

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
Der erste Band,
auf das Jahr 1795.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1795

by unknown author

Göttingen; 1795

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

2

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Januar 1795.

Göttingen.

*2.
Schleusner.*

Im Wandenbeck- und Ruprechtischen Verlag ist von der Göttingischen Bibliothek der neuesten theologischen Litteratur, herausgegeben von Joh. Friedr. Schleusner und Carl Friedr. Stäudlin, das zweyte für den November v. J. bestimmte Stück des ersten Bandes auf 4 B. in Octav erschienen. Den Anfang macht das zweyte Stück der neuen Beiträge zur Kritik über die alten griechischen Uebersetzungen der Psalmen, aus einigen Kirchenvätern, von Joh. Friedr. Schleusner. Sie gehen von dem 67. Psalm bis zu dem 89., und werden in dem nächsten Stück beendigt werden. Für das größere Journale lesende Publicum sind sie freylich nicht bestimmt, aber vollkommen der Absicht der Herausgeber, durch Abhandlungen sowohl als Recensionen das Nothwendige zur Beförderung der wahren Theologie beyzutragen, angemessen. Auf diese Abhandlung folgen Recensionen: 1) des 6. Stückes der bekannten, von Hrn. Prof. Paulus bisher herausgegebenen, Memorabilien. 2) C. G. Schu-

Schuster Explicationis orationis propheticæ Jesaiæ Cap. LII, 7. — LIII, 12. 3) *G. L. Spohn* Diss. inaug. in Jes. LII. et LIII. 4) *Dracontii* carminis epicæ Hexameron, ed. *J. B. Carpzov*, welche unter Br. Hesi. Kästner den Syranenabern mitgetheilt die Gabe gehabt hat. 5) des ersten Theils der von *S. J. Morus* nachgelassenen Prebiation, von *C. A. G. Keil*. 6) *G. C. Storr* Diss. exeget. in librorum N. T. historicorum aliquot locos P. III. 7) *G. L. Spohn* Spec. II. Collationis versionis Syriacæ, quam Peshito vocant, cum fragmentis in Ebraicis Syri Commentariis, obviis. 8) *H. F. Pfannkuche* Exercitatt. in Ecclesiastæ Salomonivulgo tributi locum vexatissimum C. XI, 7. — XII, 7.

Sycheen.

Palermo.

كتاب ديوان مصر *Libro del Consiglio di Egitto* tradotto da *Giuseppe Vella*, Cappellano del sac. ordine Gerofolimitano, Abate di S. Pancrazio, Prof. di lingua Arabe nella reale accademia di Palermo, e socio nazionale della R. Ac. delle Scienze, belle lettere ed Arti di Napoli. Tomo I. In der königl. Druckeray 1793. gr. Fol. 370 S. Nach der Vollendung des Codice diplomatico liefert hier der Abate Vella ein anderes eben so wichtiges Werk, das gleichsam die Fortsetzung von jenem ist, den so genannten Normannischen Coder, welchen er nebst mehreren Münzen und Ergänzungen zum Cod. diplom. von dem Maroccanischen Gesandten, Mohammed ben Leman Maghia, aus Marecco im Original, wie es scheint, erhalten hatte. Es enthält die Staatscorrespondenz der Fatemittich-Meanyritischen Regierung unter den Chalifen Almesfianer Billah und seinen Nachfolgern vom Jahre 1074 — 1119, also in einem Zeitraum von 45 Jahren, die auf Befehl des Mosjaner vom Grevediser Abulmufarim

Karim seit 467 (1074) in ein Buch eingetragen wurde; die Berichte der Emire in Lunis, Tripoli, Constantinah, Mehadia, Telesin &c. nebst den Reskripten der Chalifen, ferner die Correspondenz mit den Normannischen Fürsten, Robert Guiscard, Herzog von Calabrien, und dessen Bruder, Roger, Graf von Sicilien, endlich Berichte oder Depeschen des Aegyptischen Gesandten in Sicilien an seinen Hof. Eine vorläufige Nachricht von diesem Werke haben wir schon in diesen Blättern 1788. S. 2050 f. 1789. S. 582 gegeben; hier sey es dem Rec. erlaubt, zuerst durch eine genauere Characterisierung des Inhalts auf den historischen Werth desselben aufmerksam zu machen. Der erste Theil der Correspondenz bezieht sich größtentheils auf einen Waffenstillstand oder Friedenstractat, den Herzog Robert zur Beförderung des Handels seiner Unterthanen mit dem Chalifen zu schließen wünscht. (In einem Bericht des Emirs von Tripolis S. 6 ist eine merkwürdige Nachricht von einem Feuer, das Tripolis zerstörte, und, wie es scheint, von einem Vulkan herkam.) Der Chalif bewilligt den Frieden, schlägt aber die Zumuthung ab, daß er an die drey noch nicht besiegten Emire von Siracusa, Siracusa und Kalariana schreiben solle, sich Robert zu unterwerfen, S. 10. Nach Abschluß des Tractats wünscht er zu wissen, was doch Robert und Roger eigentlich für Ursache gehabt haben, um Frieden anzusuchen. Daß bloß die Beförderung des Handels der Unterthanen die Ursache sey, könne er nicht glauben; denn wenn der Regent thun solle, was das Volk wünsche, so würde ja das Volk regieren. Robert antwortet, daß allerdings die Verfehlungen seiner Moslemischen Unterthanen sein vorzüglichster Beweggrund zum Frieden gewesen seyen. Ein Regent müsse zwar nicht den Bitten der Unterthanen nachgeben, wenn sie etwas Nachtheiliges wollen, wohl aber, wenn es eine Sache betreffe, die für ihn selbst vortheilhaft sey. Auch habe

er durch den Friedensschluß Pabst Gregor (VII.), der ihn unverdienter Weise (wegen der Befignahme von Benevent) in den Bann gethan habe, eine Kränkung zufügen wollen. Die Correspondenz zwischen beyden Fürsten wird nun immer freundschaftlicher. Anfangs hießte der Chalife, noch einst sich an den Normannen rächen zu können (S. 8); aber in der Folge weitersern beide, durch Gesandte und Gesälligkeiten ihre Freundschaft zu beweisen. Robert findet schließlich, einen beständigen Gesandten nach Kahira zu schicken, und schlägt dem Chalifen vor, auch einen solchen in Palermo anzustellen. Die Sache sey zwar ungewöhnlich, aber der Chalife würde bald die Nützlichkeit dieser Einrichtung erfahren. Zugleich schickte er ihm eine Abschrift der Gesetze und Regierungseinrichtungen, die er und sein Bruder in Sicilien und Calabrien eingeführt hatten, und die Moskaner zu kennen wünschte. Diese gehen von S. 38 - 77 fort, und machen der Weisheit der Normannischen Fürsten Ehre. Es sind größtentheils die Gesetze der Aglabiten, die aus dem Cod. diplom. (2h. I. S. 237 f. der Deutschen Uebers.) bekannt sind; nur den Umständen gemäß anders modificirt und mit vielen Artiteln von Erbfolge &c. vermehrt. In jenem sind nur 53, hier 93 Artikel. Muhammedaner und Christen haben gleiche Rechte, und erstere können alle Aemter und Würden im Staate, geistliche ausgenommen, erhalten; selbst in den beyden höchsten Staatsconsellen, des Land- und Seewesens, bestand die Hälfte aus Muhammedanern: ein Umstand, der so sehr die Neugierde des Chalifen reizte, daß ihm Robert ihre Namen schreiben muß. Den Adel und die Geistlichkeit macht er dadurch von sich abhänig, daß jener nicht unter den Gouverneurs der Provinzen, sondern unmittelbar unter ihm steht, und in seinen Besitzungen keine Schlösser oder Thürme bauen darf, und alle geistliche Stellen und Beneficien vom Herzog besetzt

und vergeben werden. Die Bischöfe können keinen Gentlichen abtügen, sondern bloß suspendiren. Die Muhammedaner behalten freye Religionsübung und alle Moscheen, die nicht vorher Kirchen waren; Niemand darf sie zum Christenthum zwingen. Charakteristisch für das Zeitalter ist die Strafe der Nothnucht, 100 Schläge öffentlich und Verlust eines Ohrs, ferner die Strafe des Uebertritts zum Muhammedanismus, lebendig Verbrennen, wie Christen in Spanien — S. 77 Roger legt eine Seidenfabrik in Sicilien an, und zieht selbst Seidenwürmer. Etliche Webereyen aus Persien kommen lassen, die aber nicht Stoffe in dem Reichthum zu liefern vermochten, wie die Neapolitanen, die ihm der Chalise geschenkt hatte. Daher bittet er um Seidenweber aus Kabira; zugleich schickt er Proben von seiner Fabrik, denn die Sicilianische Seide übertriffe an Feinheit die aus Constantinopel. Aber der Chalise kenne die Feuge, in die Thierfiguren eingewebt waren, nicht brauchen. S. 79 Das Gesandtschaftswesen wird eingerichtet: jeder Gesandte bekommt von dem Hofe, wo er sich aufhält, 400 Ducaten und freye Wohnung. Mesianer hat so viel Vertrauen, daß er seinen Gesandten in Palermo von Robert selbst wählen läßt. Da Robert die Münzen des Chalifen im Handel für gestempelt erklärt hatte, so wünscht dieser, auf seiner Seite ein Gleiches zu thun; er belehrt daher den Herzog, was er u. Roger auf ihre Münzen setzen lassen müssen, um den Muhammedanern ihnen freyen Eins zuzusichern: entweder das Schuttsche Glaubenssymbol oder das Muhammedan., oder bloß die Namen der Fürsten, nur nicht, wie N. gethan hatte: Mohammed ist Gott nicht gleich. Wie lebhaft nach dieser Uebereinkunft der Handel getrieben sey, zeigen die Berichte der Emire, S. 95 flg. S. 97 ein Brief von Roger, der sich den Ausdruck des Chalifen, la mia grandezza, in Briefen, sehr naïv verbittert, weil sie ja einander nicht zu befehlen hätten: er kommt

auch wirklich in der Folge nicht weiter vor. Man folgen häufig Depeschen des Gesandten in Sicilien, der ziemlich im Normannischen Interesse zu seyn scheint, und Roberts Schritte immer rechtfertigt. Der Chalife findet an diesen Berichten viel Vergnügen, und befiehlt, alles umständlich zu schreiben, was in Sicilien vorgebe. Uebrigens erscheint der Character der Fürsten in einem vortheilhaften Lichte, besonders des Hofstanser, der überhaupt einer der besten Fürsten dieser Dynastie war. Nirgends ist eine Spur von Unredlichkeit und Eifersucht auf Roberts Vergrößerungen; vielmehr rätb er den Sicilischen Emir, sich Robert zu unterwerfen, und unterstützt sie so weit, daß Roger selbst, der glaubte, daß er der Stadt Taormina Schiffe zu Hülfe geschickt habe, ihn rechtfertigt (S. 181), und der Emir von Siracusa, der sich an ihn wandte, freylich mit einigem Kampfe des Chalifen gegen seine Ueberzeugung, als Innam zum Kriege gegen die Ungläubigen verpflichtet zu seyn, seinem Schickal überlassen wird. Merkwürdig ist, daß Robert zum Bau einer Kirche Säulen und Marmor aus Aegypten kommen läßt. Der Chalife schickt ihm 4 Statuen, 48 große, 56 kleine Säulen zc. aus den von Hakim Beamsillah zerstörten Kirchen und Synagogen, selbst aus der Auferstehungskirche in Jerusalem. Auch schickt er Geheime, das gegen Vergiftung sichern solle; sogar bey dem Tode Roberts hatte er sich interessirt, und übersendet ein Responsum der Griechischen Geistlichen, die er darüber befragt hatte. Doch Rec. darf nicht weiter auszeichnen. Durch den beygesetzten Arabischen Text, der mit schönen Lettern, aber nicht fehlerfrey gedruckt ist, hat dieses Werk einen besondern Werth vor dem Cod. diplom., weil er theils die Richtigkeit der Uebersetzung verbürgt, die, so weit Rec. aus Vergleichung mehrerer Abschnitte urtheilen kann, mit vielem Fleiß und Genauigkeit gemacht ist, theils dem Sprachforscher ein neues Feld öfnet, die Sprache

Sprache des Umgangs und Geschäftsstils in Sicilien und Afrika im 11. Jahrhundert. Er findet hier mehrere Eigenheiten sowohl in der Schreibart (z. B. 3 im Plural statt 2, 1 fehlt oft, wo es durch einen vorhergehenden Vocal für die Aussprache entbehrlich wird,

z. B. حذت für حذت, خوي خوك, een ع. 1 statt des Artikels ال), als in Formen und Wörtern, z. B. حلفت für حلفت, براتي illi, praefectus ic. Es wäre zu wünschen, daß der Herausgeber davon am Ende des Werks ein Glossarium beifügte.

Rec. überläßt es dem Geschichtsforscher, zu untersuchen, wie fern der historische Inhalt dieser Sammlung durch die bekannte Geschichte beglaubigt, oder diese durch jenen bereichert und aufgeklärt wird; nur ein Paar Umstände kann er nicht verschweigen, die für ihn noch immer ein gewisses Dunkel über dieses Werk sowohl, als dessen Vorgänger, den Cod. diplom. verbreiten. Erstlich findet sich hier die schon vorhin gehörte Verwirrung der Zeitrechnung, die bis jetzt noch unerklärt ist, wenn man auch annimmt, daß die Afrikanischen Mohammedaner nach stehenden Monaten gerechnet haben. Z. B. Robert bekommt einen Brief des Chalifen, der am 11. des Ramadan 467 datirt ist, am 12. Schaaban (Februar oder März) 1074. Aber das Jahr der Hegire fing am 26. Aug. 1072 an, und dessen neunter Mond Ramadan fällt in den May 1075, folglich wäre er früher eingelaufen, als datirt. Solcher Stellen giebt es mehrere, wo sich die parallel laufende doppelte Zeitrechnung gar nicht vergleichen läßt, wenn nicht irgend ein noch nicht bemerkter Umstand, oder Unschicklichkeit des Letztes Auskunft giebt. Dazu kommt nun noch zweitens, daß der Arabische Text nicht mit gehöriger Kritik vom Herausgeber behandelt zu sein scheint. Rec. verglich eine vorher ihm zugekommene Probe

Probe, die doch von Bella selbst herrühren soll (f. G. A. 1788 S. 2959), mit dieser Ausgabe, und ersäunte über die gissen Verschiedenheiten der Handschrift und des Druckes. In jener hieß es: Im Namen Gottes und Mohammeds und Ali's, der Chalife hieß Soltan, die Jahrzahl war, im J. 462 Mohammeds, unlers Neopheten; von allem diesem ist im Abdruck keine Spur, und, was das feindliche ist, es sind gerade die Stellen, die an der Probe als falsch und verdächtig gerügt waren. Sogar die Monatsnamen sind verändert, und aus Dzulfaada nun der erste Schumadi, geworden; statt des Ausdruckes برت Briefe (von بر) steht hier beständig البركت oder البركة etc. Dieß steht doch in der That beynahe Verbesserungen des Verfassers ähnlich; wenigstens läßt sich die Verschiedenheit aus dem richtigern Lesen der verwickelten Züge der Handschrift nicht erklären, da diese, von der eine im Kupfer gestochene Probe, gerade von diesen Stellen, voransieht, sehr deutlich, nur mit den Eigenheiten der Arabisch-Perthographie, geschrieben ist. — Alle Anfangs- und Schlußstellen sind zwei Arabische Schreiber zu Palermo, und auf dem Titel die Abbildungen von 10 Fatemischen Münzen eingedruckt. Von letztern ist nur die eine Seite abgebildet, die Legenden der Rehrseite stehen aber in der der Rede angehängten Erklärung. Es ist merkwürdig, daß sie eine vollständige Reihe von Abdallah bis Abu Ali Mansur enthalten. Uebriqens sind sie den meist bekannten Fatemischen Münzen in der Manier ähnlich, und haben nichts von dem Auffallenden, das die im Codex diplomaticus abgebildeten Chalifenmünzen, dem Recens. wenigstens, verdächtig machte. Ein Register der merkwürdigsten Sachen beschließt diesen Theil.

9

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 3. Januar 1795.

Göttingen.

Gmelin.

Er. Hr. Hofr. Gmelin hat als damaliger Decan der medic. Facultät die Promotionen der Herren Müller, aus Bugreude, Breitbaupf, aus Duderstadt, Kühne, aus Höpfer, und Mühlbeck, aus Greifswalde, in einem Programm vom 5. J. anzeigt, worin er von der Prüfung einer verderbenen Luft handelt. Daraus wird der mannigfaltigen Veranlassungen zum Verderben der Luft kurz erwähnt, und, vornehmlich aus den spätern Entdeckungen von Scheele, Priestley und Lavoisier, die Gründe gezeigt, warum sie dadurch verderben wird. Dann stellt der Verf. die Kennzeichen, an welchen die gute oder gefährliche Beschaffenheit der Luft erkannt, und die Werkzeuge, durch welche sie genauer geprüft und bestimmt werden kann, so wie sie bis jetzt vorgeeschlagen worden sind, zusammen, und zeigt im Nüchternen, wie und unter welchen Umständen sie mit Sicherheit zu dieser Untersuchung gebraucht werden können. Unter jene Merkmale zählt er das Werfchen einer Flamme,

Flamme, welche darein gebracht wird, so wie die Entzündung der Luft, wenn sie mit einer Flamme in Berührung kommt, einen widrigen, selbst einen starken angenehmen Geruch, ihre tödtliche Wirkung auf andere Thiere, Mangel an Klarheit, einen weissen Rauch an Papier, das mit Salmiak- oder Kochsalzgeist angefeuchtet ist, wenn man es darein bringt, das Trübwerden von klarem Kaltwasser, wenn man es stark darin oder damit schüttelt; alles mit Beispielen von glaubwürdigen Beobachtern, zum Theil aus der Natur selbst, belegt. Unter den Werkzeugen, die Beschaffenheit der Luft näher zu bestimmen, führt er die Eudiometer auf, die Scheele mit der sogenannten Schwefelleber, Landriani, Ingenhousz, Fontana u. a. mit dem Salpetergas, J. C. Beckmann mit Weingeist, neuerlich Lavoisier und Berget mit Phosphor vorgeschlagen haben, und zeigt, in wie weit sie mit einiger Zuverlässigkeit anzuwenden sind; auch aus dem stärkern oder schwächeren Knall, mit welchem eine Luft in Verbindung mit entzündbarem Gas abbrennt, aus der größern oder geringern Reinigkeit des Wasser, welches nach diesem Verbrennen zurückbleibt, ließe sich etwas auf die Beschaffenheit der Luft schließen. Da es hier mehr um Thatsachen, als um Hypothesen zu thun war, so hat sich der Hr. Hofr. hier auch aller Benennungen, die sich auf diese gründen, so weit sie nicht von denen Naturforschern, welche diese Gegenstände zuerst entdeckten und bekann machten, abstammen, enthalten, und so auch den Namen Lebensluft gewählet, der keine Hypothese zum Grunde hat, sondern sich auf eine wesentliche, diese Luft von jedem andern Stoff unterscheidende, von allen Partheyen zugestandene, Eigenschaft gründet.

Leipzig.

Leipzig.

Literarischer Briefwechsel von Joh. David Michaelis, geordnet und herausgegeben von Johann Gottlieb Zuhle. — Erster Theil. 1794. 492 Octavoseiten, ohne die Vorrede. In den nachgelassenen Papieren des sel. Michaelis fand sich eine Menge interessanter Briefe, sowohl von Michaelis selbst, als von andern berühmten Zeitgenossen, deren Bekanntmachung theils für die Wissenschaft nicht unbedeutend, theils zur Geschichte der literarischen Thätigkeit des berühmten Mannes und zur Geschichte unserer Literatur überhaupt in einer ihrer glücklichsten Perioden ein sehrreicher Beitrag werden zu können schien. Nur kam es auf zweckmäßige Auswahl und Vorsicht an, nichts drucken zu lassen, das entweder für die Leser ohne alles Interesse wäre, oder die Verfasser und Empfänger der Briefe und Andern auf unangenehme Weise compromittiren könnte, was bey gedruckten Briefwechseln verstorbenen Gelehrten nicht allemal gebrüchlich vermieden worden ist. Diefem Geschäfte hat sich Hr. Prof. Zuhle unterzogen, und man wird ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Pflichten, die eine Arbeit dieser Art auflegte, auf das sorgfältigste beobachtet hat. Dieser Theil enthält 124 Briefe nebst mehreren Zusätzen, sämmtlich in den Jahren 1751 — 1760 geschrieben. Die Verfasser sind Ernesti, v. Münchhausen, Kiden, ~~Sahlendorf~~ (bey dem der sel. M. das ~~Gelehrte~~ ~~lernen~~ wollte; J. g. steht aber, daß er sich mit dem Grammatischen nie befaßt habe; ein Schlüssel zu manchen Vergleichen im Panth. Aeg.), Jurivillius, Reiske, Premontval (eine ganz Reihe interessanter Briefe), Lessing, Mendelssohn, Jacobi (über die Errichtung eines Instituts für biblische

Kritik), Hr. Hofr. Schöler (die Briefe sind zum Theil Lateinisch geschrieben, und beziehen sich größtentheils auf einen vortreflich angelegten, aber leider nicht ausgeführten Plan einer orientalischen Reise), G. A. Franke, Scholz (über das Studium des Coptrischen, wofürwegen sich M. an ihn gewandt hatte). Nr. 70 – 80. enthalten die Correspondenz mit West und Braden über die Naversche Entdeckung der Nereeslänge durch Hilfe seiner Mendez-tateln, die bekanntlich auf Michaelis Betrieb nach England geschickt wurden. Die übrigen Briefe, von dem Dänischen Minister v. Bernstern, Fortsch, v. Halem, Navarre, Thiers, Collet u. a. bis zu Ende dieses Bandes, betreffen die v. n. M. eingeleitete Reise einer Gesellschaft von Gelehrten nach Arabien, und enthalten mehrere hieher wenig oder gar nicht bekannte Thatfachen und Aetenstücke zur Geschichte dieser merkwürdigen Unternehmung. Es wäre zu wünschen, daß auch alle zu der Correspondenz gehörige Briefe von M. hätten können geliefert werden; allein es scheint, daß er seine Briefe selten concipirt, oder doch die Concepte nicht aufbewahrt habe, daher die Correspondenz hier oft einseitig ist. Rec. enthält sich, über das Interesse dieser Sammlung etwas hinzuzusetzen, weil sein Urtheil für parteyisch könnte gehalten werden, und verweist über das Verfahren des Herausgebers und andere die Ausgabe betreffende Punkte auf den Vorbericht. Dieser gedinkt auch der durch eine Stelle der Rickschen *Lebensbeschreibung* veranlaßten Streitigkeit, die durch M. Verteidigung in der N. or. Bibl. nur noch verwickelter ward. Rec. ist überzeugt, daß M. Betragen sich, was den Abulfeda betrifft, weit besser vertheidigen lasse, als er selbst gethan hat, da er, zum großen Nachtheil seiner Apologie, zwey Exemplare dieses Buchs, die er

zu gleicher Zeit in Händen gehabt hatte, durch einen Gedächtnißfehler verwechselfte.

Halle.

Wimmer

In der Buchhandlung des Waisenhauses: *Aus* auf Hermann Niemeyers, königl. Preussischen Consistorialraths und Prof. der Theologie, Handbuch für christliche Religionslehrer. Erster Theil: Populäre und practische Theologie, oder Materialien des christlichen Volksunterrichts. Zweite verbesserte Auflage. XXX S. Vorrede, 489 Seiten gr. 8. tav. 1794. In das Lob, welches von einem andern Recensenten der ersten Ausgabe dieses Buches in diesen Blättern erteilt worden ist, stimmt auch der gegenwärtige von ganzem Herzen ein. Es ist in der That ein großes Verdienst, dafür zu sorgen, daß die neueren Aufklärungen in der Theologie auch in den Volksunterricht allmählich herabgezogen werden, und dieses Verdienst hat sich der Verf. im hohen Grade erworben. Daß er deswegen von Vielen verkannt werden würde, die sich stellen, als ob sie über Religionsangelegenheiten urtheilen könnten, war leicht voraus zu bestimmen; aber mit eben der Gewißheit konnte man auch voraussehen, daß dadurch die Aufmerksamkeit des Publicum nur noch mehr gespannt werden und die Vollkommenheit des Buches durch die nöthigen Verbesserungen und Zusätze gewinnen würde. Diese gedoppelte Abhandlung ist durch die vorliegende zweite Ausgabe vollkommen erfüllt worden; es bleibt deswegen dem Rec. nichts übrig, als ein Versuch, durch einige neue Bemerkungen auch das Geinige zur immer größeren Brauchbarkeit dieser Schrift beizutragen. Nach S. 15 soll die populäre und practische Theologie "eine Wissenschaft der Materialien des christlichen Volksunterrichts" seyn. Hieran zweifelt Rec. aus vielen

Gründen. Sollen die Materialien des christlichen Volkunterrichts eine Wissenschaft heißen, so müssen sie nothwendig auf einen Grundsatz zurückgeführt und systematisch geordnet werden. So bald dieses geschieht, was in diesem Buche nicht immer versucht worden ist, muß sich ergeben, daß sich Materialien zu zwei von einander ganz verschiedenen Wissenschaften vorfinden; zu einer populären Religionslehre, in welcher die christlichen Pflichten als göttliche Gebote betrachtet, und also aus dem Gebiete der Sittenlehre in das Gebiete der Religion verpflanzt werden; und zu einer populären Theologie, in welcher mit Vorüberlassung alles Gelehrten und aller tieferen Untersuchung das Verhältniß Gottes zur Welt, als Schöpfer, Gesetzgeber, Richter und väterlicher Erzieher der Menschen erörtert wird. Die letzte allein kann eine practische Theologie heißen; und wenn wir gleich zugeben, daß sie sich an eine moralische Religionslehre genau anschließt, so müssen doch beide in einer wissenschaftlichen, sey es auch nur populären, Behandlung genau von einander unterschieden werden, weil sonst eine, der Disciplin nachtheilige, Verwechslung und Vermischung moralischer und theologischer Begriffe unvermeidlich ist. Nach einer solchen Trennung, und nach diesen Grundsätzen, kann man, bey allem Mißtrauen gegen den beschränkten Verstand des Menschen (S. 78), über die letzten Zwecke des Unendlichen zuversichtlich entscheiden, wenn es gleich der Sterbliche, der das Ganze nicht übersteht, niemals wagen kann und darf, die Mittel zu bestimmen, deren sich der höchste Weltregente zur Erreichung dieses Endzwecks bedienen wird. Heiligkeit und Seligkeit ist das höchste Gut in Gott selbst, darum muß es auch außer ihm eine immer fortwährende Ähnlichkeit und Glückseligkeit seiner verführigen Geschöpfe seyn. Dieser Endzweck der Schöpfung allein ist eines höchsten und heiligen Wesens

Wesens würdig; er ist der Grund einer moralischen Religionslehre und einer auf moralische Principien gebauten Theologie. S. 140 mußte unter den Vorzügen des menschlichen Körpers vor dem thierischen, nach Herder, auch der aufrechten Gestalt gedacht werden. S. 141 erwarteten wir eine nachrücklichere Erklärung gegen den Materialismus; dieses System raubt dem Menschen seine ganze Würde, zerschüttert die Eitlichkeit in ihrem ersten Keime, und verträgt sich höchstens mit der Klugheit, nie mit der Moral. Der Grund, warum der Verf. das Nachtheilige des Materialismus in kein helleres Licht setzte, so weit das nämlich bey dem Zwecke seines Buches gehoben konnte, liegt ohne Zweifel in seinem philosophischen Systeme, welches sich durch die allerdings populäre Behauptung (S. 142), "der Mensch bekommt ursprünglich alle seine Vorstellungen durch die Sinne," deutlich genug characterisirt. Diese Empirie mußte nothwendig auf die Entwicklung moralischer Begriffe einen wichtigen Einfluß haben, z. B. auf die Lehre von der Freyheit, von der es S. 151 heißt: "So gewiß es ist, daß der Mensch in manchen Fällen nicht anders handeln konnte, so gewiß ist es in andern, daß es gar wohl in seiner Macht stand." Es fällt in die Augen, wie wichtig es war, zu bestimmen, welches diese "manche Fälle" seien, wo der Mensch nicht anders handeln konnte; denn ohne diese Bestimmung kann es ja nicht deutlich werden, welches die übrigen Fälle sind, für welche die Vorschriften der Moral Gebote seyn müssen. Allein es ist auch einleuchtend, daß diese Gränzlinie ohne die vorhergegangene Aufstellung fester, obgleich populärer, Begriffe von der geistigen und sinnlichen Natur des Menschen, von Freyheit und Naturnothwendigkeit nicht gezogen werden konnte. Daß die Fortdauer des Menschen nach dem Tode aus der Vernunft nur wahrscheinlich gemacht werden

konne

könne (S. 163), möchten wir nicht behaupten; sie hat dieselbe Evidenz, wie die Lehre vom Daseyn Gottes, das heißt, moralische Gewisheit, welche durch den Unterricht Jesu (S. 164) noch historisch verstärkt wird. Mit dem Begriffe des moralischen Uebels (des Bösen) S. 160 können wir nicht einverstanden seyn; es bezieht sich nicht auf fehlerhafte Zustände überhaupt, welche, wie z. B. die physischen, oft außer dem Gebiete der Freyheit liegen, sondern einzig und allein auf die Abweichung des Willens vom Sittengesetze. Es kann bestritten auch die Tugend (S. 170) nicht "die Kraft seyn, die Sinnlichkeit durch Vernunft zu herrschen," denn diese hat jeder freye Mensch, auch wenn er nicht tugendhaft ist; sondern der Zustand eines reinen Willens, die Annäherung des Willens an das Ideal der Sittlichkeit. Eben so wenig können wir dem Werth bestimmen, wenn er das Gute oder Nützliche dem Angenehmen entgegensetzt (denn das Nützliche ist angenehm, und umgekehrt), und wenn er den Ursprung des Bösen in der Sinnlichkeit aufsucht; denn nach dieser Voraussetzung kann die Augustinische Lehre von der Erbsünde und von der physischen Propagation des Bösen durch die Zeugung nicht mehr bezweifelt werden. In der Sinnlichkeit liegt nur der Hang zum Bösen; der Grund oder Ursprung des Bösen aber, der hiervon wesentlich verschieden ist, liegt innerhalb der menschl. Freyheit, in der freywilligen Unterordnung sitel. Antriebe des Handelns unter die Antiliebe der Sinnlichkeit. Hätte der W. diesen Zeitursprung dessen, wodurch das Böse in uns veranlaßt wird, von dem Veranlassungsurspunge desselben, wie es bey einer gründlichen Discussion dieser schweren Lehre notwendig ist, gehörig unterschieden, so würden vielleicht manche harte Aeußerungen gegen den Stifter der kritischen Philosophie (S. 173, 176, 107) entweder gänzlich unterblieben, oder doch gemildert worden seyn.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 3. Januar 1795.

Weimar.

Hier giebt Hr. Dr. J. A. Meyer im Verlage
 des Industrie-Comtoirs, in Octav, zoologische Ans-
 nalen heraus, von welchen wir den ersten Band
 für das Jahr 1793, S. 412, mit sechs Kupferlata-
 ten und dem Bildnisse des Hrn. Präf. von Schre-
 ber, vor uns haben. Der Zweck dieser Schrift ist,
 die Entdeckungen aller Völker in der Kenntniß neuer
 Thierarten von Jahr zu Jahr, auch wohl, wenn
 sie aus seltenern Werken entlehnt werden, mit ihren
 Abbildungen, nachzutragen, auch Nachricht von
 neuen Büchern, Gelehrten, die in diesem Fache
 arbeiten, und Sammlungen zu geben. Dieser erste
 Band besteht aus sieben Abschnitten. I. Uebersicht
 der gegenwärtigen Lage des Studiums der Zoolo-
 gie; seine Lücken; was noch lebende oder kürzlich
 verstorbene Naturforscher für die verschiedenen Zweige
 und Seiten gethan, nach Billigkeit bestimmt, was
 noch zu thun übrig ist, gezeigt. II. Zooleantische
 Bücherkunde vom Jahr 1793. Zuerst Nachricht

G. von

von 77 auf der Deutschen Messe erschienenen Schriften, dann von 13 ausländischen. III. Alphabetisches Verzeichniß aller (doch sind inzwischen Amstein, G. Forster, v. Gleichen, Herrmann der Sohn, Gunnerus, Güldenstädt und P. Wargentin verstorben) jetztlebenden Zoologen, von Deutschen zählt er 126, von Dänischen 16, von Britischen 34, von Französischen 39, von Niederländischen 17, von Italiänischen 35, von Schwedischen 22, von Spanischen 9, von Ungarischen 7. IV. Nachrichten von zoologischen (freylich zum Theil auch kleinen Privat-) Sammlungen; zuerst von Deutschen, nach den Kreisen geordnet, dann von ausländischen, Französischen, Spanischen, Portugiesischen, Englischen, Schottischen, Irischen, Brabantischen, Niederländischen, Dänischen, Norwegischen, Felandischen, Schwedischen, Russischen, Preussischen, Italiänischen und Schweizerischen. Nähere Nachricht von einigen Thiersammlungen in Hannover, der Lampeschen, Mauerhofschen, Wilhelmischen, Kambergischen, Cramerischen, Herzelschen und Kühlmannischen; von verschiedenen Arten, Thiere aufzubewahren. V. Uebersicht der neuen zoologischen Entdeckungen im Jahr 1793, oder kurz vor dessen Anfange. Fünf neue Säugthiere, das Eichhorn von Namagua; einebeutelraße, eine Frett- und eine Hundart, und eine Fledermaus aus Cayenne, 62 neue Vogelarten, bey einigen zweifelt doch der Hr. Dr., ob sie wahre neue Arten sind; eine neue Schildkröte (Matamata nach Bruguiere), und Eidechse (exantheomatica nach Bose), jene aus Cayenne, diese vom Senegal; vier neue Fische (dieser hätten doch aus dem Blochischen Werke mehrere angeführt werden können); am reichsten ist die Ernte bey den Insecten, obgleich manche neue Arten aus Olivier noch fehlen; 3 neue Arten Scarabaens; eine

eine neue Melolontha, Cetonia und Apate; 2 neue Arten Ips, Scaphidium und Tritoma; eine neue Art Dermestes, Tetratoma, Lyctus, Lycus, Coccinella, Troglita, Mycetophaga, Tenebrio, Notoxus, Anobium, Erotylus, Staphylinus; 2 neue Arten Crioceris; 5 neue Arten Meloe und Carabus; 4 neue Arten H.lops, Saperda und Dytiscus; eine neue Art O. atrum, Altica, Mordella, Cucujus, Buprestis, Cistela, Donacia, Lamia, Serropalpus, Cicindela; 2 neue Arten Scarites, Prionus und Leptura; 8 neue Arten Elater; eine neue Art Acheta, Locusta und Formica; 3 neue Arten Ichneumon und Formica; 2 neue Arten Vespa; eine neue Art Crabro und Tenthredo; 5 neue Arten Spheg; 6 neue Arten Apis; 3 neue Arten Libellula und Agrion; 2 neue Arten Oniscus; 3 neue Arten Phalangium; eine neue Art Papilio, Sphinx, Bombyx, Phalaena, Tinea, Pyralis; 2 neue Arten Tettigonia; 6 neue Arten Cimex; eine neue Art Reduvius, der Keroplatus; 3 neue Arten Stratiomys; 6 neue Arten Scaphus; 2 neue Arten Musca; eine neue Art Tabanus und Atilus. Von Würmern auch die wichtigsten Nachrichten von Quisquid, Cecutia und Nonyis; 2 neue Arten Arcas, Haeruca, Fasciola, Hexathyridium und Hirudo; eine neue Art Limax, Chiton, Pholis, Mya, Solen, Venus, Bulimus, Murex, Turbo, Nerita, Madrepora, Vorticella, Daphnia, Taenia; 3 neue Arten Sepia und Aferias; 2 neue Arten Mytilus, Brachionus, Ceratium und die Creuterische Gattung Hamularia. Noch ein Hinweis auf la Creuille's Naturgeschichte der Gattung Mutilla, aus dem ersten Stücke von Cuvier's Entomologia neapolitana; neue noch näher zu bestimmende Thiere aus Bertram's Reisen; über den Pan-

golin von Bahar und den Vogel Wana aus den Asiatic researches; jenen hält der Hr. Dr. mit Manis pentadactyla für einerley, diesen für eine Art der Vogelgattung Loxia; den von Bell beschriebenen Fisch Scan Denna ist er sehr geneigt, zum Chaetodon guttatus zu bringen. VI. Uebersicht der Berichtigungen, welche das zoologische Studium 1793 erhalten hat; die entomologischen schließt der Hr. Dr. inzwischen aus, weil diese ihre eigenen Journale haben. Die neue Eintheilung der Säugthiere nach Hrn. Grosse, die der Hr. Dr. zu den mißlungenen Versuchen zählt; die Ordnungen, die Hr. Prof. Linné vorgeschlagen; die Aenderungen, welche Hr. Vergr. Bechstein gemacht hat; die Berichtigungen, welche wir Hrn. Rector Lichtenstein zu verdanken haben; andere von Hrn. Smith; zoologische Nachrichten aus J. Zunter's, conchyliologische aus des Grafen von Salis Reisen; einige andere aus dem Journal und den Actes de la Societé de l'histoire naturelle à Paris. VII. Zoologische Miscellaneen. Auszüge aus den Schriften der Akademie zu Bologna und den neuen nordischen Beiträgen; ein Verzeichniß der Fische der Herrschaft Zewern; eine Probe von der Mähringischen Ornithologia Jeverana, welche Hr. Dr. Seetzen aus den Papieren des Verfassers herausgegeben ist.

N. Anc.

Palermo.

Della Specola Astronomica de' Regi studj di Palermo, Libri quattro, di Giuseppe Piazzi, C. R. Regio Professore d' Astronomia, Socio della Reale Accademia delle Scienze di Napoli, Corrispondente di quelle di Torino, Pietroburgo &c. 1792. Folio 240 Seiten 4 Kupfertafeln. Dem Könige beyder Sicilien dedicirt. Die Vorrede

rede erzählt Schicksale der Astronomie in Sicilien. Ihr erster Anfang daselbst ist unbekannt. Man könnte mutmaßen, die Griechen, die nach dem Trojanischen Kriege dahin gekommen, hätten in Asien erlangte Kenntnisse mitgebracht. Des Empedokles Meynung, durch Wirkung der Sonnenstrahlen auf die dicke Luft um den Nordpol sey derselbe niedergedrückt worden, so die Schiefe der Ekliptik entstanden, welches Bailly Bailen nachgeschrieben hat. Plato habe in Sicilien Kenntnisse zu Einrichtung des Kalenders gesammelt. Aristarch und Archimed. Nach demselben verlor bekanntlich Sicilien alle Wissenschaften. Zehn Jahrhunderte darauf, als die Insel unter Herrschaft der Araber stand, lebten da Escheriph und Mohammed, vom Carenicus di Gregorio in seiner Schrift von den Arabischen Sachen, die Sicilien betreffen, erwähnt: Im 14. Jahrh. soll Isaac d'Argire, ein Mönch vom Orden des heil. Basiliius, Astronomie getrieben haben. Bald darauf war Ptolemäus Callina berühmt, aber nur ein Astrologe. Im 16. Jahrhunderte hatte Sicilien den Franciscus Maurolycus gleichzeitig mit dem Copernicus. Dieser lebte in einem kalten Landstrich, wo der Horizont immer trüb war. Autorität galt bey ihm nichts; er betrachtete den Himmel, nicht, seine Meynungen dahin zu versehen, sondern zu finden, was wirklich dort war: so entdeckte er die Wahrheit: Jener bewohnte eine reizende Gegend, besaß lebhaftie Einbildungskraft, durch Ptolemäische und theologische Lehren erbligt, wandte sich nur nach den Sternen, die krystallenen Sphären und andere solche Erdichtungen zu sehen, und fand diese da so weislich geordnet, daß er auf niederrächigste und dümmste vom Copernicus sagte: Scutica potius aut flagello quam repre-

reprehensione dignus. So ward die Bewegung der Erde in Sicilien bestritten, wo sie zuerst frey war gelehret worden. Ob des Maurolycus Astronomie gleich nicht die wahre war, so erregte er doch Eifer für die Wissenschaft. Gio. Ann. Stufio von Palermo schrieb von Finsternissen; Scipione di Lorenzo von der Revolution 1595; Gaspare Caralano über den Kometen 1627. Den meisten Fleiß zeigte Joh. Bapt. Godicerna, geboren zu Ragusa 1597. Des Galildus Entdeckungen machte er in Sicilien bekannt, und gab 1656 zu Palermo die ersten Tafeln der Jupiterstrahlen, *Iconologiae Jovis Compendium*, heraus. Sie waren freilich nicht sehr vollkommen seyn, denn er hatte ein schlechtes Fernrohr und eine noch schlechtere Uhr. Altemal bleibt ihm die Ehre, zuerst unterzommen zu haben, was nach ihm Mehrern misslungen ist, bis es dem Dominicus Cassini gelang. Godicerna hielt die Sonnenflecken für Theile der Sonne, die sich wiederum in ihr auflöseten; die Mondflecken für Ungleichheiten der Mondfläche, die das Licht verschiedentlich zurücksendeten, glaubte, der Mond habe eine Atmosphäre und sey bewohnt; schrieb über den Ring Saturns (gewiß nicht als über Ring), über Doppelsterne und Nebelsterne, über die Kometen 1600, 1618, 1652, auch: *de Systemate orbis cometici*. wo er die Kometen über den Mond erhebt, aber sie für Dünste hält, die aus unserer Erde bis an die Bahn des Mars gestossen und endlich von der Sonne verzehret werden. In seinem *Nuncio della terra* untersucht er die scheinbare Größe der Sterne, und lehrt, der größte Fixstern habe nicht mehr als zwey Secunden; aber dem thut er bey: Die Fixsterne seyen kleiner als die Erde. Er verwarf nämlich von der Ptolemäischen Weltordnung nichts weiter, als die

die krySTALLEN Kugeln, und in einem Buche: de admirandis coeli characteribus. sucht er den Copernicus zu widerlegen. Sein Zeitgenos, Pietro Emmanuele, stand als Astronom auch bey Auswärtigen in Ansehen, hat Spanisch über die Länge auf dem Meere geschrieben: sein Buch ist zu Palermo 1661 gedruckt. Pietro Mauro aus Messina schrieb: del movimento della Cometa del 1664. Gio Francesco Musarri 1705 eine: Astronomia breviter exposita. Leonardo Ormode hat, nach des Mongitore Berichte, viel observirt und geschrieben, aber es ist nichts von ihm gedruckt, und man weiß nicht, wo seine Manuscripte sind. Mongitore erwähnt mehrere, nicht sehr berühmte. Benedetto Maria Castrone, ein Dominicaner, und Gabriel Bonhomo, ein Minimé, haben über die Gnomonik geschrieben 1728, 1758; vor ihnen, 1689, Carlo M. Carafa, aus den Fürsten von Butera. Noch mehr astronomische Kenntnisse des Castrone finden sich in seinen zu Rom 1737 gedruckten Opuscoli matematici. Als in neueren Zeiten die Astronomie in allen Städten Italiens getrieben ward, erwarb sich doch kein Sicilianer Ruhm als Astronome. Mathematik, besonders synthetische, ward von Mehrern getrieben; die aber hatten zu viel Einsicht, des Maurolycus und Zodierna Lehren fortzupflanzen, und zu viel Klugheit, sich der offenkundigen Gefahr auszusetzen, mit Ruhe und Ehre vielleicht auch noch die Freiheit zu verlieren, wenn sie einen andern Weg wählen wollten. Das ist nach Hrn. V. Gedanken die wahre Ursache, warum sich im laufenden Jahrhunderte kein Sicilianer findet, der in Sicilien gemagt hätte, von Astronomie zu reden und zu schreiben. (Ein fürchterliches Bild von daffiger Macht der Dummheit.) Leonhard Ximenes war zu Trapani

1717 geboren, machte sich aber in Lojana berühmte, auch als Astronom, und starb zu Florenz 1756. Jedo zeigen sich günstigere Ausichten für die Astronomie in Sicilien, obgleich Viele noch daselbst (wie an den meisten Orten auch des festen Landes) Observiren für unnütze Beschäftigung halten.

Von dem Werke selbst betrifft das erste Buch Ort und Bau der Sternwarte. Sie befindet sich im Thurme des königlichen Palastes. Der Fürst Caramanico, jetziger Vice-Rex, beförderte das Unternehmen gegen viel Hindernisse und Widerstand, mit Aufopferung eigener Vertheile. Eine Tafel zeigt den Grundriß der Sternwarte. Die Höhe über das Meer fand sich, mit einem zu genauem Abmessungen vorgerichteten Barometer, etwa 247 Englische Fuß. Nun maß er auch geometrisch genau und zu wiederholten malen die Höhe der Laterne des Molo, und Winkel ihrer obersten und ihrer untersten Gränze, mit der Horizontalinie auf der Sternwarte, daraus fand sich der Sternwarte Höhe über das Meer 233 Fuß, um 8 Fuß kleiner. Er hatte sich bey dem Barometer nach General le Roy Tafeln gerichtet, die also im dortigen Klima nur einer kleinen Verbesserung bedürfen, aber auch die aus den Winkeln hergeleitete ist wegen der Refraction bey der Erde unsicher, also schreibt Hr. P. Keiner die größte Gewißheit zu. Der Horizont ist nicht überall ganz frey. Palermo liegt in einem angenehmen Thale, von einer großen Kette Berge gebildet, die abwechselnde Höhen haben. Nur gegen Nordost (Greco) ist der Horizont frey. In der Mittagsfläche ist in Norden Monte Pellegrino, etwa 3 Grad hoch, und in Süden der M. Jacono, etwa 6½ Grad hoch. Die Witterung zu Palermo gehört unter die besten in Europa, gesund, angenehm und lange zu leben. Starke Regen, aber nicht oft, selten

selten Stürme, noch seltener Donner, wenig Lige, da die Sonne gar nicht zu sehen wäre. Winde, zumal südliche, reinigen die Atmosphäre. Im stärksten Winter sinkt das Thermometer nicht unter 32 Fahrenheit'sche Grad (den Eispunkt), steigt im Sommer nicht über 90; gewöhnlich sind miltlere Grade 75 im Sommer, 50 im Winter; noch wird die Sommerhitze durch gesunde nordöstliche Winde gemäßiget. De Luc Hygrometer ist gewöhnlich 50 bis 40. Die Erdbeben scheinen in Palermo nicht sehr fürchtbar: die schrecklichen 1783 thaten da keinen Schaden. Innerhalb 12 Jahren, da sich Hr. V. dort aufhält, hat er nur 1791 ein paar schwache Erschütterungen empfunden, und zwey andere male, als er das Fernrohr in der Mittagsfläche berichtigte, wahrgenommen, daß die Erde nicht ganz ruhig war. Und doch ist die Luft zu Palermo der Märemie nicht günstig. Seltten ein Tag ganz ohne Wolken, vornehmlich am Mittaa. Heftige Winde bringen Nebeln, so wird die Luft wenigstens trüb. Im Junius, Julius, August und Januar lassen sich noch gute Beobachtungen machen, in den übrigen Monaten kosten die wenigen anhaltende Gebuld; oft ist des Beobachters Hoffnung verüßelt worden, wenn sie der Erfüllung nah war.

Inventario Buch. Die Werkzeuge, beschrieben und abgebildet. Sie sind nicht aroß und zahlreich. Das vornehmste ist die Verrichtung von Kamaden, vermittelst zweyer ganzen Kreise Höhen und Azimuthe zu nehmen. Vorzüge derselben vor den gewöhnlichen Werkzeugen. Noch ein Passageninstrument, ein Hadramit'scher Sextant. Hr. V. sagt, dieses Werkzeug sey auf einer Sternwarte von keinem großen Gebrauche, hat aber doch nachdem viel Anwendungen davon gemacht, als: Uebereinstimmende Sonnenhöhen zur Zeitbestimmung zu nehmen,

men, da er nie größern Unterschied, als von Einer Secunde gefunden. Hauptsächlich dient es der Jugend, sich im Observiren zu üben. (Ein Werkzeug, das bey der Schiffahrt so wichtig ist, verdient doch, von jedem Astronomen gekannt zu werden. Auch wird es schon in Smiths Optik empfohlen, eines Kometen Stelle durch Weiten von Sternen zu bestimmen.)

Drittes Buch. Beobachtungen: Fixsterne und Planeten in der Mittagsfläche; dabey Prüfungen des Werkzeuges, vom 11. May 1791 . . . 29. May 1792.

Viertes Buch. Geographische Lage der Sternwarte, und dasige Refraction. Anfänglicher Versuch, zu fernerer Prüfung. Die berühmtesten Sternwarten sind wegen ihrer Polhöhe lange Zeit um $\frac{1}{2}$ bis 1 Minute ungewiß geblieben. Die Polhöhe aus Sternen um den Pol zu finden, ist ohne Zweifel das beste. Kennt man alle Fehler des Werkzeuges, so bleibt nur die Unsicherheit der Refraction, und die ist sehr gering. Quadranten scheinen ihm nicht zuverlässig, weil man nicht alle Fehler ihrer einzelnen Theilungen kennt; hätte man selbst dabey Untersuchungen angestellt, so kann da Wärme und Kälte Veränderungen verursachen; ein neues Werkzeug ist für solche Wirkungen empfindlicher, als ein solches, das ihrer lange Zeit gewohnt ist, ob es oft abgeputzt wird, oder von Feuchtigkeit und Staub einen Ueberzug bekommt; Art, wie es gearbeitet ist; Beschaffenheit des Messings u. s. w. machen einen Unterschied. Bey dem großen Quadranten zu Paris hat Graf Cassini sich versichert, daß er die Höhen zu klein angiebt, wie viel jede? ist noch nicht ausgemacht, und die Polhöhe der Sternwarte bleibt 4 bis 5 Sec. ungewiß. Wenn ganzen Kreise läßt sich der Gehl. jeder Eintheilung besser finden, als bey

beim Quadranten, der des Absehens beim 0, wenn man eines Sternes Höhe einen Abend nimmt, die getheilte Fläche gegen Osten gekehrt; das andere mal dieselbe gegen Westen gekehrt, so ist der halbe Unterschied der Höhen, Summe oder Unterschied der Fehler der dafigen Ablesenslinie (Erinnerungen hievon macht die Gel. Anz. 1794, 172. St. erwähnte Schrift des Hrn. Grafen Brühl). Mittel aus mehr Beobachtungen des Polarsterns 1791 gäbe die Polhöhe 38 Grad 6 Min. 31 Sec. Mehrere Sterne, die beim Scheitel durchgehen, stimmen damit innerhalb weniger Secunden überein. Aus Mittagshöhen von Sternen, mit Voraussetzung der Bradleynschen Regel für die Refraction, schließt er, die dertige mittlere Refraction für 45 Grad Höhe 55,87 Sec. um 1,03 Sec. kleiner, als Bradley sie setzt. Noch prüft er seine mittlere Refraction durch Mittagshöhen von Sternen um den Pol nach Hrn. la Lande Verschrift, Astron. 12. Buch S. 2215. und findet so die mittlere Refraction für 45 Grad Höhe 56 Sec. Wieher hat er erwauntermaßen Bradley's Regel gebraucht. Da sie aber allerley Schwierigkeiten ausgelegt ist, und mehr Gremetern sich mit Untersuchung des Gehegs der astronomischen Refraction beschäftigt haben, so bringt er nun des Barnaba Oriani Formel bey, de refr. astron. Ephem. astron. Mediol. 1788. p. 164. und berechnet nach selbiger seine Beobachtungen. Sie stellt die Refractionen ziemlich gut bis auf den 40. Grad dar, aber bey größern Weiten vom Scheitel geht sie zu wenig. Und so bleibt er immer noch bey Bradley's Formel, die einfacher ist, als die andern, und eben so genau. Bey Südostwinde (Sirocco) haben ihm genaue Beobachtungen die Refraction etwas kleiner gegeben, zu erklären weiß er das nicht. Dieser Wind ist eben

eben nicht heftig, er macht aber die Luft trüb, die Sterne zeigen sich wankend und mit einer Art von Hefe, vielleicht bringt er besondere Dünste mit, welche die Refraction ändern, ohne durch Barometer und Thermometer merklich zu werden. In Palermo ist dieser Wind nicht, wie anderswo, feucht, er trocknet sogar die Haut beschäftigter Arbeiter, hindert auch electricische Versuche nicht. Geographische Länge der Sternwarte. Die Sonnenfinsterniß am 3. April 1791 gab die erste Beobachtung auf der Sternwarte, da noch nicht alles vollkommen eingerichtet war. Aus ihr folgert Hr. V. Palermo in Zeit 44 Min. 3 Sec. östlicher als Paris, und genau so viel aus einer Bedeckung Jupiters durch den Mond den 7. April 1792. Doch reicht ihm diese Uebereinstimmung nicht zur völligen Ueberzeugung zu. Eben die Bedeckung ward zu Gotha, Mailand und Paris beobachtet, die Zeiten der Conjunction nach jeder Beobachtung auf Pariser Meridian gebracht, wäre die Conjunction aus der Gotha'schen Beobachtung 25 Sec., und aus der Mailändischen 11 Sec. früher gewesen, als die Pariser Beobachtung sie angab. Witterungsbeobachtungen vom 10. May 1791 . . . 30. April 1792. Abend und Mitternacht; Barometer, Thermometer, herrschender Wind, Beschaffenheit der Luft.

17912c.

Lübingen.

Von dem Plutarch, dessen neue Ausgabe Hr. M. und Rector Hurten besorget, ist bey Costa nun auch der sechste Band erschienen, welcher die noch übrigen verglichenen Lebensbeschreibungen in sich faßt: Von Demetrius, M. Antonius, Dio, Brutus, Aratus, Galba, Orho. Damit die ganze Sammlung der Lebensbeschreibungen beendigt ist; eine Unternehmung, die man in

in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren kaum für ausführbar, weder von Seiten des Herausgebers, noch des Verlegers, geachtet haben würde; so daß man billig bedenken, nachdem ein Hauptabschnitt der Plutarchischen Werke geliefert ist, einen Stillstand, Ruhe und weitere Vorbereitung für die übrigen Plutarchischen Werke gönnen kann. Da sich einmal Hr. H. nicht damit begnügt, bloß einen richtigen Abdruck der zur Zeit besten Ausgabe zu liefern, sondern selbst, so weit es ihm möglich, den Text verbessern und berichtigen will: so ist dies bei den sogenannten moralischen Werken eine weit schwerere und mühsamere Sache, da diese an und für sich so viele kritische Schwierigkeiten und Gebrechen an sich haben, ein großer Theil der Aufsätze höchst verderben und voll Lücken ist. Hr. H. auch einseht, daß er hier den Heilsfischen Text nicht überall wird behaltem können, sondern bei einzelnen Plutarchischen Schriften einzelne Ausgaben und Bearbeitungen wird unterlegen müssen. Eben so würden die verschiedenen Lesarten und Verbesserungen aus mehreren einzelnen Schriften zu sammeln seyn. Desjo verdienstlicher wird aber auch die Arbeit des Hr. H. werden; und nicht mehr als billig ist es, ihm die erforderliche Zeit dazu lassen.

In gegenwärtigen letzten Band der Lebensbeschreibungen sind einige Hülfstücke für die Leser angehängt: Eine Zeitrechnungstafel von Dacier über die Leben insgesammt; Rylanders kleiner Aufsatz über die Griechischen Monatsnamen bei Plutarch, ein Gegenstand, der seit der Zeit von Aldern noch genauer behandelt worden. Eine Anmerkung von Joh. Knaudus über Plutarchs Berechnung des Römischen Geldes in einer Stelle im M. Anton. Hr. H. gedachte noch Ergänzungen und Zusätze von Anmerkungen und mutmaßlichen Verbesserungen zu den Lebens-

beschrei-

beschreibungen, so wie er sie aus mehreren neuern Schriften gesammelt hat, herzubringen; allein er hat den bessern Entschluß gefaßt, künftig einmal am Ende der gesammten Mutarchischen Werke Alles auch für die fehlenden Bände Gebrüges in Einen Band zu sammeln.

Heyne. Zürich.
 Von Drall, Gefner, Hüßli und Compagnie:
 Franz Xaver Bronners Schriften. I. II. III.
 Bändchen. 1794. Octav: Dder, wie eine zweite
 Aufschrist bey dem ersten und zweyten Bändchen sollet:
 Neue Fischergedichte und Erzählungen von F.
 X. Bronner, und bey dem dritten: Frühere Fi-
 schergedichte -- Mit neuen Gedichten vermehrte
 und durchaus verbesserte Auagabe. Der Verfasser
 war sieben Jahre über in eine Klosterzelle eingesperrt,
 wo er von seinem Fenster aus die Aussicht auf einen
 Fluß mit Inseln und Fischerbütten hatte, die ein
 Fischerdorf (das so genannte Nied, eine Versiedt von
 Donauperd) ausmachen. Dieses stimmte seine Phant-
 asie und seinen Dichtungstrieb zu einer Gattung von
 Aufsätzen, in die er mehr gelegt hat, als man glau-
 ben sollte, und die er in einem solchen Umfang aus-
 gearbeitet hat, als je die Hirtenichtung es geworden
 ist. Die ganze schöne Natur, die Einfach, Guthert-
 zigkeit, Unschuld der niedrigen Stände im ländlichen
 Leben, ohne städtische Thorheit und Eitelkeit, auf
 Fischer übertragen, gewinnt neue Schattungen,
 und Naturscenen bieten Ströme, Wellen und Stür-
 me dar, welche die Hirtenposie nicht so wohl nügen
 kann. Diesen Stoff hat der Verf. in die Gattung,
 welche wir Frollen nennen, verarbeitet, Farbe und
 Ton ist der von Gefneru. Bey dem allen, wird
 man sagen, sind drey Bände zu viel, und schwer-
 lich wird der Verf. auf viele Leser zu rechnen haben,
 welche

welche alle drey Bände durchlesen. In das Linsdelnde und Spielende, welches dieser Art von Aufsätzen eigen ist, muß man sich ebendem gewöhnen, und sich in die ganze Lage, Denkart und Handlungsweise der Stände, die hier aufgestellt werden, einzustudiren. Der Verf. kam aus seinem Klosteraufenthalte nach Jürich; der sel. Salomo Gessner nahm sich seiner vorzüglich an, bildete ihn, und begleitete die erste Ausgabe mit einem Vorbericht. Voran geht in diesen frühern Gedichten ein Traum, in welchem die Gegenstände dieser Dichtart aufgeführt werden; und dem zweyten Bändchen ist ein Aufsatz vorgefetzt, Versuch einer kurzen Geschichte des Fißhergedichtes.

Hamburg.

P. 1
Tirannur.

Weyhoffmann: Du gouvernement, des mœurs, et des conditions en France avant la Révolution, avec le caractère des principaux personnages du regne de Louis XVI. S. 326 in Octav.

Seit der Revolution ist über die Regierung Ludwigs des Sechzehnten sehr viel gesprochen, und dennoch wenig Neues gesagt worden. Die Schriftsteller schreiben einander aus, und unwahre Anekdoten werden ungeprüft aus einem Buche in das andere übergetragen, und immer von neuem wiederholt. Der Verfasser der vor uns liegenden Schrift macht aber eine Ausnahme. Er erzählt Verschiedenes, was noch nicht bekannt war, und weiß auch das schon Bekannte aus einem neuen Gesichtspuncte zu zeigen. Er scheint überhaupt von der geheimen Geschichte des Hofes zu Versailles sehr gut unterrichtet zu seyn, und wahrscheinlich hat er vor der Revolution selbst an diesem Hofe eine Rolle gespielt. Interessant ist das Kapitel über die Gelehrten.

Unter

Unter den höhern Classen in Frankreich sey vor der Revolution das Vorurtheil allgemein gewesen, daß Personen von Rang, Stand und Geburt nicht, ohne sich zu entheben, ein Buch könnten drucken lassen. Gelehrsamkeit und Wiß habe man für bürgerliche Eigenschaften angesehen, und Leute von Stände hätten sich in den Augen der Großen durch Schriftstellerey etwas vergeben. Schriftsteller wären von allen Stellen, die der Hof zu vergeben gehabt hätte, schlechterdings ausgeschlossen gewesen. Es sey dem berühmten Montesquieu nicht möglich gewesen, eine mittelmäßige Stelle in der Canzley der auswärtigen Geschäfte zu erhalten, nach welcher er eine Zeit lang getrachtet habe, und dem Cardinal Bernis sey sein Schriftstellerruhm in der diplomatischen Laufbahn mehr als Ein mal hinderlich gewesen. Die Geschäftsmänner hätten geglaubt, es fehlte jedem Schriftsteller mehr oder weniger an gebühriger Reife der Urtheilskraft, und daher wären Schriftsteller zu Geschäften ganz untauglich. Der Verfasser behauptet, die Schriftsteller hätten zwar in Frankreich allerdings zur Revolution etwas beygetragen, jedoch nicht als Hauptursache, sondern bloß zufällig. Die Schriftsteller hätten, seiner Meinung nach, niemals allein eine Revolution bewirken können. Hauptursachen der Revolution wären gewesen: 1) Die Schriften und das Betragen des Hrn. Necke. 2) Die gutmüthige Nachgiebigkeit des Königs. 3) Die Veranlassung der Notabeln. Wenn man sich irgend Eine von diesen dreien Ursachen wegdenke, so könne man sich auch keine Revolution als möglich vorstellen. Diese kurze Anzeige wird hinreichend seyn, um auf das Buch aufmerksam zu machen.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 5. Januar 1795.

Leipzig.

Laedlin.

Ben Sommer: *Mortuorum in vitam revocatio, sermonibus Christi, historicae interpretationis ope, vindicata. Pro impetrandis a S. V. Theologorum ordine in Academia Georgia Augusta Goettingensi summis eorum honoribus scripsit Eduard Sneedorf Hammer, ecclesiarum Herlufmaglensium et Tybergensium in Dania Pastor.* gr. Quart 54 Seiten. 1794. Diese Dissertation des Hrn. D. Hammer enthält eben so viele Beweise gründlicher theologischer Gelehrsamkeit, als Spuren des Selbstdenkens. Nach einigen lehrreichen Bemerkungen über die Geschichte der Auferstehungslehre vor und nach Christus, erklärt er die Aussprüche Jesu über dieselbe nach folgender Ordnung. I. Ausführlichere Aussprüche, und zwar 1) solche, wo Jesus seine Messiaswürde dadurch zu erweisen sucht, daß er sich die Todtenauferweckung beilegt, Joh. 5, 16-27. 2) solche, in welchen er auf Fragen antwortet, die ihm über diese Lehre vorgelegt werden.

werden, Luc. 20. 27 = 30. Matth. 22, 23 = 33. Marc. 12, 18 = 27. II. Aussprüche, in welchen diese Lehre nur kurz berührt wird, Joh. 11, 21-45. 6, 39. 40. 41. 54. Luc. 16, 31. Joh. 21, 22. Am ausführlichsten wird die Stelle Joh. 5. erläutert. Es wird gezeigt, daß es Jesu dabey nicht sowohl um eine genaue Belehrung über die Auferstehung der Todten, als darum zu thun sey, sich als den wahren Messias darzustellen; daß übrigens die Zuhörer Jesu sie durchaus nicht anders haben verstanden können, als daß Jesus einst die todten Körper ins Leben zurückrufen werde; daß endlich Jesus diesen Sinn selbst bezeugt haben müsse, indem er deutlich die Todtenauferweckung noch für ein größeres Werk aussehe, als die vorhererregene Heilung eines Kranken, und seine Zuhörer schon vorher gewohnt waren, sich unter dem Messias auch den Urheber der Auferstehung zu denken. Auf die Vertheidigung dieser Erklärung gegen ältere und neuere Einwürfe können wir uns hier nicht einlassen. Richtig hat der Verf. bemerkt, daß Leben, ewiges Leben, in verschiedenen Aussprüchen Jesu nicht die ewige Seligkeit überhaupt bezeichnen kann, sondern die Wiederbelebung des Leibes. Die Stelle Matth. 14, 2, wo Herodes Agrippa, als er von den Thaten Jesu hörte, sagt, es sey der wiederauferstehende Johannes der Täufer, vergleicht der Verf. nur der damals herrschenden Meinung, daß vor dem Messias ein großer Prophet wieder auferstehen werde. Joh. 21, 22 f. versteht der Verf. die Worte Jesu: Folge mir nach — nicht von dem Tode und der Todesart des Apostels Petrus, sondern ganz eigentlich. Jesus wollte vielleicht Einiges mit Petrus besonders reden. Johannes, als der Vertraute Jesu, gieng mit. Petrus wird unwillig darüber, und fragt:
Wozu

Wozu dieser? Nun kann die Antwort Jesu entweder so gefaßt werden: Wenn ich will, daß er um mich sey, bis ich von der Welt scheide, was geht es dich an? oder so: Wenn ich will, daß er hier bleibe, bis ich mit dir wieder zurückkomme, was geht es dich an? Die Jünger verstanden zwar die Worte Jesu nicht so, allein der zweideutige Sinn des Wortes *ερχομαι* konnte sie leicht betrügen. — Die Resultate der ganzen Untersuchung des Hrn. Docters sind folgende. Jesus trägt keine ganz neue Auferstehungslehre vor, aber doch eine gereinigte. Er schreibt sich deswegen die Auferweckung der Todten zu, um die Jüden zu belehren, daß er der Messias sey. Er sagt aber deutlich, daß er der Urheber und Lehrer der ewigen Seligkeit der Menschen sey. So wie er den Ansang seines Reichs als ganz nahe vorstellt, so mußte er auch, um den Erwartungen seiner Landesleute vom Messias Genüge zu thun, seine Ankunft zur Lobtenauferweckung und zum Gericht als nahe vorstellen. Er hielt es aber auch in diesen Belehrungen mit keiner damals blühenden Jüdischen Secte, er bequeme sich nach keinem bedeutendem Irrthume, sondern verbesserte nach und nach die Irrthümer seiner Zeitgenossen, und nahm Verschiedenes hinweg, was der Wahrheit am meisten widerstrebte. Er bezeuget der Meinung, daß er den Menschen sichtbar wiederkommen werde, Matth. 24, 26 f. Luc. 17, 20. Er widersteht sich denjenigen, welche, indem sie die Auferstehung aufhoben, leicht den meisten Jüden den Glauben an Unsterblichkeit überhaupt entreißen konnten. Er verwarf die Träume von den sinnlichen Vergnügungen der Seligen. Wer nun die Lehre von der Messiaswürde Jesu zu seiner für alle Christen bestimmten Religion rechnet, der muß sich das dazu rechnen, daß einst Jesus im eigent-

den Sinne die Todten wieder beleben werde. Wer aber annimmt, daß Jesus bloß um der Juden willen als Messias beschrieben worden sey, der muß auch die Auferstehungslehre bloß als eine temporäre und locale Lehre betrachten. Die erstere Meinung ist die älteste, weil man in jenen Zeiten die Unsterblichkeit nicht wohl ohne Auferstehung denken konnte. Die zweite schließt die Unsterblichkeitslehre und die ewige Beglückung der Menschen durch Christum nicht aus; beides kann man jetzt ohne die Auferstehungslehre glauben. Sie entzieht auch eigentlich der Ehre und Majestät Jesu nichts. Jene Vorstellungart war zur Zeit Jesu die einzig populäre und faßliche. Man kann übrigens mit den Belehrungen Jesu über diesen Punct das, was eine entwickeltere Vernunft über die zukünftige Fortdauer entdeckt hat, süglich verbinden. Man kann nicht beweisen, daß die Seelen nicht einst wieder Körper erhalten werden. Ein weiser christlicher Lehrer wird bey der Vorstellung dieser Lehre sich nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer, dem Beispiele Jesu gemäß, richten. Da die meisten Christen sich keine Unsterblichkeit und ewige Seligkeit ohne Körper denken können, so wird er sich der Aussprüche Jesu bey seinen Vorträgen sehr zweckmäßig bedienen können, und dabey nur vorzüglich darauf dringen, daß Jüdische Träumereien über die Beschaffenheit der auferstandenen Körper verhütet werden, und überhaupt der Glaube an ein zukünftiges Leben, dessen Hoffnung die Auferstehung Jesu bestätigt, so wie das Vertrauen und die Dankbarkeit gegen Jesum, der Leben und Unsterblichkeit an das Licht brachte, immer mehr gestärkt werde. Wir wünschen nur, daß der Verf. bey dieser Untersuchung auch Rücksicht auf die Behauptung derjenigen genommen hätte, welche das Accomodationssystem als durchaus unerweislich und des Characters Jesu

Jesus unwürdig verwerfen, und lieber annehmen, daß Jesus eine unvollkommene und einer beständigen Perfectibilität fähige, Religion gelehrt habe.

Padua.

Riscontri fisico-botanici ad uso clinico di *Andrea Comparetti*. P. P. nell'Univerfità di Padova. P. I. 128 S. Octav. 1793.

In diesem Werkchen gehen die Beobachtungen des Verf. über den Geschlechtsbau der Pflanzen bis zur ersten Ordnung der sexuellen Eintheilung. Als Vorläufer gab der Verf. einen Prodromo di fisica vegetabile (1791, 72 S.) und ein Saggio de Riscontri fisico-botanici, al cel. Ab. Spallanzani (1793, 12. S. 8, ein wörtlicher Abdruck des ersten Bogens aus den Riscontri) heraus. Aus einer jeden Classe wählt der Verf. einige Pflanzen, die nur generisch angegeben werden, beschreibt ihre Befruchtung = und Fruchttheile oft sehr ausführlich und genau, und beschließt mit einem angehängten Raisonnement über innere Organisation und Zweck dieser Theile. Mechanische Befruchtung findet der Verf. allenthalben, so leicht ihm auch bey scharfer Beobachtung an vielen Pflanzen das gleichzeitige Aufblühen der Geschlechtstheile in die Augen fallen mußte. Zum Beispiele mag selbst die von ihm als neu, und daher sehr vollständig beschriebene *Amarantus* (*Lopezia racemosa* Cavan. *Pisaura automorpha* Bon.) dienen, welche wir verwichenen Herbst in der schönsten Blüthe vor uns gehabt haben. Offenbar hat die Blume den Bau einer Castanien. Die beyden sägelartigen Seitenblättchen glänzen auch zur Befruchtungszeit vom Saft, und sind stärker roth gefärbt, als die beyden obern strichförmigen. Das weisse untere von *Cavanilles* so genannte fünfte Blättchen (oder von *Curtis* mit Unrecht genannte

Nectarium), schließt den einfachen Staubfaden und Griffel ein, springt aber, wenn ersterer seine gehörige Größe erreicht hat, nach dem gelindesten Reiz zurück. Die Anthere öffnet sich nach den obern schmalen Blumenblättchen zu, also gerade in einer der kopfförmigen Narbe entgegengesetzten Richtung. Auch entwickelt sich der Griffel alsdann erst, wenn sich beide (Staubfaden und Griffel) bereits von einander entfernt haben, und jener blüht ganz ungleichzeitig mit diesem. Der violette Pollen ist sehr zusammenhängend, unter dem Microscop dreieckig. Alles zeigt also die Nothwendigkeit der Befruchtung vermittelt eines Insects an. Wahrscheinlich ist der Mangel an diesem und das spätere Blühen die Ursache, warum in unsern Gewächshäusern selten fruchtbarer Samen erhalten wird. Künstliche Befruchtung, die wir an dieser Pflanze versucht haben, verspricht uns eine reiche Ernte davon. — Von der Uebereinstimmung gewisser Theile glaubt der Verf. den Schluß auf die arzneuliche Wirkung der Pflanzen machen zu können. Der philosophische Ueberblick und das Eigene in diesem Werkchen verdienten wohl, Platz in irgend einer botanischen Zeitschrift zu erhalten.

Accisa.

Leipzig.

Codex angusteus de accisa generali. Vollständiger Auszug der Churfürstlichen General-*Accis-Ordnung* und Rechte in alphabetischer Ordnung. Von Heinicus, 2. Alphabet und einige Vogen. Auch der, welcher die Vertheile, welche die Accise vor andern Steuern empfehlen, kennet, kann bey einem Buche dieser Art, worin sie in der weitesten Ausdehnung vollständig dargestellt ist, in Furcht und Schrecken gerathen, wenn er nämlich übersehen, wie unendlich mannigfaltige Einführun-

zun-

kungen dadurch den Einwohnern fast in allen Unternehmungen und bey dem geringsten Genuße ihres Verdienstes gemacht werden; wie viele Bedenke und Eide dadurch nöthig werden; wie viele Betrügleren und Meineide dadurch veranlaßt werden; wie viel Mißtrauen, Widerwillen und Haß wegen eine Menge der von der Steuer besetzten Bedienten dadurch entsteht; wie die zu Abhaltung des Betrugs nöthige Ausspähung jeder Unternehmung das Vertrauen immer mehr und mehr untergräbt, u. s. w. Dann fällt die Verurtheilung, wie so Viele in neuern Zeiten aus einem Extrem ins andere gefallen sind, und eine einzige Steuer statt der vielen gebräuchlichen haben erzwingen wollen, weg. So lange inzwischen die Accise eine solche Ausdehnung, als zu der sie in Churfürstentümern gebräuchlich ist, behalten soll, sind allerdings Bücher dieser Art nöthig, ja unentbehrlich; indem das Gedächtniß alle nöthig gewordenen Verordnungen, Vorschriften und Bedingungen mit allen ihren Abänderungen unmöglich fassen und behalten kann. Hier findet man also alles, was dahin gehört, nach dem Alphabet geordnet, und so viel möglich mit den eignen Worten der überall angeführten Gesetze. Die größten Artikel sind in bequeme Abschnitte zertheilt. Materien, welche zusammen gehören, sind unter Eine Aufschrift gebracht, z. B. die von Getreide, Mühlen, Häusern u. s. w. Die Werte des Generals Accis-Larichs sind durch Lateinische Lettern angesetzt, um leichter die angezeigte Abgabe zu finden. Was das Rechnungswesen betrifft, ist ausgelassen worden, und von den Instructionen der Bedienten ist so viel, als das Publicum wissen muß, ausgehoben worden. Die Accisgesetze für die Grafschaft Mansfeld und für die Stadt Leipzig hat der Verf. nicht mitnehmen können.

Oben

Heyne.

Oben daselbst.

In der Zeimerschen Buchhandlung 1795:
Der Mönch, eine Satyre, frei nach Boileau
von J. D. Salk. Inwendig: An Herrn. Doctor
Nosselt in Halle. Immer ließ sich darauf rech-
nen, daß ein Theil unsrer Dichter, wenn sie aus-
gesprochen haben, zum ruhigen, reinsten Quell der
classischen, alten und neuen, Dichter wieder zurück-
kehren werden, wo kräftige Gedanken und polirte
Sprache an die Stelle von Wortklang und strosen-
den Dichterabstrahlen treten. Der Verf. macht einen
guten Vorzug mit der bekannten Satyre des Boi-
leau, und wer diese noch im Gedächtniß hat, wird
sehr angenehm durch die neuen Fäße überrascht,
welche der Verfasser jenen unterzieht, die für
unzere Zeiten nicht mehr so gut passen. Zwar
sind diese Zeiten überhaupt nicht für die Satyre;
ob aus Mangel des Stoffes, wollen wir nicht fra-
gen. Indessen dem Dichter verzeiht man Vieles,
was sonst - kraken von aller Art ahnungswür-
dig finden würden. Die schöne, reine, kraftvolle
Sprache empfiehlt das Gedichte noch besonders;
und in der Versification sind uns nur wenige Fälle
aufgefallen, wo vielleicht Heile noch nöthig war.
Im zweyten Vers muß wohl statt schwimmt,
schwimmt gelesen werden.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier
Stücke, welche 2 $\frac{1}{2}$ Rogen betragen, ausgegeben;
die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in
209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen,
welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein
beträchtlicher Rabat zugesandt.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 8. Januar 1795.

Göttingen. *J. L. Langer.*
Bei Dieterich: Johann Andreas Murray's
Voreath von einfachen, zubereiteten und ge-
mischten Heilmitteln, zum Gebrauche prakti-
scher Aerzte bearbeitet. Zweiter Band Zweite,
stark vermehrte Auflage. Herausgegeben und
übersetzt von D. Ludwig Christoph Althof, Prof.
in Göttingen. S. 809 in Octav.
Eben den Besfall, welcher dem ersten Bande
dieser Uebersetzung (G. A. 1793 S. 690) ertheilt wor-
den ist, verdient auch dieser zweite. In der Vor-
rede macht der Hr. Uebersetzer bekannt, daß die Zusätze,
welche die neue Ausgabe dieses Werks bekommen hat,
für die Besitzer der ersten Ausgabe unter dem Titel:
Auctarium ad B. Murray Apparatus medicamentorum
editionem priorem, besonders abgedruckt erscheinen,
und für die drei ersten Theile einen mäßigen Band
ausmachen werden. In diesem zweiten Bande fin-
den sich bey der Uebersetzung hin und wieder kurze
Anmerkungen, die in dem Original fehlen. J. L.
L.

S. 471 eine Anmerkung, welche die Herausgeber der neuesten Auflage der Pharm. Wirtemb. angeht.

Plan.

Erlangen.

Handbuch der Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments — von Heinrich Carl Alexanz der Hänlein, Prof. der Theologie zu Erlangen. Th. I. 1794. S. 382 in Octav. Die Einleitung in das N. T. von dem sel. Michaelis hat nicht nur, wie der Hr. Verf. dieser neuen in der Vorrede sagt, durch die wiederholten neuen Auflagen, Vermehrungen und Zusätze, sondern vorzüglich durch einige Veränderungen, die mit dem Geiste unserer Theologie und Exegese seit einigen Jahren vorgegangen sind, einen Theil ihrer Brauchbarkeit zu akademischen Vorlesungen und als Handbuch für das Privatstudium verloren. Solche Veränderungen machen es wenigstens notwendig, daß nun dem Jüdling der Theologie bey seinem Eintritt in das Studium des N. T. gewisse Punkte theils früher, theils näher, theils von einer andern Seite her vor das Gesicht gebracht werden müssen, als vorher nöthig war, also machen sie wenigstens eine veränderte Anordnung, Vertheilung und wohl auch Behandlung der Materien nöthig, die in einer Einleitung daren gesucht werden dürfen. Der Verf. dieser neuen hat also damit einem wahren, wenn schon vielleicht noch nicht allgemein gefühlten, Zeitbedürfniß abgeholfen, da n daß er dabey auf das Zeitbedürfniß durchgängig Rücksicht nahm, dieß wird aus ihrer ganzen Anlage sichtbar, doch schränkt sich der Verth seiner Arbeit nicht darauf allein ein. Hätte auch die Wissenschaft selbst nichts dadurch gewonnen, und wären auch nur die Resultate der Untersuchungen des sel. Michaelis ohne neue Bestimmungen und Berichtigungen von Hrn. H. in eine neue Ordnung gebracht worden, so müßte

müßte man doch einräumen, daß der Vortrag der Wissenschaft dabey gewonnen hat, und ihr Studium dadurch erleichtert worden ist. Die neue Einleitung wird nämlich, nach der Größe des ersten Bandes zu urtheilen, allem Ansehen nach nur halb so groß werden, als die von Michaelis; wenn man nun doch alles darin fände, was jene enthält, so hätte es mit jenem Gewinn schon seine Richtigkeit; aber daß man mehr darin findet, dieß wird sich schon aus einer bloßen Anzeige von dem Inhalt dieses Bandes ergeben. Er enthält den ersten Haupttheil der Einleitung, oder Untersuchungen über die neutestamentlichen Schriften im Ganzen, in historischer, theologischer, exegetischer und kritischer Hinsicht; diese Untersuchungen aber sind in folgender Ordnung angesetzt. Kap. I. Benennung und Einteilung der neutestamentlichen Schriften. Kap. II. Authentie der Bücher des N. T. Kap. III. Integrität der Bücher des N. T. Kap. IV. Höchste Glaubwürdigkeit des Inhalts dieser Schriften und Ansprüche derselben auf den Namen göttlicher Bücher. Kap. V. Ueber die kirchliche Bestimmung des Ansehens dieser Schriften. Kap. VI. Von der Sprache und dem Stil der neutestamentlichen Schriften. Kap. VII. Ueber den Gebrauch der alttestamentlichen Schriften von den Verfassern des N. T. — Daß bey der besondern Behandlung dieser Materien alle neuerlich darüber angestellten Untersuchungen und gemachten Entdeckungen sorgfältig benutzt sind, dieß darf nicht erst befonders gerühmt werden, weil man es von der Gelehrsamkeit des Hrn. Verf. voraus nicht anders erwarten wird.

Leiden.

Es ist eine wahre Freude, zu sehen, welche ansehnliche Fortschritte die anatomische Pathologie auf

dieser Akademie gewinnt, und wie das große Werk eines Sandifort, und der Fleiß eines Brugmanns Nachseherung zur Aufklärung kränklicher Erscheinungen in unserm Körper in den Schülern erweckt. Folgende Inauguralchrift liefert hierzu einen schätzbaren Beitrag. *Nicolaus Cornelius de Fremery de Mutationibus Figuræ Pelvis, præsertim iis quæ ex ossium emolitione oriuntur.* 1793. 88 Seiten in Quart, nebst zwey Tabellen in Folio über Ausmessungen von Becken. In der Vorrede rühmt er den ihm von Hrn. Bonn, Brugmanns und du Pui geleisteten Beystand zu dieser Ausarbeitung. Dann macht er einige Bemerkungen über die natürliche Gestalt des Beckens, und über die Ursachen, welche eine Veränderung dieser Gestalt bewirken. Beobachtungen lehren, daß im Allgemeinen je größer die Entfernung zwischen den obern Rändern der Hüftbeine ist, desto kleiner die Entfernung zwischen den Axtren der Hüftbeine sey, und umgekehrt. Es sey besser, mit Hrn. Bonn den Durchmesser der untern Beckenmündung von dem Ende des Kreuzbeins zur Schaambeinvereinigung, als von der Spitze des letzten Steißbeins zur Schaambeinvereinigung zu nehmen. Da die Schwere des ganzen Körpers bey dem stehenden Menschen vorzüglich auf zwey Stellen des Beckens, nämlich auf die Verbindung des letzten Lendenwirbels mit dem Kreuzbeine, und auf die obere und innere Seite der Gelenkpfannen wirkt, so wird die Deaeneration der Gestalt des Beckens bey einer Erweichung der Knochen begreiflich. Der untere Theil der Wirbelsäule weicht nach innen, da er schon eine natürliche Neigung dahin hat; der Winkel, den der letzte Lendenwirbel mit dem Kreuzbein macht, wird spitzer, folglich die Distanz zwischen ihm und dem Schaamstück des Hüftbeins, oder der gerade Durchmesser,

für-

kürzer. — Diese Schwere treibt ferner durch die Schenkelhülse den mittlern Theil der Hüftbeine nach innen, und verkleinert dadurch den Querdurchmesser des Beckens; werden zugleich die Gelenkbänder erweicht, so tritt der Schenkelkopf mehr oder weniger aus seiner Pfanne, folglich wird die obere Beckenmündung dreieckig. 2) Die Wirkung der Muskeln beim Weichwerden der Knochen ist nicht so groß aufs Becken, als sie auf den ersten Blick scheint, oder so groß, als sie auf die Knochen der untern Gliedmaßen erscheint. Die Muskeln balanciren sich mehr, z. B. wenn der *Musculus Iliacus internus* das Hüftbein nach innen zieht, so ziehen es die *glutaei* nach außen; zudem bleiben auch selbst die Muskeln, z. B. in der *Rachitis*, nicht von Erweichung frey; die Kranken bewegen sich nicht gern, doch scheinen die geraden Bauchmuskeln zu wirken, das Becken dem Thorax zu nähern, dadurch die Beckenhöhle horizontal zu machen, und die Entfernung zwischen dem Kreuzbein und der Schaambeinvereiniung zu verringern; die Muskeln, die am Sitzstück der Hüftbeine befestigt sind, ziehen es gegen den Schenkel, und verlängern dadurch ein wenig den untern Querdurchmesser des Beckens. 3) Die beständige Bewegung der im Becken enthaltenen Organe, die mit der Wirkung des Zwerchmuskels correspondirt, und die beständige Ausbildung (*Evolutio*) eben dieser Organe im jugendlichen Alter macht, daß beim Weichwerden der Knochen die Beckenknochen aus einander weichen, folglich diese Ursache auf eine der Schwere entgegengesetzte Weise wirkt, doch ist sie nicht hinreichend, ihre Wirkung ganz zu hemmen, da bey jener *Solida* gegen *Solida*, hier nur die weichen Organe der *Respiration* gegen *Solida* wirken; übrigens wirkt sie auf den vordern oder den weniger widerstehenden Theil des

Beckens. — Gleiche Mißgestaltungen, doch in einem geringern Grade, erfolgen beym Sitzen, außer daß die Entfernung der Sitznerren noch zunimmt, und sich dadurch der Winkel unter der Schaambeinvereinigung vergrößert, dafür aber der gerade Durchmesser durch Eindrückung der Steißbeine und des untern Theils des Kreuzbeins verkleinert. — Beym Liegen auf einer Seite wird die Pfanne dieser Seite eingedrückt: so können andere Stellungen und Anstrengungen des Körpers, wenn sie anhalten, ebenfalls der Gestalt des Beckens schaden. In einem eignen Abschnitt betrachtet der Verf. die Veränderungen, die die Gestalt des knöchernen Beckens durch die Rachitis erleidet. Alle Beobachter derselben, außer Mayow, kämen darin überein, daß in dieser Krankheit die Knochen weicher würden, und daß eine Säure Schuld daran sey. Die Rachitis macht den geraden Durchmesser des Beckens kürzer, wie er durch viele zuverlässige Beispiele beweiset; sie macht, daß der Querdurchmesser kürzer wird, daß die Steißbeine und der untere Theil des Kreuzbeins einwärts gedrückt werden, daß sich die Schenkelbeine und Schenkelhaken krümmen, hierdurch werden die Schenkelhöpfe und der innere Rand der Pfanne nach innen getrieben, und dadurch der obere Querdurchmesser des Beckens kürzer, und da gewöhnlich die eine untere Gliedmaße krümmter und kürzer als die andere ist, und der Hinkende diese zu verlängern sich bemühet, um das Gleichgewicht zu erhalten, so muß dadurch die Wirbelsäule krumm werden, z. B. wenn der rechte Fuß kürzer ist, krümmt sich die Wirbelsäule in den Lenden und im Halße links, im Rücken rechts. In Allgemeinen kann man also annehmen, daß die Scoliosis den Umfang des Beckens auf die Art schieb macht, daß

derjenige

derjenige Theil der obern Mündung, welcher der untersten Krümmung der Wirbelsäule in den Krüden entgegengesetzt ist, sich erweitert, wie Hrn. Brugmanns und Liovius Präparate und Sandiforts herrliche Abbildungen so schön beweisen. Doch leider das Becken von der Rachitis weniger, als man auf den ersten Blick vermuthen sollte, wegen des Baues des Beckens in dem Alter, welches der Rachitis am meisten ausgefetzt ist; das Meiste ist noch knorpelig, und im Allgemeinen werden Knorpel von Krankheiten, welche die Knochen befallen, weniger angegriffen, und so erhalten die allenfalls verbogenen oder eingedruckten Knorpel durch ihre Schnellkraft ihre vorige Gestalt wieder. Daher bemerkt man oft das Kreuzbein in dieser Krankheit sogar flacher als gewöhnlich; zudem röhmen solche Kranke wegen Schwäche weniger dem Becken nachtheilig werdende Stellungen vor. Da aber der obere Theil des Kreuzbeins und die Lendenwirbel früher verknöchern, und das Gewicht des Körpers beim Sitzen auf diese Theile wirkt, so ist begreiflich, warum Fehler der obern Conjugata des Beckens in Rachitischen noch am häufigsten vorkommen. Im dritten Abschnitt schildert der Verf. die Osteosarcolis. Säure könne von ihr nicht süglich Ursache seyn, vielleicht bisweilen venerisches Gift, und noch wahrscheinlicher der Scorbut; hier müßten vorzüglich die schon oben beschriebenen Veränderungen am Becken eintreten. Unvergleichlich beweiset Hr. de Fr. dieß durch Erläuterung von einzelnen Fällen, die er theils selbst sah, theils bey Schriftstellern fand. Weinstaff endlich, Scorbut und Cerepheln brächten ebenfalls unläugbar ein Weichwerden der Knochen hervor. Im letzten Abschnitt macht der Verf. nun von diesen Aufklärungen Anwendung auf die practische Heilkunde.

Kunde. Man kann hieraus beurtheilen, ob man gewissen Personen die Ehe erlauben darf oder nicht. Man ist nunmehr im Stande, aus der Krümmung der Wirbelsäule die Beschaffenheit der Beckenmündung zu beurtheilen, folglich wird man auch auf die Handgriffe geleitet, die man bei der Entbindung anzuwenden hat. Man kann beurtheilen, welche Stellungen, Lagen u. s. f. man den Nachwölkern zu empfehlen hat. Wichtig scheint uns der Rath, rachitische Kinder viel auf dem Rücken liegen zu lassen; Swieren's Rath, sie zu schaukeln, sey nicht zu loben, gut hingegen ist es, sie in freyer Luft in Wägelchen herumzuführen. Man sieht ein, warum Schnürleiber, Schuhe mit hohen Absätzen, Leibgürtel, zu schwere weibliche Röcke schaden. Zuletzt folgen noch Bemerkungen über Ausmessungen von Becken buckelichter und lahmer Personen, von einer Malartin, Mohrin, Kiezin u. s. f. aus *Sovius, Bonns, Brugmanns* und *du Pui's* Sammlungen, welche den Werth dieser Schrift noch erhöhen, die gar wohl eine Deutsche Uebersetzung und Aufnahme in die Sammlung für pract. Aerzte verdiente.

Heyne.

Leipzig.

Der *Dyck* ist vom Herrn Professor *Jacobs* in *Göttingen* auch der dritte Band der Griechischen Anathologie abgedruckt, und hiermit der ganze Griechische Text geliefert. Nun ist also der Weg für den Commentar gebahnt, dem die Freunde der Griechischen Litteratur mit Verlangen entgegen sehen. So viel wir wissen, werden wir zugleich Alles vollständig erhalten, was der *Häufiger Codex* in der *Vaticana* in sich begreift; schon dieses wird ein großer Gewinn für diesen Zweig der Griechischen Dichter und für ihre Sammlungen seyn.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 10. Januar 1795.

Erlangen.

Handl.
Ver Palm: Versuch einer ausführlichen Ab-
 handlung des Gesinderechts von Johann Lorenz
 Dorn, der Rechte Doctor und Advocat in der
 Reichsstadt Nürnberg. 1794. S. 557 Detav. —
 Sehr oft findet man in neuern Schriften weniger,
 als ihr Titel erwarten läßt. Hier aber ist der Fall
 umgekehrt. Der Verf. handelt vom Gesindewesen
 und Verhältnis der Dienstherrschaft und des Gesin-
 des gegen einander nicht bloß in rechtlicher, sondern
 auch in politischer und ökonomischer Hinsicht, so daß
 der Titel: Rechtliche, politische und ökonomische Ab-
 handlung vom Gesindewesen dem Inhalt angemessen
 wäre, als derjenige, welchen der Verf. gewählt
 hat. — Die Schrift selbst ist in den theoretischen und
 practischen Theil abgetheilt. Jener enthält eine
 allgemeine Einleitung in das Gesinderecht, und zwar
 1) Vorerinnerungen, 2) Entscheidungsquellen, 3)
 eine kurze Uebersicht der Geschichte und Literatur dese-
 selben, 4) Bemerkungen über den Einfluß des Gesin-
 des-

findetens auf den Staat, und über die daraus fließenden Pflichten desselben, 5) nötige Vorbegriffe von dem Gesinde überhaupt. Der zweite Theil hingegen handelt A) von den Rechten und Verbindlichkeiten, welche das Gesinde unmittelbar und wesentlich angehen, und zwar 1) von der Art der Entscheidung desselben, 2) von den wechselseitigen Pflichten und Rechten des Gesindes und der Herrschaft gegen einander, 3) von der Art und Weise, wie das Dienstgeschäft seine Endschafft erreicht. Sodann wird im zweyten Buche von den besondern Rechten, Freyheiten und Privilegien des Gesindes, als außerrechtlichen und mittelbaren Gegenständen des Gesinderechts, gehandelt. Wir finden an diesem Plan um so weniger etwas Erhebliches zu erinnern, da die Absicht des Verf., wie er in der Vorrede bemerkt, nur dahin zielt, einer künftigen systematischen Ausföhrung des Gesinderechts, welche er Andern überläßt, durch einseitige Zusammenstellung brauchbarer Materialien vorzuarbeiten. Wie aber die Lehre von den Klagen, welche aus dem Dienstcontract entspringen, unter diejenigen Gegenstände, die nur mittelbar auf den Dienstcontract sich beziehen, worunter sie im zweyten Buche ihren Platz erhalten hat, gerechnet werden kann, können wir, trotz alles dessen, was der Verf. zu seiner Rechtfertigung deshalb S. 217. bemerkt, nicht einsehen. — In dem Abschnitt der Litteratur vermissen wir bey den angeführten Dissertationen oft Jahrszahl und Druckort (Nr. 1. erschien zu Gießen 1663, Nr. 2. zu Frankf. 1672, Nr. 5. zu Jena 1672, Nr. 6. zu Heidelberg 1669), desgleichen auch verschiedene Schriften, welche bemerkt zu werden verdienen, als 3. *Car. Gottfr. de Winkler Progr. de famulorum mercenariorum locatione*; *Jo. Euchar. Erhard Tr. de servis, hominibus propriis et famulis* (Gießen 1663); Strubens rechts

lichte

siche Bedenken Th. II. n. 50., Th. III. n. 61. 69. und 107., Th. IV. n. 129., Th. V. n. 99., und Geumanns *initia iuris politicae Germ.* — Was nun aber den Inhalt der Schrift selbst anbelangt, so hat der Verf. sich dadurch ein nicht geringes literarisches Verdienst erworben, zumal da d. r. Gegenstand bisher so wenig, und von Niemand noch so ausführlich, als von ihm, bearbeitet worden ist. Insbesondere aber verdient sein Fleiß gerühmt zu werden, womit er alle Landesordnungen und Statute, welche Vorschriften in Ansehung des Gesindewesens enthalten, so viel er deren habhaft werden konnte, benutzte, die Stellen daraus überall genau bemerkt, und ihre Uebereinstimmung oder Abweichung von einander gezeigt hat. Nicht weniger verdienen die politischen Betrachtungen und Vorschläge, z. B. dem Mangel des Gesindes abzuhelfen, ohne Ueberfluß zu erzeugen, die er überall, wo er nur Gelegenheit dazu fand, eingestreut hat, und womit der vierte Abschnitt im ersten Bände fast ganz ausgefüllt ist, gerühmt und beherzigt zu werden. Nur tadelt er hierbey oft zu bitter, z. B. wenn er S. 470 den Hausmüttern, und S. 472 namentlich seinen lieben Landsmänninnen tapfer den Targ liest. — Die zahlreichen Noten, woraus wenigstens die Hälfte des ganzen Werks besteht, sind zwar größtentheils reichhaltig und voller nützlicher Materialien. Manche aber sind völlig überflüssig, und dienen nur zur unnützen Vergrößerung des Werks. Beispiele davon aufzustellen, erlaubt uns hier der Raum nicht. — So viel im Allgemeinen über diese vorzüglich merkwürdige und nützliche Schrift. Wir fügen nun noch einige besondere Bemerkungen daraus hinzu. Vom Gesinde schließt der Verf. aus Tagelöhner, Handwerksgenossen und solche Diener und Bediente, die sich mit geistigen und wissenschaftlichen Dingen,

doch mit höhern Arten von körperlichen Geschäften abgeben. Dabingegen rechnet er nicht bloß unter das Gefinde, sondern sogar zu den Vvredbedienten, S. 106 Note e) die Pagen, und gefellt sie zu den Reitknechten, Husaren, Kutschern, Jungen:c., desgleichen laut der Note h) in Vergleichung mit der Note e) S. 107 Kammerfrauen, Kammerfräulein und Kammerjungfern, welches er jedoch S. 305 Note t) und S. 33: Note s) zu widerrufen scheint; Friseurs und Tafeldecker aber rechnet er zu den Hausofficianten. — Nicht selten übereilt er sich in seinen Behauptungen, stellt sie zu allgemein auf, und geräth dabei oft mit sich selbst in Widerspruch. Nur einige Beispiele hiervon. S. 100 Note u): Man könne nicht zween Herren zugleich dienen, wenn diese nicht wenigstens in Einem Hause wohnen, und unter sich ausgemacht hätten, wer jedesmal den Vorzug in der Aufwartung haben sollte, womit S. 211 in Widerspruch steht. S. 100 Note o): Vermietung zu Diensten stehe der Ehe schnurstracks entgegen, und folglich sollten Diensthoten, so lange sie dieß sind, sich nicht verheirathen, und verheirathete Personen sich nicht vermietzen dürfen. S. 102: Ein Diensthote könne nicht zugleich Soldat seyn; — die Dienstgeschäfte vertragen sich nicht mit den Vormundschaftsgeschäften. S. 101: Die mütterliche Kinderzucht taugte der Regel nach in jedem Stande wenig. So wenig als sich diese Sätze so allgemein, als sie vorgetragen sind, behaupten lassen, eben so wenig können wir dem Verf. in folgenden Behauptungen verpflichtet seyn. §. 41. Vor der Christlichen Zeitrechnung und (?) der Aufhebung der Sclaverey im XIII. und XIV. Jahrhundert habe man in Deutschland noch kein Gefinde gehabt. Die in der Note e) angeführte Stelle des Sachsenpiegels, worauf sich

der

der Verf. hieher beruft, redet nicht von freien Diensthenten, sondern von Leibeigenen und Ministerialen. Ferner S. 257 Note i): Poenae mere arbitrarie konnten bis zur Todesstrafe erdient werden, woran jetzt nicht mehr gezeifelt würde. — Wäre der Satz negativ ausgedrückt, so möchte die angeführte Bemerkung wohl gegründet seyn. S. 120: Minderjährige könnten sich nicht vermietben, wenigstens nicht ohne Einwilligung ihrer Eltern oder Vormünder. — Wenn sie mündig sind, so zweifelt wohl Niemand daran, daß sie es können, als der Verf., dem die tägliche Erfahrung entgegensteht. S. 599: Die Trinkgelder, welche das Gesinde bekommt, gehören der Herrschaft, wenn im Miethcontracte nichts darüber bestimmt sey — Rec. hingegen hält dafür, daß die Dienstherrschaft sie nicht anders sich zu eignen kann, als wenn sie es im Miethvertraag sich ausbedungen hat. S. 207 u. f. gesetzt der Verf. der Dienstherrschaft das Recht zu, die Diensthenten durch Schläge zu züchtigen, wenn nicht Landesgesetze es untersagen. Davon bemerkt er S. 306 Note y), daß seltene und nachdrückliche Schläge bessere Wirkung thun, als beständiges Prügeln und immerwährendes Einweisen. Zu diesem Züchtigungsrecht nimmt er S. 298 in der Note e) Argumente her von dem Rechte des Fürstmannes, seine Frau zu züchtigen, und dem Rechte des Fürsten, seine Untertanen der Züchtigung zu unterwerfen, da häusliche Regierung einsehn Endzwecke mit der öffentlichen Regierung habe, und nur darin sich von dieser unterscheide, daß sie sich nicht über Personen außer der Familie erstrecke. — Wäre das letztere Argument hier anwendbar, so müßte, kraft desselben, sich auch behaupten lassen, daß der Dienstherrschaft über ihr Gesinde die Gerichtsbarkeit, und selbst das ius vitae et necis zustiehe.

zusehe. Das erstere Argument hingegen, welches an sich ungegründet ist, widerlegt der Verf. selbst (S. 478 Note v), wo er behauptet, daß der Dienststand mit dem Ehestande sich nicht vergleichen lasse. — Die Rechte der Hausfrau auf das Hauswesen beurtheilt er lediglich nach dem Römischn Recht, da doch die eheliche Gesellschaft bey uns nicht, wie bey den Römern, eine ungleiche, sondern dem Naturrecht gemäß eine gleiche Gesellschaft ist. — S. 521 wird behauptet, daß die protestantischen Geistlichen in weltlichen Dingen der Civiljurisdiction, und nicht dem Consistorio unterworfen wären. — Wir bitten den Verf., hierbey irgend ein Compendium oder einen Commentar über das protestantische Kirchenrecht nachzuschlagen, um sich daraus zu belehren, daß das forum ecclesiasticum der Regel nach auch unter den Protestanten nicht bloß ratione causae, sondern auch ratione personarum privilegiatum ist. Wer hält es sich etwa in Nürnberg, und vielleicht auch noch in manchen andern Reichsstädten nicht so, so liegt der Grund davon wohl in der besondern Verfassung derselben. — Ferner behauptet er S. 518, daß das Gesinde der Regel nach den privilegiirten Gerichtsstand seiner Herrschaft habe. Dieß sucht er insbesondere in Ansehung der Geistlichen zu erweisen, und führt dabey S. 522 als eine Ausnahme von der Regel an, daß in den herzogl. Braunschweigischen Landen das Consistorium die Gerichtsbarkeit über das Gesinde der Geistlichen habe. Ob sich nun gleich jener Satz den Gesetzen und der Natur der Sache nach behaupten läßt, da das forum ecclesiasticum ein privilegium personale enthält, welches seiner Natur nach auf fremde Personen nicht extendirt werden darf: so sieht doch demselben, als Regel betrachtet, unläugbarer Gerichtsgebrauch und unbeschnittene Obedienz entgegen. Was aber die vom

vom Verf. bemerkte Ausnahme betrifft, so ist in der Verordnung des Herzogs Anton Ulrich, worauf er sich hierbei beruft, gerade das Gegentheil anzuhalten, daß nämlich das forum privilegiatum der Geistlichen auf das Gesinde derselben sich nicht erstrecken soll. — So leichtwill und unterhaltend übrigens der Vortrag des Verf. ist, so können wir doch nicht umhin, auch in dieser Hinsicht noch einiges an seiner Schrift zu tadeln, zumal da es ihm, wie er in der Vorrede bemerkt, um Verbesserung so sehr zu thun ist (weßhalb wir auch länger bey den Mängeln dieser Schrift, die von den guten Eigenschaften derselben weit übertreffen werden, uns verweilt haben, als es sonst wohl geschähen fern würde). — Inzwischen wünschten wir, daß in denselben die Provinzialnamen Ehehalt statt Dienstherr, Gantmann statt Dienstherr, eigens statt selbst, vermieden wären. Sodann mußten uns auch die undeutschen Ausdrücke und Redensarten: S. 147 eine silberbeschlagene Tobakspfeife, — über die ungerechte Härte von seinem Herrn sich beschweren, S. 252 verpartieren statt durchbringen, S. 224 der Mische statt die Mische, S. 330 Vierländer statt Einwohner solcher Länder, worin hier das gewöhnliche Getränk ist. Endlich wünschten wir noch, daß die häufigen Druckfehler, wodurch der Sinn oft ganz entstellt und verändert worden ist, verbessert, oder doch am Ende angezeigt werden müßten. So sieht z. B. S. 95 §. 10 von unten profectillum statt profectitium, S. 109 §. 10 v. u. iure profinniseos statt iure protimiseos, S. 161 §. 6 von oben Kintschafft statt Kundschaft, S. 178 §. 6 v. o. pectum statt pactum, S. 179 §. 1 v. o. conductis statt conductio, S. 364 §. 10 v. o. Lehrers statt Lohnes, S. 372 §. 2 v. o. überläßt statt verweigert, S. 377 §. 13 v. o. actio conducti statt actio locati, S. 417 §. 1 von oben künftia

statt kräftig, S. 423 Z. 14 v. o. Jähe statt Jille.
 S. 452 Z. 5 v. o. Capitulation statt Copulation,
 S. 469 Z. 14 v. o. ipse statt ipsum, S. 474 Z. 10
 von unren facul statt facil, und S. 549 Z. 6. v. u.
 fehlen nach den Worten: des Gesundes — die Wor-
 te: und der Herrschaft.

Impetring. Bückeburg und Leipzig.

Versuch über die Pflicht der Menschen, jeden
 Blatterkranken von der Gemeinschaft der Gesunden
 abzuondern, und dadurch zugleich in Städten und
 in Europa die Ausrottung der Blatterpest zu be-
 wirken, von Bernhard Christoph Faust. 1794.
 32 Seiten in Octav. Einleitung, Schreibart und
 Ton des Verf. sind bekannt, auch, wie er selbst
 anführt, daß der nämliche Versuch in der Haupt-
 sache (unter andern auch noch neuerlich in England)
 gemacht worden. "Wer den Einwurf macht, heißt
 es S. 26, daß, wenn auch in Einer Stadt oder in
 Einem Lande die Blattern ausgerottet würden, man
 doch nicht sicher sey, durch Sachen oder Menschen
 die aus andern Ländern kommen, angesteckt zu wer-
 den u. s. f. zeigt, daß er so unglücklich sey, keinen
 Glauben an die Wahrheit und an die Vernunft und
 Tugend der Menschen zu haben (??). Die Blattern-
 pest auszurotten, oder das Menschengeschlecht von
 einer der ersten, größten, fürchterlichsten Haupt-
 plagen — sie erwürge den Zwölften, und erniedrigt
 die Menschen unter das Menschengeschlecht! — be-
 freyen, ist unstreitig eins der ersten, größten, segens-
 vollsten Unternehmen des Menschengeschlechte. So
 bald ein Blatternhaus errichtet ist, so wird gleich die
 Nachdruckerkunst die Nachricht davon durch ganz Eu-
 ropa verbreiten, viele, und bald alle, Völker werden
 nachfolgen, und in zehn, höchstens zwanzig Jahren
 wird die Blatterpest nicht mehr seyn." — Wer
 wird das nicht wünschen!


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 10. Januar 1795.

Heyne.

Poetae Latini minores. Tomi *scilicet* Sectio *prior*. Carmina de re hortensi et villatica, item amatoria et ludicra complectens. Curavit *Io. Chr. Wernsdorf*. Weyßheiden 1794. Ditav. VIII S. 382 Seiten. Den Freunden der alten Litteratur wird es nicht wenig Bequägen machen, die Wernsdorffsche Sammlung Lateinischer Gedichte noch mit diesem Bande vermehrt zu sehen, so sehr es auf der andern Seite bekümmern muß, daß es die letzte Frucht der gründlichen humanistischen Gelehrsamkeit dieses großen Literators ist. Er selbst hat sich durch diese Sammlung ein immerwährendes Andenken in seinem Fache gesichert, und dieser letzte Band zeugt auch von der rühmlichen Verwendung der letzten Tage seines Lebens. Sein gelehrter Fleiß war um desto verdienstlicher, da er ihn auf Schriftsteller verwandte, welche weniger Aufmerksamkeit durch sich selbst erwecken, aber weniger bearbeitet waren, und ungleich mehr Schwierig-

keiten

keiten darbieten, als manche andere eigentlich classische Schriftsteller. Natürlicher Weise konnte er also auch nicht erwarten, leicht von Andern als den vertrauten Freunden der lateinischen classischen Literatur, nach Verdienst geschätzt zu werden. Der Recensent dieses Blatts unterhielt, bey aller Verschiedenheit der Gesinnungen, selbst über die Wahl der Gegenstände und der Behandlung, einen literarischen Briefwechsel mit ihm, und die daher geschehste genauere Kenntniß des Characters dieses Gelehrten berechtigt ihn, auch hier noch zu bezeugen, wie schätzenswürdig er denselben gefunden hat.

Die in diesem letzten Bande, dessen zweyte Hälfte noch folgen wird, enthaltenen Stücke sind in eben dem Geiste gewählt und auf eben die Art behandelt, wie die in den vorigen Bänden; eben so gehen auch über die Verfasser literarische Einleitungen voraus, welche durch die weitverbreitete Gelehrsamkeit und die unermüdete Forschung über die kleinsten Dinge Bewunderung erwecken. Was nun die Dichter vom Gartenbau und Landhaushalt anlangt: so stehet voran *Columella de cultura horrorum*. ein Lehrgedicht, das dem Nebenbuhler oder doch Nacheiferer Virgils alle Ehre macht. In den Ausgaben der Schriftsteller vom Landbau konnte es nicht, als ein Dichterverk, behandelt werden; und so blieb die Arbeit desjenigen schätzbar, der es als lateinisches Lehrgedicht behandelte; es ist dabey ein sehr reichhaltig geschriebenes Gedicht, so daß der Leser sich hier noch mehr nach Erläuterung umsehen muß, als beim Virgil selbst. Zwar bey der botanischen Erläuterung der vielen Pflanzen, die darin angeführt werden, hat W. sich nicht aufhalten wollen, weil er, als Lese in der Botanik, sich mit aufgefangenen Brocken Anderer

Anderer nicht begnügte, auch weil sie zum Dichter, als Dichter, nicht erfordert werden, und weil sie, wie er sagt, nach Allem, was ihm von Sachverständigen berichtet sey, nicht leicht etwas Ausgemachtes und Zuverlässiges enthalten; fast über keine Pflanze der Alten kämen die gelehrten Botaniker überein, die wirklich wissenschaftliche Kenntniß besäßen; desto mehr hält er sich bey den dichterischen Bestimmungen der Pflanzen auf, die mit den Nachahmungen Virgils und den Parallelistellen Aenderer verbunden werden. Die Abriß des neulichen Herausgebers eben dieses Gedichts in den Schriftstellern vom Landwesen war also von der gegenwärtigen ganz verschieden, und mehr auf kritische Richtigkeit, und außerdem auf Pflanzenkunde, gerichtet. Auf den Columella folgt dessen Nachahmer Palladius in dem aus seinem Werke de Re Rustica ausgehobenen Stücke de Infructione. Die Anführung der Bäume, welche gesproßt werden können, macht den größten Theil des Gedichts aus. Die Frage, wer dieser Palladius gewesen sey, mußte W. nach vielen aufgefundenen Möglichkeiten aufgeben. Angehängt sind kleinere Gedichte, deren Inhalt mit dem Gartenwesen verwandt ist, die sich in den Catalecten, der Anthologie und andern Sammlungen finden: Romanus Lob eines Gärtchens, Anferius Rosen, Beschreibungen angenehmer Plätze, Gegenstände, Früchte. Unter diesen kleineren Gedichten sind einige, die dem Florus, andere, die einem Alcimus beygelegt werden; er macht wahrscheinlich, daß jener der L. Vibius Florus, Freygelesener des Kaisers Trebonianus Gallus, war; Alcimus aber der Rhetor in Aquitanien, dessen Sidonius Apollinaris gedenkt, eben der Latinus Alcimus Arctius beyrn Augustinus.

Von S. 205 an: *Amatoria et ludicra. Maximiani Etrusci Elegiarum liber*, sind die Elegien, welche oft unter des Cornelius Gallus Namen gedruckt sind. In einer vorgesezten gelehrten Abhandlung wird die bereits vom Goldastus und Andern vorgebrachte Behauptung, daß jener Maximianus eben derjenige sey, welcher bey dem Cassiodorius verdammt als *Vir Illustris*, und (gegen das Ende des fünften Jahrhunderts) von Theodorich, König der Ostgothen, an den Kaiser Anastasius geschickt werden, zur möglichsten Wahrscheinlichkeit gebracht; sie gründet sich auf mehrere Stellen in den Gedichten selbst, insonderheit *Eleg. V, 1. Misus ad Eoas legati munere partes Tranquillum cunctis neçtere pacis opus*. Unter mehreren Gesandtschaften der Zeit hält W. diejenige, von welcher Festus, ein Senator, das Haupt war, für eben dieselbe, bey welcher Maximianus sich befand; ein Griechisches Mädchen bestrickte ihn in ihren Netzen. Er nennt sich *V, 5. Etruscae gentis alumnum*, dieß hieß zu derselben Zeit ein Römer in Italien, im Gegensatz der Römer im Orient. Diese Gedichtchen sind in den mittlern Zeitaltern von den Mönchen in den Schulen gelesen und erzehlet worden; daher finden sich so viele Handschriften und alte Ausgaben. Der Herausgeber hat eine Menge derselben als Hülfsmittel gehabt und gebraucht, das Werk kritisch zu behandeln und eine neue Recension zu liefern. Da nun einmal das aus dem Schiffsbruche der Zeit Gerettete einen Werth durch den Verlust des Bessern selbst erhält, so sind den sich Seiten, von denen betrachtet die angewandte Mühe immer nicht ganz für verloren angesehen werden darf; einige Bezeichnungen der Seiten der Zeit, wie in *Eleg. V. zu Constantinopel. Eleg. IV. die Tänzerin: hunc ego per totum vidi pen-*

pendentia corpus Cymbala multiplices edere pulsa sonos, wo W. durch Cymbala die Lira verstehen will, war wohl wirklich mit kleinen silbernen Glöckchen am Saume des Gewandes behangen; dieß war einmal eine Tracht; nach dem bekannten: wo die Schellen klingen, In regis curia. — Eine Reihe andere kleine Gedichtchen, unter dem Titel Ludicra begriffen, werden im zweyten Abschnitte noch nachfolgen, den der Verleger zunächst liefern wird. Noch sind vom sel. W. zum Drucke fertig hinterlassen: Hosidii Getae Medea und Pseudo-Plauti Querolus, welchen er vieler Achtung werth fand, imgleichen selecta Tragicorum veterum ac Mimorum fragmenta, welche der jüngere Hr. Prof. W. entweder besonders, oder als den siebenten Band der Poetae minores an das Licht zu stellen verspricht. Selbst das Prooemium hiezu war vom sel. W. angefangen, als ihn der Tod (am 25. Aug. vor. J.) überleitete; die Vorrede zu gegenwärtigem Bande ist vom 5. Junius; bis so nah an sein Ende konnte sich dieser verdiente Gelehrte noch nützlich beschäftigen. Noch waren in seinem Plane Avians Fabeln, Serenus Sammonicus und Marcellus von Heilmitteln, und Sidonius Apollinaris Panegyrische Gedichte; deren Bearbeitung, in einer der feinsten analogen Art, Andern überlassen bleibt.

Berlin.

Müller.

Gedruckt bey Hahn: Von der Kriegsbaueunst, für die Königlichen theoretischen Schulen der Artillerie und Fortifikation. Erstes Buch, in welchem die regulaire Fortifikation abgehandelt wird. Sr. Sardinischen Majestät gewidmet vom Ritter Alexander Victor Papacino D'Antoni, Brigadier der Infanterie, Generaladjutanten der Armee und Generaldirectoren der befähigten theoretischen

sehen Schulen. Aus dem Italiänischen übersezt von einem Offizier des Preussischen Ingenieurcorps. Im Verlage des Uebersetzers. 1794. XXXVIII und 230 Seiten in Octav. Nebst 23 Kupfertafeln. (Ist für Einen Reichsthaler bey Friedrich Apell im Raddentenhause zu Berlin zu haben.)

Der Ritter Vapacino D'Antonj ist durch seine Bemühungen um die Artillerie, im Auslande längst von einer vortheilhaften Seite bekannt, weil dessen dahin gebührige Schriften, durch gute Uebersetzungen bald gemeinnütziger acmacht wurden. Das letztere war aber nicht der Fall mit seinem Werke über die Kriegsbaukunst, weshalb auch nur einzelne Deutsche Ingenieure davon Kenntniß hatten, obgleich das Erste Buch bereits 1778 zu Turin gedruckt wurde. Das Unternehmen des Hrn. Uebersetzers, seine Landsleute auch mit diesem Prodncte des Ritters bekannter zu machen, verdient daher allerdings den Dank der Kenner. Damit unsere Leser vorläufig erfahren, was sie eines Theils für dasmal erhalten, andern Theils in der Folge noch zu erwarten haben, theilen wir ihnen sofort eine Uebersicht des Ganzen mit. Der Ritter hat sein Werk in Sechs Bücher abgetheilt, wovon das Erste hier übersezt erscheint, und der regulären Fortification gewidmet ist. Das zweyte Buch handelt vom Angriff und von der Vertheidigung der regulären Festungen. Dieses ist vom Cavaliere *Ignazio Andrea Bozzolino*, Tenente Colonello nel Corpo d'Artiglieria col Grado di Colonello di Fanteria, e Direttore particolare di esse Scuole. Die folgenden Bücher sind wieder vom Ritter Vapacino D'Antonj. Das dritte Buch enthält die Regeln der defensiven Fortification, nebst der Lehre von den Minen. Im vierten Buche wird die irreguläre Befestigung vorgetragen. Das fünfte begreift die physisch-mechanischen Regeln, welche

welche zugleich zur festen und ökonomischen Erbauung der Festungswerke führen. Das sechste und letzte Buch handelt von der Art und Weise, jeden mit Befestigung versehenen Platz anzugreifen und zu verteidigen, und enthält zugleich die Selbstbefestigungen, deren Angriff und Verteidigung. Der Hr. Uebersetzer sagt, daß die häufigen Klagen, daß uns Deutschen (uns allein?) ein vollständiges und zweckmäßiges Lehrbuch der Kriegsbaukunst noch bis jetzt fehle, ihn bewogen haben, sich der gegenwärtigen Arbeit zu unterziehen. Freulich haben wir über das Ganze der Kriegsbaukunst noch kein Werk, das in der Hinsicht wäre, was es seyn sollte. Einzelne Theile wurden indessen vorzüglich bearbeitet; vorzüglich die Selbstbefestigungskunst, in welcher die Deutschen Ingenieurs ohne Widerspruch die Lehrer aller Länder geworden sind. Daß sie und die Niederländer, auch in der Theorie der permanenten Fortification, es den Franzosen weit zuvor thaten, kann Niemand bezweifeln, der diese Wissenschaft eine Verurtheil und gründlich studirt hat. Die blinde Anhänglichkeit der Französischen Ingenieurs an den Bauhausschen Fortificationsystemen, wodurch sie in der bekannten Streitigkeit mit Montalembert lächerlich wurden, ließ sie vollends um Ein Jahrhundert zurück. Montalembert macht hier freylich Ausnahme, dessen Vorschläge waren aber auch nicht aus der Französischen Schule. Auffallend ist es wirklich, daß in den fast zahllosen Lehrbüchern über die Kriegswissenschaften, die permanente Fortification am wenigsten mit glücklichem Erfolg bearbeitet wurde. Allein davon lassen die Ursachen sich leicht auffinden. Gerade Sie ist der schwierigste Theil. Fast alle Sie enthaltende Compendien können süglich in zwei Classen abgetheilt werden. Die Eine: bloße Compilationen bloßer Theoretiker; von welchen jedoch, was Drückung

nung und Methode anbelangt, Einige sich vor allen andern von einer vertheilhaftesten Seite auszeichnen, sind Kapodien von allen Brauchbaren und Nichtbrauchbaren, und demjenigen, was darüber Kluges und Einfältiges pour et contre je gesagt werden. Dadurch wird aber der Keyf des angehenden Ingenieurs mit verwirren Begriffen angefüllt, und schwer wird es ihm werden, ohne gute Führer aus einem solchen Labirinth sich wieder herauszufinden. Die Andre: Producte solcher Leute, welche zwar mehr oder weniger Practiker, dabei aber mit dem Eigentlichen und Feinern der Sache viel zu wenig bekannt, meistens nur grobe Emvirkter waren. Diese schickten sich daher eben so wenig zum Leitfaden. Accensent, der sich seit vielen Jahren mit der Bildung junger Ingenieurs beschäftigten mußte, empfand die Mängel der Lehrbücher für verschiedene Theile der Kriegswissenschaften nur zu sehr, und er suchte diesen durch eigene Ausarbeitungen, seinen Vorlesungen gemäß, abzuhelfen. Dabei beschäftigte ihn die permanente Fortification vor andern. Noch seiner Ueberzeugung mußte dieser Gegenstand auf eine von der vorigen ganz verschiedene Weise behandelt werden. Was soll der Schüler denken, wenn der Lehrer ihm sofort die Fortification nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit vorträgt? Werden ihm da nicht die meisten Dinge wie aus den Wolken gefallen vorkommen müssen? Besitzt er nur die mindeste Wissbegierde, so wird es ihm gewiß einfallen, zu fragen: Wie man denn gerade auf die Ideen gefallen sey? Da muß nun der Lehrer auf den Ursprung der Dinge zurückgehen. Heißt das aber ordentlich verfahren? Man bringe also den Schüler gleich anfänglich an die ersten Quellen, zeige ihm dann, durch welche Veranlassungen und wie, spätere Verteidigungsmittel aus vorhergehenden sich ent-

entwickelten; welchergestalt die Fortification durch mancherley Modificationen das ward, was sie gegenwärtig ist; kurz, man verbinde mit der Wissenschaft selbst dahin gehörige Zeitordnung und Geschichte. Daß man den Lernenden nebenher mit der Litteratur, vorzüglich mit den classischen Schriftstellern, nicht weniger mit kurzen Biographien der berühmtesten Männer, bekannt machen müsse, versteht sich. Terminologie wird gelegentlich mitgetheilt. Zwischen durch, wo die Veranlassung dazu sich erzieht, lasse man mehrere Entwürfe, darunter einige der vorzüglichsten Befestigungssysteme, zeichnen. Dabei verschweige man nicht, woher dieser oder jener gebohrt habe, ohne seine Gläubiger zu nennen. Denn daß selbst berühmte Männer sich in dem Falle befinden, dient Vauban zum Beispiel. Dessen sogenannte erste Manier, wornach so außerordentlich viele Plätze befestiget sind, ist bloß fremdes Eigenthum. Selbst seine einfache Grabenscheere sieht man schon bey einem alten Italiäner (*Le Fortificazioni di Buonaiuto Lorini. In Venetia 1609. Lib. VI. p. 263*), wo sie *Trinciera angolare* heißt. Bey dem allen schränke man sich, so viel als möglich, auf dasjenige, worüber man allgemein, oder doch größtentheils, einverstanden ist, und auf das wirklich Brauchbare ein, und überlade ja den Kopf des Schülers nicht. Der Lernende wird dergestalt eine gründliche, richtig geordnete Uebersicht des Ganzen erhalten, die zugleich für Jedem, der permanente Fortification bloß als Hülfswissenschaft, oder als Dilettant, studirt, nicht, Ingenieur von Meier zu werden, beabsichtigt, zureichend ist. Denjenigen aber, welcher mit der Sache sich ganz befaßen will, muß man freylich weiter führen. In der Absicht lasse man sich nunmehr auf das nähere Detail, auf eine vollständige

dige Zergliederung des Ganzen und der einzelnen Theile, ein, und verbinde damit die Anleitung zu einer gründlichen Kritik. Daher entspringen dann vollends die wesentlichen Eigenschaften, wodurch der wirkliche Ingenieur von dem großen Haufen der Stümper sich hauptsächlich auszeichnet: Richtige Beurtheilungskraft und das Vermögen, selbst zu erfinden. Daß eine solche Art des Vortrags anziehender und unterhaltender, als die gewöhnliche, seyn müsse, wird hoffentlich nicht bezweifelt werden. Daß sie zugleich leichter und gewisser zum Ziel führe, und überdem mit erforderlichen Modificationen auf mehrere Theile der Kriegswissenschaften sich anwenden lasse, dafür kann Recensent aus Erfahrung bürgen.

Dessen im Vorhergehenden über das Studium der Fortification abgelegtes Glaubensbekenntniß wird nun schon im voraus erwarten lassen, daß auch die vom Ritter Papacino D'Amontj gewählte Ordnung ihm nicht gefalle. Der Ritter geht überhaupt sehr Französisch zu Werke, und sündigt nicht selten gegen seinen eigenen festgesetzten Plan. In der Hinsicht steht er also den bloßen Theoretikern, Struensee und Böhms, ohne Widerspruch nach. Damit verachtet jedoch Recensent diese Arbeit des Ritters im mindesten nicht; sondern wünscht vielmehr, daß der Hr. Uebersetzer so unterstützt werden möge, daß die übrigen Bücher dem gegenwärtigen bald folgen können. Sollte auch dieß Werk nicht zu den vorzüglichsten und zweckmäßigsten gerechnet werden wollen; so gehört es doch gewiß zu den guten und brauchbaren, und erhält schon dadurch für die Deutschen Ingenieure ein besonderes Interesse, daß sie aus selbigem den gegenwärtigen wissenschaftlichen Zustand der Fortification in Italien, und wie diese auf dortigen Schulen getrieben wird, ersähen

ersehen können. Daß übrigens das Ganze noch vieler Anzüge und Anmerkungen fähig ist, hat der Hr. Uebersetzer im Vorberichte selbst bemerkt, und verspricht, diese am Ende des Werks in einem besondern Buche zu liefern. Vielleicht wäre es besser gewesen, solche sogleich gehörigen Orts einzuschalten. Die Uebersetzung selbst hätte immer, wenigstens an manchen Stellen, freyer und verständlicher seyn können. Daß die Italiänischen Kunstwörter Deutsch gegeben wurden, war nothwendig. Die Französischen Benennungen aber hätten nicht bloß oft, sondern öfterer, mit angeführt werden sollen, da der Deutsche Ingenieur diese schlechterdings wissen muß. — Jetzt zeigen wir den Inhalt des Ersten Buchs näher an. Einleitung in die militärischen Wissenschaften. Könnte in mancher Hinsicht bestimmter und vollständiger seyn, und die da vorkommende Litteratur bedarf vieler Berichtigungen und Ergänzungen. Nur ein Paar Beispiele, unsere Behauptung zu rechtfertigen. S. XX sagt der Hr. Uebersetzer in einer Anmerkung: Speckle habe sich unter den Deutschen 1589 öffentlich bekannt gemacht. Die neueste Ausgabe seines Werks sey von Hölzenberg. Göttingen 1776. 4. Daß Speckle's Architectura von Festungen zuerst 1589 herauskam, ist richtig. Die folgenden Ausgaben sind von 1590, 1608, 1705, 1712 und 1736, unter welchen die von 1599 die beste ist. Hr. Hölzenberg (nicht Hölzenberg) hat aber nie an eine neue Ausgabe des Speckle'schen Werks gedacht, sondern ließ den 7. September 1776 bey seiner Aufnahme in die hiesige Deutsche Gesellschaft eine nachher gedruckte Vorlesung vom Daniel Speckle gehalten, um das Andenken dieses großen und ersten Mannes, dem das Verdien dieses großen Befestigungskunst vor ihm und lange nach ihm lei-

ner gleich kam, unter seinen Landesleuten zu erneuern. Wie wenig indessen Hrn. Zollenbergs Bemühung getruhet habe, läßt sich ohngefähr daraus beurtheilen, daß es sogar noch jetzt Ingenieurs auf den höchsten Stufen giebt, die Spectle kaum dem Namen nach kennen. Der Ritter irret sehr, wenn es S. XXII heißt: Marolois und Freytag hätten 1628 die gleichlaufende Hauffebraye angegeben. Marolois Buch kam das erste mal schon 1614 heraus. Die erste Ausgabe von Frentags Architectura militaris ist von 1630. Beide beschreiben die damals allgemein gewordene Holländische Befestigungsmanier; welche freylich eine den ganzen Hauptwall umgebende gleichlaufende Hauffebraye hat, wovon aber weder der eine, noch der andere Erfinder ist. Schwerlich wird der eigentliche Urheber dieser Befestigungsmanier jemals ausfindig gemacht werden. Sehr wahrscheinlich war sie nicht der Einfall eines Einzigen, sondern vielmehr das Resultat der Berathschlagungen mehrerer einsichtsvoller Ingenieurs, die in der bedrängten Lage ihres Vaterlandes mit vereinigten Kräften sich bestreben, ein solches Befestigungssystem festzusetzen, das den damaligen besondern Umständen in jeder Hinsicht angemessen schien, und gleichsam zur allgemeinen Vorschrift dienen konnte. Scheitzer schrieb nicht 1635, sondern erst 1672. Nimplex, der hier gar vergessen ist, das Jahr darauf. Coehorn gehört nicht zu den Schriftstellern des jetzigen, sondern des vorigen Jahrhunderts. Er und Vauban waren Zeitgenossen. Landsberg und andere waren dem Ritter vermuthlich nicht bekannt. Von Erfindung der Fortification en Tenaille hier kein Wort. Letzter Theil. Von der Befestigung der regulären Vielecke. Vorläufig Manches, das eigentlich gar nicht hierher gehört, sondern

schick-

schicklicher in der Einleitung Platz gefunden hätte, Mehrere wider den gemeinen Wortgebrauch angenommene Begriffe. Fertiger und fertiger Boden sind ganz verschieden. Die Definition des Kernschusses ist irrig, und dieser mit dem horizontalen hier verwechselt. Wesh mechanische Constructionen, reguläre Vielecke von innen nach außen, und umgekehrt, zu befestigen. Wie konnte der Ritter die Befestigung der gleichseitigen, aber ungleichwinklichen, Vielecke zur regulären Fortification rechnen? Alles einzig in Bezug auf die Befestigung mit Bellwerken. Das Tencallenystem und alle davon handelnde Schriftsteller, unter denen selbst Montalembert, scheinen dem Ritter wirklich unbekannt geblieben zu seyn. Nicht macht nun freulich von der jetzigen Beschaffenheit des Fortificationsstudiums in Italien keinen vortheilhaften Begriff. Zweyter Theil. Wie und in welchen Theilen des Hauptwalles die Vertheidigung verstärkt werden könne. Da gäbe es viel zu erinnern, wenn die Gränzen dieser Blätter solches verstateten. Dritter Theil. Von den Außenzwerken, die jenseit des Hauptgrabens liegen. Wie die Anzahl und Eigenschaften der Außenwerke aus der Anzahl der Soldatenwohnungen und Magazine, sowohl für die Mund- (?) als Krankenmunition, die im Hauptwalle anzubringen sind, bestimmt werden sollen, beareift Niccemi doch wahrlich nicht. Uebrigens lauter gemeine, zum Theil längst veraltete und cassirte, Sachen. Von Verbesserung und Verfertigung der Centrescarpe, eigentlicher des bedeckten Weges, nach neuern berichtigten Grundfätzen, und dessen Einrichtung zur Vertheidigung mit dem arden Geschütz, nicht Eine Solbe. Vierter Theil. Von den Zeichnungen der Kriegsbaukunst. Da kömmt die Lehre von den

den Profilen vor, die freylich in neuern Schriften (vorzüglich in *Elemens de Fortification par M. de Vauban à Paris*) viel besser abgehandelt worden. Fünftes Theil. Von den bombenfesten Gebäuden. Daß in großen besetzten Städten keine bombenfeste Gebäude angelegt werden sollen, ist ein sonderbarer Satz. Zum Beschluß dieses Ersten Buches zeigt der Ritter sehr kurz und unzulänglich, wie man die Lernenden zur Untersuchung wirklich erbaueter Festungen anzuführen habe, und verlangt, daß auf diese practische Uebung in der Schule die Untersuchung der Modelle folgen solle, durch die man die Geschichte des Ursprungs und der Fortschritte der heutigen Befestigungskunst erlange; damit durch Nachforschungen der verschiedenen Erfindungen, der Ordnung, in welcher solche erfunden, und des Gebrauchs derselben, die Eleven dahin gelangten, die neuern Producte von den längst bekantem, und das wirklich Mögliche von dem scheinbar Möglichen zu unterscheiden. Hätte er doch den Gedanken nicht zuletzt, sondern gleich im Anfange gehabt!

Leiden.

Observationes chirurgico-obstetricio-anatomico-medicae auctore Henrico van de Laar, M. D. 1794. 94 Seiten in Octav, mit drey taubern Kupfern. 1) de Calculo Vesicae inhaerente, eique adnexo. Gelegenheit zu diesem Stein gab eine in schwerern Blattern entstandene Nephurie mit blutigem Harn. Der doch nicht ganz gut eingerichtete Steinschnitt ward vergeblich gemacht, weil der Stein, wie man im Leichnam fand, an der hintern Wand der Harnblase in einen Sack eingesperrt war. Opium, zu zwanzig Gran in 24 Stunden genommen, gab allein Linderung. Der
Seiten

Stein war tuberculös, und schaute nur durch eine kleine Oeffnung in die Harnblasenhöhle, sein Sack war mit dem Kreuzbein verwechselt. 2) de singulari funiculi umbilicalis circumvolutione, extremitates superiores foetus ambiente easdemque mire distorquente, mit ein paar Abbildungen. In einem abgegangenen viermonatlichen Fœtus ließ die Nabelschnur so um den Hals, daß sie die obern Gliedmaßen im Nacken kreuzweis zusammenhielt, folglich der rechte Arm, um den sie sich schlang, auf der linken Schulter lag. Er vermuthet mit Hrn. Wanz, daß die Fortsätze der Schulterblätter dazu Gelegenheit gegeben hätten, und daß sich nachher erst die Nabelschnur umgeschlungen habe; doch habe diese Umschlingung nicht den Kreislauf des Blutes im Nabelstrange gehindert; würde er aber durch einen starken Druck auf den Nabelstrang gehindert, so könnte man mechanisch und chemisch nach Girtanner beweisen, daß die Frucht sterben muß; so wie auch solche Umschlingungen in der Geburt für das Kind allerdings gefährlich werden. 3) de Hernia Cerebri. Dieser Fall wird deutlich beschrieben, in Aufsehung der äußern Gestalt und der Knochen sehr genau und schön abgebildet, und mit ähnlichen Fällen und ähnlichen Geschwülsten verglichen.

Ebendaselbst.

Emmering.

Michaelis Johann. von Campen Paellae monstrorae delineatio. 1793. 13 Seiten in Quart. Einem elfjährigen Mädchen von hübschem Gesicht und wohlgebildetem Mumpfe fehlten fast die ganze rechte obere Gliedmaße und die beiden untern Gliedmaßen, doch hatte die linke Hand nur vier Finger; statt der untern Gliedmaßen zeigten sich

ein paar Klumpen von Fleisch, auch die Schaamtheile waren verunstaltet, wie dieß alles durch ein paar nette Abbildungen gemacht wird. Den ähnlichsten Fall beschrieb Bazzani bey Tacconi; auch gedentt er einer Mißgeburt, die zu Gouda aufgehoben wird, und welche dem Venoit Formaggini, der sich vor einigen Jahren sehen ließ, gar sehr gleicht.

Göttingen.

Heyne.

Ben Dieterich: Thomas Atwoods Geschichte der Insel Dominica. Aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von Georg Friedrich Benecke, Secretär bey der kbn. Universitätsbibliothek zu Göttingen. 1795. Octav 276 Seiten. Die Schrift ist bereits ausführlich in unsern Blättern (G. N. 1792 S. 973 f.) angezeigt worden. Die Insel ist sowohl ihrer selbst, als der Lage wegen wichtig, da sie den Zugang zu den übrigen Inseln Westindiens verwahrt, und die Beschreibung allgemeiner interessanter, da sie durch die Genauigkeit und Wahrhaftigkeit der Nachrichten Einsicht in die Inselverwaltungen überhaupt giebt; wo man freylich sieht, es gehet hier, wie andermwärts; einseitige politische Zwecke verkrüppeln alles, und verkümmern das allgemeine wahre Beste und den Flor und Wohlstand des Ganzen. Die Uebersetzung gehöret nicht zu der Classe der gewöhnlichen Lohnarbeiten; sie ist vollständig, und kann an der Stelle des Originals gebraucht werden. Die Anmerkungen betreffen meistens den naturhistorischen Theil des Werkes, da Atwood bloß die Englisch-Westindischen Namen gebraucht hat; Ueberall sind die besten naturhistorischen Werke zu Rathe gezogen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 12. Januar 1795.

Göttingen.

L. H. SCHMIDT.

Von Hrn. Hofr. Bedemanns Vorbereitung zur
 Waarenkunde ist der erste Band mit dem vier-
 ten Stücke, welches ein vollständiges Register hat,
 beschlossen worden. Die darin enthaltenen Artikel
 sind folgende: Von dem Handel mit den feistba-
 ren Meißnerfedern, zu dessen vollständiger Kenntniß
 noch Manches fehlet. Vom Kamelhaar, sowohl den
 eigentlichen Haar der Kamele, als auch von dem
 Haar der Angorischen und anderer Levantischen und
 Persischen Ziegen, wo manche gemeine Irrthümer
 berichtigt sind. Gelegentlich Betrachtungen über
 die Entstehung der Abarten der Thiere und ihre
 Ausartung. Es scheint nicht, daß die Angorischen
 Ziegen aus einer Mischung von Schafen und Zie-
 gen entstanden sind; vielmehr scheint eine andere
 Ursache der Haarverfeinerung zu seyn, da diese sich
 um Angora nicht allein bey den Ziegen, sondern
 auch bey Kaninchen, Katzen und andern Thieren
 findet. Jetzt wird das Angerische Haar nur als
 Garn

Garn verschickt, worüber die Europäischen Manu-
 facturisten klagen. Das Garn ist schlecht fer-
 tigt, schlecht gesponnen und betrüglich oder doch
 auf Haspeln von verschiedenen Weiten gehaspelt wor-
 den, deswegen es noch einmal gehaspelt werden
 muß, wobei denn Abfall und Zerwürfniß entsteht.
 Betrag der Ausfuhr, nebst den Preisen der verschie-
 denen Arten. Das schönste Haar der Kamele kömmt
 aus Kerman, Karamanien und aus der Nachbar-
 schaft der Stadt Kasbin. Viel geht aus Constan-
 tinopel sogar nach Rußland. Etwas wird von der
 barbarischen Küste geholet; das meiste aber, was
 Europa erhält, kömmt mit dem Ziegenhaar über
 Smyrna. Kirgisen, Kalmücken und andere Nationen
 im Asiatischen Sibirien bringen es nach Drensburg,
 woher es die Engländer im Jahr 1740 zu ziehen
 anfangen. Aber diesen Handel störte Rußland zu
 seinem eigenen Schaden. Ausführlich von dem
 Haar, welches in den Preisverzeichnissen Lestük ge-
 nannt wird. Woher die Benennung Kamelhaar ent-
 standen ist, hat Hr. Prof. Tychsen hier S. 501 ge-
 zeigt. Es ist falsch, was doch viele behaupten,
 daß die feinhaarige Ziege Kamel heißt. Von den
 Versuchen, die Angorischen Ziegen nach Europa zu
 versetzen, die ein Niederländer, viel früher als der
 vortrefliche Schwede Jonas Åström, unternommen
 hat. Hr. W. hoffte davon wenig; wir haben, sagt
 er, nicht viele dürre Wüstenweiden, die wir Ziegen-
 heerden überlassen könnten. Beweise, daß die Alten
 schon das Kamelhaar aus Chilan und der Nachbar-
 schaft der Stadt Kasbin gesucht haben. Ctesias,
 Melian und Apollonius haben es genannt; gelegent-
 lich ist die Stelle in des letztern Histor. commen-
 tit. verbessert worden. Eine kleine Griechische Geo-
 graphie, die Gottfried zuerst herausgegeben hat,
 nennt das Angorische Kaninchenhaar unter den Wa-
 ren

zen von Cappadocien und Galatien, nämlich die daraus gemachten Kleider, wovon Hr. B. anmerkt, daß ehemals, nicht wie jetzt, die unangeschnittene Lächer und Zeuge, sondern die daraus gefertigten Kleider, als Waaren verschickt wurden, welches manche Stellen der Alten erklärt. Am Ende dieses Aufsatzes auch noch eine Nachricht von dem allerfeinsten Gewebe aus thierischer Wolle, von den Shauls der Engländer, Chales, challes der Franzosen.

Der dritte Aufsatz erklärt die mannigfaltigen Producte von Citronen, Pomeranzen, Limonien: Citronensaft, Citronat, Pöstellimonien, Citronenöl, oleum tyrae, essence de cedro, de bergamotte, essentia neroli u. a. Von Gewinnung dieser Früchte in den verschiedenen Ländern, genaue Bestimmung derselben, Gebrauch derselben u. s. w. Menge der Ausfuhr, Preise u. s. w. Ein Aufsatz, der mancherley Untersuchungen veranlaßt hat, und sehr reichhaltig ist. Hoffentlich bewirkt er neue Aufklärungen und Nachrichten von Reisenden und Kaufleuten. Am Ende auch etwas über das Citronenholz der Alten und Neuern, und über das, was den Alten von jenen Früchten bekannt gewesen ist.

Der letzte Artikel ist Mastix, welches Harz jetzt fast allein von der Insel Chios oder Scio kommt. Dioscorides, Plinius und andere erwähnen auch, ausser jenem, des Asiatischen und Aegyptischen Mastix; und auch jetzt noch sammeln die Kinder dieses Harz in ihrem Vaterlande, dem jetzigen Kurdistan. Der Baum ist freulich Pistac. lentiscus, aber es giebt verschiedene Abarten desselben, die noch nicht genau bestimmt sind. Die Cultur, Gewinnung, Fortirung, Kennzeichen der Güte, Gebrauch. Wie dieses Harz von Sandarach zu unterscheiden sey, womit es zuweilen verfälscht seyn soll.

Dem Mastixholze der Materialisten, und gelegentlich von den daraus gemachten Zahnföckern, die aber von den jetzt gebräuchlichen verschieden sind. Letztere sind aus den Stielen der Dolben von *Daucus visnaga* geschnitten, und kommen aus Afrika nach Marseille, und nach Deutschland am meisten aus Portugal.

— *caud. la.*

Leipzig.

Von J. M. Barth: *Commentationes theologicae. editae a Joh. Casp. Velthusen, ecclesiae sacrisque Ducat. Brem. et Verdenf. Praefecto, C. T. Kuinoel, Prof. Lips. et G. A. Ruperii, Gymnas. Stad. R. St. Vol. I. XX und 516 Seiten ar. Octavo.* Wir können die Unternehmung, welche hier ihren Anfang nimmt, nicht anders als in hohem Grade billigen, und ihr einen glücklichen Fortgang wünschen. Manche kleine theologische Gelegenheitschrift enthält für den Kenner mehr Wichtiges, als zuweilen dicke Bände, und doch werden dergleichen Schriften gewöhnlich nur sehr wenig verbreitet, und man kann sie oft mit aller Mühe nicht erhalten. Die Herausgeber dieser Sammlung sind auch in jeder Rücksicht fähig, eine gute Auswahl zu treffen, und die zu ihrem Zwecke gehörigen Abhandlungen herbeizuschaffen. Sie wollen nicht bloß neuere, sondern auch ältere, nicht bloß gedruckte, sondern auch ungedruckte, nicht bloß vaterländische, sondern auch ausländische Abhandlungen aufnehmen, jedoch nur solche, die ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben sind. Jede Messe soll ein Band von anderthalb Altabellen erscheinen und im Buchhandel 1 Thaler 12 Gr. kosten. Wer aber vor der Herausgabe eines Bandes subscribirt, bekommt ihn um Einen Thaler. In diesen ersten Band sind folgende Abhandlungen eingerückt. 1) D. F.

F. V. Reinhard explanatio loci Ies. IX. 1-5. II) *D. J. C. Velthusen* Progr. quod inscriptum est: Hymnus Ies. Cap. XXVI. III) *C. F. Schnurver* Diss. ad Pf. LXXVIII. IV) *G. A. Ruperth* Diss. ad Pf. XVI. V) *D. J. F. C. Lüffler* Diss. Joannis ep. I. Gnosticos inprimis impugnari negans. VI) Eiusd. Diss. Marcionem Pauli epp. et Lucae evangelium adulterasse dubitatur. VII) *D. G. C. Storr* Commentatio loci 1 Tim. III. 16. VIII) *D. G. J. Planck* Observationes in primam doctrinam de naturis Christi historiam. IX) *D. C. F. Stüdtlin* Doctrinae de futura corporum exanimatorum instauratione ante Christum historia. X) *C. T. Ku noel* explicatio epist. Pauli ad Titum. XI) *D. J. G. Rosenmüller* Diss. ad loc. Rom. I. 4. XII) *J. F. Schmid* examen integritatis duorum priorum capitum Matthei. XIII) *D. J. F. Griesbach* Diss. qua Marci evangelium totum e Mathaei et Lucae commentariis decerptum esse monstratur. XIV) *J. G. Scharfenberg* Diss. de Johanne Philopono, Tritheismi defensore. XV) *D. J. C. Doederlein* explicatio loci Rom. VIII, 18-27. XVI) *D. C. F. Hufnagel* Diss. ad Pf. XXII. Unter diesen Abhandlungen sind die von Reinhard und Griesbach hier vermehrt und verbessert.

Helmstädt.

Heyne.

Dracontii, Presbyteri Hispani. carmen epicum, *Hexaemeron* ab *Eugeno II.* Episcopo Toletano emendatum. Eiusdemque Elegia ad Theodosium iuniorem, Imp. Augustum. Denuo edita ac notis illustravit *Joh. Bened. Carpzov.* Ven. Gleditsch 1794. gr. Octav. 132 Seiten. Manche von denen, die ihren Geschmack gern zum allgemeinen machten, werden die treffliche kritische Behandlung

lung eines mittelmäßigen Werks aus dem fünften Jahrhundert nach Chr. Geb. lieber auf ein besseres, classisches, verwandt zu sehen wünschen. Dies würde aber zu gleicher Zeit einen einseitigen Geschmack und eine beschränkte Litteraturkunde verrathen. In der literarischen Welt ist alles in einander verwebt, verbreitet Licht und erhält Licht. Diese verfertigte Schöpfungsgeschichte des Dracontius haben wir nicht nach der ersten Ausarbeitung des Verf. selbst, sondern nach der Interpolation eines Bischofs zu Toledo aus dem siebenten Jahrhundert, welcher nach dem, was er selbst angiebt, auf Befehl seines Königs, es war der König der Gothen in Spanien, Chindisvint, *errorum nubem correxit*. Worin diese bestanden haben, kann man, da uns das Original fehlt, freylich nicht bestimmen. Mehreres giebt der Bischof in der Vorrede an, aber ohne daß man viel klüger wird. Aber der Verfasser, Dracontius selbst, bittet in der nachgesetzten Elegia ad Theodosium inn. Aug. den lieben Gott um Vergebung seiner Sünden, die er in diesem Gedichte könne begangen haben; ob durch die schlechten Verse oder durch die überspannte Moral, können wir nicht sagen. Er selbst führt, man sieht nicht, in welcher Verbindung, die Strafe des Königs zu Babylon an, der zum Thier (wie es hier heißt, zum Stier) ward: *Mugitus pecudis verba fuere ductis*, und nachher: *Sed qui bos fuerat, de boue factus homo est*: ein Glück war es, daß es diesmal nicht bei dem Ersten blieb. Nebucadnezar hatte aber doch jenes große Unglück nicht als schlechter Dichter verdient. Von der Seite der schlechten Verse scheint auch eine weit größere Schuld auf den Bischof, welcher seine Lappen eingeslickt hat, zu fallen. Vom Dracontius selbst finden sich treffliche Stellen mitunter, die wohl dem Dracontius selbst gehören, mit

mit schöner poetischer Phrasologie, welche mit demüthiger prosaischer Verifikation abwechset. Der ehrwürdige Hr. Abbt hat von diesem allem ein richtiges Gefühl; da seit 150 Jahren keine Ausgabe des Dracontius weiter erschienen ist, so fand er denselben würdig, ihn wieder ans Licht zu bringen; hat aber das Lesen vom Hexametern durch Hinzufügung einer Paraphrase, die eine meisterhafte Arbeit ist, und durch Anmerkungen, welche theils kritisch, theils erläuternd sind, sehr erleichtert, und in beider Betrachtung sich auch in der Muße seines Alters um die alte Literatur verdient gemacht.

Königsberg.

Heyne.

Von Nicolobius: Das Gastmal von Schloßher. 1794. gr. Octav 136 Seiten. Ein wahres Codexstück! so schön, als eines, das wir von diesem Verfasser gesehen haben! so reich an Gedanken und Erfahrung, und alles so ausgearbeitet, gerundet und polit im Geiste Griechischer Einfachheit und Eleganz, mit der feinen Kunst des Dialogs in der ersten Zeichnung und in der Haltung der Characteren. Die Verfeinerung unsers Zeitalters mit Abstreifung alles eigenthümlichen Gepräges; Feinheit, Antiquität und Geschmack ohne Kraft, Sittlichkeit und Wahrheit, ist durch das Gegenbild der Einfachheit der Sitten, der Herzlichkeit und der Glückseligkeit, die sich daher verbreitet, in ein auffallendes Licht gestellt. Ein Gastmal am Geburtstage eines Freundes und Rathes des vorigen Königs, der unter der neuen Regierung in Ruhe gesetzt worden, und sich auf einem Garten aufhält, den er selbst baut. Von diesem, Eucenius, ist seine Familie mit einigen Freunden versammelt. Einer von denselben, ein Arzt, der das Gespräch erzählt, fand im Herantreten

treten aus dem Hause den Sohn eines ehemaligen Freundes. Dieser kommt eben von Reisen zurück; als ein Altstädter hat er sein Glück bey Hofe sehr früh gemacht, und giebt an sich einen treuen Abdruck der Denkart des Hofadels. Um die Geise der Gastsfreundschaft nicht zu verletzen, bringt ihn der Arzt mit in die Gesellschaft vom alten Stil; die ihm freulich wenig behagt; bey Tisch bringt der Hofmann das Lob der jetzigen Zeit auf die Bahn, da für die Seele, oder den Geist, mehr, als für den Körper, gesorgt werde. Es wäre eine übel angebrachte Mühe, den ganzen Gang des Gesprächs anzudeuten; denn die ganze Kunst in der Anlehnung und Verfolgung des Plans und in der Auseinandersetzung und Beantwortung der Streitfrage, die von den entferntesten Sätzen ausgehet, und durch unmerkliche Verbindung der Hauptsache sich nähert, muß im Werke selbst beobachtet werden. Aber auch ausser dem Gange des Dialogs verdienen die herrlichen und wichtigen Wahrheiten, die eingewebt und mit aller Urbanität, und doch mit Nachdruck, ausgedrückt sind, alle Aufmerksamkeit; und wenn, wie leicht vorauszusehen ist, alle diese Wahrheiten an der Stelle, wo sie eindringen sollten, keinen Eingang finden, so sollte doch wenigstens die Eine, welche die Gelehrten anreißet, S. 138, 139, bey dieser Deberzigung erwecken.

Lehmann.

Leipzig.

Diane, eine angenehme und nützliche Unterhaltung für Jäger und Liebhaber der Jagd. 344 Seiten in klein Octav. Eine Sammlung aus mancherley bekannten Büchern, die zwar der Absicht des Herausgebers gemäß, aber hier keiner weitern Anzeige werth ist.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1795.

Berlin.

Müller.

Von Unger: Entwurf einer Anweisung, den
 Kavalleristen in Friedenszeiten den ganzen Feld-
 dienst zu lehren. Herausgegeben von *H. W.*
von Stamford, Generalmajor und Generaladju-
 tanten im Dienste der Republik der vereinigten
 Niederlande. 1794. XX und 363 Seiten in groß
 Octav. Nebst zwei Kupfertafeln. Der uns von
 Person bekannt gewordene einsichtsvolle Hr. Verf.
 hat gegenwärtige Abhandlung dem Erbpriester von
 Dramen zugeteilt, dessen militärische Studien er
 ehemals leitete. Deren erste Hälfte ist, dem Ver-
 fasslichen nach, schon aus der militärischen Mo-
 natschrift von 1785 und 1786 (Berlin bey Unger)
 bekannt, indem der Hr. Generalmajor, als Sammler
 dieser Zeitschrift, sie damals stückweise einrückte.
 Allein, dem eigenen Geständniß zufolge, liegen dort
 die Materialien so verworren, ist der Ausdruck so
 unbestimmt, der Stil so raub, der Titel selbst so
 wenigversprechend, daß der große innere Werth jener
 Aufsätze

Aufsätze verkannt und ungenutzt blieb. Der Hr. Verf. entschloß sich daher, diese erforderlich umzuarbeiten und zu vollenden, und so das Ganze in einem angenehmem Gewande darzustellen. Da man einmal sehr richtig als Grundsatz angenommen hatte, man müsse den Krieger zur Zeit des Friedens in Allem unterrichten, was man im Kriege von ihm erwartet, und daß die Kriegskunst überhaupt wissenschaftlich erlernt und ausgeübt werden müsse; so wurden nun auch die verschiedenen Zweige militärischer Kenntnisse von vielen vortreflichen Männern immer mehr und mehr bearbeitet. Dies geschah in allen, nur nicht in allen mit gleichem Fleiß und mit gleicher Zweckmäßigkeit, und, wie Recensent mit dem Hrn. Generalmajor glaubt, in keinem weniger, als im Fache der Cavalleristen. Man lernt da Dressur des Mannes und des Pferdes, Formiren, Abbrechen, Schwenken, Deploniren, Attakiren und dergleichen mehr, treibt das bis zum Ekel, ohne diese Künste auf den eigentlichen Felddienst gebdrig anwenden zu lernen; treibt sie handwerkemäßig, ohne deutliche und vollständige Begriffe von ihrem Nutzen zu erhalten. — So ist die allgemein herrschende Weise. Von dem Allen findet aber der Leser hier nichts, da der Hr. Verf. dieß als bloße Vorkenntniß, als das A b c des Cavalleristen ansieht, mithin als bekannt voraussetzt, und also Jemand, der das noch nicht weiß, nach seinen Vorschlägen auch nicht weiter gelehrt werden kann. Die eigentliche Absicht des Hrn. Generalmajors geht dahin: Manche, nicht genug bemerkte, Dinge, die unmittelbar zum Felddienste gehören, in nähere Erwägung zu bringen; auf manche wichtige Vortheile aufmerksam zu machen; eine kurze Uebersicht des sogenannten kleinen Kriegs zu geben und zu zeigen, wie man Alles im Frieden lernen und

und üben könne, was man im Felde gebraucht. Das nähere Detail paßt für diese Blätter nicht. So schön die Ideen und Vorschläge des Hrn. Verf. ohne Widerspruch sind; so einleuchtend die Möglichkeit ihrer Realisirung ist; so unbegrenzt die daher entspringenden Vortheile seyn würden; So gewiß dürften der wirklichen Ausführung manche individuelle und locale Schwierigkeiten und Hindernisse sich entgegenstellen. Man gedenke sich nur einen am Körper und Kopf gleich schwerfälligen Cavalieristen, deren es doch noch so viele giebt, und sonstige Dinge mehr!

Jena.

Deleg.
Dissertatio iuris publici de principe legibus suis obligato, quam - - - pro loco in illustri Jurisconsultorum ordine rite obtinendo - - - publicae eruditorum disquisitioni submittit Andreas Josephus Schnaubert, D. &c. 1793. 40 S. Quart.

Hofstock und Leipzig.

Deleg.
Auch der Regent ist an die von ihm gegebenen Gesetze gebunden. Eine Abhandlung aus dem Lateinischen des Hrn. Hofraths Schnaubert mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vom Doct. und Adjunct Emanuel Friedrich Hagemeister. 1795. 147 Seiten Octav.

Der Streit, ob die Fürsten an ihre eigenen Gesetze gebunden seyen oder nicht, ist bekanntlich sehr alt. Neu aber und scharfsinnig dargestellt sind größtentheils die Gründe, welche Hr. Hofr. Schnaubert für die bejahende Meinung ausführt. Mehr, als es gewöhnlich ist, und auf eine sehr rühmliche Weise beherzigt der würdige Rechtslehrer die goldene Regel: non a praetoris edicto, neque a duodecim tabulis, sed penitus ex intima philosophia haurienda iuris disciplina. Rec. las vorliegende Abhand-

handlung mit großem Vergnügen, ob er gleich bekennen muß, daß ihm immer noch einige Zweifel gegen die Meinungen des Hrn. Verf. übrig geblieben sind. Die Abhandlung zerfällt in zwei Hauptstücke, worin Herr S. den Beweis für die Wahrscheinlichkeit der Fürsten, ihre eigenen Gesetze zu beobachten, 1) aus dem allgemeinen Staatsrechte, und sodann 2) aus dem Deutschen Staatsrechte führen will. In Aufsehung der erstern scheint die Hauptidee des Hrn. Verf. folgende zu seyn: "Der Regent, welchem die Rechte der natürlichen Freiheit eines Volkes und der Einzelnen in ihm, so weit es thunlich war, der Ausübung nach zum gemeinsamen Wohl durch den Grundvertrag übertragen sind, stellt in dieser Eigenschaft die ganze Nation vor, und ist in dieser Eigenschaft der erste Diener seines Volks. Aber bey ihm ist eine doppelte Person zu unterscheiden, die des Herrschers und die des Privatmannes. In der ersten Eigenschaft ist er gegen Nichts Staatsgenossen ganz unabhängig, in der zweyten Eigenschaft (verbunden mit der ersten) kann er in seinem Staate weder gezwungen, noch gestraft werden. Die allgemeine Kraft der gesetzgebenden Gewalt aber, die nicht erst ein specielles Factum von Seiten der Regierung in Rücksicht der Einzelnen erfordert, sondern ohne dergleichen von selbst eintritt, erstreckt sich allerdings auch auf den Regenten, als Genossen des Staats." — Der Hr. Verf. betrachtet mit Recht den Unterwerfungsvertrag als den Grund der Regierungsgewalt. Allein er hat kein einziges Datum angegeben, woraus sich annehmen ließe, daß der Regent, dem die übrigen Staatsbürger sich unterworfen, und der diese Unterwerfung acceptirt, zugleich sich selbst, in Beziehung auf seine Privatverhältnisse, seiner eigenen Regierungsgewalt, der Natur der Sache nach, unterwerfen müsse.

Wiel:

Wielmehr scheint aus der Natur des Unterwerfungsvertrages zu folgen, daß auf der einen Seite bloß die sich Unterwerfenden, auf der andern Seite der, welchem sie sich unterwerfen, stehen; jene als Subject des Unterwerfungsvertrages, dieser als Subject der erhaltenen Regierungsgewalt. Soll er auch für seine Person den Willkürn derselben unterworfen seyn, so muß darüber besonders contrahirt werden. Freylich liegt in dem Unterwerfungsvertrag die natürliche Besingung: die Wohlfarth aller im Volk sey das höchste Gesetz für den Regenten. Allein, als vollkommene Pflicht des Regenten, läßt sich im Allgemeinen doch nur die Verbindlichkeit erweisen, nichts gegen das Wohl des Volkes zu thun. Muß also der Regent Geseze beobachten, die er gegeben hat, weil ihre Nichtbeobachtung dem öffentlichen Wohl entgegen wäre, so liegt doch der Grund davon offenbar nicht in der Kraft seiner gesetzgebenden Gewalt. Er müßte das, was er gebot, thun, auch wenn er seinen Unterthanen kein Gesetz darüber gegeben hätte. Andere Geseze hingegen können zwar im Ganzen dem Wohl des Volkes gemäß, ihre Beobachtung oder Nichtbeobachtung aber kann in Ansehung des einzelnen Regenten ganz gleichgültig seyn. Hier ist kein Grund, ihn daran zu binden. Denn er hat sich nicht selbst unterworfen; er hat keinen Vertrag geschlossen, sein eigener Gesetzgeber, in politischer Hinsicht, zu seyn. Was ihm die moralische Gesetzgebung in ihm, was ihm die Klugheit gebietet, das geht uns hier nichts an; und vielleicht hat der Hr. Verf. auf diesen Unterschied nicht genug Rücksicht genommen. Die allgemeine Kraft der gesetzgebenden Gewalt bedarf freylich — zu ihrer Begründung — kein specielles Factum von Seiten der Regierung in Rücksicht der Einzelnen — wohl aber erfordert sie dergleichen im

einzelnen Fall zu ihrer Wirksamkeit auf Einzelne, d. h. es ist Bekanntmachung notwendig. Diese muß bestimmen, wem die Gesetze gegeben sind; und da bedarf es wohl nur eines Blicks in die Gesetze aller Regenten des Erdbodens, um einzusehen, wer dadurch verbunden werden soll. — Was das zweite Hauptstück betrifft, so wollen wir gleich anfangs mit dem Hrn. Verf. über seine Meinung von dem Gebrauch des allgemeinen Staatsrechts in dem Deutschen nicht streiten, obgleich, so wie sie daselbst, gefährliche Folgen daraus gezogen werden könnten. Wir wollen uns, um nicht zu weitläufig zu seyn, bloß an das halten, was ganz eigent-lich zu der vorliegenden Frage gehört. Aus der Wahlcapitulation läßt sich doch schwerlich erweisen, daß der Kaiser auch für seine Person an die Reichs-Privatgesetze gebunden sey. Der ganze Sinn der Capitulation geht offenbar dahin, daß der Kaiser diese Gesetze gehdrig in Anwendung bringen lassen, nichts dagegen verfügen, sie handhaben wolle. — Sehr richtig ist, daß die Landesregenten an solche Gesetze nicht gebunden sind, deren Grund und Zweck auf sie keine Anwendung leidet. Daß sie zur Beobachtung der übrigen Gesetze verbunden seyen — dar-über ist in den Reichsgesetzen nichts verordnet. In wie fern das allgemeine Staatsrecht sie verbinden kann, erhellet aus dem Vorhergehenden. Rec. glaubt daher, daß Unterthanen gegen ihren Landesherren nicht, wie der Hr. Verf. behauptet, auf Beobachtung sei-ner eiaenen Gesetze kaaen können, wohl aber, daß er nichts zum Nachtheil seines Landes thun soll. — Doch — wir müssen uns von dieser, alles bisher Gesagten ungsächter, sehr vorläufigen Schrift tren-nen, um die Grenzen dieser Blätter nicht zu über-schreiten.

Die

Die Uebersetzung des Hrn. Dr. und Adjunct Hagemeister ist richtig und gut, seine Anmerkungen, theils unter dem Text, theils als Anhang, enthalten sowohl zweckmäßige literarische Ergänzungen, als auch sehr gründliche Erläuterungen. Zusätzlich hat Rec. unter den Zusätzen N. 1. über die Classification der Hoheitsrechte, und N. 2. über die Frage: Kann es gerechte Ursachen geben, weshalb dem Regenten die Staatsgewalt genommen werden darf? gefallen.

Odenburg.

Heune.

Von den im vor. J. S. 13 16 angezeigten Bibliothographischen Unterhaltungen des Hrn. von Salens aus der Odenburgischen, ehemals Brandesischen, Bibliothek ist noch 1794 das zweyte Stück gedruckt, auf Kosten des Verfassers: Dieser letzte Umstand ist vermuthlich der Verbreitung der Schrift nicht günstig, zumal in einem Zeitalter, worin der Buchhandel uns so viel neue Bücher auf den Hals bringt, daß bessere ältere, schon vom vorigen Jahre, darüber in Vergessenheit kommen, wenn nicht etwa ein Recensent noch spät nachkommt. Die verzeichneten Bücher gehen diesmal von Nummer 15 — 28. fort, und durch die Art der Behandlung wird ein sonst trockenes Bücherverzeichniß nicht bloß lehrreich, sondern selbst unterhaltend. Leser, die als Liebhaber sich mit Literatur beschäftigen, finden nicht bloß die Büchertitel, sondern auch den Inhalt angegeben, und merkwürdige Stellen oder auch kürzläufig historische Notizen beygebracht. So von Aeneae Sylvii Opera und desselben Epistolae. Wie oft hört man von der Seltenheit und Merkwürdigkeit dieser Schriften sprechen, ohne weiter zu erfahren, wovon sie eigentlich handeln. Man kann auch sehr wohl von dem Daseyn viel hundert Bücher

gut

gut unterrichtet seyn, ohne weiter mit dem Inhalt sich bekannt zu machen. Angenehm ist es also, nun auch vom Inhalt etwas auf leichte Art zu erfahren. Dem Mamotrectus. Zwen seltene Ausgaben vom Decretum Gratiani 1490. 1493. — Der seltene Tacitus in usum Delphini. mit der Notiz vom ganzen Institut dieser Ausgaben. Notizen von dem Schwach- oder Königsspiel, von Gustavus Selenne. — Eine ausführliche literarische Nachricht, als dem Rec. noch keine verkam, von den Indices Librorum expurgandorum S. 155 — 175, die ältesten, die Niederländischen seit 1540, bey Strafe von Schwerd und Verbrennen, dann die Italiänischen seit 1549 oder 1548 zu Venedig. — Wenn verlässliche Thatsachen nicht zu ernsthaft sind, um darüber zu lachen, findet hier reichlichen Stoff. Man sehe nur S. 179. Einen großen Nutzen können diese Indices in frühern Zeiten haben, wichtige Werke daraus kennen zu lernen; in den neuern Zeiten lernt man aus den Censurverböten eine Menge schlechte Bücher kennen, von denen man sonst kein Wort wüßte, oft selbst an dem Orte, wo sie gedruckt waren: so gut wird dadurch für die Celebrität schlechter Bücher gesorgt. Eine Handschrift, Instructionen, Vollmachten und Rescripte der Herzoge von Braunschweig an Ihre Cemitialgesandte zu Regensburg von 1677 — 1717, gehet voran, mit einigen Auszügen, die damals besessene neunte Sturmwärde betreffend. Der letzte Artikel ist ein vollständiger Auszug aus Tolands Pantheisticon, den der Verf. auch in dem Genius der Zeit hatte abdrucken lassen, wozu er viel Aufmerksamkeit erweckt hat. Die darin beschriebene Socratiche Bruderschaft wäre ein herrlich Institut, wenn unter den Menschen Etwas rein gut und lange gut dauern könnte.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 17. Januar 1795.

Göttingen. *Gattereri*

An Prussorum, Lituavorum ceterorumque populorum *Leiticorum* originem a SARMATIS liceat repetere? Joh. Christoph. Gattereri disquisition. Commentatio II: SARMATAE non tantum ASIATICI, sed etiam EUROPAEI, e Strabone, Mela et Plinio: rec. d. 9 Nov. A. 1793. Zu Herodots Zeiten gab es Sarmaten nur allein im nördwestlichen Asien: sie wohnten, vom Don an, ostwärts bis in die nördlichen Gegenden des heutigen Arals See hinein, und bestanden aus 4 meist großen Völkern, den Sauromaten oder den eigentlich so genannten Sarmaten, den Budincern, zu welchen die Geloner, ausgewanderte Griechen, die in der Folge der Zeiten in Sarmaten ausarteten, gezogen sind, den Thyssageten und den Jyrken. Die Beschreibung dieser 4 Völker und die Bestimmung ihrer Wohnsitze machten den Inhalt der ersten Abhandlung über die Sarmaten, als Stammeltern der Preussen, der Litauer und der übrigen keltischen Völker, aus: von

S

von schon in unsern Gel. Anzeigen 1793 S. 73 Nachricht gegeben worden ist. Weil es aber Herodots Europäisches Scythien war, in welches die gedachten 4 Völker nach und nach eingemindert sind; so fand es der Verf. für nöthig, von diesem großen Lande im nördlichen Europa, das Herodot genauer und vollständiger beschreibt, als kein anderer Schriftsteller nach ihm, zu Anfang der zweiten Abhandlung ausführlich zu reden, weil weder Bayer, noch sonst Jemand, und auch er, der Verf. selbst, nicht (in der schon 1771 herausgekommenen Einleitung in die synchronistische Universalhistorie) ihm hiezu volles Genüge geleitet zu haben schien. Nur fand er, beim weitem Fortgang dieser Arbeit, schließlich und zur lichtvollen Uebersicht des Ganzen bequemer, die Beschreibung von Herodots Europäischem Scythien noch in die erste Abhandlung hinüber zu versetzen: so daß diese Abhandlung, an welcher jetzt gedruckt wird, nunmehr aus 3 Abschnitten besteht, wovon der erste Herodots Sarmaten in Asien, der zweite Herodots Europäisches Scythien, und der dritte den sich allmählich verändernden Zustand Scythiens nach Herodot bis zu den Mithridatischen Kriegen beschreibt. — Zu Herodots Zeiten lief die Südgränze Scythiens, von der Don-Mündung an, längs den Küsten des schwarzen Meers, jedoch mit Einschließung des östlichsten Theils der Halbinsel Krim oder Tauricus, bis zur Donau-Mündung, und von dannen die Donau hinauf bis zum jetzigen Kastell Orsova. Die Westgränze zog sich, von Orsova an, schräg zwischen den Quellen des Marosch und der Aluta, und der Theis und des Pruts, hinauf zur Quelle des Dniestr, und von hier schräg hinüber bis 54° N. Br. am Dniestr. Die Nordgränze erstreckte sich vom Dniestr unter 54° N. Br. hinüber bis zur Donau-Quelle, ebenfalls unter 54° N. Br. Die Ostgränze

end=

endlich machte der Don von seiner Quelle bis zur Mündung. Gränznachbarn der Scythen waren im Norden die Melanchlänen und die Androphager, so wie im Westen ein Theil der Androphager, die Neurer und die Agathyrer. (In der Folge [S. 22.] zeigt es sich, daß diese Gränzvölker zum Bastarner-Stamme der Germaner, und zwar der Sueo-Gothen, gehört haben: darum nennt auch Strabo die Völker des Bastarner-Stammes *σχεδονί τε Γερμανίας γένος ὄντες*, d. i. Beynahe-Germaner, weil die Römer bemerkten, daß sie zwar Deutsch, aber doch etwas verschieden von dem Deutschen der Germaner jenseits des Rheins und der Donau, redeten.) — Schon lange vor Herobot haben an den Küsten des Europäischen Scythiens Griechische Kaufleute fast überall Handelsstädte und Factoreyen errichtet, und tief in das Land hinein wichtige Geschäfte gemacht. Von diesen Griechen lernten die Scythen allerley Arten von fremden Gebräuchen, von Ueppigkeit und Sittenverderbniß, verumwilligten sich auch öfters darüber unter einander, und verloren einen Theil ihres Kriegsruhms. In diese Zeiten der Schwächung fällt die Niederlassung der Gerer in West-Scythien, entweder mit oder wider Willen der Scythen: so daß seitdem Scythien westwärts nicht weiter, als bis an den Bog, sich erstreckte. In der Folge (341 J. vor Chr. Geb.) litten die Scythen auch sehr viel bey dem verheerenden Einjalle des K. Philipps des Großen von Macedonien. Gleichwohl erholten sie sich nach Alexanders des Großen Tode wieder dergestalt, daß sie viele 1000 Mann zu Ross und Fuß ins Feld stellten, und sich in auswärtige Händel mit Erfolge mischen konnten: sie unterstützten A. 313 vor Chr. Geb. die vom K. Lysimachus abgefallenen Städte im Thracischen Pontus, und A. 310 den Satyrus gegen seinen Bruder Gumeus,

der ihm die Nachfolge im Bosphorischen Königreiche auf der Halbinsel Krim streitig machte. Aber einige Jahre vor Mithridats des Großen Scythischen Kriegen, die um A. 112 vor Chr. Geb. anfiengen, sieht man die Macht der Scythen auf ihren höchsten Gipfel erheben. Erstlich waren sie Herren von der Halbinsel Krim oder Taurien, welche damals Klein-Scythien hieß, und unter dem letztem Name auch die zunächst nordwestwärts daran liegende Küste des schwarzen Meers bis gegen den Dniepr hin begriff. Zu Herodots Zeiten gehörte ihnen nur die Ostküste an der Mäotis, und die rauhe Halbinsel, das ist, das östlich hervorragende schmale Land von Theodosia oder Kassa bis Pantikapäum oder Kertsch. Die rauhe Halbinsel hatten sie, vor Alters schon, gegen einen jährlichen Tribut, an Griechische Kaufleute überlassen, die hier verschiedene wichtige Handelsstädte erbaut, und in der Folge das Königreich Bosphorus gestiftet haben. Alles übrige von der Halbinsel Krim gebörte ursprünglich und lange Zeit den Tauriern oder Taurischen Thraciern, das ist, den Reliquien des großen Volks der Cimmerier oder Cimbern. Aber noch vor A. 112 vor Chr. Geb. haben die Scythen dem Königreiche Bosphorus einen größern Tribut auferlegt, und die Taurier oder Cimmerier ganz aus dem Lande vertrieben. Da man A. 113 vor Chr. Geb. auf den Gränzen des heutigen Ungarns oder Deutschlands ein zahlreiches Volk sich der Donau nähern sieht, das völlig das Ansehen von Emigranten hat, und sich selbst Cimbern oder Cimmerier nennt; so ist der Verf. nicht ungeneigt, sie für die von den Scythen aus der Krim vertriebenen Taurier oder Cimmerier zu halten. — Auf diese Schilderung des Zustandes von Klein-Scythien läßt der Verf. die von Groß-Scythien folgen. Seitdem sich die Heceten in West-Scythien niedergelassen haben, das ist, seit mehr als

350 J. vor Chr. Geb., erstreckte sich Groß-Scythien westwärts nicht weiter, als bis an den Bog: auch die Nordgränze erstreckte sich, wenigstens gegen Mitridates M. Zeiten hin, am Don nicht mehr bis zur Quelle des Dons bey 54° N. Br., sondern nur bis ohngefähr zu 52° N. Br., und etwa eben so weit am Dnjepr. Dieß zeigt jedoch an und für sich keine Verminderung des Scythenvolks selbst an: denn was die Scythen im Norden verloren haben mochten, das haben sie reichlich im Süden, durch die Vertreibung der Taurier aus der Krim, wieder gewonnen. Wenigstens sind sie nicht durch ihre nördliche Nachbarn zurückgedrängt worden. Denn nordwärts über ihnen wohnten, zwischen dem Don und Dnjepr die gegen sie freundlich gesinnten Kopalanen oder Kuorzalainen, Herodots Melanchlänen, so wie auf der Westseite des Dnjeprs die Alaunen oder Alanen, d. i. Alainen, Flußbewohner (denn *Ἀλαυνοί* muß bey Strabo, anstatt des häßlich verunstalteten Wortes *Ἀταυνοί*, gelesen werden), oder Herodots Androphager, gewohnt haben: zwen Völker vom Bastarischen oder Sueogorhischen Stamme der Germanen, welchen beyden Strabo auch noch die (als Gränznachbarn der Scythen, nicht hieher gehörigen) Sidonen, Yuciner und eigentlich so genannte Bastarner beygefügt hat: jedoch mit der Bemerkung, daß diese fünf Völker nicht den ganzen Bastarner-Stamm umfaßten. Also noch immer dieselben Germanischen Völker, wie zu Herodots Zeiten, waren die nördlichen und nordwestlichen Nachbarn der Scythen. — Dieß sind ohngefähr, im Auszuge, die neuen Zusätze zur ersten Abhandlung. Den Inhalt der zweyten Abhandlung wollen wir im nächstfolgenden Stücke anzeigen.

Kraffner.

Ebenda selbst.

Amalics von Licman, eines eifsfährigen Frauenzimmers, Reisen durch einige Russische Länder, in vertrauten Briefen an ihre Freundin und vor- malige Gouvernante, Helena Gatterer in Göttingen. In der Rosenbuschischen Druckerey 1794. 54 Octav. Die Verfasserin reiste mit ihren Eltern zuerst im März 1790 von St. Petersburg nach Friedrichshamm. Die Sinnen fuhren die Reiseschlitzen ganz besonders: wenn es bergunter geht, halten sie sich am Bock fest, und die Pferde können laufen, wohin sie wollen; die Reisenden selbst wachen ausgefliegen, weil ihnen bange war, den steilen Berg herunter zu fahren. (Es muß gefährlich aussehen, weil sie doch kurz zuvor an der in Rußland ge- wöhnlichen Beschäftigung, von Eisbergen herunter zu fahren, Theil genommen hatte.) Das folgende Jahr begleitete sie ihre Eltern auf einer Reise durch mehrere Russische Dörte. In Jaroslavl, 40 Werste von Moskau, ist eine große, Sabatin gehdrige, Fa- brik von allerley gestreiften Zeugen, auch dem besten Tafelzeuge; das für den Hof wird da verfertigt. In einem Dorfe, wohin sie zunächst von der Gou- vernementsstadt Kostroma an der Wolga kamen, trei- ben die Bauern keinen Ackerbau, und sind doch reich; jeder druckt Lächer auf Leinwand, trägt Sonntags seine Wochenarbeit zu Markt, verkauft seine fertige Waare, und kauft sich neue Materialien, fängt den Montag wiederum zu arbeiten an, und lebt so von einem Jahre zum andern. (Die kommen ja wohl weder in Kirche, noch Schenke?) Zwey Bauern haben ordentliche Fabriken; beide haben selbst eigne Bauern auf ihres Herrn Namen gekauft. Einer, den die Reisenden besuchten, wohnte in einem großen steinernen Hause, die Zimmer mit dem besten Ma- gony-Geräthe, Porcellän und Silber; Stühle und Gar-

Gardinen von Zig, nach der neuesten Mode mit Fran- gen und Quasten. Die ganz von Steinen gebaute Kirche, inwendig schön gemalt, kostet fünf und dreißig tausend Rubel; die Bauern haben alles selbst gemacht, kein Fremder hat daran gearbeitet; das Schnitzwerk haben ihre Formschneider verfertigt, Ma- lerey ist von ihnen; Steine haben sie selbst gebrannt. (Unter diesen Umständen scheinen doch die Kosten hoch angesetzt; die Leute müßten denn rechnen, was sie damit von Fremden hätten verdienen können.) Den Troitzoi ist ein sehr großes Kloster, wohin Peter I., als er in seiner Jugend vor den Strelizen aus Moskau flüchtete, von einem Capitän Scharoff in Sicherheit gebracht ward. Es ist dem heil. Ser- gius gewidmet, das berühmteste und reichste in ganz Rußland; inwendig ein Palais, wo man noch den Stuhl zeigt, von dem Peter die Strelizen richtete, als sich die Sachen geändert hatten. In des Klosters Mitte ein Springwasser, welches nicht gefriert; die Leute halten es für heilig; es ist eine Capelle dar- über gebaut. Das Mittagessen fanden die Reisens- den in einem großen steinernen Hause, mit Stall- raum, Wagenschaner, Küche, Volkstube, Badstube, und sahen keinen Menschen; als sie zum Abreisen fertig waren, traten zwei Mönche mit Kirrenbüschen vor sie: das Haus gehörte also dem Kloster. . . . So viel von den ersten 33 Seiten. Der letzte Brief ist von der Katharineninsel bey St. Petersburg vom 22. Oct. alten Stils 1793. Ließt und hört man nicht eine Menge Gerüchseter mit viel weniger Unterhaltung und Belehrung, als Amalien von Lieman?

Philadelphia.

Gelehrter

Kurzgefaßte Einleitung der großen Wahrheits- zeu, in einem kleinen Auszuge durch einen Welt- bürger, zur Berichtigung des verehrungswürdi- gen Deutschen Publikums über Zungarns Ange- legen:

Legenheiten und Geschichte. 1794. Octav 5 Bogen. Diese Schrift, die, wie schon eine Wendung im Titel errathen läßt, außerhalb Deutschland verfaßt ist, soll das Deutsche Publicum belehren, daß in einer 1792 zu Wien erschienenen Druckschrift, die den Titel hat: Große Wahrheiten und Beweise, in einem kleinen Auszuge aus der Ungarischen Geschichte, die größten Verunglimpfungen der Ungarischen Nation und die schlimme Absicht, diese mit der geklammerten Deutschen Nation in Zwiespalt zu bringen, und den Ungarischen Bauern zu Horia's Thron zu reizen, hervorleuchten. Diese angefochtene Druckschrift ist zwar mit großer Heftigkeit gegen den Adel gerichtet, und konnte, vermöge der bisher in Ungarn beliebten Denkungsweise, nicht wohl unbeantwortet bleiben: Allein da der Verf. für das Deutsche Publicum schrieb, so hätte er billig erwägen müssen, daß dieses sich nicht durch hingeworfene Behauptungen ohne Beweise überzeugen läßt, und leicht ein Vorurtheil gegen einen Schriftsteller faßt, der sich der Leidenschaft zu sehr überläßt und Schimpfwörter nicht spart. Nach des Verf. Versicherung ist der Urheber jener großen Wahrheiten vom Kaiser zur Strafe seines Amtes entlassen. Von den verläufigen Aeußerungen des Verf. bemerken wir folgende. In der Ungarischen Nation sind die Bürger freyer und die Bauern glücklicher, als irgendwo. Der Bauer hat auf dem letzten Landtage das wichtige Vorrecht erhalten, auszuwandern zu dürfen. Zween große, aus unadlichem, freyem Landvolke bestehende Abtheilungen dürfen nun das seit 500 Jahren ihnen entzogene Sitz- und Stimmrecht auf dem Landtage ausüben. Der Adel ist sehr aufgeklärt, und weiß größtentheils sich zierlich in echt Lateinischer, Französischer und Deutscher Sprache auszudrücken. Ueberhaupt steht Ungarn jetzt auf derjenigen Staffel des guten Geschmacks, die Deutschland zu Oekert's Zeiten einnahm.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 17. Januar 1795.

Göttingen. *Gallzer.*

Die zweite Abhandlung des Hrn. Hofr. Gatterers
 über den Sarmatischen Ursprung der Letztischen
 Völker (s. das 10. Stück der Gel. Anz.) fängt mit
 der Unterjochung der Scythen durch Mithridat
 den Großen an. Dieser abgelegte Feind der
 Römer hatte bereits die Völker auf der Ostküste des
 schwarzen Meers unterjocht, und war fest entschlos-
 sen, sich, von hier aus, durch die Donauischen Län-
 der einen Weg bis an das Adriatische Meer zu bah-
 nen, um, auf Hannibals Art, die Römer in Ita-
 lien selbst zu bekriegen. Es passete also recht herr-
 lich in seinen Plan, daß ihn die Griechischen Colo-
 nisten in der Krim, und besonders der König von
 Bosporus, wider die Scythen, die ihnen ein zu
 hartes Joch auferlegt hatten, zu Hülfen riefen. Der
 Krieg dauerte mehrere Jahre zu Wasser und zu Lan-
 de: bis endlich die Scythen, ob sie gleich von den
 Roxolanen mit einer Armee von 50,000 Mann
 unterstützt worden sind, nicht nur in der Krim, son-
 dern

dem auch im südlichen Theile ihrer alten Stamm-
länder bis gegen den Dniepr hin, dem Soche des
Pontischen Siegers sich unterwerfen mußten. Dar-
über entstanden die Kriege Mithridats mit den Rö-
mern. Diese brachten unter andern auch darauf,
daß Mithridat den Scythischen Königen (denn
diese hatten ihrer damals mehrere) ihre altväter-
lichen Reiche wieder abtreten sollte. Da wäh-
rend der Römischen Kriege, wie mehr andere Völ-
ker, so auch die Scythen, von Zeit zu Zeit sich em-
pöhrten; so vertrieb Mithridat um A. 81 vor Chr.
Geb. drei Sarmatische Völker, nämlich die Basti-
lier, Jazyger und Koraller, d. i. Herodots eigent-
lich so genannte Sauromaten, aus dem nächst an-
gränzenden Asien in das südliche Scythien herüber.
Dies sind nun die ersten Europäischen Sarmat-
en. In die von ihnen verlassenene Gegend, zwischen
dem Nieder-Don und der Mäotis in Westen, und
der Nieder-Wolga und dem Caspischen Meer in
Osten, rückten nun ihre vormaligen östlichen Nach-
barn, die Thyssageren und die Tyrken, hervor.
Es giebt also seit um A. 81 vor Chr. Geb. zwei
Classen von Sarmaten: Asiatische u. ad Europäi-
sche. Wende nun aus Strabo, Mela und Plinius
genau zu beschreiben, ist die Absicht und der In-
halt dieser zweiten Abhandlung.

1) Strabo's Sarmaten. Zuerst die Asiatis-
chen, d. i. Herodots Thyssageren und Tyrken,
welche seit Strabo, wahrscheinlich durch Schreibfeh-
ler, Aorser und Siraken meistens genannt werden.
Sie gränzten, in Osten an die Wolga und das Caspi-
sche Meer; in Westen an den Don und die Mäotis;
in Süden an den Caucas und den Fluß Archandus,
d. i. Kuban; in Norden ohngefähr bis in die Gie-
gend, wo der Don und die Wolga sich nähern.
Die Siraken bewohnten nur einen kleinen Theil
im

im Westen des Landes zwischen der Mäotis und dem Fluß Merodas (beim Ptolemäus Marakius), d. i. Manisch, dessen südlicher Arm, Kalas jetzt genannt, vom Caucas nach Norden, dann aber, vereinigt mit dem Hauptarm, westwärts in die Mäotis fließt. Alles übrige Land gehörte den Aorsern. Aber außer diesen Aorsern, die Strabo nur für einen abgerissenen Zweig hält, gab es noch ein viel größeres Volk von Aorsern, die weiter nach Nordost hin wohnten, auf Kamelen Indische und Babylonische Waaren von den Armentern und Medern holten, reich waren und Gold trugen. Im Jahr 47 vor Chr. Geb., da Pharnaces, Mithridats des Großen Sohn, König von Bosphorus war, schickten die Sarmaten 20,000 Mann, und die Aorsen 200,000, die nordöstlichen Aorsen aber noch weit mehr; diese bewohnten aber auch ein viel größeres Land; kurz diese Aorsen erstreckten sich über die Wolga und den Jaik hinaus, in Gegenden, wo Herodots Thyssagenen, die er ein großes Volk nennt, gewohnt haben. Natürlich war für das ganze große Aorsen-Volk das Land, das die von Mithridat dem Großen nach Europa verlegten Sauromaten verließen, viel zu enge; und der ansehnlichste Theil desselben blieb noch eine Zeitlang im alten Vaterlande zurück. — Nun Strabo's Europäische Sarmaten. Vor A. 32 vor Chr. Geb. konnten die Sarmaten nicht weiter nach Westen, als bis an den Dniepr vordringen, weil ihnen theils die Scythen, theils insonderheit die damals mächtigen Gethen, widerstanden. Aber seit des R. Drebifas Ermordung und der hierauf erfolgten Zerstückelung des furchtbaren Reichs der Gethen, waren sie im Stande, sich weiter nach Westen auszubreiten. Ein großer Theil bewohnte seitdem, ununterbrochen, den ganzen Strich zwischen dem Don und dem Dniestr unter

verschiedenen Namen (der Name Urgi ist verschrieben, anstatt Georgi); hingegen drey andere Sarmatische Völker wohnten abgesondert, nämlich 1) die Budiner (den Namen hat Strabo nicht) im Norden der Rogalaner und Alaner; 2) die Metanastischen Jazyger zwischen der Theis und der Morawa, welche zwischen A. 32 und 11 vor Chr. Geb., und zwar nicht über die Karpaten her, sondern an der Donau hinauf, in dieses Land gezogen sind; 3) die Sarmaten im Donauischen Klein-Scythien, theils zwischen Lemni und der Donau, vermuthlich ein Zweig der Jazyger, theils Koralli am Hämus, denen wahrscheinlich schon um oder bald nach A. 90 vor Chr. Geb. von Mithridat dem Großen hier Sitze angewiesen worden sind. Da dieses zweyte Klein-Scythien bisher noch wenig oder gar nicht beschrieben war, so sind, außer den gewöhnlichen Büchern, auch die Hauptstellen aus Ovid, einem Augenzeugen, beigebracht und erläutert worden. Unter den sechs Völkern, die es damals bewohnten, waren die Sarmaten, und nächst ihnen die Geten, die zahlreichsten, wenigstens in Dvids Nachbarschaft. Dvid konnte ihre Sprache reden und schreiben. (Was würden wir darum geben, wenn wir noch schriftliche Aufsätze von Dvid in diesen Sprachen übrig hätten! Aldann brauchen wir keine mühsame Untersuchungen über den Genschen Ursprung der Slaven, und den Sarmatischen der Letten, anzustellen.) Im Donauischen Klein-Scythien (auch Pontus genannt) wohnten auch Jazyger, die, weil sie auf der Insel Peuce gewohnt haben, Peuciner, und zwar erst seit ihrem Abzuge, genannt wurden. Wahrscheinlich hat sie Mithridat (zugleich mit den Sarmatischen Korallen) schon um oder bald nach A. 90 vor Chr. Geb. hieher versetzt, und gegen Dvids Sterbejahr, oder nicht

nicht lange hernach, giengen sie wieder zu ihren Geschlechtsverwandten auf der Nordseite der Karpaten.

11) Mela's und Plins Asiatische Sarmaten. Bis zum Jahr Ehr. 49 wohnten die zwey übrigen Sarmatischen Hauptvölker, nämlich die Aorser und die Siracenen (Herodot's Thyssageten und Jyraken), noch im westlichen Nordasien. Ihr Daseyn in Asien beweisen zwey Kriege, N. Ehr. 35 und 49, welche Tacitus in den Annalen beschreibet. In beyden Kriegen fochten die Aorser für- und die Siracenen wider die Römer. Diese Kriege, aber außers dem noch mehr andere, vom Verf. angezeigte Ursachen, unter andern auch der verheerende Einfall der Scythen, veranlaßten ihren Uebergang in das östliche Europa, der zwischen N. Ehr. 50 und 70 nach und nach erfolgt ist, und natürlich in den Sigen der Ost-Europäischen Völker große Veränderungen herbeigeführt hat. Die Asiatischen Sarmaten hat Mela ganz, und Plinius größtentheils, wie Herodot, folglich ganz ungerührt für ihr Zeitalter, beschrieben. Dieß rührt davon her, daß sie, wie damals die Römer überhaupt, das Lesen des Strabo gänzlich verabsäumt haben. Doch hat Plinius einige gleichzeitige Sarmaten in Asien genannt, deren Kenntniß er Korbul's Kriegen in Armenien (N. 59 — 62) zu verdanken hatte, nämlich die Utidorser (verschrieben für Aorser oder Thyssageten), die Epageriten und diejenigen Sarmaten, zu denen der K. Mithridat von Bosphorus seine Zuflucht genommen hatte; doch weiß Plinius nicht, daß diese sowohl, als die Epageriten, zum Stamme der Siracenen oder Jyraken gehören. Aber auch diese Sarmaten müssen in Plinius letzten Lebensjahren nach Europa übergegangen seyn. Wenigstens wird kein Sachkennet nach Plinius Tode noch ein Sarmatisches Volk in Asien suchen: obgleich

Ptolemäus auch noch ein Asiatisches Sarmatien hat.

III) *Mela's Europäische Sarmaten.* Mela theilt den ungeheuren Landesstrich Ost-Europens zwischen dem Don in Osten, und der Weichsel und Morana in Westen, gleichsam in zwey Theile, den südlichen und nördlichen: den südlichen nennt er nicht ganz unschicklich Scythien, und den nördlichen passender Sarmatien; läßt aber mit Recht beyde nicht an einander stoßen, sondern schiebt zwischen sie, vom Mittel-Don bis gegen die Ober-Weichsel, eine Linie von Germanischen Völkern aus dem Bastarner-Stamme, denen er größtentheils Herodotische Namen giebt: denn er nennt sie Anthropophager, Melanchlänen und Teurer: im Lande der Teurer läßt er den Dniestr entspringen: die großen Bastarnischen Völker unter ihrem eigenen Namen, nämlich die Kopalänen und Alanen, übergeht er, sowohl hier, als in seinem ganzen Buche, mit Stillschweigen. Zuerst Mela's Scythien, zwischen dem Nieder-Don und Dniestr. In diesem weiten Landesstriche haben zu Strabo's Zeiten ununterbrochen lauter Sarmatische Völker gewohnt; aber Mela hat nur an der Nordwestküste der Mäotis Sauromaten; so wie in den nördlichen Gegenden der Halbinsel Krim die Sarrarchen, ein, um diese Zeit eist, aus Asien eingewandertes Sarmatisches Volk. Neben die Sauromaten, an der Nordostküste der Mäotis, bis an den Nieder-Don, setzt er die Agathyrsen. Dieß könnte allenfalls ein verschiedenes Wort, wie Utidorfer beym Plin, und Adorfer beym Tacitus, für Vorfer seyn. Aber höchst wahrscheinlich werden darunter Herodots Agathyrsen, ein Germanisches Volk vom Bastarner-Stamme, verstanden. Von Carine, bey dem Eingange in die Halbinsel Krim, das ist, von Pectop

refop an, bis an den Dnjepr, jetzt Mela Scythen, aber aus Verwechslung mit Herodotischen Namen, und an und zwischen Flüssen mit Herodotischen Namen: den einzigen Fluß Ariaces, jetzt Kagalnik, ausgenommen, den er zuerst hat, und woraus er den bisher unerhörten Volksnamen der Ariaker geschmiedet. Wo sind nun alle die Sarmaten Strabo's hin? Sie wohnen jetzt in den nördlichen Gegenden, jenseits der Bastarnischen Völker, eben da, wohin Mela ganz richtig sein Europäisches Sarmatien gesetzt hat, welches er sehr genau, wenn man mehrere Stellen zusammennimmt, zwischen dem Ober-Don und der Weichsel bestimmt, doch so, daß er es in Ostpreussen keilförmig gegen die Ostsee zuspitzt, und südlich bis an die Donau hinausbiegt, durch welchen letztern Ausdruck die Metanastischen Sarmaten zwischen der Theis und der Morava angedeutet werden. Die Auswanderung der Strabonischen Sarmaten nach Norden haben ohne Zweifel die Scythen, und zwar mit Beihülfe ihrer uralten Bundegeossen, der Kogalanen und anderer Bastarnischen Völker, bewirkt. Alle Zeitumstände geben zu erkennen, daß sich die Scythen jetzt wieder auf einige Zeit erholt haben. Diejenigen, welche Mithridat's des Großen Uebermacht genöthigt hat, aus dem Taurischen Klein-Scythien nach Westen zu entweichen, und endlich im Donauischen Klein-Scythien sich zu setzen, hat jetzt Mela, und noch deutlicher Plinius, wieder im Taurischen Klein-Scythien: die aus dem südlichen Groß-Scythien durch die Sarmaten nach Norden verdrängten Scythen kehren jetzt wieder zurück, und wagten sogar den vorhin gedachten verheerenden Einfall in das Asiatische Sarmatien: endlich nicht umsonst haben die Bastarnischen Agathyrsen die Nordostflüsse der Mäotis und den Nieder-Don, als

den Schlüssel zu Asien, wie zu Europa, besetzt. Zuletzt wird noch umständlich dargethan, woher Mela, der in andern Dingen so unwissend ist, eine so genau zur Sache passende Kenntniß nicht nur der Weichsel selbst, die er unter allen Flüssen zuerst nennt, sondern auch der im Osten liegenden nördlichen Länder derselben, erhalten habe.

IV) Plins Europäische Sarmaten. Plinius hat zwar, wie Mela, südliche und nördliche Sarmaten in Europa, und zwischen beyden Germanisch-Bastarnische Völker; aber er hat weit mehrere Sarmatische Völker im Süden und im Norden: und in beyden Gegenden erscheinen jetzt zum erstenmal auch die neu aus Asien eingewanderten Aorser und Siraken, die erstern auch unter dem echt Herodotischen Namen der Thyssageten.

1) Plins südliche Sarmaten. Sie gränzten nicht an einander, sondern wohnten abge sondert, wie von den nördlichen Sarmaten, so auch unter sich, in vier verschiedenen Gegenden. 1) Sarmaten zwischen dem Don und Bog. Dieß ist gerade die Gegend, in welche die Aorser und Siraken zuerst eingewandert sind; aber ohne gleich anfangs daselbst feste Sitze gewinnen zu können. Dahin wird die äußerst schwer scheinende, auch bisher ganz mißverständene Stelle (IV. 25.) gedeutet: "Am Ufer (nicht des Jsters, sondern des schwarzen Meers) haben nach und nach verschiedene Völker gewohnt (tennerunt, nicht tenent): bald die Geten oder Dacier, bald die Sarmaten oder Sauromaten und ihre Hamarobier oder Aorser, bald die ausgearteten, von Knechten abstammenden Scythen oder Troglodyten, kurz darauf auch die Maner oder Rogalaner." Mit Plins Stelle (IV. 26 med.): "vom faulen Meer an (a Buge) wohnen über der Mäotis (und den Mäotern) die Sauromaten etc." wird

wird die interpolirte Stelle im Herodot von den Thyssageten (IV. 123.) verglichen. Eine, von einem Gelehrten gleich zu oder nach Plins Zeiten, bey den Worten *Θυσσαγέτων οὐκ ἔστι* an den Rand geschriebene Anmerkung rücht ein unwissender Abschreiber in den Text selbst. Sie enthält für Herodot's Zeitalter einen groben Irrthum, dagegen für Plins Zeiten den wahren Satz: "Aus dem Lande der Thyssageten strömen vier Flüsse — durch das Land der Mäoter in die Mäotis: das ist, in Plins Zeiten wohnten Thyssageten, von dem heut zu Tage so genannten Flusse Melotchnaja an, schräg hinüber zum Don, und selbst zum Denez (Syrgis) hinauf." In einer andern Stelle Plins (IV. 26.) wird auch der Siraken (Herodot's Tyrken) zuerst in Europa gedacht. "Den ganzen Strich Landes (vom Bog bis zum Dnjepr, nebst der See Küste zwischen dem Dnjepr und der Halbinsel Krim) bewohnen Tauri Scythae et Siraci." Da die Taurischen Scythen von Psin selbst anderswo (auch noch IV. 26., aber gegen die Mitte), so wie schon auch von Mela, in die Halbinsel Krim gesetzt worden sind, und folglich Tauri Scythae (Plin nennt sie sonst Scythotauri) verschrieben seyn muß; so zeigt Hr. G. halb im Scherze, aber doch den diplomatischen Regeln gemäß, wie sich der Name Aorki, der Siraken Geschlechtsverwante und ehemalige Nachbarn in Asien, mit Beziehung der übrigen Varianten heraufbringen lasse. — 2) Sarmaten in der Halbinsel Krim oder Taurien, das ist, die Sarmaten, die schon Mela hat. — 3) Sarmaten im Donauischen Klein-Scythien. Außer den, schon seit ältern Zeiten hier wohnenden Sarmaten, mit dem Namen der Ackerbauenden, *Αροτροες*, rüchte neuerlich auch ein Theil von dem großen Wolfe der Aorser hier ein: sie ließen sich wahr-

scheinlich am Hämus nieder. Weil sich hier die Gelegenheit in Plinius selbst dazu anbot, so werden die bisher, auch selbst von D'Anville, entweder gar nicht, oder unrichtig bestimmten Grenzen, sowohl von Klein-Scythien selbst, als auch von der großen Insel Peuce, und von der kleinen Sarmatischen Insel, der Wahrheit gemäß beschrie-
ben. — 4) Die Sarmaten an der Theis, von Plin Jazyges Sarmata genannt.

2) Plins nördliche Sarmaten: weit im innern Lande. Hieher gehören vier Stellen im Plinius. Die erste und vornehmste (IV. 26 nach der Mitte) enthält folgendes. Auf der Nordseite der Karpaten wohnen die Bastarner: bey der Quelle des Bog die Lucheten (entweder Herodots Scythische Luchaten, oder ein Germanisch-Bastarnisches Volk unter einem Herodotisch Scythischen Namen): und bey der Quelle des Borstheres, d. i. des Przypiec, wie deutlich gezeigt wird, die Neuri (vom Bastarner-Stamme). Nach diesen erst folgen vier Sarmatische Völker, entweder über (nordwärts), oder zum Theil auch neben (ostwärts) den Neurern, nämlich: Die Sarmatisirten Geloner, die Chusseten, die Budiner und die Bassiden: endlich neben oder unter diesen die Bastarnischen Agathyrten (also viel nördlicher, als Metas Agathyrten an der Maotis bis zum Nieder-Don; dagegen sind Plins Alanen und Hoyalanen der Mündung des Dons näher, als seiner Quelle, IV. 25., die Strabo hoch am Ober-Don wohnen ließ. Welch große Veränderungen hat die Einwanderung der Horker und der Siraken vermacht!) Also im Norden des Przypiec ist, wenigstens zum Theil, die Südgrenze der nördlichen Sarmaten. Ihre Nordgrenze zu bestimmen, können zwei Stellen im Plinius dienen. Die eine (VI. 2.) ist: "Ifigonus
von

von Nicola sagt, daß zehn Tagereisen oberhalb des Vorystenes (Przypiec) Sauromaten wohnen, welche immer nur um den andern Tag zu essen pflegen (dies sagt auch, fast mit den nämlichen Worten, Gellius IX. 4). Wenn man nun zu 52^o N. Br., als der Polhöhe des Przypiec in dieser Gegend, die zehn Tagereisen, das ist, 3 $\frac{1}{2}$ Grade addirt, so kommt man bis zu 55 $\frac{1}{2}$, das ist, bis in das nördliche Litauen. Die andere Stelle Plin's (IV. 27. gegen das Ende) handelt von Epigja, und muß, ehe man sie gebrauchen kann, von Aelter-Kritiken sowohl, als von Mißdeutungen gekläret werden. "Nicht kleiner (als Scandinavia) ist, wie man glaubt, Epigja. Quidam hanc (nicht haec, es bezieht sich ja, wie der Augenschein lehrt, auf das unmittelbar vorhergehende Wort Epigja) habitari (von Osten nach Westen) ad Vistulam usque fluvium a Sarmatis, Venedis, Sciris, Hircis tradunt. Hircis will Harduin ausgestrichen wissen: wie grausam! Es ist nur verschrieben für Herulis, woraus man zuerst Herlis und Hirlis, dann Hircis machte. Noch grausamer verfuhr Harduin mit dem Landesnamen Epigja selbst, welchen er ganz eigenmächtig in Eningia, in der Note aber vollständig in Finingia umändert, und das Schwedische Finnland darunter versteht!!! Ein geübter Diplomatist weiß, daß das große Lateinische F zu gewissen Zeiten so geschrieben wird, daß ein Unachtsamer es leicht Ep lesen kann: eben so leicht läßt sich das geschwängzte n mit g verwechseln. Für Epigja muß also Finia oder Finnia gelesen werden. In eben diesem Kapitel, weiter gegen den Anfang hinauf, nennt Plinius, aus fremden Nachrichten, eben dieses Land auch Scythia. (Finnia ist der Germanische, und Scythia der Griechische Name eines und desselben Landes.) Aber mit diesem
Finnia

Finnia darf man nicht, wie Harduin thut, bis nach Finnland, das die Alten gar nicht kannten, hinaufgehen. Es ist weit genug, wenn man Russland mit Semgallen, Samogitien, Litauen und Ostpreussen unter Plinius Finnia versteht. In die südlichen Theile dieses Binnenlandes nun haben sich fremde Völker eingedrängt: Sarmaten (von den nördlichen Stämmen) in Litauen: dann weiter nach Westen, und auf beyden Seiten des Pregels die Veneder (jetzt noch nicht Slaven, sondern Vandälen): endlich bis an die Weichsel zwey Gothische, oder, welches um diese Zeit einerley ist, Wandalsche Völker, nämlich die Sciri und die Zeruli: doch so, daß die drey letztern Völker nicht an die Ostsee reichten, denn an der Küste wohnten damals noch die Aestyer. Die weitere Erläuterung der Sache aus Tacitus und aus dem damaligen Bernsteinhandel und einem darüber mit den Suiionen oder Schweden entstandenen Seezuge im Baltischen Meere, läßt sich hier nicht weiter beschreiben. Auch die Stelle im Plinius (IV. 25. gegen das Ende) über deserta Sarmatiae und ihrer östlichen Entfernung von der Weichsel, die auch nordwärts bis an 54 bis 54½ führt, leidet keinen Auszug.

Hugo

Carlsruhe.

Auf Kosten des Verfassers ist noch zu Ende des vorigen Jahrs erschienen: *J. L. Böckmann's . . . Versuch über Telegraphic und Telegraphen, nebst der Beschreibung und Vereinfachung des französischen Telegraphen und der Anzeige einiger von ihm vorgeschlagenen Methoden.* 120 S. Octav, mit drey Kupfertafeln. — Unter die Merkwürdigkeiten, deren unser Zeitalter für die Geschichte leider: nur gar zu viele liefert, gehört unstreitig auch, und zwar als eine der tröstlichsten, daß 1794 die

die Kunst, zusammengesetzte Nachrichten auf beträchtliche Distanzen in sehr viel kürzerer Zeit, als irgend durch die Post möglich gewesen wäre, mitzutheilen, — zwar nicht erfunden, auch nicht zuerst probirt, aber doch zum allerersten male von einer Regierung im Großen benutzt worden ist. Allem Ansehen nach macht dieß sogar die Sprache einer bleibenden Anstalt, die sich auch sehr bald über andere Länder, als nur über dasjenige, in welchem beispiellose Spannung aller Kräfte sie bewirkt hat, verbreiten wird. Von dieser Anaelegenheit des Tages und zugleich der Weltgeschichte wußten wir in Deutschland eine Zeitlang nur durch die politischen Zeitungen, und Marat war schon geneigt, die ganze Sache für Wunderwerke zu halten. Dann erschien zu Leipzig bey Baumgärtner ein dem Ansehen nach gar authentisches Brichtchen, angeblich in Paris — von einem Augenzeuge — von einem Freunde des Unternehmers Chappe — und vollends gar von einem Manne, der zu Robespierrens Papiereu Zutritt hatte — geschrieben: Beschreibung und Abbildung des Telegraphen, 10 S. Nun war alles klar, bis auf die hinzugefügte Probe, an welcher der geneigte Leser sich die Augen verderben mochte.

Indessen äußerte man hier und da große Zweifel, ob der Leipziger Telegraph eine treue Beschreibung des Französischen, und nicht vielmehr "eigene Erfindung" sey. Theils war der neue Telegraph etwas schlecht gerathen, theils hatte der Augenzeuge die goldene Regel . . . oportet esse memorem, so sehr vernachlässigt, daß er zuerst die Einnahme von Conde (29. August), und nachher die von Queünoy (15. August) im Convent ankommen sah.

Um so mehr mußte die Erwartung des Publicums auf die in den politischen Zeitungen angekün-

digte

digte gegenwärtige Schrift des Hrn. Hofr. Böckmann in Carlsruhe gespannt seyn und bleiben, da dessen Eifer für die neuesten Entdeckungen in seinem Fache schon so allgemein bekannt war, und die Nachrichten von seinen telegraphischen Versuchen das bestärkten, was seine ehemaligen Schüler aus viel frühern Winken vermutheten, daß namentlich auch diese Artkalt seine Aufmerksamkeit erregen werde. Diesmal besriedigt nun der Hr. Verf. diese Erwartung so weit, als es sich thun ließ, da es noch hauptsächlich daran ankam, die Versuche im Allgemeinen zu bündeln, und die verschiedenen gedenklichen Arten von Telegraphen zu classificiren und, besonders in Rücksicht auf die Schwierigkeiten in der Ausföhrung selbst, zu würdigen. Mehrere sehr interessante Erörterungen hat der Hr. Hofr. noch ausgesetzt; sie werden aber sehr bald nachfolgen, wenn, wie wir wünschen und hoffen, die Theilnahme des Publicums warm genug ist, ihn bey solchen gemeinnützigen Versuchen wenigstens schadlos zu halten. Von dem Französischen Telegraphen hat Hr. B. außer dem Berichte von Lakanal im August 1794 nur die Leipziger Beschreibung und eine, dem Recens. unbekannt gebliebene, Quartseite über den Telegraphen zu Lille gekannt, und diese theils dazu benutzt, Vorschläge zur Vereinfachung zu thun, theils auch, die Geschichte der Erfindung näher zu untersuchen. Der verächtigte Linguet hatte nämlich schon 1782 einen Vorschlag gethan, der mit dem jetzt ausgeführten sehr viele Aehnlichkeit gehabt zu haben scheint. Da nun Linguet im October 1793 arretirt, und im folgenden Junius hingerichtet worden ist, da die Sache in Robespierre's Papiereu sich gefunden hat u. s. w.; so hält Hr. B. es für so gewiß, als eine historische Thatmasung es nur seyn kann, daß Chappe

nur

nur Liguets Aufsätze durch Robespierre erhalten habe, daß Liguet der eigentliche Erfinder, und Chappe nur der Director der Ausführung sey. Es ist wirklich sehr reich, wie viele kleine Data zur Begründung dieser Hypothese dienen, — um so lehrreicher, da diese Hypothese doch durchaus ungründet ist. Der erste Vorschlag des damaligen Abbe Chappe ist bereits den 22. März 1792, also gerade zu der Zeit, der Legation gemacht worden, da Liguet durch sein höchst ungezogenes Betragen in einer Parthenische bewies, wie wenig er geneigt sey, sich von irgend Jemand Unrecht thun zu lassen, s. Journal des débats et des decrets. Mars 1792 N. 177. S. 303, verglichen mit Fevrier N. 132. S. 101. Es wäre also zwar nicht unmöglich, daß Liguet dieselbe Idee schon vor Chappe gehabt, daß dieser sie sogar von jenem mittelbar oder unmittelbar bekommen hätte, aber unmöglich kann Liguets Gefangennehmung die Ursache von dem gewesen seyn, was volle anderthalb Jahre vorher geschah. Wie kam nun das Geheimniß unter Robespierre's Papiere? — Durch den Leipziger Beschreiber.

Es sey Recensenten erlaubt, zu der Geschichte des Telegraphen hier einen Beitrag zu liefern, der aus einer sehr unzugänglichen Quelle geschöpft ist, — aus dem Moniteur von 1793 N. 210. Ein Rapport von Lafanal vom 26. Julius enthält außer dem jetzt allgemeiner Bekannten noch folgendes: Chappe hat mehrere Jahre an seiner Einrichtung gearbeitet. Das erste Decret des Convents zur Untersuchung derselben durch Lafanal, Arbogast aus Straßburg, und Daunou ist vom 27. April 1793. (Dem 1. April 1794 kommt N. 94. ein Rapport von Romme und ein Decret vor.) Die Maschine signalisirt nicht bloß Buch-

Buchstaben, sondern ganze Wörter. Es gehören Secundenpendeln dazu (wahrscheinlich hat also die Zeit, welche zwischen zwey Signalen verfließt, auf die Bedeutung wesentlichen Einfluß). Die vorkommenden Fehler sind leicht zu verbessern. Als bey dem Veruche die Correspondenz eine Zeitlang gedauert hatte, so ward die Unmöglichkeit, die Nachricht weiter zu geben, signalisirt. Eine gewöhnliche Depesche kann von Valenciennes nach Paris in einer Viertelstunde geschickt werden. Chappede ward auf diesen Bericht zum Ingenieur-Telegraphie mit dem Gehalte als Lieutenant vom Corps de génie ernannt.

immoria Braunschweig.

Beym Antritt der Professur hieselbst schrieb unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, Hr. Dr. Th. G. A. Koose, ein Programm über das Ersticken neugeborner Kinder. 1794. Ein Bogen in Octav. Gründlich zeigt er, daß man beim Ersticken durch Mangel an Respiration den gewöhnlichen apoplectischen Tod annehmen müsse. Und

eff Hr. Dr. W. K. C. Wiedemann beim Antritt des Professorats ein Programm über das fehlende Brustbein, ebenfalls Ein Bogen in Octav. Er schildert zwey von ihm gesehene Fälle, wo er das (mittlere) Brustbein als Fehler der Urbildung in zwey lebenden Kindern vermißte. Rec. sah diese Art von Mißbildung an einem Erwachsenen, welche zuweilen große Beschwerlichkeit im Athmen aus ganz begreiflichen Gründen veranlaßte. Sehr artige Betrachtungen könnte man noch anstellen, wenn man diese Fälle mit dem natürlichen Bau der theils vollkommenern, theils unvollständigern, theils gar fehlenden und durch die Zungenbeine u. s. f. cristen Brustbeine in verschiedenen Thieren vergliche.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 19. Januar 1795.

Bey Hammerich: Theologische Beiträge Drit-
ten Bandes drittes Stück. Von Dr. Jacob Chri-
stoph Rudolph Eckermann, ordentl. Profess. der
Theologie zu Kiel. 238 S. in Octav. Vierten Band
des ersten Stück 22 S. Vorrede 271 S. in Octav.
1794. Der würdige Verf., dem die Ergebe in
diesen Beiträgen so manche freymüthige und ver-
treffliche Untersuchungen verdankt, scheint sich nun
allmählich auch über das Gebiet der Religions-
philosophie ausbreiten zu wollen. Nachdem in dem
vorigen Stücke die Prüfung der Sächsischen Kritik
aller Offenbarung geendigt worden war, wandte sich
der Hr. Dr. Eckermann zu der Kantischen Schrift
über die Religion innerhalb der Grenzen der Ver-
unft, und begleitete sie in den beyden vorliegen-
den Beiträgen mit seinen Anmerkungen, durch wels-
che bis jetzt die erste Hälfte jenes Buches umfaßt
wird. Untersuchungen dieser Art sind für die Wahr-
heit immer vortheilhaft; sie stellen die streitigen
Lehren

Altona.

Ammon.

Lehren unter mehrere Gesichtspuncte, sichern den Leser vor der Einseitigkeit seines Urtheils, und verhüten den großen Nachtheil, welchen ein blindes und geistloses Nachtreten, dessen sich die neuere Philosophie von so vielen ihrer unberufenen Verehrer zu erfreuen haben soll, für die Wissenschaften unausbleiblich hervorbringen muß. Es ist deswegen unser vollkommener Ernst, wenn wir dem verdienten Verfasser für seine bisherigen Bemühungen unseren aufrichtigen Beifall bezeugen, und ihn auffordern, seine Discussionen, nur mit milderer Weitläufigkeit, mit größerer Bedrängtheit und Rücksicht auf die controvertirten Hauptpuncte, fortzusetzen. Wenigstens wird der Rec. diesen ferneren Beiträgen mit wahrem Vergnügen entgegensehen, ob er gleich offenherzig gestehen muß, daß er in dem hierauf gebauten Systeme seines moralischen und religiösen Ueberzeugung durch die vorliegende Kritik nicht irre gemacht werden konnte. Folgende Bemerkungen mögen es zeigen, in wie ferne er zu dieser Hartnäckigkeit berechtigt sey, und in wie ferne die allenthalben Klagen über häufige Mißverständnisse von Seiten unsers Verf., gegründet seyn mögen. Die ganze kritische Moral beruht bekanntlich auf dem reinen und von aller Erfahrung unabhängigen Sittengesetze, dessen unwandelbare Charactere Allgemeinheit, Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit sind. Nach unserm Verf. (S. 10 ff.) ist ein solches Gesetz, unabhängig von der Erfahrung und der Materie der Handlung, nicht denkbar. S. 13: "Auch dem Widerspruch giebt die Vernunft Gesetze, welchen er folgt: sie hat ein System derselben entworfen, worin sie seine Pflichten ihm vorgeschrieben hat. Die Vernunft des Menschen (S. 14) kann also irren, und ihm ganz andere, als moralische, Gesetze geben. Die Pflichten des Menschen zu

zu erkennen, bedarf die Moral also mehr, als den Begriff eines freyen, und sich eben darum an unbedingte Gesetze bindenden, Wesens: sie bedarf des großen Buches der Natur (S. 15), welches vor den Augen des Menschen offen liegt. Die Vernunft ist nur das Mittel, wodurch wir aus der Natur den Willen Gottes kennen lernen sollen." Die Gesetze, nach welchen der Abficht handelt, sind nicht Vorschriften einer reinen practischen, sondern Maximen einer der Sinnlichkeit dienenden Vernunft; in einer reinen Sittenlehre ist aber nur von der erstern die Rede. Diese reine practische Vernunft, welche der Sittenlehrer als ein Ideal betrachtet, ist etwas Unbedingtes, und kann also nicht zum Mittel der Erkenntniß der Sittlichkeit aus der Natur herabgewürdigt werden. Ueberdies sind in der sichtbaren Natur, von welcher der Verf. spricht, nur sinnliche, physische Zwecke bemerkbar, welche Erkenntniß aber erst auf dem Wege der Analogie zur Moralität führt. Dem Naturreiche, welches in die Sinnen fällt, entspricht ein Sittenreich, dessen Gesetze rein geistig, rein vernünftig sind. Wollte man den Willen Gottes nur aus der sichtbaren Welt ableiten (S. 17), so würde man den Instinct, welcher außer dem Menschen das ganze Thierreich beherrscht, als den sichersten Führer des Willens betrachten müssen, und die Moralität bestände dann in der Unterordnung der Vernunft unter die thierischen Triebe. Wird aber die Vernunft nur als Mittel betrachtet, so ist für die Menschen höchstens nur Klugheit, in keinem Falle aber Sittlichkeit, möglich. Was S. 21 ff. von der Ableitung der Moral aus der Religion gesagt wird, kann nicht überzeugen, so bald man den populären und wissenschaftlichen Unterricht in beyden gehörig unterscheidet. Moses und die Propheten entwickelten allerdings

die Moral aus der Theologie; allein die Mängel der letztern, welche in der damals noch uncultivirten moralischen Vernunft lagen, äusserten sich auch deutlich genug durch die vielen statutarischen Verordnungen der Theokratie. Wollten wir hingegen eine Moral wissenschaftlich begründen, so kann dieses nur durch eine vertraute Bekanntschaft mit dem practischen Vernunftgesetze geschehen, auf welchem die ganze Sittenlehre, oder die Deduction einzelner Pflichten, beruhen muß. Wird damit zugleich die Betrachtung verbunden, daß die Speculationen der forschenden Vernunft in dem Felde des Uebernatürlichen ohne eine moralische Grundlage keine Haltung haben; so ist bereits der erste Schritt zur moralischen Sittenlehre geschehen, und nach diesem festen und consequenten Vorgehange entwickelt sich zuerst die Religion, und dann die vernünftige Theologie aus der Sittenlehre. In der Prüfung des ersten Stückes der philosophischen Religionslehre (S. 26 ff.), vom radicalen Bösen in der menschlichen Natur, glauben wir ein offenklares Mißverständnis zu finden, welches darinnen besteht, daß Kant von dem Menschen spricht, wie er aus dem Schooße der Natur hervoracht, unser Verstand hingegen von dem durch die sittliche Cultur bereits veredelten Menschen. S. 84: "Der Geschlechtstrieb an und für sich kann noch nicht, unabhängig von der Vernunft, als Anlage zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes betrachtet werden; sondern nur, in so fern er von der Vernunft regiert wird." Aber ist denn nicht auch bey den Thieren der Instinct allein die Anlage zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes? In der Vernunft ist nur der Grund der Mordlichkeit zu suchen, daß seine Befriedigung moralisch werde. S. 86: "Da die Triebe an sich unbestimmt sind; wie kann denn gesagt werden, daß

daß sie nicht zur Unmäßigkeit, zur Venus volgvaga, an und für sich hinklitten würden, wenn die Vernunft sie nicht regierte?" Allerdings! die Thiere werden durch Mechanismus in einer gewissen Ordnung ihrer Triebe erhalten; nur der Mensch, welcher Vernunft und Freiheit besitzt, erweitert die Herrschaft des Triebes durch den Mißbrauch seiner Vernunft bis zur Unmäßigkeit und zur Ausschweifung. S. 97: "Die Lehre von der allgemainen Gebrechlichkeit der menschlichen Natur halte ich für Hochverrath an der Menschheit, für Frevel und unersetzlichen Luddank gegen Gott. Dieser Character ist nur bey demjenigen denkbar, der eben jetzt erst den Anfang in der Besserung gemacht hat." Gerade hievon ist die Rede; jeder Mensch bricht den Vorsatz, tugendhaft zu leben, unendlich oft. Es ist also auch die Natur eines jeden Menschen gebrechlich, und bedarf einer moralischen Erneuerung. Dasselbe gilt von den Erinnerung an die Unlauterkeit des menschlichen Herzens (S. 100 ff.); die Tugend eines jeden Menschen ist ursprünglich eigennützig und auf sinnlichen Vortheil berechnet. Erst allmählich, durch Leiden, durch bessere Erkenntniß, durch Erfahrungen über die Wandelbarkeit und Dürftigkeit sinnlicher Freuden, wird der Mensch einer lautereren und uneigennützigern Liebe gegen die Pflicht und Tugend fähig. Diese Erscheinungen sind Thatfachen, welche sich täglich ereignen, und welche durch die Gesichte der ganzen menschlichen Geistescultur bestätigt werden; wer sie bezweifeln wollte, müßte die Beobachtungen aller echten Menschenkenner durch neue und bessere Wahrnehmungen widerlegen, was wohl kaum jemals geschehen dürfte. Selbst die Absonderlichkeit der menschlichen Natur (S. 105 f.), oder die vorsätzliche Unterordnung der Pflicht unter

den Antrieb der Sinnlichkeit, möchten wir nicht mit dem Verf. in Schutz nehmen; denn gewiß kann sich kein Sterblicher rühmen, daß er nicht zuweilen, sey es auch nur in wenigen Fällen, das Pflüchige-
 fühl in seiner Seele unterdrückt, und dafür irgend einer Lieblingsleidenschaft gebuldigt habe. S. 119: Auch bey einer subjectiv bösen, aber wirklich unvorsätzlichen That, kann die Maxime des Menschen wirklich gut seyn, und als solche gedacht werden." Wie Etwas unvorsätzlich, subjectiv böse und zugleich gut seyn könne, vermag der Rec. nicht zu fassen; darum kann er auch der hierauf gegründeten Widerlegung nicht beypflichten.

Die Vorrede zum ersten Stück des vierten Bandes enthält eine Vertheidigung des Verf. gegen eine Recension seiner Beiträge im neuen theologischen Journale, welche in einem ungemein gemäßigten und seiner vollkommen würdigen Tone abgefaßt ist. Diese Apologie berührt die ungemein wichtige Frage, ob die Aufgabe des Sittengesetzes für den Menschen unendlich sey, oder nicht? eine Frage, von deren Bejahung oder Verneinung die ganze Kraft des moralischen Beweises für Gottes Daseyn und für die Unsterblichkeit der Seele abhängt. Hr. Dr. Hermann erinnert, die Vernunft könne uns nicht Heiligkeit, als den Endzweck des Moralgesetzes, gebieten, weil diese von keinem Menschen in irgend einem Zeitpunkte seines Daseyns zu erreichen stehe; wohl aber vollkommene Sittlichkeit, oder steten und lauterem Gehorsam gegen das Gesetz (S. 12 f.), welcher auch endlichen vernünftigen Wesen allerdings erreichbar ist. Wir zweifeln, ob es dem Verf. gelungen sey, durch diese Bemerkung seine früheren Behauptungen zu unterstützen. Vollkommene, höchste Sittlichkeit und Heiligkeit sind und bleiben

ben Synonyme. Die Vernunft kann nicht gebieten, daß der Mensch diese vollkommene Sittlichkeit, welche nicht nur eine gänzliche Unabhängigkeit von sinnlichen Reizen, sondern auch eine vollkommene Kraft voraussetzt, erreichen soll; wohl aber kann sie ihm ein beständiges und rastloses Streben nach diesem Ziele zur Pflicht machen, und dieses ist die Behauptung, welche Hr. Dr. E. entkräften müßte, wenn er die Unstättbarkeit des hierauf beruhenden moralischen Glaubens an Gottes Daseyn und an ein Leben nach dem Tode erweisen wollte. Wir zweifeln aber sehr, ob dieses der Werk jemals leisten werde; denn einmal ist es eine unläugbare Thatsache, daß die gebildete Vernunft für den Willen eines Menschen ein Ideal sittlicher Vollkommenheit aufstellt, welches Heiligkeit seyn muß, weil sonst folgen würde, daß wir überhaupt von Heiligkeit gar keinen Begriff hätten, da kein menschlicher, ja kein vernünftiger Gedanke aller Geister, über das Ideal, als etwas Vollendetes, hinauszustreben vermag; und überdieß stimmt damit auch die christliche Moral genau überein, weil wir uns unter der Vollkommenheit, welche Jesus (Matth 5, 48.) seinen Schülern zur Nachahmung empfiehlt, keine andere, als eine sittliche, und zwar unendliche, Vollkommenheit denken können, wenn es auch noch so viele Gelehrte gäbe, welche in dieser Erklärung, sonderbar genug, eine Lästerung Jesu finden wollen.

Weimar.

Der Hr. Berg- und Hofmedicus W. S. S. Buscholz fährt mit der Herausgabe der nützl. Verträge zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit und zur medicinischen Polizey fort. Wir haben den vierten Band von 1793 auf 254 Octavf. vor uns liegen. Der Inhalt ist mannigfaltig, so wie der des dritten Bandes
des

Mischer.

des (G. N. 1791 S. 286 f.): plötzlicher Tod durch Erstickung; mehrere Fälle angeeigneter Impotenz; Vergiftungen durch Arsenik; Fäulnisse und Berichte über im Wasser, auch in einer Leimengrube, verunglückte Personen, über Selbstentlebung; Untersuchung einiger Hopfenarten, eines verdächtigen Weines, einiger Proben im Lande fabricirten Rauchtabaks, und gewisser Schacken; Viehkrankheiten; verschiedene Berichte über Wahnsinnige u. s. w. Die letztern sind ganz vorzüglich merkwürdig und wichtig. Ein Wahnsinniger bekam in 36 Stunden nach und nach 24 Gran Brechweinstein (eine achtfache Dosis), ohne daß Erbrechen oder Stühle darauf erfolgten wären. Ein gesättigtes Decoct von Hb. Gratiolae, zur Thierschale voll alle 2 Stunden gereicht, bewirkte häufige Stühle mit auffällender Erleichterung des Wahnsinns. Dadurch aufgemuntert, habe es der Arzt im dortigen Irrenhause auch mehreren Kranken dieser Art mit dem besten Erfolg gegeben. In noch einem Fall wurde es ebenfalls nicht ohne Nutzen gebraucht; ein Korb von den Blättern wurden nämlich mit 4 Unzen Wasser bis auf 3 eingekocht, und davon dem Irrenden, der in 8 Tagen nicht zu Stuhle gewesen war, so lange alle 2 Stunden Ein Eßlöffel voll gegeben, bis es flüssige Stühle bewirkte. Das Kirschlorbeerenwasser, das Wilsenkrout-Extract und das der Belladonna thaten öfters die besten Dienste. Mit vielem Vergnügen setzen wir noch den Beschluß des letzten, sehr interessanten, Aufsatzes über Wahnsinnige her: "Seit der, auf Befehl unsers Herrn Herzogs Durchlaucht, bewirkten Errichtung dieses Irrenhauses haben wir die unaussprechliche Wonne gehabt, durch obgenannte Methoden, nach Beschaffenheit der Krankheit, in drey Jahren zehn Wahnsinnige als gesund entlassen zu können."



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 22. Januar 1795.

Henrici Sanclementii S. Congr. Exam. Episcopi a Secretis de vulgaris aerae emendatione libri quatuor. Gedruckt bey Zampel 1793. gr. Folio 558 S. und voran XV Seiten. Ein großer abschreckender Foliant, den wir lange vor uns hatten, ohne ihn überwältigen zu können. Auch ist so Vieles darin enthalten, was man nicht sucht, daß man dem Hauptgegenstand des Werks leicht aus den Augen verliert. Diesen müssen wir aber doch wohl zuerst darstellen. Man weiß, wie sehr verschieden die Berechnungen des Geburtsjahrs des Heilandes ausgefallen sind, und wie die gemeine Zeitrechnung allerdings unrichtig ist. Hauptpuncte, die man hiebei in Betrachtung zu ziehen pflegt, sind: Die Schätzung von Judäa, die so genannte Landpflegschaft des Quirinus, die Lebensjahre des Herodes, und der allgemeine Friede im Römischen Reiche; Um diese Puncte genau zu bestimmen, kommen wieder die Epochen in Syrien und die Römischen Consulate

fulate in Betrachtung. Man sieht, wie weit sich diese ganz Erreichte nun verbreitet. Wir wollen den Gang der Forschungen zu einer Uebersicht zu bringen suchen, wenn wir gleich dabei manches bereits Bekanntes werden bringen müssen. Der Verf. geht davon aus, daß er die Fasti Consulares auf das genaueste zu berichtigen sucht, und hiezu nimmt er aufs Neue die Bruchstücke von den Fasti Capitolini vor die Hand, welche bis an die letzten Jahre Augusts gehen. Da in diesen bey jedem zehnten Consulat das Jahr nach Erbauung Rom's bengelegt ist (diese Aera geht vor der Varroniana Ein Jahr voraus), und sich auch einige solche Jahre erhalten haben, so wird die letzte Jahresangabe 680 bey den Consuln M. Terentius Varro, C. Cassius Varus, hier zum Grunde gelegt, und alle folgende Consulate werden darnach berichtigt, bestätigt und erläutert, insonderheit durch Steinschriften, bis an das Sterbejahr Augusts 766 (Sext. Pompeius. Sext. Appuleius Cosl.), wo die Fasti Capitolini aufhörten. Es kann nicht fehlen, daß nicht auf diesem Wege Vieles neu bestätigt werden sollte, woran vorhin nicht gezeuvelt ward; aber das Werk verdient, von demjenigen sorgfältig nachgesehen zu werden, der die Zeiten Cicero's, der bürgerlichen Kriege und Augusts genau zu bestimmen, oder Schwierigkeiten zu heben Veranlassung hat. Von S. 74 f. stehen die berichtigten Fasti von diesem Zeitraum; kürzer werden nun die Consulate durchgegangen, erst von Liber's Regierung an, bis auf Cajus Tod 703, mit Bestreitung des Bianchini; der, um dem Ungeheuer eine fünfjährige Regierung zu verschaffen, die man ihm lieber auf fünf Tage abkürzen möchte, ein Paar Consuln einschalten will; von da bis auf Domitians Tod, mit Sicherstellung der folgenden Jahre durch einige Hauptbestimmungen.

gen. Neue Sicherheit aus Bestimmung des ersten Schaltjahrs von Cäsar 712 (Coff. L. Antonius. P. Servilius II.) und nach der Wiederherstellung durch August 760 (Coff. M. Furius. Sext. Nonius). Die Consulats in Schaltjahren werden aufgeführt bis auf das schon bekannte Schaltjahr 1117 nach Chr. Geb. 364 (Coff. Iouianus. Varronius). Vergleichen werden nun die Oster-Cycli. Eine Menge Berichtigungen einzelner Consulats, so daß eine beglaubigte Folge von V. C. 290 bis 1303 P. C. Basilii IX. durch Steinschriften u. a. Denkmäler herausgebracht wird. S. 176 die Fragmente der Fasti Capitolini selbst, aufs getreueste copirt.

Nun geht der Verf. im zweyten Buche zu den so sehr verschiedenen Jahresbestimmungen in den Epochen der Griechischen Städte fort. Am sichersten könne man zu etwas Gewissem gelangen durch die Münzen von Antiochia; aus denen von Nero's Zeiten erhellet, daß bis dahin das bürgerliche Jahr der Antiochener, mit Vertheilung des Monats Dios, als des ersten im Jahre, den Tag nach III. Id. Octobr. u. hierauf, nach angenommenem Julianischen Jahre, mit 1. November anfang; aber zu Constantins Zeiten haben sie sich nach den Indictionen gerichtet, und den Anfang auf den 1. September verlegt, der mit dem ersten Monat der Macedonier, Gorpäus, gleich war; da hingegen die alten Macedonier, Seleuciden und Afiaten, auch vom Monat Dios, aber mit der Herbst Tag- und Nachtgleiche, das bürgerliche Jahr angefangen, und nur spät erst den ersten October angenommen haben. Die Verschiedenheit im Jahresanfang in andern Städten. Die Verschiedenheit der Epochen; die Epoche der Seleuciden; ihr wahrer Anfang gesetzt in V. C. Varr. 443, aber nach dem gemeinen Gebrauch in Syrien, Phönicien und Griechischen Städten 442, um sie mit ihrem bürger-

bürgerlichen Jahre zu vereinigen. Viele chronologische Discussionen über Stellen in den Büchern der Maccabäer. Noch drey andere Epochen der Antiochener: die Pompejische, die Juliana, vom Herbst 705 Varr., die Augustiana, vom Herbst 724, als dem Jahre des Sieges bey Actium. Die Epochen anderer Städte. Die Jüdischen Städte fingen ihr Jahr mit dem Nisan im Frühjahr an. Die verschiedenen Anfänge der Kaiserregierungen auf den Stadtmünzen; überhaupt sind viele Münzen beygebracht, auch der Syrischen Könige; es sind zwey Tafeln mit Münzen angehängt. Eine, noch nicht bekannte, Münze von Tropyon; welche auf Erläuterungen von Stellen in Büchern der Maccabäer führt. Als Anhang des Buchs, eine Bestimmung verschiedener Behauptungen des Hrn. Zoega bey seiner Zeitbestimmung der Kaiserregierungen nach Aegyptischen Münzen.

Das dritte Buch: vom Sterbejahr und Monat des K. Herodes. Nach einer Menge kritischer und chronologischer Operationen wird das Jahr 750 Varr. als Sterbejahr festgesetzt, und zwar der Anfang vom Nisan, noch vor dem Pascha. Heraus werden mehr andere historische Forschungen ange stellt. Drey Münzen von Herodes Antipas, K. von Galiläa, zu Ehren des K. Cajus, mit dem Regierungsjahr 43. Nun ward Antipas seiner Tetrarchie entsetzt a. Varr. 792 (gemeine Zeitrechnung 39). Der Anfang seiner Regierung fällt also in den Nisan des Jahrs 750 Varr. Bailant's und Magnan's Münze mit dem Jahre 44 ist ein Irrthum. Die Epoche von Cäsarea Augusta (vorhin Paneas) und von Julias (vorhin Bethsaid); beyde vom Nisan oder Frühjahr 751 Varr. Liste der Legaten in Syrien in folgender Zeitfolge: M. Titus, Präses von Syrien a. 734 Varr.; ihm folgt 744 C. Sennius Saurinus,

nius, ein Consular, Legat pro Praetore. Diefem, P. Quincilius Varus, Präses Syriens 748. Von 751 bis 757 fehlt es an Nachrichten. Aber 758 war Saturninus Volusius Präses; 759 P. Sulpicius Quirinus, welcher die Güter des exilirten Archelaus confiscirte und den Censur in seiner Ehrentage hielt, und diese zur Provinz Syrien schlug; 764 D. Caecilius Silanus Areticus bis 769, Cn. Piso seit 770. Vertheidigung des Josephus in der ganzen Geschichte des Herodes, und Widerlegung Magnans in Problema de anno nativitatibus Christi.

Endlich viertes Buch: vom Geburtsjahr des Heilandes; fest wird gesetzt das J. 747, von Palilien an gerechnet. Denn vor 750 muß es zu setzen seyn, weil K. Herodes noch lebte, dieser aber starb in diesem Jahre. Da ferner Quirinus, als Präses, den Censur bey der Geburt des Heilandes hielt, der von ihm, als wirklichen Präses, 759 gehalten aber nicht in diese Zeit fällt, so muß er schon vorher einmal als Legat des Kaisers den Censur gehalten haben zur Zeit des Präses von Syrien Sentius Saturninus, welches Tertullian bezeugt; Sentius gieng aus Syrien ab 748. Gegen diese Zeit muß Quirinus, mit Beywirkung des Herodes, den Censur gehalten haben. Es erweisen es Steinschriften, daß Quirinus mehr als einmal Legat in Syrien gewesen ist; so wie es eine gewöhnliche Sache war, daß, während daß P. Sides in den Provinzen waren, Legaten mit außerordentlichen Aufträgen geschickt wurden. Vom Augustmonat 746 an war allgemeiner Friede. So bleibt endlich das angegebene Jahr 747 als Geburtsjahr des Heilandes übrig. Die gemeine Zeitrechnung giebt 753 an. Der Verf. bestreitet die Meynung, Dionysius habe seine Rechnung Ein Jahr zu früh angefangen. Dionysius setzte die Empfängniß des Christis auf den 25. März 754 Varr., und die Geburt auf

den 25. Dec. d. J. Die gemeine Aera nach Chr. Geb. fängt dagegen mit dem Januar dieses Jahrs an, 7 Tage nach der Geburt, so daß also die Geburt noch in 753 fallen müßte. Allein der Verf. glaubt, daß Dionysius der gewöhnlichen Art der Römer, die bürgerlichen Jahre von dem vorhergegangenen 1. Januar an zu rechnen, gefolgt sey, daß man diese aber mit der Zeit nicht recht verstanden und nicht begriffen habe, daß Dionysius das Jahr 754 als das Geburtsjahr ansetzt, obgleich die Geburt erst gegen das Ende fiel, weil es einmal üblich war, die Zeiten so zu rechnen. Die gemeine Aera sey also eigentlich eine und dieselbe mit der Dionysiana. Die Väter vor dem Dionysius nahmen als Geburtsjahr 751 Varr. an; kamen also der Wahrheit um ein Paar Jahre näher. Dionysius verirrte sich weiter, als die ältern Kirchenväter, weil er seinen Oster- und Mond-Cyclus unrichtig ordnete.

Nun wäre also eine neue richtigere Aera einzuführen, welche mit 1. Januar 748, als erstem Jahre nach Chr. Geb., anfängt. Diese Ehre soll dem regierenden Papst Pius vorbehalten seyn, und zwar also, daß eine doppelte Aera eingeführt werde, mit sechs Jahren Unterschied, und diese neue benutzende Aera heiße: Aera Christiana Pia Sexta. Es würde also zu schreiben seyn: J. E. 1795 aerae vulgaris und 1801 aerae Piae: so weit gieng diese schon vorwärts. Auf diese Weise wären wir schon um alle unsere großen Erwartungen gebracht, die wir noch vor dem Schluß des achtzehnten Jahrhunderts zur Wirklichkeit gediehen zu sehn hofften; denn ganz gewiß erwarteten wir, daß Menschengeschlecht würde vor der Zeit noch glücklich seyn; viele nützliche Wahrheiten würde man einsehen s. w. f. w. Noch ist eine Abhandlung angehängt vom

Lebens-

Lebensjahr des Heilandes, welches in V. C. Varr. 782 (Coff. C. Rubellius Germanus. C. Fufius Geminus) fällt. Sachverständige werden nun leicht einsehen, was der Verf. Eigenes hat, was schon von Andern, und manches noch besser, ausgeführt ist, und wo sie das gegenwärtige Werk mit Vortheil nachschlagen und vergleichen dürfen.

Chemnitz.

Cylichon.

Die Briefe der Apostel Jesu, aus dem Griechischen überlegt und mit Anmerkungen begleitet, nebst einer Vorrede vom Hrn. Dr. Wilhelm Abraham Teller, Oberconsistorialrath etc. 1794. gr. Octav 347 Seiten, ohne die Vorrede. Obgleich der ungenannte Verf. von dem Zweck und der Bestimmung seiner Arbeit keine Nachricht giebt, so sieht man doch bald, daß er eine verständliche und von Hebraïsmen gereinigte Uebersetzung liefern wollte, und stimmt gern dem Urtheil des Hrn. T. bey, daß sie zwischen einer zu wörtlichen und zu freien die Mitte hält, und mit vieler Sprach- und Sachkenntnis ausgearbeitet ist. Jedem Briefe ist, unter der Ueberschrift: Vorerinnerung, eine kurze Einleitung vorangesezt, welche die Veranlassung und Beziehung desselben angiebt, und eine Uebersicht des Inhalts enthält; und in den unter dem Texte stehenden Anmerkungen werden theils einzelne Ausdrücke erläutert, theils der Zusammenhang der Ideen angegeben. Nur sind die Anmerkungen mit fast zu sparsamer Hand eingestreuet. Als Probe von der Manier des Verf. sezt Rec. die Stelle Röm. 8. 19-23. her. "Die ganze Schöpfung harret mit Sehnsucht der herrlichen Belohnung der Gotteskinder entgegen. Sie ist jetzt mancherley Bedrücknissen unterworfen, die sie ungern erduldet, aber nach

nach dem Willen Gottes erdulden muß, in der Hoffnung, daß sie einst, von den Drangsalen der jetzigen Zeit erlöst, zu der unvermischten Glückseligkeit der Christen hinaufsteigen werde. Wir wissen, die ganze Schöpfung seufzet bis jetzt unter Druck und Leiden; doch nicht allein sie, sondern auch wir, die wir die vorzüglichsten Geistesgaben erhalten haben, und ich selbst, seufzen unserer Belohnung entgegen, und harren des Zeitpunkts, da wir von unserm Körper entseffelt werden.“ — In der Vorrede handelt Hr. Teller von einer Einnahmschrift gegen Luthers Uebersetzung des N. T.: Nothwendige Weisheit, oder Warnung vor des Luthers Teutscher Bibel, so an unzählbarlichen Orten öffentlich gefälscht u. — — durch Fr. Straub, der h. Schrift Doctorem. Ingolstadt 1578. 4., und zeigt das Unbillige und Unsachliche der Straubischen Beschuldigungen, da die von ihm angegriffenen Stellen schon von Emsern gerügt und zum Theil längst von Luthern verbessert waren. Dieser Aufsatz dient als Nachtrag zu der Vergleichung der Lutherschen und Emserischen Uebersetzung, die der Hr. Verf. in dem Magazin für Prediger angestellt hat.

Heyne.

Königsberg.

Chorum Euripideum e Bacchis excerptit et illustravit Io. Mich. Hamann. 1794. Octav. Eine kleine Schrift, die aber viel gute Anlage eines jungen Schulmanns verräth. Es ist der Dithyrambische Chor B. 370 — 474. mit Erläuterungen. So enthält auch eine andere kleine Schrift von ihm, de Socrate cum discipulis libros veterum tractante gute Gedanken vom Lesen der alten Classiker mit der Jugend, nach Anleitung der Stelle im Xenophon Mem. Socr. I, 6, 14.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 24. Januar 1795.

Berlin.

Randlin.

In Verlage der königl. Preussischen akademischen Kunst- und Buchhandlung: J. G. Cieftrunk, Professors in Halle, Censur des christlich-protestantischen Lehrbegriffs nach den Principien der Religionskritik mit besonderer Hinsicht auf die Lehrbücher der Herren Dr. F. C. Oöderlein und Dr. E. J. N. Moeris. Erste Fortsetzung. 132 S. 1791. Zweiter Theil. 1794. 396 Seiten. Wir berufen uns wegen des Werths dieser Schrift auf das Urtheil, welches wir in der Recension des ersten Theils gefällt haben (G. N. 1791 S. 1377). In der ersten Fortsetzung handelt der scharfsinnige W. von der objectiven Möglichkeit, von der moralischen Möglichkeit, dem Beweise der Wirklichkeit und der historischen Glaubwürdigkeit der Wunder, von dem Interesse der Vernunft bey Wundern, von den Wundern in Beziehung auf die christliche Religion, von der Weissagung, Eingebung und den Grundartikeln der christlichen Religion. In zweyten Bande findet sich, neben einer Rede über

Über die Auslegungsarten der geoffenbarten Religionslehren, die Untersuchung über die Lehre von Gott überhaupt und über die geoffenbarten Verhältnisse Gottes zu den Menschen durch Vater, Sohn und Geist. Die erste Untersuchung zerfällt in 6 Kapitel. 1) Ursprung des Begriffs von Gott, und Evidenz desselben bis zu einer transcendentale Theologie. 2) Uebergang der transcendentale Theologie zur teleologischen. Nothwendigkeit der nähern Bestimmung des reinen theoretischen Begriffs von Gott. 3) Ueber die möglichen Wege, den transcendentale Begriff von Gott näher zu bestimmen und zu verfinlichen. 4) Ueber die Lehre von den Zwecken zum Behuf der Bestimmung des Vernunftbegriffs von Gott. 5) Ueber den aus den vorigen Betrachtungen angewickelten Beweisgrund des Daseyns Gottes. 6) Beurtheilung einiger Lehrsätze in den theologischen Lehrbüchern, unter der Leitung der vorangegangenen Principien. Die zweite Untersuchung ist noch nicht beendigt. Sie bezieht sich bis jetzt auf die Geheimnisse überhaupt, Gott den Vater und den Sohn Gottes. Der Verf. benutzte die Kantischen Schriften sehr stark, besonders im zweiten Bande die Kritik der Urtheilskraft und die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, allein diese Schriften gewinnen unter jenem Gebrauche, wenigstens für viele Leser, unacem viel an Deutlichkeit, Interesse und Kraft. Den Inhalt dieser Fortsetzung hier darstellen zu wollen, würde theils für die Gränzen dieser Anzeigen zu weitläufig, theils auch zweckwidrig seyn, da die Hauptideen, die darin enthalten sind, gewiß unter den meisten, für welche sie bestimmt seyn können, schon im Umlaufe seyn werden. Wir schränken uns also darzupon ein, auf einige vorzüglich gut gerathene Parathien dieser Fortsetzung noch aufmerksam zu machen und

und gegen einige andere Stellen unsere Zweifel und Einwürfe vorzutragen. Was übrigens das letzte betrifft, so muß Recensent gesehen, daß er seit der Anzeige des ersten Theils dieser Schrift, bey fortgesetztem Nachdenken, nun weit einstimmiger mit dem Verf. geworden ist. Die Untersuchung über die Wunder ist frey und bescheiden, wie es einem echten Anhänger der kritischen Philosophie gebührt. Es wird richtig bemerkt, daß bey einem Wunder sich das übersinnlich wirkende Wesen zu den formalen und materialen Bedingungen der Erfahrung bequemen, und diesen gemäß wirken müsse, daß folglich ein Wunder in Zeit und Raum erscheinen und unter die Categorien müsse subsumirt werden können, weil sonst das Wunder gar kein Gegenstand der Wahrnehmung für uns werden könnte. "Für uns, heißt es S. 7 f., wird also die Begebenheit gerade das Anschein haben, als wenn sie durch eine sinnliche Ursache gewirkt wäre. Auch würden die Gesetze der Natur dadurch gar nicht aufgehoben oder vernichtet, sondern sie würden bloß wie im Dienste einer höhern Kraft zu betrachten seyn. Diese Bemerkung ist darum sehr wichtig, weil durch sie der Einwand, als würden durch die Wunder die Gesetze der Natur aufgehoben, gänzlich wegfällt." Dagegen sagt der Verf. S. 16: "Es muß durch die Wunder die Natur nicht verwirrt, noch weniger ihre Gesetzmäßigkeit aufgehoben werden. Die übersinnliche Kraft muß sich der Natur nur bedienen, ihren regelmäßigen Lauf nur hemmen; so daß, wenn die den Naturlauf hemmende oder hindernde Kraft aufhört, einzuwirken, auch die Wirkung aufhört, und die Natur, wie zuvor, ihren gesetzmäßigen Lauf behält." Dieser letzten Stelle zufolge müßten nun bey einem Wunder die Naturgesetze allerdings, wenigstens auf eine Zeitlang und für

für einen gewissen Fall, aufgehoben werden, was in der ersten Stelle geläugnet wird. Dieser Widerspruch würde sich gehoben haben, wenn der Unterschied zwischen den allgemeinen Naturgesetzen, die in den Formen der Anschauung und des Verstandes enthalten sind, von den besondern genauer bemerkt worden wäre. S. 38 ff. wird behauptet, daß sich in den Christlichen Urfunden kein bestimmter Begriff von den Wundern finde, sondern daß darselbst, nach der Gewohnheit damaliger Zeit, alles Große, Seltene, Außerordentliche ein Wunder heiße, ohne zu bestimmen, ob es durch die Kräfte der Natur gehe oder nicht. Freylich wird im N. L. von einem Wunder keine Definition gegeben, S. 38, und man pflegte damals alles Große und Vortrefliche auf die Gottheit zu reduciren; allein man machte doch noch einen großen Unterschied zwischen einer mittelbaren und unmittelbaren Wirksamkeit Gottes, wie zwar nicht aus ausdrücklichen Definitionen, wohl aber aus gewissen, im N. L. herrschenden, Vorstellungen und populären Erklärungen erhellt. In der Person und den Thaten Jesu stellten sich seine Schüler und Apostel eine in ihrer Art ganz einzige, über alle bloß natürliche Ursachen, über Welt und Fleisch weit erhabene Wirksamkeit Gottes vor, und hiermit stimmen die eigenen Aussprüche Jesu überein. Daher wird Jesus als der Stellvertreter Gottes auf Erden, als sein sinnliches Ebenbild, daher werden seine Wunder als eben so viele stillschweigende Erklärungen Gottes vorgestellt, daß Jesus sein größter Gesandter, sein Sohn sey. Der Unterschied zwischen Natur und Gnade, zwischen Fleisch und Geist, zwischen einer Wirksamkeit Gottes nach bekannten Naturgesetzen und nach unbekanntem Gesetzen, die zu einer andern höhern Ordnung gehören, wird oft im N. L. gemacht, und

und es scheint dem Recensenten keinen Zweifel zu haben, daß unter andern auch derjenige Begriff von Wundern zur Zeit Jesu und der Apostel geherrscht hat, daß es unmittelbare Wirkungen Gottes, als eines außer der Natur liegenden Wesens, in der Natur, und zwar nach andern Gesetzen, als den besondern Naturgesetzen, sehen. Ob sie nicht das Natürliche für übernatürlich gehalten haben, ob sie beurtheilen konnten, wenn ein wahres Wunder Statt finde, das ist hier die Frage nicht, sondern bloß von den Begriffen, die sie mit einem Wunder verbanden. Wir können daher auch nicht mit einstimmen, wenn S. 46 angenommen wird, daß die Apostel weder die durchgängige Beareiflichkeit, noch die absolute Unbegreiflichkeit der Wunder Jesu behaupten. Jene scheinen sie uns zu läugnen, diese zu behaupten, und in so fern die Wunder Jesu als Beweise der Wahrheit seiner Lehre und seiner göttlichen Sendung zu gebrauchen, wodurch übrigens nicht behauptet wird, daß dieser Beweis aus Wundern auch für die Nachkommen bestimmt seyn sollte. Schon zeigt unser Verf. das Interesse der theoretischen und practischen Vernunft bey Wundern, daß nämlich jenes erfordere, den natürlichen Ursachen der Wunder nachzuforschen, dieses, Wunder nicht als Beweggründe der Moralität zu gebrauchen. Was nun die Wunder Christi betrifft, so wird behauptet, daß sich ihre Wirklichkeit eben so wenig erweisen als widerlegen lasse, daß übrigens die Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber, so weit sie die Sache bezugen konnten, außer Zweifel sey, und daß man es Niemand eben so wenig übel deuten könne, wenn er sie glaubt, als wenn er sie durch Naturforschung zu erklären sucht. Dabey hätte noch sehr darauf gedrungen.

drungen werden können, daß die Wunder Jesu sich unter allen, deren die Geschichte Meldung thut, aufs vortheilhafteste auszeichnen, daß sie mit der reinsten moralischen Religion und mit den edelsten Zwecken in Verbindung stehen. Der Stelle S. 60 können wir unsern Beyfall nicht geben: "Der Zweck Jesu war der edelste, folglich giebt eben dieser den von ihm gebrauchten Mitteln ihren Werth." Dieser Grundsatz läßt sich nicht rechtfertigen. Der Verf. sagt selbst weiter unten: "Es ist wahr, daß man durch keine Täuschung der Wahrheit und Tugend zu Hülfe kommen soll. Er antwortet auf diesen Einwurf: "Aber dieß Alles gilt nur in der vollendeten Theorie, und ist da anwendbar, wo das reine Licht der Wahrheit allein durchdringen, und die reine Lehrtuna gegen Tugend allein bewegen kann. In der wirklichen Welt gehts gar anders, als es nach der Theorie der Vernunft gehen sollte. Nun müssen wir zwar die herrlichen Ideen der Vernunft nie aus den Augen verlieren, allein um sie im Laufe des Lebens immer mehr und mehr zu realisiren, müssen wir auch die Klugheit zu Rathe ziehen; müssen auf Zeit und Umstände und Alles dasjenige reflectiren, was in der Ausübung die Sache erschwert oder erleichtert." Gut! Aber dieß Alles kann nicht beweisen, daß unmoralische Mittel, also im gegenwärtigen Falle Täuschung Anderer durch Wunder, die man durch geheime Künste zu Stande bringt und doch für Wirkungen des höchsten Wesens auszieht, erlaubt seyen, wenn sie nur zu einem guten Zwecke gebraucht werden. In der Welt gehts freilich oft anders, als uns die herrlichen Ideen der Vernunft gebieten, aber desto schlimmer. Klugheit hat keinen moralischen Werth, wenn sie sich verlaubter Mittel, auch zu den besten

sten Zwecken, bedient. Eine Handlung kann sehr klug und verständig, und doch nichtswürdig seyn, ja jede edle, uneigennützigte Handlung läßt sich als eine unverständige Handlung darstellen. Wenn Jesus seinen Zweck nicht anders, als durch falsche Wunder, erreichen konnte, so mußte er seinen Zweck eher aufopfern. Wenn ihn aber die Verführung ausdrücklich zur Erreichung eines gewissen heiligen Zwecks bestimmt hatte, so mußte sie es ihm auch nicht an moralisch-guten Mitteln fehlen lassen, ihn zu erreichen. Diese Bemerkungen lassen sich auch auf andere Stellen dieser Schrift anwenden. Die Erklärung der Stelle 2. Petr. 1, 20. S. 87 f. scheint uns der Sprache, dem Zusammenhange und dem Geiste der Zeiten nicht ganz angemessen. Zur Zeit Jesu und der Apostel herrschte wirklich der Glaube an eine Inspiration der Schriften des N. T. im strengen Sinne des Wortes. Petrus spricht gleichfalls in diesem Glauben. Er stellt die alte Weissagung von Jesu als ein dämmerndes Licht in einer dunkeln Gegend vor, Jesum und seine Lehre selbst aber als das hell anbrechende Morgenlicht. Von den alten Weissagern behauptet er, daß sie so sehr unter dem Einflusse eines höhern Geistes standen, daß sie ihre eigenen Weissagungen nicht einmal ganz verstanden haben, die erst der Erfolg deutlich gemacht habe. — Desio treffender ist die Erläuterung der Stelle Matth. 10, 19. 20. S. 92 ff. Daß in der heil. Schrift gelehrt werde, Gott sey den Aposteln zur Abfassung ihrer Schriften behülfflich gewesen, wie S. 105 geſagt wird, haben wir nirgends in der heil. Schrift gefunden. In dem Kapitel von den Grundartikeln der Christlichen Religion unterzeichnet der Verf. sehr richtig architectonische und methodische

thodische Grundartikel. Der letztern kann es viele geben, und sie sind nach Zeit und Umständen verschieden; der erstern aber wirklich nur Einen, wenn man den Begriff eines Grundartikels genau bestimmt. Für dieses höchste Princip der Christlichen Religionslehre erklärt der Verf. abermals das Gebot: "Liebe Gott und deinen Nächsten als dich selbst," worüber wir uns schon mehrere male in diesen Blättern erklärt haben. Die nähere Anzeige des zweyten Bandes dieses schätzbaren Werks bepalten wir einem der nächsten Blätter vor.

Ammering.

Leipzig.

Je mehr dormalen der Eifer für die Naturgeschichte zu erkalten scheint, desto erfreulicher wird den Liebhabern derselben ein so origineller Beytrag seyn, als Hr. Joh. Chr. Rosenmüller, Professor am anatomischen Theater zu Leipzig, in seinem Programm lieferte: *Quaedam de ossibus fossilibus animalis cuiusdam, historia eius et cognitionem accuratioram illustrantia.* Bey Sommer. 34 Seiten in Quart. Die Rede ist hier von demjenigen Thiere, dessen Reliquien man unter andern Thierknochen am häufigsten zu Gailenreuth im Bayreuthschen, zu Scharzfeld am Harz u. s. w. findet. Er zeigt genau durch Vergleichung der Schedel, daß dieses Thier offenbar zur Bärenclasse gehörte. Ueber die Frage, wie diese Knochen in diese Höhlen gerathen seyen, äußert er die Vermuthung, daß die Elaven, die zuerst nach Franken trichen, vielleicht diese Thiere in diese Höhlen trieben und den Eingang mit Steinen verschlossen. Ein nettes illuminirtes Kupfer stellt einen solchen vollständigen Kopf vor.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Januar 1795.

Göttingen. *Heyne.*

In einer am 10. Jänner in der Versammlung der
 kdn. Societät der Wiss. gehaltenen Vorlesung machte
 Hr. Hofr. Heyne den Schluß von einer Reihe Ab-
 handlungen, welche in der Kunstgeschichte und Kennt-
 niß der alten Kunstwerke eine merkwürdige Lücke aus-
 füllen sollten, nämlich die spätern Zeiten unter
 den Kaisern in Constantinopel. Daß die Aus-
 führung nicht in dem Zusammenhang erfolgen konnte,
 als wenn ein Ganzes auf einmal ausgearbeitet wird,
 versteht sich; hierzu würde sich auch schwerlich Zeit
 und Muße gefunden haben, zumal da es durchaus
 erst an kritischbearbeitetem Stoff, oder brauchba-
 ren Materialien, fehlte. Diesen Vortheil gewäh-
 ren Abhandlungen dieser Art, welche einzeln in
 einer Versammlung von Gelehrten vorgelesen und
 in der Sammlung ihrer Schriften abgedruckt wer-
 den können; Auch von dieser Seite erkennen wir
 das Wohlthätige dieser Anstalt, welche von Gelehr-
 ten anderer Orten so sehr vermißt wird. Die
 neueste

neueste Abhandlung, als der letzte Abschnitt, ist überschrieben: Artes ex Constantinopoli nunquam prorsus exulantes usque ad instauratas in Occidente artium officinas. Die gegenwärtige Anzeige steht in genauem Zusammenhang mit der von der letztvorhergehenden Vorlesung Gel. Anz. 1793 S. 1.01 f. Das Reultrat von allen ist: es hat kein Aussterben und Wiederbeleben der bildenden Künste gegeben; die Künste haben immer fortgedauert, obgleich mit sehr verschiedenem Glücke; es sind immer Künstler und Kunstwerke zum Vorschein gekommen, durch welche sich das Mechanische der Künste fortpflanzete und die allgemeinen Formen erhielten. Aber die Kunst verfiel, weil alles übrige, was Menschheit ausmacht, verfiel; der Verfall der Künste gieng stufenweise immer weiter, und um diese Stufen genauer bemerken zu können, sammelte der Verf. die Spuren von Kunst und Kunstwerken aus den Byzantinern, so viel er deren an treffen konnte. Er betrachtet indessen das Ganze bloß als Grundlage; wer weiter gehen und mehr Zeit aufwenden kann, ausgebreitete Kenntnisse dazu bringt, wird überall neues Licht verbreiten können. Es kann ihm auch hier, wie in andern Dingen, auf den ersten Schritt an, πρὸ τοῦ εὐρὸν-τος ἔργου.

Es war nicht unglücklich, daß man im morgenländischen Reiche so weit herunter sinken konnte, sich mit bloßen Leimhütten zu behelfen, wie die Wärsboren im Norden, die nichts Besseres kannten. Dort hatte man beständig die alten Gebäude vor Augen, und es mußte sich immer noch eine Spur, eine Abart von Architectur, so wie von Sculptur, erhalten. Man konnte also nur das Gute, das schon da war, verschlimmern. Die Anlegung von Constantinopel fiel noch in Zeiten, wo es an Künstlern nicht

nicht fehlen konnte; im vierten Jahrhundert waren noch Muster der schönen Kunst überall vorhanden; der eitle Constantin wollte auch seine Stadt so prächtig machen, als möglich; allein alles bekam gleich eine schiefe Richtung für die Kunst dadurch, daß alles übereilt ward, und daß man, statt neue Architectur zu entwerfen und auszuarbeiten, statt neues Bildwerk zu verfertigen, aus allen Städten und Ländern Griechenlands und Italiens Säulen und Statuen raubte, und nach Constantinovel versetzte. Der gute, richtige, sichere Geschmack gieng so gleich dadurch verloren, und man gerieth auf das Wohlgefallen an schönem Marmor und an reicher Verzierung. Uebereinstimmung der Theile zum Ganzen, Plan und zweckmäßige Ausführung, fanden nicht weiter Statt. Es wurden indessen von Zeit zu Zeit viele beträchtliche Gebäude, auch seit Constantin, angeführt, insbesondere unter Julian, den beyden Theodosen, Justinian. Die Notizen hiervon sind aufgesucht bis herunter in das zehnte Jahrhundert. Paläste und Häuser sind spät noch angeführt worden, und Kirchen bis in die spätesten Zeiten. Aber die Verarmung des Volks durch die klägliche Staatsverfassung und die elendesten Regenten, endlich auch durch Raubzüge der Kreuzfahrer, und die darauf erfolgten Kämpfe der Ehrenräuber, mußte endlich alle Kräfte zu irgend einer Unternehmung erschöpfen. Werke der Bildnerey in Erz und Marmor, selbst in Gold, sind viele Jahrhunderte über, mehrere, als man sonst glaubt, verfertigt worden. Allein es traten dabey mehrere Fehler ein: da der gute Geschmack in der Architectur und Sculptur durch Zusammenfassung des noch so übel zusammen Passenden verloren gegangen war, so konnte er sich auch nicht in der Hervorbringung neuer Werke erhalten; Menschen, die

P 2

ihren

ihren ganzen Werth in äussern Würden und den Zeichen derselben setzten, wollten auch als Statuen in ihren Staatskleidern dargestellt seyn; gleich als fühlten sie es, daß sie ohne diese nichts waren. Ein Staatskleid lähmt aber sogleich die Kunst. Ueberhäufte, zwecklose, kleinliche, Zierrathen zeigten sich überall. Statuen verloren allen Werth durch die öffentlichen Sitten; nicht ausgezeichnete Verdienste wurden damit beehrt, welche Künstler und Beschauer zu edlen und großen Gefühlen und Vorstellungen begeistern konnten; sondern schlechte Kaiser, Verschnittene, Hofdanzertinnen und Wettrenner. Die Kunst hängt überall von dem herrschenden Character des Zeitalters und des Volks ab. Wo der Hof des Fürsten Alles ist, kann unmöglich ein großer Geschmack aufkommen; entweder verfällt er in das Ueberfeinerte und Ueppige, oder in das Theatralische, oder in eiteln Prunk und Prachtucht, auch in alles oder mehreres zusammen. In diesem Sittlich wird der Hof von Constantinopel sehr lehrreich; denn dieser vereinigte in sich alles, zugleich mit Asiatischem Fastus und mit Regierung der Verschnittenen, die noch ärger als Maitressenregierung ist. Voraus gieng, was man von geschmackloser Hofverschwendung denken kann. Auf Hofverschwendung folgte Volkärmuth, beydes begleitet mit klavischer Niederrüchigkeit und mit Inolenz der Mächtigen; Hiedurch Verfall der Moralität, des Ehrengeföhls und alles Muthes, sich zu heben, mit Unwissenheit, Sinnlichkeit, und da die Religion überall nach der Aufklärung und dem Vernunftgebrauch des Zeitalters bestimmt wird, blindem Religionseifer und Aberglauben. Es gab nur zwey Stände, die geehrt waren und den Lohn gaben: Hofleute, und Bischöfe mit den Mönchen. Das Volk war nur dazu da, um beyde Classen zu

zu füttern. Alles dieses zeigte natürlicher Weise den mächtigsten Einfluß in die Künste. Für diese blieb keine Wahl von Gegenständen, als die von einer Mönchsreligion; an die alte Künstlerfabel war weiter nicht zu denken; alles Alte, weil es heidnisch war, ward mit Füßen getreten und vertilgt; Unbekanntschaft mit Schriftstellern aus andern Zeitaltern hatte den Gedankenkreis der Menschen verengt; nichts als ein Duzend Kirchenmärchen wurden die Gegenstände der Kunst, so wie ein Duzend Kirchenlehren, über die man sich zankte, das ganze Religionshystem. Große, herzerhebende Thesen fielen nicht vor; und wurden sie verrichtet, so wurden sie durch Hoffstrangen eher unterdrückt und verfolgt, als geehrt. Also Sujets für den Künstler, durch die er sich heben und zeigen konnte, gab es nicht mehr; wo aber der Künstler sich einmal in die Lage gesetzt sieht, daß er weiß, er wirkt durch seine Kunst nichts, so ist seiner Kunst ein Ende; noch mehr aber, wenn er sieht, daß dagegen Modekünstler Ehre und Reichthum ämten. Nur Ein Beyspiel, wie sehr mit der erniedrigten Menschheit auch der Kunstgeschmack geniedrigt wird: Von der jugendlichen Schönheit wußte man sich kein höheres Ideal zu denken, als daß man, wenn man Engel malen wollte, sie als Eunuchen malte. Für grobe Sinnen ist eine ganz gleichfarbige Fläche von weißem Marmor oder Bronze zu einfach; Statuen mißfielen also: daaegen belustigten und vergnügten das Auge schöne Farben, mannigfaltige Metalle und bunte Zierrathen. So ward nach und nach Malerey und Mosaiik herrschend. — Die gute Zeichnerkunst gieng hierbey früh verloren. Das kann man sich aus Folgendem erklären. Vernachlässigung und nach und nach erfolgende Vernichtung der großen Kunstwerke (was der Bilderstreit oder die

Silberstürmeren dazu beytrag, wird besonders unter-
 sucht), so wie durch verdorbenen Städtergeschmack,
 und durch Mangel der wissenschaftlichen Kenntnisse
 erzeugte Fühllosigkeit gegen die schöne Natur, lei-
 teten den Künstler bloß auf Copirung der neuesten
 Werke; und seine Werke dienten wieder den jün-
 gern Künstlern zur Nachbildung: so erfolgte es
 endlich, daß alles nur Eine Manier ward, und
 zwar die schlechteste; man begnügte sich bloß mit
 den allgemeinen Formen: wie es rohe Völker
 auch thaten; nur daß Rohheit und Ungefehrlichkeit
 hier Verdorbenheit des schon vorhandenen Bessern
 war. Für das Auge des denkenden Kunstkenner's ist
 hierunter ein mächtiger Unterschied. Daher sehen
 sich alle Gemälde aus den mittlern Zeiten einander
 ähnlich, einerley Gesichter, Physiognomien, Stels-
 Lungen, Umrisse, alles ein ewiges Einerley. Noch
 mehr, einerley fehlerhafte Zeichnung, Verdrehung
 der Köpfe, schmale, dürftige, trockene Umrisse,
 bald lange, bald schildförmige Gesichter, sind un-
 verkennbar. Auf den Münzen und den Diptychen las-
 sen sich diese Manieren abwechselnd durch alle Zei-
 ten verfolgen, und auf Perioden bringen, in wel-
 chen jede Form geherrscht hat. Die Mosaik hat
 Jahrhunderte durch im Mechanischen sehr gewon-
 nen. Die Periode der Pracht mit den Perlen und
 Edelsteinen. Auf die Kunst, darin zu graben, hielt
 man gleichwohl wenig. — Endlich wenn sich die
 Kunst auch heben wollte, so geschah es durch Ge-
 brauch kostbarer Massen, künstlicher Farben, Fleiß
 im Kleinen, Künsteleyen und ein falsches Wunder-
 bare. Alles das war eben senehl auch herrschen-
 der Geschmack des Hofes und des Zeitalters; ein
 merkwürdiger Beleg hierzu ist die Gesandtschaft
 Luigabands von König Herengar an Constantin IX.
 im Jahr 946, wo die Hofetiquette, die Pracht bey

der Audienz, und die Anstalten, den Gesandten in Erstaunen zu setzen, so viel Comisches und Lächerliches haben, daß auch ein Hofmann sich überzeugen kann, Verachtung der Künste räche sich auf eine bittere Weise, selbst an einem Ceremonienmeister. — In Weitem, was in diesen Zeitaltern vorkommt, finden sich Spuren vom Geschmack der Araber — Hoftracht zu Constantinepel: aus welcher die Kleidung der Geistlichkeit, selbst in den Abendländern, und die Spanische Galatracht noch den Schnitt behält. Durch die Kreuzzüge kam der verderbene Kunstgeschmack nach Italien. Vieles, was man noch Gothisch nennt, ist Byzanzisch; Aber es vermischte sich damit das Einheimische und Locale, nicht nur von Italien, sondern auch aus dem Norden. In Italien, Frankreich und Spanien ward Vieles mit den Materialien alter Römischer Gebäude gebaut. Arabischer Geschmack kam insonderheit im leiztern Lande hinzu. Was man baute, war lange Zeit über Burg oder Kirche. Aus dem Norden kamen die Gewölbe und die spitzigen Giebel; die sich aber auch in Constantinepel eingefunden hatten, wie man an den Minareten und Kapellen sieht. Die überhäuften Bildwerke, Sarrathen und Schnitzel waren aus Constantinepel übertragen; dieses läßt sich durch Vergleichung sehr deutlich machen.

Ebendasselbst.

Kästner.

Im Taschenkalender für 1795 sind des Herausgebers Aufsätze unter 8 Titeln gebracht, von denen sich nur Einiges anführen läßt. Geologische Phantasien, Vorstellungen über die Entstehung und vorhistorische Geschichte der Erde. Dergleichen zählte der Herausgeber voriges Jahr 48, Jahr 50, von denen

denen er wenigstens neun Zehntel nur wegen der Geschichte des menschlichen Geistes merkwürdig findet, bey dem manchmal die Gesetze des Denkens scheinen aufgehoben zu seyn. Franklins Gedanken sind bisher nicht sehr bekannt geworden. (Gesehen finden sie sich in den Transactions of the Philosophical Society of Philadelphia III. Band; Man f. Gel. Anz. 1794 171. St.) Dahin gehört: Im Innern der Erde könne sich Luft befinden, durch Druck dichter gemacht als Gold. Der Herausgeber berechnet nach Mariotte's Gesetze, sie erhalte diese Dichte in der Tiefe 43520 Loizen unter der Oberfläche, die wir bewohnen, noch nicht eilf geographische Meilen. Diese Luft aber, bemerkt der Herausgeber, müsse man sich wenigstens anfangs nicht als atmosphärische denken, sondern als Sammlung und Einne der elastischen Flüssigkeiten, in die vermuthlich alle Körper der Welt aufgelöst werden können. . . . Der Raum gestattet nicht, diese Darstellung weiter zu verfolgen. Das Luftbad. Lord Monboddo bewegt sich oft ganz nackt in freyer Luft, und schreibt diesem Verfahren Jugendkräfte in seinem siebenzigsten Jahre zu. Noch weiter geht Abernethy in seinen Surgical and physiological Essays. Er schließt aus Versuchen, was in der Luft, die den menschlichen Körper berührt, beim Austrreten und Eintritt vorgeht, habe viel Aehnlichkeit mit Ein- und Ausathmen durch die Lunge. Da nun der Lungenproceß bisher höchst wahrscheinlich für den Hauptquell der Wärme warmblütiger Thiere gehalten wird, so erhält der Mensch, der über den ganzen Leib einathmet, einen Zufluß von Wärme, den freylich die Bekleidung hindert, weil zwischen Fell und Hemd eine Luft entsteht, die zum Proceße nicht mehr

mehr taugt. Setzt man sich also nackend der Luft aus, so könnte das wohl wärmen. Ueber Gewitterfurcht. In Göttingen sind in einem halben Jahrhundert nur drey Menschen geädert; gezündet hat der Blitz 1555 zwischen Wehrachten und Neujahr den damals viel höhern Jacobthurm, und dann einmal das Pulver in einem Pulverturme, bey Menschengedenken nie. Offenbar also ist die Furcht bey Gewittern eine Art von Phantasiekrankheit, die freylich zum Theil durch Erziehung veranlaßt wird, auch etwas davon in Beschaffenheit des Körpers liegen kann. Ueber den Nutzen und wohlfeile Einrichtung von Blitzableitern. Es wird deswegen auf Hrn. Keimarus neue Betrachtungen vom Blitze 1794 verwiesen. Ein Taschenbuch von Blitzableitern wäre wohl ein Wink für einen Verleger: aber nach alle dem, was bisher in die Taschen der Deutschen ist gesteckt worden, können die nicht viel kleiner als Malterfäcke seyn. (Auch kommt das Meiste nur in die Taschen, nicht in die Köpfe, und bey manchen solchen Büchern scheint sich der Titel mehr auf die Geldtaschen des Sammlers und des Verlegers zu beziehen.) Ueber das Eisblehn, ehemalige Weiberpelzen und das böse Hundert zu Darmstadt. Ueber die Guillotine, die man alt hat machen wollen. Die älteste Nachricht von so was steht in einem auf der hiesigen Bibliothek befindlichen Buche: *Catalogus Sanctor. . . a Dom. Petro de Natalibus de Venetiis. Lugd. 1514; wo Fol. 16 . . .* Fallbeile (dieses Namens erinnert sich Rec. von Alters her) abgebildet sind. Ueber solche und ähnliche Vorrichtungen sind eigentlich das nicht, worin der Erfinder den Werth seiner Erfindung setzte, für die ihn die Freyheits- und Gleichheitshelden, die Jacobiner, belehren, wie der

Despot Phalaris den Erfinder des Sähens. Sie hackt nicht ab, sondern schneidet, indem ihre gegen den Horizont geneigte Schärfe durch den Hals hindurch geht, ohngefähr wie ein Hobel. Der unglückliche König trug 1782 die Unternehmung von Nelmers Maquetismus vier Aertzen auf, unter denen einer Guillotin genannt wird; und seine Unmüthe soll Guillot heißen haben. Herschels neue Beobachtungen an Venus und Saturn. Des letztern Umdrehungszeit 10 Stunden 16 Min. 0.44 Secunden. Verläufige Nachricht von Hrn. Dr. Pfaff Versuchen, die thierische Electricität betreffend. Wenn der Mond in seinem letzten Viertel, im Knoten oder nahe dabey stünde, so käme die Erde nach viertelhalb Stunden ohngefähr dahin im Himmelsraume, wo der Mond gestanden hat. Bewegten sich nun die himmlischen Körper in einem Aether, der keine Affinität hätte, so hätte vielleicht der Mond nicht Alles mit sich fortgenommen, sondern etwas zurückgelassen, das nun auf die Erde wirkte. Das Probiren hat man umsonst. Wie ihm einige Proben abgelaufen sind, erzählt der Herausgeber. Von Hoazarth zwen Proben, die Bierstraße und das Braumweinmäschchen, mit des Herausgebers Bitte an alle Policen Deutschlands, die Bierstraßen zu vermehren und die Braumweinmäschchen endlich auszureuten, vielleicht durch einen nöthigen Vergleich zwischen beiden, und zweckmäßige Mischung der Beacisterung der letztern mit der Nahrhaftigkeit der ersten, die man so glücklich im Porter getroffen hat. (Der Rec. erinnert sich, freylich noch von 1756 her, an Bemerkungen Brensdels über den Unterschied des nahrhaften, geistigen Bier, dessen sich in Oberfachsen auch der gemeine Mann bedienen kann, und solches, das den Ge-
brauch

brauch des Branntweins veranlaßt.) Die zwölf Monatskupfer sind von der Erfindung des Herrn Schubert in Meissen, auch die Erläuterungen meist von ihm. Sechs moralische Lagen. Zufrieden, Unzufrieden; Angenehm, Unangenehm; Klug, Unklug. Sechs aus den Erzählungen der ältesten Polnischen Geschichte. Lech findet bey Erbauung seines Hauses ein Albersuch; Wenda stürzt sich nach erhaltenem Siege in die Weichsel; Piast wird Herzog von Polen; Miercislaus, nachdem er ein Christ geworden, entläßt seine Weiber; Boleslaus Chrobri wird vom Kaiser Otto III. zum Könige gekrönt; Casimir I. wünscht sich in sein vorziges Klosterleben zurück. Unter den geographischen Längen und Breiten steht bey Göttingen 51; 32; 4. Vermuthlich die letzte Ziffer ein Druckfehler statt 54.

Leipzig.

Recherchi.

Briefe über Hamburg. 1794. Von Fr. S. Heinicus. Octav 19 Bogen. Nicht leicht bekommt man eine Schrift in die Hände, die so befriedigend, so unparteyisch, mit einem so weitemfassenden Scharfsichte und Beobachtungsgesiste, und so gemeinnützig abgefaßt ist, als diese Briefe es sind. Der Recensent weiß aus eigener Erfahrung, daß, was in diesen über das locale, das häusliche und gesellschaftliche Leben, die Industrie, die Religiosität, das Erziehungswesen, den Grad der Aufklärung, die politische Cultur, den Geschmack und die Moralität der Hamburger gesagt ist, keinen Widerspruch leidet. Aber der Verfasser ist ihm unbekannt. Nur verrathen einige Stellen, daß er ein Thüringischer Gelehrter ist, und Philosophie und Gottesgelahrtheit zu seinem Hauptwerke machet. Gemeinnützig werden diese Briefe durch eingetretene

Bemerkungen über die Beurtheilung der Auffklärung und Sittenlosigkeit eines Orts, über den Werth der alten und neuen Erziehungskunst, über die Neuerungen im Glaubenssysteme, über den echten Vortrag der Glaubenslehren, über die Forderung, die sogenannten Predigeraccidentien einzuziehen, über die Wirkung der Policon auf einbringende Laster und Sittenlosigkeit, über den Nachtheil gebuldeter Unzuchtthäter, und über mehrere Gegenstände der Pölitik. In den ersten Briefen werden einige merkwürdige Gebäude beschrieben, und die schönsten Plätze in und um Hamburg geschildert. Die Einwohner der Stadt werden vom Verf. in vier Classen getheilt: die erste begriff Personen, die durch Reisen, durch das gute Theater, durch Lesegesellschaften und Journale, durch Theilnahme an Geschäften und an der Stadtregierung, und durch lehrreiche Gesellschaften sich gebildet haben, viele und mannigfaltige Kenntnisse in allen Fächern besitzen, aber auch, durch ihre Reichthümer verführt, dem Luxus zu stark frohnen. Die der zweiten Classe vorachten gewöhnlich alles Fremde und was keine Beziehung auf Handel und Gewinn hat, lieben steifes Ceremoniel, treiben den Luxus höher, und setzen ihre Ehre in prächtigen Gastmählern, unbescheidenem Zuwüthigen und Auswendung unmaßiger Trinkgelder, welche das Heyrathen sehr erschweren. Die dritte Classe der wohlhabenden Künstler und Handwerker zeigt Ehrlichkeit, Religiösität, viel Geschmac für stille Freuden des Lebens, Fleiß und vernünftige Wirtschaft. Diese und die gleichfalls biederen, meistens religiösen und nicht sehr rohen Menschen der vierten Classe haben zwar einen ardhern Verdienst als in benachbarten Städten, aber auch höhere Abgaben, und müssen ihre Bedürfnisse theurer bezahlen. Die Armuth ist durch

durch die sehr weise eingerichteten Armenanstalten fast genügt. Die Mildthätigkeit der Hamburger aller Classen geht weit. Durch diese werden unter andern alle von Korsaren gefangene Hamburger Schiffer bald losgekauft, auch manche abgebrannte oder sonst verunglückte Dörfer und Gemeinen in fremden Gegenden wieder hergestellt. Merkwürdig ist es, daß man Bankrottirern, auch wenn Muthwillen und Eigennuß bey selbigen ziemlich sichtbar ist, nach geschlossenem Accord wieder Credit giebt, und sie in Gesellschaften duldet, auch wohl ehrt. Ein Lotto di Genua lirt die Republik nur kurze Zeit. Hazardspiele werden gestattet, allein der Hamburger macht davon keinen Mißbrauch. Unzüchtige Häuser giebt es auf dem Hamburger Berge, aber der Magistrat authoisirt sie nicht, sondern übersieht sie nur, so lange sie nicht zu bekannt werden. Die meisten Volksschulen, die hier Winkelschulen heißen, sind sehr erbärmlich. Etwas besser sind die sogenannten Kirchenschulen, worn das Schreiben und Rechnen und der Hamburgische Catechismus gelehrt wird. Das Project eines Schulmeister-Seminarii hat fürs erste noch auf die Seite gelegt werden müssen. Camperns Institut konnte oder sollte vielleicht nicht alles Versprochene leisten, stiftete aber viel Gutes. Da es aufgegeben ward, versuchte Hr. Trapp vergeblich, ein neues emporzubringen. Des Hrn. Pastor Milows Anstalt zu Wandsebeck ist gründlich. Eine andere eines gewissen Magister Lehrbach hatte alle Auswüchse neuer Erziehungsschulen. Zu bedauern ist es, daß durch die gegenwärtige falsche Richtung der pädagogischen literarischen Cultur sowohl das Gymnasium, als auch das Johannaum, ohngeachtet beides vortrefliche Anstalten sind, sichtbarlich abnimmt. Ueberhaupt ist es ein allgemeiner Fehler in den ebern Classen der Hamburgischen Einwohner, daß man zu
junge

junge Hofmeister annimmt, oder auch die Kinder zu viel mit den Domestiken umgehen läßt, zu jung in die große Welt bringt, zu Gastmählern bitter oder mitnimmt, und demnächst ihnen erlaubt, zu früh vieles, und manches, was ihnen nachtheilig ist, zu lesen. Vorzüglich werden viele Mädchen durch Lesen verderbt. Den Gang der reliösen Cultur durch alle Jahrhunderte beschreibt der Verf. kurz und nicht ohne Kunst, und sein S. 118 gewissermaßen versprochener Commentar über die Geschichte dieser Cultur muß eine gute Aufnahme finden. Die Geistlichen genießen Ansehen und Achtung, aber schlechte Besoldungen, und nur die beliebten werden durch Geschenke über die Dürftigkeit hinweggesetzt. Der Magistrat und das Collegium der Sechziger, nicht aber das geistliche Ministerium, üben alle Episcopals- und Confessoralrechte aus. Man forcht die Immunität der Prediger von neuem an, aber das Ministerium behauptete diese, wie dem Verf. vermöge der 198. S. unbekannt geblieben ist, zu Wehlar, und einzelne Prediger zahlen nunmehr Eins von jedem Tausend belegter eigenthümlicher Capitalien zum Stadt-Verario. Unter den Weltlichen kommt man allmählich von alten Religionsvorurtheilen zurück, nähert sich aber der echtreligiösen Cultur, und bleibt vom Lügner der Religionswahrheiten entfernt. Der Verf. wünscht, daß die Privatbeichte und das Collocutenabfingen abgeschafft, und auch von andern Predigern, als dem einzigen Willkürding, Gebrauch von kants Entdeckungen gemacht werde. Die jetzigen Hauptprediger, und von den ältern Meyer, Neumeister, Götz, Sturm und der zu Lüneburg als Superintendent versorbene Winkler, sind von mehr als einer Seite ziemlich genau beschrieben.

Halle.

Halle.

J. Beckmann.

Beschreibung und Geschichte des Hallischen Salzwerkes von Joh. Christian Jörcke, Preuss. Kriegs- und Domainenrath und Prof. in Halle. Ven. Künsmel 1793. 262 S. in Octav. Wenigstens die meisten, wenn nicht alle, alte Deutsche Salzwerke sind von Privatpersonen angelegt und viele Jahrhunderte hindurch benutzt worden, bis sie mit der Zeit ganz oder größtentheils an die Regenten gekommen sind, und zwar durch mancherley Zufälle und Mittel, est auch durch Veranlassungen der Interessenten selbst, denen dann am Ende wenig übrig geblieben ist. Aber kein Salzwerk hat wohl durch Zufälle und Gewaltthatigkeiten so viel gelitten, als das Hallische, welches gewiß zu den ältesten in Deutschland gehört. Wie dieß geschehen ist, erzählt Hr. J. so vollständig und aufrichtig, als es die Klugheit erlauben konnte, mit Vermeidung der verhänglichen Fragen, die wohl auch den Lesern, welche nicht zur Pfännerschaft gehören, einfallen können. Weil nach Verlust des Absatzes nach Sachsen und nach der königlichen Nutzung der so genannten Extrajole die alte Einrichtung für den kleinen Kest viel zu groß und kostbar war, und weil denn auch die Kunst, Salz zu siedern, in neuern Zeiten viel verbessert worden ist, so sind vielerley Abänderungen nöthig geworden, welche der Verf. häßlich erzählt, und dabey rühmt, daß dazu der Pfännerschaft, nach oblliger Verarmung S. 83, mancherley Vor schläge verliehen worden. Was von der alten Einrichtung noch herbehalten ist, das findet man hier aus der Geschichte sehr gut erläutert, und weil sich auch dieses nicht lange mehr wird erhalten können, so verspricht der Verf., den Versuch in einem Nachtrage zu melden. Im Jahre 1789 ist ein gemeinschaftliches Siedehaus, fast so, wie
das

das zu Dürrenberg, erbauet worden, woben hier der Riß beygefügt ist. Es hat vier Pfannen; jede ist 22 Fuß lang, 18 Fuß breit und 16 Zoll tief. Die Sole wird zur Reinigung und vorläufigen Verdünnung erst in die Siebpfanne gebracht, und nach geschickener Aufwallung in die Soggepfanne übergelassen. Das Salz wird in der Kammer, welche durch die unter den Pfannen hervor kommenden Röhren geheizt wird, gedreht. Weil darin nur 1000 Last Salz im ganzen Jahre gezeiten werden können, so sind noch 16 kleine Ketten beygehalten worden, die aber auch verbessert sind. Ihre Pfannen sind 7 Fuß 1 Zoll lang, 6 Fuß 5 Zoll breit und 8 Zoll tief. Eine Last Salz aus diesen Ketten hat 6 Gran Kalkerde, aber das aus dem pfännerschaftlichen Siedehause nur 1½ Gran. Jetzt geht die Sorge dahin, den Preis des pfännerschaftlichen Salzes noch kleiner zu machen; aber daß dabey ein größerer Absatz erfolgen werde, wagt der Verf. nicht zu verheissen. S. 203 folgt eine kurze Beschreibung des Hallischen königlichen Salzwerkes. Seit 1791 ist es in Administration, wobey denn, wie der Verf. es für natürlich hält, alles so sparsam als möglich eingerichtet wird. Nach dem Etat sind bisher in diesem Werke 4700 Lasten aus der Etztrafole gefotten worden, die durch eine Hützelkunst zugeführt wird, die man aber, wegen ihrer kostbaren Unterhaltung, abzuschaffen denkt. Eine Last ist 60 Berliner Schffel, und weil das Salz seit dem Jahre 1787 in die Tonnen eingestampft wird, so sind jetzt zu einer Last noch nicht acht Tonnen nöthig. Die angehängten Urkunden sind zum Theil schon sonst gedruckt gewesen. Die letzte ist das Rescript vom 12. Junius 1787, worin der Pfännerschaft Vorschläge zum bessern Haushalt angedoten werden.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 26. Januar 1795.

Gotha.

Jyden.

By Etinger: Der Brief des Apostels Paulus an die Christen zu Rom, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von H. Chr. Fr. Francke, der Theologie Baccalaureus, der philof. Facultät Adjunctus, und Diacenus der Schloß- und Universitätskirche zu Wittenberg. 1793. 116 S. 2 Grav. In der Einleitung untersucht der Verf. die Fragen über den Ursprung des Christenthums in Rom, über die Beschaffenheit der dortigen Gemeinde, und die Zeit des Briefs. Bey der erstern Frage glaubt er, nach einer kurzen Prüfung der darüber gewöhnlichen Meinungen, daß das Christenthum zuerst durch handelnde Juden aus Palästina nach Rom gebracht sey, woraus dann frenlich folgt, daß sich das Jahr nicht angeben lasse. In Absicht des zweyten Puncts findet er aus den Ermahnungen Pauli Cap. 14. wahrscheinlich, daß die Heidenchristen den stärkern Theil der Gemeinde ausmachten, die aber damals noch nicht beträchtlich seyn konnte. Die Zeit der Abfassung des

des Briefs legt er ins Jahr nach Chr. 24, weil die Niederlage des Aegyptischen Weirügers, für den Pausanias gehalten ward, Apokalocsch. 21, 38. sich nach Josephus im ersten Jahr der Regierung des Kaisers Nero, also nach Chr. 51, zugezogen habe. (Dieses letztere ist nach der Erzählung des Hieronymus, der mehrere unrichtige vorgetragene Begebenheiten vor der mit dem Aegyptier erzählt, unwahrscheinlich; Auch, was der Verf. gleich hinzusetzt, daß nach Apokalocsch. 20, 21. das römische Jahr, in welchem er an die Christen in Rom schrieb, das Jahr seiner Gefangenenschaft war, läßt sich mit jener Annahme nicht wohl vereinigen, da die Gefangennehmung, eben nach jener Stelle, 2 Jahre vor Abgang des Prescurer Jährg, also um das J. 60, geschah.) Den Inhalt des Briefs reißt der Verf. darn, daß Pausanias die Vorzüglichkeit der Christlichen Religion vor der Jüdischen zu zeigen, theils aus ihrer Nothwendigkeit Cap. 3, 0. fl., theils aus ihren Wirkungen Cap. 7-8. Das übrige ist unnöthig anzuführen. Der Uebersetzung kann man das Lob der Richtigkeit und Deutlichkeit nicht verweigern, und selten stößt man auf Stellen, wo entweder der Ausdruck verfehlt, oder eine unrichtige Erklärung zum Grunde zu liegen scheint. 3. B. Cap. 3, 17, 18. 12, 7. in welcher letztern Stelle *πρωτογενεια* allgemein durch Lehramt übersetzt wird, also von dem folgenden *εὐαγγελιστῶν* nicht unterschieden ist. In den Anmerkungen herrscht eine gewisse Sparsamkeit, weil der Verf. es sich zur Pflicht gemacht hatte, nichts zu übersehen, was schon mehrmals gesagt war. Es enthalten mehrere gute Spracherklärungen aus Profanchriftstellern, die aus eigener Lecture gefammelt zu seyn scheinen. (Die S. 19 angeführte Bedeutung von *ἰδρυός* paßt doch wohl nicht zu Hdm. 1, 30., und kommt auch dem weit befindlichen *ἰδρυός* nicht

nicht zu.) Ein eigenthümliches Verdienst seiner Arbeit sehr der Verf. darin, daß er einzelne Stellen durch den Rückblick auf die Briefe an die Corinther besser, als bisher geschrieben, ins Licht a-setzt habe. Denn da der Brief an die Römer von Corinth aus geschrieben sey, wo die Gemeine durch Unruhen, die aus Eiferucht der Christen unter sich entstanden, viel gelitten hatte, so warne Paulus die Römer sehr vor ähnlichen Unordnungen. Aus dieser Voraussetzung erklärt nun der Verf. besonders die Stellen Cap. 12, 3. 14, 4. 15, 1. 16, 17. Indessen kommt alles nur auf einige Aehnlichkeit der Ermahnungen zurück, die sich auch ohne jene Beziehung erklären lassen. Auch muß der Verf. dann die Abfassung des Briefes an die Corinther früher ansetzen, als man gewöhnlich annimmt, um sie mit seiner eben angeführten chronologischen Hypothese zu vereinigen.

Leipzig.

Hoffman

In der Gräffischen Buchhandlung: Unächter Acacien-Baum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holzart von *F. E. Medicus*, Regierungsrath etc. Erstes Stück, 110 S. Zweites Stück, 180 S. Octav. 1794.

Allen edel denkenden Deutschen Männern widmet der würdige Verf. diese Schrift, die einen allgemein wichtigen Gegenstand mit so vieler Wärme und Sachkenntniß umfaßt, daß auch wir zur Leitung und Prüfung derselben edel denkende Deutsche Männer auffordern. Sie werden hier größtentheils finden, was von jeher über den unechten Acacien-Baum (*Robinia pseudoacacia* L.) geschrieben worden, und was die eigene Erfahrung dem Verf. gelehrt hat. Das erste Stück enthält nach der Zeitfolge geordnete Nachrichten (von 1601 bis 1792. — Schon 1700 sagte *Volkammer* in sieben Zeilen über die

unechte Acacia so viel, als seine Nachfolger auf
 sieben Seiten) über Anbau, Eigenschaft, Benutzung
 dieses Baums; von S. 85 bis zu Ende folgt die
 angehende Abhandlung Trévécœur's über die Cul-
 tur und die Benutzungen der unechten Acacia in den
 vereinigten Staaten von Nordamerika (aus den Mé-
 moires d'Agriculture, d'Économie rurale et do-
 mestique publiés par la Société Royale d'Agri-
 culture de Paris. Année 1786. Trimestre d'hi-
 ver, p. 122.) Das zweyte noch interessantere Stück
 liefert die eigenen Beobachtungen des Verf. und die
 Kritik über alle vorausgeschickten Schriften. Es
 wird hier auffallend gezeigt, daß alle mißlungenen
 Versuche im Großen der unrichtigen Behandlung
 des Saamens zuzuschreiben sind. (Wir erinnern
 uns, daß auch öfters über Mangel an gutem Saa-
 men geklagt worden, und können bey dieser Gele-
 genheit Liebhaber an den Hofgärtner Jakob zu Wil-
 helmshaus bey Hanau verweisen, welcher eine an-
 sehnliche Menge Saamen dieses Jahr frisch einge-
 sammelt hat.) Die anfangs zärtliche Pflanze erfor-
 dert viel mehr Sorgfalt, als bisher darauf verwen-
 det worden, um schöne und dauerhafte Bäume zu
 erzielen. Der Saame muß in zubereitete Garten-
 beete oder Saamenkästen, welche gegen rauhe Winde
 geschützt und der Sonne offen liegen, Frühjahrs
 unter leichter Bedeckung guter Erde gebracht und
 gehörig beegessen werden. So wie die Pflanzen her-
 anwachsen, so muß man auch die Masse des Was-
 sers vermehren, gegen den Herbst zu aber wieder
 vermindern. Zu Anfang des Novembers bestreuet
 man den Boden zwischen den jungen Pflanzen mit
 Laub, und überläßt sie künftigen Sommer und Herbst
 ohne Cultur ihrem Wachsthum. Das nächste Früh-
 jahr werden sie, mit möglichster Schonung ihrer Pfahl-
 wurzel

wurzel, ausgehoben und an ihren künftigen Standort gebracht. Ihr schneller Wuchs, ihre starke Wurzelvermehrung, ihr Ausdauerungsvermögen in jedem Boden, unter jedem Himmelsstrich, lassen gewiß Niemand diese erste Sorgfalt ihrer Anzucht bereuen; sie erregen vielmehr den lebhaftesten Wunsch, den Vorschlägen des Verf. gemäß, nun nicht mehr Versuchparthien im Kleinen, sondern wirkliche Hochkops- oder Schlagwaldungen selbst anzulegen, diese Anlagen nach ihrem Erfolg und die dabey gemachten Beobachtungen dem Verf. zur weitem Belehrung für Andere, und zur Fortsetzung dieser so wichtigen Aerenstücke mitzutheilen.

Mailand.

Reffner.

Ephemerides Astronomicae Anni 1794. . . .
 ab *Angelo de Cesaris*. 1794. Der Kalender 126
 Octavi, Anfang 100 S. 1 Kupfert. Franz; Reg-
 gio Messung einer Standlinie 1788 durch Mailän-
 dische Astronomen für die Charta des Landes. Drey
 eiserne Regeln, jede etwas über 2 Reissen lang,
 wurden in Vertiefungen gleichlanger hölzerner Pris-
 men gefügt und auf Stativ gelegt, wo zwischen
 drey Füßen die Stange, deren Kopf das Prisma
 tragen sollte, höher oder niedriger konnte geschraubt
 werden. Die Verrichtung ist abgebildet. Reggion
 und Orsani astronomische Beobachtungen. Orsani
 Verbesserung der Elemente des neuen Planeten,
 den er auch Uranus heißt, und Tafel für denselben
 jährliche Parallaxe. Piazzi Beobachtungen zu Pa-
 nerma 1791 bey Sommerjohstitium, scheinbare
 Schiefe der Ekliptik 23 Gr. 27 Min. 47.7 Sec.
 wegen der Nutation 9 S.; die wahre um so viel
 geringer. Angelus de Cesaris über einen Einfluß,
 den der Planet Venus in die Witterung haben soll.

Der Abbate Giuseppe Costanza, Prof. emeritus der Philosophie zu Verceili, glaubt, wenn Venus im Anfange des Frühjahrs in die untere Conjunction kömmt, bringe sie vier Monate lang außerordentliche Kälte, Regen und Winde; diese Wirkungen erfolgen, nur etwas gelinder, wenn die Conjunction sich später im Frühjahre, oder im Sommer, ereignet. Wollte man hierüber nach den angekommenen Lehren der Anziehung urtheilen, und vom Monde auf die Venus schließen, so ließe sich folgendergestalt rechnen: Venus ist in dieser Conjunction etwa 6000 Erdhalbmesser, ohngefähr hundertmal weiter als der Mond, ihre Masse mehr als neunzigmal größer, als des Mondes seine, das zusammen gäbe ihr bey den günstigsten Umständen eine Wirkung, noch nicht den tausendsten Theil von des Mondes seiner. Nach beträgt der Venus synodischer Umlauf Ein Jahr und 7 Monat, genauer 584 Tage 22 St. 7 M. fast 40 Sec. Die untere Conjunction ereignet sich also ohngefähr alle 19 Monate, und da kann doch jeder wohl sich erinnern, ob innerhalb so kurzen Perioden oft außerordentliche Kälte und Stürme eingetreten sind. Noch werden hier thermometrische und barometrische Beobachtungen nebst Zustände der Atmosphäre um die Zeiten der untern Conjunction mitgetheilt, auch mittlere Grade der Wärme, darnach jeder diesen Gedanken prüfen kann.

Amel.

Kopenhagen.

Hier hat Hr. Prof. J. Chn. Fabricius noch 1794 von seiner Entomologia systematica emendata et aucta des dritten Bandes zweyten Theil, welcher die übrigen Gattungen der Schmetterlinge in sich faßt, auf 349 S. und den vierten und letzten Theil, welcher die Widungen Ryngota und Aneliata mit einem

einem alphabetischen Verzeichnisse der Gattungen über das ganze Werk begreift, auf 472 S. herausgegeben. Die neue Gattung *Collus* hat 6 Arten, die sonst unter *Bombyx* und *Hepialus* zerstreut waren; die Gattung *Hepialus*, zu welcher der Hr. Prof. einige ehemalige Arten seiner Gattung *Bombyx* gezogen hat, 10 Arten; die Gattung *Noctua* 380; die neue Gattung *H. blaea*, zu welcher er einige Arten seiner *Noctua* bringt, 6; die Gattung *Phalaena* 427, die *G. Pyralis* 180, die *G. Tinea* 182, die *G. Alucita* 53, die *G. Pteroborus* 13, die *G. Fulgora* 25, die *G. M. mbracis* 31, die *G. Tettigonia* 37, die *G. Cicad.* 88, die *G. Cercopis* 46, die *G. Notonecta* 6, die *G. Sigara* 4, die *G. Nepa* 8, die *G. Ranatra* 3, die *G. Nancoris* 4, die *G. Acanthia* 35, die *G. Cimex* 179 Arten; die *G. Coreus*, welche sonst mit der vorhergehenden vereinigt war, 22; die *G. Lygaeus*, welche auch dazu gehörte, 173; die *G. Miris*, sonst auch damit verbunden, 16; die *G. Gerris*, auch davon getrennt, 22; die *G. Reduvius* 56, die *G. Pul.* x 2, die *G. Aphis* 54, die *G. Chermes* 17, die *G. Coccus* 27, die *G. Thrips* 6, die *G. Oeltus* 8, die *G. Tipula* 93; die *G. Mydas*, welche sonst unter der folgenden stand, 3; die *G. Bibio* 9; die *G. Anthrax*, sonst auch mit der vorhergehenden vereinigt, 23; die *G. Stratiomys* 28; die *G. Nemotelus*, sonst unter der vorhergehenden, 5; die *G. Rhagio* 22; die neue in der Barbaren von des Fontaines, zu Kiel von dem Hrn. Prof. entdeckte Gattung *Ceria* Eine; die *G. Syrphus* 122, die *G. Musca* 207, die *G. Tabanus* 48, die *G. Rhingia* 3, die *G. Afilus* 63, die *G. Conops* 8, die *G. Stomoxys* 12, die *G. Myopa* 9, die *G. Culex* 10, die *G. Empis* 21, die *G. Bombylius* 19, die davon getrennte Gattung *Voluc-*

Voluccella 3, die auch neue Gattung Cytherea 2, die G. Hippobosca 4; die G. Pycnogonum, von welcher nun das großfies unter dem neuen Gattungsnamen Nymphon getrennt ist, Eine; die G. Pediculus 50, die G. Acarus 49 Arten unter sich. In einer Inzange trägt der Hr. Prof. noch mehrere von Olivier, Schneider, Voet, Waldorf, Zelwig, Paykull, Zolthuyten, v. Kober, Smid, Pflug, Banks, Allioni, Panzer, Weber meist später entdeckten und beschriebenen oder abgebildeten Arten, auch Synonymien aus Jablonsky, Degeer, Frisch, Voet, Laicharting, Herbst, Schaffer, Olivier, Scopoli, Paykull, Geoffroy und Suesli nach, und berichtigt einige andere; auch stellt er hier Carabus rostratus und attenuatus als eine neue Gattung (Cychrus) auf.

Sommering.

Leipzig.

Hr. Crusius: Der Mensch, ein Volks- und Schulbuch von Dr. Samuel Gorth. Crusius. Erster Theil: Wie der Mensch beschaffen ist. Mit vier Kupfertafeln. 1794. 188 Seiten in Octav. Herzlich gut mag es der Hr. Verf. gemeint haben; allein billig hätte er doch etwas neuern Physiologen folgen sollen. Kannte er z. B. Scarpa's und Comperetti's Werke, so hätte er wohl von den Gehörwerkzeugen nicht gesagt: "Das Gehör ist der Sinn, von welchem wir nur wenig Kenntnisse haben, weil seine Natur uns zu verborgen ist, als u. s. f. Wir müssen uns aber mit einer Beschreibung befriedigen, welche uns aber doch nicht sagt, Wie der Ton auf des Gehörs Nerven wirkt." Dem wahrlich dieses Wie wenigstens ist, wenn man nicht spekulieren will, nunmehr gewiß nicht schwer zu begreifen u. s. m.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 29. Januar 1795.

Reimann

Dieser haben die Holländer nur noch wenige
 Schriften über technologische Gegenstände geliefert.
 Desto merkwürdiger ist folgendes Werk: Volledige
 Beschrijving van alle konsten, ambachten, hand-
 werken, fabrieken, trafieken, derzelver werk-
 huizen, gereedschappen; enz. ten deele overge-
 nomen uit de beroemdste buitenlandse wer-
 ken; en vermeerderd met de theorie en praktijk
 de beste inlandse konstenaaren en handwerks-
 lieden. Bij A. Bluffé en zoon. Freylich findet man
 hier fast nur Auszüge aus dem technologischen Werke
 der Pariser Akademie, oder aus Deutschen und an-
 dern Schriften, welche bey uns längst durch voll-
 ständige Uebersetzungen bekannt sind, und nicht sel-
 ten wird der Deutsche Leser hier manches vermissen,
 welches die Herausgeber hätten nutzen können, oder
 genützt haben würden, wenn sie eine vollständigere
 Bekanntschaft mit den dahin gehörigen Deutschen
 Schriften gehabt hätten. Die sparsamen Anmerkun-
 gen

gen der Uebersetzer enthalten auch meistens nur Erklärungen, welche dem, der mit den Hülfswissenschaften vertraut ist, nicht neu sind. Aber ein Paar Aufsätze sind doch ganz neu, und hin und wieder kommen Nachrichten vor, welche auch Ausländern brauchbar seyn können, wiewohl nur wenige das eigenthümliche Verfahren der Holländer angeben. Man könnte argwöhnen, daß die Herausgeber aus patriotischer Vorsicht die nationalen Vortheile verschwiegen hätten, aber bey genauer Aufmerksamkeit wird man vielmehr vermuthen, daß sie selbst mit den in Holland befindlichen Künsten und Fabriken nur wenig bekannt sind, und sich selbst nur aus den Schriften der Ausländer unterrichtet haben. Dem sey wie ihm wolle, so verdient die Unternehmung mehr Beyfall, als sie, nach Anzeige des Verlegers, bis jetzt erhalten hat. Gewiß kann sie dienen, auch in Holland die Gelehrten mit den Künsten, und die Künstler mit dem, was ihnen Gelehrte nützen können, bekannt zu machen. Angenehm ist es auch, hier die Niederländischen Kunstwörter zu finden, welche noch den Wörterbüchern fehlen, und die nicht selten bey der gefundenen Aufnahme in Deutschland so verunstaltet sind, daß sich ihre Abkunft kaum noch errathen läßt. Kupfertafeln sind nur sparsam angebracht, und sie scheinen allezeit, höchstens ein Paar ausgenommen, aus andern Schriften genommen zu seyn. Bis jetzt sind von diesem Werke auf unserer Universitätsbibliothek elf Stücke vorhanden, von denen einige nur wenige Bogen enthalten. Das erste ist 1788, das neueste 1793 gedruckt worden. Die bis jetzt beschriebenen Bände sind meistens solche, welche zunächst an die Chemie gränzen, und diese sind größtentheils von dem auch durch eigene Schriften bekannten Chemiker, P. J. Basteleijn, Apothekern zu Amsterdam, ausgearbeitet worden.

Dahin

Dahin gehören folgende: Bereitung des Indigs; die Blaufärberer; Scheidwasserbrennerey; die Vorkellankunst, wo gelegentlich die Versuche der Holländer erzählt sind. Aber alle haben keinen Bestand gehabt; die Waare ward zwar gut, aber zu theuer. Die Seidenfärberey; Papiermacherey, ganz aus dem Französischen und Deutschen, u. s. w. Die ganz neuen Aufsätze sind: Das Lichtgießen; das Verkohlen des Holzes, so wie es in der Grafschaft Jülich in gar kleinen Meilern getrieben wird. Die Kohlenfütte wird unten mit Holzspänen beleat, und statt der Quandelstöße wird ein Bund Stroh aufgerichtet. Die Zuckersiederey, das beste Stück der ganzen Sammlung, von J. S. Keisig, der mit dieser Kunst practisch bekannt ist. Auf Untersuchungen hat er sich zwar nicht eingelassen, aber sein Unterricht ist gewiß lehrreich. Er bejammert den Nachtheil, den die ausländischen Siedereyen den Holländischen angerichtet haben; kein Sieder könne jetzt bestehen, wenn er nicht auf jedes Pfund, was er verarbeitet, wenigstens 2 Stuivers oder 4 Grote verdient. Man hat diesem Gewerbe durch Prämien zu Hülfe kommen wollen, nämlich 15 Gulden auf 1000 verfortene Pfunde, aber dieß hat nicht geholfen. Sehr gute Nachrichten über den Gebrauch des Ochsenbluts und der Eyer zum Schäumen. Jenes ist wohlfeiler, aber Blut, welches schon zu stark in Fäulung gegangen ist, giebt schlechten Zucker, der mit der Zeit einen Beschlag mit rothen Flecken erhält. Der mit Eiern gereinigte Zucker wird feiner, viel weißer, läßt sich besser zur See versenden, verliert nur zuletzt seinen Glanz und etwas von seiner Süßigkeit, aber er verdorbt nicht gänzlich. Das Verbot des Bluts hat nichts gewirkt, auch haben die so genannten Blutfactore, welche die Siedereyen visstiren müssen, den Gebrauch desselben nicht gehemmt.

Die Erde aus Klonen, welche sonst die Schiffer als Ballast mitbrachten, haben die Franzosen so sehr vertheuert, daß jetzt die Tonne oft 16, zuweilen 30 Stivers kostet. Nichts von der Nutzung des Strups, auch nichts von Verfertigung der Formen und des violetten Papiers. Dieses Stück hat zehn Kupfertafeln, die neu gezeichnet und lehrreich sind.

Leync.

Leipzig.

Abgüsse antiker und moderner Statuen, Figuren, Büsten, Basreliefs, über die besten Originale geformt in der Rostischen Kunsthandlung zu Leipzig. 1794. groß Octav. Die Rostische Kunstmanufactur hat nun seit sechzehn Jahren einen Umfang und einen Ruf erlangt, den man als gegründet und dauerhaft betrachten kann. Gegenwärtige Schrift wird auch auf eine andere Weise dazu beytragen. Hr. Rost gab von Zeit zu Zeit Verzeichnisse seiner Vorräthe heraus. Das gegenwärtige ist so eingerichtet, daß man ihm billig einen Platz in der Kunstliteratur einräumen kann. Das Verzeichniß ist mit kurzen Nachrichten begleitet, die von einem sachkundigen Gelehrten beygefügt seyn müssen. Man muß Hrn. Rost zugestehen, daß er eine Anzahl von Abgüssen der herrlichsten Kunstwerke zusammengebracht hat, die man vorhin wohl noch nie besahen sah, und sein Kunstseiß und sein Ausdauern verdient alle Achtung und Empfehlung. Die erhaltene Erlaubniß, die Statuen und Büsten des ersten Ranges aus der churfürstlichen Antikensammlung zu Dresden abzuformen, gab seiner Unternehmung einen großen Schwung, und jene daher stammenden Abgüsse sind noch unter die vorzüglichsten Stücke der Rostischen Sammlung zu rechnen: Die drey so genannten Vestalinnen, oder richtiger Venerunt, Matronen; Mercur, nun als Athlet er-

kannt;

kannt; die vermeinte Agrippina; die Luccia, eigentlich eine Ceres; die Venus, nach zwey herrlichen Hälften von Antiken geformt; der gebärte Eilen; Meleager; ein Theseobolus, vorhin für einen Antinous gehalten; ein junger Faun (aber mit einem Diadem?); die von Casanova gepriesene Venus; Diana, die den Pfeil aus dem Köcher zieht; Amor und Psyche; der Amor, der den Pfeil abgeschossen hat; Venus mit Amor und Psyche: alles dieses sind vorzügliche Stücke. Doch gehören in die erste Classe nicht minder die Antiken vom ersten Range in Rom, Apoll; Laocoon; Antinous, sonst im Belvedere; der Vorghesische Eilen mit dem kleinen Bacchus; der Vorghesische Richter; der Apollino zu Florenz; Castor und Pollux zu Madrid (zu San Alfonso); der Faun mit der Siege; der tanzende Faun; ein Paris, unbekannt woher; Caimus und Biblis; eine Muse aus Rom, Thalia genannt. Ein Ganymed nach einer Bronze in der Antikensammlung des Königs von Preußen war uns noch nicht vorgekommen XVII. Hebe XXXV. nach einer Antike (durch die angelegte Schale zur Hebe gemacht). Wie wir sehen, befindet sich Mehreres in dieser Sammlung, was von Hrn. Doel geformt ist; eine Flora, nach der Farnesischen; eine bekleidete Minerva, eine Hygiea, ein traurender Genius, eine Vestale mit dem heiligen Feuer, und eine denkende Muse, nach bekannten Antiken nachgebildet; von andern neuern Künstlern Verschiedenes, wie der Mercur von Bouchardon. Eine große Zahl von Abgüssen kleiner Modelle nach Antiken und Werken neuer Künstler. Einige Monumente. Studien oder akademische Stücke. Hüften. Moderne Hüften. Reiefs. Vasen und Urnen. Tischplatten, Consolen und dergl. Ein großer Theil von den Figuren ist in Umrissen mit der Nadel von einer geschickten

Hand von Hrn. Schnorr, einem Schüler des Hrn. Defers, vorgestellt (dem nicht übel angelegten Titelkupfer wünschte man mehr Feinlichkeit). Vorangeschickt ist eine Nachricht des Hrn. Rost von seiner so sehr blühenden Kunsthandlung; er belehrt die Liebhaber von den Vorzügen seiner Abgüsse gegen die gemeinen; von den Ursachen seiner um so viel höhern Preise; von den Bestellungen und Verfertigungen. Außer den Maffaster-Gypsabgüssen werden bey ihm noch Stücke in so genanntem künstlichen Marmor, nach allen farbigen Marmorarten, verfertigt; endlich auch Stücke aus einer festen Masse, die in freyer Luft dauert, zumal wenn sie gebt wird. Aus dieser lassen sich auch Denkmäler verfertigen. Den Kunstbändler hört man gern von Aufopferung und von Begierde und Absicht, den Geschmack und die Künste zu befördern, sprechen, wenn auch noch eine kleine Bedenklichkeit dabey aufsteigt; da es dagegen das Gefühl beleidigt, wenn man einen Gelehrten bloß mercantilisch denken und handeln sieht.

Heyne.

Königsberg und Leipzig.

Als in diesen Blättern im ver. J. S. 1645 f. des Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien in drey Bänden mit gerechtem Beyfall angezeigt wurde, wußte der Recensent nicht, daß noch ein vierter zu erwarten war, welcher seitdem nachgefolgt ist, 398 Seiten groß Octav. Der größere Theil (S. 1—260) ist Sicilien gewidmet. Von S. 25 bis 160 ist die Geschichte von Syracus eingeschaltet. Für eine lebhafte Dichterphantasie, für Begeisterung bey Anblick großer und mannigfaltiger Naturscenen, bey ländlichen Ansichten, ist Sicilien das günstigste Land. Man kann sich also leicht denken, daß man hier auf viele

viele schöne, hinreißende Stellen selbst, die den Leser nicht ermüden lassen. Die Reise hebt mit dem 21. Junius, in einer beschwerlichen Jahreszeit, mit Palma an, geht über Gela, Lentini, oder vielmehr über die Stellen, wo diese, und Hybla und Megara und andere lagen, auf Enna: aus. Auch unser Reisende rühmt die Kenntnisse und den Character des Ritters Landolina Nava; von seiner Leitung schreiben sich auch hier interessante Nachrichten und Anmerkungen her; so S. 258 eine zu einer Stelle im Hefsted. Catania; mit der Sammlung Viscari. Daß unser Reisende den Aetna zu besteigen nicht unterließ, konnte man erwarten; Auch hier begleitet man ihn mit Vergnügen, und theilt sein Gefühl bey den großen Naturscenen. Taormina. Messina. Wir Deutschen hätten also nunmehr über Neapel und Sicilien mehrere Nachrichten, als irgend eine Nation. Von hier aus wird am 10. Julius die Rückfahrt nach Neapel angetreten; auf der Fahrt werden die Liparischen Inseln besucht; und von Neapel aus noch das paradiesische Sorrento. Aufenthalt auf der Insel Ischia. An des Verfassers hartem Unfall nimmt man auch hier Antheil. Uebermüthig selbst man auf einige eingeruckte, an Hrn. Hofrath Ebert gerichtete, Gedichte, Hesperiden überschrieben: eine Deutsche Muse auf der Insel Ischia, doch wohl das erste Beispiel! Die Rückreise auf Rom, wo noch verschiedene Merkwürdigkeiten der Kunst und der Gegend nachgeholt werden; von da über Correto, durch Romagna, über Bologna, Ferrara, Padua, auf Venedig — Wien, Dresden. Zu dieser Reise gehört noch ein Band Kupfer und eine Karte von Italien, entworfen von Sehman; zusammen 21 Blätter, nach Verschiedenen und von Verschiedenen geschnitten;

108 Gött. Anz. 17. St., den 29. Jan. 1795.

darunter die Grotta di Matrimonio zu Capri, von Nieberg nach der Natur, ein Felsenthal bey Sorrento, von Hacert, gezeichnet.

J. J. Tanner.

Ofen und Pesth.

In der Universitäts-Buchdruckerey: Primae lineae studii medici, quas auditorum suorum commodo duxit *Franciscus Schraud*, Philos. et Medic. Doctor, in Regia Univ. Pestana Professor. S. 272 in Octavo.

Ein gutes und zweckmäßiges Compendium, welches die Physiologie, Pathologie, allgemeine Therapie, Materia medica und specielle Therapie begreift, und daher freylich sehr gedrängt ist, so daß in den Vorlesungen darüber Vieles wird berichtigt, näher bestimmt und zugelegt werden müssen. Der Verf. ist noch ganz der Humoral-Pathologie ergeben, wie die folgende Stelle beweiset, welche Itac. zugleich als Probe des Stils und Vortrags anführt. Humorum febres excitantium vitia triplicis originis sunt. Alia pendent a diverso rerum, quas non naturales vocant, in primis autem anni tempestatum victusque in corpus humanum influxu. Ea vitia vocantur *constitutiones humorales*, uti febres inde natae vocari possunt *febres constitutionariae*. Alia pendent a contagio alicui corporis parte applicito, quod ope forsan irritabilitatis animalis alteratae simili vitio afficit massam ipsam circulantem: sic natae febres vocantur *febres contagiosae*. Alia denique originem trahunt a singularium corporis functionum alteratione. Ab his excitatas febres vocare possis *febres humorales singulares*. — Constitutiones humorales praecipuae sunt: mucoſa, biliosa, putrida, catarrhalis, rheumatica.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

18. Stück.

Den 31. Januar 1795.

Uber die Ursachen der Degeneration der organischen Körper von Dr. J. W. L. Luce. Von Dietzrich 1794. 150 Seiten in klein Octav. Der Verf. sagt, man habe hier nichts mehr, als eine Darstellung der Ursachen der Degeneration zu erwarten. Degenerirt nennt er mit Hrn. Blumenbach einen neu erzeugten organischen Körper, wenn solcher seinen Vorfahren ungleich ist. Degenerirte Körper, die sich nicht als solche fortpflanzen, nennt er abgeartete; Körper, die sich zwar nicht regelmäßig als solche fortpflanzen, doch aber unter ihren Nachkommen sich öfter ähnliche finden, nennt er Nachartungen; die sich als solche regelmäßig fortpflanzen, nennt er ausgeartete Körper. Diese ausgearteten Körper weichen von ihren Vorfahren oder ihrem primitiven Zustande ab: In Absicht der Größe, Form, Farbe, und mit gewisser Einschränkung auch in Absicht des Mangels oder Ueberflusses wesentlicher Theile. Darauf geht er einzeln die verschiednen

Summierung.

denen Ursachen der Ausartung nach seiner Definition durch, als: 1) Der Boden hat nur auf die Pflanzen directen Einfluß, und erstreckt sich größtentheils über Größe und Farbe, verringert nie, sondern vermehrt wesentliche Theile. Nach des Verf. Erfahrung lassen sich Kartoffeln durch Verpflanzen in ein ganz rohes Land am besten und geschwindesten verbessern. Auch der Brand im Weizen käme vielleicht vom Boden. Indirecten Einfluß kann auch der Boden auf gewisse Thiere haben. 2) Das Klima ist allgemein als Ursache der Ausartung anerkannt, besonders auf Größe und Farbe, weniger auf Form. (Daß das Klima doch auch auf die Form des Körpers, und vorzüglich des Antlitzes, auffallenden Einfluß habe, scheint doch in einer Abhandlung im Deutschen Museo sehr wahrscheinlich gemacht worden zu seyn.) 3) Die Nahrungsmittel. (Diese uns so wichtig scheinende Ursache hätten wir doch gewünscht, noch umständlicher erörtert zu sehen.) 4) Die Cultur erstreckt sich über Größe, Farbe und Form, verbessert wohl alle drey, schwächt aber durchgängig die körperliche Kraft und Dauer, und begünstigt Mißgeburten. Cultur veranlaßt bey Thiere und bey dem Menschen, dem ersten (?), ältesten (?) und vornehmsten Hausthiere, Krankheiten. Die Mensuration hält der Hr. Dr. nicht für Natur, sondern für Krankheit oder Ausartung. Wir können hier seine sehr sinreich vertragenen Gründe nicht einzeln durchgehen, wissen uns aber den nicht berührten Einwurf nicht zu beantworten: Warum denn gerade Frauenzimmer, versteht sich von gewissem Alter, degenerirt aussehen, und zuverlässig durchgängig geschwächte körperliche Kraft und Dauer verrathen, wenn sie nicht regelmäßig menstruir sind? Zudem ist ja der menschliche Uterus gar zu auffallend von den analogen Theilen der Thiere verschieden. Bey dieser

dieser Gelegenheit macht Hr. L. einige treffende Einwürfe gegen das Fleisshessen des Menschen. Daß die aufrechte Stellung, die schon seit Jahrtausenden auf den menschlichen Körper wirkte, zur Kränkung desselben beynahge, lasse sich schon aus den schädlichen Folgen schließen, die Gaubius von zu langem Stehen herleitet. (Doch nur von zu langem Stehen.) 5) Die Bastardzeugung. Vielleicht, meynt der Verf., ließen sich die Thiere nach der Möglichkeit der Begattung der Thiere der Natur gemäßer in Ordnungen und Gattungen abtheilen, als durch alle bisher angewandte Abtheilungsmethoden. 6) Wer von der Natur minder abgezweckte Weg der Fortpflanzung, z. B. wenn die Natur lieber durch Knollen und Zwiebeln, als durch Samen, den Weg der Fortpflanzung nimmt. 7) Die zu nahe Begattung in der Familie. Die meisten Thiere scheuten die Blutschande. Er sey, seines Wissens, der Erste (läge dem Verf. etwas daran, zu wissen, ob er der Erste sey, so kann er den Auslegern über die hieher gehörigen Stellen Moses leicht volle Auskunft finden), der obigen Satz vertheidige; daher die Kalmücken und die Juden immerfort ihre eigenen Gesichter behalten. "Die Juden, sagt er, erhalten ihr Gesicht unverfälscht, und ihr Schiboleth im Gesichte unverfehrt, das ihnen ein Wischen Blutschänderen des Vaters Abraham, der mit seiner Schwester einen Sohn zeugte, den er mit des Bruders Tochter verheirathete, schon vor Jahrtausenden angehängt hatte." Bey Hund und Canarienvogeln sah er auch Beyspiele davon. 8) Die Verstämmelungen. Diese nimmt der Verf. als Ursache der Degeneration nicht an. 9) Die Verdoppelungen gewisser Theile sey nur Nachartung, nicht Ansartung, wie die gefüllten Blumen. Auf der Insel Desel sah Hr. L. einen Schafbock mit

acht Hbrnern, und dessen Nachkommenschaft ungehört. 10) Krankheiten. Der Verf. sah selbst einen Cretinen zu Schierke auf dem Harze. Er glaubt, sie erben fort, so wie dieß auch die Kaiserlaken thun würden. 11) Das Vorsehen. Es scheint ihm so ganz unmöglich doch nicht zu seyn, daß die Einbildungskraft auf die Frucht wirke. 12) Ein gewisser Grad der Auszerrung. Er habe z. B. mehrmals bemerkt, daß Eheleute, die beyderseits auffallend lange Gesichter hatten, Kinder mit runden Gesichtern zeugten. 13) Die Lebensart, oder die Art und Weise, sich Nahrung zu verschaffen. 14) Künstelzyen trügen noch weniger, als die Verstümmelungen, zur Ausartung bey. 15) Dem Fungoart, Sitten und Gebräuche. Z. B. das Berauschen, Gebrauch des Tobaks, Polygamie oder Monogamie, Baden, Kleidung, Keulichkeit, Erzdüchlichkeiten, Erziehung, Nichtsäugen der Kinder, Schaukeln und Wiegen der Kinder. 16) Regierungsform. Der Despotismus zieht Erniedrigung der Menschheit in jedem Sinne des Wortes nach sich, so auch Aristokratie mehr oder weniger. In Demokratien keimen, wachsen, blühen und welken die Bürger, wie die Blumen auf dem Felde. Ein guter Monarch erscheint dem Verf. wie ein Gärtner, der dem Boden seines Gartens gleiche Güte zu geben bemüht ist, der also kein Unkraut duldet u. s. f. 17) Religion. Eine wichtige und nächste Quelle der Degeneration, in so fern sie viele der vorhergehenden Ursachen hervorbringt.

Anm.

Halle.

Den Gehauer: Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, insonderheit unter den Protestanten in Deutschland, mit Actenstücken im Auszug belegt. Von M. Philipp

Hipp Heinrich Schuler, Pfarrer zu Dachtel in dem Herzogthum Württemberg, und Mitglied der ascetischen Gesellschaft in Zürich. Erster Theil 358 S. Zweyter Theil 352 S. Dritter Theil 400 Seiten in Octav. 1792 — 1794. Durch dieses Werk wird eine beträchtliche Lücke in dem Fache der homiletischen Literatur ausgefüllt. Der Verf. liefert zwar keine philosophische und kritische Geschichte des seit Luther bis auf die neuesten Zeiten herrschend gewordenen Geschmacks in den öffentlichen Kanzelvorträgen, welche von der eigentlichen Bestimmung und von dem Umfange der Kanzelberedbarkeit ausgeht, die mannigfaltigen Versuche in derselben genau prüfte und würdigte, die Ursachen des Walfalles und der Fortschritte derselben verfolgte, und von der Geschichte der Cultur der Religionswissenschaft geleitet, in die Gründe ihrer allmählichen Vervollkommnung scharf genug eindringt; aber er liefert doch hierzu vortrefliche, mit Fleiß und Auswahl gesammelte und bereits geordnete Data, so daß jeder Leser, der in der neueren Kirchen- und Dogmengeschichte kein Fremdling ist, das leicht durch sein eigenes Urtheil hinzufügen kann, was Hr. Schuler überhaupt noch zu ergänzen übrig gelassen hat. Das Ganze zerfällt in sechs Abschnitte. Erste Periode: Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, von Luther bis zu seinem Tode. Erasmus, Zwingli, Luther, Melancthon, Corvin, Schofer, Megius und Brenz hatten einen großen Einfluß auf Inhalt und Einleitung der damaligen öffentlichen Religionsvorträge. Das Urtheil über Geyler von Kaiserberg, S. 36, ist zu einseitig; wie viele Parallelen zu einer getadelten Stelle seiner Predigten ließen sich aus Luthers Schriften auffinden! Zweyte Periode: von Luthers Tod bis auf Arndt. Hyperius, Weller,

Hemming; Lucas Stander und Spangenberg werden nach Verdienst, letzterer vorzüglich wegen seiner synthetischen Vorträge, gerühmt. Die Predigten dieses Zeitraums waren voll von Polemik und von dogmatischer Weisheit; für die Sittenlehre fand man selten Raum, und auch diese beschäftigte sich mehr mit Kleinigkeiten, als mit eigentlichen Lebensvorschriften. Westphal eiferte zu Eisleben (1565) gegen das Haarfrisiren, und Schoppius zu Frankfurt (1605) gegen das Tobakrauchen. "Daß doch die Tobacksbrüder und Tobackschweflern, feuigte dieser in einer gedruckten Predigt, alle, ja alle vom Teufel betrogen sind! Es ist erschrecklich, daß sich auch die Herren Geistlichen und andere, die geistlich seyn wollen, vom Satan durch dieß Unkraut betrügen lassen, so zu sagen, Tag und Nacht an diesem D. saugen, oder davon schnupfen, ja wohl, wenn sie ins Bett gehen, und frühe wieder aufstehen, die Pfeife anzünden, und anstatt des Morgens- und Abendsegens ihrem D. Gott zu Ehren (dem Teufel meine ich) ein Opfer dadurch bringen." Dritte Periode: von Arndt bis auf Spener und die Stiftung der Hallischen Universität. Arndt, Gerhard, Joh. Bal. Andreä, Hülfemann, Chemnitz glänzen am homerischen Horizonte; die dreifachen Exordia und der fünffache usus finden große Verehrer. Zweyter Band, vierte Periode: von Spener und (der) Stiftung der Hallischen Universität bis auf Kambach und Mosheim. Spener lernte frühe die Theologie von der practischen Seite betrachten; die in seinen Schriften, besonders in seinen piis desiderijs, in seiner evangelischen Glaubenslehre und in den Lebenspflichten gemachten Vorschläge zur Verbesserung der theologischen Lectur bewährte er durch sein Beyspiel als Prediger zu Straßburg, Frankfurt am Mayn, Dresden und Berlin; und

und durch seinen Einfluß als Oberconsistorialrath auf die Sächsischen Akademien, besonders auf die neugegründete Universität Halle, sah er sich in den Stand gesetzt, das zu vollenden, was ihm durch so viele und heftige Gegner so oft erschwert worden war. Franke, Lange, Frenlingshauten traten in seine Fußtapfen, und verwiefen mit glücklichem Erfolg die scholastische Dogmatik von den geistlichen Hörern ab. Fünfte Periode: von Rambach und Mosheim bis auf die Erscheinung der Allgemeinen deutschen Bibliothek und des Predigerjournal. Schon schien die Leibnizisch-Volfsliche Philosophie dem praktischen Geiste der Religionen vorzüge gefährlich zu werden, als Rambach, Reinbeck, Mosheim, Jerusalem, Sack und Cramer allmählich einlenkten, und Gründlichkeit mit Geschmack und wahrer Popularität zu vereinigen suchten. (Eine unparteiische Würdigung der Verdienste Ernesti's dessen Predigten sich, ihrer latinisirenden Sprache obgeachtet, durch eine ungemeyne Gründlichkeit und dogmatische Festigkeit auszeichnen, haben wir ungerne vermißt: denn was Th. III. S. 145 hierüber gesagt wird, ist zu kurz und zu unbefriedigend.) Dritte Band, sechste Periode: von Erscheinung der Allgemeinen deutschen Bibliothek und des Predigerjournal bis auf die neuesten Zeiten. Hier verweilt der Verf. bey dem, was Joh. Felix Hof, Heilmann, Less, Spalding, Reicwiz, Zeller, Reinhard, Seiler, Niemeyer, Adßelt, Rosenmüller, Köffler, Jollikfer, Marzoll u. a. geleistet haben, mit lehrreicher Ausführlichkeit. Auch finden sich nunmehr häufiger treffende Winke über den Mißbrauch landwirthschaftlicher Kenntnisse, über Naturalismus und die falsche Anwendung der Kantischen Philosophie auf den Kanzeln. Es ist in der That sonderbar, wenn man in Predigten von Anschauungen und

und Kategorien, von analytischen und synthetischen Urtheilen, von moralischem und doctrinalen Glauben hört, wie das z. B. in den vor kurzem erschienenen, übrigens so gründlichen, Predigten nach Kantischen Grundsätzen der Fall ist. Wer nicht Kraft und Kenntniß genug besitzt, diese reineren moralischen Begriffe und Vorstellungen zu verarbeiten, sie mit den Worten und dem Sinne der heiligen Schriften auszudrücken und sie der Fassungskraft seiner Zuhörer näher zu bringen, der entzage lieber dem Verufe des reinen Moralisten, als daß er die gute Sache durch eine schiefe Anwendung einzelner aufgehäufte Phrasen verdächtig mache.

Meinert.

N a c h r i c h t.

Der Verfasser des neulich in unsern Blättern (G. A. 1794 S. 1450) angezeigten Werks: *View of Plans for the government of British India*, ist, wie wir jetzt zuverlässig wissen, der ehemalige Professor in Edinburgh, *John Bruce*, welcher sich schon vorher durch mehrere philosophische Schriften rühmlich bekannt gemacht hatte. Seit mehreren Jahren ist dieser Gelehrte im Dienste der Hindischen Compagnie, die ihn wegen seines letzten Werks zu ihrem Historiographen ernannt hat. — Bey dieser Gelegenheit theilen wir unsern Lesern die Nachricht mit, daß die beyden ersten Bände der *Travels of Forster*, in welchem Eine der merkwürdigsten Reisen unsern Jahrhunderts durch das nördliche Hindostan, durch Katschemir, durch die Länder der Afgawan, durch Scherajan u. s. w. beschrieben ist, 1790 wirklich in Calcutta gedruckt worden sind. Allein dieß interessante Werk ist gar nicht in die Hände der Englischen Buchhändler gekommen, indem der Generalgouverneur von Bengalen nur wenige Exemplarien an einige vornehme Personen in England geschickt hat.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 31. Januar 1795.

Göttingen.

Händler

Bey J. E. Dieterich: *Salomonis Anselmi, Thematologia sive in Mortis naturam, causas, genera ac species et diagnosin disquisitiones.* 1795. 240 Seiten groß Octav. Gegenwärtige Schrift entstand aus Veranlassung der medicinischen Preisfrage, welche am Geburtstag des Königes im Jahr 1793 den hier studirenden Aerzten aufgegeben wurde. Sie hat einen unferer akademischen Mitbürger zum Verfasser, dessen Fleiß sich auch bey dieser Ausarbeitung auf eine rühmliche Weise zeigte, ihn aber nur zuweilen etwas zu umständlich in dieser Abhandlung machte. Indessen wird man sie doch neben dergleichen, welcher der Preis zuerkannt wurde, nicht ohne Nutzen lesen. Das Ganze zerfällt in drey Theile. Der erste handelt vom Begriff des Todes. Dieser gründet sich auf die Kenntniß oder den Begriff vom Leben. 1. Kap. Ueber die Nennungen der Alten, z. B. eines Thales, Leucippus u. von dem Leben und Tod. Der Verf. sucht sie zu widerlegen.

und führt einige Spuren von übereinstimmenden Meinungen mit den aus späterem Zeitalter an. 2. Kap. Meinungen vom Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, aus den Zeiten der Erfindung der Lehre vom Kreislauf der Säfte und von der Reizbarkeit. Harvey's, Lanciscus und Haller's wird widersprochen. 3. Kap. Nähere Bestimmung der Lebenskraft und sonst so genannten Lebenskräfte; der Begriff einer ursprünglichen Lebenskraft an. Bestimmung des Begriffs von Leben, Gesundheit, Krankheit und Tod. Leben heiße Wirksamkeit des Körpers, wodurch bey allen Veränderungen seines Zustandes von Dingen, die in ihm und von außen auf ihn wirken, dennoch alle seine Kräfte zu seiner Erhaltung übereinkommen. Tod sey Ausübung oder Erlöschen des Vermögens des Körpers, wodurch sich alle seine Theile zu Erhaltung einer beständigen Integrität des Ganzen gemeinschaftlich unterfügen. Der zweite Theil handelt von den Ursachen, Gattungen, Arten und Weisen des Todes. Boerhaave's Meinung von der nächsten Ursache des Todes, und Plato's, Walters, Deslius, Unzers, van Geuns und Bacon's Eintheilung des Todes werden nicht gebilligt. Das erste Kapitel handelt von dem verschiedenen Zustande des Körpers, wobey man die Wirksamkeit der allgemeinen Lebenskraft nicht wahrnimmt, als: von Lähmung und Scheintod und deren verschiedenen Graden. 2. Kap. Von der Art und Weise, die Gattungen und Arten des Todes zu beschreiben. Es lasse sich nur eine einzige wirkende Ursache des Todes denken; die jedoch in der Natur nach Verschiedenheit der verletzten Theile sehr verschieden sey; sie lasse sich aber nicht bey jedem Sterbefall bestimmen. Indessen könne man die Ursache und Gattung des Todes dreyfach annehmen. Erstlich Schwäche

Schwäche und Zerrüttung der festen Theile, welche Kräfte besitzen; zweitens ein Mißverhältniß zwischen den festen Theilen und der ganzen Constitution des Körpers und zwischen den umlaufenden Säften; drittens, geschwächte und zerrüttete Kräfte eines festen zum Leben nothwendigen Theiles. Vom Eintheilungsgrunde der Todesarten. Nächste und entferntere Ursachen des Todes seyn eben das, was Gattungen und Arten des Todes sind. Drittes Kap. Einige thanatologische Untersuchungen wegen ein und andern, dem Leben nachtheiligen, Dingen, worüber noch großer Streit und Verschiedenheit der Meinungen unter den Ärzten ist. Von dem Tode der Ertrunkenen. Sechzehn Versuche hierüber und über die nächstfolgende Todesursachen, an Hähnen, Hunden und andern Thieren angestellt. Vom Tode der Ersäulen in lebenswidriger Luft, und den verschiedenen Meinungen hierüber. Ferner vom Tode der Erbenken, der aus heftigen Gemüthsbewegungen Verstorbenen und der Ertrunkenen. Das vierte Kapitel handelt von den Arten des Todes, die unter sieben Classen gebracht werden, worin die Krankheiten aufgezählt, und bey einer jeden die aus verschiedenen Schriften gesammelten Zufälle angezeiget sind, welche man kurz vor dem Tode eines an solcher Krankheit Sterbenden wahrnimmt. Dritter Theil. Von den Kennzeichen des Todes. Im ersten Kapitel werden die letzten Erscheinungen am Körper zu der Zeit, wo er die Kraft und das Vermögen zu leben verliert, erzählt. Im zweyten Kap. wird vom Mangel an gewissen Zeichen des Todes oder des Zustandes eines Todten gehandelt. Drittes Kap. Die Zeichen des Todes seyn herzu- leiten vom Verlaufe der Krankheit, von der Heftigkeit der Ohnmacht, die sich durch Mangel an Athmen, an Blatunlauf, durch Steifigkeit des Körpers,

pers, festes Schließen des Mundes, Herunterhängen der untern Kinnlade, unwillkürlichen Abgang des Urathes, veränderten Zustand der Augen, ungedrückte Sinnen, Mangel an Wärme und Gestank des Körpers zu erkennen gebe; endlich von dem ansahenden Zustande der Verwesung. In Verhütung des Lebendigbegrabenwerdens stimmt der Hr. Verf. der Errichtung der bekannten Leichenhäuser bey.

Behandl.

Leipzig.

Im Schwiberschen Verlage: *Leben und Regierungsgeschichte Kaiser Conrad des Saliers.* 1794. Octav 22 Bogen. "Weder in den ältern, noch neuern Geschichtbüchern habe ich etwas Vollständiges über die Regierungsgeschichte Kaiser Conrad des Saliers auffinden können," schreibt der Verf. in der Vorrede, "und in allen, selbst in den vorzüglichsten, Schriftstellern des mittlern Zeitalters findet man nur einzelne Scenen seines Lebens gründlich bearbeitet." Diese Erklärung veranlaßt die Frage, welche Schriftsteller der Verf. gebraucht hat? und die Antwort findet man auf der 6. Seite der Vorrede. Es sind: *Wippo de vita Conradi Salici* und *Muratori Annali d'Italia* vorzüglich; demnächst auch *Freheri, Pistorii, Leibnizii, Eccardi Scriptores rerum Germanicarum*, *Falckensteinii Codex diplomaticus*, *Balbini epitome rerum Bohemiarum*, *Mascovii Commentarius de rebus Imp. Rom. Germ. a Conrado I. usque ad obitum Henrici III.*, *Joseph Warre allgemeine Geschichte des deutschen Reichs*, *Schmidts Geschichte der Deutschen* und die *allgemeine Weltgeschichte* (wahrscheinlich die *Hausenische*). In den sparsamen Anmerkungen werden aus jenen Sammlungen ein Paar Schriften namentlich angegeben, und unter diesen *Andreas Ratisbonensis* und *Botho.* Auch

Auch erscheint das *Magnum Chronicon Belgicum* als eine launere Quelle. Aus diesen Schriften bestrebt sich der Verf., eine völlig wahre und zuverlässige Geschichte eines Fürsten zu entwerfen, dessen Thaten einen Deutschen Geschichtsliebhaber interessieren müssen. Sein Stil ist blühend, und seine Abhandlung ist für jeden lesbar. Im letzten Kapitel hat er dem Märchen des Gottfrieds von Biterbo von R. Heinrich III. Herkunft die Ehre erwiesen, es ausführlich vorzutragen. Zu der Schilderung des Characters Kaiser Conrads nahm er die Farben aus dem Wippo und dem Landolph, welche bekanntlich sehr gegen einander abstecken. Die Chronologie ist der Leiffaden; man merkt aber der Geschichte es nicht sehr an, daß sie aus wirklichen Annalen besteht. Wippo und Maseo liefern freulich eine Arbeit, so wie sie fast von keinem Kaiser des ersten Jahrhunderts gefunden wird. Aber Einiges konnte doch der Verf. verbessern, und er hat es treulich gethan. Nur hätte genauere Bekanntschaft mit neu entdeckten statischen Wahrheiten vielleicht hin und wieder eine größere Vollständigkeit in das Werk gebracht.

Helmstädt.

Derg.

1794. *Commentarius Historico-politicus ad Edictum Ducale, die gegenwärtigen und künftigen Fürstl. Cammerschulden betreffend, ip[s]is Maii Calendis h. a. per terras Brunsvico-Guelpherbytanæ promulgatum; sive Oratio de aere Principum alieno, qua Professionem Philosophiæ ordinariam in Academia Julia Carolina A. D. XIII. Sept. MDCCCLXXXIII auspiciatus est D. Io. Nic. Bischoff.* 43 S. Quart.

Zu einer Zeit, wo von der höchsten Anstrengung der Kräfte der Deutschen Reichsstände und ihrer Unterthanen so sehr die Rede ist, war es offenbar ein

ein doppelt glücklicher Gedanke, Untersuchungen über die Schuldenwesen unserer Deutschen Fürsten anzustellen. Das vortreffliche herzogl. Braunschweigische Edict, welches in der vorliegenden Rede commentirt wird, gewinnt, so merkwürdig es auch schon an und für sich ist, unendlich an Interesse durch die Zeitumstände. Der Hr. Prof. Wischhoff hatte daher eine zweifache sehr gute Veranlassung, von einem immer, und vorzüglich in unsern Zeiten, so höchst wichtigen Gegenstand öffentlich zu reden, — eine Veranlassung, die er, so viel es der ihm gegebne Raum erlaubte, sehr befriedigend benützt hat. Er verbindet mit gründlichen historischen Kenntnissen Deutlichkeit und Annehmlichkeit in der Darstellung, und giebt rühmliche Proben einer ausgedehnten, wohlbenutzten Gelehrtheit. Zuerst werden die Ursachen und der Ursprung der öffentlichen Schulden in Deutschland untersucht, wobei Rec. nur bemerken will, daß der Ursprung der Landeschulden nicht ganz richtig in das Ende des funfzehnten Jahrhunderts gesetzt wird, da in mehreren Ländern die Landstände schon im Anfang desselben Jahrhunderts die Schulden der Landesherren übernommen haben, z. B. im Hildesheimischen schon 1425, im Fürstenthum Göttingen zehn Jahre nachher, und 1438 in Sachsen. Auf diese Untersuchung folgt eine sehr gute Schilderung, wie das Schuldenwesen in den Deutschen Ländern immer mehr eingedrungen ist; dann werden die wichtigsten Folgen dieses Staatsüblems mit vieler Sachkenntniß entwickelt, und endlich die Heilmittel sowohl, als die Vorhauungsmittel gegen dasselbe, angegeben, wobei das angeführte herzogl. Braunschweigische Edict zum nachahmungswürdigsten Beyspiel dient.

Eben-

Ebendasselbst.

Heyne.

Bey Fleck'ssen: *Sophoclis Electra* graece cum antiquis Scholiis ex recensione Brunckii. Varietate lectionis et perpetua adnotatione illustravit *Geo. Ant. Chph. Scheffer*, Philof. D. et LL. AA. M. Ducalis Gymnafii Wolfenbütrelani Conrector. 1794. Dico 270 Seiten. Wie man aus Plutarch sieht, gehörte zur Bildung der Griechischen Jugend Lesen des Homer und der Tragiker. Wir halten uns fest überzeugt, das bessere Studium der Griechischen Litteratur in unsern Zeiten hat das fleißigere Lesen Homers und der Tragiker vorzüglich befördert, seitdem die Jugend nicht mehr bloß mit Oebes, den drey Reden des Procrates, Plutarch von der Erziehung, beschäftigt ward. Da aber nicht alle Stücke der Tragiker von Allen, noch weniger von Anfängern, gelesen werden können, so schien es uns immer eine der zweckmäßigsten literarischen Arbeiten zu seyn, im ersten Unterricht sich auf einzelne Stücke einzuschränken, diese aber aufs genaueste für Sprache, Sachen und Geschmach zu erläutern. Wir haben bereits verschiedene einzelne Trauerspiele zu dieser Absicht sehr gut bearbeitet, und zu diesen rechnen wir auch die gegenwärtige, die einen gut unterrichteten Humanisten zu erkennen giebt. Der Text der Brunckischen Ausgabe, die vorzüglichsten Varianten aus derselben, mit Benfügung einiger selbst bemerkten aus einigen in der Vorrede angeführten Ausgaben, und unten darunter die Scholien, machen die erste Hälfte aus. Die Scholien, sagt der Herausgeber, habe er nicht immer ganz geliefert, sondern nur das Brauchbare für die Interpretation und das Alterthum. Doch habe er zuweilen die *mgas veterum interpretum* mit Fleiß behalten, damit junge Leute ihre Beur-

theilungskraft daran üben können." Bey diesem Verfahren vermißt man ein festes Urtheil. Wollte man einmal auswählen, so fand nur das Statt, was richtige und wahre Erklärung gab. Von S. 151 an folgen die Noten, in welchen der gute Interpret sich gleich dadurch bemerklich macht, daß er nicht bey einzelnen Worten und Kritiken stehen und hängen bleibt, sondern immer den Zusammenhang des Ganzen, und jedes einzelnen Satzes oder die Gedankenfolge, voranschickt. Nur auf diesem Wege, nicht durch bloßes Exponiren und Uebersetzen, lernt der Jüngling aus dem Lesen und durch das Lesen der Classiker denken. Erst hierauf folgen die Erklärungen einzelner Worte, Ausdrücke und Stellen, mit Gebrauche der besten Interpreten, auch der Uebersetzungen. Bey den letztern scheint uns nur noch folgende Vorsicht nöthig zu seyn. Der Gebrauch der Uebersetzungen in Versen kann gut und nützlich seyn am Ende der ganzen Interpretation, wenn man schon mit Allem aufs Reine gekommen ist. Aber bey der eigenen Interpretation, und noch weniger bey schwereren Stellen, zumal wo Wortbau und Sprach Eigentümlichkeiten die Schwierigkeit ausmachen, muß man sie nicht gleich brauchen, noch sie zum Grunde legen; denn die kritische Uebersetzung konnte nur den allgemeinen Sinn, nie den Wortgang im Griechischen, ausdrücken; daher führt die Vergleichung auf Gleichzeitigkeit, oder auf fremde Ideen. Es fällt uns hier der schöne Chor in die Hand εὐ μὴ γὰρ παρὰ ὅραυ 472 f. Man sieht, daß überall die Deutsche Uebersetzung in Versen daneben lag, so wie sie auch bey jedem einzeln angeführt wird; ohne daß die schwächeren Stellen daher Licht erhalten. Darüber ist keine Erläuterung von 482 - 487. gegeben, wo Agamemnon und sein Beil eingedenk bleiben sollen; nicht,

nicht, wie *καλοπλοκος* hier gesagt ist; *ἀμιλλήματτι γάμων* ließ sich deutlicher machen; und noch mehr 495 f. *πρὸ τῶνδ᾽* ist *ἀντι τούτων*, *ἔχει με* nicht *ἐπιτις*, sondern *ὀφθός*. "ich besorge, es möchte das Anzeichen eintreffen s. w. *ἀλεγεινός, ἀληθής*." Es bleibt dabei, die Uebersetzungen, zumal metrische, muß der Interpret nicht eher zu Hülfe nehmen, als wenn er am Schluß eine allgemeine Uebersicht des bereits Erklärten geben wil; dann thun sie gute Dienste, und können nützlich seyn; auf andere Weise können sie, unserer Einsicht und Erfahrung nach, schädlich werden.

Berlin.

Heyne.

Am die Berichtigung und Verbreitung des geographischen Studiums hat sich der Hr. geh. Secretär Sogmann anerkannte Verdienste erworben; jetzt hat er den Anfang mit einem Werke gemacht, das, nach andern ähnlichen, für den jugendlichen Unterricht in der Erdkunde sehr brauchbar seyn, und manchem Lehrer sehr gewünscht kommen muß: Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung, für öffentliche und Privat-Schulen, nach Wilhelm Guthrie frey bearbeitet. Erster Theil. Nebst vierzehn geographischen Karten, entworfen von D. J. Sogmann, Geh. Secretär beyrn Königl. Oberkriegskollegium und Geographen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1794. Im Verlag der Königl. Preussischen Kunst- und Buchhandlung. gr. Octav 272 Seiten. Dieser und der künftig folgende zweyte Theil werden ganz Europa enthalten; und davon begreift der gegenwärtige Deutsch-land. Mit einer musterhaften Kürze ist in dieses Lehrbuch das Wichtigste, Nützlichste und Brauchbarste aus größern Werken ausgehoben, zur deutlichen Uebersicht gestellt und zweckmäßig gefaßt

und vertragen. Das Englische Werk von Gutbrie, an das wir selbst, als an ein Handbuch, gewöhnt waren, hat wohl meist nur den Namen hergegeben; die Zeit wird dem Deutschen ein Ansehen verschaffen, das jenes verdrängen muß, so wie die Karten, bey den jetzigen Fortschritten des Studiums, vollkommner und der Absicht und dem Gebrauche gemäßer eingerichtet sind; Sauberkeit des Stiches ist wie in den andern Schumannischen Karten. Die zu diesem Bande gehörigen vierzehn fangen mit Nr. IV. an bis Nr. XVIII. (Ein Paar Maniglobien, die noch nachfolgen sollen, werden die ersten Nummern noch ausfüllen.) Anders, als nach den Kreisen, so sehr auch diese sonst die Uebersicht erschweren, ließen sich freylich, für die Absicht, insonderheit für den Unterricht, die Karten nicht einrichten; doch ist für Deutlichkeit durch Foliogröße, Stich und Illuminirung möglich gesorgt.

hischer. Philadelphia und London.

Ben C. Dilly: An Essay on the disease produced by the bite of a mad dog, or other rabid animal. By James Mease, M. D. of Philadelphia. With a Preface and Appendix by J. C. Lattson, M. D. &c. 1793. XV und 179 Seiten in groß Octav.

In der Vorrede zu dieser, ursprünglich Amerikanischen, Abhandlung über eine der fürchterlichsten Krankheiten, die Wassertheu, sagt D. Lattson ausdrücklich, daß dieser Nachdruck mit voller Genehmigung des Verfassers, eines Jünglings des verdienten Professor B. Kuffz zu Philadelphia, erschienen. Wenn ihm ein so eben von einem tollen Hunde gebissener Kranker gebracht werden sollte, so würde er zu allererst die gebissene Stelle einige Stunden lang mit kaltem Wasser auf das sorgfältigste waschen,

waschen, ja selbst durch Hülfe einer Spritze unzählige male reinigen und ausspülen, und dann, wenn es die Beschaffenheit des Theiles verstatete, die Wunde in ihrem ganzen Umfange ausschneiden, und sie so lange, als immer möglich, eitem lassen. Das Ausschneiden würde er selbst nach Verlauf von mehreren Wochen, seit der Zeit des geschehenen Bisses, noch immer anrathen; und nur in dem Falle, wenn der Kranke Einwendungen gegen das Messer machte, das glühende Eisen, oder den Kesselfein; und wenn auch dagegen protestirt würde, Scarificationen oder blutige Schröpfköpfe brauchen lassen. Dabey würde er innerlich lange Zeit die Fieberrinde in großen Gaben, Stahl und andere tonische Arzneyen geben, und sehr auf das kalte Baden, über den andern Morgen, dringen, wo möglich aber in der See. Ließen sich, dieser Verfahrungsart ungeachtet, Anzeigen der ausbrechenden Wasserscheu merken, so würde er zum weißen Baumöl, innerlich und äußerlich gebraucht, seine Zuflucht nehmen; oder, was er für eben so kräftig halte, das Del innerlich geben, und so viel Quecksilberfalbe einreiben lassen, daß ein Speichelfluß entstände. — Die Abhandlung selbst fängt mit historischen Nachrichten von der Krankheit an; darauf folgen die Zufälle derselben; nähere Bestimmung der Krankheit; Zeichen der Wuth bey Hunden; entfernte Ursachen derselben; entfernte Ursachen des Wüthens bey Menschen, nächste Ursache, und endlich die Behandlungsart. Die letzte kommt im Ganzen ziemlich mit der von Lersford in der Vorrede angegebenen überein. Sie schreibt sich eigentlich vom Prof. Kusch her, und gründet sich auf die nahe Verwandtschaft der Wasserscheu mit dem Sinnsackentrampf (vergl. Gel. Anz. 1791 S. 1620). Im Anhang (von der 127. Seite an) werden

werden noch Nachrichten von einigen neuern Arzneiarten in der Wasserischen mitgetheilt: so unter andern von der von Dr. Chadwell (G. A. 1794 S. 25), von Dr. White (ebendaf. S. 32), von der (erdicteten) von Moneta (ebendaf. 1792 S. 321 und 1442), und auch von einer unter der Aufschrift: Hanoverian Practice. Diese ist keine andere, als die vom Superintendent Mönch so sehr empfohlene Anwendung der Rad. Belladonn. Die hier davon mitgetheilte Nachricht indessen ist äusserst unrichtig, und ganz unzuverlässig, wie schon aus der Anführung einer einzigen Stelle fattsam erhellen wird, wo es heist: "of late the leaves of this plant have been substituted for the root; but in rather smaller doses!"

Meinert.

Rom.

Viaggio da Constantinopoli a Bukaresti fatto l'anno 1779. Con l'Aggiunta di diverse Lettere relative a varie produzioni, ed Osservazioni Asiatiche. 1794. 123 Seiten in Octav. Recensent sieht nicht ein, warum der Verfasser, der Abbate Sestini, seine Reise von Constantinopel nach Bukarest hat drucken lassen, da sie durchaus keine neue Beobachtungen enthält. Interessanter sind mehrere der angehängten Briefe über Asien. Die ersten acht Briefe (S. 59—84) melden, daß von der Stadt Diarbekr an bis an das Syrische Ufer eine nur wenig unterbrochene Reihe von erloschenen Vulkanen liegt, und daß auch viele Theile der Asiatischen Halbinsel mit solchen ausgebrannten Vulkanen bedeckt sind. Wenn Lesen dieser Briefe ist in uns mehrmal der Gedanke aufgestiegen: ob nicht S. andere verwandte Steinarten mit wirklicher Lava verwechselt, oder wenigstens aus einzelnen Fragmenten vulkanischer Producte, welche er hier und

und da antraf, zu viel geschlossen habe. Auf die vulkanischen Briefe folgen zwey andere über die Bienezucht im alten Galatien, und über die Angorischen Ziegen. Der Honig des alten Galatiens, und beiondere der Gegend um Angora, unterscheidet sich von dem Honig benachbarter Provinzen durch seine blendende Weiße, so wie durch seinen eigenthümlichen Wohlgeruch. Nicht weniger eigenthümlich sind dem alten Galatien die bekannten Angorischen Ziegen und Ziegenhaare. Da die so genannten Angorischen Ziegen anderswo, selbst in den an das ehemalige Galaticum gränzenden Districten, in kurzer Zeit ausarten, und hingegen in dem alten Galatien auch Lagen, Hunde, Haafen und andere behaarte oder bewollte Thiere feinere Haare oder Wolle haben und erhalten, als in der übrigen Asiatischen Halbinsel; so läßt sich freylich nicht daran zweifeln, daß die Vorzüge der Angorischen Ziegen durch gewisse, nur in in Galaticum wirkende, physische Ursachen hervorgebracht werden. Ob aber die holzlosen, angeblich vulkanischen, Hügel und Berge dieses Landes, die kalten, mehr Schnee als Regen bringenden, Frühlinge und die trockenen Sommer allein hinreichen, die Entstehung dieses merkwürdigen Productes der zu Galatien gehörenden Gebiete zu erklären, lassen wir dahin gestellt seyn. Wenigstens giebt es auch in den Laurischen Gebirgländern und im alten Cappadocien manche Gegenden, die einen trocknen Boden, kalte Frühlinge, kalte und trockne Sommer haben, und doch keine Heerden von Angorischen Ziegen besitzen. — Nur die größern Ziegenbaare wurden bisher un verarbeitet ausgeführt. Aus den feinem Haaren machte man in Angora und Iffanos Schaaß und Camelotte, die um sehr hohe Preise verkauft wurden.

Die

Die Ansfuhr der Ziegenhaare und der daraus verfertigten Zeuge hat in den letzten Zeiten sehr abgenommen: theils durch den veränderten Geschmack der Europäischen Völker, theils durch ein Monopol, welches die Armenischen Kaufleute erschlichen hatten (105. 106. S.). — Den Beschluß machen zwey Briefe, welchen noch ein kurzes Verzeichniß von seltenen Pflanzen im alten Galatien angehängt ist. Der Eine der beyden letzten Briefe handelt von einem alten Denkmale, welches der Verfasser 1782 auf der Insel Lesbos fand. Dieß Denkmal bestand in einem marmornen Sessel mit der Inschrift: *Νοταριος το Λεσβιακου ποδης*. Sestini hält diesen Sessel für den Lehrstuhl des Redners *Potamo*, eines Sohns des *Lesbonar*, welcher letztere vom *Strabo* unrichtig *Lesboles* genannt wird. Viel wahrscheinlicher ist es, daß dieser Sessel ein Ehrendenkmal der vom *Potamo* besessenen und im Griechischen Asien so sehr geschätzten *Härde* der *Proedrie*, oder des *Vorsitzes* unter verbündeten Städten und deren Abgeordneten, war. Der letzte Brief erwähnt einer Strafe, womit die Türkischen Krieger diejenigen unter ihren Kameraden belegen, welche bey einem entstandenen Kriege aus Freigebit zu Hause bleiben. Man trägt einen Spinnrocken unter dem Schall eines oder mehrerer Instrumente in den Straßen der Stadt oder des Orts umher, in welchen die Abtrünnigen wohnen, und ~~plazt~~ endlich das Symbol der weiblichen Industrie vor die Häuser der weiblichen Männer hin, die sich vor den Arbeiten und Gefahren des Krieges scheuen.

Haßner. Frankfurt am Main.
 Ueber Signal-, Ordre- und Zielschreibern in
 die Ferne . . . oder über Synhematographie und
 Tele-

Telegraphie in der Vergleichung, aufgestellt mit Umständen zur Ehre der Britten und Lemchen, gegen Franzosen und ihre anmaßliche Erfindung, von dem Hessischen Professor J. A. D. Bergsträsser. In der Andreadischen Buchhandlung 1795. 116 Octavi. 13 Kupfertafeln. Fünf seit 1785 erschie- nene Sendungen von Hrn. D. Synthematographik sind Gel. Anz. 1788 S. 1619 erwähnt. Den An- fang gegenwärtigen Buches machen Auszüge aus Schreiben Hrn. B. Der Französische Telegraph sey Hooke's Erfindung vor mehr als hundert Jah- ren. (Es ist gut, die Quelle bestimmt anzugeben. In: Philosophical Experiments and Observa- tions of the late Eminent Dr. Robert Hooke . . . published by W. Derham. Lond. 1726 findet sich 142. S. Dr. Hook's Discourse to the Royal Society, May 21. 1684. Shewing a Way how to communicate one's Mind to great Distances.) Schreiben an ihn von hohen Kriegs- verständigen, die seine Erfindung billigen. Ueber die Wörter: Synthematographie und Telegraphie. Jenes könnte Deutsch Signaldreiber heißen, die- ses Zielschreiber; Jenes wirkt auf alle Punkte der Gränze seines Horizontes von allen Seiten zugleich. Alphabet. Ueber Hrn. Abel Puria von der Tele- graphie. Ueber die Manier, durch zwey Cha- ractere das Alphabet in Kafeten anzugeben. Ueber Erfindungen in der Ordre- und Zielschreibern, besonders die Zeichen betreffend. Ueber den Engli- schen Telegraphen nach Hooke's Angabe. Hooke's Figuren und Chappes's Signalschrift stimmen so überein, daß der spätere den ältern muß nachge- ahmt haben. Auf den Kupfertafeln zeigen sich allerley Maschinen und Gebäude, zu Telegraphen zu brauchen, auch ein Lager. Probe mit Hrn. B.
Zit:

Telegraphen 1786, von Deutschen Fürsten, die sich unterzeichnet haben, ange stellt; Er war dabei nur Zuschauer und Dolmetscher. Ein Brief eines Fürsten vom 4. December 1794 bemerkt: Es sey das Eigene der ralschen Französischen Nation, fremde Erfindungen durch eigene Präfungen zu naturalisiren, wodurch sie den Ruhm einer Erfindung irrig davongetragen. Allerdings sey der Telegraph weit kostbarer, als Hrn. B. syntheomatographische Sprache.

Jmelin.

Leipzig.

Hier giebt Hr. Dr. Sahnmann bey Crusius den Freund der Gesundheit, in Octav, heraus, von welchem in diesem Jahre des ersten Bandes zweytes Heft, S. 103 — 194, erschienen ist. Hier zeigt er sehr einleuchtend Genügsamkeit und Mäßigung im sinnlichen Genuße als vorzügliche Schutzwehren der Gesundheit, giebt die Mittel an, wie die Verbreitung böser, umgehender Krankheiten am kräftigsten verhütet werden kann, empfiehlt dazu scheinige Trennung der Erkrankten von den Gesunden, und Wartung derselben in einem eigenen Hause, theilt Vorschläge mit, wie dieses im Großen mit Sicherheit ausgeführt werden könne, zählt die häufigen, so oft vernachlässigten, Quellen dieser Krankheiten (in Schiffen, Spitälern, Kerkern und dergleichen) auf, und thut aus Gründen und (zum Theil eigenen) Erfahrungen dar, wie sie verstopft werden können. Zuletzt macht er es sehr anschaulich, wie viele Kinderkrankheiten aus Uebertretung der ersten Gesundheitsregeln entspringen, und wie schwer es manchmal hält, selbst unter Mehreren einen guten Arzt zu wählen.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 2. Februar 1795.

Lilienthal.

Kaifer.

Hr. Oberamtmann Dr. Schröter hat der k.k. Societät der Wissenschaften Bemerkungen über die sentrechte Höhe einiger Landgebirge der Venus überfand. Sie folgen aus seinen Beobachtungen der Dämmerung auf der Venus. Hätte der Planet nur eine glatte Kugelfläche, ohne gebirgige Ungleichheiten, so müßte der Dämmerungsschimmer am südlichen und am nördlichen Horne auf einem Ort in die Augen fallen, weil die Atmosphäre einer Kugel rings herum bis auf gleiche Entfernung von dem größten Kreise, der Tag und Nacht schattet, gleichförmig erleuchtet wird, und geringe zufällige Veränderungen an der ober jener Seite der Atmosphäre nicht in Betracht kommen. Aber nach Beobachtungen vom 9. und 10. März 1792 war das dämmernde Licht schlechterdings bloß am nördlichen Horne sichtbar; so mußte dann die südliche Spitze aus einer Reihe beträchtlich hoher Gebirge der nördlichen Halbkugel bestehen, deren Gipfel

||

nach

nach demselben Untergang der Sonne von den Sonnenstrahlen noch unmittelbar erleuchtet wurden und das mattere Dämmerungslicht deckten. Dieses führt auf eine Methode, südlich oder nördlich in der Randfläche liegender und in der Nachtseite erleuchteter Gebirge senkrechte Höhe zu berechnen, wenn ihr Abstand von den Hornspitzen ausserhalb der größten Distancen gegeben ist, dem Verfahren bey Mondgebirgen gemäss, selenogr. Fragmente 76. S. Hr. Schr. findet die Höhe eines solchen Berges = 0.00329 des Halbmessers der Venus, also = 2.736 geographische Meilen, wenn man, aus den Durchgängen der Venus durch die Sonne, den wahren Halbmesser = 83.4 Meilen setzt. Zieht man dabey Halbschatten und Refraction in Betrachtung, so kommt die Höhe etwas geringer, nach Lamberts Lehren von den Eigenschaften der Bahn des Lichtes . . . 91. S. etwa um ein Viertel, also reichlich 2½ geographische Meilen. Hr. Schr. Messung ist von der scheinbaren Erleuchtungsgränze geschehen, wäre sie von der wahren, so brächte das den Berg auf 1.624 Meilen. Die Rechnung setzt voraus, daß der äußerste erleuchtete Berg in der Randfläche nur noch an seinem höchsten Gipfel von den Sonnenstrahlen erleuchtet ward: da wäre aber sein Licht schwerlich bey so schwacher Vergrößerung in einem so kleinen Bilde zu erkennen gewesen: wahrscheinlich ist also noch ein Theil unter der Spitze erleuchtet gewesen, und daraus folgt eine größere Höhe, daß also die Rechnung nur das kleinste der Höhe giebt. Ferner nimmt die Rechnung an, hinter dem Berge in der Nachtseite sey glatte Kugelfläche: wahrscheinlich ist doch dieser Theil des Planeten auch gebirgig, und das giebt dem Berge, für den gerechnet werden, noch eine größere Höhe. So ließe sich wohl eine Reihe

südlicher

südlicher Cordilleren denken, die sich über einen Bogen der Venuskugel von 15 Grad über 200 geographische Meilen erstrecken, bis auf 1 Grad oder 60 Meilen von dem Tag und Nacht scheidenden Bogen entfernt, noch ihre von mattem Sonnenlichte glänzenden Gipfel, gleich unserm Pit auf Teneriffa, enthüllten, und zum Theil dreymal so hoch als unser Chimboraco, vielleicht noch höher, sind. Freylich können wir, wegen zu großer Entfernung und Atmosphäre, die Venusberge nicht so, wie die Mondberge, in ihrer wahren Projection nach Höhe, Breite, Länge, Licht und Schatten erkennen, aber die hergebrachten Gedanken werden schon durch die Mannigfaltigkeit glaublich, welche die Planeten von unserer Erde unterscheidet; der Mond hat verhältnißlich eben so hohe Gebirge: wenn solche in der Nordsfläche der Nachtseite liegen, geben sie dem Beobachter eben dergleichen Erscheinungen, und Saturns Ring hat, besonders in der südlichen Fläche, Ungleichheiten, die wir in so großer Entfernung erkennen. Beobachtungen so mancher Art bestätigen, daß sich die Höhen der höchsten Gebirge in der Venus und im Monde ungefähr wie der Weltkörper Durchmesser verhalten, und in beiden in der südlichen Halbkugel sind. Erläuterungen und Bestätigungen hiervon giebt, was Hr. Dr. Schr. wegen der Atmosphäre der Venus beobachtet hat (S. II. 1792 S. 769). Er erzählt vieles davon umständlich, und leitet daraus her, daß die Gebirge im nördlichen Theile des Planeten nicht so hoch sind, als die im südlichen.

Altenburg.

Libanii Sophistae Orationes et Declamationes ad fidem codicum Mss. recensuit, et perpetua adnotatione illustravit Io. Iac. Reiske. Volumen tertium.

tertiunt. 1795. gr. Octav 461 Seiten. Die Zahl der Reden läuft fort, ohne weitem Vorbericht oder Nachricht. Wir wollen, wie beim ersten (G. A. 1784 S. 95) und beim zweyten Bande (G. A. 1793 S. 2010), den Inhalt angeben. LII. Σωκράτους ἀπολογία. Schutzrede für den Sokrates. LIII. κατὰ τῶν εἰσούτων. Gegen die Nachmittagsbesuche der Magistrate in den Provinzen; ein Memorial an den Kaiser Theodosius, mit dem Vorschlag eines Gesetzes, oder Vorstellung über den herrschenden Mißbrauch, daß, nach Vormittags gehaltenen öffentlichen Gerichten, Nachmittags bey dem Magistrat eine Menge Menschen sich in einer Art Assemblée einfanden, welche durch Vorstellungen, Vermittelungen, auch wohl Bestechungen, eine Abänderung der Urtheil bewirkten. Hierzu ließen sich gewisse Menschen absichtlich brauchen, und darunter Leute von dem Hofstaat des Magistrats, oder Beysther im Gerichte, Kriegskleute, Gelehrte, Aerzte. Die Rede findet sich schon unter den vier von Jac. Gothofredus ans Licht gestellten Reden. LIV. περὶ τῶν ἐν ταῖς ἐφορταῖς κληρώσεων. Ueber die Einladungen zu den Festschmäußen. An einem Feste zu Ehren Jupiters, Olympia genannt, mit Spielen, zu Antiochia, waren öffentliche Mahlzeiten; in diesen war der Mißbrauch eingetiffen, daß theils die Ältern und Großväter ihre Söhne und Enkel mitbrachten, theils an ihrer Stelle schickten; wodurch eine Menge Ausschweifungen veranlaßt wurden. LV. Πρὸς Εὐστάθιου περὶ τῶν τιμῶν. An Eustathius, über die Ehrenbezeugungen. Er klagt ihn als einen Undankbaren an, der ihm ehemals große Hoffnungen gemacht, wie er aber Proconsul ward, nichts für ihn gethan habe. Wenn alle, die sich mit Libanius in gleicher Lage befanden hatten, eine so lange Klage über schreiben wollten,

ten, so würden wir viel zu lesen haben.) LVI. *Προς τὸν Ἀυρέτιον.* An den Anaxentius (vermuthlich Aurentius), einen seiner Zuhörer, der in seine Heimath zurückgerufen war; Nämlich hier lebte ein Sophist, der aus Neid, daß der junge Mann seine Schule verachtet und sich zum Libanius begeben hatte, zumal da er nach seiner Zurückkunft auch einmal Lehrer neben ihm werden sollte, es dahin brachte, daß dieser, vor vollendeten Studien, vom Vater abgerufen ward, weil er angegeben war, er habe seinen Sohn weggeschickt, damit er von dem Zwange des Curialdienstes frey bliebe. (Brodneid unter den Gelehrten gab es auch damals!) LVII. Gegen den Lucian, einen Staatsbedienten im Gefolge des Comes des Orients, der sich große Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen zu Antiochia hatte zu Schulden kommen lassen, und deswegen nachher beim Präfectus des Orients belanagt ward (etwa um 386). LVIII. Gegen den Sever, welcher Consulatus von Syrien 382 war; in der Form einer gerichtlichen Anklagrede. LX. *Προς τοὺς νέους, περὶ τοῦ τάπητος.* An die Jugend, über die Tapete. Es waren damals in seiner Akademe über die Akademisten gewisse Aufseher gesetzt, welche Pädagogen hießen. Es mochten sich einige Etwas haben zu Schulden kommen lassen; die Akademisten verschafften sich selbst Recht: sie faßten die Aufseher, lezten sie in eine Tapete und preßten sie. Ueber diesen muthwilligen Streich ließ ihnen der Professor den Text. LX. *Εἰς τοὺς αὐτοκράτορας Κωνσταντῶν καὶ Κωνσταντῶν λόγος βασιλέως.* Lobrede auf die Kaiser Constantus und Constantius: gehalten nach dem Tode Constantius des jüngern (J. C. 340); sie erläutern einige Zeitverfälle. Die bisherigen Reden waren in dem Augsburger Codex enthalten; diese, mit den drey folgenden,

den, im Kaiserlichen. LXI. *Μοῦσῳ ἐπὶ τῷ ἐν Δελφῶν κτλ.* Bлагреде über die Einäschung des Tempels des Apollo zu Daphne, der Hauptstadt bey Antiochia; wie man glaube, durch einen Wüth, 361: (sich bey Morell, nebst der folgenden). LXII. *Μοῦσῳ ἐπὶ Νουμηθελῆ.* Bлагреде auf die Verwüstung Nicomediens durch ein Erdbeben (374). LXIII. *πρὸς τὸν Ἀριστέδη ἐπὶ τῶν ὀρχηστῶν.* Gegen Aristides über die Tänzer. Aristides, dessen großer Bewunderer Libanius ist, hatte in einer nun verlorenen Rede gerathen, die Tänzer aus Lacedaemon zu verjagen. Libanius nimmt sich ihrer an. Eigentlich sind es die Schauspieler in den Pantomimen, die auch zugleich Ballet tanzten; so wie noch in Rom, wurden weibliche Rollen durch männliche Schauspieler vorgestellt; dieses führte zu manchen Sittenverderben. Eine Betrachtung drängt sich hierbey auf: die Pantomimen müssen unendlich viele Kunst erfordern haben; aber alles war sinnlicher; dadurch hatte die Pantomime das Trauerspiel verdrängt, und sich ganz des Theaters unter den Römern bemächtigt. Aber was Verwunderung macht, ist, daß die Christliche Religion, einige Declamationen der Kirchenväter abgerechnet, hierunter nichts geändert hat; denn die Tänzer sind nicht nur in des Libanius Zeiten (bis auf Valens), sondern weit später über Justinian (dessen Gemahlin die schöne Tänzerin Theodora war) hinaus, vorzüglich zu Constantinopel nicht nur geduldet, sondern geehrt worden. LXIV. *πρὸς ἀριστοτέλους καὶ ἀρχιγυνοῦ πολυχέρου.* Eine rhetorische Uebung: Anrede, in der Person des Demosthenes, vom Aeschines, der als Gesandter in der Versammlung der Amphictyonen nicht widersprochen hatte, da Philipp in diesen Staatsrath Griechenlands aufgezogen

nommen ward. Morell allein hat sie in einer Handschrift gefunden. LXV. *προς τοὺς εἰς πρῆξιν αὐτῶν ἀποσταλάσαντας.* Schugrede für Libanius selbst, wider seine Verläumder. Man hatte ihm vorgeworfen, er ziehe keine Schüler, welche einiges Aufsehen machten. Daran, sagt er, sind eist die Zeitumstände schuld, der Kaiser Constantius hat den Hof mit Verschnittenen und Schreibern besetzt; diese befördern wieder ihres Gleichen; da die Ehre und Väter sehen, daß man mit aller Gehrsamkeit und Geschicklichkeit hintangeseht wird, kommen die Tugendien in Verachtung; die schlechtesten und unwisendsten Menschen werden befördert, wenn sie nur von der neuen Religion sind (dieses Hauptstück ist sehr lehrreich für jene Zeitgeschichte); weiter, sey das Studium der Rechte zu Verlynus sehr in Aufnahme gekommen; von den Studierenden habe sich also alles aus seiner Akademie dorthin begeben, ohne den Curfus zu vollenden: so habe er freylich keine Schüler aufzuweisen, die sich auszeichnen könnten; drittens, da ein Professor so wenig in der Welt vor sich bringe, so habe Niemand zu dieser Lebensart Lust, sondern alle drängen sich in die Stände, in welchen man zu Reichthum und Ansehen gelangen kann. Also sey es kein Wunder, wenn sich unter seinen vielen Schülern kein Professor fände. Sich wirft er den Fehler vor, daß er in Veytreibung des Honorariums zu viel Nachsicht habe; denn junge Leute hielten nur die Collegia für wichtig, die sie theuer bezahlen mußten. Allerdings habe er eine Menge Schüler zugezogen; aber diese seyen nützliche, brauchbare Männer in allen Ständen; da hingegen jene, die aus andern Orten kämen, als Nabulisten, Schreier, Plüsmacher, Blutigel des Volkes, frechlich Aufsehen machten s. w. Verschiedene dieser Reden sind von Retiken ergänzt, große Lücken ansäc-füllt,

füllt, andere nach den Augsburger und Münchener Handschriften, oder durch kritische Conjectur verbessert. Der Fleiß des Correctors scheint sich nicht überall gleich zu seyn.

Leipzig.

³
~~Bezeichnung~~
 Der ehrwürdige Senior der Wittenbergischen Uni-
 versität, Hr. G. K. Böhmer, hat den zweyten Theil
 seiner technischen Geschichte der Pflanzen in der
 Weidmannischen Buchhandlung bereits abdrucken las-
 sen. 670 S. in Octav. Er ist mit eben dem großen
 Fleiße und eben der vielumfassenden Kenntniß, als
 der erste, ausgearbeitet worden, und enthält die
 große Anzahl der Färbepflanzen, wo auch diejenigen
 nicht übergangen sind, deren botanische Bestimmung
 noch fehlt; ferner die Pflanzen, welche zu Leim und
 Kleister dienen, auch Gummi geben; dann die, wel-
 che Harze und Firnisse liefern; welche Loh geben
 oder zur Färberey gebraucht werden, wo von allen
 versuchten oder nur vorgeschlagenen Pflanzen kaum
 eine fehlen wird. Ferner Bäume, deren Holz zu
 brauchbaren Kohlen gebrannt wird; Pflanzen, zu
 Papier dienlich; die Zunder geben; die zu Pin-
 seln, Weien, Bürsten, Schwämmen zugerichtet werden;
 die als Teibaf oder Chocolate verbraucht werden;
 und am Ende noch Pflanzen von einzelnem Ge-
 brauche, z. B. die Körner des Ubelmoich zu Rosen-
 kränzen, die Kürbisflaschen, Lichtdochte, sogar der
 Flugsaher als Hygrometer. Zwen vollständige
 Register, davon das erste die systematischen Na-
 men der Pflanzen, das andere die Deutschen ent-
 hält, erleichtern den Gebrauch dieses nützlichen
 Werks, welches sich auch durch genaue Anfüh-
 rung der Quellen und Schriften, die von jedem
 Gegenstande handeln, empfiehlt.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1795.

Madrid.

Meinert.

In der Voraussetzung, daß folgende merkwürdige Ankündigung, und die darin enthaltenen wichtigen Nachrichten die meisten unserer Leser nicht weniger, als uns, interessieren werden, theilen wir ihnen einen uns zugesandten Auszug aus der Madrider Zeitung vom 12. December verfloßnen Jahres mit. Unglücklicher Weise ist dieser Französisch geschriebene Auszug in dem Blatte, welches man uns zugesandt hat, sehr fehlerhaft abgedruckt worden.

Am 7. December, heißt es in diesem Auszuge, stellte der Staatssecretär und Seeminister, Don Ant. de Valdes, dem Könige die Schiffscapitäne, Don Alex. Malespina, Don Jos. de Bastamente und Don Dion. Galeano, nebst dem Schiffslieutenant Don Luc de Cevallos vor. Die beyden Erstern waren Befehlshaber der Corvetten, die Entdeckung und die Feine (la Decouverte et la Subtile), und der Vierte diente als Officier und Gehülfe am Bord dieser Schiffe.

Æ

Die

Die eben genannten Fahrzeuge verließen den Hafen von Cadix am 30. Julius 1789 in der Absicht, um gemeinschaftlich mit den übrigen Seemächten zur Erweiterung der Wissenschaften, besonders der Schiffahrtskunde, mitzuwirken. Die Führer dieser Schiffe zeichneten richtige Charten von den Küsten von Amerika und den angränzenden Inseln, von dem Flusse de la Plata an bis an Cap Horn, und von diesem Cap bis an die äußersten nördlichen Gränzen dieses Erdtheils; und sie vereinigten also unter einem Gesichtspunct alle einheimische und fremde Schiffahrten, die vor ihnen gemacht worden sind.

Als sie die Nordwestküste von Amerika unter dem 59., 60. und 61. Grade erreichten, suchten sie vergebens nach einer Durchfahrt in das Atlantische Meer; und überzeugten sich, daß die Straße, welche der alte Spanische Seefahrer Maldonado angegeben hatte, nicht vorhanden sey. — Im Anfange des Jahrs 1792 vereinigten sich die beyden Schiffe (Goelettes), die Seine und die Mexicas nerinn, unter den Befehlen des Don Dion. Gasleano und des Don Cail. de Valdes mit dem Englischen Geschwader des Hauptmanns Vancoswer, um den unermeßlichen Archipel zu untersuchen, der unter dem Namen des Admirals Jome (in unserm Extrait sieht Tente) und Juan de Juca bekannt ist.

Die Corvetten brachten den größten Theil des Jahrs 1792 damit zu, die Marianischen und Philippinischen Inseln nebst Macao an der Chinesischen Küste zu untersuchen. Nachher segelten sie zwischen der Insel Mindano und den Eilanden Rommany durch, fuhrn an den Küsten von Neu-Guinea hin, und kamen unter dem Aequator über einen 500 Seemeilen

meilen großen Abschnitt des Meeres, der noch von keinem Seefahrer durchsegelt worden ist. Sie berührten Neu-Seeland und Neu-Holland, und fanden in dem Archipelagus der freundschaftlichen Inseln die Eilande Babaco, die kein Europäer gesehen hat. Nach mehreren andern Untersuchungen auf dem Südmeere kamen diese Schiffe im Junius 1793 in Callao an. Von diesem Hafen aus machte man neue Expeditionen, und die Corvetten untersuchten einzeln den Hafen Conception in Chili, nebst der übrigen südwestlichen Küste von Amerika und der westlichen Seite der Maluinen. Endlich ließen sie in den de la Plata ein, nachdem sie alle Arten von Gefahren, denen man in hohen südlichen Breiten ausgesetzt ist, überstanden hatten. Da sie sich in Montecedia von neuem ausgerüstet und mit mehreren Fregatten sowohl, als Regatenschiffen vereinigt hatten; so segelten sie nach Cadix ab, wo sie nach einer Fahrt von 90 Tagen anlangten, und 8 Millionen an Geld und Waaren glücklich hinbrachten. — Die erwähnten Seereisen haben die Botanik, Mineralogie und Meereskunde außerordentlich erweitert. Man hat in beyden Hemisphären und unter verschiedenen Breiten Versuche über die Schwere der Körper angestellt, welche zu wichtigen Entdeckungen über die nicht regelmäßige Figur unserer Erdegeleit führen, und zur Grundlage eines allgemeinen und sichern Maßstabes dienen werden. In der Untersuchung der Völker, die man fand, sammelte man alle Denkmäler, welche Licht sowohl über die Wanderungen der Nationen, als über ihre Fortgänge in der Cultur, verbreiten können. — Zum Glück haben die gemachten Entdeckungen nicht Eine Thräne gekostet. Vielleicht werden alle Völker, mit denen man bekannt wurde, das Andenken unsrer Seefahrer segnen, die ihnen

ihnen nützliche Sämereien oder nützliche Kenntnisse und Instrumente zurückließen. Die Corvetten waren auch in der Erhaltung ihres Schiffsvolks glücklich. Eine jede hat nur 3 bis 4 Mann verlohren, welches in den ungelunden Climates des heißen Erdgürtels, worin sie sich so lange aufhielten, sehr wenig ist. Der Seeminister, welcher die ganze Unternehmung mit dem ihm eigenen Eifer entworfen und unterstützt hat, ist jetzt damit beschäftigt, die Beschreibung der gemachten Reisen dem Publico mitzutheilen, und so nützlich als möglich zu machen. Nächstens werden auf Befehl Sr. Majestät die Resultate der Expedition, und der Plan und Inhalt des ganzen Werks öffentlich bekannt gemacht werden.

Gmelin.

Helmstädt.

Ueber einige Insectenarten, welche den Fichten vorzüglich schädlich sind, und über die Wurmtrockniß der Fichtenwälder des Harzes von C. G. von Sierstorppff. Den Fleckstein. 1794. Octav S. 61. mit 3 illuminirten Kupfertafeln. Wenn ein Mann, dem es seine Lage erlaubt und sein Amt zur Pflicht macht, die Natur im Großen zu beobachten, der mit gründlichen practischen Kenntnissen tiefe Einsichten in die Naturgeschichte verknüpft, und mit unbeanannem Geiße dem Gegenstande seiner Prüfung nachspürt, sich mit einem Unfall beschäftigt, der schon mehreren Strecken unsers Deutschen Vaterlandes von Zeit zu Zeit Zerföhrung ihres Wohlstandes gedrohet hat: so verdient er gedoppelten Dank. Der Hr. Oberjägermeister zeigt aus Gründen, die sich sowohl auf genaue scharfsinnig angestellte und genöthigte Erfahrungen und Wahrnehmungen, als auf die Oekonomie und ersaumende Vermehrung des Käfers und die Organisation des Baums stützen, daß

daß allerdings der Borkenkäfer gesunde, zwar, wenn er sie in hinreichender Menge antrifft, lieber solche, welche nicht in vollem Saft stehen, als andere Fichtenstämme (nicht so leicht und nie mit dem großen, schnell erfolgenden, Schaden andrer Nadelholz), wenn gelinde Witterung zu der Zeit, da er ausfliegt, seine Vermehrung und Verbreitung begünstigt, anfällt, und bei der ungeheuren Menge, mit welcher er sich dann auf den Baum setzt und einbohrt, oft in kurzer Zeit trocken macht, und seine überhand nehmende Menge die einzige Ursache der frühern und neuern Wurmtrockniß am Harze ist; beschreibt den Käfer, nach seinen Verwandlungen, so deutlich, daß ihn auch der gemeinste Forstmann bei einiger Aufmerksamkeit nicht erkennen kann, und erleichtert ihm die Kenntniß noch durch sehr gute Abbildungen; giebt die Zeichen an, an welchen man seine Gegenwart in den Bäumen, noch ehe sie ganz trocken werden, erkennen kann; erzählt die fürchterlichen Verheerungen, die er zu verschiedenen Zeiten, vornehmlich am Harze, angerichtet hat, und schlägt dann sowohl die Vorbauungs- als Rettungsmittel vor, deren Anwendung aber freilich unermüdete Thätigkeit und strenge Ordnung erfordert; zu jenen gehört z. B., daß man Wundfälle und grün geschlagenes Holz in Gegenden, wo man den Käfer bemerkt, nie lange liegen lassen muß, schon vom Käfer angetruffenes Holz, ehe der Käfer ausfliegt, aus dem Walde schafft oder verkohlet, auch das übrige Holz, wovon man sich gewiß gewordene Lannen wahrnimmt, im Walde so zeitig aufbereiten läßt, daß seine Brut zerfällt wird, auf die Sonnenseite, so wie auf die Stellen, wo in verflorrenen Jahren schon Wurmtrockniß gemessen, Holz gehauen worden oder Wundfälle

fälle gemein sind, oder sonst Holz gelegen hat, vorzüglich Ahr giebt, und, wenn man dann bereits trockene Stämme wahrnimmt, mit diesen auch einige grüne umbaut, um darin den noch herum schwärmenden Käfer aufzufangen, und sie in dieser Absicht noch einige Zeit mit der Borke liegen läßt. Holz, das bald nach dem Trocknen gefällt werde, verliere nicht viel an Güte, wohl aber solches, das auf dem Stamm ganz trocken geworden ist, und sehr leicht fault. Zuletzt beschreibt der Hr. Oberjägermeister noch einige andere Käfer, die den Nadelwäldungen gefährlich sind, doch keine in dem Grade, wie der Borkenkäfer (*Bostrichus Typographus*); z. B. den *Bostr. Chalcographus*, der doch nur Windfäll, Schneebrüche, gefällte frische Lannen, selten gesunde stehende Stämme, und dann solche von geringer Stärke, angreift; den Helwig'schen *Bostr. angustatus*, der doch 1792 im Siegisch-Trautensteiner Forst eine junge Lannenpflanzung größtentheils verderben hat, und *Bostr. ligniperda*, der zuweilen mit *Bostr. typographus* zugleich, aber selten, vorkommt.

Hoffmann.

Erlangen.

In der Waltherischen Buchhandlung: *Car. Lud. Willdenow*, M. D. *Phytographia seu descriptio rariorum minus cognitarum plantarum. Fasciculus primus. Cum tabulis aeneis (X).* 15 S. in Folio. 1794.

Ohne Verrede und Einleitung, aber an ihrer Stelle auf einem besondern Dedicationsbegeen die Namen von fünf berühmten Naturforschern: *Cas. vanilles, Regius, Schreber, Smich, Swartz.* Mit dem verbesserten Character von *Boerhaavia erecta, diffusa, hirsuta, scandens, excelsa* (die unsers

unseres Wissens, Hr. Eshbart zuerst mit diesem Namen belegt) macht Hr. Dr. Willdenow den Anfang. *Xyris indica*, pauciflora (Tab. 1. fig. 1.) aus Malabar von König; *Carex triflora* (Tab. 1. fig. 2.); *Schoenus junceus* (Tab. 1. fig. 4.), pilosus (Tab. 1. fig. 3.) aus Guinea von Jert; *Plantago crassa*; *Cornus suecica* (foliis omnibus oppositis), canadensis (foliis summis verticillatis); *Ehretia aspera* (Tab. 2. fig. 1.), *ferrea* (Tab. 2. fig. 2.), beide aus Malabar von Klein und König; so auch *Cordia obliqua* (Tab. 4. fig. 1.); *Solanum verbascifolium*, pubescens (Tab. 3. — differt a priori fol. basi decrescentibus, flor. racemoso-umbellatis, cymosis?); *Ipomoea dissecta* (Tab. 2. fig. 3.) aus Guinea von Jert; *Phyteuma lobelioides* (Tab. 4. fig. 2.); *Rapunculus orientalis* Hesperidis fol. Tournef. cor. 5.) *Periploca Retz. tunicata* (Cynanchum? Tab. 5. fig. 1.), emetica (Tab. 5. fig. 2), sylvestris (Tab. 5. fig. 3.); *Cannabis fativa* (foliis oppositis), *indica* (foliis alternis); *Pyrus prunifolia* (die Millerische Abbildung T. 269. darf ohne Fragezeichen darunter gesetzt werden), *dioica* (floribus dioicis, stamina nulla?); *Thymus punctatus*; *Myagrum fativum*, *dentatum* (Moenchia arvensis Borkh. Neues botanisches Magazin 15.), *Alyssum halimifolium* (*Lepidium fragrans*); *Passiflora normalis*; *Erodium* (*Geranium* Linn.) *chium*, *malacoides*; *Prenanthes farmentosa* (Tab. 6. fig. 2.) aus Afrika von Klein; *Lactuca palmata* (*quercifolia* hort.); *Cacalia rotundifolia* (Tab. 6. fig. 1.) aus Sibirien von Klein; *Eupatorium cotinifolium* (Tab. 7. fig. 1.) aus Martinique von Jert; *Artemisia biennis* (*hispanica* Jacquin.); *Doronicum*
Parda-

208 *Vollst. Anz.* 21. St., den 5. Febr. 1795.

Pardalianches, *austriacum*; *Centaurea cheiranthifolia* (Tab. 7. fig. 2.) aus Armenien; *Filago Leontopodioides* (differt a *Filag. Leontopodio floribus aggregatis*); *Pteris blechnoides* (Tab. 9. fig. 2.), *interrupta* (Tab. 10. fig. 1.); *Blechnum* (?) *feminudum* (Tab. 8. fig. 2.); *Blechnum occidentale*, *australe*; *Caenopteris* (*Trichomanes*) *japonica* (Tab. 8. fig. 1.), *canariensis*; *Adiantum* (?) *lunulatum* (Tab. 9. fig. 1. mit *Pteris lunulata* Retz. viel Ähnlichkeit), *cultratum* (Tab. 10. fig. 2.); *Fucus lendigerus*, *heterophyllus*, *lichenoides* — in allem 55 mehr oder weniger vollständig beschriebene und größtentheils nach getrockneten Exemplaren kenntlich vorgestellte Arten, wodurch Hr. Prof. Willdenow einen neuen Beweis seiner Wirksamkeit für die Erweiterung der Pflanzenkunde geliefert hat.

Heyne

Leipzig.

Von Heyne 1795. Octav: Materialien zu einer Geschichte des Buchhandels. Daß es eine wünschenswerthe Sache ist, daß unser ganzes Buchwesen, und der Buchhandel insbesondere, auf sichere Grundsätze gebracht werde, gestehen wohl alle Sachverständige ein. Eine pragmatische Geschichte von beidem müßte eine nützliche Anleitung dazu geben. Für diese ist hier auf eine verdienstliche Art durch Aufführung der Litteratur vorgearbeitet, und des nicht genannten Verfassers uneigennütziger Fleiß verdient allen Dank, auch dadurch, daß er das ihm noch Mangelnde für diejenigen, welche über diesen Gegenstand weiter sehen wollen, ganz unverhalten selbst in der Vorrede angegeben hat.


Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 7. Februar 1795.

Halle.

Red.

Im Verlag der Waisenhausbuchhandlung: Kurzer
 Abriss der Metaphysik, mit Rücksicht auf
 den gegenwärtigen Zustand der Philosophie,
 von J. A. Eberhard. 1791. 221 Seiten Octav.
 Dieß zu den Vorlesungen des Verf. bestimmte Lehr-
 buch soll, nach dessen eigener Erklärung in der Vor-
 rede, nichts Neues enthalten; sondern das System
 in der lichtvollen und natürlichen Ordnung, worin
 es A. G. Baumgarten vorgetragen, bald zusam-
 menziehen, bald etwas erweitern. Ueber und gegen
 die kritische Philosophie sind an mehreren Orten, als
 Zusätze zu den Paragraphen, kurze Bemerkungen
 beigebracht; bisweilen mit Hinweisung auf des Verf.
 Philos. Magazin. Veränderungen im Wesentlichen
 des Baumgarten-Leibnizischen Systems hat Recens.
 nicht bemerkt. Immer gelten hier noch die Be-
 griffe des menschlichen Verstandes für die absoluten
 Wesen der Dinge; Uebereinstimmung mit jenen,
 oder, wie man es auch nennt, logische Möglichkeit
 und Wahrheit für Beweis metaphysischer Wahr-
 heit

heit und reeller Möglichkeit; Idealgründe für Realgründe. Daber ist denn auch noch immer, auf die bekannte Weise, der Satz des zureichenden Grundes aus dem Satze des Widerspruchs bewiesen (S. 16.). Was dieser Beweis wider sich hat, ist von Vielen, und auch vom Rec., schon so oft gesagt worden; daß es Unbescheidenheit seyn möchte, noch öfter es zu wiederholen. S. 29 sucht der Verf. den Schluß von der logischen Wahrheit unserer Vorstellungen auf die metaphysische oder absolut-objective Wahrheit damit zu begründen, daß ja unsere Vorstellungen dem Satze des Widerspruchs und des zureichenden Grundes, wenn sie wahr sind, gemäß seyn; in eben dieser Uebereinstimmung aber auch die metaphysische Wahrheit der Wesen bestche. (Wohl; wenn wir nur immer gewiß wären, daß unsere Vorstellungen alles das enthielten, was zur vollen Bestimmtheit, innern und äußern, eines Dinges, reellen Wesens, in der Welt gehört; oder besser gesagt, wenn wir nicht wüßten, was für ein großer Unterschied und Abstand der einen und der andern obwaltet. Ist es schon so mißlich, von der logischen oder idealen Wahrheit unserer, doch schon mehr bestimmten, politischen Begriffe auf die vergleichungsweise noch wenig besessene reelle Möglichkeit oder Anwendbarkeit derselben in einem wirklichen Staate zu schließen; wie ungleich bedenklicher muß es nicht seyn, von unsern Begriffen auf reelle Möglichkeit in der Welt, in Hinsicht auf deren ganzen bestimmten Zweck und alle darinne begründeten Gesetze und Verhältnisse, zu schließen? Rec. gehört nicht zu denen, die dem menschlichen Verstand alle übersinnliche Wahrheit oder alle metaphysische Wissenschaft absprecken. Die Frage ist nur vom Grunde und Umfange derselben. Man weicht der angezeigten Schwierigkeit mit der gewöhnlichen Unterscheidung zwischen Wesen

sen und Wirklichkeit nicht aus; ein volles, reelles kosmisches Wesen ist immer etwas viel anderes, ungleich Bestimmteres, als unsere metaphysischen Begriffe. Die Wirklichkeit erklärt der Verf. (§. 32.) durch Inbegriff aller Affectionen, die in einer Sache zusammen möglich sind. (Über a) wenn Etwas auch vollständig bestimmt, oder nach einem Begriff, der so viele Affectionen desselben enthielte, als zusammen in ihm möglich sind, vorgestellt würde, wäre es dadurch wirklich; und b) erkennen wir wohl nach diesem Merkmale die Wirklichkeit? Das Nichtwirkliche hat gar keine Bestimmung — in der Wirklichkeit.) Der reine Raum und die reine Zeit können kein Ganzes seyn, das vor seinen Theilen möglich und wirklich ist, wie die kritische Philosophie behauptet. Denn ein Ganzes aus einander seyender Theile sey immer in seinen Theilen gegründet; weil das Viele, ehe es zu der Einheit des Ganzen zusammengenommen wird, schon möglich und wirklich seyn muß (Wird der kritische Philosoph dieß nicht *petitio principii* nennen? Oder Verfälschung seiner Grundbegriffe von Raum und Zeit, als ob es materielle Objecte wären, da es bloß subjective Formen, und Gründe der subjectiven Synthesis des Mannigfaltigen der Anschauungen seyn sollen?) Die Zeit könne nicht mit Recht eine Anschauung und Form des innern Sinnes heißen; weil nur das Gegenwärtige empfunden oder durch den Sinn wahrgenommen wird, das Vergangene durch die Einbildungskraft, das Künftige durch den Verstand vorgestellt. (Auffer dem, was der kritische Philosoph gegen das Empfinden der reinen Zeit zu erinnern haben möchte, läßt sich sagen, daß eine innere sinnliche Vorstellung dessen, was vor uns ist, sich annähert, und dessen, was vorbey, vorüber, hinter uns ist, doch nicht schmerzt sey.) Die Gegenstände des innern

Sinnes seyen gar keine Erscheinungen, S. 128. Die kritischen Philosophen seyen allgemeine Idealisten, d. h. sowohl kosmologische, als psychologische und theologische; da sie aber doch gestehen, daß die Möglichkeit und Wirklichkeit einfacher Substanzen gedacht werden müßte: so müssen sie auch gestehen, daß sie sind. Die Wirklichkeit Gottes beweiset der Verf. zuvörderst aus der Zufälligkeit der Welt; aber auch aus dem Begriff des unendlichen Weisens. Da die kritische Philosophie ewige und notwendige Wahrheiten annimmt: so folge, auch nach deren System, hieraus die Wirklichkeit Gottes. Denn die ewigen und notwendigen Wahrheiten müssen durch einen ewigen und unendlichen Verstand erkannt werden. Alle Geister, und also auch alle menschliche Seelen, leben ewig. Denn sonst würde die Ehre Gottes nicht aufs vollkommenste befördert werden; es würde etwas in der besten Welt nicht erkannt werden, und also Gottes Ehre nicht befördern (S. 393.).

In eben demselben Verlage ist unter der Beforgung des Verf. eine hier und da abgekürzte und veränderte Auflage der Logik des Hrn. Dan Wytzenbach (G. V. 1782 S. 505) erschienen, 206 S. Octav. Die Absicht ist, um des guten Lateins willen, deren Einführung in den Schulen zu befördern. Rec. fand an einer Stelle bey den Begriffen von synthetischer und analytischer Methode eine Verbesserung, die er bey der Anzeige der ersten Ausgabe für nöthig erachtet hat.

^{h⁷} Nuelle. Berlin.

Von Unger: Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserin Königin mit ihren Allirten. Als eine Fortsetzung der Geschichte des General Lloyd, von G. J. v. Tempelhoff, Königl. Preuß. Obersten bey dem Feld-Marschall-

Artilleriekorps. Fünfter Theil, welcher den Feldzug von 1761 enthält. 1794. 383 S. gr. 4. Mit 3 Plank.

Nach einem Zeitraum von 5 Jahren erscheint endlich die Fortsetzung eines Werks, wornach der Historiker und der Taktiker gleich stark sich sehnten, und zu deren Lobe auch nur das Mindeste zu sagen gar nicht nöthig ist. Eben so überflüssig wär's, aus dem Dusch'schen Auszüge machen zu wollen, da Jeder, dem mit letztern gedient seyn könnte, ersteres gewiß selbst lesen wird. In der Vorrede bemerkt der Hr. Oberster, daß er bei Ausarbeitung dieses Theils, außer verschiedenen ihm mitgetheilten guten Lesebüchern, besonders den vierten Theil des Verhältnisses zwischen Oesterreich und Preußen: c. und die, was die Französischen Operationen anbetrifft, gewiß äußerst interessanten *Memoires historiques &c. par M. de Bourcet* benützt habe. (Daß von *Lloyd's History of the late War in Germany &c.* der zweyte Band, welcher die Feldzüge von 1758 und 1759 enthält, aus dessen hinterlassenen Handschriften anwech herausgekemmen seyn, haben wir zu seiner Zeit angezeigt.) Da der gegenwärtige Band bereits eine größere Anzahl Bogen einnahm, als er anfänglich einnehmen sollte, so sah der Hr. Oberster sich genöthigt, den Feldzug gegen die Schweden und viele Anmerkungen wegzulassen, welche aber in dem sechsten Theile nachgeholt werden sollen. Möchte doch dieser, so wie der Beschluß des ganzen Werks, bald erfolgen, und uns zugleich die angenehme Hoffnung zugesichert werden, demnächst von eben der Meistehand gewisse Darstellungen aus dem gegenwärtigen Kriege zu erhalten, die wir von jeder andern nie so gut erwarten dürfen.

Leipzig.

Heyne.

Als in diesen Blättern von der neuen Ausgabe des Polybius das letzte Mal (S. N. 1793 S. 2053) gesprochen

chen ward, sahen wir das Werk durch des Herausgebers Tod als unvollendet an. Glücklicher Weise ist die Sage von des Hrn. Prof. Schweighäusers Tode seitdem falsch befunden worden; und wir haben nun das Vergnügen, vom letzten Bande die erste Hälfte anzufündigen: *Tomii octavi Pars prior continens adnotationes ad lib. XXXI — XL. et Indicem historicum et geographicum. 1794. gr. Oct. 484 S.* Es gilt also hier bloß die Fragmente vom Polybius, bey deren Behandlung die Hauptanforderung an den Herausgeber verschieden von der Behandlung der Theile war, die sich ganz erhalten haben. Man erwartete vor allen Dingen von ihm, daß er die Bruchstücke richtig der Zeitordnung und der Folge nach stellte, in welcher sie ehemals im ganzen Werke des Polybius gefanden haben müssen; daß er anzeigte, in welchem Zusammenhang und in welchem Theil der Begebenheiten jede Stelle gehörte, damit fortin dem Bearbeiter der alten Geschichte es leicht ward, jedes Fragment aufzufinden und zu vergleichen. Daß der Herausgeber selbst allen möglichen Gebrauch davon machen, und selbst die Geschichte, wohin jedes Stück gehört, so bearbeiten sollte, daß das Fragment engertheil ward, ließ sich nicht mit Recht fordern; und wenn nun ein Gelehrter, der eben in einem Zeitpuncte, den er ausarbeitet, die Ausgabe braucht, und mit Hilfe derselben etwas weiter sieht, als der Herausgeber, so ist dieses kein Vorwurf für den Herausgeber, sondern ein Verdienst der Ausgabe, welche durch ihre Einrichtung dem Gelehrten es erleichtert und ihn in Stand gesetzt hat, einen einzelnen Punct heller zu machen als er vorhin war, auch wohl das, was der Herausgeber übersah, nicht wußte, irrte, zu verbessern. (Ein Fall, in welchem sich auch zuweilen Recensenten befinden können, die durch den Verfasser, welchen sie triumphirend vor sich her führen, erst auf den Triumphwagen gesetzt wurden.) In eben dieser Rück-

Rückſicht iſt der Sachindeg von S. 139 an mit einer großen Ausführlichkeit verfertigt, weil es beym Gebrauch des Polynbius ſo oft und verſüßlich zum Nachſchlagen kömmt, um die in den Fragmenten enthaltenen oder ſonſt eingefchalteten einzelnen Nachrichten aufzufinden und vergleichen zu können. Mit dem nun bereits im Druck befindlichen Wortindeg wird der letzte Band und das ganze Werk beendigt ſeyn.

Florenz.

Heyne.

Oſſervazioni letterarie per l'anno 1794. Parte prima. 1794. Detav 112 S. und noch ein Indeg. Wir erwarteten eine neue periodiſche Schrift der Litteratur vom laufenden Jahre; verwunderten uns aber, als wir nicht mehr als drey, und längſt erſchienene Bücher recenſiri ſahen: Gianconi Lettere ſopra Celſo 1779 (ſ. G. V. 1781 Aug. S. 485 f.) Bonamici de claris Pontificiarum epistoliarum ſcriptoribus. Ed. alt. 1770 (G. V. 1755 S. 1134) und Catalogus Codd. Miſ. Malateſtiana Caefenatis Bibliothecae auctore Ioſ. Mar. Mucciolo. 1780. Wir glauben gern, daß Bücher-recenſionen, die erſt nach dem Tode der Verfaſſer der Bücher erſcheinen, ganz anders ausfallen müßten, als die gleich im Geburtsjahre ihrer Werke verfertigten; aber bey unſerer Litteratur, die wie ein gewaltſamer Strom ſich fordrängt, ſtemmt und austritt, möchte dieß weder zum Ausführen möglich, noch Dank dabey zu verdienen ſeyn. Man hat auch angefangen, die Unzulänglichkeit des Nachruhms nach dem Tode, den Lebenden vor dem Hunger zu ſchützen, einzufehen, und ſorgt lieber für den Tagesruhm eines Buches, der doch zu etwas Solidem führt. Da wir indeſſen weiter blättern, ward die Unſicherheit durch einige gelehrte litterariſche Anmerkungen gereizt; wir fanden einen ſehr unterrichteten Richter, und endlich ſtießen wir auf eine Stelle, wo es uns offenbar zu ſeyn ſchien, daß der

Verfasser der in den Zeiten der Wiederherstellung der Litteratur so sehr bewanderte Mehus ist, denn er führt sich als den Herausgeber der Briefe des Ambrosio Traversari an. Wir wollen, ohne uns bey der Beurtheilung der Schriften aufzuhalten, einige Bemerkungen, die wir fanden, mittheilen. Wider Bianconi macht er viele gegründete Erinnerungen, und wer fortbin mit dem Celsus sich beschäftigen wollte, müßte diese Kritik lesen und vergleichen. Auf Jarde und Linte sey bey Handschriften nicht zu achten; aber die Form trübe nicht; Bis ins 11. Jahrh. seyen die Handschriften röthliches Quart, aber seit der Zeit haben sie eine längliche Gestalt. Wer Calliopius Scholasticus sey, der am Ende der Handschriften des Terenz angegeben ist: Calliopius recensui, hat er in einer Schrift des Coluccio Salutati de fato et fortuna entdeckt: es ist der Angelsächsische Mönch Alcuin; Calliopius u. Calliopicus war damals ein Name, der einen Poeten bezeichnete. Es sey nicht gegründet, daß sich die Schreiber gegen die neuerfundene Buchdruckerkunst so sehr aufgelehnt haben sollen; er bringt dagegen Beweise von großem Beyfall bey, den sie fand (nur sind dieß keine Aussagen von Abschreibern selbst). Die älteste Ausgabe vom Celsus durch Barthol. Fontius, 1478. 4. (von welcher aber doch Mehus schon in der Vorrede zu Traversari's Briefen Nachricht gegeben hatte, ohne sich hier darauf zu beziehen.) Erscheint sich überzeugt zu halten, daß Bianconi den Apparat von Ginz für den Celsus an sich gebracht hatte. Petrarca hat wirklich den Homer und Plato ein wenig zu verstehen gesucht (S. 50 f.). Auch Mehus betrachtet die Sage als Märchen, daß der Papst Gregor der Große die Handschriften der Classiker soll vernichtet haben, S. 67 f. Graf Zirmian, der nachhergekauzert. Manuscr. in Mailand, als er 1744 zu Rom war, sammelte zu einer Ausgabe aller Schriften von Luc. Helstein; von dessen Reisejournal Mehus noch eine Copie hat.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Februar 1795.

Göttingen.

Hayne.
 Den 25. Januar gieng unser Professor Isaac von Colom du Clos in die Ewigkeit über. da er eben fünf Tage vorher sein sieben und achtzigstes Jahr zurückgelegt hatte; ein Mann von geprüfter Rechtschaffenheit und Frömmigkeit, davon die schönste Frucht seine Gleichmüthigkeit und Heiterkeit war, die er bey den vielen Widervärtigkeiten, die ihm begegneten, unerschütteret behielt.

Turin.

Kaßner.
 Mémoires de l'Acad. R. des Sciences. Vol. V. Année 1790. 1791. Geschichte und Hiém. préf. 100 Quartf., Abbandl. 244 S. Die Akademie hat sich sehr mit der Färbekunst beschäftigt, und als Preisfrage aufgegeben, aus einheimischen Pflanzen eine blaue Farbe zu ziehen, die statt des Indig dient. Die Stadt Bielle hat frische und gesunde Luft, und doch gab es 1790 da viel epidemische Fieber. Man glaubt den Grund darin zu finden, daß

daß Regenwasser gesammelt wird, damit es faule, und so zum Nutzen des Hauses dienlicher sey. Außer diesem Nachtheile wird auch erinnert, daß frisches Wasser selbst zu der technologischen Absicht besser diene. Der Graf Saluces bekam bei seiner starken Leibesbeschaffenheit hartnäckiges Wechselfieber, als er lange Zeit hinter einander mit entzündbarer Luft experimentirte. (Der Rec. ist versichert worden, eben diese zu eifrige Beschäftigung habe den Tod des verdienten Karsten in Halle beschleunigt.) Hr. Caire Morand, Directeur der Crystallmanufactur zu Briancon, zeigte einen Ring von Bergkrystall, der ganz aus einem Stücke gearbeitet schien; im Innern des Kastens zeigte sich ein geschnittener Kopf, ohne daß leicht zu begreifen war, wie derselbe gefaßt sey. Hr. C. schneidet ein Stück Crystall, so groß, als des Kastens Höhlung, doch daß es nicht hinein-geht, daß legt er in Eis, und den Ring in Feuer, so erweitert sich der Kasten, und das geschnittene Stück zieht sich zusammen, daß es in den Kasten zu bringen ist; nachdem bekömmet beydes die ver-igen Abmessungen, und man kann eins nicht mehr von dem andern sondern. Hr. Morand schlägt, mit einer Pendeluhr kleinere Theile, als Secunden, anzugeben, einen Weiser vor, der solches an einem Kreisbogen, so klein, als man wollte, theilt, angäbe. Man hat erinnert, diese Theilungen müßten in der Schärfe für gleiche Zeittheile nicht gleich seyn, weil das Pendel gegen das Mittel seines Schlags beschleunigt wird. (Das müßte wohl so große Unrichtigkeit nicht machen: aber wer würde sich getrauen, z. E. Zehnthelle einer Secunde beim immer fortwirkenden Weiser wahrzunehmen? Schon Pierre Vernier suchte bey Uhren so was durch seine Erfindung zu bewerkstelligen, der sein Name so lange ist entzogen worden; man s. die Nachricht von

von seinem Buche in Kästner geometrischen Abhandl. II. Samml. 38. Abb. 53. §. Da schon viel dazu gehört, den Gang einer Uhr, die nur Secunden zeigt, genau zu berichtigen, so wird die Schwierigkeit noch größer seyn, wenn sie mit Anzeigung kleinerer Theiltheile immer fortgehen sollte. Für einzelne Beobachtungen, wo man nur Zeit von einigen Minuten lang braucht, z. B. Lauf des Wassers, Umgang von Maschinen u. dergl., sind jezo Uhren bekannt, welche Tertien angeben, und Versuche mit dergleichen Werkzeugen auf der Göttinger Sternwarte haben gelehrt, daß sich durch Handlungen, deren wir uns einzeln bewußt sind, die Zeit nicht leicht kleiner, als in Fünfttheile einer Secunde theilen läßt. (G. A. 1778 S. 146.) Der Hr. Abbé Loquez meldet: Man habe auf dem Lande unweit Nizza einen Nußbaum, Einen Fuß im Durchmesser, umgehauen, und den Stiel Ein Jahr lang stehen lassen; Nun wollte man ihn mit der Art spalten, da führen Funken heraus; Was von Kiesel fand sich im Holze nicht; wiederholte Hiebtriebe erweckten immer stärkere Funken, als von Stahl und Stein, am stärksten, wenn die Hiebe quer durch die Holzfasern giengen. Man ließ dieses Holz 22 Stunden in einem feuchten Orte, und konnte nun keinen Funken erhalten, auch nicht aus frisch gehaunem Nußholze. Hr. L. bemerkte eben solche Funken an Delbaumholze, das er lange Zeit in seinem Magazin verwahrt hatte. Die Herren Bonvoisin und Sandi glauben, es komme bey dieser Gelegenheit mehr auf Elasticität, als Härte, an; der letzte meldet, man bemerke auch Funken, wenn man Meerbinfen (Jonces marins) gegen einander reibt. Hr. L. sah auch Funken aus einem sehr festen Kalksteine, der mit Schlägel geschlagen ward: das kann man alle Tage bey Nizza sehen, wo die großen Stücken, welche

welche von den Bergbänken sind geprengt worden, in kleinere zerschlagen werden. Er hat sich versichert, daß dieser Stein durchaus kalkartig ist, nichts Kieselichtes enthält.

Abhandlungen, aus allgemeiner Physik und Mathematik. Hr. Abbe Franz Anton Landi über die Electricität im leeren Raume. Aus Erfahrungen schließt Hr. L.: Der electrische Funken bedürfe keine Luft, seine völlige Wirkung zu entwickeln; die Electricität sey nicht entzündbare Luft oder Lebensluft; vielleicht sey nach Voerhaave's Gedanken Feuer eine und dieselbe Flüssigkeit, die sich unter unterschiedenen Modificationen zeigt, und die electrische Flüssigkeit sey das reinste elementarische Feuer, das den größten Theil an Verbindung der vermischten Materien hat. Hr. Senebier über Erscheinungen, welche Pflanzenblätter im Wasser auf der Luftpumpe geben. Er hat bemerkt, daß die Luft, welche man solchergestalt erhält, zuweilen schlechter ist, als die gewöhnliche, besonders bey Pflanzblättern; auch Hr. Priestley hat so was wahr genommen. Viel dieserwegen angestellte Versuche. Die erste Luft, die man so erhält, ist bennab so gut als die gemeine; nachdem man das Auspumpen fortsetzt, wird sie schlechter, so daß die innere Luft der Pflanzen sehr schlecht ist. Man hat aber auch Pflanzen, welche so schlechte Luft bey den ersten Kolbenzügen geben. Insgemein geben Blätter von Kräutern bessere Luft, als von Bäumen. Die Erklärung dieser Begebenheiten ist nicht so gar leicht. Hr. Abbe Anton Maria Vassalli electrometrische Versuche. Ein neues Electrometer, ein prismatisches Glas, mit einem Boden von Metall und einem Halbe; die übrigen Vorrichtungen lassen sich hier weder beschreiben, noch ohne Abbildung verstehen. Er berichtigt dadurch mehrere Säge. Hatte Hr. Richard

Achard genugsam empfindliche Electrometer gehabt, so hätte er Mém. de l'Acad. de Berlin 1779 p. 29 nicht behauptet, ein idioelectrischer Körper werde nicht electrifirt, wenn man ihn mit einem andern von eben der Art reibt. Hrn. W. lehrte sein Electrometer, wenn man Siegellack und Schwefel an einander reibt, so wird jenes positiv, dieses negativ electrifirt; Glas und Schwefel, wird das Glas positiv; zwey Stangen Siegellack, wird die reibende negativ; zwey Stangen Schwefel, bey gegenseitigem Reiben eine und die andere negativ, auch so die abgefallenen Stückchen, die man auf einer kleinen Schale am Electrometer auffängt. Hierdurch werden Säge umgestoßen, welche Naturforscher für allgemein ausgegeben haben. Hr. Abbé de Caluso liefert Anwendung der Lehren von der Schiffahrt auf dem elliptischen Sphäroid, die er im vorigen Bande gegeben (S. 2. 1792 S. 349), was den kürzesten Weg betrifft. Für den Piloten ist diese Untersuchung nicht sehr wichtig; da man aber jetzt Feldmesserarbeiten durch weit erstreckte Länder zu großer Genauigkeit gebracht hat, und künftig wohl noch weiter bringen wird, so kann sie da Nutzen haben, und er lehrt besonders das Verfahren, durch Reiben eine Perpendiculare durch eine gegebene Stelle eines gegebenen Meridians zu berechnen. Leonh. Euler hat Mém. de l'Acad. de Berlin 1753 ein Verfahren angegeben, durch Messung einer freylich etwas langen Linie, welche auf dem Sphäroid die kürzeste zwischen zwey bekannten Puncten wäre, die Verhältniß der Ägen zu bestimmen. Hr. E. erinnert, unvermeidliche Fehler in den Winkeln würden die Verhältniß der Ägen gar stark ändern. (In vorerwähnter Abhandlung hatte Hr. E. die Verhältniß 230 : 231 angenommen und geglaubt, mehrere Untersuchungen und Messungen würden nur mehr Un-

3 3

gewiß-

gewißheit geben. Neuerlich äusserte Hr. la Lande, die Abplattung betrage nicht über $\frac{1}{25}$; So ist die Untersuchung des kürzesten Weges auf dem Sphäroid für den Verstand des Geometers, aber schwierig für die Ausübung, so lange wir noch nicht genau wissen, was für eine Gestalt das Sphäroid hat.) — Unter den Mémoires présentés machen den Anfang Hrn. Joh. Trembley Untersuchungen über die Differentialgleichungen des ersten Grades. Leonh. Euler bemerkt eine genaue Verbindung zwischen Multiplicatoren, vermittelt deren Differentialgleichungen zur Integration zubereitet werden, und dieser Gleichung particularen Integralen; Das untersucht er nicht so umständlich: Ob particulare Integralen nicht zur Entdeckung der Multiplicatoren, und so zur vollständigen Integration führen können. Er hielt die Erforschung der particularen Integralen für so schwer, als die der vollständigen, doch giebt es viel Fälle, wo jene sich fast von selbst darstellen, wenn diese schwer zu finden sind. Im gegenwärtigen Aufsätze sucht Hr. Tr. zu zeigen, wie particulare Integralen zur Erforschung der Factoren führen. Seinen Lehrsatz zu dieser Absicht gründet er auf die, welche in Euler Inst. Calc. integr. Vol. I. S. 572. 574. enthalten sind, woraus sich auch die beyden Methoden, particulare Integrale zu finden, herleiten lassen, die Hr. de la Grange Mémoires de Berlin 1774 gegeben hat. Hr. Tr. glaubt, je weiter man in der Integralrechnung fortgeht, desto mehr entdecke sich, daß ihre Schwierigkeiten sich auf Erforschung der particularen Integrale bringen lassen. Auch Hr. Tr. über die particularen Integrale der Differentialgleichungen. Gedanken, wie man zu denselben durch einfache, geradezu gehende Verfahren gelangen kann, daß man unregelmäßiges Versuchen erspart. Bekannt ist, daß sich

Diff:

Differentialgleichungen auf Reihen bringen lassen, wenn man nach einander folgende Substitutionen macht, anfänglich nur zwey Glieder nimmt, vermittlest derselben y durch x ausdrückt, diesen Werth in noch nicht gebrauchte Glieder setzt, so einen neuen Werth für y findet, den man wiederum in noch nicht gebrauchte Glieder setzt u. s. w. Diese Methode, sagt Hr. Lr., führt zu der Gestalt particularer Integralen, und der Kunstgriff, anfangs unbekannt Coefficienten zu bestimmen, giebt sie alsdann. Die Abhandlung erläutert das mit Beispielen. Da die Analysis bey dem Integriren noch so unvollkommen ist, so ist es gut, dieses Verfahren zu kennen, wie das andere, das die Multiplicatoren geradezu sucht, ohne erst auf particulare Integrale zu gehen. Manchmal dient das eine, manchmal das andere. Hr. Pezzi Integrationsformeln. Eine gegebene Differentialgleichung von der Ordnung n enthält so viel veränderliche Größen, als man will, man sucht 1) Ihre vollständige Integralgleichung der Ordnung $n - m$; 2) Das Gesetz, darnach sich die Coefficienten der Differentialgleichung von der Ordnung $n - m$ richten müssen, damit sie vollkommen kann integrirt werden, dergleichen Gleichung man *équation de condition* nennt. Nach Lic. Bernoulli, Fontaine, Euler hat besonders Condorcet sich sehr damit beschäftigt. Hr. P. bestrebt sich, diese wichtigen und schweren Untersuchungen allgemeiner und vollständiger darzustellen, wobei er, Gesetze der Coefficienten und des Fortgangs zu entdecken, vom Besondern aufs Allgemeine geht. Hr. de Lambre Gebrauch des Calcul differentiel zur Berechnung astronomischer Tafeln. Eigentlich anfangs endliche Differenzen, die man nach Gestattung der Umstände so behandeln kann, wie Differentialen. Zuerst Anwendung bey Tafeln der

Logarithmen, Sinus u. dergl. Dann für elliptische Bewegung der Planeten. Auflösung der Keplerischen Aufgabe, die Hr. de L. für die kürzeste aller hält, die er kennt. Parabolische Tafel für Kometen. Sphärische Rechnungen u. dergl. Hr. Jac. Phil. Maraldi Beobachtungen von Jupitertrabanten zu Verinalde 1789 . . . 91 mit einem achromatischen Fernrohr, 3 Fuß Länge, 27 Linien Oeffnung, 60 Vergrößerung. Hr. M. sah beim Austritte und Eintritte Jupiters Streifen sehr deutlich, und fand doch nach der Beobachtung das Objectiv feucht. Hr. Perolle untersucht durch Erfahrungen, wie sich der Schall durch flüssige und feste Materien fortpflanzt, imaleichen was die Ursache der Reizenanz musikalischer Instrumente ist. Ein Versuch, auf welchem das Meiste des ersten Theils beruht, ist folgender: . . . Vorläufig zu erinnern, daß fast alle Theile des Kopfes den Schall fortpflanzen, wenn der schallende Körper sie berührt, wovon man sich versichern kann, wenn man sich die Ohren mit gekautem Papiere verstopft, und eine Taschenuhr am Kopfe herumführt. . . . Nun verstopfe man sich die Ohren, hänge eine Taschenuhr an einen Haken, und haste das verstopfte Ohr zwen Linien davon, man wird nichts hören. Nun nehme man ein hölzernes Stäbchen, Einen oder anderthalben Fuß lang, etwa 2 Linien im Durchmesser, bringe Ein Ende mit der Uhr in Berührung, das andere mit einem erwähneter Theile des Kopfes, z. E. den knorpelichten Theilen des äußern Ohres, man wird die Uhr viel besser hören, als wenn das Ohr unversehrt und viel näher bey ihr wäre. Das Stäbchen pflanzt also den Schall viel besser fort, als die atemphärsche Luft. Auf diese Veranlassung hat Hr. P. den Versuch mit Cylindern von allerley trockenen Hölzern angestellt, jeder Eine Linie im

Durch-

Durchmesser und Einen Fuß lang; imgleichen mit Cylindern von Metallen; auch die Uhr an Schnüren hängen lassen, davon er Ein Ende an des Ohrs knorpelichten Theil hielte. Jede dieser Materien pflanzte den Schall besser fort, als die Luft; jede auf eine eigene Art, mit eigener Stärke; Holz am besten, nächst dem Metalle. Mit Stücken Zink, Spiegglas, Glas, Steinjalz u. dergl. hat er auch Versuche angestellt. Diese Materien ließen sich nicht alle gleichförmig bilden, manche pflanzten auch den Schall sehr schwach fort, z. B. Marmor. Nun verwahrte er alle Fugen des Schältes seiner Uhr mit weichem Wachs, heufte sie so an einem seidenen Faden in ein Glas, das sieben Zoll Höhe, fünf Zoll Durchmesser hatte, so, daß weder Faden noch Uhr das Glas irgendwo berührten, gieng dann so weit weg, bis er sie nicht mehr hörte, merkte sich die Stelle, und füllte nun das Glas mit Wasser. Der Schall pflanzte sich so lebhaft fort, daß das Glas und ein hölzernes Tischchen, auf dem es stand, Erschütterungen wie von Anschlagen eines festen Körpers zu leiden schienen; Und doch war das Wasser ganz ruhig, zeigte auf seiner Oberfläche nicht die geringste Bewegung; durch die Luft empfand man den Schall in 8 Fuß nicht mehr, aus dem Wasser in 20, aus Olivenöl in 16, aus Terpentinöl in 14, aus Weingeist in 21. Der Klang (timbre) ändert sich allemal nach Beschaffenheit der Materien. Nun über die Resonanz. Die Uhr auf einen hölzernen Tisch gelegt, ward der Schall verstärkt, aber nicht so auf einer Marmorplatte, man hörte sie da nicht besser, als durch die Luft. Zeller von Fayence, Porcellan, Platten von Glas, Kupfer, Blech, verstärkten den Schall. Diese Wirkung und die Resonanz bey musikalischen Instrumenten rühren also wohl daher, daß feste Körper den

Echall besser fertsplanzen, als Luft. Da Marmer den Echall gewiffsmaffen erfticht, fo ift er undienlich für Kirchen, Concertfäle, Theater . . . wo man Refonanz haben will. — Die Abhandlungen über Naturgeſchichte, Scheidekunft und Arzneykunde werden wir in einem der nächftfolgenden Stücke anzeigen.

Heyne.

London.

Q Horatii Flacci. quae ſuperſunt. recensuit et notulis intruxit *Gilbertus Wakefield*. A. B. Coll. Jef. Cant. nuper Socius. Volumen *primum*, carmina complectens 186 Seiten, mit 8 S. Notae. Volumen *posterius*. 168 S. mit 9 Seiten Notae. Bey Keareley 1794. Octav. Zwey niedliche Bändchen, schön Papier und Druck, zugleich ein hüthlicher Werth: denn Hr. W. ſagt, er habe den Antrag der Reviſion eines Abdrucks der Geſner's Bayteriſchen Ausgabe nicht übernehmen wollen, wenn ihm nicht, den Text, wo er ihn für verderben hielt, zu verbessern, frey ſtünde: quum a me nullo modo poſſem impetrare corruptelas indubitas meis auſpicis *recuſas* iri. (Wie es doch möglich iſt, ein Kritiker in einer gelehrten Sprache zu ſeyn, und ſo zu ſchreiben! und das bey einem Volke, wo die alten Claffiker noch in ſolcher Achtung ſtehen!) Die Verbesserungen beſtehen großentheils in veränderter Interpunction: davon einige unſtreitig beſſer ſind, andere mehr ſcharffſinnig, als wahr, oder ganz zu verwerfen ſind. Wir wollen aus den Dden die beſten anführen, die wir für neu halten. I, 3, 6. Navis, quae tibi creditum Debes Virgilium ſinibus Atticis. R. II, 3. 23. de gente: ſub divo moraris Victima nil m. o. 10, 3. Cautus horrefcis nimium. wie wir auch thaten. III, 3, 33. peperit ſacerdos Marti, V. 24,

24. 32. *quaerimus, invidi.* IV, 4, 29. *fortibus; et bonis* Est in j. (wie wir längst auch thaten; so auch) *Epod. 14, 7. Inceptos olim, pr. c.* 17. 22. *Reliquit ossa lurida.* Der eigentlichen kritischen Verbesserungen giebt es folgende: *Carm. I, 29. Te doctarum hederæ* (sehen längst vorgebracht und auch widerlegt: Mäcen suchte ja seine Glückseligkeit und seinen Stolz nicht in der Dichterey). I, 37, 24. *classe cita repedavit oras.* II, 1, 19. *Jani fulgur armorum.* 5, 13, 17. *fugax aetas* und *Pholoe ferax* mit Verlesung der Bezwörter. 6, 18. *amicus aulon* (nach Heinshus). 14, 10. *terrae munera vescimur.* 16, 19. *mutamus patria? quis.* 19, 30. *et leniter.* 20, 13. *tutior Icaro* (nach Bentley). III, 11, 18. *aestuetque* mit andern, und mit Recht. 14, 11. *Jam virum expertes* (was aber jam heißen soll?) 29, 6. *En! semper-udum* (nicht glücklich). IV, 10, 2. *brunnæ* (nach Bentley). *Epod. II, 28. frondesque* mit Martland, und 3, 20. *Jocosa.* 10, 8. *plangit tr. ilices* nach eigener Conjectur. Aus dem zweyten Bande wollen wir nur die merkwürdigen emendationes ex ingenio ausheben: *Serm. I, 1, 4. gravis armis miles.* 6, 4. *magnis regionibus* (kein glücklicher Einfall!). II, 2, 10. erklärt er sich für unsäbig herzustellen. Es bedarf doch mehr nicht, als die Parenthesis (*vel, si — dico*) zu machen. 3, 177. *donare, effundere, vidi.* 215. *Huic vestem, ut gnatae pater, 252. ducas opus.* 5, 15. *sine mente.* 7, 73. *p. patiens arg.* I. *Ep. 2. 45. placantur.* II, 1, 113. *Et, magus ut, 270. chartis a. inemptis.* 2, 105. *Obtundem p.* (verstehen wir nicht). Endlich in der *Arte* 60. *ut silvae foliis, pr. murantis in annos, Prima cadunt* (belpflicht genug!). 65. *sterilisne palus agitata: q:is r.* wie schon Cuningham. 72. *arbitrum* (unbe-

greiflich!). 114. *Davusne loq. herusne.* 384. *vine' loque remotus* (modern gedacht!). Da unter allen Alten Horaz doch wohl die meisten Leser hat: so läßt sich vielleicht auf den Dank von Mehrern rechnen, denen zu gefallen wir diesen Auszug gemacht haben.

Anmel.

Leipzig.

Von der Tollheit, Wassersühen oder Hundsnuth, ein Buch für Jedermann, von Dr. S. G. Crusius. Bey Crusius 1795. Octav S. 90, mit einer Vorrede von XXXVII Seiten. In der Vorrede zeigt der Hr. Dr., daß der Grund, warum es in unsern Zeiten so viele solche Nerye giebt, in der Eifersüchtigkeit auf der hohen Schule und in der Geringschätzung theoretischer und Hülfswissenschaften liege, und zeichnet die Ordnung vor, in welcher sie von einem halben Jahre zum andern getrieben werden müßten (in dieser Ordnung können wir mit dem Hrn. Dr. nicht ganz übereinstimmen; auch sehen wir nicht, mit welchem Rechte er die Pathologie zur ausübenden Arzneikunst zählt). Der Hr. Dr. erzählt die Zufälle und Zeichen dieser Krankheit, die er mit einer böartigen Gallenkrankheit vergleicht, in ihren verschiedenen Zeitläufen, sowohl bey Hunden und andern Thieren, als bey Menschen (nicht sowohl, wie es scheint, aus eigener Erfahrung, als nach Andern), sucht die Ursachen derselbigen (strenge Kälte und schwüle Hitze hat man doch nie eigentlich zu den Ursachen der Wassersühen gerechnet, wohl aber beobachtet, daß zu Zeiten, wo eine oder die andere herrscht, das Uebel bey Thieren häufiger ausbricht) auf, und giebt die Mittel und die Art an, wie die Entstehung und Verbreitung des Uebels, auch von Seiten der Polizey (vornehmlich durch eine strengere Aufsicht und Verminderung der überflüssigen

gen Hunde) verhütet, und, wenn es bereits ausgebrochen ist, sowohl bey Thieren als bey Menschen gehoben werden könnte: Einen Menschen, der von einem (noch nach allen Anzeigen nicht tollen) Hunde durch den Stiefel und wolleuen Strumpf gebissen war, hat der Hr. Dr. nach der SchmuCKERschen Vorschrift und mit den WERTHOFSCHEN Allen geheilt, nur daß er statt des KAMPHERS Belladonna-wurzel, zu welcher er überhaupt das meiste Zusatzen unter den innerlichen, so wie unter den äußerlichen zu dem Ab- oder Auslöschneiden, oder, wo dieses nicht anacht, zu dem tiefen Ausbrennen des verwundeten Theils aufsetzt, nimmt. Auch hier Belege, daß das Schneiden des Tollwurms lediglich nichts hilft: Beispiele von Wasserfchene, die erst achtzehn und fünf und zwanzig Wochen nach dem Bisse ausbrach. Messer, die bey solchen Wunden, so wie bey dem Krebs und venerischen Geschwüren, gebraucht werden sind, müssen sogleich, und ehe man sich ihrer wieder bey andern Kranken bedient, wohl ausgeglüht, von Klysterspritzen die Höhle hinweggeworfen werden; das Pulver der Belladonnawurzel, die im Brachmenat gesammelt werden muß, seye kräftiger, als Blätter und Extract.

Leiden.

Berg.

Specimen iuris publici belgici diplomaticum inaugurale ad insignem locum Illust. van Stin-geland Staatskundige Geschriften T. I. p. 12. de potestate legislativa Comitum olim Hollandiae, qua summo imperanti, unice propria, quod — — pro Gradu Doctoratus summisque in utroque iure honoribus rite ac legitime consequendis, eruditorem examini submittit Hermannus Guilielmus van

van Pleuren, Indo-Belgicus. MDCCXCIV. 82 S.
Appendix documentorum VI Seiten Quart.

Die Untersuchung der vorliegenden Frage hat nicht bloß ein allgemeines Interesse für den Deutschen Historiker und Publicisten, sondern sie geht ihn ganz besonders an, indem es dabei vorzüglich auf zwey, für das Deutsche Landes-Staatsrecht wichtige, obgleich den meisten Rechtsgelehrten jetzt nicht mehr zweifelhafte, Punkte ankömmt: 1) Liegt es in der Natur der Deutschen Verfassung, daß Landständen an der gesetzgebenden Gewalt Antheil gelassen werden muß? 2) Ist die in vielen, besonders ältern, Landesverordnungen vorkommende Formel: Mit Rath und Gutachten der Landstände u. dergl. ein Beweis für die Bejahung der ersten Frage? Einige ältere Rechtsgelehrte waren dieser Meinung, andere aber behaupteten dagegen mit Recht, wenn gleich ihr Argument aus der L. 3. C. de Leg. nichts taugte, daß in der Regel die Zuziehung der Stände bey der Ausübung der gesetzgebenden Gewalt nicht notwendig sey, sondern bey der Willkühr des Landesherrn abhänge, und daß Ausnahmen von der Regel auf Herkommen oder Verträge sich gründen müssen, wie das z. E. in Würtemberg, Lothol und einigen andern Ländern der Fall ist. Die Grafen von Holland hatten ihre landesherrlichen Rechte nach und nach auf dieselbe Weise erworben, wie die andern Deutschen Fürsten, und sich also auch in den Besitz der gesetzgebenden Gewalt gesetzt. Nach der allgemeinen Regel stand sie ihnen zu. Verträge, wodurch die Stände Antheil an denselben erhalten hätten, sind nicht vorhanden. Dennoch haben vormals verschiedene Holländische Geschichtschreiber diesen Antheil behauptet, aus Liebe zur Freyheit, wie unser Verf. sagt. Es bleibt also hier nichts übrig, um den Grund oder Ungrund dieser

dieser Behauptung zu entdecken, als die Untersuchung, ob durch Herkommen die Stände von Helland unter den Grafen Theil an der gesetzgebenden Gewalt gehabt haben. Und hierauf ist denn auch hauptsächlich das Augenmerk unsers Verf. gerichtet. Die Abhandlung zerfällt in zwei Capitel. In dem ersten wird die Behauptung van Slingelands (in der auf dem Titel angeführten Schrift), daß die Grafen von Helland allein die gesetzgebende Gewalt gehabt haben, vertheidigt; in dem zweiten Capitel werden die Einwendungen gegen diesen Satz beantwortet. Außerdem wird die Regel festgesetzt, daß die gesetzgebende Gewalt ein wesentlicher Theil der Landeshoheit sey, und sodann bemerkt, daß ältere Niederländische Decreten zwar behauptet haben, das Recht, Gesetze zu geben, habe den Grafen wenigstens nicht allein zugehört, von welchem Irrthum aber neuere Schriftsteller zurückgekommen seyen, welche nun namentlich angeführt und ertrahirt werden, als: van Slingeland, Kendorp, Luzac, van Wyn, Voorda, dessen sehr richtige Bemerkung, daß die Stände keinen Theil an der obersten Gewalt gehabt haben, ausgenommen in Ansehung der Geldbewilligungen, der Verf. offenbar mißversteht, wenn er sagt: quod onus tamen magis, quam ius dici debeat. Freulich ist es eine Last, Abgaben geben zu müssen, aber sie verwilligen dürfen, ist doch gewiß ein sehr bedeutendes Recht. — Seine Beweise selbst führt übrigens der Verf. aus den vorhandenen Urkunden, und zwar 1) aus den verschiedenen Satzungen der von den Grafen von Helland ergebenen Gesetze, und 2) aus den verschiedenen Theilen derselben. Er zeigt, daß sie Gesetze aller Art gaben, erneuerten, ausdehnten, aufhoben, und zwar theils allein,

allein, theils mit Anziehung ihres geheimen Rathes, was ihre gesetzgebende Gewalt auf keine Weise einschränken konnte. Was die verschiedenen Theile der Gesetze betrifft, so wird der Eingang derselben, die Verordnungen selbst und der Schluß überall sehr gründlich beleuchtet, und auch daraus erwiesen, daß die Grafen, so lange ihre Regierung in Holland dauerte, die einzigen Gesetzgeber gewesen seyen. — Von der Beantwortung der Einwendungen, — im zweyten Capitel, ist der Hauptwurf, daß doch der Stande hienieden in den Gesetzen gedacht werde, gründlich gehoben. Eben das geschieht in Ansehung der übrigen Einwendungen, die überhaupt von geringem Gewichte sind.

Gmelin.

Marburg.

Hier ist nun von Hrn. Hofrath Mönch's systematischer Lehre von denen gebräuchlichern einfachen und zusammengesetzten Arzneymitteln in diesem Jahre die dritte Auflage auf 485 Seiten erschienen, die mit Recht den Namen einer verbesserten, und, wie schon die Seitenzahl zeigt, einer vermehrten Auflage verdient; davon findet man hier in der Geschichte der Anasurinde, der Cinchonarinde, der salzsauren Schwefelerde, des von Zahnemann so genannten ausblüthen und des phosphorsauren Quecksilbers, der Kohle, von deren innerlichem Gebrauche in einem gallichten Fautstieber der Hr. Hofrath säulstreichende Wirkungen erfolgen sah, des Kirschlotheers, der Lebenslaur, von welcher auch der Hr. Hofrath in der schleimigen Lungenicht einen schlimmen Erfolg sah, des Arseniks, dessen Gebrauch er aus ähnlichen Gründen, die sich auf eigene Erfahrung stützen, widerräth, die Belege.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 9. Februar 1795.

Amsterdam.

Lübeck.

Von J. de Groot: Tegenwoordige Staat der Vereen. Nederlanden: 21ste Deels 1ste Stuk. vervattende het Vervolg der Beschryving van Stad en Lande. 1793. 236 Seiten in gr. Octav.

Die Geschichte der Provinz Gröningen enthält der vorhergehende Theil; hier erhalten wir eine Beschreibung der Stadt Gröningen im ersten Hauptstück, und eine Beschreibung der Heerlykheden derselben im zweiten. Behandlungsart, Sprache und Ton ist ganz so, wie in den ältern Theilen.

Auch für die Stadt Gröningen war das J. 1672 ein höchst unseliges Jahr. 22,000 Mann Köhner und Münsterischer Truppen belagerten sie 6 Wochen lang, und außer 5000 Bomben kamen noch in die Stadt geflogen eine große Menne glühender Eisen, Steine, Haubitzen und Stinkbüse; diese letztern, für deren Erfinder Einige noch jetzt den bekannten kriegerischen Bischof von Münster, Bernd von Galen, angeben, waren eine Art von Bomben, zum

zum Theil mit Menschenkoth angefüllt. Doch verloren in der Stadt nur 80 Menschen das Leben, die Belagerer aber zählten bei ihrem Abzuge nur noch 11,964 Köpfe; Krankheiten, Desertion und Ausfälle aus der Stadt hatten so sehr sie geschwächt. Die Studenten, die während der Belagerung sich besonders kloekmoedig benommen hatten, erhielten dafür jeder, nach geendigter Noth, von den Herren Curatoren einen silbernen Gedenkpenning. Das Provinzial-Immunitäts-Haus in Gröningen wurde schon im Jahr 1627 erbauet, das Zuchthaus aber erst 1664. Die Stadt hat eine hohe Lage, daher zum Theil die gesündere Luft, die ihre Bewohner einathmen. Weder übermäßige Kälte, noch Hitze; im Ganzen aber mehr kalte als heiße Luft, und diese Kälte hält von Dooveren für die Ursache, daß die häufigen Veränderungen der Luft in Gröningen nicht die traurigen Folgen haben, die man an mehreren andern Orten eintreten sieht; mit Erstaunen, sagt er, sah ich innerhalb weniger Stunden den Thermometer 20 und mehrere Grade fallen, ohne daß nachtheilige Folgen bemerkbar geworden wären. Große Hitze ist hier selten, und tritt sie ja ein, so ist sie doch nicht von Dauer. Eben diese Lage sichert auch gegen Ueberströmungen. Im Jahr 1740 zählte man in der Stadt 4785 Häuser, und 1737 volle 5500. auf jedes Haus 4 Seelen gerechnet, giebt eine Volksmenge von 22,000: eine Zahl, welche den Berechnungen aus Geburts- und Sterbelisten ganz entspricht. Gröningens Fabrikanten arbeiten nicht für auswärtigen Absatz; in dieser Hinsicht stehen sie weit den Friesen nach, sie genießen aber auch nicht, wie diese, Ausfuhrprämien: nur die Strumpfwirer machen eine Ausnahme; Gröninger Strümpfe werden sehr gesucht, und für den großen Haufen in Gröningen ist die Ver-

Berfertigung derselben ein sehr wichtiger Nahrungs-
zweig. Schon 1370 wurde Gröningen Mitglied des
Hanseckundes. Der Getreidehandel bildet sehr den
wichtigsten Zweig ihres Handels; viele tausend Kas-
sen Haber gehen jährlich von hier nach England.
Die achtzehn so genannten Bürgergilden besaßen
ehemals große Rechte; ihre beyden Boumeestoren,
Repräsentanten, von den Gilden selbst gewählt,
mussten von der Regierung zur Entscheidung jeder
wichtigen Sache gerufen werden; ohne ihre Ein-
willigung konnte nichts Bedeutendes ausgeführt wer-
den. Im Jahr 1601 wurden die Rechte dieser Gil-
den von den Generalstaaten sehr beschnitten, und
seit 1663 verloren sie allen Antheil an Regierungssach-
en; es blieb ihnen nur das Recht, in der Pong-
kamer einen Mann anzustellen, der die Stadtcasse
mit einhebt, und dann können sie noch Bevollmäch-
tigte senden, wenn die jährlichen Stadtrechnungen
abgelegt werden. Im Jahr 1666 theilte man die
Bürger der Stadt in große und kleine; nur aus
der Zahl jener können die Mitglieder des Rathes
und die vornehmsten Beamten genommen werden.
Wer Bürgermeister oder Rath werden will, muß
ferner von freyer und unadelhafter Geburt, refor-
mirter Religion, ein guter Patriot, volle 25 Jahre
alt, und seit 3 Jahren Besitzer eines solchen Hauses
seyn, in dem ein Rathsherr mit Ehren wohnen kann,
und das mit dem übrigen Haabe und Gut seine
3000 Thaler gilt; auch darf der Candidat keine
nahe Blutsverwandte im Rathe haben; und ist der
Candidat gewählt, so muß er alle Bedienungen nie-
derlegen, die ihn der Generalitätscasse, der Provinz-
zial- oder der Stadtcasse verantwortlich machen; er
darf keine Kram- oder Gildennahrung mehr treiben,
in keines Herrn Dienste länger bleiben, und von
keinem länger ein Jahrgeld sich reichen lassen. Gleich-
wohl

Gleichwohl steigt der Gehalt eines Rathsherrn nur auf 750, und der eines Bürgermeisters nur auf 1000 Gulden. Die Stadt hat das Recht, goldene und silberne Münzen zu schlagen; sie macht aber keinen Gebrauch mehr von diesem Rechte, und empfängt dafür von den sämmtlichen Bundesgenossen jährlich 4000 Gulden. Die Reformirten haben in der Stadt 6 Kirchen, in welchen in Holländischer und Französischer Sprache der Gottesdienst gehalten wird; den Lutheranern gestand man Duldung zu, 1687 und 1696 wurde ihre Kirche aufgeführt; die Mennonisten haben zwey Kirchen und Ein Ermahnungshaus: diese Kirchen aber, so wie die der Katholiken, deren es sechs giebt, kündigen sich durch ihr Verfallen im mindesten nicht als Kirchen an, dagegen ist die Synagoge der Juden ganz Tempel; im Jahr 1790 ließen die Katholiken ihre siebente Kirche eingehen; auch hier haben die Katholiken nur Weltgeistliche. Fromme Stiftungen giebt es in Ordnung viele und vielerley. Sie alle sind Erben der Aufgenommenen, selbst wenn diese Kinder hinterlassen, es sey denn, daß jene sich mit den Vorstehern abgefunden hätten; sogar das Waisenhause beerbt die, welche es aufgenommen hat, wenn diese ohne Leibeckerben sterben, und sich nicht mit dem Hause abfanden. In die so genannten Gasthäuser kann keiner aufgenommen werden, der unter 10 oder über 50 Jahre alt und dienftbar ist; auch müssen alle Bewohner dieser Häuser Bürger und Einwohner der Stadt gewesen seyn, sich zur reformirten Religion bekennen und sich mit einigen hundert Gulden einkaufen. Das eine der Waisenhäuser ist für Bürgerkinder, und im Jahr 1793 zählte man in diesem Hause 62 Kinder. Ehemals war dieß Haus ein Kloster, und theils sind es die alten Klostergüter, theils Geschenke und Vermächtnisse, theils

theils Andern, vom Magistrat angewiesen, welche die Unterhaltungskosten gewähren. Der Professor Bödger vermachte diesem Hause im Jahr 1750 alles, was er hinterließ, mit der seltsamen Bedingung, daß die Einkünfte von seinem Vermögen nicht dem Hause, sondern den Mädchen zu Theil werden sollten, die das Haus bis zum Anfang des künftigen Jahrhunderts verlassen würden, und dann sollte ein Dritheil auch den Knaben zu Theil werden. In dem zweiten Waisenhause befanden sich im J. 1756 noch 170 Kinder, in den letztern Jahren aber gegen 100. Auch das Universitätsgebäude war ehemals ein Kloster, und zwar ein Prämonstratenser; die drey großen Hörsäle in demselben gebraucht man nicht mehr als Hörsäle; aus dem einen hat man eine akademische Rathsstube gemacht, und der beyden andern bedient man sich beim öffentlichen Rathsverlauf, zu dem die Universität bevorrechtet ist. Ein Theil des Gebäudes ist zu Wohnungen für Professoren eingerichtet; gewöhnlich werden diese den ältesten der verschiedenen Facultäten, und zwar unentgeltlich, zu Theil; auch der Pöbel und der Dekonomus wohnen hier. Ein prächtiger Lehnstuhl ist das merkwürdigste Stück in der Rathsstube, und auf ihn darf sich nur niederlassen der Erbschafthalter in zyne betrekking van Rector magnificentissimus und Curator primarius. Zu Disputationen. Einweihungen u. s. w. dient das Chör in der ehemaligen Franciscaner- und jetzigen Universitätskirche; hier wird auch alle Sonntag Abend, nur im Sommer nicht, abwechselnd von einem der theologischen Professoren gepredigt. Der botanische Garten wurde 1642 angelegt; er hat sehr viele einheimische und ausländische Gewächse, und die Bibliothek verdient nicht weniger, von Kennern besucht zu werden;

zwey Tage in der Woche ist sie geöffnet zum Dienst der Studirenden.

Veränder.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung: Sammlung kleiner akademischer Schriften über Gegenstände der gerichtlichen Arzneygelahrtheit und medicinischen Rechtsgelehrsamkeit. Aus verschiedenen Sprachen übersetzt und herausgegeben von Dr. Friedrich August Waig, des Churfürstl. Sächsischen Amtes Eckartsberg und der Stadt Freyburg an der Unstrut Physikus. Erster Band. Erstes und zweites Stück. 1793. S. 214 und S. 124. Drittes Stück. 1794. S. 157 in Octav.

Diese bis jetzt mit guter Auswahl gemachte Sammlung für Aerzte und Juristen enthält folgende kleine akademische Schriften, welche allgemeiner bekannt und benutzt zu werden verdienen, als sie ihrer ersten Bestimmung nach gewöhnlich es werden können. Erstes Stück. Zwey gute Straßburgische physikalisch-juridische Dissertationen; davon die eine überschrieben ist: Abhandlung von den vorsätzlichen Vergiftungen; die andere: Abhandlung von der verschuldeten Beraubung; beyde von Ehrmann, wobey dieser den ehemals berühmten Chemiker Spicmann zu Rath zog. Das zweyte Stück enthält zwey gute Hallische (ohne Zweifel Meckelsche) Dissertationen: Olbergs Abhandlung von der Wasserprobe der Lungen, und Jacobi's Abhandlung von den Mißgeburten, in so fern sie den gerichtlichen Arzt angehen. Das dritte Stück begreift vier Dissertationen: Eine Aldorfische; von Lichtenhofs juridische Abhandlung von dem indirecte erwießenen vorsätzlichen Kindermord. Zwey Genäulche, ohne Zweifel Brunerische: Gzels medicinische Abhandlung, daß der Selbstmord vor dem medic-

medizinischen Richterstuhl nicht allemal verschuldet sey. Streichhardt von dem vor Gericht fast zweifelhaften Merkmalen des Selbstmordes. Eine Leipziger juristische Dissertation: Pürmanns Abhandlung, daß der Unterschied zwischen dem directen und indirecten Voratz, zu tödten, aus der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit wegzulassen sey. Die Uebersetzung ist im Ganzen ziemlich gut gerathen, indessen wünschte man doch hie und da eine bessere Wahl im Ausdruck, und weniger anmaßliches Halten an den Lateinischen Ausdruck: z. B. *taedium vitae*, "Ekel des Lebens," statt Lebensüberdruß. "Nepulë," statt Korb, Abweisung. *Illi robur et aes triplex etc.* "der hatte Härte und eine eiserne Brust." Wir erinnern dieß, damit der Hr. Uebersetzer künftig für die Deutschen Leser diese Abhandlungen eben so angenehm liefere, als sich einige Originale von gegenwärtigen im Lateinischen lesen lassen.

Leipzig.

Heyne.

Aug. Guil. Ernesti Opuscula oratorio-philologica. In der Weidmannischen Buchhandlung 1794. groß Octav 195 Seiten. Der Verfasser ist der Professor der Redekunst, Ernesti, der ältere; dessen Amtsarbeiten hier aus einem Zeitraum von funfzehn Jahren, seit seines Dufels Tode, gesammelt sind. Zu beklagen ist es, daß eine langwierige Krankheit uns ähnlicher Früchte aus der letzten Reife des Lebens beraubt. Was wir hier erhalten, sind erst sieben *Elogia* auf Johann August Ernesti, Dathe, Körner, Hommel, Kistner, Ridiger und Clobius, alle im Namen der Universität abgefaßt, also aus der Zeit, da die jetzt erloschene Sitte noch im Gange war, daß akademischen Lehrern im Namen der Akademie ein Denkmal errichtet ward. Jetzt liegt nicht leicht Zer-

manden

manden mehr an einem Lateinischen Lobe; der veränderte Zustand der vaterländischen Literatur hat es auch entbehrlich gemacht. Die angeführten Elogia sind alle mit vielem Fleiße und guter Latinität geschrieben. Auf sie folgen drey Prosaufsones: Ehreterung der Panegyristen. Von der Panegyrischen Beredsamkeit der Römer im goldenen Zeitalter; aus dem sich zwar keine Lobrede erhalten hat, wir haben aber von dieser Gattung, welche besonders in den Familien bey Leichenbegängnissen üblich war, verschiedene Nachrichten im Cicero; und als Beispiele lassen sich die neunte und vierzehnte Philippische Rede Cicero's betrachten. Von der Panegyrischen Beredsamkeit des Livius. Die hieher gehdrigen Reden im Livius sind aufgesucht und nach drey Classen gestellt: 45, 41. wo Aemilius Paullus seine eigene Thaten erzählt mit 44, 22, 38. und von Eumenes 37, 52. Dankreden: der Saguntiner 28, 30. des Minucius 22, 30. Perseus Rede nach erhaltenem Siege an die Soldaten 42, 61. als Lobrede die Empfehlung des Antigenus von Philipp, K. von Macedonien, 40, 56.

McLn.

Erlangen.

Hier hat nun Hr. Prof. Sildebrandt von seinen Anfangsgründen der Chemie auch den zwoelten (S. 451 — 870) und dritten (S. 875 — 1194) Band herausgegeben: Zener faßt die chemische Kenntniß der Metalle, dieser diejenige der organisirten Körper in sich. Auch hier hat der Hr. Prof. frühere und spätere Bemerkungen, so viel wir bemerken können, vollständig genügt und wohl geordnet. Ob er gleich sonst die Sprache des Systems spricht, das er zum Grunde gelegt hat, so hat er doch mehrere alte gangbare Benennungen, z. B. Metallkalk, beybehalten.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 12. Februar 1795.

Dresden.

Von des Hrn. Ritter von Kiegeer Archive der *Gelhardt.*
 Geschichte und Statistik, insbesondere von
 Böhmen, ist schon 1793 der zweyte Theil (Tab.
 2 Alphabet) abgedruckt, welcher 40 Artikel enthält.
 Verschiedene gehören für die Naturgeschichte, näm-
 lich Verzeichnisse der in Böhmen wildwachsenden
 Gräser und Giftpflanzen, zwey Abhandlungen über
 die Brunnen zu Tepliz, und ein Verzeichniß Böh-
 mischer Insecten. Beiträge zur Erdbeschreibung
 sind: W. G. Beckers Reise nach Tepliz, mit Be-
 richtigungen, und zwey landwirthschaftliche Beschrei-
 bungen der Herrschaften Leutomischel und Sternberg.
 Zur Historie, Antiquität, Diplomatiß und Litteratur
 ist geliefert: Ein Verzeichniß der vornehmsten Rus-
 biken der Landtafel von 1756, ein Archivregister
 des Pflaster Cistercienserklosters; ein Verzeichniß von
 242 nicht nur Böhmen, sondern auch verschiedene
 andere Deutsche Staaten, betreffenden wichtigen Ur-
 kunden, größtentheils aus Carls IV. und Wenzeslavs
 3^a Zeit,

Zeit, die aus den Landtafeln 1789 ausgehoben wurden, und in Gefahr waren, vernichtet zu werden; ein Verzeichniß der Handschriften des Prager Augustinerklosters zu S. Wenzeslaw; allerley Actenstücke, welche die Begabheiten in Böhmen von 1603 bis 1623 betreffen, von welchen einige wichtige sind, insbesondere der Bericht des Burggrafen von Carlstein, Jaroslav von Martiniz, über seine Herabstürzung aus dem Fenster der Böhmischen Canzley; die Sächsisch-Böhmische Erheiniigung vom Jahre 1587; das bischöfl. königgrätzische Vasteralschreiben von 1788 über die vorsichtige Behandlung der in der Herrschaft Nischenberg erschienenen neuen Secte, und ein authentischer Bericht von der Verfassung der Augsburgischen Confessionsverwandten in Böhmen 1787. Das statistische Fach ist das reichste, und enthält Folgendes: Ein Verzeichniß des gesammten Personals, mit Befugung der, selbigem gereichten, Besoldungen, so wie es 1612 bey Kaiser Rudolfs II. Tode den Hofstaat zu Prag ausmachte, und an Besoldungen 262,133 Fl. 30 Kreuzer erforderte; die Joachimsthalische Bergordnung von 1525; eine Geschichte der Münze zu Eger; ein sehr brauchbares Verzeichniß des innern Werthes vieler alter Böhmischer Gold- und Silbermünzen, welche bergmäßig untersucht und auf jetzige laufende Münzarten zurückgebracht sind, zur Verichtigung des bekannten Boigtischen Werks. Aus einer Nachricht von den Wanderungen der Bewohner des Riesengebirges lernt man Leute kennen, die mit den Niedersächsischen Hollandsgängern gleiches Gewerbe treiben und gleiche Gefinnungen haben. Das allgemeine Armenhaus zu Prag, welches seit seinem Stiftungsjahre 1732 unheilbare Kranke und hilfsbedürftige Arme und Waisen ernährt, hatte 1786 eine Einnahme von 31,345 Fl. 42 ß. Ein Verzeichniß der königlichen

lichen Cameralherrschafteinkünfte 1788 giebt die jährliche Hebungssumme an zu 343,870 Fl., und überdem zu 30,595 Fl. für Studentenstipendien, und 38,940 Fl. 17 Kr. für 5 Damenstifter. Sehr schätzbar sind zwey Abhandlungen über den Zustand des Handels und der Manufacturen im Bunzlauer und Berauner Kreise, von welchen die über den Bunzlauer Kreis auch die Hindernisse der Handlung untersucht, und genaue Tabellen über Menge und mittlern Werth eines jeden Productes liefert. Ein Abschnitt über die Judensteuer bestimmt diese für Böhmen zu 216,000 Fl., für Mähren zu 84,000 Fl., für Ungarn zu 80,000 Fl. und für Gallizien zu 300,900 Fl.; dennoch ward die Judensteuer aus Böhmen 1789 für 233,137 Fl. 50 $\frac{1}{2}$ Kr. und einen jährlichen Zuschuß von 5000 Fl. und den Sechstel des reinen Gewinns verpachtet. Der Schulsold des Königreichs Böhmen hatte 1792 Einnahme 57,151 Fl. 28 Kr. und Ausgabe 53,805 Fl. 49 $\frac{1}{2}$ Kr. Im Jahr 1790 war die Einnahme des Böhmischn Studien- und Universitätsfonds 147,535 Fl. 23 $\frac{1}{2}$ Kr. und die Ausgabe 145,727 Fl. 36 $\frac{1}{2}$ Kr. Die Tabellen geben an den Populationsstand im Königreiche, mit Einschluß von Eger und Utsch, 1789 (in 250 Städten, 308 Marktsiedeln und 21,456 Dörfern 5646 Geistliche, 1704 Adliche, 3199 Honoratioree, 85,312 Bürger und 122,924 Bauern, überhaupt 2,806,943 Christen, wovon 1,466,433 weibliche sind, und 45,520 Juden, worunter 22,914 weibliche sind), ferner den controllirten Grundverrag (an Nutzungen von Getreide, Gräseren, Wein, Holz und Flüssen 30,057,939 Gulden; und an Contributionen 2,646,017 Gulden 9 Kreuzer), nebst dem Catasterbestande und dem Summariu der Eruerwaltungskosten.

Reinhold

Flensburg und Leipzig.

In der Kortesch'schen Buchhandlung: Johann Gottfried Richter's literarischer Nachlaß. Besorgt von Karl Reinhard. 1795. LIX und 214 Seiten in Octav.

Lessing, der ein Paradoxon, oder was dem ähnlich sieht, nicht allemal verschmähte, meinte: Um fest im Andenken bey der Nachwelt zu bleiben, müsse man mehr Hoffnungen von sich gegeben als erfüllt haben, und in der Blüthe der Jahre sterben. Eine Aeußerung, die dem Rec. in diesem Augenblicke sehr lebhaft auffällt. Wie streng man auch über diese kleinen Arbeiten urtheilen wollte, so müßte man doch gestehen, daß sie einen Verfasser ankündigen, dessen längeres Leben als ein Gewinn für die Literatur zu betrachten gewesen seyn würde. Und wenn sie ihren Urheber auch nicht auf die Nachwelt bringen sollten, so werden sie das Andenken an denselben doch gewiß in dem Herzen seiner Freunde wieder lebendig machen, und es darin lebendig erhalten. Dieß war die nächste Absicht des Herausgebers; und hätte er keine andere gehabt oder erreicht, so würde er immer schon Dank erwarten dürfen. Allein wäre es nur das, so gehörte die Sammlung nicht für das große Publicum. Bey dem gegenwärtigen Stande der Literatur können wir uns nicht an unbefriedigten Hoffnungen genügen lassen. Ein Schriftsteller, der nicht wirklich schon etwas Gutes, Nützliches und Schönes hervorgebracht hat, darf nicht einmal auf das Interesse seiner Zeitgenossen rechnen, wenn es nicht sonst auf besondern Verhältnissen beruht. Er geht unter mit seinen unvollkommenen Werken; und was er noch könnte gethan haben, wird vergessen. Ein Schicksal, das wir diesen nachgelassenen Papieren eines Mannes nicht

nicht weiffagen möchten, der auch in der Blüthe der Jahre starb, der auch große Hoffnungen unerfüllt ließ, von dem aber in der That Etwas aufzuweisen ist, das absoluten Werth hat, und das verdient, ihn zu überleben. —

Wir finden in diesem Bändchen zuerst: Ein Paar Worte über Richter's Leben und Character. An seinem Gedächtnistage vorgelesen in der Literarischen Gesellschaft zu Halberstadt, am 9. Nov. 1791; von dem Herausgeber. Es ist dabey eine von Richter angefangene eigene Biographie benutzt. Wir begnügen uns, die vornehmsten Lebensumstände anzuführen. Johann Gottfried Richter wurde am 22. Junius 1762 zu Welenstädt, in der Grafschaft Wernigerode, geboren. (Sein Vater, der dort Prediger war, ist seit dem Abdruck der Nachrichten auch bereits verstorben.) Am Michaelis 1774 kam er auf die Lateinische Schule zu Wernigerode. Im Jahre 1782 bezog er die Universität Göttingen; gieng 1784 nach Halle, und wurde 1786 als Lehrer an dem dortigen Pädagogium angestellt. Schon im folgenden Jahre erhielt er das Conrectorat an der Oberschule in Wernigerode, welches er im dritten Jahre der Verwaltung seiner Kränklichkeit wegen wieder aufgab. Dagegen unterzog er sich im Decer 1789 der Bildung zweyer jungen Grafen von Stollberg-Wernigerode in Gemeinschaft mit dem Herausgeber seiner Schriften, der damals eine zärtliche und ununterbrochene Freundschaft mit ihm errichtete. Richter betrückte ihn zum erstenmal am 31. October 1791 durch seinen Tod, der nach vielen traurigen Erfahrungen und Leiden zu Welenstädt erfolgte. — Der Herausgeber entwirft, nach einer kurzen Würdigung der Talente seines Freundes, in einigen hervorstechenden Zügen den moralischen Character desselben. Kopf und Herz fanden sich

diesmal, was so selten der Fall ist, in gleicher Vortrefflichkeit zusammen. Man kann in dem, was die Freundschaft redet, die Sprache der Wahrheit nicht verkennen. — Der Biographie angehängt ist eine Threnodie an Richter's Grabe, worin der Herausgeber das erste Gefühl seines Verlustes laut werden ließ, und die aus seiner Gedichtsammlung schon gekannt ist. — Das Verzeichniß der gedruckten Arbeiten des Verstorbenen (S. XXXIX) ist nicht groß. Kurz vor seinem Tode beschäftigte er sich mit den Anstalten zur Herausgabe einer periodischen Schrift, die den Titel führen sollte: "Für Jünglinge von reiferem Alter." Was er dazu vollendet hinterließ, wollte der Herausgeber gleich damals mit den übrigen kleinen Schriften in einen Band sammeln. Er entschuldigt es in der Vorrede, daß er dies nicht schon früher ausgeführt habe, wozu es ihm nicht auch an öffentlichen Aufforderungen und Annahmungen fehlte. (Nach Abendung der Handschrift zum Druck wurde er noch auf ähnliche Art durch den *Lectrolog* auf das Jahr 1791 2. Jahrg. 2. Band 1793 S. 352 erinnert.) Die Vorrede ist schon vom 4. April v. J. Seitdem verzögerte sich die wirkliche Erscheinung durch neue nicht vorhergesehene Hindernisse. In der Vorrede sagt Dr. Dr. H.: "Ich habe die Pflicht der Freundschaft erfüllt. Diese forderte von mir, wie ich glaube, daß ich nichts in diese kleine Sammlung aufnahm, was der Verfasser nicht selbst seiner würdig erkannt haben würde, und daß ich Alles so gab, wie es von ihm herkam. Daher habe ich mir denn nicht erlaubt, Etwas wegzuschneiden, oder aus eigenen Mitteln Etwas hinzuzuhun. Indessen sind die Abschriften von mir durchgesehen, und, so viel es seyn konnte, in Rücksicht auf die Zufälligkeiten der Sprache einander gleich gemacht. In dem Inhaltsverzeichnisse

ist bei jedem Aufsatze bemerkt, ob und wo er schon früher gedruckt war." Wir beschränken uns auf eine bloße Wiederholung der Inhaltsanzeige, da der Raum dieser Blätter nicht erlaubt, in eine nähere Darlegung und Beurtheilung einzugehen. Es sind nur sechs Aufsätze. I. Ueber einige Ursachen der gewöhnlichen Vernachlässigung unserer Muttersprache, und ein zu wenig gebrauchtes Mittel, die Schreibart zu bilden. — II. Unter welchen Bedingungen wird die Erinnerung an ehemalige Verbindungen unsers Lebens angenehme Erinnerung? Eine Rede. (Der Herausgeber hat erst kürzlich erfahren, und daher noch nicht bemerkt, daß diese Rede auch im 15. Bande der Auswahl der besten zerstreuten profaischen Aufsätze der Deutschen, oder im 2. Bande der Neuen Auswahl u. s. w. (Leipz. 1793) gedruckt erschienen ist.) III. Ueber die psychologische Frage: von welchen Ursachen die so äußerst verschiedenen Grade der Theilnehmung an den Schicksalen Anderer abhängig sind? — IV. Wer hat Beruf, sich dem Studiren und dem Gelehrten-Stande zu widmen? — V. Welche Vorzüge giebt die häusliche Erziehung in Absicht der körperlichen und intellectuellen Bildung, die der öffentlichen zu gebrechen scheinen? Mit einer Nachschrift von dem Herausgeber. VI. Ueber ein Landpredigers Seminarium. — Aus der Vorrede bemerken wir noch ein kleines Gedicht auf Richter's Tod von einem Lagenannten, und die Inschrift des Monument's, welches dem Verewigten an seinem Geburtsorte durch eine Anzahl von Freunden errichtet ist. — Das Buch kommt erst zur Ostermesse ins große Publicum. An Druckfehlern mangelt es, nach Art der Deutschen Bücher, nicht.

Wien.

Neckmann.

Wien.

Je seltener es ist, daß die Ausgabe der ausge-
malten Kupferwerke ohne Unterbrechung fortgeht,
desto mehr muß man den Gärtner Schmidt loben,
von dessen Oesterreichischen Baumsucht bereits das
zweyten Bandes zweytes Stück ausgegeben ist, so daß
der ganze Vorrath nun schon aus 90 Tafeln besteht.
Der Text, welcher jedoch etwas zurück ist, geht bis
S. 24. Das zweyte Stück enthält drey Arten des
Spindelbaums, und darunter die mit dunkelpurpur-
farbigen Blumen, welche in Luftgebüsch vorzüglich
gefällt. Die dreyblättrige Prelea, wovon die fünf-
blättrige nur eine veränderliche Art ist. Die letz-
ten Tafeln, deren Beschreibungen noch fehlen, ent-
halten Syringae, Staphyl. Bacharis und acht Arten
Mispeln. Gelegentlich merken wir noch an, daß mit
dem vortreflichen Werke des Hrn. S. noch ein anderes,
was auch in Wien in Folio herauskömmt, allenfalls
dem Titel nach verwechselt werden kann; denn bey
Anblicke fällt der Abstand jedem in die Augen. Wir
nennen: Abbildungen der in- und ausländi-
schen Bäume, Sträucher und Sträucher, welche
in Oesterreich ausdauern. Eine Unternehmung,
welcher der Herausgeber, der sich Franz Schulz
nennt, dem aber, wie er sagt, eine Gesellschaft
Naturalienmaler, Gartenkundiger und Pflanzenken-
ner hilft, nicht gewachsen ist. Zum Beweise dienen
die Abbildungen von Andromedis, die Verwechse-
lungen; so hat Acer sacchar. die Samen von A.
platanoides erhalten. Aesculus pavia möchte
wohl schwerlich Jemand ohne die Unterschrift erken-
nen. Der Text ist nur zusammengeschrieben, zu-
weilen ohne Nachdenken, wenigstens ohne eigene
Kenntniß. Dennoch sind schon 5 Hefte gedruckt
worden.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 14. Februar 1795.

London. *Summary.*
Experiments on Animal Electricity, with Ap-
 plication to Physiology and some pathological
 and medical Observations by *Eusebius Valli*.
 1793. 324 Seiten in Octavo. Da wir aus den meis-
 ten Schriften, die theils vor, theils nach diesem
 Werke erschienen, und aus den Französischen Brie-
 fen des Verfassers selbst, bisher die eigenen Haupt-
 sätze aphoristisch herausgehoben, so können wir jetzt
 auch nur diejenigen Sätze ausheben, die wir in den
 von uns bereits angezeigten Schriften noch nicht,
 oder wenigstens nicht so deutlich, pronuncirt fanden.
 Seine Versuche hat der rastlose Verf. mit Fröschen,
 Eidechsen, Aalen, Kerben, Katzen, Hunden, Pfer-
 den, Mäusen, Ratten, Schildkröten und endlich
 auch mit vom lebenden Menschen abgethnen Glied-
 dern angestellt. Weder an Hunden, noch an einem
 Pferde, konnte er das Herz durch die angeblichen
 Herznerven in Bewegung bringen. — Intensität
 und Dauer der Reizbarkeit sey in dem abgethnen
 Gliede

Gliede eines Frosches größer, als in dem, das noch am Stamme hängt. Bisweilen verrathen die Thiere Schmerzen beim Anbringen der Metalle, ohne daß Zuckungen sie begleiten. Unter allen Thieren behielten Fische am längsten ihre Vitalität; in warmblütigen Thieren hält die Vitalität länger an, wenn sie gleich nach der Zubereitung excitirt wird, als wenn sie mit der Armirung ruhig liegen bleibt. Ein nochmaliges oder frisches Armiren scheint vortheilhafter. — Bisweilen erfolgen Zuckungen in einem unverletzten Frosch, wenn beyde Metalle, mit denen er belegt worden, zusammengebracht werden; vielleicht siehe die *Vis insita* der Muskelfaser in umgekehrtem Verhältniß mit der Sensibilität. Junger Frosche Schenkel gerathen in Zuckung, wenn sie mit einer Hand gehalten, und mit der andern nur mittelst eines Metalls berührt werden, doch muß weder der Frosch, noch das Metall isolirt seyn. — Werden junge Froschschenkel, falls sie zusammengezogen sind, vom Metall berührt, so fallen sie von einander. — Weingeist zeigt sich bey diesen Versuchen weniger gut zum Leiter, als Wasser; beyde leiten besser, wenn sie warm, als wenn sie kalt sind; kochendes Wasser leitet nicht. Auch Glas und Siegelwachs bestätigen, daß Wärme Nichtleiter in Leiter verwandelt. — Ein Mensch leitet gut, ein anderer schlecht, ein dritter gar nicht. — Berührt die Unterbindung eines Muskelnerven seinen Muskel, so zeigt sich keine Zuckung, eben so wenig, als wenn man die gewöhnliche Electricität anwendet, außer wenn sie sehr stark ist, hingegen braucht die Electricität nur schwach zu seyn, wenn man die Unterbindung ein wenig vom Muskel selbst entfernt. Froschschenkel, deren Nerven in einer gewissen Entfernung von den Muskeln unterbunden sind, bewegen sich nicht bey Anwendung einer ziemlichen Menge künstlicher

licher Electricität, wenn sie gleich durch den Metallreiz heftig sich bewegen. — Die Häute der Nerven seyn schlechte Leiter, dafür leite ihr Mark desto besser. Opium tilge die Vitalität nicht pldhlich, sondern meist nach einer halben Stunde; auch ist es, in Substanz an den Nerven gebracht, wirksamer, als aufgelöst. An dem Wein eines Frosches, dessen Muskeln abgelöst waren, und das Hr. W. mit Opium ungab, zeigten sich nach dem Tode die Zuckungen heftiger, als an andern Weine. Er hält es für äußerst schwer, diese Erscheinung zu erklären. Brachte er hingegen an den auf dem Stiel seines Messers liegenden Nerven Opium, so verlor der Nerve in 4 Minuten die Kraft, den Schenkel zu bewegen; wahrscheinlich mache Opium die Nerven zu schlechten Leitern, so daß sie die Electricität verläßt, um sich gerade so zu verbreiten, als wenn die Unterbindung eines Muskelnervens den Muskel selbst berührt. Wenn auch gleich durch Opium die Muskeln für mechanische Reize unempfindlich geworden sind, so werden sie doch noch durch diesen neuen Reiz bewegt. Man habe Grund, zu vermuthen, daß Opium, selbst wenn es an die Muskeln gebracht wird, auf die Nerven, und ganz und gar nicht auf die Muskelfasern wirke. Zerstörung des Hirns in Froschen und Vögeln hemmt nicht die Vitalität der Muskeln; allein durch einen starken Schlag getödtete Vögel sind freylich so reorganisirt, daß ihre Muskeln sich durch keinen Reiz mehr bewegen lassen. Auch die Leichen der an der Pest 1784 zu Smyrna Gestorbenen, die der Verf. selbst beobachtete, waren ganz steif. Ein höchst wichtiger Versuch scheint uns der 87. und 88. Zwey ertränkte Vögel nämlich erweckte er durch den Metallreiz, den er an die Nerven des Flügels brachte, zum Leben, doch zehn andere nicht. Abilgaard tödtete Thiere durch starke electric-

sche Schläge, und erweckte sie durch schwache, die er durch die Lungen und das Herz gehen ließ. In Froschen, die er mit geöffneter Brust der nitrosen Luft aussetzte, sah Hr. W. bisweilen die Bewegungen des Herzens aufhören, die willkürlichen Bewegungen hingegen fortzuführen. Phlogisirte Luft oder Gas azotium verändert die Muskeln nicht, und da es die Basis der Muskeln überhaupt bildet, so scheint es ihm auch die Grundlage zur Muskelreizbarkeit abzugeben. Thiere könnten ihre Electricität auf die nämliche Art verlieren, wie sie ihre Wärme verlieren. Am Brande oder vor Hunger georbene Thiere geben selber kein Zeichen von Vitalität. Er glaubt, Nervenfülligkeit und Electricität seien einleken; andere Naturforscher aber glaubten, daß diese Flüssigkeit der durchs ganze Universum(?) verbreiteten Electricität analog, aber nicht von derselben Natur sey, denn die gewöhnliche Electricität könne nicht wirken, außer wenn ihr Gleichgewicht aufgehoben ist. Nun seien aber alle Theile des Körpers ja Leiter der Electricität. Vielleicht gäbe es im thierischen Körper eine Kraft, welche die Electricität anhäuft und condensirt, hierzu scheinen die Muskeln die geschicktesten Theile; Hr. W. glaubt nämlich, daß die Muskeln aus lauter Nerven beständen. Sehr gut lasse sich die bis jetzt dunkel gewesene Erscheinung erklären, wo nämlich der Zitteraal beim Zusammenbringen zweyer Dräthe einen Schlag gab. Darlington brachte durch zwey Weleungen in einem Fisluder (Flounder) Bewegungen hervor. Volta's Gründe, daß diese Erscheinungen nicht electriche seyen, ließen sich leicht widerlegen. Es gehört schon ein ziemlicher Grad von gemeiner Electricität dazu, wenn sie solche Wirkungen, wie der Metallreiz, hervorbringen soll; 5 bis 6 Grade nach Cavallo's Electrometer gehören für einen Frosch, die aber nicht für einen Vogel, geschweige

schweige für ein Pferd, hinreichen; ein wenig Zinnfolie und ein Englischer Schilling hingegen machen erstaunende Wirkung. Da Symmer's, Beccaria's, Lane's und Kenley's Versuche zeigten, daß auch Cohäsion der Körper durch Electricität bewirkt werden könne, so lasse sich dieses auch auf die Muskeln anwenden. Daß Irregularität bloß eine transitorische Attraction sey, scheint ihm irrig. Electricität sey mit Ursache der Ebbe und Fluth des Meeres, so auch der Cataleptik und der Nachtwandlung. Ja sogar sagt er: It is by means of the electrical fluid that nature brings into play the springs of genius, daher Mangel an Electricität den Menschen schwacher, dummer, träger und unthätiger mache. Auch der so genannte Magnetismus sey Wirkung der Electricität. Die Fasern des Hirns könne man als so viele Electrosphere ansehen. Die Nerven seyen nicht todt Substanzen, sondern im Grunde, ein Fluidum so zu modifiziren, daß es den allgemeinen, bis jetzt angenommenen, Gesetzen der Electricität nicht folgt. Die Bemerkungen, welche der Verf. über die Zurückwirkung des Hirns macht, sind sehr artig. Die Anhänger der Humoralpathologie nennt Hr. W. a pernicious sect, indem er sich nach Morton zu den Eschidisten schlägt. Alle Eindrücke der Krankheitsstoffe geschähen bloß auf die Nerven, und der Sitz aller hitzigen Krankheiten sey im Nervensystem. Um diesen Satz darzutun, führt der Verf. eine Menge Schriftsteller an. (Ohne zu läugnen, daß das Nervensystem in allen diesen Fällen mitwirke, so lassen sich doch solche noch einfacher und den neuesten Entdeckungen der Physiologie angemessener erklären, wobei man sich ebenfalls nicht einfallen läßt, zu behaupten, daß die Miasmata im Blute bereitet werden. Wozu solche Einseitigkeit!) Er fragt, ob jeder

C 3 Nerve

Nerve eine ihm eigene specifische Sensibilität besitzt, und nur durch Berührung von Substanzen, die in Relation mit ihm stehen, excitirt werde, so daß eine Portion nervöser Electricität in diesem Momente in die Secretionsgefäße geworfen werde? Hr. W. peinigte viele Thiere aufs äufferste, um die Veränderung ihres Speichels zu beobachten: als er vom Speichel solcher Thiere etwas auf die Wunde eines andern Thieres brachte, erzwang er zwar nie Wasserfischen, allein die Wunde nahm doch einen solchen Character an, der ihn überzeugte, daß solcher Speichel von einer giftigen Qualität sey. Das Nervenfluidum sey fähig, in einem Augenblick die Secretionen so zu verändern, daß ein Gift erzeugt wird. Chinariide versetze die Nerven in einen Zustand, der für die Impressionen der Miasmata unempfindlich macht; doch läugne er nicht die Existenz der Schärfen, wie er selbst Krankheiten, in denen er sie zugiebt, anführt, z. B. Lungenschwindsucht, Rachitis, Scropheln, Milzbeschwerden (wo wir sie aber gerade nicht suchen würden). Auch zur Ernährung wirkten die Nerven. Bey einem jungen Menschen sah der Verf. die Schwindsucht so schnell überhand nehmen, daß er schon in den ersten Tagen derselben sein Haar verlor. In einem Anhange giebt Hr. W. Nachricht von seinen Versuchen mit dem Metallreiz an von Menschen abgetödteten Gliedern, und daß er glaube, die Electricität habe einen großen Antheil an Hervordringung der thierischen Wärme. Er verspricht, dieses in einem eigenen Werke, wovon er den Entwurf mittheilt, auszuführen, unter andern Einwürfe gegen Crawford's und Berlinghieri's Theorien vorzutragen. — Sollte gegenwärtiges Werk je Druck erscheinen müssen, so müßte durchaus eine Umarbeitung desselben vorgenommen werden. da

Einiges zu kurz, zu dunkel, manches wohl nicht zur Sache Gehöriges eingemisch't, Vieles hingegen ohne alle Noth zu weitläufig und zu flüchtig commentirt scheint.

Hiel.

Heyne.

1794. Octav 71 Seiten: Ueber den Pan und sein Verhältniß zum Sylvanus. Eine antiquarisch-philosophische Schrift. Das Antiquarische besteht in Zusammenstellung dessen, was man in mytheologischen Büchern von jenen beiden Gottheiten findet, und das Philosophische darin, daß es mit der Hinsicht, das Unzureichte des Aberglaubens dadurch merklich zu machen, geschieht. Für unser Zeitalter kömmt dieß ein wenig zu spät: Ueber die Irrungen des menschlichen Geistes und den religiösen Aberglauben überhaupt, und über das Amphibologische der alten Fabellehre insbesondere, ist zum Ueberfluß gesprochen, auch die Anwendung auf die kirchliche Fabellehre und neuern religiösen Aberglauben mit Wig und ohne Wig so oft gemacht worden, daß von der Seite nichts mehr zu gewinnen steht. Man ist hingegen noch einen Schritt weiter gegangen, und hat die eigentliche Beschaffenheit der alten Fabel, ihre Entstehung und Ausbildung, die verschiedenen Gattungen, das Eigenthümliche und den innern Gehalt von jeder Gattung, aus einander zu setzen gesucht; und so hätte der Verf. aus dem Zusammengetragenen leicht auch auffinden können: Die Fabel vom Pan ist zusammengesetzt aus einem alten Weisheitsbegriff (welcher auch unter dem rohen Haufen geklirren und verschiedentlich geformt worden ist), aus einigen philosophischen Ideen und aus bloßen Dichterbildern. Aus Aearpien kam der Begriff vom Pan schwerlich, sondern Herodot verglich, nach der gewöhnlichen Weise, eine Aegyptische Gottheit mit einer Griechischen.

aus

Aus Indien konnte der Begriff noch weniger in ein Land ohne alle Verbindung mit dem Auslande, wie Arcadien war, kommen; und spätere Vergleichung der Satyrfigur mit den Affen kann keinen Beweis von demjenigen abgeben, was Jahrtausende schon vorhanden war. Als alte religiöse Volksgötze war Pan schon bey den Pelasgern in Arcadien im Umlauf, war hier einheimisch, und ward von da weiter verbreitet, auch mit Pelasgischen Colonien nach Italien, wo schon Faun einheimisch war, mit dem man ihn zusammenschmelzte. Alle diese Bestimmungen sind einfach und bieten sich ungesucht dar. — Daß Cornelius Agrippa und Picus von Mirandola Saturn glaubten, daß die Kirchenväter ähnliche Vorstellungen hatten, fällt heut zu Tage Niemanden mehr auf; über alle diese Verirrungen sind wir längst auf das Reine; und so verfehlt der Verf. seines Zwecks, der hier und da hervorleuchtet, am meisten gegen das Ende seiner Schrift. Im Denken Geübte waren hier längst auf dem Trocknen. Als ein Werk des Genies betrachtet, kann die Schrift sich durch den nachgeahmten Bayle- Voltairischen Ton, über Aberglauben unverfänglich zu spotten, empfehlen. Aber wezu in einer zweiten Abhandlung das in der ersten Geübte noch einmal wieder aufzischen? Die so oft geübte Fabel, der große Pan ist gestorben, würden wir nicht einmal des Ansehens wieder werth gefunden haben. Wichtig, aber nicht neu, sind die Gedanken über den Aberglauben und die Unzuverlässigkeit der frühesten Geschichte Roms, ingleichen über die Entföhrung des Begriffs vom Geistigen unter rohen Völkern.

Göttingen.

eyre. Hr. Hofr. Emelin und Hr. Hofr. Lichtenberg sind von der Russisch-Kaiserl. Akademie zu St. Petersburg zu auswärtigen Mitgliedern aufgenommen worden.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Februar 1795.

Leipzig. *Herren.*

Grundlinien zur pragmatischen Weltgeschichte, als ein Versuch, sie auf Ein Princip zurückzuführen. — Zur Akademische Vorlesungen geschrieben, von C. F. L. Pölig. 444 S. Octav. 1795.

Unter allen Wissenschaften konnte es wohl die Geschichte am wenigsten erwarten, daß von einem herrschenden philosophischen System auf sie die Anwendung gemacht werden würde. Wenn ihr erster Zweck nicht erkannt werden, wenn sie die treue Erzählerinn vergangener Begebenheiten bleiben soll, so scheint schon daraus zu folgen, daß sie von allem äußern Einfluß philosophischer nicht weniger, als theologischer Systeme, rein erhalten werden muß; und daß wenigstens die Gefahr, sich von ihrer Hauptbestimmung zu entfernen, in eben dem Maße zunimmt, als man jenen Hauptzweck einem andern unterzuordnen anfängt. Gleichwohl kennt jeder, der mit dem Gange unserer Litteratur fortgeschritten ist, die Versuche, welche seit kurzem bereits in

D² dieser

dieser Absicht gemacht sind; und das gegenwärtige Werk soll von dem, was bisher nur als Idee angegeben war, die wirkliche Ausführung liefern. Bereits vor 10 Jahren hatte Hr. Kant dazu die ersten Fingerzeige in einer Abhandlung der Berlinischen Monatschrift gegeben, die damals gleichwohl nicht die Aufmerksamkeit zu erregen schien, die sie allerdings verdient: die aber jetzt für unsern Verf. die Veranlassung zu seinem Werk geworden zu seyn scheint. "Das Princip, von dem nach ihm die pragmatische Weltgeschichte ausgeht, und auf das sie alles zurückführt, kann kein anderes seyn, als die von der Vernunft aufgegebene Annäherung an den moralischen Endzweck der Welt, durch stufenweis fortschreitende Entwicklung und Ausbildung aller Anlagen und Kräfte des gesammten menschlichen Geschlechts, (oder in einer allgemein verständlichen Sprache, das weitere Fortrücken der gesammten Menschheit zu einem höhern Grade von moralischer Vollkommenheit)." Das wäre also doch nichts anders, als was man in neuern Zeiten mit einem allgemeiner angenommenen Namen Geschichte der Cultur der Menschheit zu nennen pflegt; nur freylich mit dem Unterschiede, daß der Philosoph schon ein letztes Resultat seiner Untersuchungen voraussetzt; und diesem durch Anführung günstiger, und Hinzweglassung oder Verdrückung widersprechender Data die Geschichte anzupassen sucht; da hingegen der bescheidenere Historiker den Gang der Cultur unsers Geschlechts ohne weitere Rücksicht verfolgt, indem er es dahin gestellt seyn läßt, ob sich ein solches letztes Resultat am Ende daraus ergeben werde, oder nicht. Daß Rec. diese letzte Verfahrensgart für diejenige hält, die dem Wesen der Geschichte angemessener ist, wird man schon aus seinen bisherigen Anmerkungen

rungen abnehmen; gleichwohl würde man ihn mißverstehen, wenn man glauben wollte, daß er dadurch einem Versuch nach jenen Grundsätzen allen Werth absprechen wollte. Denn daß eine solche neue Zusammenstellung der Weltbegebenheiten von einem Schriftsteller, der echte historische Gelehrsamkeit mit echtem philosophischen Geiste verbindet, der Nichtigkeit oder Unrichtigkeit der Hauptidee unbeschadet, immer zu einer Menge interessanter Bemerkungen führen müßte, ist unläugbar. Aber es sollte auch, wie bereits Kant sehr richtig bemerkt, nichts mehr als ein Versuch bleiben, "durch den das empirische Studium der Geschichte nicht nur nicht verdrängt, sondern auch keineswegs herabgewürdigt werden soll." Unmöglich kann Nec. aber in die Behauptung einstimmen, mit der unser Verf. sein Werk anhebt, "daß die Geschichte erst durch diese Behandlungsart Werth und Interesse für ein vernünftiges Wesen erhalte." Denn es ist eine gänzlich falsche Voraussetzung, die man doch gegenwärtig so oft wiederholen hört, daß die empirische Geschichte nichts weiter, als ein bloßes Aggregat von Factis sey: vielmehr ist sie ein Continuum; und ihr Studium erhält für ein vernünftiges Wesen sein Interesse dadurch, daß man die Weltbegebenheiten als ein solches, oder als eine beständige Reihe von Ursachen und Wirkungen, betrachtet; und mithin nicht bloß einzelne Facta zu erlernen, sondern ihren Zusammenhang zugleich zu erforschen sucht. Auch war es diese Bedeutung, die man hießer allgemein dem Ausdruck, pragmatische Geschichte, beygelegt hat; es ist eine bloß willkürliche Veränderung eines allgemein angenommenen und hinreichend bestimmten Sprachgebrauchs, wenn der Verf. seinen Begriff dieser Benennung unterschieden will. Wie dem aber auch sey, so wird die erste Frage

natürlich diese seyn, ob es mit der Voraussetzung des Verf., daß die gesammte Menschheit zu einer höhern moralischen Vollkommenheit fortstreifen müsse, seine Richtigkeit habe? Daß es Zweck jedes einzelnen Individuums sey, sich durch die Vervollkommnung seiner Geisteskräfte möglichst auszubilden, ist eine Wahrheit, die keinem Zweifel unterworfen ist; aber in einer Welt, wo die Individua beständig wechseln, wo das eine, wie das andere, von vorne anfangen muß, und nach einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit sich nur zu einer weitem Bestimmung vorbereiten soll, läßt sich keineswegs geradezu schließen, daß auch das ganze Geschlecht, collectiv betrachtet, auf eine ähnliche Weise fortschreiten müsse; denn dieses würde nur eine wehrendige Folge alsdann seyn, wenn die Individua unverändert dieselben blieben; und jedes für sich seinen Weg zu einer höhern Vervollkommnung fortsetzte. Will der Verf. hierauf antworten, daß wenn wir jene Hypothese nicht zu Hilfe nehmen, kein Verstand, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, in der ganzen Geschichte sey; und die Frage, wozu denn endlich dieß Treiben und Drängen so unzähliger Kräfte? unbeantwortet bleiben müsse; so werden wir ihm erwidern, daß diese Antwort allerdings außerhalb den Gränzen unsers Gesichtskreises liegt; nicht sowohl wegen unserer sehr beschränkten historischen Kenntnisse; sondern weil dazu auch nothwendig erfordert würde, daß wir das Verhältniß kennen, in dem die gesammte Menschheit mit dem übrigen Weltall steht. Denn so lange wir hierben nicht unterrichtet sind, können wir unmöglich bestimmen, ob die Menschheit ihren letzten Zweck schon in sich selber habe, oder ob sie vielmehr nur ein Glied in der Kette der vernünftigen Wesen sey, welches mit den übrigen in unmittelbarer Verbindung

siehe.

siehe. Doch dieß mag für jetzt dahin gestellt bleiben. Wenn wir aber auch die Hypothese des Verf. annehmen, und die Anwendung davon auf die Geschichte machen wollen, so zeigen sich uns hier Schwierigkeiten, die bey allem Blendenden, das die Idee einer allmählichen Vervollkommnung der Menschheit auch haben mag, doch zwischen dem, was ist, und was nach der Voraussetzung seyn sollte, eine so unermeßliche Kluft befestigen, daß der uneingenommene Forscher, dem es nicht um die Befestigung irgend eines Systems, oder irgend eines Satzes zu thun ist, sein Urtheil wenigstens — aufschieben wird. Daß unsere wissenschaftliche Cultur zwar in so weit gar sehr gewachsen sey, daß gegenwärtig eine weit größere Masse wissenschaftlicher Kenntnisse vorhanden ist, als vor zwey oder drey tausend Jahren, ist eine Sache, die keines Beweises bedarf; aber diese wissenschaftlichen Kenntnisse sind ja nur das Eigenthum weniger Menschen, keineswegs aber des ganzen Geschlechts. Wie wir auch die Geschichte ansehen, so zeigt sie uns höchstens das Fortrücken einzelner Nationen (wir sagen höchstens, denn auch selbst bey diesen wurde der große Haufen selten um vieles klüger); aber in keinem einzigen Zeitalter, und von keiner einzigen Seite betrachtet, ein Fortrücken des ganzen menschlichen Geschlechts, auch nicht einmal dem größten Theile nach. Ja, wenn es gleich seyn mag, daß die jetzigen aufgeklärtern Länder Europa's intensiv einen höhern Grad von wissenschaftlicher und moralischer Ausbildung erreicht haben, so wird es doch dem Geschichtsforscher nicht schwer zu beweisen seyn, daß eben diese Cultur, in Vergleich mit andern sehr entfernten Zeitaltern, an Extension gar viel verloren habe; welches doch, so bald wir unser Augenmerk auf die gesammte Mensch-

Menschheit richten, die Hauptsache ist. Wersehe sich doch der Welt, in die Zeiten von Alexander, oder gar von August, wo der friedliche Reisende vom Tagus bis zum Ganges ungehindert unter Wäldern einher zog, die sich wenigstens sehr weit über die Stufe der Barbarey erhoben hatten; — war denn damals unter dem menschlichen Geschlechte nicht eine weit ausgebreitete Bildung, als gegenwärtig, wo das, was wir Cultur nennen, — wissenschaftliche und moralische, fast bloß auf einen mäßigen Theil von Europa eingeschränkt ist; und dagegen die schönsten Länder dieses Welttheils nicht nur, sondern auch der übrigen, unter dem Druck des Despotismus oder der Anarchie, in eine so tiefe Nacht der Barbarey zurückgesunken sind, daß kaum die Hoffnung zu dem Anbruche einer neuen Morgenröthe übrig bleibt? Dieß sind Bedenklichkeiten, bey denen wenigstens der Historiker aufstößt, wenn auch dem glücklichen Systematiker vielleicht sein Glaube hinüberhilft. — Und wenn wir vollends unsere Augen auf diejenigen Gegenstände richten, die hier doch am meisten in Betracht kommen, weil sie am meisten das Ganze angehen, auf Gesetzgebung und Politik, kann der unparteyische Geschichtsforscher bey diesen wohl zu dem Resultat gelangen, daß die Menschheit practisch zu einem beträchtlich höhern Grad der Bildung fortgerückt sey? Sind die aufgeklärtesten Nationen der Erde, — sehr wenige Ausnahmen abgerechnet, die unmdglich die gesammte Menschheit repräsentiren können, — jetzt weniger der Willkühr und dem Eigensinn eines Einzelnen unterworfen, oder pflegen sie, sich selbst überlassen, sich weniger von den Klüften ehrlichzuger oder eigennütziger Volksanführer bestreicken zu lassen, als vor zwey tausend Jahren in Griechenland und Rom? — Es wäre leicht, dieß Raisonnement

nement noch weiter auszuführen, wenn wir uns nicht erinnerten, daß es hohe Zeit sey, unser Urtheil über das Werk des Hrn. V. selbst zu fällen, wobey wir, ohne weitere Rücksicht auf die bisherigen Zweifel, unter der Voraussetzung der Richtigkeit des von ihm angenommenen Principis, bloß auf die Art der Ausführung sehen wollen. — Die erste unerlässliche Forderung, die wir an einen Geschichtschreiber der Menschheit nach gegenwärtigem Plane machen, ist die, daß er uns den Hauptgesichtspunct scharf und richtig bestimme, aus welchem betrachtet er uns das Fortschreiten der Menschheit zeigen will; weil davon nothwendig die ganze Anordnung seines Werks, und die Auswahl der Materialien abhängen muß. Es giebt nicht leicht einen so vielseitigen Begriff, als den der Cultur; wissenschaftliche, moralische und politische Cultur sind doch sehr verschiedene Gegenstände; und die Data zu der Geschichte des einen sind nicht gerade die Data zu der Geschichte des andern. Wir sehen es sehr wohl ein, daß die Entwicklung der Geschichte jeder einzelnen Gattung nicht anders, als sehr lehrreich werden könne; allein wir zweifeln, ob ein historisches Werk, wie das gegenwärtige, so bald man jene Begriffe nicht sehr scharf und bestimmt gefaßt hat, sondern sich bloß um den Begriff der Cultur im Allgemeinen, oder auch der moralischen Cultur, in dem weiten Sinn, in dem der Verf. diesen Ausdruck nimmt, herumdreht, etwas mehr werden könne, als ein Aggregat von historischen Data, wobey dem Verf. selbst die Auswahl schwer wurde, und wobey der Leser in Gefahr stehet, den Gesichtspunct bey jedem Schritte aus den Augen zu verlieren. Denn wenn dieses nicht geschehen soll, so verlangen wir von dem Schriftsteller, daß er uns nicht bloß eine allgemeine Uebersicht historischer Data geben, sondern

uns auch zugleich zeigen soll, wie die Begebenheiten, vorzüglich die größern und wichtigern, auf die Menschheit in den vorher bestimmten Rückfichten gewirkt haben. Wie viel oder wie wenig Hr. N. diesen Forderungen ein Genüge geleistet habe, mögen die Leser selber entscheiden; wir schlagen ihnen zur Probe den dritten Abschnitt vor, von Socrates bis auf die erste Ausbreitung des Christenthums. In diesem Zeitraum fällt die Eroberung des Persischen Reichs durch Alexander; eine Begebenheit, die wegen ihres gewaltigen Einflusses auf die Schicksale — nicht Eines Volks, sondern der Menschheit im Ganzen, doch wohl vorzugsweise die Aufmerksamkeit ihres Geschichtschreibers, und eine sorgfältige Entwicklung ihrer Folgen für die Bildung desselben erfordert; aber statt dessen findet der Leser nichts weiter, als eine flüchtige Erwähnung der bekanntesten Begebenheiten; und zwar mit einer solchen Vernachlässigung der Chronologie, daß man bald vorwärts, bald rückwärts gezogen wird, und nie recht weiß, wo man sich befindet. Aber dieses, und hundert andere Unrichtigkeiten, sind Folgen der gänzlichen Vernachlässigung des kritischen Studiums der Geschichte in ihren Quellen, die aus dem ganzen Werke von Anfang bis zu Ende hervorgeht, und von uns um so weniger hervorgehoben zu werden braucht, da der Verf. selber in der Vorrede sich geneigt bezeigt, das historische Quellenstudium für überflüssig zu erklären, weil die Quellen bereits hinreichend genutzte seyen. — Eine Aeußerung, die in dem Munde eines Geschichtschreibers befreudend klingt; und die um so viel nachtheiliger ist, da die Bequemlichkeitsliebe Mancher ihr sehr gerne das Wort reden wird. So bald man sich aber über das, was man unter historischem Quellenstudium versteht, gehörig verständigt hat,

lehrt

lehrt es die Natur der Dinge, daß jene Quellen niemals so genutzt werden können, daß sie entbehrlich würden. Denn wir verstehen unter Quellenstudium nicht jene ärmliche Wortkritik, die an dem Letzt alter Schriftsteller bereits seit Jahrhunderten genagt hat, und noch gegenwärtig nagt; sondern vielmehr den höhern Gebrauch, den man von ihnen zu der Erlernung der Sachen macht, die sie enthalten. Erzählungen lange vergangener Begebenheiten, noch dazu unter entfernten Völkern, die von uns in jeder Rücksicht verschieden waren, lernt man nur dann in ihrem wahren Lichte kennen, wenn man sie von Zeitgenossen, oder wenigstens von Schriftstellern, die ihnen so nahe waren, als möglich, erzählen hört; denn es ist unwahrscheinlich, daß der Schriftsteller, der dieselben nach vielen Jahrhunderten nach erzählt, und sie wiederum mit seinem Raisonnement durchwebt, wie treu er auch immer die Facta uns angiebt, sie doch in demselben Lichte sehen sollte, in dem der Zeitgenosse sie sah. Deshalb bleibt die Forderung an den neuern Schriftsteller, aus den Quellen zu schöpfen, immer dieselbe, und wird es immer bleiben, sie mögen so oft und so viel genutzt seyn, als sie wollen. — Sind denn etwa die Werke eines Herder und anderer, welche der Verf. auf jeder Seite citirt, in der Absicht geschrieben, daß man aus ihnen Geschichte lernen soll? und läßt sich wohl etwas Besseres denken, als Schriften, welche Raisonnement über Geschichte enthalten, wiederum zu der Grundlage seines eigenen Raisonnements zu machen? Ohne Quellenstudium lernt man keine historische Kritik, und ohne diese kann man selbst die Werke neuerer Schriftsteller nicht gehörig gebrauchen, wie das eigene Beispiel unsers Verf. lehrt. Denn wahrlich wir begreifen nicht, wie er das Herdersche Werk

so oft anführen konnte, ohne auf die Bemerkung zu gerathen, daß er daselbe erst hätte widerlegen müssen, um für seine Ideen Platz zu gewinnen! Jedes Werk für das anzusehen, was es war, und in seiner Lage seyn und werden konnte, ist der Grundsatz, welchen der vortreffliche Verfasser desselben auf jeder Seite predigt; und eben dadurch sind die liberalern Ideen in das Studium der Geschichte der Menschheit gebracht, und hingegen jene egoistischen Grundsätze verschleucht worden, nach denen wir mit dem Maßstabe unsrer Cultur die sittliche und bürgerliche Ausbildung fremder und entfernter Völker zu messen pflegten, die nach ihrer Lage und ihren Verhältnissen so wenig das werden konnten, was wir sind, als es uns möglich war, das zu werden, was sie sind oder gewesen sind. Daß diese wahrhaft philosophischen Grundbegriffe, und mit ihnen das kritische Studium der Geschichte, sinken müssen, wenn man sie nicht weiter, als zu der Begründung philosophischer Meinungen oder Systeme anzuwenden weiß, ist unausbleiblich; und um so viel schneller zu erwarten, wenn auch, nach der auf dem Titel angegebenen Bestimmung dieses Buches, der akademische Unterricht nach dieser Form zugeschnitten wird; und junge Leute, statt sich mit den Factis bekannt zu machen, gleich aus Raisonniren über Facta gewöhnt werden, die sie — noch erst lernen sollten.

Ginanner.

Wien.

Wey Valzowſky: Medizinische Chronik. Herausgegeben von Weyrel und Sallaba. Dritten Bandes Erstes Heft. S. 123 in Detab. Zweites Heft 132 Seiten. 1792.

Recens. hat die ersten Hände dieses Journals, welches für die Oesterreichischen Wundärzte und Land-

Land-Ärzte bestimmt zu seyn scheint, nicht gesehen. Das erste Heft des dritten Bandes enthält folgende Aufsätze:

1. Fortsetzung der Beiträge zur Berichti-
gung und Ergänzung der Geschichte des Adera-
lasses (Aderlassens) von Hrn. Doktor Sallaba.
Ganz unbedeutend. 2. Ueber den venerischen
Tripper von Hrn. Dr. Sallaba. Man glaubt
eine Schrift aus dem siebenzehnten Jahrhunderte zu
lesen, so voll ist dieser Aufsatz von unrichtigen,
längst widerlegten, Behauptungen und Verurthei-
len. Gleich die Definition des Trippers ist unrichtig.
"Wenn in der Harnröhre," sagt der Verf.,
"eine Entzündung vom venerischen Gifte entsteht,
so nennt man die folgende Krankheit einen vene-
rischen Tripper." Ist entsteht in der Harnröhre
eine Entzündung vom venerischen Gifte, die keinen
Tripper, sondern eine Hodengeschwulst, oder eine
Verengerung der Harnröhre zur Folge hat. Der
Verf. behauptet, der Tripper sey zuweilen ein Zu-
fall der allgemeinen Seuche, welches gewiß un-
richtig ist. S. 10. spricht er von Personen, die zu
dieser Krankheit übel disponirt wären. S. 38. er-
wähnt er eines gastrischen Trippers, bey wel-
chem Brechmittel gegeben werden müßten. S. 39.
empfiehlt er zur Kur, Quecksilberfalbe in die
Harnröhre zu spritzen. Nach S. 52. sollen Phimo-
sis und Paraphimosis durch Reinlichkeit geheilt
werden, und im 65. S. werden sogar Magnesia und
Althabarber zur Heilung des Trippers empfohlen.
Im 199. S. behauptet der Verf., wenn eine Frau
in der Brautmacht angesteckt würde, so pfliegen
weit heftigere und gefährlichere, oder, wie er sich
ausdrückt, schrecklichere Zufälle zu seigen, als nach
der Ansteckung in jedem andern Nacht. — Rec.
hält das Angeführte für hinlänglich, um zu beweisen,

fen, daß — der Verf. noch weit in seinen Kenntnissen zurück ist. 3. Sandiforts pathologische Leichensöffnungen. Aus dem bekannten Werke: *Museum anatomicum Academiae Lugduno-Batavinae*. 4. Recension von Malaspina *osservazioni sugli Spedali*, von Hrn. Dr. von Careno. 5. Andere Recensionen, nebst der Ankündigung einer neuen Ausgabe von Lommii *commentarii in Aurel. Cornel. Celsum de sanitate tuenda*, welche der gelehrte Hr. Everel besorgen will, und welche Rec. begierig erwartet. 6. Nachricht für operirende Augenärzte, mitgetheilt vom Prof. Schmidt, Hr. Prof. Barth zu Wien habe eine Methode erfunden, die Operation der Ausziehung bey dem Staar so zu verrichten, daß er sich nicht nur keines zum Augenhalten bestimmten Instruments, sondern nicht einmal eines Gebülfs bedient. Allerdings eine wichtige Entdeckung. 7. Preisaufgaben.

Das zweite Heft enthält: 1. Apologie der *K. k. medizinisch-chirurgischen Josephs-Akademie zu Wien*, vom Prof. J. A. Schmidt. Ein vortrefflicher Aufsatz, den Rec. mit Vergnügen gelesen hat. „Es gehört einmal,“ sagt der Verf., „unter die Symptome unsers revolutionären Zeitalters, an so manchen öffentlichen Anstalten das Gute ganz zu verkennen, und wegen gewisser Unvollkommenheiten alle vier Wände solcher Anstalten umzureißen.“ 2. Beispiele ungewöhnlicher und ungewöhnlich heftiger Entzündungskrankheiten, von Dr. Sallaba. Weiter nichts, als Beispiele der ungewöhnlichen Unwissenheit des Verf. Er will S. 41 bey einer Leberentzündung einen heftigen Paroysmus von Hypochondrie beobachten: also einen heftigen Paroysmus einer chronischen Krankheit als Symptom einer acuten! 3. Sandiforts pathologische Leichensöffnungen.

Hertz

Fortsetzung. 4. Recensionen. 5. Meteorologische Beobachtungen auf der K. K. Sternwarte. 6. Nachricht vom Glauberschen Wundersalze, von Dr. Oesterreicher. Er verkaufe die Luge dieses Salzes um Einen Kreuzer.

Frankfurt und Leipzig. *Heder.*

Kurze systematische Darstellung des allgemeinen Staatsrechtes, zu Vorlesungen bestimmt. 54 S. Nebst einer vorläufigen Untersuchung über die Frage: Ob durch das allgemeine Staatsrecht Neigung zu Revolutionen, oder vielmehr Verwahrung dagegen bewirkt werde? 83 Seiten Octav. Von D. J. Weidling, Prof. des Natur- und Völkerrechts zu Heidelberg. 1794. Der erste Theil dieser Schrift enthält zwar nicht viel mehr, als summarische Auseinandersetzung. Doch kann man daraus nicht nur den Ideen- gang, sondern auch die Lehrbegriffe des Verf. mehrentheils abnehmen. Der Inhalt dieses allgemeinen Staatsrechtes umfaßt mehr, als gewöhnlich dahin gerechnet wird. Nämlich bey den Majestätsrechten, die auf auswärtige Angelegenheiten gehen, zieht der Verf. auch dasjenige herbey, was, z. B. Gesandtschaften und Krieg betreffend, sonst im Völkerrechte abgehandelt wird. Und bey den andern Majestätsrechten ist Manches angezeigt, was mehr Gegenstand politischer, als rechtlicher Untersuchungen ist. Doch ist es immer möglich, in Rechtsfragen dabey zu fassen, und scharfe Bestimmung der Grenzen zwischen den einen und den andern ist im Allgemeinen nicht gut möglich. Im allgemeinen Staatsrechte die Sittlichkeit zum Hauptzweck des Regenten machen, und alles Uebrige nur als Mittel zu diesem Zwecke von ihm betrachtet wissen wollen — wie der Verf. S. 14 thut — scheint dem Rec.

Rec. keine richtige Vorstellungsart, und von bedenklichen Folgen zu seyn. Die höchste Achtung für Sittlichkeit fordert die Vernunft vom Regenten, wie von jedem Menschen. Sein eigenthümlicher Zweck aber ist Sicherheit und Wohlfarth des Staates. Unnütliche Mittel würden gegen den Zweck fern. Beförderung der Sittlichkeit ist allgemeines Hauptmittel zum Zweck. In Beziehung auf dasselbe muß aber die Regentengewalt mehr negativ, durch Vermeidung und Verhinderung aller ungerechten Einschränkungen der Wirksamkeit der Vernunft, als positiv, durch Erzwinung des Guten, wirksam seyn. Eben dahin leitet der Verf. auch selbst seine Grundzüge; unsere Erinnerung geht also nur auf die Fassung des Hauptsatzes. — Die Vertbeidigung des allgemeinen Staatsrechtes gegen die auf dem Titel angezeigte Beschuldigung ist für Uncingennommene im Ganzen gewiß genugthuend; wenn gleich die Gegner bey einzelnen Sätzen noch leicht Stoff zu Einwendungen finden können. Eine große Anzahl anderer Abhandlungen über eben diesen Gegenstand sind von dem Verf. gelegentlich angeführt.

Uebers.

Berlin.

Wey Wof: *Caroli Strack* Observationes medicinales de una prae caeteris causa, propter quam sanguis e foeminarum utero nimius profuit, atque haec quo modo submoveri debeat. 1794. 48 Seiten groß Octav.

Daß anhaltende Mutterblutflüsse auſſer der Schwangerſchaft und dem Wochenbette zuweilen von einem Reiz in den erſten Wegen oder von Schleimanhäufungen im Darmcanal und in den benachbarten Gefäßen herrühren, und manchmal mit Pechſten und ſcorbutiſchen Blutſtücken, wie andere Morbi haemor-

morrhagici, begleitet seyen, wird keinem echten Arzt unbekannt seyn. Indessen ist es doch gewiß, daß manche Aerzte bey ihrer Kurart der Mutterblutflüsse diese Ursachen ganz zu vergessen scheinen, indem sie gegen jede Art Blutflüsse nur stärkende und anhaltende Mittel verordnen, und nicht selten das Uebel dadurch verschlimmern. Es ist daher sehr gut, daß Hr. Strack durch gegenwärtige schätzbare Beobachtungen die Aerzte auf den Nutzen aufhörender, abführender, kühlender und icorbutwidriger Mittel bey den Mutterblutflüssen, die aus obigen Ursachen ihren Ursprung nehmen, aufmerksam zu machen sucht. Er selbst entdeckte ihren Nutzen zufälliger Weise, da er etlichen Frauenpersonen, welche ihm ihr Hauptanliegen, den Blutfluß, verheimlicht hatten, aus andern Anzeigen Abführungsmittel verordnete, und diese dann so gut wirkten, daß die Frauenpersonen gestanden, sie seyen nicht nur von der angegebenen, sondern auch von der verheimlichten Krankheit genesen. In der Folge wandte er diese Kurart bey mehreren verheiratheten und ledigen, doch meist über 30 Jahre alten, viel sitzenden und wohlgenährten Frauenpersonen, welche, zum Theil lange Zeit, stärkende und anhaltende Mittel vergeblich gebraucht hatten, mit vielem Nutzen an. Einigen Kranken gab er mehrere Monate nach einander jeden andern Tag ein Abführungsmittel, auch Klistiere, und schaffte dadurch eine unglauubliche Menge Schleim zu wirklicher Verminderung und Stillung des Blutflusses weg. Angehende Aerzte gedenken wir doch erinnern zu müssen, daß auf S. 32 und 33 Enthaltene ja nicht unrecht zu verstehen, und nicht ohne die größte Vorsicht und dringendste Noth eine ähnliche purgirende Kurart 8 und mehr Monate lang fortzusetzen, weil sonst gewiß manche Kranke so leer an gutem und bösem Schleim werden wird, daß am Ende

Ende alle die Uebel eintreten, welche ein allzubüßiger Gebrauch von Logirmitteln, seyen sie auch noch so ge-
linde und kühlend, zur Folge hat.

Reber.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Die Bestimmung des Menschen. Nebst einigen Zugaben. 1791. 244 Seiten Octav. In der XXVIII Seiten starken Vorrede zu dieser neuen, beträchtlich vermehrten, Auflage einer mit Recht schon lange hochgeschätzten Schrift erklärt sich der würdige Verfasser sowohl über die Veränderungen dieser Auflage, als überhaupt über den Zweck dieser Schrift auch noch einmal; beides mit seiner bekannnten, dem echten Verdienste natürlichen, Bescheidenheit. Gene bestehen theils in Zusätzen, theils in Auslassungen und Abkürzungen. Besonders erfreulich war dem Recensenten bey diesem Verfasser die Rücksicht, die derselbe noch auf die Kantische Philosophie genommen hat; indem theils hie und da die neuere moralistische Sprache an die Stelle der ehemaligen Ausdrücke gekommen ist; theils einige Hauptzüge gegen die jetzt gewöhnlichen Mißverständnisse und Uebertreibungen sorgfältiger verwahrt worden sind. Recensent hat zur Vergleichung die Ausgabe von 1768 gebraucht. Ueber den Zweck der ganzen Schrift, das heißt, über das hohe und unwandelbare Interesse der Sittlichkeit, enthält auch die neue Vorrede so vortreffliche Stellen; daß der Recensent sich kaum enthalten kann, zur Prebe etliche abzuschreiben. Doch es läßt sich hoffen, daß, ausser dem schon so gut begründeten Ruhm dieser Schrift, was wir von der neuen Auflage gesagt haben, schon hinreichend seyn werde, Verlangen darnach zu erwecken.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 16. Februar 1795.

Halle. *Schmidt.*

Bey Hentel: Miscellaneen zum Lehnrechte, gesammelt und herausgegeben von D. Carl Friedrich Sepernick, königl. Stadtgericht-Director, Schultheissen, und Salzgräfen, wie auch Besizerin des königl. Schöppenstuhls zu Halle. IV. Band. 1794. S. 516 Octav. — Das über die vorhergehenden Theile dieser mit verdientem Beyfall bisher aufgenommenen Miscellaneen, wovon der erste im J. 1788 S. 253, der zweyte und dritte aber im J. 1791 S. 1099 und 1188 von uns angezeigt worden, geäußerte Urtheil gilt auch von dem gegenwärtigen. Die darin befindlichen Abhandlungen, unter welchen Nr. 1. 2. 8. 11. 13. und 15. hier zum erstenmal gedruckt erscheinen, sind folgende: 1) C. von Kampz, über die Schulzenlehne im Mecklenburgischen. — Diese Lehne sind in Mecklenburg die einzige Gattung von Bauerlehnen, und finden sich dafelbst nur auf den Domänen im Starzgardischen Kreise. Den Ursprung derselben leitet der

E² Verf.

Werb. von der Verbindung her, in der vormalig gedachter Kreis mit der Mark Brandenburg stand, wozu derselbe bis ins XIV. Jahrh. gehörte, und worin das Schulzenamt auf den Dörfern damals größtentheils lehnbar war. Sodann erörtert er die Beschaffenheit dieser Lehne, zeigt, daß sie für wahre Lehne zu halten sind, und entwickelt die rechtlichen Bestimmungen derselben nach der Ordnung der Wäbmerischen princip. juris feud. 2) Lehnrecht der Herren vom Thiergarten, oder Thiergärtner-Lehnrecht, aus einer alten Handschrift mitgetheilt von dem verdienten Hrn. Dr. Theodor Hagemann zu Halle. — Die Herren vom Thiergarten sind, wie in der Vorrede bemerkt wird, verschiedene Bürger des Marktfleckens Neustadt in der alten Grafschaft Hohnstein, die in der Gegend des in alten Zeiten zerstörten Schlosses Hohnstein, welche der Thiergarten genannt wird, verschiedene Holz- und Wiesenanteile besitzen. Diese Anttheile haben eine gewisse Lehnsqualität, und der jedesmalige erwählte Schultheiß, welcher gewissermaßen den prodominum vorstellt, verleiht solche Namens der Gemeinde der Herren vom Thiergarten gegen ein gewisses Lehngeld, und ertheilt darüber einen kurzen Lehnschein. — Das hier abgedruckte Document ist übrigens ein interessanter Beitrag zur Kenntniß der Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren, — vorzüglich in Ansehung ihrer Neigung zum Trunk. 3) Ueber die Lehnsuccession im Hochstift Ebnabrück. Eine Rechtsbelehrung einiger Ebnabrück'schen Rechtsgelehrten, besonders darüber a) ob ein Vater alsdann, wenn er einen von seinen Söhnen zum Universalerben im Allodio einsetzt, auch super feudo antiquo zu dessen Faveur und zum Präjudiz seiner übrigen Söhne disponiren könne? b) Ob in den Ebnabrück'schen Lehnen das jus primogeniturae per consuetudinem eingeführt? und wann? c) Ob der Erstgeberne

geborne den Nachgebornen sein Recht gültig cediren können? — Dieses Responsum, welches vom 26. April 1720 datirt ist, wurde durch folgenden Streit veranlaßt. Ein Danabrückischer Vasall, der drey Söhne hatte, trat noch bey Lebzeiten seine sämmtlichen Güter, unter dem Vorbehalt der ihm daraus zu leistenden Alimente, an seinen jüngsten Sohn ab, und bestimmte somit diesen zu seinem Universalerben sowohl im Allodio, als im Lehn. Dagegen reichete der zweyte Sohn, dem der älteste sein Primogeniturrecht cedirt hatte, eine Klage ein, worin er behauptete, daß sein Vater weder zum Nachtheil seiner übrigen Kinder, noch insbesondere zum Nachtheil des primogeniti, der aus der Landesobseranz ein jus quæsitum auf die Succession im Lehn, mit Ausschluß der jüngern Brüder, besitze, und solches ihm cedirt habe, jene Verfügung zu treffen berechtigt gewesen sey. Als nun vom Gegner sowohl das vorgeschätzte Primogeniturrecht, als auch die Gültigkeit der Cession desselben, abgeläugnet, und hierauf gegen den Kläger auf Beweis jenes Rechts erkannt wurde: so ließ sich derselbe obiges Gutachten ausstellen, worin die erste Frage mit Grunde verneinend beantwortet wird, weil die harte Verordnung II. F. 45. hierauf keine Anwendung finden kann. Die zweite und dritte Frage werden bejahet, und zum Beweise verschiedene Urtheile einheimischer practischer Rechtsgelahrten und andere Documente beygefügt. Ob nun gleich der Kläger das remedium supplicationis et nullitatis einwandte, und sich hierbey auf jenes eingeholte Gutachten gründete: so wurde dennoch das erste Urtheil bestätiget. 4) Joh. Ehrenfried Böhme abgefoderte Gedanken über den Casimirischen Lehnauftragsbrief des Herzogthums Meuthen vom Jahr 1289. — Herzog Casimir II. zu Pöppeln, ein Urenkel des ersten Oberschlesischen Herzogs, trug im J. 1289 dem Könige von Böhmen, Wenceslaus II., sein Herzog-

thum Weuthen per vexillum suum, wie es im Oblationsbrief lautet, sowerlich zu Lehn auf. Seinem Beispiele folgten unter Wenceslaus' Nachfolger, dem Könige Johann, die übrigen Oberschlesischen Fürsten. — Jenen Lehnsauftrag vom Jahr 1289, so wie die nachfolgenden, hält der Verf. für ein bloßes communitamentum, wodurch also Casimir II. und die übrigen Oberschlesischen Fürsten sich und ihre Länder bloß unter den Schutz des Königs von Böhmen gegeben hätten. Es sey also die erste Natur ihrer Länder, woran ihnen ein unbeschränktes Eigenthum und völlig freyes Dispositionsrecht zugethan habe, dadurch nicht abgeändert, und höchstens der Name eines freyen Allodii in ein feudum mere hereditarium verwandelt worden. — Allein wenn wir den Oblationsbrief Casimir's II. und die Gründe des Verf., die, unsers Erachtens, leicht entkräftet und widerlegt werden können, gegen einander halten und in Erwägung ziehen, so können wir uns von der Wahrheit dieser Behauptung nicht überzeugen. Wir verweisen übrigens auf das dem Verf. entgegenstehende Zeugniß in der letzten Abhandlung dieser Miscellaneen S. 500 und 501. 5) Karl Friedr. Zwers, von der Mecklenburgischen Landtags-Resolution, die Einlösung der adjudicirten Lehnstücke betreffend. Der Verf. bemerkt zuvörderst, daß das Datum dieser Constitution von Tornow und Adern nach ihm unrichtig angegeben worden ist, und erläutert sodann selbige durch eine spätere landesherrliche, den Landständen ertheilte, Resolution. 6) Nachricht von der im Jahr 1580 geschehenen Densischen Belehnung; — enthält einen Auszug aus einer im J. 1691 zu Briesen gedruckten Beschreibung dieser Belehnung und der dabey vorfallenen Feudaligkeiten. 7) C. W. A. Zering, über einige Lehnprivilegia des Markgrafthums Oberlausitz, und besonders über das Privilegium des Ver-

ruts.

ritts. — Die Ritterlehne in der Oberlausitz sind bekanntermaßen feuda alienabilia, d. h. der Vasall kann sie ohne Consens seines Lehnherrn und der Mitbelehnten quocunque titulo veräußern, nicht aber darüber zum Nachtheil seiner Lehnsreben restituiren; erstereß aber doch nur dann, wenn er Lehnsreben besitzt. Sind diese nicht vorhanden, so darf die Veräußerung nicht ohne besondere Erlaubniß des Lehnherrn geschehen, wovon jedoch, laut eines im Jahr 1544 vom Kaiser Ferdinand, als damaligen Besizer der Markgrafschaft, den Ständen ertheilten Privilegii, welches hier in extenso mitgetheilt ist, folgende beyde Fälle ausgenommen sind, a) wenn der letzte Besizer mit so großen Schulden überhäuft ist, daß er ohne Beschwerlichkeit sein Gut nicht erhalten kann. Jedoch soll zuvor, ehe er dasselbe verkauft, dem Landvoigt davon Anzeige geschehen, und eine Untersuchung vorgenommen werden; b) wenn er noch so beykräftig ist, daß er, wie die Worte im Privilegio lauten, "in seinem Küriß von der Erden auf ein hengstmäßiges Pferd sitzen mag." Von dieser erforderlichen Lichthait muß er durch eine Ceremonie, die bekanntlich dort der Porritt genannt wird, öffentlich den Beweis ablegen. Der Verf. führt vier Beispiele von diesem Porritt an, und erzählt den neuesten vom J. 1777 umständlich. 8) Friedr. Aug. Zuch, über Lehnsinstitutionen. Der bekannte, vor kurzem verstorbene, Verf. dieser lehrreichen Abhandlung, dem diese Miscellaneen schon so manchen nützlichen Beitrag verdanken, bemerkt zuvörderst, daß der Gegenstand seiner Abhandlung weder in den bisherigen Lehrbüchern und Commentarien über das Lehnsrecht herührt, noch besonders abgehandelt worden sey, welches wohl daher rühre, weil derselbe in solchen Ländern, wo alle Vasallen zugleich Unterthanen ihrer Lehnherrn sind, in praxi äußerst selten

selten vorkomme. Der Begriff der Lehnvisitation erzieht sich deutlich aus dem Worte selbst. Der Verf. theilt sie ab in eine allgemeine, die sämmtliche von Einem Lehnherrn relevirende Lehne betrifft, und in eine besondere, die nur Ein Lehngut angeht, und diese betrifft entweder das ganze Gut, oder nur eine Partien desselben. Sodann untersucht er den Rechtsgrund derselben, wobei er zeigt, daß gerechte Gründe vorhanden seyn müssen, wenn sie vom Lehnherrn vorgenommen werden soll. Ein solcher rechtmäßiger Grund ist z. B. die Deterioration des Lehns. Bey dieser bleibt der Verf. stehen, und erörtert nun ausführlich, wie die Visitation in diesem Fall vorzunehmen, und was bey dem Verfahren sowohl von Seiten des Lehnherrn und der zur Untersuchung angeordneten Commission, als von Seiten des Vasallen zu beobachten ist. — Indessen kann eine solche Visitation auch ausserdem, wenn nicht von Lehnödeterioration die Rede ist, und zwar in allen Fällen Statt finden, wenn dem Lehnherrn aus gerechten Ursachen daran gelegen ist, eine genaue Kenntniß der Beschaffenheit, oder des Umfangs der verlichenen Sache zu erlangen. Der Verf. hat ferner bey dieser Untersuchung hauptsächlich nur die Lehne der freyen Reichsritterschaft vor Augen gehabt. Es wäre daher zu wünschen, daß Jemand diesen Gegenstand allgemeiner bearbeitete, und dabey insbesondere auf die feuda provincialia extra curtem sein Augenmerk richtete. 9) Ueber die Lehne im Königreich Preussen; — enthält einen Auszug aus einer höchst selten gewordenen Dissertation, de feudis Prussorum, welche den ehemaligen Dr. und Prof. der Rechte zu Königsberg, Zacharias Hesse, zum Verfasser hat. Es wird darin der Unterschied unter Allodialgütern, Culmischen Gütern und Lehnsgütern in Preussen historisch ent-

wickelt.

mickelt. 10) Joh. Adolph Schultes, von dem Lehne der Grafen von Henneberg über den Verbruch oder den Schutz der Hefenführer durch Frankenland. 11) A. J. Zuch's Gedanken über den Ausdruck: Manuplica, der in einer bishöfl. Bambergischen Urkunde vom Jahr 1230 vorkommt. — Dieser Ausdruck, welchen man außer der gedachten Urkunde nirgends findet, bedeutet nach des Verf. Meinung (die mit der des Hrn. Dr. Pützmann in Miscell. cap. 34. übereinstimmt) einen Vasallen, und soll von dem in alten Zeiten gebräuchlichen ritu, die Lehne complicatis seu applicatis manibus zu empfangen, herrühren. 12) Wolf Jac. Selzer, von Jodoci Pflanzmann's Uebersetzung des Longobardischen Lehnrechts. Diese miserable Uebersetzung, von deren Fehlern und Mängeln hier Beispiele aufgestellt werden, wurde zu Augsburg im Jahr 1448 geschrieben, und 1493 eben daselbst gedruckt, unter dem Titel: das Buch der Lehnrechte. 13) Dr. Karl Friedrich Teppeznic's gesammelte Nachrichten von den mehresten bekannten gewordenen Handschriften des Sächsischen Lehnrechts. — Eine schätzbare Vorarbeit zur künftigen kritischen Bearbeitung dieses alten Lehnrechts. 14) Das Recht der Dienstmannen zu Hildesheim; — aus einem alten Codez des Sachsenpiegels, der sich zu Helmstädt findet, abgedruckt. 15) Chr. Gottl. Bieneri disquisitione de origine et indole feudorum Polonicorum, legibusque feudalibus in Polonia receptis; — eine von der kais. Jablonowsky'schen Societät zu Leipzig gekörnte Preißschrift, worin dargethan wird, daß in Polen die Lehninstitute nicht einheimischen Ursprungs, sondern im XIV. Jahrh. aus Deutschland dahin gekommen, und im XV. Jahrh. daselbst recipirt sind, ohne jedoch die innere Staatsverfassung darauf zu gründen; ferner,

ferner, daß man dort keine einheimische Lehnrechte besitze, sondern fremde, nicht aber die Longobardischen, sondern Deutsche, und zwar die gemeinen Sächsischen Lehnrechte recipirt habe, wornach noch jetzt die Polnischen Lehne beurtheilt werden müßten. — Ueber den Werth einer jeden dieser angezeigten Abhandlungen zu urtheilen, verbietet uns der beschränkte Raum dieser Blätter. Wir halten indessen für die wichtigsten und schreichsten unter allen die unter Nr. 1. 8. und 13.

Heyne:

Leipzig.

Von des Herrn Professor Schillers *Thalia* sind des dritten Theils zweytes und drittes Stück, und des vierten Theils viertes und fünftes Stück des Jahrgangs 1793 noch zur Anzeige zu bringen; ob wir wohl glauben, daß eine so viel gelezene periodische Schrift ihrer nicht bedarf. Die ästhetischen Abhandlungen betreffen diesmal folgende Gegenstände: Ueber Anmuth und Würde; über Gefühl; vom Erhabenen; zerstreute Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände, vorzüglich von der ästhetischen Größenschätzung. Ob durch alle solche Abhandlungen das Gefühl selbst Bildung und Richtung erhalte, wissen wir nicht; den betrachtenden Verstand aber schärfen sie. Einige Poesien. Eine Reise auf den Vesuv im Junius 1793. Scene aus dem Leben Kaiser Heinrichs des Vierten. Probe einer Erklärung und Uebersetzung einiger vorzüglichen Gedichte des Petrarca; Uns deucht, bey einer solchen Uebersetzung der sämtlichen Gedichte Petrarca's müßte unsere Sprache und Kenntniß gewinnen. Ideen über Declamation. Wir übergehen ein Paar schwärmerische Aufsätze.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 19. Februar 1795.

London. *Heyne*
 Wir zeigen zu seiner Zeit (B. N. 1793 S. 71)
 den Anfang einer sehr schönen Sammlung von Hol-
 zeinischen Zeichnungen von Köpfen berühmter oder
 angesehener Personen in England seiner Zeit durch
 den Grabstichel (von Bartolozzi) nachgeahmt an,
 welche John Chamberlaine ans Licht stellt. Es
 sind uns seitdem drey Hefte zugekommen: Num-
 ber II. Sir Henry Guldeford. William Fitzwilliam.
 Graf von Southampton. Lady Eister. Sir Tho-
 mas Strange. Eduard Lord Clinton. Lady Baug.
 Number III. Eduard der sechste. Lord Thomas
 Wentworth. Lady Ratcliffe. John Keikimer. Tho-
 mas Parrie. Lady Hobby. Number IV. Das
 erste Blatt stellt den Iustum et tenacem propositi
 virum, Sir Thomas More, dar. Weiter Sir
 Thomas What, auch ein vorzügliches Stück. Lady
 Parker. Charles Wingfield. Edward, Graf von
 Derby. Lady Aubley. — Wenn nicht alle diese
 Personen auf gleiche Weise interessieren, so zieht die
 die

die schon ehemals gerühmte unvergleichliche Ausführung, der Ausdruck, Geist und Wahrheit das Auge auf sich.

Hander.

Schnepfenthal.

Im Verlage der Erziehungsanstalt: Francesco Maria Scuderi, obersten Professors der Heilkunst in Catania, Vorschläge zur Ausrottung der Kinderblattern und anderer ansteckender Seuchen Aus dem Lateinischen übersezt von Christian Ludwig Lenz. Nebst einer Vorrede von Christian Gottlieb Salzmann. 1794. Preis 3 Gr. 57 Seiten in Octav.

Hr. Lenz liefert hier einen Auszug aus des Sicilischen Arztes Schrift, worin dieser Vorschläge zu gänzlicher Ausrottung der Kinderblattern, Masern und Rübhelu gethan, und sie seinem Könige besonders, und allen Großen Europens zur Ausföhrung ans Herz gelegt hat. Durch diese Auszüge nun, und durch besondere Vorschläge des Hrn. Vorredners, wünscht und hofft Hr. Lenz aus bestem Herzen, etwas dazu beizutragen, daß doch einmal ein Anfang mit der längst vorgeschlagenen Verbannung jener Afrkanischen Kinderpest gemacht würde. Daß eine solche Verbannung aus einem ganz großen Reiche, ja aus einem ganzen Welttheile sich denken läßt, leidet ganz und gar keinen Zweifel. Allein um die Möglichkeit zu realisiren, liegt es wahrlich nicht am Glauben allein, wie Hr. Salzmann dafür hält. Der Glaube in politischen Dingen und polizensichen Verfügungen bringt nicht immer so geschwind die gehofften Früchte. Wäre es z. B. in Absicht der Französischen politischen Seuche und der Ausrottung Jacobinischer Pest nur am Glauben gelegen gewesen, o so wäre längst der edle Friede hergestellt. Es ist, nach Rec. Er-

maßen,

messen, nie gut, sich ein wichtiges Unternehmen zu leicht vorzustellen; und so, wie gegenwärtig die Lage der Dinge in Europa ist, sicher Rec. unübersteigliche Hindernisse zu Ausführung der Platternausrüstung, und durchaus keinen guten Erfolg von einer Verbannung der Plattern aus einem kleinen Lande, einer einzelnen Stadt oder gar einem offenen Dorfe. Die wahre Pest und den Ausfug und ihre Verbannung kann man nicht obllig als einen Beweis für die Ausführbarkeit jener Vorschläge ansehen. Als man z. B. in vorigen Zeiten so häufig Siechenhäuser in Europa erbaute, so gaben die Landesherren das wenigste Geld dazu her; das meiste hingegen die reichen Privatleute um ihrer und der übrigen Seelen Heil willen. Die Zeiten haben sich geändert. Wie selten sind nicht in unsern Tagen fromme Vermächtnisse für Hospitäler und Siechenhäuser? Wer sollte also jetzt das Geld zu den Platternquarantainehäusern, wer die vielen Millionen, welche sie in manchem Reiche kosten würden, begeben? Regenten? wovon der eine das Geld zu Erhaltung der schon bestehenden nützlichen Anstalten, der andere zur Landesverteidigung und der dritte zur Schuldenzahlung bedarf. Der reiche Privatmann? der am wenigsten geneigt seyn wird, seine Kinder, vielleicht seinen einzigen Leibeserben, von sich hinweg in ein öffentliches Siechenhaus zu geben. Der mittelmäßige Bürger? der obnehin alle Arten von öffentlichen Beiträgen verabscheuet, weil er hier und da schon mehr geben zu müssen glaubt, als er schuldig sey. Der gemeine Mann? der die Plattern für eine Wohlthat hält, wodurch Gott, wie Rec. mehr als einmal rohe Leute sagen hörte, mit ihnen abrechnet, und ihnen von Zeit zu Zeit wieder so viel Kinder nimmt, als er ihnen, ihrer Meynung nach, zu viel beschert hat.

Zu Errichtung von Blatternhäusern in einem ganzen und großen Lande ist also für jetzt gar keine gute Aussicht; und für eine einzelne Stadt oder Dorf ist nicht der mindeste Nutzen abzusehen. Gesezt, es gäbe schon wirklich eine Stadt in Deutschland, aus welcher seit 20 Jahren die Blattern verbannt wären, und es befänden sich jetzt dafelbst Jünglinge und Jungfrauen, welche die Blattern nie gehabt hätten; aber rings um die Stadt fehlte es noch an Anstalten und Verbannung und Vertilgung der Blattern, so wäre dieß wahrhaftig die unglücklichste Stadt des ganzen Landes. Denn, sollten die unbeblatterten jungen Leute immer auf dem Stadtbezirke bleiben, welcher Nachtheil würde das für ihre bürgerlichen Verhältnisse seyn? Und giengen sie in irgend eine andere Stadt, der Studirende etwa auf eine Universität, der Handwerksbursche in die Fremde, der Soldat ins Feld, das Mädchen zum Besuch eines Verwandten, oder es verheyrathete sich außer dieser Stadt, so wäre es eben so viel, als wenn alle diese Leute nach Kairo, Aleppo oder in irgend eine Stadt zögen, wo alle Jahre die Pest herrschet. Denn daß die Blattern den Erwachsenen so gefährlich sind, als die wahre Pest, das hat man in Kamtschatka, auf dem Vorgebirge unter den Hottentotten und in allen Ländern gesehen, wo die Blattern das erstemal hingebraht werden waren. Und schwerlich würden sich auch immer die Eltern und Geschwister durch Geseze abhalten lassen, zu ihren an Blattern todtkranken Kindern und Geschwistern zu reisen, und die Verlassenschaft derselben heimlich zurückbringen. Unvermerkt würden sich gewiß die Blattern über kurz oder lang auf eben diese Weise, oder durch Kaufmannsgüter und Victualien wieder einschleichen, ausbreiten, und
in

in der so lang bewachten Stadt auf einmal ärger wüthen, als zuvor nie. Die Blattern kommen auch in so fern in keinen Vergleich mit der Pest, als diese ihre Wirkung fast immer gleich heftig zeigt; die Blattern hingegen nicht. Es giebt Blatternepidemien, die nur sehr langsam und in einem kleinen Bezirk sich verbreiten, sehr gutartig sind, und wenige Kinder hinraffen, deren Tod man noch dazu sehr oft der Vermüthigung und verkehrten Behandlung zuschreiben muß. Ein andermal bricht eine Blatternepidemie aus, die mit einer Geschwindigkeit und Heftigkeit um sich greift, wie Griechisches Feuer, eine Zeitlang unauslöschlich wüthet, und beynah Alles dahintrafft. Würde nun in einem lang bewachten Ort unglücklicher Weise eine solche Seuche aus, so reicht, wie auch Scuderi anmerkt, ein einziges Blatternhaus nicht hin, und sind die Anstalten von Anfang an nicht auf den größt möglichen Fall eingerichtet, so wird eine solche einzige böseartige Blatternseuche auf einmal alle Früchte einer zwanzig Jahre lang angewandten Vorsicht vernichten. So lange daher nicht der Monarch eines großen Reiches aus seinem eigenen unerschöpfsten Schatz die Anstalten zu Ausrottung der Blattern in seinem Lande mit Ernst und Eifer betreibt, so lange bleiben alle dergleichen Vorschläge nur fremme Wünsche. Verfügungen und Ausführungen von der Art sind keine Sache eines Privatmannes, noch des Volkes allein. Und diesem die Ausführung zu überlassen, wäre zumal bedenklich. Aberglauben und Schwärmeren mischt sich nur zu oft in seine Plane, und es ergreift zuletzt grausame Maßregeln, denen selbst der Regent keinen Einhalt thun kann. Man denke an die Anstalten, welche das Volk zu Beendigung der Pest vor vier Jahrhunderten traf. Einigen Schwär-

mern fiel es ein, die Juden der Ausbreitung der Pest durch Vergiftung der Brunnen zu beschuldigen. Sogleich beschloß sich dieser Wahn des größten Theils vom Velle durch ganz Europa. Ueberall sperrete man die Juden zu Tausenden zusammen in Häuser ein, und oerbraunte sie. Fürsien kannten diesem Greuel nicht wehren, und eine Provinz übertraf die andere in dieser Grausamkeit. Jetzt stelle man sich vor, das Volk beschloße die Ausrottung der Blattern, errichtete Quarantainehäuser, und verlangte durchaus, daß alle Stände ohne Unterschied ihre Blatterkranken dahin bringen sollten. Und nun widersetzten sich die Vornehmen und Reichen, und eine bössartige Seuche raffte viele Kinder und Verwandte derjenigen hin, welche die Ausrottung leidenschaftlich betrieben; was könnte daraus entstehen? — In alle dergleichen Umstände darf und muß man doch wohl vor Ausföhrung jener Vorschläge denken. Seyen sie noch so gut gemeint; ehe man Hand an das Werk legt, muß Vortheil und Nachtheil wohl erwogen werden, sonst baut man auf Sand. Für jetzt könnten wir uns bequügen, wenn man es nur erst dahin brächte, daß die Menschen im Allgemeinen sich besser bey den Blattern benähmen, und überhaupt bey bössartigen Seuchen im Handel und Wandel mit Ungestreckten sorgfältiger wären. Wir wüßten das Land glücklich preisen, in welchem eine Poligen nur das dritte und vierte Gesetz des Scusderi S. 41 und 42 in Ausübung brächte, und, was wohl zu merken ist, mit gleichem Ernst und Wachsamkeit davor hielte. Damit wäre schon erstaunlich viel gewonnen; wir würden manche ansehende gefährliche Seuche in der Wiege ersticken, der Wuth bössarriger Blattern in Zeiten Einhalt thun und vieles Unglück verhüten können.

Leipzig.

Leipzig.

Blumenbach.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Be-*
 lehrungen über gemeinnützige Lebenssachen für aller-
 ley Leser, von J. August Ephraim Goetze. Ein
 Anhang zu dem Werke: Natur, Menschenleben
 und Vorsehung. Nach dem Tode des Verfassers
 herausgegeben von J. August Donndorf. 326
 Seiten in Octav. — Der sel. Goetze hat noch in
 seiner letzten langwierigen Krankheit, deren er in
 der stehenden kurzen Vorrede gedenkt, diese Ar-
 beit druckfertig gemacht, und damit seine schrit-
 stellerische Bahn beschloffen. Das Buch ist ganz
 nach dem Plane seiner übrigen zahlreichen Volks-
 schriften abgefaßt, verräth auch eben so noch eini-
 ge Spur von den kleinen Schwächen des ver-
 dienten Mannes; daß er z. B. manchmal von
 einem kleinen Volksaberglauben, den er widerlegte,
 ein zu großes Aufheben machte; oder gern auf
 andere Geistesliche stichelte, die gerade für seine
 wissenschaftlichen Liebhaber keinen sonderlichen
 Sinn hatten &c. Aber bey alle dem wäre zu
 wünschen, daß von dem großen Heere der nützi-
 gen Arbeiter im Felde der Naturgeschichte nur
 recht viele dafür sorgen möchten, um auch ein-
 mal mit dem verdienten Ruhme vom Schauplatz abtre-
 ten zu können, den sich der sel. Goetze durch
 seine Schriften erworben. Er hat erst der Wis-
 senschaft mit seiner Naturgeschichte der Eingeweide-
 Würmer ein classisches Werk aniefert, und sich
 dadurch eine bleibende Celebrität gesichert. Dann
 aber doch auch in seinen nachherigen leichtern,
 und daher für ihn einträglichere Arbeiten, unter
 seinem gar nicht kleinen Publicum gewiß vielen
 Nutzen gestiftet, und in der Art, wie er bey
 demselben gemeinnützige Kenntnisse in Umlauf
 brachte,

brachte, das utile dulci glücklich zu verbinden gewußt. Man liest die mehren seiner Aufsätze mit Vergnügen und Unterhaltung. Häufig aber kommen auch eigene neue Bemerkungen von ihm vor, die selbst gelehrten Naturforschern interessant und belehrend sind. Es wäre eine nützliche Arbeit, und zugleich ein rühmliches Denkmal für den sel. Goetze, wenn ein sachkundiger Naturforscher diese seine eigenthümlichen merkwürdigen Observationen aus seinen sämtlichen Werkschriften ausheben, und zum wissenschaftlichen Gebrauch, systematisch — aber ja recht kernigt und kurz — auf einigen wenigen Bogen zusammenfassen wollte.

Handl.

Königsberg.

Ueber die Verhältnisse zwischen dem Arzt, dem Kranken und den Angehörigen, von Christoph Friedrich Elsner, der Arzneigelahrtheit Doctor und Professor zu Königsberg. Erstes Stück. 27 Seiten in Octav.

Ein Wort an das Publicum: Den Arzt nicht zu mißhandeln. Die unbillige Begegnung, welche Hr. Prof. Elsner von dem Sohn eines verstorbenen angesehenen Mannes, den er retten sollte, und doch den Umständen nach nicht retten konnte, erfahren mußte, beweiset, daß es überall Menschen giebt, welche den Arzt wie einen Tagelöhner ansehen, von dem sie fordern, daß er es für Geld und gute Worte machen solle, wie sie es gerne haben; und den sie dann mit Unhöflichkeit verabschieden, wenn der unerbittliche Tod durch ihre ungesüme Forderung einen Quersrich macht.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 21. Februar 1795.

Lilienthal.

Rißner.

Hr. Oberamtman Schróder hat der königl. So-
 cietät der Wiss. zu Göttingen Bemerkungen von einer
 Bedeckung Aldebarans durch den Mond am 8. No-
 vember 1794, übersandt. Der Himmel war dun-
 stig, dem ohngeachtet erschien der Stern mit 74
 Vergrößerung fast immer rund, der Mond so deut-
 lich, daß unter andern kleinen Gegenständen etwa
 2 Minuten südlich über Grimald, ein hervorstehen-
 der Randberg mit einer südlich daran befindlichen
 Einiefung erkannt ward; Hr. Schr. schätzte des-
 selben Hervortretung über den Rand etwa 2 Sec.,
 und Aldebarans runden Kern, mit Einschließung der
 Irradiation, etwa halb so groß. Bey der Annä-
 herung selbst, bis er den Mondrand scheinbar be-
 rührte, ließ sich keine allmähliche Schwächung sei-
 nes starken Lichtes bemerken. Aber bey der Be-
 rührung des Mondrandes verlor der Stern plöglich
 seine runde Gestalt, und am Berührungspuncte ent-
 stand ein sehr kleiner, scintillirender, länglich ver-
 worre-

worrenen, ein wenig auswärts divergirender, kich-
 terer Schimmer, der sich durch ungleich stärkeres
 Licht auszeichnete, und drey Secunden lang vor
 dem Mondrande erschien, ohne daß in ihm das
 geringste vom runden Rande zu entdecken war:
 Dieser erschien aber plößlich wiederum nach drey
 Secunden als ein äußerste feines rundes Pünctchen,
 kaum merklich, etwas einwärts vor dem Mond-
 rande so klein, daß es nur eben zu bemerken war,
 sein Licht, wie Hr. Schr. dünkte, beträchtlich mat-
 ter, als vorher. So blieb es gegen drey Secun-
 den mit einem kleinen Nebenschimmer vor dem
 Mondrande sichtbar, und verschwand damit plöz-
 lich innerhalb $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ Secunde, so daß es gleich-
 sam augenblicklich sehr matt verlösch. Das gänz-
 liche Verschwinden geschah 1 Min. südlich über Gri-
 mald, mitten zwischen dessen südlichem Rande und
 gedachtem Randberge, Abends um 8 Uhr 6 Min.
 27,3 Sec. Eben so genau zeigte sich auch der
 Austritt, der noch dunsigen Witterung ohngeach-
 tet, beyrn Furnerius in einer Stelle, die Hr. Schr.
 vor dem Eintritte aus des Sternes Richtung ge-
 muthmaßt hatte. Plößlich glimmte er, höchstens
 innerhalb einer halben Secunde, bis zu seinem völ-
 ligen Glanze auf, und fiel sofort mit diesem Auf-
 blicken in völlig runder Gestalt ins Auge, ohne
 daß nach diesem kurzen Aufblicke die geringste Licht-
 zunahme zu bemerken war. Hr. Schr. hat noch
 keinen Austritt so genau und schön beobachtet.
 Er geschah um 8 Uhr 50 Min. 32,4 Sec. Daß
 gedachte Erscheinung vor dem Eintritte ihren Grund
 in der Zerstreuung der Randstrahlen des Mondes
 hat, ist wohl außer Zweifel. Ob die Atmosphäre
 des Mondes darauf einigen Einfluß gehabt hat,
 daß der Stern in den beyden letzten Secunden vor
 und bey seinem matten Verlöschen ein merklich
 matten

mattres Licht hatte, und ob dagegen derselbe bey dem plötzlichen Austritte hinter einer Handhöhe, und mithin über der dicksten atmosphärischen Schicht, hervorgetreten, und daher sofort augenblicklich bis zu seiner völligen Lichtstärke gelangt sey, bleibt auch hier ungewiß, wenn es gleich nach sehr vielen andern Beobachtungen höchst wahrscheinlich ist. Möglic gewiß hält indessen Hr. Schr., daß, weil der Mond in Einer Secunde Zeit nur eine halbe Secunde im Raume fortrückt, der Stern aber bey dem Austritte höchstens in einer halben Zeitssecunde zur völligen Lichtstärke gelangte, so muß des letztern Durchmesser nicht über $\frac{1}{2}$ Sec. betragen, ehe noch kleiner seyn, weil er bis zum völligen Glanze innerhalb $\frac{1}{2}$, höchstens $\frac{1}{3}$ Zeitssecunde hervorblickte. Hr. Dr. Olbers in Bremen konnte der Lage seiner Wohnung wegen beim Eintritte nur ein zweyfüßiges achromatisches Fernrohr brauchen, Wolken bedeckten zuweilen den Stern, um 8 Uhr 5 Min. 51 Sec. verschwand er gänzlich, das ist aber erwähnter Ursache wegen nicht ganz sicher. Den Austritt beobachtete er mit einem Dollond's Fernrohre von 5 Fuß äußerst scharf und genau um 8 Uhr 59 Min. 1 Sec., da der Stern auf einmal in seinem vollen Glanze austrat. Die Höhe seiner Wohnung hat Hr. Dr. D. nach wiederholten Beobachtungen 53 Grad 14 Min. 45 Sec. gefunden.

Halle.

Gebhardi.

Der 25. Band von J. D. Häberlins Teutschen Reichsgeschichte bis auf unsere Zeit, fortgesetzt von K. K. Freyherrn von Senkenberg, oder der 4. Band des Versuchs einer Geschichte des Teutschen Reichs im siebenzehnten Jahrhunderte, 1794, Octav, faßt die Geschichte des Zeitraums von 1621 bis 1628, oder das 21. bis

28. Buch in sich. Ueberall erscheinen neue Bemerkungen und Darstellungen, besonders aus Schriften des Darmstädterischen Archivs. Verschiedene ältere gute Geschichtsbücher erhalten Ergänzungen und Verbesserungen. Dem Grafen Rhevenhiller folgt der Verf. nur da, wo er nicht den van Meteren und das Theatrum europaeum ausschrieb, sondern das meldete, was er selbst am Spanischen Hofe sah und erfuhr, obgleich von diesem, nach einem S. 194 gegebenen Winke, Vieles nicht so abgedruckt ist, wie es Rhevenhiller niedergeschrieben hatte. Die schlimme Politik der ehemaligen kaiserlichen und Spanischen Minister ist in ein vortreffliches Licht gestellt; Auch ist S. 503 eine Nutzenanwendung einiger Beispiele von schädlichen Folgen der den Regenten entgegen geworfenen Schmeicheleyen angebracht, die wohl erwogen zu werden verdient. Nebenher macht der Hr. Freyherr die Staatsrechtslehrer und Vertheidiger fürstlicher und gräflicher Vorrechte auf solche Fälle, die ihnen nützlich werden können, aufmerksam, z. E. (S. 520) in der Materie von der Gradual-Erbfolge in der Regierung Deutscher Staaten. Die bekannte Freymüthigkeit des Hrn. Verf. zeigt sich bey verschiedenen Aeußerungen gegen Jesuiten und andere bigot-katholische Eiferer. Doch hätte die Erzählung der Erhebung der Reliquien S. Norberts von dem Abte von Strahov noch durch die Müllerische Bemerkung, die Valcher im Progr. Norbertum male consecratum coli (Magdeb. 1728) nicht widerlegte, daß nämlich jener Abt Reliquien eines andern Körpers von Magdeburg entführt hat, einen ihr nicht nachtheiligen Zusatz erhalten können. In der Vorrede nimmt der Hr. Reichsfreyherr die Erinnerung an Schlegels Geschichte des Königs Christian IV., die in diesen Anzeigen gemacht ist, mit Wohl-

Wohlgefallen auf. Wir bemerken daher hier, daß auch Schlegels Geschichte Dänischer Könige aus dem Oldenburgischen Stamme brauchbare, sonst nicht aufzufindende, Anekdoten enthält, aus welchen (2. Th. S. 118) die S. 453 aufgezählten Ursachen der Wankelmuth des Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg vermehrt werden können. Aus der Vorrede erfahren wir, daß erst 1792 die auf den Hrn. Verfasser, der bekannnten Veranlassung wegen, geworfene Ungnade des kaiserlichen Ministers völlig gehoben ist, obgleich die bey dem Leischener Frieden ausgesprochene Amnestie ihn vorzüglich betraf. In eben dieser Vorrede wird ein Unfug, der aus der Verpachtung der Chausseen folget, gerügt, und mancher Reisender wird wünschen, daß diese Vorstellung Eindruck machen möge, zumal da seit der Einführung der Sandchauseen öfters das Geld zur Erhaltung solcher Wege hinzugegeben wird, die schlimmer, als der alte Boden, zu befahren sind.

Yavia.

Ymelin.

De zea mays planta analytica disquisitione, auct. Fr. Marcaballi. Ven Comini. 1793. groß Octav. S. LXXI. Hr. M. hat mehrere Theile des türkischen Weizens, die Samen, so lange sie noch ganz milchig sind, das Mehl, das von den reifen und trocknen Samen gemahlen wird, das Mark des Fruchthälters und die frischen Halme untersucht, und aus allen diesen Theilen Zucker, am reinlichsten aus dem Marke der Fruchthälter, am reichlichsten aus den Halmen, reichlicher in dem damit gekochten Wasser, und durch Gährung (mit oder ohne Zusatz?) und darauf folgende Destillation brennbaren Geißt und Essig daraus erhalten, und hofft, daß

daß dieses Gewächs in gewissem Betracht denen Ländern, die das Zuckerrohr nicht bauen können, keine Stelle ersetzen könne; wirklich bekam er aus neun Pfunden und sechs Lothen der saftvollen Halme theils durch Kochen mit Wasser, größtentheils aber mit Hülfe der Presse, vier Scrupel über ein halbes Pfund eines zuckerähnlichen Stoffes; die Samen selbst gaben ihm außer dem Zuckerstoff, den er aus dem Mehl der trocknen nicht auszuscheiden vermochte, Stärkmehl und thierischen Keim, welche beyde sie doch in weit geringerer Menge zu enthalten scheinen, als gewöhnliches Weizenmehl; wenn er solche zur Prüfung wählte, die noch in der Milch standen, auch einen dem Eymeiß ähnlichen Stoff, und Spuren von salpeters- und kochsalzsaurer Bittererde, aber keine von Phosphorsäure. Das flüchtige Laugenalz, das er bey einigen dieser Arbeiten gewann, leitet der Verf. von einer durch die Fäulniß vorgegangenen Ver-änderung in den Bestandtheilen des Gewächslaugensalzes ab, da er von letzterem aus der Mische immer mehr ausziehen konnte, wenn er den Pflanzentheil ganz frisch dazu nahm.

Heeren.

Berlin.

Die Spanier in Peru und Mexico, von Julius Soden, Reichsgrafen. — Erster Band, die Spanier in Peru. Octav 330 Seiten. 1794. — Die Geschichte der Spanischen Eroberungen in Amerika hat ein so vielfaches Interesse, daß man sich billig wundern muß; daß dieselbe nicht öfter von denjenigen unserer Schriftsteller, die nach dem Beyfall des großen Publicums trachten, genützt worden ist. Um desto mehr freuen wir uns, hier unsern Lesern ein Buch anzeigen zu können, das zwar

zwar allerdings für diesen größern Theil der Lesewelt berechnet ist, aber neben der Unterhaltung auch zugleich mannigfaltige Belehrung gewährt. Denn der Herr Verfasser hat sich nicht begnügt, etwa einen bloßen Auszug aus dem bekannten Robertson'schen Werke zu geben, sondern er hat zu gleicher Zeit die berühmtesten Spanischen Schriftsteller zu Rathe gezogen. Der gegenwärtige Band enthält die Geschichte der Eroberung von Peru; ein zweiter wird die von Mexico enthalten. Der Verf. liefert als Einleitung in den zwei ersten Büchern eine sehr zweckmäßige Uebersicht der frühern Geschichte des Peruanischen Reichs bis auf die Ankunft der Spanier; eine Schilderung der Sitten der Peruaner, ihrer Gesetze u. s. w. Ein interessantes und für die Geschichte der Menschheit sehr lehrreiches Gemälde! Die Peruaner hätten sich durch Eroberungen ausgebreitet; allein sie eroberten nicht, um Länder zu verwüsten, sondern sie zu kultiviren: denn sie brachten den besiegten Nationen Ackerbau und Civilisation, so weit sie sie selber hatten. So widersinnig dieß auch vielleicht in unsern Zeiten scheinen mag, so erinnert sich doch vielleicht der Kenner der Geschichte, daß die Sage des grauen Alterthums eben dieß von den Völkern erzählt, die für die alte Welt das wurden, was die Peruaner wahrscheinlich für die neue geworden wären, wenn man sie ihren Gang hätte fortgehen lassen, — den Phöniciern und Aegyptern. — Die sechs folgenden Bücher enthalten die Geschichte der Eroberungen von Pizarro und Almagro — (zwey Menschen, die mit der Kraft und dem Heroismus auch alle Laster von Halbbarbaren auf eine hervorragende Weise vereinigten); — der Fehden und Kriege der Spanischen

schen Eroberer unter sich; und endigen mit der Hinrichtung des letzten Zucas, 1572, der bekanntlich auf dem Blutgerüste sterben mußte, weil er seinen Staat vor fremden Räubern zu schützen gesucht hatte. — Man wird hier keinen Auszug aus einer Erzählung erwarten, die man ohnedem in der lebhaften und blühenden Darstellung des vortrefflichen Verfassers lieber ausführlich lesen wird. Wenn es uns zuweilen schien, daß Vortrag und Schreibart sich durch zu große Annäherung an die dramatische Form von der Einfachheit entfernten, die der wahre Character des historischen Stils ist; so bemerken wir dieß nur, weil ein Schriftsteller, der mit einer solchen Zartheit und Lebhaftigkeit des Gefühls, mit einer solchen innigen Theilnahme an dem Wohl der Menschheit, und einem so richtigen philosophischen Blick die Feder ergreift, immer um desto schöner schreiben wird, je ungekünstelter er schreibt. — Einem großen Theil seiner Leser würde der Hr. Verf. einen Gefallen erzeigen, wenn er dem folgenden Theile eine Charte des Spanischen Amerika's beyfügen wollte.

Feder.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Kinderalmasnach, oder die Familie von Beerheim. 1795. 256 Seiten in Duodez. Diese Schrift, die Arbeit einer practischen Erzieherin, enthält in einer angenehmen Einleitung viele stilkliche, naturhistorische und andere nützliche Belehrungen. Recens. glaubt um so zuversichtlicher, zum pädagogischen Gebrauche sie empfehlen zu können; da er selbst mit dem besten Erfolg den Versuch damit gemacht hat.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 21. Februar 1795.

Arz. her.

London. **London.**
 Den J. Johnson: Medical Facts and Observations. Volume the fourth. 1793. 232 Seiten in groß Octav, mit 2 Kupfertafeln. Volume the fifth. 1794. 232 S., ebenfalls mit 2 Kupfern.
 Auch diese zwey Bände einer beliebten Sammlung, die wir der unermüdeten Thätigkeit des berühmten Londoner Arztes, Joart Simmons, verdanken, geben ihren Vorgängern an lehrreichen und interessanten Beobachtungen (G. A. 1793 S. 57 f. S. 481 f.) nichts nach.
 Viertes Band. 1. Beobachtungen über die Fieber und Ruhr in heißen Ländern, so wie über den Gebrauch des Quecksilbers in diesen beiden Krankheiten; von W. Boag, Wundarzt im Dienst der Hindischen Compagnie zu Bombay. Beide genannte Krankheiten wären sehr nahe verwandt, und hauptsächlich gallischer Art; nämlich in beiden litte das große Absonderungsgeweide der Galle, die Leber, vorzüglich. Das befähigten unter andern die

die von ihm sowohl angetesteten, als auch von Dr. Zunter erzählt, Leichenöffnungen; auch die gelbe Farbe der Haut, von welcher Einige sogar Veranlassung genommen hätten, die Fieber zu benennen. Daß die Krankheiten der Leber in heißen Ländern viel häufiger vorkämen, als in dem gemilderten Europa, sey eine ausgemachte Sache. Ja es bestätigte sich sogar bey den Hausthieren in Ostindien, bey welchen die Leber häufig in einem Zustand von Eiterung, nach dem Tode, angetroffen werde. Nach vorausgeschickten gelinden Abführungen wären bey Fiebern die Chinarinde, und bey Ruhren der Mohnsaft, oft hinreichend; hülften diese aber nicht bald, oder nur unvollkommen, so sey, nach vieler Erfahrung, das Quecksilber das sicherste und kräftigste Heilmittel in beyden Krankheiten. Bis zum Anfang eines gelinden Speichelflusses müsse es immer gebraucht werden; deswegen bediene man sich gewöhnlich der Quecksilberalbe, zu zwey Quentchen, Morgens und Abends eingerieben, 4 bis 5 Tage hinter einander. 2. Der erste Harnfonschirurgus zu Gibraltar, W. Adair, erzählt die glückliche Behandlung der verletzten arter. brachial. Sie war unweit der Stelle, wo am Arm gewöhnlich zur Ader gelassen wird, in einem heftigen Streit mit einem scharfem Dolch verletzt worden. Es mußten gegen sechs Ligaturen gemacht werden, so daß die unter mehrern ungünstigen Umständen unternommene Operation über anderthalb Stunden währte. Der Kranke genas indessen vollkommen, und behielt den ungestörten Gebrauch seines ihm zum Lebensunterhalt (er war ein Träger) so nothwendigen Arms. 3. Ebenderselbe von dem Nutzen des Terpentins bey innerlichen Blutungen. Ein Mann von 48 Jahren wurde unter Uebelkeiten, Erbrechen und Schmerzen im Unterleibe zc. mit einem
 sehr

sehr beträchtlichen Blutabgang durch den Stuhl befallen, und dem Tode nah gebracht. Zehn Tropfen des oben genannten Oels, mit Eydotter vermischt, wurden alle sechs Stunden gegeben; nach der ersten Gabe nahm das Blut schon ab, und nach der dritten war fast gar nichts mehr davon zu bemerken. Eine gelinde Abführung, wegen dreitägiger Verstopfung, verursachte eine Rückkehr des Blutabgangs. Das gleiche Mittel stillte ihn indessen bald wieder. 4. Ein Fall eines verschlossenen Hfters bey einem neugeborenen Kinde, von ebendemselben. Die Operation wurde mit einem Troicar verrichtet; das Einlegen von Bougies leistete nachher sehr gute Dienste. Das Kind wurde indessen nur 14 Tage alt, und dem Verf. wurde nicht verstatet, nach dem Tode eine genaue Untersuchung desselben anzustellen. 5. Bemerkungen über die Steinkrankheit (Lithiasis) überhaupt; und über die Darmsteine noch insbesondere: nebst einer Beschreibung und chemischen Untersuchung von Darmsteinen, welche bey Pferden gefunden werden; von W. Gaisfeld, Wundarzt zu Rothenbith. Die ehemals so geschätzten Bozwarsteine wären nichts anders, als Darmsteine vierfüßiger Thiere. Sie fanden sich indessen auch bey den Fischen, bey den Insekten und in gewissen Muschelarten, ja sogar auch bey Menschen. Beispiele aus Schriftstellern. Immer sey es ein widernatürlicher, kranker Zustand. In Rücksicht auf den Ursprung der Steine sey er der Meinung von Dr. Astruc (O. M. 1792 S. 708 f.), und glaube, daß der Harn an ihrer Erzeugung keinen Theil habe, daß sie keine Kalch-erde enthalten, sondern daß sie aus besonders veränderten Schleim (modified mucus) entstanden. Zwey saubere Kupfer liefern Abbildungen von mehreren Darmsteinen aus Pferden, ganzen sowohl, als nach

nach verschiedenen Richtungen durchschnittenen. 6. Die guten Wirkungen des Mohnsafts in einer krampfhaften Urinverhaltung werden von dem Wundarzt, A. Mather in York, bestätigt. Es wurden doch drei Graa Extract und 75 Tropfen von der Tinctur des Mohnsafts, nach der neuen Londoner Pharmacopoe, erfordert, bis der Krampf im Blasenhals nachließ und der Urin abzugehen anfing. 7. Eben derselbe giebt Nachricht von einer Mißgeburt, welche unter seinem Beystande von einer Müller'schen Frau in York den 16. August 1789 geboren wurde. Es waren zwen vom Anfange des Brustbeins bis herunter zum Nabel zusammengewachsene, übrigens gehörig abbildete, ausgetragene, Kinder männlichen Geschlechts. Beyde hatten nur Eine Nabelschnur und Einen großen Mutterkuchen. Der kessern Erhaltung dieser (eben nicht seltenen) Monstrosität wegen, habe er keine weitere Untersuchung damit vorgenommen. 8. Ein merkwürdiger Fall von einem aneur. varicos. von J. Paré, Wundarzt des Krankenhauses zu Liverpool. Es war die Folge von einer unglücklichen Aderlaß am Arm, und wurde durch die gewöhnliche Operation, mit Hülfе zweyer Ligaturen, glücklich geheilt. 9. Der Wundarzt P. Copeland sah bey heftigen Mutterblutflüssen gute Wirkungen von Klystieren mit Mohnsaft. Robert Whytt habe dieses Heilverfahren schon sehr angepriesen, und es verdiene, allgemeiner in solchen Fällen angewendet zu werden. 10. Die glückliche Heilung eines schwarzen Staars durch den Gebrauch des Mercurialschnupftobaks von Ware (G. N. 1794 S. 23) erzählt der Wundarzt R. B. Magden zu Peterburgh in Suffe. 11. Der Apotheker, W. Davidson in London, bestätigt die Vortheile einer möglichsten Enthaltung von allem Getränke im Bluthusten, welche er im dritten Bande dieser Sammlung bereits

bereits gerühmt hatte, durch einen neuen, ihm die Zeit her vorgekommenen, Fall. 12. Eine Vereiterung des Lendenmuskels behandelte der Wundarzt W. Smith zu Widesford mit gutem Erfolg. Die Kranke, ein sonst vollkommen gesundes, junges Frauenzimmer von 18 Jahren, hatte sich bey einem Spazierritt im Decembermonat verkältet, und trotz aller angewandten Mühe, die Entzündung in dem Lendenmuskel zu zertheilen, war der Uebergang in Eiterung nicht zu verhüten gewesen. Bey der Oeffnung des Abscesses mit dem Bistourie drang eine ersäunende Menge brauner, äußerst übelriechender, ichoröser Materie hervor, so daß die Kranke ohnmächtig wurde, und dem fernern Ausfließen durch Zusammendrücken der gemachten Oeffnung öfters Einhalt gethan werden mußte. Dieses war den 5. Februar geschehen, und den 13. April war die Wunde heil und geschlossen, bey einer sehr einfachen Behandlungsart. Die Kranke genas in kurzer Zeit darauf vollkommen, ohne die geringste Spur von Hinken. 13. Der Arzt Ch. Heddoes sucht durch einen besondern Fall einer rosenartigen Entzündung die Aufmerksamkeit denkender Aerzte auf gewisse, noch nicht genug beobachtete, Wirkungen der Hitze und Kälte auf den lebenden thierischen Körper, besonders in einer schnell auf einander folgenden Abwechselung, zu erregen. 14. Ueber die guten Wirkungen der Lehmittel gegen die weissen Geschwülste der Gelenke, von B. Crowther, Wundarzt der Hofpitälcr Bridewell und Bedlam. Durch den guten Erfolg der Lehmittel bey Krümmungen des Rückgraths und Lähmungen der untern Gliedmaßen sey er aufgemuntert worden, dieses Votivische Heilverfahren auch in den genannten Fällen zu veruchen; und eingemalc wirklich mit auffalldem Nutzen. Er lege das Lehmittel auf beyde Seiten des Gelenks,

den kranken Theil so nah, als möglich; von der äbrigen Gesundheit des Kranken und der Dauer der weissen Geschwulst hänge die Größe des Geschwürs ab; inögemein sey die eines Thalers hinreichend. Gern halte er sie noch einige Zeit nach geendigter Heilung der Geschwulst offen. Ein schnell bewirkter häufiger Ausfluß aus den künstlichen Geschwüren schien weit mehr zu nützen, als ein gewöhnliches langames Fließen derselben. 15. Ueber die Heilung der Elephantiassé, von Achar Bili Khán zu Dehli. Aus dem zweenen Bande der Asiatick Researches, und unsern Lesern nicht unbekannt aus dem 24. Stück dieser Blätter von 1792. Wir heben daher nur zwey Bemerkungen aus diesem interessanten Aufsatz aus: Die Lufsteinde heißt in Hindostan the Persian lire, und kommt häufig vor; als das beste Gegenaißt des Arseniks werden dort zu Asche gebrannte Stückchen Leder angesehen; von dieser Asche muß viermal so viel, als der verschluckte Arsenik beträgt, mit Wasser vermischt und getrunken werden. Sollte es sich nicht der Mühe lohnen, Versuche damit an Thieren anzustellen? — Bemerkenswerth ist es doch, daß in dem bekann- ten äußerlichen Mittel des Frere Come gegen den Krebs auch Asche von verbrannten alten Schuhsohlen beygemischt wird. 16. Ueber den Spicknard der Alten, von Sir William Jones. Aus eben der Sammlung, aus welcher der vorhergehende Aufsatz genommen war. 17. Nachricht von einigen chemischen Versuchen über den Tabaksbeer von Hyderabad, angestellt durch J. L. Macie. Aus dem zweenen Theil des 81. Bandes der Philos. Transactions (G. V. 1792 S. 1120) entlehnt. Den Beschluß macht ein Verzeichniß von 104 neuen kleinern und größern medicinischen Schriften in

ver-

verschiedenen Sprachen, und am Ende ist ein das Nachschlagen erleichterendes Register.

Fünfter Band. 1. Von der Pulsadergeschwulst in der Kniekehle erzählt der Staatschirurgus der Englischen Kruppen und Wundarzt in Guy's Hospital, Th. Forster, zwey merkwürdige Fälle. Sie bestätigen die großen Vorzüge derjenigen Operationsart, welche der verstorbene J. Hunter in diesem Fall vorgeschlagen und befolgt hat. Beyde Kranke wurden auf diese Weise vollkommen hergestellt. 2. Der Arzt Th. Beddoes giebt Nachricht von den guten Wirkungen des Mohnsaftes in einem Fall, wo ein Wasserlütiger aus Versehen von dem Aufguss des rothen Fingerhutes so viel nahm, daß er sich fast selbst vergiftet hätte. Der freye Gebrauch des Opiums, durch den Mund sowohl, als durch Rüstiere, rettete den Kranken vom nahen Tode. Er genas in der Folge auch von der Wassersucht. 3. Bemerkungen über die auf dem Schiff Europa vorkommenden Krankheiten während einer Hin- und Herfahrt von England nach Madras und Bengalen, von dem Schiffswundarzt J. Warlton zu Wellingborough. Das Schiff verließ im Januar 1792 Graveland, und kam im April 1793 nach England zurück. Während dieser fünf vierteljährigen Seereise waren anfänglich Entzündungsfieber, hernach das bekannte remittirende Fieber und Nussren die am häufigsten vorkommenden Krankheiten. Nach einmaligen Ausleerungen durch Spießglanzargneuen that auch hier die Fieberrinde ganz vortreffliche Dienste. Vollkommen bestätigt fand der Verf. die von mehreren Aerzten gemachte Bemerkung, daß unter heißen Himmelsstrichen die Leber so gern und so leicht erkrankt. Bey jedem Kranken mußte auf diesen Umstand ganz vorzüglich Rücksicht

sicht genommen werden. Quecksilber, in Verbindung mit der China, zeigte sich alsdann ungemein kräftig und viel wirksamer, als wenn es allein gegeben wurde. 4. Der Wundarzt J. Kumsley zu Amsersham in Buckinghamshire erzählt die glückliche Heilung einer mit einer Wunde begleiteten Verrenkung des linken Schien- und Wadenbeins, zugleich mit einem Bruch des Sprungbeins, dessen größere Hälfte verloren gieng. Diese genannten Verletzungen waren die Folge von einem Fall aus einem, durch schene Pferde mit aller Gewalt gegen einen Baum gerenneten, Wagen. Die Abfegung des Fußes schien nach angestellter Untersuchung das einzige Mittel. Der zurist dazu gebohte Verf. hatte auch bereits Vortheil nach einigen verachtbarten Wundärzten abgeschickt, um sich ihren Rath und Beistand dabei anzubitten. Auf einmal beklagt sich der Kranke (ein Kaufmann aus London von 40 Jahren), daß er im linken Schenkel ebenfalls Schmerzen fühle. Wenn Nachsehen findet sich am obern Theil desselben ein schwieriger Bruch. Nun war an keine Abfegung des Fußes weiter zu denken. Die Einrichtung des verrenkten Fußes und gebrochenen Schenfels geschah so gut, als möglich; und eine vollkommene Heilung, ohne die geringste Steifigkeit des Fußes, erfolgte am Ende des Septembermonats 1792, ohngefähr drei Monate nach der (am 21. Junius) geschehenen Verletzung. 5. Einen viel Ähnlichkeit mit dem vorhergehenden habenden Fall theilt der Wundarzt W. Guy, zu Chichester, mit. Ein Sturz mit dem sich bäumenden Pferde hatte den linken Fuß des Reiters so übel zugerichtet und ganz verdreht, ohne Verrenkung jedoch, daß im ersten Augenblick die Amputation auch nöthig schien. Bey genauerer Untersuchung unterblieb sie, und der Kranke wurde, unter zweckmäßig einfacher Behandlung, in weniger

weniger als drey Monate Zeit obßlig wiederhergestellt. 6. Bemerkungen über den Nesselanschlag, von **L. M. Winterbottom**, Arzt der Colonie zu Sierra Leone. Er habe ihn bey einigen Negersammlen nach dem Genuß einer unbekanntn Frucht eintreten sehen, welche sie im Walde gefunden und für Damascener Pflaumen gehalten hatten. Wiederholte Abführungen hoben diese keine, aber lästige, Beschwerde bald. Wachs und Milch, zusammen genossen, erregten (so wie bey Manchen Krebs, Erbrechen u. a.) einen nesselartigen Ausschlag. Bey ihm selbst hätte der Genuß ungeschälter süßer Mandeln die gleiche Wirkung zweymal, und zwar ziemlich heftig, hervorgebracht. Wen Urdern hätte ihm Vortheil, bey Einigen das Essen von frischen Gurken mit der Schale erreat. Es schien ihm daher fast, als wenn das Bittere mancher Vegetabilien Theil an der Entstehung des Nesselanschlags hätte. 7. Der Apotheker **W. Davidson** in London sah einmal eine sehr schnelle Heilung eines sehr beschwerlichen periodischen Magenkrampfes durch ein Quentchen Vitrioläther mit Pfeffermünzenwasser, auf einmal genommen, bewirkt. Er nahm daher die Veranlassung, einige Kranke an hartnäckigen kalten Fiebern auf gleiche Weise zu behandeln; und mit gutem Erfolg. Indessen fügt er die Warnung bey, daß es nur da nützen könne, wo es lediglich darauf ankäme, die impressio remanens gleichsam auszuwischen; und wo hieweilen die seltsamsten Dinge die besten Dienste geleistet hätten. So sey z. B. ein Englischer Baron, der 18 Monate lang das Fieber gehabt hatte, aller Arzneyen müde geworden, und habe den Entschluß gefaßt, am nächsten Fiebertag auf die Fuchssaad zu reiten. Was geschieht: er setzt mit dem Pferd über eine hohe Parkenthür im Felde, stürzt und bricht das eine

Schlüsselbein. Das Fieber bleibt aber glücklich aus. 8. Eine Vergiftung durch verschluckte Samenfrüer des Storchapfels erzählt der Wundarzt J. Johnson in Leicester. Das junge Frauenzimmer von 20 Jahren wurde durch wiederholte Brech- und Purgiermittel in kurzer Zeit völlig hergestellt. 9. Ein unglücklicher Fall von der Wasserseuche, mitgetheilt vom Wundarzt J. Simmons in London. Die Kranke, eine arme Frau von 43 Jahren, war zwey Monate zuvor von einem Hund in den Finger gebissen worden. Die Wunde war so unbedeutend gewesen, daß sie nicht weiter darauf geachtet hatte. Der Hund war damals von den Nachbarn für wüthend angesehen und getödtet worden. Merkwürdig war der ausserordentliche Durst, den die Unglückliche eingehtand, aber schlechterdings ausser Stand war, zu löschten. 10. Der Wundarzt E. Ford in London giebt Nachricht von einem neugeborenen Kinde, bey dem der Alter widernatürlich verhältnißlos war, und der Urath durch die Mutterscheide, dem Zinscheine nach, abgieng. Das Kind lebte in diesem kümmerlichen Zustande doch 3 Wochen. Nach dem Tode hatte der Verf. Gelegenheit, es in Beyseyn einiger Freunde genau zu untersuchen. Der Mastdarm endigte sich, dicht an der Harnblase, in die bemerkte Oeffnung, gerade unter der Harnröhre. Die linke Niere, mit ihrem Harnleiter, war ungewöhnlich groß, und lezterer, besonders nah an der Niere, sehr ausgedehnt. Die rechte Niere hingegen war nicht größer als eine große Bohne, ihr Harnleiter nur Eines Zoll lang, offen am Ende, aber mit der Blase in gar keiner Verbindung. Alles dieses wird durch ein beygefügtes Kupfer deutlicher gemacht. Dieser Fehler hat in so weit einige entfernte Ähnlichkeit mit jenem von unserm Hrn. Hofr. Wrisberg beobachteten und der Societät vorgelegten, (S. 1778 S. 161 f.).
Das

Das merkwürdigste war aber noch dieses, daß die Gebärmutter, die Ovaria und die Mutterriche gänzlich fehlten; und diesem Kinde, bey vorhandenen andern Geburtstheilen (nach der beygefügten Abbildung) doch kaum das weibliche Geschlecht zuzugehen seyn dürfte. 11. Eine Frau in den vierziger Jahren, Mutter von mehreren Kindern, wird im letzten Monat ihrer Schwangerschaft (mit Zwillingen) plötzlich vom Schlafe gerührt, und stürzt todt darnieder. Der Wundarzt Ph. Williams, zu Rugby in Warwickshire, wird gerufen, und findet bey angefertigter Untersuchung einen wahren Anfang der Geburtsarbeit. Der Mann verfaßt indessen nicht, daß weiter etwas an der Leiche vorgenommen werden darf. Später hatte der Verf. dieser Nachricht inzwischen Gelegenheit, sie im Zergliederungsfaal des Hrn. Cruikshank öffnen zu sehen. Der Schlagfluß war durch eine Blutergießung von 2 bis 3 Unzen im Gehirn veranlaßt worden. Die durch ein nettes Kupfer anschaulich gemachte Lage der Zwillinge war ganz widernatürlich; von dem einen stellte sich nämlich der Hintere, und von dem andern ein Fuß zur Geburt dar. 12. Beschreibung und chemische Zerlegung des Mineralwassers zu Kilburn, unweit London, von J. G. Schmeißer. Aus dem 82. Bande der Philos. Transactions (vergl. G. N. 1792 S. 1033). 13. Eben daher entlehnt ist auch der Bericht von dem Arzt J. Currie in Liverpool über die merkwürdigen Folgen, welche das Scheitern eines Schiffes auf Seeleute herbeibrachte, mit zahlreichen Versuchen und Beobachtungen über den Einfluß des Untertauchens in süßem und gesalzenerm, heißem und kaltem Wasser auf den lebenden thierischen Körper (G. N. 1792 S. 1060). 14. Nachrichten von dem Jamaicanischen Bitterholze (Qua-lia Polygama) und einer neuen Gattung Fieber-

rinde (*Cinchona Brachycarpa*) derselben Insel, mitgetheilt von J. Lindsay, Wundarzt zu Westmoreland in Jamaica. Aus dem 3. Bande der Schriften der künigl. Gesellschaft der Wissenschaften in Edinburgh. 15. Auszug eines Briefes von dem Geistlichen, Ch. Percival, einem Irländischen Kaiserlaken, ein Mädchen von 11 Jahren, betreffend. Aus dem 4. Bande der Schriften der Irländischen Akademie der Wissenschaften entlehnt. 16. Eben daher ist auch ein Aufsatz von dem Wundarzt Sylvester O'Kalaoran genommen, in welchem er sich bemüht, diejenigen Kopfverletzungen genau zu bestimmen, in welchen die Anwendung der Trephine notwendiger Weise erfordert wird. Der Verf. spricht aus vieler Erfahrung; und liefert einen sehr schätzbaren Beitrag zur Lehre von den Kopfverletzungen, von dem sich aber hier kein Auszug geben läßt. 17. Von einer Fistelöffnung des Maagens ertheilt der Arzt G. Burrows Nachricht; sie ist aus der gleichen Quelle genommen, aus welcher die beyden vorhergehenden Nummern entlehnt waren. Der Kranke hatte diese Fistel seit 27 Jahren, als ihn der Verf. zuerst sah. Sie war die Folge von einer Verletzung mit einem stumpf-spitzen hölzernen Werkzeug, die er auf einer Seereise nach Ostindien bekommen hatte. Die Öffnung der Fistel hatte 3 Zoll im Durchmesser. Er pflegte sie mit einem Meißel von festgezwirnter und zusammengedrehter Baumwolle auszufopfen, den er nie anders, als auf Verlangen von Neugierigen, herauszuziehen pflegte. Hatte er nun eben vorher Milch getrunken, so floß die klare Milch zur Fistelöffnung heraus. Das gewöhnliche Verzeichniß von neuen medicinischen Büchern, daſemal 162 an der Zahl, macht mit dem Register den Beschluß.

Niga.

Kiga.

Reyne

Trost der Philosophie. Aus dem Lateinischen des Boethius, mit Anmerkungen und Nachrichten, die Geschichte des Originals und das Leben des Verfassers betreffend, von Friedrich Kael Krevrag. Bey Hartnoch 1794. gr. Octav. Wenn eine Uebersetzung eines alten Schriftstellers in diesen Mäthern angezeigt wird, so ist es schon an und für sich ein stillschweigendes Eingeständniß, daß sie Recensent für keine Fabrikarbeit hält. Gegenwärtige betrifft eine Schrift, die auch ihrem Inhalt nach durch eine gute Uebersetzung in die Hände anderer Leser, als bloß solcher, die das Original zuerst verstehen müssen, um aus der Uebersetzung Nutzen zu ziehen, gebracht zu werden verdient. Boethius hat schon manchen guten Menschen in Widerwärtigkeiten aufzurichten, aber gewiß nur durch einzelne schöne Stellen; denn sein Raisonnement im Ganzen ist nicht leicht geschickt, durch das Labyrinth der Betrachtung zu führen, daß die göttliche Vorsehung das Gute so wenig zu befördern, und dem Bösen sogar viele Leichtigkeit zu verschaffen scheint, um jenes zu verdrängen; daß das Spiel der Leidenschaften von einem Wenigen so viele Laufende von Unschuldigen würdet oder esend macht s. w. Denn Declamation, die gewöhnlichen Gemeinplätze, Sophistereien und Geschwätz von Wortdistanzen, das hier die Philosophie in hoher Person beibringt, von Freiheit, providentia und praevidentia, thut einem Freudenkenden wenig Genüge. Der Uebersetzer scheint dieses an seinem Theil erfahren zu haben; fand aber doch auch zu seinem Vergnügen, daß durch die Bemühung, den Boethius zu verstehen und ins Deutsche gut zu übertragen, seine Gedanken von jener drückenden Speculation, und zugleich vom Gefühl seiner Leiden, abgelen-

abgeleitet, und sein Genüß erleichtert und beruhigt ward; in den meisten Fällen ist das ja die einzige Art von wirklicher Erbsinnung, die der Mensch haben kann. Die Uebersetzung ist frey, wie es sich bey einem Werke dieser Art, das kein Geschöpf der schönen Kunst und des besten Geschmacks ist, gehört. Mehr Deutlichkeit findet sich daher oft in ihr, als im Original, und die eingerückten Verse sind eher verächtlich; schwer wird es daher auch zumeilen, aufzufassen, wie der Verf. sich eine oder andere Stelle interpretirt haben muß, z. B. Et dolor aetatem iu-ut inesse suam. "Und durch den Gram ward ich zum frühen Greise." Anmerkungen sind für das Bedürfnis von Lesern von verschiedenen Fähigkeiten und Kenntnissen beigestügt; selten wäre hier etwas zu erinnern. Sollte aber S. 91 Jemand so leicht verstehen: "Doch ertheilte der Lasterhafte (Nero) schimpfliche Kurulen Ehrwürdigen Vätern ein?" S. 94 der Vers des Euripides: "Ruhm, Ruhm, wie aufgeblasen machst du Laufende Nichtswürdiger Menschen!" *ἄγχιον* ist im Sinn des Griechischen: wie erweckst du doch die Meinung von hehem Werth und Verdienst von Unwürdigen! Der Vers des Euenus S. 97 muß auch verbessert werden. S. 96 wie glücklich ist dem Unschicklichen des Originals: *pecudes — quarum omnis ad experientiam corporalem lacunam festinat intentio* ausgewichen! "Deren einziger, und eben deswegen ungestümer, Trieb es ist, ihre sinnliche Lust zu befriedigen." Trefflich ist das schöne schwärmerische Gebet überlezt, S. 106: O qui perpetua mundum ratione gubernas.

Bologna.

Bologna.

Themen.

Ex typographia S. Thomae Aquinatis: *De quodam Hesiippi fragmento, et de nonnullis ss. patrum locis mendose hactenus editis ac nunc primum emendatis* opuscula duo posthuma, auctore Francisco Florio, in metropolitana Urinensi ecclesia praeposito et Vicario generali. 98 Seiten groß Quart. 1793. Hesiippus behauptete in einem Fragmente, welches Eusebius (H. E. II, 23.) aufbewahrt hat, daß alle Secten der Juden die Auferstehung von den Todten geläugnet hätten. Da nun das N. L. ausdrücklich lehrt, daß die Pharisäer dieses Dogma gegen die Sadducäer in Schutz genommen haben; so unterwarf der Verf. diese Behauptung einer genaueren Prüfung, und bemühte sich, wenigstens die Essener, Hemerobaptisten und Pharisäer gegen diesen Vorwurf zu verteidigen. Da er von der Idee ausgieng, daß die Auferstehung schon den Patriarchen bekannt gewesen sey (S. 5), und da er sogar die Stelle Ps. I, 6. nach dem *resurgens* der Vulgata (S. 52) von der Auferstehung erklärt; so konnte seine Apologie nicht anders, als einseitig ausfallen. Um ihr einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben, wird die Secte der Essener auf den Judas Maccabäus zurückgeführt; die Samaritaner hingegen, deren Verbindung mit den Essenern nach den neuerlich bekannt gewordenen Nachrichten (neues Repertorium Th. II. S. 142 f.) wahrscheinlich ist, werden mit den Sadducäern in eine Classe geworfen. Auch ist die wichtige Frage, ob die Sadducäer nicht nur die Auferstehung, sondern auch die Unsterblichkeit der Seele geläugnet haben? mit keiner Silbe berührt. Ungleich schätzbarer ist derjenige Theil dieser Abhandlung, welcher sich mit vieler Gründlichkeit und

Kennt-

Kenntniß der Quellen über die Secten der Juden überhaupt, besonders über die Masorbäer und Gassiläer, verbreitet, welche letztere der Verfasser für die Herodianer des N. Test. hält. Ueber die bekannte Stelle des Josephus von der Seelenwanderungslehre der Pharisäer äußert er sich (S. 50) alio: dicendum potius videtur, Josephum sub his ambagibus, et quadam metempsychosis imagine veram Pharisaeicae scholae opinionem, seu resurrectionis dogma tegere voluisse, ut Graecorum animos sibi conciliaret. Diese Meinung, welche bereits Jrig vorgetragen hatte, ist zwar neuerlich auch von einigen Deutschen Gelehrten ausgeschmückt worden; allein nach dem Dafürhalten des Recensenten bleibt diese Erklärung immer noch großen Schwierigkeiten ausgesetzt, und es ist ihm vielmehr wahrscheinlich, daß die neuen Pharisäer die Seelenwanderung mit der Auferstehungslehre in Verbindung gesetzt, und dadurch eine Lücke ihrer Jüdischen Theologie ausgefüllt haben, welche sie über das Schicksal der Seelen, vom Tode an bis zur Erscheinung des Messias, ohne Belehrung ließ. — Von S. 61 bis zu Ende folgen einige Conjecturen über verschiedene Stellen Griechischer und Lateinischer Kirchenväter, welche zwar zum Theil (z. B. S. 67 über den Origenes contra Celsum III, 16. wo für *πυρροματα* nach einigen harten Verlegungen *παρρησιασμα* vorgeschlagen wird) rath und kühn sind, zum Theil aber sich durch eine ungemaine Leichtigkeit empfehlen, und von der Sprachkenntniß des verstorbenen Verfassers ein rühmliches Zeugniß ablegen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 23. Februar 1795.

London.

Heeren.

Indian Antiquities or dissertations, relative to the ancient geographical divisions, the pure system of primeval theology, the grand code of civil laws, the original form of government, and the various and profound literature of Hindostan, compared throughout with the religion, laws, government and literature of Persia, Egypt and Greece, the whole intended as introductory to, and illustrative of the history of Hindostan upon a comprehensive scale. Vol. III. in which the Indian theology is continued, and the sacred edifices of Hindostan and Egypt are compared. Vol. IV. V. in which the investigations of the oriental triads of deity are extensively investigated. by TH. MAURICE. Octav. 1794. — Unsere Leser erinnern sich noch vielleicht der Anzeige von den ersten Theilen dieses sonderbaren Werks (G. A. 1793 S. 1330), und der Besorgnisse, die wir damals über die Irrwege äusserten,

S² auf

auf welche der Verf. gleich anfangs zu gerathen schien. Leider! finden wir diese nur mehr als zu sehr beständig; und freylich ließ es sich leicht voransetzen, daß auf einer so dunkeln und wenig betretenen Bahn ohne das Licht der Kritik unmöglich fortzukommen sey. — Die drey jetzt vor uns liegenden Theile beschäftigen sich noch ausschließend mit dem zweyten Abschnitt der Einleitung, dem sogenannten reinen System der ursprünglichen Theologie von Hindostan; denn daß ein solches reines System der Theologie bey den Indern und andern Völkern des Alterthums wirklich vorhanden gewesen sey, setzt Hr. M. schon voraus. Der Verf. hat diese Meinung, im Ganzen, mit mehreren frühern Schriftstellern gemein, die gleichfalls aus Ähnlichkeiten in Meinungen und religiösen Gebräuchen, die sie bey verschiedenen Völkern wahrnahmen, sogleich auf ein allgemein ausgebreitetes theologisches System von abstracten Lehren zurückzuschließen sich geneigt finden lassen; aber doch ist uns noch nicht leicht ein Schriftsteller vorgekommen, in dessen Kopfe ein solches Chaos confuser Ideen sich fände, und dem es so schwer, wir möchten sagen so unmöglich zu folgen wäre. Der erste der drey anzusehenden Theile ist unstreitig seinem Inhalte nach noch der lehrreichste. Eine Vergleichung der altindischen Baukunst mit der Aegyptischen nach den noch vorhandenen Monumenten kann allerdings zu interessanten Bemerkungen führen, und hat schon dazu geführt; nur steht man nicht wohl ab, wie sich auf diesem Wege sollten Aufschlüsse über religiöse Meinungen, oder gar abstracte Religionsysteme (falls es auch dergleichen gegeben hätte) finden lassen. Der größte Theil des Landes ist auch daher mit nichts, als Beschreibungen Aegyptischer, Indischer, auch Griechischer und Römischer Tempel und

Gebäude angefüllt, die aus bekann ten Reisebeschreibungen geschöpft sind. Mitten dazwischen findet sich eine Abhandlung über die alt-Ägyptische und Indische Baukunst; nach deren Beendigung der Verf. in seinen Beschreibungen wieder fortfährt. Die Abhandlung enthält einige zwar wahre, aber nicht neue, Gedanken über die Entstehung und die Form der Säulen bey den eben vorher genannten Völkern, und besonders über die Art und Weise, wie sich die Baukunst nach Beschaffenheit der Grotten und Höhlen, deren Bewohner sie ursprünglich gewesen zu seyn scheinen, bildete. So lehrreich diese Bemerkungen für den kritischen Geschichtsforscher werden können, so wenig wird man sich doch be-rechtigt finden, aus dieser Ähnlichkeit der Architectur sogleich mit unserm Verf. auf eine gemeinschaftliche Religion der Völker zurückzuschließen. Selbst eine wechselseitige Bekanntheit derselben würde sich daraus noch nicht geradezu folgern lassen; denn wenn Indier und Ägypter beyde in ihrer Baukunst von einem gleichen Punkte, der Nachahmung der Höhlen, ausgingen, so mußte schon deshalb ihren Gebäuden ein ähnlicher Character aufgedrückt werden, wenn auch nicht noch andere Umstände, ein gleiches Klima, und, in vielen Gegenden, ein gleicher Mangel an Bauholz, hinzugekommen wären. Aus diesen und andern Ursachen lassen sich die Formen und Einrichtungen der Ägyptischen und Indischen Gebäude, wenn auch nicht völlig befriedigend, doch einigermaßen erklären, ohne daß man seine Zuflucht zu den geheimnißvollen Lehren und Gebräuchen zu nehmen braucht, die Hrn. M. immer vor Augen schweben, und durch die am Ende doch nichts erklärt wird. — Ganz diesen geheimniß-vollen Lehren der ältesten Religionen gewidmet sind nun die beyden letzten Bände, die ein so sonder-

bares Gewebe von mystischen Ideen enthalten, daß der gemeine Menschenverstand Mühe hat, sich darin zu finden. Alles dreht sich indessen um eine einzige Hauptidee, nämlich daß die Lehre von der Dreieinigkeit schon den ältesten Völkern der Erde bekannt gewesen sey; daß sich die Spuren davon in den Ueberbleibseln ihrer religiösen Systeme wiederfinden, und daß die geheimnißvollen Gebräuche ihres Cultus auf diese Lehre Beziehung haben. — Angenommen, daß ein solcher Glaube wirklich vorhanden gewesen sey, so würde man leicht die Antwort finden, warum er sehr natürlich entstehen mußte. Die Völker gehen in ihrer Kindheit bey ihren Theogonien und Cosmogonien gewöhnlich von dem Begriff der Erzeugung aus, weil sie keine andere Entstehungsart kennen. Dieser Begriff involvirt aber schon die eines erzeugenden, eines empfangenden und eines erzeugten Wesens. Das Uebrige folgt alsdann von selbst. So aber raisonnirt unser Verf. nicht. Er hebt bey den Juden an; und sucht zu erweisen, daß sie den Glauben an die Dreieinigkeit von Alters her gehabt haben. Weil er mit den Büchern des A. T. nicht ausreicht, so nimmt er die Cabbala zu Hilfe; und da der Talmud zu wenig Auctorität für ihn hat, so beweiset er dagegen aus den Targums und dem Sephir Jeczirah des Rabbi Akiba, daß die drey obersten Kreise oder Sephiroth in dem System der Cabbala nichts anderes, als die drey Hypostasen des göttlichen Wesens andeuten. Auf die Juden folgen die Perser, die Indier u. s. w. denn der Verf. ist so voll von seinen Ideen, daß er diese Untersuchung auch noch durch den ganzen fünften Theil fortsetzt. Wir hoffen indeß, unsere Leser werden uns den Auszug schenken. — Wenn übrigens aus diesem Werk auch noch so wenig zu lernen steht, so erinnert es doch
recht

recht lebhaft an den Werth und an die Nothwendigkeit einer gesunden Kritik. Im Grunde ließe sich das Experiment, das unser Verf. hier mit der Indischen Theologie gemacht hat, wohl eben so leicht mit jeder andern anstellen. Es bedarf dazu weiter nichts, als daß man die grammatische und historische Interpretation unserer heiligen Bücher mit der allegorischen und mystischen verwechselt. Ist einmal dieser Schritt geschehen, so giebt es weiter keine Gränzlinie zwischen Vermuthung und Gewißheit, ja selbst zwischen Sinn und Unsinn, und man hält sich alsdann leicht mit Hrn. M. überzeugt, daß der Regenbogen, der nach einer Tradition unter den Chinesen die Mutter ihres Stammvaters Sohi geschwängert haben soll, kein anderer, als derselbige sey, den Noah beim Ausgange aus der Arche sah. — Wir hoffen indeß nicht, daß unser Zeitalter eine solche Warnung nöthig habe. . . Noch ist der sechste und letzte Theil der Einleitung übrig, der die sämtlichen noch rückständigen, auf dem Titel genannten, Abhandlungen umfassen soll.

Mürnberg.

Heyne

Auf Kosten Monath und Kühlers 1794. Octob. 152 S. *Martiani Minei Felicis Capellae Atri Karthaginensis de Nuptiis Philologiae et Mercurii libri duo.* Recensuit, varietate lectionis et animadversionibus illustravit *Ioan. Adam Goetz.* Es gehört freilich eine eigene Liebhaberey dazu, sich den Martian zu seinem Lieblingsautor zu wählen. Indessen kann selbst das, was ihn tadelhaft macht, anlocken, die Allegorie, in welche alles gehüllt ist, der räthselhafte, überladene, bilderreiche Ausdruck, die aufgeschwellte Phrasologie und die Freude, hier und da einmal einen Gedanken, welcher gefällt, durchglimmern zu sehen. Ein Editor verdient auch hierbey Dank, wenn er seinen Pflichten eine Genüge thut; Um

den Geist des Zeitalters (im dritten Jahrhundert) kennen zu lernen, die damals herrschenden philosophischen Begriffe und die Art, sie auszudrücken, mit der Sprache dieser spätern Zeiten, sich geläufig zu machen, kann man wohl in Versuchung kommen, den Capella einzusehen. Das aus Licht Gestellte ist ein ausgehobenes Stück aus des Verfassers neun Büchern Satyricon (Werts vermischten Inhalts), welche eine Art von Encyclopaedie seyn sollen, dichterisch-allegorisch eingekleidet und verhüllt; das Werk hat im Mittelalter in Ansehen gestanden, und ist in den Schulen erklärt worden. Das erste und zweyte Buch enthält die Vermählung der Philologie mit Mercur, und ist schon vorhin einzeln aus Licht gestellt worden von L. Walzhard, Bern 1763, mit der Lesarten von Bongars u. a. Was Hr. Goez geleistet habe, giebt er selbst an: er habe für die Richtigkeit des Textes gesorget (ohne Druckfehler ist es aber nicht abgegangen), den gemeinen Text nach den von Hugo Grotius gebilligten Lesarten verbessert, die erste Ausgabe von 1499 und die vom Vulcanius (an Isidor Drigg.) 1577 verglichen, die von Munfer und Bongars ausgezogenen Lesarten genützt, zur Erklärung aber Vieles aus Grotius, Manches aus Vulcanius entlehnt. In diesem letzten Stücke hätten wir Mehreres von dem Seinigen beigefügt gewünscht; denn mit dem, was hier beigebraucht ist, kommt auch ein geübter Linguist beyweitem nicht fort, die Räthsel alle zu dechifriren; dieß kann nur der, und vielleicht nie ganz, leisten, der sich ganz in den Schriftsteller einstudirt hat; und von diesem erwartete man dieses. Dagegen war Vieles, zumal vorn herein, Beigebrauchtes für einen solchen Schriftsteller entbehrlich. Erläuterung einzelner Worte und Phrasen thut auch bey einem Capella keine Genüge. Der Interpres muß vor allen Dingen die Gedankenfolge in gewöhnlicher deutscher Sprache vorlegen:

legen: so wird es dem Leser leicht, unter dem mystischen Gewande die Gedanken zu entschleieren. Allerdings war es auch wichtig, was der Herausgeber wilsens war zu leisten, wirklich auszuführen, die *Oeconomiam Saturnae* recht genau und ausführlich darzustellen, damit der Leser mit dem *Capella* fortdecken kann, statt daß er sich begnügen muß, aus den Noten einzelne Worte und Lesarten zu verfolgen. Der eigentliche Plan des Herausgebers bey der kritischen Behandlung fällt nicht gleich in die Augen. Da er den Text verbessern wollte: wie konnte er *poetae praecipui Enagrus* und *caeculentis Moenii* stehen lassen? oder am Ende *Papiam Popamque* legen, und den letzten Vers *Faveantque Musae et Chelid Latoja*. Der Vers wird sem: *chelys Latoia*. Den *hiatus*, der noch bleibt, achtete *Capella* nicht.

München.

Richard.

Herr J. Lindbauer: Betrachtungen über Ludwig den Brandenburgere. Aus am höchstsehrwürdigsten Geburtsfeste Sr. Churf. Durchl. Carl Theodor in einer öffentlichen academischen Versammlung auf dem Churfürstl. Bibliotheksaale Lorenz Westermeyer, Mitglied der historischen Klasse. 1793. Quart 7 B. Der Kaiserliche Herzog und Brandenburgische Churfürst, von welchem hier die Rede ist, war bekanntlich der älteste Prinz des Kaisers Ludwig, dem sein Vater Brandenburg, Pommern, die Reichsansprüche an Polen, die Anwartschaften auf Anhalt, Kurpfalz u. Sachsen, die Reichssteuer zu Lübeck und die Grafschaft Tyrol zuwendete, der das Churfürstenthum Brandenburg zwar 1324 erlangte und nachher gegen den falschen Waldemar behauptete, aber 1351 gegen Oberbairern austauschte, und der als Fürst dieses und des Tyroler Landes 1361, wahrscheinlich am 18. Sept., verschied. Seine Thaten sind in diesen Betrachtungen kurz und pragmatisch

vorgetragen, und nebst den dabey genommenen Maßregeln sehr erhoben. Carl IV. wird fast zu hart behandelt, und die von ihm gebrauchten Ausdrücke sollen vermuthlich das Urecht bestrafen, was seine Vertheidiger, insbesondere die Herren Pelzel und Mörtschel, seinen Bairischen Gegnern angethan haben sollen. Hr. W. bewundert den Churfürsten Ludwig als einen Mann, der gegen außerordentliche Widerwärtigkeiten mit ausgezeichnetem Muthe, Klugheit und Geistesgröße gekämpft hat, und verarget es den Bairischen Schriftstellern, daß sie diesen Fürsten zu kurz abfertigten. Denselben ereifert er sich (S. 22) gar sehr über partheyische und romantisirende Geschichtschreiber, imgleichen über die, welche unmoralische Grundsätze verbreiten, zweydeutige und sträfliche Handlungen ihrer Helden entschuldigend und falsche Größe für wahre ausgeben, und trägt auf eine allgemeine Vereinigung aller Geschichtschreiber zur Verbannung aller Schmeicheln, Partheylichkeit u. falscher politischer Sätze aus dem Reiche der Geschichte an, zu der man sich wohl nie Hoffnung wachen darf. Das Neue in dieser Schrift betrifft vorzüglich Ludwig's Bairische Regierungszeit: denn es gelang dem Hrn. W., einige nicht unwichtige Urkunden aus dieser zu erhalten, die er in der Anlaqe, und zwar mit den sehr beschwerlich zu lesenden Abkürzungen, mittheilt. Von Gelegenheit des von Ludwig gegebenen Bairischen Landrechts (von 1346) und Städterechtsbuchs bemerkt Hr. W., daß er ein 1332 geschriebenes Bairisches Landrecht besitze, welches ein Procurator, Ruprecht v. Fraising, aus seiner 36-jährigen Erfahrung einem Schreiber in die Feder dictirt hat. Im J. 1352 bestimmte Ludwig den tägl. Lohn eines Mäders (Mähers) auf 8, und den eines Rechers auf 4 Münchener Pfennige; 1344 erließ er den Münchener Bürgern die Last, in jeder Tyrolischen Stadt, in welcher sie handeln wollten, Silberbarren in die Münze zu liefern, unterlagte ihnen aber, andere als eigene Producte und Fabrifate zu führen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1795.

York. *Kircher.*

Wen Wilson, Spence und Mamman: Observations on the nature and method of cure of the *Phthisis Pulmonalis*; or consumption of the Lungs: from materials left by the late *W. White*, M. D. F. A. S. And now published by *A. Hunter*, M. D. &c. &c. 1792. 159 Seiten in groß Octav.

Der Verfasser starb an der Lungensucht im fünf und vierzigsten Jahr eines sorgenvollen, mäßigen und süssen Lebens. Der Herausgeber dieser interessanten Bemerkungen war ein vieljähriger vertrauter Freund des Verstorbenen, dem er dadurch ein Denkmal errichten wollte, der edelsten Freundschaft und der wohlwollendsten Menschenliebe heilig. Die Schrift selbst wird nämlich zum Besten des Freyhause in York verkauft; und dieß veranlaßt den Herausgeber, am Ende der kurzen Vorrede seine Leser zu bitten, sich an das bekannte "charity covering a multitude of faults as well as sins" zu erins

erinnern. I. Vom Wuthusten. Die gefährlichen Folgen dieser Krankheit (Lungensucht in den meisten Fällen) verlangten die größte Aufmerksamkeit im Auffuchen der Ursachen sowohl, als im Anwenden der Heilmittel. Vier verschiedene Gattungen der haemoptysis müßten vorzüglich wohl unterschieden werden: *accidentalis*; *a diapedesi*; *periodica*; *traumatica*. Nur in der ersten Gattung sey, nach seiner vielfältigen Erfahrung, der von Dickson (G. N. 1772 Zug. S. 124) so angerühmte Salpeter ein wahrhaft zuträgliches Heilmittel, in Form einer Lattwerge mit Rosenconserve. In der zweyten Gattung hingegen dienten vorzüglich Mineral säuren, Chincinde, kleine Gaben *Spaccacuanha*, und andere beruhigende, kühlende Arzneyen. In der vierten Gattung aber leisteten wiederholte Aderlässe die größten Dienste. II. Von der Lungensucht. Angeborne Schwäche des Systems der Blutgefäße überhaupt mit zu großer Reizbarkeit derselben, besondrer Bau des Körpers (eine schmale Brust, langer Hals, hervorragende Schultern *ic.*), wodurch ein Andrang des Bluts nach den Lungen begünstigt wird, und große Empfindlichkeit der Nerven könnten als die prädisponirenden Ursachen angesehen werden. Die gelegentlichen Ursachen wären so zahlreich, als mannigfaltig. Festes Schindern habe einigen Frauenzimmern von seiner Bekanntschaft Wuthusten und die Lungensucht zugezogen. Bey einer Dame sah er einst ein heftiges Wuthusten, durch den Durchgang von Gallensteinen durch die Gallengänge erregt, das in wenigen Tagen tödtlich wurde. Mit Unrecht zählten Einige auch Würmer unter die Ursachen der Lungensucht bey Kindern. III. Zufälle der Lungensucht in ihrem Verlauf. Der entzündliche Character der Krankheit sey im Anfang so wenig zu verkennen, als der faulichte gegen das Ende derselben. Das ein-

eingesaugte Eiter erzeuge durch seinen Reiz und septische Eigenschaft das schleichende Fieber der Lungenluchti- gen, das daher mit vollem Recht ein Faulfieber ge- nannt werden könnte. Die Heiserkeit der Stimme bey solchen Kranken käme von der gestörten Herrich- tung derjenigen Muskeln her, welche zum Öffnen und Schließen der Kehle bestimmt wären, und sich in dem Fall mit Schleim überzogen befänden. Der Un- terschied zwischen Schleim und Eiter. Die Verschie- denheit des letzten von der auf der Oberfläche entzün- deter Theile angetroffenen Flüssigkeit, um deren genauere Untersuchung W. Hunter sich so ver- dient gemacht hat, und die er inflammatory exuda- tion nannte. Das Sinken oder Schwimmen des Aus- wurfs in Wasser sey ein äußerst trügliches Kennzei- chen, Eiter von Schleim zu unterscheiden. IV. Die verschiedenen Gattungen der Lungenlucht. Die von einigen Neuern angenommenen Gattungen P. sicca und P. mucosa wären viel zu unbestimmt und unzu- länglich, sowohl in Rücksicht auf Erkenntniß, als in Rücksicht auf Heilung. Lange Erfahrung und wieder- holte Beobachtungen hätten ihn überzeugt, daß es zwey verschiedene Gattungen der Lungenlucht gäbe, deren Ursachen, Zufälle und Heilart sehr von einander verschieden wären. Bey der einen sey Entzündung allein (P. inflammatoria); bey der andern aber Ei- terung (P. ulcerosa). V. Von der entzündlichen Lungenlucht. Eine auffallend trockene und rauh anzu- fühlende Haut sey unter andern ein sich auszeichnendes Kennzeichen davon. Die natürlichen und künst- lichen Balsame, mit allen ihnen ähnlichen Mitteln, wären hier wahres Gift. VI. Von der Behandlung der entzündlichen Lungenlucht. Sie erfordere noth- wendig wiederholte Aderlässe, Blasenpflaster und das Einhauchen warmer Dämpfe erweichender Art; eine kühlende Diät und die bekannnen innerlichen entzün- dungs-

dungswidrigen Arzneien. Lechsfäfte und dicke Mittel gegen den Husten pflege er nicht zu geben, da Mohnsaft, lauwarme Getränke und gelinde Abführungen der Heftigkeit des Hustens bessern Einhalt thäten. VII. Von der Lungenfucht mit Eiterung. Sie sey gewöhnlich eine Folge des Bluthustens, und setze immer eine wirkliche Verletzung der Lungengefäße nothwendig voraus. Es sey eine Krankheit faulichter Art. Gegen das Ende derselben verlihren die Augen ihren Glanz, und würden trüb- perlensfarbig; ein frieseartiger Ausschlag zeige sich über den ganzen Körper, der oft für scorbutisch angesehen und behandelt würde. Durch diesen Irrthum pflege der Tod des Kranken sehr beschleunigt zu werden. VIII. Von der Heilart dieser Gattung der Lungenfucht. Da die mehr unmittelbare Ursache des Todes das Fieber faulichter Art sey, welches diese Lungenfucht zu healten pflege, so müsse auch das Hauptaugenmerk darauf gerichtet seyn, ihm Einhalt zu thun. Das geschähe vorzüglich durch die Ktinarinde, durch Mineral Säuren und durch Kälte. Mit großem Vortheil würden hier auch säuerliche Sachen, frische Gemüse und Früchte, so wie auch frische Luft (Stickgas) angerathen. Sogar das Einathmen der letztern, einer mit viel Stickgas vermischten und nur wenig Sauerstoffgas enthaltenden Luft, habe er bey Kranken dieser Art sehr zuträglich gefunden; und wünsche sehr, es allgemeiner angewendet zu sehn. Einige seiner Kranken athmeten sie Eine Stunde lang ein, zu drey- auch viermalen des Tages, ohne die mindeste Beschwerde. (Damit sind die im 169. Stück der G. A. v. J. angezeigten Vorschläge des Dr. Beddoes wohl zu vergleichen.) — Im Anhang (26. S.) werden von dem Herausgeber Nachrichten über das Irrenhaus zu York mitgetheilt, welche einen sehr vortheilhaften

haften Begriff von der dortigen Einrichtung einer so menschenfreundlichen Anstalt geben.

Niga.

Heyne.

Wey Hartknoch: Briefe zur Beförderung der Humanität. Herausgegeben von J. G. Herder. Dritte und vierte Sammlung. 1794. Klein Octav 170 und 172 S. Den Sinn der Humanität zu erwecken, sind eine Zahl schöner Stellen aus den Alten gewählt und trefflich übersezt. Die kritische Behandlung der alten Schriftsteller hat uns unstreitig viel Gutes verschafft; sie verdrängte eine Sitte, über sie zu moralisiren, zu politisiren und zu dogmatisiren, ohne daß man sie richtig verstand; man trug also Dinge hinein, die nicht darin lagen. Aber man gieng nur wieder in ein anderes Extrem, man sah in den Classikern auf weiter nichts, als wo man Emendationen und Conjecturen machen, allenfalls seltene Ausdrücke und Sprachschönheiten aussagen und durch gesammelte Stellen erläutern wollte; alles Uebrige ward mit einem verächtlichen Blick abgefertigt. So ward das Lesen der Alten endlich ein bloßes Wortstudium, ohne Nahrung für Geist und Herz; man verlor den Zweck ganz aus den Augen, daß die Alten dienen sollen, Verstand und Herz zu bilden, Erfahrungen und Einsichten zu sammeln, den Sinn für das Schöne und Gute durch sie zu erwecken; und daß sie eben hierdurch für den jugendlichen Unterricht ausgesetzt zu seyn verdienen. Endlich kommen wir mit Mühe wieder auf den Mittelweg zurück; und hier legt uns der würdige Verf. eine lehrreiche Probe vor, wie viel in den Alten zur Bildung der Humanität liegt. Ohne Sinn und Gefühl zu lesen, ist leider noch oft der Fall in dem Schulunterricht; Mancher wird bey Lesung dieser Schrift sagen müssen: ich mußte nicht, daß ich so viel Schönes gelesen hatte! Der Verf. ist aber auch Meister, das

das Schöne aus den Alten in seiner Schönheit wiederzugeben, und Humanität in dem Tone zu lehren, der so sanft anschlägt; er weiß, die scharfsinnigste Analyse, das nova nomina ponere rebus wirkt für die Humanität nicht; Eindrücke müssen gemacht, Empfindungen erregt, einfache Grundsätze vorgehalten werden. Die Aufsätze sind mit Kunst gestellt. Vertheidigung des Wortes Humanität, da unsere Sprache selbst kein Wort dazu hat; sie bildete sich in den Zeiten der Barbaren; homo hieß ein Vasall, ein Pflichtaufhabender; noch ist Mensch ein Schimpfwort, ein beleidigender Ausdruck. Der Mensch wird insgemein nach seinen gesellschaftlichen Verhältnissen geschätzt; überhaupt kommt er gewöhnlicher Weise in Betrachtung als eine Zahl, zur Berechnung der Volksmenge, als Unterthan, als Steuerfähig. Den Menschen als Menschen schätzen, ist künftigen Zeitaltern aufbehalten; die steigende Cultur muß es dahin bringen, daß er als Wesen betrachtet wird, das Anspruch auf seinen Antheil von Menschenglück hat. Wie der Begriff der Humanität unter den Griechen und Römern sich bildete. Richtige Bestimmung des Begriffs, gesichert gegen Mißverständnis, der hier eben sowohl eintreten kann, als wenn man den Menschen über Humanität erheben will, von ihm Tugend des Engels oder des Stoischen Weisen fordert, oder ihm von einer Vollkommenheit vorpredigt, von welcher der große Haufe gar keinen Begriff hat und haben kann, so daß auf dieser Seite wieder alles verdorben wird. — Sätze aus Marc Aurel, einem Kaiser, wie man sie nicht leicht in einem der Heiligen findet; aus Römischen Dichtern, von Lucrez an; das sind Beispiele, was Lesen der Dichter zur Bildung des Herzens wirken kann! Ueber die Humanität Homers in der Iliade; ein vortreffliches Hauptstück! Leider ist die erste große Wahrheit, auf die man bey

Aufs.

Auffschlagen der Iliade stößt, Quicquid delirant, wenn sie sich gleich durch alle Jahrhunderte herunter befähigt, nicht sehr tröstlich. Auch Stellen aus neuern Schriftstellern, welche Menschengesühl schön ausdrücken. Der Rec. freuete sich, den fast vergessenen Shaftesbury, dem er so viel zu verdanken hat, hier wieder mit Ehren genannt zu sehen. Stellen aus Lichtwehrs Recht der Vernunft, aus Gleims Halladat. Wie viel noch in andern läge! Aber es geht uns mit unserer Lesecultur, wie den Bildern, die zu schnell aus Barbarey in Luxus übergehen, zur echten Menschencultur, zur wahren Volkscultur gelangen sie nie. Wir lesen nicht, um uns zu bilden, sondern weil es zur Ueppigkeit des Zeitalters gehört, und so geigen wir nur nach Neuem: Schön ist alles S. 107 f. gesagt. Ueber Lessings Emilia Galotti. Was das Theater für die Humanität wirken könnte! was Künste aller Art überhaupt! — Alles gut. Allein in diesem allem müßten die höhern Stände den Ton angeben.

In der vierten Sammlung: Realis de Vienn Werthe der Nationen, und vom verkannnen Werthe der Deutschen, ein Auszug aus einem Werke noch vom Ende des vorigen Jahrhunderts: Prüfung des Europäischen Verstandes durch die Weltweis Geschichte, das nie gedruckt worden; der wahre Name des Verfassers war Gabriel Wagner; einer von den Reformatoren ihres Zeitalters, die, weil sie zu laut sind und zu schnell zu Werke gehen, nicht bekehren, und wenig Dank von ihren Zeitgenossen erhalten. Man erskaunt über die eigenen Einsichten und Urtheile des Mannes in jener Zeit, wo der Deutsche fast nichts that, als fremden Nationen nachäffen. Eine dienliche Arznei wird beygefügt, wider den Nationalstolz, der nicht weniger lächerlich ist, als der Geburts- und Adelsstolz. Jede Nation muß

muß das werden, was sie bey ihren äußerlichen Bestimmungen werden kann; alle können nicht einerley seyn, und es giebt keine Form, die für alle paßt; diese Lehre des vortreflichen Verf. ist eine von den heilsamsten, die wir ihm verdanken. Stücke einer reizenden Hymne auf die Natur im Blumenfrühling; ein schöner Versuch, wie ein Genie Botanik mit Vortheil dichterisch behandeln kan, und hierauf über Natur- und Pflanzengebichte überhaupt; auch diese können und müssen Menschengefühle erwecken und veredeln, wie alles, was uns mit der Natur vertrauter macht; noch mehr, wenn es mit dem Witz der Poesie vereinigt ist; wie könnte man die Fabeln der Alten, oder Gedichte über Landleben und Landbau lesen, ohne sein Gemüth sanfter und menschlicher gestimmt zu fühlen! Ueber Bahn und Bahnsinn der Menschen: eine Vorlesung, voll treffender Züge. Luquans Gebet an die Wahrheit, eine treffliche Ode. Eine lehrreiche Fabel, die weiße Scherpe. Das Unbegreifliche der Schicksale der Völker am Beyspiele des frühen Verlusts des Herzogs von Bourgogne, wie alles ganz anders erfolgt seyn müßte, wenn er am Leben geblieben wäre! Nur stimmen wir nicht in den schrecklichen Satz ein: que Dieu punissoit le Royaume des faulx de son Roi. Wie rührend singt Philomele von den Greueln unserer Zeit! Schätzung des Nutzens der Schriften, die auf Moralphilosophie ausgehen, mit einer Nachschrift auf den verstorbenen Bode, die sein Andenken sehr ehrt. Der leider lang verkannte Gordon über den Lacitus erhält hier sein Recht wieder, und neben ihm unser Deutsche Forstner. Auf diesem Wege nähern wir uns immer mehr dem wahren Nutzen, den wir (den guten Vortrag von allem eingeschlossen) aus dem Lesen der Alten für Moral und Politik ziehen sollen, und wozu Unterricht im Knabenalter die Bahn zu brechen bestimmt war.



Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 28. Februar 1795.

Nürnberg. *Ammon.*

Bey Monath und Kupfer: Neues theologisches Journal, herausgegeben von H. C. A. Hänlein und C. F. Ammon. Vierter Band, sechstes Stück 1794. Fünfter Band, erstes Stück, herausgegeben von C. F. Ammon, H. C. A. Hänlein und H. E. G. Paulus. 7 Bogen in Octav. 1795. Dieses Journal, dessen bereits 1793 S. 1440 in unsern Blättern gedacht wurde, ist bekanntlich an die Stelle des Döderleinschen getreten, und von einem großen Theile des Publicum bisher als Fortsetzung desselben betrachtet worden. Bey den anderweitigen Geschäften des Hrn. Prof. Hänlein in Erlangen hatte zuletzt der Dr. Ammon die Redaction desselben besorgt; als sich aber auch dieser wegen seiner Orts- und Amtsveränderung hiervon lossagen mußte, so übertrug die Verlags-handlung die gänzliche Direction des Journals dem Hrn. Prof. Paulus in Jena, wodurch das Ganze ohnstreitig gewinnen wird. Das letzte Stück des vierten Bandes beginnt mit

§ 2
 einer

einer Abhandlung über die positiven Strafen Gottes, von dem vornaligen zweyten Herausgeber. Das Positive siehe nicht dem Natürlichen, wie einige Gelehrte wollen, sondern dem Nothwendigen und Allgemeinen, entgegen. Strafe, objectiv betrachtet, sey die Verbindung des Uebels mit der Schuld; subjectiv, die Verbindung unangenehmer Empfindungen mit dem Bewußtseyn der Schuld. Zu einer vollkommenen Strafe, im moralischen Sinne, gehöre 1) wirkliche Unsitlichkeit; 2) Bewußtseyn der Schuld, welches im Gemüthe Reue und Unzufriedenheit, in der Sinnlichkeit unangenehme Gefühle zur Folge habe; 3) äußerer Stoff zu unangenehmen Empfindungen, wodurch das Bewußtseyn der Schuld geweckt und bis zur Besserung des Sünders unterhalten werde. Wendet man diesen Begriff auf die göttlichen Strafen an, so ergiebt sich folgendes Resultat (S. 480): "Die göttlichen Strafen sind allgemein und nothwendig in Rücksicht auf die Verbindung des Mißvergnügens mit dem Laster; allgemein und nothwendig in Rücksicht auf das genaueste Verhältniß zwischen dem subjectiven Grade der Schuld und dem subjectiven Gefühle des Mißvergnügens; sie sind individuell in Rücksicht auf die äußeren Mittel, wodurch, bey der so verschiedenen sinnlichen Receptivität eines jeden Sterblichen, das Bewußtseyn der Schuld in ihm geweckt und zur Wiederherstellung und Förderung seiner Sittlichkeit unterhalten werden muß. Diese Individualität der äußeren Strafmittel Gottes kann man positiv nennen, in so ferne sie seinen allgemeinen und nothwendigen Strafen, wie Mittel dem Zwecke, untergeordnet sind; nur muß dabey der Zweck und die comparative Allgemeinheit menschlich-positiver Strafen ganz vergessen, und, wie in der Lehre von der göttlichen Vorsicht, das Individuelle göttlicher Stra-

Strafen mit dem Allgemeinen derselben in der vollkommensten und weisesten Verbindung gedacht werden." Die Beweise für diese Untersuchung einer so schweren und in der Dogmatik so wichtigen Lehre müssen in der Abhandlung selbst nachgesehen werden.

Das erste Stück des fünften Bandes hat folgenden Inhalt: I. Aufsatz: Das theologische Geist in Tübingen nach seinen neuesten Verbesserungsanstalten. II. Recensionen: 1) Allgemeines Repertorium der Litteratur für die Jahre 1785—1790, 3. Band. 2) Brunn disquis. de evangelio Nicodemi. 3) Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte. 4) Michaelis zerstreute Kleinere Schülten. 5) Freimüthige Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands. 6) Alloys. Hofmann höchste wichtige Erinnerungen zur rechten Zeit. 7) Zufnagels liturgische Blätter, 3. Sammlung. 8) Steger über die Prodigien. 9) Kleinere Anzeigen.

Jena und Leipzig.

Ann.

Von Barth: Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion. Als Prolegomena zu jeder positiven Religionslehre, die künftig den sichern Gang einer festgegründeten Wissenschaft wird gehen können. XXIV S. Vorrede, 368 S. in Detm. 1794. Unter der Voraussetzung, daß das Wesen der Wahrheit nicht außer, sondern in den Erkenntnißkräften vernünftiger Geschöpfe, ja der Gottheit selbst, zu suchen sey, und daß das höchste Maaß von Wahrheit, dessen die Menschheit fähig ist, mit dem höchsten Grad ihres Erkenntnißvermögens in dem richtigsten Verhältniß stehen müsse; läßt sich bey einer göttlichen Offenbarung, durch welche den Menschen religiöse Wahrheiten mitgetheilt werden sollen, nur ein gedoppelter Fall denken.

Entweder enthält sie, gleichviel, in welcher Sprache, das höchste Maas religiöser Wahrheiten, dessen der menschliche Verstand auf der obersten Stufe seiner Bildung jemals fähig seyn kann, die möglichste Vollständigkeit dieser Erkenntnisse, die erwünschteste Harmonie und Verfertigung derselben, nach einer natürlichen Entwicklung aus den ersten Gesetzen des Denkens; oder sie liefert nur Bruchstücke eines Systems religiöser Wahrheiten, einzelne Versuche, sie nach den Bedürfnissen des Zeitalters zu verbinden, einzelne Gebote, Gesetze und Sittenregeln, ohne gerade die letzten Grundzüge der Religion aufzustellen, und sie in einer bestimmten Kunstsprache vorzutragen. Die erste Gattung der Offenbarung kann man eine vollkommene (idealische), die zweite eine unvollkommene (historische) nennen. Daß die erste denkbar bleibt, folgt aus dem Wesen der Vernunft, in so ferne sie das Vermögen der Ideale ist; daß sie von vielen als möglich gedacht worden ist, erhellt aus den zahllosen Versuchen der Theologen aller Jahrhunderte und Zeiten, die Religionswahrheiten vollständig und vernünftig zu entwickeln, vorzutragen und in einem harmonischen Zusammenhange aufzustellen. So groß übrigens das Interesse ist, welches die Vernunft für ein ganz vollendetes System (denn nur in ihm findet Vollkommenheit Statt) religiöser Wahrheiten hat, das einer vollkommenen Offenbarung Gottes würdig wäre; so wenig entspricht ihm doch die Geschichte von allen Seiten, weil selbst die heiligen Urkunden der Juden und Christen, deren Vorzüge vor allen ähnlichen kein bescheidener Philosoph in Zweifel ziehen wird, theils voll von Zeitideen und temporellen Beziehungen sind, theils reinmoralische Verordnungen und Gebote niemals im Zusammenhange, sondern thapsodisch und mit Rücksicht auf die Bedürfnisse einzelner Menschen und Ge-

sell-

fellschaften vertragen. Auch möchte wohl die unmittelbar göttliche Mittheilung einer solchen idealischen Offenbarung mit der Weisheit des höchsten Weltregenten kaum zu vereinigen seyn; einmal, weil die Erkenntniß der Wahrheit unter den Menschen von der Bildung ihres Vernunftvermögens abhängt, und weil also eine vollkommene Offenbarung, nach der Voraussetzung, nur denjenigen, welche die höchste Stufe menschlicher Verstandescultur erreicht hätten, mit Ausschluß aller übrigen, verständlich seyn könnte; und dann zweitens, weil durch die Aufstellung einer solchen Offenbarung die Fortschritte der menschlichen Vernunft zur Wahrheit, welche mit den Fortschritten zur Sittlichkeit in gleichem Verhältnisse stehen, wenigstens zur Wahrheit in der Religion, mit einemmal gehemmt, und von der Gottheit selbst für unnöthig und unweise erklärt würden. Ist nun eine immer fortschreitende Sittlichkeit und Glückseligkeit die einzige Bestimmung, welche ein weiser Weltregente vernünftigen Geschöpfen geben kann; ist ferner das Forschen nach Wahrheit, im Gebiete des Wissens und Glaubens, Veredelung unseres vernünftigen Wesens und etwas sittlich Gutes; so kann keine vollkommene Offenbarung Gottes wirklich seyn, weil durch sie die Perfectibilität des menschlichen Verstandes in dem edelsten Fache menschlicher Erkenntniß zerstört werden würde; so bleibt eine historische Offenbarung, welche ursprünglich den Bedürfnissen der Zeitgenossen derjenigen Gesandten Gottes angemessen ist, die sie ihnen mittheilen, allein zweckmäßig und der Gottheit würdig; so bleibt sie, wenn nur die ersten Grundzüge der Sittlichkeit und die Hauptwahrheiten der Religion in ihr enthalten sind, die größte Wohlthat für die Menschheit, weil nun der Freyheit ihres intellektuellen und moralischen Vernunftgebrauchs keine Grenzen gesetzt werden, und

weil sie nun an der Hand dieser Offenbarung, gegen Unglauben und Aberglauben gesichert, zur immer größeren Vollkommenheit in Religionseinsichten, nach Maaßgabe ihrer übrigen Bildung, fortschreiten kann.

Mit diesen Grundsätzen, von welchen mit den besten Theologen unseres Zeitalters besonders Teller in seiner Religion der Vollkommeneren ausgegangen ist, kam Rec. zur Lectüre dieser Schrift, der er einige angenehme und lehrreiche Stunden verdankt. Sie enthält sechzehn Briefe, und zerfällt in folgende Abtheilungen: 1) Erklärung und Erweis des Grundsatzes der fortschreitenden Vervollkommnung der geoffenbarten, insonderheit der christlichen Religion. 2) Vertheidigung des Perfectibilitätsgrundsatzes gegen mögliche Zweifel und Einwendungen. 3) Darstellung des Einflusses des Perfectibilitätsgrundsatzes auf die gesamte Theologie, und auf theologische und religiöse Denkart überhaupt. Folgende Stellen (S. 193, 197) enthalten den Grundriß des ganzen Buches, und mögen zugleich zur Probe von dem Vortrage des Verf. dienen. "Es wird keimenweges behauptet, daß es in der Religion überhaupt nichts Absolutes und Feststehendes gebe. Die Religion ist nur in so fern, als sie geoffenbaret, d. h. zu einer gewissen Zeit gewissen Personen mit Rücksicht auf die besondern Fähigkeiten und Bedürfnisse derselben bekannt gemacht ist, um diesen abzuhelfen, und jene zu erwecken und zu stärken, nicht von absolut vollkommener Beschaffenheit; sondern die auf diese Art geleistete Vernunft muß in sich selbst die höchsten, festen allgemein gültigen Grundsätze der Religion aufsuchen, und dadurch erst der geoffenbarten Religion einen festen Grund, und nach und nach die höhere Vollkommenheit geben, deren (der) sie fähig ist. — Es soll und kann demnach, wie Paulus mit Recht sagt, Nie-

mand

mand einen anderen Grund legen, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus; d. h. es soll Niemand auftreten, und eine neue Offenbarung vorgeben, um jene ältere über den Haufen zu werfen, eine neue Lehre zu predigen, neue Ceremonien als göttliche Statute einzuführen. Jesus hat uns bereits eine Lehre gegeben, in der die Vernunft Hülfsmittel und Antriebe genug findet, ihre höchsten Bedürfnisse zu befriedigen, und auf dem durch jene gebahnten Wege der Erkenntniß immer weiter zu gehen. Wir dürfen nur das, was wir vorfinden, nach dem Maas unserer übrigen Einsicht und Fähigkeit gehörig verarbeiten, und das Gebäude auführen. Gott wird dann auch das Seinige thun, und aus der Sprachenverwirrung der Bauleute, die auf einen falschen Zweck hinarbeiteten, nach und nach ein immer herrlicheres Wohnhaus für alle seine gläubigen Verehrer hervorziehen lassen." Aus dieser immer gleichen Wirksamkeit der Vorsehung, welche das Univerfum nach unumwandelbaren physischen und moralischen Gesetzen leitet, ohne die Freiheit vernünftiger Wesen jemals aufzuheben, hätte der Verf. noch Manches zur Ausführung seines Grundsatzes der Perfectibilität der Offenbarung beybringen können. Auch hätte die Gränze zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung schärfer gezogen, und besonders die wichtige Frage beantwortet werden sollen, ob nicht das Sittengezetz als die Grundlage einer unmittelbaren Offenbarung Gottes an die Menschheit betrachtet werden müsse, nach welchem jede andere vorgegebene Offenbarung zu prüfen sey? Die Behauptung, "daß jede geoffenbarte Religion (S. 169) eine positive sey," hat nur historische, keine moralische Wahrheit.

Erlangen.

Sommering.

Erlangen.

Alberts von Haller Grundriß der Physiologie, für Vorlesungen, mit den Verbesserungen von Weisberg, Sommering und Meckel, umgearbeitet von Dr. H. M. v. Leveling, d. J. Ritter u. c. c. Erster Theil, die Grundstoffe des menschlichen Körpers, seine Lebens- und thierischen Verrichtungen. Bey Walther 1795. 524 Seiten in gr. Octav. Die Paragrapheordnung ist nach Hrn. Meckel's Vorschlägen eingerichtet; hin und wieder sind von Hrn. Leveling und auch von Hrn. Reich Amerlingmaen, so wie auch alle Vorreden, hinzugekommen. Wenn man Hrn. Uden hinzunimmt, so haben sich also sechs Männer bemüht, diesem Meisterstücke unferes Hallers nachzuhelfen; das suum cuique ist strengdaben beachtet worden. Ein sonderbarer Druckfehler muß S. 167 verbessert werden, nämlich statt Mohrau muß es Nezer heißen.

Immon.

Nürnberg.

In der Grattenauerischen Buchhandlung: Beiträge zur praktischen Bearbeitung der feiertäglichen Evangelien von J. S. Nehm, Mittagprediger und Katechet(en) zu Ansbach. Erste Lieferung. 84 S. in Octav. 1795. Ideenfülle, überraschende Wendungen, neue Wahrheiten, fruchtbare Hauptsätze darf man in diesen Materialien nicht suchen; der Verf. hält es mit der beliebtesten Popularität, und mischt viele rührende Verselein in seine Dispositionen. Inzwischen sind sie doch nichts weniger, als schlecht; vielmehr empfehlen sie sich durch eine leichte, ungezwungene Eintheilung, durch richtige Begriffe und durch einen hohen Grad von Faßlichkeit. Sie können besonders Landpredigern ihr mühsames Amt erleichtern.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1795.

Leipzig.

Schmidt!

Von Fleischer: Ueber Reichsmatrikel, Reichs-
 Contingent und Kömermonate sowohl im All-
 gemeinen, als im Bezug auf Mecklenburg, vom
 Hofrath und Professor Könnberg in Rostock. 1794.
 gr. Octav S. 256, und 88 S. Dedicatio, Vorbe-
 richt, Inhaltsanzeige und Subscribentenverzeichnis.—
 Die Veranlassung zu dieser, in mancher Rücksicht
 merkwürdigen, Schrift war folgende. — Nachdem
 zu Regensburg am Ende des Jahrs 1792 das Tri-
 plum der Reichsarmee in dem gegenwärtig noch fort-
 dauernden Reichskriege zu stellen beschloffen werden
 war: so trat der Herzog von Mecklenburg-Schwerin
 wegen des hierzu von seinen Provinzen zu stellenden
 Contingents mit dem kaiserlichen S. R. Prinzen
 von Coburg in Unterhandlung, die sich dahin endigte,
 daß der Kaiser jenes Contingent, welches 425 $\frac{1}{2}$ Mann
 zu Fuß und 510 $\frac{1}{2}$ Mann zu Pferde betrug, vom
 März 1793 bis dahin 1794 für 195,000 Gulden zu
 stellen übernahm. Zu dieser Summe verlangte nun
 M² der

der Herzog auf dem am 1. May im J. 1793 eröffneten außerordentlichen Landtage zu Sternberg den Beytrag der Ritter- und Landschafft. Diese hielten sich aber dazu nicht verpflichtet, und beriefen sich deshalb hauptsächlich auf den §. 74. und 75. des Landesvergleichs vom J. 1755, worin ihnen zugesichert werden ist, daß sie außer der behandelten jährlichen Contribution zu keinen andern Collecten, Hülfen und Beyträgen, als nur allein zu Reichs-, Kreis- und Prinzessinneneuern verbunden seyn sollen, desgleichen auf den §. 106. und 107. des gedachten Vergleichs, worin die Ritterschafft für sich und ihre Hinterlassen von den Reichs- und Kreissteuern freygesprochen wird, so lange nicht über 200 Römermonate in Einem Jahr vom Kaiser und Reich oder vom Kreise gefodert werden, welche Befreyung in Ansehung der Landstädte bis auf 300 Römermonate daselbst ausgedehnt worden ist. Indessen erboten sich die Landstände, mit Ausnahme der Stadt Rostock, in der gedachten Landtagsversammlung zu einem Beytrage von 40,000 Rthlr. (wovon jedoch für die Rostockische Quote 5000 Rthlr. abzielen), und als von Seiten des Herzogs darüber Beschwerde geführt und Vorstellung gethan wurde: so erdhieten sie jene Summe auf 66,000 Rthlr. (wobon die Ritterschafft 40,000 und die Landschafft 26,000 Rthlr. übernahm), referbirten sich aber dabey ihre Zuständnisse, und beschloffen, diese Streitsache in der Austrägalinstanz zu erledigen. Durch diesen Streit wurden mehrere Schriften veranlaßt, welche unser Verf. im Vorbericht angezeiget hat. — Inzwischen aber setzte sich die Stadt Rostock der Auffoderung ihres Landesfürsten zu dem gedachten Beytrage mit Heftigkeit entgegen, und wollte sich schlechterdings hierzu nicht verstehen, indem sie sich außer jenen Verfügungen im Landesvergleich vom J. 1755 noch besonders auf einen mit dem

dem Herzog im Jahr 1748 geschlossenen Vertrag gründete, welcher im siebenten Artikel die Stadt für die Ueberlassung der Accise an den Herzog, die sie bis dahin selbst erhoben hatte, von aller ordinären und extraordinären Landescontribution, von Reichs-, Kreis-, Fräulein- und Lürtensteuer, Fortifications- Legationskosten und Kammerzielen, dergleichen von dem Vertrag zur Landesdefension u. besoner. — Unser Verf. war hierin anderer Meinung, und stellte als damaliger Syndicus des zweiten Quartiers im Collegio der Hundertmänner daselbst der Bürgerchaft und dem Magistrat seine Gründe vor, weshalb er glaubte, daß jene Convention im gegenwärtigen Fall die Stadt von dem geforderten Beitrage zum Reichscontingent nicht befreie, konnte aber damit so wenig, als mit andern Vorschlägen, die er that, durchdringen. Als nun die Stadt bey ihrer Weigerung beharrte, und darauf durch Zwangsbefehle angehalten wurde, ihre Quote zum Reichscontingent in natura zu stellen, anzurücken und zu unterhalten: so suchte sie dagegen Verstand im Wege Rechts zu erlangen, und nahm deshalb ihre Zuflucht zur Extrajudicialappellation an das Reichskammergericht, ohne den dagegen vorgestellten Gründen unsers Verf., welcher davon abrieth und den Weg der Instanzinstanz vorschlug, Gehör zu geben. — Da nun diese von den Grundsätzen und Decreten des Rathes und der Bürgerchaft abweichenden Meinungen und Vorstellungen des Verf. ihm von vielen seiner Mitbürger übel ausgelegt, und dabei unlautere Absichten ~~schuld gegeben~~ wurden: so fand er es für nöthig, um sich von diesen Verdärfen zu retten, das Publicum durch die gegenwärtige Schrift von den Gründen seiner vorgestellten, aber verworfenen, Meinung zu belehren, und so zu zeigen, daß er in jener Angelegenheit nach gegründeter Ueberzeugung

R 2 gehan-

gehandelt habe. — Wir maßen uns nun zwar nicht an, über die Gründe selbst zu urtheilen, da einmal die Sache beym höchsten Reichsgericht anhängig, und von diesem die endliche Entscheidung zu erwarten ist. So viel aber können wir doch hier nicht unbemerkt lassen, daß ein Mann, der seinem Verfaß und Amt gemäß seinen Mitbürgern freymüthig, ohne alle Rücksicht auf Privatvortheile, und selbst mit Aufopferung derselben, gewissenhaften Rath ertheilt, Ruhm und Beyfall, und auch dann gewiß keinen sittlichen Tadel verdient, wenn er zwar irrt, aber doch nach fester innerer Ueberzeugung als rechtschaffener Mann handelt. Werden ihm dann gleich Absichten und Bewegungsgründe zur Last gelegt, die seinem Character und guten Ruf zum Nachtheil gereichen, so kann er sich zwar bey seinem eignen bessern Bewußtseyn beruhigen; wenn er jedoch im Gefühl des erduldeten Unrechts seine gekränkte Ehre öffentlich zu vertheidigen sucht, und hierzu sich solcher Mittel und Wege erlaubt, die in gewisser Hinsicht mit seinen Amtspflichten im Widerspruch zu stehen scheinen: so verdient er alsdann doch wenigstens Entschuldigung, welche unserm Verf. in Ansehung der gegenwärtigen Schrift um so weniger versagt werden kann, da er nicht bloß seinen Mitbürgern, sondern auch seinem Landesfürsten verpflichtet ist, und bey jener Schrift vornehmlich zur Absicht hatte, von einem Proceß nochmals dringend abzurathen, der, wenn er fortgesetzt wird, nach seiner Ueberzeugung nur die nachtheiligsten Folgen für die Stadt Rosstock haben kann. — So viel über die Veranlassung und Absicht der vor uns liegenden Schrift, welche nach der Erklärung des Hrn. Verf. nicht so sehr wissenschaftlich, als vorzüglich gemeinnützig, und zwar nicht bloß für sein Vaterland, sondern für ganz Deutschland, es seyn soll. Wir zweifeln ins-

dessen,

deffen, daß diese Absicht erreicht werden wird, da die Schreibart des Hrn. Verf. derselben nicht entspricht. — Was nun den Inhalt der Schrift selbst anbetrifft, so erklärt sich der Verf. im Vorbericht zuvörderst über die Veranlassung zu derselben, und setzt nebst einigen nähern Erläuterungen ihres Gegenstandes am Ende zur Widerlegung eines in Schlözer's Staatsanzeigen Heft 77. Nr. 55. der Stadt Rostock gemachten Vorwurfs aus einer andern, von ihm zwar zum Druck verfaßten, aber nicht gedruckten, Schrift einen Abschnitt bey, worin die in Streit gezogene ausschließliche Hafengerichtigkeit der Bürger zu Rostock vertheidigt wird. — Auf den weitläufigen Vorbericht folgt eine nicht minder umständliche Inhaltsanzeige, werauf sodann in drey Abtheilungen 1) über Reichsmatrikel und Reichscontingent im Allgemeinen und 2) in Anwendung auf Mecklenburg, sodann 3) über Admermonate, gleichfalls in derselben zweifachen Rücksicht, gehandelt wird. Die erste Abtheilung enthält eine kurze Geschichte der Reichsmatrikel, und sodann eine historisch-publizistische Erläuterung der intricaten Materie von der Moderation und Berichtigung der Reichsmatrikel, welche wohl noch lange, wie so mancher andere Gegenstand in den Deutschen Reichsangelegenheiten, frommer Wunsch bleiben möchte. Der vom Hrn. Verf. hierbey mitgetheilte Vorschlag, wie das Moderations- und Peräquationsgeschäft, und mithin die lange gewünschte Berichtigung der Reichsmatrikel nach Verhältnis der gegenwärtigen Beschaffenheit der einzelnen Deutschen Reichslände am leichtesten und zweckmäßigsten vorzunehmen sey, verdient allerdings, von sachkundigen Männern geprüft und beherzigt zu werden, obwohl unsers Erachtens durch denselben die Schwierigkeiten nicht ganz gehoben sind, die der Ausführung dieses Geschäfts entgegen stehen.

stehen. — In der zweiten Abtheilung erzählt der Hr. Verf. zuvörderst, wie viel das Reichscontingent für die sämmtlichen Mecklenburgischen Lande vormals betragen hat, und wie viel es gegenwärtig nach dem dreifachen Anlas beträgt (nach Abzug des Antheils für den von Mecklenburg abgerissenen und an Schweden im Westphälischen Frieden abgetretenen District — 519 Mann zu Fuß und 605 Mann zu Pferde); worauf sodann im zweiten Abschnitt die Frage untersucht wird: ob die Ritter- und Landschaft in Mecklenburg zur Stellung dieses Reichscontingents verbunden sind? Der Verf. erklärt hier die oben schon bemerkten Stellen im S. 74. und 75. des Landesvergleichs von 1757, worauf sich die Stände gegen diese ihnen angenuthete Verbindlichkeit berufen, dahin, daß die daseibst erwähnten übrigen Beiträge, Hülsen und Collecten, wegn die Stände außer der bestimmten jährlichen Contribution und den ausdrücklich benannten Steuern nicht verbunden seyn sollen, nicht auf Reichshülfe an Mannschaft, wie solche jetzt gefodert wird, bezogen werde: könnten, sondern darunter nur solche Beiträge verstanden werden müßten, die zum eigenen unmittelbaren Gebrauch und Nutzen des Landesfürsten dienen, als z. B. zu Garnisons- und Legationskosten, Kammerzielern &c. Auf gleiche Weise schränkt er den oben angeführten Inhalt des S. 106. und 107. im gedachten Vergleich auf Geldsteuern, die vom Reich oder Krone ausgeschrieben werden, ein, und beruft sich zum Beweise seiner Behauptung, daß daseibst nicht von dem in Mannschaft zu stellenden Reichscontingent die Rede sey, theils auf den wesentlichen Unterschied zwischen Admirationen und Reichscontingent, theils auch auf den, den obgedachten Stellen des Landesvergleichs zunächst vorhergehenden, und mit ihnen in Verbindung stehenden S. 105., worin allein

von Geldhülfe, und nicht vom Reichscontingent an Mannschaft, welches jetzt zur Vertheidigung des Reichs gefodert werde, die Rede sey. — Da die Römerronate ursprünglich ein Surrogat des in der Reichsmatrikel von 1521 den Reichsständen zugescriebenen Contingents an Mannschaft sind: so scheint es zwar, als ob unter dem Ausdruck: Römerronate, im §. 196, und 107. des Landesvergleichs (auch das Reichscontingent verstanden werden müsse, zumal da in vorigen Zeiten die Herzoge von Mecklenburg in Reichskriegen von ihren Landständen nur Geld, und keine Mannschaftshülfe gefodert haben. Weil aber doch ausser der Mannschaft auch noch Geld zur Führung eines Reichskriegs nöthig ist, und dieses von den Reichsständen zum Behuf der Reichsoperationscasse gefodert wird: so scheint im Gegentheil beydes, Reichscontingent an Mannschaft und Römerronate, auf verschiedenen Gründen zu beruhen, daher jenes unter diesen nicht wohl begriffen werden kann. Uebrigens sind bekannlich Befreyungen von öffentlichen Lasten und Abgaben jeder Art, zumal wenn sie so sehr favorabel für die Unterthanen als nachtheilig und drückend für den Landesherrn sind, der im gegenwärtigen Fall, nach der Behauptung der Stände, das zur Vertheidigung des Vaterlandes ihm abgefoderte Contingent allein aus seinen Kammergütern stellen und unterhalten soll, allemal stricke, und in Zweifel gegen den Befreyten zu erklären. — Im dritten Abschnitt der zwoten Abtheilung erörtert der Verf., ob insbesondere die Stadt Rostock zu einem solchen Beiträge an Mannschaft verbunden, oder durch den Vertrag vom J. 1748 davon befreyet sey? und erklärt die oben angeführten Worte dieses Vertrags gleichfalls dahin, daß darunter nur solche Steuern und Abgaben zu verstehen wären, die zum unmittelbaren Nutzen

Nutzen des Landesfürsten gereichen, daher sie auf das geforderte Reichscontingent nicht angewendet werden könnten. Hierauf erweist er aus den Reichsgefeßen die allgemeine dringendste Verbindlichkeit aller Unterthanen, zum Reichscontingent ihres Fürsten an Mannhaft bezutragen, und wirft dabei den Zweifel auf, ob überhaupt gegen diese Reichsgefeße Verträge, wodurch jene allgemeine Verbindlichkeit aufgehoben wird, rechtsbeständig eingegangen werden können? Sodann sucht er zu zeigen, daß die eingewandte Extrajudicial-Appellation im gegenwärtigen Fall nicht zulässig sey, sondern daß die Streitfache in der Austrägallinstanz unterzucht werden müsse, weil der Fürst hier nicht als Richter gehandelt habe, und also kein richterlicher Mißspruch der Reichsverde zum Grunde liege, welcher doch bey der Extrajudicial-Appellation erfordert werde. — Im vierten und fünften Abschnitt erörtert er das Verhältniß, nach welchem die Mecklenburgischen Landstände, und insbesondere die Stadt Rostock, zu den Reichscontingentskosten bezutragen verbunden sind, und erzählt hierbey ausführlich die Streitigkeiten, die in Ansehung der Rostocker Quote entstanden sind. — In der dritten Abtheilung wird von Römermonaten, sowohl im Allgemeinen, als auch in Rücksicht auf die Mecklenburgischen Landesgrundgeße, und insbesondere in Beziehung auf die Stadt Rostock, gehandelt. Diese Römermonate, deren einer 700 Gulden und 12 $\frac{1}{2}$ Kreuzer für die gesammten Mecklenburgischen Lande beträgt, bezahlt der Herzog allein aus seinen Kammergütern, weil die Landstände durch den erstgedachten Landesvergleich davon in so weit befreyt sind, als derselben in Einem Jahre nicht über 200 und resp. 300 ausgegeschrieben werden. Den Beschluß macht eine Anekdote des Verf. an seine Landesleute vom tiers-état, worin er ihnen nochmals

malß den Ungrund ihres vermeinten Rechts aus Herz legt, und vorstellt, was sie in der gegenwärtigen Lage der Sache zu thun haben. — Hierauf folgt noch eine Zugabe, welche die andernwärts schon gedruckte herzogliche Proposition auf dem im May 1793 zu Sternberg gehaltenen Landtag, nebst der darauf abgegebenen Erklärung der Landstände und dem hierauf erfolgten Landtagsabschied, so weit diese Documente das Reichscontingent betreffen, enthält. — Da die gegenwärtige Anzeige schon weitläufiger geworden ist, als es die Grenzen dieser Blätter erlauben: so dürfen wir uns bey der Prüfung des innern Gehalts dieser Schrift nun nicht länger weilen. Indessen bemerken wir nur noch dieß, daß die Reichsmatrikel vom J. 1521 nicht, wie der Hr. Verf. S. 9 u. f. behauptet, damals, als sie abgefaßt wurde, als beständige Norm, sondern bloß für den damaligen Zeitpunkt, entworfen wurde, wie sie denn auch seitdem nicht immer nach der Meinung des Hrn. Verf. a. a. D., womit jedoch das, was er S. 186 u. f. bemerkt, in Widerspruch steht, zur Grundlage der Reichsbesteuerung gedient hat, da bekanntlich K. Carl V. noch im J. 1542 zur Hälfte gegen die Türken eine Steuer nach der unter K. Sigismund entfangenen Art des gemeinen Pfennigs erhob. — Zu den am Ende angezeigten zahlreichen Druckfehlern lassen sich gar viele noch sehr auffallende hinzufügen. — Uebrigens bemerken wir nur noch, daß dem Vernehmen nach das von der Stadt Kostock wegen des ihr abgefoderten Beitrags zum Mecklenburgischen Reichscontingent demnächst kaiserl. R. K. G. nachgesuchte Mandatum cassatorium et inhibitoriale pure, die Processus appellationis plenarii aber noch zur Zeit abgeschlagen sind, und Bericht von der herzogl. Regierung gefodert ist.

Sprengel.

Leyden.

Bey Jonker: Reyze van Seeland over de
 Kaap de goede Hoop naar Batavia, Bantam, Ben-
 galen &c. door den Heer J. S. Stavorinus.
 I. Deel. 294. II. D. 146 Seiten Octav. 1793.
 Der Verf. gieng als Befehlshaber eines Ostindien-
 fahrers für Rechnung der Kammer Seeland 1768
 nach Indien, verweilte hier in Geschäften der Hol-
 ländischen Gesellschaft bis 1771, und kehrte in die-
 sem Jahre mit der Retourflotte nach Europa wieder
 zurück. Er hat hier nicht bloß die wichtigsten Wor-
 fälle seiner Reise, und kurze Nachrichten von den
 Gegenden gesammelt, die er von Zeit zu Zeit be-
 rührte, sondern da, wo er sich länger aufhielt, die
 Länder, Lebensart der Einwohner, den Handel und
 andre Merkwürdigkeiten getreu beobachtet, und was
 er dort sah oder durch Andere erfuhr, hier mit klug-
 er Auswahl dem Publicum vorgelegt. Daber zeich-
 net sich diese Reise sehr vortheilhaft aus, durch sehr
 detaillirte Schilderungen einzelner Indischer Landes-
 striche, z. B. von Bengalen, wo aufmerksame Leser
 Vieles finden werden, was man in Englischen Schrif-
 ten vergebens sucht, oder in diesen gemeinlich als
 bekannt vorausgesetzt wird; eben so durch die Be-
 schreibung von Bantam; der Stadt Batavia, bey
 welcher eine sehr anschauliche Uebersicht der Nieder-
 ländischen Regierung in Indien, und des damaligen
 Zustandes ihrer verschiedenen Comvoire gegeben wird;
 des Vorgebirges der guten Hoffnung und mehrere
 einzelne Bemerkungen, die beyläufig vorkommen.
 Auf der Reise von Seeland nach dem Vorgebirge
 der guten Hoffnung, die vom 24. Junius bis zum
 17. November dauerte, waren von der Equipage,
 225 Köpfe stark, 30 Personen gestorben. Nach sei-
 ner Ankunft in Batavia ward er nach Bantam ge-
 sandt,

sandt, um Pfeffer einzunehmen. Zwischen hier und Batavia ist bloß Verkehr zur See. Der König wehnt im Fort Diamant, worin eine Holländische Besatzung liegt. Er wird bloß von Frauenzimmern bedient, und seine Indische Leibgarde darf nicht innerhalb der Festung erscheinen. Der Verf. ward mit andern Holländern beim König zur Tafel geladen, wobei er Gelegenheit genug hatte, die dortige Lebensweise zu beobachten. Im Speisezimmer standen verschiedene Chinesische Betten, nebst allerley Europäischen Möbeln; Pfeffer und Tabak wurden gleich gereicht, und der König nebst einigen seiner Gemahlinen saßen an einer ordentlichen Tafel auf Stühlen. Die Prinzen aber, die Reichsgroßen und der übrige Hof hockten auf Matzen an einem andern Ende des Saals, wurden bloß mit Reis gespeiset oder mit einigen Gerichten, die von der königlichen Tafel übrig blieben. Die Holländer hatten Bier und Wein mitgebracht, weil sie hier außer Wasser nichts zu erwarten hatten. Der Verf. bemerkt als eine besondere Hofetiquette, daß alle Anwesende, selbst der König, ihre Zufriedenheit über die genessene Bewirthung durch lautes Aufstoßen der Speisen bezeugen mußten; die Hofleute am andern Ende des Zimmers thaten dieses so laut, daß der ganze Saal davon erscholl.

Von hier ward Hr. St. nach Bengalen gesandt. Die Fahrt im Ganges ist sehr langsam und gefährlich. Bey einem damaligen Zufluff der Holländer mit dem Nabob ließ dieser alle ihre Waaren anhalten. Darüber konnten die Compagnieschiffe nicht zur rechten Jahreszeit auslaufen, und zwey derselben, die nach bezogeltem Zufluff bey ungünstiger Witterung absegelten, giengen mit der gesammten Ladung verloren. Die Staatsbistren, welche die Europäischen Befehlshaber einander machen, sind
sehr

sehr ceremoniös und kostbar. Dem Holländischen Befehlshaber in Chinsura kostete eine solche Visite bey dem Englischen Gouverneur in Calcutta bloß an Trinkgeldern 1000 Rupien. Der Verf. war gerade zur Zeit der bekannten großen Hungersnoth in Bengalen. Auch in Chinsura lagen in den Straßen die Leichname der Verhungerten, und hier verzehrten die Falsch des Nachts die Schwächlichen und Sterbenden, ohne daß man ihnen Hülfe leisten konnte. Außer der schlechten Reisernte wird der Mangel doch auch den Engländern zugeschrieben, die alle Vorräthe aufgekauft hatten, um bey dem theuren Preise zu gewinnen. Sonst pflegte Bengalen sogar Batavia mit Weizen zu versorgen, aber dieser Handel hat aufgehört, weil jetzt das Vorgebirge der guten Hoffnung diese Stadt mit Getreide versehen kann. Die Hindus in Bengalen werden sehr wegen ihrer Geschicklichkeit gerühmt: in dem feinsten Messeltruch können sie die größten Risse und Löcher so künstlich ausbessern, daß ihre Arbeit gar nicht zu sehen ist. Die Weber verfertigen auf ihren rohen Stühlen so feine Waaren, daß man ein Stück von 25 und mehr Ellen bequem in eine gewöhnliche Tabakdose packen kann. Verührt ein Europäer eine Frau, die sich mit ihrem verstorbenen Mann verbrennen will, so wird sie dadurch entheiligt und die Ceremonie kann nicht vor sich gehen, der Fremde läuft aber große Gefahr, und der Verf. nennt einem Holländischen Directeur, der diese vermeinte Rettung des Schlachtopfers mit 25,000 Rupien büßen mußte. Der Verf., der eine solche Verbrennung dicht bey Chinsura mit ansah, und sie sehr genau beobachtete, versichert doch, daß die Braminen auf dem Holzstoß Mann und Frau zusammenbauden, und beide mit Holz, Stroh, geschmolzener Butter und Schiffspech bedeckten. Der

Ankunft

Ankunft des Verf. ward hier eine Frau verbrannt, deren Mann Holländischer Müller gewesen war. Der Holzstoß bestand größtentheils aus Sandelholz, das 7000 Gulden gekostet hatte. Die inländischen Aerzte, welches meist Braminen sind, impfen auch die Blattern ein, aber sie geben ihren Patienten die gefrorenen Pocken in einem Pulver ein. Ueber den Bau des Opiums erinnern wir uns nicht, eine so genaue Nachricht, wie hier, gelesen zu haben. Ein Acker von zehn Quadratruthen liefert fünf bis sechs Pfund Opium. Die Lebensart der Europäer ist hier sehr kostbar: dem Holländischen Befehlshaber in Chinsura, der es auf keine Weise den Engländern gleich thun konnte, kostete seine Haushaltung jährlich 35.000 Rupien. Ueberhaupt sind hier die ehemaligen Einrichtungen der Holländischen Factoren sehr ausführlich auseinander gesetzt, auch der Eigennutz und das falsche Benehmen der dortigen Officianten entgeht der Rüge des Verfassers nicht.

Nicht minder unterrichtend sind seine Bemerkungen über Java und Batavia. Der König von Bantam muß der Compagnie statt des Tributs hundert Bahar Pfeffer, jedes zu 375 Pfunden, und überdem ihr allen Pfeffer, der in seinem Lande gewonnen wird, zu einem bestimmten Preis liefern. Sie ernennet auch seinen Nachfolger. Banda, die Stadt Batavia und Seron erhalten jährlich aus Java 210.000 Centner Reis. Caffee wird hier erst seit 1723 gezogen; die Insel hat dieß Product dem General Zwaardtroen zu verdanken. Die Gesellschaft zieht von ihrem Javanischen Gebiete mancherley Einkünfte, unter andern müssen die Einwohner von Jacatra für das Vergnügen der Jagd nengefachte jährlich 5040 Gulden erlegen. Wen

den dortigen Chinesen werden noch mehrere Abgaben gezogen. Das jährliche Kopfgeld dieser Nation steigt auf 40,000 Reichsthaler. Ferner muß jeder irgend ein Gewerbe treibender Mann monatlich 36 Stuiver erlegen. Die Regierungssecretäre in Batavia haben außer verschiedenen Emolumenten jährlich 66.50 Gulden festes Gehalt. Hier sind statt der Senften oder Indischen Malankine die Japanischen Morimons sehr gewöhnlich. Die Engländer treiben mit den Holländischen Inseln großen Schleichhandel, und der Verf. sah selbst in Batavia Schiffe dieser Nation Maseline und Opium nebst andern verbotenen Waaren mit ansehnlichem Vortheil verkaufen. Um den Particularhandel der Eingebornen einzuschränken, pflegte die Gesellschaft der zurückkehrenden Equipage bestimmte Prämien zu bezahlen. Jeder Matrose, dem keine Handelsgüter mitzunehmen erlaubt waren, erhielt 100 Gulden, und für jedes Retourschiff steigten diese Prämien auf 18,000 Gulden. Hr. S. berechnet, daß diese Einrichtung, welche 1742 aufhien, bis 1771 der Gesellschaft über 18 Millionen Gulden nach und nach gekostet habe. Ueber das Vorgebirge der guten Hoffnung theilt der Verf. ähnliche Beobachtungen mit, die indessen mit andern bekannten Beschreibungen dieser Colonie meistens übereinstimmen. Überall, wo er sich anhielt, oder die besuchten Gegenden beobachten konnte, giebt er auch detailsirte Nachrichten von Münzen, Maaß und Gewicht. Drey kleine Karten sind der Reise vorgesetzt, wovon die eine das Vorgebirge der guten Hoffnung, die andere aber den Lauf des Ganges vorstellt, nebst der Lage der verschiedenen Europäischen Handelscomtoirs.

Leipzig.

Leipzig.

Kaßner

Vernunftmäßige und allgemeine Rechenkunst . . .
 von Joh. Christian Fidejust Silberschlag. 1794.
 Bey Joh. Sam. Heinsius. 120 Detabf. 1. Cap.
 Die Proportion, als der Grund der allgemeinen
 Rechnung nach der Geometrie betrachtet. Daß Ver-
 hältniß auf die Division anbringt, gleiche Verhält-
 nisse gleiche Quotienten erfordern, und die äuffern
 und mittlern Glieder gleiche Producte, welches rich-
 tig gelehrt, aber nicht bewiesen wird, nach der
 Geometrie, kann hier nichts weiter heißen, als daß
 dieß geometrische Proportion ist. 2. Cap. Die Pro-
 portion, nach logicalischen Grundsätzen betrachtet,
 3 Pfunde kosten 6 Gr.: da sind Pf. Subject, Gr.
 Prädicat, kosten copula. 3. Cap. Proportion nach
 arithmetischen Grundsätzen. Stellung der Glieder.
 4. Cap. Abkürzung der Zahlen. 5. Cap. Verwor-
 rene, unbestimmte und zerstückelte Haupt- und Nes-
 senbegriffe der Rechnungsaufgaben zu bestimmen
 und die Sätze gebdrig zu stellen. Historische Ums-
 stände, die man nicht berechnet, werden weggevoers-
 fen, das Subject, welches als die Hauptsache nicht
 leicht sehr versteckt liegt, das Prädicat ist oft am
 schwersten zu finden. Dieses durch mannigfaltige
 Exempel erläutert, darunter auch welche, die auf
 Progressionen, geometrische Kenntnisse ankommen
 u. dergl. (Eine Kugel, deren Länge wie die Breite
 und Tiefe, 89. S., ist eben kein guter geometrischer
 Ausdruck.) Alles ganz faßlich, übrigens ohne Be-
 weise, in so fern sich nicht der Lernende die Gründe
 selbst bey der Anwendung entwickelt. Hr. S.
 unterschreibt die Vorrede: Archidiaconus zu Dhr-
 druff. Er nennt dieses System nach Reckischer Ma-
 nier; man könne dabey die gemeine Regel Detri-
 imberja, Ketten-, Wechsel-, Banco, Justu u. s. w.
 Regeln

Regeln entbehren. (Sehr richtig, da dieß nur Benennungen von Anwendungen einer und derselben Rechnungsart sind, und alles auf den Gebrauch der geometrischen Proportion ankommt, der hier richtig angezeigt wird, übriges nicht Reessisch heißen sollte, da es der uralte mathematische ist, wie man denn aus jedem mäßig guten mathematischen Lehrbuche der Rechenkunst das eigentlich Arithmetische gründlicher, auch kürzer und bequemer, verrichten lernt, als aus irgend einer Reessischen Anleitung. Anwendungen aller Art lassen sich vermittelst der einfachen Regel machen: Man muß verstehen, was man berechnen soll, und dazu gehört Kenntniß der Geschäfte, für die man rechnet.

Meinhard

Marburg.

Zu der neuen akademischen Buchdruckerei: Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Hessen, nach ihren Schicksalen und ihrem Charakter dargestellt. Erste Hälfte. 22 Seiten in Quart.

Eine Gelegenheitschrift von Hrn. Prof. Justi in Marburg, namentlich zur Nachricht von dem Fortgange des dortigen ev. Lutherschen Waisenhauses; interessant auch für das auswärtige Publicum durch das Leben der Stamm-Mutter des Hessischen Hauses, einer zwar schwärmerischen und bigotten, aber zugleich im höchsten Grade wohlthätigen Fürstin. Ihre Geschichte ist von Fabeln gereinigt und aus den bewährtesten Quellen geschöpft. Es scheint bloß, daß die Behandlung für den nächsten Zweck zu gelehrt sey; der Verf. hat sich zu eben der Zeit nach den Lesern, für die er schreiben sollte, bequemt, da er den Geschichtsforscher interessant wurde, welche wir auf diese Blätter, die sich nicht verlieren dürfen, aufmerksam machen. Ihnen wird die zweyte Hälfte nicht weniger willkommen seyn.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 2. März 1795.

Blumenbach

Fossilia Aegyptiaca musei *Borgiani* Velitris descripta *Greg. Wad.* Danus, soc. privatae phys. Goettingensis et Volsorum Velitern. sodalis. 1794. 5 Bogen in Quart. Eine neue wichtige Ausbeute des an so vielartigen merkwürdigen Sammlungen so reichen, und durch die edle liberale Denkart seines Besitzers für die Wissenschaften so gemeinnützigen, ergiebigen Musci des Hrn. Cardinal *Borgia*. Hr. *Wad.*, unser neuer gelehrter Mitbürger, hat die antiquarischen Schätze desselben als Mineraloge studirt, und giebt in der vor uns liegenden Schrift einen sehrreichen Beitrag sowohl zur Mineralogie von Aegypten, als zur alten Aegyptischen Kunstgeschichte. Es ist ein vortreflich bestimmtes Verzeichniß derjenigen Fossilienarten, aus welchen die im Museum des Hrn. Cardinals befindlichen Aegyptischen Alterthümer gearbeitet sind. Der berühmte, in Rom lebende, Landsmann des Verf., Hr. *Foëx*, hat in kurzen Anmerkungen Einiges über

M^a die

die Stücke, als Kunstwerke, beigefügt. Den Anfang machen die unbezweifelt Aegyptischen Fossilien, zum Unterschied solcher Aegyptischen Kunstwerke, wozu die Steinarten auch wohl durch den, zu den Zeiten der Ptolemäer ausgebreiteten, Handel aus Indien nach Aegypten gebracht seyn könnten; wie z. B. manche der sogenannten Edelsteine. So wie anderseits auch verschiedene Abzügen hier mit angeführt sind, die nach allem Anschein aus Aegyptischen Steinarten, wenn gleich von fremden Künstlern späterer Zeit, gearbeitet worden. — Wir heben Einiges zur Probe aus. — Zunächst die Granite, nach der Verschiedenheit ihrer Gemengstoffe. Also z. B. ein gewöhnlicher Granit, in Bruchstücken vom Lateranischen Obelisk, so wie von dem von der Lüberinsel, von dem neuerlich zu Präncste ausgegrabenen u. s. f. Folglich ganz unbezweifelt der wahre, echte Syenites des Plinius. Und dieser besteht, wie nun Hr. W. nach der genauesten Prüfung versichert, aus Quarz, Feldspath und Glimmer — ohne alle Spur von Hornblende! Hingegen führt er andere Kunstwerke von Afergranit an, der nämlich statt des Glimmers Hornblende enthält. Uebermengerer Granit, der außer dem Quarz und Feldspath sowohl Glimmer, als Hornblende, zugleich hält, wie der granito rolato mit sehr kleinen quarzartigen Krystallen von heniggelber Farbe. Endlich Halbgranit, aus bloßem Feldspath und Glimmer; z. B. ein Altar mit 22 mumienähnlichen Figuren; oder aus bloßem Feldspath und Hornblende; z. B. ein Kästchen. — Vom antiken Aegyptischen Basalt unterscheidet Hr. W. zweyerley ganz verschiedene Sorten. Die eine gehört zu den gemengten Gebirgsarten der Urgebirge, und besteht aus vorwaltendem Gemengstoff von olivengrüner oder schwarzer Hornblende mit wenigem Feldspath und theils etwas Quarz.

Quarz. Die andere ist unserm allgemein bekann-
ten Basalt ähnlich, nur von vorzüglicher Härte,
worin sie besonders dem gemeinen Italiänischen Bas-
falt, dem Pfalterstein der alten Römer (ihrem silix)
ähnelte. Diese letztere Sorte auch theils mit kry-
stallisirter Hornblende, Sibirin &c. Manche dieser
Basalte haben durch Auswitterung solcher eingemengt
gewesenen Stoffe eine bläsige Oberfläche erhalten,
die Hrn. v. Dolomieu verführt hat, sie für vulca-
nischen Ursprungs zu erklären. — Ein Kopf aus
Basalt mit eingemengtem Leucit, welcher manchen
Küben vom Vesuv und von Albano vollkommen äh-
nelt, ist wahrscheinlich im nachgeahmten Egypti-
schen Stil (unter Hadrian &c.) in Rom selbst ge-
hauen. — Ein Basrelief in Glimmerschiefer. —
Weingelber wahrer antiker Topas. Präser, das
plasma di smeraldo. Unter den Chalcedonen auch
eine, wie es scheint, alte Egyptische Camee.
Der Kopf einer alten Statue aus Obsidian. Man-
cherley Sorten von grünem Feldspath, pietra delle
amazoni; darunter eine besonders seltene mit ein-
gemengter schwarzer Hornblende und Schwefelkies.
Eine Statue aus Chloritschiefer. Verschiedene Ab-
arten des Nephrits; darunter der Schwarzgrüne,
des sel. Forbers basaltus nigerrimus maculis ex
hornblende viridescenti, wovon das Borqianische
Museum allein 29 alte Gewichte besitzt. Mancher-
ley Serpentinstein und Topfstein, zu welchem letz-
tern der Verf. auch mit guten Gründen den lapis
Thebaicus der Alten rechnet. — Ueberhaupt ist
Egypten besonders reich an talkartigen Gossilien. —
Lapis Troicus, der weisse mit Linsensteinen (Pha-
citen, Lenticuliten) ganz durchsetzte dichte Kalkstein,
woraus die Pyramiden größtentheils erbaut sind.
(Strabo's versteinerte Linsen der daran arbeitenden
Baulute.) Auch eine Statue aus dieser Steinart.
Eine

Eine dicktauchichte Wase mit einem Amibiskopf auf dem Deckel zu Balsamationsharz der Mumienbereiter; aus kalkichtem Sinter oder Alabastrit.

Alumenbach.

Halle.

Eine Schwierigkeit, die auch Hr. Wad in der eben angezeigten Schrift berührt, nämlich im Lateinischen von solchen mineralogischen Gegenständen zu schreiben, die den alten Römern unbekannt waren, oder wofür sie doch keine bestimmten Namen in ihrer Sprache hatten, hoffen wir nun in kurzem durch den Fleiß des Hrn. Dr. und Prof. Soester gehoben zu sehen, der an einem Lateinischen oryctognostischen Handbuche arbeitet, und als eine vorläufige Probe eine onomatologia nova systematis oryctognosticae vocabulis latinis expressa, zu Anfang dieses Jahres in Tabellenform hat drucken lassen. Sein Hauptzweck ist, nach Linné's Muster den Geschlechtern und Gattungen der Fossilien bestimmte und bedeutende kurze Namen beizulegen, und dadurch dem Mißbrauch der ganzen Phrasen (der monstrorum sesquipedalium, wie Erö nennt), deren man sich zum Theil neuerlich dafür zu bedienen anfing, abzuhelfen. Die vier Classen des Mineralreichs sind in Ordnungen abgetheilt; z. B. die von den Erden und Steinen nach den verschiedenen Grunderden, und jede dieser Ordnungen wieder in ihre Geschlechter und Gattungen. Oder, wo noch zur Zeit nur ein einziges Geschlecht einer Ordnung bekannt ist, so hat es der Verf. doch durch einen eigenen passenden Namen von der Ordnung ihrem unterschieden. So heißt z. B. die Ordnung der Australerde nach ihrem Vaterlande Cambria; das Geschlecht des Australandes aber Australitis. Eben so die Ordnung der Strontianerde, Caledonia, das Geschlecht des Strontianits aber Strontionis. So

So die Ordnung der Demantpatherde nach ihrem vaterländischen Namen Corunda. das Geschlecht des Demantpaths aber nach dem Gebrauch, der davon gemacht wird, Smyrina. Hin und wieder sind den Fossilien die alten Benennungen, zumal aus Theophrastus und Plinius, wieder beigelegt; doch mit Vorsicht, und in zweifelhaften Fällen nur fragweise. Das Wort Basalt scheint dem Verf. Aegyptischen Ursprungs zu seyn, als wo BAC-AA-TOI *lectura lapidem partitionibus* bedeute. Hingegen lasse sich Plinii Nennung, daß dieses Fossil vom Eisen den Namen habe, mit dem, was uns von der Aegyptischen Sprache übrig ist, nicht reimen, denn da heiße Eisen BENLIL.

Leipzig.

Almonaci

Schon vor zehn Jahren hatte Hr. Prof. Schneia der zu Frankfurt an der Oder eine kritische Sammlung von alten und neuen Nachrichten zur Naturgeschichte der Wallfische geliefert, die zu jener Zeit in unsern Blättern angezeigt worden (G. N. 1784 159. St.). Jetzt erhalten wir von diesem unermüdeten und überaus genauen Naturforscher eine reichhaltige Fortsetzung derselben unter dem Titel: Beiträge zur Naturgeschichte der Wallfischarten. In der Schäferischen Buchhandlung. 258 Seiten in Octav. (Schade, daß diese Beiträge nicht mit jener Sammlung einerley Format haben.) — Die erste und kleinere Hälfte dieser Arbeit bezieht die Uebersetzung von des großen Bergliebbers, Joh. Zunter's, Anmerkungen über den Bau und die Oekonomie der Wallfische, aus den Philof. Transactions (G. N. 1783 179. St.). Die größere Hälfte des Buchs hingegen enthält eigene Anmerkungen des Hrn. Prof., der auch hier, so wie schon in so manchen seiner vorigen verdienstlichen Arbeiten, mit Deutschem

schem Fleiß, und zugleich mit Einsicht und Beurtheilung, das zusammenstellte, was ihm im letzten Decennium noch zur Naturgeschichte und Bergliederung der Cetaceen aus andern Schriftstellern, aber auch aus eigener Beobachtung, vorgekommen: so daß wir Deutschen nun in diesen seinen beyden Werken eine so vollständige und reichhaltige Naturgeschichte dieser wichtigen, und doch sonst noch wenig bekannten, Ordnung von Säugethieren besitzen, als sie keine andere Nation aufzuweisen hat.

Ebenbaselbst.

Heyne.

Ben Schwicker: *Georgii Gemisthi Platonis et Michaelis Apostolii Orationes funebres duae, in quibus de immortalitate animae exponitur. Nunc primum e Mss. edidit Ge. Gust. Fülleborn, Professor antiquarum litterarum in Gymn. Elisab. Vratislav. 1793. Octav 30 Seiten.* Dieses kleine Anekdote kam uns nur kürzlich erst zu Händen; es verdient gleichwohl, in der gelehrten Litteratur nicht übergangen zu werden. Es sind ein Paar Früchte des funfzehnten Jahrhunderts, eines Zeitlaufs, der uns immer wichtig und selbst in kleinen Umständen merkwürdig bleiben muß, da in denselben die erste Dämmerung einer bessern Geistescultur hervorbrach; sie wurden in der schätzbaren Nibdingerschen Sammlung verwahrt; die noch lange das Nibdingersche Andenken in Segen erhalten wird, wenn man von Laufenden seiner Zeit kein Wort weiter weiß. Die Verfasser von beyden Reden machten zu ihrer Zeit auf das Reduertalent Anspruch; der letztere, Michael Apollonius, erweckt mehr Aufmerksamkeit durch seinen Gegenstand, den Cardinal Bessarion, einen berühmten Namen der Zeit, der uns noch sonst merkwürdig ist als ein Beispiel des unerforschlichen Gangs menschlicher Dinge; durch

Unge

Ungeschicklichkeit seines Geschäftsträgers schlug es fehl, daß er nicht zum Papst gewählt ward. Wäre dieß geschehen, welche ganz andere Schicksale hätten auf seine unglückliche Nation, welche damals in ihren Schicksalen wohl Manches mit unsern Franken-Emigranten gemein haben mochte, erwartet! und welchen ganz andern und weit bessern Gang konnten dann die Studien nehmen, wenn in Italien die Griechische Literatur früh herrschend ward! Einige Lebensumstände kommen hier vor. Daß Gemistus sein Lehrer war, erhellet aus S. 25. Die Trauerrede des Gemistus (der Rec. weiß nicht, warum er hier Gemistus geschrieben wird) ist bey dem Tode der Cleope, Gemalinn des Despoten von Peloponnes, Theodor Porphyrogeuneta des jüngern, gehalten. Der Hr. Prof. verdient allen Dank wegen der angewandten gelehrten Mühe; etwas Griechisches aus einem Codex zum Druck zu befördern, ist nicht so leicht, als man denken möchte; er hat auch in den Anmerkungen manches Nützliches beygefügt. Vermuthlich hielten ihn andere Betrachtungen zurück, weiter zu gehen; denn er hätte leicht das Ineditum reichlicher ausstatten und es für das Publicum genießbarer machen, folglich mehr Aufmerksamkeit auf dasselbe erwecken können; Einige Anmerkungen über den Inhalt, die Behandlung, den Geschmack der Zeit, so weit diese beyden Reden davon zeugen, boten sich von selbst dar. Der stolze, durch Rednerphrasen strahlende, Ausdruck, die gehäuften Sprachelegenzen, machen dem, der mit den ältern Griechen bekannt ist, immer noch eine Schrift interessant, wenn er auch den schlechten Geschmack mißbilligen muß. Da der Herausgeber auf die Unsterblichkeit, als Hauptgegenstand der Reden, einmal aufmerksam gemacht hatte,

hatte, so wäre eine kurze Angabe und Beurtheilung der Bereife in diesem Zeitalter willkommen gewesen. Auch die noch verdorbenen Worte und Stellen hätten wir wenigstens angezeigt zu sehen gewünscht. In des Apollonius Rede gleich im Anfang kann $\tau\acute{\iota}$ τοῦτο τυρσεύουσι ἐνωθεν ἐφ' ἡμῶν $\tau\epsilon\tau\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\kappa\alpha\tau\epsilon$ nicht richtig seyn: stand etwa $\sigma\alpha\upsilon\sigma\epsilon\upsilon\omicron\upsilon\sigma\alpha\iota$ cumulantes? denn $\tau\upsilon\rho\sigma\epsilon\upsilon\omicron\upsilon\sigma\alpha\iota$ wäre doch gar zu gekünstelt. S. 23: $\tau\omega\upsilon\upsilon$ πρὸς ἐλόγων κατατολμῶντι würden wir wenigstens mit der Anmerkung begleitet haben, es sey uns unverständlich. Vermuthlich soll es heißen $\tau\omega\upsilon\upsilon$ πρὸς σὸ λόγων, er rede den Verstordenen an. Kurz darauf stand vielleicht $\epsilon\pi\iota\chi\epsilon\iota\rho\acute{o}\nu\tau\omicron\varsigma$ καὶ ὁσοῖς δὲ, vielleicht $\tau\epsilon$ oder $\gamma\epsilon$. — Am Ende steht eine Grabchrift in Versen: statt $\delta\omega\mu\alpha$ war vielleicht $\sigma\acute{\omega}\mu\alpha$, und $\chi\omega\rho\alpha$ ἐν εὐ αἰετ, welches keinen Sinn giebt, war vielleicht χ . ἐν εὐχῆ: in loco sacro: oder ein ähnlich Beywort.

Lincoln.

Berlin.

Hier hat noch 1794 Hr. Prof. Otto von der Deutschen Uebersetzung der Buffonischen Naturgeschichte der Vögel den ein und zwanzigsten Band auf 270 Seiten, mit 76 wohl mit Farben erleuchteten Abbildungen, herausgegeben, welcher die ausländischen Arten des Guckgucks, die Arten des Madensressers, (Linneische) des Wiedehopfs und des Bieneenfressers, nebst dem Netmot, in sich faßt, und mehrere Nachträge und Berichtigungen, selbst bey Buffon nicht vorkommende Abbildungen aus Seligmann, Sonneras, Brisson, Sloane, Willughby, Pallas, Browne, Pennant, Latham, Seba, Aldrovandi, White, aus den Schriften der königlichen Gesellschaft zu London und der kaiserlichen Akademie zu Petersburg enthält.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1795.

Göttingen.

Arneman

Im Bandenboef und Ruprechtischen Verlage: J. ARNEMAN *practische Arzneimittellehre*. Erster Theil. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 1795. 590 Seiten in Octav.

Der Hr. Prof. theilt die Arzneimittellehre in die eigentliche *Materia medica* und die *Materia chirurgica*. Er hat darüber in der Einleitung seine Gründe angegeben, welche unsern Beyfall verdienen. Ueberhaupt ist seine Arzneimittellehre viel reichhaltiger, als ähnliche Handbücher, und in dieser jetzigen Ausgabe ist die Menge der Zusätze und Aenderungen ungemein beträchtlich. Die Eintheilung der Classen ist im Ganzen beybehalten, allein hin und wieder ist die Ordnung verändert. Der Abschnitt von den Mineralwassern ist sehr erweitert, und enthält die berühmtesten Deutschen Mineralquellen. Manche Artikel sind größtentheils umgearbeitet, z. B. die salzsaure Schwererde, die Chinarinde u. m. Hinzugekommen sind der Wismuthsalz, die Anwendung

dung der fixen Luft zur Heilung der Lungenfucht, die dephlogisirte Luft: Wir bemerken dabei, daß Forbergill der Erste ist, welcher die Idee hatte, daß diese Luftart die Quelle der Reizbarkeit sey; Auch das Ragoische Mittel gegen die Epilepsie, das Colbornesche Mittel u. m. sind hier angeführt. Der Hr. Verf. hat seit der letzten Ausgabe Eizigkeit gehabt, auf seinen Reisen seine Sammlung der Materia medica mit vielen ausgefuchten Sachen zu vergrößern, und wir finden überall, daß er davon zur Bestimmung der Echtheit und Güte der rechen Arzneymittel Gebrauch gemacht hat, z. B. vorzüglich bey der Myrrhe, der Chinarinde, der Aloe, der Rhabarber, der Manna, des Opiums u. m. Die chemischen Proben, die Arzneymittel zu untersuchen, sind ebenfalls überall angegeben. In der allgemeinen Uebersicht der Classen sind uns manche Bemerkungen aufgefallen, welche dem Verf. eigenthümlich sind, z. B. bey den ausfönden, reizenden, betäubenden und säulnißwidrigen Mineralen, worauf wir die practischen Aerzte aufmerksam machen. Wir zweifeln nicht, daß einem jeden Arzte, welcher mit seiner Wissenschaft fortgeht, die Fortsetzung dieses Werks angenehm seyn werde.

Heinhard.

Leipzig.

Von Joh. Heim. Gräff: Bragur. Ein literarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit. Herausgegeben von Häßlein und Gräzer. Dritter Band. Mit einem Kupfer (von Büffner, nach einem Originalgemälde Franz Heins vom J. 1521 in der Stadtbibliothek zu Nürnberg. Der obere Theil stellt eine Sitzung; der untere die Singeschule der Meisterjänger vor.) 1794. 526 S. in 8.

Wir haben die beyden ersten Bände dieses Werks mit der Aufmerksamkeit und dem Besalle, welche

welche das Unternehmen und die Ausführung verdienet, zugleich umständlicher angezeigt (Gel. Anz. 1793 S. 911). Für die Ungeduld der meisten Leser ist diese Fortsetzung wohl nur zu lange ausgeblieben. Hr. Gräter klagt in der Vorrede über die Ursachen der Verzögerung, die ihm selbst bey seinem patriotischen Eifer für den Gegenstand notwendig sehr unangenehm seyn mußte; aber er that es mit sichtbarer Schonung Anderer. Gerade dieser Enthusiasmus für die Sache gehörte dazu, um sich durch keine Hindernisse abschrecken zu lassen. — Wir müssen einige Veränderungen bemerken. Hr. Prediger Koch in Berlin ist auf Verlangen des Unternehmers des Magazins von der Theilnahme wieder abgetreten; dagegen sich Hr. Rechnungsbrevissicassendicus Häflein in Nürnberg allein zur Mit-herausgabe verbunden hat. Dazu nennt Hr. Gräter in der Vorrede eine ansehnliche Zahl von Mitarbeitern in und außer Deutschland, die entweder schon Beyträge geliefert, oder sich dazu verpflichtet haben. Die innere Einrichtung des Magazins wird von der anfänglichen etwas abgehen, und folgende seyn. Jeder Band liefert jetzt nur Eine der vorigen Hauptabtheilungen, und zwey Nebenabtheilungen. Die Hauptabtheilung ist für die planmäßige Fortsetzung der allgemeinen Aufsätze, der Unterhaltungen und der Sprach- und Literaturkunde bestimmt. So liefert der gegenwärtige Band die allgemeinen Aufsätze; der nächste die Unterhaltungen u. s. w. Die zwey Nebenabtheilungen sind für vermischte Beyträge und für die neuesten Nachrichten und Schriften bestimmt. Unter vermischten Beyträgen werden theils solche gemeint, die nicht zur planmäßigen Fortsetzung gehören, und daher nicht nöthig haben, auf ihre Hauptabtheilung zu warten, theils solche, die zu spät zu der vorigen ein-

gelaufen, oder vorher abgebrochen wurden, oder als Nachträge anzusehen sind. Beim Schlusse von Bragar wird dann das versprochene Realrepertorium auch die vermischten Beiträge wieder unter ihre eigenen Fächer bringen. Inzwischen wollen die Herausgeber auch an diese Anordnung nicht genau und auf immer gebunden seyn, sondern es sich vorbehalten, nach den Umständen etwa einmal einen ganzen Band mit einer Hauptabtheilung, oder mit lauter vermischten Beiträgen, oder mit mehreren Hauptabtheilungen zu füllen. — Am besten möchte es überall seyn, wenn der Verleger mit den Herausgebern darüber einig wäre, das Magazin, gleich andern Zeitschriften, in Hefen herauszugeben, und wenn man bey der Folge der Aufsätze bloß Abwechselung und Mannigfaltigkeit vor Augen hätte.

Wir wenden uns zu dem reichen Inhalte dieses Bandes; zufrieden, das Interesse der Leser durch bloße Nachweisung zu reizen. I. Allgemeine Aufsätze. 1) Ueber den Geist der Nordischen Dichtkunst und Mythologie. Dritter Brief. Von Græzer. Rechtfertigung der früheren Behauptung und Verständigung darüber, daß die Nordische Göttergeschichte in der Ausführung den Svidischen Verwandlungen zuvorkommen müßte. Der Verf. war auf die Idee von Nordischen Verwandlungen durch die größere Einheit dieser Mythologie geleitet. Er schließt daraus auf den Geist derselben, und giebt ein schönes Resultat über den philosophischen Zusammenhang der Nordischen Götter- und Weltgeschichte. — 2) Abhandlung von den Meisterängern. Ein Versuch von J. S. Säßlein. Ein mackerer Aufsatz. Vielleicht das Brauchbarste über die innere Organisation der Gesellschaft. — Die Nachschrift von Græzer betrifft die Literatur des Gegenstandes. — 3) Ueberbleibsel der altdutschen Festschmause u. s. w. und

und Erläuterung derselben aus den Thüringischen Kirnegerträuchen. Von Hrn. Rechtsrath Keynisch in Ansbach. — 4) Ueber die alten Schottischen Balladen und Lieder und die Schottische Musik überhaupt von William Tyler von Woodhouselee, Vicepräsidenten der Schottischen Gesellschaft der Alterthumsforscher zu Edinburg. Aus dem 1. Bande der Transactions of the Society of the Antiquaries of Scotland. Edinb. 1792. Eine classische Schrift, und hier einer Stelle sehr würdig. — Mit Recht wirft es Hr. Gräter unserer Nation in seiner Nachschrift vor, daß sie sich so weder um die Geschichte, noch um die Aufbahrung ihrer Volkspoesie bekümmert; ja, daß unser Jahrgehend der kalten Kritik die Wissenschaft davon und die Liebe dafür wohl gar achselzuckend verhöhnt. Das haben und thun die Engländer, Iren, Schottländer und Dänen nicht —; und unter uns haben wir ja denn doch auch einen Herder und Gräter! Auch Wenige können viel anrichten durch Muth und Beharrlichkeit. Der Geschmack wird sich ändern. Wir müßten uns irren, wenn der folgende Aufsatz in dieser Hinsicht ohne alle Wirkung bliebe. 5) Ueber die Deutschen Volkslieder und ihre Musik. Von Hrn. Gräter. Erste Hälfte. Von Liedern an Volksfesten. Samstielieder, oder Ruhm- und Ehrenlieder der Handwerker. Langlieder. (Schleifer. Reihentänze. Der Siederstanz zu Schwäbisch-Halle). Ammenmärchen. Kinderlieder. Jägerlieder. Jägerromanzen. (Waldbornstücke. Jagdmusik. Weidsprüche.) Schäferlieder. — Die Fortsetzung wird von den Volksliedern allgemeinen Inhalt sprechen. — 6) Ueber die alten Dänischen Lieder. Aus den Papieren des verstorbenen Sandwig. — 7) Das Lied vom schönen Widel. Ein neu aufgefundenes altes Dänisches Volkslied, nebst der Melodie. Von Hrn.

Hrn. Capitän v. Abrahamson in Kopenhagen. — 8) Ueber einige wenig bekannte Deutsche Dichter. Von J. Fr. Aug. Kinderling, Diaconus zu Calbe an der Saale. a. Der Dichter Kazungali (8 — 9. Jahrhundert). b. Johann Matthaeus (1501 — 1568). c. Der Fabeldichter Hartmann Schöpfer von Neumark. (Zuerst von seinen gereimten Fabeln. Dann von seiner Lateinischen Uebersetzung des Keinele Fuchs in Famben: Speculum vitae aulicae u. s. w. Die Ausgabe, welche Hr. K. vor sich hatte, ist zu Frankfurt am Main 1595 in Duodez gedruckt, und enthält außer der Zueignungsschrift an den Kaiser Maximilian und ohne das Register 465 Seiten. Högel führt in seiner Geschichte der lateinischen Literatur 3. Th. 71. S. wahrscheinlich die älteste Ausgabe von 1567, aber nach seiner Weise unvollständig, an. Rec. besitzt eine andere Ausgabe: Frankfurt am Main 1574. (Am Ende steht zweymal die Jahreszahl 1575). Sie ist außer Zueignungsschrift, Vorrede und Register 506 Seiten in Duodez stark.) d. Der Epigrammatist oder Lebrdichter Mattheias Holzwart. e. Lazarus Sandrub, ein erzählender Dichter. — II. Vermischte Beyträge. 1) Auszug eines handschriftlichen alteutschen Gedichts vom König Salomon und Markolphus. Von Fischenburg. Der erste Theil der Handschrift ist verschieden von den Lateinischen und Deutschen Volksbüchern von Moroff oder Markolph und dem König Salomon, aber wahrscheinlich auch aus dem Lateinischen entlehnt. — 2) Ueber ein altes plattdeutsches Gedicht, die Seefahrer Fehde. Von Dr. Weisse in Leipzig. — 3) Das Lied von dem edeln Müßlinger. Mitgetheilt und erläutert vom Hrn. Prof. und Diaconus Schmeide in Ulm. Hr. S. will das Stück, ungeachtet der neuern Schreibart, wegen des ganzen Tons und der Sprache in das erste oder zum

zum wenigsten zweyte Viertel des funfzehnten Jahrhunderts setzen. — 4) Nachricht von dem altdeutschen Gedichte Hennunk de Van, einer Nachahmung des Keineke de Wof. (Von Hrn. Eschenburg.) Diese niederdeutsche Nachahmung ist bisher unbemerkt geblieben, ob sie gleich nur im J. 1732 durch Franz Heinrich Sparre (vielleicht zuerst?) gedruckt ist. Am Schlusse des Gedichts steht die Jahreszahl 1516. — 5) Notizen zu einer Biographie Georg Kollenhagens. Von Karl Reinhard. Aus der dem Verfasser des Frochmünsters gehaltenen seltenen Leichenpredigt, von Aaron Burchart, Prediger zu St. Ulrich in Magdeburg. Dasselbst 1609.

4. Georg Kollenhagen ist geboren am 22. April 1542 zu Bernau, einem Städtchen in der Mark, drei Meilen von Berlin. Sein Vater, Gregor Kollenhagen, war ein Luchmacher, Bierbrauer und Ackerermann; seine Mutter hieß Euphemia Timmen. Der Vater starb schon im J. 1543, und Georg wurde von seinem mütterlichen Großvater erzogen. Im J. 1556 kam er auf die Schule zu Prenzlau an der Pommerischen Gränze, wo er sich bereits öffentlich zeigte. Schon 1558 wollte er die Schule zu Magdeburg beziehen, blieb aber noch ein Jahr in Mansfeld, wo er zum "Pädagogen" angenommen wurde. Als er diesen Aufenthalt zu verlassen genöthigt war, gieng er 1559 nach Magdeburg, im folgenden Jahre aber auf die Universität Wittenberg. Im J. 1563 wurde er Rector an der Johannischule zu Halberstadt; gieng 1565 nach Wittenberg zurück, und erlangte daselbst 1567 die höchste Würde in der Philosophie. In eben dem Jahre wurde er noch Prorector der Magdeburgischen Schule, 1573 zugleich Prediger, und 1575 Rector. In diesem Amte starb er 1609 in seinem 76. Jahre. Er schlug vortheilhafte Anträge nach Zerbst zum

Prez-

Prediger, nach Leipzig, Wittenberg, Helmstädt und Frankfurt an der Oder zu Professionen, und nach Brandenburg zum Prediger aus. Er ist zweimal verheyrathet gewesen, und hinterließ eine Tochter und vier Söhne. — III. Hermode (der Deutsche Merkur), oder neueste Nachrichten, Anzeigen, Schriften u. s. w. über die vaterländische Vorzeit. Unter diesem Titel wollte Hr. Gräter eine eigene vaterländische Sprach- und Alterthümerzeitung herausgeben, welcher aber leider die Zeitumstände nicht günstig waren. Zum Andenken an das Project ist im Braque nun für die neuesten Nachrichten aus der alten Welt der Titel Hermode gewählt. Wir finden a. Literarische Briefe. Es sind ihrer 25; der erste von, die übrigen an Hrn. Gräter. Sehr ungleich dem Inhalte nach; aber größtentheils dem Literator willkommen. — b. Neuigkeiten und andere Kurze Anzeigen. Auch darunter viel Interessantes. — Rec. wünscht unserm Vaterlande die ununterbrochene Fortsetzung dieses Magazins, und hofft, bald von einem neuen Bande Nachricht geben zu können.

melin.

Berlin.

Von dem Jablonskyschen Natursystem aller Insecten, welches Hr. Garnisonsprediger Herbst daseihst fortsetzt, haben wir noch im verflohenen Jahre der Schmetterlinge siebenten Theil, S. 178, mit 28 Kupfertafeln, Pl. 154 — 180, erhalten. Er beschäftigt sich mit der achten und neunten Familie der Tagfalter, welche der Hr. Garnisonsprediger mit dem Namen Tribuni und Praefecti (oder Jackfügler) bezeichnet hat; von jener werden 19, von dieser 66 Arten aufgeführt. Auch hier sind die Arten aus Cramer und Deury an ihrer Stelle in das System des Hrn. G. Vr. eingerückt.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 7. März 1795.

Halle. *Heyne*

Von den Beiträgen zur Geschichte der Medien, welche Hr. Prof. Kurt Sprengel herausgibt, ist in der Klenckschen Buchhandlung des ersten Bandes zweytes Stück erschienen, 1795. 245 S. Einige interessante Aufsätze lassen es den Leser nicht gleich aus der Hand legen. I. Neueste Spuren der Wolfswuth in der Griechischen Mythologie, vom Hrn. Ober-Confistorialrath Höttinger in Weimar. Wenn das Hündchen Verunft unter den Völkern einmal über das andere sinkt, dämmert und fast verschwindet: so ist es dagegen zum Bewundern, wie andauernd der Irrthum ist; man kennt fast keinen Volksglauben, der sich nicht bis in die frühesten Zeiten zurück verfolgen ließ. Mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit und Belesenheit, und dabei mit ungemeinem Scharfsinn, findet Hr. H. hier die Lycanthropie in den alten Fabeln und Geschichten Arcadiens; er betritt einen Weg, auf welchem sich noch zu manchem Aufs.

Aufschluß alter Mythen und Sagen wird gelangen lassen, wenn nur der Deutende auf der rechten Stelle stehen bleibt, und seine Hypothese nicht überall hineinragen will, wo sich Nebulicherkeiten zeigen, die, bey den verschiedensten Dingen, immer irgend in einem Punkte zum Vorschein kommen; das *Iupi Moerim videre priores* war also auch hier am Schluß sehr gut angebracht. Es findet sich auch nicht leicht ein ganz reiner und einfacher Mythos; immer sind die Sagen aus mehreren Uebersieferungen, Meinungen, Deutungen zusammengesetzt; eine Hypothese kann also nie den Aufschluß von allem geben. Die Abhandlung ist so reich an Einsichten und Bemerkungen, daß sich nicht alles Merkwürdige ausziehen läßt. Die Fabel vom *Lycæon*, die *Lycæa*, die mit Menschensopfern gefeyert wurden. Gegen das Dichterepöden gestellt, sah das wirkliche Arcadien ganz anders aus; voll dichter Wälder und Sumpfe erzeugte es dicke, feuchte, kalte Luft, und die Menschen wurden, zumal bey ihrer rauhen Lebensart in einzelnen Wohnungen, zur Melancholie und zu Verirrungen eben so geneigt, als zum Glauben an Zaubermährchen, an Wunder und Erscheinungen, welche sich nur erst in großen Städten zu vermehren anfangen. Mit dem Worte *Lycæa* ist freylich viel gespielt worden; auch bey dem Lycischen Apoll, aber es kommen bey den *Lycæa* zu deutliche Spuren vor, die auf den wirklichen Wolf führen, und einen Wahnsinn voraussetzen, daß Unglückliche sich in einen Wolf verwandelt achteten. Bedürfniß der Musik in Arcadien. Entstehung des panischen Schreckens. Die Lustrationen, und die daraus in Italien beybehaltene *Lupercalia*. In der Geschichte der Lustrationen liegen überhaupt noch viel Spuren physischer Wahrnehmungen. II. Fußß des Hrn. Prof. Sprengels zu der vorhergehenden:

gehenden Abhandlung. Da Hr. B. der Argivischen Mägden gedacht hatte, welche sich einbildeten, sie wären in Käse verwandelt worden, so erläutert nun Hr. Spr. die Sage auf eine überraschende Weise, daß die Krankheit der weiße Ausfluß war. Die Symptomen, insonderheit die Melancholie, der Trismus und die Curart des Melampus, erklären sich nun von selbst. Ob nun auch die Erklärung der Saryn aus dem knollichten Aufsatz, Nebucadnezars außsägige Melancholie, gleiches Glück machen werde, muß die Bestimmung prüfender Gelehrten lehren. Aber der Ausspruch des Hrn. Prof. bleibt wahr, manches Wunderbare der Mythologie und des Aberglaubens aller Zeiten und Völker klärt sich bey der Fackel der Medicin auf, so wie das, was wirkliche Aufklärung unserer Zeiten genannt werden kann, der verbesserten Naturlehre und Völkerkunde zu verdanken ist. III. Heracides von Heraclea, von Erythra (Erythra) und von Larent; alle drey berühmte Aerzte; ein guter Beytrag zur Griechischen Litteratügeschichte, und zugleich Zusätze zu Hrn. Spr. Geschichte der Arzneykunde. IV. Kurze Nachricht von dem sogenannten gelben Fieber, welches in Philadelphia vom August bis October 1793 epidemisch gewesen, vom Prediger Sellmuth in Philadelphia; und V. historische Uebersetzung über das gelbe Fieber in Westindien von Dr. Chaufepie in Kopenhagen und dem Herausgeber; beträchtliche Zusätze, die vielen medicinischen Werth haben müssen. VI. Der Aesculapiusdienst auf der Tiberinsel; medicinische Schlangengauduley, von Hrn. Ober-Confistorialrath Böttiger in Weimar. Diese Abhandlung ist künstlich angelegt; zu den Worten im Horaz (Serm. I, 3.) Cur in amicorum vitis tam cernis acutum, Quam aut aquila aut serpens Epidaurius, wo man den scher-

fen Blick der Schlangen überhaupt, so wie des Adlers auch überhaupt, fand, und Epidaurius als ein dichterisches Benwort betrachtet, sagt Hr. W. voraus, müsse ein satyrischer Zug liegen. Um diesen aufzufinden, werden über den Dienst des Aesculapius zu Rom auf der Liberinsel, gelehrte Forschungen angestellt; sein Tempel wird als ein Krankenhaus und eine Heilanstalt betrachtet; es müsse eine Incubation damit verbunden gewesen seyn; und da die Epidaurische Schlange wirklich im fünften Jahrhundert Roms dahin gebracht worden, so werde beständig eine Schlange im Tempel unterhalten worden seyn, als Blendwerk des Pöbels; man werde ihr Opfer und Speisen gebracht haben; die Schlange werde begierig nach dem Opferdiener, gesehen, und der Blick, saust oder grimmig, eine Vorbedeutung gegeben haben. Man sieht wohl, daß sich der Aufschluß des Benworts Epidaurius nicht freiwillig dargeboten hat. Allein die Bemühung, ihn herbeizubringen, hat mehrere schätzbare gelehrte Bemerkungen herbeigeführt: insonderheit über die Aesculapiusschlange als Symbol; warum Hygiea eine Schlange füttert; daß vielleicht das Augurium Salutis sich eben dadurch erklären lasse. Auch die Schlange, an die Ara und die Flamme gehalten, dem die Wahrsager, Gaukelstücke mit den Schlangen. Dieser Gegenstand ist fast unerschöpflich; kein Geschöpf hat von jeher so viel Verbindung mit Menschenaberglauben, als die Schlange; worüber wir Nordländer nur unvollkommen urtheilen können. Der gute Antoninus Vius ließ sich wohl etwas vertheidigen. VII. Aristoteles Theorie des Schalls und der menschlichen Sprache, eine vorhin lateinisch geschriebene Abhandlung von Hrn. Dr. Kreyzig (Leipz. 1793), die nicht in den Umlauf gekommen ist, und es doch so sehr verdiente; die Aristotelische

telliche Erklärung ist keine andere, als eben die, welche unsere Neuern wieder gefunden und durch Versuche bewiesen haben. Hr. Prof. Spr. zeigt auch an diesem Beispiel, wie viel unbekanntes und unerkanntes Wissenschaftliches sich noch in den alten Griechen findet; Ein anderes Beispiel findet er in der Theorie der Geogenie aus der Ionischen Schule, die einen rohen Entwurf der Franklinschen Hypothese im Hüttingischen Taschencaender von der Entstehung der Erde aus dem Niederschlag aus der Luft enthält. (Ein Beispiel von einem epidemischen weissen Ausfluß auf Delos sibt uns eben im Aeschines Epist. I. auf.)

Rom.

Heyne.

L'Argonautica di Apollonio Rodio tradotta ed illustrata. Tomo secondo. 1794. Quart 531 S. mit einigen Antiken in Umriffen. Von der Anzeige des ersten Theils G. N. 1793 S. 892 (wo wir den Verfasser aus einem Gedächtnißfehler Kilangicri nannten, bald nachher aber, da wir es bemerkten, den wahren Namen, Cardinal Stangini, angaben) ist bereits der Character, das Eigenthümliche und der Werth dieser Ausgabe so gut, als es sich thun ließ, angedeutet worden. Die beiden letzten Bücher der Argonautica folgen hier in einer anmuthigen Itäliänischen Uebersetzung in reimlosen Jamben nach. Unter dem Text stehen kurze Bemerkungen, aber am Ende jedes Buches sehr reichliche Osservazioni, welche viel gelehrte Belesenheit enthalten; Nun ist aber nicht leicht ein Schriftsteller, der so viel Gelehrsamkeit theils selbst enthielt, als an den Mann zu bringen dem Commentator Gelegenheit gäbe, als Apollonius von Rhodus mit seinem Scholiasten; über welchen noch so wenig gesagt ist. Noch wird dieser Band wichtig durch die nach der Vorrede eingedruckte Auszeichnung von Lesarten aus vier Handschriften

schriften in der Vaticanischen Bibliothek. In den Scholien selbst sind noch Lesarten verborgen, welche nebst jenen ein künftiger Herausgeber zu nutzen wissen wird; wiewohl nicht sowohl für die Kritik, bey welcher Brunt wenig übrig gelassen hat, als für die Interpretation und Dichtersprache, Apollonius noch eine freundliche Hand erwartet. Verdienstlich wird indessen alles seyn, was zu diesem Zweck geschieht, sollte es auch nur in beurtheilender Sammlung des bereits von andern Beygebrachten bestehen. Kommt gleichwohl über beyde einmal ein Deutscher Gelehrter, welcher die nöthigen historischen, antiquarischen, kritischen Kenntnisse, vor allem Sachenkritik, aus eigenen Mitteln, mit kluger Auswahl des Zweckmäßigen, mit hinzubringt, so läßt sich von diesem Dichter eine Ausgabe machen, welche für die ganze alte Dichtersliteratur Hand- und Hauptbuch werden kann.

H. v. S.

Neapel.

Ξενοκράτους περί τῆς ἀπὸ ἐνδράων τροφῆς.
 Xenocrates de Alimento ex Aquatilibus. Cum latina interpretatione Jo. Bapt. Rosarii, Scholiis Conr. Gesneri et notis integris Jo. Frid. Franzii. Accedunt Novae variantes Lectiones ex Codd. Mss. depromptae et Animadversiones Diamantis Coray nunc primum editae: Itemque Adnotationes in Auctorem, Additamenta in Glossarium Franzii hodiernam Ichthyologiam illustrantia et Lucubratio de Piscium esu Caietani de Ancora. Neapoli MDCCXCIV. Typis Regiis. 1 Alphab. bet in gr. Octav.

Kaum hätten wir erwartet, einen Abdruck der Französischen Ausgabe aus Italien zu erhalten. Aber nun wird man schon daraus den Plan und die Behandlung des Ausgebers errathen können. Alle
 Druck-

Druckfehler sind geblieben und beträchtlich vermehrt worden. Nur die Varianten von zwey Pariser Handschriften haben einigen Werth. Das Beste aber im ganzen Buche sind die Bemerkungen des Französischen Arztes Coray, der die meisten und schwierigsten Stellen durch glückliche Muthmaßungen ergänzt und verbessert hat, ohne jedoch die Stellen im Plinius zu Hülfe zu nehmen, welche wörtlich aus Xenocrates oder einer gemeinschaftlichen Quelle übertragen sind; auch hat er über die Naturgeschichte der Fische und Conchylien selbst weiter keine Aufklärung zu geben gewagt. Was im Glossarium von Ancora selbst in dieser Absicht beygebracht worden ist, beruht auf bloßer Namensähnlichkeit der Lateinischen Nomenclatur, welche ihm Fawerio Mareri an die Hand gegeben hat. Die Lesarten der Bosischen und Moskauer Handschriften hatte er durch Hrn. Hofr. Hartzes kennen gelernt; aber doch sind sie nicht alle und nicht genau angemerkt. Das Uebrige verdient gar keine Erwähnung. So unbeträchtlich in anderer Rücksicht das Fragment des Xenocrates seyn mag, so giebt es einige Aufschlüsse über die Fischkunde und die Kenntniß der Conchylien der Alten, die man sonst woher nicht erhalten wird. Ausserdem hat es bey der Kritik des Plinius und bey der Vergleichung der Fragmente von Griechischen Aerzten über denselben Gegenstand beym Athenäus einen großen Werth, den man bisher verkannt zu haben scheint. Sonach muß den Liebhabern der alten medicinischen und naturhistorischen Litteratur die Hoffnung zu einer neuen und kritischen Ausgabe dieses Xenocratischen Fragments, nebst einer Sammlung der ähnlichen Bruchstücke beym Athenäus, von der Hand des Hrn. Prof. Schneider angenehmt seyn.

Prag.

gehört:

Prag.

Paul Stranfsky's Staat von Böhmen. Uebersetzt, bereichrigt und ergänzt von Janaz Cornova, k. Professor der allgemeinen Geschichte an der Carl-Ferdinandischen Universität und erdennlichem Mitgliede der kbnigl. Böhmischn Gesellschaft der Wissenschaften. Dritter Band. Von Johann Gottfried Calbe. Octav. Dieser Band enthält von Stranfsky's Arbeit nur ein Paar Blätter, und ist also eigentlich ein neues Werk, welches Kaiser Carl's IV. Geschichte auf 263 Seiten, Wenzeslavs Geschichte bis S. 346, Sigismunds Geschichte bis S. 422, und Albrecht's, Ladislaw's und Georg's Geschichte bis S. 591 in kleiner Schrift abhandelt. Diese neue Böhmischn Geschichte, die doch nur einen Abschnitt der Statistik ansprechen soll, ist also ausführlicher, als die des Hrn. Pelzels, gerathen. Auf Anekdoten thut der Hr. Verf., vermöge der Vorrede, Verzicht, weil Pelzel, Dubitschn's Ka und Halbinus nichts Neues zu sagen verstanden, aber den Vorzug einer neuen Darstellung nimmt er in Anspruch. Auch richtet er seine Absicht auf jede Befestigung seines Satzes, daß Böhmen nie ein Wahlreich gewesen sey. Carl's und Wenzel's Geschichten verbreiten sich auch über ihre Deutsche Reichsbegebenheiten. Dem dieses hielt Hr. C. für notwendig: dort, um den K. Carl von der Beschuldigung, daß er Deutschland schlecht regiert habe, zu reinigen; und hier, um zu zeigen, daß Wenzel mit Unrecht des Deutschen Throns emstigt sey. Den hier zu viel gedruckten Raum will er in den letzten Abschnitten ersparen. Denn die Geschichten der Könige aus Oesterreich'schem Stamme werden nicht reichhaltig ansfallen können, weil Böhmen, wie Hr. C. versichert, unter diesen Monarchen aufgeführt hat, ein selbstständiger Staat zu seyn.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 7. März 1795.

Hamburg.

Spiller.

La Vie du Général Dumourier. T. I. 276 S. T. II. 368 S. T. III. 380 S. Oct. 1795. Dieß ist der sehnlich erwartete erste Theil des ganzen Werks, an den sich die längst erschienenen Memoires als zweiter Theil anschließen. Man lernt hier also die ganze Bildung des rathschen, kennnißreichen, frosts-vollen Mannes kennen, und die Geschichte der großen Begebenheit unserer Zeit erhält hier viele der trefflichsten neuen Aufklärungen. Der Verfasser ist zwar nichts weniger als völlig unparteiisch; doch wer wollte auch jetzt, von sich selbst oder von Andern, völlige Unparteilichkeit erwarten? Die Unparteilichkeit ist nur es gewöhnlich am wenigsten. Aber er ist in vielen Fällen ein Augenzeuge, er ist ein tiefer Kenner der ganzen Situation, aus der diese und jene Krise hervorgieng, und ein Mann von seltenem, zureichendem Scharfsinn in Beurtheilung der Menschen. Ueberdies liegen die Umstände, die daraus entspringen, daß der Verfasser

fasser aus dem Gedächtniß schrieb, und die kleinen Untreuen, die meist in den redlichsten Confessionen vorkommen, hier so unerblickt vor Augen, daß man fast auf den ersten Blick wahrnimmt, was hier und da abzurechnen seyn möchte. Wer auch mit den politischen Grundsätzen, die durch das ganze Werk hindurch herrschen, durchaus nicht einverstanden ist, und mehr als einen Schritt, den Dumourier gethan hat, unerblicklich findet, oder vielleicht einmal daran gewöhnt ist, gelungene Unternehmungen gut anzusehen zu glauben, und mißlungene gleich in ihrer ersten Disposition fehlerhaft zu finden, wird ihm hier doch vorerst wenigstens als Schriftsteller Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Es ist ein Laßsal, sich einen Mann erzählen zu hören, und gewiß ein seltener Fall, daß ein Mann, der in der Geschichte der größten Weltrevolution zugleich auch seine Geschichte schrieb, so billig über seine bittersten Gegner urtheilt, als man hier über la Fayette und andere urtheilen hört. So sehr auch Dumourier Ursache hatte, über die Girondisten höchst unzufrieden zu seyn, so wenig vergißt er doch jemals, sie genau von den Jacobinern zu unterscheiden, und auch bey allen Operationen, wo beyde Parteien auf einem Wege zu einem Ziele hinzulenken schienen, wird doch das Asymmetrische auf das gewissenhafteste bezeichnet. Wie werfen nicht die meisten unserer Deutschen Schriftsteller das alles unter einander! Man sieht durchweg, Dumourier ist ein Mann voll Kenntniße, voll Schmelzigkeit, Wahrheit und Klarheit der Conceptionen. Er ist nicht bloß ein Mann von großem Genie, sondern auch von einem seltenen Reichthum der vielartigen Kenntniße, und so wenig er fester Politiker war, so wild der Ehrgeiz zu seyn schien, der ihn trieb, so verdächtig sein Materialismus jedem wahren Realisten vorkom-

men

men muß: so ist er doch selbst in jeder dieser Rücksichten dem noch vorzuziehen, der, im Anse: ge der Revolution, seinen König mit der ganzen Familie desselben, unter den schändlichsten Mißhandlungen, als Gefangenen nach Paris schleppte. Schon als Knabe und Jüngling hatte D. seine Schule gut gemacht, und man wird es gar nicht befremdend finden, daß der lern- und rühmgierige Jüngling, der Reiten zu Lehrern hatte, und dem Bucherlesen und Reisenmachen über alles gieng, in den Jesuitenorden einzutreten wollte, um wenigstens als Missionarius Welt und Menschen kennen zu lernen. In seinem Glück verstand aber sein Vater die Kunst sehr gut, einen Kopf, wie dieser Sohn war, von solchen Entschlüssen abzulenken, und der rafflose Jüngling schien zum Advocaten oder zum Conseiller bestimmt zu seyn. Allein beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges begleitete er seinen Vater, der Commissaire des guerres war, nach Deutschland, und hier erwachte in ihm eine unwiderstehliche Neigung zum Militärstande. Dazu hatte ihn wohl auch die Natur vorzüglich bestimmt, denn das Characteristische seines Geistes bestand in einer seltenen augenblicklichen Entschlossenheit, der kein Moment der Besinnung entgieng, und in einem Muth, der bey den verzweiflungsvollesten Lagen dem muthloosesten Freunde Muth machte, und den übermüthigsten Feind betäuben konnte. Dabey besaß er eine Gesundheit, der man wohl Etwas zumuthen durfte, und die weder den rafflosem Agitationen seines Geistes, noch den vielfordernden Bedürfnissen einzelner großer Lage erlag. Gewiß mußte er sich auch in kurzem durch die wissenschaftliche Bildung, die er hatte, selbst über die besseren, aber bloß durch die Erfahrung sich bildenden, Männer seines Standes erheben; denn es ist eine Lust, zu sehen, wie er überall,

wo er nach dem siebenjährigen Kriege sich umhertrieb, in Italien und in Corsika, in Spanien und in Portugall und in Polen, Notizen und Entwürfe machte, und die Mannigfaltigkeit der Bemerkungen, auf die er stieß, auf Hauptideen reducirte. Unstreitig schien zwar dieses Umhertreiben etwas Noauturiersartiges zu haben, und er konnte Manchen, die nicht tief genug sahen, leicht mehr ein rastloser als wirkender Kopf scheinen. Die instinctartige Wirksamkeit des Genies war wirklich oft schwer von der bloßen Betriebsamkeit des Ehrgeizes zu unterscheiden, und auch ein redlicherer oder besserer Minister, als Miquillon war, hätte leicht manche seiner Unternehmungen und Pläne, die er, Choiseuls unbestimmtem Auftrag zufolge, bey den Polnischen Conöderirten auszuführen suchte, sehr nachtheilig beurtheilen können. Doch nun das ganze Leben des Mannes bis über das fünfzigste Jahr hinaus entwirft vor uns da liegt, wer freut sich nicht des Bielen, was alles er, vom geendigten siebenjährigen Krieg an, bis er aus Polen nach Haus mußte, vom 24. bis zum 31. Jahr seines Lebens, erkundigt, unternommen, gewirkt und zum Theil auch vollendet hat? Kaum war er aus Polen nach Frankreich zurückgekommen, so schickte ihn Ludwig XV. mit Aufträgen, die sich auf die bevorstehende Schwedische Revolution bezogen, nach Hamburg, aber der Herzog von Miquillon, der den heimlichen Agenten seines Königs gewaltig auf der Spur war, ließ ihn dort aufheben und nach der Bastille bringen. Die Scenen seiner halbjährigen Gefangenschaft sind höchst lehrreich. Er ließ sich durch alle Drohungen seiner Untersuchungscommissarien kein Wort ablocken, wodurch sein schwacher König compromittirt werden konnte, und viele der schmerzhaftesten Prüfungen, die der Despotismus des Ministers ihm als

als langdauernd zugeacht hatte, hoben sich bald wieder von selbst, weil sich die, durch welche jener wirken mußte, der Miguillonischen Sünden gerne so wenig als möglich theilhaftig machten. Vielen Lesern wird die Geschichte des Ehestandes von Dumasourier, zu welchem Hausleiden er bald nach seiner Entlassung aus der Bastille kam, mit Recht viel härter scheinen, und man tröstet sich nur damit, daß ein Mann, der so dringende innere Bedürfnisse zur festen, politischen Wirksamkeit hatte, Calamitäten dieser Art leicht vergessen mochte. Die große neue Schöpfung, die er zu Cherbourg als dortiger Commandant innerhalb elf Jahren hervorbrachte, muß noch jetzt zu seinen angenehmsten Erinnerungen gehören. Wie er 1778 dahin kam, waren der dortigen Einwohner bloß 7300, und 1789 hatte sich die Menge derselben über 19,000 vermehrt. Was hätte er nicht vollends dort ausgerichten können, wenn er als Lieutenant-Général oder Duc und Pair nach Cherbourg gekommen wäre! Aber die Französischen Minister konnten sich damals nicht überzeugen, daß ein vierzigjähriger Obrist eben so geschickt seyn könne, als ein Marschall von Frankreich, oder der Commandant eines Orts eben so klug, als der Gouverneur einer Provinz. Doch über diesen gewöhnlichen Lauf der Dinge mochte sich Dumasourier leicht trösten. Er war Maréchal-de-camp, und mit der Zeit konnte es ihm weiter mit dem Lieutenant-Général, noch mit den gewöhnlichen militärischen Orden fehlen. Er hatte standesmäßig zu leben, und immer Beschäftigung genug in wichtigen und nützlichen Amtsunternehmungen. Ihm war wohl in Cherbourg, und er sehnte sich nicht nach Paris, denn seine alten dortigen Freunde waren größtentheils todt, und er hatte schon als junger Mann nie viel für sich bey den Ministern gesucht.

facht. So war seine Lage, wie die Revolution ausbrach.

Unstreitig aber ist es etwas Auffallendes, daß der fünfzigjährige Mann so leicht in alle neuen Ideen und politischen Visionen hineinging, die in vielen jüngern Köpfen hier mit einem Mal erwachten. Noch ist hieraus allein weder auf eine ungeirte Bewegbarkeit seiner bisherigen Ueberzeugungen, noch auf einen wild erwachten Ehrgeiz zu schließen, der oft das Neue und allgemein Bewunderte leicht wahr finden läßt, sondern über manche Dinge, wie z. B. die Despotokratie war, mochte er nie anders gedacht haben, als man jetzt mit lautem, wildem Lärmen zu sprechen anfing: denn um seinen eigenen Adel hatte er sich schon längst vor der Revolution so wenig bekümmert, daß er nicht einmal sagte, ob er von Adel sey oder nicht. Noch weniger aber schien man ihn des wilden Ehrgeizes beschuldigen zu können, da er seinen sichern, ruhigen Platz in Eberbourg der mehr figurirenden Stelle im Nationalconvent vorzog. Er ließ sich nicht zum Reichstagsdeputirten wählen, so leicht es ihm gewesen wäre, gewählt zu werden, und gieng erst im November 1789 nach Paris, um der dortigen Entwicklung der großen Angelegenheiten Frankreichs näher zu seyn. Auch hat selbst La Porte ihm das Zeugniß gegeben, daß er sich zu Eberbourg den Unordnungen und dem wilden Factionengetriebe mit muthvoller Thätigkeit widersetzt habe. Dieß ist also wohl klar, Dumourier war vom ersten Anfang für die Revolution, aber wer ihn schon deswegen verurtheilen will, mag vorher unparteyisch umhersehen, wer denn nicht 1789 für die Nothwendigkeit einer Revolution in Frankreich gewesen sey? Vielleicht braucht es schon mehr Entschuldigung, daß er sich nach seiner Ankunft in Paris bey den Fa-

ccbi-

cobinern einführen ließ. Doch die Jacobiner von 1790 waren auch, Gottlob! noch nicht das, was sie 1792 und in den folgenden zwey Jahren geworden sind, und es ist unfreilig in Zeiten, wie die damaligen waren, unglaublich schwer zu berechnen, ob man nicht mehr schadet, wenn man die Brausefölye allein läßt, als wenn man durch Vereinigung mit ihnen, vor den Augen des Publicums, ihre Parthie zu verstärken scheint. Er ließ sich zum zweyten Mal im Jacobinerclub präsentiren, wie er in den fünf Departements, Maine et Loire, Loire inferieure, lesdeux Sevres und la Charente inferieure als Maréchal-de-Camp von der zwölften Division das Commando erhielt, weil er wußte, daß in diesen fünf Departements dreßsig bis vierzig der wildesten, verbrüdereten Gesellschaften seyen, die ihm alle sogleich den Krieg ankündigen würden, wenn er das Schiölet nicht mitbringe. Den 19. Junius 1791 kam er zu Nantes an, und am Abend des 22. Junius war ganz Nantes in Veräufung. Die gewisse Nachricht war gekommen, der König nebst seiner ganzen Familie sey von Paris entflohen. Dumourier that hier, was sonst kein einziger aller übrigen Generale in Frankreich gethan. Er schrieb an ein Paar Deputirte der Nationalversammlung, daß er so viel Truppen als möglich zusammenziehen, und dem Convent zu Hilfe eilen wollte; auch hatte er schon bey 8000 Mann beyammen, wie die neue Nachricht kam, daß der König wieder auf dem Rückwege sey. Dieß ist wohl ein klarer Beweis, wie weit der Strom der Revolution ihn um diese Zeit schon fortgerissen habe; von nun an konnte ihn kein Realiste mehr als einen Freund seiner Parthie ansehen. Er war anderthalb Jahre lang in Paris Augenzeuge gewesen, wie die constituirende Versammlung ihr Werk trieb;

trieb; er hatte das Schicksal des Königs und der königlichen Familie anderthalb Jahre lang in Paris gesehen, und nothwendig viel von seinem Freunde La Porte gehört, was bey Beurtheilung der vorfallenden Begebenheiten Einfluß auf ihn haben mußte; und doch erklärte er sich jetzt so rasch gegen seinen König, ohne auch erst recht zu wissen, wie es eigentlich mit jener Flucht beschaffen sey! Bald zu Masana des Jahres 1792 bekam er vom Kriegsminister Narbonne Befehl, nach Paris zu kommen, und Genonne, mit dem er bey einer officiellen Untersuchung des Zustandes der Wendee in genauere Bekanntschaft gerathen war, gab sich alle Mühe, ihm entweder eine Ministerstelle, oder das Commando einer Armee zu verschaffen. Wirklich erhielt er auch den 15. März 1792, durch die Empfehlungen der Girondistenparthie, die Stelle des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und am 20. April war schon der Krieg gegen Oesterreich erklärt. Dumourier vertheidigt sich hier ausführlich, daß er nicht der eigentliche Urheber dieses so schrecklich gewordenen Krieges sey, und scheint die ganze Schuld dem Wiener Ministerium zuschieben zu wollen. Borerst liegen vielleicht auch einige Hauptparthien dieser Frage so im Dunkeln; daß man schwer sicher urtheilen kann, und wenigstens vorher genau den Inhalt aller zu Wien oder Venedig geschlossenen Tractate kennen mußte. Nur ist wohl unstreitig, daß die eigentlichen Jacobiner damals durchaus nicht Krieg wollten, sondern die Brissotins oder Girondisten, die Jesuiten der Französischen Revolution betrieben denselben; also gerade die Parthie betrieb den Krieg, zu welcher Dumourier gehörte, wenn er je von irgend einer Parthie war. Auch findet sich ein Hauptumstand, dessen Dumourier (T. II. p. 227) gedenkt, unsers Wissens gar nicht

nicht in den Acten, daß der Wiener Hof in der beehrten letzten, entscheidenden Antwort gefodert habe le rétablissement de la Monarchie sur les bases de la séance royale de Louis XVI. du 23. Juin 1789 par consequent le rétablissement de la noblesse et du clergé, comme *ordres*. Wir übergehen die ganze Kriegsgeschichte, weil hier weder der Raum dieser Blätter einen Auszug erlaubt, noch Rec. als Laye hierüber zu urtheilen wagt, und bemerken nur noch Etwiges in Beziehung auf die politische Haupterife. Es ist wenigstens nach den Nachrichten, die Dumourier giebt, und die von großer innerer Evidenz zu seyn scheinen, in der That mehr als wahrscheinlich, die Feuillans und die Hofleute haben Ludwig XVI. unglücklich gemacht. Der größte Theil von jenen bestand aus ehrgeizigen und herrschsüchtigen Menschen, in denen sich die alte Hofart mit einigen Freyheitsvisionen und Constitutionsideen seltsam genug amalgamirt hatte, die nicht das Gemeinwohl suchten, sondern nur unter dem Namen des Königs zu herrschen wünschten. Eingebildete, mittelmäßige Köpfe, deren mancher wohl geschickt genug war, bey gutem Wind und Wetter Steuermann zu seyn und längst bekannte Seen zu befahren, aber bey einem Ocean, wie der der Revolution war, und bey einem so unbekanntem Meere, als man jetzt zu befahren hatte, konnten sie unmöglich die Piloten seyn. Die Hofleute aber, die kein anderes Publicum kannten, als das ihrer Utmostphäre, mußten bey einem Spiele, wie das gegenwärtige wurde, nothwendig in allen ihren Berechnungen irren. Sie wußten wohl gesellschaftliche Intriguen zu berechnen, aber nicht sturmvolle Leidenschaft der Menschen. Sie kannten die Macht der geänderten Sinnesarten gar nicht, weil ihre Sinnesart von jetzt bloß die der augenblicklichen

Convenienz und die der Mode war. Sie riethen dem unglücklichen König und der Königin desto zudringlicher, je weniger sie die Lage der Dinge verstanden, und je weniger sie auch bereitwillig waren, mit Aufopferung ihres eigenen Lebens die gute Sache ihres Königs siegen zu machen. Doch diese Entwicklung der Dinge, so rührend sie oft auch durch die duktionsvolle Resignation Ludwigs XVI. wird, ist doch weit nicht so lehrreich, als die Entwicklung des Kampfs zwischen den Girondisten und Jacobinern. Jene, die überfein seyn sollten, wurden in ihren labyrinthischen Gängen vor dem plumpesthen, aber raschesten Gegner überleilt. Weit die größere Summe von Genie, Redekunst, Kenntnissen, Klugheit und Schlaueit war offenbar auf der Seite der Girondisten, und gewöhnlich siegt doch sonst der Theil, wo sich das alles vereinigt, vollends noch, wenn er ohnedieß schon beym Anfang des Kampfes das vollste Uebergewicht hat. Aber hier wars ein Kampf, wo nicht Schlaueit, sondern Schnelligkeit half, und wo aller Verstand nicht die Einheit des Plans und der Kraft hervorbrachte, die auf der andern Seite wilde Leidenschaft hervorzu bringen vermochte. Doch nichts ist in der Geschichte eines solchen chaotischen Tobens aller Leidenschaften, wie die französische Revolution zeigt, nichts ist so schrecklich, als die gewaltige Veränderung, die oft in kurzen in den Charactern der Menschen vorgeht. Roland, ein hiederer, altfränkischer Mann, der überdieß noch über die Jahre der Leidenschaften hinweg war, und den Ludwigs redlicher Character hätte anzichen sollen, war als Minister des Königs dem König ins Angesicht so ungezogen boshaft, daß er sich wahre Niederträchtigkeiten erlaubte, und daß es alle drei Minister, Lacombe, Dumourier und Duranton, aufs äußerste empöhrte, nicht nur ein Mal zu sehen

sehen zu müssen, wie er, nebst Claviere und Servan, den unglücklichen König recht mit Nadelstichen rddete (T. II. p. 297). Barrere war noch 1790 faust und lebenswürdig (T. II. p. 63); und Dusmourier, der stet und fest überzeugt war, daß sein Vaterland nur unter einem constitutionellen Monarchen glücklich seyn könne, beschwor doch die Republik, und focht für sie als Feldherr.

Leipzig.

Heine.

Wey Götschen: Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahr 1785 bis 1786. Dritter, vierter und fünfter Theil. 1794. Octav. Es würde zwecklose Mühe seyn, ein Werk anpreisen zu wollen, was das Publicum früher in den Händen hatte, als der Recensent selbst. Ueber die Hyper-Superlative, mit denen es bereits ist gepriesen worden, ist auch nicht wohl möglich hinauszugehen. Das beste ist also, daß wir bey unserm gemäßigten Ton bleiben, und des Werks in der Reihe der übrigen rühmlich gedenken. Die Anzeige des ersten und zweyten Theils (S. II. 1791 S. 691 f.) ist ohnedem so angelegt, daß sich über den Character, Gang, das Eigenthümliche dieses Werks, über die Laune, nachlässige Grazie, seine Urbanität des Verfassers nichts weiter sagen läßt. Die Kunst, aus kleinen, alltäglichen, unbedeutenden Umständen wichtige Bemerkungen, insonderheit über die Täuschungen, Schwächen und Thorheiten des Menschen, zu ziehen, überhaupt die tiefen Einsichten in die geheimsten Falten des Herzens; das Talent, sie zu entwickeln, die verbergenden Schwächen hervortreten zu lassen, und es mit der größten Kunst dahin anzulegen, daß es so ganz natürlich geschehen muß; die Einmischung gutmüthiger Gesinnungen mitten in Auftritten des Spiels der Leidenschaft, Arglist oder Selbstsucht: der

dies sind die Seiten, von denen sich das Buch ganz vorzüglich auszeichnet, wenn auch die psychologischen Ausführungen, insonderheit in den schlüpfrigen Stellen der Geschichte, sich zuweilen ein wenig in die Länge ziehen. Eine Zahl Poesien, die den Augenblicken der Gefühle und der Betrachtung mit großer Kunst abgelauscht sind, sind auch in diesen drei Theilen eingeschaltet. Die Reise wird von Caverac aus nach Voignon fortgesetzt, das damals noch nicht die Mordgrube war, die es seitdem geworden ist; es schlummerte noch in den Armen des Aberglaubens, mästete seine Clerisey, und war ein glücklicher Boden für Priester und Mönche. Hier legt es der Reisende darauf an, die Uebel einer verdorbenen Religion sichtbar zu machen; und dieses ist ihm besser gelungen, als je in einem polemischen oder satyrischen Werke; ob aber nicht hier nebenher der Rechtsläubigkeit und Frömmigkeit zuweilen ein Meraerniß gegeben ist, auch, ob nicht das sitzliche Gefühl manchen harten Stoß auszuhalten hat, die Beantwortung hiervon mag der sitzlichen Stimmung jedes Lesers, der das Buch in die Hand nimmt, überlassen seyn; den Wunsch können wir indessen nicht ganz unterdrücken, daß kein noch unbefangenes Herz, das noch nichts vom Verderben der Welt kennt, hier zuerst in die Kenntniß desselben eingeweicht werden möge. Die Wohnung in einem Hause, das der Geistlichkeit gehört, eine kleine Heilige, die der Reisende für die Unschuld selbst hielt, die unter dem Schutze einer alten Kupplerin für Proppst und Domherren unnerhalten wird, geben Ausrufte an die Hand, die sich leicht ahnden lassen. Die Bekanntschaft mit den Caluisten erinnert an die Zeiten Volstair's, d'Argens und Friedrich's. Das Mergerniß mag der Rec. nicht geben, etwas an dem Buche nicht vortreflich zu finden; aber das kann er dem Verf.

Berf. fast kaum vergehen, daß er seine Cläre so gar weit sinken und zu dem verächtlichsten Geschöpf werden läßt, welches die Wirkung von vielem andern föhrt. Die Episode von den päpstlichen Grenadiren, als ehemaligen Schauspielern, kann ihr Glück, auch von den übrigen abgefendert, machen.

Erlangen.

Planet.

Handbuch der Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments. Von Heinr. Carl Alex. Hänlein, Prof. der Theologie. Zweyten Theils Erste Hälfte. S. 222 in Octav. Historisch-kritische Untersuchungen über die äufferre Beschaffenheit der Schriften des N. T. im Ganzen füllen diesen Band allein aus, der daher eigentlich nach dem Plane des ganzen Werk den zweyten Abschnitt des ersten Haupttheils in sich begreift, woraus eine kleine Callison mit der auf dem Titel bezeichneten Eintheilung entspringt. Mit welcher zweckmäßigen Vollkommenheit und mit welchem Reichthum von Gelehrsamkeit der Hr. Verf. aber auch hier dasjenige, was in ein solches Werk gehörte, zusammenzudrängen gewußt hat, dieß wird sich wieder am besten aus der Anzeige der besondern Materien ergeben, welche darin abgehandelt sind. Kap. I. Geschichte und Beschaffenheit des neutestamentlichen Originaltextes in der frühesten Periode. Was eine Geschichte des neutestamentlichen Textes überhaupt leisten sollte, wird zuerst S. 4, 5 mit der strengsten, und, wie Rec. befürchtet, fast allzustrengen Ehrlichkeit ausgeführt. Bey mehreren Forderungen, welche Hr. H. an sie macht, fällt die physische Unmöglichkeit ihrer Erfüllung sogleich in die Augen, die auch S. 6 selbst von ihm anerkannt wird; und dann mache es einen etwas schlimmen Effect, wenn doch unmittelbar versichert wird, daß ohne eine solche Geschichte des neutestamentlichen Textes, wie man nie eine er-

war:

warten kann, weder der recipirte Text richtig beurtheilt, noch die vorhandene Anzahl kritischer Hülfsmittel gehörig benutzt, noch die Integrität des Textes gründlich verteidigt, noch eine vollkommene Theorie der neutestamentlichen Kritik aufgestellt werden könne. Diefes scheint aber auch Rec. schon an sich etwas zu viel gefiaat, denn so wünschenswerth eine vollständigere Geschichte unlers neutestamentlichen Textes immer seyn möchte, und so nützlich es im Besondern seyn möchte, wenn wir über seine frühesten Geschichte mehrere und bestimmtere historische Data hätten, so glaubt er doch dabey, daß man in Hinsicht auf das Hauptbedürfnis der richtigen Beurtheilung des recipirten Textes und des Beweises für seine Integrität schon bisher mit den bloßen historischen Vermuthungen, die man darbey hat, gut genug zurecht gekommen sey, und in Zukunft noch besser zurecht kommen werde, wenn sie von Kritikern, wie Hr. H., zu einem immer höhern Grad von Gewißheit erhoben werden. Kap. II. Ueber Verschiedenheit der Lesart, ihre Entstehung und Eintheilung. Alle Varianten werden unter fünf Hauptclassen gebracht, die durch die verschiedenen Arten ihrer möglichen Entstehung bestimmt sind. Sie können nämlich entspringen seyn 1) aus bloßen Fehlern des Abschreibers, oder durch eigentliches Verschreiben, das wieder durch mehrere Ursachen veranlaßt seyn konnte, 2) durch Mißverständnis dessen, was der Abschreiber in seinem Original vor sich sah, 3) durch mehrere Fehler, welche aus Schuld des Originals selbst in die Abschrift kamen, 4) durch falsche Urtheile des Abschreibers, welche auf seine Arbeit Einfluß hatten, und endlich 5) durch wissentliche und absichtliche Verfälschung des Originals, die zur Begünstigung ihrer Privatmeinungen von Orthodoxen, Heterodoxen und Häretikern vorgenommen wurde. Von jeder Gattung sind von S. 36 an ansehnliche Beyspiele angebracht, wobey es nur Rec. nicht gerade

gerade von allen jenen Stellen, die S. 50 ausgezeichnet sind, so positiv behaupten möchte, daß die dabei vorkommenden Varianten den Verfälschungsversuchen der Orthodoxen ihre Entstehung zu danken hätten. Kap. III. Von den Handschriften des Neuen Testaments. Notizen von den gedruckten Verzeichnissen der Handschriften auf größern Bibliotheken — S. 51, und von den Schriften, in welchen sich Nachrichten von jenen Handschriften finden, die bereits für die Kritik des N. T. benutzt worden sind S. 54. Besondere Untersuchungen über die äußere Gestalt der Handschriften S. 57. Ueber die Bestimmungsgründe ihres Werthes nach ihrem ehemaligen und jetzigen Gebrauch S. 54. Ueber ihre innere Beschaffenheit, besonders über das Latinitäten der Griechischen, S. 82. Ueber die verschiedenen Recensionen des Textes in den Handschriften und die noch vorhandenen Hauptrecensionen, S. 96, worüber besonders die Resultate der Griechischen Beobachtungen angeführt und ihrem seltenen Verdienst nach gerühmt werden. Kap. IV. Von den Uebersetzungen des N. T., S. 117 — 206. Allgemeine Bestimmung ihres Werthes und ihrer Brauchbarkeit für die vergleichende Kritik. Besondere Würdigung einer jeden einzelnen nach dem literarischen, kritischen und exegetischen Gesichtspunct, woben vorzüglich dasjenige, was zur Kenntniß der wichtigsten darunter, der Griechischen und der Lateinischen Versionen, gehört, mit auszeichnender Sorgfalt gesammelt ist. Kap. V. Von den Anführungen des N. T. bey alten Schriftstellern. S. 207. Beschaffenheit der Zeugnisse, welche aus dieser Quelle geschöpft werden können, und Vorschriften über ihren Gebrauch. Kap. VI. Von den Ausgaben des N. T. Die Resultate, welche Hr. H. aus seinen Bemerkungen über diese herausfolgere, lassen sich kürzlich darin zusammenfassen, daß es eigentlich nur drei Grundausgaben sind, die Complutenische, die Trajaniſche und die Bezaische, aus welchen alle folgenden

genden in näherer oder entfernterer Verwandtschaft abstammen; daß keine dieser Grundausgaben einen völlig berechtigten Text hat, den man also auch in ihren Bestimmungen nicht suchen darf; daß am wenigsten unser Vulgärer Text die Achtung und Unvergessenheit verdient, die man ihm wohl aus kritischer Unkunde schon zugeschrieben hat; daß sich aber doch in unserm Zeitalter der Erfüllung des Wunsches nach einem reinern Text entgegensehen läßt.

Maßner.

Pisa.

Elementi d'Algebra, di *Pietro Paoli*, P. P. delle Matematiche superiori nell' Università de Pisa. anno de' Quaranta della Società Italiana, e della Reale Accademia delle Scienze di Mantova. 1764. Quart. T. I. 324 S. 10 Kupfert. T. II. 378 S. 2 Kupfert. Wenige erhabene Geister ausgenommen, die den Geometern nordwärts der Alpen gleichen, sagt Hr. P., bleiben die meisten Italiäner bei der Mittelmäßigkeit, aus Mangel guter Lehrbücher und Anführer. (Das Urtheil mag er verantworten, dem Recens. scheint es zu hart: Italien hat doch immer gute Mathematiker gehabt, und wegen der Lehrbücher war doch schon der Mangel ihres für ihre Zeit sehr gut.) Hr. P. sucht hier allgemeine und richtige Methoden der Untersuchungen darzustellen, über manche Gegenstände so viel zu sagen, als bisher bekannt ist, bey andern zum Gebrauche größerer Werke vorzubereiten. Der erste Band enthält in zwey Theilen die gemeine Algebra, und als Einleitung zur Rechnung des Unendlichen die Lehre von Functionen, krummen Linien und Flächen. Der zweyte Band, Differential- und Integralrechnung, endigt mit Variationaldifferentialen, endlichen Differenzen und Variationsrechnung.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 9. März 1795.

Halle.

Veder.

In der Kengerschen Buchhandlung: Philosophische Rechtslehre oder Naturrecht. Von L. G. Jakob, D. und Prof. der Philos. 524 S. Octav. Auch durch diese Schrift vermehrt der unermüdete Verf. seine Verdienste um die Philosophie in ihrer gegenwärtigen kritischen Lage; ohnerachtet man bey manchen Stellen noch Ursache findet, künftige Verbesserungen von ihm selbst zu erwarten, der Ausdruck nicht überall die letzte Seite verräth; Einiges wohl auch vortheilhafter angeordnet werden könnte. Er rechnet auf Widerspruch, und ist bereit, ihn ruhig zu prüfen und zu benutzen. Und wenn er sich gleich der Formel, das ist absurd, öfter bedient, als man es gern liehet: so erklärt doch nicht nur die Vorrede abermals seine Gesinnungen in Absicht auf Freiheit von Sectenzwang, und Nothwendigkeit, wechselseitig ohne Leidenschaft sich so lange zu erklären und zu verständigen, bis man

am Ende so nahe als möglich zusammenkömmt; sondern das Buch selbst enthält mehrere rühmliche Beweise einer selbstständigen und liberalen Denkart. So hat ihn Kants abweichende Erklärung, nicht abgehalten, die Lehre von den Grundverträgen in der bürgerlichen Gesellschaft, und von den Zwangsrechten gegen die offenbaren Mißbräuche der obersten Gewalt, anzuerkennen, wie es die vielfältig dafür aufgestellten Gründe erfordern. Hingegen hat er sich den unstatthaften, wie er es in der Vorrede selbst nennt, wilden Angriffen auf das Vertragsrecht, Erbrecht und andern verkehrten Anwendungen Kantischer Ideen im Naturrechte nachdrücklich und passend widersetzt. Den formalen Grundsatz des Naturrechtes hat er auch anders ausgedrückt, als er zuerst angegeben und bisher, mit allerley kleinen Abänderungen, angewendet wurde; hat gegen diese bisherigen Formeln eben daselbe eingewendet, was Rec. dagegen zu erinnern fand: daß nämlich viele Handlungen, wodurch einer den andern gar nicht als bloßes willkürliches Mittel für sich und seine Zwecke behandelte, dennoch ungesetzlich seyen, und überhaupt der Sinn der Formel nicht faßlich genug ausgedrückt sey. Gewiß ist, als formaler Grundsatz, der vom Verf. angenommen, nach dem allgemeinsten, von Kant angegebenen, formalen Princip der Sittlichkeit gebildet, Grundsatz besser; daß nämlich ein Zwangsrecht zu allem dem Statt finde, wo es die Vernunft allgemein, als gesetzmäßig wollen könne, S. 81 ff. Nur muß es Rec. beklagen, daß der Verf. noch vielfältig die Scheidung und den Gegensatz zwischen formalen und materiellen Rechtsprincipien sich anders denkt, und den Widerwillen gegen den Gebrauch der letztern weiter gehen läßt, als geschehen sollte. Wie können wir andern es gut heißen, wenn man das

For-

Formale, d. h. Gesetzmäßigkeit, Vernunftmäßigkeit unsern, von Glückseligkeit, vom gemeinen Besten, hergenommenen materiellen Grundsätzen so entgegengesetzt, und diese so beurtheilt, als ob wir je es geläugnet oder nur zweifelhaft gemacht hätten, daß mittelst der Vernunft, nach objectiven Gründen, also nach allgemein gültigen Grundsätzen, und besonders in Hinsicht auf die eigenen, innern, absoluten Vernunftgesetze, der Einstimmigkeit, des zu vermeidenden Widerspruchs, was gut, was gemein gut ist, beurtheilt werden müsse? Aber noch beurtheilt der Verf. Einiges, als ob wir Einlichkeit ohne Vernunft zum Princip des Rechtes machten, oder annähmen, daß die Vernunft nur auf Aeußeres, oder mehr darauf, als auf's Innere, bey ihren Begriffen von Glückseligkeit und Gemeinnützigkeit zu achten hätte. Indem er mehr aus den bloßen formalen Principien folgern, mehr, als es angeht, die materiellen Naturgründe sich entbehrlieh machen will; erhalten seine Beweise nicht überall das Licht und die Stärke, deren sie fähig, und mittelst welcher sie in der menschlichen Natur wirksam sind; er geräth in der Lehre von den Strafrechten, so tiefstünnig und gründlich auch Manches dabey erörtert wird, in Gefahr einer Verirrung, die sehr schlimm werden könnte. Weil der Verf. selbst hierbey zu genauer Beurtheilung auffordert, und dem Rec. auch dieser Artikel vorzüglich wichtig ist: so wollen wir darauf gleich weiter eingehen. Er verwirft gänzlich, was Andern Hauptsatz in der Lehre von der strafenden Gerechtigkeit ist, daß der Zweck und rechtfertigende Grund der Strafen die Verhinderung künftiger Vergehungen sey, entweder durch Bestrafung oder Abhaltung des Bestraften, oder durch Abschreckung Anderer (S. 252). Letzteres sey gar

abscheulich. Ueberhaupt aber könne durch alles dieses kein Recht, zu strafen, begründet werden; weil 1) sonst ein materielles (von nützlichen und schädlichen Folgen hergenommenes) Merkmal zum Bestimmungsgrunde des Rechts angenommen werden müßte; 2) alle Strafen erst durch ihre Folgen müßten gerechtfertiget werden, und mehrentheils also ungerichtet seyn würden, weil durch die wenigsten die Verbrecher wirklich verhütet, oft vermehrt werden. Es komme also, schließt er fort, bey der Gerechtrigen Zeit der Strafen gar nicht darauf an, ob sie irgend nützlich oder nöthig seyen zur Verhütung künftiger Vergehungen; sondern allein darauf, ob das allgemeine Gesetz, wodurch sie in einem System moralischer Wesen als wirklich gedacht werden, sich selbst oder den Rechten irgend einer Person widerspräche. Wenn nur dieß nicht ist: so möchte immerhin die Strafe weder den Verbrecher noch Andere in der wirklichen Welt von künftigen Verleidigungen abhalten; möchte es sogar unmöglich seyn: die Strafe werde dennoch gerecht seyn (§. 253 f.). Jene gesetzliche Form habe aber eine Strafe alsdann, wenn sie ein Uebel ist, dessen Vorstellung, wenn es sich der Verleidiger als eine gewisse und unvermeidliche Folge seiner Verleidigung vorgestellt hätte, ein hinretschender Bestimmungsgrund für ihn gewesen seyn würde, die Verleidigung zu unterlassen (§. 249). Manchen unserer Leser wird das Mißverständnis, was hierbey zu Grunde liegt, sich von selbst schon gezeigt haben. Durch folgende Bemerkungen kann es mehreren einleuchtend werden. 1) Wenn der Verf. am Ende doch selbst im Grundgesetze der strafenden Gerechtigkeit annimmt, daß die gerechte Strafe ein Uebel sey, welches, wenn es sich der Verleidiger als gewisse Folge seiner Handlung vorstellte, ein hinreichens

reichender Bestimmungsgrund der Unterlassung seyn würde: nimmt er denn da im Grunde nicht denselben Zweck an, den Andere annehmen, nennt man ihn nun einen materiellen oder formalen, Verhütung künftiger Vergehungen, Sicherheit der Freiheit und Rechte Anderer? 2) Wenn man dieß gewöhnlich so ausdrückt, daß man jaat, Besserung, Abhaltung sey der Zweck der Strafen: so ist dieß nicht so viel, als ob je geometrische Gewißheit da wäre in den einzelnen Fällen, daß die Strafe die beabsichtigte Folge wirklich haben werde, und dazu schlechterdings nöthig sey; sondern nur so viel, daß es überhaupt vernünftig ist, Strafen für nöthig zur Verhütung künftiger Vergehungen zu halten. Dieß ist nicht hier etwas Besondereß, sondern bey allen auf äussere Handlungen sich beziehenden Sittengesetzen, diätetischen, pädagogischen, politischen dasselbe; nirgend geometrische Gewißheit der Folgen im einzelnen Fall; sondern nur überhaupt moralische Gewißheit, Vernunftmäßigkeit ihrer Voraussetzung. Daß es bey der Sittlichkeit und dem Naturrechte des Menschen auf sein bestes Wissen ankomme, das bekannte *Ultra scire nemo obligatur*, hat der Verf. bey der Beurtheilung der materiellen Rechtsgrundsätze, wie auch Andere in diesem Falle zu thun pflegen, nicht bedacht (S. 43). 3) Wenn aber der Verf. in seinem System Strafen für gerecht erklärt, auch unter der Voraussetzung, daß sie Niemanden von künftigen Verleidigungen abhalten werden, ja unter der Voraussetzung, daß dieß in dieser Welt unmöglich wäre: so muß Rec. bekennen, daß er dieß mit seinen sittlichen Begriffen nicht zu vereinigen weiß. Offenbar unnütze Strafen kann er für nichts anders, als für Grausamkeit erklären. Physisches Uebel, Verzerrung, Verstorung kann um ihrer selbst willen

len die Vernunft nicht beschließen. Aber menschliches Recht, und zumal äusseres Recht gegen den Beleidiger, ihn zu bestrafen, läßt sich freylich nicht leicht bestritten; weil die Unbehehrlichkeit derselben zu gerechter Absicht nicht leicht, und auß strengste nie, zu erweisen steht. So daß die Erlassung oder Milderung der überhaupt für nöthig zu erachtenden, also vernünftigen, gelegmäßigen Strafe, im einzelnen Falle vom Schuldigen immer vielmehr für Gnade, als für Schuldigkeit angesehen werden mag. Hierüber sowohl, als darüber, in wie fern Abschreckung Anderer ein gerechter Zweck der Strafen seyn könne, auch ohne Betrag, weiter sich zu erklären, verstatet hier der Raum nicht. So kann Nec. hier auch nicht in alles das eingehen, wobey ihm die Beweise des Verf. unbefriedigend scheinen, darum, weil er sich zu sehr vor dem Gebrauche der materiellen Rechtsgründe scheuet; oder es nicht überall genug entwickelt, warum, was er als gelegmäßig annimmt, allgemein als Gesetz gewollt werden könne. Nur Ein Beyspiel hiervon. So viele Mühe der Verf. sich auch giebt, bey der Festsetzung der ursprünglichen Gründe des Eigenthumes äusserer Güter den bekannten Einwurf der natürlichen Gemeinschaft aus dem Wege zu räumen; und so wahr auch das ist, was er dabey bemercklich macht: so fehlt zur vollen Befriedigung des Gegners doch immer noch etwas; und wird so lange fehlen, bis es zur Frage kömmt, ob die Vernunft Gemeinheit der äussern Güter für so offenbar besser, zweckmäßiger, erkläre, daß sie also zur Verhinderung der die Gemeinheit aufhebenden Besiznehmung berechtige; oder ob die Vernunft diesem Urtheile, daß Gemeinheit im Ganzen besser sey, als Eigenthum, sich vielmehr wider-

dersehe? Wie sehr auch bey dieser Untersuchung chikanirt werden kann; und wie schwer sie auch in der That wird, wenn man nicht bloß auf die in der natürlichen Occupation liegenden, sondern sogleich auch — was aber nicht seyn sollte — auf die von positiven Gesetzen herrührenden, Gründe dieses Eigenthums dabey Rücksicht nimmt: so wird doch der unbefangenen Vernunft bey der bloßen Hinsicht auf die ursprünglich natürlichen Gründe, das Urtheil nicht schwer werden. Und NB. der Gegner, welcher die Freiheit einschränken will, ihr ein Gesetz entgegenstellt, muß dieses Gesetz, also die überwiegende Gemeenschädlichkeit des durch die Occupation entstehenden Eigenthums, beweisen. Man hat ihn nur darauf aufmerksam zu machen; und thut mehr, als er stricto iure fordern kann, wenn man ihm das Gegentheil einleuchtend macht. Auch bey der Frage, ob bloße wörtliche Willenserklärung ohne eine das Object affectirende Handlung, zur Zueignung nach natürlichem Rechte hinreichend sey; kömmt man nicht auf den völlig befriedigenden Grund; so lange man die Folgen nicht erwägt, welche aus der Zulässigkeit eines so leichtren Mittels, auf einmal Vieles zu erlangen, entstehen würden. Gewiß ist es die Hinsicht auf die Schädlichkeit dieser Folgen, was die Vernunft hauptsächlich dagegen bestimmt. Was der Verfasser S. 248. dagegen einwendet, thut nicht Genüge; es beweiset gegen alle Gemeinschaft der Güter, oder beweiset nicht das, was bewiesen werden sollte. Der Einwurf, der S. 300. gegen die gewöhnliche Erklärung eines Vertrags gemacht wird, daß es ein promissum acceptatum sey, kann leicht gehoben werden. Der Satz, sagt der Verfasser,

sey

sey zwar wahr; aber keine Definition, weil 1) es Verträge gebe, die keine angenommene Versprechen sind, nämlich die, wo einer eine ohne vorhergegangenes Versprechen erfolgte Leistung annimmt. (Über a) da muß doch allemal das Versprechen des Leistenden, nichts oder doch nur das Bedungene dafür zu verlangen, ausdrücklich oder stillschweigend vorkommen; denn ohne zu wissen, wie es gemeint sey, wird kein Vernünftiger etwas annehmen. b) Wäre diese erste Einwendung des Verfassers richtig: so wäre die Definition zu enge; und es wäre also nicht einmal Wahrheit in dem, was er selbst für wahr erklärt hat; denn jener Satz ist nicht wahr, wie er da steht, wenn er nicht allgemein richtig ist.) 2) Es gebe angenommene Versprechen, die keine Verträge sind. (Daß also die Definition auch zu weit wäre. Über die Versprechen, die angenommen keine Verträge sind, heißen in der juristischen Sprache Pollicitationen; in jener Definition versteht man aber — und Recensent hat dieß in seinem Naturrechte immer ausdrücklich gesagt — ein vollkommenes, also vor allem ein bestimmtes, Versprechen.) Doch wir müssen abbrechen. Und wollen nur noch bemerken, daß der Verfasser sich denen zugehelt hat, welche den Büchernachdruck für keine Verletzung des Naturrechts halten. Es kömmt freylich hierbey darauf an, wie man den Vertrag zwischen dem, der ein Exemplar kauft, und dem Verleger vernünftiger Weise sich zu denken habe.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1795.

Jena.

Lychen.

Von der Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, herausgegeben von H. E. G. Paulus, der Theol. Prof. ord. ist der dritte Theil 1794. auf 412 S. gr. Octav herausgekommen. Er enthält F. Mich. Wansleb's Beschreibung von Aegypten im J. 1664, und von S. 123 dessen neue Beschreibung einer Reise nach Aegypten in den Jahren 1672, 73. Erstere war bisher im Deutschen ungedruckt, und ist, da sie ursprünglich Deutsch geschrieben war, als die Originalausgabe zu betrachten. Hr. Prof. Keuß hat sie aus einer Handschrift der hiesigen Universitätsbibliothek (einer Abschrift des Exemplars, das Wansleb selbst an den Herzog Ernst zu Gotha geschickt hatte), dem Herausgeber mitgetheilt. Obgleich die Beschreibung zweymal Italienisch gedruckt ist (Florenz 1670 und Paris 1671), so war doch diese Ausgabe keineswegs überflüssig, weil theils die Italienischen in Deutschland so selten sind, daß Hr. K. sie nicht einmal zur Vergleichung erhalten

ten konnte, theils dieses Deutsche Exemplar, nach Hieb Ludovfs Versicherung, in einer beschriebenen Anmerkung, in mehreren Stücken abweicht, und Manches enthält, das im Italiänischen fehlt. Z. B. der Anhang S. 35 fl. von Nubien, Abessinien, Sohr und Siba. Die Beschreibung besteht aus 5 Theilen: 1) natürliche Beschaffenheit von Aegypten, 2) politische Verfassung und Handel, 3) Religion und kirchliche Verfassung, 4) vom häuslichen Leben und Geschäften, 5) von den alten Denkmälen. Hr. R. hat die ungebildete und mit vielen ausländischen Wörtern verzierte Schreibart des Verf. gereinigt und lesbarer gemacht, und noch eine historische Einleitung vorausgesetzt.

Die zweite Reise, die in Form eines Tagebuchs abgefaßt und ungleich ausführlicher ist, ist nach der Französischen Ausgabe, Paris 1677, neu übersezt, nur mit Weglassung einiger überflüssigen Stellen. Hr. P. bemerkt sehr richtig, daß Mansleb diese Reise mit mehr Kenntniß unternahm und Vieles genauer beschreibe, aber auch oft zu zuversichtlich spreche und seine Vermuthungen wie Thatsachen vortrage. Z. B. S. 205, daß in allen Pyramiden eine Oeffnung sey, die durch einen langen Gang zu einem Zimmer führe; und gar S. 207, daß in allen tiefe viereckige, in den Felsen gehauene, Brunnen sind: da er doch selbst S. 113 der ersten Reise gesagt hatte, nur die große Pyramide sey innen hohl. S. 227 — 412 sind Anmerkungen zu beyden Reisen, die einzelne Stellen theils erläutern, theils berichtigen. Auf diese folgen noch Anmerkungen zu Korte's Reise im vorigen Theile. Da der Hr. Herausgeber in diesem Bande auf Erinnerungen der Recensenten Rücksicht genommen hat, so glaubt Rec. bemerken zu dürfen, daß der Name Mauren oder Moren wohl nicht aus مغربيين erklärt

erklärt werden könne, und nicht bloß die Eingeborenen der Länder, die von Syrien westlich liegen, bezeichne, da Mauren, Mauri, ein viel älterer Name, auch nicht im Orient selbst, sondern nur bey den Europäern üblich ist, die das Wort in dem von Sansleb S. 12 angegebenen Sinn brauchen, und daher selbst in Indien von Mauren sprechen. S. 167 hätte Amru ibn il Chorub in Dmar ibn il Chatab verbessert werden sollen, und bey S. 337 die Erzählung von der Grabdecke, die jährlich nach Mekka geschickt werden soll. Es ist von der Decke der Kaaba die Rede; Kisbe ist كسوة. S. 288 ist Mi-

are wohl eher مارة von مارة, als مارة. In der Vorrede vertheidigt Hr. V. die Th. I. S. 103, 177 von Recensenten getadelte Uebersetzung des Englischen harvest durch Herbst; denn "in jenen Gegenden sey Erndte und Weinlese zwischen März und Junius, und diese Monate machen also den morgenländischen Herbst aus, wie der Julius, August, September und October unsern Deutschen Herbst." Von der neuen Zeitbestimmung für unsern Herbst will Rec. nichts sagen; aber gegen jenes muß er erinnern, daß die Weinlese in Palästina und Syrien, wie überall, der Erndte folge, und, so viel man weiß, in den September falle. Auch Korte (in Hr. V. Auszug S. 148) setzt die früheste Zeit reifer Trauben in Syrien in den Julius, anderer Gründe nicht zu gedenken. Wenn also, wie in den angeführten Stellen, von harvest im April und May die Rede ist, so kann man es nicht richtiger und deutlicher übersetzen, als durch Erndte, wie auch Hr. V. in dem Columnentitel selbst gethan hat. — Die Karte zu diesem Theile ist ein sauberer Nachschick der Poccockschen von Aegypten; an der Seite ist eine verjüngte Copie der Niebuhrschen Karte vom rothen Meere angebracht.

Ver.

Haarlem.

Algemeen Letterkundig Magazyn voor 1794.
No. I. bis VII. Den C. Maat 1794. 628 S. Octav.

Ein neues Journal, das, nach dem Titel, allgemeine Litteratur, nach der ersten Seite des 1. Stückes nur die Holländische Litteratur für den Bewohner des Freystaats, wie für den Ausländer, umfassen soll, und in der That Recensionen, vorzüglich von Holländischen Werken, aber auch von nicht wenigen ausländischen, enthält. Jedes Stück liefert erst ausführliche Beurtheilungen, und dann in einer zweiten Abtheilung kürzere Recensionen, Anzeigen von neuen Echarten und Kupferstichen, so wie Nachrichten von Universitäten, Gelehrten u. s. w.

Der in den Beurtheilungen herrschende Geist ist nicht durchaus der nämliche, und in Holland durfte er es auch nicht seyn. Eine bescheidene Freymüthigkeit zeigt sich überall, wo nicht von theologischen Werken die Rede ist, und die zärtlichste Schonung nicht nur, sondern die sichtbar ängstlichste Behutsamkeit trifft man überall an, wo die Werke der Gelehrten des Herrn verkündigt und zergliedert werden; nur so beiläufig ein sanftes, bittendes Wort, unter freundschaftlichem Händedruck leise gesprochen, und dabei mehr Angabe des Inhalts des Werkes und einige Auszüge aus demselben, als eigentliche Beurtheilung; überhaupt aber finden sich der Inhaltsanzeigen mit Auszügen zu viele, und der wirklichen Beurtheilungen zu wenige. Doch schließt sich das Journal nicht nur mit Ehren an die ältern kritischen Blätter, sondern verdient, dem Recensenten, wenn er anders noch ist, was er war, an die Seite gestellt zu werden; und sicher wird durch jenes Benehmen der Verfasser der Recensionen der theologischen Schriften gegen die Eerwarden

waarden mehr ausgerichtet, als man ohne genauere Kenntniß dieser Herren und der Nation überhaupt glauben möchte.

Unter den mitgetheilten gelehrten Nachrichten sind einige sehr schätzbare, zu welchen ohnstrittig die von den im Jahr 1793 in Holland erschienenen Büchern gehört; eine Liste, die mit möglichster Genauigkeit entworfen ist, und zu der vorzüglich die Listen der neu herausgekommenen Bücher benutzt wurden, welche der Buchhändler Saakes monatlich herausgibt. Die Zahl der theologischen Werke, und zwar der Originale, betrug 78, und die der Uebersetzungen 38; juristische zählte man 14 Originale und 2 Uebersetzungen; politische und auf die gegenwärtigen Zeiten sich beziehende 119 Originale und 56 Uebersetzungen; medicinische 20 Originale und 4 Uebersetzungen; mathematische 17 Originale und 2 Uebersetzungen; naturhistorische 22 Originale und 4 Uebersetzungen; physikalische 6 Originale und 6 Uebersetzungen; philosophische 16 Originale; historische und geographische und Reisebeschreibungen 29 Originale und 33 Uebersetzungen; über Handel und Fabriken 6 Originale; Erziehungschriften 17 Originale und 7 Uebersetzungen; poetische Werke 199; Schriften vermischten Inhalts 30 Originale und 11 Uebersetzungen; Schauspiele 22 Originale und 17 Uebersetzungen; Romane 13 Originale und 27 Uebersetzungen, und militärische Werke 10 Originale, also zusammen 618 Originale und 207 Uebersetzungen, mithin bestand die ganze gelehrte Ausbeute des erwähnten Jahres in 825 Büchern. Unter den theologischen Werken befanden sich nicht weniger als 31, die Predigten enthielten; akademische Schriften sind gar nicht in Anschlag gebracht, und unter den 199 poetischen Werken waren auch Uebersetzungen, weil der, der einen Dichter als Dichter übersetzt, doch immer als Dichter auf-

aufgeführt zu werden verdient; auch darf man nicht vergessen, daß unter jener ungeheuren Zahl eine Menge von Gedichten sich befanden, die wohl in den Buchhandel, also auch mit auf die Listen kamen, aber kaum so lange sich hielten, wie der Rauch in einem Luftballon. Einige schätzbare Bemerkungen sind der Liste angehängt. Schlimm ist es, daß solcher theologischen Werke, wie da erscheinen, so viele ans Licht treten; noch hängt ein großer Theil der Nation aan den ouden stroeven schoolschen denktant, doch der beste und vielleicht auch der größte Theil des lesenden Publicums valt in de nieuwwetlichen of liever gezuiverde smaak. Viel haben wir, sagt der Verf., den Engländern, und vorzüglich den Deutschen Schriftstellern zu verdanken, aber auch viel unsern Landsleuten, und unter diesen nicht nur Lutheranern und Remonstranten, deren Aufsuchungsgeist weniger gefesselt ist, sondern auch einigen Reformirten, die als Selbstdenker sich zeigten. Auch den Verfasser dieser Liste nimmt es mit Recht wunder, daß der Werke über Handel und Fabriken so wenige in Holland erscheinen; noch bis jetzt nicht ein einziges Werk der Art, das sich über das Mittelmäßige erhöbe! Im Geschmack fehlt es der Nation noch gar zu sehr, und da, wie der Verf. selbst sagt, dieser von der Lecture ausländischer Werke erwartet werden muß, so sind Uebersetzungen der Meisterwerke des Auslandes höchst dringendes Bedürfnis. Die große Zahl der politischen Schriften darf nicht betrüben in einem Staate, der Freistaat ist, und der das zu der politischen Kannengießerei verhältnißmäßig immer ungleich mehrere aufzuweisen hatte, wie irgend ein anderer; daher auch zum Theil die Menge poetischer Werke; denn nichts ist gewöhnlicher in Holland, als Sänge politischer Gegenstände. Die glänzende Periode ist für die Erziehungsschriften in Holland vorüber,

über, historische Werke und Reisebeschreibungen aber sieht man durchaus in den Händen des besten Theils der Nation. Die Klage, daß Holland mit Büchern überladen werde, hat Nec. noch nicht gehört; und nimmt man auch an, daß viele Englische, Französische und Deutsche Werke in Holland gelesen werden, daß die alte Litteratur der Verehrer noch sehr viele habe, und daß die Nation gerade nicht zu den cultivirtesten Europens gezählt werden müsse, so scheint doch die Zahl der sämmtlichen im Jahr 1793 erschienenen Werke nicht so groß zu seyn, daß ein Ueberladen zu fürchten wäre; vollends wenn man die Pamphlets und die Gedichte gebüdig in Rechnung bringt. Speculative Philosophie will noch immer nicht gedeihen; indeß scheint Kant doch recht große Verehrer in Holland gewonnen zu haben. In dem Letterk. Magazyn No. 2. p. 133 wird der Wunsch vorgetragen, daß man auf den Universitäten die Studirenden mit Kants Philosophie bekannt machen möge, und im 3. St. S. 283 dieses Allgem. Letterk. Mag. wird gesagt, Professor Chandoix in Francker thue das wirklich bei verschiedenen Gelegenheiten auf eine verständliche und sehr faßliche Art, so daß der Student in Francker nicht weniger, als Fremdling in der wichtigen Epoche sey, die Kant in der Philosophie mache. Der unselige Weisse kam vor einiger Zeit nach Leiden, und kündigte Vorlesungen über den Kant an; man empfing ihn aber nach Würden. Einige Verzeichnisse von den Vorlesungen einiger Holländischen Universitäten, die zu sehr verschiedenen Betrachtungen Veranlassung geben, sind gleichfalls mitgetheilt. Eine der Ursachen der großen Abnahme der Zahl der Studirenden in Francker ist das Ausbleiben der Deutschen und Ungarn, die ehemals in Menge kamen; im Frühlinge dieses Jahres war in Francker nur ein einziger Ungar, der Theologie studirte, und die Zahl der sämmtlichen Studirenden be-

trug da nur 52; darunter waren 20 Theologen, 12 Juristen, 3 Mediciner und 17 Philologen, Philosophen und Mathematiker.

Leyne.

Göttingen.

Ovids Kunst zu lieben, in der Versart des Originals übersetzt von *Friedrich Kari von Strombeck*. 1795. Bey Dieterich. gr. Octav 94 S. Meine einzige Absicht bey diesem Unternehmen, sagt der Verf., war, mir dadurch eine angenehme Beschäftigung in müßigen Stunden zu verschaffen. Die Arbeit eines Liebhabers und Freundes der Dichtkunst muß nachminder strengen Gesetzen beurtheilt werden, als das Werk eines Dichters, der als Kämpfer auftritt, und nach dem Preise die Hand ausstreckt. Kühn war das Unternehmen, die leichten, dahinströmenden, Verse Ovids in eben so viel Deutschen Hexametern und Pentametern wiederzugeben, und noch mehr in dem Gedichte, das unter die besten Lehrgedichte überhaupt gehört, und das ausgearbeitetste von seiner Muse war. Um den Versuch auszuführen, sah sich der V. genöthiget, in der zweyten Hälfte der Pentameter auch Expenden aufzunehmen. Hiatus hält man ohnedem für keinen Fehler; und was für Freyheiten der Deutsche Hexameter notwendig macht, ist bekannt. Der V. macht also gegründeten Anspruch auf Nachsicht, und hält es für hinlängliche Entschuldigung, daß ähnliche und noch größere Härten in den Werken derer anzutreffen seyen, die man nicht unter die unglücklichsten Nachahmer der Versarten der Alten zählt. Nach dem Sinn des Rec. ist es für den V. Lob genug, daß er seine Muse in seinen Jahren, statt dem Strom zu folgen, auf Uebung und Ausübung seiner Geisteskräfte verwendet. Daß es ihm an Leichtigkeit der Versification nicht fehlt, wo ihm zumal keine Fesseln angelegt sind, sieht man aus einer andern Arbeit von ihm: *Diana und Endymion*. Ein Singspiel von *Friedr. Kari v. Strombeck*. Nach *Metastasio*. 1795. gr. Octav.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 14. März 1795.

Uebherdi.
Riga.
Ueber den ersten Feldzug des Russischen Kriegs-
heeres gegen die Preussen im Jahr 1757. Aus
Archivnachrichten, welche der unlängst ver-
storbene Russ. Kaiserl. General en Chef und
Ritter, Herr Hans Heinrich von Weymar,
auf erhaltenen Befehl der Kaiserlichen Confe-
renz zu St. Petersburg 1758 überreicht hat.
Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte des
siebenjährigen Krieges. Nebst einem Plan der
Bataille bey Groß-Jägerndorf. Herausgegeben
von A. W. Supel. 1794. Bey Joh. Friedr. Hart-
knoch. Octav 16 Bogen. Hr. Supel erhielt dieses
Manuskript von dem 1792 verstorbenen Hrn. v. Wey-
mar, der ihm über selbiges, so wie über die bey-
den Partheyen, welche den Krieg der Kaiserinn Eli-
sabeth gegen den König Friedrich von Preussen zu
hinterreiben oder zu bewirken trachteten, viele Er-
läuterungen mittheilte, die er aber noch zurück be-
hält. Diese letztern bestätigten die Sage, daß aus
der

der Conferenz, die damals gleichsam das geheime Rathcollegium ausmachte, manche geheime Instructionen versendet worden sind, die den öffentlichen gerade entgegen liefen. Aprazin machte sich der Oesterreichischen Parthey zu St. Petersburg verdächtig, und ward bekanntlich zur Verantwortung gezogen. Bey dieser ward sein General-Quartiermeister v. Weymarn gleichsam als Zeuge gebraucht, weil er sein genauester Freund und Vertrauter war. Die Aussage verschaffte dem v. Weymarn den Oberbefehl über die in Sibirien liegenden gesammten Truppen, der ihm nach Elisabethens Tode wieder abgenommen und mit anderer ihm mehr angemessenen Bestimmung vertraut ward. Die Thätigkeit und der Scharfblick des Hrn. v. Weymarn war groß, und er konnte daher manches Dunkle vollkommen enthüllen. Nur läßt seine sehr warme Freundschaft gegen Aprazin erwarten, daß er das diesem Feldherrn Nachtheilige zu verbergen gesucht, und sich unwissend gestellt habe. Gegen die Erwartung erhielten verschiedene Generale, die von ihm nicht vortheilhaft geschildert waren, anstatt der Ungnade der Kaiserinn vielmehr ein größeres Ansehen bey dem Heere. Der Hr. Herausgeber hat einige Namen noch jetzt lebender Männer nicht abdrucken lassen. Einige von ihm hinzugefügte Anmerkungen sind unentbehrlich, und bemerken unter andern, daß ihm die Beylagen, auf welche sich v. Weymarn beruft, bis auf die hier beygefügte militärische Beschreibung der Schlacht bey Groß-Jägerndorf vom 19. August 1757, nicht abgeliefert sind. Aus den Beantwortungen des v. Weymarn erhellet, daß Mangel an Einsicht in der Kriegskunst, geheimes Verständniß einiger Subalternen mit den Feinden, unvorsichtige Schwatzhaftigkeit junger Russischer Officiere, beständige Aufmerksamkeit und Nachforschung der

der Preussischen Unterthanen, Zügellosigkeit und Raubhegerde der Kosaken, die man wegen aufgehobener Lebensstrafe nicht in Ordnung halten konnte, und fehlerhafte Veranlassungen beim Proviantwesen und Train veranlaßten, daß das Russische Heer weit später und schlechter in das Feld rücken konnte, und ohngeachtet des bey Groß-Jägerndorf erfolgten Sieges und einer überwiegenden Stärke über die Memel zurückzuzug. Bey dem Auszuge aus Liefland fehlten Pferde, Sattelzeug, die meisten ausgehobenen Rekruten und Lebensmittel. Die Leute waren enträfter und zum Theil sick. Die Bagage war viel zu groß, und man mußte in Liefland und Curland erst Wege verfertigen, die wegen einer unglücklichen Witterung erst spät zu Stande kamen. Die Kosaken liefen, selbst vom Gewehre, hinweg, zerstreuten sich in viele kleine Stotten und schwächten dadurch das Heer; verursachten, daß der Landmann alles verließ, und daß dem Heere die Mittel zu seiner Subsistenz entzogen wurden; veranlaßten nicht selten blinden Auflauf, und zugleich Furcht und Mißtrauen unter den regulären Truppen, und zwangen den Generalfeldmarschall, bey seinem Rückzuge von Lissit alle Dörfer, die er erreichen konnte, einzuzüchern, um dadurch ihre Neigung zum Ausschweifen und Plündern zu dämpfen. In Lissit hatte man sich verschänzen und dann angriffsweise verfahren wollen; allein Mangel an Fütterung und Speise erregte Krankheit und Tod, und man rechnete, daß an jedem Tage wenigstens 150 Pferde fielen. Daher entschloß man sich zum Rückzuge, und bey diesem überreite man sich so sehr, daß das nachfolgende Preussische Heer verschiedene Vortheile und Bequemlichkeiten fand, die man ihm nicht hätte lassen sollen. Man bekam Pferde und Ochsen aus der Ukraine, aber nicht ge-

nug, um die Kranken und Maroden mit der Artillerie und den übrigen Dingen fortzuschaffen. Daher schütete man vielen Probian in das Wasser, und ließ alles Entbehrliche an Zelten, Mondrungen, Gewehren, Pulver, Blei, Eisengeräthe und andere Sachen in die Luft sprengen, verbrennen, im Wasser versenken und untergraben.

melin.

Rostock und Leipzig.

Hier hat Hr. Prof. Fr. Z. Lindé bey Stiller 1795, Octav: Beyträge zur Physik und Chemie, Erstes Stück: Ueber einige Grundlehren der Physik und Chemie, S. 124, herausgegeben, die den denkenden Naturforscher verrathen. I. Ueber die Grundlehren der Physik; es gebe auch in dieser Wissenschaft Wahrheiten, die sich nicht unmittelbar auf sinnliche Thatfachen stützen, deren Rechtfertigung aus der Metaphysik herzunehmen sey; Physiker und Chemisten haben von Kant's Anfangsgründen der Naturwissenschaft zu wenigen Gebrauch gemacht; daß jeder Körper undurchdringlich sey, könne aus keiner Erfahrung gefolgert werden; Schwere lasse sich zwar, nicht so Zusammenhang, der Verührung voraussetze, aus der allgemeinen Anziehungskraft erklären. Die Körper theilt der Hr. Prof. in feurige, flüssige (tropfbare und luftartige) und starre, und bestimmt sowohl diese, als die mancherley Unterarten der letztern, die festen, federharten, weichen, starken, zähen, attractiv elastischen, harten, geschmeidigen, brüchigen, stark expansiven, schwer zerbrechlichen, heugamen und spröden. II. Ueber die Auflösung, Verwandtschaft und Kristallisation der Körper: Auflösung, eine Art chemischer Verbindung, sey diejenige Erscheinung, wenn ein Körper durch Zusatz eines feinern selbst in einen feinern Zustand versetzt werde; sie geschehe durch

Wirkung der Körper auf einander in der Ruhe; gegen den Unterschied der Lösung und Auflösung. Theilchen der Körper, welche sich nicht berühren, setzen willkürliche Voraussetzungen. Da die Materie ins Unendliche theilbar sey, so könne der Wärmestoff die kleinsten Theilchen nicht von einander entfernen, sie müssen also noch eine bestimmte Größe haben; um die Vereinigung des AuflösungsmitteIs mit dem aufgelösten Körper zu erklären, müsse man mit Kant Durchdringung der Materien, und zwar chemische, annehmen; um die Trennung der Theile des letztern ein Zurückstoßungsvermögen oder eine Wahlzertheilung. Wenzel's Gesetz, die Verwandtschaft der Körper mit einem gemeinschaftlichen AuflösungsmitteI verhalte sich umgekehrt, wie die Zeiten der Auflösung, bestätige die Erfahrung nicht; diejenigen Körper haben die nächste Verwandtschaft mit einander, welche durch die Verbindung Eigenschaften bekommen, die das MitteI zwischen den Eigenschaften halten, welche sie vor der Verbindung besaßen; oder, zu gleichen Theilen mit einander verbunden, eine gefättigte Mischung ausmachen. Versuche über die doppelten Verwandtschaften, zuerst der vitriolgesättigten, auch der überfauren Salze, statt welcher in einer andern Reihe von Versuchen bloß Vitriolssäure genommen wurde, mit den salpetergesättigten und mehreren muriatischen, Phosphor- und Eisigsalzen, mit Folgerungen; oft gehen mehrere Körper, wenn sie in einem gemeinschaftlichen AuflösungsmitteI zusammenkommen, eine allgemeine Verbindung ein; so entstehen dreifache, vierfache Salze. Unter regelmäßigen Gestalten oder Krystallen versteht der Hr. Prof. solche Körper, welche sich durch eine Ebene in zwei ähnliche oder gleiche Hälften theilen lassen, und begreift daher auch die Kugel darunter; das Gerinnen sey eine Art Krystallisation; auch

auch das Frieren zu Eis komme von einer Empfänglichkeit für Krystallisation. Chaptal's Versuche sind dem Hrn. Prof. nicht gelungen; er hat vielmehr z. B. vom Zinkvitriol die schönsten Vegetationen im Dunkeln erhalten; ihm scheint die ganze Erscheinung auf der Stärke, womit diese Salze Feuchtigkeit aus der Luft anziehen, und auf ihrer großen Empfänglichkeit für Krystallisation zu beruhen; sie machen gleichsam den Uebergang vom Mineral zum Pflanzenreiche. Die Krystallisation lasse sich nur aus Wahlanziehungen und Wahlzurücksetzungen erklären.

Haader.

Jena.

Auf Kosten des Verfassers: *De Convulsione Cereali Epidemica novo morbi genere Facultatis Medicæ Marburgensis responsum.* Libellum primum rarum et argumento gravem recudi curavit notulisque auxit D. *Christiannus Gothfridus Bruner.* 1793. 68 S. in Quart.

Das Gutachten, welches vor 200 Jahren die medicinische Facultät in Marburg wegen der damals herrschenden und bis dahin noch unbekanntem Ritzelkrankheit öffentlich bekannt machte, ist ein wichtiges Aitenstück für die Geschichte dieser bis jetzt noch in Abficht ihrer Entstehungsursache bestrittenen Krankheit, hat sich aber längst sehr rar gemacht. Hr. Bruner hat sie daher aus der Vergessenheit gezogen, und sie gemeinnütziger und durch viele literarische und practische Anmerkungen und Zusätze für jeden Arzt nützlich und interessant gemacht. Der Hr. Verf. hält nicht das Mutterorn, sondern den Genuß schlechter Speisen von verderbenem Mehl und nicht gar gebacknem Brod für die Hauptursache dieser Krankheit. Sie entsteht daher gerne in theuren Zeiten nach Misserachs von nassen Jahren, in welchen freylich das Mutterorn immer häufig, und sein

sein Genuß beynah unvermeidlich ist. Allein das Mutterkorn an und für sich bringe diese Krankheit nicht hervor, und sein Genuß sey unter anderm guten Mehl unschädlich, daher auch in solchen nassen Jahren die Krankheit nur bey einem Volk ausbreche, für das nicht durch gute polizerliche Anstalten gesorgt sey, und das daher, um sich des Hungertodes zu erwehren, alle Arten von verdorbenen Nahrungsmitteln, vorzüglich schlechtes Brod, und beynah dieses allein, zu essen genöthigt werde. Möchten sich dieß doch die Polizeyverfeher jeden Landes — und besonders in unsern kriezerischen Tagen alle diezigen Männer merken, denen die Sorge für eine Armee obliegt! und nöthren sie, so viel möglich, den Genuß verdorbenen Mehls und Brods verhüten, das desto nachtheiliger wird, je mehr der Körper, den es ernähren soll, Kräfteerfab nötig hat!

Kostock.

Leiden, Nicke.

Jahrbuch der Rechtsgelehrtheit von 1793, durch D. Joh. Christian Koppe. Bey dem Verfasser und in Commission der Hertelschen Buchhandlung zu Leipzig, 1794. 1 Alphaber o Bogen in Octav.

Zum Besten der Besitzer der beyden vorhergehenden Jahrgänge (s. G. N. 1792 S. 1562 und 1793 S. 1732) ist der Titel: Juristischer Almanach auf das Jahr 1794, benachlegt. Die bisherige Inscription hat der Verfasser deswegen geändert, weil er in Zukunft seinem Institute alles Kalendersartige benehmen will. Der Zweck bleibt übrigens der alte, nämlich "durch ein möglichst vollständiges Jahrbuch jeden Rechtsgelehrten, dem daran gelegen ist, zu wissen, was in seiner Welt vorgehet, in den Stand zu setzen, dieß in einem Werke von nicht zu großem Umfange und zu hohem Preise bey einander zu finden." Es ist schlimm genug, daß so viele Juristen,

Juristen, so bald sie die Akademie verlassen und sich hier oder dort hin auf das Land oder in kleine Städte und Flecken zerstreuet haben, keinen Antheil weiter an der Litteratur ihres Fachs nehmen. Manche wollen dann freylich mit nichts mehr weiter zu thun haben, als mit ihren Actenbüchern und ihrem gerreuen Promtuarium, oder einem andern juristischen Drakelbuche. Andere haben den besten Willen, und vermiffen bloß eine Gelegenheit, ohne großen Aufwand von Zeit und Kosten in der Litteratur fortgehen zu können. Der letztern Classe, also gewiß der größern Anzahl der Juristen, muß ein Buch, wie das vorliegende ist, äußerst willkommen seyn. Aber auch Geschäftsmänner, welchen es bloß und allein an Nuße fehlt, werden sich deselben als eines Zeitparers bedienen können. Einem so gemeinnützlichen Institute wird es, hoffen und wünschen wir, nicht an Lesern und Beförderern fehlen; es hat sich auch bey seinen innern Vorzügen vor keiner Concurrnz zu fürchten. Außer den Nachträgen zu 1791 und 1792 enthält dieser Jahrgang folgende Rubriken: Uebersicht der juristischen Litteratur vom Jahre 1793. Empfiehlt sich sehr durch Vollständigkeit. Es sind 514 Nummern aufgezählt. — Dertliches Verzeichniß der jetztlebenden Deutschen juristischen Schriftsteller. — Verzeichniß der jetztlebenden Rechtslehrer auf den Universitäten und akademischen Gymnasien in Deutschland. — Jetztlebende Rechtslehrer ausländischer Universitäten. — Englands jetztlebende juristische Schriftsteller. Diesen und den zunächst vorhergehenden Aufsatz verdankt Hr. K. unserm Hrn. Professor Keuß. — Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen und Resignationen unter den Deutschen Rechtsgelehrten im Jahre 1793. — Juristischer Nekrolog von 1793. Er begreift 20 mehr oder weniger berühmte Männer.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 14. März 1795.

Göttingen. *Heyne*

Den 2. März übernahm der Hr. Hofr. Waldeck das bisher vom Hrn. Dr. Schleusner glücklich geführte Prorektorat. Die Einladungsschrift vom Hrn. Hofr. Heyne ist überschrieben: Exulum reditus in patriam ex Graecis Romanisque historiis enotati. 10 Seiten Folio. Es ist ein natürlicher Gang der Seele, bey dem, was wir erleben und sehen; Vorfälle oder Gegenstände weiter zu verfolgen, unter mehreren Verhältnissen zu betrachten, ähnliche Fälle, also auch aus frühern Zeiten, aufzusuchen, und nun Veranlassung, Verhältniß, Erfolg und Ausgang zu vergleichen. Zu verzeihen ist es also, wenn Schreiben Amtsspflicht wird, daß man eine solche Gedankenreihe verfolgt, um zu sehen, was das Resultat ist. Man weiß, über einen Gegenstand, den man als Römer denken kann, läßt sich in Römischer Sprache leichter schreiben; die Sprache führt aber auch dabey ihre eigenen Ausdrücke herbey, die oft in jeder andern Sprache etwas hart und

und auffallend seyn würden. Mit einem Worte, über gewisse Gegenstände kann man nur Admisch schreiben, muß aber auch Admisch gelesen werden. Die Exules, von denen hier die Rede ist, sind das, was wir Emigranten nennen. In Ansehung ihrer treten zwei verschiedene Arten zu empfinden ein; eine, welche die Natur in uns gelegt hat, die andere, die uns, als Bürgern eines Staats, aufgelegt ist, welche gleichwohl jene nicht ganz aufheben oder ersticken kann und will. Den Bessern unter ihnen kann man ein besser Schicksal wünschen; und wer wollte das nicht! Rückkehr ins Vaterland war der Wunsch von vielen Tausenden, welche als Verbannte Griechenland durchzogen. Die Griechen entwarfen eine Menge Verfassungen, oder vielmehr sie machten Versuche von Verfassungen, während daß Asien und Africa in der trügen fählosen Despotie versenkt blieb, und noch bleibt, und sich unmbglich heben kann, wenn nicht äussere günstige Umstände dazu kommen. Durch jene Versuche haben uns die Griechen, mit ihrem Schaden, auf die wahren Grundzüge der Staatsverfassung geleitet, die ohne sie schwerlich gefunden worden wären; denn weder der Jüdische, noch der Admische Staat allein würden uns auf das Wahre geleitet haben. Es ist eine traurige, aber große Rolle, welche das Schicksal manchen Völkern anstelt, daß sie durch ihr Beyspiel lehrreich seyn müssen. Jene Versuche von Verfassungen also brachten eine Ebbe und Fluth von Factionen mit sich; durch die immer eine unterliegende Parthey in die Lage gesetzt ward, entweder sich einer andern Einrichtung zu unterwerfen, oder den Kampfplatz zu räumen. Zu dem erstern hatten die wenigsten Verstand und Mäßigung genug, obngeachtet dieß die einzige kluge Maßregel war, den Staat zu retten, und das Fehl-

lerhafte, welches selbst die Gegemparthey einführen konnte und wollte, zu mäßigen, zu leiten, um mit der Zeit auf den rechten Mittelweg zu gelangen. Aber man floh lieber davon, man verließ sein undankbares Vaterland; weil nicht alles nach dem Kopf der Faction gehen, oder weil man vortheilhaft gewordene Mißbräuche nicht aufgeben wollte; über-eilte sich im Sturm der Leidenschaft auf vielfache Weise; sorgte nicht einmal für den künftigen Unterhalt, noch weniger, wie man den Rückweg wieder finden oder wo man bleiben wollte. Weit schmerzlicher war es gleichwohl damals, durch die Welt zu kommen, da jeder Staat eine geschlossene Gesellschaft war, in die es schwer hielt aufgenommen zu werden; wer nicht Bürger war, konnte in keinem Fall angenehm leben; Handwerker, Künste, Fabriken und Manufacturen gaben damals noch kein Unterkommen für Fremde; alles ward durch Sklav und Bürger getrieben. Man mußte die Lage eines Emigrirten selbst zu allem dem Unmuth, Haß, Groll gegen seine Landsleute, zu den gewaltsamsten Verjahren, ins Vaterland zurückzuführen, und, bey genährten Leidenschaften, zu allen unerlaubten, dem Vaterland und ihnen selbst verderblichen, Mitteln und Wegen verleiten. Vorzüglich war dieß der Fall bey den Häuptern der Factionen, welche selbst gemeinlich durch Lüge, Herrschsucht, Uebermuth, Verzärtelung, verdohnte und verdorbene Menschen waren, die ihre vorige Insolenz mit sich herumtrugen, nicht einmal die gerechten und vernünftigen Wege, eine Rückkehr zu bewirken, einschlugen wollten, sondern ewige Cabalen und Intriquen in ihrem Vaterlande unterhielten, neue Factionen errichteten, die benachbarten Könige und Tyrannen gegen das Vaterland aufzubringen suchten, hiezu sich alle Künste erlaubten, sich allen Erniedrigungen

aussetzten; sie, die vorher es erniedrigend hielten, einen Finger breit den gerechtesten Anforderungen ihrer Bürger nachzugeben. So ward Griechenland durch diese *Pyrrdischen* Jahrhunderte durch mit unaussprechlichem Treiben, Untergraben und Brandanlegen beunruhigt; so daß an keinen Ruhestand und dauerhaften Frieden zu denken war, so lang von jener Classe noch Einer übrig blieb. Fast alle die großen Kriege, die man in der Griechischen Geschichte kennt, und die darin verübten Greuel und Ausschweifungen, auch thörichte und zwecklose Kriegsplane, waren das Werk von diesen Menschen; daß die Persischen Könige Griechenland mit ihren ungeheuren Heeren überzogen, war das Werk des Emigranten Hippias. Der Peloponnesische Krieg, der ganz Griechenland erschütterte und den Grund zur Schwäche legte, welche Macedonien zur Herrschaft von Griechenland erhob, und es in den Stand setzte, den Einfall anzuführen, ganz Asien zur Beute seines Ehrgeizes zu machen, wodurch es der Raub der Kronräuber nach Alexanders Tode ward, jener Krieg ward durch eine Handvoll Emigranten aus Epidamnus (nachher Durrhachium am Ionischen Meere) veranlaßt, welche die Corcyräer gegen die siegende Faction aufgehetzt hatten. Viele von jenen Emigranten lieferten ihren freyen Staat an Tyrannen, und verfielen selbst in Sklaverey von Ausländern, von denen sie hierauf weit schlechter behandelt wurden, als sie je in ihrem Vaterlande zu befürchten gehabt hätten. Nicht immer kam es aber zu diesem Erfolg, der, so unglücklich er auch war, doch ihre Leidenschaften befriedigte; Gemeinlich näherten sie sich eine Zeitlang mit falschen Hoffnungen, sahen sich endlich vernachlässigt, wurden ungeduldig, brachen mit ihrem Uebermuth hervor, machten sich selbst bey den Freunden und Beschützern

vere

verhaßt, und sahen sich endlich aufs neue gezwungen, zu emigriren. So bekräftiget sich überall durch die ganze Griechische Geschichte die allgemeine Lehre: Das Vaterland ist der angewiesene Posten, den jeder mit Verlust seines Lebens vertheidigen muß; am ersten aber diejenigen, welche durch Geburt, Stand, Reichthümer, dem Staate am meisten zu verdanken haben; die auch durch Rang und Ansehen am meisten zu Belegung des Zwistes wirken können. Zweyte Lehre: in einheimischen und bürgerlichen Aufwällungen, welche zu Unruhen und Bürgerkriegen, führen können, ist Mäßigung und gefehrtes Nachgeben zur rechten Zeit, die beste Arznei. Trüblich ist es dabey, durch die Geschichte belehrt zu werden, wie viele von den Bestern unter jenen *Quyades* mit Ehren in ihr Vaterland wieder aufgenommen oder zurückberufen wurden, welche Achtung sie überall fanden, das Bürgerrecht erhielten, durch Heyrathen in die Familien aufgenommen wurden; auch in diesem Sinn traf es ein: der Rechtschaffene findet am Ende überall sein Vaterland. Noch besondere Mittel, wie Emigranten versorgt wurden, waren die Colonien, welche häufig in solchen Fällen ausgeführt worden sind; und so gehörte es in den großen Plan der Weltregierung, daß durch Emigranten Cultur unter Barbaren verbreitet ward: so ist Sicilien, Unteritalien, Thrazien, die Küste des Schwarzen Meeres, mit cultivirten Griechen angefüllt worden. Was für Folgen hat selbst die Emigration der Juden in Oberasien auf mehr als eine Weise gehabt! das Volk, das selbst durch einen Emigranten entsandt! Durch die schändlichen Kriege der Nachfolger Alexanders war Vorderasien mit den Inseln des Archipelagus heymah wieder in Barbarey versunken. Phylkon steng die Verfolgung gegen die Gelehrten zu Alexandria an; und nun brachten die Emigranten von daher die Künste

und Wissenschaften wieder in jene verbotenen Gegenden. Ob diese zufälligen guten Folgen das Uebel aufwägen, muß der Mensch nicht bestimmen wollen; aber wer kann die möglichen Folgen berechnen, welche die schrecklichsten Erderschütterungen auf unerwarteten Wegen nach sich ziehen können! Die schönsten Aufirrite in der Geschichte sind die, wie Pelopidas, wie Thrasibul und ähnliche, ihre Emigranten wieder einführten, und sie eine ewige Amnestie beschworen ließen. Der letztere Theil ist der Römischen Geschichte gewidmet, wo die Schicksale der Emigranten in den bürgerlichen Kriegen eine so schreckhafte Erscheinung machen, daß wir uns nicht dabey aufhalten mögen, da das Einzelne bey allem Interessanten, auch in Ansehung der Wege zur Erhaltung für die Emigranten, ohnedem zu weit führen würde.

Lutrin.

ellä. Mémoires de l'Acad. R. des Sciences. Vol. V. Année 1790. 1791. (s. oben S. 217 ff.). Wir sind noch die Abhandlungen zur Naturgeschichte s. w. schuldig anzugeben.

Zur Naturgeschichte, Scheidekunst und Arzneykunde. Der Graf. Fel. von S. Martin giebt ein Verfahren an, die Blutlauge auf der Stelle zu bereiten; er erhielt sie am leichtesten, wenn er Blut, das an der Sonne so weit getrocknet war, daß man es zart reiben konnte, mit halb so vielem Salpeter verpuffen ließ, und was davon übrig blieb, in Wasser auflöste; auch gelang es ihm, wenn er statt Blut Waidblau nahm; doch bedurfte der Saft, den die Lauge aus Eisenaufblungen fällte, immer bey dem Fällen noch einer Säure, wenn er schön blau werden sollte. Hr. Penchienati theilt Beobachtungen über einige vorgebliche Zwittr mit, von welchen einer hier auch abgebildet ist; der erste war ein Hengst mit einer sehr kleinen Ruthe, ohne von

auffen sichtbare Hoden, ohne Vorhaut und ohne Harnröhre; die Stelle von dieser vertrat eine Spalte zwischen dem Damum und After; das zweyte war ein Knäbchen von zehn Monaten, dessen männliches Glied etwas ungewöhnlich gebildet war; auch das dritte, hier abgebildete, war ein Knäbchen, das einen geboppelten Hodenbruch, eine kleine mißgestaltete Ruthe, und etwas höher eine Geschwulst, so groß wie eine Haselnuß, hatte, aus deren Wurzel der Harn kopfenweise ausfloß. Hr. J. A. Giobert Versuche über die Verbindung des Dreygen mit Schwefelsäure und einige wirtschaftliche Eigenschaften dieser Verbindung; wirklich ist sie ihm eben so, wie Hr. Zerembskädor, mit verdünnter Säure gelungen, da die Herren Vauguelin und Bouvier sie zu stark genommen hatten; doch hat die Säure mehr Braunstein aufgelöst, als Kochsalzsäure, wenn man sie auf gleiche Weise behandelt, welches sie zum Bleichen minder tauglich macht; doch setzt sich ein Theil davon bey dem Erkalten in Krystallen ab; sie hat, so lange sie noch unzersezt ist, eine rosenrothe Farbe, zerföhrt alle Gewächsfarben, hält zwar ihr Dreygen sonst länger, läßt es aber fahren, wenn man sie mit Kochsalzsäure in Berührung oder an die Sonne bringt, tritt aber unter der Luftpumpe nicht als Lebensluft aus; Braunstein, dem er durch das Feuer alles (?) Dreygen entzogen hatte, wurde, wenn er ihn auch warm in Wasser warf, sogleich wieder schwarz, und gab nun wieder von neuem Lebensluft; Hr. G. schließt daraus, das Wasser werde hier zersezt, fühlt aber doch selbst, daß diese Folgerung nicht ganz bündig ist, ehe gezeigt wird, woher andere angebliche Bestandtheil desselbigen hin- kommt. Die erwähnte Säure löste zwar Silber, aber kein Gold auf; Hr. G. empfiehlt sie zum Anfrischen alter Wäucher und Kupferstücke. Von ihm ist

ist auch die chemische Prüfung der Lehre vom Phlogiston und der Lehre der Pneumatisten in Rücksicht auf die Natur des Wassers; eigentlich eine Vertheidigung der letztern gegen die Freunde der erstern; diese seyen aber die Charactere ihres Brennstoffs nicht einig; selbst L. Bergman sey gendeligt gewesen, zwei verschiedene Arten (welche die neue Lehre mit den Namen hydrogène und carbone bezeichnet) desselbigen anzunehmen (ob der Ausdruck Arten recht gewählt ist, wollen wir nicht entscheiden; aber hört z. B. das Wasser auf, Wasser zu seyn, wenn es bey verschiedenen Verhältnissen des Wärmestoffs nun Eis, dann tropfbares Wasser und jetzt wieder Dampf ist? Ueberhaupt scheint die Bemerkung, daß die Lehre vom Brennstoff in neuern Zeiten auch bey ihren Freunden beträchtliche Aenderungen erlitten habe, eher für, als wider sie zu sprechen: denn wo blinde Anhänglichkeit an das alte System das Gefühl für Wahrheit abstumpt, finden diese nicht Statt); was der Graf v. Morozzo von einigen Metallen in Luftsäure erhalten habe, sey nur ein anscheinender Metallkalk (allerdings kein oxide im Sinn der neuern Scheidekünstler, wohl aber ein wahrer Metallkalk, wie man ihn auch erhält, wenn man Metalle durch luftsaure Laugenalze oder dergleichen Erden aus Säuren fällt). Auf die wichtige Bemerkung, daß das Gewicht des Wassers, welches nach dem Verbrennen des entzündbaren Gas mit Lebensluft zurückbleibt, dem Gewicht beyder verbrannten Luftarten gleich sey, haben die Stahlaner (so sagt Hr. G.) nicht geantwortet (aber Hr. G. hat ihren wichtigsten Einwurf auch nicht berührt, daß nämlich das, was nebst dem zurückbleibenden Wasser in diesen Luftarten steckt, sey es nun electrischer, oder Licht- oder Wärme- oder Brennstoff, oder mehrere dieser Stoffe zugleich, ein so

so geringes Gewicht haben, daß es durch unsere Waagen nicht bestimmt werden kann). Durch Behandlung von zwey Loth Stahlfeile mit starker Witrionsäure in verschlossenen Gefäßen bey starkem Feuer erhielt Hr. G. außer flüchtiger Schwefelsäure und Schwefel, deren Gewicht nicht bestimmt ist, dritthalb Loth Eisensalk; hier habe also die Witrionsäure ihre Lebensluft an die Stahlfeile abgegeben (dürfte nicht auch hier der Zweifel entstehen, daß das Wasser, ohne welches auch die stärkste Säure nicht ist, im Spiel seyn könnte?); so wenig sich sagen lasse, daß das Laugenalz, welches man erhält, wenn man Salpeter mit Kohlenstaub verpuffen lasse, aus jenem und diesem bestehe, so wenig bestehe das Eisen, das man nach der Behandlung der Eisensalze mit verbrennlichen Stoffen im Feuer bekomme, aus jenem und Brennstoff (im ersten Weyspiele ist doch die Entweichung eines Theils augenscheinlich, und kann in verschlossenen Gefäßen klar erwiesen werden). Aus einer Auflösung des Eisens in Salzgeist, welche vieles entzündbares Gas von sich gegeben habe, erhalte man, wenn man sie abrauche und langsam ausbrenne, glänzende Metallblättchen, die mit Salzgeist wieder eben so vieles Gas geben, als vorher; dieses könne also nicht vom Eisen kommen (könnte der Vertheidiger des Brennstoffs nach seinem System den Antheil desselben, der, um dem Eisen seine Gestalt wieder zu geben, nöthig ist, nicht im Brennstoff des gemeinen Salzgeistes suchen?). Wenn man von Kohlenstoff reines Eisen in reiner Lebensluft verbrenne, finde man keine Spur von Brennstoff (könnte er nicht in der Flamme davon gegangen und durch das Glas gedrungen seyn?); es sey widersprechend, daß eben der Brennstoff Arseniksäure zu Kalk und zu Metall mache (sollten Hr. G. die acides sur-

oxygénés entfallen seyn?); bey der Gewinnung des Phosphors mit Kalk und Wasser bleibe phosphoraurer Kalk zurück; diese Phosphorsäure könne also nur aus der Verbindung des Phosphors mit der Lebensluft des Wassers entstanden seyn; zwar habe der Graf v. Saluzzo aus bloßem Kalk Lebensluft erhalten; aber man bekomme jenen phosphorsauren Kalk, wenn man statt Kalk Kreide nehme, die doch nur Luffsäure (d. h. auch nach der neuen Lehre Lebensluft mit Kohlenstoff) gebe. Zuletzt vertheidigt Hr. G. gegen Hr. Carradori die Folgerungen, welche die neuern Scheidekünstler aus dem Trociscischen Versuch, das Wasser durch den electrischen Funken zu zersehen, gezogen haben (daß der electrische Funke dabey Brennstoff hergebe, ist freylich nicht bewiesen, aber ehe sich bestimmen läßt, was und wie er dabey wirkt, sollte man um so weniger so entscheidend daraus folgern, da er bekanntlich auch andere Luft- und Gasarten, durch welche er geschlagen wird, mehr oder weniger ändert). S. Fontana analytische Versuche über die *Osmunda regalis*. Ihre Wurzel hält vielen zusammenziehenden Stoff, und giebt, wenn sie mit Wasser und Weingeist ausgekocht ist, aus jedem Loth der Asche zehn Grane kochsalzsaure Kalkerde, von welcher Hr. F. ihre Kraft ableitet; ihr Extract löst sich in Magenlast und in Galle auf. J. B. Vasco vom Entschälen (decreusement) der Seide. Der Hr. Abbate hat es mit reinem Wasser, mit Seifenwasser, mit Sodalauge, mit Boraxauflösung, mit weichen sauren und laugenhaften Seifen, mit Salzwasser und mit Weingeist, unter welchen ganz weniger Salzgeist gegossen wird, versucht, und legt hier den Erfolg seiner Versuche vor; fast bey allen Verfahrensarten verliert die Seide den vierten Theil ihres Gewichtes; in bloßem Wasser kocht sie sich

sich nie ganz weiß; feinere Seide, verliert dabey mehr an Stärke, als gewöhnliche. Wenn die Sodalauge schwach ist, so wirke sie nicht viel; ist sie stärker, so schadet sie ihr leicht. Mit Weingeist wollte ihm die Arbeit nicht gelingen. Wenn die Seide weiß bleiben soll, so zieht er gute Marseiller Seife vor. Graf v. Morozzo über einen Pockenstein aus Piemont, wo ihn der Hr. Graf im Sangon und in der Doire vornehmlich in Gesehieben gefunden hat; er kommt mit demjenigen von der Durauce überein, und steht im Ganzen im Col des Fenêtres und de Fatieres an, auch macht er mit andern Steinarten sehr gemengte Breccien; es ist ein Serpentinstein mit eingemengtem Quarz, Glimmer und Spectstein. Von dem Hrn. Grafen sind auch die Erfahrungen über die Wirkung des glühenden Eisens und Zinks auf die Luft und luftähnlichen Flüssigkeiten; immer erhielt er, wenn er Nägel und Zeilspäne oder Zink in einen Flintenlauf brachte, von der einen Seite gemeine Luft, Luftsäure oder entzündbares Gas in einer Blase, die er nachher ausbrückte, daran brachte, den Lauf mehr oder weniger glühend machte, und die übergehende Luft in der gewöhnlichen Gerächtschaft auffing, sogenannte Knallluft; gebrauchte er statt gemeiner Lebensluft, so gieng reines entzündbares Gas über (sollte dieses Gas wohl auch von zeretztem Wasser kommen?). Der Ritter Lapion über die Bestandtheile des Silberfahlerzes, das er auch sehr richtig unter die Kupfererze verweist, und nach den äußern Kennzeichen beschreibt; zur Untersuchung auf dem trocknen und nassen Wege hat er derbe Stücke dieses Erzes aus dem Thale Lanzo gewählet, die zwar kein Bley, wie ein anderes von Plammotet im Herzogthum Vosta, aber, so wie das Ungarische von Göllnitz, außer einem kleinen Antheil von Schwefel und Eisen

und einem noch geringern von Arsenik und Silber, vornehmlich aus Kupfer und Spießglas bestanden. Abbate Art. 17. Vassalli Vergleichung des Sonnenlichts mit demjenigen des gemeinen Feuers. Pflanzen, die im Dunkeln ausgingen und wuchsen, bliessen bleich; andere, welche vom Licht einer Oel-Lampe erleuchtet wurden, färbten sich eben so, wie solche, die am Tageslicht standen; auch verbleichten unechte Farben in beyden Fällen unter gleichen Umständen gleich bald; auch bey dem Aufschießen in Krystallen zeigten beyde Arten des Lichts gleiche Wirkung; auch ändert die Silbermilch ihre Farbe vom Lampenlichte eben sowohl, als vom Sonnenlichte, nur langsamer; weit schwächer vom Mondenlichte; Wärme allein ändert sie nicht. Auch auf die Pflanzen von Mimosa, auf welche doch das Mondlicht nichts wirkte, wirkte, wie der Hr. Abbate in einem Nachtrag erzählt, das Lampenlicht auch bey Nacht, wie das Tageslicht; Wachs änderte sich an jenem zwar mehr, als am Monde, aber bleicht sich nicht, wie an der Sonne; Silbermilch nahm, so wie sie sich an der Sonne immer dunkler färbte, an Gewicht ab, und zeigte im Brennpuncte einer Glaslinse Rauch und glänzende Metallpuncte. Hr. L. Bellardi liefert zur Allionischen Flora von Piemont einen reichlichen Nachtrag von Gewächsen, von welchen hier mehrere abgebildet sind; mehrere hat Hr. B. schon in seinen Osservazioni botaniche beschrieben, andere Hr. Villars im Delphinat, unser Hr. v. Zaller in der Schweiz beobachtet, die Hr. B. nun auch in Piemont gefunden hat; als neu beschreibt Hr. B. zwey Arten Poa, die er auf den Bergen von Limoni fand (*violacea* und *stolonifera*), eine Art Festuca (*flavescens*), Bupleurum (*incurvum*) auch von Limoni, zwey Arten Saxifraga (*lingulata* und *diapensioides*), eine Art Anemone

Anemone (dubia) und Ranunculus (lacerus), eine Art Carex (repens), Lichen (peltiphyllus) und Peziza (calyculata), und zwei Arten Boletus (Cravetta und Fré); außer einigen Arten Sphaeria finden wir keine der neuern Gattungen, die in der letzten Linné'schen Classe aufgestellt sind. Der Graf Salvi liefert Versuche der politischen Rechnung über die außerordentliche Sterblichkeit des Jahrs 1789 zu Turin, die eigentlich schon am Ende 1788 anfang, und mit dem October 1789 nachließ; es starben in diesem Jahr 4853 Menschen, am meisten Kinder von zwey bis sieben Jahren, in den Spitälern mehr Erwachsene, überhaupt mehr in den Vorkstädten, als in der Stadt selbst; die zwei Hauptursachen sucht der Hr. Graf im strengen Winter und in den Miasmen, die den Sommer über umgiengen; an Pocken allein starben 825. Ueber die Ordnung der Sterblichkeit in den verschiedenen Jahreszeiten: im Sommer sterben mehr Kinder, im Winter mehr Erwachsene. Der Hr. Graf glaubt aus seinen Bemerkungen, die er, so wie die übrigen, in Tabellen gebracht hat, zu folgern, daß im Winter die meisten Menschen sterben, im Frühling und Herbst die wenigsten; von Kindern die meisten im Heu- und Erdreimonat, die wenigsten im May; von Erwachsenen die meisten im Jänner, die wenigsten im Heu- und Erdreimonat (der Zeit der umgehenden Miasmen?). Hr. D. Bonvoisin über einige Unregelmäßigkeiten der blauen Tinctur von Herbstrosenblumen und der Lauge von Berliner Blau, wenn man sie als Pflanzmittel gebraucht; die erste wurde von einer gesättigten Auflösung der Kalkerde (was Madel und Andere schon längst am Weichensafte beobachtet hatten) und Bittererde in Salzsäure grün; oft hindert die Fällung des Eisens aus Gewässern durch Blaulauge Kalk- oder Bittererde, die zugleich in

Salz-

Salzsäure auflöst darin zugegen ist. Auch von ihm sind die Versuche, die er angestellt hat, um einige noch nicht genug bekannte Stoffe in den Gewächsen zu entdecken: Weingeist zog nur eine röthliche, kochendes Wasser alle blaue Farbe aus den Blüthen der Kornblume; es wurde aber ganz zerbröckelt, und ließ bey dem Durchsiehen einen farbenfreyen klaren Schleim zurück, der dem Eyrweiß nahe zu kommen schien. Durch Behandlung mit Salzegeist erhielt er aus Knoblauchsaft ätherisches Del, das doch nicht so widrig roch, und wahren Salmiak. J. E. Smith Versuch über die Gattungen der Farrenkräuter, deren Geschichte hier vorangeht: Hr. Sm. stellt ihrer 22 auf: Acrostichum, Polypodium, Asplenium, Darea, Hemionitis, Scolopendrium (worunter er die Arten des Linné'schen *Asplenium fructificationum lineolis geminis interveniens* begreift), Blechnum, Woodwardia (deren Arten Linné und Thunberg sonst auch mit *Blechnum* vereinigt hatten), Pteris, Lindlæa (deren Befruchtungstheile in einer nicht weit vom Rande stehenden zusammenhängenden Linie besammeten sind); Vittaria (Linné's *Pteris lineata*), Lonchitis, Adiantum, Duvallia (deren Befruchtungstheile in rundlichten, unterschiedenen Häufchen nicht weit vom Rande stehen, sonst unter den Gattungen *Trichomanes*, *Adiantum* und *Lonchitis* zerstreut), Dicksonia, Cyathea (deren Arten sonst unter der Gattung *Polypodium* standen), *Trichomanes*, *Hymenophyllum* (sonst mit der vorübergehenden Gattung vereinigt), *Schizea* (deren Arten sonst unter *Acrostichum* standen), *Gleichenia* (bey Linné *Onoclea polypodioides*) und *Danaea* (die sonst auch mit *Asplenium* vereinigt war), beschreibt ihre Charaktere, und macht mehrere derselben durch Zeichnungen deutlicher. Hr. Teghill gibt eine Bes-

chrei-

Schreibung und Abbildung von einem Kinde, das einen Wasserkopf auf die Welt brachte, und nicht viel über Einen Monat alt wurde. Hr. Kossi erzählt Erfahrungen, aus welchen er zeigt, wie sich die Blaugalle absondert, und wie ein Theil der Galle sich in der Gallenblase absetzt; er hat sich sowohl durch die Oeffnung einer Leiche, deren Gang aus der Gallenblase da, wo er sich mit dem Gang aus der Leber vereinigt, mit einem Gallenstein verstopft war, als durch Einspritzen in die Blutgefäße der Leber überzeugt, daß alle Galle in der Leber aus dem Blute geschieden wird, keine Gefäße aus der Leber unmittelbar nach der Gallenblase gehen, keine besondere Drüsen in dieser sind. Hr. D. A. Comperetti theilt neue Untersuchungen über den organischen Bau als Ursache der Bewegungen in der Mimosa mit; der weisliche Theil in dem Gelenke des Blattes mit der Rippe enthält einen Bündel von Spiralgefäßen, die eine große zusammenziehende und Schnellkraft, und in sich eine sehr ausdehnbare Flüssigkeit haben; auch im künftleeren Raume zeigen sich die Bewegungen der Mimosa, welche Hr. C. vielmehr von der ausdehnenden Kraft des Sonnenlichts und der Wärme auf jene Flüssigkeit ableitet.

Erlangen.

Heyne.

Unter den gewöhnlichen akademischen Probeschriften zeichnet sich folgende aus: Adumbratio doctrinae Hesiodi de origine rerum deorumque natura — *Christoph. Arzberger*, Arzbergbaruthus, Sodalis Seminarii philolog. abituriens. 1794. Datav 65 Seiten. Wir übergehen, was in vier Kapiteln als Einleitung vorausgeschickt ist, als bereits bekannte Dinge; die aber vom Verf. größte

größtentheils gut gefaßt sind; Schon dem Hesiod sol. der Satz im Sinn gelegen haben, ex nihilo nihil fieri; er setze also drey Principia voraus (ob er aber einen solchen Begriff hatte, als wir, wenn wir das Wort hören und sprechen?), das Chaos, die rohe Materie, die Erde, und den Ereos. Der letztere ist leicht zu erklären; aber wie fern die Erde ein Principium seyn konnte? Der Verfasser meynt, weil die Erde im Mittelpunct steht, und die Erde alles erzeuge. (Das letztere paßt mehr.) Aber der Tartarus ist auch unter den Principien? Diesen schafft er durch eine sinnreiche Interpretation, mit Verbeibaltung des 118. Verses, aus dem Wege. Das Folgende war leichter auf die Naturkörper zu ziehen, die sich nach und nach gebildet haben. Die Centimani scheint er für Naturkräfte in der Erde zu halten, welche endlich die Metalle erzeugten. Der Typhon soll der Wind Samun seyn. Man sieht, der Verfasser will im Hesiod überall einen Zusammenhang finden, und setzt sich der Behauptung entgegen, daß Hesiod bloß mehrere alte Cosmogonien zusammengesezt habe. Mit Vergnügen erkennt man einen jungen Gelehrten, der, ehe er noch das ganze Feld überschauen konnte, bey den ersten Schritten gewisse Ideen faßt, die von den Ideen Anderer abgehen, sich daraus ein System macht, und es mit aller Wärme weiter hinein trägt. Noch ist zusammengestellt, was sich vom Jupiter, als höchsten der Götter, im Hesiod findet. Einige Vergleichen mit Homers Jupiter: der Verf. versucht auch, einige angefochtene Verse im Hesiod zu retten. Ihm wäre eine Lage zu wünschen, worin er auf einem so guten Grunde weiter fortbauen könnte.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 16. März 1795.

Göttingen.

Schleusner.

Von der Göttingischen Bibliothek der neuesten theologischen Literatur, welche die hiesigen Professoren der Theologie, Schleusner und Stäudlin, im vorigen Jahr im Wandenheer- und Ruprechtischen Verlag herauszugeben angefangen haben, ist nun auch das dritte und vierte Stück des ersten Bandes auf 10 Bogen in Octav erschienen. — In dem dritten Stücke hat Hr. Dr. Schleusner seine neuen Beiträge zur Kritik über die alten Griechischen Uebersetzungen der Psalmen, aus einigen Kirchenvätern mit dem dritten Beitrag beschloffen. Auf diese folgen weitläufigere Anzeigen von den Briefen über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, von J. C. Eggers Schrift über den moralischen Werth der Theorien vom Zwecke Jesu, und von C. F. Stäudlin in zwey Octavbänden im vorigen Jahr erschienenen Geschichte und Geist des Scepticismus, vorzüglich in Rücksicht auf Moral und Religion. Kürzer sind ange-

zeigt:

zeigt: *Heur. Godofr. Reichardi* initia doctrinae christianae in usum studiosae iuventutis. Editio altera. *Chr. Frid. Schnurver* Observationes ad vaticinia Jeremiae. P. I. et II. und *Anton Frid. Guil. Leiste* Observationum ad vaticinia Jeremiae. Specimen I. — Das vierte Stück enthält eine Abhandlung von dem Hrn. Dr. Stäudlin über den Zweck und die Wirkungen des Todes Jesu, von welcher diesmal nur der erste Abschnitt über den Ursprung der Idee eines leidenden, büßenden und sterbenden Messias geliefert worden ist. Recensirt und angezeigt sind in demselben: 1) *J. W. Schmid's* Lehrbuch der theologischen Moral. 2) *J. J. Hottingeri* Oratio de caute oppugnandis opinionibus vulgi religiosi. 3) *A. C. Bartels* Predigten zur Beförderung einer vernünftigen Aufklärung in der Religion; und 4) Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche evangelischer Gemeinden in Ungarn. Den Beschluß macht eine Nachricht und Bitte von Hrn. Dr. Schleusner, in welcher er das gelehrte Publicum um zweckmäßige Beiträge, Verbesserungen und Verbesserungen für eine zweite Ausgabe seines Wörterbuchs über das N. T. ersucht, und die Nachricht mittheilt, daß die nicht unbedeutlichen Zusätze der zu hoffenden zweiten Ausgabe besonders abgedruckt, und den Besitzern der ersten Ausgabe einzeln verkauft werden sollen.

Sprengel.

Kopenhagen.

Ben Malling: Statistisk Beskrivelse af de fornemste Europæiske Stater. ved *J. S. W. Schlegel*. Første Deel. 1793. 610 S. Detab.

Dr. Schlegel fängt mit diesem Werke eine allgemeine Statistik der vornehmsten Europäischen Staaten an, weil ein Buch dieser Art in seinem Vater-

Waterlande nicht vorhanden war, und nicht alle Einwohner die in diesem Fache geschriebenen Deutschen Werke benutzen können. Der Anlage nach werden wohl mehrere Bände folgen, denn dieser erste enthält ausser der Einleitung den Anfang einer sehr ausführlichen Dänischen Staatskunde. Sie wird, vollendet, gewiß die vollständigste und detaillirteste von allen bisher bekannten Dänischen Staatsbeschreibungen seyn, und überall wird ein aufmerksamer Leser nicht nur eine Menge Verichtigungen seiner bisherigen Kenntnisse, sondern auch sehr viele neue Aufschlüsse finden, weil dem Verf. so mancherley einheimische Quellen offen standen, die Ausländer weder kennen, noch wegen ihrer Mannigfaltigkeit benutzen können. Sollte übrigens der Verf. so glücklich seyn, bey den übrigen Europäischen Staaten eben so reichhaltige Quellen zusammenzubringen, so kann er sich gewiß den allgemeinen Beyfall des statischen Publicums versprechen, zumal da er in der Vorrede sich vorbehält, seine Arbeit durch eine eigene Deutsche Uebersetzung allgemein lesbarer zu machen.

Die Einleitung über die Statistik und ihre Gegenstände, wie auch die allgemeine Uebersicht der Europäischen Staatskunde, übergehen wir, weil beyde nur kurz von Andern besser und tiefer eindringend behandelte Thatsachen wiederholen, Hr. S. auch bey diesen Abschnitten, einige hinzugekommene Büchertitel abgerechnet, meist Deutsche Quellen benutzt hat. Desto lehrreicher ist die hier angefangene Staatsbeschreibung von Dänemark, die, ungeachtet hier erst bloß alle die der Krone unterworfenen Länder nach ihrem Umfange, natürlichen Beschaffenheit, Producten, Verfassung behandelt sind, über 500 Seiten beträgt. Die Literatur ist, da der Verf. in der Hauptstadt schreibt, sehr vollständi-

dig, und ungeachtet ihm Hr. Thaarup in seinem vortreflichen Werke sehr gut vorgearbeitet hatte, fand er dennoch manche Nachlese, auch sind von ihm die alten und neuen Quellen der Dänischen Statistik besser geordnet. Das Areal des Königreichs überhaupt und der verschiedenen Provinzen ist nach den neuesten Angaben bestimmt. Hin und wieder haben wir doch Fehler in den Berechnungen gefunden, und Norwegen ist nicht 7960, sondern nach des Verf. eigenen Angaben nur 6966 Quadratmeilen groß, oder genauer 6982, weil er Finnmarken 16 Quadratmeilen kleiner annimmt, als Pontoppidan, der neueste Beschreiber dieses reichen Landes. Von den Landesproducten ist schwerlich eines derselben übergangen, doch fehlen dabei zuweilen die neuesten Angaben ihrer Menge und ihres Werths. Die Ausfuhr der nordischen Holzwaaren wird nach Pontoppidan berechnet, und die wichtigen Fischereyen, wovon doch wohl in den angeführten Dänischen Schriften genaueres Detail zu erwarten war, sind äußerst oberflächlich und zu kurz abgefertigt. Der Bergbau bey Nidraas hat die Waldungen so sehr mitgenommen, daß man zehn Meilen im Umkreise dieses Orts kein Holz findet; daher hat auch in neuern Zeiten der Kupferertrag abgenommen. Die Küsten von Island, von welcher Insel man hier das Merkwürdigste besammeln findet, ihr Verhältniß zu Dänemark, und die Lage der Einwohner zu übersehen, sollen reichlicher als Neufundland seyn. In dem Zeitraum von 1605 bis 1785 sind 145 gute und mittelmäßige, und nur 36 schlechte Fischjahre gewesen, und doch fangen die Einwohner jährlich nicht mehr als 30,000 Schiffpfunde verschiedener Fischsorten. Doch ist hier der ehemalige Fischfang der Franzosen und Holländer nicht berechnet. Erstere beschäftigten in den

den letzten Jahren vor der Revolution damit zwischen 50 und 60 Schiffe. Die Salzfiedereyen, worin man mittelst der heißen Quellen in ordentlichen Pfannen aus Meerwasser Salz gewinnt, und dabey alle Feurung erspart, haben sich in neuern Zeiten vermehrt; jetzt wird in 56 Pfannen Salz gefotten, und jede kann monatlich von 2 bis 5 Tonnen liefern. Man hält das Salz für besser, als das Spanische. Die Farbischen Inseln sind hier sehr genau beschrieben. Kaum der tausendste Theil derselben ist ordentlich angebauet. Ihre Ausfuhr, welche größtentheils in wollenen Strümpfen besteht, steigt doch nicht über 22,251 Thaler, ihre Einfuhr aber von Dänemark auf 32,012 Reichsthaler. Die Gesellschaften, die diesen Handel ehemals ausschließlich trieben, haben dabey in manchen Zeiten ansehnlich gewonnen. Unter andern wird hier ihr Gewinn von 1749 bis 1780 auf 197,237 Thaler berechnet. Gleich ausführlich und unterrichtend sind des Verf. Nachrichten hier über Grönland, die Dänischen, Afrikanischen und Amerikanischen Besitzungen. Er hat bey einigen handschriftliche Nachrichten benützt, unter andern bey der Bengalischen Niederlassung Friedrichsnager. Ueberall hat sich auch der Verf. bemüht, die genauesten Nachrichten über Einkünfte und Ausgaben dieser Colonien, ihre Handelsveränderungen und ihre dormaligen Verfassungen zu erlangen.

Berlin.

Bechman

Von des Hrn. Baron von Lamotte Abhandlungen ist die letzte Hälfte des zweyten Bandes nun abgedruckt worden. (S. im vorigen Jahrgange S. 1459.) Sie enthält drei Aufsätze. Der erste handelt von den Domainenbeamten in der Churmark, von ihrer Bestallung, Einführung, von ihren

Titeln, Befolgungen, Freyheiten, von ihrem Gerichtsstande, von dem, was sie bey Kirchenfachen, beym Fortwiesen zu besorgen haben, von ihrem Betragen gegen die Amtsunterthanen, von der ihnen anbefohlenen Bereisung der Amtsdörfer und von dem Bericht, den sie darüber abzustatten haben u. s. w. Man sieht, daß alles dieses vornnehmlich zum Unterrichte Brandenburgischer Cameralisten bestimmt ist, die wahrlich dem Verf. dafür Dank schuldig sind. Aber nach S. 228 giebt es Cameralisten, die gar keinen Unterricht nöthig haben, denen alle Kenntnissen, wie der Adel, angeboren sind, oder die solche zugleich mit den Aemtern zu erhalten wissen. Den Ausländern, nämlich denen, welche zu Erlangung einer Bedienung Unterricht nöthig zu haben glauben, wird die Abhandlung, welche der Verf. von der Verpachtung der Domänen verspricht, noch lehrreicher seyn. Hoffentlich wird dieser von Pachtanschlägen, Remissionen, von Afterspacht u. s. w. ausführlichen Bericht ertheilen. Möchte doch der Verf. diese Hoffnung bald erfüllen! Der zweyte Auslaß betrifft die Schäferenen. Man wollte den Bauern in der Churmark allgemein die Erlaubniß, Schafe zu halten, verschaffen, konnte es aber nicht möglich machen. Die nachtheilige Zeichnung mit L heer ward schon 1715 verboten. Als im Jahre 1779 die Zahl der Schafe in der Churmark auf 1,282,310 Stück gestiegen war, unterlagte man die Einfuhr der Hammel, worüber aber nicht mehr gehalten wird. Schon im Jahre 1748 ließ der König zehn Wölfe aus Spanien kommen, aber 1771 konnte man die Abkömmlinge, welche mit inländischen Schafen erzeugt waren, nur noch durch die Hörner unterscheiden. Nichts desto weniger wurden auf gleiche Weise die im Jahre 1784 angeschafften 300 Stück Spanischer Schafe mit inländischen begattet,

gattet, weil man aus den in Sachsen gemachten Erfahrungen zu wissen meynete, daß die unvermischte Zeugung der Spanischen Heerde nicht glücken könne. So werden dann die guten Wirkungen dieser kostbaren und mühsamen Unternehmung gleichfalls mit der Zeit verjähren. Die Schafe wurden durch geschickte Schäfer von Bilbao nach Hamburg, und von da zu Lande nach Berlin gebracht, und von da zu Lande nach Berlin gebracht. Von 350 Stück starben auf der See achte. Die Kosten des Ankaufs und Transports bis Berlin waren 11.886 Thaler. Im Jahre 1788 wurden von den Abkömmlingen vierzig jährige Wölfe inländischen Schäferherden, das Stück für Eine Wistole, überlassen. Die Vergrößerung der Wölfe der Wistole hält man auch dort noch für die Wirkung der schlechten Weide. Der letzte Aufsatz handelt von dem Reibebrauen (Niegebrauen), der Classen-Brauerey und der Kruglohn in den Städten der Schurmark, wodurch mehr Schaden als Nutzen entsteht.

Gotha.

Müller.

Mit Keyserlichen Schriften und auf Kosten des Verfassers: Der bürgerliche Baumeister, oder Versuch eines Unterrichtes für Bauleute. Zweyter Theil, welcher im ersten Abschnitt die Anlage der zwischen andern Häusern eingeschlossenen feineren bürgerlichen Weingebäude lehrt, und im zweyten Abschnitt Pläne zu kleineren und größern freystehenden Landhäusern liefert. Entworfen von Friedrich Christian Schmidt, herzogl. Gotha'schem Vorfischer-Amts-Verweser. 1794. XXIV und 286 S. in Fol. Nebst acht und neunzig Kupfersteln. Des dritten Theils Erste und zweyte Lieferung. 12 Bogen Text und zwey und zwanzig Kupfersteln.

Von diesem anschwellenden Werke sind der Erste Theil (G. A. 1791 66. Stück), und des zweyten

Theils Erstes und zweytes Heft (1792 102. Stück) bereits angezeigt worden. Damals waren vom letztern erst 20 Bogen Letzt und 24 Kupfertafeln heraus. Schon der Titel ergiebt, was der Hr. Verf. im zweyten Theil anwech geliefert habe: Noch mehrere Entwürfe zu ganz und halb steinernen Zwischenhäusern; dann kleine und große, hölzerne und steinerne, freystehende Landhäuser. Der vor uns liegende Anfang des dritten Theils liefert Pläne zu kleinern und größern Gartenhäusern mit erforderlichen Erklärungen. Druck und Kupfer sind, wie vorhin, nett. Daß unter so vielen Ideen, als der Hr. Verf. nun schon mitgetheilt hat, alle von gleichem Werth seyn sollten, wäre eine höchst unbillige Forderung, und es ist folglich nicht als Ladel anzusehen, wenn wir die Bemerkung machen, daß auch uns Manches aufgestoßen sey, dem wir unsern Beyfall verweigern müssen.

Amelin.

Wernigerode.

Daselbst geben seit dem August des Jahres 1791 auf eigene Kosten die Herren Hütenschreiber Tölle und Gärtner im Fürstenthum Blankenburg, ein Eisenhüttenmagazin, alle Monate Ein Stück von 2 Bogen mit einer oft gleich starken Beylage, in Quart heraus, wovon wir jetzt zweyen Jahrgänge vor uns haben. Sie sind vorzüglich der Arbeit auf dem hohen Ofen gewidmet, und sowohl sehr gute, auch durch Zeichnungen deutlicher gemachte, Anleitung dazu gegeben, als auch Erfahrungen gesammelt, die dieses Geschäft theils unmittelbar, theils zunächst damit verwandte, z. B. die Köbleren, betreffen, und gute Winke zur Verbesserung mancher noch gangbarer Fehler mitgetheilt; einen Theil derselbigen kennen unsere Leser schon aus den Crellischen chemischen Annalen und den Beyträgen zu denselbigen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1795.

Göttingen. *Rebecke.*

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern für das künftige halbe Jahr anerkündigt sind, nebst voraus geschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 20. April gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio Ein Mal in jedem Monathe, Sonnabends um 3 Uhr.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonnab. von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man

man aus ders. geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botan. u. der öcon. Garten, das Museum, die Samml. von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n .

Theologic.

Eine Encyclopädie der gesammten Theologie trägt Hr. C. A. Planch um 2 Uhr vor. Er legt dabey seine Einteilung in die theol. Wissenschaften; zum Grunde, wird aber mit Uebereinkunft desjenigen, was in diesem Buche bereits abgehandelt ist, sein Hauptaugenmerk darauf richten, jede zur Theologie gehör. Wiss. n. den Grundfäßen der crit. Philos. zu beleuchten.

Die Dogmatik trägt Hr. D. Ammen, um 2 Uhr, nach der 2. Ausg. der Epitome des sel. Morus symbolisch u. critisch vor. Ein Examinatorium über die Dogmatik, womit zugleich Besondere Disputir Uebungen verbunden werden sollen, hält Hr. M. Möblich wöchentlich 4 Stunden.

Die theologische Moral, und die Geschichte derselben so wohl unter den Hebräern vor Christo als unter den Christen selbst, trägt Hr. D. Stäudlin um 7 Uhr vor.

Die Geschichte der Interpretation der alt- u. neuesten mentl. Schriften handelt Hr. W. Pfannkuche um 11 Uhr ab.

Eine Einleitung in die gesammten Bücher des A. u. N. T. mit Einschluß der apocryphischen Schriften und Fragmente gibt Hr. D. Stäudlin um 10 Uhr.

Erregt. Vorlesungen über das A. T.: Hr. D. Schufner erklärt die Sprichw. Salomo's histrl. um 10 Uhr; Hr. H. R. Eichhorn den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Prof. Eyring, nach einer voran gesetzten Einleitung in das A. T. den Josua, histrl.; Hr. Prof. Eychen die Sprichw., den Prediger u. das hohe Lied Salomo's um 9 Uhr; Hr. W. Pfannkuche die kleinen Propheten um 3 Uhr.

Uebungen in der Erklärung der Bücher des A. T. hält Hr. D. Schufner in einer noch nicht best. Stde privatim an.
Ein

Eine historisch-critische Einleitung ins N. T. gibt Hr. Repetent Klügge um 3 Uhr.

Repetent. Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Schenkner erklärt die 4 Evangelia, nach Griesbach's Synopsi, um 9 Uhr; Hr. D. Gaudin eben dieselben, um 8 Uhr; Hr. D. Ammon die Apostelgesch. und den Brief an die Römer um 10 Uhr; Hr. H. Eichhorn die 2te Hälfte der Paulin. Briefe um 11 Uhr; Hr. Prof. Lachsen die Evangelia, u. Griesbach's Synopsi, um 11 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Confess. Rath Brand die erste Hälfte um 11 Uhr vor;

Eine Geschichte der Christlichen Religion und Kirche für Nicht-Theologen Hr. Repet. Klügge um 4 Uhr.

Die homilet. u. liturg. Theologie handelt Hr. D. Ammon, nach Niemeyer's Homiletik, Pastoral u. Liturgik, Ausg. 2., Halle 1794, um 1 Uhr ab. Dessenlich stellt er mit den Zuhörern seiner homiletischen Vorlesungen practische, vorzüglich catechetische Uebungen im Waisenhause an.

Eine Anweisung zum Catechisiren ertheilt Hr. Superint. Luther wöchentl. drey Mahl, u. veranstaltet dabey die nöthigen Uebungen so wohl im Auditorio als auch bey dem öffentl. Gottesdienste; er verbindet damit noch eine vierte Stunde zur Uebung im Declamiren.

Ueber die Pastoral-Theologie hält Hr. M. Möbbling nach Niemeyer's Handb. für Christl. Religions-Belehr. Th. 2. wöch. 3 Mal um 2 Uhr Vorlesungen, u. verbindet damit Uebungen im Disputiren über einige der wichtigsten Gegenstände aus der Pastoraltheologie u. Casuistik wöch. 1 Mal. Auch werden ferner, wie bisher, unter seiner Aufsicht u. Anleitung die pract. Uebungen in Besuchen u. Abw. Predicatur gehalten mit den Mitgliedern des Kön. Pastoral-Institut, nach dem dazu besonders eingerichteten Repertorium, über den moral. und religiösen Zustand der im Hospitale sich befindenden Kranken, unentgeltl. fortgesetzt; und um den Kranken desto eher und leichter beizukommen zu können, sollen von Zeit zu Zeit in ihrer Gegenwart gewisse, sie besonders interessirende Materien catechetisch durchgegangen werden.

Im Kön. Repetenten-Collegio erklärt Hr. M. Wankfuche die Apostelgeschichte Mont. Mittw. u. Frey. um 11 Uhr; Hr. Rep. Klügge erklärt die Messianischen Weissagungen des A. T., und verbindet damit eine Geschichte der jüdischen Theologie, Dinstags, Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr.

Rechtsgelahrtsamkeit.

Eine Encyclopädie des gesammten in Deutschland geltenden Rechts trägt Hr. Prof. Hugo um 8 Uhr vor.

Natur- und Völkerrecht, f. Philos. Wissenschaften. Das positive Recht Europ. Völker trägt Hr. Hk. v. Martens Montags, Dinstags, Donnerstags und Freytags um 11 Uhr in Französischer Sprache vor.

Allgemeines Staatsrecht, f. Philos. Wiss. Politik.

Das Staatsrecht der vornehmsten Europ. Staaten trägt Hr. Hk. v. Martens, nach seinem Handbuche, wovon der erste Theil bey Dietrich erschienen ist. Seldn wöch. um 10 Uhr vor.

Ueber den Westphäl. Frieden hält der Hr. geh. R. Wätter, nach der Ausg. des Friedensschlusses in Wöhmer's princ. jur. canon., Dinst. u. Donn. um 3 Uhr öffentl. erget. Vorlesungen.

Ueber die neueste Kaiſ. Wahl-Capitulation liest Hr. Prof. v. Berg, nach der von ihm herausgegebenen 'Wahl-Capitulation Kaiser Franz II.' öffentlich.

Das Deutsche Staatsrecht trägt Hr. Hk. Kunde, nach Wätter, um 9 Uhr vor; Hr. Prof. v. Berg, nach dem Handb., um 11 Uhr; Hr. D. Ehomés, gleichfalls nach Wätter, privatissime; Ausländern erdietet er sich, so wohl diesen als auch andere Theile der Rechtswiss. in Franzöf. Sprache vorzutragen.

Das reichsritterschaftliche Staatsrecht wird auf Verlangen Hr. Prof. v. Berg vortragen.

Das Criminal-Recht lehrt Hr. Prof. Spangenberg, nach Koch, Morgens um 6 Uhr; Hr. Hk. Meißer, nach seinem eignen Handbuche, um 4 Uhr.

Geschichte und Alterthümer des Römischen Rechts trägt Hr. Prof. Hugo Morgens um 6 Uhr vor.

Eben desf. hält Sonnab. um 7 Uhr öffentl. erget. Vorlesungen über die von ihm herausg. *Recepta sentent. J. Pauli*.

Die Institutionen liest Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfer, um 11 Uhr; Hr. Hk. Waldeck, nach der 2. Ausgabe seines Handb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Wöhmer, nach Waldeck, um 10 Uhr; Hr. Prof. Hugo um 10 Uhr.

Systematisch trägt die Institutionen nach Hofacker elem. jur. civ. Rom. Gott. 1784 Hr. D. Matz vor; auch ist er zu Privatissimis über die Institutionen erbdlig.

Zu Reperitionen der Institutionen, so wie auch zu Examinatoriis, erdietet sich Hr. D. Ehomés und Hr. D. Kunde.

Die Pandecten tragen nach des sel. Wöhmer's Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg um 8, 10 u. 11 Uhr; Hr. Hk. Waldeck, der

der zugleich die von ihm herausgegebenen Tabellen zum Grunde legt, in denselben Stunden; Hr. D. Emmrich, so wie auch Hr. D. Malch, in beliebigen Stunden.

Das 41. u. 47. B. der Pandecten erläutert, n. demf. Comp., Hr. Prof. Wöhmer Mittw. und Freyt. um 1 Uhr öffentl.

In system. Ordnung trägt das Pandecten-Recht, aus des sel. Wöhmer's Handb., nach einem eiaenen Entwurfe, Hr. H. K. Meißner tägl. um 10, und Dinst. u. Donnerst. um 8 Uhr vor; Hr. D. Rhomes, nach Hofacker princ. jur. civ. Rom. Germ. in demnächt zu bestimmenden Stdn; so wie auch Hr. D. Zucker- mann, der mit seinen Vorlesungen pract. Ausarbeitungen ver- bindet, die theils in erklärenden Aussägen über die schwersten Gesetstellen, theils in gerichtl. Proceßstücken u. außgerichtl. Erbiditien bestehen werden. Hr. D. Emmrich hält nach Hof- acker alem. jur. civ. Rom. wöchentl. 10 Stdn Vorlesungen über die Pandecten. Hr. D. Seidensticker liest systemat. Pandecten um 8 u. um 10 Uhr. Hr. D. Malch erläutert das größte Hof- acker'sche Lehrbuch privatissime.

Die Lehre von der Correal-Obligation wird Hr. D. Rhomes unentgeltlich vortragen.

Zu Reperitionen der Pandecten u. a. Theile der Rechts- wissenschaft, erbiethet sich Hr. D. Rhomes. Ein Examinatorium über die Pandecten, besonders für diejenige, welche von der Academie abgehen wollen, hält Hr. D. Emmrich wöch. 6 Stdn. Auch Hr. D. Kunde erbiethet sich zu Reperitionen der Pandecten u. a. Theile der Rechtsgelehrsamkeit. Disputir- Uebungen über streitige Materien des Röm. Rechts wird Hr. D. Malch unentgeltlich anstellen.

Das Lehrvecht lehret der Hr. geb. W. Wöhmer, nach der 6. Ausgabe seines Handbuchs, um 2 Uhr;

Das canonische Recht eben dert., gleichfalls nach f. Handb. um 1 Uhr; Hr. D. Rhomes, n. demf. Handb. in belieb. Stdn;

Das Deutsche Privat- Recht Hr. H. K. Kunde, nach der unter der Presse befindlichen neuen Ausgabe seines Handbuchs, um 7 Uhr; Hr. D. Seidensticker um 6 Uhr Morgens.

Ein curios. Examinatorium über die allgemeinen in Deutschland geltenden Privat-Rechte hält Hr. D. Emmrich.

Den Reichs-Proceß, verbunden mit practischen Uebun- gen, liest Hr. Prof. v. Berg, nach Witter, um 2 Uhr.

Uebungen in Ausarbeitungen interessanter Gegenstän- de der theor. Jurisprudenz stellt Hr. D. Seidensticker, nach seinem bey Dietrich gedruckten Plane, fernerhin um 5 Uhr an.

Practische Vorlesungen: der Hr. geb. Hr. Müller hält sein Practicum Mont. Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr: Hr. H. Claprotz sein Helictorium um 7 Uhr, sein Proceßuale Practicum um 11 Uhr, beides nach s. Lehrbüchern; Hr. H. v. Wartens stellt pract. Medicin aus dem Mikroskop in Fran. Sprache Mittw. um 1 Uhr an; für geübtere Subdit. Sonn. um 11 Uhr. Hr. D. Thomes will für eine bestimmte Anzahl Subdit. in Colloquium theoreti-co-practicum halten, wovon es den Man. hinc mittw. u. Freyt. eben dert. erbetet sich, in der Referirbank u. der Perfectura der Relationen privatim. Unterricht zu ertheilen, auch Anleitung zu jur. Aufzügen in Lat. Spr. zu geben. Zu Vorbereitungen zum Examen für die, welche die acad. Laufbahn beschließen, ist gleichfalls Hr. D. Thomes erbdtig.

Lehrstunde.

Die Literär-Geschichte der Medicin trägt Hr. H. Blumenbach, nach s. Lehrb. Mont. Mittw. u. Freyt. um 11 Uhr vor;
 Die Encyclopädie der Medicin Hr. D. Adler um 10 Uhr, oder in einer andern, bequemern Stunde.
 Die Vorles. über Botanik u. Chemie s. b. der Naturlehre.
 Die Osteologie lehrt Hr. H. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr; Hr. Professor D. Hempel Mont. und Donnerst. um 11 Uhr.
 Die Lehre von den einsaugenden Gefäßen handelt Hr. H. Wrisberg Mittw. und Donnerst. um 6 Uhr ab;
 Die pathologische Anatomie Hr. H. Wrisberg Freytag und Sonnabend um 6 Uhr;
 Die Physiologie Hr. H. Wrisberg, nach Haller, um 8 Uhr;
 Hr. H. Blumenbach in ders. Gide, nach s. eigenen Handb.
 Die Semiotik lehrt Hr. Prof. Althof Montag, Dinstags und Mittwochs um 11 Uhr;
 Die allgem. Therapie eben dert. 4 Stdn wöch. um 11 Uhr;
 Die Diätetik Hr. D. Wardenburg und Hr. D. Adler; letzterer Dinstags, Mittwochs und Frentags um 11 Uhr.
 Die Arzneimittellehre lehrt Hr. Prof. Weneman, auf besonderes Verlangen, nach seinem Handbuche um 11 Uhr, oder in einer andern bequemern Stunde vor.
 Die Pharmacie lehrt Hr. H. Oelien, nach seinem Lehrbuche, um 7 Uhr.
 Die specielle Pathologie trägt Hr. Leibmedicus Cstromeyer 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor;

Den

Den ersten Theil der speciellen Therapie, der die höchsten oder fieberhaften Krankheiten begreift, Hr. Hk. Wrisberg um 2 Uhr; Hr. Kibmedicus Stromeyer 6 Stdn wöchentlich, um 6 Uhr Morgens; den zweyten Theil, der von den chronischen Krankheiten handelt, Hr. Hk. Richter um 10 Uhr.

Die Pathologie und Therapie der vener. Krankheiten handelt Hr. Prof. Althof Donn. und Zrent. um 9 Uhr ab;

Die Krankheiten der Wöchnerinnen und Kinder Hr. Prof. Dhander um 4 Uhr;

Die Frauenzimmer-Krankheiten Hr. Hk. Wrisberg, nach van Doeveren, Montags und Dinstags um 6 Uhr.

Die Chirurgia manualis lehrt Hr. Hk. Richter um 1 Uhr.

Den ersten Theil der Chirurgie, der die medicin. Chirurgie, die Chirurg. Operationen, die Krankheiten der Augen und Zähne, sammt den venerischen Krankheiten begreift, trägt Hr. Prof. Arneman um 9 und 2 Uhr vor; er zeigt dabei an Cadavern die chirurgischen Operationen, und macht Sonnad. seine Zuhörer mit den chir. Instrumenten und Bandagen bekannt.

Die Lehre vom chirurgischen Verbande, verbunden mit Uebungen am Fantom, handelt Hr. D. Wardenburg 3 Stdn wöchentlich um 8 oder 9 Uhr, nach seinem Handbuche, ab.

Die Theorie und Ausübung der Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Dhander um 9 Uhr.

Die gerichtl. Arzneywissenschaft und med. Polizey trägt Hr. Prof. Arneman um 4 Uhr vor, und läßt zugleich an Cadavern legal-Sectionen verrichten; Hr. Prof. Dhander lehrt diese Wissenschaften um 5 Uhr; und Hr. D. Wardenburg, der seinen Zuhör. auch den Zutritt zu legal-Sectionen, die in hies. Geend vorfallen, verschaffen wird, 5 Stdn wöch. um 4 Uhr.

Ueber die clinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause führt, wie bisher, Hr. Hk. Richter die Aufsicht; so wie auch Hr. Prof. Dhander das unter seiner Aufsicht stehende kön. Collegium clin. Dinst. Mittw. Freyt. u. Sonn. um 1 Uhr öff. fortsetzt.

Zu Disputat. und Examinir. Uebungen über medicinische Geendstände in Latein. Sprache erbietet sich Hr. D. Köhler.

Die Thier-Arzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Myrer.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Hk. Weiners um 7 Uhr vor;

Eine systemat. Uebersicht der philos. Wissenschaften Hr. M. Wildt 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Logik und die Critik der reinen Vernunft Hr. Prof. Hübler, nach seiner Einleitung in die allgemeine Logik und die Critik der reinen Vernunft, 4 Stdn wöchentlich um 9 Uhr.
 Die Logik liest Hr. H. K. Feder, 6 Stdn wöch., am 4 Uhr;
 Die Metaphysik eben derselbe, 5 Stdn wöch., um 7 Uhr.
 Zestherk, f. Schöne Wissenschaften.
 Das Natur- und Völkerrecht lehrt Hr. Prof. Böhmmer, nach Hofmeyer, um 8 Uhr; Hr. H. K. Feder, 5 Stdn wöchentlich, um 5 Uhr; Hr. Prof. Hübler, nach Hufeland's Lehrfägen des Naturrechts, Ausg. 2. Stdn die Woche um 2 Uhr; Hr. D. Thomes, nach demselben Lehrbuche, um 7 Uhr.
 Zu Repetitionen d. Natur- und Völkerrechts, so wohl in Franz als Deutscher Sprache, erdichtet sich Hr. D. Smetlage.
 Die Staatswissenschaft der Griechen, erläutert durch die Charakteristik und Geschichte der Verfassungen der Griech. Staaten, wird Hr. Prof. Hübler, nach einem nächstens erscheinenden Grundrisse, 4 Stdn die Woche um 11 Uhr vortragen.
 Von seinem Cursus politicus trägt Hr. H. K. Schöler den zweiten, pract. Theil, welcher von der Staatsverwaltung, Cameralwissenschaft etc. handelt, um 11 Uhr vor; Hr. H. K. Spittler handelt die gesammte Doctrin um 6 Uhr Morg. ab; Hr. M. Mehlburg in Franz. Sprache in einer belieb. Stunde; Hr. Bibl. Sec. Sartorius, nach seinem eigenen Grundrisse (für Ausländer auch in Französischer Sprache), um 8 Uhr.
 Ueber die Literatur der öconomischen Wissenschaften, d. i. über die Encyclopädie, Geschichte und Bücherkenntnis der Oeconomie, Polizey und Cameral Wissenschaft, hält Hr. H. K. Beckmann wöch. 4 Stdn um 11 Uhr Vorlesungen.
 Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft trägt Hr. M. Cangler, nach Niemann, 5 Stdn wöch. um 11 Uhr vor; Hr. M. Mehlburg handelt die Polizey- und Finanz-Wissenschaft 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr ab.
 Ueber die Staatswirtschaft hält Hr. Bibl. Sec. Sartorius, 4 Stunden wöchentlich, Vorlesungen um 4 Uhr.
 Eine Uebersicht aller Grundlehren der Gewerwissenschaften, philos. Naturgeschichte, Metallwirtschaft, Forstwirtschaft, Landwirtschaft, Fabrikwissenschaft und Handlungswissenschaft, trägt Hr. D. Meyer, nach Jung, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr unentgeltlich vor.
 Die Oeconomie liest Hr. H. K. Beckmann um 4 Uhr; mit den öconomischen Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im öconomischen Garten bekannt.

Die

Die Fortwissenschaft lehrt Hr. Dr. Mehlsburg 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Ein Practicum Camerale wird Hr. Dr. Casper Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr oder in 2 andern belieh Stdn halten, um zu schriftl. Uebungen über Gegenstände der Oeconomie, Politico- und Cameral-Wissenschaft Anleitung zu geben, wovon das Nähere in einer kleinen Schrift wird entwickelt werden.

Die Technologie trägt Hr. Hk. Beckmann um 10 Uhr vor, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Die Handlungswissenschaft und Waarenkunde lehrt Hr. Dr. Langler 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. Bibliotheks-Scr. Sartorius 3 Stdn wöchentlich um 6 Uhr. Philosophische Disputir-Uebungen hält Hr. Hk. Feder Sonnabends um 7 Uhr öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Geffert, die Geometrie, mit beständiger Hinsicht auf die pract. Geometrie und den Gebrauch der Instrumente, nach Euclid's Elementen von Eoseng, die Arithmetik u. Trigonometrie nach seiner Methode, um 10 Uhr; Hr. J. M. Müller, nach Kästner, 6 Stdn wöchentlich um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zur pract. Messtunst u. zum Gebrauche der bekanntesten u. gemeinlichigen Instrumente verbindet; Hr. Dr. Everhard, nach Wolf, um 8 Uhr, nach Kästner, um 9 Uhr; Hr. Dr. Ebell, nach Kästner, um 2 Uhr, auch privatim nach demselben oder einem andern belieh Lehrbuche; Hr. Dr. Müller, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Dr. Mühl, um 10 Uhr; Hr. Baucommiss Doppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Coll. Doppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Algebra oder Analysis endlicher Größen lehrt Hr. Dr. Ebell, nach Kästner oder Euler, privatim; in Verbindung mit der höhern Geometrie Hr. Dr. Müller, nach Kästner, um 9 Uhr; Hr. Baucommiss Doppermann, nach Kästner, um 8 Uhr; Hr. Coll. Doppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die Analysis des Unendlichen trägt Hr. Hk. Kästner um 4 Uhr vor; Hr. Dr. Müller, nach Kästner, um 7 Uhr; auch ist Hr. Collab. Doppermann erbditig, privatim, darin Unterricht zu geben.

Die gemeine und analytische ebene und sphärische Trigonometrie lehrt Hr. Coll. Doppermann um 11 Uhr Hr. Dr. Ebell

Ebell wird über Hrn. H. Kästner's sphärische Trigonometrie 2 Stunden die Woche unentgeltlich lesen.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell privatissime.

Die juristische und politische Arithmetik lehrt Hr. Col. Lab. Oppermann privatissime.

Das Rentcassen- und Oeconomieverwaltungs- Rechnungswesen an Fürstenthümern und auf Rittergütern lehrt Hr. M. Müller, nach seinem pract. Lehrbuche über die Privats- und Cameral-Staatsrechnungen, um 11 Uhr, woben zugleich noch allerlei andere Verwaltungsrechnungs-Muster für Kaufleute und Rentcassen- oder Oeconomieverwalter im Manuscripte mitgetheilt und erklärt werden sollen.

Die pract. Geometrie im ausgedehntern Verstande, nebst der Anweisung zum Aufnehmen militär. Situationspläne, und dem Niveliren, mit Benutzung eines vollständigen, ausgeführten Instrumenten-Apparats, lehrt Hr. W. Müller Mont, Dinst, Donnerst und Freyt in den Morgenstunden privatiff; Hr. M. Ebell Morgens oder Abends um 5 Uhr, auch Mittw. und Sonnab. von 5 bis 7 Uhr; Hr. Baucomm. Oppermann, nach Weinert, besond. für Cameraalisten, Fortif. Leute u. Oeconomn, um 6 Uhr; zur Ausarbeitung der Pläne wird eine eigene, bequeme Stunde bestrimmt werden; Hr. Collab. Oppermann, nach Mayer, um 2 Uhr.

Mathesis forensis trägt Hr. Prof. Senffer um 7 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Holach oder Wiedeburg, privatiff. vor.

Von den Instrumenten zum genauern Messen d. Winkel handelt Hr. H. Kästner Mont u. Donnerst. um 2 Uhr öffentl. u. seht dabey die 2. Saml. seiner astr. Abhandl. zum Grunde.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. H. Kästner, nach seinem Handbuche, 6 Stdn wöchentlich um 10 Uhr; Hr. Prof. Senffer, nach Kästner, um 9 Uhr;

Die höhere Mechanik Hr. Coll. Oppermann privatiff.

Die Astronomie trägt Hr. Prof. Senffer, mit Anwendung der Instrumente auf der kön. Sternwarte, nach der 6. Ausg. des Syst. Comp. um 6 Uhr Morg. vor, u. verbindet damit in deitern Nächten eine Anleit. zur Kenntniß der Gestirne; Hr. Coll. Oppermann erdietet sich, diese Wiss. privatiff. zu lehren.

Das Gemeinnützigste aus der pract. Mechanik und Hydraulik trägt Hr. M. Müller, mit Benutzung der königl. so wohl als seiner eigenen Modell- u. Maschinen-Sammlung, Mont, Dinst, Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr vor.

Eine

Eine öconomisch-pract. Mechanik zu Verbesserung der Schiefkarren, Fracktkarren, Pistole etc. trägt Hr. M. Müller, nach seiner Abhandlung über das Fuhrwesen, um 5 Uhr vor.

Die Mechanik, besonders für Öconomen u. Cameraalisten, lehrt Hr. Baucommiss. Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr. Auch wird er in den Pflanzferien mit einer kleinen Gesellschaft wieder den Harz und Brocken bereisen.

Die Mühlen-Kaufkunst nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten trägt Hr. M. Eberhard um 3 Uhr; Hr. Ober-Baucommiss. Horbeck um 10 Uhr; Hr. Baucommiss. Oppermann um 1 Uhr vor.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Maj. Müller, 6 Stdn wöchentl., um 11 Uhr; Hr. M. Eberhard um 10 Uhr. Hr. M. Edell liest bürgerl. und öconomische Baukunst, verbunden mit Ausarbeitungen und Bauanschlägen, privatim. Hr. Ober-Baucommiss. Horbeck lehrt die bürgerliche Baukunst um 9 Uhr; Hr. Baucommiss. Oppermann trägt sie, verbunden mit dem Bauanschlage, nach Surcom, um 9 oder 11 Uhr vor; Hr. Collab. Oppermann, gleichfalls nebst dem Bauanschlage, um 8 Uhr.

Die Land-Baukunst lehrt Hr. Ober-Baucommiss. Horbeck um 8 Uhr.

Ueber die Ausarbeitung der Bauanschläge liest eben derselbe um 11 Uhr.

Die Kriegswissenschaften wird auf Verlangen Hr. Ingenieur-Major Müller vortragen.

Die Artillerie lehrt Hr. M. Eberhard um 1 Uhr; Die Artillerie eben derselbe um 2 Uhr.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. H. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden die Woche, um 5 Uhr vor;

Die Zoologie Hr. D. Meyer 5 Stdn die Woche Abends um 6 Uhr; so wie auch einzelne Zweige derselben privatim;

Die Entomologie, eben dert., 4 Stdn wöch. um 2 Uhr.

Die Botanik trägt Hr. Prof. Hoffmann um 7 Uhr vor, und zwar Mont. und Donnerst. den theoretischen Theil dert., oder die Terminologie und Physiologie der Pflanzen; Mittw. und Freyt. den practischen Theil, nach Anleitung des Linne'schen Systems, wobei die Pflanzen demonstrieret, ihre Eigenschaften und Kräfte erklärt und frische Exemplare den Zubereitern mitgetheilt werden; Dinst. die literar. Geschichte der

der Botanik, wober er 'Salbinger über die literar.-Gesch. d. Bot. 1794. 8.' zum Grunde legt, und die Bücher selbst aus der Universitäts-Bibliothek und seiner eigenen Sammlung vorzeigt. Des Sonnab. wird er abwechselnd botanische Excursionen u. ein botanisches Examinatorium anstellen. — Hr. D. Schrader liest Botanik, 5 Stdn wöch. um 3 Uhr, und stellt Sonnab. Nachm. botan. Excursionen unentgeltl. an.

Die crytogamischen Gewächse erbiethet sich Hr. Prof. Hoffmann, während der Ferien, nach Anleitung s. nächstens erscheinenden Taschenbuchs 'Deutschlands Flora für 1795' abzuhandeln.

Die Mineralogie trägt Hr. Hk. Gmelin, mit Vorzeigung der Fossilien, nach s. Handb. um 11 Uhr vor; Hr. D. Meyer, nach Succom, 5 Stunden die Woche, um 8 Uhr.

Die Physik lehrt Hr. Hk. Lichtenberg, nach der 6. Ausgabe des Erlebenschen Handbuchs, um 4 Uhr.

Den zweyten Theil der Physik, Astronomie, Geographie und Meteorologie wird Hr. M. Wildt 5 Stdn wöchentl. um 3 Uhr vortragen, und zugleich die nöthigen astron. und meteorologischen Beobachtungen anstellen, auch geologische Reisen in der hiesigen Gegend machen.

Eben derselbe wird 4 Stdn wöchentl. um 5 Uhr das 2. Buch der hist. nat. des ältern Plinius unentgeltlich erklären, und durch den Gebrauch des Globus u. der Karten, mit Benutzung anderer astron. und physikal. Kenntniß, den Inhalt erläutern.

Eine chemische Encyclopädie gibt Hr. M. Lentin in einer demnächt zu bestimmenden Stunde, wöchentl. 4 Stunden.

Die allgemeine Chemie, mit Versuchen erläutert, trägt Hr. Hk. Gmelin, nach seinem Handbuche, um 9 Uhr vor; Hr. M. Lentin, nach Hermbstädt, 6 Stdn die Woche, um 2 Uhr.

Die Hauptstücke der theorer. Chemie handelt Hr. Hk. Gmelin Mittw. um 11 u. Donn. um 6 Uhr Morg. öffentl. ab.

Geschichte mit den K ü l f w i s s e n s c h a f t e n .

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten heraldischen, geographischen, chronologischen, numismatischen, genealogischen, diplomatischen und histor. Kenntnisse trägt Hr. Hk. Gatterer um 6 Uhr Abends vor.

Die Geographie lehrt eben derselbe um 10 Uhr; Hr. Prof. Heeren wird sie in Verbindung mit der Cultur- und Handlungsgeschichte vortragen, und desfalls mit s. Zuhörern das Weitere verabreden. Hr. M. Canzler lehrt die Geographie, nach seinem

gedruckte

gedruckten Abriß, 6 Stck die Woche, um 9 Uhr; oder auch für künftige Schul- und Privat-Lehrer, nach einem gedruckten Abriß, in eben den Stunden.

Die Diplomantik liest Hr. H. Gatterer während der Ferien von 10—12 und um 1 Uhr; während des acad. halben Jahres Dinst., Mittw. und Frent. um 4 Uhr.

Die Universal-Geschichte leset Hr. H. Spittler um 3 Uhr; Hr. Prof. Grellmann um 2 Uhr; Hr. M. Reinhard um 2 Uhr.

Die alte Geschichte und Geographie handelt Hr. Prof. Heeren, nach den d'Anville'schen Karten, die seine Zubereitungen im Collegio vorfinden werden, um 3 Uhr ab.

Die Geschichte der Religionen trägt Hr. H. Meiners um 9 Uhr öffentlich vor. Hr. K. Stägem wird die Geschichte und Geographie aller Religionen, die Jüdische und Christliche ausgenommen, um 7 Uhr abhandeln.

Eine allgemeine Cultur-Geschichte trägt Hr. H. Eichhorn um 7 Uhr vor;

Die Geschichte von ganz Europa, Hr. H. Schötz, nach Meusel, um 11 Uhr.

Die wichtigsten Staats-Revolutionen seit dem Anfange des 17. Jahrs, handelt Hr. H. Spittler um 7 Uhr ab;

Die Geschichte des 18. Jahrs Hr. W. G. Sartorius um 7 Uhr Morgens; für Ausländer auch in Franz. Sprache.

Lucius Nachrichten von Deutschland erklärt Hr. H. Gatterer Mont. und Donnerst. um 3 Uhr öffentlich.

Die Geschichte des Deutschen Reichs trägt der Hr. geh. R. Müller, nach seinem 'kurzen Begriffe der Deutschen Reichsgeschichte, 2. Ausg. 1793' um 9 Uhr vor;

Die Geographie, Geschichte und Statistik von Churhannover, mit umständlicher Erörterung des Staatsrechts, Hr. M. Canzler 4 Stck die Woche um 10 Uhr; Mittw. erzählt er in eben der Stunde das Leben einzelner berühmter Hannoveraner aus allen Ständen unentgeltlich.

Die Geschichte des gesammten Nordens von Europa trägt ebenfalls Hr. M. Canzler 5 Stck wöch. um 4 Uhr vor;

Die Statistik Hr. H. Schötz, n. Achenwall, um 5 Uhr;

Hr. M. Canzler, 6 Stck die Woche, n. 11 Uhr, nach Sprengel; des Polen, der Schweiz, den Ital. Staaten, dem Osmanischen Reichs und den Nordamerican. Staaten aber nach einem eignen gedruckten Abriß.

Eine allgemeine Uebersicht des gegenwärtigen politischen Zustandes von Europa wird Hr. Prof. Grellmann um

um 3 Uhr geben, und dessen das innere Verhältniß der bestehenden Staaten in Ansehung der wesentlichsten Theile ihrer Verfassung erörtern.

Die Statistik Deutschlands und der vorzüglichsten Deutschen Staaten, besonders des Oesterreichischen und Preussischen, trägt eben derselbe um 11 Uhr vor.

Von seinem Academie-Collegium liest Hr. H. Wrisberg um 1 Uhr denjenigen Theil, der die Reise durch Deutschland, die Oester. Provinzen, Italien, die Schweiz und an dem Rheine begreift, und zeigt aus seiner eigenen vollständigen Sammlung die hieher gehörigen Bücher, Karten, Prospecte etc. vor.

Ein Zeitungs-Collegium, mit besonderer Rücksicht auf das Kriegstheater, durch Landkarten etc. erläutert, hält Hr. M. Canler nach seinem Verluße eines Grundr. zu Vorlesungen über polit. Zeitungsblätter, 6 Stk die Woche, um 2 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgem. Geschichte der Gelehrsamkeit trägt Hr. Prof. Spring, so wie auch Hr. Prof. Kaus, vor, ersterer um 5 Uhr;

Die Geschichte der Gelehrsamkeit von der Wiederaufhebung der Wissenschaften bis auf unsere Zeiten Hr. H. Eichhorn, um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Poesie, oder die Grundsätze nebst der Geschichte der schönen Wissenschaften, trägt Hr. Prof. Heren, mit Vorlesung der Muffen in allen Gattungen der Dichtkunst, um 7 Uhr vor; Hr. M. Reinhard um 11 Uhr;

Die Theorie des Deutschen Stils, besonders des Geschäffts, verbunden mit practischen Uebungen, Hr. M. Reinhard um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Archäologie wird Hr. H. Heyne für eine geschlossene Anzahl Zuhörer um 8 Uhr lesen.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst u. Malerey lehrt Hr. Kusp. Fiorillo; auch hält er privatim über die Geschichte, Theorie u. das Mechanische der Malerey u. der mit ihr verbundenen

wandten Künfte, Vorlesungen, deren Man in besondern Einladungsblättern, die bey Dieterich zu haben sind, genauer angeben ist. Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen. In der Musik wird Hr. Musik Director M. Forkel theoret. und pract. Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Anfangsgründe der orientalischen Sprachen, besonders der Arabischen, lehrt Hr. Prof. Tschon um 2 Uhr, und bedient sich dabey der Hassischen Chrestomathie.

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache lehrt Hr. Prof. Erving um 3 Uhr, und verbindet mit seinen Vorlesungen Uebungen im Interpretiren; Hr. M. Pfannkuche wird sie, nach eigenen Dictaten, in einer belieb. Stunde vortragen.

Im Arabischen, so wie auch im Syrischen, unterrichtet privatissime Hr. M. Pfannkuche

Die Vorlesungen über das N. u. T. f. bey der Theologie. Vorlesungen über die Griech. Sprachen, Griech. Prosa: Schriftsteller: Hr. Prof. Wittschelich erklärt die Evangelien des Mattheus um 6 Uhr privatiss; Hr. Prof. Heren die Wolkten des Aristophanes, mit besonderer Hinsicht auf das Eigenthümliche des Griech. Drama's, Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr öffentl; Hr. Rector M. Suchfort die Tragödien des Sophocles um 4 Uhr. Privatissima im Griechischen gelten Hr. Prof. Erving, Hr. Rector M. Suchfort und Hr. M. Pfannkuche.

Vorlesungen über Latein. Sprache u. Latein. Schriftsteller: Hr. H. H. Heyne erklärt um 2 Uhr öffentlich Cicero's vierte Verriinische Rede; mit den Seminaristen liest er den Dialog de causis corruptae eloquentiae, und fährt fort, sie im Schreiben, Disputiren und Interpretiren zu üben. Hr. Prof. Erving gibt privatiss. Anleitung zum Latein. Schreiben und Disputiren; Hr. Prof. Wittschelich liest über die Röm. Poesie, und erklärt die vorzüglichsten Muster in jeder Gattung der Röm. Dichtkunst um 11 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort erklärt den Livius vom 21. Buche an, um 11 Uhr; Hr. Cant. M. Kircken die Annalen des Tacitus, 4 Stdn. mdw. entl. um 10 Uhr, in den 2 übrigen Stunden stellt er Latein. Disputir. Uebungen an. Zu Privatissimis erdietet sich Hr. Rector M. Suchfort, Hr. Contrector M. Kircken und Hr. M. Pfannkuche. Auch ist Hr. D. Emmerich erbdittig, derjenigen Studiosis Jur., denen es an der nöthigen Kenntniß des Latein noch fehlt, Unterricht zu geben.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canler Ausländern Unterricht, und macht sie zugleich mit der Deutschen Literatur bekannt.

In der Französischen Literatur, im Lesen der classischen Franz. Schriftsteller, im Sprechen, u. im Brief- u. Geschäftsstil unterrichtet Hr. D. Snetlae; auch wird er seinen Zuhörern die neuesten Franzöf. Ausdrücke, die in seinem Oken erschienenen Dictionnaire gesammelt sind, ausführlicher erkären. Ferner geben die Doctoren Hr. Calvi, Hr. v. Chateaubourg, Hr. Chaplier im Französischen Unterricht; so wie auch Hr. Langstedt, u. A.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Canler, nach der neuen Ausg. f. Engl. Sprachlehre in belieb. Stdn; Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr erkärt er Thomson's Frühling u. Sommer nach seiner Handausg. unentgeltlich. Auch der Hr. Doct. Voofs und Hr. Christiani geben im Englischen Unterricht. Hr. Langstedt lehrt nach seinen von Dieterich herauskommenen "Vorkenntnissen" die Engl. Sprache theoret. und practisch. Auch wird er Fiedling's Roderic Random und Yorik's sentimental journey erkären und mit erläuternden Anmerkungen begleiten.

Die Italian. Sprache lehrt Hr. D. Snetlage, Hr. Doct. Calvi und Hr. Hoff;

Die Spanische Sprache Hr. Doct. Calvi;

Die Holländische, Dänische und Schwedische Sprache Hr. M. Canler.

* * *

Die Keisebahn ist dem Hrn. Stallmeister Weyer untergeben, der Fuchsboden dem Hrn. Stützmeyer Hoff, und der Lanzboden dem Hrn. Langmeister Wiefmann.

Im Schreiben unterrichtet der Wedell Freide als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Voaiscommissär, Hrn. Billetschreider Grimm, wenden: Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 21. März 1795.

Erfurt.

Vom verstorbenen Mitsch zeigten wir 1791 S. 1412
 ein Werk an: Kurzer Entwurf der griechischen
 Alterthümer nach den Zeitaltern der Nation.
 Altenburg in der Richterischen Buchhandlung 1791.
 Octav. Zu eben der Zeit ist von ihm ans Licht gestellt
 worden: Beschreibung des häuslichen, gottes-
 dienstlichen, sitzlichen, politischen, Kriegeris-
 chen und wissenschaftlichen Zustandes der Grie-
 chen nach den verschiedenen Zeiten und Völkers-
 schaften. Zum Schulgebrauch und Selbstunter-
 richt. Erster Theil. Erfurt 1791. Bey Ge. W.
 Kreyer. Von diesem erhalten wir jetzt einen zweyten
 Theil, in zwey Abtheilungen, herausgegeben und
 fortgesetzt von M. Joh. Ge. Chr. Köpfer. 1795.
 Octav. Das Verdienst des verstorbenen Mitsch, bes-
 sere Kenntnisse, zu welchen unsere humanistische Stu-
 dien fortgegangen sind, mehr in Umlauf zu bringen,
 insonderheit in dem Stand und unter der Classe, wo
 sie eigentlich am ersten und am meisten verbreitet seyn
 sollten,

3²

Heyne

sollten, in Schulen und bey Schullehrern; ferner, das Talent, das dieser Gelehrte bey einem hellen Kopf, großer Geschmeidigkeit des Geistes, und vieler Leichtigkeit des Vortrages besaß, gute Ideen zu fassen, zu ordnen und aufzuhellen, zerstreute und einzeln von Andern vorgetragene Kenntnisse zu ordnen (vielleicht hatte ein glücklicher Zufall ihm handschriftliche Hülfsmittel zugeführt); alles dieß ist schon vorhin anerkannt worden. Am vortheilhaftesten zeichnet er sich in den beyden Werken der sonst so genannten Römischen und der Griechischen Alterthümer aus, die er unter Aufschrift: Beschreibung des — Zustandes, ans Licht gestellt hat. Das, was wir jetzt in Händen haben, und woben nun die Rede ist, ist nicht obdlig einerley mit dem zu Altenburg bey Richter erschienenen, das wir ehemals angezeigt haben; gewissermaßen kann man sagen, ist es eine weitere Ausführung von diesem, aber nach neuern Einsichten geordnet, und enthält die Kenntnisse, die man zum Verständniß alter Griechischer Schriftsteller, ausser den Sprachkenntnissen, nöthig hat; also nicht bloß, was man Griechische Alterthümer nennt, sondern auch geographische, historische, mythologische, politische, litterarische, Kenntnisse. In dem ganzen Man sieht man, daß er von dem bessern Vortrag dieser Gegenstände auf Akademien entweder unterrichtet war, oder daß er eben den Weg einschlug. Er unterscheidet dabey, was man ehemals nicht immer that, Zeiten und Völkerschaften; überhaupt setzt er drey Hauptperioden des Griechischen Volkes; die alte, mittlere und neuere Zeit. Die alte Zeit schließt er mit dem Trojanischen Kriege, die mittlere mit der Zerstörung von Corinth, und die neuere mit Aurelian und Diocletian. Die mittlere Zeit ist eigentlich diejenige, wo der Unterschied der Stämme und Völkerschaften und Staatsverfassungen am meisten in Betracht kömmt. Ueberall zeigt

zeigt der Verf. einen reinen, hellen Blick, scheidet und führt methodisch zusammen und bringt Ordnung und Plan in eine Masse sehr ungleichartiger Gegenstände, mit welcher man überhaupt gewiß zufrieden seyn kann. Leider überleitete diesen verdienstvollen Mann der frühe Tod; als er, nach dem Druck des ersten Theiles in Ausarbeitung des zweyten noch nicht sehr weit vorgerückt war; Er hat nämlich sein Werk in neun Bücher vertheilt: Im ersten, Beschreibung von Griechenland und seinen Colonien; im zweyten, Beschreibung der Griechen überhaupt, ihren Volksclassen, Vorrechten, Lebensarten und Beschäftigungen; im dritten, Beschreibung des häuslichen Lebens der Griechen; im vierten, Beschreibung der gottesdienstlichen Verfassung der Griechen; und hiermit im fünften, von den Sitten der Griechen; im sechsten, die Staatsverfassung; im siebenten, das Gerichtswesen, und im achten das Kriegswesen; endlich im neunten, Litteratur und Kunst der Griechen, und hiermit ihre Cultur, Sprache, ihr Geld, Maaße und Gewichte, nebst Zeitrechnung (die letztern vier Stücke würden wohl noch bequemere Stellen gefunden haben). Der erste Band scheint mit dem vierten Buche sich zu endigen; bricht aber eigentlich in der Mitte desselben ab, nachdem von den verschiedenen Arten und Uebungen des Gottesdienstes unter den Griechen gehandelt war; und es blieben noch die Gegenstände übrig, denen die göttliche Verehrung erwiesen ward: also die so genannte Götterlehre oder Mythologie; diese ist in dem neuen Bande enthalten, der nun erschienen ist, und macht die erste Abtheilung aus auf 382 S. Hierauf in der zweyten: Fünftes Buch, Beschreibung der Sitten und der Denkungsart der Griechen; Sechstes Buch: Beschreibung der Staatsverfassung und Staatsverwaltung der Griechen, S. 1 — 480, welches aber erst den Staat von Athen begreift; so

daß der Staat von Sparta und die übrigen noch zurück sind; nebst den drey letztern Büchern; welche wohl noch einige Bände einnehmen werden. Nitsch starb, als das fünfte Buch ganz, und vom sechsten von der Staatsverfassung ein Theil (bis Bogen Q im II. Abschnitt des II. Theils) abgedruckt war; an die andere Hälfte vom vierten Buche war noch nicht gedacht. Zur Fortsetzung des nützlichen Werks ward ein Gelehrter gefunden, der an ausgebreiteter Griechischer Sprachkunde und Litteratur, insonderheit im Grammatischen und Philosophischen, dem vorigen Verfasser noch überlegen ist, der Hr. M. Höpfner, Conrector am Gymnasio illustri zu Eisleben, der sich durch mehrere kritische Arbeiten als einen gelehrten Philosophen, und durch das im vor. J. (S. 2036) angezeigte geographische Wörterbuch bewiesen hat, daß er sich in fremde Pläne zu fügen weiß. Der Plan war indeffen hier einigermaßen durch Anstimmeln vorgezeichnet. Für die Fortsetzung des vierten Buches, als den wichtigsten Theil desselben, war vom Verstorbenen nichts hinterlassen, als die Einleitung in die Theologie der Griechen, welche Hr. H. aufnahm, die Mythologie selbst aber arbeitete er für sich und allein aus; so wie in der zweyten Abtheilung vom Bogen Q an; Auf diese Weise weiß man genauer, was wir dem Gelehrten, welcher Fertiger ist, zu verdanken haben. So viel sich abnehmen läßt, gehet seine Arbeit S. 25 an; wo er nach gelieferter Darstellung der Griechischen Theologie beifüget: "gegen die ich aber manches einzuwenden hätte." Das glauben wir ihm gern; das wird aber der Fall mit jeder andern Darstellung seyn, wozu sich Hypothese mischt; nun ist aber der Gegenstand von der Art, daß er unmöglich anders, als durch Gebrauch eigener Vorstellung behandelt werden kann, und es kömmt immer nur auf eine fortrückende Annäherung zu größerer Wahrscheinlichkeit

lichkeit nach kritischem Gebrauche der historischen Angaben, vereinigt mit Menschenkunde und Gefühl dessen, was analog ist, an. In keinem Fache wäre also auch unbescheidene Begegnung und selbstmaßende Entscheidung übler angebracht. Indessen liegen in der Mithrischen Vorstellung helle Einsichten, die dem Recens. willkommen waren; ob er gleich weder an seine Ableitung der gesammten Mythologie aus Asien, noch an eine verloren gegangene wahre Idee und wahre Verehrung der Gottheit glaubt. Die eigentliche Götterlehre ist nun die Arbeit vom Hrn. H., wie man sie nur von einer ausgebreiteten Griechischen Sprach- und litterarischen Gelehrsamkeit erwarten konnte, für die wir freylich eine Lage wünschten, worin sie mehr Früchte tragen könnte, als in dem Elementarunterrichte der Schuljugend, und worin auch die unternommene Ausgabe vom Golius reifen könnte. Die genaue Sprachkunde des Verf. sichert auch den jungen Leser, daß er keine versümmelten N:men hier vorfindet, außer wo der Corrector seine Pflicht nicht gethan hat, oder vielleicht, wegen der Entfernung des Druckorts, nicht hat thun können. Die Ordnung ist nach dem Rang der Gottheiten, von Kronos, Zeus, Here, an; die größern Gottheiten sind ausführlicher abgehandelt, als weiter hin die übrigen; In einer gedrängten Reihe von summarischen Angaben sind die Götterthaten, die Liebschaften und Familien, die Vorzüge, die Benennungen, die Verehrungsplätze, die Attribute, erzählt. Die Anordnung, so wie die ganze Fabellehre, konnte dem Verf. nicht neu seyn, da er bereits vorhin eine Monographie von zwey einzelnen Gottheiten geliefert hatte; eine von der Venus, die er auf die Seite legte, da Larcher, de la Chau, Manso, zum Vorschein kamen; die andere vom Eros, die auch im Druck erschienen, dem Rec. aber nie zu Gesicht

sicht gekommen ist; desto lieber sah er den Inhalt davon hier eingewebt. Mit Grund vertheidigt er nebenher die Pfeile der Venus, die doppelten Pfeile des Eros. Man erkennt den gelehrten Fleiß in der Auswahl, Aufsuchung und Bestimmung der Citaten. Selten sind sie ohne genauere Angabe, und die wenigen, die sich finden, zeigen gleich, daß der Verf. der Angabe selbst nicht traute: so ist S. 68. ein Drafel des Jupiters zu Olympia angegeben nach Pindar Olymp. 8. Dieses ist auch in so fern richtig, daß hier kein Drafeltempel, sondern bloß eine Ara war, auf welcher die Jamiden, als Priester und Wahrsager, die Opfer und Wünsche der Andächtigen darbrachten, und aus den erfolgten Anzeigen die Erhöhung und den Erfolg der Wünsche verkündigten. Nüchternlich ist auch dieß, daß Hr. H. nicht deuten will, aber doch am Schluß bey jeder Gottheit die gesündeste und wahrscheinlichste Ableitung beybringt; und daß er sich an die Griechische Fabel allein hält, alles Römische aber abfondert; daß er überall mit Bescheidenheit und ohne Anmaßung spricht. Soll der Rec. nun auch noch seine Meynung über den Gebrauch des Werks sagen, so glaubt er, daß zwar das Ganze bey einem fortlaufenden Durchlesen für einen jugendlichen Kopf eine viel zu große Menge von Notizen enthält; aber zum Nachschlagen und Nachlesen einzelner Hauptstücke vorzüglich empfohlen werden kann. Daher wir auch wünschten, ein gutes Register beygefügt zu sehen, und sehr zufrieden waren, als wir ein Register einem besonders erschienenen Abdruck dieses Theils beygefügt sahen: M. J. C. Zöpfners — Handbuch der griechischen Mythologie — für studierende Jünglinge. Erfurt bey Keyser 1795. Atlas. Von den Personen, welche bey dem Gottesdienste gebraucht

wur-

wurden, war ihm auch noch von Nitschen übrig gelassen worden. Daß einige Gegenstände verhältnißmäßig ausführlicher abgehandelt sind, als andere, ist nicht zu wundern; noch mehr wäre es Tadel suchte, bey dem Einzelnen, was man hier und da hinzuthun oder verändern zu können glaubt, sich aufzuhalten.

Wir gehen zur zweiten Abtheilung fort: worin die Beschreibung der Sitten und der Denksart der Griechen enthalten ist: welche noch ganz vom sel. Nitsch ist. Der Anarcharis war schon in seinen Händen; Gesehen müssen wir, daß wir dieß Hauptstück mit großem Vergnügen gelesen haben. Die Originalität der Griechen, die Abänderungen von den Zeiten der Wilden nach den drey Hauptperioden sind trefflich gezeichnet. Dinge, die, einzeln genommen, so kleinlich sind, wie sie insgemein in den so genannten Antiquitätenbüchern vorkommen, was gewinnen sie doch durch die Bereinigung unter große Gesichtspuncte! Eben so sehr hat uns die Anlegung des sechsten Buchs: Beschreibung der Staatsverwaltung der Griechen, vergnügt. Mit richtigem Blick sondert er die Entstehung der Staatsverfassungen in rohen Zeitaltern, bis auf den Trojaniischen Krieg, dann die Ausbildung bis Solon, die Blüthe bis zur Schlacht bey Chäronea, und den Verfall unter den Nachfolgern Alexanders bis auf den Verlust aller Freyheit unter den Römern. Die ersten Perioden sind noch von ihm ausgearbeitet: Wie die Griechen sich zu kleinen Völkern und Staaten, und auf mehr als eine Art, nach Verschiedenheit des Eigenthums, des Erwerbs, s. w. bilden mußten, was die ersten Anbauer, welche unter Wilden mit einiger, aber geringer, Cultur hervortraten, was die Mantis dabey thaten: ist gut aus

einander gesetzt. Der Wiederholungen giebt es freylich viele. Mit den blühenden Zeiten Griechenlands übernahm Hr. Höpfer den nicht leichten Auftrag der Fortsetzung, welche ihm alle Ehre macht; so wie die auf das Historische folgende Grundverfassung S. 302 f. In dieser, erst, ein allgemeiner Blick auf die früheste Ausbildung der bürgerlichen Gesellschaft; die verschiedenen Regierungsformen in den Griechischen Staaten; dann, Schilderung der einzelnen Staaten; und zwar hier zuerst Athen S. 323 f. Aristoteler nennt hier der Verf. die in Attica Angeseffenen, zum Unterschiede der Athener. Die Veränderungen in der Verfassung Athens bis auf die spätern Zeiten, und seit S. 394 die Staatsverwaltung: Eintheilung und Vorrechte der Bürger; ihre Versammlungen; Magistrate; der Areopag; und hier unerwartet von den Amphictyonen; Einiges über den Nationalreichtum der Athener, von den einzelnen Gattungen der Einkünfte und Abgaben der Athener: beydes Gegenstände, welche noch Vieles zu denken geben. Aber wir sind schon über die Gränzen dieser Blätter hinausgegangen. Nur so viel fügt der Rec., der das Werk von eben der Hand fortgesetzt und geendigt zu sehen wünscht, hinzu, daß es ihm ein Vergnügen macht, in den Gedanken zurückzugehen, und sich zu erinnern, auf welcher Stelle vor dreyßig Jahren das Studium des Griechischen Alterthums stand, und welches Licht unsere wackern Landesleute in dieser Zeit, da sie einmal erweckt wurden, darin aufgesteckt haben! ehe noch Hr. Warscheley kam, und in seinem Anacharsis die Zusammenstellung der zerstreuten Kenntnisse in das gefällige Gewand des angenehmen, blühenden, Vortrags einleidete.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 21. März 1795.

Hannover.

Müller.

In der Helwingischen Hofbuchhandlung: Unterricht des Königs von Preussen (Friedrichs des Großen) an die Generale seiner Armeen. Vermehrt mit den Instructionen, welche der König nach der ersten Ausgabe des oben genannten bekannten Unterrichtes für seine Armeen nach und nach bis an seinen Tod aufgesetzt hat, und erläutert durch acht Plans und durch viele Beispiele aus dem siebenjährigen Kriege (auch aus spätern Zeiten) von G. Scharnhorst, Königl. Großbritann. und Churhannoverschem Artillerie-Capitain und Lehrer der Militärschule zu Hannover (jetzt Major und General-Quartiermeister-Lieutenant). 1794. XVI und 394 Seiten in Octav. Nebst 8 Kupfertafeln.

Dieser Unterricht des großen Königs ist bekanntlich mehrmals und in verschiedenen Sprachen abgedruckt worden. Die schlechteste, obgleich neueste Ausgabe ist diejenige, welche im vorigen Jahre zu

München

Altenburg in der Richterſchen Buchhandlung unter dem Titel: Anweiſung zur Kriegskunſt für Offiziere, erſchien, und womit man das militäriſche Publicum auf eine höchſt unberſchämte Weiſe zu hintergehen ſuchte. Alle vorhergehende Ausgaben können jedoch nunmehr gar nicht weiter in Betracht kommen, nachdem Hr. Major Scharnhorſt durch die gegenwärtige um die militäriſchen Studien ſich ein neues Verdienſt erworben hat. Sehr richtig urtheilt der Hr. Herausgeber, daß die 1764 bekannt gewordene erſte Ausgabe authentisch war, wie daran Niemand zweifeln kann, der mit des Königs Schreibart bekannt iſt. Dieſe iſt daher bloß an ſolchen Stellen, wo Schreib- oder Druckfehler den Sinn entſtellten, berichtigt worden. Eben ſo wahr iſt's, daß jene Ausgabe vor der 1762 veranſtalteten entſchiedene Vorzüge hat. Letztere verlor durch zwey Ueberſetzungen: denn der Sächſiſche Driftlieutenant Säſch überſetzte das Deutſche Original in's Franzöſiſche, und ein Ungenannter deſſen Arbeit wieder in's Deutſche. Dadurch ſchlüpfen ſich nicht nur mehrere Fehler ein, ſondern viele Perioden waren ſogar ganz unverständlich geworden. Dem ohngeachtet trifft man faſt überall nur die letzteren Ausgaben an; vielleicht, weil dieſe durch hinzugefügte Pläne, dergleichen beim erſten Abdruck mangelten, ſcheinbare Vorzüge erhalten hatten; oder auch, weil die erſte Ausgabe vergriffen war. Diejenige, welche wir gegenwärtig dem Hrn. Major verdanken, empfiehlt ſich ſchon aus dem Grunde, daß ſie weder durch Ueberſetzung verloren hat, noch die zur Erläuterung erforderlichen Pläne ihr fehlen. Das Wichtigſte aber, wodurch ſie ſich vor allen vorigen auszeichnet, ſind die Zuſätze und häufigen Bemerkungen zu mehreren Kapiteln, und ein doppelter Anhang. Denn in dieſen findet man theils dasjenige,

nige, was der König in der Folge über die Kriegskunst noch geschrieben hat, theils weitere Ausführungen der vorgetragenen Lehren durch Beispiele aus den letzteren Kriegen, von der Hand des Hrn. Herausgebers. Die ersten Ausgaben enthielten einen Unterricht für leichte Truppen, welcher hier weggelassen, aber durch einen andern über den nämlichen Gegenstand, vor dem Kriege von 1778 aufgesetzt, der weit vollständiger und practischer ist, ersetzt worden. Noch einen besondern Vorzug verschaffen dieser Ausgabe die beigefügten Pläne. Denn solche sind keineswegs die Sächsischen, welche oft den Sinn des Königs entstellten, und meistens irrige Begriffe veranlaßten; sondern größtentheils Darstellungen aus dem siebenjährigen Kriege, woraus man sieht, wie der König seine Ideen angewandt und verbessert hat. Dergestalt enthält wirklich kein bekanntes Werk so practisch die vornehmsten Regeln des Krieges, als das gegenwärtige, welches daher zu Vorklesungen über den Feldkrieg besser, als irgend ein anderes, benutzt werden kann. Auch mir um derjenigen willen, welche bereits eine oder andere der ersten Ausgaben besitzen, zeigen wir den Inhalt der jetzigen nunmehr näher an; darnach werden beide schon in so fern sich vergleichen lassen, als erforderlich ist, die Behauptung, daß letztere so gut als ein ganz neues Werk anzusehen sey, zu rechtfertigen. Kap. I. Von den Preussischen Truppen, von ihren Mängeln und Vortheilen. Der Zusatz zu diesem Kapitel enthält sehr richtige Bemerkungen über die Mächtigkeits- im Dienste; Subordination u. s. f. Kap. II. Von der Subsistence einer Armee, und vom Feld-Commissariat. Zusatz vom Hrn. Major Scharnhorst. Das nähere Detail durch Beispiele aus dem vorigen und jetzigen Kriege erläutert. Die Preussische Armee von

von 42.000 Mann in Reich und Gliedern, welche 1702 bey Coblenz stand, erforderte täglich 55,581 Portionen und 29,133 Rationen. Kap. III. Von den Marquetendern, vom Bier und Branntwein. Kap. IV. Von trockener und grüner Fourage. Zusatz des Hrn. Herausgebers. Kap. V. Von der Kenntniß eines Landes und eines Terrains. Kap. VI. Von dem Coup d'Oeil. Kap. VII. Von der Distribution der Truppen in verschiedenem Terrain. Zusatz vom Hrn. Major S. Kap. VIII. Von den verschiedenen Lagern. Erster Zusatz. Dieser enthält die specielleren Regeln, welche bey Anordnung eines Lagers beobachtet werden müssen, von dem Könige in den letztern Jahren seines Lebens aufgesetzt. Im fünften Bande seiner hinterlassenen Werke redet er von diesem und einigen andern noch nie gedruckten Aufsätzen über die Kriegskunst. Zweyter Zusatz. Größe des Lagers, und Arten zu lagern. Dritter Zusatz. Eine Uebersicht von den gegebenen Regeln des Königs. Beyde von der Hand des Hrn. Herausgebers. Die Zusätze dieses Kapitels betragen allein 25 Seiten. Kap. IX. Von den Sicherheiten, welche man im Lager nehmen muß. Kap. X. Wie und warum man Detachements schicken muß. Zusatz von Hrn. Major S. Kap. XI. Von den Stratagemen und Kriegskliffen. Kap. XII. Von den Spionen. Kap. XIII. Von gewissen Kennzeichen, wodurch man des Feindes Intention errathen kann. Kap. XIV. Von dem Verhalten in unserm, einem neutralen und feindlichen Lande, und von dem Verhalten in Ländern von verschiedener Religion. Vortrefliche Regeln, an deren Ausübung aber gegenwärtig wenig gedacht wird. Kap. XV. Von den Märschen. Zusatz des Hrn. Herausgebers, in welchem der Flankenmarsch sehr schön erläutert wird. Kap. XVI. Was für

Prä-

Präcautionen man bey einer Retraite gegen die Husaren und Panduren zu nehmen habe. Kap. XVII. Wie die Preussen gegen die Kaiserlichen leichten Truppen verfahren müssen. Kap. XVIII. Wie man den Feind zu Bewegungen zwingt. Kap. XIX. Von den Passagen über Flüsse. Kap. XX. Wie man Flüsse vertheidigt. Zusatz, in welchem der Hr. Major den Gegenstand näher entwickelt, und durch einige Beyspiele aus dem siebenjährigen Kriege erläutert. Ohne Widerrede war der Uebergang über den Rhein, welchen der Herzog Ferdinand 1758 an der Holländischen Gränze unternahm, ein wahres Meisterstück. Kap. XXI. Von Surprisen der Städte. Im Zusatz liefert der Hr. Herausgeber als Beyspiel die Beschreibung des Ueberfalls von Olasz, welche zu den wichtigsten Begebenheiten der Art gehdrt. Kap. XXII. Von den Treffen und Bataillen. Ein merkwürdiges Kapitel, über welches Hr. Major S. in dem 44 Seiten betragenden Zusätze vortreflich commentirt hat. Kap. XXIII. Warum und wie man Bataillen liefern soll. Kap. XXIV. Von den Hazards, und von den ohngefahren Zufällen, so im Kriege arriviren können. Kap. XXV. Ob es nöthig und rathsam sey, daß ein commandirender General Kriegsrath halte? Man wird leicht gedenten, daß der König die Frage verneinend beantwortet habe. Kap. XXVI. Von den Winterquartieren. Zusatz, in welchem der Hr. Major auf 30 Seiten die Lehre von Winterpostirungen und Cantonnements sehr gut erläutert, und durch interessante Beyspiele aus dem siebenjährigen Kriege noch anschaulicher gemacht hat. Kap. XXVIII. Von den Wintercampagnen insbefondere. Diese rühen die Truppen unvermeidlich, und können daher nie gebilligt werden, als in solchen Fällen, wo

man schlechterdings dazu gezwungen ist. Von demjenigen, was nun S. 269 — 370 vorkommt, enthalten die vorigen Ausgaben nichts. Erster Anhang, worin verschiedene Instructionen, welche der König der Armee gegeben, enthalten sind. 1) Instruction für die Commandeurs der Chassier-, Dragoner- und Husaren-Regimenter. 1778. 2) Instruction für die Commandeurs der Bataillons. 1778. 3) Instruction für die Inspecteurs der Infanterie. 1781. 4) Instruction für die Schlesische Infanterie. 1781. Zweyter und letzter Anhang: Sr. Majestät des Königs von Preussen geheimer Unterricht, enthaltend die den Officiers Dero Armee, besonders denen von der Cavallerie, ertheilten geheimen Befehle, wie sie sich bey gegenwärtigen Umständen verhalten sollen. Aus dem Französischen des Prinzen von Ligné übersetzt. Da ist doch wirklich überall die Hand des größten Meisters in der Kriegeskunst unerkennbar. — Hr. Major Scharnhorst konnte mit Recht von seinen Lesern erwarten, daß diese einige eingeschlichene Fehler und sonstige Kleinigkeiten, die übrigens leicht zu berichtigen sind, ihm keineswegs zur Last legen würden, da die besondere Lage, in welcher er diese Ausgabe veranstaltete, ihn deßhalb völlig entschuldigt. Er arbeitete die Zufätze auf dem Marsch von Hannover über Holland nach Flandern aus, wo er ausser seinem Gedächtniß keine weitere Hülfsmittel, als die hinterlassenen Werke des Königs, die Geschichte des siebenjährigen Kriegs vom Hrn. Obristen von Tempelhof, und seine Abschrift derjenigen Abhandlungen, welche der König nach dem siebenjährigen Kriege zum Unterricht seiner Armee aufgesetzt hatte, benutzen konnte, und mußte überdem Abschriften und Druck durch Andere besorgen lassen. Immer war's doch interessant, zu wissen, wie viele

Offi:

Officiere auffer dem Hrn. Major ihnen nützliche Bücher mitgeführt, und, wie er, die dienstfreyen Stunden anzuwenden gesucht haben.

London.

Jurcker.

Wey Cadeū und Johnson: Essays on the Practice of Midwifery in natural and difficult labours. By *W. Osborn*. M. D. 1792. XXV und 475 S. in groß Octav, mit Einer Kupfertafel.

Der Verf. ist einer der ersten Geburtshelfer und, seit *W. Zunters* Tod auch Lehrer dieser Wissenschaft, in London. Vor 10 Jahren schon machte er sich durch eine merkwürdige Abhandlung (on laborious parturition) als einen Gegner der künstlichen Schaaubeintrennung in der gelehrten Welt bekannt, und die vor uns liegende Schrift ist ein nicht minder angenehmes Geschenk, wofür dem würdigen Verf. jeder wahre Kunstverfahre großen und vielfältigen Dank wissen wird: um so mehr, da jene frühere Abhandlung nicht so allgemein bekannt geworden ist, als sie es verdiente. 1) Von dem Unterschied des Gebärens bey Menschen und Thieren. Es hätte Leute (sogar Aerzte) gegeben, welche die Entbehrlichkeit der Geburtshülfe unter andern damit hätten beweisen wollen, daß ja die Thiere ihre Jungen ohne allen Beystand zur Welt brächten u. s. w. Diese Kurzsichtigen hätten aber nicht daran gedacht, daß eben der aufrechte Gang des Menschen, dieses charakteristische Unterscheidungszeichen von den Thieren (wenigstens bis jetzt noch; denn ob nicht nächstens unsere modernen Reformatoren, neben der vorhabenden Abschaffung der Unterkleider beyder Geschlechter, auch den Moses'satischen Vorschlag, auf Wieren zu gehen, wieder erneuern und ausführen werden, steht zu erwarten), das weibliche Geschlecht allen den Schmerzen

und Beschwerlichkeiten beym natürlichen Gebären aussehe, von welchen die vierfüßigen Thiere, vermöge ihrer körperlichen Bildung, fast gänzlich befreyt wären. Der Bau des weiblichen Beckens, die Lage desselben, so wie die Beschaffenheit der weichen Theile und die so verschiedenen Lagen derselben, in Vergleich mit allen diesen bey den vierfüßigen Thieren, gebe die Ursachen deutlich genug an die Hand; so wie auch den Grund davon, warum das Aufreißen des Damms (perin.) bey gebärenden Thieren sich nie ereigne: ein Umstand, der ebenfalls irriger Weise als ein vermeyntlicher Vorzug der ohne Beystand gelassenen Kräfte der Natur wäre angesehen worden. Auch den widernatürlichen und schweren Geburten sey das weibliche Geschlecht allein ausgesetzt, denn diejenige Knochenkrankheit, welche, wenn nicht als die einzige, doch als die häufigste Ursache davon anzusehen wäre, treffe man bey Thieren gar nicht an. Nie sey ihm von Rachitis bey vierfüßigen Thieren etwas bekannt geworden; wenn sich aber auch etwas davon fände, so würde die Krankheit doch den Einfluß auf das Becken nicht haben können, wegen der so ganz verschiedenen Lage desselben. In der Kindheit leide das Becken durch die Englische Krankheit insgemein noch eher, als das Rückgrath; bey einer einmal beträchtlichen Verunstaltung des Beckens hätten alle Mittel, ihm die Wohlgestalt und gebührige Form wieder zu geben, kaum etwas. Daraus lasse sich auch erklären, warum bey sonst geraden und wohlgebauten Frauen das Becken öfters widernatürlich eng, besonders in der obern Oeffnung, angetroffen werde. Deswegen müsse bey kleinen rachitischen Mädchen, ja keine Zeit veräußert werden, den Fortschritten dieser leidigen Krankheit möglichst schnellen Einhalt zu thun. 2) Von der natürlichen Geburt.

Geburt. Darunter verstehe man immer eine leichte und in Rücksicht auf Mutter und Kind glückliche Kopf-Geburt. Der Kopf trete insgemein nach einem der schiefen Durchmesser in das Becken ein; durch die beiden Sitzbeine (ischia) vorzüglich würde sein weiterer Fortgang in demselben geleitet, so wie seine richtige Stellung, das Hinterhaupt unter dem Scherfbogen, das Gesicht nach dem heiligen Wein, bewirkt. Der Bau des Kopfes erleichtere dieses gar sehr, indem er kegelförmig, gleichsam verlängert und schmaler, weit leichter durch das Becken und durch die äußerlichen weichen Theile hindurchgehen könne. Angelegentlichst müsse er warnen, durch öfteres Untersuchen ja nicht den Muttermund zu reizen, seine Erweiterung künstlicher Weise beschleunigen oder wohl gar den Wasser sprung befördern zu wollen. Dieses letztere dürfe niemals geschehen (wenigstens nie ohne sichere Indicationen). Erst gegen das Ende der vorletzten Zeit (stad. III.), wenn die Spitze des Hinterhauptes in den äußern Theilen zu erscheinen anfänge, werde Beystand von Seiten der Kunst erfordert, um nämlich die Verlegung des Damms zu verhüten. Er für seinen Theil sey überzeugt (und gewiß jeder vorsichtige Geburtshelfer ist es mit ihm), daß diesem Unthum durch geschickte Hülfleistung jederzeit unfehlbar (invariably) vorgebeugt werden könne. Eine dreißigjährige Erfahrung stelle er dafür als Bürgen auf. Die Befreyung der Neu-Entbundenen von der Nachgeburth sey ein zweyter höchst wichtiger Gegenstand für den Geburtshelfer, der es sich zur unverbrüchlichen Regel machen müsse, nicht eher, als nach Abgang derselben, sein Geschäfte für geendigt anzusehen. Der von der Natur allein bewirkte Abgang der Nachgeburth sey immer sicherer und leichter, als ihre auch noch so geschickt vorgenommene künstliche

Herausnahme. Der erstere folge meistens Eine Stunde nach der Geburt des Kindes. Die längere Verzögerung komme von verschiedenen Ursachen her, deren genauere Kenntniß einzig und allein Mittel an die Hand gäbe, die Natur in ihren Bemühungen gehörig zu unterstützen. Ein träger Zustand der Gebärmutter, oder Mangel der nöthigen Kraft, solche Zusammenziehungen hervorzubringen, welche die Trennung und Austreibung des Mutterkuchens zu bewirken im Stande sind; unregelmäßige Zusammenziehungen der Gebärmutter und widernatürliche Verwachsung des Mutterkuchens mit ihr, wären es insgemein, von denen man die Zurückhaltung der Nachgeburt herleiten könne. Vorzüglich häufig sey eine unregelmäßige Zusammenziehung der Gebärmutter daran Schuld, die durch ein zu schnelles Hervorziehen des Körpers des Kindes, nachdem der Kopf geboren sey, veranlaßt würde. Er könne deswegen gegen ein so übereiltes Verfahren nicht genug warnen, und hingegen langsames, allmähliches Hervorziehen der Schultern und übrigen Theile des Körpers des Kindes nicht genug empfehlen.

3) Von widernatürlichen, schweren Geburten. Er theile sie überhaupt in drey Classen ein. Und zwar begreife er unter der ersten diejenigen sehr zögernden, langsamen und beschwerlichen Geburten, welche am Ende, ohne Hülfe der Kunst, noch von der Natur allein glücklich vollendet würden. (Diese Fälle gehören doch offenbar zur natürlichen, aber schweren, Geburt); zur zweyten Classe zähle er alle die Geburtsfälle, wo die Kunst nothwendig der Natur zu Hülfe kommen müsse, um das Leben der Mutter und des Kindes sicher zu erhalten; und zur dritten rechne er endlich die durch ein sehr übelgeformtes, verengertes Becken veranlaßten äußerst schweren Geburten, wo der Kaiserschnitt, die künstliche

liche Schaambeintrennung, oder nach seiner (vielen gegründeten Einwürfen mit allem Recht ausgelegten) Meynung lieber die Perforation des Kopfs des Kindes unternommen werden müsse. Vor allen Dingen warne er überhaupt, in ungewöhnlich zögern- den, langsamten Geburten der Natur ja nicht zu früh vorzugreifen; so lästig auch oft solche Fälle für die Gebärende und für den Geburtshelfer wären, eben so belohnend sey der Erfolg dafür in der darauf folgenden gewissen Erhaltung und vollkommenen Wiedergenesung der Kindbetterinn. Es sey freylich eine schwere Sache, den rechten Zeitpunkt abzuwarten, um nicht zu spät, aber auch, um nicht zu früh nach der Länge, nach dem Hebel u. s. w. gegriffen zu haben. Auf richtiges Beurtheilungsvermögen, auf Scharfsinn und Klugheit des Geburtshelfers komme es hier vorzüglich, wenn nicht einzig und allein, an. Die Dauer der Geburtsarbeit, der unveränderte Stand des Kopfs des Kindes, das Aufhören der Wehen seit geraumer Zeit wegen erschöpfter körperlicher Kräfte, bestimmen alsdann das Nähere. Ausnahmen träten natürlich hier ein, wenn Krankheiten der Gebärenden Gefahr droheten, wie z. B. Fieber, Blutsurz, Zuckungen: da müsse schleunige künstliche Entbindung das Leben zweyer Menschen retten. Bey Zuckungen und Blutsürzen rathe er, aus vielfältiger Erfahrung, ja gleich im ersten Anfang dazu zu schreiten, weil sonst oft die Hülfe zu spät käme. 4) Von widernatürlichen schweren Geburten, wo der Gebrauch von Werkzeugen erfordert wird. Der erste Gedanke müsse hier immer der seyn, daß das Kind lebe, und daß folglich von keinem andern Werkzeugen die Rede seyn könne, als von solchen, die bey gehdrieger Anwendung dem lebenden Kinde auch nicht den allergeringsten Schaden

den zuzufügen im Stande wären. Es verstände sich, daß in diesen Fällen allemal der Kopf des Kindes bereits ins kleine Becken wirklich eingetreten sey. Da käme es denn auf zweyerley an: einmal durch vermehrte Zusammendrückung die Gestalt und den Umfang des Kopfes zu vermindern; und dann an die Stelle der natürlichen heruntertreibenden Kräfte, die entweder gänzlich fehlten, oder doch viel zu schwach wären, künstlich herausziehende Kräfte treten zu lassen. Je mehr nun die Werkzeuge in ihrer Art zu wirken der Verfahrensart der Natur (in natürlichen Geburten) sich näherten, um desto größern, entschiedenen Vorzug behaupteten sie. Bey den beyden jetzt im allgemeinen Gebrauch seyenden Werkzeugen, nämlich dem Hebel und der Zange, müsse man die Lehre des Hebels aus der Mechanik immer vor Augen haben. Die Zange sey unstreitig das Werkzeug, welches den Hebel weit übertreffe, in jeder Rücksicht. Es sey indessen nichts weniger als gleichgültig, welcher Zange man sich bediene, vielmehr komme es auf die Gestalt, Länge und verschiedne Biegung derselben gar sehr an. Um davon einen durch Anschauen deutlichen Begriff zu geben, habe er ein Blatt von seiner Zange in der natürlichen Größe abbilden und beysügen lassen. Seit kurzem wäre zwar in England der Hebel wieder in die Mode gekommen, besonders auf Bland's (S. II. 1793 S. 371) und Denman's Empfehlung; da indessen bey genauer Prüfung kaum irgend ein anderer Vorzug dem Hebel vor der Zange eingeräumt werden könne, als die heimliche von Niemanden zu bemerkende Anwendung, die aber nach seiner Meinung kein redlicher, gewissenhafter Geburtshelfer jemals unternehmen dürfe, so bleibe es bey dem oben Gesagten, und der Hebel könne immer mit

mit vollem Recht unter die entbehrlichen Werkzeuge gerechnet werden. Daß er unzählige Male ohne alle Noth gebraucht worden sey, das sey schon aus der großen Anzahl von Geburtsfällen, die unter andern de Bruyn und Marocquire als durch Hülf des Hebels glücklich geendigt aufstellten, klar am Tage. Einem sonst sehr geschickten Geburtshelfer von seiner Bekanntschaft, der sich wegen mehrerer Gemächlichkeit eines zum Zusammenlegen mit einem Federgeleak versehenen Hebels zu bedienen pflegte, sey es begegnet, daß der Hebel im Gelenk gebrochen, und der obere Theil desselben in der Gebärmutter zurückgeblieben sey, bis er endlich nach einiger Zeit zugleich mit dem Kopf durch die Wehen herausgebracht worden wäre.

5) Von widernatürlich schweren Geburten, wo die Entförmung des Kindes nothwendig wird. Bey einer jeden Gebärenden, deren Becken so widernatürlich eng wäre, daß der kleine Durchmesser der obern Oeffnung desselben nur zwey und drey Viertelzoll hielt, müßte entweder die Perforation, oder der Kaiserschnitt, oder die künstliche Trennung der Schaambeine unternommen werden. Geschähe das nicht, so wäre für die unglückselige Mutter keine andere Aussicht, als der qualvollste Tod, unentbunden zu sterben. So unglaublich es auch in unsern Tagen scheinen möchte, so wahr sey es doch, daß dieser letzte Fall bey der Gemahlinn des Thronerbens des größten Reiches in der Welt (der vorigen Großfürstin, einer Darmstädtschen Prinzessin) eingetreten wäre. Unter diesen schrecklichen Hilfsmitteln dasjenige auszusuchen, welches das zweckmäßigste sey, komme einem menschenfreundlichen, gefühlvollen Geburtshelfer freylich sehr hart vor. Nach seiner Meinung behaupte die Anwendung des Hafens, nach vorhergegangener Perforation,

tion, doch immer einen großen Vorzug vor den beiden andern eben genannten Operationen. (Dieser Lehrsatz erinnert uns an die bösen, finstern Zeiten eines Weiss, Mittelhäuser u. a. m., und wird heftlich keinen Deutschen echten Geburtshelfer zur Nachahmung verführen, so viel Mühe sich auch immer der Verf. giebt, den Werth des Lebens des Kindes vor der Geburt herabzumwürdigen, ja ihm sogar alles Gefühl und alles Empfindungsvermögen abzuspochen). Man dürfe in den Fällen, wo die Perforation angezeigt sey, mit der Ausführung nicht zu lange verzögern, um die der Mutter drohenden Gefahren nicht zu vermehren. Selbst bey einem so widernatürlich engen Becken, daß die Conjugata desselben nur dritthalb Zoll betrage, könne die Entbindung doch immer (?) durch Hilfe des Hakens geründigt werden, wenn nur der Kopf des Kindes einige Zeit vorher (30 Stunden vorher, sagt er an einem andern Orte) geöffnet worden wäre. Der Kaiserschnitt blieb also nur für die Fälle aufgespart, in welchen das Becken noch enger, als das oben angegebene Maaß, angetroffen würde. Ueber den Gebrauch des Hakens in diesen Fällen habe Celsus bereits vortreffliche Regeln und Warnungen gegeben. Drey Beobachtungen werden am Ende dieses Abschnitts angeführt, die zur Bestätigung der aufgestellten Lehrsätze dienen sollen, weil sie glücklich für die Mutter ausgefallen sind. 6) Von der künstlichen Trennung der Schaambeine. Seine Landsmänninnen wären dem verstorbenen W. Hunter vielfältigen Dank schuldig, daß er durch sein Ansehen das Einführen dieser Operation in Großbritannien glücklich verhindert habe. D. Lestee sey der einzige, welcher in England als Vertheidiger dieser neuen, vor 16 Jahren so großes Aufsehen erregenden, Operation öffentlich aufgetreten sey. Die

Die ferner beigebrachten Nachrichten von der Geschichte dieser Operation, ihren so verschiedenen Ausgängen und Schicksalen sind aus andern Schriftstellern, wie aus Sue, Baudelocque, Roussel u. a. entlehnt, und Deutschen Geburtshefern längst aus den Quellen selbst bekant. Deswegen übergehen wir sie auch, und gedenken nur noch kurz eines diesem Abschnitt beigelegten Anhangs über die große Gefährlichkeit des Kaiserschnittes. Er ist vorzüglich gegen den Professor A. Hamilton zu Edinburgh gerichtet, welcher den Kaiserschnitt für nicht so äußerst gefährlich hält. Merkwürdig bleibt es immer, daß er elf Male in Großbritannien (sechs Mal in England, und fünf Mal in Schottland) verrichtet worden ist, und jedesmal mit übelm Erfolg. In einer Nachschrift wird noch gegen die Anweisung, die Perforation zu verrichten, welche Denman (Essay on difficult Labours P. III.) kürzlich bekant gemacht hat, Manches mit Recht erinnert. — Mit Vergnügen zeigen wir zugleich eine gut gerathene, treue Uebersetzung dieser merkwürdigen Abhandlung an. Sie ist zu

Siegniß

Kircher

bey David Sievert erschienen, und führt folgenden Titel: W. Osborn's u. Versuche über die Geburtshülfe in natürlichen und schweren Geburten. Nebst Prof. A. Hamilton's Briefen an den Verfasser über verschiedene seiner Lehrsätze. Aus dem Englischen übersezt von Dr. C. F. Michaelis, Arzte am Hospital zu St. Johannis in Leipzig. Nebst Einem Kupfer. 1791. 404 Seiten in groß Octav. Da die in der Uebersetzung beigelegten Briefe vom Professor Hamilton die Erscheinung einer andern, samtrischen, Schrift in England nach sich gezogen haben, welche den Titel führt: Man-Midwifery dissected

sected &c. &c. by J. Blunt, die wir nächstens genauer anzeigen wollen, so versparen wir auch bis dahin, Meldung von diesen Briefen zu thun.

Lezre.

Lemgo.

In der Mevverischen Buchhandlung wird ein neuer Abdruck vom Diodor veranstaltet nach der Wesselingischen Ausgabe, welcher die Folge zum Herodot, der in eben dieser Buchhandlung erschienen ist, machen kann, und diesen Schriftsteller, der für die frühern Studien der Jugend so angemessen ist, endlich in die Hände der Schulpugend bringen wird. Wir wünschen nur, daß die unruhigen Zeiten keinen Aufhalt des Druckes machen mögen. Der erste Band, Voluminis primi pars prior, Detas auf 314 Seiten, begreift die ersten dreß Bücher; die Anlage ist auf dreß Volumina gemacht, wovon das letzte auch Indices enthalten soll. Die Herausgabe besorget Herr M. Ludwig Wachler, Professor der Theologie auf der Universität Rinteln. Eine kleine Anzahl Veränderungen im Texte, die er gemacht habe, giebt er in der Vorrede selbst an; es sind Lesarten oder Verbesserungen, welche Wesseling selbst billigte, aber, nach seinen angenommenen kritischen Regeln, nicht in den Text aufnehmen magte. Nur wenige sind von der Art, daß sich darüber streiten ließ; wie I, 49. *στύμας*. II, 8. *τόπος*, u. a. Das Lesen und Nachschlagen ist durch Summarien, welche den Hauptabschnitten Lateinisch vorgelegt sind, und durch bergestellte Seitenzahl der Wesselingischen Ausgabe erleichtert. Im Ganzen also eine Arbeit, welche Dank verdient. Ließ sich nur ein Druck vom Griechischen erwarten, der ganz frey von Druckfehlern wäre!



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 23. März 1795.

London. *immering*
 Transactions of a Society for the Improvement
 of medical and chirurgical Knowledge, illustra-
 ted with Copperplates. 1793. 343 S. in Octav.
 G. Fordyce Beobachtungen über die Kinders-
 blattern und die Ursachen der Sieber. Pocken-
 materie verliere in vier und zwanzig Stunden, nach-
 dem sie ins Blut gebracht worden, alle Kraft, Fie-
 ber zu erregen. Mehrere Male inoculirte er sich
 selbst, und erhielt bisweilen eine förmliche Pustel.
 Je weniger Materie man zum Inoculiren braucht,
 desto besser. Die Präparation zur Inoculation sey
 eine Art Aberglauben. Es sey nicht gut, vor dem
 Zahnen zu inoculiren. Auch andere Ansteckungsma-
 terien wirkten vielleicht nur eine kurze Zeit zur Her-
 vorbringung des Fiebers, und haben dann weiter
 keine Wirkung. Eben so machten auch Kälte, Nässe,
 Angst und vermuthlich auch fauler Dunst, nur ein-
 für allemal vno ictu einen Eindruck zur Hervor-
 bringung eines Fiebers, soqlich brauche man auch
 nicht

nicht ferner im Verlauf der Krankheit auf diese Ursachen Rücksicht zu nehmen. 2. John Hunter über die Entzündung der innern Häute der Venen. In allen heftigen Entzündungen des Zellstoffs von äußern oder innern Ursachen habe er gefunden, die innere Oberfläche der Venen die adhäsive, suppurative und ulcerative Inflammation durchgehen. Gemeinlich, doch nicht immer, findet das Eiter einen Weg nach dem Herzen, und kann daher auch keinen Abscess bilden. Hieraus läßt sich die bisweilen auf eine Aderlaß folgende Entzündung des Arms erklären. Bisweilen erstreckt sich der Abscess in der Vene nach oben und nach unten zu, und bisweilen bildet sich eine Reihe von Abscessen meistens zwischen der Wunde und dem Herzen. Er habe einmal beynahe der ganzen Länge nach der Vena saphenae solche Abscesse öffnen müssen. Sind die Abscesse groß, so finde man allemal die Vene an der Stelle geschlossen. Dasselbe beobachtete Hr. H. auch an Pferden, denen man zur Ader ließ, die sogar an solchen Entzündungen sterben. Man suche daher die Lippen der Wunde so genau als möglich zusammen zu bringen, damit sie sich nach der ersten Intention vereinigen. Die Compresse muß daher auch breit und dick seyn. Kommt doch Entzündung, so lege man die Compresse sogleich an; und besorgt man gar eingetretene Eiterung, so lege man die Compresse ein wenig über die eiternde Stelle. 3. Edw. Jenner's Proceß, reinen Brechweinstein durch die Recrystallisation zu machen. 4. John Hunter Leichensöffnung eines an Harnverhaltung gestorbenen Mannes, die durch Wasserblasen zwischen dem Halse der Blase und dem Mastdarm verursacht wurde, nebst Beobachtungen über die Art, wie Wasserblasen im menschlichen Körper wachsen und sich vermehren. Die Harnblase war über acht Zoll

Zoll über dem Schaambeinbogen in die Höhe getrieben durch eine Geschwulst, welche die ganze Beckenhöhle einnahm, und aus der viele Wasserblasen kamen, deren Größe Einen und einen halben Zoll im Durchmesser hielt, und deren kleinste die Größe eines Stecknadelfnopfs hatte. Zwischen dem Magen und der Milz fand sich eine ähnliche Geschwulst. Die Wasserblasen hatten zwey elastische Häute; sie selbst hingen nirgends an. In den größern schwammen kleinere, die kleinsten waren kleiner als ein Blutkügelchen. Hr. H. glaubt, anfangs schwammen sie frey in den größern, und nachgehends hingen sie sich an ihre Häute. Eine solche schwangere Blase hängt sich an die benachbarten Theile, und wächst fort. Sterben die kleinen Wasserblasen ab, und werden die Häute zusammengepreßt, so entsteht daraus eine dem Frauenglas gleiche Masse, die vielleicht noch ferner sich verändert. Die Wasserblasen der Placenta, der Eyerstöcke und Nieren sind krankliche Veränderungen dieser Theile, und gänzlich von diesen verschieden, die ihres gleichen produciren. Quecksilber sey vielleicht ein Mittel gegen diese Würmer. Da sie gemeinlich sich in der Leber und Milz finden, so sey es die Frage, ob sie nicht durch eine Verstopfung eines Sacks erst zwischen den Mastdarm und die Harnblase geriethen. Er untersuchte nachher diese Bandwürmer in Schafen. 5. Fall von dem epidemischen remittirenden Fieber 1780 zu Bufforah, von dem Kranken selbst erzählt. Peruvianische Rinde half dagegen. Hitze plagte die Kranken bis zur Verzweiflung. Im Jahr 1773 starben in der Stadt Bufforah an dieser Art Pest 275,000, und 1780 starben 25,000. Die ersten Symptome dieses Fiebers sind Geschwulst der Zunge, Kopfschmerz, Nasenbluten, beständiger Harntrieb; der Urin kommt jedoch nur tropfenweise und

mit großen Schmerzen; wird er durch das Stechen purpurfarbig, so stirbt der Kranke gewiß; alle Sachen erscheinen dem Kranken gelb, ihn plagen Hitze, Schrecken und Verlangen nach dem Tode. Ausschläge erscheinen nur am Ende der Krankheit.

6. M. Baillie vom Mangel des Herzbeutels im Menschen. Er beschreibt diesen Fall, den er auch abbildet, genau. 7. John Hunter über das Einschießen der Därme in einander. Er schlägt Brechmittel zur Kur vor, um nämlich dadurch die wurmförmige Bewegung des Darms rückgängig zu machen. Home erzählt einen ähnlichen Fall.

8. M. Baillie über ungewöhnliche kränliche Erscheinungen an den Blutgefäßen. In einem Mann hatte das ganze Arterienystem eine Neigung zu Aneurismen; doch fand sich geronnenes Blut nur in der rechten Carotis communis, wo es sehr fest an der innern Haut hing, und den Canal völlig schloß, so daß sich also die Natur hier selbst half. Er fand in einer Frau die Vena cava, wo sie aus den Venis iliaticis zusammenfließt, verknöchert, und eben diese Vena cava von den Nierenvenen an bis zum Herzen geschlossen, welches Falles er auch in seiner Anatomie des krankhaften Baues, Berl. 1794, S. 57 gedenkt. Auch die Arteria femoralis fand er einmal unter dem Ursprung der Art. profunda geschlossen.

9. E. Home Nachricht von John Hunter's Methode, die aneurismatische Art. Poplitea zu operiren. Die Ursache, daß meist Puffitionen und Rutscher an diesem Aneurisma leiden, sey ihr vieles Bewegen bey gebogenem Knie. (Rec. glaubt, daß eben so sehr Festschnallen der Stiefel unter dem Knie oder das Festbinden der Strümpfe daran Schuld sey, besonders bey gebogenem Knie.) Man schälte in einem Hunde die Arterienhäute ganz dünn, und fand nach drey bis sechs Wochen doch
fein

kein Aneurisma; folglich muß die Haut bey dem Aneurisma vorgängig krank seyn, folglich kann die Arterie auch nicht, wenn auf die gewöhnliche Art operirt wird, heilen, folglich müsse man die Arterie vorwärts unterbinden, um den Trieb des Blutes vom Sack abzuleiten, und den Sack durch die Natur wegschaffen zu lassen. Er unterbinder die Arterie ganz locker, aber viermal, um durch die Länge der Unterbindung die Lockerheit zu ersetzen. Schon den zweyten Tag zeigte sich Besserung, der aneurismatische Sack hatte mehr als ein Drittel seiner Größe verloren, und in sechs Monaten war alles geheilt. Nach dem Tode fand man den Nest des Sacks mit lamellirtem geronnenen Blute angefüllt: folglich besteht die ganze Kur in Abhaltung des Bluttriebes nach dem Sacke. Denn ein ander Mal war ein gleiches Aneurisma durch Druck geheilt; nachgehends operirte er glücklich durch Unterbindung. 10. M. Häufige Mißbildung der Urinblase und Geschlechtheile eines Mannes. Ein neuer Beweis, daß diese von Strolche, Bonn und Koose in eigenen Schriften beschriebene Mißbildung nicht selten ist. Dieser vierzigjährige Mann lebte sogar mit einer Frau. Die Abbildungen der äußern Beschaffenheit, die Hr. B. liefert, übertrifft alle bisherigen an Deutlichkeit und Vollständigkeit. 11. Eben derselbe über eine Windgeschwulst, die nicht von äußerer Beschädigung kam. Vermuthlich sey hier die Luft von den kleinern Blutgefäßen förmlich abgefordert worden. 12. A. Carlisle ein Fall von einer ungewöhnlichen Bildung im Hirn. Das Hirn war durch keinen Sichelfortsatz getheilt, sondern hing über dem Balken zusammen. 13. J. Clarke Geschichte einer tödtlichen Blutung von zerrißener Uterusrompete bey Gelegenheit eines Störus außerhalb dem Uterus. Der Uterus war größer als

als gewöhnlich, und enthielt innen eine Membrana decidua. Mit drei Abbildungen. 14. E. Home Beobachtungen über die losen Knorpel, die man in Gelenken, meist im Kniegelenke, findet. Sie entsänden aus einer Niederlage (depositione) von geronnenem Blut, und erfordern Ausschneidung. 15. G. Fordyce an attempt to improve the evidence of Medicine. Durch genaue Geschichten der Krankenfälle in tabellarischer Form würde man dieß vielleicht erreichen. Er giebt ein Paar Fälle als Beispiele, und schildert bey dieser Gelegenheit sehr treffend das Clima zu London. Was vor der Krankheit Statt fand, ordnet er in horizontale Columnen, was während ihr sich zeigt, in senkrechte Columnen. Am Schluß bemerkt er, daß man die erysipelatose Entzündung nicht antiphlogistisch, sondern mit Peruvianischer Rinde behandeln mußte. 16. J. Hunter theilt auf Verlangen der Gesellschaft seine Gedanken über die Hundswuth mit. Er meynt, sie würde immer nur durch Ansteckung hervorgebracht; dann beschreibet er die Zufälle der Krankheit im Hundegelechte, die Wirkungen, die dieß Gift auf den Menschen hat, die Zergliederungen von Körpern, welche an dieser Krankheit starben. Das Auswischen des gebissenen Theils und Legmittel seyn anzuwenden, doch bleibt das Ausschneiden der gebissenen Stelle, wo es angeht, das beste Mittel; ist aber einmal die Wasserseuche eingetreten, so hilft nichts mehr. Man sollte noch Arsenik versuchen, z. B. Ein Fünftelgran dreymal im Tage. Man sollte Versuche mit der Inoculation und mit Heilmitteln dagegen machen. Die Leber eines tollen Hundes hatte man in einigen Gegenden der Welt für ein Specificum. Hundswuth scheint ihm eine neue Krankheit, die Hippocrates nicht kannte, und welcher zuerst von Aristoteles gedacht wird.

17. E. Some einige Beobachtungen über Geschwüre. Brechweinstein, Kreide, Gyps, Galmeu gepulvert auf Geschwüre gestreut, schädeten; Rhabarberpulver hingegen schien recht gut zu thun; wäre es zu heftig, so müßte er zu Einer Unze Ein Quent Opium, Specacuanha und Seif schädeten; Gentiana, Chamillen und Columbarwurzel thaten nichts Besonderes. Ruhe ist das beste Mittel bey Geschwüren an den Füßen. Wenn Gebrauch von Rhabarberpulver ist anfangs das Geschwür schmerzhaft, es wird gleichförmig roth, heilt aber gut.

Nürnberg.

Ameln.

Von der Panzerischen Fauna Insectorum Germaniae haben wir nun noch im verfloßnen Jahr das 23te und 24te Heft erhalten, mit welchem der zweyte Jahrgang geschlossen ist. Diese sind wieder vorzüglich Käfern gewidmet, als (XXIII. 1-3.) Sphaeridium, und (XXIII. 16-18.) Saperda, vier Arten (XXIII. 4-7.) Notoxus (darunter zwe neue, thoracicus, von Hrn. Schneider, und nectarinus, zu Mannheim von Hrn. Baader entdeckt), (XXIII. 8-10.) Dermestes, worunter Eine neue (XXIV. 6.) semicoleopratus, auch von Hrn. Baader entdeckt, und (XXIII. 13-15.) Chrysoloma, darunter auch Eine neue (XXIV. 14.), nach dem Entdecker Baaderi genannt, zwe Arten (XXIII. 11. 12.) Heterocerus, darunter auch Eine neue, laevigatus, auch von Hrn. Baader entdeckt, von Byrrhus (XXIV. 1. 2.) ornatus und fascicularis, und Helops (XXIV. 3. 4.) caraboides und picipes, alle von Hrn. Baader entdeckt, Eine Art Tritoma (glabra XXIII. 10.), Dyticus (elegans XXIV. 5.), von Hrn. Schneider zuerst entdeckt, Lymexylon (laevigatum XXIV. 10.), Donacia (appendiculata XXIV. 17.), von Hrn. Hoppe zu Eilangen gefunden, Necydalis (flavicollis XXIV.

18.) von Hrn. Sturm, Anthribus (ruficollis XXIV. 10.), Mycetophagus (spinipes XXIV. 20.), Lyctus (abbreviatus XXIV. 21.) und Cistela (nimbata XXIV. 15.). alle vier von Hrn. Baader zu Mannheim entdeckt, und (XXIV. 7-13.) sieben Arten Coccinea, von welchen fünf hier zuerst erscheinen, areata und lateralis, welche Hr. Baader bey Mannheim in Nadeltraubungen, bipustulata, welche Hr. Schneider, und pubescens, welche Hr. Sturm auf Blumen, und nigrina, welche Hr. Kugelaan auf der Pappel entdeckt hat. Sonst sind noch zwei Arten (XXIII. 21. 22.) Bombyx, und (XXIII. 23. 24.) Acanthia, und Eine Art Gryllus (XXIII. 20.), Musca (cynophila XXIV. 22.), Empis (platyptera XXIV. 23.). beide von Hrn. Baader, und Bombylius (pictus XXIV. 24.) zu Erlangen von Hrn. Aton entdeckt, beschrieben und abgebildet.

Leipzig.

Heyne:

Von der neuen zweyten Auflage von der Sulzerischen allgemeinen Theorie der schönen Künste, mit den literarischen Notizen des Hrn. Hauptmanns von Blankenburg bereichert (G. A. 1793 S. 580), sind die beyden letzten Bände in bestimmter Zeit auf einander gefolget: Dritter Theil 1793. R - D. 760 S. Vierter Theil 1794. R - Z. 814 S., wovon die letzten 50 S. Zuläge und Berichtigungen enthalten. Dieses Werk, eines der nützlichsten seiner Art, wird unter allen den Abänderungen und Verwandelungen von ästhetischen Sophismen seinen Werth behalten, eben weil es auf Natur und Erfahrung, und wenige Artikel ausgenommen, nicht auf ein Zeithystem der Philosophie gegriefft ist. Die beauftragte reichliche Litteratur wünschen wir nun zur Uebersicht des Ganzen und zum Nachschlagen und Vergleichen, nicht aber zum Parädiiren in Citaten, gebreucht zu sehen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1795.

Bey Breitkopf: Leipzig. *Annen*
 Beitrag zur Kritik der Reli-
 gionsphilosophie und Exegese unsers Zeitalters.
 Ein Versuch auf Veranlassung der neuesten zur Be-
 gründung einer reinen Religionswissenschaft ange-
 stellten Untersuchungen, von Carl Heinrich Lud-
 wig Pölig, Dr. und Privatlehrer der Philosophie
 auf der Universität Leipzig. XXXVI S. Vorrede,
 442 Seiten in klein Octav. 1795. Ueber die wich-
 tige, bisher noch in keiner Hermeneutik gründlich
 erörterte Lehre von dem Verhältnisse der heiligen
 Urkunden und ihrer Exegese zur wissenschaftlichen
 Moral und Theologie ist es durch die bekann-
 ten neueren Discussionen über historische und moralische
 Interpretation der Offenbarungsschriften zu Unter-
 suchungen und Resultaten gekommen, welche gar wohl
 verdienten, gesammelt, geordnet und nach Princi-
 pien revisirt und gewürdigt zu werden. Daß sich
 Hr. Pölig diesem Geschäft unterzogen hat, macht
 seiner Freymüthigkeit Ehre, so wie die ganze Schrift

ein neuer Beweis der mannigfaltigen Kenntnisse und der außerordentlichen Thätigkeit ihres Verfassers ist. Menagens ist nach dem Urtheile des Rec. der vorliegende Vortrag unter den vielen, in so kurzer Zeit erschienenen, Arbeiten des Hrn. P. die planmäßigste, zusammenhängendste und gereifteste, und der billige, gegen die Grundsätze des Verf. uneingenommene, Leser dürfte wohl an der ganzen Schrift überhaupt nichts zu tadeln finden, als die Ausdehnung der vielen und mancherley Materialien, welche in das Interesse der Untersuchung gezogen wurden, und eine gewisse Ausführlichkeit des Vortrages, welche die Grenzen der Deutlichkeit nicht selten überschreitet, und in ermüdende Weiterschweifigkeit und leeres Wortgepränge ausartet. Wir theilen, der Bestimmung dieser Blätter gemäß, unseren Lesern eine kurze Uebersicht des ganzen Buches mit. §. 1. Der Geist unseres Zeitalters in Rücksicht auf religiöse Bildung und Cultur. §. 2. Religion ist ein allgemeines Bedürfnis für alle vernünftig-sinnliche Wesen (Hier ist das ganze Raisonnement über die Entstehung der Religionen zu oberflächlich und zu mangelhaft.) §. 3. Begriff der Religion. Sie sey "die freye Beziehung eines vernünftig-sinnlichen Wesens auf die Gottheit." Aber findet diese Beziehung nicht auch im reinen Deismus und in der theologischen Speculation Statt, und kann man diese Religion nennen? Es fehlt wohl die genauere Bestimmung, "Beziehung des Willens," was auch der Verf. durch den Beysatz "frey," ohgleich dunkel, anzudeuten scheint. §. 4. Ueber das Veralten der Religionen; Verhältniß der Religionen des Alterthums zu dem Endzwecke der moralischen Welt. §. 5. Begriff der univervellen Religion, Kriterien derselben. §. 6. Deduction der moralischen Religion. S. 110.
"Glück:"

"Glückseligkeit ist Zweck für alle lebendige Geschöpfe, und sie würde letzter Zweck, Endzweck seyn, wenn die Gesetzgebung der Natur die einzige wäre, an die (welche) die vernünftigen Geschöpfe der Erde gebunden sind. Zwar muß auch der Mensch, in wie fern ihn die Gottheit mit einer sinnlichen Natur ausstattete, diesen Trieb empfinden, und nach Glückseligkeit streben; er fühlt sich aber nach dem geistigen und höhern Theile seiner Natur noch zu höheren Gesetzen verbunden, die er bloß durch die Vernunft erkennen und ausüben kann." S. 130: "Die Freiheit ist das Mitteninnesichen zwischen dem Grundtriebe der sinnlichen Natur und dem Gebote der Vernunft." Was S. 131 f. von der Nothwendigkeit freyer Handlungen gesagt wird, ist zag und zweydeutig. Der Verf. mußte Naturzwang und freye Vernunftnothwendigkeit besser unterscheiden. Eben so unbestimmt ist der Begriff der Tugend (S. 135), als "der stufenweisen Entwicklung und Ausbildung der höhern menschlichen Kräfte bis zu dem auf Erden möglich höchsten Grade der Vortrefflichkeit." Wozu eine empirische Bestimmung in der Definition der Tugend? oder gibt es nach diesem Leben keine Tugend mehr? Vortrefflich ist die Bemerkung S. 160: "Der Glaube an das Daseyn Gottes wird nicht angenommen, damit durch diesen Glauben das Sittengesetz Gültigkeit erhalte, sondern darum, weil das Gesetz, a priori, durch die Vernunft selbst fest steht, und weil das wahre seyn muß, was mit ausgemachten Wahrheiten nothwendig zusammenhängt." §. 7. Grundlinien der moralischen Religion, als ein System (eines Systems) von Wahrheiten, die sich aus jenen Grundsätzen ergeben. S. 189: "Geweis bringt die Gottheit einst alle moralische Geschöpfe zum Ziele, nur freylich das eine langsamere und

und später, als das andere, da es von den Mitteln, Verhältnissen und Verbindungen, in die es gesetzt ward, nicht Gebrauch machen mußte, sondern bloß Gebrauch machen konnte und sollte." §. 8. Folgen hieraus. §. 9. Verhältniß der moralischen Religion, oder der Religionswissenschaft zu den positiven Religionen der Vorwelt. §. 10. Verhältniß der natürlichen Religion zu den positiven Religionen und zu der moralischen, oder zur Religionswissenschaft. Der Verf. unterscheidet sehr richtig natürliche Religion, welche auf bloßer Speculation beruht, von der moralischen Religion, welche auf das Sittengesetz und den daraus hervorgehenden Glauben an einen moralischen Weltregenten gegründet ist. S. 250: "Als ein großer, verunglückter Versuch, die Religion allein aus der Betrachtung der Natur herzuleiten und ein feststehendes System von Religionswahrheiten zu begründen, steht die natürliche Religion der philosophischen Schulen da; — darum kann sie den menschlichen Geist in dem höheren Zeitalter seiner sittlichen Reife nicht mehr befriedigen." §. 11. Verhältniß der Religionswissenschaft zur univ. Religion. S. 262. Der Eintritt der univ. Religion kann nicht durch Revolutionen, nicht durch Umbildung eines ganzen Volkes geschehen; nicht das Einreißen der Tempel der bis jetzt herrschenden Volksreligion, nicht das Abschaffen der bisher gangbaren einfachen religiösen Symbole stimmt zu dem Geiste einer univ. Religion; still, stufenweis und unbemerkt, wie der Vater der Welt in der Natur wirkt, soll auch die religiöse Veränderung, die Umbildung des Schlechteren zum Besseren geschehen; überhaupt wird man von der univ. Religion nicht sagen können, "hier ist sie, oder sie ist da;" sie ist vielmehr in den Menschen, sie

sie besteht in der größeren Masse richtiger Gedanken und edler Empfindungen, in der größeren Masse wohlthätiger Handlungen, die aus reinen Gesinnungen hervorgehen; und dadurch, daß diese allgemeiner unter den Menschen verbreitet werden, muß es besser werden mit unserem Geschlechte." §. 12. Gründe, warum die moralische Religion, und die daher resultirende universelle Religion die wahr seyn müsse. §. 13. Welchen Fehlern und Verirrungen des menschlichen Geistes die Religionswissenschaft entgegen arbeite. §. 14. Verhältniß des Begriffes der Offenbarung zur Religionswissenschaft. §. 15. Aufstellung des Begriffes "Wunder." §. 16. Verhältniß des Christenthums zu den Principien der Religionswissenschaft und zu der daher resultirenden universellen Religion; oder in welchem Sinne das Christenthum universelle Religion sey und seyn könne. §. 17. Verhältniß der Religionsphilosophie zur Ergeese. Nachdem der Verf. gezeigt hat, daß die moralische Ergeese von der allegorischen wesentlich verschieden sey, zieht er S. 399 ff. dieses Resultat. "Ueberhaupt soll kein neuer, vorzüglicher Sinn in die heiligen Urkunden hineingetragen, sondern der nach grammatischen und historischen Grundsätzen eruirte soll nach den Grundsätzen der Religionsphilosophie so angewendet werden, wie es der Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters in religiöser Rücksicht verlangen. Der angehende Gelehrte muß zunächst auf der Akademie die Urkunden in dem Sinne verstehen lernen, in welchem sie von den alten Schriftstellern niedergeschrieben worden sind; er muß in den Geist des Alterthums einzudringen suchen, um die damaligen Zeitbegriffe, die herrschenden Philosopheme, die gangbaren Vorurtheile und

und Meinungen, das Verhältniß der neueren Lehren zu denselben desto genauer und richtiger bestimmen zu können. So bald er aber im Volksunterricht (überhaupt im wissenschaftlichen Vortrage) Gebrauch von den moralischen und didactischen Stellen machen soll, so bald spricht er nach den moralischen Bedürfnissen seiner Zeit, und wird moralischer Erget; dann fällt der gelehrte Apparat hinweg, der bloß für ihn nöthig war, um ihm die Parallele zu erleichtern zwischen dem Grade der Cultur, der ehemals herrschte, und dem, auf welchem seine Zeitgenossen stehen." §. 18. Verhältniß der Religionsphilosophie zur christlichen Moral, zur Kritik und Revision des dogmatischen Systems und zur pragmatischen Behandlung der Kirchengeschichte. Zu der Ausführung des Planes einer wissenschaftlichen Dogmatik, welcher in diesem letzten Abschnitte vorgezeichnet wird, hat Rec. schon seit geraumer Zeit einen Theil der Materialien gesammelt und geordnet; eine Versicherung, welche der Verf. um so viel weniger bezweifeln wird, da er so oft mit den Ideen des Rec. zusammentrifft. — Gewisse, in diesen Blättern schon einmal bemerkte, Lieblingsausdrücke des Verf. (z. B. licht, lichtvoll, die Cultur ist eingeleitet, vorbereitet und heraufgeführt worden) kommen auch hier beynahe auf allen Seiten vor; überdieß schreibt Hr. V. S. 3 ewiger Richterfuß der Geschichte, S. 138 sie verbluteten für das Wohl des Ganzen, S. 227 je mehr der Mensch sich von der Aussen Seite der Religion wegs gewöhnt u. s. w.

Ameln.

Hofstock und Leipzig.

Hier hat Hr. Prof. Lincé von seinen Beiträgen zur Naturgeschichte nun das zweyte Stück über die Lebens-

Lebenskräfte in naturhistorischer Rücksicht und die Classification der Säugthiere (auch mit dieser Ueberschrift allein) auf 126 S. herausgegeben. Zu den Lebenskräften rechnet der Hr. Prof. die Sensibilität, die er lieber Empfindungsfähigkeit nennt, und von der Bewegung eines flüssigen Stoffes abzuleiten nicht geneigt ist, Irritabilität und Contractilität, deren Wirkungen sich durchaus nicht aus den Gesetzen oder der Antriebskraft der Bewegung erklären lassen, die Secretionskräfte, deren Wirkungen nicht auf Wahl-ausübung beruhen, die Propulsionskräfte, die sich wenigstens im lymphatischen System, nicht aus mechanischen Gründen erklären lassen, und die Bildungs-triebe. Aus den Galvanischen Versuchen folge weiter (?) nichts, als daß die Nerven besonders feine Electrometer seyen. Der Hr. Prof. theilt die Lebenskräfte ferner in solche ein, von welchen sich nie erwarten läßt, daß sie sich aus physischen oder chemischen Kräften ableiten lassen, z. B. Bildungsvermögen, Reductionsvermögen, Empfindungsfähigkeit, Reizungsvermögen, und in solche, die zwar bis jetzt noch nicht aus jenen Kräften erklärt sind, von welchen es sich aber doch noch erwarten läßt. Es sey noch nicht (?) ausgemacht, ob die Pflanzen nicht vielleicht Nerven haben; daß manche, auch unter unserm Himmelsstrich, fremde Gewächse ihre Blüthen zu bestimmten Zeiten öffnen und schließen, scheine auf etwas hinzudeuten, welches sich gewöhnt, und das könne wohl nichts anders seyn, als Seele; der Hr. Prof. ist daher geneigt, den Pflanzen eine Seele mit dunkeltem Bewußtseyn zu gestatten; die Sensibilität stehe in einem so genauen Verhältnisse mit der Ausbildung der Formen, die Uebergänge der einen seyen denen der andern so ähnlich, daß es wohl erlaubt sey, auf dem betrachteten Wege

Wege fortzugehen. Bey der Classification der Säugethiere sind die Ordnungen unsers Hrn. Hofr. Blumenbach zum Grunde gelegt. Vorsichtsregeln, um Varietäten oder zufällige Aenderungen nicht mit Arten zu verwechseln. Vertheilung der Farbe am Thier oder Gemäthe gebe einen Character, der den Characteren der Figur an die Seite gesetzt werden könne. Da die Verschiedenheiten der Menschenracen merklich und beständig seyen, sie sich nicht sporadisch finden, und man keine Beispiele habe, daß äußere Umstände solche hervergebracht haben, so müsse man, um von der Behandlungsort der Naturgeschichte in diesem einen Falle nicht abzuweichen, die Menschenracen als verschiedene Arten ansehen. Die Affen theilt der Hr. Prof. in Affen und Meeraffen, und beyde wieder in mehrere Familien, deren Charactere, so wie diejenige einiger Arten, bestimmt werden. Den Larder stellt der Hr. Prof. besonders auf; auch den Berghasen trennt er nebst einigen andern Arten unter dem Namen Ochotona von dem Hasen, die Hamster- und wieder die Lemmingsarten, die Blindmäuse und die Arten mit Schwimmsfüßen von den Mäusen, die fliegenden Eichhörner von den übrigen, die Ditter vom Miesel, den Dachs, so wie den Waschbär, mit welchem letztern der Hr. Prof. auch Schreber's *Viverra caudivolvula* vereinigt, vom Bär, die Hyäne vom Hunde, die Seekuh vom Wallroß, den Dante vom Raffrischen Schien, den Isländischen Wallfisch vom Grönländischen, so wie vom Hloekfisch; hingegen vereinigt er die Ziege mit dem Schaf, die meisten Arten des Moschusstiers mit den Hirschen. Unter den Zusätzen und Berichtigungen zum ersten Theil dieser Beyträge eine Eintheilung der Samengehäuse in *Fructus simplices, completos und distinctos*.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 28. März 1795.

Jena. *Hegn.*

In der Expedition der allgemeinen Literaturzeitung:
 Allgemeines Repertorium der Litteratur für die
 Jahre 1785 bis 1790. *Dritter Band*, die sämt-
 lichen alphabetischen Register enthaltend. 1794.
 gr. Quart S. I—XII. 1—410. 1—35. 1—52.
 1—78. Der Rec. bezugte (G. V. 1794 S. 855)
 seine Bewunderung des ungläublichen Fleißes, der
 bey Fertigung des systematischen Registers in den
 beyden ersten Bänden bewiesen war, da er von der-
 gleichen Arbeiten einige Kenntniß hat; nicht weniger
 erkant er über die an diesem dritten Bande bewie-
 sene ausdauernde Mühe, welcher das alphabetische
 Register enthält, und zwar nicht bloß über die
 ersten sechs Jahrgänge der allgemeinen Litera-
 turzeitung, sondern auch über alle andere in dem
 systematischen Register verzeichneten, anderwärts
 recensirten, auch ausländischen, selbst die wich-
 tigen in Sammlungen befindlichen Schriften;
 überall mit Zurückweisung auf das Systematische Re-
 gister.

gister. Noch weiter ist der Fleiß darin getrieben worden, daß auch die Bücherpreise beigefügt, und bey anonymischen Schriften die bekannt gewordenen Verfasser, aber in Klammern, beigetragen sind. Mit diesem Register war alles geleistet, was sich nur erwarten ließ. Gleichwohl sind noch drey andere Register beigefügt; das eine zu größerer Bequemlichkeit für das Nachschlagen und zum schnellen Aufsuchen: Alphaberische Nachweisung der vornehmsten Materien, welche in den im systematischen Register aufgeführten Klassen und Büchern behandelt werden. Da nämlich über einen und denselben Gegenstand in verschiedenen Fächern des systematischen Registers eine Schrift aufgeführt seyn kann, die man nicht vermuthet, und das Aufsuchen Zeit und Mühe verursachen müßte: so hat man auch diese zu erleichtern gesucht. Die übrigen beyden Register beziehen sich bloß auf die Allg. Literaturzeitung; das eine, unter dem Namen Personalregister, auf die Todesfälle, Ehrenbezeugungen und andere Personalnotizen, und das andere, unter dem Namen Realregister, über die merkwürdigsten Sachen, welche in jener aufgeführt sind. Diesem dritten Bande ist nun auch eine Vorrede vorgelegt, welche bey dem ersten Bande gesucht ward, und vielleicht nun Manchen eine deutlichere Vorstellung vom Werke geben wird, als sonst von Jedem, der nicht mit dergleichen Gegenständen vertraut ist, verlangt werden konnte. Die beyden Gelehrten, Hr. Hofrath Schüz und Hr. Prof. Zufeland, als die Herausgeber der Allgem. Literaturzeitung, geben von dem Plane, der Absicht, der Einrichtung, den Schwierigkeiten bey der Arbeit und bey dem Druck, und den Gelehrten, welche als eigentliche Verfasser anzusehen sind, Nachricht. Der Plan und die Einrichtung ist von ihnen selbst gemacht; von ihnen ist die

die vorgesezte encyclopädische Tafel, von welcher hier ein innerer Zusammenhang der Ordnung und der Folge der Wissenschaften selbst angegeben ist. Die Ausführung des systematischen Registers mit der innern Anordnung hat man dem Hrn. D. Joh. Sam. Reich zu verdanken, einem Gelehrten, der für bibliographische Arbeiten ganz besonders glückliche Anlagen und Kenntnisse in sich vereinigt, und dessen Fleiß der Rec. unlängst auf hiesiger Bibliothek selbst mit Vergnügen zu bemerken Gelegenheit gehabt hat. Das alphabetische Register hat Hr. M. Mülberger in Stuttgart verfertigt, und Hr. D. Tannemann vollkommener gemacht; eine Arbeit des letztern ist auch die alphabetische Nachweisung der Materien, vom erstern aber sind die beyden letztern Register ausgearbeitet.

Und so hätten wir freylich für die sechs Jahre 1785 bis 1790 ein litterärisches Repertorium, als wir noch keines von irgend einem Zeitraum kennen. Der Anblick macht dem Rec. Vergnügen, aber auch Bedauern; weil er besorgen muß, daß die Fortsetzung auf eine Reihe Jahre, welche erst zu sichern Resultaten über den Zustand der Litteratur führen könnte, zu viel glückliche Umstände erfordert, als daß ihr Zusammenfluß auf lange Zeit sich erwarten ließ. Eben die Gelehrten, eben das Institut, eben der Eifer wird erfordert. Die Dauer von diesem allem ließ sich denken und erwarten; aber das Werk ist nach einem Maaßstab entworfen, der für unser Publikum, fürchten wir, zu groß ist. Eine so allgemeine, viel- oder alles umfassende Uebersicht der ganzen Litteratur hat nicht nur in den Augen des Kenners unübersehbliche Schwierigkeiten, für den größern Theil der Gelehrten aber gar das Interesse nicht, welches erfordert würde, um den Verfassern die Mühe zu belohnen, den zu machenden Aufwand zu

zu ersehen. So wie der größere Theil die gelehrten Zeitungen, und so auch die allgemeine Literaturzeitung, bloß aus Neugier oder aus Zeitvertreib liest, oft nur auf das Intelligenzblatt blicket, und nach den Angezogenheiten schießt, die dort Gelehrte einander sagen: so war für ihn ein bloßes Register für die allgemeine Literaturzeitung hinlänglich. Dieß Register, erweitert zu einem allgemeinem Register der Literatur Deutschlands, hatte noch Gränzen, die sich übersehen ließen. Allein die Literatur von ganz Europa, und in einem so kurzen Zeitraum, würde bey allen Modificationen, welche die Natur der Sache selbst befehlet, und bey der unvermeidlichen Unvollständigkeit, selbst einen Atlas zu Boden drücken. Nur große Aufmunterungen des Publicums, der Fürsten und der Großen, können die Fortdauer eines solchen Unternehmens sichern; nicht der verdienstliche, laurestke, Beyfall der Literatoren, *res angusta domi quibus est et curta suppellex*. Daß den Verfassern die Aufmunterung von Seiten der erstern so gewiß seyn möge, als die von Seiten der letztern, wünscht der Rec. von Herzen.

Heyne.

Chemnitz.

Pantheon der Deutschen. Erster Theil. Bey Carl Gottlieb Hofmann 1794. gr. Octav CX und 410 Seiten. Das Werk soll in einer fortgehenden Folge glorreicher Geschichtsscenen, einzelnen großen Handlungen, und dem Andenken der verdienstvollsten und bewundernswürdigsten Deutschen Männer und Frauen gewidmet seyn. Auswahl und Ausföhrung muß hiernach bestimmt werden. Deutscher Geist und Deutsche Kraft muß in einem Werke hauchen, das national seyn, Nationaljugenden schildern, den Character verschiedener Zeitalter ins Licht setzen, ausgezeichnete Thaten, Verdienste und Gesinnun-

fahrungen, die entweder schon bewundert werden, dem bereits vorhandenen Gefühl gemäß, darstellen, oder noch unbekannt hervorzuheben soll. Auf Vortrag und Stil wird also vieles ankommen; der edle Geschichtsstil darf sich nur selten, wo die Sache selbst begeistert, zum Ausdruck des Elogiums heben; aber der hochtrabende, rednerisch-poetische Stelzengang, den man in unsern Zeiten so oft bewundert sieht, darf das Werk nicht verunstalten. Eine Ausführung, welche dieser Verkschrift, wie sie sich die Verfasser voran bezeichnet haben, gemäß ausfällt, kann des Beyfalls verständiger Leser, und mit der Zeit des größern Publicums, versichert seyn; ob aber gleich beim ersten Austritt? ist eine andere Frage. Nur scheinen die Unternehmer vieles dabey auf Deutschen Patriotismus zu rechnen. Bey dem Vielen, was über den Patriotismus anderer Völker, und bey dem Mangel von Patriotismus der Deutschen, insonderheit in litterarischer Hinsicht, gesagt wird, scheint dem Rec. noch Manches aus einander zu setzen zu seyn. Was Beyspiel der Mächtigsten, höfliche Nachfolge, Wahn und Nachahmungssucht, Cabale oder bitterer Zwang bewirkt, ist noch nicht aus Patriotismus geschlossen. Was litterarische Cabale vermag, sehen wir täglich; bringt sie auch einmal ein gutes Werk empor, so ist das ein unsicherer Maasstab für die Einsicht und den Geschmack der Nation, und für Patriotismus. Dem Deutschen Geist ist es überhaupt angemessener, und in eben dem Maße rühmlicher, daß das Gute erst nach und nach, so wie es weiter bekannt wird, und sich bewährt, in Umlauf kommt, mehr Beyfall gewinnt, immer mehr reiset. Etwas Abschreckendes kann es also in so fern für die Unternehmer nicht seyn, wenn auch das Vertrauen auf Patriotismus sich nicht gleich durch die Begeisterung

rung zeigt, die sie frenlich gern sehen möchten, und es wünschen müssen, daß sie ihnen entgegen käme. Desto mehr wird es sie beglücken, wenn sie es erst durch sich selbst erweckt haben. Die erste Triebfeder, welche unser großes Lesepublicum in Bewegung setzt, ist Verlangen nach etwas Neuem; hat der Stoff selbst Neuheit, so ist der erste Eindruck gleich gemacht; der Beyfall, der durch die Neuheit der Behandlung erzwungen werden soll, erfordert Zeit; noch weit mehr aber da, wo nicht die erste Frage vom Unterhaltenden und Zeitverkürzenden ist. In dieser Hinsicht können Luther und Friedrich nur solche Leser auf den ersten Anblick hin reizen, welche für die Erwartung gestimmt sind, mit welcher Kunst und Wahrheit man diese beyden großen Männer dargestellt hat; Nach und nach wird der von jenen Lesern gedufferte Beyfall, eigener Versuch zu lesen, lange Weile und Bedürfniß bey dem Oberflächigen der Modeschriften etwas Gründliches zu genießen, das Uebrige thun. Die innere Einrichtung ist dahin gemacht, daß erst das Bildniß des Mannes mit seiner Lebensgeschichte im Umriß kurz dargestellt wird; dann Denkwürdigkeiten aus dem Leben als Erklärung der zur Characteristik des Mannes gehöri gen Kupfer, und endlich die Characteristik von jedem selbst folget. Man sieht, daß ein Theil des öffentlichen Beyfalls auf die Kupfer und die Kunst berechnet ist; und in so fern ist die Unternehmung etwas kostspielig und zugleich verwickelter, der Kritik aber mehr ausgesetzt. Der Tadel, den man den Entwürfen, der Zeichnung und Ausführung, bey den Portraits der Ähnlichkeit, machen kann, trifft das Werk selbst. Die Kupfer sind indessen von geschickten Künstlern besorgt, von Schubert gezeichnet und von Verschiedenen, als Köhl in Wien, Petermann, Volt, Bertschelt

helt in Mannheim, Schule, Berger, Dersheim, Gensler, Kinack, Arndt, geschnitten; natürlicher Weise also von ungleichem Werthe. Der Kupfer sind zwölf, nebst den beiden Portraits von Luther und Friedrich, und dem Eisenkupfer, mit Titelvignette. Die zweyte, größere Hälfte enthält die Characteristik: Die erste von Martin Luther, von Hrn. Professor Ernst Karl Wieland in Leipzig, und von S. 233 an, von Friedrich II., König von Preussen, entworfen von Dr. Heinrich Würzer in Altona. Die zweyte ist mehr Panegyricus, mit allgemeinen Tiraden häufig angefüllt, die freilich Grundsätze und Betrachtungen enthalten, welche Lesern aus den höhern Classen sehr lehrreich, und in der Ausübung für das Wohl der Menschheit sehr heilsam seyn könnten. Daß wider politischen und religiösen Despotismus gepredigt wird, kann man leicht erwarten. Stoff zu allem dem boten die eigenen Schriften Friedrichs dar. Die erste, von Luthern, wird ihres Zwecks für das Publicum, für welches sie bestimmt ist, nicht verfehlen.

Eben dieser thätige Buchhändler, Karl Gl. Hoffmann, hat auch einen Almanach der Revolutionso-
pfer 1795. Zweyter Jahrgang, geliefert, der mit einer Zahl passender Kupfer versehen ist, und sich auch dadurch empfiehlt, daß er gegen die Laster und Verbre-
den Abscheu erregt, aber nicht durch Parteilichkeit und Schmeicheleien empört, noch weniger den Brand überall, wo das Feuer noch nicht um sich gegriffen hat, herum trägt. Lehreicher und nützlicher ist eine Erzählung, auf welchen Wegen die Sachen in die Lage kamen, daß eine so schreckliche Explosion erfolgen konnte, unter der Aufschrift: de Lannan, letzter Befehlshaber der Bastille, Maria Antoinette; und, Mandat und Clement Lomierre. Zur größern Erzählung

504 Gött. Anz. 50. St., den 28. März 1795.

lung ist König Karl Stuart gewählt, Ein Opfer der
Revolutions- und Religionswuth.

Heyne.

Nürnberg.

Von den *Annales typographici* des Hrn. Preyst
Panzer zeigten wir vorhin (1793 S. 926 f.) den ersten
Band mit theilnehmender Zufriedenheit über diesen
Schritt, den die Bibliographie durch dieses Werk
macht, an. Der zweyte Band ist noch 1794 im Ver-
lag von Zeh erschienen; und setzt die *Annales* fort
von Madritum bis Rothomagus. Es fallen in die-
sen Band verschiedene Druckorte, welche für die Drucker-
kunst sehr merkwürdig sind, und durch zahlreiche alte
Drucke beträchtliche Artikel ausmachen. Mantua.
Mayland. Memmingen. Nürnberg. Paris. Parma.
Reutlingen. Rom. Mit dem Vergnügen, das man
nur als Freund dieses Zweigs der Litteratur fühlen kann,
hat Rec. eine Reihe Artikel durchgesehen und verglichen,
und überall Fleiß, Genauigkeit, Kürze, mit Vollstän-
digkeit, gefunden. Nun wünschen wir glückliche Woll-
endung mit den Supplementen und Registern. Bene-
dig wird noch einen gewaltigen Artikel ausmachen.
Erst nach Vollendung des Ganzen wird man durch
Nachschlagen und Vergleichen Manches aufs Neue
bringen können, was jetzt noch verworren und ver-
wickelt bleibt. So wartet Rec. begierig auf die Ent-
wickelung über die vielen alten Ausgaben ohne Jahr
und Druckzeichen, von denen so viele durch defecte
Exemplaren in die Büchergeschichte gekommen sind;
so hofft er z. B. wegen der vielen Angaben von Aus-
gaben des Servius noch aufs Treckene zu kommen.
Erst dann wird man auch bestimmt sagen können,
welche Ausgaben und Drucke dem Hrn. P. noch un-
bekannt geblieben waren. Des Werk muß jedem
Literatur von großem Werthe seyn.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. März 1795.

Göttingen.

Heyne.
 Von der American Academy of Arts and Sciences (deren Memoirs in diesen Blättern 1793 S. 825 angezeigt worden sind) ist unter Dr. Hrn. Blumenbach zum Mitglied aufgenommen worden, noch im May vorigen Jahrs, zu Boston. Präsident war damals John Adams, und Vicepräsident John Willard; und die beiden Secretäre Eliphaz Pearson und John Clarke. Die Wahl von diesen Officers geschieht nur auf Ein Jahr. Von den vier Hauptversammlungen werden zwey zu Boston, und zwey zu Cambridge gehalten.

Offenbach am Main.

Blumenbach.
 Auf Kosten des Verfassers und in Commission bey Brede ist so eben mit vieler topographischer Eleganz erschienen: *Neuer Versuch einer allgemeinen Characteristik des menschlichen Geschlechts, sowohl im rohen und noch ganz ungebildeten, als im halbgebildeten Stande.* Mit Kupfern und

und Biquetten. Des ersten Bandes erstes Heft: **Physische Verschiedenheit des menschlichen Geschlechts.** 179 Seiten in groß Quart. Den Plan dieses ansehnlichen Werks legt der Verf., der, wie man aus der Zueignungsschrift sieht, der Freiherr J. W. von Ulmenstein ist, in der Einleitung solgendermaßen aus einander: Er gedenkt nämlich eine allgemeine Darstellung des menschlichen Geschlechts zu liefern, so lange sich dasselbe entweder im noch ganz ungebildeten Stande der rohen Natur, oder auch schon im halbgebildeten befindet; und zwar zuvörderst eine kurze allgemeine Schilderung der physischen Eigenheiten und Verschiedenheiten des menschlichen Geschlechts, hernach aber eine ausführlichere Entfaltung der sittlichen Eigenschaften des noch ganz ungebildeten und des schon halbgebildeten Menschengeschlechts. Letzteres ist daher der Hauptgegenstand seiner Untersuchung, zu welcher jene Schilderung der physischen Eigenheiten, die in diesem ersten Hefte enthalten ist, gleichsam nur als eine Vorbereitung dienen soll. Das Ganze wird aus zwei Bänden, und jeder derselben aus vier Heften bestehen. Die nächstfolgenden drei Hefte des ersten Bandes werden eine Darstellung der moralischen Eigenheiten und Verschiedenheiten des noch ganz rohen und ungebildeten Menschengeschlechts enthalten. Der zweite hingegen erst eine genaue Schilderung der Staats- oder politischen, und der häuslichen Verfassung aller noch ungebildeten Völker, ihrer Sitten und ihrer Religionsmeinungen, mit verständiger Rücksicht auf die im ersten Bande geschilderten moralischen Eigenschaften derselben, und dann eine Erörterung, wie viel auch die halbgebildeten Völker der Erde von diesen sittlichen Eigenschaften mit den rohen und ungebildeten noch gemein haben. Besonders gedenkt der Verf.

in

in den drei folgenden Heften dieses ersten Bandes ein seines Wissens neues System zu Grunde zu legen, und zu zeigen, daß es gewisse stitliche charakteristische Eigenschaften gebe, die dem ganzen menschlichen Geschlechte im ganz ungebildeten Stande der rohen Natur eigen seyen; gewisse andere, bey welchen nur seltene und geringe Ausnahmen Statt haben; und hinwogen noch andere, worin eine sehr merkwürdige Verschiedenheit unter den ungebildeten Völkern der Erde bemerkt wird; eine Wahrnehmung, aus welcher sich, nach dem Verf. (den wir überhaupt bis hieher meist mit seinen eigenen, nur etwas abgeschwächten, Worten reden lassen), viele auffallende moralische Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit erklären lassen. — Nun ein Wort von dem ersten Hefte inbefondere: Dieser befaßt die Geschichte der körperlichen Nationalverschiedenheiten bey den Civilisanten im Menschengeschlechte, vorzüglich in Rücksicht auf Gesichtsbildung, Farbe, Statur und übrigen Körperbau, und auf Sprache. — Da die charakteristische Gesichtsbildung der Hauptspielarten im Menschengeschlechte durch bloße Beschreibung nicht anschaulich genug gemacht werden kann, so hatte der Verf. den guten Gedanken, sie zugleich in porträtmäßigen Abbildungen darzustellen, und daher gleich auf dem Titel das Bildniß des Hrn. Wala (des durch seine Schriften und Schicksale bekannten Negers), und so auf den Anfangs- und Schlußseiten und auf 6 besondern Kupfertafeln noch 26 Köpfe von andern, in diesem Bezug merkwürdigen, fremden Völkern darzustellen geliefert, auch zu einer Anzahl Exemplare dieselben mit Farben abdrucken lassen. Zu bedauern aber ist, daß bey den wenigsten dieser angebliebenen Porträts eine glückliche, recht überdachte, Zuwahl getroffen worden. So ist z. B. gleich S. 1 zum

Repräsentanten der Nordamerikanischen Indianer der von W. Bartram so ganz verzeichnete Kopf gewählt, den dieser seinen *Travels through Carolina &c.* vorgelegt hat. Ueberdem aber ist die Copie in dem Werke des Hrn. von U. dem vor uns liegenden, zu Philadelphia gedruckten, Originale jener Reise so äusserst unähnlich, daß man sie schmerzlich für etwas anderes, als für Copie von Copie halten kann. Und doch hat man von keiner andern fremden Menschenvarietät so viele meisterhafte, der Natur getreue, und auch in Deutschland gar nicht seltene, Kupferstiche (von Wenz. Hellar, Bassire, J. R. Smith &c.), als gerade von den Nordamerikanischen Indianern. — So ist S. 177 einer von den Caricaturköpfen aus Dobrizhoffers Buche entlehnt, da doch selbst die übrigen Kupfer in demselben auf den ersten Blick zeigen, daß dabei gar an keine der Natur nur irgend treue Ähnlichkeit zu denken ist. — Ein Paar Kamtschadalen aus Kraicheninnikow sind zwar selbst im Russischen Original, das wir vor uns haben, gewiß mehr der Tracht wegen vorgestellt, als daß es porträtmäßige Gesichter seyn sollten: sie sind aber in der Copie des Hrn. von U. wiederum so sehr von jenen in der Urkunde verschieden, daß wir bey dem Mannskopfe noch gar nicht herausbringen können, nach welcher Figur des Originals er wohl copirt seyn mag? — Die Samoeden nach de Bruyn, einem ganz guten Maler auch in dieser Sache, sind ebenfalls unglücklicher Weise nicht nach den Originalkupfern, sondern nach den elenden Nachstichen der Quartausgabe copirt. — Die Grönländer hätten um so weniger aus Cranzers, sonst noch so classischem Buche genommen werden sollen, wo sie wieder der Tracht, und nicht der Gesichtähnlichkeit wegen stehen, da die Abbildungen, die Mearius

von

von drey Gebäuderinnen in Gortorf nach dem Leben machen lassen, in seinen beyden bekannten Hauptwerken in Kupfer gestochen sind. — Acht Figuren sind aus der großen Beschreibung von Cook's letzter Reise genommen; aber auch den Originalen nicht getreu. Doch ist hierbey noch am wenigsten verleren, denn der Zeichner derselben, der nun verstorbene Webber (den der Rec. recht gut gekannt hat) war ein geschmackvoller Landschaftsmaler, aber, trotz des Aufstehens, was man in Deutschland von seinen schönen Bildern der Südseeinsulanerinnen gemacht hat, zum Porträtmaler durchaus verdorben. Er konnte nicht einmal den Capitän Cook treffen, mit dem er fast drey Jahre lang täglich umgegangen war, und dessen markirte Gesichtsbildung doch ein nur mittelmäßig treffender Zeichner nicht wohl verfehlen konnte. — Vier Figuren stellen Schinesen vor, nach Kunstwerken dieser Nation in zwey Frankfurter Sammlungen. Diese sind sehr characteristisch, und vielen Schinesen, die der Rec. zu sehn Gelegenheit gehabt, im Totalbild völlig ähnlich. — Im Werke selbst, das im Ganzen von großem Fleiße des Verf. zeugt, vermiffen wir doch zuweilen strengere Kritik, zumal beim Gebrauche der Reisebeschreiber; wie bey den Gewährleuten für die vorgegebene natürliche Bartlosigkeit der Amerikaner. Die *Avantures du Sr. le Beau* 3. B. sind ein Roman. Und daß Martiniere mit seinem *nouveau Voyage du Nord* eben so wenig als Gewährsmann angeführt werden dürfe, konnte der Verf. aus *Sand Weem* sehn, den er doch nach S. 23 vor sich gehabt. — Die Echtheit des S. 20 erwähnten angeblichen Kalmükenschedels, der in der nachgelassenen Schrift des sel. Campers über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge verschiedener Nationen u. eine Hauptrolle spielen

und zu einem Grundbeweise der Cauperschen Hypothese dienen soll, bezweifelt der einsichtsvolle Uebersetzer dieser Schrift, Hr. Hofrath Sommering, selbst, und hält ihn nach der Vergleichung mit echten Kalmükenschedeln und mit den vielen ausgezeichneten Negerchedeln. — Hingegen ist es wohl zu weit getriebener Scepticismus, daß der Verf. die Nachricht des Raymond Breton, daß bey den Caraihen die Weiber eine andere Sprache gehalt, als die Männer, deswegen für apocryphisch hält, weil er sie bey keinem einzigen neuern Reisebeschreiber bestätigt gefunden. Freylich bey ganz neuerlichen läßt sich keine Bestätigung hierüber erwarten, da dieses einst so aufsehnliche tapfere Volk erst von seinen mehresten Inseln vertrieben, und man fast ganz ausgestorben ist. Aber aus ältern Reisebeschreibern ist die Sache bekannt genug. Z. B. aus dā Lettre (T. II. p. 361 der nämlichen Ausgabe, die der Verf. nach S. 97 vor sich hatte. — Die Ursache erklärt Hr. Hofrath Garterer sowohl in der Einleitung in die sydhrennische Universalhistorie, als in dem kurzen Begriff der Geographie. —) Und wie mag es kommen, daß die weit-schichtige *History of Jamaica* des auch durch man- che andere Schriften bekannten Ed. Long, Nichters beim dortigen Admiralsitätscollegium, einem Sam. Erwin zugeschrieben wird?

Doch dies sind nur verläufige kleine Erinnerungen, die übrigens den Werth des verdienstlichen Werks, wovon der Rec. dieses erste Heft mit Vergnügen und Belehren gelesen, um so weniger herabsetzen sollen und werden, da dieser Anfang, nach des Verf. ausdrücklicher Erklärung, nur gleichsam als eine Vorbereitung zu den folgenden Heften, die

die mehr Neues, ihm Eigenes, enthalten werden, anzusehen ist.

Weimar.

Heyne.

Daß auch Deutsche Gelehrte und Künstler Prachtstücke liefern können, wenn sie die Unterfückung finden, und daß sie sich dann von ausländischen sogar durch innern Gehalt noch auszeichnen, lehrt ein schönes Beispiel, das der Hec. mehr als einmal zur Anzeige in die Hände nahm, und sich durch Anschauen dabey verweilte, bis andere Geschäfte ihn wieder abriefen, so daß er später, als er wollte, zur Anzeige kommt: Ueber den Raub der Cassandra, auf einem alten Gefäße von gebrannter Erde. Zwey Abhandlungen von H. Meyer und C. A. Böttiger, nebst drey Kupfertafeln. Diese sind mit einer beispielwürdigen Genauigkeit (nach S. 28) von Hrn. Meyer gezeichnet und von Hrn. Lips gestochen. Im Verlag des Industrie-Comtoirs. 1794. Auf aeglättem Papier groß Quart 90 Seiten. Der Gegenstand ist ein gemaltes Gefäß, in alter Griechischer Kunst, von der Art, welche man ehemals Etruskisch nannte, und, wenn man einen allgemeinen Namen für sie haben wollte, Alt-Italische nennen sollte (wie Henne über die Etruskischen Gefäße schrieb, in den Jahren 1772 u. folg. war der ganze Gegenstand, den er aufklären wollte, noch in der größten Dunkelheit; seine Begriffe haben sich seit der Zeit unendlich viel abändern müssen; natürlicher Weise ist es ihm so in vielem andern ergangen, was seit dreißig Jahren ganz neue Aufschlüsse erhielt. Könnte er mit Augustin Retractationes schreiben: so würde freylich nun Manche anders lauten. Bey dem ersten Schritte, den man thut, sehen die Sachen aus der Ferne ganz anders aus, als wenn man ihnen

ihnen näher kommt, und noch anders, wenn man sie Jahre lang beschauet hat. Mit Recht ist also auch hier S. 81 die ganze fünfte Epoche der Etruskischen Kunst bezweifelt. Voran bis S. 22 gehet die artistische Abhandlung vom Hrn. Meyer, der sich hier als Kunstrichter von einem hohen Kunstgefühl, und zugleich als einen wohl unterrichteten Kunstkenner gezeigt hat. In der Meinung, daß die Vase Copy eines alten Werks sey, wird man ihm eher beypflichten, als in der Voraussetzung, daß es die Originalskizze zu einem andern erhabenen Werke sey, das sich in der Villa Borghese erhalten habe. Eine und dieselbe Idee kann von zwanzig Künstlern behandelt worden seyn, von denen sich nur Ein Stück erhalten hat. Auch als Copy irgend eines andern schönen Griechischen Werks konnte es noch vor dem fünften oder sechsten Jahrhundert Roms verfertigt seyn. Nur scheint das Wort Copy Mißverstand zu erwecken. Eine Künstleridee, die ein großer Meister ausgeführt hat, kann ein anderer im Kopf heruntragen, und zeichnet einmal aus freyer Hand, ohne das Original vor sich stehen zu haben, eben diese Idee: so scheint es oft mit den schönen Väsen ergangen zu seyn; und dieß giebt von vielen den natürlichsten Aufschluß. Von der Künstlerbegeisterung, welche auch wohl Vollkommenheiten, die im Geiste des betrachtenden Künstlers sind, einem Werke leihen kann, zeugt die ganze Beschreibung; auch rechnen wir dahin den Gedanken, daß Minerva mit dem erhabenen Speer den Räuber bedrohe. Verdienst genug für den alten Künstler, daß unter mehreren Vorstellungen der Pallas, wie sie den Speiß schwang, eben die passendste von ihm gebraucht ist. Von S. 23 folgt Eine Archäologische Abhandlung von Hrn. Consistorialrath Böttiger, ausgerüstet mit aller

aller Belesenheit und Gelehrsamkeit dieses Litterators. Der Raub der Cassandra ist aus dem gewöhnlichen mythischen Künstlerclass genommen; und erhält hier eine so gelehrte Erläuterung, als noch keiner Fabel leicht zu Theil geworden ist, theils als Fabel, theils als Künstleridee; Antiquare und Kunstfreunde stoßen auf jeder Seite auf seltene, feine, gelehrte Bemerkungen. Der Rec. kann nur Einiges anzeichnen oder berühren. Musterhaft ist die Verfolgung des Ganges der Fabel in den Dichtern, und dann in der Kunst. Polygnots Gemälde könnte wohl das erste Original gewesen seyn. S. 39 ist eine wenigstens schwarzfüßige Bemerkung über die K₇ auf dem Kasten des Cypselus (die Schrift darüber war von 1770) durch Vergleichung eines Kunstwerks im Etrusk. Museum von Gori T. I. t. 120. Gleich darauf die richtige Vorstellung vom Gemälde des Polygnotus, daß es ein Ehrendenkmal auf den Neoptolem war. Die erste und älteste Erzählung war allem Ansehen nach, wie wir glauben, bloß diese, daß Ajax die Cassandra aus dem Tempel und von der Bildsäule mit Gewalt wegriß und gefangen wegführte; der brutale Gemüß des Ajax ist nachher hinzugegedichtet. Die Frage ist vielleicht, ob überhaupt die Kunst je an das letztere gedacht hat. So ist auch bey Virgil bloß das Wegschleppen erwähnt. An einen Drachen auf dem Schilde des Ajax hätten wir nie leicht gedacht, zumal das Innere des Schildes allein zu sehen ist. Fein sind die Bemerkungen über die Bekleidung der Cassandra, und mehr Deutlichkeit in die ganze Sache gebracht. Daß die angeschlossenen Füße und Hände der ältern Werke von den Mumiern entlehnt seyn, scheint dieß wider sich zu haben, daß es allgemeiner früher Kunstgebrauch gewesen ist, und sich so leicht aus der

Unvollkommenheit der Kunst erklären läßt, die noch keine freistehenden Theile auszuarbeiten im Stande war. Auch über die Vorstellung der Anlegung des Bürgerrock's kommen verschiedene gute Bemerkungen vor, insonderheit, daß es eben sowohl Griechische Sitte war, daß der Ephebus die Hand unter dem Gewand trug.

Vom Hrn. Censitorialrath Böttiger haben wir auch noch eine kleine, aber reichhaltige, Schrift in den Händen: Pro uslo de personis scenicis, vulgo larvis, ad locum Terentii Phorm. I, 4, 32. noch vom Detober vorigen Jahrs. In keinem Stücke des Alterthums mangelt es uns so sehr an anschaulicher Kenntniß, als in allem, was die Aufsführung der Schauspiele betrifft. Hier ist der Schwierigkeiten kein Ende. Darunter gehört auch der so wichtige Ausdruck der Leidenschaft und der Gesinnung im Gesicht und in den Mienen, welcher bey den Masken so gut als ganz hat wegfallen müssen. Vieles ist bereits hierauf geantwortet. Eine auf Erläuterung von diesen und andern abzielende Bearbeitung des Terenz fehlt uns; ob sie sich zur vollen Befriedigung gehen lassen wird, ist eine andere Frage. Man würde auch dazu mit dem Theater, mit der Decoration, mit der Machinerie, sehr bekannt seyn, vor allen Dingen in Italien gelebt, und insonderheit in Rom das Theater studirt haben müssen s. w. Der Hr. Censitorialrath verspricht nächstens eine Probe einer solchen Ausgabe. Jetzt bringt er über die Masken reichliche litterarische Notizen und viele einzelne treffliche Bemerkungen bey, welche auszuziehen der Raum nicht gestattet. Scharfsinnig ist der Gedanke, die Masken auf den Gemmen hätten als Amuleg gedient; der Rec. sah sie immer für bloße Künst-

ler,

Ideen an, woran der Witz schwelgte. Der Gebrauch der Masken auf dem Griechischen Theater wird aus der ältern Comödie abgeleitet, da die Personen mit Namen und in ihrer eignen Gestalt aufs Theater gebracht werden; die Sire blieb auch nachher, da es verboten war. Die Vortheile oder geringern Unbequemlichkeiten, welche die Masken für das Theater der Alten hatten, nach verschiedenen Angaben und Mutmaßungen. Die verschiedenen Arten von tabellae comicae. Zur Erläuterung der Stelle wird vorzüglich die Bemerkung angewendet, daß die Masken der Schauspieler beweglich waren, also auch der Mund und die Hauptzüge des Gesichtes verändert werden konnten; denn es beständige sich, daß die Theatermasken aus Thon (creta) verfertigt waren; es haben Ueberzüge über dieselben angebracht fern können aus feinem Häuten, welche sich wegnehmen und über die Maske ziehen ließen (leichter wäre es gewesen, wenn die Masken selbst aus feinen Häuten bestanden, die leicht mit Gyps überzogen und auf diesem bemalt waren). Glücklich ist an die Stelle im Heras hierbey gedacht: Detrahere et pellem — Serm. II, 1, 64. Die doppelte Seite der Maske wird auch zu Hülfe genommen.

Halle.

Duhle.

Versuch eines hochdeutschen Handwörterbuchs für die Aussprache, Orthographie, Wegung, Ableitung, Bedeutung und Verbindung. Von T. G. Voigtel, Lehrer am Lutherischen Gymnasium in Halle. Zweyter Theil. G — O. Bey J. F. Gebauer. 1794. S. 723. Octav. Der Zweck und die Einrichtung dieses Werks sind schon in unsern Blättern bey der Anzeige des ersten Theils (S. 1. 1793 Sr. 170.) von einem andern

Recen-

Recensenten characterisirt werden. Wenn dieser nach seinem besondern Gesichtspuncte, aus dem er die Erfordernisse zu einem hochdeutschen Handwörterbuche betrachtete, dem Plane und der Ausführung des Verf. nicht ganz Beifall gab; so hat er doch auch das Verdienst desselben nicht verkannt. Die Besorgniß des zu theuren Preises des Werks, falls es, wie es das Ansehen hatte, auf vier Bände anlief, ist jetzt gehoben, da dieser zweite Theil schon bis zum Buchstaben D geht, und das Ganze also mit dem dritten vollendet sein wird. Einzelne Unrichtigkeiten, Unbestimmtheiten und Mängel sind wohl bey keiner Arbeit eher zu entschuldigen, als bey der Abfassung eines Wörterbuchs, und man hat Ursache, zufrieden zu seyn, wenn sie nur nicht so häufig sind, daß sie den Gebrauch, zumal für Anfänger, gar zu unsicher machen. Ein solcher Vorwurf trifft Hrn. V. nicht; vielmehr sind sein Bestreben zu größerer Vollkommenheit, und sein Eifer, die ihm von Sprachkennern mitgetheilten Bemerkungen zu nutzen, sehr sichtbar. In einem Anhange ließe sich vielleicht noch dieser und jener Fehler berichtigen. Recens. will bloß zu diesem Behufe Einiges erinnern, wo er dem Nachschlagen anstieß. S. 204: "Hauptartikel, derjenige, der den Grund aller übrigen enthält." Die Erklärung ist zu einseitig; ein Hauptartikel ist nur der wichtigere unter den übrigen, mit denen er oft in keiner Verbindung steht. Eben so müssen die Deutungen der Wörter: Hauptbegriff, Hauptbeweis, Hauptfehler, Hauptlehre verbessert werden. Das Wort Haupt in diesen Compositis drückt keine Causalität aus. — S. 3: "Gähren, eigentlich, von Körpern, wenn sie durch eine innere Gährung aus ihrer Mischung gesetzt werden." Das Wort ist deutlicher, als

als diese Erläuterung derselben, die noch dazu idem per idem erläutert. S. 7: "Gang, die Handlung des Gehens, ohne Plural." Der Plural ist doch sehr gebräuchlich, z. B. die Gänge der Liebenden. S. 16: "Gassenhauer, ein schlechtes Lied, welches von dem Pöbel auf den Gassen gesungen wird." Nicht immer ist ein Gassenhauer ein schlechtes Lied; die Ehre, auf den Gassen gesungen zu werden, widerfährt den besten, wenn sie eine leichte und gefällige Melodie haben. Auch sind es nicht allemal Leute vom Pöbel, die auf den Gassen singen.

Nom.

Eine so classische Ausgabe, als die folgende vom Sedulius ist, können wir nicht vorbeurlauben: *Coelii Sedulii opera omnia ad h. u. codd. Vaticanos aliosque. et ad veteres eisd. recognita, prolegomenis, scholiis et appendicibus illustrata a Faustino Arvaio.* — Von Fulgoni 1794. groß Quart XVI und 460 Seiten. Es sen Cuzdruck von frühern Jahren her, oder sonst herrschende Empfindung, dem Gefühl des Recensenten nach, herrscht im Sedulius ein gewisser frommer Anhauch, eine Salbung, und feyerliche Stimmung des Gemüthes, die man unaufgerufen in sich entstehen fühlt; und man sollte glauben, ein solcher Dichter in den Händen der Jugend müßte bessere Eindrücke hervorbringen, als manche unserer reimmessen und reimlosen Poeten. Der gelehrte Arvaio hat seinen Beruf zu dieser Arbeit schon durch die Bearbeitung der Hymnodia Hispanica. des Prudentius, Dracontius und Juvenalis bewährt. Im Sedulius war Nichts durch die alte profanische Paraphrasen, welche Sedulius selbst verfertigt hat, erleichtert, die auch hier dem Gedichte untergeordnet ist.

ist, und nach dem Urtheile des Hrn. M. Interpolationen erlitten hat. Auf kritische Berichtigung des Textes hat er also den ganzen Fleiß verwenden können, und dazu hat er einen herrlichen Apparat von Hülfsmitteln gehabt, dessen weiter unten aus den Prolegomenen gedacht werden soll. Hr. M. bringt die Lesarten, Verbesserungen und Conjecturen der vorigen Herausgeber und Kritiker mit allem Fleiße bey; und beweiset selbst eine gesunde Kritik, wie C. P. V. 88. *volant mendacia mille* In *Dominum varis hominum consilata familia*, wo des N. Heinsius Verbesserung *caeculis* vorher aufgenommen war; Mit Recht verwurft sie H.; er sollte nur auch den Grund befügen, daß Sedulius in der Metapher bleibt von einem Brande, von welchem Funken aufstiegen; daher *volant* — *velut ignis* s. w. A. derwärts giebt er aber gute Erklärungen; wie l. 48. *animas mutis damnare metallis*: welches die vorhergehenden von *damnari ad metalla* ableiteten; H. besser auf das *damnari votis* ziehet. Auf das Carmen paschale folgt die Elegie, *Cantemus socii D.* die man *Collatio V. et N. T.* immer nannte; nicht ganz richtig. Allerdings hat Sedulius 110. *Cum Sancto Spiritu* geschrieben, nicht *Spiritu*. Der berühmte Hymne, *A solis ortus occidit*, der gewiß Jahrhunderte über mancher frommen Seele frische Gefühle erweckt hat. Das Epigramm: *Hæc tua perpulsæ*. Die Prolegomena in acht Kapiteln nehmen von S. 1—134 ein. Leben, Schriften, des Sedulius; Handschriften, Ausgaben: alles mit großem litterarischem Fleiße angeordnet; die dem Sedulius unerwiehen beauftragten Schriften; die beste und älteste Handschrift, mit Capitalen, ist die Turiner; aus der Vaticana hat H. elf Handschriften gebraucht, noch Eine aus dem Collegium Romanum, Eine in der

Biblio-

Bibliotheca Angelica, und Eine eigene. Von S. 51 führt er auch die von Andern: als Virginius, Cellarius, gebrauchten, endlich auch die in fremden Bibliotheken noch ungebraucht befindlichen Handschriften auf; Ausgaben, an der Zahl 41. Die ältern, Pariser und andere, hat er doch nicht selbst in Händen gehabt. Ein litterärisch Hauptstück ist S. 71 vom Hierius, der die Gedichte des Sertulius gesammelt haben soll, und vom Liberius und Belisarius, Verfasser von den *Acrosticha*, welche dem Sedulus vorgelegt sind. Ueber den Hierius ist schon viel geschrieben worden von Gelehrtheit des Turcius Rufius Apronianus, der den Cedeg Virgils zu Flezenz corrigirt hat; A. hält sich übergeuot, daß eben dieser auch der Sammler der Gedichte des Sertulius war: Consul im J. . . 9. Von den Correctoren und auch von Verfälschern der Handschriften, mit einer weitläufigen Digression über die sonst bekannte Verfälschung im Hilarius quis in dei filio carnis humilitas *adoptatur*. wo vorhin *adoratur* stand. Nach den Werken des Sedulus folgen noch Appendices. I. Als unecht die Dedicatio ad Theodosium Augustum. *Romulum ductor*. und der Cento Virgilianus: Carmen de Incarnatione. *Omnipotens genitor*. II. Turcii Rufii Asterii, des Sammlers der Gedichte, Epigramm, als Aufschrift. III. und IV. die *Acrosticha* von Belisar und von Liberius. V. das samdt Decretum de libris recipiendis et non recipiendis (gemeinlich Decretum Gelasianum); ex monumentis ineditis illustratum, kritisch hier bearbeitet; wern auch S. 419 Sedulus Carmen paschale empfohlen wird, und da das Decretum von 94 Asterio ac Praesidio coll. seyn soll, den Streit erweckt, ob dieser Asterius eben jener Apronianus sey.

Et.

Russin.

St. Petersburg.

Dieselbst hat die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1796, doch so, daß die Schriften noch vor Anfang desselben in Russischer, Deutscher, Lateinischer oder Französischer Sprache einlaufen müssen, einen Preis von einer goldenen Schaumünze von fünfzig Holländischen Ducaten 1) für den, der die wichtigste Erfindung in der Mechanik, besonders im Maschinenwesen, oder eine die besten und meisten neuen und einleuchtenden Wahrheiten enthaltende Abhandlung einleuchtend wird, 2) auf eine nähere Bestimmung der Natur der Blutlauge, ob Phosphorsäure und flüchtiges Alkali dabey weientlich notwendig sind, oder nicht, ob, da man das Blut noch immer für den schicklichsten Körper zur Bereitung der ursprünglichen Blutlauge halte, der wässrige, rothe oder faserichte Theil desselbigen an färbendem Stoff der reichhaltigste sey, und also zur Bereitung jener Lauge der dienlichste sey, und auf die Erfindung einer andern vortheilhaftern Bereitungskart der ursprünglichen Blutlauge, besonders auf dem nassen Wege, gesetzt. Auch hat sie dem Verfasser einer Schrift über den magnetischen Zustand unserer Erdkugel, mit dem Wahlspruch: In arduis tentasse non ultima laus est, die Hälfte des ausgesetzten Preises zugebacht, wenn er sich nennen, oder den feiner Schrift angehängten versiegelten Zettel zu erbretchen erlauben will, und verspricht, wenn es sich nach einiger Zeit ausweisen sollte, daß die derselbigen beygefügte Charte die Abweichung der Magnethadel auch von den entferntesten Orten mit hinreichender Genauigkeit anzeigt, die andere Hälfte auch zu bezahlen.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. März 1795.

Göttingen. *Gmelin.*
Den 14. März legte Hr. Hofr. Gmelin in der
Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften
die wichtigsten Gründe, die man in neuen Zeiten
gegen das Daseyn eines Brennstoffs aufgestellt hat,
in ihrer ganzen Stärke vor, und zeigte, nicht um
einen eingebildeten Stoff und ein darauf gebautes
System zu retten, sondern um seine Zeitgenossen
gegen ein übereiltes Urtheil zu warnen, sowohl aus
Gegengründen, als aus genauerer Prüfung der dars
über angestellten Erfahrungen, daß, wenn sich auch
daraus Manches gegen Stahl folgern läßt, die
Folgerungen, die man daraus für das neue System
gezogen hat, eben so arwagt, und oft eben so ein-
seitig sind. Daß die Metalle bey ihrem Verkalken
an absohltem Gewicht zunehmen, läßt sich wohl nicht
läugnen, und die Folgerung ist sehr natürlich, daß
sie aus dem Medium, worin sie verkalkt werden,
etwas einschließen; aber daraus allein folgt noch
nicht, daß sie nichts verlieren; wie oft ereignet sich
das

das nicht bey Körpern, daß, wenn sie einen ihrer Bestandtheile verlieren, sie doch an Gewicht zunehmen, indem sie sogleich statt des verlorenen einen andern Stoff einschlucken, dessen absolutes Gewicht größer ist? Auch macht es schon das Gesetz der gegenseitigen Anziehungskraft, das in der ganzen Körperwelt herrscht, und immer gedoppelt oder noch vielfacher wirkt, wahrscheinlich, daß das Metall, indem es aus dem Medium, in welchem es verkalft wird, einen Stoff in sich nimmt, ihm dagegen etwas von dem feinigem abgibt. Daß Stahl keinen Brennstoff nirgends rein und ungebunden darzustellen konnte, beweiset nichts gegen sein Daseyn; denn das gilt auch von andern feinem Körperstoffen, deren Daseyn allgemein anerkannt ist, und hat seine ganz natürliche Ursachen; auch die Grundlage der Lebensluft, oder der Sauerstoff der Neuern, offenbart sich, wie im alten System der Brennstoff, mehr durch die Veränderungen, welche die Körper durch ihre Gegenwart oder durch ihre Entfernung leiden; selbst wenn der Brennstoff kein Gewicht hätte, das sich durch unferre, selbst die feinsten, Waagen bestimmen ließe, würde das nicht gegen sein Daseyn beweisen; zudem zeigt der Hr. Hofr. aus einigen Versuchen, die Lavoisier, ein auch wegen der Genauigkeit seiner Werkzeuge vorzüglicher Schmelzkünstler, und hier um so glaubwürdigerer Zeuge, da er ganz andere Folgerungen zog, selbst unter die ihm am besten gelungenen und für seine Meinung am meisten beweisenden Versuche zählt, daß dem Zuwachs an Gewicht, welchen die Metalle bey dem Verkalken erhalten, immer eine, zwar geringe, aber bey einem Stoff von so geringem eigenthümlichen Gewicht leicht zu erklärende und beständige Abnahme vorangehe. Daß die Metalle bey dem Verkalken etwas verlieren, macht auch der eigene Geruch, den

den einige, sonst feuerbeständige, dabey von sich geben, wenigstens wahrscheinlich; auch ist die Lebensluft, in welcher man Metalle verbrannt hat, in sehr vielen Versuchen nichts weniger als ganz rein zurückgeblieben, wenn man auch solche Lebensluft wählte, welche von allen Parteyen für rein erklärt wird, und sich vor dem Versuch in der Probe so gezeigt hatte; sind alle diese Arten von Lebensluft niemals rein, alle bisher bekannten Proben unsicher, so ist es überhaupt noch zu früh, aus dergleichen Versuchen zuverlässliche Schlüsse zu ziehen. Aber wäre auch die zurückbleibende Luft immer rein, so ist es doch nicht gegen Analogie, daß das, was aus den Metallen austritt, wie Licht- und Wärmestoff, durch die Gefäße durchgeht. Das ähnliche Verhalten der Metalle mit den verbrennlichen Stoffen aller Naturreiche im Feuer läßt zwar allerdings auf eine Anziehung beyder zu einem Theil der Luft, in welcher sie brennen, schließen, aber eben diese, beyden gemeinschaftliche, Anziehung auf einen beyden gemeinschaftlichen Stoff, der andern, unter den gleichen Umständen nicht brennenden, Körpern manget. Andern verbrennlichen Stoffen gesetzt Lavoisier die Grundlage des entzündbaren Gas (Wasserstoff) und der Luftsäure (Kohlenstoff) zu, den Metallen nichts; überhaupt glaubte er, daß alles, Licht und Wärme, bey dem Brennen der Körper von der Lebensluft komme, in welcher sie brennen, und doch brennen, nach den neuern Beobachtungen der Alerländischen Naturforscher, Vermischungen des Schwefels mit mehreren Metallen ohne alle Lebensluft, doch hat jeder Körper seinen specifischen Wärmestoff, der doch gewiß bey der Hitze, welche sich bey seinem Verbrennen zeigt, mit in die Rechnung kommt, und gesetzt auch, die Hitze richte sich ganz nach der Menge der zersetzten Lebensluft, so hängt doch

doch auch diese von der Menge desjenigen Stoffes im verbrennenden Körper ab, der diese Zersetzung bewirkt. Läßt sich also nicht aus dem ähnlichen Verhalten der Metalle schließen, daß sie jene Stoffe auch in sich haben? Kohlenstoff geht zwar Lavoisier dem Eisen, Andere auch dem Zink zu: aber sollte nicht auch die Grundlage des entzündbaren Gas in ihnen stecken? Daß die meisten auch im heftigsten Feuer nichts davon geben, beweiset noch nichts dagegegen, wie der Hr. Hofr. aus ähnlichen Beispielen anderer Stoffe zeigt; aus Eisen, Zink, Messing haben es aber doch mehrere glaubwürdige Naturforscher, L. Bergman, Hr. v. Sauch, Priestley, deren Erfahrungen hier aufgeführt werden, ohne alles Wasser und ohne alle tropfbare Säure erhalten; freylich geht es, wie in manchen andern Fällen, vermuthlich wegen der vielfältigen Wirkung der gegenseitigen Anziehungskräfte, leichter, wenn Wasser oder tropfbare Säuren ins Spiel kommen, so wie der Graf v. Morozzo entzündbares Gas erhielt, wenn er Luftsäure, oder Salpetergas, aber auch, wenn er gemeine oder Lebensluft durch einen mit gestoßenem Zink oder Eisenfeile gefüllten glühenden Flintenlauf trieb: es ist dem Hr. Hofr. daher nicht wahrscheinlich, daß das entzündbare Gas, welches man erhält, wenn man glühende Metalle oder Kohlen im Wasser löset, Metalle durch den electrischen Funken unter Wasser verfallt, Wasserdämpfe durch glühende Röhren, in welchen Eisen, Zink oder Kohlen stecken, treibt, vom Wasser komme; er vergleicht zu diesem Zweck die mannigfaltigen und mannigfaltig abgeänderten Versuche der Herren: Neussner, Lavoisier, Achard, Priestley und v. Sauch, und macht vornehmlich darauf aufmerksam, daß ohne verbrennliche Körper, oder Metalle, aus welchen man auch auf andern Wegen leichter entzündbares

bares Gas bekommt, in allen diesen Versuchen nie keines zum Vorschein kam. Es mag immer seyn, daß die glühenden Metalle, durch welche Wasserdämpfe gegangen sind, ihren Metallglanz mehr oder weniger verlieren und an Gewicht zunehmen, aber daraus folgt noch nicht, daß sie Lebensluft eingefogen haben, die unsers Wissens auch noch nie aus dergleichen Metallen dargestellt worden ist; das Blei und Quecksilber, dem der Graf v. Morozzo in Salpetergas seinen Metallglanz nahm, hatte gewiß keine Lebensluft eingeschluckt, denn er fand die nach Vollendung des Versuchs darüber stehende Luft besser, als gemeine. Auch erhält man, wenn man Edelsteine oder andere harte Steine glühend in Wasser löset, Stickgas, das doch nicht aus der Luft, in welcher sie glühren, und nicht aus dem Wasser, in welchem sie gelöst wurden, kommen kann; das Wasser, das nach dem Verbrennen des entzündbaren Gas mit Lebensluft zurückbleibt, ist sehr selten ganz rein, und eben so selten nach seinem Gewicht dem Gewicht der beyden elastischen Flüssigkeiten so gleich, daß sich nicht auch in den besten Versuchen dieser Art ein, freylich meist für unsere Waagen, geringer, aber bey der Behandlung solcher feinen Stoffe immer bedeutender, Abgang zeigen sollte, wie hier aus einigen Beyspielen gezeigt wird. Zuletzt sucht der Hr. Hofr. wahrscheinlich zu machen, daß dem entzündbaren Gas und der Luftsäure ein gemeinschaftlicher Stoff zum Grunde liege, theils aus der Ähnlichkeit vieler ihrer Wirkungen, theils aus der häufigen Gesellschaft beyder; inebensondere schien ihm ein oft wiederholter Versuch Priestley's merkwürdig, dem es gelungen ist, im luftleeren Raum Kohle so weit ganz in entzündbares Gas aufzulösen, daß eine Kohle von einigen Hundert Holz kaum Ein Bran Aßche übrig ließ.

Artanner.

Zugleich legte der Hr. Hofr. der königl. Societät des Hrn. geh. Hofrath Girtanner's Versuche über die Bestandtheile der Kochsalzsäure vor, die wir hier mit dessen eigenen Worten im Auszuge mittheilen.

Seit der Zeit, da, durch die Entdeckungen der berühmten Französischen Chemiker, eines Lavoisier, Berthollet, Fourcroy, Gutton-Morveau und anderer, die Bestandtheile der Schwefelsäure und Salpetersäure bekannt geworden waren, gaben sich die Anhänger der neuen Theorie große Mühe, auch die Bestandtheile der Kochsalzsäure zu entdecken. Sie waren desto unermüdet in dieser Untersuchung, weil die Kenntniß der Bestandtheile der Kochsalzsäure nicht bloß die Befriedigung einer edeln wissenschaftlichen Neugierde, sondern auch beträchtliche ökonomische Vortheile versprach: denn von dieser Kenntniß hängt die, von den berühmtesten Chemikern aller Länder seit so langer Zeit gesuchte, Auflösung der Aufgabe ab: aus dem Küchenalze die Soda auszuscheiden, um auf eine einträgliche Weise dieses Product auch bey uns bereiten zu können, welches wir bis jetzt bloß aus den südlichen Gegenden Europens erhalten. Alle Bemühungen, zu diesem Zwecke zu gelangen, sind aber vergeblich gewesen; die Bestandtheile der Kochsalzsäure blieben unbekannt, und es war bloß Hypothese, wenn die antiphlogistischen Chemiker annahmten, daß dieselbe Sauerstoff enthalte. Durch eine Reihe von Versuchen, welche ich vor einiger Zeit angestellt habe, ist es mir endlich gelungen, diese Lücke in der Wissenschaft auszufüllen, und die Kochsalzsäure in ihre Bestandtheile zu zerlegen. Diese Bestandtheile sind: Wasserstoff und Sauerstoff; und die vorzüglichsten Versuche, welche die Wahrheit dieses Satzes beweisen, sind folgende.

I. Wenn

1. Wenn man reine, concentrirte, und von Wasser so viel als möglich befreite, Kochsalzsäure über Zinn kochen läßt, und das Gefäß mit dem pneumatischen Apparat verbindet; so wird das Zinn endlich ganz aufgelöst, und die Kochsalzsäure wird zerlegt. Das Zinn säuert sich auf Kosten der Säure; die hierdurch entstandene Zinnhalbsäure (der Zinnkalk) verbindet sich mit dem noch unzerlegten Theile der Säure zu Kochsalzgefäuertem Zinne; und den andern Bestandtheil der Säure, das Wasserstoffgas, erhält man unter dem pneumatischen Apparat.

2. Reine, concentrirte Kochsalzsäure löst, bei einer höhern Temperatur, das Wismuth auf, und es entwickelt sich Wasserstoffgas.

3. Das Zink löst sich in der reinen Kochsalzsäure mit Erhitzung und Brausen auf, und man erhält Wasserstoffgas.

4. Wenn man Kochsalzsäure über Kupfer kocht; so wird die Säure zerlegt: das Kupfer wird gesäuert, und es entwickelt sich Wasserstoffgas.

5. Wenn man Kochsalzsäure auf trockene geschwefelte Pottasche (sogenannte Schwefelleber) gießt: so erhält man geschwefeltes Wasserstoffgas (Leberluft).

6. Wenn man durch einen, mit Braunstein angefüllten und glühend erhaltenen, Flintenlauf Kochsalzsäure in Dämpfen gehen läßt: so erhält man eine Mischung von kohlengefäuertem Gas (Luftsäure) und von Wasserstoffgas. Der Kohlenstoff des Braunsteins verbindet sich mit dem Sauerstoffe der Säure.

7. Wenn man Kochsalzsäure über Braunstein destillirt, um die übersaure Kochsalzsäure zu bereiten: so erhält man, wie bereits die Herren Westrumb und Giesbert bemerkt haben, einige Tropfen eines flüchtigen Oeles. Dieses bildet sich aus dem Kohlenstoffe des Braunsteins und dem Wasserstoffe der Kochsalzsäure.

S. Auch

8. Auch die thierischen Theile zerlegen, wegen ihrer großen Verwandtschaft zum Sauerstoffe, die Kochsalzsäure in ihre Bestandtheile. Wenn man concentrirte Kochsalzsäure über Welle in eine Retorte gießt, die Retorte mit dem pneumatischen Apparate verbindet, und nachher Feuer unter derselben anmacht: so wird die Säure zerlegt. Der Sauerstoff verbindet sich mit der Welle, säuert dieselbe, und färbt sie schwarz. Unter dem pneumatischen Apparat erhält man den andern Bestandtheil der Kochsalzsäure, den Wasserstoff, in Gestalt eines Gas.

9. Noch leichter ist die Kochsalzsäure zu zerlegen, wenn man sie in Gas verwandelt, und die Versuche mit diesem Gas anstellt. Unter sehr vielen Versuchen dieser Art, die ich gemacht habe, will ich nur folgender erwähnen. Das Eisen wird gesäuert oder verkalt; der Eisenrost nimmt noch mehr Sauerstoff auf; das Olibenöl wird gesäuert, dick und schwarz; das Terpentindl wird gesäuert und schwarz; das Wachs wird gesäuert; auch das Alkohol; reine, ausgealächte Kohle, die weder Wasser noch Wasserstoff enthält, wird in kohlengetäuertes Gas verwandelt; der Phosphor raucht, entzündet sich, und verwandelt sich in Phosphorsäure; der Schwefel verwandelt sich in Schwefelsäure, oder sogenannte flüchtige Schwefelsäure — und in allen diesen Fällen entwickelt sich Wasserstoffgas, oder entzündbare Luft.

Eine Menge anderer Versuche, bey denen ich dasselbe Resultat erhielt, führe ich nicht an, weil mir die erzählten hinlänglich scheinen, um zu beweisen, daß die Kochsalzsäure aus Sauerstoff und aus Wasserstoff bestehe, und daß die, bisher unbekanntem, Bestandtheile dieser Säure jetzt wirklich entdeckt sind.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1795.

London.

Sprengel

By Nicol und Sawel: Narrative of the Campaign in India, which terminated the War with Tippoo Sultan in 1792. by Major *Diram*. the second Edition. 1794. 300 Seiten in gr. Quart. Mit 9 meist schön gearbeiteten Kupferstein. Wir haben die erste Ausgabe schon im 8. Stück unserer vorjährigen Blätter, aber nur ganz kurz, angezeigt. Da die zweite aber einige Vermehrungen enthält, und das Werk zur Zeit das einzige ist, welches die Vollenbung des Krieges der Engländer mit dem Sultan Tippoo von Mysore ausführlich und darstellend beschreibt (der Verfasser war als Generaladjutant persönlich zugegen), so verdient dasselbe, auch Lesern außer dem militärischen Fache, für welche es vorzüglich bestimmt ist, bekannter zu werden. Vom Anfang und der Veranlassung dieses für die Englisch-Indische Compagnie so glorreichen Krieges giebt der Verf. nur eine kurze Uebersicht, die der Leser aber erst nach vollendeter

9 2 Lecture

Lecture erfährt, weil der Gegenstand seiner gut gerathenen Arbeit die zweite und letzte Campagne vom Jahre 1702 war. Von der ersten, welche 1701 gemeinschaftlich von einer Armee von Madras unter Lord Cornwallis Anführung, einer andern aus den Truppen von Bombay unter General Abercromby, einem zahlreichen Marattischen Hülfscorps und den Truppen des Subah von Decan gegen Mysore unternommen werden sollte, sind nur zur Uebersicht des ganzen Plans die Hauptvorfälle angezeigt, nebst den Ursachen, warum selbige, wie bekannt, mißglückte. Die Maratten, welche die Zeit mit Begehrte einzelner Forts in Lippo's nördlichen Provinzen verbrachten, kamen nicht zur bestimmten Zeit an; Lord Cornwallis konnte sich wegen der einfallenden Regenzeit mit der Bombayschen Armee, die unglückliche Schwierigkeiten hatte, um über die Gebirge zu kommen, nicht vereinigen; und endlich nöthigten ihn der große Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten zum Rückzuge. Glücklicher Weise ward er aus der größten Verlegenheit durch die Ankunft der Maratten gerettet, denn einen Theil seiner Bagage, Artillerie und Ammunition hatte er bereits aus Mangel an Fugvieh verbrennen oder verderben müssen. Der Verf. hat hierben einen Marattischen Vortrag in Kupfer stechen lassen, welcher Europäischen Leuten wegen der Verschiedenheit der Kleidung, der Bewaffnung, und dem gänzlichen Mangel an Equipage sonderbar genug auffällt. Die Reuter sind mit Lanzen, Speeren, Säbeln, Pfeil und Bogen, auch weils mit Keulen, bewaffnet; Sätegewehr haben wir auf der Kupfertafel nicht erkennen können. Sie reiten ohne Steigbügel, und einiar führen Schilde. Die Artillerie, welche die Marattische Armee mit sich führte, war völlig unbrauchbar: sie bestand aus alten

alten schwerfälligen Kanonen, von hundert bis hundert und fünfzig Paar Röhren gezogen, die wegen des Mangels an Ammunition wenig Dienste leisten konnte. Ihre Infanterie, aus schwarzen Chrieten und Indiern der niedrigsten Kasten bestehend, war über alle Beschreibung erbärmlich; sie ward auch von der Reiterei so wenig geachtet, daß diese auf dem Marsche ohne Umstände mitten durch die Glieder zu reiten pflegte.

Ehe die zweite Campagne eröffnet wurde, zwangen die Engländer die meisten von Tippoo's östlichen und nordöstlichen Festungen in den Gebirgen, die ihnen die Gemeinschaft mit Madras und den Ländern des Hyams vereiteln oder erschweren konnten. Mit dem Anfange des Jahres 1792 setzten sich die Allirten in Bewegung, um Seringapatam, Tippoo's Hauptstadt, zu erobern. Die Kommandirung der Armee, welche aus 8958 Mann Europäern und Scaport's bestand, einen Train Artillerie von 50 Kanonen führte, und zur Fortschaffung dieses Trains, ihrer Bagage und anderer Nothwendigkeiten 12,000 Zugochsen brauchte, erstieg mit außerordentlicher Mühe die Gebirge, welche Mysore von Malabar trennen. Die Röhren waren theils von der Küste Coromandel quer durch die Halbinsel zu Lande gesandt, theils in Guzeratte eingekauft und zur See nach der Küste Malabar transportirt worden. Bei diesen großen Beschwernissen ward die Armee aber vom Rajah von Travancore, der die eigentliche Ursache des Mysore'schen Krieges war, thätig unterstützt; Nach von einem andern Indischen Fürsten, dessen Länder und Verhältnisse mit Mysore erst durch diesen Krieg in Europa bekannt geworden sind. Dieß war der Rajah von Coorg, dessen Länder östwärts der westlichen Gatte mitten in dem Gebirge liegen, und, gezwungen wegen der Nachbarschaft von

Seringapatam, Tippos Oberherrschaft erkennen mußte. Seine Hauptstadt hieß Mercara, und seine Unterthanen gehörten zu den Nairen. In den vorigen Kriegen mit Mysore konnte er 12,000 Mann stellen, jetzt aber wegen der Verheerung seines Landes kaum 4000 Mann den Engländern zu Hilfe senden.

Die Hauptarmee unter Cornwallis bestand aus 22,000 Mann, wovon 15,900 Sepoys waren, und ihre Artillerie aus 144 Kanonen und Mörsern. Sie brauchte bey diesem Train und zu ihrer Bagage 28,000 Saugochsen und hundert Elephanten, die zur Fortschaffung des schweren Geschüßes sehr nützlich waren, und, wie der Verf. glaubt, bey künftigen Indischen Kriegen von Europäern mehr in Gebrauch kommen werden, weil sie mit Baumblättern, gewöhnlichen Kornarten u. erhalten werden können, und Reis zu ihrer Nahrung nicht unumgänglich ist. Diese Armee war überdies durch 12,000 Maratten und 18,000 von des Nizams Reutern verstärkt worden, das zahlreiche Gefolge eines Indischen Heeres ungerechnet, das man viermal so hoch als ersteres schätzt; so kann man immer auf 3 Saugochsen Einen Mann als Treiber annehmen. Der Sultan konnte so vielen Feinden dennoch über 5000 Reuter und an 50,000 Mann Infanterie entgegenstellen, die in der Nachbarschaft seiner Hauptstadt vortheilhaft verschanzt standen. Er hatte die Gegend um dieselbe so sehr verwüsten lassen, daß die Engländer keinen Busch oder Baum, nicht einmal Gras, vorfanden. Cornwallis beschloß daher, das Lager mit Sturm anzugreifen, noch ehe sich Abercromby nebst dem Bombardirer Corpß mit ihm vereinigen konnte, und dieß geschah den 6. Februar 1792. Der Sturm selber und dessen glücklicher Erfolg sind hier mit großer Genauigkeit und

Dut-

Deutlichkeit aus einander gesetzt. Nicht nur das Lager, sondern auch ein Theil der Insel, worauf Seringapatam belegen ist, wurden mit einem Verlust von 535 Mann an Todten und Verwundten erobert, und zur Belagerung von Seringapatam alle Anstalten getroffen, nachdem sich vorher Übererembo mit der Hauptarmee vereinigt hatte. Während derselben kam endlich den 23. Februar der Friede zu Stande, der für die Compagnie und ihre Allirten äußerst vortheilhaft war, und den 18. März von beyden Theilen ratificirt wurde. Der Sultan mußte die Hälfte seiner Länder den Siegern überlassen, welche sich dazwischen theilten, so wie diese ihrem Gebiet am nächsten lagen, ihnen 330 Lac Rupien in bestimmten Terminen bezahlen, und zur Sicherheit des ganzen Tractats zwei von seinen Söhnen überliefern, welche sich auch einige Zeit in Madras aufhalten mußten. Die Ceremonien ihrer Aufnahme in dem Englischen Lager, vorzüglich die deutliche Auseinandersetzung des vortheilhaften Friedens für alle Allirten, machen den Beschluß des Werks. Eine äußerst genaue Charte, deren verschiedene die Marsche der Armeen, den südlichen Theil von Decan, die Lage von Seringapatam &c. vorstellen, zeigt sehr anschaulich, was jeder Allirter von Tippoo's Landen erhielt. Den Maratten wurden die nordwestlichen Eroberungen in der Gegend von Goa abgetreten, welche an beyden Seiten des Flusses Tungabadra, und darin Horpenelli. Darwar Samore belegen sind. Der Nizam erhielt die an seine Staaten anrühenden Länder der Patanischen Nabobs, die Order Annach und nach bezwungen hatte. Die Eroberungen der Engländer liegen südwärts Madras an den Grenzen von Carnatic und auf der Malabarischen Küste. Die ersten berühren aus den Füssen,

vorans Mysore bisher das Gebiet von Madras zu beunruhigen pflegte, nebst einem ansehnlichen Gebiet, das durch verschiedene Festungen, die Tippe ebenfalls abtreten mußte, gedeckt wird. Abgesondert von diesen hat jene Präsidenschaft noch den District Dindogeil erhalten, welcher die südlichen Provinzen von Carnatic schätzt. Auf der Küste Malabar hat die Präsidenschaft Bombay, die sonst kein eigentliches Gebiet hatte und von den übrigen Besitzungen der Compagnie erhalten werden mußte, die ganze Küste Malabar, von den Gränzen von Travancore bis an den Fluß Koway in der Nachbarschaft des Cap Delli, erhalten, so daß sie jetzt Meister des Pfefferhandels ist, und alle Comtoire der übrigen Europäer auf ihrem Grund und Boden liegen. Ueberdem hat sie landeinwärts Tippe's südliche Festung Palicadcherry erhalten, wodurch Travancore gegen alle Mysore'sche Einfälle gesichert wird. Auch ist das Land Coorga jenseit der Gebirge von Tippe's Herrschaft besetzt worden, und der Fürst desselben seitdem ein Anhänger der Engländer, so wie der Rajah von Travancore.

Die vorher beschriebenen Länder sind nach ihrem Ertrage unter die Allirten ganz genau getheilt worden, wie ein Anhang des Friedensschlusses zeigt, worin die Revenuen von einem jeden Districte berechnet sind. So zieht Bombay jetzt von den Malabarischen Küstenländern jährlich 2,545,000 Rupien. Tippe hatte nach den beim Frieden vorgelegten Finanzrechnungen 2,597,000 Pf. Sterl. Einkünfte von seinen Ländern, welche nun durch die angeführten Cessionen bis auf die Hälfte vermindert sind.

Zuletzt hat der Verf. eine Uebersicht des Finanzzustandes der Englischen Hindischen Compagnie ange-

angehängt, die von ihm aus dem Berichte entlehnt ist, welchen Hr. Dundas jährlich dem Parlamente vorzulegen pflegt. Die Einkünfte der Gesellschaft von ihren Indischen Besitzungen waren im vorigen Jahr 9,96,025 Pfund Sterling. Sie gewann am Indischen und Chinesischen Handel 743,602 Pfund, und hatte nach Befreitung ihrer gewöhnlichen Ausgaben 2,472,576 Pf. Sterl. übrig, die sie zur Bezahlung der jährlichen Dividende, zur Tilgung ihrer Schulden, die sich bis 1793 jährlich vermindert haben, und zur Unterstützung der Britischen Staatscasse verwenden konnte. Großbritannien erhält von der Gesellschaft an Zinsen jährlich 700,000, und außerdem ein Don Gratuit von 500,000 Pf. Sterl.

Erfurt.

Heyne.

Neuer Taschenkalender für Geschäftsmänner und Reisende im Erfurter Gebiete, auf das Jahr 1795. Herausgegeben von Wilhelm Stieghan, der Philosophie ordentlicher Professor und der Kurmainzischen Akademie ordentliches Mitglied. Von Siering, groß Duodez 406 Seiten. Seitdem man den Nutzen wohl eingerichteter Kalender eingesehen, und ihnen, insonderheit in dem statistischen Apparat, eine gehörige Stelle angewiesen hat, ist eine Arbeit dieser Art gar keine gleichgültige Sache mehr; und unser ehemaliger Professor und Bibliotheksschreiber, nunmehriger Professor auf der Universität Erfurt, Hr. Stieghan, hat durch Entwurf und Ausführung des gegenwärtigen gelehrte und practische Einsichten an den Tag gelegt. Zu demjenigen, was bisher für die Geschichte und Verfassung von Erfurt und seinem Gebiete gearbeitet war, ist dieses kleine Werk, das mit jedem Jahre weiterer Vervollkommenung fähig ist.

ein gewünschter Zuwachs. Außer dem Gewöhnlichen, was man in einem Kalender sucht, ist der Adresskalender für den Esfurter Staat, auch mit Faberziff des Nahrungszustandes, entworfen. Allerhand Polizeyartikel, — Erbzinseinnnehmer, Erb- und Pölessinsen, Hülfsgeldertafel. Auszug Esfurth'scher Verordnungen. Ein verbessertes Jahrmarkt- und Messerzeichniß, bey welchem er, wie er sagt, größere Schwierigkeiten, als man glauben könnte, erfuhr. Angehängt ist das Siegesdenkmal der Hessen bey Frankfurt, artistisch betrachtet; es ist zugleich in einem Kupfer vorgestellt. In unsern neuen Kunstwerken will es selten mit der Allegorie glücken. Der Fehler ist gemeinlich, daß man die engen Grenzen dieser Sprache nicht kennt, und allegorisiren will, wo es sich nicht thun läßt. Dieser war hier vielleicht das bloße Basament auf dem Granitfelsen mit seiner Inschrift, allenfalls oben drauf eine Urne; denn dieß Symbol kennt jeder; oder an dessen Stelle der Heilige Löwe mit dem Schilde. Hier ist der Würfel oder das Basament mit einem Römischen Held und Schild, und einem Widderkopf als Mauerbrecher, und wenn man recht sieht, einer Löwenhaut, bedeckt; selbst für das Auge nicht sehr gefällig groupirt. In dem Aufsatz wird erinnert: Dieß Denkmal soll für den großen Haufen errichtet seyn: was können aber Deutsche Weiber und Kinder bey'm Helm und Schild und Sturmbock denken und fühlen! Der Verf. schlägt dagegen einen alten Oberflächlichen Heerführer vor, der auf einen zertrümmerten Freyheitsaltar tritt; aber würde der große Haufe den nackten Wilden weniger angejaunt haben? Dergleichen Ansichten findet er unter den Hessen wohl auch nicht.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 4. April 1795.

Hamburg. *Heyne.*

Von der neuen Ausgabe und Umarbeitung der Bibliotheca graeca Io. Alb. Fabricii, wodurch sich der Verleger Bohn ein eigenes Verdienst um die Griechische Litteratur selbst erwirbt, da der Aufwand nicht sogleich auf den ersten Absatz berechnet seyn kann, ist nun der vierte Band erschienen, 1795. 895 S. Gleich bey Erscheinung des ersten Bandes führte der Rec. an, daß es eine sehr leichte Sache sey, sich ein Ideal von einer Griechischen Bibliothek zu machen, das allenfalls wünschenswerth, aber in der Lage der menschlichen Dinge nicht ausführbar sey; weil nicht nur Gelehrsamkeit und Fleiß, sondern auch Glückselige der Gelehrten in Betrachtung kommt, und dabey der Verleger mit seinem Beutel das erste Wort führt; daß dieses aber nicht gebraucht werden könne, um einer wirklichen Unternehmung ihren Werth zu bemessen; es gehört mehr Beurtheilung dazu, abzuwägen, wie viel sich wirklich ausführen läßt; und der Nutzen von dem, was wirklich geleistet

stet ist und geleistet werden konnte, ist offenbar größer, als von dem, was sich nur träumen läßt. Der Hr. Hofrath Zaeleß darf also nur ruhig seinen Gang fortgehen, und kann des Dankes aller Humanisten und Literatoren bey seiner sauern und mühseligen Arbeit versichert seyn, deren unermesslichen Umfang jeder erkennen muß, welcher mit der Sache selbst auch nur obenhin bekannt ist. Jetzt, da die Griechische Literatur von Mehrern betrieben wird, wird es fortbin leichter seyn, daß jeder das, was er bemerkt, aufzeichnet, und mit der Zeit Supplemente liefert. Dagegen liefert uns Hr. H. so beträchtliche Zusätze, als sie sich nur von einem eisernen Fleiße eines vielbelesenen Literators und Humanisten hoffen ließen; und zuweilen mehr, als man ihm zumuthen konnte. Dieser Band enthält noch eine Zahl solcher Griechischen Schriftsteller, bey welchen Fabricius die meisten Lücken gelassen hatte (aus dem zweyten und auch schon aus dem dritten Bande des Fabricius): die alten Astronomen; die theoretischen Mathematiker; Aratus und Eratosthenes; die Astrologen; die Schriftsteller der angewandten Mathematik; alle mit beträchtlichen literarischen Ergänzungen von Hrn. Zaeleß, und mit Einrückung desjenigen, was Fabricius an andern Orten zerstreut hat. Das Denkmal von Hule und Sofmas Zadopteus; das Hr. H. das erstere weglassen, dagegen aber von beyden literarische Zusätze gegeben hat, verdient rühmliche Erwähnung. Auch die im Fabricius folgenden Schriftsteller, Melchius, Diodor, Dionys, die Dichter, Apollonius und Nicander, die kleinern Schriftsteller Apollodorus u. a. haben alle eingeschaltete Notizen von Hrn. H. erhalten. Ein ganz ungeschaffenes, und für das aufgewachte Studium der Griechischen Anthologie sehr willkommenes Hauptstück ist de anthologia epi-

epigrammatum graecorum, welches allein schon seinem gelehrten Fleiße und seinen literarischen Kenntnissen Ehre machen kann. Das Hauptstück vom Strabo ist vom Hrn. Prof. Siebenkees, von dessen Ausgabe des Strabo dieses Jahr gewiß der erste Band erscheinen soll. Dionys der Perieget, von dem wir bald eine gute Ausgabe hoffen, mit den kleinern Geographen, war wieder ganz dem Hrn. H. überlassen, unter diesen ist auch Stephanus Byzantinus, zu welchem ein kleiner Beitrag von Anmerkungen von Joh. Albr. Fabric S. 632 - 642 eingeschaltet ist, zwar nicht ganz an seiner Stelle, aber er vertheidigt sich durch den Namen und durch Hrn. H. Begierde, der Litteratur nichts Nützliches zu entziehen, das er geben kann. Dioscorides, ein neuer Artikel von Hrn. Prof. Ackermann: da von diesem Schriftsteller drey bessere und ältere Handschriften als von irgend einem andern vorhanden sind, andere Hülfsmittel ungerechnet, so ist es zu bedauern, daß in einem Zeitalter, worin Botanik Lieblingsstudium ist, doch keine Ausgabe des Dioscorides zu Stande kömmt. Aretäus und Rufus Ephesius, beyde von Hrn. Ackermann. Philo mit Ergänzungen von Hrn. Harles. Das Neue Testament; ein Artikel, der nach so vielem, was seit Fabricius geschrieben worden ist, beträchtliche literarische Zusätze von Hrn. Prof. Zuinöl erhalten hat, in vielen Stücken aber ganz umgearbeitet ist.

Rechnet man zusammen, was bereits geliefert worden, so beträgt es schon einen großen Theil vom dritten Bande des Fabricischen Werks. Viele der künftigen Schriftsteller werden weniger Zusätze erfordern; die vielen eingedructen Schriften, welche den Fabric; zweckwidrig vergrößern, werden wegbleiben, wie im Ptolemäus das Wort *φασίς* *απλά-: ας* *αστέρων* mit den Var. Lectt. Porphyrius vom

vom Leben des Plotinus. Das ganze Werk von Lucas Hofstein de vita et scriptis Porphyrii. Die Fragmente von Anaxagoras und Democritus. Diese und ähnliche Auswüchse mit allem, was nicht literarisch ist, können einmal in einen eigenen und besondern Band gebracht werden, der vom literarischen Werke abgefordert erscheint. Wäre nicht schon der Artikel vom Neuen Testament abgedruckt, so ließ sich auf eine absonderliche Reihe Bände denken, Bibliotheca graeca sacra, patristica et ecclesiastica, so daß die Profanliteratur davon getrennt blieb. Doch das sind bloß Gedanken eines Recensenten, folglich bloß Stimme eines einzigen Mannes; diejenigen, welche mit einer Arbeit beschäftigt sind, müssen die Sache besser und von mehreren Seiten übersehen. Noch rühmt Hr. H. in der Vorrede die seltene Willfährigkeit, welche ihm auf Befehl des Königs von Neapel aus ist bewiesen worden; sie kann sehr aufmunternd für ihn seyn.

Heyne.

Altenburg.

Hr. Hofrath Zarles hat von seiner zweiten und vermehrten Ausgabe der *Introductio in historiam linguae Graecae* (G. A. 1792 S. 1671) nunmehr auch die erste Hälfte des andern Bandes (*Tomus posterioris Pars prima*) ans Licht gestellt, im Richterischen Verlag 1795. 564 S. gr. Octav.

Die andere Hälfte wird enthalten, was in der vorigen Ausgabe von S. 591 an P. II. ausmacht, die Schriftsteller der heiligen und kirchlichen Literatur. Die gegenwärtige erste begreift die Griechischen Profanschriftsteller seit Augusts Zeiten. In dem, was bereits vorher erschienen war, sind uns keine Veränderungen, aber dagegen reichliche Zusätze und Ergänzungen, und vom Ausgange des fünften Jahrs. (seit S. 41.) an eine beträchtliche Zahl Einschaltungen

gen ganzer Artikel (wir haben ihrer über fünfzig gezählt) und noch mehrere vorhin nicht angeführter Schriftsteller bemerkt worden, so daß es nun, als Handbuch zum Nachschlagen, eine weit größere Brauchbarkeit erhalten hat.

Leipzig.

Vaflauer.

In der Schäferschen Buchhandlung: Archiv der reinen und angewandten Mathematik, herausgegeben von Carl Friedr. Hindenburg. I. Heft. 1794. 128 Octav. 1 Kupfert. 1) Kenners Versuch einer Theorie über die mittlere Geschwindigkeit des Wassers in Rläffen. Geichichte der Untersuchungen darüber. Lechis und Sanderinis ihre, die sich beyde des Quasdranten bedienen, aber nur, die Verhältnisse der Geschwindigkeiten zu bestimmen. Hrn. H. Theorie wird erst im nächsten Hefte vollendet. 2) Hindenburg über combinatorische Involutionsen und Evolutionen, und ihren Einfluß auf die combinatorische Analysis. Bey den Involutionsen wird für jede ausser der Ordnung geforderte Glieder, Coefficienten oder Werthe, die Anordnung aus gegebenen Größen, durch Ziffern oder andere Zeichen zu Complexionen, so getroffen, daß in dem Ausdrucke nichts enthalten ist, was zu dem geforderten Gliede nicht gehdrt, zugleich aber alle vorhergehende Glieder, wie sie in und neben einander liegend die folgenden bestimmen, vor Augen liegen. Diese vorhergehenden werden alsdann durch gerade, horizontale und verticale Linien leicht abgefordert, und als so viel Evolutionen gleichsam ausgeschnitten; so werden auch folgende Glieder, durch bloßes Zusehen an die vorhergehenden, durch Erweiterung der Invection nach der Breite und Tiefe, sogleich dargestellt. Arten und Vortheile dieser Darstellungen, denen große Mathematiker schon nach gesehen sind, nur die Anwendung ihrer Regeln weitläufiger, als nöthig, gemacht

mächt haben, weil sie bey Zusammensetzung der Werthe keine figürliche Anordnung in und um einander befolgten. 3) Desf. combinatorisches Verfahren, Werthe continuirlicher Brüche in und außer der Ordnung zu bestimmen, führt auch das gewöhnliche sehr ab. 4) Kästner über Kettenglieder von regelmäßig zunehmender Dicke. Von dem eisernen Seile, in der Sprache der Deutschen Bergleute, damit die Erztaune zu Tage ausgefordert wird, trägt das unterste erste Glied die Lonne, das zweyte das erste und die Lonne, und so jedes höhere alle niedigern und die Lonne. Es scheint also, als müßte die Stärke oder ihnen gemäße Dicken der Glieder von unten hinauf zunehmen, daß daher die tiefern dünner seyn könnten, als die höhern. Berechnungen dieser Art, die ein Hr. Baillet Journal de phys. May 1788 gegeben, werden hier dargestellt. Begreiflich kann man doch die Stärke nicht genau nur so nehmen, wie sie zum Tragen zulänglich wäre, auch können z. E. von Behandlungen in der Grube, Verwattungen beim Steigen der Lonne u. d. g. die untern vielleicht mehr leiden, als die obern. 5) Leonh. Euler Druck eines Tisches, der mit einem Gewichte beschwert ist, auf den horizontalen Boden. Euler zeichnete sich Anmerkungen über mathematische Gegenstände in Büchern auf, daraus entstanden nachgehends seine Abhandlungen. Aus einem dergleichen hat der in St. Petersburg zu frühzeitig verstorbene Jac. Bernoulli Gegenwärtiges ausgezogen und seinem Bruder in Berlin mitgetheilt. Der Tisch hat drei Füße, und es wird berechnet, wie viel vom ganzen Drucke auf jeden komme. Bey vier Füßen wird die Frag: sehr schwer, doch zeigt E., wie sie auf Integrationen zu bringen ist. 6) Pfaff Analysis einer Aufgabe des de la Grange. In $y = x - z$. Φx bedeutet Φx irgend eine Function von x ; Nun bedeutet Ψx irgend eine andere Function von x ; die soll

soll man durch eine Reihe nach Potenzen von z ausdrücken. 7) Eben ders. leitet aus Vorhergehendem die Localformel für die Reversion der Reihen her. 8) Zindenburg über eben die Umkehrungsaufgabe. 9) Ders. Uebersicht der Hauptsätze der allgemeinen Differenzen und Summen. 10) Auszüge und Recensionen. Darunter: Kritisches Verzeichniß aller bisherigen, die combinatorische Analytik betreffenden, Schriften. Jetzt nur der Eingang dazu. Aus Briefen. Von Hrn. Eschenbach, einem Leizner, der sich durch die Abhandl. de serier. reversione (G. N. 1780 S. 1312) und mehr Schriften vortheilhaft gezeigt hat, jeso sich als Ingenieurhauptmann in Diensten der Holländ. Ostindischen Compagnie zu Batavia befindet, aus genanntem Orte d. 12 Sept. 1792. Die Seelente brauchen allgemein Douwes Methode, dabey ihnen auf ein Paar Minuten nicht aufkommt. Hr. E. mußte sich ein mehr mathematisches Verfahren bey Ermangelung der Bücher selbst entwerfen. In der Straße Sunda ließ ihn der reizende Anblick der herrlichen Küsten und Inseln nicht vom Verdeck. Er beschloß, eine Anwendung der Lambertschen Methode zu machen, ein Land mit bloßen Winkeln aufzunehmen, und entwarf so ein Kärtchen von der Straße, wozu er nachdem den Maasstab aus der Geschwindigkeit des Schiffes nahm. So konnte er auch der Berge Höhen über die Meeresfläche bestimmen, worunter er einen am Ende der Kaiserbucht auf Sumatra, gerade bey dem Eingange der Straße Sunda, den höchsten, den er bisher gesehen, 910 Toisen fand. (Die Methode findet man, wie der Herausgeber in einer Anmerkung erwähnt, in Kästners geometr. Abhandl. I. Samml. 51. Abb. u. andern Schriften.) Hr. Dr. Lhladni meldet unerschiedene zum Schall gehörige Entdeckungen. Entzündbare Luft bringt bey dem Brennen in einer Röhre Lbne hervor, die nichts anders sind,

sind, als Pfeifenlöthe; die Luftpöule in der Abbre ist der kringende Körper; sie zieht sich nach der Länge zusammen, und dehnt sich wiederum aus. Von diesem Archive sollen jede Oster- und Michaelismesse zwei Hefte, jeder von acht Bogen, erscheinen, vier Hefte einen Band ausmachen. Hat nur die Mathematik in Deutschland Liebhaber, so wird diese Sammlung ihren Verfall gewiß erlangen und erhalten. Eine periodische Schrift, nur für die Mathematik, ist, wie der Verleger richtig erinnert, noch bey keiner Nation, als bey den Deutschen, bekannt. Das ähnliche Magazin hörte vor einigen Jahren auf, nicht aus Mangel von Lesern, sondern wegen einer Unordnung, die der Bediente der Buchhandlung verursachte. Vom Archiv ist auch das zweite Heft erschienen. Fortsetzung von Hrn. Hemmer's Abhandlung. Hr. Weidler's Polhöhe und Fehler des Werkzeuges zugleich zu finden, nach Maupertuis's Methode, die in Kästner's III. astron. Abhandl. 732 zu finden, mit viel wichtigen Bemerkungen. Kästner zur Assuranzrechnung. Sehr viel über Hrn. Prof. Hindenburg's combinatorische Arithmetik. Beschreibung einer Medaille auf die Leipziger Sternwarte. John Russell's Proposals for publishing by Subscription a Globe of the Moon. Die Kugel 12 Zoll, Subscription 5 Guineen, das Gestell besonders etwa eine halbe Guinee. (Was Tobias Mayer 1750 angekündigt und dazu schon so viel gefertigt hatte, blieb unvollendet!)

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1795.

U Deventer u. Burgsteinfurt. *Tychsen*
Ultima Capita libri Jobi, nempe Cap. XXXVIII,
 XXXIX, XL, XLI et Capitis XLII. pars. ad grae-
 cam Versionem recensita notisque instructa ab
 E. J. Greuv., SS. Minist. Cand. inter Reformatos.
 Accedit tractatus de metris Hebraeis, praesertim
 Jobaeis. Pars I Complectens Cap. XXXVIII et
 XXXIX. Deventer. Ben Lucas Veemhorst 1788.
 XXIV und 107 S. Pars II Complect. Cap. XL—
 XLII. 6. et libellum de metris. Burgsteinfurt.
 Ben J. H. Peck et in Belgio foed. passim ap. biblio-
 polas. 1791. 367 Seiten groß Quart. Wir glau-
 ben diese Schrift, die vermuthlich wegen des ver-
 schiedenen Verlags und wegen der Form, in der sie
 erschien, in Deutschland wenig bekannt geworden zu
 seyn scheint, noch jetzt nachholen zu müssen, weil
 sie in mehrerer Hinsicht bekannt zu werden verdient.
 Schon aus der vorhin (S. II. 1794. S. 2091) an-
 gezeigten Ausgabe des Nabum und Habacuc erbeis-
 let, daß der Verf. nicht geringeres unternehme,
 3 2 als

als ein neues System von Kritik, Punctuation und Prosodie für die hebräischen Bücher anzustellen; hier legt er seine Grundsätze ausführlicher dar, man muß also diese Schrift vorher gelesen haben, um den Verf. ganz zu fassen. Die Vorrede stellt, nach einer Untersuchung der Ursachen, warum man in der biblischen Kritik noch so wenig einig, und überhaupt in Vergleichung mit der Profankritik noch so sehr zurück sey, eine Musterung der kritischen Hülfsmittel für den hebräischen Text an. Die Alexandrinische Version sey das vorzüglichste von allen, und der Verf. legt auf sie solchen Werth, daß er erklärt, bey den Abweichungen derselben vom hebräischen Text sey die Lesart der LXX fast immer richtiger. Und obgleich er die Unsicherheit dieses Hülfsmittels, da wir die LXX nicht mehr unverändert haben, nicht läugnen kann, und erkennt, daß sie erst durch Kritik müsse berichtigt werden, so glaubt er doch, daß man sie als Richtschnur zum Grunde legen müsse, nach der jede Verbesserung aus Handschriften und Uebersetzungen beurtheilt und gewürdigt werden müsse. Dieses zeigt er an Proben aus den Psalmen (Ps. 60—65.), wo mehreres ziemlich Willkührliche vorkommt, z. B. Ps. 60, 10., weil LXX *ὄρασηται* übersetzen, soll man *עָרָרָה* lesen, das hier übersetzt wird *contra me Palaestina bellando fracta es*. Jobn. 4, 19. (21.) soll man *עַרְבָּ* weglassen, weil es bey den LXX fehlt und ganz unerklärbar sey. Von den übrigen Versionen erzählt die Schrift die Ursache das mißte Tod, weil sie oft gute Lesarten entweder aus dem Hebräischen oder aus der Alexandrinischen Version aufbehalten hat, z. B. Job 19, 27. *אָרָר* statt *רָר*. Ps. 68, 19. *אֲרָרָה עֲוֹנָאֵךְ*. Dann werden die vorzüglichsten Hebräischen Handschriften des Job namhaft gemacht, unter welchen Cod. 80. Kenn. sich durch mehrere

merkwürdige Lesarten anzeichnet, und der Verf. kommt wieder auf sein kritisches Fundament, die LXX, zurück; bey der Menge kritischer Zeugen sey es am besten, eine eminente Autorität festzusetzen, nach der sich, tanquam ad cynosuram quandam, die übrigen richten, und dazu sey im A. L. überhaupt, die LXX, im Pentateuch der, durch keine Interpolationen verderbte (!), Samaritanische Sept am bequemsten. Ueber Auslegung äussert der V. sehr richtige Grundsätze; nur müsse man auch auf Hebräische Prosa die Rücksicht nehmen, ohne sich durch die bisherigen mißlungenen Versuche abschrecken zu lassen, da die Poesie der verwandten Völker, besonders die Arabische, dazu Stoff genug darbiete. Die letzten Capitel des Hiob, die nun folgen, sind eine Probe der auf diese Grundsätze gebaueten Behandlungskunst des Verfassers.

Voraus gehen S. 1—14 kritische Anmerkungen, die die Autoritäten, nach welchen der Text geändert werden muß, kurz angeben. S. 16—31 folgt der Text selbst in 4 Columnen: 1) der Hebräische Text nach den gewöhnlichen Ausgaben, 2) die Alexandrinische Version nach der Breitingerischen Ausgabe, mit den Abweichungen der Römischen Ausgabe am Rande, 3) Hebraea ad lectiones LXX conformata, die neue Recension des Verf., ohne Vocale, 4) die Lateinische Uebersetzung desselben nach der Erklärung des Verf. Alles stichweise abgesetzt. Darauf folgen Notae exegeticae, worin theils der Gedankengang entwickelt, theils einzelne Stellen und Ausdrücke erläutert und die Uebersetzung des Verf. gerechtfertigt wird. Ganz die nämliche Einrichtung ist im zweiten Theil. Es bedarf keiner neuen Probe, wie sehr der nach solchen einseitigen Grundsätzen geformte Text von dem Majoritätlichen abweicht. Gleich der erste Vers

Cap. 38. 1. heißt 3. W. מִי־זֶה מַעֲלֵם עַד מַחֲשֵׁךְ בְּמַלְיָם בִּי. W. 7. wird כִּיהַרְצָךְ weggeſtrichen. W. 38. כִּיהַרְצָךְ. — Aber eben ſo zahlreich ſind die eigenthümlichen Erklärungen des Verſ., die in den egegetiſchen Anmerkungen enthalten ſind, und welche Rec. für den erbedlichſten Theil der Schrift hält, weil ſie viele gelehrte Sprachbemerkungen und Erläuterungen, auch beſonders aus Arabiſchen Schriftſtellern, enthalten. אֲבָן כָּבֵד überſetzt der Verſ. epitulum (nicht lapis angularis). Es beziehe ſich vielleicht auf Aegyptiſche Bauart, welche auf die Säulen große Steine ſtatt der Balken legte; vermuthlich bauten die benachbarten Völker eben ſo, daß ſie, bey vorzüglichen Gebäuden, wenigſtens über zwey Säulen am Eingang einen ſolchen Stein legten, auf dem Balken ruheten, welche die Decke trugen. Ein ſolcher Stein nun war ein in die Augen fallender Haupttheil, und, wenn er künstlich gearbeitet war, zugleich eine Zierde des Gebäudes; daher ſich denn die davon hergenommenen Vergleichungen leicht erklären. W. 31. wird überſetzt: Num pleiades amoenas inhibere valeres; et nepae laxare retinacula? Galaxiamne tempore ſuo producere? urſam vero ad horizontem circumagere? Die Gründe dieſer Erklärung, welche der Verſ. S. 58 f. darlegt, verbietet uns der Raum auszuzeichnen. Gegen die Michaeleiſche Erklärung erinnert der Verſ., daß nach ihr die Lächer der *ev* auſſer dem Sternbilde angenommen werden, da ſie nach Arabiſchem Sprachgebrauch ein Theil deſſelben ſind. Das *ev* כָּבֵד ſey nicht von einem wirklichen Untergehen, ſondern von Verſchwinden oder Unſichtbarwerden wegen der Nähe des Horizonts, zu verſtehen, da auch die Araber die Abnahme des Lichts der Geſtirne durch Krankſeyn bezeichnen &c. Die ſinn-

sinnreiche Erklärung des *נעש* (mit dem *ע* einer-
 ler ist) durch *restaurata*, *permanens*, muß Rec.
 übergeben. *אמ* Cap. 39, 1. versteht er von wif-
 den Gafellen; dabey eine gelehrte Digression über
 die Gafellenarten zur Vergleichung der Hebräifchen
 Namen mit den neuern, S. 82 — 93. B. 13. heißt
Tutela (*mater*) *struthionum* *mane iter* instituit,
si ardea accipiterve alis vehatur (eine sehr ge-
 zwungene Uebersetzung, die nicht einmal das aus-
 drückt, was der Verf. sagen will. Es muß heißen
cum ardea — vehitur). *עלם* soll wie *עלם*
 bedeuten: *mane aquatum ire*, auch Prov. 7, 19.
 Job 20, 18. *אבריר* wird als Verbum genommen;
 wie aber *כנה* *tutela* oder *mater* bedeuten könnte,
 erfährt man nicht. — Aus dem zweyten Theil,
 der noch mehr Lesesänderungen und eigene, auf-
 fallende Erklärungen enthält, setzen wir bloß die
 von Cap. 40, 10 fig. hieher: *Ecce bruta anima-*
lia. praeter te Pardum feci. gramen instar bo-
vis hic comedat. Agedum lumbis eius robur
et toroso eius ventri nequitia inest. Contrahat
caudam, fac, instar thois, collum eius vincula
stringant; crura compedes aeneae, corpus tae-
nia ferrea. Haec rudimenta rerum gerendarum
Semideo: quae qui peregerit, hostem suum ex-
agitare poterit. Cumque montes fruges illi
ferunt, bestiae ferae illi alludent. Ibi recum-
bite sub lotis sylvestribus, in arundine et uli-
gine latens. Quo inumbrant loti cubite eius
idque ambiunt salices vallis. En ob aestum
fluminis non refugit; ad fremitum Jordanis
quietus manet. ore eum palam corripe: quippe
retia perrumpet. Es könnte scheinen, daß Hr. G.
hier einen ganz andern Text übersetzt, weil Nie-
mand sonst von Pantsthiereu und Dnzen hier je
etwas

etwas vermuthet hat; allein das meiste beruht auf verschiedener Erklärung. פָּנִינָא ist ihm nämlich, wie אֲנִימָא , signatus, notis impressis infectus, und bedeutet hier ein Pantherthier, wie im Arabischen القط maculosus. Auch übersezt der Syrer beständig פָּנִינָא durch فهد . פָּנִינָא ist פָּנִינָא thos, und die ganze Stelle ist eine ironische Aufforderung an Hiob, seine Macht durch die Wändigung eines der wildesten Thiere zu beweisen. B. 19. emendirt der Verf. bloß aus Conjectur קָרַב , und das cor-ripe, das durch die Zusammensetzung mit ore einen ganz andern Sinn geben kann, soll heißen: ergreife ihn am Rachen. S. 312 wird noch die Bemerkung nachgeholt, daß das הַרְבִּיבִי im Metrum übersflüssig, und also Glosse sey. — So ausführlich auch der Verf. seine neue Erklärung dieser Stelle zu empfehlen, und die Unstatthaftigkeit der sonst gewöhnlichen zu zeigen sucht, so zweifelt Rec. doch, daß sie bey Vielen Beyfall finden werde. Mehrere Schwierigkeiten, die Hr. G. gegen die bisherigen Erklärungen macht, drücken auch die seinige, und zum Theil noch stärkere, besonders die, daß es der Stelle an Haltung und Zusammenhang fehlt. Man sieht nicht, auf wen das ibi recumbit &c. B. 16 fig. sich beziehen soll; auch Hr. G. hat selbst dieses nicht angegeben. — Nicht anders kann Rec. von der neuen Art, wie die Stelle Cap. 41, 1 fig. gefaßt ist, urtheilen, die der Verf. ebenfalls nicht auf den Crocodil bezieht, sondern als eine ironische Schilderung eines furchtbaren Helden versteht, durch welche die Gottheit den anmaßenden Hiob lächerlich mache. Dieser Sinn machte nun, wie natürlich, eine Menge Textesänderungen nöthig. Doch Rec. enthält sich aller weitern Auszüge, weil

er schießt, den Verf. hier nicht recht verstanden zu haben, und auch noch von der Metrik des Verf., die von S. 85 bis zu Ende die größere Hälfte des Buches einnimmt, Einiges anführen muß.

Die Abhandlung ist in sechs Capitel getheilt. 1) von der poetischen Kunst der Hebräer überhaupt; daß sie eine Metrik hätten. 2) von der Metrik der Araber, und 3) der Syrer. Der Verf. reducirt, wie Jones, alles auf Griechische Benennungen, handelt also von Iambischen Trimeter, Tetrameter u. c.: eine Methode, die ganz gut seyn würde, wenn man bey allen Lesern hinlängliche Bekanntschaft mit der Griechischen Prosodie voraussetzen könnte, obgleich auch dann die Unbequemlichkeit eintritt, daß Arabische und Griechische Poesie in wenigen Versarten zusammentreffen; So aber ist die Erleichterung nicht groß, da den wenigsten die Terminologie geläufig genug ist. Selbst dem Verf. ist es begegnet, die Ausdrücke catalecticus und acatalecticus zu verwechseln, die durchaus in umgekehrter Bedeutung gebraucht sind. Erinnerungen gegen einzelne Stellen dieser Abhandlung lassen sich hier nicht machen; sie ist auch dadurch schätzbar, daß der Verf. gelegentlich eine Menge ungedruckte Stücke aus Arabischen Dichtern mittheilt. 4) von der Quantität der Sylben im Hebräischen. Das wichtigste Capitel der ganzen Abhandlung. Der Verf. setzt zum Grunde, daß die Analogie der spätern Arabischen und Syrischen Prosodie auf die alte Hebräische schließen lasse, obgleich man wegen der Dialectverschiedenheit nicht alle Regeln von der Quantität der Sylben im Arabischen auf das Hebräische anwenden könne. Man müsse also für letzteres bestimmte Regeln angeben, wozu hier ein Versuch gemacht wird. Der Verf. giebt 40 Regeln, die größtentheils nach der Analogie des Arabischen
abstra-

abstrahirt sind, dessen Aussprache der Verf., wie man aus seinem Nahum und Habacuc weiß, auf das Hebräische überträgt, z. B. בִּינְיָהּ statt בִּינְיָהּ, קָלִי statt קָלִי, וְעַלֵּי וְעַלֵּי וְעַלֵּי statt וְעַלֵּי וְעַלֵּי וְעַלֵּי, so auch in den Verbis. Andere dieser Regeln sind der Arabischen Proödie ganz fremd, z. B. daß die Endungen des Plural וְעַלֵּי und וְעַלֵּי kurz seyn sollen, und die Partikeln הַיּוֹם הַזֶּה וְעַלֵּי וְעַלֵּי. Der Verf. gesteht, daß mehrere seiner Regeln Postulate sind, die sich nur durch Beispiele erweisen lassen. Dieses geschieht nun im 5. Capitel, wo von den verschiedenen Versarten der Hebräer, Jambischen, trochäischen, Anapästischen und strophischen Gedichten ausführlichere Proben mit benetzten Vocalen und Längenzeichen gegeben werden. Man muß gestehen, daß der Verf. hier sehr consequent ist und seine Regeln genau befolgt. 6) Von den Versarten im Hiob. Diese sind durchaus (von Cap 3 — 42, 6.) sechsfüßige Jamben mit einer Anhangshülse (Jambi trimetri hypercatalectici), aber mit großen Freyheiten, da oft Anapäste, Dactylen, Sponden, Amphimakren mit den Jamben abwechseln; eine Freyheit, die bey einem langen Gedichte nicht als Nachlässigkeit, sondern vielmehr als eine Schönheit zu betrachten ist, so fern sie die Mannigfaltigkeit befördert, ohne das Maß des Verses im Ganzen zu verletzen. Der Verf. giebt davon die 4 vorhin erklärten Capitel 38 — 42. und noch Cap. 3 — 14. auf eben dieselbe Weise, letztere auch neu recensirt und übersetzt. Der Verf. bemerkt, daß Hieronymus Urtheil, der Hiob seu carmine heroico geschrieben, doch in so fern Wahrheit enthalte, als die Versart desselben wegen ihrer Länge und Mannigfaltigkeit dem Hexameter am nächsten komme; und beschließt mit dem Gesändniß des Unvollendeten

ten seiner Arbeit, in der er bloß die Hauptidee für ausgemacht halte, verspricht aber, den Gegenstand noch ferner zu bearbeiten, um besonders die Regeln der Quantität genauer festzustellen, was in der oben angezeigten Schrift zum Theil schon geschehen ist.

Es ist schwer, über ein Werk dieser Art im Allgemeinen zu urtheilen, ohne für das Hergebrachte parthenisch zu seyn. Daß die Kritik des Verf. zu kühn und einseitig, und seine Erklärungen oft gesucht sind, läßt sich wohl nicht läugnen. Der Verf. scheint einem gewissen Hange zu folgen, alles von einer eigenen Seite anzusehen, daher er denn mehrmals Schwierigkeiten gegen seine Entdeckungen überseht, und in den Vorstellungsarten Anderer nur das Schwierige gewahr wird. Indessen wird man den Mann von Geist und Talent und mannigfaltigen Kenntnissen, der Muth genug hatte, sich durch eine neue Bahn zu schaffen, nicht verkennen. Bey der Metrik hätte vor allen Dingen ausgemacht werden sollen, daß die Hebräische Punctuation, die doch von der zu Trigenes Zeit wenig verschieden ist, unstatthaft sey, weil davon die ganze Theorie des Verf. abhängt; obgleich auch dann noch nicht folgen würde, daß die alten Hebräer so aussprachen, wie die Araber ihre Gedichte, was der Verf. annimmt. Aber auf der andern Seite ist es doch wohl mehr als bloßer Zufall, daß durch diese Punctuation sich so regelmäßige Metra ergeben. Es würde daher ungerecht seyn, darüber jetzt schon absprechen zu wollen; vielmehr wünschen wir der Theorie des Verf. genaue Prüfung, die aber bey der jetzigen Stimmung des Publicums, das so ganz andere Gegenstände beschäftigen, wenig zu hoffen ist, wie das Schicksal eines neuern scharfsinnigen Versuches über einen verwandten Gegenstand beweiset.

:

Emmering.

London.

Observations on the History and Cure of the Asthma in which the Propriety of using the Cold Bath in that Disorder is fully considered by Michael Ryan, M.D. Member of the Antiquarian Society at Edinburgh. 1793. 227 Seiten in Octav. Ein Werk, das wegen der Bescheidenheit und Gründlichkeit, mit der es geschrieben ist, und wegen der practischen Erfahrungen, die das Raisonnement durchaus unterstützen, die größte Aufmerksamkeit und Nachahmung der in ihm enthaltenen Rathschläge verdient. Es ist in neun Kapitel eingetheilt. I. Die engbrüstigen, asthmatischen Personen hätten von der Lehre der Neuern wenig reellen und seltenen Vortheil gezogen. Selbst Hoyer, der so viel Erfahrung in dieser Krankheit hatte, und sie so trefflich beschrieb, irrt, daß er vieles zum Asthma rechne, was zuverlässig nicht dazu gehöre. Gewöhnlich nämlich sey diese Krankheit von vermischter, complicirter Natur, indem der krampfhafte Zufall mit einer Verstopfung in den Lungen mittelst sich in ihnen anflammelnden Flüssigkeit verknüpft ist. Daher wird oft der intermittirende Typus zu einem continuirenden verändert, so wie seine Erscheinungen allerhand Gestalten annehmen. Die gegenwärtig über gewisse Punkte der Physiologie angenommenen Meinungen haben wahrscheinlich nicht wenig Einfluß auf die Geschichte dieser Krankheit gehabt. Man habe es nämlich für incompatibel mit den Gesetzen der thierischen Oekonomie gehalten, daß ein Krampf, der eine beträchtliche Zeit anhält, ohne abwechselnde Erschlaffung fortwähren könne; diese Lehre müsse er man befreien. Wäre irgend eine Verstopfung Ursache, so würde das kalte Bad sehr ernsthafte Folgen

gen haben. Zuweilen erzeuge die auf die Lungen wirkende Kälte solche Zufälle, ohne daß ein Cas-tarrh Statt fand. War er ungewiß, so gab ihm die Beobachtung folgender Umstände Licht: Der Kranke klagt außer den Paroxysmen über eine Schnürring in der Gegend der Brustbeine, wie in den Paroxysmen; das Athmen ist nicht frey; er fühlt eine Schwere auf der Brust, die ihn an Ausdehnung der Lungen hindert, und giebt einen eignen Ton beim Athmen; der Magen nimmt nun auch an den Zufällen der Lungen Theil, wird aufgebläht und in seinen Verrichtungen gehindert. — Der Puls ist widernatürlich langsam oder geschwind. — Kurz, meist ist das Athmen auch außer den Paroxysmen nicht ganz frey, wie schon Aretæus richtig bemerkt habe, Sauvage, Vogel, Sagar und Cullen aber in ihren Definitionen von dieser Krankheit übersahen. II. In Ansehung dieser Krankheit herrsche große Verwirrung unter den Paraholegen: man müsse die Ursache auffuchen, die gewöhnlich Statt finde, und die großen Antheil an der Krankheit habe. Diese Krankheit trifft weder ein besonderes Temperament, noch einen besondern Habitus des Körpers. In England sey die arbeitende Classe, die der Abwechslung der Witterung ausgefetzt ist, dieser Krankheit mehr als die höhern Classen unterworfen, vorzüglich Bierbrauer, Bäcker, Eisenhütter, Grobschmiede; folglich ist keine Prädisposition, z. B. von Vollblütigkeit oder Reizbarkeit hierzu wesentlich. Weil man aber Blähungen und Unverdaulichkeit, die Folgen dieser Krankheit, irrig für Ursachen derselben ansah, kam man auf die irrigen Ideen von nervosem, hypochondrischem Asthma. Dieser Irrthum stamme eigentlich von Willis. Es sey wahr, daß nach einigen Anfällen von Asthma die Lungen so reizbar werden, daß sie sehr leicht in

den kramptigen Zustand zurückfallen. Die egrittrenden Ursachen seyen kräftiger, als man gemeinlich annehme. Erblich sey die Krankheit auch nicht. In 99 von 100 sey die Application von Kälte an die Lungen die Haupt- und vorzüglichste Ursache, die zur Grundlage dieser Krankheit dient.

III. Der Kranke klagt einige Tage vor vollkommener Bildung des Asthma's über beschwerliches Athmen, Husten, Schmerzen im Kopf und andern Theilen und über andere wie catarrhalisch aussehende Zufälle. Fühlt er dabey eine Schnürung um die Brustbeine, so darf man einen asthmatischen Anfall erwarten, der sich jedoch durch Aderlassen und Blasenpflaster verhüten lasse. Wächterinnen und Wiedergensene sind solchen Anfällen sehr ausgesetzt. Läßt man Kälte zu oft auf die Lungen wirken, so leiden sie materiellen Schaden, und verlieren ihre Schnellkraft und Ton. Manche Kranke spuckten dabey viel, andere wenig aus: daß aber diese Krankheit von Verkältung komme, beweisen die angeführten Stellen aus Friedrich Hoffmann, Willis, Hippocrates (den Galen nicht verstanden zu haben scheint), Celsus Auresianus und Millar, der vom Croup ganz anders als andere Schriftsteller schrieb. Ist diese Ursache richtig, so ist auch klar, daß die Krankheit nur zufällig und heilbar ist, und daß Ausleerungen beim ersten Anfall erfordert werden.

IV. Von der Prognostis im Asthma. Von jeher sey diese in gegenwärtiger Krankheit nicht günstig gewesen. Hat die Lunge vorgängig keinen Schaden gelitten, und wird der Kranke kurz nach einer Verkältung vom Asthma angegriffen, so habe man bey schicklicher Behandlung Hoffnung zu einer vollkommenen Heilung. Der Verf. sah Beispiele, wo kein Rückfall eintrat. Ist aber Wasser in der Brust, oder haben

haben sich Knötchen in den Lungen gebildet, so kommt der Kranke schwerlich davon. V. Versachungen über die verschiedenen Mittel, die man zur Heilung des Asthma's angewendet hat. Unter Umständen ist das Aderlassen gut oder auch schädlich. Blasenpflaster sind sehr heilsam. Er habe es sich zur Regel gemacht, bey dem ersten Anfall ein Blasenpflaster zu gebrauchen, die Ursache sey auch welche sie wolle; freylich diejenigen, die den Wahn hegten, die Krankheit sey passiv, rietheu nicht dazu: so schade Theorie, wenn sie sich nicht auf Thatfachen gründet. In zwey Fällen sah der Verf. ein Blasenpflaster von ganz besonders gutem Erfolg, als er es auf das unterste Brustbein legte, da es zwischen den Schultern nicht viel geholfen hatte. Sehr richtig bemerke Willar die auffallende Aehnlichkeit dieser Krankheit mit dem Reichenhusten. — Brechmittel als Expectorantia setzen unter Umständen sehr nützlich. — Auch Fontanelen setzen schicklich, und der Wahn, daß es eine krampfartige Krankheit sey, müsse einen nicht irre führen. Als Palliative empfahl Willis Aca foetida, flüchtige Salze, die Hoyer an sich und Andern nur schädlich fand; er selbst habe sie nicht gebraucht, sondern sich an kräftigere Mittel gehalten. Aca foetida in großen Dosen mit Mittel-salzen und Spiritus Mindereri fand Willar sehr gut im Asthma bey Kindern; wahrscheinlich leiste sie auch bey Erwachsenen Nutzen. Opium behäupte unter den Mitteln dieser Classe unstreitig den ersten Rang, doch müsse es mit Vorsicht gebraucht werden. Er könne mit Sicherheit aus Erfahrung behaupten, daß in der frühern Periode des Asthma's Opium, dreist und frey gebraucht, die Krankheit in solchen Zug bringe, daß man zur Endigung der Kur keine besondere medicinische Talente nöthig habe; hat das Uebel

Nebel lange gewährt, und kommen die Paroxysmen allemal wieder, so entspricht Opium selten der Absicht, wenn es nicht schädlich wird. Doch verliere man nicht Zeit mit solchen Mitteln, sondern wende sich gleich zu stärkenden Arzneuen. Im ersten Stadio tritt gewöhnlich kein Spucken ein, sondern nach wiederholten Anfällen. Die Eintheilung in Asthma humidum, flatulentum, plethoricum u. s. w. habe nur dazu gedient, die Peruvianische Rinde von jeder Species des Asthma's auszuscheiden, die man als nervos ansah. Neigung zur Entzündung und Catarrhalzustände verhüten die Rinde, die sonst so unvergleichlich wirkt, in der frühern Periode des Asthma's — man solle sie, so wie in Weichstüchern, in den Intervallen der Paroxysmen gebrauchen, so auch die Zinkblumen; kaltes Bad aber hilft am besten. VI. Vom kalten Bade. In dem langen Verzeichniß chronischer Krankheiten, besonders der nervösen und spasmodischen, habe die Erfahrung dem kalten Bade einen Werth vor irgend einer bis jetzt bekannten Arznei zuerkant. Cölius Aurelianus und Sloyer empfahlen es; Baynard, Millard, Wisbers schrieben Sloyern nach, ohne eigene Versuche zu machen; Smoller fand es an sich selbst gut, doch glaubt er nicht, daß Erschlaffung, sondern daß Verkrüftung bey ihm die Ursache war. Doch müsse man vorsichtig seyn, sonst schade es, wie ihn die Erfahrung lehrte. Er stellte deshalb die Versuche in den sechs Fällen an, die er nun der Reihe nach einzeln erzählt. Der fünfte Kranke fühlte seine Brust im Wasser gleichsam weiter werden, und sein beschwerliches Athmen verchwand augenblicklich. VII. Noch sucht der Verf. die allenfallsigen Einwirkungen zu beantworten, die man gegen den Gebrauch des kalten Bades machen könnte. Man warte

warte nur die Periode der Entzündung ab im Affhma, so kann man es nachher ganz sicher brauchen. Selbst in krampfartigen Zufällen des Magens und der Därme habe man kaltes Wasser mit Nüssen auf den Bauch gebracht. VIII. Geschwüre oder Knochen oder Entzündung in den Lungen, ein frischer Catarrh, übler Bau des Thorax, Brustwasserfucht, hohes Alter, verbieten den Gebrauch des kalten Bades; ein langwieriger Catarrh aber nicht: denn im frischen Catarrh ist Entzündung, in diesem Catarrh Erschlaffung. Vollblütigkeit schließt den Gebrauch des kalten Bades nicht aus, wenn man vorher schädliche Ausleerungen gebraucht hat, und der Kranke wegen Festigkeit einer partiellen Vollblütigkeit nicht unterworfen ist; auch nicht beschwerliches Athmen, unter Umständen. IX. Vor dem Bade solle man den Körper ein wenig ausleeren und zur Hand lassen, auch erst versuchen, ob der Kranke in offener Luft das Bad verträgt, auch Salz in das Wasser werfen, auch anfangs das Wasser wärmen. Das Seebad hat Vorzüge.

Jena und Leipzig.

Gmelin.

G. S. Chr. Fuchs chemische Bemerkungen über das phosphorige Quecksilber, die Boraxsäure, das sinkende Johanniskraut und den schaflosen Astragalus, nebst Hrn. Hofr. Starcks und des Hrn. Dr. Brechtmeiders Vertheidigungen und präcisen Beobachtungen. Bey Gubler. 1795. Octav S. 116. Der Hr. Prof. zeigt hier gegen die ihm gemachten Einwürfe, auch durch die von dem Hrn. Prof. Hermbstädt und Tromsdorf, Oberf. Wiegleb und Vergl. Westrumb angestellte Untersuchung, daß in dem nach seiner Art bereiteten phosphorigen Quecksilber zwar die Säure nicht ganz getrennt und rein, aber doch reich genug an Quecksilber sey.

fen, um in venerischen Uebeln heilsam zu wirken, wie auch die hier erzählten Erfahrungen des Hrn. Sturm, des Hrn. Hofrath Starke und der Herren Doctoren Dori und Breitschneider bezeugen; durch seine Bereitungsort erhalte es noch den Vorzug, daß es sich leichter in Wasser auflöse. Auch er hat es vergebens versucht, Boraxsäure zu zerlegen oder zusammenzusetzen. Aus dem stinkenden Johannisstraute erhielt er über den vierten Theil seines Gewichts an Harz, auch $(\frac{1}{20})$ flüchtiges Del; aus dem schaflosen Astragalus, den Hr. Dr. Breitschneider in sechs hier erzählten Fällen, wo venerisches Gift im Spiel zu seyn schien, viermal mit Nutzen gebrauchte, flüchtiges Del (aus acht Loth fünf Grane) von weißer Farbe und schwachem Geruch; das Wasser zog aus acht Loth nur Ein Quentchen weniger als zwey Loth, der Weingeist zwey Grane über Ein Quentchen Extract aus.

Leipzig.

Recy. Beym Verfasser 1794: Gedichte von Ernst Ferdinand Kühne, Dtav 216 Seiten, erhielten wir kürzlich. Der Verfasser gesteht, daß ihm das Vorfertigen der Gedichte Freude gemacht habe. Wie sollte man ihn in dieser Freude fibren! Er verlangt ohnedem mehr nicht, "als das Wändchen nur zuweilen auf dem Schooß einer unschuldigen Schönen oder einer Freundin, nur dann und wann in den Händen eines redlichen Denkers oder Freundes zu finden, welche dabey aufrichtig bekennen und aus der Fülle des Herzens ausrufen: Des Dichters Herz und Sinn ist gut!" Dieß Bekenntniß thut der Rec. gern, wenn es dem Verf. genug ist; denn gute oder unschuldige, wenn auch zuweilen tändelnde, Empfindungen kann man nicht verkennen.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 6. April 1795.

Leipzig. *Kästner*
Thesaurus logarithmorum completus.
 Vollständige Sammlung größerer logarithmisch-tri-
 gonometrischer Tafeln nach Adrian Vlacc's Arith-
 metica logarithmica und Trigonometria Arti-
 cialis, verbessert, neu geordnet und vermehrt von
 Georg Vega, Major und Professor der Mathema-
 tik bey dem kaiserl. kön. Bombardiercorps, und Corres-
 pondenten der königl. Großbritannischen Gesellschaft
 der Wissenschaften zu Göttingen. In der Weidman-
 nischen Buchhandlung 1794. Einleitung. Lateinisch
 und Deutsch neben einander, 30 Folienseiten, Tafeln
 zusammen 685 Seiten. Von Vlacc's auf dem
 Titel genannten Werke ist das erste zu Gouda
 1628 Fol. erschienen, enthält 100 Briggs'sche Chi-
 laden Logarithmen gemeiner Zahlen, dann die Lo-
 garithmen für Sinus, Tangente, Secante, durch
 alle einzelne Minuten; das zweyte, Gouda 1633,
 die trigonometrischen Logarithmen von zehn zu zehn
 Secunden; alle auf zehn Decimalstellen. Gegen-
 wärtige

würdige Verbindung beider höchst seltenen Bücher fängt mit den Briggs'schen Logarithmen der gemeinen Zahlen an, die Seite 3 . . . 5 nimmt das erste Tausend ein. Jede dieser Seiten hat fünf Spalten, jede Spalte 67 Logarithmen, jeder seine Kennziffer; fünf Logarithmen stehen zweimal da, zu unterst und zu oberst. Hier keine Differenzen. Nun 6 . . . 309. S. Logarithmen für 10000 . . . 100999, ohne Kennziffer; die Stellung der Zahlen und Logarithmen im Hauptwerke, wie bey größern Tafeln gewöhnlich. Wo in der Mantisse die niedrigste der drei höchsten besonders abgesetzten Ziffern um zu vergrößern, ist mit einem \circ erinnert. Diese Erinnerung war in Macq's Ausgabe nicht nöthig, da stehet jeder Logarithme mit allen seinen Ziffern; bey den neuern Einrichtungen, eben das wohlfeiler zu liefern, hat man die Erinnerung des Brauchenden Aufmerksamkeit überlassen; Callet hat mit solchen Logarithmen eine neue Zeile angefangen; Hr. W. hat Bequemlichkeit für den Brauchenden, und Sparung des Raumes zuerst, so viel Rec. weiß, schon in seinem logarithmisch-trigonometrischen Handbuche, Leipz. 1793, vereinigt. Weil aber hier jeder Logarithme zehn Stellen hat, mußte doch etwas anders gemacht werden, als bey den größern Tafeln, die noch nicht so groß sind, als gegenwärtige. Auf jeder Seite stehen, außer den Ueberschriften, 60 Zeilen; in einer Spalte linker Hand die vier höchsten Ziffern von 60 Zahlen, und dann, wie bekannt, die niedrigste, welche noch zu jeder dieser vier gehört, in einer eigenen Spalte. Solcher Spalten sind 10 in Eberwin's u. d. g. Tafeln auf Einer Seite; hier fünf, für 0, 1, 2, 3, 4 auf der Seite zur linken Hand des Aufschlagenden, und 5, 6, 7, 8, 9 auf der Seite zur rechten Hand; auf jeder dieser Seiten gehen die vier höchsten Ziffern in einer Spalte

Spalte herunter. So bestimt jede Seite zwey Hauptabtheilungen, eine besteht aus den nur beschriebenen fünf Spalten, die andere enthält eben so viel Spalten, mit eben den niedrigsten Ziffern als Ueberschriften, und darunter Differenzen der Logarithmen, $\log(n+1) - \log n$, jede Differenz in der Spalte, die zur Ueberschrift die niedrigste Ziffer von n hat. Die Differenzen haben anfänglich 6 Ziffern, nachdem nur 5; in jeder Spalte einer solchen Hauptabtheilung stehen nur die drey niedrigsten Ziffern, die höchsten, die eine Zeitlang ungedändert bleiben, in der ersten Spalte besonders abgesetzt. Von diesen höchsten leidet die niedrigste auch zuweilen eine Aenderung, und das ist auch durch * angedeutet; die Beschaffenheit der Differenzen aber lehrt, daß die Aenderung hier: Abnehmen, ist. Weil diese Differenzen eine eigene Hauptabtheilung erforderten, konnten nicht alle zehn niedrigste Ziffern einer Zahl auf Einer Blattseite stehen, aber doch fallen sie zusammen, ohne Umwendung des Blattes, ins Auge. Noch in schmalen Spalten Proportionaltheile für Logarithmen auf sieben Stellen, völlig wie in Sherwin's u. d. g. Tafeln. Auf dem Titelblatte, Formeln, für eine Zahl, die bis eilf Ziffern hat, den Logarithmen bis auf zehn Decimalstellen: zu finden, woben nebst der ersten Differenz der Logarithmen auch die zweite gebraucht wird. In der Einleitung erläutert. Das dastige Exempel ist, den Logarithmen von 10542482375 zu finden. Zu dem, Proportionaltheile für die erste Differenz, auf die gewöhnliche Art gesucht, kömmt wegen der zweiten nur etwas in die 10. und 11. Decimalstelle. (Da für größere Zahlen die zweiten Differenzen immer kleiner werden, so scheint es, als möchte sich die Sache mit den ersten allein bewerkstelligen lassen.) Umgekehrt, wenn ein Logarithme

einer Zahl gehört, die bis 11 Ziffern hat, die Zahl zu finden. Zu solchen Rechnungen auf der 2. Seite in einer Tafel der Proportionaltheil für die zweyte Differenz. Unten auf der 308. und 309. S. Multiplicatoren, Briggsische Logarithmen in natürlicher und umgekehrt zu verwandeln. Die Zahl π in 140 Decimalstellen. Die Ziffer unter den Logarithmen, welche aus des Hrn. v. Bach Nachrichten in Kästners Anfangsgründen der Geometrie 5. Aufl. 43. S. Anmerk. als unrichtig angegeben ist, hier auch, wie dort, verbessert. Briggsischer und natürlicher Logarithme dieser Zahl. Zahl, deren natürlicher Logarithme = 1, und derselben Briggsischer auf 43 Decimalstellen. Grade bis 360, in Secunden ausgedrückt, auch Minuten bis 60 in Secunden. (In Kästners IV. astron. Abh. 71. ist diese bey Minutenrechnung so nützliche Verwandlung zuerst gegeben.)

Das bisher Erwähnte kann einen Band allein ausmachen. So bekommt ein zweyter als Titelblatt: II. Magnus Canon Logarithmorum vulgarium trigonometricus. Logarithmen der Sinesse und Tangenten, auf zehn Decimalstellen, für die ersten beyden Grade und derselben Ergänzungen, durch alle Secunden, keine Differenzen, für die folgenden von zehn zu zehn Secunden, mit Differenzen. (Logarithmen der Secanten, die man auch in manchen Tafeln findet, sind bekanntermaßen ganz entbehrlich.) Formeln, den trigonometrischen Logarithmen für jeden Bogen mit einzelnen Secunden über 2 Grad zu finden, vermittelt zweyer Differenzen; Tafeln dazu, dabey auch eine, welche die natürlichen Sinus der ersten 11 Minuten durch alle einzelne Secunden enthält: sie dient, die Logarithmen der trigonometrischen Sinien bis auf 12 Minuten, selbst für Decimalsheile der Secunden, zu finden, z. E. $\log \sin$ von 0,92 Sec. Die natür-

lichen

lichen Sinus sind dabei Zahlen, deren Logarithmen vermittelst der Logarithmen der Zahlen gesucht werden. Längen der Kreisbogen. Reihen für die Berechnung der Zahl π . Formeln zu Auflösung ebener und sphärischer Dreyecke. Zu Berechnung natürlicher Logarithmen. Hrn. v. Wolfram natürliche Logarithmen, der letzte für 10009 aus, den Schulzischen Tafeln, die dort noch fehlenden hier ergänzt. (Hr. M. Lüdke hatte sie schon ergänzt, Wittenbergisches Wochenblatt 1781 215. S., der auch daselbst aus eigener Prüfung die Richtigkeit unterschiedener Wolframischen Logarithmen versichert.) Hier sind sie ohne Zweifel nach Hrn. Vega's Vorarbeiten ergänzt, die gegenwärtige Sammlung enthält, und deren Gründe in seinen vortreflichen Lehrbüchern gegeben sind. So hat Hr. Friedr. Dorfmann, Lieutenant des kaiserl. kön. Artilleriecorps, die Briggschen Logarithmen von 10000 bis 101000 und die trigonometrischen durch einzelne Secunden der ersten 2 Grade berechnet, und war dieses weiter zu erstrecken bereit, welches Hr. W. überflüssig fand, hat sich auch, nebst mehreren Gehülften desselben Corps, bey der Revision rühmlich ausgezeichnet. Fehler sind ohngefähr 100 bemerkt, eine sehr geringe Zahl für ein solches Werk. Es wird vorgeschlagen, ihre gedruckten Verbesserungen aufzuschneiden und sie damit zu bedecken. Der Druck ist scharf und deutlich, und macht der Solbrigischen Druckerey in Leipzig Ehre, so wie man der Buchhandlung zu danken hat, daß sie den erhabenen Wissenschaften vergleichenen Follanten zu einer Zeit liefert, da Gelehrsamkeit im Taschenformat und Neuigkeiten des Tages die meisten Käufer finden. Hrn. W. Vorrede ist, wie die vor seinem trigonometrischen Handbuche, den 1. October 1794 bey der kaiserl. kön. Armee am obern Rheine unter-

zeichnet, wo er sich auch immer mit dieser Ausgäbe beschäftigt hat. Man denke dabei leicht an den Archimed zu Syracusa, mit Wünsche bessern Schicksals für den Mathematiker und für das Vaterland.

Uebers.

Erlangen.

Wey Palm: Friedrich Hildebrandt über die Arzneikunde. 1795. 111 Seiten in Octav.

Eine kleine, aber reichhaltige und überaus nützliche Schrift! Nützlich für diejenigen, welche sich der Arzneikunst widmen wollen, indem sie ihnen zu einer Uebersicht der Wissenschaft, der mannigfachen Erfordernisse eines guten Arztes, und der Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten verhilft, welche mit der Ausübung der Kunst verbunden sind. Auch kann man dem Verf. nicht vorwerfen, daß er zu viele Kenntnisse von einem guten Arzte verlange. Aber es wäre zu wünschen, daß nur die meisten jungen Aerzte sich derer befeßigen möchten, die er entweder als notwendig, oder doch als vorzüglich nützlich, erfordert. Mancher, der sich, ohne zum Arzte berufen und gemacht zu seyn, und ohne die Wichtigkeit dieser Bestimmung gebührend erwogen zu haben, dieser Wissenschaft widmet (wie das leider in unsern Tagen, zum unstreitigen Nachtheil der Heilkunde, so häufig der Fall ist), dürfte durch sorgfältige Beherzigung dieser Schrift noch zu rechter Zeit auf andere Gedanken gebracht werden. In dieser Rücksicht hätte Rec. gewünscht, daß der Verf. die Nothwendigkeit mancher Hülfskenntnisse noch anschaulicher gezeigt hätte. Sollte z. B. nach S. 45 die lateinische Sprache den Aerzten vorzüglich deswegen zu empfehlen seyn, „weil sie die Sprache der Gelehrten, und es üblich ist, die Candidaten der Doctorwürde in dieser Sprache zu

egamiz

examiniren; weil die Inauguralschriften in dieser Sprache geschrieben und vertheidigt werden, und weil ehedem die akademischen Vorlesungen in derselben gehalten wurden?" — Nützlich kann diese Schrift aber auch in mehr als einer Hinsicht für den Practiker werden, der sich bereits für vollendet hält. Sie hält ihm einen Spiegel vor, der ihm, wenn er sich darin betrachtet, zeigen wird, wie unendlich viel ihm noch zur Vollendung fehlt. Auch der gewissenhafte Arzt, der seine Kenntnisse nach Möglichkeit zu erweitern und zu vervollkommen strebt, findet wenigstens im 5. Kapitel manche nützliche Klugheitsregel, dergleichen schon Hr. Hoffmann in dem so beliebten Medicus politicus gegeben hatte, und deren Befolgung ihn wenigstens in manchen Fällen vor Vorwürfen seiner eigenen Ueberzeugung, wenn auch nicht immer vor Anfeindungen übelwollender und neidischer Collegen, schützen wird. — Da die Schrift selbst nicht wohl eines Auszuges fähig ist: so begnügen wir uns, die Ueberschriften der Kapitel anzuzugeben. Erstes Kap. Idee der Arzneykunde. Zweites Kap. Ueber die Eigenschaften des Arztes. Drittes Kap. Ueber die Kenntnisse des Arztes. Viertes Kap. Ueber die Mittel, diese Kenntnisse zu erlangen. Fünftes Kap. Ueber die Pflichten und das Betragen des Arztes. Sechstes Kap. Ueber die Ausübung der Arzneykunde. Siebentes Kap. Ueber die Mittel, dem Staate gute Aerzte zu verschaffen. Das letzte Kap. enthält pia desideria, deren Erfüllung allerdings gar sehr zu wünschen, aber wohl in unsern Zeiten weniger als jemals zu hoffen ist.

Gotha.

Heyne

Eine Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des herzogl. Gymnasiums zu Gotha von
Fr.

Fr. Wilh. Döring, Kirchen- und Schulen-Rath und Director des Gymnasiums, 1794. in der Ettingerschen Buchhandlung, 40 Seiten, mit 5 Tafeln der Lehrstunden und Lectionen, macht uns näher mit einer der vorzüglichsten Lehranstalten unsers Vaterlandes bekannt, welche zugleich das seltenste und für das Wohl und den Flor einer Lehranstalt entscheidende Glück hat, mit gelehrten und thätigen Lehrern besetzt zu seyn. Es ist eine Verbindung von Gelehrten- und von Bürgerschule. In der Gelehrtenschule beharrt man bey der Erlernung der alten Sprachen, auch der Griechischen, und betrachtet dieselben nicht bloß als Sprachkunde, sondern als Grundkenntnis für die gelehrten Studien, als erste Uebung der Verstandeskraft, als Mittel mehrere Ideen, und in mannigfaltigen Sitten und auf verschiedene Weise gefaßt und gedacht, zu sammeln, als Erweckung des Willens und der Einbildungskraft, als erste Bildung des guten Geschmacks im Lesen der Schriftsteller, und eigener Richtigkeit im Sprechen und Schreiben auch in der Muttersprache. Wissenschaftlicher Unterricht wird damit verbunden; doch nur vorbereitend; so wie der Sprachunterricht anleitend ist; da doch eigener Gebrauch der Seelenkräfte das eigentliche Mittel, zu Reichsamkeit zu gelangen, ist, und der öffentliche Unterricht nur gut leiten und gute Materialien geben, oder sie zu sammeln anweisen soll. Jeder von den Lehrern giebt hier kürzlich seine Vorträge und seine Lehrmethode, wie es scheint, selbst an; und man findet überall, daß man den alten, mechanischen Gang des Schulunterrichts verbannt hat.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 9. April 1795.

Göttingen. *Markens*

Bey J. C. Dieterich ist vor kurzem von unserm
 Hrn. Hofrath v. *Markens* Recueil des principaux
 traités d'alliance, de paix, de trêve, de neutra-
 lité, de commerce, de limites, d'échange &c.
 conclus par les Puissances de l'Europe depuis
 1761 jusqu'à présent der IV. und V. Band fertig
 geworden. Der Zweck und die Einrichtung dieser
 Sammlung sind bereits aus der Anzeige der drey
 ersten, 1791 erschienenen, Bände bekannt; wir be-
 gnügen uns daher mit der Anzeige des Hauptinhalts
 der vorliegenden zwey Supplementbände. Der
 vierte Band enthält in 72 Hauptnummern Ver-
 besserungen und Zusätze für die Epoche, welche die
 drey ersten Bände umfassen, 1761 — 1790. Die
 wichtigsten Verbesserungen, zu welchen sich der
 Verf. veranlaßt gesehen, betreffen 1) den Tractat
 von 1768 zwischen Rußland und Polen, der in dem
 ersten Bande nach einer unvollständigen Abschrift
 aus Moser abgedruckt war, hier aber, zum erstenmal
 § 2 in

in Deutschland, vollständig in einer Deutschen Uebersetzung aus der Polnischen Sammlung der Constitutionen, worin, wie in andern Polnischen Schriften, diese Tractat blos in Polnischer und Russischer Sprache enthalten ist, sammt dem actus separatus secundus erscheint (der actus separatus primus war schon vollständig und genau im ersten Bande geliefert). 2) Die Tractaten Polens mit Rußland und mit Oesterreich vom Jahr 1773, welche hier ebenfalls aus der Polnischen Urkundensammlungen vollständiger, als im ersten Bande, geliefert worden. 3) Den Freundschaftstractat zwischen Großbritannien und Schweden von 1766, der hier aus der Chalmerschen Sammlung authentischer, als im dritten Bande, abgedruckt ist. 4) Den Frieden zwischen Rußland und der Pforte vom Jahr 1774, der im ersten Bande aus einer Privatübersetzung geliefert war, hier aber in der Italiänischen Ursprache mit der in Rußland auf Befehl der Kaiserinn veranstalteten Französischen Uebersetzung erscheint. Der Zusatz ist eine zu große Menge, um sie hier einzeln anzuzeigen; sie bestehen theils in eigentlichen Staatsverträgen, die dem Verf. seit Erscheinung der drey ersten Bände zugekommen, theils in andern Völkerrechtsurkunden, deren der Hr. Hofr., welcher öffentlich und in Privatbriefen dazu aufgefordert wurde, hier eine größere Menge, als in den drey ersten Bänden, aufgenommen hat. Unter den Staatsverträgen dieser Epoche finden sich insonderheit viele Verträge Großbritanniens mit den Africanern und mit den Indianern, sodann mehrere von Polen mit Rußland, Oesterreich und Preussen besondere 1775 geschlossene Tractaten, der Gränzvertrag zwischen Frankreich und Trier von 1778, der Handelsvertrag zwischen Dänemark und Genua u. s. f. Auch die Acten der Reichensbacher Negotiationen haben

ben hier beträchtliche Zusätze erhalten. Unter den übrigen Völkerrrechtsurkunden finden sich unter andern die Edicte, Verordnungen, Declarationen u. s. f. welche den Handel neutraler Mächte in Kriegszeiten überhaupt, und insbesondere die bewaffnete Neutralität betreffen; wenn man diese mit den in den ersten Bänden verbindet, so trifft man hier eine vollständigere Sammlung derselben, als in irgend einem der bisher über diesen Gegenstand erschienenen Werke an, von denen nicht leicht eines hier unbekannt geblieben. Besonders sind auch die bisher wenig bekannten, und, so viel Rec. weiß, in Deutschland nie gedruckten Separatartikel, welche den Staatsverträgen über die bewaffnete Neutralität beigelegt worden, hier vollständig eingerückt. Ob der S. 404 abgedruckte Vertrag zwischen Rußland und Oesterreich vom 10. Julius 1781 wirklich zu Stande gekommen sey, darüber hat der Verf. seine Zweifel in einer Note geäußert. Der ganze fünfte Band enthält in 33 Hauptnummern bloß die Urkunden von 1791 — 1794 einschließlic; bekanntlich waren diese Jahre sehr reichhaltig an Staatsverträgen, und das einzige Jahr 1793 hat hier deren 20 geliefert. Ausser den Friedensschlüssen der Hofe mit Oesterreich zu Esrow und mit Rußland zu Jassy, welchem letztern auch die im Gefolge des Congresses zu Pillnitz von Großbritannien und Preussen mit Rußland verhandelten Staatsacten vorgedruckt worden, da sie die Kraft eines Vertrags erlangt haben, und die Grundlage des Preliminärfriedens geworden, finden sich vorzüglich vom Jahr 1791 der bisher ungedruckte Tractat zwischen Preussen und Oesterreich vom 25. Junius, den der Verf. auch zur Widerlegung der Echtheit des verüchtigten angeblichen Vertrags zu Davia vom Julius 1791 benützt hat, welchen letzteren er, eben weil er ihn mit Recht für untergeordnet

schoben hält, obwohl er in England öffentlich gedruckt worden, nur in einer Note eingeschaltet, aber im Register, wie es scheint, geistlich ausgelassen hat. Auch von dem Willmiger Congress fanden sich einige Actenstücke; vollständig konnten diese freulich wohl nicht geliefert werden. Aus den Jahren 1792, 1793 und 1794 sind die Allianz- und Subsidientractaten Großbritanniens mit Hannover, Rußland, Sardinien, Hessen-Cassel, Spanien, Neapel, Preussen, Oesterreich, Baden, Portugal, Hessen-Darmstadt, mit Preussen und den Niederländern, die Allianzen zwischen Oesterreich und Preussen, zwischen Polen und Rußland, die Cessionsträge Polens mit Rußland und Preussen, der bisher noch ungedruckte Vertrag des Kaisers mit dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt u. s. w. vor andern zu merken.

So wie in dem vierten Bande die auf die Rechte der Neutralität sich beziehenden Urkunden des Seerriegs bis 1783 zusammengestellt worden, so sind im fünften Bande die Verträge und andere Acten über die Rechte des neutralen Handels, zu denen der gegenwärtige Krieg Veranlassung gegeben, unter der Hauptnummer 31. Lit. A — Q. eingedruckt.

Bei der Beträchtlichkeit der gelieferten Supplemente fand der Verf. für die Bequemlichkeit des Lesers gerathener, am Ende des fünften Bandes ein vollständiges Register nach dem Muster desjenigen, welches er in dem dritten Bande geliefert hat, wieder über das ganze Werk zu erstrecken, und führte selbst dieses chronologische und alphabetische Verzeichniß bis an das Jahr 1732 hinauf, so daß in der Anzeige der Staatsurkunden vor 1761 die Nachweise der Werke beigefügt hat, worin selbige aufzufinden sind, wie auch in dem Register der Urkunden seit 1761 die Anzeige derjenigen Staatsverträge ein-

eingeschaltet ist, welche dieser Sammlung fehlen, weil entweder keine glaubwürdige Abschriften zu bekommen waren, oder er ihre Bekanntmachung für bedenklich, oder, wie nun insonderheit in Ansehung der mit Frankreich wegen des droit d'Aubaine geschlossenen Verträge der Fall ist, für zu unwichtig hielt. Dieß ausführliche Verzeichniß wird wohl jedem Leser willkommen seyn, da die so sehr geboßte Fortsetzung des Georgisch bißher ein noch unbefriedigter Wunsch geblieben ist.

Braunschweig.

Hoffmann

In der Schulbuchhandlung: Fragmente neuerer Pflanzenkunde. Von J. v. Uslar. 188 S. in 8. 1794.
Im ersten Hest entwickelt der Verf. die Grundsätze der antiphlogistischen Chemie; im zweyten folgt er daraus eine Menge Erklärungen, die wir nirgends mit so vieler Bestimmtheit und in Beziehung auf Pflanzenökonomie so zusammenhängend und erinnern gelesen zu haben. Dabey wird immer Rücksicht auf Ähnlichkeiten zwischen Thieren und Pflanzen, vorzüglich das neuere System unser's Hrn. geh. Hofr. Siekmann's über Irritabilität zu Hülfe genommen. Irritabilität ist gegenwärtig, wie unser Verf. mit Recht behauptet, nicht mehr einzig für den Zoologen merkwürdig, sondern als Eigenschaft der Pflanzen auch dem Botaniker, wenn er sich nicht allein auf Systemkunde beschränkt, sondern Physiologie zu seinem Lieblingsstudium wählt. — Außerst merkwürdig sind auch die vom Verf. gemachten und ganz aus seiner Theorie erklärbaren Versuche, Pflanzen in gepuchtem Leinwand, in gefärbten Metallkalten zu erziehen; sie beweisen, daß der Sauerstoff das Princip der Reizbarkeit, daß der mehrere Sauerstoff die Ursache des üppigern Wachsthums ist, und daß die Erde den Pflanzen mehr zum Standorte (Rehifel?), als zur

Nahrung dienen könne. Unter denjenigen Pflanzen, welche aus Ueberhäufung von Sauerstoff, oder wegen mangelhafter Abfuhrung von Lebensluft weiß sind, müssen Lich. parietinus, ericetorum, miniatus ausgestrichen werden. Sie sind alle mehr oder weniger gefärbt. — S. 88 bestätigt der Verf. durch wiederholte Versuche die Beobachtung unsers. Hrn. Hefr. Blumenbachs über das Reproductionsvermögen der Brunnenenserde. Er vergleicht damit die ähnliche Vermehrung der Polypen; doch würde ein durchsichtiger Körper den eben so durchsichtigen Keim nicht ausschließen. Zum Beispiel führen wir die durchsichtigen Vermehrungstheile der Schwämme an. S. 142 kommen merkwürdige Beobachtungen über die Wirkungen der Kälte auf Pflanzen, S. 175 über den Schlaf der Insecten vor. Was der Verf. von unterirdischen Gewächsen und ihrer größeren Menge Wasserstoff sagt, kann auch durch ihre dunklere Farbe erwiesen werden. Je näher sie der Oberfläche sind, je heller ist ihre Farbe, je größer die Menge des aufzunehmenden Sauerstoffs. Doch finden hier noch Ausnahmen in Rücksicht der Gruben und derjenigen Gewächse, welchen die hellere Farbe eigen ist. S. art. S. 165 erneuerte der Verf. die Versuche van Marum's, und setzte abgeschnittene Stengel der Euphorbia sylvatica und exigua in abstringirende Fluide, z. B. in Maunaussüfung, wo denn freylich der Ausfluß von Milch aufhörte, ob aber durch Zusammenziehung der Fibern; wie unser Verf. glaubt, oder durch Verdichtung der in den Canälen enthaltenen Flüssigkeiten, wie Rec. bei einer andern Gelegenheit erinnert hat, wäre ja nicht schwer zu untersuchen. S. 103 und 162 muß Willdenow in unwahrscheinlich geändert, und anstatt wahrscheinlich, unmwahrscheinlich gelesen werden. Zu S. 184 über die mechanische Richtung der Blätter empfehlen wir die neuen Beobachtungen Comparati's an einer Mi-

mosa

mofa (Mem. de l'acad. des sc. de Turin Vol. 5.). Wir haben Hoffnung zu einem dritten Hefte, welchen Gegenstände gewidmet sind, die hier noch nicht berührt werden konnten. Die Erfüllung ist um so wünschenswerther, da die Art der Versuche sowohl, als das ganze, vorzüglich gut geschriebene Buch, beweisen, daß der Verf. seinem Gegenstand völlig gewachsen ist, und dieses Werk eines denkenden und philosophischen Kopfs in Verbindung von Fr. A. von Humboldt's Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen — übersetzt von G. Fischer nebst Zusätzen von J. Hedwig und einer Vorrede von C. Fr. Ludwig (Leipz. bei Vofs und Comp. 206 S. in 8, 1794) in keiner ausgezeichneter Bibliothek eines Naturforschers mehr fehlen darf.

Leipzig.

Gmelin.

Dieselbst hat noch 1794 Hr. Prof. J. B. Trommsdorff von seinem Journal der Pharmacie des zweiten Bandes erstes Stück, S. 208, herausgegeben. Unter den Abhandlungen über pharmaceutische Gegenstände macht die Abhandlung über eine Assurance unter den sämtlichen Deutschen Apothekern den Anfang, die der Hr. Prof. für thunlich hält; auch hält er sich versichert, daß dadurch der Werth der Apotheken steigen würde, und legt einen Entwurf dazu vor. Einige Nachträge zu dem Aufsatz: Warum klagen die Apotheker über Mangel an brauchbaren Gehülfen? Ueber das Conditioniren der Apotheker; gute Rathschläge, wie man Nutzen davon ziehen kann. Nur ein Paar Worte über die Frage: Was heißt eine gute Apotheke? Sehr gründlich und einleuchtend. In den chemischen Abhandlungen beschreibt Hr. Dr. Zahne-
mann eine Verbesserung, die er bei seiner Weinprobe angebracht hat; er läßt nämlich eine Auflösung von Weinstein in 64 Theilen Wasser mit
eben

ehen so vieler (als Weinstein säure) Kalkleber schütteln, gießt die Feuchtigkeit nach einer halben Stunde in eine Flasche, worin noch einmal so viele (als das erstemal) gestoßene Weinstein säure ist, und gießt sie, wenn sie sich alle aufgelöst hat und wieder hell ist, in kleine Fläschgen. Hr. Kink hat die Ulmenrinde untersucht; 16 Loth gaben mit Weingeist nur Ein Loth Extract, das viele Galläpfelsäure enthielt, mit Wasser 3 Loth Extract, darunter Ein Loth sauerleesäuren Kalk und Ein Quentchen über 3 Loth Schleim. Hr. Prof. Hermbstädt leitet die gelbliche Farbe des nach der Vorschrift der Britischen Aerzte bereiteten weissen Präcipitats von der Luffsäure ab, die sich dabey an das Quecksilber hängt. Auch Hr. Prof. Trommsdorf bemerkte bey dem Zerbrechen des verflüchteten Sublimats im Dunkeln ein Licht. Nach Hrn. C. F. Buchholz ist der Cremor tartari solubilis ein Gemisch von zwey Mineralsalzen mit freyer Weinstein säure, und seine leichte Auflöslichkeit liegt in der boraxsauren Soda. Hr. Prof. B. Trommsdorf erzählt einige Versuche über das Verhalten einiger Neutralsalze zum Kupfer. Glaubersalz, vitrielsäure Vitriol, Salpeter und Küchensalz wirkten, wenn sie, jedes für sich, mit Wasser und Kupfer gekocht wurden, nichts auf dieses, wohl aber, wenn sie alle zusammen damit gekocht wurden. Unter den naturhistorischen Abhandlungen stehen die Beschreibungen einiger ausländischen Arzneimittel aus dem Pflanzenreiche, der Caribäischen Fieberrinde und des Kopaibahalsams oben an. Anleitung zu trocknen Kräuter-sammlungen und ihrer Benützung. Repertorium der Chemie aus den Deutschen und Französischen chemischen Annalen und andern Zeitschriften. Auszüge aus Briefen. Auch Hr. Wohlleben hat im Zimmtwasser Benzoesäure gefunden. Zuletzt noch Litteratur.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 11. April 1795.

A Königsberg. *Berg*
 Annalen der Rechte des Menschen, des Bürgers und der Völker. Herausgegeben vom Professor Schmalz. Erstes Heft. 1794. 88 Seiten in Octav.
 Ueber den Plan dieser Zeitschrift wird hier nichts gesagt. Vermuthlich soll der Inhalt des ersten Heftes die Stelle einer weilkünftigen, oft zu viel versprechenden, Anzeige vertreten. Und in der That dieser Inhalt läßt erwarten, daß unter der ungeheuren Menge unserer Zeitschriften die gegenwärtige einen vorzüglichen Platz behaupten wird. Es sind drey Hauptrubriken: I. Zur Untersuchung der Menschenrechtslehre. II. Zur Geschichte der Menschenrechtslehre. III. Zur neuesten Literatur des Natur- und Völkerrechts. Unter der ersten Rubrik findet man: 1) Bemerkungen zur Beantwortung der Fragen über das Verhältniß der Politik zur Moral. Den dem einzelnen Menschen

schon muß die Klugheit der Pflicht durchaus und ohne eine Ausnahme weichen. Nicht auch bey dem Staate? Allerdings. Doch dürfen die Operationen der Staaten nicht ganz nach der Moral des Privatmannes beurtheilt werden. Für die richtigere Beurtheilung derselben will nun Hr. S. einige bisher (so viel er weiß) vernachlässigte Gesichtspuncte angeben. "Die Persönlichkeit des Menschen im Rechte beruht allein auf seinem vernünftigen Willen. Darin, daß jeder im Staat den Zweck des Staats will, in dem allgemeinen Willen, — liegt der Grund der Persönlichkeit der Staaten. Durch diesen allgemeinen Willen, durch die Einheit desselben, erhält der Staat eine rechtliche Persönlichkeit; ihm werden Rechte und Pflichten gegen Andere beigelegt. Aber sie werden ihm nur in Rücksicht des Zweckes beigelegt, und sind deshalb Rechte und Pflichten Aller, nicht der Einzelnen. Der allgemeine Wille, der auf den Zweck der Gesellschaft geht, kann dem Regenten, es sey nun eine physische, oder moralische Person, oder die jedesmalige Majorität, nicht übertragen werden. Denn durch die Unterwerfung hören die Mitglieber nicht auf, den Zweck zu wollen. Aber die Wahl der Mittel kann übertragen werden, und dieß geschieht durch den Unterwerfungsvertrag. Die höchste Gewalt darf also alles (sonst moralisch Mögliche), was zum Zweck des Staats führt. Diese höchste Gewalt ist Depositär des vernünftigen, allgemeinen Willens, der auf die Wahl der Mittel zur Erreichung des Staatszwecks geht. Pflichten, die jeden vernünftigen Willen in jeder Lage verbinden, vollkommene Pflichten, die alle nur negativ sind, müssen schlechterdings auch von moralischen Personen, also auch von den Staaten, beobachtet werden. Unvollkommene Pflichten

ten aber, die bloß positiv sind, und allerdings Ausnahmen zulassen, haben Staaten gegen einander nicht. Denn die Staatsglieder haben dem Regenten nur die Wahl der Mittel für ihren Zweck, nicht aber das Recht, ihre Kräfte für Andere zu verwenden, anvertraut. Dienste, die einer fremden Nation geleistet werden, können sich nicht auf unvollkommene Pflichten gründen, sondern nur auf den Zweck des Staats, von dem sie geleistet werden.“ Man sieht leicht, daß auch nach diesen Untersuchungen noch manche Frage zu beantworten übrig bleibt, wenn man in das Detail der Verhältnisse der Staaten gegen Staaten eingeht; aber der Hr. Verf. erinnert selbst, daß er nur Bemerkungen versprochen habe, nicht gänzliche Aufzählung. 2) Ueber das Recht der Stimme bey neuen Constitutionen. (Akademische Theses, am 27. März 1793 zu Königsberg vertheidigt, und aus dem Lateinischen übersezt.) „Die Grundeigenthümer haben allein den Staatsvertrag ursprünglich geschlossen; sie sind allein Herren des Territoriums; sie tragen allein die Lasten des Staats; folglich haben auch sie allein bey Constitutionen das Recht der Stimme.“ Angenommen, daß wirklich nur die Grundeigenthümer den Staatsvertrag ursprünglich geschlossen haben; so scheint es doch, daß veränderte Umstände auch die rechtlichen Verhältnisse verändern müssen. Wenn man annimmt, daß in einem Staate nicht bloß Ackerbauern von zweyerley Art, Eigenthümer und Dienende, oder auch Besizer und Nutznießer ohne Eigenthum, sind, wie der Verf. hier voraussetzt, so mag seine Hypothese allenfalls richtig seyn. Wir wollen das wenigstens zugeben. Allein wie, wenn die, welche ursprünglich den Staatsvertrag schlossen, andere, die nicht Grundeigenthümer sind, die

die aber als freye Männer die Bedingungen des Staatsvertrages eben so gut erfüllen können, und wirklich erfüllen, in ihre Verbindung mit gleichen Rechten aufgenommen haben? Auf die Herrschaft des Territoriums allein kann es hier nicht ankommen. Denn neue Constitutionen beziehen sich ja nicht allein auf dieses, sondern vorzüglich auf die Personen. Die Lasten des Staats tragen nicht allein die Grundeigenthümer, sondern, genau betrachtet, die Consumenten. Rec. glaubt daher, daß jeder Theilhaber an dem Staatsvertrag, jeder Bürger, der die Bedingungen dieses Staatsvertrags zu erfüllen fähig ist, auch das Recht der Stimme bey neuen Constitutionen haben muß. 3) Die Freyheit des Bürgers. Sie wird sehr richtig darenin gesetzt, daß der Bürger zu nichts bestimmt werde, als zum Zweck des Staats. 4) Moralisch-politische Betrachtungen über die Ehe. Der Vertrag zu ausschließendem Wenschlaf ist das Wesentliche der Ehe. Er allein kann den Wenschlaf heiligen. Nur die einseitige Ehe hat moralische Würde. Unter die oben angezeigte zweyte Rubrik gehört: 5) Tiberius Gracchus. Seine politische Laufbahn, sehr interessant erzählt. 6) Jahresbücher unseres Zeitalters. Fängt mit dem Jahre 1763 an. Eine Uebersicht der Lage der verschiedenen Staaten nach dem siebenjährigen Kriege. 7) Ueber die neueste Literatur des Natur- und Völkerrechts. Enthält eine weitläufige Beurtheilung des allgemeinen Staatsrechts und der Staatsverfassungslehre von unserm Hrn. Hofrath Schöbzer.

Blanch.

Halle.

Predigten, an Festtagen und bey besondern Veranlassungen gehalten Von Joh. Carl Pischon, zweytem Prediger der evangel. reformirten Dom-Gemeine zu

zu Halle. Mit einer Abhandlung über Benutzung der
Politik auf Kanzeln. 1794. S. 360 gr. Octav. Was
diese Predigten am vortheilhaftesten von gemöhnlichen
unterscheidet, dieß liegt weder in dem Mechanismus
ihrer Anordnung, noch in dem anziehenden Reiz ihrer
Sprache, es liegt selbst nicht in der lichtvollen, für
Ueberzeugung und Nührung gleichmäßig berechneten,
Darstellung der Wahrheiten, welche darin abgehandelt
sind, sondern es liegt in der Weisheit ihrer ganzen
Anlage, in welcher das vom feinsten Gefühl aufge-
faßte *hoc* durchgängig auf das strengste beobachtet ist.
Auch jene Vorzüge fehlen zwar diesen Predigten gar
nicht. Ihre Sprache ist eben so rein, als sie würdig
ist. In dem Vortrag selbst erkennt man eben so bald
den heilsenkenden und scharfsinnigen Religionslehrer,
als den durch vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste
der Alten gebildeten Redner. Doch dieß mag man
auch sonst noch in gleichem, und vielleicht in höhern,
Grad in andern Predigten finden; hingegen nur in
sehr wenigen, außer den Tellerischen, hat Rec. eine sol-
che Decenz im vollen Sinne des Werts gefunden, deren
Siegel jedem Gedanken, jeder Wendung und jedem
Ausdruck in diesen aufgedrückt ist. In Predigten,
die bey besondern Veranlassungen oder besonders feyer-
lichen Gelegenheiten gehalten werden sind, vermißt
man sie sonst am häufigsten, weil allerdings ihre Be-
obachtung bey solchen Veranlassungen am schwersten
wird; in diesen aber — und ihrer sind doch vier und
zwanzig — ist Rec. auch nicht Eine Stelle angesetzt,
worin sie, seinem Gefühl nach, nur auf die entfernteste
Art verletzt worden wäre. Doch durch die voransteh-
ende Abhandlung von der Benutzung der Politik auf
Kanzeln wird man wirklich auch schon vorbereitet, den
auszeichnenden Vorzug dieser Predigten voraus zu er-
warten; denn alle Ideen, welche darin ausgeführt, alle

Vorschriften, Anweisungen und Warnungen, welche darin gegeben sind, verrathen eine eben so zarte Empfindung für das Schicksliche und Unständige, als für das Wahre und Gute. Der ganze Inhalt dieser Abhandlung ist ein wichtiges Wort, geredet zu seiner Zeit! Es ist desto wichtiger, da es schon hin und wieder nicht nur den Predigern zur Pflicht gemacht worden ist, daß sie sich bemühen sollten, auch auf die politische Stimmung ihrer Zuhörer unter den gegenwärtigen Umständen einzuwirken, sondern da es sich jetzt der gewissenhafte Volkshörer selbst zur Pflicht machen muß, seinen Zuhörern auch hierüber durch Belehrung oder Warnung nützlich zu werden, wo sie Belehrung oder Warnung nöthig haben. Aber die Wichtigkeit davon fällt erst dann in ihrer ganzen Größe auf, wenn man den unermesslichen und unerleghchen Schaden bedenkt, der dabei bloß durch Mangel an Klugheit und weiser Vorsicht angerichtet werden kann. Diesen Schaden einigermaßen zu verhüten, ist die Absicht dieser Abhandlung; und gewiß dürfte man sich weniger dafür fürchten, wenn alle Prediger sich vereinigten, sich innerhalb den Grenzen dabei zu halten, die der Verf. ihnen setzt. Seine Hauptideen darüber sind kürzlich folgende. Die Kanzel ist der Ort nicht, wo der Prediger ex professo über Politik sprechen und gewissermaßen sein politisches Glaubensbekenntniß ablegen soll. Noch weniger ist die Kanzel der Ort, wo er sich auf das eigentliche Widerlegen solcher politischen Irrthümer, welche neuerlich in Umlauf gekommen sind, einlassen soll. Er arbeite aber im Allgemeinen dahin, christlichen Patriotismus in ihren Seelen zu erwecken, und er benutze deswegen jeden Umstand, der sich ihm anbietet, um ihnen die Verfassung, in der sie bisher gelebt haben, theuer, die äußere Ordnung der Gesellschaft, durch welche sie verbunden sind, wichtig und ehrwürdig, jede Störung dieser Ord-

nung

nung zum Verbrechen, und dagegen Gehorsam und Untertwürfigkeit unter diese Ordnuma zur heiligern Pflicht zu machen. Wen diesem lehren aber ist ver trefflich be- merke, daß doch auch dabey noch die bedachtsamste Rück- sicht auf die Veränderungen genommen werden müsse, welche in der allgemeinen Denkungart des Zeitalters über einige dahin einschlagende Ideen vorgegangen sind. — Unter den einzelnen Predigten können die 14. eine Dankpredigt wegen der Wiedereroberung von Mainz; die 15. und 16. Dankpredigten wegen der Siege bey Prmaiens und Neublautern, und die 17. und 8. von der christl. Vaterlandsiebe, als Muster dienen, wie der V. selbst diese Vorschriften ausgeübt hat.

Berlin.

Den Ernst Felisch: Allgemeines homiletisches Repertorium oder möglichst-vollständige Samml- ung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit (?). In alphabetischer Ordnung, nebst einem dreyfachen Register. Erster Band, erste Abtheilung. 190 S. gr. Octav. 1794. Wenn der Herausgeber, der sich unter der Vorrede H. R. unter- zeichnet, das geliefert hätte, was er auf dem Titel verspricht, eine möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen, aus den Predigten der besten Kanzel- redner mit Fleiß und Auswahl zusammengetragen; so würde es diesem Magazine gewiß nicht an Käufern fehlen. Allein man vermist an dieser Arbeit zunächst Fleiß und Weisheit, denn über Cramer, Hermes, Sturm, Witting, Kefewig und einige andere ältere Gottesgelehrte scheint die Literatur des Hrn. R. nicht hinauszugehen; überdieß zeugt die getroffene Aus- wahl selbst von seinem Mangel an Geschmack und echten theologischen Kenntnissen. Nur einige Belege.

S. 66 Hauptsatz: Die Tiefen der Allmacht Gottes, 1. einige Tiefen im Reiche der Natur, 2. einige Tiefen im Reiche der Gnaden. S. 68 Hauptsatz: Von dem heilsamen Gebrauche (?) der Allwissenheit. Der dogmatische Theil dieser Dispositionen ist leicht und ungenießbar.

M. Mon.

Schnepfenthal.

Im Verlage der Erziehungsanstalt: Christliche Hauspostille. Von Christian Gottlieb Salzmann. Erster bis fünfter Band. 1792—1795. Diese fünf Bändchen enthalten sieben und sechzig Predigten über freye Texte, in welchen manches herrschende Vorurtheil bestritten, manche moralische Wahrheit in den Kreis des häuslichen und gemeinen Lebens herabgezogen, und manche Vorchrift des Christenthums den Lesern in einer einfachen und fließenden Sprache ans Herz gelegt wird. Ganz vorzüglich sind dem Verfasser die Aufsätze über die Ehe, über den Selbstmord, über die Erziehung und über die Verschuldlichkeit gelungen. Manche Hauptsätze sind gezwungen (S. B. 57. Predigt, am Michaelstage: Laßt uns Engel seyn! I. Unsere eigene, a) in der Bewahrung unserer Unschuld, b) in der Beschützung unserer Gesundheit, c) in der Verbesserung unsers eigenen Zustandes: II. unserer Mitgeschöpfe; Manches gehörte in keine christliche Postille; und Manches müchte wohl unbestimmt und unrichtig seyn. Eine ausführlichere Beurtheilung müssen wir theologischen Journalen überlassen; wir fügen deswegen nur noch die Versicherung bey, daß sich diese Predigten ungemein leicht und angenehm lesen lassen, und daß sie besonders wegen ihrer Gemeinnützigkeit empfohlen zu werden verdienen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 11. April 1795.

Leipzig.

Landin.

Von Friedrich Christian Theising: Ausführliche
 Untersuchung der Gründe für die Aechtheit und
 Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Chris-
 stenthums. Erster Band. Von D. Johann Fried-
 rich Kleuker. 1793. Klein Octav LII und 488 S.
 Riga. Von Johann Friedrich Hartnoch: D.
 J. S. Kleuker über die Glaubwürdigkeit der schrift-
 lichen Urkunden des Christenthums. I. Band. Klein
 Octav 495 Seiten. II. Band 403 S.

Der Verf. wurde bey der Ausarbeitung des drit-
 ten Theils seiner Zeilen Prüfung der vorzüg-
 lichsten Beweise für die Wahrheit und den
 göttlichen Ursprung des Christenthums zu einer
 Menge specieller gelehrter Untersuchungen gelei-
 tet, die sich zu der Bestimmung dieses Werks für eine
 gemischte Classe von Lesern nicht zu schicken, je-
 doch für das Ganze seines Gegenstandes wichtig zu
 seyn schienen. Er entschloß sich also, jene ausfüh-
 rlicheren Untersuchungen als ein besonderes Werk be-

2 3

kann

kannt zu machen, dem dritten Theil der Neuen Prüfung zc. aber die Hauptsumme und die wichtigsten Resultate derselben (die Geschichte und Theorie der Lehre von der Inspiration der Schrift ausgenommen) einzuberleihen. Dieser dritte Theil ist nun auch mit dem besondern Titel: Ueber die Glaubwürdigkeit der Urkunden zc. in zwey Bänden geliefert, und der Plan des ganzen Werks darin angesetzt; die ausführliche Untersuchung aber enthält bis jetzt erst die allgemeine Theorie dessen, was zum Beweise der Echtheit einer Schrift erfordert wird, sammt der Untersuchung über den Ursprung und die innern Merkmale der Echtheit aller neutestamentlichen Schriften. Wir verbunden daher die Anzeige dieser beyden Werke mit einander. Zuerst müssen wir unsern Lesern den Plan unsers Verfassers vorlegen. 1) Echtheit der schriftlichen Urkunden des Christenthums: 1) aus innern Merkmalen. 2) Ursprung der einzelnen Schriften dieser Sammlung und nächster Zweck ihrer Abfassung, nach den eigenen Angaben ihrer Verfasser, mit Beziehung anderweitiger Nachrichten und Ueberlieferungen. 3) Ursprung und Zweck der mancherley, auf die evangelische Geschichte und Lehre Beziehung habenden, theils unzuverlässigen, theils offenbar falschen und erdichteten Schriften oder Apocryphen, in Vergleichung mit denen, deren apostolischer Ursprung und Zweck aus innern und äussern Gründen erweislich ist. 4) Geschichte des Zeugnisses für und wider die Echtheit der schriftlichen Urkunden des Christenthums vom fünften Jahrhundert an rückwärts, bis so weit die Nachrichten reichen. 5) Prüfung der Gründe für die Unerschlichkeit dieser Schriften, nach den drey Hauptquellen der Vergleichung. 6) Ueber diejenige Art von Götlichkeit des Ursprunges dieser Schriften, welche man

Ein-

Eingebung nennt, nebst der Geschichte dieser Lehre.
 II. Glaubwürdigkeit des Inhalts dieser Schriften.
 1) Gründe der Glaubwürdigkeit des historischen Inhalts dieser Schriften. 2) Gründe für die Beweiskraft dieser Geschichte in religiöser Hinsicht, d. i. in Ansehung ihrer Tauglichkeit zur Begründung eines Glaubens an die dadurch befestigten Wahrheiten der Religion. 3) Ueber die Lehren der christlichen Religionstheorie, welche aus dieser Geschichte unmittelbar erkannt werden können, und von Christo und den Aposteln wirklich vorgetragen sind. 4) Verhältniß der christlichen Heilslehre zu andern, bloß menschlichen, Lehren und zu den Schwierigkeiten, womit deren Ausbreitung von erst an zu kämpfen hatte. Wir müssen gestehen, daß der Verfasser, unserm Urtheile nach, seinen Plan im Ganzen auf eine denfallswürdige Art ausgeführt hat, und daß wir der weitaufzigern Ausföhrung desselben mit Verlangen entgegensehen. Seine Untersuchungen werden nicht nur für diejenigen höchst lehrreich seyn, die sich über diesen wichtigen Gegenstand erst unterrichten wollen, oder einerley System mit ihm haben, sondern seine Prüfung verdient auch die sorgfältigste Erwägung derjenigen, welche in ihren Urtheilen über die Religion Jesu, ihren Zweck, ihren Werth, ihrer Wahrheit von ihm verschieden denken. Je seltener setzt die Zahl derjenigen Männer ist, welche über die Religion nicht um des Beyfalls oder Gewinns, sondern um ihrer selbst willen schreiben, je frivolere und unbedeudender setzt viele Schriftsteller über religiöse Lehren urtheilen, desto mehr Hochachtung muß ein Mann erregen, der ohne alle Nebenrückichten die Sache des Christenthums mit Ernst und Würde, mit einer vielseitigen Gelehrsamkeit, mit einer großen Anstrengung des Nachdenkens und hie und da mit einem

verteidigt, der seiner Gegner nicht unwürdig ist. Dabei ist das Ganze sehr systematisch und genau geordnet und überall auf Zeitbedürfnisse Rücksicht genommen worden. Dieß Lob müssen wir dem Verf. belegen, ohnerachtet wir nicht überall seiner Meinung beitreten können, und besonders in verschiedenen seiner Beweise für die Echtheit und Glaubwürdigkeit der Urkunden des Christenthums nicht den Grad von Gewißheit haben bemerken können, den er ihnen mit einem zuversichtlichen und zuweilen sehr schneidenden Tone belegt. In der Einleitung haben uns die Betrachtungen über den religiösen Werth und das allgemeine Interesse der neutestamentlichen Schriften sehr wohl gefallen und sind mit unsern Ideen ganz übereinstimmend. Die Untersuchung über die innern Merkmale der Echtheit dieser Schriften muß ihrer Natur nach viel bloß Subjectives haben. Es beruht hier gar Vieles auf kleinen Wahrscheinlichkeiten, auf dunkeln Gesühlen, und zuweilen täuscht man sich selbst, indem man aus innern Spuren auf Zeit und Ursprung eines Buchs geschlossen zu haben glaubt, und doch umgekehrt das letzte unvermerkt schon voraussetzte, um auf das erste zu kommen. Recensent hat übrigens schon lange eine ausführlichere Untersuchung dieser Art gewünscht, indem er selbst bei seinem Studium des N. T. auf eine Menge solcher innern Merkmale der Authentie gestoßen ist, die er von Andern nicht bemerkt fand, welchen er aber größtentheils gleichfalls nur eine subjective Beweiskraft belegt. Nichts desto weniger hält er es für gut, daß auch solche Beweise in Schriften bekannt gemacht und entwickelt werden, und freut sich, daß dieser Verfasser zuerst eine allgemeine Theorie über diesen Gegenstand geliefert, und alle Schriften des N. T. nach diesem Gesichtspuncte genauer und

aus-

nimmt schon in den Zeiten der Apostel einen gewissen Hang an, sich vom Messias bloß idealische Begriffe zu bilden, und alles Menschliche an ihm für bloßen Schein zu halten, woraus dann Einige schlossen, daß Jesus nicht der wahre Messias sey. Andere aber falsche Begriffe von Jesu, als dem Messias, herleiteten. Auf solche Vorstellungen bezieht er einen Theil des Inhalts des Evangelii Johannis und des Briefes an die Colosser. Ungemein unparteiisch, belehrend, tief eindringend ist die Untersuchung über Ursprung und Zweck der Apocalypse. Der Abschnitt über den Ursprung und Zweck der Apocryphen des N. T. enthält sehr viel Neues, und ist auch für die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte von Wichtigkeit. Der Ursprung vieler Apocryphen wird aus der Absicht hergeleitet, eine angebliche geheime Weisheit, oder höhere Gnosis, dadurch zu autorisiren. Diese Gnosis war zweifach, die eine mehr jüdisch-cabbalistisch, die andere mehr pythagorisch-gnostisch. Die Zahl der Apocryphen wird nicht so groß angenommen, als man nach der Menge von Titeln, unter welchen die Alten ihrer erwähnen, urtheilen möchte. Einige nimmt der Verf. wo nicht älter als die authentischen Schriften der Apostel und ihrer Gehälfen, so doch zugleich mit oder bald mit ihnen entstanden an — wovon wir jedoch keine stringente Beweise in seiner Untersuchung gefunden haben. Der allergrößte Theil soll übrigens unter Hadrian bis zu Antonin dem Frommen erschienen seyn. Unter den 50 Titeln apocryphischer Evangelien, welche Fabricius in seinem Codex apocryphus N. T. aufgestellt hat, bezeichnen die meisten solche Schriften, die entweder nie vorhanden waren, und deren Angeblichkeit sich auf bloßen Mißverstand und Verwechslung gründet, oder doch nicht hieher gehören. Das Evangelium der Hebräer rechnet der

Verf.

Verf. unter die unzuverlässigen, nicht apostolischen, aus allerley Quellen entstandenen Evangelien — und verwirft also die Behauptung, daß es eine veränderte Edition des Matthäus gewesen sey. Sehr viele apocryphische Schriften werden dem Deceten Leucius zugeschrieben. Heaufobre wird übrigens beschuldigt, diesen Leucius gar zu viele apocryphische Apostelgeschichten schreiben zu lassen. Die Schrift, welche unter dem Titel *Abdiae* Historia apostolica oder certaminis apostolici bekannt ist, wird dem Abdias abgeprochen. Der Verfasser soll ein ehrlicher Compiler gewesen seyn, der Alles, Gutes und Schlechtes, was er aufreiben konnte, zu seinem Behufe nützte, und nicht vor dem Ende des fünften Jahrhunderts, wahrscheinlich erst im sechsten oder siebenten Jahrhundert, lebte. Die Geschichte des Zeugnisses für und wider die Schriften des N. T. bis ins fünfte Jahrhundert unterscheidet sich dadurch, daß hier auch die Zeugnisse contra, und die von der herrschenden Kirche dissentirenden Partzien aufgeführt sind. Wir hätten doch gewünscht, daß der Verf. auch die Zeugnisse der Jüdischen und heidnischen Schriftsteller zu größerer Vollständigkeit hinzugesetzt hätte, weil sie, in so fern sie die Authentie der neutestamentlichen Schriften bekätigen, gar keinen Schein der Partheylichkeit haben, und weil sich auch hier das, was Lardner gesammelt hat, mit mehr Kritik versehen ließ. Ein anderer Wunsch, der uns übrig geblieben ist, ist der, daß die Authentie der Schriften des N. T., aus innern Merkmalen vorausgesetzt, der Verf. ausführlich gezeigt haben möchte, wie oft ein Buch des N. T. als Zeuge der Authentie des andern angeführt werden kann. Der Abschnitt über die Gründe für die Glaubwürdigkeit des historischen Inhaltes der neutestamentlichen

lichen Schriften, so weit derselbe den Grund des göttlichen Ursprungs der christlichen Religion betrifft, ist nur ungemein viel Genauigkeit und Scharfsinn geschrieben. Obwohl uns Manches, was die Wunder betrifft, mit einer allzu großen Zuversicht ausgedrückt zu sein scheint, so reicht es doch hin, einen vernünftigen Glauben an dieselben zu rechtfertigen, und den Beweis des Gegentheils unmöglich zu machen. Die Prüfung der Gründe für die Beweiskraft der neutestamentlichen Geschichte in religiöser Hinsicht stimmt ganz mit unsern Ideen überein. Diese Geschichte wird darin als sinnliche Darstellung der wichtigsten Religionswahrheiten und zugleich als höhere göttliche Verfügung vorgestellt. Wir sind zwar der festen Ueberzeugung, daß die allgemein mittheilbare und in jeder menschlichen Vernunft liegende Religion der beste und edelste Theil des christlichen Glaubens ist, nichts desto weniger aber glauben wir, daß der historische Theil dieses Glaubens von Jesus auch für die entferntesten Nachkommen bestimmt war, daß das menschliche Geschlecht immer einen solchen Glauben bedürfen wird, daß von der Fortpflanzung desselben ein großer Theil unserer Cultur und Glückseligkeit abhängt, daß nichts Besseres an seine Stelle gesetzt werden kann. Und dies glauben wir behaupten zu können, ohne achtet wir dem Vorf. in seinen Widerlegungen der kritischen Religionsphilosophie nicht bestimmen können, wiewohl wir in Manchem, was er wider die Folgerungen verschiedener Schüler Kant's einwendet, ganz einstimmig mit ihm sind. Diese Anzeige ist schon so lange gerathen, daß wir hier, wiewohl ungern, abbrechen müssen. Wir wünschen nur, daß die noch fehlenden Theile der ausführlicheren Untersuchung bald erscheinen mögen!

Leipzig.

Leipzig und Gera.

Suchen.

Von Heinfuß: Das Neue Testament, oder die heiligen Bücher der Christen. Neu übersezt, mit einer durchaus anwendbaren Erklärung von D. Joh. Otto Thieß. Erster Band, Matthäus, zweite, neu bearbeitete Auflage. XLVIII und 444 Seiten. Dritter Band, Johannis Geschichtsbuch. 1794. 416 S. gr. Octav. Dem Lobe, womit der erste Theil dieses Werks bey seiner ersten Erscheinung in diesen Blättern (1790 St. 107.) angezeigt ist, kann Rec. völlig beistimmen. Der Verf. hat bey dieser Ausgabe nicht nur die Uebersetzung, auch mit Rücksicht auf einige dort gemachte Erinnerungen, verbessert, sondern auch dem Commentar mehr Vollkommenheit zu geben gesucht. So heißt es jetzt z. B. Matth. 1, 18. ihre Schwangerschaft kommt von Gott; *αγγελος* heißt nicht mehr Machbote, sondern Engel; Matth. 18. ist *αυλος ονικος* ein Stein, statt: Eselsmühle u. Einzelne Ausdrücke hätten sich noch mit edlern oder bestimmtern vertauschen lassen, z. B. S. 7 der junge König (*rex Juis*), S. 8 Herodes ward wüthend, S. 9 Johannes trug ein Kamelsfell; besinnt euch, für *μετανοείτε*. Dem Commentar ist eine practische Einleitung, oder, wie der Verf. sich ausdrückt, eine Einleitung zur Einleitung in den Matthäus, die, als solche, Bruchstück einer künftig zu liefernden practischen Einleitung ins N. T. ist, vorangesezt. In den Erklärungen herrschen durchaus liberale Grundsätze, und der Verf. sucht, seinem Zwecke gemäß, mehr die practische Seite als den grammatischen und historischen Sinn ins Licht zu setzen; indessen scheint er doch hin und wieder den Leser zu sehr in Ungewißheit zu lassen, wie man eine Stelle fassen solle, z. B. S. 135, 275 flg. Die Versuchungsgeschichte hätte sich wohl practischer behandeln lassen, wenn der Verf.

nicht gerade die buchstäbliche Erklärung, daß der Verfasser der Thatel selbst, in Menichengestalt, gewesen sey, zum Grunde gelegt hätte, was desto mehr befreundet, da der Verf. zuerst S. 43 die historische Richtigkeit der ganzen Erzählung bezweifelt hatte, die "auf einer — Gott weiß welcher, und woher entstanzener und wie beglaubigter Sage" heruhe. In dem Johanna hat der Verf. seine Manier in so fern verändert, daß er hier gewöhnlich die längern Reden Jesu zuerst paraphrasirt, um den bestimmtern Sinn anzugeben, und dann practische Bemerkungen hinzusügt. Manche Stellen hat der Verf. auf eine eigenthümliche Weise gefaßt, z. B. Cap. 1, 1-5. als eine Vorstellung, "wie sie Johannes vom Ursprung aller Dinge nicht sowohl hat, als wie er sie vielmehr Andern machte" Cap. 3, 8. heißt: Der Geist athmet, wo er will, du hörst ihn säufeln; wobey der Verf. S. 131 selbst einräumt, daß auch so die Stelle etwas dunkel bleibe, wie auch die do.: gegebene Paraphrase zeigt. Doch die practische Anwendung war Hauptzweck des Verf., und auch von dieser Seite ist diese Arbeit vorzüglich schätzbar. Der Verf. versteht die Geschichten zu vergegenwärtigen und den Leser gleichsam selbst zum Zuschauer zu machen, wovon besonders S. 138 Jesus unter den Samaritern, und S. 245 flg. die Auferweckung des Lazarus schöne Beispiele sind. Nur möchte man wünschen, daß die Schreibart oft weniger wertreich wäre, z. B. S. 115, 146, 370, und nicht so häufig ins Gefuchte und Spielende überginge, z. B. in den Ueberschriften der Abschnitte, S. 29 flg. der ehrliche Nicodemus; wie Jesus richtet! und wie er spricht! und für sich einnimmt! und S. 90: Es (das Evangelium) ist mehr, wie das eines andern Evangelisten sein Werk. Mehr, und doch auch weniger sein Werk! — Solche Stellen, die häufig vorkommen, stören den Eindruck einer

einer Schrift, in der man Ruhe und Würde des Vortrags erwartet. Jedem Theile ist ein sauber gestochenes Kupfer, dem ersten ein Christuskopf, der jedoch edler seyn könnte, dem zweiten die Auf-erweckung des Lazarus, nach Schuberts Zeichnung, vorgesetzt.

Kostock.

Heyne.

Ueber den Begriff der Academie und *Uria* verfaßt ist eine academische Gelegenheitschrift von Hrn. Hofrath Witte, als jetzigem Prorektor, Quart 30 Seiten, die eine Anzeige verdient, da sie einen Gegenstand betrifft, über welchen insgemein die Begriffe noch so wenig berichtigt und geläutert sind. Bey Errichtung und Unterhaltung einer solchen Stiftung kömmt ihr Verhältniß zum Lande, theils zu den Wissenschaften selbst, in Betrachtung. Diese letztern hat Hr. W. in Augen. Er führt die Sache auf Grundbegriffe zurück, braucht aber zur Bezeichnung seiner Ideen einige Worte in einer andern Bedeutung, als die angenommene ist. Wir wollen die Sache selbst darzulegen suchen. Von des Hrn. Verf. Allgemeiner Encyclopädie und Methodologie erwarten wir noch eine Anzeige von einem andern Recensenten. — Allerdings läßt sich bey der Bildung eines Gelehrten unterscheiden ein vorbereitender und ein ausbildender Unterricht; Hr. W. sagt so: Die gelehrte Schule soll die zur Gelehrsamkeit erforderlichen Grundgeschicklichkeiten und Grundfähigkeiten entwickeln und hervorbringen. Durch jene versteht er Sprach- Rede- Schreib- und Rechenfertigkeiten. — Diese beruhen hauptsächlich auf dem fertigen, mannigfaltigen, regelmäßigen Gebrauch der Sprach- und Zahlzeichen; diese sind die Organe, durch welche die organischen Erkenntnisträfte des Menschen (die sonst so genannten untern Sinnen-

Seelekräfte) wirken; diese machen den Kopf, so wie die höhern Erkenntnißkräfte, die er die unorganischen nennt, den Geist; dieser wird durch Wissenschaft ausgebildet, und dadurch der Kopf gleichsam ausgefüllt und mit brauchbarem Erkenntniß versehen; und das sey das Werk und der Zweck der Academie. Diese giebt also theils eine formelle, theils eine materielle Bildung des Geistes; sie erfordert daher auch einen wissenschaftlichen Lehrvortrag; sie füllt den Kopf mit wissenschaftlicher Kenntniß; also mit Erkenntniß eines solchen Systems von Wahrheiten, das für sich selbst ein Ganzes ausmacht, und dadurch erwirbt sich der academische Zuhörer ein lehrreiches und brauchbares Erkenntniß, d. i. Gelehrsamkeit. Alle Übung sey aus dem Wirkungskreise der Academie ausgeschlossen, und gehöre in den Umfang der Erziehungsanstalt oder des Gymnasiums. (Der Geschichtsstudien geschieht keine Erwähnung.)

So wie der ganze wissenschaftliche Lehrkreis sich in drey Hauptfächer theilen läßt, in den Kreis der Lehrwissenschaften, den Kreis der Werkwissenschaften und in den Kreis der Geschäftswissenschaften, so giebt es auch eine dreyfache Art der wissenschaftlichen Erziehungsanstalt oder Academie: die erste nennt er die Academie der Wissenschaften, mit der doch unsere Academien der Wissenschaften wenig oder gar nicht übereinkommen; sondern es wäre eine Academie, in welcher die Grundwissenschaften allein gelehrt werden. Davon wäre verschieden eine Erziehungsanstalt für die Werkwissenschaften, worunter theils die Productionswissenschaften, theils die Kunstwissenschaften begriffen sind; so entstände eine Academie der Land- und Stadtwirtschaft, und die eigentliche Academie der Künste. Beyde haben einen theoretischen und einen practi-

practischen oder angewandten Theil, aber im Einzelnen manches Eigene, welches gut aus einander gesetzt ist; für die mechanischen Künste lassen sich Lehranstalten zur Zeit nur noch denken, unter dem Namen von Bürger- Werk- und Landschulen; denn vorhanden ist noch nichts. Eine Academie für die Geschäftswissenschaften würde eine Staats- oder politische hohe Schule seyn; sie beruhen ganz auf den Lehrwissenschaften, die positiven vorzüglich auf den moralischen, und die natürlichen auf den natürlichen Grundwissenschaften. Die angewendeten Wissenschaften sind die herrschenden. Vieles, was auf die Schulen gehörte, wird in den academischen Unterricht gezogen, und aus diesem Vieles in den Schulunterricht: so sind die Grenzen überall verrückt. In unsern Universitäten soll nun alles dieß vereinigt seyn, oder vielmehr sie haben von den meisten Etwas, und sind als allgemeine Lehranstalt oder Lehrschule, studium genera, zu betrachten; sie können eigentlich auch nur aus drey Facultäten oder Lehrfächern zusammengelegt seyn. Der Hr. Verf. betrachtet nun noch ein solches allgemeines academisches Lehrsystem nach seinem veytelten Character, einem politischen und einem wissenschaftlichen. Aus allem erblicket, daß unsere Universitäten vom Anpassen dieser Theorie noch weit entfernt sind.

Leipzig.

Reinhart

Von Hr. Joach. Obdich: Scheinverdienst. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Von August Wilh. Pfland. 1795. 227 S. in Octav.

Von Ebendems. Allzu scharf macht scharzig. Ein Schauspiel in 5 Aufz. Von Ebend. 179 . 237 S. 8.

Von Ebend. Alte Zeit und neue Zeit. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. Von Ebend. 1795. 243 S. 8.

Der

Der Rec. hat alle Achtung für die Gattung von Lustspielen, zu welcher die drey angezeigten neuen Stücke von Hrn. Ifland gehören. Er wünscht nur, daß diese Gattung nicht im ausschließenden Besitz von unsern Bühnen seyn und bleiben möchte. Es sind drey Characterstücke, auf welche in unserer Literatur noch lange nicht ein Intrigenstück fällt. Nur gut, daß wir den Abgang der letzten hinter so vorzüglichen Producten der ersten Art verbergen können. Diese drey neuen Schauspiele reichen nicht an die frühern Arbeiten desselben Verfassers: Die Jäger, Verbrechen aus Ehrucht, Bewußtseyn u. s. w. Er schreibt zu rasch und zu viel, um seinen Stücken noch immer gleiche Vollendung mitgeben zu können. Dennoch müssen sie zu den besten in dieser Manier gestellt werden, in welcher Hr. I. lange schon die Meisterschaft erlangt hat. — Tum. 1. schildert die unseligen Folgen einer Erziehung durch die Mutter, bey welcher Alles auf die Aussenwelt berechnet ist. Das Stück hat herrliche Scenen, wie die sechste im dritten Acte, und gut gehaltene Charactere, z. B. Mad. Seefeld, Christian, Heinrich, Schmidt. Dem braven Medtler schadet es, daß er zugleich als ein arger Pedant erscheint. Wir können keinem Menschen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, über den wir von der andern Seite spotten müssen. Manchmal geht es etwas rasch: Heinrich steckt in der Uniform, ehe man glauben sollte, daß er den Schulrock ausgezogen haben könnte. — Uebermals zu schnelle Befehlungen. Christian's Schicksal bleibt unentschieden. Ueberhaupt ein unbefriedigender Ausgang. (S. 217 soll es lehren statt lernen heißen.) — Dagegen wird in Tum. 2. eine interessante Handlung fast ohne Aufroß zu Ende geführt. Frühberg und Philipp sind Männer von großen Talenten und Kenntnissen und dem edelsten Herzen. Dennoch werden

werden sie zurückgesetzt, verachtet, gehohlet und stürzen sich und ihre Familie in Unglück, weil sie ihren Witz nicht zügeln konnten, weil sie Bonmots machten, weil sie ihrer Sargre und ihren Spötelern nicht Einhalt thun wollten, kurz weil sie ein bödes Maul hatten, wie man 's nennt. Die moralische Tendenz des Stückes ist recht für die Zeit, und unsers Wissens noch nicht auf der Bühne in Handlung gesetzt. Welche goldene Regeln: "Sage deine Meinung frey, aber wickle nie. Nenne das Laster — Laster, wo dein Gewissen dir befehlet, laut zu seyn; aber spähe nicht nach Lächerlichkeiten, du foderst das Auge der Welt auf dich — und der Mensch lehr nicht, der klar befunden würde, wenn ihn die Menge sieht. Sagst du Witz — und du siehst Lächeln des Beyfalls — so zurre; denke — jetzt sähest du dein Haus versiegeln, dein Weib an Bettelstabe, deine Kinder hinausgestoßen, dich preisgegeben! Laß mich dein Herz wie deine Hand erpressen, behalte die heilige Wahrheit: Das Lächeln über Witzreden ist die Sterbestunde des Glücks und der Ehr., das Grab deiner Ruhe!" — "Wenige behalten gute Handlungen im Gedächtnisse; wichtige Einfälle behält ein Feder." — "Ist jemand einmal in dem Ruße des Späters — so ist das große Band von Menschen zu Menschen — das Vertrauen — durchschnitten, er steht allein in der Welt; preisgegeben." — Am Ende geht dann frenlich Alles wieder recht gut, und besser, als vorher. Leider aber ist der gezüchtete Fehler ein solcher, dessen man sich unendlich schwer entzöhnt. Der Hofrath Reichenstein ist nur zu getreu und wahr aus der großen Welt genommen. Der Kammerath Sidof ist übertrieben. Er ist zu baar mit seiner Schleichrigkeit, und reuennirt ordentlich damit. Mad. Reichensteins, Wilhelminens und Lin-

den:

denkeins Charactere sind mit vieler Kunst ausgestattet. Num. 3. Einem geist- und herzlosen Verschwender neuer Zeit, der seine Kinder verwahrloset, steht sein Vater gegenüber, der ihn nach Einte alter Zeit wieder zur Ordnung verweist. Auf der Bühne kann das Stück wenig Wirkung thun; es ist zu leer an Handlung und Interesse. Einige treffliche Characterzeichnungen entschädigen den Leser. Amtmann Grünreich ist brav, aber auch für einen Mann von altem Schläge zu knechtisch gegen Vornehmere (5. Aufzug 4. Auftritt). Auch ist derselbe in der Latinität nicht so stark, als der Verfasser glaubt. S. 165 sagt er: "Nun, da ist doch noch ein ziemlich conservirtes *Rudern* deines guten Herzens, wie es sonst war." S. 176: "Oblitus eris, du wirst vergessen werden, wo Dienste ausgetheilt werden! Obliti eritis, ihr werdet zusammen vergessen werden, und verhungern müssen." Ein Landrath v. Gärtner wird von Allen mit: Euer Gnaden und gnädiger Herr angeredet. (Dagegen in Allzu scharf mache scharzig Leute sich duzen, die sich billig nicht duzen-sollten.) — Das Armuth S. 144 ist ein Provinzialismus. S. 225 lies: lehren, für lernen.

Gmelin.

Nürnberg.

Von Hrn. Dr. Panzer's Insecten Deutschlands haben wir nun das zween und zwanzigste Heft vor uns, in welchem Eine Art des Speckkäfers, 5 Arten des Holzbohrers, Eine (neue) Art des Kammkäfers, die Hr. v. Hohenwart in Kärnten entdeckt hat Rhipiphorus carinthiacus), 3 Arten Prachtkäfer, Eine Art des Fahnbeck's, 2 Arten des Schmalbeck's, des Stumpfkäfers, der Grille (unter diesen Eine neue, proboscideus, aus dem Karlsbade), des Tagfalterlings, des Schwebers (Syrphus), Eine Art Fliege und Blausenfliege beschrieben und abgebildet sind.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 13. April 1795.

Göttingen.

Blumenbach

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 28. März legte Hr. Hofrath Blumenbach eine dritte Decade aus seiner Sammlung von Schedeln verschiedener Völkerschaften vor, die nun in Verbindung mit den beyden vorhergehenden eine Art von vollständigem Ganzen ausmacht, da sie durch die thätige Theilnahme des Hrn. Baron von Asch und des Hrn. Baronet Banks besonders zweyerley enthält, wodurch die beyden merklichen bisherigen Lücken in dieser Sammlung aufs vollkommenste gefüllt worden. Von jenem nämlich ist ein idealisch bildschöner Schedel vom schönsten Blute im Menschengeschlechte. Von diesem aber zweye von den beyden Hauptrassen der Südseeinsulaner, ein D-tahete und ein Neu-Holländer.

Ueberhaupt enthält diese Decade folgende Schedel: 21) den eben gedachten musterhaft gebildeten
D² von

von einer Georgianerin, die im letzten Türkenkriege von den Russen gefangen und nach Moskau gebracht worden, wo sie eines plötzlichen Todes gestorben, und deshalb vom Hrn. Prof. Zitzbrande gerichtlich secirt worden. — Vergleichung dieser Form mit den weiblichen Idealen der Kunst des Alterthums. — 22) von einem Lithauer. So wie der vorige und folgende ebenfalls ein Geschenk des Hrn. Baron von Asch. Hier dieser zum Erweis der Unzulänglichkeit der Camperischen Facial-Linie zu Bestimmung des Nationalcharacter's. Denn nach jener Linie, im bloßen Profil angesehen, ähnelt dieser Schedel ganz auffallend dem einem Neger in der vorigen Decade (tab. XVIII.). Hingegen beyde von vorn oder von oben gegen einander gehalten, so fällt das Characteristische des Negers unverkennbar auf. — 23) von einem 88jährigen Sinesischen Tungusen (Daurier) aus dem Saradulischen Geschlechte vom Amur; dessen Grab Hr. Hrn. Koeslein am Duon geöffnet. Ein recht Mongolisches Ideal. — Zur Vergleichung zeigte Hr. B. das zum Sprechen ähnliche Bild eines 27jährigen Calmücken vor, der sich Selbst in schwarzer Kreide mit einer alles überraffenden, geschmackvollsten Feinheit in Rom, wo er mit größtem Glück die Antiken studirt, gezeichnet hat! Ein Geschenk des Hrn. Legationsecr. Tarce. — 24) und 25) zwey Eskimos, die Hr. B. durch die Vermittelung des verdienstvollen Hrn. Joh. Lorez aus Nain auf Labrador erhalten. Ganz das Mittel zwischen Mongolischer und Amerikanischer Gestalt. Vergleichnen mit den Bildnissen zweyer Eskimos, die der auch als Schriftsteller bekannte Cptn. Cartwright nach London gebracht, und Hr. Baronet Banks von Dance malen lassen.

Dann

Dann die gedachten beyden Südseeinsulaner. — 26) nämlich ein O-tahaiten-schedel, den der um die Humanität so verdiente Captn. Bligh auf der berühmten Reise mitgebracht, da er den Brodbaum von den Societätsinseln nach Jamaica verpflanzte. Das Stück ist um so schätzbarer, da noch der Unterkiefer dabey ist, der in jenem Clima bey der Weisse, wie dort die Leichen auf Gestellen an die Luft gelegt werden, sehr bald abfällt; den Erschlagenen aber obnehin abgeschritten und vom Sieger als Trophäe aufgehoben wird. — 27) der Schedel eines der ersten Neu-Holländer, die sich unter die Engländer in der neuen Colonie auf Sidney-cove bey Botanybay gemagt, und da gesforben. Die auffallende Fläche vorn am Oberkiefer ist wohl durch den Druck des Querknebels entstanden, den diese Wilden in der Scheidewand der Nase tragen, und den die Englischen Matrosen einstimmig ihre Boogspriet-Naa nannten. Vergleichung dieser beyden Hauptrasen der Australier unter einander. Sie ähneln einander sehr. Doch nähert sich der O-tahaiten mehr dem Malayen, und der Neu-Holländer mehr dem Neger.

Zum Schluß noch drey Kinderschedel von recht auffallend contrastirenden Spielarten des Menschengeschlechts. Zum Erweis, wie der Nationalcharacter auch schon in der frühen Bildung kenntlich ist. — 28) von einem sehr hübschen Juden-Mädchen, und dann zweye von den beyden Extremen in der Stufenfolge der Menschenrasen. 29) nämlich von der Mongolischen, ein Buzären-Kind; wiederum vom Hrn. Baron von Alch, dem es der Hr. Hofrath Larmann aus Irkutsk mitgebracht. Das breite, platte Gesichtchen mit den seimwärts nausstehenden Backenknochen, im auffallendsten Gegen-

genfaß zu 30) dem schmalen Kopfe mit vortragendem Oberkiefer an einem neugebornen Negeer-Knaben, vom Hrn. Chirurgo Billmann aus Cassel.

Mengel.

Philadelphia.

Ben Dobson: Historical Collections consisting of State Papers and other authentic Documents intended as Materials for an History of the United States of America. by Ebenezer Hazard. Vol. II. 1794. 654 Seiten in Quart. Den Anfang dieser Quellenammlung für die Geschichte der Nord-amerikanischen Freystaaten haben wir bereits in diesen Blättern (1793 S. 1673 ff.) angezeigt. Nach dieser Fortsetzung zu schließen, kann man von dem Verf. wohl, ungeachtet er seine Arbeit auf eigene Kosten drucken läßt, eine lange Reihe von Bänden erwarten. Denn in diesem Bande ist nur immer noch für die Geschichte von Massachusetts und der eine Zeitlang unter dem Namen Neuengland vereinigten Staaten gesammelt worden. Die so genannten New England Records, worauf sich Hutchinson und andere Geschichtschreiber dieser Provinzen häufig berufen, füllen den größten Theil dieses Bandes. Sie bestehen aus den Protocollen und Journalen, welche die acht Commissarien der Neuenglischen Colonien während ihrer Versammlungen halten ließen, um Ruhe und Eintracht unter den Verbündeten zu befördern, und einander gemeinschaftlich gegen ihre Feinde zu schützen. Diese gehen von 1643 bis 1678, und sind hier zuerst gedruckt. Ob sie dieses ihrem ganzen Inhalte nach verdienen, möchten wir nicht behaupten, weil die wenigen neuen oder brauchbaren Aufklärungen unter einem Wust von Verhören, Zeugenaussagen,

tempo-

temporären Verfügungen, Correspondenzen und Debatten vergraben sind. Da nun der Herausgeber nicht einmal für eine Inhaltsanzeige, auch nur der wichtigsten Papiere, gesorgt hat, so wird der Gebrauch noch mehr erschwert.

Zuerst hat er die Urkunde wieder abdrucken lassen, wodurch sich 1642 Massachusetts, Newplmouth, Newhaven und Connecticut zum gemeinschaftlichen Beystande verbanden. Die Ursache dieser Vereinigung waren die damaligen Unruhen in England, woher die Colonisten keine Hülfe erwarten konnten. Wiederholte Verordnungen untersagen den Einwohnern bey schwerer Strafe, den Wilden Waffen, Pulver und Blei zu verkaufen, welche sie doch hinlänglich aus Canada und Neuniederland erhielten. Kein Schmidt durfte die Waffen der Wilden repariren; dennoch erlaubte die Regierung, sich der Bullenbeißer gegen die Wilden zu bedienen. Die überwundenen Stämme der Wilden, oder mit denen nach geendigten Feinden Freundschaftsverträge geschlossen wurden, mußten den Frieden mit einer bestimmten Quantität Wampums erkaufen. So wurden 1645 den Wilden auf Longisland 2000 Klafter weißer Wampums auferlegt, wornach alle Waaren geschätzt wurden. Erstere konnten sich oft den Tribut nicht erklären, und fragten zuweilen recht naiv, warum er ihnen auferlegt wäre, und ob ihre Kinder ihn auch bezahlen müßten? Er ward auch, die Quelle unendlicher Händel, so wie die unbestimmten Gränzen zwischen Newyork und Connecticut, worüber hier sehr viele Verhandlungen und Verträge zu finden sind. Die Bemühungen der Neuengländer, das Christenthum unter den Eingebornen zu verbreiten und ihre Kinder zu erziehen, wobey sich

der bekannte Elliot, der Uebersetzer der Bibel und anderer Erbauungsschriften, so verdient machte, sind hier sehr ausführlich aus einander gesetzt. Sie wurden dabey von einer Gesellschaft in London thätig unterstützt, deren Vorkseher Robert Boyle war, von dem man hier viele Briefe lesen kann. Von Elliots Bibelübersetzung wurden tausend Exemplare gedruckt. Die Kosten dieses Uebersetzungswerks zeigen die specificirten Rechnungen der Einnahme und Ausgabe mehrerer Jahre.

Auf diese Neuenglischen Acten folgen zuletzt noch verschiedene Charters oder Freybriefe, die Carl der Zweyte den nördlichen Colonien ausfertigen ließ; Unterhandlungen mit den Holländern, und besondere Verfügungen gegen die Quäker. Je mehr diese verfolgt wurden, desto mehr stieg ihr Muth, Prozeßten zu machen, und die Ausgelassenheit, womit manche Quäker sich vor Gericht betrogen, wird hier mit unverwerflichen Beyspielen erwiesen; dafür wurden sie aber auch in Massachusetts, wenn sie sich nach der ersten Verbannung wieder betreten ließen, entweder als Sklaven nach Virginien oder Barbados verkauft, oder hingerichtet.

Prælin.

Wien.

Pharmacopœa austriaco-provincialis emendata. Bey Wappler. 1794. Octav S. 195. Von einer Gesellschaft Gelehrten, wie sie sich hier unter der Vorrede unterzeichnet hat, Hr. v. Störck, Schofulan und v. Jacquin (Vater und Sohn), denen der Kaiser dieses Geschäft anvertraut hat, läßt sich zum voraus eine glückliche Wahl von Arzneimitteln erwarten; sie machen aber einen Unterschied unter solchen, die der Apotheker im Vorrath zu haben verpflichtet ist, und

und unter solchen, die, weil sie wenig verlangt werden, und ihre heilsame Wirksamkeit noch nicht entschieden ist (darunter zählen sie doch, womit schwerlich alle Aerzte zufrieden seyn dürften, aber wie läßt sich das auch je hoffen! Angusturarinde, Colombowurzel, salzsaure Schwererde, phosphorsaures Quecksilber, flüchtige Salbe, Kupferalmit, Spießglanzmoß, so wie unter den erstern Dvermennige, Engelwurz, Wols, Krebssteine, Frauenhaar, Schilfrut, Chinawurzel, Keinkraut, Liebstickel, Braunwurzel, Hauswurz, Ehrenpreis, Messeln stehen, die wenigstens in den Gegenden, die wir kennen, weniger gebraucht werden, als flüchtige Salbe, und Astragalus exscapus, über dessen vorzügliche Heilsamkeit der verneinenden Stimmen gewiß mehrere seyn dürften, als über diejenige der Angusturarinde), ihm nicht zugemuthet werden. Sonst sind beyde in einfache, und zubereitete und zusammengesetzte Arzneyen getheilt, nach der alphabetischen Ordnung ihrer Apothekernamen geordnet, und, was wir sehr billigen, ohne weitere Erwähnung ihres Gebrauchs, da das Buch Apothekern zur Vorschrift dienen soll, der botanische, oder bey andern der sonst in neuern Zeiten gangbare Name, bey Gewächsen die Theile, welche dabon gebraucht, und die Mittel, welche daraus bereitet werden, bey zubereiteten Mitteln die Art der Bereitung kurz, deutlich und nach den besten, meist neuesten, Vorschriften beygefügt. Daß die Verff. manche altväterische Namen ausgemerzt und mit kürzern, die Sache selbst besser bezeichnenden, vertauscht haben, werden ihnen Aerzte und Apotheker danken; ob es aber wohlgethan ist, auch sehr brauchbare, wohlflingende Namen, selbst solche, die keinen falschen Nebenbegriff erregen können, z. B. Nitram, oder solche, die dem Gegenstand viel kürzer ausdrücken, als es je nach dem neuen System geschehen kann, z. B. Tartarus crudus, Tar-

Tartarus depuratus, Minium, Lithargyrium, Creta, Calx viva, Haematites, Crocus antimonii, verdrängen, auch wohl, wenn sich nicht gerade behaupten läßt, daß der alte Name sehr wohl gewählt sey, andere dagegen sehen, die doch noch eine gewisse Zweideutigkeit übrig lassen, wollen wir nicht entscheiden; so kann der Name Sulphuretum hydrargyri eben sowohl den Zinnober als den mineralischen Trohr, der Name Oxydum stibii album eben sowohl das mineralische Bejoar und das Spießglanzweiß als das Antimonium diaphoreticum, der Name Murias oxygenatus stibii den Mercurius vitae und das Spießglanzöl eben sowohl als die Spießglanzbutter, Succinas ammoniacae eben sowohl das trockene Salz als den liquor cornu cervi succinatus, Murias hydrargyri sublimatus den ätzenden sowohl als den verflüchteten Sublimat, Acetis plumbi den Bleessig sowohl als den Bleezucker, Acetis sodae einen mit Soda gesättigten Essig sowohl als das daraus anschließende Salz bezeichnen, und die pomeranzengelbe Farbe ist eine weit unbedeutendere Verschiedenheit zwischen Schwefel des Spießglanzes und mineralischem Kermes, als diese, daß das letztere weit mehrere Metalleisen hält; das Bleweiß würden wir eher für Blei mit Luftsäure verbunden halten, und Magnesia nitri ist wenigstens nicht immer Kalkerde. Die Enziamurzel wird zu Wien von der Gentiana pannonica genommen. Voran geht eine genaue Eintheilung des Gewichtes, nach welchem allerdings alle Arzneyen verordnet werden sollten, und den Beschluß machen zwey Tabellen, eine über die Menge von Salzen, welche sich in zwey Loth Wasser auflösen läßt, und die andere über den Gehalt mehrerer Arzneyen an Quecksilber und Opium.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1795.

Lilienthal.

Raßner.

Herr Oberamtmann Dr. Schröder hat der Kön. Societät Neuere Beobachtungen über die Dämmerung der Venusatmosphäre von 1794. 95 zugelandt. Sie sind um die Zeit der untern Conjunction am 2. Jänner d. J. und zuvor im December angestellt. Wenn sich das Licht auf der Venus nach und nach abfallend verliert, bis in Hörnerspitzen, die sich über den Halbkreis erstrecken, so zeigt dieses allmähliches Abnehmen des Dämmerungslichtes an. Die Sehne durch die Hörnerspitzen steht vom Rande der Venuscheibe weiter ab, als um derselben Halbmesser: muß man diesen Abstand, so findet man, wie viel die Hörnerspitzen, in denen sich die Dämmerung verliert, über den Halbkreis hinaus liegen. Die Sehne durch sie begränzt auf der Venuscheibe die orthographische Projection eines Bogens des Dämmerungskreises auf der Venuskugel, eines Kreises, der da so was ist, wie bey uns der Kreis, den man dem Horizonte parallel 18 Grad tief setzt. Wie

Wie weit dieser Kreis vom Horizonte der Venus absteht, ist der Gegenstand der Untersuchung. Die Bestimmung kommt, nebst erwähnten Abmessungen an der Venuscheibe, auf den Winkel an, den Linien von Sonne und Erde an der Venus machen. In einem Aufsätze, den Hr. Schr. der Göttingischen königl. Societät übersandt hatte, waren die Begriffe von der Dämmerung erklärt (G. N. 1792 S. 770). Die Methode, des Dämmerungskreises Abstand zu finden, dargestellt und auf Beobachtungen angewandt, findet sich in einer Abhandlung Hrn. Schr., die Englisch übersetzt in die Philosophical Transactions 1792 eingerückt, und Gel. Anz. 1793 S. 1058 erwähnt ist. Die gegenwärtigen Beobachtungen dienen, das vorhin Angegebene zu prüfen und zu berichtigen. Den 17. December 1794 Abends 4 . . . 5 Uhr fand Hr. Schr. ein Mittel aus drei zusammentreffenden Messungen der Venus scheinbaren Durchmesser = 56 Sec., und aus vier wenig unterschiedenen Messungen der Sehne Abstand vom Rande = 34 Sec., daraus giebt sich des Dämmerungskreises Abstand vom Horizonte = 6 Gr. 33 M. 50 S. Andere Messungen geben diese Tiefe 7 Gr. 4 M. 44 S., auch 7 Gr. 38 M. 44 S., 5 Gr. 6 M. 24 S. u. s. w. Die Beobachtungen sind mit unterschiedenen Spiegeltelescopen und Vergrößerungen gemacht, begreiflich auch bey unterschiedenen Umständen. Hr. Schr. bemerkt, daher rühre es, daß die Schlüsse aus ihnen von einander abweichen, und giebt Mittel aus denen, wo einerley Werkzeug und einerley Vergrößerung gebraucht worden. Vom 7füßigen Schraderischen Telescop 74 Vergrößer. 5 Gr. 24 M. 19 S.; von ebendess. 160 Vergr. 7 Gr. 1 M. 43 S.; vom 13füßigen 136 Vergr. 7 Gr. 39 M. 4 S. Die Größen, die er auf der Venuscheibe maß, Durchmesser und Abstand der Sehne durch die Hörner-

spitzen

spitzen vom Rande, fallen jene zwischen 54 und 60, diese zwischen 30 und 40 S. Mißt man die eine etwas zu groß, die andere etwas zu klein, so kann die Unrichtigkeit, die da ein Paar Secunden beträgt, Folgen von einem Grade und drüber haben. Im vorher angeführten Aufsätze in den Philos. Transactions fand Hr. Schr. für den Abstand des Dämmerungskreises 4 Gr. und 36 M. 28 S. oder 35 M. 34 S.; er hatte aber bey damaligen Messungen allemal nicht so genau in Acht genommen, als jetzt, auch nur schwache Vergrößerungen gebraucht. Offenbar rühren hier Unterschiede nicht von Mangel an Genauigkeit der Messung her, sondern von unterschiedenen Vergrößerungen. Selbst wird bey unterschiedenen Umständen die Venusdämmerung sich auf unterschiedene Grängen erstrecken. Am beträchtlichsten zeigt sie sich in den ersten Tagen vor und nach der untern Conjunction; je früher oder später vor dieser Zeit man auf sie merkt, desto kleiner ist der Bogen der zu messenden sichtbaren Projection. Messungen des eigentlich ausgezeichneten Dämmerungslichtes, mit Ausschließung des Halbschattens und der horizontalen Strahlenbrechung, geben ihm die letztere etwa 30 M. 31 S. Uebrigens kömmt es bey der Frage, wie weit sich die Venusdämmerung erstreckt, nicht eigentlich auf Halbschatten und Strahlenbrechung an. Noch berechnet Hr. Schr. Höhe nördlicher Randgebirge, die er in der Nachtseite des Planeten wahrgenommen hat, zu 2,346 geographische Meilen.

Weiffenfels und Leipzig. *Ömmering.*
 Abhandlung von der Beschaffenheit und dem
 Einfluß der Luft, sowohl der freyen atmosphärischen,
 als eingeschlossenen Stubenluft auf Leben und Ge-
 sundheit der Menschen. Von Gottfr. Albert Kohls-
 reif,
 W 2 reif,

zeit, Prof. der Physik und der medicinischen Electricität zu Petersburg. 1794. 318 Seiten in gr. Octav. Ist eine Beantwortung der von der Petersburger ökonomischen Societät ausgesetzten Preisfrage. Es sey, im Ganzen genommen, grundfalsch, daß unsere, der reinlichen Bewohner, Winterzimmer = Luft so verdorben und schädlich sey, daß sie der Reinigung bedürfe; nirgends in der Welt wohne man schöner und gesunder, als eben in großen Städten Rußlands. Er nehme als Axiome an: 1) Die freye atmosphärische Luft und das Klima, so wie sie jetzt beschaffen, sind hauptsächlich für die Gewächse eingerichtet. Vor Zeiten sey es nicht so gewesen. 2) Unsere Wohnungen dienen uns zum Schutz gegen die unendlich vielen, unserer Gesundheit nachtheiligen, Beschwerlichkeiten des Klima's, d. i. der freyen atmosphärischen Luft. Es gäbe keine Schichten in der Luft, auch nicht in Zimmern, weil sie in steter (beständiger) Bewegung sey; nur selten seyen feste Schichten, wie in der Hundeshöhle, oder über gährendem Bier von fester Luft. Also wählen wahlen, in welcher Höhe des Zimmers man am vortheilhaftesten athnen könne, komme ihm eben so besonders vor, als bey Trinken eines Glases reinen Wassers wählen wollen, ob man den mittlern oder untersten Theil des Wassers trinken sollte. Eine Schale von vorzüglichem Englischen Steingut, die der Verf. im Herbst in den Garten stellte, sah er, ehe noch der Frühling völlig herbeigekommen war, in die kleinsten Lücken zerstückelt und zusammengeführt. Die Winterluft werde fälschlich in der Preisfrage als rein angenommen, und eben so absurd von einer faulen Luft gesprochen. — Den Grad der Reinheit der Luft, in welcher man wohnen muß, um gesund zu wohnen, zu bestimmen, sey eben so unmöglich und unnötzig, als bestimmen zu wollen, wie viel

viel Salz oder Essig man in einer Mahlzeit genießen müsse, um gesund zu seyn. Die Bestimmung der unreinen Luft — sey mehr speculativ, als brauchbar und nützlich. Vorliebe oder Abtheu vor phlogistischer Luft sey Trisipnocrasie, die sich auf Gewohnheit gründet, und in den Mittelstufen wenig Einfluß auf Gesundheit und langes Leben hat. Er habe oft, um die Ausdünstungsmaterie zu beobachten, seinen Arm in einen Glascylinder gehalten, auch sie oft in der Camera obscura beobachtet. Er eifert sehr gegen das übertriebene Lüften der Hospitäler: "die Gesundheitsmeißen sind verblendet von Windjägern, von lustiger mörderischer Kurmethode," heißt es S. 110. Bäume könnten sich nicht bewegen, allein Thiere hätten Füße, um, wenn ihnen eine Luftart zu ihrer Respiration nicht convenirt, eine andere zu suchen — es sey Tiererey und Grillensängerey, den Schutz gegen die Witterung, den doch Thiere suchen, verdächtig zu machen und ihn als schädlich vorzustellen. — Was es noch darinnen von Dünsten und Dämpfen giebt, wird durch unsere Bewegung gemischt, und durch hinlänglichen Wärmestoff gebunden und unschädlich; Pflanzen in Zimmern duften uns im Sonnenschein mehr reine Luft zu, als hundert Meilen lange Wälder. Die Gesellschaft von der schwarzen Höhle in Indien sehe mehr einer erdichteten Vermuthung, als einer wahren Geschichte ähnlich. Sehr gut zeigt der Verf. die Schädlichkeit feuchter Wohnzimmer. Strahlend ausgehauchte Athemluft kann vielleicht sich größtentheils in reine Luft umwandeln. Einer Dame, die sich schwitzend im Sommer verkältet hatte, so daß die linken Halsmuskeln sich so verhärtet hatten, als wenn sie hölzern wären, half er bald durch Electricität, da sie drey Monate lang vergeblich die geschicktesten Aerzte gebraucht hatte. Zugluft erz-

schöpfe uns. Unter Räucherkerzen könnte man vielleicht mit Nutzen Salpeter thun. Die Schilderung, die der Verf. an mehreren Stellen von den Petersburger Spitalern und Anstalten macht, kann als Gegenstück zu *Somzaine's* Schilderungen vom ehemaligen Polen dienen. "Wie oft," heißt es S. 315, "habe ich in den dreizehn Jahren meines Alters bey dem hiesigen Stathospital täglich Kranke electrificiren müssen, in einem Saale, wo zugleich Kranke mit faulen Geschwüren und stinkenden Wunden lagen; wo in einer halbverfaulten Badwanne täglich gebadet, und stets eine Menge Holz hinter dem Ofen getrocknet ward!" — und S. 288: "Aus Mangel an Reinlichkeit und temperirter Wärme sterben gewiß in Lazarethen, die ich gesehen habe, mehrere Menschen, als durch — — Lazarethluft. — Bettdecken und Kleider waren mit den drey Arten Läuse reichlich angefüllt, die dem Kranken stets die Nähe raubten. Die Kleider werden so schlecht gewaschen, daß der Saame des Ungeziefers nie zerstört wird." — "Den Kranken peinigen Wanzen und Ameisen, wovon sogar sein Brod nicht frey ist. Diese Sachen sind es weit mehr, als Lazarethluft, die den Kranken merten." — "Ein elendes Schwarzbrod, mit jenem Ungeziefer reichlich durchbacken, welches nur auf einige Wochen etwas besser ist, wenn die höhern Aufseher es bisweilen gewahr werden, sonst jederzeit kleistrig und halb gahr gebacken; Weißbrod, bitter und schwarz, von schlechtem Mehle (ich sah Brod, so unreinlich zubereitet, daß sich sogar Charpie darin befand); Grütze, die zur Hälfte Mäusefoth ist, die Spartansische Suppe, die den Tod wünschenswerth macht u. s. w. sind die gewöhnliche Nahrung des Kranken" und S. 27: "Gelehrte erzählten mehr Nüßliches und Schädliches von Lazarethen,

rethen, als große Herren, die, vorher verkündigt, mit großen Prunke erscheinen, und dann die Kranken fragen: Seyd ihr zufrieden? wo denn die verkleideten Kranken zitternd Ja! antworten müssen, weil sie sonst sogleich aus dem Hospital, oder ins Zuchthaus geworfen werden. Ich sage, die verkleideten Kranken, weil die Zeit über, da ein pscher, der das Hospital bey Uns zu sehen wünscht, erwartet wird und erscheint, die Kranken mit besseren und reinern Kleidern und Verdecken behangen werden. — Da ich seit dreizehn Jahren bey einem schimmernden Hospitale angestellt bin, so wird man mir hoffentlich zutrauen, daß ich Bemerkungen über Hospitalwesen und Hospitalunfug gesammelt habe."

Hamburg.

Reinhard

In der neuen musikalischen Verlagsniederlage, und in Commission bey J. A. Leo in Leipzig: *Karl Reinhard's Gedichte*; in Musik gesetzt von *C. F. G. Schwencke*, Musikdirektor in Hamburg. Zum 1. Bündchen. In Folio.

Die Reinhard'schen Gedichte sind bisher einzeln von mehreren unserer größten Virtuosen componirt worden. Da der letzte Wunsch jedes Dichters, der für den Gesang arbeitet, kein anderer seyn kann, als daß seine Lieder nun auch wirklich von dem Volke gesungen werden, so muß er sich freuen, wenn sie sich zu dieser Absicht zunächst den Tonkünstlern, sey es durch den Inhalt oder durch die Form, und am besten durch beides auf einmal, empfehlen. Hr. St. ist so glücklich, alle Stücke seiner Sammlung, die für den lebendigen Gesang geeignet sind, nun hier mit Melodiceen begleitet und bey einander zu sehen; ein Fall, der in Deutschland selten ist. Hr. Schwencke hat sich be-

reut

reiß sowohl durch seine Sonaten, als durch zerstreute Liedercompositionen, ein bedeutendes Publicum erworben. Diese größere Sammlung der letzten Art wird gewiß dazu beytragen, ihm den wohlverworbenen Ruhm zu erhalten und noch zu vermehren. Die meisten Melodien müssen auch wegen ihrer ungemeinen Leichtigkeit Verfall finden. — Der Stich des Werks ist von Hrn. Lau in Altona, und recht gut ausgefallen, besonders bey den Noten selbst. Der in Kupfer gestochene Text ist nicht oblig so rein, und es wäre überhaupt noch etwas mehr Uebereinstimmung in der Anordnung des Ganzen zu wünschen. Der zweyte Theil ist auf die bevorstehende Ostermesse versprochen.

Gmelin.

Nürnberg.

Der Anfang des dritten Jahrganges, oder das fünf und zwanzigste Heft von der Fauna insectorum Germaniae, welche Hr. Dr. Panzer daselbst herausgibt, fast beynahe lauter neue Käferarten in sich, welche Hr. Prof. Zellwieg bekannt gemacht, und Hr. Wliger im fünften Hefte des Schneiderschen neuesten Magazins für die Liebhaber der Entomologie beschrieben hat, als vier Arten Jungenkäfer (*Byrrhus marinus*, *semistriatus*, *minutus* und *nitens*), zwey Arten Haßkäfer (*mecanocephala* und *hemiptera*), Muffelkäfer (*luteicornis* und *imbricornis*), Fallkäfer (*affinis* und *arcticus*) und Flohkäfer (*flexuosa* und *globosa*), Eine Art Glanzkäfer (*punctatissima*) und Afcerrüsselkäfer (*intermedius*), vier Arten Goldhähnchen (*cuprea*, *aenea*, *sophiae* und *beccabungae*) und sechs Arten Fadenkäfer (*humeralis*, *bipustulata*, *linearis*, *brevis*, *opaca* und *fulca*).

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 18. April 1795.

Hannover. *Klaffen*

Joh. Christ. Dan. Wildt, A. LL. M. et Philol. in Georgia Augusta Doctoris, de rotatione annuli Saturni commentatio, pars prior. 1795. Bey den Gebrüderu Habn. groß Quart 38 Seiten 1 Kupfertafel. Zu Göttingen bey Rosenbusch gedruckt. Eigentlich Hrn. W. Disputation, als er 1793 die höchste Würde in der Philosophie erhielt. Damals konnte sie, der Kürze der Zeit wegen, nicht völlig erscheinen. Der Eingang betrifft den ganzen Umfang der Abhandlung, wovon jezo nur ein Theil erscheint, auch einige andere Untersuchungen, zu den sie ihn veranlaßt hat. Allgemein wird jezo Lagens Vorstellung von Saturns Ringe angenommen. Herschel Philosophica Transactions 1782 sagt: Des Ringes scheinbarer Durchmesser in einer Entfernung seiner mittleren von der Sonne gleich, sey 46,677 Sec., und hat den Aequatoredurchmesser des Planeten am 14. Sept. 1789 22,81 S. beobachtet. Hr. W. berechnet daraus für erwähnte

2³ Ent-

Entfernung Saturns scheinbaren Durchmesser 20,605 Sec., und die Verhältniß des Ringes und des Planeten = 2.16 : 1, die er mit Aenderer Angaben vergleicht. Auf einem beygefügt Kupferstücke, den er selbst verfertigt, hatte er Pounds Verhältniß 7 : 3 gebraucht, Verhältnisse des innern und des äußern Durchmessers, auch der beyden von Herschel beobachteten Theile. Des vierten Belegteers Abstand von Saturns Mittelpunct 18,337 Halbmesser, Umlaufszeit 15 Tage 22 St. 41 M. 23 Sec. beydes nach Herscheln, auch mit Erwähnung anderer Angaben. Nun, von Hrn. Kants Bestimmung der Umwälzungszeit des Ringes. Hr. K. scheint dabey Keplers Gesetz zum Grunde zu legen, daß sich der Würfel der Entfernungen wie die Quadrate der Umlaufzeiten verhalten, wenigstens stimmt K. Angabe der Umwälzung des Ringes damit überein. Was für ein Grund sey, von Umlaufzeiten des Planeten auf die eines Ringes zu schließen, ist nicht ganz deutlich. (Wenn man nicht den Ring als eine Sammlung kleiner Nebenplaneten ansähe, wie Manche gethan haben. Aber die müßten einander durch anziehende Kräfte gewaltig stören.) Aus Umwälzung des Ringes, glaubt Hr. K., lasse sich Saturns Umwälzung berechnen, angenommen, die Geschwindigkeiten im Innern des Ringes und im Aequator des Planeten seyen gleich. Nach dieser Voraussetzung berechnet Hr. W. Saturns Umwälzung 6 St. 7 M. 43 S. Hr. K. giebt sie 16 M. 10 S. größer an. Nun kann man dieses mit der Umwälzung Saturns vergleichen, die Hr. Bugge in Hrn. Hode astronomischem Jahrbuche 1789 aus den Verhältnissen der Durchmesser Saturns berechnet hat, 6 St. 5 M. 5 S. Aber Usher Transactions of the Royal Irish Acad. 1789 findet aus der von ihm angenom-

menen

menen Verhältniß der Durchmesser 10 St. 12 M. 30 S. oder Saturns Dichte, nach la Lande angenommen, 10 St. 55 M. 20 S. ja, Bouguers Verhältniß der Durchmesser der Erde genommen, 14 St. 44 M. 50 S. Herschel giebt Saturns beyde Durchmesser 22,81 und 20,61; daraus berechnet Hr. W. nach Newtons Princip. L. III. pr. 19. die Umröhlung 11 St. 17 Min. 18 Sec. oder gar 12 St. 31 M. 20 S. wenn Klügels Verhältniß der Erddurchmesser angenommen wird. (Bey solchen Rechnungen kommen sehr viel Unsicherheiten zusammen, wegen der Verhältnisse der wahren Durchmesser der Erde und der scheinbaren des Planeten, und vornehmlich der Dichte des letztern, auch ob solche durchaus einerley ist. Diese Unsicherheiten betreffen nur die Anwendung; die Theorie an sich beruht auf dem Gesetze der Anziehung. Warum Juneres des Ringes und Aequator gleiche Geschwindigkeiten haben sollen, davon ist freylich noch keine Theorie bekannt. Uebrigens, . . . welches Hr. W., als er schrieb, noch nicht wissen konnte. . . giebt Hr. Herschel aus Beobachtungen Saturns Umröhlung 10 St. 16 M. an, wie unsrer Hr. Hofr. Lichtenberg aus Privatbriefen bekannt gemacht hat, Göttingisches Taschenbuch für 1795 S. 186. Die Nachricht ist auch, mit Verschweigung dieser wahren Quelle, unter einem andern Namen, Hrn. Bode überschrieben worden; Jahrbuch für 1797 S. 249.) Die dunkeln Streifen, die man aus dem Ringe wahrgenommen hatte, hielt Hr. K. schon für Zwischenräume concentrischer Ringe; Keplers Gesetz gäbe des Ringes Außerem eine langsamere Bewegung, als Hrn. K. Hypothese. Endlich Hrn. K. Vorstellung, wie der Ring entstanden sey, mit Bemerkungen über die Schwingkraft und Centripetalkraft, die dabey angenommen

werden, und verwandte Untersuchungen, wobey Hr. W. viel Fleiß im Sammeln und Vergleichen und prüfenden Scharfsinn zeigt.

Heyne.

London.

Observations upon the plagues inflicted upon the Egyptians; in which is shewn the peculiarity of those judgments, and their correspondence with the rites and idolatry of that People. To those is prefixed a Prefatory Discourse concerning the Grecian Colonies from Egypt. By *Jacob Bryant*. 1794 groß Oct. 441 Seiten. Da der Verfasser ein berühmter Name ist, und seine Behandlungsart der Ereignisse großen Beyfall unter seinen Landsleuten findet: so ist die Absicht dieser Anzeige, blos durch sie jene Behandlungsart bemerklich zu machen. Der Verfasser hat den Gesichtspunct gefaßt, jede Strafe hat ein Verhältniß zum Verbrechen, und jede der so genannten Plagen Aegyptens bezieht sich auf eine Art Abgötterey, deren sich der Aegyptier schuldig gemacht hatte. Das Nilwasser ward in Blut verwandelt, weil dieser göttliche Ehre erhielt; die Priester, die für die Heiligkeit des Körpers so strenge Vorschriften hatten, mußten also sehr erschrecken, ihre Gewänder mit Blut besetzt zu sehen. Die Fische starben: zur Strafe der Verehrung der Fische. Die Plage der Frösche hat ein ähnliches Verhältniß. Ob Frösche von den Aegyptiern verehret worden, weiß man zwar nicht; aber der Frosch war, nach Plutarch, Hieroglyphe der Sonne. Zu Cyrrha war ein Tempel des Apollo mit einem See; Bura ist im Arabischen ein Frosch; Cyrus hieß im Persischen die Sonne. Frösche scheinen auch Symbol der Begeisterung gewesen zu seyn; da sie sich aufblähen — vielleicht auch

auch von den Aegyptischen Magiern, Priestern und Propheten; dahin wird gezogen Offenbar. Joh. 16, 13. Die Käuseplage bezieht sich wieder auf die Keuschheit der Priester, die deswegen leinene Kleider trugen. Die Hundefliegenstrafe war den dñs averuncis entgegen gesetzt, die zwar in Aegypten nicht bekannt sind. Man findet auch einen deus musca, den Baal Accaren — zwar ausser Aegypten; aber westlich von Memphis stand eine Stadt Achoris, hier scheint jene Gottheit verehrt worden zu seyn. Die Zeit der Wunder wird berechnet; die Fliegenplage fällt, oder muß gefallen seyn, in die Jahreszeit, wenn es keine Fliegen giebt, in den kältesten Monat, den Februar. Die Viehseuche gieng insonderheit auf den Apis, und den Thierdienst, ferner auf die Gottheiten, welche über die Heilkunst walteten sollten, auch als Erfinder derselben betrachtet wurden. Die Passyphori mögen Arzneyen (*αρταρονα*) in den Händen getragen haben, S. 110. Die Verstreuung der Rische in die Luft bezieht sich auf ein ähnliches Verfahren bey einem Menschenopfer bey Plutarch. Der Hagel und Donner war für Aegypten ein wahres Predigium; der Verlust des Flachses und der Gerste mußte ihnen sehr empfindlich werden in Betrachtung ihrer Kleidung und des Wiers. Reis und Weizen blieben ihnen noch; diesen und das Gras verzehrten nun die Heuschrecken. Die Finsterniß traf die Verehrer des Niris, als der Sonne; Aber die Aegyptier verehrten auch die Nacht: so wurden sie auch dafür durch eine dreystägige Nacht bestraft. Die Erstgeborenen wurden getödtet, weil das Volk Israel, als Gottes Erstgeborne, von den Aegyptiern so übel behandelt ward. — Jedes von diesen angeführten Hauptstück ist mit vieler Gelehrsamkeit und mit vielen Citaten begleitet. Man hatte dem Verf.

die Einwendung gemacht: Den Aegyptern jener Zeit werden religiöse Ideen beygelegt, die man nur aus spätern Zeiten und unter den Griechen kennt. Allein aus dem zweyten der zehn Gebote und aus andern Stellen im Mose, wo den Israeliten Götterdienst unterlagt wird, erhelle, daß sie Sonne, Mond, Fliegen, Rische und Crocodile verehrt haben müßten. Dem Andern, was die Griechen angeht, wird in einer vorgesezten Abhandlung dadurch begegnet, daß Griechenland größtentheils von Aegypten aus bevölkert worden sey; diese Emigranten brachten ihre Religion, Feste, Gebräuche mit; und ihre Emigration falle eben in die Zeiten Moses. — Von S. 193 folgt eine Abhandlung von der göttlichen Sendung Moses; welche, wie wir hören, großen Beyfall gefunden hat. Man weiß, wie Bischof Warburton den Beweis führte: jeder Gesetzgeber eines cultivirten Staates giebt seinen Gesetzen die Sanction durch Strafen und Belohnungen in einer andern Welt; im Moses findet sich diese nicht; also mußte er sich auf die göttliche Sanction selbst verlassen, und seine Sendung mußte göttlich seyn. Hr. Bryant schließt dagegen so: Moses handelt in unzähligen Fällen wider die gemeine Menschenlugheit, braucht Mittel, die dem Zweck nicht angemessen sind, oder gar entgegen laufen; er bringt seine Untergebenen in die mißlichsten Lagen, die jeder andere vermeiden haben würde; sie werden daraus nur durch Wunder befreuet: so folgt daraus, daß Moses nach einer göttlichen Autorität gehandelt haben muß. (Die Stärke des Beweises muß man also nicht im Widersatz suchen; denn dazu ließen sich auch Parallelen in neuern Zeiten finden, aber gemeinlich blieben die Wunder aus.) Moses, wenn er darauf ausgieng, sein Volk in Freyheit zu setzen,

handelte also vom ersten Anfange an ganz zweckwidrig, wenn die Sache nach menschlicher Klugheit betrachtet wird: denn nach dieser würde er die Aegyption der königlichen Prinzessin sorgfältig beybehalten, nicht den Anfang mit der raschen Handlung eines Todtschlags gemacht haben, so daß er nun flüchten mußte; sich nicht in Midian verheyrathet haben, wodurch er bey seinem Welfe das Zutrauen verlieren mußte; nicht das achtzigste Jahr erst haben herbeykommen lassen, wo man zu großen Unternehmungen nicht mehr aufgelegt ist; nun erst begiebt er sich in sein Land zurück, wo Lebensstrafe auf ihn wartete; will als ein Fremder dort eine Revolution anstellen; unter Menschen, die gar keinen Muth und Geist hatten. — Statt sie in das Land, wo Milch und Honig fließt, welches gar nicht weit ablag, zu führen, führt er sie in die Wüste; in ein Desfilé, das sich nach der See öffnete; nach Uebergang der See statt geradezu nach den neuen Wohnplätzen zu reisen, führt er sie in die Wüste, wo eine Carabane nicht vier Wochen aushalten kann; hier muß das Volk vierzig Jahre bleiben. — Das Gesetz Moses selbst wird für das Land Canaan gegeben, das Moses noch nicht kannte, und enthält tausend Dinge, die für Clima, Boden, Cultur, eingerichtet seyn sollten, und sich darnach richten mußten. — Also mußte alles durch eine höhere Hand geleitet seyn. — S. 307 Abhandlung über den eigentlichen Wohnplatz der Israeliten, in Aegypten, und über ihre Abreise; ein Gegenstand, von dem der Verf. ehemals geschrieben hatte (Ohs. and Inquiries relating to various parts of ancient History f. G. II. 1768 S. 473 f.). Heliopolis, Dn, auf der Ostseite des Nils, welche die Alten Arabien nannten, war verschieden von dem andern bekann-

tern;

tern; es gab auch zwey Eis; das eine eben in dieser Gegend, diese ist einerley mit Raemics, Geschen und Joan. Noch begleitet der Verf. die Auswandernden durch die Wüste, über das rothe Meer, bis an den Berg Sinai. — Aber diese ganze Reiseroute erforderte mehr Raum, als uns hier übrig ist. Die Reiserouten von Monconns und von Pecock sind beygefügt. Drey Charten, nur roh entworfen, dienen zur Erläuterung. Deutlich sind verschiedene Erläuterungen und Untersuchungen eingeschaltet, deren Prüfung Andern überlassen bleibt: von Jehovah und *o'w', ro d'*, von der Schlange als Symbol und Vorbild Moses, der Mund Gottes, als ein Orakel betrachtet, und Aaren war sein *πρῶφητης*, und dergl. mehr.

Heyne.

Nürnberg.

Hey Grattenauer: Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle aus dem Gebiete des peinlichen Rechts. Ein Lesebuch für Juristen und Nichtjuristen. 1794. Octav 381 Seiten. Daß Juristen viel aus dieser Sammlung lernen sollten, läßt sich zweifeln; Auswahl und Erzählungsart müßte ganz anders beschaffen seyn. Für Nicht-Juristen können die Erzählungen die Stelle von Mordgeschichten vertreten; wenn sie nur nicht bereits größtentheils gar zu bekannt wären: denn sie sind aus bekannten Büchern zusammengetragen. Der Sammler verspricht zwar künftig viele ungedruckte wichtige und vollkommen actenmäßige Criminalfälle zu liefern; das wäre eher mit Dank anzunehmen. Nur dann würde man noch folgendes wünschen, daß die empfindsamen Ausbrüche und die hochtrophenden unbestimmten Declamationen weggelassen und mit wirklich psychologischen Bemerkungen vertauscht würden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 18. April 1795.

Berlin.

Haudler.

Tieftrunk Censur des protestantischen Lehrbezugs — Zweiter Theil. — Was man in diesem Theile zu suchen hat, ist schon letzthin (S. 129) bey der Anzeige der Ersten Fortsetzung angegeben worden. Hier schränken wir uns auf Bemerkungen über einzelne Stellen ein. Die Verrede über die Auslegungsarten der in der heiligen Schrift geoffenbarten Religionslehren verdient alle Beherzigung, und kann zur Hebung mancher jetzt obwaltenden Mißverständnisse beitragen. Der Verf. glaubt, daß in der theoretischen oder gelehrten Schriftauslegung jetzt in der Hauptsache Alles gethan sey, was geschehen konnte, und daß hierin den späteren Gelehrten fast nichts als dankbare und geschickte Benutzung vorhergegangener Arbeiten übrig bleibe. Man könnte vielleicht behaupten, daß noch die Zurückführung manches Wunderbaren auf natürliche Ursachen als der letzte Schritt übrig sey, der gethan werden könne; allein eines Theils läßt sich

R³ hier-

hierin nichts Gewisses bestimmen, sondern bloß Möglichkeiten angeben, woben noch tausend andere eben so wahrscheinliche Möglichkeiten Statt finden, andern Theils widersprechen solche Erklärungen meist dem Texte der Schriftsteller, die offenbar an Wundergeschichten glaubten; endlich können auch solche Veruche zu einer Zeit, wo man immer weniger um der Wunder willen an Religion und Tugend glaubt, keinen großen moralischen Nutzen mehr haben. Was in der natürlichen Erklärung des Wundervollen geschehen kann, das betrifft meist nur das N. L. und das ist unsers Erachtens auch bereits geschehen. Unser Verf. schätzt die Schriftgelehrsamkeit sehr hoch, er redet der mystischen Schriftklärung nicht das Wort, aber er hält dafür, daß mit Vollendung des gelehrten egerischen und cristischen Geschäfts noch nicht Alles aus Reine gebracht sey, daß nun noch ein Schritt gethan werden müsse, und daß dieser allein durch moralische Auslegung zu thun sey. Eine moralische Deutung geschieht durch Reflexion nach moralischen Principien. Durch sie werden alle Bemühungen der Schriftgelehrten zu Einem Zwecke hingeleitet. Eine heilige Schrift, die sich auf Religion und Moral bezieht, hat immer das Practische, die höchste Bestimmung des Menschen, zur Hauptabsicht. Bey ihr muß also, wenn die gelehrte Erklärung im Reinen ist, die moralische Deutung hinzutommen. Diese kann aber bloß durch moralische Ideen gefunden werden, an welche man die Ausprüche einer heil. Schrift hält. Die gelehrte Deutung geht der Zeit, die moralische dem Werke nach voraus. Durch die letzte erhält eine heilige Urkunde erst ihr wahres und höchstes Interesse. — Wir sind so weit mit dem Verf. einverstanden. Wir glauben auch, daß wenn bey der Schrift nicht mehr, als gewöhnlich geschieht, auf

auf die moralische Deutung gedrungen wird, sie nicht nur nach und nach in immer größere Verachtung sinken müsse, und kein bedeutender Zweck mehr mit ihr werde erreicht werden können, sondern daß auch selbst mit dem abnehmenden höhern Interesse an ihr auch die Schriftgelehrsamkeit ihren Werth und Reiz zuletzt verlieren müsse: denn der Werth, der ihr durch bloße Befriedigung der Neugierde zuwächst, ist sehr precär und vergänglich. Nur müssen wir zu näherer Verständigung bemerken, daß die Anwendbarkeit einer solchen moralischen Deutung voraussetzt, eine Schrift sey entweder unter besonderer göttlicher Leitung geschrieben, oder es sey vorher ganz ausgemacht, daß ihr Hauptzweck rein moralisch sey. Und da hätte der Verf. allerdings bei seiner Untersuchung mehr auf die Frage Rücksicht nehmen müssen, ob dieß wirklich von den heiligen Schriften der Juden und Christen überhaupt und den einzelnen dazu gehörigen Urkunden gezeigt werden könne? Da dieß im Dunkeln geblieben ist, so werden auch die nachfolgenden Behauptungen große Widersprüche finden: Eine heil. Schrift muß in allen Theilen, worin Religionswahrheiten enthalten sind (diese Bestimmung ist in jedem Falle sehr nothwendig), eine moralische Absicht haben, und einer Auslegung nach derselben empfänglich seyn. Dieses geht so weit, daß die theoretische Auslegung der practischen nachgeben muß, gesetzt, daß jene auch noch Schwierigkeiten fände. Denn in Hinsicht auf die Theorie müssen sich mit der Zeit Schwierigkeiten hervorthun, da der buchstäbliche Sinn die Hülle seiner Zeit hat, und von der Sprache der spätern Nachwelt immer mehr abfiht. — Aber der moralische Sinn ist und bleibt immer derselbe, er hängt von keiner Zeit und von keinem Wechsel der Umstände ab. — Eine moralische

Auslegung mag nun theoretisch noch nicht ganz vorbereitet und klar seyn, sie mag deßhalb selbst gezwungen scheinen, vielleicht auch wohl seyn, so thut dieses nichts zur Sache; wenn sie nur möglich ist, wenn sie sich nur an andere evidente Lehrlätze anschließt, so muß sie aller andern Auslegung vorgezogen werden. — Gesezt, es läme nach der theoretischen Auslegung aus einer Stelle, welche nach der Erklärung des Verfassers doch eine religiöse Wahrheit darbieten soll, Etwas heraus, das nichts Moralisches enthielte, oder wohl gar unreine Triebfedern zum Moralischem anwinkte; so erfordert es die Achtung, welche wir für die in der Schrift überall klar vorgestellte Endabsicht haben müssen, daß wir dem Verfasser nicht die unstatliche Deutung aufbürden, welche den Buchstaben nach zu folgen scheint. — Aber an jener deutlichen Erklärung des Verf., daß eine Stelle eine religiöse Wahrheit darbieten soll, fehlt es zuweilen auch da, wo eine Stelle wirklich eine religiöse Wahrheit nach einer moralischen Deutung enthalten könnte. Daß die Endabsicht der Schrift überall in derselben klar vorgestellt sey, werden dem Verf. viele läugnen. Uebrigens bleibt es nichts desto weniger unlängbar, daß nicht eine einzige Schrift A. und N. L. ganz ohne moralische und religiöse Zwecke ist, und daß die Existenz und der Inhalt dieser Schriften eine höhere Vorlesung ahnden läßt, welche alle die günstigen Umstände veranstaltete, ohne welche sie nicht geschrieben werden konnten. Es könnten selbst in diesen Schriften Ausprüche enthalten seyn, die einen tieferen moralischen Sinn hätten, als diejenigen, welche dieselbe zuerst niederschrieben, zu ergründen im Stande waren, und die wir besser deuten können, als sie selbst. Dieß könnte mit manchen im N. L. aufbehaltenen Aussprüchen und Lehren

ren Jesu der Fall seyn. In jedem Falle müssen wir uns bemühen, die Bibel so viel möglich moralisch anzuwenden. Wir sind dann in jedem Falle sicher, daß wir der höchsten Absicht dessen, unter dessen Aufsicht und Leitung in diesen heiligen, kostbaren Urkunden die wichtigste Wahrheit niedergelegt, und so die Quelle der bessern Religion und Moral in der Welt wurde, gemäß handeln. — Wir haben uns bey der Vorrede wegen der Wichtigkeit des Inhalts so lange aufgehalten, daß uns für Bemerkungen über diesen zweyten Theil selbst nur noch wenig Raum übrig bleibt. Die unübertrefflichen Kantischen Philosopheme über den Begriff eines Gottes und die Beweise seiner Existenz sind in diesem Theile mit einer vortreflichen Klarheit und Stärke dargestellt. Am Ende wird noch eine kurze, aber wichtige, Bemerkung über die Art, diese tief angelegten und auf die ersten Gründe des theoretischen und practischen Vermögens zurückgeführten Untersuchungen populär zu machen, hinzugesetzt S. 137 f. Ebendasselbst bemerkt der Verf., daß wir noch kein Werk haben, welches der richtigen Idee einer practischen und populären Theologie genüge, ja daß selbst die Idee noch nicht einmal ganz richtig und bestimmt angegeben sey. Man vergleiche über diesen Punct auch S. 145 f. Zu S. 162, wo behauptet wird, daß der Schriftlehre zufolge der Begriff von Gott ursprünglich nicht aus Offenbarung geflossen sey, sondern jeder durch eigenes Nachdenken darauf geführt werden könne und solle, müssen wir doch bemerken, daß dieß nicht allgemeine Schriftlehre sey. Obgleich der Begriff von Gott auch durch Offenbarung nicht ohne gewisse vorhergegangene allgemeine religiöse Begriffe in den Menschen mitgetheilt werden konnte, so ist doch aus dem Pentateuchus, so wie aus andern Büchern des A. T.,

ersichtlich, daß die Hebräer glaubten, in den ältesten Zeiten habe Gott sein Daseyn durch besondere Zeichen und Erklärungen bekannt gemacht, und den Glauben an dasselbe auf diese Art hergebracht und erhalten. Der Glaube an Gottes Daseyn war unter den Hebräern lange ein bloß historischer Glaube, der sich, wie eine Tradition, forterbte. Selbst in vielen solchen Schriftstellen, wo die Erkenntniß Gottes aus der Natur beschrieben wird, wird vorausgesetzt, daß Gott, ohne jene älteren Offenbarungen, auch nicht in der Natur hätte erkannt werden können. Durch das Kapitel über die Geheimnisse hat die hieher gehörige Stelle in der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft nicht nur viel Licht, sondern auch Erweiterung erhalten. Die Lehre vom Logos erhält im letzten Kapitel eine schöne moralische Deutung. Vielleicht werden Manche finden, daß hier zumweilen Kantische Ideen in die Aussprüche Jesu und der Apostel hineingetragen werden. Für solche erinnern wir, daß, da die reinen und ewig wahren Grundsätze aller Moralität sicher in den Aussprüchen Jesu und der Apostel liegen, und ihre Verbreitung und Annahme ganz gewiß von ihnen am allermeisten bezweckt wird, kein Raisonnement dem N. L. fremde seyn kann, das mit jenen Grundsätzen und jenem Zwecke notwendig zusammenhängt, und daß Verschiedenheit in Formeln und Ausdrücken noch nicht Verschiedenheit in den Sachen ist. Dieses Bestreben, Sätzen, die, bloß theoretisch ausgelegt, keinen oder einen unfruchtbaren Sinn haben, einen moralischen Sinn, der ihnen nicht widerspricht und auch in ihnen bezweckt seyn kann, unterzulegen, ist weit edler und nützlicher, als das andere Bestreben, Alles in den Aussprüchen des N. L. auf zufällige Zeitbegriffe zu reduciren, überall eine zweydeutige

deutige Accommodation zu enträthseln, und alle andere Ausbeute eher, als die moralische, aus der Schriftauslegung zu ziehen. Ueber das Accommodationsystem finden sich bey unserm Verf. sehr ernste und bestimmte Aeußerungen S. 256, 263, 264 f. Mit der Lehre vom Logos wird auch die Untersuchung der Veröhnungslehre verbunden. Diese Untersuchung enthält viele vortreffliche Reflexionen und beredte, hinreißende Stellen, nur ist sie nicht ganz erschöpfend. Es ist zwar sehr schön gezeigt, wie der Tod Jesu ein Bild der sich mit den schuldigen Menschen durch sich selbst ausöhnenden Gottheit sey; aber das ist nebst andern nicht unbedeutenden Fragen in dieser Lehre nicht hinlänglich ins Licht gesetzt, warum die Leiden dieses Todes als göttliche Strafen, und er selbst als stellvertretend vorgestellt wird.

Stendal.

Wey Franzen und Große: *Geric Jan van*
Vander.
 Geric Jan van Wey, verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied, der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe öffentlicher Lectors zu Arnheim u. s. w. Sammlung einiger wichtigen Wahrnehmungen aus der Wundarzneykunst und Geburtshülfe. Aus dem Holländischen übersetzt von Johann Balchazar Dericks, der freyen Künste Magister, der Weltweisheit, Arzneygelahrtheit und Wundarzneykunst Doktor, verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied und ausübendem Arzte zu Weeterswoyck in der Graffschaft Zutphen. Mit einem Kupfer. 1794. 132 Seiten in Octav.

In zwey Vorreden des Hrn. Uebersetzers, wovon die eine auf der Rückseite eines Schmutztitels, die andere als eine Epistel an den lieben Leser voransetzt, werden ersichtlich die gewöhnlichen Uebersetzungs-

ferkungsgründe, nämlich die Wichtigkeit des zu über-
 setzenden Buches u. angeführt, und dann überdies
 gesagt, Hr. Dericks trete in seinem Leben zum
 erstenmal als Uebersetzer auf, und es ahnde ihm,
 die Deutschen Recensenten werden gar vieles an
 seiner "gelehrten Arbeit" auszusagen haben; Allein
 sie mögen immerhin "schimpfen und sein schlechtes
 Deutsch tadeln, er werde nichts desto weniger,
 durch den Beyfall der Leser aufgemuntert (woran
 er also gar nicht zweifelt), bald mehrere Ueber-
 setzungen liefern." Ferner sey es nun von uns,
 daß wir das schlechte Deutsch des Hrn. Uebersetzers
 schimpfen; wir glauben vielmehr seinen Dank zu
 verdienen, wenn wir ihm wohlmeinend rathe-
 n, mit dem fernern Uebersetzen noch so lange inne zu
 halten, bis er der Deutschen Sprache mächtiger ge-
 worden ist, denn sonst dürfte er dem lieben Leser
 lächerlich werden, wenn dieser bey jeder Seite auf
 Wörter, Ausdrücke und Zusammenfügungen stößt,
 die auch dem ernsthaftesten Leser ein Lächeln ab-
 nöthigen werden: z. B. sayettener statt seidener
 Faden; herumweisende statt wilde Wehen; schleis-
 chende statt heimliche Untersuchung; das auswen-
 dige Krankenhaus statt das Krankenhaus vor dem
 Thore; von hinten betrachtet statt a posteriori oder
 aus Erfahrungsfähigen zu schließen; mein Danziger
 Vogel statt mein Kranfer, Namens Vogel, aus
 Danzig; beäugen statt meinen; der Arzt drang
 sehr stark auf meine Hülfe ein, statt der Arzt drang
 darauf, daß man mich rufen solle, und viele dergl.
 mehr. Von den überetzten Abhandlungen selbst sind
 wenige von erheblichem Gehalt. Von der Heilung
 der Pulsaderverletzungen beym Aderlassen, eine
 Beobachtung. Zwey Fälle von der Operation eines
 widernatürlich verschlossenen Mastdarms bey neu-
 gebornen Kindern: In einem Fall blieb das Kind
 am

am Leben. Von dem Nutzen des gespaltenen, von van Wy erfundenen, Hebels, um die Lage eines seitwärts eingeseilten Kindeskopfs in der Geburt zu verändern. Van Wy arbeitete mit diesem Hebel in den Geburtstheilen einer Kreisenden vergeblich, dann gieng er weg, und zwey Tage hernach kam die Frau ohne sein Beyseyn durch Hülfe der Natur nieder. Er ist dem ungeachtet, wie alle Hebel-freunde, so eigenliebig, zu glauben, die Frau habe ihre Niederkunft dem Hebel zu verdanken. Wem fällt hier nicht Oellers Fabel von dem Heupferde ein? Von dem Nutzen dieses Hebels und der Johnsonschen Zange zu Herausziehung des nach verfehrt gebornem Leibe eingeseilten Kopfes. Auch hier hatte der Hebel keinen offenbaren Nutzen, und ein geschickter Handgriff hätte zuverlässig in diesem Falle auch die Zange entbehrlich gemacht, zumal da das Kind schon mehrere Stunden strangulirt, das Becken gut und durchaus keine Eile war. Von einer schief vorwärts hängenden Gebärmutter. Der Muttermund war stark nach dem Heiligenbein gekehrt, und die unwissende Hebamme konnte solchen sechs (!) Tage lang nicht finden, und hielt die abfließenden Kindswasser für Urin; und doch machte van Wy hernach mit diesem unwissenden Weibe abwechselnd die Wendung, als ob die Kreisende nicht lange genug durch ihre Unwissenheit gemartert worden wäre, und als ob er ihr bey der groben Unwissenheit noch einen öffentlichen Beweis seines Zutrauens schuldig gewesen wäre. Neue Methode, den grauen Staar zu operiren. Van Wy schlägt hierzu ein Instrument vor, das nach der hier beygesetzten Abbildung vollkommen einem Alderlaßschnäpper gleicht, nur mit dem Unterschied, daß das Eisen, welches die Hornhaut aufschneidet, die Form von der Spitze eines Bistouri's hat. Erst wird dieses Eisens Spitze auf

auf die gewöhnliche Weise, wie ein Staarmesser, bis vor den Mittelpunct des Augenkerns in die Hornhaut eingestochen, und dann erst löst man die gespannte Feder los, und so schlägt solche das Eisen vollends durch die Hornhaut. Wer nur wenig eigene Erfahrung vom Staareperiren hat, wird die Unsicherheit und Gefährlichkeit des Instruments leicht einschen. Wir müssen uns daher wundern, daß die Academie der Chirurgie zu Paris im Jahr 1791 durch ihren Secretär, Hrn. Louis, diesem Instrument das der Uebersetzung beygedruckte Zeugniß ausstellen ließ, die Staaroperation werde nach dieser geschickt und vorsichtig angewandten Methode viel genauer, bequemer und gefahrloser seyn; ohne selbst dabey zu erwähnen (was auch van Wy in seiner Beschreibung sorgfältig vermeidet), daß dieses keine neue Erfindung, sondern nur eine Nachahmung des von Guerin schon vor 10 Jahren in der Versammlung der Wundärzte zu Paris vorgelegten Instruments sey. Was Hr. Hofr. Richter im 8. Bande seiner chirurgischen Bibliothek S. 690 von dem Gyrinschen Instrumente, bey dessen Einrichtung doch mehr auf Sicherheit Bedacht genommen worden ist, als bey jenem, voraussetzte, daß es nicht viel Glück machen werde, das wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch an dem van Wyseschen wahr werden. Wenn Ein oder etliche Duzend arme Staarblinde damit noch blinder und unglücklicher gemacht sind, so wird man es auf die Seite legen, und dann wiederum einer geschickten und sichern Leitung des Staarmessers und der Nadel den Vorzug geben. Merkwürdig ist die Beobachtung bey einem Staarblinden, der in dem Augenblick sehend wurde, als van Wy die Staarnadel aus Auge brachte; die verdunkelte Linse zog sich aus Alteration zur Hälfte in die Höhe, und blieb in der Folge ohne Operation so stehen, daß

daß das Licht durch die halbe Pupille einfallen und der Kranke wieder hinlänglich sehen konnte. Herzstellung (Zurückbringung) einer umgekehrten Gebärmutter, bey der Gattin des Hrn. Uebersefers, von der eine erbauliche Anmerkung S. 93 zu lesen stehet. Dr. Dericks ließ seine Frau aus guter Meynung stehend achären, und veranlaßte dadurch einen starken Blutfluß und die Umkehrung der Gebärmutter. Allen dreyen Geburtshelfern, die bey der Zurückbringung zugegen waren, fiel es nicht eher ein, die Frau auf die Knie und Arme liegen zu lassen, bis erst nach langem vergeblichen Versuch der Reduction in horizontaler Rückenlage. Beobachtung eines um sich freyenden Krebsgeschwürs an der Unterlippe eines Kindes, durch äußerlichen Gebrauch des Salmiakgeistes mit Rosenhonig, und durch innerlichen des Weiden- und Fiebertinden-Abkudes mit beygemischtem Salmiakgeist, geheilt. van Roggen soll in solchen Fällen den Salmiakgeist Erwachlenen bis zu vier Loth täglich in Fiebertindenabkud mit Nutzen gegeben haben. Kurze Betrachtung einer durch venerische Tuberculen (Auerüchje) verursachten Strangurie und Fischurie. Darans Methode, die Hengies anzubinden, daß sie nicht herausfallen, wird beschrieben und empfohlen. Chemische Untersuchung des Mercurius sublimatus *adustus* (vom Abbrennen des Nitroholz über Sublimat in einem eisernen Köffel), von einem Freunde des Verfassers. Seine mehrere oder mindere Schärfe hänge vom öfteren oder sparsameren Gebrauche des eisernen Spatels beym Umrühren ab, und eine Mischung aus 50 Gran Sublimat, 10 Gran verflüchtigtem Quecksilber und etwas Eisenkalk kemme Einem Quentchen auf die gewöhnliche Art bereiteten merc. subl. adustus bey. Wahrnehmung eines fehlenden Afters; wie auch einer Zusammenwachsung des Mastdarms, welche

che mittelst Durchschneidung einer fleischartigen (fleischartigen) Substanz geheilt (gehoben) wurde.

Reinhard.

Leipzig.

Weyß Wolf und Compagnie: Kurzgefaßtes Handwörterbuch über die *schönen Künste*. Von einer *Gesellschaft von Gelehrten*. *Erster Band*. 1794. 348 Seiten in Octav.

Die Verfasser haben nicht die Absicht, die Sulzerische Theorie zu verdrängen oder entbehrlich zu machen. Sie glauben aber, daß nach den seit Sulzer in der Philosophie der Künste versuchten Fortschritten sich jetzt Manches besser und bestimmter, vornehmlich aber und unabhängig davon Vieles gedrängter und kürzer behandeln lasse. Mehrere Artikel fehlen in jenem classischen Werke ganz, oder sind unbefriedigend, z. B. die, welche die schöne Gartenkunst betreffen; andere sehen nicht völlig an ihrem Orte, oder sind nicht zweckmäßig genug, z. B. solche, welche die Beredsamkeit und Musik zum Gegenstande nehmen. Die Declamation war zu Sulzers Zeit noch fast gar nicht als schöne Kunst bearbeitet. Ausserdem wollten die Verfasser dieser Theorie der schönen Künste ein möglichst wohlfeiles und möglichst bequemes Handbuch zum Gebrauche für Jedermann h. fern. Sie haben sich in die Arbeit auf folgende Art getheilt. Hr. Prof. Heydenreich ist Verfasser der die allgemeine philosophische Theorie betreffenden Artikel. Die von ihm in der Vorrede angeführte Erklärung über seinen Antheil führt so sicher zur richtigen Beurtheilung desselben, daß wir sie ganz versehen zu müssen glauben. Die Hauptgrundsätze der allgemeinen Theorie des Schönen der Kunst in einzelnen, alphabetisch geordneten, und zwar möglichst kurzen Artikeln darzustellen, ist eine Aufgabe, deren Schwerheit nur demjenigen ganz ein-

einleuchtet, der mit der Wissenschaft hinlänglich vertraut ist. Alle Theile jener Philosophie stehen in so inniger Verknüpfung, daß in jedem einzelnen Artikel, ihn für sich allein genommen, Dunkelheit herrschen muß, und nur der Inbegriff aller, in Beziehung auf einander gefaßt, vollkommen deutlich fern kann. Dann erfordert vielleicht kein Theil der Philosophie, um ganz verstanden zu werden, eine so umständliche, detaillirte Behandlung, als gerade dieser. Ich glaube also berechtigt zu seyn, die von mir herrührenden Artikel nicht einzeln, sondern in ihrer Verbindung zu einem Ganzen beurtheilt zu wünschen, und zugleich von jedem Kunstrichter zu erwarten, daß er bey seiner Entscheidung über Werth und Unwerth die Grenzen eines Werks nicht verasse, welches für die Bedürfnisse derer vorzüglich bestimmt ist, welche sich größere Werke nicht anschaffen, oder unter gewissen Umständen nicht mit Bequemlichkeit gebrauchen können. Besonders in Beziehung auf die erste Lieferung bin ich sehr interessirt dabey, daß man diese Gesichtspuncte bey der Beurtheilung nicht verliere, indem dieselbe keinen einzigen meiner Hauptartikel enthält, welche sämtlich erst unter den folgenden Buchstaben ihre Stelle finden werden. Wenn sich also in den Artikeln Allegorie, Anmuth, Begeisterung, Beredsamkeit, Bildlich, Character, Character eines Menschen, Dichten, Dichtkunst hier und da etwas dunkle Stellen finden, so bitte ich, mir vor der Hand auf das Wort zu glauben, daß die folgenden Artikel, die mir dabey vorschwebten, sie hinlänglich aufklären werden. Was die Dichtkunst anbetriefft, so haben sich meine Begriffe vom dichterischen Schönen seit der Erscheinung meiner Aesthetik etwas geändert; allein meine Classification der Dichtungsarten finde ich noch eben so zweckmäßig als sonst, und habe sie in diesem Werke unver-

unverändert beybehalten" — Hr. Dr. Löbel hat die Declamation und Schauspielkunst nach seiner eigenen Theorie und den besten darüber erschienenen Schriften so vorzüglich zu bearbeiten angefangen, als es von ihm zu erwarten war. — Hr. Baumbach liefert die musikalischen Artikel, und nimmt besonders auf Erklärung der Kunstwörter, dabey aber auch auf die Geschichte und Theorie der Tonkunst Rücksicht. Sein Augenmerk ist mehr auf Vollständigkeit, als auf Ausführlichkeit gerichtet, besonders in den theoretischen Theilen. Die Musik der Griechen ist nicht vorbeigelassen. — Hr. Dr. Striegling hat für diesen ersten Theil aus der Baukunst die beyden Artikel Wogenstellung und Capital geschrieben, und wird auch für die folgenden noch einige neue Aufsätze geben. Die übrigen zur Baukunst gehörigen Artikel sind nach eben des Verf. Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst und nach Sulzer verfaßt. Ueber die Baukunst werden nur die Artikel hier aufgenommen, die entweder die philosophische Theorie der Kunst, solche Gegenstände, deren Zweck Verschönerung ihrer Werke ist, oder Kunstwörter betreffen, die im gemeinen Leben bisweilen vorkommen. — Hr. Dr. Blümmer bearbeitet die Kritik der alten Classiker; auch wird Hr. Dr. Eichstädt in der Folge Beyträge für dieses Fach liefern. — Die Aufsätze aus allen übrigen Theilen der schönen Künste sind von dem eigentlichen Herausgeber und Vorredner, Hrn. Dr. Grohmann. Die Artikel über die bildenden Künste haben die Absicht, erstlich dem Künstler von den die Kunst betreffenden Dingen in der Kürze genau anzugeben, worauf es hauptsächlich dabey ankomme, ihm einige wenige Grundsätze vorzulegen, welche ihm entweder den rechten Gesichtspunct zeigen, oder ihm doch wenig-

wenigstens Gelegenheit geben sollten, ihn zu finden; zweitens sollen sie dem bloßen Liebhaber von der Kunst eine anschauliche Idee machen. Der Verf. hat die Kunst selbst erlernt und ausgeübt, und überdem die besten Schriftsteller studirt und benutzt. Sein Fleiß und seine Kenntnisse zeigen sich überall. Besonders ausführlich ist die Geschichte der Bildnerrey und das chronologische Verzeichniß der Bildner, nach Winkelmann, Leveque und Watelet, mit eigener Forschung. — Bey den Aufsätzen über die schöne Gartenkunst sind vornehmlich Hirschfeld, De Ville, Watelet und Andere seine Führer gewesen. — Man muß das Verlangen des Herausgebers, daß bey Beurtheilung des Buchs auf die Gränzen und den Zweck desselben Rücksicht genommen werden solle, sehr billig finden, und dann gern gestehen, daß er und seine Mitarbeiter recht viel, und recht viel Gutes geleistet haben. Sie werden daher des Beyfalls der Kunstfreunde gewiß nicht verfehlen, und dadurch zur ununterbrochenen und immer gleichen Fortsetzung aufgemuntert werden. Dieser erste Theil des ersten Bandes begreift nur die vier ersten Buchstaben des Alphabets. Die Verfasser haben also noch eine beträchtliche Arbeit vor sich, und werden Mühe finden, sie in drey andern Theilen zu vollenden, wie sie versprechen.

Erlangen.

Hoffmann

Von J. S. Palm: Icones Plantarum et Analyses partium aeri incisae atque vivis coloribus insignitae adiectis indicibus nominum necessariis figurarum explicationibus et brevibus animadvertionibus quas composuit D. C. C. Schmiedel — Manipulus III. tab. 51 — 58. und die Bogen Iii bis Ooo. Folio. 1793.

Seite

Sollte auch an Vollendung und Feinheit der Malerey sowohl, als des Stiches, das ältere Werk des sel. Schmiedels den Vorzug behalten, so wird darum nicht minder die Fortsetzung desselben aus seiner Nachlassenschaft dem Publicum angenehm seyn. Außer mehreren Pflanzenzergliederungen ist es interessant, die Beobachtungen des Verfassers über die Laubmoose mit den Hedwigischen zu vergleichen, denen noch der würdige Herausgeber der Schmiedelschen Werke, Hr. Hofrath und Präsident von Schreber, manche anziehende Bemerkung untergesetzt hat. So wird zum Beispiel S. 231 gezeigt, daß Willd. Fig. 13. tab. 35. zu *Hypnum parietinum* L. und nicht Fig. 14. (welche auch unter *Hypn. proliferum* angeführt wird) dahin gehörig, sondern von Linné als *Hypn. praelongum* mitgetheilt worden sey.

Aus demselben Verlaag haben wir noch im vorigen Jahr erhalten: *D. C. C. Schmiedel — descriptio itineris per Helvetiam, Galliam et Germaniae partem An. 1773 — 1774 instituti. Quart S. 94. Accedunt tabulae II aeneae.* Wenn auch Naturgeschichte bey dieser Reise nur Nebenweck seyn konnte, die der Verfasser, als Leibarzt einer vornehmen Patientinn, unternehmen mußte, so enthält jene dennoch einen solchen Reichthum von naturhistorischen und andern Gegenständen, mit einer, Schmiedel ganz eigenen, Leichtigkeit und Correctheit des Stils vorgetragen, daß wir der versprochenen Herausgabe und Fortsetzung dieser Reise in den folgenden Jahren von 1775 — 1776 durch den gegenwärtigen Besitzer des Schmiedelschen Herbariums, Hrn. Hofrath von Schreber, mit Verlangen entgegensehen.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 20. April 1795.

Göttingen. *Buhl.*
Allgemeine akademische Encyclopädie und
Methodologie von Samuel Simon Witte, Hof-
rath und Professor zu Koscütz. Bey Wandens-
beck und Rupprecht. 1793. S. 127 in Octav. Dem
Titel nach erwartet man mehr, als der Verf.
leisten wollte, und in der That geleistet hat. Er
schildert das Gebiet der menschlichen Erkenntniß
nach ihrer innern und äussern Beschaffenheit und
ihren verschiedenen Beziehungen nur im Allgemei-
nen, und giebt hernach Vorschriften, wie das aka-
demische Studium irgend einer Hauptwissenschaft
und ihrer Hülfswissenschaften dem Zwecke gemäß,
welchen Jemand verfolgen mag, eingerichtet und betrie-
ben werden müsse. Das Buch zerfällt daher in
zwey Abschnitte: den ersten, vom Begriffe einer
Encyclopädie; von der objectiven und subjectiven
Gelehrsamkeit; von dem formellen und materiellen
Character der ersern; vom Verhältnisse der Wis-
senschaften unter einander; vom Ursprunge der Wis-
senschaften
S 3

fenschaften; von der Gelehrsamkeitskunde oder Literatur; den zweyten, vom Begriffe einer Methodologie; von der Ordnung der Disciplinen in Hinsicht sowohl auf den Zweck, als die Art des Studirens; von der Ordnung des Studirens selbst, den Mitteln dazu, und der rechten Benützung derselben; endlich vom innern und äussern akademischen Leben. Beyde Abschnitte enthalten also eine ausführlichere und den akademischen Studien näher angepaßte Entwicklung dessen, was in der practischen Logik in den Capiteln von der Wissenschaft, vom Unterrichte u. s. w. beygebracht zu werden pflegt. Eine ins Einzelne gehende Beschreibung von dem großen Ganzen des menschlichen Wissens, wo die Disciplinen nach Principien geordnet, im Zusammenhange dargestellt, und nach ihrem Inhalte erklärt würden, was man gewöhnlich in einem encyclopädischen Lehrbuche sucht, findet sich hier nicht. Doch hat der Verf. das Fachwerk für das Aggregat der Wissenschaften bezeichnet, auch Tabellen zur leichtern Uebersicht beygefügt, und zwar nach einem ihm eigenthümlichen, in manchem Betracht sehr vorzüglichen, Plane, wenn man gleich seiner Classification im weitem Detail, sogar den Theilungsgründen zufolge, die er selbst annimmt, nicht immer beystimmen kann. Er theilt die Disciplinen ein nach den allgemeinsten Zwecken des Menschen, und nach den nächsten Befriedigungsmitteln; d. i. den Gegenständen. Nun haben sie zuvörderst zu Zwecken entweder das Wissen (Lehrwissenschaften, Aufklärungswissenschaften); oder das Können, den Erwerb von Fertigkeiten, Dinge zur Wirklichkeit zu bringen (Gewerkswissenschaften); oder das Vermögen, den Erwerb von Geschicklichkeiten, durch die Fertigkeit

keit gewisse Zwecke zu realisiren (Geschäftswissenschaften). Diese obere Eintheilung läßt Rec. unangefochten. Im Folgenden theilt der Verf. die Lehrwissenschaften wiederum nach ihren Gegenständen ein in allgemeine, welche "die Haupteigenschaften der Dinge und der Erkenntniß" angehen, und in besondere, welche "die Hauptgegenstände der Erkenntniß" betreffen; zu jenen r.ähet er die Philosophie und die Mathematik; als Objecte dieser nennt er den Menschen (Anthropologie), die Natur (Physik), die Welt (Weltlehre oder Geschichte), und den Staat (Politik). Bey dieser niedern Eintheilung dürfte das Unlogische und eine Verwirrung der Begriffe auffallend seyn. Die Haupteigenschaften der Dinge und der Erkenntniß sind auch die Hauptgegenstände der Erkenntniß; wie kann der scharfsinnige Verf. diese einander entgegensetzen, da sie sich nicht ausschließen? Findet aber keine Entgegensetzung Statt, so ist auch kein Theilungsgrund vorhanden. Die angegebenen besondern Lehrwissenschaften laufen auch selbst in einander; der Mensch als Sonnenwesen ist Theil der Natur; und Anatomie, Physiologie gehören zur Physik; der Staat ist eine Gesellschaft von Menschen, und müßte in der Classification des Verf. zum Gebiete der Anthropologie gezogen werden. Der neue Ausdruck Weltlehre statt Geschichte, zumal bey der Erklärung des Begriffes Welt in der Anmerkung (S. 30), wird sich schwerlich rechtfertigen lassen. Kurz verwehret unterscheidet der Verf. natürliche und positive Wissenschaften dadurch, daß der Erkenntnißgrund jener in der Erfahrung, dieser aber in Thatfachen, also in der Geschichte, anzutreffen sey, und führt als Beispiele der erstern die Staatskunst, die Finanz- und Cameralwissenschaft und

die Arzneykunst an; als Beispiele der letztern die positive Gottesgelahrtheit und Jurisprudenz. Hier fließt abermals das Criterium der natürlichen Disciplinen mit dem der positiven zusammen; Erfahrung besteht aus Thatfachen, aus Geschichte, und Niemand wird auch deswegen mit dem Verf. die Staatskunst u. s. w. für natürliche Disciplinen im Gegensatze mit positiven halten. Ueberhaupt ist die Eintheilung in natürliche und positive Disciplinen, so fern sie sich auf einen wirklichen Theilungsgrund stützen soll, nicht auf das Aggregat der Wissenschaften anwendbar, und sie ist auch in dieser Anwendung entbehrlich. Sie kann sich nur bewähren, so fern es Disciplinen giebt, die ihren Erkenntnißgrund in der Bestimmung entweder eines nach Freiheit wirkenden individuellen besonders verbindlichen Willens, oder eines allgemeinverbindlichen Gesetzes der practischen Vernunft haben. So heißen Naturrecht und natürliche Gottesgelahrtheit natürliche Disciplinen, weil sie sich auf die allgemein-gültige Gesetzgebung der Vernunft gründen; dahingegen positives Recht und positive Theologie eben darum positiv genannt werden, weil sie eine individuelle besonders verbindliche Gesetzgebung (Heteronomie) voraussetzen, die der Offenbarung bedarf. Rec. macht diese Bemerkungen nicht, um den Werth des vom Verf. angelegten Planes einer systematischen Encyclopädie im Ganzen zu schmälern, sondern nur, um auf einzelne Mängel, denen abzuhelfen ist, Aufmerksamkeit zu erregen. Im Uebrigen zeichnet sich dieß kleine Lehrbuch durch Ordnung der vorgetragenen Materien und durch Bestimmtheit und Deutlichkeit der Sprache aus. Im ersten Abschnitte ist besonders die Erörterung des Begriffes Gelehrsamkeit vor-

treff-

trefflich, und auch der andere gewährt viele gute Regeln und Winke für das Studiren, die selten genug beherzigt werden. Den hinzukommenden mündlichen Erläuterungen und Berichtigungen wird daher der Gebrauch des Buches auf Akademicien nicht ohne Nutzen seyn.

St. Petersburg und Leipzig. *Gmelin.*

Hier hat Hr. Etatsrath Pallas, der nun auf einer Reise nach dem mittägigen Theile des Russischen Reichs begriffen ist, noch 1793 von den neuen nordischen Beiträgen den sechsten, oder von den neuesten den zweiten Band auf 262 Seiten herausgegeben. Im ersten Aufsatz wird die Beschreibung von Steller's Reise nach Amerika beschloffen; sein Aufenthalt auf der nach dem dafelbst bey Steller's Aufenthalt angeordneten Seccapirán genannten Veringinsel. Wichtigster für Kenntniß der Erde und der Natur ist des Hrn. Oberhüttenverwalters Schangin's Tagebuch einer Reise im hohen Altäischen Gebirge von 1786. Das Bett und die Ufer des Tscharnich, Kotulun, Sakanja, Chai-Kumin, Buchurma und zahlreicher anderer Gewässer, welche sich in diese ergießen. Im Tscharysch Kollstine von Porphyrt von großer Schönheit und Mannigfaltigkeit; am Tulata zwischen Kalkgebirg Berghöhen, welche aus Jaspis-, Karneol-, Chalcedon- und Aquamarinstücken bestehen; auf den Bergen um den Ursprung des Sentelek eine neue Art Erdruch mit handförmigen Wurzeln. In der Talza eine ungeheure Menge grauer und schwarzer unschädlicher (und nicht genauer beschriebener) Schlangen. Am Tscharnsch vieler Serpentin mit Feldspath oder Serpentinporphyr. Am Kau und Abajan Tatarische Stämme, welche noch Götzendiener sind. Granit am Altai, immer in Lager,

Lager, am Tscharnsch zuweilen in horizontale gerichtet, wie unter Porphyor, Marmor oder Schiefer; Jaspisgebirge erheben sich selten bis in die Höhe der Schneegebirge, wohl aber Jaspisbreccien; zwischen dem Tom und Jnâ anscheinende Lagen von unterirdischen Erdrunden. Reich an wichtigen Bemerkungen und mit einer sie erläuternden Charte begleitet ist Hrn. Engelmann's Beschreibung einer Reise von der Festung Sevrnaja am nördlichen Fuße des Caucasus bis nach Choy in Persien im Jahr 1785; die Reise gieng über einen Theil der Caucassischen Schneegebirge, und hatte auch in diesem sonst milden Himmelsstriche die gewöhnlichen Beschwerden solcher Reisen; von den Ostizern, welche gleich an der Russischen Gränze wohnen; der Provinz Turlett zwischen dem Schneegebirge und Tiflis, dessen schöne Gegend auch dieser Verfasser sehr rühmt, desto weniger die Stadt selbst; der Tatarische Stamm Kasach, der in mehreren Dörfern bey Tiflis die Ufer der Flüsse bewohnt, und seine Religionsbegriffe und Gebräuche; Erivan und das reiche Armenische Kloster Etsch-Mijagin. Hrn. Professor Hjunberg Beobachtungen einzeln in der Gegend von Kislar bemerkten Brandbeulen, die den Sibirischen gleich kamen, und welche durch häufige Einschnitte, aufgestrichen Salmiak und Verbinden mit Digestivsalbe geheilt wurden. Hr. Prof. Lowitz hat den sogenannten Baikalit untersucht, und gefunden, daß er, wie der Tremolit, dem er auch in den äußern Eigenschaften nahe kommt, vornehmlich aus Kieselerde, dann aus Kalkerde (von welcher er doch mehr hält, als der Schweizerische, den Hr. Prof. Blaproth untersuchte), weniger Bittererde, Wasser und ganz wenigem Eisensalz besteht. Hr. J. J. Bindheim über die Cadmien

beson-

besonders von Zink und Kobolt. Zuerst vom Zink, seinen Eigenschaften und natürlichen Gestalten; am Zinkstahl legt sich doch der Zink in seinem ganzen Metallglanze an; daß in Cornwallis Zink gewonnen würde, ist uns nicht bekannt, wohl aber zu Henham bey Bristol. Vom Kobolt (der doch schon weit über anderthalb hundert Jahre genüßt wird). Schleichhof's Reise von Schetak nach Amerika vom Jahr 1783 bis 1787. Die erste künftliche, die Bezirgs- die Kupferinsel, Unalaska und Kuskat, die, wie die ganze Kette der Aleutischen Inseln, aus hohen felsichten Bergen besteht, unter welchen einige Feuer auswerfen; auf der letzten Insel hielt sich der Verf. am längsten auf, und brachte die Einwohner nach langem fruchtlosen Bestreben zum freundschaftlichen Einverständnis. In Kamtschatka traf der Verf. mit einem Englischen Schiffe zu sammen, das von Bengalen kam. Die Inseln zwischen den Aleutischen und Amerika sind zwar felsicht und bergicht, haben aber auch fruchtbaren Boden, auf welchem Gerste, Hirse, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln u. a. glücklich gedeihen. Die Gebräuche der Könige, welche sie bewohnen; von Völkern wissen sie nichts, wohl aber hat man Spuren der Kutschke bey ihnen angetroffen. Ebendest. Fortsetzung dieser Reise in den Jahren 1788 und 1789. Die Kolimischen Inseln; auch ihre Einwohner sind sehr zum Stehlen geneigt. Von dem großen Hüffel (Uru), der in dem obern, gebirgichten Theile Indostans vorkommt, sehen die Knochen, die Hr. Eisenrath Palzlas mit Knochen von Elephanten und Nashorn längs der Sibirischen Flüsse unter der Erde gefunden habe. Hr. Apotheker Sievers von den Wuchtermineischen Goldgruben; bis nahe an die Sinesische Gränze finde man nie die wahre, sondern die Sibirische Rha-

648 Göt. Anz. 64. St., den 20. April 1795.

Rhabarber. Hr. Dir. Böber theilt seine (meist
herausgegebenen) Bemerkungen mit, die er auf seiner Reise
von Petersburg nach Cathesineslaw gemacht hat.

Hoffmann.

Winterthur.

In der Steinerischen Buchhandlung: Garten
der Flora, oder Beschreibung und Abbildung ver-
schiedener Pflanzen für Liebhaber der schönen Gar-
tenkunst. Nebst einer kurzen praktischen Anweisung
zu derselben Wartung. Drittes bis viertes Heft.
Mit 10 illuminierten Kupfern. Octav S. 96 1794.

Hin und wieder finden sich gute Bemerkun-
gen über die Cultur der sehr kenntlich vorgestellten
Pflanzen. In Rücksicht des Sticks würden wir
den Herausgebern Curtis botanical Mag. zum
Muster empfehlen.

Ein ähnliches, für Blumenliebhaber berechne-
tes, Kunstwerk hat Hr. Sowerby in London un-
ternommen, wovon uns bis jetzt drey Hefte zu
Gesicht gekommen: The Florist's Delight. Num-
ber 1. 2. 3. Folio. Jede Nummer enthält sechs
illuminirte Kupfertafeln und eben so viel Blätter
Beschreibung. Alles, was Pracht und Schönheit
vereinigt herverbringen können, findet man in
diesem Werke eines Meisters. Folgende Beispiele
mögen beweisen, wie weit die Vorliebe nach schö-
nen Monumentalen in England getrieben wird.
Castrum Doloris, eine Tulpenzwiebel, wird noch
auf der Stelle mit 3 Pfund Sterling bezahlt; eine
andere, die Ungenannte (we will give the na-
me in some future Number; the present pro-
prietor does not wish to have it made public
at present — sagt Hr. Sowerby), kostet gegen-
wärtig — 100 Guineen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1795.

Von den hiesigen juristischen Inauguralschriften, *Lebensficker.*
 die in die Zeit vom October 1792 bis jetzt fallen,
 sind zwey, eine vom Hrn. Göffel, und die andere
 vom Hrn. Hasperus, schon angezeigt worden (1793
 S. 1812 und 1921). Die übrigen holen wir jetzt
 nach:

Vom 15. October 1792 ist die vom Hrn. Si-
 gismund Paulus Ziepe, aus Wezlar, de electio-
 ne fori inter summa imperii tribunalia pacto
 inter status S. R. I. litigantes in perpetuum
 non definienda. 6 Bogen in Quart. Die Frage
 ist: Können Deutsche Reichsfürsten unter einander,
 oder mit ihren Unterthanen Verträge machen, durch
 welche die Concurrenz der beyden Reichsgerichte,
 in so fern sie überhaupt Statt hat, in Rücksicht
 der Contrahenten, oder auch nur einiger derselben,
 aufgehoben, und dem Kläger das Recht, zwischen
 beyden

henden Gerichtsfänden zu wählen, entzogen wird? Dergleichen Verträge existiren zum Beispiele zwischen dem Churfürsten von Cöln und der Stadt Cöln, desgleichen zwischen dem Herzoge von Mecklenburg und der Stadt Hofjock. Geht die Verabredung nur auf einen einzelnen Fall, oder nur auf eine gewisse Zeit, so wird nicht leicht Jemand die Frage verneinen. Wie aber, wenn sie auf immer geschlossen ist? Dann theilen sich die Meinungen. Unser Hr. geh. Justizrath Pütter hat die besagende vertheidigt; Moser aber und Hr. Hofr. Schnaubert nehmen die verneinende an. Dieser ist auch unser Verf. zugethan; und zwar aus folgenden Gründen: 1) Ein Deutscher Reichsfürst könne nicht binden, und habe in Zweifel nur ein persönliches Pactum eingehen wollen; 2) das Recht der Censuren; der Reichsgerichte, da es zu den iuribus quaesitis derselben gehöre, könne durch einen Dritten nicht verlehrt werden; 3) ein solcher Vertrag sey nicht durch Reichsgesetze gedeckt; verstoße vielmehr 4) gegen verschiedene Rechtsanalogieen; sey auch 5) von dem Reichshofrath zu verschiedenen Malen für ungültig erklärt worden. Der Verf. erzählt einige Fälle. Ein Gleiches ist ihm vom Reichscammergerichte nicht bekannt; vielmehr ist er aufrichtig genug, eine cammergerichtliche Censur; vom 12. May 1792 anzuführen, deren Entscheidung mit auf den Grunde gehauet ist, daß ein solcher Vertrag gehalten werden müsse. Was der Verf. zur Beseitigung dieses Scrupels beibringt, befriedigt nicht. In des Verf. Stelle würden wir gesagt haben: Es lasse sich aus einem bloßen Entscheidungsgrunde kein eigentliches Präjudicium ziehen; und dann habe das Cammergericht

richt in dem Entscheidungsgrunde nur den bekannten Rechtsfall in Anwendung bringen wollen: daß zwei Personen, die über eine fremde Sache, oder über die wehlerwerbenden Rechte eines Dritten, contrahiren, unter sich selbst nicht einseitig abgehen können; keinesweges aber habe das Gericht dem Reichshofrathe, oder wer sonst hier den Dritten macht, das Recht streitig machen wollen, sein *ius quaesitum* zur Sprache zu bringen. — Wir haben diese Schrift mit vielem Vergnügen gelesen. Sie ist mit guter Sachkenntnis abgefaßt; die Sprache ist fließend, und die Ideen sind mit Leichtigkeit und mit Präcision entwickelt.

Vom 13. December 1792 ist die Inauguralschrift des Hrn. Johann Friedrich Christoph Sesse, aus Münden, de *liberorum legitimatione an et quatenus nobilitatem conferat?* 4 Bogen in Quart. Die Meinung des Verf. ist: Die Legitimation durch eine nachfolgende Heirath ertheile, ohne jedoch eine zurückwirkende Kraft zu haben, den unehelichen Kindern die Rechte der ehelichen. Nur folgende besondere Fälle seien auszunehmen: 1) wenn eine ausdrückliche Dispositio dagegen ist; 2) wenn das Kind ein solches Recht erwerben will, bey welchem eine Ahnenprobe erfordert wird; 3) wenn es in Lehne succediren will; 4) wenn beim hohen Adel von einer Succession in Land und Leute die Rede ist. Die Legitimation durch ein *Receptum ad eam* an sich nicht; sey aber ausdrücklich eine Standesehehung damit verbunden, so bekämen die legitimirten Kinder zwar den höhern Stand, aber nicht das Erbschaftsrecht in die Lehne, Stammgüter und Familienfideicommissa, nicht die Vorrechte des alta Nobels, auch nicht das Recht, das Familienwappen ihres

Waters führen zu dürfen. — Etwas Neues findet sich in dieser Schrift nicht, man mag auf die Resultate oder auf die Darstellungsart sehen.

Berlin.

Raffner

Ueber die Abweichung geworfener Körper von der verticalen Richtungsebene. Eine Abhandlung, welche von der königl. Akademie der Wissenschaften im Jahr 1792 den Preis erhalten hat, von Kohde, königl. Preussischem Lieutenant von der Armee. Auf Veranlassung der königl. Akademie herausgegeben. 1795. Gedruckt in der königl. Hofbuchdruckerei. 56 Quart. 1 Kupfert. Hr. R. theilt die Ursachen dieser Abweichung in zwey Classen: die erste enthält Beschaffenheit des Geschüßes, Zustand im Anfange und bey der Abfeuerung, auch des Projectils während daß es die Seele durchläuft; die zweite, wenn das Projectil kugelförmig ist, nur den Wind. Die erste Classe hat D'Anconi dell' uso delle armi da fuoco Tor. 1780 vollständig durchzählt und aus einander gesetzt. Wegen des Windes sind mit größter Sorgfalt angestellte Versuche mißhellig. Hr. Lombard Nouv. principes de l'Artillerie de Mr. Benjamin Robins . . . trad. de l'Allemand par Mr. Lombard, glaubt eine neue Ursache der Abweichung, selbst einer Kugel, bemerkt zu haben: bey der Umdrehung leide die vordere Seite von der verdichteten Luft einen stärkern Druck, als die hintere. Hr. R. macht gegen denselben Theorie und Versuche Erinnerungen, und führt Hrn. v. Tempelhof Urtheil an, daß der Artillerist das Wurfgeschüß noch weniger in seiner Gewalt habe, als die Kanone, und bey solchen Abweichungen der Verstand stille stille. Dief hat ihn auf einen Gedanken gebracht, den er feiner

ner andern Unterweisung schuldig ist: den Zünder oder die Brandröhre in Erwägung zu ziehen. Was man bisher damit für Proben vorgenommen hat, hatte bloß die Zeit zur Absicht, in welcher sie ab- brennt, und dazu gab man ihr eine unbewegliche Unterlage; daß von ihr beim Abbrennen heftige zu- nünftige Kräfte entstehen, zeigt, was bei Feuer- rädern, bei Raketen geschieht. Hr. R. thut Ver- schläge, dergleichen Wirkungen kennen zu lernen, darunter, die Brandröhre an einer Stange anzu- zünden, die sich in der Ebene eines verticalen Qua- dranten um seinen Mittelpunkt dreht. Nun über Folgen aus dem Widerstande der Luft. Die ver- tical Ebene der Bewegung wird dadurch nicht ge- ändert, wenn der Körper eine Kugelgestalt hat, der Schwerpunkt mag im Mittelpuncte der Kugel seyn oder nicht. Ist aber der Körper keine Kugel, auch wenn er ein Sphäroid wäre, so kennt man seine Bewegung noch nicht, denn alle bisherige Lehren von Bewegung in widerstehender Materie setzen Punkte, Cylinder oder Kugeln voraus. Nicht einmal, warum die allgemeine Auflösung so schwer ist, wird irgendwo aus einander gesetzt. Worauf es ankommt, zeigt Hr. R. Ein Körper von belie- biger Gestalt wird von drey Kräften sollicitirt, der Schwere, der Kraft des brennenden Salzes, dem Widerstand; des letztern Größe ist nicht nur we- gen der veränderlichen Geschwindigkeit des Schwer- punctes veränderlich, sondern auch wegen der ver- änderlichen Krümmung der Oberfläche und Unähn- lichkeit ihrer Theile; auch die Richtung der Kraft, die aus allen seinen Elementarkräften entsteht, ist sowohl im Raume, als im Innern des Körpers veränderlich: anders verhält es sich bei der Kug- elgestalt. Nun zeigt Hr. R., was man zur all- gemein-

gemeinen Auflösung für Gleichungen bekommt, und was, dieselben brauchbar zu machen, erfordert würde. Zum Glück für die Artillerie ist ihr solche Verrechnung bey einem Körper von willkürlicher Gestalt entbehrlich. Sie wird sich nie anderer Körper, als kugelförmiger, bedienen, oder deren Abweichung nicht so sehr in die Sinne fiele; wie ein solcher Körper vor dem Abfeuern in der Seele liegt, kann der Artillerist nicht wissen, und doch kömmt die Bewegung auch mit darauf an. Folgende Verschriften, glaubt Hr. N., würden von wirklichem Nutzen seyn. 1) Jede Art des Brandröhrenfasses in Abticht auf seine Beschleunigung nach einem Verfahren, wie vorhin erwähnt worden, zu prüfen, so viel als möglich zu schwächen, oder gar eine Materie zu suchen, die bey dem Abkühlen keine Beschleunigung erregt, welches Hr. Dir. Achard leicht seyn würde. 2) Den Brandröhrenkopf nicht, wie bisher, hervorragen zu lassen, weil solcher bey dem Ausfahren an einer Seite der Seele aufstehen kann, zumal da keine Spiegel gebraucht werden; der Erfahrung gemäß stößt sich der Kopf manchmal ab, und die Granate zerspringt dann nicht. Bey der Gelegenheit tadelt Hr. N. auch, die Kanonenkugel an den Spiegel mit einem Kreuze von Drath oder Blech zu befestigen; man sieht leicht, was erfolget, wenn solches in der Seele schon etwas los wird. Könnte man nicht die Kugel an den Spiegel mittelst grober Leinwand eben so befestigen, wie der Spiegel mit der Cartusche verbunden wird? Noch zeigt Hr. N., daß es unzählige Fälle für Umdrehungsbewegungen giebt, wo bey einer geringen Kraft des Brandröhrenfasses sehr merckliche Abweichung von der verticalen Richtungsebene Statt findet. Die Akademie erkennt,

erkennt, daß ihre Frage sehr schwer zu beantworten war, auch hier nicht alles beantwortet ist, wie dann beträchtliche Abweichung bey Kugeln ohne Zünder Statt finde. Sie könnte indessen diese Schrift, aus welcher viel Schärffinn und tiefe Einsichten in die höhere Mathematik herbeyleuchten, und durch welche die Bahn zu fernern Untersuchungen auf eine glückliche Art eröffnet wird. (Hr. D. hat die Gründe mathematischer und physischer Wissenschaften zu Göttingen gelegt, so nimmt auch diese Universität Theil an der Ehre, die er sich schon durch andere gelehrte Arbeiten, und jetzt durch gegenwärtige, erworben hat.)

Emgd.

Heyne.

Im Verlage der Meyerschen Buchhandlung:
M. Tullii Ciceronis Epistolae ad Diverfos et ad M. Brutum, nach der Zeitfolge geordnet und mit Einleitungen und Anmerkungen zum Schulgebrauch erläutert von Dr. Aug. Chr. Borheck, ordentl. Prof. der Beredsamkeit und Geschichte zu Duisburg am Rhein. *Erster Theil*, welcher die Briefe bis zum Ausbruche des Caesarianischen Bürgerkrieges im J. R. 704. enthält. 1794. Octav. 732 Seiten. Wie wenig man ehemals gewohnt war, bey dem Lesen der Classiker auf Schulen zu dencken, und zu verstehen, erhellet am deutlichsten aus dem Gebrauche der Briefe Cicero's, die man in der Folge, wie sie edit sind, und ohne alle historische Hülfskennniß las. Es ist gleichwohl kein Buch des Alterthums, das so viele Erläuterung der Sachen und der Personen aus der Zeitgeschichte erforderte; welches auch ein Manutius, Sigonius und Andere gar wohl einsahen. Diese begnüg-

bequägten sich, Tafeln von der Zeitfolge zu verfertigen, in welcher die Briefe geschrieben sind, von denen das, was wir haben, eine aus verschiedenen Bruchstücken sehr gemischte Sammlung ist. In neuern Zeiten sieng man auch an, Ausgaben der Briefe in einer andern Ordnung und Stellung in Vorschlag zu bringen, und Versuche davon zu machen. Auf diesem Wege hatte der Hr. Professor Vorbeck bereits eine Deutsche Uebersetzung an das Licht gestellt, die, wie wir hören, Verfall gefunden hat. Hier folgt eine Ausgabe der Briefe selbst nach, in der Folge der Zeit, in der sie geschrieben sind oder seyn können, geordnet. Die Zahl der Bücher selbst ist von der gewöhnlichen verschieden, und nach der Folge der Briefe gemacht; doch ist jedem Briefe die hergebrachte Zahl beigesetzt. Allerdings ist dadurch das Lesen derselben ungemein erleichtert, und der Hr. Professor hat theils durch vorgelegte Einleitungen, theils durch Anmerkungen, wozu er die besten Interpreten in der Ausgabe von Gräuius, den Manutius und Streich, gebraucht hat, die nöthigen Erläuterungen hergebracht, daß ein Lehrer zur Vorbereitung für seine Lecturen, oder ein schon fähiger Jüngling, welcher für sich lesen und eigenen Fleiß anwenden will, diese Ausgabe mit großem Nutzen gebrauchen kann. Der zweibrückische Text ist beibehalten, für Wohlfeiligkeit des Preises gesorgt; nur wünschen wir, daß der Druck mit der größten Sorgfalt möge revidirt werden. Der Hr. Professor gedenkt auch einige Ciceronische Reden auf diese Art zu bearbeiten, wozu die Verinischen Reden am besten gewählt werden dürften.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 25. April 1795.

Göttingen. *Liedewiker.*

Vom 30. März 1793 ist die gut geräthene
 Commentation Hrn. Ernst Friederich Christoph
 Brückner, aus Mecklenburg, ad art. XII. instru-
 menti pacis Osnabrugensis de compensatione
 ducibus Megapolitanis facta. 6 Bogen in Octav.
 Zuerst geht der Verf. einzeln durch, was die Her-
 zoge eingebüßt hatten, und wodurch die Entschä-
 digungen begründet wurden. Die Herzoge hatten
 verwüstete Länder; sie mußten 115,878 Gulden an
 Schweden zahlen; eben dahin mußten sie Wismar
 nebst der Festung Walsich und den Lemtern Pöhl
 und Neucloster abtreten; auch verursachte die zu
 unbestimmte Fassung des S. 13. in dem zehnten Arti-
 kel des Osnabrückischen Friedens, daß der Warne-
 münder Zoll ihnen von Schweden vorenthalten
 wurde. Der Verf. erzählt darauf, was die Her-
 zoge als Entschädigung gefordert haben, aber nicht
 erhalten konnten, und beschließt mit der Geschichte
 der Verhandlungen über diejenigen Gegenstände, wo-
 mit

mit sie sich am Ende noch abfinden lassen mußten. Es sind folgende: Die Wisthümer Schwerin und Rostenburg, ein Magdeburgisches und ein Halberstädtisches Canonicat, zwei Straßburger Canonicate, die Commenden Mirew und Newerow, die Befestigung und Verlängerung der erblichen Erb- zölle, die Befreyung von den Reichsteuern bis auf eine gewisse Summe, die Tilgung der Wingersky- schen Forderung.

Am 14. April 1793 ist die Inauguralschrift vom Hrn. Johann Georg Nihleis, aus Strasdeuf in Schwaben, qua corpori nobilitatis immedia- tae S. R. I. ius collectandi in feudis consolidatis vindicatur. Specimen l. 4. 1/2 Bogen in Quart. Diese Ausführung einer wichtigen Controverie, welche auch schon verschiedne Male an den Reichs- gerichten und auf dem Reichstage zur Sprache ge- kommen ist, wird dem größern Publicum schon aus dem ausführlichen Auszuge vortheilhaft bekannt seyn, welcher davon in der kleinen juristischen Bi- bliothek des Hrn. Klübers steht. Der Verf. läßt sich bies auf die Collegialsteuern ein. Einer Meynung nach müssen zunächst folgende Fälle, als gar nicht zweifelhaft und schwierig, von der Streit- frage abge sondert werden: Wenn das consolidirte Lehn ein Reichslehn ist; wenn es von der gesamm- ten Reichsritterschaft, oder von einem einzelnen Mitgliede derselben zu Lehn geht; wenn es zwar von einem Deutschen Reichsstande zu Lehn geht, aber doch so, daß über das Steuerrecht auf den Consolidationsfall entweder Etwas verabredet ist, oder daß die Belehnung mit demselben erst erfolgt ist, nachdem die Reichsritterschaft in ihren Statu- ten sich schon das Steuerrecht auf den Eröffnungs- fall vorbehalten hatte, oder daß dasselbe nach schon

errich-

errichteter Mittermatrikel zu Lehn aufgetragen ist, oder daß es in die Zahl der Freygüter gehöre, oder endlich daß die Confiscation unregelmäßig früh geschehen ist. Mit Absehung und Erörterung dieser besondern Fälle beschäftigt sich der Verf. in diesem ersten Specimen. Wie aber, wenn es keiner von diesen besondern Fällen ist, welcher entschieden werden soll? Darnit, also mit der eigentlichen Streitfrage, wird das zweyte Specimen zu thun haben, welches der Verfasser nicht wohl schuldig bleiben kann, ohne sich dem Verdachte auszusetzen, als habe er durch die gewählte Methode, nach welcher auf eine ziemlich unbequeme Weise das Besondere vor dem Allgemeinen vorbeigeht, der unmittelbaren Prüfung und Beurtheilung der Controversen nur ausweichen wollen.

Vom 24. August 1793 ist die Schrift vom Hrn. Heinrich Adolph Lehzen, aus Hannover, de vero et originario fundamento obligationis rusticorum ad operas et censum praestandum. 4 Bogen in Quart. Sie besteht aus zwey Sectiunen, von denen die erste mit dem ehemaligen Jusfunde der Bayern, und die andere mit dem jetzigen sich beschäftigt. Der Verfasser scheint keinen Gegenstand nicht gut in das Auge gefaßt zu haben, denn sonst hätte er nicht öfter ihn schreiben können, ohne ihn nur einmal seise zu berühren.

Vom 14. December 1793 ist die Commentation vom Hrn. Justus Christoph Leitz, aus dem Linienburaischen, de subsidio charitativo nobilitatis S. R. I. liberae acque immediatae; pars prima. 8½ Bogen in Quart. Der Verfasser schildert zuerst die Hauptepochen in dem Deutschen Kriegswesen, und zeigt, wie sich daraus und danach die verschie-

denen Steuerarten bis auf Sigismund und Friedrich III. gebildet haben. Es ist ihm glaublich, daß die Reichsritterschaft bis auf diese Zeiten hin von den Reichsteuern völlig frey geblieben, und daß sie in den Designationen nur zum Scheine aufgeführt, nie aber wirklich und nachdrücklich in Anspruch genommen sey. Eine zweyte Periode eröffnet sich mit Max I. Dieser habe es auf verschiedenen Wegen und durch verschiedene Mittel versucht, die Reichsritterschaft zur Uebernehmung eines Antheils an denselben zu bewegen; aber umsonst. Es seyen wenigstens keine Spuren vorhanden, daß die Summhungen dieses Kaisers irgend einmal einen guten Erfolg gehabt hätten; desto öfter aber lasse sich das Gegentheil geradezu beweisen. Von diesem Resultate, welches sich theils auf wirklichen Beweis, theils auf Vermuthung, wegen eines noch nicht geführten Gegenbeweises, stützt, geht der Verf. zu Carl V. über. Dieser habe endlich zuerst den Widerstand der Reichsritterschaft bezwungen; vorzüglich dadurch, daß er eine neue Wendung genommen, und die Steuern nicht im Namen des Reichs und nicht unter Zugiehung der Deutschen Stände, sondern in seinem eigenen Namen und durch unmittelbare Unterhandlung gefordert habe. Da sey es der Reichsritterschaft einleuchtend geworden, daß sie sich dem Kaiser willfährig bezeigen müsse, um an ihm einen mächtigen Beschützer und Vertheidiger gegen die immer mehr zunehmenden Unterdrückungen der Fürsten zu haben. Mit dem Verlaufe der Sache unter Ferdinand I. bricht diese pars prima ab. Die Fortsetzung erwarten wir von dem Verf. nach seiner nun bald bevorstehenden publicistischen Reise. Der Gegenstand verdiente eine so sorgfältige und gründliche Untersuchung, als ihm vor unserm Verf. noch Niemand, selbst J. D. Köler

Köler nicht, in seiner Abhandlung de ortu et progressu subsidii charitativi, gewidmet hat.

Leipzig.

Spittler.

C. G. Weber de iusta Henrici illustris in Thuringia successione. 84 Seiten in Quart. Eine Schrift voll feiner, neuer Bemerkungen zur richtigen Beurtheilung des bekannten Hessisch-Thüringischen Successionsfalles. Mehrere wichtige Irrthümer, die durch das Ansehen einiger Hessischen Schriftsteller in allgemeinen Anlauf gekommen waren, sind im historischen und juristischen Theile derselben berichtigt, und sowohl der Fleiß des Verf. in Aufsuchung aller hieher gehörigen historischen Notizen, als der Scharfsinn in glücklicher Benutzung derselben, ist unverkennbar. Die wahre Beschaffenheit des ganzen Successionsfalles wird hier folgen-dermaßen vorgestellt.

Die 1247 der alte landgräflich Thüringische Mannstamm ausstarb, so gehörten unstreitig alle Reichslehen, die derselbe besaßen, und besonders der Thüringische Landgraviat und die Pfalzgrafschaft Sachsen, dem Markgrafen von Meissen, Heinrich dem Erlauchten, und es konnte blos theils über die Allodialen Streit entstehen, theils auch über andere Lehen, die das ausgestorbene Fürstenhaus von Mainz, Fulda u. a. erhalten hatte. Die Bruderstochter des letzten Landgrafen aber, die Herzogin Sophia von Brabant, hatte durchaus kein Recht, bey dieser Allodialerbschaft den Schwestersehn des letzten Landgrafen, den erigenannten Markgrafen von Meissen, auszuschließen. Sie erbten zusammen, und nicht nur sie erbten, sondern noch ein anderer Schwestersehn, Siegfried von Anhalt, hatte auch gleiche Rechte, und Markgraf Heinrich konnte seinen Halbbruder, den Graf Hermann von Henneberg,

berg, eben so wenig ausschließen, so wenig die Herzoginn Sophia ihrer noch lebenden Schwester Gertrud allen Antheil zu verliessen berechtigt war. So dunkel aber auch noch viele Theile dieser Erbfolgegeschichte sind, so sieht man doch, alle diese Parthien haben auch wirklich Theilnehmung gefunden, und — blos Anhalt betreffend, ist es noch dunkel — wirklich erhalten. Daß sie nicht alle etwa gerade so viel erhalten haben, als ihnen gebührte, ist bey der Beschaffenheit der damaligen Zeiten nicht unerwartet. Die beyden mächtigsten griffen gleich Anfangs zu, denn es war notwendig, durch eine schnelle Besitznehmung vorerst nur zu verhindern, daß nicht mächtige Nachbarn sich einmischen, oder auch, in den Allodialbesitzungen selbst, eigenmächtige große Preyrietärs sich losreissen möchten. Markgraf Heinrich, dem die Thüringischen Allodien die gelegentsten waren, setzte sich in den Besitz von diesen; Sophia occupirte das Hessenland, das ganz Allod war, die darin gelegenen geistlichen Lehen ausgenommen, und noch gelang es ihr auch, das Castrum Wartburg in Thüringen zu besetzen. So war wenigstens, ihrer aller Interesse gemäß, für den ersten Moment des Sturms gesorgt, aber notwendig mußte jetzt erst noch ausgeglichen werden, ob das, was Sophia in der ersten Eile besetzt hatte, eben so viel werth sey, als das, was Markgraf Heinrich eingenommen; und was man etwa diesem und jenem der schwächern Miterben zukommen lassen wollte. Diese Ausgleichung, die schon 1250 hätte vorgenommen werden können, wurde damals noch aufgeschoben, und die Herzoginn Sophia hatte offenbar mehr Interesse bey diesem Anstich, als der Markgraf von Meissen. Ihr Gemahl war tod, ihr einziger Sohn Heinrich noch ein Knabe, und sie selbst konnte nicht einmal lange genug im Hessenlande gegenwärtig
blei-

ben, um der neuen Besitznehmung sich recht zu versichern, sondern sie mußte bald wieder nach Braubant reisen. Man schloß also vorerst wenigstens einen Provisionalvergleich, und es ward auf Fürstrecht ausgelegt, ob und wie viel der Herzoginn Sophia von den Thüringischen Allodien zur wahren Ausgleichung noch werden sollte; und daß, was Sophia besetzt hatte, das Hessenland nebst dem Castrum Wartburg, nahm der Markgraf von Meissen so lange in seinen Schutz, bis der junge Braubantische Prinz gewisse Jahre erreicht haben werde. (Die Bestimmung auf zehn Jahre, die der Hr. Hof. S. 22 nach dem Zeugniß eines gleichzeitigen Erfurthischen Chronikenschreibers annimmt, scheint unrichtig, wenn man sie mit einer Stelle in einer Urkunde von Gudon. T. I. p. 639 vergleicht.) Leider aber erreichte der junge Prinz die bestimmten Jahre, ohne daß man über einer Ausgleichung oder einem Finalvergleich einig geworden war. Es kam also 1256 zum Kriege, und Herzog Albrecht von Braunschweig stund seinem Schwager, dem Braubantischen Prinzen, rechtlich bei. Bekanntlich entschied aber endlich 1263 eine einzige unglückliche Schlacht, und daß der Markgraf von Meissen, selbst nach einem so großen Siege, als er damals erfochten, dem Braubantischen Prinzen Heinrich noch acht Thüringische Castra überließ, ist unserm Erachtens ein ziemlich gültiger Beweis, wie wenig Sophia hätte zufrieden seyn können, wenn ihr und ihrem Sohne bloß das Hessenland und das Castrum Wartburg geblieben wären, und der Markgraf von Meissen alle Thüringische Allodien behalten hätte. Daß aber jene acht Castra zur Thüringischen Erbschaft gehört haben, und Herzog Albrecht von Braunschweig bloß durch die damaligen Umstände zum Besitze derselben gekommen, ist wohl schwerlich einem Zwei-

Zweifel unterworfen. Nur wenn Leuthorn auch die Mark Duderstadt als ein Allodium des ausgestorbenen landgräflichen Hauses ansehen will (S. 56), so hat er Unrecht. Sie war, wie die Urkunden bey Kettner und Crath zeigen, ein Quedlinburgisches Lehen, das erst Landgraf Heinrich Raspo für 1120 Mark Silber erworben hatte. Nun erhielt sie, gleich nach Heinrichs Tod, Herzog Otto von Braunschweig, von Quedlinburg zu Lehen, und dieser versprach auch damals unter andern, daß er den Grafen von Anhalt dem Stifte zum Freunde machen wolle. Die Abbtissinn scheint also wohl gewußt zu haben, daß der Graf von Anhalt an die Lehen, welche die verstorbenen Landgrafen von Thüringen bejessen, leicht Anspruch machen werde.

Feber.

Braunschweig.

Wey F. Chr. Meyer: Le livre des verités, contenant les causes directes de la revolution françoise; avec une Analyse raisonnée de la doctrine des Missionnaires françois. 1795. 200 S. Octav. Wahrheiten enthält das Buch allerdings; nur fehlt es an Zusammenhang und gencauer Bestimmung. Am wenigsten erfüllt es die Erwartung, die der Titel erweckt. Sittenlosigkeit, vom Hof an bis zum dritten Stand, durch die Grundsätze einer irreligiösen Philosophie bis zur äußersten Frechheit getrieben, ist dem Verf. die Hauptquelle der Greuel und Ungerechtigkeiten, womit die Revolution sich geschändet hat, deren dringende weltliche Ursachen der Verf. doch nicht ganz übersieht. Im Ganzen sieht man wohl, daß er Feind von allen Extremen ist, und es gut meynt. Aber er scheint über seinen Gegenstand mehr gelesen, als für sich selbst gedacht zu haben.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 25. April 1795.

Girlander.

Hildburghausen.
 Von Johann Gottfried Hanisch: Ueber die Fäulniß lebender und todtet thierischer Körper, über Faulkrankheiten und fäulnißwidrige Mittel. 1795. S. 218 in Octav.

Der Gegenstand, mit welchem der ungenannte Verf. der vorliegenden Schrift sich beschäftigt, verdient unstreitig noch genauere Untersuchungen. — Dazu werden aber chemische Kenntnisse erfordert, welche dem Verf. fehlen. Seine neue Hypothese über die Fäulniß, welche er S. 67 als einen Lehrsatz aufstellt, lautet so: Fäulniß ist ein langsames Verbrennen des Phosphors, wodurch die Bestandtheile organisirter Körper getrennt werden, die flüchtigen in Dunst- und Gas-Gestalt ~~entweichen, die fixen aber allein zurückbleiben.~~
 Man sieht gleich auf den ersten Blick, daß diese Hypothese ungegründet ist; denn die meisten Pflanzen enthalten gar keinen Phosphor: ihre Fäulniß kann also unmöglich dem langsamen Verbrennen des Phosphors

F 3 Phos-

Phosphors zuschreiben seyn. Außerdem ist der Phosphor bekanntlich ein antiseptisches Mittel, welches in den Mischungen, denen es zugesetzt wird, die Fäulniß verhindert und aufhält. Es ist zu erwarten, daß der von unlerer kbnigl. Societät der Wissenschaften ausgesetzte Preis (G. A. 1794 S. 2010) dazu beitragen werde, diesen Gegenstand näher aufzuklären. Unrichtig ist es, wenn der Verf. S. 53 sagt: Jeder Stoff, der der Fäulniß fähig seyn soll, muß Phosphor enthalten. Zur Fäulniß ist der Phosphor keineswegs nöthig. Seiner Hypothese zu sich läugnet der Verf. sogar alte, weltbekannte, seit Jahrhunderten wiederholte Erfahrungen. Seiner Meinung nach ist das Faulfieber, ist die Pest, ist das Gefängnißfieber keine ansteckende Krankheit; und es kann, wie er behauptet, keine Fäulniß ohne Phosphor entstehen. S. 117 versichert der Verf., daß die Ärzte bisher mit Unrecht den Scorbut eine Faulkrankheit genannt hätten. Rec. sieht aber nicht ein, wie man den Scorbut anders nennen soll; denn bekanntlich fault bey dem Scorbut das Zahnfleisch mit abscheulichem Geruche, und die Fäulniß ist also offenbar. Den Ausdrack Entmischung der Säfte, dessen sich der Verf. öfters bedient, hat Rec. nicht deutlich verstanden. S. 159 wird ein Beispiel von der ansteckenden Wirkung des Faulfiebers der, durch Sachken geführtten, Französischen Kriegsgefangenen erzählt, welche Wirkung der Verf. selbst beobachtete: ein Verweis, daß seine Erfahrung mit seiner Theorie im Widerspruche steht. „An den „Orten,“ heißt es, „wo sie (die Französischen Kriegsgefangenen) Nachtlager hielten, wurden mehrere Personen, die sich ihnen näherten, die Mächte bey ihnen zubrachten, die Todten beerdigten, u. s. w. von gefährlichen Fiebern ergriffen, woran mancher starb. Ich habe deren selbst viele behandelt, und
„auch

„auch von Andern behandeln sehen.“ Sehr paradox ist es, wenn der Verf., der allgemeinen Meinung aller Aerzte zuwider, S. 190 behauptet, faule Hühner und faulendes Wildpret seien eben so gute, und vielleicht noch bessere, antiseptische Mittel, als China und Kampher. Rec. gesteht, daß er diese Stelle fünf- bis sechsmal las, und immer noch zweifelhaft blieb, ob das, was er las, wirklich im Buche stehe. Wir bitten den Verf., seine neue Theorie wenigstens nicht in die Praxis überzutragen, und keinem, am Fauscheber darnieder liegenden, Kranken faule Hühner, oder faulendes Wildpret, als antiseptische Arzneimittel zu verordnen; denn der Tod des Kranken würde ganz unsehlbar die Unrichtigkeit der Theorie beweisen.

Zürch.

Heder.

Bei Dr. Gessner, Hüßli und Compagnie:
Lettres sur l'imagination. 1794. 224 S. Octav.
 Nach der Zuzeichnung an Hrn. Prof. L. Meißner ist der ungenannte Verf. ein Schweizer; nach vielen Stellen der Briefe schien er ein Franzose zu sein, der sie während der Revolution von England aus schrieb. Wenigstens scheint unmittelbares Interesse seine Theilnahme an den meisten Schicksalen Frankreichs zu erzeugen; so oft giebt sie sich durch ausdrückliche Anwendungen oder feinere Andeutungen zu erkennen. Wir wollen gleich eine in dieser und in mehreren andern Hinsichten charakteristische Stelle ausheben. In dem der Verf. im dreizehnten Briefe von dem Einfluß der Einbildungskraft auf die Sprache handelt; und von den großen Wirkungen, welche mittelst derselben die Verfassungen hervorbringen. Kommt er auf die Demagogen, also auf Frankreich. Dabei heißt es in der Note: „Plus un gouvernement est démocrate, moins il peut marcher sans

sans chef de parti. Or par la raison même, que le peuple françois a tout à la fois plus d'intelligence, plus d'activité, plus d'amour propre, plus de vanité de toute espece, qu'aucun autre peuple de l'Europe, il doit être plus difficile en France, que partout ailleurs, de se soutenir longtems à la tête d'un parti quelconque. Il faut à tout gouvernement republicain beaucoup d'illusion et beaucoup de confiance. Dans un pays, où il y a prodigieusement d'esprit, il n'y a jamais assez d'illusion et de confiance, ou pour m'expliquer avec plus de franchise, dans un pays, où il y a trop de fripons, il n'y a jamais assez de dupes." *Neue Grundbemerkungen über die Natur der Imagination darf man in diesen Briefen nicht suchen. Aber sie sind voll von feinen Anwendungen, reichhaltigen, nur bisweilen zu stark ausgedrückten, Folgerungen und interessanten Erläuterungen; verrathen ausgebreitete Bekanntschaft mit Welt und Litteratur. Der vertrauliche Ton der Unterhaltung mit einem Freunde führt Manches herbey, was in einer andern Form der Bearbeitung nicht so gut Platz gefunden hätte, aber den Vorstellungsarten des Verf. individuelle Bestimmtheit, und dadurch nicht nur ein lebhafteres Colorit giebt, sondern auch ihre subjective Wahrheit aufklärt. Dabey urtheilt der Verf. selbst überall so bescheiden von seinen Einsichten, daß man ihren eigenthümlichen Werth um so leichter anerkennt. Was der Schulgelehrte am meisten vernünnen kann, ist die genauere Bestimmung und Unterscheidung der Begriffe von Imagination und Innerem Sinn, von dem, was die Imagination durch ihre eigenen Kräfte und Geleße, und dem, was sie unter der oft verstreuten Direction des Verstandes und der Vernunft wirkt. Jedem dieses*

der Verf. fast gar nicht unterscheidet; so kann er freylich um so mehr auf die Rechnung der Imagination setzen; und seinen Hauptsatz durchführen, daß die Imagination die Triebfeder alles dessen sey, was im menschlichen Gemüthe vorgeht, auf Glückseligkeit, Sittlichkeit, selbst auf die Wirkungen der Religion den entscheidendsten Einfluß habe; der Tassiman, heißt es S. 206, durch welchen die Natur ihre geheimen Absichten mit dem Menschen erreicht. In die Gründe der Erscheinungen, und die darnach sich bestimmende systematische Verbindung derselben, geht der Verf. auch nicht so weit ein, als Mancher fordern möchte. Unterdeffen scheint dieß nicht sowohl vom Mangel der Bekanntschaft mit dem, was die philosophischen Systeme davon enthalten, herzurühren, als von einem nicht ganz gerechten Mißtrauen gegen die Realität und Nützbarkeit dieser ihrer Lehren oder Voraussetzungen. S. Br. I. Durch bestimmte und wohlgeordnete Bemerkungen, die sich leicht zu einem fruchtbaren Lehrbegriff verbinden lassen, zeichnet sich der XVII. Brief aus, der von der Laune handelt. Es sind in allem XVIII. Etliche Stellen mögen noch zur Erläuterung des Gesagten und zu noch mehrerer Bezeichnung des Geistes dieser Briefe dienen. "Je ne puis me defendre d'un sourire d'indignation ou de pitie toutes les fois, que j'entends le respect hypocrite, ou l'imbecile superstition de certains philolophes, ne parler que de leur attachement aux principes, et sacrifier à ce phantome imposant, jusqu'à l'evidence de leurs propres sentimens, quelque fois même le bonheur et la tranquillité d'une génération entiere." S. 10. Eine oberflächlich leicht zu machende, vom Verf. aber tiefer eingesehene Bemerkung ist S. 61 so ausgedrückt: "Comme

certaines substances ne peuvent se reunir, sans se confondre, sans se neutraliser, il est aussi certaines idées, certaines impressions, qui ne se rencontrent jamais — sans faire naître ce qu'on peut appeler avec beaucoup d'exactitude des impressions neutres." Noch eine charakteristische Stelle aus S. 120: Ce que nous faisons de mieux dans la vie, c'est par les femmes et pour les femmes; c'est par l'imagination et pour l'imagination. Des femmes et de l'imagination depend le peu de felicité dont nous pouvons jouir dans ce monde. Doch Recens. wünscht nicht, daß man den Charakter der Schrift sehr nach dieser Stelle beurtheile; sie ist wirklich unter dem Werthe des Ganzen; ein Flecken, den man weg wünscht. Eine, dem Allgemeinen nach, bekannte Anekdote von der Verleitung Rousseau's durch Diderot, in seiner Preißschrift über die Wissenschaften das Gegentheil seiner wirklichen Gesinnung zu vertheidigen, kommt S. 87 ff. mit einigen Umständen, die Rec. noch nicht wußte, vor; nach dem Urtheil des Verf. als eine preuve remarquable de la charlatanerie de J. J. R. Es soll bereits eine Deutsche Uebersetzung dieser Briefe in der Verlags-Handlung erschienen seyn. In eben derselben ist auch eine neue umgearbeitete Ausgabe der beyden Schriften des Hrn. Professor Meister Ueber die Einbildungskraft und Ueber die Schwärmercy erschienen. Sie sind nun zu einem Ganzen verbunden und abgekürzt; in der letzten Schrift stehen nicht mehr die interessanten Beispiele, welche die erste Ausgabe enthielt.

Gmelin.

Helmsstädt.

Der zweenste Band der chemischen Annalen für das Jahr 1794 (S. 568), welche Hr. Berggr. v. Crell daselbst

daselbst herausgibt, enthält auſſer Anzeigen von acht neuen Schriften, Auszügen aus den Franzöſiſchen (B. VIII. IX.) und Italiäniſchen (B. I.) Annalen der Chemie, aus den Schriften der Akademie der Wiſſenſchaften (für das Jahr 1786) und der Geſellſchaft der Aerzte (für die Jahre 1787 und 1788) zu Paris, und der Notterdamiſchen Geſellſchaft (B. VIII.), und einigen unſern Leſern ſonſt ſchon bekannten Wahrnehmungen (z. B. der Herren Sabbroni, Hildebrand) achtzehn eigene Aufſätze, von welchen einige auch durch mehrere Stücke durchgehen. Hr. Hoſr. Vogler theilt neue Verſuche mit, Leinwand, Baumwolle und Seide mit Sechsmille zu färben; bey dem erſtern iſt es ihm ſehr wohl gelungen, wenn er ſie zuvor in einer ſtarcken, mit Arſenik geſättigten und mit Alaunauflöſung verſetzten, Pottaſchenlauge, oder wenn er ſie zuerſt in einer Mann- und Kochſalzauflöſung, und dann in einer Galläpfelbrühe gebeizt hatte. Sättigte er die Sechsmillenbrühe kochend mit Küchenſalz, und goß nach dem Erkalten etwas Scheidewaffer oder die Auflöſung des Zinns in demſelbigen zu, ſo färbte ſich Seide darin ſchön roſenroth, und wenn man ſie nachher noch in eine Auflöſung von Mann und Küchenſalz brachte, Farnſinroth. Auch der Hr. Hoſr. giebt ein Merkmal an, an welchem man die Güte rother Farbedblyer erkennen kann; wenn ihre Späne reinem weichem Waſſer, das man in einem Glaſe darüber gießt, eine ſchmutzig- oder braunrothe Farbe mittheilen, ſo ſind ſie nur zum Braun- und Schwarzfärben zu gebrauchen; aber auch die beſten rothen und andere Färbſtoffe verlieren, wenn ſie nicht gegen Licht, Sonne und Luft gedeckt ſind. Hr. Prof. Wolff hält es für überflüſſig, ein viertes Naturreich in der Naturgeſchichte aufzuſtellen, und den Namen, den ihm Hr. Bergt. Widenmann

begelegt hat, deswegen nicht für ganz passend, weil Dinge darunter begriffen werden, welche in der Atmospähre nicht vorkommen; eher ist er geneigt, diejenigen, welche nicht ganz in das engere Gebiet der Chemie oder Physik gehören, mit den Mineralien unter dem Namen der unorganisirten Körper zu vereinigen. Hr. Prof. Wurzer giebt Vorschläge zur Verbesserung der Destilliranstalt, bey welcher er mehrere von Demachy, Gadolin und Westrumb empfohlene Vortheile vereinigt; seine Wase ist eng und einträchtig, und hat inwendig ein Drahtgeflecht, welches Einen bis anderthalb Zelle von den Bänden derselbigen absetzt; um sie herum zieht sich der Feuercanal, dessen Ausgang mit einem Eisenblech, und verschiedenen Schiebern an demselbigen, geschlossen ist; der Aschenbeerd ist sehr weit, und seine Thüre hat, wie am Blackiaschen Ofen, wenigstens achtzehn Schieber verschiedener Größe. Der Hr. Prof. hat sich theils durch die Gesundheit der Leute, welche dabey wohnen, theils durch die Prüfung der Luft selbst überzeugt, daß die Luft auf Kirchhöfen um nichts schlechter, als in andern Gegenden der Stadt ist, wenn sie nur an hellen, offenen Orten liegen, und glaubt, sie würde noch weniger bedenklich seyn, wenn man Pflanzen darauf baute. Hr. van Mons rath, den ägenden Salmiakgeist aus einer Salmiakauflösung in einem Kolben mit tubulirtem Helm zu bereiten, durch dessen Oeffnung von Zeit zu Zeit Aetzlauge zugegossen wird. Er glaubt aus einigen Versuchen schließen zu müssen, daß die Aschensalze erst durch das Verbrennen geübet werden; auch zu Paris habe man Kohlenstaub mit Vortheil gebraucht, um dem Syrup seine Farbe, seinen widrigen Geruch und Geschmack zu nehmen; auch mit Vitriolsäure erhielt Hr. v. M. aus Weingeist Sauerflerensäure; ihm blieb

nach

nach dem Verbrennen des entzündbaren Gas mit Lebensluft Wirtioisäure zurück; die Entzündung (Entflammung nennt er sie) der geschwefelten Metalle ohne Lebensluft giebt er nicht nur zu, sondern versichert auch (was doch den vielfältigen ausdrücklichen Aeußerungen von Lavoisier u. a. widerspricht), die Antiphlogistiker haben nie geläugnet, daß die brennbaren Körper ihren Antheil zu dem Wärmestoff beitragen, der sich während des Verbrennens entbindet; auch könne dem Schwefel durch flüchtiges Laugenalz nur seine freye Säure, nicht sein Sauerstoff (wodurch ist dieser erwiesen?), entzogen werden, und von diesem komme jene Erscheinung. Hr. Dr. Richter leitet sie von einem Antheil Wasser ab, von welchem Schwefel nie ganz befreit werden könne, und der hier durch die Wirkung einer vielfachen Anziehungskraft in Lebensluft zerlegt werde. Hr. Trychen hat das Norwegische Kobolterz von Modum, das aus der Hälfte Kobolt und $\frac{1}{3}$ Eisen besteht, auf die von Kinman vorgeschlagene grüne Farbe zu nützen gesucht, aber erst, nachdem es gebrannt war, dazu tauglich gefunden. Hr. Heyer fand in einem sogenannten Englischen Schönheitswasser Weynzucker in destillirtem, vorzüglich Pomeranzenblüthwasser, aufgelöst; im Secret pour conserver la beauté de la Comtesse d'Eglington war nichts anders, als Wachsseife. Hr. Gratzschef ist es gelungen, durch öfteres Schütteln mit (7 Loth auf die Kanne) wohl ausgeglühten und zerstoßenen Holzkohlen und (9 Loth) gestoßenem Reis dem Branntwein innerhalb 14 Tagen allen Fuselgeruch zu nehmen. Hr. Prof. Fuchs hat Schiiler's Vorschrift zur Auscheidung der Weinsäure nicht, wohl aber die Richtersche zur Gewinnung der Phosphorsäure aus Knochen, vortheilhaft gefunden. Das neue Sächsische Blau bestehe aus Indig und

und weißer Stärke. Hr. St. behauptet gegen Hrn. Dr. Baader aus Bergamtsprotocollen, die Färbung mit Wasser sey, auch am Harze, etwas Altes. Hr. Leibarzt Brückmann von den Edelsteinen, welche einen sechsseitigen Stern bilden, deren der Hr. Leibarzt mehrere besitzt, und hier beschreibt; eine ähnliche Erscheinung hat er an sechsseitigen Sapphir-Topas-, selbst, wiewohl höchst selten, an dergleichen Kalksäulen wahrgenommen, und ist geneigt, sie einem bald stärkern, bald schwächerem Verwitzern derselbigen zuzuschreiben; die blauen, blau-grauen und weißen haben Sapphir, die rothen und violetten Rubin, die olivengrünen Smaragd zum Grunde. Hr. Prof. Severgin über einige russische Steinarten aus dem Serpentinengeschlechte; Nephrit aus dem Altaiischen Gebirge; Serpentinstein vom Ufer des Pyschma, Chloritschiefer vom Onega, genau nach ihren äußerlichen Kennzeichen beschrieben; Chloritkrystallen auf dem weißen Quarze von Katharinenburg. Hrn. J. Jabbroni Anleitung, die Farbe von Blau- und Brasilienholz auf Seide und Wolle zu befestigen, und mit farbenlosen Flüssigkeiten dauerhaft gelb zu färben; die Weize nimmt er von einem Salze, das durch Kochen von drey Theilen Zinnseife, und sechzehn Theilen Kochsalz mit acht Theilen Wirtrols und vier Theilen Wasser erhalten, in heißem Wasser aufgelöst, und mit den Aufbjudungen von (2 $\frac{1}{2}$ Loth auf Ein Pfund jenes Salzes) rothen Weinsäure und (4 $\frac{1}{2}$ Loth) Kupfernitrats vermischt wird. Für Luch, das mit Färberbaum gelb gefärbt werden soll, gebraucht Hr. J. eine Aufbjudung von arsenikalischen Mittelsalze als Weize; das Gelbfärben der Seide geschieht mit Salpetersäure, welche mit 64 Theilen Weingeist versetzt wird. Hr. Berar. v. Ungeer versichert, dadurch, daß der Pfaffenstein gestampft in den Sumpf

Empf der ersten Lechwerke gelegt, und so der Gehalt der Sohle verstärkt wird, den jährlichen Ertrag des Salzwerks zu Salzliebenhall um 1000 Himten vermehrt zu haben. Frisch ausgeglühn Kohlenstaub empfiehlt Hr. Prof. Lowig zu Hygrometern; auch sah er von Kohlenstaub Regenwürmer sterben, und als er, mit Jalape verlegt, eingenommen wurde, einen Bandwurm abgehen. Hr. Hofapotheker Meyer hat auch im Freyberger Schwefelst Strontianerde entdeckt. Zur Bereitung einer Blutlauge, die als Prüfungsmittel dienen soll, rath Hr. Prof. Sadowin, das allerreinste, beste Berliner Blau zu nehmen. Hr. Dr. Meyer empfiehlt die ägende Kraft der Flußsäure zu Petchaften auf Carneol. Hr. Dr. Piepenbring von einigen neuen Mineralquellen zu Pyrmont. Hr. Benigni aus Ungarn erwähnt einiger sehr sträflichen Betrügereyen dortiger Arzneyhändler, und macht Hoffnung zu einer sehr vollständigen Nachricht von Oberungarischen Mineralien.

Lübingen.

In der Cottaischen Buchhandlung: *Pittler.*
Europäische Annalen. Jahrgang 1795. I. II. Stück.
Von W. L. Pfeil. Detav. Zwölf solcher
Stücke, jedes sechs bis sieben Bogen stark, werden
einen vollständigen Jahrgang ausmachen.

Rec. sah dem Erscheinen dieses neuen politischen Journals mit Verlangen entgegen, und las diese zwey ersten Stücke mit Vergnügen, denn die meisten unserer politischen Journale sind bisher solche Kinder der Dürftigkeit gewesen, daß man nicht wußte, ob man den Vater des Kindes oder das zum Unterhalt beysteuernde Publicum mehr bedauern sollte. Der Herausgeber dieser Annalen aber hat Darstellungsgabe und Kenntnisse und Freymüthigkeit, wie

wie wohl Wenige gehabt haben, die vor ihm ein Gleiches unternommen, und nach den vorliegenden zwey ersten Bänden zu urtheilen, ist es ihm auch recht Ernst, für die Belehrung des Publicums und die Achtung seines eigenen Namens zu sorgen. Auch der Plan ist untadelhaft; nur vor einigen Hauptstücken der Ausführung hat sich der Verf. bey der Fortsetzung zu hüten.

Man erhält hier in manchen Nummern gedrängte Uebersichten großer Reihen von Begebenheiten, klar und lebendig dargestellt; in andern findet sich eine Summe planmäßig gesammelter Notizen, zur Beantwortung dieser und jener Frage, die fast jedem kundigen und aufmerksamen Zeitungsleser auffällt, die er sich aber nicht beantworten kann, weil er versäumt, manche Dinge zu gehöriger Zeit zu notiren. Von sogenannten Actenstücken, Manifesten, Rapporten und dergl. wird nicht mehr gegeben, als durchaus zur vollständigen Belehrung nothwendig ist, und schon in diesen zwey ersten Stücken hat der Herausgeber gezeigt, wie er, selbst auch schon Actenstücke, durch eine kennbar gemachte Einrückung anderwärtsiger Nachrichten, vollständiger und nützlicher zu machen suchte. Zwey Dinge sind aber künftighin, unsers Erachtens, noch zu verbessern. 1) ist mehrere Rücksicht auf historische Pünctlichkeit nothwendig. Rec. rechnete hiesher nicht solche Stellen, die leicht jeder Leser versteht, wie S. 22: "~~Carrier ward im Nationalconvent durch eine Mehrheit von 498 Stimmen gegen 2 der Anklage schuldig erkannt,~~" sondern etwa folgende. S. 23 ist bey der Anführung der Mitglieder des weiland despotisirenden Wohlthatbäuschwerfes Prieur von Lore d'or vergessen. S. 43 finden sich in der Geschichte der protestirenden Deputirten mehrere Unrichtigkeiten. Gleich das Verzeichniß der Namen ist unrichtig.

tig, denn mehrere derselben, von denen es heißt, daß sie in der Sitzung vom 9. Dec. unter allgemeinem Beyfallklatschen in den Schooß des Convents wieder angetreten seyen, waren damals längst nicht mehr. Auch sind in der angeführten Liste solche, die nicht bloß als Unterzeichner der Protestationen vom 6. und 19. Jun. arretirt, sondern durch das Decret vom 3. Oct. sogleich in Accusationszustand gesetzt worden. Dieß gilt von Duperré, Gamon, Mazuyer; und Ebasset (nicht Ebassal) war schon längst vorher als Verräther des Vaterlands erklärt. Es ist überdieß nicht richtig, wenn es heißt, daß die Signatarien dieser Protestationen sogleich (nach Unterzeichnung dieser Urkunden) eingekerkert worden seyen. Dieß geschah erst vier Monate nachher. S. 77 fehlen in dem Verzeichnisse der ausgewanderten Französischen Generale drey berühmte Namen. Bouille und Broglis und Castries. S. 192 hätte Loekana nicht sowohl unter denen angeführt werden sollen, die im Kriege befindlich sind, als vielmehr in der zweyten Classe Erklärt gegen Frankreich, ohne wirklich den Krieg mit zu führen.

2) So kraftvoll und lebendig die Schreibart des Verf. ist, so leicht nähert sie sich doch einem gewissen Pomp, der der Geschichte nicht geziemt, und die Farben sind manchmal so hoch aufgetragen, daß nicht nur die Ähnlichkeit eben dadurch verfehlt wurde, sondern am Ende ein Bild da stand, was gewiß ein Mann von so erprobten classischen Kenntnissen, als der Hr. Verf. ist, selbst nicht zum zweytenmal ansehen mag. S. 48: "Man weiß, daß die Herrschaft Cromwells und die darauf gefolgte Anarchie unter dem schwachen Sohne des Protector's für Carl II. das Piedestal ward, um sich leichter wieder auf den Thron der Stuarts zu schwingen." S. 109: "Zum Glück sprang

Sprach der Wesen des schwarzen Geheimnisses noch früh genug." Solche Ausdrücke, wie S. 68: "Lafayette, unstreitig einer der Hauptschöpfer der Revolution," gehören in die Classe sogenannter starker Ausdrücke, womit manche Schriftsteller, die sich ihr Publicum halb schlafend zu denken scheinen, recht auftrüben wollen. Dem Hrn. Verf. ist weder Zweck noch Bedürfnis dieser Art, aber sein Beispiel soll auch nicht zur Verführung oder Entschuldigung dienen. Kundbar war doch zur Stelle eines Hauptschöpfers der gute Lafayette gar nicht gemacht, und der Hr. Verf. ist wohl mit uns einverstanden, daß überhaupt die Französische Revolution ein Phänomen sey, das sich mehr aus allgemeinen vorübergehenden Stimmungen der Gemüther und aus allgemeinen vorübergehenden Lagen der Dinge entwickelte, als daß hier gewaltige Schöpfer viel dabey gethan hätten.

vieler.

Bremen.

Dem Fr. Wilms: Die neuesten Streispuncte über den letzten Grund der Moralität und Sittenlehre, zur bequemen Uebersicht aus einander gesetzt und beurtheilt von L. G. Jürstema, Professor der Philosophie in Rinteln. 1795. 96 Seiten Octav. Seine einsichtsvolle Theilnehmung an den Kantischen Reformen hat der Verf. schon durch etliche kleine Schriften bewiesen (G. A. 1788 S. 2066, 1789 S. 1431), so wie seine Geschicklichkeit in Darstellung der Hauptmomente eines Systems in seiner Apologie des Pythagoräischen Systems (G. A. 1780 Zug. St. 48.). Auch die gegenwärtige Schrift kann für diejenigen sehr nützlich seyn, die nicht schon auf eine ganz entschiedene Weise Partihie ergriffen haben, und von dieser in-

interessanten Controversen einen faßlichen Begriff sich wünschen. Er macht sich selbst (S. 7) den Einwurf, daß sie zu spät komme, da sich schon der aufgeklärteste Theil des gelehrten Publicums so laut für den Vorzug des Kantischen Moralsystems erklärt habe, und schon von vielen achtungswerthen Theologen darauf gedrungen werde, die Grundsätze desselben populär und für den Religionsunterricht brauchbar zu machen. Seine Antwort aber ist, er fürchte vielmehr, daß sie noch zu frühe komme; weil der Enthusiasmus für das Neue und Ehrwürdige dieses Systems noch zu groß sey. Der Plan der Abhandlung ist der: Daß zuerst die Punkte, worinne die streitenden Partheyen einig sind, und abweichen, neben einander aufgestellt sind; alsdann 15 Haupteinwürfe Kants gegen die ältern Moralsysteme, meist mit dessen eigenen Worten angezeigt, und geprüft; darauf die Gründe derer, welche die Lehre von den Pflichten aus der Vernunftlehre von der Glückseligkeit ableiten, theils nach gemeinen, überall angenommenen, Begriffen aufgekläret, theils selbst durch Kantische Begriffe und Eingeständnisse bestätigt werden; zuletzt aber über das weentliche Geschäft der Vernunft, das Verhältniß der theoretischen und practischen Vernunft, und wie fern sie als Quelle von Gesetzen und Todeu betrachtet werden könne, Einiges angemerkt wird. Die Bekanntschaft des Verf. mit älteren Controversen, z. B. über die reine Liebe gegen Gott, dergleichen über den Zweck der Schöpfung, ob er in der Ehre Gottes, oder im Wohl der Lebendigen zu sehen sey, giebt ihm zu Vergleichen Anlaß, die zwar den Werth der Gegner schwerlich erhalten, Uncinuenommenen aber nicht mißfallen werden. Kants Verehrer werden
bey

ben aller Achtung, die der Verf. gegen den großen Denker in dieser, wie in seinen vorhergehenden Abhandlungen, beweiset, seine Kritik doch bisweilen zu scharf finden (z. B. S. 47, S. 86). Und an Gegeneinwendungen wird es überhaupt nicht fehlen. Etlliche Aeußerungen des Verf. hätten auch dagegen noch besser ver wahrt werden können. So könnte es einmal scheinen, als ob der Verf. den Kantischen Begriff vom guten Willen mit dem gemeinen Begriff vom guten Herzen (S. 17) verwechsle; und an einer andern Stelle (S. 66), als ob die Vernunft durch sich selbst blos die Form der sittlichen Begriffe bestimme, da sie doch, vermöge der zu ihrem Wesen gehörigen Gesetze der Einstimmigkeit und des Grundes, zu den allgemeinsten Begriffen von Gerechtigkeit und Billigkeit, wie zu dem Begriff von Wahrheit, auch Stoff enthält; und eben darum, was der Verfasser selbst bemerkt, auch zum Stoff der Glückseligkeit den allerwichtigsten Bestandtheil. Auch die Kantische Lehre von den in dem Wesen der Vernunft enthaltenen Ideen läßt sich so erklären, daß sie mehr Beifall verdient, als ihr der Verfasser zu geben geneigt scheint. (S. Jeders Grundzüge der Logik S. 110.) Die Begriffe von Klugheit und Weisheit würde Recensent nicht dadurch unterschieden haben, daß erstere durch einzelne Vortheile in besondern Fällen, diese aber durch die Regel sich bestimmen lässe; sondern durch den mehr und minder beschränkten letzten Zweck und Grund der Regel, der bey der Klugheit äußerer Vortheil, oder überhaupt doch bedingtes, untergeordnetes Gut, bey der Weisheit das absolute, höchste Gut, das Gute in allem Betracht, ist.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 27. April 1795.

Wien. *Heyne.*

Codices Manuscripti theologici Bibliothecae Palatinae Vindobonensis Latini aliarumque Occidentis linguarum. Volumen I. codices ad Caroli VI. tempora bibliothecae illatos complexum. Pars I. et II. Recensuit, digestit, indicibus instruxit *Michael Denis*, a Consil. aul. Aug. et eiusd. Bibliothecae primus Custos. Gebraucht und verlegt vom Colen von Trattner. groß Folio. 1793 und 1794. I — 1204 und 1205 — 2504 Columnen. Auch hier zeigt sich dieser würdige Vorsteher der ersten der Deutschen Bibliotheken als einer der ersten Literatoren unserer Zeit; denn Codices zu recensiren erfordert eine mehr mannigfaltige Gelehrsamkeit, als die Kunde gedruckter Bücher. Er vermeidet hier verschiedene Fehler seiner Vorgänger, wiewohl er den von Lambecius angefangenen und seitdem fortgesetzten Plan befolgen mußte. Man weiß, wie weit Lambecius (seit 1665) in seiner, schon an und für sich unermesslichen,

Wahn

Wahn angeholet, wie viel und oft er seitwärts ausgeschweift, wie viel er ausgelassen, eingeschaltet, nachgeholt hat; erst im dritten Buche fängt der eigentliche Catalog an, und zwar der Griechischen theologischen Handschriften, die in diesem vierten und fünften Buche begriffen sind; es folgen im sechsten die zur Rechtswissenschaft und Arzneykunde, im siebenten die zur Philosphie, im achten die zur Kirchengeschichte gehörigen Handschriften. Seinem Plane nach sollte noch eine große Reihe Bücher, bis an das fünf und zwanzigste, folgen, darunter sollten die Codices bis zum sechzehnten gehen, vom neunzehnten an die gedruckten Bücher schließen. Denn die Münzen und die Briefe, welche das sieben- und achtzehnte Buch ausmachen sollten, würden wohl weggefallen seyn. Indessen bey dem neunten Buche überstie ihn der Tod. Da Nessel statt einer Fortsetzung eine übel verstandene Abfärzung des Werks geliefert hatte, so vermehrte 1679 einer seiner Nachfolger, Kollar, seine großen Verdienste um Litteratur und Geschichte durch eine neue Ausgabe dieser Commentarien, seit 1766, deren Beförderung dem unsterblichen van Swieten zu verdanken ist. Kollar hob die fremden Zuwüchse des Werkes aus, und sammelte sie in einen eignen Band: *Analecta Vindobonensia*; brachte das Uebrige hier und da in eine bessere Stellung, erläuterte und verbesserte Vieles. Gleich in den ersten Band, von welchem Kollars Supplemente einen so wesentlichen Theil ausmachen, rückte er auch ein von Meninski verfertigtes Verzeichniß der orientalischen Handschriften aus Nessel ein; so daß nun die Griechischen Handschriften in der geröthlichen Ordnung auf jene folgen konnten. Kollar lebte bis zu der Ausgabe des achten Buchs, welches 1782 erschien, und die Handschriften der Kir-

chengefchichtfchrißsteller enthält; vom Anfang des genannten Buchs, das die übrigen Griechifchen, philologifchen benannten Handfchrißten begreifen follte, vollendete er feine Lage. Endlich erhielten wir durch des gelehrten Hrn. Denis Beforgung 1790: *Adami Francisci Kollaris ad Petri Lambecii Commentariorum de Augusta bibliotheca Caef. Vindobonenfis libros VIII. Supplementorum Liber primus* pofthumus. Diefes begreift erft die Griechifchen Handfchrißten, die zu den vorhergehenden Claffen noch gehören, aber fpäter erft in die Bibliothek gekommen find. (Es find zum Bibelstudium, S. 91 zur Patriftik, — S. 299); dann aber neue Claffen: Die Codices, welche zum kirchlichen und gemeinen Rechte — S. 352 zur Arzneykunde (worunter der vorhin zu Neapel verwahrte Dioscorides, der zweene im Range nach dem schon vorhin in der Bibliothek befindlichen, lehrreich befchrieben und ein Index von Pflanzen beigefügt ift; ferner Codices vom Aetius) — S. 402 zur Philofophie (worunter die vortrefflichen Codices vom Plato find) — S. 447 zur Kirchengefchichte — S. 462 zur Profangefchichte gehören; die letztern insonderheit ein Schatz für die alte Litteratur. Die ganze Zahl der recensirten Handfchrißten diefes Bandes ift 138. Die fo genannten Griechifchen philologifchen Codices, Dichter, Redner f. w. wären alfo noch zurück, und find vermuthlich für den zweyten Band der Supplemente ausgefetzt. Mit diefem läßt fich auch auf einen allgemeinen Index hoffen, welcher durch eine gute Einrichtung dem Werke eine große und bequeme Brauchbarkeit mehr verfchaffen kann.

Indeffen ift das oben angeführte Werk erschienen, worin der Anfang mit den Lateinifchen Handfchriß-

Schriften gemacht wird; von welchem wir nun noch einige Nachricht zu geben haben. Man sieht wohl, daß sich bey einem Werke dieser Art nicht ins Einzelne geben läßt, und daß man bloß eine allgemeine Uebersicht davon geben kann. Die Zahl der recensirten Codices ist 659; die Classification aber folgende: I. Hierographici Codices 1 — 63. II. S. 193 Hermeneutici — 184. III. S. 543 Patriistici — 306. IV. S. 1205 Dogmatici — 358. V. S. 1387 Polemici — 555. VI. S. 2113 Ascetici — 659. Naadrlicher Weise wird Jeder nach seiner Neigung das Fach bestimmen, mit welchem er sich besonders beschäftigen dürfte. Die Bibeln sind die Basaata. Die Deutsche Bibel mit dem Gemälde von Kaiser Wenzels Gefangenschaft und Befreyung zu Prag. Eine andere Deutsche Bibel aus dem funfzehnten Jahrhunderte. Walter und andere Bücher der Bibel, Deutsch, oder Lateinisch und Deutsch, welche für die alte Deutsche Sprache ein fruchtbares Studium versprechen; dahin gehören auch verschiedene Glossä und Glossarien über die Bibel. In der Patristik stoßen uns viele Uebersetzungen von Schriften der Griechischen Väter auf; und viele wichtige Handschriften von Cyprian, Ambrosius, Hilarius, Lactantius, Augustinus, Hieronymus. Hier und da Anzätze von merkwürdigen Umständen; Bergleichungen mit gedruckten Ausgaben, Lesarten, literarische Notizen. Alles giebt einen Litterator zu erkennen, der bey dem Mechanismus der Arbeit nicht stehen blieb. Wohl durchgedacht sind die Grundzüge, nach welchen die ganze Behandlung eingerichtet ist, und eine Wohlthat für die Litteratur ist es, daß durch solche Cataloge von Handschriften auch Auswärtige in den Stand gesetzt sind, theils, was ihnen unter die Hände fällt,

over

oder in Büchern vorfindet, mit den in der Bibliothek befindlichen Stücken zu vergleichen, theils durch gelehrte Freunde an Ort und Stelle nachsehen und vergleichen zu lassen, da die würdigen Männer, welche dieser Bibliothek vorstehen, alle Billigkeit dabei beweisen.

Lübinaen.

Feber.

In der Cottaischen Buchhandlung: *Lehrsätze des Naturrechts.* Von D. W. G. Tafinger, Herzogl. Rath und ordentlichem Lehrer der Rechte. 1794. 238 Seiten Octav. Von den Kantischen Grundsätzen geht der Verf. zwar auch aus. Aber gegen die älteren Systeme, mit welchen er lange bekannt ist, nicht eingenommen, weiß er leicht den Weg der Vereinigung zu finden. Glückseligkeit durch gerechte Mittel, gemeines Wohl nach gemeinwilligen Gesetzen zu befördern; dies ist der natürliche Vereinigungspunct der formalen und materiellen Grundsätze der practischen Vernunft, der vollständige Grund aller Vorschriften der Sittenlehre und des Naturrechts. Durch diese ungeschämmte Verbindung der einen und der andern Grundsätze bewahrt sich der Verf. nicht nur vor einigen zeitlich versuchten unsittlichen Einschränkungen natürlicher Zwangsrechte; sondern er gelangt auch dadurch zu den völlig genugsamsten Beweisen, welche man sich umöglich macht, wenn man aus den bloßen Formen des vernünftigen Denkens und Handelns mehr beweisen will, als daraus allein erweislich ist. So fand er z. B. bey der Lehre vom Nothrechte, desgleichen bey den Fragen von den rechtlich möglichen und nothwendigen Einschränkungen der Freyheit und Gleichheit

ohne Mühe die richtigen Begriffe und Grundsätze. Beym Grunde der strafenden Gerechtigkeit erklärt sich der Verf. (§. 288 f.) so: Nicht Vertheidigung gegen bevorstehende Verlesungen ist der Grund des Strafrechtes, sondern Genugthuung durch Vollziehung eines Uebels an dem Verbrecher zur Abhaltung Aller von künftigen Vergehungen. (Wenn man alles zusammen nimmt: so läßt sich den Mißverständnissen, die Einiges hierbey veranlassen könnte, wohl ausweichen. Die Strafe kann allerdings Genugthuung (*latisfactio publica*) heißen; in so fern als ihr Abschreckendes das Uebel wieder aufhebt, was der Missethäter durch das böse Beyspiel stiftet.) Die Idee vom Vertrag zwischen Regenten und Volk erklärt auch der Verf. (§. 391.) für unhistorisch, für eine bloße Idee der Vernunft. Dem Rec. scheint vielmehr dieses Urtheil selbst — obgleich zumeist sogar es fällt — unhistorisch. Man muß nur diesen Vertrag am rechten Orte und in der rechten Form suchen: so wird man leicht überall ihn finden, wo mehr als *ius fortioris* ist. Hätte der Verf. nicht jene Idee als unhistorisch aufgegeben: so würde er auch den Grund des Rechtes, eine Constitution dauerhaft und für die Nachkommen verbindlich zu machen, leichter und oblliger haben aufklären können. Der Begriff der Occupation ist §. 459. nicht genug entwickelt, um den Grund des natürlichen Rechtes, mittelst derselben ein Eigenthum zu erlangen, einleuchtend zu machen. Die Testamente sind dem Verf. §. 504. im Naturrechte gegründet. Gegen den Büchermachdruck ausführlich §. 562. — In der Ordnung weicht der Verf. vom Gewöhnlichen darinnen ab, daß er die Ausführung der Rechte einzelner Menschen nicht vor dem Gesellschaftsrechte, sondern

sondern in dem Theile des Staatsrechtes, welcher das Privatrecht der Bürger enthalten soll, unternimmt. Dieß gewährt freilich den Vortheil, daß er dieser jetzt wieder geltend gemachten Abtheilung des allgemeinen Staatsrechtes Inhalt geben kann, wie ausserdem, ohne zweymal das Nämliche vorzutragen, nicht wohl möglich ist; Aber ob es ohne allen Nachtheil für die vorübergehenden Untersuchungen über die Gründe der gesellschaftlichen Rechte geschehen konnte; wenn gleich der Verf. die allgemeinsten Begriffe jener Rechte einzelner Menschen vorausgeschickt hat; darüber läßt sich streiten. Wegen der mehreren Hinweisungen auf Lehrbegriffe des positiven Rechtes entschuldigt sich der Verf. in der Vorrede; dem Rec. scheint er hierinne nicht zu weit gegangen zu seyn. Ueberhaupt erkennt Rec. diesem Naturrechte als Leitfaden zu Vorlesungen viele Vorzüge zu. Auch der Abriß der Geschichte des Naturrechtes beweiset gründliche Einsichten. Druckfehler nicht nur, sondern auch einigés andere in der Sprache, wird der Verf. in der Folge wohl selbst verbessern; z. B. S. 17 das *harte*, möglich ungehindertster statt möglichst ungehindert. S. 49 §. 114. ist kein ohne Zweifel ein Druckfehler für ein. Der Ausdruck, *constitutive Gewalt* für gesetzgebende Gewalt — in dem Gegensatze auf Grundgewalt des Volkes, für welchen Gegensatz der Verf. sich selbst ausdrücklich erklärt hat — scheint nicht gut zu seyn; er könnte zu Verwechslung der gemeinen gesetzgebenden Gewalt mit der constitutiven, die Verfassung des Staates begründenden Gewalt verleiten. Der Bemerkung (§. 237.), daß sich in den allgemeinen Begriffen der besondern Majestätsrechte kein zureichender Grund finde, die Gränzen zwischen denselben zu bestimmen, dieß

dies vielmehr durch positive Gesetze geschehen müsse, und auch dadurch kaum möglich sey, pflichtet der Rec. überhaupt mit voller Ueberzeugung bey. Und so ist denn freilich auch bey dem Begriffe von Criminaljustiz und Polizey. Wenn aber der Verf. (S. 109) jede Uebertretung eines Strafgesetzes Verbrechen nennt, und alle auf Strafgesetze und deren Vollstreckung sich beziehende Gewalt Criminalgewalt: so scheinen doch diese Begriffe, gegen den Sprachgebrauch, allzuweit ausgedehnt zu seyn.

Gotha.

Heyne.

Vom Nekrolog des Hrn. Prof. Schlichtegroll wird nunmehr der zweyte Heft auf 1793 erscheinen. Dieser Fortgang des Werkes ruft uns noch auf zwey Hefte zurück, die zwar bey Freunden der Litteratur und Lesern nützlich-angenehmer Schriften nicht erst unsere Anzeige erwarten. Auf 1792 enthielt der zweyte Heft, oder Band, Biographie von Leopold II., Knittel, Hofmann, Volkmann, Döderlein, Lauche, Pfenninger, dann noch Darjes, Schrecher, Murray, Wdel; wozu noch kurze Nachrichten von vier und zwanzig Gelehrten kommen. Auf Leopold ist eigentlich bloß eine kleine Huldigung seinem Andenken gegeben. Vollständiger sind die folgenden Biographien; in denen man Unpartheillichkeit, oft viel Aufrichtigkeit, selbst ein Geständniß der Fehler, findet: wie von Knittel, Döderlein (überhaupt eine sehrreiche Biographie), von Pfenninger: die von den Uebertreibungen der Freunde des sinnlichen Christenthums gereinigt; aber nicht ganz in den Gränzen einer Biographie abgefaßt ist; besser hält sich in diesen Gränzen das Leben von Darjes.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1795.

Göttingen.

Leidenhauer.

Dem 3. May 1794 ist die Dissertation des Hrn. Domin. Mart. Brentano, aus Traut. a. M. de novi operis nunciacione. 4 Bogen in Octav. Der Gegenstand ist für die Paar Bogen viel zu generell, ist also bey weitem nicht erschöpft. In vier Capiteln wird gehandelt: von dem Begriffe und den verschiedenen Arten der nunciatio novi operis; von den Erfordernissen derselben; von den Wirkungen derselben; von der Art und Weise, wie die Wirkungen wieder aufzuheben. Was Püttermann gegen die Eintheilung in die wörtliche und thätliche Nunciacion gesagt hat, ist umständlich angeführt, aber nicht gewürdigt. Der Verf. unterscheidet zwischen der Sache selbst und den Benennungen derselben. Der Sache noch liege sowohl das, was wir wörtliche, als was wir thätliche Nunciacion nennen, im Römischen Rechte; das Wort werde darin aber nur von der erstern gebraucht. Das ist der Schlüssel, der zu einer ganzen Reihe von Controversen schließt!

Darauf folgt die Disputation des Hrn. Jos. Hann Friederich Meißner, aus Göttingen. Sie handelt de concursu et cumulatione actionum. 4 $\frac{1}{2}$ Bogen in Quart. Der Verf. will nicht etwa diese Lehre ihrem ganzen Umfange nach ausführlich abhandeln, sondern sein Zweck ist, die ersten Grundzüge derselben sorgfältig und scharf zu entwickeln. Hierzu reichen denn allerdings vier Bogen zu; es reicht aber dazu nicht hin, bloß eine encyclopädische Uebersicht der Lehre zu geben. Nur aber dieses thut der Verf. Er sondert Concursus und Cumulation der Klagen richtig von einander ab, und giebt von jedem besonders den Begriff, die Quellen und Eintheilungen an. Zuletzt fügt er noch etwas über den Gebrauch der vertragenen Lehre hinzu. In Rücksicht der Darstellungsart hat er sich der dictionarischen Methode bedient.

Althof

Erlangen.

In der Waltherschen Buchhandlung: Friedrich Hildebrandt über die blinden Hämorrhoiden. 1795. 144 Seiten in Octav.

"Wenn die Kunstrichter," sagt Hr. H. in der Vorrede an den Hrn. Prof. Koose, "die gegenwärtige Schrift nicht verwerfen: so werde ich einige ähnliche liefern über andere Krankheiten, die ich auch aus Erfahrung kenne." Wir unserer Seite sind so weit davon entfernt, diese Schrift für unnütz zu verwerfen: daß wir sie vielmehr für sehr nützlich und für fähig halten, die dunkeln und verworrenen Begriffe manches Practikers von einer so oft vorkommenden Krankheit zu berichtigen. Das erste Kap. handelt von der Vollblütigkeit des Mastdarmes überhaupt. Hier werden die Ursachen entwickelt, welche den Rückfluß des Blutes aus den Därmen erschweren, nämlich: Der Mangel an Klappen in der Pfortader, durch welche jener allein geschieht; der Umstand, daß diese Arterien sich

sich in mehrere Aeste theilt, und die aufrechte Stellung des Körpers. 2. Kap. von den blinden Hämorrhoiden insbesondere. Die sogenannten blinden Hämorrhoiden sind nach des Verf. und unferer Erfahrung weit häufiger, als die stießenden. Die Art, wie sie entstehen, und die Zufälle, welche sie erregen, werden genau beschrieben (zuweilen vertritt doch, nach des Verf. Erfahrung, bloßes Jucken, wenigstens in den ersten Zeiten, die Stelle der Schmerzen). Unter den metastatischen Entzündungen und Abscessen des Mastdarms, welche dem Verf. vorgekommen sind, waren die meisten venetisch. 3. Kap. von den Ursachen der Krankheit. Die nächsten Ursachen sind: Störungen in der Leber, Schloffheit des Darmcanals, Schloffheit der Leber, Druck auf die Hfortader und ihre Aeste, Verstopfung in der Leber (welche mit Recht von bloßer Störung, Stasis, unterschieden wird), Krampf in der Leber, krankhafte (nicht, wie es durch einen nicht angezeigten Druckfehler heißt, krampfhafte) Reizung, krankhafte (nicht krampfhafte) Reizbarkeit, Mangel an Lebenskraft (diese unterscheidet der Verf. von der Spannkraft und schreibt auch den Venen, vorzüglich der Hfortader, Lebenskraft zu) und allgemeine Wohlthätigkeit. Die entfernteren Ursachen werden in solche eingetheilt, welche die Blutgefäße des Darmcanals entweder erschlaffen (schlaff machen), oder reizen, oder einen Druck auf dieselben bewirken. ~~Darum gehören~~ warme Suppen und Getränke, erbigende Speisen und Getränke, vorzüglich der Kaffee, welcher Erhitzung und zugleich Erschlaffung bewirkt, Gewürze, stark gehopftes Bier, blähende Dinge, scharfe Purgirmitel, insbesondere Aloe und Rhabarber (fast alle, von welchen Hr. H. erfährt, daß sie oft Rhabarber nahmen, waren mit Hämorrhoidalbeschwerden behaftet), scharfes Urath im Darmcanale, Klystiere (deren durch Krämpfe allzuallgemeine Anempfehlung veranlaßter Mißbrauch auch

nach des Rec. Ueberzeugung bey Manchem Hämorrhoidalbeschwerden verurliacher haben mag). Zurückhaltung des Stuhles, Vorfall des Meters, sitzende Lebensart, Kleidungsstücke, enge Westen, Beinkleider und Schnürbrüste; Leidenchaften, übermäßige Anstrengung des Verstandes und Schwangerschaft. Nichtig wird S. 56. bemerkt, daß selten eine einzelne von diesen Ursachen die Krankheit hervorbringt. — Die Weiber sind mehr mit blinden, die Männer mehr mit fließenden Hämorrhoiden behaftet. Daher läßt sich Stahl's Ausspruch, daß die Männer mehr als die Weiber der goldenen Ader unterworfen wären, mit Cullen's Erfahrung, nach welcher die Weiber mehr an Hämorrhoidalbeschwerden leiden, vereinigen. Von den Weibern bringt unser Verf. die größere Schlabheit der Gefäße, die die sitzende Lebensart und die Schwangerschaft; bey Mannspersonen aber den häufigern Genuß hitziger Getränke, in Anschlag. Kinder leiden zwar (aus begreiflichen Ursachen) seltener an diesem Uebel; doch scheint es bey ihnen zuweilen erblich zu seyn. Von dieser Gelegenheit erklärt sich Hr. H. in einer Note für die erblichen Krankheiten, welchen die Erfahrung allerdings, zumal bey der Anlage zu Hämorrhoiden, so oft das Wort redet. 4. Kap. von der Kur der blinden Hämorrhoiden. Diese gründet sich auf eine zweifache Anzeige: 1) den Zufluß des Blutes in die Hämorrhoidalgefäße zu mindern, und 2) den Rückfluß aus ihnen zu beschleunigen. Mit Recht ist der Verf. ausführlich in den diätetischen Vorschriften, welche vorzüglich die Vermeidung der im vorhergehenden Kapitel angeführten Gelegenheitsursachen zur Absicht haben. Demen, welche warme Getränke nicht ertragen können, empfiehlt er Statt des Thees und Kaffees eine Bierjuppe, allenfalls mit Eudetter abgerichen, von der er auch verfährt, sie sey für eben erkrankte Kinder, oder auch für solche, welche ohne Mutter-

Muttermilch aufgezogen werden müssen, ein viel gedeblicheres Nahrungsmittel, als Milch von Thieren. Unter den Leibesbewegungen empfiehlt er vorzüglich Gehen, Holzjagen und Hobeln. Reiten im Trotz bekomme mehrentheils übel. Der zuträglichste Gang des Pferdes sey der Gallop. Diejenigen aber, welche Saeten am Mastdarne haben, müssen das Reiten ganz unterlassen. Diejenigen, welche zu schwach sind, um sich Bewegungen zu machen, dürfen doch nicht immer sitzen, sondern müssen abwechselnd liegen. Mit Federn oder Welle gepolsterte Stühle vermehren die Hämorrhoidalbeschwerden, indem sie das Gefäß zu sehr erhitzen, und dadurch den Zufluß des Blutes dahin vermehren. — Unter den pharmaceutischen Mitteln kommen zuerst solche in Betrachtung, welche die Reinigung des Darmcanales ohne zu heftigen Reiz und ohne Erhitzung bewirken. Zur Fortschaffung des bloß vermög der Schwäche in den Därmen angehäuften Kothes dienen Klistiere. Bey vorhandenen Unreinigkeiten aber empfiehlt der Verf. das Bittersalz und die wässrige Rhubarberinctur als die besten abführenden Mittel für Hämorrhoidalpatienten. (Was er eben von der nachtheiligen Wirkung der Rhubarber gesagt hat, will er, wie es scheint, bloß von dem Pulver derselben verstanden wissen.) — Zur Wiederherstellung der Spannkraft dienen stärkende Mittel, und vorzüglich Klistiere von kaltem Wasser. Doch werden mehrere Fälle bestimmt, in welchen sie nicht angewendet werden dürfen. Der Fiebrinde kann der Verf. nach seinen Bemerkungen das Lob nicht belegen, welches Weylhof derselben bey Hämorrhoidalbeschwerden giebt. Besser wirken eisenhaltige Mineralwasser, nur nicht bey einem Zustande von Wohlthätigkeit, und bey solchen, welche zu Congestiven des Blutes nach der Brust oder nach dem Kopfe geneigt

geneigt sind. Wenn sich beim Gebrauche dieser Wäse-
 fer der Fluß der Hämorrhoiden bey solchen, die dazu
 geneigt sind, einfundet: so ist das nicht immer für
 eine erwünschte Entleerung der Gefäße, sondern oft
 für eine Folge der vergrößerten Anhäufung zu halten.
 Ueberhaupt passen jene da, wo Atonie und Mangel
 an Reizbarkeit ist, besser, als da, wo viel Spanne-
 kraft und Reizbarkeit vorhanden ist. Im ersten Falle
 thut auch der rothe Wein, mäßig genossen, oft vor-
 züfliche Dienste. In den meisten Fällen ist es jedoch
 sicherer, die Kur mit gelinde aufstößenden Mitteln aus-
 zufangen, und von diesen erst zu den stärkenden über-
 zugehen. Ganz besonders empfiehlt der Verf. den
 Tartarus tartarizatus zu einem Quentchen mit einem
 Scrupel eines gelinden bitteren Extractes, in Melissen-
 wasser aufgelöst. "Wie das Mittel wirkte," sagt er,
 "weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß es hilft."
 (Wir wundern uns, unter den aufstößenden und ge-
 linde abführenden Mitteln die Schwefelmilch, dieses
 von Weirhof so sehr gepriesene Mittel, welches wir
 bey der Kur der meisten Hämorrhoidalzufälle untern
 entbehren möchten, gar nicht aufgeführt zu finden.)
 Auch Visceralsphistie erklärt der Verf. hier für zweck-
 mäßig, ob er sie gleich eben unter den Ursachen der
 Krankheit mit aufgeführt, und S. 106 (wo er sel-
 ten gebrauchte, nicht warme und nicht reizende Kly-
 stiere zur Noth, und gleichsam als ein geringeres
 Uebel in Vergleichung mit der Leibesverstopfung und
 Verhärtung des zurückgehaltenen Stuhles, gelten läßt)
 ausdrücklich wiederholt hatte, daß der öftere Ge-
 brauch sehr warmer oder scharfer Klystiere eine Ur-
 sache der blinden Hämorrhoiden sey. Nun müssen
 aber gerade die von Kämpf empfohlenen Viscerals-
 Klystiere aus den Decocten von aufstößenden, und mehr
 oder weniger reizenden Pflanzen, welche S. 127 für
 sehr zweckmäßig erklärt werden, oft und wenig-
 stens

stets mehr als einmal täglich gebraucht werden, wenn die Absicht, in welcher Kämpf sie anpreiset, erreicht werden soll. Sollten sie also, so gebraucht, nicht nach des Verf. eigenem Ausprüche in den meisten Fällen die Ursache der Krankheit, die Schwäche der Darmgefäße und die Anhäufung des Blutes in denselben, unterhalten und vermehren? Uebrigens glaubt Hr. H. nicht, daß die mancherlen sonderbaren Dinge, welche nach dem Gebrauche solcher Klystiere abgehen, und von Kämpf Infarctus genannt werden, als solche in den Wurzeln der Pfortader gesteckt haben, und aus diesen durch die Klystiere herausgebracht werden sind; sondern er hält sie für mancherlen Unrath des Darmcanales, für kramhaften mit Galle gefärbten Schleim und für geronnenen Faserstoff des Blutes, und verweist dabei auf seine Geschichte der Unreinigkeiten im Magen und in den Därmen. — Vor Brechmitteln darf man sich, wenn Anzeige dazu vorhanden ist, nicht fürchten; vielmehr sind sie nicht bloß durch Begleichung schadhafter Galle nützlich, sondern sie befördern auch vielleicht durch die Erschütterung der Leber den Rückfluß des Blutes in der Pfortader. — Von allgemeiner Vollblütigkeit sind allerdings auch Aderlässe anzuwenden. Mehr aber und merklicher hilft ein Blutfluß aus den Blutgefäßen des Mastdarmes selbst; welcher jedoch in den allernächsten Fällen, ohne großen Nachtheil für den Kranken, durch treibende Mittel erregt werden kann und darf. Desto hülfreicher sind Blutigel, an den Mastdarm und an die Venen des Mastdarmes gesetzt. — Sind die Adergeschwülste sehr schmerzhaft: so dienen zur Linderung der Schmerzen Alostiere von Baumöl, Lärtergrüße, Mandelmilch &c. und äußerlich Ceratum Saturni, dem der Verf. vor dem sonst gerühmten Unguen-

Unguentum de Linaria den Vorzug giebt. Wenn kühlende und gelinde zusammenziehende Umschläge von gebratenen und mit rothem Wein befeuchteren Wespeln nicht vertragen werden: so muß man sich bloß an erweichende Mittel, warme Dämpfe ic. halten. Für weichen Leib hat man hier besonders durch gelinde abführende Mittel zu sorgen. Wenn eine Sacke sehr dick und strohend mit Blute angefüllt ist, empfiehlt Hr. H. als ein vortrefliches Mittel, dieselbe mit einer feinen spitzigen Lanzette zu öffnen, und den Blutfluß vermittelst eines mit warmem Wasser getränkten Schwammes mehr oder weniger zu unterhalten. Je früher der strohende und gespannte Zustand ist, desto besser gelingt die Operation. Wenn auch, bey schon vorhandener Entzündung, Eiterung erfolgt: so schadet diese doch weiter nicht, und die Wunden heilen gemeinlich bald. Bey Sacken, deren Hüte sehr verdickt sind, widerräth unser Verf. mit Schmucker das Anlegen der Blutigel an dieselben, und zieht das Einschneiden vor. Zuletzt werden noch die Handgriffe angegeben, durch welche die Zurückbringung des vor-gefallenen Mastdarmes bewirkt wird.

Hr.

Erlang und Gießen.

Ueber das Rechte der Todesstrafe sind ein Paar kleine Schriften erschienen, die wir mit Vergnügen gelesen haben; beyde von ehemaligen gelehrten Mitbürgern. Die eine von Hrn. D. E. W. H. Senfe *De fundamento poenarum capitalium*, 83 S. Octav, zeichnet sich durch den gelehrten historischen Theil aus. Die andere, vom Hrn. Regierungsdirector J. J. Cella, untersucht besonders die Frage: Ob es zweckmäßig und erlaubt sey, die Todesstrafe durch qualvolle Arten der Hinrichtung zu schärfen? Und verneint sie. 44 Seiten Octav.

**Göttingische
Anzeiger**

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

**Der zweyte Band,
auf das Jahr 1795.**



**Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.**

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1795

by unknown author

Göttingen; 1795

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 2. May 1795.

Göttingen.

Siedersheim.

Vom 7. März 1795 ist die Gradualschrift vom
 Hrn. Peter August Widow, aus Hamburg, de
 depositione iudiciali debiti cambialis praeferentim
 ex iure Hamburgensi. 7 Bogen in Quart. Die
 Deposition wird von neuern Wechselordnungen als
 ein gutes Mittel zur Milderung der zu großen Strenge
 des Wechselrechts sehr begünstiget. Das neue Preu-
 ßische Gesetzbuch ist ihr ebenfalls sehr gewogen; auch
 in den Sievekingischen Materialien wird sie mehr
 als die Caution empfohlen. Es wäre wohl der
 Mühe werth, eine richtige Gränzlinie anzuziehen,
 und die Zahl und den Umfang der Depositionsfälle,
 in so fern sie sich aus dem gemeinen Wechselrechte
 entwickeln lassen, festzusetzen. Hierauf geht die
 Absicht unser's Verf. aber nicht. Er begnügt sich
 gewöhnlich, die Depositionsfälle aus den einzelnen
 Wechselordnungen und Wechselrechten auszuzeichnen,
 sie unter einander zu vergleichen, und sie mehr hi-
 storisch als rechtlich zusammenzustellen. Auch ein
 nütz-

nähliches Unternehmen, welches gut ausgeführt ist! Die Hauptabtheilungen der Arbeit sind davon benommen, daß die Deposition entweder auf Verlangen des Schuldners, oder des Gläubigers, oder eines Dritten, oder endlich vom Richter ex officio erkannt wird.

Vom 14. März 1795 ist die Dissertation vom Hrn. Nicolaus Hartwig Perzold, aus Bergeborf, de fundamento rigoris cambialis. 6 Bogen in Quart. Der Gegenstand ist von großer Wichtigkeit. Im ersten Capitel erklärt sich der Verf. über den zu nehmenden Gang der Untersuchung. Er thut daran wohl; denn oft ist die Wahrheit schon dadurch halb gefunden, daß die Methode und die Regeln ausgemittelt sind, nach welchen sie gesucht werden muß. Sein Hauptcanon, der ihm durch die ganze Abhandlung durch, sowohl beim Behaupten als Bezweifeln, vorstehete, scheint S. 5 in den Worten zu liegen: "Omnia positiva instituta, sive juridica sive alia, uti notionem non a priori, sed ex iis ipsis momentis, quibus constituta sunt, habent, ita nec fieri potest, ut aliunde rationes et fundamenta habeant." Im zweyten Capitel trägt der Verf. einige Zweifel gegen die bisherigen Hypothesen vor. Bey der Theorie des Hrn. Prof. Büsch verweilt er am längsten; sie scheint ihm auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig zu umfassen; auch wird sie ihm dadurch verdächtig, daß sie sich ganz auf den Römischn Kauf- und Depositionsvertrag stützt. Im dritten Capitel folgen die eigenen Vorstellungen des Verf. über den Ursprung und die Ausbildung des Wechselinstituts. Als Resultate giebt er an: 1) Auf ein einziges Fundament läßt sich die Sache nicht zurückführen. 2) Die ersten Gründe des Instituts

stituts sind nicht in den Köpfen der Gesetzgeber zu suchen, sondern in der natürlichen Freyheit, vermöge der es den contrahirenden Theilen unbenommen war, einander ihre persönliche Freyheit zur Versicherung der eingegangenen Obligationen zu verspähen. 3) Erst nachher haben die Gesetzgeber gewisse staatswissenschaftliche Principien in das Institut hineingetragen, die aber in Rücksicht der Zeit, des Ortes und der Person sehr verschieden waren; "si autem quaeris (so schließt der Verf. seine Untersuchung), quid in hac varietate tanquam norma communis considerandum sit? respondeo: normam communem, in sensu iuristalem, inde derivari plane non posse; recurendum potius esse, si cui res sit cum norma communi, ad ea principia, quae de salute publica et commercii harum rerum periti sua fecere, quippe quae ipsis legum latoribus, nisi de contrario constet, semper et ubi vis normae fuisse censenda videntur."

Hamburg.

Kressner.

Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Dritter Band, Verhandlungen vom Jahre 1792. Bey Bohn 1795. 510 Octavf., mit Sach- und Namenregister über die drey ersten Bände. 8 Kupfert. Nachrichten von Einrichtung der Gesellschaft, ihren Sammlungen von Kissen u. a. Kunstwerken; des Secretär, Hrn. Dr. Meyer, Vorträge bey öffentlichen Versammlungen, Veranstaltungen der Gesellschaft und glücklichen Erfolg derselben betreffend. Badeanstalt in der Alster. Das Badeschiff ruht auf einem Stöck, enthält Kammern, wo der Badende sich aus- und ankleiden kann, und an denselben Kasten mit dickem

tem Fußboden, aber Lattenwänden, durch welche das Wasser frey durchspült. Risse des Hrn. Bau-
rath Irens erläutern Alles. Verhandlungen über
die Ursachen des Verfalls der Hamburgischen Ma-
nufacturen, Fabriken und Gewerbe, und Mittel,
sie wiederum herzustellen: Hr. Schierwater, ein
geborner Hamburger, erhielt den Preis; Hrn.
Broderhagen ward aufgetragen, einen Auszug aus
der Schrift zu machen, welchem er noch Bemerk-
ungen aus andern Aufsätzen bengefügt hat, auch
eigene Nachrichten der Art. Viel hat Hamburg
dadurch verloren, daß mehr Deutsche Länder selbst
verfertigen, was sie sonst von Hamburg holten.
Anstalten, die nur halb in Beifall gerathen sind,
lassen sich durch gute Einrichtungen, besonders die
wegen der Armen, wiederum emporbringen. In-
dessen macht die große Handlung den dortigen Ar-
beiter mit vielen Bedürfnissen bekannt, die z. B.
der frugale Sachse nicht kennt, und daher wohl-
feiler arbeiten kann: solche Hindernisse müssen aus
dem Wege geräumt werden. Verringerung der No-
den macht auch sehr viel. Trip, eine Art Sammet,
halb aus Seide, halb aus Leinengarn, beschäf-
tigte im vorigen Jahrhunderte eine beträchtliche
Zunft; in der alten kleinen Michaeliskirche fand
man von ihr noch häufige Begräbniße, Kronen-
leuchter und dergl. Jetzt ist keine Spur mehr von
ihr; der Zeug ist durch Englischen Manchester ver-
drängt. Die Posamentirer weben auf dem Bands-
wirkerstuhl; sie verfertigen noch sehr gutes Flo-
retband, aber theurer als das fremde, davon mehr
Stücken auf einmal vermittelst der Bandmühle ge-
webt werden. Gewebe, deren Einföhrung vorge-
schlagen wird, z. E. Segeltuchmanufacturen und
Flaggenuch. Segen Deilmühlen wird erinnert,
die Holländischen seyen schon lange vorhanden; bey
ihnen

ihnen dürfe man nur darauf denken, die Arbeit abzukürzen, und so Lohn zu sparen; die Unternehmern solcher Anstalten seyen gewöhnlich reich, sparsam, bey ihrer Mähe, Vorschuß und Gefahr zufrieden, wenn sich das Capital mit 3 Procent verzinsert, welches in Hamburg nicht befriedigen würde. Papiermühlen sind auch bedenklich. Es ward eine in Fußlebüttel, besonders für blaues Zuckerpapier, angelegt, gieng aber wiederum ein, weil man es aus Holland wohlfeiler haben konnte. Die Holländer sind bey ihren Papiermühlen höchst sorgfältig auf reines Wasser; alle Messer oder Schienen zu Zerschneidung der Lumpen sind von Messing, eiserne veranlassen Rostflecken; in den Trockenhäusern hängt das Papier auf Seilen von Palmblättern, die nicht abschmutzen noch faulen: diese Seile kommen fertig aus Hindien. Geborne Hamburger zur Seefahrt aufzumuntern und zu unterrichten, ist ein Vorschlag, gegen den erinnert wird, alle Mittel, die man bisher zu Ausbildung der Seelute angewandt, seyen vergeblich gewesen, hauptsächlich wegen derselben Vorurtheile und Eingenirs. Metley wider, und noch mehr für, Waarenauctionen. Hr. Senator Johann Adam Weiß zu Speier ist sehr wider die Handwerkszünfte: es wird aber auf Vieles, was er sagt, in Anmerkungen geantwortet; auch gelten viele seiner Behauptungen nicht gleich an allen Orten. In Speier rechnet er 5129 Seelen, darunter 3074 Knechter, 2055 Gewerbetreibende: diese will Hr. W. nicht als Abnehmer ansehen, rechnet also, daß ohngefähr 2 Gewerbetreibende sich von drei Abnehmern ernähren müßten (auf der 200. Seite sind ohne Zweifel aus Versehen die Zahlen der Abnehmenden und Erwerbenden verwechselt): denn wenn der Schloffer den Schneider arbeiten läßt, habe

er zwar seinen Rock und der Schneider sein Schloß, aber keiner Geld, also gehören Gewerbetreibende nicht unter gegenseitige Abnehmer. Mit Recht erinnert Hr. S. in einer Anmerkung, es sey einerlei, ob ich Geld bekomme oder das, wofür ich Geld ausgeben müßte. (Hr. W. hat nicht bedacht, daß Geld nur wegen der mannigfaltigen Bedürfnisse nöthig ist, die nicht Jeder sogleich für seine Waare eintauschen kann. Uebrigens ist nicht deutlich angegeben, was Gewerbetreibende und Abnehmer seyn sollen. Im strengsten Verstande könnten die letztern doch nichts anders seyn, als Unmündige, oder Mißsiggänger, die von ihren Renten leben. Jeder, der Etwas thut, das ihm vergolten wird, treibt ja ein Gewerbe.) Speier hat keine Dorfschaften, Fabriken noch Manufacturen, nur einen kleinen Zwischenhandel und wenig Durchfuhr: so können sich der dastigen Handwerker nicht 100 von ihrer Profession ernähren; aber die Stadt hat eine Menge der vorzüglichsten Ackerfelder, die alle mögliche Producte hervorbringen: so ist der Bürger ein wohlhabender Bauer, freulich schadet das dem Professionisten. Auch Hr. Schierwater erhielt einen Preis über die Mißbräuche bey Ankauf der Feuerungsbedürfnisse, und Mittel, solche abzuschaffen. Die Feuerungsmaterialien sind: Brennholz, Torf, Holzkohlen, Steinkohlen. Das Holz wird zwischen ein Paar Viken gesetzt, die in halber Höhe mit einem Seile verbunden werden, also sich oben gegen einander, oder von einander ab neigen, nachdem das Seil zu stark oder zu schwach angezogen ist: statt dessen wird gerathen, oben eine Latte quer über zu legen. Bey dem Torfe sind die Fahrzeuge, die ihn überbringen, Ewer, gebaut, daß bey ihrer Landung Betrug vorgehen kann. Steinkohlen werden mit Tonnen gemessen, da über gar zu große Partien verkauft werden, läßt sich Ge-

wicht

wicht nicht brauchen, wie bey den großen Schottischen Kohlen gewöhnlich ist. Geschichte und jetzige Einrichtung der Rettungsanstalten im Wasser Berunglückter, mit Abzeichnungen der Werkzeuge; auch Eisboote, auf dem Eise als Schlitten, und im Wasser als Fahrzeuge zu brauchen. Die Geräthschaft wird an mehreren Stellen verwahrt. Anleitung, wie mit den Berunglückten zu verfahren ist; Vorschriften für die, welche dabey Dienste zu leisten haben, u. s. w. Beispiele angezeichneter Rettungsfälle. Man hatte bey der Amsterdamer Gesellschaft felix meritis angefragt, ob es zur Verbreitung des Hamburgischen Schifferscalenders was beytragen würde, wenn er in Holländischer Sprache abgefaßt würde? Sie antwortet, das würde nichts ändern, die Deutsche Sprache sey bey den nordischen Seefahrern selbst allgemeiner, als die Holländische; Aber diese Leute haben einen unüberwindlichen Abscheu gegen alles Neue und was ihnen schwer scheint. Der in Amsterdam herauskommende Schifferscalender würde die Kosten nicht vergüten, wenn die Admiralität zu Amsterdam nicht zur Entschädigung nachdrücklich bevürge. Bey Kauffahrteyschiffen ist sein Absatz äusserst gering, und er könnte gar nicht bestehen, wenn er nicht auf den Kriegsschiffen und den Schiffen der Hindischen Compagnie gebraucht würde. Ausserdem wird er von den Schülern der Seeschule genutzt, und Hr. van Swinden hofft, wenn diese auf Kauffahrteyschiffen aufgestellt und befördert werden, werde sich sein Gebrauch verbreiten. Hrn. Fabridirector Keller Anleitung, trockene Kuhhaare ohne Staub spinnbar zu machen und zu Fußdecken zu bereiten.

Bräunschweig.

Veder.

In der Schulbuchhandlung: Kleine Schriften gemeinnützigen Inhalts von J. Seuve. Nach dem Willen

Willen des Verstorbenen gesammelt und herausgegeben von seinem treuenden Freunde J. G. Campe. 1794. Th. I. 394 S. mit dem Bilde des Verf. Th. II. 478 S. Octav. Ausser den drey letzten Th. II. S. 454 bis zu Ende. sind es vorher schon, theils einzeln, theils in dem Braunschweigischen Journal, gedruckte Aufsätze. Diese letzten betreffen den Despotismus, dem sich zu widersetzen der Verf. auch mit der Gefahr, auf einige Zeit in Anarchie zu gerathen, für Pflicht hält; Ueber den Laokoön, über welches Kunstwerk der Verf. auf eine von der gewöhnlichen abweichende Weise urtheilt; indem er den Ausdruck des höchsten körperlichen Schmerzes bis zur Erschlaffung und zum Verlieren alles Bewußtseyns, darin findet; und alle ihm zugekommene Kupfer und Modelle für untreu erklärt. Die Gegenstände der ältern Aufsätze sind größtentheils Schul- und Erziehungs-Angelegenheiten; theils auch politische. Z. B. über die projectirte Constitution der Stadt Aachen, die kätlicher Revolution; moralische, wie die Abhandlung über den Einfluß der geheimen Gesellschaften, die der Verf. uneingeschränkt mißbilligt, und die Beleuchtung der kantischen Metaphysik der Sitten. Alle zeigen einen Denker von deutlichen Begriffen und biederm Character; mit dem man sich gern unterhält, wenn man auch seinen Urtheilen nicht überall beypflichten kann. Vielleicht hat in der letzten Zeit sein körperlicher Zustand dazu beigetragen, daß gewisse Uebel in der Welt ihn noch stärker als sonst afficirten; und er also auch zu deren Begränzung oder Abhaltung noch mehr für nöthig und zulässig hielt, als bey ruhigerer allseitiger Prüfung gebilligt werden kann. Aber wer darf sich dem Fehler der Einseitigkeit ganz freysprechen?



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May 1795.

Paris. *Spreller.*
Rapport fait au nom de la Commission chargée
de l'examen des papiers trouvés chez Robespierre
et ses complices, par C. B. Courtois, Député
du département de l'Aube, dans la séance du
16. Nivôse an. III. de la rep. Fr. une et indi-
visible. Imprimé par ordre de la Convention
nationale. 408 Seiten in Octav.

Eine der wichtigsten Schriften zur Aufklärung
der Geschichte der auberthalb letzten Jahre der Fran-
zösischen Revolution. Zwar ist der Rapport selbst
schlecht abgefaßt, oder wenigstens in der ganz ge-
wöhnlichen Manier abgefaßt, wie man in Republi-
ken, über gefallene Parthien, zu schreiben pflegt;
aber mehr als 150 bedruckte Actenstücke, die der
Rapporteur als seine Ausbeute bey Untersuchung der
Papiere von Robespierre und der Mitverbrecher des-
selben liefert, geben manchem Theil der obgenann-
ten Geschichte ein ganz neues oft unerwartetes Licht.
Nur gerade von dem, was man zunächst hier er-
wartet,

wartet, und wohl auch zu erwarten berechtigt ist, erfährt man höchst wenig, nämlich von den individuellen Beschuldigungen, die dem Advocaten Robespierre und den übrigen, die als Chefs seiner Faction galten, mit Recht zur Last fallen möchten. In allen diesen Papieren ist nicht ein Wort von einer Dictatur, die er oder seine Freunde für ihn gesucht hätten. Nicht ein Wort von einem Zusammenhange dieser Faction mit auswärtigen Mächten, von dem doch einige der Girondisten so gewiß wissen wollten, oder vollends gar von einem Plane, den diese Faction gehabt haben soll, durch unthätig erregte Stürme von Anarchie die Wiederherstellung des Königthums recht kunstvoll zu betreiben. Sicher darf man hier aber aus dem Stillschweigen aller dieser Papiere zu Gunsten der gestürzten Faction schließen. Denn der letzte Sturm, in welchem diese untergieng, kam so schnell, und der Ausgange desselben schien anfangs so problematisch, daß man an eine verlässliche Hinwegschaffung gefährlicher oder gefährlich scheinender Papiere nicht denken konnte, und Courtois hätte gewiß nichts verschwiegen, wenn es ihm gelungen wäre, etwas dieser Art zu entdecken. Selbst das Hauptactenstück, das er gegen Robespierre producirt, ist der Art, daß man mehr den Willen des Referenten, als die Wahrheit der gemachten Beschuldigung dabei wahrnimmt. Es ist ein anonymes Brief ohne alles Datum, von dem man nicht einmal recht versichert ist, ob er wirklich an Robespierre adressirt war, oder ob er sich nur unter seinen Papieren gefunden habe (S. 225 vergl. mit 53). Courtois versichert nämlich, daß Robespierre beständig, wie es scheint, mit den Agenten verschiedener Länder Correspondenzen unterhalten. Dieß und das Factum seiner vorgehabten Flucht werde durch einige Briefe bestätigt, und unter an-

dern

dem namentlich par une datée de Londres, à peu près insignifiante, sans date de lieu ni d'époque, mais à lui adressée quelque tems après la fête de l'Éternel. In diesem Briefe wird Robespierren dringend zur Flucht gerathen; der Schatz, den er am Drie des Correspondenten habe, sey ja hinreichend, ihn und die übrigen Verurtheilten, für die er Summen überfandt hätte, zu ernähren. Je vais vous attendre avec grande impatience, pour rire avec vous du rôle, que vous avez joué dans le trouble d'une nation aussi credule qu'avide des nouveautés. Rec. gesteht, daß er nicht weiß, was er aus dem Briefe machen soll. Man kann kaum der Neigung widerstehen, denselben geradezu für apocryphisch zu erklären, so selten auch in der Geschichte der Französischen Revolution, selbst bey den importantesten Processen, die alle Leidenschaften in Bewegung gesetzt haben, apocryphische Actenstücke vorkommen. Die wilde Leidenschaft heurte ihrer nicht, und die Revolutionslegit verstand das Exegisieren der ächten Actenstücke so aut, daß sie aus allem alles hervorzuweisen im Stande war. Warum sollte man nun dem längst gestürzten Robespierre, für den kein Mensch mehr spricht, und dessen Sturz nicht erst durch die Untersuchung der Papiere gerechtfertigt zu werden bedurfte, ein apocryphisches Stück dieser Art als einen empfangenen Brief zugeschoben haben? Doch liegen aber auch die Kennerzeichen des Apocryphischen fast am Tage. Wie sollte ein Freund oder Anführer von Robespierre in einem der Revolutionen so frech spötnenden Tone an ihn schreiben? Ausser eben angeführten Worten heißt es darn: Le dernier pas, qui vient de vous mettre sur le Sopha de la présidence, vous raproche de l'échafaud, où vous verriez cette canaille, qui vous cracheroit au

vilage, comme elle a fait à ceux, que vous avez jugés. Egalité, dit d'Orleans, vous en fournit un assez grand exemple. Das wußten denn doch auch wohl alle Fremde und Affiliirte von Robespierre, daß ihn nicht seine Präsidenschaft, sondern die Rolle, die er als Präsident bey dem Feste des höchsten Weisens gespielt, dem Schaffott um mehr denn einen Schritt näher gebracht habe. Auch das Beispiel von Egalité hätte nie ein Freund oder Affiliirter von Robespierre angeführt, denn die Popularität des letztern ließ sich auf keine Weise mit der des erstern vergleichen, und der Freund oder Client müßte seinen stolzen Patron gar nicht gekannt haben, der nicht wußte, wie sehr ihn gerade diese Vergleichung empören werde. Doch auch im Tone des Rapporteurs selbst glaubt man es zu hören, daß er sich bey Meldung dieses Actenstücks wissentlich in einer Unwahrheit herumdrehe. Er verspricht sich ganz seltsam, und erzählt, daß dieser Brief sans date de lieu von London aus datirt gewesen. Er spielt bey Anführung desselben den Indifferenten, um desto eher ununtersucht sich vorüberzuleichen. Es soll ein bey nahe unbedeutender Brief seyn (lettre à peu près insignifiante), den er vorlegen will, der nur das bestätige, was auch in andern Briefen, deren aber hier nicht einer vorkommt, von Robespierre's Flucht gemeldet werde; und doch ist unverkennbar unter allen hier vorgelegten mehr als 150 Actenstücken oder Documenten auch nicht eines, das so wichtig wäre wie dieses, um den abgethanen Mann der ganzen Französischen Nation, und selbst seinen eifrigsten Anhänger, recht verächtlich und verabscheuungswürdig zu machen.

So wenig man aber demnach aus diesem Rapporte von den individuellen Beschuldigungen lernt,
die

die Robespierren mit Recht zur Last fallen, so viel genauer lernt man doch sein und seiner Genossen Personale kennen. Es bestätigt sich immer mehr, daß Robespierre ein sehr mittelmäßiger Kopf war. Nicht eine der großen — wilden oder wahren Ideen, die im Fortgange der Revolution zum Vorschein kamen, war ursprünglich von ihm. Nicht einen Hauptplan über irgend einen großen Gegenstand hat er angegeben, und nicht eine der Hauptkrisen, die vorkamen, hat er vorzüglich bestanden. Aber eben diese Mittelmäßigkeit seines Genies, verbunden mit dem rastlosen Ehrgeiz, der ihn unaufhörlich trieb, und verbunden mit einigen wenigen guten charakteristischen Eigenheiten seines Geistes, die sich mit seinem Neid und Freyheitsfanatismus seltsam genug amalgamirt hatten — machte ihn vorzüglich geschickt, so lange Zeit hindurch die Menge zu führen. Er schien den Gang der Ideen und Empfindungen des großen Haufens weit leichter aus sich selbst her abzuholen zu können, als manche der übrigen Chefs der Revolution, die weit bessere Köpfe als er waren, und auch seine sogenannte Beredsamkeit, die sich immer nur auf Gemeinplätzen herumtrieb, und deren Hauptelement lauter obscure Ideen waren, schien recht dazu gemacht zu seyn, gerade auf den großen Haufen zu wirken, der im Club und im Convent alles entschied. Ueberdies gieng doch sein Bestreben immer mehr nur aufs Zerstreuen, als aufs Bauen. Er selbst hatte keinen Plan, wie es werden sollte, denn dazu war er zu kurzichtig. Er hatte nur Projecte der Zersührung und Projecte des Angriffs auf diesen und jenen einzelnen hervorragenden Mann, oder auf diese und jene Parthie. Der wahre eternal denonciateur. Selten entsteht nun einem solchen Volkschef die fortdauernde, treue Hülfe des großen Haufens, und so lange Robespierre

pierre das alles so fortrieb, schien er nicht sowohl die Unbeständigkeit der Volksgunst zu fürchten zu haben, als vielmehr die Entstehung eines andern Demagogen, der gewinnlicher und geschickter als er die Leidenschaften des Volks zu reizen und den Muth desselben in fester Bewegung zu erhalten wisse. Doch gegen Rivalen dieser Art half ihm eine gewisse instinctartige Schlaubeit, die er in vollem Maße besaß, und womit oft selbst in den Zeiten des größten Sturms der mittelmäßige Kopf den talentvolleren, und eben daher auch viel zuversichtlicheren, Mann überlistet und besiegt. Die Geschichte seines Kampfs mit Danton giebt hiervon den klarsten Beweis. Wohl half ihm auch zugleich nicht wenig, diesen furchtbaren aller seiner Gegner zu überwinden, daß er selbst bey seiner alten einfachen, mäßigen Lebensart unvorrückt blieb, indeß jener schnell einem Genuße sich überließ, der Zerstreuung, Erschlaffung und Lebensleide hervorbringen mußte.

Alle diese Bestandtheile seines Characters sind unerkennbar; nur läßt sich vorerst nicht mit Gewißheit sagen, so auffallend dieß vielleicht Manchem scheinen mag, ob auch Grausamkeit als ein ursprünglicher Haupttheil desselben anzusehen sey. Wir haben nämlich bis jetzt von der inneren Organisation des Comité du salut public und von der allmählichen Entwicklung der Autorität desselben noch viel zu wenig Nachrichten. Wir wissen nicht, wie einzelne Beschlüsse im Comité abgefaßt werden? wer der Hauptmittheber dieser und jener Decrete war? was ad plenum gehörte, und was in einzelnen Bureau's desselben von den wenigen Mitgliedern, die ein solches Bureau ausmachten, decretirt werden konnte, und was also den dreyen, Robespierre, St. Just und Couthon, die das Bureau der innern Polizey dirigirten, allein zugese-

schrie-

geschrieben werden muß? ob das infame Spionensystem, über das selbst im Convente laut geklagt worden, unter der amtlichen Direction der erst genannten drey Männer stand, oder bloß ein Privat-institut von Robespierre war? Freylich hat auch Robespierre, wie sie alle, das Leben der Menschen für nichts achten gelernt, und nachdem einmal durch Thaten und Uebung Grausamkeit in seinen Character hineingekommen war, so mochte sie gerade bey seiner kleinlichen, neidischen und eingeschränkten Sinnesart in kurzem recht furchtbar groß werden. Aber den Charlatan der Grausamkeit, den C. Just und Barrere und Collot d'Herbois so spielten, daß sie ihn nicht bloß zu spielen schienen, hat doch er nie gemacht, und man sieht aus mehr denn einem Briefe, der sich unter den Beylagen dieses Rapports befindet, daß man ihm die Grausamkeiten von Collot d'Herbois und Carrier meldete, in der Hoffnung, durch seine Dazwischenkunft sie gemildert oder geendigt zu sehen. Der Erfolg scheint freylich zu zeigen, daß man sich in diesen guten Hoffnungen von ihm betrogen, und die letzte Organisation des Revolutionstribunals zu Paris, die wohl unstreitig sein Werk war, ist gerade nach den Grundsätzen eingerichtet, nach welchen Collot in Lion verfuhr. Ein Brief vom Nationalagenten Pavan an einen der Geschwornen des Revolutionstribunals zu Orange vom 8. Jul. 1794 (S. 396) entwickelt diese Grundsätze sehr deutlich, und zwar, wie Pavan gleich im Anfange des Schreibens meldet, aus eigener alter Praxis. Il est bon de l'observer, heißt es hier, que les commissions chargées de punir les conspirateurs, n'ont absolument aucun rapport avec les tribunaux de l'ancien regime ni même avec ceux de nouveau. Il ne doit y exister aucunes formes, la conscience du juge est là et les rem-

remplace. Il ne s'agit point de savoir, si l'accusé a été interrogé de telle ou telle manière, s'il a été entendu paisiblement et longuement lors de sa justification, il s'agit de savoir s'il est coupable. En un mot ces commissions sont des commissions révolutionnaires . . . et des tribunaux politiques. Elles doivent se rappeler, que tous les hommes, qui n'ont pas été pour la révolution, ont été pour cela même contre elle. . . . On répète sans cesse aux juges: *prenez garde, sauvez l'innocence*; et moi je leur dis au nom de la patrie: *tremblez de sauver un coupable*. Die ganze Ermahnung schließt sich endlich: Oublie que la nature te fit homme et sensible. . . . Tous ceux, qui prétendoient être plus sages et plus justes que leurs collègues, étoient des conspirateurs adroits ou des hommes trompés indignes de la république.

Dies waren also die wahren Grundsätze eines Revolutionstribunals, und um diese Principien auch zu Paris in schnellere Wirksamkeit setzen zu können, ließ Robespierre, zwei Tage nach dem Feste des höchsten Wesens, eine neue Organisation dieses Gerichts im Convente decretiren. Er schien seit diesem Feste, bey dem er sich in seine Rolle recht verliebt hatte, eine so innige neue Ueberzeugung von seiner Macht gewonnen zu haben, daß er nun in den neuen Organisationsplan getrost auch die wichtige Veränderung einrückte, selbst jeder Conventsdeputirte sollte künftighin ohne vorläufige Einwilligung des Convents allein vom Wohlthat- oder Sicherheitsausschuß dem Revolutionstribunal zugeschiekt werden können. Aufrichtig war auch jenes Fest ein so hoher Triumph, den er erdachten, daß er fast jeden andern Sieg ihm vorläufig zu versichern schien. Die Parthie im Convent, die alle

Serge

Sorge für Religion durchaus von der neuen Verfassung ausgeschlossen haben wollte, und vielleicht selbst die ganz atheistische Faction, war bey weitem die zahlreichste; doch zwang er sie, ein höchstes Wesen feyerlich zu erkennen, und als feyerliche Anerkennung ein großes Nationalfest zu feiern! Dieß war also der erste große Augenblick seiner politischen Wirksamkeit, wo er nicht bloß angriff und zerstückte, sondern selbst auch einen wichtigen Fundamentalsatz aufstellte und behauptete. Dieß war ein doppelter Sieg, den er erfochten, denn es war ein Sieg sowohl über die atheistische, als über die katholische Partey, da auch diese nicht weniger Grund hatte als jene, sehr unzufrieden zu seyn. Sonach ließ es sich also wagen, den letzten großen Schritt zu thun, der die gesammte Nationalrepräsentation der völligen Willkühr jener beyden Ausschüsse unterwarf, und weil das Comité de sûreté générale, so sehr es sich auch dem Comité du salut public gleich zu halten suchte, weder in Beziehung auf sein Personale, noch in Beziehung auf planmäßige Thätigkeit letzterem gleich kam, so war eigentlich das Comité du salut public durch jene neue Organisation des Tribunals zum wahren Herrn über Leben und Tod aller Nationalrepräsentanten gemacht. Bis dahin schienen aber die Mitglieder desselben noch so ziemlich einig gezeuget zu seyn, und erst wie es an die Auszeichnung der Opfer kam, die im Convent unter dem Montagnards selbst ausgehoben werden sollten, entsand eine Mißthelligkeit unter ihnen, bey der, wie es scheint, nicht sowohl Collot d'Herbois, von dem es, als altem bekannten Gegner Robespierre's, zu erwarten war, sondern vielmehr Villaud Varennes den Hauptantagonisten machte. Daß sich Robespierre die Herren Bourdon de l'Orléans, Tallien, Dubois Crance, Delmas, Thuriot und Leon. Bourdon

ausgezeichnet gehabt, leidet nach den Beylagen dieses Rapports keinen Zweifel. Gegen Bourdon de l'Orse war sein ganzer Grimm gerichtet, denn unter andern Anzeichnungen, die Robespierre von ihm gemacht, findet sich auch S. 191: Il a été le plus fougueux défenseur du système d'athéisme. Il n'a cessé de faire du decret, qui proclame l'existence de l'Etre-suprême, un moyen de susciter dans la montagne des ennemis au gouvernement, et il y a réussi. Le jour de la fête à l'Etre-suprême, en présence du peuple, il s'est permis sur ce sujet les plus grossiers sarcasmes et les declamations les plus indécentes. Il faisoit remarquer avec méchanceté, aux membres de la Convention, les marques de l'interêt, que le Public donnoit au President, pour tirer contre lui des inductions atroces, dans le sens des ennemis de la republique. Lallien aber wurde schon vor dem Feste des höchsten Wesens, also vor der neuen Organisation des Revolutionstribunals, als reif angesehen. Schon am 3. Jun. schrieb Julien aus Bourdeaux an Robespierre, er höre, Lallien sey arretirt; in eben demselben Briefe heißt es auch, la Fontenai (Lher. Cabarrus) doit maintenant être en état d'arrestation. Und in einem Schreiben vom 30. May, wo Julien bereits seine Hoffnungen äußert, daß das Comité du salut public sie habe arretiren lassen, fügt er noch bey: Il y a sur elle des details politiques bien singuliers. Da doch Robespierre mit seiner Proscriptionsliste nicht durchdringen konnte, und die odliche Abneigung seiner Collegen sah, seine verneymten religiösen Ideen zu untersüßen, vielmehr eben diese benützt wurden, um ihn lächerlich zu machen, so scheint er endlich auch gegen sie kühn und grob geworden zu seyn, und Willaud Barannes mußte sich

sich mit Lallien und Bourdon de l'Orse, die wohl wußten, daß es ihrem oder seinem Kopfe gelte, zu seinem Untergange nothwendig vereinigen. Kei- der findet sich aber von dieser letzten entscheidenden Catastrophe weder im Rapport noch in den Den- lagen irgend eine bestimmtere Nachricht, daß man also auch bis jetzt noch nicht weiß, wenn eigentlich der Wetterbahn Warrere sich gedreht habe.

Von den vielen interessanten einzelsten Nachrichten, die hie und da in den Beulagen des Rapports vorkom- men, hier nur einige. S. 139 aus einem aufgefundenen Brief des Spanischen Gesandten in Venedig an den Spanischen Minister, den Herzog von Alcudia, vom 31. Jul. 1793: "Sainte Croix a écrit de Constanti- nople à la Convention, quelle est sa situation dans cette capitale. . . . Il a cependant trou- vé, à qui s'attacher, et c'est le Ministre d'An- gleterre, son intime ami, jacobin par inclina- tion, et qui fait tout son possible pour brouiller la Porte avec Vienne et Petersbourg." S. 113 ein feiner Brief des Redacteurs vom Moniteur an Robespierre, vom 18. Jun. 1794. Man fürchte, Robespierre habe im Sinn, alle öffentlichen Redner zu proscribiren; dieß werde doch nicht auch dem Mo- niteur gelten, von dem es anerkannt sey, daß viele Departements durch ihn für die Revolution vom 2. Jun. gewonnen worden. Er bitte, brüderlich mit- zutheilen, was N. etwa zu tabeln finde. Genyß werde er doch bemerkt haben, daß die Reden der Montagnards bisher immer ausführlicher, als die übrigen, eingedrückt worden, und z. B. von Louvet's erster Anklage gegen Robespierre habe der Moniteur nur einen kurzen Auszug mitgetheilt, aber zugleich Ro- bespierre's Antwort vollständig geliefert. Alle Reden für den Tod des Königs seien fast ganz abgekürzt eingedrückt worden, von den andern aber habe mau

nur

nur einige Auszüge geliefert, um doch noch einige Unparteilichkeit zu zeigen. Allein der Abdruck des appel nominal über den Tod des Königs habe dem Rédacteur 6000 Livres Unkosten gemacht zc. S. 98 meldet Courtois in seinem Rapporte, daß das alte Comité du salut public die diplomatischen und commercialischen Operationen, die in der Levante zu machen gewesen, unglaublich vernachlässigt habe. Es habe sich von der dahin gehörenden Correspondenz eine unermessliche Quantität Briefe unentsegelt in den Cartons gefunden, die Robespierre aus dem Comité hinweggenommen. Nach S. 280 ff., wo sich mehrere Briefe von Collot d'Herbois befinden, leidet es keinen Zweifel, daß die Absicht dieses Comödianten war, ganz Lion zu zerstören. Auch Vior schreibt aus Lion (vom 14. Dec. 1793) an einen Geschworenen des Pariser Tribunals: La guillotine, la fusillade ne va pas mal; 60, 80, 200 à la fois sont suffilsés, et tous les jours on a le plus grand soin d'en mettr de suite en état d'arrestation, pour ne pas laisser de vuide aux prisons. In Juliens Briefen an Robespierre (S. 359 f.) finden sich empfindende Nachrichten von Carriers Betrauen in Nantes. Maner versichert S. 365 seinen Freund Couthon, daß sich die Anzahl der Arretirten allein in den zwei Departements Baucluse und Bouches du Rhone auf 12 bis 15,000 belaufe, und von 9 bis 10,000 derselben, schreibt Maianets Secretär an Couthon (S. 369), müßte notwendig die Erde gereinigt werden. Dieß waren doch mehr als Späranische Zeiten!

Girtanner.

Riga.

Von W. A. E. Müller: D. Georg Heinrich Jawandes, ausübenden Arztes in Meinungen, u. s. w. Beobachtung einer Ruhr = Epidemie im

im Meiningschen, im Monat September und October 1791. Liebt einem Anhang (von Witterungs-Beobachtungen. S. 186 in Octav.

Gewiß wird kein practischer Arzt diese wichtige Schrift ohne Veranügen und Belehrung lesen. Der Verfasser derselben zeigt sich als ein sehr guter Beobachter. Das erste Kapitel enthält eine gute medicinische Ortsbeschreibung von Jüchsen (so heißt das Dorf, in welchem die hier beschriebene Epidemie wüthete). Hierauf folgt eine Nachricht von der allgemeinen Beschaffenheit der Witterung, und von den, vor dem Ausbruche der Epidemie bemerkten, Krankheiten: dann eine allgemeine Uebersicht der Zufälle der Ruhr in dieser Epidemie. Die Ruhr zeigte sich zu Ende des Augusts, als die Witterung kühl zu werden anfing, und dauerte fort bis in die Mitte des Novembers. Es waren wenige Leute im Dorfe, die nicht einige Zufälle dieser Krankheit gehabt hätten. Auch der Verfasser bestätigt die Bemerkung, daß dem Pulse in der Ruhr nicht immer zu trauen sey. Schlaflosigkeit war ein allgemeines Symptom, welches sich bey allen Kranken fand. Alle, in der Gegend wohnende, Vornehme blieben frey von der Krankheit. Brechmittel verschafften, im Anfange der Krankheit, wenig Erleichterung; eben so wenig Dienste thaten die abführenden Mittel: die letztern waren mehr schädlich, als nützlich. Die Rhabarber vermehrte den Schmerz. Die Theriaksche Lincir that, in Verbindung mit Hughsams Spiesglanzwein, vortrefliche Dienste. Klystiere waren sehr nützlich, aber ihre Anwendung fand große Schwierigkeit. Erweichende warme Getränke und Decocte thaten gute Dienste. Gegen den Gebrauch des Opiums
in

in der Ruhr scheint der Verfasser eingenommen zu seyn. Er sagt: "Durch die betäubende und schmerzstillende Kraft des Opiums wird die Krankheit scheinbar verbessert, der Kranke und Arzt hintergangen, und unter dieser Maske kann die Krankheit so überhand nehmen, daß die dadurch vernachlässigten Hülfsmittel nun nichts mehr zu bewirken im Stande sind." Riccensent kann dieser Meinung nicht beistimmen, und es schreibt ihm, daß unser Hr. Hofrath Richter das Opium gegen diese ungegründeten Vorwürfe in seinen medicinischen und chirurgischen Bemerkungen (Gel. Anz. 1793 S. 721) hinlänglich gerechtfertigt habe. Zu dem heftigen Stuhlzwange bey der Ruhr gestellte sich sehr oft ein lästiger Vorfall des Mastdarms. Die Zurückbringung half nur so lange, als die Zwischenräume von einem Stuhle zum andern dauerten. Wenn man das Zurückbringen immer wiederholte, so wurde der Mastdarm zu sehr gereizt, entzündet und schmerzhaft; das Zurückbringen war daher mehr schädlich, als nützlich. Der Verfasser fand es am besten, das Zurückbringen ganz zu unterlassen, den vorgetretenen Darm öfters mit warmem Leinöl zu salben, und beständig Charpie, die mit warmem Leinöl getränkt war, aufzulegen. Der vorgetretene Darm zog sich von selbst zurück, so bald die Krankheit nachließ, und der Stuhlzwang sich verlor: geschah es aber dann nicht, so war die Zurückbringung nöthig. Die so gewöhnliche Eintheilung in die schleimige, gallige, entzündliche und faule Ruhr, welcher auch der Verfasser folgt, ist nicht in der Natur gegründet: aber freylich modificirt sich die Ruhr, so wie jede andere Krankheit, bey jedem Kranken auf eine eigene Weise. Der Verfasser

fasser selbst scheint von der Wichtigkeit der, von ihm angenommenen, Eintheilung der Ruhr nicht ganz überzeugt zu seyn; denn er sagt: „Die nächste Ursache der Ruhr kann gewiß nichts anders seyn, als ein Catarrh, oder Rheumatismus, der Gedärme. Die Ruhr bleibt daher an sich immer eine mehr oder weniger inflammatorische Krankheit; aber körperliche Dispositionen, herrschende Krankheits-Constitutionen geben dem Fieber oft einen ganz verschiedenen Character, der die Heilart bestimmen muß.“ Recensent stimmt hierin ganz mit dem Verfasser überein, und ist obdillig überzeugt, daß eine sogenannte gastrische Ruhr ein Urding ist, welches, eben so, wie die gastrischen Blattern und die gastrischen Nasern, bloß in Büchern existirt. Der Ausdruck gastrische Ruhr enthält schon an sich einen Widerspruch; denn er heißt auf Deutsch so viel, als ein Blutabgang aus dem Mastdarme, der seinen Sitz im Maaen hat. Dergleichen unbestimmte Begriffe müßten billig aus den Schriften der Aerzte verbannt werden. — Mit der Ruhr war bey Kindern oft der Reichthusten verbunden, zuweilen so, daß beide Krankheiten mit einander abwechselten. Der Verfasser glaubt nicht, daß die Ruhr eine ansteckende Krankheit sey, und auch hierin stimmt Recensent seiner Meinung bey. Die Ruhr ist eben so wenig ansteckend, als irgend eine andere Art von Rheumatismus. In einem eigenen Kapitel handelt der Verfasser von den Vorurtheilen, die sich den Anstalten der Landesobrigkeit, den Bemühungen der Aerzte, und der lauten Stimme der Vernunft widersehen. Recensent erinnert sich seit langer Zeit nicht, etwas so Vortrefliches über diesen wichtigen Gegenstand gelesen

lesen zu haben. Man kann sich nicht enthalten, während des Lesens mehrmals zu denken: c'est tout comme chez nous. "Gewiß ist es," saut der Verfasser, "daß in der Ruhr den weitem der größtere Theil ganz allein durch seine eigene Schuld, und nicht durch die ursprüngliche Wässerigkeit der Ruhr, oder aus Versehen vernünftiger Aerzte, zu Grunde gehet. Dieses erhellt ganz deutlich aus dem Verhältnisse der Verstorbenen, die sich einer vernünftigen Kur und genauen Lebensordnung unterwerfen, gegen die, welche entweder gar keinen Arzt brauchen, oder die vorgeschriebenen Arzneien nicht in gefeßter Ordnung und lange genug nehmen, oder, ihren Gelüsten nach, offenbar schädliche Speisen und Getränke genießen wollen, oder endlich jedes verderbliche Zeug, unter dem Namen eines bewährten Hausmittels, unausdrücklich verschlingen." — Auch diese Stelle stimmt ganz mit der Meinung des Recensenten überein. In der Ruhr-Epidemie, welche im verfloßenen Herbst in dieser Gegend herrschte, hatten wir Gelegenheit genug, von der Wahrheit dieser Bemerkung durch eigene Beobachtung uns zu überzeugen. Vielleicht könnten die Landpfarrer am meisten dazu beitragen, die Bauern in Rücksicht ihrer Gesundheit aufzuklären, wenn sie nur wollten. — Der Anhang enthält sehr ausführliche Witterungs-Beobachtungen. — Recensent trägt kein Bedenken, dieses Buch, als eine der gründlichsten und reichsten Abhandlungen über die Ruhr, allen practischen Aerzten zu empfehlen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 4. May 1795.

Göttingen.

Heeren.

In der Versammlung der königl. Societät der
 Wissenschaften am 14. Februar handelte Hr. Prof.
 Heeren: De linguarum Asiaticarum in Persarum
 imperio cognatione et varietate. Wie viel, und
 doch auf der andern Seite wie wenig, über die Spra-
 chen des alten Afiens geschrieben sey, ist den Ken-
 nern der alten Geschichte nicht unbekannt. Da un-
 sere orientalische Sprachkenntniß nicht nur vom He-
 bräischen ausgieng, sondern auch immer an dasselbe
 geknüpft blieb, so war es unvermeidlich, daß das
 Sprachstudium des Orients dadurch ein ganz eige-
 nes Ansehen erhalten mußte. Man betrachtete den
 Dialect eines Volks, das an Macht und Cultur den
 herrschenden Völkern Afiens so weit nachstand, als
 Hauptsprache. Insbesondere führte dieß doch auf die
 Cultur der Semitischen Dialecte, besonders des Ara-
 bischen und Chaldäischen; und dieß erweiterte be-
 reits den Gesichtskreis. Neue Fortschritte geschahen
 durch die Bekanntschaft mit dem Armenischen, wozu

C + Schrö

Schröder den Weg bahnte. Ein noch größeres Feld für Untersuchungen aber öffnete sich, seitdem Anquetil du Perron die noch vorhandenen heiligen Schriften der Persen dem Occident schenkte, und durch seine Bekanntschaft mit den Grundsprachen große Aufschlüsse über die Alt-Persischen Mundarten gab. Auch die neuern Untersuchungen der Britten in Indien geben Hoffnung zu neuen Kenntnissen, wenn man dort erst so weit wird gekommen seyn, den Weg der Hypothese zu verlassen, und nur von sicheren Factis auszugehen. Ueber die Sprachen hingegen, die in andern Theilen des alten Asiens, beson:ers dem uns am nächsten liegenden Vorderasien und den anstoßenden Ländern, herrschten, war noch so gut wie nichts ausgemacht. Von dieser Lage des orientalischen Studiums hielt der Hr. Prof. es nicht für überflüssig, wenn er theils das bereits Ausgemachte über die Natur und Verwandtschaft der Alt-Asiatischen Hauptsprachen zusammenstellte, theils da, wo er noch Lücken fand, sie auszufüllen suchte. Er schränkte sich aber bloß auf den Theil von Asien ein, welcher der Persischen Herrschaft unterworfen war; weil wir von dem übrigen zu wenig wissen, und der Stoff auch zu weitläufig für eine Abhandlung geworden seyn würde. Die Vorlesung zerfiel in vier Abschnitte. Der erste: Sprachen der Völker in Vorderasien; der zweyte: Sprachen der Völker von Semisibäer Stamm, zwischen dem Halys und Tigris; der dritte: Sprachen der Laurischen Völker von Pontus bis Armenien; der vierte: Sprachen der Völker von Iran, vom Tigris bis Indus und Orus (Gihon). Wir können begreiflich hier bloß die Resultate der Untersuchungen mittheilen. Vorderasien enthielt eine große Mannigfaltigkeit von Sprachen. Herodotus zählt in demselben 30 Völkerschäften; der Verf. aber zeigt,

daß man von diesen nicht sogleich auf die Anzahl der Sprachen zurückschließen dürfe. Er fängt von Westen an, und geht zuerst bis zum ißluß Halys, der nicht nur in der politischen, sondern auch in der Sprachengeographie, Gränze macht. Längs der Küste herrschte Griechische Sprache, in mancherley Mundarten, die Herodot genauer angiebt. Fast jede Stadt hatte ihre eigene. Nach diesen unterscheidet er zuerst die Sprachen von Carischer Abkunft; die in den dreu westlichen Hauptländern, Lydien, Mysien, und Carien selbst, herrschend waren. Daß diese dreu Sprache nur Dialecte Einer Hauptsprache, der Carischen, waren, läßt sich hinreichend erweisen. Ueberhaupt hatte dieß Volk zu der Zeit seiner einseitigen Herrschaft seine Sprache stark verbreitet; so daß auch Stämme, die nicht zu ihm gehörten, sie angenommen hatten. Bey der Verbreitung indes und dem Verkehr mit Fremden hatten sich Dialecte bilden müssen; so war das Mysische stark mit Phrygisch, das Lydische mit Griechisch vermischt. — Gänzlich von diesen Sprachen verschieden war das Alt-Phrygische, das in dem Innern von Bithyrien herrschte. Höchst dürftig sind die Nachrichten, die über diese Sprache bey den Alten sich finden; die glaubwürdigste darunter macht das Phrygische zu einer Schwester des Armenischen. — In den Nordländern der Halbinsel herrschten in Bithynien Thracische Dialecte, weil dieses Land gänzlich mit eingewanderten Stämmen dieses Volks besetzt war; aber ganz verschieden davon war wiederum das Paphlagonische, welches als eigene Sprache nicht nur öfters angeführt wird, sondern woraus sich auch manche Worte erhalten haben. Wohl aber dünkte es seyn, und mehrere Spuren machen dieß wahrscheinlich, daß das Paphlagonische nichts weiter, als ein bloßer Dialect des Phrygischen war. Von den Mund-

arten endlich in den Südländern der Halbinsel, Lycien, Cilicien und Pisidien, wissen wir am wenigsten. In diesen Gebirgländern laßen manche Ueberreste von Völkern; daher darf man hier keine weit ausgedehnten Sprachen erwarten. Die Lycier redeten vielleicht auch einen Carischen Dialect; aber das Pisidische wird ausdrücklich davon unterschieden. Von der Sprache der Cilicier findet sich nicht die mindeste bestimmte Nachricht; es bleibt bloße Vermuthung, wenn man sie für Syrisch hält, weil die Nation selber nach Einigen Syrischen Ursprungs gewesen seyn soll. Es mag freylich befremdend scheinen, daß wir von Sprachen, die in Ländern herrschten, welche den Griechen so sehr bekannt waren, so dürftige Nachrichten besitzen; allein durch die Revolution Alexanders fiengen diese Sprachen an, sich zu verlieren; von der Alt-Lydischen z. B. war zu Strabo's Zeiten gar keine Spur mehr übrig; die Griechische Mundart trat auch unter den niedern Volksclassen an ihre Stelle, wenigstens in den größern Städten, in welche ohnehin fast durchgehends Griechische Colonien geführt wurden. Und wenn sich auch auf dem platten Lande oder in abgelegenen Dörfern die alte Mundart erhielt, was kümmerete sich der Grieche um diesen barbarischen Jargon? — Im Ganzen aber sieht man nun doch bey den alten Sprachen Verderbens so viel: Im Innern der Halbinsel herrschte die Phrygische Sprache; die älteste dortige Landesprache, von der wir etwas wissen; wenn auch vielleicht die Phryger selbst in Zeiten, die über die Geschichte hinausgehen, von da oder dort her eingewandert seyn sollten. Um sie herum wohnten an den Küsten später eingewanderte Völker, deren mancherley Mundarten sich mehrertheils auf drey Hauptsprachen, Carisch, Thracisch und Griechisch, zurückbringen lassen. Vom Pelasgischen

sehen findet sich im Persischen Zeitalter in Vorderasien gar keine Spur mehr.

Der zweyte Abschnitt ist den Semitischen Sprachen gewidmet, die in der unermesslichen Ebene vom Taurus bis zu der Gränze Persiens herrschten, und in denen man nach den vorhandenen Ueberbleibseln sehr leicht Zweige eines Hauptstammes erkennt. Der Hr. Prof. zeigt zuerst, daß sie sogleich an der Drißseite des Halys, d. i. in Cappadocien, und dem nachmals so genannten Pontus, das aber im Persischen Zeitalter auch Cappadocien hieß, anfiengen. Denn die Cappadocien waren nach den deutlichsten Zeugnissen Syrer, und sprachen Syrisch, obgleich ihre Mundart einen eigenen Dialect bildete, der in den nördlichen Gegenden stark mit dem benachbarten Paphlagonischen gemischt war. Nach dieser westlichen Gränzbestimmung des Semitischen Sprachgebiets geht der Verf. die einzelnen Theile desselben durch. Zuerst von der Hauptprovinz und Hauptstadt Babylon. Die hier herrschende Sprache nennen wir die Chaldäische. Es ist aber gewiß dieselbe, die bey Herodot stets die Assyrische heißt; denn die rohern Chaldäer hatten dieselbe erst nach ihrer Eroberung von den cultisirten Einwohnern angenommen, wie die Mandschu die Chinesische Sprache. Nun zeigt der Verf., daß das Babylonische oder Chaldäische die gebildete der damaligen Semitischen Mundarten war, deren sich die Aegypter in ihren Verordnungen, Denkmälern und Urkunden für den westlichen Theil ihres Reichs bedienten. — Das übrige Mesopotamien, in so fern es Steppe ist, war mit Arabischen Nomaden angefüllt, und heißt häufig Arabien; also herrschten hier Arabische Mundarten; allein in den Städten längs dem Euphrat, und in dem nördlichen Theile ward Syrisch gesprochen, aber gewiß in mancherley Mundarten. Die Sprache der eigentlichen Assyrer, in Adiabene oder Churdistan (die

Affree von Ninive bey Herodot), war gewiß Semitisch; Juden und Affrer verstanden einander; aber wie weit sie von dem Babylonischen verschieden gewesen seyn, läßt sich nicht bestimmen. Diesseit des Euphrats zuerst das eigentliche Syrische, das aber nach der Verfassung des Volks, das fast immer in eine Menge kleiner Staaten getheilt war, auch gewiß große Verschiedenheiten gehabt haben muß; wovon wir nichts wissen, weil unsere Syrische Literatur nicht bis zu jenen Zeiten hinaufreicht. Dann das Hebräische, nebst dem Samaritanischen, und das Phöniciſche. In den Phöniciſchen Städten herrschten verschiedene Dialecte, die wiederum durch die vielen ausgeführten Colonen sich noch vermehren mußten. Sowohl durch Kriege, als durch den ausgebreiteten Handel, mußte das Phöniciſche, neben dem Babylonischen, die cultivirteste aller Semitischen Mundarten werden.

Im dritten Abschnitt handelt der Verf. von den Sprachen in den nördlichen Gebirgen des Laurus, besonders dem Armenischen. Das Alt-Armenische war zwar der Hauptsache nach dieselbe Sprache, wie das neuere; allein es war damals noch nicht zur Schriftsprache gebildet, und hat durch den beständigen Verkehr mit andern Völkern sehr große Veränderungen erlitten. Die Nachrichten der Alten darüber sind sehr dürftig. Es scheint sehr nahe mit dem damaligen Persischen verwandt gewesen zu seyn. Denn Xenophon auf seinem Rückzuge konnte sich in Armenien Persischer Dolmetscher bedienen; so daß sich also Perser und Armenier verstanden haben müssen. Dieß erinnert an die Verwandtschaft, die man in neuern Zeiten zwischen dem Zend und dem Armenischen gefunden hat. Ein anderer alter Schriftsteller, Eudoxus, fand eine große Ähnlichkeit zwischen dem Armenischen und Phrygischen. Die Sprachen der übrigen benachbarten Gebirgsböden, der Carducher, Chaldäer, Chalyber und anderer, die zum Theil der Persischen Herrschaft unter-

unterworfen waren, zum Theil aber auch nicht, schienen sowohl von dem Armenischen, als auch unter einander, verschieden gewesen zu seyn. Xenophon konnte auf seinem Durchmarsch mit seinen Persischen Dolmetschern nicht fortkommen; nur bey Einem dieser Wölfer konnte er sich verständlich machen, weil sich zufällig ein Sklave in der Armee fand, der hier zu Hause gehörte und Griechisch verstand. Diese Mannigfaltigkeit der Dialecte kann nicht in Verwunderung setzen, wenn man sich erinnert, daß diese Völkerschaften höchst wahrscheinlich einzelne, aus dem nördlichen Asien eingewanderte, Stämme waren.

Der letzte Abschnitt endlich enthält eine gedrängte Uebersicht von dem, was wir durch die neuern, seit der Bekanntmachung des Zendavesta angestellten, Untersuchungen von den alten Sprachen von Iran oder Persien wissen. Diese Untersuchungen führen zuvörderst auf das Resultat, daß in diesen Ländern zwischen dem Tigris und Indus von uralten Zeiten her eine weit ausgebreitete Hauptsprache geherrscht habe, die aber von den Semitischen Mundarten gänzlich verschieden war, und nur in den Gränzländern etwas von ihnen aufgenommen hatte. Sie zerfiel aber, so wie diese, in eine Menge Dialecte. Drey von diesen, das Zend, das Pehlvi oder Avoaresch, und das Parsi, welches nachmals Dari hieß, kennen wir aus schriftl. Ueberbleibseln. Jenes erste war nach aller Wahrscheinlichkeit die Sprache des nördlichen Mediens; es mag dadurch, daß es zur Schriftsprache gemacht ward, allerdings mehr Bildung bekommen haben; aber es ist nicht bloße Hülfsprache, sondern es war einst lebende Sprache. Noch jetzt entdeckt man eine Verwandtschaft mit dem Armenischen und Georgianischen. Das zweyte ward in den Provinzen geredet, die dem Tigris am nächsten lagen; eben daher hat es einen starken Zusatz vom Chaldäischen, der sich durch den beständigen Verkehr mit Babylon sehr leicht erklären läßt. Das dritte war in dem

dem eigentlichen Persien (Sars, Sarsistan) zu Hause, und blieb noch lange lebende Sprache, als Zend und Pehloi schon zu Grunde gegangen waren. Wahrscheinlich war es die Herrschaft der Perfer selbst, während der die Meder mit ihnen zu Einem Volk zusammenschmolzen, welche den Untergang jener alten Dialecte, des Zend und Pehloi, verursacht hat. Von den Dialecten der östlichen Provinzen wissen wir gar nichts weiter, als bloß, daß wir die Namen einiger Mundarten bey orientalischen Schriftstellern aufgezeichnet finden; wie des Heraz in Aria, des Sogd in Sogdiana und andere. Wenn Anquetil diese Dialecte alle für Dialecte des Zend hält, so scheint das eine eben so funderbare Behauptung, als wenn man alle Semitische Mundarten vordem für Dialecte des Hebräischen ausgab. Eine Verwandtschaft kann aber sehr wohl zwischen ihnen Statt gefunden haben; und dieß wird selbst wahrscheinlich dadurch, daß diese Länder unter der allgemeinen Benennung von Iran schon von den frühesten Zeiten bekannt, und auch mehrentheils Provinzen Eines Reichs gewesen sind. — Nimmt man alles Bisherige zusammen, so scheint es also, man könnte füglich das Persische Reich in Asien in drey Sprachgebiete abtheilen, das Phrygische, das Semitische und das Armenisch-Persische oder Medische. In jedem derselben herrschte eine Hauptsprache; aber diese zerfielen nicht nur in mancherley Dialecte, sondern die vielen eingewanderten Völkerschaften, besonders in den Gränz- und Küstenländern, hatten ihre eigenen Sprachen mit sich gebracht, die sie auch in der Folge behielten. — Daß durch fortgesetzte Untersuchungen sich hier noch Vieles wird weiter aufklären lassen, ist keinem Zweifel unterworfen: aber der Verf. wollte auch nur Stoff zu solchen Untersuchungen liefern, und bescheidet sich gern, daß besonders die Kenner des orientalischen Sprachstudiums hier noch Manches werden verbessern und hinzusetzen können.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1795.

Göttingen.

Blumenbach.

Bey Dieterich ist von des Hrn. Hofr. Blumenbachs medicinischer Bibliothek das vierte Stück des dritten Bandes erschienen. Recensirt sind darin I. SANDIFORT museum anatomicum acad. Lugd. Batav. II. FODERÉ sur le Goitre et le Cretinisme. III. PLOUCQUET initia bibliothecae medico-practicae. — Die Beyfugen enthalten: I. Geschichte und Beschreibung des Waglerischen siebenzehnjährigen Wasserkopfs, dessen vom sel. Wagler selbst gefertigtes Skelet neuerlich in die Sammlung des Hrn. Hofr. gekommen ist. II. Hr. Hosp. Med. Michaelis über die Cretinen im Salzburgerischen. III. Desf. Beschreibung und Abbildung der beyden Cretinenschädel zu Pavia. IV. Desf. über Cretinen und Säkerlaken auf dem Harze. V. Hr. Prof. Creve über die Bewegung des Augensterns. VI. Hr. Hofr. Brandis über die tödtliche Wirkung des Lagus. VII. Hr. Dr. Buddeus über eine Vergiftung durch Campher. VIII. Hr. Dr. Zahnemann vom An-
D⁴
 sprung.

sprung. IX. Hr. Dr. Hædermann de nervorum opticorum inter se nexu. und X. Anmerkungen des Herausgebers zu allen drey Bänden dieser Bibliothek, unter andern seine Versuche über die giftigen Wirkungen der kohlenfauren Schwärze, des Kirschlorbergeisies und des Licunagisies. — Am Ende ein Wort über den sel. Camper, dessen Bild auf dem Titel dieses Stückes steht.

Im gleichen Verlag ist auch des Hrn. Hofr. Decas *tertia* collectionis suae craniorum illustrata mit 10 Kupfertafeln erschienen.

Heyne.

London.

A Journey over Land to India; partly by a Route never gone before by any European. By *Donald Campbell* of Barbreck, Esq. who formerly commanded a Regiment of Cavalry in the Service of his Highness the Nabob of the Carnatic. In a Series of Letters to his Son. Comprehending his Shipwreck and Imprisonment with Hyder Ali, and his subsequent Negotiations and Transactions in the East. — *Hæu quibus ille jactatus fatis!* Printed for Cullen and Comp. 1795. 9r. Quart, schön und ansehnlich gedruckt. XIV S. Part I. 176 S. II. 138 S. III. 181 S. Appendix 8 S. Wir schreiben den Titel ganz her: man sieht, was für Erwartung von lehrreichen Nachrichten er erweckt. Leider wird man getäuscht; nur für die Familie des Verf. kann die Reiseerzählung anziehend, und durch die guten Lehren und Bemerkungen, welche oft, statt Erzählung, die Briefe füllen, lehrreich seyn. Für den Leser, welcher irgend eine andere Art von Unterricht darin sucht, ist sie äußerst unbedeutend. Den Verfasser zwangen häusliche Unfälle zu einer Reise von Eng-

land

land aus nach Indien, welche er, da der Krieg mit Frankreich die Reise zur See unsicher machte, zu Lande unternahm, und im May 1781 antrat. Der ganze erste Theil, welcher die Reise über Stenbe, die Niederlande, Aachen, Köln, Frankfurt, Augsburg, auf Venedig, dann auf Aleppo enthält, kann überschlagen werden, wenn man mehr als allgemeinbekannte und oberflächliche Bemerkungen sucht; so unterhaltend sonst diese für Leser seyn können, die nichts weiter, als jene, verlangen. Der zweite Theil setzt die Reise von Aleppo aus fort; voran gehen einige Nachrichten von Aleppo, und eine Uebersicht von der Türkischen Reichsverfassung, welche die Vorurtheile der Europäer bestreiten soll. Die Verfassung des Othmannischen Staates soll monarchisch-republikanisch seyn; zwischen dem Despoten und dem Volk siehe der Ulema, oder die gesammten Glieder der Kirche und der Gesehe, inne. — Doch giebt Hr. E. zu, daß die Verfassung das nicht sey, was sie seyn könne s. w. — Wo man am begierigsten wird, den Theil der Reise zu finden, den noch kein Europäer gemacht hat, trifft man auf mehr nicht, als eine Reise, die der Verf. von Aleppo aus in Begleitung eines Tatars macht, aus der Zahl derer, die im Türkischen Reiche als Staatsboten gebraucht werden; das Seltsame dieses Menschen wird hinlänglich beschrieben, hingegen von den Ländern, die durchreist werden, findet man desto weniger: die Reise gieng über Diarbekr und Mosul auf Bagdad, und ward in achtzehn Tagen zu Pferde zurückgelegt, berechnet zu 1400 Englischen Meilen. Gleichwohl fanden wir auch nicht Eine neue wichtige Nachricht. Bagdad und Wasra, alles in einem kläglichen Verfall. Ein Fahrzeug sollte den Verf. nach Muskat bringen, es mußte aber zu Bushi einkehren; von da ihn

ihn ein Portugiesisches Schiff nach Goa brachte. Von hier gieng er am 18. May (doch wohl 1782) auf Madras ab; ein schrecklicher Sturm und Schiffbruch folgte, aus dem sich der Verf. endlich an das Ufer rettete, welches im Gebiete von Hoder Ali lag, dem abgehatetsten Feinde der Engländer; er ward mit seinen Gefährten nach Beddamore (oder Hoder:maur) gebracht; der Zemadar oder Befehlshaber war der in den dortigen Kriegsgeschichten nicht unbekante Hyat Sahib; von welchem auch hier P. III. S. 56 f. einige Nachrichten gegeben werden; dieser suchte ihn zu bereden, in die Kriegsdienste des Hoder Ali zu treten; seine Weigerung zog ihm eine Gefangenschaft mit aller Härte zu, wie sie in diesen Ländern üblich ist: Dieß ist der interessanteste Theil des Werks. Der Muth bey der Rettung, im Schiffbruch, in Gesellschaft eines andern lebenswürdigen jungen Engländers, Mr. Hall, und die schrecklichen Dultungen in der Gefangenschaft, sind Gemälde, welche erschüttern. Der gute Hall unterlag, und starb. Campbell fand endlich seine Befreyung auf eine unerwartete Weise: Hoder Ali war gestorben (Eingedrückt ist hier eine Nachricht von dem durch die Reaierung zu Bombay gegen ihn auf die ungerechteste und unweiseste Art erregten Krieg, der die ganze Englische Herrschaft in Indien wankend machte); sein Sohn, Tippeo Sahib, übertraf ihn an Härte und Grausamkeit, stand ihm aber in jeder andern Rücksicht weit nach. In eben dieser Zeit, im Monat Jänner 1783, landete General Matthews an der westlichen Küste von Indien, nahm Duere weg und näherte sich der Festung Beddamore. Campbell nutzte die Umstände, und bewegte den Hyat Sahib, mit den Engländern in Unterhandlung zu treten, die Festung und Provinz ihnen zu überliefern. Die

Kand-

Raubsucht der Englischen Truppen vernichtete nachher alle diese Vortheile; Aufruhr und Vernachlässigung aller Disciplin und Vorsicht überlieferte sie in die Hände der Feinde. Matthews übertrug sich mit Gift. Der Verf. spricht ihn von dem angeschuldigten Geitze frey; aber unbändige Ehrsucht sey sein Fehler gewesen, die ihn verleitete, alle neben sich niederzuhalten. Kurz nach der Einnahme von Beddanore ward Campbell vom General mit Depeschen an die Regierung zu Madras und Bengalen geschickt. Die Unfälle dieser Reise, eine Rückreise nach Bombay, und nach der Rückkehr zu Madras eine Reise nach Canton in China, und endlich die Rückreise nach England, von Madras aus, mit Ende Decembers 1784, machen das Uebrige des Werks aus; ohne daß man etwas weiter, als die Angelegenheiten des Hrn. Campbells, antrifft. Eingerückt ist eine authentische Erzählung von einer Frau, die sich mit dem Leichnam ihres Mannes verbrannte, S. 138.

Ebendasselbst.

Anmerkung.

A Treatise on the structure, economy and diseases of the Liver together with an Enquiry into the Properties and component parts of the bile and biliary concretions being the substance of the Gullstonian Lectures. By *William Saunders*. 1793. 232 Seiten in gr. Octav. Nach einer kurzen anatomischen Beschreibung der Leber führt der Verfasser seine an Hunden angestellten Versuche an, welche ihn lehrten, daß die Milzvene kein dünneres Blut, als die Milzarterie, führt; auch hat dieses Venenblut keine größere Neigung zur Häulniß, als das der Milzarterie; auch fand der Verf. keinen Unterschied zwischen der Galle eines Hundes, dem er einige Zeit vorher

die Milz ausgeschnitten hatte, und der Galle eines andern Hundes, dem er die Milz gelassen hatte. Hieraus macht nun Hr. S. den Schluß, daß die Milz und die Leber in ihren Functionen von einander unabhängig sind. Bey der Untersuchung der Frage, ob die Leberarterie zur Absonderung der Galle beytrage, gedankt der Verf. eines in einem Einjährigen Kinde von Hrn. Abernethy beobachteten Falles, wo die Pfortader nicht in die Substanz der Leber, sondern mehr unten in die Hohlvene, nahe am Ursprung der Nierenvenen, sich begab, so daß hier die etwas weitere Leberarterie zugleich zur Ernährung der Leber und zur Absonderung der Galle diene. Die Arterie der Leber sey etwas größer, als wenn sie bios zur Ernährung diene, weil in der Leber die Abfönderung durch venöses Blut geschehe, welches unfähig ist, die Abfönderung mit vital energy (Lebenskraft?) zu versehen, und daher eine ansehnlichere Menge von arteriosem Blut notwendig macht. — Die wahren abföndernden Gefäße sind die allerletzten Aeste, welche mit den poris biliaris communiciren. Dem Verf. scheint es wahrscheinlich, daß zwischen diesen Uebergängen sich kleine Zellen fänden, weil eine zerschnittene Leber kleine Körnchen, gerade wie die Nieren, zeigt; er läßt es unentschieden, ob dieß Kanäle von Gefäßen seyen, oder nicht. So fand Hr. S. in Hunden binnen zwey Stunden nach unterbundenem Lebergallengange die Saugadern der Leber von Galle strohend; doch fand er auch das Blutwasser aus den Venen der Leber ein Papier dunkler färben, als das Blutwasser aus den übrigen Theilen des Körpers. Nach seinen chemischen, mit Schlangengalle angestellten, Versuchen enthält ihr Wasser das riechbare Principium (odorous Principle); in ihrer schleimigen Substanz liegt die

Zähigkeit, in ihrem Harz die Farbe und der bittere Geschmack; überdieß fand der Verf. in ihr noch mildes mineralisches Laugensalz. Galle fault später, als Blut. Gallensteine bestehen hauptsächlich aus einer harzigen Masse und weniger, mit dem mineralischen und flüchtigen Laugensalze vereinigter, Kalkerde. Der Verf. bezweifelt den Satz, daß die Galle zur Chylification diene, aus dem Grunde, weil er in einem lebendig geöffneten Hunde selbige mit den Nahrungsmitteln nicht sich vermischen sah, und weil man bey der Gelbsucht keinen Fehler in der Chylification bemerkte. Die Galle habe wegen ihrer Bitterkeit wahrscheinlich etwas Antiseptisches. Unter den Krankheiten betrachtet Hr. S. zuerst die vermehrte Absonderung der Galle, die blos durch die Wärme in heißen Climates bey Fremden entsteht, und Veränderung des Clima's nothwendig macht; Eingeborne leiden nicht davon, weil bey ihnen eine häufigere Absonderung dieses Antiseptici erforderlich ist. Es sey schwerer, den Mangel der Galle zu ersetzen, als ihren Ueberfluß wegzuschaffen. Er habe erst mit großem Nutzen warmes Wasser gegen übele Verdauung und gegen das anomalische Podagra empfohlen, welches vielleicht wie warmes Bad, und noch kräftiger, wirke, weil es auf den Magen wirkt. Eine halbe Pinte warmes Wasser, bey dem Schlafen gehen getrunken, habe bey ihm sick headach gute Wirkung. Wo Galle in zu großer Menge abgefondert wird, schaden alle Brechmittel: Galle ist ja schon ein hinreichend reizendes Purgirmittel, was nur warmes Wasser braucht, um auszuführen zu werden; reizt jedoch die Galle, ohne auszuführen, so gebe man gelind wirkende Salze; Spiritus bringen Leberkrankheiten hervor. In der Cholera sey die Absonderung der Galle, wegen der Schnel-

Schnelligkeit, unvollkommen, und ein Mittel Ding zwischen Blut und Galle. 2) Meringerte Absonderung der Galle. In Raicenden fehle es an der Galle. 3) Verstopfung des Abflusses der Galle in den Zwölffingerdarm. In der Chitorosis sey die Galle zu dünne, zu gering an Menge und insipide. Der W. will eine Gelbsucht mit Schmerz und Druck des rechten Hypochondriums mit Hämorrhoiden und Eiterausflüssen aus den untern Gliedmaßen correspondiren geüben haben. Kleine Gallensteine verursachen öfterer, als große, Gelbsucht, weil sie leichter in den Gallengang sich begeben. 4) Krankheiten, denen die Leber gemeinlich mit andern drüenartigen Organen unterworfen ist, als Entzündung, Eiterung, Abriß; bisweilen werde die Leber, nach den Zufällen zu urtheilen, vielleicht brandig. Häufige endige sich die Leberentzündung in Erweiterung und einen scirrhösen Zustand. Chronische Entzündung der Leber werde häufig mit Unverdaulichkeit des Magens verwechselt. Bey der Scirrhosität wird zwar anfangs die Leber größer, nachgehends aber kleiner, weil die Saugadern das unnütz Gewordene der Substanz wegföhren. In einem Versuch, wo Hr. S. einem Hunde zwey Drachmen Quecksilber durch die Schenkelvene einprägte, fand er nach dem Tode in den Lungen Knötchen, welche Quecksilber enthielten (?). Die chronische Leberentzündung erfolge wahrscheinlich durch die Pfortader, die hitzige Entzündung hingegen durch die Leberarterie. Defteres Auflegen von Blasenspiessstern sey besser, als die lange Unterhaltung derselben, und er könne solches nicht dringend genug empfehlen. Quecksilber solle man ja nicht bey der Entzündung der Leber empirisch brauchen, sondern antiphlogistische Mittel vorhergehen lassen. Strehen Fieber und Ruhren mit Leberverhärtungen in Verbindung, so hilft auch hier Quecksilber.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 9. May 1795.

Götttingen.

Planck.

Kurze Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn vom Anfang der Reformation bis zu Leopold II. Nebst dem neuesten Religions-Gesetz. 1794. S. 124 in Octav. Ein Handbuch der Ungarischen Reformationsgeschichte, das zu dem Gebrauch, zu dem es wahrscheinlich bestimmt ist, als Leitfaden bey dem historischen Unterrichte darüber in den Ungarischen evangelischen Gymnasien zu dienen, vortreflich taugt. Es ist bey aller Kürze sehr vollständig, denn man findet darin nicht nur den äussern Gang der Reformation in Ungarn, und die äussern Schickale der neuen durch sie gebildeten Kirchen, sondern auch die Geschichte ihrer innern Einrichtung, der merkwürdigsten Veränderungen in dieser, und das Eigentümliche beschrieben, das ihre Diocesanverfassung, ihre sonstige Verbindungsform, und besonders auch ihre Schulanstalten in jeder Periode auszeichnete. Von diesem Abschnitt, oder bey der innern, gleichsam häuslichen, Geschichte der evangel. Kirchen in Ungarn wünschte man

freylieh

freylich oft, daß der Verf. noch mehr in das Besondere gegangen seyn möchte, weil man bis jetzt noch die wenigsten Nachrichten darüber hat: dafür wird man aber gewiß kein bedeutendes Ereigniß in ihrer äussern Geschichte vermissen, die in fünf sehr schicklich gewählten Perioden bis auf die neuesten Zeiten herabgeführt ist. Die erste geht vom J. 1522 aus, in welchem der erste Ungar, Martin Curiaei, von Leutschau nach Wittenberg reisete, und endigt sich mit dem J. 1608, in welchem der im J. 1606 geschlossene Wiener Friede, die Grundstücke aller religiösen und bürgerlichen Rechte der Protestanten in Ungarn, in das Krönungsdiplom von Matthias, und eben damit unter die Reichsgesetze, aufgenommen wurde. Die zweite Periode schließt sich mit der Epoche, die der Linzer Friede vom J. 1645 in der Geschichte der protestantischen Kirchen in Ungarn macht, denen dadurch die Rechte, die ihnen der Wiener Friede verschafft hatte, auf das neue bestätigt, und auch von den Reichsständen auf dem Landtag des J. 1647, der Protestation des katholischen Clerus ungeachtet, zum zweytenmal sanctionirt wurden. Die dritte Periode begreift den unglücklichsten Zeitraum in ihrer Geschichte in sich, nämlich die Jahre 1647—1681, in welchen sie unter der Regierung Leopolds den Fesulten preisgegeben, und von den zwey Erzbischöfen, Georg Szepelchens und Leopold Kollonich, durch die raffiniertesten Unterdrückungskünste bis an den Rand des Untergangs gebracht wurden, dessen wirklichen Eintritt der Landtag zu Debenburg vom J. 1681 zwar noch etwas verzögerte, aber zugleich gewisser vorbereitet. In der vierten Periode wird daher nur die Geschichte ihrer Verfolgung bis zu dem J. 1731 fortgesetzt, in welchem eine Resolution Carls VI. das auf ihre Vernichtung abzielende System, nach welchem man sie bisher behandelt hatte, gleichsam sanctionirte, die Rechte, die ihnen im Wiener und Linzer Frieden

zuge-

zugesehert worden waren, stillschweigend abrogirt, und nun selbst auf die empfindlichste Art ihre Gewissensfreiheit antastete. Aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach hätte sich also die letzte Periode, welche mit der Regierung von Maria Theresia zusammen fällt, mit der nächsten Aussicht ihres unabwendbaren gänzlichen Untergangs schließen müssen, wenn nicht auf diese Monarchinn Joseph II. und Leopold II. gefolgt wären; denn bey dem Tode Mariens Theresiens waren im ganzen Königreiche nicht mehr denn 205 evangelische Kirchen vorhanden, vom J. 1681 bis dahin waren hingegen nicht weniger als 675 zerstört worden; wenn es mithin in dieser Progression fortgegangen wäre, so hätte der Protestantismus in Ungarn seine Existenz kein Vierteljahrhundert mehr erhalten können. — Was bey der Ausföhrung einer solchen Geschichte einem protestantischen Verfasser am schwersten werden mußte, dieß darf wohl nicht erst gesagt werden. Es gehörte mehr als Philosophie dazu, um die Ausbrüche des Unwillens zurückzuhalten, die sich ihm bey so manchen Aufsitzen der empfindlichsten Ungerechtigkeit, die er zu erzählen hatte, auferdrängen mußten; aber eben deswegen verdient es auch besonders gerühmt zu werden, daß der Verf. die musterhafteste Mäßigung dabei gezeigt hat. Diese Mäßigung ist desto verdienstlicher, da es sich aus mehreren Zügen, durch welche sich der Character des Verf. in dieser Schrift zu erkennen giebt, sehr deutlich ergibt, daß er sich dem Kampfe, den sie ihm kosten mußte, nicht bloß aus Rücksichten der Klugheit, sondern auch aus der edlern Absicht unterzog, um dadurch zu der weiteren Befestigung und allgemeineren Verbreitung eines friedlicheren Tugendgeistes in Ungarn mitzuwirken, der allerdings den dortigen Protestanten die Fortdauer ihrer gegenwärtigen glücklichen Lage allein versichern, oder doch am gewissten versichern kann.

Versicherungen von anderer Art, selbst von der feuerlichsten und heiligsten Art, haben sie ja wohl oft genug als unwirksam erfahren!

Spitzler.

Paris.

Quelques notices pour l'histoire et le récit de mes péris depuis le 31. Mai 1793. *J. B. Louvet*, l'un des Représentans proscrits en 1793. 190 Seiten in Octav. 1794.

Louvet lebte vor der Revolution als Schriftsteller. Seine Romane warfen ihm so viel ab, daß er davon leben konnte, und wie das Französische Publicum nicht mehr Schiften im Geschmack von Faublas lesen wollte, so schrieb er auch über Politik, ward Jacobiner, und erklärte sich frühzeitig für eine Republik. Er sollte im März 1792 Justizminister werden, aber den Chefs der damaligen Cordeliers oder Maratisten gelang es, die Sache zu hintertreiben; Duranton von Verdraug (un lourd personnage, assez ignorant et surtout fort timide, S. 11) wurde vorgezogen. Zum 10. August glaubt auch er nicht wenig beigetragen zu haben, und wenn man ihn hört, so hatte nicht nur Robespierre 23 Stunden lang während dem Kampfe sich verdeckt, sondern auch Danton erschien erst nach dem Siege, bewaffnet mit einem Säbel und an der Spitze eines Marseiller Bataillons, als ob er der Held dieses Tages gewesen wäre. Schon in den abscheulichen Septembertagen sahen Brissot, Vergniaud, Guadet, Condorcet, Roland und seine Frau, Louvet und seine Geliebte zu Schlachtopfern bestimmt gewesen, und die Maratistenpartie war in dieser Zeit zu Paris so triumphirend, daß Pethion, Sieyès, Yvanne, Condorcet, Louvet und wer sonst von Bedeutung zu dieser Partie gehörte, bloß in den Departem. mit gewählt

gewählt werden konnten. Gleich bey Eröffnung des Convents brach auch der Kampf aus zwischen beyden Factionen, und Louvet warf sich muthvoll dem frechen Robespierre entgegen. So wahr es übrigens ist, daß sich auf der Seite der Girondisten nicht nur die größten Redner, sondern auch die talentvolleren und edelsten Männer befanden, so sehr war doch auch gleich anfangs zu fürchten, daß die Maratisten zuletzt siegen würden. Es fehlte jenen sowohl an wahrer Einsicht in den Gang einer solchen Revolution, als an Einheit, Kraft und Schleunigkeit der Operationen, und selbst die Verständigeren unter ihnen wußten, der Maratistenhande schonen zu müssen, damit sie nicht aufs äußerste getrieben werde. Vergniaux war von Natur indolent, und nur in einigen wenigen Situationen, wo ihn seine Freunde mächtig auftrieben, oder wo ihm selbst zufällig das Licht stark genug in die Augen fiel, erhob sich seine Verehrsamkeit zu der unwidertretlichen Stärke, die selbst noch vor dem Revolutionstribunal gewaltig zu wirken anfangt. Pethion besaß eine unzerstörbare Seelenruhe, die ihm wohl in manchen großen Krisen zu statten kam, die ihn aber völlig unfähig machte, einen Kampf mit Danton, Robespierre und Marat zu bestehen. Wie in der Nacht vom 10. März die große Verschwörung gegen die Girondisten ausbrechen sollte, und Louvet von Haus zu Haus herumliefe, um Nachrichten zu geben, damit seine Freunde diesmal den Convent nicht besuchen, und auch zu Hause sich nicht finden lassen sollten, so war Pethion nicht zu bewegen, auszugehen und mit den übrigen an einem bestimmten sichern Ort sich zu vereinigen. Da Louvet endlich recht angelegentlich in ihn drang, so trat er ganz ruhig ans Fenster, schaute hinaus: Ach, es regnet ja, heute giebt es gewiß nichts;

nichtes; ich bleibe zu Hause! Eben diese phlegmatische Gleichmüthigkeit behielt der Mann auch nachher, wie sich die ganze Compagnie der proscriptirten Freunde, unter unzähligen Gefahren der Entdeckung und des Todes, in der Normandie heruntrieb. Wenn alle übrige muthlos geworden waren, und auch Louvet seine kleine Sackpistole als seine letzte Hilfe anfab, so blieb Perhion immer eben derselbe. Guadet war der leichtsinnigste, unbedachtsamste junge Mensch, dessen Muth und Hoffnungen bloß im Blute lagen, und der eben so wenig sicher geleitet werden konnte, als er selbst zu leiten im Stande war. Barbaroux, ein junger Mann von 28 Jahren, dick und fett wie ein 40jähriger, von sehr entschlossener und gesetzter Tapferkeit; aber die Weiber! Louvet endlich, ein wahrer Romantiker, der, wie man aus dieser Schrift sieht, alles übertrieb, und seinen Gegnern Projecte zuschrieb, an die sie nie gedacht haben konnten. Will er uns doch hier bereden, Verlust und Wiedereroberung von Toulon sey ein verabredetes Spiel zwischen England und der Bergpartie gewesen! Daß Brissor aber ein heimlicher, tüchtiger Mann gewesen sey, der durchaus nicht den freyen Muth einer eignen Ausföhrung hatte, ist bekannt. Unmöglich konnte also eine Partie, deren Chefs sich so ungleich waren, und die sich weder in ihren eigenen Planen, noch in den Planen ihrer Feinde zusammenverstand, eine Rotte so entschlossener und oft selbst aus Furcht rasch handelnder Abfchwärter, als die Maratisten waren, überwältigen, und man sieht auch aus Louvets Erzählung, daß jene von der letzten Catastrophe, in der sie erlagen, wie Träumende überfallen worden sind. Gewöhnlich heißt es die Revolution vom 31. May; vielleicht richtiger die vom 2. Jun., denn erst dieser Tag hat ganz entschieden, und noch in jener kritischen Nacht vom 30. auf den 31. haben die Maratisten nicht gesiegt.

Damals

Damals zog die Section de la Butte - des - Moulins, die es mit den Girondisten hielt, völlig schlachtfertig im Palais National auf, und lagerte sich dort wie ein Heer, das nur noch ein letztes Signal erwartet. Auch zeigten sich fünf andere Sectionen völlig bereit, sie im Kampf zu unterstützen. So sehr aber die Maratisten ihren Schwarm von 40,000 Männern, die aus S. Antoine herbeigeführt waren, zum Angriff ermunterten, so blieb doch vorerst dabei, daß man sich Deputationen schickte, und zuletzt mit Fraternalisten und Lanzen endigte. Allein wie den andern Tag die Sturmglöcke wieder geläutet wurde, die Maratistenbände ihren Schwarm aufs neue zusammentrieb, so sahen die Girondisten bald, daß in Paris ihre Sache verloren sey, und alles nun noch darauf ankomme, ob sich die Departements für sie erklären würden. Der größere Theil derselben versteckte sich also in Paris, um unbemerkt nach und nach hinwegzuschleichen, und in Bourdeaux oder im Departement von Calvados sich wieder vereinigen zu können. Nur Brissot, Bergniaud, Genfonné, Mainville und Balazé blieben, und wollten den Sturm am Hauptorte selbst abwarten, weil es der gemeinen Sache zuträglich schien, wenn Einige auch den Muth zeigten, selbst nach der verlorenen Schlacht auf dem Schlachtfelde stehen zu bleiben. Louvet verließ Paris erst den 24. Jun. und den 26. kam er mit Guadet zu Caen an, wo Barbaroux, Wuzot, Pethion und andere seiner Freunde zusammentrafen, und unter Wimpfens Direction eine Departementalarmee gebildet werden sollte. Auf fünf Departements des ehemaligen Bretagne und drey der ehemaligen Normandie schienen sie zählen zu können. Bald aber zeigte sich, daß Wimpfen völlig Royalist sey, und wie dieser endlich geradezu damit hervordrückte, daß sie sich durchaus mit England verbinden müßten, und daß ohne Englische Hülfe an sichere oder glückliche Operationen nicht gedacht

gedacht werden könne, so war natürlich die ganze Parthie aus einander gesprengt. Sie konnten sich mit keiner auswärtigen Macht in Verbindungen einlassen, ohne die öffentliche Meinung in Frankreich gegen sich zu empören und den Maratisten selbst den Sieg in die Hände zu spielen. Ohnedies sah man auch wohl, daß Wimpfen mit der Bergparthie in geheimen Tractaten fern müsse, und es war bald hohe Zeit, das Departement von Calvados zu verlassen, und wo möglich nach Bourdeaux sich zu retten, wo Guadet unzahlige Freunde und Beschützer zu finden meynete. Der Weg gieng unter tausendfältigen Gefahren von Caen nach Quimper, wo sie sich so lange in der Nähe versteckt hielten, bis endlich die Barque fertig war, die sie den dortigen Fluß hinab nach dem Meer bringen und an ein nach Bourdeaux gehendes Schiff abliefern sollte. Guadet, Buzot, Pethion, Barbaroux und Louvet machten diese Reise zusammen, und sie kamen über alle Erwartung glücklich in Bourdeaux an. Aber anstatt hier Freunde und Beschützer in Menge zu finden, so eröffnete sich nun erst eine Reihe von Leiden, unter denen alle menschliche Standhaftigkeit erliegen zu müssen schien. Es ist keines Auszugs fähig, was alles diese Männer bey ihrem dortigen Herumirren gelitten haben, wie und wo sie sich getrennt haben, und unter welchen höchst seltenen glücklichen Zufällen Louvet das große Wagniß ausführte, aus den Gegenden von Bourdeaux nach Paris zurück zu reisen. In Paris war er zwey Monate lang versteckt, und erst den 6. Februar 1794 trat er seine Reise von Paris hinweg nach dem Jura an, wo er einen Zufluchtsort sich ausgesucht hatte, der der Schweizerischen Gränze so nahe war, daß er nicht leicht von Maratisten entdeckt werden konnte, ohne durch die Flucht sich noch retten zu können.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1795.

Paris.

Spiller.
Le Spectateur françois pendant le Gouverne-
 ment revolutionnaire, par le Citoyen *De la Croix*,
 ancien Professeur de Droit public au Lycée. Pour
 servir de suite à son ouvrage intitulé: Des Con-
 stitutions des principaux Etats de l'Europe.
 412 Seiten in Octav. 1794.

Der Verf. hat bekanntlich eine der ersten und
 gefährlichsten Proben der neuen Pressfreiheit nach
 dem Sturze von Robespierre bestanden. Er ist
 kein andgezeichneter Schriftsteller, aber, wie es
 scheint, ein ganz guter Mann, und die guten Leute,
 die es sich redlich bewußt sind, daß sie weder glän-
 zen wollen, noch außer dem gemeinen Wohl irgend
 eine andere Absicht haben, glauben manchmal ein
 Wort mehr sprechen zu dürfen, als andere bedeu-
 tende Männer. Wenn *De la Croix* diese Bescheidenheit
 hatte, wie er sie wohl ohngefähr mit Recht haben
 konnte, so hätte doch auch die letzte Wuth der schon
 gelähmten Jacobinischen Tyranny kein solches Opfer
 sich

sich auszusuchen sollen. Die Hauptanklage bezog sich auf den 23. Discours Entretien avec un Membre de la Convention, worin der Verf. seine Ideen vorlegt, wie Frankreich aus der gegenwärtigen schrecklichen Krise herauskommen könne. Er gesteht offenherzig, daß es ihm zweifelhaft scheine, ob der wahre Nationalwunsch für eine Republik sey, und er will die freyen Stimmen derer, die wahrhaft die Französische Nation ausmachen, noch einmal abgehört wissen. Dabey sollen aber alle Proprietärs und Domicilierte, welche 21 Jahr alt sind, lesen und leserlich schreiben können, und ihre Contribution bezahlt haben, ungehindert votiren, und er nennt diesem allem nur noch zwey Einschränkungen beifügen zu müssen, daß Keiner in einer Commune vote, der nicht Ein Jahr lang in derselben gewohnt habe, und daß alle Cälibatarien verbunden seyn sollen, ein von zwey Hausvätern unterschriebenes Conduitenccertificat vorzulegen, wenn sie zur Ausübung ihres Stimmrechts gelangen wollten. Die vier Fragen aber, über welche schriftlich durch Ja und Nein gestimmt werden solle, sind: Republik? Constitution von 1793? von 1791? Annahme eines ehrenvollen Friedens, wenn ihn die auswärtigen Mächte vorschlagen? Dem Verf. fehlt es auch weder an Cauteleu, wie die Abgebung der Suffragien gegen allen heterogenen Einfluß von Furcht, Bestechung u. d. m. gesichert werden soll, noch an einem neuen Project, was deun aus vielen der Deputirten und Administratoren werden möge, wenn sich die Wehrheit der Französischen Nation gegen eine republikanische Verfassung erkläre. Er packt sie in ein Schiff, und schickt sie nach Amerika, aber hindänglich mit dem nöthigen Capital versehen, um sich dort anzusiedeln zu können.

Stuffer

Außer diesem Project, über dem ihm die Jacobiner einen Criminalproceß erregten, finden sich mehrere einzelne Stellen im Werke, die, wenn man den Verfasser nicht recht genau vorher ins Auge gefaßt hat, bald bitterer Spott zu seyn scheinen, bald auch eine irritirende Freymüthigkeit zeigen. Unstreitig aber läßt sich von manchen Dingen in jener verkehrten Pariser Welt gar nicht sprechen, ohne daß nicht die einfachste Erzählung derselben Spott zu seyn scheint, und manches Andere kann der mildeste Wahrheitsfreund auch nicht leise berühren, ohne daß nicht seine Freymüthigkeit dreiste Herausforderung eines gewissen, leider noch immer zahlreich, Theils zu seyn scheint. In letzterer Rücksicht hat uns die Stelle S. 72 sehr wohl gefallen, in welcher der Verf. von dem Erscheinen der Königin vor dem Revolutionstribunale spricht. Wir haben lange nichts in Paris Gedrucktes gelesen, wo über diesen Vorfall so human gesprochen worden wäre, denn so bald es sonst der Königin gilt, marattifizirt sich selbst auch die verständigere Schriftsteller. *La compagne du dernier de nos rois* (heißt es hier), *celle qui partageoit la gloire et a trop abusé de sa puissance, y a comparu sous l'extérieur le plus modeste. Malgré la gravité des reproches, dont on l'accabloit, je n'ai pu me défendre de quelq' intérêt, en contemplant la descendante de tant de monarques reduite à cet excès de l'humiliation et de malheur. L'ordre de ses réponses, la fermeté de sa voix, le sang froid qu'elle conservoit devant ses accusateurs, annonçoient un caractère plus calme, qu'on ne l'avoit cru. On voyoit à l'art, qu'elle mettoit à se justifier, que ses longues infortunes ne l'avoient pas rassurée de la vie, qu'elle y tenoit encore; elle étoit mère de deux enfans! Je*

§ 2

ne

ne partageois pas sa confiance, je lisois dans les yeux de ses juges sa triste destinée. Lorsqu'on lui annonça qu'elle alloit cesser d'être, j'ai baissé mes regards, et je me suis figuré le pâle flambeau de la nuit obscurci d'un nuage et replongé dans les ténébres.

Bez.

Ulm.

Teutsche Staatskanzley, von D. Johann August Reuß u. XXXI. Theil. 1793. XXXII. Theil. 1794. 312 und 353 Seiten in Octav.

In dem 31. Theile werden zuerst einige Schriften über die gewaltsame Aufkündigung der königl. Preussischen Besitznehmung in den Brandenburgischen Fürstenthümern in Franken mitgetheilt. Der Verf. der ersten Schrift — Schreiben eines Nürnbergischen Patriciers an einen Freund in Regensburg über die in dem Württembergischen Städten Weitingen bey Gelegenheit des Anschlages der königl. Preussischen Regierungs-Antrittsprotocoll vorgefallenen Thätlichkeiten, findet, weil er das Factum nicht richtig wußte, das Preussische Venehmen überall ganz gut und consequent, welches letztere man ihm allenfalls zugehen kann. — Seine Meinung wird in der zweyten Schrift, welche die Form einer Antwort auf jenes Schreiben hat, gründlich widerlegt. No. 3. Auszug Schreibens eines reichstädtischen Bürgers zu N. an seinen Freund und Bürger in der Reichsstadt N. das jüngst im Druck erschienene Schreiben eines sogenannten Nürnbergischen Patriciers u. betreffend, hat denselben Zweck. — No. 4. Antwort auf das im öffentlichen Druck erschienene Schreiben eines Nürnbergischen Patriciers, untersucht theils die Bewegungsgründe der von den Preussischen Regierungen vorgenommenen Gewalt-

Gewaltthätigkeiten, theils berichtigt sie, meistens auf eine sehr feine, für Preussen aber nichts weniger als günstige, Weise einige Aeußerungen des vor-
geblichen Patriciers. No. 5. Bemerkungen eines wirklich Nürnbergischen Bürgers über das Schreiben eines (angeblichen) Nürnbergischen Patriciers zc. bezieht sich hauptsächlich auf die Nürnbergischen Streitigkeiten mit Brandenburg, und untersucht in dieser Hinsicht die Frage: Wer war in dem mittlern Zeitalter Landes- und Freischnitter in dem Nürnberger Gebiet, oder in dem Reichswälder Bezirk? — Die Frage, die wegen der Unbestimmtheit des Ausdrucks, mittleres Zeitalter — nicht deutlich genug gestellt ist, wird durch eine Gegeneinanderstellung der Brandenburgischen und Stadt-Nürnbergischen Rechte erläutert, und natürlicher Weise zum Vortheil der Stadt Nürnberg beantwortet. — Für die in der That nicht durchaus angenehme Lectüre dieser fünf Schriften entschädigt uns Hr. Regierungsrath Keuß durch No. 6. Der wahre Gesichtspunct, aus welchem Streitigkeiten über die Landeshoheit in vermischten Ländern in Teutschland zu beurtheilen sind. Der Hr. Verf. zieht aus der vorangeführten kurzen Geschichte der Entstehung der Landeshoheit den Schluß: "Wenn heutiges Tages über die Landeshoheit ein Streit entsteht, so ist der wahre Gesichtspunct, daß man fraget: Was für Rechte hat der Prätendent im Namen des Kaisers hergebracht? und, wie weit hat sich derjenige, über den jener Landeshoheit verlangt, ihm unterworfen? Denn nur durch die Uebertragung der kaiserlichen Rechte, und durch die freiwillige Unterwerfung ist die Landeshoheit entstanden." — Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß der Hr. Verf. über diesen doppelten Satz sich deutlicher und bestimmter erklärt hätte.

So allgemein ausgebräut, wie er dasteht, könnte er doch leicht mißverstanden werden. Auch stimmt damit, wenn man nicht seine Zuflucht zu einer stillschweigenden Einwilligung nimmt, die Geschichte, selbst wie sie von dem Hrn. Verf. vorgetragen ist, nicht überein. Die jetzigen Landesherren in vermittelten Ländern entstanden bekanntlich größtentheils aus Landbesitzern. Als solche hatten sie über ihre Hinterlassenen bereits gewisse Rechte, die jetzt Theile der Landeshoheit ausmachen. Dazu kamen noch die Rechte, welche die Kaiser ehemals durch die Herzoge und Grafen ausübten, und einige andere, welche auf besondere kaiserliche Privilegien sich gründeten, und nicht in den Umfang der Landeshoheit gehören. Vermehrten diese Landesherren in der Folge ihre Besitzungen durch Verträge mit andern Landbesitzern, so erwarben sie die Rechte, die diese als solche hatten, und zu diesen kamen alsdann die übrigen Rechte auf die bekannte Weise. In keiner dieser Hinsichten kann im eigentlichen Sinne von einer freiwilligen Unterwerfung die Frage seyn. Wollten aber diese Landesherren Theile oder Glieder des Deutschen Reichs, die für sich nur dem Kaiser und Reich unterworfen waren, in ihr Territorialsystem ziehen, dann konnten sie freylich ihren Zweck nicht anders erreichen, als durch rechtmäßige kaiserliche Ueberrtragung, und durch freiwillige Einwilligung derjenigen, die es betraf, und diese konnte denn freylich unter gewissen Umständen stillschweigend gegeben seyn, obgleich Rec. gern gesteht, daß die geduldige Unterwerfung unter die Geißel der Uebermacht, aus dem Gesichtspuncte einer stillschweigenden Einwilligung betrachtet, manchen wichtigen Erinnerungen ausgesetzt ist, welche aber auf die Erwerbungsart besonderer Rechte in fremden Territorien und sogenannten *servitutum iuris publici*, ver-

vorzüglich nach unserer Reichsverfassung, nicht anwendbar seyn können. Unter die Rechte dieser Art gehört offenbar die Entgerechtigkeit in fremden Gebieten, welche sich entweder auf ausdrückliche kaiserliche Uebertragung, oder auf das Herkommen gründet, und von dem Besitze derselben kann kein Schluß auf den Besitz der Landeshoheit gemacht werden. Hr. Regierungsrath Reuß zeigt, daß Ansprüche auf Landeshoheit, die man daher leiten wollte, nicht einmal, wenn sie auch durchgesetzt werden könnten, von großem Nutzen seyn würden, so lange die jetzt eingerichtete Verfassung besteht, weil man den Reichsständen und der Ritterschaft u. welche auf diese Weise zu bloßen Landesassen gemacht werden sollten, ihre hergebrachten Rechte, z. B. Besteuerungsrecht, Lehnsgefälle, Handlohn, Nachsteuer, Gilt, Umgeld u. doch nicht entziehen könnte. Das, was für die Landeshoheit allenfalls übrig bleibe — das Recht, Patente anzuschlagen, die Appellationsinstanz in bürgerlichen Streitigkeiten, und einige andere nicht wesentliche Dinge, die nichts eintragen, wäre nicht der Mühe werth, Nur dar- über zu vergießen, die Kosten, jede Ausdehnung mit Gewalt durchzusetzen, daran zu wagen, und hundert Proceße zu führen. Der Weg gütlicher Uebereinkunft, den man seit dem Anfange dieses Jahrhunderts eingeschlagen hat, ist demnach in jedem Fall am meisten anzurathen.

In dem zweyten Abschnitte dieses Theils werden einige Allgemeine Bemerkungen über die Streitigkeiten wegen der Rechte der Reichsberweser während eines Zwischenreichs, vorgelegt. Hier wird die Frage aufgeworfen: Welches sind die Grundsätze, wornach der Umfang der Reichsberweserschafts-Rechte zu beurtheilen und abzumessen ist? Die Gründe der Freunde und der Gegner der Reichs-

Vicarien werden aufgeführt. Der Verf. ist, und mit Recht, der Meinung, daß, was nicht der deutliche und un widersprechende Wortverstand der goldenen Bulle oder ein anerkanntes Reichsherkommen den Reichsverwesern zuspricht, dieselbe sich in so lang nicht zuzuziehen können, so lange nicht durch eine reichsverfassungsräthliche Gesetzeslegung der Ausspruch zu ihrem Vortheil ausgefallen ist. Nicht ohne Grund aber wird vermuthet, daß nur durch gütliche Uebereinkunft die hier obwaltenden Differenzen können gehoben werden.

Im dritten Abschnitt ist die Rede von den Rheinischen Reichsvicariats-Handlungen in Lebenssachen; wo natürlicher Weise die Wiederverleihung erledigter Reichslehen das merkwürdigste ist. Ganz richtig unterscheidet der Verf. hier geringere Reichslehen, welche während des Vicariats eröffnet werden, und solche, worüber unter den vorigen kaiserlichen Regierungen zum Besten der kaiserlichen Hofkammer bereits disponirt ist. In Ansehung der erstern könnte man wohl den Reichs-Vicarien die Wiederverleihung zugestehen, anders verhält es sich aber natürlicher Weise in Ansehung der letztern.

Der vierte und letzte Abschnitt handelt: von Abordnung Churfürzlicher Vicariats-Commissarien zu den Bischofswahlen in Regensburg, Freisingen und Eichstätt, und den, besonders von Churmainz, dagegen eingelegten Widersprüchen. Rec., der Gelegenheit gehabt hat, mehrere von kaiserl. Commissarien bei Bischofswahlen erstattete Berichte u. s. w. einzusehen, muß bekennen, daß er zwar manche Beweise vorzüglicher Begünstigung eines bestimmten Candidaten, und zum Vortheil desselben abzweckender Schritte, keines aber, das nur halb so auffallend war, als dasjenige, was bei der letzten Freisingischen Wahl geschah, bemerkt hat. Vielleicht

leicht ist ein solcher Vorgang an einem und dem andern Orte nicht ganz unwillkommen. —

In dem zwey und dreyßigsten Theile wird in den drey ersten Abschnitten die Geschichte des Reichs-Vicariats während des Zwischenreichs vom Jahr 1790 fortgesetzt. 1) Von den Reichs-Vicariats-Handlungen in Ansehung des kaiserlichen Reichs-Kammergerichts. Die Vicariats-Rechte in Ansehung des Kammergerichts werden nach den Befehlen und nach dem Herkommen dargestellt, und davon wird dann die Anwendung auf das, was 1790 geschah, gemacht. 2) Von den Reichs-Vicariats-Hofgerichten in dem Zwischenreich vom Jahr 1790. Zuerst ausführlich von dem Rheinischen Vicariats-Hofgericht, dessen Gliedern, Kanzleypersonen, Instruction, Verhältnis gegen das Reichs-Kammergericht, von den Rechten der Reichs-Vicarien in Ansehung des Königreichs Italien, von der Natur und dem Umfang der Gegenstände, womit sich die beyden Vicariats-Hofgerichte zu beschäftigen haben, von den Vicariats-Hofgerichtlichen votis ad Serenissimum Vicarium, von der Dauer der Vicariats-Hofgerichte und der Schließung derselben. — alles mit merkwürdigen Beispielen belegt. Sodann wird ganz kurz dasjenige, was von dem Sächsischen Vicariats-Hofgericht bekannt geworden ist (und das ist wenig, weil die Schlüsse desselben nicht, wie bey dem Rheinischen, gedruckt worden sind) angeführt. Die Sächsischen Vicariats-Einkünfte sollen im Ganzen gegen 20,000 Thaler betragen haben. Sie wurden zum Unterhalt des Vicariats-Hofgerichts verwendet. 3) Von den Reichs-Vicariats-Handlungen in Gnadenfachen während des Zwischenreichs vom Jahre 1790. Beispiele von Standeserhebungen. Von dem Rheinischen Vicariat sollen

bis zum 1. Januar 1791 94 reichsgräfliche, 32 freyherrliche, 74 adliche Familien — von dem Sächsischen hingegen 5 reichsgräfliche, 11 freyherrliche und 40 adliche Familien ernannt oder bestätigt werden seyn. Die Ausübung des Rechts der ersten Bitte wurde von beyden Vicariats-Höfen versucht; Minderjährige wurden für volljährig erklärt, Comitive- und Notariats-Diplome ertheilt, Privilegien gegen den Nachdruck bewilligt. Auch Nachdrucker erhielten nach der Analogie der Reichshofrat's-Praxis Privilegien gegen den Nachdruck. Auch werden Beispiele angeführt von Ertheilung von Monopolen, Marktprivilegien und Stadtrechten.

In dem vierten Abschnitt wird von dem jedem Gutedenkenden gewiß angenehmen Ausgang des fiscalischen Processes gegen den gewesenen Darmstädtschen Minister, Freyherrn von Moser, Nachricht gegeben. Kurz nach dem Regierungsantritt des jetzigen Herrn Landgrafen von Hessen-Darmstadt — im November 1790 — wurde die niedergesezte Untersuchungs-Commission aufgehoben, der Hr. von Moser erhielt sein Haus und sein Eigenthum nebst dem ihm entzogenen Interesse zurück, und die Versicherung einer jährlichen Pension von 3000 Gulden. „So gerechtfertigt steht nun der gekränkte Patriot in dem Glanze seiner Unschuld vor den Augen des Deutschen Publicums da, welches nun den Fürsten segnet, der hierdurch seiner Gerechtigkeitsliebe und Großmuth ein so schönes Monument aufgerichtet hat.“

Der fünfte Abschnitt enthält die Entwicklung der Brandenburgischen Hausverträge in Hinsicht auf Theilung und Erbfolge, vom Professor Dr. Hap. Stuttgart 1793. Rec. beruft sich in Ansehung dieser Abhandlung auf 1037 und 1852 unserer Anzeigen vom Jahre 1794.

Im sechsten Abschnitt endlich wird von der Wahl und Krönung Kaisers Leopold des Zweyten gehandelt. Ein kernhafter Auszug aus den Wahltags-Acten und andern bey dieser Gelegenheit erschienenen Schriften.

Leipzig.

Feber.

Von G. J. Göttschen: Ueber die Freyheit des menschlichen Willens. Eine philosophische Abhandlung von M. Christ. Friedrich Michaelis. 1794. 132 Seiten in Octav. Der Verfasser folgt hauptsächlich der Reinholdischen Vorstellungskunst; wie er bey der angehängten kritischen Anzeige einiger der neuesten Schriften über diesen Gegenstand selbst zu erkennen giebt. Eine einzige Stelle wird hinreichend seyn, das Wesentliche dieser Vorstellungskunst zu bezeichnen. "Wie fern der Mensch weiß, heißt es S. 80, daß er ein Vermögen besitzt, frey zu wählen zwischen Befriedigung oder Nichtbefriedigung seines Begehrens (des eigennütigen Triebes); daß er nicht physisch nothwendig zu der einen oder der andern bestimmt oder gezwungen, sondern durch Vorstellungen zu einer bloßen Wahl veranlaßt wird — in so fern ist er sich seiner Freyheit bewußt." Dieses Bewußtsein wird dann auch gegen die bekannten Einwürfe der speculativen Vernunft, mittelst der practischen Vernunft, des Bewußtseyns des Sittengesetzes als eines unbedingten Gebotes, vertheidigt. Die Einsicht und Geschicklichkeit, die der Verf. in der Ausföhrung bewiesen hat, gereichen ihm zur Ehre; allgemeine Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Vorstellungen wird er wohl selbst nicht erwarten. Mißtrauen gegen seine Einsichten, oder wenigstens Bescheidenheit und Duldsamkeit, bey dieser philosophischen Untersuchung zu hegen; darf wohl für das Beste

deteste erachtet werden; man mag entweder bedenken, wofern man nämlich dieß eingesehen hat, wie vielumfassend und verwickelt dieselbe ist; oder erwägen, wie lange sie schon mit aller Anstrengung der philosophirenden Vernunft angestellt, wie unzählige Male schon dem Wesentlichen nach immer dasselbe von beyden Seiten gesagt und gut ausgeführt worden ist; welche Männer immer auf beyden Seiten standen; und wie leicht auch in einer und derselben philosophischen Schule Abweichungen bey diesem Puncte entstehen. Man hat sich daher auch vorzusehen, daß man sich nicht mit dem Verdacht der Gemächlichkeit oder Kurzsichtigkeit, oder unphilosophischen, die Wahrheit und Sittlichkeit verlegenden, Gleichgültigkeit (S. 32 f.) gegen diejenigen übertheile, die ihre Vorstellungsart nicht aufdringen, oder als die einzige betrachten wissen wollen, bey der man Denker und rechtschaffener Mann mit Consequenz seyn könne. In der That, es gehört Etwas dazu, was bey genauer Beleuchtung vor der theoretischen und practischen Vernunft sich nicht völlig rechtfertigen lassen möchte; wenn obige Gründe hier nicht zum Mißtrauen gegen seine eigene Vorstellungsart, wenigstens zur möglichsten Mäßigung in der Ururtheilung Anderer, bestimmen. Der Verfasser dieser Abhandlung hält zwar, wie auf beyden Seiten immer die Meisten gethan haben, die der seinigen entgegen stehenden Vorstellungsarten für unvereinbar mit einer consequenten Sittenlehre; beweiset aber sonst doch den Gegnern Achtung; und gie und da auch Geneigtheit, ihre Sätze so auszulegen, wie sie ihm der Wahrheit am wenigsten zu widersprechen scheinen. Der Rec. hält es für unnöthig, diese Vorstellungsart von der Freyheit mit ihren Gründen, und die auch hier vorkommenden Einwände gegen die Glückseligkeitslehre als

als einen Grund der Sittenlehre, abermals zu beurtheilen; da dendes schon von so Vielen, und auch in diesen Blättern schon so oft, geschehen ist. Warum immer aufs neue, und, so lange die Stimmung der Gemüther bleibt, wie sie größtentheils noch immer zu seyn scheint, vergebens, den Unterschied zwischen Erkenntnisgrund und Begehrungsgrund; zwischen dem Grund, der die Form sittlicher Begriffe und Vorschriften und dem, der ihren Inhalt bestimmt; zwischen Grund des Bewillens oder der Billigung der Vernunft und Grund des Verhaltens des Menschen — warum dieß bey allen Gelegenheiten den Gegnern der ältern Moralsysteme vorhalten? Und was den Streit über die Freyheit anbelangt, wie oft ist es denen, die sich geradezu auf das Bewußtseyn hiebey berufen, gesagt worden, daß über die Freyheit, deren man sich bewußt ist, kein Streit ist, und, so wie hier gestritten wird, unmöglich Streit seyn kann; daß aber die Freyheit, über die man in der Metaphysik streitet, kein Gegenstand des Bewußtseyns ist und seyn kann. Wenn man aber das Bewußtseyn des Sittengesetzes mittelbarer Weise durch Schlußfolgen zum Bewußtseyn der Freyheit machen will, über die gestritten wird: so ist es ja bekant genug, wie viel die deterministischen Moralisten dagegen einzuwenden haben. Und so wenig der Rec. den Beweis des Determinismus in der Metaphysik für völlig befriedigend hält; eben so wenig schreiet ihm das Urtheil, daß derselbe nicht mit der Sittlichkeit consequent bestehen könne, objectiv gegründet. Dieß Glaubensbekenntniß hat er seit mehr als zwanzig Jahren oft abgelegt, und in mehreren seiner Schriften zu rechtfertigen gesucht; ohne zu erwarten, daß es je allgemein werde gebilligt werden.

Hamburg.

Sychen.

Hamburg.

Abbrand von Samelsoeld biblische Geographie, aus dem Holländischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von Rudolph Jänisch — Zweyter Theil, mit einer Landkarte. 1794. 429 Seiten gr. Octav. Dieser Theil, dessen Vorläufer wir im vorigen Jahrgang S. 133 f. angesetzt haben, enthält bloß des zweyten Buchs zwölftes Capitel, von den vornehmsten Städten in Palästina. Der Verf. handelt hier von denjenigen Städten, die seit den ältesten Zeiten her vorhanden waren, und noch jetzt, wenigstens dem Namen nach, übrig sind; deren Lage sich also mit ziemlicher Genauigkeit bestimmen läßt, um so in der Folge ein Hilfsmittel zu haben, die Lage anderer Städte und Orte zu bestimmen. (So zweckmäßig diese Methode, an sich betrachtet, ist, so unbequem ist sie durch die vom Verf. gewählte Behandlung geworden, da er sich nicht, wie er hätte thun müssen, auf geographische Bestimmung der Lage der Orte einschränkt, sondern Namen, Geschichte und Merkwürdigkeiten, bis auf die neuesten Zeiten herab, in größter Ausführlichkeit abhandelt, folglich sich selbst dieses für die Folge vorweggenommen, und in dem Buch, das allgemeine Beschreibung von Palästina zur Ueberschrift hat, eine höchst specielle Beschreibung von den Merkwürdigkeiten einzelner Städte geliefert hat.) Die hier beschriebenen Städte sind: Jerusalem (das die Hälfte des Landes einnimmt), Bethleem, Acco, Hebron, Jericho, Joppe, Kapernaum, Nazareth, Rama, Samaria, Sapphet, Scythopolis, Sidon, Sile, Librias. Das Lob der Genauigkeit und des Fleißes gebührt auch diesem Theile. Die Lage des Berges Moriah ist genauer angegeben, als im Buchene, so wie die Lage des Salomonischen Pallastes, den der Verf. nicht, wie Buchene, südlich, sondern westlich vom

vom Tempel steht. Ueber den angeblichen Calvarienberg S. 158 flg. ausführlich, nach Karte u. a. Doch hat der Verf. Messung über Galgatha und Christi Grab noch nicht gebracht. In der Vorstellung von Eritius und Lithostrotos, von den Thoren und Mauern folgt er fast durchaus Fabern. — Die Anmerkungen des Uebersetzers sind in diesem Theile zahlreicher, als in dem vorhergehenden, und enthalten manche schätzbare Erläuterungen, oder Berichtigung einzelner besondern Meinungen des Verf., z. B. S. 6, daß Jerusalem von alten Zeiten her ein dem Gottesdienst geweihter Ort, und die Keble aller Cananitischen Stämme gewesen sey, S. 6 die er auch in dem Willu zu Jerusalem wiederfindet, S. 43; ferner S. 96. 129 flg. gegen die vom Verf. angenommene Vorstellung von dem Lithostrotos, S. 198 über die *προβαταριον* Joh. 5, 2, wo der Verf. *κολυμβηθρα* supplirt; S. 370, daß Scythopolis nicht von Succoth den Namen habe. Bey Radvitis, daß der Verf. noch als einen Namen von Jerusalem anführt, bemerkt der Uebersetzer sehr richtig, daß man sich auf das *span* des Herodot nicht verlassen könne, um die bekannte Stelle desselben (II. 5.) auf die Berge, auf welchen Jerusalem lag, zu beziehen, allein eine ausführlichere Anmerkung zur Aufklärung dieser Stelle vermißt man. Auf der Karte zu diesem Bande findet man einen vom Verf. neu entworfenen Grundriß von Jerusalem mit seinen umliegenden Bergen und Thälern, wo der Umfang der Mauern in den verschiedenen Zeiten angedeutet ist. Daß Manches hier richtiger angegeben sey, als in ähnlichen Versuchten, glauben wir gern; aber auch diesem Riß fehlt es nicht an willkürlichen Bestimmungen, die zum Theil mit den in dem Buche selbst angenommenen Meinungen nicht wohl vereinbar sind, z. B. der Tivsus oder Lithostrotos wird dem Tempelberg gegenüber gesetzt, und gleichwohl steht die Burg des Herodes, vor welcher, nach des Verf. Meinung die-

760 Gött. Anz. 75. St., den 9. May 1795.

ser Platz seil gewesen seyn, weit davon, gegen Norden hinauf. Der Quell Silead ist offenbar zu weit von der Stadt entfernt. Doch in solchen Sachen bleibt fast alles Muthmaßung, und der Verf. erklärt selbst S. 42 einen Grundriß für vergebliche Mühe. — Wir wünschen, daß dieses Werk durch die gegenwärtigen Umgehungen nicht möge unterbrochen werden.

Johannes.

St. Gallen.

Ben Huber u. Compagnie: Ueber den Bodensee. Ein Versuch von G. L. Garmann S. 94 in Detav.

Diese gut geschriebene kleine Schrift enthält die beste Beschreibung des Bodensees, die bis jetzt gedruckt ist. In der ersten Abtheilung spricht der V. von der Literatur seines Gegenstandes; dann von der Lage des Bodensees; von den vorhandenen Karten; von der Größe des Sees; von den verschiedenen Namen, welche diesem See in ältern Zeiten gegeben wurden; von der Geschichte der Anwohner an diesem See, in ältern Zeiten (hier wird hauptsächlich der drei Nationen, der Helvetier, Rhäner und Wandalen, Erwähnung gethan). Nachher werden alle, an dem Ufer des Sees, auf der Deutschen sowohl, als auf der Helvetischen Seite, liegenden Städte, Dörfer und Schiffe, beschrieben. Rec., welcher die Reise rund um den See gemacht, und in mehreren, am Ufer desselben liegenden, Dörfern sich einige Zeit aufgehalten hat, muß die Genauigkeit dieser topographischen Beschreibung rühmen. Der Abschnitt von der Schifffahrt, der Fische- und dem Handel, enthält ebenfalls einige interessante Nachrichten: allein der wichtigste Abschnitt in dieser kleinen Schrift ist der naturhistorische. Man findet hier ein genaues, und, wie Rec. glaubt, beynahe vollständiges, Verzeichniß der, in dem See sowohl, als um denselben sich aufhaltenden Thiere, die Insecten jedoch ausgenommen. Dieses Verzeichniß ist ein sehr guter Beitrag zur Fauna Germanica, und verdient von Deutschen Naturforschern denutz zu werden.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 11. May 1795.

Göttingen.

Seidensticker.

Beyträge zum Reichsstaatsrechte Welcher Nation
 vom Dr. Johann Anton Ludewig Seidensticker.
 Erster Band. 1795. Bey J. C. Dieterich. 380 Sei-
 ten in Octav.

Der Verf. will dem noch wenig bearbeiteten Deutsch-
 italänischen Staatsrechte etwas aufhelfen, theils durch
 Verarbeitung schon vorhandener Materialien, theils
 durch Bekanntmachung noch ungedruckter Hülfsmitt-
 el. Der Inhalt dieses ersten Bandes ist: I. Ein-
 leitung in das Reichsstaatsrecht Welcher Na-
 tion, in folgenden 7 Abschnitten: 1) Etwas zur Hi-
 terärgeschichte der Doctrin. 2) Grundbegriffe über
 die Verbindung des Deutschen und Italänischen
 Reichs, und über die Verhältnisse zwischen beiden.
 3) Folgen aus diesen Principien, theils in Rücksicht
 der verschiedenen staatsrechtlichen Verhältnisse zwischen
 den unmittelbaren Reichsangehörigen Italiens und
 deren Untertanen, ferner zwischen den Italänischen
 Territorien unter einander, wie auch zwischen dem
 Deut:

Deutschen und Italiänischen Reiche, theils in Rücksicht der Abtheilungen und der Methode, welche bey der wissenschaftlichen Behandlung des Deutschitaliänischen Staatsrechtes zum Grunde zu legen sind. 4) Wahrnehmungen über die bisherige Hinfertsetzung des Italiänischen Staatsrechtes, in so fern dieselbe sich in dem geringen Umfange zeigt, welchen die Deutschen Publicisten an den wichtigsten Ereignissen in dem Italiänischen Reiche genommen haben; zum Beispiele an den Veränderungen, welche durch die Quadrupelallianz und durch den Wiener und Machener Frieden in dem Italiänischen Staatsrechte bewirkt wurden; an der Lage der Dinge in dem Italiänischen Reiche nach dem Tode Carls VI.; an den Versuchen, die Rechte des Deutschen Reichs nach Carls VII. Tode in Italien wieder herzustellen; an einem künftigen Insaurationversuche unter Leopold I.; an dem Institute der Pleinpotenz und des Reichsfiscalats in Italien; an der Anwartschaft des Hauses Oesterreich auf Modena, und an andern das Italiänische Staatsrecht betreffenden Vorfällen der neuesten Zeiten; insbesondere auch an dem noch fortwährenden Italiänischen Reichskriege. 5) Was muß zunächst zur bessern Bearbeitung dieses Faches geschehen? Hier zeichnet der Verf. unter andern den Plan zu einer Entdeckungsreise für das Weltsche Staatsrecht vor. Er setzt hinein: Die Archive der Italiänischen Reichsoasallen; das Reichsarchiv zu Regensburg und zu Mainz; das reichsammergerichtliche Archiv; die Registraturen der Pleinpotenz und der Reichsvicariatshofgerichte; das indicium palatii Lateranensis; das Archiv des Italiänischen Erzkanzlers; die geheime Hof- und Staatskanzley der auswärtigen Niederländischen und Italiänischen Geschäfte, und die dazu gehörige Kanzley des Italiänischen Departements; und endlich und vorzüglich den Reichshofrath

hofrath und die Reichscanzley zu Wien. Bey diesen legten beyden Behörden hat sich der Reisende umzusehen nach den Italiänischen Reichsrechn- und Laudemienbüchern; nach ungedruckten Schüssen und Gutachten des Reichshofraths in Italiänischen Sachen (hier kommt dem Reisenden die zweyte Abhandlung dieses Bandes sehr zu Statten); nach den Lateinischen Anschlagprotocollen; nach den Berichten der Plenipotenz und des Reichsffiscalats in Italien an den Kaiser und den Reichshofrath; nach den Instructionen für die Plenipotenz und das Reichsffiscalat in Italien; nach den kaiserlichen Privilegien, Edicten, Decreten und Rescripten, die in neuern Zeiten, vorzüglich nach dem Schlusse des Lünigischen *codex Italiae diplomaticus*, für Italien ergangen sind; endlich auch nach den Verträgen der Italiänischen Vasallen, welche bey dem Reichshofrath zur Anzeige gebracht, oder ihm zur Confirmation vorgelegt sind. 6) Gründe und Veranlassungen zur bessern Bearbeitung des Italiänischen Staatsrechtes zeigen sich in den mancherley und wichtigen Verbindungen, in welchen Deutschland durch Italien ist; in dem hülfswissenschaftlichen Interesse dieses Studiums für das Deutsche Staatsrecht, zum Beyspiele für die Geschichte des Reichshofraths und für die Receptionsgeschichte des Römischen Rechts; auch in der Wahrnehmung, daß die Unkunde in dem Römischen Staatsrechte zu so manchen Verlegenheiten, Fehlgriffen und Irrthümern in den Staatsangelegenheiten Deutschlands, besonders in so fern diese sich auf Italien beziehen, Gelegenheit gegeben hat. Erläuterungen nimmt der Verf. her: von der Behauptung, das Longobardische Königreich habe ganz aufgehört zu existiren; von den Bestimmungen auf Deutschen Wahltagen über die Stellen der Wahlcapitulatio, welche Italien betreffen; von der Abtretung der Langobischen

Lehne an Sardinien; von den Urtheilen verschiedener Publicisten über die Plenipotenz; von der nur in factio beruhenden Ungewißheit, ob gewisse Güter in Italien Reichslehne sind, oder nicht; von der im Jahre 1790 in der Wahlcapitulation Leopolds II. Art. X. §. 12. gemachten Veränderung; von der nicht selten geschehenen Vermischung des Römischen Kaiserthums mit dem Italiänischen Königthum; von der unrichtigen Anwendung Deutscher Gesetze auf Italien, welche sich in der Praxis bisher noch immer erhalten hat; von dem Mangel an Consequenz bey Abfassung der Reichskriegserklärungen in Italien; von der nicht gehörigen Absonderung Deutscher und Italiänischer Angelegenheiten; von der ehemaligen Deutung des Ausdrucks *Welische Fürsten* in den Deutschen Reichsgesetzen.

7) Die Wiener Publicisten, vorzüglich die beyden Reichsreferendäre, oder der Italiänische Departementreferent im Reichshofrath, haben die meiste Gelegenheit und Veranlassung, sich um das Italiänische Staatsrecht verdient zu machen. Wo könnte man durch das Interesse der Sache stärker aufgemuntert und aufgefordert werden, als eben zu Wien? wo die Verbindung Deutschlands mit Italien noch am sichtbarsten ist; wo eine Menge Männer in dieser und für diese Verbindung in Thätigkeit sind; wo eine Menge Menschen von dieser Verbindung Leben und Unterhalt hat; wo der Mittelpunct der Italiänischen Regierung ist, und wohin aller Vortheil und Gewinn, den Deutschland aus Italien hat, fast allein fließt; wo endlich auch eine Menge *Geschäfte* aus den kaiserlichen Erbstaaten in Italien zusammenkommen, die mit der Lombardischen Krone des Kaisers in so mancherley Verbindung stehen. II. Chronologisches Verzeichniß von reichsgerichtlichen Beschlüssen und Gutachten in Italiänischen Sachen. Was von dergleichen

den Beschlüssen und Gutachten, die sich in Absicht auf Italien sowohl auf Regierungs- als Justizsachen erstrecken, und daher eine der Hauptquellen des Weltschen Staatsrechts sind, in gedruckten Schriften zerstreuet liegt, ist hier den Rubriken nach in chronologischer Ordnung registrirt, mit Verweisung auf das Buch, wo das Weitere nachzulesen ist. Die Nummern laufen von 1 bis 723, und gehen vom 10. Septembris 1501 bis zum 9. December 1794. Nur in Absicht der wenigen Reichshofrathschlüsse, welche in dem Extrablatt zu der Weglarischen Zeitung des Hrn. Hofammerraths Seidel, und in den wöchentlichen Nachrichten ebendesselben, also in Zeitungsblättern, die, wiewohl wider Verdienst, bisher nicht sehr herangekommen sind, und nicht aufbewahrt zu werden pflegen, abgedruckt sind, hat der Verf. geglaubt, eine Ausnahme machen, und sie ihrem ganzen Inhalte nach liefern zu müssen. Ein bloßes Durchlaufen dieses Repertoriums zeigt, in welchen Districten und in welchen Sachen die Oberherrschaft des Deutschen Reichs in dem Italienischen Königreiche noch jetzt in Thätigkeit ist. Dieses ist aber nicht der eigentliche Zweck des Verf. bey dieser mühsamen Zusammenstellung gewesen; er hat vielmehr Andern und sich selbst die Benutzung der schon gedruckten reichshofrathlichen Beschlüsse und Gutachten in Italienischen Sachen zum Besten der Wissenschaft dadurch erleichtern, und zu mehrerer Bekanntmachung von Hülfsmitteln dieser Art Veranlassung geben wollen. III. Von dem Nutzen, welchen ein Deutscher Kaiser aus dem Consolidationsrechte in Absicht der Italienischen Reichslehne für sein Haus zu ziehen pflegt. Wir geben einen Auszug: Unter den wenigen Vortheilen aus Italien, welche sich bis jetzt erhalten haben, zeichnet sich der Gebrauch aus, welcher

der sich von dem Consolidationsrechte in Absicht der Italiänischen Reichslehne zum Besten des kaiserlichen Hauses machen läßt. Zur Erläuterung dienen der Fall mit den Gonzagaischen Ländern; desgleichen mit Marland, Toscana, Modena u. s. w.; auch mehrere hier einzeln durchgegangene Beispiele von geringern Lehnen. Um diese Quelle für sich desto ergiebiger zu machen, scheint das kaiserliche Haus sich folgender Hülfsmittel zu bedienen: 1) Es weigert dem Deutschen Reiche allen Nügens an dem Ertrage dieser Quelle. 2) Es sucht die Rechte der Vassalen viel weiter zurückzusetzen, als es in Deutschland geschehen darf. 3) Es sucht das Deutsche Reich so viel als möglich auch von aller Mitwirkung bey Verleihung oder Einziehung Italiänischer Lehne, ja sogar von aller Minowissenschaft in den dahin gehöri gen Angelegenheiten auszuschließen. 4) Es sucht alle Versehen und Vergehungen der Italiänischen Vassallen zu Lehnfehlern zu machen. 5) Es sucht alle Verbindungen und Verhältnisse der Italiänischen Reichslehne zu verbüßen, wodurch das Consolidationsrecht weiter hinausgesetzt, oder behindert werden könnte. 6) Es pflegt mit Besitzergreifung und Sequestration, wo es nur immer den Anschein zu einem Lehnserwerbe für den Fiscus hat, nicht aar zu bedacht sam zu verfahren. 7) Es sucht die Feudalität der Italiänischen Reichslehne der Regel nach aufrecht zu erhalten, sie zu erweitern, und sie gegen die Allodialität zu begünstigen; zum Beispiele durch Verhütung der Exemtionen; durch Reunions- und Reintegrationsversuche; durch die möglichste Schonung der Lehne beym Lehnverlust der Vassallen; durch eine rechtliche Präsuntion für die Feudalität; durch Verwandlung des Allodiums in Lehn; durch Wachsamkeit, damit bey Lehnemthungen und Lehnempfangen

nissen nichts Lehnbares ausgelassen werde; durch Aufstellung des Princips, daß bey Belehnungen ex nova gratia das gemeine Lehnrecht zur Nichtschranke genommen werden solle. 3) Hingegen pflegt es allerdings sich selbst zum Besten die Feudalität der Italiänischen Lehne zu vernachlässigen; also vorzüglich dann, wann diese Lehne entweder schon in den Händen des kaiserlichen Hauses sich befinden, folglich auch in einer zu hoffenden Consolidation kein Grund mehr ist, die Feudalität zu erhalten; oder wenn der Consolidationsfall für das kaiserliche Haus zwar noch bevorsteht, aber anderer Rücksichten wegen, die dem Interesse eines Kaisers wichtiger sind, nicht in Betracht gezogen wird. Daher ist es denn zu erklären: daß die Kaiser die der Reichslehnherrlichkeit so nothwendigen Veräußerungen an Mächtigere zu gestatten pflegen, so bald der Mächtigere ein Prinz des Oesterreichischen Hauses ist; daß die Kaiser dergleichen Veräußerungen auch an andere Mächtigere begünstigen, wenn eine solche Begünstigung die Stelle eines Abfindungsmittels zwischen dem Hause Oesterreich und dem Cessionar vertritt, und dadurch also eine Verwendung in den Nutzen des erstern geschieht; daß es den Oesterreichischen Großherzogen von Toscana nicht einmal zugemuthet wird, die Belehnung in Absicht ihrer Reichslehne zu nehmen; daß die Kaiser kein Bedenken tragen, Verträge mit fremden Mächten schließen und Einrichtungen mit ihnen treffen zu lassen, welche mit der Lehnherrlichkeit des Deutschen Reichs über Italien nicht bestehen können; daß in der That zur Nachtheile der Deutschen Lehnherrlichkeit leicht Veränderungen vorgenommen wurden, wenn die Kaiser für ihr Haus etwas dadurch zu gewinnen dachten. Daraus folgt denn, daß alle die Stellen der Wahlcapitulationen, wodurch das Reich seine Lehnherrlichkeit in

Italien sich hat sichern wollen, nur zur Hälfte, in so fern sie nämlich die Kaiser nicht gegen sich selbst und ihr Haus anwenden sollen, ihres Zweckes nicht verfeh- len werden. Nun aber bedurfte es nur zur Aufrechthaltung der Reichslehrechte gegen das Oesterreichische Haus einer besondern Empfehlung und Einschränkung in der Wahlcapitulation. Gegen alle übrigen Eingriffe das Reich von dieser Seite zu schützen, bringt schon das selbsteigene Interesse des Oesterreichischen Hauses mit sich; und die neuesten Erfahrungen schei- nen selbst zu lehren, daß in dieser Rücksicht eher etwas zu viel als zu wenig von demselben geschehe. Wo es aber dem Hausinteresse der Kaiser gemäßer ist, den Lehnnegus zwischen Deutschland und Italien fortzusetzen, als ihn aufzuheben, da muß ihnen eine Aufmunterung zur Erhaltung dieses Bandes eher angenehm als unangenehm seyn. Die ihn aufmuntern, haben es sich dann selbst bezumessen, wenn sie in die Italiänischen Händel der Kaiser hineingezogen werden, damit diese ihre ihnen durch die Wahlcapitulation auferlegte Pflicht erfüllen, und dasjenige dem Reiche erhalten, was doch am Ende dem kaiserlichen Hause zu gute kommt. — In dem zweyten Bande, der zur Michaelismesse nach- folgen soll, wird der Verfasser ein möglichst voll- ständiges Verzeichniß der Italiänischen Reichslehne, mit beigefügten Bemerkungen und Erläuterungen, entwerfen, auch die übrigen Vortheile eines Kai- sers aus der Verbindung zwischen Deutschland und Italien nachholen. Wünscht alledenn das Publi- cum eine weitere Fortsetzung dieses Werks, so ver- steht sich der Verfasser schon deswegen sehr gern dazu, weil er nicht wünscht, eine nicht unbeträch- tliche Reihe von schon beendigten Untersuchungen bloß für sich gemacht zu haben.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1795.

Berlin.

Bey Molius 1795 auf 14 $\frac{1}{2}$ Bogen klein Octavo
 JVLII PAVLI *Sententiarum receptarum* ad filium
 libri V. ex breviario Alariciano. In usum prae-
 lectionum edidit. cum editione principe contu-
 lit. *Indicem editionum omnium corporis iuris ci-
 vilis fontium* adiecit GVSTAVVS HVGO, Prof.
 Goett. Dieß ist die schon vor einiger Zeit ange-
 fangene, aber durch den Abgang verspätete Hand-
 ausgabe von Paulus, zwar nach der Schulting's-
 chen Recension, aber ohne Noten, also auch ohne die
 Westgothische Paraphrase, und dann auch ohne die
 Fragmente, welche aus den Pandecten, der Collatio
 und der Consultatio. von einigen frühern Heraus-
 gibern eingeschaltet worden sind. Dagegen hat Hr.
 Prof. H. alle erheblichen Varianten der von ihm
 schon anderwärts beschriebenen, höchst seltenen, aller-
 ersten Ausgabe, und, zur Vergleichung, bey solchen
 Stellen, auch die Lesarten der von Schulting be-
 reits verglichenen Editionen, bemerkt. Sehr viel
Trost

Trost ist zwar auch von dieser editio princeps nicht zu erwarten; als eine Zugabe des gegenwärtigen Abdrucks wird indessen diese Vergleichung wohl Niemand mangeln lassen.

Eine in jeder Rücksicht beträchtlichere Zugabe ist die von S. 123 bis 220 fortlaufende Literatur der Quellen oder Supplemente des Corpus Juris, das heißt, alles dessen, was Justinian's Compileren zwar in den Codex oder in die Pandecten hätten aufnehmen können, was aber durch irgend einen andern Canal auf uns gekommen ist. Hierher gehören der Codex Theodosianus, die Novellen dazu, und das, was seit Schulting Jurisprudentia Antejustiniana heißt. Alle diese Ueberbleibsel des Römischen Rechts gehören ihrer Natur nach zusammen, sie sind von Anfang an in allen größern Sammlungen verbunden worden, und es ist gewiß eine sehr schädliche Folge der fast so vortreflichen Codex froitischen Bearbeitung des Cod. Theod. oder vielleicht auch nur des zu frühen Todes dieses großen Wiederherstellers der alten Jurisprudenz, daß seit beynahe 200 Jahren der Cod. Theod., und seine Novellen von den andern Constitutionen und den Schriften der Rechtsgelehrten getrennt sind. Seitdem wir eine Ausgabe dieses Codex in sechs Folianten haben, seitdem ist keine Handausgabe mehr davon gedruckt worden. Hr. H. füllt diese Lücke der neuen civilistischen Literatur sehr lebhaft, und theils um darauf aufmerksam zu machen, theils um ihre Ausfüllung vorzubereiten, giebt er hier ein chronologisches Verzeichniß aller ihm bekannt gewordenen Ausgaben. Es sind 71 Nummern registrirt, wodurch es nun jedem, der sich um diese Art von Hülfsmitteln verdient machen will, sehr erleichtert seyn muß, Beiträge zu liefern. Abichtlich hat aber der Herausgeber sich der genannten Ausgabe der vielen verschiedenen

Editi-

Editionen von sonst bekannten größern Werken enthalten, worin etwa nur beyläufig auch einige hierher gehörige Bogen stehen, z. B. vom Corpus Juris selbst, welchem der ältere Godefrroi den Cajus und Ulpian angehängt hat, von dem Werke von Cujas, den Critici sacri, dem fürwahr selbst in diese ist, wohl nur dem Titel zu Ehren, die unter dem Namen Collatio LL. Mol. et Rom. bekannte Compilation aufgenommen worden. Hr. H. hat in solchen Fällen meist nur ein- für allemal das Werk angeführt, das anders wohin gehöret. Hingegen bey dem, was man hier hauptsächlich zu suchen hat, ist eine Ausführlichkeit beobachtet, wie sie wohl nur mit Hilfe unserer Universitätsbibliothek möglich war. Die Titel von allem, was diese lieferte, sind ganz abgeschrieben, und bey zwey Ausgaben Zeile für Zeile und mit den Lettern des Originals abgedruckt. Das Titelblatt des Cod. Theod. von Du Tillier darf man nur ansehen, um zu wissen, woher die so oft wiederholte Tradition von einer Berrandischen Ausgabe entstanden ist. Die Pariser Ausgabe von 1566 ist höchst wahrscheinlich ein verschiedenes Titelblatt zur Lyoner von eben dem Jahre, und kein Schreibfehler. Hingegen Dithou's Novellen von 1566 sind ein Druckfehler, der Fortäne gemacht hat. Solcher kleinen Verirrungen kommen sehr viele vor. Nach ziehen wir aus, daß die von Cujas citirte Antwerpener Ausgabe des Paulus wohl etwas ganz anderes ist, als die summae legum, womit, sonderbar genug, im §. 15 17 der erste Anfang gemacht worden war, irgend etwas dieser Art zu drucken. — Bey Beurtheilung des Werths der Ausgaben wird, außer den allgemein bekannten, besonders die Pariser von 1586 Kol. empfohlen, hingegen S. van Leeuwen's Sammlung wird als eine recht elende Buchhändler speculation,

§ 2

und Carnegieer's Ausgabe als ein Gewebe von unbedeutenden und weit hergehenden Emendationen geschildert.

Raffner.

Hamburg.

Encyclopädie der mathematischen Wissenschaften. Frense, durchaus ungearbeitete, und mit einer mathematischen Bibliographie vermehrte Ausgabe, von Joh. Ge. Büsch, Prof. in Hamburg. 1795. Bey Hoffmann. Verrede... 40 Octav., Buch 520 S. 1 Kupfert. Von der ersten Ausgabe (S. N. 1775 S. 9:4. Die Einleitung erzählt nach einigen allgemeinen Erinnerungen mathematische Lehrbegriffe, und Sammlungen von Werken. Tosca compendio mathematico, Madrid 1777, 9 Tom. 8. besitzt Hr. B. selbst. Es beweiset, daß der Zustand der Wissenschaft um diese Zeit in Spanien nicht schlecht gewesen ist; Ordnung und Methode sind nicht seine Verdienste, viel weniger, daß die Astrologie viel Raum einnimmt. Von des Ptolemäus Almagest besitzt Hr. B. die einzige Griechische Ausgabe, Basel 1538, mit einer ungedruckten Lateinischen Uebersetzung des Hamburgischen Mathematikers Frobenius aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts (seine Clavis Trigonometrica, Hamb 1634, e bibliopolio Frobeniano . . .) besser als Trapezuntii seine, der Sprache, aber nicht Wissenschaft verstand. (Da Hr. selbst Buchhandlung hatte, hätte er doch wohl seine Uebersetzung herausgeben können.) Lactesii Schriften glaubt Hr. B. zwar alle zu besitzen, kann aber nur Jochern nachschreiben, daß eine Sammlung seiner gesammten Werke zu Amsterdam und auch zu Frankfurt am Main gedruckt sey. (Ren. des Cartes Opera Philosophica, Frf. a. M. Sumptibus Frid. Knochii 1692; R. d. C. Epistolae, ib. 92; R. d. C. Geometria, ib. 95; R. d. C.

C. Musicae Compendium, ib. 95: Alle bey eben dem Verleger. Bey der Geometrie finden sich außer den gewöhnlichen Commentariis noch *Jac. Bernoulli* Notae et Animadvertiones Tumultuosae, die da zuerst erschienen. Sie sind nicht bey der sonst sanberern Ausgabe der Geometrie, Amsterd. 1683. Noch *R. d. C.* Opuscula Posthuma physica et mathematica, Amst. 1701.) Die Capitel sind: 1) von der Größe überhaupt; 2) von abstracter oder reinen Mathematik, Geometrie, Arithmetik, Analysis, Trigonometrie. Von *Hrn. Bugge* Beschreibung der in Dänemark gebrachten Ausmessungsart wünscht *Hr. W.* eine Deutsche Uebersetzung. (Man hat sie von *Hrn. Marcus*: Beschreibung der Ausmessungsmethode, welche bey den Dänischen geographischen Charten angewandt worden, Dresd. 1787. Es sind dabey auch einige Zusätze *Hrn. Bugge* und Anmerkungen *Hrn. Ing. Maj. Aster*.) Dem Exemplare von *Süssli* Ar. integra, das *Hr. W.* besitzt, hat *Süssli* eigenhändig viel Zusätze beygefügt. Auf die Arbiträrrechnung ist eine Anwendung der Logarithmen in Tabellen gemacht, die an der Hamburgischen Börse häufig gebraucht werden, aber nur noch im Manuscripte. 3. Cap. Angewandte Mathematik. (Von *Craigii* Theologiae Christianae Principia Mathematica ist die erste Ausgabe, die *Hr. W.* nicht anzugeben weiß, Lond. 1699. 4.) Man könnte Mathematik in angewandte und gemischte einteilen: zur letztern gehörte, wo viel vorausgesetzt wird, das keiner mathematischen Erläuterungen fähig ist, z. E. Baufunst. *Serguisons* Lectures on select subjects of Mechanics . . . erwähnt *Hr. W.* weil der Verfasser mit seinem Buche und Instrumenten die Britischen Städte bereisete, und sehr viel zur Verbreitung mechanischer Kenntnisse unter dem

Theile des Volke, dem sie am nützlichsten sind; beynah. 4) Mechanische Wissenschaften. Nach Greischovs Methode, Thermometria comparata, Ber 1740, hat Hr. Prof. B., als er solche Beobachtungen fleißiger trieb, und treiben zu können glaubte, eine Platte streichen lassen, deren Abdruck jeder für einen Monat dienen kann, wo sich die Höhen als Ordinaten über einer horizontalen Axe bemerken lassen. Von der hölzernen Rheinbrücke bey Schaaßhausen wird die Beschreibung erwähnt, die vor Andras Briesen über die Schweiz steht. (Sollte da ihr Verfasser nicht genannt seyn? Hr. Jezelex zu Schaaßhausen. Mit dessen Namen ist sie besonders gedruckt, Winterthur 1778. Ein Hauptwerk über die Hydrodynamik ist erst jetzt erschienen: Langsdorfs Lehrbuch der Hydraulik. Mehrere Arbeiten desselben erwähnt Hr. Prof. B.) 5. Cap. Optische Wissenschaften. *Joshua Kirby's Perspective of Architecture*, begun by Command of his present Majesty when Prince of Wales, Lond. vor 1770, Imperialfolio, ist merkwürdig, weil der Zeichnungen eine gute Anzahl, welchen der Name unten fehlt, von des Königs Hand sind. Hr. Prof. B. hat es nur einmal in den Händen eines Officiers gesehen, dem es der König selbst geschenkt hatte. Englische Bücherverzeichnisse melden kein Jahr der Ausgabe, aber den Preis, 1 Pfund Sterling 16 Schilling. 6. Cap. Musik und mathematische Musik. 7) Astronomische Wissenschaften. *Bailly Histoire de l'Astronomie* macht in der neuesten Ausgabe, Paris 1785, fünf Quartbände aus: I. Astronomie ancienne, II. III. IV. moderne, V. Indienne et Orient, zusammen 7 Alphabete 16 Bogen 21 Kupfertafeln. (Ist nicht nach der ersten Ausgabe ins Deutsche übers-

übersetzt, nur die Geschichte der alten Astronomie, von Hrn. Dr. Wünsch, jetzt Professor zu Frankfurt an der Oder. Die Uebersetzung der Geschichte der neuern Astronomie haben wir noch zu hoffen.) Wegen der Refraction verdiente noch von den Astronomen erwogen zu werden, was Hr. Prof. W. in seinem Tractatus duo optici argumenti erinert hat. (Zell's Ephemerides haben nicht auf gehört, sondern werden von Hrn. Triesneder und Bürg fortgesetzt.) Die Forderung, die Meereslänge bis auf einen halben Grad zu bestimmen, scheint Hrn. W. unüberwindliche Schwierigkeiten in der Ausübung zu haben; der Seefahrer wird sich begnügen, wenn ihm die Mittel, sie auf Einen Grad zu bestimmen, erleichtert und sicherer gemacht werden. *Mendoça's nouvelles tables loxodromiques* kamen zu früh heraus, da *Mauspertuis'* Gestalt der Erde, die sie voraussetzen, bald nicht mehr angenommen ward. (*Schubert de cursu navis in Sphaeroide elliptico*, *Nova acta Academ. Imper. Petropolitanae Tom. VIII. 1794*, giebt Meridionaltheile, auf der Kugel und auf dem Sphäroid, wenn sich Halbmesser des Aequators und halbe Erdage = 230:229, auch Verbesserungen dieser Zahlen, wenn die Verhältniß 200:199 ist. Die Meridionaltheile sind in Hundertmilliontheilen berechnet, und die Tafel geht von 10 zu 10 Minuten Aenderung der Polhöhe bis 90 Grad. Da aber jetzt über die Verhältniß, die bey solchen Rechnungen zum Grunde liegt, immer mehr Ungewißheit eintritt, und Hr. la Lande neuerlich die Abplattung nur $\frac{1}{35}$ setzt, so ist die Frage: wenn man solche Tafeln berechnen soll?) 8. Cap. Gemischte Mathematik. Vantunst, für Land und Wasser, und Kriegswissenschaften. Im mittlern Zeit-

Zeitalter baute man ohne Theorie die spitz gegen einander zulaufenden, so genannten Gothischen, Gewölber sehr leicht, und dennoch, wenn nur Widerlagen und Pfeiler stark genug waren, dauerhaft, mit viel mindern Kosten. Für uns eine verlorne Kunst, weil wir insonderheit die Zerstückung nicht mehr nachzuahmen wissen, mit welcher dieselbe ausgeführt wurde. Hr. Prof. B. macht Hoffnung zu einem Werke über die Wasserbaukunst. Der Anhang, zu welchem das Kupfer gehört, betrifft die Lehren von Proportionen der Linien und Ähnlichkeit der Dreiecke, besonders in Absicht auf Irrationalgrößen. Hr. Prof. B. gedankenreiche, oft auf neue Ansichten weisende und doch gedrängte, Darstellung ließ sich nicht wohl in Auszug bringen. Der Recensent hat sich daher, zumal bei Anzeige einer zweyten Ausgabe, meist auf litterarische Bemerkungen eingeschränkt; Hr. Prof. B. Nachrichten aus seiner eigenen, auch an nützlichen Seltenheiten sehr reichen, Büchersammlung gaben ihm dazu besonders Anlaß. Hr. Prof. B. wünscht, sie möge unzertrennt bleiben, sowohl als seine methodische Sammlung physikalischer und mathematischer Instrumente, und thut in dieser Absicht Aeusserungen, die von vermögenden Liebhabern, besonders bey öffentlichen Anstalten, verdienten in Betracht gezogen zu werden.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplare nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 16. May 1795.

Göttingen. *Blumenbach.*
Von der vormaligen Inauguraldissertation des Hrn.
Hofr. Blumenbach: de generis humani varie-
tate nativa. ist bey Wandenhoed und Kuprecht
eine dritte Ausgabe auf 326 Seiten in Octav, mit
zwey neuen Kupfertafeln, erschienen. Voran steht
eine Zuschrift verwandten Inhalts an Hrn. Baronet
Banks; und ein Verzeichniß der Hülfsmittel aus
der eigenen Sammlung des Verf., deren er sich zu
dieser neuen Ausgabe vorzüglichst bedient hat; z. B.
Schedel und Embryonen von verschiedenen Völker-
schaften; andere hieher gehörige anatomische Prä-
parate; und dann porträtmäßige Abbildungen frem-
der Nationen; darunter besonders eine Anzahl noch
nirgend gestowener seltner Handzeichnungen. Die
Schrift selbst hat durch diese Subsidien ein von
den vorigen Ausgaben sehr auffallend verschiedenes
Ansehen erhalten. Auch die Ordnung des Vor-
trags ist verbessert. Wir ziehen nur Weniges aus.
S * Zuerst

Zuerst von den specifischen Eigenheiten des Menschen, die ihn von andern Thieren, zumal von den sogenannten menschenähnlichen Affen, auszeichnen. Seinen fleischigten Hinterbacken haben Physicotheologen den Zweck zugeschrieben: "ut citra molestantiam sedendo cogitationibus rerum divinarum animum rectius applicare possent." — Warum das weibliche Geschlecht nicht, wie bey andern Säugethieren, retrorogens ist? Von der natürlichsten Bestimmung des Menschen zur Venus obvert. Freylich aber zählte es Berengarius zu den Eigenthümlichkeiten des Menschen quod coeat per diversos situs, dando amplexus et oscula: doch setzt er auch hinzu: detestandum est in hoc, quia est magis vitiosum ac voluptuosum et diabolicum, quam rationale. Hierbey von Da Vinci's anatomischer Verstellung einer männlichen und weiblichen Figur in copula, die der Verf. zu London in der großen Sammlung von Handzeichnungen in der Bibliothek Sr. Majestät des Königs gesehen. — Für einen Hauptcharacter der Humanität hält der Verf. die aufrechte Stellung der Schneidezähne im Unterkiefer. Ausführlich von den anatomischen Eigenheiten im innern Bau des menschlichen Körpers. Auch von den zur neuentfangenen Leibesfrucht gehörigen Theilen, der vesicula umbilicalis &c. — Dann physiologisch von dem dem Menschen eigenen Functionen seiner thierischen Oeconomie; darunter auch, in gewissem Sinn, die natürlichen Befleckungen; und daß er an keine bestimmte Brunstzeit gebunden ist. Doch disputiren spätrere Aristoteleiker qui fiat ut aetate puellae sint libidinosiores et amantiore: viri autem contra hyeme. — Franklin's Definition des Menschen, a tool-making animal. — Die ebrlichen Scholastiker gestanden zwar den menschenähnlichen Affen eine Art von Sprache zu, doch mit der Einschränkung:

fung: "Pygmaeus loquitur quidem cum tamen sit irrationabile animal, *verum non disputat.*" — Hierauf auch von den dem Menschen ausschließlich eigenen Krankheiten, in so fern sie ihren Grund in seiner ausgezeichneten Organisation und thierischen Deconomie haben. Zuletzt von den fälschlich vorgegebenen Eigenheiten des Menschen, z. B. Membran's Behauptung: cum recte solus *rudat*; nam cum leves sint flatus, sublimiorem exposcunt regionem &c. oder die von einem berühmten neuern Französischen Arzte angegebene Besonderheit des Menschen, daß er sich nicht, wie andere Thiere, mästen lasse! — Hierauf von der Ausartung der Thiere überhaupt. Vor allem Untersuchung der Frage, worauf in diesem Theil der Menschengeschichte alles ankommt: Was heißt Species in der Zoologie? — Vergleichung der Ursachen und Wirkungen der Ausartung anderer Hausthiere mit des Menschen (als des vollkommensten aller Hausthiere) feiner. Von Gelegenheit der Bastardzeugung von dem mancherley Unlaß oder Vorwand, warum sich Menschen mit Thieren vermischen haben, z. B. aus Amdacht, oder Demuth, oder als eine besondere Curart &c. — Dann der Hauptabschnitt (S. 114 bis 238) von den Abartungen im Menschengeschlechte und deren Ursachen. — Erklärung der Wobrenschwärze aus den Principien der antiphlogistischen Chemie. Wie sich alle andere bisher gehörige Phänomene damit reimen, z. B. die so oft beobachtete Schwärze am Unterleibe Europäischer Weiber während der Schwangerschaft; oder auch außer derselben bey solchen, die nie monatliche Ausleerung gehabt; die wachsgelbe Farbe des Fettes bey den Negern; die schwarzen Flecken bey dem Scharbock u. dergl. m. Ausführlich über die mancherley Ursachen der Nationalphysiognomieen. Dann die

übrigen Verschiedenheiten, z. B. sonderbare National-eigenheiten in Rücksicht der Genitalien bey beyden Geschlechtern. — Die Quimos auf Madagascar scheinen dem Verf. nach genauer pathologischer Prüfung eine Art Cretine zu seyn. Kritik der Sagen von geschwänzten Wölfen.

Im letzten Abschnitt das Resultat. — Alle bis jetzt bekannten Nationalverschiedenheiten im Menschenge schlecht, verglichen mit den analogen Spielarten unter andern Hausthieren, und zurückgebracht auf die vorher erklärten Quellen der Ausartung, so bleibt für den Physiologen und Naturforscher kein Grund, zu bezweifeln, daß sie alle sammt und sonders zu einer und eben derselben Species gehören sollten. — Alle die mannigfaltigen Nationalverschiedenheiten lassen sich am süglichsten auf fünf Hauptspielarten zurückbringen: 1. die Caucasische; 2. Mongolische; 3. Aethiopische; 4. Americanische; und 5. Malayische (Australische). — Physiologische Gründe, warum die Caucasische als die Stammsrasse angenommen werden müsse; wie sie in beyde Extreme ausgeartet; einerseits nämlich bis in die platte, breitköpfige Mongolische Gestalt mit seitwärts emporstehenden Backenknochen; und andererseits bis ins ganz entgegengelegte Extrem, nämlich die schmale negerartige Bildung mit vorwärts prominirenden Kiefern. — Zuletzt von den mancherley Uebergängen zwischen diesen Spielarten, wodurch sie Alle wieder zu einer und eben derselben Species zusammenstießen.

Schiller.

Leipzig.

Erste Hinsicht auf sein Vaterland bei Annäherung des Friedens von einem biedern Deutschen Allen Edlen und Großen Germaniens gewidmet. Herausgegeben von L. A. W. Zimmermann.

mermann, Hofrath in Braunschweig. 1795.
248 Seiten in 8av.

Trefflich und wahr wird der schreckliche innere Zustand von Frankreich geschildert, die wilden Bezüge von der Perfectibilität des Menschengeschlechts werden berichtigt, die Verhältnisse der monarchischen und demokratischen Verfassung genau mit einander verglichen, und sowohl die Art, wie das Beyspiel von Frankreich bey aller seiner Schrecklichkeit auf uns Deutsche verführerisch zu wirken scheint, als auch die Hoffnungen, die man sich etwa von unserer Zukunft noch machen könne, mit einer Beredsamkeit dargestellt, die gewiß oft auch den hinreißen wird, der nicht der Meinung des Verf. ist. Deutschlands und Frankreichs Kräfte seyen in Beziehung auf wehrbare Mannschaft noch gegenwärtig wie 7.650.000 zu 4.800.000, daß also der Sieg den Deutschen kaum fehlen könnte, so bald nur Einigkeit, wahres Nationalgefühl, allgemein gleiche Anstrengung und lebendige Erinnerung da wäre, welchem schrecklichen Problem es gelte. Wenn aber auch Friede werden sollte mit Frankreich, so erwarte uns Deutsche alsdann erst noch eine sehr gefährliche Epoche. Neuerungssucht, Auswanderungen, bittere Vergleichung des hohen Glücks des neuen Republikaners mit dem Zustande des noch unterjochten Deutschen ständen uns bevor, und unsere geschäftigen Freyheitsmänner würden sicher alles aufbieten, dem ruhigen Deutschen den Kopf zu verrücken, und ihn durch einen wohlmerken- den Fingerzeig nach neuer Französischer Glückseligkeit lästern zu machen. Der Verf. wünscht daher, und hält es für ein sicheres Hülfsmittel der Erhaltung der öffentlichen Ruhe, daß unsere Großen die Zügel der Regierung selbst führen, und jedem rechtlichen Manne, der für das Wohl der Societät redet, das Ohr gönnen möchten. Er will, daß der Monarchie die

die aus der rohen Epoche ihrer Entstehung noch übrig gebliebenen Rauigkeiten abgeglättet, und das Ganze unserm Zeitalter mehr angepaßt werde. Er hofft, daß auch unser Adel mit dem Zeitalter fortgehe und das Landvolk künftighin erleichtere, und wendet sich endlich noch mit einer Ermahnung an die Schriftsteller und Geistlichen.

Dies ist ungefähr der Hauptinhalt dieser Schrift. Wir geben keinen genauern Auszug derselben an, weil sie ohnedieß allgemein gelesen werden wird, und in jedem Auszuge zu viel von der Eigenthümlichkeit verloren gieng; womit der Verf. dissertirt, und oft auch bekannten Ideen oder Raisonnements neues Leben, Fülle und Wahrheit zu geben weiß. Bey manchen Stellen wird sich ein billiger Leser von selbst erinnern, daß es dem Hauptweck der Schrift nicht angemessen war, den Gegenstand nach allen Seiten zu wenden, und daß es einem eifrigen politischen Seher sehr leicht Bedürfniß scheinen kann, vorerst nur dem, was diesen Augenblick drängt, mächtig entgegen zu arbeiten, ohne auf entferntere oder entfernter scheinende Gefahren Rücksicht zu nehmen. Wenn man die Langsamkeit oder Unlustigkeit, womit manche der Kleinern Staaten oder Fürsten das Ubrige zur Abwehrung des gemeinschaftlichen Feindes thaten, nicht hlos aus Tadeln oder Kurzsichtigkeit erklären will, so muß man fast nothwendig politische Beweggründe voraussetzen, die vielleicht, nach alter und neuer Geschichte, schwer als kahler Argwohn abgewiesen werden können. So viel ist wohl richtig, die großen Monarchien haben von innen und von aussen ganz andere Feinde zu fürchten, als die Fürstenthümer oder Kleinern Staaten, und Deutschland hat vor allen übrigen Ländern in seiner individuellen Verfassung so viele höchst glückliche Vortheile, daß man die Gefahren oder Wirkungen der Ansteckung immer noch mit einiger Ruhe

Ruhe als entfernt ansehen kann. Rec. gesteht aber, daß er mit dem nicht ganz einverstanden ist, was der Hr. Verf. S. 138 als Hauptgrundsatz aufstellt, auf den man nach allem Untersuchen und Vergleichen zurückkomme, daß nämlich das Volk desto eher dauernde Ruhe und Glückseligkeit erwarten könne, je einfacher das Interesse des Regenten sey, und je weniger sein Ansehen von der Willkühr der schwankenden Menge abhängt. Es müßte unsers Erachtens mehr denn Eine Bestimmung noch hinzukommen, bis dieser Satz wahr würde. Konnte das Französische Volk eher dauernde Glückseligkeit unter Ludwig XIV. erwarten, als die Engländer unter Wilhelms III. Regierung? Und doch war gewiß im erstern Falle das Regenten-Interesse viel einfacher, als in letztern. Denn bekanntlich hielt sich zuletzt Ludwig XIV. für den wahren alleinigen Eigenthümer seines ganzen Reichs; also ein einfacheres Interesse, als dieses, war kaum denkbar; auch war unstreitig sein Ansehen viel unabhängiger von der schwankenden Menge, als Wilhelms Ansehen in England.

Marburg.

Hoffmann.

In der neuen akademischen Buchhandlung: Methodus plantarum Horti Botanici et Agri Marburgensis a Staminiis situ describendi, auctore *Conr. Moench*. 780 Seiten in Octav. 1794.

Der würdige Hr. Hofr. Moench zu Marburg beschenkt uns mit einem System, welches auf Selbstbeobachtung und langen Gebrauch gegründet ist. Schon Gleditsch errichtete ein eigenes System auf die Befestigung und den sichern Standpunct der Staubfäden, und hierinnen folgt ihm auch unser Verf., doch mit der nöthigen Veränderung, daß einige Classen, wo die Staubfäden abwechselnd an dem Kelch oder den

Blu-

Blumenblättern befestigt (Allagostemon), oder mit gewissen, den Blumenblättern ähnlichen Lelien (Parapetalostemon), oder selbst mit der Narbe verbunden sind (Stigmatostemon), hinzugesetzt, die Ordnungen von der Frucht und ihren Umhüllungen, die Unterabtheilungen aber von den übrigen Blumentheilen hergenommen werden. Voran geht Erklärung der gebrauchten Kunstwörter, auf die folgt eine Uebersicht der Classen. Die Gattungen selbst hat der Verf. beynahe alle aufs neue untersucht und characterisirt, und dabey die Grundsätze der berühmtesten Carpologen befolgt. Auf die Art müssen nicht wenige Kinnische Genera getrennt, und andere neue aufgestellt werden. "Reichter ist es," sagt der Verf., "unter tausend richtig bestimmten Gattungen Eine unbekante Pflanze aufzufinden, als unter fünfzig fehlerhaften und unrichtig zusammengestellten Arten nur Eine mit Gewisheit herauszubringen." Diese vorzügliche Genauigkeit und Sorgfalt muß jedem kritischen Pflanzenkennner um so angenehmer seyn, da weder aus dem reichen Marburger Garten, noch von wildwachsenden Pflanzen, nur Eine aufgenommen werden, welche der Verf. nicht wiederholt untersucht und geprüft hatte — und dennoch ist hier die Anzahl ganz neuer, bisher unbekannter Arten, nicht geringe. Bessere Trivialnamen und specielle Charactere von ältern Pflanzen hat der Verf. bey vielen untergesetzt. Zugleich werden auch diejenigen, welche die Fortsetzung der angefangenen Flora Hassiae bisher erwarteten, in diesem Werke ihre Wünsche befriedigt finden, aus dem wir uns enthalten, einzelne Proben mitzuheilen, da das vollendete Ganze jeden genauen Pflanzenforscher bey seinen Untersuchungen leiten muß.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1795.

Nürnberg. *Heeren.*
Geographie der Griechen und Römer. Der
 Norden der Erde von der Weichsel bis nach
 China. Bearbeitet von W. Conrad Mannert.
 Dritter Theil. Mit zwei Charten. 1795. 528 S.
 in Octav. — Unsere Leser kennen den Plan dieses
 verdienstvollen Werks aus den frühern Theilen schon
 zu gut, als daß wir nöthig hätten, sie erst damit
 bekannt zu machen. Aber gewiß wird es allen
 Freunden des Alterthums höchst erwünscht seyn, daß
 der Verf. statt sich bey den bekannnten und oft bear-
 beiteten Ländern, Griechenland und Italien, aufzu-
 halten, vorher die unbekannnten und noch weniger bear-
 beiteten vornimmt. Dabin gehören nun wohl keine
 mehr, als diejenigen, welche der gegenwärtige Theil
 umfaßt, die sämtlichen Nordländer, dem daher
 auch der Gegenstand selbst schon einen ausgezeich-
 neten Werth beylegt. Wer mit der alten Länders-
 kunde nicht ganz unbekannt ist, der weiß auch,
 welche Dunkelheit auf diesen Gegenden ruhe; in
 S + wel-

welchem zweifelhaften Lichte auch diejenigen erschienen, die anfangen, aus demselben hervorzutreten; und welsch ein Gemisch von Fabeln und Wahrheiten in Betreff ihrer ausgebreitet ward. Es gab nur Einen Weg, auf dem man hier zu sichern Resultaten gelangen konnte, die historische Behandlung. Mit Recht fängt daher der Verf. schon von den Zeiten an, wo unter den Griechen die erste Dämmerung der nördlichen Erdkunde anbrach; und geht bis auf die des Ptolemäus herunter, der bereits eine Topographie von China liefern konnte. Also zuerst Homerische Erdkunde. Wir bemerken hier bloß, daß der Verf. einzig und allein nur aus dem Homer selber geschöpft hat, ohne auch nur einen Seitenblick auf die Erläuterungen Anderer zu werfen; wodurch seine Untersuchungen ein polemisches Ansehen hätten erhalten können. Eine Menge neuer Ideen sind die Frucht dieser Methode, woben wir zugleich durchaus den Grundsatz beobachtet finden, ohne den man in der fabelhaften Geographie nie zu recht kommt, und der doch so selten beobachtet wird, schlechterdings von aller wahren Geographie dabei zu abstrahiren, und es sich zum ersten Gesetz zu machen, gar nicht daran zu denken, das Bild, das sich der Dichter von der Erde und ihren Theilen entwarf, auf unsere Begriffe reduciren zu wollen. — Nach Homer folgt die Geographie des Hesiods und des Dichters der Argonautenfahrt, die man dem Orpheus beilegt; wie auch der übrigen Dichter, die denselben Gegenstand behandelten. — Die Hyperboreer, die Macrobier, die Inseln der Seligen, — ein Abschnitt voll vorreflischer Erläuterungen, die keines Auszugs fähig sind. Der erste Keim zu allen diesen Dichtungen findet sich wohl unter den mehresten Völkern, unter denen die Idee eines goldenen Zeitalters lebt. Die Ausbildung desselben hat zu viel

viel Stoff für die Phantasie, als daß die Dichter sie ungenutzt lassen könnten, und zu viel Reiz für den großen Haufen, als daß sie nicht Volksglaube werden sollte. Nur die Rectificationen sind verchieden. — Nun erst geht der Verf. in dem zweyten Buch zu der historischen Geographie fort, die mit Herodots Kenntniß von dem Norden der Erde anfängt. Dem Verf. hier ins Einzelne zu folgen, ist unmdglich, aber der ganze Zusammenhang führt auf Betrachtungen, die den historischen Gesichtskreis um ein beträchtliches erweitern. Die Bekanntschaft der nördlichen Völker unter einander, und mit den Griechen am schwarzen Meer; ihr wechselseitiger Verkehr, der sich nach einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit bereits damals durch die weiten Steppenländer des nördlichen Asiens nach Indien erstreckte; die dunkeln Sagen, die Herodot, und bereits lange vor ihm Aristäus von dem entferntesten Norden hatte, worin die historische Wahrheit selbst unter dem Gewande der Fabel durchschwimmt, eröffnen für den Geschichtsforscher weite und erfreuliche Ausichten. Uebrigens theilt der Verf. mit Herodot die nördlichen Völker in Scythische und nichtscythische. Sehr wahrscheinlich scheint dem Rec. die Vermuthung des Verf., daß Herodot selber ein reisender Kaufmann war. Er hat seine Nachrichten offenbar größtentheils von Kaufleuten eingezogen; man sieht, er kennt den Gang des Handels und die Waaren, wenn er gleich selten davon spricht; und seine ausgedehnten Reisen werden dadurch begreiflicher. Welche Fortschritte würde die Erd- und Völkerkunde gemacht haben, wenn jedes Jahrhundert auch nur Einen solchen Kaufmann hervorgebracht hätte! Drittes Buch Geschichte der spätern Entdeckungen im Norden von Europa und Asia. — Kenntniß vom Norden der Erde

Erde bis auf Ptolemäus. Noch Herodot wurde die Kenntniß der nördlichen Länder nicht nur nicht erweitert, sondern man gieng sogar rückwärts. Der Verfall der Griechischen Colonien am schwarzen Meer trug dazu Vieles bey; doch hätte man wohl erwarren sollen, daß das durch Alexanders Züge belebte Studium der Geographie auch für den Norden neue Aufschlüsse gegeben hätte. Aber weder diese, noch die Römischen Eroberungen, leisteten vergleichen, ausser daß die Gegenden am Pontus bekannter wurden. Daher ist dieser Zeitraum für den Geographen höchst unfruchtbar. — Allgemeine Schilderung der Verdienste des Ptolemäus um die Geographie des Norden. Seine genaue Kenntniß von so vielen und so entfernten Ländern erregt billig Bewunderung, wenn man sie mit den höchst dürftigen Nachrichten seiner Vorgänger vergleicht. Der Verf. sucht die Ursachen davon mit Recht in dem ausgebreiteten Handel und dem Aufenthalt der Schriftsteller in der ersten Handelsstadt der damaligen Welt. — Ueber Scythen und Slaven. Die Slavischen Völkerschaften seyen keine andere, als Abkömmlinge der Scythen und Sarmaten. Es scheint nicht, daß der Verf. auf die Untersuchung unfr. Hofr. Gatterers: de Origine Slavorum Geto-Daciae, in dem XI. Bande der Commentationen der hiesigen Societät Rücksicht genommen habe. Eine Vergleichung der Meinungen und der Beweisgründe beider Geschichtsforscher kann jezt vielleicht einen Dritten in den Stand setzen, diese dunkle Frage völlig befriedigend zu beantworten. Wenn Rec. nicht irrt, so möchte das letzte Resultat beyden Gelehrten gleich günstig seyn, da beyde eine Einwanderung der Scythen in das Gebiet der Scythen, die eine Vermischung dieser Völker zur Folge haben mußte, annehmen. — Die vier letz-

ten Bücher sind nun der Untersuchung der einzelnen Länder und Völker des Nordens nach Ptolemäus, in Vergleichung mit Strabo, gewidmet. Im vierten Buch einzelne Völkerschaften im Norden von Europa, Dacien, das Europäische Sarmatien, die Cheronesus Laurica. Die geographische Bekanntheit des Verf. mit diesen Ländern kennt man schon aus seiner Preißschrift über die Hüge des Trajans an der Donau. Mit großem Fleiß sind hier zugleich die historischen Data aus der Geschichte dieser Völker zusammengestellt. Im fünften Buch, das Asiatische Sarmatien, nebst den Ländern in und unter dem Caucasus: Unter dem Namen des Asiatischen Sarmatiens beareißt Ptolemäus die Länder zwischen dem Don (Tanais) und der Wolga (Ocha), welcher letztere Fluß unter diesem Namen zuerst bey ihm erscheint. Die allgemeine Geographie dieser Länder führt den Verf. zugleich auf die Geschichte des schwarzen und Caspischen Meers. Letzterm gab Herodot, nach des Verf. Meinung, eine östliche Biegung in seinem südlichsten Theile, woraus sich dasjenige einigermaßen erklären läßt, was dieser Schriftsteller I, 202. über den Lauf des Araxes sagt. Aber der Araxes in Armenien ist doch kein so großer Fluß, daß ihn Herodot mit dem Tigris hätte vergleichen können, wie er doch thut. Sollte die Verwirrung nicht vielleicht daher entstehen, daß Herodot Araxes für einen eigenthümlichen Namen hielt, da es doch ein ἄρραξίαιος war, welches von dem dortigen Barbaren überhaupt einen Strom bezeichnet? — Wenn die Alten einstimmig den Orus und Tigris sich nicht in den See Aral, sondern in das Caspische Meer ergießen lassen, so glaubt der Verf., daß sie den See mit dem Meer verwechselten hätten. Allein so viel Nec. weiß, ist es wahrscheinlicher, daß dieser See sich erst durch das Stagniren der

großen Ströme späterhin abgebildet habe; auch findet man das alte Bett beider Flüsse bis zum Caspischen Meer auf den besten Charten verzeichnet. - Gegen die Vermuthung des Verf., daß Iberien einst Persische Provinz gewesen, könnte man doch erinnern, daß nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß die Persische Herrschaft sich nie bis über den Caucasus erstreckt habe. Sehr wahrscheinlich ist dagegen die Meinung, daß die Albani keine andern, als die späteren Alanen sind. - Sechstes Buch. Nordländer über dem Taurus, jenseit des Caspischen Meers. - Hyrcanien - Margiana - Bactria - Sogdiana. - Die Geographie dieser Länder hängt vorzüglich an der Kenntniß der Flüsse Oxus und Jaxartes (des Amu und Syr). Der Verf. glaubt, daß oberhalb Termed der Sarraz den Namen des Oxus getragen habe; den die neuere Geographie für einen in den Hauptstrom fallenden Nebenfluß hält. Rec. ist aber der Meinung, daß der Sarraz auch als eigener Fluß unter dem Namen des Jaxartes bey Plinius I, p. 315 vorkommt. - Das Land der Sacae oder die kleine Bucharen. Bemerkungen über die dortigen Bergketten. Der Jmaus der Alten ist nicht der Mustag, sondern das Gebirge an der östlichen Seite der kleinen Bucharen. - Scythien innerhalb und außerhalb des Jmaus; und endlich Serica, über welches merkwürdige Land der Verf. der Beschreibung des Ptolemäus noch eine eigene Untersuchung anhängt. Man suche seit D'Anville das Serica der Alten in dem nördlichen Theile der kleinen Bucharen, besonders in dem Lande Congur. Dagegen behauptet der Verf., daß es nirgends anders, als in dem nördlichen China selber zu suchen sey. Er beweiset dieses aus der Richtung und der Länge der von Ptolemäus verzeichneten Caravananstraße, statt daß

daß D'Anville sich auf einige der dortigen Flüsse berief. Wer das Schwanzende von D'Anville's Argumentation kennt, wird um so weniger anstehen, der Meinung des Verf. beizutreten.

Mit so vielem Vergnügen wir den gegenwärtigen Band angezeigt haben, mit so vieler Erwartung sehen wir der Fortsetzung entgegen. Vielleicht gefällt es dem gelehrten Verf. uns in dem nächsten Bande einen Theil von dem Süden der Erde, z. B. Africa, zu liefern, zu dessen Kenntniß in unsern Tagen so große Fortschritte gemacht sind, deren Benutzung für den Geschichtsforscher eben so unterhaltend als lehrreich werden muß.

Paris.

Spillen.

Notice sur la Vie de Sieyès, Membre de la première Assemblée Nationale et de la Convention. Ecrite à Paris, en messidor, deuxième année de l'ère republicaine (vieux style, Juin 1794). En Suisse et se trouve à Paris, l'an troisième. 66 Seiten in Octav. Unstreitig von Sieyès selbst geschrieben, und höchst wichtig für mehrere Parthien der Revolutionsgeschichte. Es sind zwar nur Notizen, und leider hat der Verfasser oft mehr nur bezeichnet als genannt, aber wer die Geschichte der Französischen Revolution nicht bloß aus Zeitungen oder Deutschen Schriften kennt, wird oft leicht errathen, und auch ohne dieses Errathen wird diese Schrift allein schon dadurch viel weith. daß sie ein ziemlich treues Bild von ihrem merkwürdigen Verf. darstellt. Er ist, wie uns vorkommt, ein redlicher Mann, dem, was ihm Wahrheit scheint, über alles treu. Frey von den kleinen Leidenschaften, der Bereicherungssucht, der Eitelkeit glänzen zu wollen, den persönlichen Animositäten u. dergl. m. aber herb und un-

erbittlich hart, wie ein ganz entschiedener Systematiker. Er mag wohl den Menschen kennen, auch über Staatswirtschaft und gesellschaftliche Organisation viel nachgedacht haben, aber er kannte seine Menschen nicht, und er schien es nicht einmal sehr der Mühe werth zu halten, erst auch diese kennen zu lernen, ehe er seinen Ideen von der Regierung durch Nationalrepräsentation das Siegel der alleinigen Richtigkeit und Untrüglichkeit aufdrückte. Die wichtigsten Umstände seines Lebens sind folgende.

Er ist geboren zu Frejus den 3. May 1748. Sein Vater hatte theils von einigen Grundstücken, theils von seinem kleinen Amt (contrôleur des actes) ungefähr so viel Vermögen, daß er seine sieben Kinder erziehen konnte, und dieser Sohn, den die Jesuiten, bey welchen er einigen Unterricht genossen, gerne zu ihrem Rekruten gemacht hätten, wurde wegen seiner schwächlichen Gesundheit wider seinen Willen zum geistlichen Stande bestimmt. Als vierzehnjähriger Jüngling trat er also im Seminarium von S. Sulpice seinen philosophischen und theologischen Cours an. Es kostete zehen der schönsten oder traurigsten Jahre seines Lebens, bis der sogenannte cours de licence geendigt war, und von dem, was hier damals Philosophie oder Theologie hieß, studirte er damals gerade nur so viel, als für das Examen nothwendig war. Er durchlief vielmehr, wie die Lust ihn trieb, alle Theile der Litteratur, studirte Mathematik und Physik, und legte sich selbst auch auf Künste, besonders auf Musik. Doch war der entschiedenste Hang seines Geistes vorzüglich für eigene Meditation, und seine Lieblingsbücher waren die Schriften von Locke, Condillac und Bonnet. Nach dem Zeugnisse sei-

ner Superioren aus diesen Zeiten, die damals schon seine Neigung zu den neueren philosophischen Principien ungern wahrnahmen, mochte er wohl einst einen ganz braven, geschickten Canonicus geben, aber zu einem eigentlichem Kirchenamt schien er ihnen völlig unfähig. 1772 war diese Laufbahn zu Ende; Sieyès trat also nun in die Welt ein, er blieb aber der vorige. Stille, arbeitsam, in sich gekehrt, und außer der Musik und den Schauspielen bios philosophische Speculation die Hauptnahrung seines Geistes. Hatte sein Geist die Wahrheit aufgefunden, und die Wahrheit sich recht klar gemacht, so war sein Werk vollendet, und die gelehrte Toilettenarbeit, die noch erfordert wird, wenn die Ideen dem Publikum mitgetheilet werden sollen, schien ihm unerträglich; unterdeß gieng er lieber zu andern Meditationen über. Wie er nach und nach in seinen geistlichen Stellen fortgerückt, ist unbedeutend. Nur bleibt dabei bemerkenswerth, daß er sich immer bios bey der Classe der ecclesiastiques administrateurs gehalten, und seinen ersten bitteren Widerwillen gegen den Adel schon damals gefaßt hat, wie er als Deputirter der Diocese von Vannes, wo seine erste Pründe war, den Sitzungen der Stände von Bretagne beigewohnt. Es empfand ihn, wenn er das Verhältniß ansah, in welchem hier der Adel gegen den dritten Stand stand, und da er ohnedieß auch seinen Stand, als eigenen Stand im Staat, schon längst haßte, so erwachten allmählich in ihm jene alles zermalmende Speculationen über die privilegirten Stände und über die ganze bisher gewöhnliche Staatsorganisation, die gleich in seinen ersten Schriften, womit er dem Ausbruche der Revolution noch voranlief, so vollendet da lagen. Wenn man die Macht der Ideen und Meinungen nicht kennt,

wie sie, durch langes tiefes Nachdenken recht zu eigen gemacht, auf einen Mann wirkten, in dem gar nichts von milder Empfindung sondern bloß Wahrheitsliebe ist, so erstaunt man über die Festigkeit und Bitterkeit, womit Sieyès schon 1788 sich erklärte. Er war zu Paris, wie die chambres nach Lroues exilirt wurden, und gab den Rath, sie sollten sich sogleich im Palais versammeln, und den Minister, der so offenbar willkürliche, gefehrvollige und vom Volk proscribirte Befehle signirt habe, arretiren und aufknüpfen lassen. Da endlich der Reichstag wirklich ausgeschrieben worden, und die Versammlungen der Bailliagen zusammenkamen, um ihre Cahiers oder Dolcancen aufzusetzen, so schrieb Sieyès plan de délibérations pour les assemblées de bailliage. Offenbar ursprünglich gar nicht für den Herzog von Orleans, sondern es war für alle Welt geschrieben, die es brauchen wollte. und der Herzog hatte sich bloß von gewissen Reuten bewegen lassen, diese délibérations seinen Instructionen, die er den Bailliagen seiner Apanage mittheilte, geradezu beizufügen. Daß Sieyès bey dem ersten National-Convent von der Pariser Deputation war, und daß er der war, der den Fanatismus für Freyheit und Gleichheit am stärksten aufregte, und den dunkeln Wünschen oder Meinungen der Menge hier zur lauten Energie half, ist bekannt, aber manche Leser dieser Schrift werden sich wundern, daß die größte Explotion seines Unwillens nicht gegen die Majorität des Adels geht, die ihre Privilegien geradehin zu behaupten suchte, sondern gegen die Minorität desselben. Er besteht mit großer Bitterkeit darauf, daß es letztere nicht ehrlich gemeint habe. Sie spielten, seiner Meinung nach, die Chevaliers der Revolution, theilten sich bald in zwey Factionen, und die Deputirten des dritten Standes mach-

machten leider, aus alter Devotion, das Gefolge der einen oder der andern. Die Lamezische Faction sey von Anfang her die schädlichere gewesen, die Fayette'sche habe mehr moralischen Schein gehabt; doch auch dieser ihr Chef, den man nur zu lange für ehrlich und rein gehalten, habe sich seit dem Anfang des Jahres 1791 mit Ludwig XVI. in Verständnisse eingelassen. Schon im April dieses Jahres aber seien die Chefs beyder Factionen aus Gelegenheit der Reise des Königs nach St. Cloud und noch weiter, heimlich einig gewesen, und zwey Monate nachher bey der Flucht des Königs nach Varennes habe sich die Coalition ungescheut gezeigt. So hätten denn die Urheber dessen, was in beyden ersten Revolutionsmonaten, rein für die Sache des Volks, geschehen sey, und die sich nicht in jenes Factionengefolge theilen wollten, bald allen Credit und Einfluß verloren, und Sieneß, den endlich die Fayette'sche Partey eben so heftig als die Lamezische verfolgte, erschien nicht mehr auf der Tribüne, sondern suchte nur so viel möglich in den Comités nützlich zu werden. Aber auch hier war das, was er wirken konnte, sehr gering, denn er versichert, in der Lage gewesen zu seyn, daß so bald er behauptet habe, zweymal zwey sey vier, so machten jene dem Publikum glauben, es mache nur drey aus. Wie also endlich die constituirende Versammlung aus einander gieng, so war er des elenden Factionens gewöhletes, wo jeder nur sein Privatinteresse und kein die gemeine Sache suchte, so herzlich müde, daß er, von nun an bis zum Anfang der neuen Nationalconvention, an allen politischen Handeln gar keinen Theil nahm. Er war bey einem seiner Freunde auf einem, sechzig Meilen von Paris entfernten Landgut, wie er die Nachricht vom 10. August hörte,

hörte, und gleich darauf auch erfuhr, daß er von drey Departements, wo er keine persönliche Bekanntschaften hatte, zum Conventsdeputirten gewählt worden sey. Den 21. September kam er in Paris an, glaubte aber verzaubert zu seyn, wie er sich in dem neuen Convent und unter den herrschenden Partien zu Paris umfab. Daß unter Menschen dieser Art kein eblicher, verständiger Mann zum Wort kommen konnte, war fast noch das geringste Uebel, sondern den Creuel mit ansehen müssen, der von Menschen, für die Dicitre noch zu gut gewesen wäre, mit allen durch die Revolutionen rege gewordenen Ideen und gangbar gemachten Worten getrieben wurde. — dafür findet Sieyès in seiner Sprache weder Worte noch Kraft genug. Er entsetzt sich über der Calamnie, daß man glauben könne, als ob er unter Creueln dieser Art immer noch heimlich mitgearbeitet und seinen Plan fertiggeführt habe, und erklärt es für eine der seltsamsten Abhurtdichten, wenn man ihn als einen Faiseur von Robespierre ansehen wolle. Er habe nie eine Solbe an Robespierre geschrieben, nie ein Wort mit ihm gesprochen, nie hätten sie sich irgendwo in Gesellschaft oder bey einer Tafel zusammengefunden, nie seyen sie im Convent neben einander gesessen. Robespierre habe ihn drey oder viermal theils bey den Jacobinern theils im Convent angegriffen, aber ohne seinen Namen zu nennen; er, Sieyès, aber habe nicht einmal geantwortet. Man vergesse nicht, wenn man in dieser Schrift die Schilderung des Convents und die Robespierre'sche Regierung lieft, daß dieses alles schon im Junius 1794 geschrieben war.

Berg

Nürnberg.

Actenmäßige Erläuterungen über das Teurische Reichs- und Kreis-Matricular-Wesen, beson-

besonders den Fränkischen Kreis betreffend, mit bestimmter Hinsicht auf den wahren gesetzlichen Fuß der Mannschafstellung, aus Auftrag der hohen Fränkischen Kreisversammlung bearbeitet durch G. L. Knapp, Fürstl. Hohenlohe-Zweibrückischen Regierungs-Rath. 1794. 167. S. in Quart.

Gutachten der Fränkischen Kreis-Extra-Deputation in der Sache den Reichs- und Kreiswehrrand, insbesondere den gesetzlichen Fuß der Mannschafstellung betreffend. 1794. 74 Seiten in Quart.

Wärden durch politische Verhältnisse lauter so gründliche und unterrichtende Werke veranlaßt, wie die beiden so eben genannten sind; so könnte man leicht zu dem Wunsche verleitet werden, daß es solcher Veranlassungen mehrere geben möchte. Unser Reichs- und Kreis-Matriculwesen, besonders das letztere, liegt so im Dunkeln, daß uns jeder Beitrag zur Aufklärung in dieser Materie sehr willkommen seyn muß. Hr. Regierungs-rath Knapp verdient um so mehr unsern Dank, da er gewiß große Schwierigkeiten zu überwinden gehabt hat, um ein so befriedigendes Werk, wie das seinige ist, zu liefern. Es dient dem Gutachten der Extradeputation zur Grundlage. Der besondere Zweck, zu zeigen, daß der Fränkische Kreis nicht streng zur Beobachtung des Repartitions-Fußes von 1681 angehalten werden könne, ist freylich überall sichtbar. Aber eben so sichtbar ist es doch auch, daß diesem Zwecke zu gefallen die Wahrheit weder verstellte noch verschwiegen ist. In dem ersten Abschnitt der Knappschen Schrift werden Erläuterungen aus der Geschichte der Matricular-Verhältnisse, sowohl des gesammten Reichs,

Reichs, als insbesondere des Fränkischen Kreises, mitgetheilt, wovon gut abgefaßte Tabellen die Uebersicht des Ganzen sehr erleichtern. Aus der sehr richtigen Bemerkung des Hrn. Verf., daß anfangs die Geld-Prästationen der Reichsfürsten nach den ihnen angelegten Mannschafte-Contingenten bestimmt wurden, in der Folge aber, als die Moderationen in Geld verrilliget wurden, die Geld-Prästationen zum Maßstab der Mannschafte-Contingente genommen wurden, kann manche Verwirrung und Unregelmäßigkeit sehr gut erklärt werden. Der zweyte Abschnitt handelt von der Herstellung eines geistlichen Fußes in der Militär-Verfassung des Fränkischen Kreises, und die erste Abtheilung desselben von der Anzahl Truppen, welche der Fränkische Kreis zu einer Reichs-Armee beizustellen hat. Es können bey der Berechnung dieser Anzahl drey verschiedene Verfahrensarten beobachtet werden, indem man entweder die Wormser Matrikel von 1521, oder der Repartitions-Fuß von 1670 oder der von 1681 zum Grund legt, überall die den Fränkischen Kreisländen zu Theil gewordenen Moderationen von dem Matrikel-Anschlag des Kreises abziehet, und darnach das Kreis-Contingent berechnet. In der zweyten Abtheilung wird von der Bestimmung der einzelnen Mannschafte-Contingente idemrlicher Fränkischer Kreislände gehandelt. Der Hr. Verf. scheint dafür zu seyn, daß ein verhältnismäßiges Quantum Circulare mit Rücksicht auf die Moderationen festgesetzt, und dann von dem Ganzen jedem Stande sein Contingent angewiesen werde, woben jedoch viel Willkührliches mit unterlaufen könnte. Das Curaculum der Extraderpartation ist mit so großer Freymüthigkeit, als Gründlichkeit verfaßt. Besonders interessant ist eine summarische Darstellung der Gesetze und der jedes-

mal:

maligen Uebung in Ansehung der Herstellung des Reichsreihskandes nach den verschiedenen Perioden: 1) von 1521—1670, 2) von 1678—1681, 3) von 1681—1702, 4) von 1702—1734, 5) von 1734—1757, 6) von 1757 bis zu den jetzigen Zeiten. Für den gegenwärtigen Fall hält die Deputation dafür, daß die Kreis-Usualmatrikel von 1701 wieder zum Grund zu legen wäre. Auf Einheit und Einmüthigkeit wird in starken Ausdrücken gedrungen.

Gotha.

Heyne.

Der Necrolog auf das Jahr 1793 von Hrn. Prof. Schlichtegroll fängt den vierten Jahrgang an; wovon der erste Band noch 1794 erschienen ist. Die hier aufgeführten Männer dürfen zum Theil nur genannt werden, um den Leser zur theilnehmenden oder wißbegierigen Aufmerksamkeit zu reizen. Der von Rom aus uns Deutschen als Kunst- und Alterthumsgelehrter rühmlich bekannt gewordene Keifenslein; mit einigen Anekdoten, die von seinen Freunden mitgetheilt zu seyn scheinen. Clavel, Oberamtmann zu Friedberg-Scheer, ein trefflicher Geschäftsmann, Richter und Verbesserer der Landescultur. Unser ehemalige Schlegel in Hannover. David Klaus, ein Hirt zu Halberstadt, ein Philosoph im Kittel. Der gelehrte, bescheidene und guthätige Apotheker André in Hannover. Der durch seinen populären Vortrag der Naturgeschichte und seine Verdienste um die Kenntniß der Insekten und Engewidewürmer geschätzte Göze in Quedlinburg. — Bey dieser noch mehr, als bey mehreren der vorigen, machte sich der Recensent mehr als einmal selbst die Frage, wie weit es wohl bey einer

Diegra:

Biographie erlaubt seyn kann, in eine ausgedehnte Aufzählung kleinlicher Umstände, ausführliche Aufzählung dessen, was jedem Menschen von eben dem Character, Temperament, Lebensart, Studien, gemein seyn muß, und in eine Unständlichkeit hineinzugehen, welche nur dem vertrautern Freunde durch Rück Erinnerung wichtig seyn kann, Andere aber nothwendig ermüden muß. Allerdings sind sie dann wichtig, wenn sie characteristische Züge, wodurch sich der Mann von andern unterschied, enthalten, Einsichten in die Falten des menschlichen Herzens geben, fruchtbar an Betrachtungen sind. — Es läßt sich indessen wohl einsehen, wie verlegen der Herausgeber seyn muß, wenn er Biographien von den vertrauten Freunden der Verstorbenen erhält; zumal wenn, wie zuweilen der Fall ist, der Biograph sich selbst dabey ein Ehrenmal durch das Gedächtniß eines berühmten oder angesehenen Mannes stiften will. — Der Professor der Handlungs- und Finanzwissenschaft und zugleich Unversitätsprediger, in Einer Person, zu Suttgart, Schmid. Wernsdorf in Helmstädt, einer der gelehrtesten Humanisten unserer Zeit. Der Erlangische Lehrer der Anatomie und glückliche Arzt Jenschamm. Corradi in Zürich, als Selbstdenker dargestellt. Der um Danzig so sehr verdiente Bürgermeister Keyser, der das Lob des Unbestechlichen hat. Dr. Münter in Kopenhagen; nach seines Sohnes schon bekanntem Aufsatz. MaLo, der gelehrte Professor zu Pesh. Der Freyherr von Reuffe in Wien, mit einem Denkmal in Vercen, das ihm sein Freund, Hr. Hofrath von Birkenstock, gesetzt hat.



801

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 18. May 1795.

Leipzig.

Klauer.

Carol. Traug. Gottlob Schönemann, Reg. Biblioth. Academ. Götting. a Secretis Bibliotheca historico-literaria Patrum Latinorum a Tertuliano Principe usque ad Gregorium M. et Isidorum Hispalens. ad Bibliothecam Fabricii latinam accommodata. 1791. Tom. II. S. 1064 in Octav.
Die vortrefliche, alle Wünsche des Litterators befriedigende, und alle ältere Muster übertreffende Einrichtung dieses Werks ist schon aus dem ersten Bande bekannt. Sie ist sich in diesem zweyten Bande gleich geblieben: nur legt sich in diesem zweyten Bande noch sichtbar als im ersten dar, wie viel gelehrte Gedult und gelehrter Fleiß einerseits dazu gehörte, um das Werk nach dieser Einrichtung fortzuführen, wie viel man aber auch andererseits diesem Fleiß und dieser Gedult des Hrn. Verf. zu verdanken hat. Dieß kommt verzüglich daher, weil der Zeitordnung nach in diesem Bande die Werke einiger Kirchväter vorkommen mußten, deren Litterärgegeschichte theils
wegen

wegen der Menge ihrer Schriften, theils wegen der Menge der davon gemachten Ausgaben und der Beschaffenheit der codicum, nach denen diese gemacht wurden, theils auch noch wegen anderer Umstände eine mühsamere Bearbeitung erforderte. Der Litterator kann dieß voraus vermuthen, so bald ihm nur die Nahmen von Augustin, Pelagius, Cassian, Marius Mercator, Vincentius von Lerins, Leo der Große, in das Gesicht fallen; von der Vollständigkeit der Bearbeitung aber, welche hier auf ihre gelehrte Geschichte verwandt wurde, kann er sich schon aus dem Umstand einen Begriff machen, daß der den Schriften Augustins gewidmete Artikel allein 356. Seiten ausfüllt. Doch aus diesem Artikel erkennt man freylich auch am besten, wie ungeheuer viel dabey zu thun, und wie unfählich mühsam das dabey zu übernehmende Geschäft war. Man findet hier zuerst nach der Geschichte Augustins selbst alle echte Schriften des Mannes, deren Zahl über hundert, und wenn man seine Sermones besonders zählen wollte, über vierhundert steigt, der Zeit ihre Erscheinung nach geordnet. Da die Angaben Augustins in seinen Retractionen darüber auch von Hr. S. benutzt worden konnten, wie es schon von den Sammlern der großen Biblioth. Patrum geschehen war, so kostete dieß nicht so viel Arbeit; aber mehr kostete das höchst verdienstliche Geschäft, das er dabey übernahm, bey jeder Schrift sogleich anzugeben, wo sie in den Hauptausgaben der Augustinischen Werke, der Erasmusischen, der Alderschen und der Benedictinischen, zu finden ist. Diese Bemühung, durch welche bios für die Bequemlichkeit des Patristikers gesorgt ist, verdient desto mehr Dank, je weniger sie gefordert werden dürfte, da Hr. S. dennoch bey der folgenden Recension der verschiedenen Ausgaben von Augustins sämtlichen Werken und bey der Angabe des Charac-

rissi-

rifischen einer jeden die Ordnung bemerken mußte, nach welcher in jeder einzelnen die besondern Schriften auf einander folgen. Für die Sammlung hingegen, die man zuletzt auch noch von den verschiedenen höchst zahlreichen, ältern und neuern Ausgaben einzelner Augustinischer Schriften, und vorher noch von den codicibus, die bey den Hauptausgaben gebraucht wurden, von ihrer Beschaffenheit, von ihrem Alter und Werth, von ihren Collatoren und von den Orten findet, wo sie entdeckt wurden und zum Theil noch, nur, leider! nicht mehr in Frankreich gefunden werden können — für die Sammlung dieser Notizen kann ihm nur derjenige gehörrig danken, der die Arbeit, die dazu erfordert wurde, und zugleich ihren Nutzen für die patristische Kritik zu schätzen im Stande ist. Das nämliche hat er aber in diesem Bande noch in Ansehung der Werke von 52 andern kirchlichen Schriftstellern des fünften Jahrhunderts geleistet, und mit einer Genauigkeit geleistet, die selbst für den eigentlichen Bibliographen nur eine kleine Nachlese übrig lassen mag. Eine noch geringere dürfte dem Historiker bey demjenigen übrig bleiben, was von den persönlichen Umständen der Schriftsteller, von ihrem Character, und von den merkwürdigsten Ereignissen ihrer Zeit und ihres Lebens angebracht ist, so weit es mit ihren Schriften in Verbindung steht: desto öfter mag er dabey Gelegenheit finden, die Billigkeit, die Mäßigung und die Bescheidenheit des Hrn. Verf. bey der Berührung solcher Umstände, über die man noch nicht ganz im Klaren ist, zu rühmen. Auf eine sehr einnehmende Art fällt besonders seine Billigkeit und Mäßigkeit in der Characterzeichnung Augustinus S. 19, 20 auf. Vielleicht ist sie sogar etwas zu weit getrieben, wenn er zuweilen einige Umstände, die ein etwas zweydeutiges Licht auf den Character eines Mannes werfen konnten, absichtlich mildert, wenn

er es 3. B. S. 429 noch für ungewiß ansiehet, ob Augustin selbst den dienstfertigen Drestus aufzmuntert habe, die Orientalen gegen Pelagius aufzuheizen, oder wenn er in der Entstehungsgeschichte der Pelagianischen Händel in Africa im Artikel von Pelagius und Celestinus den Umstand mit Stillschweigen überleht, daß Celestinus Presbyter zu Carthago werden wollte, den er doch S. 597 im Leben von Paulin anbringt, oder wenn er S. 535 die Nachgiebigkeit des Römischen Bischofs Bonifaz I. in den Africanischen und Gallischen Händeln, die er von seinem Vorgänger Jovinianus geerbt hatte, ganz auf die Rechnung seiner Willigkeit und Unpartheilichkeit schreibt. Doch wer wird nicht wünschen, daß man zu unserer Zeit häufiger Ursache haben möchte, eine zu weit getriebene Mäßigung im historischen Urtheilen zu bemerken.

Spiller.

Gotha.

Wey Perthes ist erschienen: die Staatsverwaltung von Toscana unter der Regierung Sr. Königl. Majestät Leopold II. aus dem Ital. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. Aug. Fr. Wilh. Crome. I. B. 340 S. Quart. II. B. 52 S. Text, nebst einer Menge wichtiger Tabellen, die sich alle auf das Finanzwesen von Toscana beziehen, und mehr als zwey Drittheile des ganzen Bandes ausmachen.

Wir kennen wenig historisch-statistische Werke, deren Lesung einen so angenehmen Eindruck hinterläßt, als den Governo della Toscana. Leopold II. gab sich hier selbst Rechenschaft, was er während seiner 25jährigen Regierung in Toscana ausgerichtet habe, wie er Land und Leute und Regierung angetroffen, und was alles sich in dieser Zeit durch seine Instalten verändert habe, und was von weiteren Verbesserungen noch übrig sey. Dieses schöne

Resultat

Resultat der redlichsten Untersuchung ließ der Monarch durch den Druck bekannt machen. Frey von allem Pomp der Demonstration, bloß freye Selbsterinnerung und herzliche Miterinnerung seiner Unterthanen, wie doch diese und jene Anstalten geholfen hätten, wie viel Gutes von selbst sich entwickelt habe, so bald nur diese und jene Hindernisse gehoben worden seyen, und wie vernünftig es also sey, gewissen Grundsätzen, die sich offenbar völlig erprobt hätten, treu zu bleiben. Nichts wird hier als Wohlthat aufgeführt, was bloße Regentenspflicht war. Nichts wird durch Zusammenstellungen vergrößert oder recht kunstvoll ins Licht gesetzt; es ist das anspruchslosste compte rendu. Hr. Regierungsrath Crome erhielt schon 1790 eine sehr ehrenvolle Veranlassung, das Werk ins Deutsche zu übersezen, und mit einem Commentar zu begleiten, worin theils die Grundsätze entwickelt werden sollten, denen der Monarch bey seiner großen, friedevollen und segensreichen Staatsreforme gefolgt war, theils aber auch die Schwierigkeiten und Resultate der gemachten Veränderungen bestimmter angezeigt werden konnten, als im Werke selbst geschehen ist. Daß aber diese Uebersetzung sammt dem zugehörigen Commentar jetzt erst, also erst nach fünf Jahren, erscheint, ist nicht seine Schuld. Nicht nur kamen manche Beyträge, die doch sehr zur Vervollkommnung des Ganzen dienen mochten, sehr langsam ein, sondern auch der Druck des Werks fiel in Zeiten, wo der Buchhandel im südwestlichen Deutschland durch den Krieg litt, und öfters noch neue Schwierigkeiten entstanden, wenn man am Ende der Schwierigkeiten zu seyn glaubte. Wir fürchten aber nicht, daß es jetzt zu spät komme, und daß die bloß auf Frankreich fixirte politische Aufmerksamkeit des Publicums

kums dem Abgange des Werks nachtheilig werde. Es ist eben so merkwürdig als wohlthätig, zu sehen, wie Leopold, mitten im Frieden und bey der heiligsten Respectirung alles Eigenthums, die wohlthätigsten Totalveränderungen in einem Lande von ungefähre einer Million Einwohner herorgebracht habe, inderß die schnell und wiligesuchte Generalreforme eines Reichs von mehr als 27 Millionen Einwohner, bey der die heftigsten Stürme von Privatleidenschaften erwachten, das schrecklichste Schauspiel der ganzen Weltgeschichte darbietet. Auch die kleineren Staaten von mäßigem, überschaubarem Umfange sind der Menschheit gar wohlthätig! Auch Leopold II. erfuhr, daß man in großen Monarchien nicht thun kann, was in kleinern Staaten so schön möglich ist.

Aus dem Werke selbst können wir hier nur die Siciagraphie der Materien ausziehen, weil solche Abkürzungen des Inhalts, wie sie der Raum dieser Blätter fassen könnte, nicht wohl möglich sind.

I. Abschnitt. Verwaltung der Civiljustiz, nebst vier Excurſen, die Hr. Regierungsrath Crome beifügte. Ueber die Nothwendigkeit und Wichtigkeit einer zweckmäßigen Publicität von Seiten des Regenten gegen seine Unterthanen und einer weisen Pressfreyheit überhaupt. Ueber den freyen Kornhandel in Lothara und dessen Anwendbarkeit in andern Ländern. Ueber die Gesetzgebung und Civiljustiz in Lothara und deren nothwendige Verbesserung in den mehresten Europäischen Staaten. Ueber die Aufhebung der Privilegien und Exemtionen in der Justiz. II. Abschnitt. Criminaljustiz, nebst fünf Excurien. Besonders lehrreich ist das Verzeichniß der sämtlichen Verbrechen und vollzogenen Strafen in Lothara von 1765 bis 1781, woraus erhellet, daß beyde, während Leopolds Regierung, um drey Viertheile

theile ihrer Zahl sich vermindert haben. III. Abschnitt. Handel, Künste und Manufacturen. IV. Abschnitt. Vom Ackerbau, nebst einer zugehörigen allgemeinen Anmerkung. V. Abschnitt. Finanzwesen, Steuern und Regalien. Der Excurius (S. 257—72) den Hr. Cr. beygefügt, erklärt erst das Ganze und Wohlthätige der Operationen. VI. Abschnitt. Staatsschulden. 1765 waren über dritthalb Millionen Lire jährlicher Interessen für die Staatsschulden zu entrichten; seit 1790 aber nur 604,240 Lire. VII. Abschnitt. Polizey und gute Ordnung. VIII. und IX. Pensionen und Besoldungen. X. Diener der Religion und Kirchenzucht. XI. Gesetze für die Gemeinden. Sclavischer Zustand derselben bis 1775, da ihnen Leopold alle ehemals verlorene Gerechtigkeiten und besonders das Recht, ihre ökonomischen Angelegenheiten durch ihre eigenen Repräsentanten unabhängig von der Regierung verwalten zu lassen, wieder verlieh. Aufhebung aller Dienstharkheit. Vertheilung der Gemeingüter in kleinere Portionen auf Erbzinß. Einführungen neuer Stadtbücher. Tilgung sämmtlicher Schulden der Gemeinden. XII. Öffentliche Verschönerungen, besonders der Stadt Florenz und der umliegenden Gegend.

Der zweyte Band des Werks handelt allein vom Finanzwesen in Lothrena. Vier und dreßsig Tabellen machen gleichsam den Text aus, über den sowohl die Erläuterungen des Originals, als auch einige Erläuterungen des Herausgebers, geliefert werden.

Stettin.

H. Cr.

A View of the English Editions, Translations and Commentaries of Marcus Tullius Cicero,

808 *Gött. Anz.* 30. St., den 18. May 1795.

Cicero, with Remarks. printed for the Editor 1795. gr. Octav. 36 Seiten. Dieß ist die Probe eines literarischen Werks, das den Literatoren überhaupt, und den Humanisten insonderheit, sehr willkommen seyn müßte, ein Verzeichniß der Englischen Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften der alten Griechischen und Römischen Schriftsteller: begleitet mit den Urtheilen der Englischen Recensenten. So viel wir wissen, ist der Verfasser Hr. Brüggemann, Kön. Preussischer Consistorialrath und Hofprediger in Stettin. Er hat eine lange Reihe Jahre vorhin zu Berlin, und nachher in Stettin, auf Sammeln und Auszeichnen aus Englischen und Deutschen Journalen verwendet, und es ist zum Erstaunen, wie vieles, sonst ganz Unbekanntes, er aufgefunden und zusammengebracht hat. Harwoods Notizen, so viel Beyfall auch sein Buch in England gefunden hat, sind auch in diesem Fache äußerst dürftig und unvollständig. Es ist zu wünschen, daß eine Buchhandlung den Verlag dieses Werks übernehmen möge, das, zumal wenn sie in einigem Verkehr mit England steht, nicht ohne gewünschten Absatz bleiben kann. Die Probe, die wir vor uns haben, enthält von dem einzigen Cicero über 140 Stücke, Englische Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungsschriften; letztere auch aus Sammlungen, periodischen und andern Schriften ausgehoben; so vollständig, daß uns kein Stück weiter vorgekommen, oder aufzufinden war, als was wir hier finden; so auch vom Virgil, von welchem wir eine ähnliche Probe in Handschrift vor uns hatten, nebst den Artikeln: Anacreon. Herodot. Terentius. Julius Cäsar. Tacitus — Tertullian. und einige andere Kirchenväter.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1795.

Göttingen.

Martens

Bey J. C. Dieterich hat folgende Schrift unferes
 Hrn. Hofrath v. Martens die Presse verlassen:
 Essai concernant les armateurs, les prises et
 surtout les reprises; d'après les loix, les traités
 et les usages des Puissances maritimes de l'Eu-
 rope. Der bekannte Proceß, welcher in England
 über die Zurückgabe des Spanischen Registerschiffes,
 der St. Jago, entstand, welches von einem Fran-
 zösischen Kaper genommen, und von einem Engli-
 schen Kriegsschiffe kurz vor der Allianz mit Spa-
 nien 1793 wiedererobert wurde, gab dem Verf. die
 erste Veranlassung, über das Recht der Wiederneh-
 mung nach den Gesetzen und Verträgen der Euro-
 päischen Mächte Nachforschungen anzustellen; diese
 leiteten ihn nothwendig auf Untersuchungen über
 das Recht der Eroberung überhaupt, und, da die
 zahlreichsten Eroberungen in Seekriegen jetzt durch
 Kaper geschehen, auf die Erörterung des Ursprungs
 und des Rechtes der Kaper. So entstand diese

M 4 Abhand-

Abhandlung, welche in drei Hauptstücke zerfällt, wovon das erste eine Geschichte der Kaper und Kapergesetze, das zweite die jetzt bestehenden Rechte der Kaper überhaupt, und das dritte das Recht der Wiedernehmung zum Gegenstande hat. Nachdem in dem ersten Hauptstücke der Begriff der Kaper festgesetzt und gezeigt worden, wie sie von den Seeräubern verschieden sind, oder doch seyn sollten, wird der Ursprung derselben entwickelt. Zu den Zeiten des Faustrechts ward insonderheit der Seekrieg nicht als ein anschließliches Souveränitätsrecht angesehen. Selbsthülfe ward, wie gegen Mitbürger, so noch mehr gegen Auswärtige, selbst in Friedenszeiten geduldet. Eben so Privatunternehmungen im Krieg, ohne weitere Erlaubniß, als die, welche die alte Formel der Kriegserklärung *de courre sus à l'ennemi* enthielt. Frühe verbanden sich mehrere Privat-Seefahrer, wie zu gegenseitiger Verteidigung, so auch nicht selten zum Angriff gegen Feinde und Seeräuber; so fern gab es schon Kapergesellschaften im 12. und 13. Jahrhundert. Aber erst später ward durch Gesetze und Verträge der Gebrauch der Selbsthülfe gegen Fremde in Friedenszeiten an eine besondere Erlaubniß, an *Repressalien* und *Marquebriefe* gebunden, welche anfangs in England der Kanzler, in Frankreich die Parlamente, nachmals die Fürsten allein, erteilten, und nach diesem Muster wurden zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts auch alle Privatunternehmungen in Kriegzeiten verboten, wenn nicht eine besondere Erlaubniß oder *Marquebriefe* dazu von dem Admiral erteilt worden. So fern also *Marque-* oder *Repressalienbriefe* unsere Kaper von Seeräubern unterscheiden, so fern findet sich hier der Ursprung der erstern; aber im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war der Gebrauch derselben

selben bloß gegen Feinde gerichtet, und ihre Rechte waren wenig bestimmt. Erst der lange Krieg der Niederländer gegen Spanien entwickelte die Kaper in ihrer heutigen, seitdem nicht wesentlich veränderten Gestalt, und machte sie auch schon den neutralen Mächten fürchtbarer, als zuvor, da erst seit dieser Zeit Handelseiferlucht die Haupttriebfeder der Seekriege ward; noch allgemeiner ward ihr Gebrauch gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, und ist es, ungeachtet einzelner, wegen Abschaffung derselben gemachten Versuche und Verträge, bis auf den heutigen Tag geblieben. Alles dieß ist mit den Gesetzen und Verträgen der einzelnen Europäischen Seemächte, wie sie von Zeit zu Zeit entstanden, beurfundet, so daß diese Erzählung zugleich als eine Geschichte der Gesetze und Verträge über diesen Punct betrachtet werden kann. Im zweyten Hauptstück geht der Verf. die jetzt in Ansehung der Kaper geltenden Rechte durch, insonderheit was die Ertheilung der Marquebriefe, die Caution, die Ausrüstung, sodann das Betragen, wie es auf der See beobachtet werden sollte, Visitation, Einbringung der Priße, Proceß in erster und zweyter Instanz, Vertheilung der Priße, Prämien, Einbringung und Beurtheilung der Prißen in fremden Seehäfen, und endlich den Widerruf der Marquebriefe angeht. Fast jeder einzelne Satz ist mit einer zahlreichen Menge, besonders Englischer, Französischer, Spanischer, Holländischer, Dänischer, Schwedischer und Russischer Gesetze, Verträge, belegt, und bey den Gesetzen sind nicht bloß die neuesten, jetzt geltenden, sondern, so fern es erheblich schien zu zeigen, wie früh dieser oder jener Punct gesetzlich bestimmt worden, auch die ältesten, und zuweilen die ganze Stufenfolge der Gesetze, angeführt worden.

Das dritte Hauptstück, von der Wiedernehmung, zerfällt in zwey Abschnitte, von denen der erste die Grundsätze des allgemeinen Völkerrechts, der zweyte das positive Völkerrecht enthält. Da die Hauptfrage, wie fern ein wiedergekommenes Schiff dem ersten Eigenthümer wiedergegeben werden müsse, hauptsächlich von dem Recht abhängt, das überhaupt eine Eroberung im Krieg gewährt, so erörtert der Hr. Hofrath diesen Punkt zuerst, und sucht, nachdem er die verschiedenen Meinungen Anderer angeführt hat, zu zeigen, daß, obwohl der Eroberer mit seiner Beute wie mit seinem Eigenthum schalten könne, gleichwohl das Eigenthum des ersten Besizers selbst dann nach dem natürlichen Recht nicht für völlig erloschen zu achten sey, wenn auch der Feind die Beute eine Zeitlang besessen oder sie in Sicherheit gebracht, vielmehr dieses noch gegen einen jeden Dritten geltend gemacht werden könne, und daher, ohne die dem Naturrecht unbekanntes Fiction eines juris postliminii zu Hülfe zu nehmen, ein wiedererobertes Schiff allemal dem Eigenthümer, er sey Mitbürger, Freund oder Neutral, gegen Vergütung der Kosten zurückgegeben werden sollte, und daß die entgegen gesetzte Meinung aus einer Vermischung des Römischen Rechts mit dem Naturrecht erwachsen sey. Weil aber diese letztere Meinung einmal allgemein und ohne Hoffnung, sie abgeändert zu sehen, angenommen worden, so legt der Verf., um nicht in eine unfruchtbare Theorie zu verfallen, in der Folge der Schrift diese angenommene Meinung selbst zum Grunde, und giebt unter verschiedenen Theorien derjenigen den Vorzug, welche (in Ermangelung positiver Bestimmungen) erst dann das Eigenthum für ausschließlich erworben ansieht, wenn die Beute in Sicherheit gebracht worden, so daß daher, wenn die

die Wiedereroberung früher gemacht werden, der Wiedereroberer, der nicht mehr Rechte erlangte, als der erste Eroberer gehabt, zur Zurückgabe verbunden sey; übrigens aber diese Zurückgabe immer geschehen müsse, wenn entweder die Nehrung oder die Wiedernehmung unrechtmäßig gewesen. Ausführlich wird sodann die Frage berührt, wie fern, wenn durch positive Gesetze ein jus postliminii für Unzerthanen eingeführt werden, dieses auch zum Besten der Allirten, der Hülfsmächte, der neutralen Staaten gelten müsse, bey welchen letztern noch wieder ganz eigene Rücksichten eintreten, nachdem solche dritte Staaten nur gegen uns oder auch gegen unsere Feinde neutral sind. Bey Erörterung des positiven Rechtes geht der Hr. Hofrath, nachdem er zuerst die ältern Seegesetze berührt, und hierauf untersucht hat, wie fern die in den Handelsverträgen so häufig vorkommenden Clauseln: wie die begünstigteste Nation, oder: den Unzerthanen gleich behandelt zu werden; wie fern auch das System der bewaffneten Neutralität auf Entscheidung der Wiedernehmungsfälle Einfluß haben könne, die Rechte der mehresten einzelnen Europäischen Seemächte in Ansehung der Wiedernehmung so durch, daß bey jeder derselben erst ihre Gesetze, dann ihre Verträge mit den mehresten der übrigen Europäischen Seemächte angeführt werden, und zwar sowohl diejenigen Verträge, welche ausdrücklich wegen der wiedergenommenen Schiffe eingegangen worden, von denen es nur wenige giebt, als die Allianz und Handelsverträge, welche auf die Entscheidung in Fällen der Wiedernehmung Einfluß haben könnten, so daß man daraus in Ansehung Frankreichs (vor dem jetzigen Kriege), Spaniens, Großbritanniens, der vereinigten Niederlande, Dänemarks, Schwedens und

Rußlands, welche Staaten am ausführlichsten behandelt werden, zugleich sieht, welche Verträge und Bündnisse dieser Mächte unter sich und mit Andern noch jetzt als gültig zu betrachten sind; denn auch über diese letztere Frage sind bey zweifelhaften Fällen Untersuchungen angestellt; von den übrigen Seestaaten ist kürzer, und anhangsweise auch von den Hansestädten gehandelt. Viele merkwürdige und zum Theil sonderbare Rechtsfälle sind hin und wieder eingeschaltet; unter diesen ist der Fall des wiedergenommenen Spanischen Schiffes, der St. Jago, am umständlichsten behandelt. Das mit so vieler Zuversicht von dem Britischen Admiralarbichter in erster Instanz ausgesprochene, aber dennoch angefochtene, Urtheil hält der Verfasser der Politik mehr, als dem positiven Rechte, gemäß, und auf den fast aus allen Zeitungen bekannten Eingang dieses Urtheils scheint bey mehr als einer Gelegenheit in dieser Schrift angespielt zu seyn.

Uebriqens hat der Verfasser absichtlich in den drey Hauptstücken dieser Schrift zugleich eine Probe einer dreysachen Art der Behandlung, deren er das Völkerrecht fähig hält, gegeben, da man nämlich entweder historisch die stufenweise Entstehung eines Punctes des heutigen Völkerrechts, so wie im ersten Hauptstück in Ansehung der Kaper geschehen, erzählen, oder durch Veraleichung der Gesetze und Verträge der mehresten Völker Grundsätze abstrahiren, und diese mit Beyspielen erläutern kann, wie dieß im zweyten Hauptstück geschehen ist, oder endlich, wie er im dritten Hauptstück gethan, nach vorausgesetzten Grundsätzen des allgemeinen Völkerrechts das, auf Gesetze und Verträge eines jeden Volks beruhende, Verhältniß

nist deſſelben mit jedem der übrigen, oder daß beſondere Völkerrechte deſſelben vortragen könne. Ueber die Vorzüge dieſer letztern Methode, welche in Anſehung der Gründlichkeit und Zuverlässigkeit wohl unverkennbar ſind, hat der Verfaſſer ſich in einem Vorbericht ausführlich erklärt. Die davon gegebene Probe zeigt aber auch, wie müßiam dieſer Weg ſey, und wie viel litterariſche Hülfsmittel er vorausſetze.

Bremen.

Heyne.

Neues Magazin für Schullehrer, herausgegeben von G. A. Ruperti und H. Schlichthorſt. Dritten Bandes zweites Stück. 1795. Bey Wilmanſ. Octav 272 Seiten. Dieſe beyden gelehrten und wackeren Schulmänner ſetzen dieſe periodiſche Schrift fort, ohne ſich durch Hinderniſſe und Schwierigkeiten abhalten zu laſſen. Auch dießmal haben ſie verſchiedene gute Beyträge erhalten; die meiſten handſchriftlich: von Hrn. Aug. Matthiä in Amſterdam: Obſſ. in quaedam poetarum graecorum loca, theils in neuentdeckten Schreibfehlern, theils in offenbar verdorbenen Stellen; manches bloßer Verſuch (ſelbſt die Stelle im Apollon. II, 545. wo er verſchlägt *ὄ τ' ἐν γὰρ τηλοπόρῳ*. Zum nahen Eintritt ins Vaterland paßt weder das Uebrige, noch das tertium comparandi), doch auch einige wirkliche Verbeſſerungen. Reichlicher fällt der andere Beytrag S. 231 aus: Specimen II. Annotationum in Hom. Hymnum in Venerem. Für die Hymnen läßt uns Hr. M. Vieles einmal erwarten. Varietas lectionis ex editione Horatii carminum lyricorum vetere excerpta vom Hrn. Gurlitt. Schwerlich wird Horaz viel dabey gewinnen; dem Recenſenten ſieß wenig-

wenigstens keine annehmliche Lesart auf. Gut ist indessen, daß die literarische Kunde vollständig gemacht wird. Fortsetzungen der Anmerkungen über des Euripides Cyclops von Hrn. Höpfner, und von Hrn. Kupfer über den Silius als Specimen III. Dieses begreift die Argumenta lib. IX. X. XI. und Adnotationes über schwerere Stellen des ersten Buches. Kennen wir die Genauigkeit des Herausgebers des Silius nicht schon vorher, so würden wir uns hier davon überzeugen. Verschiedene gute Erklärungen, wie 164. wo sich selbst magnam noch vertheidigen läßt. 432. 433. auch gut erklärt, und ad solam für passim wenigstens hinreichend gemuthmaßet. B. 32. Quisnam m. gewinnt doch bey aller Veränderung keinen kräftigen Sinn. Auch in B. 41. ist ohne maribus schwerlich durchzukommen. Commentatio de loco Theocriti Id. XIII, 48 — 50. auctore M. Chr. Jul. Wilh. Mosche. Da es ein Wechselgesang ist, so wird vorausgesetzt, daß die Strophen Gegensätze enthalten müssen; da dieses nicht zutrifft, so nimmt der Verfasser Lücken an, so daß an drey Strophen die Gegensätze verloren gegangen sind. Beurtheilung einiger von Ernesti vorgeschlagenen Verbesserungen in Cicero's philosophischen Schriften; von Hrn. M. C. L. Camerer, Vicarius zu Dößlingen bey Tübingen. — Noch sind schon vorher gedruckte Stücke: Heyne de bellis internecinis; und de ratione, qua est critica philologia ad interpretationem librorum imprimis sacrorum disputatiuncula; ein Programm von Georg Samuel Franke. In die gemeine gute Sprache übertragen, würde zwar nichts Neues gesagt, aber das Gesagte über die Hälfte kürzer, deutlicher und geußerbarer seyn.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 23. May 1795.

Göttingen.

Gmelin.

Hier giebt unser Hr. Hofrath Gmelin von dem Murrayischen Apparatus medicaminum (s. Gel. Anz. 1792 S. 823) bey Dieterich die Fortsetzung heraus; er macht mit dem Mineralreiche den Anfang, von welchem der erste Band auf 252 Seiten bereits erschienen ist. Dieser faßt, das Quecksilber und die zahllosen daraus verfertigten Arzneyen ausgenommen, alle übrigen Heilmittel aus dem Mineralreiche in sich, in der Ordnung, daß zuerst von Erden und Steinarten, dann von Salzen, nachher von den verbrennlichen, zuletzt von den metallischen Stoffen die Rede ist; der Hr. Hofrath hat aber, so wie sein vorerwähnter Vorgänger, aus Gründen, welche dieser bereits aus einander gesetzt hat, nicht bloß diejenigen aufgeführt, die allgemein beliebt, und deren heilsame Wirksamkeit allgemein anerkannt ist, sondern auch solche, über deren Kräfte und Gebrauch die

die Stimmen der Aerzte noch getheilt sind, selbst solche, über die das Urtheil von Unwirksamkeit oder Unsicherheit schon längst gefällt ist, nicht bloß die heilsamen, sondern auch die schädlichen Kräfte dieser Körper erzählet, und die Mittel angedehnet, wodurch man diese nachtheiligen Wirkungen verhüten, mildern und heben kann, und in Beschreibung der Thatfachen und Erfahrungen, auf welchen der Gebrauch beruht, und nach welchen er bestimmt werden muß, immer seine Gewährsmänner mit genauer Bezeichnung ihrer Schriften genannt. Jedem Heilmittel ist zuerst der bisher gebräuchliche Apothekernamen, oder der Name des Erfinders, dann, bey Naturerzeugnissen, der Linnéische, bey chemischen Arzneyen die alten und neuen Namen nach beyden Systemen, ihre Kennzeichen und die Merkmale ihrer Güte beygesetzt. So kommen also in diesem Bande die salzsaure Schwererde, der Kalk und das Kalzwasser, die Bittererde, die Vitriolsäure, das saure Elisir, der Vitrioläther, der Hoffmannische Geist, die saure Seife, der saure und versüßte Salpetergeist, die Kochsalzsäure, das Hombergische und das Bernsteinsalz, das mineralische Laugensalz, Glaubersalz, Salpeter, Glaser's Polychrestsalz, Küchensalz, Salmiak, Eisensalmiak, flüchtiges Laugensalz und Salmiakgeist mit seinen mancherley Arten, Kochsalzsaure Kalkerde und Bittererde, Alaun, weißer, blauer und grüner Vitriol, Kupfersalmiak, Amber, Bernstein, Erdpechöl, Bergöl, Schwefel, Schwefelleber, Spießglas mit einer längen Reihe daraus bereiteter Arzneyen, unter welchen vom Brechweinstein, Spießglaswein, Kartheuserpulver und Goldschwefel am ausführlichsten gehandelt wird, Braunstein, Arsenik (von dessen giftiger Kraft nicht gesagt wird, als von seinem Arzneugebrauche), Zinkblumen,

Blumen, Zinn, Eisen, seine mannigfaltigen Safrane, Tincturen und Extracte, Magnet, Stahlweinsteine, Kupfer, Grünspan, Wismuthweiß, Silber, Höllenstein, Wey mit den zahlreichen daraus bereiteten, meist zum äußerlichen Gebrauche bestimmten, Mitteln, und Gold vor.

Hannover und Osnabrück. *Gmelin.*

Beobachtungen, Zweifel und Fragen, die Mineralogie überhaupt, und insbesondere ein natürliches Mineralsystem betreffend. Zweyter Versuch. Die uralten Erd- und Steinarten nebst ihren unmittelbaren Abkömmlingen, von Hr. Secyherren von Besoldingen. Weychn. Ritscher. 1794. Octav S. 760. Schon dadurch haben diese Beobachtungen großen Werth, daß sie der Hr. Domherr selbst in einem Zeitraum von vierzig Jahren in manchen Gebirgsletten mancher Länder gemacht hat, die übrigens mit den oft wörtllich angeführten Beobachtungen anderer Naturforscher fleißig verglichen worden. Eine Beurtheilung der Naturforscher, welche ganze Gebirgsketten beschrieben haben. Tadel der Saussurischen Alpenreisen, welche der Hr. Domherr für den Anfänger in der Geologie unter die Libros prohibitos zu setzen geneigt ist, und der Naturgeschichte des mittägigen Frankreichs von Soularis. Gegen die Lehre von der Umwandlung der Granderden in einander; wohl aber gehe Umformung, wenn z. B. Thon durch den Zutritt von Kieseltrichigkeit zu Taspis erhärte, und Uebergang, wenn z. B. luftsaures Wasser, indem es über eine Mergellage fließt, und die Kalkerde auszieht, den Mergel dem Thon immer näher bringt, beständig vor. Uralte Gebirge oder Feldmassen nennt der Hr. Domherr solche, wo

das Ganze nicht ordentlich abgetheilt, sondern derb und gleichsam in einander verfloßen ist; dazu rechnet er Kalk- und Serpentinfeinberge eben sowohl, als Granitberge. Die einfache Natur der Schwereerde sey noch zweifelhaft; es könne vielleicht, wie bey dem Flußspat, eine Säure zwischen ihr und der Kalkerde den Unterschied machen. Der eigentliche Thonschiefer gehöre nur den neuern Fißgebirgen zu. Der Schiefer des uralten Gebirges, den man mit diesem Thonschiefer verwechselt habe, lasse sich nicht in ebene, sondern in mehr oder minder gewundene Platten spalten, fühle sich in seinen Abblüßungen fett an, habe mehr eine dunkel- schwarze Farbe, und zeige, wenn er angefeuchtet werde, nichts von dem eigenthümlichen Geruche anderer echter Thonsarten; auch sey er im Querbruche splitticht, und enthalte eine Menge Bittererde, und oft eingemengte achseitige Eisgranaten; der Hr. Domherr nennt ihn daher Kalk- oder Serpentin-schiefer, späterhin Hornschiefer, dessen Bittererde er von verwittertem Feldspate ableitet: (auch zeigt er Aehnlichkeit mit dem in neuern Zeiten so genannten: Chloritschiefer). Auch der Hr. Domherr hält, wie Hr. v. Sichel, den körnichten Kalkstein für den mittelzeitigen, und den dichten, festen, welcher ganz hohe, in unbekante Tiefe niederliegende, Gebirgsmassen ohne eingemengte andere Theile ausmacht, für den ältesten; den weit jüngern Kalkstein der Fißgebirge aber leitet er größtentheils aus dem Thierreiche ab. Die Verwitterung mancher Kalkfelsen, durch welche sie ein Bollwerk ähnliches Ansehen erlangen, hänge nicht bloß von der Einwirkung der äußern Luft, sondern auch von der uranfänglichen Zusammensetzung des Ganzen ab. Die Erde des mittelzeitigen Kalksteins scheint dem Hrn. Domherrn vormalis wirklich

in Wasser aufgelöst, nicht bloß, wie bey dem Fildz-Kalkstein, mechanisch vertheilt gewesen zu seyn; auch weiche jener von diesem, so wie vom uralten Kalkstein, darin ab, daß er, bey einer nicht allzubestimmten Hitze, zu grünem Glase schmelzt. Die aus Felsmassen bestehende Granitgebirge sind älter, als alle geschichtete, und nicht in Schichten aus dem Wasser abgeseht, wenn sie schon bis auf eine gewisse Tiefe weich und locker gewesen zu seyn scheinen; Schdel komme weit seltener im uralten, als im wiedererzeugten Granit vor. Alle Grundgebirge hätten spätere, sehr heftige, Erschütterungen zu erleiden. Vergleichung der Höhe des Brocken mit derjenigen anderer hohen Berge: das Kalkgebirge Wignemale in den Pyrenäen ist 11,332, die Spitze des Brocken aber 3489 Schuhe über der Spiegelfläche des Meeres. Gegen den Ursprung des Granits durch Feuer. Einfluß abwechselnder Witterung, vornämlich des Frierens und Aufthauens, auf das Vermitteln der Steine; mehrere eigene Erfahrungen, die der Hr. Domherr an Graniten angestellt hat. Auch die ungeheuren Granitblöcke, die man in fildzgebirgichten Gegenden auf Hügeln antrifft, seyen ehemals feste Granitnieren gewesen. Vielleicht habe die jetzige Lüneburgische Sandheide ehemals größtentheils aus Granit und andern uralten Gebirgen, die vielleicht mit dem abgerissenen Hocksberge zusammenhängen, zum Theil aus zerstückten Fildz- und Kreideschichten bestanden, denn es sey schwer zu begreifen, wie ein auch noch so gewaltig reißender Strom solche ungeheure Blöcke in dergleichen entferntere flächere Gegenden geführt habe. Daß Schillern manchen Fildzspates ist der Hr. Domherr geneigt, einem anfangenden Vermitteln zuzuschreiben. Beispiele von Vermittlungen ganzer Berge

von außen und innen zugleich; andere Kräfte, welche die äussere Gestalt der Berge ändern, vornehmlich das Wasser; Beweise aus der höhern Schweiz, daß es ehemals auf ihren hohen Gebirgen gestanden habe, und gewaltsam abgelassen sey. Auch der Hr. Domherr sieht die Seifenwerke für Trümmern älterer höherer Gebirge an. Unterschied des uralten Granits vom wiedererzeugten, oder des Gneuses, in welchem, so wie in allem übrigen Schieferfelsstein, der Hr. Domherr einen augenscheinlichen Beweis findet, daß einst Wasser über den uralten Gebirgen gestanden habe; ihre Bänke machen einen mehr der senkrechten Linie sich nähernden Winkel, da sich hingegen die jüngern Flitze mehr der waagrecht nähern; hier macht meistens Mergel die Steinscheidung, dort bezeichner Glimmer die Abhängung; Einwürfe gegen die Bestimmung, welche die Herren Bergm. Karstern und Widenmann in ihren Preisschriften von dem Thonschiefer gegeben haben; der meiste, vielleicht aller, Granit der flacheren Gebirge des Sächsischen Erzgebirges sey wiedererzeugter. Zart abgeriebener Granit gab mit verdünnter Vitriolsäure Alaun, selten Bittersalz. Die Nagelfluh habe nur Brocken von den Steinarten der uralten Schweizergebirge, die denen daraus bestehenden Bergen in der Ferne gegenüber stehen; ihr Kalk sey, wie bey andern Trümmern, das Feinste, was von den zusammengeführten Gekleiben abgerieben ist. Die Krystallgestalt des Sandsteins von Fontainebleau komme von den in seinem Kalk aufgelösten Feldspattheilen (doch ist die Kalkerde darin erwiesen). Eine Tabelle über die von dem Granit abstammenden Schieferfelsarten, wohin der Hr. Domherr auch die (meiste) Nagelfluh und (ältere) Sandsteine zählt.

zählt. Die Grauwacke, ein Mittelbing zwischen Gestein = und Sandstein; der sogenannte Trapp vom Harze, ein Mittelbing zwischen Kalk = und Schieferfelsart; das Granitgebirge des Harzes kein uraltes, sondern ein Abfaz des uralten Thüringischen. Beispiele von Feldspat und Porcellanerde im Mühlstein, aus welchen der Hr. Domherr seine Abstammung vom Granit folgert. Der Glimmerschiefer komme mehr als Bekleidung, als in ganzen Bergen vor. Die S. 485 aus Ferber angeführte Stelle, wo er sagt, daß Lagen Marsmor oder Dachschiefer über dem Granit oder Thonschiefer aufgesetzt sind, würden wir doch nicht so anslegen, als wenn er hier einen aus Granit abstammenden Thonschiefer verstanden hätte. In dem Glarner Schiefer des Plattenberges seyen Fischabdrücke gar nicht selten. Strengere Bedeutung des Wortes Porphyre, den der Hr. Domherr nur zweifelhaft unter seinen Schieferfelsarten auführt, im Sinn der Alten; die Ungarische Metalmutter gehöre keineswegs zum Porphyre. Die grüne Farbe sey die Lieblingsfarbe der Straciten; auch haben die grünen Porphyre, in Vergleichung mit den rothen, immer ein beträchtliches Ueberge-
 richt von Wittererde und größere Feldspatkrystallen. Der Granat sey eine Ausgeburt mittelzeitiger Steinarten, vornehmlich des Glimmers, und finde sich wie im Urgranit; auch im widererzeugten Granit sey Schörl weit häufiger, als Granat. Beispiele von Granaten, die zur Hälfte aus Glimmer bestanden, aus dem Thal von Aosta, vom Gortard und aus Tyrol. Die reinern Schörlarten, wohin der Hr. Domherr auch den Strahlstein zählt, hält er für Auscheidungen aus der Hornblende, die er als einen unreinen Schörl ansieht, und die Horn-
 blende

Blende für eine Ausscheidung aus Serpentin- und Topfstein, Grünstein für eine Art des Hornblendechiefers. Der Urkalk löse sich leichter auf, als der Fildkalk (wenn inzwischen der Hr. Demherr von letzterem ein größeres Gewicht, als von ersterm, in der gleichen Menge verdünnter Salpetersäure auflöste, sollte dabei nicht auch die dem letztern reichlicher anhängende Luftsäure und Wassertheilchen in die Rechnung kommen?); der mitzeitige Kalkstein sey eben so, wie der wiedererzeugte Granit aus Urgranit, aus Urkalk entstanden; auch in ihm findet der Hr. Demherr die Urbestandtheile des Granits, Glimmer, Quarz und, freylich in seinem verwitterten Zustande, den Feldspat, dessen Bestandtheile denn wiederum andere Verbindungen eingegangen haben; vielleicht sey auch der Eisenpat nichts anders, als salinischer Kalkstein mit sehr vielem Eisen, und insgemein auch mit Braunslein, verunreinigt. Daß sich Schwerverde durch (reine) Blutlauge niederschlagen, oder sich zu Metallkörnern schmelzen lasse, davor streiten doch die genaueren Versuche eines Westrumb, und die neuern eines Lampadius.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1795.

Hannover. *Gmelin.*
Hier hat unser Hr. Hofrath Gmelin den Ritscher
1795. auf 628 Octav. zum Gebrauch seiner Vor-
lesungen chemische Grundsätze der Gewerbkunde
herausgegeben. Mit Vorbeziehung solcher Lehren
der Chemie, welche keinen Bezug auf Gewerbe ha-
ben, und solcher Gewerbe, die mehr auf mechaniz-
schen Handgriffen und Grundsätzen beruhen, theilt
er diesen Vortrag in vierzehn Abschnitte: der erste
begreift die Siederehen oder Cocturen, die Bereitung
des Alauns, des Vitriols und seiner Arten, des
Salpeters und Küchenalzes, die Reinigung des Weins-
steins, die Verfertigung des Sauerleesalzes, des
Zuckers, der Soda, der Pottasche, der Seife und
des Leins in sich; der zweite die Bereitung des
Glasens und seiner mancherley Arten, und der damit
verwandten Emailte, Emaille, Pasten und künstlicher
Edelsteine; der dritte lehrt die Bereitung der Mah-
lerfarben, als: der Feuerfarben, der Wachsfarben,
Pastellfarben, Oelfarben, Firnisse, Erdfarben, Tusch-
D⁴ tinten

Dinten und Saftfarben; der vierte handelt von den Färbereyen, vom Weizen und Färben sowohl härterer als weicherer, sowohl thierischer als Gewächsstoffe, am ausführlichsten vom Färben der Wolle; der fünfte von der Gährung und der Bereitung der Stärke, des Biers, Brauntweins, Weins und Essigs durch dieselbige; der sechste von Brennerereyen, vom Brennen des Brauntweins und seiner feinem Arten, der mancherlen wohlriechenden Wasser und Oele, des Essigs, Scheidewassers, Salzgeistes und Vitriols; vom Schwelen des Theers; der siebente vom Brennen der Kohlen aus Holz, Torf und Steinkohlen; der achte von der Bereitung des Schießpulvers; der neunte von der Gewinnung und Läuterung des Schwefels; der zehnte vom Brennen des Gyps; der elfte vom Brennen des Kalks; der zwölfte vom Brennen verschiedener Thonmaaren, der Ziegel, des gewöhnlichen Töpfergeschirres, des Steinquarzes, der Schmelzriegel, Fayence, Pfeifen und des Porcellans; der dreizehnte von Metallarbeiten (so weit sie nicht zur Hüttenkunde gehören), von der Anwendung des Goldes, Silbers, Kupfers, Zinns, Eisens, Bleies, Quecksilbers und Zinns in ihrer vollkommenen Metallgestalt; der letzte Abschnitt handelt von den Milchproducten. Immer sind auch die chemischen Kennzeichen von den Erzeugnissen dieser Gewerbe und von ihrer Redlichkeit und Güte aufgeführt, und auf diejenigen Gewerbe vorzügliche Rücksicht genommen, welche in Deutschland mit Vortheil getrieben werden.

Ammering.

London.

An Anatomical Description of the Human Gravid Uterus by the late *William Hunter*.
 Bey Johnson 1794. 88 Seiten in groß Quart, ohne die Zueignung und Vorrede. Dieses sind die schon längst

längst erwarteten wichtigen Gedanken des sel. Hunters, aus seinen Papieren gezogen von Hrn. M. Baillie, dem Herausgeber gegenwärtiger Abhandlung. Eine genaue Beschreibung des schwangeren Uterus, äussert der Herausgeber mit Recht, sey ein Desideratum in der Anatomie gewesen, das Niemand besser, als W. Hunter ausfüllen konnte; er hinterließ eine, doch nicht ganz geendigte, Beschreibung, die Hr. Baillie zu vervollständigen suchte. 1. Abschnitt. Grösse des Uterus. Sie müsse natürlich sehr verschieden seyn, weil er bisweilen ein doppelt so großes Kind und Mutterkuchen, als ein andermal enthält; sie hänge hauptsächlich von der Menge des Kindewässers ab. 2. Gestalt des Uterus. Sie ist im Ganzen eiförmig; doch ist er nicht allemal prall angefüllt, daher er auch verschiedene Gestalten annimmt und sich nach der Nachbarschaft und dem Kinde bequemt. Von Dr. Mackenzie sah H. einen Uterus, der sich um zwei Zwillinge so angelegt hatte, daß er förmlich zwei Säcke bildete; so sah er verschiedentlich den Uterus ungleichförmig gestaltet und ungleich ausgedehnt, vielleicht weil der Uterus von Natur wie in zwei Hörner abgetheilt war; im Ganzen könne man sagen, ein Ey ist dem menschlichen Uterus nicht ähnlicher, als ein Cylinder der schönen Gestalt des menschlichen Rumpfes. Einmal traf H. den Fall in einer toden, und ein andermal in einer lebenden Frau an, wo ein Bündel der Substanz des Uterus eine Art von Theilung seiner Höhle machte, welches in der Wendung des Kindes Schwierigkeit hätte machen können. 3. Lage des Uterus. Hunter glaubt, das Neß gienge zum Theil durch seine specifische Leichtigkeit vor dem schwangeren Uterus in die Höhe. Die Art des Uterus ändert sich mit der verschiedenen Postur des Körpers. Ein kleiner Grad von Lateralobliquität des Uterus ist

sehr gemein. Liegt das Kind mehr auf Einer Seite, so veranlaßt es verschiedene Zufälle in dem Fuße der Mutter dieser Seite. Zeichen, wodurch man in den letzten Monaten Schwangerschaft leicht von andern Geschwülsten des Bauches unterscheiden kann.

4. Von den Bändern, Röhren (Trompeten) und Eyerstöcken des schwangern Uterus. Meistens schildert H. die Veränderungen dieser Theile bey der Schwangerschaft, und so auch des Corpus luteum. Er bemerkt ausdrücklich, daß das Geschlecht des Fötus keinen Bezug auf den rechten oder linken Eierstock habe.

5. Dicke des Uterus. Sie ist verschieden an verschiedenen Stellen; bisweilen noch einmal so dick an einer, als an einer andern Stelle, gewöhnlich da, wo die Placenta sitzt, am dicksten.

6. Blutgefäße des Uterus. An der Stelle, wo die Placenta anpaßt, sind die Arterien am meisten erweitert; die Venen des Uterus hängen zusammen (continua), und müßten notwendig bey Absonderung des Fötus zerrissen werden. Er, H., sehe keinen Grund, diese Venen Sinus zu nennen.

7. Saugadern des Uterus. Hr. Cruikshank sey der erste gewesen, der sie im schwangern Uterus entdeckt und mit Quecksilber angefüllt habe; sie sind über alle Vorstellung zahlreich. Schön, neu und practisch wichtig ist die Erklärung des hohen Ursprungs und der hohen Endigung der Nerven, Gefäße und Saugadern der innern Geschlechtstheile.

8. Nerven. Er muthmaße, daß sie sich im Verhältniß der Gefäße vergrößerten. H. liefert bey dieser Gelegenheit eine Beschreibung der Nerven des nichtschwangern Uterus.

9. Von den Muskelfasern des Uterus. H. sagt ausdrücklich: The motion of the Uterus is commonly believed to be muscular, and the fibres peculiar to the substance of the Uterus are believed

(ein so genauer Schriftsteller,

steller, als Hunter, wiederholt in zwey Zeilen diesen Ausdruck nicht ohne Grund zweymal) to be muscles — In many parts, these fibres have the same striking fasciculated appearance which we observe in common muscles yet they are of a paler colour, and appear to me of a harder texture. (Gerade das Nämliche sagt Sömmering über diesen strittigen Punct.) 10. Mund des Uterus. 11. Das im schwangern Uterus Befindliche im Allgemeinen. Nie entdeckte man Fett in diesen Theilen; was man, etwa flüchtig angesehen, dafür hielt, war zähe, gelbliche Gallert der Decidua. H. sah verschiedne Male nur Eine, aber dafür größere, Arterie des Nabelstranges. 12. Mutterkuchen. H. sah ihn von sehr verschiedner Größe und Gestalt, länglich, dreyeckig, unregelmäßig, in Lappen getheilt oder gar wie die Ziffer 8 gestaltet. In wenigstens vier Fällen sah er den Nebenstrang sich an der Innseite der Häute fünf bis sechs Zoll weit von dem Mutterkuchen endigen, so daß die Blutgefäße sich weit von einander entfernten in den Kuchen fügten, und folglich mehrere Centra machten; seine äußere Seite ist mit der Decidua bedeckt. Dieweilen ist sein Rand nicht scharf, sondern etwas wulstig. Der Muttertheil des Mutterkuchens (uterine portion) ist eine Efflorescenz der innern Seite des Uterus, der Kindesheil des Mutterkuchens eine Continuation der Nabelstranggefäße. Aus allen feinen Versuchen an Menschen und Thieren erhelle deutlich (plainly appears), daß die Nabelstrangarterien sich in die Nabelstranggefäße endigen, und nicht in die Gefäße des Uterus. Ist der Mutterkuchen gut erhalten, so kommt eine durch die Arterien eingespritzte feine Masse durch die Venen so frey zurück, daß sie dieselben durchaus und gleichmäßig anfüllt; und so lassen sich auch die Arterien durch die Venen füllen.

füllen, ohne daß auf der äußern Fläche des Mutterkuchens etwas austritt. Um einen zu einer solchen Injection schicklichen Mutterkuchen zu erhalten, müsse man schon beim Abgehen der Nachgeburt darauf bedacht seyn, den Nabelstrang noch ehe der Mutterkuchen abgegangen ist, nicht nur frey ausbluten lassen, sondern den Nabelstrang auch saft ausmellen, und wenn er abgegangen ist, mit der innern Fläche aufwärts in ein Gefäß mit warmem Wasser legen, um alles geronnene Blut abzuhalten u. s. f. Ist ein Mutterkuchen gehörig injicirt, so sieht man offenbar, daß die Umbilicalgefäße nicht einmal die äußere Oberfläche der Placenta erreichen, sondern bloß durch die Decidua gesehen werden. Ueber den wichtigen Punct der Communication zwischen dem Uterus und der Placenta wollen wir seine eigenen Worte hersetzen: The Circulation through the two parts of the Placenta differs in the following manner; in the umbilical portion the arteries terminate in the veins by a continuity of canal, whereas in the uterine portion there are intermediate cells, into which the arteries terminate and from which the veins begin. 13. Von den Häuten. H. setzt derselben dreye an, Amnion, Chorion und Decidua. Die Vesicula umbilicalis sey öfters fast unsichtbar in der Nachgeburt eines ganz ausgewachsenen Kindes, doch wenn sie da ist, habe sie die Größe, wie im Embryo von zwey oder drey Monaten. Der Artikel Decidua ist keines Auszugs fähig, sondern man müßte ihn wörtlich abschreiben. 14. Von der Allantois und Urachus. H. sah weder diese noch etwas Ähnliches von den Vasis omphalo-mesentericis. 15. Schaafwasser. 16. Vom Kinde. Hier beschreibet H. die natürlichste Lage desselben im neunten Monat, die Richtung des Nabelstranges u. s. f. Ueberlasse man ein
neu-

neugebornes Kind sich selbst, so lege es sich in die Form, und wäre es nicht Kunst, so würde der Mensch auch, wie die Thiere, mit gebogenen Gliedern ausruhen. 17. Von der Größe und Gestalt des Kindes. Er habe nie ein Kind gesehen, das 12 Pfund wog, die meisten wögen nicht halb so viel. Der Vernix caseosa komme wahrscheinlich aus dem Kinde, und sey kein Abjaß aus dem Schaafwasser. 18. Vom Uterus und dem in ihm Enthaltenern in den frühern Monaten der Schwangerschaft. Hunters Beobachtungen in Rücksicht des Uterus reichen nicht rückwärts über den dritten Monat, allein in Rücksicht der Contenta des Uterus könne er bis zur sechsten Woche zurückgehen. — Der größte Theil dieser Schilderungen, worin treffliche Anmerkungen vorkommen, ist aus der Feder des Herausgebers. (Recensent hat es übernommen, eine Deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen davon zu besorgen.)

Halle.

Tychsen.

Obgleich an allgemeinem Werken zur Erklärung der biblischen Bücher für verschiedene Classen von Lesern gar kein Mangel ist, so sind doch in den letztern Jahren noch einige Arbeiten dieser Art theils angefangen, theils angeündigt, die als Beweise der noch immer zunehmenden Ausbreitung des biblischen Studiums, oder doch der Bemühung, den Resultaten der neuern Erregese eine immer größere Circulation zu verschaffen, Aufmerksamkeit und Beyfall verdienen. Wir zeigen hier drey solcher Schriften zugleich an, die nach einem verschiedenen Plane angelegt und auf verschiedene Zwecke berechnet sind. Die erste hat den Titel: Die Bibel in ihrer wahren Gestalt, für ihre Freunde und Feinde. Halle 1786 - 93. Bis jetzt 3 Bände in gr. Octav. Das Werk ist in einzelnen Stücken, deren jeder Band vier

enthält, herausgenommen, und begreift bis jetzt nur noch die historischen Bücher des A. T., das Buch Esther mit eingeschlossen. Es besteht theils in Paraphrase, theils in freyer Uebersetzung des Hebräischen Textes, mit untergelegten erklärenden Anmerkungen. Der paraphrastische Ton, womit der Verf. laut der Vorrede, "den Laien das mit mehreren und deutlichern Worten sagt, was ihnen wegen orientalischer Eigenheiten sonst unverständlich seyn würde, damit sie, ohne durch seitenlange Anmerkungen sich ermüden zu lassen, die Bibel eben so gern lesen und eben so würdig finden, als der, der mit dem Geist der alten Welt und des Orients vertraut, sie in ihrer ursprünglichen Einkleidung lesen kann," herrscht besonders in den ersten Capiteln der Genesis. So heißt z. B. Cap. 1, 14.: "Nunmehr mußte sich die Erde, auf Gottes weisen Willen, regelmäßiger um ihre eigene Ase, und regelmäßiger um die Sonne drehen, als an den drei vorbergehenden Tagen, so daß durch vermuthlich regelmäßig geschwindern Umlauf der Erde um ihre Ase, regelmäßige Tage und Nächte, und durch den nunmehrigen Umlauf der Erde um die Sonne regelmäßige Jahreszeiten und Jahre entstehen konnten." — Die Erzählung vom Paradiese ist gleich ins erste Capitel eingewebt, und so aus beyden verschiedenartigen Stücken ein Ganzes gemacht. Uebrigens folgt der Verf. hier fast durchaus der Urgeschichte im IV. Theil des Repertorii, und behandelt alles als wirkliche, nur in alter Vorstellungsart eingekleidete, Geschichte. Die Strafe der Schlange Cap. 2, 14 fig. wird der Eva in den Mund geleitet, und W. 16. von derselben als Empfindungen des Weibes bey der Schwangerschaft ausgedrückt. — Es läßt sich bezweifeln, ob dieß die Bibel in ihrer wahren Gestalt darstellen, und nicht vielmehr ein gewisses System hineinbringen heiße; indessen der Verf. wünscht selbst in der Vorrede, daß man den Titel des Buchs nicht für

für eitel ausgehen möge, als er ihn verstanden wissen wollte, und bestimmt den Zweck seiner Arbeit dahin, daß man sie als Handbuch zur Wiederholung oder Vorbereitung bey dem Studium der Bibel brauchen solle. Für das letztere rühmt er das Hezeische Bibelwerk und die Dialogen zur Erläuterung der Bibel an, auf welche beyde auch so häufig verwieſen wird, daß man schon daraus auf den Werth schließen könnte, wenn es nicht öffentliche Blätter versicherten, daß Hr. geh. Regierungsrath Hezel und Hr. Prof. Leum in Gießen die Herausgeber seyen. Für den angegebenen Zweck kann das Werk für viele Leser allerdings sehr brauchbar seyn, vorzüglich, nach Rec. Einsicht, in den eigentlich historischen Stücken, wo viele Dunkelheiten und Schwierigkeiten theils durch die Art der Uebersetzung gehoben, theils in zweckmäßigen Anmerkungen aufgeklärt sind. Hin und wieder sind bey poetischen Stücken auch fremde Uebersetzungen aufgenommen, z. B. Th. II. S. 60 2. Sam. 22. und III. 304 die Klypsopische von Psal. 37, 21. oder 2. Kön. 19, 21 fig. Dem ersten Theil steht voran: Fragment eines Commentars über die Sprache der alten Welt, oder Einleitung in die Bibel in ihrer wahren Gestalt, das, als Fragment, freilich die Materie nicht erschöpft. Auch hat sie der Verf. neuerlich in einer eigenen Schrift weiter ausgeführt. Zum ersten Bande gehören 2 Charten, 1) die alte Welt, bald nach der Fluth, zu Genes. 10.; 2) das Land Canaan in den ältesten Zeiten, nach Bachiens, mit Verbesserungen. Zum zweyten Bande — Reisecharte der Israeliten, nach Shaw, und Niebuhrs Reisecharte von Suez nach dem Berge Sinai, zur Erläuterung der Reise der Israeliten. — Die Fortsetzung dieses Werks ist wohl nächstens zu hoffen.

Einen etwas andern Plan hat Paul Fried. Achar
Tisch Handbuch zur Erklärung der Schriften
D 5 des

des Alten Testaments für Prediger, Schullehrer und den gemeinen Mann. Zweiter Theil, enthält die fünf Bücher Moysis. Erfurt 1793. 510 Seiten in Octav. Der Verf. wollte die neuern Aufklärungen über das A. T. in ein Werk zusammenbrängen, das nicht von zu großem Umfange wäre, um auch solchen Religionslehrern, denen ihre Umstände und Studien den Gebrauch der Schriften, in welchen sie enthalten sind, nicht erlauben, zugänglich zu seyn. Darin sollte man nicht nur eine Erklärung aller Stellen, wo der Ausdruck oder die Sachen Erläuterung bedürfen, sondern auch eine Uebersicht über jedes einzelne Buch, Nachricht von seinem Verfasser und seiner Entstehung und Sammlung, ferner von den Einwürfen dagegen und deren Widerlegung gegeben werden, so fern diese zur richtigern Beurtheilung des Buches selbst beitragen. Endlich ließ sich denken, daß mehrere Leser eine literarisch-kritische Kenntniß von den Büchern A. T. überhaupt verlangen würden. In dieser Hinsicht ist diesem ersten Theile eine allgemeine Geschichte der Hebräischen Literatur und der Bücher des A. T., ihrer Sammlung und Behandlung vorangeschickt S. 1 — 150, die zwar größtentheils Auszug aus dem ersten Theile der Einleitung des Hrn. Hofr. Eichhorn ist, aber doch, wie alle ähriken Arbeiten des Verf., den selbstdenkenden Kopf verräth. Z. B. die erste Sammlung der Hebräischen Bücher nach dem Egipt., die Hochachtung der Nation für sie, und ihre Umschreibung in Chaldäische Quadratschrift erklärt er sich durch die Hypothese, daß die Chaldäer (Babylonier) von diesen Büchern Notiz erhielten, sie mit ihrer Schrift schrieben, lasen und bewunderten, und dadurch den Hebräern selbst dafür Achtung einflößten (S. 51, 67). Nur schade, daß es bloße Hypothese ist. — S. 151 folgt eine allgemeine Einleitung in die Schriften Moysis, und jedem Buche geht noch eine specielle Einleitung

tung voraus. Bey der Erklärung selbst ist der biblische Text in Hauptstücke oder größere Abschnitte getheilt, deren Inhalt allemal voraus angegeben wird, doch mit Anzeige der gewöhnlichen Capitel- und Versabtheilung. Luthers Version liegt dabey zum Grunde, weil der Verf. Leser voraussetzt, die des Hebräischen unfundig sind, oder doch zum Nachschlagen sich der Lutherschen Uebersetzung bedienen; doch ist häufig, wo es nöthig war, eine fastlichere und richtigere Uebersetzung beygefügt, und die Anmerkungen geben Erläuterungen theils des Hebräischen Masdrucks, theils der Sitten, Geschichte, Geographie &c. Uebersall sind die Bemerkungen der besten neuen Ausleger und Kritiker, auch über die verschiedenen Urkunden in der Genesis, benützt, und obgleich hin und wieder die Anmerkungen des Verf. zu mager und unbefriedigend sind, woran freylich die Kürze, die er sich vergeschrieben hatte, Theil haben mag; so ist doch der Plan im Ganzen zweckmäßig angelegt und ausgeführt, so daß Prediger, denen andere Hülfsmittel abgehen, diese Arbeit mit Nutzen gebrauchen können. Nur sieht man nicht wohl ein, wie diese zugleich Schullehrern und dem gemeinen Mann, wie es auf dem Titel heißt, bestimmt seyn sollte, da für die Fassungskraft, des letztern wenigstens, Inhalt und Vortrag viel zu gelehrt sind. Auch ist es auffallend, daß die Vorrede bloß von Predigern spricht; so daß man versucht wird, diese Disharmonie aus einer Vereicherung des Titels zu erklären, die nicht vom Verf. selbst herrührt. Da, laut der Vorrede, der Verf. die folgenden Theile schon ausgearbeitet hinterlassen hat, so ist zu hoffen, daß das Werk durch seinen Tod nicht abgebrochen sey; vielleicht kann es, wenn es in gute Hände geräth, eine größere Vollkommenheit erhalten, als der thätige, mit mancherley verschiedenen literarischen Arbeiten überhäufte, Mann ihm zu geben vermochte.

Gotha.

Tychsen.

Gotha.

Proben einer neuen Bibelübersetzung mit Anmerkungen und einer Berichtigung des Grundtextes Alten Bundes von M. Wilhelm Haller. Von Erlanger 1793. 190 S. gr. Octav. Durch diese Schrift kündigt der Verf. ein neues Bibelwerk in drei Theilen an; der erste soll Berichtigungen des masorethischen Textes in drei Abschnitten enthalten, 1) ausgemacht unrichtige Lesarten, mit der Verbesserung derselben, 2) Lesarten, die man ohne Noth verändert hat, dem V. aber richtig scheinen, 3) zweifelhafte Lesarten. Der zweite Theil soll in einer neuen, treuen, dem Verf. möglichst guten, Uebersetzung der Bibel mit Anmerkungen; der dritte endlich in philologischen und exegetischen Aufklärungen bestehen. Ob das Werk auch das N. T. begreifen soll, ist nicht bestimmt gesagt; indessen da vom masorethischen Text die Rede ist, und die Proben bloß das A. T. betreffen, so scheint sich der Verf. auf dieses einschränken zu wollen, wo dann freylich der Ausdruck: Die ganze Bibel, sehr unbequem und judaisirend wäre. Die hier mitgetheilten Proben sind 1. Mos. 49. Jes. 53. Ps. 1. 2. 8. 16. 22. 45. 110. und die Klagslieder; sie haben nicht die Form des angekündigten Werks, sondern auf eine sichtenweis abgesetzte Uebersetzung folgen kritische und philologische Anmerkungen, welchen zuweilen eine kurze Uebersicht vom Sinne des ganzen Stückes angehängt ist. Gute philologische Kenntnisse und richtige Grundsätze der Kritik verrathen diese Proben allerdings, auch ist der Sinn im Einzelnen richtig gefaßt (nur Klagl. 4. 3. hätte nicht sollen ganz naturgeschichtwidrig übersetzt werden: Sogar die Schlangen reichen die Brust, und säugen ihre Jungen. וַיִּשָׁקוּ ist von וַיִּשָׂק Schaghal). Aber an der Kunst, den Total Sinn und die Beziehung eines Stückes aufzufassen, und den Leser darein zu versetzen,

sehen, scheint es dem Verf. zu fehlen, denn die Anmerkungen beziehen sich, ein Paar Psalme abgerechnet, bloß auf einzelne Worte; bey Ps. 22. findet sich z. B. kein Wort von der Beziehung des ganzen Liedes. Auch scheint er von dem Einfluß gewisser dogmatischen Vorstellungen nicht so frey zu seyn, als man von dem unpartheyischen Uebersetzer und Ausleger fordern kann; Ps. 16. 2. 45. 110. werden vom Messias erklärt; ersterer, ohne einer andern möglichen Erklärungsart zu gedenken, und bey Jes. 53. findet der Verf. die Frage, ob sich die Stelle auf den Messias beziehe, ganz überflüssig. Was von der Unternehmung des Verf. am wenigsten günstige Vorurtheile erweckt, sind die hier gegebenen Proben von Uebersetzung, die einen neuen Heleg zu der oft bestätigten Bemerkung geben, daß zwischen Verständniß und Darstellung eines fremden, zumal poetischen, Originals ein großer Unterschied sey. Es fehlt ihr durchaus Geschmeidigkeit und Würde, oft selbst Reinheit des Ausdrucks, z. B. Ps. 45, 11.: Schlage deine Nation und dein väterliches Haus dir aus dem Sinne. W. 13.: Jungfer Lurus, die Großen der Nation | werden mit Geschenken um deine Gnade stehen. Ps. 110, 3.: Seitdem die Dämmerung erlöset, erlöset du auch. Klagl. 1, 3.: Alle ihre Almanten sind ihr untren; W. 15.: Die Jungfer Tochter Juda hat er gefelert. — Am Ende S. 165 flg. giebt der Verf. eine Reihe von Beispielen aus dem ersten Theile seines Bibelwerks, der Verichtigung des Hebräischen Grundtextes, die sämmtlich aus den Psalmen genommen und hier, vermuthlich der Kürze wegen, ohne alle kritische Gründe aufgestellt sind. Bey weitem die meisten sind Lesarten der alten Versionen oder Handschriften, oder Vermuthungen, die schon von andern Auslegern vorgezogen und vorgeschlagen worden; aber einige sind dem Verf. eigen und neu, z. B. Ps. 25, 18. liest er statt וְיָרֵךְ, um das zu Anfang

fang des Verses fehlende π zu ergänzen, $\pi\alpha\pi$. Einzige. 69, 5. für $\pi\alpha\pi\pi$ liest er $\pi\alpha\pi\pi$, als meine Haupthaar; sehr passend, wenn nur die Bedeutung erweislich wäre. V. 91, 9. $\pi\alpha\pi$ statt $\pi\alpha\pi$ u. s. f. Wenn die Versicherung in der Vorrede, von wohlgemeinten Rathschlägen Gebrauch machen zu wollen, keine bloße Formel ist; so würde unsere Meinung dahin gehen, daß der V. statt einer Uebersetzung und fortlaufender Anmerkungen lieber bloß die ihm eigenen Erklärungen und Textesverbesserungen, mit Gründen untersüht, mittheilte, mit Beglassung alles dessen, was man schon bey Andern findet. Rec ist überzeugt, daß das Publicum diese aus der Hand des gelehrten Verf. dankbarer annehmen würde, als das ganze Wibelwerk.

Heyne

Helmstädt.

Wey Flecken: *Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri Magni libri superfites e recensione et cum supplementis Io. Freinshemii, varietate lectionis atque perpetua adnotatione illustrati a M. Dii. Joach. Theod. Cunze, Ducalis Scholae Schoeningensis Rectore. Voluminis I. Pars I. 1795. gr. 8.* Was wir in Händen haben, sind die ersten vier Bücher auf 298 S. In einer kurzen vorgesehten Nachricht wird man belehrt, der Verleger sey verhindert worden, das für den ersten Theil noch bestimmte fünfte Buch mit der Vorrede und mit einigen Abhandlungen auf die Presse zu bringen. Zu verwundern war es, daß bey den Bearbeitungen der classischen Schriftsteller Curtius so lang zurückblieb, und als ein Glücksfall läßt es sich ansehen, daß er für so gute Hände aufbewahrt ward. Der Hr. Rector Cunze zeigt sich als einen geschickten Humanisten, der das Nützliche und Brauchbare vom bloßen kritischen Schelndrian und von der philologischen Dissertation zu unterscheiden weiß; ihm war es darum zu thun, eine Ausgabe zu liefern, worin ein möglichst

berich-

berichtigter Text mit den nöthigen Wort- und Sach-
 erläuterungen wäre, so weit dieses alles ein Leser ver-
 langen könnte, welcher, mit den gewöhnlichen Schul-
 kenntnissen versehen, den Curtius als einen rhetorischen
 Geschichtsschreiber, zu verstehen, und die Ge-
 schichte als Geschichte näher einzusehen wünschte. So
 weit, deucht uns, haben wir bey Ermangelung einer
 Vorrede den Gesichtspunct, in welchem der Hr. R. ge-
 arbeitet hat, nicht unrichtig gefaßt, und können nicht
 anders als ihn billigen. Als eine neue Recensio und
 bloß kritische Ausgabe muß sie also nicht betrachtet wer-
 den; dazu fehlte es auch dem Hrn. R. in seiner Lage
 an Hilfsmitteln. Er legte, wie auch der Titel sagt,
 die Freinsheimische Ausgabe zu Grunde, verglich die
 neuern Ausgaben mit den Lesarten, welche darin bey-
 gebracht sind, und führt daraus die wichtigern Abwei-
 chungen an, mit Weglassung offibarere Schreibfehler.
 Indessen hat die kritische Seite doch gewonnen, einmal
 durch Lesarten aus einer, vorher nie gebrauchten, Thee-
 crenianischen Handschrift, welche von Heumanns Hand
 einer Gryphischen Ausgabe 1580 am Rande benze-
 schrieben waren; dann durch die gute Beurtheilung der
 Lesarten, und der Verbesserungen, welche Andere bey-
 gebracht haben; worunter infandtheit die Henmanni-
 schen sind; als Beispiele sind einzusetzen IV, 3. 12.
 9. 5. III, 11, 23. und vorzüglich durch die richtige
 Wahrnehmung der interpolirten Stellen, welche im
 Curtius zahlreich sind. Vermuthlich ist auch des Hn. C.
 Sinn bey der Stelle II, 13, 17. daß sepulture ein
 Glossema ist, und in der Uebersetzung soll es non te-
 mere *abesse* heißen, nicht *adesse*. Richtig ist also auch
 über die Stelle IV, 9, 2. 12. 14. und 22. 13. 25. III,
 11. 15. IV, 1. 21. geurtheilt; aber IV, 9. 21. wird
 durch keine Verbesserung gerettet; der Interpolator
 wußte seinen Gedanken nicht deutlich auszudrücken;
 er wollte allem Ansehen nach nichts anders saen, als:
 die Anschuldigung der Kühnheit werde dadurch aus-
 schwächt,

schwächt, daß dem Alexander niemals ein kühner Streich mißlungen ist; und se ipsa adaciae ratio eben das, was culpa, reprehensio, inculatio. In den bekann- ten Stellen IV, 11. die aus Justin entlehnt seyn sollen, wird gut bemerkt, daß sie eher aus dem Trogus gekommen seyn müssen. Eingemalt wird die Lesart aus Valther's (Gualterius) Alexandreis bestätigt oder erläutert — IV, 13, 28. deucht uns noch nicht geheilt; die Wert- stellung wird in der Verbesserung unnatürlich. Aber gleich darauf l. 38. ist gut verbessert.

Nicht weniger hat sich der Herausgeber als einen ver- ständigen Interpreter in den Erklärungsanmerkungen bewiesen, indem nicht allein auf bloße Worterklärung gesehen ist; sondern auch Sätze und Geschichten erläu- tert sind. In der letztern Rücksicht sind überall die Par- allelstellen aus den Schriftstellern Arrian, Diodor u. a. hergebracht; und kurz wird Uebereinstimmung oder Verschiedenheit der Erzählung bemerkt; theils werden historische Personen, Orter oder weniger bekannte Zeit- umstände und andere Gegenstände des Alterthums er- klärt. Doch ist dabey auf Sprache und Stil gehörige Rücksicht genommen. Einige Excursus sind am Ende des dritten und vierten Buchs beigefügt: über den Ma- cedonischen Phalang; von der Religion der Perser, nach den neuern Kenntnissen aus den Zendbüchern, und über III, 8, 13. Ueber den Hydroselinus; über den vorgebe- lichen Zug des Alexanders gegen Jerusalem; das Bild- niß des Jupiter Ammon umbilico similis vertheidigt. Man kann also sagen, daß überall der Anfang zu einer guten, brauchbaren Ausgabe des Curtius gemacht ist, die der Fortschritte unser's Zeitalters würdig sey. Wir wünschen nur, daß auch fortbin Corrector und Revisor ihre Pflichten besser beobachten mögen, als in diesem er- sten Band, zumal in den letzten Begeen, geschehen ist. Daß die Freisheimischen Supplemente beigefügt sind, verdient alle Billigung, damit die Leser die Geschichte im Zusammenhang und in der Vollständigkeit lesen können.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 25. May 1795.

Göttingen.

Heyne

Bey Dieterich: *Caii Sillii Italici Punicorum libri septemdecim varietate lectionis et perpetua annotatione illustrati a Geo. Alex. Ruperti*, Gymn. Stad. Rectore. Volumen primum. Cui praefatus est Chr. Gottl. Heyne. 1795. gr. Octav 100 und 628 Seiten. Zu seltenen gründlichen humanistischen Kenntnissen, mit Fleiß und Genauigkeit verbunden, kommt bey der gegenwärtigen Arbeit noch eine so gesunde Beurtheilungskraft, dabey so viel Bescheidenheit und Mäßigung mit einem gebildeten festen Geschmack, hinzu, daß unsere Humanisten an diesem Silius ein Buch mehr gewonnen haben, durch dessen Lesen sie richtige Sprachkenntniß, Interpretation und kritische Bildung erhalten können. In diesem Gesichtspunct muß es betrachtet werden, wenn man seinen wahren und oblligen Werth bestimmen will. Die Einrichtung der Behandlung ist ohngefähr, wie die im Heynischen Virgil; oben die kritischen, und unten die erklärenden Anmerkungen; alles so gefaßt, daß

ein Leser in dieser Ausgabe das Gute der vorigen, ältern, das sich doch mehr auf die Kritik als die Erklärung bezog, beifammen, und dazu dasjenige Viele findet, was der Herausgeber aus eigenem Vorrath zur Kritik, und vorzüglich zur Interpretation, beigetragen hat. Silius ist ein sehr gelehrter Dichter; und enthält viel Erdkunde, Geschichte und Mythologie; mit bloß kritischen Noten war dem Leser hierbey nicht geholfen; ihn auf andere Bücher, wo alles dieses abgehandelt seyn soll, verweisen, ist so gut, als den Leser äffen; eben diesen Vortheil soll der Herausgeber verschaffen, daß man hier von ihm, der den Schriftsteller studirt hat, beigebracht finde, was anderwärts, vielleicht in einem ganz verschiedenen Zusammenhang, zerstreut ist, und zu dessen Aufsuchen und Sammeln der Leser, wenigstens jetzt, weder Zeit noch Mühe aufwenden kann, noch Vorrath an Büchern und Hilfsmitteln besitzt. Es ehmt nur darauf an, daß man zu unterscheiden weiß, was ganz trivial ist, und in der gemeinen Schulencyclopädie vorkömmt (eber doch vorkommen sollte), und dazu gehöret ein gewisser practischer Sinn, den ein Schulmann sich am Ersten erwerben kann.

Die vorgelegte Commentatio de Silii vita et carmine enthält alles, was an vorgängigen Notizen, historischer, kritischer und literarischer Art, zu wünschen seyn kann; die wenigen Lebensnachrichten nach dem Cellarius; über den eigentlichen Character des Gedichts des Silius, ein richtig gefaßtes Urtheil; es ist ein historisches Gedicht, kein episches; auch dieses macht eine Gattung aus, die, für sich betrachtet, nichts weniger als verwerflich ist; schon von den Cyclopern her. Das Unterscheidende dürfte seyn: die eine Gattung hat eine Einheit der Handlung, die andere fast eine Reihe Handlungen;

lungen; werden diese unter eine Hauptbeziehung gebracht, so entsteht auch eine Einheit, nur von anderer Art: die zurückgeschlagenen Angriffe der Carthager, und die Besiegung Carthagens im zweyten Kriege. Daß der Name einer *μελέτη*, declamatio, den man ihr beizulegen versucht hat, nicht wohl zur Sache paßt, wird auch erinnert; will man das Wort einmal in diesem Sinne, daß es eine poetische Uebung bedeutet, nehmen, so ist auch die *Keneide* eine Uebung nach dem Homer; der Name war aber doch nur für die kleinen Schulübungen bestimmt; nicht für Werke von großem Umfang. Daß der Dichter einen epischen Gang nimmt, daß er nicht als bloßer Geschichtschreiber einberget, sondern auswählt, was sich dichterisch schön behandeln läßt, und daß er Geschichte als Dichter behandelt, wird gut gezeigt. Die Vorzüge, die man dem Silius nicht absprechen kann, der Nutzen, den ein recht eingerichteter Gebrauch des Lesens und des Interpretirens desselben verschaffen kann; das Litterärische vom Silius, erst nach Drakenberch, dann Verzeichnuna der Ausgaben, mit Beurtheilung, inwendigkeit der neuern; und endlich genaue Darstellung des Plans der gegenwärtigen Bearbeitung.

In der vorgesezten Commentatio p. LXXV ist eine ganze Reihe Stellen angegeben, worin Hr. R. selbst kritische Verbesserungen oder Conjecturen gewagt hat; es sind wenige darunter, die nicht ihren guten Werth hätten. Nur I, 335. Phocaisballista. Da die Erfindung von diesem Kriegeswerkzeug sonst den Phönicern beygelegt wird, so wäre Hr. R. geneigt, Phoenissa zu lesen. Er wird seine Meinung ändern, wenn er im Strabo IV, S. 180, XIV, 653 nachsucht, und findet, daß die Massilier (als Colonie von Phocäa) wegen ihrer

Kriegsrüstzeuge berühmt waren. I, 425 gemit ist gut erläutert. II, 383 und 387 mit Scharfſinn für unecht erklärt, und nach IV, 265 der unechte Vers weggelassen; wodurch eine kräftige Kürze entsteht: *Vulgum martemque minorem mox: (aggrediemur)*. V, 281 *territa pennas colligit accipitrem cernens in nube columbam*: der Dichter hatte das Griechische *πρώσσειν* in Gedanken. VI, 319. *Laxabat ferro campum inque pericla ruebant* für *ferro campumque p.* eine Herstellung, welche viel Leichtigkeit hat; auch VI, 313 *moenia Phoenissæ*, da Silius das Wort so gebraucht. So ist gute Kritik angebracht 363. 413. 689. VII, 148. 234. VIII, 20 u. a.

Heyne. Leipzig.
Wimmer Bey Fleischer: Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände von H. v. H. 1795. Octav 194 Seiten, scheint die Frucht der Mühe eines Gelehrten zu seyn, der entweder einen artigen Büchervorrath besitzt, oder eine große Bibliothek in der Nähe hat, und einen Gegenstand, auf welchen er einmal gerathen ist, durch Nachlesen, Nachschlagen und Vergleichen verfolgen kann. Der Rec. rechnete anfangs auf bloße Unterhaltung bey einem nachlässigen Durchblättern; fand aber bald eine Reihe gelehrter Bemerkungen und Wahrnehmungen eines Litterators, der mehrere wissenschaftliche Kenntnisse bey einer großen Belesenheit besitzen muß. Die hier aufgeführten Gegenstände geben auf ein und zwanzig; nicht leicht ist einer, der nicht Etwas enthielt, das eine gelehrte Neugier reizen könnte, und dabey Unterricht verschaffte; der Rec. wünschte nur die nöthige Mühe, um verschiedene gemachte Bemerkungen und gegebene Notizen weiter zu verfolgen. Die Aufsätze alle genau anzusehen, würde zu weit führen; wir können nur

nur die vorzüglichern anzeichnen. Gleich die erste Gebrauch der Fingerringe bey alten und neuern Völkern. Richtig bemerkt wird, daß man viel Grunde Ioies über den Hamelischen Knaben philoſophirt hat. Ueber das nun widerlegte Vorurtheil, daß die Kranken nur zur Zeit der Ebbe sterben. Ein trefflicher litterarischer Vortrag zum zweyten Buche des Plinius, über welches ehemals auf Academien die Astronomie gelehrt ward. — Der Schatten mit einer Serie auf einer Wolke ist mehr als nur einmal beobachtet worden. Beschreibung eines Exemplars der *Ars moriendi*. Geschichte der geschändelten Schuhe. — Von dem im funfzehnten Jahrhunderte üblichen jährlichen Handel mit Schwäbischen Mägden nach Venedig. — Einige Erläuterungen und bepläufige Gedanken zu des Rutilius Itinerarium, die wir mit Vergnügen lesen; so wird zu B. 384 der politische Nutzen der jährlichen Schwänze von Collegien, Zünften und Gesellschaften wieder vor Augen gestellt, da sich in denselben die Mitglieder unter einander kennen lernen und vertraulich werden. (Dahin gehören ja auch die academischen jährlichen Schwänze); zu B. 475 von dem Waisfuß, von dem der Dichter spricht; daß B. 618 die Erscheinung enthält, wenn, nach dem gemeinen Ausdruck, die Sonne Wasser zieht. — Geschichte der Loosten, die das Alterthum nicht kannte; die aber doch der Verf. in Arrians Indischen Nachrichten findet. Von Joschua Junia, ein trefflicher litterarischer Vortrag. Bemerkung von vergänglichem Farben im Glase. Von Wortdeutschen Worte mören, und den abgeleiteten Wörtern; auch wir vereinigen den Wunsch mit dem feinigem, daß doch die Plattdeutsche Sprache besser studirt und bearbeitet werden möge; ohne sie ist alles Studium der Deutschen Sprache überhaupt äußerst mangelhaft. Julius Cäsars Pferd mit Menschen-

schentfüßen. Ein Brief von J. Ellis, welcher unserz ehemaligen Botanikers, Wütmers, Behauptung, daß er zuerit die Corallen ins Thierreich verlegt habe, sehr verdächtig macht. Ueber den weiß Kunig, von welchem der Verf., der an vielen Stellen keine gemeine Sprachkenntniß an den Tag legt, eine neue Ausgabe mit einer Erläuterung zu geben verspricht; jetzt aber eine Probe liefert. Anzeige von Schriftstellern, die für das Studium der Meteorognest nachzusehen wären. — Eine Notiz von Caneparius Buch de aramentis, die aus Einsicht des Werks selbst geschöpft ist; es handelt von vitriolhaltigen Mineralien — auch eine Ableitung des Namens magnesia für Braunstein, und dabey Erklärung des Gebrauchs vom magnes lapis beym Glas im Plinius 36. l. 66. — Deutsche Waaren in den ersten Jahrh. nach Christo, und darunter das noch nicht genug bestimmte Siser.

Sydenh.

Berlin.

Disquisitio historico-critica de indole, aetate ac usu libri apocryphi, vulgo inscripti: *Evangelium Nicodemi*. Auctore *Guiljelmo Ludovico Brunn*, Ministr. Candidato. Seminarii Reg. Berolinens. alumno, societati Turicensium asceticae, nec non Palatinorum pastorali adscripto. In der Buchhandlung der Academ. der Künste. 1794 108 S. Octas. Die apocryphischen Schriften aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums verdienen allerdings mehr Aufmerksamkeit, als sie seit der Sammlung von Fabricius erhalten haben, und es ist zu verwundern, daß bey ihrer anerkannten Wichtigkeit, wenn auch nicht für die Geschichte des Christenthums, doch für die Vorstellungarten seiner frühern Bekennner, bisher zu ihrer Aufklärung und streichen Verechtigung und Würdigung so wenig geleistet worden. H. W. liefert hier von dem so genannten Evangelium Nico-

Nicodemi eine Probe, wie diese Schriften kritisch müßen behandelt werden, die seinen Kenntnissen Ehre macht und den Wunsch erregt, daß mehrere dieser Schriften einer ähnlicher Prüfung möchtten unterzogen werden. Die Resultate dieser gelehrten Abhandlung (denn bloß diese können wir hier mittheilen) sind folgende: Das Evangelium Nicodemi enthält keine Lebensbeschreibung Jesu, sondern bloß die Geschichte seiner Anklage und Hinrichtung von Pilatus, seiner Höllenfahrt, Auferstehung und Aufahrt (ins Paradies). Es war ursprünglich Griechisch und ist noch Griechisch in Handschriften vorhanden; die Lateinische Ausgabe Fabricius, aus Grynaei Monumenta patrum orthodoxographa, enthält eine schlechte Uebersetzung mit einem äußerst fehlerhaften und interpolirten Text. Zur Berichtigung desselben dient, wie der Verf. an mehreren Proben darthut, eine Französischische Uebersetzung in dem alten Ritterroman la tres elegante - histoire du - Roy Perceforest Roy de la grand Bretagne &c. Paris 1531 auf den jedoch schon Fabricius aufmerksam gemacht hatte. (So selten, daß man es vielleicht auf keiner Bibliothek ganz antrefte, ist dieses Werk doch nicht; auf der hiesigen Universitätsbibliothek befindet es sich vollständig, der I Theil v. F. 1528 mit etwas verschiedenem Titel.) Eine andere, ungleich bessere Latein. Uebersetzung hat eine Handschrift des Stifts Einsiedlen, aus welcher Hr. Heß in der Bibliothek der heiligen Geschichte, Theil I. die Lesarten mitgetheilt hat. Der Titel: Evangelium Nicodemi paßt zu der Schrift selbst gar nicht; sie sollte vielmehr Acta oder gesta Pilati heißen, wie sie auch Gregor von Tours nennt. Ob nun dieses eine Uebersetzung der untergeschobenen Acta Pilati sey, deren schon Iustin und Tertullian gedenken, läßt sich nicht entscheiden (zumal so lange man den Griechisch. Text nicht vergleichen kann); Zu-

desseu

dessen ergibt die kritische Prüfung der innern Beschaffenheit des Aufsatzes mehrere Data zur Bestimmung seines Alters. Der W. desselben scheint unsre canonischen Evangelia nicht gekannt zu haben, weil er in vielen Umständen sehr davon abweicht; am meisten kommt er mit dem Matthäus überein. Von Kenntniß der übrigen Bücher N. T. ist keine sichere Spur. Die Sprache des Verf. ist ganz hellenistisch; er brauchte das N. T. nach der Alexandrischen Version fleißig und schöpfte aus einem Griech. Apocryphon von Seth; es sind überall Spuren Jüdischer Denkart, und Vorstellungen vom Christenthum, wie sie in den beyden ersten Jahrhunderten gäng und gebräuchlich waren. Aus diesem allen folgert der W., daß diese Schrift von einem hellenistischen Juden des zweyten Jahrhunderts herrühre, der zum Christenthum übergetreten war, und durch diese Erzählung die Juden überzeugen wollte, daß Jesus der wahre, von den Hohenpriestern und dem Synedrion selbst anerkannte Messias sey. Das letzte oder 23. Cap. beyrn Fabricius gehörte nicht zur ursprüngl. Abfassung der Schrift, sondern ist späterer Zusatz der lateinischen Version, der auch in der Angelsächsischen und Französischen Uebersetzung und der Handschrift zu Einsiedeln fehlt. Zuletzt zeigt noch der W. S. 90 flg. daß dieser Aufsatz für die Erklärung und Kritik des N. T. selbst vielleicht für die Evangelische Geschichte, besonders aber für die Kenntniß der Vorstellungen der Christen in den ersten Jahrhunderten brauchbar sey. Die Ausföhrung muß man in der Abhandlung selbst nachlesen. Daß an ein Paar Stellen der W. ein wenig zu sehr sich für seinen Gegenstand zu interessiren scheint, kann dem Werth der Abhandlung keinen Eintrag thun. Vielleicht erhalten wir bald eine kritisch berichtigte Ausgabe des Evangelium Nicodeini, die Hr. Hefß versprochen, und für welche ihm Hr. W. eine Abschrift der oben gedachten Französischen Uebersetzung mitgetheilt hat.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1795.

Göttingen.

Budde.

Geist des Westphälischen Friedens nach dem innern Gehalt und wahren Zusammenhänge der darin verhandelten Gegenstände historisch und systematisch dargestellt vom geh. Justizr. Pütter zu Göttingen, im Wandenhöf u. Kuprechtischen Verlage 1795. Oct. (1 Alphabet 14 Bogen). Nach der großen Anzahl Schriften, worin die Westphälischen Friedenshandlungen historisch beschrieben, oder Actenstücke dazu geliefert worden, oder die den Frieden selbst mit beigefügten Anmerkungen abgedruckt enthalten, hat der Hr. Verf. doch nicht für überflüssig gehalten, mehr um den Geist als um den bloßen Buchstaben des Friedens bekümmert, jenen so, wie es der Titel besagt, in gegenwärtigem Werke darzustellen. Dasselbe unterscheidet sich also von andern dadurch, daß es in einer allgemeinen Einleitung, die den ersten Theil ausmacht, zwar eine historische Beschreibung der Hauptgegenstände, Veranlassungen und Urheber des Friedens, nebst einigen litterarischen Bemerkungen voraus-

vorausgeschickt; hernach aber im zweyten Theile den Inhalt des Friedens nicht in der Ordnung, wie dessen Artikel und jede einzelne Stellen auf einander folgen, sondern in systematischer Ordnung, wie es ihm nach dem innern Verhältnisse der im Frieden abgehandelten Gegenstände am zweckmäßigsten geschienen, ins Licht zu stellen gesucht hat. Zu dieser Absicht hat er erst alle besondere (individuelle) Verordnungen sowohl über Satisfactions- und Compensations-Forderungen, als über einzelne Angelegenheiten, die schon vor dem Kriege im Gange gewesen, oder erst während des Krieges im Gange gekommen waren, nach einander vorausgesetzt, um demnach erst desto bestimmter die übrigen angenommenen Grundsätze von der Amnestie und über die in Frage gestandenen Beschwerden sowohl in kirchlichen als politischen Sachen erklären zu können. Worauf am Ende die Verordnungen von Vollziehung und Festhaltung des Friedens folgen. Mit einigem Unterschiede sind diejenigen Gegenstände des Friedens, die auf das Ganze weniger Einfluß gehabt haben, oder nur vorübergehend waren, weniger ausführlich behandelt worden, als solche, die auf den nachherigen Zustand des Deutschen Reichs oder eines beträchtlichen Theils desselben von fortwährender Wirkung gewesen sind. Letztere hat der Hr. Verf. meist durch eine besondere Einleitung erst verständlich zu machen, und dann den eigentlichen Verstand des Friedens genauer zu erklären gesucht. Die Worte des Friedens sind jedesmal in Anmerkungen gleich unter dem Text vor Augen gelegt, auch vielfältig noch mit besondern Erläuterungen einzelner Stellen begleitet worden. Die Stelle eines Registers vertritt ein Verzeichniß aller Artikel und Paragraphen, wie sie in beyden Friedensschlüssen, dem Denabrückischen und Münsterischen, auf einander folgen, mit Hinweisung auf die Seitenzahl, wo sie

in diesem Buche zu finden sind. Daraus ergibt sich zugleich, daß an der Vollständigkeit des Inhalts bey der Friedensschlüsse hier nichts abgeht. Ein auf die Vorrede folgender ausführlicher Inhalt aller Abschnitte des Buchs kann zur Uebersicht des Ganzen dienen und den Mangel eines alphabetischen Realregisters ersetzen.

Erlangen.

Blanch.

Der vernünftige Glaube an die Wahrheit des Christenthums. Durch Gründe der Geschichte und der praktischen Vernunft bestätigt von Dr. Georg Friedrich Seiler. 1795. S. 440 in Octav. Der Gegenstand dieser Schrift ist eine Zeitmaterie, die um so mehr eine angelegene Untersuchung jedes Theologen verdient, je leichter man durch die Art, womit sie neuerlich in Bewegung gebracht worden ist, verführt werden könnte, sie für gleichgültig zu halten. Sie betrifft die Frage, ob und wie die positiven Lehren des Christenthums beglaubigt werden können? Die Untersuchung des Hrn. Dr. läßt sich aber dabey nicht auf das ob und wie? überhaupt ein, sondern sie eilt zu jener einzig möglichen Beglaubigungsart, welche die Natur der Sache zuläßt, und sucht nur zu beweisen, daß diese von der Vernunft für völlig befriedigend anerkannt werden müsse. Der Hr. Dr. heißt dieß mit andern Worten, setzt als unbestreitbar voraus, daß positive Lehren nur durch äussere Gründe beglaubigt werden können; er setzt ebenfalls voraus, daß diese äussern Gründe nur in den Wundern, durch welche sich ihr Urheber als göttlicher Gesandter legitimirt haben muß, also bey den positiven Lehren des Christenthums nur in den Wundern Jesu gesucht werden dürfen, und bemühet sich dann vorzüglich, zu zeigen, daß die Wunder Jesu der Vernunft wirklich einen hinreichenden Glaubens-

hensgrund dafür anbieten, oder daß durch die Wunder ein wahrhaft vernünftiger Glaube an die Wahrheit der Lehren begründet werden kann. Die ganze Schrift beschäftigt sich daher bios mit dem Wunderbeweis und mit der Darlegung der befriedigendsten Art, womit dieser geführt, und gegen alle Einwürfe, die man ihm in ältern und neuern Zeiten entgegensetzte, am gewissten und leichtesten gerettet werden kann. In dieser Absicht wird zuerst von dem Hrn. Dr. Morh. I. Kap. 1. ein Begriff von Wundern festgesetzt, der es ihm mdalich machte, die meisten und beschwerlichsten Zweifel, die man von jeher gegen die Möglichkeit der Wunder erheben hat, voraus abzuschneiden; im 2. Kap. aber suchte er besonders durch die Ausführung der mehrfachen Absichten und Zwecke, welche durch die Wunder Christi und der Apostel erreicht werden konnten und sollten, jenen Einwendungen zu begegnen, durch welche man auch schon ihre moralische Möglichkeit zweifelhaft machen wollte. In der zweiten Abtheilung wird geprüft, was zu historischer Gewisheit überhaupt, und zu historischer Gewisheit von Wundern im Besondern, erfordert wird, und darauf dargethan, daß das Zeugniß der Apostel alle jene Erfordernisse hat, durch welche in Ansehung der Wunder Jesu die vollste historische Gewisheit gewährt werden kann. Die dritte Abtheilung füllt Unerückungen über das Hauptwunder der Auferstehung Christi, über ihre Möglichkeit und Wirklichkeit allein aus. Nur in der vierten führt Hr. S. noch einige andre historisch moralische Beweigungsgründe der Wahrheit des Christenthums aus; aber in der fünften und letzten thut er wieder auf jenen zurück, der aus den Wundern seines Urhebers entspringt, um noch ins Licht zu setzen, wie auch der ungelehrte Christ einen vernünftigen und wohlgegründeten Glauben an die Wunder

Wunder Jesu erlangen, und wie besonders auf diesen durch den historischen Glauben daran höchst wohlthätig gewirkt werden kann. Man ersieht aus dieser Angabe, daß die Anlage der Schrift recht sorgfältig darnach gemacht wurde, damit bey der Untersuchung über den Wunderbeweis diejenigen Punkte vorzüglich aufgefaßt werden könnten, auf welche sich neuere Segner und neuere Kritiker besonders eingelassen haben. Dieß ist bey den meisten mit einem Scharfsinn und mit einer Gelehrsamkeit geschehen, wodurch die Sache der Wahrheit in das hellste Licht gesetzt worden ist; aber es ist zugleich mit einer Willigkeit und Weichheit und Mäßigung geschehen, wodurch die vortheilhafte Wirkung des ersten noch sehr beträchtlich verstärkt werden muß. In Hinsicht auf das Zeitbedürfniß und die Wichtigkeit dieser Wirkung trägt daher Rec. kein Bedenken, diese Schrift für eine der schätzbarsten von den vielen zu erklären, durch welche sich der berühmte Hr. Verf. um die Religion bereits verdient gemacht hat, und nur ungern gehorcht er der Nothwendigkeit, sich hier auf einige allgemeine Bemerkungen über die von dem Hrn. Dr. so vortreflich behandelte Materie und seine Behandlungsart einzuschränken. — Einmal hält er es für eben so ausgemacht, als der Hr. Dr., daß die positiven Lehren unserer Religion nur durch äussere Gründe beglaubigt werden können: aber er würde nicht den Muth gehabt haben, es als ganz unbestreitbar voranzusetzen, da man es doch wirklich bezweifelt hat, ob positive Lehren überhaupt beglaubigt? ob sie durch äussere Gründe beglaubigt? und ob sie allein durch solche Gründe beglaubigt werden können? Die zwey ersten dieser bezweifelten Fragen fallen freylich von selbst weg, so bald es einmal dargethan ist, daß in den Wundern Jesu ein vollkommen hin-

reichender Beglaubigungsgrund dafür liegt; daher konnte sich der Hr. Dr. leicht dispensirt glauben, sie besonders abzufertigen: aber der nicht gehobene Zweifel der letzten Frage könnte noch immer der ganzen abgezielten Wirkung seiner Schrift sehr nachtheilig werden. Alle jene Theologen, welche es noch für zweifelhaft ausgeben, ob das Positive des Christenthums allein durch äussere Gründe beglaubigt werden könne, oder welche es vielmehr als ihre Meinung erklärt haben, daß man an diese äussern Gründe gar nicht gebunden sey, alle diese Theologen können darin einen scheinbaren Vorwand finden, sich auf seine Demonstration gar nicht einzulassen, und immer noch zu behaupten fortfahren, daß man die ganze Geschichte der Wunder Jesu ohne Nachtheil seiner Religionslehre auf sich beruhen lassen könne. Dies würde Rec. in der That um so mehr bedauern, je eifriger er wünscht, daß diese Schrift eine weitere Discussion über die Materie veranlassen möchte, und je gewisser er hofft, daß die weitere Discussion der Wahrheit vortheilhaft werden müßte. Unter dieser müßte man nämlich, wie er glaubt, unvermeidlich zu einer ganz bestimmten und unzweydeutigen Erklärung über die einfache, aber in der gegenwärtigen Lage des Streits allein entscheidende Frage kommen: ob man bey den als historisch glaubwürdig vorausgesetzten Wundern Jesu irgend eine ausserordentliche Einwirkung oder Mitwirkung der göttlichen Kraft anzunehmen gezwungen ist, oder nicht? Dabin müßte es desto gewisser kommen, da durch den Begriff, den Hr. S. in seiner Schrift von einem Wunder überhaupt aufgestellt hat, die meisten andern Fragen, bey denen man sonst zweifeln könnte, voraus abgethritten werden sind. Nach diesem, dem Bennerischen sich nähernden Begriff setzt er S. 32 den Hauptcharacter eines Wunders

ders in die deutliche Vorherverkündigung und den der Vorherverkündigung genau entsprechenden sühnlichen Erfolg einer außerordentlichen Begebenheit. Er räumt dabei selbst ein, daß man nicht nöthig habe, eine unmittelbare Causalität Gottes vorauszusetzen, daß Wunder, als Erscheinungen in der Natur, auch nach Naturgesetzen erklärt werden könnten und müßten, daß auch der Wunderthäter nicht als bloße Maschine betrachtet, und daß selbst nicht einmal eine Erhöhung seines Vorhersuchungsvermögens als notwendig dabei angenommen werden dürfe. S. 38, 66, 67. Nach diesem also könnte ein Gegner des Wunderbeweises, wenn er ihn nicht von der historischen Seite antasten wollte, bloß darüber streiten: ob doch noch bey jenen Handlungen Jesu, die man für Wunder erklärt, etwas zurückbleibe, wodurch ein vernünftiger Glaube an die Wahrheit seiner positiven Lehren begründet werden könnte? worin dieß Etwas eigentlich liege? und woran es für uns erkennbar sey? Wenn es aber über diese Fragen einmal zur offenen und bestimmten Erklärung käme, so würde sich bald ausweisen, daß nichts davon abhängt, ob über die Wirkungsart bey einem Wunder, über das Natürliche oder Uebernatürliche, Mittelbare oder Unmittelbare dabei etwas von uns bestimmt werden kann; und daß also die Dogmatik alle ihre ohnehin nicht glücklichen Bestimmungsveruche darüber recht sorglich hätte unterlassen können. Eben damit würde es sich aber auch ausweisen, daß durch die allgemeine, an sich vollkommen richtige, Bemerkung, die neuerlich einer unserer achtungswürdigsten Theologen in einer, auch von Hrn. S. angeführten, Schrift äusserte, durch die Bemerkung, daß das Zeitalter Jesu und der Apostel keine Wunder in unserm

unserm metaphysischen Sinn gefannt habe, doch über den eigentlichen Streipunct dabey ganz nichts entschieden wird.

Amptler.

Hannover.

Wey Ritscher: *Denkwürdigkeiten der Könige von Großbritannien aus dem Hause Braunschweigs Lüneburg*, von W. Belsham. Aus d. Engl. 1795. gr. Oct. Erster Band. S. 397. Von dem mit vielem Lobe erwähnten Original findet sich die Anzeige bereits im 94. St. dieser G. N. 1794; und nach derselben verdiente dieß Werk allerdings eine Verpflanzung auf Deutschen Grund und Boden. Eigenthümliche Uebersetzung wird also gewiß ihre Leser nicht unbefriedigt lassen, und sie werden allerdings auch darin die Eigenheiten des Originals wieder erkennen, ohne Unwillen über den Ton und die Schreibart des Uebersetzers zu äußern. Außer der Einleitung enthält dieser Erste Band die Geschichte Georgs des Ersten ganz vollständig. Den Anfang der Geschichte Georgs des Zweyten, welcher noch im Ersten Bande des Originals befindlich ist, hat der Uebersetzer für den Zweyten Band verspart, damit jeder Band ein gewisses Ganzes ausmachen und auch einzeln ins Publicum gebracht werden könne. Dieser letztere Band wird bald seinem Vorgänger folgen; und alsdann wird der Uebersetzer dazu auch noch die *Memoirs of the reign of George III to the end of the session of Parliament a. D. 1793, by W. Belsham.* Lond. 1795. 8. Vol. IV. liefern. Sie können nicht gut von den vorigen Bänden getrennt werden, und schließen sich zu nahe an selbige an, als daß der Uebersetzer der vorigen nicht auch diese dem Publicum liefern sollte; besonders da seine erste Arbeit ihn auch zu dieser letztern hinlänglich berechtigten dürfte.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 30. May 1795.

Göttingen. *Näher.*

G. C. Lichtenbergs ausführliche Erklärung der Hegarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen, Copien derselben von E. Riepenhausen. Zweyte Lieferung. 1795. Bey Dieterich. 390 Blatt. 6 Kupferplatten. Im Originale: The Harlots Progress, der Weg der Bühlerin. Ein armer Dorfprediger aus Yorkshire bringt seine Tochter, noch früh in ihrem zweyten Jahrzehend, nach London, wo sie sogleich einem Verführer in die Hände geräth, dann als Maitresse eines Juden erscheint, auf einem Dachstübchen in Drury Lane von der Polizey in Verwahrung genommen wird, im Zuchthause Hans Klopft, doch in Freyheit sirt. Das letzte der sechs Blätter zeigt um ihren Sarg die Gesellschaft der Leichenbegleiter. Die Geschichte ist an sich nicht zum Lachen, aber auch ernstliche Nachrichten und Betrachtungen des Herausgebers unterhalten und belehren. Die Statistiker, denen bekannt ist, daß Yorkshire schöne Pferde liefert, können hier lernen,

lernen, daß es auch an schönen Mädchen reich ist. Die Familie Warren hat ein ansehnliches Recht, Freiheit zum Schanke starker Getränke in London zu ertheilen; sie fährt ein geschicktes Feld im Wapen; und das wird an solchen Häusern über die Thüre groß gemahlt, damit die Tagelöhner solche Häuser in der Ferne erkennen können. Der Verführer, der das Mädchen sogleich in dem Hause, wo sie abtritt, erwartet, ist einer der größten Schurken, Charzers, der nach unzähligen Wenigereuen selbst den Galgen um seine Gebühr betrog, und mit dem Namen eines Obersten starb. Sein Gesicht, hier von Hogarth ausbewahrt, kann doch Sammeln von Abbildungen merkwürdiger Menschen oder Unmenschen so wichtig seyn, als neuerlich die Gesichter Dettons, Kobespierre's u. dergl. Aus Hogarths Abbildung und der Erklärung lernt man von noch mehr Personen Aussehen und Character kennen. Hogarth stellt nur einzelne Scenen dar, und der Erklärer muß manchmal die Zwischengeschichte ex ingenio ergänzen. So klopft auf der 4. Platte die Heldinn Hanf in völliger Puße, und auf der 3. ward sie halb angekleidet kern Frühstücke eingezo- gen. Entweder ward sie durch die Warnung der 3. Pl. noch nicht gebessert, und die Beschäftigung auf der 4. ist Folge neuerer Vergehungen, oder sie hatte ihren Fuß dem Gerichte zu Ehren angelegt, und mußte, verurtheilt, sogleich in demselben den Anfang der Büßung machen. Neben ihr arbeitet ein Mann, von dem der Herausgeber vermuthet, es sey ein Swindler . . . ein Wort, das Johnson in seinem großen Wörterbuche vergessen hat . . . ein Betrüger, hauptsächlich unter dem Schein eines Man- nes von Stand und Vermögen; zu so was ist zuwei- len eine Interimgemahlinn dienlich, und das könnte seine Nachbarinn gewesen seyn. Die 5. Platte zeigt die

die Sterbende auf einem Großvaterstuhle, ein Paar Quacksalber, die sich um ihre Arzneyen zanken, Namen und Umstände meldet der Herausgeber, auch eine Frau, die aus einem Coffer Verlassenschafts tramt, vermuthlich sich dadurch bezahlt zu machen. Unter der Verlassenschaft finden sich Stücke, die in glänzenden Umständen der vorigen Besizerinn erschienen. (Hat. S. hier proxima vero gedichtet, so muß die Gerechtigkeit mit Sachen, die sie in ihre Verwahrung bekommen hat, in England, weniger zurückhaltend seyn, als anderswo.) Auf der letzten Platte meist Weibspersonen um die Leiche, von der Art der Verstorbenen, mit Trinken u. dergl. bis zum Abgange des Leichenzugs beschäftigt. Man tadelt auf dieser Darstellung sehr viel wider das Uebliche, ein solcher Leichenzug einer solchen Person wäre vor dem Pöbel nicht an Ort und Stelle gekommen: so ist in dem Blatte Satyre, aber die Einheit fehlt, und es steht hinter den andern, wie eine Nachcomdie hinter dem Trauerspiele. (Voltaire hat ja in der Weltgeschichte viel ärger gelogen, was er für Witz, Satyre und Moral hielt, anzubringen.) Eine Platte auf des Sarges Deckel, giebt der Verstorbenen 23 Jahre; sie verläßt einen Knaben, dem Aulsehen nach von 6 Jahren und rachitisch.

Leipzig.

Heeren.

Ueber den notwendigen Zusammenhang der Philosophie mit der Geschichte der Menschheit. — Eine Abschiedsvorlesung, in Leipzig gehalten von F. S. L. Pölig. 26 Seiten in Octav. Der Verf. sucht in der gegenwärtigen wohlgeschriebenen Abhandlung zu erweisen, daß die Geschichte der Menschheit (worunter er die sämmtlichen Theile der Geschichte versteht), einem philosophischen Princip, und zwar dem der allmählichen Vervollkommnung

nung oder Cultur des Menschengeschlechts, untergeordnet werden müsse, wenn sie innern Zusammenhang haben, und nicht ein bloßes Aggregat von Factis seyn soll. Zu dem Ende erläutert er mit vielem Scharfsinn den Begriff der Cultur, und unterscheidet sehr richtig bürgerliche, wissenschaftliche und religiöse Cultur; wovon sich die erste auf die Verhältnisse des Menschen, als vernünftig-sinnlichen Wesens, zu Wesen seiner Art; die zweite auf seine Verhältnisse zu der (übrigen) ihn umgebenden Sinnenwelt, und die dritte auf seine Verhältnisse zu dem Ueberfinnlichen bezieht. Aus diesen dreyn Culturverhältnissen entspringen nämlich eben so viele Culturbedingungen, die Hr. P. unter dem Namen der Gesetzgebung, der Naturrechte und der Religion begreift. — Da gleichwohl die Religion, nach des Verf. Erklärung, sich nur auf die Gottheit bezieht, so umfaßt sie nicht die ganze überfinnliche Welt, zu welcher der Glaube der mehresten Völker noch andere Wesen, wie Engel, Dämonen u. rechnet, die für den Historiker sehr reell werden, wenn sie es auch nicht für den Philosophen sind. Eben so wenig umfaßt der Begriff der Gesetzgebung die Verhältnisse der Menschen, als vernünftig-sinnlicher Wesen, gegen einander. Denn giebt es nicht auch häusliche Verhältnisse, die von aller bürgerlichen Gesetzgebung unabhängig sind, und unter so vielen Völkern, die ohne diese leben, dennoch unter den mannigfaltigsten Modificationen sich finden, und eben daher ein Hauptgegenstand der Untersuchungen des Geschichtsforschers der Menschheit werden? In dessen dieß sind Nebenachen, worüber man sich leicht verläßt. Was aber die Hauptfrage betrifft, die Nothwendigkeit eines allgemeinen philosophischen Princips für die Geschichte überhaupt, und

ferner

ferner dieses Princips insonderheit, so werden hier Begriffe mit einander vermischt, die sorgfältig getrennt werden müssen. Die Geschichte ist ihrem Wesen nach eine bloß empirische Wissenschaft, weil sie sich mit der Kunde von geschehenen Begebenheiten beschäftigt. Sie ist aber auch als empirische zugleich eine philosophische Wissenschaft, weil sie uns diese Begebenheiten nicht einzeln, sondern im Zusammenhange, und zwar in demjenigen Zusammenhange, den sie nach dem Gesetze der Causalität wirklich hatten, erzählt. So bleibt also die empirische Geschichte kein Aggregat von Factis, sondern wird ein Continuum, so gut wie es die Begebenheiten selber waren, mit denen sie sich beschäftigt. Es ist und bleibt Hauptzweck und eigentliche Bestimmung des Historikers, diese Begebenheiten in ihrem vernünftigen Zusammenhange zu kennen; und weil die Geschichte uns Wahrheiten, und zwar für das practische Leben unendlich wichtige und brauchbare Wahrheiten lehrt, so verdient sie es um ihrer selbst willen; von den Menschen erlernt zu werden, und es bedarf keines allgemeinen philosophischen Princips, um sie erst zusammenhängend, nützlich, und eines vernünftigen Belens würdig zu machen. Mithin findet zwischen Philosophie und Geschichte kein notwendiger Zusammenhang (in dem Sinne des Verf.) Statt. Eine ganz andere Frage ist es, ob man einzelne Theile, oder auch die ganze Geschichte, aus einem gewissen bestimmten Gesichtspuncte ansehen und behandeln könne? Weit entfernt, dieß zu läugnen, sieht Rec. den Nutzen davon sehr wohl ein. Mag also auch die Frage, ob die Menschheit sich verbesseret habe? Einer dieser Gesichtspuncte seyn; die Untersuchung darüber

kann nicht anders, als interessant und lehrreich werden, wenn sie mit gebüßiger Kenntniß angefaßt wird. Dazu aber gehört, daß man ohne vorgefaßte Meinung die Sache bloß als problematisch betrachtet; und, wie es einem uneingenommenen Forscher geziemt, die Resultate, zu denen man gelangt, oder zu gelangen glaubt; mit Unbefangtheit darlegt. Wenn man aber gerade umgekehrt ein Princip zuerst demonstret, und ihm dann, als schon erwiesen, die Geschichte anpaßt, so läßt sich auf diesem Wege für die Wahrheit kein großer Gewinn erwarten. Vormals nannte man dieses Verfahren Hypothesensucht; gegenwärtig hat man, wie Recensent aus einem öffentlichen Blatte sieht, bereits einen neuen Namen dafür entdeckt, indem man es philosophisches Studium der Geschichte, im Gegenlaß gegen: bloß empirisches, nennt. Richtiger und deutlicher wäre es doch, man spräche Geschichte a priori (wie es nach den Entdeckungen der neuesten Philosophie in der Welt hat hergehen müssen), und a posteriori, wie es laut den vorhandenen Berichten darin hergegangen ist. Jene Wissenschaft würde alsdann dem Philosophen zu Theil, letztere bliebe den gemeinen Historikern. Auch könnte man es höhere und niedere Geschichte, oder; vor der Hand, Kritische und populäre nennen, bis man noch passendere Namen erfindet. Recensent streitet darüber nicht gern, um nicht an den Sophisten dem Aristophanes zu erinnern, der beweiset, daß ein Zahn eigentlich eine Zahninn- heißen sollte.

Heine
Hannover.
Johann Andreas Gottfried Scherlins, Pres-
digers in. Sells, Monographische Bibliothek.
Erstes

Erstes Stück. Bey den Gebrüdern Hahn 1795. Detav 136 Seiten. Es ist eine edle und nützliche Liebhaberey, sich mit den Bildnissen berühmter und bekannter Männer zu beschäftigen, sich an ihrem Anblick, an ihrer Physiognomie, Character, Vergleichung mit andern Nachrichten, die man von ihnen hat, und endlich am Sammeln solcher Bildnisse zu vergnügen. Die Liebhaberey ist sehr verbreitet, und so läßt sich hoffen, daß gegenwärtige Probe eines größern Werkes Freunde und Beförderer finden wird. Es wird daselbe zugleich den Litteratoren angenehm seyn, da es einen noch unangebauten Theil der Litterärgeschichte, die Iconographie, ausfüllt. Man hat Sammlungen einzelner Blätter gemacht, welche auch Theile oder einzelne Classen von Kupfersammlungen ausmachen. Aber es giebt auch ganze Bücher von Bildnissen mit Lebensnachrichten. Wenn jene mehr Kunstsammlungen sind, und auf die Kunst und die Meister Rücksicht nehmen; so sind hingegen diese mehr literarisch, und haben die Absicht, die Notizen, die man von Männern hat, zu verstärken, zu beleben und zu versinnlichen. Vergnügen und Nutzen schaffen sie auf mehr als eine Weise. Und auf diese schränkt sich insonderheit das Werk ein, an welchem der Verfasser eine lange Reihe Jahre gearbeitet hat, und hier eine Probe davon vorlegt, welche den Buchstaben A und B bis Beschreibung begreift. Sie enthält also eine Verzeichnung biographischer, historischer und anderer Werke und Schriften, worin Bildnisse gelehrter und berühmter Männer beygebracht sind, mit genauer Anführung der Titel, Angabe des Inhalts, Anzeige der Bildnisse selbst, Nachrichten und Urtheile aus gelehrten Zeitschriften und

und andern litterarischen Werken. Die alphabetische Einrichtung war hierzu bequemer, als die chronologische; aber am Ende sollen zwei Register beygefügt werden, eines von den Namen der angeführten Künstler, das andere von den im Werke erwähnten Bildnissen. Die gegenwärtige Probe giebt die iconologische Kunde des Verfassers, den Fleiß und die Genauigkeit, und den Plan des Werks so gut zu erkennen, daß Freunde und Liebhaber der Iconologie sich freuen müssen, über dieses Studium ein so ausführliches Werk zu erhalten. Der Verfasser hat viele Freunde, die ihn mit Nachrichten und Beiträgen unterstützen; es läßt sich also hoffen, daß sich sein Werk der Vollständigkeit nähern wird. Aber auch in dem Fall, daß nothwendig noch Lücken für künftige Ergänzungen und Beyträge bleiben müssen, muß es den Iconographen, Iconologen und Iconophilen angenehm seyn, zu wissen, was noch weniger bekant sey. Nach dem letzten Bogen und der Besende muß die Richtigkeit des Drucks nicht beurtheilt werden. Die Eilfertigkeit des Verlegers bey Annäherung der Messe scheint die Revision verhindert zu haben.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nächstentschiedlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1795.

Göttingen.

Kästner.

Systematis Matheos proxime vulgandi Specimen . . . pro obtinendo honore Auctoris Facultatis Philosophicae . . . I. C. D. Wildt, Philos. Dr. 1795. Bey Rebenbusch. 36 Octavj. 1 Kupfertafel. Hr. W. wünscht das Urtheil von Kennern über den Entwurf eines Lehrbegriffes der Mathematik, davon er hier mittheilt, was reine Mathematik betrifft; seiner Uberschriften der Capitel wegen ebenfalls Beifall für freywillig erkennt. I. B. Arithmetik. 1. Cap. Metabolica? De numero unitatum in quantitate quadam aucto vel minuto, respectu duarum quaestionum respondendum est. 2. C. de Antithetis? zur quaestione prioris. 3. Cap. de Merificis? zur quaestione posterioris. 4. Cap. Logistica? In ratione inter duas quantitates, quae duplici defini potest modo ex duobus datis tertium definiendum est. 5. Cap. de Logarithmis. 6. Cap. Algebra. II. B. 1. Cap. Metrognosis? Was für ein Maas der

Math-

Mathematiker für Linie, Figur, Körper, angenommen habe? und warum dasselbe? Was für Figuren nun gemessen werden können? und wie hier die Arithmetik gebraucht werde? 2. Cap. Trigonognosis? 3. Trigonometria plana. 4. Metrica? Ausmessung der Flächen und Körper. 5. Cap. Trigonometria sphaerica. 6. Syntaxis? Geometrische Constructionen, zu gerader Linie, Kreise und den Kegelschnitten gehörig. Was die zwey Fragen sind? ist nicht deutlich gesagt. In Euclids ersten vier Büchern ist kein Wort vom Maasse. Das fünfte fängt mit dem Theile an, der das Ganze mißt, erklärt aber sogleich darauf Verhältniß, wie sie auch bey Größen Statt finden kann, die kein gemeinschaftliches Maas haben. Messen gehöret allerdings zur Anwendung der Geometrie, aber nicht in ihren Anfang. Man lernet viel von Linien, Winkeln und Figuren, die einander decken, oder doch gleich sind, ehe man darauf kommt, wie gegebene ungleiche sich gegen einander verhalten. Selbst Hrn. W. Name Grammatica deutet nicht auf Messen, sondern auf gegenseitige Bestimmung der Größen durch Zeichnen, welches das eigentlich Geometrische ist, und nicht erst ins 6. Capitel verwiesen seyn sollte. Aus Construction wird Berechnung, d. i. Messung, hergeleitet. Das lateinische constructio heißt bey den Geometern nicht so, wie bey den Grammatikern, sondern *κατασκευη*, *Euclid. El. I. ed. Dasypod. 1569. Pr. 1. 2. 3. Savilli Praelectiones in princ. El. Eucl. 1621. p. 164.* Vieta brauchte bey der Rechnung mit den Gleichungen Wörter, welche die Sache sehr wohl ausdrückten, antithesis, hypobibasmus, parabolismus. . . . Obgleich Vieta unter die Urheber der neuern Analysis gehöret, findet man doch diese Wörter jetzt bey keinem Abgelehrten, nur zum Andenken in

mathes

mathematischen Verrichten. Die Mathematiker drücken gern so viel Gedanken, als möglich, mit schon hergebrachten Wörtern aus, und überlassen es Andern, Reichthum an Wörtern für Reichthum an Kenntnissen auszugeben, mit Aelianen zu bezahlen.) Als eine Probe giebt Hr. Assessor W. Sätze von den Parallellinien, 5 aus dem ersten Capitel der Grammatik, 5 aus dem zweyten. Diese Sätze abfürzen, hieße nicht, des Verfassers Sinn darzustellen. Hier also nur, wie er unternimmt, darzutun, daß in einem rechtwinklichten Dreuecke die drey Winkel zusammen so viel betragen, als zwey rechte. Er zeichnet an der Hypotenuse des Dreuecks eben dasselbe, nur der beyden Seiten kürzere an das Ende der Hypotenuse, an dem sich in dem schon vorhandenen Dreuecke die längere befindet, so entstehe, sagt er, ein Rechteck, eine Figur von vier Seiten, da die entgegengesetzten gleich sind, und alle vier Winkel von gleicher Größe. Denn wenn man ein Rechteck zeichnet, das eben die Seiten hat, wie die Figur, welche aus den beyden an einander gefügten Dreuecken entsteht, so werde es diese Figur decken. (Der Geometer, der den bekannten Euklidischen Grundsatz für richtig erkennt, aber läugnet, daß sich davon ein Beweis, offenbar als der Grundsatz, geben lasse, weil solches Erfahrungsan verunglückten darthun, die leicht ins zweyte Hundert geben, wird Hr. W. fragen, woher er weiß, daß sich ein Rechteck aus gegebenen Seiten zeichnen lasse? Hr. W. sagt zwar 16 Seite: *rectangula possunt construi*, aber er beweist es nicht. Die einfachste Art, so was zu versuchen, wäre wohl: Auf eine gerade Linie setze man durch ihre Endpunkte zwey unter sich gleiche Perpendikel. So hat man drey gerade Linien und zwey rechte Winkel, die vierte giebt sich durch der beyden Perpendikel

diesel Endpunkte; wie lang sie aber seyn soll, was sie mit den beyden Perpendikeln für Winkel machen soll, das ist nicht willkürlich, sondern schon bestimmt. Also annehmen, sie sey der gegenüberstehenden gleich, mache mit den Perpendikeln rechte Winkel, heißt auch was annehmen, das weniger offenbar ist, als was mit dem Euklid angenommen wird.) Hr. W. erzählt mehrere Bemühungen, um den Beweis der Parallelen, die in Hrn. Bürgels vordem hier gehaltenen Disputation nicht konnten erwähnt werden, und erklärt sich, man könne denselben seinen beifügen. (Da er der genannten Unzulänglichkeit sicher einseht, so will er den seinigen wohl für nichts weiter, als für eine geometrische Uebung angehen wissen. DemRec. ist bekannt, daß gegenwärtiger Aufsatz erschien, weil eine andere Ausarbeitung, die Hr. W. zu dieser Absicht bestimmt hatte, ihm für die begränzte Zeit zu weitläufig war. Die Mathematiker halten für besser, an Wachsthum und Anwendung der Wissenschaft zu arbeiten, als neue Stellungen, Abtheilungen und Benennungen zu erfinden: ein Geschäft, womit freylich jezo in manchen Theilen der Gelehrsamkeit viel Zeit verändelt wird.)

Leipzig

Helmstädt.

Die Rechtswissenschaft nach ihrem Umfange, ihren einzelnen Theilen und Hülfswissenschaften, nebst einer juristischen Methodologie, zum Gebrauche encyclopädischer Vorlesungen, von D. Ernst Ludwig August Eisenhart. 1795. Bey Fleckstein. In Octav.

Weil die Benennung einer juristischen Encyclopädie von Büchern gebraucht wird, welche einen ganz verschiedenen Zuschnitt haben, so wolte der Verf. seiner Arbeit lieber einen Titel geben, welcher genau bestimmte,

stimme, was eigentlich darin zu suchen sey. Sie gehört in die Reihe der juristischen Encyclopädien und Methodologien von Leibnitz, Müller, Nettelbladt, Schott, Gildemeister, Keitemeier, Lafinger, Hugo, Dabelow, und verdient unter ihnen einen ehrenvollen Platz. Die Einrichtung ist folgende: Zuerst zeichnet der Verf. die Umrisse der Jurisprudenz im Allgemeinen und der einzelnen Theile derselben. In das Innere der einzelnen Lehren wird nicht hineingegangen; in dieser Rücksicht ist es also eine sogenannte äussere Encyclopädie. Daß der Verf. bey Entwerfung der Uebersichten des Inhalts der einzelnen Rechtsheile seinen eigenen Weg genommen, und sich nicht an die Ordnung und den Plan solcher systematischen Lehrbücher gehalten hat, welche auf den meisten Akademien gangbar geworden sind, wird jeder billigen. Es scheint uns vielmehr eine Encyclopädie, vorzüglich eine äussere, sich fast nur durch neue Formen und Versuche einer wissenschaftlichen Bearbeitung und Darstellung empfehlen zu können. Eben von dieser Seite hat daher die Arbeit des Verf. den meisten Werth. Auch ist es ja natürlich, daß die Anordnung der einzelnen zu einer Wissenschaft gehörigen Materien in einer bloßen Uebersicht, welche sich auf den Inhalt nur so weit einklärt, als es zur Aufklärung und zum Deutlichmachen des Sachverhs nöthig ist, ganz anders zu treffen sey, als in einem Plane, nach welchem die Lehren einzeln vollständig ausgearbeitet und ausführlich entwickelt werden sollen. Der zweyte Abschnitt des Buchs beschäftigt sich mit den juristischen Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften; der dritte mit der Methodologie. Auf die Methode der einzelnen Rechtsheile hat sich der Verf. nicht eingelassen, sondern ist bey dem Allgemeinen stehen geblieben, weil er sehr richtig annimmt, daß einen Anfänger zu viele und zu sehr in das Einzelne gehende

Berkschriften, wie er belehrt werden und wie er lernen soll, eher verwirren, als aufklären. Durch das Ganze laufen literarische Nachweisungen, bei welchen mit vieler Auswahl und Zweckmäßigkeit zu Werke gegangen ist. Wenn es aber S. 71 von dem Gebauer = Spangenbergischen Corpus Juris heißt: es scheine unvollender zu bleiben; so können wir versichern, daß es sich im Gegentheile mit starken Schritten seiner Vollendung nähere.

Neder.

Leipzig.

Von G. F. Gödichen: Die Hauptmomente der Reinholdischen Elementarphilosophie in Beziehung auf die Einwendung des Anaximandrus untersucht. Von J. C. C. Visbeck, des heil. Predigtamts Candidat. 1794. 336 Seiten in Octav. Daß über die allgemeinste Aussage des Bewußtseyns, des unstreitig letzten Grundes aller Philosophie und alles Wissens, schon Uneinigkeit unter den Philosophen entstehen, und mit leidenschaftlicher Lebhaftigkeit gestritten werden kann; möchte vielleicht Manchem ein schlimmes Zeichen zu seyn scheinen. Aber zu geschweigen, daß, wo es die absolut letzten Gründe der menschlichen Erkenntniß gilt, die Folgen des Streitens nicht bloß die Philosophie, sondern jede Wissenschaft treffen: so enthält ja auch die Geschichte aller übrigen Wissenschaften, selbst der mathematischen, Beispiele von ähnlichen Streitigkeiten bey den Versuchen, die einfachsten Grundbegriffe und Grundsätze noch mehr ins Licht zu setzen, als sie von Natur es sind. Der Wissenschaft können solche Versuche immer vortheilhaft werden; auch wenn sie nur negative Resultate liefern, dadurch aber mit den Gränzen der menschlichen Einsicht genauer bekannt machen, und vor künftigen Mißverständnissen bewahren helfen. Auch
der

der vorliegenden Streitschrift wird man dieses Verdienst nicht abprechen; und Rec. zweifelt im mindesten nicht, daß der bescheidene Wunsch, womit der Verfasser sie beschließt, daß wahre Selbstdenker sie ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth und nicht als ganz unbrauchbar befinden mögen, in Erfüllung gehen werde. Dem Rec. scheint er insbesondere (S. 285 ff.) die Reinholdischen Eintheilungen des Bewußtseyns mehr aufgeklärt zu haben, als sie es in der Grundschrift sind. Daß er die Gründe seines Gegners liberal entkräftet, oder auch nur genau gefaßt und beygehalten habe; kann Rec. mit Uebergung nicht sagen, s. W. S. 50, 57, 76 f. Einiges wird dem Menesidemus gegen Reinholden eingestanden; S. 294. Oft sind beyde im Grunde einander näher, als es äußerlich das Ansehen hat; zumal wenn man voraussetzt, wie Rec. zu glauben immer geneigt war, daß der Scepticismus des Menesidemus, außerhalb des Kampfplatzes, an eine bescheidene Dogmatik sich wohl noch näher anschließen dürfte, als es dort scheint. In Einigem ist dem Menesidemus Verfehlung der Reinholdischen Begriffe, nach des Rec. Bedünken, richtig bewiesen; besonders in Absicht auf den Begriff von Vorstellungsvermögen, welches Reinhold von Vorstellungskraft unterscheidet; und Menesidem bey seiner Bekreitung auch mehr, als er that, eben also hätte unterscheiden sollen; unbeschadet den Einwürfen, die er etwa gegen die bestimmte Deutbarkeit und Realität dieser Unterscheidung zu machen gehabt hätte. Da aber eine genaue Beurtheilung einer solchen Streitschrift, die sich um die feinsten Begriffe und Unterscheidungen drehet, mehr Raum erfordern würde, als die Absicht dieser Anzeigen gestattet: so schränkt sich Rec. auf einige allgemeine Bemerkungen ein; welche

er der beliebigen Benutzung und Prüfung der Leser der drey im Streite begriffenen Schriften überläßt. 1) Der Reinholdische Satz des Bewußtseyns, daß im Bewußtseyn die Vorstellung auf Subject und Object bezogen und von beyden unterschieden werde, kann entweder als eine Nominalwahrheit aus den Begriffen gefolgert; oder als eine reelle Erkenntniß dessen, was wirklich ist, betrachtet werden. Klar genug ist es, daß Reinhold ihn auf die letzte Weise betrachtet und behandelt wissen will. Aber ob bey der Vertheidigung desselben nicht mitunter die Beweise aus Begriffen geführt werden; erwäge man z. B. S. 43, 70 f. Nichts ist leichter, als aus den Begriffen von Vorstellung, vom Denken, Erkennen, Bewußtseyn — gleichviel alsdann, welchen man wählt — zu folgern, daß, wo Vorstellung, Gedanke, Erkenntniß u. s. w. ist, auch ein Subject und Object desselben seyn müssen, auf welche die Vorstellung u. s. w. sich beziehen, und von denen sie sich unterscheiden läßt. Aber nun entsteht Streit über die Bestimmungen der Begriffe von Vorstellung u. s. w. Subject und Object. 2) In der vorliegenden Streitigkeit kömmt es zuvörderst auf den Begriff von Vorstellung an. Reinholds Gegner behaupten, daß dieser Name des Hauptbegriffs im ganzen System nicht immer in demselben Sinn vorkomme, und genommen werden könne, wenn der Hauptsatz vom Bewußtseyn in der angegebenen Allgemeinheit bestehen soll. Daß die Vorstellung, welche auf Subject und Object sich bezieht, und bey der Reflexion über das Bewußtseyn darauf bezogen wird, bey bloßen Gefühlen und Anschauungen nicht eben so vom Gegenstande sich unterscheidet, wie in andern Fällen; z. B. bey der Erinnerung, Vorstellung des Abwesenden, oder der aufklärten und durch zugestellte

eher

ehemalige Vorstellungen ausgebildeten Wahrnehmung des Gegenwärtigen. Daß dort, bey der bloßen Anschauung, Gegenstand und Vorstellung dergestalt in einander fallen, daß zum dritten Bezgriffe zwischen den Bezgriffen von Subject und Object weiter nichts übrig bleibt, als daß das Subject diese Empfindung oder Anschauung hat. Und so erscheint auch dem Rec. diese Sache. 3) Die Hauptschance, aus welcher des Aenesidemus Angriffe zurückgetrieben werden sollen, ist immer dieß: daß Reflexion über das Bewußtseyn nöthig sey, um das Factum des Bewußtseyns so anzuerkennen, wie es Reinhold angiebt. Es giebt verschiedene Arten und Grade der Vollkommenheit des Bewußtseyns; bey welchen bald mehr, bald weniger im Bewußtseyn — ist, sagt der eine Theil — nicht ist, sondern nur besonders wahrgenommen und unterschieden wird, antwortet der andere. Aber im Bewußtseyn seyn, ohne wahrgenommen zu werden, ist eine harte Redensart! Also nun trifft der Streit den Bezgriff vom Bewußtseyn; und die Bestimmtheit und Allgemeinheit des Hauptsatzes vom Bewußtseyn. Auf der einen Seite ist, nach Reinholds Bezgriffen, keine, also auch nicht die allererste, einfachste und dunkelste der menschlichen Vorstellungen ohne Bewußtseyn. Und auf der andern Seite wird der Satz vom Bewußtseyn allgemein ausgesagt; denn Beweise aber auf das mit Reflexion verknüpfte Bewußtseyn bezogen, offenbar einem andern, zusammengesetztem Bewußtseyn, als jenem, welches alle und jede Vorstellungen begleiten soll. Vergl. S. 55, 60, 75. 4) Ob nun diese Reflexion über das Bewußtseyn, die ihre besondern Schwierigkeiten haben muß, da dem Aenesidemus mehr als einmal Schuld gegeben wird, daß er die Reinhold'schen Sätze nur darum

mißverstände, weil er nicht über das Bewußtseyn zu reflectiren wisse — nicht Zusätze der Urtheilskraft und Schlüsse enthalte; der Satz also mehr als ein bloßes factum aussage? Und ob dieses Schließen, oder, sey es, diese Reflexion über das Bewußtseyn, vermöge der dabey zu Grunde liegenden Denkaefte, nicht noch weiter führe, als bloß zu den Resultaten, die der Heinholtische Elementarphilosoph dem Speculirer Heinfidem dabey abzugewinnen sucht? In der That sieht Rec. nicht ein, wie man die Realität der Begriffe von Wirklichkeit, Wirklichseyn nur auf die Gegenstände im Bewußtseyn einschränken; das Daseyn der Dinge in der Welt, z. B. eines Kauts, Heinholt's, Heinfidems und ihrer Schriften, außerhalb unsers Bewußtseins und völlig unabhängig von demselben für unausgemacht erklären könne; wenn man dem, was im Bewußtseyn ist, also auch den darinnen sich offenbaren den Denkacten getreu bleiben will. 5) Also die Realität des Begriffes von Dingen an sich (Substanzen) wäre keinem Zweifel unterworfen; und so viel, glaubte Rec., gebe auch Heinholt zu; welches aber der Verf. läugnet. Wie weit die gegenmäßige Bearbeitung dieses Begriffes führe, ist Frage der Metaphysik. Uebrigens scheint dem Rec. die logische Frage von der objectiven Wahrheit unserer Erkenntniß zeitlich durch die Einmischung dieses ontologischen Begriffes vom Dinge an sich eher verdunkelt, als aufklärt worden zu seyn. Sieht man auf den Zweck jener logischen Frage, oder auch auf den letzten Zweck aller metaphysischen Untersuchungen: so kömmt es doch eigentlich nur darauf an, ob alle unsere Vorstellungen nur auf solchen subjectiven Gründen beruhen, bey denen sich nicht sicher annehmen läßt, daß sie

sie immer so bleiben werden, und mit den Vorstellungen des vollkommensten Verstandes übereinstimmen; oder ob sich einige derselben auf die absoluten Gesetze eines jeden Erkennens und Urtheilens gründen? Dahin gehen ja auch Kants Begriffe von objectiver Wahrheit; und darinnen war man im Grunde einig, ehe man einander recht verstand. Wenn jede Erkenntniß eine auf ein Object bezogene (nicht bloß sich beziehende) Vorstellung ist: so kann freilich nichts erkannt werden, als wie fern es vorgestellt ist. Durch diesen Satz wird aber für die Grenzen des Realismus und der Metaphysik noch nichts entschieden; es kommt immer darauf an, was vernünftige Beurtheilung des Stoffes unserer Vorstellung erfordert. Zweydeutig könnte aber der hierbey oft vorkommende Ausdruck werden, daß das Ding an sich nicht vorstellbar sey. Soll dieß so viel heißen, ein Ding an sich ist nicht ein vorgestelltes Ding, und umgekehrt: so ist der Satz evident, vermöge der Begriffe. Aber wofern es nur den absoluten Vorstellungsgegenstand gemäß vorgestellt ist: so schadet dieser Satz der absoluten und objectiven Wahrheit der Vorstellungen nicht das mindeste. Denn wenn nicht eine solche Erkenntniß absolute objective Wahrheit enthielte: so könnte diese in keiner, auch der vollkommensten Erkenntniß nicht, Statt finden. 6) Einige, obgleich minder wichtige, Zweydeutigkeit ist auch im Ausdruck Vorstellen; welcher in dieser Controverse bald auf das Subject bezogen, und als ein Handeln oder Wirken desselben betrachtet wird (obgleich auch nach Reinholds Theorie das Subject bey Erzeugung der Vorstellungen empfängt, und nach dem Bewußtseyn in manchen Fällen mehr leidet, als thut); bald auf die Vorstellung, welche das Object dem

Sub-

Subjecte vorstellte. Man prüfe hierbey die S. 192 ff. vorkommenden Schlüsse.

Anmer.

Ebendasselbst.

Der Herr: *Exegetisches Handbuch für die biblischen Beweisstellen in der Dogmatik. Erster Theil. 262 Seiten in gr. Octav. 1795.* Der Verfasser hat es nicht für gut gefunden, seiner Schrift, die nach dem Titel ein Handbuch werden soll, eine Vorrede vorzusetzen; vielleicht deswegen, weil er sich über Plan und Zweck seiner Arbeit selbst keine Rechenschaft zu geben im Stande war. Er ordnet die Beweisstellen unter folgende Rubriken. Einleitung: 1) Jesus, der Messias, ist ein göttlicher Gesandter, denn er versichert es ausdrücklich; 2) die Schüler Jesu haben die ächte Lehre Jesu forgepflanzt; 3) von den heiligen Büchern der Juden. Erstes Hauptstück, von Gott. 1) Erkenntniß Gottes aus der Natur; 2) Namen Gottes; 3) Einheit Gottes; 4) Natur und Eigenschaften Gottes: a) er ist kein Körperliches, sinnliches Wesen, b) er hat vor dem Anfang aller geschaffenen Wesen existirt, und bleibt stets unverändert, c) Gott kennt und weiß Alles, d) sein Wille ist frey. Wenn der Verf. mit dieser Ausführlichkeit fortfährt, so wird sein Handbuch zuletzt zu einer ganzen Reihe von Bänden anwachsen, und weder dem Anfänger, noch dem Gelehrten nützlich werden; diesem nicht, weil es aus Collectaneen besteht und wenig Neues enthält; jenem nicht, weil es nach einem schlechten Plane entworfen und zu weitläufig ist. Der Rec. verkann zwar den Fleiß und die Gelehrsamkeit des Verf. nicht; aber er vermist doch durchaus jene Schärfe und Reife des Urtheils, und jene fruchtbare Kürze, welche der Leser um so mehr zu erwarten

ten berechtigt ist, da die Beweisstellen der Dogmatik in neueren Zeiten so häufig erläutert worden sind, und da in Rücksicht auf die philosophische Bearbeitung der biblischen Ideen in die'm Handbuche gar nichts geleistet worden ist. Wir wollen die Leser in den Stand setzen, über den exegetischen Werth dieser Schrift selbst zu urtheilen. S. 4 heißt es zu Joh. 7, 29. "εἰμι statt ερχομαι." Matth. 28, 20. soll die συντελευτα του αιωνος nach S. 65 "auf das Ende der Welt gehen, und Jesus meynt nicht bloß seine Schüler (auf welche sich doch das αυτοις M. 18. ausschließend bezieht), sondern schließt auch alle, die durch ihr Wort glauben werden Joh. 17, 20., mit ein." Aus dieser Erklärung kann man vorläufig abnehmen, was man von dem Verf. in der Lehre von dem Weltende zu erwarten habe. Willkürlich ist S. 94 die Stelle 1. Cor. 2, 10. το γαρ πνευμα παντα ερευνα, και τα βωθη του θεου also gefaßt: "Denn Niemand kann die verborgenen Rathschlüsse Gottes besser kennen lernen, als er selbst." Wenn auch Paulus den Geist Gottes von Gott selbst nur so unterscheidet, wie die menschliche Vernunft (πνευμα ανθρωπου M. 11.) von dem Menschen; so mußte doch dieser Unterschied auch in der Erklärung behalten werden, und nur der philosophischen Entwicklung des Sinnes mußte es vorbehalten bleiben, zu zeigen, in wie ferne diese Vorstellung oder Wahrheit sey. Nach S. 118 sollen die Worte Jesu πληρωσαι νομον Matth. 5, 17. so viel bedeuten, als "bestätigen, bekräftigen, nicht, denn Jesus bestätigte das Gesetz nicht nur mit Worten, sondern auch göttlich." Offenbar entspricht aber πληρωσαι dem Hebräischen כָּבַד, und bezeichnet weder das Erfüllen, noch Beobachten, sondern die Vervollkommnung des Moaischen Gesetzes und der ganzen alttestamentlichen Religionsökonomie, aus welcher Jesus

Jesús zwar die Grundlage beybehält, auf der er aber ein ganz neues Gebäude aufrichtete. S. 136 sind die Worte Pauli 2. Tim. 3, 16. *πασα γραφή θεοπνευστος* ganz falsch übersetzt: "Die ganze Schrift ist auf Antrieb des Geistes Gottes geschrieben." Eben so dünstig ist die Erläuterung des Wortes *θεοπνευστος*, und auf die Frage, ob sich dieser Gotteshauch nur auf die Drakel, oder auch auf die histerischen Schriften des A. T. erstrecke? hat sich der Verf. gar nicht eingelassen. Die Uebersetzung der poetischen Beweisstellen des A. T. ist matt und schleppend, 3. B. S. 152 Ps. 8, 2. "Dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du die eine Burg des Lobes bereitet, deinen Feinden entgegen, Stumm zu machen den Feind und den, der sich rächen will." Im Originale *אורי ומאבקם*: Deutsch, auf daß verstumme der tobende Gegner. Der erste Vers wird so gefaßt: "Jehovah, unser Herr, wie herrlich ist dein Name auf der ganzen Erde! Ihr Lobgesang von dir erschallet über die Himmel." In der Anmerkung heißt es: "הַיְהוָה ist aus dem Nominis Substantivo הַיְהוָה und dem Suffixo הַ zusammengesetzt: הַיְהוָה wie *יְהוָה* aber ist von הַיְהוָה abzuleiten, welches aus dem Syrischen *ܢܪܪܘܬܐ* narravit, eine Bedeutung, die auch das Chaldäische *ܢܪܪܘܬܐ* in Pael hat, und dem Arabischen *نرر* laudavit, celebravit, zu erläutern ist." Die Vergleichung ist bekannt, wenn gleich nicht zu derselben Form, welche der Verf. vor schlägt; aber die Constructio mit *ררר* ist, obgleich Hebräisch, doch hart, und die Bedeutung, *הַיְהוָה* narratio, unerwiesen. Die Behauptung, daß *יְהוָה* nicht Aegyptischen, sondern reinhebräischen Ursprunges sey, ist nicht mit den gehörigen Gründen unterstützt worden.

den. Was nach Scheid noch Wahl (zum Habakuk S. 217 ff.) hierüber bemerkt hat, ist dem Verf. entgangen, so wie er überhaupt auf die neuere egegetische Literatur (z. B. in der Erklärung von dem unbekanntem Gott zu Athen S. 166 f.) offenbar zu wenig Rücksicht nimmt.

London. ¹

Heyne.

Von der Prachtausgabe vom Shakespear ist die siebente Lieferung ausgegeben; sie enthält First Part of King Henry VI. und Troilus and Cressida. Die Kupferblätter sind wieder fünf große und fünf kleine.

Zu König Heinrich VI. Mantagenet pflückt die weiße, Sommerset die rothe Rose zu Act. II. Scen. IV. gemalt von J. Boydell, gestochen von J. Ogborne.

Zu Troilus and Cressida Act. II. Sc. II. Cassandra in prophetischer Begeisterung, wie sie die Worte ausspricht, Cry, Trojans, cry! lend me ten thousand eyes, And I will fill them with prophetic tears. Eine schöne weibliche Figur, ob schon mit einigen Abweichungen vom Verhältniß der Theile: von Gc Romney, gestochen von Francis Legat. Ein zweites Blatt Act. V. Scen. II. Cressida liebkoset dem Diomed; Troilus im Schatzen, will hervorbreden, Ulyß hält ihn; von Angelica Kaufmann, gestochen von L. Schiavonetti.

Zur Kunst, eine Widerbesserin zu zähmen Act. II. Sc. II. (VI.) Petrucchio führt seine Neuzvermählte vom Hochzeitmahl nach dem Landhaus: von Francis Wheatley, gestochen von J. P. Simon.

Zu den lustigen Weibern zu Windsor Act. V. Sc. V. Falstaff mit dem Hirschgeweih im Windsor Park auf der Erde liegend; um ihn tanzen

tanzen die Feen mit Jackeln, und Eine brennt ihn; Sir Hugh, als Satyr, steht vor ihm: von Robert Smirke, ganz in seiner Manier; von Isaac Taylor dem jüngern gestochen.

Von den kleinern Kupfern stellt Eines zu König Heinrich VI. Act V. Sc. IV. das Mädchen von Orleans vor, wie ihr die bösen Geister erscheinen, und sie vergeblich ihre Hilfe verlangt: von Will. Hamilton, Stich von Anker Smith.

Zu Troilus und Cressida Act. V. Scen. III. Hector (nicht die edle Polyxenie, die ihm Hecuba giebt), der ins Gefecht eilt; Andromache und Cassandra suchen ihn vergeblich zurückzuhalten: von Tho. Kirk, Stich von James Sittler.

Zu König Heinrich IV. Erster Theil Act. II. Sc. I. wieder von R. Smirke, alles widrige Caricatur: zwei Fuhrleute mit Laternen und Gadschill. Der Stich von J. Sittler.

Zu König Heinrich IV. der zweyte Theil, auch von Smirke, gestochen von W. C. Wilson: Act. IV. Scen. IV. König Heinrich unterredet sich mit dem Prinzen von Wales: dieser hält die Krone, welche er, in der Meinung, der Vater sey verschieden, mit sich genommen hatte. Ein Suser, das auf dem Theater Wirkung machen kann, schwerlich als Gemälde.

Zu: Was ihr wollt. (Twelfth Night.) Act. I. Scen. V. Die als Mannsperson verkleidete Viola im Gespräche mit der verschleierten Olivia, die auf ihr Verlangen den Schleier aufhebt. Von Will. Hamilton; der Stich von James Caldwell.

Wegen des Uebrigen beziehen wir uns auf unsere Anzeige der vorigen Hefte.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 1. Junius 1795.

Göttingen.

Schleuper.

Von der Göttingischen Bibliothek der neuesten theologischen Literatur, welche die hiesigen Professoren der Theologie, Schleusner und Stäudlin, im Bandenboeck- und Ruprechtischen Verlag gemeinschaftlich herausgeben, ist seit der letzten Anzeige (s. oben S. 433) das fünfte, sechste und siebente Stück des ersten Bandes auf 15 Bogen in Octav erschienen.

In dem fünften Stück sind recensirt und angezeigt: **J. Münter** Statutenbuch des Ordens der Tempelherren. **G. L. Bauer** Entwurf einer Einleitung in das N. T. **I. C. F. Schulzii** Scholia in V. T. Vol. VIII. **J. C. Velthusen** Commentationes theologicae Vol. I. **J. B. Carpov** Uebersetzung des Briefes an die Galater. **J. A. Ernesti** Opuscula varii argumenti. **D. B. Dörrien** Gedächtnispredigt auf H. L. von Steinhilber. **W. Matthäi** über das Geschlechtsregister Jesu. Das

L⁴ Das

Das sechste Stück enthält Anzeigen von: S. 17. S. Morus academischen Vorlesungen über die theologische Moral in 2 Bänden. Ebend. Versio et explicatio actuum Apostolicorum ed. G. I. Dindorf. Part. II. J. J. Kef Lebensgeschichte Jesu. 2 Bände. 7. Auflage. Biblischen Encyclopädie 2 Bände. C. L. Camerer theologischen und kritischen Versuchen. G. A. Baumgarten — Crusius Schrift und Vernunft für denkende Christen, 3 Bändchen. Der Bestimmung des Menschen, nebst einigen Zugaben. Neue vermehrte Auflage. Dem Ende aller Dinge, von J. Kant, und G. F. Sailer Progr. de revelationis et inspirationis discrimine rite constituendo.

In dem siebenten Stücke sind Recensionen beifindlich von: Der kurzen Geschichte der evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn. *Wiesl* Introd. in Historiam Theologiae literariam, — *Edermanns* theologischen Beyträge III. B. St. 3. IV. B. St. 1. — *Poelitz* de gravissimis theologiae feriorum Judaeorum decretis, quorum vestigia in libris inde ab exilii aetate usque ad Saec. IV. post N. C. initia deprehenduntur — und *a Schmidt*, dict. *Phiseldek*, Diss. de morali Christianorum societate. — In allen diesen drey eben angezeigten Stücken hat Hr. Dr. Staudlin seine im vierten Stücke angefangene Abhandlung über den Zweck und die Wirkungen des Todes Jesu fortgesetzt.

Sprengel.

London.

Wey Johnson: Narrative of the Operations of Captain Little's Detachment and of the Marattah Army during the late Confederacy in India against the Nawab Tippoo Sultan. By *Edw.*

Edw. Moor. 1794. 524 Seiten in Quart. Hr. Moore stand bisher als Lieutenant in Diensten der Präsidentschaft Bombay, und hat den letzten Krieg gegen Tipoo Sahib mit einem Detaschement Britischer Truppen bey der Hauptarmee der Maratten mitgemacht. Da er auf die Weise das ganze Gebiet des Peshwa durchmarschirte, und die Maratten vorzüglich in den nördlichen Grenzprovinzen von Mysore, welche sonst die Länder der Patanischen Nabobs hießen, Krieg führten, so hatte er Gelegenheit, einen wenig belücheten Theil von Decan zu beobachten, und mancherley Kenntnisse über die Sitten der Einwohner und andere Gegenstände zu erlangen. Er hat auch in der vor uns liegenden Schrift eine Menge interessanter Nachrichten für die neuere Indische Geschichte, Staatskunde und Geographie gesammelt, und diese würden reichhaltiger und vollender seyn, hätte der Verf. nicht während des Krieges sein Tagebuch nebst den vorzüglichsten Beobachtungen verloren. Doch kostet es nicht wenig Mühe, aus den Berichten der Kriegsexpeditiōnen, dem Detail der Belagerungen und andern minder wichtigen Vorfällen die wirklichen Belehrun-gen, welche Hr. Moore einstreut und oft nur hingeworfen hat, zusammenzulesen.

Hr. Moore begeht auch den gewöhnlichen Fehler seiner Landsleute, die meistens Leser voraussetzen, welche selbst in Indien gewesen, denen also der kleinste Fingerzeig verständlich ist, wobey andere Leser eben dieser Voraussetzung wegen wenig Unterhaltung und noch weniger Unterricht finden. Er hat sein Werk ohne alle Ordnung, oder ohne vorher überdachten Plan geschrieben; Manches, was man erst am Ende des Buchs erwartete, findet man zu Anfange desselben; andere Bemerkungen über

einen und denselben Gegenstand sind durch das ganze Buch zerstreut, und zuletzt noch in den zwanzig Anhängen am Ende des Buchs abermals wiederholt, oder hier ausführlicher mitgetheilt. Mit Ausnahme der Kriegsoperationen und einzelner geographischen Angaben sind die übrigen Bemerkungen mit der größten Flüchtigkeit hingeworfen, und selten so weit ausgeführt, den Gegenstand auch nur einigermaßen zu erschöpfen. Ein großer Theil der hier gegebenen Nachrichten gebührt nicht Hrn. Moore, sondern andern ältern und neuern Schriftstellern über Indien zu, und fast auf allen Seiten sieht man auf Stellen, die er aus Bruce, Kennel, Maurice, Dirom, den Asiatic Researches und andern bekannten Schriftstellern entlehnt hat. Die beigelegten Kupferplatten verdienen keine Erwähnung, außer diejenigen, welche Typo's Münzen vorstellen, und die Karte des Kriegsschauplatzes; nicht nur viele einzelne Districte, sondern auch die Lage sehr vieler Ortschaften, sind genauer als in andern verzeichnet. Die neue Gränze zwischen dem Gebiet der Maratten und Typo's nördlichen Provinzen ist hier auch viel deutlicher als in Dirom's Karte zu übersehen.

Der weitem der größte Theil des Werks besteht aus den Operationen der Marattenarmee, und füllt daher eine beträchtliche Lücke in der Geschichte des letzten Mysorischen Krieges aus, weil Major Dirom eigentlich nur die Unternehmungen der Hauptarmee unter Lord Cornwallis beschreibt. Bey der Einschließung von Seringapatnam war unser Verf. nicht zugegen; er hat also die dabey vorgefallenen, von Dirom bereits beschriebenen, Auftritte übergangen, und zeigt nur, auf welchem Wege er mit seinem Hülfscorps durch das Land der Maratten wieder nach Bombay heimkehrte. Da die militärischen Vorfälle
keinen

keinen Auszug leiden, so wollen wir nur einige von des Verf. eingestreuten Bemerkungen ausheben, um Kenner und Liebhaber Indischer Geschichte auf die einzelnen Thatfachen aufmerksam zu machen, deren dieses Werk in reichhaltiger Menge enthält.

Unter der äußerst schlecht disciplinirten Infanterie der Maratten fand der Verf. viele Araber, die mit Mühe in Ordnung zu halten waren. Von zwanzig Compagnen dieser Infanterie, unter denen auch viele Europäische Ueberläufer dienten, hatten zum wenigsten zwölf weder Hahn noch Flintensteine. Die Oberbefehlshaber dieser gemischten Haufen sind Europäer; nach ihrem Tode behält die Witwe das Commando und die Administration des ganzen Corps, und der Verf. sah dergleichen weibliche Anführer bey der Armee der Maratten sowohl, als des Nizam's. In dem Lager befanden sich Kaufmannsläden in großer Menge, selbst mit den kostbarsten Waaren angefüllt, und alle Handwerker sind hier, wie in einer großen Stadt oder zu Hauwé, beschäftigt. In Hurry Hall, einer Marattischen Stadt am Lumbudrafluß, wird sehr viel Papier gemacht; fehlt es an Lumpen, so braucht man dazu die gekampfte Rinde verschiedener Bäume. Die Formen werden von zerspaltenem Bambusrohr gemacht. Mit Getreide werden die Indischen Armen auf dem Mariche durch besondere Kaufleute versehen, die in großen Caravanen umherziehen, genaue Neutralität beobachten, und durch ihre Menge und gute Bewaffnung einen Anfall abhalten können. Sie heißen Landjarrahs, sind eine besondere Kaste, die mit den andern Hindus keine Gemeinschaft hat, in den Lagern beständig abgefondert campirt und mit Weib und Kind umherzieht. Sie hatten gewöhnlich 50 bis 60,000 beladene Ochsen bey sich. Der Verf., der bey diesen Landjarrahs ziemlich

ausführlich ist, wußte nicht, daß sie eigentlich zur Secte der Sicks gehören, welche mit Aurungzebe's Armeen nach Decan kamen, und jetzt aus achtzehn Stämmen bestehen sollen. Im Lager spielte der Weis. zuweilen Schach mit den Braminen, die ebenfalls den Ausdruck Schachmatt gebrauchten. Unter den Brittiſchen Saipons dienen viele Juden, theils Gemeine, theils als Officiere. Der Oberbefehlshaber der Maratten, Purseram Whom, ein Bramine, ward auf dem Marsche einmal mit vielen seiner Kaste verunreinigt, weil ein Bramine seines Gefolgs zu vertrauten Umgang mit der Frau eines Schuhstüblers von der niedrigsten Kaste hatte. Er half sich aber aus dieser Verlegenheit, die ihn von allem Umgang mit seiner Kaste ausschloß, daß er sich in heiligen Flüssen badete, und feyerlich an einem ebenfalls heiligen Orte gegen Gold und Silber wägen ließ. Das Gold, welches etwa 15,000 Rupien betragen mochte, ward hernach unter die Braminen vertheilt. Die Ruinen von Bissnaqor (Bijauggur), der Hauptstadt eines weiland berühmten Indischen Reichs, welches die südliche Hälfte von Decan beherrschte, bewohnt noch ein Abkömmling der alten mächtigen Rajahs, mit dem Rechte, Münzen zu schlagen, und drittelhalb Lac Rupien Einkünften. Der sehr zerstörte Ort heißt jetzt Annagundij, auch Abhruttam. Die Maratten sind in ihrem Gebiete äußerst mißtrauisch, und suchen Fremden oder Reisenden auf alle Weise die Beschaffenheit ihres Landes oder ihrer Einrichtungen zu verhehlen: daher wurden die nach dem Frieden zurückkehrenden Commando's der Engländer selten in ihre Städte gelassen, und die Befehlshaber mußten ihre Pläne und Papiere sorgfältigst gegen Diebe hüten. Der Rahob von Chanor, ein Vasall der Maratten, dessen kleines Gebiet an den Gränzen von Sun-

Sundah liegt, trinkt, obgleich ein Mohammedaner, nur Wasser vom Ganges, dem man in Indien heilsame Kräfte zuschreibt, welches aus einer so weiten Entfernung für ihn und andere Jüdische Küsten geholt werden muß. In der Nachbarschaft von Cocanf, einer ansehnlichen Handelsstadt, beschreibt der Verf. einen merkwürdigen Wasserfall, der, seiner Beschreibung nach, den von Niagara übertrifft, oder ihn wenigstens gleichkommt. Der Ursprungsfluß, der hernach sich mit dem Kristna vereinigt, fällt hier zur Regenzeit 169 Yards breit von einer Höhe von 174 Fuß herab. Auf der Karte ist die Lage dieses Falles angemerkt, und ein Englischer Ingenieur, Hr. Enzmit, hat an Ort und Stelle Zeichnungen davon gemacht. Auch die alte Stadt Wisapur besah unser Verf. Sie liegt freylich in Ruinen, aber eine Menge herrlicher Gebäude, Moscheen, Gräber 2c., mit großer Kunst aufgeführt, haben sich noch erhalten. Eins von diesen prächtigen Marasoleen war mit einer sehr schönen Kuppel versehen, die hundert und siebenzehen Fuß im Durchmesser hatte, und größer als die Kuppel der Paulskirche in London war. Unser Verf. und Tavernier hat kein neuerer Europäer diesen Ort gesehen. Die Befremdung der Einwohner über ihre Gesichtsfarbe zeigte auch hinlänglich an, daß die Franken (Fringees) ihnen völlig unbekannt waren. Punderboor am Dechmafluß ist eine von den blühendsten und bestgebautesten Städten der Maratten. Der Peshwa und ihre andern Fürsten besitzen hier sehr schöne und ansehnliche Palläste. Ueber Pundnah, wo sich Hr. Meore von seinen Strapazen eine Zeitlang ausruhte, hat er unsere Erwartung unbefriedigt gelassen, und den Umfang dieser Hauptstadt der Maratten schätzt er auf zwey Engl. Quadratmeilen. In Bombay sind die mehresten und reichsten

Ein:

Einwohner die Parrees, die einen ausgebreiteten Handel treiben. Er sagt darüber zwar noch Einiges am Ende des Buchs, welches aber weder die Mannigfaltigkeit noch die Wichtigkeit dieses Handels darstellt.

Die angehängten ausführlicheren Anmerkungen bestehen größtentheils aus Auszügen aus andern Schriftstellern. Der Verf. sucht darin die Verehrung des Lingam, den mannigfaltigen Nutzen des Cocobau- mes, die oft sonderbaren Indischen Wußen, die Verschwendung bey den Indischen Gräbern, die Hauptsprachen in Hindostan 2c. zu erläutern, ohne jedoch allemal den Gegenstand in ein helleres Licht zu legen.

Wasser diesen enthält das Werk verschiedene andere Beylagen. Nämlich die beyden vorher nicht bekann- ten Tractaten, welche die Londoner Hindische Com- pagnie vor dem letzten Mysorischen Kriege 1790 mit den Maratten und dem Subah von Decan schloß, um Tippu Sahib mit gemeinschaftlichen Kräften an- zugreifen, und der letzte mit diesem Fürsten 1792 zu Seringapatam geschlossene Friede. Ferner eine Erklärung der vornehmsten, in Mysore geprägten, Münzen. Sie sind sämmtlich in Kupfer, nebst sei- nem von Dirom schon einmal beschriebenen Siegel, abgebildet. Eine ähnliche Beschreibung der bekann- ten Sodiacaalrupien folgt, welche Kaiser Nischan Gir im Anfange des vorigen Jahrhunderts schlugen ließ, wober der Verf. Lachsens Erklärung benützt hat. Zuletzt ist von ihm noch ein ziemlich ausführ- liches Glossarium der in dem Werke gebrauchten In- dischen Worte angehängt. Es hat zwar mancherley Vor- läge vor andern in ähnlichen Schriften über In- dien vorhandenen Worterklärungen, doch von eini- gen haben wir hier die erwartete Erklärung nicht gefunden.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1795.

Göttingen. *Kästner.*
Hrn. Hofr. Kästners Vorlesung in der kön. Societät der Wissenschaften am 16. May handelte: de superficte cochleae. Schon den 6. October 1759 ward von ihm der kön. Gesellschaft ad theoriam cochleae pertinens observatio geometrica vorgelegt; sie hat die VI. Stelle in seiner 1771 erschienenen Sammlung: Diss. math. et phys. quas S. R. Sc. ann. 1756 . . . 1766 exhibuit. Er bemerkte damals nur ganz kurz, was vor ihm Niemand erinnert hatte, die Schraube lasse sich nicht als ein Keil ansehen, der um einen Cylinder gewickelt sey: eine Vorstellung, die daher entstanden ist, daß man sonst in Lehrbüchern statt der schiefen Ebene die Hypotenuse eines verticalen Dreiecks zeichnete, welches er in dem feinigern berichtigt hat. Was er damals wünschte, eine genauere Untersuchung der Gestalt des Schraubenganges, führt er
11⁺ jetho,

1760, ein Drittheil des Jahrhunderts später, aus
 Streben nach Deutlichkeit, und geometrischer Schärfe,
 veranlaßte ihn, zuerst eine Fläche zu untersuchen,
 in der sich gerade Linien von angebllicher Länge ziehen
 lassen. Ueber einem Schenkel eines rechten Winkels
 stehe ein Rechteck, lothrecht auf des Winkels
 Ebene, von den beyden lothrechten Seiten des Rechte-
 ckes, jeder $= e$, geht eine durch des Winkels
 Scheitel. Man nehme auf des Winkels Schenkel
 gleiche Stücke vom Scheitel, jedes $= t$, und ziehe
 durch deren Endpunkte eine gerade Linie, durch den
 Punkt, wo sie in des Rechtecks Grundlinie ein-
 trifft, eine lothrechte, der Höhe des Rechtecks gleich;
 diese beyden Linien geben Grundlinie und Höhe
 eines rechtwinklichten Dreyecks, dessen Hypotenuse
 sich quer über die Ebene des rechten Winkels er-
 hebt, von einem seiner Schenkel bis an die Seite
 des Rechtecks, die dem andern parallel ist. Das
 Dreyeck ist so was, wie man bey der gewöhnlichen
 Darstellung der Schraube um den Cylinder wickelt,
 hier bleibt es eben; Alle diese Hypotenusen liegen
 in einer krummen Fläche, für die zuerst auf die
 gewöhnliche Art eine Gleichung zwischen drey recht-
 winklichten Coordinaten gesucht wird, die Ebene
 des rechten Winkels für Grundfläche genommen.
 Die beyden Schnitte dieser krummen Fläche einer
 durch die Ebenen der z und x ; der andere durch
 die Ebenen der z und y ; sind gleichzeitige Hyper-
 beln, der Schnitt mit einer Ebene, der Grundfläche
 parallel, ist eine gerade Linie. Die Fläche zu be-
 gränzen, nehme man auf des rechten Winkels Schen-
 keln gleiche Stücke $= r$, und bestimme durch die-
 selben eines vorerwähnter Dreyecke; bis an dessen
 Hypotenuse erstreckt sich die begränzte Fläche von der
 Axe an, und so sieht man, wie viel in dieselbige von
 den

den Hyperbeln und der geraden Linie fällt, die sich sonst ins Unendliche erstrecken, in mehrere der acht Regionen, in welche nach Eulers Art der körperliche Raum um einen Punkt getheilt wird. Nun der Flächenraum. Ein paar nächste Hypotenusen begrenzen begrifflich kein Differential, aber sie liegen nicht in einer Ebene. Man zieht also von dem untersten Punkte einer Hypotenuse nach dem obersten der andern eine gerade Linie, die theilt das Differential in zwey ebene Dreyecke, ist beyden gemein, und noch hat jedes Dreyeck eine Seite = $d t$; nur die dritte Seite des einen ist von des andern dritter um etwas unendlich Kleines unterschieden. Beyder Dreyecke Inhalt ist also zwar um etwas unendlich Kleines unterschieden, es muß aber gezeigt werden, daß dieser Unterschied unendlich klein von der zweyten Ordnung ist, wenn hier beym Integriren des einen Doppeltes der Fläche Differential seyn soll. Das Integral giebt sich durch natürliche Logarithmen der Tangente eines veränderlichen Winkels, wobey die von Schulzen in seinen Tafeln so genannten hyperbolischen Logarithmen brauchbar sind, mit der Erinnerung deswegen, die sich in des Verf. geometrischen Abhandl. I. Samml. 60. Abh. 19. S. findet. Ursin's seltener großer Canon, der von 10 zu 10 Secunden geht, dient, die Rechnungen mit Bequemlichkeit genauer zu führen. Körper zwischen der krummen Fläche und den Ebenen, die sie begrenzen. Nun eben die Untersuchungen für einen willkürlichen spitzen Winkel = ψ , welcher nur etwas mehr zusammengesetzte Formeln giebt. Die krumme Fläche wird beschrieben, indem eine gerade Linie immer senkrecht auf die Axe sich dreht, und zugleich steigt, beydes gleichförmig, daß die Höhen, um die sie gestiegen ist, sich verhalten wie die Winkel,

kel, um die sie sich gedreht hat. Nun sey der Winkel $= \frac{1}{n}$ von zwey rechten; So kann man sich ein ordentliches Vieleck von $2n$ Seiten vorstellen, das diesen Winkel an seinem Mittelpuncte hat, und ein senkrecht Prisma, dessen Grundfläche das Vieleck ist. Stellt man sich nun die Ebene eines solchen Winkels in der Grundfläche vor, anderer ihre immer jede in der Höhe $= e$ über die nächste, so lassen sich diese Winkel, an der Zahl $2n$ rings um die Ape des Prismas setzen, wie Stufen einer Wendeltreppe, und die Flächen, die vorhin über jedes Ebene betrachtet worden, bilden nun zusammen so was, wie einen Schraubengang, nur daß hier jede Schraubenlinie aus geraden Linien, die sich angeben lassen, zusammengesetzt ist. Nun läßt man den Winkel ins Unendliche abnehmen, so verwandelt sich dieses in den gewöhnlichen Schraubengang, dessen Schraubenlinien durchaus krumm sind. Was die äußerste für einen Winkel mit dem Umfange des Cylinders macht, um den sie sich schlingt, giebt sich bekanntermaßen durch die Höhe, auf welche sie bey einer ganzen Ummündung steigt; heißt diese Höhe $= k$; und der Winkel $= \alpha$, so ist $\text{tang } \alpha = \frac{k}{2 \cdot r \cdot \pi}$; Windet sich eine innere Schraubenlinie um einen Cylinder, welcher eben die Ape, und t zum Halbmesser hat, so macht sie mit dieses Cylinders Umfang einen Winkel, dessen Tangente $= \frac{r \cdot \text{tang } \alpha}{t}$; allemal größer, als der äußersten Schraubenlinie ihrer, wohl noch einmal so groß. Zwingt man also, wie die star schon Schriftsteller thun, die Lehre von der schiefen Ebene auf die

die Schraube, so wäre auf dem Schraubengange eine Reihe unzählig vieler, immer anders und anders geneigter Ebenen. Karsten Lehrb. der Mathematik III. Th. (1769) X. Abthn. 170. S. bemerkt auch, daß die Gestalt der Schraubengewinde mehr Untersuchung erfordere, als sich in den Anfangsgründen anstellen läßt; je näher sie der Voraussetzung komme, desto weniger werde Erfolg von der Theorie abweichen. Aber, soll die Voraussetzung nur einigermaßen der Gestalt nahe kommen, so muß die Breite des Schraubenganges, der Abstand zwischen der innersten und der äußersten Schraubelinie, gegen den Halbmesser der Spindel unbeträchtlich seyn, und das ist er selten. Den körperlichen Inhalt der Schraubengänge will der Verf. ein andermal untersuchen.

London.

Prens. C.

Von Nicol, Faden und andern Buchhändlern dieser Hauptstadt ist seit 1794 zu haben: Essay on Colonisation Particularly to the Western Coast of Africa with some free Thoughts on Cultivation and Commerce also brief Descriptions of the Colonies in Africa including those of Sierra Leona and Bulama. In Two Parts. By C. B. Wadstrom. 196 Seiten in Quart. Der Verfasser kennt Afrika zum Theil aus persönlicher Bekanntschaft, ist sehr für die von ihm besuchten Gegenden und das Clima von Guinea eingenommen, und sucht durch diese Schrift das bereits angefangene Project zu befördern, ordentliche Niederlassungen unter den Negernationen zu gründen, und dem verhaßten Sklavenhandel ein Ende zu machen. Wir haben davon nur den ersten Theil erhalten, der von dem, was
 II 3 der

der Titel verspricht, nur noch sehr wenig leistet. Anstatt Beobachtungen eines Augenzeugen mitzutheilen, enthält er nur allgemeine Vorschläge, hingeworfene Gedanken über die Vortheile der Colonien, und die beste Art, ihren Wachsthum zu befördern, oder Auszüge aus den bekanntesten Schriftstellern, denen er nur stellenweise einzelne eigene Erfahrungen einmischt. Wer daher auch nur die neuesten Schriftsteller über diesen Welttheil, oder für und wider den Sklavenhandel, gelesen, wird schwerlich hier irgend eine von andern übersehene Merkwürdigkeit oder genauere Ausführung des von seinen Vorgängern bereits Gesagten finden. Ueber den Afrikanischen Handel werden bloß im Allgemeinen die bekanntesten Nachrichten wiederholt, und was wir hier vorzüglich erwarteten, den Zustand und die Fortschritte der Britischen Colonien, Sierra Leona und Bulama, vor ihrer Zerstörung durch die Neufranken, dieß wird erst der zweyte Theil vorlegen. Eben derselbe wird auch wohl die auf dem Titel versprochene Karte der Afrikanischen Westküste vom 5. bis 14. Grad nördlicher Breite nachliefern. Wir dürfen daher nur ebenfalls ganz im Allgemeinen bemerken, daß der Verfasser das Klima, die Witterung, den Boden und die vornehmsten Producte dieser Gegend in besondern Abschnitten beschreibt, daß er von dem Character und den Neigungen der Neger ein zu vortheilhaftes und den bisherigen Erfahrungen ganz widersprechendes Gemälde entwirft. Wenigstens könnten wir aus unbedächtigen Reisebeschreibern ihm gerade das Gegentheil erweisen, wenn es hier der Ort wäre. Daß ferner verschiedene hier mitgetheilte Betrachtungen, oder vielmehr Ausfälle, wie

wie die 51 Fragen über die Wirkungen der Monopolen und Handelspeculationen, hier ganz am unrechten Orte stehen, oder einige hier gegebene Nachrichten mit Recht genauere Nachfragen verdient hätten, wie S. 38, wo der Verfasser nach der Auesage eines Dänischen Schiffscapitäns versichert, daß Neeger aus dem innern Afrika nach der Goldküste eine sehr große Quantität von Muscatnüssen gebracht hätten.

Nast die Hälfte des Buchs nimmt die Beschreibung der Europäischen Niederlassungen auf den Afrikanischen Küsten und Inseln ein, wobey aber nur die gangbarsten Bücher oder solche Werke, wie Sabary und Postlethwait, benutzt sind. Hr. Madstrom wiederholt bey den Portugiesischen Besitzungen nur alte Nachrichten, und viele von den hier angeführten in Ostafrika sind längstens verlassen. Ihr Etablissement in Bissao aber ist ganz übergangen; auch über die südlichen Fests und Posten der Europäer am Senegal und auf der Küste von Guinea haben wir hier, zu unserer großen Verwunderung, nicht die geringste Anzeige gefunden. Dagegen sind die Canarischen Inseln nach Glas, die Kapverdischen nach Forsters Reise, das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Forster und Menzel sehr ausführlich beschrieben, und bey den Französischen Pflanzorten auf Madagascar verliert der Verfasser sich sogar in Denjowski Geschichte, dessen Kriege mit den Eingebornen und Zwistigkeiten mit den Befehlshabern von Isle de France hier aus seinen Memoiren sehr wortreich wiederholt werden. Ganz unerwartet stießen wir bey der Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung auf die Geschichte einer völlig unbekanntem, aber

verursachten, Oesterreichischen Niederlassung auf der Küste von Ostafrika. Diese ward 1776 von dem bekannnten Herrn Bots, der zuletzt Obristleutenant in Oesterreichischen Diensten war, am Meerbusen Delagoa im 26. Grad südlicher Breite am Flusse Masuma gegründet. Er schiffte von hier nach Cambay und der Küste Malabar, tauschte gegen Elfenbein und Cowrie Indische Waaren ein, brachte aus Suratte und andern Orten Colonisten dahin, sogar Mahomedanische Mollahs, weil er glaubte, die Neger eher durch den Islam als das Christenthum cultiviren zu können, und wußte sich die benachbarten Negersfürsten geneigt zu machen. Allein diese unter einem kühnen Süßer aufblühende Colonie dauerte nur drey Jahre. Portugall beschwerte sich, daß Küsten, von ihnen zuerst entdeckt, unter kaiserlicher Flagge in Besitz genommen waren. Der Fürst Kauniz versagte der Colonie alle Unterstützung, oder widersprach der Besitznehmung, als ohne Wissen des Wiener Hofes unternommen, wie später bey dem kurzen Streit über die Nicobar-Inseln. Bots gieng nach Europa zurück, um neue Theilnehmer für sein Project zu werben; und endlich wurden in Goa 300 Portugiesen nebst einigen Kanonen nach Delagoa eingeschiffet, welche alle Anlagen zerstörten und die Colonisten verjagten oder zu Gefangenen machten. — Im Anfange dieses Jahrhunderts versuchten die Holländer hier am Flusse Masuma eine ähnliche Niederlassung, sie wurden aber 1727 von Englischen Seeräubern auf gleiche Art vertrieben.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 6. Junius 1795.

Göttingen. *Publ.*

Von des Hrn. geh. Justizrath Pütters Grundriß der Staatsveränderungen des Teutschen Reichs ist im Wandenbeck- und Kuprechtischen Verlage kürzlich die siebente Ausgabe erschienen, die sich von der letztvorigen nur darin unterscheidet, daß sie bis zum 5. April 1795. fortgesetzt worden.

Amsterdam. *Ad.*

Ben Conradi: Amsterdam in zyne Geschiedenissen, Voorregten, Koophandel &c. beschreeven om te dienen ten vervolge op het Werk van *J. Wagenaar* IVde Stuk. 1791. Fol

Mit diesem Stück, das den 4., 5., 6. und 7. Theil enthält, ist das Werk, das größtentheils Zusätze zur Wagenaarschen Beschreibung von Amsterdam liefert, bis zu viertelhalb Alphabet herangewachsen. Keuren und Auszüge aus Keuren, Waagen, Handwerke und Gilden der Stadt, den inländischen Handel, den Wechselhandel und die Hülfsmittel

zel des Handels betreffend, findet man im vierten Theile. Am 18. Aug. 1772 wurde von den Bürgermeistern in Amsterdam und im Haag eine Verordnung von 1754 zur Verbesserung des Postwesens erneuert und erweitert, und da unter andern, was in Holland mehr als auffallend ist, festgesetzt, daß in der Postkammer keiner Tobak rauchen solle, wenn es nicht mit Genehmigung aller Passagiere geschehen könne. Der fünfte Theil handelt von Herkommen und Gewohnheiten, Rechten, Vorrechten und Privilegien, vom Maas und Gewicht, und von der Erleuchtung der Stadt, von Hazardspielen und von den Besitzungen der Stadt. Aufse-Bannissement und Correctie, nach Befinden der Sache, soll jeder eine Geldstrafe von 1000 Gulden erlegen, der Hazardspiele in seinem Hause duldet. Im J. 1770 wurden die Klagen über die schlechte Erleuchtung Amsterdams, vorzüglich in einigen Gegenden der Stadt, so laut, daß Bürgermeister und Regenten beschloffen, es sollten künftig immer, selbst bey Mondenschein, die Laternen brennen; aber man fand bald, daß die für die Erleuchtung der Stadt aufgebrachten Gelder, welche bisher nicht gereicht hatten, nun noch weniger hinreichten, und man beschloß daher, im May 1788 das Laternengeld zu erhöhen; man schaffte nun auch besser leuchtende Laternen an, weil diese aber zu theuer waren, so hat man sie nur erst in einigen Theilen der Stadt. Wagenaar hatte schon im 5. Theil seiner Beschreibung mehrere Städte, Dörfer und Länder angeführt, mit welche Amsterdam das Recht van Exue aufhob, hier werden S. 236 ihrer noch mehrere genannt; es wurde das Recht auch aufgehoben mit London im J. 1757, mit Roermonde 1767, mit der Grafschaft Lippe 1770, mit den sämtlichen königl. Preussischen Landen 1770, mit der Insel Leyel 1773, mit Schweden 1774, mit der Stadt Basel 1775, mit der Stadt

und Republik Bern 1775, mit der Stadt Hulst und Yffelstein in eben dem Jahre, und mit der Stadt Schiedam, so wie mit den Sachs-Gothaischen Ländern, 1776. Wenn van Surk in seinem Codex Batavus behauptet, daß das Recht, nach dem jeder, welcher mit seinen Gütern weggieht, eine Abgabe, gleich einem Zoll, zu entrichten hat, in den Zeiten der Revolution entstanden sey, um das Auswandern zu verhindern, so zeigt schon jene Liste, daß van Surk irret, denn die Abgabe mußte ja auch entrichtet werden, wenn man nur von einer Stadt des Landes zur andern wanderte. Der sechste Theil giebt Zusätze zu dem Abschnitt von den Schüttereien, Bürgercompagnien, Wachen und Befähungen, so wie Nachrichten von wehren berühmten Staatsmännern, Kriegern, Gelehrten, Dichtern und Dichterinnen, und von Kaufleuten; doch größtentheils nur Nachrichten, wie man sie gewöhnlich in Leichenreden findet. Vom Jo. Wagenaar, dem doorluchtigen Historienschryver, dessen Leben am ausführlichsten hier geschildert worden ist, fand Rec. einige Notizen, die ihm so fremd als auffallend waren. W. Vater war ein Schuster, und seine Mutter, Marie Sagisleven, eine nahe Anverwandtin von dem berühmten Maler dieses Namens. Schon sehr früh zeigte sich bey W. ein unwiderstehlicher Hang zum Lesen; so sehr man aber eben deshalb den Eltern riet, ihren Sohn für die Wissenschaften zu erziehen, so vermochten sie doch nicht mehr, als ihn im Lesen, Schreiben, Rechnen und Französischen unterrichten zu lassen. Er sollte Kaufmann werden, und wurde schon in den ersten Knaben- und Schuljahren zum — Dichter. Erst elf Jahr alt, schrieb er eine Farce, die einer seiner Mitschüler herausgab. Auch das Dichtertalent rettete nicht, ein reicher Kaufmann, ein Katholik, nahm ihn auf sein Comptoir, und

und nun benutzte der junge W. die Nacht; den Sonntag und die Stunden, welche er harrend auf die Ausheilung der Briefe im Posthause zuzubringen hatte, zur Lecture. Im 17. Jahr erkalte die Liebe zum Lesen; die Stunden der Muße wurden nun in öffentlichen Häusern und im Schauspielhause hingebraucht; aber W. machte Bekanntschaft mit einem Jüngling, der sich der Theologie gewidmet hatte, und dem Studium der heil. Schrift, dem Besuchen der Kirchen der Remonstranten und Wiedertäufer, so wie der Versammlung der Collegianten, wurden nun alle Stunden der Erholung bestimmt. Wohl hangen Kummer's haben die Eltern, treue, fromme Anhänger der herrschenden Kirche, den Sohn auf diesem Wege, alle Bitten, alle Ermahnungen blieben vergebens; kam es doch bald gar dahin, daß der Verirrte in jenen Versammlungen zur allgemeinen Erbauung Gottes Wort auslegte, und daß offenbar ihm guthentheils der Glanz zugeschrieben werden mußte, in dem man damals — mehr wie je vorher, und mehr wie je nachher — die Versammlung der Collegianten erblickte. Nun legte er sich auf die Lateinische und Englische Sprache, trieb selbst das Griechische und Hebräische, studirte Mathematik, Naturgeschichte und Metaphysik, und übersezte zwischendurch Predigten aus dem Englischen, und die Geschichte der Päpste aus dem Französischen. Seine historische Laufbahn begann jetzt erst, mit der Lecture des Melis Stöke, des Klaas Boltin und einiger anderer alten Chronikenschreiber. Mit-ten unter diesen Beschäftigungen kam ihm die Lust zum Heirathen; er befruchtete sie im Jahr 1740, und fing in eben diesem Jahre auch den Holzhandel an; doch vermochten weder die Frau, noch der Holzhandel, noch die alten Chronikenschreiber, ihn vom Studium der Theologie abzuführen; noch im Jahr

Jahr 1740 gab er eine Abhandlung über die christliche Taufe überhaupt, und über die Taufe der Kinder besonders, heraus, welcher bald mehrere über eben den Gegenstand folgten, und alle waren ganz seinen alten Meinungen und Grundsätzen vom Jahr 1730 gemäß, im welchem Jahre er sich zum zweiten Male hatte taufen lassen. Wie sehr W. Mann von edlem Herzen war, zeigte er auf mehr als eine Art bey den Ueberschwemmungen in den Jahren 1740 und 1741. Zehn Jahre lang sammelte er zu seiner Vaterl. Hist., und einige wenige Freunde, auf die er sicher rechnen konnte, ausgenommen, wußte Niemand etwas von dieser seiner Arbeit. Um ganz frey seine Meinungen äußern zu können, hielt er Verschweigung seines Namens für durchaus nothwendig. Erst bey dem 37. Buch des zehnten Theils fand der fernere Druck des Werks Schwierigkeiten. Hier ist von der Religion die Rede, und es fehlte nicht viel, daß nicht der neunte Theil zum letzten geworden wäre. Im J. 1756 war bereits der Verfasser der Vaaerl. Historie allgemein bekannt, und W. erhielt zur Belohnung von den Bürgermeistern Amsterdams die Herausgabe der Nederditsche Stads-Courant. 1768 beehrte der Erbstatthalter mit seiner Gemahlinn die Stadt Amsterdam mit einem Besuch von mehreren Tagen, und W. beschrieb die Feyerlichkeiten, welche dieser Besuch veranlaßte, aber die Beschreibung war befohlene Arbeit, die Bürgermeister übertrugen sie ihm ausdrücklich. W. genoß sein ganzes Leben hindurch eine glückliche, ungeschwächte Gesundheit, und über die Sechzig hinaus rückte er ohne im mindesten die Beschwerden des Alters zu fühlen. Seine letzten Jahre waren der Kirchengeschichte gewidmet, aber seine Geschiedenißen der christelyke Kerke in d. Eerste Leuwe erschien

erst kurz nach seinem Tode, welcher am 1. März 1773 erfolgte. Erst 1787 gab man seine bekannte Abhandlung über die Eartbaltertschaft heraus, die man unter seinen nachgelassenen Papieren fand, und lange und viele Ueberlegung kostete es, ehe man zum Entschluß, sie drucken zu lassen, kommen konnte. — Der letzte oder siebente Theil dieses vierten Stückes betrifft die Regierung: meist nur Namenverzeichnisse.

Heyne.

Leipzig.

Wes Britsch: Lexicon technologiae Graecorum rhetoricae. Congessit et animadversionibus illustravit Io. Chr. Theoph. Ernesti, Philol. Prof. Lips. 1799. gr. Octav. 400 Seiten. Ein großes Veranlassen machte dem Recensenten der Anblick dieses Buches, und noch ein größeres die Ausführung. Der Hr. Prof. Ernesti hat seinem Namen volle Ehre gemacht, indem er die alte Literatur auf einer Seite und in einem Felde ausgebreitet und bearbeitet hat, wo es bisher noch wüste und leer war. Sehr oft fühlten wir die Bedürfnis eines solchen Werks, und mancher Humanist muß sie gefühlt haben, da nicht ein jeder sich ganz in das rhetorische Studium der Alten hineinarbeiten und einen so großen Theil seiner Zeit, als es erfordert, darauf verwenden kann. Mit großer Mühe und mit Zeitverlust schlugen wir oft über einzelne Gegenstände nach, und am Ende doch fruchtlos und ohne belehrt zu werden. Nicht nur giebt es eine Menge Kunstwörter in der Rhetorik (von denen der größere Theil tropisch, und also nicht so ganz genau bestimmt ist), und in ihrem Gebrauch eine ziemliche Verschiedenheit; sondern viele Rhetoren haben auch die Krankheit, Eigenschaften der Sprache, des Ausdrucks und des Gedankens durch gekünzte

gesuchte

gesuchte und gekünstelte Ausdrücke anzugeben; Alle Gedult kann dem Leser beim Lesen vergehen. Eine wahre Wohlthat ist nun angeführtes Werk, welches in alphabetischer Folge diese Worte und Redensarten aufführt, Stellen und Erklärungen beifügt, den verschiedenen Gebrauch anzeigt, aus den Römischen Rhetoren die nachgebildeten Ausdrücke, oft auch die Deutschen, bezieht. Die Ausfertigung ist eines gründlichen Humanistens würdig, der sich in der Lage befand, das ganze Fach vom Grund aus zu studiren; er giebt in der vortreflich geschriebenen Vorrede (so wie der Ausdruck des ganzen Buches classisch richtig ist) selbst die alten rhetorischen Schriften an, die er, und zwar zu diesem Zwecke, durchgelesen hat, wo jeder spätere dem frühern Erläuterung geben mußte. (Daß der Hr. Prof. den Dionys von Halicarnas allen vorzieht, und dem wackern Hermogenes sein Recht widerfahren läßt, kommt völlig mit unserer Gesinnung überein. Ueber Aristoteles wird mit guter Einsicht gesprochen.) Auch die andern Schriftsteller, welche in dieses Fach einschlagen, und dann selbst die Lateinischen, laß er nach; so daß wir, des Rec. Bedünken nach, eine große Lücke in unsern Kenntnissen der alten Litteratur durch dieses vortrefliche, gelehrte und fleißige Werk ausgefüllt sehen, das sich dabei durch den bescheiden und von aller Unmaßung eisernen Vortrag empfiehlt. Auch die Gränzlinie ist überdacht gezogen; es ist kein Harpocraton, welcher antiquarische, Attische, Merkwürdigkeiten und Ausdrücke der Ilieren verzeichnet hat; auch kein Lexicon von Sprachstücken, die in den Rednern und Rhetoren vorkommen; so daß man sagen könne, man vermisse z. E. *βραβύδου*, *λεπτοδου*; sondern Erläuterung der Kunstwörter, und folglich genauere Bestimmung ihrer Kunstbegriffe.

Auch

Auch durch Casp. Kriisch sind verlegt: *Io. Aug. Ernesti* Observationes philologico-criticae in Aristophanis Nubes et Fl. Iosephi Antiqu. Iud. Accesserunt *Godofr. Olearii* Notae ad Suidam. 1795. gr. Octavo 322 S. wie wir unter der Vorrede sehen, von dem Verf. des vorbergehenden besorgt und herausgegeben. Natürlicher Weise schränkt sich die Prüfung, so wie der Gebrauch, von dergleichen Anmerkungen ohne Text auf diejenigen ein, welche eben im Begriff sind, die Schriftsteller zu lesen, oder genauer zu studiren, oder als Herausgeber zu bearbeiten; im letztern Fall vorzüglich. Der sel. Ernesti hatte 1753 die Wolken des Aristophanes für seine Vorlesungen abdrucken lassen; es scheint, daß er nicht nur bey der Interpretation selbst verschiedene Bemerkungen aufgeschrieben, sondern auch Lesarten erhalten und Ausgaben verglichen, und eine neue Ausgabe zu liefern im Sinne gehabt hat. Genug es wird ein guter kritischer Apparat für die Welken mitgetheilt. Noch willkommenere müssen die Observationen über Iosephus seyn, da bekannt ist, wie vieles für diesen Schriftsteller noch zu thun übrig ist. Die Reste der Ernestischen Kritik erkennt man auch hier. Des gelehrten *Gottevicarius* am Rande des Suidas beneschriebenen Anmerkungen sind von der Gattung, wie sie ein Gelehrter bey einem lang fortgesetzten Lesen und Studiren macht, indem er das ihm anstoßende Merkwürdige in ein Handbuch oder Wörterbuch beschreibet. Denn das erhellt nicht, daß *Nearius* den Suidas habe herausgegeben wollen. Die Beyträge sind nicht sowohl kritisch, welches überhaupt jenes Gelehrten Stärke nicht war, als erläuternd; und werden demjenigen, welcher den Suidas braucht, zumal bey historischen und litterarischen Wörtern, immer zur Hand liegen müssen: nur muß man schon wissen, was seitdem besser ausgeführt oder kritischer behandelt ist; muß hie und da verbessern, z. E. ἀλγίτης. Erigone. Ἀλγίτης s. w.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junius 1795.

Göttingen.

Osiander

Im Wandenhoef'schen Verlage: *Denkwürdigkeiten für die Heilkunde und Geburtshilfe.* Aus den Tagebüchern der königlichen praktischen Anstalten zu Erlernung dieser Wissenschaften in Göttingen ausgehoben von Dr. *Friedrich Benjamin Osiander.* Zweyter Band. Mit 3 Kupfern, VIII und 342 S. in gr. Octav.

Das gegenwärtige Stück ist sowohl an interessantesten Beobachtungen als Kupfern ziemlich reichhaltig. I. Abhandlung über die Scheideklappe oder den Hyomen. Der Verf. sucht zu erweisen, daß der Hyomen eine wahre Klappe, und die erstere Benennung daher der Sache angemessener sey, als die letztere. Beschreibung der äussern Geburtstheile von dreu- bis viermonatlichen, auch fünf- und sechsmonatlichen weiblichen Früchten; ferner einer zweiten Klappe von oben herab, der innern Seite der Scheideklappe und der besondern Zusammenziehung der Scheide bey'm Kinde. Scheideklappe im Zustande der Voll-

v + foms

Kommenheit von 12-, 16-, 20- und 22jährigen Personen nach der Untersuchung beschrieben. Neuere Beispiele von der Möglichkeit der Empfängniß bey unentwickelter Scheideklappe; von der Trägheit des Blutabgangs, als Zeichen des ersten Verschlusses; von Schwängerung ohne Verletzung der Scheideklappe. Ein solcher hier beschriebener Fall kam kürzlich auf dem Gebärhause vor. Beispiele, daß enge Oeffnung der Klappe ein Hinderniß der Zeugung und Empfängniß wird; daß aber Hindernisse von der Art manchmal zur Zeit der Menstruation überwunden werden. Beschreibung einer Scheideklappe mit zwen Oeffnungen. Ähnliche Beispiele von andern Schriftstellern. Beschwerlichkeiten von einer ganz verschlossenen Scheideklappe, und Operation derselben. Ursache der schwarzen Farbe des Menstruationsblutes hinter einer gänzlich verschlossenen Klappe, und des schnellen Uebergangs desselben in Fäulniß nach der Operation. Muthmaßliche Bestimmung der Menge des Menstruationsblutes und der Ursache des periodischen Blutabgangs, und warum die Thiere keinen periodischen Blutabgang haben? Der Stoff, welcher bey weiblischen Menschen durch das Menstruationsblut ausgeleert werde, werde beym Thier in die Haare, hornartige Oberhaut und Hornmasse abgeleitet. Geschichte eines 13pfündigen Gewächses an der Brust eines Mädchens wegen verhaltener monatlicher Reinigung. Vermuthung, daß Sarah, Abrahams Gemahlinn, eine verschlossene Scheideklappe hatte. Beschreibung der beschnittenen Geburtstheile eines lebendigen Aegyptischen Mädchens. Beschneidung des weiblichen Geschlechts bey den Morgenländern, und Ursache davon. Geburtstheile verkleinern sich im Alter; sichtbar sey solches an den hier beschriebenen Geburtstheilen einer Jungfrau von etlichen und achtzig Jahren. Die Scheideklappe habe ihren besondern Nutzen für die ungetragene Frucht.

ungeborne Frucht, das neugeborne Kind und das Mädchen bis in die ersten Jahre der Mannbarkeit, alsdann aber höre die Nothwendigkeit und der Nutzen dieses Theiles auf, und er könne dann der Gesundheit unbeschadet mangeln. Einen moralischen Nutzen habe die Scheideklappe gar nicht, ihre Gegenwart könne nicht den geringsten Vereis der Keuschheit abgeben, und sie den aller Keuschheit mangeln. In der Verordnung Moses Deut. Cap. 22, 13-21. sey weder von diesem Theil, noch vom Blut im hochzeitlichen Nachgewande die Frage. Das Hineinanderschlagen des Gewandes vor den Richtern sey nicht in der Absicht geschehen, das Gewand selbst, sondern den entblößten Leib der Beklagten und ihre Unschuld beweisenden jungen Frau zu besichtigen. Der Verf. führt zu dieser Meinung solche Gründe an, die erwogen zu werden verdienen, und bringt eine sehr wahrscheinliche Vermuthung von der Veranlassung zu der Mosaischen Verordnung und zu der damit verbundenen schwereren Strafe vor; auch die muthmaßlichen Gründe zu der männlichen Beschneidung vor, bey und nach Moses Zeiten. Diese Abhandlung wird durch sechs vom Verf. selbst nach der Natur gezeichnete Abbildungen von Scheideklappen, von Kindern, Jungfrauen, Schwängern, einer Aegyptischen und einer achtzigjährigen Frauenperson erläutert, und zu nützlicher Vergleichung die Kenntnisse der Scheideklappen auf den Hebräischen, Eisenmannischen, Balthersischen und Rectelschen Tafeln in einer siebenten Kupfertafel zusammengestellt.

II. Einhundert und acht und dreyßig kurze Krankheitsgeschichten und Nachrichten von Kranken, welche vom Anfang Novembers 1792 bis Ende März 1793 im königl. Clinico medicinisch und chirurgisch behandelte wurden, nebst Anzeige der Curart und ihres Erfolgs. Unter diesen ist besonders die Beobachtung

D 2

verschimmelter Kartoffeln in den Eingeweiden eines Knaben, also eines Pflanzenlebens im thierischen Leben, merkwürdig; auch sind die Geschichten von verschlossenem Muttermunde interessant. Ursachen der hiesigen Welskfrankheiten. Schädlichkeit der vielen Kaffeeirrogate und der Manietracht beym weiblichen Geschlechte. III. Auszug aus dem Protocol des Collegii clinici vom 17. May 1773, als der Zeit, wo Hr. geh. Rath Baldinger das Clinicum anfieng, bis zum letzten December desselben Jahres. IV. Verzeichniß der innerhalb 3 Monaten unter Direction des Hrn. Prof. Sitcher im königl. Clinico behandelten Krankheiten, nebst ihren Ursachen und dem Erfolg der Cur. V. Geschichten von Ruhrkranken im Sommer 1794. VI. Ueber die Ursachen und Behandlung der Ruhr; der Verf. sagt, daß ihm lange M. Stolls, von Cælius Aurelianus entlehnte, Hypothese, die einfache Ruhr sey ein Rheuma intestinorum, und die verschiedenen Ruhrarten müssen wie die verschiedenen Complicationen des Rheumatismus behandelt werden, die wahrscheinlichste zu seyn geschienen habe; allein durch Beobachtung mehrerer Ruhr epidemien sey er von der Meynung abgekommen, und glaube überzeugt zu seyn, daß die einfache Ruhr kein Rheuma intestinorum, sondern eine Entzündung des Mastdarms sey, welche durch einen ausser dem Körper erzeugten und unmittelbar in den Mastdarm gekommenen oder dahin verfesten mercuriellen Stoff erregt werde. Fauler Gährung thierischer, zumal menschlicher, Excrementen, und besonders nach häufigem Dohlgenuß, geben in heißen Sommermonaten zur Erzeugung des Ruhrstoffes Anlaß. Erkältung an sich sey bey weitem nicht so gefährlich in Absicht der Ruhr, als man gewöhnlich dafür halte, und ohne Hinzukunft des Reizes von dem ausser dem Körper erzeugten Ruhrstoff

stoff bringe Erhaltung keine Ruhr zuwege. Die Hauptindication sey, den durch Reiz des Ruhrstoffes erregten Krampf in den Gefäßen des Mastdarms so schnell wie möglich zu heben, und Opium sey daher das Hauptmittel, das, wie die angeführten Beobachtungen lehren, die Ruhr am schnellsten, einfachsten und sichersten curet. Ruhr lasse sich auch eher mit der Leucorrhoea venerea, als mit einem Rheuma vergleichen, und man könnte sie daher eine Erythrorrhoeam intestini recti nennen. Wir empfehlen die ganze Abhandlung über die Ruhr jedem practischen Arzt zu näherer Prüfung. VII. Namen der Candidaten der Heilkunde, welche während des Hrn. gek. Rath Baldingers Direction vom Jahr 1773—1782 die königl. klinische Anstalt benutzet haben. Namen der Candidaten und Doctoren, welche sich seit des Verf. Führung des Clinici durch Fleiß im Clinico ausgezeichnet haben. VIII. Einige Arzneiformeln von innerlichen und äußerlichen Mitteln, deren in den erzählten Krankengeschichten erwähnt wurde. IX. Einige Erfindungen für die Geburtshülfe. Die wohlgerathene Titeloianette stellt den Berstsaal und die Treppe in der 2ten etage des hiesigen Entbindungshospitals vor. Die Kupfertafeln, welche zu Erläuterung der Abhandlung über die Scheidelappen dienen, sind auf die Messe nicht völlig fertig geworden. Vier werden noch mit dem zweyten Stück nachgeliefert werden. Die drey ersten stellen Scheidelappen von unzeitigen Fruchten, neugeborenen Kindern, erwachsenen Mädchen und eine uneröffnete vom andringenden Menstruationsblut sehr gedehnte Siappe vor. Auch diesmal giebt die Fäullichkeit den bemalten Kupfern durch mehrere Deutlichkeit einen Vorzug vor den unbemalten, und es wäre rathsam, daß die Liebhaber dieser, wie es zu erwarten ist, mit gleicher Reichhaltigkeit fortzuführenden

Schrift ihre Bestellungen auf illuminirte Kupfer machten, da solche wohl selten werden mögen, indem, wie wir wissen, von jeder Platte nur eine mäßige Anzahl zum Illuminiren abgedruckt, die Platte selbst aber alsdann radirt wird. In der Vorrede sagt der Verf., warum er gegen den Inhalt des Titels die Beobachtungen seiner Privatpraxis mit den in beiden Instituten gesammelten vermische, weil er sich nämlich vorgesetzt habe, nicht bios die Tagebücher der Institute abdrucken zu lassen, sondern über Gegenstände, von denen er eine gewisse Anzahl Beobachtungen vorräthig habe, mit Fleiß ausgearbeitete Abhandlungen zu liefern, und solche durch seine selbst verfertigten getreuen Zeichnungen von lebenden Körpern und von seinen Präparaten zu erläutern, und dieses, hoffe er, werde den meisten Lesern seiner Denkwürdigkeiten nicht unangenehm seyn.

Reinert.

London.

A short Account of the late Revolution in Geneva; and of the conduct of France towards that Republic, from October 1792 to October 1794. by Francis d'Ivernois, Esq. Translated and enlarged from Tableau de la Revolution Francoise à Genève. 1795. S. 77 in Octav. Wir haben uns vorgenommen, einen vollständigen Auszug aus dieser vor kurzem erschienenen kleinen Schrift zu geben, damit unsere Leser die Unfälle der einst so blühenden Stadt Genf, an deren Schicksalen man bisher in Deutschland den lebhaftesten Antheil nahm, in ihrer ganzen Größe übersehen können. Der berühmte Verfasser, Mr. d'Ivernois, schrieb die Briefe, welche die traurige Umkehrung seiner Vaterstadt erzählen, im August, September und October 1794, wie er selbst sagt, um eben die Zeit,

als auch die freyen Staaten von Amerika mit einer der Französischen und Genferischen ähnlichen Revolution bedrohet wurden. Er übersezte diese Briefe nachher selbst aus dem Französischen in das Englische, und ergänzte oder erläuterte sie an mehreren Stellen mit Zusäzen. — Genf war nie glücklich, als nach der Revolution von 1789, die im J. 1792 vollendet, und wodurch alle Stände, so wie das Volk und die Obrigkeit, auf das genaueste mit einander vereinigt wurden. Dieß Glück dauerte nur bis an den Zeitpunkt, wo die Neu-Francker den Entschluß faßten, den König von Sardinien im J. 1792 anzugreifen, und nach den Absichten der damals herrschenden Brissotiner Savoyen in eine Republik zu verwandeln, von welcher Genf die Hauptstadt werden sollte. Als man in Genf vernahm, daß der General Montesquiou den Befehl habe, die Stadt zu besetzen, so schickte man Abgeordnete an diesen gutgefunten Befehlshaber ab, welche das bisherige Betragen der Genfer rechtfertigen und die ihnen bevorstehende Gefahr abwenden sollten. Der General Montesquiou wurde bald von der Unschuld der Genfer, welchen man eine heimliche Begünstigung der Feinde Frankreichs, besonders der Emigrirten, vorgeworfen hatte, überzeugt, und er verwendete sich selbst so nachdrücklich für die Ruhe und Schonung von Genf, daß er die Vollmacht erhielt, die Forderungen zwischen der Französischen und Genfer Republik gütlich beizulegen. Nach diesen Aufträgen schloß er mit den Bevollmächtigten von Genf, unter welchen auch Mr. d'Ivernois war, einen Tractat, in welchem die Franzosen versprachen, daß sie ihre Truppen einige Stunden von der bedroheten Stadt zurückziehen, und die Genfer, daß sie die von ihren Bundesgenossen erhaltene Besatzung entlassen wollten. Die Französischen Minister weigerten sich, diesen Tractat

zu ratificiren, bis mehrere neue Clauseln wären eingebracht worden; und da man auch diese aufgenommen hatte, so schlug der Convent abermals die Ratification ab, bis die Genfer ihre Verkündeten auf eine für beyde Theile kränkende Art fortgeschickt hätten. Genf gab der Gewalt des Stärkern nach, und heßte nun Ruhe. Allein unglücklicher Weise hatten die Brissotiner gerade damals allen Unterschied zwischen activen und nicht-activen Bürgern in Frankreich aufgehoben, und bestanden darauf, daß dieser Unterschied in dem, wie sie meinten, aristokratischen Genf gleichfalls vernichtet würde. Von der ersten Nachricht von den neuen Absichten der Franzosen auf die Unabhängigkeit von Genf erboten sich, eine kleine Zahl von etwa fünfzig Uebelgesinnten ausgenommen, alle Einwohner, und zwar die Natis sowohl, als die Bürger, die Freiheit und Verfassung ihrer Vaterstadt mit Gut und Blut zu vertheidigen; und alle baten die Obrigkeit, daß sie sich den Zumuthungen der herrschenden Parthey in Frankreich kräftig widersehen möchte. Als man aber erfuhr, daß die Brissotiner weiter nichts wollten, als die Einführung eines allgemeinen Stimmrechts für alle Einwohner von Genf ohne Ausnahme; so singen die Natis bald an, ihre Ansprüche auf eine vollkommene politische Gleichheit laut zu äußern. Die Obrigkeit in Genf hielt es für das beste, das freiwillig zu gehen, wovon sie fürchtete, daß man es sonst in kurzer Zeit wider Willen zusehen müsse. Sie setzte daher auf den 6. December 1792 eine allgemeine Volksversammlung (conseil général) an, in welcher allen Einwohnern von Genf das Bürgerrecht ertheilt werden sollte. Die Feinde der Ruhe und des Glückes von Genf mißbrauchten selbst diesen Vorschlag zum Umsturze von beyden, indem sie den Natis und Habitantés verspiegelten, daß es die größte

größte Beschimpfung für sie sey, natürliche und unveräußerliche Menschenrechte als eine Gnade zu empfangen. Diese Vorpiegelung empörte die Ungesessenen so sehr, daß sie in der Nacht vom 4 — 5. December zu den Waffen griffen, sich selbst in den Besitz des Bürgerrechts setzten, und verlangten, daß jeder Zweig der Staatsverwaltung mit Personen von ihrer Parthey angefüllt werden sollte. Die Insurgenten machten nicht den vierten Theil der Einwohner aus; und doch blieb die Majorität unthätig, weil man die Dazwischenkunft der Franzosen fürchtete, deren Generale um diese Zeit den Befehl erhalten hatten, daß sie jedes Volk, welches ihre Hülfen anstiehe, von der Tyranny seiner Unterdrücker befreien sollten. Der Verf. giebt den Hauptern der Insurgenten, die sich der Staatsverwaltung bemächtigt hatten, das Zeugniß, daß auch sie die Unabhängigkeit der Republik zu behaupten suchten, und daß sie gewiß nie eine gewaltthätige Revolution begünstigt haben würden, wenn sie nicht geglaubt hätten, daß sie das in Bewegung gesetzte Volk aufhalten könnten, wann und wo sie wollten. Die neuen Demagogen fanden aber bald, daß sie mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Die Besoldungen der Mitglieder des neuerrichteten Convents, der aus 120 Mitgliedern bestand, und die Besoldungserhöhungen der neuen Magistratpersonen erschöpften die Casse des Staats. Aus den Hefen der Revolutionisten bildeten sich zwey Clubs: der der Marseiller, und ein anderer vom Verge: welche beyde von dem Französischen Residenten, dem ehemaligen Abbé Soulaire, beständig aufgehezt wurden. Die neuen Gewaltthäter thaten alles, was sie konnten, um diese Clubs im Zaume zu halten, und die Sicherheit der Personen zu befestigen: weßwegen sie auch die Gerechtigkeitspflege durch

Jurn's einführten. Viele Magistratpersonen halfen ihren Nachfolgern, durch welche sie ihre Stellen verlieren hatten, mit Rath und That, um ihnen Ansehen zu verschaffen, und neue Gewaltthätigkeiten zu verhüten. Mehrliche Rücksichten waren auch die Ursache, daß die neue Constitution am 5. Februar 1794 auf einem conseil général mit 4200 Stimmen gegen 200 angenommen wurde. Nach dieser feierlichen Bestätigung der nach der Französischen gebildeten Verfassung glaubte man sich gegen fernere Einkühterungen gesichert. Diese Hoffnungen bereitete ein Advocat Boussquet, welcher an der Revolution von 1792 vorzüglichsten Antheil gehabt hatte, und bald nachher in öffentlichen Angelegenheiten nach Paris geschickt worden war. Der verdorbliche Mann kam im Jahr 1794 mit lauter Falschheit zurück, und es gelang ihm, seine revolutionistischen Gesinnungen nicht nur der einmal losgelassenen Menne, sondern auch dem größten Theile der damaligen Magistratpersonen einzujubeln. Wenigstens ließen diese es sich gar nicht angelegen sein, den Ausbruch einer Verschwörung zu hindern, die allgemein bekannt war, und durch ernstliche Maßregeln leicht gehindert werden konnte. Die Verschwornen bemächtigten sich in der Nacht vom 18. zum 19. Julius 1794 des Zeughauses, und drangen mit nachgemachten Schlüsseln in die Häuser der Bürger ein, von welchen sie den meisten Widerstand befürchteten. Man sperrte unter mancherley Mißhandlungen beynabe 600 Personen in enge Kerker ein, schaffte die vor wenigen Monaten angenommene constitutionelle Regierungsform ab, und übergab die höchste Gewalt einem provisorischen Revolutionentribunal. Zweytausend Weiber und Mädchen vereinigten sich, um ihre Väter, Männer, Brüder und

und Bräutigame von den Tyrannen loszubitten. Allein man erklärte diesem Weiberhaufen, daß man demselben mit den Feuersprühen ein bürgerliches Bad geben würde, wenn er nicht gleich aus einander gieng. Das Revolutionstribunal fing unter dem Präsidio von Bousquet seine Sitzungen an. Die Mitglieder dieses Tribunals saßen mit entblößten Armen, Beinen und Brust, mit Säbeln an der Seite und Pistolen im Gürtel, und Bouzeillen und Gläsern auf dem Tische. Die Ersten, welche man vor das Blutgericht führte, waren acht Vüraner, welche Bousquet in'sge'ammte zum Tode bestimmt hatte. Nichts desto weniger wurden nur zwey von den Angeklagten zum Tode verurtheilt. Diese aristokratische Gesindigkeit brachte die Marfeiler und Bergmänner sogleich in Waffen, und beyde drohten, daß sie alle Gefangene niedermachen würden, wenn man nicht dem in Revolution begriffenen Volke Genugthuung von seinen unversöhnlichen Feinden verschaffe. Die Wuth des Pöbels stimmte die Richter so sehr um, daß sie von den acht ersten Schlachtopfern sieben zum Tode verurtheilten, aber doch immer noch den Syndicus Cayla und zwen andere verdienstvolle Bürger, Prevost und de Rochemont, freisprachen. Nun hatte die Raserey der Blutmenschen keine Gränzen mehr. Man verdoppelte die Drohungen, bis endlich die vom Revolutionstribunal zu wiederholten Malen für unschuldig erkanneten Männer verdammt und hingerichtet wurden. Die Meisten starben mit einem Muth, welcher der schönsten Zeiten Griechenlands und Roms würdig gewesen wäre. Ueberhaupt wurden eif' Unschuldige zum Tode geführt. Sechs und zwanzig andere, über welche man dieselbige Strafe aussprach, retteten sich durch die Flucht. Beynahe fünfhundert Bürger wurden entweder verwiesen, oder eingesperrt, oder

oder ihrer Nemter entleht. Nach allen diesen Ungerechtigkeiten erinnerte man das Volk daran, daß die nun vollendete Revolution die Ausübung aller bürgerlichen und häuslichen Tugenden, die reinste Sittlichkeit u. s. w. verlange. So klug die zweite Revolution gewesen war, so suchten doch die Urheber der ersten vom Jahr 1792 sich an die Spitze der letzten revolutionirlichen Parthen zu stellen, um allmählich den Einfluß des Abbe Soulaye zu schwächen. Diese Bemühungen wurden durch den Fall von Robespierre begünstigt. Man zog die Marsailer von den Beramännern ab, ließ diese entwaffnen, und vier derselben von eben dem Tribunale zum Tode verdammen, welches von der Bergparthen verhänglich errichtet und zur Grausamkeit gezwungen worden war. Dousquet aber entwich, und lebt noch immer, freudlich in beständiger Furcht, daß die gerechte Rache ihn ergreifen werde. Das antijacobinische Gouvernement in Frankreich rief den Abbe Soulaye zurück, ohne den unterdrückten Freunden des Vaterlandes in Genf wieder aufzuhelfen. Der neue Französische Resident erklärte vielmehr, wie unser Verf. sagt, mit einer abominable mixture of cruelty, hypocrisy and irony, daß seine Nation sich eben so wenig in die innern Angelegenheiten anderer Staaten mischen, als zu machen werde, daß man sich in die ibrigen mische. Diese Gleichgültigkeit der Französischen Republik gab dem Revolutionstribunal in Genf und dessen Stürmern frischen Muth. Das Tribunal fing seine Sitzungen von neuem an, und richtete seine Untersuchungen vorzüglich gegen die Kaufleute oder handelnden Aristokraten. Dreyhundert drey und vierzig Personen wurden mit verschiedenen Strafen bestraft. Doch wurde keine hingerichtet, weil die sechs zum Tode verurtheilten entflohen wären. Um die ganze Nation zu regeneriren, über-

übergab man die höchste Gewalt drei und zwanzig Clubs, in welchen nicht anders als laut gestimmt werden durfte; und schuf das Revolutionstribunal in eine Liquidations-Commission um. Gern hätte man auch die ganze Art der Erziehung und des Unterrichts umgedeutert, weil man Künste und Wissenschaften als Zweige von Aristokratie zu hassen anfing. Aus Liebe zur Gleichheit, und zur Beförderung der Industrie und öffentlichen Glückseligkeit, beschloß man eine Steuer, nach welcher die Wohlhabenden und Reichen 25, 30, 40 Procente, nicht von ihren jährlichen Einkünften, sondern von ihrem ganzen Vermögen, geben mußten. Diese Steuer brachte 600,000 Pfund Sterling, etwa den dritten Theil des ganzen Capitals aller Einwohner von Genf, ein: eine ungeheure Summe für eine Stadt, deren wohlhabende und reiche Bürger durch den Mißcredit der Französischen Fonds und Assignate schon vier Fünftheile ihres Vermögens eingeküßt hatten, aus welcher durch die beiden letzten Revolutionen die Hälfte der activen Bürger, die vor 1792 im Conseil général zu erscheinen das Recht gehabt hatten, vertrieben, und deren öffentliche Ausgaben ungläublich vermehrt worden waren! Die Kosten der Verwaltung betrugen in den ersten sieben Wochen der Revolution 17,000 neue Lomed'er, nicht bloß wegen der vervielfältigten und erhöhten Besoldungen, sondern auch wegen der Mahlzeiten, Früchtlücke, fremden Weine, Bier, Liqueurs, wegen der Pfeifen und des Tabaks, sogar wegen der Wänder, der Pomade, Waschseife und des Puders, welche für die Väter und Vertheidiger des Vaterlandes angeschafft worden waren. Der Verf. bemerkt sehr richtig, daß man den Umsturz der Verfassung und des Wohlstandes von Genf mit einer scheinbaren Gleichheit der Rechte angefangen, aber den großen Haufen nicht

nicht eher für diese Gleichheit der Rechte interessiert, als bis man demselben auch eine gleichere Theilung der Glücksgüter vorgehalten habe. Wen allem dem war es uns bisher, und würde es uns auch jetzt noch unbegreiflich seyn, wie in einer Stadt, wo so viel Aufklärung, Betriebsamkeit und Wohlstand herrschte, wie in Genf, eine solche vernichtende Revolution habe entstehen können, wenn wir nicht in den Briefen uners Verf. ein Darum gefunden hätten, das uns ganz fremd war, und eben deswegen in die äufferste Verwunderung setzte. Die Einnahme des Armenfonds in Genf war eben so groß, als die Einkünfte des Staats, und der fünfte Theil aller Einwohner wurde durch die Mildthätigkeit der übrigen erhalten (S. 65). Wenn in einer reichen und betriebamen Stadt, wo ein jeder Gesunder und Fleißiger durch eigene Arbeit ein hinlänglich Auskommen finden kann, so viele verarmte und verdorbene Menschen sind, als Genf im Jahr 1792 enthielt; dann kann leicht so etwas geschehen, dergleichen in Genf, und aus ähnlichen Ursachen in Frankreich, geschehen ist. Gerade die Nichtswürdigen, welche die Wohlthäter Anderer bisher vor dem Hungertode geschützt hatten, waren die wüthendsten Verfolger ihrer Wohlthäter; und eben diese Nichtswürdigen machten es dem übermüthigen Caya zum größten Verbrechen, daß er sie durch seine Gaben zu bestechen gesucht habe. Es ist eine große und wichtige Kunst, nicht bloß viel, sondern recht und den Würdigen zu geben, wenn man nicht durch eine übertriebene Mildthätigkeit die für die Ruhe so gefährliche Armuth und Liederlichkeit vermehren will. Nachdem man die Reichen in Genf entweder vertrieben oder beraubt hatte, und durch das Unglück der so genannten Aristokrat

ten die Noth der eifrigen Patrioten nicht allein nicht vermindert, sondern um manche Grade vermehrt worden war; so beklagten sich die Letztern darüber, daß nicht ein jeder von ihnen ins künftige reichlich zu leben habe, wie sie bey einer gleichen Betheilung der Glücksgüter gehofft hätten. Um wie vieles verständiger und besser gesinnt waren und sind die untersten Volksclassen in den reichsten Deutschen Handelsstädten, wo der große Haufe in den letztern Jahren einen ungleich heftigern Widerwillen, als anderswo, gegen alle gewaltsame Revolutionen geäußert hat, und noch äußert, weil selbst der große Haufe fühlte und einsah, daß er milde regiert werde, und daß der Untergang der Reichen auch unvermeidlich den Untergang der Oeringern, die von dem Capital oder der Betriebsamkeit ihrer glücklichern Mitbürger leben, nach sich ziehe.

Leipzig.

Kaufmann

Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre, in einer Reihe von Briefen. . III. Band. Von Michael Lube, Generaldirector und Professor zu Warschau. Bey Göttschen 1794. 568 Seiten. 5 Kupfert. In 69 Briefen Chronologie, mathematische Astronomie, physische Astronomie, Mechanik. Bewegung der Schwere, Drehung, Stoß, Schall. allgemeine Eigenschaften der Körper. Wem die Lehren selbst nicht ganz unbekannt sind, der findet doch hier allen der Aufmerksamkeit Werthes in Hrn. L. Art, sie vorzutragen, und hergebrachten Gedanken. Die Sonne ist er geneigt, für einen brennenden Körper zu halten; von ihrem Brande ist vielleicht abwechselnde Zerleugung und Zusammensetzung des Wasserdampfes die Ursache. Besteht der Sonne Atmosphäre größtentheils aus Wasserdampfe, so wird dies

fer wahrscheinlich von vielen erhitzen oder glühenden Materien eingefloßen und auf mancherley Art zerlegt. Indem aber die eingefloßenen Stoffe sich wiederum entwickeln und vereinigen, unterhalten sie die Flamme, und geben wiederum Wasserdampf. Daß aus Kometen Planeten würden (es war Whiston's Einfall), hält er nicht nur für unmwahrscheinlich, sondern gar für unmöglich. Die Gestalt der Bahnen der Hauptplaneten, der schmale Streifen, innerhalb welchem sie alle eingeschlossen sind, die Richtung ihrer Bewegungen, sind sogar viel anders, als bey den Kometen. Der Kometen sind eine viel größere Menge, als der Planeten, nur dergl., die wir kennen, und wie viele mögen in dem Raume um unsere Sonne schweifen, die wir noch nicht wahrgenommen haben. Unter physischer Astronomie versteht Hr. H., wo die gegenseitige Anziehung der Weltkörper in Betrachtung gezogen wird. Er fängt sie mit vorläufigen Lehren von der Bewegung, derselben Zusammensetzung und dergleichen an. Die Mechanik setzt er nach ihr, die mit den Galiläischen Gesetzen des Falles anfängt. (Ohne Zweifel hätte die vor der Newtonischen Astronomie vorbegehen sollen, da die letztere weiter nichts ist, als höhere Mechanik, auf die Weltkörper angewandt.) Daß die allgemeinen Eigenschaften der Körper in dieser Physik den Schluß machen, wie sonst immer den Anfang, läßt sich wohl verteidigen, wenn man bedenkt, daß Ausdehnung, Leichtigkeit, Porosität, aus gemeinen Erfahrungen bekannt sind, und so im Fortgange der Untersuchung der Natur können als *notiones communes* gebraucht werden, wenn man auch erst am Ende das im Zusammenhange vorstellt, was Erfahrungen davon gelehrt haben.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 8. Junius 1795.

Göttingen. *Gmelin.*

Es war allerdings dem Wunsch mehrerer Kräuterkenner gemäß, aus den an seltenen Gewächsen so reichen königl. Gärten zu Herrenhausen die merkwürdigern durch getreue Abbildungen und genaue Beschreibungen bekannt zu wissen; diesen Wunsch haben unser Hr. Dd. Schröder und Hr. Wendland (der für die Zeichnung und den Kupferstich geforgt hat) in ihrem Sertum Hannoveranum seu plantae rariores, quae in hortis regis Hannoverae vicinis coluntur, gr. Folio, in Commission bey Wandenbitt und Ruprecht, zu erfüllen angefangen. Ihr Vorsatz ist, nur von seltenern, zweifelhaften und vornehmlich von neuen Pflanzen Abbildungen zu liefern; diese sollen immer von genauen Vorstellungen der kleinern Theile, vornehmlich in der Blüthe und Frucht, und im Letzte, der damit ausgeleitet seyn. Jedes Heft soll sechs Pflanzen liefern; das erste, welches wir vor uns haben, erfüllt diese

Erwar-

Erwartungen treulich; die erste Pflanze, die Protea strobilina, von welcher, wenigstens uns, auch noch keine Abbildung bekannt ist, ausgenommen, liefert es lauter neue Pflanzen. 2. Solanum xanthocarpum, aus Aethiopien; 3. Sophora juncea, von Botanibar; 4. Hermannia hirtula, und 5. micans, vom Bergebirge der guten Hoffnung, und Solidago viscosa, deren Vaterland unbekannt ist. Obgleich Hr. Schr. das System und die Mater Linne's zum Grunde legt, so nicht er doch spätere Veränderungen, und trägt kein Bedenken, die Mängel dieses Systems, beionders in den Gattungsscharactern, bescheiden zu rügen. Da seine Solidago viscosa 30 bis 40 weibliche Blümchen hat, so würde wohl Mancher Anstand nehmen, sie unter diese Gattung zu bringen, der Linne' unaefähr fünf, und selbst Hr. v. Schreber unter zehn dergleichen Blümchen anweist; aber schon Aiton hat Arten unter diese Gattung aufgenommen, bey welchen die Zahl dieser Blümchen über 20 gieng.

Waldner.

London.

On the determination of the orbits of Comets, according to the methods of Father *Boscovich* and Mr. *de la Place* with new and complete tables and Examples of the calculation by both methods, by Sir *Henry Englefield*, Bart. F. R. S. and F. A. S. 1793. 204 Quartf. 4 Kupfert. Gedruckte Tafeln 28 Blätter, Anhang 2 Blätter. Aus der Vorrede: Nach *Lewron's* weitläufigem und mühsamen Verfahren hat *Halley* doch 24 Kometenbahnen berechnet. Man bestrebt sich um Abkürzungen, es erschienen eine Menge dahin gehöriger Arbeiten, Akademien setzten Preise darauf; nur in Britannien ward die Untersuchung der Kometen unbegreiflich vernachlässigt; nach *Halley* erschienen

erschien nichts der Erwähnung Werthes, als *Bara Fer's Account of the Discoveries concerning Comets 1757*; blieb aber dem festen Lande so unbekannt, daß *Mechain* und *Pingre* es erst durch *Hrn. E.* kennen lernten. *Pingre* hat in seiner *Cométographie* gesammelt, was in viel großen und schwer zu erhaltenden Werken zerstreut ist; aber dieses Buch kann seiner Kostbarkeit und Sprache wegen in England nicht genug gebraucht werden, wo es noch an einem mäßigen Werke mangelt, das von den neuern kometischen Berechnungen Unterricht gäbe. Diesem sucht *Hr. E.* abzuhelfen. Der mathematische Theil von *P.* Werke, ganz übersetzt, wäre für seine Absicht zu kostbar geworden; er liefert aber umständlich zwey Methoden, die er mit gutem Erfolge versucht hat. *Boscovich* giebt eine für die erste Näherung zu den Elementen der Bahn, vermöge welcher ein Komet, den man nur wenig Tage beobachtet hat, auch nach einer Zwischenzeit wiederum zu finden ist, in der ihn Winterszeit wiedersehen, Sonne entzogen haben. *Hr. la Place* lehrt erste Näherung und endliche Bestimmung der Elemente, so genau, als die Beobachtungen verstaten. Zuerst in XVIII Capiteln *Boscovichs* Methode auf 131 Seiten, dann bis 191. *S.* *de la Place's* seine; endlich Erklärung der Tafeln. Sie sind: I. Stunden, Minuten, Secunden in Decimalthellen des Tages; II Decimalthelle des Tages in Stunden, Minuten, Secunden. III. *De Lambre's* Tafel, für Anomalien, die alten Viertelstagen in der parabolischen Bahn eines Kometen gehören, dessen kleinste Entfernung von der Sonne der Erde ihrer mittlern gleich ist (der Komet von 109 Tagen). IV. *Barker's* Tafel, Anomalie und Radius Vector aus Sonnennähe und Zeit derselben zu finden, und umgekehrt. V. *Ordinaten*, gegebenen Abscissen einer Parabel gehörig.

Im Anhang: Lamberts Methode, eine Parabel zu zeichnen. Wie man sich hilft, wenn ein Komet so wenig scheinbare Bewegung der Länge nach hat, daß die verkürzten Weiten von der Erde sich daraus auf die gewöhnliche Art nicht herleiten lassen. Dieser seltene Fall ereignete sich bey dem im Januar 1793.

Berlin.

Nachher Astronomisches Jahrbuch für 1797. . . von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der Akademie! 1791. 254 Octav. 2 Kupfert. Hier nur etwas aus den 34 Aufsätzen der Sammlung. 1) Hr. Bode häufige Beobachtungen auf der Berliner Sternwarte. Von 352 Nächten waren 186 völlig trüb, nur 71 völlig heiter. Den Stern 91 der Waage in Hr. B. Verzeichnisse setzt le Monnier von der vierten Größe; Hr. B. fand ihn am 3. May Morgens um 1 Uhr bey der Culmination am Mauerquadranten kaum 6. Größe, auch hat Mayer ihn nicht, bey dem doch die nächsten Sterne befindlich sind. Gehört er etwa zu den veränderlichen? 2) Hr. Hofr. Kästners Vergleichung zwischen Aenderungen wahrer und scheinbarer Größe einer Kugel, die immer in einerley Entfernung gesehen wird. Als ein Nachlaß von Zell stehen in Eph. Astron. Vienn. 1793 Gedanken über die Sonnenflecken. Aus H. Hypothese folgt, die Sonne verliere nach und nach Materie, und er sucht zu zeigen, diese Verminderung könne uns nicht merklich seyn. Das genauer darzustellen, ist die Absicht gegenwärtiger bloß geometrischer Untersuchung, die sich mit Wahrheit beschäftigt, welche den Verstand befriedigt, was man auch über die physische Hypothese denkt. 4) Hr. Prof. Hauff in Marburg giebt Keplers Begriffe von der Anomalie, aus den Rudolphinischen Tafeln und der Epit. Astr. Cop.
und

und erinnert, daß manche neuere Schriftsteller, welche doch Keplers Theorie vortragen wollen, die Bedeutungen dieser Wörter geändert haben. 5) Hr. Graf Brühl theilt Beobachtungen des Hrn. Meschain in Catalonien mit. 6. . . 8) Hr. Wurms zu Nürtingen über Mercur's größten Glanz und scheinbaren Durchmesser. Den letzten setzt er, ein Mittel aus den zuverlässigst scheinenden Bestimmungen genommen, in einer Entfernung so groß, als die mittlere der Erde von der Sonne ist, nah an 5,7 Sec. 9) Hrn. Harding, Candid. der Theologie, Beobachtungen zu Lauenburg an der Elbe; Er schließt daraus die geographische Länge 28 Gr. 41 N. 37 S., Polhöhe 53 Gr. 21 N. 5 S. 12) Hrn. Erblandmarschall v. Sahn zu Remplin, Beobachtungen mit einem Dollondischen Fernrohr von fünf Fuß. Die Vergrößerung, bis 260 Mal, zeigt Saturn's Streifen und Trennung des Ringes mit großer Schärfe. Es ist, mit Inbegriff der Transportkosten, beynah noch einmal so theuer, als ein Herschel'sches Telescop von 7 Fuß. 14. 16) Beobachtungen Hrn. Dr. Reccard in Königsberg, Hrn. Dr. Koch in Danzig. Der letztere erinnert: An dem Orte des Himmels, wo die beiden Sterne sechster Größe des Flamsteed'schen Verzeichnisses Nr. 46. 48. des Schlangenträgers stehen, sey kein Stern zu finden, und Hr. B. zeigt, wodurch Sterne ins Verzeichniß gekommen sind, die nie am Himmel standen. 24. 25) Göttingische Beobachtungen von Hrn. Prof. Seyffer, Hrn. M. Bohnenberger, Hrn. Hasler. Unter andern mit Hadley'schen Sextanten, für die Göttingische Polhöhe; einige geben genau Tobias Mayer's seine, andere treffen damit nah zusammen. 29) Nordische Beobachtungen, von Hrn. Bugge ange stellt und mitgetheilt. 31) Erzählung astronomischer Werkzeuge des Hrn. v. Sahn. 32) Hr. Camerer, aus zweyer

Sterne, die in Einen Stundenkreis kommen, ihren Höhen die Polhöhe zu finden. 34) Astronomische Nachricht, die 218. S. von Hrn. Herzogs Beobachtung der Umdrehungszeit Saturns, steht im Göttingischen Taschenkalender 1795, 186. S. Hr. Hofr. Lichtenberg giebt sie da aus Privatbriefen; aus den mag sie Hr. Prof. Seyffer, unter dessen Namen sie hier ertheilt wird, etwa mittelbar erhalten haben.

Heyne.

Halle.

Notarum criticarum in Arriani Nicomedienfis de Alexandri M. expeditionis libros septem, *Specimen primum et secundum*, ist eine kleine Schrift auf 60 8 gr Octav von Hrn. Friedrich Schnieder, Collegem am Lutherschen Gymnasium, die als Probe Schrift unter dem Vorfüg des Hrn. Prof. Jakob ist vertheilt worden. Arrian ist bisher unter den vielen für künftig anzukündigten neuen Ausgaben Griechischer Schriftsteller noch nicht genannt worden; ein Glück für den Gelehrten, der sich gegenwärtig der neuen Bearbeitung desselben gewidmet hat. Seit Jac. Gronov ist wenig für diesen Schriftsteller geschehen; und selbst über den Gronov macht Hr. S. die gegründete Bemerkung, daß er den besten Codex zwar gehabt, aber ihn nicht zweckmäßig genug gebraucht hat, bald seine Lesarten aufnimmt, bald nicht; und daß es weit vernünftiger seyn wird, den gedachten Codex dem Arrian lieber zum Grunde zu legen, den Text darnach abzuzeichnen, und die übrigen Codices nur als subsidiarisch zu betrachten. Eine solche Ausgabe muß des Beyfalls der Kenner versichert seyn können. Indessen bleiben immer noch Stellen, wo weder der beste, noch die andern Codices hinlangen, sondern andere kritische Hilfe gesucht werden muß. Von beyden Fällen legt Hr. S. hier Proben vor, die sich über die ersten vier Bücher erstrecken; und so weicht von der Beurtheilung der vorhandenen Lesarten, als vom Gebrauch kritischer Hülfsmittel

mittel und vom kritischen Scharfsinn des W. eine vortheilhafte Meinung erwecken. Gleich im Proömium ist glücklich gerathen, daß in *ὅτι ἐγγράφουσι ἔτε αὐτοῖς* — *απὸ*, daß *ὅτε* aus Mißverständnis eingedrückt ist, da es heißen muß *ἐγγράφουσι (αὐτοῖς)* illis scribentibus. Mehrere Glossenmate und Interpolationen sind mit Scharfsinn entdeckt, wie I, 5, 6 τὸ Ἰστροῦ. II, 1, 7 Δαρείου. IV, 1, 1. 26, 5. Berichtigungen der Namen, wie I, 20, 15 Νεοπτόλεμος ὁ Ἀντιόχου statt ὁ Ἀββαβύλου. II, 23, 7. III, 5, 7. 6, 12. 21, 2 und 16. 25, 13 sind Beweise, daß der W. nicht bloß Wortkritiker ist. Eine allfällige Verbesserung scheint uns zu seyn III, 6, 12 βασιλείου verwandelt in *χασίσι*, das der Versstand erfordert. III, 17, 5 ἐν μὲν ἡμέρᾳ hat ganz das Ansehen eines Glossema; Hr. S. mutmaßet doch: *ἐν ἡμέρᾳ*. Gut ist IV, 4, 18 οἱ δὲ ἐπὶ. IV, 28, 8 πάλιν ἐνωῖται für πάλιν ἐστρατεύεσθε gehet, deucht uns, weiter als nöthig ist; denn die Stadt konnte gelitten haben. Die Stelle I, 12, 1. 2 scheint uns vollständig zu seyn; es darf nur gehörig interpungirt werden: οἱ δὲ, ὅτι — ἐστρατεύουσιν, Ἡ Φοινικίων ἐλέγουσιν, ὅτι — ἐστρατεύουσιν. nach der Griech. Art für: οἱ δὲ λέγουσιν, ὅτι Ἡ Φοινικίων ἐστρατεύουσιν. Freilich giebt es Stellen, wo man zu nichts Sicherm kommen kann, wie hier zu III, 4, 1. 1, 8. In IV, 21, 9 kann sich der Rec. weder von *ἐξοχωτάτου*, noch von *ἐξύτατου* eine deutliche Vorstellung machen.

Kostock.

Schmidt

Dieselbst und zu Leipzig bey Stiller ist im verfloßnen Jahre von Quistorps Grundsätzen des deutschen peinlichen Rechts eine fünfte vermehrte und verbesserte Auflage in groß Octav erschienen. Der Werth dieser Schrift ist längst durch den Beyfall, welchen sie erhalten hat, nach Verdienst unterschieden. Wir bemerken daher nur dasjenige, was diese neueste Ausgabe Eigenthümliches besitzt, und wodurch

wodurch sie sich vor den ältern Ausgaben auszeichnet. In Ansehung der innern Einrichtung und Ordnung, so wie auch in Ansehung der Anzahl der Paragraphen, kommt sie mit den letztern Ausgaben, insbesondere mit der vorhergehenden, überein. Was aber den Inhalt selbst anbelangt, so finden sich in dieser neuesten Ausgabe viele, und zum Theil beträchtliche, Veränderungen und Verbesserungen, nähre Erläuterungen und Ausführungen mancher vorher dunkel oder unbestimmt vorgetragenen Sätze, wober zugleich die neuern, nach der vorigen Ausgabe erschienenen, Schriften über das peinliche Recht und einzelne Gegenstände desselben fleißig benützt und angeführt sind. Daneben findet man häufig auch das nunmehr eingeführte allgemeine Gesetzbuch für die Preussischen Staaten allegirt, und die Abweichungen desselben vom gemeinen Rechte bemerkt gemacht. — So groß nun die Verdienste sind, welche der Verf. durch dieses Werk und durch manche andere Schriften (worunter seine rechtlichen Bemerkungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrtheit, die zu Leipzig 1793 in Fleischers Verlag erschienen sind, einen vorzüglichen Platz verdienen), sich erworben hat; so bedauernwerth ist nun sein früher Tod, welcher durch einen plötzlichen Schlagfluß am 15. März d. J. im 58. Jahre seines Alters erfolgte. — Nachdem er acht Jahre hindurch die Stelle eines ordentlichen Lehrers der Rechte auf der damaligen Universität zu Wilmow bekleidet hatte: so wurde er im Jahr 1780 nach Wismar als Weniger des dasigen hohen Tribunals berufen, in welcher Stelle er bis zu seinem Tode blieb, ob ihm gleich vortheilhafte Anträge zu Stellen auf ansehnlichen Universitäten geschahen. Vor einigen Jahren erhielt er auch die Würde eines Edlen und Ritters des heiligen Römischen Reichs.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1795.

Göttingen.

Reichenberg.

Im Wandenhoef-Ruprechtischen Verlage ist erschienen: Ueber das Verkalken der Metalle, wenn sie in dephlogistisirter Luft der Wirkung des Feuers ausgelezt werden, von *Augustin Gottfried Ludwig Lentin*, D. der Weltweisheit und Mitgliede der Societät der Bergbaukunde. 1795. 47 Seiten in Octav, nebst einer Kupfertafel. In dieser merkwürdigen Schrift legt der Hr. Verf. dem physisch-chemischen Publicum eine Reihe von Versuchen vor, denen es gewiß seine Aufmerksamkeit nicht versagen wird. Den Anfang macht eine mit sehr deutlichen Zeichnungen erläuterte Beschreibung eines zweifachen, sehr bequemen, gläsernen Apparats, wovon der erste die Absicht hat, Körper einer großen Hitze in jeder gegebenen Luftart auszusetzen, und der zweyte besonders zu Versuchen dient, wobey bloß dephlogistisirte gebraucht wird. Der Versuch sind eif, wovon wir bloß die merkwürdigsten Umstände auszeichnen, das Detail aber, so wie

Nutz-

Muthmaßungen, Erläuterungen und Raisonnement, womit sie der Hr. Verf. sehr geschickt begleitet, dem Leser selbst nachzulesen überlassen. — In der Kugel des ersten Apparats wurde eine halbe Unze weiches, in dünne Stücke geschnittenes Tafelbley dem Feuer allmählich ausgesetzt, und nachdem die gemeine Luft, so viel als möglich, ausgetrieben war, dephlogistisirte, aus dem rothen Quecksilber-Niederschlag bereitet, nach und nach hineingebracht. So bald sich vermuthen ließ, daß nun alles, was von Luft in der Kugel war, keine andere, als dephlogistisirte seyn könne, wurde das Feuer verstärkt, um das Blei zum Schmelzen und die Verkalkung in Gang zu bringen. Das Blei verlor, so wie die Hitze zunahm, seinen Metallglanz, änderte seine Farbe, aber nicht seine Figur. Der Eisendrath, der die Kugel umgab und an welchem sie im Feuer hing, fieng an hellroth zu glühen, allein das Blei schmolz nicht, ja es war noch nicht geschmolzen, als das Glas an der Stelle, wo das Metall lag, weiß glühte. Die Stückchen behielten ihre erste Form unveränderlich bey, nur glühten sie roth. Als endlich die Glasugel, aber nicht das Blei, zu schmelzen anfieng, wurde das Feuer vermindert und der Proceß geendigt. Wenn Zerstückeln der Kugel fand sich ein beträchtlicher Theil des Metalls in einen gelben Kalch verwandelt, der an Schönheit das *Massicot* weit übertraf, und dem Englischen Patent Yellow sehr gleich kam. Zwey Vinsflaschen dephlogistisirte Luft wurden ungefähr dabey verschluckt. Noch verdient angemerkt zu werden, daß nur hauptsächlich diejenigen Stückchen des Metalls eine Verkalkung erlitten hatten, die mit dem Glase in Berührung gewesen waren, die übrigen hatten bloß ihren Glanz verloren, waren also in dieser beträchtlichen Hitze und in Berührung mit dephlogistisirt

giftigere Luft, die einen freyen Zutritt zu denselben hatte, weder verkalkte, noch geschmolzen. Diesen Versuch hat der Hr. Verf. mehr als zwölffmal in Gegenwart sachkundiger Zeugen wiederholt. Um dem Einwurf zu begegnen, als hätte vielmehr eine Rinde von Kalch die geschmolzenen Bleisüßchen verhindert, ihre Figur zu ändern, wurde eben in die noch weißglühende Retorte eine kleine Öffnung gesprengt und ein erhitzter Draht hineingebracht, aber alles Blei noch fest befunden. Nachdem aber die atmosphärische Luft eine Zeitlang hineingedrungen war, flossen die Streifen zusammen. — In atmosphärischer, fixer und brennbarer Luft erfolgte die Schmelzung in kurzer Zeit. Von der letztern zeigte sich eine beträchtliche Menge Wassertropfen so wohl in den Röhren der Kugel, als auch in dem horizontalen Schenkel des dabei gebrauchten Trichters. Zwei Drachmen Stanniol, in der phlogistisirten Luft einem heftigen Glühe-Feuer eine Stunde lang ausgesetzt, schmolzen nicht. Sie überzogen sich mit einem weissen Kalch, der 5 Grane wog. Eben so verhielt es sich mit dem Zink, nur war dessen Kalch bennah schwarz. Zwei Drachmen Eisen zeigten, einer Hitze, wobei endlich die Retorte schmolz, eine Stunde lang ausgesetzt, nur eine geringe Verkalkung, Einen Gran, wobei etwa 2 Cubikzell Luft verschluckt wurden. Ganz von dem bisherigen abweichend verhielt sich der Spießglanzkönig. Er schmolz nicht nur sehr bald und blieb während der ganzen Operation flüßig, sondern die dephlogistisirte Luft wurde auch außerordentlich schnell verschluckt. Schon beim Rothglühen erhob sich das Metall in weissen Dämpfen, die sich in Gestalt weißer Nadeln um das noch unverkalkte Metall ansetzten, wo sie sehr schöne Gruppen von Krystallen bildeten. Der Hr. Verf. sucht die Ursache dieser Abwei-

Abweichung in dem Schwefel, von dem dieses Metall so sehr schwer zu reinigen ist. Vorzüglich merkwürdig sind die beyden folgenden Versuche, in der Ordnung der sechste und eilfte, die wir ferner bestätiget zu sehen wünschten. Zwey Drachmen des leichtflüssigen Metalls aus 5 Theilen Wismuth, 3 Theilen Zinn und 2 Theilen Wey in den zweyten Apparat gebracht, flossen, aller Vorsicht ungeachtet, noch ehe dephlogisirte Luft zugelassen werden konnte. So bald aber diese die Retorte angefüllt hatte, erstarrte das Metall wieder, und die stärkste Hitze, die endlich den Boden der Retorte zum Schmelzen brachte, war nicht im Stande, es wieder zum Fluß zu bringen. Als aber bey dem nachherigen Erkalten atmosphärische Luft hineindrang, wurde es bey der noch übrigen Wärme wieder flüssig. Beym Zerbrechen der Retorte fand der Hr. Verf. das Metall noch glänzend, und überhaupt eine kaum merkliche Verfälschung. (Nicht so wohl, diesen Versuch verdächtig zu machen, da er mit Umständen begleitet war, die schwerlich eine Bedenklichkeit dabey zulassen, als vielmehr bey der Wiederholung desselben fernere Aufmerksamkeit auf alle Nebenstände zu empfehlen, merken wir an, daß er bey einer Wiederholung desselben in unserer Gegenwart, anders ausgefallen ist. Das Metall blieb nach dem Zutritt der dephlogisirten Luft flüssig, und es erfolgte auch endlich eine schnelle Verfälschung. Jedoch war man nicht ganz sicher, ob das bey diesem Versuch gebrauchte Metall genau nach der Verhältniß des ersten und aus Theilen von gleicher Reinheit zusammengesetzt war.) Endlich brachte der Hr. Verf. in zwey Flaschen, davon eine mit dephlogisirter, die andere mit gemeiner Luft angefüllt war, gleiche Quantitäten Eis an einen warmen Ofen, so daß beyde einem merklich gleichen

den Grad von Wärme ausgesetzt waren, und fand, daß, als das Eis in der letztern schon lange zu Wasser geworden war, sich an dem in der erstern nur noch sehr wenig Veränderung zeigte. Das Haupt-Resultat, das der Hr. Verf. aus diesen Versuchen zieht, ist, daß die dephlogistisirte Luft das Flüssigwerden der Körper durch die Wärme verhindert oder sehr erschwert (wenigstens bey diesem Verfahren und diesem Grad der Hitze. Denn sonst hat z. B. Priestley ohne den electricischen Funken, oder angezündeten Schwamm, durch bloßes Sonnenfeuer Eisenpäne in dephlogistisirter Luft zu einer Kugel geschmolzen.), und daß, um die Körper in den Zustand von Flüssigkeit zu versetzen, vielleicht, außer der Wärme, noch ein dritter Stoff nöthig sey.

Leipzig.

Heyne.

Der Hr. Prof. Schneider hat seine Verdienste um die *Scriptores rei rusticae* (s. vor. S. 158. St. S. 1578 f.) nun auch durch Hinzufügung des *Palladius vermehrt: Scriptores rei rusticae veterum Latinorum Tomus tertius Palladii Rutilii Tauri Aemiliani de re rustica libros XIV. tenens* -- illustravit *Jo. Gottlob Schneider, Saxo.* Verlegt bey Caipar Kriech 1795. gr. Octav I - XVI. 1 - 291. 1 - 394 S. Das Buch des Palladius ist kein Werk eigener Erfahrung, sondern der Belesenheit und des Zusammentragens; man kann denken, wie sorgfältig der Herausgeber seine Quellen, Columella, Vitruv, Plinius, die *Geoponica*, und andere verglichen hat. Nicht weniger aufmerksam war er auf die Schriftsteller, welche wiederum den Palladius gebraucht haben, in den Zeitaltern, in denen man sich noch bloß der Handschriften bediente, Petrus Crescentius (aus Vergleichung dreier alter Ausgaben; von ihm zog Hr. S. besondern Vortheil), Vincentius Belloc-

vaccensis und Albertus Magnus, bekauntlich kritische Fundgruben für verschiedene alte Classiker, aus welchen jene zusammentragen. In den Ausgaben des Palladius herrschte der Aldische Text bis auf die Commelinische, bey welcher Sulburg Handschriften gebrauchte. Die Hülfsmittel, welche Geiner gebraucht hat, werden in der Vorrede von Hrn S. angeführt; auch die, welche Pomedera hatte, und Ernesti aus der Esjuter Handschrift. Die Lesarten aus dem Leidner Codex, welche schon Geiner in Händen gehabt zu haben scheint, erhielt Hr. S. wieder vom Hrn. Prof. Ruhken. Beym Gedichte de Infrione ist die Bernsdorffische Ausgabe nicht vergessen. Zu diesem Stücke erhielt Hr. S. auch Lesarten aus einer Wiener Handschrift von Hrn. Dr. Wessigel, einem gelehrten Arzt aus Leipzig, von welchem wir eine neue Bearbeitung des Merius zu erwarten haben. Auch noch vom Hrn. Prof. Köler, der jetzt in Lübeck privatim, kritische Beiträge. Was für den Gebrauch des in den vorigen Bänden bereits abgedruckten Cato, Varro und Columella im Gedächtniß zu behalten seyn wird, ist, daß hier an den Text des Palladius, S. 265 — 391 angehängt sind: Varietas lectionis in libro Catonis et Varronis excerpta ex quatuor edd. Petri de Crescentiis. Varietas lectionis in libro V. et XII. Columellae excerpta e codice Vindobonensi, cum addendis ad reliquos libros. Corrigenda et addenda in textu Palladii et varietate lectionis. Ueber die kritische Behandlung des Hrn. Prof. Schneiders hat der Rec. sich hinlänglich bey der vorigen Anzeige geäußert. Einige ausführlichere Anmerkungen fallen auch diesmal vor, S. 96 über die mala cydonia, S. 121 mespilum, S. 126 f. die caprificatio, S. 135 der color badius, S. 141 das ziziphum, S. 177 pistacium, S.

S. 205 Stellen aus den Asten, vom Schwemmen
des neugehauenen Holztes.

Nürnberg.

Gmelin.

Hier hat Hr. Dr. Panzer Deutschlands Insekten-
fauna oder Taschenbuch für das Jahr 1795, auch
mit der Aufschrift: Entomologia germanica exhi-
bens insecta per Germaniam indigena secundum
classes, ordines, genera, species, adjectis syno-
nymis, locis, observationibus, in der Felskertz-
schen Buchhandlung; Detav S. 370, mit zwölf mit
Farben erleuchteten Monatskupfern, welche den mond-
förmigen Dungkäfer, den goldglänzenden Laufkäfer,
den unechten Sandkäfer, das düstere Goldhähnchen,
die sogenannte Spanische Fliege, den einsiedlerischen
Schirmblumenkäfer, den marianischen Prachtkäfer,
den blutrothen Springkäfer, den zitternden Schnecken-
käfer, den vierfleckigen Schmalbeck, den prachtkäfer-
ähnlichen Baldkäfer und den rothflügelichten Raub-
käfer sehr deutlich vorstellen, herausgegeben. Es sind
darin alle Käferarten, die theils schon Fabricius in
seinen Werken als einheimisch in Deutschland angege-
ben, theils der Verf. oder seine Freunde in irgend
einem Theile Deutschlands gefunden haben, nach der
Ordnung von Fabricius mit den Kennzeichen der
Gattung und der Art und mit Verweisung auf die beste
Abbildung, auch nicht selten mit Berichtigungen, be-
schrieben. Zwar hat der Hr. Dr. einige neuerlich auf-
gestellte Gattungen: Strongylus, Kryptophagus,
Latriidius, Kateretes, Triplax, Dorcatoma, Sil-
phoides, Rizophorus, Monotoma, Bitoma, Me-
gatoma, Eccoptogaster, Ligniperda, nicht, wohl
aber die Gattung Cychrus, und alle andere neuere,
von Fabricius aufgenommen, sie auch noch mit den
Gattungen Mallomenus (nach Zellwig), von wel-
cher

Hier hier zwei Arten aufgeführt werden, Clytra, die er durch ihre kurze sägenartig gezahnte Fühlstangen vom Fallkäfer unterscheidet, und Endomychus, den er, da er nur vier Fressspitzen, eine ungetheilte Lippe, und an ihrem Ende armbandförmige Fühlstangen hat, vom Fockkäfer absondert, vermehrt. Auch von schon bekannnten Gattungen kommen neue Arten vor: vom Dungkäfer Eine (conjugatus), vom Laufkäfer neun, helopioides und fulgidus, beyde zu Braunschweig unter Steinen, vernalis und inaequalis unter faulen Blättern, pumicatus von Mannheim, articulatus, longipes, impressus und confluens unter Steinen; vom Schnurkäfer zwei (Lineola und glabrata), vom Schmalkäfer Eine (pallipes), vom Flüsspflanzenkäfer vier (striata, collaris, discolor und palustris), vom Springkäfer sieben, taeniatus, suturalis (von Mannheim), Lineola, innunctus (von Braunschweig), glisce-reus, picipes und Bructeri; vom Wockkäfer Eine (crinitus), vom Schmalbock Eine (obscura), vom Fliegenkäfer drey, collaris, adusta und femorata; vom Wertenkäfer drey, thoracicus, ferratus und brevis (daß der typographus nicht die Folge, sondern die Ursache der Wurmtrockniß sey, erhellt doch auch aus den v. Sierstorffischen Wahrnehmungen zu augenscheinlich); vom Würsttenkäfer Eine (undulatus), vom Rüsselkäfer achtzehn, segetis (von Braunschweig), brunipes und Lar (von Mannheim), quadridens, deflexus, Pusio, humeralis, pectoralis, incurvus, betuleti, incanescens, flavipes, cate-nulatus, coriaceus und corvinus, und vom Raubkäfer Eine Art (pallidipennis). Freunde der Insectenkunde werden dem Hrn. Dr. auch für dieses neue Verdienst um ihre Wissenschaft großen Dank wissen, und der Fortsetzung dieses Werks mit Verlangen entgegensehen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 13. Junius 1795.

Halle. *Smelin.*

Hier hat bey Gehauer unser Hr. Hofr. Smelin
 von seinen Grundfäßen der technischen Chemie (S.
 G. V. 1787 S. 89) unter der Aufschrift: Hand-
 buch der technischen Chemie, welchem nun auch die
 Grundfäße der Probir- und Schmelzkunst (ebendaf.
 S. 121) einverleibt sind, eine neue Auflage besorgt,
 von welcher wir den ersten Band auf 800 Seiten
 in Octav vor uns haben. Dieser Band begreift
 die technische Chemie des Mineralreichs in sich,
 Kupfer, Eisen, Silber, Gold und Platina ausge-
 nommen, welche dem zweyten Bande vorbehalten
 sind. Der Hr. Hofr. hat die neuern großen Entdeckun-
 gen in der Scheidekunst selbst sowohl, als in den da-
 mit verwandten Künsten, so weit es ihm sein Zweck zu
 erfordern schien, zu nützen gesucht; auch ist er bey
 mehreren Arbeiten mehr ins Detail gegangen, als es
 ihm bey der ersten Ausgabe, welche zunächst für Vor-
 lesungen bestimmt war, zweckmäßig dünkte.

Lübeck.

Heyne.

Lübeck.

Terpsichore von J. G. Herder. Erster Theil I — 216 S. Zweiter Theil 217 — 485 S. gr. Octav, Bey Vohn und Compagnie. Eine Sammlung von Gesängen der Iyrischen Muse, an welcher zwey ihrer vorzüglichsten Lieblinge Antheil haben. Wir können nicht anders dießmal verfahren, als mit den eigenen Worten des Hrn. H. die allgemeine Nachricht voranzuschicken. "Der Dichter war ein Deutscher, der im vorigen Jahrhundert lebte, und für sein Vaterland mit Begeisterung als Dichter kämpfte. Noch nenne ich seinen Namen nicht, und bitte Jeden, der ihn kennt, ihn vor der Hand zu verschweigen. Mögen seine Gesänge zuerst ohne Namen des Sängers die Wirkung thun, dazu die Kraft in ihnen liegt. — Starke Gesinnungen, erhabene Gedanken, goldene Lehren, vermischt mit zarten Empfindungen fürs Wohl der Menschheit und für das Glück seines Vaterlandes strömen aus seiner vollen Brust, aus seiner innig bewegten Seele. — Er lebte in den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges, und sah die jammervollen Scenen desselben. — In diesem und mehrerem Betracht ist er ein Dichter Deutschlands für alle Zeiten; manche seiner Oden sind von so frischer Farbe, als wären sie in den neuesten Jahren geschrieben." Den lateinischen Dichter aufzufinden, hält nicht schwer; obgleich die Gedichte außer der Ordnung, aber mit weiser Auswahl, ausgehoben sind; die erste Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts brachte einige geistvolle Dichter hervor, welche, nach der damaligen Sitte, ihre Muse lateinisch sprechen ließen, oft mit einem bewundernswürdigen Glücke, und unter diesen ist unser Dichter nicht unbekannt, wenn er gleich, so viel wir finden, im *Onomasticon* von Hrn. Prof. Sage nicht erscheint. Der

Der Rec. las in ihm in frühern Jahren nebst einem Sordanius Mehreres mit vielem Vergnügen, bewunderte die neuen Gedanken, denen Horazische Sprache, Poengang und Wendung, so glücklich angepaßt war; fand aber doch eben hierin wieder ein Mißbehagen, da ihn so Vieles überall an den alten Römischen Dichter erinnerte. Neu begeisterte ihn gegenwärtige Sammlung ausgesuchter Stücke, in unsere Deutsche Iyrische Sprache, aber mit eigenem Iyrischen Schwung des Herausgebers, übertragen; Nach seinem Gefühl sind diese verpflanzten Blumen weit wohltriechender, die Früchte herrlicher, die Farben glühender, als oft im Original selbst. Von einigen hätten wir sogar nicht geglaubt, daß sich ein so gefälliges Gedicht herauslocken ließ, als S. 166, 168. Wer unser's Herbers Genie kennt, weiß auch, welches Schwunges es fähig ist; kennt auch seine Leichtigkeit, sich jedem Gegenstande anzuschmiegen, und diesen durch die Farbe, Würde und Kühnheit seiner Sprache zu verherrlichen. Man denke sich nun den Kampf von Genie gegen Genie, wenn das eine zu Veredlung des andern wetteifert; so wird man es dem Rec. leicht glauben, daß manches dieser Gedichte im Deutschen Gewande weit schöner auftritt; die Horazische, dort zu sichtbare, Nachahmung wird hier kaum empfunden, und nur so viel, als das Vergnügen verkürzen kann; Nislem gab das Deutsche mehr Schwung, Stärke, Kühnheit, und in allem gefällt man sich auf eine eigene Weise als Deutscher; dieses Vergnügen erhöhet sich, so oft man Deutsche Männer, Deutsche Gegenstände, Deutsches Local, aus den Ländern, worin der Verfasser lebte, vor sich findet; und, noch mehr als alles, wenn man Scenen des dreißigjährigen Krieges u. der damaligen Friedenshandlungen, und Zeiten antrifft, die so viel Aehnliches mit denen haben, welche durchzuleben unser eigenes Loß war; wenn man eben die belli cauf-

fas et vitia et modos ludumque Fortunae graves-
que Principum amicitias vor sich ziehet. Von diesen
Oden folgen mehrere hinter einander im vierten Buche.
Hier findet sich alles, was von Alcäus Oden gesagt wird.
Die Ode: Gegen die falschen Staatskünstler, ist tiefes
Sinnes. Beispiele vom Ausdruck sanfter, froher,
trauriger Gefühle könnten wir mehrere anführen; jetzt
nur: Die Jugendfreundschaft. Mehrere an die Nach-
tigall. Das Hirtenleben. Der Sängerkönig des Frühlings.
Während ist der schlummernde Greis. Feuertlich die
Langsamsterbende. Da im Original sich mehrere auf
die Jungfrau Maria finden, welche eine glühende An-
dacht hauchen, so waren wir begierig und endlich er-
freut, einige von dieser Art übertragen zu sehen S. 151 f.
Auch glücklich übertragen S. 186 die Linde. Ganz der
Vendant zu Horaz's Regulus ist Thomas Morus.
Ganz im Stoischen Geist, der der Ode so günstig ist,
der Consul; und im Römischen, mehrere. Große Ge-
fühle und Begeisterung erwecken: Die Jugend, ein Ge-
nius. Die Leber des Pythagoras. Der goldene Ring
des Plato. Der Sternenhimmel. Die dreifachen
Senzler der Monarchie. Die Römischenbilder. Menschen-
fürsten. Trajan's Schwert. Könige. Herzerhebend
ist die neue Geburt. Der Schattentanz; dieß Gedicht
allein kann einen Dichter auszeichnen; so wie weiter-
hin: Die Todensäfte, und das nicht weniger Schau-
bern erregende: Die Begräbnisstätte. Philosophie
des Lebens. Gott. Das Götterleben. Das letzte Opfer.
Welche hohe Begeisterung herrscht in der ersten Ode
des vierten Buchs! — Beim Anblick einer Chartre des
Weltstoffs — Seltene Muster von Lobgesängen sind
die Oden an den Memmius (Präsident de Mesmes,
mehr unter dem Namen Comte d'Avauz bekannt), der
beym Westphäl. Frieden Vorkämpfer war. — Einem,
der an Hofgong. Hoffnungen. — Der mildgewordene
Dichter. Vergessenheit. Abfagung. Die Gegenwebr. Die

Die Urne des Minos. Die Mutter der Dinge. — Unter diesen Gedichten ist keines, zu welchem nicht der Rec. mehrmals zurückkehren mußte. Ein Paar Bemerkungen sey es uns verziehen, wenn wir sie hier noch bringen. Der Kreis von Ideen, Bildern und Empfindungen, der für die Pde bestimmt ist, hat doch, genau betrachtet, enge Grenzen; so wie auch bey andern Wirkungen des menschlichen Geistes die Grenzen bald gefunden sind; für die gemeinen Geister ist daher der Fall gewöhnlich, in Wiederholung und Nachahmung zu fallen; die Ersten, welche das Feld bauen, drüeten die schönsten Früchte weg. Natürlich ist es, daß nun Wis, oft spielender Wis, an die Stelle großer Gefühle und erhabner Begeisterung tritt. — Nun muß Uebersetzung auf neue Gegenstände, auf andere Individuen mit Auszeichnung dessen, was sie von jedem andern unterscheidet, Neuheit geben; Zeit, Ort, bringen neue Gestalten der Dinge; nun entsethet auch das besondere Interesse, daß wir Zeiten mit Zeiten, Menschen mit Menschen vergleichen können. Individualität macht auch untern Verf. zum großen lyrischen Dichter. — Auch dieß ward uns in diesen Gedichten merklicher, als irgend sonst, wie viel die Sprache bey der lyrischen Poesie wirkt. Ist giebt sie ein ganz bekanntes Bild in einem Schatten, in einem Lichte, in einem Profil, wo es uns ganz neu zu seyn dünkt. — Herder macht Hoffnung zu einer Fortsetzung; er wird hierdurch seinen Verdiensten ein neues beifügen, und in den Kranz, den ihm Vaterland und Nachwelt nicht verlioren kann, neue Blumen winden. Ueberzeugt halten wir uns, wie Poesie überhaupt zur humanen Bildung mehr als irgend beiträgt, so bringt vorzüglich die lyrische die stärksten, kräftigsten und dauerhaftesten Gefühle hervor; eben die Kürze, das Gebrängte, das Kühne, prägt sich tiefer der Seele ein, das Gedächtniß behält

solche Stellen leichter; ein Bild, ein Gedanke, eine große sittliche Wahrheit und Erfahrung, im lyrischen Gesang ausgedrückt, haften in der Seele unabsichtlich. Auch diesen Dichter kann man nie wieder aus der Hand legen, ohne sich noch lange durchdrungen zu fühlen. Bald ist der Gedanke neu; bald das Bild; bald die neue Formung und Ausbildung; ein neues Heywort; neue Wendung; — welche Abwechslung und Anpassung der Metren! Wir können es nicht glauben, daß unser Zeitalter so abgeschliffen seyn sollte, daß eine Poesie dieser Art von der Brust abgleiten könnte. Das Wesen und die Kraft der lyrischen Poesie konnte niemand besser, als Herder selbst, ausdrücken. Er hat dem zweyten Bande, von S. 397 an, eine Abhandlung in zwey Abschnitten beygefügt: Die Lyra. Von der Natur und Wirkung der lyrischen Dichtkunst. Auch hier sind die sonst bekannten Begriffe neu geordnet, neue Einsichten eingewebt, und alles erhält den Anhauch des Genies. In die schöne Stelle von den Verdiensten Klopstocks um die Aufnahme der Sylbenmaaße der Alten S. 420 f. stimmt man ganz ein. Alcäus und Sappho, von den zwey Hauptgattungen der lyrischen Poesie. Den Fortgang der lyrischen Poesie verfolgt der Verf. in drey Perioden; der Begriff von lyrischer Poesie ist, wie man sieht, hier erweitert.

Heyne.

Nürnberg.

Kein übler Gedanke war es, den Anacharsis für den Gebrauch bey dem Unterrichte und der Uebung im Französischen einzurichten, und ihn an die Stelle des Telemachs einzuführen. Zu dem Ende mußte er abgekürzt werden. Dieß ist im folgenden Buche geschehen: *Abrégé du Voyage du jeune Anacharsis*

fis en Grèce dans le milieu du quatrième Siècle de l'Ere vulgaire à l'Usage des Ecoles. Von Grattenauer 1794. Octav 637 Seiten. Der Redacteur nennt sich unter der Vorrede J. S. Meynier. Was er ins Kurze gezogen hat, ist das Umständliche der Staatsrevolutionen, der Kriege und Schlachten, die Städtebeschreibungen, Gebäude, Statuen, Gemälde und alles, was nur dem Künstler (à l'artiste de profession) wichtig seyn kann; auch die Beschreibung der Länder Griechenlands, die nichts Merkwürdiges enthalten. Man sieht wohl, daß sich gegen Eins und das Andere eine Erinnerung machen ließ. Indessen keinen guten Nutzen im Gebrauch, insonderheit für die Schuljugend, wird das Buch allerdings haben.

Leipzig.

Ludewig Gottlieb Cromens Gedichte. In Commission bey A. R. Kemcke 1795. Octav LII S. und 138 Seiten. Da der Verfasser ehemals unter uns hier lebte, so ist es dem Rec. angenehm, sein Andenken, auch um des sel. Balchs, seines Daniels, willen, nach seinem Tode noch zu ehren. Er starb als Rector der Johannischul. zu Lüneburg, unter Umständen, die ihm keinen aröhen Lebensgenuß gestatteten. Eine vergessene Nachricht von seinem Leben, welche den Hrn. Prof. Hebeling in Hamburg zum Verfasser hat, ist mit Wahrheit geschrieben, und erweckt eben sowohl Hochachtung, als theilnehmendes Bedauern. Hr. C. hat die Auswähl der Gedichte besorgt, die zum Besten der hinterlassenen zahlreichen Familie ans Licht gestellt sind; sie athmen sanfte Gefühle, Reichtschaffenheit und Religion, und werden ihres Eindrucks auf gleichgestimmte Gemüther nicht verfehlen.

Göttingen.

Heyne.

Göttingen.

Nouveau Dictionnaire Français, contenant les expressions de nouvelle création du peuple Français. Ouvrage additionnel au Dictionnaire de l'Académie Française et à tout autre Vocabulaire. Par Leonard Snellege, Docteur en Droits, en l'Université de Göttingen, ist bey Dieterich 1795, Octav auf 250 S. XVI S. und noch eine Table 6 S. gedruckt. Der Freyheitsfun der Franken hat sich mit allen seinen Ausschweifungen nicht weniger in der Sprache gezeigt; so eingeschränkt diese sonst für jede Erweiterung war, so ausgelassen ist man in Erfindung und Gebrauch neuer Wörter geworden; daß ein guter Theil dieser Ausdrücke glücklich, kräftig und kernigt ist, läßt sich nicht läugnen. Einen Theil erzeugte die neue Umgestaltung der Staatsverfassung und Verwaltung selbst; so daß künfftig die Geschichte dieser Zeiten grammatische Erklärungen zu Hülfe nehmen wird. Diese neuersundenen Wörter und Redensarten haben also mehr als Eine Seite, von welcher sie wichtig werden können; für den Grammatiker, für den Politiker und für den Historiker. Der Verf. hat diesen Gedanken gefaßt, und aus den Zeitschriften den eigentlichen Sinn der bekannt gewordenen Wörter und Redensarten, ihre Entstehung, Fortbildung und Ausbildung, ausgezeichnet und in ein alphabetisches Wörterbuch gebracht; die Stellen aus den Schriften selbst sind beygesetzt; auf diesem Wege sind zugleich viele Sachbestimmungen, Erläuterungen von Notioncn selbst und von Geschichtsumständen beygebracht, so daß es, zumal für das größere Publikum, ein belehrendes und unterhaltendes Werkchen geworden ist.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junius 1795.

Meinert.

Zürch.
 Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus
 den Zeiten der Wiederherstellung der Wissens-
 schaften, von C. Meinert, Königl. Großbrit-
 tanischem Hofrath u. s. w. Erster Band.
 1795. 406 Seiten in Octav. Historische, oder
 biographische Fragmente, sagt der Verf. in der Vor-
 rede, aus dem vierzehnten, fünfzehnten und sechs-
 zehnten Jahrhunderte sind jetzt außerordentlich ins-
 teressant, sowohl wegen der auffällenden Ähnlich-
 keiten, als der noch ardhern Verschiedenheiten jener
 Jahrhunderte mit und von dem unfrigen. Wils-
 leicht lehrt uns eine Reihe von gewählten Biogras-
 phien berühmter Gelehrten aus den Zeiten der Wie-
 derherstellung der Wissenschaften das vierzehnte,
 fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert besser kennen,
 als eine pragmatische Geschichte der Wiederaufklä-
 rung unsers Europa, weil man in einer solchen
 Geschichte nicht in ein so genaues Detail eingehen
 könnte, als man in Lebensbeschreibungen thun kann
 und

und thun darf. Der gegenwärtige erste Band enthält die Lebensbeschreibungen des Johann von Ravenna, des Johann Keuchlin und des Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim. Die dem ersten Bande wird ein zweyter, vielleicht noch ein dritter, nachfolgen. Hr. Hefr. M. bemühte sich, und wird sich bemühen, die Geschichte der von ihm geschilderten Männer aus der Geschichte ihrer Zeit, und diese aus jener zu erläutern. Johann von Ravenna war der geliebteste und verdienstvollste Schüler des Petrarca, welcher die von dem letztern angefangene große Revolution in der Art zu lehren und zu lernen mit gleichem Glücke fortsetzte. Durch den Johann von Ravenna wurde gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts das Studium der Griechischen und Römischen Literatur zusammengeknüpft, und alle die vortrefflichen Männer gebildet, welche den Chrysoloras nach Florenz riefen, und die Griechische Sprache zum Gegenstande eines allgemeinen Studiums machten. Die meisten und wichtigsten Nachrichten über den Johann von Ravenna findet man in den Briefen seines Lehrers, der nirgends lebenswürdiger und ehrwürdiger erscheint, als in dem Betragen gegen den Jüngling, welchen er als seinen Sohn liebte. Johann Keuchlin ist unter den Gelehrten, die in den letzten zwanzig Jahren des fünfzehnten und in den ersten zwanzig Jahren des sechzehnten Jahrhunderts blühten, nach Luthern und Erasmus derjenige, dessen Leben das meiste Licht auf die Geschichte des ausgehenden fünfzehnten und anfangenden sechzehnten Jahrhunderts wirft: aus dessen Leben man den Zustand der Schulen und Wissenschaften, die Sitten und den beynahe unglaublichen Uebermuth der Geistlichkeit, den anfangenden ernstlichen Kampf zwischen dem neuen Licht und der

alten

alten Finsterniß, die wohlthätigen Einflüsse der sich immer mehr offenbaren und verbreitenden Wahrheit auf die Sitten, und die letzten notwendigen Vorbereitungen der glorreichen Reformation am besten erkennen kann. Am merkwürdigsten ist in dem Leben Keuchlin's der Streit dieses ehrwürdigen Mannes mit den Bettelbüchern, ohne welchen man mit Zuversicht behaupten kann, daß noch keine so baldige Reformation Statt gefunden hätte. Heinrich Cornelius Agrippa hatte auf sein eigenes und die nachfolgenden Zeitalter bey weitem nicht den Einfluß, welchen Keuchlin oder die größten der damals lebenden Reformatoren erhielten. Nichts desto weniger verdient Agrippa wegen der Unerschütterlichkeit seines Genies, seines Characters und seiner Schicksale, wegen des Verdienstes, welchen er stiftete und durch ganz Europa ausbreitete, wegen der Ketzereien, welche er führte, wegen der geheimen Künste, welche er lehrte und übte, und wegen der außerordentlichen Bewunderung und Händelschaft, womit die Einen ihn vergötterten, und die Andern ihn verfolgten, zu den merkwürdigsten Gelehrten in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts gerechnet zu werden. — Wegen der Entfernung des Druckorters ist die Rechtschreibung des Verf. an vielen Stellen durch den Setzer oder Corrector abgeändert worden. Wegen eben dieser Entfernung sind auch mehrere den Sinn verkehrende Druckfehler stehen geblieben, unter welchen wir die vornehmsten hier anzeigen wollen. Gleich auf dem Titel ist der Name des Verfassers, der im Manuskripte den Titel schloß, an die Spitze gesetzt, und doch zum Theil der Casus benbehalten worden, der vorher von der Präposition von regiert wurde. S. 1. 2. 5 ist hinter trocken das Wort Gräbelerey ausgelassen worden. S. 53 in der dritten Note

lese man statt *verfatur*, *verfabatur*. S. 62 li-
 sche man die Worte aus: Den berühmten Rudolph
 Agricola. S. 68 Z. 2 und 17 lese man statt Kant-
 richterwürde, und vielen, Bundeichterwürde,
 und allen. S. 106 Z. 1 statt sonst, sagt. S. 108
 Z. 20 statt als, oder. S. 125 Z. 19 statt Neuchlin
 den Pfefferkorn, Pfefferkorn den Neuchlin. S.
 126 Z. 2 von unten ergänze man hinter Keger das
 Wort Kürzer. S. 133 Z. 5 von unten lese man
 statt Ansehen, Aufsehen. S. 135 Z. 17 fehlen
 hinter geben werde die Worte: wenn man erfahre.
 S. 139 Z. 10 lese man statt Aegerger, Aergerniß.
 S. 140 Z. 3 von unten statt wichtig, richtig. S.
 142 Z. 4 von unten statt nur wahre, eine wahre.
 S. 151 Z. 4 von unten statt nur, wir. S. 173
 Z. 3 statt vornehmen, vernehmen. S. 183 Z. 6
 statt 14, 114. S. 203 Z. 12 statt 1507, 1517.
 S. 205 statt anbot, enebot. S. 208 Z. 5 von
 unten statt müssen, müßten. S. 219 Z. 3 von un-
 ten statt erwecken, erwerben. S. 230 Z. 17 statt
 Prange, Pompe. S. 273 Z. 14 statt einige, ewig-
 ge. S. 275 Z. 15 statt ihun, Thau. S. 284
 Note Z. 6. statt *principilares*, *primipilares*. S. 286
 Z. 2 statt Wichtigkeit, Wichtigkeit. S. 295 Z. 9
 von unten statt voran, von vorn. S. 311 Z. 11
 statt Indische, Jüdische. S. 319 Z. 4 statt Agrippa,
 dem Agrippa. S. 322 Z. 18 statt erarafft,
 ergriff. S. 340 Z. 5 statt desselben, derselben.
 S. 341 Z. 5 statt *Schmeiweleuten*, *Schmähungen*.
 S. 348, 349 statt *Vocam*, *Occam*. S. 377 Z. 13
 statt: nicht als wenn diese Worte und Gebete hät-
 ten, nicht als wenn Worte und Gebete diese
 Kraft hätten. S. 385 Z. 5 statt vorigen, ewig-
 gen. S. 398 Z. 7 statt innern, zu ihren innern.

Nürnberg.

Nürnberg.

Gallert.

In der Schneider- und Weigelschen Kunst- und Buchhandlung erschienen: Miscellanea meist diplomatischen Inhalts, bearbeitet von Konrad Mannert, 1795, in klein Octav 124 Seiten: am Ende 2 Kupfertafeln mit Schriftproben, und im Buche selbst, zwischen S. 42 und 43, noch 10 Octarseiten in Kupfer gestochener Abbreitaturen. — Eine kleine, aber reichhaltige Schrift, von einem Verfasser, der sich darin von einer neuen verdienstlichen Seite gezeigt hat. Sie besteht aus 6 Kapiteln, und einem gedoppelten Anhang. Die 4 ersten Kapitel gebhren zusammen, und machen den wichtigsten Theil des Werkes aus. Zuerst Regeln zur Beurtheilung des Alters der Handschriften, und zwar dies nach äußerlichen Kennzeichen, Kap. 1—3, und im 4. Kap. Beispiele von practischer Anwendung dieser Regeln auf Bestimmung des Alters einiger Urkunden und Handschriften. Im 5. Kap. werden die ältesten Handschriften beschrieben, die von der Abhandlung gebraucht worden sind; das 6. aber enthält eine Anzeige aller Handschriften von Griechischen und Lateinischen Classikern und von Kirchenvätern, die sich in den öffentlichen Nürnbergschen Bibliotheken befinden. Diese gründliche Recension der Nürnbergschen Handschriften kann auswärtigen Gelehrten nicht anders als höchst willkommen seyn. Was endlich die beiden Anhänge betrifft, so ist in dem ersten eine Handschrift aus dem Ende des 15., oder dem Anfange des 16. Jahrhunderts mitgetheilt, welche die, für verloren geachtete (aber in England neuerlich wiedergefundene) Kunst, aemaltes Glas zu verfertigen, lehrt; in dem andern Anhang wird ein Glas der Nürnbergschen Stadtbibliothek von 1520 beschrieben, welches 3 Fuß im Durchmesser hält, und von dem ersten Lehrer der Mathematik am Nürnbergschen

gischen Gymnasium, Joh. Schönner, einem gebornen Bamberger, verfertigt worden, und unter andern auch dazu dienlich ist, um einzusehn, wie in Colombo der Gedanke habe entstehen können, auf einem westlichen Wege aus Europa leichter und geschwinder, als die Portugiesen auf dem östlichen Wege, nach Ostindien zu fahren, und wie durch Colombo's geographischen Irrthum Amerika entdeckt worden sey. — Nach dieser allgemeinen Inhaltsanzeige wollen wir jetzt die ersten 3 Kapitel in nähere Betrachtung ziehen. In jedem derselben wird eine gewisse Anzahl von äußerlichen Kennzeichen zusammengestellt, welche zur Kenntniß und Beurtheilung des Alters einer gegebenen Handschrift dienlich sind. So, im 1. Kap. (S. 3 — 9) sind bloß äußere (in die Augen fallende) Zeichen gesammelt, ohne Rücksicht auf die Buchstaben selbst: nur das einzige accentuirte i (!) ist noch mit zu Hülfe genommen worden. Im 2. Kap. (S. 9 — 34) wird die Schrift selbst nach ihren besondern Gattungen, Buchstaben und Zügen als Maßstab der Zeit vorgeschlagen und benützt. Endlich im 3. Kap. (S. 34 — 43) werden auch die Abbreviaturen, in Hinsicht auf ihre Anzahl und Gestalt, als Zeitmerkmale empfohlen. In dieses Kapitel sind die vorhin gedachten 4 doppelseitigen Octavblätter mit in Kupfer gestochenen und erklärten Abbreviaturen eingerückt. So geringfügig auch diese 4 Blätter dem Nichtkenner, wenigstens beim ersten flüchtigen Anblicke, vorkommen dürften, so reichhaltig und äußerst wichtig und brauchbar wird sie der Kenner bey genauerer Einsicht finden. Zweckmäßige Auswahl und systematische Zusammenstellung der Abbreviaturen geben diesen 4 Blättern eine so große Brauchbarkeit, daß man Waltheri Lexicon diplomaticum, ein Buch in groß Folio, das 4 Louisd'or kostet, in den meisten Fällen, wo nicht ganz entbehren, so doch wenigstens besser gebrauchen kann.

kann. Ja, es läßt sich die, an sich schon kleine Abbreviaturenmasse des Verf., ohne der Deutlichkeit zu schaden, noch enger zusammenpressen, wenn man nämlich noch höher abstrahirt, und Formeln bildet, welche die Abbreviaturen zu Laufenden umfassen. Was nun aber die, in den gedachten 3 Kapiteln vorgeschlagenen, 3 Gattungen von Zeitmerkmalen der Handschriften anbetrifft, so geht des Verf. Meinung nicht dahin, nur Eine Gattung dieser Zeitmerkmale für sich allein zu gebrauchen, sondern er verlangt ausdrücklich, daß man alle 3 Kennzeichen mit einander verbinde; aber wenn er (S. 2) noch hinzusetzt, daß diese 3 Stücke "zugleich hinlänglich" seyn, so drückt er sich Kühner aus, als weiter unten an zweien Orten; erstens S. 43: "Jedes der drey bißher angegebenen Hilfsmittel hat unstreitig seinen großen Nutzen bey Beurtheilung alter Schriften, wenn sie auch zur bestimmten Entscheidung einzeln nicht hinreichen. Aber die richtige Anwendung von allen dreien, in Vereinigung genommen, wird nur sehr wenige Fälle übrig lassen, bey denen man nicht über das ungefähre Alter richtig urtheilen könnte," und dann S. 44: "Das Widersprechende der äußern Kennzeichen gibt gegründete Ursache zum Argwohn der Verfälschung; die innern unterstützen ihn zur völligen Evidenz." — Vor dem Schluß dieser Anzeige wird es dem Recensenten erlaubt seyn, noch über drey Zeitmerkmale, die der Verf. selbst, und zwar mit Recht, für besonders wichtig hält, seine Bedenklichkeiten zu äußern: nämlich über die Epoche des bloßen e für ae, des o für us und des j für con. Erstens die Epoche des bloßen e für ae setzt der Verf. in das 12. Jahrhundert. "Im 10. Jahrhundert (sagt er S. 22) fängt der Gebrauch des ae und e (an) gleich gemein zu werden. Im 11. erscheint das letztere öfter, als das erste. Im 12. sieht man selten ae, fast immer e, zuweilen auch schon

schon das einfache e an dessen Stelle." Aber das einfache e für ae kommt schon im 10. Jahrhundert ziemlich oft vor, wie aus drei hiesigen Landesurkunden erhellen, die dem Rec. aus dem königl. churfürstl. Archive zu Hannover mitgetheilt worden sind. Die erste vom König Otto II. A. 963, die auch in Kupfer gestochen ist, hat das e viermal: die zweite vom Kaiser Otto dem Großen A. 970, die auch in Kupfer gestochen ist (abgefürzt auch in Waltheri Lex. dipl.), hat e dreimal in der ersten Procturzeile, und neunmal im Texte: die dritte endlich vom König Otto III. A. 990, hat e in den Worten edificii und precipimus, sonst aber allenthalben ae und e. — Zwenzöns über das o für us äussert sich Hr. M. S. 38 also: "Das erstere (nämlich o für die Euosphbe us) ist wahrscheinlich aus den Lironianischen Zeichen entlehnt, kommt aber als Abbreuiatur in gewöhnlicher Schrift nicht früher, als im 11. Jahrhundert vor, wird in diesem zuweilen gebraucht, zuweilen auch nicht, in spätern Zeiten aber immer. Folglich ist sie ein Hülfsmittel, vorzüglich das 11. von dem 10. Jahrhundert zu unterscheiden, wo es nach den bloßen Schriftzügen zuweilen sehr schwer wird." Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern ganz gewiß, daß o für us eine Lironische, aus ul geschlungene Endesfigur, wie anderer Wörter, so insbesondere auch des Lironisch geschriebenen Wortes Notarius (d. i. Vicekanzler), ist, wovon die Kanzlerunterschriften in den Recognitionenzeichen nicht nur der Sächsischen, sondern auch der Karolingischen Könige und Kaiser in Schannat's Vind. Arch. Fuld., in Falk's Cod. trad. Corb., in v. Erath's Cod. dipl. Quedl. u. a. m. Beispiele genug enthalten; obgleich die Lironischen Merken sehr oft nicht genau genug, zuweilen auch mangelt, in Kupfer gestochen sind, weil man vermals nicht gewußt hat (größtentheils auch noch heut zu Tage nicht

nicht weiß), daß hier so etwas Wichtiges, als öffentliche Canzleiunterschriften sind, zu finden seyn. Nichts ist also gewisser, als daß die Endung *g* für *us* Tironischer Herkunft, und folglich uralt ist. Aber nun in gewöhnlicher, nicht-tironischer Schrift: wie alt ist sie hier? Die Endung *us* ist zwar, auch selbst noch, da *g* schon im Gange war, auf verschiedene Art abgekürzt worden, wovon man Beispiele genug in Walther's Lex. dipl. fast unter allen Consonanten, besonders unter *b* gleich zu Anfang, sehen kann; aber sehr frühzeitig näherte sich doch eine der Abkürzungsarten dem *g*. So z. B. in einer noch ziemlich Merovingisch geschriebenen Urkunde des Fränkischen Monarchen Pipin in Schannat's Vindic., wo in der ersten Zeile *inlustre* (*us* mitten im Worte), in der zweiten Zeile *Carlomanus*, in der dritten *germanus*, in der fünften *iustinus* vorkommt. Eben so in einer Urkunde Kaiser Carl's des Großen, in Halle's Cod. trad. Corb. zur S. 377, die Worte *unitherus diaconus* zu Anfang der Recognitionformel: ferner beim Schannat, wo in der zweiten Zeile *venerabilibus* und in der Recognitionformel *Uuigbaldus* vorkommt, auch ebendasselbst in der Recognitionformel zweier Urkunden, Ludwigs des Frommen und Ludwigs des Teutschen, das Wort *diaconus*. Aber in einer Urkunde von 936 beim Walther S. 105 sieht die Endungsfigur des Wortes *eius* beinahe schon wie *g* aus; völlig aber als *g* gestaltet, und zwar mit dem Buchstaben *b* verbunden, findet man es in einer Urkunde Ottens des Großen von 956, in den drei Worten *omnib⁹ fidelib⁹ praesentib⁹*, in v. Erath's Cod. dipl. Quaed. tab. IV. — Was zuletzt noch die Abkürzung *g* anbelangt, so bestimmt Hr. M. die Epochen derselben (S. 39) also: "Das *g* statt *con* ist eine sehr alte Sigle, die schon Valerius Probus (CL conlibectus) ansetzt, und es finden sich Spuren, daß sie noch im 7., 8. Jahrhundert gebraucht wurde.

Aber die folgenden Jahrhunderte, bis zum 12., kennen sie nicht. Im 11. und 12. Jahrhundert drückte man con durch c aus, oder man kürzte es gewöhnlich gar nicht ab. Erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts fing man, aber noch selten, an, die neue Abbreviatur zu gebrauchen; in spätern Jahrhunderten wurde die Sylbe nie anders geschrieben. Aus eigener Erfahrung kenne ich keine Ausnahme von der Regel, auch aus gedruckten Büchern nicht; nur Walther führt ein einzelnes Beispiel vom Jahre 1065 an." Die Sache verhält sich eigentlich so: Das umgekehrte c (C) ist nicht eine Sigle, sondern eine uralte, schon von den Römern eingeführte, und auf das Mittelalter fortgeplanzte Tironische Note, die con. com, cum, auch cogn bedeutet. Als Tironische Note kommt es häufig in den Kanzleyunterschriften der Recognitionsteichen vor, und zwar so, daß ein r Tironisch damit verschlungen wird, wodurch es die Gestalt eines großen Leuwchens, nicht gedruckten, sondern geschriebenen S erhält, und alsdann, mit oder ohne die Endungsfigur vj, recognovi bedeutet. Auf diese Art findet man es als Anfangsnote dreier Kanzleyunterschriften in dem Recognitionsteichen einer Urkunde Kaiser Carls des Großen von 810 bey dem Falke zur S. 377, anderer Beispiele geht zu geschweigen. In gewöhnlicher, nicht-tironischer Schrift findet man es als Abbreviatur nicht erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, sondern wenigstens schon seit dem 10. Jahrhundert, und zwar nicht so, daß es durch die, zur Abbreviatur gewordene Sigle c im Fortgange der Jahrhunderte eine Zeitlang verdrängt wird, sondern beyde, c und c, laufen gleichzeitig mit einander fort. Hier sind einige Beispiele. In König Ottens III. Urkunde von 985, in Schannars's Vindic., findet man cfirmatio und cscriptum, beyde in der zweiten Zeile. In König Conrads III. Urkunde von 1147, bey dem Falke zur S. 907, hat es schon

schon die Gestalt der Zahl 9, und kommt, so geschrieben, dreymal vor, in der zwoten Zeile 9gruos, in der dritten 9stantiam, und in der vierten 9cordi. Dagegen findet man in König Heinrichs des Heiligen Urkunde von 1004, beyrn Falke zur S. 905, in der zwoten Zeile, in dem Worte constracterunt, das con durch die Sigle c mit dem herrschenden Abbreziationszeichen tstracterunt, und eben so auch in K. Conrads II. Urkunde von 1025, beyrn Schannat, das Wort conscriptam in der dritten Zeile, Escriptam, geschrieben. Will man aber den gleichzeitigen Gang in dem Gebrauche der Abkürzungen t und a bis zum 13. und 14. Jahrhundert auf Einen Blick überschauen; so darf man nur beyrn Walther die Abbreziaturen auf S. 40 f. mit denen auf S. 439 — 442 vergleichen.

Zürich.

Samstag.

Ueber unterirdische Electrometrie, nebst einigen sie betreffenden, in Italien und in den Alpen vorgenommenen, Versuchen. Aus dem Französischen frey übersetzt, mit erläuternden Anmerkungen. 1794. 130 Seiten in klein Octav. Wir wollen aus dieser Schrift, die uns über die mit Penner von Thouvenel gemachten Versuche, von denen wir schon vielfältig gehört hatten, die erste gedruckte Nachricht giebt, eine kurze Darstellung mit den Worten des Herausgebers liefern. Hrn. Thouvenels ganz neue Entdeckungen über organische und mineralogische Electricität habe berühmte Bertheidiger, allein noch viel mehr eifrige Gegner gefunden. Die Grundsätze, die Hr. Thouvenel für unumstößlich hält, seien: 1) Statt daß man Metalle und Erzgänge für Leiter der künstlichen Electricität hält, erweisen sie sich als wirkame Mittel, die natürliche Electricität zu erwecken und zu verdichten, so daß sie, vermöge dieser Eigenschaft, mit einer eigenen und

unab-

unabhängigen electricischen Atmosphäre umgeben sind. 2) Gegenseitig sind die mit ihrer eigenen Atmosphäre begabten, durchdrungenen und umgebenen Körper mittelst der dieser Fähigkeit angeborenen Mittheilungs- und Ausaleitungskraft fähig, von den Ausflüssen und Atmosphären der metallischen und mineralischen Electricität so angegriffen zu werden, daß sie als electrometrische und mineralographische Werkzeuge gebraucht werden können. 3) Zeigen fossile Körper als Electrophore, und organische als Electrometer nicht nur sehr verschiedene Grade von Electricitätsfähigkeit an, sondern auch ganz entgegengelegte, allgemeine und besondere Bestimmungen, die man zu- und abfließende, positive und negative Electricität nennt. Th. arbeitete schon 12 Jahre an seinem System. Die Electr. effetive oder Electricitas sentiens äußert sich bey den damit begabten Personen nicht nur durch Beschleunigung des Arterienpulses und Muskelzucken, sondern auch durch Steigen des Thermometers, Schwingung der Wünschelrute &c. Da man Hrn. Th. Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit nicht kannte, so verwarf man seine Sache. Im J. 1770 ließ er zu Montpellier den Plan zu einer medicinischen Chemie drucken, welche ein Lehrgebäude bilden würde, das bis jetzt noch der Medicin zu fehlen schien. Hr. Th. gewann zu Paris den Preis über die Grundursachen und den Mechanismus der Bildung des Salpeters, zu Petersburg über die Winterzeugung, zu Lion über das lymphatische System, zu Toulouse über die Wirkungen der Luft im menschl. Körper, zu Nancy über die Nahrung des Pflanzenreichs, zu Metz über die Untersuchung der Trinkwasser. 1782 gab ihm die Französ. Regierung den angeheuren Auftrag, alle Mineralwasser in ganz Frankreich zu untersuchen, womit er sich 9 Jahre beschäftigte, und worüber er ein Werk von 3 Quartbänden zusammenschrieb. So ward er auf sein System geleitet. Gegenwärtige Uebersetzung des Hrn. Salis ist ein freyer Auszug aus Th.

1792 publicirten Résumé sur les Experiences d'Electrometrie souterraine faites en Italie et dans les Alpes depuis 1789 jusqu' en 1792, pour servir de suite aux Memoires publiés en 1780 et 1783 sur les Rapports qui existent entre les Phenomenes du Magnetisme de l'Electricité et de la Baguette divinatoire, das wir bis jetzt noch nicht erhalten haben. Im 2. Bändchen verspricht der Uebersetzer die Theorie der Wünschelruthe. — Th. Aufsatz über die organische Electrometrie, die größtentheils Hrn. Galvani's Entdeckungen enthält, ließ er als bekannt weg. I. Stück: Theorie in vorläufigen Erläuterungen. Abweichungen in den Versuchen kommen vom Zustand der Atmosphäre, von der Beschaffenheit der Erdsagen und vom Zustand der anzeigenden Person; vielleicht ist auch natürl. und künstl. Electricität verschieden. Electricische Wirkungen äußern sich auf gewisse Personen deutlich genug bey Unwettern, Erdbeben. Er kenne noch keinen künstlichen Electrometer, der die electr. Ausflüsse aus Wassern und Erzmassen unter dem Boden auf gleiche Art bestätigte, wie es bey Wasserfällen und Wolken im Dunstkreis geschieht. Ja, er habe beobachtet, daß die reichsten Electricitätsbehälter, der Versuch u. d. m., die daseibst in hohem Grade electrifirten electrometrischen Wesen statt auf die gewöhnl. Electrometer merklich zu wirken, dieselben wieder ins Gleichgewicht brachten, falls sie geladen von einer Person berührt wurden. Vielleicht verliert oder erhält das electr. Fluidum, falls es aus einem zusammengesetzten Wesen besteht, oder durch schnelle Vermischung mit andern Grundstoffen leicht zusammenge setzt wird, einige zufällige Eigenschaften, z. B. den leuchtenden elast. oder zurückstoßenden u. den riechenden Theil, ohne desregenernichtet zu werden — Einige Personen nämlich empfinden überall in einem gewissen Grade alle sogenannte Leiter, Verdichter u. Erwecker der natürl. unterirdischen Electricität, z. B. Wasseradern, Luftzäue, erhaltne, schwefel- u. pechartige, auch vermischte Adern, Metalle,

Halb-

Halbmetalle u. a. stark phlogisirte Substanzen, Steinsalz, eingeklaunnen etc. Diese Eigenschaft hänge von der Electricität ab, und äussere sich 1) durch besondere Empfindungen, 2) Zuckungen: unter 53 Geschöpfen (Personen) fand sich nur ein einziger, bei dem die eine Hälfte des Körpers electrisch, die andere unelectrisch war (woraus mag dies Hr. Lh. wohl geschlossen haben?) 3) Veränderungen der Gesichtszüge, Verdrehung der Augen, Erweiterung des Augapfels (wahrscheinlich doch nur der Pupille) und selbst Mittheilung des elect. Schlagens an Nebenstehende. 4) Veränderung des Pulses. 5) Steigen oder Sinken der Temperatur. 6) Wälzung der Nuthen von Holz oder Metall auf den Fingern. 7) Wenn Gebrauch der Isolatoren. 8) Von der Anwendung einiger oder aller obgedachter Mittel. Er verspricht Charten über die ganze mineralog. Geographie, die er mittelst dieser Mittel aufnahm. Diese elect. Fähigkeit trägt nach ihm so wenig als ein anderer Sinn; dieser elect. Sinn setzt auf einmal ganz ungleiche Organe in Bewegung. Er nimmt die unterird. Körper, die sich senkrecht unter der Person befinden, wahr, u. entdeckt deren Tiefe mittelst einer Berechnung des Winkels der Seitenstrahlen der Atmosphäre des unterird. Körpers. Die doppelte Bewegung der Wänckelnuth stimmt mit der Eintheilung in positive u. negative, zu- u. abfließende, Centripetal- oder Centrifugalelectricität überein. Er nenne diese beiden immer mit einander eintreffenden Wirkungen, nämlich die erneuerte Umwälzung der Nuthen und die rückkehrende Erschütterung der Nuthen, den elect. Gegenschlag oder die Entladung der Electricität. Auf dem Standpunct der senkrechten Strahlen wird d. Gleichgewicht aufgehoben, auf d. Standpunct der schiefen Strahlen oder den Strahlen der Atmosphäre wiederhergestellt. Die Tiefe der Körper lasse sich nur wahrscheinlich bestimmen. Auf Kohlenwägen fühlte solche Personen eine dauernd. Bitterkeit an der Wurzel der Zunge, und centrifugale Wälzung der Nuthen, d. h. von innen nach aussen; auf Minen von Pech, Asphalt,

Asphalt, Steindl ist dieselbe Bitterkeit, aber die Wälzung d. Ruthe centripetal; auf Eisenminen, außer kiesartigen, fühlen sie eine hauchartige Wärme, u. die Wälzung d. R. ist centrifugal; auf Salzminen ein allgemeines Strecken oder Zwicken über den ganzen Körper, u. d. Wälz. d. R. ist centrifugal; auf Kies-, Schwefel-, Blei-, Kupfer-, Quecksilber- u. Arsenikminen Hitze im Schlund, Jucken auf der Haut u. centripetale Wälz. d. R. Uebung u. Wepelhülse electrometr. Instrumente könnten diesen minerospezifischen Sinn vielleicht so vervollkommen, daß er alle Arten Minen unterschiede. Wasseradern, Luftzüge zeigen centrifugale Electricität, hingegen mephitische Luftzüge u. Dünste von kaltem Wasser bei einem Wasserfalle oder Mühlenscheibe centripetale. Die Merkmale vermischter Minen sind aus den Merkmalen der einfachen zusammengezetzt: dadurch könne man also auch Vulkane und ihre Eigenschaften entdecken. Im II. Stück folgen Versuche. 1) Brief des Hrn. A. L. Spallanzani an Hrn. A. Alb. Fortis, giebt Nachricht von den Versuchen, die Hr. Lh. mit seinem sogenannten Wasserriecher, Minerographen oder Hydrographen, Namens Pennet, zu Pavia anstellte, die nicht so ganz günstig ausfielen, so daß sich auch, wie in einer Note bemerkt wird, Hr. Sp. ganz auf die Seite der Ungläubigen gemendet hat. 2) Schreiben des Hrn. A. Fortis an Spallanzani über die Versuche Pennets im Königr. Neapel, im Kirchenstaate u. Venetianischen. 3) Reise des Hn. Lh. (mit Pennet) durch Bündsten, beschrieben von Hn. L. v. Salis v. Marschlin, dem Vater des Herausgebers. Nach S. 84 u. 93 süßte Hr. v. S. sogar den Schlag, den Pennet erhielt, mit, wenn er ihn anfaßte. Nicht alle Versuche erzielten. 4) Bericht des D. Hierh. Lavater von den Versuchen Pennets in Zürich. Hier muß ein Versehen seyn, wenn es heißt, daß die Pulse von 80 auf 120 bei Pennet stiegen, die nach dem folgenden Bericht doch nur um 15 Schläge sich vermehrten: 120 ist eine ganz enorme Schnelligkeit. Diese Versuche scheinen günstiger. Daß Wasser muß fließen, wenn

es entdeckt werden soll. 5) Auszug eines der Akadem. zu Brescia vorgelegten Berichts über die mineralog. Topographie des Brescianschen. 6) u. 7) Brief des Padre Stella an Lhouvenel. Die Ruthe wälzt sich umgekehrt, wenn der mittelst einer Kette unter dem Fuß electricisirte Pennet sich umkehrt. 8) Versuche zu Mailand u. Louvino, erzählt von Hn. Lh. selbst. 4 Zoll Wasser, welches seinen Canal ganz einnimmt, thun mehr Wirkung bey gleicher Geschwindigkeit, als 4 Fuß in einem gewöhnlichen Canal, der zum Theil mit Luft gefüllt ist; auch wirkt eine Quelle in ihrer natürl. Lage mehr, als in künstl. Wasserleitungen, besonders wenn sich Luft über ihnen sammeln kann. Hr. Wittenbach u. Tralles zu Bern werden hier als Zeugen über die Richtigkeit der Angabe der Wasserleitungen des Pennet von Lh. genannt. Auch Franklin habe mit einem Hydrographen Versuche angestellt. S. 117 sagt doch Lh. selbst, daß Pennet zu Mailand Metalle falsch angezeigt, u. zu Louvino nicht glücklich gewesen sey. Vergrabne Eisenmassen fand er nicht, weil sich zu nah Eisenadern fanden. 9) Versuche zu Florenz zufolge eines zwischen Hn. Lh. u. Fontana eingegangenen Plans. Sonderbar ist immer, daß bey den Versuchen, 3. E. N. 1. 4. 8. 10., wo Hr. Fontana selbst zugegen war, es nicht recht abläßt en wollte: von 5 vergrabnen Massen errieth er nur Eine, u. von 10 Rutben verirre sich P. mit 9. Desto besser giengs mit denen, die Ritter Gioeni bejorgte, der auch reuulich oben angeführte 4 Grundstücke des Hn. Lh. statuirte; einmal errieth er sogar ein verstedtes Schnupstuch. Daß nicht allemal die Versuche gelingen wollen; schreibt man der Witterung zu, die ungünstig, 3. B. ge witterhaft oder feucht, war. — In einer Note wird noch bemerkt, daß viele Leute in der Provence Hrn. Pennets Eigenschaft, in der Erde verborgnes Metall oder Wassers adern wahrzunehmen, bezühen, so wie auch in Biel ein Mann sie beissen hätte. Schade, daß die Schreibart der Uebersetzung die ohnehin dunkle Sache noch etwas mehr zu verdunkeln scheint.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 15. Junius 1795.

Göttingen.

Laudlin.
Das diesjährige Pfingstprogramm ist von unserm
 Hrn. Dr. Stäudlin, und enthält Commentationis
 de notione ecclesiae et historiae ecclesiasticae
 Particulam I. 20 S. in Quart. Der Verf. ent-
 wickelt die Keime des Begriffs aus gewissen Stellen
 des N. T., und zeigt dann, wie ihn Jesus, und
 besonders die Apostel, ausgebildet und bereichert haben.
 Darauf wird der philosophische Begriff der Kirche,
 wie er in der Religion innerhalb der Grenzen
 des bloßen Vernunft zuerst angegeben worden ist,
 erläutert, mit dem biblischen Begriffe verglichen und
 gegen die Eckermann'schen Einwürfe (Theol. Bey-
 träge 3. B. 3. St. S. 26 ff.) vertheidigt. In der
 Fortsetzung wird der Verf. vornehmlich auf die Frage
 achten: In wie fern die Kennzeichen jeder wahren
 Kirche, Allgemeinheit, Heiligkeit, Freyheit und
 Unveränderlichkeit, in einer einzelnen, sichtbaren
 Kirche, die nur von einem Offenbarungsglauben,
 also von Thatfachen ausgehen, also jene Kennzeichen
 nicht

nicht annehmen zu können scheint, Statt finden können? alsdann den Römischkatholischen und Protestantischen Begriff der Kirche vergleichen, und endlich den Begriff und den höchsten Gesichtspunct einer Kirchengeschichte zu bestimmen suchen.

Annon.

Bremen.

Des Willmans: Bremisches und Verdisches theologisches Magazin, herausgegeben von J. C. Velchusen, Generalsuperintendenten in den Herzogthümern Bremen und Verden. Erster Band, erstes Stück 170 S. zweytes Stück 216 S. Octav. 1795. Nach der vorgedruckten Subscriptionsliste haben diese Beyträge, besonders unter den Predigern des Landes, ein so zahlreiches Publicum, daß man sich freuen muß, sie von einem Gelehrten besorgt zu sehen, der für die Wissenschaften selbst schon so viel gethan hat, und der keine Gelegenheit vorüberläßt, Gutes zu wirken und gelehrte theologische Kenntnisse in seinem Kreise aufrecht zu erhalten. Eine kurze kritische Uebersicht des Inhalts mag die Leser von der Reichhaltigkeit dieser Beyträge überzeugen. — Erstes Heft: Ueber Ps. 8, 4-6. vergl. Hebr. 2, 5-10. Der Verf. verwirft die, außer den angeführten Schriftstellern, auch von Michaelis, Köhler, Zufnigel u. a. gegebene Uebersetzung der Worte ׀ַּיְהוָה אֱלֹהֵינוּ ׀ַּיְהוָה אֱלֹהֵינוּ ׀ַּיְהוָה אֱלֹהֵינוּ „du hast ihn wenig unter die Engel herabgesetzt,“ und findet in ihnen folgenden Sinn: „Du lässest ihn von den Gegenständen seines höchsten Verlangens sich getrennt fühlen — er fühlt sich verlassen von Gott und den Engeln.“ Die ganze Abhandlung enthält Beweise einer ausgedehnten Belesenheit, ob sie gleich mehr den practischen, als ursprünglich historischen Sinn zu erüiren scheint. Von der apophthegmatischen (in der Empfindung erzeugten

ten S. 62) Citationsmanier in den Schriften der Apostel: enthält zugleich einige feine Bemerkungen über Joh. 1, 1. und Röm. 9, 5. Schugrede des Stephanus für den durch das Christenthum gereinigten Begriff von der Nichtigkeit aller äußerlicher Religionsvorzüge (Ap. 7.). Der Rec. hat auf diese Apologie nie einen großen Werth gesetzt; nach seinem Urtheile ist sie zu sehr mit Digressionen überladen, zu voll von Jüdischer Gelehrsamkeit und mit den energischen Reden eines Petrus und Paulus vor Gerichte nicht zu vergleichen. Anderer Meinung ist der Verfasser dieser gelehrten Abhandlung: nach seinem Ausspruche (S. 96) "steht kein einziger Ausdruck müßig da, in dieser höchst sinreichen, sentimentellen, apophthegmatischen Rede." Selbst die chronologischen Fehler dieser Apologie werden von einer verdienstlichen Seite dargestellt: so soll z. B. Stephanus (S. 4) den Hebräischen Grundtext deswegen verlassen haben und der Samaritanischen Abschrift gefolgt seyn, "um die Samaritaner, welche vermuthlich unter seinen Zuhörern waren, durch diesen auszeichnenden Zug zum Vortheile des Christenthums zu gewinnen." So sehr der Rec. einzelne sinnreiche Bemerkungen dieses ganzen Abschnittes schätzt, so sehr fürchtet er auch, der Verf. möchte in der Verteidigung seines Redners hier und da zu weit gehen; wenigstens hätte er gewünscht, daß auf das, was Eckermann, Morus und Dindorf hierüber beigebracht haben, genauere Rücksicht genommen worden wäre. Harmonie, als Quelle alles Guten betrachtet: eine schöne, geistvolle Ode, die man nicht ohne Theilnehmung lesen wird, und mit der man einige Gesänge im zweyten Stücke, über die Harmonie, als Freudenquelle betrachtet, verbinden muß. — Das zweyte Heft eröffnet ein aus dem

dem Mecklenburgischen Kalender genommenes Fragment über irdische Freudenquellen, von Hrn. Hofr. Vogel in Rostock. "Es ist nur zu wahr," beginnt der Verf., "daß der dermalige Zustand unserer Nerven, und zumal der Eingeweide des Unterleibes, tausendmal unser Glück oder Unglück gründet; uns in den Himmel oder in die Hölle verfehrt, uns zu Engeln oder Teufeln macht." Er verweist diese Untersuchung in das Gebiete des Arztes, und spricht dafür, zwar nur rhapsodisch, aber annehmlich und unterhaltend, von den verschiedenen Quellen der Freude, die sich dem Menschen in und außer der Gesellschaft eröffnen. Auch die Sprache dieser Abhandlung ist, bis auf einige Ausdrücke (S. 22 das Blut macht freyer seinen Umlauf, S. 33 ein lieber [angenehmer] Brief), rein und blühend. Hierauf folgt ein Rostockisches Rectoratsprogramm: Stilles Verdienst, als Freudenquelle betrachtet; reich an Toren, aber im Ausdruck etwas vernachlässigt (Luftgenießung, Wägung, den Geist vor dem Kofte bewahren). Goldene Zeiten, eine Weissagung des Jesaias Cap. 35. von Hrn. Pastor Telge. Die Uebersetzung ist leicht und fließend, und die Anmerkungen zeugen von ausgefuchtem philologischen Kenntnissen. In folgenden Stellen hieß der Rec. an: W. 8. "hier gieng er seinen Untergang: Und doch führt diese Bahn die Einfalt selbst nicht irre." Die Vergleichung des Wrad. רכך thut ihm keine Genüge; er faßt die Stelle so: Kein Frevler soll ihn wandeln, er wandle seine Bahn für sich; Es soll die Einfalt selbst nicht irren. ארס würde den Profanen überhaupt, ארס den verirrten Israeliten bezeichnen. W. 9. ist mit ירתי zu schließen, weil sonst ארס ohne Subject wäre. Ob der Dichter schon (S. 84) an einen "Sammelpfah der Pracht Gehörns und seiner Erbsen jenseit des Grabes" gedacht habe, ist dem Rec.

Rec. zweifelhaft; für die practische Schriftklärung bleibt inzwischen diese Wendung von unbezweifeltem Werthe. Fortsetzung der Bemerkungen über die Rede des Stephanus von Hrn. Pastor Pape. 1) Ob diese Rede inspirirt sey? Der gelehrte Verf. bejaht diese Frage, jedoch ohne über die Gegenparthie abzusprechen. (Der Rec. bittet den Verf., über folgende Bemerkungen nachzudenken. Inspiration, wenn sie eine unmittelbare Leitung Gottes bezeichnet, findet, so weit wir das menschliche Gemüthe kennen, nirgends, als bey moralisch-religiösen Wahrheiten, Siatt, weil diese von aller Erfahrung unabhängig, unmittelbar aus dem Moralgeseze fließen, und also auch in der Seele unmittelbar selbst, ohgleich immer nach psychologischen Gesezen des Denkens, belebt und entwickelt werden können. Jeder Unterricht in der Geschichte, er fließe nun aus der Mythosie oder aus Zeugnissen — und ein anderer Weg scheint nicht denkbar — ist mittelbar, und kann also, wenn er wirkliche historische Belehrung, nicht bloße Phantastie seyn soll, nicht durch eigentliche Inspiration erfolgen, man müßte denn unter diesem Worte jede Wirksamkeit Gottes verstehen, wodurch er die Menschen zur Erkenntniß führt, in welchem Falle nicht nur Stephanus, sondern alle wahrheitsliebende Schriftsteller inspirirt heißen würden.) 2. Echtheit der Rede des Stephanus. Der Verf. war anfänglich der Meinung, sie sey von einem Secretär des Sanhedrin zu Protocoll genommen worden; nun erklärt er sich die Sache so, daß der Paraklet diese Rede dem Paulus, der sie dem Lucas mittheilte, genau wieder vergegenwärtigt habe. 3) Zweck und Plan der Rede Stephanus. 4) Characteristick derselben. 5) Bemerkungen über einzelne Stellen derselben. Rec. hat den Verf. auch aus dieser Arbeit schätzen lernen, wenn er ihm gleich nicht

D 3 überall

überall bestimmen konnte. Die hierauf folgenden Bemerkungen eines Geschäftsmannes über die Berichtigung des Gefühls für Recht und Unrecht; besonders über die Leichtigkeit, sich in diesem Gefühl zu irren; zunächst in Hinsicht auf den Landmann, haben den Rec. von neuem überzeugt, daß man nicht populär schreiben könne, wenn man nicht gründlich denkt. Der Verf. hält folgende Sprüche der Bibel, "fürchtet Gott, ehret den König, gebet Jedem, was ihr schuldig seyd," für positive Vorschriften der Religion (da sie doch alle aus dem reinen Moralgeseze fließen); er ist der Meinung (S. 154), daß der Unterthan in der Regel die Strafbarkeit der Handlungen nicht beurtheilen kann, weil dieses vieles Nachdenken, und eine große Kenntniß der Geseze fordert (da doch, wie Jeder aus der gemeinen Erfahrung lernen kann, das Rechtsgefühl dem Menschen eben so eigen ist, als das Pflichtgefühl, so daß man, um über das, was Recht ist, zu urtheilen, eben so wenig gelehrte Kenntnisse bedarf, als über das, was Pflicht ist); daß man (S. 166) den Fürsten entschuldigen muß, wenn er Landesbedienungen nach Conregionen verleiht, weil er die Ueberzeugung von der Brauchbarkeit eines Mannes leichter bey Bekannten, als bey Unbekannten findet (als wenn die meisten Fürsten hierüber selbst urtheilen könnten, und als ob es nicht ihre Pflicht wäre, die wahren Fähigkeiten aller Concurranten ihres Landes und ihre Verdienste prüfen zu lassen); daß auch wir die Einrichtungen der Urväter gut heißen und sie auf die Kinder übertragen müssen, weil ihre (der Kinder) Rechte nicht von uns, sondern von den Urvätern herkommen (als ob Herkommen und Obervanz die einzigen Quellen aller Rechte wären). Der Rec. weiß eine weit sicherere Methode, das Gefühl des gemeinen Mannes für Recht und Unrecht zu

schärfen, und das ist keine andere, als ein besserer moralischer Unterricht. Alle übrige Mittel sind bloße Palliative, und machen, wie die Geschichte der Zeit deutlich genug lehrt, die Sache eher schlimmer, als besser. Sed iudis narratur fabula. Bemerkungen über die Entstehung des Begriffs von einem oder mehreren Göttern, und über die Verehrung derselben bey uncultivirten Völkern, angewandt auf einige einzelne Begebenheiten, die darin aufbehalten sind, vom Hrn. Pastor Kucze. "Der Mensch habe sich selbst den Begriff Gottes geschaffen; durch Anstrengung der Denkkraft, durch Schließen von Ursache auf Wirkung, sey er ursprünglich darauf gekommen." Aber warum schufen sich auch die wildesten, ungebildetesten Völker diesen Begriff; um die erste Ursache aller Wirkungen zu finden? Dagegen spricht die Geschichte laut; denn die Anwendung des Princips der Causalität durch die unendliche Reihe von Wirkungen bis zur letzten Grundursache aller Dinge fordert einen Grad von Cultur der forschenden Vernunft, den man bey rohen Nationen vergebens sucht. Tief in der menschlichen Brust findet sich ein moralisches Interesse für die Idee einer Gottheit, welches auch ohne Speculation und Physikotheologie rege, und durch diese im Laufe der Cultur erst unterstützt und deutlich entwickelt wird. Es ist dem Rec. leid, daß er mit dem denkenden Verf. dieser Bemerkungen, bey dem engen Raume dieser Blätter, theils hierüber, theils über seine scharfsinnige Erdtzerung der Aufopferung Isaacs, nicht in weisere Discussionen eingehen kann. — Die Beylagen enthalten Nachrichten von den segensvollen Bemühungen des Herausgebers für eine Dreymisch-Verdische-Predigerwitwen-Unterstützungsanstalt, die seinem Herzen sehr zur Ehre gereichen; von Schulindustrie und Nebenverbszweigen für Schulmeister; von

968 Gött. Anz. 96. St., den 15. Jun. 1795.

von den Aufmunterungen durch Prämien zur Schulindustrie und zum Ausfinden neuer Nebenerwerbszweige, besonders von der Rechenmaschine und den Druckversuchen des Organisten Dreyer zu Wetzlar; und von andern Denkwürdigkeiten für Prediger. Der Rec. erwartet mit Vergnügen bald den zweyten Band dieser lesenswürdigen Beyträge.

Heyne.

Leimgo.

Hr. Hofr. Meusel in Erlangen hat uns nun von seinem gelehrten Teutschland einen neuen Nachtrag zu liefern angefangen: Fünften Nachtrags erste Abtheilung zu der vierten Ausgabe. gr. Octav. 1795. 1028 S. Sie geht erst A-M. Die zweyte Abtheilung N-Z wird zu Johannis d. F. erscheinen. Der vierte Nachtrag war 1791 abgedruckt. Es ist gewiß eine merkwürdige Erscheinung, und keine Zeit, keine Nation hat etwas Ähnliches aufzuweisen, daß in einem Zeitraum von fünf Jahren, von denen der größere Theil unter Kriegsäubeln, Schrecken u. Verheerungen verlief, die Litteratur und der Handel mit Geistesproducten so ergiebig war. Welcher Umlauf, Austausch und Eintausch von Ideen und Kenntnissen! sey es auch, daß die Bilanz, zwischen Nützlichem und Unnützlichem gezogen, zweydeutig seyn möchte, wie es in allem Menschlichen nicht anders seyn kann, so siehet doch eine Bildung der Nation in der jetzigen Geschlechtesfolge vor Augen da, welche dem Nachdenkenden, es sey Weiser oder Staatsmann, vielon Stoff zum Denken geben muß. Zu bewundern ist der aushaltende gelehrte Fleiß des Gelehrten, der die Mästerrolle der Schriftsteller u. ihrer Schriften mit so vieler Genauigkeit u. Treue hält! so wie es uns Bewunderung erweckt, wenn wir sehen, wohin eine Anlage gediehen ist, wozu der verstorbene Hamberger sich nur mit Mühe bereben ließ, weil vor 1767 das Publicum für eine Arbeit dieser Art so wenig, als für viele andere seitdem begünstigte Unternehmungen gestimmt war.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1795.

Göttingen.

Neuere Teutsche Staats-Literatur, herausgegeben von dem Professor von Berg zu Göttingen. Bey Dieterich 1795. Heft I—IV. 20 Bogen in Octav. Die Beobachtung und genauere Kenntniß der neuen Erscheinungen in der publicistischen Litteratur ist vorzüglich dadurch nicht geringen Schwierigkeiten ausgesetzt, weil vielleicht nicht einmal die Hälfte von allem, was im Druck erscheint, durch den Buchhandel in Umlauf gesetzt wird. Dieß ist der Fall mit den Verhandlungen des Reichstages, die besonders in unsern Tagen so höchst wichtig und interessant sind, mit den meisten Schriften, die bey der Reichsversammlung und bey den höchsten Reichsgerichten ausgehelt werden, und mit mehr andern Aufsätzen, die, wie diese Schriften, gewöhnlich einen unmittelbaren politischen Zweck haben. Jeder Deutsche Geschäftsmann, der in Staatsfachen arbeitet, und jeder Rechtsgelehrte, für den unser Staatsrecht nur einigen Reiz hat, muß freylich alle diese Dinge sich zu

zu verschaffen suchen. Allein bey Manchem tritt dann wieder eine neue Schwierigkeit ein. Es fehlt ihm an Zeit, alles, was sich von Monat zu Monat zusammenhäuft, zu lesen, und je größer der Vorrath wird, desto gewisser wird er zurückgelegt. Ein Anderer wird vielleicht von mancher Staatschrift durch den wenig gebildeten Stil und durch die ermüdende Weitläufigkeit, die noch nicht überall aus unsern Staatschriften hat verbannt werden können, zurückgeschreckt. Einem, wie dem andern, muß ein getreuer Referent aus den verschiedenen angeführten Schriften allerdings willkommen seyn; und wenn er durch ihn weiter nichts gewinne, als eine beständige Uebersicht des publicistischen Theils unserer Rechtsgelehrsamkeit, so wäre das in einem Fache, wo auf litterarische und historische Kenntnisse so vieles ankommt, schon Gewinn genug. Mühsam mußte die Arbeit eines solchen Referenten immer werden; aber je getreuer er dem vorgesetzten Zwecke bleiben wird, desto gewisser kann er auch hoffen, dadurch wesentlichen Nutzen zu stiften.

Die neue Teutsche Staatsliteratur soll, nach der dem ersten Hefte vorgesetzten Anzeige, von allem, was sich auf das Deutsche Staatsrecht bezieht und durch den Druck bekannt gemacht wird, vollständige Nachrichten, von den verschiedenen staatsrechtlichen Schriften ausführliche und getreue Auszüge, mit angefügten zweckmäßigen Bemerkungen, enthalten; sie soll die Materialien für die Geschichte des Deutschen Staatsrechts, so bald als sie dem Herausgeber zur Nothiz kommen, theils in Auszügen, theils vollständig liefern. Die Hauptgegenstände derselben sollen seyn: 1) Auszüge aus den Reichstags-Protocollen; 2) Auszüge aus merkwürdigen Vorstellungen, Schreiben und Berichten an den Reichstag; 3) Auszüge und Beurtheilung von Recurs-Schriften, die

die an die Reichsversammlung gebracht worden sind; 4) Auszüge und Beurtheilung von andern, durch Reichsstände oder Gelehrte beim Reichstag in Umlauf gesetzten Schriften; 5) kurze Nachrichten von dem kammgerichtlichen Sustentations-Wesen; 6) kurze Nachrichten von wichtigen und allgemein interessanten reichsgerichtlichen Processen, mit Auszügen und Beurtheilung der darüber im Druck erschienenen Schriften, Deductionen &c.; 7) vollständige und getreue Auszüge aus allen staatsrechtlichen Schriften, welche in der Leipziger Oster- und Michaelis-Messe erscheinen; 8) nach dem Verflusse eines Jahres eine kurze Uebersicht von allem, was das verfllossene Jahr Wichtiges für das Deutsche Staatsrecht geliefert hat; endlich 9) so lange der gegenwärtige Krieg dauert, die monatlichen Extracte aus den Reichs-Operationscassenrechnungen. Nach den vorliegenden vier ersten Heften kann man freylich die Befolgung des von dem Hrn. Herausgeber sich vor-gezeichneten Planes noch nicht genau beurtheilen; sie begründen aber die gerechte Erwartung, daß er demselben getreu bleiben werde.

In dem ersten Hefte ist die Geschichte der Reichstags-Verhandlungen über die Erhöhung der Reichs-Armatur vorzüglich interessant; in dem zweyten verdient die Anzeige der die Verweigerung der Kammerzieler für die Stadt und Herrschaft Wismar betreffenden Schriften, und der höchst wichtigen Erläuterungen über das Deutsche Reichs- und Kreis-Matriculwesen, besonders den Fränkischen Kreis betreffend, die Aufmerksamkeit der Leser. Das dritte Hefte ist ganz den Reichstags-Berathschlagungen über die Wiederherstellung des Friedens und den darüber erschienenen Schriften gewidmet; und in dem vierten Hefte beginnen Auszüge aus den von den Kreisen wegen ihrer Contingente und sonstigen Kriegsrüstungen an den Kaiser erstatteten Berichte, die mit

mit dem kaiserlichen Hof-Decret vom 9. October 1794 dem Reiche mitgetheilt worden sind; auch enthält es, nebst einigen Recensionen, den 23. Extract aus dem Reichs-Operationsscaffabuche, ein Verzeichniß der Reichsstände, welche ihren Antheil an den zuletzt verwilligten 50 Römmermonaten theils vollständig, theils zum Theil, theils gar nicht bisher in die Reichs-Operationsscaffa bezahlt haben, und einen ohngefähren Ueberschlag, was etwa annoch höchstens an Zahlungen auf die 50 Römmermonate zu erwarten ist, welche beyde im April d. J. zu Regensburg erschienen sind.

Ammon.

Helmstädt.

Hier ist in dieser Ostermesse ben Fleckisen von des Hrn. Abt's Henke *lineamentis institutionum fidei christianae historico-criticarum* eine neue Ausgabe secundis curis emendata atque paullo latius ducta auf 256 Seiten in Octavo (die erste von 1793 betrug 220 S.) erschienen. Mit Vergnügen unterschreibt der Rec. das Lob, welches diesem Lehrbuche schon bey seiner ersten Erscheinung auch in diesen Blättern zu Theil wurde; es vereiniget auf einem kleinen Raume die seltenen Vorzüge einer systematischen Ordnung, eines großen Reichthums-geläuterter Ideen, einer sichtsollen Darstellung und einer reinen, kernhaften Sprache. Seine Brauchbarkeit zu akademischen Vorlesungen kennt der Rec. aus eigener Erfahrung, und er lebt der Ueberzeugung, daß sie sich noch mehreren Dozenten bewähren würde, wenn nicht hie und da Provincialbedürfnisse (*εργασίον 2306 praef. S. 13*) es räthlich machten, sich in die Zeit zu schicken. Statt aller weiteren Empfehlung mögen hier nur einige Bemerkungen stehen, auf welche der geistvolle Verf. vielleicht bey einer dritten Ausgabe Rücksicht nehmen wird. Daß der spiritus divinus in den heiligen Urkunden, besonders des N.
2.

L., in keinem höhern Grade wirksam gewesen sey, als in den Schriften eines Plato, Cicero, Augustin und Luther (S. 38), scheint dem Leser, auch bey der größten Unbefangenheit, hart und unerweislich. Ingenium et eloquentia (ebendaf.) können hier gar nicht entscheiden, sondern der moralisch-religiöse Inhalt dieser Bücher, und dieser findet sich doch im N. L. in weit reicherm Maße, als in allen genannten Schriften zusammengekommen. Ob durch die Bemerkung, daß die Religion etwas Subjectives, die Theologie hingegen etwas Objectives sey, allen ineptis distinctiunculis (S. 40) vorgebeugt werde, ist dem Rec. zweifelhaft; ihm scheint der einzig richtige und bestimmte Unterschied beyder Begriffe darinnen zu liegen, daß Alles, was das moralische Verhältniß des Menschen zu Gott betrifft, zu dem Gebiete der Religion, Alles hingegen, was das moralische Verhältniß Gottes zu seinen Geschöpfen überhaupt, besonders zu dem Menschen, betrifft, zu dem Gebiete der Theologie gezogen werden muß. Schon der Sprachgebrauch weist auf diese Gränzen zweyer so verwandter Begriffe hin. Ueber den Pantheismus Pauli (Ap. 17, 27. vergl. S. 55) kann Rec. mit dem Verf. nicht einstimmen: die Worte des Apostels, ου μακρην οπω ημων υπαρχοντα, können nicht mehr sagen, als die Worte Jesu (Joh. 5, 17.), ο πατηρ εως αρτι εργαζεται, Gott ist überall wirksam. Schon Keimarus erinnerte vortreflich, daß es unrichtig sey, zu sagen, Gott ist überall gegenwärtig, sondern daß man sich bestimmter so ausdrücken solle: Alles ist ihm gegenwärtig. Offenbar befiudet sich hier der Theologe auf dem Gebiete der Philosophie, und es ist unvermeidlich, daß er nicht durch seine Begriffe von Raum und Zeit das System verrathe, zu dem er sich bekennet. Der (S. 67) gegebene Begriff der Gerechtigkeit Gottes, benigna voluntas Dei, homines reddendi bonos et semper meliores, scheint dem Rec. von der einen Seite zu allgemein,

von der andern zu enge, da er nur auf die Menschen eins
 geschränkt wird. Er würde ihn so fassen: Gerechtigkeit
 ist der heilige Wille Gottes, die Glückseligkeit nach dem
 Maaße der Sittlichkeit auszuheilen, oder einzuschrän-
 ken. Die bekannte Behauptung, daß Gott die Welt glo-
 riae suae manifestandae causa (S. 77) geschaffen habe,
 ist zwar richtig, wenn sie gehörig erläutert wird, führt
 aber, wie die Geschichte lehrt, sehr leicht zu anthropo-
 morphischen und nachtheiligen Vorstellungen. Da alles
 Gute mittheilend ist, so kann auch Gott, der Heiligste
 und Gütigste, bey der Welterschöpfung keinen andern
 Zweck haben, als die möglichste Realisirung des höch-
 sten Gutes, einer der Sittlichkeit entsprechenden Glück-
 seligkeit ausser sich, und hierinnen allein bestehet sein
 Ruhm und seine Ehre. Mit der Stelle (S. 92) "ni-
 hil offensiois habet. Deum vocari auctorem pec-
 cati, dum non simul auctorem" kann sich der Rec.
 auch jetzt noch nicht ausbannen. Sünde setzt Freyheit
 voraus; besigt diese der Mensch, so ist er, und zwar
 allein, auctor peccati et virtutis suae. Es ist ganz
 etwas Anderes, Etwas möglich machen, und von Et-
 was der Urheber seyn. Die (S. 103) gegebene Erlä-
 rung von Tit. 2, 13. scheint 1. Cor. 1, 3. und Tit. 1, 4.
 gegen sich zu haben; dagegen würde Rec. die Stelle
 Ap. 17, 31. (S. 106) dem historischen Sinne nach
 von einem sichtbaren Weltgerichte nach Zeitbegriffen
 erklären. In der Lehre von der Bestimmung des
 Menschen dürfte es wohl kaum Hauptsache seyn
 (S. 112): ut omni voluptate, tam sensuum,
 quam animi fruamur, welches leicht zum gröbberen
 oder feineren Epicurismus führen könnte. Rec.
 würde diesen Paragraph so ordnen: Der Mensch hat
 die Bestimmung, 1) immer weiser (intellectuelle Cul-
 tur), 2) immer besser (moralische Cultur), 3) immer
 glückseliger (Genuß) zu werden. S. 230 hatte der
 Rec. sich schon in der ersten Ausgabe nach novitiis
 Christi cultoribus der Deutlichkeit wegen "prolix" bey-
 geschrie-

geschrieben, und er vermuthet fast, daß dieser oder ein ähnlicher Ausdruck in der gegenwärtigen bloß ausgefallen sey. Uebrigens schließt er diese Anzeige mit dem lebhaftesten Dank gegen den würdigen Verf., dem er so manche Belehrungen verdankt, und den er nicht besser, als durch Erinnerungen, welche er für Wahrheit hält, ehren zu können glaubte.

Frankfurt an der Oder.

Lieber.

Vindiciarum *av* *Septuag.* textus graeci pericopae Joannis Evangelistae Cp. VII. 53. VIII. 1-11. Particula I. -- publice defendet *Jo. Phil. Frid. Dettmers.* 1793. 88 S. Octav. Da der zweyte Theil uns noch nicht zugekommen ist, so glauben wir diese Abhandlung, durch die der W. die theol. Doctorwürde erhielt, noch anzeigen zu müssen, weil sie ihres Inhalts wegen bekannter zu seyn verdient, als solche Gelegenheitschriften gewöhnlich zu seyn pflegen. Um die Echtheit der Stelle von der Ehebrecherin zu retten, von der der W. glaubt, daß sie vom Johannes selbst, bey einer zweyten Ausgabe seines Evangeliums, hinzugefegt sey, führt der W. zuerst die Gründe an, mit welchen man ihre Echtheit bestritten hat, und beantwortet diese nach einander sehr umständlich. Am ausführlichsten verweilt er bey der ersten Einwendung: daß die Stelle in mehrern Griech. Handschriften fehle, wo zuerst alle Handschriften und Lectorarien, welche die Stelle auslassen, aufgeführt werden, dann die ganze Reihe derer, die sie haben, S. 31-70. Am Ende fordert der W. die Gegner auf, zu zeigen, daß die geringere Zahl von Handschriften, worin die Stelle fehlt, die Majorität der andern überwiege, und macht gegen die Autorität der wichtigsten von jener Parthey Einwendungen. Da man erinnerte, daß die Alexandr. Recension die Stelle weglasse, so sucht der W. zu zeigen, daß es auch Alexandr. Handschriften gebe, worin die streitige Stelle stand oder steht, und daß Cod. Cantabrig. in Aegypten geschrieben, folglich - Alexandrinisch sey. In diesem

diesem Abschnitt folgt der B. ganz der Abhandlung des P. Georgi im fragmento Evangelii Johannis; nur ist S. 74 die Stelle aus Bar. Hebraeus zu sehr abgekürzt, da die Worte: unius cuiusque eorum peccata in terra scripta sunt fehlen, worauf doch einzig die Ähnlichkeit der von Wagenheil citirten Handschrift, und die darauf gebaute Vermuthung, daß sie zur Alexandr. Recension gehöre, beruht. Der zweyte und dritte Einwurf betrifft die Obelen u. Asterisken bey dieser Stelle, und die Vertauschung derselben, in mehreren Handschriften. Auch diese sind größtentheils nach Georgi's Vorgang beantwortet; die Beantwortung der übrigen nebst der Erklärung der Auslassung dieser Stelle in Handschriften u. Uebersetzungen verspricht der B. im folgenden Theile. Diesen muß man also erst abwarten, um über den Erfolg, mit welchem der B. diese nicht leichte Sache geführt hat, vollständig urtheilen zu können. Ohne Zweifel wäre die ganzl. Untersuchung fruchtbarer geworden, wenn der B., statt sich so gleich als Anwalt der streitigen Stelle anzukündigen, das Geschäft des uneingekommenen Richters übernommen hätte, der Gründe u. Gegen Gründe mit gleicher Gerechtigkeit abwägt. Durch ersteres wird die Kritik gegen die Zeugen der einen Seite leicht partheyisch, u. dieß scheint dem B. mehr als einmal begegnet zu seyn. z. B. wenn er gegen den Cod. B. einwendet: quid ille contra nos, cum et in loco nostro mutilus esse videatur? S. 72 u. 26, da doch, wie alle Beschreibungen bezeugen, die Handschrift bloß am Ende defect u. im Johannes ganz vollständig ist. Auch bey Cod. C. ist auf die Bemerkung des bey diesem Coder so genau Westf. in Rücksicht genommen, daß auf den fehlenden 3 Blättern die streitige Stelle nicht habe Platz finden können; überhaupt ist das, was gegen den krit. Werth dieser Handschriften eingewandt wird, nicht von Erheblichkeit. Cod. 13. fehlt ganz unter denen, die die Stelle weglassen. Etwas mehr Kürze möchten wir auch in dem Verfolg der Abhandlungen wünschen, als hier in dem langen recensio cod. S. 32 f. beobachtet ist.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 20. Junius 1795.

Göttingen. *Gräffe.*
Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Joh. Friedrich
Ehph. Gräffe, Doctor der Philosophie und Pastors
an der St. Nicolai Kirche in Göttingen, vollständiges
Lehrbuch der allgemeinen Katechetik nach Kan-
onischen Grundsätzen, zum Gebrauche akadem. Vor-
lesungen. Erster Band. 1795. 512 S. med. Octav.
Der Verf. hat hier den Anfang gemacht, auf eine
von den übrigen katechetischen Anweisungen sich unter-
scheidende Art die Katechetik als Wissenschaft vorzutra-
gen, in welcher die Regeln auf gewisse einfache Prin-
cipien zurückgeführt, in ihren Anwendungen practisch
gezeigt, und so leichte Uebersicht und systematischer
Zusammenhang mit Vollständigkeit vereinbart würden.
Der Grundsatz, welcher den Verf. bey der Ausarbeit-
ung dieses Lehrbuchs leitete, ist dieser: Wenn die
Katechetik nicht bloß eine rhapsodische, auf gut Glück
unternommene, Zusammenstellung gemischter Vor-
schriften seyn soll, so muß sie von einem festen und
sichern Princip ausgehen, welches allen abgeleiteten
Regeln

Regeln Festigkeit, allgemeine Brauchbarkeit und einen natürlichen Zusammenhang erteilt. Dieses Princip findet der Verf. in den ursprünglichen Grundanlagen der menschlichen Seele, die ein Erkenntnisvermögen, ein Gefühlsvermögen und ein Begehrungsvermögen besitzt. Weil die Katechetik lehren soll, wie der Mensch für die ersten Zwecke seines Daseyns durch religiösen Unterricht gebildet werde, so müssen nothwendig ihre Anweisungen sich genau nach demjenigen richten, was die Beschaffenheit der Grundvermögen des Gemüths dem Lehrer vorschreibt, der nur so viel und nur in so fern auf das kindliche und jugendliche Gemüth wirken kann, in so fern sein Verfahren mit den Grundvermögen des menschlichen Gemüths in harmonischer Uebereinstimmung steht. Nach diesem Gesichtspuncte theilt der Verf. die Katechetik in 3 Bücher, von welchen das erste die katechetischen Regeln vorträgt, welche sich auf das Erkenntnisvermögen beziehen. Dies ist der Inhalt des gegenwärtig angezeigten ersten Bandes. Der 2. Band, welcher bald nachfolgen soll, wird das 2. und 3. Buch der Katechetik umfassen, von welchen das 2. Buch die Regeln vortragen wird, die sich auf das Gefühlsvermögen; und das 3. den Regeln bestimmt ist, die sich auf das Begehrungsvermögen beziehen. — Der erste Band enthält außer einer Einleitung, worin von der jetzigen Nothwendigkeit des katechetischen Studiums, von der Definition, von dem Nutzen und von den Erfordernissen der Katechetik gehandelt wird, 8 Abschnitte. I. Abschn. von der Aufmerksamkeit, ihrer Natur und von den Mitteln, sie zu gewinnen. II. Abschn. von der Sinnlichkeit. Die Kantische Theorie von der Sinnlichkeit, die hier so vorgetragen wird, daß der Anfänger in der Kantischen Philosophie ihre Hauptmomente auf eine leichtere Art kennen lernen kann, wird zum Grunde gelegt, und aus der Natur der Anschauungen, und aus den Formen

des

der Receptionität, dem Raum und der Zeit, werden alsdann bestimmte Regeln abgeleitet, und mit practischen Anwendungen begleitet. III. Abschn. Regeln, die sich auf den Verstand beziehen. Die Theorie trägt die Lehre von der Natur des Verstandes, von den Kategorien, von der analytischen und synthetischen Einheit vor, die Kantische Anwendung zeigt darauf dasjenige Verhalten in den Katechisationen, welches durch diese Einrichtung des Verstandes nothwendig gemacht wird. IV. Abschn. Regeln, die sich auf die Urtheilskraft beziehen. V. Abschn. Regeln, die sich auf die Vernunft beziehen. Die Art der Behandlung ist eben so, wie bey den vorhergehenden Abschnitten. VI. Abschn. vom Abstoßen der Wörter, Begriffe, Urtheile und Schlüsse. VII. Abschn. von den Fragen. Die Bestimmtheit der Fragen, über welche bisher keine genaue, ausführliche und hinlängliche Anweisung vorhanden war, ist nach dem Leitfaden der Kategorien so durchgeführt worden, daß für jeden einzelnen Fall, der sich annehmen läßt, in katechetischer Anwendung gezeigt wird, wie gefragt werden müsse, und welche Art zu fragen fehlerhaft seyn würde. VIII. Abschn. von dem Verhalten bey den Antworten. Eben so ausführlich, wie der vorhergehende Abschnitt. — Weil in diesem Lehrbuche jede Regel auf ihre letzten Gründe nach denjenigen Erleichterungen zurückgeführt ist, welche die Aufschlüsse der Kantischen Philosophie darbieten, weil ferner die davon gemachten katechetischen Anwendungen auf eine bestimmte Weise die Art vorzeichnen, wie in jedem Fall katechisirt werden müsse: so glaubt sich Rec. berechtigt, dies neue Lehrbuch, welches philosophische Theorie mit practischen Anweisungen verbindet, jedem Studirenden zu empfehlen, welchem es um ein gründliches Studium der Katechetik zu thun ist.

Leipzig.

Mittel. Zeitungshandbuch für die französischen An-
gelegenheiten. Erste Hälfte, welche den Con-
vent betrifft. Im April 1795. gr. Octav 178 S.
Ein Buch, ganz nach dem Bedürfnis unserer Zeit.
Kein Zeitungsleser, der die Französischen Artikel ver-
ständig und mit wahrem Interesse zu lesen wünscht,
wird desselben leicht entbehren können, und viele
unserer historisch-politischen Schriftsteller, die oft
auf ungenügende Erinnerungen hin schreiben und
drucken lassen, mögen dem Verfasser großen Dank
wissen, daß er ihnen ein Mittel verschafft hat, ihre
halboertägigen Erinnerungen zu fixiren und zu be-
richtigen. Zwar was der Plan des ganzen Zeit-
ungshandbuches sey, erinnert sich der Recensent
selbst nur aus dem Ankündigungs-Veröffentlichment,
das in der Hamburger Zeitung stand, denn hier
fehlt die Anzeige der Artikel oder Rubriken, die
man im zweiten Theil noch zu erwarten habe.
Wahrscheinlich wird aber der zweite Band diesem
ersten so schnell folgen, daß ein großer Theil des
Publicums das Ganze sogleich als ein Buch erhält,
und auch schon die Ausarbeitung dieser ersten
Hälfte zeigt deutlich, daß der Verfasser die Bedürf-
nisse des Lesepublicums eben so richtig kenne, als
treu zu befriedigen entschlossen sey. Eine solche
treue Befriedigung war das Werk unermüdeten For-
schung und großer Emsigkeit. Die Artikel, die in
diesem ersten Theile vorkommen, sind folgende.

I. Verzeichniß der 83 alten Departements,
ihrer Hauptstädte und ihrer Deputirten bey
Convente, von seinem Anfange bis jetzt, nach
alphabetischer Ordnung. Bey jedem Departement
ist der Hauptort genannt, in welchem das
Directorium seinen Sitz hat, auch die Residenz des
Bischofs

Bischofs angezeigt. Ueberdies wird jedesmal in einer Note bemerkt, wenn die ganze Deputation eines Departements für oder gegen den König war.

II. Recapitulation der 83 alten Departements nach den Provinzen. III. Neue Departements und Colonien. IV. Alphabetisches Verzeichniß aller Mitglieder des Convents, von seinem Anfange bis jetzt. Mit einer Vollständigkeit und Genauigkeit, die Rec. selbst in keinem der Verzeichnisse, welche zu Paris erschienen sind, gefunden hat. Noch im neuesten, das Rec. vor sich hat, und das man zu Paris als eine Logis-Liste der Herren Deputirten brauchen mag, fehlen mehrere Namen, und mitunter oft ziemlich berühmte. Hier in diesem Verzeichnisse aber ist bey jedem Deputirten noch bemerkt, ob er das Urtheil über den König dem Volke vorgelegt wissen wollte oder nicht; ob er in keinem Falle für den Tod des Königs gestimmt habe, oder ob er nur die Vollziehung des Todesurtheils aufgeschoben haben wollte. Um Raum zu ersparen, wird das alles bloß durch gewisse Zeichen bemerkt, so wie auch andere wichtige Notizen, das Personale der Deputirten betreffend, ob sie etwa ehemals in der constituirenden oder in der gesetzgebenden Versammlung gewesen seyen, ob und in welcher Versammlung dieser und jener präsidirt habe, durch recht bequeme Abbreziationen kennbar gemacht sind. Ueberhaupt hat der Verfasser in der Auswahl dessen, was er auch von andern wichtigen historischen Nachrichten dem Namen der Deputirten beyfügte, eine strenge historische Kritik bewiesen. Sehr richtig heißt es S. 129 bey Sieyès: soll beym Notizen über den König gesagt haben: "La Mort, sans phrase," denn im Moniteur heißt es bloß La Mort. Wahrscheinlich sind auch die bekannnen zwey Reden: "Il faut

§ 3

que

que les propriétaires changent et que les propriétés demeurent," und "Il n'y a point de révolution sans changement de Dynastie," nicht richtig. Der Erzfürst Sieyès hatte manche der glaubwürdigsten Zeugen für sich, ehe man vor kurzem den bekannnten eigenen Aussag von Sieyès Leben erhalten. Bey einigen der Deputyen, die sich seit Robespierre's Sturz als Vorfechter gegen die Terroristen gezeigt haben, kann man nicht ohne Erstaunen lesen, was sie ehemals gewesen seyen. Trexon, Verfasser vom l'Orateur du peuple und Colleague von Marat schon 1789; verlangt schon 1791 den Tod des Königs; in der Municipalität vom 10. August; schreibt aus Toulon: "Das Erschießen ist hier auf der Tagesordnung." Merlin de Thionville spricht gegen seinen eigenen Vater, er vertheidige Contre-Revolutionairs. Tallien, Secretär der Municipalität vom 10. August; verkauft Pässe: bey den Septembers-Scenen thätig; aber, wie er sagt, bloß um Menschen zu reiten; bewirkt durch Drohungen die Zurücknahme des Decrets, daß der König seinen Sohn bey sich haben dürfe; votirt, daß man dem König aus Menschlichkeit den verlangten Aufschub der Hinrichtung gleich abschlagen müsse; wenn man die Septembribriseurs bestrafe, müsse man die Royalisten vom 10. August mit dazu nehmen; sagt zur Vertheidigung von Robignol: "que m'importent à moi quelques pillages particuliers?" Wen mehr als Einem Artikel werden die Leser leicht finden, daß sie das Buch desto nützlicher brauchen können, je mehr sie schon über die Französische Revolution gelesen haben, und dem Rec. schien es in dieser Rücksicht wünschenswerth zu seyn, daß der Verfasser bey einer künftigen zweyten Auflage seines Werks lieber oft noch ein Paar commentirende Worte

Worte mehr beysüge, als daß er überall bloß dem kurzen Memento-Zone treu bleibe.

V. Verunglückte Deputirte, hingerichtete, sonst umgekommene oder eines natürlichen Todes gestorbene; vogelfrey gemachte. VI. Präsidenten des Convents nach der Zeitfolge. Bey mehreren derselben ist bemerkt, welche epochemachende Begebenheit während ihrer Präsidentschaft sich ereignet habe. VII. Comité du salut public, nach allen Veränderungen, die dasselbe durchlaufen. Robespierre war am 27. Jul. 1793 an Gaspéris Stelle hineingekommen, der ihn wie verabredet Maß zu machen schien, und den 28. Jul. 1794 empfing er seinen wohlverdienten Lohn. VIII. Comité de sûreté générale. Erst nachdem der Wohlfahrtsausschuß durch den Eintritt von Willaud und Collot d'Herbois seine völlige Consistenz bekommen hatte, so wurde auch dieses Comité nach einem Vorschlage des Wohlfahrtsausschusses neu formirt. IX. Comité de législation. X. Comité militaire. XI. Comité d'instruction publique. XII. Commission chargée de présenter les loix organiques de la Constitution. April 1795. XIII. Kurze chronologische Tabelle der Epochen in der Revolution. Mit Schaarsinn ausgewählt und eben so bündig als richtig ausgedruckt. Nur bey einer einzigen Stelle fand der Recensent Ursache zu zweifeln. S. 177: "Die Girondisten und Jacobiner gegen die Emigrirten und unbedeuten Priester." Vielleicht richtiger: Die Girondisten und Maratisten oder Cordeliers; denn Girondisten und Jacobiner waren damals Eine und eben dieselbe Faction. Daß der Corrector des Buchs sowohl in der chronologischen Tabelle, als in den übrigen Rubriken

des

984 *Stet. Anz.* 98. St., den 20. Jun. 1795.

des Werks manchmal seine Pflicht nicht gethan habe, ist wegen des zweyten Theils nothwendig zu erinnern. 3. B. S. 122 heißt es bey Robespierre: Guillotiniert am 28. Jul. 1795. S. 177: 10. May Verschöndrung der Maratisten gegen die Girondisten.

Ammon. Berlin und Stralsund.

Wey Lange: Predigtenwürfe über die Sonntags- und Festtags-evangelien, von M. Dieterich Hermann Biederstedt, Archidiaconus an der Nicolaiskirche in Greifswalde. 295 Seiten gr. Octav. 1795. Unter den vielen Schriften dieser Art, an welchen die neuesten Bücherverzeichnisse so reich sind, eine der besseren und vorzüglicheren; man mag nun auf die gute Anordnung und Stellung der Sätze, oder auf den Reichthum und die Lauterkeit der Ideen Rücksicht nehmen. Da dieser Band Entwürfe für ein ganzes Jahr liefert, so würde es unbillig seyn, von allen gleiches Interesse und gleiche Ausführlichkeit zu erwarten (3. B. in dem Entwurfe an dem Feste der sogenannten (?) Himmelfahrt Jesu S. 132, der dem Rec. am wenigsten Genüge that); daß aber der Verfasser sehr brauchbare, hie und da selbst ausgesuchte, Materialien zu Religionsvorträgen geliefert habe, hievon wird sich ein jeder Leser überzeugen, der auch nur folgende Hauptsätze: "über den Schlaf; über die Lösungsworte: Freiheit und Eigenthum, Freiheit und Gleichheit; unser Glaube bedarf der Wunder nicht; warum wollen die Menschen mehr mit dem Verstande als mit dem Herzen glänzen?", ihre Ausführung und Entwicklung prüfen will. Das Andenken begehen (S. 278 ff.), statt feiern, ist vielleicht ein Provinzialausdruck.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junius 1795.

London.

Meiners.

A Narrative of the British Embassy to China, in the Years 1792; 1793 and 1794. by *Aeneas Anderson*. 1795. 278 Seiten, außer einem kleinen Appendix containing an Account of the transactions of the Squadron during the absence of the Embassy, welcher Anhang keine Seitenzahlen hat. Seit langer Zeit ist unsere Erwartung durch kein neueres Werk so sehr getäuscht worden, als durch das gegenwärtige. Wir nahmen die Andersonsche Reisebeschreibung mit der Hoffnung in die Hand, daß dadurch, wenn auch nicht alle, wenigstens viele Anoten, die den Forscher der Chinesen und ihres Reichs noch immer in Verlegenheit setzen, gelöst, und die häufigen Widersprüche der älteren und späteren Beschreiber von China gehoben werden würden. Nach der genauesten und unparteiischsten Prüfung müssen wir den Ausschpruch thun, daß Hr. Anderson, der als erster Chief-Mate im Gefolge des Grafen Macartney war, unsere Kennt-

G 5

niß

nist von China und den Chinesen nicht allein nicht erweitert und berichtigt, sondern nur noch mehr verwirrt hat. Der Verf. hatte, wie man aus seiner ganzen Arbeit sieht, vor seiner Reise nach China auch nicht ein einziges wichtiges Werk über dieses Reich gelesen; zog während der Reise keine gute Charte zu Rath, und gab sich auch nachher nicht einmal die Mühe, sein Tagebuch nach Anleitung einer guten Charte zu ordnen und zu berichtigen. Daher kam es, daß der Verf. in China wie in einem ganz unbekanntem Lande reisete; daß er nie mußte, in welcher Provinz er war, und wann er in eine andere übergien; daß er die Namen von Städten, Flüssen und Canälen entweder gar nicht, oder nicht recht erfuhr, und sie also auch gar nicht, oder nur falsch nennen konnte. Wir hatten beyh. Lefen nicht nur die Generalcharten, sondern auch die Specialcharten des Dähaldischen Atlas's, vor uns; und doch war es uns sehr oft nicht möglich, die Städte, deren Namen der Verf. nach dem bloßen Gehör niederschrieb, und die Gegenden, in welchen er sich jedesmal befand, ausfindig zu machen. Man sehe besonders S. 196 — 203, und S. 216, 217. Hr. A. gesteht es selbst, daß es ihm bey der Menge von Flüssen, Canälen und Seen in China geschehen seyn könne, die Einen mit den Andern zu verwechseln, S. 206: doch trübet er sich damit, daß dieses auch viel geschickteren Männern widerfahren würde. Er fuhr schon eine Zeitlang auf dem gelben Flusse, als er hörte, daß er auf dem Hoangho sey; und der gelbe Fluß, meynt er, habe seinen Namen daher, daß er sich in das gelbe Meer ergieße, S. 196. Hoang-tchew, heißt es S. 210, ist die Hauptstadt einer Provinz, welcher sie den Namen giebt: da jeder Grundriß der Geographie den Verf. hätte belehren können, daß eine solche Provinz in China gar

gar nicht vorhanden sey. Die gänzliche Unbekanntschaft des Verf. mit dem physischen und politischen Zustande von China ist die Ursache, daß er in mehreren Punkten allen glaubwürdigen Schriftstellern geradezu widerspricht. Er behauptet, daß die Weiber in China eben die Freiheit, wie in Europa, haben, S. 107, 255, besonders 272; daß es in China keine Sklaven und keine Knechtschaft gebe, S. 272; daß die Todesstrafen äußerst selten seyen, und daß dergleichen in manchen Gegenden seit 70 und mehreren Jahren nicht vollzogen worden, S. 93; daß die Chinesinnen weiß von Haut, regelmäßig von Nägen und zart von Bildung, so wie die Chinesen ein sehr ehrliches Volk, ausgegenommen in Canton, seyen, 108. 260. S.; daß man in China eine Freiheit genieße, wie man sie vernünftiger Weise nur verlangen könne, S. 94; endlich daß in mehreren Städten die Palläste, und auch Privathäuser, nicht bloß zwey, sondern drey und vier Stockwerke hätten, 75. 173. 203. 200. S. Außer dem Mangel von Vorbereitung oder Vorkenntniß machte den Verf. auch noch seine übertriebene Bewunderung der Chinesen und ihres Landes zu richtigen Beobachtungen und Schätzungen untauglich. Im Bewundern und Uebertreiben läßt Hr. A. sogar alle Jesuiten hinter sich zurück, und erhebt eine Menge von Dingen, von welchen selbst die Jesuiten gestanden, daß man sie in China gar nicht, oder nicht in solcher Vollkommenheit, wie in Europa, suchen müsse. Die Jesuiten gaben der Stadt Canton nur Eine Million Einwohner: Hr. A. hält anderthalb Millionen noch nicht für genug, wenn man alle die Menschen mitrechne, die auf den Sunden oder Fahrzeugen leben, S. 257. Die Jesuiten gaben vor, daß die Chinesen allenthalben nur auf das Nützliche hingingen, und daß sie sich daher um

die schöne Gärtnerei, um die Bereidung und Anpflanzung von Fruchtbäumen, um schöne Alléen, Gärten und Blumen nicht bekümmerten. Unser Verf. preiset die Lustgärten, die Gartenkunst, ja sogar die Botanik der Chinesen, wie er die seines eigenen Volkes nur preisen könnte, S. 68, 69. Die Jesuiten gestanden, daß sie oft mehrere Provinzen bereiset hätten, ohne Bäume und Heerden, ohne Hecken, Mauern und Gräben zu sehen; und sie erklärten dieses nach ihrer Art daher, daß die Chinesen alles Land für sich brauchten, und daß sie keinen Finger breit Landes durch Bäume oder Einfassungen verlieren wollten. Hr. A. sah alles, was kein Jesuit sah, indem er wahrscheinlich Landstige und Gärten mit den allenthalben zerstreuten Gräbern und Begräbnisplätzen verwechselte. Er begnügte sich nicht damit, den Fleiß der Chinesen in dem Anbau ihres Landes zu loben. Der Ackerbau der Chinesen muß eben so vollkommen, als der Britische seyn, S. 85, ungewacht Hr. A. nicht läugnen kann, daß die Chinesischen Instrumente des Ackerbaues schlecht und schwerfällig seyen, S. 205. Die Jesuiten berichten, daß die Chinesen mehr Pferdefleisch als Rindfleisch, und noch mehr Esel-, Maulesel- und Hundefleisch als Pferdefleisch essen. Von diesem Allen hatte Hr. A. wahrscheinlich kein Wort gehört, als er zu finden glaubte, daß der Fleischmarkt in Peking so gut, als der Londonische versehen sey, S. 105. Die Jesuiten redeten insgesammt von dem großen Gedränge in den Chinesischen Städten, und von dem sorgfältigen Anbau des Landes in der Nachbarschaft von großen Städten und längs der großen Canäle, wodurch die volkreichsten Städte und Provinzen mit einander verbunden werden. Zugleich aber führten die Jesuiten die Gründe an, warum die Städte in China beedelter schienen, als sie wirklich seyen, und

erinner

erinnerten, daß man von der Nachbarschaft der Städte und der großen Canäle nicht auf das Innere der Provinzen schließen müsse, in welchen sich ohne Ausnahme viele und große Wästen oder unangebaute Strecken fänden. Dem Hrn. V. ahndete hiervon nichts, und er schätzte daher die Juntten, die er während einzelner Tagesfahrten oder in einzelnen Städten erblickte, nur bey Tausenden, und die Zuschauer bey Hunderttausenden, S. 73, 74, 75, 82, 99, 194, 195: fast wie Marco Polo, der daher den Beynamen Messer Marco Millioni erhielt. In einigen Gegenden kam der Verf. mehrere Tage hinter einander auch nicht einen Augenblick aus dem höchsten Erstaunen zurück, worin ihn die aus den Städten, Dörfern und Flecken hervorströmenden Menschenhaufen versetzten, S. 219. Nach den Zeugnissen der Jesuiten sind die Häuser in den Christlichen Dörfern, und selbst in den meisten Christlichen Städten, schlecht und niedrig, indem sie bloß aus Erde und Bambusstäcken erbaut werden. Unser Verf. bemerkt selbst, daß das Volk in China im Durchschnitt so arm sey, daß gemeine Menschen es für ein Glück hielten, wenn sie bisweilen die aus den Europäischen Schiffen weggeworfenen Nase von Schweinen auffangen, und die gekochten Theeblätter trocknen und wieder kochen könnten, 64, 74. S.; und doch sagt er anderswo, daß die Dörfer in einem großen Theile von China ein sehr gefälliges Ansehen hätten, und daß ein Haufe von Hütten, die durch ihre äußere Form inneres Elend verriethen, eine seltene Erscheinung sey, S. 229. Es wäre ein Vorwurf für die Britische Gesandtschaft, wenn die Geschichte ihrer Reise nicht besser beschrieben würde, als der Verf. sie beschrieben hat, besonders da der Graf Macartney mehrere Gelehrte und Künstler, und unter diesen einen Dr. Gillan,

Physician and Philosopher to the Embassy, in seinem Gefolge hatte. Die Gesandtschaft stieg an der Mündung des Flusses Jayhe in Petcheli ans Land, und kehrte auf dem so genannten großen Canal von Peking nach Canton zurück. Die Englische Gesandtschaft wurde eben so genau bewacht, und so streng eingeschlossen, als alle übrige Gesandtschaften, die in dem vergangenen und gegenwärtigen Jahrhundert nach China geschickt wurden; und diese beständige Einschlossenheit läßt uns zweifeln, ob auch die besten Beobachter, welche die Gesandtschaft enthielt, sehr viel Neues werden liefern können. Der Zweck der Gesandtschaft, ein freierer und ausgedreiterer Handel, wurde gar nicht erreicht. Nachdem der Graf Macartney dem Kaiser von China einige Male aufgewartet, und die Hoffnung gefaßt hatte, daß die Unterhandlungen bald anfangen und einen glücklichen Ausgang gewinnen würden, erhielt er am 8. October den Befehl, Peking gleich am folgenden Tage zu verlassen. Keiner konnte die Ursache dieses beschimpfenden despotischen Befehls erfahren oder errathen. Kurz, sagt unser Verf. S. 181, wir kamen nach Peking als Bettler, wir lebten dort als Gefangene, und verließen diese Stadt als Landstreicher.

Sommaire.

Edinburgh.

A Treatise on the Hydrocele or Sarcocoele or Cancer and other Diseases of Testis. By Benj. Bell. 1794. 295 Seiten in Octav. In der Vorrede gesteht Hr. B. selbst, daß man, da er von diesen Krankheiten bereits in seinem System of Surgery gehandelt habe, dieß Werk als eine Republication ansehen könne: allein wir finden, daß sie sehr wichtige und heilsame Zusätze erhalten hat. Die gegenwärtige Verbesserung der Behandlung der Hydrocele durch

durch einen einfachen Schnitt halte er für wichtig; die Operation, durch Injection sie zu heilen, verwerfe er. Bey Vergleichung der vorigen Abhandlung mit der gegenwärtigen finden wir folgende Bemerkungen. Beständig sah der Verf. gute Folgen, wenn er die Radicallur des Wasserbruchs auch bey dem Hydrops Anasarca Scroti machte. Zum Zertheilen desselben halte er nichts für besser, als Salmiak, in Weinessig aufgelöst. Unterscheidungszeichen des Wasserbruchs von der Hernia. Hr. W. spricht nun zuversichtlicher von dem Gerathen der Operation, selbst unter übeln Umständen, aus Erfahrungen, wo sie ihm nie fehlte. Jetzt rath er, wie billig, wenn man sich des flachen Troikars bediene, den Hautschnitt ganz wegzulassen. Ungeachtet der Verf. in mehr als zwanzig Fällen Keate's zertheilendes Mittel brauchte (Salmiak, in Essig aufgelöst), so glückte es ihm doch nie, auch nicht das Einreiben der flüchtigen Salbe. Zu den verschiedenen Operationsmethoden fügt Hr. W. jetzt noch die Injectionen. Wegen der Ungleichheit und Rauigkeit der Wunde ist er nicht dafür, die Haut und die Tunica vaginalis zugleich zu durchschneiden, wodurch man ohnehin kaum einige Secunden Zeit gewinnt. Der Schnitt solle sich in einiger Entfernung vom Hoden endigen, denn von dem ihm zu nahe kommenden Schnitten sah der Verf. gefährliche Entzündung entstehen. Er beschreibet jetzt den gewöhnlichen Verband genauer, nämlich daß er zwey Streifen Leinwand von der Länge des Schnitts, in eine Salbe von Wachs und Del geraucht, zu beyden Seiten des Hodens einbringt; daß Vorschlüpfen des Hodens hindere man am besten durch genaues Aneinanderbringen und Festhalten der Wundlücken. Bestreichen aller Pflaster mit Salben, damit sie leichter abgehen, empfiehlt Hr. W. nun über-

all. Ist den zweiten Tag, allemal aber gegen Ende des dritten Tages (nach der vorigen Abhandlung nicht vor dem vierten) nimmt er allen Verband bis auf die Leinwandstreifen zwischen dem Hoden und seiner Scheidenhaut weg. Den wichtigen Vortheil erhalte man durch die Bedeckung ansehnlicher Geschwüre mit Charpiebüschchen, die mit Salbe bestrichen sind, daß sich dann der Verband leichter wegnehmen lasse, und die Nachbarschaft nicht wund wird. Obige Leinwandstreifen solle man die ersten vierzehn Tage lang täglich erneuern, um zu machen, daß die tiefer liegenden Theile zuerst verwachsen, weil dadurch jeder Rückfall am sichersten verhütet wird: Hr. W. sah auf diese Art die Kur in weniger als drei Wochen vollkommen geendigt. Gegen die Methode mit dem Haarfeil wird noch erinnert, daß ja ein Stück Darm in dem obern Theil der Hydrocele enthalten seyn kann, wovon er einige Fälle sah. Ob der Schnitt länger oder kürzer ist, macht keinen Unterschied. Nochmals erinnert Hr. W., ja nicht trockene Charpie zu brauchen. Unter sechzig der letzten Patienten hätte er daher nur ein einzigmal nöthig, Blut zu lassen. In ganz Schottland sey daher die Methode des einfachen Schnitts angenommen, und so viel er wisse, sey Niemand daran gestorben; nur vier Fälle seyen ihm bekannt, wo die Krankheit wieder kam; weil man nicht sorgfältig genug verfuhr. Hr. W. selbst verrichtete die Operation 165 Mal an Personen vom 3. bis zum 75. Jahr, und keine einzige von diesen gerieth auch nur in Gefahr; er für sein Theil halte diese Operation jetzt für so einfach, als die Behandlung eines gemeinen Abscesses (und nach unserer Erfahrung können wir das Nämliche versichern). Die Kur beruhet auf den nämlichen Grundsätzen, endigt sich in der nämlichen Zeit, und hat auch nicht mehr

mehr Gefahr. Endlich spricht Hr. B. noch ausführlich von Carle's Methode, durch Einspritzung mit Wein u. s. f. zu heilen, gegen die er sehr gegründete Einwendungen macht. Auch bey der Castration zur Heilung der Sarcocoele räth der Verf. nun die Charpie u. s. w. mit einer Salbe zu bestreichen an, und früher den ersten Verband abzunehmen. Auch zu diesem Kapitel hat Hr. B. ansehnliche Vermehrungen hinzugefügt, z. B. daß diese Operation sehr befürzende Zufälle erzeuge, als: ein Zurückziehen des Saamens, tranges in die Bauchhöhle, welches er in zwey Fällen sah, wo sich der Kranke todtblutete; während der Operation wird die Scheidenhaut der andern Seite während der Operation geöffnet, und veranlaßt dort Entzündung; das Uterschlimmste aber dabey ist der erweiterte Zustand der Arterien, statt Einer findet man sechs, acht und mehrere, daher muß man während der Operation selbige sorgfältig unterbinden. Der Schornsteinfeuertrebs, der bloß vom Nuse kommt, kann nur durch Wegschneidung geheilt werden; Arsenik hilft nichts dagegen. Auf den Kupfertafeln ist ein von Wallace verbesserter Andreesscher Troskar unter andern Instrumenten vorgestellt, welcher viele Vorzüge hat.

Halle.

Buhl.

Caroli Morgenstern. Ph. D. et A. M. in Acad. Halensi. *de Platonis Republica Commentationes tres: I. De proposito atque argumento operis disquisitionis. II. Doctrinae moralis Platonicae ex eodem potissimum opere nova adumbratio. III. De civitate, quam Plato in *politeia* finxit, perfecta.* Bey Hemmerde. 1794. Octav. zusammen 314 Seiten. Die zwey ersten Abhandlungen kamen schon im vorigen Jahre heraus, und sind damals in unsern Blättern (B. U. 1794 S. 1115) angezeigt worden.

den. Rec. hat also nur noch des Inhalts der Dritzen, die neuerlich nachgeliefert ist, umständlicher zu erwähnen. Man bemerkt auch in dieser eben die schönen Züge wieder, die jene so vortheilhaft auszeichnen: strenge Genauigkeit in der Sammlung der zur Untersuchung gehörigen Materialien; eine ihren Gegenstand nach seinen Beziehungen vorher betrachtende, und dann die Resultate sorgsam abwägende Kritik; lichtevolle Ordnung in der Stellung der Sachen; Bestimmtheit, Klarheit und oft Eleganz des Ausdrucks. Ein besonderes Interesse möchte sie noch vor den andern voraus haben, da sie den eigentlichen Platonischen Entwurf des vollkommensten Staats betrifft, die Partie in Plato's Büchern über die Republik, welche in unsern Tagen die anziehendste, wiewohl an sich nicht die Hauptpartie ist. Sie zerfällt in zwey Theile, von denen der eine Plato's Idee von der besten Staatsverfassung selbst nach ihren vornehmsten Merkmalen entwickelt; der andere diese Idee näher beleuchtet, von gewissen Seiten rechtfertigt oder erklärt und entschuldigt, von andern tadelt, sie mit ähnlichen Ideen, vornehmlich des Rousseau, vergleicht, der Art und Möglichkeit ihrer Entstehung beym Plato nachforscht u. s. w. Der Hauptzweck der besten Staatsverfassung war dem Plato Bewirkung der höchsten sittlichen Güte, und mit dieser der höchsten Glückseligkeit, nicht sowohl einzelner Individuen, als vielmehr der gesammten bürgerlichen Gesellschaft. Jene denkbare Vollendung der menschlichen Natur in theoretischer und practischer Hinsicht, nach der der Mensch ringen soll, soll auch der Staat, eine Gesellschaft von Menschen, als das oberste Ziel, zu erreichen streben. Die Haupttriebfeder hierzu (*le principe du gouvernement des Montesquieu*), soll Achtung und Eifer für Tugend seyn; verbunden mit edler Begierde nach

nach Ehre und Ruhm bey Mitbürgern von gleichgestimmter Seele. In keiner Staatsverfassung ist jener Hauptzweck des Staats eher zu realisiren, als in der Aristokratie, wo Einer oder Mehrere regieren, die in der That die Weisesten und Besten (οἱ ἀριστοί) sind. Von einer solchen Regierung läßt sich die unverrückte Fortdauer moralischguter Gesetzgebung und Verwaltung erwarten. Da der Sohn aber nicht immer die Tugend des Vaters erbt, so darf die Aristokratie weder erblich, noch auf gewisse Geschlechter beschränkt seyn. Der Staat selbst soll drey Stände verfassung; den Stand der Weisen, oder der obrigkeitlichen Beamten, und den Wehr- und Nährstand. Die Slaven sind von der Nation ausgeschlossen; sie sind keine Bürger, und über Rechte der Menschheit hat Plato nicht philosophirt. Au dem vollkommenen Bürgerrechte des Nährstandes in Plato's Republik kann man auch zweifeln; Bürger, im Griech. Sinne des Wortes, war derjenige, der sich um obrigkeitl. Würden bewerben durfte, und dazu war der dritte Stand nach Plato's Anordnung nicht befugt; sein Verhältniß zum Staate war ohngefähr daselbe, in welchem die *ἐβόοι* und *μέτρομοι* zu Athen standen; doch war den Mitgliedern die Möglichkeit nicht benommen, durch ihren Geist und Character zu den höhern Ständen sich emporzuheben. Der Wehrstand soll die öffentliche Sicherheit schützen im Innern und Aeußern. Er soll besonders wohnen; kein Eigenthum haben; auf gemeine Kosten frugal unterhalten; durch gymnastische Uebungen zur kriegerischen Tapferkeit ausgebildet, und zugleich durch Künste und Wissenschaften zur Humanität, die von seiner Kraft keine dem Staate gefährliche Ausschweifung fürchten läßt, erzogen werden. Die künftigen Teilnehmer der obrigkeitlichen Gewalt sollen die Obern aus den besten Bürgern auswählen; in Ansehung ihrer Talente sie oft prüfen; in allen

allen Kenntnissen sie unterrichten lassen; durch ihnen übertragene militärische Vemter und einzelne Staatsgeschäfte ihnen Gelegenheit zu Erfahrungen geben, bis sie fünfzig Jahre alt geworden, und durch Reife des Verstandes und Herzens bewährt genug sind, um an der Spitze des Staates zu stehen, und als weise Regenten die Bürger zu beglücken. Die Weiber sollen eben die Erziehung genießen, wie die Männer, und diejenigen, welche sich durch körperliche und geistige Vortzüge hervorthun, gleich jenen Krieger und obrigkeitliche Beamte werden können. Dieß ist der allgemeine Umriss von Plato's bester Republik, wie sie der Verf. oft mit den eternen Worten des Griechen charakterisirt. Vor der Beurtheilung desselben muß man, was mit Recht eingeschränkt wird, nicht vergessen, daß dem Plato nicht um das Problem zu thun war: Welches das Muster einer Staatsverfassung sey, wornach sich die Constitution einer bürgerlichen Gesellschaft würdigen oder einrichten lasse? sondern um folgendes: Bey welcher Staatsverfassung die unveränderlichen Gesetze der practischen Vernunft in Beziehung auf das wirkliche menschliche Leben die höchste Kraft erhalten mögen? Sieht man auf das erste Problem, so ist Manches an Plato's Staatsform anzusehen; sie ist nicht vollständig; an das Gleichgewicht im gegenseitigen Spiele der Staatskräfte ist nicht gedacht; es ist nichts auf die Menschen berechnet, wie sie sind. Soll sie aber zur Auflösung des andern Problems dienen, so steht sie da als Bild eines Staates, der der practischen Vernunft, seiner einzigen Regentin, gehorcht, als ein großes Gegenstück zum Bilde des Menschen, der eben dieser Gesetzgeberin Folge leistet. Dieß sollte Plato's Republik auch nur seyn; für das erste Problem sind mehr die Bücher von den Gesetzen geschrieben; daher in diesen manches Detail, was in den Büchern von der Republik vermisst wird; manche positive Ge-

setze

fehe und Erlaubnisse, die mit Plato's aufgestelltem Be-
 griffe von der besten Republik nicht einmal verträglich
 sind. Plato darf demnach nicht aus empirischen Grün-
 den beurtheilt werden; man darf sich nicht gegen ihn
 auf Erfahrung berufen, und ihm die Vernachlässigung
 dieser, die er sehr wohl kannte, vorwerfen; für ihn
 galt es einer Vernunftidee, dem Ideale eines sitz-
 lichen Staates. Der einzelne Mensch soll tugendhaft
 seyn; also soll es auch der Staat seyn, und das kann
 dieser nur werden bey einer Verfassung, wo Obere re-
 gieren, in denen selbst die praktische Vernunft allein
 herrscht, wo die Handlungen aller Stände und Indivi-
 duen harmonisch zum Sittlichguten unter ihrer Leitung
 und durch ihre Erziehung zusammenstimmen, wo Jeder
 nach seinen Anlagen und Kräften den ihm angemessenen
 Posten verwalter, wo Geist und Körper gesund und
 stark werden, und wo es folglich keiner Arznei und kei-
 ner Richter bedarf. Schwerlich würde man dieß Ideal
 gemißdeuter und für eine vielleicht liebenswürdige;
 aber unnütze und leere Träumerei gehalten haben;
 wäre Plato bloß dabey geblieben, und hätte er sich nicht
 verführen lassen, zu dem Umrisse auch einige Farben
 aufzutragen, um seine beste Republik aus der Region
 des Verstandes unter die wirkliche Anschauung zu ver-
 setzen. Es hätte alsdann an seiner Staatsform immer-
 hin gemißbilligt werden mögen, daß, wenn sie auch
 sittliche Vollkommenheit mit Recht beabsichtige, sie
 dieses doch zu unbedingt thue, und nicht sittliche Voll-
 kommenheit bloß in so fern zum Ziele vorsetze, als
 dieses durch den Staat erreichbar sey, ohne die bür-
 gerliche Freyheit zu sehr zu beengen. Man hätte
 hierauf antworten dürfen, Plato's idealischer Staat
 solle eine große öffentliche Erziehungsschule zur
 Sittlichkeit seyn; ein Gesichtspunct, aus welchem
 schon Rousseau ihn betrachtete. So aber bestimmte

der

der Griechische Philosoph auch positive Einrichtungen und Gesetze, wodurch seine Vernunftidee sich verwirklichen ließe; und gerade an diesen blieben seine Kritiker hängen, fanden sie paradox und unanwendbar, zumal auf die gegenwärtigen Menschen und Staatsverfassungen, und verwarfen mit ihnen das Ideal selbst. Inzwischen müssen doch auch diese paradox scheinenden Einrichtungen, wie das Philosophenregiment; die Gemeinschaft der Güter, Weiber und Kinder; die gleiche Theilnahme beyder Geschlechter an der Erziehung und den Staatsämtern; die Verbannung der epischen und dramatischen Poesie; nicht nur überhaupt gehdrig verstanden, sondern auch nach den Umständen beurtheilt werden, die ihren Urheber dazu bewogen. Die Obern sollen weise Menschen, d. i. wahre, nicht so genannte, Philosophen, am wenigsten solche Scholastiken seyn, vergleichen Plato in Athen vorfand, und die er verabscheute mit eben der Empfindung, womit der vernünftige Zuschauer die meisten Factionenhäupter in Paris verabscheuet, unter denen so genannte Philosophen waren. Die Gemeinschaft der Güter, Weiber und Kinder erstreckte sich nur auf den Wehrstand, nicht auf die übrigen; Plato traf das Beispiel in Sparta an; ihr Zweck war edel und gut, und er erschien durch ein Factum als erreichbar, wenn es gleich für eben den Zweck Mittel giebt, wodurch er weniger verfehlt werden kann. Die Poesie sollte Gesetzen der Sittlichkeit unterworfen seyn, und auch nur Sittlichkeit befördern helfen; diese Fähigkeit traute Plato der lyrischen Dichtung allein zu, so fern sie die Tugend verewigt, oder zu ihr entflammt; der epischen und dramatischen nicht, nach den Mustern, die er im Sinne hatte, und die ihrem Wesen nach keinen reinmoralischen Character darstellen, also auch, wie er glaubte, nicht zur Bildung eines solchen, aber wohl zum mo-

rali-

ralischen Verderbnisse, beytragen könnten. Plato gieng hier offenbar zu weit; und doch ist er zu entschuldigend. Die Dichter waren damals die einzigen Sittenlehrer des Volks; ihre Sprüche waren Maximen geworden; eine reine philosophische Sittenlehre konnte nicht aufkommen und entscheidenden Einfluß gewinnen, wenn nicht das Ansehen der Dichter, das sie durch Verdienst um die erste sittliche Cultur der Griechen sich erworben hatten, vermindert wurde. Endlich die Weiber lebten damals unterdrückt und in schimpflicher Abhängigkeit; Plato wollte das andere Geschlecht hinaufziehen, weil es zu tief stand; es ist ihm zu verzeihen, wenn er es zu hoch hob, und seine geistige und körperliche Verschiedenheit von dem männlichen Geschlechte übersah. Mag man denn auch über diese politischen Paradoxa denken, wie man will; das Platonische Ideal des Staats behält seinen Werth, so bald man nur von der wahren Brauchbarkeit eines solchen Ideals rechte Begriffe hat. Die menschliche Vernunft hat das Bedürfnis eines Urbildes, dem sie sich im Wirklichen nähert, eines ersten Punktes, worauf sie bey der Staatseinrichtung zu achten hat; Ein solches Urbild entwerfen, ist immer verdienstlich, und dem Plato kann man das Verdienst, es zuerst entworfen zu haben, nicht abspreden, so lange man kein besseres Urbild aufstellen kann, das die Vernunft anerkennt. Ein anderes ist es, Beispiele von Staatsverfassungen erfinden; ein um so vergebliches Geschäft, je chimärischer der Erfinder ist. — Der Verf. hat noch vier kleine Epimetra beygefügt. Das erste enthält eine Prüfung der Aristotelischen Argumentationen gegen einige politische Behauptungen des Plato; das zweyte einige Zusätze zu der Unternehmung über Plato's Meinungen von der Poesie und ihrem Einflusse auf den Staat; das dritte eine sehr

lesens-

iesendwerthe Vergleichung zwischen Plato's und Rousseau's schriftstellerischem Character und ihrer Metapolitik; das vierze endlich eine Zusammenstellung der Spartanischen Staatsverfassung mit der Platonischen. Nec. kann sich nicht enthalten, aus dem dritten noch Einiges auszuheben. Beide große Männer, Plato und Rousseau, wurden durch die Zeitumstände veranlaßt, der Idee eines vollkommenen Staates nachzuforschen; jenen rührte der Druck der Oligokratie, diesen der Druck der Monarchie und Oligarchie; unter welchem ihre Mitmenschen litten. Hieraus ist ihr abweichender Gang, und die Verschiedenheit ihrer Hauptideen zu erklären. Rousseau gieng von der Bestimmung der Rechte der Menschheit aus, begründete die ursprüngliche Gleichheit der Menschen, und folgerte daraus die absolute Gewalt des Volks, die auf Niemanden übertragen werden könne. Plato dachte hieran nicht. Rousseau baute sein System auf den Satz: Der Mensch, als vernünftiges Wesen, ist unabhängig von andern; demnach ist der Zweck des Staats: Die möglich höchste Freiheit des Individuums, unbeschadet der Freiheit der übrigen. Plato setzte den Zweck des Staats in die Beförderung der höchsten sittlichen Güte, und dadurch der Glückseligkeit der Bürger. Rousseau suchte eine Staatsform, wo der Bürger nur sich selbst gehorche, und eben so frey bleibe, wie er als Mensch war; Plato eine, wo die practische Vernunft herrsche; in den Weisen durch eigene Spontaneität; in den übrigen Bürgern durch die Befehle, von Weisen gegeben. Rousseau übergab die oberste Gewalt dem allgemeinen Willen des Volks; Plato der Vernunft der Weisen. Rousseau erklärte die absolute Demokratie für die beste Staatsform; Plato die absolute Aristokratie.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 22. Junius 1795.

Weimar.

Gmelin.

Ueber das Leuchten des Phosphors in atmosphärischem Stickgas. Resultate einiger darüber angestellten Versuche und Beobachtungen von Dr. *Al. N. Scherer* und Dr. *C. Chph. Jäger*, nebst Dr. *Chph. H. Pfaffs* Bemerkungen zu Hrn. Prof. *Göttings* Schrift: Beytrag zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie. Mit einem Kupfer. Im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1795. Octav S. 152. Je wichtiger eine Entdeckung für irgend eine Wissenschaft ist, je mehr sie in Gegenden derselbigen, die bisher noch in Dunkel gehüllt lagen, aufzuhellen scheint, desto mehr Aufmerksamkeit ist bey ihrer Einführung in die Wissenschaft nöthig, desto mehr verdient sie die strengste Prüfung von allen Seiten, wenn wir sicher auf dem Wege zur Wahrheit fortschreiten wollen. Dieß ist der Fall mit Hrn. Prof. *Göttings* Beytrag zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie (S. N. 1794 S. 718), welche hier bescheiden, aber gründlich,

lich, geprüft wird. Hr. Dr. Pfaff, noch vor kurzem unser gelehrter Mitbürger, schränkt sich mehr auf eine scharfsinnige Untersuchung der Folgerungen ein, welche Hr. Prof. Görling aus seinen Versuchen gezogen hat, Hr. Dr. Scherer und Jäger prüfen zugleich die Versuche selbst, und haben sie sehr vervielfältigt. Voran geht die Abhandlung des Hrn. Pf., welche Hr. Sch. mit Anmerkungen beleuchtet hat. Lichtstoff scheint auch in Lebensluft zu stecken, und knüpft vielleicht in allen Luft- und Gasarten das Band zwischen dem Wärmestoff und ihren andern Bestandtheilen fester; der ausschließliche Name Lichtstoffgas sey daher nicht ganz passend. Auch Hr. Pf. äußert die Muthmaßung, Wasser möchte die gewichtige Grundlage aller Luftarten seyn; Hr. Sch. setzt aber kein großes Gewicht darauf, selbst die Versuche des Hrn. Kammerherrn v. Zausch scheinen ihm darauf zu deuten, nämlich diejenigen, bei welchen verflüchtigt, indem er Wasserdämpfe durch glühende Zinkspeisenröhren trieb, Stickgas erhielt (andere Zweifel gegen die Meinung, daß dieses Stickgas von denen um die Röhre herum glühenden Kohlen komme, nicht zu erwähnen, hat neuerlich Hr. Prof. Schmidt zu Gießen eben daselbe erhalten, wenn er den Versuch in Glasröhren, in welche Zinn gebracht worden, und welche die ganze Zeit des Versuchs über unverfehrt geblieben waren, anstellte).

Nach dem Verbrennen des Phosphors bleibe auch, nach Lavoisiers Versuche, etwas Lebensluft in der gemeinen, welche vielleicht durch Salpetergas nicht ausgezogen werde; auch habe Hr. Prof. G. nicht gezeigt, wie er sich sein Salpetergas verschafft habe, und darauf müsse bey solchen Untersuchungen Rücksicht genommen werden. In einer durch Erhitzen des Phosphors darinne so weit verderbenen gemei-

nen Luft, daß ein glühender Holzspan darinne ver-
 löschte, und Salpetergas im Umfange nicht mehr
 damit abnahm, leuchtete, das Glas mochte mit
 Wasser oder mit Quecksilber gesperrt seyn, Phos-
 phor bey 7°, und selbst bey 30° Wärme nicht;
 auch nicht, als sie mit der Hälfte Lebensluft ver-
 mischt wurde, wohl aber, wenn gemeine Luft hin-
 zutam. Auch wenn Phosphor, unter Quecksilber in
 ein Glas gebracht, und, als er eben schwamm,
 etwas gemeines Wasser eingespritzt wurde, so daß
 er davon umgeben war, sah man bey einiger Be-
 wegung des Glases ein schwaches Leuchten; aber
 nichts vergleichen, wenn abgezogenes und gefochtes
 Wasser dazu genommen wurde. Hr. Sch. und F.
 glauben daher, in reinem Stickgas leuchte der Phos-
 phor nicht; das Leuchten scheine immer von gemei-
 ner oder Lebensluft abzuhängen, und im letztern
 Falle der Phosphor eine stärkere Hitze zu seinem
 Leuchten zu erfordern. In einem andern Versuche
 mit gemeiner Luft, welche so weit durch brennenden
 Phosphor verändert war, daß von neun Theilen
 derselbigen nur sieben übrig blieben, und mit Wasser
 gesperrt wurde, leuchtete zwar Phosphor, hörte aber
 schon auf, als diese Luft höchstens um den achten
 Theil abgenommen hatte; brachte man ihn aus
 dieser in die äussere gemeine Luft, so leuchtete und
 dampfte er sogleich auffallend, ob er gleich, wenn
 man ihn wieder in jene Luft hineinbrachte, so we-
 nig als frischer Phosphor, darin nicht das geringste
 Leuchten zeigte. Auch in Hrn. Prof. Göttings
 Versuche habe das Stickgas nur um die Hälfte ab-
 genommen, und dazwischen und zwischen dem hül-
 ligen Verschwinden sey doch noch ein Unterschied;
 auch in seinen Versuchen sey etwas gemeine Luft
 im Spiel gewesen, und diese und Luftsäure trage
 gewiß zum Leuchten des Phosphors bey. Auch

Lavoisier habe in dem Gas, welches nach dem Verbrennen des Phosphors in gemeiner Luft zurückbleibt, immer noch Lebensluft gefunden; der Grund, warum der Phosphor in dem, was nach seinem Verbrennen darin von gemeiner Luft zurückbleibt, heller leuchtet, als in gemeiner Luft selbst, komme theils davon, daß die Dämpfe der Phosphorsäure, welche während dem Leuchten des Phosphors entstehen, in jenem die Oberfläche desselben bald verlassen, zu Boden fallen, und ihm so einen beständigen Zutritt zum Phosphor gestatten, da sie hingegen in dieser Wolken bilden, die sich nur langsam sehen, und so die Entwicklung des Lichts verzögern. Daß Hr. G. bey dem Leuchten des Phosphors in jenem Rückstände das Quecksilber im Thermometer nicht steigen sah, lasse die Folgerung noch nicht zu, daß kein Wärmestoff dabei entwickelt werde, da das gebrauchte Thermometer naß gemacht wurde, in dem vergleichenden Versuch aber trocken blieb. Zuletzt ziehen die Verfasser aus ihren Versuchen den Schluß, daß wir in unserer Kenntniß des Stickgas bis jetzt um nichts vorgerückt sind.

Haendler.

Hamburg.

Gedruckt und verlegt von J. P. Treder, in Commission bey W. G. Hoffmann: Populäre Betrachtungen über Religion, natürliche Gotteserkenntniß, Offenbarung und Christenthum, von Karl August Moriz Schlegel, Archidiaconus zu Harburg. Zweyter Theil. 1795. Octav XVI und 551 Seiten. Der Verf., ein würdiger Sohn des vereinigten Consistorialrath Schlegel in Hannover, beschließt hier ein sehr lehrreiches und nützlichcs Werk, in welchem er die Resultate wichtiger neuer theologischer und philosophischer Untersuchungen, so weit sie ihm zu weiterer Verbreitung reif zu seyn

schei-

scheinen, für ein arößeres Publicum untheologischer, aber denkender, Menschen zu verarbeiten sucht. Er hat dabey die edle Absicht, zur Erweckung eines ernstern moralischen und religiösen Sinnes unter seinen Zeitgenossen das Seinige beizutragen. Wir glauben, daß ihm die Ausführung seines Plans im Ganzen recht gut, und in diesem zweyten Theile noch besser als in dem ersten, gelungen ist. Hier war aber auch der Grad von Popularität und Deutlichkeit, den sich der Verf. zum Zweck setzte, leichter zu erreichen, indem sich das Raisonnement fast überall an Thatfachen anschließt. Dieser zweyte Theil enthält die Betrachtungen über Inhalt, Zweck und Beglaubigung der christlichen Offenbarung. Er kann zugleich als eine Apologie derselben gelten, die immer neben ihren zahlreichen Schwestern einen Platz behaupten kann, da sie ihren eigenen Zweck hat, und auf die Fortschritte der Theologie und Philosophie Rücksicht nimmt. Ohneachtet der Verf. nichts Neues verspricht, und gewisse neue bekannte Schriften sehr benützt, so muß man doch gestehen, daß man oft durch eine neue Bemerkung überrascht wird, welche aus eigener Untersuchung und Beobachtung geflossen ist. Der Verf. geht in seinen Grundsätzen auf einer glücklichen Mittelstraße. Er hängt nicht slavisch am Alten, aber eben so wenig an dem beliebten neuen Systeme, nach welchem die christliche Religion nichts als Naturalismus seyn soll. Er zeigt selbst das Unweise und Inconsequente dieser Hypothese, die jetzt oft als das Summum der theologischen Aufklärung mit wahrer Intoleranz und beleidigender Usmäßung vorgetragen wird, und in ihren Folgen wirklich der gelehrten Erregese und dem öffentlichen Cultus den Untergang drohet. Hier und da hat der Verf. die Beweise nicht scharf genug von einander unterschieden, und dem Einem

bengelegt, was dem Andern gehört; allein dieß läßt sich allerdings in einer populären Schrift entschuldigen. In mehreren Stellen hätten wir gewünscht, daß der Verf. seine Ideen mehr entwickelt und der edlen Sprache des Umgangs näher gebracht haben möchte. Von der andern Seite ist sein Ausdruck oft zu unbestimmt und schwebend. Die Sprache des Gefühls gelingt ihm nicht übel. Die Anordnung des Ganzen ist sehr zweckmäßig. Unter die besten Parthien dieser Schrift gehört unstreitig die Betrachtung über den moralischen Glauben an das Christenthum, als eine übernatürliche Offenbarung. Durch diese Betrachtung, die sich gegen das Ende der Schrift findet, wird Vieles von selbst gemildert, was der Verf. vorher von dem Beweise aus den Umständen, daß sich der Ursprung des Christenthums nicht natürlich erklären lasse, von dem Beweise aus den Wundern, aus den moralischen Wirkungen der christlichen Religion zc. gesagt hatte. Wir halten daher die Einwürfe zurück, die wir beim ersten Lesen dagegen zu machen gesonnen waren. Wir sind überzeugt, daß diese Schrift zu dem Zwecke, den sie erreichen soll, recht viel beitragen werde.

London.

Immering Observations on human and comparative Parturition. by R. Bland, M. D. 1794. 223 S. in Octav. Geht eigentlich gegen Dr. Osborns sogenannte Demonstrationen in seinen Essays on the Practice of Midwifery. Der Verf., ein sehr erfahrner Mann, zeigt gründlich, daß die menschliche Niederkunft wegen der Form und Structur des Körpers nicht nothwendig mit tediousness, difficulty und danger verbunden sey; Osborn gieng gar so weit, zu behaupten, daß leichte und schnelle Geburten ge-

wisser

wissermaßen unnatürlich und schädlich wären. Hr. W. widerlegt Osborns Gründe für diese Behauptung einzeln, und zeigt ihm die Unbekannschaft mit dem eigentlichen Bau des Beckens, und die Abgeschmacktheit, zu glauben, daß der sogenannte Sündenfall Adams daran Schuld sey, oder daß dieß von der aufrechten Stellung komme. Nur leichte Geburten verdienen den Namen der natürlichen, wie der W. sehr gelehrt auch aus Reisebeschreibungen aller Welttheile beweiset, wenn es nicht auch schon der gemeine Menschenverstand lehre. Thiere leiden auch zuweilen schwere Geburten, worüber er unwiderlegliche Erfahrungen anführt. Unter 1900 Frauen fand Hr. W. nur vier, die ihres Beckens wegen die Zerstückelung des Kindes nothwendig machten. Schwäche das Menschengeschlecht nicht selbst seinen Körper, so würde die Zahl noch kleiner seyn; so schadet auch das unndthige Anstrengen bey falschen Geburtsschmerzen. Vorzüglich aber schwäche doch die Constitution der Kinder der Abgang von freyer Luft, der durch keine Kunst ersetzt werden könnte. Man übertreibe die Nothwendigkeit der Unterfügung des Damms nicht nur, sondern schade durch allerhand angegebene Handgriffe, die die Geburt künstlich verlangsamern sollen. Alle einsichtsvolle Aerzte hätten sich bemüht, zu zeigen, daß man leichte und gemeine Niederkunkten ganz der Natur überlassen müßte, z. B. White, Gregory: gegenseitige Praxis führte nur die Hebammenkunst in den Zustand der Barbarey zurück, von dem man sie mit so viel Mühe erst seit kurzem befreiet hätte. Die vielen Mütter und Kindern das Leben kostenden lächerlichen Decrete der Sorbonne werden hier mit Ernste gerügt, weil sie mit dem h. Ambrosius in einer Sache, wovon sie nichts verstanden, dennoch beschloffen si alteri subveniri non potest, nisi alter laedatur, commodius est neutrum juvare. Dann zeigt Hr. W. die Unstatthaflichkeit

Zeit der Döborn'schen Einteilung der schweren Geburturten in drey Classen, und schlägt eine andere nach Beschaffenheit der Beckenknochen und der Kopfknochen des Kindes vor. Bey Anlegung der Instrumente habe man vorzüglich auf die Beschaffenheit des Muttermundes, auf den es mehr, als auf die besondere Gestalt des Beckens ankäme, zu sehen, ob selbiger nämlich weich, nachgebend und ausdehnbar ist: ist das Gegentheil, so schaden sie. Grobe Hände schaden mehr, als die Zange. Der Verf. zeigt die Gefährlichkeit der entgegengesetzten Grundsätze, die Döborn vorträgt. Bekommen Krampfende Convulsionen, so rathe Döborn ohne Einschränkung zu der höchst nachtheiligen schnellen Entbindung; wenn er aber bey hysterischen Personen vor dem Pyrium Blut lassen will, so können wir ihm um so weniger beystimmen, als selbst seine eigene S. 138 angeführte Erfahrung offenbar dagegen streitet. Auch hier überlasse man die Sache der Natur, wenn, wie sich von selbst versteht, sonst keine Hindernisse zu heben sind. Bey Blutstürzen während der Niederkunft folgt Hr. D. Puzos und Smellie, und zeigt, wie gefährlich Döborn's invariable rule ist, in allen Fällen so gleich zu entbinden. Dann spricht er für den Hebel, den Döborn geradezu verdammt, und zeigt manchen Fehler der Zange. Endlich rätb der Verf., wie billig, mit schön aus einander gesetzten Gründen, sich ja nicht zu übereilt zur Enthirnung des Kindes zu entschließen. Einfältig senen Döborn's Sophistereyen in Ansehung der Intelligenz des Kindes in Mutterleibe; Frauen hätten ihn verfehlet, die nämlichen (flatternd) Bewegungen des Kindes während der Ausbirnung empfunden zu haben, die sie vorher vom Kinde fühlten.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1795.

Berlin. *Hugo.*

Von den bekannten Kleinischen Annalen ist 1793 der erste Band auf 308 Seiten, und 1794 der zwölfte auf 390 S., mit Inbegriff des Registers über die 6 letzten Bände, bey Nicolat erschienen. Die angekündigte Theilnahme des Hrn. Math's und Stadtpräsidenten Eisenberg an der Herausgabe scheint nicht Statt gefunden zu haben, vielmehr ist von diesem ein ähnliches Werk nach einem andern Plane angekündigt worden. — Aus den vor uns liegenden Bänden zeichnet Rec. nur Einiges aus, mit Uebergang der gewöhnlichen Entscheidungen der Geseg- und Jurisdiction-Commission, auch vieler Criminalfälle, worunter z. B. vier Brandstiftungen ausführlich, 23 Untersuchungen wegen Kindermord aber kurz erzählt werden, ferner der ausführlichen Verhandlungen über das Unterbringen der Züchtlinge nach ausgestandener Strafzeit. u. s. w.

3 3 Zuerst

Zuerst interessiert uns das Gutachten einer besonders dazu ernannten Commission, auf welches das reformatorische Urtheil zweyter Instanz in der Schwedischen Successionsache gebaut ist. Die Herren Verfasser ergreifen den Umstand, daß die Güter selbst Domainen gewesen seyen, also der Churfürstin Dorothee nicht hätten verkauft, sondern nur bis auf den Abgang des Mannstammes hätten verpfändet werden können. Die Reliquionsgelder seyen also ein simples activum der Churfürstin, welches jetzt unter ihre Descendenten nach den Stämmen zu vertheilen sey. (Es ist ja aber doch notorisch, daß die Churfürstin noch andere weibliche Descendenten hat, auf die das ganze Reiquement gerade eben so gut paßt, als auf die Herzogin von Mecklenburg.) So wird "glücklicher Weise" die ganze Frage vom Vorzuge der Töchter des letzten Besitzers bey Gütern, wovon die Töchter ausgeschlossen sind, so lange der Mannstamm dauert, oder, wie es hier heißt, die streitige Rechtsfrage von Fideicommiss-Successionen, umgangen, und die Theorie leidet also weniger unter dieser Entscheidung, als man nach den Aeußerungen der Schriftsteller für die Friederichischen Prinzessinnen fürchten mußte, die geradezu sagten, die Regredient-Erbenschaft verwerfe man nur in Göttingen, noch von Senkenberg her. Aufzufallen ist Rec. der Ausdrück S. 33: Der Mecklenburgische Schriftsteller trage seine Gründe "mit einer sonst wohl nur in juristischen Streitschriften üblichen Heftigkeit" vor. Das wäre doch sonderbar, wenn bey den Juristen, der Regel nach, die bloß theoretischen Untersuchungen heftiger abgefaßt würden, als die Streitschriften in einem Proceß. Parteilichkeit und Leidenschaft, die bey einer gelehrten Controvers zuweilen wohl auch sich einmischen, sind ja

ja vollends von dem Wesen einer Proceßschrift unzertrennlich. Aber freylich den Juristen und der juristischen Behandlung war man von einer gewissen Seite, in diesem Proceße, gleich Anfangs nicht gut.

Weg zu einer bessern Pfarre durch Betrug und Verläumdung. Ein Prediger, der 10 Jahre Subrector gewesen war, und seit 6 Jahren eine äußerst schlechte Pfarre, dabey eine Frau und drey Kinder hatte, wünschte sich eine bessere Stelle, die eben vacant war. Er glaubte auch den Beyfall der Gemeinde zu haben, aber der Patron präsentirte einen Candidaten, der, wie der Prediger von einem Müller erfuhr, in einem Duelle Jemand erstochen haben sollte. Darauf ließ der Prediger im Namen der "redlichen und gläubigen Seelen," insbesondere aber des Müllers, bey dem Minister v. Wöllner eine Vorstellung übergeben, worin gar jämmerlich über die Anstellung des Candidaten geklagt, sein Duell, welches sich aus den Universitäts-Acten ergeben würde (und sich daraus nicht ergab) gemeldet, um den "lieben Mann" den Prediger, weil er eine fast noch größere geistliche Erfahrung als der selige Prediger habe, gebeten, endlich ein Lausich zwischen dem Prediger und dem Candidaten vorgeschlagen ward. Allein diese Schrift hatte der "liebe Mann" selbst ganz allein aufgesetzt, in der Speculation, dem Minister wenigstens vortheilhaft bekannt zu werden, damit dieser bey einer andern Gelegenheit sich seiner erinnern möchte; mit der gegenwärtigen Stelle sey es wohl vergebens. Doch scheint der Müller hinten nach von der Vorstellung benachrichtigt worden zu seyn (S. 106). — Die Sache ward untersucht, das Schreiben an den Minister von den Unterschriebenen abgedrucket, und

vom Prediger anerkannt, den dafür die Criminaldeputation des Cammergerichts seiner alten Stelle entsetzt und für unfähig erklärt, ein geistliches Amt in den königl. Staaten zu bekleiden. Dieses Erkenntniß hat vor vielen andern den Vorzug, daß es gewiß auf der einen Seite Niemand zu gelinde scheinen wird, auf der andern Seite werden aber sehr Viele seyn, die es für zu streng halten. Diese werden denn freylich auch durch die angeführten Tugte des canonischen Rechts, z. B. den: "cui portio Deus est, nihil debet curare praeter Deum," kaum überzeugt werden. Hier und da wird Mancher gar glauben, die Maske von Religiosität könne dem Prediger schädlich gewesen seyn, und die Zeitumstände Einfluß auf das Urtheil gehabt haben. Wenn dieß aber auch wäre, so ist es ja doch ganz recht, daß die Strenge der Gesetze und der Richter steigt, so wie die Reizungen zu einer gewissen Art von strafbaren Handlungen zunehmen.

Bei Gelegenheit dessen, was eben von der Schwedischen Successionsache erwähnt worden ist, sey es dem Rec. erlaubt, noch eine Schrift des Hrn. Cammerherrn von Mecklenburg, und daraus den fernern Verlauf dieses Processus bekannt zu machen.

Hugo.

Rostock.

Der neue Schwedische Proceß, und Rechtsfertigungsschrift nach Berufung auf die zweyte Instanz gegen den . . . am 10. April 1794 eröffneten Ausspruch. 193 Folios. Bekanntlich wollten die drey Friederichischen Prinzessinnen, nämlich die Gemahlinn des Prinzen Ferdinand und ihre Schwestern, Anfangs gar 3, und die Herzoginn von Mecklenburg sollte nichts haben, sondern die übrige

übrigen 7 wollten sie den zwei Heinrichischen Prinzessinnen lassen. Allein die Herzoginn starb während des Processes, nachdem sie 1786 - vor dem Abgange des Schwedischen Mannsstammes, ihre rechtlichen Ansprüche an das Haus Preussen ihren fünf Cousinen legirt hatte. Der Herzog war Universalerbe. Wenn nun die Schwedischen Gelder mit zum Legate gehörten, so konnten die Friederichischen Prinzessinnen wohl zufrieden seyn, daß die Herzoginn mitgezählt würde; sie erhielten dadurch $\frac{2}{3}$, statt daß sie, ohne die Herzoginn, so bald nämlich Descendenten nach den Stämmen succedirten, nur die Hälfte, also $\frac{1}{3}$ weniger, bekommen hätten. So ergieng denn auch das zweite Urtheil in der Hauptsache; die Frage über den Umfang des Legats blieb hinter dem Namen eines Streits über die Legitimation einstweilen noch ausgelegt; sie ward aber sehr bald gegen den Herzog und für die Prinzessinnen entschieden. Durch dieses Urtheil glaubt nun Hr. v. M. seinen Hof beschwert, weil die Forderung wegen der Schwedischen Gelder zur Zeit des Legats noch von der Bedingung abhienge, ob die Herzoginn den zwei Jahre hernach erfolgten Tod des letzten Markgrafen erleben würde, diese Forderung also 1786 nicht existirte, und ein Legat der gegenwärtigen Forderungen nicht auch die künftigen begreift, — weil die Gelder bey Lebzeiten der Herzoginn schon von ihr gefordert, und vom Schuldner deponirt worden waren, — weil endlich dieser ganze Streit über das Legat, nicht zu dem nur über das Successionsrecht der Testatorinn selbst, eingegangenen Compromisse gehört. Rec. will weder voraussagen, wie dieser neue Proceß entschieden werden sollte, auch nicht einmal, wie er entschieden werden wird, welches doch vielleicht weniger schwer seyn könnte;

aber der Vorwurf von Heftigkeit ist dem Herzoglichen Bevollmächtigten bereits gemacht. Seine Eingabe sen in Ansehung des Inhalts und des Tons gleich befremdlich, schreibt das königliche Staatsministerium (S. 161). Eine juristische Prozedur will der Kex. doch noch aushalten, die S. 25 erzählt wird. Der Berliner Hof hatte Hoffnung gemacht, die erste Sache an ein "außenwärtiges Justiz-Collegium" zu verschieben. Als der Herzog dieses betrieb, erhielt er zur Antwort: "Es ließe gegen die Würde der Preussischen Justiz, bey der Art, wie dieselbe bestellt sey, solche Männer (d. h. ganz unparteyische Sachverständige) im Auslande aufzusuchen." Unter außenwärtigen Justiz-Collegien seyen Preussische Collegien außerhalb Berlin zu verstehen. — Hr. v. M. klagt, daß die Sache nicht einmal an ein stehendes Collegium, sondern an dazu besonders — wie es scheint ohne Zuziehung der Parteyen — ernannte Personen gekommen sey.

Lichtenberg.

Hannover.

Im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung alhier, und von S. Cönigen zu Mainz un-
gemein sauber gestochen, ist im größten Landchar-
ten-Format erschienen: (Ein illuminirter) Plan von
der Neustadt Pirmont mit ihrem Mineral-Brun-
nen und der umliegenden Gegend, aufgenom-
men im Jahr 1790. Dieser vortreffliche Plan
enthält außer dem, was sich von jedem brauch-
baren Werke dieser Art schon erwarten läßt, noch
den Gang der alten Leitung des Badewassers zum
Badehaufe, die neue Leitung, die Lage der Klaps-
pen zur Reinigung der Röhren, der steinernen
Abzugsröhren, der Wilsäulen und Laternen,
und

und selbft bey den Wohnhäusern die Namen der
Wesiger. Die Zeichnung ist von der Meisterhand
des Hrn. Schleusen-Commissarius Dammert zu
Hameln.

Hamburg.

Wiederholer.

Hamburgisches Staats- und Privatrecht in Be-
ziehung auf Hamburgs Handel, gesammelt und
erläutert von Johann Ludwig Erice, Doctor
der Rechte. Erster Theil, welcher das Staats-
recht enthält. Bey Wohn 1795. 12 Bogen in
Octab.

Die Inauguraldissertation des Verfassers: *de
studii Hamburgensium promovendi commercia
sua, tam in iure publico quam privato conspi-
cuis, welche er vor einigen Jahren bey uns rühm-
lichst vertheidigte, und welche besonders in seiner
Waterstadt sehr gütig aufgenommen wurde, ver-
diente eine weitere ausführlichere Bearbeitung.
Den Plan hat der Verfasser unverändert gelassen.
Wie viel Neues aber in der Ausföhrung des Ein-
zelnen hinzugekommen sey, lehrt schon die weit
über das Gedoppelte vermehrte Bogenzahl. Er-
ster Abschnitt: Bemühungen der Hamburger
für ihren Handel durch ihre Verhältnisse zu an-
dern Staaten, oder durch ihr äußeres Staats-
recht. Hier wird gehandelt von Hamburgs Pri-
vilegien, Bündnissen und Verträgen; von den
wichtigsten Friedensschlüssen, in welche Hamburg
mit eingeschlossen ward; von Hamburgs vorsich-
tigem, weisen und standhaften Verträgen, in so
fern es sich dadurch seiner Vorzüge würdig mach-
te; von allem diesen jedoch nur in Beziehung
auf den Zweck des Handels. Zweyter Abschnitt:
Bemühungen der Hamburger für ihren Handel
durch*

durch ihre innern Staatsverhältnisse, und zwar theils in Rücksicht ihrer Verfassung, theils in Rücksicht der einzelnen Regierungsrechte. Dieses ist der Inhalt des ersten Theils. Der zweite Theil, welchen wir noch zu erwarten haben, wird sich auf das Privatrecht beziehen. Unserer Meinung nach wäre es gut gewesen, wenn der Verfasser für das Staatspolizeyrecht einen eignen Abschnitt gemacht hätte, weil dieses mit dem Flor des Handels bey weitem in der genauesten Verbindung steht, und doch, wenn man es nicht absondert, so leicht Gefahr läuft, unvollständig bearbeitet, unter weniger vortheilhaften Beziehungen dargestellt, und aus seinem natürlichen Zusammenhange gerissen zu werden. „Mein Wunsch,“ sagt der Verfasser, „ist bey dieser Schrift besonders dahin gerichtet, daß ich etwas dazu beytragen möchte, dem ehrenvollsten und nützlichsten Stande unter meinen Mitbürgern, dem Kaufmannsstande, Hamburgs große Vorzüge und unser Glück recht deutlich und anschaulich zu machen.“ Das scheint uns allerdings der sicherste Weg zu seyn, um dem Deutschen Liebe und Vertrauen zur Reichsverfassung bezubringen, wenn man ihn zuerst auf die Vorzüge desjenigen besondern Staates leitet, dem er unmittelbarer Weise angehört; er wird sich dann weit mehr und leichter in seinen mittelbaren Reichsverhältnissen gefallen.

Verbesserung.

S. 112 Z. 13 von unten ist in der Anzeige des Programms von Hrn. Prof. Wiedemann in Braunschweig statt Prosectorat zu lesen Professorat.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 27. Junius 1795.

Göttingen. *Heyne.*
Durch ein gnädigstes Rescript vom 6. Jun. ist der bis jetzt auf Reisen befindliche Hr. Dr. Just Christoph Leitz zum Professor Juris extraordinarius auf Göttinger Universität, auch zum außerordentlichen Beyfizer der Juristenfacultät ernannt worden.

London. *Sammlung.*
The Life of John Hunter. by Jesse Foot, Surgeon. — Sine ira et studio. quorum causas procul habeo. 1794. 287 Seiten in Octavo. In der Einleitung gesteht Hr. F., daß, wiewohl man eigentlich nur die besten Muster zur Nachahmung aufstellen sollte, es doch zuweilen nöthwendig sey, einen kritischen Vergleich mit entgegen gesetzten Characteren anzustellen, und schildert die Vortheile, dieß erst, doch bald, nach dem Tode eines Mannes zu thun. Er schreibe mehr, um zu unterrichten, als um zu loben, und completeire nur,
R^s was

was er; um seiner eigenen Einsicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, schon bey Hunters Lebzeiten unternommen hatte. Erster Theil. Von der Zeit seiner anatomischen Studien bis zum Jahr 1760. John Hunter war 1728 zu Lanerk in Schottland geboren, war anfangs zuverlässig ein Zimmermann, bis sein Bruder William öffentlicher Lehrer der Anatomie ward. Sein erster Aufsatz erschien 1756 in seines Bruders Commentaries in der Streitigkeit mit Monro, Haller und Pott, die drey Punkte betreffen, welche Hr. J. umständlich ans einander setzt, nämlich 1) die künstliche Ausströmung des Hohen. Beyde Hunter hätten in jedem Falle einer Streitigkeit sich angestellt, als wenn dasjenige, was sie in den Vorlesungen vortrügen, virtualiter und active publicirt worden wäre, was doch nur eine Demonstration war. Wie könne Monro was von Hunter gesehen haben, was er selbst bereitet hatte? (Davon war dem freylich die Rede nicht.) Kein großer Litterator ist wenigstens Hr. J., wenn er sagt: No Anatomists have published more than the Hunters; and no anatomists have swelled their publications with such varieties of plates. 2) Streit mit Monro über den Ursprung und Nutzen der Sangadern und die Einsaugung der Venen. Auch hier hätten die Hunters Unrecht: Proud as we are of the inventive faculties of our countrymen, the investigation of the absorbent system is much more belonging to foreign anatomists than our own. Gelegentlich wird hier Hewson, Sheldon und Akenstedt gelobt. 3) Streit mit Pott über die Entdeckung der Hernia congenita. Haller gehöre die Ehre der ersten Entdeckung. If ever there was an instance where two men have been so often disappointed by mistaking themselves

selves as the Hunters, I know not where to find it. All their diligence, their art, and their contests, only prove that they indeed struggled for it, but could never obtain a reputation bearing the smallest resemblance to men of genius. — John Hunter sey nicht fähig gewesen, sechs Zeilen grammaticalisch Englisch aufzulegen, und est sey er in seinen Vorlesungen unfähig gewesen, den Sinn seiner eigenen Anmerkungen aufzufinden; es habe ihm an Erziehung gefehlt. Smoller habe die Hunterschen Aufsätze in den Critical Reviews corrigirt. John Hunter sey von keiner Schrift, die unter seinem Namen erschien, Verfasser. Hier kommt auch ein kurzer Auszug aus Hallers Leben vor. Zweyter Theil. Von John Hunters Eintritt bey der Armee bis 1770. Nur fünf Monate lang habe er Chirurgie gelernt; habe nichts von Materia medica verstanden; beständig habe er behauptet, daß er nie etwas lese, wahrscheinlich in der Hoffnung, nicht entdeckt zu werden, wenn er von Andern etwas borgte, um es für das Seinige auszugeben. — Er folgte 1761 der Armee nach Belisole und Portugal, wo er die Entdeckungen machte, daß man jeden Bubo dissolviren könne, und daß die Fische hren. Er war ungewöhnlich fleißig, und eröffnete also nach seiner Rückkunft in London ein anatomisches Theater, ausserdem war er dazumal sehr umgänglich. 1767 kam er in die Royal Society, und 1768 wurde er Wundarzt am St. Georgens-Spital. he aimed to be admired rather than usefuf — marvellous than true — difficult than important. Wenn Newton sein Zeitgenosse gewesen wäre, so würde Hunter Ansprüche auf dessen Entdeckungen gemacht haben. Dritter Theil. Ers.

Flärende Bemerkungen über John Hunters verschiedene Schriften. Hunters Schrift über die Verdauung des Magens nach dem Tode widerlegt Hr. F. durch Spallanzani, und sagt, daß er ihm nicht glaube. Ueber den Sirtes-Kaschen folge Hunter dem Kedi, Reaumur, Steno und Lorenzini. Ueber die Luftzellen in den Vögeln achte die Entdeckung Camper. Ueber den *Gillaroo Trout* folge er Watson. Ueber den electrischen Aal gesteht der Verf. doch, Hunters anatomische Beschreibung sey vollkommen. Ueber das Vermögen der Thiere und Pflanzen, Wärme zu erzeugen sey er Cullen und Fordyce gefolgt und nicht originell; seine Versuche seyen unbedeutend. In den Vorschlägen zur Rettung dem Anscheine nach ertrunkener Personen gefallen ihm nicht der Blasebalg und die Vergleichung des Zustandes einer solchen Person mit der Ecstase. Veranlassung, die natürliche Geschichte der Zähne zu schreiben, habe Hunter genommen, da er sich mit dem Denissen Spence verband, den er auch allein citire, ungeachtet Lusch, Albin u. s. f. darüber so vorzüglich schrieben. Die von Hunttern angegebene Anchylosis der Zähne sey doch zu selten: der Verf. macht eine Menge Bemerkungen über mehr und weniger bedeutende Fehler in diesem Werke. Die Nachricht von dem Fece Martin hält Hr. F. für widersprechend. Den Bericht von einer Frau, die während ihrer Schwangerschaft die Pocken hatte, und sie dem Kinde mitgetheilt zu haben schien, habe Hunter hartnäckig gegen die Thatsache behauptet, ungeachtet er diesen Aufsatz mit den übrigen aus den *Philosophical Transactions* nicht wieder abdrucken ließ, auch nur "schien" gesagt hatte. Hr.

Hr. F. erzählt einen Fall, wo es offenbar war, daß das Kind im Utero von der Mutter die Pocken erhielt. Der Bericht von einem außerordentlichen Fasan wird höflich abgefertigt. Was Hunter über das Hörwerkzeug der Fische bekannt gemacht habe, sey auch nichts Neues, sondern schon von Noller, Camper und Geoffroy geliefert gewesen. Der Bericht von einem neuen See- thiere hat auch nichts Neues, da dieß Thier in Linné's System unter den Molluscis angegeben war. Das Werk von der Luftseuche hat Hr. F. schon in drey Schriften durchgenommen, und bezieht sich nur noch auf das Urtheil in unsern gelehrten Anzeigen bey Gelegenheit der hier erschie- nenen Uebersetzung. Unter Göttingen nennt der Verf. S. 177 that University where modern (?) literature looks for meritorious patronage. Die Versuche über das Ausschneiden der Eyerstöcke seyen unbedeutend und überflüssig. Die Beobach- tungen, daß der Wolf, Jackall und Hund von Einer Species sind, seyen unvollständig: denn Hunter habe nicht gezeigt, daß auch ein Wolf und Jackall Junge zur Welt brächten. Buffon gefalle ihm besser. Beobachtungen über den Bau und die Oeconomie der Wallfische. Wo Hunter seine Classen-Nomenclatur hergenommen habe, habe er wahrscheinlich auch nunmehr gefunden. Er glaube, Hunter habe den Balaena Mysticetus und den Physeter sein Lebétage weder todt noch lebendig ganz gesehen. Da Hunter über die Hörorgane hier so weitläufig sey, so habe er wahrscheinlich Campern, den Hr. F. John Hunter's formidable rival nennt, abgeschrieben. Das Uebrige verrathe, daß Hunter das Subject, von dem er schrieb, nicht verstanden habe. Die sechs Krohnia Lectures, die er durch-

gesehen habe, möge er nicht beurtheilen, weil sie nicht öffentlich erschienen seyen. In den Beobachtungen über die Bienen käme Hunter ihm vor, wie ein Fisch ausser dem Wasser, ausser wo er Schwammerdam vor sich gehabt hätte. Die Abhandlung über die Saamenbläschen scheint doch Hrn. Foote selbst in seinem Glauben irre gemacht zu haben, daher er meist nur die dazu gebührige Platte rabelt (denn Blumenbachs medic. Bibliothek, wo diese Hunterische Paralogie widerlegt ist, kennt er nicht.) Ueber die Structur der Placenta. Hr. F. macht sich lustig, daß, da sonst beide Brüder, wenn es auf neue Entdeckungen ankam, gegen jeden Andern für Einen Mann standen, sie über diesen Satz unter einander selbst in Zwist geriethen; die dazu gebührende Platte könne eben so gut das Land im Monde vorstellen, als das, was sie vorstellen soll. Ueber die Absonderung im Kropf der Tauben urtheilt der Verf.: Was die Natur in ihrer Favouranz nicht thäte, supplirte Hunters Weisheit. Ueber das schwarze Pigment komme H. ihm wie eine in der Luft nach Insecten schnappende Schwalbe vor. Die Beschreibung der Nerven sey Nachahmung von Scarpa. Weitläufigere Einwendungen macht Hr. F. über die Abhandlung von der Entzündung der inneren Häute der Venen, weil er nämlich hier ganz in seinem Fache sey. Die vorgeschlagene Praxis sey sehr schädlich; Abernethy heilte sie ohne Bäufchen. Adhäsive Inflammation sey ein Barbarismus. Magis habuit, schließt der Verf. diesen Theil, quod fugeret quam quod sequeretur. Viertes Theil. Reihe der Verhandlungen von 1770 bis zu seinem Ende, und Nachricht von der Einrichtung seines Museums. Hier erzählt Hr. F. eine Menge Personalitäten, um Huntern so lächerlich und verächtlich

ächtlich als möglich darzustellen. In dem Streite mit seinem Bruder William, der über ein Präparat, das ihm weggenommen worden, anging, nennt der Verf. doch Johns Betragen männlich. Desso unbarmherziger geht er mit ihm von einer andern Seite um, indem er ihn a very inferior, dangerous and irregular practical Surgeon nennt. Hätte ein Anderer nur einmal etwas gethan, was oft Hunter that, so hätte er sich um alles Ansehen gebracht. In Ansehung der schönen Idee, welche Hunter bey der Einrichtung seines Museums befolgte, läßt ihm jedoch Hr. F. Gerechtigkeit widerfahren, nur wünscht er, daß die Stücke desselben, da sie so vergänglich seyen (so wie er selbst Kunstschatz Sammlung zu Petersburg in erbärmlichem Zustande und ganz verfallen sah) noch bey Hunters Lebzeiten durch Abbildungen gemeinnützlich und bleibend geworden wären. Bittere Anmerkungen über Hunters Læve's Lyceum medicum und Buchdruckerpresse schließen diese eigentliche Kritik der Hunterschen Schriften, welche mit dem von Simmons geschriebenen Leben des Dr. William Hunters gewaltig contrastirt.

Breslau.

Krahn.

Von Erhard Weigels Jenaischem Philanthropin handelt Hr. Prof. Joh. Ephraim Scheibel in einer Schrift von Einem Bogen in Quart. Erst von W. mathematischen und philosophischen Verdiensten. Er verliuchte nicht nur die mathematische Lehrart, sondern auch mathematische Begriffe mit der Philosophie zu verbinden. Daß er die Lehrart wohl gekannt habe, zeigt seine *Analys Aristotelica ex Euclide restituta*, nur häuft er Distinctionen auf Distinctionen, und seine langen und verwickelten Perioden erfordern Geduld, seine

seine Meynung zu fassen. (Das erste hatte er wohl von der Philosophie, die im vorigen Jahrhundert Mode war; das andere kann mit daher rühren, daß sich seine Gedanken immer drängten und er so vieles zu sehr anhäufte.) Hr. Prof. Scheibel hält die *Analys Aristotelica* für Weigels vorzüglichstes Buch, dem er die *Philosophiam mathematicam* beyfügt. (Der Wissenschaft nutzte wohl damals am meisten die *Sphaerica Euclidea methodo comscripta* Jen. 1688.) Für die Ausbreitung nützlicher mathematischer Kenntnisse war er sehr thätig. (Freylieh waren in seinen Vorschlägen, Erfindungen und Anwendungen, z. E. der *Tetractys*, manchmal zu viel nicht genug geprüfte Einfälle; die ihn immer als Selbstdenker zeigen.) Hr. Sch. meldet, ihm fehlen nach Deuners Verzeichnung Weigels *Himmelszeiger* und dessen Fortsetzung 1681. (Der Titel ist: *Himmels-Spiegel*. Es ist eine kleine Anleitung zur Astronomie, vernehmlich viel von Kometen bey Veranlassung des damals erschienenen.) Weigel empfahl auch sehr, dessen Unterricht der Jugend, besonders in Kenntnissen, die für das menschliche Leben brauchbar sind; seine Vorschläge hatten manches Aehnliche mit den neuern philanthropinischen, und waren eben solchen Erinnerungen ausgesetzt, wie Hr. Sch. hier darstellt. Von Weigels Einfällen mit Schwere beclaffen, Schulpferden und dergl. will er künftig reden. (In der Schwereclasse soll ein Schüler von der Schaukel geführt seyn und den Hals gebrochen haben, wie Vandosolvus erzählt in einer Anmerkung über Menke von der Charlatunerie der Gelehrten, 200. S. der Ausg. Leipzig 1716. Auf dem Titelfupfer ist die Begebenheit ziemlich unnatürlich abgebildet.)



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junius 1795.

Veruch über die Lebenskraft, von *J. D. Brandis*. 1795. 174 Seiten in Octav. *Summary.* In der Vorrede erklärt der Verf., daß er die Sprache des anti-phlogistischen Systems gewählt habe, weil sie zur Erklärung mancher Erscheinungen sehr zweckmäßig scheine, daß er aber weit entfernt sey, zu glauben, daß wir durch selbiges schon auf den Punkt menschlichen Wissens gelangt seyen, — den manche Anhänger desselben nun gewiß erreicht zu haben wähen. — Wir seyen wohl noch nicht ganz berechtigt, manche Substanzen, als Licht, Electricität, magnetische Kraft u. s. w. für wirkliche Körper (oder nach S. 27 für Materie) zu halten. Er würde vorschlagen, sie bis nach ausgemachter Sache nicht Flüssigkeit zu nennen. Seine Theorie gründe sich vorzüglich auf die zwei Lehren, welche die Physiologie Blumenbaches verdanke, nämlich die des Lebens des Zellgewebes und die genauere Bestimmung der Reproductionskraft. Viele Ideen habe

er in Darwins Zoonomie bestätigt gefunden, ohne geachtet er über manche Gegenstände anders denke. Mayow scheine seiner Idee sehr nahe gekommen zu seyn. Der Zustand, in welchem der Körper uns seine Dienste leisten kann, heiße Leben (sollte diese Definition vom Leben wohl hinreichen?) und die Kräfte, welche ihn dazu fähig machen, heißen Lebenskräfte (Hrn. B. eigenen Grundsätzen, die in der Folge, z. B. S. 136, vorkommen, gemäß, stände hier der Singularis vielleicht besser). — Wahrscheinlich habe der Kohlenstoff den größten Antheil an der Mischung der organischen Faser. Durchsichtigkeit scheine ein allgemeines Attribut der einfachen organischen Faser und der reinen organischen Materie zu seyn. Vermuthlich seyen alle einfache Fasern des Körpers, der Knochen, der Muskeln, des Zellgewebes, der Nerven, durchaus von ähnlicher Beschaffenheit in Rücksicht ihrer Mischung — doch könne die Materie eines Organs (z. B. der Nerven) gleichsam geläuterter und reiner, und für die Lebenskraft also empfänglicher seyn, als die eines andern (z. B. der Knochen). Jede Zelle des Zellgewebes scheine ihr eigenes Leben zu haben. Die Haut einer Hydatide, dergleichen er im Unterleibe beobachtete, schiene gleichsam die letzte Gränze der Organisation, oder eine einfache Membran organischer Materie. Von den Bewegungen in dem organischen Körper wüßten wir nur 1) daß die Ursache davon eine Kraft zu seyn scheine, die sich auf alle uns bekannte physische Kräfte nicht zurückbringen lasse. Man nenne sie Lebenskraft, weil sie nur dem lebenden organischen Körper eigen ist. 2) Diese Kraft wirke unmittelbar in die organische Materie, sey nicht Folge der Bildung oder Organisation der Materie, oder wirke nicht mittelst der Organisation. Beweise für den zwey-

ten Satz sehen: 1) Durch eine eigene Kraft wird diese Materie erzeugt. (Rec. scheint dieß kein eigentlicher Beweis, sondern nur Erweiterung des Satzes; nämlich die organische Materie wirke nicht nur in die organische Materie, sondern sie erzeuge sie sogar.) Nach Boyle und Abernethy könne aus Luft und Wasser vermöge dieser Lebenskraft feste und flüssige organische Materie erzeugt werden. Die Erzeugung des Phosphors, vorzüglich im thierischen Körper, des Laugensalzes in den Pflanzen u. s. w. fenen Erscheinungen, die sich durch keine Gesetze der Verwandtschaft erklären ließen, und die uns ohne Beihilfe dieser Kraft durch jene bloß physischen Kräfte hervorzubringen unmöglich sind. (Dieses Argument scheint dem Rec. zu viel zu beweisen: denn da es eben so unmöglich ist, irgend ein Mineral so, wie die Natur, hervorzubringen, so müßte auch diese Lebenskraft Mineralien hervorbringen.) In jede ab- und ausgefonderte Materie des organischen Körpers zeigt uns dieselbe, mit der chemischen Verwandtschaft nicht zu verwechselnde, Kraft. Aus einer bloß flüssigen, also noch nicht organisirten, Materie werden alle diese organisirten Theile mittelst der Lebenskraft gebildet, also muß die Lebenskraft doch eher in dieser Flüssigkeit vorhanden seyn, als die Organisation. (Ist die Lebenskraft in dieser Flüssigkeit vorhanden, so scheint es von einer Seite zu wenig, sie bloß flüssige Materie zu nennen, und von der andern Seite zu viel, zu sagen, daß die Lebenskraft diese Materie erzeugt.) 2) Diese specifische Mischung der organischen Materie erhält sich nur mittelst der Lebenskraft. — Wir können nicht mit Gewißheit behaupten: Die Lebenskraft ist der Materie eigen (da sich keine Kraft ohne Wirkungsfähigkeit denken läßt, so scheint dieser Satz, die Lebenskraft ist der Materie eigen.

noch weit mehr zu behaupten, als selbst der Satz, die Lebenskraft wirkt unmittelbar in die Materie) und wirkt den physischen Kräften der Verwandtschaft entgegen. 3) Daß die lebendige organische Materie nicht nach den Gesetzen der Anziehung sich mit andern Körpern mischt, welches sie hingegen thut, so bald das Leben von ihr gewichen ist. (Da man bey dem Pronomen sie sich das lebendig wegdenken muß, so dürfte lebendig wohl nicht unmittelbar vor organische stehen.) So bey der Wärmeerzeugung, Auflösung des todten Magens durch seinen eigenen Saft. — Die Meinung, daß die Lebenskraft dem organischen Körper nur vermöge seiner Organisation eigen sey, reducire sich immer auf eine mechanische Erklärung dieser Lebenskraft. Allgemeine Wirkungen der Lebenskraft. Die Lebenskraft ist die nächste Ursache aller organischen Bewegung, d. i. solcher, die nicht nach den allgemeinen Gesetzen der physischen Kräfte entsteht — und welche nach der verschiedenen Organisation der Theile sehr verschieden ist. Die erste und Hauptwirkung der Lebenskraft auf die organische Materie sey, daß sich die organische Materie zusammenzieht. Dieß Vermögen der organischen Kraft heiße Contractilität; die Ursache, welche die Lebenskraft zu dieser Wirkung veranlaßt, Reiz, der entweder körperlich ist, oder von der Seele kommt. Die Fähigkeit der Lebenskraft, durch einen Reiz erweckt zu werden, heiße Reizbarkeit. Die absolute Reizbarkeit hänge vielleicht bloß von der mehrern oder mindern Reinheit der organischen Materie ab; die relative Reizbarkeit hingegen hänge ganz allein von der Organisation ab. (Wie kann dieß füglich mit dem vorigen bestehen? Da man nämlich für Reizbarkeit die gegebene Definition derselben setzen kann, so ließe sich folgendermaßen argumentiren: Hängt die

die absolute und relative Fähigkeit der Lebenskraft, durch einen Reiz erweckt zu werden, von der Organisation ab, so muß auch die Wirkung dieser Fähigkeit der Lebenskraft nothwendig von der Organisation abhängen. Da aber dasjenige, was den Grund der Abhängigkeit eines Dinges in sich begreift, eben dadurch, wo nicht zur Ursache, doch wenigstens zum Mitwirker wird, oder als Mittel, als Instrument angesehen werden muß, daß dieses Ding so und nicht anders seine Wirkung äußert, so folgt auch, daß die Organisation, die den Grund der Abhängigkeit der Lebenskraft in sich begreift, als Mittel angesehen werden muß, daß die Lebenskraft so und nicht anders wirkt. Hiermit harmoniren zum Theil offenbar Hr. W. eigene Worte im §. 8. "diese Lebenskraft, welche in der organischen Materie unmittelbar und nicht blos vermittelst der Organisation wirkt." Also wirkt doch diese Lebenskraft vermittelst der Organisation, nur nicht blos vermittelst derselben? Und mehr will Rec. auch nicht. Und wenn es S. 43 heißt: "Die Haupterscheinung, welche die Lebenskraft vermöge der Organisation „der Muskelfiber macht" u. s. f. könnte man auch dieses so auslegen, weil vermöge und vermittelst hier wohl Synonymen seyn möchten. Schränkt nun dieses nicht den Satz des 7. §. ein, nämlich daß die Lebenskraft vermittelst der Organisation nicht wirke? Und ist nicht ganz in abstracto abhängig, — versteht sich, bey einer Wirkung — von etwas seyn, und vermittelst etwas wirken, einerley?) Die wichtigsten Systeme der Organisation seyen das Nerven-system, die Muskelfiber, das Zellgewebe. Dann betrachtet Hr. W. die Reproductionskraft, welche, falls sie nicht dieselbe Lebenskraft ist, doch mit ihr sehr genau verschwifert sey. Wichtige Einwürfe macht er gegen den Nerven-saft, gegen die gemeinen

nen Begriffe von der Ernährung, und von der heilenden Naturkraft. Zum phlogistischen Proceß in der organischen Maschine scheint noch die Lebenskraft nöthig, welche außer den Gefäßen auf der Gränze zwischen den Arterien und Venen die Verbindung des Sauerstoffes mit dem Kohlenstoffe oder Phosphor, und dadurch Wärme so bewirkt, daß sie in der organischen Materie selbst, in der Faser selbst, nicht im Blute, diese Verbindung hervorbrächte. Jede Bewegung der einzelnen Faser könnte vielleicht etwas Nehrliches im Kleinen hervorbringen, was der (electrische) Funke im Großen erregt. Wahrscheinlich hat auch die Electricität an allen phlogistischen Proceßten Antheil. Fernere Gründe für die Lehre von dem phlogistischen Proceße in der Faser selbst sind die Vertheilung der Blutgefäße in den verschiedenen Systemen der Organisation. Sehr treffend sind die Bemerkungen über die beträchtliche Größe der Kranzadern des Herzens. Durch den Wechsel der Materie der Muskelfaser erkläre sich die Lähmung, welche auf Unterbindung der Arterie eines Muskels folgt, sehr deutlich. Der Physiologe habe nie auf diese Sache aufmerksam geachtet. (Simmerring widmete dieser wichtigen Sache doch den ganz eigenen S. 27., um weitere Betrachtungen darüber zu veranlassen.) Organischer Stoff sey im Blute in Menge als gerinnbare Lymphe vorräthig, welche Menge mit der Thätigkeit der Lebenskraft im Verhältniß stehe; er verschwinde im Fausfieber und Scorbut fast gänzlich. Das arterielle Blut enthalte mehr gerinnbare Lymphe, als das venöse. Lebhaftere, thätigere Thiere können einen öftern Zufluß von organischer Materie nicht entbehren, weil der phlogistische Proceß in ihrer Faser öfter vorgeht, daher haben sie schnellern Blutlauf, mehr Blut und mehr Wärme; Thiere mit geringer Lebens-

Lebenskraft können des Zuflusses von neuem Stoff jeder Art länger entbehren. Die vorzüglichste Hinder- niß, die sich der Reproduktionskraft entgegenstellt, scheint vermehrte Lebenskraft, und dadurch verursachte stärkere Bewegung in den nächstliegenden lebendigen Theilen zu seyn. Neue Bemerkungen über die Fort- pflanzungsart der *Fritillaria regia* von Dr. Pott. Trägern Thieren hängt die Lebenskraft fester an. Durch heftige Reize gestorbene und auch vom Blitz erschlagene Thiere faulen schneller, wie er davon einen Fall vortreflich erzählt. Die Aeusserung der Lebens- kraft richtet sich genau nach der Einnahme des Säure- stoffes, aber bedarf auch in demselben Verhältnis mehr oder weniger Kohlenstoff. Daß der Säurestoff Princip der Reizbarkeit sey, lasse sich nicht wohl annehmen, da er als todtter Körper keine Kräfte habe, und da unser Körper in eben dem Verhält- niß, als er mehr Sauerstoff verbraucht, auch mehr organische Materie, von eigentlicher Nahrung, wel- che größtentheils aus Kohlenstoff besteht, bedarf. Durch den phlogistischen Proceß wird auch der Saft, wo Reiz ist, ist größerer Zufluß von Säften, vollkommen bekräftigt. Das Weichwerden und Auf- schwellen eines Knochens scheint immer mit dem Grade der Entzündung in Verhältnis zu stehen: je heftiger die Entzündung ist, je öfter wechselt die Materie. Knochenmaterie kann sich nicht anziehen, und der Knochen erhält das Ansehen eines Zellgewebes. Ueberhaupt sey blos das Zellgewebe der Sitz aller Ent- zündung. Er bestimmt folgende Gesetze für die Lebens- kraft: 1) Auf eine Reizung folgt nur eine Bewegung. 2) Die Reizbarkeit ist nicht immer vorhanden, son- dern wird erst nach einem Zeitraum der Art und dem Zustand des Organs wieder erneuert. 3) Die Einwirkung der Lebenskraft in ein Organ wird stär- ker, je öfter derselbe Reiz wiederholt wird, und in

demselben Verhältniß nimmt die Fähigkeit der Materie, diese stärkere Einwirkung lange zu leiden, zu, nimmt auch der Zufluß des Bluts so zu, daß ein öfterer Wechsel der Materie vorgeht. 4) Im entgegengesetzten Fall nimmt die Wirkung der Lebenskraft in ein Organ ab u. s. f. (Dieses Gesetz würde Rec. mit dem vorigen zusammennehmen.) 5) Die Lebenskraft wird unter Umständen in andern Theilen, und vorzüglich in andern Systemen der Organisation, vermindert, wenn sie in einigen Theilen vermehrt wird. Sehr artig erläutert er dieß Gesetz durch die Erscheinungen beim kalten Fieber. 6) Wenn in gewissen Theilen desselben Systems der Organisation die Lebenskraft stärker wirkt, so wird in gewissen andern Theilen die Lebenskraft auf ähnliche Art erhöht, und dadurch zu ähnlichen Bewegungen gebracht; oft wird selbst versäglich in dem entferntesten Theile die Lebenskraft erhöht, und dadurch die Hauptwirkung des Reizes in einem entfernten Theile erweckt. Dieses Gesetz der Sympathie erläutert er durch die venerische Krankheit. Auch die Milchversezung sey vermehrte sympathetische Thätigkeit eines Theils des Zellgewebes und seiner Blutgefäße. Endlich erzählt er noch eine merkwürdige Beichwerdung und Anschwellung verschiedener Knochen in einem Manne. (Sollte nicht die Krankheit eine Art Scorbut gewesen seyn, in dem wir wenigstens vollkommen ähnliche Veränderungen an Knochen fanden?)

¹⁹
Krahn.

Berlin und Stettin.

Claudius Ptolemäus Beobachtung und Beschreibung der Gestirne und der Bewegung der himmlischen Sphäre, mit Erläuterungen, Vergleichen der neuern Beobachtungen und einem stereographischen Entwurf der beyden Halbkugeln des gestirnten

ten Himmels für die Zeiten des Ptolemäus von J. E. Bode, Königl. Astronom, Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Berlin, London, Petersburg und Stockholm, wie auch der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. 1795. Von Friedr. Nicolai. 268 Octav. die Charte 1 Bogen in Folio. Zu Hrn. Nicolai Verlage erscheint Hrn. Prof. Hermann in Hamburg Handbuch der Mythologie. Zum dritten Theile, welcher die astronomischen Mythen enthält, zeichnete Hr. W. auf des Verfassers und Verlegers Verlangen eine Himmelscharte nach des Ptolemäus Beobachtungen für das zweyte Jahrhundert. Eine besondere Ausgabe derselben und Verbindung mit des Ptolemäus angezeigter Arbeit schien nützlich. Montignot Etat des étoiles fixes au second Siècle . . . Straßb. 1787 (G. M. 1787 auf der 1783. Seite) enthält eine Uebersetzung der vier Capitel des 8. B. von Ptolemäus Almagest, und schien Hrn. W. noch Zusätze und Berichtigungen zu bedürfen. Hier macht den Anfang eine Einleitung, woben Hr. W. Montignots Vorrede gebraucht hat. (Zypparch und Trebitonde sind also wohl Galliciënen: es ist zu verwundern, wie M., der aus dem Griechischen übersetzte, den ersten Namen so hat schreiben können; für die Stadt ist im Deutschen gewöhnlicher Trapezunt; des Ptol. Lateinischer Uebersetzer heißt Georgius Trapezuntius.) Von des Ptol. Lehrbegriffe giebt M. nicht einmal den Griechischen Titel an; man sollte denken, der hiesse *μηνισον*, weil er Almagest so übersetzt. Hr. W. aber stellt denselben gehdrig aus seinem Exemplare dar, das er aus Kirchs Bücherammlung bekommen hat. Ein Manuscript befindet sich in Nürnberg, daraus Montignot einige Ergänzungen von Hrn. Mörs erhielt; Hr. W. mutmaßet, das sey Hr. v. Murr. In Montignots Uebersetzung, ledig-

lich nach dem Griechischen Texte der Wasler Ausgabe, ohne Gebrauch der Lateinischen Uebersetzung, ist, wie Hr. W. sagt, des Ptolemäus Sinn oft verfehlt, welches Kenner des Griechischen bald bemerken würden, auch das von ihm gelieferte Ptolemäische Sternverzeichnis ist voll Druck-, Schreib- und Uebersetzungsfehler. Da der Alten Werkzeuge sehr unvollkommen, so setzt es keine geringe Geschicklichkeit zum voraus, daß sie die Genauigkeit im Beobachten so weit bringen konnten. (Ohne Zweifel durch Mittel aus mehreren, und Angabe der Grängen, zwischen welche die Wahrheit fallen mußte: Archimeds Kreisrechnung und Bestimmung des Sonnendurchmessers zeigen einigermaßen, wie sie sich dabei verhalten haben.) Hr. W. nimmt mit Hrn. la Lande an, das Ptolemäische Verzeichniß treffe für das Jahr Christi 63 zu, und hat auf dasselbe die in den Berlinischen astronomischen Tafeln angegebenen Längen zurückgebracht, auch die dastigen Breiten bengelezt, und Hayers Buchstaben. Druck- und Schreibfehler im Griechischen des Ptol. machten viel Schwierigkeit, auch die Ungewißheit, was Prof. für Sterne meyne, wenn derer, die man annahm, zurückgerechnete Längen von den seinigen zu sehr unterschieden ausfielen. Er hat Montignor und Flamsteeds Angaben des Ptolemäischen Verzeichnisses mit der Wasler Ausgabe sorgfältig verglichen, hofft viel Zweifel aufgelöst zu haben; manche hat er noch angemerkt. Die meisten bey den Zahlangaben, begreiflich wegen der Griechischen Zahlzeichen, die leicht Zweideutigkeit veranlassen. Er stellt selbige dar. Noch liefert er, wie Montignor, die vier Capitel des 7. B. vor dem Sternverzeichnisse. Das erste derselben hat Hr. Prof. Fischer aus dem Griechischen überlezt, und Anmerkungen bengelezt. Hr. Prof. F. meldet, als er die Uebersetzung auf Hrn.

Hrn. Prof. Bode Verlangen verfertigt, habe er nicht geglaubt, daß sie gedruckt werden sollte, und jezo fehle es ihm an Zeit, doch habe er sie noch einmal mit dem sehr fehlerhaften Original sorgfältig verglichen. Sie soll, besonders wo Ptol. Stellen von Sternen beschreibt, treu seyn, und so wörtlich, als es beyder Sprachen Beschaffenheit erlaubt. Wo ihm der Text falsch oder verdächtig schien, erinnerte er in Anmerkungen, in die Uebersetzung aber nahm er keine Muthmaßung auf, wo das Griechische nur irgend einen Sinn gab. Gewisse Worte, die bey Beschreibung der Sterne oft vorkommen, übersetzte er immer auf einerley Art, *εκαφανης* hell, *λαμπρος* glänzend, *ηγουμενος*, *επομενος*, vorangehend, nachfolgend. Ptol. sagt: eine gerade Linie zwischen dem und dem Sterne, *λαμβανει* oder *απολαμβανει* einen dritten gegen Morgen oder Abend. Hr. F. hat es gegeben: Die Linie läßt den Stern östlich oder westlich liegen. Vielleicht könnte es gerade umgekehrt heißen: Sie läufe östlich oder westlich vor einem dritten vorbei. Er gesteht hier seine Ungewißheit. Hr. Fischer kritische Bemerkungen wären hier, ohne viel des Zusammenhangs wegen beizubringen, nicht verständlich. Hr. Bode erläutert viel Astronomisches. Ptol. sagt: Der glänzende in der südlichen Waagschale (Scheere des Scorpions) und Arktur, und der mittlere von den drey Sternen im Schwanze des großen Wären (Bayers ζ) liegen in gerader Linie. Das trifft jezo nur beynahe zu, würde aber obflig zutreffen, wenn man annimmt, Arktur habe zu Ptol. Zeiten etwas nördlicher gestanden. Nun weiß man aus Vergleichung neuerer Beobachtungen mit ältern, daß dieser Stern eine eigene Bewegung nach Süden hat, und z. E. von 1690 . . . 1750 seine nördliche Abweichung um 19 M. 21 S. abgenommen, da (wegen des Rückgehens der Nachtglei-

chen)

chen) diese Abnahme nur 17 M. 7 S. betragen sollte. Das 2. 3. 4. Capitel sind (ohne Zweifel von Hrn. B.) aus Montignors Französischer Uebersetzung verdentscht.

Nun des Ptol. Sternverzeichnis. Jedes Sterns Länge, Breite, Größe, und daneben eben das nach neuern Beobachtungen. Außer den Namen der Sterne, welche Ptolemäus hat, sind auf der Charte noch andere alte Namen beygefügt. Zahl der Ptolemäischen Sterne in jedem Sternbilde, zusammen 1029. Legen einiger der vornehmsten Sterne nach dem Ptolemäus, mit dem Mayerischen Sternverzeichnis verglichen, beyde auf das Jahr 1800 gebracht. Neunzehn geben das Rückgehen der Nachtgleichen in 100 Jahren mit 1 Gr. 23 M. 59 S. welches den neuesten Untersuchungen gemäß ist, bis auf Eine Minute übereinstimmend. Von 15 Sternen in Krebs und Steinbock die Breiten nach Ptolemäus und Tob. Mayers Beobachtungen, zum Vergleich. daß die Schiefe der Ekliptik abgenommen. Genauere Bestimmungen gestattet die Unsicherheit der alten Beobachtungen nicht. Ein Mittel aus allen 15 gäbe 1 M. 44 S. in 100 Jahren, genauere Vergleichung älterer und neuerer Beobachtungen giebt was Geringeres. Die Charten sind Polarprojectionen, das Auge jedesmal in den Pol der Ekliptik gesetzt, der also der Zeichnung Mittelpunkt ist. Wenn man hier das Geringe bey Seite setzt, was die Aenderung der Schiefe der Ekliptik verursacht, so bleiben alle Sterne in der Halbkugel, in der sie einmal sind, und so sieht man deutlicher, wie sie ihre Lage gegen Aequator und Weltpol zu ändern scheinen. Die Sterne sind für das Jahr Christi 63; der erste Stern im Sternbilde des Widder (♈) hatte 6½ Grad Länge, und unser jetziger Polarstern stand 12 Gr. vom Nordpol. Noch zeigt die

die Charte, Meridiane, Aequator und Parallelfreise von 10 zu 10 Graden, Polar- und Wendekreise, und 10 Grad auf jeder Seite der Ekliptik die Gränzen des Thierkreises; Breitenkreise nur von Zeichen zu Zeichen. Parallelfreise der Ekliptik fehlen gänzlich, die Figur nicht mit zu viel Linien zu decken, aber die gerade Linie, die den Breitenkreis durch die Nachtgleichen vorstellt, ist von 10 zu 10 Grade getheilt: so findet man ohngefähr jeden Sterns Länge und Breite. Diese Charte auf Papper gezogen, um die Pole der Ekliptik gedreht, stellt so die jedesmaligen gegenseitigen Lagen beyderley Pole vor. Eine Tafel zeigt, was für Sterne bey der einmaligen scheinbaren Umdrehung der Himmelskugel um die Pole der Ekliptik die Gegenden bey den Aequinoctial- und Solstitialpuncten einnehmen. Die Zeit ist von 14272 vor unserer Zeitrechnung bis 11444, da beydemal die Waage den Frühlingepunct einnimmt. Eine zweyte Tafel, was für Sterne bey eben der Umwälzung dem Nordpole am nächsten kommen; Polarsterne sind 15520 vor unserer Zeitrechnung, und 10106 derselben, Deneb im Schwane. Die Figuren der Sternbilder sollen nach der alten Himmelskugel im Harnesischen Pallaste zu Rom seyn, sind aber dem Zeichner nicht alle völlig gerathen. Noch sind auf der südlichen Halbkugel die Horizonte in Siden von Rom und Alexandrien gezeichnet, zwischen welche ohngefähr der Griechische fällt. Noch Tafeln, bey dem poetischen Auf- und Untergange zu brauchen.

Leipzig.

Heyne
 Vorstellung der Hauptpläze berühmter Begebenheiten aus der Geschichte der vornehmsten Völker des Alterthums, in fünf und zwanzig Kupfern, nebst deren Beschreibung, für die Jugend

gend entworfen von Georg August von Breiten-
 bauch. Bey Witzger 1794. Quart 176 Seiten
 23 Kupfer, dazu 2 Grundrisse, XII b. XIII b.
 von Olympia und Athen. Hierzu noch Nachtrag
 S. 1—38 mit 5 Kupfern, und eine zweyte Bey-
 lage S. 1—42 mit 4 Kupfern. Ein wirksames
 Mittel, Lust zum Geschichtstudium bey der Jugend
 zu erwecken, ist wohl ohne Widerspruch dieses, daß
 das Local und Personen gleichsam vor Augen ge-
 stellt werden. Die Landcharte darf daher bey
 Vortrag nicht aus der Hand gelegt seyn. Wirk-
 samer müssen indeffen immer noch Chorographien
 und Topographien seyn; wenn man sie nur immer
 hätte und haben könnte! Dieß war es zum Theil,
 was den Anacharsis so sehr zur angenehmen Lecture
 erhob; so sind es einige Ausgaben von Claviers,
 der Cäsar von Clarke, der Polyb von Folarid u. a.
 so auch Prideoaux; eine Idee, die auch in Bilder-
 bibeln gewirkt hat. Hr. v. Br. hat diese Idee ge-
 faßt, und wählte Hauptgegenstände der alten Ge-
 schichte aus, in welche er die Plätze eintrug, die
 in der Erzählung der Begebenheiten merkwürdig
 sind. Den einigen war dieß leichter auszuführen,
 da wir gewisse Gegenden genauer im Einzelnen ken-
 nen, bereits gute Charten und Chorographien be-
 sitzen; in andern Fällen ist es desto schwerer, zu
 einer deutlichen Vorstellung zu gelangen. Man
 muß also auch hier billig d. Werth der Blätter
 unterscheiden. Unbillig wäre es, sich bey denen auf-
 zuhalten, wo Gegenstände auf gut Glück angegeben
 sind. Eine noch größere Schwierigkeit machte eine
 geometrische Genauigkeit in den Ausmessungen der
 Weiten; der Verf. wählte also einen Weg, auf wel-
 chem er Umgang derselben nahm, er stellte näm-
 lich die Gegenden so vor Augen, wie sie demjen-
 gen erscheinen würden, der in der Luft mit Vogel-
 flug

flüg über dieselben schwebte, und herunterblickend dieselben übersehen könnte. Die Aussicht ist oft in einem sehr großen Umfang genommen; wodurch manche Landschaft etwas unkenntlich wird. Städte mit der nah umliegenden Gegend nehmen sich am besten so aus; nicht so wohl z. B. Griechenland und der Peloponnes, das Thebaische Tempe, das Gefilde von Troja, Sicilien und Italien und ähnliche. Daß also auch hier an keine geographische Genauigkeit zu denken ist, daß Vieles, Werk der Einbildungskraft, gegründet auf die historischen Data, auf Nachrichten der Reisenden, hie und da auf Zeichnung der Gegenden, ist, und daß die Darstellung bloß dienen soll, um die Phantasie der Jugend zu erwecken, und sinnliche Vorstellung vom Local der Begebenheiten zu bewirken: muß man immer eingedenk bleiben. Es würde illiberal gehalten seyn, sich bey demjenigen allein aufzuhalten, was wohl hie und da Stoff zu einem wichtigen Einfall geben könnte; da dagegen in der Sache viel Nützliches und Gutgemeyntes liegt, und der Verf. ohne äußern Beruf so viel Leidenschaft für die Beförderung des Geschichtsstudiums an den Tag legt, auch die Arbeit unermessliches Nachlesen und Vergleichendes erfordert haben muß. Noch ist zu bedenken, daß das Buch nicht zum Durchlesen allein, sondern auch, und noch viel mehr, zum Nachschlagen und Einsuchen beim Lesen der Geschichte und der alten Schriftsteller bestimmt werden muß. Zwecklos würde es auch seyn, eine strenge Kritik anzustellen; ob wir gleich wünschten, daß einige Sach- und Personen-Namen richtiger geschrieben seyn möchten. Richtiger doch, als die Schrift auf den Charten, ist der Text selbst, welcher die Charten durch weitere Ausführung und Erzählung der wichtigern Begebenheiten, deren Local die Charte giebt,

giebt, erläutert, und überhaupt für den Zweck gut eingerichtet ist. Die Charten sind radirt, mit Absicht auf Wohlfeiligkeit, mit beigefügten Zahlen, und unten die Namen zu jeder Zahl. Um einige Uebersicht des Inhalts zu geben, so wollen wir die Charten benennen: Die Landschaft um den Euphrat und Tigris; Babylon, Jerusalem mit der Gegend; Theben in Aegypten; Memphis; Alexandria; das eigentliche Griechenland und der Peloponneß; der Berg Idaeus in Arcadien; Argos; Sparta; Corinth; Olympia; Athen; Theben; Delphi; Thespiä; Lempe; das Trojische Gefilde; die Laurische Halbinsel; Großgriechenland und Sicilien; Syracus; Rom; Carthago. In den beyden Beilagen sind noch hinzugekommen: Die Landschaft um den Jordan, oder Palästina; Landschaft um den Nil, Aegypten; Latium; Ephesus; Antiochia am Oront; Weiter: Die Griechischen Landschaften an der Küste von Kleinasien; Halicarnax; Rhodus; Miletus; die Nummern gehen also überhaupt bis zwey und dreyßig. Von Athen und Sparta werden noch zwey größere Vorstellungen auf einem ganzen Bogen nachgeliefert.

Heyne.

Berlin.

Von den beliebtesten Seemannischen Karten im Verlag der Königl. Preussischen academischen Kunst- und Buchhandlung ist diese Messe erschienen: Karte von Frankreich in XVI Blättern nach Cassini und nach dem Atlas national, wie auch nach Büschings Erdbeschreibung und den besten Hülfsmitteln entworfen — sie stehen an Sauberkeit keiner der vorigen nach, und sind zugleich als das neunte und zehnte Heft vom Seemannischen Atlas anzusehen.



1041

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. Junius 1795.

Lübeck und Leipzig. *Berg*
Staatswissenschaftliche Versuche von Güns
ther, Heinrich von Berg, der Rechte Dr. und
Prof. zc. zu Göttingen. 1795. Erster Theil 348 S.
Zweiter Theil 335 S. in 2. Tab.
Einzelne Abhandlungen über politische Gegen-
stände, welche durch einen unmittelbar practischen
Zweck veranlaßt wurden, müssen nothwendig schon
dadurch an Interesse gewinnen. Einige der vor-
liegenden Versuche sind auf diese Weise entstanden,
wovon der Verf. in der Vorrede Rechenschaft giebt.
Der erste Theil enthält I. Bemerkungen über einige
von der Churmainzischen Academie zu Erfurt vor-
gelegte Fragen, die Erhaltung der öffentlichen
Ruhe betreffend, wovon bereits in den in unsern
Blättern vom vorigen Jahre S. 1574 anagezeigten
Resultaten ein Auszug erschienen ist. II. Ueber
Ernte- und Herbst-Asscuranzen, welche Abhand-
lung durch Nachrichten von Planen und Versuchen
im Württembergischen, Anspachischen und Braun-
schwei-

schweigschen, und durch einen Entwurf des Verf., der durch acht angehängte Tabellen erläutert ist, vorzüglich interessant ist. Der Verf. scheint übrigens mehr gegen, als für die Erndte-Assicuranz zu seyn, und gegen die Ausführbarkeit der Herbst-Assicuranz bringt er sehr wichtige Zweifel vor. In dem zweyten Theile finden sich folgende Abhandlungen: I. Ueber willkürliche Vertheilung der Bauerhöfe, eine Abhandlung, welche von der hiesigen königl. Gesellschaft der Wissenschaften das Accessit erhalten hat. II. Beyträge zur Berichtigung der Begriffe von den verschiedenen Abgaben in Deutschland, wo der Verf. vorzüglich den wichtigen Unterschied zwischen öffentlichen und Privat-Abgaben genauer, als es bisher geschehen ist, zu bestimmen sucht. III. Ideen über den Ursprung gesellschaftlicher Verbindungen der Menschen unter einander. IV. Ueber Bücher und Bucherverbote. V. Ueber Judenwucher; insbesondere über die Mittel, das Landvolk gegen dieselben zu schützen. Weder Abhandlungen werden die Leser überzeugen, daß es dem Verf. nicht an Gelegenheit gefehlt hat, in Ansehung dieser von ihm bearbeiteten Gegenstände selbst Beobachtungen und Erfahrungen zu machen. VI. Ueber einige Hindernisse der Medicinal-Polizey, besonders auf dem Lande — ein Gegenstand, der, wenn auch nicht gerade etwas Neues darüber gesagt würde, nicht oft genug zur Sprache gebracht werden kann. VII. Ueber den Einfluß der Politik auf das Staatsrecht. Ist eine ferne Uebersetzung der von dem Verf. hier gehaltenen Antrittsrede.

Melina.

Mailand.

Von den Atti della Società Patriotica di Milano diretta all' avanzamento dell' agricoltura, delle arti e delle manifatture, welche die daselbst

selbst 1776 errichtete Gesellschaft seit 1783 heraus-
 giebt, sind nun drey Bände erschienen; sie ent-
 halten schätzbare Aufsätze über den Anbau und die
 Wartung der Maulbeerbäume (von Palletta), über
 die Anpflanzung von Heiden (von Torre), über
 die Fehler des Mailändischen Landbaues und die
 Mittel dagegen (von Lavezzi), über die Berei-
 tung des Gußstahls (von Pini), über die Berei-
 tung eines bessern irdenen Geschirres (von San-
 giorgi und Molino), über das Türkische Roth
 (von Mainardi), über Berliner Blau und Blut-
 lauge (von Landriani und Scopoli), über das
 Gleichgewicht der Kuppel und Gewölbe (von Frisi),
 über eine in der Lombardey umgehende Krankheit ^{Hand 3}
 Pellagra, über ein diesem Lande anpassendes Apo-
 thekербuch, über den Anbau der Rhubarber, über
 die Gesundwasser der Lombardey (von Ser. Volta
 und A. Alemagna), über die Mittel, den Nach-
 theilen stehenden Gewässers vorzubeugen, über das
 unschädlichste, wirtschaftlichste und bequemste Kü-
 chengeschirr, über die Veränderung des Wetters zu
 Mailand, über die Vermehrung des Düngers (von
 Zarasti und Pellegretti), über den Bau verschie-
 dener Getreidearten und die Zeit des Säens, über
 das Werpflanzen, Mähen und Ausdreschen, über
 Windmühlen, über den Bau von Kartoffeln, über
 den Weinbau und seine Feinde, vornehmlich unter
 den Insecten (von Lodi und Galli), über den
 Bau des Delbaumes und die Gewinnung des Oeles
 aus den Saamen des Mastigbaums, der Dürlichen
 u. a., über das Wässern der Wiesen (von einem
 Cistercienser), über die Bereitung des Käses, über
 den Flachß, seine Bereitung und Pflanzung, und
 den Anbau anderer seine Stelle vertretender, hier
 aufgezeichneter, Gewächse (unter welchen wir doch
 alle aus der natürlichen Familie der Malven ver-
 missen)

miffen), über die Seide, über die Färberer, mit einem alphabetischen Verzeichniß der Linnéischen Namen aller bisher dazu empfohlenen und gebrauchten Gewächse; über das Färben der Seide und der Hüthe; über den Einfluß des Seleniä in Wasser auf das Färben; über die Mittel, Flecken aus den Zeugnen zu bringen; über das Gärben der Hüthe, über die Bienenzucht (von Zaratfi), über neue mechanische Werkzeuge, über Favence-Erden, Marmor, Torf und Steinkohlen in der Lombardey; über die Mittel, den Wein in der Lombardey zu verbessern (von Torre); über das Beschneiden der Maulbeerbäume (von Bruni); über die Milch und ihre Erzeugnisse (von Maderna); über die (hier aufgezeichneten und zum Theil abgebildeten) Gewächse, welche auf den gewässerten Wiesen der Lombardey von selbst wachsen, oder gebaut werden (von Scannagatta), über die Anwendung der schneeweißen Wespel zum Spinnen (von Malvezzi), über einige (hier abgezeichnete) Maschinen, die zum Kneten des Teiges bey den öffentlichen Backöfen zu Genua im Gebrauche sind; über eine andere (auch hier abgebildete), das Feld von Steinen zu reinigen und den Sand durchzuschlagen; über die Art, den Stamm der Feigbohnen zu spinnen (von Mad. Ciceri), und Papier daraus zu machen (von de Carli); über eine besondere (hier auch gezeichnete) Art Bienestock (von Zaratfi), über die Sichel zum Mähen (auch mit einer Abbildung), über den wirtschaftlichsten Seidenofen (von Petazzi und Bopara), und über die Vortheile des gemeinen Nicotianisches (von Cicogna).

Der dritte Band, welcher 1793 auf 426 Seiten erschienen ist, erzählt in der Vorrede die Geschichte der Gesellschaft, den Verlust und den Zuwachs an Mitgliedern, den Gegenstand der Preisfragen

fragen und der darauf eingegangenen Antworten, so wie ihrer übrigen Beschäftigungen; eine neue sicherere Art von Feuerleitern nach Art von Säcken, und Schläuche von grober Leinwand, inwendig mit zirkelförmig gewobener Seide gefuttert und noch mit Firniß bekleidet. Von zwey Krankheiten des Hornviehes, der zoppina, weil das Vieh dabei hinkt, und einem empirischen Mittel dagegen, und einer epidemischen Brustentzündung; von einer andern, bey welcher der Pflaster voll erharteten Zutters und heftig entzündet war; Hr. Toggia empfiehlt den Saft des gemeinen Nachschattens gegen das Rothharnen und den Durchfall des Viehes, nach Erfahrungen, die hier erzählt werden. Hr. Tumiati hat eine Naturgeschichte der Dfsmotte (Phal. Tin. Padella) geliefert. Vorschläge, die wüsten Felder in der Lombardey urbar zu machen; Geschichte einer solchen Wüste (Sivone), welche Hr. Beretta und Agrati angebaut haben. Versuche, die man mit dem Anbau der Baumheide (Erica arborea) gemacht hat; die Versuche des Hrn. Castiglioni, dergleichen Felder mit ausländischen Gewächsen zu bepflanzen, von welchen hier ein langes Verzeichniß geliefert wird, mit Bezeichnung des Nutzens, den sie schaffen, des Bodens, den sie fordern, der Art, wie sie gezogen werden müssen. Hr. Bianchi zog Kartoffeln unter dem Türkischen Weizen; auch macht man gute Stärke und Muder daraus, den letztern auch aus Roskastanien. Die Wasserzizanie will in den Sümpfen der Lombardey nicht gedeihen. Der Delrettig ist als Delpflanze in jeder Rücksicht der Kohlsaft vorzuziehen, und geräth in etwas feuchtem Boden recht wohl. Feigenlaub taugt in Ermangelung von frischem Maulbeerlaub für die Seidenraupen besser,

als dieses getrocknet und zartgerieben; um dem Landmann Anweisung zu dieser Arbeit zu geben, hat die Gesellschaft kurze Auszüge aus den besten Schriften darüber auf große Blätter machen lassen; Hr. Maggi hat ihr eigene Kästen vorgelegt, worin die Klappen aus den Eiern schliessen können; Versuche, die Seide mit kaltem Wasser, auch mit solchem, das mit Leinfaamennüch angemacht war, zu spinnen; Vergleichung des gewöhnlichen Verfahrens damit; Essig machte die Seide schwächer und verderbte die Farbe. Hr. Zarasti zog zwar Indig, bekam aber zu wenigen Saamen davon; nun bereitet er aus der Weidpflanze eine zwar den Indig nicht ganz erreichende, ihm aber doch nahe kommende Farbe; das Holz des gemeinen Maulbeerbaums gab der Seide eine viel schwächere und mattere Farbe, als Gelbholz. Vom Leinbau: auch in der Lombardey hat man zwey Sorten, Winterlein und Sommerlein. Vom Bau des Hanfes. Baumwolle gedeiht selten in der Lombardey. Vor dem Krempeln der Wolle hat man es versucht, statt sie einzudlen, sie 12 Stunden lang in Essig einzuweichen; sie hat sich bey allen folgenden Arbeiten eben so gut gehalten; mit verdünnter Vitriolsäure gelang es nicht so wohl. Von der Bereitung des Papiers: auch Hr. Penuri hat dergleichen aus Hopfenwurzeln gemacht. In den Eisenwerken von Balsasina wird nun guter Stahl bereitet; Dorf ist zwar häufig in der Lombardey zu finden, wird aber noch wenig gebraucht; nicht weit von Como hat Hr. Gatti einen Alaunstein gefunden, der aus 96 Denari 864 Grane Alaunkrystallen giebt. Verzeichniß verschiedener Maschinen, Modelle und anderer Arbeiten, welche der Gesellschaft vorgelegt wurden.

Der

Der zweyte Theil dieses Bandes, der die längern Aufsätze enthält, fängt mit einer Preißschrift des Hrn. Grafen de' Caronelli di Conegliano über den Bau des Weinstocks an; sie ist mit eben so vieler Belesenheit, vornehmlich in den Römischen Schriftstellern von der Landwirthschaft, als mit großer, zum Theil auf eigene Erfahrung gegründeter, Sachkenntniß abgefaßt. Der Dritte, Hr. Patr. Bramieri, über den natürlichen Gegenstand, stützt sich mehr auf vernünftige Grundsätze der Physik und Physiologie der Gewächse, und giebt ein Verzeichniß der verschiedenen Sorten, welche im obern Italien gebau werden. J. B. da S. Martino Preißschrift über die besten Arten, den Wein in der Oesterreichischen Lombardey zu bereiten und zu erhalten; sehr ausführlich, auch nach chemischen Grundsätzen; auch er hat (wie Keuß in Deutschland, und Kichenhofer bey Bier in England) die Menge des Zuckerstoffes im ungegohrenen Traubenmoste durch die Wasserwaage zu bestimmen getrachtet, und mehrere Versuche darüber angestellt. Carini Preißschrift vom Zubereiten des Lebers und der Niere. Scamagatti und Maderna liefern ein Verzeichniß der auf trocknen Wiesen vorkommenden Gewächse, von welchen mehrere auch hier (doch sehr mittelmächtig, und, z. B. Chrysanthemum Leucanthemum, ganz falsch) abgebildet sind; die Erwähnung der Arzneykraft hätte hier aus mehr als Einem Grunde unterlassen werden können, wollens so, wie sie hier angegeben sind. Dr. Loreti Preißschrift über die Kräuter auf gewässerten Wiesen, mit guten Vorschriften, solche Wiesen überhaupt zu behandeln. Albate Sumagalli über das Dafeyn der Delgärten in einigen Gegenden der Lombardey vom vierten bis

bis zum zehnten Jahrhundert; dieses wird aus Acten und andern sichern Documenten gezeigt. Abbate Longhi Preißschrift, worin ein bewegliches (hier auch abgebildetes) Tischchen für die Künstler, welche mit dem Grabstichel in Kupfer graben, beschrieben wird. Abbate Toffoli über Bergdrüsen- und Augsgläser und eine neue (hier abgebildete) Maschine, sie zu verfertigen. Abbate Cesare della Croce über eine alte Mailändische noch nicht bekannt gemachte Steinschrift, welche 1788 in den Fundamenten der zerstörten Basilika di S. Dionysio entdeckt wurde, mit einer Zeichnung und Erläuterung.

Fischer.

London.

Wey Boste und bey dem Uebersetzer: Recherches sur la nature et les moyens curatifs de la Phthisie Pulmonaire, ou con'omption des poumons; tirées des Manuscrits de feu H. White, M. D. &c. &c. Ouvrage traduit de l'Anglois, augmenté de Notes, et orné d'une Planche. Par A. A. Tardy, Docteur en Médecine de l'Université de Montpellier. 1793. 192 Seiten in gr. Octav.

Von dem Original ist in unsern Blättern (s. oben 33. St.) bereits Nachricht gegeben worden. Die vor uns liegende Uebersetzung rührt von einem nach England ausgewanderten Französischen Arzt her. Sie ist gut gerathen; und empfiehlt sich auch noch durch eine genaue Beschreibung und Abbildung des bekannten "Inhaler" von D. Mudge (S. N. 1781 S. 1101 f.). In den beigefügten Anmerkungen scheint der Uebersetzer besondere Rücksicht auf seine Landsleute genommen zu haben.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julius 1795.

Göttingen. *Reinds*

Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts von J. F. Runder — Zweyte rechtmäßige Auflage. Bey Dieterich 1795. 40 Bogen in gr. Octav. Die Bemerkung einer rechtmäßigen Auflage bezieht sich auf einen von diesem Werke unter der Aufschrift: Frankfurt und Leipzig 1793 erschienenen diebischen Nachdruck, womit der berühmte Göbhard zu Bamberg kurz vor seinem Ableben die Zahl seiner gestohlenen Verlagsartikel noch vermehrt hat, und dem er den Titel einer neuen Auflage gab; wiewohl derselbe so wenig etwas Neues enthält, daß vielmehr auch die auffallendsten Druckfehler der ersten Auflage behauptet sind; und nur die hinter derselben befindliche Anzeige, wornach sie hätten verbessert werden können, weggelassen ist. Der Verf. ist dadurch veranlaßt worden, (S. 197 c.) nun auch das rechtliche

Verf.

Verhältniß beym Bücherverlage, und die daraus folgende Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks, — ohne Zweifel ein wahrer Gegenstand des deutschen Privatrechts, — genauer zu bestimmen. — Sodann ist in der Vorrede noch Einiges in Beziehung auf den Zusatz erwogen, welchen die Wahlcapitulation K. Leopolds II. wegen gänzlicher Unterdrückung des Nachdrucks erhalten hat. Die dabey für nöthig erachtete Herstellung billiger Druckpreise kann wohl nach den hier dargegen gemachten Erinnerungen weder für möglich, noch für gerecht gehalten werden. Noch weniger darf aber der Nachdruck bis zur Ausführung dieses Vorhabens, welche auch in andern Rücksichten nie zu hoffen ist, für eine erlaubte Sache angesehen werden; da die Unrechtmäßigkeit desselben nach seiner wahren, nun auch in der Wahlcapitulation anerkannten Natur, schon ohne ein allgemeines positives Gesetz sich nicht bezweifeln läßt; — wenigstens bey der Gattung von Rechtsgelehrten nicht, deren Jurisprudenz nicht bloß auf klare Gesetze beschränkt ist; sondern auch Rechte, die aus der Natur der Sache fließen, so lange für gemeines Recht gelten läßt, bis etwa positive Gesetze solche anders bestimmen. — Daß diese zweite Auflage auch verbessert und vermehrt sey, brauchte wohl auf dem Titel nicht erst gesagt zu werden, da man bey einer Vergleichung der gegenwärtigen Gestalt dieses Lehrbuchs mit der ersten Ausgabe überall Beweise findet, wie der Verf. die zweckmäßige Brauchbarkeit desselben zu befördern gesucht habe; indem er dasselbe in Ansehung der Gegenstände des gemeinen Privatrechts und der ersten Grundsätze desselben vollständiger zu machen, zugleich aber dem Ausdruck so viel mehr Präcision zu geben sich bemühet, um die Bogenzahl nicht erheblich vermeh-

ren

ren zu dürfen. Die Nummern der Paragraphen sind dabey, wie das ganze System, wenige Veränderungen ausgenommen, unverändert geblieben; und die eingeschalteten neuen Sätze über vorhin unberührte Gegenstände sind an ihrem Orte mit Buchstaben, welche der Zahl des Paragraphen beygefügt sind, bezeichnet. Wir zeichnen nur einige der erheblichsten neuen Zusätze und Veränderungen zur Probe aus. Schon in der Vorrede hat sich der Verf. jetzt über den Gebrauch der aus dem römischen Rechte entlehnten und auf das deutsche Recht äbel angewendeten Ordnung bestimmter und so erklärt, daß darnach die von Andern hiergegen gemachten Erinnerungen wohl von selbst wegfallen werden. Im §. 7. und 10. sind die Begriffe vom gemeinen Rechte überhaupt, und vom gemeinen Deutschen Privatrechte genauer bestimmt; so wie hiernach auch §. 79. und 80. die wahre Natur und Existenz des letzteren mehr ins Licht gesetzt ist. Nach dem §. 101. sind unter b. und c. zwey neue Paragraphen hinzugefügt, um die verschiedene Natur der Oberherrschaft und des Eigenthums deutlicher anzugeben, und hiernach beyder Gränzen in der Ausübung verschiedener Gerechtigkeiten bey solchen Sachen genauer festzusetzen, welche nicht bloß als Gegenstände des Privateigenthums betrachtet werden. Bey der Lehre von der öffentlichen Sicherheit der Posten (§. 135.) ist jetzt auch das Unterschlagen und Eröffnen der Briefe in Erwägung gezogen. Im §. 197 b. ist die Lehre von Monopollen eingeschaltet. Aus dem Begriff, welcher hier etwas genauer bestimmt ist, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt, wird dann auch bey der gleich darauf folgenden Lehre vom Wucherer verlaßt der Schluß gezogen, daß die Rechtmäßigkeit

keit oder Unrechtmäßigkeit des Meinhandels in Ansehung der Frage vom Nachdruck keine sichere Entscheidung geben. Die Lehre vom Darlehn und Zinsfuß nach deutschen Rechten ist S. 202. 203. a. b. 204. und 205. ganz umgearbeitet; die Natur der wucherlichen Contracte, der wahre Grund der Zinsen, die Rechte verschleverter Darlehen, insonderheit des Rentenlaufs, sind genauer angegeben; auch die Behauptung von der Existenz eines allgemeinen deutschen Zinsfußes gegen neuerlich wieder zur Sprache gebrachte Einwürfe vertheidigt. (Daß die Rechtsgelehrten auf die Einwürfe, welche v. Meiern zuerst gegen die Existenz eines legalen allgemeinen deutschen Zinsfußes vorbrachte, so wenig Rücksicht nahmen, scheint schon darin seinen Grund zu haben, daß man solche als Meinung eines Schriftstellers betrachtete, welcher in einem besondern Rechtshandel Partie genommen hatte, und nur die Sache seines Klienten damit zu unterstützen suchte; die sich doch wohl auch hätte vertheidigen lassen, ohne der in den Gerichten allgemein angenommenen Regel ein Paradoxon entgegen zu stellen.) Im S. 222 b. sind auch die Hauptgrundsätze des überall in Deutschland üblichen Pfandungsrechts aufgestellt. Die vorhin S. 237. zu kurz berührte und zu wenig bestimmte Lehre von Ausflüchten gegen Wechsel ist jetzt S. 249. genauer vorgegetragen. Der S. 284 b. enthält auch einen neuen Zusatz, welcher das deutsche Herkommen in Ansehung der aus des Nachbarn Garten herüberhängenden Früchte und Zweige betrifft. Im S. 311. ist die Wirkung von der macula levis notae nach deutschen Rechten genauer bestimmt: und S. 340. die Entstehung des hohen Aitris detaillirter angegeben; so wie mehrere Sätze in der Lehre vom Adel genauere Bestimmungen erhalten haben. Auch die Lehre von
der

der Gütergemeinschaft unter Eheleuten mit ihren rechtlichen Folgen (§. 603 f.), deßgleichen die Lehre von der Erbfolge, haben manchen berichtigenden Zusatz erhalten. Nicht weniger ist die Litteratur beträchtlich vermehrt.

Leipzig.

Planck.

Einführung in die theologischen Wissenschaften von Dr. G. J. Planck. Zweiter Theil. 1795. S. 607 in Octav. Mit diesem Bande ist das Werk geschlossen, das nach der Absicht und nach dem Wunsch des Verf. den Zöglingen des theologischen Studiums nicht nur eine vorläufige Uebersicht der theologischen Litteratur, sondern auch eine vorläufige deutliche Ansicht desjenigen gewähren soll, was den Hauptgegenstand jeder einzelnen zu dem Studio gehörigen Wissenschaft ausmacht; denn dieß letztere hält er, und wohl nicht mit Unrecht, für eines der wirksamsten Mittel, durch das eine Wissenschaft auch schon für den Anfänger anziehend gemacht und der nöthige Eifer dafür bei ihm erweckt werden kann. Von den besondern Wissenschaften, die in diesem Bande abgehandelt sind, gehören noch zwey zu dem exegetischen Fach, nämlich die heilige Philologie und die Hermeneutik im engeren Sinn. Die zwey folgenden größern Abtheilungen sind der historischen und der systematischen Theologie gewidmet, und nur in einem Anhang haben noch einige Bemerkungen über diejenigen Wissenschaften Raum gefunden, die sich, wie die Homiletik, die Katechetik und die Pastoraltheologie, am schicklichsten unter dem Namen der angewandten oder der anwendenden Theologie zusammenfassen lassen. Bey einer jeden dieser Wissenschaften ist außer der Hauptsache, welches die Darstellung ihres Objectes, ihres eigenthümlichen Zweckes und ihrer dadurch bestimmten

oder bestimmbar Form war, noch eine kurze Geschichte ihrer Behandlung gegeben, das Nöthige aus ihrer Litteratur angebracht und die zweckmäßigste Methode ihres Studiums gezeichnet. Bey dem letzten glaubte der Verf., auf mehrere verschiedene Vagen und Umstände, die dabey eintreten können, Rücksicht nehmen zu müssen; bey dem ersten aber schien es ihm am wichtigsten, die neuern Veränderungen zu bemerken, die man zu unserer Zeit theils in der Form, theils in der Behandlungsart der einzelnen Wissenschaften vorgenommen, oder wenigstens hin und wieder empfohlen hat. Sichtbarlich war es ihm dabey am angelegensten darum zu thun, nur von demjenigen selbst, was verändert werden soll oder verändert worden ist, eine ganz deutliche Vorstellung zu geben, aus welcher der Zweck und das Interesse der Veränderung auch dem Anfänger fühlbar und begreiflich werden konnte. Dabey trug er zwar kein Bedenken, auch dasjenige anzugeben, was nach seiner Ueberzeugung die Veränderung entweder empfehlen oder noch bedenklich machen könnte; doch ist dieß meistens nur so weit geschehen, als es zu einer bestimmten und klaren Idee von dem Moment der Veränderung nöthig war. Insbesondere wurde eben dadurch zuweilen eine ausführlichere Entwicklung einzelner Punkte notwendig, die nur durch die Bestimmung des Werks entschuldigt, aber durch diese vielleicht hinreichend entschuldigt werden kann. Sonst bemerken wir nur noch einige Druck- und Schreibfehler, die in diesem Bande der Correctur entgangen sind. So ist S. 266 eine ganze Linie am unrechten Orte, denn die Linie, womit diese anfängt, sollte die erste der 268. Seite seyn, wo sie fehlt. S. 329 ist eine Reihe von Programmen des Hrn. Dr. Burscher dem sel. Ernesti wahrscheinlich durch einen bloßen Schreibfehler, wie das beygesetzte

Zähr

Jahr vermuthen läßt, zugeignet; in dem Titel der nämlichen Schrift findet sich aber auch noch ein Druckfehler, denn anstatt Proluf. I—IV. muß es heißen Proluf. I—XIV.

Berlin und Stralsund. *Gmelin.*

Hier hat noch 1794 Hr. Garnisonspred. Herbst von seinem Verluh einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse des zweyten Bandes fünftes Heft, S. 149—162 Pl. XXVII—XL. herausgegeben, welches eine Nachlese theils aus der neuen Ausgabe der Fabricius'schen Entomologie, theils aus eigener Beobachtung und Untersuchung in den reichen Naturalienfammmlungen zu Kopenhagen liefert. Wir erwähnen nur der letztern: Von Krabben mit viereckigem Schilde kommt hier vor Eine neue Art, die Spanische, mit glattem Schilde und glatter, ausgeschweifeter und in Lappen getheilte Stirne; von solchen mit kugelförmigem Leibe zwey, die eine aus dem mittelländischen Meere, mit geförntem, rothgeflecktem, hinten dreyzackigen Schilde, vorlaufender Stirne und rundlichten Beinen, die andere (mirabilis) mit geförntem, an den Seiten breitgedrückten und mit sieben Zähnen versehenen Schilde; von solchen, deren Schild wie ein halber Kreis abgeründet und an den Seiten gemeiniglich gekerbt ist, neun (meistens Ostindische) Arten, Sculptus, mit glattem, regelmäßig gefurchten Schilde und schön geförnten Knoten, Spectabilis, mit braunen Fingern, glattem, bluroth gepüpfeltem und safrangelb geflecktem Schilde und regelmäßigen Erhöhungen auf demselben, Decornus, mit glattem, rothgeflecktem und an seinem äussern Rande gekerbtem, geründeten und geförntem Schilde,

de, Princeps, mit erhabener Stirne, am Rande ausgeschweiftem und in der Mitte blutroth gestreiftem Schilde und purpurroth bandirten Füßen, Navigator, mit glatter Stirne, höckerichem und an den Seiten vierzackigem Schilde und Füßen, von welchen die hintersten Schwimmfüße sind, Cruciatas, mit achtzackiger Stirne, glattem, sechszackigem Schilde mit großen blutrothen Flecken, welche in der Mitte ein gelbes Kreuz haben, mit marmorirten Händen und Füßen, von welchen die hintersten Schwimmfüße sind, Natator: auch mit achtzackiger Stirne und glattem, an den Seiten sechszackigem, aber rothgeformtem Schilde, flachlichtigen, rothgeformten Schemen, und roth- und gelbgedüpfelten Füßen, von welchen die hintersten Schwimmfüße sind, Olivaceus, mit sechszackiger Stirne, glattem, grünem und an den Seiten neunzackigem Schilde, glatten Händen und Füßen, von welchen die hintersten Schwimmfüße sind, und Cedonulli, der grün und gelb gefleckt ist, zu beyden Seiten Einen, an der Stirne vier Stacheln und an dem Schilde zu beyden Seiten acht Zacken, vieleckige lange Schemen, und zu hinterst Schwimmfüße hat; endlich von solchen Krabben, deren Schild hinten breiter wird, und deren Schemen oben wie einen Habuenkamm eingekerbt sind, zwey neue (auch Dindische) Arten, Flammeus, dessen Schild vornen warzig und blutroth geflammt, hinten körnig und an den hintern Ecken sechszackig ist, und Inconspicuos, dessen Schemen Einen, und dessen Stirne zwey blutrothe Flecken haben, dessen Schild glatt und warzig und am hintern Rande sehr gezackt ist. Alle diese neuen Arten sind zugleich abgebildet.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 4. Julius 1795.

Göttingen.

Planck.

In dem Weihnachts-Programm vom vorigen und
 in dem Oster-Programm von diesem Jahre hat
 Hr. Dr. Planck die vierte und fünfte Fortsetzung
 einiger Actenstücke gegeben, die zu der Geschichte
 der Tridentinischen Synode gehören. Jenes enthält
 den Schluß der ministeriellen Antwort, welche dem
 päpstlichen Legaten, dem Cardinal Moronus, auf
 die verschiedenen das Concilium betreffenden Punkte
 ertheilt wurde, über welche er seiner Instruction
 nach mit dem Kaiser zu handeln hatte: und somit
 hat nun das Publicum die ganze Urkunde, deren
 Echtheit durch die Auszüge, welche auch Schmid
 in seiner Geschichte der Deutschen davon mittheilte,
 desto mehr außer Zweifel gesetzt wird, je länger
 sie verborgen geblieben war. Anhängend ist noch
 diesem Programm ein Brief des Kaisers an seine
 Gesandten auf dem Concilio, worin sie auf einige
 von den vorliegenden Legaten zu machende Vorträge
 vorbereitet werden, die mit dem Kaiser verabredet

worden waren. So werden sie unter andern darin instruirt, die Legaten zwar zu unterstügen, wenn sie nächsten auf ein Decret antragen würden, daß dem Einfluß der weltliche Höfe auf die Stimmen und Meynungen der auf der Synode versammelten Bischöfe ein Ziel setzen sollte, aber dabey öffentlich zu erklären, daß sich auch der Papsi enthalten müsse, die Freiheit der von ihm abhängigen Italiänischen Bischöfe auf irgend eine Art einzuschränken. Das zweyte Programm enthält die Replik des päpstlichen Legaten auf die kaiserliche Antwort, und noch eine höchst merkwürdige Schrift, unter dem Titel: Copia ultimi scripti Cardinalis Moroni super Duplica Caesareae Majestatis, praesentati per Nuntium Apostolicum post discessum ejusdem Cardinalis. Sie betrifft nur zwey Punkte, auf welchen der Kaiser, wie daraus erhellet, auch nach der Replik des Legaten noch bestanden war, aber zwey sehr wichtige Punkte: denn nach dem ersten schien der Kaiser zu verlangen, daß die Synode zu Trident nach dem Muster der Constanzischen und Baselschen organisirt, und in Nationalcongregationen vertheilt werden; nach dem zweyten aber wünschte er, daß sich die Synode auch damit beschäftigen möchte, eine neue Einrichtung wegen der Papskwahlen zu treffen, und vorzüglich auf den Fall, daß der Paps während des Conciliums mit Tod abginge, eine vorläufige Instruction für die Cardinale aufzusetzen. Auf beyde Punkte hatte der Legat nichts zu antworten, als daß das Verlangen des Kaisers unerfüllbar sey, daher hielt er es auch für das weiseste, diese Erklärung erst nach seiner Abreise durch den Numius übergeben zu lassen, der am Hofe zurückblieb, aber sonst mit dieser Unterhandlung nichts zu thun hatte.

London.

London.

Hoffmann

The Botanical Magazine; or Flower-Garden displayed: in which the most ornamental Foreign Plants cultivated in the Open Ground, the Green-House, and the Stove, are accurately represented in their natural Colours. To which are added, their Names, Class, Order, Generic and specific Characters, according to the celebrated Linnaeus; their Places of Growth, and Times of Flowering: together with the most approved Methods of Culture. A Work intended for the Use of such Ladies, Gentlemen, and Gardeners, as wish to become scientifically acquainted with the Plants they cultivate. By *William Curtis*, Author of the *Flora Londinensis*. Vol. VIII. 1794. Octav.

Bersall und Eifer vereinigen sich mit der Fortsetzung dieses Magazins. Die neuesten Hefen 88 — 97. enthalten wieder viele merkwürdige, zum Theil unbekannte Pflanzen. *Mesembryanthemum aureum* hatte schon *Aiton* aus der 10. Ausgabe des *Linneischen* *Natursystems* aufgenommen; in den neuern *Linneischen* *Schriften* findet man diesen Namen nicht weiter. *Glycine bimaculata* (*Glycine virens* *Solandr.*) von *Botanban*, und *Cistus formosus* aus *Portugall*, sind zwei schöne neue Pflanzen. *Ranunculus simplexicaulis*. Von *Pyrus spectabilis* und *Glycine rubicunda* lieferte früher, als *Hr. Curtis*, *Schwegman* in seinen *Icon. plant. gute* *Abbildungen*; *Glycine corceina* von *Botanban* ist von jener verschieden. *Cyrtanthus angustifolius*. *Diosma uniflora*. *Borbonia crenata*. *Mahernia pinnata*. *Plumeria rubra* *Weg Apocynum androsaemifolium* verweist sich *Hr. C.*, um zu erklären, wie verschiedene *Insecten* und *Pflanzen*

gen von der Blüthe festgehalten werden. *Rosa temperlorens* aus China, gehört unter die neuesten Seltenheiten. Vor drei Jahren kam sie nach England. Ihre Höhe beträgt nur einige Fuß, ihre Blumen sind nur halb gefüllt, aber von brennender Farbe und sehr angenehmen Geruch; ihr Blattstiel trägt drei Blätter; ihre vorzüglichste Eigenschaft besteht darinnen, daß sie das ganze Jahr, Winters und Sommers, ohne Wartung fortblühet. *Passiflora ciliata*. *Convolvulus linearis*. *Amaryllis lutea*. *Portlandia grandiflora*. Ein neues Genus: *Goodenia laevigata* (nebst 13 andern Pflanzen) entwickelte sich aus einer kleinen Portion Erde, welche Capitán Tench von Beamban mitgebracht hatte. Die Blume, welche einer Campanula ähnelt und auch in dieselbe Classe gehöret, ist nach der ganzen Länge ihrer Röhre aufgerissen. In dieser Gattung, welche ihren Namen von *S. Goodenough* (Dissert. on the British species of *Carex* Transact. of the Linnean Soc. Vol. 2.) erhalten hat, finden wir in folgendem ganz neuem botanischen Werke, welches noch wenigen unserer Landsleute bekannt seyn dürfte, eine zweyte Art.

Ebenfallselbst.

Hoffmann.

Bei J. Davis und Sowerby: A Specimen of the Botany of new Holland, by J. E. Smith. The Figures by J. Sowerby. Vol. I. No. 1, 2, 3, 4. Tab. i — iv. Text 54 Seiten in klein Folio. 1794.

Dhne uns bey dem besondern Ansehen dieser Neuholländischen Pflanzen im Allgemeinen zu verweilen, oder über ihre Physionomie etwas mehr zu sagen, als daß wahrscheinlich auch hier Lage und das gemischte Klima dieser großen Insel den un-

verfenn-

verkenubarsten Einfluß zeigen, Formen und Verbindungen von Pflanzentheilen hervorbringen, die, wie Linné sagte, primo intuitu distinguit exercitatus Botanicus — quae superba exaltata facies Asiaticis, quae laeta glabra Americanis! — so hemecken wir nur aus der kurzen Berrede des Herausgebers, daß die Abbildungen an Ort und Stelle mit aller Genauigkeit verfertigt, von dem General-Chirurgus der Colonie, White, nebst vielen getrockneten Exemplaren, an J. Wilson überfendet, und von dielem Hrn. Smith zur Bekanntmachung mitgetheilt worden sind. Nach jenen Originalgemälden sowohl, als nach den ausgetrockneten Pflanzen, vollendete Hr. Sowerby mit bekannter Fertigkeit seine Abbildungen, denen noch besonders gute Zerlegungen der kleinern Pflanzentheile beigezeichnet sind. Kennzeichen der Arten und Gattungen werden lateinisch, die übrigen Eigenschaften der Pflanze in Englischer Sprache beschrieben. Daß seine Zeichnungen der Farbenerleuchtung bey den Kupfern. In jedem Hefte liegen 4 Tafeln, nach folgender Ordnung. No. 1. Tab. 1. Billardiera (Pentandria monogyn.) scandens. Sie klimmt an Bäume hinauf, und bringt eine eßbare cylindrische gelbe Frucht. Tab. 2. Tetratheca (Octandria monogyn.) juncea. Der Gattungsname bezieht sich auf den besondern Bau der Antheren, da ein jeder Staubbeutel aus vier Fäden besteht, welche sich in einen gemeinschaftlichen Ausführungs-Canal des Pollens öffnen. Das Gewächs ist strauchartig, mit reichen Blumen bedeckt. Zwey Arten erhielt der Herausgeber von Edw. Wallis. Tab. 3. Ceratopetalum (Decandria monogyn.) gummiferum. Ein ansehnlicher Baum, von welchem das rothe

D 3 Gummi

Gammal gefammelt wird, und dessen Holz nicht, wie von andern Neuseeländischen Bäumen, auf dem Wasser unter-sinkt. Blumenblätter gefiedert. Drey Arten von Süd-Island. Tab. 4. *Bankia spinulosa*: foliis linearibus revolutis mucronulatis, apicem versus denticulato-spinosis, dadurch sie sich von *B. ericaefolia* unterscheidet. No. 2. Tab. 5. *Goodenia* (*Pentandria monogyn.*) *ramosissima* Linn. Trans. Vol. 11. 349. Tab. 6. *Platylobium* (*Diadelphia decandr.*) *formosum*. Auch wirklich der hierliche Strauch aus der Classe der Hülsengewächse, mit einfachen herzförmigen Blättern. Tab. 7. *Embothrium speciosissimum*. Die Krone und Favorite von allen Neuseeländern (*Waratah's*). 8—10 Fuß hoch, ständig, mit stahlgrünen breiten Blättern und einem großen Blumenkopf von brennendem Carmosin an jedem Zweige geziert. Die Blumen duffen einen Honiggeruch. Die Frucht gleicht einer Hülse, in welcher Saamen mit einem langen Flügel liegen. Gegenwärtig kann sich nur ein Garten in Europa, der der Lady Clifort, einer solchen Seltenheit rühmen. Lebendige Pflanzen kommen fort, nicht die Saamen. Tab. 8. *Embothrium filifolium*. No. 3. Tab. 9. *Embothrium sericeum*. Mit drey Abänderungen. Tab. 10. *Embothrium buxifolium*. Tab. 11. *Pimelea* (*Diandria monogyn.*) *linifolia*. Wenigste ihrer natürlichen Verwandtschaft steht sie zwischen *Pauciflorus* und *Daphne*. Tab. 12. *Paltona* (*Decandria monogyn.*) *stipularis*. Strauchartig. Es kommen in Neuholland viele neue Gattungen mit Schmetterlingsblumen vor, unter welchen die mehresten getrennte Staubfäden und die nächste Verbindung mit der Gattung *Sophora* aus der zehnten Classe haben; dahin gehöret auch ge-

gemüthliche. Ihr Kelch unterscheidet sich von allen durch zwei Nebenblättern, wodurch er gleichsam in sieben Einschnitte getheilt wird. No. 4. Tab. 13. *Eucalyptus robusta*. Einer der größten Bäume auf Neu-Holland, über 100 Fuß hoch, von dichtem rothgefärbten Holz. Er giebt ein rothbraunes Gummi, daher seine Benennung *Brown gum Tree* or *new Holland Mahogany*. Dahin gehören noch 5 Arten: *E. tereticornis*, *E. capitata* (White's Voyage p. 226), *E. piperita* (White's Voyage p. 226: man erzielet davon ein Del, wie aus der Pfeffermünze), *E. obliqua* (L'Herit. Sert. angl. t. 20.), *E. corymbosa*. Tab. 14. *Styphelia* (Solandr. *Ardisia* Gaertn.) *tubiflora*. Strauchartig, mit schönen rothen Blumen, wie an der *Erica tubiflora*. *S. ericoides*, *Arigosa*, *scoparia*, *daphnoides*, *lanceolata* (*Epacris juniperina* Linn. Suppl. *falciculata*, Forst. prodr. *Ardisia acerosa* Gaertn.) *S. elliptica* werden noch beider charakterisirt. Tab. 15. *Mimosa myrtifolia* (Trans. of Linn. Soc. Vol. I.). Tab. 16 *Mimosa hispida*. Unter jenen Mimosen mit einfachen Blättern die einzige Art, welche rauhe Blätter hat.

Halle.

Berg.

De Observantia Imperii. Commentatio juris publici. Auctore C. F. G. de Spangenberg, J. U. D. 80 Seiten in Octav.

Die Lehre von dem Reichsüberkommen verdiente allerdings in ihrem ganzen Umfange eine genauere Untersuchung. Durch die vorliegende Abhandlung soll diese Lücke in unserer staatsrechtlichen Literatur ausgefüllt werden. Der Verf. handelt zuerst von der Observanz nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen, wobey er insbesondere die Materie von der

stillschweigenden Einwilligung näher zu entwickeln sucht. Diese Grundsätze wendet er sodann auf die Deutsche Staatsverfassung an, und erläutert sie durch passende Beispiele. Er handelt zuerst von der Wichtigkeit des Reichsherkommens für das Deutsche Staatsrecht, sodann von dem Begriffe und den verschiedenen Benennungen desselben, hierauf von dem Unterschiede des allgemeinen und des besondern Reichsherkommens, von den Objecten und verschiedenen Gattungen, von den Erfordernissen zur Begründung desselben, von seiner gesetzlichen Kraft und von der Art und Weise, wie es aufgehoben wird. Man wird hier mehr gute Zusammenstellung des bereits Gesagten, als neue Untersuchung und Entwicklung dieses ohne Zweifel neuer Aufschichten sehr fähigen Gegenstandes finden.

Fischer.

Philadelphia.

Wey Parent, auf Kosten des Verfassers: Histoire succincte de la Fièvre maligne, qui a régné dernièrement à Philadelphie, suivie d'un Récit des mesures prises dans différentes parties des Etats Unis, au sujet de cette maladie. Par Mr. Carey. 1794. 102 Seiten in gr. Octab.

Dieser, uns vor kurzem aus Amerika zugekommenen, kleinen Abhandlung müssen wir doch mit ein Paar Worten gedenken. Sie ist nämlich eine getreue Uebersetzung der vierten Ausgabe des in Englischer Sprache abarteten Originals (vom 16. Jänner 1794), welches im verfloffenen Jahr in diesen Blättern (S. 1326) weitläufig angezeigt wurde. Papier und Druck erwecken eben keine sehr günstige Meinung von der Vollkommenheit der Buchdruckerkunst in der neuen Welt.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Der 4. Julius 1795.

Hannover.

Von des Hrn. H. Zagemanns Kleinen juristischen Aufsätzen ist kürzlich im Verlag der Gebrüder Hahn der zweyte Theil erschienen, welcher folgendes enthält: 1) Gedanken über den Nutzen juristischer encyclopädischer und methodologischer Vorlesungen. Auch die allgemein bekannten Wahrheiten, welche dieser Aufsatz, nach des Verf. eigener Aeußerung, enthält, können nicht oft genug wiederholt und empfohlen werden. Nichts ist dabey mehr zu bedauern, als daß gerade die, welche des guten Rathes am meisten bedürfen, ihn am wenigsten lesen werden. Rec. glaubt nach einer vieljährigen Beobachtung der Methode im Lehren und Lernen der Jurisprudenz bemerkt zu haben, daß die Planlosigkeit und Unordnung im Studiren bey den Anfängern in der Rechtswissenschaft seit der Zeit, da man der juristischen Encyclopädie eine weitere Ausdehnung zu geben gesucht hat, nur desto mehr wieder überhand genommen hat. Der einfachere Zweck,

Munde.
 welchen

welchen sich die ersten Arbeiter in diesem Felde versetzten, entsprach ganz dem allgemeinen Bedürfnisse, und wurde viel sicherer erreicht. Ein großer Haufe der Studirenden scheint nun am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wieder zu der Art, die Rechte zu studiren, zurückzukehren, welche am Anfange desselben üblich war: man läßt sich dieselben Begriffe und Grundsätze des Römischen Rechts in drey- oder viererley Formen, — oft wohl gar von eben demselben Lehrstuhle, — vorlesen; und was dieses juristische Universal-Recept nicht enthält, das kann man hernach bedürftigen Falls in bewährten Autoren aufsuchen. — Eine getreue, kurze und unentgeltliche Unterweisung über die Fragen was? und wie? der angehende Rechtsgelehrte studiren müsse, leistete zu ihrer Zeit mehr sichtbaren und wahren Nutzen, als die so gerühmte historisch-philosophische Uebersicht der gesammten Rechtswissenschaft, wozu man die juristische Encyclopädie, nach des Verf. Ausdruck, erhoben hat; worin aber der Anfänger von dem, was ihm eigentlich zu wissen am nöthigsten war, nur wenig; und von dem, was er am rechten Orte richtiger und vollständiger künftig hören sollte, viel Unnöthiges und Unbefriedigendes gesagt wird. Daß dieses Unternehmen auch in Vorlesungen keinen großen und allgemeinen Beyfall finden konnte, hat wohl seinen vorzüglichsten Grund eben darin, daß es dem nächsten und dringendsten Bedürfnisse der Anfänger so wenig angemessen ist.

2) Ueber Hagergerichte. Dieser Aufsatz war vorher schon in dem dritten Theile des Archivs für die Rechtsgelehrsamkeit abgedruckt; hat aber hier einige Zusätze erhalten; wovon das in einer vierten Beilage enthaltene Hagergerichts-Protocoll derer v. Heimbürg der merkwürdigste ist. Die wahre Natur der Hagergerichte würde sich aus demjenigen noch genauer

genauer haben bestimmen lassen, was von dem verstorbenen domcapitulariſchen Syndicus Meyer zu Hildesheim und Hrn. v. Selchow über die Hildesheimiſchen Meyerdinge ausgeführt iſt. 3) Von der Sequeſtration der Frauenzimmer. Aus dem zweyten Theile des Archivs hier wieder abgedruckt. Einige Zuſätze zeugen von der fortgeſetzten Lecture des Verſ. 4) Bemerkung über die Bedeutung und den Werth der Mark Schwarz Silber, welche in den Urkunden und Lehnbriefen der ältern und mittlern Zeiten zuweilen vorkommt. In den mittlern Zeiten nannte man das reine Silber argentum album, purum. moneta alba; das beſchickte Silber aber, oder welches einen Zuſatz von anderm Metall erhalten hat, hieß argentum nigrum, moneta nigra. Vor der Reichsmünzordnung von 1559 mußte der innere Werth des letztern ſehr verſchieden ſeyn; und er läßt ſich deswegen nicht mit Sicherheit gegen die neuern Münzen beſtimmen. Bey den Reichsgerichten wird indeſſen auf eine Mark beſchickten Silbers nicht mehr gerechnet, als was aus einer nach dem Reichsfuße beſchickten rauhen Mark erſolgt, nämlich 8 Rthlr. Da nun eine Mark Schwarz Silber in der Sprache des Mittelalters eben das bedeutet, was wir jetzt eine Mark beſchickten Silbers nennen; ſo iſt ſolglich, wie der Verſ. dafür hält, auch dieſe nicht höher als 8 Rthlr. zu berechnen. (Für ganz ſicher iſt dieſe Folge doch auch nicht zu halten, da der Zuſatz bey dem ſchwarzen Silber keinen ſolchen geſetzlichen Maßſtab hatte, als ſeit 1559 bey der beſchickten rauhen Mark Statt findet. Die Bezeichnung mit ſchwarzem Silber hat ohne Zweifel die Natur der Pfundlehen gehabt.) 5) Etwas zur Erläuterung des §. 112. des jüngſten Reichsabschiedes. Iſt aus dem erſten Theile des Archivs hier wieder

abgedruckt. 6) Ueber die zur Nachzeit ohne Richter errichteten Testamente und deren Ungültigkeit. Eben daher. 7) Ueber die Feudaleinststeuer der Edelmannsbauern. Mit einigen Veränderungen und Zusätzen aus dem fünften Theile des Archivos entlehnt. 8) Von der symbolischen Uebergabe mit einem Helme; — Investitura symbolica: per cupheum. Nicht bloß Lehnherren bedienten sich dieses Symbols bey der Belehnung; sondern auch die Vasallen oder Besizer der Güter pflegten durch feyerliche Uebergabung ihres Helms dem Nachfolger die Güter und deren Besitz schon bey ihren Lebzeiten zuzusichern. Letzteres wird insbesondere durch das Beispiel des Pfalzgrafen Heinrich erläutert, welcher 1223 seinem Neffen, Herzog Otto von Braunschweig, die Erbfolge in seinen Stammgütern auf diese Weise versichern wollte. Die dazüber sprechende Urkunde ist hier eingerückt. 9) Donum investiturae; ad 2. F. 27. §. 2. Der Verf. findet mit Hotomann und Cujas wahrscheinlich, daß unter diesem Ausdruck die mancherley Symbole verstanden werden, mit welchen die Belehnung vollzogen wird; und die Stelle handelt also nicht von der Lehmmaare, wovon sie einige Lehrer des Lehnrechts haben erklären wollen.

Heyne. Weiffenfels und Leipzig.

Ueber Griechenlandes älteste Geschichte und Sprache. Ein Versuch von Wilhelm Friedrich Hezel, Fürstl. Hessischem Geh. Regierungsrath und Professor zu Gießen. Bey Storerii 1795. Octav 326 Seiten. Von einem Gelehrten, welcher die gelehrten Sprachen des Morgen- und des Abendlandes so gut studirt hat, als der Hr. Verf., kann es nicht gleichgültig seyn, die Gedanken zu erforschen, auch in solchen Dingen, wo man voraus weiß,

weiß, daß aller möglicher Scharffinn doch nie zu etwas Zuverlässigem, als nur im Allgemeinen, gelangen kann. Voraus schickt er die natürlichen Folgen, welche eintreten mußten, wenn alle Sprachen von Noahs Familie abzuleiten sind; es läßt sich nicht zweifeln, lange Zeit müssen die Abkömmlinge einerley Sprache gesprochen, und die Stammverwandten, Semiten, Hamiten und Japhetiten, sich unter einander verstanden haben, auch wenn sie in entfernten Ländern einander antrofen; der Urstoff der Griechischen Sprache sey also Semitisch, und die ersten Reime der Griechischen Sprache, als orientalisches Semitisch, seyen noch jetzt erkennbar. Der erste Satz ist ein historisches Raisonnement, wider welches nichts zu sagen ist, so bald man einmal das Factum angenommen hat; der zweyte kann nicht unbedingt geläugnet werden, hat aber so viel Schwierigkeiten im Erweis, daß man eben begierig wird, wie der Verf. sie zu heben gedenkt. Er erwartet hierbey bey manchen seiner Leser Hohulächeln; dieß würde unmartig seyn, da hier einmal von einer gelehrten Forschung die Rede ist; und man voraus darüber einverstanden ist, es lasse sich auf mehr nicht rechnen, als auf gelehrte Ruthmaßungen, die zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu bringen sind; gelehrt, daß man auch schwerlich über die Gränze einer bloßen Möglichkeit hinausgehen kann. Denn wie will man errathen, wie eine Kette zusammenhängt, von welcher tausend Mittelglieder verleren gegangnen sind, dabon jedes wieder eine abgeänderte Gestalt erhielt, und wo es tausend Möglichkeiten des Anreihens gab, so daß am Ende nur so viel sicher bleibt, irgends einmal muß ein Glied auf das andere gefolgt seyn, sonst wäre das Ende, das wir in Händen haben, nicht vorhanden. Der Hr. Verf.

kennt auch als Sprachforscher viel zu gut alle die Schwierigkeiten, welche selbst bey bekannter Sprachverwandtschaft, bey dem Daseyn einzelner Wörter oder ganzer Reden, daher entstehen, daß die unbekante Aushsprache die Ableitungen aus der Schrifte nach eigenen, mit unserm Munde gebildeten, Tönen immer sehr unsicher macht; daß freylich alle Sprachen in den Grundlagen etwas Uebereinstimmendes haben müssen, weil sie alle aus Ideenverbindung des menschlichen Verstandes hervorgegangen sind, die sich im Grunde in allen Zeiten und Wälfen ähnlich ist. Da einmal Willkür in jenen Ermonlegien gestattet werden muß, so steht man nicht, wie sich die Grängen des Willkürlichen bestimmen lassen; und so ist nirgends ein sicherer Grund, auf welchem sich stehen ließ. Ueber den Nutzen solcher Hypothesen muß man nicht streiten wollen; denn dieser ist relativ.

Daß die Griechen von Noach, und seliglich auch ihre Sprache, Noachischer Abkunft seyen, wird also hier als erwiesen oder als erweislich vorausgesetzt. Die Frage ist nun, wie fern? Diese wird auf die gewöhnliche Art beantwortet: von Zavan, einem Tophetiten; aber die Ausführung ist anders, wie gewöhnlich. Freylich, die Griechen wissen nichts von Zavan; die ältesten Bewohner Griechenlands, sagen sie, waren Pelasger. Wer waren diese? — in welchem Theile Griechenlands ließen sie sich zuerst nieder? Die letzte Frage, wird hier gesagt, ist am leichtesten zu beantworten. "Zm Peloponnes" (Das wird ganz uncrwiesen angenommen; Pelasger sind überall in Griechenland, bis Thracien hinauf, die ersten Bewohner, von denen gesprochen wird.) Die Pelasger sind ein Theil des Stammes von Peleg; und nun ruht der Hr. Verf., wie andere schon gethan haben, die Deutung von der Theilung der Erde zu Peleg's.

Pelag's Zeit auf einen großen Durchbruch des schwarzen Meers in die mittelländische See, welcher Asien von Europa trennte, und von welchem der Archipelagus noch die Anzeigen giebt. Nun muß weiter die Semitische Sprache ausbilden; Inachus ist Noah's Sohn: Auch Megaleus wird daher abgeleitet; von Regu, Reguer, die Gräfer; Ogyges auch aus Noah; — Creta ward bey dem gedachten Durchbruch auch von Asien getrennt; die Bewohner waren Pelasger, also Pelagiten. Nun wird viel Sinnreiches von Creta's ältester Geschichte bezugbracht: von Kronos, Jupiter; von dem Raub der Europa, d. i. der Insel Creta selbst. Cadmus, als Phönicier aus dem östlichen Theile Phönicie's, bedeutet die von Josua vertriebenen Canaaniten. Stammtafel des Pelasgischen und des Hellenischen Stammes, verglichen mit dem Noachischen. Jon und Javan, versteht sich, ist eines, auch Prometheus ist Javan, und Japerus Japhet. Hellen, Aeolus sind Umänderungen des Namens Javan. — Aber die etymologischen Manipulationen lassen sich nicht in die Kürze bringen. Genug: Pelasger sind Pelagiten, und folglich Semiten, und folglich brachten sie die Semitische Sprache in jene Gegenden. Zwar kamen drey Colonien Semitischen Ursprungs hinzu: unter Cecrops die Saitisch-Aegyptische, unter dem Namen Cadmus die Phönisch-Cananische, unter Danaus die Chemnitisch-Aegyptische; welche Sprachen wohl damals schon von der Semitischen abgehen mochten; die Phrygische unter Pelops war Semitisch. Wenn nun also die Griechische Sprache im Grunde die Semitische Sprache ist: so folgt, daß die Sprache noch Semitischer oder orientaltischer Urstoff darin gefunden werden kann eben so gut wohl auch in allen noch jetzt vorhandenen Sprachen, denn sie müssen eben sowohl von der so genannten Semitischen,

ſchen, d. i. Noachifchen, Sprache ausgegangen ſeyn, wenn es einmal wahr iſt, daß ſeitdem keine neue Menſchenſprache entſtanden ſey). Dieß wird im zweiten Abſchnitt durch eine Menge Ableitungen zu erweiſen geſucht. Die Grundſätze zu der Vergleichung zweier Sprachen aus unſers Hrn. Doct. Gatterers Einleitung in die ſynchroniſtiſche Universalhiſtorie ſind hierbey untergelegt. Wir zeigen bloß die ſinnreiche Hypotheſe des Hrn. Verf. an, und überlaſſen die weitere Prüfung jedem Gelehrten, der ſie in der Schrift ſelbſt verfolgen will.

Wir wenden uns dagegen zur Anzeige des zweiten Werks, zu welchem jenes als Beylage betrachtet werden ſoll:

Wilh. Fr. Hezel's — ausführliche Griechiſche Sprachlehre, neſt Paradigmen der griechiſchen Declinationen und Conjugationen in 35 Tabellen. Auch bey Severin 1795. gr. Octav 306 S. Der freye Unterſuchungsgeiſt kam ſpät erſt in das humaniſtiſche Studium; einer der Gründe war, weil es mit der Theologie ſo genau verknüpft war; und weil man in der Philoſophie ſelbſt die Grundſätze des Denkens auf die Sprache anzuwenden lang unterließ. Bey dem Griechiſchen hatte man noch mehr Vorurtheile zu überwinden, als bey dem Lateiniſchen. So bald indeſſen der erſte Stoß gegeben war, gieng alles leicht weiter. Hemſterhuiſens Schule hat hierunter ihr vorzügliches Verdienſt. Aber auch hier iſt es ſchwer, das Ziel zu finden, wie weit man im Forſchen gehen ſoll. Der Hr. Verf. hat ſich ein großes Verdienſt erworben, daß er Kenners und Scherers Sprachverſtändniß aufs neue geprüft, und, mit eigenen Bemerkungen und Beurtheilungen, völlig in eine förmliche Sprachlehre gebracht hat. Er hat die allgemeine philoſophiſche Sprachlehre zu Rathe

Rathe gezogen, oder, wie er selbst sagt, einen philologischen Gesichtspunct genommen. So sind gleich, antiquarische Anmerkungen aus Schriften über diesen Gegenstand über die Schrift der Griechen eingeschaltet; ein Gegenstand, über welchen so vieles geschrieben ist. Verwechslung, Verwandlung, Wegwerfung, Zutreibung, Verdoppelung, Versetzung der Buchstaben; Veränderungen der Vocale, Hauchzeichen, diacritische Zeichen: Tonzeichen; eigentlich die von Lennep u. a. für die Bildung der Wörter aufgestellte Lehre: sie enthält verschiedene eigene Bemerkungen des Hrn. Verf. Von den Declinationen ist die ursprüngliche Form der Endfälle und die Veränderung durch Contraction oder Abkürzung, bey den Adjectiven die Comparation, nach den neuern Einsichten besser und reichlicher, als in irgend einer uns sonst bekannten Grammatik, vorgetragen. Von den Zeitwörtern hält der Verf. in dem, was das Medium betrifft, einen vernünftigen Mittelweg, und bezieht sich auf eine Schrift des Hrn. Prof. Primsler zu Insbruck, die uns nicht zu Gesicht gekommen ist; so auch über die Bestimmung der Bedeutung der Temporum. Welchen Antheil die Annuth an dem zweyten Morist-gehabt habe, mächsten wir nicht bestimmen; der Zufall hat das Zeugnisse wohl mehr dabey gethan. Vom Ursprung des Augments wird die Vermuthung beygebracht, es könne aus η entstanden seyn, das man verfehrte, daraus ward $\epsilon\nu$ und endlich ϵ : $\epsilon\tau\upsilon\kappa\tau\epsilon$. $\epsilon\alpha\gamma\omega$, $\eta\gamma\omega$. das Futurum aus $\epsilon\sigma\omega$. $\phi\iota\lambda\epsilon\sigma\omega$. $\phi\iota\lambda\eta\sigma\omega$. Mit Recht wird bey der Bildung der Zeitformen auf den Kennbuchstaben gedrungen: z. E. in $\pi\rho\acute{\alpha}\sigma\sigma\omega$ ist $\epsilon\theta$ γ . aus $\pi\rho\acute{\alpha}\gamma\omega$. in $\phi\rho\acute{\alpha}\zeta\omega$, δ . Die Zeitwörter sind unter sechs Classen gebracht. Daß die Moristen im Passiv bloße Imperfecte von Zeitwörtern in μ sind ($\epsilon\tau\upsilon\phi\theta\eta\gamma$ von $\tau\upsilon\phi\theta\eta\mu$, aus $\tau\upsilon\phi\theta\acute{\epsilon}\omega$, $\tau\upsilon\phi\theta\acute{\epsilon}\mu$),

bestärkt Hr. H. mit neuen Gründen. Von den Zeitwörtern in zu sah der Rec. noch nichts so Ausgeführtes nach Kennep'schen Grundsätzen. Durch die Wahrnehmung der aus dem Gebrauch gekommenen Zeitformen hat die Griechische Grammatik wirklich eine ganz neue Gestalt gewonnen; wenn man nur sähe, wie man sie den Lernenden vortragen soll, ohne sie mehr noch, als vorhin, zu ermüden! — Endlich noch ein gelehrtes Hauptstück von der Formenlehre, oder von der Abstammung und Bildung der Wörter: Hier aber traf Hr. H. gegen Kennep und Scheid, wie leicht zu erachten, da diese die Sprache als in Griechenland selbst gebildet betrachten, er hingegen die Semitische zur Stammsprache macht, und daraus das Griechische nach Ähnlichkeiten formt und ableitet. — Daß sich über diese Gegenstände jemals alle Meinungen vereinigen sollten, läßt sich nie erwarten. Nun bey dem Allen nur die Betrachtung, daß dieses eine gelehrte Grammatik ist, die allerdings denen willkommen seyn muß, welche ein besonderes Studium aus der Sprache machen oder als Lehrer angestellt sind. Der Hr. Verf. sagt zwar: daß sie eigentlich für junge Griechen in den ersten Classen und auf Academiceen bestimmt seyn soll. Die als Anhang beigefügten Tafeln in Quersette enthalten die Paradigmen der Declinationen und Conjugationen nach den verbesserten Einsichten. Nur zu bedauern, daß der Druck nicht überall richtig genug ist.

Heyne.

Berlin und Stettin.

By Nicolai 1795: Handbuch der Mythologie (dritter Band), enthaltend die astronomischen Mythen der Griechen, mit erläuternden Anmerkungen begleitet, nebst einer Sterncharte und Einleitung von Martin Gottfried Hermann. gr. Octav

405 S. mit CXXVI S. Einleitung. Wenn die Mythologie nach einer vernünftigen Behandlung und in ihrem rechten Gesichtspuncte in den neuesten Zeiten merkliche Fortschritte gemacht hat, so gebührt ein großer Theil des Verdienstes dem Hermaunischen Handbuche zu; denn, ob es gleich eigentlich nur Materialien und kein völliges Gebäude enthält: so war doch eben dieses der einzige sichere Weg, zum Zwecke zu gelangen, daß man vorher die Mythen selbst sammelte, prüfte, reinigte, ordnete, ehe man sie erklären und deuten und ein Gebäude aufzuführen wollte. Ueberhaupt unterschied man nicht immer Mythologie und Philosophie der Mythologie; und selbst bey dieser gründete man sein Gebäude gemeinlich auf eine einzige aufgefangene Verfallung oder einseitige Hypothese. Auf den Unterschied der frühern und spätern Zeiten kam bey Aufklärung der Mythologie fast alles an; und der Gelehrte verdiente Dank, welcher die Mühe übernahm, das, was vielleicht ein anderer im Ganzen wohl einfaß, aber nicht im Einzelnen ausführen konnte, sich zu einem Geschäfte zu machen. Da wir von einem großen Theile der ältesten Dichter nur Fragmente haben, so war die Sammlung auch meistens blos fragmentarisch. Ein angenehmes Lesbuch konnte es freylich auf diese Weise nicht werden; aber wohl brauchbar und angenehm dem denkenden und selbst forschenden Leser, der nun die zerstreuten Spuren auf eine Stelle gesammelt, chronologisch und generisch gestellt, mit Einsicht geordnet und erläutert antrifft. Nachdem die Homerischen und Hesiodischen, dann die Iarischen Fabeln in den vorigen zweyten Bänden gesammelt waren, gebet der Verf., der die Fabeln, wie sie von den Dramatikern behandelt worden sind, noch für einen andern Band ausgesetzt hat, zu den astronomischen Fabeln über. Er hat

hat den Gang wie in den vorigen Bänden beybehalten: erst sind die Stellen der alten Schriftsteller nach der Zeit verdeutschet aufgeführt, mit unten beigefügten Erläuterungen; und am Ende jedes Kapitels oder Abschnitts folget ein gemeiner Uebersicht, wie er es nennt; in welchem der Verf. seine Gedanken über die Verschiedenheit der Vorstellungsart, über die Entstehung und über die Ausbildung der Fabel vorträgt. Da die Dichtersfictionen oft so ganz abweichend und unter sich verschieden sind, so vertritt hier Muthmaßung, die auf Geist der Fabel, Gebrauch der Dichter und Analogie gegründet ist, die Stelle von Erweis, der sich nicht geben läßt; und hier beweiset der Verf. einen oft glüklichen Miß in der Vereileichung und Vereinigung mehrerer dem ersten Anblick nach ganz ungleichartiger Dinge. Daß man Mancher die Combination des vorher noch nie so besondern Gestalten wieder anders machen wird, läßt sich in manchen Fällen vermuthen; thut er es mit Bescheidenheit und mit Dank gegen den Verf., der ihm erst zu der Einsicht verholfen hat, so ist dieses eben die Absicht, zu welcher der Gelehrte arbeitet, den Liebe zur Wissenschaft selbst, aber nicht Eigendünkel und Selbstsucht, leitet. Die Ordnung, in welcher die astronomischen Fabeln gestellt sind, ist diese: Aratus Verse, metrisch übersetzt (zuweilen mit ziemlichen Härten) stehen voran, und aus Aratus ist die Ordnung der Gestirne beygehalten; Eratosthenes, Apollodor, -Hogin, und dazwischen andere, deren Fragmente sich erhalten haben, der Zeit nach gestellt. Voran ist die Zahl und Stellung der Sterne in jedem Gestirn angegeben; und hier schließt sich das Buch an die im 103. St. S. 1032 f. angezeigte Arbeit des Hrn. Bode an. Wenn diese Schrift selbst eines weitern Darstellens nicht fähig ist, man müßte sonst ins Einzelne

zeln gehen und einige Hauptstücke vorlegen: so verdient doch die Einleitung eine besondere Anführung; welche eine vorzüglich ausgeführte Abhandlung über die astrologische Fabel überhaupt ist. Vorausgeschickt sind die verschiedenen Hypothesen über den Ursprung und Sinn der Sternbilder; einige Bemerkungen über diese Hypothesen; des Verf. eigene Gedanken, welche dahin gehen: Die Wahrnehmung von Sterngruppen beschäftigte den noch ungebildeten Menschen; einige boten der Einbildungskraft leicht ein Bild dar; mehrere Menschen und mehrere Nationen machten neben einander solche Sternbilder; da man den Nutzen davon einsah, gieng man weiter auch zu andern Sterngruppen, die nicht so leicht ein Bild darboten, und suchte durch spielende Phantasie eines dazu. Die weitere Ausbildung hat die Menschheit zuerst den Aegyptiern zu verdanken; hier, in den Elementen der Astronomie, ist eigentlich die gerühmte Weisheit der Aegyptier zu sehen. Die Lehre hiervon, und auch von ihrer Erfindung und Bestimmung der Sternbilder, ist nach unserm Hrn. Hofr. Gatterer vorgetragen. Wie und wann kamen die Griechen in den Besitz der Sternbilder, und der Himmelskunde überhaupt? Allerdings hatten sie in frühern Zeiten einige, aber sehr dürftige, vermuthlich von Aueländern erborgte, Kenntniß von einigen Gestirnen und Sternbildern, mit diesen vereinigten sie die fremden Sternbilder; theils nahmen sie fremde Gestirne und Sternbilder auf, und knüpften ihre Nationalsfabel an dieselbe. Nur, was bei dem kultivirten Griechen Verwunderung erweckt, ist, daß er so spät erst auf die Astronomie Fleiß verwandte; erst mit der Philosophie, der Ionischen Schule, erfolgten einige Fortschritte; aber auch diese geschahen durch Uebertragung der Einsichten der frem-

fremden Völker, welche diese Kenntnisse schon weiter gebracht hatten; und wenn bey den Griechen von Erfindern in der Astronomie gesprochen wird, so sind blos die ersten Lehrer derselben unter ihnen zu verstehen. Nun von den astronomischen Fabeln der Griechen: Astronomische Fabeln im eigentlichen Sinn, welche die verschiedenen Verhältnisse und Veränderungen der Gestirne zu und unter einander und die daraus entstehenden Erscheinungen erklären, wie die Aegyptischen thun, hat Griechenland nicht aufzuweisen; die Griechen wandten blos ihre vaterländischen, in ganz andern als astronomischen Hinsichten erfundenen Mythen auf die aus der Fremde erhaltenen Sternbilder an. Diesen Satz hat der Verf. vortreflich gelehrt und erwiesen; so wie bey andern, daß diese Anwendung Griechischer Mythen auf die Gestirne durch die Dichter, vornehmlich durch die Tragiker, in Umlauf kam; dann erfolgten die vielen Verstärkungen oder Verstärkungen unter die Sterne, und weiterhin war der Sternhimmel ein bloßer Gegenstand des Dichternwises und seines mannigfaltigen Spieles. (Hier schließt sich die astronomische Fabel an die Fabel der Metamorphose an, und da auch diese schon vorhin durch die Wellmannsche Schrift auf bestimmte Sätze gebracht ist, so ist hierdurch in der Mythenlehre Vieles aufgeräumt, was weitere Forschungen hinderte. So wird für Wissenschaft selbst gearbeitet!) In der Erklärung der Abkürzungszeichen der Planeten folgt der Verf. dem Saumaise, der sie aus den Anfangsbuchstaben der alten Namen der Planeten ableitet.

Näher

Ebendasselbst.

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781 . . von Friedr. Nico-

lai.

121. Neunter Band. 1795. Detas, Reisen 165 S. Beilagen 254 Seiten. Meist Ulm und die Nachbarschaft. Eine Kupfertafel zeigt die Grundrisse von den Münstern zu Ulm und zu Straßburg, und der St. Stephanskirche zu Wien, mit Zeichnungen einiger Stellen in ihnen. In Ulm sah Hr. N. das Schiff gedrängt und enge aus; man überfieht keine große Masse zusammen. In diesem 141 Fuß hohen Gewölbe soll doch der Prediger ohne Anstrengung überall deutlich gehört werden. Man schreibt es dem tief liegenden, sehr breiten Deckel der Kanzel zu; vielleicht auch mit, daß gar keine Emporkirchen sind, so wird der Schall nicht unterbrochen, und wäre er oben nicht vernehmlich, so vermüßte das da auch kein Zuhörer. Der Thurm ist nur bis auf 337 Ulmer Werkfuß gebracht, und ruht auf dem hohen Gewölbe der Kirche: dieß ist wohl die wahre Ursache, warum er nicht höher hat gebracht werden können. Der Baumeister des Münsters ist unbekannt. Ein Schauspielhaus, um 1781 angelegt. Die Bürger waren freulich der Nennung, ein Arbeitshaus wäre besser, das kam nach wiederholten Vorstellungen erst 1786 zu Stande. Seit 1786 werden die Kirchenbücher, Verzeichnisse der Getrauten, Gebornen, nebst ihren Eltern und Laufzeugen, Gestorbenen, nebst Alter und Krankheit, gänzlich herausgegeben, von Hr. Klett, Rechnungsregistrator der Stadt. Unter den Kinderkrankheiten erscheint auch die Lothkräuse, wahrscheinlich Kinder, die bald nach ihr gestorben sind; vielleicht größtentheils aus Ungeschicklichkeit der Hebammen. Todtgeborne heißen: Unfröhlichgeborne. Der Leinwandhandel ist sonst sehr stark gewesen, jetzt in Abnahme gerathen. Tuchmacher heißen in Ulmischer Mundart: Marner, vielleicht von ihrem Wert:

Werkzeuge, das ein Schiff genannt wird, Mariniers. Eigene kleine Beschäftigungen sind schöne Tobakspfeifenbryse von Maserholz. Bündelmacher: Rinde des Lindenholzes geflocht, getrocknet und mit Staub von Schießpulver eingerieben. Dieser Zunder ist wohlfeiler, als die Lumpen, die zu Papiere, dessen Materie allemthalben so sehr fehlt, nützlichern könnten gebraucht werden. (Wenn das Papier selbst nur nützlich gebraucht würde, müßte von seiner Materie immer genug Vorrath seyn.) Reise von Ulm nach Stuttgart. Geißlingen ist wegen Weindreschlerwaaren berühmte: meist aus den Knochen der Vorder- und Hinterbeine des Rindviehes, daher heißt man es: Weinwaare von Knochen. Die Knochen kommen in unglaublicher Menge weit her, von München, Lindau am Bodensee, Straßburg, so wie der Schächter sie liefert; in Geißlingen kocht man das Fett aus ihnen, und bleicht sie. Hr. N. sah da zwei Französische Gänger (Tabuletträger) aus der Gegend von Dieppe, die hauptsächlich Crucifixe, Capellen und Altären kaufen wollten. Die Waaren schienen ihnen zu theuer. Kann man wohl ein Crucifix wohlfeiler haben, als 5 Kreuzer. Wichtigere politische Bemerkungen und Erinnerungen Hrn. N. lese man bey ihm selbst. Die Beylagen enthalten ausführliche Nachrichten von Ulm; Preise der Geißlinger Weinwaaren. Hrn. N. Johann Christoph Schride, Professor und Prediger in Ulm, Bericht eines Schwäbischen Idiotikon. Im Vorbericht Gesetze, bey einer solchen Sammlung zu beobachten. Nach Beyträge von Hrn. N., besonders alte Wörter, die noch jetzt in Schwäbischen Mundarten leben.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 6. Julius 1795.

Reidenhicker

Napertorium des Teutschen Staats- und Lehn-
 rechts, ehemals von einer Gesellschaft ungenannter
 Gelehrten, mit einer Vorrede des Hrn. Ruders
 herausgegeben, nunmehr aber mit Zusätzen und
 neuen Artikeln weit über die Hälfte vermehrt und
 durchaus verbessert von Dr. Carl Friedrich Häber-
 lin, Viertes Theil. P bis X. In der Weirman-
 nischen Buchhandlung 1795. 5 Alphabete in Quart.
 Es sind just zwei Jahre her, als der dritte Theil
 (G. N. 179: St. 101. S. 10-6) erschien: ein nicht
 weniger als langer Verzug bey einem so mühsamen
 und so voluminösen Werke! Wer die alte Ausgabe
 kennt und sie mit der neuen nur einen Augenblick
 vergleicht, wird sich davon leicht überzeugen. Was
 jene enthält, ist zwar ohne Unterschied in dieser be-
 halten, aber ausserdem so viel hinzugehan wor-
 den, daß man erst Mühe hat, die Spuren jener zu
 entdecken. Wer weiß es auch nicht, daß es einen
 Mann, der in seinen Unternehmungen gern seinem
 Genius

Genius ganz und allein überlassen ist, aufhält, wenn er sich von einer fremden Arbeit abhängig gemacht sieht? In eine Abhängigkeit dieser Art ist unser Werk auf eine gedoppelte Weise gesetzt worden, theils durch das alte Werk selbst, und theils durch die beyden ersten Theile der neuen Ausgabe, welche von Scheidemantel besorgt wurden. Unser Werk mußte sich unter die Fehler des ersten und auch des verbesserten Plans beugen; dabey mußte er dennoch wachsam bleiben, um nicht weiter und tiefer der Anlage und Richtung seiner Vorgänger zu folgen, als es nöthig war, und um keine Gelegenheit zu versäumen, wo es ihm frey stand, selbstständig zu handeln. Wie gut sich der Verf. in dieser Lage genommen habe, beweiset auch der vorliegende vierte Theil. Dieser besteht aus 207 Artikeln, wovon bey weitem die meisten auf den Buchstaben K fallen. Von diesen 207 Artikeln sind nur 38 von fremder Hand. Von dem Hrn. Cammersecretär v. Florencourt zu Braunschweig sind: Pabst, Pallium, Danisbrief, Paragium, *Pares Curiae*, Patrimonialgerichtsbarkeit, Peinliche Gewalt, Polizey, Postulation, Pfreystreyheit, Primas, Primogenitur, Privilegium, Regredienterbschaft, Reichsritterschaft, Repräsentation, Reservationen und Retorsion. Von dem Hrn. Prof. Schmelzer sind: *Paritoria*, Pfandlehn, Präoccupation, Prävention, *Primariae Praes*, Promotorialien, Regallehn, Reichslehn und Religionsgleichheit. Von dem Hrn. Prof. Eisenhart sind: Pfahlbürger, Probstingut, Recipirte Rechte, Reichsstadt und Körtzeln. Von dem Hrn. Prof. Kemer sind: Reichsdienstmannen und Römer Zinszahl. Von dem Hrn. Abt. Jenke sind: Religion, Religionseid und Religionsfriede. Für den folgenden Band wird der Hr. Abt. unter andern die Artikel:

Sym-

Symbolische Bücher und Geistlicher Vorbehalt bearbeiten. Unter dem Buchstaben K vermiffen wir den Artikel Kegenschaf. Es kann zwar seyn, daß das dahin Gehörige schon unter einem andern Artikel vorgekommen ist, oder vorkommen wird; dann hätte es doch aber wenigstens einer Nachweisung bedurft. Mit dergleichen Nachweisungen ist der Verf. sonst, und zwar mit allem Rechte und zu allem Danke, sehr freigebig gewesen. Mehr aber, als durch alle Nachweisungen, wird die Brauchbarkeit des Werks nach Vollendung desselben vermehrt werden können durch ein sich über das Ganze erstreckendes, und nicht etwa bloß auf die Artikel, sondern auch auf den speciellen Inhalt derselben, verweisendes alphabetisches Sachenregister. Der Verf. ist auch nicht abgeneigt, ein solches Register den Supplementen anzubängen, welche den sechsten Band ausmachen werden. Die noch fehlenden Buchstaben S bis Z sind für den fünften Theil bestimmt, der in der Michaelismesse 1796 erscheinen soll.

Ebendasselbst.

Spittler.

Politische Blätter. Den Freunden des Friedens und der häuslichen Ordnung gewidmet. 480 Seiten Octav. 1795. Unter diesem Titel hat Hr. Mag. Dyk die Aufsätze gesammelt, die er schon seit einigen Jahren her den neuen Leipziger gelehrten Anzeigen als politische oder historische Excurse beysetzte. Sie beziehen sich alle auf die Französische Revolution, und sind größtentheils der Kritik der Grundzüge gewidmet, von denen man bey Gründung der Constitution von 1791 ausgieng. Der Ton ist nicht sowohl der Ton der Untersuchung, wie denn öfters allein schon der Raum die Untersuchung nicht zugelassen hätte, als vielmehr der Ton des lebhaftesten Widerspruchs. Auch fand Rec., daß eben

diese Lebhaftigkeit der Sprache und Wendungen in Ideen und Ausdruck manchem Aufsatz ein so dauerhaftes Interesse gebe, daß man ihn auch hier gerne noch einmal liest. Nur ist die Anzahl solcher Aufsätze gar zu gering, und sehr viele sind hier wieder abgedruckt, von denen man kaum glauben sollte, daß der Verf. in eine solche Verewigung derselben selbst einwilligt habe. Man verzeiht wohl noch dem ersten Moment, und verzeiht einem kleinen innern oder äußern Interesse, das vielleicht gerade augenblicklich eintrat, wenn solche politische Stoßfeuer, bloß zu Gefährten eines Zeituna bestimmt, Lücken der Kenntnisse oder des Raisonnements zeigen, die einen ungewöhnlichen Anspruch an die Nachsicht des Lesers nöthendig machen, und man nimmt es auch in solchen Fällen selbst mit dem Tone nicht so genau, ob es gerade der ist, in dem man vor einer sehr zahlreichen Gesellschaft über Dinge, bey welchen verschiedene Ansichten leicht möglich sind, billig zu sprechen pflegt. Aber ein Schriftsteller, der etwas dieser Art noch einmal zusammen drucken läßt, und hier und da noch kleine Zusätze macht, die in Materie und Form den übrigen ganz ähnlich sind, hat wohl kein Recht sich zu beschweren, wenn man ihm jenes Privilegium des ersten Moments nicht mehr zu Statte kommen läßt. Was soll nun ein kundiger Leser zu solchen Stellen sagen, wie etwa folgende sind? S. 33: *Es ist widersinnig, eine Constitution für ein bestimmtes Land nach einem phantastischen Urbilde ausstatten zu wollen.* Dies läßt sich auch schon aus der Etymologie des Wortes abnehmen, welches lateinischen Ursprungs ist, und von dem Worte Status abstammt. S. 44: Kaiser Friedrich II. war meines Wissens der erste, der dem durch seinen Cansler Peter de Bureis und dessen Gehilfen zusammengetragenen Gesetzbuche für Sicilien die

die Aufschrift gab Constitutiones. Und S. 45 wird noch hinzugelegt: "Ich sage dieses für diejenigen, welche wähen, das Ding, Constitution genannt, sey nicht älter als Franklins Harmonika, und daher eben so bezaubernd." Sollte Hr. Mag. Duf nie von den Constitutionen der Römischen Kaiser gehört haben, daß er dieses Wort als eine in der Geschichte Friedrichs II. gemachte Entdeckung ankündigt? und hält er es denn für gleichviel, Constitution eines Staats, und eine beliebige Sammlung von allerhand landesherrlichen Befehlen und Constitutionen? S. 193: "Die Eintheilung in Citoyens actifs und non actifs ist freylich unlogikalisch, und mußte daher Fank und Verwirrung hervorbringen. Denn nicht nur alle Staatsbürger, sondern alle Menschen sind thätig; Niemand wollte also in Frankreich nonaktiv seyn." Es macht einen höchst widrigen Eindruck, bey Materien von großer Wichtigkeit solche Dinge in einem schleudernenden Tone sagen zu hören. Diesen Ton erlaubt sich aber der Verf. nicht nur bey gelegentlichen Digressionen oder bey Anführung historischer Notizen, sondern selbst auch bey Beurtheilung von Factums oder von Characteren wichtiger handelnder Personen, wie z. B. bey Sieyès. Rec. ist mit den politischen Grundtügen von Sieyès nichts weniger als einverstanden, und noch weniger möchte er die Entschuldigung seines Betragens während mancher höchst wichtigen Perioden der Revolutionsgeschichte übernehmen, aber es ist doch eine unverzeihliche schriftstellerische Indecenz, wenn Hr. Mag. Duf einen Mann, den selbst Mirabeau als seinen Lehrer verehrte, geradehin als einen lücherfertigen, lügenhaften Schulfingern behandelt. Er behandelt ihn als einen Menschen, der vor der Revolution seine geistlichen Einkünfte: bloß im Mäßigange verzehrt habe,
 2 3 weil

weil er nicht eigentlich priesterliche Verrichtungen übernahm, sondern nur die Geschäfte der ecclesiastiques administrateurs trieb und fleißig studirte. Er versichert, daß Sieyès erst vergebens sein Heil bey dem Adel versucht habe, ehe er die Parthie des dritten Standes ergriffen, ungeachtet davon nicht Eine Spur in der Geschichte sich findet. Sieyès hatte in seiner biographischen Notiz, die hier S. 279 ausgezogen ist, jedem unparteyischen Manne klar gemacht, wie sehr man sich in gewissen Datis geirrt habe, aus welchen auf seinen Zusammenhang mit der Orleans'schen Faction geschlossen worden sey. Doch behauptet Hr. Mag. Dyl S. 95, daß, obgleich Orleans auf dem Schaffot gestorben, so sey doch seine Parthie noch immer das Herz der ganzen Revolution, und Sieyès der wahre Anführer derselben. Sieyès erzählt in seiner biographischen Notiz, wie er im Fortgange der Revolution bald wahrgenommen habe, daß er auf den Genus seiner geistlichen Einkünfte nicht lange mehr werde zählen können, er habe also gesucht toutes les portions de son capital disponible zusammenzuziehen, und sich so wenigstens le strict nécessaire pour vivre auf die Zukunft zu versichern. In dieser Absicht habe er sein Vermögen von ungefähr 33.000 Livres zu neun Procent als Leibrenten bey einem sichern Handlungshause angelegt, und damit man aus der Zeit selbst, wenn es geschehen, ungefähr sehen könne, daß es mit dem Zusammenhang der Dinge keine Wichtigkeit habe, so fügt er mit anderthalb Linien noch hinzu, daß der Contract hierüber zu Anfang des Jahrs 1791 geschlossen worden sey. Nun erhält er aber S. 281 erstlich eine hämische Wifung von Hrn. Mag. Dyl, daß er des letztern Umstandes gedacht habe; und zweitens wird ihm vorgepredigt, daß wer sechs Geschwister habe — Hr. Mag. Dyl

Dok vermuthet nämlich, daß alle noch am Leben seyen — und wer sein Vermögen auf Leibrenten ausstue (um sich dadurch wenigstens le strict nécessaire pour vivre zu versichern) niedrig handle, daß Leibrenten den Egoismus erzeugen, und daß der Egoiste heuchle, wenn er sich für die Wohlfarth seiner Mitbürger besorgt stelle.“ Fürwahr unsere alten Theologen haben den Königen noch weit mehr Recht werden lassen, als Hr. M. Dok denen zugesetzt, die nicht mit ihm einerley politische Grundsätze haben, und so ungern Rec. den Ausdruck braucht, so wahr ist er doch, es herrscht ein gewisser Jacobiner-Ton fast in allen diesen Aufsätzen. Man kann leider den Ton dieser Parthie haben, ohne das Geringste von den Grundsätzen derselben anzunehmen, und ihr wilder, hohn- und leidenschaftvoller Ton ist eben so wenig werth, als ihre Grundsätze. Die derbesten Ausdrücke scheinen die willkommensten, alle feinere Bestimmtheit oder bedächtere Einschränkung der Ideen wird verworfen, und wer nicht geradezu die Parthieworte nachspricht, wird entweder als verdächtig behandelt, oder mit einem ganz eigenen Erstaunen ins Auge gefaßt, als ob man nicht wüßte, ob man mit dem Kopf oder den Kenntnissen des armen Feuilleants mehr Mitleiden haben soll. Dieß ist Jacobiner-Ton, und dieser Ton herrscht fast in allen diesen Aufsätzen, wo der Verf. nicht etwa blos überseht, sondern selbst spricht. Auch da, wo es auf Erörterung oder Fixirung allgemeiner Principien ankommt, also nicht blos von historischen Beurtheilungen die Rede ist, werden oft mit hoher Zuversicht Sätze als axiomatisch hingeworfen, die man doch wohl zu bezweifeln noch das Recht haben dürfte. Dieß gilt z. B. von dem Satz, auf den der Verf. so oft als einen ganz allgemein wahren Satz

Satz zurückkommt, daß die Grundeigentümer die einzigen echten Repräsentanten eines Landes seien, oder, wie der Satz S. 84 ausgedrückt ist: Wer keine liegenden Grundstücke hat, keinen Acker, kein Haus, keine Fabrik besitzt, der ist kein Staatsbürger, kein Citoyen, sondern bloß Inasse, Habitant, und hätte er auch ein Vermögen von Millionen in baarem Gelde und in Wecheln, oder wäre er eine auf zwey Weinen herumwandelnde Bibliothek voll gelehrter Kenntnisse." Hätte der Verf. dieses alles bloß in Hinsicht auf gewisse bestimmte Staaten gesagt, wer könnte dagegen etwas einwenden? Aber wenn Sätze dieser Art als allgemein nothwendige Sätze aufgestellt werden, und aus der Natur der Sache bewiesen werden will, daß bloß die Grundeigentümer wahre Staatsbürger seien, so setzt man dem Verf. in Gedanken sogleich einige Beispiele blühender Staaten entgegen, wo auch dem, der kein Grundvermögen hat, sondern bloß eine gewisse Summe mobilen Reichthums besitzt, alle Rechte eines Staatsbürgers gebührt sind.

Rec. hat sich ungern so freymüthig, als bisher geschehen ist, über den Werth dieser politischen Aufsätze erklärt, weil er bey Schätzung solcher Schriften nie zu vergessen sucht, daß man vielleicht in gegenwärtigen Zeiten manche Wahrheit emphatischer aussprechen müsse, als sonst wohl nothwendig war, und daß man selbst auch manche Uebertreibungen, der Zeitumstände wegen, zu verzeihen Ursache habe; aber viele unierer sogenannten Protectoren der bürgerlichen Ruhe und Ordnung werden allmählich mit ihrem Schutzeifer so lästig, daß man fast nicht weiß, gegen wen man die Waffen zuerst wenden soll, gegen den Feind, oder gegen den unbedenklichen Beschützer.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julius 1795.

Neu: Strelitz.

Planen.

Ueber Religion als Wissenschaft zur Bestimmung des Inhalts der Religionen, und der Behandlungsart ihrer Urkunden. 1795. S. 130 in Octav. Schon der Titel dieser Schrift verräth den Geist der Schule, aus welcher sie kommt, aber der Inhalt der Schrift verräth einen Verfasser, dessen Geist jeder Schule Ehre macht. Eines sehr lebhaften Gefühls von Achtung für diesen wird sich selbst derjenige Beurtheiler nicht erwehren können, welchem sonst der Zweck und die Tendenz der Schrift sehr bedenklich scheinen möchte, wenn er sich nur nicht durch den allzuschneidenden Ton, der zuweilen darin herrscht, und freylich auch jene Schule verräth, selbst verwundet fühlte. Die Tendenz der Schrift wird aber nicht so leicht sichtbar, micwohl man schon in der Vorrede darauf vorbereitet wird, denn der Verf. weiß seine Leser auf dem mit sichbarer Ueberlegung gewählten Wege, worauf er sie zu seinem Ziel führt, so anziehend zu unterhalten, und auf
 seinen

seinen Weg selbst so aufmerksam zu machen, daß man lange nicht daran denkt, auf das Ziel hinauszusehen, und eben daher am Ende nicht wenig dadurch überrascht wird. Bey einer noch so kurzen Anzeige des Inhalts der Schrift muß daher immer auch die Richtung bemerklich gemacht werden, in welcher der Fortgang des Verf. sich fortzieht.

In einer kurzen Einleitung bestimmt der Verf. mit eben so treffender als lichtvoller Präcision die Punkte, worauf sich das Urtheil über die Wahrheit einer gegebenen Religion nothwendig gründen muß, und giebt alsdann die folgenden zwey Fragen als die Haupt-Objecte seiner ganzen Untersuchung an: 1) wie eine gegebene Religion, unter der Voraussetzung, daß sie absolut göttlichen Ursprungs sey, beurtheilt werden müsse? 2) wie sie unter der Voraussetzung, daß sie keinen absolut göttlichen Ursprung habe, zu beurtheilen sey? Die Untersuchung der ersten Frage geht S. 19 von einer Prüfung desjenigen aus, was zu dem Beweis der Voraussetzung von dem absolut göttlichen Ursprung einer gegebenen Religion erfordert wird. Unter diesem absolut göttlichen Ursprung will der Verf., wie er S. 16 sehr absichtlich sorgfältig erinnert, eine wirkliche unmittelbare Abstammung der gegebenen Religion von Gott geacht haben; das Resultat seiner Prüfung aber läuft darin zusammen, daß dieser absolut göttliche Ursprung einer Religion bloß durch Thatfachen aus der übernatürlichen Welt bealaubigt, also (S. 22) durch Wunder bewiesen werden könne. Es wird dabey trefflich gezeigt, daß eine gesunde Logik jede andere Beweisart höchst unbefriedigend findet, und besonders in jedem der sogenannten inneren Beweise einen handgreiflichen Cirkel sehen muß, aber auch trefflich ausgeführt, was zu der Führung des Wunderbeweises gehört: nur fürchten wir, daß der Verf. eini-

einigen unserer neueren Exegeten, über die er sich S. 31 ereifert, sehr Unrecht gethan haben mag. Er findet es höchst inconsequent, daß sie ihren ganzen Miß aufgebieten haben, um die Erzählungen von Wundern in der evangelischen Geschichte so lange zu drehen und zu wenden, bis sie das wunderbare Factum zu einer gemeinen Alltagsbegebenheit umgeschaffen hatten, als ob sie gar nicht geahndet hätten, daß diese Begebenheiten den einzig möglichen Beweis von dem göttlichen Ursprung des Christenthums enthalten: aber es ist ungleich wahrscheinlicher, daß sie ihrem Miß bloß deswegen jene Mühe machten, weil sie selbst von dem letzten überzeugt waren, und dann war es höchst consequent. — In dem zweiten Abschnitt wird das einzig richtige Princip festgesetzt, nach welchem der Inhalt einer gegebenen Religion, deren göttlicher Ursprung als erwiesen angenommen wird, bestimmt werden kann, und hier bringt der Verf. durch eine mit vieler Kunst zusammengesetzte Deduction das entscheidende Gesetz heraus, daß man bey der Bestimmung des Inhalts einer gegebenen Religion nach dem Sinn und nach dem Buchstaben sich allein an den historischen Gesichtspunct halten müsse, weder ein Princip der theoretischen, noch der practischen Vernunft als Criterion dabey annehmen, und auch sonst auf keine Art aus dem philosophischen Gesichtspunct argumentiren dürfe. S. 42 — 96. Die scheinbare logische Strenge, womit er hier das Product seiner Schlüsse und Folgerungen fest hält, und sich nicht das mindeste davon abdingen läßt, erweckt zu eben der Zeit, da man mit ihm darüber streiten möchte, nicht wenig Vergnügen; aber die Absicht dieser Strenge enthält sich allmählich, so wie man ihm in die Untersuchung der zweiten Frage hineinschleift. Er konnte nun auf diese zweite Frage: wie eine

gegebene Religion, deren göttlicher Ursprung nicht befriedigend erwiesen werden kann, zu beurtheilen und zu behandeln sey? er konnte darauf keine andere Antwort geben, als daß sie geradezu verworfen werden müsse, so bald man voraussetze, daß es außer dem historischen Beweis für ihren göttlichen Ursprung keinen andern gültigen Ueberzeugungsgrund für ihre Wahrheit gebe; eben dieß bezeugt er aber, um einen andern Weg zu empfehlen, der gleichfalls zu dieser Ueberzeugung führe, und verkehrt dabei nicht, daß man wohl am besten thun dürfe, diesen Weg auch bey dem Christenthum einzuschlagen, weil doch Jedermann wisse, daß noch lange nicht alle Erfordernisse des historischen Beweises für seinen göttlichen Ursprung erfüllt seyen. S. 101. Dieser andere Weg soll nun kein anderer, als der von Kant eingeschlagene seyn, nach welchem zuerst die in dem menschlichen Geist a priori vorhandene Grundlage aller Religion aufgesucht, eben damit die Religion als Wissenschaft aufgestellt, und alsdann diese Wissenschaft auch jeder gegebenen Religion als Fundament untergestellt wird, an welchem und nach welchem sie, wenigstens so weit ihr Inhalt mit der Religions-Wissenschaft übereinstimmt, immer noch als wahr erkannt, und wodurch ihr auch eben so weit practische Anwendbarkeit gesichert werden kann. Daß aber dieser Weg möglich, daß er rechtmäßig, und daß unter welchen Bedingungen er bey einer gegebenen Religion anwendbar sey, dieß wird noch in den zwey letzten Abschnitten, in denen aber der Verf. sichtbar zum Schluß eilt, bewiesen. — Nach dieser Inhaltsanzeige darf der Zweck dieser Schrift nicht eist weiter enthüllt werden, denn er leuchtet dem mit dem gegenwärtigen Gang unserer theologischen Ideenwelt nur etwas bekannten Leser sehr deutlich entgegen.

erzen. Was hingegen Rec. theils über den Zweck selbst, theils über die Art, wie ihn der Verf. auszuführen gesucht hat, bemerken möchte, dieß läßt sich unmdglich in den Raum dieses Blattes zusammendrängen; mithin muß er sich bloß begnügen, seine Ueberzeugung von den in Untersuchung gekommenen höchst wichtigen Fragen, ohne die Gründe, auf denen sie beruht, kürzlich darzulegen. Er gesteht also, daß er gegen die neu aufgestellte Religions-Wissenschaft an sich gar nichts hat, er glaubt auch, daß sie als Probitstein des Wahren bey einer gegebenen Religion einige sehr nützliche, wenn schon vielleicht nur negative, Dienste leisten kann, aber er hofft immer noch, daß wir mit unserer christlichen Religion noch nicht in dem Fall seyen, diesen Probitstein als den einzig anwendbaren erkennen zu müssen. Wären wir in diesem Fall, so müßten wir — und diese Nothwendigkeit verhehlt auch der Verf. nicht — alles das freywillig aufgeben, was die Parthie jener neueren Theologen, gegen welche er so sehr eifert, nur in der Stille und ohne Aufsehen forschaffen wollte, und dieß würde sich wenigstens Rec. eben so ungern von der neuen Philosophie, als von der neuen Ergelese nehmen lassen. Eben deswegen würde er es für unndthig halten, mit dem Verf. über die Form der Religions-Wissenschaft oder über ihre Anwendungsart auf die Beurtheilung einer gegebenen Religion zu rechten, wiewohl sich gemiß auch noch über einige der Grundsätze, die er für die lehre aufgestellt hat, streiten ließe, sondern er würde glauben, einige jener Voraussetzungen erschüttern oder vielmehr nur einschränken zu müssen und zu können, von denen er in der Untersuchung über die erste Frage ausgegangen ist, wiewohl sich ihm — was er mit Vergnügen gesteht, gerade in diesen und

in der kühnen Ausdehnung, die ihnen gegeben ist, der scharfsinnige und consequente Denker am deutlichsten verrathen hat.

Runde.

Karlshafen.

Von Thomas Glaubens, wie der Titel angiebt, ist noch 1793 gedruckt: *Ein Wort eines Adelsichen an den Adel.* — Zum Besten eines bedürftigen Gelehrten. 286 Seiten in Octav. In den historischen und publicistischen Anführungen in diesem übrigens sehr unterhaltenden Buche wird der Kenner freylich viel auszufehen finden: und es scheint wohl, daß der sonst im Beobachten und Denken geübte Verfasser desselben hier nicht in seinem Felde war. Dessen mehr Stoff zu politischen und für den gegenwärtigen Zeitpunkt wichtigen Betrachtungen enthält daselbe. Aber auch hierin wird der Verf. eben so wenig von seinen Genossen, als von den Bestreitern aller adlichen Vorrechte uneingeschränktem Beyfall einerndten; denn auch jenen ist es gleich in der Zuschrift angedeutet, nicht zu fordern, daß ihnen die schadhafte Stellen in ihren Schützwehren verfehlt werden sollten. Und derrer sind dann auch viele mit großer Freymüthigkeit und vorurtheilsfreyer Unpartheylichkeit aufgedeckt. Vielleicht kommt das doch mehr, wenn auch der stiftsfähige Genosse dieser und jener Thorheit spottet; zugleich aber die wahren Vorrechte des Adels ins gehörige Licht stellt; und dann den rechten Weg vorzeichnet, auf welchem der Abkömmling aus altadlichem Geschlechte hoffen darf, in den Augen der klügern Welt eines Vortheils nicht unwerth zu scheinen, welchen der Zufall bey seiner Geburt ihm zuwendete. Die nächste Veranlassung zu dem Buche hat Hrn. Kwalds Schrift: *Was sollte der Adel jetzt thun?* gegeben; wogegen auch viele

viele Stellen gerichtet sind. Mit der vernünftigen Abneigung, welche der Verf. gleich anfänglich gegen alle Urtheile über ganze Innungen und Genossenschaften bezeigt hat, contrastirt es doch gar sehr, wenn er S. 189 die echte Vaterlandsiebe der Gelehrten, überhaupt genommen, bloß deswegen in Zweifel zieht, weil viele derselben leicht einem auswärtigen Ruße folgen. Aber nicht zu erwähnen, daß nach einer alten Beobachtung ein Prophet gemeinlich im Vaterlande nichts gilt, und um sich geltend zu machen gewissermaßen zum Auswandern genöthigt wird, läßt sich mit Sicherheit darauf rechnen, daß wenn einst Domherren und Kammerherren, wie die Gelehrten, gesucht werden sollten, keine Vaterlandsiebe sie hindern würde, von einem Trübe in das andere, und von einem Hofe an den andern zu ziehen.

Hamburg.

Sp. M. L.

Coup d'oeil sur l'avenir de la France. Mars 1795. 197 Seiten klein Octav. Dumouriez, der sich am Ende der Schrift als Verfasser nennt, prophesirt nicht nur, wie es mit Frankreich werden werde, und endlich doch noch werden müsse, sondern er giebt auch Rathschläge, was die Franzosen mit ihren Eroberungen anfangen sollten. Er versichert (S. 125), daß wenn sie ihre Eroberungen zu behalten Lust hätten, so sey in Frankreich selbst an keine vernünftige Constitution, an kein Aufheben der Unruhen und des Mangel's und durchaus an keinen Frieden zu denken, denn keine der großen kriegführenden Mächte könne zugeben, daß die Franzosen solche Stücke von Deutschland bebielten, als sie an sich gerissen hätten. Dem Preussischen Frieden hat Dumouriez noch nichts geruht, wie er dieses schrieb, und nach S. 140 scheint er diesen

1096 Gött. Anz. 109. St., den 9. Jul. 1795.

Particular-Frieden gar nicht erwartet zu haben. Wenn sich aber die Nation nicht entschließen könne, eine constitutionelle Monarchie einzuführen, so werde doch, trotz aller Siege gegen auswärtige Feinde, und trotz aller gemachten oder herbeizulassenden Eroberungen, des Revolutionirens kein Ende seyn. Frankreich bleibe ja eine untheilbare Republik, so bald nur das Volk das pouvoir legislatif behalte, wenn schon die vollziehende Gewalt der Hand eines Einzigen anvertrauet werde. Von allen menschlichen Regierungen sey und bleibe die vollkommenste la monarchie modérée par un Senat, denn man ver falle nothwendig in Anarchie, so bald man keinen König wolle, und es sey un-
sittlich besser, sein ganzes Vertrauen einem Manne zu schenken, dessen Wünsche vorläufig schon alle erfüllt seyen, und der bey einer Bedrückung des Volks nichts zu gewinnen und alles zu verlieren habe, als 500 Neulingen, deren Passionen bloß auf Kosten des armen Volks gestillt werden könnten.
Wir zweifeln, ob diese Schrift viel in Frankreich wirken werde. Selbst die Wahrheiten, die sie enthält, werden oft durch die Verbindung, in der sie stehen, so unlogikalisch, und das ganze Raisonnement ist meist so unhaltbar, daß man überall sieht, wie wenig hier Dumoriez in seinem Fache war.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittheils Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 11. Julius 1795.

Göttingen.

Wagner.

Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung, vorzüglich vermittelt des Spiegel Sextanten, von M. J. G. F. *Bohnenberger*. Den Wandenhoeft und Ruprecht 1795. 514 Octav. 7 Kupfert. Allgemeine Darstellung der Methoden und Werkzeuge. Beschreibung und Vorrichtung eines hölzernen Quadranten, den Hr. M. B. selbst in seinem Vaterlande Wirtemberg sich verfertigt und gebraucht hat. Der Quadrant dreht sich innerhalb eines viereckigten Rahmens um eine verticale Axe, und wird mittelst des Rahmens in einem gegen Mittag gerichteten Fenster befestigt, da seine Hälfte sich außer dem Gebäude befindet, und so das Fernrohr bis nach dem Scheitel kann gerichtet werden. (Ein Fernrohr auf einem Träger, der in den gegenüber stehenden Wänden der Öffnung eines Fensters aufliegt, hat Rec. längst sehr bequem gefunden. Er besitzt auch noch Vorrichtungen von Lowig, die ebenfalls dienen, auf eine Fensterbank eine lothrechte Axe zu stellen,

stellen, um die sich ein Werkzeug drehen könnte, wenigstens für einen Quadranten erfordert so was Manern.) Das Fernrohr ist aus vier Bretchen rechtwinklich zusammengesetzt, 20 Zoll lang. Zu Abhaltung der Feuchtigkeit wird der Quadrant mit Zinnfolie oder Stannet überzogen, aber die Ebene des Standes, auf welche die Abtheilungen kommen, mit feinem Papier oder Pergamen. Wie man des Quadranten Mittelpunct bezeichnet und die Theilung macht. Den Quadranten vom Halbmesser $= r = 17$ Zoll 9 Lin. in 96 Theile getheilt, ist die Sehne von $\frac{1}{2}^\circ$; in einen Kreis getragen, dessen Halbmesser $= \frac{1}{2} r$; da die Sehne von 4 Gr. o W. 0,35 S. So bestimmt Hr. W. aus der Eintheilung in 96 die in 90 Kreis durch fortgesetzte Halbungen, ohne einen eigenen Maßstab. Ein Vernier, der in Bästners 5. astron. Abb. von der zweiten Art heißt, theilt $\frac{1}{2}^\circ$ des Quadranten in 64 Theile. Prüfungen und Verichtigungen des Quadranten und Fernrohrs. Die Hadleyschen Winkelmesser mit Spiegeln. Branders gab dem Detanten eine Einrichtung, daß man auch zu Lande Höhen messen konnte: da giengen aber die wesentlichen Vorzüge verloren. Erst durch den Hrn. Grafen Brühl und Hrn. v. Zach sind die Sepranten in Deutschland recht bekannt gemacht und zum Winkelmessen angewandt worden. Beschreibung und Gebrauch derselben. Künstlicher Horizont; dazu dient nach Hrn. v. Zach Angabe ein ebener Spiegel, genau waagrecht gelegt. Uhren, Zeithalter. Fadenquomen. Hr. W. findet Kragenssteins Einrichtung am bequemsten, und zeigt, wie er solche gebraucht hat. Die Methoden, Breite und Länge zu bestimmen, mit Theorie und Anwendung, darunter welche auf Hrn. W. eigene Beobachtungen zu Altburg bey Calw im Württembergischen. Aus dem Polarsterne fand er dieses Breites

Breite 48 Gr. 43 M. 22,2 S. im December 1791 (139. S.) mittelst seines vorhin erwähnten Quadranten, und aus einer Bedeckung von 1 und 2 δ im Stier vom Mond, 7. April 1791 (208. S.) Altburg in Zeit 25 M. 29,8 S. östlicher als Paris. Bedeckungen, wo des Mondes scheinbare Breite von des Sterns seiner viel unterschieden ist, dienen nicht sicher zu Bestimmung des Unterschiedes der Mittage; was man für diesen Unterschied anfänglich der Wahrheit nahe findet, erfordert Verbesserungen, die auf Ungewißheit des Halbmessers und der Parallaxe des Mondes, und der Breiten von Mond und Sterne ankommen. So behandelt Hr. W. (205. S.) eine andere Beobachtung des Eintritts vom Aldebaran 27. März 1792, und findet, nachdem man Mayers oder la Lande's Parallaxe, mit oder ohne Inflexion, unterschiedene Abplattungen der Erde annimmt, Altburg östlicher als Paris 25 M. und zwischen 23,48 und 31,02 S. Bestimmung des Unterschiedes der Meridiane durch tragbare Uhren, die freilich jetzt noch für allgemeinen Gebrauch zu kostbar sind. Durch Feuer von zwei Orten, als eine himmlische Erscheinung beobachtet. Durch Culminationen des Mondes. Hat man für Culminationen correspondirende Beobachtungen, daraus sich zugleich die Aenderung der Rectascension des Mondes herleiten läßt, so hält Hr. v. Zach dieses Verfahren so genau, als die Jupiterstrabanten. Azimuth eines Ortes durch astronomische Beobachtungen zu finden, besonders mit dem Spiegelfernrohr nach Hrn. v. Zach Vorschläge Astron. Jahrbuch 1793 S. 167. Verbesserung der Höhen irdischer Gegenstände, die mit dem Spiegelfernrohr beobachtet sind. Hrn. Inspector Köhlers Vorschlag für kleine Höhen. Bestimmung des Collimationsfehlers eines Quadranten durch

den künstlichen Horizont. Wie gefärbte Gläser, wenn beyde Ebenen eines und desselben Glases nicht genau parallel sind, den Collimationsfehler ändern. Solche Untersuchungen bey einem vierzöllichten Spiegelsextanten, den Hr. B. von Troughson in London erhielt; derselbe hat einen silbernen Grabbege, und ist von 20 zu 20 Minuten getheilt; der Vernier giebt 20 S. Mayers, Bradleys, de Luc Formeln, für die Strahlbrechung verglichen. (Mayers Thermometer, das Hr. de Luc in England mit Hrn. Cavendish seinem verglich, und wiederum zurückbrachte, gehört nicht auf die Göttinger Sternwarte, sondern dem Hrn. Heirath Kästner, der es siclich da brauchte.) Berthouds Erinnerung, daß ein Pendel besser auf einer Schneide spielt, als an einer Feder. Mehr solche Zusätze. Zuletzt, Tafeln; 96 Theile des Quadranten in Grade. Verbesserungen eines Winkels, den man mit dem Spiegelsextanten gemessen hat, wegen der Deviation der Fäden in den Fernröhren. Mittlere astronomische Strahlbrechung und derselben Verbesserung. Höherparallaxe der Sonne. Quadrate der Stundenwinkel. Was über seinen Gegenstand bisher gethan ist, hat Hr. B. nicht nur gesammelt, sondern in gehöriger Ordnung und Verbindung, mit Prüfung und Entdeckung der Lehren aus eigenem Nachdenken und Zusätzen, die sehr viel Scharfsinn, Einsicht und Arbeitsamkeit zeigen, so darzustellen, daß sein Buch für die mathematische Geographie ein wichtiger Beitrag ist, und wenn er seine Bemühungen fortsetzt, angenehme Hoffnungen zum Vortheil der Astronomie veranlaßt werden. Wer nur nach Formeln, ohne sich um derselben Ursprung und Beweis zu bekümmern, rechnet, wie der Kaufmannsdiener nach der Kettenregel, und nur die Handgriffe des Obervirens

virens weiß, die Feder in kürzerer Zeit als ein Paar Monaten lernen kann, der gehört unter den Astronomen höchstens, wie der Conducteur unter den Baumeister, und muß sich durch theoretischen Fleiß und practische Thätigkeit erst höherer Stelle werth machen. Geist und Eifer dazu zeigt es nicht, wenn von Verrichtungen, die Liebhaber der Astronomie sonst unbefolget bewerkstelligt haben, unbeschreibliche mühevoll Geduld und viele Nachwachen prädicirt werden; die Letztern erinnern daran, daß einmal eine Schwache Studirende, die auf den Ball stellatim gehen wollten, mit der Andeutung herabwies: Ihr könnt bey Tage stellatim gehen!

Vern.

Heyne

J. G. Heinzmann über die Pest der Deutschen Litteratur, und der innere Titel: Appell an meine Nation, über Aufklärung und Aufklärer; über Gelehrsamkeit und Schriftsteller; über Buchermannfacturisten, Recensenten, Buchhändler; über moderne Philosophen und Menichenergieher; auch über mancherley anderes, was Menschenfreundschaft und Menschenrechte betrifft, von J. G. Heinzmann. Auf Kosten des Verfassers. 1795. Octav 546 Seiten. Eine Strafpredigt an unser Zeitalter über unsere Deutsche Litteratur, und eine Herzensergießung bey dem Anblick von allem dem Frevel, der darin ausgeübt wird. Der Inhalt ist schon auf dem Titel überhaupt angegeben. Wir wollen Einiges ausheben. Aufklärung, Aufklärer. Verstandesaufklärung wirket noch nicht Sittensverbesserung; an dieser fehlt es unserm Zeitalter jetzt mehr noch, als vorhin; aber auch die Verstandesaufklärung muß im Practischen vor sich gehen; im Theoretischen hilft sie nichts zum gemeinen Wohl; am wenigsten, wenn diese theoretische

nicht practisch geleitet wird (nämlich sie hilft nichts allein, wenn das Practische nicht hinzukommt). "Die höchste Stufe der guten Aufklärung ist: Unabhängigkeit von allen fremden Meinungen und Entfemen." (Ein so hingeworfener Satz, der noch viel Bestimmungen erfordert, kann sehr schädlich werden.) Gelehrsamkeit und Schriftsteller. Daß Gelehrsamkeit schlechte Menschen nicht veredelt, noch bessert, lehre die tägliche Erfahrung, wenn man auf den Gebrauch und die Anwendung der Gelehrsamkeit, auf das Handeln der Gelehrten, sieht. Man finde die Gutmüthigkeit nicht mehr, welche unsere christlichen Alten (wehl auch nicht immer!) in ihrer Schriften, wie in ihrem Leben, an Tag leaten; nun sey aber ohne Güte des Herzens der Gelehrte das schädlichste Glied in der bürgerlichen Gesellschaft; üble Behandlung des biedern Carl Fr. von Moier. Der kantische Satz: die Menschheit gehe in der Aufklärung, in Tugend und Weisheit unaufhaltam fort, bewese sich nicht durch Thata, am wenigsten durch unsere Litteratur. Schriftsteller von bösem Herzen und leichtfertigem Charakter. — Schriftsteller, die der Achtung der Nation werth sind. S. 117: "Wem fällt es nicht auf, daß in den vorigen Zeiten die Sittlichkeit unter den Deutschen Schriftstellern zu einem Charakterzug gerechnet werden konnte! ein höherer Zweck, als bloß zu befehligen, war das Gepräge aller ihrer Werke. Man denke zurück an die Werke eines Gellerts, Rabners, — groß war ihr Zweck — sie sind die Aufklärer von Deutschland gewesen, und keine andere. Auf sie blüht der redliche Mann noch mit Vergnügen zurück — und das macht ihm so mancher böse Sünde, wenn er sieht, daß bey seinen Zeitgenossen jene edeln Menschen immer mehr und mehr

mehr in Vergessenheit kommen, ja daß man sie fast gar nicht mehr liest." — Unsere wissenschaftlichen Schriftsteller, Unsere schönen Geister, Unsere Romanschreiber: hart angeklagt. Seit 1773 bis 1794 seyen in Deutschland 5850 Romane erschienen: darunter seyen kaum 20, die einen bleibenden, nützlichen und schriftstellerischen Werth haben. Unsere Geldautoren; der Schaden ist gar nicht zu berechnen, den die Habitschriftstellerei auf den Gemeingeist Deutschlands äußert. Der Pränumerationsunflug. Unsere Compiler. Unsere Recensenten: was sie, und wie viel sie für die Zeitgenossen thun könnten, was sie dagegen thun, und wie sie es thun. Der Verfasser "thut sich nicht, diese Depote der Literatur, die von Menschen ohne Herz und ohne Schaam auf unsern Deutschen Boden ungrahndet ausgeübt wird, als eine der Eittlichkeit höchst nachtheilige und alle Humanität untergrabende Inquisition, ja für wahre Mordmörderen, anzugeben." Die Nachdrucker: dieses Geschlecht werde bald ausgeben, wenn Schriftsteller und Verleger ehrliche Leute seyen. Schmachliche Lage der Buchhandlung: mit practischer Einsicht abgefaßt; so wie Character und Pflichten des Buchhändlers, und Allgemeine Anmerkungen über den Bücherabsatz. Ueber die Preßfreiheit. Unsere modernen Philosophen. Ueber die Menschenensicherheit. Noch als Vorlagen: Aufsätze ähnlichen Inhalts, welche der Verfasser aus seinem Bürger-Journal ausgehoben hat. Die gute Absicht des Verfassers leuchtet durchgängig hervor. Daß er voll Eifer für das Gute, mit dem edlen Gefühl einer redlichen Deutschen Brust schrieb, hat keinen Zweifel. Nur war zu wünschen,

sehen, daß er nicht mit dem Gefühl des Unmuths sich sofort zum Schreiben niedersetzte, und daß, was ihm der Unmuth eingab, niederschrieb; dar- über hat er veracsen und verläumt, planmäßig zu schreiben, Auswahl unter dem, was ihm ein- fiel, zu machen, die Hälfte wegzustreichen, seine Gedanken gut zu ordnen, zu bestimmen und be- stimmt auszudrücken; Vieles würde er dann gar nicht gesagt, oder gemäßigter und ordentlicher, nicht im Ton und Gang bloßer Declamation, ge- sagt haben. Als überdachtcs und ruhiges Rai- sonnement würde Manches eher Eingang finden; da sich jetzt eben diejenigen, welche der Verfasser bessern will, an das Aeußerliche halten und dem Inhalte so wenig, als der Absicht des Verfassers, Gerechtigkeit werden widerfahren lassen.

Hegne.

Königsberg.

Das Preussische Archiv, herausgegeben von der Königl. Deutschen Gesellschaft in Königsberg, hat sich bereits bis in das sechste Jahr in seinem Gang erhalten. Nach den Stücken vom jetzigen Jahre, die wir in Händen haben, zu urtheilen, hat es mehr für Einheimische als für Ausländer Interesse; doch wird es demjenigen angenehm seyn, welcher sich mit der Litteratur Preussens be- sonders beschäftigt; für diesen werden auch zwei kleine Schriften vom Hrn. Dr. Wald nicht gleich- gültig seyn: Ueber den Unterricht in der Deut- schen Schule des Königl. Collegii Fredericiani, und Ueber die Verwandlung der untern La- teinischen Classen gelehrter Schulen in Reals- classen, unstreitig ein guter Gedanke, der dort eben sowohl, wie er bereits an vielen Orten aus- geführt ist, auch ausgeführt zu werden verdient.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 11. Julius 1795.

London.

Bei Johnson: Zoonomia or the Laws of organic Life. Vol. I. By *Erasmus Darwin*, M. D. F. R. S. author of the Botanic garden, 1794. 596 S. in groß Quart. *Ötting.*

Die Absicht dieses Werks sey, die das thierische Leben betreffenden Facta in Classen, Ordnungen, Genera und Species zu bringen, und durch Vergleichung derselben mit einander die Theorie der Krankheiten zu enthüllen. Man habe die Gesetze des Lebens nach der Mechanik und Chemie erklären wollen, und vergessen, daß belebung (Animation) dessen wesentlichster Character sey. Die Aerzte klagten über den Mangel einer auf stricte Analogie in der Natur gegründeten Theorie, welche der Ausübung der Heilkunde zum Leitfaden dienen könnte und mannigfaltigen Nutzen haben müßte. Manche neuere Practiker declamirten gegen medicinische Theorie, ohne zu bedenken, daß schon das Denken über eine Krankheit Theoretisiren ist. Zwanzig Jahre lang habe er an gegenwärtigem Werke gearbeitet.

T 1. Abz.

1. *Absthn. von der Bewegung.* Die ganze Natur bestünde aus zwei Substanzen, Geist und Materie: Geist besitzt das Vermögen, Bewegung hervorzubringen; Materie, die Bewegung anzunehmen und mitzutheilen. Die Bewegungen der Materie seyen primäre und secundaire (d. i. solche Bewegungen, die von bewegter Materie kommen). Primäre Bewegungen gehören 1) zur Schwerkraft (gravitation), 2) zur Chemie, oder 3) zum Leben; eine vierte Bewegung sey Magnetiſmus, Electricität, Licht; jede dieser Classen habe ihre besondere Gesetze. (Sollte diese Abtheilung philosophisch richtig seyn?) 2. *Absthn. Erklärungen und Definitionen.* Wir heben nur die besondern Hrn. D. eigenen aus. — Die unmittelbaren Sinnorgane, so wie die Markhaut im Augapfel, befinden wahrscheinlich aus bewegenden Fasern, die ein Vermögen beſitzen, sich, wie die größern Muskeln, zusammenzuziehen; S. 11 ſetzt er hinzu, irrig habe man sie für eine bloße Expanſion des Nervenmarkes gehalten. — Das Blut werde in den Lungen der Luft auf einer Oberfläche ausgeſetzt, die der der ganzen äußern Haut gleich sey. Es gäbe drei Classen von Drüsen: 1) die convoluted glands z. B., welche die Galle, Thränen, Speichel abſondern, 2) die Drüsen ohne Convolutionen, wie die Haargefäße, und 3) die Saugaderdrüsen. Das Gehirn habe eine dem Pancreas gleiche Structur, und ſondere wahrscheinlich ein Fluidum ab, das feiner als die electriche Aura sey. Fibrous Motions nennt er die Bewegungen sowohl der Muskeln, als der unmittelbaren Sinnorgane. — Das Wort Idee und Sensual Motion brauche er als Synonymen; Sensation, um Vergnügen oder Schmerz bloß in ihrem activen Zustand zu bezeichnen. Recollection unterscheide er von Suggestion, weil das Wort Gedächtniß zu unbestimmt sey. Association nennt er die Connexion, durch welche Contractionen auf andere fibrose Contractionen

fol-

folgen; Causation, wenn fibröse Contractionen auf sensorial Motions folgen; Carenation, wenn fibröse und sensorielle Bewegungen beziehungsweise fortschreitend einander erwecken. 3. Utschn. Bewegungen der Mackhaut des Auges, durch Versuche bewiesen. Bewegung sey eine Veränderung der Figur (?) Sehe man eine Minute lang auf einen rothen Fleck anhaltend, und schloße dann die Augen, so erscheine im geschlossenen Auge ein grüner Fleck, folglich scheine es (appear), daß ein Theil der Retina, welcher durch die Contraction in einer Direction ermüdet, sich durch Exertion der gegenwirkenden Fasern erhole, gerade wie wir dieß an den Muskeln der Gliedmaßen bemerken; die Retina eines Menschenauges, in warm Wasser gelegt und angerissen, zeige sich nicht glatt wie Schleim, sondern faserig; Tageslicht mache auf die Retina weder einen mechanischen Eindruck, noch eine chemische Verbindung; Steht man lange auf einem rothen Fleck, so scheint die Farbe immer blasser, bis sie endlich verschwindet. Derselbe Umstand tritt auch bey andern Sinnen ein: Dreht man sich in einem Kreise, bis man taumelnd hinfällt, so scheinen die Gegenstände sich zu drehen; wie wäre dieß möglich, wenn die Impressionen auf ein passives Organ geschähen? — Drückt man das Auge im Finstern, so bemerkt man einen Lichtschein; schlagen die Arterien nahe am Hörnerven stärker, so hört man einen Schall: also ist es nicht Licht oder Schall, sondern die Bewegung des Organs, welche unmittelbar zur Perception oder Idee des Lichts und Schalls gebören. Im Schlaf, im Desirio werden Ideen der Imagination für Perceptionen der äußern Objecte genommen, so wie auch die Erinnerung unangenehmer oder eitelhafter Ideen oft sehr lebhaft wirkt. Geht ein Sinnorgan ganz zu Grunde, so scheinen die Ideen, die durch dieß Organ erhalten wurden, mit ihm zu vergehen; solche Leute träumten selbst nicht mehr.

daß sie hörten oder sahen. Daß unsere Ideen animalische Bewegungen seyen, zeige ferner die Analogie mit den Bewegungen der großen Muskeln — sie würden wie andere Muskeln durch äußere Objecte gereizt, würden eben so associirt, wirkten in gleicher Zeit, seyen der Ermüdung, Entzündung, Lähmung, den Zuckungen und den Gebrechen des hohen Alters gleichmäßig unterworfen. Recollection oder Einbildungskraft seyen Repetitionen der thierischen Bewegungen. 4. Abschn. Gesetze der thierischen Causation. Das Hauptgesetz scheint folgendes: Der Spirit of animation oder sensorial Power oder nach dem 14. Abschn. die Lebenskraft, die wir mit den Thieren und Pflanzen gemein haben, und welche eine feine Materie seyn könnte, sey die unmittelbare Ursache der Zusammenziehung der thierischen Faser, habe seinen Sitz im Hirn und Nerven, und sey einer generellen und partiellen Verminderung und Anhäufung (Accumulation, Diminution, Erhauftion) unterworfen; der Stimulus der äußern Körper sey die entfernte Ursache. (Um erstern Satz dreht sich eigentlich, als um den wahren Mittelpunct, alles Hrn. D. Eigene, oder das hauptsächlichste seines ganzen Werks.) 5. Abschn. Die vier Facultäten oder Bewegungen des Sensoriums seyen Irritation, Sensation, Volition und Association, 6. Abschn. folglich gäbe es auch vier Classen von Bewegungen der Fibern, *irritative, sensitive, voluntary* und *associate Motions*; die vom Sensorio ihre Causation haben. *Associate Motions* nämlich sind solche, welche unmittelbar auf die Veränderung des Sensoriums zu fibrous Motions erfolgen. Nach S. 413 im 34. Abschn. sind die *associated actions* die gewöhnlich so genannten Sympathien. 7. Abschn. von den *irritative Motions*. Von den Muskelbewegungen würden einige durch beständige Irritationen, andere durch Sensationen, andere durch den Willen excitirt; von den Sensualbewegungen würden

den einige durch beständige Irritationen, andere durch Sensation oder durch den Willen excitirt. 8. Abschn. von den *sensitive Motions*. 9. Abschn. von den willkürlichen Bewegungen. 10. Abschn. von den associirten Bewegungen, z. B. heym Tanzen, Fechten. 11. Abschn. additional Observations on the sensorial Powers. Vielleicht hätten wir einen eignen Sinn für die Wärme, oder den sense of heat. 12. Abschn. über *Stimulus, sensorial exertion* und fibrose Zusammenziehung. Die Anziehungen der Electricität und des Magnetismus wende man nicht philosophisch auf die Zusammenziehung der Muskeln an. Galvani's Versuche seyen daher nicht hinreichend, um eine Aehnlichkeit zwischen dem Spirit of animation, der die Muskelfasern zusammenzieht, und der electrischen Flüssigkeit zu zeigen. Was Rec. bald anfangs gewahr ward, geschieht Hr. D. S. 75 endlich selbst, nämlich daß die Zusammenstimmung einiger Theile seines Werks mit Browns *Elementa Medicinae*, a work (with some exceptions) of great genius als Befestigung der Wahrheit der Theorie angeleben werden müsse, zu der man auf verschiedenen Wegen des Rationnements gelangte. In diesem Abschnitt erklärt er die Wirkungen wiederholter Reize, die entweder größer oder kleiner als gewöhnlich sind; auch von der Cur sowohl vermehrter als verminderter Exertion. 13. Abschn. von der vegetabilischen Animation. Die Fasern der vegetabil. Welt seyen eben sowohl reizbar, als die eines Thieres (allein nach dem Beweise suchten wir vergeblich); die Stamina und Pistilla der Blumen zeigten offenbare Zeichen von Sensibilität: The approach of the Anthers in many flowers to the stigmas - must be ascribed to the passion of love, and hence belongs to sensation not to Irritation. (In einem Gedichte ist so etwas verzeichnet, allein in einem Gedeg? in einer Zoonomie?) Daß die vegetabil. Welt

auch in einem gewissen Grade willkürliche Kräfte besäße, erhele aus ihrer Nothwendigkeit, zu schlafen; die Antilopen und Equos seien real Animals capable of spontaneous motion, affected with the passion of love and fed with honey like the mots and butterflies: ja sie besäßen ein sensorium commune. Weiter kann man wohl nicht geben, als wenn er sagt: We may truly conclude that plants must occasionally repeat those perceptions either in their dreams or waking hours and consequently possess ideas of the external world and of their own existence. 12. Absh. von der Erzeugung der Ideen. Unter Spirit of animation oder sensorial Power verstehe er das thierische Leben, das uns mit dem Vieh und gewissermaßen auch mit den Pflanzen gemein ist, und viellecht eine feine Materie seyn könne; und da das Nervenmark durch den ganzen Körper verbreitet ist, so folge, daß dieser Spirit of Animation die nämliche Figur, wie das Nervenmark, d. i. ohngefähr die Gestalt des Körpers, haben müsse. (Wom fällt hierbei nicht die Abbildung der Seele im Orbis pictus ein?) Kurze Betrachtung der Gefühle durch die fünf Sinne. Schwerlich werden unsere Phile ephren mit seinen Definitionen von Raum, Zeit, ystenden seyn. Wahrscheinlich habe uns die Natur mit einem set of nerves versehen, auf den die Anatomen noch nicht geachtet hätten; das Wahrnehmen der Hitze gehöre nicht zum Sinn des Gefühls; jede Drüse sey ein Sinnorgan. (Wozu nützen solche Werkzeuge in einer Oeonomie?) 15. Absh. von den Classen der Ideen. 1) Irritative Ideas nenne man Perceptio, 2) sensitive Id. Imaginatio, 3) Voluntary Id. Recollectio, 4) Associate Id. Suggestio. 16. Absh. vom Instinct. Viele Actionen, die man einem unerklärlichen Instinct zuschreibe, seyen erworben, wie andere mit Bewußtseyn verbundene Actionen: by the repeated efforts of our

our muscles under the conduct of our sensations or desires. Bey allem, was eine Leblichkeit mit den Wellen oder Spirallinien der weibl. Brust (Milchdrüsen) habe, es sey in einer Landschaft, in einer Wase u. s. f. fühlten wir a general glow of delight, welches auf alle unsere übrigen Sinne Einfluß hätte. Hier handelt er auch von den Leidenschaften. Ehe die Thränen aus dem Auge bey der Betrübniß fließen, fühle man einen Kitzel am Ende des Thränencanales in der Nase; das Kind würde zuerst durch den Geruch (?) der Milch an die Brust der Mutter gezogen. Hier spricht er auch von Tönen, die Leidenschaften bezeichnen. Unsere Musik scheint, so wie unsere Baukunst, keinen Grund in der Natur zu haben; sie seyen bloß menschl. Schöpfung, weil sie nichts nachahmen; alles sey hier in Caprice und Erziehung. Viele so genannte Instincte der Thiere erklärt er für erlernte Kunst. Sawley sah eine Käginn junge Haafen säugen. Er habe an Schweinen große Sagacität bemerkt. Das Streichen der Vögel vergleiche er mit der menschl. Schiffkunst, und sey auch nur zufällige Verbesserung (accidental improvement), nicht nothwendiger Instinct: so erzählte er noch eine Menge Sachen aus der Naturgeschichte der Vögel und Fische, die man wohl hier nicht suchen würde, weraus er am Ende auf eine nahe Ähnlichkeit dieser Handlungen der Thiere mit den überlegten Handlungen der menschl. Vernunft schließt. Auch die Kunsttriebe der Insecten kämen aus Erfahrung und Tradition, ob die Insecten gleich nur nach wenigern Ideen raisonnirten. 17. Abschnitt. Carenation der Bewegungen. a Train oder Tribe of action nennt er 3. B. das Lesen eines epischen Gedichts, a Circle of action das Lesen eines Gefanges mit einem Chor in gleichen Distanzen. Erklärung, wie man Clavier spielen lernt, durch catenated Motions. Intuitive Analogy nennt er an act of reasoning of which we are unconscious except from

its effects in preserving the congruity of our ideas. 18. Abschn. vom Schlaf. Dieser Artikel ist sehr unterhaltend ausgearbeitet. Characteristische Umstände bey vollkommenem Schlaf sind: a) die Macht des Willens ist gänzlich aufgehoben, b) die durch die Sensation verursachten Züge von Ideen erfolgen leichter und lebhafter, aber nicht in der natürlichen Ordnung; die durch Sensation verursachten Muskelbewegungen fahren fort, der Kreislauf des Blutes, die Absorption, z. B. das Athmen; allein die irritativen sinnlichen Bewegungen werden nicht erregt, weil die äussern Sinnorgane nicht gereizt werden; d) auch die associirten Bewegungen fahren fort; allein ihr erstes Glied wird weder durch den Willen, noch durch äussere Reize erweckt, folglich werden die drey letzten Sensorialkräfte etwas vermehrt. 19. Abschn. of Reverie, or Studium. Ein hoher Grad davon ist das Nachtwandeln, welches er eine fürchterliche Krankheit nennt. Er erzählt einen Fall von einer Ecstase eines jungen Frauenzimmers, den er durch große Gaben von Opium heilte, und zeigt, daß sie zur Fallsucht gehöre; bios die irritative Motions sind in ihr gestört. 20. Abschn. vom Schwindel. Man habe diese Krankheit wenig verstanden, weil man den Umstand nicht beachtete, daß wir durch Beobachtung der Perpendicularität der Objecte unsere eigene Perpendicularität bestimmen. 21. Abschn. von der Herrunkenheit. 22. Abschn. of propensity to Motion Repetition and Imitation. Einem System gemäß gebe es irritative, voluntary, sensitive und associate Imitations. Wie weit er auch hierinnen geht, kann man aus folgender Stelle abnehmen: there are certain concurrent or successive actions of some of the glands,

or

or other parts of the body, which are possessed of sensation which become intelligible from the propensity to imitation. 3. B. in der Luftseuche ahmten die Membranen einander nach: aus einer solchen morbid imitation erklärt er nun auch die Wasserseuche nach dem Biß eines tollen Hundes, das Kerkerfieber und die Pocken. 23. Abschn. vom System des Kreislaufs des Blutes. Die Venen nennt er blood-absorbing vessels. Die Drüsen hätten bey der Secretion eine angenehme, und das Herz bey der Zusammenziehung eine unangenehme Sensation; bloß durch den Habitus würden diese Bewegungen zu irritative Motions. 24. Abschn. von der Absonderung des Speichels, der Thränen und von dem Thränenfack. Der Ductus nasalis werde bey Wein in starke Wirkung versetzt. Hier spricht er auch von der podagrischen (gouty) Entzündung der Leber. 25. Abschn. vom Magen und von den Därmen. Schlund, Magen und Därme könne man als eine große Drüse betrachten, welche, wie der Thränenfack, weder mit dem Kreislauf des Blutes anfängt, noch in selbigen sich endigt. Während des Brechens würde die Bewegung der Saugadern nicht nur des Magens, sondern auch der Haut umgekehrt (?). Er gläubt, daß bey einem Erbrechen die weggespüene Feuchtigkeit nicht bloß aus dem untern Theil der dünnen Därme, sondern selbst aus dem Receptaculo chyli in die Därme regurgitirt worden sey. (Schreiben läßt sich freylich so etwas, aber auch wirklich denken?) Er sah rothes Quecksilber, in kleinen Dosen gegeben, große Wirkung zur Stillung eines hartnäckigen Erbrechens haben. Die ersten Anfälle des Podagra seyen ein Torpor der Leber, und der Zehenballen entzündet sich als Folge dieses Torporis statt der Häute der Leber, so wie kalte

Hufe Schnupfen machten. 26. Abschn. von den
 Capillardrüsen und Membranen. Die allerfein-
 sten Membranen seyn unorganisch. 27. Abschn.
 von Hämorrhagien. 28. Abschn. von der Läh-
 mung der Saugadern. 29. Abschn. von der
 umgekehrten Bewegung des Saugadersystems.
 Dieser Abschnitt ist eine Uebersetzung der bekannten
 lateinisch'n Abhandlung von Charles Darwin über
 diesen Gegenstand. 30. Abschn. Lähmung der Le-
 ber und der Nieren. Eine chemische Untersuchung
 der Gallensteine würde man hier wohl nicht erwarten,
 so wenig, als über die Kunst der Alten, die Leber der
 Gänse zu vergrößern. Die genauesten Citate aus
 Martial, Horatius, Juvenal, Persius, Plinius.
 Die schwersten Krankheiten der Leber kämen vom
 Mißbrauch geistiger Getränke; die Fabel vom Pro-
 metheus deutet er herauf: das gestohlene Feuer
 vom Himmel sey der Branntwein, das Nagen des
 Adlers an der Leber die Strafe für den Mißbrauch.
 31. Abschn. von den Temperamenten. Unter
 Temperament der Constitution sollte man eine ver-
 manente Prädisposition zu gewissen Classen von Krank-
 heiten verstehen; solcher Classen sind, den vorigen
 Grundsätzen gemäß, vier, nämlich irritative, sen-
 sitive, voluntary und associate, folglich giebt's
 ein Temperament der verminderten Reizbarkeit, ein
 Temperament der Sensibilität, ein Temperament
 of increased Voluntarity, ein Temperament der
 vermehrten Association. Gemeinlich nenne man
 Personen, die zur ersten Classe gehören, reizbarer,
 da sie doch in der That weniger reizbar sind.
 32. Abschn. Krankheiten der Reizbarkeit. Hier
 bemüht er sich, die Zufälle des Fiebers, das er
 irritative nennt, zu erklären. Der Bremschen
 Lehre getreu, ist ihm auch das Opium a most pow-
 erfull stimulant und ganz irrig ein sedative ge-
 nannt.

namt. In dem frühern Zustande eines Nerven- oder Fausfiebers könnte vielleicht der Blutaufsch (Transfusio sanguinis) glücklich angewendet werden. Da die Schnelligkeit der Blutpartikelchen unter gewissen Umständen durch das Aderlassen zunimmt, so lasse sich das Phänomen, welches er mehr als einmal sah, erklären, daß nämlich oft augenblicklich Blutlassen den Nervenschmerzen abhilft, welche die kalten Perioden hysterischer, asthmatischer und epileptischer Krankheiten begleiten, und wo Opium vergeblich versucht ward. Dem Monde ist er nicht abgeneigt, Einfluß auf die Zicker und selbst auf die monatliche Reinigung zu gestatten, indem er nämlich annimmt, daß einige Personen bey dieser, andere gerade bey einer andern Stellung oder Periode des Mondes zuerst, und sofort nachher immer, menstruiert werden. Kommt die Ansammlung der Sensorialkraft von Unthätigkeit (deficient action) im Magen, oder vom Mangel an Nahrung, so entsteht Hunger; kommt die Ansammlung der Sensorialkraft in der Haut vom Mangel an Wärme, so entsteht der Schmerz von Kälte; im Arterien-system vom Abgang schädlicher Reize, so entsteht allgemeine Unbehaglichkeit. Die kalten und heißen Paroxysmen der Fieber sind notwendige Folgen der beständigen Wirkung der Arterien und des Drüsen-systems, weil die Muskelfasern und Sinnergane, welche sich am häufigsten angreifen, nothwendig auch am meisten von einem Mangel und von einer Ansammlung der Sensorialkraft leiden; folglich sehen die Fieberparoxysmen kein Bestreben der Natur, sich selbst zu helfen, und sollten daher auch jederzeit verhütet oder vermindert werden; folglich habe man nicht nöthig, die übernatürliche (supernatural) Kraft des Spasmus anzunehmen u. s. f. (Dieser heftige Ausfall zielt

zielt auf gut Brownisch gegen Cullen, der doch nicht genannt wird.) 33. Abschn. Krankheiten der Sensation. Hier schildert er sein Febris sensitiva oder Entzündung, welches sich, so wie das F. irritativa, in das F. f. mit Arterienstärke und mit Arterienchwäche theile. — Lust in den Blutgefäßen veranlasse unmittelbaren Tod. Die Secretion of the brain nennt er hier Production of the sensorial power. Alle ansteckende Krankheiten, welche die Natur von selbst in einer gewissen Zeit heilt, seyen mit Fieber verbunden. Man leide sie nur Einmal, weil, im Fall der Körper fähig wäre, zum zweiten Mal davon angesteckt zu werden, sich ja der Kranke immernächst selbst wieder anstecken müßte. Er erzählt Beispiele, wo die Materie den Gang der Pocken aufzuhalten schien. Mit Blut von Pockenkranken kann man nicht die Krankheit einimpfen. (Er schreibt Vieles einer dunkeln Sympathie zwischen dem Magen und der Haut zu, welches sich doch sehr viel deutlicher durchs Saugader-system erklären läßt.) 34. Abschn. Krankheiten der Volition. Er nimmt dieses Wort in weit ausgedehntem Sinne, nämlich für jede durch Verlangen oder Abscheu bewirkte Action der Muskelfasern und Sinnorgane, folglich ist ihm Vieles willkürlich, was gewöhnlich unwillkürlich heißt, z. B. das schnelle Schließen des Auges, wenn man mit der Hand gegen das Auge fährt, und die Convulsionen. Da Kinder zuerst die Muskeln des Athmens üben, so schreyen und weinen sie auch nachher, wenn sie Schmerz oder sonst ein unangenehmes Gefühl los werden wollen, und weil nächst diesem die Muskeln zum Beißen geübt werden, so beiße man um sich, so bald man Schmerz entfernen möchte: daher bissen Verzündete in den Boden (in das Gras); daher das Sprüchwort: to grin and abide. Viele gelähmte

Verz

Personen, die er sah, hatten franke Lebern von übermäßigem Trinken geistiger Dinge. Schilderung der Raserey. Insanity, die man sehr vom Delirium unterscheiden müsse, halte er für ein gutes Zeichen in Fiebern. 35. Abschn. Krankheiten der Association (oder sympathische Krankheiten). Von einer Sympathie des Magens mit der Haut leitet er das Nothwerden des Gesichts nach einer guten Mahlzeit her, so auch das frühere Ausbrechen der Pocken im Gesichte und den Schwindel beim Betrinken. 36. Abschn. von den Perioden der Krankheiten. Diese kommen von dem nach der Erschöpfung wieder sich ansammelnden Spirit of Animation. Die Fieber mit arterial strength, z. B. Raphania, Tussis ferina, die Blutungen der Arterien, Schlagflüsse, gehorchten den Perioden der Sonne; die mit debility den Perioden des Mondes, als Hemicrania, Epilepsia, die Blutungen der Venen, monatliche Reinigung, Insanity, güldene Ader; Blutsperey folgt nach Verschiedenheit der Umstände sowohl den Mond- als den Sonnenperioden. Die kritische Lage der Pocken und Masern würden vom Mond regiert: ein Viertel einer Lunation gehe vor dem Fieber her, ein Viertel endige mit dem vollkommenen Ausbruch, ein Viertel mit der Reife, und das letzte Viertel endige die vollkommene Einfaugung aller nun unschädlich gewordenen Materie. 37. Abschn. von der Verdauung, Absonderung und Ernährung. Vier in einem Fluido schwimmende Würfel würden, wenn sich ihre Seiten anzögen, einen größern bilden (dazu gehörten denn doch wenigstens acht Würfel). Der Proceß der Digestion gleiche dem saccharine process in den Käppchen mehligter Saamen, wenn er zu keimen anfängt: The lacteal vessels have mouths which
by

by animal selection, or appetency, not from chemical affinity, absorb such parts of the fluid as is agreeable to their palate. Ernährung ist so künstlich der Absonderung, daß sie sich bloß dadurch unterscheiden, daß die eine die vom Blut ausgewählten Theilchen behält, wenn sie die andern wieder weggiebt. 38. Abschn. von der Oxygenation des Bluts in den Lungen und im Mutterkuchen. The vital part of the air heisse Oxygene, welcher sich im Atmen mit dem Phlogiston des Bluts vereinigt; daß die Placenta ein Organ der Respiration (eigentlich doch nur ein die Respiration erregendes Organ) sey, habe Sir Edward Juhn im Anfang dieses Jahrhunderts eingeschrieben, und Jeffrey 1786 und Sench in ihren Dissertationen ausführlich gezeigt, aus denen er Auszüge liefert. 39. Abschn. von der Generation. Was man ein neues Thier nenne, sey nur ein Ast oder eine Verlängerung der Eltern (a branch or elongation of the parent). Zur Zeit der Erzeugung werde das Speck of entity in ein eigenes Nest aufgenommen, wo es theils Futter durch die säugenden Mäuler seiner Gefäße, theils Oxygene durch die Häute der Gefäße erhält; das Schweißwasser gäbe ihm Nahrung. Um die Aehren und Stigmen der Pflanzen mit besser proportionirter Nahrung zu füttern, geschehe die Impregnation der Wasserpflanzen in der Luft. Er glaubt, der Embryo käme vom Manne, weil das Gelbe und Weiße des Eies nur Nahrung sey, die Cicatrix vom Hahne komme. Die Knospen und Knollen der Pflanzen (buds and tubers) nennt er paternal offspring of vegetables. Auch die Classe Dioecia und Koelreuters Versuche, die Polypen, der Wandwurm und das Kugeltier bewiesen analogisch, daß die Mutter zur Formation des leben-

den

den Wesens im Thierreich nichts beiträge, sondern nur zur Ernährung und Exygenation diene: This idea of the reproduction of animals from a single filament of their fathers, appears to have been shadowed or allegorized in the curious account in sacred writ of the formation of Eve from a rib of Adam. Von der Theorie der Evolution sagt er: Die Theilchen der thierischen Körper müßten feiner seyn, als die Teufelchen, die den heil. Antonius versuchten, von denen 20,000 auf der Spitze der feinsten Nadel eine Sarabande tanzten, ohne einander zu hindern. (Solche Scherze in einer Soconomie!) Er stelle sich vor, das Primordium oder Rudimentum embryonis werde vom Blute eines der Eltern abgejondert, bestehe aus einem einfachen lebendigen Filament, wie eine Musfelfaser u. s. f.; neue Theile, Sensationen und Kräfte entsünden ferner durch Accretion an die alten, nicht durch Ausdehnung derselben, oder durch Apposition neuer Theile. Die große Varietät von Thieren könne ihren Ursprung von einer Mischung einiger wenigen natürlichen Ordnungen haben. Solch eine unbestimmte Vermischung (promiscuous intercourse) der Thiere habe nach Captain Sumner wirklich noch heut zu Tage in New South Wales Statt. — When we *revolve* in our mind the great similarity of structure which obtains from the mouse and bat (ja nach S. 506 from worms, coralline insects and sponges) to the Elephant and Whale: one is led to conclude, that they have alike been produced from a similar living filament. In some this filament in its advance to maturity has acquired hands and fingers — — in others claws or talons, in others toes with an intervening w. b. in others cloven hoofs — while in the birdkind this original living filament has

has put forth wings instead of arms &c. And all this exactly as is daily seen in the transmutations of the tadpole. — (So ist man freilich bald fertig.) Waffen hätten einige männliche Thiere, z. B. Hirsche, Hähne, zum Streit für den ausstehenden Besitz eines Weibchens. Flügel hätten die Vögel zum Entfliehen. So könne aus einem individual bulb ein Schwarm von Pflanzen geworden seyn. Die Einbildungskraft des Mannes zur Zeit des Beschlafs oder der Absonderung des Saamens könne die Secretion durch irritative oder sensitive associations so afficiren, daß dadurch Aehnlichkeit der Gesichtsbildung und Geschlechtsunterschied komme, so wie die Bewegungen des Meißels den Ideen seines Meisters folgen. Was man also bisher der Einbildungskraft oder dem Verstand des Weibes zuschrieb, gehöre allein dem Manne. Er erzählt einige Fälle, wo seiner Meinung nach die Einbildungskraft des Mannes am Geschlecht des Kindes Ursache war. Undächsig schließt er sein Werk, in dem sich zuletzt noch, wie man sieht, Träume auf Träume häuften, mit dem 19. Psalm. 40. Abschn. on the ocular spectra of Light and Colours by Dr. R. W. Darwin, aus den Philos. Transactions hier wieder abgedruckt (auch unter uns durch die Uebersetzung in Grosse's Magazin bekannt). In den Zusätzen bemerkt er noch: Galvani's Entdeckung zeigte nur die Empfindlichkeit unserer Nerven gegen sehr kleine Quantitäten von Electricität. Die Entdeckung von Bennet mit seinem ingeniosen doubler of Electricity sey die größte, die in dieser Wissenschaft seit der belegten Krise gemacht worden. Endlich widerlegt er noch Dr. Weill's Theorie über das scheinbare Drehen der Objecte vor den Augen beim Schwindel. — Wegen Mangel des Raums wird Rec. seine Gedanken über das Ganze im nächstfolgenden Stücke dieser Blätter mittheilen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 13. Julius 1795.

LONDON.

Sommering.

Da nicht weniger als vier Deutsche Uebersetzungen zu gleicher Zeit von dem voluminösen Werke des Hrn. Darwin angekündigt werden, so wird es wohl auch dem Rec. erlaubt seyn, seine Gedanken über das Ganze zu sagen, besonders da er den im vorstehenden 111. Stücke mitgetheilten Auszug absichtlich so einzurichten suchte, daß selbiger die einzelnen Belege zu diesem Urtheil über das Ganze wörtlich enthielte. Für ein Werk, das den prächtigen Titel Zoonomia führt, hat das Ganze weder eine genaue natürliche, noch systematische Anordnung. Man überlege nur die Anordnung der 40 Abschnitte: z. B. der Abschnitt on ocular Spectra. ein so detaillirter Gegenstand, steht zuich; die Parasiten der Leber steht vor den Temperamenten; von dem Kreislauf des Blutes handelt der 22. Abschnitt, und von Dyngnation eben dieses Blutes allererst der 38. Manches ist zu weisläufig, zu umständlich (s. 16. Abschn. vom Insincke); Manches zu kleinlich (so

u⁵ die

die einzelnen Krankheitsgeschichten, aus denen im 29. Abschn. gar ein förmliches Stück eines Tagebuchs wird; manches Unnöthige ist eingemischt (s. 30. Abschn.); Manches doch noch viel zu weitläufig, wenn Rec. auch Vieles dem Verfasser des Gedichts Botanic garden zu gut hält (s. die aus dem 13. und 16. Abschn. wörtlich angeführten Stellen); Manches ist zu gewagt [um keinen härteren Ausdruck zu brauchen] (s. die aus dem 39. Abschn. angeführte Stelle.) Manches nach dem Urtheil nicht nur der Ausländer, sondern selbst seiner eigenen Landesleute, fast schon wieder vergessene Paradoxe erscheint hier nochmals, ohne daß der wichtigen Gegenstände, die doch unmöglich Hru. D. unbekannt seyn konnten, im mindesten gedacht wird (so z. B. die schlechterdings mit allen probahaltenden Begriffen vom Saugader-system nicht zusammenreimbaren Ideen seines Verwandten, Charles Darwin, über die retrograde Bewegung der Saugadern sind nicht nur im 29. Abschnitt gleichsam als ausgemachte Wahrheiten eingeschaltet, sondern es wird sich auch senft auf sie berufen. Hoffentlich wird doch einer von den Uebersetzern wenigstens auf die Gründe von Cruikshank, Mascagni, Heuvel, Ludwig, Zetter, Jahn, Zeer, Josephi, Webster, Basilewitsch, Gautier, Sommering, Rücksicht nehmen. Rec., der historisch wußte, daß eben dieser Charles Darwin seine chemisch scheinenden Versuche über den Unterschied zwischen Eiter und Schleim bloß ex hypothesi angelegt, aber nie wirklich angestellt hatte; wunderte sich folglich nicht, daß Graasmeyer und Andere diese Versuche nicht durchaus bestätigt fanden, wunderte sich also auch nicht über die arwagten — Paradoxien eben dieses Mannes in Rücksicht des Saugader-systems). Manches Alte, Bekannte, ist nur unter anderer neuer Benennung vorgetragen (so z. B. der

der 35. Abchn. on associate Motions). Manches verräth Unbekanntschaft mit den zuverlässigsten anatomischen Entdeckungen (2. Abchn. daß das Gehirn eine dem Pancreas gleiche Structur habe; 33. Abchn. daß Luft, die in die Blutgefäße geräth, unmittelbar tödtet). Manches ist dagegen viel zu kurz abgefertigt (so Galvani's Entdeckung, so Bennets Versuche; letzterer, die Hr. D. doch so wichtig nennt, erwähnt er so kurz, daß wohl schwerlich Jemand sich einen Begriff von der Sache machen könnte).

Um so mehr ist es also zu wünschen, daß ein philosophischer Kopf das nur gar zu sehr zerstreute wirklich Neue und Schätzbare dieses Werks, durch welches mit so viel Zeitaufwand sich durchzuarbeiten für einen Kenner am Ende kaum der Mühe lohnt, aushebe, ordnete, in gehörigen systematischen Zusammenhang brächte, und ohne alle poetische und schwärmerische oder wässerige Verbrämung so darstellte, daß weder magere Kürze, noch zu kleinliches Detail der leichten Uebersicht des Ganzen schade. Mit dieser Darstellung sollte sodann das auf dieselbe gründliche und faßliche Art bearbeitete Brownische System und Hrn. Wrandis Versuch über die Lebenskraft verglichen werden; überhaupt aber müßte nichts als Grundsatze aufgestellt werden, als was aufs allerstrengste vorher erwiesen worden wäre. Alsdann, glaubt Rec., erhielten wir vielleicht Etwas, was einigermaßen den Namen eines Versuchs über die Zoonomie verdiente.

Berlin, Stralsund und Greifswald. *Lundin.*

Von dem Magazin für die Freunde der Naturlehre und Naturgeschichte ic., welches Hr. Director Weigel daselbst herausgibt, haben wir noch im letztverwichnen Jahre des ersten Bandes zweites

Stück, S. 120, und des zweiten Bandes erstes Stück, S. 119, erhalten. Jenes fängt mit einem Königl. Schwedischen Patent wegen der Kennzeichen des Todes und Verhütung der Erfüllung des Scheintodes an; nur wo Sachverständige deutliche Spuren der Fäulnis wahrnehmen, solle man, vollends bey schnell Verstorbenen, bey Gebärenden, neugeborenen Kindern und Schwängern, die Beerdigung zulassen, sonst aber nach einer gegebenen Vorschrift alles anwenden, und jede Unvorsichtigkeit (nach einem hier gegebenen Verzeichnisse), alles bereit halten, was zur Rettung solcher Scheintodten dienen kann. II. Der Königl. Regierung Recept, die Bestimmung der Weise der Kartoffeln zum nützlichlichen Genuße belanqend, und III. Bericht des Königl. Gesundheits-Collegium (von Hrn. Prof. Otto) sowohl darüber, als über das Mutterkorn; ehe das Kraut welke und die Beeren vollständig seyen, seyen jene noch nicht ausgewaschen; von diesen so eben erwähnten Theilen müsse so wenig, als von der Haut, vornehmlich der starkriechenden Arten, etwas unter die Kost kommen; auch müsse man sich im Frühling der gekimten, so wie überhaupt solcher enthalten, welche herb schmecken und sich nicht weich kochen; auch sey es rathsam, in nassem Sommer gewachsenen Roggen durchs Sieben vom Mutterkorn und fremden Saamen zu reinigen, nicht leicht zu genießen, vor dem Mahlen mit reinem Wasser zu waschen und in einem Backofen zu trocknen, auch das davon gebackene Brod nicht zu früh oder zu warm genießen zu lassen. Im IV. Aufsatz (von Hrn. Prof. Habelberg) trägt dieses Collegium darauf an, daß nur so gereinigtes Korn auf die Märkte gebracht werde. V. H. Nyström Abhandlung von feuerlöschenden Stoffen. VI. Auszug aus den Erörterungen eines Ungenanten über Hrn. Nyström Feuerlöschungs-

löschungsmittel. VII. Auszug aus den Tagebüchern der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, betreffend die von Hrn. Nyström angezeigten Feuerlöschungsmittel. VIII. Protocelle, betreffend Messer Sr. S. v. Aens Versuche, Feuer zu löschen und Brandschäden zu verhüten: diese Abhandlungen kennen unsere Leser bereits aus den chemischen Annalen. IX. Erfahrungen und Beobachtungen (von Hrn. v. Suggenbagen), die Anpflanzung der einheimischen, wie auch der im Schwedischen Pommern ausdauernden fremden Holzarten betreffend; der Verf. zählt diejenigen in alphabetischer Ordnung auf, welche den kalten Winter 1784 im Freyen ausgehalten haben, und also für Pommern vorzüglich taugen; acht Arten Ahorn, unter ihnen auch Zuckerahorn, der in Pommern sehr langsam wachse, und Negundo, der in der Wildniß glücklich gedeihe, und bey einem Alter von zehn Jahren eben so viele Fülle dick im Umfang und 22 Schuhe hoch sey. Weiden und Bruchhölzung müssen durchaus getrennt werden; die weiße Eller wachse schneller, als andere Bäume, und gebe zu Anziehung mangelnden Brennholzes die geschwindeste Ausbeute; Bäume, die aus dem Saamen gezogen waren, erlangten in 19 Jahren eine Höhe von 40 Schuhen, und ihr Stamm war unten 3 Schuhe im Umfange dick; sie gedeiht auf trockenem Torfgrunde, auch auf Sand, aber nicht auf Morgrund; auch hier beweise von der Empfindlichkeit der Bäume in ihrer ersten Jugend gegen Kälte; unter allen übrigen Bäumen erziehe die Eiche die Eiche am besten, und wachse leichter und schneller, ebaleich ihr Holz im Massen leicht stockt. X. Ueber die diesigen (Pommerischen) Schlangenarten; es ist von solchen, die der Hr. Director nur aus Nachrichten kennt oder vermuthet.

die Rede, und Fragen an diejenigen, welche Gelegenheit haben, sie zu beobachten, die ihre innere Haushaltung, und vornehmlich ihre Schädlichkeit oder Unschädlichkeit betreffen. XI. Vom Karsten des abgemäßen Getreides auf den Feldern (aus Nunds landwirthschaftlichem Magazin). XII. Vom Erbsen und Aufbewahren des Kalkes zum Bauen, der zu Sifferiz und Peuzo in Pommern aus Kreide gebrannt wird.

Den Anfang des zweiten Bandes machen zwey Rescripte der Königl. Schwedischen Regierung über das Zusammendrücken des Kopfs neugeborner Kinder, und zwey Urworten (vom Hrn. Prof. Halesberg) des Gesundheits-Collegium darauf, welches diese oft nachtheilige und noch häufiger ganz unnöthige Gewohnheit mancher Hebammen ihrer Unwissenheit Schuld giebt. V. Pflichtmäßiges Gutachten (des Hrn. Directors im Namen) eben dieses Collegium, mit beigefügter Warnung fürs Publicum, betreffend den Wiß i. 4er Hunde; das sicherste Verdaunungsmittel, sagt der Verf., würde die Abichaffung enthehrlicher, und serafältige Hütung unentbehrlicher Hunde seyn; die Zeichen und Vorboten der Wuth am Hunde und am Menschen werden anschaulich geschildert, und die äußere Behandlungsart, die im ersten Zeitpunkt nöthig ist, ehe ein Arzt zugehen seyn kann, bestimmt. VI. Fortsetzung der Erfahrungen und Beobachtungen (vom Hrn. von Buggenhsagen), die Anpflanzung der Holzarten betreffend; zur Besaamung junger Kieferstämme giebt er dem Saamen vor den Zapfen den Vorzug; auf den Schffel der letztern rechnet er ein Pfund des erstern; von der nöthwendigen Eintheilung der Waldungen in (am besten 120) Haue (Kawel); wie sie bey Waldungen, wo sie noch nicht Statt findet, getroffen werden könne; die Weymouthkiefer sey,

wo man den Saamen selbst zücht, besser, als die gemeine; die Lerche wachse unter allem Nadelholze am stärksten, nur muß sie nicht im Gartenlande oder im Zugwinde stehen, gedeiht aber auf dem besten Fluglande, und allemal haben, wo die gemeine Kiefer fortkommt; auch nach des Hrn. v. B. Beobachtung stirbt die Walthamianne in einem Alter von sechzehn Jahren wieder ab; das Metanus giebt unter allen Bäumen, welche in diesem Himmelstriche fortkommen, das härteste Holz; unter den Pappeln eine reiche Art (vielleicht Eplezart), die sich durch schnelleren Wuchs, Schönheit und frühern Ausbruch des Laubes auszeichnet (und da sie noch nicht bekannt ist, desto mehr eine genauere Beschreibung verdient hätte). Die schwarze Apriose hält Hr. v. B. des Anbaues nicht werth; die gemeine sey gegen Kälte nicht empfindlich, wenn sie nur gegen Glätte geschützt sey; der Kirichbaum trage desto reichlichere Früchte, je mehr er dem Winde ausgesetzt sey. Anleitung zum Pflanzen der Eiche; wenn man ihr einen guten schwarzen, und, so lange sie noch jung ist, lockern Boden gebe, und sie gegen Vieh, Wind, Sonnenstrahlen und Kälte schütze, wachse sie schneller in die Höhe, als die Kiefer, und in vierzig Jahren gebe es wohl schon Stämme, welche dicht an der Erde vier Schuhe im Umfange messen; auch für Penzance ist der Virginiſche Echoteudorn einer der vorzüglichsten ausländischen Bäume; einige allgemeine Vorschriften bey dem Ausſäen fremder Saamen. VII. Alſſſſor. St. J. v. Alſſens entdeckte und mit Verſuchen beſtärkte Feuerlöſchungskunſt, aus dem Derebraſchen Wochenblatte überſetzt; eine Geſchichte dieſer Verſuche, die nur auch zu Warschau angeſtellt worden ſind, Vorſchriften zum Gebrauche des Alſſenſchen Mittels, das aus wohlge-

ſchlämmte

schlammtem Thon, Maun, Vitriol, Braunroth und Wasser besteht, und eine Vergleichung mit andern Verschlügen, vornehmlich den Tyströmischen. Vorzug der kleinern Sprüsen vor den großen. VIII. Beschreibung eines zuverlässigen Mittels, wodurch hölzene Häuser für Anzündung bewahrt, und Feuerkränze und allerhand feuerfangende Sachen, welche in Brand gerathen sind, in der Eile gelöscht werden können, aus der Stockholmschen Zeitung überseht. Zuerst werden die Erfordernisse eines solchen Mittels angegeben, und dann gezeigt, daß sie in dem Menichschen Vorschlage befriedigt sind. IX. Nachricht von dem Versuche, welcher auf Befehl des Königs von Polen mit Hrn. v. Aken's feuerlöschendem Stoffe angestellt worden ist. X. Auszug aus dem Protocoll, gehalten vor dem Magistrat zu Deredro den 10. März 1704 über den gleichen Gegenstand, auch aus dem Deredroischen Wochenblatte. XI. Fortsetzung des Aufsatzes vom Löfchen und Aufbewahren des Kaltes.

Hamburg.

Heyne.

Wey Hoffmann: Remer'ungen auf einer Reise von Kopenhagen nach im Jahr 1793 von L. Boszenhard, Kaiserl. Königl. Generalsconsul in Dänemark. 795. Octav 184 Seiten. Als Reisejournal in Briefen an einen Freund betrachtet, läßt es sich, als eine leichte Unterhaltung ganz gut lesen. Da die Reise so neu und erst vor zwey Jahren gemacht ist, so kommen bekannte Namen und Gegenstände vor, von denen man gern etwas sagen hört; und unterrichtende Nachrichten sind auch eingestreuet. Unter andern würdigen Männern lernt man hier einen Grafen Canal zu Prag als einen um das allgemeine Beste verdienten Mann kennen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julius 1795.

Planen.

Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auf-
 erweckung, Gericht und Vergeltung von Christian
 Wilh. Flügge, Repetent zu Göttingen. Zweyter
 Theil. 1795. S. 408 in Octav. Das günstige
 Urtheil, das über den ersten Theil dieses Werks ge-
 fällt werden konnte, verdient der zweyte noch mehr,
 denn er zeichnet sich wirklich vor jenem durch meh-
 rere Vorzüge aus. Der gelehrte Fleiß des Verf.
 im Sammeln historischer Materialien fällt in diesem
 Theil noch sichtbar auf, weil das Gesammelte
 mehr zusammengedrängt ist; aber man findet es
 jetzt auch zweckmäßiger ausgewählt und besser for-
 tirt, wodurch es ungleich mehr Brauchbarkeit und
 Werth erhält. Dieß läßt schon der reichere Inhalt
 dieses Bandes voraus schließen, denn ohne eine
 sorgsamere Auswahl hätte nicht so viel hineinge-
 drängt werden können. In zehn Abschnitten sind
 darin die Ideen und Meinungen der alten Scandi-
 navier und Saeidonier, der Perser, der Araber und
 Moße

Moekemin, der Indier und Tibetaner, der Sinesen und Japaner über einen künftigen Zustand ausgeführt. Etwas Wesentliches wird man kaum vermessen, das zu den Philosophemen oder zu den Dichtungen dieser verschiedenen Menschenstämme darüber gehörte. Auch ist alles aus den edelsten und besten Quellen geschöpft, so weit dabey aus Quellen geschöpft werden konnte; bey dem Hauptgeschäfte aber, dem sich der Verf. dabey unterziehen mußte, bey dem Geschäfte, den reinen Erfund, den die Quellen lieferten, von den Zeitformen, in die er eingeschüllt war, abzuhälen, wird man gewiß seinen Fleiß eben so wenig, als seine Gelehrsamkeit verkennen. Vielleicht könnte man eher finden, daß er bey diesem Anlaß etwas mehr Gelehrsamkeit ausgelegt hat, als nöthig war. Es mochte z. B. zweckmäßig seyn, daß er auch mehrere besondere und feinere Sätze aufstellte und darstellte, die zu dem Bilderbuch oder zu der Mythemreihe gehörten, in welchen die alte Hebräische Weisheit über einen künftigen Zustand enthalten war, aber daß er sich zuweisen in gelehrte Discussionen streitiger Meinungen über die ursprüngliche Form und Zusammensetzung solcher einzelnen Sätze einließ, daß er z. B. S. 46 gegen Bartholin und Keyfler ausmachen zu müssen glaubte, ob in den Dichtungen der alten Scandinavier der Palast Walhalla von Gladsheim und Wallastialf verschieden gewesen? — dieß hätte er sich süglich ersparen können. Doch dieß ist noch, so oft geschehen, daß es nicht leicht entschuldigt werden könnte; hingegen einen andern Mangel der Schrift möchten wahrcheinlich nicht alle Leser durch die Erklärung hinreichend gedeckt finden, die der Hr. Verf. in der Vorrede darüber gegeben hat. Au" dieß mag zwar der billige Beurtheiler noch selbst entschuldig-

gen, daß ihm so oft anstatt einer Geschichte der Meinungen nur eine Darstellung davon gegeben, dieß heißt, nur ihre Gestalt beschrieben, aber nichts von ihrem Ursprung, von ihrer Entstehung, von ihrer stufenweisen Ausbildung bemerkt gemacht wird. Bey der mangelhaften Beschaffenheit der Quellen, woraus sie allein geschöpft werden können, wird er schwerlich mehr voraus erwartet haben, und deswegen den bloßen Winken darüber, die er hin und wieder zerstreut, wiewohl nur sparsam zerstreut findet, ihr Verdienst nicht ungern zuerkennen; aber daß der Verf. gerade dasjenige weggelassen hat, was ganz unentbehrliches Element in der Idrengeschichte eines jeden Volks werden muß und allein werden kann, daß er alle historisch-geographische Notizen über die Abstammung, die ersten Wohnsitze, die Mischungen, Wanderungen, Cultur-Veränderungen seiner Völker weggelassen hat, aus denen sich doch immer die erste Geschichte der Idren einer Nation allein ausführen läßt, dafür wird man der enthaltamen Bescheidenheit schwerlich Dank wissen, die ihn, der Vorrede nach, dazu verleitet. Er glaubte nämlich alle Notizen übergehen zu müssen, weil dasjenige, was in die Geschichte der Völker und ihrer Cultur gehörte, eben so, wie die darüber vorhandenen Werke, als bekannt vorausgesetzt werden dürfte. Aber schwerlich dürften jene speciellen Data aus der ältesten Volkergeschichte, um die es hier vorzüglich zu thun war, so allgemein bekannt seyn. In den Schriften, auf welche der Verf. verweist, findet man sie am wenigsten, denn es ist, wie gesagt, um ganz specielle historisch-geographische Data zu thun, die man nur bey unsern gelehrtesten Geschichtsforschern suchen darf; doch wenn sie sich auch überall fänden, so hätten sie immer auch

hier angebracht werden sollen, weil allzumal davon abhienge. Rec. hat sich wenigstens zuerst darnach umgesehen, und er zweifelt nicht, daß es noch mehrere Leser des Werks thun werden: aber eben deswegen muß er noch erwähnen, daß doch der Hr. Verf. schon voraus einen Ersatz für diesen Mangel versprochen hat. Er will nämlich an dem Ende des Werks noch eine historisch-chronologische Uebersicht von dem ganzen Gang der Vorstellungen geben, deren Geschichte darin ausgeführt ist. Dabey wird er nothwendig jene Data aus der Weltgeschichte zum Grund legen müssen, denn wie könnte sie sonst chronologisch werden? Erfüllt aber Hr. F. dieß Versprechen, und acquinat es ihm dabey, der General-Charte, welche diese Uebersicht gewähren soll, eine solche Einrichtung zu geben, daß auch der Synchronismus der verschiedenen Meinungen unter verschiedenen Himmelsstrichen darauf bemerkt wird, so wird man allerdings für dasjenige, was man jetzt vergebens in dem Werke sucht, mehr als schadlos gehalten werden.

Bulle.

Halle.

Versuch einer Geschichte der Fortschritte der Philosophie in Deutschland vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeit. Herausgegeben von Johann August Eberhard. Erster Theil. Bey Joh. Gottfr. Hoff 1794. S. 400. Octav. Die großen und glänzenden Verdienste des gegenwärtigen Jahrhunderts um die Philosophie haben noch keinen ihrer würdigen Erzähler gefunden. Brucker schloß sein Werk eigentlich mit dem Ende des vorigen Säculums; er berührte nur im Allgemeinen die Leibniz-Wolffsche Epoche; die Geschichte seiner philosophischen

schen Zeitgenossen wagte er nicht hinzuzufügen, weil er den gewöhnlichen Egoismus lebender Gelehrten, wo es auf Würdigung dessen ankommt, was sie für ihre Wissenschaft leisteten, zu sehr scheute; und die neueste Periode der Philosophie, die interessanteste von allen, hat er gar nicht erlebt. Auch wenn er wirklich seine Erzählung bis auf die Philosophie unserer Lage hätte fortsetzen können, würde dem wahren Bedürfnis doch nicht abgeholfen werden seyn, da sein Plan zu wenig auf die successive Ausbildung der Philosophie selbst gerichtet war. Dem Agathopisto Tromaziano aber, von dem wir eine aus dem Italiänischen auch ins Deutsche übersetzte Geschichte der neuern Philosophie besitzen, welche doch die letzte Periode ebenfalls nicht betrifft, fehlte es durchaus an den Talenten und Kenntnissen, und an der nicht beschränkten Denkart, die sein Unternehmen, wenn es hätte gelingen sollen, erforderte. Der angezeigte neue Versuch ist daher einer besondern Aufmerksamkeit werth, in wie fern er die vorhandene wesentliche Lücke in der Geschichte der Philosophie ergänzen möchte. Einer Speculation des Verlegers ist es wohl zuzuschreiben, daß derselbe noch mit einem andern Titel, und mit dem Namen des Verfassers (Versuch einer Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen von Leibnigen bis auf gegenwärtige Zeit, vom Freyherrn von Eberstein) erschienen ist. Der Verf. urtheilt selbst von seinen Bemühungen mit Bescheidenheit; sie waren anfangs nicht für das Publicum, sondern für Privatbelehrung bestimmt, und nur die Aufmunterung seiner Freunde, hauptsächlich des Hrn. Eberhards, der sich im ersten Titel zum Uebersetzer als Herausgeber genannt hat, bewog ihn, die Resultate

derselben öffentlich mitzutheilen. Die gewählte Methode, die Veränderungen der Philosophie historisch darzustellen, ist nicht die zweckmäßigste. Daß der Verf. sich auf die Geschichte der Logik und theoretischen Metaphysik, und zwar ihrer Bearbeitung bloß in Deutschland, einschränkte, ohne jedoch die Werke ausländischer Philosophen, die auf Deutsche Philosophie vorzüglich einwirkten, ganz zu vernachlässigen, kann man an und für sich nicht tadeln. Aber eine Geschichte auch nur der theoretischen Philosophie wird nie recht gedeihen, nie vollständig und befriedigend werden, wenn der praktische Theil so schlechtthin beseitigt wird, wie hier geschehen ist. Ueberdem hat der Verf. meistens bloß den Inhalt der merkwürdigsten philosophischen Schriften und Compendien mehr oder minder weitläufig erzehlet, die seit Leibnizens Zeit herausgekommen sind, in so weit sie entweder eigene Systeme und Behauptungen enthalten, oder sich auf darüber entstandene Streitigkeiten beziehen. Eine solche Sammlung von Inhaltsanzeigen kann unter Voraussetzung einer gehörigen Einrichtung derselben als Stoff für den Geschichtschreiber allerdings Werth und Brauchbarkeit haben, und darum auch sehr verdienstlich seyn; allein sie ist das nicht, was sie genannt wird, eine Geschichte der Wissenschaft selbst, die Vieles entbehren kann, was dort beygebracht ist, und daacgen einen Totalblich über den Fortgang der Disciplin, eine Verbindung der Materialien zu Einem historischen Ganzen verlangt, woran es dort gebricht. Auf die Hauptfragen: was war die theoretische Philosophie zu Leibnizens Zeit? und was wurde sie durch ihn, und nach ihm, bis auf Kant? konnte der Verf. bey seiner Methode keine bestimmte und genughthuende Antwort geben; sondern er hat nichts

weiter als Data geliefert, aus denen, angenommen, daß sie durchweg richtig und hinlänglich wären, sich die Antwort allenfalls abstrahiren ließe: ein Geschäft, welches der Verf., wenn er etwas mehr als historischer Sammler seyn wollte, nicht dem Belieben und der Einsicht des Lesers anheimstellen, sondern selbst hätte übernehmen sollen; wozu aber ein ganz anderer Plan des Werks erforderlich war. Die dem Werke vorausgesetzte allgemeine Uebersicht des Zustandes der Philosophie in Deutschland seit dem Verfall der scholastischen Philosophie bis auf Leibnitz, welche den Gesichtspunct, aus dem die folgenden Revolutionen der Wissenschaft zu beurtheilen sind, mit Präcision und Klarheit andeuten mußte, wenn sie der Absicht entsprechen sollte, ist so rüchrig, daß sie immerhin fehlen könnte, und man nichts vermessen würde. Vom Jordan Bruno von Nolde heißt es S. 7: "Er hatte viele gute und richtige Ideen von dem Zweifel, von den einfachen Substanzen, der Freyheit, der besten Welt u. s. w.; aber sie waren unbedeutlich vorgetragen, und in eine Menge unverständlicher Lehren verwickelt, daß erst gar keine Verbindung in seinem Lehrgebäude zu finden ist." Wie oberflächlich ist doch diese Charakteristik des Urhebers des Pantheismus in einem der vollendetsten Umrisse noch vor Spinoza, eines der kühnsten und tiefsten Denker seiner Zeit, wenn er sich gleich in das Labyrinth der Speculation zuweilen verlor, und unter andern auf unnütze logische Künsteleyen gerieth! Nicht belehrender ist die kurze Angabe des Spinozismus, bey der Rec. den Schluß gar nicht versteht. S. 20: "Nach Spinoza's Grundsätzen ist Gott eine solche Substanz, welche nothwendig existirt, weil nirgend ein Grund zu finden, warum er nicht existiren sollte; und außer wel-

welchem (dem Grunde?) bey ihm keine andere Substanz als wirklich gedacht werden kann, weil ihr dieselben Attribute zukommen müssen." In dessen muß man nach dieser Einleitung die ganze übrige Arbeit nicht schätzen; denn mit Leibnizens Epoche fängt der Verf. an, die erwähnten unständlichen Auszüge aus den neuern philosophischen Schriften in chronologischer Ordnung zu geben. Ob diese getreu, vollständig, planmäßig, deutlich, zusammenhängend genug seyen, um den bezweckten Nutzen zu gewähren, mag Rec. nicht entscheiden, da es ihm an Raum zu Welegen des Urtheils managet. Einiges für die Geschichte der neuesten Philosophie Wertwürdiges ist völlig übergangen, z. B. die Streitigkeit zwischen Mendelssohn und Jacobi über die Lehre des Spinoza; wenn anders der Verf. dieß nicht etwa erst im Folgenden erörtern zu müssen glaubte. Der zweyte Theil ist der Geschichte der Kantischen Philosophie und der durch sie veranlaßten Debatten gewidmet. Das Nachtheilige der Methode des Verf. wird sich hier am unverkennbarsten zeigen. Sollte er fortfahren, wie hießer, Auszüge aus den Kantischen und Antikantischen Schriften zu machen, so wird ein Gewirre von wahren und falschen Behauptungen und Gegenbehauptungen, vornehmlich ein Chaos von sogenannten Mißverständnissen herauskommen, durch welches man sich nur mit Mühe und Unlust hindurchwinden möchte. Der Verf. selbst ist ein eifriger Anhänger des Leibniz-Wolffschen, von den Neuern verbesserten, Systems, und auch mit diesem am vertrauesten. Um desto auffallender war dem Rec. eine Notiz, die er S. 30 fand, "Leibniz sey als Bibliothekar in Wolfenbüttel angestellt gewesen."



1137

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 18. Julius 1795.

Göttingen. *Heyne*
Von den diesjährigen Preisvertheilungen am 4. Jun.
unter die hier Studirenden sind wir noch die Nach-
richt schuldig, zufolge des Programms auf 2 Bo-
gen Folio, das bereits vor der Mitte des Junius
abgedruckt war, und in welchem über die Sitten-
vorschriften bey der Wettseiferung Cineaes als Einlei-
tung vorausgeschickt ist: ihrer bedürfen viele Gelehr-
ten gar sehr, im Verhältniß auch diejenigen, welche
um den Preis wetteifern. Als Einleitung ist der
Spruch genommen, der in einem Decret der Ephe-
sier gestanden haben soll, von Heraclit aber sehr
leidenschaftlich gedeutet wird, Nemo de nobis unus
excellat: denn er machte es böllig so, wie so viele,
die auf alle schimpfen, die ihnen vorgehen, weil sie
selbst diejenigen seyn wollen, oder zu seyn sich dün-
ken, denen alle andere nachsehen sollten. — Wegen
der Preisfragen der vier Facultäten verweisen wir,
des Raumes wegen, auf die Gel. Anz. des vor. J.
S. 1162 f. Die theologische Facultät ertheilte über
Q⁵ die

die Frage von der Wichtigkeit der Geschichte Jesu für die ganze Religion dem Hrn. Chph. Heinr. Albers, aus Lüneburg, den Preis, und das Accessit dem Hrn. Joh. Gottfr. Brüggemann, aus Münden. Den juristischen Preis über die Lehre des Römischen Rechts, daß Vater und Sohn für Eine Person gelten, erhielt Hr. Just Theod. Fr. Brunisch, ein Hannoveraner; das Accessit Hr. Fr. Chr. Witte, aus Kirchröde im Calenbergischen; den medicinischen über das enge Band zwischen Galle und Leber, und den Leidenschaften des Gemüthes, Hr. Lud. Heinr. Chr. Niemeyer, aus Blumenau im Hamdoverischen; endlich den philosophischen vom Rechte der Stimmgebung in einer gleichen Gesellschaft, Hr. Chr. Schläger, aus Göttingen, Sohn uners Hrn. Hofr. Schläger, und das Accessit Hr. Carl Wilh. Hoppenstedt, Hannoveraner. Merkwürdig ist es, daß diesmal alle des Preises würdig Erklärte Hannoveraner sind. Die Schriften werden nächstens im Druck erscheinen.

Die neuen Preisaufgaben für das nächste Jahr 1796 sind folgenden Inhalts: Die theologische: Welchen Nutzen können noch zu unsern Zeiten die symbolischen Bücher unserer Kirche haben? und, wie ist der Gebrauch aufgekommen und beygehalten worden, daß von den Lehrern der Religion verlangt wird, daß sie sie unterschreiben sollen. Die juristische: Es sollen die Gränzen und der Umfang des Rechts der höchsten Aufsicht nach der Natur der Sache und den Grundsätzen des Staatsrechts richtig bestimmt und dann mit passenden Beyspielen des Staatsrechts, insonderheit des Deutschen, erläutert werden. Die medicinische: Die Natur der Nervenfieber überhaupt. Die philosophische: Eine kurze Geschichte der Stadt und

der

der Gegend von Göttingen, als ein Versuch einer guten Geschichtserzählung. — Der Preis ist, wie bekannt, eine goldene Preismedaille zu 25 Ducaten. Die Aufsätze müssen kurz, von Dingen, die nicht zur Frage gehören, gereinigt, leserlich geschrieben und noch vor Ausgang des März des Jahres eingereicht seyn. Glück- und Segenswünsche, welche die Feyerlichkeit des Tages, als Geburtstages des Erhabenen Stifter der Preise, und die Zeitlage, mit sich brachten, machten den übrigen Theil des Vortrags in der Versammlung aus.

Leipzig.

Rec.

Im Schwickertischen Verlage: Lehrbuch der Logik und Metaphysik. Von Ernst Platner. 1795. 200 Seiten in Octav. Der erste Theil der philosophischen Aphorismen, sagt der Verf. in der Vorrede, sey bey den mehreren Auflagen nach und nach zu weitläufig für seine Bestimmung geworden. Gegenwärtiges Lehrbuch sey also theils als Auszug, theils aber auch als Nachtrag bey den meisten Lehrstücken angebrachter Berichtigungen und Vermehrungen zu betrachten. Auf Kantische Philosophie beziehen sich die meisten derselben; der Verf. zeigt sich dabey nicht nachgiebiger, eher schärfer und strenger in der Beurtheilung, als in seinen vorhergehenden Schriften; immer in der Gestalt des gelehrten Sceptikers; und im Ganzen gewiß sehr respectabel. Was Rec. bey einer andern neulichen Anzeige über den Begriff von objectiver Wahrheit in Beziehung auf Dogmatismus und Scepticismus angemerkt hat, ließe sich auch bey dem Scepticismus des Verf. wieder anwenden; braucht aber nicht wiederholt zu werden. Die gegenwärtige Logik zeichnet sich auch durch tabellarische Zusammenstellungen und Deductionen der Begriffe aus. Daß die Ab-

sicht dabey war, zu zeigen, daß die Kantische Categorientafel nicht die einzia mögliche Aufstellung dieser Art sey, und nicht in aller Hinsicht die beste, leichter bald ein; auch wird das Kantische Verfahren in mehreren Puncten ausdrücklich bestritten. Was der Verf. S. 84 selbst sagt, daß bey Aufstellungen dieser Art sehr Vieles auf der Willkühr der Abstraction und der Sprache beruhe, macht den Rec. ungeneigt, in die Beurtheilung der hier vorkommenden einzugehen; gleichwie es ihn bisher abgehalten hat, mit der Kantischen Schule über diesen Theil der formalen Vollkommenheit ihres Systems zu streiten. Damit er aber nicht einer zu großen Gleichgültigkeit dabey verdächtig werde; mögen einige Bemerkungen dieser Art hier einmal Platz finden. Der Verf. rechnet (S. 64) die disjunctiven Urtheile zu den modalen; und Kant wird getadelt, daß er sie nicht hieher, sondern unter den Theilungsgrund Verhältniß (zwischen S. und Pr.) gezogen hat. Hier kann Rec. nicht umhin, für Kant Parthey zu nehmen. Die disjunctiven Urtheile können freylich zu den modalen gerechnet werden, in so weit, daß die disjunctio angegebenen Begriffe einzeln bloß als überhaupt mögliche Prädicate des Subjects angegeben werden. Aber das ganze disjunctive Urtheil hat seine von dem in ihm enthaltenen problematischen Modalsätzen unterscheidende Eigenschaft darinne, daß es den Umfang eines allgemeinen Begriffes, also ein Ganzes durch den Inhalt der darinnen enthaltenen, einander ausschließenden und bestimmenden Theile, vollständig angiebt; wodurch es ein assertorisches, ja in manchen Arten apodictisches Urtheil wird. Aus dieser formalen Beschaffenheit des disjunctiven Urtheils läßt sich denn wohl der Begriff von Gemeinschaft unter dem Theilungsgrunde Verhältniß

nisi ableiten. Auch die Kantische Deduction des (reinen, bloß formalen) Begriffes von Causalität aus der Form des bedingten Urtheils scheint dem Rec. so weit ganz richtig, daß keine Hinsicht auf besondere Materie (ohne alle Materie ist kein Satz in keiner Form möglich) dabey nöthig ist. Daß es nicht auf besondere Materie, oder empirisch Gegebenes hierbey ankomme, erheller aus der bekann- ten Leichtigkeit, kategorische und hypothetische Sätze in einander umzumandeln. Gegen Kanten macht es auch nichts, daß der Verf., wie Mehrere thun, die hypothetischen Urtheile für Schlüsse erklärt. Rec. aber sieht nicht ein, wie dieß mit Recht geschehen könne. Wo nur ein Verhältniß beurtheilt ist, da ist nur ein Urtheil, kein Schluß. Der im hypothetischen Satze problematisch angedeutete Grund zu einem Schlusse ist nicht schon der Schluß selbst; sondern nicht mehr, als das kategorische Urtheil über das Verhältniß des *Prius*, als einer Bedingung, zum *Posterius*. Auch selbst nach der Definition des Verf. (S. 227) ist der hypothetische Satz kein Schluß, nur ein Satz, nicht ein Satz mit seinem Grunde. Denn das Bedingte ist noch nicht gesetzt, so lange noch nicht entschieden ist, wie es mit der Bedingung steht. Zu den Vorstellungsarten des Verf. in der Logik, in die sich Rec. nicht recht zu finden wußte, gehdret, daß er (S. 43) alle Wissenschaften in Geschichte und Philosophie eintheilt, jener Körperliche, dieser abstracte Gegenstände anweist; und doch die Logik, ihrem Hauptinhalte nach, als eine pragmatische Geschichte des Vorstellungsvermögens (welches doch kein körperlicher Gegenstand ist) betrachtet. Alle Urtheile seien in ihrer Entstehung synthetisch, nachher analytisch. (Dey dieser Behauptung müssen ganz andere Begriffe zu Grunde liegen, als Kant mit den Worten

verknüpft hat; und Rec. gesteht, daß er sie nicht auffinden kann. Sollte wohl Begriff und Urtheil hier mit einander verwechselt seyn? Ein durch Synthetis entstandener Begriff liegt bey analitischen Urtheile freylich zu Grunde. Aber schwerlich wird diese Synthetis, durch welche der Begriff entstand, in allen Fällen mit Recht Urtheil heißen können.) Contradictorische Opposition bezieht der Verf. bloß auf Sätze, wovon der eine allgemein, und der andere particular; und conträre auf diejenigen, wovon der eine allgemein bejaht, was der andere allgemein verneint (S. 63). Diese Erklärungen sind zu enge für die Folgerfälle, auf welchen die Theorie des disjunctiven Schlußes beruht. Wo bey der Entgegensetzung der eine Satz mehr als bloße Verneinung des andern enthält, da ist Contrarietät, nicht reine Contradiction, die Quantität und Qualität sey wie sie will.) Die Modi syllogistici entstehen aus der verschiedenen Quantität und Qualität des Schlußsatzes. (Nicht dieses allein; Camestres ist doch ein anderer Modus, als Celare oder Celarent; Disami ein anderer, als Datisi.) Ueberzeugung bestehe ihrem psychologischen Grunde nach in einem gewissen unabänderlichen Grade der Stärke der Vorstellung (S. 79); und Leichtgläubigkeit im Unvermögen, jenen unabänderlichen Grad der Stärke, und mithin Ueberzeugung, zu hindern (S. 81). (Sollte hierbey Uebersetzung und echte Ueberzeugung sorgfältig von einander unterschieden seyn? Und was für eine Unabänderlichkeit ist hier überall zu verstehen? Die Vorstellungen des Leichtgläubigen sind ja gemeinlich sehr veränderlich. Auch die Gründe der echten Ueberzeugung sind bey der mannigfaltigen Einschränkbarkeit des menschlichen Vorstellungsvermögens der Veränderung in Ansehung ihrer Wirkungen ausgesetzt.)

Gegen

Gegen die metaphysischen Vorstellungsarten des Verf. hat Rec. noch weniger zu erinnern, als gegen die logischen. Daß die Idee von rein geistigen Wesen sich nicht behaupten könne neben der Realität des Raums (S. 119) sieht er doch nicht ein. Erstlich kommt es freylich darauf an, was unter Realität des Raums zu verstehen sey. Wenn wir aber auch den Raum als ein äusseres, von der Vorstellung in uns verschiedenes und unabhängiges Object, als gränzenlose, an sich leere, Ausdehnung, annehmen: so bleibt es doch immer unzulässig, in diese, zur äusseren Sinnlichkeit gebürige, Vorstellung einzutragen und damit zu vermengen die aus einem ganz andern Grund entspringenden und andere beschaffenen Vorstellungen des innern Sinnes, des abstrahirenden Verstandes, und der schließenden Vernunft, welche zur äusseren Anschauung sich nicht qualificiren. Auch dem Verf. scheint die Verschiedenheit der Leibnizischen und der Kantischen Begriffe von Ausdehnung und Raum nichts Wesentliches zu betreffen (S. 123). Ueberzeugung oder vernünftiger Glaube, wie die Kantische Moralthologie ihn voraussetzt, scheinen ihm psychologisch unmöglich. (Nach einigen Erklärungen darüber sind sie sehr begreiflich.) Die (S. 150) angedeutete Deduction des Hauptsatzes der Causalität aus dem logischen Satze des Grundes kann schwerlich zur vollen Befriedigung ausgeführt werden. Es kann Grund da seyn, Etwas als geschehen zu denken, ohne vorzuzusetzen, daß es durch eine Ursache bewirkt sey. Begreiflich ist es nicht, so lange Ursache, wodurch, Gesetz, nach welchem es bewirkt ward, noch nicht erkannt ist. Aber der logische Satz des Grundes fordert nicht, daß, um Etwas als geschehen anzuerkennen, dasselbe in diesem Sinn begreiflich seyn müsse.

Altona.

Pöhl.

Altona.

Wir haben von einem neuen, hier erscheinenden Journal, das einzig den Französischen Angelegenheiten gewidmet bleibt, drey Stücke vor uns liegen. Der Titel ist: Frankreich im Jahr 1795. Aus den Briefen deutscher Männer in Paris. Mit Belegen. Plan u. Ausführung sind untadelhaft, und bey der Art von Auswahl, die getroffen ist und künftighin getroffen werden soll, hat dieses Journal keine Collision mit irgend einem aus der Legion seiner Mitbrüder zu fürchten. Neuigkeit der Nachrichten u. Unpartheylichkeit des Raisonnements werden das stete Augenmerk des Herausgebers seyn; in letzterer Rücksicht hätte Rec. einige bittere Worte, die in den Nummern vorkommen, hinweggerührt. Daß unter den Pariser Correspondenten auch D. erscheint, ist gewiß den Lesern, die Belehrung suchen, höchst angenehm, denn unter allen Deutschen, die bisher aus Paris Beiträge zur Geschichte der Revolution nach Deutschland geschickt haben, ist offenbar dieser der instruirteste und verständigste. Um wenigstens an Einem Stücke zu zeigen, wie viel Interessantes man hier zu erwarten habe, zeichnen wir mehrere Rubriken des dritten Stückes hier aus. Rede des Präsid. Agier bey der Eröffnung des neuen Revolutionstribunals. Der öffentliche Ankläger gegen Sieves. Merlin von Thionville gegen ersteren. Louvers Schicksale. Jénards Proscription. Rolands Frau vor ihren Richtern. Die Wittwe Philippeaux an die Leser der hinterlassenen Schriften ihres Mannes über die Wendee. Schreiben aus Paris an den Herausgeber. Gefängnißscenen aus den Memoires eines Verhafteten. Neue Französische Bücher. Theatervorfälle. Volzéroles. Romange, mit Musik fürs Clavier von Mehü.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julius 1795.

Berlin. *Spittler.*

Wir weisen den Namen des großen Ministers, den die Preussische Monarchie vor kurzem verloren, gerne noch ein kleines Opfer durch die Anzeige des dritten Theils des Recueil des Deductions, Mémoires, Declarations, Lettres, Traités &c. qui ont été rédigés et publiés pour la Cour de Prusse par le Ministre d'Etat, Comte de Hertzberg dans les années 1789 et 1790. (Ohne Anzeige des Druckorts.) 1795. 234 S. Octav. Dieser dritte und letzte Band enthält bios die Verhandlungen des Jahrs 1790; er ist aber nicht sowohl durch die gelieferten Urkundenstücke merkwürdig, als vielmehr durch interessante Erläuterungen der Geschichte neuester Zeit, die in der Vorrede und in einigen Anmerkungen enthalten sind. Die meisten beziehen sich auf die Reichenbacher Negotiation, und einige dieser vorangehende Negotiationen zu Constantinopel. Der Name ihres erlauchten Verf. giebt ihnen auch eine Authentie, wie man sie selten bey der Geschichte solcher neuesten Negotiationen findet.

3 5 det,

der, denn alles, was in dieser großen Reihe von Begebenheiten geschah; geschah unter der eigenen Leitung des Grafen v. Herzberg. Es ist also sehr der Mühe werth, Einiges davon auszuzeichnen, um das Publicum, das vielleicht bloß Urkunden und Actenstücke hier suchen möchte, auch auf diesen Theil des Werks aufmerksam zu machen.

Bekanntlich brach am Ende des Sommers von 1787 der Krieg aus zwischen Rußland und der Porte, und wie damals Oesterreich gleich im Anfang des folgenden Jahrs zum Vortheil von Rußland Theil nahm, so erklärte sich Schweden zum Vortheil der Türken. Schnell hatte sich also das Feuer über den ganzen Osten und Norden von Europa verbreitet. Denn auch Dänemark nahm Antheil, und wagte von Norwegen her einen Angriff auf Schweden, und ob nicht endlich auch Polen, dem Wunsche von Rußland gemäß, gegen die Porte sich erklären werde, schien lange Zeit höchst ungewiß zu seyn. Hier hatte also offenbar das Petersburger Cabinet seine Combinationen so meisterhaft gemacht, daß man, bey der schon damals erklärten Nullität der Französischen Macht, endlich wohl an eine Eroberung von Constantinopel und vielleicht an völlige Vertreibung der Türken aus Europa denken konnte, und die größten Entwürfe, die ausgeführt werden sollten, waren diesmal zugleich mit hoher Wahrscheinlichkeit und mit schlauer Schonung der eigenen Kräfte des Russischen Reichs berechnet. Unmöglich aber konnten England und Preussen einer so gewaltigen Umkehrung aller Dinge im Osten von Europa ruhig zuschauen. Wie endlich auch Preussen dem Russ. Einflusse ganz entrisen zu seyn schien, Dänemark aber durch Englische und Preussische Erklärungen zur Neutralität zurückgeschreckt war, so stand das hohe Spiel doch immer noch so, daß die Türken nur durch eine nachdrücklichere Hilfe gerettet werden konnten,

als

als bloße Vermittelungen und Negotiationen waren. Ob nun König Friedrich Wilhelm II. die große Rolle des thätigen Dicters übernehmen, und sowohl in Litzthauen als an der Schlesiſchböhmischen Gränze einen Ernst zeigen ſolle, der gewiß wirken müßte, oder ob es dem Intereſſe ſeines Reichs gemäßer ſey, ungleichet alles deſſen, was 1788 kundbar ſchon geſchehen war, die Ruſſ. Plane zu bereiten, doch noch Ruſſiſche Allianz zu ſuchen, dieß ſchien eine Frage zu ſeyn, auf der vielleicht das Schickſal von halb Europa beruhte. Im letztern Falle ſchiene die Türken völlig preisgegeben werden zu müſſen. Allein der König wollte auch nicht ſie um ihrer ſelbſt willen retten, ſondern bloß durch ihre Rettung das große Gleichgewicht von Europa erhalten, und vielleicht, daß eben dieſer Zweck in einer neuen Allianz mit Rußland, durch eine gut getroffene Einrichtung der beyderſeitigen Conventenzen, glücklich erreicht werden konnte. Das Berliner Cabinet bot also noch im Anfange des Jahres 1789 (f. S. 58) dem Ruſſ. Hofe eine Allianz an, man bot die Erneuerung des alten Bundes an, der mit dem März 1789 zu Ende gieng. Allein die Ruſſiſche Politik hatte ſchon ihre feſte Richtung genommen, das Preußiſche Anerbieten wurde abgelehnt, und die mächtigen Fortſchritte der Ruſſen und Deſſerreicher gegen die Türken machten 1789 das Problem immer wichtiger, ob nicht König Friedrich Wilhelm II. thätig Theil nehmen ſollte. Im October dieſes Jahrs hatte Laudon Belgrad erobert, und gegen das Ende deſſelben erhielt der Preußiſche Miniſter zu Conſtantinopel von ſeinem Hofe Befehl, einen Allianztractat mit der Pforte zu ſchließen, der dem Intereſſe und der Sicherheit beyder Partheien entſpreche. Man hatte dem Hrn. von Diez bloß generale Inſtructionen geben können, weil während daß Staffetten zwischen Berlin und Conſtantinopel wechſelten, leicht Manches in der allgemeinen

Lage der Dinge so sich ändern konnte, daß der Minister mehr nach eigener bester Einsicht, als nach besondern Instructionen zu verfahren hatte. Gegen alle Erwartung aber schloß Hr. v. Diez ein wahres Offensivbündniß, und ließ sich von den Türkischen Ministern bewegen, selbst die Garantie der Krim in den neugeschlossenen Tractat (30. Jan. 1790) einzurücken. Die Pforte erklärte nämlich, sie wolle nicht eher Frieden machen, bis sie alle in die Hände des Feindes gefallenen Länder, und besonders auch die Krim, wiedererobert habe; und Preussen versprach dagegen, auch nicht eher Frieden oder Waffenstillstand zu schließen, bis die Pforte mit Oesterreich und Rußland schon geschlossen habe. Doch auch unabhängig von diesem Artikel war noch manches Andere in dem Tractat, was genauere Uebersetzungen hätte veranlassen können. König Friedrich Wilhelm II. versprach gleich im ersten Artikel, mit dem kommenden Frühling des Jahr 1790 den Russen und Oesterreichern mit aller seiner Macht den Krieg anzukündigen, und nicht eher Frieden zu machen, bis die Pforte einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden erhalten, auch sowohl zu Land als zur See volle Sicherheit gewonnen, und besonders nichts vom schwarzen Meere her für Constantinopel zu fürchten habe. Gegen eine so hohe und wichtige Zusage, einer so bedrängten Macht gethan, wie damals die Türken waren, erhielt Preussen keine Gegenversicherung irgend eines directen Vortheils. Denn als directer Vortheil konnte doch nicht angesehen werden, daß die Pforte versprach, im künftigen Frieden sich zu bemühen, daß der Oesterreichische Hof Gallizien und andere in der Polnischen Theilung erhaltene Länder der Republik Polen restituire, und nachher weiterhin als treuer Freund und Mittler sich zu verwenden, damit die Differentien zwischen Preussen und Oesterreich, auch Preussen und Polen, ihre verschiedenen Interessen

betref-

betreffend, so ausgeglichen würden, daß Preussen gewinne, und Polen nichts verlöre. Die Zeit hat nun wohl aufgeklärt, was hierbei die Pläne des Preussischen Ministeriums gewesen seyn müßten. Offenbar aber war doch alles, was die Türken für Preussen thun sollten, so aufs Ungewisse hinausgesetzt, und was Preussen für die Türken zu thun hatte, so klar und so groß, daß fast aller Vortheil blos auf Seiten der Ungläubigen zu seyn schien. Man half sich deswegen zu Berlin bey der Ratification des Tractats, so gut man sich noch durch eine vorsichtig abgefaßte Ratificationsformel helfen konnte, da einmal der Tractat geschlossen war. Um der fatalen Kringgarantie auszuweichen, hieß es in der königl. Ratification: "Wir versprechen, diesen Tractat so viel uns möglich ist zu erfüllen, besonders was die Garantie der in diesem Kriege verlorenen Provinzen betrifft," und da, kraft des Tractats, schon im Frühling des Jahrs 1790 den Russen und Oesterreichern der Krieg hätte angekündigt werden sollen, so hieß es in der Ratification, die erst am 20. Jun. erfolgte, "die essentielle Parthe dieses Tractats sey schon erfüllt, denn der König sey schon mit seinen Armeen bis an die Gränzen von Oesterreich und Rußland gerückt, um entweder den Krieg mit allem Nachdruck zu führen, oder durch eine bewaffnete Negotiation der Pforte einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen." Sieben Tage nach der endlich erfolgten königl. Ratification des Türkschen Allianztractates fingen die Reichensbacher Conferenzen an; die eigenhändige Correspondenz der beyden Monarchen, Leopolds II. und Friedrich Wilhelms II., die schon seit drey Monaten dauerte, hatte schon vorläufig den Negociateurs viel erleichtert. Es schien nur noch darauf anzukommen, ob man den Status quo, wie er genau vor dem Kriege war, als ein Grundregulativ des Friedens zwischen Oesterreich und der Pforte aufstellen,

stellen, oder ob man sich in ein sogenanntes projet conciliatoire einlassen wolle. Letzteres hatte Graf Herzberg entworfen. Den Oesterreichern sollten gewisse Landesstücke von den Türken eingeräumt werden, sie dagegen den Polen gewisse Stücke abtreten, und Polen wieder den Preussen außer der Gession von Danzig und Thorn eine recht schickliche Gränzerrundung machen. England wollte, daß es striete bey dem Status quo vor dem Kriege bleiben sollte. Die Negociationen zu Weichenbach hatten kaum angefangen, so erklärten die Engl. und Holländischen Gesandten daselbst, daß, wenn man nicht so Frieden mache, sondern auf dem Herzbergischen Ausgleichungsproject besthe, so würden weder England noch Holland je am Kriege Theil nehmen, falls es etwa darüber zum Kriege komme. Doch schien diese Erklärung noch nicht ganz über den Herzbergischen Plan zu siegen. Erst wie elf Tage nach derselben auch Lucchesini von Warschau mit der Nachricht kam, daß die Polen schwerlich zu bewegen seyn möchten, Danzig und Thorn gegen das, was man ihnen von Oesterreich verschaffen wollte, an Preussen abzutreten, auch zuletzt nicht mit Unrecht noch gar der Zweifel kam, ob auch die Türken damit zufrieden seyn würden, wenn sie gewisse Stücke Landes an Oesterreich abtreten sollten, um ihrem Sultanen, dem König, Danzig und Thorn zu verschaffen, so befahl König Friedrich Wilhelm II. dem Grafen v. Herzberg, de la manière la plus stricte et la plus positive sein Ausgleichungsproject anzugeben, und den Status quo zur Grundlage des Friedens zu machen. So beendigte des Königs Wort die Angst der Völker, daß es endlich doch noch zum Kriege kommen möchte!

Heeren.

Leipzig.

Sind wir berechnigt, eine größere künftige
Aufklärung und höhere Reife unsers Geschlechts
zu

zu erwarten? Mit steter Hinsicht auf die gegenwärtigen Zeitumstände untersucht von B. S. L. Pölig 168 Seiten in Octav. — Unsere Leser erinnern sich vermuthlich ein Paar früherer Schriften des Hrn. P. über diesen Gegenstand, seines Verjuchs einer pragmatischen Weltgeschichte, auf Ein Princip zurückgeführt, und einer Abschiedsrede über den nothwendigen Zusammenhang der Philosophie mit der Geschichte, welche von uns beide (S. II. 27. St. und 86. St. d. J.) angezeiet und beurtheilt sind. Die gegenwärtige neue Schrift ist durch die erste jener Recensionen veranlaßt worden, und giebt, indem sie dieselbe widerlegen soll, zugleich einen Beweis, daß man sehr wohl über die Fortschritte in der Humanität geschrieben haben kann, ohne eben selber große Fortschritte darin gemacht zu haben. Rec., der in seiner ersten Beurtheilung die Gründe hinreichend glaubt auseinanderzusetzen zu haben, warum und in wie fern er den Ideen des Hrn. P. nicht beitreten kann, und ausserdem einmal der Meinung ist, daß mit dem Buch und der Recension, wenn nicht der Verfasser oder der Recensent Etwas vergessen hat, die Aeten fürs Publicum geschlossen seyn müssen, findet keinen Verus, das dort Gesagte zu wiederholen. Statt dessen sey es ihm nur erlaubt, die Frage genau zu bestimmen, worüber eigentlich gestritten wird. Denn gerade dieß hat Hr. P. — was man doch von einem Historiker von der philosophischen Bank am wenigsten erwarten sollte, — vernachlässigt; und daher kommt es denn auch, daß wir noch jetzt stehen, wo wir vorher standen, und mit dieser ganzen Streitschrift noch kein Schritt weiter geschehen ist. Wenn nämlich Hr. P. das Princip aufstellt, daß nach Grundsätzen der Vernunft ein beständiges Fortschreiten der Menschheit

in der Cultur bey einem moralischen Weltplan notwendig sey: so fragt Rec., ehe er noch eine Anwendung dieses Princips auf die Geschichte zuläßt, ob Hr. V. sich unter diesem Fortrücken in der Cultur eine intensive oder extensive Vervollkommnung denkt, und daher den Ausdruck Menschheit im ersten Fall für gleichbedeutend mit dem abstracten menschlichen Geist, oder im zweyten mit menschlichem Geschlecht nimmt? Daß diese Bestimmung vorläufig gemacht werden muß, ist klar, weil, je nachdem man die eine oder die andere Erklärung annimmt, der Satz des Hrn. V. nicht nur einen ganz andern Sinn erhält, sondern auch richtig oder unrichtig wird. Spricht Hr. V. von einer intensiven Vervollkommnung, versteht er darunter einen fortdauernden Wachsthum menschlicher Kenntnisse, und also auch eine Vermehrung der Mittel zur Glückseligkeit, der moralischen nicht weniger als der physischen, so wird Niemand leicht etwas dagegen einzuwenden haben; denn es ist wohl gewiß, daß wir gegenwärtig um vieles klüger sind, als Ithales und Methusalah, und man also mit Recht sagen könne, daß der menschliche Geist nach dem Zeugniß der Geschichte große Fortschritte gemacht habe, so wie er sie ohne Zweifel auch noch weiter machen wird. — Nimmt aber Hr. V. seinen Satz in dem zweyten Sinn, versteht er ihn von einem extensiven Wachsthum der Cultur, so läugnet Rec., daß er sich durch die Geschichte bestärke, weil diese uns nur das Fortrücken einzelner Völker zeigt, die aber, so lange wir die vielen Millionen unserer Brüder in Asien, Afrika, Amerika und Australen, die noch immer bleiben was sie waren, (versteht sich, im letzten die überzehlvierten neuen Ankömmlinge abgerechnet,) nicht in den Rang der Drangeculange setzen wollen, bey

weitem

weitem nicht zahlreich genug sind, um für Repräsentanten des ganzen menschlichen Geschlechtes zu gelten. Diese beyden ganz verschiedenen Erklärungen nun aber hat Hr. P. stets mit einander verwechselt, und daraus folgte von selbst, daß sein ganzes Raisonement halb wahr und halb falsch werden mußte, je nachdem ihm der eine oder der andere Sinn dunkel vor Augen schwebte. In wie fern übrigens Hr. P. sein Princip glaubt a priori erweisen zu können oder nicht erweisen zu können, kümmert Rec. nichts. Hier ist blos die Frage, in wie fern es auf die Geschichte anwendbar ist? Zeigt sich, daß es mit dieser im Widerspruch steht, ey nun! so taugt es nichts, das ist wohl klar! und irgendwo muß der Fehler stecken. Wo er aber steckt, mag Hr. P. untersuchen; er hätte ein besseres aufstellen sollen. Oder soll der Kaufmann, der einen falschen Leinwand zurückgiebt, etwa erst chemisch bestimmen, wie viel Blei oder Kupfer darunter sey? —

Rec., der als Empiriker freylich nie darauf ausgegangen ist, ein Princip für eine Wissenschaft zu finden, die ihrer Natur nach nur auf bloßen Erfahrungen beruhen kann und soll, (weil er noch immer glaubt, es hieße das so viel, als die Pferde hinter den Wagen spannen,) — aber doch wohl zuweilen bey einem lange fortgesetzten Studium der Geschichte in manchen ihrer Theile, wenn ihn der philosophische Dämon plagte, sich nach allgemeinen Resultaten umzusehen pflegte, die am Ende vielleicht gar die Stelle von Principien vertreten könnten, ohne doch dem Wesen der Geschichte zu widersprechen, — glaubte oft auf ein solches Resultat zu stoßen, das er freymüthig darlegen will, wenn es gleich das Unähnliche hat, mit dem Princip des Hrn. P. in geradem Widerspruche zu stehen. Statt nämlich jenes allgemeinen Fortrückens des mensch-

lichen Geschlechts zu Einem Ziele glaubte er vielmehr, wenn er die Geschichte desselben im Großen überließ, zu bemerken, daß stete Erhaltung der höchsten Mannigfaltigkeit, in der moralischen nicht weniger als in der physischen Welt, das Grundgesetz des moralischen Weltplans sey. Er ward auf dieses Resultat zuerst durch die Bemerkung geführt, daß die Vorsehung einen großen Theil der Menschheit gleichsam zwingt, das zu bleiben, was er ist, indem sie ihm schon in der Natur seiner Wohnsitze unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte, das zu werden, was andere wurden, oder auch nur überhaupt erhebliche Fortschritte in der Cultur zu machen. Der Bewohner der Asiatischen Steppensländer und eines großen Theils von Afrika, der in seinem Lande nie zu festen Wohnsitzen und Ackerbau, den Grundlagen aller höhern Cultur, fortschreiten kann, — wahrlich doch kein geringer Theil des Menschengeschlechts! — muß nach zwey oder drey tausend Jahren noch eben das seyn, was er gegenwärtig ist, eben so, wie er es vor zwey tausend Jahren war — Daß man aber mit diesem Satz bey der Anwendung auf die Geschichte viel weiter ausreicht und besser zurecht kommt, als Hr. P. mit seinem Princip, fällt in die Augen. Die ganze Parabel von jugendlichem und männlichem Alter der Menschheit fällt dabey weg. Man braucht also nicht anzunehmen, daß der Himmel die Keanpter endlich habe gehen lassen, weil nur ihnen einmal nichts anzufallen gewesen sey; daß die Griechen eine frühreife Cultur gehabt hätten, weil sonst das männliche Alter der Menschheit schon einmal da gewesen wäre; und wiederum, daß bey dem hiesigen Mittelalter, das schon andern ein Stein des Anstoßes war, der Eintritt ins männliche Alter — beynähe um tausend Jahre —

sey

sey aufgehalten worden. (Beyläufig! dieß und dergleichen nennt Rec. die Geschichte *verdrehen*; und dieß ist in seinen Augen weit schlimmer, als einzelne historische Unrichtigkeiten begehen, die er Hrn. V. gern vergiebt, weil Hren. mensichlich ist, und mit solchen Sündenlisten dem Verfasser am Ende so wenig, wie dem Leser, gebiet zu senk pflagt.) Na man bleibt alsdann auch vor der bösen Frage sicher, mit der wir diesmal Hrn. V. versehen wollen, was denn nun nach dem männlichen Alter, — in dem wir, nach seiner Rechnung, und gegenwärtig befinden — werden soll? Nach dem Lauf der Natur folgt das Greisenalter. Das käme aber der ganzen Welt ungelogen, und Niemand mehr, als den philosophischen Historikern, die gerade bey der Demonstration begriffen sind, daß es stets besser werden muß! Vielleicht aber finden sie Mittel, daß der Eintritt ins Greisenalter vor der Hand noch aufgehalten wird; wenn nicht vielmehr, was Rec. für viel wahrscheinlicher hält, und von ganzem Herzen wünscht und hofft, die Nachwelt findet, daß sie die Rechnung ohne Wirth gemacht hatten, und wir uns erst in dem Jünglingsalter befanden. — Uebrigens aber giebt Rec. jenen Satz (der ihm auch bey dem Herderschen Werke zum Grunde zu liegen scheint, mit dem Hr. V., er mag sagen was er will, sich im Widerspruche befindet) für nichts weiter, als einen bloßen Erfahrungssatz. Vielleicht läßt sich aber ein Beweis a priori dafür aufreiben, der eben so bündig, wenn auch nicht so tiefhinig ist, als der S. 153, "den die Empiriker wohl zweymal würden lesen müssen," — womit Hr. V. darthut, daß die Chronologie für eine Culturgeschichte nach seinem Plan, die auf einem Princip beruhe, das über alle For-

men der Sinnlichkeit unendlich erhaben bleibe, — entbehrlich sey. — Aufgefallen sind Rec. übrigens noch einige Ausdrücke, welche die Empiriker schon lange unter sich proferibirt hatten, und die also wohl nur im historischen Oberhaufe vorkommen werden, wenn er von Pedant, erbärmlichen Philosph, Empirischen Pöffen (Studium der Geschichte in ihren Quellen) und vergleichen, lesen mußte. Wirklich hätte Hr. P. doch besser gethan, dergleichen wegzustreichen; es ist das immer leichter, als wenn man sich bey einer neuen Auflage durch Argumente a posteriori bewegen findet, es unter die Errata zu setzen.

Königsberg.

Das natürliche Staatsrecht. von *Theodor Schmalz*, D. Professor der Rechte zu Königsberg. Bey Friedrich Nicolovius 1794. 132 Seiten in Octav.

Die Untersuchungen über den Ursprung der Staaten haben bey aller Gewißheit, daß man es nie zur Gewißheit bringen werde, doch immer ihren guten Nutzen. Nur muß man die Hypothesen, die ihr Resultat zu seyn pflegen, nie dazu mißbrauchen, um aus ihnen feste rechtliche Grundsätze herleiten zu wollen. Die vernünftige Natur des Menschen giebt uns die richtigsten Vordersätze, um daraus theils die Pflicht zur Staatsgesellschaft, theils die Bedingungen, unter welchen sie allein vernünftiger Weise kann geschlossen werden, herzunehmen. Dadurch nur können wir einen reinen Begriff vom Staat erhalten, und wenn wir einmal so weit sind, ohne an der Klippe einer Hypothese gescheitert zu haben; so können wir hoffen, daß in unser natürliches Staatsrecht so wenig als möglich willkürliche, einseitige

seitige und unbestimmte Grundsätze kommen werden. Hätte Hr. Prof. Schmalz hierauf strengcr, als es von ihm geschehen ist, gehalten, so würde er den Staatsvertrag nicht bloß zwischen Ackerbauern haben schließen lassen; er würde ihn eben so wenig auf einen gewissen Bezirk Landes eingeschränkt haben. Hingegen würde er vielleicht in dem Begriffe des Staates deutlicher zu bezeichnen gesucht haben, daß er eine ungleiche Gesellschaft ist. Rec. würde weitläufiger werden, als es ihm hier erlaubt ist, wenn er die Sätze alle ausheben wollte, welche Hr. S., durch allzufreygebige Voraussetzungen verleitet, als völlig richtig und wahr aufstellt. Wenn er den Grund, warum die besondern Zwecke der Staatsgenossen dem allgemeinen Zwecke des Staats untergeordnet seyn müssen, darenin setzt, weil der Staat die heiligste aller Gesellschaften sey, so kann man nicht anders glauben, als daß er aus dem Grund einer unvollkommenen Pflicht ein Zwangsrecht herleiten wolle. Jene Unterordnung kann nur aus einer Unterwerfung des Willens der Einzelnen unter den allgemeinen Willen richtig gefolgert werden, und diese fließt ohne Zweifel aus dem richtig bestimmten Begriffe des Staats. So sehr Rec. überzeugt ist, daß das höchste Gesetz, daß der Hauptzweck des Staats Erhaltung aller äußern vollkommenen Rechte seyn muß; so wenig kann er doch die Ausdehnung des Zweckes auf die Beförderung allgemeiner Glückseligkeit so widersinnig finden, als sie dem Hrn. Verf. zu seyn scheint. Kann der Staat mehr, als schützen? fragt er. Ja! er kann wohlthätige Anstalten treffen, er kann Hindernisse unserm Glückes, die keines unserer äußern vollkommenen Rechte kränken, hinwegräumen. Jeden Einzelnen glücklich machen — das kann er nicht; das soll er aber auch nicht, selbst jenen allgemeinen Zweck voraus-

ausgesetzt. Im Vorbeygehen will Rec. nur fragen, ob Moten, wie die S. 37, worauf gegenwärtige Bemerkung sich bezieht (und dergleichen kommen hier mehrere vor), dem Plane des vörliegenden Werks angemessen sind? Was soll hier das Beyspiel von dem ausspühdenden General-Pachter, und dem quillotinirenden u. s. w. Jacobiner? — So deutlich auch überall in dem ganzen Werke die Spuren des Selbstdenkens und eines glücklichen Scharfsinnes hervorleuchten; so scheint doch der Hr. Verf. gegen die Begierde, etwas Neues oder Neuheimendes zu sagen, sich nicht hinlänglich verwahrt zu haben. Rec. glaubt daher hoffen zu dürfen, daß nach einiger Zeit und nach einer wiederholten Prüfung der Hr. Verf. uns mit einem gewiß ganz vorzüglichen Werke über das allgemeine Staatsrecht beschenken wird.

Tychsen.

Leipzig.

Hey Breitkops: J. G. Kochs, russisch-kaiserl. Collegienraths, Vergleichungen mineralogischer Benennungen der Deutschen mit arabischen Wörtern. 1795. 54 Octav. Allerdings ist es richtig, wie der Verf. in der Vorrede bemerkt, daß unsere Europäische Sprachen eine Menge Arabischer Wörter und Kunstausdrücke haben, die oft gar nicht das bedeuten, was sie ursprünglich anzeigten, und deren Sinn die, welche sie brauchen, nicht richtig verstehen. Nicht zu gedenken der astronomischen Ausdrücke und solcher, die wir alle brauchen, z. B. Gala, Bal, Lakai, Mafferade (das wohl Arabisch ist, wenn auch Maffe aus dem Griechischen abstammt), Zifer, Zeto &c.; giebt es besonders in der Chemie, Mineralogie und Waarenkunde mehrere Wörter, die einer Erläuterung aus dem Arabischen wohl bedürften, was auch bey unsern jetzigen Kenntnissen und Hülfsmitteln nicht schwer

schwer seyn würde. Nur müßte dabey genau bestimmt werden, was das Wort bedeutet, und historisch die Möglichkeit gezeigt werden können, wie es nach Europa gekommen sey. Hr. A., der schon durch mehrere originale Versuche in Sprachvergleichen sich bekannt gemacht hat, giebt hier eine Probe von Erläuterung mineralogischer Ausdrücke, und gelegentlich mancher anderer, die nicht gerade zur Mineralogie gehören; geht aber einige Schritte weiter, als der thun würde, der den historischen Boden nicht zu verlassen wagt. Er vergleicht nicht bloß Wörter, deren Arabischer Ursprung historisch erweislich ist, sondern auch solche, die man sonst für einheimische Deutsche Sammelörter gehalten hat. Eistere sind meistens ganz richtig erläutert, z. B. Borax *زبد المورق* "weißer, glänzender Schaum," wie es die Araber noch nennen, *Alkali القلي*. Ambra leitet er von *حما حمرى* hama hari ab, "schwarzer Koth des Meeres, Meerkoth; so sehe diese Erdart aus, wenn sie echt ist." (Ob man Ambra zu den Erden rechne, muß Nic. dem Naturhistoriker überlassen; aber der Araber schreibt das Wort *عند*). Unter den letztern findet man auch Eisen, Erz, Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Demant ic. aus dem Arabischen erklärt; Wörter, die entweder aus dem Lateinischen und Griechischen abstammen, oder seit 2000 Jahren Deutsch sind, wie Glas, das schon Plinius anführt. Indessen muß man gestehen, daß die Vergleichen des Verf. est sehr sinreich sind, wenn auch bey einigen die Benennungen zu unbestimmt scheinen, z. B. Spiauter und Zuck, Lorf und Trapp, bey andern der Mineralog eine Erinnerung machen möchte, z. B. wenn Marmor erklärt wird "Marw = Meihabim *مرشد*" weiße Feuersteine. Man würde aber dem Verf. sehr Unrecht thun, wenn man ihm den Para-

Parachronismus zutraute, diese Namen von den Mohammedanischen Arabern ableiten zu wollen, da er selbst ausdrücklich uralte Griechische und Äth. Namen beyfügt, z. B. Saturnus, *σάρανος* S. 15, adamas S. 18, aurum S. 24, und auch diese aus dem Arabischen erläutert, selbst das Hebr. ברזל Eisen, S. 20 aus *قربص*, "hauende, schneidende Miner." Wenn Rec. die Hypothese des Verf., die er S. 30 nur andeutet, richtig gefaßt hat, so nimmt der Verf. an, daß diese Wörter von einem viel ältern orientalischen Volke abstammen, und hat nur zur Erläuterung derselben die Arabische, als die reichste und ihm geläufigste Semitische Sprache gewählt, obgleich er auch zuweilen das Hebräische zu Hülfe nimmt, z. B. bey Gallmey *الحي* Golem allmaj, ein dunkler, dunkelbrauner Teig, Klumpen. Daher stimmt denn auch manche Form oder Bedeutung nicht genau mit dem neuern Arabischen zusammen. Insbesondere glaubt der Verf., daß vor etwa tausend Jahren "gewisse Araber, Punen oder Phönizier (S. 30) die Deutschen Bergwerke gebaut haben." So läßt sich begreifen, daß er so viel aus dem Arabischen herleitet, selbst die Fabeln vom Kobold, Altrunen, Rubezahl, Wunschetrühe. Hätte es dem Verf. gefallen, seine Hypothese, auch nur als Hypothese (denn daß sie sich historisch nicht wahrscheinlich machen lasse, scheint er selbst S. 30 zu gestehen) deutlicher zu entwickeln; so würde man ihn nicht nur besser verstehen, sondern auch weniger versucht werden, den Versuch unter die gelehrten Spiele zu rechnen, dergleichen selbst Männer von Gelehrsamkeit und Verstand in alter und neuer Zeit beschäftigt haben.


Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 20. Julius 1795.

Ueber Deutschlands Verfassung und die Erhaltung der öffentlichen Ruhe in Teutschland von *Günther Heinrich von Berg*, der Rechte Doctor und Professor zu Göttingen. 1795. 391 S. in 8.

Es ist nicht genug, sich mit der Ueberzeugung von den Vorzügen der vaterländischen Verfassung zu beruhigen, sondern man muß, wenn man auf Mittel denken will, die Ruhe des Vaterlands in Zeiten politischer Stürme zu sichern, vorzüglich auch darauf sehen, was man in dieser Hinsicht von der Verfassung sowohl im Ganzen, als im Einzelnen zu erwarten hat. Dieß ist in einem zusammengefügten Staate, auf dessen Bestandtheile die Verfassung nicht auf gleiche Weise wirkt, doppelt notwendig. Der Verf. hat daher nach einigen vorläufigen Untersuchungen über die Fragen: Was ist Freyheit? Wo ist Freyheit? Was ist Zufriedenheit des
11 ° Volke.

Volls, was Unzufriedenheit desselben? zuvörderst die Hindernisse aufzufinden gesucht, welche der Vermählung entgegen stehen, das Deutsche Volk von der Güte der Teutschen Verfassung im Allgemeinen zu überzeugen. Neben den unlängbaren Vorzügen der Teutschen Verfassung, die hier kurzlich dargestellt werden, dürfen doch auch die verschiedenen Hindernisse des Teutschen Gemeingeistes nicht übersehen werden, weswegen der Verfasser auf einige Hauptpunkte, als Mangel an Harmonie, fremden Einfluß, National-Haß, nur scheinbare Allgemeinheit des Teutschen Vaterlandes, Neigung der Teutschen zu Auswanderungen, die Wirksamkeit der Reichsversammlung, Denkfreiheit, Reichsregimenten, Reichsregiments-Wesen und Handlungs-Politik, aufmerksam macht, und daraus einige Resultate zieht. Hierauf geht er zu der Untersuchung der vornehmsten Quellen der Unzufriedenheit des Volks, ausser den Mängeln der Staatsverfassung und Staatsverwaltung über, wovon er vorzüglich auf häusliche und öffentliche Erziehung, häusliches Leben, Verschiedenheit der Stände, und auf die verschiedenen Stände selbst, Rücksicht genommen hat. Er schließt sodann mit der Anzeige einiger vorzüglichen Mittel gegen die Unzufriedenheit des Volkes und für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, überall unter der Voraussetzung, daß die Verfassung und Verwaltung eines Staats wirklich gut seien, weswegen man hierüber Aeusserungen oder fromme Wünsche hier vergeblich suchen würde.

Kästner. Ebendasselbst.
Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur
practischen Geometrie, von Joh. Tobias Mayer,
Hof-

Hofrath und Professor der Mathematik und Physik zu Erlangen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Dritter Theil. 1795. Bey Vandenhoeck und Ruprecht. 623 Octav. 8 Kupfert. Die erste Ausgabe 1783 betrug 551 Octav. (G. N. 1783 1280. S.). Einige Aufsätze, die Hr. M. selbst in der Erinnerung anzeigt, betreffen: Vermessungen der Wälder; Ansätze, auf die man bey Bestimmung des ökonomischen Werthes eines Grundstücks zu sehen hat; aus der Mitrageshöhe der Sonne die Polhöhe zu finden, mit Erläuterungen. Mit dem Winkelmesser, der I. Th. 39. S. beschrieben ist, fand er sie am 2. May 1790 49 Gr. 35 Min. 33 Sec.; von vielen andern gab keine mehr als 36 Min. 32 Sec.; weniger als 35 Min 4 Sec.; die meisten schwanken um 20 bis 50 Sec.: so kömmt die an erwähntem Tage gefundene sehr nah an das arithmetische Mittel aus vielen, welches 35 Min. 36 Sec. ist. Von einem Winkelmesser, der etwa 7 Zoll im Halbmesser hat, kann man nicht mehr erwarten. Neue Schriften und Erweiterungen der Wissenschaft sind überall bengebracht. Als vierter Theil dieser practischen Geometrie kann die Anweisung zu Verzerrung der Land-, See- und Himmelscharten angesehen werden (Gel. Anz. 1794 956. S.).

London.

Sprengel

By Nicoll: Memoir of a Map of Hindostan, or the Mogul Empire — by James Kennel. 1793. 428 Seiten in Quart, nebst drey Charten. Seit 1783 ist Hr. Maj. Kennel als der gelehrteste Geograph von Hindostan bekannt, welches er durch eigene Erfahrung und Messungen, durch Benutzung der besten darüber vorhandenen Materialien, und

durch Unterstützung der Englischen Handelsgesellschaft und seiner Freunde, die in den verschiedenen Theilen dieses großen Landes lebten, in mehreren äußerst genauen Charten und verschiedenen Schriften getreuer dargestellt und kritischer untersucht hat, als man von einer so entfernten und den Europäern nicht überall zugänglichen Weltgegend kaum erwarten durfte. Wir können diese und andere Verdienste unsers Werk, um die Erweiterung der Indischen Länderkunde hier wohl als bekannt verzeichnen, da Deutsche Gelehrte theils Nachstücke der allgemeinen Charte von Hindostan besorgt, theils die vornehmsten Erläuterungen derselben und des Verfassers allgemeine Uebersicht von Indien in verschiedenen allgemein gelese- nen Werken übersetzt haben. Es wird daher hier genug seyn, den Inhalt und die Vorzüge der vor uns liegenden dritten Ausgabe vor der zweiten, die 1783 erschien, aus einander zu setzen, die wir bey dieser Anzeige sorgfältigst mit einander verglichen haben. So oft Hr. Kuncl nöthig fand, seine allgemeine Charte von Hindostan umgearbeitet dem Publicum vorzulegen, begleitete er sie allemal mit einem erläuternden Commentar, und dieser ist bey einer jeden Ausgabe durch Benutzung neuer Quellen und Nachrichten von näher bekannt gewordenen Gegenständen anschaulich berichtigt und vermehrt worden. Seine Erläuterungen sind zweifacher Art, und in besondern Abschnitten zusammengestellt. Die ersten enthalten die Hauptveränderungen der Indischen Geschichte seit der Ausbreitung der Herrschaft der Mahomedanischen Eroberer, und eine allgemeine geographische Uebersicht der verschiedenen Länder und Staaten, die gewöhnlich unter der Benennung Hindostan und Decan begriffen werden. Diese unter-

unterscheiden sich nicht von der zweyten Ausgabe, einiae kleine Veränderungen ausgenommen. Weil die Handschrift wahrscheinlich früher vollendet war, ehe die Nachrichten von dem 1792 vor Seringapatam geschlossenen vortheilhaften Frieden England erreichten, so war es dem Verf. nicht möglich, hier die dadurch in Decan bewirkten Veränderungen mitzutheilen. Wir erfahren daher in dieser neuen Ausgabe nichts von der neuesten gewaltigen Serjickelung des Mysorischen Reichs und dem dadurch erweiterten Gebiet der Engländer, vorzüglich der Präsidentschaft Bombay auf der Küste Malabar. Auch nichts von den neuesten Verreicherungen der Indischen Geographie durch eben diesen Krieg, welche Moore's, Diroms und Aincerer Schriften enthalten, deren Verfasser zum Theil in den Gegenden aairten, die Hr. N., wie die Besitzungen der Maratischen Nabebs an den Gränzen der Moratten und von Mysore, als unbekannt oder noch zu wenig untersucht annimmt. Aus diesen Schriftstücken, wenn sie gleich nicht immer genaue Beobachtungen anstellten, konnte doch die Lage oder die Entfernung mancher ansehnlichen Plätze beachtet werden. Noch mehr fiel es uns auf, daß Herrichra's Geschichte von Decan, wodurch die Geschichte dieses Landes eine so ganz neue Gestalt gewinnt, mit keinem Worte erwähnt werden. Sie würde dem Verfasser bey diesem Abschnitt ganz vorzügliche Dienste geleistet haben. S. LXXI seiner Skizze einer Geschichte von Decan wiederholt der Verf., wie in der zweyten Ausgabe, daß er keine Nachrichten über die Maratische Eroberung von Tanjore 1675 habe. Sie stehen aber ausführlich genug in den bekannten Indischen Rapports, aus welchen er freylich als Geograph wenig

nig Gewinn erwarten konnte. Nämlich in der Detavausgabe des third Report from the Committee to enquire into the Causes of the War in Carnatic Anp. 21. Hr. Petri hat sie 1778 für die Regierung von Madras aus dem Marattischen übersezt, und darin manches Unbekannte über Tanjore's Geschichte und Staatsverfassung der Verfassungzeit entworfen. Doch eben bemerken wir, daß in unserm Exemplar der zweite Appendix fehlt, der S. 423, der Inhaltsanzeige zufolge, Bemerkungen über die Indische Halbinsel oder Decan enthalten sollte. Dieß erklärt uns auch, was wir vorher nicht reimen konnten. Hr. Moore liefert in seinem Narrative of Capt. Little's Detachment über die Maratten und andere Indische Gegenstände oft seitlanac Kuszäe aus unsers Verfassers Memoire, wovon wir keine Zeile in dieser Schrift gefunden haben.

Die zweyte Art seiner Erläuterungen ist ganz geographisch. Darin prüft er den Werth und die Nichtigkeit seiner Quellen, die aus vielen handschriftlichen Nachrichten und Charten bestehen; er vergleicht ihre Angaben mit einander, und zeigt, wenn und warum er von ihnen abwich, und was er ihnen bey seiner Arbeit verdankt. Hier zeigt Hr. K. sich als einen der ersten kritischen Geographen, den seine Indische Localkenntniß und sein ehemaliger Antheil an der Landesvermessung von Bengalen in den Stand setze, so viele Widersprüche aufzuklären und zu vereinigen. Die Schilderung und Beschreibung seines geographischen Apparats, welche eine Menge der schätzbarsten Untersuchungen enthalten, machen den größten Theil des Werks aus, und fanden sich auch schon in der vorigen Ausgabe. Sehr viele Zusätze sind bey einzelnen Abschnit-

Abchnitten, vorzüglich bey Decan und Guzeratte, hinzugekommen. Bey der letzten Provinz ist unter andern eine Indische Charte, die Arbeit eines gelehrten Braminen, Sadamund, benutzt worden. Allein ganz neu ist der dritte Abschnitt über die Länder, welche an beyden Ufern des Indus und der vornehmsten Flüsse liegen, die sich in den erstern ergießen. Dadurch ist ein vorker dunkler Theil vom mittlern Asien und dem westlichen Hindostan vorzüglich aufgestellt worden, und der Verfasser verpricht gelegentlich, Persien auf gleiche Art zu behandeln. Eine Arbeit, welche jeder Freund der Erdkunde gewiß mit begierigster Sehnsucht entgegenzieht. In diesem Abchnit verbreitet der Verf. sich über den Ursprung des Indus, den er in Klein Tibet (Baltistan) bis zum 26. Grad N. Br. verfolgt, über die Lage von Caschgor, über die Gebirgsketten, die Indien nördlich begrenzen, über Caicemir, Alexanders Zug, Timurs Marschroute und über mehrere Gegenstände, welche die Lage und Beschaffenheit jener Länder erläutern. Eine sehr genaue Charte zeigt des Verfassers Erweiterungen der Geographie dieser Gegenden noch anschaulicher. Auf derselben ist auch die Straße angedeutet, welche die Castilischen Gesandten im vierzehnten Jahrhundert nach Samarcand zum Weltverwüster Timur nahmen. In dem Commentar selber haben wir darüber keine weitere Erläuterungen gefunden. Am Ende sind hier wieder die Anhänge der vorigen Ausgabe wiederholt. Sie bestehen in zwölf Tabellen, welche die Entfernung der vornehmsten Indischen Städte von Agra, Benares, Bombay, Calcutta, Puna u. s. w. enthalten; einem Aufsatz über den Lauf des Ganges und Burrampuir, der vorher

in den philosophischen Transactionen stand, und einigen Zusätzen zu den ersten Abschnitten des Werks. Ein sehr vollständiges Register erleichtert das Wiederauffinden so vieler kleinen Erörterungen und geographischen Berichtigungen auch den Gebrauch des Werks ungemein, von dem wir hier nur den Hauptinhalt angezeiget haben, weil uns die Mannigfaltigkeit der Berichtigungen und die große Anzahl der hier zusammengeschafften Nachrichten die Auswahl erschwerte, das ganze Werk auch nur für Jüdische Geschichtsforscher bestimmt ist, welche die Mühe und Beharrlichkeit des Verfassers bey einer so äußerst verwickelten Materie schätzen können.

Runde.

Cassel.

Von der Kleinen Hessischen Chronik für die Jugend des Hrn. Carl Samuel Wigand, Professors beym Hessischen Cadettencorps, ist nun auch der dritte und letzte Theil bey Hampe gedruckt, 386 Seiten in Octav. Er enthält die Geschichte des Hauses Hessen-Darmstadt, und der drey Hessischen Nebenlinien, Philippsthal, Stoltenburg und Homburg. Auch dieser Theil entspricht der Absicht des Verfassers, der Hessischen Jugend Kenntniß der vaterländischen Geschichte auf eine angenehme Weise zu verschaffen, vollkommen: und wird auch denen, die nicht eben auf tiefe Geschichtsforschung ausgehen, einen befriedigenden Unterricht von den so merkwürdigen Begebenheiten des Hessischen Hauses verschaffen.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1795.

Göttingen. *Berg.*
Von der Neuen Deutschen Staats-Litteratur, herausgegeben von dem Professor von Berg, ist das fünfte und sechste Heft, für den May und Junius, bey Dieterich erschienen, und damit der erste Band, für welchen dem sechsten Heft ein Register angehängt ist, geschlossen. In dem fünften Hefte werden die Auszüge aus den Kreisberichten, die Vorkehrungen wegen des Reichkriegs betreffend, geendigt; außerdem scheint die Anzeige der königl. Preussischen Erklärung, den mit der Französischen Republik geschlossenen Frieden betreffend, vorzüglich zu verdienen bemerkt zu werden. Das sechste Heft giebt von den Reichstags-Berathschlagungen und dem Reichstags-Entschenten wegen der rückständigen Reichkriegs-Prästationen Nachricht, und enthält 13 Anzeigen von neuen Schriften.

Berlin und Stralsund. *Planck.*
Vereinfachte Darstellung der Lehre von Gott, als Vater, Jesu, dem Sohne Gottes, und dem heiligen Geiste. Beylage zu der erneuerten Erwägung
B

wänaung der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit. Von Dr. Gottlieb Schlegel. 1795. S. 93 in Octav. Dies ist ein Auszug aus dem gelehrten größeren Werke des Hrn. Dr. Man findet darin die Resultate, die sich aus der in jenem angezeigten Untersuchung ergeben haben, in einer leichtvollen und doch dabei sehr weislich veränderten Ordnung zusammengestellt, denn für die analytische Untersuchungs-Methode, die er in dem größeren Werke befolgte, hat er in diesem die synthetische gewählt. Am schätzbaren wird diese vereinfachte Darstellung dadurch, weil sie den Zweck und den Gesichtspunct in ein helleres und nunmehr ganz unerkennbares Licht setzt, die Hr. S. bey seiner ganzen Arbeit über die Dreieinigkeitslehre unerrückt im Auge behalten hat. Er sah in dieser Lehre, wie er selbst S. 2 sagt, weiter nichts, als die Frucht einer Vernunft-Übung über die Wirklichkeit des göttlichen Wesens in Jesu und in dem heiligen Geiste. Die Philosophen haben sie mit ihren Vorstellungsarten ausgefärbet. Die Methode hat sie ausgedehnt. Terminologien haben sie aufhellen und bestimmen sollen, und sie, wie dieß oft der Erfolg derselben ist, nur mehr verfinstert, und wankender gemacht. Es schien ihm also nicht nur erlaubt, sondern sehr dienlich und zuträglich, ihr einmal die wissenschaftliche Hülle abzuziehen, womit sie bisher umwunden war, und sie auf die Grundideen zurückzuführen, die nach allen Vereinfachungs-Operationen noch allein zurück eiten. Freylich fällt nun auch die Simplicität dieser Ideen in der einfachen Darstellung, welche S. 73 S. 50. davon gemacht ist, desto stärker auf. Wer sie nie anders, als nur in der Hülle der theologischen Terminologie erblickte, mag sich zuerst gewaltig darüber wundern, daß nicht mehr,

mehr, als nur dieß, zurückbleiben soll. Denjenigen, in deren Seele sie allmählich mit der Hülle zusammenwuchsen, mag es sogar zuerst etwas bedenklich scheinen: aber für den denkenden Theologen, der schon für sich selbst den Scheidungs-Proceß ange stellt hat, können sie eben so wenig etwas Befremdendes haben, als sie für den Gelehrten ganz neu seyn können.

Oldenburg.

Planck.

Joann. Gerardi Greueri, Ecclesiae Bockhorniensis in Ducatu Oldenburg. Pastoris, *Commentationum miscellanearum Syntagma*. Praefatus est E. H. Mutzenbecher, ecclesius Ducat. Oldenb. Praefectus. 1704. 94 Seiten in Octav. Eine Sammlung kleiner Abhandlungen, meist exegetischen Inhalts, die sich genug auszeichnen, um auch noch eine etwas spätere Anzeige zu verdienen. I. Ueber die Weissagung Es. 7, 14: 16. II. Ueber die Mosaische Erzählung von der Aufopferung Isaacs. III. Ueber das Mosaische Gesetz vom Sabbath-Jahr. IV. Ueber den Gebrauch der von der Unsterblichkeit der Seele und den Belohnungen eines künftigen Lebens hergenommenen Motive in der Moral. V. Ueber die systematische Lehrform in der Religion. VI. Ueber die Erzählung Matthäi von den Verstorbenen, die nach dem Tode Jesu aus ihren Gräbern hervorgegangen seyn sollen. Jede dieser Abhandlungen verräth nicht nur eine nicht gemeine Gelehrsamkeit und besonders eine genaue Bekanntschaft mit neueren Entdeckungen, die in den Fächern der theologischen Litteratur, in welche jede einschlägt, gemacht worden sind, sondern auch eine Uebung im Selbstdenken, von der man, wenn sie mit der ersten verbunden ist, immer etwas Vorzügliches erwarten darf. Man wird daher

auch in jeder durch irgend etwas Neues, wenigstens durch eine neue Ansicht der Materie, auf eine angenehme Art überrascht, und wenn man sich auch nicht geneigt fühlen mag, den von ihm vorgeschlagenen neuen Erklärungen und den Hypothesen, worauf sie gebaut sind, wirklich beizutreten — am wenigsten möchte dieß Rec. bey der sechsten Abhandlung thun — so wird man sich doch nicht enthalten können, die Zweifel und Einwürfe, die er gegen die bisherigen Erklärungen vorgebracht hat, sehr bedeutend, und also einer ernsthaften Prüfung würdig zu finden. Am anziehendsten war für den Rec. die zweite Abhandlung und die darin aufgestellte Hypothese über die Geschichte der Opferung Isaacs, denn sie war es für ihn in einem solchen Grad, daß er sehr lebhaft wünschte, sich die Schwierigkeiten verbergen zu können, die dabey von einer andern Seite her erwachsen.

Rauhen. Zeig und Naumburg.

Wey Gottlob Heint. Heise: Freymüthige Gedanken über einige der vornehmsten Ursachen des Verfalls der Religion in unsern Tagen und die sichersten Mittel zur Wiederherstellung ihrer eigenthümlichen Würde. Zur Beherzigung der höheren Stände und aller Religionslehrer. 1794. Klein Octav 207 Seiten. Ein schönes und den Zeitbedürfnissen höchst angemessenes Thema, dessen befriedigende Abhandlung aber keine geringe Kenntniß der Welt und der Menschen, so wie der Geschichte der Religionen, der Sitten, der Philosophie und der Theologie erfordert! Die Ursachen des gegenwärtigen Zustandes der Religion sind lange vorher durch eine Menge, zum Theil sehr verborgene und tief liegende, Ursachen vorbereitet worden. Die Lage, in der sich die Religion jetzt befindet, ist in der Geschichte

schichte aus ähnlichen Ursachen, mit ähnlichen Wirkungen und Modificationen schon öfter vorhanden gewesen. Die Vergleichung derselbigen Erscheinung in verschiedenen Zeitaltern und unter verschiedenen Umständen führt immer auf lehrreiche Bemerkungen über die Erscheinung selbst. Bey der Untersuchung, von welcher hier die Rede ist, müßte übrigens zuerst bestimmt werden, was man unter Religion versteht, und sie von einem historischen Offenbarungsglauben unterscheiden. Dieser kann verfallen seyn, wenn jene noch blüht, wiewohl die allermeisten Menschen ohne einen Offenbarungsglauben gar keiner Religion fähig sind. Unser Verf. hat sich engere Gränzen gesteckt, als wir dem Erforscher dieses wichtigen Themas vorgeschrieben haben. Er wollte nur einige der vornehmsten Ursachen des Verfalls der Religion ausführen. Er wollte nicht den ganzen Gegenstand philosophisch ergründen und ausmessen, sondern in einem faßlichen und eindringenden Vortrage besondern höhern Sünden und Religionslehrern gewisse sehr wichtige Wahrheiten und Vorschläge vortragen. Er zeigt sich überall als einen von reinem Eifer für die Religion durchdrungenen, freymüthigen, biedern und durch eigene Erfahrungen über seinen Gegenstand belehrten Mann. Er führt in drey Kapiteln drey Hauptursachen des Verfalls der Religion an: 1. das Beispiel der Großen und der höhern Stände; 2. die fehlerhafte Einrichtung der niedern Volksschulen; 3. die Immoralität, Unwissenheit und Unvorsichtigkeit vieler Lehrer der Religion. Bey jedem dieser drey Punkte führt er immer zugleich die Mittel an, wie dem Uebel etwa abzuhelfen wäre, hie und da stößt man auch auf die Ursachen desselben, welche man freylich noch weiter ausgeführt wünschen möchte, indem die von dem Verf. ausgeführten Ursachen wenigstens zum Theil schon zum Verfall der Religion gehören. Am besten ist ihm das dritte Kapitel gelungen

gen, das nicht nur wirklichen, sondern vorzüglich künftigen Religionslehrern empfohlen zu werden verdient. Aber auch die übrigen Kapitel enthalten mehrere sehr merkwürdige Bemerkungen. In der Vorrede spricht der Verf. mit so viel Bescheidenheit von dem Verdienste seiner Schrift, und mit so viel Offenheit und Ehrlichkeit von den Mängeln derselben, daß Rec. billig findet, zu gestehen, daß er des erstern mehr und der zweyten weniger darin gefunden hat, als der W. sich zuschreibt. Angehängt ist eine Predigt: Von dem unauflöseligen Zustande eines Menschen, der nicht mit fester Ueberszeugung an die Religion glaubt, über Luc. 19, 41-48.

Rec.

Jena.

Im Verlage des akademischen Vele-Instituts:
Locke's Versuch über den menschlichen Verstand Aus dem Englischen übersetzt mit einigen Anmerkungen von D. W. G. Tennemann, Erster Theil. 226 Seiten in Octav. Locke's Buch ist zwar, nach dem Urtheil des Verf. in der Vorrede, nicht sowohl Speise für die Starken, als für die Schwachen, seine Philosophie erhebt sich nicht über das Mittelmäßige, u. s. w. Dennoch könne es noch immer für Viele interessant fern; selbst zur bessern Einsicht und Beurtheilung der kantischen Philosophie. Und letztern Urtheile stimmt Rec. gern bey. Er erfuhr es an sich selbst, indem er die gegenwärtige Veranlassung benutzte, das Buch, das er bey seiner ersten Auszubildung mit so vielem Vergnügen las, nach einer langen Zwischenzeit noch einmal im Zusammenhange zu lesen. Ob ihm gleich das Ermüdende der Weitläufigkeit und der Wiederholungen mehr als ebe- dem fühlbar wurde: so erkannte er doch auch jetzt wieder mit lebhaft sich erneuernder Hochachtung den geraden, die Grenzen des menschlichen Ver-

Verstandes ruhig wahrnehmenden, reelle Einsicht von unsichern Voraussetzungen und täuschender Vorweisheit unterscheidenden Blick; so wie die duldsame, bescheidene Art zu widersprechen, und die mannigfaltigen, pruntlos durchscheinenden, Kenntnisse des Mannes. Die Uebersetzung fand Rec., ohne mit der ältern Palcytischen Uebersetzung sie zu vergleichen, im Ganzen sehr gut, fließend und getreu. Es sind Kleinigkeiten, was er hier und da zu erinnern fand. So würde er S. 10 Z. 9 statt jenen, derjenige setzen; weil ihm nicht Hinweisung auf einen wirklichen Fall, sondern nur eine Vergleichung unter allgemeinen Begriffen da zu fern scheint. Und auf der folgenden Seite drücken die Worte, wohin er segeln muß, den Sinn des Englischen *to direct his voyage* nicht deutlich genug aus; sie beziehen sich im Zusammenhange eben sowohl auf das Vermeiden gefährlicher Orte. Characters, in Beziehung auf die von Locke bestrittenen angeborenen Ideen, würde Rec. nie durch Schriftzüge; lieber Zeichnungen, Darstellungen, hiezuweilen Merkmale, verdeutscht haben. Warum Mingreliaer S. 87 statt Mingrelie? Als ein Original S. 101, sollte wohl heißen ursprünglich. Die Lesart, die der Uebersetzer S. 105 vermuthet, *conservationem* statt *conversacionem*, hat Rec. wirklich in seinem Exemplar, 4. Ausg. 1704. fol. S. 231 müßte *loft*, als Benwert für *Wachs*, wohl *weich*, nicht *sanft*, übersetzt seyn. S. 410 in der Aufschrift des Paragraphen ist zwey ein dem Sinn des Originals nicht gemäßer Zusatz. Die wenigen Anmerkungen können allerdings Einigen behülfflich seyn, die Lock'schen Sätze zu verstehen, und mit den Kant'schen Lehren zu veraleichen. Rec. billiget es sehr, daß der Uebersetzer sich dabey eingeschränkt hat. Dieser Theil geht doch

1176 Stett. Anz. 117. St.; den 23. Jul. 1795.

doch nur bis zum XX. Kap. des zweyten Buches. Am Ende wird der Verf. eine Abhandlung über den Empirismus in der Philosophie anhängen. Auch ist er geneigt, wenn gegenwärtige Arbeit gut aufgenommen wird, das durch das Lectische veranlaßte Leibnizische Werk über den menschlichen Verstand zu verdeutschen.

Pöhlke.

Kopenhagen.

Von des Hrn. Prof. v. Lagers Denkwürdigkeiten der französischen Revolution, vorzüglich in Rücksicht auf Staatsrecht und Politik, ist vorige Messe der zweyte Band (500 S. 8.) erschienen. Um mehr Raum zu gewinnen, wurde in diesem Bande der größte Theil der Actenstücke bloß Französisch geliefert. Auch unter den Actenstücken selbst ist mehr zweckmäßige Auswahl gemacht, als im ersten Theil geschehen war, u. so hofft der V. im nächsten Bande die Geschichte des J. 1788 beendigen zu können. Hier findet sich die Geschichte der Notablen während der letzten Sitzungen und Geschichte der Freireichereien mit den Parlamenten seit dem Ende der Notablenversammlung bis zum 27. Aug., da Brienne Principalminister wurde, Billedeuil, Castries u. Segur abgingen, also auch das Finanz-, Secz- u. Kriegsdepartement neue Chefs erhielt. Die Nachricht, die sich S. 341 findet, wie Brienne Principalminister geworden sey, scheint uns nicht ganz richtig zu seyn. Der König machte ihn dazu, um der Regierung mehr Kraft zu geben. Man fühlte wohl bey Hese, daß die ganze alte Regiminalmaschine aus einander gehen wolle, und glaubte also zur Erhaltung des Ganzen einem Manne so viel Gewalt geben zu müssen, als Richelieu u. Mazarin gehabt hatten, denn bekanntlich war dieser sogenannte Principalminister ein wahrer Premierminister. Aber leider waren die Zeiten einer solchen Hülfe schon vorüber; u. wie sollte dieser Premierminister helfen!


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 25. Julius 1795.

Berlin. *Saxony.*

Wen Unger: Göthe's neue Schriften. B. 1. 1792. 464 S. B. 2. 1794. 491 S. B. 3. 1795. 364 S. B. 4. 1795. 374 S. in Octav. Die beyden letzten Theile auch mit einem besondern Titel: Wilhelm Meisters Lehrjahre. B. 1. 2.

Die Anzeige der beyden ersten Bände ist in unsern Blättern versäumt worden, und sie sind schon zu lang erschienen, als daß man nicht jetzt eine Anzeige als zu spät kommend ansehen möchte. Alle die, welchen der Name des Dichters werth ist, werden den Groß Ceypta, die Nachrichten von Cagliostro, das Carneval und den neuen Reineke den Fuchs schon kennen, und wenig um unser Urtheil bekümmert seyn, da sie sich selbst Rechenschaft von dem Eindruck dieser Stücke auf sie werden gegeben haben. Dieß sind die Stücke, welche in den ersten beyden Bänden enthalten sind, und die auch schon in andern kritischen Blättern, welche sich ausschließlich mit den Producten der schönen Künste beschäftigen, weilkäufiger

ger beurtheilt werden, als der Zweck der unsrigen verfertigt. Mehr Dank hoffen wir den unsern Lesern zu verdienen, wenn wir uns etwas länger bey den letztern beyden Händen verweilen, die ihnen noch weniger bekannt seyn werden. Diese enthält den Anfang eines Romane. Die Aufmerksamkeit des Publicums war nicht wenig auf die Erscheinung desselben gespannt, und es war dazu berechnat durch jenes frühere Kunstwerk, welches derselbe Dichter in seiner Jugend, in der nämlichen Gattung, so unnachahmlich schön darstellte hatte, und welches von allen gebildeten Nationen mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen ward. Die Hoffnung, etwas dem Ähnliches in dieser neuen Dichtung zu finden, wird man jedoch in mehr denn Einer Hinsicht getäuscht finden. Ein so großes Publicum, als Werther gefunden hat, wird Meistern nie gewinnen; und dieß läßt sich schon jetzt dreist behaupten, obgleich das Ganze noch nicht vollendet ist. Die Ursachen davon liegen in der Verschiedenheit der Charactere beyder, und der ihnen angemessenen Behandlung. Werther gewährt ein größeres, ausgebreiteteres, rein menschliches Interesse. Durch seinen stolzen Eynn, den nichts beugt, durch seine unglückliche Leidenschaft, der er nicht entrathen kann, gewann er jedem ein mitleidendes Gefühl ab. Wer hatte nicht vom trübsamen Lauf der Welt acuten, und das Süße und Bittere jener Leidenschaft gekostet, deren Opfer er ward? Weit Wenigere werden gleich lebhaften Antheil mit Meistern an der Bühne und der theatralischen Kunst nehmen, und seine damit verwehrtene Freude für die andern erkennen. Meisters Character zieht nicht halb so an, als Werthers. Wende haben die Uebende mit der wirklichen Welt, wie sie nun einmal ist, gemein; allein es fehlt Meistern jene

jene Energie und jene Erhabenheit der Seele, die an Werthern uns bezaubern. Meisters Ideale sind nicht von der Art, daß jeder sie fassen kann, und daß sie den Leser so erfüllen können, als sie sich seiner bemächtigt haben. Wenn dieß aber nicht der Fall ist, so kann auch die Theilnahme nicht gleich groß seyn. Es fehlt Meistern nicht, besonders nachdem er die Bühne genauer kennen gelernt hat, an tiefen, treffenden Urtheilen über theatralische Dichtung; allein man erwartet hier weniger Kritik als Handlung, und als Mensch handelt er so schwach, er schwankt wie die Luft, die ihn treibt und bestimmt. Er verliebt sich oft, allein die vielen Abenteuer gewinnen ihm nicht die Theilnahme und Achtung des Lesers. Er ist die Hauptfigur im Gemälde, allein er scheint nicht genug gehoben, und man weist oft mit ardhferm Verlangen auf Nebenfiguren. Ja der Dichter hat uns durch ein anderes früheres Gemälde verhöhnt, indem er im Torquato Tasso einen solchen süßen poetischen Träumler im Gedränge mit seinen Idealen und der wirklichen Welt dargestellt hat, und dieß indem er ihm alle die Reizbarkeit, Zärtlichkeit, jenes empfindliche und stolze Wesen verliehen hat, welches das Leben in einer idealischen Welt hervorbringen. Torquato hinterläßt mir aller zarten Kränklichkeit seines Gemüths einen so dauernden Eindruck, als Meister uns nie abgewinnen wird. — Ueber den Plan und das Verhältniß der Theile zum Ganzen, so wie über den Zweck der vorliegenden Dichtung, läßt sich schwerlich schon jetzt etwas Befriedigendes sagen, da das Ganze noch nicht vollendet ist. Es erscheinen bis jetzt noch mehrere Personen, deren Auftreten und Benehmen so viel Räthselhaftes haben, daß nur die Folge erst Aufschluß darüber geben kann, in welche sie mehr oder weniger können

verflochten werden. Dem Eindruck zufolge, welchen das Lesen dieser Dichtung auf uns gemacht hat, kann man sie nicht uneben mit einem Mosaik vergleichen. Es schien uns, als sey sie aus Hemisphären von Begebenheiten entstanden, welche der Dichter theils erlebt, theils gesehen habe, die er lebhaft aufgefaßt, idealisirt und leicht und los zusammengereiht habe, ohne eben gerade so sehr um den Zusammenhang und das Ganze der Fabel, als um die lebendige und treue Darstellung einzelner Scenen besorgt zu seyn. In diesen einzelnen Scenen ist es auch, wo man die sichere Meisterhand des großen, talentvollen Künstlers erkennt. Es sind Studien einer geübten Hand, welche angehenden Künstlern tiefes Nachdenken gewähren. So ist zum Beispiel, ein Meisterstück der Darstellung durch Worte, die unübertrefflich schöne Scene am Ende des ersten Bandes. Mignon, die Weinende an Wilhelm's Brust, unter dem dunkeln, stummen Gefühl erliegend, das sie aufzulösen scheint, und dessen Dolmetscher des Harfners Spiel wird, ist eine wunderschöne Zeichnung. Gleich trefflich sind andere Scenen und Charactere entworfen. Philinens Flatterinn, die alltäglichen Einfälle dieses gutherzigen Dinges, ihr Stolz und ihre Demuth, die Leichtfertigkeit, mit der sie giebt und empfängt, sind unendlich wahr und fein gegeben. Man erkennt ganz die feste Hand in der Schilderung des großartigen Pedanten, des Barons und der Baronesse im zweyten Theil. Einige eingestreute kleine Lieder sind ganz denen gleich, und übertreffen sie zuweilen, welche Göthe in seinen kleinen Gedichten gegeben hat. Eben diese tiefe Empfindung, die, wie es scheint, so ohne Brunn und Kunst bescheiden sich äußert, wenig Worte macht, vom Herzen kommt und zum Herzen geht; die, kleine Uncon-

rectheis

reelheiten nicht achtet, die in Reim und Bild sich zuweilen finden, und die es nicht erlaubt zu kritisiren. Reichardts Compositionen schmiegen sich dem Gang der Einfindungen dieser Lieder aufs schönste an. Das Feuerliche des ersten Lieds des Harfners, und die Sehnsucht in Mignons Lied: "Kennst du das Land" u. müssen dem Dilettanten in der Tonkunst wie dem Künstler genügen. — Von einer andern Seite aber scheinen auch einzelne Scenen, deren Stoff nicht wichtig genug ist, zu weitläufig ausgemalt werden zu seyn; sie waren dem Dichter, eben weil vielleicht Wiedererinnerungen zum Grund lagen, und andere Bilder und Ideen sich damit vereinigten, lieber als dem kalten Leser. Marianne schließ bey der beschreibenden Erzählung des Puppenspiels ein, und wenn wir gleich so schläfriger Natur nicht sind, und auch in ihr viel Vortrefliches finden; so scheint sie uns doch, so wie jene von den Seilrängern und von den Comddianten im alten Schloß, etwas schleppend. Diese Details, wenn gleich mit einer höchst fruchtbaren Einbildungskraft dargestellt, hindern doch den raschern Fortschritt des Ganzen; und dieß wird leicht eine andere Ursache seyn, warum diese Dichtung sich für das größere Publicum nicht eignet. Sie fordern Schlag auf Schlag, das Ende des Märchens möchten sie so gern wissen, sie haben keine Zeit, die einzelnen Blumen, die ihnen auf dem Wege aufflehen, zu pflücken. Einige musische Personen, welche auftreten, werden indeß ihre schlaffe Neugier spannen, und ihrer Einbildungskraft Stoff zum Sinnen geben. Es tritt ein Harfner auf, der durch sein Costum, das demjenigen eines alten Varden ähnelt, schon auffällt, der aber durch seine süßen Lieder und sein Spiel die Zuhörer gewinnt, und durch einen heimlichen Kummer,

mer, dessen Ursache er nicht sagt, und der doch so schwer auf ihm lastet, großes Interesse erregt. Man weiß nicht, woher er kommt, noch wohin er geht; seine frühere Geschichte bleibt in einem heiligen Dunkel, er spielt auf sie nur durch Andeutungen und Lieder an; und was er auch früher gelitten und verschuldet haben mag, so erinnert er sich der früheren Zeit doch mit süßer Wehmut. Mignon, eine junge Söldnerin, welche Wilhelm aufgefunden und sich angeschlossen hat, ist eben so mysteriös. Von ihrer Geburt, ihrem Herkommen, giebt es nur ungewisse Nachrichten. Sie ist eine fremde Pflanze auf fremdem Boden; sie hängt mit unendlicher Sehnsucht an ihrem Vaterland,

— wo die Euroren blühen,

Im dunkeln Laub die Gold-Strangen glänzen,

Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,

Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht.

Die Verschlossenheit der Kleinen, ihr Trugköpfchen und ihre unendliche Reizbarkeit machen nach der Geschichte ihrer Schicksale läutern. Drei andere reizen die Neugier, da sie mit wenigen, aber scharfen, Zügen gezeichnet sind, und gleichsam nur auftreten, um zu verschwinden: wir meinen Farno, die Gräfinn und die Amazone im Wald. Wilhelm kann dem Theatralischen und Abenteuerlichen nicht entgehen; wir verlassen ihn am Ende des zweiten Bandes, als eine Schauspielerinn, der er die Hand zur Freundschaft bietet, ihm mit einem Dolch darauf fährt und ihn verwundet. Warum dieß maniafische Theatralische und Abenteuerliche? das wird der Zweck beantworten, über den sich ich jetzt noch nicht urtheilen läßt. Aber der Dichter wird es dem Leser verzeihen, daß er statt der vielen Schauspieler, Schauspielerinnen und des theatralischen Prunks lieber die Zeichnung anderer Personen be-

ler-

wundert hätte. Die Empfindungen des Schauspielers sind nie ganz rein und natürlich; dieß führt den Leser, besonders wenn er sich erinnert, welche große Kunst der Dichter besitzt, reine und unschuldige Herzen zu zeichnen. Mehr anscheinende Natur, weniger durchdringende Kunst, würde ein allgemeineres Interesse gewährt haben. — Dieß alles soll nichts weiter, als das wiedergeben, was das Lesen auf uns gewirkt hat. Wir haben geflissentlich ein posannendes Lob beiseite gelassen, da das große Genie des Dichters über unser Lob erhaben ist, und ein faden Lob ihn beleidigen würde.

Frankfurt am Mayn.

Ben Gebhard und Köpfer: *J. U. G. Schäfers* Vertheidigung einiger Sätze in seiner Schrift über die Sensibilität als Lebensprincip in der organischen Natur. Mit einem Aufsatze über die Erfordernisse zu Theorien herausgegeben von *Karl Wilhelm Nofe*. 80 Seiten in Octav.

Diese Schrift ist zur Widerlegung der, von Hrn. Megger, gegen die erste Schrift des Hrn. Schäfers (G. A. 1794 S. 1496) gemachten Einwürfe geschrieben. Gegen einige Einwürfe seines Gegners hat sich der Verfasser recht gut vertheidigt; allein die wichtigsten sind unwiderlegt geblieben. Ueberhaupt möchte es wohl Hrn. Sch. schwer werden, seine Sätze, in ihrer ganzen Ausdehnung, vor einem unparteyischen philosophischen Tribunale gegen Hrn. Meppers scharfsinnige Einwendungen zu behaupten. Recensent schätzt die Kenntnisse und Talente des Hrn. Schäfers sehr hoch, dessen ungeachtet ist er der Wahrheit schuldig, nach seiner Ueberzeugung zu sprechen, gesetzt auch, daß ihn Hr. Sch. noch einmal, wie hier

hier S. 34 geschieht, einen blinden und klavierschen Nachbeter des Hrn. Metzger nennen sollte. Rec. kuldigt der Wahrheit, wo er dieselbe, seiner Ueberzeugung nach, findet, und hält es für Pflicht, jederzeit das zu bekämpfen, was ihm Irrthum zu seyn scheint; übrigens ist er aber weit entfernt, sich für unfehlbar zu halten. Es thut uns wirklich leid, zu sehen, daß Hr. Sch., der in seiner ersten Schrift in einem so urbanen Tone sprach, in dieser Vertheidigung zuweilen bitter wird. Wozu das? Wer aufrichtig nach Wahrheit forschet, der muß bescheidene Einwürfe gegen seine Meinungen ruhig anhören können; und wer andere angreift, der muß es sich gefallen lassen, wenn er auch angegriffen wird. Der Zusammenhang über die Erfordernisse zu Theorien von Hrn. Lohse ist ein vortrefflicher Aufsatz, ganz seines scharfsinnigen Verfassers würdig. In unserm theorien- und hypothesenreichen Zeitalter war es, mehr als jemals, nöthig, daß ein großer Denker, wie Hr. Lohse ist, auftrat, um allen denen, die sich mit Erfindung neuer Hypothesen beschäftigen, einen Spiegal vorzuhalten. Möchte es doch Hrn. N. gefallen, diese vortrefflichen Ideen zu einer Theorie der Theorien in einem größeren Werke weiter auszuführen!

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louis'd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julius 1795.

Philadelphia. *Pfanner.*
Ben Dobson: Medical inquiries and observations
by Benjamin Rush, M. D. Professor of the clinical
practice in the university of Pennsylvania.
Vol. II. 1793. S. 321 in Octav.

Der Verf. der vor uns liegenden Schrift, deren
ersten Theil wir bey seiner Erscheinung (G. A. 1701
S. 1577) ausführlich angezeigt haben, ist einer der
berühmtesten unter den jezt lebenden Aerzten. Dieser
zweite Theil seines wichtigen Werks enthält, nicht we-
niger als der erste, Beweise ungemeynen Scharffsinnes
und großer practischer Erfahrung. Da diese Schrift
in Amerika gedruckt ist, und also wohl schwerlich in
Deutschland bald genug bekannt werden möchte; so
hoffen wir durch eine ausführlichere Anzeige der in
derselben enthaltene Bemerkungen den Dank unser-
rer Leser zu verdienen.

In der Vorrede entschuldigt sich der Verf., daß
er über verschiedene medicinische Gegenstände seine
Meinung geändert, und neue Theorien angenommen
habe.

habe. Wirklich hat Rec. mit einiger Verwunderung gesehen, daß ein so alter und erfahrener practischer Arzt zu dem Brownischen System übergegangen ist, und in einigen Aufsätzen sogar die Vorteile dieses Systems angenommen hat. Die in diesem Bande enthaltenen trefflichen Abhandlungen sind folgende: I. Eine Untersuchung über den Einfluß physischer Ursachen auf das moralische Gefühl. Das moralische Gefühl verhalte sich zu dem Wissen, wie der Geschmack zu der Urtheilskraft, und wie der äußere Eindruck zu der Empfindung. Das moralische Gefühl beurtheilt die Handlungen Anderer; es billigt die Tugenden eines Trajans, und mißbilligt die Laster eines Marius; da hingegen das Gewissen sich auf die Beurtheilung der eigenen Handlungen einschränkt. Der Zustand des moralischen Gefühls unserer Nebenmenschen zeigt sich in ihren Handlungen, die auf das Wohl der Gesellschaft Einfluß haben; der Zustand ihres Gewissens entgeht unserer Untersuchung. Das moralische Gefühl ist, nach den Worten des Apostels Johannes: "das Licht, das jedem leuchtet, der in die Welt kommt." Der Einfluß physischer Ursachen auf das moralische Gefühl ist noch wenig untersucht. Dennoch fehlt es nicht an Beobachtungen, die diesen Einfluß beweisen. Wir sagen nämlich: fette Personen seyen quälüch, magere Personen jähzornig. Der Menschenkenner Cäsar traute dem Antonius und Delabella, aber er mißtraute, nicht ohne Grund, dem Cassius. Merkwürdig ist es, daß gewisse Tugenden und Laster, eben so wie gewisse Geistesfähigkeiten, zuweilen in Familien erblich sind. (Rec. wünscht, daß philosophische Geschichtschreiber auf diesen Punkt Rücksicht nehmen möchten) Es giebt Menschen, denen es, ob bey großen Geisteskräften, am moralischen Gefühle ganz fehlt.

fehlt. Ein Beispiel dieser Art ist der berühmte Servin, dessen Character der Herzog von Sully in seinen Memoiren schildert. Dieser Servin ist ein wahres Wunder, aus Lastern und Verstand zusammengesetzt. Es giebt mehrere Krankheiten, die alles moralische Gefühl rauben. Im Delirium des Fiebers bedienen sich oft die gefittetsten Personen der ungefittetsten Ausdrücke. Ferner finden wir oft in Krankheiten eine Ueberspannung des moralischen Gefühls. In allem, was die Urtheilskraft betrifft, muß man der Ueberlegung; in allem, was das moralische Gefühl angeht, dem ersten Eindrucke gemäß handeln. Ueberlegung in Sachen des moralischen Gefühls ist bloß eine Unterhandlung zwischen Pflicht und Sinnlichkeit. „Wenn physische Ursachen einen so großen Einfluß auf das moralische Gefühl haben,“ möchte Jemand einwerfen, „so folgt daraus, daß die Seele materiell, folglich daß sie nicht unsterblich ist.“ — Die Schriftsteller, welche über die Unsterblichkeit der Seele geschrieben haben, haben aber darin sehr gefehlt, daß sie Unsterblichkeit und Immaterialität derselben als nothwendig mit einander verknüpft ansehen. Die Materie ist, ihrem Wesen nach, eben so unsterblich, als der Geist: nur der Allmächtige, der sie schuf, kann sie vernichten. Ein verdoebenes moralisches Gefühl kann zum Theil durch Arzneimittel geheilt werden. Man nenne diese Krankheit, welche bis jetzt in den Medicinen noch keine Stelle hat, Micronomia; eine gänzliche Abwesenheit des moralischen Gefühls, Anomia. Die physischen Ursachen, welche auf das moralische Gefühl wirken, sind: 1) Das Klima. Wer kennt nicht die Wirkungen des November-Wetters in Großbritannien? und die Wirkungen des Frühlings in Deutschland? 2) Die Lebensart. Vieles Fleisch-

effen erzeugt moralische Krankheiten, nicht weniger als physische. 3) Geistige Getränke. Ein Trunkenbold ist jederzeit auch ein unmoralischer Mann, ein Lächer, und, mehr oder weniger, ein Betrüger. Wassertrinken heilt von allen heftigen Leidenschaften, und verschafft Gleichmuthigkeit der Seele. 4) Hunger löset das moralische Gefühl auch in den besten Seelen aus. Armuth erzeugt Hunger, und Hunger Diebstahl. Der politische Cardinal von Rich wußte das wohl, und rieth darum, niemals eine Volksoersammlung vor dem Mittagsessen zusammen zu berufen. 5) Krankheiten. Reconvalencenten sind zu venerischen Ausschweifungen geneigt; darum bemerkt man, daß nach allgemeinen Epidemien Heirathen häufiger sind, als sonst. 6) Müßiggang — die Quelle aller Laster. Arbeitsamkeit macht und erhält tugendhaft. Darum heißt es mit Recht über dem Zuchthause zu Ordnung: *Vitiorum semina. otium, labore exhauriendum.* 7) Der Schlaf. 8) Körperlicher Schmerz erhöht das moralische Gefühl. 9) Reinlichkeit — unstreitig das wichtigste Mittel zur Erhaltung des moralischen Gefühls. 10) Einsamkeit ist eines der sichersten Heilmittel für ein verderbtes moralisches Gefühl. 11) Stillschweigen ist ebenfalls ein gutes Heilmittel. 12) Musik. Saul wurde durch David's Harfe geheilt. 13) Beredsamkeit, wirkt außerordentlich auf das moralische Gefühl. 14) Gerüche wirken zum Erstaunen auf das moralische Gefühl. Ein angenehmer Geruch kann ein aufgereiztes Gemüth besänftigen. Daher entsteht das Paradies, welches ein Garten gewährt. Auch der Tabackrauch besänftigt die heftigen Leidenschaften: daher entsteht der gesellschaftliche Nutzen des Tabackrauchens. 15) Licht und Finsterniß. Dabell kann die Dämonen nicht ermorden, so lange das Licht

Licht im Zimmer brennt. 16) Vielleicht die verschie-
 denen Gasarten. Hierüber fehlt es noch an
 Versuchen. Nur vom Sauerstoffgas wissen wir,
 daß es das moralische Gefühl erhdht, und den Geist
 vergnügt und zufrieden macht. 17) Vielleicht Arz-
 neymittel; doch fehlt es auch hier noch an Ver-
 suchen. II. Untersuchung der Wirkungen geis-
 tlicher Getränke auf den menschlichen Körper,
 und ihres Einflusses auf das Wohl der Gelells-
 schaft. Der Mißbrauch des Branntweins, und
 anderer geistiger Getränke, erzeugt folgende vhrst-
 sche Krankheiten: Uebelkeit und Erbrechen des Mor-
 gens; Wassersucht; Leberentzündung; Harnruhr;
 Gichterschmerzen; Heiserkeit und Husten; fallende
 Sucht; Berrücktheit; Lähmung; Schlagfluß. Die
 moralischen Krankheiten, welche dieser Mißbrauch
 erzeugt, sind: Allmählicher Verlust des moralischen
 Gefühls, Lügenhaftigkeit, Betrügen, Verstandes-
 schwäche, Verlust des Gedächtnisses, Melancholie,
 Berrücktheit, Stumpfseinn. III. Untersuchung
 der Ursachen und der Heilmethode der Lungens-
 chwindsucht. Der Verf. beweiset, mit wichti-
 gen Gründen, daß die Lungenschwindsucht nicht eine
 örtliche Krankheit, sondern eine Krankheit des ganzen
 Systems sey. Er hält die Krankheit der Lunge nicht
 für die Ursache, sondern für die Folge der Schwä-
 che des ganzen Systems. Örtliche Krankheiten der
 Lunge bringen keine Lungenschwindsucht hervor. Von
 allen, die im Amerikanischen Kriege Lungenwunden
 erhielten, starb keiner an der Schwindsucht: die
 meisten wurden, ohne weitere Folgen, geheilt. Auch
 ein fortdauernder örtlicher Reiz der Lunge verur-
 sacht keine Schwindsucht. Die meisten Mäiler ha-
 ben, von dem Reize des eingeathmeten Mehls, einen
 fortdauernden Husten, aber selten, oder niemals,
 geht dieser in die Schwindsucht über. Sogar die

Knoten in der Lunge hält der Verf. für eine Folge der allgemeinen Schwäche. Was der Verf. über die Heilung der Lungenschwinducht sagt, ist vorzüglich, leidet aber keinen Auszug. Nur Eine Bemerkung führen wir an. Man findet allgemein, daß das weibliche Geschlecht, bey langweiligen Krankheiten, in seinen Bemühungen zur Verlängerung des Lebens weit eher ermüdet, als das männliche. Als man, beym letzten Erdbeben in Galabrien, den Schut wegäumte, um die toden Körper hervorzuziehen, fand man die Weiber alle mit über einander geschlagenen Armen: zum Beweise, daß sie sich ohne Widerstand der Verzweiflung und dem Tode überlassen hatten. Die Männer hingegen fand man mit ausgestreckten Armen: sie widerstanden dem Schicksale, das ihnen drohte, bis zum letzten Augenblicke. Weiber ertragen Schmerz und Kummer mit Stärke und Gelassenheit: Männer kämpfen und widerstehen. Auf diese Verschiedenheit des Characters muß der Arzt in chronischen Krankheiten Rücksicht nehmen. IV. Bemerkungen über die Symptome und die Heilmethode der Wassersucht. Der Verf. glaubt, daß wenn der Hr. von Zimmermann dem verstorbenen Könige von Preussen in seiner letzten Krankheit einige Unzen Blut weggelassen hätte, er damit mehr ausgerichtet haben würde, als mit dem Löwenzahn; um so viel mehr, da er den Puls des Königs voll und hart gefunden habe. Der Verf. hat zuweilen die Wassersucht durch Salpeter geheilt. Körperliche Arbeit, Mäßigkeit im Essen und Trinken, oder anhaltendes Fasten, haben oft die Wassersucht geheilt. Von dem Fasten hat der Verf. vorzüglich gute Wirkung gesehen. Einige merkwürdige Geschichten, welche die guten Wirkungen der Furcht gegen die Wassersucht beweisen. Der ganze Aufsatz über die
Wassers-

Wassersucht ist höchst wichtig und interessant. V. Ueber die Ursachen und die Heilmethode des innern Wasserkopfes. Die Zufälle sind bei verschiedenen Kranken sehr verschieden. Der Verf. fand die Krankheit sogar bei einem Kinde von sechs Wochen. Unter die gelegentlichen Ursachen derselben gehdrt: Fieber aller Art; Rheumatismen; Lungenschwindsucht; Blattern; Masern; Scharlachfieber; Würmer. Es ist im Anfange eine Art Phrenitis. Der Verf. giebt ihr den neuen Namen Phrenicula. Außerst interessante Krankengeschichten werden hier erzählt, und alle bisher gebrauchten Arzneimittel, nebst einigen neuen, mit großem Scharfsinne und ausgedehnter practischer Erfahrung gewürdigt. VI. Beschreibung der Masern, so wie sie sich im Frühjahre 1789 zu Philadelphia zeigten. Die erhobenen Masern, die sonst so selten sind (*Rubeola varioloides Culleni*), kamen doch zuweilen vor. Der Verf. entdeckte eine neue Art von Masern, nämlich die innern. Die Kinder haben Fieber, Husten und alle übrigen Zufälle der Masern, nur keinen Ausschlag auf der Haut. Einige Kinder starben an diesen innern Masern. Diejenigen Kinder, denen man, vom Anfange der Epidemie an, bloß vegetabilische Nahrungsmittel gab, überstanden die Masern leichter, als andere. VII. Beschreibung eines epidemischen Catarrhs (Influenza), welcher sich in den Jahren 1780, 1790 und 1791 zu Philadelphia zeigte. Die Resultate der ausgedehnten Praxis des Verf. sind: 1) Der epidemische Catarrh steckt an. 2) Das Wetter hat auf den Gang der Krankheit keinen Einfluß. 3) Keine einzige Krankheit steckt in einer so großen Entfernung an, durchläuft so schnell ein ganzes Land, und steckt eine so große Menge Menschen in so kurzer Zeit an, als dieser epidemische Catarrh.

VIII. Untersuchung der Ursachen, warum die Gallenfieber und Wechselfieber in Pennsylvania zunehmen. Die vorzüglichsten Ursachen sind: 1) Das Anlegen von Teichen. 2) Das Umhauen des Holzes. An sich dient es zwar allemal zur Gesundheit einer waldigen Gegend, wenn das Holz ausgehauen wird. Allein durch die Oeffnungen der ausgehauenen Wälder erhielten nun die Winde freyen Durchzug, und brachten das Gift der Moräste, welches die Wechselfieber erzeugt, nach dem Innern des Landes, wo man vormals von Wechselfiebern nichts wußte. 3) Die Veränderlichkeit des Wetters während der letzten Jahre. Sehr trockenes Wetter erzeugt gemeinlich Fieber, und die fieberhafte Beschaffenheit der Luft wird bloß durch anhaltenden Regen gereinigt. Die besten Mittel, die Luft der Gegenden, in denen die Fieber herrschen, zu verbessern, sind: Das Pflanzen der Bäume um jeden Morast, und die schnelle Anbauung der ausgehauenen Wälder. Das beständige Tragen eines Hemdes, oder einer Weste, von Flanell auf der bloßen Haut, ist eines der besten Verwahrungsmittel vor der Fieberansteckung. Die Bewohner des ungesunden Theils der Insel Jamaica sind gesunder, seitdem sie baumwollene und wollene Hemder, statt der leinenen, tragen. Das Großbritannische Parlament befiehlt, daß Jedermann, bey schwerer Strafe, in einem wollenen Hemde begraben werde. Der Vernunft und Erfahrung würde angemessener seyn, wenn es beföhle, daß Jedermann während seines Lebens ein wollenes Hemde tragen, und in einem leinenen begraben werden sollte. IX. Ueber die Ursachen und die Heilmethode der Fußgeschwüre. Daß Fußgeschwüre schwer zu heilen sind, weiß jeder Arzt. Der Verf. rechnet diese Krankheit unter die Krankheiten von indirecter Schwäche,

Schwäche, nach dem Brownischen System. Geschwüre dieser Art bemerkt man am öftersten bey Personen, die sich beständig ihrer Füße bedienen: bey Tagelöhnern, Wäscherinnen u. s. w. Die Muskeln und Gefäße der Beine verlieren, durch die beständige Anstrengung, ihren Ton. Ferner findet man dergleichen Geschwüre bey Säufern. Fußgeschwüre sind keine locale, sondern eine allgemeine Krankheit. Dergleichen Geschwüre folgen oft nach Fiebern, nach der Ruh; und auf die pöthliche Heilung solcher Geschwüre pflegt nicht selten ein Schlagfluß, oder eine Lungenschwindsucht zu folgen. Bey dem Scorbut, welcher gewiß eine Krankheit des ganzen Systems ist, entstehen sie vorzüglich. Dergleichen Geschwüre können auch nicht anders, als durch Mittel, die auf den ganzen Körper wirken, gründlich geheilt werden. X. Nachricht von dem Zustande des Körpers und des Gemüths im hohen Alter, nebst Bemerkungen über die Krankheiten des Alters und die Mittel dagegen. Ein höchst interessanter Aufsatz, welcher einen Gegenstand behandelt, der noch ganz neu ist. Der Verf. machte Beobachtungen über mehrere Personen, die das achtzigste Jahr ihres Lebens zurückgelegt hatten. Das Resultat seiner Nachforschungen war, daß folgende Mittel langes Leben begünstigen: 1) Abkunft von langlebenden Voretern. Diese Bemerkung fand der Verf. allgemein richtig. 2) Mäßigkeit im Essen und Trinken. Doch ist diese Regel nicht ohne Ausnahme. "Langes Leben," sagt der Verf., "hängt nicht sowohl von der Stärke des Körpers, oder von der Größe seiner Erregbarkeit (im Brownischen Sinne), als vielmehr davon ab, daß die angebrachten Reize beständig im genauen Verhältnisse mit derselben stehen. Ein Urband hält so lange, als ein Antertau, wenn die Kräfte, welche auf

beide wirken, sich genau so verhalten, wie die
 Stärke beider. 3) Mäßiger Gebrauch der Weisanz-
 dekräfte. Gelehrte leben gemeinlich länger, als
 andere Menschen. Dies ist durch eine lange Er-
 fahrung bewiesen. 4) Gleichmäßigkeit der Seele.
 Nichts vergeht so schnell die Lebenskräfte, als hefti-
 ge Leidenschaften. Dennoch findet man Ausnah-
 men von dieser Regel: es giebt Personen mit hefti-
 gen Leidenschaften, die sehr alt geworden sind.
 5) Heurathen. 6) Sitzende Lebensarten verhindern
 das Altern nicht, wenn Mäßigkeit im Essen
 und Trinken dabei beobachtet wird. 7) Weder
 hitzige noch chronische Krankheiten kürzen das Leben
 ab. Nur dürfen es keine Magenkrankheiten seyn.
 Nur der, der einen gesunden Magen hat, kann sehr
 alt werden. 8) Verlust der Zähne kürzt das Leben
 nicht ab. 9) Man kann sehr früh graue Haare be-
 kommen, und dennoch ein hohes Alter erreichen.
 Hohe Erscheinungen zeigen sich am menschlichen
 Körper im hohen Alter: 1) Eine außerordentliche
 Empfindlichkeit gegen die Kälte. 2) Eindrücke auf
 das Gehör erwecken bey alten Leuten schnellere Em-
 pfindungen und Tönen, als Eindrücke auf das Ge-
 sicht. Sie kennen oft ihre Bekannten, die sie be-
 suchen, nicht eher, als bis diese anfangen zu spre-
 chen. 3) Die Ekstase nimmt im hohen Alter zu,
 und die Alten ziehen fest Speisen den flüchtigen vor.
 Eben so ziehen sie Fleischspeisen den Vegetabilien,
 fettes Fleisch dem mageren, und getalgenees Fleisch
 dem frischen Fleische vor. 4) Alte Personen wer-
 den von einer geringen Menge starker Getränke be-
 runken. 5) Ueberhaupt zeiget alles bey ihnen eine
 Rückkehr in das Alter der Kindheit an. 6) Der
 Puls ist voll und intermittirend. Ein regelmäßi-
 ger Puls im hohen Alter zeiget eine Krankheit, ge-
 meinlich ein Fieber, an. Dieß muß sich der Arzt
 ja

ja merken. Ueberhaupt kann man sich bey den hitzigen Krankheiten alter Leute gar nicht auf den Puls verlassen. 7) Die Zeichen des Alters erscheinen früher bey Personen, die harte Arbeit und schlechtes Essen gehabt haben, als im entgegenge-
setzten Falle. 8) Alte Leute treten im Gehen auf die ganze Fußsohle auf Einmal auf. Darum brauchen sie weniger Schuhe, als jüngere Leute, die wechselsweise den Fuß auf die Ferse und auf die Zehen aufsetzen. Der Vortheil, den alte Leute von dieser Art zu gehen haben, besteht darin, daß sie nicht so sehr der Gefahr ausgesetzt sind, im Gehen zu stolpern, als sie sonst, vermöge ihrer Schwäche, thun würden. Leute, die sich täglich betrinken, nehmen endlich, aus demselben Grunde, denselben Gang an. 9) Das Gedächtniß verliert sich unter allen Seelenkräften im hohen Alter zuerst. Begebenheiten, die so eben vorgefallen sind, lassen keinen Eindruck zurück, und dagegen erinnern sich die Alten mit größter Genauigkeit alles dessen, was in ihrer Jugend vorgefallen ist. Ein Deutsches Weib kam in ihrem vierzigsten Jahre nach Amerika, und lernte dafelbst recht gut Engländisch sprechen. In ihrem achtzigsten Jahre vergaß sie das Engländische durchaus, sprach aber dagegen wieder so fließend Deutsch, als vormals. Starke Trinker verlieren das Gedächtniß früher, als solche, die nicht trinken. 10) Alte Alten träumen viel. 11) Die zweyte Kindheit zeigt sich deutlich durch folgende Erscheinungen. Der leichteste Stoß läßt, wie bey Kindern, auf der Haut einen Eindruck zurück. Sie werden, wie Kinder, leicht müde, und erholen sich eben so schnell durch einen kurzen Schlaf. Sie erzählen, wie Kinder, alles, was sie sehen und hören, augenblicklich und mit den kleinsten Umständen. Sie weinen auch leicht. Der alte Voltaire weinte endlich,

lich, wie Moore bemerkt, bey dem Vorlesen seiner eigenen Trauerspiele; und der alte Menelaus weinte, wie Homer anführt, so oft er die Geschichte der Einnahme von Troja erzählte. 12) Die Reproductionskraft (der Bildungstrieb) ist im Alter stärker. Taarblinde Personen erhalten im hohen Alter von selbst da- Gesicht wieder (der Verf. erzählt einen solchen Fall), zuweilen das Gehör; auch brechen neue Zähne hervor. 13) Mit dem Alter nimmt die Furcht vor dem Tode ab. Die Krankheiten des hohen Alters sind: 1) Chronische: Schwäche der Knie und Knöchel, Knochen Schmerzen, unwillkürliches Thränen der Augen, schweres Athemholen, Husten mit starkem Auswurfe, Verstopfung des Leibes, ein Unvermögen, den Urin lange zu halten, Schlaflosigkeit. (Hierin irren sich aber die Alten oft. Sie klagen über Schlaflosigkeit, wenn sie gleichwohl geschlafen haben: denn ihr Schlaf ist so unvollkommen, daß sie den Uebergang aus demselben zum Wachen nicht bemerken.) Schwindel, Taubheit und Verlust des Gesichtes. 2) Stizige: Entzündung der Augen, Pneumonia notha, Kolik, Lähmung, Schlagfluß, Hämorrhoiden, Schwierigkeit bey dem Urinlassen, Wechselfieber. Die Mittel gegen diese Krankheiten des Alters sind: 1) Wärme. Die alten Römer zogen nach Neapel, um ihr Leben zu verlängern, und die Portugiesen reisten nach Brasilien. Warme Bäder thun vorreffliche Dienste. Durch dieselben verschaffte sich der Doctor Franklin ein munteres und gesundes Alter. Warme Kleidung Warme Zimmer. Man findet nicht selten alte Personen, die sich des Nachts nicht hinalänglich zudecken, des Morgens im Bette redt. Vorzüglich sollten alte Leute den Kopf warm halten, und denselben mit wollenen Mützen bedecken. Ein anderes Mittel, den Körper alter Personen zu wärmen

men und ihr Leben zu verlängern, ist zwar medicinisch vortheilhaft, aber moralisch verwerflich, nämlich eine junge Wittgenossinn. Alte Leute sollten besser essen und trinken, als im mittleren Alter, sie sollten sich oft in Gesellschaft junger Leute aufhalten, sie sollten sich leichte Bewegung machen und sich der Reinlichkeit befehlen.

London.

Gmelin.

Ueber den Gebrauch der Quercitronrinde. ein Auszug aus dem ersten Bande eines englischen Werks, betitelt: On the philosophy of permanent colours and the best means of producing them by dying, callico-printing &c. von *Edw. Bancroft*. Gedruckt bey C. Heydinger. 1795. Detab S. 131. Obgleich die Quercitronrinde und ihr reicher Gehalt an Farbe auch unsern Deutschen Färbern nicht mehr ganz unbekannt ist, so möchte es doch der mannigfaltige Gebrauch seyn, den man in England davon macht, und da auch sie diese Anwendung davon machen können, so hat sich der Uebersetzer durch diesen Auszug ein wahres Verdienst um die Erweiterung ihrer Kunst erworben, um so mehr, da die Schrift, aus welcher er gemacht ist, in Deutschland wenig bekannt, und, so viel wir wissen, was sie wohl verdiente, noch nicht übersetzt ist. Der Verf. zeigt nämlich, wie mittelst dieser Rinde alle Schattirungen von Gelb und Grün haltbar auf Wolle, Seide, Leinwand und Baumwolle und daraus gewobene Zeuge gebracht, auf die letztern auch gedruckt werden können, und giebt gute Vorschriften zu Weizen und Farberöhren, die auch bey andern Zweigen der Färberey sehr wohl genützt werden können; statt gemeinem Alaun gebraucht auch er, wie Berthollet, öfters Essigalaun, statt der gemeinen Auf-

Auflösung des Zinnes in Königswasser eine Auflösung dieses Metalls in einer mit Kochsalz- oder Salpetersäure vermischten Vitriolsäure. Was man etwa von dem Verf. noch hätte erwarten können, wären Nachrichten von dem Baum, von welchem diese Rinde kommt, und von den Merkmalen, nach welchen man ihre Echtheit prüfen kann; und bey unsern Deutschen Färbern würde sich der Uebersetzer mehr Zutrauen erworben haben, wenn er sich mehr nach ihrer Sprache bequem hätte; daß er mit seinem Schriftsteller für neue Gegenstände neue Namen gebraucht, kann ihm kein Verdäffiger verdenken; aber wenn auch der Ausdruck der Rattendrucker, wenn sie von chemischen Farben sprechen, nichts weniger als bestimmt ist, so ist doch nicht abzusehen, was mit dem dafür gewählten Ausdruck: Presubstantivisch-Figürliche Farben, viel gewonnen ist, und wozu statt blauer, grüner Vitriol, Gips, Alaun, schwefelgehäuertes Kupfer = Eisenfalz, Kalkerde, Mannerdesalz? Die Beeren des Rhamn. infectorius kennen unsere Deutschen Färber unter dem Namen der Franzbeeren, das Haematoxylum unter dem Namen Blauholz, und die Reseda Luteola heißt bey ihnen Wau oder Wiede, nicht, wie sie der Uebersetzer hier durchaus nennt, Waidpflanze, welches vielmehr der Deutsche Name von Ifatis ist.

Reflex.

Berlin.

Grundriß zu den Vorlesungen über das Praktische bey verschiedenen Gegenständen der Wasserbaukunst von D. Gilly, K. Preuss. Geh. Ober-Baurath. In der Kön. Hof-Buchdruckerey 1795. 143 Octavf. eingedruckte geometrische Figuren. Hr. Gilly fand zum Unterrichte im Practischen und Technischen der Wasserbaukunst kein bequemes Handbuch. Das

Das veranlaßte gegenwärtiges. Es ist darin auch angezeigt, wovon Modelle und Zeichnungen vorhanden sind, und die Französischen Kunstverbreiter sind benutzet. Die Einleitung zeigt, was in vorzuziehender Absicht auf den Wasserbau zu thun ist. Bau, den der Lauf der Ströme, Aufschwüllen derselben, erzfordert; künstliche Weichungen machen eine eigene Sammlung von Kenntnissen aus, die Strom-Baukunst, die vom Hrn. Geh. Oberbauath Lyeleir einzuvortragen wird. Grönmäntiges Lehrbuch betrachtet in eilf Abschnitten die Mäle, ihr Einrammen, Ausgraben der Baustellen, Fangedämme (barreaux), Maschinen zu Ausschöpfung des Wassers aus dem Grundbau, hölzerne Holzwerke und Futter- oder Schälunasmauern an Klüffen und Canälen (murs de revêtement), Mühlen und Freiräden (radiers), Wehre und Ueberfälle, Schiffahrtsschlüssen (echuses), Brückenbau, Hafenswände (moles) und Maschinen zur Reinigung und Vertiefung der Fahrbahn zwischen ihnen. Die Beschriften sind deutlich, zusammenhängend und vollständig dargestellt, überall Schriftsteller angeführt und Beispiele vollendeter Arbeiten. Die Figuren beziehen sich bloß auf Zusammenfügung der Brückenbogen aus Keiselsücken.

Göttingen.

Gmelin.

Hier hat Hr. Townson (i. G. N. 1794 S. 600), noch kürzlich unser gelehrter Mitbürger, bey Dietrich observat. physiolog. de amphibis, Partis primae de respiratione continuatio, accedit partit secundae de absorptione fragmentum. S. 42 mit 3 Kupfertafeln, herausgegeben. Wenn auch Morgagni, Malpighi und Laurenti die besondere Art des Athemholens bey Fischen schon gekannt zu haben schienen, so habe er sie doch in ein helleres Licht

Licht gesetzt, und durch neue Versuche bestätigt; Bremond habe, wie er wäunte, Malpighi gar nicht widerlegt, denn er habe dem Frosche nicht den untern Kiefer, sondern die Knorpel an der Luftdrehöffnung abgeschnitten, und widerspreche sich überhaupt selbst. Vom Athemholen der Eidechsen, welche Hr. L. in Bezug auf dieses Geschäft in zwei Ordnungen theilt, nämlich in solche, welche keine Rippen haben, und in solche, welche damit versehen sind; hier ist blos von den erstern die Rede; die Werkzeuge des Athemholens bey dem Salamander und der Sumpfeidechse; bey dem erstern sind die Lungen, wie bey dem Frosch, beschaffen, und ihr Unterschied liegt blos im Zungenbein und seinen Muskeln; bey dieser sind die Lungen bloße Luftsäcke, die aus einer feinen, dünnen, der Schwimmblase der Fische ähnlichen, mit Blutgefäßen durchwebten, Haut bestehen. Der zweite Abschnitt betrifft das Einfaugen und Ausdünsten des Wassers durch die Haut, welches bey diesen Amphibien die Stelle des Trinfens und des Harnens ersetzt, und welches, wie Hr. L. hier durch genaue und schöne Versuche am braunen Landfrosch, am Laubfrosch und an Kröten zeigt, ihr Gewicht sehr auffallend, oft sehr schnell, vermehrt und abwechselnd vermindert; das Einfaugen geschieht durch die untere Fläche, das Verdünsten durch die obere. In der Gegend, in welcher bey andern Thieren die Harnblase liegt, liegt zwar auch bey diesen Thieren eine Blase, aber die Harngänge öffnen sich nicht darein, sondern eine weite Oeffnung aus ihr geht in den Mastdarm; auch enthält sie keinen Harn, sondern reines Wasser, welches Hr. L. von der eingefaugten Feuchtigkeit ableitet.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 27. Julius 1795.

Gotha. *Maffnes*
Lobrede auf Bailly, von Hieronymus la Lande.
Aus dem Französischen, mit Zusätzen und litterarischen
Anmerkungen versehen. Den 3. C. Nember 1795.
63 Octavf. Joh. Sylvan Bailly, geboren zu Pa-
ris den 15. Sept. 1736. Sein Vater war der vierte
seines Geschlechts, welcher sich in der Maleren her-
vorthat; sein Großvater starb, indem er Versuche
machte, den Marmor zu färben mit Farben, welche
er aus China gebracht hatte; auch der junge B.
machte einige Fortschritte in der Maleren, welcher
er bestimmt war, er fand aber mehr Gefallen an
den Wissenschaften, erst an der Dichtkunst; er machte
Trauerspiele, die Lanoue gut fand, doch ihm ab-
rieth, sich dieser Beschäftigung zu widmen. Bey
Mademoiselle Lejeuncur, die sich mit der Maleren
beschäftigte, lernte er la Caille kennen: das ent-
schied ihn für Astronomie, wo ihn la Caille leitete.
Schon 1762 überreichte er der Akademie sorgfältig
berechnete Mercurbeobachtungen. Seine folgenden
astro-

astronomischen u. a. gelehrte Arbeiten zu erzählen, ist hier zu weitläufig. Er ward 1763 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen, 1784 in die Acad. françoise, und 1785 in die des Inscr. et Belles Lettres. Seit Fontenelle ist sonst Niemand Mitglied dieser drey Akademien gewesen. Die in Paris versammelt waren, Deputirte zu den Etats généraux zu ernennen, wählten ihn am 26. April 1789, bey diesem Geschäft die Feder zu führen. Als der tiers-état den 5. May in Versailles versammelt war, ward er zu deselben Präsidenten erwählt, und blieb es bis zum 2. Julius, als man den Herzog v. Orleans, auf dessen Beigerung, den Erzbischof von Vienne, wählte. Ihn ward für seine Verwaltung durch eine Deputation gedankt, und den 15. Jul., als der König nach Einnahme der Bastille nach Paris kam, ward Bailly durch öffentlichen einstimmigen Aufruf an die Spitze der Stadt unter dem Namen eines Maire gewählt. In allen diesen Geschäften zeigte er Einsichten, Standhaftigkeit und Mäßigung eines Philosophen. Eine Parthey beschuldigte ihn, er habe die Königswürde zu sehr herabgesetzt, eine andere, er habe sie zu sehr gehent. Der Frage Verantwortung bleibt der Nachkommenschaft aufbehalten. Sein Brustbild ward auf dem Gemeindehaus und im Saal der Akademie der Wiss. aufgestellt, wo man noch keines lebenden Mitgliedes seines aufgenommen hatte. Sein Ruhm hatte nun den höchsten Gipfel erreicht, er stand zwischen Volk und König, beschützte sie so zu sagen beyde, ob er gleich beyden ergehen war. Der unglücklichste Augenblick seiner Verwaltung war der 17. Jul. 1791, als die Parthey, welche sich der monarchischen Verfassung widersetzte, das Volk zu Aufständen reizte, und die Nationalversammlung ihm antrug, solche zu zerstreuen. Er mußte sich nach dem Märzfelde begeben.

begeben, sein Leben kam da in Gefahr, es geschahen wider seinen Willen einige Flintenschüsse; zwey Jahre darauf hat er sie mit seinem Kopfe bezahlt, als der Wütherich, um zu seinem Zwecke zu gelangen, kein anderes Mittel kannte, als des Volks Leidenschaften zu schmeicheln, und noch über sie hinauszuheben. B. war Maire vom 15. Jul. 1789 bis 16. Nov. 1791. Perchion, den man an seinem Platz setzen wollte, erregte ihm allerley Verdrießlichkeiten, daher er sich von selbst zurückzog, wie es auch seine zerförrte Gesundheit erforderte. Er brachte 1792 und einen Theil von 1793 auf Reisen zu, schrieb die Begebenheiten, von denen er selbst Zeuge, oft mithandelnd, war. Diese Nachrichten gehen bis zum 2. October 1789, werden mehr als 600 S. in Quart betragen, und ohne Zweifel herauskommen. Während der Reise wußte er, daß allerley Anschläge wider ihn geschmiedet wurden; er wollte aber lieber dem Sokrates nachahmen, als dem Cato. Er ward den 11. Nov. 1793 ein Schlachtopfer des Blutgerichts; die sein Todesurtheil erzwungen hatten, fanden noch Mittel, seine Sterbestunde zu verlängern, sie verlangten, daß sein Blutgericht auf einem andern Platz errichtet würde, welches über zwey Stunden dauerte. Er war der einzige, gegen den man ein solches Uebermaaß von Grausamkeit ausgeübt hat; auch ward er sonst noch sehr gemißhandelt.

Der Uebersetzer . . . Hr. D. W. v. Zach, der sich aber nicht nennt . . . hat mehrere unterrichtende Anmerkungen beygefügt. Die Stelle eines Garde des tableaux du Roi war seit hundert Jahren in D. Familie; er bekleidete sie auch bis zu Ende 1784 (nennt sich auch so auf den Titeln seiner Schriften, 3. B. Histoire de l'Astron. indienne 1775), da ward sie zwey Malern von Profession auf-

aufgetragen, B. behielt aber den Titel Garde honoraire, 2400 Livres und seine Wohnung im Louvre. Sehr lehrreiche astronomische Nachrichten. Bailly stand mit D'Alemberts größtem Feinde, dem Grafen Buffon, in unnger Verbindung, so waren B. und A. nicht Freunde; D'Alembert schätzte gegenheils den Condorcet. Hr. la Lande bedauert, aus Enthusiasmus für die Astronomie, die Zeit, welche B. auf antiquarische Untersuchungen verwandt, die mehr Neugier befriedigen, als Nutzen gewähren, und zum Fortgange der Astronomie nichts beitragen. In der Anmerkung erinnert der Uebersetzer sehr richtig, man müsse nicht Alles auf seine Lieblingskenntnisse beziehen; die Astronomie würde dadurch verlieren, wenn man sie auf Kosten der übrigen Kenntnisse erheben wolle, da sie sogar mit allen menschlichen Geschäften verflochten ist, durch den Ackerbau Bedürfnis ward, und ohne sie kein halbkultivirtes Volk bestehen kann. Uebrigens ist Untersuchung des Ganges der menschlichen Kenntnisse allemal nützlich, selbst wenn sie nicht zur Gelehrtheit führt. (Hr. la Lande hat durch Beschreibung mehrerer Künste für die Akademie, durch seine Italiänische Reise u. d. g. so viel andere, als astronomische Kenntnisse gezeigt, daß man ihm sehr Unrecht thun würde, wenn man ihn nach dieser Aufsehung für Verächter alles, was nicht astronomisch ist, halten wollte: auch zeigt der Zusammenhang, daß er mit B. unzufrieden ist, nicht eigentlich, weil derselbe Zeit mit antiquarischen Untersuchungen verdirbt, sondern weil er des Dupuis System nicht angenommen hat. Ist Bailly wegen Geschäfte, die ihn von astronomischen abzogen . . . nicht zu tadeln, sondern zu bedauern . . . so ist das wegen seiner politischen. Hr. la Lande selbst und mehrere Astronomen, die bloß Astronomen geblieben sind, haben

haben sich erhalten, und der Parlamentspräsident du Séjour, dessen Namen man in der Verd-, Elend- und Jammer-Chronik des Revolutionschaos nie gelesen hat, ist den 22. August 1794 auf seinem Landgute bey Fontainebleau an einem Fieber gestorben, das doch nicht so bößartig seyn konnte, als die Guillotine.) Wenn B. während der Revolution nicht mehr selbst an Astronomie arbeiten konnte, so hat man ihm doch lediglich als Maire die Erhaltung der Sternwarte der Militärschule zu danken, wo Hr. la Lande jezo beobachtet; ohne ihn wäre sie bey der neuen Einrichtung, die man mit dieser Schule treffen wollte, 1790 ganz eingegangen. (Die Anmerkungen sind voll lehrreicher Nachrichten aus der Französischen Gelehrtengegeschichte, die wenigstens dem Recensenten unterhaltender vorzukommen, als die jetzige Modeschriftstellerer von der Unthiere Unthaten.)

Leipzig.

Kästner.

Erläuterung der Kästnerischen Anfangsgründe der mechanischen und optischen Wissenschaften, von Christian Heinrich Ernst Kästner, nebst einer Vorrede vom Hrn. Hofr. Kästner. Im Schwidertischen Verlag 1795. 248 Octav. 3 Kupfert. Die Lehren sind mit Exempeln erläutert, Beweise und Rechnungen ausführlicher dargestellt, als bey einem Buche geschehen dürfte, das mündlicher Erklärung bestimmt war, und so dient diese Arbeit dem Lernenden zur Vorbereitung und Wiederholung, selbst das Buch ohne mündliche Anweisung zu nützen; auf die letzte Art ist sie selbst veranlaßt worden. Der sie unternahm, hat den Verfasser des Lehrbuchs nur aus Schriften gekannt. Auch einige eigene Anwendungen finden sich, als 46. S. einen Kreis

Kreis nach einer Primzahl zu theilen, z. E. in 61 Theile. Diese Erläuterungen hätten von ihres Verfertigers Geschicklichkeit und Eifer Erwartungen für die Wissenschaft erregen können. er ist aber nach vielem Leiden und wiederholten Blutstürzungen gestorben, als er nur die ersten 2 oder 3 Bogen des Gedruckten residirt hatte. Er sandte sein Manuscript vor ein paar Jahren an den Verfasser des Lehnbuchs, und wünschte eine Vorrede. In dieser etwas dem Werke Angehöriges und Nützlichers zu sagen, wählte Hr. Hofr. Kästner du Hamels Verfahren, das Gewicht eines Cubikfußes Wasser zu finden. Es steht in der Vorrede zu du Hamels Anfangsgründen der Schiffbaukunst, die Hr. Capit. Müller Deutsch geliefert hat. Viele können wünschen, es zu wissen, denen die Schiffbaukunst unbekannt ist. Das Wesentliche ist, daß du Hamel, ohne etwa vom Kleinen aufs Große zu schließen, das Gewicht eines Cubikfußes Wassers fand, und dazu nicht so viel Gewicht brauchte, als ein Cubikfuß Wasser schwer ist. Es wird hier besonders in Absicht auf die Berechnungen deutlicher und leichter dargestellt, als vom Erfinder selbst. . . . Gotthilf sollte Gotthelf heißen.

Reinhard

Hamburg.

In Commission bey Bachmann und Gundersmann: *Ueber der Nibelungen Liet.* Von G. 1795. 26 Seiten in Quart.

Der um unsere vaterländischen Alterthümer unsterblich verdiente Bodmer machte zuerst aus dem Liede der Nibelungen zwey ganze für sich bestehende Theile, Chriemhildens Kache und die Blage, nebst einigen kleineren Fragmenten (Zürich 1757. 4.) bekannt. Er zweifelte damals, daß dieses Gedicht

je

je möchte ganz gedruckt werden, und setzt hinzu (Vorrede S. X.): "Es ist in der That für den Ruhm des Schwäbischen Zeituncers am besten geforgt, wenn man nicht Alles, was im Straube verborgen liegt, an den Tag hervorzieht, sondern in dem, was man uns giebt, eine reife und einsichtsvolle Wahl beobachtet. Das Ausnehmende in dieser alten Literatur ist eben nicht im Ueberflusse übrig." — Nachher erschien Das Lir der Tübelungen doch vollständig in der bekannten Müllerischen Sammlung alter Gedichte. Unser Verfasser spricht zuerst von den Handschriften desselben; dann von dem Inhalte; von dem Verfasser und dessen Vaterlande (Hr. G. hält, gegen Bodmers Conjectur, den "Meister Chuenrat" nur für den Abschreiber, vielleicht Uebersetzer); von der Zeit, in welche das Gedicht fällt (bey der Gelegenheit viele Erinnerungen gegen einen Göttingischen Recensenten [G. M. 178; St. 56.]; S. 20 und 21 eine nicht gegen alle Wichtigkeiten bewahrte Vermuthung, die das Alter sehr hoch hinauf führt. Es sey eine Uebersetzung aus dem Lateinischen.) — Zuletzt schaffstunige Bemerkungen über die Identität des ersten Theils des Gedichts mit dem gehörnten Siegfried, einem gemeinen Deutschen Volksromane, und des zweiten Theils mit dem von Hrn. Prof. Fischer herausgegebenen Carmen epicum de prima Expeditione Regis Attilae in Galliam &c. Lips. 1780. 4. — Ueberall war es dem Verf., wie er selbst wiederholt, mehr darum zu thun, Zweifel über den Gegenstand zur weiteren Untersuchung zu empfehlen, als sie aufzulösen.

Helmstädt.

Hier giebt bey Fleckstein Hr. Prof. Zellwieg Hrn.
Prof. P. Rossi (f. G. M. 1781 S. 436) Fauna etrusca
herv

1208 *Verh. Anz.* 120. *St.*, den 27. Jul. 1795.

heraus; wir haben den ersten Band dieser Ausgabe auf 457 Octav. mit 11 ausgefalteten Kupfertafeln vor uns, der die zwei ersten Classen nach Fabricius mit dem ersten Hefte der erst 1792 ausgegebenen Mantisse des Hrn. K. und einen reichen Schatz eigener Bemerkungen, und Berichtigungen, vornehmlich der Synonymie, in sich faßt. Die drey Arten von Megatoma, welche Hr. Herbst aufstellt, erklärt Hr. H. für bloße Spielarten von Dermestes P-llio, so wie er überhaupt den Bau der Fühlstangen in einigen Gattungen der Käfer verändertlich fand; Hrn. K. Melyris bimaculatus für Fabricius Hispa bipunctulata, ob er gleich auch nicht zu dieser Gattung, sondern zu den Lagriis gehört. Unter die Gattung Stenocorus habe Hr. Fabricius Käfer aufgenommen, welche nicht dahin gehören; Hr. K. habe den St. Lamed nicht gekannt. Was Scopoli Carabus coriaceus nennet, heiße bey Fabricius violaceus.

Gmelin.

Hannover.

Handbuch für die ersten Anfänger der Apothekerkunst, vom Berge. Weistrumb. Bey den Gebrüthern Hahn. Erste Abtheilung. 1795. 163 Seiten in Octav. Gewiß wird dieses Werk den Endzweck nicht verfehlen, den sich der Hr. Berge. dabey vorgesetzt hat. Diese Abtheilung beschäftigt sich mit den Vorkenntnissen, und giebt Anleitung zum eigenen Studium der Naturgeschichte, vornehmlich der Kräuterkunde, und dann der Waarenkunde, und zeigt die besten Schriften an, in welchen sich Anfänger Rathes erholen können; auf diese folgen ausführlicher die Vorkenntnisse aus der Chemie, und die für die Anwendung derselbigen auf Apothekerkunst fruchtbarsten Grundsätze.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1795.

Medical Commentaries for the year MDCXCII
 exhibiting a concise view of the latest and most
 important discoveries in Medicine and medical
 philosophy, Collected and published by *Andrew
 Duncan*, M. D. Decade second Vol. VII. 1793.
 S. 502 in Octav.

Edinburgh.

J. J. G. J. J. J.

Die Einrichtung dieser Schrift ist aus der Anzeige
 der vorigen Bände bereits hinlänglich bekannt. In
 dem ersten Abschnitte werden diesmal zwölf Eng-
 ländische und Französische Schriften ausführlich an-
 gezeigt. Der zweite Abschnitt enthält folgende me-
 dicinische Beobachtungen. 1. Geschichte einer
 Krankheit, in welcher eine merkwürdige Lang-
 samkeit des Pulses Statt fand. Von Dr. Tho-
 mas Spens, Arzt zu Edinburgh. Der Puls des
 Kranken, welcher ein 32jähriger Mann war, schlug
 nur 24 Mal in jeder Minute: übrigens waren die
 Zwischenräume zwischen den Schlägen sich gleich,
 und die Schläge waren nicht stärker, als sie gewöhn-
 lich

lich bey einem gefunden Pulse zu seyn pflegen. Die Krankheit, über welche der Patient sich beklagte, war ein plötzliches Niederfallen, woben er das Bewußtseyn verlor, seine Glieder convulsivisch bewegte, und laut schrie. Die Anfälle kamen mehrmals wieder. Vor dem ersten Anfälle war der Kranke betrunken gewesen. Der Puls schlug nach einigen Tagen nur neun Mal in jeder Minute, und endlich starb der Kranke. Der Leichnam wurde geöffnet; es zeigte sich aber nichts Widernatürliches, außer daß sich ungefähr 2 Unzen Wasser in den Gehirnhöhlen fand, und die pia mater an einigen Stellen mit einer gallertartigen Substanz bedeckt war. Die dura mater fand sich am hintern Theile an einer kleinen Stelle verhärtet. Der Puls des Kranken war im gesunden Zustande 60 bis 70 in jeder Minute gewesen. 2. Nachricht von den Wirkungen der salzgesäuerten Schwereerde in einer Scrophelnkrankheit. Die Kranke war eine 23jährige unverheyrathete Frauenperson, die eine scrophulose Geschwulst hatte, welche sehr schmerzhaft war, immer größer wurde, und endlich aufsprach. Nachher entstanden mehrere ähnliche Geschwülste. Der Arzt gab ihr die zu Edinburgh bereitete fechtalzesäuerte Schwereerde länger als 2 Monate, sowohl innerlich, als auch äußerlich. Es wurde aber wenig Besserung bemerkt, und endlich starb die Kranke. Der Verf. beobachtete, daß die Absonderung des Urins während des Gebrauchs dieses Mittels beträchtlich zunahm. 3. Geschichte zweyer Fälle von Lungenschwindsucht, die mit Kupfervitriol und Schierling behandelt, und wovon zwey geheilt wurden. Von Hrn. Jacob M. Adair, vormalis Arzt zu Northampton, jetzi Arzt zu Edinburgh. Diese Fälle sind sehr seltlich erzählt, und daher gar nicht lehrreich. 4. Geschichte eines Kranken, bey welcher ein, außer der Gebärmutter

ens

empfangener, Fötus durch eine im Unterleibe, nahe bey dem Nabel entstandene, Oeffnung abgieng. Hrn. Dr. Duncan in einem Briefe mitgetheilt von Hrn. Dr. Colin Maclary, Arzt auf der Insel Jamaika. Eine 22jährige Negerin wurde, nach geendigter Schwangerschaft, mit Geburtwehen befallen. Man bemerkte, bey der Untersuchung, keine Erweiterung des Muttermundes, und der Leib blieb hoch über dem Becken. Es entstand daraus die Vermuthung einer Schwangerschaft außer der Gebärmutter. Vier Monate lang bemerkte man keine Veränderung. Am Anfang des fünften Monats zeigte sich in der Gegend des Nabels eine unschmerzhaft eithaltenheit und Geschwulst, welche zunahm, und endlich aufbrach. Ein völlig ausgewachsenes Kind kam aus der Oeffnung. Eigentlich war die Oeffnung doppelt. Aus dem untern Theile derselben kam der Hintere nebst den Hüften; aus der obern Oeffnung, die näher gegen dem Magen zu war, trat der rechte Arm hervor, bis an die Schultern. Zwischen beyden Oeffnungen blieb eine, ungefähr 3 Zoll breite, Scheidewand. Diese wurde durchgeschnitten. Allein es konnte, auch nach dem Durchschneiden, der Kopf des Kindes, welcher sich zwischen den Gedärmen eingeklemmt befand, nicht herausgebracht werden, sondern man mußte ihn durch die Zange hervorziehen, welches leicht geschah. Der Ausfluß von fauler, übelriechender Fauche, war sehr stark. Von der Placenta war keine Spur vorhanden. Der Unterleib der Weibnerin wurde, nach der Entbindung, mit einer Binde von Flanell umwickelt. Sie bekam Opium, Chinurinde und Wein, und wurde bald hergestellt.

5. Auszug eines Briefes von Hrn. Richard Hughes, Wundarzt zu Stafford, an Hrn. Dr. Fowler, Arzt zu York, in welchem Nachricht von einem eingeklemmten Bruche gegeben wird, der

durch das Auflegen der Virriol-Naphtha schnell geheilt wurde. Der Bruch war eingeklemmt, und der Kranke hatte anhaltendes Erbrechen. Ueberlassen, Opium, warme Aufschläge, Tobaksrauchklystiere, und auch kalte Aufschläge, wurden vergeblich versucht. Die Rückdringung des Darms war unmdglich, weil der Kranke bey der geringsten Berührung desselben über Schmerz klagte. Es schien nichts mehr übrig zu seyn, als die Operation; denn der Kranke hatte bereits zwölf Stunden in diesem Zustande zugebracht. Der Weis, fiel auf den Gedanken, den äußerlichen Gebrauch der Vitriolnaphtha zu versuchen, aus dem Grunde, weil diese Naphtha unter allen Flüssigkeiten die größte Kälte während ihres Verdampfens verursacht. Es wurde von Zeit zu Zeit auf den Hodensack und die benachbarten Theile etwas Naphtha gegossen. Ungeblütlich zog der Hodensack sich zusammen, und kühlte sich kalt an; der Kranke hingegen empfand an dem Theile starke Hitze, mit Schmerz verbunden. Man fuhr mit dem Aufgessen und gelindem Drücken fort, und nach einer halben Stunde war der Darm ganz zurück. Der Kranke befand sich lange Zeit nachher vollkommen wohl. 6 Geschichte einer besondern Geschwulst am Halse, von Hrn. Samuel Lockhart, Wundarzt im Dienste der Pfändischen Compagnie. Diese Geschwulst entstand nach einem Schlage von einem Pferde, an der rechten Seite des Halses. Sie nahm allmählich, aber merklich, zu, wurde zuletzt sehr groß, schmerzte, machte Athemholen und Schlingen beschwerlich, verhinderte die Bewegung des Unterkiefers, und verursachte eine Undeutlichkeit im Sprechen. Diese Geschwulst nahm die ganze Stelle zwischen dem Schlüsselbeine und dem Ohre ein, auch dehnte sie sich gegen die linke Seite des Halses, nach vorn und hinten, beträchtlich

Universitätsgebändes mit Eifer fortgesetzt werde. Schon im Jahr 1792 war der Zergliederungsfaal fertig, und im October 1792 fing der Professor der Anatomie zu Edinburgh, Dr. Monro, seine Vorlesungen darin an. Er eröffnete dieselben mit einer Anrede an seine Zuhörer, worin er sie zur Erkenntlichkeit gegen die Urheber und Beförderer des großen Unternehmens aufforderte. 2) Das rectificirte Theeröl wird jetzt in England häufig gebraucht, um in Spitalern und Gefängnissen ansteckenden Krankheiten vorzubeugen. Der erste, der dieses Del verfertigte, war Hr. Edmund Saunders zu Plymouth. In einer kleinen Nachricht, welche er über diesen Gegenstand bekannt gemacht hat, behauptet er, daß dasselbe das beste und wohlfeilste antiseptische Mittel sey, und rath, den untern Theil der Schiffe, der im Wasser geht, damit zu bestreichen, um das Holz vor der Fäulniß zu bewahren. In Spitalern, oder Gefängnissen, soll man sich dieses Dels auf folgende Weise bedienen. Vermittelt eines Pinsels werden Bretter, oder Bogen Papier, damit besrichen, die man nachher unter die Betten der Kranken legt. Hr. Cowdry, der Aufseher des Gefängnisses zu Plymouth, in welchem die Kriegsgefangenen aufbewahrt werden, versichert, er glaube, daß dieses Mittel mehreren Hunderten das Leben erhalten habe. Ueberdies bemerkt derselbe, daß seit der Zeit, da dieses Del angewandt wurde, keine Laus, Floh oder Wanze im Gefängnisse zu sehen gewesen sey. Eben so großen Nutzen hat man von der Anwendung dieses Dels in dem großen Gefängnisse Newgate zu London bemerkt. Jeden Morgen werden alle Zimmer der Gefangenen mit einer Mischung aus Theeröl und Essig besprengt. 3) Einige Nachrichten von Personen, die von tollen Hunden gebissen wurden. Ein

Ein Mädchen von acht Jahren wurde zu Glasgow am 21. März 1792 von einem wüthenden Hunde gebissen. Der Biß wurde von einem Wundarzte so gleich ganz ausgeschitten, und lange Zeit ein beständiger Ausfluß aus der Wunde unterhalten. Außerdem gab man dem Kinde innerlich verflüßtes Quacksilber, in so großer Menge, daß es acht bis vierzehn Tage lang salivirte. Ungeachtet dieser gebrauchten Präservativkur brach die Wasserföhen schon am 27. April, am 40. Tage nach dem Biße, aus. Ein Weib von 74 Jahren wurde am 3. Julius von einem wüthenden Hunde gebissen. Am 13. September brach die Wasserföhen aus, und sie starb am 77. Tage nach dem Biße. 4) Hr. Dr. Wilhelm Roxburgh zu Samulcottah in Hindien hat ein neues Arzneymittel entdeckt; eine Rinde, welche die Fieber, vorzüglich die Wechselfieber, eben so sicher vertreibt, als die Chinarinde. Er hat seinem Correspondenten in England eine genaue Beschreibung und Zeichnung des Baumes übersandt, von welchem diese Rinde genommen ist. Es ist derselbe, wie es scheint, eine Swietenia, und der Entdecker nennt sie: Swietenia febrifuga. Hr. Dr. Roxburgh hat der Englischen Hindischen Compagnie eine beträchtliche Menge von dieser Rinde übersandt, um Versuche mit derselben in Europa anstellen zu lassen. 5) Die Frucht eines unbekanntes Baumes (vermuthlich einer Banksea) ist neulich aus den Südseeinseln nach England gebracht worden. Der Kern derselben hat ungefähr die Consistenz der Butter, und enthält weit mehr Del, als die Mandeln. Die Schale ist dick, und die Frucht hat die Größe einer großen Wallnuß. Auch die äußere Gestalt hat Ähnlichkeit mit der Gestalt der Wallnuß. Man hofft, in dieser Frucht ein neues und geündes Nahrungsmittel entdeckt zu haben. 6) Die Luft, über

des

des Columbia-Collegiums, in dem Staate Newyork in Nordamerika, haben seit kurzer Zeit dafelbst eine medicinische Facultät errichtet, zu deren Decan der Doctor Samuel Bard ernannt worden ist. Zugleich haben die Vorsteher des Staates Newyork dem Hospitale zu Newyork eine beträchtliche Summe geschenkt, damit in demselben, von dazu ernannten Professoren, klinische Vorlesungen gehalten werden könnten. Jetzt werden zu Newyork über alle Theile der Arzneywissenschaft von berühmten Lehrern Vorlesungen gehalten. 7) Vor einiger Zeit ist zu Venedon eine Schule für die Vieharzneykunst auf Subscription errichtet worden. An der Spitze der Unterzeichner stehen Se. Königl. Hoheit, der Prinz von Wallis. Ein berühmter Französischer Vieharzt, Hr. Viar de St. Bel, ist bey dieser Schule zum Professor ernannt worden. Es wird ein Hospital für Franke Thiere gebaut, und alles angewandt, um dieses neue Institut in Flor zu bringen, welches um so mehr zu wünschen wäre, da die berühmten Veterinar-Schulen zu Charenton bey Paris und zu Lyon seit der Französischen Revolution eingegangen sind.

Ameln.

Leipzig.

Hier hat in diesem Jahre Hr. Profsevr. Donndorff von seinen zoologischen Beiträgen zur dreyzehnten Ausgabe des Linnéschen Natursystems des zweyten Bandes zweyten Theil, oder seiner ornithologischen Beiträge zweyten Band auf 974 S. herausgegeben, welcher mit gleicher Vollständigkeit von den Hühnern und sperlingsartigen Vögeln handelt, und ausser einem alphabetischen Register noch ein lauges Verzeichniß vieler Arten enthält, denen der Hr. Profsevr. die Namen aus vielen Europäischen und selbst Asiatischen Sprachen beygesetzt hat.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 1. August 1795.

Von **Lilienthal.** *Raffner.*
 Von Hrn. Ober-Amtmann Schröter ist der königl. Societät der Wiss. ein Aufsatz übersandt worden: Neuere instructive Beobachtungen und Bemerkungen über den Dunstkreis des Mondes, insbesondere die Entdeckung einer Morgen- und Abenddämmerung in des Mondes Nachseite und daraus folgende beyläufige Resultate über senkrechte Höhe und Dichtigkeit der Mondluft u. s. w. Dreijährige sorgfältige Beobachtungen unter ganz unterschiedenen Weiten des Mondes von der Sonne, auch sehr unterschiedenen Librationen und Projectionen mit Spiegeltelescop von 13 und von 7 Fuß. Sieben genaue Messungen vom 24. Febr. 1791 bis 21. Febr. 1795 gaben ihm als Mittel der Ausdehnung der Dämmerung 2 Gr. 35 M. 28,6 S. und drei gute Schätzungen 2 Gr. 41 M. 55 S. Ein Hauptzweifel könnte fern: das dämmernde, äußerst schwache Licht des Mondes verwaschende, äußerst schwache Licht sey vielleicht nur schwaches Licht, welches von einem

einem immer geringern Theile der Sonne horizontal auf die Mondflache falle, mithin immer matter abfallend erscheinen müsse, je kleiner der erleuchtende Theil der Sonne und je kleiner der dabon erleuchtete Flächenheil des Mondes ist, aegen welchen unfer Auge ebenfalls horizontal gerichtet ist. Diesen Zweifel sucht Hr. Schr. so zu heben. Er beobachtete das Licht beyder Hörneripitzen schon an sich bis zur feinsten Endspitze immer abfallend matter, und unterschied davon das dämmernde Licht. Vermüchte sich beydes mit einander, so konnte das erste nur einen geringen Theil ausmachen, nur etwas über $\frac{1}{2}$ Gr., da alle Messungen die Dämmerung über $\frac{2}{3}$ Gr. angäben. Wen uns wid der untergehenden Sonne Licht durch unsere dicke Atmosphäre so geschwächt, daß sie uns in mattem rothem Lichte erscheint, was den Mond umgibt, ist viel feiner; . . . mehr Beantwortungen des Zweifels lassen sich ohne umständliche Beschreibung der Wahrnehmungen nicht darstellen. Nach dem Verfahren, wie de la Hire Mém. de l'Acad. des Sc. 1713 die Höhe der Erdatmosphäre bestimmt hat, findet Hr. Schr. den untern, dichtesten Theil der Mondatmosphäre, dessen dämmerndes, sich zuletzt mit dem Erdenlichte gleich matt vermischendes, Licht wir unter günstigen Umständen erkennen, nur 226 Toisen senkrechte Höhe, etwa $\frac{3}{337}$ des Mondbalbmessers. Da die Strahlenbrechung in der Mondatmosphäre sehr unerheblich ist, so ließ sich annehmen, daß die Lichtstrahlen nicht krumm, sondern völlig in gerader Linie, fortgehen. Die wahre Ausdehnung der hellsten Monddämmerung, nach dem vorhin angegebenen Mittel genommen, und mit dem verbunden, was von Lage der Mondsbahn, synodischem Monate u. d. g. bekannt ist, folat, daß 3. U. zur Zeit der Opposition die völlige Dauer der Dämmerung auf dem Monde . . .

gänzf

gänzlichen Mangel des Erdenlichts alsdann beträchtlich ersetzt, und den dasigen Geschöpfen einen ziemlich langen Vorschmack des dort langsam anbrechenden Tages giebt. Bey Bedeckungen der Fixsterne kann der untere, vorhin angegebene, dichtere Theil der Mondatmosphäre Einfluß haben, aber wahrscheinlich nicht der höhere, feinere.

Berlin.

Miller.

Joh. Reinh. von Patkuls Berichte an das Kaiserliche Cabinet in Moskau von seinem Gesandtschafts-posten bey König August II. von Polen 2c. Zweyter Theil, welcher Beyträge zu Patkuls Lebensgeschichte bis zum Anfange der Berichte enthält. 389 Seiten Octav. Die Hauptkriege im Leben des unglücklichen Mannes, die Geschichte der Händel, die er theils als Officier, theils als Repräsentant des Polnischen Adels in den Jahren 1690 bis 1694 gehabt hat, ist hier vorzüglich aufgeführt; für die früheren Jahre desselben ließ sich wenig Neues finden. Görwells Leben von Patkul scheint der Hr. Verf. nicht gekannt zu haben, und die Nachrichten, die sich in Loebens Handlungart zu Königs Carl XIIes Historia finden, sind in der Geschichte der Reduction der Kronländer nicht genutzt. Doch dieß war mehr nur zum Nachtheil der Vollständigkeit, als der historischen Aufklärung. Dagegen ist das Hauptwerk, die bekannte Reduction der Unschuld Patkuls, mit einer musterhaften Treue und Unpartheilichkeit excerptirt und gebraucht worden. Gerade hundert Jahre sind es jetzt, daß der Polnische Adel seinen großen Sturm auszufechten hatte, und wenigstens in Beziehung auf seine Güter mit einem Mal sich in eine Lage gebracht sah, die man fast mit dem heutigen Schicksal eines großen Theils des Französischen Adels vergleichen darf.

© 2

Rein

Kein Besitz galt mehr, kein noch so hoch verbrieftes Recht schien mehr heilig zu seyn. Noch 1678 hatte Carl XI. der Livländischen Ritterschaft nicht nur im Allgemeinen den Besitz aller ihrer Güter fernerlichst bekräftigt, sondern auch die bestimmte Versicherung gegeben, daß die in Schweden von den Ständen bewilligte Reduction der Krongüter nie, ohne eine eigene Bewilligung des Livländischen Adels, auch Livland treffen sollte. Diese Versicherung war eigentlich nicht Gnade des Königs, sondern Gerechtigkeit desselben, denn Schwedische Reichstagschlüsse konnten Livland nicht verpflichten. Livland hatte seine eigene Verfassung, seine eigene Repräsentation, und die dortige Ritterschaft hatte sich 1660 und 1662 stattlich gewehrt, wie man diese eigene Verfassung aufheben, und auch ihrem Corps Sitz u. Stimme auf den Schwedischen Reichstagen geben wollte. In der That war auch selbst der Schwedische Reichstagschluß (1650 22. Nov.), von dem das ganze Reductionswerk ausgieng, kein Schluß, der Livland verpflichten sollte, sondern nur eine Bitte der Schwedischen Stände an den König, daß er auch in diesem Lande, der Verfassung desselben gemäß, eine Untersuchung anstellen lassen möchte. So hart also die ersten Forderungen des Königs an den Livländischen Adel lauten mochten, so kam es doch noch auf die Tractaten an, die zwischen den königlichen Commissarien, welche 1681 nach Livland giengen, und der dortigen Ritterschaft eröffnet werden mußten, und der König, der eben so gerecht als entschlossen war, konnte leicht durch Vorstellungen, die theils das Ungerechte, theils das Unpolitische der ganzen Operation zeigten, gewonnen werden. Ueberdies durfte man bey Carl XI. sich nicht schrecken lassen, wenn er bey den ersten, nachdrücklichen Repräsentationen gewal-

gemaltig aufbrachte. Er zog den Degen gegen die Livländischen Deputirten, die 1681 in einer besondern Audienz pflichtmäßige Vorstellungen machten, aber sein Gerechtigkeitsgefühl erwachte doch auch wieder, und sein Herz ward weich, so bald man unerschrocken zum zweyten- und drittenmal mit sanften, neuen Vorstellungen kam. Hätte man es also mit dem König allein zu thun gehabt, so wäre das Unglück des Adels leicht abgewandt worden, und selbst schon der langsamere Gang, den die Ausführung der Sache nahm, und die billigeren Grundsätze, die man noch 1683 gelten ließ, scheinen deutlich zu zeigen, daß sich die Erbitterung des Königs gelegt habe, und daß kein unbarmherziges Drängen und Treiben von oben herab gekommen sey. Allein bald kam fremder Einfluß dazwischen, und der Generalgouverneur, Graf von Hasfer, scheint der Dämon gewesen zu seyn, der alles nachfolgende Unglück anrichtete. Es kamen 1687 und 1688 donnernde Rescripte von Stockholm, und dem bedrängten Livländischen Adel konnte es nichts gut machen, daß nun der Capitän Partul sehr thätigen Antheil an der Vertheidigung der ritterschäftlichen Rechte nahm, und 1690 mit dem Landrath von Sudberg als Deputirter nach Schweden gieng. Zwar gelang es wohl jenem, den König durch seine Vorstellungen einige male sichtbar zu erweichen, aber ein so summarischer Kopf, wie Carl XI. war, konnte das Detail der Rechtsgründe, worauf sich der Adel und sein Agent, Capitän Partul, stützte, unmöglich behalten, sondern die Gemeinsätze, daß die Reduction über das ganze Reich gehe, daß Livland nichts Besonderes verlangen könne, und daß auch die Livländische Reduction von den Schwedischen Ständen decretirt worden sey, hoben sich in

der Erinnerung des Monarchen jedesmal wieder so freiwillig, daß Haffner und seine Faction keine große Mühe fanden, den Eindruck wieder zu vertilgen, den Patkuls Vorstellungen gemacht hatten. Leider wurde auch die Sache der bedrängten Ritterchaft in den Augen des Grafen von Haffner immer mehr Patkuls Sache, und wie die Sage geht, so hatte letzterer mit dem Hrn. Generalgouverneur eine kleine Ecolution in Liebesangelegenheiten gehabt. Dieß schien der Generalgouverneur nicht verzeihen zu können, und wenn er vielleicht auch endlich bis zu diesem Uebermuth sich erheben hätte, so lag doch überhaupt etwas in der Sinnesart des ungerechten, hartherzigen Mannes, was ihm den ganzen Patkul zuwider machen mußte. Patkul hatte studirt; darauf hielt aber der Graf von Haffner wenig genug. Denn noch in einer Vorstellung vom 5. Aug. 1693 an den König sagt Patkul, daß der Generalgouverneur jedesmal, so oft seiner Person gedacht worden sey, verächtlich darauf gesehelet habe, und setzt hinzu: „Unterdeß habe man wohl so große Verträger, Intriguer, Geschenkesser, Land- und Leuteverderber unter denen gefunden, die nicht studirt haben, so daß nicht eben das Latein Jesumanden zu Schelmstücken habil macht, sondern eine entweder angenommene, oder von landkundigen betrüglichen Eltern eingesegene Capacität.“ In der That scheint doch auch das Studiren des Capitän Patkuls nicht so tief gegangen zu seyn, daß er dadurch einen großen Unwillen hätte erregen sollen; wenigstens brachte er es nie zum klaren, klaren und bündigen Vortrag, und seine Schreiberey war gewöhnlich eben so unverständlich verworren, als weitläufig. Unterdeß war vielleicht selbst das Wenige doch dem Generalgouverneur zu viel

viel, denn er selbst scheint oft eine seltsame Laune gehabt zu haben. Wie z. B. die Ritterschaft gegen das ohne allen ständischen Consens eingeführte Stempelpapier protestiren wollte, so antwortete er: "Die Sache betreffe ja keineswegs das ganze Corpus equestre insgesamt, sondern nur jeden Particulier, der das Stempelpapier zu brauchen nöthig habe." Unter solchen Personalitäten trieb sich also das Landeswohl wie im Schiffbruche umher, und leider war Capitän Patkul offenbar der Mann gar nicht, der durch ein männliches und doch nachgebendes Betragen ungerechte Gegner besänftigen, und mächtige, leidenschaftvolle Feinde entwaffnen konnte. Er war ein Parthiemacher, und glaubte sich genug gedeckt zu haben, wenn er nur nicht in seinem Namen allein handelte, sondern den Bevollmächtigten spielen konnte. Er vergaß oft, wie leicht es seinen mächtigen Gegnern werden müsse, eine noch so fest verbundene Parthie durch die gewöhnlichen Einflüsse des Schreckens, des Ehrgeizes, der kleinen Geldier, schnell aufzulösen, und daß er in jedem solchen Uebersäuser, unter die gewöhnlich bald ein Wetteifer der politischen Desertion einreißt, einen der fürchtbarsten Feinde zu erwarten habe. Nur möchte es doch wohl am Ende nicht bis an Haut und Hals gegangen seyn, wenn der Generalgouverneur ein edlerer Mann gewesen wäre. Allein Patkul war leider einer der unglücklichen Menschen, für die das Schicksal recht niederrichtige oder unverdöbliche Feinde bestimmt zu haben scheint, und denen in ihrem Leben alle großen kritischen Stunden zu früh oder zu spät schlagen. 1795 starb der Generalgouverneur, und im December 1694 war die Sentenz ergangen, welche jenen zum

ewi-

ewigen Flüchtling machen mußte. Er irrte in der Schweiz, in Italien und in Frankreich umher, bis er endlich 1695 durch Flemmings Vermittelung in König Auguste Dienste kam. Daß er nicht der erste Urheber des Krieges gegen Schweden gewesen sey, ist hier sehr klar gemacht; sein Bedenken über den schon vorher entworfenen Plan findet sich S. 237 ff. zum erstenmale abgedruckt. Doch war bekanntlich auch in Sächsischen Diensten seines Bleibens nicht lange, denn schon 1701 war er in Russische Dienste getreten, und Peter der Große brauchte ihn zu Negotiationen aller Art. Bald wurde er als Gesandter an Hofe geschickt, bald als Ober-Kriegs-Commissär nach Deutschland gesandt, um fremde Officiers in Russische Dienste zu ziehen. Bey dieser Epoche seines Lebens hören die Untersuchungen in diesem zweyten Theile auf; der nachfolgende dritte Theil wird das ganze Werk vollenden.

London.

^{242c.} Von den Holbeinischen Zeichnungen in der Kupfer- und Zeichnungsammlung Sr. Majestät des Königs von England ist die fünfte Lumber erschienen. Folgende Bildnisse sind darin enthalten: John Fisher, Bischof von Rochester, der 1535 enthauptet ward, weil er dem Papstthum nicht entsagen wollte. Lord Rich, der sich von Heinrich VIII. zu seinen ungerechten Absichten gebrauchen ließ. Lady Rich. Sir Thomas Elyot, durch seine Gesandtschaft an den Papst und als Gelehrter bekannt. Sir William Sherington. Die Marquise von Dorset. Herzoginn von Suffolk) unglückliche Mutter der Lady Jane Grey.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1795.

Leipzig. *Pychen*

In der Weidmannischen Buchhandlung ist von dem
 literarischen Briefwechsel von J. D. Michaelis,
 geordnet und herausgegeben von J. G. Zuhle —
 der zweyte Theil, 558 Seiten stark, in letzter Messe
 erschienen. Er enthält, außer einigen Beilagen,
 Briefe von Bernstorff, dem Marschall v. Breglio,
 Prof. v. Haven, Forstäl, Thierr, Prinale, Jung,
 Lomth, D. Geilins, Franke, dem Marquis v. Lestans
 ges, Louis, Bennet, Court de Gebelin, Bernant,
 dem Staatsrath Müller in Petersburg, Mendelssohn
 und einige von Michaelis selbst. Einen ausserordentlichen
 und interessanten Theil machen die Briefe aus, die
 sich auf die Arabische Reise beziehen, unter welchen
 mehrere vom Prof. v. Haven dem Hülfsegen wichtig
 sind. Von diesem ist auch ein ganzes Tagebuch der
 Reise von Suez nach dem Gebal elmeccath und
 Gebal Muja S. 117 — 192 eingerückt, das zur
 Vergleichung mit den Niebuhr'schen Nachrichten dient.
 W. H. war, wie man sieht, sehr ungläubig an die
 Nach-

Nachrichten von den beschriebenen Felsen, glaubte aber doch an das fast 13000jährige Alter seiner Hebräischen Bibelhandschrift, S. 73. Die Correspondenz mit Pringle betrifft größtentheils Michaelis Uebersetzung des A. L. (von der Dr. das erste Capitel der Genesis wieder ins Englische übersetzen ließ. Die Probe findet sich auch hier S. 261) und die 70 Fahrwechen. S. 381 finden sich Nachrichten von den Sitten der Amerikaner aus Franklins Munde, dem Michaelis eine Frage hatte vorlegen lassen; ferner von Bruce S. 364 und 387 — 417 Nachrichten von Abessinien, aber nur aus Bruce's mündlicher Erzählung, daher es unbillig seyn würde, einzelne Verschiedenheiten derselben von seiner gedruckten Reisebeschreibung zu urgiren. Für den Character des sel. Michaelis sind besonders die zwischen ihm und dem Obersten Quintus Scilius gewechselten Briefe, S. 429 fig. Die Geradheit und Offenheit, mit der er den ihm geschickenen schmeichelhaften Antrag, in den Preussischen Landen auf selbst gemachte Bedingungen Dienste zu nehmen, dem seine persönliche Verehrung des großen Königs noch ein besonderes Moment geben mußte, von sich ablehnt, und die Dankbarkeit, mit der er von Göttingen spricht, machen seinen Gesinnungen Ehre. In einem Briefe von Kuhnken, S. 420, findet sich ein Beispiel, daß ein Humanist nicht bloß über alte Schriftsteller richtig urtheile. Der Herausgeber verspricht noch einen dritten Theil, mit dem die Sammlung beschlossen werden soll. Diefem wird auch ein Verzeichniß der Druckfehler, deren sich in diesem Theil mehrere eingeschlichen haben, beigelegt werden. Hier bemerkt Rec. bloß, daß S. 17 das Datum ohne Zweifel unrichtig ist, und le 22 Aout heißen muß.

Eisenach.

Eisenach.

Munde.

Kleine Schritten von C. W. Ledderhose.
 Fünfter Band. Bey August Krumbhaar. 431 S.
 in Octav. Auch dieser Zuwachs der sehr schätzba-
 ren historisch-juristischen Sammlung liefert lehr-
 reiche Abhandlungen und Bemerkungen, nebst vie-
 len wichtigen und brauchbaren Urkunden. Der Ab-
 handlungen sind dieses Mal vier. I. Von der
 Fräuleinsteuer in Hessen, S. 4—46; nebst 12
 Beylagen von S. 47—74. Die gemeine Beobach-
 tung, daß erst mit dem sechzehnten Jahrhunderte
 sich Beispiele von dieser Art von Beyhülfe zu den
 Kassen zeigen, welche ursprünglich aus dem Kam-
 merngute bestritten werden mußten, wird hier auch
 durch treffliche Materialien zur Geschichte der
 Fräuleinsteuer in Hessen bestätigt. Die erste Spur
 davon findet sich in den Jahren 1509 bis 1514.
 Während der Minderjährigkeit Philipps des Groß-
 mütigen bezichen sich Landhofmeister und Regen-
 ten auf eine Zusage, welche Landgraf Wilhelm II.
 den Städten gethan habe, keine Schätzung von ihnen
 zu nehmen, es wäre dem Gefängnisse halber, oder
 wegen Verlusts einer Feldschaft, oder wenn ein
 Fräulein von Hessen hingegeben würde. Unter
 Landgraf Philipp wird aber davon schon als einem
 alten Brauch und löblicher Gewohnheit geredet.
 Nach der fernern Geschichte der Sache zeigt der W.,
 was dabey der heutigen Verfassung angemessen ist.
 Die Summe der Ehesteuer, welche bey standes-
 mächtigen Vermählungen einer aus dem Hessischen
 Sammtlande abstammenden Prinzessin vom Lande
 bezahlt werden muß, beträgt 20,000 Gulden, welche
 in den Steueranschreiben neuerer Zeiten als eine
 nach dem Herkommen schon bekannte Schuldigkeit
 ohne besondere Verwilligung vorausgesetzt wird. Wie
 diese

diese Summe herkömmlich geworden, davon sind hier die Gründe angegeben. Sie wird als eine gemeine Landesausgabe betrachtet; und so oft eine Prinzessin aus einem der beyden regierenden Hessischen Häuser, oder deren Nebenasten vermählt wird, im ganzen Fürstenthume Hessen, und in den selbigem incorporirten Herrschaften, sowohl Casselschen als Darmstädtischen Theile, erhoben; wovon schon der Rudervertrag von 1568 den ersten Grund enthält. Nach dem Verhältnisse der beyderseitigen Landestheile beträgt die Hessen-Casselsche Landes-Kassa oder Quota 12 $\frac{1}{3}$, und die Hessen-Darmstädtische 7 $\frac{1}{3}$; welches nach einem Vertrage von 1657 die Richtschnur aller gemeinen Landesausgaben ist. Die Währung, wonach die Erhebung geschieht, sind Steuergulden, jeden zu 27 Albus gerechnet. Zu dieser gemeinschaftlichen Steuer tragen als incorporirte Lande auch bey: das Fürstenthum Hersfeld, die Grafschaften Ragnernbogen und Siegenhain, nebst den Herrschaften Pleß und Schmalfalden. Hingegen concurriren die Grafschaften Schaumburg und Hanau nicht dazu. Die Entscheidung der Frage, ob dem Landesherrn in der Grafschaft Hanau die Befugniß, Vermählungsgelder zu fordern, zustehet? ist noch in neuern Zeiten ausgesetzt worden. Jedoch sind schon im Anfange dieses Jahrhunderts bey zwey Fällen dergleichen geschehen. Insbesondere bey dem Falle, da Graf Johann Reinhard seine Tochter an den Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt vermählte, wurden 20,000 Gulden Heyraths- und Abfertigungsgelder ausgeschrieben. Als nachher 1740 der damalige Erbprinz von Hessen-Cassel mit der Prinzessin Maria von England sich vermählte, sind 12,000 Gulden Vermählungssteuer ausgeschrieben und erhoben worden. Die Altstadt Hanau behauptet wegen eines Privilegii von der Concurrenz

ganz

ganz frey zu seyn; hat sich aber doch 1730 zu einem Don gratuit erhoben. — In der Grafschaft Schaumburg hingegen besteht eine aufs Herkommen gegründete Verbindlichkeit der Uteribanen zu Entrichtung der Kränleinsteuer. Auch diese ist, ohngewißer der Theilung der Grafschaft zwischen Hesse-Cassel und Lippe-Schaumburg, eine gemeine Landesausgabe geblieben; und wird bey jedermaliger Vermählung einer Prinzessin oder Gräfinn in beyden Landesteilen erhoben. Doch haben nur die Prinzessinn-n aus dem regierenden Hause Hesse-Cassel Aufh. und auf diese Schaumburgische Kränleinsteuer. Sie beträgt 6000 Rthlr, wozu der Hessische Landesbeitrag 3588½ Rthlr, der Lippische aber 2411½ Rthlr. giebt. — Die Erhebung der Kränleinsteuer erfolgt in Hesse nicht gleich nach der Vermählung; sondern erst, in Rücksicht anderer vom Lande zu tragenden Lasten, viele Jahre nachher; und gewöhnlich schießt auch das regierende Haus, in welchem, oder in dessen Nebenständen, die Vermählung vorfällt, die Steuer ver. Prälaten, Ritterschaft und deren Hinterlassen sind nach einer hergebrachten unentrückten Ueberanz und ritterschaftlichen Privilegien davon frey. Die sonst im Allgemeinen streitige Frage, ob Töchter abgetheilter, nichtregierender Herren die Kränleinsteuer fordern können? ist in Hesse durch Hausverträge zu jener Vortheile entschieden. Zusicherung des Heirathsbesudes von Seiten des Mannstammes, und Verzichtleistung auf Erbanprüche auf Seiten der heirathenden Töchter sind auch in dieser Familie unzertrennliche Gegenbedingungen. Beschreibung der Verzichtleistung. Die Auszahlung der Kränleinsteuer erfolgt in anderer Mäßigkeit, als sie erhoben wird. Denn eine Prinzessin eines regierenden Hauses bekommt 20,000 Kammergulden, jeden zu 26 Albus, oder 10,250 Rthlr.; wozu für eine

H 3 Hesse

Hessen-Casselsche Prinzessin noch 6000 Rthlr. wegen Schaumburg kommen. Prinzessinnen aus abgetheilten Linien erhalten 20,000 Reichsgulden. — Wenn man hierbey ermägt, daß der regierende Fürst fast durchgängig auf viele Jahre vorschießt, und die nicht bezutreibenden Steuerbeiträge nebst den Erhebungslosten trägt: so widerlegt sich damit Mosers Urtheil von selbst, als ob die Landesherrschaft dabey jedesmal ein Erkleckliches profitire, wenn sie diese Steuer in Kammergulden erhebt, und in currenten Gulden bezahlt. Das Herathsgut unbetrdt mit Tode abgehender Gemahlinnen fällt nach einer unberrückten Observanz im Hessischen Hause allezeit an den regierenden Fürsten derjenigen Linie zurück, aus welcher die Prinzessin abstammte; und zwar ohne Unterschied, ob solche aus der Hauptlinie, oder aus einer abgetheilten Nebenlinie war. Diese Art des Rückfalles hat kein wahres Erbrecht, sondern die Eigenschaft eines Hauptes des Hauses, oder eines regierenden Herrn des Landes, zum Grunde. Die von ihm zu bestätigenden Ehepacten enthalten darüber auch besondern Vorbehalt; wovon, aus besondern Rücksichten, hiaweilen Ausnahmen festgesetzt werden, nach welchen dem überlebenden Gemahl die Nutzung des Herathsgutes auf seine Lebenszeit überlassen wird. — II. Von der Lehnverbindlichkeit der Landgrafen von Hessen gegen Kurmaynz, S. 75 — 130. III. Von der Lehnverbindlichkeit der Landgrafen von Hessen gegen Kurtrier, S. 131 — 196. IV. Von der Lehnsverbindlichkeit der Landgrafen von Hessen gegen das Sanct Stephans = Stift in Maynz, S. 197 — 212. Alle drey Abhandlungen enthalten merkwürdige Beiträge zu der Lehre von den Lehnen, welche Reichsstände von andern empfangen; mit deren

deren Bearbeitung Moser in seinem Werke von der teutschen Lehnverfassung zwar den Anfang gemacht, aber von den hier ausführlich behandelten Lehnverhältnissen entweder gar nichts, oder doch nichts Befriedigendes erwähnt hat. Die einzelnen Lehnstücke sind aus den Lehnbriefen genau angegeben; und sowohl die Beschaffenheit derselben, als auch die Veranlassung, wodurch solche in den Lehnstatus gebracht sind, so weit davon etwas ausführlich zu machen war, gezeigt worden. Die Anlagen enthalten die Lehnbriefe und andere zum Beweise der Erläuterungen dienende Urkunden. Diese sind zum Theil auch in anderer historischer Rücksicht sehr wichtig; wie denn insonderheit der hier S. 153 — 192 abgedruckte Vergleich erwähnt zu werden verdient, welchen Philipp der Großmüthige im Jahr 1557 mit den Grafen Wilhelm dem ältern und jüngern von Nassau zu Begleitung des berühmten Rahenlabogischen Erbfolgestreits einleitete. — Die zwei Anhänge enthalten: 1) Urkunden zur Hessischen Geschichte, Erbbeschreibung, Landesverfassung, Fundationen, Privilegien etc. S. 213 — 326; und 2) Resolutionen, Rescripte, größtentheils streitige Rechtsfragen betreffend, S. 327 — 331. Wir zeichnen auch davon einiges vorzüglich Merkwürdige aus. Unter den Urkunden finden sich No. XVII. drey Privilegia von den Jahren 1489 und 1490, worin Landgraf Wilhelm I. den Städten Immenhausen, Wolfhagen und Hiesenberg verspricht, die eortigen Bürger und ihre Kinder nicht fern zu zwingen, sich nach seinem Willen und Gefallen zu verhalten, wie bisher um seiner Herbe willen geschehen sey; sondern ihnen solche Herbe zu ewigen Tagen zu verlassn, und einem jeden nach seinen selbst Willen fahren und thun zu lassen in oder auswen-

dig der Stadt. Der Verf. hat diesen Gegenstand in einer Anmerkung von S. 252 — 268 zu erläutern gesucht. Allem Anschein nach sind diese Urkunden Beispiele, daß auch Landesherren in ihren Landen eben das Recht sich anmaßten, welches bekanntlich die Kaiser vormals verschiedentlich in den Reichstädten ausübten; indem sie ein Mädchen, welches einem ihrer Hofbedienten gefiel, ohne ihrem oder ihrer Eltern Willen, für eine Braut desselben durch den Hofmarschall ausrufen ließen. (Dieser Grund verdient um so mehr Beyfall, wenn man erwägt, daß mit Entstehung der Landeshoheit so manche andere, vorhin Namens des Kaisers ausgeübte Vorrechte, z. B. in Ansehung des Judenschutzes, auch der unehelichen oder sogenannten Königsfinder u. d. dem Landesherren zu Theil worden sind.) Der Verf. hat hiervon Gelegenheit genommen, dieses befremdliche Recht näher zu untersuchen, und was er darüber bedingt, ist nach unserer Ueberzeugung das Gründlichste, was bisher darüber gesagt ist. Spuren vom Gebrauch dieses Rechts finden sich schon bey den Westgothen und Franken; und Lactantius wirft es dem Kaiser Maximin vor, daß auch er diese barbarische Sitte eingeführt habe. Auch die Bischöfe eiferten dagegen auf den Kirchenversammlungen des sechsten Jahrhunderts. Die Rechte der Herren bey den Herzogthümern ihrer Leibeigenen oder Vasallen und Ministerialen im Mittelalter sind hiebey nicht anwendbar, da das sonderbare Recht die Heyrathen freyer Bürger zum Gegenstande hat, bey denen gar keine Lehn- und gütsherrliche Bewilligung in Ansehung der Erbfolge in den nach Lehn- und Hofrecht ertheilten Gütern in Betrachtung kam. Der Verf. glaubt also einen scheinbaren allgemeinen Rechtsgrund dieser Befugniß in dem besondern Schutze des

des Königs zu finden, unter welchem Wittwen und unverheiratete Frauenzimmer schon in dem Fränkischen Zeitalter standen; das aber hernach in einen ausdehnenden Mißbrauch oberherrlicher Gewalt leicht ausartete, da die Regenten und Hofleute hierbey ihren Vortheil fanden, und auf diese Weise dem Hofgesinde große Reichthümer zugewendet werden konnten. Aus den angeführten Beyspielen ist besonders merkwürdig, daß auch Kaiser Mar. I. sich als Landesfürst und oberster Gehob oder Vormund zu einem solchen, gegen alle natürliche und positive Rechte anstoßenden Verfahren berechtigt dünkte. Am Schlusse wird noch die richtige Bemerkung hinzugefügt, wie auch dieses Recht zur Bestätigung des Satzes diene, daß Heyrathen zwischen Adlichen und Personen bürgerlichen Standes in jenen Zeiten nicht als Mißheyrathen betrachtet sind; sonst würden Kaiser und Fürsten solche nicht so nachdrücklich befördert haben. — In einer Stiftungsurkunde von 1580 (No. XXII.) giebt der Canzler Hr. Neid-
eck die Gefälle von vier Hufen Landes den vier Prädicanten auf der Freyheit und Altenstadt Cassel, so jeder Zeit im Amte seyn werden, zum rechten Ackerlehen; mit der Vorchrift, daß jeder Prädicant die Korngefälle zu Geld machen, und ein gut feist Kind dafür zu seiner Küchen kaufen und daselbige von feinetwegen zum Martinsbraten haben solle; auch sollen die Fruchtgefälle zu keinem andern Gebrauch gewendet werden, bey Mangel dieser Begünstigung; wie dann ein Prädicant „(setzt der Cuzler hinzu) off den anderen hierin sehen, und des ungehörigen Antheil den gehersamen, so meinen wohlmeinenden willen mit ein-
kauffung der Kinder nachsehen werden, eines jeden Jars zufallen solle.“ — No. XXIII. Lehnbrief für die von Eschwege von 1593, welcher unter
H 5 andern

andern dieses enthält: „Auch das sie ein recht haben, wer auff dem Markte zu Eschwege Fische feil habe, und sich bey die Fische setze, der habe die Fische verlohren, und die Fische gebüh- ren ihnen, es wäre dann, das eine Frau schwanz- ger gienge, daß wir ihnen auch also leihen.“ Hr. L. bemerkt dabey, nach Sonnenfels, daß auch die Fischer zu Althen auf dem Markte nicht sitzen dürfen; und in einer alten Wiener Ordnung sey ihnen verboten gewesen, im Winter Mantel und Handschuhe zu tragen. Ohne Zweifel sollte Müdigkeit und Kälte das Mittel seyn, billige Preise zu erhalten. Auch die Veronesischen Satzungen enthalten die Verordnung, daß kein Fischer oder Fisch- und Sekretsch-Verkäufer sich untersehen soll, dieselben sitzend hinzugeben, oder seinen Huth oder Sack auf dem Haupte zu haben, noch etwas anderes, ausser demjenigen, womit er sonst am Tage sein Haupt zu bedecken pflegt, wie auch an seinen Füßen nichts als bloße Socken, und unter denselben etwas anderes, als die bloße Erde zu haben, bey Strafe von 60 Solidis. Wir können diesen Beyspielen noch eine ähnliche Verordnung befügen, welche die Leipziger *Statuta* oder *Willkühr* (erneuert 1539 und 1608) im Art. 10. enthalten: „Auch soll man lebendige oder frische Fische stehend verkaufen, und unverkauft nicht wieder vom Markte traagen.“ No. XXV. Privilegium vom 1. Jan. 1653 für die Universität Marburg. No. XXVIII. Nachricht von der Stadt Wigenhausen; enthält manche denkwürdige Erzählungen. Aus dem zweyten Anhange zeichnen wir noch Folgendes aus. No. I. Rescript des Abts von Hersfeld von 1580, daß die Hersfeldischen Mannlehen nicht auf Weibsbilder fallen und erben; beweiset den Irrthum des Thummermuth, welcher lehrte, daß die Hersfeldischen

tischen Lehen feuda foeminina promiscua wären. Bobey Hr. 2. noch anmerkt, daß der größte Theil der Hersfeldischen Lehen mit der Formel: zu Mannlehen, als Hersfeldischer Lehen Rechte ist, verliehen werden. No. XI. ist auch die im Jahr 1774 ergangene Meyerordnung für die Grafschaft Schaumburg Hessischen Antheils von S. 369—387 eingerückt. No. XII. folgt Oberappellationsgerichts-Decret von 1776, die Auflegung eines Arrests betreffend. In dem Beto wird umständlich ausgeführt, daß das privilegium de non evocando der Frankfurter Bürger auswärtig das forum arresti nicht hindere. No. XIX. Schreiben des Lehnhofs zu Cassel an die Regierung zu Paderborn von 1790, die Lehnsfolge der Mantelkinder betreffend. Nach demselben ist nun wohl klar, daß in Hessischen Lehen den Mantelkindern durchaus keine Erbsfolge zugestanden wird; selbst bey Bauerlehen werden sie in der serie investiendorum ausgeschlossen.

Leipzig.

Ammon.

Es ist bekannt, mit welcher Industrie viele Schüler des verewigten Morus dafür gesorgt haben, daß kein Wort aus dem Munde ihres vollendeten Lehrers auf die Erde falle. Sie mußten zwar durch diese Betriebsamkeit dem Willen des großen Mannes zuwider handeln; aber wozu war auch dieser nöthig, da Morus nicht mehr lebte, und da sie durch eine schnelle Beförderung ihrer Hefte zum Drucke theils die allgemeine Wohlfarth, theils ihr eigenes Bestes beförderten? Hoffentlich werden die Herren Recensenten das Gewicht dieser Gründe fühlen, und die künftigen Editoren der noch unbekanntem Vorlesungen des sel. Morus von ihrem verdienstlichen Vorhaben nicht durch einen ungleich-

ungerechten und missoscipischen Tadel zurückschreiben. — Zur Sache. Folgende Schriften, die wir für die wichtigsten aus seinem ezegetischen Nachlasse halten, führen den Namen des Verewigten an ihrer Spitze:

Von Heimfuß: *Sam. Frid. Nathan. Mori*, Theol. D. et Prof. ordin. Lips. *versio et explicatio actuum apostolicorum*. Edidit, animadversiones recentiorum maxime interpretum suasque adiecit *Gottl. Imman. Dindorf*, liter. hebr. Prof. ordin. Lips. Partes II. 642 S. in Octav. 1794.

Von Schwidert: D. *Sam. Frid. Nath. Mori praelectiones in epistolam Pauli ad Romanos*. Cum eiusdem versione latina locorumque quorundam N. T. difficiliorum interpretatione edidit *Joan. Tobias Theoph. Holzapsel*. Praemissa est *Christ. Dan. Beckii P. P.* praef. 8 u. 250 S. in Oct. 1794.

Ebendaßelbst: Erklärung des Briefs Pauli an die Römer und des Briefs Judä nach den Vorlesungen D. S. J. Morus. 306 S. in Oct. 1794.

Von Sommer: D. *Sam. Frid. Nathan. Mori praelectiones in Jacobi et Petri epistolas*. Edidit *Carolus Augustus Donat*. 258 S. in Octav. 1794.

N. 1. ist ein schätzbare Vortrag zur Erklärung eines so wichtigen und von den neueren Commentatoren bisher so sehr vernachlässigten Buches des N. T. Neue Erklärungen und tiefe antiquarische Untersuchungen, wozu mehrere Stellen Veranlassung geben könnten, erwartet man zwar vergebens; inzwischen ist doch für den Anfänger überall das Nöthigste mit einer gewissen Auswahl hergebracht, viele scheinbare Wunderbegebenheiten treten durch fremdmüthige, deutliche Winke in einen natürlichen Zusammenhang, und durch die hinzugekommenen Anmerkungen und Creuzer's des Hrn. Prof. Dindorf hat das Ganze un-

streitig

freitig an Vollständigkeit und innerem Werthe gewonnen. Rec. will nur einige Bemerkungen beifügen. Zu Cap. 8, 5. erinnert der Herausgeber: Philippum hunc non apostolum, sed diaconum fuisse ex v. 1. et 14. 15. huius capituli verisimile est. Allein zu den ἀποστόλοις ἐν Ἱερουσαλῆμ (15, 6 ff.) scheint Philippus so wenig, als Paulus, gerechnet worden zu seyn; auch gehörte sein Geschäft zu Samarien zu der διακονία λόγου (6, 4.), welche sich die Apostel ausdrücklich vorbehalten hatten. B. 32. ist περισσῆ wohl nicht "id. quod vulgo dicimus contentum, argumentum," sondern הכשרה, der Abschnitt des Propheten. B. 33. ist zwar der Sinn gehörig gefaßt; aber erinnert mußte doch werden, daß der Eunuche mit den Alexandrinern gelesen zu haben scheint: טעמרי טעמרי לכה, affligendo consummata est poena illius.

N. 2. wird durch eine kurze, aber gedankenreiche und lesenswürdige Vorrede des Hrn. Prof. Beck empfohlen. Der vielen Druckfehler obgeachtet bleiben auch diese Anmerkungen ein schätzbares Hülfsmittel für den jungen Eregeten; nur war freulich durch die Koppe'sche Bearbeitung dieses Briefes das Ziel, nach welchem ein neuerer Ausleger desselben ringen mußte, weiter hinausgesteckt, als bei der Apostelgeschichte. Auch spricht der Dogmatiker hier besser, als man wünschen möchte. Im dem dunkeln 8. Capitel des Briefes soll πνευμα so viel seyn, als καυοτης πνευματος, mens melius edocta et formata. Der *Schweiz* 26. *Mees* laumet in der Uebersetzung also: simuliter etiam sensus ille filiorum adiuuat nos in calamitatibus nostris; etenim hoc nescimus, quid precemur convenienter, sed idem ille sensus filiorum succurrit nobis per suspiria tacita. Es fällt in die Augen, daß auch diese, von Andern bereits vorgetragene, Erklärung nicht ohne Schwier-

Schwierigkeiten und Härten sey. Bezeichnet *πνευμα* nichts weiter, als die geistige, religiöse Gesinnung der Mendekehrten; so mußte gerade diese für sie eine Quelle des Trostes, und des reichhaltigsten Stoffes zum Gebete seyn. Durch sie beruhigt und gestärkt mußten sie wissen, daß und wie sie Gott vertrauen und zu ihm beten sollten: und doch sagt der Apostel *τι προσευχόμεθα, οὐκ οἴδαμεν*. Auch ist nicht wohl begreiflich, wie Paulus sagen konnte: *το πνευμα (το ἐν ἡμῖν) ὑπερευχαίσει ὑπὲρ ἡμῶν, ὑπερευχαίσει ὑπὲρ ἡμῶν*. Ungleich leichter scheint es zu seyn, die Stelle von einer intercessio f. l., den Paulus als ein numen tutelare betrachtet, in Verbindung mit dem 34. Vers zu erklären, wo von einer ähnlichen intercessio Christi gesprochen wird.

N. 3. ist eine Deutsche Uebersetzung der Lateinischen Vorlesungen des sel. Morus über die auf dem Titel bemerkten Briefe aus der Handschrift eines anderen autorisirten Zuhörers, welche füglich hätte ungedruckt bleiben können, ob wir gleich fürchten, daß sie mehrere Käufer, als die vorübergehende, finden möchte. Sie weicht zwar von dieser an vielen Stellen ab, kommt ihr aber weder an Genauigkeit, noch Vollständigkeit gleich. Unter vielen Anmerkungen ist dem Rec. besonders folgende (zu Cap. 5. 19. S. 70 f.) aufgefallen: "Von der Art und Weise, wie die Sünde Adams auf die übrigen Menschen gekommen sey, ist eine doppelte Meinung, nämlich die des Augustini und Pelagii. Augustinus sagt, die Sünde sey durch Erbschaft und Fortpflanzung auf die Menschen gekommen, Pelagius aber behauptet, die Sünde sey durch bloße Nachahmung des Beispiels auf alle Menschen gekommen. Wir alle treten der Meinung des Augustini bey, aber die Meinung des Pelagii, wels

welches auch die socinianische ist, wird als falsch verworfen. Hier ist aber der Ort nicht, darüber zu disputiren. Ich denke mit dabey dieses: z. B. durch einen König kommen verschiedene Mißbräuche in ein Land, als: Lüge, Verachtung der Religion u. s. w. Sagt man damit nicht dieses: Der König fieng zuerst an, dieses zu thun, das ganze Land that es dann auch, weil es der König gethan hatte? Hier, glaube ich, ist der Zusammenhang der Sünden der Menschen mit der Sünde Adams gezeigt." Der Herausgeber fühlte es wohl nicht, wie sehr er durch diese unglückliche Stellung der Sätze das kirchliche System seines großen Lehrers compromittirt habe?

N. 4. unterscheidet sich von der vorigen durch eine größere Ausführlichkeit der Paraphrasen und Erklärungen. Es sind nämlich diese Vorlesungen sorgfältig und aus einem sehr vollständigen Hefte abgedruckt, obgleich das, was diesen Briefen als Einleitung vorausgeschickt wird, bey weitem zu oberflächlich ist. Der Recensent kann auch hier nur einige Erinnerungen beyfügen. Zu Jacobi 5, 12. heißt es: quod ergo prohibemur iurare, id explicandum erit *de calumnia iurandi*. Calumnia vero iurandi intelligitur, cum quis quidem iurat verbis, sed tamen, ne obligetur iuramento, effugium sibi relinquit sive verbis suis fraudulentè interpretandis, sive servanda aliqua re, sive reservatione mentali, quae dicitur, sive alia ratione: mit einem Worte, den Eid zur Schikane brauchen." Diese Erklärung ist weder dem Geiste des Zeitalters, noch den Worten des Apostels angemessen. Alle Schwierigkeiten fallen weg, wenn man bemerken will, daß in einer kirchlichen Gesellschaft, wo die Pflicht, die Wahrheit zu reden, schon an sich unbet-

unverbrüchlich ist, der Eid süglich ganz verboten werden kann (vergl. Kant's Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft, erste Ausgabe S. 226), und daß er nur ein Bindemittel der bürgerlichen Gesellschaft ist. Die dunkeln Worte 1. Petri 3, 19. *τοῖς ἐν φυλάκῃ πνευμασιν πορευθεὶς ἐκτροχῆεν*, sollen folgenden Sinn haben: profectus est ad illos non ipse (Christus), sed per doctores, *per patriarchas probos et bonos*, qui hortati sunt coetaneos suos. Um den Schwierigkeiten des *πορευθεὶς*, welches auf eine persönliche Gegenwart hindeutet, auszuweichen, wird auf Ephes. 2, 17. wo es von Jesu heißt: *ἐλθὼν ἐγγηλοῦσατο ἐιρηνην ὑμῖν τοῖς μακρῶν*, den Heiden, ob er sie gleich nicht persönlich, sondern durch die Apostel unterrichtete: allein hier ist *ἐλθὼν* nicht mit *τοῖς μακρῶν*, sondern mit *ἐιρηνην ἐιρηνην* zu verbinden, welchen Jesus wirklich persönlich ankündigte. Ungleich leichter ist die Pottische Erklärung, auf die aber, so wie auf die neuere Literatur überhaupt, keine Rücksicht genommen wird.

Heyne. **Kopenhagen.**
 Tentamen historiae medicae auctore Sal. Theoph. de Meza, M. D. Hafniae artem faciente et Societatis medicae regiae Hafniensis Sodali. Pars prima. 1795. Octavo. Dem Verfasser muß das Kurt Sprengelische Werk so wenig, als ein anderes der neuesten Zeit, bekannt geworden seyn. Er sagt uns selbst, daß er aus Le Clerc, Freind, Astruc, Haller, Eloy und dem Hoffmannischen Legicon diese Geschichte zusammengesetzt habe; er schränkt auch den Begriff einer Geschichte der Kunst mehr auf die Geschichte der Aerzte ein. Gegenwärtiger erster Band auf 248 Seiten reicht bereits bis an das Ende des funfzehnten Jahrhunderts.



1243

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 3. August 1795.

Göttingen.

Martens.

Der H. C. Dieterich hat die Presse verlassen: G. F. von Martens Versuch über Capex, feindsliche Lehnmungen und Wiedernehmungen, nach den Gesetzen, Verträgen und Gebräuchen der Europäischen Seemächte. gr. Octav. Da von der Französischen Originalausgabe dieser Schrift bereits in diesen Blättern (s. oben S. 809) umständlich Nachricht gegeben worden: so begnügen wir uns mit der bloßen Anzeige dieser von dem Verfasser selbst besorgten Deutschen Ausgabe, welche dem Inhalt nach bis auf einige in dem letzten Abhate des S. 66. anebrachtte Berichtigungen der Französischen gleich ist; auch ergiebt sich aus selbiger, daß in der Französischen Ausgabe S. 142 Zeile 6 statt port ennemi hätte port *blocqué* ennemi, und S. 143 in der letzten Zeile statt du capteur hätte du navire pris stehen sollen.

3 •

Zürch.

Lanc.

Zürch.

Geschichte der Römisch-katholischen Kirche. Unter der Regierung Pius des Sechsten von Peter Philipp Wolff. 1793. Th. I. S. 492. Th. II. 1794. S. 270 in Octav. Dem ersten Theil dieses Werks steht eine Einleitung voran, die fast die Hälfte des Bandes ausfüllt, und uns zunächst veranlaßt, unser Urtheil darüber bis zur Erscheinung des zweiten Bandes auszuüben. Sie stellt einen kurzen Grundriß der ganzen Religions- und Kirchengeschichte von dem Anfang der christlichen Zeitrechnung bis zu der Aufhebung des Jesuitenordens, oder bis zu dem Regierungsantritt des gegenwärtigen Papstes vor: aber dieser Grundriß ist auf eine Art gezeichnet, die seine Zweckmäßigkeit sehr zweifelhaft macht. Es möchte nöthig seyn, eine Beschreibung des Zustandes, allenfalls auch eine ausführliche Beschreibung des Zustandes voranzuschicken, in welchem sich die Kirche bey dem Anfang der Periode befand, deren Geschichte der Hr. Verf. beschreiben wollte; höchstens hätte man noch eine kurze Entstehungsgeschichte des Papstthums oder des Papalsystems in der kirchlichen Hierarchie als Einleitung erwarten mögen, da der Kampf um dieß System den leitenden Hauptpunct in der Geschichte eines jeden Papstes aus unserm Zeitalter ausmacht: allein welcher Leser wird sich nicht wundern, daß ihn der Verf. bis zu der ersten Entstehung der Religion und der Kirche zurück- und durch achtzehn Jahrhunderte hindurchführt, ehe er ihn an Ort und Stelle bringt? Dazu kommt aber noch, daß sich aus demjenigen, was noch in den ersten Band von der Zeitgeschichte eingerückt ist, wirklich nur wenig von der Anlage des ganzen Werks und von dem Plan dieser Anlage erkennen läßt. In den
drey

drey Büchern dieser Zeitgeschichte, welche man noch hier findet, geht die Erzählung einen Gang, der mehrere Gründe zu der Vermuthung giebt, daß Hr. W. den bestimmten Gesichtspunct, den der Titel seines Werks angiebt, nicht immer im Auge behalten haben mag. Die Geschichte der Römisch-katholischen Kirche unter Pius VI. wird in diesen drey Büchern, welche nur die zwey ersten Regierungsjahre des Papstes umfassen, allzuoft bloße Regierungsgeschichte, ja zuweilen bloße persönliche Geschichte von Pius VI. Denn das ganze erste Buch enthält z. B. bloß die Geschichte des Conclave, in welchem er gewählt, der Factionen, durch welche seine Erhebung theils begünstigt, theils gehindert, und der Mittel, durch welche sie zuletzt errungen wurde, worauf noch ein eigenes Kapitel mit der Geschichte seiner Familie, seiner Geburt, seiner Erziehung und aller seiner sonstigen Personalien folgt. Das zweyte und dritte Buch verbreitet sich allerdings schon merklicher über die Geschichte der ganzen Römisch-katholischen Kirche. Man findet hier besonders sehr schätzbare Bemerkungen über den Zustand in welchem sich der Katholicismus und die Hierarchie zu Anfang dieses Zeitraumes in den verschiedenen katholischen Staaten von Europa befand, wie über die Verhältnisse, in welche besonders die Regenten dieser Staaten mit dem Römischen Stuhl hineingekommen waren. S. 351, 370, 425, aber dazwischen hinein muß man doch wieder ganze Kapitel mitnehmen, in welchen die Feiern der Krönung, die Solennitäten, die in seiner Vaterstadt Cesena, seiner Wortschrift zufolge, angestellt wurden, die Ceremonieen, mit welchen er von der Lateranensischen Hauptkirche Besitz nahm, und die Cavalcade dabey beschrieben werden. Doch mit dem zweyten Bande kommt die Geschichte sogleich

in einen Gang hinein, der ihrer angekündigten Bestimmung völlig entspricht, und also auch das Urtheil darüber nicht länger zweifelhaft läßt. Dieser Band befaßt die Begebenheiten, die in das dritte, vierte, fünfte und sechste Regierungsjahr des Papstes fielen, und, mit Ausnahme einiger wenigen, lauter solche Begebenheiten, die nicht nur in der Lebensgeschichte Pius VI., sondern in der eigentlichen Geschichte der katholischen Kirche eine wahre Merkwürdigkeit haben. Die Erzählung ist dabei meistens — was bey neuern Zeitereignissen von doppeltem Werth ist — nicht bloß aus Zeitungsnachrichten, sondern aus sehr guten Quellen, und zum Theil aus Originalacten geschöpft, die noch nicht alle in das große Publicum gekommen sind; sie ist aber auch mit einer Freymüthigkeit abgefaßt, die den Einsichten des Verf. so viel Ehre, als seiner Wahrheitsliebe macht. Daß sie zuweilen etwas ausführlich geworden ist, rührt von einem Umstand her, durch den sich der Verf. um eine gewisse Classe seiner Leser, auf die er nothwendig Rücksicht nehmen mußte, ein großes Verdienst erworben hat. Es mußten nämlich mehrere Verhandlungen berührt werden, die schon vor dem Regierungsantritt dieses Papstes in Bewegung gekommen waren, und unter ihm erst beendet oder auch nur fortgeführt wurden. Die frühere Geschichte von diesen durfte er nicht als allgemein bekannt voraussetzen; er konnte daher nicht umhin, sie kürzlich anzubringen, und er that dies bey mehreren, wie z. B. bey den Bewegungen über das Canonisationsgeschäft des sel. Palafog, bey den Handeln der Utrechtschen Kirche und bey dem Zwischenpiel des Hebronianischen Bisthums mit einer Art, die dem unterrichteten Leser eben so viel Vergnügen, als dem weniger unterrichteten Belehrung gewährt. Wir wünschen also sehr,

sehr, daß die Fortsetzung des Werks, das auch für den künftigen Geschichtschreiber unsers Jahrhunderts höchst brauchbar werden wird, keine Unterbrechung finden möge, und werden nächstens den Inhalt des dritten Bandes anzeigen, der in dieser Weise erschienen ist.

St. Petersburg.

Heune.

Journal von Rußland. Herausgegeben von Joh. Heinrich Basse, Bibliothekar bey der Russisch-kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Erster Band, Julius bis December 1793. Zweyter Band, Januar bis Junius 1794. gr. Octav. Bende gedruckt 1794 in der kaiserl. Buchdruckerey. Der Verfasser gedenkt, das ehemalige St. Peteraburgische Journal, das von 1776 bis 1787 herauskam, und die Bacmeisterische Bibliothek in elf Theilen von 1772 bis 1787 zu ersetzen. Russische Zeitschriften dauern noch, unter der Aufsicht der Fürstin Daschkowa, die fortgesetzte alte Russische Bibliothek, und die allmonatlichen Unterhaltungen, seit Julius 1786, durch das Russische Magazin von Hrn. Tumanov, unserer Societät der Wissenschaften Correspondenten. Auch aus diesem gedenkt der Verf. Ausländern das ihnen Wissenswürdige mitzutheilen. Diefen werden die hier übersehten kaiserlichen Ukasen angenehm seyn. Ernennungen zu Ehrenstellen und Staatsämtern und andere so genannte Zeitungs- nachrichten. Anzeige von Russischen Originalwerken, Schlußprüfungen. Historische und geographische statistische Aufsätze, aus dem Russischen überseht: von der Statthalterschaft Charlow. Eingerückt ist gleich Anfangs Schelechoffs Reise nach den Ufern von Amerika (die schon 1794 S. 968 in diesen Blättern angezeigt ist). Leben des Grafen Panin: die ihm hier in der Staatsverwaltung in den Mund

gelegten drei Grundzüge sind sehr schön: "Ein Reich könne sehr wohl seine Würde behaupten, ohne dem Interesse anderer Mächte zu schaden. 2. "Ein so ausgebreitetes Reich, als Rußland, bedarf der Verstellungskunst nicht; Aufrichtigkeit allein sey die Seele der Ministerialgeschäfte. 3. "Sanftmuth und Menschenliebe begleiteten ihn stets und zu allen Geschäften." Pestrew's Bemerkungen über die an der Sinesischen Gränze wohnenden Völker; er hatte als Gränzcommissar 1772 bis 1781 diese Gegenden bereiset. Beschreibung des Berges Tschekonda an der Sinesischen Gränze; er liegt im östlichen Sibirien oder Daurien, über die Gränzfestung Akshinsk hinauf (unter dem 51. Gr.); vorhin noch nie bestiegen. Ueber die Samoeden, von Wasili Brestinin, Correspondenten der Russischkaiserl. Academie. Ueber das kaiserl. Museum von Alterthümern zu Sarsko Selo, von Hrn. Böhler. Hier fanden wir verschiedene berühmte Antiken wieder, die uns vorhin als in Rom befindlich bekannt waren; der Verfasser der Nachrichten verdient vielen Dank; man sieht auch, daß er sich in diesem Fache schöne Kenntnisse erworben hat; Sehr wünschten wir die Fortsetzung. Neue Einrichtungen bey der kaiserl. Academie zu St. Petersburg, die der Deconomie der Fürstin Dashkoff zu verdanken sind. Ueber Komossoff's Leben und Schriften. Ueber die Bogulitschen, eine kleine nomadische Völkerschaft in Permien. Ueber die Kowatschi, einen merkwürdigen Völkers Stamm des Caucasus (wäre nur ihre Lage genauer angegeben), und über Derbend; als Fragment eines größern Werkes über den Caucasus, dessen Erscheinung wohl zu wünschen wäre. Verzeichniß der Sinesischen Bücherammlung in der Petersburgischen academischen Bibliothek (aus dieser ließ sich endlich wohl eine Revision der ganzen Sinesi-

Sinesischen Reichsverfassung und Geschichte halten). Kurze Zeitungsnachricht von dem neuen Vulkan in Laurien, nicht weit von Laman (eine genauere Nachricht ist noch zu erwarten). Wir wünschen, daß diese periodische Schrift eine lange Dauer haben möge.

Leipzig.

Neder.

Von R. Fr. Köhler: Versuch über einige Gegenstände der Moral und Erfahrungswissenschaften, von Gottl. Lange, der Philosophie außerordentl. Lehrer. 1795. 205 Seiten in Octav. I. Ueber die Abneigung von denen, die man beleidigt hat, S. 1—53. II. Woher es komme, daß man so oft Eclatensinn gegen Höhere, und tyrannische Bedrückung der Niederen mit einander verbunden findet — S. 169. III. Geschichte eines religiösen Schwärmeres. Alzu buchstäbliche Auslegung der altlutherischen Lehre vom heiligen Abendmahl bey der ersten Zulassung zu demselben, und verworrene Vorstellungen vom sündlichen Verderben und der Abscheulichkeit des sündigen Menschen vor Gott, waren, unter der Mitwirkung einiger äußern Umstände, die Hauptursachen dieser Schwärmeren; die keine seltenen, aber für diejenigen, den sie treffen, wichtigen, und in mancher Hinsicht noch immer lehrreichen, Erscheinungen enthält. Ueberhaupt enthalten diese Aufsätze im Wesentlichen nichts Neues, wie der Verfasser auch selbst eingestehet, und uns dem, was er aus andern Schriften anführt, schon erschellet. Er hat aber dabey doch das Verdienst der Verbindung und weitem Entwicklung; welches bey den so verschiedenen Bedürfnissen des großen Lesepublicums schon genug seyn kann, um Nutzen zu stiften. Die Bemerkungen, die der Verf.

bey-

beibringt, sind richtig, lehrreich und stellen den Gegenstand von mehreren Seiten vor. Nicht bestimmt genug ist der Satz (S. 128), daß mit körperlicher Schwäche, der Regel nach, eine Abneigung von allen Arten der Geschäftigkeit verbunden sey. Wenn Schwäche bloß der Stärke, nicht etwa auch der Gesundheit entgegensteht: so streitet der Satz mit der Natur der Kinder und des Temperamentes, welches Haller das hypochondrische, Platner das ächerische nennt. Sehr zu empfehlen ist dem Verf. mehrere Gedrungenheit des Vortrags. Die Anhäufung synonymischer Ausdrücke, ohne daß die Begriffe dadurch irgend an Klarheit oder Bestimmtheit gewinnen, kommt fast auf allen Blättern so vor, daß eine sehr unangenehme, schleppende Weiterschweifigkeit daraus entsteht. Jeder Leser, und der Verfasser selbst, wenn er nur darauf aufmerksam seyn will, wird dieß, ohne daß wir Beispiele anführen, leicht wahrnehmen. Sonst geht die Schreibart wohl an. Aber wozu das undeutsche Dementi (S. 67); sich schuldig geben, oder Etwas zurücknehmen, konnte hier, nach dem Zusammenhange, das selbe sagen. Einen (statt ein) Wohlgefallen, S. 104, hält Rec. auch nicht für richtig.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche drittheil Bogen betragen, auszugeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1795.

Göttingen.

Stäudlin.

Im Wandenhoef und Ruprechtischen Verlag ist das achte und neunte Stück des Ersten Bandes der Bibliothek der neuesten theologischen Literatur, welche von den Herren D. Schleusner und Stäudlin herausgegeben wird, auf 10 Bogen in klein Octav erschienen. Sie enthalten eine Abhandlung von Hrn. D. Stäudlin über den Begriff der Kirche und der Kirchengeschichte, eine Uebersetzung, Umarbeitung und zugleich Vollendung des letzthin in diesen Blättern angezeigten Programms: Commentationis de notione ecclesiae et historiae ecclesiasticae Particula 1. Recensirt sind: Im achten Stücke 1) Eckermanns theologische Beiträge III. B. 3. St. IV. B. 1. St. Fortsetzung. 2) The translator of Pliny's letter vindicated from the objections of *Jacob Bryant*, Esqu. to his remarks respecting Trajans persecution of the christians in Bithynia. By *William Melmoth*. 3) Sermons on several subjects by *Bailby*

R • Por-

Porteus, Bishop of London &c. 4) An examination of the age of reason or an investigation of true and fabulous Theology by *Thomas Paine*. 5) De notione vocis βασιλεία των αρχων ex ipsis Christi dictis eruta, Diss. auct. *M. C. C. Flati*. Im neunten Stücke: 1) J. G. Tieftrunks Censur des protestantischen Lehrbegriffs, zweyter Theil. 2) G. J. Seiler die Weissagung und ihre Erfüllung. 3) Consideration on a separation of the Methodists from the established church. 4) J. C. Fänge kurze Einsehung in die sämmtlichen Bücher des alten und neuen Testaments.

Respon.

Upsala.

Nova acta Regiae Soc. Scient. Upsalienfis. Vol. I. 1795. 224 Quartf. 10 Kupfert. Von den Arbeiten der königl. Gesellschaft war lange Zeit nichts erschienen; durch den Schutz des Herzogs von Südermanland ist die Ausgabe gegenwärtiger Aufsätze befördert worden, auch ihm zugeeignet. Es sind darunter mehrere, die längst bey der Societät niedergelegt waren. Vieles, das sie verwarhte, verunglückte bey dem Brande, der 1766 fast den vierten Theil der Stadt zerstörte; der Kupferstecher verlor da alles das Seinige: so waren von manchen Tafeln nur noch rohe, unvollendete Entwürfe vorhanden, welches zur Entschuldigang der Mängel dient, die sich etwa bey den Kupfern finden. Verzeichniß der Mitglieder. Acht und zwanzig Aufsätze, ohne Abänderung nach ihren Gegenständen. 1) Des verstorbenen *Olaus Celsius* Bemerkungen über Helsingische Runen. Sein Vater, *Magnus Celsius*, Professor der Medicin zu Upsala, entdeckte zuerst die richtige Art, die Helsingischen Runen zu lesen, und gab auf Kosten

des

des königl. Collegii Antiquitatum 1666, Oreas Helingicas in Druck; was damals ist abgedruckt worden, verwahrt das Archiv des Collegii. Zuzüge befaß Claus Celsius; die herauszugeben und zu vermehren, hinderten ihn bis dahin andere Geschäfte, besonders Sacri flores. Jetzt liefert er etwas davon, Alphabet der Helsingischen Runen, auch Schriften auf Steinen, deren mehrere abgeschrieben werden. 2) Magnus v. Lelle, königl. Canzlerath, theilt ein Französisches Schreiben mit, darinne Schweden, König Heinrich III. von Frankreich ersuchen, ihnen wider König Johann III. von Schweden beizustehen, und des umgebrachten Erichs Sohn auf den Thron zu setzen. 3) Andreas Berch zeigt, wie die Beschaffenheit der Werkzeuge des Ackerbaues dienen, Ursprung der Völker zu erläutern. So glaubt er Spuren des Gothischen Pfluges in Spanien zu finden. Der Schwedische ist den übrigen Schwedischen ganz unähnlich, muß aus Dänemark, oder Holstein und Deutschland gekommen seyn; den Finnischen haben auch Rußland, Sibirien, selbst die Tataren und China. 4) Thomas Pennant beschreibt eine Muschel, Anomia, die er aus dem Norwegischen Meere bekommen. 5) Linné hat eben dergleichen von Anton Roland Martin aus Bergen erhalten, noch so frisch, daß er auch das Thier untersuchen konnte. Die vom Martin gefandte Art ist die er Syst. Nat. X. Ausg. T. I. p. 703. n. 200. caput serpentis nennt. 6) Daniel C. Solander beschreibt die *furia infernalis* und die von ihr verursachte Krankheit, und erzählt mehrere dahin gehörige Geschichten. 7) Torbern Bergman. Classen der Larven, für die Insectenkennniß wichtig, da ein großer Theil der Insecten ihre längste Lebenszeit im Larvenzustande verbringen.

gen. Der Aufschlag war schon 1757 übergeben. (Es wäre gut, wenn sich dergleichen Nachricht bei allen Aufschlägen fände.) 8) Carl de Geer *Tipula fulca*, *antennis simplicibus, alis longitudinaliter plicatis*. Auch 1757. 9) Erich Stöckelbrand, königl. Commerzienrath, hat, als er Consul zu Algier war, daher einen Bericht von der Hyäne gesandt. Er tödtete auf der Jagd ein solches Thier von weiblichem Geschlechte, an dem er vier Bauchzigen zählte und es umständlicher beschreibt. Es ist jetzt um Algier selten. 10) Johann Christian Daniel Schreber, Prof. zu Böhlow, beschreibt eine *Bellis Cretica fontana, omnium minima*, *Tournef. cor. 37.* aus der Sammlung getrockneter Kräuter, die Lournesforts Begleiter, Andreas v. Gundersheimer, geholt hatte. Lournesfort selbst hat sie nicht beschrieben, auch nicht in seiner Reise. 11) Schrebers Brief an v. Linné mit botanischen Neuigkeiten vom 19. Jan. 1763. 12) Laur. Burmann, Prof. zu Amsterdam, beschreibt eine Pflanze *Heliophila*. 13) Carl v. Linné die *Elytia Nyctelea*. Ehret hatte die Abbildung von London gesandt. 14) Joh. Ellis in einem Briefe 1768 die *Dionaea Muscipula*. 15) Samuel Astruc fand im Herzen eines Menschen Knochen, die überall am Herzen anhängen. 16) Joh. Berch Mittel, Säugenden Milch zu verschaffen. mit Erfahrungen um 1756. 17) Joh. J. Saaremann Cur Cures, der Blut auswurfs, durch *Spir. Frumenti*, mit Salpeter saturirt. 18) Torbern Bergman Electriche Versuche über die Fortpflanzung der Erschütterung durch Wasser. 19) Dessen Beobachtungen von Nordlichtern 1759 . . . 1762. 20) Torbern Bergman erklärt den Ursprung von Spatkrystallen aus geometrischen Betrachtungen, wenn

wenn um ein Parallelepiped eines solchen Kräftepaars andere gesetzt werden. Den Centralern bey pyramidenförmigen Kalkspaten habe zuerst J. G. Gahn gesehen. (Da dergleichen Untersuchungen neuerlich sehr häufig sind angestellt worden, wäre das Datum dieses Aufsatzes nützlich gewesen.) 21) Mars ein Störmer Beobachtung der Mondfinsterniß 13. Jun. 1750 zu Upsala. 22) Mehrere astronomische Beobachtungen zu Stockholm von Peter Wargensin. 23) Friedr. Müller Formeln zu Verbesserung des Mittags, 1757 übergeben. 24) Dessen leichtere Darstellung einiger Lehren von der Ellipse, zum Gebrauche in der Astronomie, 1758. 25) Dessen Integration einer Differentialgleichung vom vierten Grade, 1771. 26) Daniel Melander cogitationes de excidio naturae. Von Forträden und Veränderung der Weltkörper durch Centralkräfte. Dungefähr wie die Abhandlung von der sichtbaren Welt Dauerhaftigkeit, in den Abhandlungen der Schwedischen Königl. Akademie der Wissenschaften 1771, auf die er sich auch hier beruft. 27) Carl Turcivillius beschreibt ein Manuscript von Horazens Werken auf der Königl. akadem. Bibliothek zu Upsala. Zur Probe der Anfang der Art. Poet. in Kupfer gestochen. Lesarten daraus. 28) Leben Erici Benzeli des jüngern, Erzbischofs zu Upsala, nebst Abbildung der Gedächtnismünze auf ihn. Geboren zu Upsala 27. Jan. 1675, starb 23. Sept. 1743. Er hat viel Verdienste um die Schwedische Gelehrsamkeit, veranstaltete die Stiftung der Societät 1725; Was der Sternwarte, Sammlungen zur Naturlehre und Naturgeschichte u. s. w. Verzeichniß seiner Werke, auch was nach seinem Tode herausgekommen ist, und was er unvollendet hinterlassen hat.

Heyne.

Leipzig.

Bey Feind: *Io. Ortwinii Westenbergii*, Icti quondam apud Batavos celeberrimi, Opusculorum academicorum trias: ob raritatem et praestantiam denuo edidit. animadvertiones nonnullas adpersit et praefatus est *Ios. Lud. Ern. Pittmannus*, Antecessor Lipsiensis. 1795. gr. Octavo 196 Seiten. Eine schon vorausgegangene, gleichfalls von Hrn. Pittmann besorgte, Sammlung von Westenbergischen Abhandlungen ist in unsern G. A. 1794 148. St. angezeigt, auf welche wir uns beziehen. Gegenwärtig werden drey Stücke nachgeholt. 1. eine so genannte akademische Rede, *Herediwick 1715* gehalten, *de calculo Minervae seu lege σοφίας eiusque iustitia*. 2. Antrittsrede zu *Frankfurt 1716* *de Iurisprudentia rationali*: die Lehre vom Naturrecht war damals noch nicht so ausgebildet, als es seit der Zeit geschehen ist; Vernunftrecht ist das, was der Verf. durch aequitatem versteht; weher er das Civilrecht als abgeleitet betrachtet: ganz verschieden von dem, was Naturrecht, als Recht im Zustande der Natur, sagen soll. 3. auch eine akademische Rede, *Diss. de Iurisprudentia Q. Cervidii Scaevolae*. *Cervidius* sollte der Name als *Ierdings* geschrieben seyn. (Nusser *Quaren* hat auch *Conradi* von ihm gehandelt in *Opusculis*). Die *Grundzüge* des Mannes, *Aussprüche*, *Stellen* aus seinen Schriften, sind mit vielen Erläuterungen begleitet, und es wird dargethan, daß er in Allem von der *aequitas* ausgieng, und daß er unter die *Herciscundi* gehörte. *Befreyung* der ihm gemachten *Anschulbigung* der *Dunkelheit* u. a. Die vom Hrn. Herausgeber beygefügt *Anmerkungen* bestehen in einigen *Berichtigungen*, *Größtentheils* in *Anführung* von *Schriftstellen*, welche die *berührten* *Gegenstände* *besser* oder *aus*

ausführlicher abgehandelt haben; und in einem Excursus zu der ersten Abhandlung, die zur antiquarisch-juristischen Gattung gehört. In dieser ist die fabelhafte Ableitung des Calculus Minervae vom Gesichte über Drest nach den verschiedenen Dichtersbehandlungen mit den Stellen der Alten beygebracht. Nun entstehen daher Verschiedenheiten in der Erklärung und selbst in der Bedeutung dessen, was Calculus Minervae sey; diese sieht Hr. P. in dem gedachten Excursus weiter aus einander; und es erhellt, daß wirklich verschiedene Verstellungsarten von der Sache, selbst bey den Alten, Statt gefunden haben; erst in der Fabel selbst, da zur Gleichheit der Stimmen auf der einen Seite noch Eine fehlte: Minerva that sie hinzu: und so muß auch sie erst das Zweyte noch hinzugefügt haben, daß diese Gleichheit die Losprechung des Beklagten nach sich ziehen sollte; Andere hingegen, Aristides und Julian, faßten die Sache so, daß, da die Stimmen der Losprechenden und der verdammenden Richter schon gleich war, Minerva hinzutrat, und in die Urne der ersten einen Stein mehr warf. Jetzt kommt es auf jene Verschiedenheit der Meinung nicht weiter an, da einmal, der Willigkeit gemäß, angenommen ist, gleiche Stimmen der Richter bewirken die Losprechung des Beklagten. Diesen Satz selbst führt Westermann gut aus, und handelt zugleich von dem Recht nicht nur der Stimmengleichheit, sondern auch von der Rechtsgleichheit jeder einzelnen Stimme in einer gleichen Gesellschaft. Die Natur der Gesellschaft selbst bringt es gleich mit sich, da sie ohne die Entscheidung durch Mehrheit der Stimmen nicht bestehen kann, daß jene Naturrechtsgleichheit, welche die ganze gesellschaftliche Verbindung wieder aufheben müßte, nicht
weiter

weiter Statt finden kann; außer in Privatgesellschaften, deren Gegenstände und Vergleiche es so mit sich bringen, daß Uebereinstimmung Aller zu einer Maßregel erfordert wird. Auch die Berechnung der Mehrheit der Stimmen ist von Westermann bereits ausgeführt.

Her.

Zürch.

I. I. Hottingeri Oratio de caute oppugnandis opinionibus vulgi religiosis. 1794. 43 Seiten in Octavo. Ein Gegenstand von so allgemeinem und fortwährendem practischen Interesse kann nicht zu oft erörtert werden, von Männern, die den Geist und die Einsicht des Verfassers besitzen. Seine Grundsätze sind, wie sie verständige Freunde der Aufklärung immer anerkannten, das Gehege der Gerechtigkeit, und die Regel, die eben so sehr von der Gerechtigkeit als Klugheit empfohlen wird, Uns vollkommenheiten, also auch Irrthümer, zu dulden, so lange man nicht im Stande ist, etwas Besseres an die Stelle zu setzen, sondern fürchten muß, Uebel ärger zu machen. Der Verf. unterläßt nicht, seine Sätze durch die interessantesten Anwendungen zu erläutern und zu bestätigen. Die neueste Religionsphilosophie wird mit dem einen und dem andern nicht überall zufrieden seyn. Er fordert für die altheologischen Vorstellungsarten weder so viele scheinbare Nachgiebigkeit, noch einstimmige Ueberzeugung vom Lehrer, als diese. Alle sachverständige Leser werden aber vielleicht mit dem Recensenten wünschen, daß diese Materie doch immer lieber in der gelehrten Sprache, zumal in so gutem Latein, abgehandelt worden seyn, oder werden möchte.



1257

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 8. August 1795.

Erlangen.

Buhle.

Ueber den Begriff der Geschichte der Philosophie, und über das System des Thales. Zwei philosophische Abhandlungen von M. Georg Friedrich Goetz, Privatlehrer der Philosophie. Bey Joh. Jac. Palm. 1794. Octav. Beide Aufsätze verrathen seine Kenntnisse und einen ausgebildeten Geschmack. Nach einer umständlichen Kritik der Erklärungen des Begriffs der Geschichte der Philosophie, wie sie Garve, Eberhard, Gurliet, Zuhle, und neuerlich Heydenreich und Weinhold, gegeben haben, und welche alle dem Verf. nicht genug thun, bestimmt er die seinige so: "Geschichte der Philosophie ist der dargestellte Inbegriff aller Veränderungen, welche die Wissenschaft der notwendigen und allgemeingültigen Formen, Regeln und Principien der ursprünglichen Vermögen des menschlichen Geistes, und aller derjenigen Dinge, die durch jene bestimmt sind, von Anfang bis auf

auf unsere Seiten erfahren hat." Ohne eine der vom Verf. angeführten Erklärungen zu verteidigen, ob sich gleich bei einigen Manches gegen seine Kritik wiederum einwenden ließe, will Rec. nur über die hier ausgezeichneten Definitionen erinnern, 1) daß sie in Beziehung auf den menschlichen Geist zu eng ist, weil sie bloß die reine Philosophie befaßt, und die empirische ausschließt, 2) in Beziehung auf die Dinge zu weit, weil hier alle Dinge als Gegenstände der Philosophie erscheinen, indem die Art des Bestimmtheits derselben, die allein den Stoff der Philosophie ausmacht, nicht ausgedrückt ist. Auch soll Geschichte der Philosophie nicht eine Philosophie gleichsam voraussetzen, und dann ihre Veränderungen erzählen; sondern sie soll den Ursprung der Philosophie und ihre successive Vervollkommenung aus Gründen entwickeln. Dieß eigentliche historische Merkmal fehlt in des Verf. Definition. Sonst wird über Geschichte der Philosophie, ihren Unterschied von verwandten Disciplinen, ihren Zweck, die Erfordernisse ihrer Behandlung, viel Gutes in dieser Abhandlung gesagt, was freylich nicht neu ist, aber von den Schriftstellern in diesem Fache noch immer nicht genug beherzigt wird. — Die Geschichte der Meinungen des Thales ist so oft bearbeitet, daß dem Verf. keine Nachlese übrig bleiben konnte; aber er hat doch gezeigt, daß er mit den Materialien und den Resultaten der Untersuchungen Anderer bekannt war. Bei den Vermuthungen, warum Thales das Wasser zum Grundprinzip der Dinge annahm, traut er diesem ein zu philosophisches Raisonnement zu. Thales folgte der Dyrhischen Kosmogonie; er nahm ihr nur das Bildliche. Die Data, worauf sich der Verf. stützt, den Thales für einen subtilern Denker zu halten, als

als er war, sind theils zweifelhaft, theils unzulänglich. Ueberhaupt ist nichts für historische Wahrheit hier bedenklicher, als die Philosophie der Welt nach unserer heutigen zu beurtheilen. Auf diesem Wege entstehen historische Komane, dergleichen unter andern auch Hr. Maimon zu liefern pflegt. Es ist die Rede davon, wie z. B. Pythagoras wirklich philosophirt hat; nicht, wie er philosophirt haben würde, wenn Hr. Maimon Pythagoras gewesen wäre.

Eisenach.

Wischen.

Auf Kosten des Verfassers und in Commission bey Ettinger in Gotha: Erläuterungen der schweresten Stellen der wichtigsten Bücher des Neuen Testaments von M. Fr. Lud. Anton Distorius, Pfarrer zu Alperstedt in Thüringen. 1795. 68 Octavseiten. Diese kleine Schrift, die anfangs lateinisch abgefaßt war, enthält die Früchte des eigenen Nachdenkens über mehrere schwere Stellen des N. T. von einem Verfasser, dem, der Vorrede nach, wenig egegetische Hülfsmittel zu Gebote standen, und der also bey seinem biblischen Studium hauptsächlich auf sich selbst eingeschränkt war. Aus diesem Gesichtspunct betrachtet, verdienen seine Bemühungen Achtung und Aufmerksamkeit, wenn man auch nicht immer der Meinung des Verf. beitreten kann. Die erläuterten Stellen sind Röm. 3. 4. 4. 17. 18. 8. 2. 19. 9. 19. 11. 15. 14. 30. 15. 7. Mit dem Ev. Joh. 1. 5. 48. 4. 35. 5. 21. 7. 4. 8. 6. 56. 13. 34. Aus dem 1. Br. Joh. 1. 9. 10. 5. 16. und Apostelgesch. 2. 1-13. Sprach Erläuterungen bezubringen, war nicht die Absicht des Verfassers; desto mehr suchte er in den Zusammenhang tiefer einzubringen, und man muß gestehen, daß er diesen oft mit Scharfsinn aufgefaßt, und

und dadurch manche Stelle in einen neuen Gesichtspunct gestellt hat. Eben aus dieser Ursache aber läßt sich hier, ohne Weitläufigkeit, von den eigenen Erklärungen des Verfassers kein Anszug geben, oder eine Prüfung derselben anstellen. Nur ein Paar, auf die der Verfasser selbst aufmerksam macht, zeichnen wir zur Probe aus. In der Stelle von der leuzenden Creatur, Röm. 8, 19, findet der Verf. bloß die Foece der unwürdigen Vorstellung, die sich die Heiden von Gott machten, und ihrer Laster. V. 20. übersezt und erklärt er: sie (die Natur) ist dem Götzendienste unterworfen (wird dazu gemißbraucht); *εχ εμμετα*. Gott sähe es freylich lieber, wenn die Menschen von dieser Thorheit zurückgekommen wären; *αλλα δια του υποταξ*. (weil Gott nichts willkürlich that), weil Gott die Menschen noch zu keiner höhern Stufe der Vollkommenheit hat bringen können. Doch ist Hoffnung da (V. 21.), daß die Menschen auch von dieser Thorheit zurückkommen werden, wenn sie nämlich, *τακτα* Jesu, Christen werden. Denn bis jetzt (V. 22.) machen sie noch immer verkehrten Gebrauch von der Natur. — Bey der Geschichte von der Ehebrecherinn, Joh. 8., sezt der Verfasser das Versängliche der Frage darin, daß die Gegner Jesu hofften, er werde sie zur Steinnigung verurtheilen, wodurch er zugleich auch über jene das Urtheil gesprochen hätte. Sie wollten dann, da über das Gesetz vom Ehebruch nicht mehr gehalten wurde, dieß Urtheil als einen Wurd (?) ansehen, und ihn also des Todes schuldig anklagen. Die Person sey nicht als Deliquentinn mitgenommen, sondern aus Gefälligkeit mitgegangen, um den Pharisäern den Streich gegen Jesum auszuführen zu helfen. Johannes scheine die Geschichte um des

des 15. Verses willen erzählt zu haben, als Beleg zu dem Ausspruch $\epsilon\gamma\omega\ \sigma\ \kappa\alpha\iota\ \omega\omega\ \sigma\delta\epsilon\omega\omega$, so wie 4, 43-54. durch B. 48. veranlaßt sey. Apostelgesch. 2, 6 flg. glaubt der Verf., daß die Verwunderung der Menge nicht, wie man sonst annimmt, daher rührte, daß die Galiläer in fremden Sprachen redeten; sondern daher, daß sie anstatt, wie die Pharisäische Parthey sie bereben wollte, einfältiger Galiläer, Leute aus allen Nationen entrafen, welche diese Lehre schon angenommen hatten. B. 7. 8. sey also zu verstehen: Dieß sind ja nicht alles Galiläer; wir hören ja, daß ein jeder in unserer Sprache (der eine in dieser, der andere in jener) redet. Weniger wahrscheinlich wird man es finden, daß der Verf. den $\eta\chi\omicron\sigma$ und die $\Phi\omega\upsilon\eta$ B. 6. von dem Gesichte des in das $\epsilon\pi\epsilon\sigma\tau\epsilon\omicron\upsilon\sigma$ (dieß wird in der Geschichte nicht genannt) zusammenströmenden Volks erklärt, da in der Erzählung der Zusammenlauf des Volks vielmehr als Folge von jenem Geräusch angegeben wird.

Von demselben Verfasser ist zu

Jena

Lychen.

gedruckt, und in Commission bey Erttinger in Gotha: Erläuterungen der schweresten Stellen der wichtigsten Bücher des A. T. 1795. 52 Octavseiten. Die Stellen, die sämmtlich aus den prophetischen Büchern genommen sind, sind folgende: Jes. 7, 14. 9, 4. 15, 5. 6. 18, 1. 19, 10. 17. 28, 15. 32, 15. 19. 38, 18. 43, 21. 23. 50. 12. 52, 13.; Obad. 1, 1.; Micha 2, 4. 6, 9. 10. Nah. 1, 10. 2, 8.; Hab. 1, 1. 3, 13.; Zeph. 3, 18. Zach. 4, 7. 9, 1. und über den Zusammenhang von Cap. 13. 14. Hier werden theils neue Uebersetzungen

gen mit ihren philologischen Beweisen gegeben, theils Sinn und Beziehung der Stelle ins Licht gesetzt. Eigenes Studium und freyen Blick wird man auch hier nicht verkennen; allein im Ganzen scheint diese Arbeit dem Verf. weniger gelungen zu seyn, als die über das N. T. Die Manier des Verf. hat erstlich das Unbequeme, daß er sogleich eine, meistens ganz neue, Uebersetzung hinstellt, ohne das Schwierige in der erklärten Stelle auszuheben und seine Uebersetzung philologisch zu erläutern, und nun aus seiner, dem Leser noch unbekanntem, Voraussetzung raisonnirt. Erst am Ende folgen die Sprachbeweise. Die letztern sind ferner mehrentheils, wie es jetzt nicht selten geschieht, aus einem Arabischen Wörterbuche aufgezogen, ohne Rücksicht auf den Sprachgebrauch und Parallelen. So heißt z. B. Jes. 42, 13. **יְשִׁבֵל עַבְדִּי** mein Diener mache zweifelhaft, d. i. er macht, daß man zweifelt. Diese Zweifel konnten, wie das Erstaunen B. 14., aus verschiedenen, und hauptsächlich aus zweyerley, Ursachen herrühren u. Am Ende heißt es: Die Bedeutung von **יְשִׁבֵל** ist aus dem Arabischen **كش** res dubia erweislich, wovon das Verbum also heißt, dubium est. Nah. 2, 8. **בְּלִחָה הַעֲלִיחָה** das Camel, das hinaufgeführt ist, lagerte sich. Die Heinde nämlich hatten Camele mitgenommen, den Ballast auszuplündern. Denn **גֵּי** heiße ein Camel. (Letzteres ist unrichtig; es heißt bloß ein Altes in seiner Art.) Nah. 2, 11. **כִּי אָבֵן כִּי אָבֵן** du suchst den Ab, der Steine suchst. Hierin liegt eine vielfache Sünde: du machtest ungerechte Eroberungen, machtest deine Gefangenen zu Sklaven, legtest ihnen harte Arbeiten auf, sie

sie in allgürzrer Zeit liefern mußten" 10. עָבַד
 (so muß man lesen) sey das Arabische نَقَرَ esodit,
 das von Bögen gebraucht wird, die Körner auf-
 pfeifen. — Das folgende יָבִיא עִירָא יַבְבָּא heißt:
 Du zürntest auf den, der die beschwerliche Ar-
 beit verrichtete. עִירָא, sagt der Verf., ist die
 Erklärung der schweren Arbeit (dem Rec. ganz un-
 verständlich). עִירָא ist ebenfalls wieder das part.
 Hiphil vom Arabischen عَمِلَ excanduit; nach עִירָא
 ist עִירָא zu suppliren. עִירָא von עָבַד molesta
 fuit res, in Hiphil. Also, molestam fecit rem.
 Das ist der ganze Beweis dieser Erklärung, die,
 wenn man auch die angenommenen Bedeutungen
 zugäbe, ganz gegen die Sprachgelehrte ist. Indeß
 Erklärungen dieser Art, die nicht selten vorkommen,
 haben doch als sinnreiche Versuche, die vielleicht
 eine andere mehr begründete Auslegung veranlassen
 können, immer einigen Werth.

Erlangen.

Neder.
 Bey der Uebernehmung einer außerordentlichen
 Professur der Philosophie und der schönen Wissen-
 schaften vertheidigte auf dertiger Universität Herr
 Theophilus Ernst August Nethmel seine Dis-
 sertat. histor. philol. *De officiis perfectis et im-*
perfectis. 86 Seiten in Octav. Bis S. 30 wird
 das Verfahren der Philosophen bey der Deduction
 der moralischen Grundbegriffe bis zur Epoche der
 Kantischen Philosophie kurz angezeigt und beur-
 theilt; darauf die Kantische Begründung jener Be-
 griffe vorgetragen, und endlich von S. 65 an ins-
 besondere die Eintheilung der Pflichten in vollkom-
 mene und unvollkommene beleuchtet, und nach den
 Sätzen

Kantischen Principien erklärt. Von andern Kantianern unterscheidet sich der Verf. in etwas bey der Anerkennung der Pflichten gegen die Thiere, die er sogar als Halbbrüder des Menschen angesehen wissen will. Richtig bemerkt er bey der Etwaischen Eintheilung der Pflichten in *κατ'ἄνωγον* und *κατ'ἄνθρωπον*, daß unter jenem Ausdruck nicht der Begriff der neuern Philosophie von vollkommener Pflicht liege; desgleichen daß *κατ'ἄνθρωπον* theils den allgemeinen Begriff von Pflicht überhaupt, theils die dem vollkommenen sittlichen Verhalten des Weisen entgegenstehende gemeine Art des Rechtsverhaltens bezeichne. Dem sel. Crusius (den Rec. auch ehrte, zur Zeit, wo es noch nicht Mode war) widersfährt wohl mehr als Gerechtigkeit, wenn es (S. 26) von ihm heißt: *Quem unum in doctorum orbe et ingenio philosophico et doctrinae profunditate praestantissimum audeo dicere*. Hingegen läßt der Verf. Wolten nicht Gerechtigkeit widersfahren. Eben die Aufklärung des Begriffes von Verbindlichkeit, als einer moralischen, d. h. auf die Natur des vernünftigen Willens sich gründenden Nothwendigkeit, die hier dem Crusius zugeeignet wird, gab Wolf viel früher. Die Ordnung, in welcher Wolf die Begriffe von Verbindlichkeit, Gesetz und Pflicht auf einander folgen läßt, macht keinen wesentlichen Unterschied hierbey, und läßt sich überhaupt, wie manches Andere, was der Verf. verweist, noch wohl verteidigen. In einem Prologum, worin der Verf. zu seiner Antrittsrede einlädt, eifert er für die Beybehaltung dieses Gebrauches, als eines Mittels, das Zudrängen Unwürdiger zu den akademischen Lehrstellen doch in etwas zu verhindern.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 8. August 1795.

Boston. *Amelia Walker*

Memoirs of the American Academy of Arts and Sciences. Vol. II. Part I. 1793. 200 Quartseiten. Zuerst John Lowell Vorrede auf James Bowdoin, Esq. L. L. D. Präsident der Akademie. Seine Vorfahren wohnten zu Rehobelle. Sein Vater flüchtete 1686 nach Wiederruf des Ozeits von Nantes, und setzte sich 1688 zu Boston. Er war daselbst 1726 geboren, starb 1793.

I. Theil. Mathematik und Astronomie. 1) James Winthrop, geometrische Methoden, mittlere Proportionallinien zwischen gegebenen äußern zu finden; Nur durch ähnliche Dreiecke. Zuerst für eine mittlere. Für zwei mittlere eine Verzeichnung, die sich ohne Natur nicht verständlich erzählen läßt. Daß sie die Absicht nicht erfüllen kann, ist bewiesen. Wer Hrn. W. Aufsatz zu sehen bestimmet, wird finden, daß er ganz richtig verfährt, bis den Ausspruch and therefore KI parallel to DE: 12. S., den er zu beweisen auch nicht einmal unternimmt, und

und dessen Unrichtigkeit eine Zeichnung so gleich dem Auge darstellt. Nicht glücklicher findet er mittlere Proportionalen in gerader oder in ungerader Anzahl.

2) Desf. Einen Winkel geometrisch in drei Theile zu theilen. Durch eine krumme Linie, die nicht schwerer zu beschreiben ist, als die Parabel. Er sey mit allem, was hieher für diese Frage aethan ist, völlig unbekannt, also könnte vielleicht seine Aufösung heist sonst erschienen seyn. (Geometrische Theilung heißt sonst, die nur Elementargeometrie braucht, wie Hr. B. selbst das Wort bey den mittlern Proportionalen nahm. Will man krumme Linien brauchen, so ist keine neue nöthig, die Parabel wäre zulänglich, wie mit ihr cubische Gleichungen construiert werden. Ueberhaupt aber verlangt sich Niemand mehr eine Construction, den Winkel in drey Theile zu theilen. Wenn man sich an Fragen macht, die vor Alters sehr schwer gewesen sind, sollte man nicht mit allem, was darüber ist gethan worden, völlig unbekannt seyn.)

3) Aufgaben von William Croswell, A. M. Lehrer der Schiffkunft. Aus zwey Seiten eines Kugeldreiecks mit dem eingeschlossenen Winkel die dritte Seite zu finden, und aus scheinbarer Weite des Mundes von einem Sterne, und ihren scheinbaren und wahren Höhen die wahre Weite zu finden.

4) Samuel Webber, A. M. Hollis Prof. der Mathematik zu Cambridge, Beobachtung der ringförmigen Sonnenfinsterniß den 3. April 1791.

5) Joseph Willard, D. D. Präsident der Universität und Vicepräsident der Amerikanischen Akademie, Beobachtung des Durchganges Merkurs durch die Sonne am 5. Nov. 1789.

Naturkunde, Physical Papers. (Die Amerikanischen Engländer nehmen also das Beantwort so, wie man es auf dem Europäischen festen Lande nimmt; die Europäischen Britten verstehen unter Physik Medic

Medicin: so wird in einer Englischen Comödie von einem physical case geredet, welches der Uebersetzer: ein physikalischer Fall, gegeben hat.) 1) Dr. Samuel Tenney, von Exeter, über die primarischen Farben. Drey derselben werden täglich durch Zusammensetzung hervorgebracht, Orange aus Roth und Gelb; Grün aus Gelb und Blau; Purpur aus Blau und Violet. Im Pflanzenreiche ist die Natur beständig mit dergleichen Herbeerbereitung und Zersöndung beschäftigt. Umrise Drangen sind grün; nach dem Maasse, wie sie reifen, geben die blauen Theilchen den rothen ihre Stelle, die mit dem beständigen Gelb die Farbe darstellen, die man von der Frucht nennt. Mancher Pflanzen Grün verändert sich, wenn sie welken, in Gelb, weil die Theilchen weggehen, die blaue Strahlen zurückwerfen. Auch wird Grün gefärbt, indem man es nach einander in blaue und gelbe Brühen taucht. Mischung von blauen und violetfarbenen Feuchtigkeiten oder Pulvern giebt Purpur. Schwitzstücker versichern, alle Farben, selbst Weiß, können aus Mischungen von Roth, Gelb, Blau und Violet entstehen. Wozu also noch drey andere im Lichte? Das Prisma spaltet freulich den Lichtstrahl in sieben Farben; Aber bey chemischen Zerlegungen sind die meisten Bestandtheile, die wir bekommen, selbst zusammengesetzt, und lassen sich feruer zerlegen; könnte das nicht auch der Fall mit genannten drey Farben seyn, die zumal bey Prisma so zwischen andern liegen, daß sie aus denselben zusammengesetzt seyn könnten? Daß das Prisma die unterschiedenen Farbenstrahlen vollkommen von einander sendere, ist wohl nie vollständig erwiesen, auch nicht, daß alle Strahlen von einerley Farbe gleiche Brechbarkeit haben. Gegen diesen Satz ist: Daß jeder Baum, den eine beständige Farbe im prismatischen Bilde einnimmt, viel

breiter ist, als die Oeffnung, durch welche das Licht fällt, und dann, daß die unterschiedenen Farben unterschiedene Breiten haben. Wären nun einige reihe und einige gelbe Strahlen gleich brechbar, würden sie sich bey ihrem Ausgange aus dem Prisma vermischen, auch so gelbe und blaue: so entstünden die drei erwähnten Farben. Auch könnte Unvollkommenheit des Prismas was dazu beitragen. Da könnte ein zweytes Prisma die Frage entscheiden: ist Orange eine ursprüngliche Farbe, so würde das zweyte sie nicht ändern; besteht sie aber aus Roth und Gelb, so würde es diese von einander sondern, und Orange vernichten. Ob Strahlen von einerley Farbe unterschiedene Brechbarkeit haben, das läßt sich durch Erfahrungen nicht ansuchen. Könnte man vier Prismen so stellen, daß die rothen Strahlen des einen, und die gelben des andern durch das dritte und vierte zusammen gebrochen würden, und käme alsdann Orange, so wäre das Bestätigung von Hrn. L. Hypothese. Er selbst besigt keine Prismen, und empfiehlt also diese Untersuchung Andern. (Wer die Newtonische Farbenlehre gehörig kennt, wird wissen, was sich auf diese Einwendungen antworten läßt, die doch, weil sie über das Weltmeer kommen, verdienen, unskündlich dargestellt zu werden.) 2) S. Tenney Nachricht von einer Anzahl (zehn) Gesundwasser bey Saratoga in Newyork, die bis vor etwa 24 Jahren nur den Mohawks bekannt waren, in deren Lande sie entspringen; sie halten alle neben vieler Kalkerde Luftsäure und etwas Eisen; eines derselben hat von dem letztern einen weit stärkern Gehalt, als die übrigen; Hr. L. glaubt, daß sie von der Luftsäure mehr halten, als die berühmtesten Sauerwasser in Europa (doch ohne genauere Versuche diesen Gehalt zu bestimmen), so viel, daß sie eben deswegen nicht wohl ver-

verführt werden können; sie treiben stark auf den Harn, und wenn man sehr viel davon getrunken hat, auf den Stuhlgang, erregen auch wohl, wenn sie in den leeren Magen kommen, Erbrechen, und heftigen, wie die meisten Sauerwasser, nach Hrn. L. eine auflösende, stillende und kühlende Kraft. 3) Muthmaßungen, warum Nordwestwinde im Winter in Neuengland kälter und häufiger sind, als in eben der Breite in Europa, von Samuel Hale, Esqu. von Portsmouth. Weil er von hohen, mit Schnee bedeckten, Gebirgen komme. 4) Maj. Sam. Hitchcock berichtet in einem schon 1788 geschriebenen Briefe: Man habe einen Brunnen, 12 oder 15 Neds von einem Flusse, gegraben, auf einer kleinen Anhöhe, wo der Platz zuvor mit sehr viel Holz überwachsen war, Stöße von 2 . . . 3 F. dick. Etwa 20 oder 25 F. tief entdeckten die Gräber kleine Frösche, die genau an der Erde zu hängen schienen, vollkommen betäubt und todt: Sie warfen solche aus der Grube; in der Sonnenwärme schienen diese Thiere bald aufzuleben, und wurden sehr lebhaft und thätig. Bey tieferm Graben entdeckte man noch mehrere, welche sich eben so verhielten. Der Erzähler bezeugt ihrer 20 bis 30. Man bemerkte keine Höhlen oder Gänge in der Erde, die auf Gemeinschaft mit dem Flusse geleitet hätten, auch nicht Wasser. Wahrscheinlich müssen die Thiere Jahrhunderte in dieser Unthätigkeit gelegen haben, vielleicht sind sie bey einer Ueberschwemmung vom Flusse bedeckt worden, und so gekübet. (Cine Erfahrung wie mehrere, dergleichen eine in den Abhandlungen der königl. Schwedischen Akad. der Wiss. 1741 N. 2. der Kästnerischen Uebersetzung 285. S. zu lesen ist, andere in der Vorrede zu diesem Bande angeführt sind.) 5) Edward A. Holyoke, M. D. von dem Ueberschusse der Hitze und Kälte der Amerikanischen

Atmosphäre über die Europäische in gleichen Breiten, nebst Muthmaßungen von derselben Ursache. Aus den Ephem. Meteorolog. Palatin. hat Hr. H. die größte Hitze und Kälte, und das Mittel für 20 unterschiedene Städte Europens gezogen; die südlichste, Rom 41 Gr. 55 M. wenige Minuten südlicher als Vostok, die nördlichste Stockholm 59 Gr. 20 M. Nach der Länge, Stockholm und Ofen, 20 Gr. Unterschied. Dazu seine eigenen Beobachtungen zu Salem in Massachusetts. Das Mittel der größten Wärme 86,41 Fahrenh. Grad, mehr als 10 Gr. geringer, als zu Salem; das Mittel der größten Kälte 5,31, mehr als 5 Gr. geringer, als zu Salem. In Derrern, die ohngefähr mit dem Amerikanischen einerley Breite haben, Padua, Marseille, Rom, ist das Mittel der größten Wärme um 5,62, 7,42, 11,59 geringer, als in Amerika, und der größten Kälte ihres um 19,41, 29,92, 35,88 geringer. Die Luft in Amerika ist im Sommer um 8 Gr. heißer, im Winter um 28 kälter, als in Europa in eben der Breite. Als eine wahrscheinliche Ursache größerrer Kälte gesteht er die großen Wälder zu, dergleichen vor vielen Jahrhunderten auch Europa kälter machten. Die große Menge Nadelholz vom 30 . . . 50. Gr. Breite, die $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ des festen Europa bedecken könnte, behält auch im Winter das Vermögen der Pflanzen, die Atmosphäre zu reinigen, und gesunde dephlogisticirte Luft zu verschaffen, wie er sich nach Priestley's und Ingenhousz's Art versichert hat, daß also die Amerikanische Luft reiner ist, als die Europäische, und der Amerikanische Erdfench trockener, als der Europäische. Hr. H. giebt darüber mehr Untersuchungen und Vergleichen, zuletzt eine Tafel meteorologischer Beobachtungen im Auszuge. 6) Packard, von Aufenthalt der Schwärben im Winter. Schweine haben im Win-

Minter aus Schlamme, von dem das Wasser abge-
 lassen war, Haueschwälben ausaewöhlt und verzehrt;
 die Flügel sah man im Schlamme liegen. Im
 Februar ward eine starke Eeder umgeworfen: man
 fand Haueschwälben im Schlamme der Wurzel und
 in dem, wo die Wurzel gesteckt hatte, so dicht als eine
 an der andern liegen. Eine fing an, in der Wärme wie-
 derum aufzuleben. Die Erzähler berheuern die Wahr-
 heit. 8) Sererzyn J. Bruyn, Equ. hat im März
 1787 in einem hohlen Baume eine Menge Schwal-
 ben gefunden, mehrere Taufende, sagt er, alle todt,
 vermuthlich weil der Baum, als er umfiel, auf-
 barst, und sie so der Strenge der Bitterung aus-
 gesetzt waren. Sie waren von der Art, die chim-
 ney Swallows genannt werden. Ihre Farbe ist dun-
 kel, die großen Schwanzfedern endigen sich in starke
 scharfe Spitzen; damit erhalten sie sich längs der in-
 nern Seite der Feueressen, in denen sie ihre Nester
 bauen; sie falten ihre Schwanzfedern in einer Rich-
 tung senkrecht auf ihren Körper. Sie bauen jährlich
 in Menge in den Feueressen von Hrn. Dr. Hause, und
 kommen oft in die Zimmer herunter, daher er sie
 sehr wohl kannte. Auch in einem andern hohlen
 Baume hat man Schwalben gefunden. (Bevtrag
 zu häufigen Erfahrungen dieser Art, dergleichen
 z. E. Klein gesammelt hat, der Danziger naturf.
 Gesellschaft Versuche und Abhandl. 1. Th. (1747)
 477. u. f. S.) 9) A. Crocker practischer Versuch,
 Apfelbäume zu ziehen und Apfelwein zu machen;
 für jene hält Hr. Cr. einen leichten, fetten Leim-
 boden am zuträglichsten, doch muß er in der Pflanz-
 schule etwas zäher seyn; in neun bis zehn Jahren
 hält er den aus Saamen gezogenen und geysteyten
 Apfelbaum für stark genug, um in den Baumgar-
 ten verpflanzt zu werden; sehr vorichtig unterjaat
 Hr. Cr. alles Wey bey den Eidermühlen, Pressen und

und andern zu dieser Arbeit dienlichen Gefäßen.

10) Witterungsbeobachtungen zu Montreal in Canada. 11) General Parsons Entdeckungen in dem westlichen Lande. 12) James Winthrop barometrische Bemerkungen auf einer Reise zum See Champlain. 13) Lebenswahrscheinlichkeit in den Staaten Massachusetts und Neu-Hampshire von Edward Wigglesworth, D. D. 14) Caleb Ganzer, Esq. merkwürdiges Nordlicht den 27. März 1781. 15) William Heath, Esq. Dunkelheit in Canada im October 1785. Den 16. ein dicker Nebel, der sich um 10 Uhr zertheilte; die Atmosphäre von einer lichten, feurigen Farbe. Um 2 Uhr Nachmittags ward es nach und nach dunkler, so daß halb drey die Leute in Häusern einander nicht sahen. Das dauerte 20 Min., dann verminderte Blitz, Donner und Regen nach und nach die Dunkelheit, doch war es um 3 noch schwer, ohne angezündetes Licht zu lesen. Sieben Minuten nach 5 Uhr kam die Dunkelheit wieder, und wuchs so stark, daß keine Nacht so finster war. Die schwarzen Wolken zerstreuten sich etwa 1½ Min. nach 3 Uhr, aber Blitz, Donner und heftiger Regen dauerten etwa eine halbe Stunde nach 5 Uhr. Gleich nach der gänzlichen Finsterniß soll ein großer Klumpen Feuer, nahe an einem großen Schiffe, in den Fluß gefallen seyn. 16) Hugh Marwell, über Bäume als Leiter des Blitzes. Er erinnert sich nie, hat auch nie erfahren können, daß Buchen (beech), Birken (birch), Ahorn (Maple) vom Blitze wäre getroffen worden. 17) J. Vinal empfiehlt aus eigenen Erfahrungen, welche er hier kurz erzählt, gegen Brandschäden den Gebrauch der negativen Electricität. 18) J. Warten erzählt einen merkwürdigen Beweis von der Wirkung des Lichts auf das Wachstum der Pflanzen an Kartoffeln, die in einem finstern Keller

Keller aufbewahrt wurden, so daß nur durch ein kleines Loch wenig Licht hereinfiel; gegen dieses Loch zog sich ein Ausläufer dieser Kartoffeln von der gegenüberstehenden Ecke zwanzig Schuhe breit über den Keller. 19) S. West von einem Hügel, Gan Head; Knochen, versteinerte Schaalenthiere, Steinkohlen, Spuren von Vitriol und Alaun. 20) W. Baylie's Beschreibung von Gan Head; die Gegend wird noch von 203 Eingebornen bewohnt; er glaubt, außer mehreren gleichsam gläsernen, andern durch geschmolzenen Sand zusammengefüllten Steinen, und einem ruschwarzen Staube, Merkmale von vier oder fünf Kratern eines ausgebrannten Vulkans wahrgenommen zu haben. 21) Winthrop Sargent Verzeichniß von Wald- und andern Bäumen, nordwestlich vom Strome Ohio; freilich nicht mit den Namen des Systems, aber die Höhe und Dicke des Stammes angegeben: Sieben Arten Eiche; Zuckersahorn liefert auch hier schon so vielen Zucker, daß er beynahe das ganze Bedürfniß der Einwohner befriedigt. 22) K. Annan Nachricht von dem Knochengeriße eines großen Thiers, das man 13 Englische Meilen von Hudsonsstrom an einem kleinen Flusse Walkill gefunden hat; die Knochen waren meist weich, so daß sie nicht unversehrt ausgegraben werden konnten; Lendenwirbel waren größer, als man sie bei dem größten Elephanten antrifft; die Backenzähne $3\frac{1}{2}$ Zoll dick, die äußersten 7, die innern $4\frac{1}{2}$ Zoll lang; jene hatten sechs, diese vier Kronen. 23) E. Edwards Beschreibung eines Horns oder Knochens, den man neuerlich im Flusse Cherrunga oder Tnoga, einem abendlichen Arme des Susquehanna, ungefähr 12 Meilen von Tnoga Point, gefunden hat; es hat die Krümmung eines Kreiebzogens, und ist 6 Schuhe 9 Zoll lang.

lang, am breiten Ende 21, am andern 15 Zolle dick, und hatte an jenem eine Höhlung. 24) Nazon Deyter Beobachtungen über die Manufactur der Porzänsche; gute Anleitung zu besserer Bereitung; Prüfung ihrer Güte. 25) W. Seron zweiter Versuch über die Wasser bey Boston (Französisch und Englisch); Hr. S. hat eines untersucht, das er dem Spa- und Pyramontwasser gleich schätzt (aus seinen Versuchen würden wir das doch nicht schließen). 26) T. Webster über die Theorie der Vegetation, ohne genaue Rücksicht auf neuere Europäische Entdeckungen zu nehmen; diejenigen Gewächse düngen den Boden, die ihre Nahrung meist aus der Luft ziehen.

Zur Arzneykunde oder Medical Papers. 1) E. A. Solyoze Nachricht von einer ungewöhnlichen Luftgeschwulst, und von einem äußerlichen Eitergeschwür, dessen Inhalt ausgehustet wurde; jene nahm bey dem Husten augenscheinlich zu, verbreitete sich nach und nach über den ganzen Leib, und war zuletzt tödtlich; wahrscheinlich entsprang sie von einem Riß in den Häuten der Luftröhre, welchen das heftige Husten veranlaßte; jenes hatte doch mit der inneren Brusthöhle Gemeinshaft. 2) Nat. Deyter Nachricht von einem Kimbackenzwang; er entsprang von einem Nagel, auf welchen der Kranke trat, und der durch den Schub in den linken Fußballen gerade über der Sehne, welche zum zweiten Leben geht, gieng, und war tödtlich; kaltes Bad vermehrte das Uebel, warmes schien es anfangs zu vermindern, aber that es nicht auf die Länge; auch Electricität, Spanische Fliegen, Quecksilber und Mehltafel, beyde innerlich und äußerlich, hatten keinen bleibenden Erfolg.

American

Beckmann.

American edition of the Encyclopaedia.
 Mit diesem Schmutztitel haben wir hier bereits elf
 Quartbände erhalten, deren jeder ungefähr 42 Al-
 phabet enthält; aber alle noch ohne Haupttitel, ohne
 Vorrede, ohne Anzeige des Druckorts und Jahrs,
 ohne irgend eine Angabe des Plans oder der Absicht
 der Verfasser. Es ist aber offenbar darauf ange-
 legt, alle menschliche Kenntnisse in einem Wörter-
 buche zu vereinigen, oder eine Encyclopädie aller
 Wissenschaften zu liefern. Gleichwohl ist es keine
 Uebersetzung des französischen Werks, welches man
 etwa nach dem Titel vermuthen möchte; auch ist
 es nicht aus andern schon bekannten Wörterbüchern
 zusammengesetzt, sondern, wenigstens größtentheils,
 ganz neu ausgearbeitet worden; wie denn auch über-
 all die neuesten Entdeckungen, Hypothesen und Kunst-
 wörter hergebracht sind, welche die ältern Wörter-
 bücher noch nicht haben können. Inzwischen muß
 man auch hier, so wie in jedem andern Englischen
 Werke, nicht mehr erwarten, als was entweder in
 Englischer, oder Französischer, oder auch wohl in
 Lateinischer Sprache schon zu lesen ist. Von Ent-
 deckungen und Bemerkungen der Ausländer, welche
 nur noch in andern Sprachen bekannt gemacht sind,
 weiß der Engländer nichts, und erfährt viele viel
 später, als der Deutsche, welcher alle Sprachen er-
 lernt und alles übersetzt. In jeder Wissenschaft
 findet man hier unter ihrem allgemeinen Namen
 einen Uebersicht oder eine Encyclopädie, welche oft sehr
 ausführlich gerathen ist, viele Wege einnimmt und
 dann am Ende ein besonderes Register hat. Da
 folgt gemeinlich nach der Erklärung etwas von
 der Geschichte der Wissenschaft, dann die Bestim-
 mung ihrer Theile und ihres Umfangs, und von
 den Lehren und Wahrheiten selbst ungefähr so viel,
 als

als man dabey in einem Compendium mitzuneh-
men pflegt. Unter dem Namen der Länder liest
man ihre Geschichte, die Folge ihrer Regenten, auch
was zur Statistik gehört. Die Quellen, woraus
geschöpft ist, sind selten genannt worden. Am fleißi-
gsten scheinen diejenigen Artikel ausgearbeitet zu
seyn, welche zur Naturlehre, Chemie, Mathemas-
tik und Arzneygelahrtheit gehören. Am mangelhaf-
testen sind die technologischen, welche doch wohl
den größten Werth der Französischen Encyclopädie
ausmachen. Die Kunstwörter, deren wegen Wörter-
bücher doch wohl am besten nachgeschlagen wer-
den, sind einzeln oder besonders nur spärlich auf-
geführt worden; man muß sie allenfalls in den
allgemeinen Artikeln aufsuchen. Auch kommen Ar-
tikel von einigen Gelehrten und andern merkwürdi-
gen Personen, auch von Städten und Flecken vor;
aber es möchte schwer zu errathen seyn, warum
eben diese und keine andere und nicht mehrere auf-
genommen sind. Sicherlich wird man die meiste Zeit
das, was man sucht, hier nicht finden, dagegen
zufällig manchen Artikel bemerken, den hier keiner
vermuthen und suchen würde; ein Fehler, den
zwar alle allgemeine Wörterbücher haben, der aber
hier noch größer als bey andern zu seyn scheint.
Unter den biographischen Artikeln ist der, welcher
Cooks Leben und Entdeckungen erzählt, von unver-
hältnißmäßiger Ausdehnung, von S. 389 bis 427.
Die Thiere und Pflanzen sind unter den Gattun-
gen nach dem Linnischen System aufgeführt wor-
den, wobei denn Auszüge aus den neuesten Engli-
schen Schriften gezeuget sind. Jeder Band hat
ungefähr ein Paar Duzend Kupfertafeln in Quart,
deren Zahlen durch alle Bände fortlaufen; die letzte
im ersten Bande ist Nr. 310. Am schlechtesten
sind wohl die sehr verkleinerten Abbildungen der
Thiere

Thiere gerathen; etwas besser sind die Zeichnungen der Pflanzen, aber auch hier läßt sich schwerlich errathen, wornach die Auswahl der ababildeten Pflanzen bestimmt ist. Die Käufer müssen nehmen, was sie finden, ohne vorher zu wissen, was sie gewiß hier finden werden. Neue Bemerkungen und neue Nachrichten sind dem Rec. denn Durchblättern nicht vorgekommen; auch keine neue Beyträge zur Kenntniß der Amerikanischen Freestaaten und ihrer Producte, die man doch wohl in einer American edition of the encyclopaedia erwarten möchte. Inzwischen ist unter America der Amerikanische Krieg erzählt, und der Leser auf den Artikel United States verwiesen worden, wo Nachricht von der Geographie, Volksmenge, von den Producten und Gewerben folgen soll. Fehler, wenn es der Mühe werth wäre, solche anzugeben, wären am leichtesten in den geographischen Artikeln zu finden; aber überhaupt muß man doch gestehen, daß dieses Wörterbuch, bey aller Unvollkommenheit, dennoch zu den besten seiner Art gehört, und vielleicht wird einst der Plan, den sich die Verfasser gemacht haben, manche scheinbare Mängel rechtfertigen. Wie viele Theile noch folgen sollen, ist nirgend gemeldet worden. Der cülste endigt sich mit dem Artikel: Midwifery, von S. 762 bis 814, wozu 5 Kupfertafeln gehören. Auf dem Schmutztitel ist angezeigt worden, daß jeder Band fünf Dollars koste.

Dresden.

Reichmann.

Auszug aus den Transactionen der Societät zu London zu Aufmunterung der Künste, Manufacturen und der Handlung, übersezt von J. G. Geißler. Erster Band. 1 Alphabet in Octav. In der Walterschen Buchhandlung. Die Urschrift ist zu ihrer Zeit

Zeit angezeigt worden. Hr. Geißler hat aus allen Händen dasjenige, was einerley Gegenstand betrifft, zusammengelassen und in besondere Abschnitte gebracht. Der erste Band seines Auszugs hat folgende Abtheilungen: 1) Aufsätze über die Landwirthschaft, als: über den Nutzen der Säemaschinen, über den Anbau einiger Futterkräuter und anderer Pflanzen. 2) Chemische Nachrichten, die aber von geringem Werthe sind. Zur Schwarzfärberey soll statt des Spangrüns Kupfervitriol und Alkali genommen werden. 3) Bildende Künste: Mezzotintos-Steche mit Farben abjudrucken. 4) Mechanik. Daselbst die Spieluhr des Sampfar, die Verbesserung einiger Hebzuae. 5) und 6) technologische Aufsätze, alle von geringem Gewichte. Klachs wie Baumwolle zuzurichten; Anbau der Baumwolle und des Indigs auf der Insel Labago, wo die Ameisen den Zuckerbau unendlich machen. Der zu diesen Aufsätzen gehörigen Kupfer sind 8 an der Zahl.

Rehmann.

Berlin.

Handbuch oder Anleitung zur nähern Kenntniß des Zerkweierens von Johann Christoph Kiesel, Preuss. Bergrath. In Biewegs Verlage. 310 S. in Octav, nebst 6 großen Kupfertafeln. Der Verf. ist seit 15 Jahren Minorstehrer der Zerkgräbereyen, auch Mitglied des im J. 1788 angeordneten Collegiums, welchem die Aufsicht über das Zerkweieren anvertrauet ist. Sein Unterricht gründet sich auf die Erfahrungen, welche im Fürstenthum Halberstadt, in der Churmark, in Pommern und Preussen gesammelt sind, und dient auch vornehmlich denen, welche dort diese Arbeit vernünftig treiben wollen. Unsere Zerkgräber in Niedersachsen und Westphalen möchten hier wohl Manches vermissen, was sie vertheils

theilhaft anwenden; auch können den Ausländern die von Hrn. C. gebrachten Kunstübriert einigen Aufhalt machen, wiewohl die meisten hin und wieder huldiglich erklärt sind, wozu denn vornehmlich die beigelegten Zeichnungen dienen. In physikalische Untersuchungen hat sich der Verf. nicht eingelassen, welche sonst freilich Manches hätten berichtiget und näher bestimmen können; z. B. die Arten des Torfs, dessen Sole und Lammerte, welche hier die Dampferde heißt. Zuerst von den Merkmalen, woran ein Torfmoor entdeckt werden kann; von dessen Abwässerung und Abtheilung, wobei gleich Rücksicht auf die künftige Nutzung des ausgefischene Meeres genommen werden muß, sonst entstehen, so wie in Mecklenburg, viele schädliche Dämpfe. Von den Werkzeugen oder Geräthschaften, die abgebildet sind, von den verschiedenen Arbeiten bey dem Stechen und Trocknen, wie solche am besten zu verdingen seyn. Die Torfarbeiten können erst am Ende des März oder in der Mitte des Aprils anfangen, und müssen schon um Johannis aufhören. Die verschiedene Weise, den Torf unter freiem Himmel und in Scheypen aufzusuchen. Auch etwas vom Baggern und Pressen des Torfes, welches der sel. Oberdeichgräbe Leckmann weit vollständiger im Hannoverschen Magazin 1771 beschrieben hat. Freilich sind die Umstände in Deutschland selten so, daß jene Arbeit dabey angewendet werden kann; wahr aber bleibt es, daß dadurch der beste Torf erhalten wird. Die Versuche, die Brocken des zerbrochenen Torfs umzuarten, haben nicht glücken wollen; jedoch acht es an, sie mit Thonwasser zu kugeln zu bilden, die sich dann leicht trocknen lassen. (So macht man es auch zu Lüttich mit dem Steinkohlenstein; man s. Instruction sur l'usage de la houille par Venet p. 101: auch Observations sur la physique

que nar *Rozier*. 1771.) Der Verf. merkt doch, die weiße Torfsäcke könne auch von Wäckerinnen ausgelaut werden. Sicherer ist der Gebrauch derselben zur Verbesserung eines thonigten Bodens. Von der Verfehlung des Torfs erwartet der Verf. mit Recht keinen sonderlichen Nutzen. In den meisten Fällen wird er bester unverföhlt zu brauchen fern. Dies geschieht auch jetzt auf der Seigerhütte zu Neustadt an der Oesse. Am wenigsten taugt die Verfehlung in Deseu, besser ist die in Meisern. Wie man den Wieserwuchs des Torfes beschleunigen könne. Der Verf. erwartet, daß der nachwachsende besser als der erste seyn werde; aber noch sind dem Rec. keine zuverlässige Beobachtungen von Meeren, welche zum andernmal gesiechet werden können, bekannt geworden. Der Abschnitt von der Abwässerung und der Urbarmachung ausgesiechener Moore ist gar kurz gerathen. Der Verf. rechnet, daß jetzt schon in den Preussischen Ländern (Schlesien nicht mitgerechnet) durch den Torf jährlich 54,000 Klafter, und in Berlin allein 22,500 Klafter Holz erspart werden. Gewiß verdient dieses Buch, von denen zu Rathe gezogen zu werden, welche erst mit der Torfsaung den Anfang machen wollen.

Lammering. Frankfurt und Leipzig.

Beiträge zur allgemeinen und besondern Theorie der epidemischen Krankheiten von Philipp Friedrich Hopfengärtner, Stadtphysikus in Stuttgart. 1795. 168 Seiten in klein Octav. Wir können diese kleine Schrift, die, ohne sie fast ganz abzuschreiben, keine Darstellung ihres Inhalts gestattet, allen denkenden Ärzten empfehlen, die mit Vergnügen die phlogistonische Behandlung, welcher diese Materie fähig ist, wahrnehmen werden.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 10. August 1795.

London.

G. Wanner.
Bey Harlam: The history of the Campaign of 1792, between the armies of France under Generals Dumouriez, Valence, and the allies under the Duke of Brunswick, with an account of what passed in the Thuilleries on the 10th of August. By *J. Money*, Marechal de camp in the service of Louis Sixteenth. 1794. 8. 303 in Octav, mit drey Platen.

Das vor uns liegende Werk ist abermals ein wichtiger Beitrag zur Aufklärung der, noch so dunkeln, Geschichte des Feldzuges der Deutschen in Champagne im Jahre 1792. Der Verfasser ist ein erfahrener Engländischer Officier, welcher bereits im siebenjährigen Kriege gedient hat. Den Amerikanischen Krieg machte er als General-Quartiermeister des Generals Burgoyne mit, in dem kurzen Kampfe der Brabanter gegen das Haus Oesterreich diente er bey ihrer Armee als General-Major, und im Jahre 1792

fährte er einen Theil der Französischen Armee gegen den Herzog von Braunschweig an. In der Vorrede sucht er sich weidäufig darüber zu entschuldigen, daß er bey der Französischen Armee Dienste genommen habe. Er versichert, es sey bloß aus Liebe zum Handwerk geschehen, und er hätte eben so gut den Türken gedient, wenn bey diesen ein Krieg gegen Rußland ausgebrochen wäre. Er habe von jeher die Jacobiner verabscheuet; er sey am 10. August 1792, bey dem Angriffe des Pariser Pöbels auf die Thuillerien, dem Könige zu Hilfe geeilt; und er habe, bey dem Ausbruche des Krieges mit England, die Französischen Dienste sogleich verlassen. Die Engländische Constitution halte er für die beste, die es nur geben könne: mit dieser Gesinnung habe er England verlassen, und mit dieser Gesinnung sey er wieder zurückgekehrt. Von der Bestürmung des königlichen Schlosses am 10. August 1792 durch die Marseiller und den Pariser Pöbel spricht der Verf. als Augenzeuge; seine Erzählung enthält aber keine neuen, oder unbekanntem Züge, sondern bestätigt bloß dasjenige, was wir bereits wissen. Am 20. August verließ der Verf. Paris, und gieng zur Französischen Armee. Zu Chantilly fand er einen Theil des Pariser Gefindels, welches ungestraft raubte und mordete. Zu Valenciennes traf er den General Dillon an, welcher ihm Dienste anbot. La Fayette's Marßch von Longwy nach Sedan während des Vordringens des Herzogs von Braunschweig beweise, daß entweder La Fayette die Operationen des Herzogs von Braunschweig habe begünstigen wollen, oder daß er das Kriegshandwerk schlecht verstehe. Er hätte sich nicht nach Sedan, sondern nach Verdün zurückziehen, und jeden Zollbreit Landes dem Feinde freitig machen sollen. Der Verf. glaubt wirklich, daß

daß La Fayette die Operationen des Herzogs von Braunschweig habe begünstigen wollen. Bald nach der Flucht des Hrn. La Fayette kam der Verf. mit Dumouriez zu Sedan an. Es wurde ein Kriegsrath gehalten, und beynahe einstimmig beschlossen, sogleich in Flandern einzurücken. Der Herzog von Braunschweig hatte damals bereits Longwy eingenommen: dennoch meynete der General Dillon, man könnte ganz Brabant erobern, und immer noch schnell genug zurückkommen, um den Feind von Paris abzuhalten. Allein dieser Plan wurde bald aufgegeben, als Dumouriez erfuhr, daß die Deutsche Armee nach Verdün marschire. Die Französische Armee schenke damals ihre Landescute, in den Gegenden, durch welche sie zog, außerordentlich. Im Lager zu Nouzon befahl der Verf. seinen Soldaten, welche bey dem feuchten Wetter kein Stroh hatten, etwas Gerste abzuschneiden, und sich ein Lager zu bereiten. Sie weigerten sich dessen, ungeachtet der General versprach, dem Eigenthümer den Schaden zu bezahlen. Sie wären, sagten sie, zur Beschützung des Eigenthums der Einwohner, nicht zur Zerstörung desselben gekommen, und sie wollten lieber auf der nassen Erde schlafen, als die Gerste abschneiden. Dieses Zartgefühl dauerte aber nicht lange, und sie machten es bald, wie alle anderen Soldaten; doch waren sie so billig, wenn sie Korn abschneiden mußten, um Stroh zu bekommen, dasselbe den Einwohnern erst auszudreschen. Unbegreiflich sey es den Französischen Befehlshabern gewesen, daß sich der Herzog von Braunschweig des wichtigen Passes von Ste. Menchould nicht sogleich nach der Einnahme von Verdün bemächtigt habe, und daß er den Französischen Generalen Zeit gelassen habe, sich in Besitz desselben zu setzen. Eben

so unbegreiflich sey es ihnen gewesen, daß sie der Herzog habe, ohne Widerstand, durch Varennes marchiren und durch den Wald ziehen lassen. Entweder müßte der Herzog den Paß nicht für so wichtig gehalten haben, als derselbe wirklich war, oder er müßte von dem Moriche der Franzosen keine Nachricht gehabt haben. Auf alle Fälle wäre es für die Allirten von der größten Wichtigkeit gewesen, wenn sie diesen Paß gehabt hätten. Wenn der Herzog von Braunschweig bey Croix aux Bois, nachdem er sich des Passes bemächtigt, und die linke Flanke des Generals Dumouriez tournirt hatte, diesen General angegriffen hätte: so würde er denselben unfehlbar total geschlagen haben. Der panische Schrecken war damals unter der Französischen Armee aufs höchste gestiegen, und der Verf. beschreibet die Wirkungen desselben sehr ausführlich. Die Stelle, deren Vertheidigung dem Verf. übertragen wurde, war der enge Paß bey Clermont. Er stand hennah beständig den tapfern Hessen gegenüber, die von ihrem Landgrafen angeführt wurden, und er hatte mit ihnen öftere Schärmügel. Er beklagt sich bitterlich darüber, daß weder der General Dillon, noch der General Dumouriez, in ihren Depeschen an die National-Convention seiner jemals erwähnt hätten. „Wäre mein Unternehmen mißlungen,“ sagt der Verf., „so würde ich allein die Vorwürfe haben tragen müssen: da es mir aber gelang, so schrieben sich jene Generale das Verdienst davon zu.“ Der Verf. sagt: er habe niemals eine heftigere Kanonade gehört, als die Kanonade bey Valmy am 20. September. Nachher fingen bekanntlich die Unterredungen zwischen den Anführern der beyden Armeen an. Das Decret der Convention: daß der König abgesetzt, und Frankreich eine Re-

public

publik seyn sollte, brachte, wie der Verf. sagt, eine sonderbare Wirkung in der Französischen Armee hervor. "Die Wirkung, welche dieses Decret auf die Armee hatte, war merkwürdig. Officiere, welche vorher zu Gunsten der monarchischen Regierungsform gesprochen hatten, wagten es jetzt nicht mehr, den Mund aufzuthun, und diejenigen, welche halbe Republikaner gewesen waren, wurden nun völlige Republikaner. Vorher gab es oft sehr heftige Debatten über politische Gegenstände bey der Armee." Die Unterhandlungen zwischen dem Herzoge von Braunschweig und Dumouriez müßte man als eine Kriegeliste betrachten. Doch sey es wahrscheinlich, daß Dumouriez damals ein Bündniß zwischen Preußen und Frankreich nicht für unmöglich gehalten habe, und gerade dadurch habe sich Dumouriez vom Feinde täuschen lassen. Ja er habe sogar, wie viele andere Französische Officiere, der Aussage der Deterreurs und Espionens geglaubt, die ihm hinterbracht hätten, daß zwischen den Österreichern und Preussen ein Mißverständniß herrsche. Zwischen dem Herzoge von Braunschweig und den Französi. Prinzen habe aber wirklich ein Mißverständniß geherrscht. Der General Mack habe, unter andern Dingen, an der Tafel des Generals Dumouriez zu Sr. Menechoud, auch zu verstehen gegeben: Preussen wäre vorher im Bündnisse mit Frankreich gewesen, und er sähe nicht ein, warum es nicht auch jetzt wieder im Bündnisse mit Frankreich seyn sollte (that Prussia had before been in alliance with France, and he saw no reason, why it might not be so again). Die Menge der Kranken und der Mangel an Lebensmitteln sey um diese Zeit in der Preussischen Armee außerordentlich groß gewesen. Man frage Hiers: Wie gieng es zu, daß der Herzog von

von Braunschweig in Champagne einrückte, ohne vorher für eine hinlängliche Zufuhr von Lebensmitteln gesorgt zu haben? Allein hierauf lasse sich antworten: Der Herzog von Braunschweig habe wahrscheinlich erfahren, was für ein panischer Schrecken die Französische Armee, nach seinem Angriffe auf Dumouriez Artiergarde, ergriffen hätte, und er habe daher gehofft, im Stande zu seyn, dem Dumouriez eine Schlacht liefern zu können, ehe dieser die Unordnung, in welche seine Armee gerathen war, wieder herstellen, und ehe er sich mit Kellermann vereinigen könnte. Wäre dieß möglich gewesen: so hätte sich der Herzog des Passes bey Clermont bemächtigt, und alsdann die Zufuhr auf einem sehr kurzen Wege geöffnet. Der Französische General Teuilly bequeng eine schändliche Grausamkeit, welche der Verf. im höchsten Grade mißbilligt. Dieser General griff, an der Spitze der Reiteren, einen Posten von 30 Mann und einem Officier Hessischer Infanterie an, und machte den ganzen Posten zu Kriegsgefangenen. Diese Hessen ließ er alle niederhauen, ausgenommen den Officier, und rühmte sich nachher gegen den Verf. dieser That, setzte auch hinzu, er hätte einen dieser Kriegsgefangenen mit eigener Hand niedergemacht. Der General Dillon sey kein eifriger Republikaner gewesen. Er habe bey Clermont einst dem Verf. zu verstehen gegeben, sie wollten mit einander auswandern. Allein dieses Anerbieten lehnte der Verf. aus dem Grunde ab, weil er befürchtete, den Oesterreichern in die Hände zu gerathen, und alsdann, da er den Brabantern während ihrer Rebellion gedient hatte, gleich La Fayette, auf eine Deutsche Fesselung gebracht zu werden. Die Generale Teuilly und La Marche hätten die ganze Preussische Artiergarde, von ungefähr

12,000 Mann, gefangen nehmen können; ja Kellermann hätte, mit seiner Armee von 25,000 Mann, vor dem Herzoge von Braunschweig zu Lengwen ein treffen, und den Rückzug der Preussen ganz abschneiden können, wenn nicht der große Herzog die Kunst verstanden hätte, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, indem er den Französischen Commisariaten entfernte Hoffnung zu einem Bündnisse mit Preussen machte. Die Generale sowohl, als die Commisariaten der Convention, Carra und Sillery, waren fest überzeugt, daß es zu einem solchen Bündnisse kommen würde: und Carra sagte dem Verf.: sie hätten vorsätzlich die Preussen so gelinde behandelt, in Hoffnung, mit ihnen ein Bündniß zu schließen; denn dieses wäre ihr höchster Wunsch. Die ganze Französische Armee (von welcher 18,000 Mann nur einen Kanonenschuß vom Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig entfernt gewesen seyen) habe zu Pillon Halt gemacht, um die Preussen ruhig abziehen zu lassen. Der Herzog von Braunschweig habe die Generale Valence und Kellermann durch sein außerordentlich höfliches, herablassendes und freundliches Betragen so ganz bezaubert und eingenommen, daß er, zum Erstaunen eines jeden unbefangenen Augenzeugen, seine Armee glücklich aus Frankreich habe bringen können, und daß sogar die Französische Armee 5 Tage lang unthätig in dem Lager zu Petite Sirey zugebracht habe, da sie doch, wenn sie die Preussen nicht verfolgen wollte, wenigstens sogleich nach der Gränze von Brabant hätte marschiren sollen.

Die Eroberung der Oesterreichischen Niederlande beschreibt der Verf. sehr ausführlich und genau, und giebt die militärischen Fehler an, welche der General Dumouriez in diesem Feldzuge machte, unter denen, wie der Verf. ausführlich zeigt, die Expedition nach

Hol-

Holland der größte und unzerzeiblichste war. Diese Expedition war, wie der W. darthut, eine wahre Ueberheit. Ueberhaupt urtheilt er: daß Dumouriez das Mandorieren schlecht verstanden habe, und daß seine ganze kriegerische Kunst darin bestanden habe, eine gute Position zu wählen, und seine Truppen vor der Schlacht treffsich zu stellen. Er zeigt, daß die Schlacht bey Gemappe eine unnöthige Schlacht war, und daß Dumouriez denselben Zweck hätte erreichen können, ohne seine Leute aufzuspüren, den er durch diese Schlacht mit so großem Verlust erreichte, wenn er die Tactik besser verstanden hätte. Auch in der Schlacht bey Neerwinden machte D. große Fehler, welche der W. ausführlich aus einander setzt.

So bald der W. erfuhr, daß wahrscheinlich ein Krieg zwischen England und Frankreich ausbrechen würde, verließ er die Französi. Armee, weil er nicht gegen sein Vaterland sechten wollte. Er erhielt von einigen Mitgliedern der Staaten von Brabant (welche eben so wenig unter der Französi. Republik, als unter dem Kaiser stehen wollten) den Auftrag: der Engl. Regierung den Vorschlag zu thun, sie bey dem Frieden unter ihren Schutz zu nehmen, und ihnen ihre Verfassung zu garantiren; dagegen versprachen sie, den Bruder des Königs von England, den Herzog von Gloucester, zu ihrem Statthalter zu wählen.

By diesem wichtigen Werke finden sich drey Pläne. 1) ein Plan des Angriffs, den die Hessen, unter Anführung Sr. Durchl. des Landgrafen, auf das Franz. Lager in dem Pässe bey Clermont machten; 2) ein Plan, welcher die Lage beyder Armeen während des Waffenstillstandes in Champagne vorstellt; 3) ein Plan der Schlacht bey Neerwinden.

Rec., welcher dieses interessante Buch mit größtem Vergnügen gelesen hat, wünscht, daß dasselbe auch bald, durch eine gute Deutsche Uebersetzung, dem Deutschen Publicum bekannt werden möge.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1795.

London.
 Von Johnson: Some Information respecting
 America collected by Thomas Cooper. The
 second Edition. 1795. 220 Seiten in Octav.

Der Verfasser hat aus Unzufriedenheit als Dis-
 senter ein Vaterland verlassen, und Nordamerika zu
 seinem Aufenthalt gewählt. Um seine Freunde zu
 benachrichtigen, wie er dort die Beschaffenheit der
 Dinge fand, und jeden, der etwa gleiche Meinung
 hätte, in der Stand zu setzen, für sich selbst einen
 ihm annehmlichen Rath zu wählen, stellt er
 Vergleichen zwischen der Fruchtbarkeit, Lebens-
 art, Beschäftigung, Wohlthätigkeit u. seines ehmalis-
 gen Vaterlandes und der mittlern Freystaaten an.
 Er ist in dieser Schilderung nicht, wie es sonst
 wohl zu geschehen pflegt, partiell für die Frey-
 staaten eingekommen, erkennt freymüthig die Vor-
 züge, welche England in mancher Hinsicht voraus
 hat, und zeigt, daß Europäer, die dicker werden
 wollen, in vielen Gegenden manchen gewohnten Bes-

Sprengel.

dürfnissen und Bequemlichkeiten ertragen müssen, daß man Ländereien nicht mehr, außer in den entferntesten Wildnissen, so wohlfeil erlangen kann, daß selbst die notwendigsten Bedürfnisse (von diesen hat er von mehreren Gegenden die gewöhnlichen Preise genau specificirt) nicht so leicht für einen Urdemittelern zu haben sind, und daß die Fruchtbarkeit von manchen Gegenden, wie von Kentucky, von den ersten, zu sehr enthusiastischen, Einwanderern wirklich übertrieben worden. Eigentlich müssen in den Urdemittelern die Eltern es sich recht sauer werden lassen, um ihren Kindern das Nothwendige zu verschaffen.

Der Verf., der seine Bemerkungen über die Nordamerikanischen Freistaaten theils auf eigenen Reisen abstrahirt hat, theils aus Journalen verschiedener Freunde entlehnt hat, welche in gleicher Absicht, die Vorzüge und Nachtheile der neuen Anpflanzer vor den alten gegen einander abzumägen, und die Lage der Einwohner in den Städten, angebauten und unangebauten Districten zu beobachten, reisten, besuchte die nördlichen und südlichen Staaten nicht. Er schränkt sich daher in seinen Belehrungen für einen künftigen Bürger der neuen Welt vorzüglich auf Pensylvanien und Kentucky ein, und hat immer einen Europäer vor Augen, der kein großes Vermögen mitzunehmen im Stande ist. Man lernt aber dagegen diese Staaten zum Theil von einer andern Seite und viel genauer kennen, als auch aus den besten Beschreibungen möglich ist, weil manche hier angestellte Vergleichen, Rätze für einen künftigen Anbauer, oder Erfahrungen, an Ort und Stelle gesammelt, nicht ganz in ihren Man gebren. Auch für andere Leser hat der Verf. hinlänglich geforgt, und der politische Geograph kann aus dieser Schrift seine Sammlungen über Nordamerika mannigfaltig bereichern.

In

In den südlichen Provinzen sich einen Wohnort zu wählen rath der Verf. nicht; und zwar wegen der Hitze und der Menge der Sklaven, neben denen weiße Tagelöhner nicht arbeiten wollen, und deren Behandlung Hr. Cooper zuweilen auch als etwas mranisch andeutet. Für die nördlichen ist er wegen der Kälte oder der langen Winter eben so wenig gestimmt. Hier, sagt er, verzehren die mageren Kühe, den Pharaonischen gleich, die fetten. Den so sehr einladenden Schilderungen der Genesee-Districte in der Newyorker Grafschaft Ontario, die man auch in Deutschland auszustreuen nicht unterlassen hat, setzt er Manches entgegen. Er räumt ihre Fruchtbarkeit ein, aber dabei ist der Mangel an Arbeitern sehr groß; der Landmann kann seine Producte nur nach sehr entfernten Märkten, Albany oder Philadelphia, absetzen; die Gegend ist wegen des ebenen, feuchten Bodens und der vielen Landseen ungesund, und nicht ganz frey von den Anfällen der Wilden. Gegen Kentucky macht der Verf. die Einwendung, daß das Klima sehr heiß ist, und der Boden im Sommer von der großen Dürre leidet. Wer hier Land kauft, wird zugleich in unendliche Proceffe verwickelt, weil ein und daselbe Stück Landes häufig an mehrere Besitzer zugleich verlichen wird. Die Einwohner werden sehr von den Wilden beunruhigt, und die Landstraße von den angebauten Plätzen der benachbarten Staaten nach Kentucky machen die Wilden äußerst unsicher. Wegen der Einfälle der Wilden muß eine zahlreiche Miliz gehalten und der persönliche Dienst oder eine Abgabe zu ihrer Erhaltung bezahlt werden, welche den Einwohnern außerordentlich lästig fällt. Hier berührt Hr. Cooper eine Saitte, welche die meisten Beschreiber oder Bewunderer der Amerikanischen Freystaaten so oft übersehen. Die Abgaben für den Staat selber sind überall geringe, aber die Kirch-

spiels- und Ortschaftstagen drücken den Einwohner desto schwerer. Er muß für den Unterhalt der Geistlichen, der Civilbeamten, der Landmesser contribuiren, Landstraßen, Brücken 2c. erbauen oder in Stand setzen helfen und zu mehreren nothwendigen Ausgaben beitragen. Berechnete man diese meist unbekanntem Abzüge von seinem Erwerbe zusammen, sie würden gewiß für einen Besizer weniger Grundstücke oder einen anfangenden Landbauer keine unbedeutliche Summe ausmachen. Daher findet man auch in den neuen Anlagen häufig Mischstände, und der Staat von Vermont bedrohet 1791 die Restanten nur dem Verkauf ihrer Ländereien. Freulich hat in Kentucky ein Engländer Morgen über hundert Bushel Mahis getragen, und man erndtet darauf in gewöhnlichen Jahren 70 bis 80 Bushel: allein das Kern ist sehr wohlfeil, und wo will man bey mehrern Anbau des Landes Abfatz finden? Die Neugründler haben auch ihre bisherigen Einwanderungen etwas eingesstellt.

Aus den Verordnungen der Pensylvanischen Regierung hat der Verf. einige emgerückt, die Anlage neuer Landstraßen und Canäle betreffend, wegen sie mit den Unternehmern contrahiren will. Es ist deren eine sehr beträchtliche Menge. Die Städte Boston, Nework, Philadelphia und Baltimore finden er im Aeußern und in der Lebensart den Englischen Birmingham, Bristol, Liverpool und Manchester ähnlich. Philadelphia bestzet gegenwärtig 70.000 Einwohner, und Nework 40.000, weil beyde seit der letzten Zählung von 1791 heudfelter geworden sind. Lebensmittel sind in Philadelphia ein Drittheil wohlfeiler, als in Englischen Städten gleicher Größe, und in Nework um die Hälfte, aber Feurung ist in beyden ein kostbarer Artikel; doch verzehren die reichsten Einwohner jährlich nicht über

2000 Pf. Sterl. Hr. C. geht hierauf verschiedene Städte und Ortschaften durch, und beschreibt die Beschaffenheit des Bodens im Innern von Virginien, Pennsylvania und Newyork, zeigt den Preis der Ländereyen und ihren gewöhnlichen Ertrag, des Tagelohns, der Fracht und der Lebensmittel, und selbst fremder Waaren. Die Nachrichten von Virginien sind aus Hrn. Toulmins Journal gezogen, der seine ganze Reise nach Kentucky drucken lassen wird. Von diesen und andern speciellen Nachrichten läßt sich hier kein Gebrauch machen, so wie von der Beschaffenheit einzelner Pflanzungen, die der Verf. aufs genaueste zu untersuchen Gelegenheit hatte.

Als Belege zu seinen mitgetheilten Belchrungen folgen verschiedene Anhänge, die zum Theil instructive Data enthalten, welche man nicht so leicht an einem Orte versammeln antrifft. Vergleichung des Werths der gangbarsten Europäischen Münzsorten nach dem Curranngelde der verschiedenen Staaten. So gilt ein Piaster (Dollar) in den südlichen weit weniger, als in den nördlichen. Tabellen, wie viel Dollars und Cents nach Englischen Münzen betragen. Die höchsten und niedrigsten Preise aller Waaren in Philadelphia und London. Der Preiscurant der erstern Stadt ist vom 11. Jänner 1794. Bey dem Londoner wird zugleich angeführt, wie viel jeder Artikel Zoll bezahlt, und wie viel der Rückzoll beträgt. Nachricht, wie viel jeder Artikel der fremden Einfuhr in Nordamerika an Zoll erlegt, nebst andern dahin gehörigen Erläuterungen. Amerikanische Ausfuhr vom Jahre 1793 nach den verschiedenen Staaten und den Ländern, wohin sie gingen. Wir erinnern uns, sie schon in der Minerva gelesen zu haben. Wir hätten hier zur Vergleichung eine Berechnung der fremden Einfuhr von diesem Jahre gewünscht. Von frühern haben wir dergleichen, dem Congreß übergebene, Berichte vor uns.

Die bekannte, schon oft gedruckte, Tabelle der Amerikanischen Bevölkerung von 1790. Die Amerikanische Constitution vom 17. Dec. 1787. Auszug aus Tench Coxe's Uebersicht der vereinigten Staaten von Amerika. Wie der Verf. schrieb, war das Werk noch nicht gedruckt, doch da es jetzt die Presse verlassen hat, so behalten wir uns vor, künftig davon ausführlicher zu reden. Eine Karte dient nicht nur zur Uebersicht des Weges, den der Verf. auf seinen Reisen nahm, sondern zeigt auch die Lage einzelner Orte, und den Lauf verschiedener Flüsse richtiger, als andere, die wir zur Vergleichung nachgesehen haben. Zuletzt müssen wir noch hinzufügen, daß Fauche in Hamburg eine Uebersetzung dieser Schrift unter dem Titel: Renfeignemens sur l'Amerique rassemblés par Th. Cooper. besorgt, die genau mit dem Original übereinstimmt, auch alle Beylagen deselben enthält.

Fichte.

Leipzig.

Der in voriger Messe erschienene sechste Theil von Hrn. Hofr. Heinrichs rautischer Reichsgeschichte (1066 S. gr. Octav) begreift einen Zeitraum von ungefähr achtzig Jahren. Die Geschichte der Regierung Rudolphs II. macht den Anfang, und die 1650 wird die Erzählung fortgeführt. Auch ist am Ende noch ein interessanter Abschnitt (S. 849 ff.) beigelegt, unter der Aufschrift: Staatsmerkwürdigkeiten unter den Oesterreichischen Kaisern von Maximilian I. bis zum Westphälischen Frieden. In diesem Abschnitte findet man die historischen Nachrichten zusammengestellt, die sowohl die Entwicklung der eigentlichen Reichsconstitution zeigen, als auch die Veränderungen merkbar machen, die sich innerhalb 150 Jahren in Deutschen Sitten, Künsten und Wissenschaften ereignet haben. Was Rec. in diesen Anzeigen von dem vorigen fünften Theil geurtheilt hat, gilt auch von

von diesem. Fleiß im Sammeln, und sowohl Ordnungsgabe als Unpartheichkeit im Erzählen, sind überall unverkennbar. Nicht leicht ist irgend Etwas der Benützung des Verf. entgangen, und die überall beigefügten Citate zeigen nicht nur die historische Sorgfalt, sondern auch die gute Auswahl der Beweise. Das Ganze ist ein Werk treuer historischer Arbeit, die nirgends ermüdet, sondern überall sich gleich geblieben ist. Wenn Rec. Etwas hier auszeichnet, was er vermüßte, oder was ihm nicht ganz richtig zu seyn schien, so ist es bloß als eine Frucht der sehr bedächtigen Lesung des ganzen Werks anzusehen, und vielleicht hat der Hr. Verf. gerade das mit Absicht übergangen, was dem Rec. zu fehlen scheint. Man ist oft gezwungen, dem einmal gewählten Plan der Erzählung Etwas aufzuspüren, und so geschah es denn vielleicht, daß hier im ersten Jahrzehend des dreißigjährigen Kriegs des Kipper- und Wipperwesens gar nicht gedacht ist, und daß auch die Nachricht von dem Frieden zwisch. den das Herzogthum Lüneburgische Haus 1642 mit dem Kaiser geschlossen, und der damals in Verbindung mit der Neutralität, den der sich Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg zu erhalten suchte, sehr kritisch war. S. 163 scheint Etwas in der Geschichte der protestantischen Union chronologisch verlegt zu seyn. Fürst Christian von Anhalt wurde schon 1595 Statthalter in der Oberpfalz, und was S. 162 von der Veranlassung dieser seiner genaueren Verbindung mit Churfürst erzählt wird, hat sich erst mehrere Jahre nachher zugetragen. S. 208 ist in der sonst sehr genau und vollständig erzählten Geschichte des Restitutions-Edicts der Umstand unrichtig, daß der Kaiser die meisten der restituirten Klöster den Jesuiten überlassen habe. Letztere suchten wenigstens nur einige zu erhalten, aber alle ihre Bemühungen waren fruchtlos.

Wie

Wie sie sahen, daß sie am kaiserl. Hofe nicht durchdringen konnten, und daß man ihnen nicht einmal die Frauenstädter überlassen wolte, um Seminarien und Collegien zu errichten, so wandten sie sich an den Papst, um wenigstens durch seine Vermittelung und Autorität Etwas von der Heine zu erhalten, aber alles war vergeblich. Der Reichshofrath sprach für den Besitz der alten Orden, und dabey blieb es, denn zum Glück kam nun Gustav Adolph! Dieß wars denn auch, worüber D. Lamormain so sehr erbittert wurde, und in einer solchen Laune des Unwillens mag der Brief geschrieben worden seyn, der S. 492 Anmerkung g. angeführt wird. S. 959 sagt der Hr. Verf.: "Bis 1543 wurde jeder Reichstag für schuldig gehalten, die Steuern, die der Reichstag bewilligte, aus seinen Kammergütern zu bezahlen, ohne daß die Landschaften etwas dazu beytragen." Dieß scheint dem Rec. nicht ganz richtig. So est bis dahin der gemeine Pfennig verwilligt worden war, und dieß war noch erst 1542 wieder geschriben, so lag es in der Natur der verwilligten Steuer, daß die Unterthanen von ihrem Vermögen, wie die Landesherren von ihrem Kammergute, dazu beytragen mußten. Selbst aber auch bey Befreyung der Matricularanschläge und Abnehmermonate scheint die Sitte nach Verschiedenheit der Länder, schon unter Maxim. I. Regierung, sehr verschieden gewesen zu seyn, wie aus einem Reichstagsauschreiben dieses Kaisers von 1510 erhellt. Bald zahlte sie der Jurist allein aus seinen Kammererinkünften, bald trugen die Unterthanen mit dazu bey, und der Nürnberger Reichsabschluß von 1543 kann noch nicht als die Epoche angegeben werden, daß seitdem die Last ganz auf die Unterthanen gefallen sey. Denn unmittelbar nach der vom Hrn. W. S. 668 angeführten Stelle heist es hier noch ausdrücklich, doch daß sich die Obrigkeiten dabey auch selbst angreiffen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 15. August 1795.

Hamburg. *Menzel.*

Bey C. C. Behn: Chr. Dan. Ebelings *Menzel.* Erds-
 beschreibung und Geschichte von Amerika. Die
 vereinten Staaten von Nordamerika. Zweyter Band.
 1794. 1133 S. in Octav. Wir haben bereits im
 ersten Stück des vorigen Jahrs, den Anfang dieses
 trefflichen Werks angezeigt, werauf Deutschland mit
 Recht stolz seyn kann. Vollständiger und richtiger
 sind darin einige von den Amerikanischen Herrschaften
 beschrieben, als bisher einheimische Erdbeschreiber zu
 thun vermochten, welche insgesamt in Betracht der
 Genauigkeit, Darstellung und Auswahl der Materien
 weit hinter Hrn. Ebelings Meisterarbeit zurückblei-
 ben. Es sind auch in demselben eine Menge wich-
 tiger, von den Geographen gemeinlich übersehener,
 Nachrichten aus Amerikanischen Staatspapieren und
 Flugschriften aufbewahrt, die ohne des Verf. mühsa-
 mames Bestreben, sein Werk zu vervollkommenen,
 gewiß den allermeisten Lesern unbekannt geblieben
 wären. Da wir uns bereits in der angeführten
 Anzeige

Anzeige des ersten Bandes bemüht haben, die dieser Länderbeschreibung eigenthümlichen Vorzüge. den Plan des ganzen Werks und des Verf. Behandlungsart unsern Lesern vorzuliegen, so führen wir uns hier nur auf den Inhalt des vor uns liegenden zweiten Bandes ein. Wir danken, und wir fügen nur hinzu, daß bereits eine Holländische Uebersetzung dieser Amerikanischen Erdebeschreibung angefangen ist. Es sind darin vier Staaten, Rhodeisland, Connecticut, Vermont und Newyork, beschrieben; die Geschichte der merkwürdigsten Veränderungen, welche sie seit ihrer Gründung erlitten haben, hat Hr. E. nach den besten einheimischen Quellen zusammengefaßt, auch von einer jeden dieser Demokratien der neuen Welt hier alles gesammelt, was ihre Verfassung, Gesetzgebung, natürliche Reichthümer, Handel und Wohlstand auf irgend eine Weise aufklären kann. Unser Verf. verweilt nicht bloß bei ihrem gegenwärtigen Zustande, sondern er zeigt auch die Fortschritte ihrer Cultur, die allmähliche Ausbreitung der Europäer in jenen uralten Wäldern, und wie dort aus den einsamen Hütten der Jäger und Fischer reiche Städte, und um sie her bevölkerte, mit allen Bedürfnissen des Lebens überflüssig versehene, Provinzen entstanden sind.

Rhodeisland hält Hr. E. für den bevölkerlichsten Staat des ganzen Landes, doch kommen hier nur 1247 Seelen auf die Quadratmeile. Die Verdoppelung der Einwohner geschieht hier langsamer, weil hier fast gar keine Einwanderungen vorkommen, auch der Staat, aus Mangel an noch unbebautem Lande, sehr viel von dem natürlichen Zuwachs seiner Volksmenge jährlich den neuern Staaten abgeben muß. Eben diese Zuwanderungen erklären auch hier, so wie in Connecticut und West-Massachusetts, den Ueberschuß der weiblichen Einwohner über die männlichen,

da in den andern Staaten die Zahl der Männer überall die größere ist. Die zu häufigen Wahlen der Volkerepräsentanten und anderer Beamten, indem sie meistens alle halbe Jahre abwechseln, verhindern die Thätigkeit der Deputirten, und selbst die Gerechtigkeitspflege, bleibt in verächtlicher Abhängigkeit des Volks. In diesem Staat ist die erste Urkrichtische Mühle, Baumwollengarn zu spinnen, angelegt worden. In der Abschaffung oder Veränderung der Ortsnamen, welche an den König, den ehemaligen Oberherrn, erinnern, sind die Franzosen bloß Natchamer der Nordamerikaner. So heißt die ehemalige Kings County in Rhode Island jetzt Washington, und in andern Gegenden hat man ähnliche Veränderungen versucht. Zuweilen hat der Verf. die Lebensumstände berühmter Amerikaner eingeschaltet, und unter diesen haben die frühern Schicksale des bekannten General Putnam sehr viel Anziehendes. Das Gebiet von Vermont beträgt etwa 400 Quadratmeilen. In den unangebauten Gegenden finden sich Klapperschlangen in Menge, von denen die Einwohner schwachhafte Suppen kochen. Rec., der Personen gesprochen, welche sie in Canada gefasst hatten, hörte, daß sie ein sehr trockenes Fleisch hätten. Die Bevölkerung dieses Staats, der 1778 erst den Namen Vermont erhielt, hat gewaltige Fortschritte gemacht. Die Grafschaft Franze hatte 1788 noch keine Menschenwohnung, stellt aber jetzt schon drey ansehnliche Compagnien Nationalmilitz, und 1792 war ihre Volksmenge schon zu 10,529 Seelen angewachsen. Ueber die Lage des Hundesorts und Zollplatzes Alburg ist der Verf. noch ungewiß, und er scheint zu glauben, daß dieser vielleicht zum Englischen Gebiet gehöre. Wenn Whitelaws Karte von Vermont richtig ist, so liegt er diesseit des 45. Gr. N. Br. auf der nördlichsten

Halbinsel des Champlainsees. Dem Staat Connecticut gehört noch weit von seinen Gränzen ein ansehnliches Gebiet an den östlichen Ufern des Sees Ein, daß aber noch nicht angebauet ist.

Die Beschreibung von Newyork nimmt fast die Hälfte dieses Landes ein, und enthält, wie die übrigen, eine Menge neuer und interessanter Nachrichten. Wichtig sind für diesen Staat die Salzquellen in der Gegend des Duerdagafers, er hat sich aber das Eigenthum vorbehalten. Sollte daraus wohl in Zukunft eine Art von Gabelsteine entstehen können? Die Berechnung der Einkünfte und Ausgaben von Newyork ist uns nicht ganz deutlich. Die seit 1783 entstandene Stadt Hudson am Fluße dieses Namens hat schon 2584 Einwohner, eine Bank, eine eigene Zeitung und einen ansieberrichten See- und Landhandel; des Winters kommen zuweilen in einigen Tagen 1200 beladene Schiffe an. Die Hornzuckerfiederei wird in Newyork am eifrigsten betrieben, und dieser Staat kann mit der Zeit alle übrigen überbieten. Ein wildwachsender Baum giebt jährlich 5 Pf. des besten Muscovadzuckers. Zu Cooperstown am Desego wird diese Manufaktur schon im Großen und zur Ausfuhr betrieben, und man verfertigte 1792 hier 160,000 Pf., am Werth 15,000 Dollars. In diesem Bezirk haben die neuen Ditschafren sonderbare Namen, wie Manlius, Scipio, Infanter, Hannibal, Homerz. erhalten. Das Land Genessee in der Grafschaft Ontario, wohin man vor einiger Zeit in Deutschland und andern Staaten Colonisten einzuladen suchte, ist auch hier nach allen seinen Eigenthümlichkeiten ausführlich beschrieben.

verg.

Leipzig.

Wey Beer: *Commentarii de origine et progressu legumiarumque Germanicarum.* Pars II. Le- ges

ges et iura populorum Teutonicorum media complectens. *Volumen I.* de historia iuris Germanici publici atque privati; *Volumen II.* de historia institutorum atque iurium feudaliū in regno Germanico, ex ipsis fontibus haustum in usum studiosae iuventutis privataeque lectionis peripetue compositum. Edidit D. Chr. Gottl. Bionerus. 1790. 373 S. 1795. 318 S. in Octavo.

In dem ersten Theil dieses gelehrten Werkes (S. 210 dieser Anzeige von 1788) wurden die ältesten Teutschen Rechtsquellen abgehandelt. Die ganze Geschichte der vaterländischen Rechte sollte in drey Bänden erscheinen, und in drey Jahren vollendet seyn. Weder das eine, noch das andere geschah. Der zweite Theil mußte wegen Reichhaltigkeit der Materie in drey Volumina getheilt werden, womit denn der Hr. Verf. dieses Werk schloß, und in demselben die Geschichte nur bis Ende des Mittelalters fortführen will. Er glaubt dieses eines Theils dem antilateinischen Geist unserer Zeit, den er sbrigens mit Recht sehr mißbilliget, andern Theils ökonomischen Rücksichten, damit das Werk nicht zu theuer werde, schuldig zu seyn. Die bisherige Verzögerung schreibt er sowohl seinen Berufsgeschäften, als auch insbesondere den bey dieser Arbeit gefundenen Schwierigkeiten zu, wegen er über die bisherige Vernachlässigung der vaterländischen Rechtsgeschichte gerechte Klagen führet. Wir sollen also nunmehr in vier Büchern 1) die Geschichte des Teutschen Staatsrechts, 2) die Geschichte des Teutschen Privat-Rechts, 3) die Geschichte des Lehnsrechts, und 4) die Geschichte des Römischen Rechts erhalten. Die erste und zweite sind in dem ersten Volumen, die dritte, mit Ausfluß der Geschichte des Longobardischen Lehnsrechts, in dem zweyten Volumen enthalten, und in dem dritten

Volumen endlich soll das Krongarische Lehnrecht und das Römische Recht folgen. Durch die mancherley Abänderungen, die der Hr. Verf. in der Ausführung seines Plans gemacht hat, ist die Uebersicht einigermaßen erschwert worden. Das zweite Volumen fängt statt mit dem dritten wieder mit einem ersten Buche an.

Die Geschichte des Deutschen Staatsrechts, mit Einschluß des Italienischen, theilt der Hr. Verf. in zwei Perioden: 1) von Conrad I. bis zu Otto IV. Dieser sind wieder vier Perioden untergeordnet: Conrad I. und Heinrich I. — Otto I. — Otto II. bis Heinrich III. — Heinrich IV. bis Otto IV. 2) von Friedrich II. bis zu Friedrich III. Diese Periode hat drei Unterperioden: von Friedrich II. bis zum Ende des sogenannten großen Interregnum — Rudolph I. bis Günther von Schwarzburg — Carl IV. bis Friedrich III. Hierauf wird noch insbesondere von einigen Gesetzen, die sich auf das geistliche, und von einigen, die sich auf das weltliche Staatsrecht beziehen, gehandelt. — Der Hr. Verf. schildert meistens zuerst die Staatsverfassung, wie sie in jeder Periode war, und zählt dann die in derselben gegebenen Gesetze auf. Die Erudite können freylich in der ersten Periode, die mit Recht tempus iuris incerti genannt wird, nicht reich seyn. Desto wichtiger ist die zweite Periode durch die auf die Kirchenverfassung sich beziehenden Gesetze, und durch die Constitutionen Friedrichs II. von 1220 und 1232 und durch die goldene Bulle Carls IV. Zu wünschen wäre aber gewesen, daß der Hr. Verf. dieselbe nicht abge sondert vorgetragen, sondern überhaupt im Zusammenhang der Deutschen Staatsgesetze (denn die Privatrechte, deren der Hr. Verf. überall zugleich gedenkt, gehören, wie Rec. denkt, nicht hieher) dargestellt hätte. Ueber-

Ueberhaupt scheint der Hr. Verf. den hier nothwendig zu befolgenden Plan nicht immer streng genug im Gesicht behalten zu haben. Darum haben wir eiaentlich hier zwar sehr schöne Materialien für eine Geschichte des Staatsrechts, noch aber keine Geschichte selbst. So wüna Nec. eine abgezonderte Verfassungsgeschichte hier erwartet hätte, so wenig scheinen ihm bey der Geschichte des Privat-Rechts die übrigens vorzüglichsten Untersuchungen über die Gerichtsverfassung des Mittelalters in der Ausdehnung, in der sie hier vorgetragen werden, am rechten Orte zu seyn. Für die eiaentliche Geschichte der Privat-Gesetze, für die Darstellung des Einflusses, den Zeitalter und andere äussere Umstände auf sie hatten, ist dadurch zu wenig Raum geblieben. Vortreflich ist hingegen die Geschichte der Rechtsbücher und Gesetzsammlungen. Auch die Geschichte der Landesgesetze und Statuten ist zwar kurz, jedoch sehr gut, bearbeitet.

Die Geschichte des Teutschen Lehnrechts (im Vol. II.) ist in zwey Abtheilungen getheilt, wovon der erste die Geschichte der Lehn-Instaute, der zweyte die Geschichte der Lehnrechts-Bücher des Mittelalters enthält. Das erste Capitel enthält die Geschichte vom Ursprung des Carolingischen Mannstammens bis zur Erblichkeit der Lehen; das zweyte handelt von dem Ursprunge und den Wirkungen dieser Erblichkeit. Nicht erst durch die in Italien 1037 durch Conrad II. aegebene Verordnung, sondern schon auf dem Reichstag zu Achen 1025, wurde sie für Teuschland gesetzmässig; wie hier der Hr. Verf. weitläufiger darzutun sucht. In dem dritten Capitel wird die Geschichte bis zu Friedrich II. fortgeführt, und im vierten bis zu Friedrich III. Hierauf folgt in dem fünften Capitel die Geschichte des Successions-Rechts in dem Reichslehen. Das sechste Capitel

Capitel handelt von der Sammtbelehnung; das siebente von den eröffneten Reicheshen und Anwartschaften; das achte und neunte von dem Lehnsweisen, von der Lehnsfolge, der Sammtbelehnung und den Anwartschaften in den Teutischen Territorien; endlich das zehnte von der Lehnsverbindung. Rec. muß gestehen, daß ihm dieser Theil des vorliegenden Werks vor den übrigen beträchtliche Vorzüge zu haben scheint, obgleich auch hier vielleicht eine genauere Darstellung des Geistes der Gelehrte hätte erwartet werden können, so wie manche einzelne Gegenstände, z. E. die Ministerialität, der Ursprung des hohen und niedern Adels, einer noch weitem Prüfung und Erörterung zu bedürfen scheinen.

Beckmann. Stuttgart.

Von Hrn. Kerners Abbildung aller ökonomischen Pflanzen ist noch im vorigen Jahre der siebente Theil fertig g. worden, und enthält hundert Abbildungen solcher Bäume und Sträucher, auch anderer Pflanzen, welche zu Luftwäldern dienen, und sich theils durch ihre Schönheit, theils auch durch ihre Seltenheit empfehlen. Von Küchengewächsen, Futterkräutern, Färbepflanzen u. d. g. kommen in diesem Bande keine vor, auch sind die meisten bereits in den vorigen Bänden abgebildet worden. Die fehlenden werden hauptsächlich im nächsten Bande folgen, und noch eine sehr nützliche Ergänzung ausmachen. Hier finden wir viele Amerikanische und Sibirische Gewächse; den prächtigen Tulpenbaum, die Spectillie mit dem Eichenblatt, die Bignoniae, Kalmiae, Andromedae, Juniperi, die Roskastanie mit den gelben Blumen, Cornus florida, Tamus communis, Rhus toxicodendrum u. s. w. Das letzte Blatt 700. ist Pinus cembra.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1795.

Pavia. *Gmelin:*
Viaggi alle due Sicilie e in alcune parti dell' Apeanino dall' Abbate Laz. Spallanzani. Gedruckt bey Walsh, Comini. Detav. B. I. der die neun ersten Kapitel in sich faßt, S. 292. B. II. der bis zum sechzehnten Kapitel geht, S. 351. bennde 1792. B. III. der die sieben folgenden Kapitel begreift, S. 364, und B. IV. der die neun folgenden Kapitel in sich faßt, S. 256. 1793. Auch dieses Werk zeugt von der Kunst des Verf., gut und ohne Vorurtheil zu bedachten, so wie von seiner Belesenheit in den Schriften der Alten, und von seinem rastlosen Eifer für die Erweiterung menschlicher Kenntnisse, und ist ein neues Verdienst, das er sich um die Geschichte der Natur erworben hat. Schade, daß er mit den neuern Fortschritten, die man im Norden in der Mineralogie gemacht hat, zu wenig bekannt ist. Zwar spricht er (so sehr er es auch (II. S. 285) als Grundlag anerkennt, daß Benennungen, die in den Künften das Bürgerrecht

Q⁶ erlangt

erlangt haben, ohne Noth nicht geändert werden sollen) die Sprache der neuern Chemie; er nennt das Kochsalz nicht anders, als salzsaure Soda, das entzündbare Gas gaz idrogeno, den Kalkstein kohlengeäuerten Kalk, den Salmiak kochsalzgeäuerten Ammoniak, den Eisenocker oxydirtes gelbes Eisen, das Schwefelberggas gaz idrogeno sulfurato, den Gips schwefelsauren Kalk, den Schwefelkies geschwefeltes Eisen, den Maun schwefelsaure Maunerde, den Eisenvitriol sulfate di ferro, den rothen Arsenik rothen oxydirten geschwefelten Arsenik, und die Wirkung des Wärmestoffes calorico (nicht ganz richtig); aber zugleich nennt er, ohne auch nur, höchstens an Einer Stelle, einen Unterschied zu ahnden, der doch durch Deutschen Fleiß längst aus einander gesetzt ist, noch alles Sorlo, was in verfloffenen Jahrzehnden mit dem Namen Schörl bezeichnet worden ist, so wie auch seine Begriffe von Granit, Porphyry, Chrysolith, Roccia di corno und Petrofelce nicht ganz bestimmt zu seyn scheinen. Mehrere Mineralien hat der Hr. Abbatte im Feuer untersucht, und, um die Hitze zu bestimmen, Wedgwood's Pyrometer so gebraucht, daß er jedesmal neben die thönernen Tiegeln, in welchen er die Körper untersuchte, die zu jenem Werkzeug gehörenden thönernen Cylinder setzte. In vielen Erzeugnissen feuerstehender Berge fand er Kochsalzsäure; auch er hat sich überzeugt, daß man die Charndbis bisher mit Unrecht für einen Strudel gehalten hat. Die Reise des Verf. geschah 1788 im hohen und Nachsommer: auch in einer unterirdischen Höhle sah er Lava fließen, wo sie länger flüssig bleibt, wie er sowohl aus den Strahlen, welche von Zeit zu Zeit aus ihr herausfahren, als aus den Eindrücken, welche darauf gefallene Stücke erhärteter Lave darin machten, schloß; ein langes Verzeichniß der Mineralien, welche der Verf. aus-

wirft;

wirft; Feldspat und Schörl (mit Leucit, Vesuvian, Basaltblende u. a.) seyen nicht erst in den Laven erzeugt, da sie flüchtig waren, oder da sie erkalteten, denn man finde sie in denen Körpern, aus welchen die Laven entspringen, eben so, wie in den Laven selbst. Der Pausilip; der Luf sey ein Erzeugniß schlammiger Auswürfe, die auf mehreren Malen aus dem Vulkan gekommen, sich mit der Zeit über einander gelagert haben und erhärtet seyen; in den Laven-Eisentheilschen, welche in einer Entfernung von zwei Linien auf die Magnethadel wirken (eisenreiche Basaltblende?), und an diesen kleine, sternförmig aus einander laufende, gläserne Gefäße, welche der Hr. Abbate für Zeolith zu halten geneigt ist; auch er erklärt den Kies in vulkanischen Gegenden für feltener, als man glauben sollte (vielleicht weil er in der Nähe und in geringerer, leicht ergründlicher, Tiefe durch das Feuer schon aufgezehrt ist). Erzeugnisse der Solfatara bey Neapel, deren Laven beymähe alle, eine mehr als die andere, verwittert und dabey in die weiße Farbe übergegangen sind. Die Feldspate seyen an der Luft unzerstörbar (dagegen sprechen zahlreiche Wahrnehmungen, welche vornehmlich an Graniten gemacht sind); an der Solfatara auch Granit (?) aus Quarz und Schörl (Hornblende?); unter der Aufsicht des Hrn. Abtes Breislak hat man nun Hoffnung, daß die dortige Alaun- und Salmiakfabriken wieder in Gang kommen werden; aus einer Tiefe von 142 Schuhen hat der Hr. Abbate Pholaden gefischt, sie haben also ihren Wohnplatz nicht bloß auf der Meeresfläche. Die Hundsgrotte; die Luftsäure der vulkanischen Gegenden, die in dem Luftkreise der Hundsgrotte nur 3 ausmacht, komme von dem im Eisen (als wenn alles Eisen und Eisenerze solches enthielten) enthaltenen Reiebley, in der erwähnten Höhle vom Kalkstein; die

die Magnetnadel ändert ihre Richtung in der Grotte nicht. Der Mianano-See; auf dem ganz trockenen Monte nuovo kleine dunkelgelbe Frösche mit vier Zehen an den vordern, und fünf freien Zehen an den hintern Füßen; die Wände der Misenischen Höhle, so wie ihre Bildung, mit Wimssteinen ausgefüllt, welche, zum Theil gebrannte, Feldspatkrystallen in sich schließen. Tichia; der Lavaström Aris, der 1302 floß, mit Feldspat, der mehr oder weniger geschmolzen ist, da er sonst (was doch gegen des Hrn. Abbate eigene (I. S. 200) und viele andere Beobachtungen ist) in der Regel in den Laven unverändert blieb; auf der Oberfläche fand auch der Hr. Abbate die Lave schlackenartig, in der Tiefe dicht. Dem Hrn. Abbate ist es sehr wahrscheinlich, daß unter den Gebirgen verschiedener Höhe, aus welchen sich vulkanische Inseln erzeugt haben, dasjenige, welches über die andern, meistens in der Mitte, hervorragt, zuerst vom Feuer ausgeworfen sey; auch jetzt noch findet man Maun genug auf Tichia; der Eisenfand am Strande besteht aus regelmäßigen, gedoppelten, vierseitigen Pyramiden; nirgends hat Hr. Sp. Laven von Pholaden durchfressen gefunden; die Dünste auf Tichia seyen bloße sehr heiße Wasserdünste; Laven, welche vielen Feldspat enthalten, schmelzen zu wahren Glase, das doch nicht ganz so durchsichtig ist, als gemeines. Das Thal Metelona bey Caserta; hier ein (?) Luff, der aus feinen, sehr spröden und meist parallelen Fäden besteht, nicht auf dem Wasser schwimme, und daher zu den leichtern Wimssteinen gehöre. (Sollte hier nicht ein Druckfehler vorwalten?) Reise auf den Aetna, den größten unter den Bergen, welche jetzt auf der Erde brennen (hat ihn der Hr. Abbate wohl mit den feuerheyenden Bergen der Anden verglichen?); auf dem Monte Rosso Scherle, welche

welche dem Feuer stark widerstehen; sie seyen, als 1669 die Lava geschmolzen und sich aufblühend in eine unermessliche Höhe geschleudert und in viele tausend Stücke getheilt wurde, losgetrennt worden, und zum Theil in den Krater, zum Theil um ihn herum niedergefallen; der Aetna werfe keinen Wimsstein aus. Bey Catania mehrere Pflanzenthiere, von welchen der Hr. Abbate aber nur die Gattungen nennt; in der Sammlung des Ritter Gioeni Schaalenthiere, 300 Ruthen über der Meeresfläche gefunden, denen völlig ähnlich, welche jetzt an der Küste von Sicilien leben.

II. Band: Stromboli, dessen Vulkan seit undenklichen Zeiten beständig, doch nicht immer gleich stark, Feuer auswirft, und von dem Hr. Abbate ganz in der Nähe beobachtet worden ist; viele Laven nehmen in der Luft, in welche sie geschleudert werden, und aus welcher sie, schon erhärtet, herunterspringen und rollen, Kugelgestalt an; die ganze Insel besteht aus Schlacken, Laven, Luff, Wimsstein, den er jetzt nicht mehr auswirft, ziemlich großen, magnetischen, harten Eisentristallen und Sand, welche nun alle nach ihren Mannigfaltigkeiten beschrieben werden; in den Schlacken auch vulkanische Chrysolithe (Vesuviane oder Olivine). Dieser Berg secht und arbeitet auch die Stoffe, die auf ihn zurückfallen, in seinem Krater noch mehr durch; es lasse sich daher nicht behaupten, die Gläser erzeugen sich durch wiederholte (freylich nicht, wenn das zweyte Feuer nicht stärker ist, als das erste) Schmelzung der Laven. Die Laven von Stromboli setzen alle die Magnetnadel in Bewegung; der Hr. Abbate vermuthet, der Salmiak habe das Eisen mit sich in in die Höhe gehoben (da würde es aber doch unter einer ganz andern Gestalt erscheinen). Eine ganze Reihe von Erfahrungen über die Wirkung des Ofenfeuers auf Porphyr, um sie

mit der Wirkung des vulkanischen zu vergleichen; im Aegyptischen Porphyr blieb der Feldspat in den ersten 24 Stunden unversehrt; die Grundmasse, die der Hr. Abbate nicht für Jaspis hält, da dieser in mehreren seiner Versuche bey gleicher Hitze nicht schmolz, schmolz zu schwarzem Email; auch von andern Porphyren schmolz der Feldspat nicht; er verlor nur Glanz und Durchsichtigkeit. Steindl hat der Hr. Abbate in Stromboli nirgends gefunden; er hält den Schwefel für hinreichend, den Brand zu unterhalten (aber die Gegenwart der Lebensluft im Abgrunde des Vulkans hätte er doch strenger beweisen müssen, ehe er sie für unlösbar erklärte). Einige kleinere Inseln bey Stromboli. Zwischen Botteru und Liscia bianca dünstet ein brennbares Gas aus, von dem wir, selbst nach den Versuchen des Hrn. Abbate, eher glauben würden, daß es mit Luftsäure verunreinigt, als daß es Schwefelgas ist. Untersuchung mehrerer Granite (der Hr. Abbate gebraucht dieses Wort nicht im strengsten Sinn) im Feuer, an welchen doch der Feldspat ziemlich bald in Fluß kam; auch die Granitlaven widerstanden dem Feuer, nur der Feldspat zog ein dünnes Email darüber; in einem Feuer, in welchem Eisen gänzlich schmolz, floß zwar auch der Glimmer und Feldspat des Granits, aber der Quarz nicht im mindesten. Volcano und die nun mit dieser Insel zusammenhängende Insel Volfanello mit ihren Erzeugnissen. Email und Lava, die im Feuer zu dichtem, sehr harten, Email schmelzen, in welchem der Schörl ganz, der Feldspat nur halb, zum Fluß gekommen ist; an der Seite von Volfanello eine leichte, sehr zerreibliche, das Wasser mit einem Gezißte einfaugende, nach Thon riechende, sehr reichlich mit Schörl eingesprengte Lave, von welcher der Hr. Abbate sich vorstellt, sie sey so entstanden, daß

der Lavaström von einem Wasserstrom ergriffen und durchdrungen wurde; eine Grotte, deren Dunstkreis sehr heiß, und deren Wände mit Alaun, Salmiak und Schwefel angefüllt sind; auf Vulkano viele echte vulkanische Gläser und Bimssteine; noch ist die Höhe von dem Krater so groß, daß sie in einer Tiefe von fünf bis sechs Schuben unerträglich wird; daher hat auch die Gewinnung des Schwefels aufgehört; auch diesen Krater hat der Hr. Abbate an Ort und Stelle beobachtet, und beschreibt die Gesfahren, die damit verknüpft waren, so wie die Erscheinungen, die er da wahrnahm; aus einer Grotte, die nach Abend vom Boden des Kraters liegt, steigt unaufhörlich eine weißlichte Säule von Schwefeldampf auf, der sich hier und da zu Tropfenschwefel verdickt; an einer von den Wänden der Höhle auch getropfter Eisenvitriol und Alaun, der letztere hat auch Salmiak eingemengt, oder zeigt sich sternförmig fasericht; unter den Producten dieses Kraters Lavaströme von fünf ungleichen Seiten und Winkeln, die schwer schmelzen, und deren Entstehung der Hr. Abbate durch ein Zurückziehen in sich selbst bey dem Erkalten an der Luft erklärt. Die Salzsäure wirke mit der Zeit stärker auf die Laven, als die Schwefelsäure. Noch ein kleinerer Krater auf Vulkano, der einen wahren Trichter darstellt, und hier auch gezeichnet ist. Lipari; der Castelfelsen besteht aus Lava und Glas, wahrscheinlich inwendig ganz aus dem letztern; von beyden reissen sich immer Stücke los, so daß zu befürchten steht, er möchte einmal, und mit ihm das darauf stehende Castell, einfüren; auch mit den Producten dieser Insel Versuche im Feuer; vulkanisches Glas bekomme im Feuer eine Menge Böcher und Bläschen, blähe sich auf und wölbe sich; alles das nehme man bey künstlichen Gläsern, wenn sie wieder ge-

schmelzen werden, nicht wahr; blut- und dunkel-
 reiche Lava von Lipari, die bey dem Schmelzen noch
 einmal so vielen Raum einnahm, und eine von
 außen grünlichblaue, halbdurchsichtige, inwendig
 eine schwarze, undurchsichtige, durchsicherte Schlacke
 gab; Campo bianco, ein beträchtlich hoher Berg
 von weißem Bimsstein aus unzähligen Schichten,
 die sich nach und nach über einander gelegt haben,
 und aus einer Anhäufung los mit einander verbun-
 dener Bimssteine bestehen; der Hr. Abbate theilt
 diese Bimssteine, die auf Lipari einen großen Han-
 delsartikel ausmachen, in vier Arten; zwei etwas
 festere Arten werden zu Gewölben und Ecken der
 Häuser gebraucht; eine vierte Art ist sehr schwarz,
 und sinkt im Wasser unter; auch der Hr. Abbate
 leitet den meisten Bimsstein, mit welchem er meh-
 rere Zerlegungen vorgenommen hat, von Feldspat
 ab, den Bimsstein von Santorin von Aëhest. Der
 mit dem Campo bianco zusammenhängende Kasta-
 nienberg auf Lipari mit seinen Erzergüssen; unter
 seinen Gläsern vieles haarförmige; auch ein Glas,
 dem Isländischen ganz ähnlich, wie es auf den
 Aeolischen Inseln selten vorkommt, nur daß es bald
 im Ofen weich wird, und nach mehreren Stunden
 ganz schmilzt; türkißblaue Lava mit rhomboidali-
 schen Schöbel (Basaltblende); beyde Berge sind ganz
 unfruchtbar, wegen des Glasbodens, der auch nach
 Jahrhunderten nicht zu tragbarem Boden verwittert
 ist; in einer Lave von Punta del Legno nero auch
 kleine Quarzkristalle, die zuweilen ein Büschel Haar-
 schöbel (Strahlstein) eingeschlossen haben, und Chala-
 eodon, der Lava und Gipskristalle eingeschlossen hat.

III. Band: In diesem werden die Beobachtungen
 über Lipari fortgesetzt; auf der Ebene la Valle in einem
 Lavafelsen zwei Höhlen, welche inwendig mit Sal-
 miaz. beschlagen sind; in dem Luffelsen, worin die
 jetzt

jetzt gar nicht mehr besuchten Schwizhöhlen sind, wahre verbrennliche Kohlen; weiße Granaten in einer gelblichgrauen Lave, die, wenn auch diese in der Hitze zu schwarzem Email schmelzt, nicht fließen; doch (da die wahren Granaten so leicht schmelzen) ist der Hr. Abbate nicht damit zufrieden, daß man sie von den andern Granaten trennt. Laven mit Chrysolithen, die weder vor dem Isthrohre, noch im Ofen zum Flusse zu bringen waren, wenn das Feuer nicht durch Lebensluft angefaßt wurde (Vesuvianen oder Olivinen?). Bey den Schwizhöhlen eine große Menge verwitterter Laven, meist in beträchtlicher Tiefe, die also die Wirkung saurer Schwefeldämpfe lange und sehr stark erlitten haben. Schwarzbraune, von Schwefeldampf noch nicht angegriffene, Lave mit eingesprengtem Zeolith, der sich nach äusserlichen und chemischen Eigenschaften gänzlich als felscher verhält, und auch dem Hrn. Abbate aus Wasser abgesetzt dünkt; in allen Bergen der Neapolitanischen Inseln keine Spur von Pflanzen oder Thieren. Felicuda; die Meerluft wirke mehr auf Kalksteine, als auf andere, und selbst auf jenen nicht immer; denn so sehen viele Gebäude zu Venedig aus Istriischem Marmor aufgeführt; auch auf Laven wüthte sie nicht, eher andere luftförmige Stoffe; an der Spitze dieser Insel senkrechte, dreiseitige, uneglederte Lavaläulen in Lava; unter andern Laven eine leichte, aschgraue, dicke, die, angefeuchtet, nach Lthen riecht, aus dunkelvioletem Rhomboidalschörl (vielleicht Glasehörl?); in Luff vulkanisches Glas, von welchem man Stücke bey dem Pflegen in der Erde findet, welche, wie andere, im Feuer stark schäumen; auch Pezzolane, die der Hr. Abbate für bloße zermalnte Laven, Luff und Wimssteine erklärt, und welche die Einwohner, so wie den Wimsstein, bey dem Bauen ihrer Häuser mit halb so vielem Kalk zu ihrem Mör-

tel gebrauchen. *Mlicuda*, sonst *Ericusa*, ein Name, den sie wegen der noch jetzt darauf wachsenden Heide besser verdient, als *Felicuda*, auf welcher keine Palme zu sehen ist, den Namen *Carinova*. Betrachtungen über die feuerstehenden Berge der Neolithischen Inseln, und über den Ursprung der Basalte. Keine einzige Lave, welche Schörl (in dem Sinne des Hrn. Abbate) eingeprengt hatte, zeigte nach dem Schmelzen, wenn sie auch noch so langsam erkaltete und erstarrte, auch nur eine Spur von Schörlkrystallen. Der Stoff dieser Laven war auf diesen Inseln bald, z. B. in *Pararia* und *Vasiluzzo*, in *Granit*, bald in andern Gebirgsarten, welche *Feldspat* in sich haben; daher viele *Porphylaven*; die *Glaelaven* von *Lipari* hängen unter dem Meere mit denen von *Wolkano* zusammen. *Norwegen* und *Lappland* haben ihre *Vulkane* (die wir nicht kennen, auch bey *Pontoppidan* und *Bergman* nicht erwähnt finden). In den eigentlichen, vornehmlich den dichten, Laven bemerkt man immer noch das Korn und die Härte, manchmal auch das eigenhümliche Gewicht und die Farbe des Gesteins, woraus sie entstanden; im *Bimsstein*, der zu seiner Bildung stärkere Hitze erfordert, beynahe, im vulkanischen *Glas* gar nichts mehr; die *Basalte* der Alten seyen auf dem feuchtesten Wege entstanden, auch mehrere, die man in unsern Zeiten entdeckt hat, aber gewiß nicht alle; in *Felicuda* seyen ähnliche Säulen von dem ins Meer sich stürzenden *Lavaström* gebildet worden, wenn er gleich auf mehreren dieser Neolithischen Eilande ins Meer sich ergießende *Lavaströme* ohne Säulen wahrgenommen habe; auch bilde die *Lava* zuweilen, z. B. im Krater des *Vesuvius*, Säulen, ohne ins Meer zu fallen. Von verschiedenen vulkanischen Erzeugnissen der Ungarischen Berge, welche der Hr. Abbate mehrmalen selbst besucht hat. Die Laven, in

in welchen der Hr. Abbate Hornstein zur Grundlage annimmt, sind inwendig voll Höhlen verschiedenen Durchmessers, welche zuweilen mit Kalkspat angefüllt seyn. Richtiger nenne man die Laven des rothen Berges (Monte rosso in den Euganeen) Porphyrlaven, da Glimmer, Schörl und Feldspat gleichsam in einem Teig eingeknetet seyn, als Granitlaven; in dem Kalkstein der Euganeen vieler Feuerstein, oft lagerweise; der Hr. Abbate zeigt, daß er kein Daseyn nicht einer Verwandlung verdanke, sondern mit jenem zugleich aus dem Wasser abgelaßt sey. Im Hügel Boldu ganze Lagen zusammenhängender Kugeln, mit einem Kern in der Mitte und mit Pechstein eingesprengt; auch bey Siamonte und Monte-Siera Pechstein, am letztern Orte hat er Wismuth eingemengt; er ist es, den der P. Terzi für vulkanisches Glas gehalten hatte; ein anderes wahres Glas kam zufällig mit Schlacken aus den Glashütten von Murano dahin; das hohe Alter der Euganeen sey die Ursache, warum man keinen Krater, keine schlackenartige und überreiche Laven mehr da finde. Untersuchungen über die Natur der Gasarten in den Vulkanen, und über die Ursache ihres Ausbruches: In allen seinen in der Luftgeräthschaft mit vulkanischen Erzeugnissen angestellten Versuchen erhielt der Hr. Abbate von luftartigen Flüssigkeiten nichts, als gemeine Luft (ließ sich aber wohl hoffen, auf diesem Wege die Natur der auch in den Vulkanen wirksamen Gasarten zu ergründen?); aus ihrem starken Aufblähen in heftiger Hitze, und einem Ringe, der sich in einer Höhe, welche das Glas selbst nicht zu erreichen scheint, anlegte, schließt der Hr. Abbate, daß ein Theil dieses vulkanischen Glases selbst zu Dampf wird. Viel trägt allerdings zur Gewalt der Vulkane das Wasser, in Dämpfe aufgelöst (doch setzt es in diesem Zustande schon

schon die Wirkung des Feuers voraus) bey; viele, auch in andern Rücksichten lehrreiche, Versuche über diese Mitwirkung der Wasserdämpfe: auf halbschmelzendes Eisen und Kupfer getropft, blieb Wasser erst unbeweglich, fing dann an zu häufen und zu kochen, und war in weniger als einer Minute verschwunden; auf fließendem Wey und Zinn schlug es bestig um sich; ähnliche Versuche mit Wasser, auf und in geschmolzenen Laven geasssen; Meerwasser verhielt sich bey diesen Versuchen eben so, wie süßes. Am Feuer von Stromboli könne entzündbares Gas keinen Antheil haben, sonst könnte die Lava nicht fortfahren, gleich stark zu glühen, auch nehme man bey dem Aufsteigen der Erhöhungen auf der Oberfläche der Lave keine Flamme wahr; eher leitet es der Hr. Abbate von der Lebensluft, und diese von Alaun und Bitriol (die doch keinen so großen Vorrath davon liefern können, wenn sie sich auch in größerer Menge bey Vulkanen fänden) ab. Von der Kochsalzsäure in mehreren vulkanischen Erzenamissen: der Hr. Abbate erhielt sie ganz unverkennlich aus mehreren derselbigen, die er in sehr starkem Feuer behandelte, glaubt aber, sie hänge nur von außen daran, und leitet sie von dem Meerwasser und seinem Salze ab.

IV. Band: Betrachtungen über die Wirkungen des vulkanischen Feuers; der Hr. Abbate hat sie auf mancherley Weise mit denen des Feuerwerks verglichen; zwar seyen jene zuweilen mittelmäßig, auch wohl schwach, doch im Ganzen weit größer, als diese; die meisten dieser Versuche sind in Glasfen ange stellt (giebt es aber nicht Arbeiten, bey welchen, auch ohne Lebensluft, weit stärkere Hitze gegeben wird?); was in 45 Laugen nicht floß, sah er doch in 90 Laugen zu Glase schmelzen; Schwefel beschleunigte den Fluß nicht, eben so wenig Schwefelkies. Auch aus selbst beobachteten und von Andern entlehnten zahl-

reichen

reichen Erscheinungen an den Laven sucht der Hr. Abbat die stärkere Hitze des vulkanischen Herdes zu beweisen. Von andern Merkwürdigkeiten der Neapolitanischen Inseln: Die Stadt Lipari hat zwischen 6000 bis 10,000 Einwohner, und soll schon vor dem Trojanischen Kriege erbaut gewesen seyn; die Insel verschließt vor ihrem Maloastier jährlich höchstens 2000: Barili; die Indische Feige (Cactus Opuntia) ist den Einwohnern von vielem Nutzen, und die Frucht dort sehr schmackhaft und leicht verdaulich; der Hr. Abbat rath ihnen, die Cochenille (die sich doch auf einer andern Art aufhält) darauf zu ziehen. Im Brach- und Hammont werden bey dieser Insel und bey Volcano Korallen gefischt; der Hr. Abbat hat einen Sack davon erhalten, der auf einem vulkanischen Email sitzt; zwischen Pararia und Volcano traf er auf einen Massfisch: Lipari hat weniges und wegen der schlechten Weide sehr mageres Hornvieh, und von wilden Säugthieren blos Kaninchen, die mit dem Kaninchenwiesel gejagt werden; vier Schwalbarten; die den Winter da zubringen; Alaun findet man selten, und gewinnt, wenigstens jetzt, gar keinen. Stromboli ist wärmer, als Lipari, und hat Ueberfluß an schmackhaften Fischen; seufft ist die Wärme der Luft, unter gleichen Umständen, auf allen diesen Inseln nicht größer, als zu Messina und an der Calabrischen Küste. Auf den Saline wird das Salz aus einem See gewonnen, der vormalig wahrscheinlich Meerbusen war, und es am Ufer absetzt; er versiehet alle Neapolitanische Inseln damit. Alcida verkauft jährlich Gerste, Weizen und Weintrauben für 3000 (Neapolitanische) Ducaten, Seitenda den dritten Theil mehr. Zustand von Messina nach dem Erdbeben von 1783. Bemerkungen über Scylla und Charubdis, mit vieler Belesenheit in den Schriften der Alten, die hier erklärt werden; in der letztern ist noch

noch kürzlich eine Neapolitanische Polakre untergegangen; daß sie den Alten so fürchterlich waren, leitet der Hr. Abbate größtentheils von der Unvollkommenheit ihrer Schiffahrtskunde her. Von leuchtenden Quallen in der Meerenge von Messina; sie sind durchaus weiß und durchsichtig, zerfließen zwischen den Fingern zwar nichtogleich, wohl aber bald, auch auf einem Lische, so daß von 50 Unzen beinahe nichts übrig bleibt, als einige feine, trockene Häutchen; die schwingende Bewegung zeigt sich vornehmlich im Nabel und in unzahligen, in die Quere laufenden, Fleischfasern desselben, unabhängig vom Ventel und von den Fäßsfäden, und dauert noch 24 Stunden lang fort, wenn sie auch im Trocknen sind; die Fäßsfäden bewegen sich auch, wenn sie vom übrigen Körper abgeschnitten sind; sie hören nicht auf zu leuchten, als wenn sie anfangen zu faulen (d. h. wenn andere Quallen zu leuchten anfangen); im Trocknen hört es eher auf, und ist matter; auch nach ihrem Tode theilten sie die leuchtende Eigenschaft dem Wasser mit; jede Bewegung macht das Leuchten stärker, auch etwas größere Wärme hebt es wieder; es geht selbst in Harn und sehr schön in Milch über, und diese theilt es allem mit, was damit in Berührung kommt; am stärksten ist es in den großen Fäßsfäden, die es auch vermöge einer klebrichten Feuchtigkeit an die Finger bringen, wenn man sie mit diesen faßt; diese Feuchtigkeit zeigt auf der Zunge und in den Augen Schärfe (sollte diese Qualle von der Forstkäuflichen sehr verschieden seyn, der wenigstens einen Theil der hier erzählten Erscheinungen auch an seiner leuchtenden Qualle wahrnahm?). Andere Gewürme aus der Meerenge von Messina; eine, wie es scheint, neue Art der Meerseide, der warzigen nahe verwandt, mit einer sehr genaucten Zergliederung und Zeichnung; eine neue Art Rindenforalle und Polypen; eine andere Art von Gewürme, wahrscheinlich aus

aus der Gattung Doris, alle auch abgebildet; schöne Bemerkungen über die Bewegung des Meerigels, welche nicht sowohl durch die Stacheln, als durch die ausgestreckten Fühlfäden geschieht, durch welche sie sich vermindert einer durch sie laufenden Feuchtigkeit auch an sehr glatte Körper fest anhängen. Ueber die Korallenfischerey in der Meerenge von Messina, die jährlich 12 Centner (zu 250 Pfunden von 12 Unzen) beträgt; wirklich kommen die Korallen da auch weiß vor. Von der Fischerey des Schwerfisches und des Hanes eben daselbst; Beispiele von Anfällen des letztern auf Menschen; eine neue Art deselben, dem größten Han nahe verwandt, aber mit schneidenden Zähnen und Öffnungen an den Schläfen. Von diesen Reisen kommt zu

Leipzig

Gmelin.

im Verlage der Dyckschen Buchhandlung in Detav eine Deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen heraus, von welcher wir bereits den ersten (S. 320) und zweiten Theil (S. 329) vor uns haben. Warum der Uebersetzer gaz idrogeno sulfurico zuweilen mit schwefelsaurem Wasserstoffgas, oder gar mit sulphurischem Sauerstoffgas, oder mit schwefelgesäuertem Wasserstoff, Sulfuro di ferro mit schwefelgesäuertem Eisen übersetzt, errathen wir nicht, da er sonst den Wort an die Fortschritte der Deutschen in der Mineralogie erinnert. Dem zweiten Theil ist eine schätzbare Nachricht eines Deutschen Tonkünstlers Himmel von dem Ausbruche des Vesuvius am 15. Jun. 1794 beigefügt.

Marburg.

Seidensticker.

De equitibus inclyti ordinis Teutonici a successione in feuda recta et secularia non excludendis, auct. Car. Ge. Aug. Schönhals. 52 Bogen in Quart.
Wir finden nicht, daß der B. die evangel. Ritter des Deutschen Ordens von den kathol. absondert hat, da doch

Ich Aber die Lehnfähigkeit jener kein Streit ist. Selbst Ludwig gesteht sie jenen ausdrücklich zu, und will sie hies diesen entzogen wissen. Nur in Absicht der kathol. Ritter sind die Meinungen der Rechtslehrer getheilt. Für sie soll sich unter andern auch Tertelblade erklärt haben in der *Diss. de clericorum evangelicorum in feuda secularia successione* S. 38. (so soll es wahrscheinlich heißen, nicht 28.); wir finden in dieser Stelle aber nicht, was der V. darin gefunden hat; U. sagt vielmehr, daß er sich auf die kathol. Ritter nicht einlassen wolle, indem er es allein mit den evangel. zu thun habe. Diejenigen Juristen giengen bisher wohl den richtigsten Weg, welche den geistl. Ordensritter an sich nicht für lehnunfähig hielten, sondern nur in so fern, als etwa ihre eigenen Ordensstatuten ihnen Schwierigkeiten in den Weg legten. Unser V. hält sich auch zu dieser Parthey; hat aber das vor allen seinen Vorgängern voraus, daß es ihm vergönnt ward, aus neuern Statuten und Capitelschlüssen zu schöpfen. Aus dieser Quelle führt er nun den Beweis, daß auch die Ordensstatuten auf keine Weise entgegenstehen. Von welchem Jahre die Statuten sind, die er benützt hat, und wie sie sich zu den ältern bereits gedruckten verhalten, hätte er billig anführen sollen. Dagegen hätten wir ihm gern das erste Capitel seiner Abhandlung gewünscht. Er handelt darin von den Gründen, aus welchen Geistliche von der Lehnfolge ausgeschlossen sind, die man anderwärts weit vollständiger u. besser ausgeführt findet. Solche Prämissen würden wir in seiner Stelle als bekannt vorausgesetzt haben, um für die beyden folgenden Capitel desto mehr Raum zu gewinnen. In dem einen wird die Frage erörtert: ob die Deutschen Ordensritter mit clericis verglichen, und dieserwegen für lehnunfähig gehalten werden können? In dem andern werden die Gründe derjenigen widerlegt, welche für die Lehnunfähigkeit derselben stimmen.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 17. August 1795.

Göttingen. *Heyne.*
Am 1. August ward eine Societätsversammlung gehalten, um das Urtheil der Societät über die Schriften, welche sich um den ökonomischen Preis auf dens Julius d. J. beworben hatten, bekannt zu machen. Die Vorlesung hielt der Hr. Hofrath Heyne de antiqua lectione Homeri diiudicanda et restituenda, etiam per digamma aeolicum.
Es wurden der Societät noch zwey eingesandte gelehrte Abhandlungen vorgelegt, eine von unserm auswärtigen Mitgliede, dem Mainzischen Hofrath und Professor Sömmerring; die andere von Hrn. Joh. Trembley, gegenwärtig zu Berlin, Elementarische Auflösung der Rechnung des Wahrscheinlichen. Von allem soll in den nächsten Stücken genauere Anzeige folgen.

Leipzig. *Heyne.*
Der Schweighäuserische Polybius, von welchem der erste Band 1789 erschien, hat glücklich sein Ende

Ende erreicht, indem nun der achte, als der letzte, Band, in zwey Abtheilungen, noch hinzugekommen ist; den siebenten zeigten wir G. N. 1793 S. 2053 an, und beziehen uns auf diese Anzeige in Ansehung des hier gelieferten Rückstandes von Anmerkungen zu den Bruchstücken aus Buch 31 u. f. welcher die Hälfte von der ersten Abtheilung einnimmt (s. oben S. 211 f.). Die andere Hälfte von S. 180 — 484 ist ein historischer und geographischer Index. Ein Wortregister, Index Graecitatis Polybianae, sive Lexicon Polybianum füllet nun die zweyte Abtheilung ganz aus auf 674 Seiten. Beyde sind so reichlich eingerichtet, daß man glauben sollte, es könnte kein Bedürfniß für Lesen oder Nachschlagen entstehen, dem nicht abgeholfen wäre. Denn auch darauf hat Hr. S. Rücksicht genommen, was wir noch nirgends beobachtet gefunden haben, daß er die fehlerhaften Lesarten (aber mit der Verbesserung), so wie die verbesserten, in seinen Index eingetragen hat. Auch wo er glaubte, er könnte dem Gedächtniß über Sachen und Gegenstände selbst zu Hülfe kommen, setzte er die Hauptwörter hin. Durch diesen rühmlichen gelehrten Fleiß, glauben wir gern, daß andere nun in Stand gesetzt seyn werden, oft weiter zu sehen, als der Herausgeber selbst; und dessen muß jeder Gelehrte, der einen Schriftsteller rüchig bearbeitet hat, nicht nur eingedenk seyn, sondern auch zur Absicht haben, daß er durch seine Mühe andere in den Stand setze, noch vollkommnere Einsichten erreichen zu können, als er selbst mit hinzubachte. Solche Gesinnungen hat auch der würdige Gelehrte in der Vorrede geäußert, welche uns seinen sitlichen Character eben so schätzbar darstellen, als den litterarischen; er gesteht selbst, daß er bey Verfertigung dieses Index, und bey

Strel-

Stellung und Ordnung der Bedeutungen eines Wortes und einer Redensart Manches besser eingesehen habe, als vorhin, da er edirte, übersehte und commentirte. Wer nicht von Eigendünkel verblendet ist, wird überall einsehen, daß er am Ende seiner Arbeit sich am geschicktesten fühlt, sie nun erst vollkommener zu liefern. Uebrigens muß der Nutzen dieses Polybischen Lexicons um desto größer seyn, da Polybius einen ganz neuen historischen Stil aufgebracht hat. Die Anlage hatte Casaubon gemacht, und unter Ernesti's Verdienste gehörte auch die Verbesserung dieses Wörterbuchs; auf beyde hat nun Hr. E. weiter fortgebaut.

London.

Planck.

An history of the christian church, from the earliest periods to the present time. By G. Gregory, D. D. joint Evening Preacher at the founding hospital and Curate of St. Giles's &c. Vol. I. S. 540. Vol. II. S. 547 in Octav. a new edition. 1795. Da der Beyfall, welchen dieß Werk in England erhalten hat, so groß war, daß in kurzer Zeit eine zweite Auflage davon nöthig wurde, so glaubte Rec. den Zustand der Kirchengeschichte in England und den Gehalt des herrschenden Geistes sowohl in Hinsicht auf historische Kunst, als auf historische Gelehrsamkeit, am richtigsten daraus beurtheilen zu können. Er hielt es daher für der Mühe werth, die Episteln des Werks auch unter uns bekannter zu machen, aber fast hätte er diesen Voratz bey dem ersten Blick, den er auf die Vorrede warf, wieder aufgegeben, weil ihm eine Aeußerung, die er schon in dieser fand, alle Lust dazu benahm. Der Verf. bedauert darin seine Landsleute, welche eine löbliche Neugierde antriebe, sich auch in der Geschichte der Kirche etwas anzusehen, daß sie

bisher so wenig Gelegenheit gehabt hätten, es mit einigem Vergnügen zu thun, denn er müsse, sagt er, selbst gestehen, daß sich diese Neugierde nicht leicht aus einem der größeren Werke, die man darüber habe, und am wenigsten unter allen aus dem langweiligen und fast unverständlichen Werke von Mosheim — the tedious and almost unintelligible work of Mosheim — auf eine nur etwas angenehme Art befriedigen lasse. Dieß Urtheil über Mosheim möchte ja wohl hinreichend scheinen, um ein Urtheil über den Geschmack und die Gelehrsamkeit des Mannes, von dem es herrührt, und eben damit auch ein Vorurtheil gegen seine Schrift zu begründen, durch das sich auch der gutberzigste Leser versucht fühlen könnte, sie wegzzuwerfen: aber desto angenehmer war es Rec., diese Verjuchung, die allerdings auch ihn sehr stark anwandelte, besiegt zu haben, da er doch am Ende das Werk nicht so schlimm fand, als er befürchtet hatte. Dr. Gregor — dieß erprobt sich aus allen Wärttern seines Buchs eben so deutlich, als aus dem Urtheil über Mosheim — ist zwar ganz und gar nicht gelehrter Historiker, hat kaum eine oberflächliche literarische Kenntniß von den Quellen der Kirchengeschichte, selbst diese nur von den bekanntesten, und wohl nicht einmal eine Idee von demjenigen, was der eigentliche Geschichtsforscher zu leisten hat. Aber dieß hat er selbst eben so ehrlich zu erkennen gegeben, als er erklärt hat, daß er sein Werk nicht für Gelehrte, sondern nur für Laien in der Geschichte bestimmt habe. Man ist also weiter nichts von ihm zu erwarten berechtigt, als eine mit zweckmäßiger Auswahl geordnete, und auch mit einiger Sorgfalt für die Befriedigung des guten Geschmacks bearbeitete Compilation desjenigen, was von andern neuern Historikern entdeckt und zusam-

zusammengetragen worden ist, wobey man nur wünschen muß, daß er an die rechten Männer gekommen seyn möchte; diesen Wunsch aber und jene Erwartung findet man nicht übel erfüllt. Er hat die Klugheit gehabt, sich für seine eigene Person in der ganzen ältern Geschichte bis zu der Reformation herab dennoch den langweiligen Mosheim zum Führer zu wählen, und in der Reformationsgeschichte ist er Robertson gefolgt, so weit er mit ihm kommen konnte. Er ist ihnen so treulich gefolgt, daß er auch ihre Fehler und Unrichtigkeiten mitgenommen hat; dafür hat er aber auch ihr Gutes nicht verdorben, und somit ein Handbuch der Kirchengeschichte zusammengetragen, das für die Laien in dieser Wissenschaft brauchbar und unterhaltend genug seyn mag. Die Ordnung des Werks ist eben so zweckmäßig, als der Stil, denn die erstere ist gleichmäßig fast ganz von Mosheim entlehnt, und der Stil ist eben deswegen für die Classe von Lesern, für welche der Verf. zunächst geschrieben hat, angemessener, weil er weniger lebhaft und klärend als der Mosheimische ist. Am schätzbarsten und am brauchbarsten für diese Leser wird das Werk durch die Willigkeit und Mäßigung im Urtheilen, die durchaus darin herrscht, und dem Verfasser desto mehr Ehre macht, je weniger man sie an den gelehrten Geistlichen der herrschenden Kirche in England gemohnt ist. Recensent trägt also kein Bedenken, das Gute und Nützliche darin für überwiegend zu halten; doch freut er sich bey der Vorstellung, daß dem ungeachtet eine Uebersetzung des Werks in unsere Sprache sehr überflüssig seyn würde, weil es uns nicht an bessern in dieser Gattung fehlt.

Hoffmann.

Oxford.

Aus der akademischen Druckerey: Flora Oxoniensis, exhibens plantas in agro Oxoniensi sponte crescentes, secundum Systema sexuale distributas. Auctore Joanne Sibthorp. M. D. Professore regio botanico — 422 S. in Octav. 1794.

Rec., welcher noch vor wenig Wochen das Vergnügen hatte, den gelehrten Verfasser dieser Flora mit den Reichthümern seiner zweyten Reise aus Griechenland bey sich zu sehen, übernimmt es, die Neugierde seiner Landesleute vorläufig durch eine Anzeige gegenwärtiger Flora zu befriedigen, denen die Gegend, wo ehemalen der unsterbliche Willen lebte, von der Hand seines würdigen Nachfolgers und eigenthümlichen Besitzers seiner Pflanzenauslassenschaft in botanischer Rücksicht aufgenommen, gewiß sehr anziehend seyn muß. Nachahmungswerth und auch untern Wünschen angemessen ist die Veranstaltung, wovon der Verf. in der Vorrede spricht, alle wildwachsenden Pflanzen merkwürdiger Gegenden in den botanischen Garten zu verpflanzen, ihnen die gehörige Stellung anzuweisen, und so Fremden, wie auch Studirenden, den Ueberblick vaterländischer Producte zu erleichtern. Dies ist bereits vom Verf. geschehen. Ausserdem verschafften dem Oxforder Garten beneidenswerthe Schätze an ausländischen Gewächsen die Reisen des Hrn. Prof. Sibthorp nach Griechenland, der königliche Garten zu Kew (doch wird auch hier noch über Mangel an Raum und schlechte Gewächshäuser geklagt). In wenig Zeilen entwirft der Hr. Prof. eine Skizze jenes merkwürdigen Gartens, welchen Bobarr anlegte, Morison erweiterte, Sherard durch seine dazu geschenkte Bibliothek und Pflanzensammlung aus schmückte, Willenius endlich die Krone auf-

auffetzte. Noch sind 80 Foliobände getrockneter Pflanzen von Dubois, und eine große Anzahl Medicinischer von Shaw, zu jenem hortus siccus von Sberard hinzugekommen. Wir wollen nun mehrere Pflanzen aus diesem im Linneischen Geist niedergeschriebenen Buch namhaft machen. Beschaffenheit der Gegend um Dyferd sowohl, als die Beobachtungsart des Verf., werden dadurch zugleich erkennbar seyn. *Zannichellia palustris*. *Satyrion viride*. *Ophrys apifera*, *aranifera*. *Ruscus aculeatus*. *Scirpus pauciflorus*. *Carex divulsa*, *pilulifera*, *strigosa*, *recurva*; *rostrata*. *Agrostis mutabilis*, *tenuis*. *Festuca tenuifolia*, *sylvatica*. *Bromus muralis*. *Galium procumbens*, *erectum*. *Cynoglossum sylvaticum*. *Symphytum patens* (calyce patente, tubo corollae breviori — so unterscheidet der Verf. sehr richtig die allezeit weißblühende und mit einem convergirenden Kelch versehene officinelle Art Weinweil von jener rothblühenden). *Campanula hybrida*. *Gentiana campestris* (calycis segmentis inaequalitatis). *Sium repens*. *Smyrniolum Olusatrum*. *Hyacinthus non scriptus*. *Juncus glaucus*, *uliginosus*. *Polygonum lapathifolium* (Linn. *pen-sylvanicum* Curt.) *Sedum dasyphyllum*. *Lychnis diurna*, *vespertina* (albo flore). Beide werden als Arten, welche bisher unter *Lychnis dioica* begriffen wurden, wie auch schon Sprengel bemerkt hat, nach ihren Saamengehäusen getrennt. Bei *Tilia europaea* ist es uns kaum möglich, noch die Linneische Definition: *floribus nectario destitutis*, zu lesen; da der ganze Kelch mit Honig angefüllt ist. *Ranunculus circinnatus* (die Thart von *Ran. aquatilis* mit runden getheilten Blättern). *Erodium pimpinellifolium*. *Lathyrus Nissolia*.
Tri-

1328 Gött. Anz. 132. St., den 17. Aug. 1795.

Trifolium scabrum, dubium (procumbens Curt.)
Medicago maculata (polymorpha arabica Linn.)
Carduus tenuiflorus (Curt.) Senecio aquaticus.
Inula uliginosa (Pulicaria Curt.) *Grimmia*
controverfa, recurvirostra (Weiffia Hedw.)
Encalypta? pulvinata: calyptris minutis! (Leersia pulvinata Hedw.) Dicranum sciuroides:
foliis apice piliferis? Dicranum purpureum?
(Mn. purpur.) Trichostomum fontinaloides
(Fontinalis minor Linn.? Dill. Musc. tab. 33.
fig. 2.? — sollte Dillen da capulas terminales
gezeichnet haben, wo sie beständig laterales sind?)
Neckera heteromalla. Jungermannia multiflo-
ra, pauciflora. — Eine beträchtliche Anzahl
Schwämme hat der Verfasser noch überdem auf-
genommen, woben er größtentheils seinen Land-
leuten und Bulliard, bey den Blätterschwämmen
aber seiner eigenen, nicht übel gewählten, Ein-
theilung gefolgt ist. Die Summe aller Pflanzen-
arten beläuft sich auf 1200.

Gmelin.

Leipzig.

Dasselbst ist von den Commentariis de rebus
in scientia naturali et medicina gestis (f. G. M.
1779 S. 1189) nicht nur die dritte Decade mit
dem dazu gehörigen Register und Supplementbände
vollendet, sondern auch die vierte Decade über die
Hälfte bereits fortgerückt; schon im letztverflohenen
Jahre haben wir des sieben und dreyßigsten Bandes
zweytes Heft, S. 368, erhalten. Auch in dieser
Fortsetzung bleiben sich Einrichtung und innerer
Gehalt gleich.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1795.

Göttingen. *Ammon*

Erlangen bei Palm: Die christliche Sittenlehre nach einem wissenschaftlichen Grundeisse, zunächst für seine Vorlesungen entworfen von Dr. Christoph Friedrich Ammon, ordentl. Lehrer der Theologie und Universitätsprediger zu Göttingen. XII S. Vorrede, 338 in gr. Octav, ohne das Register. 1795. Der Verf., der in seinen ehemaligen Vorlesungen über die christliche Moral dem Döderleinschen Entwurfe zu folgen pflegte, hatte sich durch den Sarkasmus desselben bewogen gesehen, an die Bearbeitung eines eigenen Lehrbuchs zu denken, und zwar zu einer Zeit, wo die schätzbaren Schmid'schen Schriften über denselben Gegenstand noch nicht ins Publicum gekommen waren. Es war mit dem Drucke bereits der Anfang gemacht, als der Auszug aus der theologischen Moral des Hrn. Dr. Schmid zu Jena aus Licht trat, dessen frühere, vielleicht durch ihn selbst veranlaßte Erscheinung den Verfasser leicht hätte bewe-

bewegen können, seinen Entwurf noch eine Zeitlang zurück zu halten. Nach seinem Plane sollten rein-moralische Principien, eine wissenschaftliche Anlage des Ganzen, und eine zweckmäßige Kürze wesentliche Eigenschaften dieses Lehrbuches seyn. Ueber die Uebereinstimmung der ersteren mit dem Geiste der neutestamentlichen Schriften war der Verf. nie verlegen; denn theils finden sich in den heiligen Urkunden einige sehr deutliche Stellen, welche auf einen reinen Kanon des Willens in der menschlichen Natur hinweisen; theils gehörte es gar nicht zu der Bestimmung dieser Bücher, die Pflichten des Menschen genau und systematisch aus seiner geistigen Natur abzuleiten, und sie auf einen letzten Grundsatz zurückzuführen. Ist es nur erwiesen, daß das ganze Evangelium, besonders die einfachen und herzerhebenden Vorträge Jesu, den Geist einer reinen, allen Vortheil und Eigennutz verschmähenden Moral athmen, so ist für die Harmonie des letzten, im N. T. vielleicht gar nicht bestimmt ausdrücklichen Grundsatzes der christlichen Sittenlehre mit dem höchsten und allgemeinsten Sittengesetze der Vernunft schon viel gewonnen, und es würde ungerecht seyn, behaupten zu wollen, daß derjenige Theologe, der auf die Vereinigung der Offenbarung mit der Vernunft von der moralischen Seite hinarbeitet, der christlichen Sittenlehre eine ungeprüfte Sectenphilosophie aufdringe. Eine systematische Anlage des Ganzen hielt der Verf. deswegen für ungemein wichtig, weil unter unsern gründlicheren Theologen die Ueberzeugung allmählich Eingang gewinnt, daß ein haltbares Gebäude der Religionswissenschaft und Theologie nur auf moralischen Gründen errichtet werden könne; darum mußte dem practischen Theile eine wissenschaftliche Deduction der Begriffe aus dem Gebiete

biete der reinen Moral und der allgemeinen moralischen Anthropologie vorausgehen. Damit sollte nun noch eine zweckmäßige Kürze vereinigt werden, weil der Verf. bey der immer mehr zunehmenden Vereinzlung, auch der theologischen Wissenschaften, über die Nothwendigkeit nicht gebieten kann, den moralischen Cursus in einem halben Jahre zu vollenden. Hier ist die Uebersicht des Ganzen. Nach der Einleitung handelt der erste Theil (reine Moral) in sechs Abschnitten von der Freyheit, von dem Sittengesetze, von dem Gegenstande des Sittengesetzes, von den Triebfedern der Handlungen, von dem höchsten Gute, von der Methodenlehre der Moral; der zweyte Theil (allgemeine moralische Anthropologie), von der moralischen Natur des Menschen, von den Gesetzen der christlichen Sittenlehre, von dem moralischen Zustande des Menschen, von der moralischen Verbesserung des Menschen; der dritte Theil (besondere moralische Anthropologie) in drey Abschnitten von den Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen Andere. Die Selbstpflichten werden unter den Rubriken der Selbstachtung, Selbsterhaltung, Selbstveredelung und Selbstbeglückung abgehandelt. Die Pflichten gegen Andere theilen sich in zwey Classen; in allgemeine Pflichten, Achtung, Verehrung, Beglückung Anderer; in besondere Pflichten, der Obrigkeit und Unterthanen, der Ehegatten, Familienpflichten, Pflichten gegen Freunde und Wohlthäter. Weynabe unter jedem Paragraphen finden sich literarische Hinweisungen auf die besten moralischen Schriften, und in dem practischen Theile auch auf die Predigten unserer vorzüglichsten Kanzelredner, weil der größere Theil der Zuhörer moralische Moralefungen doch aus keiner andern Absicht besucht, als

um von ihnen einst für den öffentlichen Religionsunterricht Gebrauch zu machen.

In demselben Verlage ist von den christlichen Religionsvorträgen des Verf. über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre das vierte Bändchen auf 186 Seiten in Octav 1795 erschienen. Aus den vorigen Theilen sind von Hrn. Petzche und dem ungenannten Herausgeber der Predigtwürfe in Sturmischer Manier mehrere dieser Vorträge ganz oder theilweise in ihre Sammlungen aufgenommen worden; ein Umstand, den der Rec. bloß deswegen berührt, um dem Vorwurfe zu begegnen, als ob in der Behandlung der Glaubenslehren nicht diejenige Popularität herrsche, die man von allen Predigten mit Rechte fordert. Nur bemerken kundige Leser, daß der Begriff der Popularität oder Verständlichkeit für die Zuhörer relativ sey, und einzig und allein nach der Fassungskraft des Auditoriums bestimmt werden müsse. Popularität, in dem Sinne des Wortes, wie es von manchen neueren Theologen genommen wird, die es in ihren Schriften auf eine gänzliche Zerrüttung des dogmatischen Systems und aller Consequenz in der Religionswissenschaft angelegt haben, wollte und konnte der Verf. seinen Predigten nicht geben; sie sollten moralische Religionsvorträge, und für Freunde einer moralischen Religionslehre geschrieben seyn. Außer der in diesen Blättern bereits angezeigten Abschieds- und Antrittspredigt des Verf. enthält dieses Bändchen noch die Ausföhrung folgender Hauptstücke: über die christliche Thätigkeit; die Erscheinung Jesu auf Erden eine fortschreitende Offenbarung Gottes an die Menschheit, am Weihnachtseste; wie eröffnet sich

sich der Christ frohe Aussichten in die Zukunft? am Neujahrsfeste; von der Verbindung der Klugheit mit der Tugend; über die herrschende Vernachlässigung öffentlicher Gottesverehrungen; über das Beliehende und Trostvolle in der Erhöhung Jesu zur Himmels Herrlichkeit, am Himmelfahrtsfeste. Bey der Entfernung des Verf. vom Druckorte haben sich manche den Sinn entstellende Fehler (z. B. S. 177 am Ende: eiferte statt wirkte; S. 182 Unrechte für Unwerthe u. a.) eingeschlichen, die in dem nächsten Bändchen angezeigt und verbessert werden sollen.

Halle.

Ader.

Zu der Buchhandlung des Waisenhauses: Versuch über die Lage des Menschen. Aus der Deutschen Monatschrift mit Verbesserungen und Zusätzen besonders abgedruckt. 1795. 168 Seiten in Octav. Schmeichelhaft oder sehr anziehend ist diese Schilderung des Menschen im Einklang der Wesen eben nicht. Doch wird gezeigt, wie Zufriedenheit dabey möglich sey mittelst des Glaubens an Gott und eine bessere Zukunft. Dieser Glaube sey in jedem Falle gut, empfehle sich also durch das argumentum a tuto. Auch stimme vernünftige Beurtheilung der Welt und der Geschichte des Menschen mehr dafür, als dagegen. Viel Gewicht legt der Verf. darauf, daß doch endlich die Rechte der Menschheit zur Sprache gekommen; wovon, wie überhaupt von der Aufklärung der Menschen in Ansehung ihrer Kräfte und deren zweckmäßigen Gebrauches, er für die Zukunft noch viel Gutes erwartet. Seine Aeußerungen sind dabey nicht aufs sorgfältigste gegen alle Mißverständnisse bewahrt. Z. B. wenn S. 36 Gleichheit der Gesetze für alle Mitglieder der Gesellschaft als ein unveräußerliches Menschen-

schonrecht angefehrt, ausdrücklich daraus gefolgert wird, daß keine Vorzüge und Ausnahmen in Anfehung der gefellfchaftlichen Einrichtungen Statt finden sollen; und hinzugefehrt, daß diese Rechte der Menschheit noch nirgendes, außer Amerika, anerkannt und achtend feyen. (Schwerlich hat doch der Verf. damit behaupten wollen, daß es unrecht fey, wenn Menschen unrer ungleichen Bedingungen Mitglieder einer Gefellfchaft find; da sie ja auch einen ungleichen Werth für die Gefellfchaft haben können.) Uebrigens folgt der Verf. in feinen fittlichen Grundbegriffen den ältern Systemen; nimmt also Lieb zum Wohlfeyn als die Grundtriebfeder auch der fittlichen Handlungen an; zum formalen Character derselben Uebereinstimmung mit dem Verstande (der bestimmtdglichen Erkenntniß), zum materialen aber Gemeinnützigkeit. (Besser: Beförderung des Wohlfeyns und der Zufriedenheit in allen Beziehungen, die die Vernunft dabey anerkennt.) Moral ist ihm Glückseligkeitslehre; die Ueberlegung, ob man vernünftiger Weise wollen könne, daß Andere auch so handeln, Hilfsmittel, um die Beurtheilung zu erleichtern, ob Etwas in Hinsicht auf alle seine Beziehungen für gut (d. h. mit der Natur übereinstimmend, passend, annehmlich) erklärt werden könne (S. 63). Religion Befolgung des Sittengesetzes als einer göttlichen Anordnung zur Glückseligkeit (S. 91).

Jahres **Wittenberg und Leipzig.**

Von Samuel Gottfried Zimmermann: Ueber Vorurtheile, Aberglauben, Unglauben, Leichtgläubigkeit der meisten Menschen in der praktischen Arzneiwissenschaft und Wundarzneikunst. Von D. Johann Andreas Gahn, Physikus. 1795. 190 Seiten in Octav.

In dieser sehr gut geschriebenen Schrift, welche Nec. recht allgemein verbreitet zu sehn wünscht, wird von folgenden Gegenständen gründlich gehandelt: Von dem Vorurtheile des überflüssigen Gebrauchs der Arzneimittel, wenn einmal das Lebensende da sey; von dem Vorurtheile in Rücksicht der Alostiere, daß solche die letzten Mittel seyen; von dem Vorurtheile, daß man ohne Arzneimittel, durch Hausmittel und sympathetische Mittel, sicherer und leichter gesund würde; von dem Vorurtheile, daß das Wechseln der Wäsche in Krankheiten schädlich sey; von dem Vorurtheile in Ansehung des Gebrauchs der Präparationskuren, und anderer dergleichen Mittel; von den Vorurtheilen in Rücksicht des öfttern Aderlassens bey Gemüthskrankheiten und Auswürzungen, und zur Verminderung der Vollblütigkeit; von dem Vorurtheile, daß jeder, der Arzneimittel zubereitet, oder führt, auch die Anwendung derselben versehen müsse; von dem Vorurtheile des hohen Werthes alter, geerbter Recepte, und der Recepte überhaupt; von dem Vorurtheile, daß, in öffentlichen Blättern angezeigte, Universalmittel und geheime Mittel, zu rauchen verdienen; von dem Vorurtheile gegen den Gebrauch chirurgischer Instrumente; von dem Vorurtheile, sich in Operationsfällen, besonders beym Auswachsen des Rückgrathes, an Wundärzte und Quacksalber zu wenden; von dem Vorurtheile, mit seinem Arzte öfters zu wechseln; von dem Vorurtheile bey Behandlung und Pflege der Schwangeren, der Gebärenden und Wöchnerinnen, der neugeborenen Kinder, und anderer Krankheiten der Kinder; von den Vorurtheilen gegen landesherrliche Verordnungen, die Behandlung und das Verhalten bey Epidemien und andern wichtigen Krankheiten betreffend; von den Vorurtheilen in Rücksicht des Mißbrauchs der Magenmittel im An-

fange

fauge vieler, besonders febrichter, Krankheiten, und der vorläßlichen Vernachlässigung des diätetischen Verhaltens in innerlichen und äußerlichen Krankheiten, aus irrigen Wähe; von den Vorurtheilen gegen die Einimpfung der Blattern; von den Vorurtheilen bey Behandlung der im Wasser Verunglückten; von den Vorurtheilen bey der Behandlung verschiedener Krankheiten; von den Vorurtheilen, daß man aus der Bekhaung des Urins Krankheiten erkennen und vorher sagen könne; von den Vorurtheilen in Rücksicht ansteckender Krankheiten. (Rec. hätte gewünscht, in diesem Kapitel etwas von der Ruhr, und vorzüglich von dem, eben so schädlichen als ungegründeten, Vorurtheile zu lesen, daß die Ruhr eine ansteckende Krankheit sey). In dem Kapitel über den medicinischen Aberglauben wird gehandelt: von der abergläubigen Meinung, daß man nach dem Genuße des heil. Abendmahls keine Arzneymittel gebrauchen dürfe, und daß man alles das zu meiden habe, was eine Verbitung veranlassen könnte; von dem Aberglauben, daß Geisliche, bey der Darreichung des gesegneten Kelchs, aus demselben wissen könnten, ob der Kranke genesen, oder sterben werde; und von den abergläubigen Kurarten verschiedener Krankheiten.

Paroch.

Leipzig.

Hier hat Hr. Prof. Kenius zu Lund von seinem Prodromo florae Scandinaviae (f. G. N. 1779 S. 1273, 1780 S. 695) bey Crusius in dem laufenden Jahre eine neue, mit 368 neuen, theils von ihm selbst, theils von Andern, in den drey nordischen Reichern bemerkten, Gewächsen vermehrte, Ausgabe besorgt. Auch hier hat er ganz die Linneische Ordnung zum Grunde gelegt, doch bey den Laubmoosen die Hedwigischen Gattungen aufgestellt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 22. August 1795.

Waspole in Neuhamphire. *Sprengel*
Hier haben 1794 Zefaiab Thomas und David Carlisle drucken lassen: The natural and civil History of Vermont. By Samuel Williams. 416 Seiten in Octav, nebst einer Karte von Whizrelaw, welche die Gränzen, Eintheilung und Eigenschaften dieser neuen Republik ausführlich darst. — Einen großen Beweis für die schnellen Fortschritte der Amerikanischen Cultur giebt diese Geschichte von Vermont, von einem seiner Bewohner geschrieben, welche bis 1778 als Jäger umherstreiften, oder sich einzeln in den Wäldern niederließen, und bald von Newyork, bald von Neuhamphire in Anspruch genommen wurden. Wirklich war vorher der Name des Landes nicht vorhanden, und die dortigen Niederlassungen kannte man nur unter dem Namen der Verleibungen von Neuhamphire. Die Geschichte eines so neuen Staats, wenn er gleich schon 87.239 Einwohner zählt, kann nicht viel Neugierigkeiten von Wichtigkeit enthalten, um so mehr, da der Verf. alle

alle Weisfälle des letzten Krieges, woran die Einwohner Anfangs großen Antheil nahmen, als zur eigentlichen Geschichte von Vermont nicht gehörig, überaugen hat. Dagegen verbreitet er sich ausführlich über die Beschaffenheit des Landes, seine Einwohner und deren bürgerliche Verfassung, die bisher nur besänftig von den Schriftstellern der benachbarten Staaten berührt wurde. Auch untersucht er gelegentlich verschiedene mit seinem Gegenstande verwandte Materien, wie die Veränderungen des Amerikanischen Klima's durch die vermehrte Bevölkerung, die Lebensart der Wilden in ihrem ursprünglichen Zustande, die Progressionen des Wachstums der Bevölkerung, den gesellschaftlichen Zustand der neuen Einwohner &c., so daß auf diese Art, und durch Auszüge aus andern Werken, das Ganze einen ziemlichen Detachband ausfüllt.

Vermont, siebenzig bis achtzig Englische Meilen vom Meer entfernt, liegt zwischen dem Connecticut und dem See Champlain. Der Umfang beträgt 10,237 Englische Quadratmeilen: er ist also etwas größer, als Hr. Ebeling annimmt. Schnee fällt hier, seitdem die Wälder lichter geworden sind, weniger, wie überall in dem angebautern Nordamerika, er bleibt auch nicht so lange liegen, als ehedem. Moose oder Flechtstiere sind noch in den nördlichen Gegenden des Staats vorhanden. Ihr Gewicht, das sie jährlich verlieren, wiegt von 30 bis 50 Pfunde, und ein völlig ausgewachsenes Thier ist 13 bis 1400 Pf. schwer. Den Stunk oder das Stinkthier beschreibt der Verf. nach einer Section des Dr. Mitchels. Der Gestank desselben verpestet die Luft auf eine halbe Meile weit, das Fleisch ist aber gut zu essen. Die Wanderrabe findet sich hier in ungeheurer Anzahl. Wie die Weissen zuerst in diese Gegend kamen, zählte man wenigstens fünf und

und zwanzig Nester derselben auf jeder Büche und andern Bäumen. Auf einem Strich von wenigstens 100 Morgen bedeckte ihr Mist die Erde zwey Zoll hoch. Waren die Jungen groß genug, so pflegten die ersten Pflanzler nur die Bäume umzubauen und in ein paar Masuren so viel zu sammeln, als ein Pferd fortzuschleppen konnte. Verschiedene Beispiele sind S. 116 angeführt, daß die Schwalben den Winter über in Gesellschaft in großen hohlen Höhlen zubringen. Die Bienen hält Hr. W. für einheimisch in Nordamerika, und beweiset aus einer Stelle des Soto, des Entdeckers von Florida, daß sie hier schon vor Ankunft der Spanier vorhanden waren.

Erst um 1724 kamen die ersten Anbauer in Vermont aus Massachusetts an, und 1749 verlich Benjamin Wentworth, Gouverneur von Newhampshire, die ersten Ländereien im Großen, weil man Vermont für eine Pertinenz der Provinz ansah. Doch lebten in dem ganzen Bezirk um 1772 noch nicht mehr, als 3900 Seelen. Newyork hing bald hernach an, in den angränzenden Bezirken von Vermont Ländereien anzuweisen, selbst solche, die schon wirkliche Besitzer hatten. Weil diese also entweder die Acker räumen, oder noch einmal um einen viel theuern Preis, als sie ursprünglich bezahlt hatten, von Newyork kaufen mußten, so gab es schon vor der Amerikanischen Unabhängigkeit sehr viele Handel zwischen den Grünbergern (dies bedeutet der Name des Staats) und Newyork. Es kam zuweilen zu Unstimmigkeiten, und 1774 schickte der Befehlshaber von Newyork eine Bezeichnung von fünfzig Pf. Sterl. aus, wer einen von den Grünberger Anführern zur Haft bringen würde. Die Rebden wurzden durch den folgenden Krieg nicht gedämpft, weil Newyork seine Ansprüche nicht wollte fahren lassen, und

und selbst der Congreß bey diesem Streit einige Zeit über den Neworkern günstig war. Aber die Einwohner kehrten sich an alle Verfügungen nicht, sondern erklärten sich 1777 für ein ganz unabhängiges Volk, und widerlegten sich den Neworker Eingriffen mit den Waffen in der Hand. Newbampshire, das Emöden genug anzubauen hatte, begab sich stillschweigend seiner Ansprüche, und klagte nur über die Grünberaer, wenn sie Unterthanen dieses Staats jenseit des Connecticut mit in ihre Verbindung zogen, als 1780 durch folgenden Umstand ihre Freiheit allgemeyn anerkannt, Vermont aber noch nicht als ein besonderer Staat mit in die Union aufgenommen wurde. Die Englischen Befehlshaber in Nework und Canada erfuhren bald diese Händel der Amerikaner unter einander: sie suchten dabey Vortheile zu ziehen, und bemühten sich, die Anführer der Grünberger unter großen Versprechungen auf ihre Seite zu bringen, wodurch Newyork sowohl, als alle Neuenglische Staaten, mit einer großen Gefahr bedroht wurden. Ethan Allen, einer der Anführer, gab dem Congreß von diesen Unterhandlungen Nachricht, hielt die Engländer aber immer mit Hoffnungen auf. In England war man sogar völlig überzeugt, Vermont würde sich von den Amerikanern trennen und der vorigen Regierung wieder unterwerfen, so daß Lord Germaine 1781 für die Britischen Befehlshaber einen Operationöplan entwarf, wie sie mit Hülfe der Grünberger den Feldzug eröffnen sollten. Diese Depesche kam in die Hände des Congresses, der daraus die Wichtigkeit von Vermont erfuhr, und was für Folgen die längere Verweigerung seiner Unabhängigkeit haben könnte. Vermont ward also 1782 als ein Glied der Union aufgenommen, wenn es die während dem Kriege von Newyork und Newjersey entrißenen Districte zu-

rückgabe: wozu sich denn auch die Volksversammlung verstand. Diese bisher völlig unbekanntem Unterhandlungen hat der Verf. hier sehr vollständig aus den darüber verhandelten Acten vorgetragen. Zuletzt entwickelt er noch den gesellschaftlichen Zustand der Einwohner, ihre Regierungsform und vornehmsten Gewerbe. Das Land ist sehr fruchtbar, und Ein Morgen giebt gewöhnlich fünfzehn bis fünf und zwanzig Scheffel Weizen. Potasche von vorzüglicher Güte wird in Menge gewonnen; Ahornzucker ebenfalls: im vorigen Jahre 1794 erhielten 83 Familien der Stadt Cavendish, die diese Gewerbe trieben, 14,000 Pf. Zucker. Ein ausgewachsener Mann giebt täglich während des Frühjahrs fünf Gallons Saft. — Vermont ist in elf Grafschaften vertheilt: vier derselben, Caledonien, Essex, Franklin und Orleans, haben noch keine Städte; diese sind zugleich die nördlichsten. Die Ausgaben des ganzen Staats stiegen 1792 nicht höher, als 3219 Pf. Sterl. Der Gouverneur hat nur 150 Pf. Besoldung, und jeder der Repräsentanten des Volks in der jährlichen Generalversammlung täglich 6 Schillinge, so lange die Sitzungen dauern. — Unter den sieben Anhängen finden sich außer einigen Papieren, welche den Streit über die Independenz von Vermont angeben, einzelne Aufsätze über die Veränderungen der Magnetaedel, und über die Verschiedenheit der Farben des menschlichen Geschlechts, und eine sehr detaillierte Liste der Bevölkerung von Vermont nach den einzelnen Ortschaften. Von einer jeden wird zugleich gezeigt, wie hoch das Vermögen der Einwohner, nach sehr niedrigen Sätzen, 1781 und 1791 angeschlagen war, um darnach die allgemeinen Abgaben zu bestimmen. Nach diesen Anschlägen wird der Werth eines Morgens Ackerfeld nur zu zehn Schilling, ein vierjähriger Lohse auf drei Pfund

Pfund Sterl. und ein gutes Pferd auf vier Pfund geschätzt, und darnach von den Einwohnern von jedem Pfund Sterling ihres Vermögens 3, 4, oder auch ein halber Englischer Pfennig gesteuert.

Ameln.

Berlin.

Von Hrn. Dr. Blochs Naturgeschichte der ausländischen Fische haben wir nun auch des siebenten Theils zweytes Heft (S. 81 — 144), und noch im letztverfloffenen Jahre den achten Theil (S. 174. VI. CCCLXI — CCCXCVI.), oder den ersten Theil der Naturgeschichte der Fische, erhalten. Neuer liefert noch drei Arten der Makrele, die Schwerdmakrele, welche Linné als eine Spielart des Schwerdfisches aufführte, die Kleinische von der Malabarischen Küste, und die Kottlerische; die Gattungen des Rothbarts (unter ihnen der gefleckte, als eine eigene Art) und des Seehahns, auch hier zwei neue, den gedüpfelten Seehahn aus der Gegend der Antillischen Inseln, und den Fichtenzweig; und vier neue Gattungen, den Ritter, der sich durch seinen gebänderten Leib (sollte dieser wohl zu einem Gattungsfenzeichn hinreichen?) und mehrere Reihen Zähne in den Kinnladen auszeichnet, mit einer Amerikanischen Art, wovon du Hamel schon Beschreibung und Abbildung gegeben hat, den Johnfisch mit ganz geschupptem Kopfe und ungezahntem und unbewaffnetem Kiemendeckel, mit zwei Arten, die bey Tranquebar vorkommen, dem Karut und Anei, dem Schlangenkopf, der sich durch ungleichförmige Schuppen am flachen Kopfe unterscheidet, auch mit zwei Tranquebarischen Arten, dem gedüpfelten und gestreiften, und den Lanzenschwanz, der sich durch seine gerrennten Bauchflossen und durch seinen lanzettförmigen Schwanz unterscheidet, mit Einer Art aus Surinam.

Der

Der achte Theil ist schon ganz den Bauchfloßern gewidmet, von welchen hier die Gattungen des Hochschwanzes (die der Hr. Dr. von Cobitis trennt), des Welses, von welchem der Hr. Dr. einige Arten mit plattem und kurzem Leibe und langem zusammengedrücktem Schwanz unter dem Namen Plattleib oder *Platytaeus*, und wieder andere, die einen gepanzerten Leib und ihre Mundöffnungen vornen haben, unter dem Namen Harnischfisch oder *Cataphractus* absendert; des Helsenfisches, des Panzerfisches, des Lachens, des Köhlfisches, des Hechtes, des Eidechsfisches, des Kornählfisches und der Meeräsche abgetheilt sind; vom Hochschwanz Eine Art, vom Wels vierzehn Arten, unter ihnen acht neue, der Doppelfleck, der Knotenwels, der Schlammwels, der Silberstreif und der gestreifte Wels von der Malabarischen Küste, der Silberwels, der Vierfleck und der Rothflosser aus Amerika; vom Plattleib vier Arten, darunter Eine neue, der aalsförmige von Tranquebar (auch trennt der Hr. Dr. die Bala-Eische *Aspredo* von derjenigen, welche *Gronov* unter Nr. 26. seines *Mul. ichthyol.* beschrieb, und *Linne* damit vereinigte, ob sie gleich acht Bartfäden am Munde und keine Saugwarzen am Bauche hat); vom Panzerfische drei Arten (auch hier trennt der Hr. Dr. sehr richtig zwei Arten von einander, welche *Linne* mit einander verbunden hatte, ob gleich die eine Art Zähne und nur Eine Rückenfanne, die andere keine Zähne und zwei Rückenfinnen hat); vom Harnischfisch eben so viele, unter ihnen Eine neue, die gedüpfelte von Surinam; vom Lachs dreizehn, unter ihnen auch der Girdländer, den O. S. Müller zur Gattung des Herings gebracht hatte, und sechs ganz neue Arten, den Friederichschen, den handirten, den zahnlosen, den Schwarzfleck und den Sichellachse, alle aus

aus Surinam, und den Guineischen; vom Röhrenfisch zwei Arten (mit einigen Abarten des Tobakspfeifenfisches); vom Hecht vier Arten, unter ihnen Eine neue Malabariische; vom Eidechsen- und Kornröhrenfisch Eine, und von der Meeräsche drei Arten, unter ihnen Eine ganz neue (Lag) von der Guineischen Küste, mit einer Tranquebarischen Abänderung. Welchem Naturforscher muß nicht die nahe Aussicht, ein so vorzügliches und in seiner Art einziges Werk bald vollendet zu sehen, inniges Vergnügen machen!

Beckmann.

Marburg.

In der neuen akademischen Buchhandlung ist gedruckt worden: Bibliothek für Thierärzte, Landwirthe und Liebhaber der Thierarzneykunde. Erster Band 1794, zweyter Band 1795, beyde 13 Alphabet in Octavo. Hr Prof. Büsch, der Herausgeber, hat die Absicht, die besten theoretischen und practischen Schriften über die Viehartzneykunde zusammen drucken zu lassen, und seine gründliche Kenntniß derselben, welche er durch verschiedene Schriften bewiesen hat, bürget für die gute Auswahl. Weil die Zergliederung das erste ist, was ein Thierarzt wissen muß, so hat er zum Anfange des Bourgelat Précis anatomique du corps du cheval genommen, welches Buch noch vom Hrn. von Haller in unsern Anzeigen 1770 Zugabe S. 273 mit Beyfall angezeigt ist. Hr. B. hat die schon vorhandene Uebersetzung ausgebeßert, und verspricht, in den nächsten Bänden die Zergliederung der wiederkäuenden Thiere, nach den besten Schriftstellern bearbeitet, zu liefern. Dieser sollen die außerlesenen pathologischen und therapeutischen Schriften folgen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1795.

U *Annon.*
 die auf hiesiger Universität studirenden Theologen zum eifriaen Studium des besseren Kanzel-
 vortrages nach seinem ganzen Umfange zu ermun-
 tern, haben Se. königl. Majestät allergnädigst ge-
 ruhet, auffer jenem Preise, welchen die theologische
 Facultät mit den übrigen jährlich vertheilt, noch
 einen anderen jährlichen Preis von 25 Ducaten auf
 die beste, von einem der hier studirenden Theologen
 verfaßte und in der Universitätskirche öffentlich ge-
 haltene Predigt zu setzen. Da die erste Preiße-
 vertheilung bereits am 4. Junius 1796 erfolgen
 soll; so werden alle, die zur Cencurrenz fähig sind,
 eingeladen, ihre Ausarbeitungen vor dem 1. April
 des nächsten Jahres, und zwar für diesesmal über
 folgenden, aus 1. Joh. 1, 9. abzuleitenden Hauptsatz:

Ueber den Einfluß richtiger Begriffe von
 der Vergebung der Sünden auf die Be-
 ruhigung und Besserung des Herzens:

U ° an

an den Universitätsprediger, Dr. Ammon, einzureichen. Uebrigens wird von dem Plane und Zwecke dieses neuen Institutes nächstens in einem eigenen Programme ausführlichere Nachricht ertheilt werden.

Kraßer.

Dublin.

The Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. V. Science 328 Quart. Polite Literature 02 S. Antiquities 04 S. Ohne Jahrszahl, aber die Zeiten der Vorlesungen angegeben.

Aus der ersten Abtheilung: **Mathematik und allgemeine Physik.** I. Richard Kirwan Vergleichende Uebersicht der Witterungsbeobachtungen in Irland seit 1788, und einige Winke für Verbesserung des Wetters. Die Akademie hat auf ihre Kosten Werkzeuge vertheilt, aber wenig Beobachtungen bekommen. Erst Hr. K. eigene zu Dublin, welches in 53 Gr. 21 M. Breite liegt, 6 Gr. 5 M. westlich von London. Dann von einigen andern Orten, auch London. Auch so 1790. In dem Theile des Königreichs zwischen 52½ und 52½ Gr. ist gewöhnlich mittlere Sommerwärme 58 Grad, und Winterkälte 44 Gr. (Fahrnh.). Folgerungen aus vielen in England angestellten Beobachtungen von 1677 . . . 1789. Wenn kurz vor oder nach der Frühlingsnachtgleiche kein Sturm gewesen ist, so ist der folgende Sommer wenigstens fünfmal unter sechsen trocken; kommt den 19., 20., 21. März ein Sturm von Osten her, so ist der folgende Sommer viermal unter fünfzehn trocken. . . . Beobachtungen, wenn Frühjahr, Sommer, Herbst feucht, trocken oder veränderlich gewesen, 1725 . . . 1765, von Dr. Huxley, in medicinischer Absicht. Daraus Wahrscheinlichkeiten feuchter, trockener, veränderlicher Jahreszeiten. II. Ders. Betrachtungen über meteorologische

logische Tafeln. Genauere Bestimmungen des Feuch-
 ten und Trocknen durch Abmessung der Menge und
 Dauer des Regens. III. Desf. Witterung in Dub-
 lin vom 1. Junius 1791 bis 1. Januar 1795. VII.
 James Archibald Hamilton neues tragbares Baro-
 meter zum Höhenmessen, vergel. den 3. Dec. 1791.
 VIII. G. Hamilton, Bemerkungen und Angaben
 zu fernern Verbesserungen der Barometer, in einem
 Schreiben an den vorigen Verfasser. X. Ge. Mil-
 ler über Natur und Grenzen von Gewißheit und
 Wahrscheinlichkeit. Eigentlich metaphysische Unter-
 suchungen, mit Prüfung. Manches, das über Skep-
 ticismus, Materialismus, Freiheit u. d. g. von
 Britischen Schriftstellern ist gestritten worden. Zeigt
 sich . . . so endigt der Verf. . . . daß ich Natur
 und Grenzen von Gewißheit und Wahrscheinlichkeit
 genauer bezeichnet, und beyde von der Region un-
 terschieden habe, in welche die menschliche Seele
 nicht dringen kann, so glaube ich der Wahrheit eini-
 gen Dienst geleistet zu haben: Hat mir das gef. blr,
 so ist dieser Versuch ein negatives Beyspiel mehr,
 und kann, mir andern, Jemand leiten, der künftig
 so was unternimmt. XI. R. Barwan Frühe
 Witterungsbeobachtungen 1793. XIII. Thom.
 Garnett über Regenmesser (rain-gages) 25. Jan.
 1794. Sie haben zwey Fehler: Einer, das Wasser
 dünstet an der innern Fläche des Trichters aus.
 Dieses ist nicht gänzlich zu hindern; er sucht aber
 durch eine Rechnung zu zeigen, daß sich der Wer-
 th angeben ließe, wenn man zweyne Trichter von
 bekannten Mündungen und krummen Flächen neben
 einander setzte. Zweytens: der Regen, vom Winde
 schief gegen des Trichters Seiten getrieben, zerstreut
 sich in eine Menge kleiner Tropfchen, von denen
 Vieles nicht in das Behältniß hinabkömmt, sondern
 über des Trichters Rand rinnt. Dagegen faßt er

den Rand mit noch einem verticalen Rande, etwa 1 bis 2 Zoll hoch, ein. XVII. Auszug aus einem Aufsatze über Landmessen, von Thom. Neagher. Die gegenwärtige Eintheilung des Compasses in Grade u. s. w. sey ursprünglich für den Schiffer, nicht für den Landmesser. (Der Schiffer theilt ja seinen Compass nicht unmittelbar in Grade, sondern nach Beliebigem.) Wichtiger wäre diesem eine Eintheilung, welche gleich beim Ansehen, Sinus und Cosinus des Winkels gäbe, etwa auf 2 bis 3 Stellen, ohne daß er in die Sinustafeln sehen dürfte, das gäbe viel Erleichterung bey der Berechnung großer Flächen. Und dazu soll man in jedem Quadranten zehn Abtheilungen, deren Sinus die Zehnthelle des Quadranten sind, allenfalls jede Abtheilung wiederum in fünf Theile theilen. Der Nutzen, den dieses hätte, wird nicht weiter gezeigt. Zur Erläuterung, zwey concentrische Kreise, des äusseren etwa 2,78 Pariser Zoll im Halb., des innern etwas kleiner, in jedem nur ein Quadrant getheilt, einmal von einem Ende zum andern, das andere mal vom andern Ende zum ersten. Im Drucke steht: für den Halbmesser = 1, sollten die Sinus .01, .02, .0309, 11 etc. seyn. Da bedeuten die ersten, Hunderttheile, 1, 11 kann kein Sinus seyn, und was das etc. heißen soll, ist gar nicht abzusehen; vermuthlich sind das Versehen, bey Verfertigung des Auszugs begangen. Der ganze Vorschlag aber ist wohl wenig nütze. Was für ein Landmesser! der, trigonometrische Tafeln nachzuschlagen, sich durch zehn Sinus für einen Halbmesser von ein paar Zollen erspart. Weniger unbrauchbar wäre noch Eurschows trigonometrisches Neg, davon in Kästners geometrischen Abhandlungen, II. Sammlung 601. Seite, geredet wird.

Minez

Mineralogie, Scheidekunst und Landwirtschaft ^{Camelin.}
 schaft. IV. A. Kirwan Untersuchung der angeblichen Entstehung feinerer Stoffe durch Feuer, vornemlich der Luttonischen Meinung: Nicht alle löse Erde seye vom Verwittern harter Steine entstanden; nicht alle Erde werde vom Wasser ins Meer geschwemmt; auch äussere dieß nicht allgemein zerstörende Kräfte; die Basaltssäulen an der Küste von Antrim haben noch eben so scharfe Kanten, als sie vielleicht vor mehreren tausend Jahren hatten. Nicht Sand, Grus, Thon und Kalkstein machen den ersten Theil unserer Erde aus, sondern größtentheils Granitfelsen; unrichtig leite Hr. Lutton alle über Kalkföden (und selbst alle Kalksteinberge) liegende Steinschichten vom Meeresboden ab; seine Vorstellung von Welten, die immer auf einander folgten, führe ihn in ein Labyrinth, wovon er nach seinem eigenen Geständniß den Anfang nicht zu finden wisse; auch sey, um Kiesel-erde in flüssigen Zustand zu versetzen, nicht durchaus Feuer nöthig; um ein Feuer zu erregen, welches ganze Gebirgsketten in Fluß zu bringen im Stande gewesen wäre, hätte es an Brennstoff gefehlt; um es durch Reiben zu Stande zu bringen, wären nach seiner eigenen Darstellung damals die Mineralien nicht hart genug gewesen, auch hätte es zu einem solchen Brande an Lebensluft gefehlt. Der ganze Anblick unserer Erde weise auf eine ehemalige Auflösung in Wasser; Flüssigkeit durch Feuer widerspreche ihm schnurstracks; so wären die Trümmern der Meerthiere mit Marmor und Kalkstein zusammengeschmolzen; auch auf dem nassen Wege gehe der Schwefel allerdings eine Verbindung mit Metallen ein. Um allerwenigsten lasse sich die Entstehung des Granits, dessen Bestandtheile eine so verschiedene Schmelzbarkeit haben, durch Feuer erklären.

ren. Granit schmelze, wenn man ihn auch durch ein äußerst heftiges Feuer in gleichförmigen Fluß bringe, zu gleichförmigem mehr oder minder gefärbtem Glase, welches vom Basalt sehr abweiche; wohl aber habe man Beispiele, daß sich Granit auf dem feuchten Wege gebildet habe. V. Edw. Kenney Art. Schwefelwasser zu bereiten. Hr. K. gießt auf Ein Loth zart gestoßenen Schwefel oder Schwefelblumen mit gleich vieler Bittererde nach und nach, so daß sie durcheinand naß werden, Ein Quart Wasser, läßt es drey Wochen stehen, schüttelt es in dieser Zeit mehrmalen des Tages, gießt nach zweyen Tagen, wenn sich alles Trübe daraus gesetzt hat, die Flüssigkeit ab, schüttelt wieder Wasser auf, läßt es wieder eben so vierzehn Tage darüber stehen, gießt es wieder ab, wiederholt dieses noch einigemal, bewahrt das Wasser, das er nun alles zusammenschüttelt, in wohl zugestopften Gefäßen auf, und vermischt es, wenn er es gebrauchen will, mit zwölfmal so vielem kaltem Wasser; so hat es ihn in Würmern, Scropheln, im Sibbens der Schotten, im sogenannten Lauscharböck und in Hautkrankheiten herrliche Dienste geleistet. VI. K. Percival von der Auflösung des Bleies in Kalk (in welchem schon Berthollet Mennige und Glätte aufgelöst hatte); ohne Mitwirkung der äußern Luft gelang es kaum, und nur äußerst langsam, schneller bey fochender Hitze; doch scheint zu der Fällung, welche Schwefelbergas in dieser Auflösung bewirkt, gemeine Luft nöthig zu seyn. Gießt man Kaltwasser zu einer Auflösung von Mennigzucker, so fällt zwar anfangs ein Satz zu Boden, er löst sich aber wieder auf, und nach einiger Zeit schießen blätterichte olivengrüne Krystallen an. IX. K. Birwan Antwort auf die Frage der Jrischen Akademie: Was sind die Dünger, die bey verschiedenen Arten von Boden

Boden am vortheilhaftesten anzuwenden seyen; und was ist die Ursache ihrer vortheilhaften Wirkung in jedem besondern Fall? Im ersten Abschnitt handelt Hr. K. vom Boden und Dünger, im zweyten von der Nahrung der Pflanzen und der Zusammensetzung eines fruchtbaren Bodens, im dritten von der Art, die Zusammensetzung eines Bodens zu bestimmen, im vierten von den vortheilhaftesten Düngern und der Ursache ihrer Wirkung, so daß man diesen Aufsatz mit Recht als eine chemische Grundlage eines vernünftigen Landbaues ansehn kann, mit vorzüglicher Rücksicht auf den Frischen und Britischen Landbau und die Kunstsprache der dortigen Landwirthe, für welche auch nur die leichtern Arten, die Natur des Bodens und der zu seiner Verbesserung vorgehlagene Erdarten zu erkennen, angegeben sind. Unter den Gipsarten diene der Falergips am vortheilhaftesten zur Verbesserung des Bodens; rothe Torfäse taue nichts; Kohlenstoff sey durchaus nöthig. Hr. K. hat nicht nur seine eigenen, sondern auch die Erfahrungen anderer Landwirthe, Naturforscher und Scheidekünstler, eines Young, Mayer, Kückert, Bergman, Sennebier, Wallerius, Gadolin, Hassenfratz, Black, Tiller, Fabroni, Giobert, Westrumb, du Rozmel, Miller, Sales, Maier, Marggraf, Wiegand, Watson, Fourcroy, v. Helmont, Home, mit unparteyischer Würdigung ihrer Verdienste, glücklich und scharfsinnig genügt. XII. Auch von ihm sind die Versuche mit der neuen bey Strontian in Schottland gefundenen Erde, welche mit denen von Hrn. Schmeißer zu Leiden und von Hrn. Prof. Laproth zu Berlin angestellten Versuchen übereinstimmen, und zu Anfang des letzten verfloßenen Jahres der Akademie vorgelesen wurden; auch Hr. K. sah aus der Auflösung der ge-

brannten Erde in Wasser Krystallen anschießen; auch wurde sie stärker von Luftsäure trüb, als gemeines Kalkwasser. XIV. J. Fisher's Bemerkungen und Untersuchungen über die Kohlenwerke zu Wishtehaven in Cumberland vom Jahr 1793. Außer mehreren kleineren, die man nicht für bauwürdig hält, sind da fünf mächtigere Flöze, auf welchen das tiefste ausgenommen, gebauet wird; häufig brennbarer Schwaden, der sich vom Grubenlicht leichter entzündet, als von Funken, wie sie der Strahl am Feuerstein giebt, die nun zur Erleuchtung eingeführt sind. Seit 150 Jahren werden Kohlen zur Ausfuhr erfordert. XV. G. Graydon über die Fische in den Steinen vom Berge Delca, von welchen mehrere hier abgebildet sind. Zuerst Beschreibung des Berges, der größtentheils aus thonichtem Gestein besteht, der Fischstein ausgenommen, welcher kalkichter Art ist; die Fische, von welchen am Ende ein Verzeichniß mit den Linnéischen Namen und zum Theil mit Verweisung auf Abbildungen, beigefügt ist, sind meist in entfernteren Meeren, selbst im Südmeere, zu Hause; was sie von den meisten andern Fischschiefen unterscheidet, ist, daß alle ihre unverweslichen Theile noch erhalten sind; sie konnten daher nicht lange vorher gestorben seyn, ehe sie der Stein umschloß; die Theilchen dieses Steins mußten kurz zuvor sehr fein im Wasser zertheilt gewesen seyn, und, wie Hr. G. vermuthet, als ungelöschter Kalk, der befaunlich dichte Theilchen begierig einschluckt, wie man sie durch Reiben auch an diesem Fischschiefer gewahr wird; dieser Kalk seyn durch einen unter der Meeresfläche ausgebrochenen Vulkan gebrannt worden, dessen Umgestüm diese Fische auch von ihren natürlichen Wohnplätzen an Eine Stelle zusammengetrieben habe. XVI. Z. Hamilton über die Kraft der ägenden feuer-

feuerfesten Laugenfalze, das Fleisch der Thiere gegen Fäulniß zu schützen. Hr. J. glaubt, es geschehe durch die Anziehung dieser Laugenfalze zur Luftsäure des Fleisches, welche sich damit fester verbunde, als mit dem flüchtigen Laugenfalze.

Schöne Literatur. I. Die Glaubwürdigkeit des Tacitus und Suetonius, veralteten und ins Licht gestellt bey der Frage, ob Nero Urheber an dem großen Brand in Rom gewesen sey, von Arthur Browne, L. L. D. Der Verf. ist ganz wider Sueton eingenommen. Daß es gleichwohl eine gemeine Sage war, sieht man aus Tacitus selbst. Die Beweise sind daher genommen, wie unwahrscheinlich die Sache sey. II. Ein Versuch über die Entstehung und die Beschaffenheit unersä Beariffß vom Erhabenen. Von Ge. Müller, einem Geistlichen. Wider Blair, Priscley und Lord Haimes. Es gebe drey Classen von erhabenen Gegenständen: äußerliche sinnliche; gewisse Aeußerungen des menschlichen Geistes, Gefinnungen und Handlungen unsrer Nebenmenschen; das ausgenommen, was Schrecken erweckt; und drittens, Wesen, die über die Menschen erhaben sind, vorzüglich das höchste Wesen." Bestimmter und einfacher ließ sich noch Manches fassen. III. Versuch über eine Aufgabe der Akademie: Ueber den Schriftstil, in Beziehung auf Gedanken und Gefinnungen sowohl, als auf Worte, und in so fern sich daraus des Schreibenden eigener Character erkennen läßt: von Hrn. Robert Hurrows, D. D. und Secretär der königl. Ir. Akademie. Zu dem Character werden gerechnet physische und sittliche Anlagen, Kräfte und Richtungen (habitus) des menschlichen Geistes.

Anerkühmer. I. Einige Betrachtungen über eine bestrittene Stelle im Herodot: von dem Grafen von Charlemon, Präsidenten der Akademie.

Es ist die wichtige Stelle im II. Buche N. 53. von Homer und Hesiod, als Urhebern der Götterlehre der Griechen. Die Abhandlung macht dem Präfixanten Ehre wegen der richtigen Einsichten; sie kommen mit denen überein, welche auch unter uns Fuß gefaßt haben: s. Commentat. der Soc. der Wiss. zu 1779 Vol. I. II. Herodotus sagt nicht: Homer und Hesiod haben die Griechische Götterlehre erfunden oder zuerst nach Griechenland gebracht, sondern, durch sie sey zuerst ein regular System aufgestellt (das zerstreute Einzelne in eine Verbindung gebracht und zusammengestellt) worden. *ποιησαντες*, formed a theogony for the Greeks, giebt er, allem Ansehen nach, richtiger, als *carmine* considerant; wo wenigstens *carmine* einen verschiedenen Sinn giebt. Nicht Namen, sondern Beynamen der Götter erfanden jene, oder vielmehr, sie führten sie ein, brachten sie in Gebrauch, durch sie wurden sie üblich. — Dem Grafen mußte es um so schwerer werden, den Herodotus richtig zu verstehen, da er sonst sich in alle die unter Jones und andern Englischen Gelehrten herrschenden Meinungen von dem ältesten Religionsystem verloren hat. Man verzeiht ihm auch eine Digression über die erste Entstehung des Götter- und Thierdienstes. Der Graf ist ein großer Bewunderer, und mit Recht, vom Herodotus, und haben ein bescheidener Mann, welches nicht alle Gelehrten, auch die keine Grafen sind, zu seyn pflegen. Eine Bemerkung fiel dem Rec. auf: eine eigentliche Götterstatue werde im Homer nicht erwähnt. Aber doch Minerva in ihrem Tempel in der Oberstadt von Troja Il. 6, 237. auf deren Knieen das Gewand gewiebt wird (sie sollte nicht für einerley mit dem Palladium gehalten werden, wie auch hier geschieht); und auf dem Schilde

de Achills führen Mars und Athene Kriegsschaaren an. Also bildliche Vorstellungen der Götter kannte Homer; aber daß sie noch selten gewesen seyn müssen, glauben wir gern. II. Ein an den eben gedachten Hrn. Präsidenten (aus Canton 14. März 1793) gerichtetes Schreiben von Hyles Jervis, Esq. Nachricht vom Schachspiel, wie es von den Chinesen gespielt wird. Mit Zeichnung und Chinesischer Schrift und einer übersetzten Nachricht eines Chinesen, welche zu erblicken es Mühe kostete. Das Schachret hat in der Mitte einen Fluß, welcher beide Heere trennt. Der König ist in einem befestigten Ort eingeschlossen, kann auch nicht herausgehen; statt der Königin stehen neben dem Könige zwei Prinzen; noch kommt darin vor ein Mandarin, der nie über den Fluß setzen darf, und ein Bube mit einer Rakete, wie er in den Armeen Indiens gebraucht wird, der zwischen den Linien steht und alles überbringt. Hr. Jervis (der uns schon durch seine Seereise auf dem rothen Meere bekannt ist) folgert aus allem, daß das Schachspiel eine Chinesische Erfindung sey. (Mehr nicht folgt, als daß das Spiel auch den Chinesen bekannt ist, und vielleicht schon von sehr alten Zeiten her war.) Man setzt die Erfindung in den Anfang der vollständigen Geschichte, die die Chinesen haben, etwa 200 Jahre vor Chr. Geb.; denn dahin leitet die Nachricht, welche der Chinesische Mandarin gegeben hat, ob sie gleich sonst unbekanntere Nachrichten und Angaben enthält. Am Ende sind die der Irlandschen Akademie gemachten Geschenke bezeichnet; darunter sind 100 Pf. und wieder 1000 Pfunde. Wir erinnern uns nicht, daß etwas Ähnliches einer gelehrten Gesellschaft in Deutschland widerfahren wäre.

Pesth.

Horváth

Westh.

Nova Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum quam excitat *Alexius Horváthi*, Hung. Budensis Cler. reg. Scholarum piarum. Pars I. A—C. Typis Matthiae Trattner 1792. Octav (2 Alphabet 6 Bogen). Hrn. Horváthi Memoria Hungarorum erschien zu Wien seit dem J. 1775 in 3 Bänden, und erhielt den Ruhm einer mit großer Sorgfalt und Mühe verfertigten Arbeit, die alle ältern Verzeichnisse Ungriſcher Schriftsteller weit hinter ſich zurückließ. Ein Zeugniß dieſes Vorzugs finden die Leſer in einer Recenſion der Actorum Iyſienſium latinorum, welche der Hr. Verf. nebst einigen Lateiniſchen Gedichten verſchiedener Freunde, die ſein Verdienst um die Ungriſche Geſchichte in ein recht helles Licht zu ſetzen trachteten, hinter dieſem erſten Bande hat abdrucken laſſen. Dieſe neue Memoria enthält nichts von dem, was die ältere lieferte, ſondern vielmehr Ergänzungen und Berichtigungen vieler darin befindlichen Artikel, und dann die reiche Ausbeute der Jahre von 1775 bis 1792. Wie groß dieſe iſt, und wie ſehr ſich auch in Ungarn die Anzahl der Schriftſteller mit jedem Jahre vervielfältigt, erweiſet die Bemerkung, daß dieſer Band nur drey Buchſtaben enthält, da der eben ſo ſtarke Pars I. der ältern Memoria ſechs Buchſtaben begreift. Hr. Horváth iſt aber auch ſo ſehr gefällig gegen das ſchreibende Publicum, daß er Jedem, der etwas hat drucken laſſen, ſey es auch nur Ein Bogen Gedichte, oder ein Anſchlag zu Lectionen, einen Platz in ſeiner Memoria einräumt, um, wie er in der Vorrede bemerkt, Jünglinge, die einen Verſuch machen, ſich zu zeigen, zu wichtigeren Unternehmungen zu ermuntern. Lobenswürdig iſt es, daß man in den Biogra-

graphien akatholischer Gelehrten nicht merkt, daß Hr. H. zu der katholischen Kirche gehört. Diese Lebensbeschreibungen sind hiers zu dürre, und hiers zu mikrologisch, auch vermisst man bey verschiedenen die Fahrzahlen. Allein diese Fehler kann man so wenig, als die häufigen Druckfehler, auf die Rechnung des Hrn. Verf. schreiben, da die Materialien zu den Lebensbeschreibungen größtentheils von den Männern, die sie betrafen, selbst hergegeben sind, und von diesen einige zu bescheiden oder zu träge, andere aber auch zu sehr mit Vorliebe für sich eingenommen waren. Von mehreren Ungarisch geschriebenen Büchertiteln sind keine Uebersetzungen beygefügt, bey vielen aber sind diese mitgetheilt. Manche Schrift ist fast zu umständlich recensirt. Nicht nur die wirklich herausgegebenen Schriften, sondern auch die, welche ein Gelehrter in der Handschrift bey sich liegen hat, zuweilen auch nur solche Abhandlungen, die noch erst ausgearbeitet werden sollen, sind in diesem Werke aufgezählt. In einem Artikel, nämlich dem des Joannis Albrich, findet man eine Recension verschiedener Handschriften, welche dieser Gelehrte nicht verfertigt, sondern nur besessen hat. Ueberhaupt gewinnt durch diese Memoria nicht nur die Litteratur, sondern auch die Civil- und Kirchengeschichte des Reichs Ungern wichtige Bereicherungen. Einige der vorzüglich merkwürdigen Artikel sind folgende: Anton Abassi de Abafalva et Felsö Lehota, welcher der Weisheitslehrer der Römischkatholischen Männer, die 1790 eine Synode bey dem Erzbischofe von Colocza hielten, wurde. Anonymus Belá Notarius, der älteste Ungarische Geschichtschreiber, und, nach Hrn. H. und Pray Meinung, Paulus, Bischof von Siebenbürgen. Ibrahim Effendi, welcher bekanntlich in Constantinopel eine Türkische Buchdruckerey anlegte. Paul

Danl Dkaticánni de Dfoltisna, wahrer Verfasser der hier sehr getadelten Hist. diplomaticae de Statu Religionis Evangelicae in Hungaria, welche die Freyherrn v. Hudenberg und Wundersch zum Druck beförderten. Georg Kranfa, Regiae Tab. Coniliaris, welcher 1701 zu Klausenburg eine Gesellschaft zur Verbesserung der Ungarischen Sprache errichtete. Ignatius Baernkopff, der neueste Verteidiger des geistlichen Stibats und des erblichen Eigenthums der adlichen Güter. Anton Bajray, Bischof in Siebenbürgen, der seit 1770 die katholischen Glaubensgenossen in Siebenbürgen mit den übrigen in ein Gleichgewicht brachte, und für Kaiser Joseph I. 1755 eine sogenannte Historiam arcanam R. Hungariae und ein Ungarisches Staatsrecht oder Historiam politicam ausarbeitete, die man im kais. königl. Archiv als große Geheimnisse verwahrt. Franciscus Barfoli, perpet. Comes de Szala Archiepiscopus Strigoniensis, der 1756 die Polnisch-Ungarischen Grenzirrungen beylegte und die Anabaptistas vertrieb. Joh. Nathanni, einer der Stifter der Ungarischen Gesellschaft zu Gafchau. Ignatius Matthyáni, Episc. Agriensis, dessen Leges ecclesiasticae Regni Hungar. T. I. 1785 verschiedene Streitigkeiten über den Ursprung der Zehnten erregten. Josephus Bentó, Anf. Wanduri, Wolfgang Bethlen, Joseph Bentzur, Ign. Nob. Dn. de Worn, Bog. Jos. Wojewich und Daniel Cornides. Der Abenteurer Mauritius Wenyowski de Wenyow et Urbanow. Anton Bernold, der seit 1787 das Feld der Slavischen Sprachlehre bearbeitet. Benedictus Cetto, bekannt durch seine Schriften gegen die Glaubwürdigkeit der alten Chinesischen Jahrbücher. Georg Brankeovich, S. R. I. Comes, den den Uebergang der Serbischen Nation aus dem Türkischen in das kaiserliche Gebiet bewirkte, allein sein Leben 1705 im

im Gefängnisse zu Eger endigte, und der Cardinal und Erzbischof von Colocja, Emerich Esäfi, der vorzüglich 1723 seine Mißstände veranlaßte, die Ungarische Chronik auf die weibliche Nachkommenschaft auszu dehnen. Noch müssen wir der Vorrede gedenken, in welcher der Hr. Verf. kurz ein Bild von dem entwirft, was in neuern Zeiten für die Wissenschaften und Aufklärung in Ungern gethan ist, sowohl durch Verbesserung aller öffentlichen Lehranstalten, als auch durch Stiftung gelehrter Gesellschaften, die fast alle für die Hervollkommnung der Ungarischen Sprache Sorge tragen. Ueber die Ungarisch-Lateinische Sprache finden wir in der Vorrede S. 22 folgende Aeußerung: *Utinam Dictionis perperam latinae adpellatae usus apud nos minime vigeret, quae barbarismis, solecismis, atque idiotismis scatet, cuius Syntaxis nonnisi ex congerie densa et obscura Gerundiorum, absolutorum ablativorum, infinitorum, novorum participiorum fiendus a um atque ineptorum Monogrammatum A. E. I. &c. constat, et id genus nominum. rerumque portenta complectitur, quae Democrito lacrimas, Heraclito filium, Prisciano lamenta cierent, ac proinde fatius esset, si haec praepostera latine scribendi ratio ultra Sauromatas et glaciale annem in Spitzberga exfularet.*

Leipzig

Gycklen.

Von Crusius: Spanische Sprachlehre, nebst Uebungen zur Anwendung der Grundsätze, der Wortfügung und der Schreibart der spanischen Sprache, mit einer Einleitung in die Grundsätze der spanischen Sprache von Joh. Daniel Wagener. 1795. XXIV und 296 S. gr. Octav. Der Verf. vermischte bey dem Unterrichte im Spanischen ein Werk, das Beispiele zur Uebung und Anwendung der Sprachregeln ent-

enthielte, und entschloß sich daher, selbst einen practischen Unterricht in dieser Sprache zu schreiben, den er hier, nach einer mehrmaligen Revisiſion, unter einem etwas piconastiſchen Titel liefert, und dadurch ſeine Verdienſte um die Verſörderung des Spaniſchen mit einem neuen Hülfsmittel vermehrt (vergl. *G. M.* 1794 S. 16-53). Der erſte Theil enthält nach einer Einleitung von den Buchſtaben, der Aussprache, den Ton, Zeichen 2c. die Grammatik, die in 6 Capiteln bis S. 112 fortgeht und durchaus practiſch iſt. Dann folgen die Uebungen zur Anwendung der Sprachregeln; Phraſen, wie ſie der Sprachmeiſter bey dem Unterrichte braucht, aber mit vielem Fleiß und Mannigfaltigkeit, beſonders in den unregelmäßigen Zeitwörtern, ausgearbeitet. S. 210 leichte Briefe, Deutſch, zum Ueberſetzen. S. 241 Sammlung einiger Span. Briefe, mit untergeſetzten Veränderungen. S. 260 einige kurze Poefien, für den erſten Curſus; woher ſie genommen ſind, iſt nicht bemerkt. Endlich S. 281 Geſpräche und Complimente. Hin und wieder ließen ſich, was auch der V. ſelbſt geſiehet, wohl Erinnerungen machen, z. B. bey dem Verſuch, das *ll* durch *lli* auszudrücken, hallig für *hallar*; *condewto* für *concepto* iſt gewiß eine fehlerhafte Aussprache, die ſich auf das im Schreiben verwechſelte *b* und *p* gründet. — S. XII findet man Diphthongen, in welchen jedoch jeder Selbſtlauter für ſich ausgeſprochen werden ſoll. S. 35 muß *à los cinco de la mañana* heißen, nicht *madrugada*. Die Regel S. 154. hätte auch im Deutſchen beſſer beobachtet werden ſollen, als hier gleich im erſten Beyſpiele geſchehen iſt. — Doch dergleichen Kleinigkeiten werden geſchickte Sprachmeiſter, denn für dieſe iſt das Buch eigentlich berechnet, leicht bemerken und beſſern, und es dem V. Dank wiſſen, daß er ihnen hier ein ſo bequemes und vollſtändiges Hülfsbuch zum Unterrichte in die Hände gegeben hat. Der V. macht noch zu einem zweyten Theil *Hoffnung*, der zu der eigentl. zierlichen Wortfügung d. Spaniſchen Anweiſungen enthalten ſoll.



1361

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 24. August 1795.

Zagrab. *Lebhardt.*
Aus diesem Ungarischen Bischofsstift erhalten wir ein voluminöses Werk in Folio, in IV Tomis, sechshalb Alphabet stark, und unter dem Titel: *Andrae Blaskovich de Blaskovcz Historia universalis Illyrici ab ultima Gentis et Nominis memoria. Auctoritate et adprobatione Regii Senatus Universitatis Rudensis.* Die Veranlassung zu selbigem gaben zwey 1758 ohnweit Zagrab oder Agram gefundene Römishe Steinschriften, welche Respublica Andautoniensis, etwa im Jahre 250, dem Imp. Caef. C. Messio Quinto Trajano Decio und dessen Gemahlinn Herenniae Etruscillae zum Ehrendenkmale bestimmt hatte. Der Hr. Verfasser untersuchte jedes in der Inschrift vorkommende Wort, und nehenher auch die Geschichte des kaiserlichen Ehepaars, und legte seine Arbeiten insgesammt dem Publicum von 1776 bis 1782 in sieben Dissertationen vor, die nun in 3 Partes oder 2 Tomos vertheilt sind, und neue Titel erhalten haben. Man

Man urtheilte bey ihrer Erscheinung, daß unter dem Ueberflusse bekannter Sachen und gewagter Ruthmaßungen doch noch Einiges zu finden sey, wodurch die älteste Geographie und Verfassung des heutigen Szlavoniens könne erläutert werden. Eben das kann man auch von dem jetzt zum erstenmal erscheinenden dritten und vierten Bande sagen, welche mehr historisch als der erste und zweyte abgefaßt sind. Der dritte Band begreift in sich Dissertationem VIII. die folgende Ueberschrift an der Stirne trägt: *Vetusitas, eminentia, discrimen et fines Pannoniae Saviae, Praesidium Pannoniae Series et Excellentia, ab Exordio suo ad Licinii et Constantini Augg. Imperium, cum Supplemento historicae et monumentis Pannoniae.* In dieser Dissertation ist überall Gelehrsamkeit, Fleiß und Bekanntheit mit vielen der besten Quellen sichtbar, auch ist die Einleitung fließend, und die Beschreibung einer Menge in Szlavonien gefundener Römischer Münzen ist anlockend. Allein große Bereicherungen der Numismatik und der bisherigen Kenntniß von Pannoniens ältester Verfassung lassen sich doch nicht aus dieser Abhandlung schöpfen. Weil in Sirmium der Römische Statthalter über ganz Illyrien seinen Sitz hatte, so beschloß der Hr. Verf., nicht bey Savia und Pannonien stehen zu bleiben, sondern die Geschichte Illyriens in ihrem ganzen Umfange zu bearbeiten, und die älteren Dissertationen, die doch nur eine enge Gegend dieser Römischen Provinz betreffen, als Einleitung vorauszuschicken. Mit dem vierten Bande fängt also erst die *Historia universalis Illyrici* an, und da dieser nur von dem Ursprunge der Illyrier handelt, so wird noch mancher Band zu erwarten seyn. In diesem Theile verwirft der Verf. verschiedene Sätze, welche *Sarlati* im *Illyrico sacro* behauptet, und

er bemühet sich, zu erweisen, daß Cadmus nicht die Phryer in das Land gebracht, sondern dafelbst vorgefunden, und ihnen zu Ehren einen seiner Söhne Phryius genannt habe. Er folgt dem Appiano Alexandrino, und hält demnach die Phryer für Nachkommen desjenigen Phryi, der Polyphemus Sohn gewesen ist. Dieser Umstand leitet ihn zu Untersuchungen über den Werth der ältesten Fabel und über die Deucalidenische und Noachische Sündfluth. Auch handelt er von den bekannten Münzen der Stadt Nymphaeum mit der Arche und dem Namen N.Ω.E., und bringt durch genealogische Hülfsmittel heraus, daß Saturnus, Neptunus, Polyphemus und Phryius der einen, und Inachus, Io, Epaphus und Libya der andern Dichtung wohl Noe, Japhet, Javan und Elisa gewesen seyn können. Der Name Elisa hat in Einer Handschrift die Lesart Elira, und Elira läßt sich mit Phryius leicht vereinigen, und dann hat man nach des Verf. Aeußerung eine Stammgeschichte der Phryer, die so hoch herauf reicht, als eine solche Geschichte nur gebracht werden kann.

Leipzig.

Grellmann.

Hey Crusius: Joseph Maria Galanti's neue Geographie von Italien. Zweyter Band. Aus dem Italiänischen übersezt von L. J. Jagemann. 1795. 334 Seiten gr. Octav. Was Hr. Jagemann hier als den zweyten Band der Galanti'schen neuen Geographie von Italien überschrieben hat, ist im Original (Nuova descrizione storica e geografica dell' Italia) eigentlich der erste, und der erste auf dem Titel der Deutschen Uebersetzung war der vierte einer ganz andern Uebersetzung von demselben Verfasser, nämlich der Descrizione delle Sicilie, deren erste drey Bände Hr. Jagemann schon

in den Jahren 1790 und 91 geliefert hatte. Der vor uns liegende Theil begreift die Staaten des Königs von Sardinien, und ist außer dem schon bemerklich gemachten Titel noch mit zwey andern Aufschriften versehen, um folchergestalt entweder als ein besonderes geographisches Handbuch über die Sardinischen Staaten, oder als zweyter Band der neuen Geographie von Italien, oder auch als fortlaufender fünfter Band der Beschreibung beyder Sicilien, gekauft zu werden; wiewohl im letzten Falle zwischen dem Titel und dem wirklichen Inhalte des Buches nicht der mindeste Realzusammenhang ist. Das Original erschien zu Neapel 1782, und wurde von Galanti mit Hülfe einer Sammlung von Materialien ausgearbeitet, die er unmittelbar von Turin sich zu verschaffen gewußt hatte. Da bey gegenwärtigen Zeitumständen an einer guten Geographie der Sardinischen Länder besonders gelegen seyn muß, so wird man es dem Fleiße des Hrn. Raths Jagemann auch um so mehr Dank wissen, daß er die Brauchbarkeit des Werks durch Zusätze und Anmerkungen so viel als möglich zu vermehren bemüht gewesen ist. Die Uebersetzung hat durch die verdienstliche Mühe ihres Uebersetzers so ungemein gewonnen, daß sie an Menge, Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Nachrichten das Original weit übertrifft, und besonders absicht, wenn man sie mit dem Abschnitt der Böhmingischen Geographie über die Sardinischen Staaten vergleicht. Rec. hat sich aus wirklicher Prüfung überzeugt, daß nicht nur das große Werk des Onorato de' Rossi, so weit es heraus ist, sondern auch die Schriften des Gemelli und Cetti, überall benützt worden sind. Vornehmlich hat hier die Beschreibung der Insel Sardinien gewonnen, die, ungeachtet sie eine der größten und volkreichsten Inseln des

des mittelländischen Meeres ist, in unsern bisherigen Geographien gleichwohl so mangelhaft abgehandelt wurde, daß sie z. B. selbst bey Wöhring kaum einen Raum von drey Blättern füllt. Hier erscheint sie nun zum erstenmal nach ihren heutigen politischen Eintheilungen, und mit einer ungleich ausführlicheren Anzeige ihrer bewohnten Ortschaften, so wie auch die Nachrichten, welche den natürlichen, politischen und ökonomischen Zustand derselben betreffen, ungleich bestimmter, lehrreicher und befriedigender sind, als wenigstens der Rec. bisher irgendwo gefunden hat. Hr. Jagemann versichert auch in der Vorrede, über den politischen und ökonomischen Zustand der Insel Sardinien einen wichtigen handschriftlichen Aufsat, welcher für den jetzt regierenden König bald nach seinem Regierungsantritt gefertigt, und ihm durch einen in Sardinischen Diensten stehenden Deutschen mitgetheilt worden sey, bey seiner Arbeit benutzt zu haben; und dieß wird man absonderlich gewahr, wenn man die Uebersetzung S. 291, und die von da an eingeschalteten Artikel, mit dem Original vergleicht.

Anspach.

Leber.
 Bey Hauelsen: Grundriß der Logik. Von M. G. Fr. Dan. Koch, Prof. der Geschichte und Philosophie am Carl-Alexandrinum. 1795. 102 Seiten in Octav. Der Werk. folgt Kantischen Vorstellungsarten, sowohl bey der Bestimmung des Zweckes und Inhalts der Logik, als in den einzelnen Lehrstücken. Doch ist eigenes, und auch durch die Bekanntschaft mit andern Systemen geleitetes, Nachdenken dabey leicht zu erkennen. Was die Absicht eines allernächst für ein Gymnasium bestimmten Grundrißes hauptsächlich erforderte, Auswahl der gemeinlichstesten Grundlehren und Dent-

lichkeit, findet Rec. im Ganzen so gut beobachtet, daß ihm das Buch seiner Bestimmung sehr angemessen scheint. Eine mehrere Aufklärung der Begriffe vom Objectiven und Subjectiven, bey der Lehre von den Merkmalen und Gründen der Wahrheit, hätte, auch nach Kantischen Anweisungen, doch wohl gegeben werden können; vielleicht hat der Verf. den mündlichen Erläuterungen dieses vorbehalten. Auch bey dem Begriff vom Erkenntniß (S. 71) möchte wohl in den gegebenen Erklärungen Einiges zu verbessern seyn. Wenn Erkenntniß jede Vorstellung heißt, in so fern sie einen Gegenstand hat, der durch sie bestimmt wird: wie kann eine Erkenntniß falsch seyn, d. h. (S. 73) nicht mit dem Objecte übereinstimmen? Eine jede Vorstellung stellt doch Etwas vor, hat also ein Object, das durch sie bestimmt wird. Aber sie ist falsch, in wie fern sie auf dasjenige bezogen, für Vorstellung desjenigen gehalten wird, was sie nicht vorstellt, was also auch durch sie nicht erkannt wird. Eine Vorstellung ist wahr, und giebt Erkenntniß, in wie fern sie durch das Object, auf welches sie bezogen wird, sey es, durch Anschauung, empirisch gegebenes, oder durch inneres Wesen des Subjectes und dessen Gesetze a priori begründetes Object, regelmäßig bestimmt wird. Jede Vorstellung ist wahr, wenn und wie fern sie das Object giebt und bestimmt; nicht aber, wenn das Object außer ihr (dieser, nicht jedweder Vorstellung), wodurch es auch seyn mag, gegeben oder bestimmt ist; so daß die Vorstellung, um wahr zu seyn, und Erkenntniß dieses Objectes zu gewähren, darnach sich richten oder bestimmt werden muß. Doch vielleicht dachte der Verfasser eben dieses bey seinen Ausdrücken.

Dresden.

Dresden.

Beckmann.

Hr. Mehler hat von seinem Böhmischem Ackerbau (1794 S. 1373) eine Fortsetzung in 5 Abtheilungen geliefert, welche allerdings eine Anzeige verdient. Sie handelt von den verschiedenen ökonomischen Pflanzen, von ihrer Cultur und Nützung. Von den meisten sind Abbildungen beigebracht, welche zusammen 50 Folioblätter ausmachen. Die meisten sind recht gut, und verdienen Dank; wenige sind ganz schlecht und unkenntlich. Ueberall sind auch die systematischen Namen angegeben worden. Am besten scheinen die Getreidearten gerathen zu seyn. Aber was unter dem Namen *Hordeum bulbosum* abgebildet ist, möchte wohl eine nackte Gerste seyn. Unerwartet ist es, daß der Verf., nach seinen Erfahrungen, den Tatarischen Buchweizen weder für ergiebiger noch dauerhafter, als den gemeinen, erklärt. Letzterer ist auch in diesem Frühjahr im ökonomischen Garten vom Froste aufgerieben worden, ohne daß der daneben stehende Tatarische das geringste davon gelitten hat, dessen größern Ertrag die in Schweden und Deutschland angestellten Versuche beweisen. Daß Moorsirke, *Holcus forghum*, auch in Böhmen nur selten reife, glauben wir gern. Man könne auch dort im Durchschnitt nicht mehr, als das vierte Korn, für die ganze Getreiterndte annehmen. Saflor darf nicht gebauet werden, weil ihn die Landente ehemals statt des Safrans zur Würzung der Speisen gebraucht haben; aber ein mäßiger Gebrauch habe nie geschadet. Die hier mit Recht gerühmten Munkelrüben sind eigentlich eine Art der rothen Beete, gehören also nicht zur *Beta cicla*. Ausführlich vom Hopfenbau, auch Weinbau. Immer sey er doch auch in Böhmen keinem anzurathen, der ihn nicht bis zu hohen

hen Preißen aufheben könnte. Krapp oder Färber-
röthe wird hin und wieder gebauet. Abbildungen
verschiedener Kohlarthen, auch der Kohlrabi über
und unter der Erde, desgleichen der Siedrüben.
Zuletzt einige Unkräuter, die aber größtentheils
nachlässiger gezeichnet sind. Alle 50 Tafeln haben
ein besonderes Titelblatt in Folio, worauf man auch
die systematischen, Deutschen und Böhmischen Na-
men der Gewächse liest. Die Kohlrübe unter der
Erde heißt die Dorse oder Dorsche. Hr. Mehler
verdient gewiß Dank dafür, daß er seine Lands-
leute auf herrschende Fehler und auf den Nutzen
der botanischen Kenntniß und der Hülfswissen-
schaften aufmerktsamer gemacht, und den An-
wärtigen nicht wenige nützliche Nachrichten von der Böhmis-
chen Landwirthschaft gegeben hat. Die fünf Ab-
theilungen dieser Fortsetzung machen einen mäßigen
Octavband aus. In jeder fangen die Seiten-
zahlen von Eins an.

Kraffner.

Gotha.

Encyclopädie aller mathematischen Wissen-
schaften. . . I. Abth. II. B. reine Mathematik und
pract. Geometrie, von G. E. Rosenthal. . . C.
Den Ettlinger 1795. 400 Quart. Kupfert. XIII. . .
XXIV. Mit fortgesetzter Arbeitsamkeit, umständ-
lich dargestellte Artikel, z. B. Eirkel, Eigenschaften
desselben, Quadratur, dazu gehörige Tafeln von
Bogen, Abschnitte, Eick-Rechnung mit viel Exem-
peln. Hrn. Prof. Zindenburg Combinatorische
Analytik, sehr ausführlich. Compas, für Feld-
messer und Marktseider. Cubische Gleichungen,
für sie Lamberss Kunstgriffe und Tafeln. Cypbra,
mit Verweisung auf Null, ist das letzte Wort.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1795.

Woltmann

Geschichte des Herzogthums Oldenburg, von
Gerh. Ant. v. Salem. Erster Band. Bei Gerh.
Stalling und in Commission bey Woltmann in Bre-
men. 1794. XXXII und 516 Seiten in Octav.

Nachdem Mülller durch seine Denabrückische Ge-
schichte den Ton für die Bearbeitung der Geschichte
von Westphalen und Niederriethen angegeben, haben
wir eine Münsterische und Dittelsische erhalten, zu
welchen jetzt diese treffliche Geschichte des Herzog-
thums Oldenburg kommt. Nach einer Darstellung
der Schicksale der freien Grafenschaft Feser, welche
sich nun leicht müßte entwerfen lassen, wäre dann
noch der schönste Kranz für einen Historiker der
dortigen Gegend zu erringen übrig, welchen nämlich
die Geschichte der Reichsstadt Bremen darbietet.
Mit der gehörigen historischen Kunde und Kunst
würde man aus ihr ein äußerst interessantes Gan-
zes bilden können, welches nicht nur für Deutsche
Land, und wegen des Bremischen Handels für die
y ° Geschichte

Geschichte der neuern Jahrhunderte überhaupt, ein wichtiges Geschenk wäre, sondern auch in die Specialhistorien der dortigen Gegend eine besondere Einheit bringen würde: denn es konnte nicht fehlen, wovon sich auch allenthalben Spuren zeigen, daß eine solche Stadt auf ihre Nachbarn einen entscheidenden Einfluß hatte. Welche angenehme Gruppe müßten die Bilder von Bremischer Verfassung, Bremischen Characteren und Ereignissen zwischen den Darstellungen der benachbarten monarchischen Territorien machen! Die Oldenburgische Geschichte ist mehr, als ugend eine andere, in die Bremische verwickelt, und die mannigfaltigen Fäden dieser letztern, sie mögen von der Verfassung, von innern Revolutionen, von Territorialhändeln oder von dem Handel ausgehen, verweben sich in das Schicksal des Herzogthums Oldenburg. Diese Geschichte desselben hat also nicht nur durch dasjenige, was sie leistet, sondern auch wegen der Hoffnungen, welche sie erregt, einen großen Werth. Sie ist mit Urtheil und Fleiß, wie auch in einer schönern Sprache geschrieben, als man gewöhnlich in unsern historischen Schriften findet; sie ist freymüthig abgefaßt, denn einem edlen, Wahrheit liebenden, Geist verräth der Verf. allenthalben, und unter einer solchen Regierung, wie die gegenwärtige im Herzogthum Oldenburg, hatte er wahrlich keine Ursache, die Wahrheit zu verläugnen, sondern mußte sich vielmehr hüten, sie zu verlezen. Das sorgfältige Anführen der Quellen, und ein Anhang von Urkunden, welche größtentheils bisher ungedruckt waren, und alle wichtig sind, zeugen von der genauen Forschung des Verf., und erhöhen den Werth dieses Geschenkes, welches er der historischen Welt überhaupt, und besonders seinen Landsleuten, gemacht hat. Wenn man den Gesichtspunct festhält, daß für die letztern insonder-

heit

heit dieß Werk geschrieben ist, so wird mancher Tadel wegfallen, welcher es sonst wohl nicht ohne Grund treffen möchte.

In diesem ersten Bande wird die Geschichte Oldenburgs bis zur Zeit der Reformation in vier Abschnitten erzählt, welche nach sehr gut gewählten Epochen bestimmt worden sind; nur bey dem dritten, welcher bis zur Erhebung des Oldenburgischen Stammes auf den Dänischen Thron geht, zweifeln wir, ob diese Begebenheit für die Geschichte Oldenburgs wichtig genug sey, um in ihr Epoche zu machen. Im äußern Verhältnisse der Grafschaft ward dadurch nur wenig verändert, und die innere Verfassung, welche doch in der Deutschen Staatsgeschichte den Hauptton angeben muß, verpöhrte gar keinen Einfluß davon. Die erste Periode endigt sich mit der Annahme der christlichen Religion, und begreift also einen Zeitpunkt, wo sich über die besondere Geschichte unserer Territorien wenig sagen läßt. Was der Verf. über die dortige Gegend beybringen konnte, hatte Möder schon gesagt, welchem er denn auch mit Recht folget. Hingegen der zweyte Abschnitt, welcher bis zur Reichsunmittelbarkeit der Oldenburgischen Grafen im Jahr 1180 geht, beginnt sogleich mit einer Ueberschrift: "Gauen dieser Gegend" und schildert dann die Friesische Landesverfassung. Jene alte Eintheilung in Gauen erhielt sich meistens noch während dieses zweenen Zeitraums. Wenn gleich seit Carl dem Großen die Eintheilung in Bischofthümer und Grafschaften die herrschende wurde, blieb die schon bestehende in Gauen um so leichter, da die Gränzen von diesen auch den District der Grafschaften bezeichneten. Der Graf war auch unter den Friesen die höchste richterliche Person, unter welcher der Meßgah und Selta standen. Jener heißt auch wohl Grietmann

(Friedensrichter), und ward von dem Volk auf Ein Jahr gewählt; er sprach in beträchtlichem Eoisachen, so wie die geringen durch die Fragna oder Dorfrichter, die gleichfalls auf Ein Jahr gewählt waren, geschlichtet wurden. Dem Mesgha war der Schelma (Schulze) beygesetzt, der aber vom Könige geleitet wurde, und alles, was des Königs Rechte und Einkommen betraf, wahrnehmen mußte. Der Graf selbst durchzog alle vier Jahre das Land, und hielt ein verkündetes außerordentliches Gericht, das Bodring, ein achotenes Gericht, hieß, bey welchem alle Appellationsfachen verhandelt wurden, und man über diejenigen Personen zu Recht verfuhr, die sich vor den ordentlichen Richtern nicht gestellt hatten. Das Amt der Grafen hörte aber in Friesland auf, weil dieses zu abgelegen war, als daß sich die Deutschen Könige sehr darum hätten bekümmern, viel weniger es hätten verteidigen können gegen die Normännischen Streifereyen. Unabhängig vom Reich wehrten sich nun die Friesen, so gut es ihnen möglich war. Die oberste Macht beruhete bey dem Volke, und Upsalebom war der Ort, wo es auf Ausschreiben der kaiserlichen Grafen, nachher der gewählten Richter, zusammen kam. Die Beschreibung dieser Versammlung hat der Verf. mit der ihm eigenen anschauenden Lebhaftigkeit entworfen, und sowohl durch sie, als durch die unmittelbar folgenden Nachrichten über die Landrechte und das Mesghesdoef gezeiget, wie sehr er davon überzeugt war, daß in einer Deutschen Territorialhistorie, wie in der Geschichte eines jeden Staats, die Verfassung immer der Hauptgegenstand der historischen Aufmerksamkeit seyn muß.

Obgleich die folgenden Abschnitte viele sehr ausgezeichnete Beweise für diese Behauptung liefern, müssen wir uns hier doch damit begnügen, nur auf die-

dieselben aufmerksam zu machen. Dabin gehört die Nachricht über die Friesischen Häuptlinge während der dritten Periode. Utsälsbom, die ehemalige Zuflucht der bedrängten Friesen, hatte sein Ansehen verloren, und die Richter des Volks wurden nicht mehr gehört. Die Erbauung steinerer Privathäuser war freylich als der Freyheit gefährlich verboten worden; aber so bald die Gesetze dem Gutsbesitzer keine Sicherheit mehr verschafften, hörte das Verbot von selbst auf, und es entstanden steinerne Burgen. Glücklich war der Einfall, welchen das Volk in einigen Gegenden hatte, daß es nämlich auf eigene Kosten Burge erbaute, und Drossen (Beforscher, von drot, die Menge, und set, gesetzt) in dieselben legte. In den meisten Gegenden aber hielten sich die Eingekessenen an einige Güterbesitzer, welche auf ihren Höfen solche Burgen errichtet hatten. Daher kam natürlich die Verpflichtung, sowohl die Person eines solchen Gutsbesitzers gegen jeden Anriff zu vertheidigen, als auch besonders für Erhaltung und Besatzung der Burg zu sorgen. Daraus entstand eine Art von Unterwürfigkeit, die bewirkte, daß diese Güterbesitzer Häupter des Volks, Häuptlinge wurden, welche übrigens die Volksrechte sehr achten mußten. Ohne die Einwilligung desselben durften sie keine Fehde weder beginnen, noch enden, und alle wichtige Handlungen und Bündnisse mit Auswärtigen wurden im Namen der Häuptlinge und der Gemeinde vollführt und ausgefertigt. In Austringen konnten sich die Häuptlinge nicht so schnell, als im übrigen Friesland, erheben, weil die Bremer hier die Volksfreyheit länger erhielten. Im vierten Abschnitt, welcher bis zur Besitznehmung von Stad- und Butsjadingerland geht, ist es merkwürdig, wie der Haß des Grafen Gerhard gegen den Holsteinischen Adel gegen

gegen welchen er unglücklich gekämpft hatte, für den Zustand der Oldenburger eine glückliche Veränderung bewirkte, indem er, um den Adel überhaupt zu kränken, einen Versuch wagte; die Mener des Oldenburgischen steuerpflichtig zu machen, welches ihm sowohl bey ihnen, als bey den Klöstern mißgelingen, gelang. Die herrschaftlichen Einkünfte wurden dadurch sehr vermehrt, und im Mittelalter geht die Vergrößerung der herrschaftlichen Macht mit Vermehrung der Volksfreyheit immer Hand in Hand. So wurde diese Steuerpflichtigkeit der Mener auch hier Ursache, daß der Stand der Gemeinfreyen allmählich wieder hergestellt ward. Der Zustand des Landmannes gewann nun Festigkeit, und die Leibeigenschaft verlor sich nach und nach.

Außer manchen scharfsinnigen Bemerkungen, welche die Oldenburgische Geschichte unmittelbar betreffen, stößt man bey schicklichen Veranlassungen auf Betrachtungen, welche auch in Hinsicht auf allgemeine Geschichte für den Historiker Interesse haben werden. Wir wollen nur eine einzige dieser Art, welche der Verf. bey Gelegenheit der Wallfarth eines Oldenburgischen Grafen nach dem gelobten Lande macht, hier ausheben, um zugleich eine kleine Probe von dem Stil in diesem Werke zu geben: "Lange schon hatte man es verdienstlich gehalten, Wallfarthen nach Palästina anzustellen. Mit großer Spannung des Geistes eilten die Andächtigen dahin, und wenn dann nach überstandenen Mühseligkeiten der langen Reise ihr müder, wundgetretener Fuß Bethlehem, Nazareth, Jerusalem und andere Orte betrat, wo Christus gelebt und gelitten hatte, wie hätte da nicht das Andenken an diesen großen Stifter der wohlthätigsten Religion zu heiliger Begeisterung hinreissen sollen? Die Schwärmerey ward allmählich ansteckend bey den Christen; und sie würde,

würde, wär' es bey Wallfarthen geblieben, herzei-
lich gewesen seyn. Wenn Männer von Gefühl, mit
den Homer oder Xenophon in der Hand, an den
Ufern des Stamanders oder des Jissus wandern,
und den Gegenden nachspüren, wo Achill und Ulysses
kämpften, wo Socrates Weisheit lehrte, dann lachen
wir nicht; und wir wollten lachen der Christen, die
andachtsvoll die Spuren ihres großen Meisters auf-
suchen?" So viel Wahres in dieser Verachtung ist,
kann man sich doch der Bemerkung nicht enthalten,
daß jene Männer von Gefühl ihre Wallfarthen doch
eigentlich als Gelehrte, diese Christen hingegen die
ihnen bloß als Schwärmer anstellten.

Leipzig.

Holtmann.

Geographie und Statistik der ganzen öster-
reichischen Monarchie von Carl Hammerdörfer,
Prof. in Jena. Erster Band. Bey Weß und Leo.
1793. S. 404 in Octav.

Wenn man die Statistik der sämtlichen Länder
einer Monarchie bearbeitet, so hat dieß nicht nur den
Vorthail, daß man von den Einkünften und Ausga-
ben, wie von den Kräften eines regierenden Hauses
eine Uebersicht erhält, sondern es kann auch zu wich-
tigen Resultaten über die Politik desselben führen, in
wie fern sich diese nach der Natur eines Landes, dem
Character einer Nation und Verfassung modificirte.
Welche Monarchie verdiente in dieser Hinsicht so sehr
eine Statistik aller ihrer Theile, als die Oesterreichi-
sche, welche aus so vielen in jeder Rücksicht verschie-
denartigen Ländern besteht? Bey dem Verf. der ge-
genwärtigen muß man freylich nach Winken für einen
solchen Gesichtspunct nicht sehr suchen; aber dennoch
ist zu bedauern, daß durch seinen Tod diese Arbeit
unterbrochen ist, und wir wünschen, daß die Verleae-
r sich

sich nach einem fleißigen und kundigen Manne für die Fortsetzung desselben umsehen mögen.

Heyne.

Ohne Ort.

Ueber Patriotismus. 1794. Octav 137 Seiten. Ueber einen oft behandelten Gegenstand wird hier viel Gutes auf eine populäre und faßliche Art gesagt. Patriotismus ist dem Verf. ein lebhaftes Theilnehmen und eifriges Mitwirken zu dem Ruhme, Wohlstande und Festigkeit (Sicherheit?) des Landes, in dem man seinen Sitz aufgeschlagen hat. In den mittlern Zeitaltern war kein Patriotismus möglich; kann es auch noch nicht überall seyn; nicht in eigemächtigen Regierungen; in Deutschland nicht allgemein. — Was ihn befördern und aufheben kann. — Auf scharfe und genaue Absonderungen und Bestimmungen der Begriffe gieng der Verf. nicht aus. Es giebt einen leidenschaftlichen, blinden, auch einen vernünftigen und aufgeklärten Patriotismus. Vaterlandsliebe ist verwandt, aber nicht ganz dasselbe; das Pöpstliche ist vom Einlichen darin zu unterscheiden. Ist wird auch Nationalstolz dafür gehalten. Patriotismus setzt eine Landesverfassung und einen Zustand voraus, für den man Vorliebe haben kann; er erfordert aber auch Kenntniß desselben, welche die Erziehung verschaffen sollte.

Raffner.

N a t u r.

Die Nova Acta R. S. Vpsal. G. U. 1250. S. sind schon in der Zugabe zu 1776 S. 241 vom Hrn. v. Salzler recensirt mit Angabe der Jahrzahl 1773. Es ist also gegenwärtig nur ein neuer Titel mit 1795 gedruckt worden, gewiß nicht auf Veranlassung der Societät; die konnte 1773 die Zugabe alter Aufsätze als Probe neuer Thätigkeit darstellen, aber das ein Viereljahrhundert darauf nicht noch einmal sagen. Daß die Aufsätze alle sehr alt sind, erinnert der spätere Rec. mehrmal.



1377

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 29. August 1795.

Leipzig. *Armen.*
Im Schwickert'schen Verlage: Dr. Samuel Friedrich Nathanael Morus, der Theologie zweiter(n) ord. Professor, des hohen freien Stifts Meissen Capitular u. akademische Vorlesungen über die theologische Moral, nach seinem Tode herausgegeben und mit einem Vorberichte begleitet von M. Christian Friedrich Traugott Voigt, Prediger an der Universitätskirche zu Leipzig. Erster Band 492 Seiten gr. Octav. Zweiter Band 540 S. 1794. Der Herausgeber berichtet in der Vorrede, daß die Besorgnis, die Vorlesungen seines vereinigten Lehrers möchten aus einer fehlerhaften und unvollständigen Handschrift ins Publicum gefördert werden, ihn zu dem Entschlusse bestimmt habe, seine dem sel. Morus nachgeschriebenen und mit andern genau verglichenen Hefte über die theologische Moral dem Drucke zu übergeben. Dieses Motiv ist freylich seiner Natur nach nur subaltern; denn ohne die ausdrückliche Erlaubnis der Hinterlassenen blieb es immer unerlaubt und

3 °

und vertragswidrig, die Privatvorlesungen eines über seine schriftstellerischen Arbeiten so sorgfältig wachsenden Gelehrten ins Publicum zu bringen, und die Furcht, daß sich Andere dieses Verfahren bey minder echten Quellen erlauben möchten, konnte den Herausgeber nie allein berechtigen, einen ähnlichen, obgleich der Literatur zuträglicheren, Fehler zu begehen. Da es inzwischen dem Recensenten nicht zukommt, über die Moralität des Herausgebers, sondern über den Werth des Herausgegebenen zu urtheilen, so berührt er diesen Umstand nur im Vorbeygehen, und hält sich dafür an diese Vorlesungen selbst, welche die zahlreichen Schüler des vereinigten Forums gewiß nicht ohne mannigfaltige Belehrung hier im Drucke wiederholen werden. Sie zeichnen sich durch Gründlichkeit und Faßlichkeit gleich vortheilhaft aus, und athmen durchgehends den tugendhaften, frommen Sinn ihres würdigen Verfassers. Minder beträglich ist dagegen der Gewinn, welchen sich das größere Publicum und die Wissenschaft selbst von ihnen versprechen darf. Die theologische Moral soll (S. 1) "ein wissenschaftlicher Unterricht von der rechten Ausübung und Anwendung der in der heiligen Schrift enthaltenen Lehre zur Beförderung der Gottseligkeit" seyn. Nach diesem Begriffe müßten alle practische Wahrheiten der Dogmatik, in so ferne sie auf den Willen zurückwirken, und also die Gottseligkeit befördern können, in das Gebiete der Moral gezogen werden, was doch ohne die Verwirrung zweyer so verschiedener Wissenschaften kaum geschehen kann. Diese Unbestimmtheit hat ihren Grund in der Methode dieser Vorlesungen, welche dogmatisch von dem Willen Gottes ausging, ohne vorher moralisch erforscht zu haben, was auch wirklich der Wille Gottes seyn könne? Das Unbequeme und Nachtheilige derselben zeigt

zeigt sich besonders in der Lehre von den sogenannten gleichgültigen Handlungen (Einleitung S. 10.), von welchen behauptet wird, "daß sie weder der Pflicht gemäß, noch ihr zuwider, sondern frengelassen seyen. Es giebt viele Dinge, die mit dem moralischen Werthe des Menschen nicht zusammenhängen, er kann da seyn, wenn sie auch nicht da sind; sie suchen oder nicht suchen, ist mir frengelassen: suche ich sie nicht, so bleibt mein moralischer Werth, suche ich sie, so wird er nicht aufgehoben (S. 176)." Hätte der Verf. den Grund der Sittlichkeit nicht in dem uns historisch über gewisse Handlungen kund gewordenen Willen Gottes, und in der Natur der äussern Gegenstände, sondern in der Natur des menschlichen Gemüthes und Willens aufgesucht, so würde er hierüber ganz anders geurtheilt, und gefunden haben, daß jede Handlung, schone sie auch noch so gleichgültig, den moralischen Werth des Menschen vermehren oder vermindern müsse, je nachdem sie aus dem Bewußtseyn des auf einzelne Begehungen bezogenen Sittengesetzes, oder aus einem bloß sinnlichen Antriebe stößt. Der Plan dieser Vorlesungen ist auf folgende drei Theile angelegt: Vom moralischen Verderben des Menschen, von der Besserung, und von den Pflichten gegen Gott, gegen sich und gegen Andere. So gerne Rec. zugesieht, daß besonders die beyden ersten Theile fleißig und gründlich abgehandelt worden sind, so kann er doch mit diesem Umrisse des Ganzen keinesweges zufrieden seyn. Die Lehren von dem moralischen Verderben und von der Besserung des Menschen im Allgemeinen sind Abschnitte, welche zu nahe an einander gränzen, als daß sie in zwey verschiedene Haupttheile zerlegt werden dürfen; sie müßten beyde unter die Rubrik der allgemeinen Anthropologie nach den Principien der christlichen

lichen Sittenlehre zusammengefaßt werden. Den dieser Eintheilung hätten nicht nur die bemerkten Abschnitte kürzer gefaßt und unter einen Gesichtspunct gebracht werden können; sondern es blieb nun auch eine neue Rubrik für die allgemeinen Grundsätze der reinen Moral des Christenthums offen, unter welcher die wichtigen Lehren von der Freyheit und von dem ersten Princip der christlichen Moral weit bestimmter und gründlicher abgehandelt werden konnten, als es nun in der Einleitung geschehen ist. Ueber die Vollständigkeit, Anordnung und Entwicklung einzelner Pflichten bliebe Vieles zu erinnern übrig. Unter den Pflichten gegen Gott vermißt man eine gründliche Untersuchung der wichtigen Lehren vom Eide und Gebete (der letztern ist W. II. S. 175 kaum eine Seite gewidmet, da sie doch bekanntlich zu den schwersten in der Moral gehört); die Lehre von der Keuschheit wird unter den Selbstpflichten abgehandelt, da sie doch mit den Pflichten der Ehe sehr wesentlich zusammenhängt. W. II. S. 132 heißt das Vertrauen auf Gott der tugendhafte Sinn, mit dem man von Gott wahres Gute ruhig erwartet: das Gute wird aber auf das eingeschränkt, was uns und Andern nützlich und erfreulich ist. S. 221 heißt es in der Lehre von der Collision der Selbstpflicht und Nächstenspflicht in der Rettung eines Anderen aus einer nahen Gefahr: "Man kann im Allgemeinen nicht sagen: Das muß geschehen! das muß nicht geschehen! es kommt doch immer auf eine gewisse Zergliederung der Umstände dabey an; vor Allem dürfte wohl das in Erräguna kommen, daß in einem solchen Fall, wo ein plötzliches Unglück eine plötzliche Rettung erfordert, daß da der Mensch wohl eigentlich nicht so ganz mit voller Reflexion und kalter, stiller Ueberlegung handelt." Recht gut! nur muß in

Ver-

Lehringen über die Moral nicht sowohl historisch gezeigt werden, wie der Mensch in solchen bedenklichen Fällen wirklich handelt, sondern wie er handeln sollte. Sind nur die Fälle, wo die Selbstliebe der Nächstenliebe weichen muß, nach Principien gehörig festgesetzt, so ist es in der That nicht schwer, zu zeigen, was die Pflicht in einzelnen Fällen gebiete. Nach S. 425 ist der Lurus "der beträchtliche Aufwand auf das, was nicht zu den wirklichen Bedürfnissen des Lebens gehört." Im Ganzen ist dieser Begriff besser gefaßt, als von vielen andern Moralsisten; nur wird er durch die Bestimmung "beträchtlicher Aufwand" zu enge, denn es giebt Gegenstände genug, welche unter allen Umständen zum Lurus gehören, obgleich die Anschaffung derselben nicht immer einen beträchtlichen Aufwand fordert.

Es würde dem Rec. leicht seyn, mit einem detaillirten und belegten Urtheile über das Unbestimmte und Fehlerhafte einzelner Stellen mehrere Bdggen zu füllen, wenn es die Grenzen dieser Blätter erlaubten. Er enthält sich aber dieser unangenehmen Beschäftigung um so viel lieber, da es Leser giebt, welche überall microscopische Kritiken wittern, wo man ihrem Syncretismus nicht beypflichten kann, und da seine, von einseitigen Empfindungen und Gefühlen gänzlich freye, Abtunung gegen die großen Verdienste des sel. Morus ihn eher bestimmen würde, die vielen vorzüglichen Seiten dieser Vorlesungen herauszuheben, als bey einzelnen schwächeren Partien zu verweilen, wenn es nur pflichtmäßig wäre, da aus vollem Munde zu loben, wo Manches zu tadeln ist.

Dreslau und Leipzig. *Hegne.*
 Bey Korn: Reise von Warschau über Wien
 nach der Hauptstadt von Sicilien. 1795. Octav
 3 3 206

206 Seiten. Der Verfasser, der mit einem jungen Herrn von Stande reiste, giebt, was er selbst gesehen hat; ohne erst aus Büchern zusammenzutragen; also wirkliche Reisebeschreibung, und wenn gleich die Länder noch so oft bereiset und beschrieben sind, und ihm keine Abenteuer aufstießen, so ist doch die Erzählung nicht ermüdend, und nicht ohne Nachrichten, die uns andern Nichtreisenden anzusehen zu finden sind. Die Reise ist in den letzten Jahren gemacht. Die Landstraße von Trieste war mit Wagen voll Getreides aus Ungarn angefüllt, das nach Genua gieng, und an die Menschen verkauft war. Eben so fand er es wieder zu Voerue. Triest ist ein dem entfernten Wien zu wenig gefannter Edelstein; eine bewaffnete Marine könnte es zu einer großen Handelsstadt machen. Aber es hat das Schickal, das Provinzen großer Reiche überall haben. Venedig, nur in der Entfernung schön. Padua hat noch gelehrte Männer aufzuweisen; im botanischen Garten zeigte Venato die von ihm beschriebene Piskura. Im Venezischen ist das neue Criminalsystem angenommen, seit fünfzehn Jahren wird kein Verbrecher mehr zum Tode verurtheilt; die Einimpfung der Kinderpocken ist vom Staate den Eltern empfohlen. Von Volta ist eine Jahrbuchsammlung unter der Presse. Die patriotische Gesellschaft zu Mailand hat große Verdienste um die wirkliche Beförderung der Landescultur. Ueberhaupt liefert man mit Vergnügen die Erwähnung der berühmtesten Gelehrten Italiens. So, wird der Cisterziener-Prälat Fumagalli, Verfasser des Werks über die Longobardischen Alterthümer, als ein kritischer Kopf gerühmt. Die Domkirche zu Mailand ist ein Deutsches Gebäude, und wird unrichtig Gothisch genannt. Bianconi habe erwiesen, daß die Colonata di S. Lorenzo an

an der StraÙe von Mantua nach Pavia Ueberschreibtel der Hader Kaiser Maximians seyen, nicht ein Tempel des Hercules. Die Erscheinung des neu umgearbeiteten Dizzionario della Crusca durch Pogiali scheint nun nächstens zu erwarten zu seyn. Von dem neuen Vorsteher der Medicinischen Galerie zu Florenz, Puccini, erwartet man eine bessere Einrichtung derselben; Statuen und Gemälde sollen, wie billig, in verschiedenen Sälen stehen. Für die Vaticanische Bibliothek sind durch den Cardinal Zelada seit drey Jahren für 12,000 Scudi Codices gekauft, darunter die Uebersetzung der Propheten nach Drigenes, die den Jesuiten zu Clermont zugehörte; denn die 1200 Scudi jährlicher Einkünfte werden auf Büchereinbinden verwendet (wo kommen also die Bücher sonst her?). Cardinal Borgia läßt nun auch die Mexikanische Hieroglyphen untersuchen durch einen Jesuiten aus Mexiko. Ein anderer, Torres, zu Venedig beschäftigt sich mit der Litteratur der Römischer (sein Werk ist schon gedruckt). Das vor ein Paar Jahren gefundene alte Silberzeug (von Visconti beschrieben) hat der Baron von Schellerheim an sich gebracht. Wie der Verf. in Pompeji war, brachte ihm ein Arbeiter einen eben ausgegrabenen Schedel mit den schönsten Zähnen. Damals arbeiteten doch 70 Personen; erst ein Viertel der Stadt sey entdeckt. Der Bibliothekar Rossi war mit Uebersetzung einer Rolle des Philodemus *περι κωμικων και των αυτιμωμενων αρετων* beschäftigt; es stand auf der Rolle *Αρ.Β. XX.* also war es die zweitausendste Rolle; vorhanden sind aber nicht mehr als 1500. Zehn Rollen sind bereits entwickelt; alle von Philodemus; die erste war in der Arbeit, sie handelt von der Dichtkunst. Zu Palermo hat der Fürst Carmanico ein neues Observatorium bauen lassen; Astronom ist der Pa-

ter

ter Piazzzi, den der König von Neapel nach London geschickt hatte, astronomische Werkzeuge zu kaufen; er brachte unter andern einen messingnen Zirkel (Kreis) von fünf Schuhen im Durchmesser, von Ramsden verfertigt, den ersten dieser Art, für welchen der Herzog von Richmond 2000 Guineen bot, nach Palermo. Die Reisenden waren auch in der Medicinerabtey St. Martin, fragten aber vergeblich nach den Arabischen Handschriften; Abbt Wella hielt sie vergeschlossen; dieser zeigte seine Münzsammlung, die über 3000 Russische Münzen, und darunter 1300 goldene enthält; aber zu dem Arabischen Codex vom Livius war schwer zu gelangen; endlich zeigte er dem Verf. einen Codex bloß zum Ansehen, und schickte ihm ein Blatt ins Haus mit einigen, hier abgedruckten, Arabischen Zeilen, welche aus der dem Florus beygelegten Epitome des sechzigsten Buches vom Livius übersetzt sind.

Reinhard.

Leipzig

Von Ge. Dav. Meyer: *Miniaturgemälde.*
Erster Theil. 1795. 312 Seiten in Octav.

Unter diesem Titel liefert der ungenannte Verf., in welchem man aber leicht einen geübten Schriftsteller erkennen wird, kleine dramatische und romantische Stücke, die sich den Liebhabern selbst empfehlen werden. Wir müssen uns begnügen, den Inhalt anzuzeigen. 1. Die Insel. Ein allegorisches Gedicht. — 2. Koketterie und Liebe. Eine dramatisirte Geschichte in drey Handlungen. — 3. Weiser ist besser. Ein Schauspiel in Einem Aufzuge. — 4. Nemisß gegen Nemisß. Eine Scene. — 5. Die väterliche Einwilligung. Eine Erzählung; zum Theil nach dem Engländischen, und hier noch nicht beendet. — 6. Rhapsodie. Unter dieser Rubrik stehen sechs kleinere poetische und prosaische Aufsätze; die letzten aus dem Engländischen.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1795.

London.

Sprengel.
Bey Faulder: British India analyzed in three Parts. 1795. Drey Bände 660 Seiten in Octav. Der Verf., der unbekannt bleiben will, sucht in dieser Schrift die bisherige Regierung und Verwaltung der Englischen Eroberungen in Hindustan darzustellen, und beyde durch die ehemalige Behandlung jener Länder unter den Mahomedanischen Eroberern zu erläutern. Zugleich ist seine Absicht, die bisher so oft bejahte oder verneinte Frage zu beantworten: Ist der Landesherr in Indien der einzige Landeigenthümer, und sind die dortigen Güterbesitzer, sie midjen Zemindars, Jaghirdars, Rijots oder anders heißen, bloße Pächter, oder rechtmäßige Besitzer? Mitunter werden auch verschiedene Bemerkungen über die neueste Detron der Indischen Gesellschaft und einzelne Gegenstände der Indischen Geschichte und Staatskunde eingeschaltet, welche, wie das Ganze überhaupt, nicht immer mit der erforderlichen Klarheit und Bestimmtheit vorgetragen, sondern

dern oft zu abgebrochen, und mit bloßer Hinweisung auf
 fliegende Blätter ausgedeutet sind. So oft behandelte
 Materien verdienen eine ganz entgegengelegte Be-
 handlung. Eben daher ist es schwer, in unsern
 Blättern den eigentlichen Inhalt des Ganzen, oder
 Plan und Ausführung des Werks vorzulegen. Der
 Verf. scheint freylich manche bisher getroffene Maß-
 regeln, selbst die neuesten, zu tadeln, welche die
 Absicht haben, die Eingebornen so viel als möglich
 von Unterordnungen zu befreien. Aber seine Ein-
 wärfe sind in so viel Widersprüche, weitläufige
 Auszüge und Widerlegungen einzelner Schriften
 verthüllt, daß man sie über die ewigen Einschiebel
 und Nebenuntersuchungen ganz aus den Augen ver-
 liert. Ein richtig durchdachter und sorgfältig be-
 folgter Plan ist nach wiederholter Durchsicht kaum
 herauszubringen, und die hier behandelten Gegen-
 stände sind ohne alle Ordnung, Auswahl und nach
 sehr verschiedenem innern Gehalt in 21 besondere
 Abschnitte oder Kapitel neben einander gestellt, so
 daß man ohne die sehr genaue Inhaltsanzeige vor
 jedem Theil kaum errathen dürfte, zu welchem Be-
 huf der Verf. überhaupt diese Untersuchungen vor-
 nahm. Fast scheint ihm der Reichthum seiner Quel-
 len und Materialien unterdrückt zu haben, wem
 er bald Auszüge aus seltenen Indischen Nachrichten
 liefert, bald diese, wie Zippo Sabibs äußerst in-
 teressante Finanz- und Cameralverordnungen, wört-
 lich und vollständig einrückt, ein ander Mal die
 Schriften seiner Vorgänger über Indische Angele-
 genheiten und Finanzeinrichtungen stellenweise prüft
 und widerlegt, sich in die alte Landesgeschichte ver-
 liert, wie bey den sehr verwickelten Staatsverände-
 rungen von Carnatic und den Eroberungen der Mo-
 golen, oder die Landesgeographie aufzuhellen sucht,
 wovon die Beschreibung der nördlichen Circars im
 drit-

dritten Theil Manches, nur bey weitem nicht Alles, über diese Districte aufklärt. Hat der Verf. gleich mehr allemal seinen Gegenstand erschöpft, oder durch seine Behandlung anschaulicher gemacht, als Andere, so enthält sein Werk, bey allen Mängeln des Plans und der Ausführung, dennoch einen Schatz von seltenen und unbekanntem Indischen Nachrichten, und verhältnich hat er sich bemüht, die alten Indischen Finanzeinrichtungen dem Leser deutlich zu machen, die verworrene, unbekante Finanzsprache dieses Landes zu erklären, und die ältern und neuern Lagen nach ihren Verschiedenheiten in den einzelnen Provinzen zu beschreiben. Durch ihn hat sich auch manches Factum erhalten, das entweder aus den schnell verqeffenen Pamphlets, oder den verläumdeten Indischen Rapports herauszuwischen, nur Wenige Zeit, Beruf und Gelegenheit haben möchten. Wir übergeben des Verf. Wiederholungen und die Erdörterungen einzelner Artikel der neuesten Charakter der Hindischen Gesellschaft, weil sie zu sehr durch das ganze Buch zerstreut sind, auch ohne erstere hier zu wiederholen, keinen deutlichen Versuch von seinen Emendationen geben. Ferner seine Anszüge aus bekannten Büchern, wie Bruce's Plans for India, oder seiner eigenen Correspondenz mit einigen Fremden in Indien, weil sie gewöhnlich sehr specielle Vorfälle betreffen. Daher schränken wir uns in dieser Anzeige blos auf solche Nachrichten und Beschreibungen ein, die ein allgemeineres Interesse haben, und nicht blos den Indischen Geschichtsforschern oder den Mitgliedern der Gesellschaft Aufschlüsse geben. Im ersten Theile hat der Verf. die Vorschriften und Verhaltungsregeln eingerückt, welche Tippu Sultan für die Beaufseher der verschiedenen Districte seines Reichs zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit des Landes, zur Erhaltung

rung der Industrie und zur Hebung der landesherrlichen Einkünfte erweitern lassen. Dieß merkwürdige Aemtküß für Indische Landespolizei erlangte der Herrse Murray während des letzten Krieges bey der Eroberung von Coimbatere. Er ließ es in Calcutta durch Hrn. Crisp übersehen, der aber bey den bloß Provinzialworten viele Schwierigkeiten fand, weil er in der Hauptstadt von Bengalen Niemand finden konnte, der den Telingadialekt verstand. Diese aus 126 Artikeln bestehende Vorchrift geht uns nicht nur einen ganz andern Begriff, als wir Europäer von Indischen Landesregierungen hegen, sondern erklärt auch die große Anhänglichkeit, welche Tippos Unterthanen, Hindus und Mohren (Moors), während des letzten Krieges gegen ihren Herrn bewiesen, den seine Feinde nur als einen blindürstigen Tyrannen schildern.

Für die Verbesserung der Landescultur zeigt sich der Sultan unablässig besorgt. Er befehlt, den Landbauern, welche aus eigenen Mitteln die Ackergeräthe nicht anschaffen können, Vorschüsse zu machen, und diese terminweise wieder zu fordern. Er sucht den Zuckerbau zu befördern, und verbietet alle Bedrückungen des Landmannes aufs schärfste. Diejenigen, welche wüßtes, aber urbares, Land anbauen, sind das erste Jahr von der gewöhnlichen Contribution befreuet, bezahlen auch die nächstfolgenden Jahre weniger, und diese Befreyung dauert, nach der Beschaffenheit des Bodens, längere oder kürzere Zeit. Die Anpflanzung des Bang, das in einigen Gegenden Indiens die Stelle des Opiums vertritt, wird überall untersagt, dagegen die Anpflanzung der Tamarinden-, Sandel-, Teak- und Betelnuß-Bäume ermuntert. Er befehlt, jährliche Volkszählungen zu machen; die Zahl der Pflüge, die Quantität des angebaueten Landes, die Ausfaat u.

von

von jedem Districte zu registriren, schreibt aber das
 ben gelinde und behutsame Maßregeln vor, um
 unter den Einwohnern keine Unruhe oder Mißver-
 gnügen zu erwecken. Die Rechnungen der Ein-
 nahme, der Ausgabe und der Districtsgefälle sollen
 nicht auf Palmblättern, sondern auf Papier geschrie-
 ben werden. Die Diätengelder der Steuerbedien-
 ten, welche sonst die Bamern bezahlten, sollen auf-
 hören; keiner von diesen darf auch in seinem Hau-
 se, sondern an öffentlicher Stelle, sein Amt ver-
 richten. Braucht die Regierung Reis, Getreide
 oder andere Lebensmittel, so sollen diese nicht unter,
 sondern über dem Marktpreis, der hier bey den ge-
 wöhnlichsten Producten bestimmt ist, den Verkäu-
 fern bezahlt werden. Der Luwil oder Befehlshaber
 eines jeden Districts muß alle Freytage die waffen-
 sähigen Einwohner, oder die zur Landmiliz gehörigen,
 in den Waffen üben. Gegen Christen, die
 hier Padres oder Cullistans genannt werden, sind
 die Verordnungen sehr strenge. Ihre Befisungen
 sollen sequestrirt, und sie mit Weib und Kind nach
 Seringapatan gebracht, auch keiner von ihnen in
 irgend einem Districte geduldet werden. Die Pferde-
 zucht läßt er sich sehr angelegen seyn. In jedem
 Districte werden auf Kosten des Landesherren Bes-
 hälter zum Besten der Bauern gehalten: diese
 werden mit Geld unterstützt, die Füllen aufzuziehen,
 und sie erhalten, nach Beschaffenheit derselben, wenn
 sie 3 Jahr alt sind, 3 bis 500 Ruyien beim Ver-
 kauf vom Landesherren. Sie können sie auch Privats-
 leuten verkaufen: doch muß wegen des empfangenen
 Vortheils Sicherheit gestellt werden. Es las-
 sen und Hurenkinder sollen nicht lesen und Schrei-
 ben lernen. Wir müssen, um des Raumes zu
 schonen, hier aufhören; aufmerksame Leser werden
 bey Durchsicht dieser Polizeyverordnungen wohl durch-

rechte Verfügungen, Beschreibungen über Münzen, Maas und Gewicht, und bey aller Sorgfalt, den Druck der niedern Volkclassen zu vermindern, mancherley Ueberbleibsel von orientalischem Despotismus antreffen. Schade nur, daß wegen Unbekanntschaft der Canonicen oder Teluguischen Ausdrücke der Uebersetzer so wenig erklären können.

Hierauf folgt ein Auszug aus Grants politischer Uebersicht der indischen Circars, worin die ehemaligen Civil- und Militäreinrichtungen dieser Gegenden beschrieben sind. Hr. Grant übergab sie, nach unserm Verf., 1790 dem Unterhause; sie ist hier aber nicht weiter zum Vortrage gekommen. Er giebt darin die schönste Uebersicht des ganzen Indischen Finanzwesens, erklärt die verschiedenen Einrichtungen der mancherley Beamten, die Beschaffenheit der gewöhnlichsten Abgaben, nebst ihren Indischen, Persischen und Arabischen Benennungen, und jetzt historisch, wie seit Kaiser Achar dem Großen das heutige Finanzsystem in allen Eroberungen des Großmogols eingeführt worden. Da das Ganze ein zur Zeit ganz un bearbeitetes Feld der Indischen Staatskunde ist, und der sehr verwickelte Gegenstand in der Kürze nicht anschaulich gemacht werden kann, so müssen wir hier diejenigen, welche sich davon und von den in London so oft veränderten Maßregeln, ihn zu simplifiziren oder einträglicher für die Gesellschaft zu machen, näher unterrichten wollen, auf das Buch selbst verweisen. Zuril Mull, ein Indischer Rajah von Lahor, und Finanzminister Achar's, entwarf 1582 diesen Indischen Finanzplan, der, bis auf kleine Abweichungen, überall in Indien und in den Britischen Besitzungen noch befolgt wird. Die Hauptclassen der dortigen Einkünfte heißen Mhal, d. i. Lage von angebauten Ländereyen (von Viehweiden, nach

nach Beschaffenheit der Umstände die Hälfte oder den vierten Theil der Ernte ausmachen, wird nichts (ertrag); Sair oder Imposten, wie Zölle, Wegesgelder, Kopfgeld u. dergleichen bezahlen die Hindus oder Götzenverehrer nur. Es ist in den meisten Gegenden zwar abgeschafft: allein die Maratten, Erbsirde des Korans, erheben das Kopfgeld nach wie vor von den Pilgrimen ihres Glaubens, welche zu der berühmten Pagode von Saggernaut wallfahrten. Die äufferst wohlfeile Lebensart der Hindus wird hier beklüfft durch Beispiele erläutert; so verdient ein Baumwollenspinner oder Spinnerinn des allerfeinsten Garns monatlich nicht mehr, als 9 Accas oder 18 Pence Englich.

Den Inhalt des zweyten Bandes können wir auch nur allgemeyn angeben. Hier werden die verschiedenen Maßregeln untersucht, welche vom Parlament und der Compagnie getroffen wurden, ihre in Bengalen und Carnatic erlangten Befugungen zu regieren und für den Handel zu benutzen. Die verschiedenen Systeme, das dortige Finanzwesen auf einen sichern Fuß zu setzen, werden geprüft, auch gezeigt, warum manche getroffene Einrichtungen nicht Statt fanden. Vorzüglich verweilt der Verf. bey der so oft behandelten Frage, ob die Zemindars wirklich Eigenthümer ihres Districts sind, oder nur temporäre Officianten mit gewissen ihnen angewiesenen Einnahmen. Er hat ihre Ausübung aber durch so viele von einander abweichende Auswörter, Hinweisungen auf neuere Schriften und weitläufige Nebenuntersuchungen so verwickelt, daß der Leser nach allem darüber Gesagten viel ungewisser ist, als vorher. Auch die Zeugnisse, die er von Indischen Rechtsgelehrten, Hülfen und Staatsmännern einshaltet, beantworten die Frage nicht ganz bestimmt, ob es uns gleich gewiß scheint, daß

daß Zemindars nicht Eigenthümer ihres Bezirks sind, sondern Kronofficianten, die Cultur desselben zu befördern, und die bestimmten Abgaben von den Einwohnern einzutreiben. Sie können ihrer Stellen entsezt werden, haben sich aber bey unruhigen Zeiten independent gemacht, oder die ihnen ursprünglich anawiesenen Länderenen zu einem ansehnlichen Gebiet erweitert. Zu verwundern ist es allerdings, daß, da die Gesellschaft ihre Indischen Eroberungen schon so lange beherrscht, im Besitz aller vorlaen Archive und Steuerregister ist, Eingeborne bey ihrem Finanzwesen braucht und so viele ihrer Europäischen Beamten die Landessprache sowohl, als die alten Landeserrichtungen kennen und verstehen, sie dennoch in der Landesadministration noch so weit zurück ist, ihre Einrichtungen so oft abändern muß, und unter ihren Gliedern immer noch über den besten Plan gestritten wird, ihre Territorialeinkünfte zu sichern, ohne die Einwohner über ihr Vermögen oder durch Steuerungen zu belästigen.

Zu dritten Theil nehmen historische Untersuchungen bey weitem den größten Platz ein, die aber größtentheils Gegenstände betreffen, welche durch andere Schriften bekannt genug sind, wie die Schicksale von Bengalen in diesem Jahrhundert, die Veränderungen in Carnatic, welche seit 1746 hier durch Franzosen und Engländer bewirkt wurden, die Geschichte der Landmacht der Englischen Compagnie, ihrer Vermehrung und die Mängel, welche noch bey dem dortigen Kriegswesen obwalten, nebst andern nicht allemal zur Sache gehörigen Excursen, die zum Theil in die specielle Geschichte Großbritanniens oder des Mittelalters überhaupt einschlagen. Der vor allen übrigen hervorsteckende Abschnitt enthält die Geschichte der nördlichen Circars seit 1471 und hin und

und wieder detaillirte Darstellung ihres gegenwärtigen Zustandes, aus Hrn. Geanrs Papieren gezogen, der eine Zeitlang Resident in Orerabat war. Die Größe derselben, den District von Masulipatan mitgerechnet, wird auf 20,000 Englische Quadraten gerechnet. Die Zahl der Einwohner, der größte Theil Hindus, steigt auf 2½ Millionen. Die vorzüglichsten Producte sind Salz, Teakholz, Tobak und Korn. Mit letzterm wird das nördliche Carnatic versorgt. Verschiedene Manufacturen sind seit langen Zeiten berühmt, und blos an Baumwollenswaaren verkaufen diese Provinzen jährlich für 30 Lac Rupien. Für den Weiß derselben zahlt die Gesellschaft dem Nizam von Decan jährlich 7 Lac Ruspian, sie hat aber ausserdem noch einen Ueberschuß von 8 Lac, der in die Cassen von Madras fließt.

Frankfurt.

Neues.

Vollständiger Unterricht über den Gebrauch der Mikrometer zu Bestimmung von Entfernungen auf der Erde, nebst praktischen Vorschriften zur bequemen Verfertigung der Glasmikrometer durch eine besonders dazu eingerichtete Theilmaschine, von Ge. Gottlieb Schmidt, Professor der Mathematik zu Gießen. Von Warrentrapp und Wenner 1795. 76 Octav. 2 Kupfert. Von dem, was hierüber in Kästners astron. Abhandl. Mayers practischer Geometrie u. a. gelehrt ist, bringt Hr. Schm. nur so viel bey, als für das ihm Eigene nöthig ist. Für jeden Stand der Ocularfassung, des Mikrometers Entfernung vom Objectiv genau zu finden, läßt er am Ende der Objectivrohre ein metallenes Plättchen, parallel mit der Axe ein, an einer Kante desselben, ein Rbeinl. Zoll in 9 Theile getheilt, auf der Ocularfassung dergleichen Zoll in 10 Theile getheilt, so giebt eins an dem andern gesehen, einen

einen Vernier, Hunderttheile des Zolles anzugeben. Hr. Schm. braucht ein Fernrohr, etwas über drey Fuß, in ihm ein Mikrometer mit parallelen Strichen auf Glas, davon ein Theil 27,15 Sekunden beträgt. Wie man die Werthe der Mikrometertheile bestimmt, und die Messungen braucht, Alles mit wahren Gegenpeln erläutert. Gebrauch von Gradlinien, an deren Enden man scheinbare Größen eines Gegenstandes mißt. Kleine Positionskarte der Gegend um Gießen, die Lerter lassen sich vom dasigen Kirchturme sehen. Hr. Schm. trug die Winkel auf den Messing, die Entfernungen bestimmte er größtentheils dadurch, daß er mit dem Mikrometerfernrohr von jedem Orte nach dem Kirchturm zurückwies, desse obern Steckes Breite und Höhe er gemessen hatte. Die Mikrometer auf Glas zu äßen, hat ihn nach der Herren Mayer und Klein Verfahren nicht recht fauber gelingen wollen, vielleicht habe er nicht alle Vorsichtsregeln genau beobachtet. Indessen hat er ein anderes gut befunden, wobey er sich der flüssigen Flußspathsäure selbst bedient, also wohlfeiler und der Gesundheit weniger nachtheilig, als wenn die Dämpfe gebraucht werden. Er beschreibet solches; auch die Zubereitung der Flußspathsäure, die er bey Hrn. Koop, Apotheker zu Würzburg gesehen hat. Eine Heilmaschine zu allen Arten Mikrometer auf Glas, auch rautenförmigen und dergl. beschrieben und abgebildet. Der geschickte Künstler, Hr. Kauf, in Darmstadt liefert dergleichen für drey Louisd'or. (Der Recensent hat dergleichen Mikrometer auf Glas in Händen, die den feinsten bisher bekannten gleich kommen, unter andern eins mit Linien, die sich unter halben rechten Winkeln kreuzen. Bekanntlich erfordert das viel Feinheit, wenn der gemeinschaftliche Durchschnittspunct nicht ein merkliches Längselchen werden soll.)

Wer-

Vorschläge zu dieser Anwendung der Mikrometer sind bekannt, auch hat Hr. Scharnhorst sie besonders zu militärischem Gebrauche empfohlen. Hr. Schm. lehrte ihre Ausübung sehr umständlich und faßlich mit gründlicher Theorie, wobei er sich auch für diejenigen, welche mit Trigonometrie und analytischen Rechnungen nicht sehr bekannt sind, herabgelassen hat. Seine Oberte ist eine Probe, was sich damit auerichten läßt. Niemal so viel, und vielleicht mehr, als mit dem bloßen aeröbultischen Gebrauche des Messersches. Hr. Schm. hat durch diese Schrift der practischen Geometrie eine nützliche Erläuterung gegeben.

Marburg.

Hande.

In der neuen akademischen Buchdruckerei ist 1793 in Quart gedruckt: Unterricht für Vormünder, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Hessens-Casselschen Lande. Nebst Formularien zu Inventarien, Vormundschafts-Rechnungen und Vertheilungen. 1 Alphabet. — Unter der Zuschrift an den reitenden Herrn Landgrafen hat sich der Verf. unterschrieben: George Sappel, Advocat zu Kirchhain. Wie wir hören, ist derselbe nachdem zum Beamten nach Grünungen bei Gießen ernannt worden. Ohne Zweifel hat die sehr zweckmäßige Einrichtung seines Buches, und der darin überall sichtbare redliche und bey einem Sachwalter doppelt schätzbare Eifer, Prozesse zu verküten, nicht nur diese Beförderung veranlaßt, sondern auch weiter bewirkt: daß von den beyden Reiterungen, zu Cassel und Marburg, besondere gedruckte Aufschreiben an die von Adel und sämmtliche Beamten des Ober- und Niederfürstenthums Hessen erlassen sind, worin denselben aufgetragen worden, Vormünder bey Uebernehmung der Ver-

munde-

mundschaften die Anschaffung dieses zur Belehrung von ihren Pflichten brauchbar befundenen Werks anzuarbeiten, und den Betrag desselben mit einem halben Thaler in den Vormundschaftsrechnungen passiren zu lassen. Weil ferner durch eine im Jahr 1786 ergangenen Verordnung vorgeschrieben ist, daß alle Verlassenschaften auf dem Lande von den Erben und nächsten Verwandten inventirt werden sollen: diesen in dergleichen Geschäften meistens unkundigen Leuten aber die Ausübung ihrer Pflicht sehr dadurch erleichtert wird, wenn sie deutliche Vorschriften haben, welche sie nicht nur selbst befolgen; sondern nach welchen sie auch die Glieder der Gemeinde beschreiben können: so hat in Rücksicht der bey diesem Werke befindlichen Formulare zu Inventarien, auch das fürstliche Steuer-Collegium sich bewegen gefunden, durch ein Ausschreiben sämtlichen Landräthen aufzugeben, da, wo sich die Gemeinden dieses Buch anschaffen wollen, den Betrag dafür in den Gemeinerechnungen passiren zu lassen. Diese competenten und wichtigen Empfehlungen setzen schon die locale Brauchbarkeit des Buchs außer Zweifel; und es ist dabey nichts mehr zu wünschen, als daß die gute Absicht desselben durch solchen Eifer derjenigen, welchen die Ausführung obliegt, völlig möge erreicht werden. Denn nicht leicht kann doch etwas Inconsequentes gedacht werden, als, daß man Rechts unkundige Personen bey Uebernehmung der Vormundschaften die treue Erfüllung aller vormundschaftlichen Pflichten eidlich anqesehen läßt, ohne auf eine für Jedermann süssliche Art ihnen Kenntniß von dem ganzen Umfange dieser Pflichten zu verschaffen. Des offenbar hiermit verknüpften Mißbrauches des Eides nicht zu gedenken, bedarf es wohl einer ernstlichen Beherzigung, daß das Unglück vieler hundert

waterlosen Wäßen, und nicht selten auch das eigene Unglück manches aus bloßer Unwissenheit inadignen Vormundes, eine natürliche Folge davon ist, und so lange bleiben wird, als die Kenntniß dieser Pflichten aus Quellen geschöpft werden muß, zu welchen allein der Rechtsgelehrte unmittelbaren Zugang hat. Daß der Rechtsunkundige sich bey diesen Rathes erholen könne, ersetzt keinesweges den Mangel einer deutlichen und für Jedermann verständlichen Anweisung. In den meisten Fällen weiß der ununterrichtete Vormund nicht einmal, daß er Rath nöthig habe; überdem kostet dieser Rath dem Pupillen Geld; und selbst dieser wohlbezahlte Rath ist nicht immer so unfehlbar, daß er mit völliger Zuversicht befolgt werden könnte. Dieses kann allein durch eine allgemein verständliche Vormundschafsordnung erreicht werden, wenn sie so eingerichtet ist, daß sie zugleich als hinlängliche Instruktionen für jeden Vormund gebraucht werden kann. So lange die Gesetzgebung damit dem Uebel nicht ganz abhilft, ist es schon großes Verdienst, wenn wenigstens durch einen solchen gedruckten Unterricht, wie der vorliegende ist, in jedem Lande die Vormünder von ihren Pflichten belehrt werden.

Helmstädt.

Hey.
Ad Plutarchi Quaestiones Graecas Commentatio I. ist eine Schrift vom Hrn. Prof. Christian Gottlieb Wernsdorf, womit er seine Vorlesungen für den Sommer d. J. angekündigt hat; allem sie verdient, für etwas mehr als eine bloße Gelegenheitschrift angesehen zu werden: sie kündigt einen großen Vorrath kritischer Gelehrsamkeit, seiner Griechischen Sprachkunde und Belesenheit an. Es ist auch ein Gegenstand gewählt, zu welchem nicht geringe Fortschritte in jedem der angeführten Stücke

erfordert werden. Der Hr. Prof. hat sich vorgenommen, die kleine Schrift, die sich unter den Platonischen Werken findet, *Καταλαλαίων καταγραφὴ Ἑλληνικῶν*, gemeinlich unter dem Namen Quaestiones Graecae bekannt, einst herauszugeben und zu erläutern; sie enthält eine Menge Erläuterungen seltener oder sonst unbekannter Worte und Sachen aus dem Griechischen Alterthum, zum Theil aus verlorern antiquarischen Schriftstellern. Bey dieser Gelegenheit stieß er auf verschiedene Forschungen, die in der Ausgabe selbst nicht wohl Platz erhalten können; diese bestimmte er für kleine akademische Schriften, wie die gegenwärtige ist; sie besteht aus 7 Bogen in Quart, und ist bey Fleckstein (typis academicis) mit schönen neuen Lettern gedruckt. Eine lange gelehrte Ausführung veranlaßt gleich die jetzige Aufschrift, welche der Hr. Prof. von mehreren Seiten betrachtet, und bey der Gelegenheit viel gelehrte Sprachkunde an den Tag legt. Das Einfachste und Wahrscheinlichste scheint doch zu seyn, daß *καταλαλαίων καταγραφὴ* einst auf irgend einem Codex voran stand, welchem der Inhalt der Hauptstücke vorgesetzt war; der wahre Name des Werkes aber *ἱστία* oder *αιτίας* ist. Die Erläuterungen sind in Fragen und Beantwortungen vorgetragen: *ζητήματα* und *ἀποσφαι*. Diese machen eben so viele *καταλαλαίαι* aus, welche voraus verzeichnet sind, und so, sonst auch *λήματα*, tituli, capitula, heißen. Schwerer wird es seyn, Bestand zu finden bey der Determination, daß *καταγραφὴ* in der Zeichnung und Malerey Verkürzung sey, auch in der Stelle Plato's im Symposium. Von dem Griechischen Texte selbst sind hier die drei ersten Hauptstücke erläutert, und viele gelehrte Bemerkungen hergebracht. In Epistaurus war eine Senatsversammlung, *Ἀπόρυσαι*,
und

und *κοινοὶ* bezeichnet eben das Volk, oder einen Theil desselben, die Bürger, die größtentheils auf dem Lande wohnten (eine Ähnlichkeit mit *tribus rusticae*, in Rom). Von der Stadt Cume in Aeolis, und von ihrem Magistrat, *Βασιλεύς*, welcher vom Senat zur Verantwortung gezogen werden konnte, ausführlich: die Ernateversammlung saß alsdann bey Nacht. Mit Scharfsinn wird ein Vorurtheil bestritten, daß der Areopag bey Nacht seine Gerichte soll gehalten haben. Schon die Anklage der Phrone im Areopag, und ihre Entblößung der Brust lehre es; die sonst im Finstern nicht viel Eindruck würde haben können. Wichtig ist die Behauptung S. 54 f., daß die Klage *περὶ ἀσεβείας* immer für den Areopag gehört, und daß er Antheil gehabt habe, auch wenn vom Volksgericht und dem Gerichtshof *Ἡλιαία* gesprochen wird. Veränderungen sind doch sonst so viele andere in der Verfassung Athens erfolgt! Selbst an dem Proceß des Socrates werde er Antheil gehabt haben, oder es sey desswegen der Proceß vor einem andern Gerichtshof geführt worden, weil damals der Areopag durch die dreißig Tyrannen aufgehoben war. Ohne Widerspruch wird daaegen angenommen werden, daß man im Ephias *βουλῆν τῶν ἐπὶ τῶν τριάκοντα* unrecht dem Areopag verstehe, und daß der von den dreißig Tyrannen eingesetzte Senat zu verstehen sey. Sehr gut wird auch erläutert, warum zu Soli in Cilicien die Minerva (von Lindus aus) verehrt und die Priesterin *Ὀπάσαστα* genannt ward. Es ist zu wünschen, daß der Hr. Prof. bey seinem Vorzuge beharret, das Werk Plutarchs auf ähnliche Weise in mehreren Christen zu erläutern; bey den Recensenten hat dieser Anfang viel Erwartung erweckt.

Πύρι.

Heyne. Hamburg und Kiel.

Den Wohn 1795. Octav 79 S. Ueber den Zweck und die Methode bey'm Lesen der griechischen und römischen Klassiker. Erster Abschnitt — von Joh. Ge. Schilling, Rector der Königl. Domschule zu Bremen. Eine kleine Schrift, zur Ankündigung einer Redeübung geschrieben; also zunächst für ein engeres Publicum; der Gegenstand ist gleichwohl so wichtig und eingreifend, und die Behandlung so gut gerathen, daß ihm recht viele Leser zu wünschen sind, zumal da durch die neuern Pädagogon Viele auf irrige Vorstellungen von der Entbehrlichkeit des gelehrten Schulunterrichts gebracht sind, die mit der herrschenden Bequemlichkeit und Eichtigkeit so wohl zusammenstimmt. Der Hr. R. hat die Acten von beyden Seiten sorgfältig eingesehen, kennt die gute Sache, die Gründe, durch die sie unterstützt wird, und hat sie gut vorgetragen. Die Frage, wozu lesen wir die Alten? und kann der Zweck nicht durch das Lesen der vaterländischen Klassiker eben so gut erhalten werden? wird umständlich erörtert; und nun folgt das Andre von sich selbst: wenn dieß der Zweck ist, wie müssen die Klassiker gelesen werden? nicht blos der Sprache und der Worte wegen, sondern zur Erlernung der Sachen u. des guten Vortrags. Ueber Bestimmung des Werths der Uebersetzungen der Alten ist eine ziemlich lange Digression eingeschaltet. Gegen das Ende kömmt der B. auf ein Hauptstück, dessen weitere Ausführung er uns noch erwarten läßt: die Klass. Schriftsteller sollen der Sachen wegen gelesen werden; aber so erfordern sie eine Menge literar., historischer und philol. Kenntnisse; sie können also von Anfängern nicht verstanden werden; was soll man ihnen aber sonst in die Hände geben? Der Hr. R. scheint auf Chrestomathien zu denken; und verspricht seine Gedanken künftig darüber. Aber schwerlich wird sich auf diesem Wege der Knoten völlig lösen lassen, und der Hr. R. findet gewiß noch einen bessern Weg.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 31. August 1795.

Göttingen.

Blumenlach.

In der Versammlung am 1. August ward der
 königl. Secretär der Wissenschaften ein ihr zu dieser
 Abicht zugeschickter Aufsatz des Hrn. Hofr. Söma-
 merding vorgelegt, der eine sehr auffallende und
 unerwartete Entdeckung enthält, die derselbe am
 menschlichen Auge gemacht hat. Er hat nämlich
 zuerst den 27. Jun. 1791 an den Augen eines we-
 nige Stunden vorher Ertrunkenen, und seitdem we-
 nigstens an 50 andern deshalb von ihm untersuch-
 ten Augen, gefunden, daß die Netzhaut (retina)
 in ihrem Mittelpuncte, zwey Linien weit vom Ein-
 tritt des Sehnerven, nach aussen, ohngefähr in
 gleichem Abstand von dem in der nämlichen Entfer-
 nung drüber und drunter hinlaufenden Hauptstämm-
 chen ihrer beyden Blutgefäße, mit einer kleinen
 runden, etwa $\frac{1}{2}$ Linie im Durchmesser haltenden,
 Oeffnung (foramen centrale) wie durchbohrt, und
 diese mit einem gelben Rande (limbus luteus),
 der aber nach dem Loche zu eine scharfe Kante bil-
 det,

det, umgeben ist. Am deutlichsten sieht man dieselbe, wenn man vom Hintergrunde eines ganz frischen Augapfels das mittlere Stück sclerotica und chorioidea behutsam unter Wasser abbläst. Durchschneidet man hingegen den Augapfel nach andern Richtungen, so entstehen, zumal wenn die Augen nicht mehr frisch sind, leicht Runzeln auf der Retina, und zumal auf dem angegebenen Mittelpunct, wodurch dann sowohl die Deffnung, als ihr gelber Rand, gleichsam verdeckt werden. In Kinderaugen ist der gelbe Fleck blaß, im jugendlichen Alter hingegen von hochgelber Farbe, die gegen die dann recht weiße Retina am deutlichsten abstricht, im hohen Alter aber gleichsam wieder in etwas verbleicht.

Der Hr. Hofrath schließt seine mit ausnehmend saubern Zeichnungen erläuterte Beschreibung seines foraminis centralis mit einigen Folgerungen: Punctum ergo nigrum, sagt er, sive locus coecus, in peculiari situ oculi proprii animadvertendum (in den Mariottischen Versuchen) absque dubio hoc foraminulum centrale erit, neque locus, quo Nervus opticus per scleroticam in globum penetrat: prouti hucusque credebatur. — Corruit ergo etiam opinio teleologorum, circa usum infertionis nervi optici ad latus interius axis globi oculi. — Quem ergo finem habeat foramen centrale, limbo luteo cinctum, diiudicare vix audeo. — Mirabuntur profecto Physiologi, in eo ipso loco, quo plerique eorum punctum acurissimum et perfectissimum visus statuiebant, nervi optici expansionem abesse, sive ob defectum nervi optici, vel ob foraminulum, ibidem locum coecum adesse.

Venedig.

Venedig.

Gmelin.

Fondamenti della scienza chimico-fisica applicata alla formazione de' corpi e dei fenomeni della natura, esposti in due dizionari, che comprendono il linguaggio nuovo e vecchio, vecchio e nuovo de' fisico-chemici, con tavole apposite indicanti l'ordine d' un' utile letteratura, Opera di Vincenz. Dandolo. Ven. A. Curti. 1795. Octav. S. 528 und 72. Ein brauchbares Handbuch für diejenigen, welche sich in den Lehrlagen der antiphlogistischen Chemie unterrichten wollen, von deren Vorzügen Hr. D., ohne übrigens neue Gründe dafür anzuführen, so sehr eingenommen ist, daß er sich (S. 122) nicht enthalten kann, diejenigen des Mitleids oder der Verachtung werth zu finden, die noch von Phlogiston sprechen; es ist wie ein Wörterbuch eingerichtet, so daß im ersten Theil nach alphabetischer Ordnung die neuen Französischen Namen mit Italienischen Beugungen und Endungen, und ihnen gegenüber die alten Namen mit der Erklärung, so wie im zweiten Theil die alten Namen nach alphabetischer Ordnung, und ihnen gegenüber die neuen stehen; in diesen folgt er gänzlich Lavoisier, mit welchem er auch darin übereinkommt, daß er alles Licht und alle Wärme beim Verbrennen der Körper von der Lebensluft ableitet, in welcher es vorgeht; doch weicht er darin von ihm ab, daß er den Lichtstoff bestimmt für ein von der Wärme ganz verschiedenes Wesen ansieht, und den Namen Gas nur den schädlichen luftartigen (auch nur den permanent elastischen) Flüssigkeiten giebt. Den Stahl wird der Anfänger gewiß besser aus der Beschreibung seiner äußern Eigenschaften erkennen, als wenn man von ihm sagt (was noch überdieß von manchem Stabeisen gilt),

gilt), es sey Eisen, durch Feuer von allen fremden Stoffen gereinigt, und mit weniger Kohlensäure verbunden. Auch Hr. D. führt die Kampfersäure noch als eigene Säure auf, obgleich Hr. Dörffner ihre Uebereinstimmung mit der Benzoesäure gezeigt hat; die Benzoesäure lasse sich durch Salpetersäure nicht zersetzen (sollte das nicht einigermaßen in Hrn. Kermbskräders Versuchen geschehen seyn?); die Citronensäure hat doch schon Scheele in manchen andern Früchten gefunden. Viele Verbindungen der Arsenik-, Citronen-, Ameisen- und Phosphorsäure, so wie des Phosphors, die Marccgraf, Scheele, Afzelius, Pelletier, beschrieben haben, zählt Hr. D. zu den unbekanntem. Zeugnisse für die Wahrheit seiner Sätze führt Hr. D. aus andern Schriften nicht an, ohne Zweifel weil sie sein Werk zu sehr vergrößert hätten; hier und da wäre es inzwischen zu wünschen gewesen; ist es ihm z. B. selbst gelungen, Stickgas bey der stärksten Hitze und in Berührung mit Lebensluft zur Entzündung zu bringen?

Leipzig.

Psychen. Von des Hrn. Prof. Paulus Memorabilien ist das siebente Stück auf 204 Seiten 1795 erschienen. Es enthält 1) Fulda's Resultate freymüthiger Untersuchungen über den Canon des A. T. Der Hr. Herausgeber hatte schon im Neuen Repertorium und dem II. Stück der Memorabilien Proben der Fuldaischen Bibelforschungen mitgetheilt; hier erhalten wir, weil das Ganze zu weitläufig und für den Druck nicht gebrüg vollendet ist, den Beschluß und zugleich die Resultate der Untersuchungen des Werk. Die kommen darauf zurück, daß der Canon des Pentateuchs und der Propheten unter Esraß gesammelt, der allgemeine Canon aber erst unter

unter den Maccabäern geschlossen sey. Der Aufsatz verdient Aufmerksamkeit, und man muß dem Urtheil des Herausgebers beystehen, daß J. die Wahrheit öfter ahndete, als er sie erweisen konnte, und daß, wenn auch nicht alle seine Behauptungen eine strenge Prüfung aushalten, viele doch bey näherer Ansicht aufhören paradox zu seyn. 2) Ueber die Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest, von J. C. Schmid, Prof. in Ulm. Die Apostelgesch. 2, 5. erwähnten Juden seyen andere, als die B. 9-11.; jene gehörten zur Ebrißengemeinde. Die Verwunderung der Menge beruhe auf der Voraussetzung, daß Alle Galiläer wären. *επερ. γλωσσαις λαλειν* erklärt er wie Herder. Ein Nachtrag des Herausgebers S. 38 sucht die *γλωσ. πικρος* aus einem electricischen Phänomen zu erläutern. 3) Versuch über Daniel 9, 21. von J. Ernst C. Schmid, giebt unter der Voraussetzung, daß die Stelle vom Daniel sey, einen neuen Gesichtspunct zur Erklärung an. Der Zweck sey, die hohen, schwärmerischen Hoffnungen vom Messiasreich und dem künftigen Glück der Nation, die damals schon aufkeimen, zu mäßigen; Israel soll sich nie verführen lassen, ein Königsvolk werden zu wollen, das Jahr, wo es dieß wagt, ist das Jahr seines Untergangs. Der Verf. zieht mehrmals die Lesart der LXX vor, und spricht mehrere Wörter mit andern Vocalen. 4) Ueber die Zahl 40 im N. T. von P. J. Bruns. Der Verf. zeigt, daß diese Zahl, mit ihren Theilen 10, 20 und ihrem Duplum 80 sehr häufig in der Zeitrechnung von Moses bis Salomo vorkomme, und daß sie (wie noch bey den Persern, nach Chardins Zeugniß) eine runde Zahl sey, worauf sich also keine genaue Zeitrechnung bauen lasse. Die Bemerkung läßt sich noch auf weit mehrere Stellen anwenden und mit mehr analogischen Gründen bestätigen, als hier nach der Absicht des V. ge-
 B 3 geich-

geschehen ist; Rec. hat sie immer, auch die Stelle aus Chardin, auf Matth. 4, 2. angewandt. Uebrigens glaubt Rec., daß man die Zahl 10, 20 ohne Rücksicht auf die Zahl 10 für runde Zahlen halten könne.

5) *Fragmenta Lucae ex Codice Vindob. quo Ver- sio ante-Hieronymiana secundum Lucanum et se- cundum Marcum continetur.* Der Marcus stand schon im III. B. des N. Repertor. nebst einer Beschreibung der Handschrift; hier erhalten wir Luc. 10, 6. — 23, 9. nach einer genauern, von Hrn. Alex. mitgetheilten Abschrift.

6) Ueber Röm. 8, 19:23. ein exegetisch-historischer Versuch von Carl Heinr. Lud. Pölig. Der Verf. tritt den Auslegern bei, die *πρωτος* von den neubekehrten Christen verstehen, und erklärt also die Stelle von der Sehnsucht der neubekehrten und vermischten Christengemeine, nach den Freuden des bald auf der Erde zu errichtenden Messiasreichs. Die ganze, gut ausgeführte Abhandlung zeigt, daß die Schule, für die Hr. V. so vielfach sich erklärt hat, nicht, wie freilich manche Aeusserungen und Versuche anzutündigen scheinen, die historische Auslegung verächtlich hält.

7) Zusatz zu der Justinischen Erklärung der Stelle Röm. 9, 5. von J. E. Schmid. Die Erklärung, die bey *στὸν πνευματικόν, παράγωγον* supplirt, steht im I. St. der Memorabh. Hr. S. bestätigt sie durch die Bemerkung, daß bey Rabbinen folgende Beschreibung des Messias vorkomme: *ירום מאברהם, יבוא ממשנה, גבה ממלא כההשרה.* (Billig hätte bestimmt angegeben werden sollen, wo diese Beschreibung vorkomme; sie steht im *Tanchuma*, und wird bey Raimund pugio fid. II. 11. 14. aus den Rabbes citirt. Es scheint aber, als wenn der V. sie anderswo her nahm, da er sie nicht vollständig anführt, und das *quia maior est patriarchis*, das vorzüglich hieher gehörte, wegläßt.

8) *De notione tituli filii Dei, Messiae, h. e. unctio*

uncto Iovae, in libris sacris tributi. von Hrn. Prof. Jngen. S. 119 — 198, schon einzeln als Programm gedruckt. Das Resultat ist, der Titel, Sohn Gottes, von den Israelitischen Königen gebraucht, bezeichnet weder vorzügliche Frömmigkeit noch Macht, sondern er entstand aus der alten Vorstellung von (götterähnlicher) Würde der Könige, und der Günst der Götter gegen sie, und ward nachher von den Priestern gebraucht, einen König, wenn er ihren Orden begünstigte, gegen das Volk zu schützen, oder im entgegengesetzten Fall von Gottes wegen vom Thron zu stoßen. Dieser Begriff, der beim Volk ganz anders war als bey den Priestern, dauerte bis zum Untergang des Reichs. Die Ausführung muß man in der fast zu gelehrten Abhandlung, die mehrere schöne, eigenthümliche Bemerkungen und besondere Meinungen enthält, selbst lesen. 9) Ueber den Gebrauch des Wortes *oi aiawec* Hebr. 11, 3. 1, 3. und den Zusammenhang der letztern Stelle. Der Verf., Hr. Prof. Paulus, läugnet, daß *aiawec* Welt oder Schöpfung bedeute, es sey vielmehr Zeiten, Zeitperioden. Der S. 203 fig. angegebene Zusammenhang von Cap. 1, 4-13. scheint doch bey allem angewandtem Scharfsinn mehr künstlich, als dem Geist und der Auslegung des Zeitalters gemäß zu seyn. S. 199 unten ist Heidenthum wohl ein Schreibfehler für Christenthum.

Magdeburg.

Heyne.

Das Jahrbuch des Pädagogiums zu Magdeburg, herausgegeben von G. S. Kötzger, Propst und Schuldirector, verdient eine rühmliche Erwähnung. Das erste und zweyte Stück erschien 1793, das dritte 1794 und ein vierthes, welches den ersten Band schließt, 1795. Dessenliche Schulanstalten sollten aus mehreren Betrachtungen von Zeit zu Zeit dem Publicum, sey

sey es auch nur ihr Publicum, von dem, was sie leisten, und was sie nicht leisten können, Rechenschaft ablegen. Die sogenannten Schulprogrammen können dazu dienen; wegen des Mißbrauches sowohl dieser Schriften, als der Redebübungen, die anzukündigen sie dienen sollen, sind sie an vielen Orten abgeschafft. Hr. Proppß Köpcke sucht ihre Stelle durch das Gegenwärtige zu ersetzen, worin nützliche Nachrichten und pädagogische Erfahrungen, die bey dem ihm untergebenen Pädagogium gesammelt sind, dem Publicum vorgelegt, Belehrungen, Benachrichtigungen, Nachweisungen den Eltern und Andern, welche die Anstalt zunächst angehet, gegeben, Jünglinge, die sich auszeichnen, Veränderungen mit Lehrern und Schülern, bemerkt werden. Voraus gehet eine allgemeine Nachricht von den Einrichtungen des Pädagogiums, das zugleich Unterrichts- und Erziehungsanstalt ist: sie ist sehr genau und belehrend; selbst der Kostenanschlag ist beigefügt. Es folgen in den übrigen Stücken mehrere zweckmäßige Aufsätze. Unter diesen zeichnet sich eine Darstellung des Hrn. Rector Delbrücks von seiner Methode beim philosophischen Unterrichte in der ersten Classe des Pädagogiums aus, die einen nachdenkenden gelehrten Schulmann zu erkennen giebt, und, wenn sie auch nicht für jeden Lehrer anpassend seyn kann, doch individuell viel Gutes hat, und den Satz befätiget: es kömmt bey der Methode das Meiste auf den Lehrer und seine Lehrtalente an. Im vierten Stücke vom Hrn. Proppß Köpcke: Ueber Schulensuren überhaupt, und deren Einrichtung auf dortiger Schule insbesondere: ein lehrreicher practischer Aufsatz über die Einrichtung und den Gebrauch einer Sache, die, wenn sie bloß mechanisch oder unweise behandelt wird, zu vielem Mißbrauch führen kann.

Göttingische Anzeigen

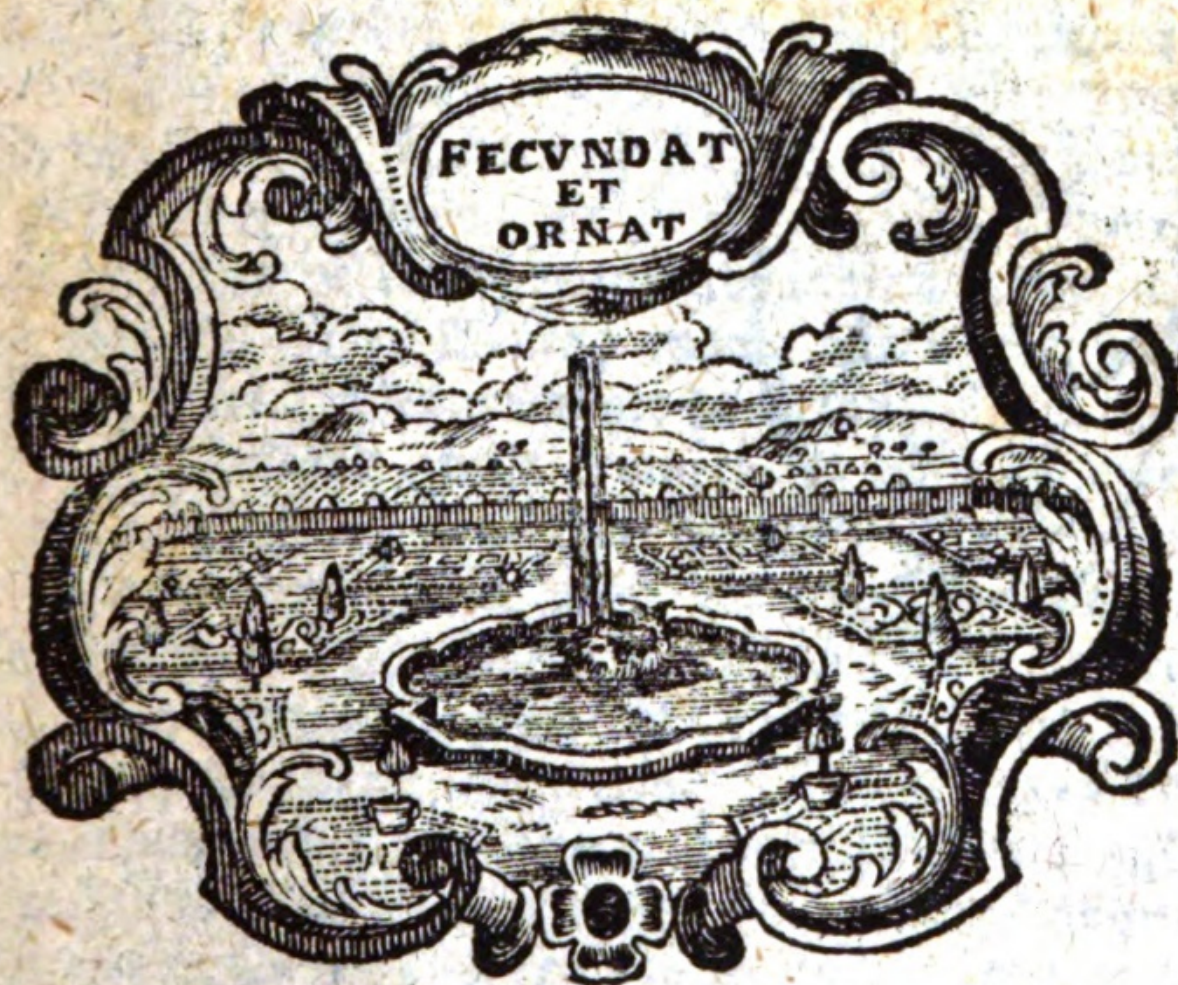
von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,

auf das Jahr 1795.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1795

by unknown author

Göttingen; 1795

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1795.

Berona. *Via Anser.*
Von den Memorie di Matematica e Fisica della Società Italiana haben wir drei Bände nachzuholen. Jetzt Tomo V. 1790. Quart. Am Ende wird berichtet, er halte 77½ Bogen 13 Tafeln von unterschiedener Größe; der Preis 21 Lire Venete, inbegriffen des verkaufenden Buchhändlers Provision zehn Procent. Den Anfang macht das Verzeichniß der Mitglieder. Benm Abbate de Cesaris, S. Astronom zu Mailand, wird erinnert, er habe an einer Abhandlung gearbeitet über Aberration und Geschwindigkeit des Lichts durch ein sechs Fuß langes gläsernes Rohr voll Wasser, aber das Rohr sey zerbrochen. Hrn. Luigi Caccianemici Paleani Vchrschrift auf Leonard Fimenes. Den Anfang der Abhandlungen machen Anton Cagnoli Witterungsbeobachtungen zu Berona 1788, 89. Cav. Lorgna giebt einen Anhang zu seinem im III. Bande 1786 gelieferten Aufsätze, Meerwasser süß machen. Er bedient sich des Gefrierens, wodurch auch ander unreiz

unreines Wasser gereinigt wird. Auch Cav. Lorgna von Secharten, und Berichtigung, die Logodromien auf einer Kugel darzustellen. Eigentlich nur den Winkel, den die jedezeitige Logodromie mit dem Meridiane macht, als ein sphärischer Winkel betrachtet. Des Co. Giordano Riccati Construction und Quadratur einiger Curven. Hr. Anon Casgnoli bestimmt die Länge von Verona. Zwischen den Angaben in d'Anville's analyse d'Italie und astronomischen Calendern war 35 M. 30 S. Unterschied. Hr. C. hat sich selbst eine Sternwarte angeleget, und Werkzeuge angeschafft. Der höchste Thurm in Verona, welcher Fremde schon von weitem einladet, liegt 8 Grad 40 M. 39 S. ostwärts der Pariser Sternwarte. Diese Bestimmung gründet Hr. C. auf eine Sonnenfinsterniß und sechs Beobachtungen von Sternen. Der größte Unterschied der Bestimmungen aus diesen sieben Beobachtungen geht auf 3 Zeitscunden, daher glaubt Hr. C., das Mittel sey auch nicht der geringsten Ungewißheit, so zu reden, ausgesetzt. Er erzählt die Beobachtungen, und bezieht sich wegen der Art sie zu berechnen auf seine Methode pour calculer les longitudes. Seb. Lantczani über Umkehrung der Reihen. Paolo Delanges über Druck eines Körpers auf drei oder mehr Unterstützungen in einer Ebene. (Der gleichen Untersuchung für drei Unterstützungen von Euler findet sich in Hrn. Prof. Hinzendburgs Archiv der Mathematik 1. Heft 1794. Veranlassung ist Eulers Abhandlung de pressione ponderis in planum cui incumbit. Novi Comm. Petrop. Tom. XVIII oder 1773. Hr. Delanges untersucht die Sache allgemein.) Pietro Ferroni Hydrostatis von Bemerkungen über Cenercets 1765 erschienenem Calcul intégral. Die Quelle der Variationsrechnung findet Hr. F. in Leibnizens und Ber-

Bernoulli's *Commercio epistolico* T. I. ep. 59. Hannover 1697, wo Leibniz *methodum differentiationis de curva in curvam* erklärt. Des Leibnizens Lehrsatz leitete ihn, direct alle *équations de condition* zu finden, die Condorcet angiebt, und die Beweise leichter und deutlicher, als der Franzose; auch folgten daraus Fontaine's weniger allgemeine Gleichungen. Hier führt Hr. F. Folgendes aus: Condorcets *équations de condition* sind unbestimmbar, ihr Beweis beruht lediglich auf Leibnizens Lehrsatz. Man findet sie leicht aus demselben; andere Sätze in Condorcets Werke lassen sich einfacher darthun. Den eigentlichen Lehren säat Hr. F. sehr viel zur Geschichte der Mathematik Geböriges bei. Ermengildo Pini über die Revolutionen auf der Erde, die von Wirkung des Wassers herrühren. Die Gestalt des ganzen Erdkörpers ist nicht, wie sie von einem homogenen oder regelmäßig heterogenen Fluido herrühren könnte, und ein unregelmäßiges heterogenes Fluidum führt auf eine Gestalt, die nicht kugelförmig wäre. Also giebt die Voraussetzung, die Erde sey ursprünglich flüssig gewesen, keine befriedigende Rechenschaft von ihrer gegenwärtigen Gestalt. Eintheilung der Oberfläche in Erde und Wasser, Meere, Eis um die Pole und auf Gebirgen. Oberfläche und Bewegungen des Meeres. *Stümpfe* . . . kurz, sehr viel zur physikalischen Geographie hier gut gesammelt. Hrn. Casanovi geographische Breiten und Strahlenbrechung zu Paris und zu Verona, und Schiefe der Elliptik. Er ließ sich zu Paris 1782 ein Observatorium bauen, wo er sich vom October d. J. bis zum Februar 1786 beschäftigte. Desselben Lage bestimmte er theils astronomisch, theils durch Verhalten gegen das königl. Observatorium, und giebt hier von seinen dafigen Bemühungen Rechenschaft. Hrn. Paolo Delans

Delanges allgemeine Theorie des freien Wälzens von Körpern auf schiefen Ebenen, mit Betrachtung des Reibens. Der P. D. Francesco M. Franceschini, Ch. Reg. di Sa Paolo, geometrisch-analytische Abhandlung über die Barometerhöhen. Die Höhen vom Mittelpuncte der Erde gerechnet, und die Schwere, diesem gemäß veränderlich. Cav. Lorgna Messung des Wassers, das durch lehrrechte Oeffnungen von Wasserbehältnissen ausfließt, erstens frey, dann auch, wenn durch eine solche Oeffnung Wasser, das höher über ihr steht, in anderes fließt, das auf der andern Seite der Oeffnung niedriger steht (moto perturbato). Am Ende eine Tafel der Quadratwurzeln aus 1 . . 1728, welche ganze Zahlen Alcezze genannt werden, man begreift leicht, wesswegen bey gegenwärtiger Anwendung. Die Wurzeln sind bis auf Hunderttheile angegeben, und ob das hingesezte zu viel oder zu wenig ist, wird durch + oder - angegeben. Bey 1000 steht - 3152, die Wurzel genauer ist bekanntlich = 31.6227766. Des königl. Professoris emeriti. Don Pietro Moscati, Beschreibung des meteorologischen Observatoriums, das er gegen das Ende 1780 in seinem Hause zu seiner eigenen Befriedigung errichtet hat. Ein Anemoscop, ventaruola, das auch die Stunden anzeigt, wenn jeder Wind geweht hat, aber nicht derselben Richtung gegen den Horizont, wie das Anemometer des Sig. Cavaliere d'Alberg (des Hrn. Coadjutors Dahlberg); Anemometer, Electrograph, welcher stündlich die Luftelectricität verzeichnet, Pluviometer, das Landriani zuerst unter dem Namen Kreniograph zur stündlichen Verzeichnung vorgerichtet hat, auch stündliches Atmidometer, Hygrometer, Barometer, Thermometer, magnetische Werkzeuge. (In den pbulischen Belustigungen 1. St. Berl. 1751 hat schon

Christi

Christlob Mylius ein Wetterobservatorium entworfen. Die Stärke des Windes zu unterscheiden, schlug er Glöckchen vor, da immer ein schwerer zu bewegen wäre, als das andere, sie gäben unterschiedene Töne. Sein Aufsatz, mit Hrn. M. seinem verglichen, zeigt den Fortgang der Hülfsmittel zu solchen Beobachtungen in 30 Jahren.) Franz Loggia, k. Prof. der Viehartzney, berichtet von einem Haarballer (aegagropila) im zweyten Magen eines Kindes gefunden. Es war etwa 8 Jahr, bekam einen Anfall von einer Tympanitis, der zunahm, wenn es sich gut nährte, schwächer ward, wenn es weniger Nahrung bekam; weil die Krankheit nicht zu heben war, ließ er es schlachten. Erst beschreibt er, was er zur Hebung versucht hat. Er leitete die Krankheit von Indigestion her, verordnete also strenge Diät und Decoct von Camillenblumen, drey Pinten auf Einmal. Squavit mit Salpeter wollte er nicht brauchen, weil er wohl wußte, daß das Thier Klee, Medica u. d. g. nicht genoßen hatte. In drey Tagen resolvirte sich die Tympanitis, die Junge war nicht unrein und der Auswurf natürlich, er ließ also dem Thier ein wenig Heu geben, es wiederkäuete als ganz gesund, und doch kam der Anfall bald wieder. Er brauchte darauf Aloe succotrina, die starke Ausleerungen verursachte, sonst aber nicht half. Er entschloß sich zur Paracentese, da kam viel Luft heraus mit einiger Erleichterung, da aber die Krankheit in drey Tagen sich wieder einfand, so ließ er endlich das Thier tödten. Beim Öffnen fand er nichts besonders Krankes, aber den großen Ball, welcher den Gang der Nahrung in den dritten Magen gehindert, und so die Zufälle verursacht hatte. Weder Größe noch Beschaffenheit des Balles werden genauer angegeben; aus Büchern sind andere Erfahrungen angeführt. Hr. Giov. Ferrando Teviani beschreibt die

Öffnung der Leiche eines Mannes, wo der Magen gebersten war, viel markichte und blutige Materie von der Milz hineingedrungen, die Milz selbst lag im Magen. Cav. Lorgna eine Deffnung an einem Flusse so vorzurichten, daß man die Menge des durchfließenden Wassers messen kann (cateratta idiometrica). Hrn. Vincenzo Malcata Fortsetzung von anatomischen und pathologischen Beobachtungen über die Urinwerkzeuge. Anhängen der Steine an die innern Wände der Blase und der Ureteren. Hr. Francesco Pezzi über eine Art, aus dem Kreis die ihm zugehörigen transcendenten Größen zu ziehen, welche von Eulers keiner unterchieden ist, und Beweis eines analitischen Lehrsatzes. Die Eulerische Methode ist die in Introd. in An. inf., welches Buch Hr. Pezzi und Kramp französisch überträgt haben. Der Lehrsatz ist der im 139. S. erwähnten Werke, wo $E = n$ einer unendlich kleinen Zahl gleich setzt, aber eine Formel zum Grunde legt, die nur für $n =$ jeder ganzen Zahl bewiesen ist. Hrn. Leon. Salimbeni Bericht neuer Anfangsaründe der Statik. Das Neue besteht in Anordnung und Beweisen. Hr. Abb. Paolo Spadoni über zween Arten, eine aus der andern gemachsen (prolische). Hr. Theodor Bonati über Geschwindigkeiten auslaufenden Wassers aus verschiedentlich vorgerechneten Gefäße, auch dem Gebläse, das von Eisensäuren durch Wasser erhalten wird. Hr. Sim. Stratico über mancherley Wirkungen des Drucks flüssiger Materien. Hr. Alessandro Volta, das tragbare atmosphärische Electrometer als ein höchst empfindliches Hygrometer zu brauchen, auch über den Durchgang der electrischen Materie durch unvollkommene Leiter. Des Cav. Felice Fontana Schreiben an Hrn. Morveau über mancherley physikalische Gegenstände.

Mürnberg.

Nürnberg.

Berg.

Ueber die Einführung der Wildsteuer von
D. G. M. Weber, Professor der Rechte zu Bam-
berg. 1794. Octav 84 Seiten.

Es ist bekannt, daß der Hr. Graf von Seben im Namen des Königs von Preussen denjenigen Unterthanen und Eigenthümern, welche Besitzungen in dem Brandenburgischen Wildbannbezirk in Franken haben, den Antrag machte, wegen gänzlicher Wegschaffung des hohen Wildprets eine Uebereinkunft zu treffen. Die Gemeinden sollten eine jährliche Entschädigungssumme bewilligen, und solche im Ganzen an die zu benennende Wildmeistrey so lange jährlich richtig abliefern, als sie keine Beschwerden über Wildschaden hätten. Dagegen soll alles dermal vorhandene hohe Wild weggeschossen werden. Dieser Antrag ist vorliegender Schrift beigelegt, und hat ohne Zweifel zu derselben Beurlaubung gegeben.

Der Hr. Verf. untersucht die Wildsteuer in juristischer und politischer Hinsicht. Er betrachtet die Jagd, als Regal in dem Lande des Besitzers, und als Servitut, wenn ein Fremder in einem Lande das Jagdrecht ausübt. In beyden Fällen ist Mißbrauch des Jagdrechts unerlaubt und gesetzwidrig. Die Unterlassung des Mißbrauchs braucht nicht durch eine Wildsteuer erkauft zu werden, worüber Rec. vollkommen mit dem Hrn. Verf. einverstanden ist. Nur möchte er mit demselben das Recht der Nothwehr den Unterthanen nicht so ganz unbedingt zuweisen, da es sich nicht wohl mit unserer Gerichtsverfassung in Uebereinstimmung bringen läßt. Eine andere Frage ist es aber, ob nicht mit dem Besitz der Jagd ohne wegen gänzlicher Wegschaffung des schädlichen Wildprets mit Vortheil eine Ueber-

ein-

einkunft getroffen werden könne, und darauf gehet eigentlich der Antrag des Hrn. Grafen von Soden. Rec. würde vielleicht aus politischen Gründen nicht dazu raten, was aber in rechtlicher Hinsicht dagegen zu sagen wäre, kann er nicht einsehen. Daß in dem gedachten Antrag noch einer Wildmeisterei gedacht wird, was dem Hrn. Verf. das gänzliche Wegschleßen verdächtig zu machen scheint, kömmt wohl, wenn man auch nicht annehmen will, daß man den einmal gewöhnlichen Namen auch bey bloßen Forstbedienten heubehalten wollte, daher, daß nur das hohe Wild weggeschossen werden sollte. Zur Gültigkeit eines über die Wildsteuer geschlossenen Vertrages fordert der Hr. Verf. Einwilligung der Gemeinde, des Guts Herrn und des Landesherrn. Er setzt nämlich den Fall voraus, daß ein fremder Landesherr mit fremden Unterthanen einen Vertrag schließt. Er glaubt aber, daß auch der mit dieser dreysfachen Einwilligung geschlossene Vertrag wo nicht als null und nichtig angefochten, doch mittelst gesuchter Restitution rescindirt werden könne, überall, versteht sich, nur in dem Fall, wenn der Mißbrauch der Jagdgerechtigkeit abgefaßt seyn sollte. In politischer Hinsicht findet der Hr. Verf. die Wildsteuer im Allgemeinen nicht rathlich; er glaubt aber mit Recht, daß Local-Verhältnisse dabey vorzüglich in Betrachtung gezogen werden müssen, und vermuthet nicht ohne Grund, daß auch hier das Resultat gegen die Wildsteuer ausfallen würde.

Heyne.

Lüneburg.

De fontibus honesti apud Homerum ist eine kleine Schulschrift des Rectors am Johanneo, Hrn. Joh. St. Wagner. Das Sittengeletz bey Homer gegründet auf *ῥέπουσις, αἰδώς, αἰσχύνη*. Diese Worte werden erläutert, und besonders deutlich gemacht, wie viel auf die *αἰδώς* gebaut war.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 5. September 1795.

Göttingen.

Hr. Joh. Trembley hat aus Berlin einen Aufsatz ^{Kästner.}
 für die königl. Societät der Wissenschaften über-
 sandt, welcher in der Versammlung am 1. August
 durch Hrn. Hrst. Kästner vorgelegt ward. Die
 Ueberschrift ist: Disquisitio elementaris circa cal-
 culum probabilium. Die Theorie der Wahr-
 scheinlichkeit allgemein abzuhandeln, haben Hr. la Place
 und Hr. la Grange sich der tiefsten Rechnung des
 Unendlichen bedient. Sie beruht indessen auf ganz
 einfachen Gründen, den Combinationen; die meisten
 Schwierigkeiten kommen darauf an, die Fälle zu
 unterscheiden und durchzuzählen. Hr. T. glaubte
 daher, es sey gut, eben die Fragen allgemein und
 zugleich elementarisch zu untersuchen. Als Probe
 giebt er hier Auflösungen allgemeiner Aufgaben, wie
 Hr. la Grange Nouv. Mém. de l'Ac. de Prusse
 1775 (p. 240 u. f.) aus Integrationen und recur-
 renden Reihen hergeleitet hat. Die erste ist: Ein
 Spieler soll einen gewissen Erfolg b mal leisten,
 D⁷ weder

weder öfter noch wenigermal: ihm sind a Würfe erlaubt, die Wahrscheinlichkeit bey jedem Wurf ist $= p$, man verlangt seine Hoffnung. Die kurze Auflösung läßt sich hersehen: Die Wahrscheinlichkeit, das Verlangte b mal hinter einander zu leisten, ist $= p^b$, die Wahrscheinlichkeit, andere Erfolge $(a - b)$ mal hinter einander zu leisten, ist $(1 - p)^{a-b}$; der gestatteten Menge der Würfe gemäß, ist $p^b (1 - p)^{a-b}$ die Wahrscheinlichkeit, das Verlangte genau b mal zu leisten. Diese Wahrscheinlichkeit muß man durch die Zahl multipliciren, wie oft b Dinge aus a Dingen können genommen werden.

Diese Zahl ist $= \frac{a \cdot (a - 1) \cdot \dots \cdot (a - b + 1)}{1 \cdot 2 \cdot \dots \cdot b}$.

Multiplicirt man da, Divisor und Dividend mit $(a - b) \cdot (a - b - 1) \cdot \dots \cdot 2 \cdot 1$; und läßt weg, was sich aufhebt, so kömmt eben die Zahl $= \frac{(b + 1) \cdot (b + 2) \cdot \dots \cdot a}{1 \cdot 2 \cdot \dots \cdot (a - b)}$. Damit also,

vorhin angegebens Product aus den beyden Potenzen multiplicirt, kömmt die Hoffnung, nach welcher gefragt ward. Hr. la Grange findet eben das (a. a. D. p. 243), nur ist bey ihm im Nenner, aus Versehen, der Factor $(a - b + 1)$ zu viel, den man austreichen muß. So beantwortet Hr. Tr., bloß aus Combinationen, neun Fragen, deren mehrere, einzelne, noch ziemlich allgemeine Anwendungen haben. Die neunte ist: a Gefäße stehen nach einander, jedes enthält Zettel, schwarze und weiße, zusammen an der Zahl n ; es ist gegeben, wie viel in jedem schwarze, und folglich wie viel darin weiße sind. Man nimmt aus jedem Gefäße einen Zettel, den aus dem ersten legt man in das zweyte, den aus dem zweyten ins dritte u. s. f. daß der aus dem letzten ins erste kömmt. Man fragt, wie viel

viel wahrscheinlicher Weise nach b Ausziehungen Zettel jeder Art in jedem Gefäße sind. Der Anfang wird mit zwey Gefäßen gemacht, dann auf drey fortgegangen, und so giebt sich das Gesetz des Fortgangs auf mehrere. Ein Fall dieser allgemeinen Frage ist von Daniel Bernoulli untersucht worden Comment. Nov. Petropol. ad 1769 (in der I. Abh. der mathem. Classe). Die Auflösungen, die Hr. L. giebt, sind, das wenigste gesagt, eben so kurz und bequem, als die aus Integrationen hergeleitet werden, und allemal ist es den Regeln der Mechanik gemäß, eine sehr künstliche Maschine nicht zu brauchen, wo man eben das eben so gut mit einer einfacheren verrichten kann.

Salzburg.

Lehmann.

Von H. E. Oberer und im Verlage des Verfassers ist schon 1792 auf 1 Alphabet 17 Bogen in Octav abgedruckt: Beschreibung der hochfürstlich-erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg und ihrer Gegenden, verbunden mit ihrer ältesten Geschichte, von L. Hübnere. Erstes Band, Topographie. Nebst 2 Kupfertafeln. Diese Beschreibung ist nicht nur für Reisende, welche Salzburgs Merkwürdigkeiten vorläufig kennen lernen wollen, sondern vorzüglich für Einwohner des Erzstifts angeeignet. Man siehet es ihr an, daß der Hr. Verf. sich weder Mühe noch Arbeit hat verdriessen lassen, und daß er alle zu einem solchen Werke erforderliche Eigenschaften besitzt. Er giebt von jeder Gasse und jedem merkwürdigen Gebäude nicht nur architektonische Beschreibungen, sondern auch andere nützliche Nachrichten, und wo es nöthig war, die Geschichte, und zwar befriedigend, sowohl für den Leser, der genau unterrichtet zu werden wünscht, als auch für den, dem der

Ueberfluß anstößig ist. Daß, ohngeachtet aller Versicherungen des Hrn. Verf., daß man ihm willig die nöthigen Materialien hergegeben habe, doch einige Männer ihn nicht zureichend unterstützten, merkte man bey den Ermahnungen verschiedener Bibliotheken, Kunst- und Naturaliensammlungen: denn nur bey dem gräf. Firmianischen Haidemühl-Schlosse Leopoldskrone ist ein genaues Verzeichniß der darin aufgehängten Gemälde mitgetheilt. Seit acht Jahren suchte der Hr. Verf. vergeblich, inländische Gelehrte durch Jureden und durch angebotene Prämien zu der Verrichtung einer Salzburgischen Topographie und Statistik zu ermuntern, und da er endlich merkte, daß sein Wunsch nicht würde erfüllt werden, entschloß er sich selbst zu dieser Arbeit, obgleich er durch die bekanntlich von ihm unternommen und mit Glück fortgesetzten periodischen Christen, und durch die vielen im Fache der schönen Künste und Wissenschaften gelieferten Ausarbeitungen, von einem so mühseligen Geschäfte wohl hätte abgeschreckt werden können. Die Geschichte der Stadt Salzburg ist als Einleitung in einem besondern Abschnitt abgehandelt. Dann folgt die Topographie der Stadt, der drey Vorstädte und der vier Gegenden vor den Thoren, zu welchen ein von Ob. L. C. Wirsing raub genug rabirter und vom Ingenieurlieutenant A. J. v. Naumann gezeichneter Grundriß der Stadt und ihrer umliegenden Gegend gehört. Als Zugabe ist zum Gebrauch reisender Leute auch eine kurze Beschreibung der Städte und Salzwerke Hallein, Berchtesgaden und Reichenshall, wie auch der Stadt Laufen, angehängt, die nicht völlig befriedigend ist. Die Topographie ist mit sehr reichen Nachrichten angefüllt, und überall leuchtet in selbiger der tiefblickende Geist des Hrn. Verf. hervor, der öfters nur da winkt, wo deutlichere

lichere Bemerkungen Nachtheil erregen konnten. Einiges wollen wir aus der Topographie und Einleitung auszeichnen, um unsere Bemerkung gleichsam zu documentiren. Schon im Jahr 800 wagte es der Erzbischof Arno, einen 1200 Fuß langen und 6 Fuß hohen Canal durch einen Felsen zu treiben, um den Weißbach in die Stadt zu bringen. Von 1128 bis 1312 brannte die Stadt achtmal, und seitdem bis jetzt nur noch einmal (1383) gänzlich ab. Schon 1598 konnte man keine Eichbäume, die so stark und lang waren, als man sie zuvor gehabt hatte, finden. Daher mußte die damals erbauete Brücke, welche nur vier Jochen hatte und 87 Fuß lange Balken erforderte, im siebenten Jahre abgebrochen und mit einer von sieben Jochen vertauscht werden. Jetzt sind in Salzburg und in den Vorstädten 26 Kirchen, 8 Klöster, 6 Palläste, 8 Hospitäler und 607 Privathäuser. In dem 1653 gestifteten Kupertinischen Collegium werden 12 adeliche und Beamtenöhne zum künftigen Dienst ihrer Patronen erzogen und freugehalten. Die Franciscaner wurden nicht geduldet, bis daß man 1583 sich von ihnen Hilfe gegen die Lutheraner versprach. Ihre Anzahl stieg bald von 6 auf 60 Personen, und ist nun wieder auf 14 gesunken. Sie weigerten sich, den 1583 übernommenen Unterricht derer, die zu den Pfarren und als Weltpriester zugezogen wurden, fortzusetzen, und auch die Augustiner und Jesuiten lehnten den Antrag, ein Gymnasium oder eine große Schule zu errichten, ab. Endlich übernahm diesen 1617 der Benedictinerorden. Der Erzbischof gab diesem einen Stiftungsbrief, um durch ihn eine Universität zu erhalten. Weil man kein Kloster fand, welches allein die dazu nöthige Anzahl von tauglichen Lehrern hergeben konnte, so traten 1618 in Schwaben, Baiern, Franken und

der Schweiz 31 Aebter in eine Union zusammen, welche 1053 bis auf 20 erweitert ward, und machten nun die Lehrer ausfindig. Auf diese Weise entstand die Univerſität, welcher die päpstlichen Privilegien 1620 und 1622 ertheilt wurden. Eine medicinische Facultät wurde 1632 errichtet, allein sie erlosch bald hernach, und nur die gleichzeitigen, welchen juristischen Lehrstühle haben sich erhalten. Da man 1634 und 1635 die Studenten, gleich Landsteden, gegen Rebellen und Schweden bewachte, gerieth die Univerſität in Gefahr, zu Grunde zu gehen. In der von 1696 bis 1707 erbaueten Univerſitätskirche sorgten die Benedictiner für die Erweiterung der Kenntnisse ihrer Studenten durch, daß sie von jedem wunderthätigen Marienbilde, welches in einem ihrer Klöster verehret ward, eine genaue Copie verschafften ließen, und mit diesen die sieben Altäre besetzten. Ungerachtet vom Müchsberge schon einigemal ein gewisses Haus in der Stadt zertrümmert worden war, so baute man selbiges nicht nur wieder auf und bewohnte es, sondern die Nachbarn brachen Zellen und Keller in dem unsichern Felsen aus, bis daß ein Theil desselben 1669 niederstürzte und über 300 Menschen theils zertrümmerte, theils lebendig begrub. Schon 1614 sorgte der Baumeister der Domkirche, Sautinus Solari, für die Sicherheit der Thürme dadurch, daß er unter selbigen in der Tiefe Canäle mit Wasserbehältern und Ausgängen auflegte, um unterirdisches Wasser und Luft herauszuführen und dem Erdbeken entgegen zu arbeiten. Oberphrasfi Paracelli Geheime sind 1752 in einem neuen marmornen Denkmale unter einer seltsamen Inschrift für die Nachkommenschaft aufbewahrt. Auch zeigt man das Haus, welches er bewohnte, und der Hr. Verf. theilt aus einer seltenen Druckschrift

schrift (S. 332 — 346) sein Testament, das Inventarium seines Nachlasses und das Arrestat seiner ehelichen Geburt mit. Der Erzbischof Paris, Graf v. Lodron, stiftete 1615 das Collegium marianum, um stets acht Hinglinge frey so unterweisen zu lassen, daß sie seinem Geschlechte als Beamte dienen könnten. Seit 1636 ist Salzburg von der Pest verschont geblieben, da man seit 1507 vernünftige Vorkehrungen gegen selbige getroffen hatte. Auf dem Plainberge wallfarthet man seit 1652 zu der Copie eines wunderthätigen Bildes, und vernachlässigte das Original, weil man es zu spät (1676) erhielt. Zu Hallein sind anstatt der ehemaligen 30 nur noch 4 Pfannen zu 60 Werkstücken im Quadrat im Gange, welche von 1,500,000 Emern Sole gegen 300,000 Centner Salz jährlich liefern, und dazu 32,000 Klaftern Brennholz brauchen.

Pavia.

Gmelin

Hier hat auch Dr. Brugnatelli prospecto di riforma alla nuova Nomenclatura chimica proposta dal Sign. Morveau, Lavoisier, Berthollet e Fourcroy in Paris herausgegeben. Hr. Dr. verwirft das ursprünglich Lateinische Wort *acido* durchaus, und bedient sich der Gleichförmigkeit wegen immer des Griechischen *oxys*, oder Italienisch *nitrico ossi* (z. B. *ossi nitroso* oder *oxynitrium* statt *acido nitroso*); die Steinsäure nennet er *oxylithicum*; dieses *Oxy* setzt er auch den Gattungsnamen der Mittelsalze vor (z. B. *Oxynitras* statt *Nitras*), weil ohnedies die Säure im Namen nicht ausgedrückt sey; weder der Name *Azote*, noch *nitrogene*, passe für das Stickgas, Hr. Dr. nennt es mit Hrn. Götting *Gas azogeno*; die Lebensluft, weil es ihm wahrscheinlicher dünke, die

Säure.

Säure, die sich in den Körpern erzeugt, sey eine neue Eigenschaft der Körper, die aus der Verbindung mit Lebensluft entspringen, von dem vielen Wärmestoff, den sie enthält, termogeno; das entzündbare Gas, das außer dem Wasser noch so viele andere Körper bilde, und von welchem auf 17 Theile Lebensluft nur etwa 3 nöthig seyen, um Wasser zu bilden, Gas inflammabile; die Metallkalle Encauska.

Heyne.

Nördlingen.

Von hier zeigten wir einmal (G. N. 1793 S. 1199) eine treffliche Schulschrift von dem wohlverdienten Hrn. Rector Dan. Eberhard Beyschlag an, welche die Schulgeschichte der Reichsstadt Nördlingen enthielt bis 1499. Seitdem sind zwey Fortsetzungen uns zugekommen, Zweytes und Drittes Stück, welche die Geschichte bis 1522 fortsetzen, und wieder verschiedene Merkwürdigkeiten enthalten. Immer noch blieb eine ungelbeite Parochialschule. Die Rectoren wurden noch gegen eine Pachtverschreibung angenommen, unter dem Namen Schulmeister; sie selbst wählten sich ihre Gesellen; nämlich den Cantor oder Provisor, und die Vocaten: jenen als Ober-, diese als Untergesellen. Nun kamen auch Junkmeister und wohlbesessene Schüler vor, welche bey reichen Leuten Kost und Herberg hatten, und dafür ihre Kinder zu Hause unterrichteten. — Der Rector bezog Besoldung 28 Gulden, ein Quartalgeld von 15 Pfennigen; einige andere Weidenzinsen ungerühret. — Die Lektionen wurden auch Sonntags und Feiertags Nachmittags gehalten. Doch des Sonderbaren in der Einrichtung der Stunden, in den Lektionen, der Methode und den Schulbüchern kommt mehr vor, als sich hier auszeichnen läßt.



1475

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 5. September 1795.

Göttingen. *Dencke*
Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen
öffentlichen und Privatlehrern für das künftige halbe
Jahr angekündigt sind, nebst voraus geschickter kurzer
Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.
Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 12. Decem-
ber gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre
Versammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio
Ein Mal in jedem Monate, Sonnabends um 3 Uhr.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt
sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis
3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöff-
net; Montags, Dinst., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis
2 Uhr; Mittw. u. Sonn. von 2 bis 1 Uhr. Zur Einsicht
auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man
nach

nach den Gesetzen verlanget; über Bücher, die man aus derf. geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterzeichnet ist. Die Sternwarte, der botan. u. der öcon. Garten, das Museum, die Samml. von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n.

Theologie.

Eine theol. Encyclopädie, d. h. die Anfangsgründe, Hauptstücke, Quellen, Grenzen, Geschichte u. Methode aller zur Theologie gehörender Wissenschaften trägt Hr. C. R. Pland um 10 Uhr vor;

Die Geschichte aller theologischen Wissenschaften Hr. D. Staudlin um 2 Uhr;

Die Geschichte der Entstehung u. Bildung der gesammten Theologie in ihren verschiedenen Zweigen in ihrer gegenwärtigen wissenschaftl. Form u. Gestalt Hr. R. A. Flügel um 5 Uhr. Dogmatik lehrt Hr. C. R. Pland um 9 Uhr; Hr. D. Staudlin um 8 Uhr; Hr. D. Ammon handelt sie gleichfalls um 11 Uhr, nach der Epitome des sel. Morus (Lipz. 1793), symbolisch und kritisch ab, und verbindet damit ein öffentliches Examinatorium über die wichtigsten Lebensfälle.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, womit zugleich besondere Disputir-Übungen verbunden werden sollen, hält Hr. W. Adolina wöchentlich 4 Stunden um 3 Uhr oder in einer andern beliebigen Stunde.

Die bibl. Theologie trägt Hr. D. Ammon, nach seinem

Entwurfe einer reinen bibl. Theologie, um 10 Uhr vor;

Die christl. Sittenlehre eben derf., gleichfalls nach seinem eigenen Grundrisse (Erlangen 1795), um 3 Uhr.

Eine historisch-critische Einleitung in sämmtl. Schriften des A und N. T. gibt Hr. W. Stammacher um 11 Uhr.

Exeg. Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Staudlin erklärt den Ezechiel öffentl.; Hr. H. Eichhorn den Hiod und die kleinen Propheten um 10 Uhr; Hr. Prof. Enchsen den Jesajas um 9 Uhr; Hr. W. Stammacher die Psalmen um 9 Uhr.

Exeg. Vorlesungen über das A. T.: Hr. D. Staudlin erklärt die Apokalypse, die Catholischen Briefe und die Apoca-

Apocalypse um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn die 3 ersten Evangelien um 9 Uhr.

Von der Kirchengeschichte trägt Hr. Confessor R. Pland den letzten Theil 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor.

Die Geschichte der Reformation handelt eben derselbe Sonnabends um 8 und um 11 Uhr ab.

Die Geschichte des religiösen Cultus unter den Christen überhaupt, mit besonderer Hinsicht auf die religiösen und kirchlichen Institute und Gebräuche der Protestanten wird Hr. Rev. Flügel um 2 Uhr vortragen.

Ueber die Uebungen der Mitglieder des Prediger-Seminarii führt Hr. D. Ammon die Aufsicht.

Pastoraltheologie trägt Hr. M. Mölling, nach dem 2ten Theile des Niemeyerschen Handb. für christl. Religionslehrer, um 2 Uhr wöchentlich 3 Stunden vor. Auch werden fernet, wie bisher, unter seiner Aufsicht u. Anleitung die pract. Uebungen im Krankenbesuchen u. ahnl. Prediagergeschäften mit den Mitgliedern d. kön. Pastoral-Institutus unternommen u. fortgesetzt.

Eine Anweisung zum Catechismus gibt Hr. Superint. Puschke wöchentlich drei Mal in einer halben Stunde, und veranlaßt dabei die nöthigen Uebungen, so wohl im Auditorio, als auch den dem öffentl. Gottesdienste. Er verbindet damit noch eine vierte Stunde zur Uebung im Declamiren. Hr. M. Schäfer trägt die Catechetik theor. und practisch, nach seinem Lehd. der Catechetik, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Im Königl. Neuperenten-Collegio erklärt Hr. M. Pfannhage, Mont. Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr, den Predicant, das hohe Lied und die Psalmen; Hr. Rev. Flügel wird, Dinst., Donnerst. und Sonnab. in ders. Stunde, den bisherigen Einfluß der Kantischen Philosophie auf alle Zweige der Wissenschaft, und populären Theologie, so wohl in Hinsicht auf das Materielle, als auf das Formelle derselben, historisch critisch darstellen, den Gehalt der moral. Erzele in Hinsicht derjenigen, und was die einzelnen Dogmen betrifft, welche von Kantischen Theologen in Ansehung angenommen werden, die bibl. Braverisellen derselben nach den Principien der historischen Erzele und aus der jüdischen Theologie zur Zeit Christi, ausführlich exegetisch und historisch erläutern.

Rechtsgelahrtheit.

Eine Encyclopädie der reformirten Rechtswissenschaft trägt Hr. Prof. Hugo, nach seinem Lehrbuche, um 2 Uhr vor.

Die ältere und neuere juristische Literatur in allen speciellen Theilen der Rechtswissenschaft handelt Hr. D. Thomes privatissime ab.

Natur- und Völkerrecht s. Philos. Wissenschaften.

Das positive Europ. Völkerrecht trägt Hr. Hk. v. Martens, nach s. neuem, bey Dietrich herauskommenen 'Einleitung' 2c. Nov. 2. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr vor.

Eben dert. kündet auch einen völkisch-diplomatischen Curfus an, in welchem, nach dem in der Vorrede zu seinem Essai concernant les armateurs gegebenen Abrisse, die auf Gesetz, Bündnisse und Verkommen gegründeten oneseitigen Rechte jedes Europ. Volkes abgehandelt werden sollen: über die Ertönd der Vorles. wird er mit s. Zuhörern Abrede nehmen.

Allgemeines Staatsrecht s. Philos. Wissenschaften.

Das Staatsrecht von einigen der vornehmsten Europ. Staaten, Spanien, Portugal, Preussen, Oesterreich ic. trägt Hr. Hk. v. Martens um 9 Uhr vor;

Das Deutsche Staatsrecht der Hr. geb. J. M. Müller um 11 Uhr;

Das reichskädt. Staatsrecht Hr. Prof. v. Berg um 11 Uhr;

Das Staatsrecht des Churfürstlichen Braunschweig Hr. D. Thomes, der auch zu Vorlesungen über das Staatsrecht des Herzogthums Braunschweig erdilt ist.

Das römische Recht liefert Hr. Prof. Spangenberg, nach Koch, um 4 Uhr; Hr. Hk. Meißner, nach seinem Handbuche, gleichfalls um 4 Uhr.

Die Geschichte u. die Alterthümer des Röm. Rechts handelt Hr. Prof. Hugo, nach seinem Handbuche, um 12 Uhr ab.

Die Institutionen liefert Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfer, um 11 Uhr; Hr. Hk. Waldeck, nach der 2. Ausgabe seines Handb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Hugo, nach seinem Handb., um 9 Uhr; Hr. D. Walch, nach dem kleinern Hofackerischen Comp., in einer beliebigen Stunde; Hr. D. Kausche, nach Waldeck, um 11 Uhr.

Zu Repetitionen u. Institutionen ist Hr. D. Walch erdiltig.

Die Pandecten tragen nach des sel. Böhmers's Handb. vor: Der Hr. geb. J. M. Böhmert um 9 u. um 11 Uhr; Hr. Prof. Spangenberg in dens. Stunden; Hr. D. Emmrich in des. Ertönd.

In systematischer Ordnung tragen das Pandectenrecht vor: Hr. Hk. Waldeck, nach einem Grundrisse, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, um 9 Uhr; Hr. Hk. Meißner aus des sel. Böhmers's Handb., nach einem eigenen Entwurfe, cursorisch, täglich

öffentlich um 10 Uhr, und Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr; Hr. D. Emmrich nach Hofecker's Elementa iur. civ. Rom. nöthentl. 10 Stdn; Hr. D. Seidenficker, n. Kadelen, um 9 u. um 11 Uhr.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten des bürgerl. Rechts handelt Hr. H. Waldert öffentlich ab.

Zu einem Disputatorio über freirechtliche Sätze des Röm. Rechts ist Hr. D. Wald erbittig.

Die Lehre von der Verjährung wird Hr. D. Rhomes unentgeltlich vortragen.

Zu Repetitionen der Pandecten erbiethet sich Hr. D. Wald.

Ein Examinatorium über das Röm. Recht, vorzüglich zum Nutzen derer, die sich bald examiniren lassen wollen, wird der Hr. Sand. D. Lutzermann von Michaelis bis zum neuen Jahre halten; ferner hält ein Examinatorium über die Pandecten, besonders für diejenigen, welche bald von der Academie abgehen wollen, Hr. D. Emmrich, nöthentl. 6 Stunden; auch ist Hr. D. Kunde zu ähnlichen Übungen erbittig.

Das Lehrecht lehrt Hr. H. Kunde, nach Böhmert, um 10 Uhr;

Das canonische Recht Hr. Prof. Böhmert um 10 Uhr; Hr. Prof. Keiß um 8 Uhr; Hr. D. Rhomes in bel. Stunden, und Hr. D. Kunde um 9 Uhr; alle nach dem Comp. des Hrn. geb. W. Böhmert.

Das Deutsche Privatrecht trägt Hr. H. Kunde, nach seinem Handb., um 8 Uhr vor; Hr. D. Seidenficker nach demselben Handbuche und in derselben Stunde;

Das Privatrecht der Fürsten der H. geb. W. Pütter Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr öffentlich;

Das Handelsrecht, vorzüglich See- und Wechselrecht, Hr. H. v. Martens Mont. und Donnerst. um 1 Uhr.

Ein cursor. Examinatorium über die sammtl. allgemeinen in Deutschland geltenden Rechte hält Hr. D. Emmrich nöthentl. 6 Stunden. Auch sind Hr. D. Rhomes und Hr. D. Kunde zu Repetitionen und Examinatorien in den verschiedenen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit erbittig.

Die Theorie des Civil-Processus trägt Hr. H. Waldert Montags, Mittw. und Freit. um 1 Uhr vor;

Die Lehre von den Executionen Hr. Prof. Böhmert Freit. um 1 Uhr öffentlich;

Den Reichs-Process, verbunden mit practischen Übungen, Hr. Prof. v. Berg, nach Pütter, um 1 Uhr.

Uebungen in Zusararbeiten über interessante Gegenstände der römischen Jurisprudenz hält Hr. D. Seidensticker, nach seinem den Dieterich gedruckten Plane, fortwährend in Dinstraße und Gertrudstr. um 1 Uhr an.

Dr. r. Vorlesung n. Encyclopädie der gesammten jurist. Praxis trägt Hr. Prof. v. Werra, nach f. den Dieterich erschienenen Grundriss der Theorie der act. jur. Praxis, um 4 Uhr vor; der Hr. v. Werra hält sein Practicum Mont. Mittw. u. Frent. um 2 Uhr; Hr. H. v. Clapenoth sein Pract. reale-Pract. um 4 Uhr, sein Rectorium Mont. Dinst., Donnerst. u. Frent. um 9 Uhr, beides n. seinen Lehrbüchern; Hr. H. v. Martens stellt pract. Uebungen aus dem Völkerechte, in Franzöf. Sprache, Mittw. um 10 Uhr, für gebildete Zuhörer Frent. um 1 Uhr an; auch Hr. D. Thomas erdietet sich zur Anweisung zur Praxis und jurist. Zusararbeiten in: Deutsch, Latein. und Franzöf. Sprache.

Leilkunde

Die Vorles. über Botanik u. Chemie s. f. der Naturlehre. Anat. Demonstrationen hält Hr. Hofr. Wisberg, 6 Stdn wöchentl., um 2 Uhr; eben dert. gibt pract. Anweisung zur Ser-gliederungskunst in ihrem ganzen Umfange, von 9 — 12 Uhr. Die Osteologie trägt Hr. D. und Professor Hempel Mont. und Donnerst. um 1 Uhr vor;

Die Angiologie Hr. Hofr. Wisberg Dinst. und Frent. um 1 Uhr;

Die medic. Anthropologie Hr. Prof. Hoffmann um 4 Uhr;
Die Pathologie Hr. H. v. Blumenbach, n. Gaud. um 4 Uhr;
Die allgem. Therapie Hr. Leibmed. Stromeyer um 4 Uhr;
Die Diätetik Hr. D. Wardenburg Dinst., Mittw. und Frent. um 1 Uhr;

Die Arzneimittel-Lehre Hr. Hofr. Gmelin um 8 Uhr; Hr. Prof. Arneman, nach der 2. Ausg. seines Lehrb., um 9 Uhr; Hr. Prof. Althof, der damit die Anweisung zum Receptschreiben verbindet, 6 Stunden die Woche um 8 Uhr.

Neben einige der vorzüglichsten Gegenstände der Arzneymittel-Lehre hält Hr. Prof. Hoffmann Sonnab. um 11 Uhr öffentliche Vorlesungen.

Die Pharmacologie handelt Hr. Prof. Arneman um 11 Uhr ab, wobei er die Arzneien vorzeigt, und ihre characterist. Kränkchen, ihre Zubereitung etc. durch Versuche erläutert.

Die

Die specielle Pathologie lehret Hr. Prof. Arnenman, nach seiner *Synopsis Notologiae,* um 4 Uhr.

Eine Anweisung zur Ausübung der Arzneykunst gibt Hr. Prof. Oslander nach *Selle's Handbuch* u. um 4 Uhr.

Den ersten Theil der speciellen Therapie, vor die hitzigen Krankheiten bezieht, trägt Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr vor; den zweyten Theil, der von den chronischen Krankheiten handelt, Hr. Leibmedicus Stromeyer um 4 Uhr.

Ein Examinatorium über einige Hauptstücke der speciellen Therapie hält Hr. Prof. Althof Mont. u. Donn. um 9 Uhr, und Dinst. u. Freyt. in def. St. üb. er f. Subdort. durch Vortr. legung med. Fälle, in d. richt. Anwend. d. therapeut. Grundsätze.

Den II. Theil der Chirurgie, der die Krankheiten d. Knochen u. Zähne bezieht, handelt Hr. Prof. Arnenman um 8 Uhr ab; Einige ausgewählte Gegenstände der Chirurgie Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr;

Die Lehre von den Augenkrankheiten eben def. um 10 Uhr.

Die Lehre vom Chirurg. Verband trägt Hr. D. Wardenburg, 2 Stunden nöthentl. um 8 oder um 9 Uhr vor. Die Le. bindungskunst lehret Hr. Hofr. Wisberg, nach *Bover,* um 8 Uhr; Hr. Prof. Oslander um 9 Uhr;

Die gerichtl. Arzneywissenschaft und die medic. Polizey Hr. Hofr. Wisbera, nach *Ludwig,* 4 Stdn nöthentl. um 6 Uhr

Ab.; Hr. Prof. Oslander um 8 Uhr; Hr. D. Wardenburg

nöthentl. 4 Stdn um 2 Uhr; letzterer wird noch außerdem in

def. Stde nöth. Einmahl diejenien Gegenstände der medic.

Polizey unentgeltl. abhandeln, die für das bürgerl. Leben am

gemeinnützigst: n sind, 1) B. physische Erziehung, MordtunaVer-

unatlücker, Scheintod, Abhaltung epidem. und ansteckender

Krankheiten u. Ueber den Plan beider Vorträge wird er

sich in einer besondern Anzeige näher erklären.

Zu Privatstudio über einzelne Theile der Arzneywissen-

schaft erbiethet sich Hr. D. Wardenburg.

Ueber die klinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause

führt, wie bisher, Hr. Hofr. Richter die Aufsicht; ferner hält

Hr. Leibmed. Stromeyer Dinst. und Freyt. um 1 Uhr auf die

bisher gewöbnl. Weise sein *Collegium clinicum;* so wie auch

Hr. Prof. Oslander das ihm untergebene königl. *Collegium*

clinicum um 1 Uhr öffentlich fortsetzt.

Die Thier-Arzneykunde lehret Hr. Stallmeister Ayer.

Populäre Thier-Arzneykunde, für künftige gerichtliche

Berthe und Cameralsisten, trägt Hr. D. Meyer, nach seinem

eigenen, unter der Presse befindlichen Handbuchs, 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Prof. Zuhle um 11 Uhr vor.

Kant's Critik der reinen Vernunft wird Hr. W. Gräfe 5 Stdn wöch um 10 Uhr so erklären, daß jede dunkle Stelle erläutert, die vornehmsten Einwürfe beantwortet und das Verhältniß der Kantischen Philosophie mit den ältern philosophischen Systemen ins Licht gestellt wird.

Die Logik liest Hr. Hofr. Feder 6 Stdn. wöch. um 9 Uhr; Hr. Prof. Zuhle trägt sie, nebst der Critik der reinen Vernunft, nach seinem Handb., 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr vor.

Die Psychologie lehrt Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr. Aristotel. f. Schöne Wissenschaften.

Das Natur- und Völkerverrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach Hödinet, um 8 Uhr vor; Hr. Hofr. Feder 5 Stdn wöch. um 7 Uhr; Hr. Prof. Zuhle, nach Hufeland (Ausg. 2.), 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr.

Zu Reperitionen des Natur- und Völkerverrechts, so wohl in Franz. als Deutscher Sprache, erdietet sich Hr. D. Smettage.

Die philosophische Moral lehrt Hr. Hofr. Feder 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Allgemeines Staatsrecht, nach voraus geschickter Einleitung in die gesammte Politik, trägt Hr. Hofr. Schöler, nach dem 1. Theile seines Lehrbuchs, um 4 Uhr vor.

Die gesammte Politik lehrt Hr. Biblioth. Secr. Cartorius, nach seinem Grundriss, auch privatissime für Ausländer in Französischer Sprache.

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr.

Ausgewählte Kapitel der Polizeywissenschaft handelt Hr. D. Meyer Mont. u. Donnerst. um 11 Uhr urengeth. ab.

Eine Encyclopädie der Cameral-Wissenschaften, nach Lamprecht, verbunden mit Litteratur, trägt Hr. W. Casper um 11 Uhr 3 Stunden wöchentlich vor;

Die Forstwissenschaft nach Walthar, Hr. D. Meyer 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr; Hr. W. Casper, nach demselben Lehrbuche, 4 Stunden die Woche um 1 Uhr;

Die Bergbaukunde Hr. D. Meyer, nach Schrank, 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Die

Die Handlungswissenschaft u. das doppelte Buchhalten lehrt Hr. Hofr. Beckmann n. seiner Anleitung ic. um 10 lhr. Einzelne Theile der Staatswirthschaft, als Handlungswissenschaft, Finanzwissenschaft ic. privatissime — auch für Ausländer in Französl. Sprache — vorzutragen, ist Hr. Bibliothek-Secr. Sartorius erbittet.

Ein Practicum Cameral- wird Hr. M. Canzler Wittro. u. Esenab um 11 lhr oder in 2 andern belieb. Stdn halten. um zu schriftl. Aufträgen über Gegenstände der Oeconomia, Politic und Cameral-Wissenschaft Anleitung zu geben, wovon das Nähere in einer kleinen Schrift wird entwickelt werden. Technologie, vornehmlich Beschreibung der Handwerke u. Künste, Fabriken u. Manufacturen, die mit der Trechanst, welche in der Einleitung voraus geschickt wird, in näherer Verbindung stehen, trägt Hr. W. Wildt um 11 lhr vor. Disputir Uebungen, außer denen im philolog. Seminario, hält Hr. Hofr. Feder Sonnab. um 10 lhr öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Eine Encyclopädie aller mathem. Wissenschaften trägt Hr. W. Wildt, nach Büsch, um 10 lhr vor.

Die rechnerische Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner, nach seinem Lehrb., 5 Stdn die Woche, um 10 lhr; Hr Prof. Geffter in eben den Stdn, Arithmetik u. Trigonometrie n. eigener Methode, Geometrie nach Euclid: mit der Geometrie wird die Anwendung dersel. das Flächen-Inhaltliche der pract. Geometrie, u. den Gebrauch d. Instrumente verbunden; Hr. Prof. Müller, nach Kästner, 6 Stdn die Woche um 10 lhr. so daß er damit den Unterricht in der pract. Messkunst, u. die Anweisung zum wirkl. Gebrauche der bekanntesten und gemeinnützigsten geometr. Werkzeuge auf dem Felde verbindet, so weit die erforderl. ist, um Jemand zur Verriichtung der gewöhnl. geodätischen Arbeiten geschickt zu machen, und andere, die sich demselben nächst mit der pract. Messkunst im ausgedehntern Verstande beschäftigen wollen, nützl. vorzubereiten; Hr. M. Esenab, nach Kästner, um 4 lhr, auch privatim, nach Kästner oder einem andern bel. Lehrb.; Hr. W. Müller, der damit Marheffis forrensis verbindet, n. Kästner um 10 lhr; Hr. Baucom. Doppelmann u. Hr. Colb. Doppelmann, beide n. Kästner, um 10 lhr.

Die Algebra oder Arithmetica endl. Fröhen lehrt Hr. M. Esenab, nach Kästner oder Euler, privatissime; in Verbindung mit der höhern Geometrie, und in Hinsicht auf Astronomie, Hr.

Hr. M. Müller um 8 Uhr; Hr. Baucomm. Oppermann um 2 Uhr; Hr. Collab. Oppermann um 11 Uhr; alle 2 u. Käfner. Die Anweisung des Unendlichen trägt Hr. M. Müller, nach Käfner, um 1 Uhr vor; auch ist Hr. Collab. Oppermann erbbüchsig, privatissime darin Unterricht zu geben.

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie lehrt Hr. Collab. Oppermann um 8 Uhr.

In der pract. Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell privatim. Das Rechnungswesen bey Rentcassen und Oeconomien, Verwaltungen an Fürstenthümern und auf Rittergütern lehrt Hr. M. Müller, nach seinem pract. Lehrbuche über die Privat- und Cameral Staatsrechnungen, um 2 Uhr.

Die pract. Rechenkunst für Oeconomien u. Cameralisten trägt Hr. Baucommiff. Oppermann, nach Käfner's Fortf. der Rechenkunst, um 11 Uhr vor.

Die poltische Rechenkunst erbetet sich Hr. Collab. Oppermann privatissime zu lehren.

Kaufmanns- u. Rechenkunst u. Buchhalten für künftige Kaufleute lehrt Hr. W. Emler, nach Brodhagen's Handb., verbunden mit einer Anleitung, wie Handelsbesessene sich auszulassen haben, 5 Stunden die Woche um 4 Uhr.

Die Metaphis. Axiome trägt Hr. M. Ebell, nach Polak oder Wiedeburn, privatissime vor.

Die angewandte Mathematik (die Astronomie ausgenommen) lehrt Hr. Hof. Gessner, nach Käfner, um 9 Uhr.

Die höhere Mechanik erbetet sich Hr. Collab. Oppermann privatim zu lehren. Auch Hr. Baucomm. Oppermann ist bereit in den höhern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben.

Die Astronomie, phys. Geographie, Meteorologie und Geonomie trägt Hr. Hof. Richenberg, nach der 6. Ausg. des Erlich Comp., um 4 Uhr vor. Nach demselb. lehrt Hr. Hof. Gessner Astronomie, mit Anwendung der Instrumente auf der kön. Sternwarte, um 8 Uhr; zugleich giebt er in heitern Mächten pract. Anleit. zur Sternkenntnis geben. Populäre Astronomie trägt Hr. M. Wildt um 1 Uhr vor. Privatissime die Astronomie zu lehren, erbetet sich Hr. Coll. Oppermann.

Die Grundzüge der Perspectiv, so wie auch der astronom. und geograph. Projectionen, trägt Hr. Hof. Käfner, nach seinem Handb., Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr öffentlich vor.

Die Mechanik, besonders für Cameralisten u. Oeconomien, lehrt Hr. Baucomm. Oppermann, nach Käfner, um 4 Uhr, und erläutert die Lehre von den Maschinen durch Modelle.

Die

Die Mühlenbau-Kunst, nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten, trägt Hr. Oberbaucomm. Vorbeck um 1 Uhr, und Hr. Baucommiff. Doppermann um 2 Uhr vor.

Die Wasser-Baufunft ist H. W. Müller zu lehren erbbtlig. Die bürgerl. Baukunst, nebst mit der Anweil. Stadt- und Landebäude regelmäßig anzudeuten, und die Entwürfe dazu gebr. auszuarbeiten, trägt Hr. W. Müller 6 Stdn die Woche um 1 Uhr vor; Hr. W. Edell lehrt sie in Hinsicht auf bürgerl. so wohl als drey-Gebäude, und in Verbindung mit Anordnungen u. dem Bauanschlaag, privatim; Hr. Oberbau. Vorbeck um 10 Uhr; Hr. Bauc. Doppermann um 9 u. um 10 Uhr, 6 St. wöch; Hr. Carl Doppermann um 2 Uhr, beide n. Cursus, in Verbind. mit d. Bauanschlaag u. d. Baupraxis etc.

Die Land-Baufunft lehrt Hr. Oberbau. Vorbeck um 4 Uhr. Die Brückenbau Kunst wird auf Verlangen d. H. W. Müller theoret. pract. u. ein Musorb. vortragen u. f. Zub. lehren, wie nicht nur gebührl. hält. u. sein Brücken über sich. u. fließende Gewässer, sondern auch nicht. massiv. Brücken n. verfest. neuen Grund im aröß. u. vrächt. Stills anzuach. u. zu erbaun herb.

Eine milit. Encyclopädie, d. h. einen systemat. Abriss aller alten u. neuen Kriegswissenschaften, mit hist. u. crit. Bemerkungen so wohl für den anach. Officier als auch für die: jaen außer d. Militär Stande, denen dahin ach. de Kenntnisse nützl. u. nöthig sind, trägt Hr. W. Müller Mont. Dinst. Donnerst. u. Frent. um 2 Uhr, nach f. unter d. Presse befindl. Handb. vor, und macht alles theils durch Zeichnungen, Riße u. Modelle, theils durch Vorsiauna der wirkl. Gegenstände selbst, deutl. u. anschaulich; als Anhang wird er eine kurze, aber interess. Darstellung d. Schiffahrtskunde u. des Seekrieges geben, und dabey ein sehr schönes Schiffmodell benutzen.

Nach einzelne oder verbund. Theile d. Kriegswissenschaft wird gleichf. H. W. Müller auf Verlangen unterrichtet geben.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. H. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr;

Die Zoologie Hr. D. Meyer, nach Ordn. der 6 ersten Kap. des Blumenbach'schen Handb., 5 Stdn wöch. um 2 Uhr.

Die Litterär. Geschichte der Botanik handelt Hr. Prof. Hoffmann Dinst. um 7 Uhr W. ab;

Die cryptogam. Gewächse eben dert. nach f. Handb. um 7 Uhr W.; über eben diesen Zweig der Botanik wird Hr. D.

Schrader um 11 Uhr Vorles. halten, und in dieser Hinsicht alle Sonnab. Excursionen anstellen.

Die Mineralogie liest Hr. H. W. Brockmann, vorzüglich für Zubörer, welche Oeconomie, Technologie etc. studiren, um 1 Uhr;

Die Experimental-Physik Hr. H. N. Sichtenberg, nach der 6. Ausgabe des Erlesenen'schen Handbuchs, um 2 Uhr;

Den ersten Theil der Physik Hr. M. Wildt um 3 Uhr;

Die vorzüglichsten Theorien der Erde trägt Hr. M. Kuntz 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr vor.

Eine Darstellung der neuern Chemie gibt Hr. H. G. Gmelin öffentlich Mittw. um 11 Uhr.

Die allgemeine Chemie, verbunden mit Versuchen, handelt eben ders. um 9 Uhr ab; Hr. M. Kuntz, nach Hildebrandt's Handbuch, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Die rechnische Chemie trägt Hr. H. Gmelin, nach seinem neuern Handb. Chym. Grundsätze der Gewerbkunde, 4 Stunden wöch. um 11 Uhr vor, und erläutert seinen Vorles. durch Versuche u. Vorsehungen so wohl der abgehandelten Gegenstände selbst, als auch genauer Modelle u. Abbildungen von Instrumenten, Maschinen. Hr. M. Kuntz handelt eben diese Wissenschaft nach Saurer's Handb. wöchentl. 5 Stunden um 3 Uhr ab.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die histor. Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten Kenntnisse, d. h. einer Inbegriff der vorzüglichsten Kenntnisse, trägt Hr. H. Gatterer um 11 Uhr vor.

Die Geographie liest derselbe um 10 Uhr; Hr. M. Gansler, nach seinem gedruckten Abrisse, 6 Stdn die Woche um 9 Uhr; für künftige Schul- und Privatlehrer trägt er diese Wissenschaft 7 Stunden die Woche um 4 Uhr vor.

Die Diplomatie liest Hr. Hofr. Gatterer während der Ferien von 10—12 und um 1 Uhr; während des acad. halben Jahres um 11 Uhr oder in einer andern bequemern Stunde;

Die Universalhistorie Hr. H. G. Spittler um 3 Uhr; Hr. Prof. Grelmann um 3 Uhr; Hr. M. Reinhard, nach Tabellen, um 3 Uhr.

Die Geschichte der Menschheit trägt Hr. H. Weinert um 4 Uhr vor;

Die alte Geschichte und Geographie, vorzüglich in Hinsicht auf die Künste des Friedens, auf den Handel und den innern Zustand der Staaten, Hr. Prof. Heeren um 3 Uhr;

Die

Die Geschichte der vornehmsten Europäischen Staaten

Hr. H. Spittler, nach seinem Handbuche, um 8 Uhr;
Die Geschichte von Rußland, Polen, Preussen und den
übrigen nordl. Reichen Hr. H. Schöber um 2 Uhr;

Die Literatur-der Deutschen Geschichte Hr. Prof. Neuf
4 Stunden öffentlich;

Die Geschichte des Deutschen Reichs Hr. H. Spittler
um 4 Uhr;

Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges eben der-
selbe öffentlich in einer nächstens zu bestimmenden Stunde.

Die Geographie, Geschichte und Statistik von Kur-
hannover handelt Hr. M. Conzler mit unständl. Erörterung
des Staatsrechts, 4 Stunden die Woche, um 10 Uhr ab-
und Mittm. erzählt er in eben der Stunde das Leben ein-
zelner berühmter Hannoveraner unentgeltlich.

Die Geschichte des 12. Jahrhunderts, mit einer Einlei-
tung aus der Geschichte der beiden vorhergehenden Jahrh.,
trägt Hr. Bibliothek. Secr. Sartorius um 3 Uhr vor.

Die wichtigsten Staatsveränderungen seit dem 17ten
Jahrb. mit besonderer Rücksicht auf die Nordamericanische
und Französische Revolution und die damit verbundenen
Kriege, handelt Hr. M. Conzler, mit Zuziehung von Karten,
5 Stunden die Woche um 5 Uhr ab.

Die Statistik trägt eben ders. 6 Stdn die Woche um 3 Uhr
vor, und legt theils Sprengel's Grundriß (1793 Th. 1),
theils aber, bey Polen, der Schweiz, den Italicischen Staa-
ten, dem Osmanischen Reiche und den Nordamericanischen
Staaten, einen eigenen gedruckten Vorriß zum Grunde.

Die Statistik der Europäischen Staaten trägt Hr. Bibl.
Secr. Sartorius, nach Sprengel, um 10 Uhr vor; auch ist
er erbdilig, Ausländern privatissime, in Französ. Sprache,
Vorlesungen darüber zu halten.

Die Statistik von Deutschland u. den einzelnen Deut-
schen Staaten liefert Hr. Prof. Grellmann, nach seinem Handb.
"Staatskunde von Deutschland im Grundriß" um 7 Uhr.

Ein Zeitungs-Collegium, verbunden mit einem Reise-
Collegio, wird Hr. H. Schöber, auf Verlangen, Ab. um
6 Uhr, privatissime halten.

Ein Zeitungs-Collegium hält H. M. Conzler, nach f. Verf.
4 Stunden, zu Vorles. über polit. Zeitungsblätter, um 6 Uhr.
Die Kirchengeschichte f. bey der Theologie.

L i t t e r a

Literatur.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Prof. Eoring, so wie auch Hr. Prof. Reuß, vor; letzterer für eine geschlossene Anzahl Zuhörer, um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl als die Litteratur einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik trägt Hr. Prof. Heeren um 4 Uhr vor; Hr. Dr. Reinhard, mit Beziehung auf Kant's Kritik der ästhetischen Urtheilskraft und mit Vorlegung der Muster in allen Gattungen der Poesie, um 11 Uhr;

Die Geschichte der schönen Wissenschaften in Deutschland Hr. Prof. Heeren Mittwoch u. Sonnab. um 11 Uhr öffentlich.

Die Theorie des Deutschen Stils, verbunden mit praktischen Uebungen, Hr. Dr. Reinhard um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst u. Malerey lehrt Hr. Inspr. Fiorillo; auch hält er privatim über die Geschichte, Theorie u. das Mechanische der Malerey u. der mit ihr verwandten Künste, Vorlesungen, deren Plan in besondern Einfassungsbüchern, die bey Dietrich zu haben sind, genauer angegeben ist. Hr. Schreier gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director Dr. Forkel theoret. und pract. Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

Alterthum.

Die Archäologie der Hebräer trägt Hr. Prof. Wachsmuth dem von ihm herausgegebenen Artime, um 2 Uhr vor;

Die Griechischen Alterthümer Hr. Prof. Heeren um 2 Uhr;

Die Römischen Alterthümer Hr. Prof. Heeren um 1 Uhr.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Eoring um 1 Uhr, und verbindet mit seinen Vorlesungen Uebungen im Interpretiren des A. T.;

Die Arabische Sprache Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr;

Die Anfangsgründe der Aegyptischen Dialecte Hr. Dr. Spannkötter privatim.

Die Vorlesungen über das N. u. N. T. s. bey der Theologie.
Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Griech. Prosa.
Schriftsteller: Hr. Hofr. Herne liest mit den Mitschlechtern des philologischen Seminars die Edeasonie des Herodotus um 1 1/2 Uhr; die Iliade wird er, nach getropener näherer Verdeutung, privatissime erklären. Hr. Doctor M. Eusebii erklärt auserstehende Traudien des Sophocles und Euripides um 5 Uhr, und ist auch erdödig, die Grundsätze der Griechischen Sprache zu erläutern.

Vorlesungen über Latin. Sprache u. Latin. Schriftsteller: Hr. Hofr. Herne liest fort, die Seminaristen im Schreiben und Dictiren zu üben. Hr. Prof. Eyrina stellt privatissime Redungen im Lateinschreiben an. Hr. Prof. Müschertich erklärt, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr die Gedichte des Horaz; Hr. Doctor M. Eusebii den Barro de re ruh. um 6 Uhr; auch ist er zu Privatissimis im Interpretiren und Latein Schreiben und Sprechen erdödig. Hr. Doctor M. Kirichen erklärt 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr den Cicero de civitate; die beiden andern Stunden bestimmt er zu Redungen im Latein Schreiben und Dictiren, so wie er auch zu Privatissimis bereit ist. Zu Privatissimis im Lateinischen für Stud. jur., welchen es an der nächsten Kenntnis dieser Sprache noch fehlt, erthet sich Hr. D. Emmerich. Hr. M. Herne liest auch gleichfalls privatissime die Edeorie des Lateinischen Stils vortragen, und damit Redungen im Sprechen und Schreiben verbinden.

Neuere Sprachen und Litteratur.

In der Deutschen Sprache gibt Hr. M. Casler Ausländer Unterricht, und macht sie zugleich mit der Deutschen Litteratur vertraut.

In der Französischen Litteratur, im Lesen der classischen Französischen Schriftsteller, im Berechnen, und im Brief- und Geschäftsstil: Stile unterrichtet Hr. D. Saelaer; auch wird er seinen Zuhörern die neuesten Französischen Ausdrücke, die in seinem Dictionaire gesammelt sind, ausführlicher erklären. Ferner geben die Herren, Hr. Calot, Hr. v. Chateaubourg u. A. im Französischen Unterricht.

Die

1440 Gött. Anz. 143. St., den 5. Sept. 1795.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Canzler, nach der neuen Ausgabe seiner Englischen Sprachlehre, in beliebigen Stunden; Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr erklärt er Thomson's Herbst und Winter nach seiner Handausgabe unentgeltlich. Auch der Hr. Rector Voofs und Hr. Christiani geben im Englischen Unterricht. Hr. Kanakstedt lehrt nach seinen von Dieterich gedruckten Vorlesungen u. die Englische Sprache theoretisch und praktisch, auch wird er für Gedichtere ausgewählte Stücke der Englischen Poesie erklären.

Die Italienische Sprache lehrt Hr. D. Suetlage, Hr. Rector Caloi und Hr. Rossi;

Die Spanische Sprache Hr. Rector Caloi;

Die Holländische, Dänische und Schwedische Sprache Hr. M. Canzler.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Worer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Wobt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Wefmann.

Im Schreiben unterrichtet der Hedell Frick als Universitäts-Schreibmeister

Wenn der Logis kann man sich an den Logiscommissär, Hrn. Hülfschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche hinführo wegen betrügen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 7. September 1795.

Riga.

Heyne.

Als Vergeltung und als Belohnung der harten
Pflicht, viel lesen zu müssen, noch mehr, wenn man
bey regem Gefühl von Billigkeit Etwas davon oder
darüber sagen will, was wahr ist, und doch nicht be-
leidigen soll, sehen wir es an, wenn wir an ein Werk
kommen, wo des Rec. Einsichten merklichen und nütze-
lichen Zuwachs erhalten, oder seine Empfindungen mit
denen, die der Schriftsteller an den Tag legt, zusam-
menstoßen. Wohl ward uns bey dem Lesen der bey-
den neuen (fünftich und sechsten) Sammlungen der
Herderischen Briefe zur Beförderung der Summa-
rität: Bey Hartnoch 1795. Ihre Tendenz und
ihren Gang zeigten wir schon vorhin an (G. A. 1793
S. 1124, 1795 S. 325). Durch Veranlassung der
Müllerschen Schrift: Bekenntnisse werkwürdiger
Männer (G. A. 1792 S. 334, wovon wir hier ein
zweytes Bändchen angeführt finden, das in unsere
Gegenden nicht gekommen ist; der Buchhandel ist ein
Strom, dessen Leitung mit der Güte der Wäpfer wenig
oder

oder nichts gemein hat) geräth im Anfang der fünften Sammlung der Briefverfasser auf eine Stelle Leibnizens von einer zu befürchtenden Generalrevolution bey der Abnahme alles Gemeingeistes. Nach einigen eingeschalteten lehrreichen Briefen, worin Vetrarca, Meffia, Saint Pierre und Comenius mit Einsicht und Gefühl gewürdiget sind, folget ein Aufsatz: Haben wir noch das Publicum und Vaterland der Alten? Jedes dieser Worte erhält eine genaue Bestimmung. Eigene Gesichtspuncte bieten so die Fragefrage dar: Das Publicum der Hebräer war das gesammte Volk, als ein Eigenthum, Knecht oder Kind Gottes betrachtet, in ihrer Poesie und Sprache. So fern hat jedes Volk noch sein Publicum durch seine Sprache: wichtige Pflichten für unsere Muttersprache daher abgeleitet, und unsere Veründigungen an derselben ins Licht gestellt. Die Stimme des Vaterlandes kann nur in der Sprache des Vaterlandes tönen; wahres Verständniß der Gemüther, gemeinsame, vertrauliche Mit- und Zusammenempfindung, findet nur in einerley Landessprache Statt (unsere Zeiten haben uns dieses genug in mehr als einer Art von Erfahrung gelehrt). Publicum der Griechen, gebildet in einer feinern Sprache und einer feinern Gedankenweise. Vortreflich ausgeführt, nebst einer unsere Nation beschämenden Vergleichung mit unserm Publicum in Ansehung der Sprache, der Kunst, des Geschmacks; im Einzelnen in Beziehung auf lyrische und dramatische Poesie! Das Publicum der Philosophie der Griechen S. 81 f. ein Hauptstück, das ganz in der Sinnesart des Recenten geschrieben, aber sanfter und feiner ausgedrückt ist, als ihm sein Gefühl erlauben würde. (Ein philosophisches Publicum, ein philosophisches Zeitalter, in dem Sinn, wie man es immer nimmt, von schulrechter Philosophie, schien ihm immer ein

Ueding;

Unbillig; hier heißt "ein großes Publicum, das Me-
 taphysik spricht und über Metaphysik entscheidet, ein
 Ungeheuer." Belehrt und geleitet soll das Publicum
 durch solche werden, welche selbst vorher durch Philo-
 sophie, nur nicht bloß durch Metaphysik, ihren Ver-
 stand aufgeklärt und ihren Willen geregelt haben.
 Aber für das große Publicum gehöret gesünder Men-
 schenverstand, practische Vernunft und gereinigter
 Geschmack: will man dieß Philosophie nennen, so
 verwechsle man es nicht mit der Schulphilosophie:
 diese ist bloß für einzelne Menschen, für Selbstbildung
 bestimmt; der speculative Philosoph kann Schulen
 bilden, aber kein Publicum; mittelbar kann er durch
 die Schulen auf das große Publicum wirken, aber
 nicht durch speculative Sätze, noch durch philosophi-
 sche Systemsprache; auf dem Wege richtet er nur
 noch größere Verwirrung des Publicums an; die Re-
 sultate des Nachdenkens, auf wenige richtige Grund-
 sätze gebracht, dem Volke in der gemeinen Volksspra-
 che vorgetragen, sind es, was auf das Volk zum Gu-
 ten wirken kann; sonst wird es ein Einwirken der
 Sophisten auf die Aethener.) — Die Cultur unserß
 Deutschlands ist noch weit entfernt von einer Allge-
 meinheit (selbst die Receptibilität fehlt in zu vielen
 Ständen); aber noch gehet die stille Bildung im Ein-
 zelnen fort. Publicum der Römer: war bloß Bey-
 fall und Stimme der erlesensten edlen Römer. Publi-
 cum des Christenthums: ein durch seinen Entree
 über die Völker verbreitetes Publicum — eine Geistes-
 versammlung — ein moralisches Institut. Publi-
 cum der Literatur: Christenthum ist zugleich Band
 einer gemeinschaftlichen Cultur der Völker geworden.
 Schulen und Universitäten (S. 104 — 107) auf eine
 Art gewürdiget, wie wir es noch nie sahen — eben so
 die Buchdrucker und das Schriftstellerpublicum. —
 Das Publicum für unsere Handlungen, und jedes
 § 2 sein

sein Publicum sich selbst. Nun noch die Frage: Haben wir noch das Vaterland der Alten? Verschiedene Bestimmungen des Begriffes Vaterland; was den Alten das Vaterland werth machte; was uns das Vaterland werth machen kann; minder wesentlich, oft auch fälschlich gepriesen, ist Ruhm und Verdienst der Vorfahren, Tapferkeit bey wilder Eroberungslust; aber wohl muß uns theuer seyn Ruhm des Vaterlandes durch größere Cultur; zu welcher auch die Ausbildung der Nationalsprache vorzüglich gehdrt. (Man sieht wohl, von dem heiligen Baum sind nur einzelne Blüthen und Zweige abgebrochen, auricomi quos quis decerpserit arbore fetus.) Commentar über Leibnizens Klage von der Abnahme des Gemeingeistes und Verkündigung der traurigen Folgen, die wir erleben. Das Verhältniß der Politik und Moral bey jedem Volke und in jedem Zeitalter: Machiavels Fürst zeugt von einem Zeitalter, worin Politik von aller Moral getrennt war; und so schilderte er seinen Fürsten, wie er damals war, nicht, wie er seyn sollte. Annäherung beyder (noch auf halbem Wege). Mehreres von Leibniz: Gedanken und Aussprüche voll Sinnes; Wünsche für die Benutzung derselben; Einiges aus seinem Leben. Ueberall viele einzelne treffliche Winke, die der Verfasser giebt.

Sechste Sammlung. 1795. 109 S. Hier stellt der Verfasser die Griechische Kunst als eine Schule der Humanität und die großen Antiken als Ideale der Menschenbildung in ihren reinsten Formen dar. Alle große Werke der alten Kunst sind Ideale (selbst die Portraite sind dem alten Künstler den Idealen genähert); unter diesem Gesichtspunct vorgestellt, erscheint alte Kunst in einem dem gemeinen Gesichtspuncte ganz verschiedenen, aber gewiß

wiß in ihrem eigenthümlichen Lichte. Der Rec. pflegt zwar diese Ideale anders zu bestimmen und zu ordnen; hier ist aber eine andere Absicht des Vertrags. Mancher wird es eine Nothwendigkeit der alten Kunstwerke nennen; sie gründet sich doch auf den sichtbaren Ausdruck der Menschheit, der vorzüglichsten Menschennatur, in Kindheit, Jugend s. w. nach physischen und sittlichen Eigenschaften und nach Leidenschaften, und ist, wie der Verf. bezengt, an Ort und Stelle aus Gefühlen durch Anschauung der Werke entstanden. Kalte Kunstkritik muß also hier ein wenig auf die Seite treten. Richtig ist es, daß auch die hohe Kunst der Neuern, Ideale darstellt, Marie, der Heiland, Engel, Heilige (denn in Idealen, durch Formen ausgedrückt, lebt und weht die große Kunst; die gemeine in individuellen Formen; wiewohl auch sie ihr Lob hat, wenn Wahrheit und Ausdruck darin herrschen). Eine Reihe fruchtbarer Bemerkungen: Was in unserm Klima, in unserer Verfassung, uns die Griechische Kunst solle? Die Antwort ist so ausgedrückt: "Wir wollen nicht sie, sondern sie soll uns besitzen;" sie soll unserm Körper, sie soll unsern Geist, unser sittliches Gefühl bilden, uns also zur Humanität bilden. In unserer Welt giebt es keine formlose Güte und Wahrheit; Form des Wahren und Guten ist Schönheit. Sicherlich läßt sich das sittlich Gute und Schöne allein in der Menschenform sinnlich ausdrücken und darstellen. — Eine Auswahl Griechischer kleiner Gedichte, die auf Kunstwerke anspielen, mit Griechischer kunstloser Reinheit übersezt, und mit Weisungen, Empfindungen und Blicken begleitet, die der Rec. ungern vorbeingeht, der so viel Congeniales in Denken, Sinn- und Gefühlart in diesem, wie in so vielem Andern der Briefe über die Humanität, antrifft.

Sich erfreut es, den Menschen auf das zurückgebracht zu sehen, was er ist, fern kann und fern soll; kein Wesen, das, zumal bey Ermangelung der Mittel zur wahren Geistescultur, in Träumen einer geistigen, nicht erreichbaren, Vollkommenheit, in speculationen Sätzen, auf metaphysischem, unter den Füßen weichendem, Grunde, sein Leben hinzuspeln soll. Der Mensch ist der Punct, von dem alle Kenntniß ausgehen und zu den entferntern Regionen fortzuschreiten sollte; statt daß wir von dem äußersten Kreise der menschlichen Kenntniß ausgehen wollen, und nie an das Centrum gelangen. Kaum können wir, bey der Länge dieser Anzeige, noch das Letzte berühren: Ausgehobene Stellen aus einer kleinen Schrift: Bonhommiten, die, dem Sinn und Stil nach, voll idemrichter und kräftiger Gedanken sind, deren Bekanntmachung wir dem Hrn. B. P. verdanken; denn auch bey dieser Schrift trifft es ein: Von der großen Anzahl Bücher für das große Lesepublicum werden durch den Buchhandel mehr schlechte als gute Bücher in Umlauf gebracht, und mehr gute als schlechte unterdrückt.

Gmelin

Florenz.

Storia naturale di un nuovo insetto di *Kamier Gerbi*. 1794. Octav 269 Seiten, mit Einer Kupferplatte. Das Insect, welches der Hr. Prof. hier beschreibt und abbildet, ist eine Art kurzrüßelichter Rüßelkäfer, der von seiner Eigenschaft, Zahnschmerzen zu stillen, den Beynamen *anti-odontalgicus* führt, und auf einer, auch hier abgebildeten, eigenen Art Distel (*Carduus spinosissimus*) sich aufhält; mit der Beschreibung von dieser macht der Hr. Prof. den Anfang, und vergleicht sie mit der *Benjartischen* und einer Spielart
der

der wolltragenden Distel (wir können uns der Vermuthung nicht erwehren, daß vielleicht die Pflanze des Hrn. Prof. nicht einmal zu der Linneischen Gattung *Carduus* gehöre; so oberflächlich auch die äussere Beschreibung der Blüthentheile für eine Monographie ist, so bringen sie doch der *Calyx* ovatus und der *Pappus plumosus* eher zum *Cnicus*); die Blüthen gaben ihm Galläpfelsäure, Kochsalzsaure und kleeaure Kalkerde, Extractivstoff und ganz wenig Harz; auf dem Boden, worauf die Blümchen stehen, findet man erst Gallauwüchse, welche anfangs sphäroidisch sind, zuletzt einer Walze gleichen, welche sich in zwei Halbkugeln verliert; sie haben die gleichen Bestandtheile, nur mehr Harz und weit mehr kleeaure Kalkerde, so wie, nach den hier erwähnten Versuchen des Hrn. Franzchi, die Galläpfel von der Eiche mehr Galläpfelsäure enthalten, als die Rinde und andere Theile der Eiche, in welchen er keine Vitriolsäure finden konnte; die Reizbarkeit im Thierreiche sey von ganz anderer Art, als diejenige im Gewächreiche; die Minirraupen fressen, nach eigenen Wahrnehmungen des Hrn. Prof., nicht blos das Parenchym, sondern auch die Gefäße der Blätter an; das Enz nährt sich, ehe noch die Raupe daraus kommt, von den Säften der Pflanze und des Gallauwuchses, in welchen es sich aufhält, vermöge einer Anziehungskraft des Enzes zu einigen Gewächssäften und Stoffen; die Gallauwüchse entstehen also durch Anhäufung eines festen Stoffes, der aus den durch die Nahrung des Enzes und der Raupe verminderten Nahrungssäften der Distel selbst niedergeschlaagen wird. Das Insect, dessen Enz in diesen Auswüchsen liegen, ist, nebst dem Käffelkäfer der Glockenblume, der sie, vielleicht durch einen Irrthum, dahin

dahin legt, die oben erwähnte neue Art; sie ist länglicht, braun, unten mit gelben kurzen Haaren, oben mit goldgelben rauchen Flecken, auf dem Bruststücke mit Dörselchen, auf den Flügeldecken mit Dörselchen und Streifen besetzt, hat einen kurzen Nüssel, und zeigt einige Lehnlichkeit mit Geoffroi's *Carecilio villosus*. Nach ihren Raupen stellt eine Art Raupentödtter nach; sie zeigen bey der chemischen Untersuchung eine Spur von Kochsalz, so wie bey der Destillation durch trockene starke Hitze, von flüchtigem Laugenfalsze, und enthalten, ausser diesen, Gallerte, einen talgartigen und einen schleimigen Extractivstoff; zerquetscht man etwa fünfzehn dieser Raupen (oder auch der Käfer, wenn sie sich so eben entwickelt haben, und noch feucht sind) zwischen dem Daumen und Zeigefinger, reibt einen Finger sachte an dem andern, bis sich die Feuchtigkeit verloren hat, und berührt nun mit diesen Fingern den schmerzhaften Zahn, da wo er hohl ist, so legt sich der Schmerz, zurzeiten augenblicklich; diese Kraft behalten die Finger Ein Jahr lang, so oft man sie auch wäscht oder sonst gebraucht; unter 629 Versuchen waren 40 ganz glücklich; in zween dieser Fälle kamen die hohlen Zähne von Fehlern der Säure, in den übrigen waren sie blos örtlich; ist das Zahnfleisch entzündet, so hilft das Mittel nichts. Der Schmerz in den hohlen Zähnen komme von einem scharfen Stoff, der ihre Nerven reizt, und der durch den Saft dieses Käfers neutralisirt werde; auf die Nerven von Fröschen äusserte wenigstens dieser keine betäubende Kraft, so wie sie dadurch auch die Kraft nicht verloren, bey den Galvanischen Versuchen sich zusammen zu ziehen; auch die Reizbarkeit des Herzens litt nichts davon.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1795.

Leipzig. *Heyne.*

Bes. Frisch: *Plutarchi, Marius, Sulla, Lucullus et Sertorius.* Recentius explicavit, chronologia rerum memorabilium, indicibusque necessariis instruxit *Ern. Henr. Ge. Leopold* (Conrector am Abnial. Pädagogium zu Jilsfeld). 1795. gr. Octav. 568 Seiten. Das sechste Jahrhundert Roms läßt sich als das classische Zeitalter betrachten, von welchem man eine genauere, umsichtlichere Kenntniß zum Verstehen der classischen Schriftsteller mitbringen muß, so wie diese wiederum das beste Licht über jene Zeiten verbreiten, in denen die größte und lehrreichste Revolution, der Uebergang des größten Freistaates in eine große Monarchie, vorgegangen ist. Wie viel erleichtert nicht schon ein fleißig dem Gedächtniß eingepprägtes Leben von Cicero! Noch weiter führt eine Reihe und Verbindung von den Lebensbeschreibungen Plutarchs! Diese auszuheben und so zu bearbeiten, daß sie in jenes classische Zeitalter eine Art von Einleitung würden, scheint

G 7 der

der Plan des gelehrten Schulmannes zu seyn, welcher schon vorhin (1789) vier Leben, von Theseus und Remulus, Evcurg und Numa, auf ähnliche Weise bearbeitet, herausgegeben hatte, und auch künftig noch die Leben des Crassus, Pompejus, Caesar's und Cato's zu liefern gedenkt. In jenem, nur angeführten, Gesichtspuncte muß die ganze Ausführung betrachtet und beurtheilt werden, so erhellt gleich, daß die Ausführungen der Parallelstellen anderer Schriftsteller von eben dem Gegenstande, von welchem Plutarch spricht, die historischen Erläuterungen und Ergänzungen, die Verweisungen auf historische und antiquarische Hülfsbücher; mit der vorgelegten Chronologie jener Zeiten, nichts weniger als zwecklos sind. Eben so wenig sind Sprach- und Sacherklärungen, auch in solchen Fällen, wo ein Geübterer keiner Erklärung bedürfen mag, zweckwidrig, wenn man die Classe von jungen Männern oder von Schulmännern bedenkt, für welche das Buch bestimmt ist, denen andere Hülfsbücher und Hülfsanleitung für eigenen Fleiß oder zur Vorbereitung auf die Lectionen fehlen; denn das ist zu wünschen, daß diese Leben in den Schulen gelesen werden, die beigefügten Anmerkungen aber bloß für Vorbereitung oder für das Nachlesen, nie für die Lection selbst, bestimmt seyn mögen. Neben dieser Sorgfalt ist aber vom Herausgeber der Text selbst und derselben Berichtigung nicht verabsäumt. Unter dem Text stehen zunächst die Lesarten, Verbesserungen und Muthmaßungen, welche er aufzufinden mußte; die Hülfquellen giebt er selbst in der Vorrede treulich an, wo er auch eine Anzahl Stellen anzeigt, die er verbessert hat, wo man kritische Wahrscheinlichkeit und Wahrnehmung des wahren Sinnes, wenn man auch über die Worte streiten will, nicht verkennen kann, so wenig als die Nützlichkeit und Brauchbarkeit der ganzen Ausgabe und ihrer Einrichtung. Die

Die Indices sind auch dem Plan des Werks angemessen (sonst fanden wir verschrieben).

Salzburg.

Behandl.

Der zweyte Band der Hübnerschen Beschreibung der hochfürstl. erzbischöfl. Haupt- und Residenzstadt Salzburg, oder die Statistik (vom 1. B. f. oben S. 1419), ist 1793 1 Alph. 17 Bogen stark erschienen, und mit einer Kupfertafel, welche die Stadt, wie sie im 15. Jahrh. ansah, vorstellet, ausgeziert. Auch zu dieser Arbeit boten der Landesherr und seine Mitbürger dem Verf. reichliche Notizen dar, und das fürstl. Archiv ließ ihm dazu Schlachtners und Greinhäusers Salzburgische Jahrbücher, die aus vielen Folianten bestehen. Da der Hof, die wichtigsten Collegien und die gemeinnützigsten Anstalten ihren Sitz in Salzburg haben, so war es natürlich, die Statistik des Stifts an die Beschreibung der Residenzstadt anzufügen, da diese aber eigentlich allgemeine Landesstatistik ist, so konnte man in selbiger Beschreibung ähnlicher Anstalten in andern Städten des Erzstifts erwarten, die wir hier vermissen. Die Eintheilung dieser Statistik ist folgende. Im ersten Abschnitte wird von den Einwohnern überhaupt, im zweyten aber unter der Aufschrift, "von den Einwohnern der Hauptstadt und ihrer Vorstädte inebesondere," vom Landesherrn, dem Domcapittel, dem hochfürstl. Hofstaate und Decanorien, dem landschaftlichen Collegio, dem Stadtgerichte und dem bürgerlichen Stadtmagistrate zu Salzburg, von der Geistlichkeit, vom Adel und vom Militär überhaupt, und von der Bürger- und Einwohnerschaft gehandelt. Der dritte Abschnitt betrifft die kirchliche Verfassung des Hochstiftes, der vierte die bürgerliche Verfassung der Residenzstadt, der fünfte und sechste die Universität und die milden Stiftungen, der siebente die Archive.

Bibliotheken, Natur- und Kunstsammlungen, der achte die jetzt im Stifte lebenden Schriftsteller und vorzüglichsten Künstler, und der letzte oder neunte allerer Notizen, die einem Fremden zu wissen nützlich sind. Fast alle Artikel sind ausführlich bearbeitet, und einige gehen genauer in das Innere hinein, als bei andern Druckschriften dieser Classe zu geschehen pflegt. Die Abchnitte, die vom Kirchen- und Polizeywesen handeln, erweisen, daß Salzburg einer der aufgeklärtesten katholischen geistlichen Staaten ist, und auch das Verzeichniß der Schriftsteller bestätigt dieses. Einige der angezeigten Mineraliensammlungen, die Bibliothek und Münzsammlung zu St. Peter und die Gemäldegallerie im fürstl. Residenzschloße sind ausführlicher beschrieben, und fast in allen Fächern findet man Uebhandlungen oder Verordnungen, die nicht nur dem Freunde Deutscher Statistik, sondern den Staatswissenschafts-Gelehrten überhaupt, manchen fruchtbaren Gedanken und manche brauchbare Belehrung darbieten. Die Volksmenge ist seit 20 Jahren von 220,000 auf 200,000 Seelen herabgesunken, von welchen 833 $\frac{1}{2}$ auf Eine Quadratmeile kommen, und unter 200 nur Ein getrautes Paar ist. Die Stadt Salzburg mag etwa 18,000 Einwohner haben, und von diesen stirbt jährlich der 33ste, auf dem Lande aber der 36ste Mensch. Den Grund der Entvölkerung sucht der Hr. Verf. in den Religionsverfolgungen und Protestantenabweisungen, in den Maßregeln der Nachbarn, allen ~~Umwanderungen~~ zuvor zu kommen, in dem Umstande, daß einzelne Landleute viele Bauergrüter zusammengekauft und niedergelegt haben, in der Abnahme der Ehen, weil die schlechten Besoldungen, der seit 50 Jahren um ein Drittel erbbare Preiß aller Bedürfnisse und der zunehmende Luxus von ehelichen Verbindungen abschrecken, und in der zu
späten

späten Zeit der Verhehlungen, die sehr oft erst nach dem 30. Jahre des Alters eingegangen werden: aber den Umstand übergehet er, daß der Regent und die Domherren den Ehlbat anpreisen müssen, und daß es außer den vielen Weltpriestern und Pfarrern in den Klöstern allein 327 Diensteute von beyden Geschlechtern giebt. Der Preis des erzbischöflichen Pallii ist von 26,000 auf 7000 Scudi herabgesetzt. Zu den Regalien rechnet der Erzbischof auch das Recht, zu adeln. Von 817 bis 1514 lebten die Domherren nach S. Chrodogangs Regel in Gemeinschaft. Im Jahr 1552 führte man die Aufschwörung mit 4, im Jahr 1599 aber mit 8 Abnen ein, und seitdem Kaiser Leopold alle Domherren in den Reichsgrafenstand erhoben hat, schließet man den Salzburgerischen Adel vom Capitel gar aus, und nimmt nur auswärtige Grafen und Freyherren auf. S. 196 f. ist ein Auszug aus den sonst geheim gehaltenen Statuten des Domcapitels mitgetheilt. Der fürstl. Hofstaat besteht aus dem Ministerium, oder dem Obersthofmeister, Kämmerer, Marschall, Stallmeister, Jägermeister und Leibgarden-Hauptmann, aus den vier Erbämtern, aus 30 Kammerherren, 20 geheimen Räthen und den 12 S. Ruprechtsrittern, und aus den Stäben oder Subalternen. Die Leibgarde ist 30 Carabiniers und 20 Trabanten stark. Hofdicasterien sind: Die geheime Conferenz, die geheime Canzley (für Reichs- und Kreis-handlungen), das am Ende des 16. Jahrhunderts aus dem Officialate und Generatvicariate errichtete Confissorium, der Hofrath oder die Regierung nebst der Ritterlehnproben, die Hofkammer, die Deputation oder Kammer für die unter Oesterreichischer Hoheit liegenden Eisengüter, und der 1676 errichtete Hofkriegsrath. Man schätzt die Einkünfte des Erzbischofs aus den Salzwerken auf 150,000 Fl.

und noch 77,000 Fl. Das Militär besteht aus 820 Gemeinen, aus 220 Ausgemusterten, die in Festungen dienen, und aus den Scharfschützen, oder der Landeshahne, d. i. wohlgeübten Bauern, die im Nothfalle aufzubeuten werden. Landleute sind der Landadel und die Particier, die wenigstens 150 Fl. Herrengült besitzen und ihren Adel über 50 Jahre haben. Diese machen mit den Prälaten und den Städten die Landschaft aus, stehen aber dem hohen Adel oder den Grafen und Baronen nach, die nebst den Officieren und dem Domcapitel das Vorrecht haben, zu der erzbischoflichen Tafel und Assemblée gezogen zu werden. Die Landstände, zu welchen auch das Domcapitel gehörte, wurden bis 1594 zum Rathgeben bey wichtigen Verfällen berufen; nachher unterblieb diese Berufung. Aber 1620 errichtete der Erzbischof Paris eine förmliche Landschaft, welche die Last, seine Schulden zu tilgen, und das Militär und gewisse Gebäude aus einigen ihr bewilligten Fonds zu unterhalten übernahm, und in den großen und kleinen Ausschuß vertheilt ist. Den kleinen Ausschuß bilden 2 Prälaten, 4 verordnete Landleute, der Landcanzler und 2 Berordnete des Bürgerstandes, welche sich alle Monate einmal versammeln, und über 317,166 Fl. jährlich disponiren. Zum einländischen Adel gehören die 4 Erbbeamten, obgleich diese Lehenträger Oesterreicher und Baiern seyn müssen, und die vier Geschlechter der Erbauersergen (eine Art von erzbischoflichen Lehnteuten), die das ausschließende Recht haben, auf erzbischoflichen Schiffen das Salz von Hallein die Laufen bringen zu lassen. Seit 1756 ist ein strenges Sittengezeß im Gange. Wälzer sind schon 1671, und alle Lotteriespiele 1771 verboten. Die Universität hat drey Facultäten (denn die medicinale fehlt noch immer): zwey sind mit 9 Benedictinern, und Eine, nämlich die juristische, mit 4 weltlichen Lehrern besetzt. Den Civil- und den Reichsgerichts-

process.

proceß, die Polizen- und Cameralwissenschaft, die Deutsche Rechtsgeschichte und die juristische aufrichtigkeits Pragis Lehr der Repetitor der Institutionen, der Pandecten, des Kirchen- und des Staatsrechts, Joh. Baptist Döll, der 1791 eine Abhandlung von besserer Nützigkeit des Werks herausgegeben hat.

Wien.

Sammering.

Von Blumauer: Preisfrage, welche Ursachen können eine geringe, durch scharfe oder stumpfe Werkzeuge verursachte. Wunden gefährlich oder tödtlich machen? beantwortet von *Alexander Ecker*, d Chirurgie Dr. Regimentschirurgus u. s. f. 1794. 82 S. in gr. Quart. Die Erlauchte Akademie zu Wien, sagt der Verf., habe die Ordnung und den Plan nach den sechs nicht natürlichen Dingen u. s. f. die Frage zu beantworten ausdrücklich bestimmt. Gefährlich machen eine leichte Wunde eingesperrete verdorbene Luft, von der die Verwundeten wie von der Pest genöthet dahin sterben, wie er zu Horadina in Gallizien sah; ferner allzuwarme und feuchte Luft, noch mehr kalte, trockene Luft: die Kälte beisse die Geschwüre, verhärte die Haut, mache Schmerzen ic., welches er durch die Erfahrung bestätigt, wo die schon heilenden Wunden noch in Brand übergiengen, weil die Kranken bey kalter Witterung transportirt wurden. Kampher half. Noch schlimmer ist kalte und feuchte Luft; am giftigsten aber ist heißfeuchte Luft. — Uebermaaß von Speisen, Mangel: geringe Kost habe üblere Folgen, als zu reichliche; geistige Getränke, fettes, scharfes, gewürzreiche, geizigene, unverdauliche, zu viele Fleischspeisen — starke Bewegung: die Erschütterung durch das Leben des großen Geschützes machte in belagerten Städten Wunden bey jedem Schuß aufs neue bluten. Durch Rüsse sollen Entzündung, oder aber auch
und

und dieß öfter, schwammichte Fleischwüchse und jauchichte Geschwüre entstehen (?). Verkürzung der Sehnen (bey geringen Wunden?); Schläflosigkeit, so wie gegenseitig zu langer Schlaf, sollen auch schädlich seyn. — Durchfall bey Wunden kann den Tod verursachen. Eine einzige chelische Beywohnung könne bey Verwundeten zur Todesursache werden, und doch soll auch gegenseitig unterlassener Bey Schlaf bey Wunden schaden. Stuhlverhaltung schadet sehr. — Heftige Leidenschaften schaden. — Dem Cholericus könne ein kleiner Horn bey einer Wunde Krämpfe verursachen und tödten. (So arg ist nun wohl nicht!) Wunden würden auch durch Zoisenerasie gefährlich. Der Körperbau der Kinder erzeuge häufige und hartnäckige schwammichte Auswüchse in eiternden Wunden. Bey einem Greise sey jeder Tropfen Blut theuer, daher der geringste Blutverlust oft gefährlich, ja tödtlich (ist wohl auch ein wenig zu viel). Die monatliche Reinigung werde oft zur Ursache von Brand bey Wunden, besonders bey amputirten Weiberbrüsten (ist das aber eine geringe Wunde? Die Sache selbst kann Nec. auch durch Erfahrungen bekätigen). Auch zu häufige und verstopfte Reinigung schade, so auch Insterie, Schwangerschaft, Kindbett, Beschäftigung des Kranken mit giftigen Körpern. Bey Gelehrten müssen alle Hautwunden des Kopfes und des Angesichts sich entzünden und gefährlich werden. Vermengte Krankheiten seyen gefährlicher als einfache. Lustseuche, Scorbut, Unreinigkeit der ersten Wege, epidemische Constitution, Aberglaube, unrechte Arzneyen, Narkotica, Nervenmittel, balsamische Mittel, Nachlässigkeit des Verbandes, zu oft wiederholter Verband, trockene Charpie, unschickliche Lage.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 12. September 1795.

Leipzig. *Seelenfleuer.*
Meditationen über die interessantesten Gegenstände der heutigen Civilrechtsgelahrtheit von *Christian Heinrich Gottlieb Köchy*, der Weltweish. u. der Rechte Doctor. Erster Band. Bey Barth. 1795. 1 Alphabet 2 Bogen in Octav.
 Der Verf. liefert Entwicklungen und Auseinandersetzungen streitiger Fragen des Civilrechts; er sucht diese aus den Quellen selbst näher zu bestimmen, und den Meinungen, die ihm den Gesetzen am angemessensten scheinen, mehrere Zuverlässigkeit zu geben. Um eben so deutlich und vollständig, als unparteiisch zu seyn, begnügt er sich nicht, die von ihm vertheidigten Lehrlätze mit Gründen zu unterstützen, sondern führt auch stets die vorzüglichsten Gegenstände an. Die wichtigern Gesetze für oder gegen seine Meynung hat er vollständig abgedruckt lassen, theils zur Bequemlichkeit des Lesers, theils auch deswegen, weil er seiner Interpretation eine bestimmte und genaue Recension des Lesers zum

zum Grunde legen mußte. Auf Provinzialgesetze hat er zwar hier und da, indessen doch nur selten, Rücksicht genommen, weil seine Absicht eigentlich nur auf das gemeine Recht gieng. Bey Anführung der Literatur hat er sich auf solche Schriftsteller eingeschränkt, welche den jedesmaligen Gegenstand vorzüglich gut abgehandelt haben, und mit Nutzen nachgelesen werden können. — Dieß ist die von dem Verf. selbst in der Vorrede geschilderte Manier, wie er nach und nach die vorzüglichsten und brauchbarsten Materien, welche in das Gebiet der streitigen Civilrechtsgelahrtheit gehören, abhandeln will. Ein sehr begreiflicher Instinct scheint bey ihm gewirkt zu haben, daß er seine schriftstellerische Laufbahn mit Schlichtten der Controversen anfängt. Wer allen Dingen muß Friede im Lande seyn, wird er gedacht haben, wenn man sich darin will Hütten bauen. An Gaben zum Vermitteln fehlt es ihm auch nicht. Er geht aufrichtig zu Werke, übersieht die Gründe der Gegner nicht, stellt sie in ihrer wahren Stärke dar, führt alles, so viel als möglich, auf die Quellen zurück, und läßt in diesen und andern guten Eigenschaften manchen seiner eben so friedfertig gesinnten Vorgänger hinter sich. Aber so wie alle bisherigen Vermittler und Bearbeiter der Rechtscontroversen den Haufen der Streiter nur noch vermehrt, und den Umfang des Kampfplatzes nur noch erweitert haben, so wird es auch unser Verf. thun. Auch er wird vielmehr durch sein Beispiel beweisen, daß ein Streit, der nach gewissen gegebenen Normen entschieden werden soll, auch von dem geschicktesten Vermittler nicht beigelegt werden kann, wenn die Normen selbst nicht genau durchgreifen. Von dieser Seite darf man das Werk unsers Verf. und alle ähnlichen Arbeiten seiner zahlreichen Vorgänger nicht ansehen; oder man wird nichts als ein blindes

des Hin- und Herstreitens ohne den bezweckten Erfolg gewahr. Es lassen sich aber leicht andere vortheilhaftere Seiten entdecken. Wer sollte z. B. nicht von einer jeden neuen Schrift, die über die Controversen erscheint, hoffen, sie werde endlich das große Werk vollenden, und dadurch, daß auch sie nach alter Weise durch die gutgemeintesten Vorschläge und Versuche zur Einigkeit den Streit nur noch mehr verbreitet, alle Welt überzeugen, die Mittel zum Frieden seien außer den Gränzen der Rechtsanwendung zu suchen. Ja! sie ruhen in den Händen der Gesetzgeber, denen es zukommt, den Rechtsvermen ihre bisherige Zweydeutigkeit, und dadurch zugleich den Juristen die Veranlassung zu allerlei Streitwegen zu benehmen. Wie würde es aber in unsern Gerichten aussehn, und ausgehen haben, wenn diese nicht selbst einseitig sich zu helfen gewußt, sondern bis jetzt fruchtlos auf einen entscheidenden Schritt der Gesetzgebung gewartet hätten? Nie haben die Controversen so in den Gerichten geherrscht, wie in den Büchern; vielmehr haben sich in jenen gleich anfänglich gewisse Meinungen über einen jeden Rechtsfall, so wie er anfangs streitig zu werden, festgesetzt. Freulich war es in dem einen Gerichte diese, in dem andern die entgegengesetzte; freulich konnte es auch in einem jeden einzelnen Gerichte, je nachdem Personen oder Seiten einander folgten, ohne allen Wechsel nicht abgehen; nur unvollkommen wurde die Legislation durch den zu sehr sich selbst überlassenen Gerichtsgebrauch ersetzt. Aber jedes einzelne Gericht ist doch wenigstens eine Zeit lang sich gleich geblieben, und hat eine bald größere, bald geringere Festigkeit und Gleichförmigkeit der Meinungen angenommen. Das können wir dem Gerichtsgebrauche nicht genug verdanken! Woraus hat dieser sich aber gebildet, und wodurch konnte er

zu dieser Stetigkeit gelangen? Hier erscheinen die Controversenwerke von ihrer vorzüglichsten Seite! Zweifel führen zur Ueberzeugung. Je mehr eine Controverse durchgefochten ward, desto zuverlässiger mußte die Meinung, für die sich ein jedes Gericht, ein jedes Spruchcollegium entschied, werden. Wurden dadurch die Angriffspuncte, die eine Meinung darbot, bekannt, so wurden es die Vertheidigungsmittel eben so gut. Jedem stand es offen, das große Zeughaus des Cocceii und seiner Vorgänger und Nachfolger, um sich Waffen zu holen, und um die Waffen des Gegners kennen zu lernen. Es sey uns daher auch unser Werk, mit seinen Beiträgen zur Bereicherung jenes großen Zeughauses willkommen. Es sind folgende: 1) Ob ein Schuldner, nach Ablauf der ihm erteilten Anstandsbriefe, sich noch der Rechtswohlthat der Uebertragung der Güter bedienen könne? 2) Die Unterlassung der Litiſdenunciation hebt die Verbindlichkeit zur Coercitionsleistung nicht auf, wenn das Recht des Entwährens ungewißhaft ist. 3) In wie fern verdient das Zeugniß öffentlich erklärter Verschwender rechtlichen Glauben? 4) Ueber die Zulässigkeit der Eideszuschiebung nach abgelaufenem Beweisstermin. 5) Ob eine pflichtwidrige Schenkung durch die Inofficiösitätsklage ganz oder nur zum Theil aufgehoben werde? 6) Ueber die heutige Anwendbarkeit der in der Nov. 89. Cap. 12. enthaltenen Verordnung, das Erbrecht der aus dem Concubinat erzeugten Kinder an dem sechsten Theile des väterlichen Nachlasses betreffend. 7) Die dem Brautſchätze der Eheleute beim Concurs über das Vermögen ihrer Ehepartner erteilten Vorrechte kommen auch den jüdischen Ehefrauen zu Statten. 8) Wie viele Handlungen werden zur Einführung einer gesetzlichen Gewohnheit erfordert? 9) Wenn unter mehreren Privilegien eine Collision ein-

eintritt, so geht das ältere dem jüngern vor. 10) Zur Gültigkeit eines Testaments der Eltern unter ihren Kindern wird erfordert, daß das Erbtheil eines jeden Kindes mit Buchstaben, nicht mit Ziffern, angezeigt sey. 11) Ob in einem Testamente der Eltern unter ihren Kindern die Enterbung eines Kindes geschehen könne? 12) Ueber die von den Eltern beim Testamente unter ihren Kindern zu beobachtenden Feyerlichkeiten, wenn sie in demselben einer fremden Person ein Vermächtniß hinterlassen. 13) Die Einrede des nicht gezahlten Geldes findet nach dem Ablaufe von zwey Jahren noch Statt, wenn der Aussteller des handschriftlichen Bekenntnisses den Beweis derselben übernehmen will. 14) In dem Edelcontracte geht das Eigenthum der Sache nicht eher auf den Edelder über, als bis der anschlagmäßige Werth bezahlt worden ist. 15) Die Querel der unmäßigen Verletzung findet auch bey Subhastationen Statt. 16) Ein Vergleich kann durch die Querel der unmäßigen Verletzung nicht aufgehoben werden. 17) Die Pfandklage kann gegen einen dritten Besizer der verpfändeten Sache nicht angestellt werden. 18) Die Verjährung der Pfandklage findet nicht eher Statt, als bis entweder durch die Zahlung, oder sonst auf irgend eine Art, das Pfandrecht aufgehoben ist. 19) Ob zur Gültigkeit einer Schenkung des Todes wegen die Annahme auf Seiten des Schenknehmers erforderlich sey? 20) Ein Bevollmächtigter muß wegen der Ausrichtung des ihm übertragenen Geschäftes für das geringste Versehen haften. 21) Die in dem Römischen Rechte bestimmten Enterbungsurachen lassen keine ausdehnende Erklärung zu. 22) Ein Haussohn kann ohne Einwilligung des Vaters das adventizische Sondergut so wenig unter den Lebendigen, als des Todes wegen verschenken. 23) Wann ist der Tod eines

h 3 Abwe

Abwesenden wegen Mangel des nöthigen Beweises rechtlich zu vermuthen? und von welcher Zeit an sind die von seinem Tode abhängigen rechtlichen Wirkungen zu berechnen? 22) Die erbobenen Früchte und Nutzungen können nicht besonders eingefordert werden, wenn sie in dem in der Hauptsache gefällten rechtskräftigen Urtheil übergangen worden sind. 23) Ob ein Depositär nach Verordn. der L. 11. pr. C. depositi bezeugt sey, die Zurückgabe der hinterlegten Sache wegen der verwendeten nothwendigen Kosten zu verweigern? 24) Ein Erbinsmann kann seines emphyteutischen Rechts eufstzt werden, wenn gleich der bey Bezahlung des Capitals bezugene Verzug weder durch einen wirklichen Vorfall, noch durch ein grobes Versehen veranlaßt worden ist. 25) Ob einem Bürgen auch dann die Rechtswohlthat der Excessen zu Statt kommen, wenn er die Bürgschaft mit einem Eide bestätigt hat? 26) Die Zufertigung einer Ladung kann nicht an kirchlichen Festtagen geschehen. 27) Eine Schenkung kann wegen nachher dem Schenker geborner Kinder revocirt werden, und bleibt, wenn sie einmal widerrufen ist, auch alsdann unverbindlich, wenn gleich die Kinder nachher gestorben seyn sollten.

Heder.

Hannover.

Hey den Gebrüdern Haben: Bemerkungen über den Begriff von der Erziehung, in Rücksicht auf die Beurtheilung des Werthes öffentlicher und Privaterziehungsanstalten. Von K. W. Köring, Prediger zu Kohlenfeld im Hannoverschen. 1795. 157 Seiten in Octav. Der Hauptsatz des Werks ist der: Daß der Zweck der Erziehung, den Menschen zu einem vernünftig handelnden Geschöpfe zu machen, wie er es seinen Anlagen

gen nach seyn kann und soll, aber ohne gute Hülfe von außen so bald nicht wird, dadurch nicht erreicht wird, daß man ihm auf allerlei Weise verläßt, was vernünftig sey. Sondern man muß ihn zu einem seiner Bestimmung gemäßen Verhalten gewöhnen; größtentheils noch ehe, oder zugleich indem die Belehrung darüber ertheilt wird. Der Grund; weil die Vorstellungen, Einsichten, Urtheile, Denkart, was auch von außen her für sie geübt wird, noch stärker durch die innern Dispositionen, Triebe, Neigungen, Gefühle, Bestimmungen, bestimmt werden, als diese durch jene. Dieß sey zwar überhaupt wohl anerkannt und oft schon angemerkt worden; werde aber vom großen Haufen der Erzieher lange noch nicht eingesehen, und angewandt. Um dieß einleuchtender zu machen, geht der Verf. in tiefere Untersuchungen über die Gründe und Gesetze der Zustände und Veränderungen des Gemüthes ein; besonders auch um zu zeigen, daß selbst in den Fällen, wo wegen einstimmiger Urtheile und Handlungen die Lehre gewirkt zu haben scheint, dieser Schein vielfältig täusche. Belehrung zur Aufklärung der Triebfedern der Handlungen müsse übrigens nicht vernachlässigt werden; weil darauf Tugend und sittliche Freiheit sich gründen. In der Ausführung dieser Sätze verweist der Verf. wohl bisweilen länger bey den Zwischenfällen, oder beugt weiter dabei aus, als manchen Lesern lieb seyn wird; auch muß man einige derselben so nehmen, wie sie allmählig bestimmt und eingeschränkt werden; um damit einverstanden zu seyn. Wenn der Anwendung des Hauptzweckes auf die Vergleichen der öffentlichen Schulen und der Privatanstalten zur Erziehung wird es dem Verf. wohl Niemand abläugnen wollen, daß die dem Zweck der Erziehung so nöthigen regelmäßigen und zusammenstimmenden Uebun-

Uebungen mehr bey den letztern, als bey den erstem möglich seyen. Aber gleich wie der Verf. selbst weit davon entfernt ist, allen Privat Erziehungsanstalten seinen Beyfall zu geben: so scheint uns auf der andern Seite in den öffentlichen Schulen für die eigentliche Erziehung mehr doch, als der Verf. anzieht, theils geleistet werden zu können, theils vielfältig geleistet worden zu seyn. Wir glauben nämlich, daß der V. das Vermögen der Vernunft, Vorstellungen zu Triebfedern zu machen, im Ganzen zu geringe annimmt; wenigstens drückt er sich hiezuweilen zu stark darüber aus, z. B. S. 55, 73. Es kömmt sehr darauf an, wie man moralische Wahrheiten vorträgt. Ein verständiger und treuer Schullehrer, dem es Ernst ist, hat in und außer der Schule viele Gelegenheiten, theils durch Anknüpfung der Lehren an die bemerkten Gesinnungen seiner Schüler, bey denen im Grunde immer etwas Gutes und Wahres ist, theils durch angemessene Uebungen auf die Gemüther zu wirken. Der Verf. weiß ja, und erinnert es selbst, daß es, um practische Vernunft durch Uebung zu erzeugen, nicht auf das Individuelle, oder die Art der Gelegenheiten und Gegenstände, dieser Uebung ankomme; sondern darauf vielmehr, daß überhaupt Trieb zur Regelmäßigkeit, Achtung für Gesetze im Gemüthe herrschend werde. Wie viele Gelegenheit, diese Gesinnung und Neigung zu stärken, giebt nicht auch die Schule? Auf den Erzieher kommt immer das Meiste an; in der Schule und im Hause. Der Verf. bekennt sich (S. 142) zu dem (St. 173. des vor. Jahrg.) von uns angezeigten Versuch über eine gewöhnliche Täuschung zc. Als einen trefflichen practischen Erzieher kennt und schätzt ihn der Rec. schon lange.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 12. September 1795.

Tabia. *Sommering*
Tabulae neurologicae ad illustrandam histo-
 riam anatomicam Cardiacorum nervorum, Noni
 nervorum cerebri, Glossopharyngaei et Pharyn-
 gaei ex Octavo cerebri. Auctore *Antonio Scar-*
pa. 1794. im größten Folio.

Mit Recht dürfen unsere Leser die möglichst
 baldige Anzeige der längst öffentlich versprochenen
 und schon im vorigen Jahre erschienenen, uns aber
 erst kürzlich gekommenen, neurologischen Tafeln
 von Scarpa erwarten. Wir versichern, daß dieses
 prächtige und kostbare Meisterwerk Scarpa's unse-
 rer Erwartung aufs vollkommenste entsprach, ehe-
 sie noch übertraf. Hr. Sc. hat sich dadurch um
 die Bergliederungskunde ein neues großes Verdienst
 erworben, das schon für sich allein einen bleibenden
 Ruhm ihm sichern könnte, so lange man Werke der
 Kunst und des Fleißes schätzen wird. Die Richtig-
 keit, Deutlichkeit und Eleganz dieser Tafeln —
 Vorzüge, die außer Scarpa, der zugleich Berglie-
 derer

derer und Künstler ist, Wenige erreichen können — erwerben denselben gleichen Rang mit den Walzerischen und Kischerischen. Die Vorrede (S. 1—12) beschäftigt sich beinahe einzig und allein mit der Sommeringschen, von Dr. Behrens umständlich vertragenen, Lehre über die Verwendung der sogenannten Herznerven; und in der That eine genugthuendere, eindringendere Bestätigung des anatomischen Lehrsatzes: *cor nervis carere*. ließe sich kaum erwarten. Es war dem Rec. dieses Resultat der Scarpa'schen Untersuchungen desto unerwarteter, da man in Baldingers Journal und in einigen andern Schriften die neue Behauptung vom Mangel der Nerven im Herzen durch eine angebliche entgegenge setzte Erfahrung von Scarpa verächtlich zu machen suchte. Mehr braucht es wohl nicht, um jene Entdeckung gegen alle so häufig, aber von keinem einzigen Manne, der sich die Mühe genommen hätte, die Sache in der Natur selbst nur ein wenig anzusehen, besorgte Kritiken zu sichern, als folgende, aus den genauesten Untersuchungen dieses Sergliederers der ersten Größe entsprungenen. Resultate: „*Omnes vero singulique (nervi cardiaci) quacumque per cordis superficiem desixerint, tandem ad proximiores arteriarum coronariarum ramos se recipiunt, quibuscum cordis substantiam compenetrant.*“ — Ferner (S. 29): „*Si qui nervuli interdum cor seorsim ingredi videntur, ii diligenter perscrutati sub primo fibrarum muscularium strato reptantes ad proximas arterias tenui carne obrutas accedere reperiantur.*“ Und selbst von den Nerven im Pferd- und Ochsenherz heißt es noch bestimmter: „*Licet cuique eos cardiacorum nervorum furculos qui arteriarum coronariarum ramos in cordis carnem comitantur ad tertiam*“

„et quartam eorundem divisionem in cordis car-
 „nem persequi. ultra quam sedem profecto ner-
 „vi cardiaci repente in tantam subtilitatem ex-
 „tenuantur, ut exquisitissimis adhibitis vitris
 „aciem visus eludant.“ Auch (§. 11.): „Et in
 „equi et bovis corde nervi cardiaci arteriarum
 „coronariarum minoribus ramis accedunt —
 „simul cum arteriis, neque aliter cor ingre-
 „diuntur.“ Und an andern Stellen der Vorrede,
 wo ihm im Grunde nur der Ausdruck Cor nervis
 caret, aber nicht die Sache selbst, zu mißfallen
 scheint, läugnet er die anatomische Erfahrung selbst
 nicht. — Das nämliche Verhältniß der Nerven
 an den Arterien des Herzens fand er auch an den
 Arterien der Säcke und der Herzohren. Auch die
 übrigen von Dr. Behrens angeführten Eigenbe-
 ten der Herznerven, oder vielmehr ihre Ähnlichkeit
 mit den Gefäßnerven, werden bestätigt. „Dis-
 „tinctio, nervos in corde longe quam in
 „voluntariis musculis teneriores esse“ (§. 17.).
 Im §. 14. spricht er von ihrer prope gelatinosa
 natura, und §. 30. nennt er sie: „mollissimos
 „supra nervos musculorum voluntariorum ac
 „prope gelatinosos.“ Eben so wird an mehreren
 Orten bestätigt, daß die linke Kranzarterie des Her-
 zens mehr Nerven habe, als die rechte.

So weit, und also in der Hauptsache, ist Scar-
 pa mit Dr. Behrens einverstanden; aber gänz-
 lich von ihm verschieden denkt er über die eigent-
 liche Verwendung und Bestimmung dieser Nerven.
 Seine sehr scharfsinnigen Gedanken sind folgende:
 Die Nerven der willkürlichen Muskeln hätten
 plura, ne dicamus pleraque, mit den sogenann-
 ten Herznerven gemein; sie drängen, wie diese,
 mit den Arterien in den Muskel, theilten sich, wo
 diese sich theilten, und seyen unter der dritten Theilung

lung der Arterie nicht mehr sichtbar. Da dieses das Wichtigste ist, was Scarpa einwendet, und da er hierauf sein ganzes System gründet, so müssen wir mit aller Verehrung, die wir dem großen Zerliederer schuldia sind, offenherzig gestehen, daß die genaueste Untersuchung der Nervenenden uns eines ganz andern belehrte. Einmal ist doch ein auffallender Unterschied in Rücksicht der Größe der Nerven, und selbst der Nervenweige, in den willkürlichen Muskeln und jener des Herzens, und zweitens, was eigentlich die Hauptsache ist, kann man die Endigungen der Nerven in den willkürlichen Muskeln aufs deutlichste in das Muskelfleisch verfolgen, und ihre Insertion in dasselbe un widersprechlich darlegen, welches aber am Herzen schlechterdings unmöglich ist. Und ist denn das kein merkwürdiger Unterschied, daß sie, wie wir schon oben aus dem §. 14. und 17. anführten, longe teneriores sind, als in den willkürlichen Muskeln? daß sie mollissimi et prope gelatinosi sind? und daß sie, wie alle Gefäßnerven, aus Nervennoten entspringen, indem sie noch auf der Mitte des Herzens des Pferdes und des Ochsen, wo sie nämlich aus dem Vagus herkommen, ein Ganglion bilden? Gestützt auf diesen, unserer Meinung nach, sehr willkürlich angenommenen Satz, daß die Nerven der willkürlichen Muskeln bennabe dieselben Eigenschaften hätten, wie die des Herzens, fährt Scarpa fort, Gründe gegen die Zehrenda'sche Meinung aufzustellen. Das Herz, sagt er, müsse, weil seine Nerven weit zarter seyen, als in den übrigen Muskeln, und weil die Weichheit der Nerven eines Organs mit der Empfindlichkeit desselben im Verhältniß stehe, auch einen vorzüglichen Grad von Sensibilität, vorzüglich auf seiner innern Fläche, haben. Zum Beweis werden Beobachtungen von

von Krankheiten des Herzens, und die Empfindlichkeit der innern Haut der Därme angeführt. Daß aber die gereizten oder zerschnittenen Nerven keinen Einfluß auf die Bewegung des Herzens hätten, beweise weiter nichts, als daß die Nervi cardiaci nicht im Stande seyen, die Reizungen des Sensoriums fortzupflanzen, und daß diese Nerven unter diejenigen gehörten, die bloß dazu bestimmt seyen, in ihren Organen den sensum simplicem (d. h. certam quandam sentiendi aptitudinem, quam animalis materia possidet absque conscientia), Vitam und Robur zu unterhalten. Der Unterschied nämlich zwischen den Nerven der willkürlichen und unwillkürlichen Muskeln, wovon die Anatomie keinen andern Grund anzugeben vermag, als daß die Nerven der unwillkürlichen Organe mollissimi et prope gelatinosi seyen und in Ganglien aufschwellen, liege eigentlich darinnen, daß die Nerven der willkürlichen Muskeln Organe der Empfindung und Bewegung seyen, aber in den unwillkürlichen nur die Instrumente des sensus simplicis und die Ursprünge des Lebensprincipis dieser Theile. (Wir haben schon oben auf die Unrichtigkeit desjenigen Hauptsatzes aufmerksam gemacht, worauf sich das ganze Raisonnement gründet.) — Dieser sensus simplex mache die unwillkürlichen Organe zur Aufnahme des Reizes fähig und zur Hervorbringung der Bewegungen, und die beyden Kräfte, sentiens und irritabilis, seyen in der Muskelfaser aufs innigste mit einander verbunden. Es scheine daher, daß die Nervi cardiaci dem Herzen seine sensilitas, vita und robur verschafften, und ihm die Characteres naturae animalis imprimirten. — Reizung des Hirns und der Herznerven vermag zwar nie Etwas auf das Herz, allein gewisse Erscheinungen verriethen eine Art des Consensus zwischen

sehen dem Hirn und dem Herzen. Am besten erläutere man diese Erscheinungen aus einer *insueta actae energiae cerebri actio et reactio* auf die Nerven aller Organe, welche Wirkungen aber nach den Graden der Mobilität und Empfindlichkeit der Muskeln in verschiedenen Körpern verschiedenlich sich äussern müßten. — Mit Unrecht bestimme also Bechrends die *Nervi cardiaci* für die arteriellen Gefäße des Herzens; denn wenn man die Nerven im Muskelfleisch des Herzens nicht darlegen könne, so dürfe man sie demselben doch nicht absprechen, und es schiene auch sehr unzuweckmäßig zu seyn, daß so viele Nerven zur Erregung der Irritabilität der Arterien des Herzens sollten verwendet werden. — (Sollten denn Anatomen Etwas annehmen, was sie nicht sehen, und was ihnen die geübteste Hand eines Scarpa selbst nicht zu zeigen vermag?) — Wir überlassen es dem Hrn. Dr. Bechrends sich selbst gegen dieses großen Mannes leicht zu hebende Einwürfe zu vertheidigen, und zweifeln nicht, daß es ihn freuen werde, einen solchen Gehörten, wie Scarpa ist, mehr zum Beschätiger als zum Gegner zu haben.

Der Kupfertafeln sind vierzehn; die eine Hälfte linearisch, die andere schattirt. Eine Darstellung dieser Nerven war wirklich ein Bedürfniß, da die bekannten Abbildungen theils fehlerhaft, theils undeutlich, theils unvollständig waren. In der Erklärung der Tafeln sind viele den Physiologen wie den Pathologen interessante Bemerkungen eingefügt, und überall ist auf die Beschreibungen der neuern und der ältern Forgleiderer Rücksicht genommen, welches den philosophischen und gelehrten Vergleiderer charakterisirt. — Tab. I. *Nonus nervorum cerebri*. — Der Zungenfleischnerve. Sein *Ramus descendens* bildet mit Zweigen des zwey-

ten und dritten Cervicalnerven einen Plexus, dessen Fäden in die Muskeln verwendet werden, die das Zungenbein und den Kehlkopf herabziehen. Durch dergleichen Einrichtungen, daß gewisse Nerven für Muskeln, die eine gemeinschaftliche Function haben, scheine die Conspiratio simultanea et aequabilis motuum in dergleichen Muskeln herzurühren. — Die vielfältigen Verbindungen des Zungenfleischnerven mit dem Cervicalnerven habe etwas Ähnliches mit dem großen Sympathischen Nerven; aber dieser werde größtentheils für unwillkürliche, jener für willkürliche Muskeln verwendet. — Die Verbindung, die Amdersch zwischen den Gefäßnerven des obersten Knoten des Sympathischen und dem Stamm des Lingualis medius will gesehen haben, finde nicht Statt. — Tab. II. Glosso-pharyngaeus et Octavi Nervorum cerebri Pharyngaeus Nervus. Der Zungenast des Glosso-pharyngaeus verbreite sich nicht ins Muskelfleisch der Zunge, sondern in ihren papillis circumvallatis. Man dürfe aber deswegen nicht glauben, als ob dieser Nerve den Geschmack mit hervorbringe. Denn es sey ungewiselt richtig (?), daß die Würzchen an der Wurzel der Zunge keine Organe des Geschmacks, sondern Drüsen seyen, weil die Wurzel der Zunge nicht schmecke, welches bloß an dem verdern Theil der Ränder und an der Spitze der Zunge, nämlich da, wo der Zungenast des fünften Paares sich verbreitet, Statt finde. Die Zungenäste des Glosso-pharyngaeus hätten in der Zunge die Verriichtung eines jeden Hautnerven, nämlich sie empfänden. Wer das Gegentheil behaupte, verwechsle Empfindung mit dem eigentlichen Geschmack. — Tab. III. Cardiaci Nervi dextri lateris. Das oberste Stück des Sympathischen Nerven scheine vom Ganglion cervicale primum zu entspringen, zu den Gefäß-

nerven zu gehören, und, so wie diese, die Carotis zu begleiten. Gewiß entsänden diese Nervi molle nicht vom Nervus Quintus oder Sextus, sondern sie gingen zu ihnen. Mehreres hierüber werde Fontana bekannt machen. Ueber die höchste Bauung der Hencarotis könne man diese Nervenfäden nicht verfolgen. Immer gehörten die Nervi molles (die trefflich abgebildet sind) einzig und allein zu den Arterien, nämlich zu den Zweigen der Carotis, und mit denselben gingen sie auch weiter, als man bisher glaubte. Sehr angenehm war uns folgende, die Sommeringschen Resultate über die Bestimmung des Sympathischen Nerven betreffende, Stelle zu finden. „Quod nervi molles ganglii cervicalis superioris N. Intercostalis praestant relate ad Carotidis externae ramos in collo et facie, quos ramos arteriarum ostendimus amplecti et comitari longe, idem faciunt reliquae aequae crassiores Intercostalis nervi divisiones sub Claviculis in Thorace et Ventre, quatenus ad Aortae truncum ramosque per viscera diffusos, quos tenerrimae Intercostalis N. propagines circum ambiunt, irretiuntur et prosequuntur.“ Doch könne man diese Nerven nicht allein den Gefäßen, an denen sie liegen, zuerufen. — Mit sehr vieler Genauigkeit sind die Nervi cardiaci abgebildet, auch das Ganglion molle pellucidum Wrisbergii, das man lieber Ganglion cardiacum nennen sollte. Das Nervengeflecht um den Ursprung der vordern Kranzarterie, das noch nirgends abgebildet worden, nennt Scarpa plexus coronarius dexter, oder anterior. Auf dieser 3. Tafel ist der Verlauf des Geflechtes, auf der vierten sein Ursprung abgebildet. Ueberall folgen die Nerven den Arterien, und scheinen sie auch sich von ihnen zu entfernen, so nähern sie sich

sich ihnen doch bald wieder. — Tab. III. Cardiaci Nervi sinistri lateris. Trefflich ist hier der Ursprung des Plexus cardiacus magnus profundus abgebildet; auf der vorigen Tafel sein Verlauf. Er entsteht durch das Zusammenkommen der N. Cardiac. beider Seiten, eben so wie die Nervi splanchnici, beyde Seiten unter dem Zwerchfell in den Plexus mesentericus superior übergehen. Das Geflecht um die linke Kranzarterie, plexus coronarius posterior s. sinister, das auch Behrends, ebaleich nicht so vollkommen, dargestellt hat, ist weit stärker, als der Plexus coron. anterior. Die Aeste des linken Kranzgeflechtes „iterum iterum, „que divisi arteriam coronariam posteriorem, „qua late fertur per anteriorem et posteriorem „cordis regionem, comitantur.“ — Tab. V. Octavi Nervorum cerebri plexus pulmonalis posterior. Complanatae cordis faciei Nervi. Um diese Nerven zu zeigen, ist der Thorax von hinten geöffnet, wobey unter andern die Valvula Eustachii sehr gut abgebildet ist. — Aus der Lage der Aeste des hintern Lungengeflechtes läßt sich erklären, warum Geschwüre, Entzündungen in den Lungen, Phthisis calculosa manchmal schmerzen, manchmal nicht. Nämlich die Nervi pneumonici sind eigentlich für die Bronchien bestimmt, und die Lungensubstanz, nebst der Oberfläche der Lungen, haben keine Nerven. Trifft also die Krankheit die Bronchien (Bronchitis nach Frank), so entsteht der heftigste Schmerz und gefährliche Zufälle. Leichtere sind die Symptome und ein bloßer dolor gravativus, wenn die Oberfläche der Lungen und ihre Substantia cellulosa interlobularis angegriffen wird. (Wiederum ein Beweis, wie wenig der echte Pathologe die feinere Anatomie entbehren kann!) — Die Nerven auf der glatten Fläche des Herzens sind
 bey

bey weitem feiner, als auf der andern Fläche. Ihre Bestimmung ist die nämliche, wie auf der andern Fläche. — Tab. VI. Nervorum cordis specimen alterum. Das Herz, ausser Verbindung mit andern Theilen mit den Nerven seiner Arterien. Zwey äußerst elegante Figuren. In der ersten sieht man den Verlauf der Nerven auf der convexen Fläche des Herzens; an der zweyten auf der Facies complanata. — Tab. VII. Equini et vitulini cordis Nervi. Fig. 1. Equini cordis facies convexa. Neben der Kranzarterie ist ein ansehnlicher Nervennoten. Fig. 2. Equini cordis facies compressa. Immer seyen auf dem convexen Theil des Lungenventrikels viele Nerven, wenige an seiner facies complanata. Umgekehrt verhalte sichs am Aortenventrikel. Fig. 3. Vituli recens exclusi cor facie sui gibbosa spectatum. Fig. 4. Vituli cordis facies complanata. Am Kalbherz laufen mehr Nerven über den Aortenventrikel, als bey dem Pferde. In beyden Thieren haben die Nerven oft einen ganz verschiedenen Lauf von den Arterien des Herzens: „neque ullibi arteriis accedunt“ (scheint doch der Kupfertafel zu widersprechen) „nisi quae arteriae ipsaemet proxime subiturae sunt cordis substantiam.“ Der Nerven am Kalbherz sind doch sehr viele. Wir müssen bekennen, daß wir bey einer ebulänglich angestellten Untersuchung an einem solchen Herzen, wie es Scarpa verlangt, bey weitem nicht so viele Nerven gefunden haben, als hier abgebildet sind, daß wir aber gar wohl einsehen, was dazu Veranlassung gegeben hat, wie wir nächstens zeigen werden. Der anatomische Satz also, daß das dicke Fleisch des Herzens keine Nerven zeigt, sondern bloß die Arterien desselben Nerven zeigen, hat diese neue Bestätigung erhalten.

Gotha

Gotha und Amsterdam.

Heyne.

Von dem auf den Fuß und nach der Sitte, wie classische Autoren behandelt werden, bearbeiteten Theophanes Nonnus ist auch die andere Hälfte erschienen: *Theophanis Nonni epitome de curatione morborum graece et latinae. Ope codicum Mss. recensuit notasque adiecit Io. Steph. Bernard. Tomus secundus. 1795. groß Octav 4:8 Seiten.* Die Einrichtung und Behandlung ist, wie im ersten Bande (f. G. A. 1794 S. 1200 f.). Der ehrwürdige Alte beschäftigt sich auch hier blos mit der Sprache, mit Vertäuläuterungen und Kritik. Dem Rec. wird es freulich schwer, zu begreifen, wie man den Sinn so ganz von den Sachen abziehen, oder entfernt halten kann, um von den vielen richtig oder unrichtig vorgeschriebenen Recepten gar nichts, oder doch nur selten und beläufig etwas, zu gedenken; zumal da so viel Abentheuerliches darin vorkommt. Indessen die Herausgabe ist nun einmal blos kritisch, und von dieser Seite schätzbar; machten nur nicht die Druckfehler oft bey dem Gebrauche Mühe! Von den eigentlichen Verbesserungen im Texte läßt sich hier, ohne weisläufig zu werden, zumal da der Autor so wenig gelesen wird, nichts beybringen. Worterläuterungen kommen auch vor, zuweilen, mit kleinen Digressionen, worunter auch loci communes critici et philologici sind, die nun nicht mehr neu seyn können, wie S. 31, 32 vom Ionischen *ov* für *o*. S. 12 daß der alte Wein, *vinum amarum* (nicht *amorum*) gern getrunken ward. S. 29 daß *β* und *υ*, und S. 67 daß *υ* und *οι*, S. 228 daß *ει* und *ι* verwechselt werden durch ähnliche Ausdrücke. Kann erfährt man beläufig, was die Sache selbst sey, als S. 67 daß *ροισδαλμω* eine

Gatz

Gattung kleiner Sperlinge sey. S. 206 von der Wärme des Seewassers, auch im Winter. S. 208 κροίσαν vom Schlangenfisch. S. 318 Citata über die Φαλίγγι. S. 340 über die τρογών, pafinaca marina. S. 348 über den lepus marinus. S. 355 über aconitum. Alles ohne eigene Sachserklärung. Aber auch beträchtliche und schätzbare Erläuterungen, S. 76 von πυρία, als Laab. S. 139 eine gute Bemerkung zu Epictet c. 62. (40.), wo von den Frauen gesagt wird: schon im vierzehnten Jahre sähen sie sich κυρία genennet; weil nämlich Mädchen so früh schon bevratheten und Frauen wurden. S. 154 schon verbessert im Clemens Alex. ἐκαβλύσουσι für ἐκαβαλλισκουσι. S. 176 die Krankheit κίττη der Schwangeren. S. 193 υγεία eine Arznei, von welcher auch im Strabo II. S. 156 die Rede seyn soll; nach unserm Gefühl sehr unwahrscheinlich. — S. 209 nach des Hippocrates Rath bedienten sich die alten Aerzte des Kupfergeschirres nicht leicht. — S. 210 bey Aristoteles Problem IX, 1. καττύματα für κάμματα. Erklärung einiger magischen Characteres S. 308. Aber S. 9 wird eine Stelle verbessert im Plato de Legg. VII gegen Ende λυσείας τε λυερος für μέρος, die doch überall, selbst im Aldus, richtig steht. S. 268 eine im Xenophid. 106. δόλον δ' ἀνάπτουτον ἀνάλην verändert εν ἀπυστου ενίψη; das letzte ist eben das, was Xenoph vorschlug, ενίση. Aber ἀνάπτουτον ist Homerisch, Odyssee λ. 273. Wir hätten noch einen kurzen Index der beplänft in andern Schriftstellern verbesserten Stellen gewünscht.

Feuer.

Leipzig.

Von S. L. Crusius: Fordern große Tugenden oder große Verbrechen mehr Geisteskräfte?
Ein philosophisches Gespräch von Georg Kennerici.

rici. 1795. Zwen Theile. 192 und 136 Seiten in Octav. Ein Urtheil Piravals in einem seiner Rechtefälle, welcher am Ende der Schift im Auszuge mitgetheilt wird, gab dem Verf. zu dieser Untersuchung Anlaß. Sein Urtheil ist dem Piravalschen entgegen, und geht dahin, daß wahre Tugend, bey gleichen äußern Hindernissen, mehr Geisteskraft erfordere, als ein Verbrechen. Der Beweis beruht darauf, daß Verbrechen immer mehr das Werk sinnlicher, thierischer Triebe sey, nicht des höhern, eigentlichen, Geistesvermögens, aus welchem hingegen echte Tugend notwendig entspringt. Daß dieser Satz in der Anwendung mehreren Schwierigkeiten angesetzt sey, als bey der Deduction aus allgemeinen idealischen Begriffen, sieht der Verf. selbst ein; sein historisch-philosophisches Urtheil über menschliche Tugenden und Laster fällt daher am Ende ganz anders aus, als das speculative; weicht vielleicht von diesem zu sehr ab (II. S. 91 f.). Von der Form seines Dialogs urtheilt er auch selbst in der Vorrede bescheiden; und Rec. gesteht, daß ihm diese im Ganzen bey weitem am wenigsten gefiel. Auffallend ist es, daß in dieser Unterredung es mehrere Male heißt: Sie würden dem Leser einen Gefallen thun (II. S. 80, 82 f.). Dieß ist doch für den kunstlosesten philosophischen Dialog zu wenig Zillusion. Aber auch ohne Hinsicht auf die dialogische Form hätte noch Manches ausgeschnitten, abgeseilt und das Ganze anziehender gemacht werden können. Warnungen, wie der Verf. selbst dem Leser in der Note zu S. 45 giebt, allenfalls die nächsten 40 Seiten zu überschlagen, sollte er lieber gesucht haben unndrbig zu machen. Gegen das Wesentliche der Behauptungen hat Rec. nicht viel zu erinern. Nur bey einem so wichtigen Satze, wie

der (S. 31), daß die Tugend in ihren äußern Folgen für die Menschheit nicht schädlich seyn dürfe, ist die Einschränkung, "ewige wenige Modificationen abgerechnet," eine zu unbestimmte Ausfertigung. Da der Verf. ein Arzt zu seyn scheint — wenigstens theilt er H. S. 75 ein förmliches Recept mit — so wunderte sich Recent., wie er es (S. 78) bezweifeln möge, daß gemischte Motive zur Tugend fixe Ideen, zerrüttende Reize im Körper, Wahnsinn, Cataleptis &c. erzeugen können.

Heyne.

Niga.

Die Asiatick Researches sind in unsern Blättern zu ihrer Zeit angezeigt worden (1790 S. 1457, 1792 S. 185 und 225, 1794 S. 1632). Eine Uebersetzung davon ist bey Hartnoch erschienen: Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer, die Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens von Sir William Jones u. a. — Aus dem Englischen überlegt — und mit Anmerkungen, ausführlichen Erläuterungen und Zusätzen bereichert von Dr. Joh. Friedr. Kleuker. Octav. Erster und zweyter Band 1795. Der dritte Band ist also noch zu erwarten. Ein Gewinn für diese Literatur ist es, daß das Werk in die Hände eines Gelehrten gefallen ist, der seine Kenntnisse des Orients, der Denk- und Verstellungsart desselben, bereits an dem Zendavesta bewährt hat. Der größere Theil vom ersten Bande war bereits von Hrn. F. C. Fick, Lehrer am all. Gymnasium zu Erlangen, überlegt; zu diesem sind theils unter dem Texte, theils am Ende dieses ersten Bandes, Berichtigungen und Anmerkungen beverfügt. Die Zusätze folgen erst im zweyten Bande von S. 1 — 162, und bestehen größtentheils in litterarischen Notizen, angeführten und verglichenen

nen Stellen anderer Schriftsteller. Die Erläuterungen sind meistens für Leser, die in Schriften des Orients nicht sehr belesen sind. Aber einzelne weßt sind einzelne Fingerzeige und richtige Blicke und Aufschlüsse über die Sinn- und Denkweise der Völker, und es schließt sich in so fern der Commentar an seinen kleinen Zendaesta an. Daß die Gottheiten der Indier ganz allegorisch sind; daß die Gotteserscheinungen einen vernünftigen Sinn zum Grunde haben, oder doch geben; daß die Kräfte der Gottheit personificirt werden, so wie ihre Wirkungen; daß aber die Gottheiten keine historische Wesen sind, wird wider Jones gut behauptet. Auf das Systema Brahmanicum des Franc. Vaulinus a S. Barthol. (i. G. N. 1793 S. 1668) legt Hr. Kl. großen Werth. Weit weniger reichlich, wenigstens nicht so sehr, als man wünschte, sind die Bemerkungen zu der sechsten bis zur dreizehnten Abhandlung des ersten Bandes. Auf diese folgt die Uebersetzung der vierzehnten bis neunzehnten Abhandlung; ohne Anmerkungen, die vermuthlich für den dritten Band verspart sind; in welchem der Recensent besonders begierig ist auf das, was Hr. Kl. aus Wilford's Abhandlung über Aegypten herausfinden wird. Die wichtigsten Berichtigungen sind historisch-kritischer Art, und für jene Sammlung von Schriften desto nöthiger, da Sir William, so ein gelehrter Mann er war, und so vielen Dank seine Bemühungen verdienen, so ganz unkritisch darin verfährt, auf unerwiesene und unerweisliche Hypothesen vieles bauer, alles dahin bezieht, und hingegen alles überseht, was sich nicht darauf bezieht, und doch ungleich wichtiger, als seine Träume war. Daß das, was er über die Tataren, die Parsen, die Sinesen sagt,

müß

1480 Göt. Anz. 147. St., den 12. Sept. 1795.

meist unhistorisch ist; daß die Ausfagen des reizenden Mohammedaners Mobsan mit aufrichtiger Leichtgläubigkeit angenommen werden; f. insonderheit S. 139 f. 216.

Sachsen.

Leipz.ia.

Io. Aug. Dathii, T. D. Opuscula ad criticism et interpretationem Veteris Testamenti selectantia. collegit atque edidit *Ern. Frid. Car. Rosenmüller*. Linguae arab. in academ. Lips. Professor, Biblioth. academ. Cust. 1796. 253 Seiten in groß Octav. Die hier gesammelten Abhandlungen sind: 1) Disput. in Aquilae reliquias interpretationis Iosephae. 2) Prolusio de difficultate rei criticae in Vet. Test. caute iudicanda. 3) De ratione consensus versionis chaldaicae et Syriacae proverbiorum Salomonis. 4) De ordine pericoparum biblicarum non mutando. 5) Dissertatio in canticum Moysis, Deuter. XXXII. Diese Abhandlungen zeichnen sich durch reinen, sichtsollen Vortrag und durch eine bescheidene, geläuterte Kritik, zumal wenn man auf die Zeit, wo sie zuerst erschienen, Rücksicht nimmt, so vortheilhaft aus, daß eine Sammlung derselben nicht anders als willkommen seyn kann, da sie als Gelegenheitschriften nicht sehr verbreitet, und jetzt schwer zu haben waren. Hr. Prof. Rosenmüller hat für Correctheit des Drucks, besonders in den Citaten biblischer Stellen, gesorgt, und ein dreyfaches Register, der angeführten Schriftsteller und der erklärten Hebräischen und Griechischen Wörter, hinzugethan. Auch sind hin und wieder Anmerkungen des Herausgebers, wiewohl sparsamer als man erwarten konnte, eingefreuet.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 14. September 1795.

Leipzig. *Heyne.*

P Terentii Aetri Comoediae. Novae Editionis specimen proposuit Car. Aug. Böttiger. 1795. Vex Crufius. gr. Octavo 68 Seiten. Die Schwierigkeiten, den Terenz zu verstehen, fühlt jeder, der ihn liest, und mehr als Verstand der Wörter sucht. Die Ursachen liegen am Tage. So leicht Dichter zu verstehen sind, welche das schildern, was der Menschennatur überall gemein ist: so schwer ist es, diejenigen völlig zu verstehen, welche den Menschen unter zufälligen Bestimmungen der Zeit, des Orts, der Sitten, der Verfassung, darstellen. Schon dieß läßt sich behaupten, eine Comödie mit Rationalisten und Rationalideenverbindungen versteht kein Ausländer vollkommen, wenn er auch gleichzeitig ist; noch weniger können wir, nach des Rec. Urtheil, erwarten, einen alten Comiker, am wenigsten einen Terenz, der sich nach Griechen, die verloren sind, gebildet hat, je ganz zu verstehen. Aber weiter können wir hierin gehen, als bisher dieß

jeningen

jenen gegangen sind, die den Terenz behan-
 delt haben; vermuthlich auch im Artistischen in
 vielen Stücken. Diese angenehme Hoffnung macht
 uns der Hr. Consistorialrath Böttiger, der sich mit
 dem Hrn. Kirchenrath Döring in Gotha zu einer
 neuen Bearbeitung des Terenz vereinigt hat; dieser
 nimmt den kritischen und exegetischen Theil der Ar-
 beit auf sich, und was Hr. B. zu leisten über-
 nimmt, bestimmt er selbst in der Vorrede dahin:
 Da wir kein ganzes Stück vom Menander oder
 Apollodor mehr haben: alle die Fragmente von
 ihnen und von andern Comikern aus Athenäus und
 andern Griechen zu sammeln; auch aus dem Ari-
 stophanes und den Tragikern, welche Menander
 selbst benuget hat, Blumen zusammenzutragen (de-
 cerpere et colligere flosculos) (Weiter als zu Wort-
 erläuterungen kann das doch nicht führen. Mehr
 belehrend sind Notizen vom Inhalt der Stücke, und
 von comischen Charactern, wie S. 16 zu Sc. VII, 1.);
 die Sitten der Athener, insonderheit die Athenischen
 Rechte, Gerichtsform und Proceß, genau zu studiren,
 und vor allem das eigentliche Theaterwesen
 und die comischen Character, die dem Athenischen
 Theater eigen sind, in größter Licht zu setzen. Dank
 wird sich der Hr. Consistorialr. durch Ausführung die-
 ser Stücke immer erwerben: das hat keinen Zweifel.
 Im Letzt will er ganz der Bentleyischen Recension
 folgen, die durch den prüfenden Scharfsinn seines
 Lehrers, des sel. Reig, bestätigt ist, und bey dem
 Gebrauch der Handschriften darauf achten, daß es
 zwey Classen derselben giebt, welche zwey verschie-
 dene Urcodices zu Quellen haben. Auf den Gebrauch
 der Partikeln und die richtige Bestimmung der redenden
 Personen will man vorzüglich aufmerksam seyn:
 Daß Donatus hierzu vielfältig nutzen werde, hat
 keinen Zweifel; wäre nur nicht das Uebel, daß
 man

man diesen erst ergänzen und von allen den fremden Zusätzen reinigen müßte, um das Wahre herauszufinden, was man schon vorher geahndet haben muß; es wird hier angefragt, ob nicht ein neu bearbeiteter Donatus der Ausgabe beizufügen sey? Wir glauben gern, daß dieß eine verdienstliche Arbeit seyn wird; allein, des Recensenten Meynung nach (wir bescheiden uns gern, daß es blos die Meynung eines Einzelnen ist), würde es eine vom Texte und dessen Erläuterung ganz abgesonderte Arbeit seyn, die in einen eigenen Band verwiesen werden müßte; sonst würde der Geist des Kritikers und des Interpreten ganz auf unvorsichtige, weit divergirende, Dinge gezogen werden.) Noch soll die Ausgabe mit Anstichen ausgeschmückt werden; so wie für dieß Specimen ein Kupfer vom Miles gloriosus bestimmt war, dessen Character hier im zweiten Cursus beygefüget ist. (Wir fürchten, daß Hofrath Heyne hierunter ein böses Beyspiel gegeben hat.) Doch vorher von der Probe selbst: sie besteht in dem fünften, sechsten und siebenten Auftritt aus dem vierten Aufzug im Eunuch: oben Text, unter ihm kritische, und unten erläuternde Anmerkungen; in jene gehört natürlich auch das, was die Metrik angeht, wovon doch jetzt noch Weniges berührt ist; das Metrum selbst ist vor dem Text oben angegeben. Die Einrichtung der erklärenden Anmerkungen wollen wir durch den Inhalt dessen darlegen, was bey dem fünften Auftritt angemerkt ist: Erst: "Daß Chremes trunken aus dem Gastmahl des Egidneris nach der Thais Haus kehrte" "Daß auch die Alten Betrunfene aufs Theater gebracht haben. — 3. Neque pes neque mens: "Erläutert durch ähnliche Griechische Ausdrücke. — 4. quanto nunc formosior: "Stellen, aus denen erhellt, daß der Wein verliebt macht.

macht. — 6. Sine Cerere et Baccho: "Die Sentez durch andere mehr verschiedentlich ausgedrückt. — 9. "Züge des einfältigen Landmannes: ein Character, der in den Englischen Lustspielen ausgeführt ist. — 10. "nisi quin ist das Griechische $\pi\lambda\eta\upsilon\ \delta\tau\iota$, wie schon Salmastius bemerkt hat. (Der Lateinische Ausdruck ist nicht beigelegt.) Donatus hält diesen Scherz für zu sinnreich für den einfältigen Landmann; aber jeder kann ihn widerlegen, wer den Sinn des Dichters recht erwägt." (Besser wäre es doch, mit einem Winke die Widerlegung selbst zu geben.) — 12. antevorterim: "Er war also davongelaufen. Das würde sich für einen Städter nicht geschickt haben. Das thaten Wahnsinnige und Sklaven, die Etwas zu bestellen hatten." — Schon aus dieser kleinen Probe läßt sich urtheilen, daß man hier kein Spartanisches, frugales Mahl vor sich findet, sondern daß auf den ägyptigen Gaum von Schwelgern reichlich Rücksicht genommen ist. Beim Anfang der sechsten Scene würde nach dem gemachten Plane noch zu bemerken seyn, daß Thais im Heraustraten für sich allein spricht: si ad rem conferentur würde, im Verhältniß zu andern Noten, eine Bestimmung des Sinnes erfordern. Dagegen ist bey V. 9. Hera zu erklären nicht vergessen; Vers 16 erhält Licht (ob sich gleich der Rec. daraus noch keine Vorstellung von der Lage des Damenzimmers machen kann), so auch at-tolle pallium 31. und desentor 32. zu Scene VII. Von den zwey angehängten Exkursen betrifft der erste die Worte IV, 7, 13 Idem hoc iam Pyrrhus factitavit: dieses kann aus Menandern nicht übertragen seyn, bey dessen Lebzeiten Pyrrhus noch nicht den Kriegsrubm hatte; Terenz legte also einen den Mädem bekannten Kdüg unter. Der zweyte Exkurs über den Character des Thrajo, eines Officiers unter den Soldnern; von diesem wird eine weitere Nach-

richt

richt eingeschaltet. Eine Menge gelehrter und feiner Bemerkungen von einem Gelehrten, dem Belesenheit, Gedächtniß, lebhafter Wiß und bildende Kraft zu Gebote steht, würzen diese Abhandlung, insonderheit durch die Aufsuchung und Erläuterung der Menandrischen Fragmente, welche auch künftighin, zwar unabhängig vom Terenz, den reichlichsten Stoff zu gelehrten Discussionen geben müssen.

Mit der eben angezeigten Schrift ist eine Prolusio verwandten Inhalts: quid sit docere fabulam docere conatur — *Car. Aug. Büttiger*. In der Griechischen Literatur ist bekannt, daß von der Anführung der Stücke auf dem Theater *διδασκειν*, *διδασκαλος* und andere abgeleitete Worte üblich sind, und daß diese Worte aus den frühern Zeiten abzuleiten sind, wo der Gebrauch der Schrift noch sehr eingeschränkt war. Also ward auch der Unterricht durch Versagen und Vorlesen gegeben; war doch der Unterricht in der Redekunst lange Zeit kein anderer, als Vordeclamiren. So verhielt es sich auch mit den Rollen auf dem Theater, und noch früher mit dem Chor (denn eigentlich gehöret die Sache in das Hauptstück von der lyrischen Poesie). Der Chor lernte den Gesang nicht vom Blatte und nach den Noten, sondern der Dichter, der, wie bekannt, damals Alles war, Componist, Balletmeister, Decorateur, Sänger, spielte, agirte (*saltabat*), dem Chor so lang vor, bis dieser alles begriffen hatte. Die gemeinen Compensdia der Alterthümer enthalten freilich hiervon nichts; belehrend wird es also für Viele seyn, die Sache hier mit aller gelehrten Belesenheit ausgeführt zu sehn. Natürlich: Weise änderte sich alles beim Fortgange des Chors zum Schauspiel, Vervollkommenung der dramatischen Kunst, und bey dem großen Aufwand auf Theater und auf die abgefonderten

Ehre. Nun that der Dichter nicht mehr alles bey der Aufführung; nach und nach that er gar nichts mehr, als etwa unsere dramatischen Dichter thun: aber die alten Worte *didaxen* s. w. blieben im Gebrauch; und, so viel erhellt, die Acteurs erlernten ihre Rollen noch durch Vorlesen. Beyläufig ist S. 10, 11 gut bemerkt, daß der Unterricht der Jugend in Athen in Anstalten durch *γυμνασιαρχας* nicht über die 70. Olympiade hinauf steigt; und S. 12 wird einer Stelle im Cicero Tusc. IV, 29 Licht verschafft, cum Orestem fabulam doceret Euripides, primos tres veritus revocasse dicitur Socrates. Bey einer öffentlichen Aufführung des Stücks müßte das befremdlich gewesen seyn. Aber, wie Hr. W. glücklich wahrnimmt, es geschah bey Vorlesung des Stücks, etwa, wie wir sprächen, bey einer Probe.

Eine andere Schrift von diesem geistvollen Gelehrten ist: Ueber Verzierung gymnastischer Uebungsplätze durch Kunstwerke im alten Geschmack, von C. A. Höttinger. Mit Kupfern (der Plan des Reithauses und drey wohlfundene Wismetten). Weimar 1795. Im Verlage des Industrie-Comptoirs. groß Octav 47 Seiten. Was auf dem Titel steht, macht eigentlich nur den Eingang; der Gegenstand selbst ist die Beschreibung des neuen Reithauses in Dessau, das der erhabene Kunstkenner und überall verehrte regierende Fürst von Anhalt-Dessau nach seinem eigenen Plane hat erbauen lassen, und insonderheit der Reliefs, mit denen die Räume ausgeziert sind. Die Architectur selbst wird von Kennern gerühmt; so wie auch hier der Grundriß vom Gebäude gegeben ist. Der Eingang hat zu beyden Seiten zwey Reihen Löwen über einander; an den langen Seitenwänden und

und der Wand dem Eingange gegenüber sind 18 Fenster, und zwischen den Fenstern auf zwey und zwanzig Feldern Reliefs in Stucco angebracht, wozu Hr. Prof. Döll in Gotha die Modelle gemacht, seinem Schüler aber, Hrn. Schulz, die Ausführung überlassen hat. Die Eifindung macht dem Geschmack des Erfinders Ehre; es ist die Geschichte der Reitkunst von ihrer Entstehung und Entwicklung, also von den Mythen der Griechen an, durch die folgenden Zeitalter bis auf die neuesten Zeiten, durchgeführt. Zur Fabel gehören die ersten fünf: Das Pferd durch Neptun geschaffen. Castor, der Rossbändiger. Der junge Achill, reitend auf dem Centauren Chiron; Hektorophen fängt das Fänelross, den Pegasus; eine Amazone zu Pferde. Nun folgen Geschichtsvorstellungen; erst aus dem Alterthum, von Nr. 6—9. Alexander schwingt sich auf den Bucephal, Ein Delator, Ein Römischer Ritter mit der Hasta, Ein Cataphractus. Hierauf 10—13. Turnieritter, auf der Mittelwand, dem Haupteingang gegenüber. Und auf der andern langen Seite: Ein Dacischer Reiter, Ein Araber, Nr. 16. 17. 18. alt-Deutsche Ritter; Die übrigen sind der Stallmeister von Pluvinel; ein Andalusischer Toreador; ein Englischer Jocky, und der Durchlechtsprinz von Anhalt-Dessau. Von diesen Reliefs giebt der Hr. Edl. die Beschreibung mit seinem Kunstgefühl und lebhaften Colorit, womit er auch alte Gegenstände zu verjüngen weiß; wie z. B. hier Chirons Ritteracademie auf dem Berge Pelion, welches auch als das älteste Cadetteninstitut betrachtet wird. (Den jungen Achill, auf Chiron reitend, erkennt man noch in den Centauren bey Furietti und andern.) Angegeben sind die Kunstmerke, nach welchen Hr. Prof. Döll gearbeitet hat, und historische Erläuterungen mit Mannigfaltigkeit, welche hier

hier die Sache selbst an Hand giebt, beigefügt. Noch ist eine Reihe Suiets zu einer ähnlichen andern Verzierung eines Reithauses vorgeschlagen.

Endlich ist auch noch zu erwähnen: Zustand der neuesten Litteratur, der Künste und Wissenschaften in Frankreich, in Auszügen und Erläuterungen, von C. A. Böttiger. Erstes Bändchen. Berlin. Von Lagarde 1795. Octav 170 S., welche vorhin einzeln in einer periodischen Schrift erschienen waren, und bereits bekannt sind. Auch diese Schrift zeugt von der Gewandtheit und Leichtfertigkeit des Verf., sich in jede Lieblingsidee des Zeitalters und Mode der Litteratur hineinzuschmiegen.

Heyne.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung ist 1795 der Anfang mit einer Ausserlesenen Bibliothek für kleine akademische und scholastische Schriften - in Verbindung mit einigen Gelehrten verfaßt und herausgegeben von Joh. Fr. Degen, Director, Professor und Inspector der Königl. Preussischen Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, gemacht. Ersten Bandes Erstes Stück. Octav 9 Bogen. Erinnern wir uns recht, so hatte der Hr. Verf. schon vorhin eine ähnliche periodische Sammlung kleiner scholastischer Schriften veranstaltet. In der gegenwärtigen soll der Geist vorzüglich gezier und interessanter academischer und scholastischer Schriften gewogen, bekannt gemacht und aufbehalten werden. In dem ersten Stück ist der Geist aus zwanzig kleinen Schriften gezogen. Die literarische Thätigkeit des Hrn. Prof. läßt hoffen, daß er viele solche Schriften auffinden wird, in denen sich viel Geist zum Ausziehen findet.



1489

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 17. September 1795.

Helmstädt.

Planck.

Von dem Magazin des Hrn. Abts Zenke für Religions-Philosophie, Ergeße und Kirchengeschichte sind vor einem Jahre außer dem ersten Bande noch zwei Stücke des zweiten von uns angezeigt worden (f. G. A. 1794 St. 166.). In der Zwischenzeit sind sechs neue Stücke herausgekommen, deren Anzeige wir länger aufzuschieben Bedenken tragen, weil mehrere darin enthaltene Abhandlungen außer ihrem innern Werth noch ein Zeit-Interesse haben, daß sie gerade jetzt am anziehendsten machen dürfte. Je mehr sich aber solcher ausgezeichneten Aufsätze darin finden, desto kürzer wird unsere Anzeige davon seyn müssen: daher wird es am zweckmäßigsten seyn, sie bey den meisten nur auf die Angabe des Inhalts einzuschränken, und höchstens bey einigen auch das Eigenthümliche der Behandlung bemerklich zu machen. B. II. St. 3. Nr. 1. Fragment über die allmähliche Bildung der den Israeliten heiligen Schriften, besonders der sogenannten histo-
rischen,

rischen, als Beiträge zu einer künftigen Einleitung in das A. T. Der Verfasser dieser Fragmente, der sich Ormar unterschreibt, sucht es wahrscheinlich zu machen, daß die Schriften, die wir unter dem Namen von Mose und Josua haben, nicht von diesen Männern und nicht aus ihrem Zeitalter herrühren, und daß überhaupt unter den heiligen Schriften der Israeliten, so wie wir sie jetzt haben, nicht ein einziges ganz originelles, d. h. nicht überarbeitetes, Fragment seyn möchte, das über Samuels Zeiten hinausgeht. Er hat aber diese, freilich nicht neue, Meynung mit mehreren Gründen unterfüßt, deren Auswahl eben so viel Scharfsinn verräth, als in ihrer Stellung und Vertheidigung Kunst angebracht ist. Nr. 2. Gregor der Siebente. Eine aus dem Italiänischen übersehte Abhandlung des Canonicus Alphonsus, Grafen Nuzzarelli. Eine Apologie dieses Papstes, die eine wahre Merkwürdigkeit ist. Sie ist aber mit so viel Geist geschrieben, daß es dadurch etwas zweifelhaft wird, ob der Geist, der in den Grundfäßen herrscht, auf die er seine Vertheidigung gebaut hat, nicht des Verfassers eigener Geist ist. Nr. 3. Beiträge zur Erläuterung des A. T. aus den den Israeliten heiligen Schriften, von Hrn. Prorector Nachtigall in Halberstadt. Nr. 4. Ein Paar Worte über die Kantische Schriftauslegung. Wirklich nur ein Paar Worte darüber, aber solche, die alle weitere überflüssig machen. Die einzige Bemerkung darüber faßt alles zusammen: "Den Namen Auslegung verdient eine solche willkührliche Behandlung und Anwendung der heiligen Schriften eigentlich gar nicht. Der Ausleger bringt hervor, was da ist. Der Allegorist — (auch, wenn man diesen Namen nicht haben will, der moralische Erklärer) erfindet selbst und trägt hinein. Jener folgt festen Vernunftgesetzen; dieser hat obllige Freyheit."

heit." B. III. St. 1—3. Nr. 1. Ueber den specifischen Unterschied des Christianismus und Naturalismus, zur Beurtheilung einer Neuerung, welche mit dem Christennamen im Werke ist. Von Joh. Carl Fried. Kadesfeld, Garnison-Prediger zu Harburg. Ein Aufsatz, der gegen einen andern, B. I, St. 2. von dem Wesentlichen der Religion und dem Unterscheidenden des Christenthums, gerichtet ist. Der Vorschlag, den der Verfasser von diesem gethan hatte, daß man die Naturalisten, welche die Hauptsätze der Lehre Jesu ebenfalls annehmen, aber nur nicht auf seine Autorität hin, sondern als Lehrsätze der natürlichen Religion für wahr halten, naturgläubige Christen nennen sollte, wird von Hrn. Kadesfeld aus mehreren Gründen als unannehmlich dargestellt. In der Sprache dieser Abhandlung vereinigen sich würdiger Ernst und anständige Mäßigung auf eine Art, die für den Character des Verf. eben so sehr einnimmt, als der Inhalt für seinen Geist. Nr. 2. Etwas von Bibelübersetzung, vom Hrn. Consistorialrath Horstig. Eine gute, richtige und verständliche Uebersetzung aller biblischen Schriften kann fast unmdglich von einer einzelnen Person und von einem einzelnen Gelehrten zu Stande gebracht werden. Nr. 3. Mathus von Loh und von seinem Weibe — von Hrn. Adjunct Seidenstücker in Helmstädt. Enthält einige sehr prüfungswürdige Bemerkungen über den Begriff, die Behandlung und die Vergleichung der Mythen überhaupt. Nr. 4. Versuch über die gedoppelte Recension der Briefe des Ignatius, von Joh. Ernst Christ. Schmid, Privatdocent auf der Universität in Gießen. Keine von beyden Recensionen — dieß ist das Resultat, das Hr. S. in dieser Abhandlung aus ihrer Vergleichung zieht — die wir von den Ignatianischen Briefen haben, weder die längere noch die

die kürzere, kann für unverfälscht gehalten werden. Jede zeigt Spuren von Aenderungen, die damit vorgenommen wurden, und zwar viel wahrscheinlicher von einer katholischen Hand, als von der Hand eines Häretikers damit vorgenommen wurden, aber aus einer weitem Vergleichung von beyden könnte vielleicht ein Text zusammengefunden werden, der dem ursprünglichen wieder sehr nahe kommen dürfte. Nr. 5. 11. und 12. Ueber Jesus, und dessen Person und Amt nach der Meynung der alten Kirchenväter. Der Verfasser dieser Abhandlung will beweisen, daß man in den drey ersten Jahrhunderten der Kirche nicht anders als Arianisch von Christo gedacht habe, denn was er für den uralten Begriff der Christen und aller vornehmlichen Väter von Jesu ausgiebt, ist kein anderer, als der von Ariasische. Aber er gesteht, daß er sich selbst erst von Taylor davon überzeugen ließ, oder führt doch gewissermaßen nur seine Gründe aus. Rec. gesteht, daß er nicht davon überzeugt ist, und in der Geschichte der vornehmlichen Vorstellungen von Christo bisher gerade von dieser und von der Athanasianischen die wenigsten Spuren gefunden hat. Nr. 6. Entwurf einer Religionsconstitution, dem Nationalconvent vorgelegt von einem Gelehrten. Aus dem Französischen. Wenn der Entwurf von einem Französischen Gelehrten herührt, so muß dieser sehr genaue Notizen von unserer theologischen Litteratur haben, weil er schon die neuen Partienamen von christlichen Naturalisten und Supernaturalisten kennt, die erst vor so kurzer Zeit unter uns aufgekommen sind. Nr. 7. Ueber den König Ufa, nebst einer Erläuterung Jes. 53. von J. Chr. Wilh. Augusti. Ein wirklich nicht ohne Scharffinn gemachter Versuch, das drey und funfzigste Capitel Esaiä auf die Krankheit des Königs Ufa und auf den Gesichtspunct

punct zu deuten, aus welchem sie von seinen Zeitgenossen angesehen wurde. Nr. 8. Kritik über die Lehre von Engeln in der Dogmatik. Der Verfasser meint, man dürfe es immer noch nicht unter uns wagen, öffentlich zu behaupten, daß die Lehre von den Engeln auf keinen Fall in eine christliche Dogmatik gehöre, ohne zu riskiren, daß ein allgewaltiges Heer von Orthodoxen ein Kreuz mache und das Anathema dazu spreche. Wo der Verfasser wohl in den letzten zehn Jahren gelebt haben mag? Nr. 9. Philosophische Beweise, daß unabänderliche Lehrerschriften weder festgesetzt werden können noch sollen. In den Beziehungen, auf welche Hr. Gottl. Sam. Kicherer, der Verfasser dieses Aufsatzes, zunächst Rücksicht genommen hat, müßten seine Beweise entscheidend genug seyn: aber es müssen wohl auch noch andere in Betrachtung gezogen werden. Nr. 10. Ueber einige Stellen im N. T. nach Kantischer Erklärungsmethode. Probe einer größern Arbeit von C. W. Penzenkuffer in Nürnberg. Zugleich eine Probe von der leichten Anwendung dieser Erklärungsmethode, die sehr aufmunternd zu mehreren größern Arbeiten dieser Art werden kann. Nr. 13. Abriß der Ebräischen Cultur bis auf das Zeitalter Jesu, besonders mit Hinsicht auf die Fortschritte ihrer Moral. Etwas allzuschlimm kommt doch die Nation in diesem Aufsatz weg, aber noch schlimmer kommt Moses weg, denn dieser soll fast allein die ewige moralische Unmündigkeit zu verantworten haben, in welcher sie blieb, weil er ihr ursprünglich einen ganz falschen Gesichtspunct, nämlich den leidigen egoistischen, vorhielt. Nr. 14. Ueber den Geist des Religionsfriedens. Eine Abhandlung, in welcher die Hauptidee eben so trefflich ausgedacht als ausgeführt ist. Der Religionsfriede — dieß ist diese Hauptidee — war eigentlich

weiter nicht, als eine Erneuerung, Bekräftigung und weitere Ausdehnung des Landfriedens. Ob indessen die protestantischen Stände schon im Jahre 1555 die Sache ganz so anfaßen, wie sie der Verfasser sie anfaßen läßt, dieß mag immer noch zweifelhaft bleiben. Bemerket er doch selbst sehr richtig, daß sie damals über ihre Rechte und über ihr wahres Interesse noch sehr unaufgeklärt waren. B. IV. St. 1. 2. Nr. 1. und 15. Fortsetzung und Schluß der Fragmente über die allmähliche Bildung der den Israeliten heiligen Schriften. Nr. 2. Ist es in jetzigen Zeiten schicklich und vernünftig, einen protestantischen Lehrer auf symbolische Bücher zu verpflichten, nach denen er sich in seinem Lehrvortrage richten, denen er nicht entgegen lehren, sondern denen gemäß er seine Zuhörer unterrichten soll? Die Entscheidung dieser Frage kann dem Verfasser nicht viel Mühe gekostet haben. Die Kirche soll nicht befugt sein, ihren Lehrern verbindende Lehrnormen vorzuschreiben, weil sie dem Fortschritt der Erkenntniß keine Hindernisse in den Weg legen darf, und Fortschritt in der Erkenntniß bey der Verpflichtung auf symbolische Bücher nicht Statt finden kann. Dieß wäre ja wohl sehr entscheidend, wenn nur das letztere ausgemacht wäre; aber es giebt Menschen, die es noch gar nicht für ausgemacht halten, sondern vielmehr fest überzeugt sind, daß Fortschritt in der Erkenntniß mit der Verpflichtung auf symbolische Bücher unter gewissen Umständen und Bedingungen recht gut bestehen könne. Nr. 3. Präliminarien einer Abhandlung über die Vernunftmäßigkeit der Schriftlehre von der Welterlösung. Eine Abhandlung im neuesten Geschmack. Dieß ist alles, was Rec. davon sagen kann, denn er befürchtet, den Verfasser nicht zu verstehen, weil ihm dasjenige, was er von dem Inhalt versteht, auf

auf einem allzuweiten Umwege gesucht scheint.

Nr. 4. Bemerkungen über die Mozarabische Liturgie. Aus dem Französischen und mit Zusätzen begleitet von C. W. Kluge, Repetenten der theologischen Facultät zu Göttingen. Der Französische Verfasser bemüht sich, zu zeigen, daß das im Jahr 1500 und 1502 auf Veranftaltung des Cardinal Eimenes gedruckte Mozarabische Breviarium und Missale nichts weniger als die echte und unveränderte alt-Mozarabische Liturgie enthalte. Hr. Kl. zeigt hingegen, daß die damit vorgemommenen Veränderungen doch nicht von großer Erheblichkeit seyn können.

Nr. 5. Versuch einer Entwicklung der Meinungen Moses über die Gottheiten der Nichtisraeliten. Von M. Andr. Friedr. Seeger, Collegiaten im Kloster Michaelstein. — Moses soll selbst an der Existenz fremder Götter nicht gezweifelt, aber sie nur nicht als Götter der Israeliten anerkannt haben.

Nr. 6. Acrenstücke zu der Geschichte des Leibnizischen Entwurfs einer Religionsvereinigung. Drey Aufsätze von Leibniz und zwey Briefe des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, die über den Umfang und die Anlage des ganzen Project's Licht verbreiten.

Nr. 7. Ueber die Unterscheidung einer doppelten Wiederkunft Jesu. Der Verfasser meynt, daß man sie bisher willkürlich und ohne hinreichende Gründe angenommen habe.

Nr. 8. Ueber Habacuc 3, 3 = 15. von J. C. Nachtigall.

Nr. 9. Von der Tracht der Propheten. Nr. 10. Wiederholung des Wunsches, eine Sammlung aller angebotlichen Offenbarungen zu haben.

Nr. 11. 12. Ueber Genesis 15, 2. und 20, 16.

Nr. 13. Vortrag zu einer vollständigen Einleitung in den Brief Pauli an die Epheser. Von Dr. Wern. Carl Ludw. Ziegler.

Hauptächlich Prüfung der Gründe für und wider die Koppische Hypothese, nach welcher dieser Brief ein

ein für mehrere Christengemeinden bestimmtes Circularschreiben des Apostels gewesen seyn soll. Nr. 14. Versuch einer Apologie Sauls, Königs von Israel. Von Chr. Wilh. Augusti. Hr. A. setzt voraus, daß die Bücher Samuels nicht als echte Quellen und unverfälschte Zeugen in Sauls Geschichte gelten können, und findet es nach dieser Voraussetzung nicht mehr so schwer, seinen Character zu retten. Nr. 15. Fortsetzung der Fragmente über die allmähliche Bildung der den Israeliten heiligen Schriften, oder Nachträge dazu von Ormae. Nr. 16. Ueber den angeblichen Ursprung des Christenthums aus der Jüdischen Secte der Essäer. Von Dr. Joh. Balch Luderwald, Superintendenten zu Worsfelde. Eine Widerlegung dieser Hypothese, worin ihre historische Grundlosigkeit vollständig dargethan ist. Uebrigens trifft die Widerlegung nur diejenigen, die das ganze Christenthum für reinen Essäismus erklärt haben, nicht aber die Gelehrten, die es für möglich hielten, daß Jesus auf einige seiner Lehren in einer gewissen Hinsicht durch Essäer geleitet worden seyn könnte. Nr. 17. Zur Erinnerung an ein bennabe vergessenes Buch — die Präadamiten von Isaac Peyreerius.

Heyne. Neustadt an der Aisch.

Ueber die Mittel, den Griechischen Sprachunterricht auf Schulen zu erleichtern. Eine Einladungsschrift — von J. B. J. Wernlein, Kollaborator und ordentl. Lehrer der dritten Klasse. 1795. Octav 54 S. Der Eifer dieses jungen Schulmannes für sein Griechisches ist rühmlich. Werkwürdig wird uns die Schrift, da der Verf. in die Fußstapfen Glandorfs tritt, und ganz für die neuen Grundsätze in der Griechischen Grammatik eingenommen ist; so daß allmählich dieser neue Unterricht immer mehr festen Fuß zu fassen scheint.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 19. September 1795.

Göttingen.

Heuz.
 Auf den Julius d. J. war die öconomische Preisfrage aufgestellt:

Wie können, bey entstandenem Brande, die Möbeln und andere in Wohnhäusern befindliche Sachen am sichersten und bequemsten, auch ohne Nachtheil der Lösungsanstalten, gerettet werden?

Es sind bey der Societät sieben Schriften eingegangen:

- Nr. 1. Sat cito si sat bene.
2. Serum est cavendi tempus in mediis malis
3. Levius solet timere qui propius timet.
4. Ἀλλήλων τὰ βάρη βραχύτερα.
5. Verminderung der Unfälle des einzelnen Bürgers vermehrt die Summe der allgemeinen Glückseligkeit.
6. Periculum in mora.
7. Jeder trage nach seinen Kräften zc.

M 2

Unter

Unter diesen Schriften hat Nr. 4. die besten und ausführbarsten Vorschläge an Hand gegeben; es sollen sich diejenigen unter den Einwohnern, welche entweder ihres Standes, oder ihrer Kräfte und Geschlechts wegen beim Völkchen selbst nicht gebraucht werden, zu einer Gesellschaft vereinigen, welche die Rettung des Geräthes ein- für allemal besorget, und zu dem Ende bestimmte und überdachte Einrichtungen voraus trifft, und die dazu nöthigen Hülfsmittel und Geräthe mit zum Brande bringt; es werden also Geistliche, Gelehrte und alle angesehene Stände daran Antheil nehmen; auch angesehene Personen aus dem andern Geschlechte — es werden Vorschläge zur Einrichtung der Gesellschaft, ihrer Einteilungen und Dienstleistungen gegeben. Die Societät erkennt gern, daß auch aus den übrigen Verhandlungen noch viele gute Vorschläge dem Publico werth und nützlich seyn können, die in jener Schrift nicht enthalten sind; sie würde auch deren Bekanntmachung nicht mißbilligen. Da sie gleichwohl diese Nr. 4. für die zweckmäßigste halten muß, so hat sie ihr den Preis zuerkannt. Nach Entseglung des besiegelten Zetrels fand sich der Name des Verfassers: **Johann Melchior Möller**, Diaconus an der Michaeliskirche Professor des Rathes- gymnasiums zu Erfurt.

Die Aufgaben für die nächstfolgenden Jahre sind bereits vorhin G. N. 201. St. 1794 und in einem besonders gedruckten und vertheilten Blatte bekannt gemacht worden.

Die Hauptpreise von funfzig Ducaten sind auf folgende Fragen gesetzt, welche bereits ausführlich an angeführten Stellen enthalten sind:

Auf

Auf den November 1795 von der historischen Classe: Vom Einflusse der Hanse auf hiesige Lande, und auf den November 1796 von der physischen Classe: Vom Leuchten vegetabilischer und animalischer Körper.

Die öconomischen Preißfragen sind folgende:

Auf den November 1795:

Wie ist das Rechnungswesen bey großen Landwirthschaften am besten dergestalt einzurichten, daß man nicht etwa nur den Ertrag des ganzen Gutes, sondern auch den gänzlichen Aufwand und die sämmtlichen mittelbaren und unmittelbaren Einnahmen, also den reinen Ertrag eines jeden Products oder Artikels des Pflanzenbaues und der Viehzucht, mit Leichtigkeit und Zuverlässigkeit ersehen könne; so wie dieß bey den mannigfaltigen Artikeln der Handlung durch die Doppelbuchhaltung möglich wird?

Auf den Julius 1796:

Warum sind jetzt die Brüche (herniae) bey der Jugend in den Dörfern viel gemeiner als sonst, und wodurch können sie am sichersten verhütet werden?

Auf den November wird jetzt die Aufgabe zuerst bekannt gemacht:

Die besten Vorschläge, wie dem Hausgesinde, oder den Diensthoren beyderley Geschlechtes, wenn sie treu gedient haben, und wegen Alters nicht mehr dienstfähig sind, ohne Belästigung des Publicums, Unterhalt und Pflege verschafft werden könne, und zwar

so, daß die Hoffnung zur Verforgung im Alter nicht Anlaß zur Nachlässigkeit im Dienste, sondern Antrieb zur Rechtschaffenheit würde.

Der Preis auf die beste Beantwortung ist für jede dieser Fragen zwölf Ducaten, und der äußerste Termin der Einfindung der Schriften ist der Ausgang des Mayes für den Preis vom Julius, und der Ausgang des Septembers für den Preis vom November.

Für die Preisaufgabe auf den November des vorigen Jahres von billigen Preisen der Apothekerwaaren ist vor kurzem noch ein schriftlicher Aufsatz an die Societät eingesendet worden: Versuch zur Beantwortung der Frage: Wie können billige Preise der Apothekerwaaren, so wie der zubereiteten Arzneyen, erhalten und gesichert werden? von Friedrich von Manger, Oberleutenant in Schurpfulz-Bairischen Kriegsdiensten. Mannheim 1795. Der Verfasser gehet in dieser Abhandlung etwas weiter, und sucht das Uebel aus dem Grunde zu heben; schlägt, um den vielen großen Gebrechen unserer öffentlichen und Privatapotheken abzuhelfen, die Errichtung einer Staatsapothek vor, und giebt einen gut ausgedachten Plan für Einrichtung derselben bis ins Einzelne. Leider wird wohl der Plan das Bedenken haben, welches bey allen politischen Radicalcuren eintritt, daß er nicht auszuführen ist, weil zu viel, und nicht ohne Gefahr, auszuführen seyn würde; nebst der Besorgniß, daß der neue Plan gar bald auch wieder ausarten, und nichts mehr und weniger, als ein Monopol des Staats oder Einzelner werden kann.

London.

London.

Heyne.

Die achte Lieferung vom Shafespeare enthält First Part und Second Part of King Henry IV. Die Kupfer sind fünf große, und dießmal sechs kleine.

Zu König Richard III. Act IV. Sc. 2. Die beiden ermordeten kleinen Prinzen in einem Tuch von zwey Männern gehalten (die Erfindung ist von einigen Kreuzabnehmungen entlehnt) werden, wie es scheint, in die Gruft hinuntergelassen; unten kommen zwey Hände zum Vorschein, als wollten sie sie auffangen. Oben steht einer mit einer Fackel. Die Erleuchtung ist nicht ohne Kunst. Gemalt von James Northcote, gestochen von Will. Skelton. — Zum zweyten Theil von König Heinrich IV. Act II. Sc. 4. Dortchen sitzt dem Falstaff auf dem Knie und liebkoset ihn: Prinz Heinrich steht mit Poins hinter der Thüre, und hört, wie sich Falstaff über ihn lustig macht. Von S. Jueßli, gestochen von Will. Lenoir. Ob die Kunst durch Hintansetzung des sittlichen Wohlstandes gewinnt, läßt sich zweifeln. — Ebenda selbst Act IV. Sc. 4. R. Heinrich auf dem Sterbebette schlafend, der Prinz von Wales nimmt die Krone neben ihm weg. Von Joseph Boydell, gestochen von Robert Chew. — Zu R. Heinrich IV. Erstem Theil Act III Sc. 1. Des Archidiaconus zu Bangor Haus. Hofspur, Worcester, Mortimer und Owen Glendower haben die Landkarte vor sich, und theilen England unter sich. Von Kob. Westell, gestochen von J. P. Simon. Hat unter allem noch am meisten Ausdruck. — Zu R. Heinrichs VI. Drittem Theil Act V. Sc. 7. Der König läßt den kleinen Edward herbringen und küßt ihn. Von J. Northcote, gestochen von J. B. Michel.

Die Kleinen Kupfer: Zum zweyten Theil von K. Heinrich VI. Act II. Sc. 2. Salisbury und Warwick, welche den Kronprätendenten York als ihren König erkennen. Von W. Hamilton, gestochen von Anker Smith. — Zu: Viel Lärmen um Nichts, Act III. Sc. 3. Morachie von der Wache in der Nacht erariffen. Von Francis Wheatley, gestochen von Georg Noble. — Ebendasselbst, Act V. Sc. 4. Claudio erkennt nach abgelegter Maske seine vorige Frau, Hero, und Benedict erhält Beatrice. Von Francis Wheatley, gestochen von James Sittler. — Zu K. Heinrich VI. Erstem Theil Act II. Sc. 5. Mortimer, gefangen im Tower, besucht von Richard Plantagenet, seinem Neffen, dem er die Schicksale seiner Familie erzählt. Von W. Hamilton, gestochen von Haac Taylor dem Jüngern. — Zu K. Heinrich IV. Erstem Theil Act II. Sc. 3. Hotspur und Lady Percy, welche ihm vergeblich die Ursache seiner Abreise abzulocken sucht. Von Kob. Smirke, gestochen von J. Zeagle. — Zu K. Heinrich IV. Zweytem Theil Act V. Sc. 5. Zug des Königs. Falstaff erhält vom König den Bescheid, er solle in ein Gefängniß gebracht werden. Von Kob. Smirke, gestochen von Robert Collyn. Richtigkeit in der Zeichnung und Fleiß in der Ausführung scheint immer mehr nachzulassen.

Gymelin.

Hannover.

Hier hat Hr. Bergc. Westrumb von seinen chemischen Abhandlungen den zweyten Band, der von seinen kleinen physikalisch-chemischen Abhandlungen des vierten Bandes zweytes Heft ausmacht, und weil er sich bloß damit beschäftigt, auch unter der Aufschrift: Ueber die Bleyglaser unserer Töpfer-

Töpferwaare und ihre Verbesserung heraukömmt, 1795 auf 192 Seiten herausgegeben. Der erste Abschnitt, in welchem der Hr. Bergc. seine mit der Bleiglasur der leichten Töpferwaare angestellten Versuche erzählt, ist ein Gutachten, daß er der königl. Landesregierung zu Hannover überreicht hat. Das leichte Kochgeschirr werde fast in allen Ländern mit Glätte oder andern Stoffen, welche Blei enthalten, glazirt. Beispiele heftiger Koliken, welche weicher Käse, der einige Tage auf einer glazirten Schüssel gelegen hatte, erregt hatte. Unter mehr als dreißig Haushaltungen von Töpfern sah der Hr. Bergc. nur drey, die an Gicht litten, und in denen, denen das gesunde Ansehen fehlte, oder die sonst krank waren Armuth, enge Wohnungen, Unreinlichkeit oder Därfel, vornehmlich die öftern Erkältungen, denen sie ausgesetzt sind, und die nasse, fast moderichte, Luft, in welcher sie, vornehmlich zur Winterszeit, leben, als eben so wahrscheinliche Ursachen; die Krankheiten, die man dem Blei zuschreibt, kommen auch bey dem Steintopfer vor, der nichte Bleisches zu seiner Glasur gebraucht. Der weiße Saß, der aus Wasser in bleernen Gefäßen niederfällt, sey meist Kalkerde mit Bleysaß, ohne allen Bleyzucker; aus seinen Versuchen schließt dann der Hr. Bergc., die Glasur (oder vielmehr der Bleygehalt derselbigen) löse sich zwar in verschiedenen Speisen und Getränken auf, aber in geringer Menge, und meist unter solchen Umständen, welche bey der Zubereitung unserer Speisen und Getränke nicht Statt finden; überhaupt sey die Glasur unserer Töpferwaare zwar nicht ganz tadelloß und unverbesserlich, aber doch lange so schlecht nicht, als man sie ausgegeben hat, nicht schlechter, als die Glasuren anderer Gegenden, vielleicht besser, als manche unter diesen.

diesen. Verschlägel, wie die allenfallige Schädlichkeit der Glasur verringert oder ganz vermieden werden kann. Mangel an Vorsicht und Reinlichkeit (der doch bey den niedern Volksclassen so häufig zutrifft) scheinen an den Krankheiten, welche man auf die Rechnung der Gefäße geschrieben hat, mehr Antheil zu haben, als diese selbst; Glätte, mit halb so vielem Sand oder Thon, oder Glätte (3 Theile) mit Thon (4), Gips oder Flußspat (2), Kreide (2), gebe eine brauchbare, unschädliche Glasur; das sogenannte Loeth mancher Löffel sey grobgepochter Weyglanz. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit einer zweckmäßigen Verbesserung dieser Glasur. Salze, Basalt, andere Stoffe, die Hr. Chaptal, Gr. Milly, Achard, Rinman, Fuchs u. a. vorgeschlagen haben, hat der Hr. Bergc. auf mannigfaltige Weise versucht, aber entweder konnten sie in der Hitze, welche der Löffel in seinem, auch verbesserten, Ofen geben kann, nicht in gebdrigem Fluß gebracht werden, oder misrathen wenigstens oft; Mischungen des Flußspats mit Gips, Sand und Thon werden inzwischen dadurch brauchbarer, daß man etwas Blerfalk dazunter mengt, und dann das Geschirr länger und härter brennt; am meisten empfiehlt der Hr. Bergc. bis eine bessere erfunden seyn wird, eine Glasur aus fünf Theilen Glätte, zween Theilen Thon und Einem Theile Schwefel, oder aus fünf Theilen Glätte, drey Theilen Thon und Einem Theile Flußpat, weil sie nicht nur ziemlich leicht fließen, sondern auch, wo nicht ganz unschädlich, doch weit unschädlicher, als alle bisher gebrauchte Weyglasuren sind, so daß der Einfluß, welchen sie auf die Gesundheit haben könnte, fast zu nichts wird.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 19. September 1795.

T Edinburg. *Amelia. N. N.*
 ransactions of the Royal Society of Edin-
 burgh. Vol. III. 1794. Geschichte 148 Quartf.
 Physische Classe 279 S., Litterarische 162 S. Kupfer-
 platten zur physischen 15, zur litterarischen 9. (Von
 dem ersten Bande s. G. V. 1789 S. 120, vom
 zweyten 1791 S. 817 und 897). In der Geschichte
 befindet sich Hrn. Kiddle of Friars Carle Nachricht
 von Enland und Cassell Lochure in der Stewartry
 von Kirkubright. Des Eilands Bewohner sind Nats-
 tern (adders) und der große Schottische Adler, Barn
 genannt. Auf einer benachbarten Insel, White Is-
 land, sind wahrscheinlich Ueberbleibsel von der Römi-
 schen Festung, die beyrn Cambden Cardea Antonini
 heißt. Die Namen der Dörter in der Nachbarschaft
 sind alle Galisch: diese Sprache ward in den ent-
 legenen Theilen von Galloman noch 1672 geredet.
 Gedächtnißschriften auf Sir James Hunter Blair,
 Bart. auf John Drysdale. D. D. auf Adam Smith,
 L. L. D. mit Bemertungen über desselben Theory
 of

of Moral sentiments, der Abhandlung über den Ursprung der Sprachen und der Utersuchung über den Reichthum der Nationen vom Verfasser der Vohschrift. Hrn. Stewart Auszug aus Hope Nachricht vom Strontites.

Physische Classe. I. Robert Blair über die ungleiche Brechbarkeit des Lichts. Daß Brechungen nach einander in unterschiedenen Materien zur Vollkommenheit der Telescope dienen könnten, erklärte Newton in einem Briefe an Oldenburg 1662 nicht für unmdglich. Auch David Gregory hat dergleichen Gedanken, Cat. et Dioptr. Sphaer. El. Zugen machte Objectivgläser über acht Zoll breit; die achromatischen kann man nicht halb so breit machen. Die Künstler geben die Schuld besonders der Unvollkommenheit des Flintglases: es ist nicht durchaus gleich dicht, und so verhält es sich mit jedem Glase, das das Vermögen zu zerstreuen stark besitzen soll; man vermuthet mit Grunde, die Ursache liege in dem Ingredient, welches dem Glase dieses Vermögen giebt. Das veranlaßte Hrn. W., flüssige Materien zu versuchen. Dergleichen Materien Brechung und Zerstreung zu untersuchen, bediente er sich zweyerley Vorrichtungen: erst, sie obenhin kennen zu lernen, dann, sie genauer zu untersuchen, wovon sich die Beschreibung hier nicht beybringen läßt. Aufösungen von Metallen und Halbmetallen fand er allemal mehr zerstreuend, als Kronglas; starke Aufösungen von Salzen zerstreuen auch ansehnlich, am stärksten das causticum antimoniale oder butyrum antimonii in seinem stark concentrirten Zustande, wenn es gerade so viel Feuchtigkeit angezogen hat, daß es flüssig wird; ihm zunächst corrosives sublimirtes Quecksilber, mit einer Aufösung rohen Salmiaks in Wasser; dann essentielle Oele, besonders die aus bituminösen Mineralien

lien erhalten wurden. Die Unvollkommenheit, welche von der unterschiedenen Refrangibilität herrührt, wird am besten durch Materien verbessert, welche die Strahlen am stärksten zerstreuen. Er nahm zwei auf beyden Seiten erhabene Linien von Kron-
glas, da sich bey jeder die Halbmesser der Kugel-
flächen = 2 : 1 verhielten, scherte die Seiten,
welche die geringste Convexität hatten, gegen ein-
ander, befestigte sie in einiger Entfernung von ein-
ander mit einem Glasringe, und füllte den Zwi-
schenraum mit der stärksten Antimonialbutter aus.
So entstand eine hohle Linse der zerstreunden Ma-
terie, welche den beyden erhabenen des Kron-
glases entgegen wirkte, und die Verhältnisse der Halbmes-
ser waren eben die, welche er zuvor durch Versuche
mit Prismen, die Farben zu corrigiren, gefunden
hatte. Dieses zusammengesetzte Objectiv brachte er
in ein Rohr, und dazu ein Ocular. Der Erwartung
gemäß gab es keine Farben: als er aber das Werk-
zeug nach der Venus richtete, und ein tiefes Au-
genglas brachte, bemerkte er, daß die flüssige Ma-
terie in ihrem sehr concentrirten Zustande, eben wie
Flintglas, große Unordnung in ihrer Dichte zeigte:
vom Rande der Venusscheibe giengen nach unter-
schiedenen Richtungen Lichtströme, wie Kometen-
schweife; sie vergiengen, wenn man das Objectiv
schüttelte, ziemlich, kamen aber bald wieder. Als
das Werkzeug eine Nacht gestanden hatte, sah man
mit bloßem Auge breite Wölbungen in der flüssigen Ma-
terie. So sind sehr dichte Materien nicht zu brau-
chen. Die antimonialische Zubereitung ließ sich zu
einem zulänglichen Grade von Festigkeit bringen,
wenn man darunter Weingeist oder vitriolischen Aether
mischte, darein man zuvor ein wenig Salzsäure
getröpfelt hatte: das hindert Fällung des Halbmes-
sers. So verdünnt, läßt sich diese Zubereitung auch
Auf

Auflösung von corrosivem sublimirten Quecksilber allein in Weingeist oder in Wasser, mit Zusatz rohen Salmiaks, brauchen, Refraction ohne Farben herzubringen, ohne die Unbequemlichkeit der Ungleichheiten in der Dichte. Dieses nur als Probe des Neuen in dieser Abhandlung, die 76 Seiten einnimmt, und zur Erläuterung 3 Kupfertafeln hat. II. J. Sutton Bemerkungen über den Granit. Auch er unterscheidet den geblättern Granit oder Gneus, den er auch in den Schottischen Hochländern gefunden hat, von anderem (Granit en masse); bey einem Jagdhaufe des Herzogs von Athol in dem Belt eines Baches glaubt er sich überzeugt zu haben, daß der Strom des Granits durch die Alpenlager (Alpine stratu) durchgebrochen sey; an zwey Stellen in Galloway fand er auch die Verbindung der Granitberge mit den Schieferbergen; mitten zwischen Cobend und Saturnepoint sogar Aern von Granit in Schiefer; er erklärt daher den Granit für jünger, als diesen Schiefer; er freut sich, daß Patrin einen dem Granit von Vorkon ähnlichen Granit (Pierre graphique) im Ural gefunden hat, ob er gleich in seiner Erklärung der Entstehungsart sehr abweicht. III. Abend. von der Beugbarkeit des Brasilischen Steins; auch er fand mit bloßem Auge keine Spur von Glimmer darin, so lange er roh war, wohl aber einen blätterichten Bruch; nachdem er die Flamme durch das Rohr darauf gerichtet hatte, daß er aus beugbaren parallelen Strahlen von Glimmer und durch sie verbundenen Quarzkörnern bestand; da man ihn am Tage finde, so glaubt er, er hätte vormals ein kalkartiges Bindemittel gehabt, welches nun ausgewittert sey. (Die Entdeckungen des Hrn. Fleuriau de Bellevue scheint Hr. S. nicht zu kennen.) IV. J. Black Zerlegung des Wassers einiger heißen Quellen in Esoland, nämlich

sich vom Geyser und Rofum; 10000 Grane von diesem ließen $8\frac{1}{2}$, von jenem 10 Grane nach dem Abdampfen zurück; und dieser Rückstand besteht nach der musterhaften Zerlegung des Hrn. Wl. bey jenem aus (0,51) ägender Soda, (0,05) Maunerde, (3,73) Kiesel-erde, (2,90) Kochsalz und (1,28) Glaubersalz in ganz trockenem Zustande; bey diesem aus (0,95) ägender Soda, (0,48) Maunerde, (5,40) Kiesel-erde, (2,46) Kochsalz und (1,46) Glaubersalz; außerdem hält das Wasser Schwefelwassergas, dessen Menge Hr. Wl. nicht bestimmt hat; obgleich die starke Hitze viel dazu beytrug, so scheinen doch die Erden durch Vermittelung des Laugensalzes aufgelöst zu seyn. V. J. Th. Stanley Nachricht von den heißen Quellen bey Rofum in Island; Rofum selbst liegt in einem fruchtbaren Thale; aber die Gegenden, welche dieses Thal von allen Seiten umgeben, tragen, auch in ihrer gänzlichen Unfruchtbarkeit, alle Spuren der zerstörenden Kraft des Feuers an sich; fast wo man gräbt, nimmt man eine starke Hitze wahr, und sieht die Steine stufenweise in Thon übergehen; in einem Bezirke von anderthalb (Englischen) Meilen über hundert dergleichen kochend-heiße Quellen (von 212° — 213°), einige in Kesseln, die einige Schuhe im Durchmesser haben; etwas über dem Einfluß des kleinen Geysers in den Strom hatte die Lava einige Ellen weit die Gestalt kurzer, fünf- bis sechsseitiger Ecksäulen angenommen. VI. Ebenders von den heißen Quellen bey Hafnadal in Island (vernehmlich dem großen Geyser); sie sind etwa 36 Meilen vom Hella entfernt, in einem Umkreise von 2 Meilen hundert und mehrere; gegen Mitternacht viele hohe Berge, von welchen die hinterste Reihe mit Schnee bedeckt war. Der Geyser springt aus einer senkrechten, 70 Schuhe hohen und $8\frac{1}{2}$ Schuhe weiten, Röhre von Stoffen, die er selbst

abgeleht hat, und diese öffnet sich in einen Kessel, welcher von einer Ecke zur andern 59 Schuhe misst; die größte Höhe, die das Wasser erreicht, ist 96 Schuhe, und die Gewalt des ausgestoßenen Wassers ist so groß, daß auch große Steine, die man hineinwirft, in große Höhe geworfen werden; der neue Brunnen hat keinen Kessel; seine Röhre ist 6 Schuhe weit, und über 30 Schuhe hoch; die größte Höhe, welche sein Wasser erreicht, ist 132 Schuhe; auch Steine, die man hineinwarf, wurden 129 Schuhe hoch geworfen. VII. Ueber Urvörung und Erforschung der Porismen, von John Playfair. 1. Theil. Die Allgemeine Construction einer geometrischen Aufgabe findet nicht Statt, wenn bey den gegebenen Größen was Unmögliches angenommen wird; Aber zuweilen auch, aus ganz entgegenetzter Ursache, wenn z. B. Linien das Gesuchte vermittelst ihres Durchschnitts bestimmen sollen, und ganz auf einander fallen. Dieses kam wohl anfangs den Geometern innerwartet, sie fanden aber bald, daß es so viel sagte: Jeder Punct gebe eine Auflösung. Diese unzähligen Auflösungen mußten also ein Verhalten gegen einander und gegen die gegebenen Dinge haben, das die Lagen der auf einander fallenden Linien bestimmte. Weitere Forschung zeigte: Daß von den Bedingungen der Aufgabe eine die andere schon enthielt, also nicht eine Anzahl von unabhängigen Bedingungen Statt fand, die eine bestimmte Zahl von Auflösungen gegeben hätte. Solche Fälle der Aufgabe führten also auf merkwürdige Sätze von einer mittlern Natur zwischen Aufgaben und Lehrsätzen, und ließen sich besonders vortragen. So angedrückt hießen sie bey den alten Geometern: Porismen. Hr. Pl. giebt Exempel, und Mehreres zur Geschichte gehörig. Seine Abhandlung geht von S. 154 — 204, mit 13 Figuren auf 2 Tafeln. (Von Porismen, in

in Kästners geometr. Abhandl. I. Samml. 9. Abb.)
 VIII. J. Lindsay Nachricht von der Quassia poly-
 gama (excellsa nach Swares) oder dem Bitterholz
 von Jamaika, und der Cinchona brachycarpa
 (auch schon von Swares erwähnt), auch aus dieser
 Insel, mit guten Abbildungen; jener Baum wächst
 bis 100 Schuhe hoch, und sein Stamm ist 8 Schuhe
 über der Erde 10 Schuhe (im Umfänge) dick, und
 hat ein bitteres Holz und Rinde, die wie Quassie
 gebraucht werden können; auch kommt ersteres hän-
 fig unter diesem Namen nach Europa, so wie die
 Rinde der zweiten, aber leider! seltenen, Pflanze
 statt der Peruvianischen gebraucht werden kann;
 die rothe Rinde erzeuge bey gewissen Leuten Wangigkeit
 und Schwindel. IX. Alex. Monro Beschreibung
 und Abbildung einer männlichen menschlichen Miß-
 geburt: sie war sogleich nach einem andern, voll-
 kommenen, Kinde geboren; es fehlte ihr am Hirn-
 schedel, am Gehirn selbst, an den meisten Sinn-
 werkzeugen, am Halse, beynabe an der Hälfte der
 Rippen, an der Luftröhre, an dem Herzen, den
 Lungen, dem Schlunde, dem Magen, den dünnen
 Gedärmen, das Ende derselbigen ausgenommen, am
 After, an der Leber, Milz, an der großen Gekrös-
 drüse, am Netz, an den Nierenrüsen, am rechten
 Hoden, an den Armen und Kniescheiben und an
 mehreren Knochen an Füßen und Zehen. Hr. M.
 leitet den Umlauf des Blutes in dem Mutterkuchen
 und in der Mißgeburt selbst von der Muskelkraft der
 Blutgefäße ab; er hält es für ungereimt, zu be-
 haupten, dergleichen Mißgeburten hätten anfänglich
 den gleichen Bau gehaubt. X. Ebdend. Versuche
 über die thierische Electricität; der Stoff, welcher
 bey diesen Versuchen in Bewegung gesetzt werde,
 könne nicht wohl einerley mit dem Nervenstoffe seyn,
 sondern wirke mehr als ein mächtiger Reiz auf diesen.

XI. Hr. Ralph Taylor giebt Nachricht von Erdbeben zu Comrie in Perthshire, einem Flecken, der durch Ueberbleibsel eines ägyptischen Lagers den Ebersischen Alterthumsforschern bekannt ist. Seit mehr als vier Jahren haben sich alle die größern Stöße im Herbst oder Anfange des Winters ereignet, und ihnen sind in kurzen Zwischenzeiten Geräusche oder schwächere Stöße gefolgt. XII. Dan. Rutherford, M. D. Prof. der Arzneykunst und Botanik zu Edinburgh, beschreibet Vorrichtungen bey Thermometern, den höchsten und niedrigsten Stand in Abwechslung des Beobachters zu bezeichnen. In ein Weingeistthermometer ein feines Stückchen gefärbtes Glas gebracht, dessen Spitze gegen des Thermometers Kugel gekehrt ist, sich frey bewegen läßt, doch den Cylinder benah ausfüllt; man bringt es so tief in den Weingeist, bis er es ganz umgiebt, und legt nun das Thermometer horizontal, welches die ordentliche Lage solcher Thermometer ist. Wenn nun der Weingeist bey zunehmender Kälte zusammengeht, führt er es mit sich fort, und es bleibt an der Stelle, wo er am meisten ist zusammengezogen gewesen. Die größte Wärme bezeichnet in einem Quecksilberthermometer, das auch horizontal liegt, ein feines Stückchen Elfenbein, seine Grundfläche gegen die Kugel gewandt. XIII. Alex. Monro Bemerkungen über die Muskeln, und vornehmlich über die Wirkung ihrer schiefen Fasern, die sich vornehmlich da, wo sechichte Häute der Länge nach über die Muskeln herstreichen, zeigen, auch mit Zeichnungen; oft gewinnen die Kraft der Muskel überhaupt dadurch; oder bewirken sie eine weit mehr ausdehnende Bewegung bey gleicher Verkürzung, oder bey schwächerem Zusammenziehen die gleiche Ausdehnung; ein schiefer Muskel zwischen den Rippen könne diese fünfmal höher heben, als ein gerader; überdieß geschieht diese

diese Bewegung vermöge der beyden Lagen von Fasern mit eben so wenig Reibung, als es je, wenn sie gerade liefen, geschehen wäre. XIV. Hr. Christoph Cair, Pfarrer zu Kincardine, giebt Nachricht von den Peat-Mooses von Kincardine und Flanders in Perthshire. Diese Moore liegen in einer großen Ebene. Das von Kincardine hielt vor 25 Jahren etwa 1800 acres, ist aber durch Bearbeitung auf 1500 gebracht worden. Die Oberfläche besteht aus kleinen Büscheln Heyde, mit Moorspflanzen untermengt, als: Ling, Cotton grafs, an einer Stelle auch milder Rosmarin. Diese Büschel sind durch morastige Stellen getrennt, die ganz weich sind, ohne einige Pflanzen auf ihrer Oberfläche. Tiefer findet man eben solche Pflanzen vermodert, aber zu unterst, auf der Fläche von Thone, welche dem Moore zum Grunde dient, eine Schicht, meist Stücke verfaultes Holz, auch Büschel Heyde, mehr ganz, als die auf der Oberfläche des Moores; Und nun unzählige Baumstämme, längshin bey ihren Wurzeln liegend, die Wurzeln im Thone fest, wie in ihrem natürlichen Zustande. Die Bäume sind Eichen, Birken, Haseln, Erlen, Weiden, wenige Föhren, am meisten Eichen. Vor Alter sind sie nicht umgefallen, sonst wären sie nicht so ganz. Hr. C. glaubt, sie seyen von Römern umgehauen worden, da die Caledonier aus den Wäldern, welche diese Bäume ausmachten, immer den Römern beschwerlich fielen; zu der Arbeit müßten die Römer wohl auffer ihren Soldaten die Landeseinwohner gebraucht haben. Darauf zieht er, was Galgacus den Caledoniern vor der Schlacht mit dem Agricola vorstellt, Tac. Vit. Agr. c. 31. und mehr Nachrichten vom Aufenthalte der Römer in diesen Gegenden. Die Moore werden jezo durch Ableitung des Wassers nach und nach urbar gemacht. Im J. 1792

und 1793 sind Stellen fortgeschwemmt worden; man kam weitem Fortschwimmen dadurch zuvor, daß man dem angebrungenen Wasser Abfluß verschaffte, und ferner zuschießendes aufzufangen suchte.

Hegne. Litterarische Classe. I. Der unter uns schon bekannte Aufsatz des Hrn. Chevalier Tableau de la Plaine de Troye accompagné d'une Carte levée géométriquement en 1785 et 86 so wie er 1791 vorgelesen worden. Hinzugekommen sind hier fünf Tafeln mit alten Steinschriften, mit denen sich eben nicht viel anfangen läßt. II. Versuche über den Nutzen von der Bestimmung heronymischer Ausdrücke, erläutert durch Beispiele aus dem Lateinischen von John Hill, Prof. der Humaniora auf der Universität zu Edinburg. Wir haben bereits Bücher über diesen Gegenstand; der Verf. hat aber für sich Beispiele gesammelt, und mit feiner Einsicht bestimmt, als: rogare, petere, postulare, poscere, flagitare; docere, erudire, instituire, imbuere u. a. Nur muß bey allen diesen Wörtern bedacht werden, daß die eigenhümliche Bedeutung der meisten in vielen Fällen, insonderheit bey Rednern und Dichtern, nicht in Betrachtung gezogen wird. III. Von den alten Hellenen; von David Doig, Master of the Grammar School at Stirling. Der Verf. muß der Academie schon mehrere Aufsätze vorgelegt haben, von den ursprünglichen Wohnsitzen der Jonier, Dorier, Aeolier und Achäer, welche aber nicht gedruckt sind. Nach dem gegenwärtigen zu urtheilen, dürfen wir uns darüber nicht betrüben; denn der Verf. ist von der Classe der Gelehrten, die, ohne Rücksicht auf historische Kritik, alte Völker- und Religionsgeschichten aus willkührlichen Etymologien ableiten, die auf Aehnlichkeit der Töne gebauet sind. Die Hellenen sollen einerley mit den Helli oder Celli zu Dodona seyn; Hellen heiße der Quell des Lichts, also

also bedeutet das Wort Verehrer der Sonne; diese hatten ein Priesterseminarium zu Theben in Aegypten, aus diesem kamen einige nach Dobona s. w. Angehängt ist Einiges von den Amphictyonen.

London.

Heyne.

Bereits 1783 erchien eine Sammlung aller Schriften von Bischof Warburton bey John Nichols und L. Cadell in sieben Bänden in groß Quart: *The Works of the Right Reverend William Warburton, Lord Bishop of Gloucester, in seven Volumes* sehr ansehnlich gedruckt, durch Verforgung des Bischofs von Worcester, Richard Hurd. Die divine Legation of Moses demonstrated geht heraus in dem ersten, zweyten und dritten Band. Man erinnert sich, daß dieß Werk aus neun Büchern bestehen sollte, und daß nur sechs geliefert sind; davon die ersten drey zu erweisen dienen, daß das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft die Lehre von einem künftigen Zustande erfordert; die andern drey, daß sich in der Mosaicischen Verfassung diese Lehre nicht findet; Als Schlussfolge sah der Verf. den Satz an: also ist die Geseßgebung Moises göttlichen Ursprungs, und für diesen waren noch drey Bücher bestimmt; diese sind gleichwohl nicht nachgefolget. Hier erscheint indessen das neunte oder letzte Buch, das der Verf. hätte drucken lassen, das aber nie ausgegeben war: die wahre Beschaffenheit und das Wesen der christlichen Religion; es soll ein Rationales der christlichen Religion seyn, ist aber nicht vollendet, und ist, so wie das ganze Werk, für uns andere außer England, mehr wegen einzelner eingewebter Hauptstücke, als des Ganzen wegen, schätzbar und brauchbar. Noch mehr ist dieß der Fall mit den Schriften, welche die folgenden Bände anfüllen, und theils für die Englische Kirche, theils für das malige

malige Streitpunkte der Englischen Kirche, oder endlich für die Streitigkeiten in Beziehung auf die Tendenz Moses wichtig sind: für uns andere können sie nur in so fern einen Werth haben, als sie den Fortgang des Zeitalters oder literarische Notizen darbieten. Dieses Schicksal hat gemeinlich jeder Schriftsteller zu erwarten, welcher Lieblings-Schriftsteller seines Zeitalters deswegen ist, weil er Gegenstände, die dasselbe ausschließlich beschäftigen, abhandelt: für das nächste Zeitalter dauert nur noch der Nachhall seines Namens: da hingegen der Schriftsteller, welcher für den Menschen jedes Zeitalters schreibt, den seinem Zeitalter wenig Aufmerksamkeit erweckt, wenn er aber ein guter und nützlicher Schriftsteller ist, eines fortwährenden Ruhmes gewisser versichert seyn kann. Zu dieser Ausgabe der Werke des Bischofs Warburton's war vom Herausgeber eine Lebensbeschreibung versprochen, deren Erscheinung bis ins verfloßene Jahr ist verspätet worden: sie erschien unter der Aufschrift: A Discourse by way of general Preface to the Quarto Edition of Bishop Warburton's Works, containing some Account of the Life, Writings and Character of the Author. Der Nichts 1794. Quart 150 S. Zu einem Auszuge dieser Lebensnachrichten sind unsere Blätter nicht bestimmt. Wir wollen bloß einiges Merkwürdige denbringen. Warburton galt in seinen frühern Jahren für kein sich auszeichnendes Genie; aber er war folgiam, ließ sich also zu den Schulstudien anleiten, und erwarb sich den Geschmack am Lehen der Classiker; so war er tüchtig für jede weitere Bestimmung. Er ward anfangs der Rechtsgelehrtheit gewidmet; allein seine Neigung zu den tugigern Studien behielt die Oberhand, er ließ sich also als Geistlichen ordiniren, und studirte seine Theologie eine Reihe Jahre, ohne eines academischen Unterrichts zu

zu genießen. Bey verschiedenen jugendlichen Versuchen in der Schriftstellerey, ohne Namen, oder unter fremden Namen, setzte er seine Studien eifrig fort, auch nachher, da er schon zu einer Pfarrey zu Brand-Broughton bey Newmarket befördert war. Seine Gesundheit erhielt er insonderheit durch Abwechslung seiner Studien. Das Lesen von wissenschaftlichen, tiefes Nachdenken und Anstrengung erfordernden, Schriften unterbrach er mit dem Lesen von Classikern; dadurch erhielt er einen lebhaften Verstand, ohne ihn durch das viele Lesen abzusumpfen, und eine rege Einbildungs- und Empfindungskraft, welche seinen Vortrag und Stil bildete, folglich den eigenhümlichen Character von ihm, als Schriftsteller, bestimmte. Seine Schrift über die Verbindung (the Alliance) zwischen Staat und Religion, welche die eingeführte kirchliche Verfassung schätzte, mußte ihm Freunde und Gönner erwecken. Nun aber wagte er den berühmten Angriff auf die Deisten jener Zeit durch seine Sendung Moses. (Der erste Theil erschien 1738.) Bey einem regen sittlichen Gefühl konnte er leidenschaftlich heftig werden, wo er die Sittlichkeit verletzt sah; ein satyrischer Zug Pope's gegen seinen Freund Sir Robert Sutton hatte ihn gereizt; um den Fehler wieder gut zu machen, schrieb er die Vertheidigung von Pope gegen Creuzoj. Mit Middleton unterhielt W. eine warme Freundschaft, auch bey Verschiedenheit der Gesinnungen, sogar bey Gesinnungen von der religiösen Art; aber gegen kirchliche Angriffe hielt doch das feste Wank nicht; über den Ursprung der päpstlichen Gebräuche entzweyten sie sich. Desto genauer vereinigte sich W. mit Pope. Eine Reihe Menschlichkeiten, Don Quixotische Angriffe, Kläffereien, wie sie jedes Zeitalter herbeyführt, und jeder Gelehrte in seinem Kreise erfährt, sind

sind des Ansehens nicht werth. — Eben so finden wir es zwar verzeihlich, aber nicht empfehlungswürdig, daß W., der doch so viele andere zu widerlegen sich berufen hielt, den Widerspruch vor andern so hoch aufnahm. Controversenschriftsteller war sein Hauptsach; den Feinden der Religion hatte er, wie Hannibal den Römern, am Altare einen ewigen Krieg geschworen. Als Vorfächter und Vertheidiger der Englischen Kirche war er auch Vertheidiger der christlichen Religion: es konnte also nicht fehlen, daß er nicht von einer Stelle zur andern befördert ward. Seine großen Gönner waren Murray, nachheriger Lord Mansfield, und Mr. Allen: von beyden sind hier schöne Character eingekauft. Mitten unter jenen ernsthaften Arbeiten besorgte er seine Ausgaben von Shakespear und von Pope (1747, und von diesem 1751); sein Julian erschien dazwischen, um der Lehre von den Wundern der ersten christlichen Kirche zu Hülfe zu kommen. Nun zog er gegen Lord Bolingbroke zu Felde; daß von Pope an diesen verschwendete Lob war den Orthodoxen ein Uergerniß; endlich kam auch die Reihe an Hume. Als Herausgeber der von Warburton abgefaßten Anmerkungen über Humes Versuch; die natürliche Geschichte der Religion, erklärt sich hier der Bischof von Glocester selbst S. 80 f. Eben dieser scheint S. 94 kein großer Verehrer vom Bischof Lowth gewesen zu seyn. Warburton stiftete noch in seinen letzten Tagen mit einer Rente von 500 Pf. eine Vorlesung (Lecture) über den Beweis der Wahrheit der Religion aus der Erfüllung der Weissagungen des alten und des neuen Testaments, welche sich auf die christliche Kirche, insonderheit auf die apostacy of Papal Rome beziehen. Wahrscheinlich wird hier noch Stoff zur Vorlesung

151. Stück, den 19. Sept. 1795. 1519

lesungen auf viele Jahre vorhanden seyn. Sein Tod erfolgte am 7. Jun. 1779.

Berlin.

Heyne.

Von Fr. Maurer: Nachrichten über die zu Cleve gesammelten theils Römischen, theils vaterländischen Alterthümer und andere dafelbst vorhandene Denkwürdigkeiten. 1705. gr. Octav 103 Seiten, mit 22 Kupfertafeln und 13 eingedruckten Wignetten. Die Erscheinung einer solchen Schrift unter den jetzigen Zeitumständen schien uns merkwürdig. Voraus, allgemeine Nachrichten von der Stadt; das Schloß hat Spuren eines hohen Alterthums, das man bis in Cäsars Zeiten sehen will. Eingerückte Nachrichten von dem ehemaligen Narrenorden, gestiftet 1381 vom letzten Grafen von Cleve, Adolph II. (auch ein Denkmal des Zeitalters! der eingerückte Stiftungsbrief ist kein Deutsch aus dieser Zeit). Vom Gnadenheil: das beym Antritt der Regierung eines Regenten des Landes ausgeworfen wird. Seit 1777 ist zu Sammlung und Erhaltung der vorhandenen zerstreuten und schon sehr beschädigten Alterthümer auf dem Schlosse ein Antiquitätensaal angelegt, wohin man 1792 auch die, in die Mauer eines Monuments des Fürsten Moriz von Nassau eingemauerten, Alterthümer gebracht hat; und nun dachte man an eine Beschreibung dessen, was in diesem Saal aufbewahrt wird. Der Entschluß der Aufbewahrung, die Aufstellung selbst und die Beschreibung verdienen die rühmlichste Erwähnung. Die Römischen Alterthümer bestehen größtentheils in Grabchriften mit Bildnissen, mehrere Arae votivae, einige mit Zeibestimmung von A. Alexander Severus — Siegel, Urnen s. w. — auch Stücke aus spätern und neuern Zeiten. —
Die

1520 Gött. Anz. 151. St., den 19. Sept. 1795.

Die Grabsteine sind nicht alle an Ort und Stelle gefunden, sondern von andern Gegenden zusammengebracht. Dst und lange haben sich Römische Legionen dort herum aufgehalten; bekannt sind die Castra vetera zwischen Xanten und Cleve. Die merkwürdigsten Stücke sind das Denkmal eines M. Cadius: cecidit bello Variano, und der vermeynte Eumenius Rhetor. Die Marti Camulo geweihte Ara aus der Zeit des K. Claudius, von Rhönern hergeschafft. Wir übergehen Matribus Treviris. Herculi Saxano. eine pro salute Alexandri Severi. eine deae Kludanae. Die Inschriften sind mit Einsicht gelesen und erklärt, wenn sich auch noch über einige, wie S. 58, streiten ließ, auch Einiges noch unerklärt gelassen ist. Wäre die Vernachlässigung nicht so groß, so könnten weit mehr Römische Alterthümer erhalten seyn, wie der Verf. versichert; vieles Gefundene sey nach Holland gegangen. Noch trauriger aber ist die Endnachricht, daß sich durch die Verwüstungen der Neustraaken auch diese Alterthümerammlung zertrümmert sey. Die Kupfer sind zum Zweck, das Andenken des Verlorne zu erhalten, völliig hinlänglich.

Gmelin.

Leipzig.

Von Hrn. Dr. Zahnemanns Apotheker-Registen haben wir nun des ersten Theils zweite Abtheilung, S. 281 — 524, F—K. vor uns. Auch hier sind einige wichtigere Artikel, als z. B. Fieberrinde, Gefäße, Gifte, Glauberfalz, Gummiharze, Galappenvinde, Ipekakuanbe, Kampfer, Hochgeschirr, Konserven, Krähenaugen, Kreyfschwamm, Krystallisation, Kupfer, mit vorzüglicher Sorgfalt ausgearbeitet.



1521

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 21. September 1795.

B Schwerin und Wismar. *Redenicker.*
Beiträge zum Mecklenburgischen Staats- und
Privatrechte, vom Kanzleyrathen von Kampff zu
Neustrelitz. Erster Band. In der Widdnerschen
Buchhandlung. 1795. 19 Bogen in Octav.
Diese Beiträge sollten der ersten Absicht nach in
ein von dem Verf. mit andern Gelehrten verabre-
detes, aber bey einem Zusammenfluß ab Rathender
Umstände wieder ausgegebenes Archiv für die
Verfassungskunde von Norddeutschland kom-
men. Sie sind der Verarbeitung schon gedruckter
Materialien gewidmet. Der Verf. hat sehr Recht,
daß aus den Quellenwerken für Mecklenburgs Rechte
und Verfassung nicht unmittelbar ein das Ganze
umfassendes System hervorgehen kann; sondern daß
eine Reihe von Erörterungen einzelner Gegenstände
in die Mitte treten muß. Einen solchen Zwischen-
posten nehmen seine Beiträge ein. Ihr Vorwurf
ist alles, was das Mecklenburgische Recht, es sey
Staat- oder Privatrecht, erläutert, was dessen
Kunde

Kunde näher entwickeln, befördern und erweitern kann. Die Behandlungsart richtet sich nach dem Interesse, der Wichtigkeit, dem Umfange und dem Grade der Cultur des jedesmaligen Gegenstandes. Mit vieler Gründlichkeit geht der Verf. zu Werke, wenn er aus den Quellen entwickelt. Noch lieber folgt man ihm aber, wenn es zu einer Ausführung auf Darstellung aufkommt. Da zeigt er immer, wie sehr er seinen Gegenstand durchdacht hat, wie sehr er ihn beherrscht, und wie sehr er es versteht, den Stoff so anzuordnen, daß die vortheilhaftesten Gesichtspuncte gewonnen, und die möglichste Klarheit verbreitet werde. Weniger Fleiß pflegt er dagegen auf die Sprache zu verwenden. Die in diesem Bande gelieferten Abhandlungen sind: 1) Ueber die aus dem Wendischen Ursprunge des Mecklenburgischen Staats entspringenden Verschiedenheiten des Mecklenburgischen Staatsrechts von dem der ursprünglich Deutschen Reichsländer. Wir erinnern uns nicht, die publicistischen Eigenheiten der ursprünglich Wendischen Regionen Deutschlands besser zusammengestellt gefunden zu haben, als hier. Diese Abhandlung hat unter allen das meiste Interesse für andere als Mecklenburgische Juristen. 2) Ueber die Befugnisse des herzogl. Mecklenburg-Strelitzischen Hauses in Ansehung der beyden Mecklenburgischen Präbenden im Hochstifte Straßburg. Die Untersuchung geht von dem Westphälischen Frieden aus, und endigt sich, wie billig, mit einem dem Mecklenburg-Strelitzischen Hause günstigen Resultate. Die Collision zwischen den beyden Mecklenburgischen Häusern ist hier wahrscheinlich auf den Fall gebunden, wenn etwa unter den jetzigen Zeitumständen die beyden Präbenden, welche von Ludwigs Reunionskammer 1687 gewaltsamer Weise eingegeben wurden, und bis jetzt in den Händen der Spolianten geblieben

hen sind, an ihre rechtmäßigen Eigentümer zurückgegeben, oder wenigstens Entschädigungsanträge gemacht werden sollten. Die Untersuchung ist also von einem bedingten und etwas weitaussehenden Interesse. 3) Ueber die Lehnsfolge der Seitenverwandten nach Mecklenburgischen Lehnsgesetzen, insonderheit von Artiteln XXIV. und XXX. der Landesreversalen vom 23. Februar 1521. Für Mecklenburg unparteylich die wichtigste Abhandlung. 4) Ueber den Gegenstand der Mecklenburgischen Herzogswürde. Ist ein nur im Zufälligen veränderter Ausdruck der 1793 bey Korb zu Neubrandenburg erschienenen Schrift unseers Verf. unter dem Titel: Worauf besteht die Mecklenburgische Herzogswürde? Sie ist persönlich und reell zugleich. Nimmt aber in der letzten Rücksicht auch Stargard daran Theil? Die ältern Mecklenburgischen Publicisten bejahten die Frage einstimmig. Nur erst in neuern Zeiten verneinten sie Hr. Rudloff zu Schwerin, und auf dessen Auctorität Hr. Sagemeister. Aber die in der angeführten kleinen Schrift von 1793 vorgetragene Gründe veranlaßten jenen, und also auch wahrscheinlich diesen, seine Meynung zurückzunehmen. Das Schisma wäre also nun glücklich gehoben, und über die Herzoglichkeit Stargards nun wieder nur Ein Glaube. 5) Ueber die Mecklenburgische Hofwart oder die Hofdienste der Mecklenburgischen Lehnsleute, mit neun Urkunden, betreffend die neuesten Beispiele von geleisteten Hofdiensten in Mecklenburg. 6) Ueber das Märkische Recht in dem Mecklenburg-Stargardischen Kreise. Der Verf. entwickelt die Gründe des rechtlichen Ansichens dieses Rechts in Stargard, setzt den Begriff und die Natur desselben genauer fest, und untersucht, in welchen Theilen des gesetzlichen und rechtlichen

Zustandes Stargards man noch jetzt Ueberbleibsel desselben findet. — Unter der Ueberschrift: Aphorismen, ist unter 6 Numern aus Aeren und Urkunden Verschiedenes hergebracht über Mühlen- und Burglehne in Mecklenburg; über den Anthonii-Termin, als Nachtrag zur bekannten Manzelschen Abhandlung; über die natürlichen Kinder der Herzoge von Mecklenburg; über die Falschheit des Worgebens, als finde in der Stadt Wahren die eheliche Gütergemeinschaft Statt; über die Gränzen zwischen den herzoglichen Landesbehörden zu Strelitz, vermöge der ersten Bestimmung derselben in den herzoglichen Resolutionen vom 25. October und 4. November 1718, welche beyde hier abgedruckt sind.

Gotha und Amsterdam.

Heyne. *Bionis et Moschi reliquiae.* Ex recensione Valkenarii cum varietate lectionis edidit Frid. Jacobs. Accedunt *Animadversiones in Carmina Theocriti.* 1795. Octav. 56 Seiten. Vom künftigen Interpreten der Grazien in der Anthologie nehmen wir mit Dank eine Ausgabe der beyden bucolischen Dichter an, die von den Grazien fast verzärtelt worden sind. Da die Ausgabe bloß Handausgabe für den Gebrauch zur mündlichen Interpretation seyn soll: so ist billig alle Interpretation aus den Anmerkungen verbannt; und es sind bloß kritische Noten beigefügt, welche eine Zahl ausgewählter Verbesserungen oder Conjecturen (denn wir unterscheiden beydes billig von einander) in sich fassen. Natürlich ist es, daß jeder Schriftsteller, je mehr er Blumen sucht, desto mehr Stoff zu Conjecturen darbietet. Schon die Auswahl von den fremden, welche hier hergebracht sind, zeichnet den Kritiker aus; aber auch eigene von ihm selbst. Gleich

Gleich Dion I, 36 aus dem *ἀπο* — in der *Albina* eine natürliche Conjectur *ἀπὸ τῶν πόσιν οὐκ ἔστιν αὐτῆς*. 70. *λέκτρον ἔχει*, *Κυθήρια*, *βόσων* — *Ἐθὼν* wäre freylich bey *Moschus* II, 83; *οὐδὲ μὲν οἶος ἀνχέν' ὑποσηΐεις* — (bey 39. *ἰννοσίγαιος* statt *αἶον* bleibt uns für den Augenblick das Bedenken, ob von dem Liebhaber gesagt wird *ἰόναι ἐς λέχος τῆς κόρης*, umgekehrt wohl). III, 50. *λυπεῖσθε πέλειάδες ἀλίαια χ' ὑμεῖς* vortreflich! Für den richtigen Druck ist alle Sorge getragen; ein einziger Fehler kam uns vor S. 38, 30 *αχῶ* für *αχῶ*. — So weit *Dion* und *Moschus*. *Allein duplex libelli* dos est. Vorgelegt ist ein *B-vrag* zu einer *recensio* *Theocriti*. Dieser Dichter ist einer von denen, die immer neuen Stoff zu kritischen Versuchen gaben, und einer *Puppe* gleichen, die merzgen wieder anders angeputzt wird, als heute. Hr. J. hatte vorhin bereits mehrere Conjecturen geliefert; mehrere darunter werden hier sinreich mit andern vertauscht; ein Theil davon sind Verbesserungen, die vielleicht der Dichter selbst seinem eignen Ausdruck vorziehen würde. Die *Fabel* vom *Daphnis* *Id. I.* aus dem *Theocrit* selbst auszugiehn, und keine fremde *Fabel* hineinzutragen, hätte längst geschehen sollen. Unter die glücklichen Conjecturen durch *Raisonnement* rechnet der *Recensent* *Id. IV.* *καὶ τῶς λόγος αὐτίκα λυσσῆν* statt *καὶ τῶς λύκος*. Die *Versehung* *Id. XII.* 22 f. und *χλοερῶσιν λινύμενον λεχέσσιν* statt *μελέσσιν*. Ein Paar glückliche Verbesserungen im *Epitafios* S. XVII f. Einige Verbesserungen im *Scholasten*, an welchem noch wenig Mühe verwandt ist. Sonderbar ist es überhaupt, daß von den Bearbeitern der classischen Dichter die besten *Scholien* noch so wenig begünstigt werden sind.

Gymelia.

Edinburg.

Hier hat schon 1704 unser gelehrter Mitbürger, Dr. A. Duncan, eine Schrift de Swietenia Soymida, auf 55 Seiten in Octav, herausgegeben, welche nicht nur die Nachrichten und Wahrnehmungen Korburch's (l. G. N. 1792 S. 2057) enthält, sondern sie auch mit eigenen Beobachtungen und Erfahrungen bekennt. Vornehmlich liefert Hr. D. eine genaue Beschreibung der Rinde nach ihren sinnlichen und physischen Eigenschaften, so wie den Erfolg einiger chemischen Versuche, die er mit kaltem und kochendem Wasser und mit Weingeist angestellt hat, und die einen großen Reichthum an zusammenziehendem Stoff zu erkennen geben; nach andern Versuchen, welche Hr. D. angestellt hat, übertrifft sie an zusammenziehender und säulnißwidriger Kraft alle Arten der Chinarinde, auch die Augusturarinde, das Quassienholz, die Colembowurzel, aber die Mahagonyrinde nicht. Im Fausfieber ist die Rinde mit dem besten Erfolg bey fünf Kranken gebraucht worden. Da auch die Rinde des Mahagonybaumes in Siebern eine große Wirksamkeit gezeigt hat, so hat Hr. D. statt des von Korburch dieser Art benzeigten Nennamens: febrifuga, den Lateinischen Namen Soymida gewählt.

Prengel.

London.

Ben Debrett: The East India Kalendar or Asiatic Register for the Year 1794. 178 Seiten. Die Einrichtung dieses Handbuchs zur Uebersicht aller Beamten der Londoner Ostindischen Gesellschaft ist eben dieselbe, wie vom vorigen Jahrgang, den wir S. 694 eben dieses Jahres in unsern Blättern angezeigt haben. Jeder Europäer, der sich in einer der vier Präsidentschaften aufhält, ist nach sei-

nem

nem Amte und Gewerde namentlich verzeichnet. Ferner die Schiffe, welche 1794 in London für Indien und China ausgerüstet waren, und die man von daher zurück erwartete. Damals waren vier und vierzig Schiffe abgegangen, von denen zwanzig nach China bestimmt waren, und eine gleiche Anzahl erwartete man zurück, davon neunzehn aus China kamen. Die Stärke des dortigen Militärs, die doch aus andern Nachrichten nicht unbekannt ist, kann man aus diesem Register nicht ersehen. Alle Officiere sind zwar nach ihrer Anciennetät aufgeführt, doch nicht immer, bey welchem Corps sie dienen. Bey Bombay, das doch sein Gebiet seit dem letzten Frieden mit Tippe Sahib so ansehnlich erweiterte, haben wir eben keine Vermehrung der Dienerschaft bemerkt. Wahrscheinlich war die dort zur Untersuchung der Malabarischen Besitzungen ernannte Commission noch nicht mit ihren Arbeiten fertig. Sonst sind in der Stadt Bombay auch acht Amerikanische Handelshäuser, nebst einigen Portugiesischen. Hier hält die Gesellschaft auch fünfzehn hinlänglich bemannte armirte Fahrzeuge, um ihren Handel gegen die Seeräuber im Cambaischen Meerbusen und die Marattischen Raperschiffe zu schützen. Auf Sumatra hält sie ebenfalls eine Anzahl bewaffneter Malayen und anderer Eingebornen, die von Europäern commandirt werden.

Ebendasselbst.

Kraffner.

Result of Astronomical observations, made in the interior parts of North America. 1764. 16 Quart. Diese Beobachtungen geschahen vernehmlich auf Kosten des Gouverneurs und der Compagnie of Adventurers von England, welche nach der Hudsonsbay handeln; Sie werden mit Erlaubnis

1528 Gött. Anz. 152. St., den 21. Sept. 1795.

niß der Gesellschaft gedruckt. Hr. Philip Turnor, Teacher of Navigation and the Lunar observations, und Andere in Diensten der Gesellschaft, haben daraus vieler Derter Lagen genau bestimmt, und dadurch einen Grund der dasigen Geographie gelegt. Den Anfang macht Slave Lake, wo Phil. Turnor 1791 beobachtet hat, am westlichen Arme von Slave River, S. 33° 38' W. Distanz 11' 73 miles von Canadian Settlement. Die Breite, aus Mittagshöhe, 61 Gr. 16 N. 39 S. N. Den 19. Julius acht Meilen zwischen dem Adler und dem Monde geben die Länge 113 Gr. 19 N. 15 S. nordwest von Greenwich. So sind von einer Menge Derter geographische Lagen bestimmt.

Gmelin.

Nürnberg.

Von der Fauna insectorum Germaniae, welche Hr. Dr. Panzer daselbst herausgiebt, haben wir nun das sechs und zwanzigste Heft erhalten, in welchem außer zwey Arten der Blattwespe und drey Arten der Wanze (unter diesen eine neue Deutsche Art, *Cim. hispinus*), lauter Käfer, fünf neue Arten des Wasserkäfers (*armatus*, *trifidus*, *obscurus*, *collaris* und *interruptus*), zwey Arten des Ranzelkäfers, des Schildkrötenkäfers und des Goldhähnchens, Eine Art des Speckkäfers, des Rauchkäfers, des Kammläfers, Eine neue Oesterreichische Art des Schridlers (*scarabaeoides*), Männchen und Weibchen, und drey Arten des Rüsselkäfers, unter ihnen zwey neue, der braune, von Hrn. Baader zu Mannheim, und der Leintrautrüsselkäfer, von Hrn. M. Schizlein zu Erlangen entdeckt, beschrieben und abgebildet sind.



1529

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1795.

Leipzig. *Remmering.*
Ueber thierische Electricität und Reizbarkeit, ein Beytrag zu den neuesten Entdeckungen über diese Gegenstände von C. H. Pfaff. 1795. 308 S. in Octav. Diese Schrift sey als Fortsetzung seiner frühern Abhandlung (i. G. Bl. 1794 S. 167) anzusehen, sagt Hr. P., wozu er hier bloß Materialien liefere; vorzüglich habe er sich bemüht, Facta zu sammeln, sie zu besätigen, zu berichtigen und näher zu bestimmen. Die Meinung, daß Electricität die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinungen sey, haba einige neue Stützen erhalten; sie sey zugleich gegen die Einwendungen der Gegner gerechtfertigt worden, und der ursachliche Zusammenhang sey deutlicher geworden. Er bestritte die Meinung von Mangel der Nerven des Herzens mit eigenen Gründen. (Eine Meinung ist denn diese Sache eigentlich doch nicht, sondern Resultat einer anatomischen Untersuchung. Ob die Sache richtig oder falsch ist, kann hies das Messer oder die anatomische Untersuchung entscheiden.)

den. Sonderbar genug, daß bis jetzt unter allen den häufigen Gegnern von Bechrens sich kein einziger die Mühe nahm, die anachronischen Nerven des Herzens zu untersuchen und darzulegen, und daß der einzige, der dieser Sache wirklich nachspürte, Scarpa nämlich, alles gerade so fand, wie es Bechrens beschrieb. Da man unweisend oder unvorsichtig genug war, Muskelfasern des Uterus, die nicht existiren, abzubilden: so werden wir uns nicht wundern, wenn man auch bald Nerven des Herzens, die nicht existiren, abbildet. Ehe man sich an Theorien wagt, sagt der Verf. sehr richtig, sollte man erst die Thatsachen ins Reine bringen. **Zweiter Abschn.** Versuche über die Erregung von Zuckungen durch die thierische Electricität. Sowler und Erve sprachen zu sehr im Allgemeinen von der Güte der Metalle als Excitatoren. Dieser Abschnitt enthält vollständig die hauptsächlichsten Versuche über diese Materie, durch eigene Nachprüfung bestätigt, eingeschränkt oder erweitert. Dann folgen die Versuche über die Erregung von Zuckungen bey Bewaffnung verschiedener Körper, welche mit den Nerven in Verbindung stehen. Dann die Versuche über die Erregung von Zuckungen bey Bewaffnung der losen Muskeln, und die Versuche an Thieren aus verschiednen Classen und an Pflanzen. Versuche über die Erregung von Zuckungen in Muskeln, welche nicht der Willkühr unterworfen sind. "Daß man keine Zuckungen im Herzen erregen konnte, hätte davon her, daß man nicht genug wirksame Amaturen anwandte" (möchten wir doch nicht lassen, sondern die wahre Ursache ist, daß man die Amatur nicht ans Herz selber brachte. Wir wissen es ganz bestimmt aus Valli's Worte, daß Sowlers Versuche, der das Herz durch die Nerven in einem Frosche gereizt haben wollte, falsch sind. Wer vermag wohl, die sogenannten Herznerben in einem Frosche

Frosche zu zeigen? Warum gelinzt es denn sonst Niemanden, das Herz warmblütiger Thiere durch die Nerven zu reizen? Wir zweifeln daher, ohne bestimmtere Erklärung, daß der Hr. Verf. seine Worte S. 20: "Mit Fontaines Versuchen stimmen auch die meinigen überein," so weit ausgedehnt haben wolle. In jeder Kiste kann man täglich Herzen durch unmittelbare Lematur reizen; allein der seltige Punct ist, ob man es durch die angeblichen Nerven reizen könne). Dann folgen die Versuche über die Wirkung myofibrillärer Lustarten, Ob sie und verändender Veränderungen des thierischen Körpers auf die Reizbarkeit, so fern die Stärke derselben durch den Reiz der thierischen Electricität (welches Ausdruck es sich statt des ganz unrichtigen: Potassereiz, bedient) geprüft wird. Zweyter Abschnitt: Versuche über die Erregung von eigenthümlichen Empfindungen durch die thierische Electricität. In einem dritten Abschnitt liefert Hr. V. Zusätze zu den Versuchen über die Erregung von Reflexen durch die thierische Electricität. Dritter Abschnitt: Folgerungen. 1) Von den Bedingungen und Gesetzen der Erscheinungen der thierischen Electricität. Da er, wie schon aus unserer vorigen Anzeige bekannt ist, als Hauptbedingung ansetzt, daß ein Theil Nerven haben müsse, so prüft er hier nun umständlich die Behauptung, daß das Herz keine Nerven habe. Für alle Bedingungen ergebe sich der allgemeine Ausdruck: "Application zweyer Körper, welche aus der Classe der besten Leiter der Electricität genommen werden müssen, an feuchte Theile, und eine solche Verbindung dieser beyden Körper und der feuchten Theile unter einander, daß zwischen jenen eine freye Circulation der Electricität durch die besten Leiter, und zwischen diesen zugleich durch Ters

ven geschehen kann, welche entweder Muskeln oder Sinnorganen zugehören, wird zur Erregung der Erscheinungen der thierischen Electricität erfordert." Auch schränkt der Verf. seine vorigen Gesetze ziemlich ein, und hebt sie zum Theil auf.

In einer zweyten Abtheilung giebt Hr. Vf. Beiträge zur Lehre von der Reizbarkeit und zu einer Theorie der thierischen Electricität. Er unterscheidet zwey wesentlich verschiedene eigenthümliche Kräfte, Irritabilität und Contractilität, nicht, wie Keil, bloß zwey verschiedene Aeusserungen Einer Grundkraft. Gallers Irritabilität entspreche einigermaßen seiner Contractilität, so wie Gallers Nervenkraft seiner Irritabilität, die im Allgemeinen der Nervenfaser zufäme. Er unterscheidet zwey Principien der Muskelkraft mit Hrn. Kielmeyer, und vermuthet selbst im Blut ein freyes wirksames Lebensprincip, womit es theils in den Lungen geschwängert, theils durch die Nerven damit versehen wird. Ist positive Electricität, sagt er (S. 293), electricische Materie, dasjenige, was das Wesen der dephlogastivirten Luft ausmacht, und vorzüglich den merkwürdigen Erscheinungen zum Grunde liegt, die diese Luft zeigt, so würde man das Wasser Dasjenige fern, was gleichsam als Caput mortuum im Körper zurückbliebe, während das lebendige electricische Fluidum es wäre, das sich in den Contractionen entladete. Das Nervensfluidum sey das Gas hydrogenum — die negative electricische Materie sey das Princip der Irritabilität, die positive Electricität das Princip der Contractilität: doch sey der Gewinn durch diese Hypothese für die Physiologie zu gering. Endlich macht er sehr wahrscheinlich, daß bey diesen Versuchen die gemeine Electricität zum Grunde liege, besonders da gemeine Electricität noch kräftiger als der sogenannte Metallreiz auf Muskeln und Sinnorgane wirkt.

Lon-

London.

Srenzel.

Key Person: Two Voyages to Sierra Leone during the Years 1791--93 in a Series of Letters by *Anna Maria Falconbridge*. 1795. 287 Seiten in Octav.

Kaum glauben wir, daß ein Buch dieser Art unter uns in einer so kurzen Zeit drey Auflagen erleben könne. Die Verfasserin schildert zwar dar- in ihrer Freundin alle die neuen Eindrücke, die eine Reise nach Afrika und der Umgang mit den Negern bey ihr nothwendig hervorbringen mußte, oft recht lebhaft, und sie hat in diesen Briefen manchen ein- zelnen Zug erhalten, den andere weniger empfäng- liche Reisende übersehen haben. Aber dagegen hat sie uns auch ihre ganze, nicht zur Sache gebörige, freundschaftliche Correspondenz und so viel von ihren Familienangelegenheiten mitgetheilt, daß diese die meisten Leser gar nicht interessirenden Nachrichten bey weitem den größten Theil des ganzen Buches anfüllen. Das Publicum erfährt bey dieser Gelegen- heit das Betragen ihres Ehemann gegen die Verfasse- rin (er war der durch die Schrift über die Behand- lung der Negerklaven auf den Schiffen auch unter uns bekannte Hr. Falconbridge, der 1792 in Sierra Leone starb); alle einzelne Unannehmlichkeiten der ersten Seereise; die oft sehr hitzigen Unterredungen über Recht und Unrecht des Sklavenhandels, zumal da die Verfasserin auf wirklichen Sklavenschiffen ihre Reisen machte, und das ganze Detail ihrer Correspondenz mit den Directoren der Sierra-Leone- Gesellschaft über den Nachlaß ihres verstorbenen Mannes und dessen vermeinte Anfordernngen an die Gesellschaft. Wer indessen Zeit und Geduld übrig hat, durch dergleichen unbedeutende tägliche Vor- fälle nicht zu ermüden, oder die ganze Reise nur

wie einen neuern Roman durchblättert, wird diese Afrikanische Frauenzimmer-Correspondenz nicht ganz ohne Unterhaltung aus der Hand legen.

Nach den hier eingestreuten Thatfachen ist die Colonie Sierra Leone, auch ohne die bekannten Verbesserungen der Neufrauten, ziemlich weit von dem Ideal entfernt, das empfindsame Menschenfreunde nach den bisherigen darüber vorhandenen Pamphlets wünscheten, oder die die Stifter dieser löblichen Anstalt hier zu erreichen strebten; und fast scheint es, daß die darauf verwandten 200,000 Pf. und drüber noch keine wesentliche Vortheile bewirkt haben.

Bei ihrem Aufenthalte auf der Banceinsel, wo Englische Sklavenhändler eine Factorien haben, ward die Verfasserinn von einem Negerfürsten eingeführt. Während der Audienz wechselte er seine Europäische Kleidung dreimal: einmal trug er einen bordinen Rock mit einem großen Stein, wozu die zwinnenen, überall sehr durchlöcheren, Strümpfe schlechte Parade machten. In der Nachbarschaft der Insel Bance wird ziemlich viel Seesalz von den Negern gewonnen, und die Arbeit dabei von alten oder abgelebten Negressen verrichtet. Das Salz geht nach dem Innern des Landes zum Behuf des Sklavenhandels. Die weißen Colonisten, die damals in Sierra Leone, vorzüglich in der neuen Niederlassung, angesiedelt wurden, waren der Auswurf von Europa. Viele der weißen Weiber waren aus der Schaar der Londener Nachtymphen aufgegriffen, im wirklichen Verkauf den sogenannten freyen Negern angetraut, so daß sie bey der Ueberfahrt ihre Ehemänner gar nicht kannten. Kanonen wurden freylich zur Vertheidigung der Niederlassung herübergeschickt, allein man hatte die Labetten in England vergessen. Die Negerkinder besuchen zwar die für sie in der neuen Colonie eingerichtete Schule, aber
in

in ganz anderer Absicht, als die Stifter derselben gedachten. Sie sollen nur, nach den eigenen Worten der Verfasserinn, in dem dortigen Negerengleich read book and to be rogue so well as white men. Bey der ersten Rückreise der Verfasserinn nach England ward ihr ein Negersprinz mitgegeben, um, wie vorher gesagt ist, in den Schmelzrennen der Weissen erzogen zu werden; aber der Vater kannte ihm ausser einigen alten Europäischen Kleidungsstücken nicht mehr als acht Pfaster baar mitgeben. Für Sierra Leone hatte man größtentheils untaugliche Vorsteher gewählt, die unter einander in beständiger Zwietracht lebten, oft nur für sich Vortheile zu erlangen suchten, selbst am Negerhandel Theil nahmen, obgleich ihnen dieß in ihrer Bestallung verboten war, und ganz wider die Absicht der Gesellschaft stritt, nicht für die Wohnungen oder den Unterhalt der Colonisten sorgten; auch durchkreuzten sich die Befehle der Londoner Directoren. Daher verursachte der Mangel an frischen Speisen und die beständige Schiffekerk so viele tödtliche Krankheiten unter den Colonisten, und von den 1100 Freynegern, welche 1792 von Neuschottland herübergebracht wurden, starben die meisten, weil man nicht für ihr Unterkommen gesorgt, auch keine Anstalten getroffen hatte, ihnen das versprochene Land anzuweisen. Drey Viertel von den herübergeschifften Europäern starben in den ersten neun Monaten, und einmal sahen 1792 von den 1200 schwarzen und weissen Colonisten, die nach und nach anlangten, über 700 an hitzigen Fiebern krank, von denen täglich sechs bis sieben begraben wurden. Sonst bezahlte die Gesellschaft den Leuten, die zu arbeiten im Stande waren, täglich zwey Schilling, davon wurden ihnen nöthentlich vier

1536 Göt. Anz. 153. St., den 24. Sept. 1795.

vier Schilling für Mundprovision abgezogen. Die Negersfürsten suchten auch auf allerley Weise das der Gesellschaft verkaufte Territorium einzuschränken, und nahmen einmal vier Fünftheile der abgetretenen Bezirke wieder weg. Am Carimancefluß (wahrscheinlich, nach der Lage zu urtheilen, Casamanza) hält die Gesellschaft eine Factoren, um Cambelz, Reis und Elfenbein von den Negern einzutauschen. Am 1793 waren die Beschwerden der Colonisten über den Befehlshaber, welcher ihnen, was sie notwendig brauchten, mit hundertfältigem Gewinn anschlug, und über den Landmesser, der in der Vertheilung des Landes äusserst lässig war, so groß, daß sie zu Abhelfung derselben zwey Deputirte nach London absandten. Nach ihrer Wiederberathung gieng Frau Falconbridge über Westindien wieder nach England. Sie machte diese Reise auf einem Sklavenschiff, und die Behandlung der Neger söhnte sie mit dem Menschenhandel wieder auf. Die Sklaven hatten hinlänglichen Raum, bekamen gutes Essen, ihre Behältnisse wurden täglich durchräuchert und mit Essig besprengt, die kranken Sklaven erhielten frisch geschlachtetes Fleisch, so daß nur Ein Knabe auf der ganzen Reise starb; allein die Verfasserinn sagt nicht, wie viel Neger an Bord waren. Von ihrer Ankunft in Jamaika ward Hrn. Wilberforce's Bildniß in Kingston öffentlich verbrannt.

Gmelin.

Leipz.ia.

Von des sel. Götze Europäischer Fauna (f. G. N. 1794 S. 1144) haben wir nun des fünften Bandes erste (S. 378) und zwote (S. 464) Abtheilung vor uns, in welchen die sperlings-, schwalben- und hühnerartigen Vögel in der bekannten Manier des Verf. beschrieben sind.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 26. September 1795.

Wien.

Heyne.

Ein Werk, das dem ganzen alten gelehrten Münz-
 studium eine andere, nunmehr wissenschaftliche, Ge-
 stalt giebt, kündigten wir rasch bey der Erschei-
 nung seines ersten Bandes an; wir meynen des Hrn.
 Abbt LÄHEL, Director des kaiserl. Antiken-Cabinetes,
 Doctrina numorum veterum G. M. 1793 I. St.
 Die folgenden Bände II. III. IV. sind uns theils
 später zugekommen, theils gieng es uns damit,
 wie es uns zuweilen, doch mit wenigen, Werken
 zu gehen pflegt, daß, wenn man drüber kömmt,
 man lieber darin lieft, als sie anzeigt. Hier kömmt
 noch dazu: daß eine solche Fülle von Inhalt vor-
 handen ist, daß man sieht, man müße sich bey der
 Anzeige auf ein bloßes Gerippe des Inhalts ein-
 schränken, zumal im Verhältniß und zum Maaßstab,
 der bey unsern Anzeigen und ihrem vielumfassenden
 Inhalt angenommen ist. Es gäbe der auszeichnenden
 merkwürdigen Sachen so viele, daß selbst der Leser
 damit überladen seyn würde.

Q 7

Der

Der zweyte Band: *Doctrina temporum* — Pars I. de numis urbium populorum, regum. Volumen II. continens reliquas Europae regiones cum parte Asiae minoris, ist im Verlag bey Degen noch 1794 gedruckt, auf 605 Seiten. Von Norden her folgen hier: Die Taurische Halbinsel, das Europäische Sarmatien, Parien, beyde Mösten, Thracien, die Thracische Halbinsel, Páonien, Macedonien, Thessalien, Liburnien, Dalmatien, Illyrien, Epirus, Corcyra, Acarnanien — und so fere alle die Griechischen Landschaften mit den Inseln. Auf S. 339 wird der Uebergang nach Asien gemacht, und vom Cimmerischen Bosporus gehet das Werk auf Pontus, Paphlagonien, Bithynien, Mysien, Troas, Aeolis, Lesbos, Jonien, Carien. Bekannte Münzen, denen ihre rechte Stelle angewiesen wird, kommen häufig vor; so eine Bronze Domitians aus Mysien nach Moesten; so auch andere, welche erdichtet, verfälscht, unecht sind. Holz hat wenigstens den Kritiker gespielt, der seine Conjecturen in den Text setzt, als wäre es die wahre Lesart. Ueber den Streit, ob die Münzen mit *Βασιλεως Φιλίππου* dem Vater Alexanders, oder dem Philippus Aridäus gehören; er ist nach Wahrscheinlichkeit dahin entschieden, daß die Münzen mit der Siegesgöttin und dem sitzenden Jupiter mit dem Adler dem Aridäus gehören. Die Münzen R. Alexanders, aus einander gesetzt nach den Figuren, die sich darauf finden, nach den Städten, wo sie geprägt sind f. w. Die nach seinem Tode geprägten. Hr. E. hat die Fama auf Münzen entdeckt, wie auf einer des Demetrius S. 120. Erwiesen ist durch die Münzen, daß Philipp, Vater des Perseus, sein Geschlecht auf den Perseus zurückführte S. 128. Auf den Münzen von Corcyra schüßt Hr. E. das Qua-

drat

drat als Garten des Meinos gegen Barthelmy. Man kennt Hrn. E. scharfe Kritik: Von den Münzen von Delphi bleibt eine einzige echte mit dem Namen der Amphictroonen S. 194. Noch zweifelt er ganz an Goldmünzen Athens. Warum ihre Silbermünzen unter der Schönheit anderer Griechischer Stadtmünzen zurückgelassen sind, giebt Hr. E. einen wahrscheinlichen Grund an: Griech. Geld war die gemeine Münze im Handel, auch mit den fremden Völkern; man durfte also diese nicht irremachen; selbst das s behielt man in A's bey, nachdem 7 längst eingeführt war; Und doch lehrt der Helm der Pallas, daß der Stempel seit Medias verbessert werden seyn muß. Die bronzenen Münzen sind später. Aber keine einzige Münze von Athen von der Kaiserzeit sey zuverlässig. Eingetragte Ausführungen: von der Epoche der Stadt Biminacium und von Dacien; jene fängt mit V. C. 993 unter Gordian, diese mit V. C. 1000 unter Philipp an; so andere Verä mehr. Mehrere historische Erläuterungen, insonderheit am Anfange der Hauptstücke von den Landschaften. Erklärungen von der Griechischen Fabel auf den Münzen und von Gegenständen, welche von den alten Künstlern behandelt worden sind, Vergleichen von Statuen, Gemälden und andern Kunstwerken, machen eine Erscheinung, die vorher in der Numismatik fremd war, und zeichnen Hrn. E. als einen Numismatiker aus, dem auch die übrigen Fächer des gelehrten Alterthums bekannt sind; so wie hingegen heut zu Tage kein Humanist, Antikengelerter oder Antiquarier ohne alte Numismatik bestehen kann. Dieß bemerkten wir bey verschiedenen Fabeln vom Bacchus, Hercules: Der bärtige Mars, als vorher vermeinter Kopf des R. Porrus auf seinen Münzen. S. 173. Antiquarische Erläuterungen, wie von

der Cauſa, dem Helm der Macedoniſchen Könige. Allerdings iſt die Keule auf dem Schilde der Münzen von Theben keine andere, als die von Hercules. Die vielen Corinthiſchen Münzen, auch der Coloſien, von einerley Stempel und Gewicht, mit Pallas Kopf, Pegasus und dem Phönicſchen Kopf ſtatt K, muthmaßt Hr. E., ſeyen zu Soracus geſchlagen. Eine ähnliche Münze mit dem Namen *Αομα*, mit der Erklärung aus Eron Kap. 3. — Münzen von Sicion, die man vorhin nach Malea, Hr. E. nach Sicion, Hr. Neumann nach Siphnus zog. Hr. E. ſetzt nun, mit Hrn. Payne, die Münzen mit *Καλας* nach Eſiä. Daß die Aera von Amasſia und andern Städten in Pontus mit V. C. 747 anfängt, da Auguſt eine neue Provinz aus Bithynien, Paphlagonien und Theilen von Pontus errichtete, wird beſtätiget; von Amisus 722, von Comana in Pontus 791 oder 792, von Neo Cäſarea V. C. 816, ſo auch von Trapezus, Zela; die Aera Bolyſorona und Pontica V. C. 457. Erläuterung des Lucians im falſchen Propheten durch Münzen von *Αβοντις* S. 383. Die fabelhafte Ableitung der Perſer von dem Perſeus hat nicht nur der Königsſtamm von Pontus angenommen, ſondern ſie herrſcht auch auf den Städtenmünzen, inſonderheit Sinope; dieſe Stadt hatte eine doppelte Aera; eine von V. C. 684, die andere fängt mit V. C. 709 an. Die Epoche der Könige von Bithynien iſt von V. C. 460 oder 470. Zum Verwundern gelehrt ſind die Münzen von Nicäa in Bithynien; von der Münze darunter, welche ein Pferd mit Menſchenhand darſtellt, iſt nur ein einziges Exemplar die Stunde noch bekannt; zu Rom in dem Muſeum der Königin Chriſtina. Erwieſen wird, daß es zwey Könige von Bithynien des Namens *Drufias* gab.

Telez

Telesphus, Eurypylus, Hercules auf den Münzen von Pergamus und andern Städten Mysiens führen ganz in die Mythologie zurück. Ueber die vielen Decorate, an verschiedenen Stellen von den Städten Afiens. Homer auf den Münzen von Smyrna: unter diese gehören auch Meads vermehrte Herze. Die Nemesis auf andern Münzen von Smyrna, schön erläutert! Viele Erläuterungen in der alten Geschichte der Städte und Völker. Man wird erstaunen in dem einzigen Creta, wie viele Städte notizen man hier erhält. Kurz, dieses Münzwerk macht ein für das ganze Studium der alten Litteratur und Kunst wichtiges Werk aus; jene kann durch diese eine unermesslich große Erweiterung erhalten, wenigstens dienen, einen Humanisten zur Demuth und Bescheidenheit zu bringen.

Rom.

Bev. M. Salsiani: Nova per poros inorganicos secretionum Theoria Vasorumque lymphaticorum *Pauli Mascagni* iterum vulgata, atque parte altera aucta, in qua Vasorum minorum vindicatio, et secretionum per poros inorganicos refutatio continetur. Auctore *Petro Lupi*, Romano. Tomus I. 1793. 252 S. Tomus II. 288 Seiten in Octav. Der Erste Theil enthält einen Nachdruck der Geschichte der Saugadern von Mascagni, doch ohne die wichtigen Noten, die sich bey der Erklärung der Tafeln finden. Der zweyte Band beschäftigt sich mit der Widerlegung einiger Behauptungen von Mascagni. Sehr wortreich, umständlich und mehrentheils mit Belegen aus andern Schriftstellern zeigt Hr. L., daß weder die Beobachtungen durchsichtiger Thierchen, noch die unorganischen Poren die kleinen Gefäße (d. i. solche, die für ein rothes Blutgefäßchen zu klein sind)

auszuschließen, zumal aus Mascagni's eigenen Sätzen, die er über den Bau des Hirns annimmt, sich solche beweisen ließen. (Zweulands und anderer neuerer Schriftsteller Bemerkungen und Gründe über diesen Gegenstand scheinen dem Verf. ganz unbekannt geblieben zu seyn.) Die Argumente gegen Mascagni's Theorie hat er so geordnet, daß er zuerst zeigt, daß der wechselseitige Zusammenhang (Continuation) der Arterien mit den rothen Venen eine Communication mit einer andern Art ausschliesse, daß die anatomischen Einspritzungen eine Communication oder einen Uebergang der Arterien in die Ausführungsgänge bewiesen, und daß letztere nicht mit Zellchen anfangen, oder aus Zellchen ihren Ursprung nähmen. Dieses bewiesen auch gewisse Blutflüsse und Bertins beobachtete Ursprünge der Ausführungsgänge aus den Arterien. Der Gedanke, daß die Abforderungen durch unorganische Poren geschehen, widerspreche den Gesetzen der Physik; denn die Ausführungsgänge können nicht alle Flüssigkeiten aus dem Zellstoff durch Aufsaugung aufnehmen; die Flüssigkeiten, die da ausschwichen und in größere Räume aus kleineren sich ergöfßen, verfloren alle vis a tergo, und hätten auch die Flüssigkeiten alle Kraft a tergo, so würden sie doch nur sehr schwer in die Ausführungsgänge übergehen. Einfache Einspritzungen oder Ausfüllungen der Gefäße mit Quecksilberwürfen Mascagni's System vorzüglich über den Haufen. Hr. L. sucht darauf zu beweisen, daß die Arterien auch außer den Ausführungsängen mit andern Gefäßen zusammenhängen. Fett würde eben so wenig durch die Poren der Arterien als die Lungenausdünstung abgeleitet. Offenbar endigten sich feinere Arterien in einige Höhlen und auf die Oberfläche des Körpers; sowohl die Arterien endigten sich in Saugadern, als es umgekehrt einsaugende Blut-

Blutonen gäbe. Er streitet für die unmittelbare Zusammenmündung der Blutgefäße zwischen dem Uterus und dem Mutterfuchsen, auch ständen die Blutonen mit Ausführgängen in Verbindung. Ganz gut beweiset der Verf. die Reizbarkeit (Lebenskraft) der Saugadern. Endlich geht seine Meinung in Ansehung der Saugaderröhren, wie es scheint, da hin, daß sie theils aus Gefäßchen, theils aus Zellchen bestünden. Hr. L. führt also, wie man sieht, Alexian Caldani's Erinnerungen gegen Mascagni weiter aus, macht hin und wieder ganz gute Bemerkungen, scheint aber doch etwas leidenschaftlich zu Werke gegangen zu seyn. Sehr bewandert im Anatomischen scheint er eben nicht, sonst würde er wohl S. 38 nicht behaupten können, daß Niemand so fern als Nuyssch insicirt habe. Beyläufig erklärt er sich auch gegen Mascagni's Bemerkung zur Diabetes. Hr. L. Bemerkungen aber können gar wohl neben Mascagni's Meinung bestehen. Hamburger, meynt er, habe unter allen das Absonderungsgeschäft am besten erklärt. (Die Bemühungen unserer neuern Physiologen gegen Hamburger scheinen ihm also unbekannt.) Den Hauptgegengrund aber gegen Mascagni's Theorie von der Secretion, den wir vorzüglich urgiren würden, haben wir nirgends berührt gefunden, nämlich daß schon in dem Ausdruck unorganische Poren selbst etwas sehr Unphysiologisches, wo nicht Widersprechendes, liegt. Was kann wohl im thierischen Körper Folge von Organisation seyn, wenn es nicht das Secretionsgeschäft ist? Gesezt, es geschähe auch durch äußerst kurze Canälchen (Poren), oder durch längere Canälchen, so besteht ja im Bau dieser Canälchen selbst die Organisation. Also könnte bloß die Frage seyn, ob die Poren sich bloß leidend verhielten, oder thätig mitwirkten, wenn von der Absonderung durch Poren die

1544 Gött. Anz. 154. St., den 26. Sept. 1795.

die Rede ist. Ersteres scheint uns Mascagni mit dem Ausdruck unorganisch eigentlich zu nennen. Es wäre ein gutes Thema zu einer Inauguralschrift, Lupi's Gegen Gründe gegen Mascagni's Meinung kurz und deutlich, ohne Einmischung fremder Dinge, und in besserem Latein, vorzutragen.

Heyne.

Leipzig.

Vom Neuen Museum für Künstler und Kunstliebhaber, dessen Redacteur Hr. Gebrath Meusel ist (i. G. N. 1794 S. 1101), haben wir das vierte Stück 1795 in Händen, und finden darin: Kunstnachrichten aus der Schweiz, in welchen die Kupferchen des Helvetischen Kalenders auf 1702. 93. 94 von Hrn. Joh. Heinr. Meyer, und in dessen malerischen Reise in die Italiänische Schweiz, Hrn. Dunfers Kupfer in der Werner Ausgabe vom Heptameron français und in den Costumes des Moeurs et de l'Esprit français avant la Revolution, die auch zu Mercier Tableau de Paris dienen, einzeln mit großer Ausführlichkeit und mit großen Lobeerhebungen erzählt werden. Mehrere Kupfer Schweizerischer Künstler. Eine Abhandlung von Hrn. C. L. Juncker, Pfarrer zu Döttingen in Hohenlohschen, Labyrinth der Antiken überschrieben, wird hier geschlossen. Der Verf. versteht darunter Vorstellungen, die verworren oder undeutlich sind, insonderheit allegorische Vorstellungen, und sucht Bestimmungen ihres Sinnes zu geben. Wo sich der S. 488 angeführte Sardonys befindet, auf welchem Constantin's Triumphwagen von Adlern gezogen wird, hätten wir gewünscht, angezeigt zu sehen, um von dem Alter des Werks unterrichtet zu seyn, wie bey mehreren Antiken, die Hr. F. anführt. Bücheranzeigen, und Vermischte Nachrichten, in denen manch Interessantes vorkommt. Vorgelegt ist ein schöner Kopf von Mengs, von H. Guttentberg zu Nürnberg gestochen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 26. September 1795.

Verona. *Pinelin. Richter*
 Memorie di Matematica e Fisica della Società Italiana. Tomo VI. 1792. Quart 73 B. 2 Rpftr. (s. oben S. 1409). Der P. D Isidoro Bernareggi, Cav. Reg. di S. Paolo, Prof. der Mathematik an den königl. Schulen zu Lodi, über den Gebrauch der Decimalbrüche bey der Multiplication, besonders mit Anwendung auf Geld- und Baarcrechnung. P. Giovambattista da S. Martino Thermometer mit einem Weiser. Eine Caraffe, mit Quecksilber gefüllt, eben offen, lochrecht über ihrer Oeffnung eine Rolle, die sich um eine horizontale Aze dreht; um die Rolle von beyden Seiten ein Faden, an einem Ende desselben hängt auf des Quecksilbers Oberflache ein Gläschen herab, das selbst durch eingefülltes Quecksilber schwer gemacht ist, an dem andern Ende ein leichteres Gegengewicht, an der Aze der Rolle ein Weiser, der sich dreht, nachdem das Gläschen vom wärmern Quecksilber gehoben wird, oder wiederum sinkt. Dieses Termometro Sam-
 R 7 mar-

martiniano wird in ein Verhältniß gesetzt, vornen mit einer abgetheilten Scheibe, an welcher der Weiser die Wärme anzeigt. Das Verhältniß kann man nach Gefallen verzerren. Die hier abgebildete Verzierung besteht in einem Paare Knäbchen, die sich mit Kinderwindmühlen ergötzen. (Seitdem das Drebbelische Thermometer außer dem Gebrauche gekommen ist, pflegt man sonst das Thermometer nicht für den Druck der Atmosphäre offen zu lassen. *Becher de nova temporis dimetiendi ratione*, Lond. 1680. schlug ein Drebbelisches Thermometer mit Quecksilber vor, da das Quecksilber auch abwechselnd ein Gewicht hob und sinken ließ, das sollte eine Uhr reguliren. Eine ähnliche Vorrichtung an einem Barometer, die für ein Perpetuum mobile aus gegeben ward, und auch eine Uhr im Gange erhielt, sah Hr. Hofr. Lichtenberg in London, G. M. 1775 97. S.) Hr. Toaldo über einige Abwechslungen von Wärme mitten in der Kälte, durch Winde verursacht. Hr. Giovanni Arduino erzählt Anzeigen der ältesten Vulkane in den Gebirgen von Vicenza, Verona und Trident. Die Gebirge bestehen alle aus Kalkschichten, mit häufigen und mannigfaltigen Ueberbleibseln von Schaalthieren aus der See. Er findet auf ihnen vulkanische Kratere und Materialien. Der D. Giambattista da S. Martino über die Versuche, daß ein Uräometer in electrifizirten Flüssigkeiten steigt, und so bald man den Funken herausgezogen hat, wiederum sinkt, wie es vor dem Electrifiziren stand. Hr. Giuseppe Slop Oppositionen des Uranus, von seinem Sohne, Franz Slop v. Cadenberg, berechnet. Hrn. Cagnoli's Bitterungsbeobachtungen zu Verona 1790 und 91. Hr. Angelo de Cesaris Opposition des Uranus im Februar 1792, zu Mailand, beobachtet. Cav. Lorgna's Anwendung von Caselli's Grundgesetze auf den

den Lauf des Wassers. Cagnoli neues und sicheres Mittel, die Gestalt der Erde zu erkennen. Beobachtungen der Fixsterne vom Monde, unter solchen Umständen beobachtet, daß eine andere Gestalt der Erde genömmen, das Verhalten der in unterschiedenen Breiten beobachteten Dauern der Bedeckungen stark ändert. Hr. Seanc. Pezzi integrirt durch endliche

Reihen die Formel $(a + b \cdot x + c \cdot x^2 + f \cdot x^3 + h \cdot x^4)^p$

wo p und q willkürliche ganze Zahlen sind. Hrn. Cagnoli astronomische Beobachtungen. Hr. Gaetano d'Amora, officiale proprietario della Segreteria del Re di Napoli, sammelt und beurtheilt die historischen Nachrichten von Niesen. P. Lemenez gido Pini giebt den zweyten Theil seiner Abhandlung über die Revolutionen auf der Erdougel. Alle, die sich durch Wasser ereignet haben, seitdem sie bewohnt ist, lassen sich aus einer einzigen, allgemeinen, außerordentlichen, kurzen, Ueberschwemmung herleiten. Hr. Pietro Paoli über Integration von Gleichungen, bey denen die Bedingungen der Integrabilität nicht Statt finden. Dergleichen sind das Paar $dz - M \cdot dz - N \cdot dy = 0$ und $dz - P \cdot dx - Q \cdot dy = 0$; wo M, N, P, Q, Functionen von x und y sind. Aus ihm folgt $(M \cdot P) \cdot dx + (N - Q) \cdot dy = 0$ die allemal integrabel ist, weil sie nur zwey veränderliche Größen enthält. Ihre Integrale giebt y durch x: Dieser Werth von y, in eine des Paares gesetzt, giebt eine Gleichung, die nur zwey veränderliche Größen hat, also integrabel ist, und man wird z durch x ausdrücken können. So giebt keine der ersten beyden Gleichungen allein das Verhalten zwischen den drey veränderlichen Größen x, y, z, aber mit der andern verbunden, bestimmt das System dieser Gleichungen

chungen, zwey der veränderlichen durch die dritte. Wäre z auch mit M, N, P, Q , enthalten, so wäre nur die Beschaffung von z nicht so gar leicht. Der zweyte Artikel betrachtet Differentialgleichungen mit drey veränderlichen Größen, wo die Differentiale auf Potenzen erhoben sind. Der dritte, Differentialgleichungen vom zweyten Grade, wo ein Differential unveränderlich gesetzt ist; der vierte, wo keins unveränderlich gesetzt ist. Auch Hr. Paoli untersucht einige mechanische Aufgaben. Wiederum über den Druck eines Körpers auf mehr Punkte einer wagrechten Ebene. Cav. Lorgna über Delmalerey, da der Pinsel mit in Wasser oder Weingeist getaucht wird (a olio combinato). Die Farben verlieren alsdann ihren natürlichen Ton nicht so stark, als bey Oele allein; etwas langsamer trocknet das Gemälde, aber dann bleibt es, wie es getrocknet war, das Weiße wird nicht gelb, das Dunkle nicht finstler, wie beym Oele allein. Mehrere Bemerkungen über die Delmalerey. — J. V. Seviani über ein Erbrechen von Harn bey einem Frauenzimmer von 19 Jahren, die in der Schamgegend von einem Messer beschädigt wurde; ein halbes Jahr darauf floß kein Harn mehr ab, und vier Jahre hindurch mußte er abgezopft werden; zuletzt verlor sich auch aller Reiz zum Harnen; sie bekam eine allgemeine Wassersucht, über die ganze Haut juckende Blasen und einen häßlichen Geruch nach Harn; einige Monate später blähte sich der Magen auf, und sie erbrach, was nun alle Tage geschah, Harn; eine Art Wuth und unerträgliche Schmerzen nöthigten sie zum täglichen Gebrauche des Opiumsaftes, von welchem sie am Ende täglich 200 Gran und noch mehr nahm; sie fiel auch davon nicht in Schlaf, und starb zuletzt an einem hitzigen Fieber. In der Leiche war die Harnblase ganz leer und zusammengezogen; selbst alle

alle Spur von den Mündungen der Harngänge verschwinden. D. Malacarne von den Theilen des Gehirns bey Vögeln, fünfte Abhandlung von den Nerven, welche aus der Hirnhöhle der Vögel kommen. Hr. M. zählt 17 Paare; die sechs ersten, wie bey den Säugthieren; das siebente Paar, welches Hr. M. hier noch erwähnt, wird mit den übrigen erst in einer folgenden Abhandlung beschrieben. Jof. Olivi von den reizbaren Conserben und ihrer Bewegung gegen das Licht; Hr. D. rechnet sie wirklich zu den Pflanzen, und widerlegt die Gründe derer, die vornehmlich von ihrer Reizbarkeit den Beweis für ihre thierische Natur entnehmen; was die Gewächse im Dunkeln in Luftgestalt von sich geben, sey Luftsäure, mit einem andern Gas vermischt; was sie im Schatten geben, lasse sich nicht so leicht bestimmen; diese Erscheinungen glaubt Hr. D. am befriedigendsten nach Lavoisiers Hypothese erklären zu können; die Wirkung der Pflanzen in der Veränderung der Luftarten sey von einer ähnlichen der Thiere sehr verschieden, und richte sich mehr nach den Veränderungen, die, auch bey unbelebten Stoffen, mit diesen Luftarten vorgehen; ein Theil der Luft, welche sie von sich geben, komme von einer neuen Verbindung des Wärme-, auch wohl des Lichtstoffes mit den Bestandtheilen der Pflanzen. Die Bewegung der Conserben nach dem Lichte sey immer mit Ausströmen einer Luft verbunden, die auch nach Hrn. D. Bemerkung Lebensluft ist, da sie im Schatten eine Luft geben, welche schlechter ist als gemeine; davon und von der Anziehung des Lichtstoffes leitet auch Hr. D. diese Bewegung ab. Unter übrigens gleichen Umständen zogen sich Pflanzen, welche Nachts gesammelt waren, und mehr Lebensluft gaben, auch mehr nach dem Lichte, als andere. Hr. v. Morozzo Beob-

achtungen über die Beschaffenheit der gemeinen Luft. Daß ein Licht in einer Luftart brenne, sey kein sicherer Beweis ihrer Unschädlichkeit; der dritte oder vierte Theil der gemeinen Luft, den man für Lebensluft ansehe, sey das nicht, denn wenn man ihn auch in weit geringerer Menge mit schädlichen Gasarten vermengt habe, brenne ein Licht noch darin; 73 Theile Stickgas, durch Salpetersäure aus thierischen Stoffen gezogen, geben so wenig, als 73 Theile Luftsäure oder entzündbares Gas mit 27 Theilen Lebensluft, eine Luft, die der gemeiner ganz gleich komme. Abbate Alb. Fortis orncologische Bemerkungen über einige Besonderheiten der Gebirge bey Padua; der Hügel Muscato, nach dem Hrn. Abbate ein durch Wasser abgerissenes Stück einer größern vulkanischen Masse; doch zeiget sich in seinem ganzen Bezirke, so wenig als am Brealon, nichts von Glas; von einer Seite bestehe der Fuß des Hüfels aus granitartiger Lave; auch verwitternde porch- und jaspisartige Laven nebst vulkanischem Luff finden sich hier; auch in Italien hat man die Versuche, aus solchen Steinen Glasflaschen zu schmelzen, aufgegeben; auch der Bignalon bestehe aus Lave, und habe nur schwache Spuren von Trümmern eines der Peltur anempfindlichen Kalksteines; ein schöner Marmor in Calto-Stralato, der doch Brocken von Lave eingemengt hat; der Marmor von Walsanzibio und Salzignano leuchtet auch, wenn er im Dunkeln gerieben wird. E. Pini über die neue chemische Theorie und Sprache, als unzulässig in der Mineralogie; jene nehme hypothetische unerkennliche Elemente an. V. Fossonbroni Abhandlung über die Salzfiederen, vornehmlich die Verbesserung der Toskanischen, vornehmlich der Westerranischen; auf Ein Pfund Salz gehen anderthalb Pfunde Holz; zuletzt Tabellen, auf welchen der bey den Versu-

chen

chen bemerkte Salzgehalt des Wassers, die Menge des verdunsteten Wassers, des gebrauchten Holzes, des gewonnenen Salzes, der Zeit, in welcher es gewonnen wurde, u. dergl. angegeben sind. **J.** Ver. Seviani über einen Husten der Nahrungsmittel; eine Frau hustete alles, was sie zu sich nahm, wieder aus; bey Oeffnung der Leiche fand man in der Speiseröhre, da wo sie in der Brusthöhle von der Luftröhre abgeht, ein großes Loch; auch die Luftröhre war da, wo sie sich in Aeste theilt, zerfressen. **L. M. A.** Caldani Brief an Ebendenselb. über Zwitler; mit vieler Genauigkeit beschreibt Hr. C. nach eigener Beobachtung die Zeugungstheile des Zwitlers Drouart, von welchen hier auch eine Abbildung geliefert wird, und erklärt ihn eher für ein weibliches Geschöpf; gerechte Klagen über die Trüglichkeit der Beobachtungen, welche die häufigen Widersprüche so deutlich an den Tag legen. Die Beschreibung eines andern angeblichen Zwitlers, auch mit Zeichnungen begleitet; auch diesen, ob er gleich, unter dem Vorwande, daß das männliche Geschlecht in ihm das herrschende ist, von seinem Manne geschieden wurde, erklärt Hr. C. aus überzeugenden Gründen für eine Frau mit etwas mißgestalteten Geburtstheilen, wie es überhaupt die meisten vorgeblichen Zwitler seyen. **V.** Malacarne über die Theile des Gehirns bey den Vögeln; Fortsetzung der fünften Abhandlung, über die Nerven, welche aus ihrer Gehirnhöhle kommen, auch mit Zeichnungen; von den Sehnerben und ihrem Ursprunge; Laufe und Vertheilung in die Netzhaut des Auges, den Muskeln, welche daran und am Augapfel überhaupt befestigt sind; der Augapfel selbst, mit allen Verschiedenheiten seiner Theile in Vergleichung der Vögel mit andern Thieren und unter sich; die Netzhaut und ihre Muskeln. **III.**

Rosa (sehr gelehrte) Bemerkungen über die Geschichte der Scharlachfärber, die schon im zwölften Jahrhundert (1190) in Italien Handelswaare waren, wie aus einem 1193 zwischen den Bolognaesern und Ferraresern geschlossenen Vertrage erhellt; sie seyen die Vermiculi der spätern Latener, und nach den Alten mit dem Purpur gleich alt, wie Hr. N. aus den frühesten Schriften, welche auf uns gekommen sind, zeigt; zu gleicher Zeit, da Theodos der Ältere den Gebrauch des Purpurs nur auf den kaiserlichen Hof einschränkte, war der Gebrauch der mit Scharlachbeeren gefärbten Zeuge jedermann gestattet; dadurch kam er bald sehr empor, und verdrängte jenen zuletzt gänzlich; daß man vom neunten bis zum zwölften Jahrhunderte nichts davon erwähnt findet, schreibt Hr. N. mit Recht der Barbaren jenes Zeitalters zu, doch hat er Spuren davon in der Kleiderliste der Longobarden und Karls des Großen angetroffen; erst mit dem Einführen der Seide aus Griechenland durch König Roger im zwölften Jahrhunderte kam auch diese Färberei wieder auf. Die Araber haben diese Körner zuerst als innerliche Arznei gebraucht; im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte kommen sie unter dem Namen: Grana Brasilia, vor, welcher Namen aus Europa nach Amerika, nicht umgekehrt, gekommen, und Brasilien von dem vielen daselbst wachsenden, auch roth färbenden, Brasilienholze gegeben worden sey; auch Rosetti, der erste, wenigstens der beste, Schriftsteller in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erwähne in seiner arte de tintori einer zahlreichen Menge Schattirungen von Roth, die man mit diesen Körnern damals in Italien gefärbt habe, ohne der Cochenille, auch nur mit Einem Worte, zu erwähnen; wohl aber führt er öfters ein Brasilian, welcher Namen in neuern Zeiten dem Brasilienholz

holz gegeben wurde, aber damals eine andere Bedeutung hatte, und nach aller Wahrscheinlichkeit einen Farbenteig bezeichnete; schon der häufigere Gebrauch, den man im sechzehnten Jahrhunderte auch in Italien vom Waid gemacht habe, scheint etwas zum Verfall des Färbens mit Scharlachbeeren benutzten zu haben; auch die alten Pergamente haben nicht vom Purpurfarbe, sondern von diesen Scharlachwürmern, ihre rothe Farbe. Abbate L. Spallanzani Abhandlung über die leuchtenden Quallen, von deren Inhalte unsern Lesern (G. N. d. J. S. 1318) das Wesentliche bereits bekannt ist. Jol. Bonvicini Brief an M. Girardi über das Gesicht der in Europa einheimischen Landschnecken; Weinbergschnecken lassen sich erst dann von ihrem Wege abwendig machen, wenn sie an das, was ihnen in den Weg gelegt wurde, mit ihren Fühlspitzen stoßen; auch von einer brennenden Kerze nicht, als wenn die Flamme das Ende derselbigen berührte; sie scheinen also wenigstens in den Fühlspitzen keine Augen zu haben. Insecten hingegen zogen, wenn ihnen starke Gerüche nahe kamen, ihre Fühlhörner zurück, was nicht geschah, wenn man ihnen in einiger Entfernung Körper hielt; sie scheinen also in den Fühlhörnern das Werkzeug des Geruchs zu haben. Flor. Caldani über die Verwandlungen eines Insects, und über die Blasenwürmer der Frösche, auch mit Zeichnungen; jenes ist ein Nachtschmetterling, der sich auf dem gemeinen Spanischen Pfeffer aufhält, und von einer gemeinen Art Haupttödtter sehr verfolgt wird; jene Würmer fand Hr. C. vornehmlich in der Gegend der Lendenwirbel und Schenkelnerven, aber auch in andern Theilen, z. B. in den Lungen, auf dem Herzen, bey der großen Schlagader; sogar fand Hr. C. in zwey todten Fröschen einmal einen dergleichen

Wurm im Gehirn. P. Rossi Geschichte dessen, was man über die Befruchtung der Pflanzen und über die Entdeckung des doppelten Geschlechts bis auf diese Zeit gedacht hat, mit neuen Versuchen. Hr. R. fängt von den ersten deutlichen Spuren dieser Entdeckung bey N. Grew an, und fährt damit bis auf unsere Zeiten fort; er würdigt dabey die Verdienste eines Jeden um diese Lehre unparteylich; zuletzt noch einige eigene Beobachtungen an dem gemeinen Wengelkraute, dessen Befruchtungstheile Hr. R. hier genau beschreibet. P. Kubini über die Wirkung des hanfartigen Streichkrautes (*Dactylis cannabina*); in Wechselfiebern; er hat es, besonders in umgehenden Herbst- und Frühlingssiebern, mit großem Nutzen gebraucht, und erzählt einige damit angestellte Erfahrungen; wie die Fiebereinde von S. Lucie, erregt es auch, in etwas stärkerem Gewichte gegeben, oder bey darzu geneigten Kranken, Erbrechen; bey solchen, die eine Anlage zum Durchfall haben, treibt es auf den Stuhlgang; wo Unreinigkeiten des Magens im Spiel sind, schreibt er ihm sogar einen Vorzug vor der Fiebereinde zu; in symptomatischen Fiebern wirke es so wenig als diese auf das Hauptübel. Jos. Olivoi Beobachtungen über den vorzüglich scharfen Sinn des Gesähls einiger Meerwürmer; an den Meeresschalen und einigen Polypen will Hr. D. bemerkt haben, daß sie schon in einiger Entfernung, was ihnen zur Nahrung dient, wahrnehmen, und ihren Raub zu erhaschen trachten.

Sommering

Bologna.

Dell' Ufo e dell' Attivita dell' Arco conduttore nelle contrazioni dei Muscoli. 1794. 168 Seiten in groß Octav. Eine durchaus originelle Hauptschrift, welche wichtige Beyträge zur Lehre von

von der thierischen Electricität liefert. Der ungenannte, äußerst kunstreiche, Verfasser unterscheidet vier Bogen: 1) den einfachen homogenen, oder aus einem Metall bestehenden Bogen; 2) den einfachen heterogenen, aus Einem Stück bestehenden, Bogen; 3) den aus mehreren Stücken, z. B. Wasser und Gold, bestehenden Bogen und unterbrochenen Bogen, und 4) den großen oder kleinen Bogen. Nach den mit diesen Bogen angestellten Versuchen könne man drey verschiedene Grade der thierischen Kraft annehmen: im ersten, höchsten Grade ist der einfache Bogen hinreichend, Muskelzusammenziehung zu erregen; im zweyten muß man den heterogenen Bogen zu Hülfe nehmen; der dritte, niedrigste Grad ist, wo die Reizmittel nicht immer entsprechen, sondern sich bald Zusammenziehung zeigt, bald nicht zeigt. Alles hängt von dem verschiedenen Zustande der Kraft des Thieres ab; daher kommen auch die Widersprüche der Versuche machenden Männer. — Die Activität des homogenen, aus Einem Stücke bestehenden, Bogens ist verschieden; der Materie nach ist Silber der beste, dann Gold, dann Eisen, Kupfer, Zinn, Blei. Das Metall muß blank, nicht rostig, polirt, nicht rauhfeln; nach der Form nicht an den Enden spitzig, sondern kolbig seyn, breit, nicht dünn als ein Faden, damit er mehrere Puncte des Thiers berühre. Noch die Art der Anlegung: man muß langsam, nicht geschwind, anlegen. 4. Kap. Activität des homogenen, aus mehreren Stücken bestehenden, Bogens. Diese hängt von der Vielfachheit und Veränderung der Berührung ab, und ist stärker, als wenn der homogene Bogen nur aus Einem Stücke besteht. Es ist besser, zwey Plättchen, als zwey Fädchen des gleichen Metalls zu nehmen u. s. f. Bleiben sie in Ruhe, so erfolgt nichts, daher sie

neuer-

neuerdings in Berührung oder Zusammendrückung gebracht werden müssen. 5. Kap. Von der Wirkung des heterogenen Bogens aus Einem Stücke oder aus mehreren Stücken. Der wirksamste Bogen sey, der aus Zinn- und Messingplättchen besteht. Hieher rechne er auch Wasser und Metall, Metall und Kohle, oder Wasser, Kohle und Metall, das die Verbindung macht. Die Armatur ließe sich als ein Theil des Bogens ansehen. Je feiner die Metallplättchen, wie bey den electricischen Armaturen, desto wirksamer sind sie. Sehr feines Messing hat Poren, berührt also in weniger Punkten, und ist also eine schlechte Armatur. Reibung trägt nichts hierzu bey. 6. Kap. Wirkung des unterbrochenen Bogens. Der leitende Bogen bringt Zuckungen hervor, sowohl wenn er aus einem ganzen unterbrochen, als wenn er aus einem unterbrochenen wieder zum ganzen gemacht wird. 7. Kap. Wirkung eines Kleinen sowohl, als eines großen Bogens. Die Wirkung eines größern Bogens ist nicht viel stärker, als eines kleinern (zur Wirkung hinreichenden). 8. Kap. Von dem verborgenen Bogen und dessen verschiedenen Arten. Dieser ist dreifach: 1) wenn die beyden Metalle, die den Nerven berühren, sehr nahe liegen; 2) wenn sie durch irgend eine Bewegung in Berührung kommen, die man kaum merkt (hierauf scheint Chouvenet nicht geachtet zu haben); 3) wenn die Verbindung weit vom Thiere durch Feuchtigkeit geschieht. 9. Kap. Folgen, die man aus der Lehre vorstehender Versuche ziehen kann. -- Alle Muskelzusammenziehungen erfolgten durch ein sehr subtils electricisches Fluidum, es komme aus welcher Quelle es wolle, welches durch gewisse bestimmte Körper einen Zirkel macht. Nur ist man über die Erklärung des aufgehobenen Gleichgewichts

gewichts (Disequilibrio) nicht einig; dem Verf. scheint es nicht in den Metallen zu liegen: denn was ist für eine Proportion zwischen den kleinen Metallstückchen und den Wirkungen auf einen Pferde- oder Menschennerven? Wie könne Eine Quadratlänge Metall Capacität genug für die Electricität dazu haben? Aldini scheine die Galvanischen Versuche mit Erfolg im luftleeren Räume gemacht zu haben. Dann macht der Verf. Bemerkungen über Volta's Gedanken und über Galvani's Vergleichung eines Muskels mit einer Leidenschen Flasche. Er bezieht sich verschiedentlich auf Aldini's Versuche, die unsern Wissens in Deutschland noch nicht bekannt geworden sind. Eine Electricità intrinseca naturalmente disequilibrata e tutta propria dell' animale scheine die Zusammenziehungen hervorzubringen. Sie sey ganz verschieden von der gemeinen Electricität oder der extrinseca. Die Structur des Muskels sey nicht sehr von der des Nerven verschieden. 10. Kap. Betrachtungen über einige Versuche und über einige Einwürfe. Erklärung der Erscheinungen nach Unterbindung eines Nerven. Die Empfindungen des Geschmacks sind nicht sicher und fest genug, um eine Hypothese aufzustellen. Sie erfolgen nicht, wenn nicht die Metalle oder andere Körper einen Bogen bilden, welches also auch zeige, daß diese Electricität nicht die gemeine, sondern eine thierische, jeder Person, in der sie erweckt wird, ganz eigene ist. 11. Kap. Vom natürlichen Bogen. Im Thiere selbst müsse sich etwas dem leitenden Bogen Ähnliches finden. Wahrscheinlich seyen dieß die Nerven; wenn man sie drückt oder mit Schärpen berührt, wird ihre Substanz verändert und heterogen gemacht, wodurch die Zusammenziehungen entsänden; hierzu müßte die Substanz der Nerven

Nerven solide seyn. Daß die Nerven zum Theil ölig seyen, sey kein Einwurf, weil sie ja auch leitende Substanz beygemischt haben, gerade wie der künstliche, mit Del bestrichene, Bogen auch die Electricität nicht aufhält. Jeder Nerve habe ja Zellstoff um sich. Es scheint, daß irgend eine extrinseca substantia deferente vom Nerven ausgeht und in den Muskel kommt: dieses seyen die äussern feuchten Theile des Nervens. Der natürliche Bogen bestche also aus einem doppelten Bogen, einem äussern und einem innern, und der innere Bogen bestche aus der markigen Substanz des Nerven, der äussere aus dem Zellstoff und der Feuchtigkeit desselben. Die Membranen machen gleichsam eine Art natürlicher Armatur. Ein Ende des Bogens communicirt mit dem äussern, das andere mit dem innern Theil der Muskelfasern. So liesse sich also der Muskel als eine leitende Fläche ansehen. 12. Kap. Erklärung der Haupterscheinungen der Muskelbewegung, in so fern sie vom natürlichen Bogen abhängen. Es liesse sich vermuthen, daß ein kleiner Strom von electrischer Masse bey seiner natürlichen Tendenz, sich ins Gleichgewicht zu setzen, vom innern Theil der Muskelfaser — durch den Nerven zum äussern ströme. So wie nun dieser Lauf durch Anlegung der Metalle durch mechanische oder chemische Reize verändert wird, entsteht Zuckung. Hierbei wird entweder die Substanz, oder die Berührung (Contactus) verändert. — Daher leiden magere Personen vorzüglich an Nervenkrankheiten, daher machen Schärffen Nervenkrankheiten, welche den innern Bogen, aber eben so auch den äussern Bogen, verändern. Endlich verändere wahrscheinlich das Hirn bey den willkürlichen Bewegungen die Berührungen der Nerventheilchen, und vermehrte dadurch

dadurch die Wirksamkeit des natürlichen Bogens, indem die Seele mittelst des Nerven eine größere Menge Electricität zu dem Muskel schickt. Die thierische Electricität unterscheidet sich von der gemeinen durch sechs Umstände: 1) daß sie sich durch heterogene Leiter wirksamer zeigt; 2) daß sie sowohl im luftleeren als angefüllten Raume wirkt; 3) daß sie zu ihrer Wirkung den unmittelbaren Contact erfordert, und auch nicht in der kleinste Entfernung wirkt; 4) daß sie natürlich beständig bereit ist, mit aller Stärke zu wirken, ohne eine vorgängige Anhäufung oder sogenannte Ladung; 5) daß sie auf keine Weise durch die Flamme geht, da doch die gemeine Electricität so leicht durchgeht; 6) daß sie auf die Electrometer nicht die mindeste Bewegung äußert.

Zu diesem Werke findet sich noch ein Supplemento al trattato dell' Ufo e dell' Attivita dell' Arco Conduttore nelle contrazioni de' Muscoli, worin der Verf. ein Experiment nach seiner Theorie noch näher erklärt. — Diese vortrefliche, mit philosophischem Geiste geschriebene, Abhandlung verdiente wohl eine gute Uebersetzung.

Leipzig.

Meymann.

Kritische Geschichte der Meinungen von dem Geschlechte der Bienen von Joh. Ernst Spizner, Pfarrer zu Trebitz im Churfürstenth. Erster Theil. 18 Bogen in Octav. Bey F. G. Feind. Fast alle diese Meinungen gehören Predigern oder andern Männern, die, nur weil sie einige Bienen hatten, die Zweifel der gründlichsten Naturforscher entscheiden zu können glaubten, obgleich sie nie daran gedacht hatten, sich diejenigen Kenntnisse zu erwerben, welche zu naturhistorischen Untersuchungen unentbehrlich sind. Wer nun wissen mag, was diese Leute

geträumt haben, der findet hier das alles in einer kürzern und bessern Schreibart, als man bey diesen Gegenstände gewohnt ist, beschrieben, auch ernsthaft beurtheilt. Am meisten hat sich Hr. Sp. mit dem zu schaffen gemacht, was Hr. Häber, bey dem Mangel des Gesichts, über das gedacht hat, was sein Vorleser ihm erzählte, und so mag er leicht noch zu einigen Bänden Materialien finden. Am unwillkürlichen wird man bey den Behauptungen und Vorschlägen des von Lüttichau auf Pörschappel, der sich einen Bieneufreund im Plautischen Grunde nannte. Die meisten Prediger scheinen doch, was sie schrieben, selbst geglaubt zu haben, aber jener Edelmann erdichtete Versuche und Erfahrungen, und als man die Sachen sehen wollte, worauf er sich dreist berufen hatte, wollte er sie in einem Brande verloren haben, von dem weder Bediente noch Nachbarn etwas wußten. So liest man hier S. 89.

Heyne

Altenburg.

Von Hrn. Hofrath Charles Introductio in historiam linguae Graecae (J. G. A. 1792 S. 1671 und d. J. S. 540) ist nun auch Tomi posterioris pars secunda erschienen und das Werk geschlossen: in der Richterischen Buchhandlung 1795. gr. Octav 395 Seiten. Dem Versprechen gemäß, liefere er hier noch nach, was zur kirchlichen Litteratur gehört: Uebersetzer des alten, und Schriftsteller, Schriften, Erklärer des neuen Bundes, Kirchenväter und kirchliche Schriftsteller bis in das fünfzehnte Jahrhundert. Addenda et Corrigenda, und ein Namenindex, welcher für viele Fälle nöthig war, um das an verschiedenen Stellen Befindliche aufzufinden.



1561

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 28. September 1795.

Göttingen. *Kaudler.*
 Von der Göttingischen Bibliothek der neuesten theologischen Literatur ist des Ersten Bandes des zehnten und elften Stück auf 10 Bogen in Klein Octav erschienen. Das zehnte Stück enthält aus Gelegenheit einer darin recensirten Schrift Eine Abhandlung über den Text und die Ausgaben des Evangeliums Nicodemi. Recensirt sind darin: 1) C. T. G. Schönemann Bibliotheca historico-literaria Patrum Latinorum a Tertulliano principe usque ad Gregorium M et Isidorum Hispalensem Tom. II. 2) C. W. Flügge Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung. 2 Bände. 3) Ist die Augsbürgische Confession eine Glaubensvorschrift der Lutherischen Kirche. Eine historische Untersuchung. 4) G. L. Brunn Disquisitio historico-critica de indole, aetate et usu libri apocryphi, vulgo inscripti: evangelium Nicodemi. 5) Literary and critical remarks on fundry eminent divines and
 S 7 phi-

philosophers of the last and present age. — Im ersten Stücke ist von Hrn. Dr. Stäudlins Abhandlung über den Zweck und die Wirkungen des Todes Jesu enthalten der IV. Abschn. Von den verschiedenen Grundsätzen, von welchen man bey dogmatischen Untersuchungen ausgehen kan, dem biblischen Begriffe der Sünde und der Sünden Vergebung und dem Hauptzwecke des Todes Jesu V. Abschn. Exegetische und philosophische Entwicklung aller Zwecke und Wirkungen des Todes Jesu. Recensirt sind: 1) K. S. L. Pölis Pragmatische Uebersicht der Theologie der spätern Juden. 2) P. I. S. Vogel de usu coniecturae criticae in crisi N. T. 3) S. G. Lange Apologie der Offenbarung. 4) G. S. Seiler der vernünftige Glaube an die Wahrheit des Christenthums.

Planck.

Stoßsch.

Eusebii Caesareensis de Divinitate Christi sententia eiusque tum cum placitis Arianis, tum cum fide Nicaeno-Athanasiana Comparatio — Christ. Dav. Martini, Theol. D. et Prof. Ord. — Particula prior. 1795. S. 100 in Quart. Wie wohl diese Abhandlung in der Form einer gelehrten Streitchrift erschienen ist, für die wir gewöhnlich keinen Raum sparen können, so zeichnet sie sich doch auch in dieser Form so vortheilhaft aus, daß sie wohl eine Ausnahme von der Regel rechtfertigen könnte. Allein sie kann auch sehr schätzlich als der erste Theil einer eigenen und eigentlichen Geschichte der Lehre von der Gottheit Christi in den vier ersten Jahrhunderten betrachtet werden; denn so bald der von dem Hrn. Verf. versprochene zweite Theil hinzugekommen ist, so wird sie diesem Titel völlig entsprechen, und schwerlich dürfte ihr alsdann auch an der äußern Gülle etwas abgehen.

hen, die zu einer Schrift, welche auf den Rang und Character eines Buches Ansprüche machen darf, gehören mag. — In diesem Theil ist nämlich der Ausfühung der Eusebianischen Vorstellungen in der Lehre von Christo ein kurzer Abriß aller Abwechslungen und Veränderungen vorangeschickt, welche in den Vorstellungen des zweyten und dritten Jahrhunderts darüber vorgiengen. Es war allerdings unumgänglich notwendig, dieß voranzuschicken; denn die Hauptbestimmungen der Eusebianischen Grundideen konnten nur dadurch in ihr gehöriges Licht gesetzt, und seine Sprache und Terminologie nur daraus erklärt werden: aber diese Nothwendigkeit, der sich der Hr. Dr. unterziehen mußte, ist für die Dogmengeschichte höchst vortheilhaft geworden; denn Rec. hat wenigstens die Geschichte der vor-Nicäischen Meinungen über den göttlichen Logos noch nirgend mit so viel Scharfsinn, Unpartheylichkeit und Wahrheit ausgeführt gefunden, als hier. Ueber alle einzelne Ideen dabey, und über die bestimmte Form, welche sie in dem Kopf von jedem einzelnen der vor-Nicäischen Väter hatten, wird man freylich nie ganz ins Reine kommen; denn es ist höchst glaublich, daß die meisten der guten Väter selbst sie niemals in ihrem Kopf ganz ins Reine gebracht hatten: es wird sich also auch immer noch darüber streiten lassen; allein auch einige von jenen Punkten, die bisher immer noch in dieser Geschichte streitig waren, scheint doch der Hr. Dr. außer Streit gesetzt zu haben. Darunter dürfte vorzüglich die Frage gehören: ob Trinitas die ewige Existenz des Logos nur in eben dem Sinn, wie die ältern Väter vor ihm, oder in einem eigenen behauptete? Durch die Stellen, welche in der Note S. 15 angeführt sind, mag gewiß das letzte entschieden seyn; eben damit ist

aber auch ein anderer Umstand entschieden, über den die Meinungen bisher getheilt waren, nämlich der Umstand, daß der Logos in der Vorstellung Origenis eine außer dem Vater befindliche Hypostase war. Unmöglich konnte er dieses ohne jenes, oder jenes ohne dieses annehmen; also wenn es einmal dargethan ist, daß Origenes dem Logos eine ewige Existenz in dem hier gegebenen Sinn zu schrieb, so kann das letzte schon nicht mehr zweifelhaft sein: dennoch ist es sehr zweckmäßig, daß S. 19 auch ein eigener Beweis dafür geführt ist, da es doch auch noch neuerlich bezweifelt wurde. In der Darlegung des Eusebianischen Systems selbst, die von S. 32 anfängt, erkennt man den gelehrten Untersucher vorzüglich an der Kunst, womit er das Eigenthümliche der dazu gehörigen Grundbegriffe, oder vielmehr das Eigenthümliche ihrer Zusammensetzung ohne weitläufige Entwicklung sichtbar zu machen gewußt hat; indessen gehörte schon eine nicht gemeine Gelehrsamkeit dazu, um nur den Beweis zu führen, daß jeder dieser Begriffe wirklich auch in das System Eusebs gehört habe, denn bey einigen darunter wird dieser Beweis durch die besondere Denkart und Schreibart des Mannes, und durch den Zustand, in welchem einige seiner Hauptschriften auf uns gekommen sind, schwierig genug gemacht. Er ist aber doch in Ansehung aller sehr befriedigend geführt; nur glaubt Rec., daß er in Ansehung einiger hätte verstärkt werden können, wenn auch auf die verschiedene Art Rücksicht genommen werden wäre, womit sich Euseb zu verschiedenen Zeiten vor und nach der Nicänschen Synode darüber erklärte; denn es hätte sich dabei recht schön zeigen lassen, daß er zwar zuweilen aus guten Ursachen seine Ausdrücke, aber nie seine Meinungen darüber änderte, oder die letztern wenig-

stens

stets niemals ändern wollte. Doch vielleicht bekommt der Hr. Dr. noch in dem versprochenen zweyten Theil mehrere Veranlassungen, Einiges darüber zu bemerken, da er in diesem die Eusebianischen Vorstellungen noch in der Vergleichung mit den Arianschen, mit den Athanasianischen und mit der reinen Nicänschen Orthodogie beleuchten will. Dieß wird zuverlässig eine höchst interessante Beleuchtung werden, wobey Manches zugleich in einem andern Lichte erscheinen wird, als man es bisher zu sehen gewohnt war: wenigstens zweifelt Rec. nicht, daß der Hr. Dr. dabey der neuen Wendung, die Arius dem Fortgang in dieser Lehre zu geben suchte, daß er der weisen Unbestimmtheit der in ihrem ursprünglichen, noch nicht nach Athanasianischen Bestimmungen gedrehten, Sinn genommene Nicänschen Formel, zugleich aber auch der consequenteren und consistenteren Haltung dieser Athanasianischen Bestimmungen mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, als man ihnen bisher zu erweisen geneigt war.

Ohne Druckort.

Prakt.
 Blicke in das Innere der Prälaten oder Kloster Ceremonien im achtzehnten Jahrhundert. In Briefen. Erstes Bändchen. Mit Kupfern. 1794. S. 146 in Octav. Auszüge aus der Ordnung für die Novizen, welche noch heut zu Tage in mehreren Klöstern Deutschlands, besonders in den zu der Cistercienser Congregation gehörenden, geziemendes Ansehen hat, machen den achtsten Theil dieser Schrift aus. Freylich müssen sie eine eigene Empfindung in der Seele eines jeden erwecken, der sie nur nach dem Geist unsers Zeitalters beurtheilen, und sich nicht in den Geist desjenigen, aus dem die Ordnung herrührt, hineinsetzen kann. Den ungeheuren Contrast, den sie mit

mit dem Geiste unsers Zeitalters macht, müssen indessen auch Leiter der letzten Art eben so lebhaft fühlen; daher werden sich auch diese so wenig, als andere, des Spottes oder des Unwillens über den Unverstand erwehren können, der sie jetzt noch im Ansehen erhalten will. Senft hat übrigens auch diese Kloster-Ordnung, wie so manches Andere, was sich von der älteren Einrichtung des Mönchswesens noch erhalten hat, eine Seite, welche den philosophischen Beobachter eher zur Bewunderung, als zum Spott reizen kann. Gerade das Kleinliche und Kindische darin ist mit der feinsten Klugheit für den Zweck berechnet, der dadurch erreicht werden sollte. Nur auf diesem Wege, nur unter dem steten Druck einer solchen Ordnung, konnte man dasjenige aus den Menschen machen, was man aus ihnen gemacht haben wollte; und sicherlich gehörte eine sehr raffinierte Weisheit dazu, um so ganz bis in das Kleinste hinein dafür zu sorgen, wie es in dieser Ordnung geschehen ist, daß die Masse, oder der Körper, der in die Presse kommen sollte, ihren Druck in allen möglichen Bewegungen, Lagen und Stellungen, in die er sich schmiegen oder ausdehnen möchte, immer gleichförmig empfinden mußte. Nimmt man noch hinzu, daß damals, da man zuerst von diesen Mitteln Gebrauch machte, der Zweck, zu dem sie süßeren sollten, für den edelsten gehalten wurde, so wird man von der Weisheit, welche jene erfand, noch weniger verächtlich denken können: aber freulich kommt das nicht den Menschen zu gut, die, ohne mehr den Zweck zu haben, noch immer die Mittel angewandt haben wollen. Die Absicht des Herausgebers, den Unverstand von diesen recht sichtbar zu machen, wird gewiß durch die benzesfügten Kupfer sehr befördert werden. Die Gesich-

ter,

ter, welche sie darstellen, sind die widrigsten Caricaturen; aber sie sind es bloß dadurch geworden, weil sie nach dem Leben gezeichnet sind. Gerade solche Figuren müssen aus den Menschen werden, auf die bloß äußerer Klosterzwang von aussen hinein, und der alte Mönchsgeist gar nicht mehr von innen heraus wirkt.

Zürich.

Grüben.

Hier giebt der unermüdet thätige Hr. Chorherr Nahn in Verbindung mit mehreren Mitgliedern der Helvetischen Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte bey Drell, Giesner, Zuefelin und Kemp. eine medicinisch-practische Bibliothek in Octav heraus, worin er zum Behuf ärmerer Landärzte, welche sich dergleichen Schriften nicht selbst anschaffen können, aus den wichtigsten Schriften vieler Auktoren haare Auszüge zu liefern gedenkt. In des ersten Bandes erstem Hefte, welches in diesem Jahre auf 340 Seiten erschienen ist, und welchem in jeder Ostermesse ein gleiches Heft folgen wird, ist die Wahl auf Zuefeland's Erfahrungen über die Kräfte und den Gebrauch der salzsauren Schwererde, und seine vollständige Darstellung der medicinischen Kräfte und des Gebrauchs der Schwererde, auf Sarpee's Abhandlung über die wahre Ursache und Heilung des Wahnsinnes, auf Schäffer über die gewöhnlichen Kinderkrankheiten und deren Behandlung, auf Lownde's Beobachtungen über die medicinische Electricität, auf Quin's Abhandlung über die Gehirnwasserucht, auf Feizen's Annalen des klinischen Instituts zu Berlin I. und II. Heft, auf Richter's medicinische und chirurgische Bemerkungen, und auf Wichmann's Ideen zur Diagnostik gefallen.

Leipzig.

1568 Bött. Anz. 156. St., den 28. Sept. 1795.

Saundlin.

Leipzig.

Den J. N. Barth: Commentationes theologicae editae a J. C. *Vellhuſen*, ecclesiae sacrisque ducat. Brem. et Verdenſ. Praefecto, C. T. *Kuinoel*, Prof. Lips. et G. A. *Rupertii*, Gymn. Stadens. Rect. Vol. II. groß Octab 512 Seiten. 1795. Dieser Band enthält: I) D. F. V. *Reinhart* Symbola ad interpretationem Psalmi LXVIII. II) C. F. *Loesneri* Commentatio de domo orba ad Matth. XXIII, 38. et Luc. XIII, 35. III) C. F. *Schnurrer* Observationum ad vaticinia Jeremiae P. I. IV) D. J. C. *Vellhuſen* Sermonum Eliae Buitae Job XXXII--XXXVII. V) G. A. *Rupertii* Interpretatio Psalmi XVI. VI) D. J. G. *Rosenmüller* Dissert. de vocabuli *ἀνάστασις* in libris N. T. vario usu. VII) L. H. S. *Jehne* de resurrectione carnis interpretatio Cap. XV. epist. I. ad Corinth. VIII) D. J. J. *Griesbach* Commentatio de imaginibus Judaicis, quibus auctor epistolae ad Hebraeos in describenda Messiae provincia usus est. IX) D. C. F. *Stündlin* theologiae moralis Hebraeorum ante Christum historia. X) D. G. C. *Storr* Prologo de consensu epistolarum Pauli ad Hebraeos et Galatas. XI) C. C. *Flatt* Dissertatio de notione vocis *βασίλεια τῶν οὐρανῶν*. XII) C. T. *Kuinoel* Explicatio epistolae Pauli ad Titum. XIII) J. F. *Gaach* Animadversiones tum criticae tum philologicae ad loca quaedam V. T. Mit diesem Bande ist zugleich das Register für den ersten Band verbunden, das für diesen zweyten soll mit dem dritten Bande folgen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 1. October 1795.

Göttingen.

Heyne.
 Die oben S. 1137 f. angezeigten Schriften von
 hier Studirenden, welche am 4. Jun. die Preise
 von den vier Facultäten erhielten, sind nunmehr
 bey Dieterich in Quart abgedruckt: *Chph. Henr.*
Albers de momento et veritate historiae Iesu.
 56 S. *Iust L. Th. Fr. Brunfich* de unitate per-
 sonae, quae iure Romano inter patremfamilias et
 liberos in potestate constitutis intercedit, eiusque
 usu in foris Germaniae hodierno. 59 S. *Lud.*
H Chr. Niemeyer de commercio inter animi
 pathemata, hepar bilemque, de causis eiusdem,
 nec non de usu ex moderamine illius, pro pra-
 ctica disciplina expectando. 62 S. *Chr. Schlü-*
zer de iure suffragii in societate aequali. 30 S.

Leipzig.

Fischer.
Jeremias vates e versione Iudaeorum Alexan-
drinorum ac reliquorum interpretum graecorum
 emendatus notisque criticis illustratus a M. Gott-
 lieb

lieb Leberecht Spohn, Prof. Phil. ac Pror. Archigymnal. Tremonienfis. 1794. 368 Seiten in gr. Octav und 80 S. Vorrede. Mit Bedauern zeigen wir diese Schrift an, die nebst mehreren andern gelehrten Arbeiten, durch den frühzeitigen Tod des Verf. unvollendet geblieben ist. Der Verf. hatte den Plan, die sämtlichen Bücher des A. T. nach der Alexandrinischen Version in einer kritisch berichtigten Recension, mit Zuziehung des Hebräischen Textes, der aus den LXX abstammenden Uebersetzungen, der Ausführungen der Kirchenschriftsteller und der von Hrn. Holmes zu erwartenden Variantenammlung, herauszugeben, wozu er schon vieles gesammelt hatte. Mit dieser Arbeit war eine andere unzertrennlich verbunden, die kritische Bearbeitung der hebräischen Fragmente, die, um zu entscheiden, was Text der Alexandriner sey, nicht konnten übergangen werden. Der Verf. lieferte also, als Probe seines Werks, den Jeremia's, oder vielmehr die 24 ersten Capitel dieses Propheten, nach der hebräischen Recension. Der Text ist nach der Gräbischen Ausgabe, also nach der Alexandrinischen Handschrift, abgedruckt, aber mit mehreren Veränderungen, wovon die Gründe in den untergeordneten kritischen Noten angegeben werden, besonders sind die Origenianischen Zeichen, Hierosolym und Obelen &c. ungleich vollständiger und genauer, als in der Gräbischen Ausgabe, und selbst als in dem von Herberg edirten Syrisch-hebräischen Text, der sonst eines der wichtigsten Hülfsmittel zur Berichtigung des Griechischen seyn mußte. Außer vieler brauchte er die Arabische Uebersetzung, die sich größtentheils genau an den Text des Alexandrinischen Codex anschließt, und die alte Itala im Commentar des Hieronymus, über die ersten 32 Capitel, ferner die Excerpte von Stroh aus Griechischen

hischen Kirchenvätern im 3. Theil des Repertorii, die Catena von Nicephorus, Theodoret, Iustin und Origenes (die Stellen, wo in den beyden letztern Stellen aus dem Jeremias vorkommen, sind Worrede S. 37 — 42 nachgewiesen); endlich benutzte er noch Döderleins Beyträge zu den Hexaplen im ersten Theil des Repertorii, die Anmerkungen von Grabe im III. Theil der Ausgabe der LXX, die von Flaminio Nobili und Druffus, und die Montfaucoufischen Hexapla. Die Varianten der Aldeina und Complutenfis nahm er aus dem 6. Theil der Londoner Polyglotte. Nach welchen Regeln er diese kritischen Hülfsmittel zur Wiederherstellung des hebräisch-plantischen Textes anwandte, davon giebt die Worrede S. 57 fg. Rechenschaft. An mehreren Stellen mußte der Verf. aus Coniectur bessern, zumal da er die Regel aufstellte, daß eine Lesart, die sonst von allen Zeugen bestätigt wird, wenn sie dem Zusammenhange zuwider ist, und nicht aus einer Variante des Hebräischen Textes sich erklären läßt, nicht richtig seyn könne. Das Verzeichniß aller im Jeremias aus Vermuthung veränderten Stellen giebt der Verf. selbst Worrede S. 58. — Auszüge und Vroben der Kritik des Verf. zu geben, ist hier der Ort nicht, und Erinnerungen über bequemere Einrichtung des Werks, oder zu einzelnen Stellen, wo andere Kritiker über den Werth oder die Entziehung einzelner Lesarten anders urtheilen möchten, oder wo der Verf. von seinem Plane abgewichen zu seyn scheint, kämen zu spät. Die Arbeit bleibt ein rühmliches Denkmal des Fleißes, der Genauigkeit und der kritischen Einsichten ihres Verf., und läßt seinen Verlust desto mehr bedauern, je schwärzer es zu hoffen ist, daß ein anderer Gelehrter das vom Verf. angefangene mühsolle Geschäft vollenden werde, das gleichwohl für die biblische Kritik

tif von großer Wichtigkeit ist. Da der Jeremias, nach den eigenen Aeußerungen des Verf. und nach andern Nachrichten, ganz vollendet hinterlassen ist, so wäre zu wünschen, daß die Verlagsbandlung auch die zweite Hälfte dem Publicum mittheilte.

In der weitläufigen Vorrede werden mehrere Nebenfragen, den Griechischen Text des Jeremias betreffend, untersucht. Zur Erklärung des Verhältnisses desselben zum Hebräischen Text, da er bald ganze Stellen wegläßt, bald abkürzt, bald versetzt, haben neuere Kritiker eine doppelte Ausgabe der Urakel des Jeremias angenommen, woson die spätere, die wir Hebräisch haben, reicher sey. Hr. S. fand dabey Bedenkllichkeiten; da von 26 Stellen, die im Jeremias doppelt vorkommen, nur fünf in den LXX fehlen, so könne man die Auslassung dieser Stellen dem Uebersetzer beylegen, der sie nicht zum zweyten Mal übersetzen wollte. Vielleicht habe dieser auf die Stellen, wo er den Text schon übersetzt hatte, durch Zeichen verwiesen, die nur in der Folge von Abschreibern übersehen wurden. Die Einwürfe gegen diese Hypothese sucht er S. 11 flg. zu heben. Auch die Auslassung der Stelle Cap. 33. 14 flg., die nicht doppelt steht, findet er nicht unerklärbar, so wenig, als die Abkürzungen; denn der Griechische, gleich er sonst ängstlich genau übersetzt, konnte manches auslassen, weil er sehr eilfertig arbeitete. — Ob diese Hypothese natürlicher und wahrscheinlicher sey, und mehr hinreiche, alle Erscheinungen in dem Verhältniß des Hebräischen und Griechischen Textes zu erklären, als die von Hrn. Hofr. Eichhorn ausgeführte, von einer doppelten Ausgabe, darüber wird wohl das Urtheil ziemlich einstimmig seyn. Der Verf. scheint auch selbst ihre Unwahrscheinlichkeit gefühlt zu haben, da er S. 16 gesteht, sie empfehle sich ihm dadurch quon-

quandam vim habeant, illam sententiam quodammodo infringendi! — In der Erklärung der Verfertigung der Capitel tritt er ganz Hrn. Hofrath Eichhorn bey. — S. 17 flg. über die Verschiedenheit der Uebersetzung gleichlautender Stellen. S. 21 — 34 ein Verzeichniß der Abweichungen der Arabischen Version vom Alexandrinischen Codex. S. 34 — 56 Proben von Zusätzen zu den Montfauconischen Hexaplen aus Handschriften, Anagaben und Theodoret. Sie betreffen kles den Jeremias, und sind auch in die kritischen Noten eingetragen; allein der Verf. hatte in seinem Exemplar des Wahrdtschen Abdrucks ähnliche Zusätze auch in den übrigen Büchern nachgetragen, daher zu wünschen wäre, daß dieses nicht für das Publicum verloren seyn möge. — S. 59 — 67 Varianten aus einer Moskauer Handschrift des 12. Jahrhunderts zu einzelnen Stücken des Jeremias und Ezechiel, von Hrn. Prof. Matthäi mitgetheilt. S. 68 flg. ist eine Probe eines Hebräischen Wörterbuchs angehängt, das nach einem eigenen Plan angelegt ist. Es sollte nämlich eine Uebersicht geben, wie jedes Hebräische Wort in allen Griechischen sowohl, als andern alten Uebersetzungen ausgedruckt ist, was hier an drey Wörtern gezeigt wird. Die Idee ist trefflich, und ihre Ausföhrung würde in mehrerer Rücksicht ein wichtiger Beytrag für die biblische Philologie werden; aber von welchem Umfang müßte ein solches Werk werden, da allein das Wort כבא 10 Seiten einnimmt!

Halle.

Sommering.

De Hydropse uteri et de Hydatidibus in Utero vilis aut ab eo exclusis, auctore Graffimo Constantini de Grrgorini, M. et Chir. Dr.
2 3 Mit

Mit 3 illuminirten Tafeln. 1795. Auch diese Tafeln sind nach Originalen aus dem trefflichen Meckelschen Schatz. Der erste Abschnitt ist historisch. Der Fall, den Daniels Hölologie aus Bajon hieher rechnet, war ein Uterus, keine Wasserfucht des Uterus. Hrn. Volkers vor treffliche Dissertation habe er nicht geleben, auch scheint dem Verf. Baillie nicht bekannt gewesen zu seyn. Die Fälle von der echten Wasserfucht des Uterus außer der Schwangerschaft werden von Galenus an kürzlich erzählt; dann Zeichnungen solcher Fälle. Beobachtungen und Zeichnungen über Wasserfucht des Uterus bey Schwangern. Der zweite Abschnitt handelt von der Erkenntniß dieser Krankheit. Die Verfeinerung des Muttermundes sey das Hauptunterscheidungszeichen der Wasserfucht von der Schwangerschaft des Uterus. Dritter Abthn. Offenbare Ursachen dieses Uebels sind scirröse Geschwülste des Uterus, langsame Entzündung und Vereiterung, Verlesungen, die Gelegenheit zur Entzündung geben; Mißfälle, Unterdrückung der Reinigung oder der Lochien, weißer Fluß, allgemei Cacochymie, und Schwindfucht: doch ist es unrichtig, daß die Eingeweide des Unterleibes, besonders die Leber, daran Schuld seyen; kalte Fieber hingegen, traurige Leidenenschaften, sitzende Lebensart, grobe Nahrung sind Schuld, Anhäufung des Blutwassers in einem eignen Sacke, callöser Muttermaad, Schließung desselben, oder Verwachsung. Die Wasserfucht des Uterus außer dem Stande der Schwangerschaft komme fast nie von einer activen, sondern von passiver Congestion, mehrentheils von örtlichen Ursachen, z. B. von Zerreißung der Saugadern, Erschlaffung der Gefäße, örtlichem Reiz, Druck auf die benachbarten Drüsen; die Wasserfucht des Uterus

rus in der Schwangerschaft hat hingegen außer diesen noch andere Ursachen; so kann sich zwischen der Tunica decidua und dem Chorion Wasser ansammeln, oder das Schaamwasser zu häufig vorhanden seyn. Lennix Unterscheid zwischen Hydrops lymphaticus und serosus ließe sich auf die Theorie dieser Krankheit nicht anwenden. Von den Wasserblasen, die man theils im Uterus fand, theils aus ihm abgehen sah. Es giebt nämlich Wasserblasen (Hydatides) im Uterus, die ohne Schwängerung, und die nach einer Schwängerung entstehen, Hydatides Uteri a conceptu und Hydatides sterilium. Von erstern erzählt Hr. Meckel vorzüglich einen Fall, zu dem die Abbildungen gehören. Eine Mola hydatidica, die im zehnten Monat aus dem Uterus abgieng, und einen Fötus von ohngefähr zehn Wochen enthielt. Die Erhaltung dieses Embryo diese sieben Monate lang sey der Ausschließung desselben von der Luft zuzuschreiben. So besitzt Hr. Meckel vier Eyerchen aus derselben Frau, die, ohngeachtet ihre Fötus nur drey Monate alt sind, dennoch erst im neunten Monat abgiengen. Bisweilen giebt es solche Hydatiden des Mutterkuchens ohne Fötus. Gemeinlich begleiten aber doch eine solche falsche Schwangerschaft 1) Zufälle, die einen kränklichen Zustand verrathen; 2) ein blutiger oder wässriger Abgang aus der Mutter; 3) eine gar zu schnelle Ausdehnung des Uterus; 4) Neigung zum Abortus, mit Bauchschmerzen; 5) Abwesenheit einer solchen Bewegung, als man bey einem Kinde zu hören pflegt; 6) gemeinlich werden solche secundinae hydatidosae im dritten oder im sechsten Monat fortgeschafft. Bisweilen seyn solche Blasen innigst in der Masse, bisweilen bilden sie eine Kugel, die mit ihnen gefüllt

füllt ist; bisweilen hängen sie einzeln an Fäden. Bisweilen bleiben Hydatiden nach einer widernatürlichen Geburt zurück. Bisweilen erzeugen sie sich in alten, unfruchtbaren Weibern. Diese Hydatiden scheinen im Eyerstocke aus verdorbenen Eyerchen zu bestehen, vorzüglich entstehen sie aus dem Mutterkuchen; Andere glauben, sie entstünden aus Drüscheln, Andere, aus den Saugadern des Mutterkuchens; auch von geborstenen Saugadern und kranklichen Ausdehnungen der Blutgefäße entstünden sie. Keuß klappenartige Structur scheint dem Verf. nicht unwahrscheinlich. Endlich zeigt er, daß einige Hydatiden offenbar Würmer sind. — Schade, daß ihm Fischers und Baillie's Beobachtungen unbekannt blieben!

Heyne.

Gotha.

Hr. Berggrath Bechstein hat hier bey Ettlinger Naturgeschichte der Stubenvögel mit Abbildungen herausgegeben. 1795. 488 Seiten. Die Abbildungen bestehen in vier ausgemalten kleinen Kupfertafeln. Das Buch ist für Leser aus allen Ständen geschrieben, und enthält zugleich die Anleitung zur Kenntniß und Wartung der Vögel, die man in Stuben halten kann, wovon sich der Verf. auf eigene Erfahrung und Beobachtung gründet. Die Naturgeschichte ist unter folgende Rubriken gebracht: Beschreibung, Aufenthalt, Nahrung, Fortpflanzung, Krankheiten, Fang, empfehlende Eigenschaften. Eine Tabelle ist angehängt, worauf eben diese Vögel wiederum unter zehn Rubriken vertheilt sind. Der Hr. Berggrath gedenkt in einem zweyten Bande noch andere Thiere, die man in den Stuben halten kann, zu beschreiben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 3. October 1795.

Wien. *Heyne.*
Von dem gelehrten Werke Doctrina numorum veterum, das wir als eines der vorzüglichsten Producte gründlicher und mannigfaltiger Gelehrsamkeit unierer Zeit ansehen, ist nun der ersten Abtheilung de numis urbium, populorum, regum. Dritter Band anzuzeigen: Volumen III. continens reliquam Asiam minorem, et regiones deinceps in ortum suas. Verlegis Joseph Camossina 1704. Quart 562 Seiten. Für die Erdkunde und die Statistik von Kleinasien sind diese Münzen ergiebige Quellen, als die Schriftsteller. Man sieht unter den Römischen Kaisern mehrere Städte, die zu einer Wohlhabenheit, Ruf und Ansehen gelangt sind, von denen man sonst nichts wisse; andere Städte, die geblüht haben müssen, und deren Namen man in Schriften kaum oder gar nicht findet. Der Wechsel der Zeiten, das Emporkommen und Sinken der Länder und Städte, fiel uns nie so deutlich auf, als in dem Anblicke der Städte- und Königsmünzen
H 7 von

von Kleinasien. Auf der andern Seite segnet man die, uns so seltsam scheinende, Sitte, daß auch kleine Städte das Münzrecht ausübten; wie viele Namen und Notizen wären sonst ganz aus der Welt gegangen, ganz verflücht! und es gebührt doch zu unserer Menschheit, auch nur das Andenken des Namens, den Laut, von dem, was Ein Mal war, erhalten und vor dem Sinn verbergsführt zu sehen; ein Zeitraum durch nichts ausgefüllt, eine Gegend, von welcher wir Jahrtausende oder Jahrhunderte über nichts wissen, erweckt im Gemüthe eine unbegreifliche Empfindung, die man gern von sich zu entfernen sucht; es liegt also in unserer Natur, daß man begerig nach jeder dunkeln, leisen Spur von irgend Etwas, was einmal war, forscht. Hier folgen die Länder und Städte von Kleinasien, die jede einmal, auch wohl mehrmalen, zu einer gewissen Blüthe gelangten. Immer war unter den Römischen Kaisern eine und andere Gegend besonders begünstigt; etwas Allgemeines verträgt nun einmal der Weltzustand nicht, so wenig als lange Dauer. Lycien, mit mehreren ansehnlichen Städten: überall Apollo und Diana. Pamphylien. Pisidien. Phrygien. Lycäonien: hier Icenium mit seinem Perseus; Ueberhaupt erhält die alte Künstlerfabel eine Menge Zuläge aus den Stadtmünzen von Kleinasien; und derjenige, dem die Mühe und Gelegenheit dazu aufbehalten ist, kann einmal hieraus noch viel Licht über die Kunst des Alterthums verbreiten. Cilicien: hier Anazarbus (auch Cäsarea). Mehrere Städte mit eigenen Götzen. Auf Münzen von Corneus finden wir sogar *Θεογονία*, und Hermes Cornetas in den Dyrhischen Hymnen erhält seine Erklärung aus den Münzen. *Ἄλτα*, wo ein gefürchtetes Priestertum war: *ἀρχιερείς τοπάρχαι*, die sich von Zeucer und sei-

nem

nem Sohn Hagar ableiteten, und daher diese Namen erblich führten. Tarsus, Seleue von Iraxien, mit Perseus und Hercules auf den Münzen. Ueberhaupt liegt bey diesen Fabeln auf den Münzen immer eine Ableitung von irgend einem aeltesten Stammhelden, von ihrem Erbauer und Stammvater, wobey sich auch verschiedene Spielereyen beziehen, zum Grunde: alles das schließt sich so schön an das Allgemeine an; die Phantastie findet gleich ihr weiteres Spiel; und es entsteht ein Genuß, den uns unsere alten Ritter und Haudegen vielleicht auch gewähren könnten, wenn Griechischer Witz sie bearbeitet hätte. Denn roh und brutal waren im Grunde eine wie die andere. Auch Königsmünzen in Cilicien, Cyprien; auch hier Königsmünzen; die von Maffei gepriesene Münze von Coageras wird geradezu für unecht erklärt. Lydien: darin Maonissa am Sypphus: wo eine Münze Olympische Spiele, auf einem Maße Noudia gehalten, anzeigt; denn dieß halten wir mit Hrn. E. für die natürlichste Erklärung von *Νουδία* — *εἰς Νουδία*. Die Münzen von Thracia mit Amphion, Zethus und Dirce sind bekannt; schön errathen ist von Hrn. E., daß die ableitung der Niobe vom Sypphus her zum Grunde liegt. Phrygien: hier Apamea, ehemals *Σελάσι*, und *Σιβουσι*. Traueria haben wir nach der Münze von der Sündfluth Noahs. Hr. E. trägt häufig die verschiedenen Meinungen vor; und billigt selbst die Meinung, daß nicht Dencaliens, sondern Noahs Ueberschwemmung gemeint, und NΩ nichts anders, als Noe sey: er zieht Nicht aus den Sybillischen Versen, woraus erhellet, daß es eine Volkssage war, Noahs Arche sey auf dem Berge bey Apamea sitzen geblieben. Galatien (acqen Veslerin wird behauptet, *Λυκτρα* hieß nie Sebaste). Cappadocien, Armenien, mit ihren Königen.

Nun gehet das Werk zu Syrien fort, und man sieht sich ganz unter Königsmünzen versetzt. Hr. E. giebt hier, wie überall, am Anfang eines Hauptstückes, die Numismatiker an, welche das Stück schon vor ihm bearbeitet haben; sein Verdienst wird aber dann von einer andern Seite desto beträchtlicher, da er bey einem richtigen, von numismatischen Urtheilen freyen, Urtheil, gelehrten Scharffinn, kritischer Besessenheit und allgemeiner Uebersicht des ganzen Münzwesens aus jenen, oft weitschweifigen und verworrenen, Abhandlungen kernhafte, kurze und doch deutliche Auszüge liefert; durch diese Ordnung, die er in den Vortrag zu bringen weiß, durch das Helle und die Reinheit der Begriffe und die Leichtigkeit der Darstellung bey einem guten, unackünstelten Lateinischen Ausdruck, ist Hr. E. der wirkliche Lehrer der Numismatik geworden, und sein Werk verdient mit Recht die Aufschrift *Doctrina numorum veterum*. Münzen der Syrischen Könige selbst; dann die Stadtmünzen in Commagene, mit den Königsmünzen des Landes; in Cyrrhestica, in Chalcidene, Palmyrene, Seleucia und Pieria, Coele-Syrien, Trachonitis, Ituræa. Die Ära der Seleuciden erscheint zuerst auf den Stadtmünzen unter Antioch dem Großen; sie fängt mit V. C. 442 an. Man weiß ihren Gebrauch für die sonst so ärmliche Geschichte der Könige von Syrien. Das Hauptstück von Antiochia war schon vorher als Probe geliefert (s. G. N. 787 S. 229). In Pieria sind noch die beyden an Münzen reichen Städte Laodicea und Seleucia: die Griechische Fabel leidet auch in diesen schon einige Veränderung; mehr noch in Phönicien bey Babilus, Berutus, Tyrus. Auch Caesarea Paminae, auf den Münzen mit C. A. bezeichnet die man sonst auf Cäsar-Augusta im Tarracenischen Spanien zog) und mit Καρ. bezeichnet, Decapolis, Phönice: bey

Erklärung

Erklärung der Münzen von Verrius u. a. Städten
 (für Verrius gute Dienste, und Hr. E. macht S. 360
 die angenehme Bemerkung, die uns selbst verhin auf-
 geflossen war, daß Verrius, welcher so viel fremde
 Fabeln herbringt, sie nicht erdichtet, sondern die
 Sinesischen in seine Dienstflaca gesammelt habe.
 Eine *Liber* hat nemlich auf Münzen von Sidon vor,
 wie dea Roma. Als ein Theil der Münzen von
 Tripolis werden die Münzen mit den Sabiren be-
 trachtet. Viel Griechische Fabel auf den Münzen
 von Tyrus. S. 306 - 422 ist ein Aufsatz über
 die Münzen mit Phöniciſcher Schrift einactua-
 tet, wem wir das achte, richtige Urtheil unſers
 Numismatikers ſehr ſchätzen. Das Willkührliche und
 Annahme der Gelehrten, welche hier lesen und er-
 klären wollten, was sich bis jetzt nicht mehr erklären
 läßt, ist sehr auffallend dargeſtan. Salilias Sa-
 maritis Judäa: hier zuerst die Sidonmünzen;
 dann die Königs- und Fürſtenmünzen; Unter dieſen
 geben die Hebräiſchen Münzen heraus; denen eine
 Abhandlung beigefügt ist, wem der ganze Streit
 über dieſe Münzen mit den Gründen von beiden
 Seiten kurz und ſchnell vorgetragen wird. Des
 Hrn. Hofr. Lichtenſ in Poſſel Verfahren in die-
 ſem Streit gegen den würdigen Waver in Madrid
 wird ſehr gemißbilligt, ſo wie ſeine unbedingte Be-
 hauptung, daß alle dieſe Münzen falſch ſeyen, von
 denen er doch ſehr wenige geſehen hat, nachdrück-
 lich widerlegt wird. Hr. E. führt die bekann-
 ten auf: erſt von Simeon vier Jahren; dann
 die ohne Jahresbeſtimmung; die Münzen von Si-
 mon, die unter Hadrian geprägt ſind; dieſe nennt
 Hr. E. in Schutz, es ſind Münzen von Trojan,
 auf welche Simeon's Stempel geprägt iſt, alſo eine
Alti numi restituti, wahrſcheinlich während der
 Zeit, da Varchoneba die Freiheit des Volks wieder

herstellen wollte; denn daß Simeon der Wornamé von dem Revolutionäre sey, ist nicht erweislich. Zweifelhafte, verdächtige und unechte Münzen. (Nuners Hrn. Prof. Tuchsens Abhandlung de numis Hasmoneorum paralipomena G. V. 1792 S. 1337 abgedruckt Commentat. To. XI. kamte Hr. E. noch nicht.) — Noch die Münzen von König Alexander und von König Antiochus. Sehr gründlich ist das Hauptstück von der Familie Herodes, mit der Geschlechtsstafel und den Münzen. Jüdische Kaiser-münzen. Städtemünzen von Arabien, als Admistrat-Provinz, Mesopotamien. Die Könige von Oerboene oder von Hessa. Die Parthischen Könige, mit sehrreichen Anmerkungen über die Parthischen Münzen überhaupt; sie sind aus Silber, wenige aus Kupfer; von Griechischen Künstlern, mit Griechischer Schrift, die nach und nach sehr unförmlich wird. Die Tetradrachmen haben die Mera der Seleuciden, müssen also wohl von Griechischen Städten, nicht von den Königen selbst, seyn. Noch die wenigen Persischen Münzen, unter den Achämeniden, Arsaciden und Sassaniden, und die Münzen der Könige von Sacrisana; unter diese rechnet Hr. E. den vermeinten Minnifares des Corinus, der offenbar Adinnigaus zu lesen ist, und Monneses, den man sonst unter die Parthischen Könige eintragen wollte.

Gekhardt.

Ebendasselbst.

Kerum Austriacarum Historia ab An. Chr. 1454. usque ad An. Chr. 1497 quam ex Synchrono Bibliothecae Augustae Vindobonensis manuscripto Codice depromit ac edidit *Adrianus Rauch*, Cler. regularis Scholarum piarum 1794. (groß Quart 1 Alphabet). Durch diesen Abdruck erhalten die Geschichtsfreunde ein schon bekanntes und brauch-

bare

hars Jahrbuch und Aetenstück in einer vollständi-
 gern und correcteren Gestalt, als es ehedem Sen-
 zenberg in seinen Selectis Juris et Historiarum
 anecdotis lieferte. Der Fein nach kann es zu
 den von uns angezeigten Scriptoribus rerum Au-
 striacarum des Hrn. Rauch gestellt werden, und
 es war vom Herausgeber auch wirklich für das
 dritte Volumen derselben bestimmt. Allein weil
 er in seine Sammlung bloß zuvor noch nicht ge-
 druckte Schriften aufzunehmen verprochen hat, so
 änderte er seinen Vorsatz, so bald er bemerkte,
 daß dieses Jahrbuch schon einmal unter der Druck-
 presse gewesen war, und ließ es als ein besonde-
 res Werk an das Licht treten.

Jena.

Gmelin.

Dieselbst hat Hr. Prof. Fuchs von seinen Bey-
 trägen zu den neuesten Prüfungen der Blei-
 gläser (G. N. 1794 S. 1264) das zweite Stück
 auf 100 Seiten herausgegeben. Hr. Oberleitungs-
 rath Kernstädte hat eine Glasur erfunden, die
 keine Spur von Metall enthält, dicht ist, schön
 glänzt, den stärksten Pflanzen- und Mineraläuren
 widersteht, und alle Farben annimmt. Untersu-
 chung der Thonarten, aus welchen die nachher
 zur Prüfung verschiedener Glasurarten bestimmten
 Töpfe gebrannt wurden. Kiesel mit halb oder
 noch einmal so vielem Kochsalz und Pottasche, oder
 mit gleich vielem gestoßenem Glase und halb so
 vielem Kochsalz und Pottasche, zu Schlacke ge-
 schmolzen, gaben eine glatte, braune, gleiche Glas-
 lur; auch eine starke Auflösung von Borax und
 noch einmal so vielem Kochsalz gab eine schöne,
 braune, glänzende Glasur; zart gestoßenes Glas
 mit gleich vielem Kochsalz und halb so vielem
 Neg-

Moogenneble eine weißlicht=röthlichte; mit etwas mehr als halb so vieler Pottasche und gebranntem Wasserbley eine blau=röthliche; der Hr. Prof. glaubt also das Räthsel gelöst zu haben, ohne Bley eine wohlfeile, brauchbare Gläsur zu bereiten. Vayen's Versuche haben ihn nicht überzeugt, daß der Arsenikgehalt des Zinnes kuffest unbedeutend ist; ohne Zusatz von Kupfer, Wismuth, Spiesglanz oder Bley für das Zinn Irrede (wie wissen nicht, auf welche Erfahrungen sich der Hr. Prof. stützt). Unter den Kennzeichen einer schlechten Verzinnung führt der Hr. Prof. auch dieses an, wenn man Bemessia, mit gleich vielem Wasser verdünnt, in ein solches überzinnetes Gefäß gießt, und bey Flamme Feuer zum Sieden bringt, so riecht der Essig, wie Mercuria (sollte hier nicht ein Druckfehler Statt finden?). Zuletzt noch Versuche, mit welchen der Hr. Prof. beweist, daß der Essig, auch bey sehr schwacher Wärme, Bley, wenn es auch in noch so verschiedenen Verhältnissen mit Zinn zusammengeschmolzen ist, angreift.

Heyne.

Dr. Klin.

Wey Felisch: Practisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen mündlichen und schriftlichen Ausdrucks. Zum Gebrauche für Schullehrer von W. Joh. Chph. Vollbeding, Diacenus zu Luckenwalde. 1794. Octavo. Eine sehr helle Drennung herrscht zwar nicht darin; allein der, in die in Sache schon sehr bekannte, Verf. hat viel Erfahrung; und schon das ist Verdienst, Lehrer der frühen Jugend darauf zu leiten, daß sie selbst über ihren Vortrag und die erste Bildung des Verstandes und der Sprache nachdenken, welche man immer für so lehrte ansieht, weil man sie mechanisch und gedankenlos beneidet.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 3. October 1795.

Meiners.
A Calcutta.
 Journey from Bengal to England through the northern Part of India, Kashmire, Afghanimtan, and Persia. and into Russia, by the Caspian Sea. By *George Forster*. In the civil service of the honourable the East-India Company. In two Volumes. MDCCXC. Vol. I. 232 Seiten in Quart, auſſer der Vorrede. — Die Seltenheit dieſes Buches iſt ſo groß, daß in England ſelbſt nur zwei Exemplare vorhanden ſeyn ſollen. Wir eilen daher, unſern Leſern einen nur einigermaßen vollſtändigen Auszug, ſo weit es dieſe Blätter geſtatten, aus dem Tagebuche des Reiſenden mitzutheilen: nicht aber aus den intereſſanten Erzählungen, oder hiſtoriſchen Unterſuchungen, die dem Tagebuche eingefchalret ſind. Der erſte Band enthält die Beſchreibung der Reiſe des Verf. aus Bengalen durch das Gebiet des Viziers von Dade nach Sirinagur, von Sirinagur durch mehrere Indische Rajaſchaften nach Jumbo, und von Jumbo nach

nach Kaschemir. Der zweite Band, wenn er anders schon erschienen ist, oder noch erscheinen sollte, wird die Beobachtungen des Verf. über Kaschemir, über das Land der Afganen und über das übrliche Persien liefern; und muß also ohne Vergleichung reichhaltiger seyn, als der erste. Forster verließ am 23. May 1782 Calcutta, und kam gegen Ende Augusts in Benares an. Auf dieser ganzen Reise glaubte er sowohl in den Städten als auf dem Lande wahrzunehmen, daß Bengalen sich noch lange nicht wieder zu dem Wohlstande emporgehoben habe, in welchem es sich selbst in unserm Jahrhundert befand. Wenn den Recensenten irgend eine Autorität erschüttern könnte, so wäre es die Forsterische; und doch sehen auch dieser so viele andere unvermerklche Zeugnisse entgegen, daß er Forster's Ausspruch, wenn auch nicht verwerfen, wenigstens bezweifeln muß. — Die Stadt Benares gehört durch die Pracht ihrer Gebäude, und durch die Zahl und den Reichthum ihrer Einwohner zu den ersten Städten, die noch in den Händen der Hindus sind. Der Aufenthalt in dieser Stadt veranlaßte den Verf. zu einigen Betrachtungen über die Religion der Hindus, die uns nicht befriedigt haben. Wir führen nur die einzige Meynung an, welche der Verf. mit vielen seiner Landesleute gemein hat: Daß die Hindus einen einzigen Gott anbeten, und in ihren zahllosen Gottheiten lauter Attribute eines einzigen Gottes verehren sollen. — Wir stimmen Hrn. F. gern darin bey, daß sich zwischen den Religionen der alten Hindus und der Aegyptier eine große Ähnlichkeit findet, und daß die letztern von den erstern, nicht die erstern von den letztern, Gebräuche und Lehren angenommen haben; allein wir würden diese Gemeinschaft zwischen Aegypten und Hindu-

stan

stan nicht durch die geschnittenen Steine von Griechischer Arbeit beweisen, die in Benares, in Guzurate u. s. w. gefunden worden sind, und noch gefunden werden. Solche Werke der Griechischen Kunst, wenn sie auch die Cleopatra, oder andere Griechische Beherrscher von Aegypten vorstellen, konnten durch andere Wege, als durch den Handel der Aegyptier, nach Hindostan kommen; und aus dem spätern Handel zwischen beyden Ländern allein könnte man auch nicht auf eine so frühe und innige Verbindung schließen, wodurch die Religion und Götter des einen Volks zu dem andern übergegangen wären. Hr. F. will nicht, daß die Hindus den Aegyptiern ihre Götter und Gebräuche gebracht, sondern daß diese sie aus Hindostan geholt haben, weil den alten Hindus alle Exercisen ausdrücklich verboten, oder durch ihre Art zu leben sehr erschwert worden seyen (S. 41). Davider streiten aber die unverkennbaren Reste Indischer Colonien nicht nur in Ceylan und den Maldiven, sondern auch in vielen andern Ostindischen und Südseeinseln, ja selbst an der Küste von Afrika. Die Sage, daß ganz Hindostan und Decan vormals unter Einem Scepter vereinigt gewesen seyen (S. 37, 38), halten wir für eben so unerweislich, als uns die Schilderungen der hohen Cultur und des beneidenswerthen Wohlstandes der alten Hindus übertrieben scheinen. — In den ältesten Zeiten sind die Schranken, welche die verschiedenen Casten von einander absonderten, oft zerbrochen oder übertreten worden. Brahminen führen häufig die Waffen. Manche Edel haben sich dem Handel ergeben, und nicht wenige Abentheurer aus der vierten Caste sind zu hohen Ehrenstellen, und selbst zu Fürstenthümern emporgestiegen (S. 40). Auch hat eine alte Indische Sage, nach welcher Witwen, die sich nicht mit den Leichnamen ihrer Männer

verbrannten, in den Stand von Sclabinnen, oder wenigstens in den Stand der niedrigsten Hausgenossen herabfielen, schon lange eine große Veränderung gelitten. In mehreren Gegenden, besonders aber in den Ländern der Maratten, besitzen viele Weiber durch ihre Reichthümer und Verbindungen die größte Macht, und einen gleichen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten (S. 43). Noch jetzt aber würde es dem guten Namen einer ehrbaren Indischen Frau oder Jungfrau den größten Abbruch thun, wenn es bekannt würde, daß sie lesen und schreiben könnte. Beydes lernen blos die Längerinnen, die nicht nur gebildet, sondern größtentheils aus den Einkünften der Pagoden, denen sie dienen, unterhalten werden, und in einigen Provinzen sogar beträchtliche Vermächtnisse von Ländereyen besitzen. — Im Durchschnitt ist die Luft nirgends ungesunder, als in den Festungen, die auf Hügeln oder Bergen angelegt, und nach allen Seiten mit dichten Waldungen und Gebüsch umgeben sind (S. 46). Der Aufenthalt in solchen Festungen erzeugt durch die stickende oder faulende Luft, welche die nahen Wälder hervorbringen, gefährliche Fieber, die man in Indien Hügelstieber zu nennen pflegt (S. 46). Die Gränzen von Venares und Dode kann man gleich an dem verdorren Ansehen der letztern Provinz erkennen. Den so genannten kaiserlichen Palaß in Allahabad erklärt F. für eins der schönsten Mahomedanischen Prachtgebäude, welche er jemals gesehen habe. Der District, der zu der eben genannten Stadt gehört, war durch Kriege und Bedrückungen so sehr heruntergekommen, daß er nur den vierten Theil der Einkünfte ausbringen konnte, welche er sonst abgeworfen hatte. Die Karawanenserais sind im obern Indien viel besser eingerichtet, als im südlichen, und

und man weiß es noch sehr gut, daß der Kaiser Schere Schah der erste war, welcher bequeme Karawanerai's anlegte. Unter den Ruinen bey dem Dorfe Kurrah Manikpur fand F. Verzierungen von Säulen, die in Rücksicht auf Zeichnung und Vollendung mit den Werken Europäischer Künstler hätten wetteifern können, und die denen sehr ähnlich waren, welche der Maler Hodges in Benares entdeckt hatte. Die Provinz Dude hat (S. 63) selbst seit dem Tode des letzten Viziers Schujah-ud-Dowlah sehr viel an Bevölkerung, Anbau und Reichthum verloren. Eine der Ursachen dieses schnellen Verfalls waren die großen Summen, welche der Vizier an die Englische Compagnie zu bezahlen hatte: wodurch das Land seiner Baarschafte beraubt, und Wechsel auf Bengalen so hoch hinaufgetrieben wurden, daß man sie zu gewissen Zeiten mit 17½ Procentagio kaufen mußte. Der erschöpfenden Krimessen nach Calcutta ungeachtet behauptet der Verf., daß die Engländer bis dahin keine wahre Vortheile von der Verbindung mit Dude gehabt hätten. Von der alten Stadt Kinnage ist weiter nichts übrig, als ein ungeheurer Schutthaufen: einige Theile eines feineren Leinwels ausgenommen, der zu Ehren von Serah, der Gemahlinn des Gottes Kam, errichtet worden war. In Mahapur erfuhr der Englische Reisende selbst eine Probe der außerordentlichen Schimpftalente der Indischen Weiber, welchen F. nachrühmt, daß, wenn ihre Zunge einmal in Bewegung gesetzt worden, sie sich drey Tage hinter einander, die Zwischenräume von Schlaf und Essen abgerechnet, über denselben Gegenstand ausbreiten können, ohne erschöpft zu werden (S. 69). Bey dem Eintritt in das einft blühende, jetzt menschenleere und verheerte, Rohilcund konnte F. nicht umhin, den ehemaligen Vizier von

Dude, und selbst die Engländer wegen des ungerechten Krieges gegen die Nohilla's zu versuchen. Der Verf. erzählt den Ursprung, die Verärbserung und den endlichen Untergang der Nohilla's aus Urkunden und Nachrichten, welche er für gleich zuverlässig und neu ausgiebt; und diese Geschichte der Nohilla's, so wie die gleich darauf folgende Lebensbeschreibung des Viziers von Dude, Schujah-ud-Dowlah, enthalten, unserer Vermuthung nach, die Ursachen, warum die Englische Regierung in Bengalen, und besonders die Freunde von Hastings, die Fortschrittliche Meise in Europa nicht haben bekannt werden lassen. F. erklärt die Hülfe, welche man dem Vizier zur Unterdrückung der Nohilla's geleistet habe, für eben so unpolitisch, als ungerrecht; und er beweiset, oder macht es wenigstens sehr wahrscheinlich, daß der ränkevolle Unterdrücker der Nohilla's den Engländern ihren Niterdienst auf eine schreckliche Art würde vergolten haben, wenn er nicht durch einen frühzeitigen Tod daran wäre verhindert worden (129. u. f. S.). Er bedauert die Vertilgung der Nohilla's um desto mehr, da sie beynähe die einzigen Mahomedaner in Hindostan waren, welche den Ackerbau mit Eifer trieben. Schon zwischen den Städten Rampur und Moradabad, die beide noch in der Provinz Dude liegen, entdeckte F. die erste Kette von Schneergebirgen, welche Hindostan und Tibet trennen, und die beynähe in gerader Linie von Westen gegen Osten liegen. Als der Reisende sich nach der Ursache der weissen Farbe dieser Gebirge erkundigte; so antwortete man ihm, daß diese Erscheinung von einer gewissen Art von Thon herrühre, womit die Gipfel der Berge bedeckt seyen. Taldong ist der nördlichste Ort in dem Gebiet von Dude, wo ein kleiner Bach diese Provinz von Sirinagur, oder, wie F. schreibt, Siring-

Siringnaghur scheidet. Wir finden es nicht nöthig, alle die kleinen Districte oder Rajahschäften anzuführen, durch welche J. auf seinem Wege zwischen Dade und Jumbo kam (149. u. f. S.). Bey der Stadt Bellaspur gieng J. über den Seind, oder Sutlodge, den höchsten der Panjab- oder, wie der Verf. schreibt, Punjabflüsse, der hier sehr reichend und ungefähr hundert Ellen breit ist. Nach des Verf. Urtheile sind kühne Entschlossenheit bey allen Unternehmungen und feuriger Eifer bey der Ausführung von Entwürfen die größten natürlichen Vorzüge, welche die Europäer vor den langsamen und trägen Hindüs voraus haben; und diese Vorzüge mißbrauchte man in dem Kriege gegen die Maratten nicht weniger, als in dem gegen die Rehilla's (S. 157). Seit den Einfällen der Perser, Afghanen und Maratten, am meisten aber seit der Herrschaft der Seiks, ist der alte Handelsweg aus Hindostan nach Kaschemir, welcher über Sirhend, Lahore und Meerpur gieng, ganz verlassen worden. Schon lange ist Jumbo, die Hauptstadt eines Districtes gleiches Namens, wovon ein Theil durch hohe Gebirge vom Punjab abgetrennt ist, die vornehmste Straße, und der vornehmste Markt für die Caravane und den Handel von Kaschemir (182. u. f. S.). Der Vater des jetzigen Rajah von Jumbo schloß die fremden Kaufleute nicht nur gegen alle Gewaltthätigkeiten, sondern er ermunterte sie auf alle nur mögliche Arten; weswegen Jumbo in kurzer Zeit eine der volkreichsten und lebhaftesten Städte im obern Indien wurde. Durch den Ehrgeiz eines Sohns, der sich mit Hilfe eines Corps von Seiks der Regierung bemächtigte, und mit andern Stämmen der Seiks in Krieg verwickelt wurde, küßte die Stadt vieles von ihrem Wohlstande ein; und doch ist Jumbo noch immer eine der ersten Me-

verlagten von Kaschemirischen und Indischen Waaren. Alle Waaren werden aus Jumbo nach Kaschemir, und umgekehrt, auf dem Rücken von Kaschemirischen Trägern gebracht, wovon ein Jeder die halbe Last eines Maulthiers auf sich nimmt. Die Gebirge zwischen Jumbo und Kaschemir sind zu hoch und zu steil, als daß Pferde oder Maulthier sie ohne Gefahr hinauf- und hinabsteigen könnten. Die Längerinnen im Punjab und Kaschemir sind aus dem vernünftigen Blute der Einwohner beider Länder entsprossen, und werden wegen ihrer Schönheit im ganzen nördlichen Hindostan bewundert. Aus der Geschichte der Seiks oder Siques (180. u. f. S.) können wir nur einiges Weniges auszeichnen. Dieses Volk herrscht vom Indus bis an den Ganges (S. 209). Seine Verfassung ist mehr demokratisch, als aristokratisch (S. 211), und alle große öffentliche Angelegenheiten werden daher auf allgemeinen Volksversammlungen entschieden, wo Jeder, auch der gemeinste, Seik das Recht hat, seine Stimme zu geben und die Gründe seiner Meinung auszuführen. Die Seiks sind gute Ackerleute und Kaufleute. Ihr vornehmster Handel geht nach Behar und Bengalen, wo sich viele reiche Kaufleute aus diesem Volke aufhalten. Weil aber die Seiks in so viele Stämme zertheilt sind, so ist das Reisen in ihrem Gebiet für fremde Kaufleute nicht sicher. Der Handel und die Betriebsamkeit in Kaschemir sind nicht nur durch den Umsturz des Persischen und Hindostanischen Reichs, sondern auch durch die Umwege und die große Menge von Gebieten, welchen die Caravannen nicht ausweichen können, sehr vermindert worden. Zwischen Kaschemir und Lucknow, der Hauptstadt in Duda, sind wenigstens dreißig Zollplätze, wo man drey bis vier Procent von allen Waaren entrichten muß. Ungeachtet

J. keine Kaufmannsgüter bey sich hatte; so mußte er doch meistens Eine Rupie bezahlen. Bey Lualah Mhokee bricht ein kleines unterirdisches Feuer aus der Seite eines Berges heraus (227 S.). Solche Plätze werden von den Hindus für sehr heilig gehalten, und sie geben nicht einmal zu, daß man in der Nachbarschaft derselben die Bildnisse anderer Götter aufrichtet, weil sie, wie J. glaubt, fürchten, daß die Keinigfeit des Feuers dadurch besetzt werde. Auch bemerkte J. bey allen eifrigen Hindus, daß sie täglich bey dem ersten Anblicke des Feuers ein Gebet verrichteten. Die Weiber der Gebirgsböcker sind olivenfarbig, und sehr schön gebildet. Sie genießen eine Freyheit, welche das Zutrauen der Männer zu ihrer Tugend verräth. Nur die Weiber der Vornehmen sind nach der Weise der Mahomedaner eingeschlossen. J. war lange der Meynung (228. u. f. S.), daß die Hindus ihre Weiber erst nach der Ankunft und nach dem Beispiele der Mahomedaner eingeschlossen hätten, und in dieser Meynung wurde er durch manche heilige Sagen der Hindus bestätigt, aus welchen zu erhellen scheint, daß die Weiber in den ältesten Zeiten nicht von dem Umgange mit Männern abge sondert waren. Da er aber fand, daß die Weiber auch unter den Bergböckern im nordlichen Hindostan, und unter den verschiedenen Marattischen Stämmen eingeschlossen wurden; so hielt er es für wahrscheinlicher, daß die Einsperrung der Weiber unter den Hindus eine ursprüngliche alte Sitte gewesen sey. — Wir bemerken hiebei, daß über die Freyheit oder Eingeschlossenheit der Indischen Weiber die Zeugnisse der glaubwürdigsten Schriftsteller einander geradezu widersprechend sind. Diese Widersprüche lassen sich ganz allein durch die Voraussetzung heben: Daß die vornehmen Hindus, welche

welche viele Weiber und Weibschläferinnen hatten, diese von jeher einsperren; daß hingegen die übrigen Hindus, die sich meistens mit Einem Weibe begnügten, ihren Gattinnen viel mehr Freyheit ließen, als ihnen jemals unter den Vätern des westlichen Asiens, und selbst unter den Griechen, gestattet war.

Eidenbüchener. Frankfurt und Leipzig.

Praktischer Commentar über die Pandecten nach dem Lehrbuch des Heren G. R. K. Hellfeld. Ersten Theils erste Abtheilung. 1795. 16 Bogen in großem Octav.

Diese Abtheilung geht bis zum sechs und dreyßigsten Paragraphen des Handbuchs. Von drey Monaten zu drey Monaten erscheint eine neue. Zwen Abtheilungen machen einen Band von 40 Bogen, der auf Pränumeration für 1 Thaler überlassen, nachher aber nicht unter 1 Thlr. 20 Gr., in beiden Fällen den Leusd'or zu 5 Thlr. 8 Gr. gerechnet, verkauft werden wird. Wenn man dazu noch weiß, daß das Hellfeldische Handbuch 2157 Paragraphen enthält, so hat man die Data beisammen, nach welchen dieser neue Artikel, als Waare betrachtet, sich berechnen läßt. Bestehen wird das Ganze aus 60 Abtheilungen oder 30 Bänden; beendet wird es werden in 15 Jahren; kosten wird es denen, die von Band zu Band vorausbezahlen, 30 Thaler, den andern Käufern aber 55 Thlr. Rechnet man von diesen Größen auch noch so viel darauf ab, daß sich durch pyramidalische Zuspizung viel einbringen läßt, so bleibt dennoch die Anlage noch so groß, und in ihrer Ausföhrung noch so weit aussehend, daß zu ihrem Gedeihen Publicum und Verfasser sich wechselseitig Muth einsprechen müssen, um darüber die bisherigen Schicksale ähnlicher Werke

Werke zu vergessen. Unter den ältern Commentaren über die Pandecten sind nur sehr wenige zu Ende gekommen; unter den neuern, wenn wir, wie billig, über den Bauriedelschen wegsehen, kein einziger. Unser Verf. hat indessen die Sache so angegriffen, daß es ihm leicht werden wird, schnell vorzurücken, und den starken Schritt, so wie er ihn versprochen hat, bis zum Ziele richtig zu halten. Nach der ersten Abtheilung zu urtheilen, haben wir keine Resultate eigener Forschungen von ihm zu erwarten, er begnügt sich damit, das Currenteste zusammenzutragen. Dem Zusammengetragenen hat er nur selten etwas von eigener Form gegeben. Er referirt gewöhnlich seinen Gewährsmännern treulich, auch wohl wörtlich nach; Ganze Centroversen referirt er umständlichst durch; eben so ganze Bücher. Das letzte gilt namentlich von Webers Entwicklung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit. Selbst das bey Gelegenheit des ersten Paragraphen hergebrachte Verzeichniß der eleganten Juristen aus den drey letzten Jahrhunderten ist buchstäblich dem großherzoglichen Hofrathschen Systeme nachreferirt worden. Nur ein paar Schriften von Püttermann und eine von Westphal, außerdem noch mehrere Druckfehler in Namen und Zahlen, sind hinzugekommen. Den so bewandten Umständen sehen wir nicht ein, wie des Verf. Bitte um ausführliche und gründlich abgefaßte Beurtheilung zu erfüllen steht. Die Kritik hat nichts mit denen zu thun, die mit einer Laudatio Victoris entweichen können. Eben so wenig sehen wir ein, worin die versprochenen Beantwortungen der Recensionen anders bestehen werden, als in Litisdenunciationen. Bisweilen hält sich der Verf. aber auch für hinlänglich vertreten, wo er es nicht ist. Suber zum Beyspiele hat viel zu richtig über die Römische Obliga-

Obligation gedacht, als daß ihn der Verf. bey folgendem Raisonnement hätte allegiren dürfen: "Recht und Verbindlichkeit sind Correlata. Hat einer ein Recht, so hat ein anderer die Verbindlichkeit. Zu jeder Verbindlichkeit werden zwey bestimmte Subjecte erfordert. Dem einen liege die Verbindlichkeit ob, und es ist daher schuldig etwas zu leisten. Das andere ist berechtigt, die Leistung von jenem zu fordern. Ersteres nennt man das Subiectum passivum obligationis, letzteres das Subiectum activum. Da nun eine Verbindlichkeit sowohl in Rücksicht des Gläubigers, als in Ansehung des Schuldners besondere Verhältnisse hervorbringt, so hat man die Eintheilung in active und passive Verbindlichkeiten annehmen müssen, wie die Eintheilung der Correalobligationen in die active und passive beweist. Ist der Gläubiger das Subject der Verbindlichkeit, so nennt man sie eine active, und wenn der Schuldner als solches angenommen werden muß, so entsteht eine passive Verbindlichkeit." Das heißt doch offenbar, die Begriffe erst von einander subtrahiren, und sie dann wieder in einander dividiren! In einer Parodie nimmt sich diese Logik folgendergestalt aus: "Wey einem Sackträger ist zu handeln erstlich von dem passiven Sack, welcher getragen wird, und zweitens von dem activen Träger, welcher trägt. Sack und Träger sind Correlata. Zudem der eine getragen wird, trägt der andere. Zum Leiden im ersten Falle gehören zwey Subjecte: der Sack und der Träger; (und folglich zum Thun im andern Falle ebenfalls, nämlich der Träger und der Sack). Daher denn nicht bloß ein tragender Träger und ein getragener Sack, sondern auch ein getragener Träger und ein tragender Sack anzunehmen ist; daher ferner nicht bloß der Träger den Sack, sondern auch der Sack den

den Träger trägt, und nicht bloß der Sack vom Träger, sondern auch der Träger vom Sack getragen wird." Zuber spricht von lateinischen Obligationen; die dürfte ja der Verf. nicht durch Deutsche Verbindlichkeiten übersetzen. Wollte er aber mit Gewalt beyde Ausdrücke einander gleichbedeutend machen, so dürfte er wenigstens die Verbindlichkeit für kein Correlat des Rechts ausgeben. Solche Mißverständnisse muß der Verf. zu vermeiden suchen, wenn er nicht auch den Ruf eines guten Referenten verlieren will. Er kann dann immer wenigstens dem Theile des juristischen Publicums, welcher das Rhapsodische liebt, nützlich werden. Wir haben Promtuarien nach Ordnung des Alphabets; warum nicht auch eine nach Ordnung der Pandecten? Aber das wird der Verf. hoffentlich nicht wünschen, noch weniger wird er, denken wir, dazu selbst Gelegenheit geben, daß der gründliche Commentar des Hrn. Glück neben dem seinigen übersehen werde. Und doch wissen wir es uns nur aus einem solchen Wunsche und aus einer solchen Absicht zu erklären, daß der Verf. in der vorausgeschickten Literatur unter den Auslegern der Institutionen den Höpfnerschen Commentar anführt, die Ausleger der Pandecten aber mit dem Brunnemannschen beschließt, gleichsam als wollte er auf ein langes Interregnum von 1674 bis 1795 aufmerksam machen, und als wollte er dem Publicum anheim geben, ob dasselbe ihn nicht etwa im Fache der Pandecten an Höpfners Statt annehmen wolle, von dessen Institutionencommentar bekanntlich schon die vierte Ausgabe erschienen ist. Dieses Uebersehen und Uebersehen fällt um so mehr auf, da der Verf. den Glück'schen Commentar hernach in dem Werke selbst oft angeführt, und noch öfter benützt hat.

Verona.

14/1797.

Verona.

Memorie di Matematica e Fisica della Società Italiana. Tomo VII. 1797. 507 Quart. 7 Kupfertafeln (s. oben S. 1409 u. 1545 f.). Hr. Cagnoli trigonometrische Lehren. Lambert in Zürich zu den trigon. und logarithmischen Tafeln hat Formeln für die Sinus aller Bogen von 3 zu 3 Graden in einer Tafel geliefert (Tab. 19. p. 137), aber ohne Beweis. Hr. C. zeigt, wie diese Formeln gefunden werden. Nachdem die Sinus von 30, 45, 60, 75, 90, gefunden sind, wird der von 18 aus dem Sechseck hergeleitet, und aus dem folgen durch Zusammensetzung der Bogen alle die übrigen. Auf die Frage, warum keine andern Sinus, als die für Vielfache von 3 Graden, angegeben werden? antwortet er: che non altri si numero intiero di gradi esser possono compresi da lati di poligoni regolari inscritti nel cerchio. (Er wollte sagen, die sich durch Euklidische Geometrie in den Kreis beschreiben lassen, bey denen man also auf keine andern Wurzeln, als vom zweyten oder vierten Grade, kömmt.) Allerley andere trigonometrische Formeln. P. Gregor Fontana sey der erste gewesen, der Tom. I. p. 189 der Memorie die Ausdrückungen der Sinus und Cosinus vielfacher Bogen durch unendliche Reihen direct und bewiesen gelehrt habe, nicht, wie Euler Introd. in An. inf. L. I. S. 133. durch Induction. (Diesseit der Alpen sieht dieses schon seit 1761 in Bästner's Analyse des Unendlichen 337. S. Euler hat in erwähntem Buche Manches weitläufig und nicht allemal genug überzeugend gelehrt, was sich durch Integriren kurz und bequem findet, und Integriren wollte er da nicht brauchen.) Sinus und Cosinus des vielfachen Bogen, durch Potenzen des Sinus und Cosinus des ein-

einfachen ausgedruckt u. d. gl. m. Auch Anwendungen auf sphärische Trigonometrie und auf Astronomie. *P. Giambattista da S. Martino* über Rectification und mancherley Gebrauch des Aräometers. Versuche mit mancherley Solutionen und Mischungen. Des *Hrn. Abbate Chiminello* Beschreibung eines lichten Bogens, der sich Abends am 5. Sept. 1788 zeigte. *Hr. Francesco Bernardino Serzari* über den Bau der Schleusen zu Ableitung regulirter Canäle. *Cap. Lorgna* wiederum über den Druck eines Körpers auf Unterstüzungen, die alle in einer wagrechten Ebene sind. *Cagnoli* Witterungsbeobachtungen 1792, 93. *Pietro Serzoni* Brief an den Präsidenten Lorgna über unterschiedene mathematische Anekdoten, zur Geschichte von mancherley Aufgaben und Beurteilung der Aufösungen. Den manchen Fragen vom Größten und Kleinsten wird ohne Noth Rechnung des Unendlichen angebracht. Ueber Quadraturen von Mendern, Kubaturen; Werke Griechischer Mathematiker, und derselben Ausgaben. Des *Erastosthenes* Epigramm über seine Erfindung zweyer mittlern Proportionallinien an den König Ptolemäus hat *Eutochius* in seinem Commentar über den *Archimed* aufbehalten, es ist aber, auch in den Griechisch-Lateinischen Ausgaben, nicht übersetzt worden. *Anton Maria Saleini* und *Vincenz Viviani* halfen einander, es auszuliegen, und konnten es doch nicht bewerkstelligen, wie ein Originalmanuscript zeigt, das *Hr. F.* besitzt. Die Uebersetzung fängt an: Supplementum epistolae *Eutochii* Alcalonitae *Ammonio* philosopho inscriptae ex interpretatione *Cl. Adolefc. Ant. Mariae Salvini*. *Salvini*, der 1669 geboren war, zeigte sich schon in seinem 23. Jahre als einen guten Griechen, da er das Lehramt des Griechischen

sehen zu Florenz erhielt. Das Wort $\alpha\mu\phi\iota\mu\alpha\tau\alpha$, das Pappus in der Vorrede zum 7. B. braucht, findet sich in keinem Griechischen Wörterbuche, auch Stephans Thesaurus nicht. Suidas legt es aus: Res controversae. In der Uebersetzung des Pappus ist es beybehalten worden: perfectorum utrorumque ordinum proportio composita est ex proportione amphimatium. Viviani hat mit Röthel bey seinem Pappus Erläuterungen auf den Rand geschrieben; da hat er mit Beyhülfe des Salvini die Bedcutung errathen: Amphimata significat forte omne quod circum fertur aut circum rotatur, vel sit linea vel sit superficies. So kann das Wort von $\alpha\mu\phi\iota\varsigma$, in der Bedeutung circum. herkommen, wie $\epsilon\pi\iota\mu\alpha\tau\alpha$ von $\epsilon\pi\iota\varsigma$. Μακρόβιος , Titel eines Buchs des Apollonius, den Eutocius anführt, ist auch sehr unverständlich gewesen; Montucla hat Οκτώβιος geschrieben, auf mehr als eine Art falsch: Hist. de la quadrat. du cercle p. 36. Hr. F. glaubt es erklärt zu haben in einer Schrift, auf die er sich beruft. (Man s. über dieses Wort Hrn. Wöhden's Muthmaßung; Kästner's acoetr. Abh. 2. Samml. 20. Abh.) Cav. Lorgna's Berechnung endlicher Menzungen in der Trigonometrie. Statt der Sinusnen, die man sonst wie *Cores de error.* braucht. N. Carlo Bartoli über das Franklinische Gesetz positiver und negativer Electricität an entgegengesetzten Seiten des Glases, und deren Anwendung auf die Leidener Flasche. Viel Zweifel dagegen. Hr. Gio. Francesco Malfatti über die Zeit, welche ein Körper braucht, durch einen kreisförmigen Canal zu fallen. Also die Lehre vom Pendel. Endigt sich mit dem Falle in der Encycloide. Hr. Leonardo Salimbeni's Multiplication und Division der algebraischen. Die Regeln der Rechnung mit $+$ und $-$ auf seine Art dargethan.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

160. Stück.

Den 5. October 1795.

Heine.

Mit dem vierten Bande endigt sich der erste Theil der Doctrina numerorum veterum von dem Hrn. Director und Professor Eichel (f. G. W. 1793 S. 1, oben 1795 S. 1:37 und S. 1577). Die erste Hälfte zeigt die numarische Reise, welche vom westlichen Ocean und Spanien aus durch Europa, Asien, gegangen war, vollends durch Aegypten und Westafrica fort, und bringt ihn auch, wie er selbst sagt, wieder an die Westküste von Africa, den glücklichen Inseln gegenüber: zu denen sich der verdienstvolle Verfasser allerdings den Zugang erworben hätte, wenn sie wirklich vorhanden wären. Doch zur Sache. — Voraüs gehen die Münzen von Aegypten: keine Pharaonen, versteht sich; sondern zuerst die Ptolemäer, worin Baillant veraieng, dessen unkritisches Verfahren aber verbessert ist; die Kaisermünzen, gemeinlich Alexandrinische genannt; hier erhält der treffliche Münzgelehrte, Zoega, sein verdientes Lob; Hr. E. befolget indessen seine eigene Weise;

Weise; er entfernt alle die gesuchten Deutungen von Hieroglyphen und Symbolen auf diesen Münzen, welche keinen bewährten Grund haben; auch zählt er nicht wieder alle die schon bezeichneten Münzen auf; sondern schränkt sich auf folgende Hauptstücke ein: Die vorzüglichsten Gepräge dieser Münzen: Serapis, Isis, Ammon, Apis, Agathodämon, Nil (auch die Münzen mit *Σαρραχος*), Sphing, Alexandria; mit Anführung einzelner Beispiele von Münzen; über andere muß man also Hrn. Zoega's Werk einsehen. Die Zeitrechnung: am sichersten sey es, die Alexandrinische Aera mit dem 27. August 724 anzufangen; die Jahre der Kaiserregierungen sind überall so gerechnet, daß die vom Anfang bis auf den nächsten Neumond des Monats Thot (welches der August ist) verfllossene Zeit, sey es auch nur der Raum von einigen Monaten, für Ein Jahr gerechnet, und mit dem Monat Thot das zweite Jahr (B.) anfangen wird. Geldmünzen giebt es in dieser Classe nicht; sondern bloß silberne, aber von schlechtem Gehalt, und bronzene. Vorzüglichere Kaiseremünzen, nach den Kaisern; worunter die von Commodus, mit der Jahrbestimmung, die vom Anfang der Regierung Marc Aurels fortgeht: sie gehen herunter, so weit man jetzt weiß, bis auf das funfzehnte Jahr Diocletians, nach Ehr. Geb. 298; nachher sind die Münzen zu Alexandria mit Römischer Schrift geprägt worden. Die Münzen der Thomen in Aegypten. Ärmer an Münzen, die aber desto seltener sind, sind die folgenden Länder, die wir nur nennen können: Marmarica, Cyrenaica (zwar keine vom Geschlecht der alten Vatten: sondern die schönsten Städtenünzen; dann, von den übrigen aus dem Stamme der Ptolemäer, und endlich unter den

den Römern), *Syrtica*, *Byzacene*, *Teugitana*; hierin *Carthago*, und zwar als Colonie; denn der alte Triptoleus hat keine Münzen geprägt; *Tunisien*, *Mauritanien*. Münzen von ungewissen Völkern und Städten: mit Auführung der Schriftsteller, bey denen sie sich verzeichnen oder verzeichnet finden: S. 165. Münzen von ungewissen Königen und Fürsten. Münzen von Barbaren: darunter z. B. der berühmte *Diates*; *barbarische* Münzen nach Griechischem, auch Römischen, oft sehr entstellten, Stempel (*plagia barbarorum numismatica* nennt es Hr. E.). Ueber alles dieses keine vollständige Heranzählung von allen; sondern nur einzelne Proben, nach dem Gesetze der Sparfamkeit: das wir billig auch unserer Zeit in der Auführung beobachten.

Von S. 183 an folgen: *observata generalia ad partem I. huius operis*: derjenige Theil, durch welchen sich Hr. E. nicht bloß um Numismatik, sondern auch um die ganze alte classische Literatur und die humanistischen Studien verdient macht; denn er enthält Bemerkungen, welche für Leser der Classiker, Alterthum, Statistik, überall wichtig sind, und sind gleich die Sachen nicht unbekant (denn fast ist kein Gegenstand, über den nicht schon geschrieben wäre), so sind sie doch kurz und deutlich vortragen, oft erhalten sie durch die Münzen einen neuen Gesichtspunct, und im Einzelnen bald eine größere Ausführlichkeit, bald auch Bestimmtheit; sie betreffen überhaupt, die Obrigkeiten, die Griechischen Städte, ihr Stadtwesen, ihr Münzwesen, Denkwürdigkeiten auf ihren Münzen, Jahrechnung, Spiele und Feyerlichkeiten. Ueber Königsmünzen und über Colonienmünzen. Die Gegenstände sind so zahlreich und mannigfaltig, daß wir bloß Einige ausheben können. Die

Städtemagistrate sind so behandelt, daß erst die einheimischen, dann die Römischen Magistrate, auch mit ihrem Griechischen Namen, bengebracht sind. Namen der Archonten, Strategen, γουμαρτίς, stehen bald dieser, bald jener, auf Münzen, ohne daß es befremden darf, weil nur der Name dessen auf die Münze gesetzt ward, dem das Geldpräa gen aufgetragen war, er mochte von einem Rang seyn, wie er wollte. Ἀρχιεπίς und ἱερείς waren erst zugleich Magistrate. Der Astartes bekleidete eine wirkliche Priesterstelle, und hatte insonderheit die Beforgung der Feuerlichkeiten im Namen der ganzen Asia Proconsularis; allerdings war nur Einer; und die Würde besaß er nur auf Ein Jahr; so auch das Priestertum des Stephanephorus, welches in einigen Städten eingeführt war. Zu Pergamus und zu Negä war ein Theologus, welcher die Orakelsprüche ins Heine brachte (was sonst der Prophet that). In Ansehung der Römischen Magistrate ist Manches bereits in den kritischen Alterthumsschriften genauer abgehandelt, wie vom Quaestor, Procurator. Von Gelegenheit der Magistrate, welche ἐπίνομος hießen, wird, wider Welten, gezeigt, daß ἐπί, ἢ. Ἐ. ἐπ' ἀρχοντος, nicht auf den Exonymos zu ziehen ist, sondern ἐπί bey jeder Art von Magistrat steht. Wie fern ελευθερία, αυτονομία und ἀρεσκία, verschieden sind? Erstere beyde waren genau verbunden; aber in relationem Sinn verschieden; frey war eine Stadt, die von voriger fremder Herrschaft befreyt war; aber auch frey, wenn sie unmittelbar unter Römischer Hoheit stand, nicht einer andern Commun unterworfen war, oder nicht unter der Jurisdiction des Magistrats der Provinz, wie die übrige Provinz, stand: nun konnte sie immer mit Steuern und Zöllen belegt seyn: die ἀρεσκία mußte also erst hinzukommen;

αυτο-

αυτονομία brachte mit sich, daß sie ihre eigene Stadthoheit, ihr eigen Stadtrecht, ihre eigene Stadtpolizey und ihr Stadtwesen hatte; aber der Landespolizey, die der Prätor der Provinz verwaltete, war sie unterworfen; auch den Landessteuern, wenn sie nicht befreuet war. *Μετροπολις* hat auf den Münzen keine Beziehung auf Colonien; sondern bloß auf den Rang der Stadt unter den übrigen Städten in der Provinz; und in Beziehung auf Feyerlichkeiten, Spiele, Landebersammlungen; endlich waren auch in einer und derselben Provinz mehrere *Μετροπολις*, und so entstand eine *μητροπολις πρωτη*. Aber auch aufferdem nennen sich Städte auf den Münzen *η πρωτη* (S. 282), als Ephesus *πρωτη της Ασιας*, welches bloß auf den Rangstreit der Städte hinauflief. — Von Völkerschaften und Städten, die *νεωκοροι* sich nannten: ein Hauptstück, wornach man vielleicht zuerft sehen wird. Allerdings hat der Hr. Baron von Locella Recht, daß *κορον* hier *επιμελεισθαι* ist; wie auch im Etymologus steht, *ο του νεω επιμελούμενος*. Liste der Städte, die auf Münzen den Namen führen; so wie bey allen andern Hauptstücken auch geschieht. Der Name entstand mit der Erlaubniß, welche mehrere Städte zu Rom beim Kaiser oder Senat suchten und erhielten, zu Ehren der Stadt Rom, dann des Augustus, Tempel und Feyer von Opfern, Spielen und Festen einzuführen; die Bejorgung davon legten sich nun die Städte selbst bey, so wurden sie *aeditui*, *νεωκοροι* (*λεβητοροι*). Die Ehre des *Neocorats* ward also zugleich mit dem erstern gesucht, und ertheilt. Die Schwierigkeiten mit *δισ της νεωκορος* u. f. w. behandelt Hr. E. so, daß er sie bey weitem nicht für so verhänglich ansieht. Er legt erst die verschiedenen Meinungen darüber kurz

vor; dann sendet er die ausgemachten Sätze ab. Manche Städte suchten die Ehre unter mehreren Kaisern, also waren sie *dic. rpi.* *Neurogoi*. Später hin nennen sie sich wieder *neurogoi* überhaupt, ohne weitere Bestimmungen, oder die *neurogoi*, weil es die Zeitumstände, als Thronveränderungen, mit sich brachten, daß man die früher erhaltenen Concessionen wieder aufgab. — *Quoyoz.* Concordia, auf den Münzen hat mehr als einen Gebrauch und Sinn; unter der Römer Herrschaft bezog es sich wohl meist auf Gemeinschaft der Festelichkeiten und Spiele zweier Städte; auch daß die Münze an beiden Orten galt. — Auch ein interessanter Antritt: Die Heroen und Heroinen, Erbauer und berühmten Personen, auf Münzen. Die Caelonien stellen oft die Erbauer ihrer Mutterstädte dar. Ueber die Cistophori, ein vortrefflicher, gründlicher Aufsatz. Nur in den Städten von Asia Proconsularis sind sie geprägt: Apamea und Laodicea wurden weiterhin zu Cilicien geschlaen. Die von Eretria sind von Holz erdichtet (hier ist Holz nicht zu retten). Die heilige Cista mit der Schlange deutet offenbar auf den Dionysus; das, was auf der Gegenseite siehet, ist streitig; Hr. E. findet doch als das wahrscheinlichste, es sey ein Köcher mit dem Bogen; eher als eine *Bannus mystica*. Einige Cistophori sind Autonomi, die von Pergamus, mit den Prontanēs; andere mit Namen Römischer Magistrats; ihre Erwähnung kommt zuerst V. C. 564 vor; indessen sind die darauf befindlichen Jahre noch nicht auf eine Epoche gebracht; sie sind alle von reinem Silber (daber sind sie vermuthlich späterhin eingeschmelt, und so selten geworden); alle sind Tetradrachmen, und waren sicherlich gewöhnliche Volkemünze, zu welcher sich mehrere Städte vereinigt hatten, gewiß zum Vortheil des Handels.

Münz

Münzen mit *αὐθιγία*. Mit philologischer Gelehrsamkeit wird der verschiedene Gebrauch des *αὐθιγία* gezeigt; es ist am Ende bloß, wie *consecrare*, *dicare*, mehr nicht als *destinare* und *faciendum curare*, und beziehet Münzen zum Antheil unter das Volk bei Feyerlichkeiten. Auch ein lehrreiches Hauptstück ist das *de characteribus chronologicis*. Voraus, ein Verzeichniß der Epochen, mit Angabe der Jahre V. C. von denen sie anfangen. Die Schriftzeichen als Zahlen für die Jahre, und besonders vom Epistemon *ν*au für 0, *κ*oppa für 90 und *σ*ampi für 900. Willkommen wird dieß Kapitel denen sein, die sonst keine Gelegenheit hatten, sich davon zu unterrichten. Die Hera der Seleuciden, die Pompejana, die *Cæsariana*, die *Actaca*. Manche Städte wechselten mit ihrer Aera; andere brauchten eine doppelte zugleich. Wie man von den Epochen den Anfang auffindet. Die Münzen einiger Städte im Orient von Galcha bis Nerva mit *σ*ρουγ *ν*εου *ι*σσοῦ bezeichnen den Anfang der Regierungen der Kaiser. Feyerlichkeiten und Spiele auf den Münzen, in ein Verzeichniß gebracht. Von den Königsmünzen Münzen der Colonien: besondere Aufmerksamkeit verdient das Kapitel von den Magistraten der Colonien; gezeigt wird, daß die Römischen Familiennamen hier nicht Freigelassene anzeigen, sondern von der Sitte abzuleiten sind, da die, welche das Römische Bürgerrecht erhielten, Römische Namen annahmen. Vom Gepräge der Colonien; hier auch der Silen mit dem Schlauch auf der Schulter, die eine Hand aufgehoben. Sinnerreich ist die Erklärung, welche Hr. E. giebt. Er erinnert sich, daß unter den Silenen (im gleichen Sinn als alte Faunen) *Μαρτυάς* ist; daß dieser
als

als Symbol der Freiheit galt (vermuthlich aus einem Wortspiel, von Liber, dem Bacchus, quoniam in tutela Liberi patris est, welche Worte des Servius glücklich aufgefunden sind). Es gab Colonien, welche freye hießen; Dr. E. vermutet, es waren solche, welche das Jus Italicum hatten, und dadurch von Kopf- und Grundsteuer befreuet waren (welche bey Colonien gleich durch die lex coloniae eingeführt waren). Angehängt sind über alle vier Bände Indices: I. der Länder, Völker und Städte. II. Der Könige und Fürsten. III. Einzelne Aufschriften. IV. Der Sachen. Allein wir müssen gestehen, daß wir weit mehr im Buche selbst fanden, als in den Verzeichnissen, wenn wir etwas aufsuchten, das wir uns erinnern gelesen zu haben. — Nun sehen wir der zweyten Hälfte dieses Hauptwerks der Numismatik mit Verlangen entgegen; es wird dieselbe gleichfalls in vier Bänden die Wissenschaft von den Römischen Münzen enthalten; der erste Band ist, so viel wir hören, bereits erschienen.

Heyne.

Halle.

Praedes periculi maritimi apud Romanos. Commentatio ad illustrandum locum Ciceronis ad Divin. II, ep. 17. Auctore Henr. Chr. Ern. Kofke, I. V. D. 1795. Octav 36 Seiten. Gegen unsern Hrn. Prof. Huao Civilist. Magazin tritt der Hr. Dr. auf Reimarus Seite, und behauptet, daß in der Stelle von keiner Assignation die Rede seyn könne, sondern von einer Affecuranz seyn müsse. Daß er seine Sache gut vertheidigt hat, wollen wir ihm zugestehen, aber das Latein sträubt sich gemaltig unter seinen Händen, und nicht weniger die Sache selbst, bis er derselben, nach mehreren Umschweifern im Vortrage, mächtig wird.



1609

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1795.

Beobachtungen über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, über den vormaligen und gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Länder in Asien, von C. Meiners, Königl. Großbritannischem Hofrath, u. s. w. 1795. Erster Band. 28 Bogen in groß Octav. Die Hauptabsicht der Untersuchungen, welche dieser erste Band enthält, und der folgende enthalten wird, ist die Bestimmung der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, und die Vergleichung des vormaligen und gegenwärtigen Zustandes der vornehmsten Länder in Asien. Um aber diese Untersuchungen vielseitiger und gemeinnütziger zu machen, verband der Verf. damit Betrachtungen über das Klima und die übrigen natürlichen Beschaffenheiten der Länder, über die Abstammung, Verschiedenheit und Gemüthsart ihrer Bewohner, über den Ursprung, die Epochen, Grade und Fortpflanzung der Cultur, über Verfassungen, Verwaltungen und die übrigen Ursachen des Floris und Verfalls

falls von Staaten, endlich über die Gränzen unserer Erdkunde und Geschichtskunde. Der erste Band stellt alle Länder des westlichen Asiens, nicht nur mit Einschluß von Hindostan, sondern auch von Thibet, Katschgar und einigen andern angränzenden kleinen Reichen dar. Der zweyte wird von der übrigen Monagoley, oder dem östlichen Asien, von Sibirien, von China, Japan und den hinterindischen Reichen, von den Hindischen und Südseeinseln, endlich von den Südländern handeln. Wahrscheinlich wird der Verf. auch noch Afrika auf ähnliche Art bearbeiten. Bey dem gegenwärtigen Bande bedauert es der Verf. sehr, daß er die noch nicht gedruckten Nachrichten von Galdenstädte und Keinegg über die Caucassischen Länder und über Thibet, so wie die zwar gedruckten, aber in Deutschland nicht bekannten, Reisen des berühmten Engländer's Forster, somit dem Regentenbuche des Kaisers Akbar, nicht hat benutzen können. Der erste Theil war schon ganz abgedruckt, als der erste Band der Forsterschen Reise hier ankam; und Rec. kann zum voraus versichern, daß dieser erste Band der übrigens höchst interessanten Forsterschen Travels nicht zu vielen und wichtigen Zusätzen oder Veränderungen Anlaß geben werde. Der ausführlichste Abschnitt des jetzt erschienenen ersten Theils ist der von Hindostan, welchem der Verf. auch vorzüglich die Aufmerksamkeit gelehrter Geschichtsforscher wünscht. Am Ende ist ein Verzeichniß der vornehmsten Schriften, die bey dem ersten Theile gebraucht worden sind, angehängt. Das unlängbarste Resultat der bisherigen Untersuchungen ist dieses: Daß außer Bengalen alle übrige Asiatische Länder, von der Meerenge von Constan-tinopel an bis an die Ausflüsse des Ganges, in vorigen Zeiten in einem unendlich blühendem Zustande waren, als worin sie jetzt sind; und wenn man

man Bengalen ausnimmt, wie der Verf. thut, so findet man auch bey dieser einzigen Ausnahme Widersprüche von Männern, deren Urtheile und Zeugnisse von großem Gewichte sind.

Berlin.

Jechmann

Es sind seit einigen Jahren manche Lehrbücher der Polizei und Cameralwissenschaft geschrieben worden, deren Anzeige aus guten Gründen unterlassen ist; aber folgende macht eine Ausnahme, und verdient gewiß, empfohlen zu werden: Abriß des praktischen Cameral- und Finanzwesens nach den Grundrissen, Landes-Verfassungen und Landes-gelehen in den Preussischen Staaten; von Georg Heinrich Borowski, Professor der Oekonomie und Cameralwissenschaft zu Frankfurt. In der Buchhandlung des geh. Commerzien-Raths Pauli. 487 Seiten in Octav. Der Verf. setzt Leser voraus, welche bereits eine theoretisch-systematische Kenntniß der Cameralwissenschaft besitzen, und nun wissen wollen, in wie fern und wie diese Lehren bereits bey dem Preussischen Cameralwesen angewendet werden. Für diese hat er die meisten Gegenstände, so wie sie dort behandelt werden, angegeben, und zwar nur nach den darüber vorhandenen Verordnungen und Vorschriften, welche er dabey überall angeführt hat. Die Absicht ist vorzüglich, auch ist gewiß die Ausführung so gut gerathen, daß sie den Uebergang von der Theorie zur Praxis erleichtern kann; jedoch ist nicht zu läugnen, daß der Verf. etwas schnell gearbeitet zu haben scheint; daß er nicht alle Gegenstände, nach ihrer Wichtigkeit, gleich vollständig und genau abgehandelt hat; daß manches von ihm dahin gezogen ist, welches nicht eigentlich zum Cameralwesen, sondern vielmehr zur allgemeinen Polizei oder überhaupt zur ganzen Regierungskunst gehört.

hört, und daß er die Geschäfte selbst nicht ausgeführt hat. Er sagt nur, was nach den Gesetzen geschehen soll, ohne auf dasjenige zu sehen, was wirklich üblich ist, oder Mängel, Fehler und Unvollkommenheiten zu rügen; so wie er sich auch nie eine Beurtheilung oder Vergleichung der vorrigen Praxis mit der Theorie erlaubt hat. Sein Buch gleicht mehr einem nützlichen Repertorium über die Preussischen Gesetze, als einem System, und der Lehrling wird daraus den Gang und den Zusammenhang der Geschäfte nicht abnehmen können. Ueberall ist nur auf die Unterdienste, nicht auf diejenigen, welche das Ganze regieren und bessern sollen, gesehen worden. Von Proportionirung der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben, vom Uebergange der Gelder aus kleinern Cassen in größere, aus den Einnahmencassen in die Ausgabencassen, vom Kammeretat, Kammerordnung, vom Rechnungswesen, oder Registerwesen, wie man es in einigen Ländern nennet, von der Verhältniß der Kammer gegen andere Collegia und von ihren Gränzen u. d. findet man hier wenig oder fast nichts. Am vollständigsten sind die Abschnitte gerathen, wo die mühsamen und genauen Arbeiten: des Hrn. Baron von Lamotte und die zwar unordentlichen, aber doch practischen, Aufträge des verstorbenen Kriegs- und Domainenrath Richters und die Vorarbeiten anderer Preussischer Cameralisten gebraucht werden konnten; und es wäre gewiß gut gewesen, wenn auf diese Quellen überall genau verwiesen wäre. Der erste Theil handelt von den Domainen, aber hauptsächlich nur von den dabei gebräuchlichen Pachtanschlägen und von Remissionen, dann von den Forsten und Jagden; auch ebenda selbst von Aufhebung der Gemeinheiten, von Aufsehung der Colonisten, von Prämien zur Aufnahme der Gewerbe; sogar vom landschaftlichen Creditstiftung.

stem. Der zweyte enthält die Steuern, die man-
nigfaltigen Abgaben der Einwohner, aber oft weiter
nichts, als kurze Erklärungen derselben. Der dritte
Theil von den Regalien: von Bergwerken, Salz-
werken; sehr wenig von dem lästigen Salpeter-
regal, auch nur wenig von Zöllen u. s. w. Der
vierte Abschnitt giebt die Vorsorge für Bevölkerung,
Gesundheit, Unterricht, Sicherheit; dann die Re-
gierung der Städte, ihre Polizen- und Kammere-
Verfassung, auch die Dorf-Polizen, und die Weiord-
nungen über die Juden an. Der folgende handelt
von Handwerken, Fabriken, Manufacturen, auch
von der Handlung. Der letzte hat die Uebersicht:
Cameral-Verwaltung der sämtlichen zur Preussischen
Militär-Verfassung gehörigen Landes-Einrichtungen
und Cammer-Sachen. Also vom Cantonwesen, von
Annahme der Rekruten, von Deferteur-, Invaliden,
vom Serbiswesen u. s. w.

Gotha.

Greiff.

Von Ettinger: Kleine auserlesene liturgis-
che Bibliothek für Prediger (mit Vesslers Bild-
nisse). Drittes Bändchen. 1794. 186 Seiten in
Octav. Viertes Bändchen (mit Salzmans Bild-
nisse). 1795. 206 Seiten in Octav. Das vierte
Bändchen hat auch noch diesen zweyten Theil: Klei-
ne liturgische Sammlung für Prediger. Erste
Hälfte, welche Gebete auf die Sonn- und Fest-
tage, zu Verfunten, an Bußtagen und bey beson-
dern Fällen enthält.

Der Verf. der beyden ersten, auch in diesen
Blättern angezeigten, Bändchen ist gestorben, und
ein Freund desselben hat die Besorgung des dritten
Bändchen, zu welchem der Verstorbene das meis-
te noch selbst gesammelt hatte, um so williger
übernommen, da der Vortheil davon zur Unter-
stützung

fähung seiner hinterbliebenen armen Mutter verwendet werden soll. Da die Schriften, aus welchen die liturgischen Formulare genommen sind, ihren im Publicum schon entschiedenen Werth haben, und da ohnedem die Absicht dieser Anzeigen nicht fern kann, ausführliche, mit mehreren Belegen unterstützte, Kritiken aufzustellen, so sehe hier nur die Angabe des Inhalts in Begleitung einiger allgemeinen Bemerkungen, die den Leser in den Stand setzen, was er sich von dieser Bibliothek zu versprechen habe, beurtheilen zu können. Also zuerst vom dritten Bande: Die Rubriken desselben sind: I. Eine Abhandlung über einige wirkame Mittel, in Landgemeinen Aenderungen in der Liturgie vorzunehmen zu können. Ist gut geschrieben. II. Kirchengebete an Sonn- und Festtagen. III. Confirmationshandlung. IV. Copulation. V. Taufhandlung. VI. Ordination. VII. Weichtreden. VIII. Haltung des Abendmahls. Die Leser sehen, daß dies die nämlichen Rubriken sind, welche die zwei ersten Bände umfaßt haben. Die Auswahl der Stücke, welche die Herren Ehfler, Steinmeh, (weil. Gen. Sup. zu Wroslan), Hufnagel, Abt Warteles, Sinteris, Niemeier und Zeller zu Verfassern haben, ist, so wie vorher, befriedigend ausgefallen. Doch muß Rec. hinzufügen, daß bloß die Taufformulare demjenigen, welche in den vorhergehenden Bändchen stehen, nicht gleich zu kommen scheinen. — Im vierten Bändchen hat der Herausgeber die vorige Einrichtung verlassen, indem dasselbe bloß Eine Rubrik, nämlich Gebete, enthält, die aber nun frenlich in der größten Mannigfaltigkeit für alle noch so verschiedene Fälle und Veranlassungen mitgetheilt sind. Voran steht eine sich eben nicht auszeichnende Abhandlung: Welche Liturgie wäre

wäre zweckmäßiger als die gegenwärtige, und wie könnte sie am leichtesten eingeführt werden? Die Gebete sind aus den Schriften der Herren Köpfler, Sonntag, Hufnagel, Niemeyer, Dapp, Weyer, des sel. Zollhofer, des sel. Keppe, und aus verschiedenen Liturgien, z. E. der Wienerischen, Heidelberghischen, Lindauischen, Wehrtschen u. a. genommen. Dem Rec., der sie alle sorgfältig durchgesehen hat, drang sich bey dieser Lectüre eine lebhaft empfindung der Freude auf, indem die Wirkung der allgemeinen feinem Cultur, die unserm Zeitalter nicht abgesprochen werden kann, aus der Art, wie diese Gebete abgefaßt sind, so sehr sichtbar wird. Dabin gehört der Ton, die Würde des Ausdrucks, die Feinheit und Präcision der Gedanken, selbst der diesen Gebeten angemessene Wohlklang und so manche andere Eigenschaften, die diesen Aufsätzen, wenige Ausnahmen abgerechnet, eigenthümlich sind, und sie des Gebrauchs bey öffentlichen religiösen Versammlungen würdig machen. Rec. empfiehlt daher diese Sammlung auch den jüngern Theologen, und ermuntert sie, durch Bemerkung des verschiedenen Ganges, den die Verfasser genommen haben, und worin jeder die Spuren seiner eigenthümlichen Denkart abgezeichnet hinterlassen hat, diese Lectüre sich nützlich zu machen. So werden sie in den Köpflichen Aufsätzen den Character des Wellendeten, in den Zollhoferischen Arbeiten das Gepräge der stillen erhebenden Andacht, in Koppens Gebeten das Streben, aus jeder Materie etwas Durchdachtes für den Verstand und etwas Rührendes für das Herz herauszuwinden, in den Gebeten der Wienerischen Liturgie den ernstern, männlichen Ton, in den Dappischen Gebeten eine Simplicität, die oft nahe an den

Gränze

1616 Göt. Anz. 161. St., den 8. Oct. 1795.

Grängen des zu Niedrigen umkehrt, u. s. w. bemerken. Die Gebete, die der ungenannte Hr. Herausgeber von seiner Ausarbeitung hinzugefügt hat, gehören unter die vorzüglichsten. Am wenigsten weis ich Rec. das Weimarische Kirchengebet S. 45-47, so z. E. gleich der Anfang aus der Construction fällt, und das Sonntagsche S. 38-47, welches darin einen Nachdruck zu suchen scheint, das Zeitwort dem regierten Substantio vorzusetzen. — Aus dem zweiten Titel des vierten Bändchen erhellet, daß zum wenigsten noch ein Bändchen nachfolgen werde.

Reichmann.

Leipzig.

Beantwortung der Frage: Wie dem Holz-
mangel vorzubeugen sey? Eine von der Mainzi-
schen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt
gekürzte Preißschrift von Friedr. Christian Seanz,
gräfl. Lynarschem Kanzleysecretär. 264 Seiten in
Octav. In Göschens Verlage. Der Verfasser,
ehemals unser gelehrter Mitbürger, hat die Ur-
sachen des Holz Mangels, dessen traurige Wirkun-
gen und die Gegenmittel dawider sehr vollständig
gesammelt und lehrreich vorgetragen. Besonders
zeigt er, wie viel, durch Verbesserung der Defen,
der Heerde, durch gute Einrichtung bey den Ge-
werbe, welche bey Feuer arbeiten, noch Feuerung
erspart werden könnte. Ferner giebt er die Häu-
me an, die durch geschwindes Wachsthum schneu-
nige Hülfen versprechen, lehrt ihren Anbau, und
schaltet überall mancherley nützliche Bemerkungen
ein. Einige Verbesserungen wären S. 247, wo
von den Kennzeichen und Eigenschaften der Erd-
arten die Rede ist, nöthig gewesen.



1617

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 10. October 1795.

London. *Sprengel.*
Key Johnson: Authentic Account of the late expedition to Bulam on the Coast of Africa. By G. Montefiore. 1794. 52 Seiten in Octav.
Ebendasselbst: Key Martin: Geographical Account of the Island of Bulam with Observations on its Climate, Productions &c. By Andrew Johansen. 43 Seiten in Octav und vier kleine Karten.
Dende Verfasser beschreiben eine Englische Privatunternehmung, in der Nachbarschaft des Gambia, oder vielmehr des Rio grande, an der Africanischen Küste, neue sördauernde Niederlassungen von freyen Europäern zu gründeln, an denen einer von ihnen 1792 Theil nahm. Sie gehöret mit zu den Bemühungen der Londoner Gesellschaft, den Negershandel einzuschränken, wird aber von einer eigenen Gesellschaft betrieben, die, gleich der Sierra-Leone-Compagnie, die Insel Bulam, nahe der Bissaga, 10 Gr. 30 N. Br. und 15 Gr. westl. Länge von London, durch

durch freye Leute bevölkern will. Die Insel Anlam ist 8 Seemeilen lang und 4 bis 5 dieser Meilen breit, oder enthält, nach andern Berichten, fast 400 Englische Quadratmeilen. Sie ward von den benachbarten Negerfürsten für 473 Barren an allerley Waaren erkaufte, welche etwa 80 Pf. Stiel. betragen.

Hr. Montefiore beschreibt die erste Reise nach Anlam ausführlich, nebst den Orten, welche die drey ersten Schiffe mit 275 Neuanbauern berührten. Er rühmt auch die Fruchtbarkeit der Insel, und daß alle Producte der heißen Himmelsstriche sehr gut gedeihen. Weil die Führer der neuen Colonie verassen hatten, mit den Negern über den Besitz der Insel zu unterhandeln, ehe die Leute aus Land gesetzt wurden; so wurden sie von diesen feindselig angegriffen, verschiedene von den Colonisten erschlagen, andere gefangen weageführt; noch mehrere raffte das heiße und feuchte Klima, nebst dem Mangel an gelunden Wohnungen, weg. Der Verf. beschloß also, nach Europa zurückzukehren. Weil er auf dieser Heimfahrt bey Bissago, den Inseln de Los und wegen einer Krankheit in Sierra Leone verweilen mußte; so giebt er von allen dreuen eine kurze Nachricht. Der Handel von Bissago gehrt einer Lissabonner Gesellschaft, die dorthin jährlich vier Schiffe sendet, um Neger für Brasilien einzukaufen. Die Portugiesen bestehen zum Theil aus Verbannten von den Inseln des grünen Vorgebirges, und sind, nebst ihrem Gouverneur, Neger oder Mulatten. Die Inseln de Los liegen an der Mündung des Sierra-Leoneflusses, und gebden einigen Liverpooler Kaufleuten, welche hier des Negerhandels wegen verschiedene Gebäude aufgeführt haben. Sierra Leone ist überflüssig mit Lebensmitteln versehen. Die Kinder der benachbarten Negervölker besuchen

befuchen die für sie eingerichtete Schule fleißig. Hier waren schon verschiedene steinerne Gebäude aufgeführt, und etwa 200 Colonisten 1792 beschäftigt, das Land aufzuräumen, wobei ihnen die benachbarten Neger für ein bestimmtes Tagelohn Hülfe leisteten. Der Verf. fand überhaupt diese freye Negercolonie im Flor und guten Vernehmen mit den Einwohnern. Daben bemerkt er doch, daß kurz vorher einer von den Colonisten zur Bestrafung nach England geschickt worden, weil er, ganz dem Zweck dieser Anstalt zuwider, einen Neger heimlich an ein Sklavenschiff verkauft hatte.

Hr. Johansen hat seinen Bericht über Bulam aus den Rapporten des dortigen Befehlshabers, den Erzählungen einiger von dort zurückgekehrten Personen und den Papieren der Bulam-Gesellschaft gezogen, auch einige dieser Berichte, nebst dem Kaufcontract mit den Negersfürsten über Bulam abdrucken lassen. Seine Nachrichten reichen also bis zur Mitte des Jahrs 1793. Zu den ersten Kosten der Unternehmung wurden 1791 fast 9000 Pf. Sterl. zusammengebracht: wer 30 Pf. unterzeichnete, erhielt 500 Morgen Landes; aber gegen Ende des Jahrs 1792 mußte schon eine neue Subscription von 10,000 Pf. eröffnet werden: ob diese zu Stande gekommen, meldet der Verf. nicht. Von den zuerst abesandten Colonisten blieben auf der Insel 49 Männer, 13 Frauen und 25 Kinder. Gleich nach Sonnenuntergang fällt ein starker Thau auf Bulam, deswegen die Einwohner Feuer in ihren Häusern anzünden, auch sich wärmer bekleiden müssen. Von den Westindischen Dreaconen leidet diese Gegend nicht. Die Regenzeit dauert vom Ende des Månmonats bis zum Anfang des Novembers. Für Europäer ist es nöthig, sich während der starken Hitze im Hause zu halten, oder wenigstens ihre

durchnäßen Kleidungen oft zu verändern. Baumwolle, Indigo, Reis und Kaffee wachsen in dieser Gegend wild. Vom festen Lande schwimmen oft Elephanten herüber, welche hier erlegt werden; ihr Mißfel wird als ein schwachhaftes Essen gerühmt. Die Neeger verdingen sich gern für ein Tagelohn bey den Colomisten: man nennt diese Arbeiter Gromitos, und jeder bekommt monatlich vier bis fünf Eisenbarren. Von Goree kann Bulam leicht Vieh erlangen: ein Pferd gilt dort 30, und ein Ochse 12 bis 18 Schilling. Der Verf. rath, die Colomisten auf der Reise statt der Schiffkost mit frischen Speisen zu versehen, und in ihrem Bestimmungsplatz weite Kleider zu tragen, besonders empfiehlt er den von Wadström näher beschriebenen Huth mit Durchzügen durch den hohen Dreyß. Die bengefügte kleine Karte stellt die Africanische Küste nebst den vorliegenden Inseln vom 10. bis 13. Gr. N. Br. vor. Man sieht darauf etwas vom Gambia, die Mündung des Rio grande nebst anderer Flüsse, die sich wahrscheinlich mit dem Gambia vereinigen, die Insel Bulam, nebst einer Zeichnung des Iustiaens Hauses, die Portugiesische Niederlassung Bissacö und mehrere Inseln.

Pycklen.

Altorf.

Programma de coniecturae usu in crisi N. T. cui adiecta est brevis commentatio de quarto libro Esdrae, scriptum indicendae orationi adituali a *Paul. Joach. Sigism. Vogel*, Theol. P. P. O. 55 Seiten in Quart. Da die Zulässigkeit kritischer Coniecturen auf der Voraussetzung beruht, daß einzelne Stellen einer alten Schrift in alten Exemplaren fehlerhaft auf uns gekommen sey; so zeigt der Verf., wie letzteres aus der Art, wie im Alterthum Schriften edirt wurden, begreiflich werde. Denn

Denn da diese wahrscheinlich durch Dicteren vervielfältigt wurden, so konnte ein Fehler der ersten Abschrift in alle daraus abstammende Exemplarien sich verbreiten. Dieß wendet nun der Verf. auf das N. L. an, und handelt S. 12 — 31 umständlich von der Bekanntmachung der Evangelien, mit Rücksicht auf die verschiedenen Hypothesen über ihre Entstehung, dann der Briefe und übrigen Bücher, und von der Sammlung derselben zu einem Ganzen. Das Resultat ist, daß in der Art ihrer Abfassung, Bekanntmachung und Verbreitung kein Grund liege, warum nicht schon im ersten Exemplar hätten Fehler seyn, oder die richtige Lesart der Urschrift, besonders wenn sie mit Abkürzungen geschrieben war, in den ersten Abschriften verändert werden können. Erstere konnten in alle Abschriften übergeben, nicht so die letztern; eben so wenig absichtliche Veränderungen aus dogmatischer Rücksicht, oder um Scheinwidersprüche zu heben. Die kritische Conjectur ist also im N. L. nicht ganz unzulässig, aber doch in enge Grenzen eingeschränkt. Der Verf. giebt S. 35 zwei Fälle an, wo Conjectur Statt finde, die wir mit seinen eigenen Worten hersetzen: 1) si *structura orationis* parum apta videatur (in quo tamen ipso respici oportet ad auctoris ingenium); 2) si *rei in factis* positae aliquid insit difficultatis. quod *oculis non statim feriat*, atque ita aciem scribarum, lectorum atque commentatorum effugere potuerit. Doch müßte man gegen jede, noch so scheinbare, Conjectur mißtrauisch seyn, und die Regel beobachten, daß die zu substituierende Lesart wenig gewöhnlich und den Sätzen der gemeinen Lesart ähnlich sey, weil eben diese Ähnlichkeit den Abschreiber veranlassen konnte, falsch zu lesen, und ein an-

dereß, ihm geläufigeres, Wort zu schreiben, und die Seltenheit des Ausdrucks machte, daß den Auslegern, wenn sie auch die Schwierigkeit fühlten, die Verbesserung nicht befiel. Besonders könne mehreren Stellen des N. T. eine bessere Interpunction zu Hülfe kommen. Der Verf. giebt nun zwei Proben von Conjectur, deren erstere Luc. 11, 36. bloß durch verbesserte Interpunction die Lautologie wegräumt. Er interpungirt *εἰ ἐν το σώμα σα ὄλου, Φωτεινον μη εχων τι μερος, σκοτεινον, εσαυ Φωτεινον ὄλου.* quod si igitur corpus tuum (animi sensus) omne caliginosum (cognitionis expers) est, ne particulam quidam lucidam habens, erit (sieri poterit) totum lucidum. — Die andere verbessert Job. 20, 17. *μη μου απρα, in μη ου προς,* als ein seltenes Wort. (So sehr Rec. übrigens mit dem gelehrten Verf. einverstanden ist, so kann er doch nicht umhin, zu gestehen, daß ihm die angegebenen Regeln für die Fälle, wo kritische Vermuthung Statt finde, nicht bestimmt genug ausgedrückt scheinen, und der Conjectur ein gar zu weites Feld öffnen; die zweite scheint eigentlich von der Job. 20. abstrahirt zu seyn. Auch glaubt Rec. Luc. 11, 36. ohne die vorgeschlagene sehr künstliche Interpunction erklären zu können, wenn man nur das letztere ὄλου in der Bedeutung des Hebräischen *h* nimmt, für *πρωτα*, so daß der erste Uebersetzer des Hebräischen oder Chaldäischen Ausspruchs den rechten Ausdruck verfehlt habe, indem er das *h*, wie im Vorderfah, auf *σωμα* bezog. Job. 20, 17. dürfte auch die von mehreren schon vortragene Erklärung: halte dich nicht mit Christenheitsbezeugungen auf, worauf schon der Zusatz des Cod. 13. und Syr. Philox. führt, eine Emendation überflüssig machen. Für die vorgeschlagene würde Rec. nicht wagen, als Empfehlungsgrund anzuführen,

führen, daß $\mu\gamma\delta$ sonst nicht mit einem Imperatio verbunden wird.) Der Anhang über das 4. Buch Esra ist ein schöner Beytrag zur Beurtheilung und Erklärung dieser sonderbaren Schrift. Aus den vielen scharfsinnigen Bemerkungen des Verf. zeichnen wir nur folgende aus. Er tritt Semlern bey, daß das Buch von einem Alexandrinischen Juden vor Christi Geburt geschrieben sey. Die drei Könige Cap. 12, 22 sq. versteht er von Enlla, Pompejus und Cäsar, und glaubt nicht, daß es nöthig sey, Cap. 12. an die Römischen Kaiser der zwey ersten Jahrhunderte zu denken. Mehrere Stellen sind spätere Zusätze, die in der Arabischen Version fehlen, z. B. Cap. 1. 2. Gerade in diesen sind die Citationen aus dem N. T. Eben so Cap. 15. 16. Auch Cap. 7. 25. 8, 20. hält der Verf. aus probablen Gründen für eine spätere Interpolation von christlichen Händen, wodurch dann die Stelle 7, 28., wo der Messias geradezu Jesus heißt, wegfällt.

Erlangen. Copenhagen. *Ammon.*

Dankpredigt wegen des von Sr. Königl. Majestät in Preussen und der französischen Republik am 5. April 1795. geschlossenen Friedens. In der akademischen Kirche zu Erlangen über Ps. 85, 9-14. gehalten von S. C. A. Hänlein, ordentl. Lehrer der Theologie und Universitätsprediger. 54 Seiten in Octav.

Predigt über Ps. 87, 10. in der PetriKirche zu Copenhagen am Sonntage nach dem großen Brande gehalten von Dr. J. G. Marezoll. 30 Seiten in Octav. 1795.

Zwey Casualreden über einen Bibeltext, aber auf ganz entgegengesetzte Veranlassungen und unter ganz

2624 Gött. Anz. 162. St., den 10. Oct. 1795.

ganz verschiedenen Empfindungen gehalten, jene unter dem Panier des Friedens, diese auf den Ruinen einer durch die Flammen verwüsteten Stadt. Die erste führt folgenden Hauptfah aus: Vorbereitung zum dauerhaften und reinen Genuß der Segnungen des Friedens; die zweite beantwortet die Frage: Wie wohlthätig die wahre Religiosität in der gegenwärtigen Zeit der Noth für uns werden könne? Beide interessieren den Leser durch eigenthümliche Verdienste; jene durch lehrreiche Ausführlichkeit und sanfterwärmende Verebfamkeit; diese durch Fülle der Ideen und Empfindungen, und durch Kraft des Ausdruckes und der Darstellung. Für eine detaillirtere Kritik haben unsere Blätter keinen Raum, da selbst diese kurze Anzeige nur eine Folge der Vortuglichkeit dieser beyden Predigten ist.

Heyne.

Leipzig.

In dem Weidmannischen Verlag: *M. Tullii Ciceronis Epistolarum libri XVI. cum notis criticis Traugott Friderici Benedicti*, AA. LL. Magistri et Torgaviensis Scholae Rectoris. *Tomus secundus*. 1795. Detav 656 Seiten. Die Bearbeitung ist ganz kritisch, mit Gebrauch einiger zuerst genutzten Handschriften; wovon bereits bey Erscheinung des ersten Bandes (G. G. N. 1790 S. 1942 f.) ausführliche Nachricht gegeben ist, der wir nichts weiter hier beyzufügen müßten. Neue Beispiele der angewendeten sehr sorgfältigen Kritik würden zu sehr ins Kleine gehen müssen. In der Behandlungsart des Uebri gen hat die lange Note über den Brutius XVI, 21. kein Verhältniß: da sie jetzt so gut als überflüssig zu seyn scheinen kann.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 10. October 1795.

Göttingen.

Reinhard.

Bey Joh. Chr. Dieterich: *Musen-Almanach.*
 (Auch unter dem Titel:) *Poetische Blumenlese*
 für das Jahr 1796. 268 S. in 16.

Unsere Anzeige dieser neuen Sammlung kann
 durchaus nur bericht-erstattend, nicht beurtheilend
 seyn. Die ungemeyne Concurrenz hat dieses Mal
 die Vermehrung der Bogenzahl des *Musen-Alma-*
nachs bis auf siebenzehn *ndivia* gemacht (den ge-
 wöhnlichen Kalender-Apparat ungerechnet). Darin
 theilen sich die Verfasser, welche sich auf folgende
 Weise angeben: - au -, Friedr. von geb. Müns-
 ter. Bürger, C, Konz, - d -, Dr., v Einem,
 Engellschall, Salt, Fernow, Friedrich, Gedike,
 Gerning, Heim, v Göttinge, Gr., Gräter,
 v Helem, Haug, Herder, Just, Kästner, v,
 Knebel, Kretschmann, Lappe, Lep., M.,
 Matthefus, Mirow, Nähler Müller, Lies-
 meyer, Pape, Podets, - r -, Kamler, Kins-
 hard,

hard, Koofe, S., Schink, E. A. Schmid, Altmor Schmid, C., Tiedge, Ungenannte I. und II., v. Wildungen, &c. — Sie haben überhaupt Hundert und vier und vierzig größere und kleinere Gedichte fast aus allen Gattungen geliefert. Mehr Iodiceen zu einigen davon haben hergetragen: Tausmann in Dresden, Nagel in Zürich und Vierling in Schmalkalden. Die Musik ist in Kupfer gestochen.

Bemerkenswerth ist es, daß zu einer Zeit, da die Neigung für die Musenfünfte nicht im Eigigen begriffen ist (die also dem Absatze poetischer Werke nicht günstig zu seyn scheint), man darauf hat denken können, diesem Institute eine äußere Zierde zu verschaffen, die einen beträchtlichen Aufwand erforderte. Eigentlich hat man ihm nur einen Verzug wieder geben wollen, den es schon ehemals hatte. Schon die frühesten Jahrgänge des *Musen-Almanachs* enthielten Kupferstiche. Einige und zwanzig Jahre später bringt man sie in Beziehung auf den Inhalt der Gedichte, statt daß jene unabhängig davon waren. *Auffer Eberts Bildnisse nach Schwarz*, und einem Frontispice nach *Storillo*, das die Friedensgöttin darstellt, welche die Muse des Gesanges ermuntert, hat *Kiepenhausen* sechs Blätter nach *Tabl* geliefert. Nämlich eine *Venus* zu der *Bürgerlichen Tischfeier* (die hier völlig neu gearbeitet erscheint); vier historische Stücke, zu der *Satyre "Die Gebece"*, zu dem erzählenden Gedichte *"Der Eremit von Melito,"* zu der *Hallade "Das Mädchen im Italiischen Land,"* und zu der Erzählung *"Das Recept,"* endlich eine Landschaft zu dem beschreibenden Gedichte *"Der Eisgang."* Auch zum Einbände dienen verschiedene Kupferstiche, auf gefärbtes Papier abgedruckt. — S. 187 Z. 16 ist "liebe" statt "lieben" zu lesen.

LONDON.

London.

Neckmann.

General view of the Agriculture in Berkshire, with observations on the means of its improvement. By *William Pearce*. Drawn up for the Consideration of the Board of Agriculture and internal improvement. 1794. 73 Seiten in Quart, mit 3 Kupferblättern.

Ein Bericht an das Bureau des Ackerbaues über den ökonomischen Zustand von Berkshire, der, so wie es in der Folge mit allen übrigen Berichten dieser Art gehalten werden wird, mit einem sehr breiten Rande nur zu dem Ende abgedruckt, und unentgeltlich ausgetheilt werden ist, daß die Leser alles, was sie zur Berichtigung und Vervollkommnung der Nachrichten, und zur Eröffnung neuer Ausichten für die Grafschaft zu sagen wissen, zur Gene beschreiben, und damit dann den Bericht selbst wieder einschicken sollen. Freilich das beste Mittel, wodurch dergleichen Topographien ihre öffentliche Nützlichkeit erhalten und wirklich nutzbar gemacht werden können; das sich aber auch nur da anwenden läßt, wo man so einen Aufwand nicht achtet, weil er für das Publicum gemacht wird!

Der Bericht selbst zeugt von keinen tiefen Kenntnissen; aber für uns hat er dennoch ein großes Interesse, weil er die Wirtschaftsanstalten erzählt, die der menschenfreundliche König in dem großen Park zu Windsor durch den Hrn. Kent zur Lehre und zum Beispiele für die Nation mit königlicher Freigebigkeit, und — was weit mehr ist — mit dem Geiste des Kenners ausführen läßt.

Die Nachrichten von der Grafschaft sind unter gewisse Rubriken zusammengestellt, die wir hier mit Auszeichnung derjenigen, was für uns am wichtigsten scheint, nach einander aufzählen wollen. 1. L^z.

B 2

ge.

ge, Ausdehnung, Bevölkerung. Die Ausdehnung wird nach Hocque zu 68 Englischen Meilen oder 336,80 Englischen Meilen angegeben; und darnach werden die eingefriedigten Ländereien, Parks und Holzungen auf 170,000 Acker; die Gemeinheiten und Dänen (große Flächen an und auf sauren Gebirgen, die aus einer nur ganz dünnen Erdschicht bestehen), auf 220,000 Acker; die Waldungen, Wüste und sonstige gemeine Plätze auf 40,000 Acker; die Wege auf 8977 Acker geschätzt. In Marktsdörfern werden 20, gegen 200 Dörfer und einzeln liegende Güter gezählt. Die Bevölkerung in den Städten wird zu 35,000 Menschen gegen die von 80,000 auf dem Lande angenommen, welches das für die Landwirtschaft so wohlthätige Verhältniß von 7 zu 13 giebt. 2. Gegenwärtiger Zustand der Landwirtschaft. Hauptächlich durch Vermehrung der Einfriedigungen habe sie sich in England gehoben; außer diesem habe die immer weiter verbreitete Vorliebe der großen Landeigenthümer für sie, und die mehrere Aufklärung der Landleute selbst bey der Sache mit gewirkt. 3. Meyercontracte. Leider sey es noch immer zu sehr gewöhnlich, daß die Eigenthümer ihren Pächtern gar keine Contracte geben (da sie sie denn mit jedem Jahre nach Willkür der Pacht entsetzen können). Nur ganz wenige geben Contracte auf 7, 14 oder 21 Jahre; einige geistliche oder andere Corpora aber auch wohl auf Lebenszeit. In Rücksicht auf die Pachtzeit und die Pachtbedingungen bleibe noch vieles zu wünschen übrig. 4. Größe und Beschaffenheit der Pachtungen. In der Grafschaft überhaupt seyen die Pachtungen meistens größer, als von 100 Pfund Pachtgeld; in dem Thale White horse gebe es zwar einige kleine Pachtungen von Weidelände; die meisten seyen aber doch

von

von 200 bis 400 Pfund. Der Verdüfung, der Production und dem Wohl des Landes würden kleine Pachtungen am zuträglichsten seyn. 5. Landgebäude. Die Wohnhäuser seyen von rauhen oder gebakenen Steinen aufgeführt, und auf der Südseite der Grafschaft mit Ziegeln, auf der Nordseite aber mit Schiefer aus Oxfordshire bedeckt. Die Scheuern seyen meistens auch von Steinen, aber nur mit Stroh bedeckt. Die Dreieckdiele der Scheuern zu Gerste und Schotenkörne seyen von Leim; derer zu dem übrigen Getreide aber von eichenen Wehlen. Die Pferdehülle seyen durchaus sehr gut; die Ställe und Höfe für Lämmer finde man hier und da ganz zweckmäßig eingerichtet. — Der Eigenthümer liefere dem Pächter die Gebäude im Stande, und gebe nachher zu den Ausbesserungen die Materialien her, bis auf das Stroh. Der Pächter stehe das Arbeitslohn und thue die Fuhren. Diese Einrichtung habe indessen inegemcin die Folge, daß die Ausbesserungen unterbleiben, und der Herr bey Zutrücknahme des Guts den Schaden habe. Dieser Folge scheine aber vorgebeugt werden zu können, wenn der Herr das Arbeitslohn zur Hälfte noch mit auf sich nehme. 6. Ackergeräthe. Von dem Berkshire Wagen wird hier sehr gerühmt, daß er leicht gebe, stark sey und sich gut auf- und abladen lasse. Nur sey zu wünschen, daß das Vordertheil nach hinten zu tiefer eingeschnitten seyn möge, damit der Wagen kürzer umgebengt werden könne. Rec. findet indessen unsere Niedersächsische Wagen in allem Betrachte weit vorzüglicher, als die Berkshire. Den Karren giebt der Verf. für sehr zweckmäßig aus; aber den Pflug tabelt er als zu plump, und klagt, daß auch die übrigen in den neuern Zeiten verbesserten Ackergeräthe in Berkshire noch wenig Eingang finden wollen. Mit dem plumpen

Pfluge pflügen zween Menschen mit vier Pferden, selbst in der Wendefahre, täglich nur Einen Acker. Es sey also eine Wohlthat für die Nation, daß der König in dem Windsorpark das Beispiel gebe, den Norfolkker räderigen Pflug und den Suffolker Schwinapflug zu brauchen. 7. Bereitung des Ackerlandes. Man halte dazu zu viel Zugvieh für nöthig; auf den Dünen seyen indessen doch wirklich vier, ja mehr Pferde zum Pflügen erforderlich. Ochsen werden nur wenig zur Arbeit gebraucht, und der Boden schide sich auch wirklich nicht für sie, es müßte denn in dem Thale White horie seyn. Die Besaamung des Landes mit sogenannten verbesserten Saaten, welche grün benützt werden, erkenne man für besser, als das Brachen. Das Brennen des Landes mache es arm. Die besten Landwirthe düngen alle zwey Jahre mit der Achse, und behörden noch dazu, nachdem es Gelegenheit gebe; die Dünen werden aber ihrer Entfernung wegen nur behördert. Auch werde mit Lumpen, mit Malsstaub ic. gedüngt. Mit g-pulverten Delfuchen Versuche zu machen, sey wohl der Mühe werth. Man säe früh. In Ansehung des Einfalls gehe man den Mittelweg. Das Drillen gewähre auffer der Ersparung am Einfalle eine ergiebiger Erndte. 8. Folge der Saaten. Auffer den Dünen sey es am besten, Weizen, Gerste, Rüben, welche aber auszuweiden; dann Gerste oder Hafer mit Klee, welcher das Jahr darauf stehen bleibe, zu säen. In gutem Lande auf den Dünen säe man Weizen, Gerste, Rüben, Hafer mit Gräsamen; und lasse darauf das Gras zwey Jahre stehen. In dem reichen tiefen Keim in dem Thale White horie säe man Weizen, Weizen, Gerste oder Hafer mit Kleeamen, der das Jahr darauf stehen bleibe; nachher brache man, oder säe Wicken oder Rüben. Hier

Hier giebt der Verf. noch verschiedene Verbesserungen in Absicht auf die Folge der Saaten an, die wir aber übergehen, weil uns seine Raisonnements nicht gründlich genug scheinen. 9. Erndte. In Berkshire trete die Erndte früh ein. Ein Acker Weizen koste abzurndten auf Bergen selten über 6 Schilling, sonst aber bis an neun Schilling, nachdem das Gewächs sey; ein Acker Gerste oder Hafer abzurndten koste 1½ bis 1¾ Schilling u. Die Rüben werden zweymal bebact. 10. Märkte. Diese Grafschaft sey so glücklich, daß jeder Ort immer wenigstens innerhalb 10 Englischen Meilen eine Marktstadt habe. Kilsley sey ein so guter Schaafmarkt, daß jährlich über 250,000 Stück dafelbst verkauft werden. Newbury habe einen vortreflichen Hornmarkt; Haringdon und Abingdon seyen aber solche Märkte für Pferde; Lambourn für Hornvieh. 11. Arbeitsleute. Armensteuer. Die Arbeitsleute seyen hier ein guter Schlag von Menschen, und sie schonen sich gar nicht, wenn sie gut bezahlt werden. Das Lohn sey im Winter für 9 Stunden 1 bis 1½ Schilling, im Sommer für 10 Stunden 1½ bis 1¾ Schilling. Die Armensteuer sey gemeinlich doch nicht über 2½ Schilling vom Pfunde; nur zu Newbury komme sie jetzt höher, weil die Manufactur der breiten Tücher nicht gehe. Man sollte aber mehr darauf denken, den convenienten Zustand des Arbeitsmannes zu sichern. Das wäre vielleicht möglich, wenn man ihn mehr mit Naturalien bezahlte; ihm die Arbeit überhaupt in Wertung gäbe, und dabey so viel Land anwies, daß er sein Gemüse selbst bauen und sich eine Ruh halten könnte. 12. Viehzucht. Berkshire sey nach der Natur seines Bodens ein Land für Schaafe. Das Landvieh sey von sehr guter Art: dennoch suche man es durch Kreuzen mit Vieh von den südlichen

Dünen und von Dorsetshire zu verbessern. Seit der Einführung des Rübenbaues werden unglaublich viele Schaafe im Lande selbst fett gemacht; noch mehr aber zu Isles in die Nachbarschaft von London zum Fettmachen verkauft. Von dem Landvieh rechne man 3½ Pfund Wolle; und es schlachte sich zu 20 bis 30 Pfund das Viertel. Das am meisten geschätzte Hornvieh sey das aus den nördlichen Gegenden. Aus der Pferdezucht werde hier viel Geld gemacht; und das sey mit die Ursache, warum man so viel Pferde vor den Pflug spanne. Wie stark die Schweinezucht sey, könne man schon daraus abnehmen, daß allein zu Faringdon vom November bis in den April 4000 Stück für London und Oxford geschlachtet werden. Gegen London hin werde auch viel Federvieh zugezogen. 13. Gemeinheiten. Wenigstens die Hälfte Ackerland liege in Berkshire noch in der Gemeinheit. Die jetzt gewöhnlich werdende Weise, den Zehntherrn bey der Auseinandersetzung mit Lande abzufinden, sey zwar gut; habe aber doch das gegen sich, daß der Geistliche dadurch genöthiget werde, ein Ackermann zu werden. 14. Wiesenwässerung. Torfland. Esparcette. Die Wiesen versiche man meistens zu wässern. Torfland, wovon sich der Torf, zu Asche gebrannt, zum Düngen verkaufen lasse, sey so im Werthe, daß man noch kürzlich die Erlaubniß, den Torf von einem Englischen Acker in der Masse zu nutzen, übrigens unter sehr harten Bedingungen zu 300 Pfund verkauft habe. Esparcette werde jetzt auf den Dünen und den Bergen mit großem Vortheile angebanet. 15. Holzungen. Diese bestehen hauptsächlich aus Schlagholze, das sich ungemein hoch ausbringen lasse, da man es als Nutzholz zu den schicklichsten Behufen so gut verkaufen könne. Die Forstwirtschaft nähere sich der Baumgärtnerey. Es sey

sey ein glücklicher Versuch gemacht worden, Hoyfen in einem Schlagholzreviere zwischen dem Holze zu bauen. Uebrigens sey auch hier nicht ungeredhlich, die Bäume in den Hecken mit Schnateln zu verschänden. Wider Holzmangel empfiehlt der Verf. den stärkern Anbau des stachelichten Ginster's, obgleich derselbe auch hier, wie Rec. selbst gesehen hat, vom Froste leidet. 16. Wüstes Land. Auch in Berkshire gebe es noch viel uncultivirtes, ungenutztes Land. Man sollte es den geringen Höfthen zu cultiviren geben.

Was die Landesverbesserung betreffe, so müsse sie dahin gehen, die beste Culturart einzuführen; das wüste Land zur Cultur zu bringen, und den Fleiß und die Bestrehsamkeit der kleinen Leute aufzumuntern. Dieß scheine gerade der Plan des Königs zu seyn. In dieser Absicht habe er den großen Park zu Windsor von 3800 Aekern auf 1800 verkleinert; das übrige habe er urbar gemacht, verbessert und zu Nutzen gebracht, auf eine Art, daß der Park selbst dadurch an Verschönerung sehr gewonnen habe. Die nassen Derter seyen auf die Englische Weise durch unterirdische Mägen getrocknet; Binsen durch die Abwässerung und Walzung vertilget; Moos und kleine Ameisenhaufen weggeschwemmet; Hüften durch den Scarificator abgestochen; Tiefen gefüllt, Höhen gerbnet worden. Was von dem Parke abgenommen sey, zeige gleichsam eine neue Schöpfung. Hier lasse der König nun zweyerley Wirtschaftskarten betreiben: die Flamländische auf dem Fläminger, und die Norfolkische auf dem Norfolkische Gute.

Auf dem Fläminger Gute werden die Grundstücke der Flamländer genau besetzt. Es gehören dazu etwa 300 Englische Acker, wovon 80 beackert werden, die übrigen aber zu Grase liegen. Das Acker-

Land sey in vier Felder vertheilt, und müsse un-
 veränderlich ein Jahr Getreide, das andere Jahr aber
 Viehfutter tragen. Der Boden sey zwar gut, aber
 stark und schwer; und werde doch nur mit zwey
 Ochsen oder zwey Pferden, die ein Knecht treibe,
 mit dem Suffolkschen eisernen Pfluge gepflügt. Auf
 dem Gute werden überhaupt vier Pferde und sechs
 Ochsen zur Arbeit gehalten. Außerdem seyen aber
 noch 18 Ochsen da, und 12 werden jährlich gemä-
 stet. Dazu werden noch 200 Cotswalder Zucht-
 schaafte gehalten, die aber bis auf 300 Stück ver-
 mehrt werden sollen. — Unter den Gebäuden auf
 dem Gute verdienen besonders die Wohnungen für
 die Arbeitsleute Aufmerksamkeit: indem sie gerade
 nicht mehr und nicht weniger enthalten, als was
 dergleichen geringe Leute nach Englischer Sitte ha-
 ben müssen.

An dem andern Ende des Parks, wo der We-
 den leichter Sand sey, liege das Norfolkische Gut,
 wozu etwa 1200 Acker geschlagen seyen. Davon
 wären 500 zur Schaafrift, 400 zu Ackerlande &c.
 bestimmt. Das Ackerland würde in fünf Feldern
 dermaßen bewirthschaftet, daß zuerst Weizen, dar-
 auf halb Wicken zum Abweiden, ein Viertel Kar-
 toffeln oder Kohl, und ein Viertel Buchweizen;
 sodann Hüben, nachher Gerste mit Klee, und end-
 lich Klee allein gekauet werde. Dadurch sey der
 schlechte Heideboden unglaublich verbessert worden,
 und stelle nun ein lachendes Bild der Industrie und
 landwirthschaftlicher Besirebsamkeit dar. Das Pflü-
 gen geschehe mit dem Norfolkischen Pfluge mit zwey
 Pferden, die von vierzehn- bis achtzehnjährigen
 Leuten getrieben werden. An Schaafvieh werden
 auf diesem Gute 800 Wiltschirer Hammel gehalten,
 die das Land behürden müssen. Das Düngen kom-
 me in fünf Jahren zwey Mal um, nämlich ein Mal
 mit

mit Mist, und das andere Mal mit den Hüden, Düngererde ic. Nur im härtesten Winter werde das Schaafvieh gefuttert, und zu dem Ende in stehenden Hürden gelassen. Diese seyen an einer Stelle aufgestellt, wo Schutz sey; sie seyen in zwey Theile abgetheilt; den Boden befahre man zuerst mit frischer Erde Einen Fuß dick, darauf streue man mit Laub, Jarenkraut, Moos, Stoppeln oder sonstigem Streuwerk. Das Vieh lasse man die eine Nacht in der einen, die andere in der andern Abscheidung stehen. Das Heu werde auf Hilten vorgegeben, die man dahin bringe, wo sie nöthig seyen. Wenn das Vieh am Ende des Winters wieder aus diesem Hürdenstalle komme; so werde eine Schicht Kalk, Kien oder gebrannte Leinwand auf den Mist gefahren und damit umgestochen; so gebe es dann einen vortheilhaften Dünger zu Nutzen; in drey Monaten habe man 600 Fuder solchen Dünger erhalten.

Auf dem Gute werden überhaupt 18 Pferde und 6 Ochsen zum Zuge gehalten; außerdem habe man aber noch 90 andere Ochsen, und deren werden jährlich 30 Stück auf dem Stalle gemästet. — Die Gebäude seyen sehr ansehnlich, aber doch einfach. In einiger Entfernung befinde sich die erst neuerlich in Norfolk erfundene bewegliche Scheure, die an eine Kornsteme angeschoben werden könne. — Von der Schaafweide liegen 200 Aecker gleich beim Gute; die übrigen 300 Aecker machen eine besondere Weide aus, und haben eigentlich nur 400 Inseländischen Hammeln betrieben werden sollen, als die sich am besten dahin schicken.

Mit dem Norfolkischen Gute siehe ein gewisser anderer Plan Sr. Majestät in Verbindung, nämlich die Erbauung einer besondern Mühle. Da es die Absicht sey, den Tagelohn mit Naturalien zu bezahlen;

len; so sollen die Tagelöhner aus dieser Mühle das Mehl etwas unter dem Preise erhalten. Eben so sollen sie auch mit Schafschfleisch und mit andern Fleische etwas mehr/teiler versehen werden.

Diese ganze Verbesserungsanstalt sey dem Hrn. Kent anvertraut.

Tratner.

Wien.

Ephemerides Astron. Anni 1796 ad merid. Vienn. Jussu Augustissimi, a *Fr de Paula Triest-acker*, Astron. Caes. R. Univerf. Soc. R. Scient. quae Gottingae est Sodali, et *Jo. Bürg.* Adj. astr. Caes. Reg. supputatae. . . . Von *Tratner* 1795. Der Anhang enthält: 1) Astronomische Beobachtungen zu Wien und an andern Orten. 2) *Triest-acker* Scheinbare Durchmesser, mit einem Objectivmikrometer. Es ist von einem achromatischen Fernrohre von $3\frac{1}{2}$ Fuß, des Objectivs Breite $2\frac{1}{2}$ Zoll, die Vergrößerung am Himmel geht bis 100. Am Objectivmikrometer ist der Englische Zoll in 500 Theile getheilt, Ein Zoll beträgt 8 Min. 34,8 Sec. Häufige Messungen mit Berechnungen, nach Tafeln verglichen. Der Sonne horizontalen Durchmesser allemal um 0,5 Sec. vergrößert, weil er wegen der Refraction unmittelbar nicht in Theilen des quiblicen Kreises erscheint. Des Mondes horizontaler Durchmesser ist fast nie gemessen worden, weil der eine Rand immer gezackt erscheint, selbst am Tage des Vollmondes; also sind Ränder gewählt, die von der Sonne vollkommen erleuchtet wurden. Allgemeine Folgerungen sind: Bey der Sonne, aus 16 Bestimmungen mittler Unterschied, giebt *Tob Mayer's* Durchmesser um 4,7 Sec. größer. Da also *Mayer* den Durchmesser in der Erdferne = 31 M. 33,8 S. setzt; so käme nach diesen Beobachtungen 31 M. 29,1 S. *Mastelyne* fand

fand mittelst eines achromatischen Fernrohrs von
 8 Fuß, 31 M. 29,2 S. Beym Monde giebt aus
 28 Bestimmungen ein Mittel 2,66 S. weniger, als
 Mayer's Durchmesser. Auch Hr. Bürg hat in
 den Ephemeriden 1795 aus Fixsternen hergeleitet,
 daß der Marerische Durchmesser um 2,4 S. zu ver-
 mindern ist. Beym Mars fand sich aus Beobach-
 tungen den 21., 22., 23. April Durchmesser durch
 die Pole = 6,40 S., im Äquator 6,77; die Größe
 auf des Mars mittlere Entfernung von der Sonne
 gebracht. Hieraus folgt der beyden Durchmesser
 Verhältniß = 17 : 18, die er aber weiterer Prüfung
 anheimstellte. Eben so findet er aus 11 Beobach-
 tungen Jupiters beyde Durchmesser 35,29 und 37,84
 Sec, die Verhältniß 14 : 15. Der Abbe Kochon
 hatte 1777 sie 35,3 und 37,7 Sec. angegeben.
 Hr. Bürg über einige geographische Längen. Der
 Unterschied zwischen Paris und Greenwich sey in
 Kleinigkeiten doch noch nicht völlig ausgemacht,
 wenn man die notwendigen kleinen Unrichtigkeiten
 des geodätischen Verfahrens bedenke, selbst die
 Unsicherheit der Gestalt der Erde. Die sicherste Be-
 stimmung der Längen, glaubt er, sey aus Beobach-
 tungen von Fixsternen durch den Mond herzuleiten,
 und giebt dergleichen für mehr Orte, mit Anzeige
 der Vorschriften, nach denen er gerechnet hat.
 Ebenders. macht Bemerkungen über Hrn. de Lams
 dre Tafeln der stündlichen Bewegung des Mondes,
 und giebt Verbesserungen derselben.

Leipzig.

Gebhard

Das erste Stück des zweiten Bandes von
 Hrn. Dr. Weisse Musäum (Museum) für die
 Sächsische Geschichte, Litteratur und Staats-
 Kunde, 1795 (Derab 16 Bogen) liefert zwölf lehr-
 reiche und gründlich bearbeitete Abhandlungen und
 Urkun-

Urkunden. Im ersten Artikel findet man eine kurze Nachricht von der ehemaligen unmittelbaren Reichsherrschaft Wildenfels, und den Reces über einen zwischen den Grafen von Solms, als Eigenthümern derselben, und dem Churfürsten von Sachsen, als Landesherren, am 13. April 1706 getroffenen Vergleich, vermöge dessen der Churfürst für eine jährliche Abgabe von 500 Rthln. der Accise und andern ähnlichen Auflagen entragt. Eine zweite Abhandlung des Hrn. Zacharia untersucht den Ursprung des Rechts des Churfürstlichen Adels, jeden, der nicht acht Ahnen väterlicher und mütterlicher Seite aufschwören kann, oder churfürstl. Rath oder Obrster ist, von den Landtagen auszuschließen, welches Recht zum erstenmal 1660 in Schriften verzeichnet, und vom Landesherren 1700 bestätigt ward. In dieser Abhandlung finden auch diejenigen Gelehrten Belehrung, welche von der Vertretung bürgerlicher Lehnmänner durch adliche Personen, und überhaupt von der ältesten Beschaffenheit der sogenannten Landschäften, brauchbare Notizen sammeln. Hr. Dr. Kössig zeigt, mit wie vieler Klugheit, Sorgfalt und Sachkenntnis der Churfürst August zu Sachsen für den Landbau hielt, die landesherrlichen Finanzen, das Forstwesen und den Bergbau durch Verordnungen und eigene Thätigkeit gefordert hat. Dieser große Fürst errichtete zuerst ein besonderes Cammercollegium, verband stets den Vortheil des Landes und der Untertanen mit den Vortheilen seiner Cammer, und machte Einrichtungen, die verschiedene Cameralisten jetzt als neue Erfindungen in Vorschlag bringen. Seine 1570 und 1575 gegebenen Forstordnungen veranlassen, daß man in ganz Deutschland anfang, in die Forstgesetze mehrere Bestimmtheit zu bringen. Unter der vierten Nummer ist eine Ermahnung des Papstes Leo X. von 1513 an den Magdeburgischen Dom-

Dembeckant Cusachius, Burggrafen von Leisnig, den Sächsischen Churfürsten Friedrich zur Vertilgung Luthers zu bewegen. Hr. Jahn liefert Nachrichten von der ehemaligen Edelherrschaft Colditz, und eine Willkühr der Stadt Colditz von 1437. Hr. Prof. Zoepfner setzt die Geschichte des Gymnasiums zu Eisleben fort. Ein Ungeannter giebt eine Deutsche Uebersetzung der Dissertation des sel. Böhme de Caroli V. Imp. erga Evangelicos praecipue in Saxonia lenitate. Dann folget ein, vermuthlich 1682 aufgesetztes, unmaßgebliches Bedenken, daß die obere Lausitz sich mit der niedern Lausitz und andern churfürstl. Erblanden ratione der Bewilligung und anderer Onerum publicorum in keine gewisse Proportion einlassen könne. Ferner, vom Hrn. Dr. Weisse, ein Beweis, daß man die Geschichte der alten Sächsischen Nation nicht in die Oberländische Landesgeschichte verweben könne, ohne gegen die Regeln einer guten Geschichtsabfassung anzustoßen; Eine Sammlung von Actenstücken über die Religionsfreiheit der in Leipzig aufgenommenen Colonie reformirter Franzosen, die der Magistrat 1701 nicht versatteln wollte, und eine Abhandlung über die landesherrliche Ausübung des Juris circa sacra, in so weit selbige in dem in Müllers Reichstags-Theatro unter K. Maximilian I. 2. Th. S. 86 abgedruckten Weissenfeer Landtags-Rescisse von 1446 zu Tage liegen. Wenn Hrn. Prof. Loberhan ist eine genauere kurze Nachricht von den ehemaligen Grafen und Schenk Grafen hinzugefügt.

Erlangen.

Heyne
 Uebungen in der Ciceronianischen Schreibart, vorzüglich in Hinsicht auf Numerus und Periodenbau — nebst einer Abhandlung über beydes — ist eine kleine Schrift von M. Friedr. Wilh.

1640 Gött. Anz. 163. St., den 10. Oct. 1795.

Willy. Hagen, 1795. Octab. bey Palm, 86 Seiten, welche Aufmerksamkeit erweckt, da es selten ist, daß junge Gelehrte sich gute Latinität angelegen seyn lassen, noch weniger sich um den Periodenbau bekümmern. Ob wir uns zwar überzeugt halten, daß Numerus und Periodenbau mehr eine Sache des Gehörs und des Gefühls ist, und wenn Cicero und Quincillian Abmessungen nach Füßen dabey anwenden, dieses mehr ästhetische Auffuchung der Ursache des Wohlgefallens, aber nicht vor Augen gestellte Vorschrift war, nach welcher sie den Numerus ausfüllten: so halten wir doch eine an einigen Beispielen versuchte Analyse, wie sie hier gemacht ist, für sehr nützlich; wenn gleich Manches darin mehr gesucht als gefunden seyn mag. Auf den Weg, sich weiter durch Aufmerksamkeit und Gehör zu bilden, ist dadurch der Anfänger gebracht. — Nodi in Cicero Orat. 66. sind wohl nicht Hindernisse, sondern articuli. Glieder, wie auch an einem Rohre, die also Abtheilungen abgeben. *νεμειν* wird vermuthlich S. 76 das Wort seyn, woher man numerus abgeleitet hat, nicht *νομιζειν*.

Quelle. Weiffenfels und Leipzig.

Ben Severin: Ueber die Frohndienste der Deutschen von Dr. Bernhard Friedrich Ludolf L a u h n. Nur das Titelblatt und die Anzeige des Inhalts sind neu gedruckt. Uebriqens alles, wie es schon 1785 von Joh. Chr. Kuhn herausgegeben war; dessen Name sammt dem halben Duzend Zusatzenschriften nun weggelassen sind. Gleichwohl fehlt es nicht an Recensenten, die das Nüchlein, aus Unkunde der Literatur, als ein erst 1795. erschieneues nageleues Product beurtheilen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 12. October 1795.

London. *Jrenzel.*

Bey Stockdale: An Estimate of the Comparative Strength of Greatbritain during the present and four preceding reigns. A new Edition. By *George Chalmers*. 1794. Ausser der Vorrede 289 Seiten in Octav.

Die erste Ausgabe dieses reichhaltigen, Großbritanniens Zustand in Rücksicht der Bevölkerung, des Handels, seiner Staatseinkünfte und immer wachsenden Nationalreichthums darstellenden, Werks haben wir bereits 1784 St. 67. angezeigt. Die gegenwärtige kann mit Recht verbessert und vermehrt genannt werden. Hr. Chalmers hat seinen Gegenstand, den er vorher nur bis zum Amerikanischen Krieg entwickelte, bis 1792 verfolgt, und ihn zuweilen in frühere Zeiten zurückgeführt; die Beweise der großen Fortschritte Britischer Manufacturen, der Schifffahrt und der Staatseinkünfte darstellen, der geordnet, dabey aber sich nicht bloß auf England eingeschränkt, sondern sich auch eben so gründlich

lich und detaillirt über diese und andere Zweige der Staatskunde von Schottland und Irland verbreitet. Ungachtet er alle seine Angaben und Resultate aus den lautersten Quellen, den dem Parlament vorgelegten Staatspapieren und den handschriftlichen Büchern der verschiedenen Landescollegien, entlehnt; so unterläßt er doch nicht, den einer jeden Periode die Meinungen, Klagen und Berechnungen angesehenen Privatschriftsteller und Politiker einzuschalten, die freilich oft genau den Zustand der Dinge aus verschiednen Gesichtspuncten betrachten, aber auch unsern Verf. die beste Gelegenheit geben, zu zeigen, daß, wenn die sogenannten Patrioten Abnahme der Nahrungsweite, Defizit in den Finanzen und Englands augenscheinlichen Verfall verkündigten, der Staat sich gerade um diese Zeit in dem sichtbarsten Flor befand.

Da Recensent bereits vor elf Jahren in diesen Blättern die erste Ausgabe nach ihrer ganzen Einrichtung und dem Inhalte, was sie damals über Großbritannien zu verbreiten anfing, ausführlich beschrieben hat, auch diese durch eine Deutsche Uebersetzung bekannter geworden ist; so kann er sich hier nur auf die neuen Vermehrungen, zu denen vorzüglich die Aufzählung der Parliamentsschlüsse gehören, die unter jeder Regierung zur Landesverbesserung gemacht wurden, die Abänderungen des ersten Plans, und die überall eingeführten, hieher meist unbekanntem, Nachrichten einstellen. Der Verf. sucht zugleich zu beweisen, daß Großbritannien seit der Revolution an innerer Kraft und Stärke gewonnen hat, daß bey jedem Kriege Nationalgewerbe und der Wohlstand einzelner Individuen erschüttert wurden: daß aber nach wiederhergestelltem Frieden Volksmenge, Gewerbe und Handel schnell wieder emporstiegen, und die ganze Nation

Nationen im Stande war, größere Lasten als vorher zu tragen. Diese Beweise giebt er von einer jeden Regierung seit der Revolution. Um die Entwicklung der Britischen Staatskräfte anschaulicher zu machen, blickt er in eben dieser Absicht auf frühere Zeiten zurück, und setzt in den drei ersten Abschnitten nur ganz im Allgemeinen den damaligen Zustand des Königreichs, weil andere Schriftsteller vor ihm diese Materie näher untersucht haben. Unter der Königin Elisabeth zeigt der Verf. aus den noch handschriftlich vorhandenen Registern der Communicanten und durch Vergleichung der bekannten Zahl streitbarer Mannschaft, daß England höchstens 4.500.000 Einwohner zählte. Ueberhaupt sind die Angaben der Volksmenge in den verwichenen Perioden hier kürzer zusammengebrängt und zur anschaulichern Uebersicht gebracht, als in der ersten Edition, wo er zuweilen das ganze Detail seiner Untersuchungen vorlegte. Wie Wilhelm III. gegen Ende 1688 den Thron bestieg, waren in der Staatscasse nur 80,000 Pfund vorhanden. Er mußte daher zur Führung seiner Kriege sogleich zu Anleihen schreiten, und von dieser Zeit bis 1702 wurden 54 Millionen Pfund angeleihen, davon man aber in dieser Zeit drei Viertel wieder bezahlte. Zur Führung des siebenjährigen Krieges bewilligte hingegen das Parlament 105,756,639 Pfund. Die Schifffahrt nahm während dieses Krieges ab, ungeachtet sich der Werth der ausgeführten Waaren vermehrte. Zu Ende des Nordamerikanischen Krieges bestand die Englische Flotte aus 393 armitzten Fahrzeugen, auf denen 104,973 Matrosen dienten. Unter diesen waren 105 Linienfahrer, und 18 von 50 Kanonen. Dagegen aber verminderte sich die Handelschifffahrt von 760,798 bis auf 532,851 Tonnen. Zum Beweise des vermehrten

Verkehr und Wohlstandes benutzt Hr. Ch. auch die Tabellen über die Einnahme der Briefpost in verschiedenen Zeiten. Aus seinen Angaben erhellet, daß die darüber von Anderen, Pennant, dem Verfasser des annual Register, gegebenen Listen sie weit unter dem wahren Ertrage berechnen, oder vielleicht nur die reine Einnahme mittheilen, welche bey der Vergleichung, die Hrc. unter andern bey diesem Fall anstellt hat, die ungeheuren Varianten doch nicht ganz aufklärt. Um 1775 war der Generalertrag der Briefpost 345,321 Pf., zehn Jahre später 463,753 und weil der Verf. die Einnahme von dem vorigen Jahre beym Abdruck des Werks nicht wissen konnte, so bleibt er bey 1793 stehen, in welchem Jahre sie 607,268 Pfund betrug. Ein- und Ausfuhr, Zahl der Schiffe, der Ertrag der Fischeereyen, werden auf gleiche Weise mit einander verglichen, auch die Ursachen angezeigt, wenn in einzelnen Jahren etwa sich diese Quellen des Nationalreichthums außerordentlich veränderten. Hrn. Pitts neuem Tilgungsfond wird das ihm gebührende Lob ertheilt. Sechs besonders dazu ernannte Commisarien verwalten die dazu angewiesenen Gelder. Vierteljährig werden 250,000 Pf. seit dem 1. Aug. 1786 pünctlich zur Einlösung verwandt. Um das plötzliche Steigen zu verhindern, dürfen an Einem Tage nicht mehr als für 5000 Pfund Schuldcheine eingelöst werden. Innerhalb acht Jahren sind mit 10,599 000 Pf. wirklich 13,617,000 Pfund abbezahlt worden. Hr. Ch. zeigt auch umständlich, wie diese Zahlungen in jedem Termin gemacht wurden, und die Vorzüge dieses Plans vor einem andern, den Lord Stanhope damals ausgeführt haben wollte. Nach des Lords Berechnungen hätte man in dem angeführten Zeitraum, oder bis 1794, nur 9,553,314 Pfund abtragen können.

Damit,

Damit, wie häufig zu geschehen pflegt, England mit den beyden benachbarten Reichen, Schottland und Ireland, in den hier mitgetheilten Angaben nicht vermenget werde, sondert Hr. Ch. diese in den neuesten Zeiten ab, und zeigt auch von ihnen, wie sich der Wohlstand gegen vorige Zeiten vermehrt hat. Schottland besaß 1792 2116 eigene Handels- und Fischerfahrzeuge von 154,857 Tonnen, und Ireland 1181 Schiffe von 67,790 Tonnen mit 6437 Matrosen. Der ganze Britische Handel beschäftigte damals an eigenen Schiffen, die von Jersey, Man und den Amerikanischen Colonien mitgerechnet, 16,329 Fahrzeuge von 1,564,520 Tonnen, auf denen 118,952 Matrosen ihren Unterhalt fanden. Unter der jetzigen Regierung sind bis 1793 an Gold- und Silbermünzen ausgeprägt worden 51,072 362 Pfund, darunter nur 63,100 Pf. Silbergeld waren. Von 1792 schlägt der Werf. den Britischen Handelsgewinnst zu 5,776,615 Pfund an. Der reine Follertrag war in diesem Jahr 4,027,230 Pfund.

Die Vorrede, oder die Dedicacion an Hrn. Currie in Liverpool, 130 Seiten stark, widerlegt ein Pamphlet, das vielleicht in England Aufsehen gemacht hat. Er wiederholt zwar darin einige im Werke selbst gemachte Berechnungen, erläutert diese aber häufig durch speciellere Untersuchungen, die dorten vielleicht die Aufmerksamkeit der Leser geschwächt hätten, und schaltet hier manche Zusätze ein, die dem Werf. erst später bekannt wurden. Das hier widerlegte Pamphlet liegt vor uns, und scheint die darauf verwandte Aufmerksamkeit nicht zu verdienen, indem weder der Name des Verfassers, noch die Ausführung, es von den unglückwahrhaftigen, überall Noth und Elend wahrnehmenden, Brechheiten unterscheidet, die der Partheygeiß so oft in

England herverbringt, auch Mißvergünstige in Deutschland zuweilen gegen Maßregeln der Landesregierung ohne Druckort ausflegen lassen. Der Titel heißt:

Letter commercial and political to the Honourable William Pitt in which the real Interests of Britain in the present Crisis are considered. By Jasper Wilson. Lond. 1793. 72 S. in Octav.

Uebersetzungen, Gerüchte und vom Hörensagen entlehnte Beweise findet man auf allen Seiten dieser Schrift; sie muß aber bey Lesern, die nicht bessere Staatskenntniße als der Verfasser besitzen, zur Grundlage politischer Kaffeekausgespräche gedient haben, weil schon drei Auflagen davon vorhanden sind. Deutschland soll kaum achtzehn Millionen Einwohner haben, Rußland wirklich hundert und vierzig Millionen (der Verf. meynet hier wohl den Banquier Lepper) ward durch die Besetzung von Polen gesprengt, wodurch zehn Millionen Pfund Sterling verloren giengen, und unter andern funfzehn Häuser in Petersburg fallieten, die nach China handelten. Doch wir wollen unsern Lesern nicht mit den Träumen unsers politischen Arztes (der Verf. ist wirklich Doctor der Medicin) Langeweile erregen, sondern vielmehr aus Hrn. Chalmers Widerlegung einige, für die Britische Staatskunde interessante, Bemerkungen ausheben. Die Schottischen Kinnenmanufacturen haben sich, ungeachtet der beständigen Vermehrung der Baumwollenweberenen, sehr in neuern Zeiten gehoben. Es wurden 1790 für 722,545, und 1793 für 842,544 Pfund gestempelt. Großbritannien exportirte 1792 bloß nach den verschiedenen Europäischen Staaten an eigenen Manufacturwaaren für 15 Mill. 800,826 Pfund. Deutschland, Holland, Frankreich und Italien erhielten das meiste. Amerika bezieht von

von allen Ländern in und außer Europa der stärkste Abnehmer, und 1792 wurden bloß von diesen Artikeln für 2,807,000 Pfund dahin versendet. Was aus Großbritannien überhaupt in diesem Jahre nach Deutschland ausgeführt wurde, stieg nach den Zollregistern auf 2,130,111 Pfund. Weil Hr. Currie aus den vielen Fallschüssen, die heym Anfange des Französischen Krieges ausbrachen, den Verfall des Handels zu beweisen sucht; so zeigt unser Verf. durch eine besondere Tabelle, worin nach jedem Monate alle Englischen Bankerotte von 1736 - 1793 sämmtlich verzeichnet sind, gerade das Gegentheil, und daß diese sich mit der Zunahme des Handels in gleicher Progression vermehren. Allein das Jahr 1793 übertraf alle vorhergehende sehr weit. Es schloßen wirklich damals 1304 Häuser, nicht als eine Folge des Krieges, sondern weil die sogenannten Landbanken (countrybanks), die sich über alles Verhältniß vermehrt hatten, unendlich mehr Papiere circuliren ließen, als sie zu realisiren im Stande waren: unser Verf. hat diese schreckliche Krise, ihre Veranlassung und die dagegen getroffenen Maßregeln der Regierung sehr geschickt aus einander gesetzt. Er giebt auch über die bekannte Schwindeley mit Französischen Assignaten im Jahre 1792, welche zuletzt vom Parlamente glücklicher Weise auf einmal zerstückt ward, einige Nachrichten. In den ersten Jahren der Revolution pflegten nur etwa 600,000 Unzen Silber aus England nach Frankreich zu gehen; 1792 wurden aber 2,909,486 Unzen dahin geschickt. Zuletzt untersucht Hr. Ch. noch Englands Verlust durch die Französischen Kayseren im Anfange des gegenwärtigen Krieges. Wie Frankreich noch eigenen Handel hatte, verlor es 1793 mehr Schiffe und von größerem Werthe, als

1648 Gött. Anz. 164. St. den 12. Oct. 1795.

als England. In diesem Jahre wurden nach den Büchern in Newes Kaffeehause 233 Französische Schiffe aufgebracht. Daunter waren 11 Ostindienfahrer, 47 Westindische Handelschiffe und 78 Kaper. Die ganze Beute betrug wenigstens anderthalb Millionen Pfund Sterling. Großbritannien verlor in diesem Jahre 233 Schiffe, die mit den Ladungen auf Eine Million Pfund Sterling geschätzt wurden. Die Kriegsfahrzeuge sind in diesen Listen nicht mitgerechnet. Ueber die Englischen Staatseinkünfte giebt der Verf. hier ebenfalls treffliche Data, die wir aber so wenig, als so viele andere wichtige, hier zum Theil ausführlich behandelte Materien, mittheilen können. Im letzten Friedensjahre war von den permanenten Zagen die reine Einnahme im Exchequer 15.116,955 Pfund.

Hoffmann.

Leipzig.

Bei Joh. Ambr. Barth: *Joan. Nep. Laicharding* -- Manuale botanicum sistens plantarum europaearum characteres, generum, specierum differentias nec non earum loca natalia. Sect. I. II. 631 Seiten in Octav. 1794.

Denjenigen, welche einen Auszug aus dem Systema naturae unsere Hrn. Hofr. Gmelin's, in Beziehung auf Europäische Pflanzen, zu besitzen wünschen, können wir vorzüglich dieses botanische Handbuch empfehlen. Der als Entomolog rühmlichst bekannte Verf. hat noch außerdem die Standörter aus seinen Veget. europ. (2. P. 1791) und denjenigen Pflanzen gewisse Zeichen beigelegt, die eine schärfere Untersuchung bedürfen, oder die wegen ihres officinellen Gebrauchs merkwürdig sind. In dem angehängten Register findet man auch die Deutschen Gattungsnamen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1795.

Zübingen.

Hayner.

Pincipiorum calculi differentialis et integra-
 lis expositio elementaris. ad normam disserta-
 tionis ab Ac. R. Prussl. anno 1786 praemii honore
 decoratae elaborata. auct. *Simone L'Huilier*,
 Ac. Sc. R. Prussl. et S. R. Lond. Soc. Ac. Imp.
 Petropoli. Corresp. Ven. Cotta 1795. 339 Quart.
 9 Kupfert. Von der Französischen Preisschrift:
 Expos. element. . . . G. A. 1788. 1649. S. Sie
 beträgt 216 Quart. 2 Kupfert. Sie erstreckt ge-
 hörig die Exhaustionsmethoden, die Euklid und Ar-
 chimed gebraucht haben. Von den Unruhen in
 Hrn. P. H. Baserstadt, Genf, begab er sich nach
 Zübingen, wo er Mehreres, das er zu dieser neuen
 Ausarbeitung zubereitet hatte, in Ordnung brachte,
 und dabei Hrn. Prof. Pfeiderec Bemerkungen
 machte, auch Hrn. Prevost, Prof. der Philosophie
 zu Genf, Erinnerungen gemäß, umständlicher aus-
 führte. Dieses erste Capitel, nicht als das erste
 gezählt, sondern Caput A genannt, giebt allgemei-
 nen

nen Beweis vom binomischen Lehrsatz elementarisch. Er nimmt eine Reihe $\equiv P$ an, so wie man die Potenz des Grades n von $a \pm b$ ausdrückt; Dann eine von P' so wie man die Potenz n' von $a \pm b$ ausdrückt. Nun zeigt er, wenn man beide Reihen mit einander multiplicirt, komme eben das heraus, als wenn man in jeder $n \pm n'$ statt ihres Exponenten setzt. Daraus folgert er die binomische Formel für gebrochene und verneinte Exponenten. Nun ein Capitel B. von endlichen Veränderungen einer veränderlichen Function, Zeichen für die höhern Differenzen. Capitel C. Summen von Potenzen, deren Wurzeln in gleichen Differenzen fortgehen. D. Sinus und Cosinus vielfacher Bögen, und Zerfällung der Sinus in Factoren. Nun 20 gezählte Capitel, betreffen: 1) Größen der Größen und Verhältnisse; 2) Differential- und Integralverhältnisse. 3) Taylor's Lehrsatz: Aus der Veränderung einer Größe die Veränderung ihrer Function herzuleiten. 4) Joh. Bernoulli's Reihe, aus $\frac{dz}{dx} = y$; z durch x, y und eine Reihe ausgedrückt, die nach Potenzen von x und dx ; und höhern Differentialen von y fortgeht; Op. Tom. I. p. 125. 5) Tangenten. 6) Logarithmen. 7) Trigonometrische Functionen. 8) Summe oder Unterschied von Exponentialgrößen, in Factoren zerlegt. 9) Mathematisches Unendliche. 10; 11) Quadratur und Rectification. 12; 13) Inhalt und Fläche runder Körper. 14) Guldin's Regel. 15) Körper und ihre Flächen allgemein, Linien von doppelter Krümmung. 16) Was \int und gleichgültige Ausdrücke bedeuten. 17) Taylor's Lehrsatz, auf mehrere veränderliche Größen erstreckt, und solcher Functionen Differential- und Integralverhältnisse.

18) Größte und Kleinste. Wendungspuncte. 19) Halbmesser der Krümmung. Abwicklung krummer Linien. 20) Experimentirliche Aufgaben. 21) Kurze Darstellung der Anwendung dieser Rechnungen auf die Naturlehre. — Das Buch ist ein gründlicher und ausführlicher Lehrbegriff der Rechnung des Unendlichen. Einzelne schärfssinnige Bemerkungen, Beurtheilungen dessen, was Andere gelehrt haben, und dergl. könnten hier viel Raum ausfüllen. Zur Erläuterung des mathematischen Unendlichen betrachtet Hr. L'H. zuerst den Ausdruck $\frac{1}{x}$. Geht ein Bote mit der Geschwindigkeit v ; indem ihm mit der zweyte von einer Stelle um D hinter ihm mit der Geschwindigkeit V folgt, so hat in der Stelle ihrer Zusammenkunft der erste den Weg $D. v: V - v$. zurückgelegt, der zweyte den Weg $D. V: V - v$. Setzt man beyder Geschwindigkeiten gleich, so wird der Divisor $= 0$. So zeigt nach Hr. L'H. Gedanken a. 1:0 Unmöglichkeit an, wie a. $\sqrt{-1}$. (Der erste Ausdruck zeigt Wachsen an, dem sich keine Gränze setzen läßt, das ist eine ganz andere Unmöglichkeit, als die: Eine Zahl angeben, deren Quadrat verneint ist.) Uebrigens zeigt Hr. L'H., wie Ausdrücke vom Unendlichen gehörig zu verstehen sind, auch Wallis's mehr als Unendliches. Von der Variationsrechnung urtheilt Hr. L'H. im 20 Capitel: Es sey schwer, ihre Gründe so darzustellen, daß Anfänger, die an mathematische Strenge gewöhnt sind, nirgends Anstoß finden. Er sucht hier dergleichen zu leisten. Im 21. Capitel bringt Hr. L'H. Vieles bey, das er seinem Lehrer, Hr. le Sage, verdankt. Da er gleich das mathematische Unendliche für unnütz hält, so könne man doch in Anwendungen auf die Natur für Nichts achten, was sich der Kleinigkeit wegen Allen unsern Sinnen entzieht, (wie man längst gesehen hat,

hat, und so in einer Bedeutung von physischen Puncten geredet). Vermittelt dieses Grundlages hebe Hr. le Sage die Anwendungen gegen mechanische Erklärungen der Schwere, wenn man nur Körperchen annehme, die in Vergleichung mit ihren Abmessungen sehr große Entfernungen haben, und nach allen Seiten quaquaverfus mit großer Geschwindigkeit in geraden Linien fortgehen. Dieser Ausdruck sey auch physisch zu verstehen: so hebe sich die Schwierigkeit, die gegen Hr. le Sage Essai de chymie mécanique p. 71 . . . in Kästner's geometrischen Abhandlungen und Wilken's Aufsätzen gemacht worden. Der Geometer, der zuerst naevum doctrinae Elementor. Euclidis de angulis solidis wahrgenommen hat, könne nicht in den so schweren Irrthum verfallen seyn, wie der wäre, den er begangen hätte, wenn seine Ausdrücke, die zu einer physischen Untersuchung gehören, mathematisch auszulegen wären. (Es wäre gut, wenn Hr. V. H. gezeigt hätte, wie es physisch auszulegen ist, daß Hr. le Sage berechnet, wie viel Quadraten einer gegebenen Seite die Raugeläche gleich ist, und nun sagt: so viel solche Quadrate lassen sich auf ihr verzeichnen; als wenn man sagen wollte: Ein Dreieck, dessen Höhe = 7 Fuß, die Grundlinie = 8 Fuß, hält 28 Quadrate ein. Also kann man 28 Quadrate eines Fußes hineinsetzen. Darstellung von Hr. le Sage's Verfahren hat hier keinen Platz, man findet sie in Wilken's Aufsätzen, mathematisch-physisch-chemischen Inhalts, I. Heft 10. u. f. S. und in Kästner's geometrischen Abhandl. II. Samml. 503. S. Das Vorurtheil, welches Hr. V. H. für Hr. le Sage zu erregen sucht, möchte gerade wider denselben seyn. Der Irrthum, den er im Euklid

will

will entdeckt haben, beruht darauf, daß er: Winkel in einer Bedeutung nimmt, in der Euklid es nie genommen hat, auch Elavins noch nicht, die dem Worte uneigentlich beugelegt wird, ob gleich jeho Gewohnheit und Nutzen sie rechtfertigen. Kästner geometr. Abhandl. II. Samml. 547. S. Hrn. le Sage Erinnerung gegen Euklid ist, wie: wenn jemand gegen den Grundsatz: Das Ganze ist größer, als sein Theil, einwendete: $12 - 7 = 5$, da ist ja das Ganze 5; noch nicht die Hälfte des Theils 12. Im Grundsatz heißt Theil nie was Vermeinttes, und kein Euklid Winkel nie was Größeres, als zwei rechte. Wer das im Euklid nicht bemerkt hat, und nun dem Euklid Tertium vorwirft, der könnte auch wohl aus der Lehr gelassen haben, daß Euklid bewiesen hat: Man könne um einer Kugel Mittelpunct nicht mehr als sechs gleiche gleichseitige Pyramiden setzen, deren Grundflächen Quadrate sind.) Einige Anwendungen der Differential- und Integralrechnung auf Bewegung von Punkten, auch in krummen Linien. Wie man das Galiläische Gesetz, daß bey fallenden Körpern die Höhen sich wie die Quadrate der Zeiten verhalten, mit Hrn. le Sage aus Trigonalzahlen herleiten kann, wenn die Schwerkraft von einer flüßigen Materie herrührt, die von Zeit zu Zeit gleiche Stöße thut. (Die Zwischenzeiten der Stöße lassen sich nicht angeben. Also nimmt Hr. le Sage Stufen an, deren Größe und Menge sich nicht angeben läßt, von denen man also nichts weiter weiß, als wenn man das Gesetz der Continuität annimmt, nur für Erscheinungen, denn daß es nur für diese gelte, ist schon in Kästner's Schrift de lege continui in natura Lips. 1750 erinnert.)

Tychsen.

Gießen.

Historisches Lesebuch, aus des Livius Werken gesammelt für die oberen Klassen der Gymnasien, von Chr. Wilh. Snell, Director des Gymnasiums zu Jolstein. 1795. 549 Seiten in Octav. Die zweckmäßige Einrichtung des philosophischen Lesebuchs aus Cicero's Schriften, das der Verf. vor 3 Jahren herausgegeben hat (S. G. A. 1793 S. 1623), veranlaßte die Aufforderung, eine ähnliche Sammlung historischer Stücke aus dem Livius zu besorgen, die der Verf. um so lieber übernahm, da der Livius, vermuthlich wegen der Kostbarkeit einer vollständigen Ausgabe, in den wenigsten Schulen gelesen wird, und er hoffen konnte, durch eine zweckmäßige Auswahl interessanter Stücke die Lectüre eines gerade für das jugendliche Alter in mehrerer Hinsicht nützlichen Schriftstellers zu befördern. Hr. S. hat zu dem Ende aus der ersten und dritten Decade eine Reihe von Abschnitten ausgehoben, die theils durch ihren Inhalt, theils durch die historische Darstellung, sich zu diesem Zweck empfehlen. Die Stücke aus der ältesten, unsichern Geschichte Roms werden einfaches vollen Lehrern zu nützlichen Bemerkungen über den Geist alter Geschichte überhaupt Anlaß geben können. Der Text ist nach der Drakenborchischen Ausgabe, größtentheils correct, abgedruckt, mit untergesetzten kurzen kritischen und erläuternden Anmerkungen, so daß das Buch auch zur eigenen Lectüre für junge Leute dienen kann.

Heyne.

Wien.

Der um die Literatur so verdiente Hr. Denis, k. k. Hefiarth und erster Custos der Hofbibliothek, hat seinen unermüdeten Eifer, nützlich zu werden, durch eine neue verbesserte Ausgabe seiner Ein-

leiz

leitung in die Bücherkunde aufs Neue an den Tag gelegt, wovon der erste Theil der Bibliothographie bereits 1795 bey dem Erlen von Tractner erschienen ist. gr. Quart 293 Seiten.

Von diesem ersten Theile haben diese Blätter bey der ersten Erscheinung 1777 (S. N. 1778 S. 83 f.) ausführliche Nachricht gegeben. Die Verbesserungen sind zwar nicht angedeutet. Allein wir haben deren verschiedene bemerkt; auch ohne beide Ausgaben neben einander zu legen, bemerkt man sie schon durch die neuern Citate, und bey dem unermüdet fortgesetzten literarischen Studium des würdigen Verfassers kann man leicht denken, daß in einem Zeitraum von 17 Jahren, bey den Fortschritten der Litteratur in diesen Jahren, die Zusätze beträchtlich haben ausfallen müssen. Nur muß man einwenden bleiben, daß das Werk kein Register über alles, was in diesem Zeitraum geschrieben worden, fern, noch weniger jedes kleines literarisches Product heranzählen soll; sonst würden unbillige Klagen über Unvollständigkeit entstehen. Wir sehen nun der Erscheinung des zweyten Bandes mit Verlangen entgegen.

Hdm.

Heyne.

Specimen historico-criticum editionum Italicarum Saeculi XV. — auctore R. P. M. Fr. Jo. Bapt. Audifredi, Ord. Praed. Casertensis bibliothecae Praefecto. 1794. gr. Quart 456 S. Zu bedauern ist es, daß es nur ein Specimen geblieben ist; der sehr betagte Verf., der schon durch seinen Catalogus historico-criticus Romanarum editionum Saeculi XV. (1783) als Bibliograph bekannt ist, auch durch seinen Catalog der gedruckten Bücher in der Bibliothek Casinata (denn sonst hatte er sich mehr durch astronomische Schriften bekannt gemacht, welche auch hier S. VIII verzeichnet

net sind). Scheint seinen, in Ansehung Roms ausgeführten, Plan auf alle übrigen Städte Italiens haben verbreiten, und damit die alten Drucke des ganzen Italiens verzichnen wollen. Er ist, wie man sieht, der alphabetischen Stellung der Städteamen geachtet, und dieses Specimen enthält die Städte von A. B. C. und E. mit Genua. Als vorzüglichste Hilfsquellen werden angezeigt die Bibliothek Cerfisi; des Cardinals Valenti Gonzaga und des Bruders Cajetano Gonzaga zu Mailand; die Sammlung von Nic. Rossi; aber man muß nicht glauben, daß er nur Bücher anführt, die er vor sich gehabt oder gesehen hat; er trägt viele eben so gut aus andern Bibliotheken ein; ist doch bey denen, die er selbst vor Augen hat, wie leicht zu erwarten, genauer und ausführlicher. Den Vergleichung verschiedener Städte und Jahre mit dem ähnlichen Panzerischen Werke, welches aber von einem ungleich größern Umfange ist, haben wir mit Vergnügen gesehen, welchen Vorzug unser Deutscher Gelehrte an Genauigkeit, Kürze und Vollständigkeit hat. Wenigen Lesern würde damit gedient seyn, wenn wir das Einzelne dieser Art anführen wollten. Dagegen kommen wir Artikel vor, worin der Italiäner die Einsicht der Bücher selber hatte.

Pinelli.

Halle.

Hier ist im Verlage der Waisenhausbuchhandlung 1795 in Octav unter der Aufschrift: Ueber Carl Bonnet, Geschichte seines Lebens und seines Geistes, aus dem Französischen des Hrn. Tremblers mit Anmerkungen und Zusätzen des Übersetzers (Joh. Aug. N.) von dem Memoire pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de Bonnet (G. M. 1794 S. 1279) eine Uebersetzung auf 152 S. erschienen, welche der Urchrift würdig ist.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 17. October 1795.

London. *Gmelin.*

Transactions of the Linnean Society. R. II.
 1794. S. 357. Auch dieser Band beschäftigt sich
 meist mit der Kräuterkunde, welche dadurch große
 Erweiterungen und Berichtigungen erhält, aber auch
 für andere Zweige der Naturgeschichte, vornehmlich
 für Kenntniß der Insecten, ist geforgt. Der ver-
 fordene Beckwith liefert Beschreibung und Abbil-
 dung von vier neuen Arten des Nachfalteres aus der
 Abtheilung der Eulen (*Chryloceras*, *gemina*,
Fulla und *chrysioglossa*). G. Shaw Bemerkun-
 gen über den elektrischen und unterirdischen Affel-
 wurm; der letztere wird gemeinlich mit dem er-
 stern verwechselt, ob er gleich heller von Farbe,
 schmaler und dünner ist, und in beträchtlicher Tiefe
 unter der Erde wohnt. J. E. Smith Bemerkun-
 gen über v. Wulfens Beschreibung von Flechten;
 sein Lichen *tauricus* sey Linné's *vermicularis*,
 sein *pertusus* Schreber's *scruposus*, sein *L. rigi-*
us Weber's *trifidis*, sein *L. ochroleucus* Schre-
 ber's

ber's *L. muralis*. G. Zumphrey giebt Nachricht und Abbildung von dem Wermher des gestreiften Eyes (*Bulla signaria*), in dessen Magen eine kleine Art Klaffmuschel mit einem runden Loch in der Schale gefunden wurde; J. Sowerby von dem Unterschied in dem Bau der Blumen von sechs Arten der Passionsblume; genauere Bestimmung der viereckigen, und ihres Unterschieds von der gestülpten; ferner der Passionsblume mit dem Lorbeerblatte, der blauen, der mondformigen und der kleinsten. Th. Jenkinson Woodward beschreibt zwei neue Britische Arten des Meergrases, von welchen hier auch eine Abbildung geliefert wird, *alparagoides*, welche Hudson's *pedunculatus*, und *Hypozostium*, welche seinem *alatus* zunächst kommt; die letztere hatte schon Solander gekannt, und in seinen hinterlassenen Papieren, wie Hr. W. hier zeigt, beschrieben; auch beschreibt Hr. W. noch eine dritte neue Art von der Küste von Norfolk, *dasyphyllus*, die hier auch abgebildet und mit Hudson's *F. ovalis* zunächst verwandt ist. Wen ihm ist ferner der Versuch einer Geschichte der sternförmigen Arten des Staubschwammes (*Lycoperdon*); er stellt aus der Gegend von Bungay in Suffolk vier Arten auf, mit der vollständigen Synonymie; was in der *Flora danica* unter dem Namen *L. stellatum* vorgestellt ist, ist er geneigt, für eine neue Art zu halten; was Bulliard unter diesem Namen abgebildet hat, stellt er mit dem Beynamen *recolligens* als eine eigene Art auf. W. Jones neue Anordnung der Tagfalterlinge; er behält zwar die Linné'schen Hauptabtheilungen bey, bestimmt sie aber genauer, und giebt beständigere Merkmale und festere Gränzen an, die auch durch Zeichnungen anschaulicher gemacht werden. K. A. Salisbury bestimmt sechs Arten von *Machilis* (Pan-

(Pancratium), die hier auch abgebildet sind, genauer; unter ihnen zwei neue, speciosum und fragrans, von Barbados. Ebenders. bestimmt zwei Arten des Sauerlees (stricta und corniculata: genauer, und nennt die erstere ambigua, die letztere pusilla. W. Markwitz giebt von einer Fliege Nachricht und Abbildung, welche Hertzander zuerst mit dem Beynamen pumilionis beschrieben hat; er sowohl, als C. Marsham, der diese Abhandlung mit Anmerkungen begleitet, fanden die Made davon in den Halmen des Weizens; beide bezweyten auch, daß der Schaden, den sie in England anrichtet, nicht so groß ist, als ihn B. von Schweden angegeben hat. Hr. Markwitz erklärt nun auch seine Tringa Glareola für eine bloße Spielart des punctirten Strandläufers (Ochropus). L. Bose Beschreibung und Abbildung eines Paspalum (koloniferam) aus Peru. Dorrths Bemerkungen über den Bau und die Haushaltung einiger (avicularia und domestica) Arten der Spinne, die hier auch abgebildet sind. Hr. D. hat an ihnen keine Kinnladen, wohl aber an der Spitze ihrer Fresszangen eine Oeffnung gefunden. J. Lindsay Nachricht von dem Keimen und Aufgehen der Farnkräuter aus Samen; der von 16 — 18 Arten gesammelte Staub gieng in feucht erhaltener Erde innerhalb 10 bis 20 Tagen auf; die Veränderungen, die sich bey dem Aufgehen nach und nach damit ereignen, sind hier durch Zeichnungen anschaulich gemacht, und die Art, wie Farnkräuter aus Samen gezogen werden können, beschrieben. Hr. F. macht auch Hoffnung zu einer ähnlichen Entdeckung bey den Wärlappen und Laubmoosen, die auch nach einem Auszug eines spätern Briefes von ihm, bey Einer Art des Knötensmooses (Bryum cespiticium), der Marchantie (polymorpha) und der Wärlappe (cernuum) erfüllt

ist; nach einer Nachricht des Hrn. J. E. Smith ist dieser Versuch einem Hrn. J. Fox schon 1779 mit einer andern Art Wärlappen (Selago) gelungen. Auch Hr. Smith bezeugt, die Vergleichung mit der Burseri'schen Sammlung zu Upsala habe es bestätigt, daß Linne's Anthoxanthum paniculatum mit seiner Festuca spadic a Eine Pflanze sey, so wie es auch von der Allionischen Poa Gerardi nicht verschieden ist; von ihm sind auch die Bemerkungen über einige Arten der Flederblume (Centaur. solstitialis und melitenensis), deren Verschiedenheit hier deutlich aus einander gesetzt wird; nur die erstere wachse zuverlässig wild in England. Von ihm sind endlich die Bemerkungen über die Nelkengattung (Dianthus), von welcher er 23 Arten aufstellt; für zweifelhafte Arten erklärt er Linne's D. ferrugineus, diminutus, den er für ein einblümiqes Beispiehl von D. prolifer, rupestris, den er für einzetley mit virgineus, glaucus, den er für eine Spielart des D. deltoides, arenarius, und fruticosus, den er für eine Art des D. arboreus hält; so wie er hingegen glaubt, daß Linne mit dem letztern eine ganz verschiedene Art, welche er mit dem Beynamen juniperinus davon trennt, vereinigt habe; auch mit dem Namen: crinitus, attenuatus und caesus drei neue Arten kurz beschreibet. X. Eccedale Verzeichniß seltener Pflanzen, welche bey Castle Howard in Yorkshire wild wachsen, in der Ordnung und mit den Namen Linne's, ziemlich reichhaltig, auch an Gewächsen der letzten Classe. S. Goodenough (treffliche) Beobachtungen über die Britischen Arten von Niedgras (Carex); auch wenn man annehme, daß, was Linne neccarium nennt, sey statt dreyzahlig zweyzahlig, passe dieses Merkmal nicht auf alle Arten; bey den meisten Arten, bey welchen männliche und weibliche Blüthen in Einer Aehre beyammen sind, sey

fen die Narbe nur entzweygehaltn; den Unterschied, daß die Aehren auf eignen Stielen stehen oder nicht, hebe künstlicher Anbau oder zufälliges üppiges Wachstum auf; die Länge der Blattscheide und ihres Stieles, und ihr Verhältniß zur Länge des Aehrenstiels, bestimme den Unterschied sicherer. Nun 46 Arten, welche Hr. G. genau beschreibt, und ihre Synonymien aus einander setzt, und mehrere abgebildet darstellt, in fünf Abtheilungen: 1) mit einfacher Aehre; 2) mit zusammengelesener männ- und weiblicher (androgyna) Aehre; 3) mit Aehren von verschiedenem Geschlechte und einer männlichen, und hantigen Blattdede; 4) mit einer männlichen Aehre und blätterichten, meist mit einer Scheide versehenen, Blattdeden; 5) mit mehreren männlichen Aehren; unter ihnen eine ganz neue, die Hr. G. wegen ihres ziemlich runderlichen Halses *teretiusculum* nennt. **I** Dvander verpflichtet sich die Kräuterkenner durch die richrigen Bezeichnungen der neuesten Ausgabe des Linnischen Pflanzenystems theils aus Quellen, die nun jedermann offen stehen, aus den Dahlen, Thunbergischen, Lamarckischen und Gartnerischen Schriften, theils aus den botanischen Schätzen der Herren Banks und Smith ungemein, und recht fertigt ihr Verlangen, von einer solchen Hand, welcher solche Hülfsmittel zu Gebote stehen, das ganze Werk geordnet zu sehen; viele dieser Bezeichnungen beziehen sich auch auf die ältern Ausgaben und das Supplement des jüngern Linne, so wie auf die Schriften von Forskäl, Jacquin, Reginus, König, Wiggers, Soutuyn, Bergius, Cirillo, Thunberg, Sonnerat, Aublet; unter dem Namen: *Passerina ciliata*, habe Linne drei Arten begriffen. **Th. Lamb** Beschreibung und Abbildung einer neuen Art des Jaunfönigs (Wood Wren);

sie ist größer, als der gemeine (Trochilus), und am Sauche weiß. A Carlisle Beobachtungen über den Bau und die Haushaltung der Sandwümer, auch mit Zeichnungen: Hr. C. erkennt die Verdienste des sel. Göze um die Kenntniß und den innern Bau dieser Thiere, aber die Verdienste eines Bloch und Werner scheinen ihm unbekannt zu seyn; er schlägt, sie zu tödten, schwache electriche Schläge durch den Unterleib vor (die wohlthätige Wirkung dieses Mittels haben die neuerlichen Erfahrungen des Hrn. Dr. Fricke zu Braunschweig bewährt). W. Withering neue Art, Schwämme aufzubewahren; er hat darzu, so wie zum Aufbewahren von Laubmoosen und Flechten, Weingeist, den er mit einer sehr verdünnten, kaum noch bläulichen, Auflösung reinen Kupfervitriols oder Bienenzuckers in Wasser vermischt hat, am tauglichsten gefunden; sogar die Farbe leidet davon nicht. X. Cowson Einwurfe gegen die Perceptivität der Pflanzen, so viel durch ihre äussern Bewegungen erwiesen ist; da diese andere Ursachen haben, so hält Hr. Z. auch diese Meinung für einen Flug der Einbildungskraft. J. Latham Versuch über die mancherley Arten des Sägefisches, der nach Hrn. L. vom Has getrennt werden muß, und hier nach den Kennzeichen seiner Gattung bestimmt wird: Hr. L. führt fünf Arten davon auf, die er durch die Zahl, Stärke und Gestalt der Stacheln an ihrer, hier abgezeichneten, Säge unterscheidet; drey derselbigen erscheinen hier zum erckennmale; cuspidatus, mit 28 breiten, scharf zugespitzten Stacheln zu beyden Seiten, microdon, mit ganz kleinen Stacheln, und cirratus, von Neuholland, der hier auch abgebildet ist, mit Bartfäden und langen Stacheln, zwischen welchen sich mehrere kürzere befinden. Zug Davis Beschreibung vier neuer Wittischer Flechtenarten, mit Ab-

bildun-

blickungen, die mit Farben erleuchtet sind, pilularis. simplex. concentratus und varians, lauter Rindensflechten. J. Dickson Nachricht von einigen neuerlich in Schottland entdeckten Gewächsen, vornehmlich aus den Hochländern; hier eine Art Ehrenpreis (*humifusa*), die man sonst für eine Spielart der *V. serpyllifolia* ansah; Bolton's *Acrostichum alpinum* und Withering's *Polypodium alpinum* setzen mit Linne's *Acrostichum silvense* Eine Pflanze. Auch er beschreibt ein neues Sauermergewächs, das auf einigen Schottischen Inseln zu Hause ist (*Sagina cerastoides*). N. Pulteney Geschichte und Beschreibung kleiner Staubschwämme auf den Blättern der Waldanemone; sie bestehen aus weissen, festhängenden, von einander abgehenden Kugeln, die inwendig einen weissen Staub haben, und sind, wie mehrere ähnliche Gewächse, sonst für eine Krankheit der Pflanze gehalten worden. W. Kirby giebt Beschreibung und Abbildung von drey Würmern, die er zu den Wurmern zählt, dem braunen und milchweissen Plattwurm (*Planaria fusca* und *lactea*) und einem wirklichen Blutigel, der dem Linnéischen *Geometra* nahe kommt. Z. P. Thunberg Bemerkungen über die Japanische Flora, mit vielen schätzbaren Berichtigungen, die der Wahrheitsliebe des Verf. Ehre machen; vornehmlich sind manche von dem Hrn. Ritter in jener Flora erwähnte Arten andern Gattungen zugezählt; was er darin unter dem Namen *Iris sibirica* und *graminea*, *Viscum Opuntia*, *Lonicera nigra*, *Lobelia Erinus* und *erinoides*, *Vitis indica*, *Viburnum dentatum*, *Lilium bulbiferum*, *superbum*, *candidum* und *canadense*, *Scilla bifolia*, *Hemerocallis japonica*, *Clematis crispa*, *Ranunculus asiaticus*, *Arum triphyllum*, *Ocymum punctatum*, *Cardamine trifolia*, *Dolichos unguiculatus*

1664 Göt. Anz. 166. St., den 17. Oct. 1795.

culatus und ensiformis, Polypodium Phyllitis und unitum, und Asplenium Trichomanes aufgeführt hat, setzt er nun nach näherer Prüfung für eigene Arten, seine Cleyera für eine Art der Ternströmie an. Th. Roy und J. Saizbaten Nachricht von zwei neuen Pflanzengattungen aus Neu-Südwallis, Goodenia aus der fünften Linneischen Classe und deren erster Ordnung, zwischen den Gattungen Scaevola und Cinchona in der Mitte, mit acht Arten, und Platylodium, ein Hülfengewächs, der Kapperschote nahe verwandt, mit Einer Art. Eine Pflanze brachte Blumen, welche denen der Hemerocallis fulva, und solche, welche denen der H. Aava gleichen, und zahlreiche mittlere hervor. Ein Beispiel einer Hirschkuh mit einem Horn auf der einen Seite, ohne Spur eines zweiten auf der andern Seite. Die reife Frucht des weissen Canells sey nicht in Fächer getheilt.

Heyne.

London.

Von den Portraits from the original Drawings of Hans Holbein, in the Collection of His Majesty published by J. Chamberlaine enthält Number VI. folgende Bildniß: Die schöne Jane Seymour, Gemahlinn Heinrichs VII! John More, den Sohn von Thomas More: sein Portrait stellt einen im Nachdenken begriffenen jungen Mann vor, und widerspricht also der Sage, er sey ein einfältiger Mensch gewesen. Thomas Graf von Surrey, Herzog von Norfolk, der 1572 enthauptet ward: hat den Ausdruck eines edlen Muthes. Sir Nicholas Poins. Sir Richard Southwell. Die Herzoginn von Richmond, Tochter von Thomas Howard, drittem Herzog von Norfolk, in ihrer frühen Jugend gemalt; ehe sie noch die schändliche Handlung begieng, wider ihren Bruder, den Grafen von Surrey, als Zeuge aufzutreten (1546).



165 16

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 17. October 1795.

Göttingen.

Leber.

Christiani Schlorzer, Göttingensis, Jur. Stud.
 Commentatio de iur. iur. in societate aequali.
 Von Dieterich. 31 Seiten in Quart. Diese Schrift,
 welcher die philosophische Facultät am 4. Jun. d. J.
 den Preis zuerkannte, em: siehlt sich nicht nur durch
 Ordnung und Bestimmtheit der Begriffe, sondern
 enthält auch sonst noch manche Beweise guter An-
 lagen und schöner humanistischen Kenntnisse. Nach-
 dem im ersten Abschnitte die allgemeinen Begriffe
 und Grundsätze von Gesellschaft überhaupt, und
 gleicher Gesellschaft insbesondere, festgesetzt worden,
 wird im zweiten untersucht, wie das Stimmrecht
 nach den allgemeinen Principien des Naturrechts
 geordnet sey, wie es, dem Wesen der gleichen Ge-
 sellschaft unbeschadet, überhaupt durch Verträge,
 und wie es nach Grundsätzen der Willkür einge-
 schränkt oder genauer bestimmt werden könne. Am
 längsten verweilt mit Recht der Verf. bey der wich-
 tigen und streitigen Frage: ob das Recht der Majori-
 tät

rität in der gleichen Gesellschaft als ein natürliches, überall von selbst sich verziehendes, Recht zu betrachten sey, welches er verneint. Der Urter andern hieraus gefolgerte Satz (S. 15): Daß also, wo das Recht der mehresten Stimmen noch nicht ausgemacht ist, für abwesende Mitglieder nichts verbindlich seyn könne, was in ihrer Abwesenheit ausgemacht worden ist, wofern sie nicht nachher dazuein willigen, ist wohl nur von eigentlichen Gesetzen zu verstehen, nicht von andern executiven Beichlesungen und Verfügungen, bey welchen einzelne Mitglieder ohne alle Schuld der übrigen freywillig abwesend waren; z. E. einer an sich nicht geeigneten, vielmehr den erkantten Zwecken gemäßen, Ausgabe. (Auf derselben Seite ist in der Note *) ein Druckfehler, facta statt factu.) Wenn gleich die Materie nicht überall erschöpft ist, welches selbst die Bestimmung der Schrift nicht gestattete: so werden billige Beurtheiler dieselbe doch gewiß reichhaltig finden, und mit uns über die Hoffnung sich freuen, die sie begründet.

Althof.

Halle.

Joannis Christiani Reil Memorabilium clinicorum medico-practicorum. Fasc. IV. Impensis Curtianis 1795. 219 Seiten in Octav.

I. Ectropium palpebrae superioris. Ein zehn-jähriges Mädchen bekam eine rosenartige Entzündung am rechten Auge, welche bey dem zweckwidrigen Gebrauche erweichender Umschläge in den Brand übergieng. Bey der Heilung des des dadurch am obern Augenlide entstandenen Geschwürs verfürzte sich die äußere Haut des Augentides dergestalt, daß der Larfus die Augenbraune berührte, und die Wimpern sich mit den Haaren der Augenbraune vermischten. Dadurch entstand denn ein

ein ungemein häßliches Ectropium. Es wurde operirt; die wurfförmig umgebogene innere Haut des Augenkiedes wurde abgeschnitten, und in die äußere Haut ein Einschnitt gemacht. Durch diese Operation schien das Uebel zwar gehoben zu seyn; es fand sich aber bey der Vernarbung der Wunde von neuem wieder ein, und die abermals entstandene Wulst der innern Haut mußte zum zweyten Male ganz abgeschritten werden; da dann das Ectropium zwar geheilt wurde, aber wegen der beträchtlichen Verkürzung der Haut eine Art von Hakenzunge zurückblieb, welches indessen dadurch allmählich gehoben wurde, daß man die verkürzte Haut durch erweichende Mittel und Heftpflaster zu verlängern suchte. Der Verf. stellt bey dieser Gelegenheit Betrachtungen über die eigentliche Ursache des Ectropiums an, welche nach seiner durch verschiedene Gründe unterstützten Meinung nicht bloß in die Verkürzung der Haut, sondern auch in die durch Verletzung der Muskeln bewirkte Veränderung der Form und Elasticität des Tarsus zu setzen ist. —

II. Prolapsus humoris vitrei. Eine sechzigjährige Frau hatte am Tage nach der Operation des grauen Staars den Verband abgenommen, und, um zu versuchen, ob sie sehen könnte, zum Fenster hinausgelaufen, auch wirklich Menschen auf der Straße gehen sehen. Als der Verf. hierauf am 12. Tage das Auge öffnete, fand er den obern Rand der Wunde stark geschwollen, und entdeckte in der Folge, daß diese Geschwulst von einem Vorfalle der glasartigen Feuchtigkeit herrührte, wodurch der untere Theil der Regenbogenhaut beutelförmig hervorgeedrängt und eine Art von hernia gebildet wurde. Dieser Bruch ließ sich aber nicht zurückbringen; es wurde also aufs neue ein fester Verband angelegt, in der Folge eine Auflösung von Allam und

Spießglanzbutter zu Hilfe genommen, und so die Wunde nach 6 Wochen völlig geheilt. Die Frau lernte nachher wieder ziemlich scharf leben. — III. H. drops pectoris sacculus. Dieser H. hat beschriebt die all'indig's in verschiedener Rücksicht sehr merkwürdige Krankheitsgeschichte des verstorbenen Professor Weiphal, von dem sich nach dem Tode in der rechten Lunge ein unansehnlicher mit Wasser angefüllter Sack fand. Die Menge dieses Wassers betrug etwa vier Eymen voll (ad quatuor circiter amphoras). — Rec. hat Gelegenheit gehabt, einen Fall zu beobachten, der dem hier beschriebenen in so fern ähnlich war, als eine Person, welche, wie sich nachher zeigte, nicht allein viele und große Knoten in den Lungen, sondern auch eine vollständige Brustwasserlucht hatte, abwechselnd mehrere Wochen hinter einander von allen Brustbeschwerden ziemlich frey war, und sich überhaupt so leidlich befand, daß der Arzt bloß dadurch in seiner sonst richtigen Diagnosiß irre gemacht wurde. — IV. Virgo apoplexia peremta. Eine unverheyrathete Frauenperson von 29 Jahren wurde nach einem gehaltenen Verdruß von Schläge gerührt und an der linken Seite gelähmt. Wiederholte Brechmittel schienen, ob sie gleich nichts auswarfen, dennoch die Lähmung zu vermindern, und die Kranke konnte schon wieder am Stecke gehen, hatte aber eine beträchtliche Zerrüttung in den Seelenkräften erlitten, und mußte erst wieder wie ein Kind reden und die Dinge bezeichnen lernen. Allein nach einem Jahre kam der Anfall wieder, und iddizete sie auf der Stelle. Bey der Section fand sich zwischen den Hirnhäuten eine Menge flüssiges Blut und ein Kuchen von geronnenem Blute, der einen halben Zoll dick war. In der linken Halbkugel des Gehirns fand sich ferner ein Einen Zoll breiter und fünf

fünf Zoll langer misfarbiger weicher Streif, aus dem
 beim Einschneiden einige Tropfen einer weder eiter-
 artigen noch blutigen Feuchtigkeit ausflossen. Die
 rechte Hälfte des Hirns war ohne Fehler. Die
 Lähmung war also an der linken Seite gewesen. —
 V. Pericula quaedam circa calcis Bisnuthi et
 Zinci usum et effectum instituta. Siebenzehn
 mit diesen Mitteln angestellte Versuche an Menschen
 und Thieren lieferten dem Verf. folgende Resultate:
 1) Man kann von beiden Mitteln größere Gaben
 geben, als gewöhnlich verordnet zu werden pflegen.
 Der Verf. pflegt täglich einige Male 8 bis 12 Gran
 Sublimen, und von dem Wismuthsalze zehn bis
 zwanzig Gran zu verschreiben. 2) Gleichwohl er-
 folgern beyde Mittel doch Behutsamkeit bey der An-
 wendung, und erregen in allzudeisten Gaben oft
 heftige Zufälle. 3) Der Verf. glaubt, daß die Wir-
 kung dieser Salze zunächst auf ihrer reizenden und
 zusammenziehenden Kraft beruhe; daß dieselben aber
 außerdem noch eine stärkende, abtödtende, alle Ab-
 sonderungen befördernde, wurmtreibende und krampf-
 stillende Wirksamkeit besitzen, ob die letztere gleich
 aus den Bestandtheilen derselben nicht erkärt wer-
 den kann, sondern allein aus der Erfahrung be-
 kannt ist. — VI. Cholopoesis (Cholepoeisis) ube-
 rior; polycholia. Der Verf. bestimmt hier den
 Begriff der Polycholie (worunter er in der frühern
 Schrift: Tractatus de Polycholia, einen widernatür-
 lich großen Vorrath von Gallenstoff im Blute
 verstanden wissen wollte) näher. Er räumt ein,
 daß kein besonderer Gallenstoff im Blute vorhan-
 den sey; sondern daß dieser erst in der Leber aus
 den gemeinschaftlichen Bestandtheilen des Blutes ge-
 bildet werden müsse. Die Polycholie, oder Chole-
 poesis des Verf., besteht also in einer widernatür-
 lich vermehrten Absonderung der Galle in der Leber;

eben so wie der Speichelfluß in einer widernatür-
 lich vermehrten Absonderung des Speichels in den
 Speicheldrüsen fest. ist. Diese widernatürlich erhö-
 hete Action der Leber wird aber durch solche Ursa-
 chen veranlaßt, welche 1) entweder die eigentüm-
 liche Lebenskraft der Leber (*vis vitalis hepatis pecu-*
liaris, Heißbarkeit und *Contractilität* der Leber) er-
 höhen (*intemperies hepatis exaltata*); oder 2)
 welche geradezu als Reize auf die Leber gütend und
 mit dem übrigen Grade von Heißbarkeit versehene
 Leber wirken. Doch glaubt der Verf., daß derglei-
 chen reizende Ursachen, als Kesswunden, heftiges
 Erbrechen, starke Purgamittel, Keitischmerzen,
 Schlangenbisse zc. nicht sowohl durch unmittelbaren
 Reiz auf die Leber (*directo stimulo*), sondern viel-
 mehr dadurch wirken, daß sie zunächst die Heißbar-
 keit der Leber erhöhen, und dadurch eine häufigere
 Absonderung der Galle verursachen. Was die Art
 betrifft, so giebt der Verf. den Nutzen der Brech-
 mittel zwar zu; glaubt aber, daß derselbe nicht
 sowohl auf der Ausleerung der Galle, als vielmehr
 darauf beruhe, daß sie die erhöhte Thätigkeit der
 Leber, durch die Erschütterung des Körpers, die sie
 bewirken, und vermöge ihrer krampffüllenden Wirk-
 samkeit, in ihre Grenzen zurückweisen. Eigentlich
 krampffüllenden, befähigenden, lindernden und
 reizableitenden Mitteln schreibt der Verf. daher die
 größte Wirksamkeit gegen die *intemperies hepatis*
exaltata zu. Gelegentlich redet Hr. N. den abfor-
 bierenden Kälcherden gegen Tisfort und Tralles das
 Wort, und glaubt, daß sie, außer der Eigenschaft,
 die Säuren einzuschlucken, noch andere bis jetzt un-
 bekannte, Heilkräfte besitzen. — Einen vollstän-
 digen Auszug verstatet der Raum dieser Blätter so
 wenig den diesem, als bey den beyden folgenden
 Aufsätzen; daher wir uns begnügen müssen, nur
 den

den Gegenstand derselben anzuzeigen; und unsere Leer in Ansehung der näheren Ausführung auf das Buch selbst zu verweisen. — VII. Febris. Die nächste Ursache des Fiebers ist dem Verf. *intemperies vis vitalis exaltata, cordi saltem et vasis inhaerens*. Er nimmt nur zwei Hauptgattungen von Fiebern an, nämlich: *Synocha*, oder *febris inflammatoria* — und *Typhus*, oder *febris maligna, nervosa*. *Febris lenta nervosa* und *febris putrida* sind ihm bloße Spielarten des Typhus. Der Character der *Synocha* ist: *vis vitalis simpliciter exaltata*; der des Typhus: *vis vitalis exaltata et alienata*. S. 140 bis 147 ist eine Tabelle befindlich, welche die verschiedenen Medicationen dieser beyden Fiebergattungen darstellt. Was Hr. N. S. 148 als eifriger Nervenpathologe gegen die Lehre der Alten von der Coction und den Krisen herbringt, möchte die Anhänger dieser Lehre wohl nicht völlig von dem Anstande derselben überzeugen, so nachdrücklich und oft sogar eifern er sich auch gegen sie erklärt. Den in der That erheblichen, von den Blättern hergenommenen, analogischen Grund für die Wahrheit der Kochung und des kritischen Auswurfs führt er zwar an, räumt ihn aber nicht aus dem Wege. — VIII. Febris Cholopocis. Unter dieser (strengher etwas sonderbaren) Benennung versteht der Verf. solche Fieber, welche mit einer fehlerhaften Absonderung der Galle verbunden sind, oder die gewöhnlich so genannten Gallenfieber. Aber er glaubt nicht, daß die Galle selbst Fieber erregen, ja nicht einmal, daß sie das vorhandene Fieber vermehren könne; sondern daß die bey sogenannten Gallenfiebern vorkommenden Gallenzufälle daher rühren, daß unter den vom Fieber angegriffenen Organen die Leber vorzüglich angegriffen werde. Diese *assectio hepatis* und die

dadurch verursachte cholepoeisis superior gehe entweder vor dem Fieber her — und dann könne vielleicht in einigen, aber doch nur in seltenen, Fällen die häufiger abgeforderte und in Ansehung ihrer Mischung fehlerhafte Galle zur Erhöhung der Reizbarkeit des ganzen Körpers beitragen, und mittelbarer Weise Fieber erzeugen; — oder das Fieber und die Cholepoeisis treten zwar zu gleicher Zeit, aber durch verschiedene Ursachen, hervorgerufen; oder endlich — und diesen Fall hält der Verf. für den gewöhnlichsten — Fieber und Cholepoeisis entstehen zu gleicher Zeit und aus einer und derselben Ursache. In allen diesen Fällen ist febris, eminenti irritabilitatis exaltatione in ductibus hepatis stipata, vorhanden. Hr. N. will also die Gallenfieber durchaus nicht als eine besondere Fieber-Gattung gelten lassen. Er nimmt nun, so wie in dem vorhergehenden Aufsätze anaxarcheischen Eintheilung zufolge, eine Synocha cholepoeisis und einen Typhus cholepoeisis an, und bestimmt die für jede besondere Medication angemessene Kurmethode, welche in Rücksicht auf die Cholepoeisis hauptsächlich auf der Moderation der widernatürlich erhöhten Reizbarkeit der Leber beruhet. Er bedient sich daher weit häufiger beruhigender Mittel und selbst des Morphiums, als der ausleerenden, und leitet den Nutzen, den die Brechmittel unter gewissen Umständen schaffen, auch hier nicht sowohl von der Ausleerung der Galle, als vielmehr von ihrer besondern intemperies hepatis und von ihrer Wirkung auf alle mit Lebenskraft versehenen Theile des Körpers, vermöge welcher sie sich auch bei Wechselfiebern wirksam beweisen, her. Abführende Mittel bewirken da, wo sie Nutzen schaffen, eben so wenig durch die Ausleerungen, welche sie bewirken, sondern durch den Reiz, den sie im Darmcanale erregen, und

und durch den sie die fehlerhafte Reizbarkeit der Leger verbessern. Abführende Mittel wirken also auf ähnliche Art auf den Darmcanal, wie Blasenpflaster auf die Haut: nämlich durch Ablenkung des Reizes. Die näheren Bestimmungen der Kur nach den verschiedenen Modificationen dieser Fieber müssen bey dem Verf. selbst nachgesehen werden, da sie ohne allzugroße Umständlichkeit hier nicht ausgehoben werden können. — Das medicische Publicum kennt Hrn. Keil schon als einen Mann, der aller blinden Anbänglichkeit an Schultheorien feind ist, und sich überall durch scharfsinnige Untersuchungen, Prüfungen, Zweifel, Verichtigungen in den Laborirthen unserer Wissenschaft einen eigenen Weg zu bahnen sucht. Jeder philosophische Arzt wird ihm auf diesem Pfad gern folgen, so bald er ihn bequemer und gerader findet, als die gemeine, frenlich oft sehr gekrümmte und unwegsame, Heerstraße. Aber Hr. Keil ist auch zu billig, um zu verlangen, daß gute Aerzte den Weg, den sie bisher nach gewissenhafter Prüfung und Vorentscheidung am wenigsten unbequem gefunden haben, sezer verlassen und einen neuen betreten sollen, auf dem sie nicht so bald und nicht so leicht zum Ziele zu gelangen glauben. Hr. K. ist von zu liberaler Denkungsart, um in den höchst illiberalen Ton einiger medicinischen Aufklärer zu verfallen, welche sich nicht damit begnügen, ihre bessern Ueberzeugungen mit überzeugenden Gründen zu unterstützen; sondern vielmehr allen denen, welche sich etwa von der Wahrheit der neuen Lehre nicht sogleich überzeugen können, heillosen Eigensinn oder träge Unwissenheit Schuld geben, oder ihnen Beurtheilungskraft, Scharfsinn und alle Eigenschaften eines guten Arztes absprechen, und nur gar zu oft in übertriebene Klagen über den bejammernswürdigen Zustand

stand der Wissenschaft ansprechen, welche zu reformiren sie sich berufen fühlen.

Runde. Gießen. Bamberg.

Zu der Abhandlung des Hrn. geb. Rath und Kanzler Koch über die Ascendentensuccession in Familienfideicommissen und Lehen ist nunmehr bereits das Sechste Postscript nachgefolgt (44 S. in Octav); welches eine Widerlegung der vom Hrn. Hof- und Regierungsrath und Prof. Gönner neuerlich erfundenen Collateral-Ascendentensuccession enthält. Diese soll nach der Erklärung des Hrn. G. darin bestehen, daß der Ascendent vom letzteren Besitzer, welcher zugleich von ihm ein Agnat oder Collateral ist, in Hinsicht auf das Successionsrecht zwar bloß als Agnat oder Collateral auftritt; in Hinsicht auf die Nähe des Grades und die Successionsordnung aber nun als Ascendent erscheinen, und als ein im ersten Grade stehender Agnat oder Collateral zur Succession gelangen soll. Die weitere Erläuterung dieser Erbschaftsart enthält eine zu Bamberg auf 136 S. gedruckte Abhandlung unter dem Titel: Die Ascendentensfolge in weiblichen Lehen, aus einem neuen Gesichtspuncte wider Hrn. Danz und Hrn. Koch dargestellt von Nicol. Thad. Gönner. Sie ist ebenfalls mit besonderer Rücksicht auf den gräflich-sachsen-Successionsfall geschrieben. Hr. G. glaubt, daß Hr. Danz und Hr. Koch in ihren hierüber gelieferten Schriften auf Expreme geräthen wären; — jener in allgemeiner Zulassung der Ascendentensuccession in weiblichen Lehngütern: dieser in der allgemeinen Anschließung derselben. Die Wahrheit liege in der Mitte; und nach deren Anwendung auf den gedachten Fall gebühre dem Hrn. Grafen von Pückler, als Vater der letzten Besitzerin, doch derjenige Antheil

theil, welcher vorhin an die Sontheim-Werths heimische Linie gefallen war; weil er selbst aus dieser Linie abstammt, und in derselben dem Grade nach, als Vater, der nächste Verwandte seiner Tochter sey. Hr. G. nimmt hierbey ebenfalls die gemeine Regel als richtig an, daß die Ascendentenqualität, an und für sich betrachtet, bey Leben und Familienverweismüssen nie das Successionsrecht ertheilen könne; daß aber doch ein Ascendent des letzten Besitzers, wenn er zugleich Descendent des ersten Erwerbers ist, ein Erbfolgsrecht habe. Im letztern Falle soll ihm dann seine Ascendentenqualität bey der Bestimmung der Erbfolgsordnung so weit zu statten kommen, daß er bey Zählung der Grade als erster Agnat anzusehen sey, wenn er nur zu der Linie gehört, auf welche das Leben oder ein Theil desselben, einmal devolvirt ist. Mit dieser Einschränkung soll also der Vorzug der Linealsfolge gegen eine solche Ascendentenfolge gesichert werden. Hr. G. will den Ascendenten nicht in die Linie seines Descendenten versetzen; sondern ihn nur mit den übrigen Collateralen in Eine Kategorie (Classe oder Abtheilung wäre wohl allgemeyn verständlicher, oder nicht so *neumodia* gewesen) bringen. Hr. Koch findet aber in dieser Idee von einer Ascendentenfolge viel Widersprechendes, und hat sie deswegen mit dem Namen einer Quasi-Switzer-Ascendentensuccession bezeichnet. Widersprechend ist es allerdings, daß eben der Ascendent, welcher nur als Seitenverwandter ein Erbrecht haben kann, so bald über die Erbfolgsordnung disputirt wird, sich wiederum auf seine Paternität oder Maternität soll berufen können; da doch Hr. G. selbst eingestcht, daß auf diese Eigenschaft bey der Lehnsuccession eigentlich gar nichts ankomme. Man muß nämlich dabey voraussetzen, daß er als Collateral und Ascendent zugleich

zugleich auftreten könne, welches mit den Grundsätzen der Lehnsuccession und Zählung der Grade nicht zu vereinigen ist. Kommt die Erbfolge dem Ascendenten nur so fern zu, als er in der Eigenschaft eines Seitenverwandten erscheint; so kann auch bei Zählung des Grades seiner Verwandtschaft nur diese letztere Eigenschaft in Betracht gezogen werden. Offenbar würde sonst das Wesen der Linealfolge leiden, und eine bloß Römische Gradualfolge eintreten. Dieses ist von Hrn. Koch sehr deutlich ins Licht gesetzt. Aber in eben der Rücksicht, scheint es uns, hätte man sich hierben auch des Namens einer ungerichtlichen Ascendentensuccession oder Ascendenten-Collateral-succession besser enthalten. Denn da man mit Grunde annimmt, daß die Eigenschaft eines Ascendenten in der Lehnfolge eben so wenig, als sie ein Erbrecht begründet, auf die Bestimmung des Grades Einfluß haben könne: — da der Ascendent in diesem Falle bloß als Seitenverwandter betrachtet wird, so giebt es nur zu Mißdeutungen Anlaß, wenn dieser zufällige Umstand, daß ein successionsfähiger Agnat auch Ascendent des letzteren Lehnbesizers sey, gebraucht wird, um die Art seiner Erbfolge darnach zu benennen. Er gehört doch in jeder Rücksicht bloß in die Classe der Seitenverwandten, unter denen zunächst die Linie, und sodann der Grad den Erbfolger bestimmt.

Weyfel.

Detmold.

Kurze praktische Anweisung zum Forstwesen; oder Grundsätze über die vertheilbarste Einrichtung der Forstverwaltung, und über Ausmittelung des Werths vom Forstgrunde, besonders auf die Grafschaft Lippe angewendet. Verfaßt von einem Forstmann, und herausgegeben von G. J. Jührer, f. Lippe.

Lippeschen Cammerathe. Nebst einer Rede vom
 Meißner Kunze zu Erz. 1795. Zu haben bey
 dem Herausgeber. Ohne Zuschrift und Vorrede
 152 Seiten in Octav.

Nicht siewohl eine Anweisung zum Fortsetzen
 überhaupt; denn dazu werden hier die ersten Gründe
 der Wissenschaft fast zu leicht und zu unvollständig —
 obwohl noch immer mit dem Geiste des Kenners —
 nur führt: sondern vielmehr ein wohlgedachtes
 Aufsehn eines durch Theorie und Praxis auf-
 geklärten Mannes, der ohne Bedenken selbst hätte
 auf die Bühne treten und sein Stück einführen kön-
 nen. Der Gesichtspunct, den sich der Verf. gewählt
 hat, und unverwandt verfolgt, ist die Bestimmung
 des Holztrags und die Veranschlagung der Kosten;
 ein Gegenstand, der schon mehrere Jahre seine Lieb-
 lingsunternehmung angebracht, und woben er sich
 bey der Theilung der Kosten in den Aemtern Wom-
 berg und Siedler zwischen Lippe-Deimold und
 Lippe-Wälchling so sehr auszeichnet hat. Nach
 seiner Theorie ist die gänzlichste Voll- und Gleich-
 mäßigkeit des Holzes in einer Forst das höchste
 Ideal der Volkswirtschaft, woben wenigstens einzig
 und allein gearbeitet werden müsse, wenn es sich
 auch nicht völlig erreichen lasse. Zu einem voll-
 und gleichmäßigen Holze bedürfe es, wie sich hien-
 lich auch nicht verneinen läßt, zur Bestimmung des
 Trags nur der Beobachtung der Zunahme der
 Bäume in jedem Alter und von jeder Stärke, und
 des Raums, den sie verhältnißmäßig einnehmen.
 Hieraus lassen sich tabellarische Berechnungen, die
 er analogisch nennt, und für die gewöhnlichsten
 Holzorten von Niedersachsen und Weisphalen giebt,
 entwerfen; und darauf könne denn die Veranschla-
 gung mit der gehörigen Rücksicht auf die Umstände
 gegründet werden. Auf diese Weise zeige sich nicht
 nur

nur der gegenwärtige und zukünftige Holzbestand, sondern auch, was von der letzten Haunung des Orts bis zu jedem gegebenen Zeitpunkte nach und nach durch die zunehmende Stärke des bleibenden Bestands verdrängt werden, und zur Zwischenutzung habe ausgebaut werden müssen. Hier unterscheide sich also seine Veranschlagungsweise von allen übrigen, als welche das ungedrückt werdende, zur Zwischenutzung gehörende, Holz nicht angeben, und nicht angeben können. In der Theorie allerdings vortreflich, und in der Wissenschaft der Veranschlagung der Forsten ein großer Schritt vorwärts! Aber sollte der Verf. bey seiner eigenen Praxis nicht selbst gefühlt haben, daß eine Behandlung der Forsten, die so eine Voll- und Gleichwüchsigkeit des Holzes gäbe, nur Ideal seyn kann; und da sich die Praxis diesem Ideale nur von fern zu nähern vermag, daß es auf diese Weise unmöglich ist, den wirklichen Zuwachs für die Stämme in irgend einer gegebenen Forst richtig zu finden, und eine Tabelle darnach zu berechnen, indem diese Stämme nie in der gehörigen Weite von einander absehen; und da die Gleichwüchsigkeit in der Natur nicht ist, und nicht seyn kann, daß eine darauf gegründete Berechnung in der Anwendung auch keine richtige Resultate giebt! Wc. tritt also dem Verf. hierunter, so wie unter andern auch in folgenden Puncten, die gegen seine eigene Praxis sind, nicht bey. S. 31 wird nämlich das Stecken der Eichen ohne Vorbereitung, s. sich, wie es scheint, des bearbeiteten Bodens, gerathen: hier würde aber der unaufgehaltene Graswuchs dem jungen Stamme die Vernichtung drohen. S. 32 lehrt der Verf. die Menge des Saamens nach v. Burgsdorf, die doch wenigstens in schlechtem, allerley Zufällen ansatzfesten, Boden viel zu gering ist. Nach S. 41 sollen die

die Eichen auf offenen Huterevieren 12 bis 16 Fuß aus einander gesetzt werden, welches aber für die Hute zu enge, und für die Eichen, besonders auf schlechtem Boden, zu weit ist. Nach S. 31 und 47 folgt der Verf. bey Anlegung der Eichenkämpfe dem neuen Vorschlage, die Eichen in Reihen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß von einander zu legen: welches Rec. aber nachtheilig gefunden hat, weil das Gras nicht abgehalten werden kann, wenn man den Boden nicht wie Gartenland rein hält; und weil die jungen Eichen nicht genug gedüngt werden, um gehörig in die Höhe zu gehen. Das S. 46 ff. gelehrte, obwohl auch nicht ganz empfohlene, Gewöhnem der Eiche, der Pfahlwurzel zu entbehren, erfordert beynabe eben so vielen Aufwand an Boden und Kosten, als wenn man den Stamm an der Stelle, wo er stehen bleiben soll, aus dem Saamen erzieht; und giebt doch keinen so guten Stamm: scheint folglich gar keine Empfehlung zu verdienen. Das S. 48 vorgeschlagene Abschneiden der jungen Eichen hat Rec. nur da nützlich gefunden, wo sie sehr gedrängt gestanden haben; indem sich sonst der neue Schuß, der behalten werden ist, nicht hat aufrecht halten können. In der Lehre vom Schlagholzetriebe reißt den Verf. seine Vorliebe für das System der Well- und Gleichwüchsigkeit des Holzes so weit mit sich fort, daß er auch hier sogar das Stehenlassen einzigen Oberhelzes in 25- bis 30jährigen Häusern gänzlich verwerft; ob es gleich bey dem unvermerkliehen allmählichen Ausgehen der mehrmals gebauenen Stämme zur Erneuerung der Schläge unumgänglich notwendig; und in gehöriger Maße nicht nur unschädlich, sondern auch selbst zur Vermehrung des Holztrags förderlich ist. Unachtet dieser Ermüthungen kann sich Rec. indessen das Vergnügen nicht versagen, zu wiederholen, daß er dieses Zerstückbuch

1680 Götting. 167. St., den 17. Oct. 1795.

Buch für eines der interessantesten Producte der Art von dem gegenwärtigen Jahre hält.

Heyne.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung 1795: *Cicero vom Redner* in drey Büchern zum Gebrauch auf Schulen; von neuem durchgesehen und herausgegeben von M. Joh. Chr. Fried. Wetzel, Lehrer am Paedagogium der königl. Realschule in Berlin (nämlich, wie wir mit Branitzien übren, als Rector in Prenzlau befördert) 214 u. 287 Seiten, und eben so Cicero's *Brutus*, auf 119 Seiten. Die Schulbuchhandlung ist glücklich, für die Ansehung ihres bekannten Plans so geschickte Mäurer zu finden, als wiederum bey diesem Theile einer zum Vorschein kömmt. Denn das Buch ist ein Theil der Encyclopädie der Lateinischen Classiker, und gehört zur zweyten, der Redekunst gewidmeten, Abtheilung, als des ersten Theils erster und zweyter Band. Mit guter Einsicht wird hier das nachahmliche Werk vom Redner, und dann der *Brutus*, als Geschichte und Characterisirung der großen Redner Roms, vollständig geliefert. Der dazu gehörige Commentar soll noch nachfolgen; gegenwärtig ist ein richtig gedruckter Text geliefert, wie er für die Lectionen erforderlich war, mit der Einleitung zu beyden Schriften, welche auf wenig Blättern das Historische, den Inhalt und den Fortgang so anzieht, daß die Leser und die Zuhörer bey der Erklärung, so wie sie fortschreiten, beständig den Plan vor Augen haben können. Bequem wird also hinlänglich dem ehemals so sehr üblichen zerstückelten Lesen, wo man weder während des Lesens, noch am Ende genau zu sagen wußte, was im Schriftsteller vorgetragen sey.



1681

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 19. October 1795.

Braunschweig.

Reinhard.

In der Schulbuchhandlung: Beiträge zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der Deutschen Sprache. Von einer Gesellschaft von Sprachfreunden. Erstes Stück, 210 S. Zweites Stück, 198 Seiten in gr. Octav. 1795.

Die Gesellschaft würdiger Männer, von größtem Theils bekannten Verdiensten um die Deutsche Sprache, welche mit Hrn. Schulrath Campe zu dieser Unternehmung vereinigt ist, hat zunächst den Zweck, unsere besten Deutschen Schriften in Ansehung der Sprache öffentlich zu mustern. Sie gibt dem Werke (das zwar in gehefteten Stücken erscheinen, aber doch keine Fortschritte fern, d. i. nicht nach festgesetzten Zeiten geliefert werden soll) folgende Einrichtung. Jedes Stück desselben wird fünf Hauptfächer oder Hauptüberschriften enthalten; nämlich: 1. Fortlaufende ausführliche Beurtheilungen, worin man die, in Hinsicht auf Sprachreinigkeit und Sprachrichtigkeit zu mustern den Werke unserer besten Schriftsteller vom An-

W * fange

fange bis zu Ende prüfend durchgehen wird. 2. **Ges** legentliche Sprachbereinigungen, worin die einzelnen Sprachfehler und Sprachverfälschungen, die einem aufmerksamen Leser alle Tage zufällig a aufstossen, angemessen und mit Vorschlägen zu Verbesserungen begleitet werden sollen. Hierbey soll nicht eben auf nüchternhafte, sondern mehr auf aangbare und gelehrte Werke, auf unsere besten Zeitschriften und grössere gelehrten Tagebücher, beurtheilenden Inhalts, Rücksicht genommen werden. 3. **Gegenurtheile**, worin ein Mitarbeiter dem andern, und Jeder, der da will, einem jeden, in diesen Werke gefället, ihn persönlich angehenden oder nicht angehenden Urtheile, frey, und zwar, wie bey allen Anstalten dieser Art die Willigkeit und das gemeine Beste es verlanget, unentgeltlich widersprechen darf. 4. **Ausführliche Sprachunters** suchungen. Sie sollen sich mehr im Ganzen mit den Fehlern und Mängeln unserer Sprache beschäftigen, gleich viel, ob sie auf nähere Veranlassung angestellt werden, oder nicht. Endlich 5. **Fragen über zweifel** hafte Fälle, **Antworten** darauf, kurzgefasste **Vor** schläge, **Tats**richren, u. w. unter der Ueberschrift: **Vermischtes**. Wenn diese Unternehmung (wie Jeder, der es redlich mit unserer Sprache meint, wünschen und hoffen muß) so viel Beyfall und Unterstützung findet, als zu einer ununterbrochenen Ausführung derselben erfordert wird, so kommt in der Folge noch eine sechste Abtheilung hinzu, worin das **Wödelungische** **Wörter**buch, nach der neuen Ausgabe, gemustert werden soll, um es noch mehr zu vervollkommen. — Was aber die **Beg**egnstände betrifft, auf welche die Gesellschaft (die übrigens keine geschlossene ist, sondern Alle zu sich einladet, die ihren Zweck für nützlich halten und zur Erreichung desselben beitragen wollen) bey ihren Bemerkungen, Beurtheilungen und Untersuchungen achten will, so sind es folgende: 1. Alle und

und jede Fehler gegen den anerkannten, und in der Natur der Sprache (oder, welches eben daselbe sagt) in der Sprachähnlichkeit gegründeten Sprachgebrauch.

2. Die vielen, noch in der Frage schwebenden Fälle, über welche unser bisheriger Sprachgebrauch, in so fern er anerkannt ist, noch gar nicht entschieden hat (und über die daher noch gestritten werden kann).

3. Alle diejenigen Ungehörigkeiten im Deutschen Ausdrucke, die der bisherige Sprachgebrauch, aber ohne Zustimmung der Sprachähnlichkeit, also bloß nach einer angemessenen, nicht verfassungsmäßigen Machtvollkommenheit, in Schutz genommen hat, die aber, wenn man sie aufhebt, oft in Ungereimtheiten, Widersprüche und Unsinn zerfallen, und die daher, einem solchen Sprachgebrauche zum Troz, vor dem höheren Richterfühle der Vernunft und der Sprachähnlichkeit verurtheilt und aus dem Gebiete unserer Sprache verbannt zu werden verdienen.

4. Alle Sprachverunreinigungen durch Einmischung fremder und fremdartiger Wörter, Verfürgungen und Redensarten.

5. Die neu gebildeten oder aus den alten Denkmälern und verschiedenen Sprecharten unserer Sprache hervorgezogenen Wörter und Redensarten, die man in den hier zu prüfenden Werken unserer guten Schriftsteller finden wird. — Wenn, wie wir keinen Augenblick zweifeln, jeder einzelne Theilnehmer an dieser Schrift den Grundsätzen treu bleibt, die Hr. Campe in der das erste Stück eröffnenden Abrede und Einladungs im Namen aller darlegt, wenn er also neben der größten Strenge zugleich die nöthige Billigkeit, die von aller Nachsprechern und aller Nachbetern, oder wie Hr. Campe es ausdrückt, von der gelehrten Herrschesley und Knechzeley gleich weit entfernt ist, und bey dem Tadel der Sache zugleich die möglichste Schonung der Person beobachtet, kurz, wenn so fortgearbeitet wird, wie hier der Anfang gemacht ist, so fällt der Nutzen in

die Klagen, den diese Anstalt nothwendig haben muß, und sie wird einem Bedürfnisse abhelfen, das man längst hätte fühlen sollen. Unserer Meinung nach, werden diese Sprachbeurtheilungen vornehmlich auf die Weise jetzt lebender Schriftsteller sich einschränken, und aus dem Nachlasse der Verstorbenen wird man, mit Vorbeugung ihrer Fehler, besonders ihre Schönheiten, ihre Erfindungen u. s. w. hervorzuheben müssen, wenn diese etwa unbeachtet geblieben seyn sollten. Man wird vor allen Dingen noch mehr auf die Richtigkeit als auf die Reinigkeit der Sprache Bedacht nehmen; in Rücksicht auf jene unerbittlich seyn, auch gegen Kleinigkeiten (wenn es hier Kleinigkeiten gäbe!), gegen jedes falsche Wort, gegen jeden falschen Buchstaben, gegen jeden falschen Punct; in Rücksicht auf diese aber die Forderungen nicht zu hoch spannen, selbst nicht auf Ein Mal zu weit geben, und zunächst erst abwarten, wie die Mehrheit unserer Schriftsteller die mit eben so viel Einsicht als Muth gewagten Vorschläge zu einer allgemeinen Reinigung der Sprache von allen fremdartigen Theilen annehmen werde. Niemand kann herzlicher die Vervollkommenung unserer Sprache auch von der Seite wünschen, als der Recensent! Daher sieht er mit Betrübniß, wie das Uebel von Tage zu Tage eher ärger wird, als abnimmt, wie die Eucht, gelehrt zu scheinen, auch wohl das eitle Bemühen, sich irgend einer Partey anzuhängen, den Hitterstaat aus allen Erdtheilen zusammenzuborgen und durch einander werfen! Diesem überhand nehmenden Verderben suche man aus allen Kräften zu begegnen. Man suche die neuen Mißbräuche gleich bei ihrem Entstehen niederzuhalten, die alten und schon verjährten aber nach und nach, so weit es sich thun läßt, und nachdem man sich vorher genau darüber verständigt hat, was dahin zu rechnen sey, und was nicht, und nach einschleuchtenden Gründen abzuschaffen. Auch da wird

wird das gute Beispiel wirken, wie das böse gerichtet hat, und noch wirkt. — Wir wollen keine Beurtheilung dieser Beurtheilungen schreiben; und beandagen uns daher, den Inhalt beider Stücke anzuzeigen.

I. Ausführliche Beurtheilung der Deutschen Musterchriften in Ansehung der Sprache. Im 1. Stücke: 1) Sprachbemerkungen über v. Hallers Gedichte, und 2) über Sturz'sen Schriften; von Hrn. Hofr. Eschenburg. 3) Ueber Wieland's sämtliche Werke; von Hrn. Prof. Kädiger. Im 2. St. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit; von Hrn. Dr. Anton (mit reichen Zusätzen von Hrn. Schulrath Campe). — II. Gelegentliche Sprachberichtigungen. Im 1. St. Der Neue Deutsche Merkur. Januar 1795. Von Hrn. Schulrath Campe. Im 2. St. 1) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 54. B. I. St. Von Ebendens. 2) Berlinische Monatschrift. October 1794. Von Ebend. — III. Sprach-Untersuchungen. Im 1. St. 1) Ueber die Sprachfehler classischer Schriftsteller; von Hrn. Prof. Heynag. (Ein sehr lehrreicher Aufsatz.) 2) Ueber einen eignen Vorzug der Deutschen Sprache für den Geschichtschreiber und Erdbeschreiber; von Hrn. Rector Fischer. (Enthält gute Bemerkungen, gut vorgetragen, bis auf einige Sprachnachlässigkeiten.) 3) Bemerkung. eumae Sachwörter (Hauptwörter) betreffend; von Hrn. Dr. Claudius (Betrifft die Hauptwörter in der Deutschen Sprache, welche eine active und passive Bedeutung zugleich haben, und daher oft in Verlegenheit setzen.) 4) Bemerkungen über die Bezeichnungen des Seyns; von Hrn. Dr. Mackensen. (Der Verf. hat schon davon gehandelt in seinen Beiträgen zur Kritik der Sprache, Weisenbüttel 1794.) 5) Was ist Hoch-Deutsch? In wie fern und von Wem darf und muß es weiter ange-

gebildet werden? Von Hrn. Schulrath Campe. Im 2. St. 1) Ueber den Geschichtesitz; von Hrn. Dr. Mackensen. 2) Was ist Hoch-Deutsch? Von Hrn. Schulrath Campe. (Schluß der im 1. St. angefangenen Abhandlung. Sie ist gegen Aelung gerichtet, dem unarmein scharfsinnige Zweifel gegen seine Verantwortung der aufgeworfenen Frage vorgelegt werden. Dies ist auch der Fall in dem folgenden Aufsatz.) 3) Können und dürfen Sprachgelehrte zur Verbesserung der Sprache etwas beitragen? Von Hrn. Dr. Cludius. 4) Philosophische Forschungen über die Natur und Wesenheit der Sprache; von Hrn. Ignaz Merriam. (Der Verf. lebt in Augsburg, wenn wir nicht irren. Wir freuen uns, in ihm einen denkenden Sprach-Philosophen kennen zu lernen.) — IV. Gegen-Urtheile. Im 1. St. 1) Ueber einige, in Campe's Preischrift befindliche Verdeutschungen; von Hrn. Dr. Anton. 2) An Hrn. Schulrath C.; von Hrn. Prof. Löwe. Im 2. St. Ein Paar Bemerkungen zu dem 1. Stücke dieser Beiträge; von Hrn. Schulr. Campe. — V. Vermischtes. Im 1. St. Bemerkung einiger fehlerhaften Ausdrücke; von Hrn. Dr. Mackensen. Im 2. St. Anmerkungen zu Hrn. Hilmer's Bemerkungen zur Berichtigung der Deutschen Sprache, 31. Cap.; von Lebendensf. — Im 2. Stücke, S. 187, erwähnt der Herausgeber der Einwürfe, die ihm gegen den Titel dieser Schrift gemacht sind, und legt sodann die Fragen vor: "Kann man nicht sagen: Beiträge zur Beförderung einer Sache liefern?" (Warum nicht? Wenn gleich Beytrag objectiv, Beförderung aber subjectiv ist.) "Kann eine schon fortschreitende Sache wirklich nicht mehr befördert werden?" "Und ist es endlich widersinnig, zu sagen: daß die Ausbildung einer Sprache fortschreitend sey?" Wir wollen unsern Beitrag zur Entscheidung der Fragen liefern. I. Was schon

schon fortschreitet, kann allerdings auch noch befördert werden. Es lassen sich aber zwei Fälle unterscheiden: Entweder ist die Bewegung, die durch das Fortschreiten herorgebracht wird, von der andern, die durch die Beförderung entsteht, ganz unabhängig, so daß die Erfolge von beyden als Erfolge ganz verschieden wirkender Kräfte anzusehen sind. Oder es soll eine Einwirkung der einen Bewegung auf die andere, und eine Gemeinschaft des Zwecks beyder Bewegungen gedacht werden. Im ersten Falle sieht das eine Wort, welches die eine Bewegung ausdrückt, im Objectiv; im zweyten muß ein Wort von dem andern regiert werden. Z. B. "Durch ein Wunder der Natur wird der rollende Mond stärker, als gewöhnlich, in seiner Bahn fortgetrieben," heißt: "während der Mond vermöge der einen Kraft sich um seine Achse bewegt, bewegt er sich durch ein Wunder der Natur vermöge der andern stärker, als gewöhnlich, von einem Ende des Horizonts zum andern." Hingegen: "Ein Wunder der Natur treibt stärker das Vollen des Mondes," heißt: "Der Mond wird durch seine eigene Kraft um seine Achse bewegt; diese Bewegung wird aber durch eine Wunderkraft von außen noch verstärkt." Mit Einem Worte, die logische Wichtigkeit und Präcision der Rede bringen es mit sich: nicht bloß dem Leser es zu überlassen, sondern es durch die Wortfügung wirklich anzudeuten, in welchem Verhältnisse zwey Kräfte oder Handlungen und deren Resultate, von welchen gesprochen wird, stehen sollen. Ferner: nicht geradezu das Gegentheil von dem, was das Verhältniß mit sich bringt, zu sagen. Das Letzte ist hier geschehen. Denn "Beförderung der fortschreitenden Ausbildung" heißt: "während die Ausbildung in der einen Hinsicht fortschreitet, wird sie in der andern befördert." Es muß heißen:

heißen: "Beförderung des Fortschreitens," denn zu Einem Zwecke und nach Einer Richtung hin gehen das Befördern und das Fortschreiten. Durch jenes wird die Bewegung zum Ziele nur verstärkt, die sich in diesem schon äußert. Läuft eine Kugel schon von selbst von einer schiefen Fläche hinab, und ich treibe sie durch einen Stoß noch stärker an, so sage ich nicht: "ich befördere die laufende Kugel," sondern: "ich befördere das Laufen der Kugel." —

2. Wenn aber auch das den Worten nach gesagt wäre, was der Absicht nach gesagt werden sollte, nämlich: "Beförderung des Fortschreitens in der Ausbildung," so wird Jedem doch noch Folgendes aufstoßen. Ausbildung ist etwas Intensives; Fortschreiten etwas Extensives. Die Zusammenfügung ist also nicht gut. Auch darum nicht, weil sie halb tropisch, halb eigentlich ist; und zwar liegen bey Fortschreiten und Ausbildung nicht einmal einerley Bilder zum Grunde. Ferner: Die Abhängigkeit und Miterabhängigkeit der Ideen gefällt nicht. Eine Erscheinung guckt über die andere weg; Ein Mittel wird dem andern vorgespannt. Die Deutsche Sprache ist der schwere Wagen, von dessen Fortbewegung die Rede ist. Er bewegt sich a) schon durch die Ausbildung fort. Vor der Ausbildung zieht b) das fortschreiten-machende Publikum; und vor diesem c) die befördernde Gesellschaft der Sprachfreunde. — 3. Ein anderer Grund, warum es nicht heißen kann: "der Fortschreitenden," sondern heißen müßte: "des Fortschreitens," ist dieser: weil die Ausbildung nicht bloß befördert werden soll, indem sie fortschreitet, in so fern sie fortschreitet, und unter der Bedingung, daß sie fortschreitet, so daß ein Jeder, der das Fortschreiten läugnen wollte, auch den Zweck dieser Schrift verwerfen müßte. —


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1795.

Göttingen.

Blumenbad

Hr. Prof. Koosc in Braunschweig hat der königl. Societät der Wissenschaften eine Abhandlung über das Anschwellen des männlichen Gliedes im gefunden Zustande, zugechrieben, worin er sich besonders mit Untersuchung der nächsten Ursache dieser Veränderung beschäftigt, und durch wiederholte genaue Versuche, die er auf dem dortigen anatomischen Theater an Hunden angestellt, sich von der neuerlich bezweifelte wirklichen Ergießung des Blutes in die schwammichten Körper der Ruthe vollkommen überzeugt hat. Wir ziehen einen dieser Versuche als Beispiel aus. Das erigte und unterbundene und dann amputirte Glied eines Pudelhundes mittlerer Größe wog 3 Loth und $\frac{1}{2}$ Quentchen. Aus den Einschnitten in die äußern Bedeckungen des Gliedes quollen nur wenige Blutstropfen. So bald aber der Schnitt in die schwammichten Körper selbst drang, sprügte das Blut gewaltig hervor. Daß überhaupt das Blut in diesen

sen Körpern, und nicht etwa in den sie umgebenden Häuten, angehäuft werden, zeigte sich aufs augenscheinlichste, da das Glied vertical gehalten, und $\frac{1}{2}$ nebst seinem Knochen, mittelst einer starken Schere quer durchgeschnitten ward. Nachdem es vom Blut möglichst, ausgeleert werden, wog es 1 Loth und $\frac{1}{2}$ Quentchen weniger, als vorher, da es davon -strokte.

Verläufig giebt der Hr. Prof. einen neuen Beweis des Unvermögens der irrig so genannten Erectoren zum Aufstehen der Ruthe, durch das Beispiel eines neuerlich von ihm beobachteten vierziahnjährigen, übrigens gesunden und robusten Mannes mit einem anäckernden Vorfall der umgekehrten Harnblase. (Im Ganzen ohngefähr wie der, der dem Hrn. Prof. den Anlaß zu seiner bekannten Inauguraldissertation gegeben.) Auch bey diesem Manne stehen die Schaamknochen, wie in den ähnlichen vergleichnen Fällen, aus einander; und dennoch erfolgt, wenn der Geschlechtstrieb bey ihm erwacht, oder auch noch äußerem Reiz, das Anschwellen seiner zurengespaltenen Eichel, und selbst Saamenergießung aus den beyden Oeffnungen neben dem bey ihm von außen sichtbaren kleinen Schnupfenkopfe.

Blumenbach. Halle.

Hier hat Hr. Dr. und Prof. Forster von der Indischen Zoologie, die er vor 14 Jahren, mit den nach dem Leben ausgefalteten Englischen Originaltafeln, herausgegeben, eine zweite sehr vermehrte Auflage besorgt, die bey J. Jac. Gebauer in Folio erschienen, und sich durch die wichtigsten Zusätze und Vermehrungen nicht nur von jener, sondern auch von der A. 1790 in London edirten Quartausgabe mit theils verkleinerten Nachsichten, gar sehr auszeichnet. Besonders ist die, der gedachten Engli-

Englischen Ausgabe beygefügte Fauna Indica der beyden berühmten Naturforscher, Latham und Davies, von Hrn. Dr. K. in dieser neuen Auflage mit ansehnlichem Fleiß und Genauigkeit gar sehr verbessert, und zugleich so stark vermehrt, daß er z. B. 572 Gattungen (Species) von Indischen Vögeln, und 251 von daffigen Fischen verzeichnet, da die Englischen Zoologen von jenen nur 479, und von diesen nicht mehr als 130 zusammengebracht. — Die Säugethiere sind mit einigen Veränderungen nach dem Blumenbach'schen System geordnet. So auch die Vögel. Die Insecten aber nach dem Fabric'schen.

Der Vorzug, den sonst bey dergleichen Kupferwerken die ältern Ausgaben vor den spätern haben, daß nämlich die Platten noch nicht abgenutzt, so als die Abbildungen schärfer sind, fällt bey dieser weg. Denn auch diese neue, so sehr bereicherte Ausgabe hat die nämlichen, in England selbst abgezogenen und ausgemalten Originalabdrücke, wie die erste: die (wir begreifen nicht, warum?) unter unsern Deutschen Naturforschern und Liebhabern lange nicht so in allgemeinen Umlauf gekommen ist, als sie es verdient hätte; da Kenner sowohl als Dilettanten, beides in der Naturgeschichte und Naturbeschreibung (nach Hrn. Kant's Unterscheidung) in wenigen Büchern der Art so mannigfaltige Belehrung finden werden, als in diesem; wovon nun die neue Ausgabe 1) Hrn. Dr. Forster's wichtige Abhandlung über den Umfang und das Klima von Indien; dann 2) die Erläuterung der 15 prachvollen ausgemalten Kupfertafeln; ferner 3) des Hrn. Doctor Geschichte der Paradiesvögel und des Vögel der Alten; und endlich 4) d. gedachtermaßen so ausnehmend vermehrte und vervollständigte Uebersicht von ein paar tausend bis jetzt bekannt gewordenen

§ 2

Thie-

Thieren in jenen (— aus so vielfacher Rücksicht so äußerst interessanten —) Indischen Weltgegenden enthält; deren nähere Untersuchung gewiß einem jeden kundigen und nachdenkenden Leser reichen Stoff zu vielfachen wichtigen Betrachtungen liefern muß.

Lebensläufer.

Wien.

Vermehrte Sammlung der Lehnrechte, alter Gewohnheiten, Gebräuche und Herkommen, dann allerhöchster K. K. Resolutionen und Patente aller K. K. Staaten in Lehnssachen, von Ignaz Joseph Woller Edlem von Wollerschal. Erster und zweyter Theil. 1795. Bey von Trattner. Zusammen 2 Alphabet 1 Bogen in gr. Octav.

Es kostet einige Mühe, in die Defonomie dieses Buchs sich hineinzuversetzen. Ueber 6 Abtheilungen von dem verschiedenartigen Inhalte, woraus das Ganze besteht, wird man in 756 fortlaufenden Capiteln geführt. So wie diese über jene fortlaufen, so laufen beyde im zweyten Theile fort. Eben so ist es mit der Zahl der Bogen und Seiten. Sogar durch einen Custos schließt sich der zweyte Theil an den ersten an. Das Wort vermehrte auf dem Titel bezieht sich auf die ältere Sammlung des Verf. von 1779, welche so großen Beyfall fand, daß sie, wie er selbst bemerkt, 3000 Mal abgeleckt worden ist, und daß ihn Joseph II. dafür in den Adelsstand erhob, mit ausdrücklicher Vornehmung des Lehnbuchs in dem Diplome. Die Vermehrungen sind außerdem beträchtlich. Jedoch erstreckt sich diese neuere Sammlung nicht weniger, als die ältere, nicht, wie es auf dem Titel heißt, auf alle kaiserl. kbnigl. Staaten, sondern nur auf diejenigen, welche in Deutschland liegen, und auch auf die nur mit Ausschluß der Oesterreichischen Niederlande.

Die

Die sechs Abtheilungen sind: I. Lehnsgesetze, aus der Landesordnung der Graffschaft Tyrol, und aus den Constitutionen und Verordnungen des Fürsten Augustus zu Sachsen excerptirt. Sie sind die Grundlage des Oesterreichischen Lehnrechts. Von Gesetz zu Gesetz wird eine Seitenzahl nachgewiesen; ob diese sich aber auf einen einzelnen Abdruck, oder auf Weingarten's Collection, wo die Tyrolische Landesordnung eingedruckt ist, beziehen soll, darüber findet man keine Auskunft. II. Alle von den Landesregenten und andern Lehnsherren mit landesherrlicher Verwilligung erfolgte Verordnungen und Lehnsauschreiben, nach chronologischer Ordnung. Unter diese Rubrik läßt sich schwerlich alles bringen, was darunter steht; unter andern nicht die aus dem Teschener Frieden aufgenommenen Artikel. Es fehlt zwar dieser Sammlung, welche, mit Aufnahme einiger ältern Ketzen, mit 1501 anfängt, und mit dem 6. November 1794 schließt, an Einheit und festem Plane. Bald leidet sie so viel als ein Repertorium, bald mehr, bald weniger. Auch muß man, um sie gehörig benutzen zu können, die Oesterreichischen Handbücher bey der Hand haben. Aber dennoch muß sie einem Oesterreichischen Juristen sehr viel werth seyn; nicht weniger der Wissenschaft des Lehnrechts überhaupt, für die man keinen bessern Wunsch haben kann, als den, daß man in Stand gesetzt werde, das Lehninstitut in möglichst vielen Ländern durch mehrere Jahrhunderte in den Quellen selbst von Jahr zu Jahr verfolgen zu können. In der Uebersicht des Lehnwesens in dem Oesterreichischen zeichnet sich unter allem, was wegen veränderter Zeitumstände zur gänzlichen Umschmelzung desselben geschehen ist, das von Joseph II. zur momentanen Bereicherung des Herariums erfundene

dene System der Medialisirung aus. Vermöge dessen hienü man an, nicht allein die Lehen, so wie sie eröffnet wurden, an den Meißbietenden als Allodium zu verkaufen, sondern auch, ohne den Erbfall abzuwarten, das lehnherrliche Eigentum den Vasallen feil zu bieten. Es ist zu verwundern, daß dieses Verfahren nicht eben so gut, als das Aufheben der Klöster, Nachahmer gefunden hat.— Der Verf. dazu kommt, daß er das Oesterreichische Lehnrecht unter 1655 setzt, begreifen wir nicht. Senkenberg setzt es in das dreizehnte Jahrhundert, und Ludwig will es, wiewohl offenbar unrichtig, noch älter machen. Und dennoch hat unser Verf. seinen Abdruck aus dem Ludwig genommen, wo nicht unmittelbar (woran wir wegen einer Menge hinzugehauer Unrichtigkeiten zweifeln), doch mittelbar. Willig hätte er es aus den Senkenbergischen Dissonen entlehnen sollen, wo es weit vollständiger nach dem Harrachischen Codex anzutreffen ist. III. Auszug aus den allgemeinen Longobardischen Rechten, die Lehen betreffend, nebst versch. andern Meinungen der Oesterreichischen Hof- und Gerichtsadvocaten und anderer Gelehrten über Lehen und deren Rechte. In dieser Abtheilung befinden sich ein Paar Stellen aus dem Longobardischen Lehnrechte, in einer Deutschen Uebersetzung. Warum just diese und keine andern Stellen gewählt sind, darüber erfährt man nichts. An sie schließen sich einige Excerpte aus verschiedenen Schriftstellern über das Lehnrecht an. IV. Was ein Lehn sey, und wie viel es deren gebe? nebst verschiedenen in den K. K. Oesterreichischen Staaten beobachtet werdenden Lehengebräuchen, Präjudicien und Gewohnheiten. Aus welchen Quellen der Verf. dieses geschöpft habe, auch darüber läßt er sich nichts merken.

ten. Es scheint, als hätten ihm die Surringerischen *observationes practicae* gute Dienste davon geleistet. V. Verschiedene Formularien und Beispiele von Urkunden und Schriften, so wie sie sowohl bey den R. R. als andern Lehrstuden eingereicht werden müssen, ferner von Resolutionen, Bescheiden und Documenten in Rechtsachen. VI. Von den Vogteten, sowohl geistlichen, als weltlichen. Angehängt ist in einer siebennten Abtheilung ein Verzeichniß der Rubriken, welche der Verf. seinen 756 Capiteln gegeben hat. Er glaubt das durch schon alles Mögliche für den bequemen Gebrauch und für das leichte Auffinden gethan zu haben.

Leipzig.

Reinhard.

In der Gräffischen Buchhandlung: Die Familie Hohenstam; oder Geschichte edler Menschen. Von Christiane Sophie Ludwig, geb. Fritsche. Erster Theil. 430 S. Zweyter Theil. 460 S. in Octav. 1795. (Mit dem Bildnisse der Verfasserinn.)

Die Verfasserinn hat sich schon früher durch ihre Gemählde häuslicher Scenen Beyfall erworben. Sie hat hier zunächst Leser ihres Geschlechts vor Augen, und wird bey diesen am sichersten Eingang finden. Ueberall spricht sie mit Wärme für Religion und Tugend, und ihr Zweck ist offenbar, durch Darstellung guter Menschen und guter Handlungen auf die Besserung und Veredlung junger Seelen hinzuwirken. Sie gebraucht die Form des Romans als Mittel zu diesem schönen Zwecke, und versteht die schwere Kunst, zu belehren, indem sie bloß zu unterhalten scheint. Auf diese Art kommt die weibliche Lesewelt zu einem Buche, das ihr mit Nutzen in die Hände gegeben werden kann,

da

1696 Göt. Anz. 169. St., den 22. Oct. 1795.

da man sonst oft schon zufrieden seyn muß, wenn es ohne Schaden geschieht. Mad. L. gibt durch die Bescheidenheit, womit sie von dem Unternehmen spricht, zugleich ein Beispiel, das männliche und weibliche Schriftsteller gebrauchen können. Die Geschichte der Familie Hobenstam ist in diesen beiden Theilen nicht beendigt, und wird der Verfasserin noch mehr Stoff darbieten, durch die Fortsetzung für die Belehrung und das Vergnügen der Leser zu sorgen.

Heyne.

Königsberg.

De studii metrorum antiquorum necessitate ac dignitate Prolusio — Scripsit Io. Lud. Schulz 1794. Octav. Wir gedenken der kleinen Schrift, weil sie einen Gegenstand betrifft, der, selbst bey dem gelehrten Schulunterricht, gemeinlich gar zu sehr vernachlässigt wird; man liest und erklet Dichter, und hat oft keine Kenntniß von Prosodie und Metrik. Bey diesem Mangel von Einsicht geht nicht nur das feine Gefühl und die Hälfte des Vergnügens am Lesen der Dichter verloren, sondern es hat diese Unkunde auch die falsche Aussprache der Wörter und die schlechte Declamation überhaupt zur Folge. Merkwürdig ward es uns also, einen Schulmann zu sehen, der der Metrik kundig ist, und sich ihrer annimmt. Von tiefern Einsichten läßt sich zwar aus dieser Schrift noch nicht urtheilen, da hier bios von dem Aeußern die Rede ist; aber der Verfasser verspricht ein Werk de metris Horatianis, für welches er Aufmerksamkeit verdient. Sein Latein ist gut, aber nicht immer deutlich und gerundet, auch nicht immer rein: z. B. tum melodiam *dimentunt* statt *dimetiuntur*, *decanebantur* poemata.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 24. October 1795.

Koslof. *Tychsen.*

*O*lai Gerhards Tychsen — introductio in rem
 numariam Muhammedanorum subiectis sex
 tabulis aere expressis. 1794. 240 Seiten in Octav.
 Nach den großen Erweiterungen und Aufklärungen,
 die die Arabische Münzkunde in den letztern Jah-
 ren erhalten hat, war ein Buch, das eine gedrängte
 Uebersicht der bisherigen Entdeckungen und die all-
 gemeinen Vorkenntnisse zum eigenen Studium dieser
 Wissenschaft enthielte, nicht nur wünschenswürdig,
 sondern auch nichts weniger als schwer, da die Ma-
 terialien dazu in neuern Schriften zerstreut liegen,
 und fast nur einer mit Einsicht ordnenden Hand bedür-
 fen. Hr. Hofr. Tychsen liefert hier ein solches
 Handbuch, das nicht bloß Registratur des Bekann-
 ten, sondern, wie es von einem solchen Manne zu
 erwarten war, zugleich Revision der bisherigen Bem-
 merkungen und beträchtliche Bereicherungen der Ara-
 bischen Münzkunde enthält, wozu ihn seine viel-
 jährige Beschäftigung mit diesem Fach, und seine
 eigene

eigene reiche Sammlung seltener Münzen in den Stand setzen. Das Ganze zerfällt in-dren Abschnitte. 1. Historische Vorkenntnisse. Nachrichten der Araber vom Ursprunge ihrer Münze; Einführung der Münze unter Abdolmalik; Veränderungen und verschiedener Gehalt der Arabischen Münzen. (Der Verf. folgt darin dem Makrizi nach einer Handschrift, die aber weiter nicht characterisirt wird. Sie hat nicht nur in der Ordnung, sondern auch im Inhalt von dem Casirischen Excerpt starke Abweichungen, und Hr. L. hat die ganze Nachricht so unkritisch mit seinen eigenen Bemerkungen durchwebr, daß man oft nicht weiß, was von Hrn. L. und was vom Makrizi ist. Es bleibt daher auch zweifelhaft, ob die bessere chronologische Folge der Angaben dem Manuscript oder dem Uebersetzer zuzuschreiben sey.) S. 7 Namenverzeichnis der Chalifen und anderer Dynastien, die Münzen geprägt haben; die Namen sind auch Arabisch geschrieben, mit beigefügtem Antrittsjahre der Regierung. S. 30 Verse, die auf Münzen vorkommen. S. 34 Münzfäde, nach dem Alphabet. S. 36 Vergleichung der Arabischen und christlichen Jahre (statt des hier angenommenen Verhältnisses wäre 130:134 richtiger gewesen; auch hätten die Vergleichungstabeln in der Wahlschen Anthologie oder den philol. Transactions angeführt werden sollen). Vom Nutzen der Arabischen Münzen: lauter allgemeine Sätze, durch kein einziges Beyspiel erläutert. Christen zur Arab. Münzkunde: Münzsammlungen. Von der hiesigen werden bloß die in Kupfer gestochenen angeführt. 2. Absch. Inschriften der Münzen, die unter den orientalischen Chalifen geprägt sind, in 8 Capiteln: 1) Inschriften der Ommyaden-Münzen; 2) Inschriften der Münzen von Abbassiden, Soffariden, Semaniden, Buiden, Muuiden, Mamluken; 3) Münzen der Seldschuken, Diraciden, Atabes

Tafeln: dabey S. 91 von den Münzen mit Bildern; 4) Mogolen-Münzen; 5) Münzen der abendländischen Chalifen: Maglabiten, Fatemiten, Morabithen, Mohaditen:c.; 6) Arab. Münzen von christl. Regenten; 7) von den Seldschaken; 8) Bemerkungen über Besonderheiten einiger Münzen. 3. Abschn. von neuern Muhammedanischen Münzen: 1) Maroccanische, 2) Türkische, Krimisch-Tatarische, Münzen aus Yemen, 3) Persische, 4) Indisch-Mogolische, 5) neuere christlich-Arab. Münzen. Bei jedem Abschnitt ist die chronologische Reihe der Fürsten und ein Verzeichniß der Münzstädte vorangeschickt. Am Ende ist ein dreifaches Register: 1) über die erläuterten Münzen, nach den Prägeorten geordnet, 2) über die angeführten Schriftsteller, 3) über die merkwürdigsten Sachen. Aus dieser Inhaltsanzeige sieht man, wie sehr die Einrichtung dieses Buchs seiner Bestimmung entspreche, als Einleitung in das Arabische Münzstudium zu dienen. Freylich vermist man mehrmals Ordnung, Bestimmtheit und Vollständigkeit, besonders im zweyten Abschnitt, der im Vergleich gegen die übrigen mangelhafter ausgefallen ist. Was hier von den zahlreichen Münzen der Sengiden und Draciden gesagt wird, ist unbedeutend, und die der Maglabiten und Mchiditen sind kaum genannt. Ueber die Maglabiten-Münzen des Codice diplomatico, an deren Echtheit doch der Verf. glaubt, weil der Erzbischof sich auf Münzen, die er selbst besigt, berufe, und es unglaublich sey, daß jemand so unverschämt seyn sollte, eine ganze Reihe von Münzen einer berühmten Fürstenreihe zu erdichten, geht der Verf. schnell hinweg, und die Münzen der Emire von Sicilien, die so viel Merkwürdiges haben, werden gar nicht erwähnt. Auch scheint der Verf. seine Vorgänger nicht genug benutzt zu haben, vermuthlich um bloß eigene Münzen anzuführen. Dieß ist besonders bey den Per-

Perfischen Münzen sichtbar, wo gleichwohl fast keine Inschrift vorkommt, die nicht schon in den hiesigen Commentationen sich fände. Auch die Graefische, die Hr. L. vergeblich gesucht zu haben versichert (S. 195), steht dort gerade so, wie auf der Münze des Verf. Tab. II. 14. Doch dieses erhebt der Verf. durch die vielen eigenen Bemerkungen und neu mitgetheilten Münzen, besonders im dritten Abschnitt, und durch mehrere Berichtigungen zu den Erklärungen seiner Vorgänger. Z. B. S. 63 zeigt der Verf., daß die Münze bey Niebuhr Tab. X. 3. von Abu Moslem unter dem ersten Abbasiden Abulabbas geprägt sey. S. 109 wird aus mehreren Gründen wahrscheinlich gemacht, daß die Münze von Ziadat allah bey Hrn. Adler Nov. Collect. N. 84. nicht von dem Aglabiten dieses Namens, sondern von einem Muhammed, Abkömmling eines Ziad, sey, der seit 203 der Hegire Gouverneur in Arabien unter Almanun war. Die Münze sey zu Meffa geprägt, *بالتك*, und die obern und untersten Worte der Rehrseite *بإيادى الله* müsse man verbinden Ali adpendix Dei, nach des Verf. Uebersetzung, und diese Worte drücken die Hochachtung des Chalifen gegen die Abbasiden aus. Mesur, auf dem Avers, nimmt der Verf. für den Namen des damaligen Vefirs. Nur hätte er sich nicht auf Elmacin S. 117 berufen sollen. Denn der dort erwähnte ist 20 Jahre früher unter Harun Raschid, und heißt auch nicht Mesir. Es wird nun darauf ankommen, ob die vom Verf. sehr wahrscheinlich gemachte Erklärung durch andere ähnliche Münzen bestätigt werde. — S. 85 wird die hiesige Münze Tab. IV. 64. geradezu einem Mamlukischen Sultan bengelegt. Auf dem Avers glaubt Rec., daß der Verf. richtig gelesen habe *أبو سليمان*, Abu Soliman; allein die Erklärung der

der andern Seite: *Almalek* aldaher *Seifeddin*, ist ganz willkürlich, und man kann eben so gut jeden andern Namen herauslesen. Die Formel *مما امرية* erklärt der Verf. S. 64, 66 fig. auf eine neue, sehr unwahrscheinliche, Art *iussu* (Chaliphae), so daß es sich nicht auf den unmittelbar folgenden Namen beziehen soll, daher die Inconsistenz, daß S. 70 *Almamun* auf einer Münze vom Jahr 188 (Chr. 803), die er, nach des Verf. eigener Bemerkung, als *Rebell* hat schlagen lassen, doch *iussu* Chaliphae soll gesetzt haben. Dieß müßte nach S. 64 heißen: *iussu* (Chaliphae) *Imam Almamun princeps fidelium* (scil. *renunciatus est.*) wie widersinnig! Aber eine Münze vom Jahr 188 mit dieser Inschrift giebt es sicher nicht; Es muß ohne Zweifel heißen 198, nach Chr. 813 (denn der Verf. scheint die Münze bey *Aidler* Nov. Coll. N. 21. zu meinen, die wenigstens die nämliche Aufschrift hat), und damals war *Almamun* schon längst als *Chalife* anerkannt und im Besitz von *Bagdad* selbst. Auf ihn bezieht sich also das *مما امرية*, und so auf den übrigen Münzen, immer auf den zunächst folgenden Namen. — In der Untersuchung über die Arabischen Münzen mit *Wibbern*, S. 90 fig., behauptet der Verf. gegen die gewöhnliche Meinung, die sie von Türkschen Fürsten ableitet, daß sie von Christen des Handels wegen, oder sich ihre *Muhammedawischen* Regenten geneigt zu machen, geprägt worden seyen. Dieß sey für die Samaritanischen Münzen wichtig, die gleichfalls von Samaritern geprägt worden, um den kriegreichen Juden ein Compliment zu machen. Das Unwahrscheinliche dieser Hypothese erblickt schon daraus, daß unter den Münzen der *Sengiden* von *Mosul* mehrere in *Mosul* selbst geprägt

prägte vorkommen. Auch beweisen die von Hrn. L. angeführten Gründe zum Theil gar nichts. Denn daraus, daß einige Münzen der Seldschuken keine Bildner haben, läßt sich doch nicht folgern, daß die mit Bildern nicht von ihnen sind. Die Stelle des Barthelräus (S. 94) spricht ja bloß von Einführung der Münze unter den Arabern durch Abdolmalek, und das päpstliche Edict von 1253 bezieht sich auf Münzen, die zu Aeco und Tripolis geprägt wurden. Die Formel الله auf dem Avers der Abbasiden- und Dynastien-Münzen erklärt der Verf. S. 74 Deo (competit imperium, deinde eius legato postea huius vicario etc.) Das ist doch ein wenig viel zu ergänzen. Wenn der Verf., wie es scheint, dieß aus dem الله auf den Münzen des Motawackel u. a. ableitet, so ist dagegen, daß es schon unter Almamun vorkommt. Vielleicht ist es als Bekehrungsformel zu verstehen. — Im dritten Abschnitt, den Rec. überhaupt für den lehrreichsten hält, sind mehrere sonst unbekannte oder unerklärte Münzen mitgetheilt, besonders Indische, und neuere, die in Madrid und Paris geprägt sind. Auch findet sich S. 220 flg. eine Tabelle über den Werth der Maroccanischen, Persischen und Türkischen Münzsorten. Zu Berichtigungen bei der Erklärung einzelner Münzen fehlt es hier an Raum, und Zusätze lassen sich viele machen, da der Verf. auf Vollständigkeit nicht Anspruch machte. Auf den 6 Kupfertafeln von ungleicher Größe sind 56 Münzen abgebildet, welche Mühe der Verf. selbst übernehmen mußte, weil der Verleger die Kosten scheute. Dieses ist zu bedauern, weil die Abbildungen sonst theils schöner und genauer, theils in besserer Ordnung und Stellung würden erschienen seyn.

Dresden.

Dresden.

Heyne.

Johann Pinkerton's Abhandlung von der Seltenheit, den verschiedenen Größen und der Nachahmung alter Münzen. Eben desselben tabellarische Uebersicht von dem Grade der Seltenheit der Münzen alter Völker, Städte, Könige und Römischer Kaiser. Aus dem Engl. übersezt und mit den nöthigen Registern versehen von Joh. Gottfried Lippius. Nebst einer vollständigen numismatischen Geographie der alten Völker, Städte und Könige. In der Waltherschen Hofbuchhandl. 1795. Quart. Die eingerückten Stücke sind durch neu angefangene Seitenzahlen abgefondert, und gehören unter die nächlichen numismatischen Schriften, für deren mehrere Bekanntmachung der Herausgeber Dank verdient. Pinkerton's Essay on Medals (die zweyte Ausgabe in zwey Octabänden 1789) übertrifft freulich den armseligen Jobert, ist aber noch weit von dem Muffter einer Anleitung zur Münzkunde entfernt. Das Werk enthält indessen einige gute Partien, von welchen hier Hauptstücke ausgehoben sind, nämlich die Abschnitte XXI. VI. XXII. und XXIII. XXIV. Im Pinkerton folgt hierauf ein Appendix, aus welchem die Hauptstücke lateinisch übersezt sind, welche die seltenen Münzen betreffen, und zwar sowohl Griechische Städte-, Völker- und Königs-münzen, als die Römischen Familien- und Kaisermünzen, mit den gefundenen Münzen einiger barbarischen Völker. Um eine Uebersicht davon zu geben, müssen wir die einzelnen Stücke anführen: I. ein Register von Ländern, Städten und Colonien, das der Uebersetzer vermehrt, aber nicht kritisch, nicht einmal grammatisch, berichtigt hat: Gleich auf der ersten Seite kömmt Abonotychos (statt — teichos) — Agastia (statt Agellus) — Alicyentium (statt Alicyae) vor; II. Notitia raritatis

tis numerorum Graecorum secundum chronologiam; ist weder kritisch noch vollständig, wie auch Hr. Lippius selbst bemerkt. III. Tabellen von Preisen der Münzen nach Englischem Gelde, von Julius Cäsar an bis herunter auf Hl. Romulus: bequemer eingerichtet als im Pinkerton selbst, und auf eben die Art, wie die im Beauvais waren, welche Hr. L. vorhin herausgegeben hatte, die er auch den Pinkertonschen vorzieht. Den Schluß macht eine vorhin ungedruckte Schrift: Io. Frid. Wackeri Geographia numismatica, als ein Theil oder Auszug eines lang von diesem kürzlich verstorbenen Numismatiker erwarteten Werkes. In geographischer Folge der Länder, Völker und Reiche, von Spanien aus, sind die Namen der Städte, alphabetisch in jedem Lande, mit Verweisung des Metalls, in welchem Münzen vorhanden sind, und der Seltenheit, verzeichnet; z. B. Siciliae insulae. Σικελιωτων, Ar. M. Rr r. Abolla? Ae. 3. R. Acræ Ae. 3. Rr. Adranus, Ae. 2. Rr. Golzii et Parutæ sunt. Agrigenti s. f. (Man sieht leicht, wenn man Wackels Doctrina temporum vergleicht, daß das Wackerische Verzeichniß allenfalls noch, wenn es früher erschienen wäre, von Betracht hätte seyn können.) Auch auf gleiche Weise das Verzeichniß der Könige, von welchen Münzen vorhanden sind; diesem ist von Hr. L. ein Index, welchen er auf Pinkerton und Wackern eingerichtet hat, beigefügt.

Auch bey Balthar sehen wir einzeln ausgegeben: Notitia succincta numismatum imperialium Romanorum. LXVII Seiten in Quart. Es ist der Anhang zu der Abhandlung von Beauvais über die Unterscheidung echter Münzen, und ist mit dieser zugleich angezeigt G. N. 1792 S. 85 f.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 24. October 1795.

Göttingen. *Heyne.*

Nach vom 1. September d. J. ist das Programm bey dem erfolgten Prorectoratswechsel auf unserer Universität anzuzeigen. Hr. Hofrath Gmelin übernahm daselbe als Nachfolger des Hrn. Hofrath Waldeck. Das Programm vom Hrn. Hrn. Heyne ist überschrieben: Romanorum prudentia in finientis bellis, auf 2 Bogen in Folio. Wen Dieterich. Freulich wäre die Friedensfeier selbst ein erfreulicherer Gegenstand geworden! Wenn gleichwohl das amare liceat si potiri non licet auch hier Statt findet, und die Liebenden sich mit allem, was dem geliebten Gegenstande sich nähert oder ihm ähnlich ist, in der Entfernung gern beschäftigen: so ist es eine süße Täuschung, den Frieden unter jeder Gestalt zu bestrachten, zumal in einem Lande, welches, Dank sey der Vorsehung und seiner Staatsverwaltung! das Glück genießt, die Schrecken des Krieges nur noch von den Gränzen her zu vernehmen. Keines Volks Geschichte kann für Friedensschlüsse lehrreicher seyn,

seyn, als die Geschichte der Römer, denn kein Volk des Alterthums hat so viel Frieden geschlossen, weil keines so viel Kriege geführt hat. So wie es bey wachsender Cultur das große Räuberhandwerk der Eroberer methodisch treiben lernte: so fing es auch an, die so genannte Staatskunst bey Endigung der Kriege in ein System zu bringen, das freylich bey einer großen, erobernden Republik eine eigene Gestalt erhalten mußte; und die prudentia Romanorum erlaubt also mancherley Art des Ueberzuges: es kann Staatsklugheit, Politik, Arglist, Betrug, Unterdrückung und Ungerechtigkeit jeder Art heißen; denn was jener Dichter vom Krieg sagte, dolus an virtus quis in hoste requirat, ist oft auf den Frieden angewendet worden. Hier ist aber doch die Rede von dem, was gemeine Norm war; und kein Staat ist vielleicht, welcher Jahrhunderte durch einerley Staatsprincip für Krieg und Frieden so gleich- und einformig befolgt hat, als der Römische. Da die Politik für die Endigung des Friedens zuerst und vor allem voraus von der Politik, mit welcher ein Krieg unternommen, angefangen und geführt wird, abhängt: so giebt von dieser Seite die Geschichte Roms herrlichen Stoff zu mehreren Betrachtungen, davon einige im Programm bengebracht werden, weit mehrere aber sich noch machen lassen. Nur muß man die verschiedenen Perioden Roms unterscheiden. Als kleiner Staat eines rohen Landvolks halgte es sich mit seinen Nachbarn, nicht viel besser als eine Dorfjugend. Aber wie Rom Italien unterjocht, und, wie unsere Politiker sprechen, sich gerundet hatte, führte der natürliche Gang der Dinge auf Staatsverhältnisse zu den Grenzstaaten, und so entwickelten sich Regeln des Verhaltens, und Grundsätze gegen Schwächere und Mächtigere, im Kriege und im Frieden. Man sieht, daß der Römische

mische Senat jetzt nicht mehr, durch blinde Hitze
 verletzt, gegen den Staat von Carthago gleich los-
 brach; man maß Kräfte gegen Kräfte ab, und hielt
 den Frieden gleich in der Ferne als sicheres Ziel
 in den Augen, und setzte gleich anfangs mit kalter
 Ermäßigung einen billigen, ab-rechnen und ver-
 nünftigen Zweck, zu welchem der Krieg führen sollte;
 man überließ sich nicht beim Anfange gleich aus-
 schweifenden Vorstellungen von Eroberungen, die
 man machen wollte; so durfte man am Ende von
 den großen Erwartungen nicht zurück gehen. Die
 Carthager aus der Nähe Italiens zu entfernen, und
 sie also aus Sicilien zu vertreiben, war und blieb
 der Zweck vom ersten Punischen Kriege, und vom
 zweiten, Carthago in die Gänzen eines bloßen
 Handelsstaats zurückzubringen. Den Philipp auf
 sein Macedonien einzuschränken und ihn von den
 Seehäfen zu entfernen, war und blieb das Ziel
 von Kriegs- und Friedenshandlungen mit ihm. Von
 den Friedensbedingungen, welche dem Antioch im
 Anfange seines so schlecht geführten Krieges waren
 angetragen worden, blieb es nach der entschei-
 denden Schlacht, als je eine war, bei Magnesia.
 Dieses unwandelbare Verfahren brachte die Rö-
 mer, welche doch, in einem gewissen Sinne, die
 größten Räuber des Erdbodens waren, zu dem Rufe
 eines billigen und edelmüthigen Volkes; und man
 muß oft über die Täuschung der Menschen erstaun-
 nen, wenn man Stellen in den Alten über diese
 Fälle liest. Man erkennt aber darin die Wahr-
 heit der Maxime, daß nichts den Staaten mehr Zu-
 trauen verschafft, als Mäßigung im Frieden, und daß
 ein anscheinender Gewinn, der aber nicht nach dem
 Maßstab der Billigkeit bestimmt wird, wahrer Ver-
 lust für jetzt und künftig ist. Fast zwei Jahrhun-
 derte aber blieb sich der Römische Senat hierin
 gleich.

gleich. Aber wie beim Anwachs der Größe, der Macht, des Vermögenstandes und der Dürftigkeit, mit der Bürgertugend nach und nach auch Staats-tugend verdrängt ward, wie die große Opulenz von Einigen durch die Geseze brach, und das Sitten-verderben den Egoismus der Einzelnen an die Stelle des republikanischen Patriotismus erhob: schändete sich der Senat eben so sehr durch ungerechte und unweise Frieden, als durch ungerechte Kriege. Aber nun die Schließung des Friedens selbst! bei welcher die Lage der Sachen und der eigentliche Zeitpunkt, die Wahl der Mittel und der Mittelsper-sonen, die Verfahrensart und die Ausführung selbst, in Betrachtung kommen; das Innere des Friedens aber auf den Gegenstand, welcher den Krieg ver-anlaßte, nebst Schadenersatz oder Genußthuung und künftiger Sicherheit, seine notwendige Bezie-hung hat. Auch hier findet man den Römischen Senat immer auf der rechten Stelle: er behält das Wesentliche in den Augen, hält sich nie bei Neben-dingen, noch weniger bei Rangstreitigkeiten, auf. Hier trifft man auf Säae von wahrer Politik. Phi-lipp's Macht zu vermindern, ist alles abgemessen; ohne daß Rom sich selbst von den ihm abgenomme-nen Ländern etwas zueignet. Im Frieden mit Anti-och wird das abgenommene Asten unter die klei-nen Bundesgenossen vertheilt; Rom eignet sich nichts zu, als die großen Summen, welche Antioch zah-len muß. Ueberhaupt waren diese großen Gelds-kußen, die den Besiegten auf eine Reihe Jahre auf-geleat wurden, das sicherste Mittel, sie auf immer zu lähmen: Unweise ward eben dieses Mittel nach-her angewendet, Provinzen, die über Berücksichtigung klagten, durch aufgelegte Steuern noch abgeneigter und mißvergünsteter, und den Staat selbst dabei ärz-mer zu machen. Weit entfernt, durch eine falsche

Poli-

Politik Dunkelheit oder Zweideutigkeit in die Friedensartikel zu legen, und zu neuen Streitigkeiten und Kriegen die Thüre offen zu lassen, um das Menscheneleid bequem verlängern oder erneuern zu können, saß der Römer den Frieden auf das Einfachste in den kürzesten, deutlichsten Ausdrücken ab: freilich zeigt sich ganz darin die Herrscherprache eines Staats, der sich seiner Stärke bewußt ist. Eigene sehr mildernde Ausdrücke brauchen sie gleichwohl bey harten Bedingungen: Ein Volk soll seine politische Existenz verlieren: so heißt es maiestatem populi Romani comiter conservato: sie werden nun Socii populi Rom. und selbst die volle Unterwürfigkeit und deditio wird mit den Worten ausgedrückt: in fidem populi Romani se permittere. Bey der Friedensunterhandlung selbst gieng alles aufs Einfachste zu. Da man schon längst dem Anfang her den Hauptpunct, worauf es bey dem Kriege ankam, bestimmte hatte, und nun der Zeitpunkt, jenen zu erhalten, da zu seyn schien: so nahm der Feldherr die erste beste Aeufferung des Feindes ohne Grimasse bereitwillig an, ordnete die Bedingungen, berichtete sie an den Senat, erhielt Genehmigung, oder der Senat schickte eine Commission mit einer erforderlichen Instruction, und so war der Friede geschlossen. Ueberall hatte der Feldherr das erste Wort hierbey; da er am besten die Lage des Feindes, des Landes, der Hülfquellen, den Krieg länger zu führen, kennen mußte; eben so wie er für die Führung des Krieges bloß eine allgemeine Instruction vom Senat erhielt, aber nie von ihm Verhaltungsbeefehle einholen mußte, ob und wenn er schlagen, oder wie er den Feldzug eröffnen, ordnen und verändern sollte. Und doch saßen im Senat Männer, welche selbst Feldherren, und oft in eben den Ländern: gewesen waren: aus
ihrem

ihrem Mittel wählte man aber die Commissarien, welche dem Feldherrn bey Schließung und Regulirung des Friedens von Neu aus an die Seite gesetzt wurden. Die Bundesgenossen hatten kein Wort in den Frieden zu sprechen; nur auf ihre Vorbitte und Vorstellung ward zu Zeiten Rücksicht genommen. Garantien kannten die Römer nicht; sie hielten sich an die Einfachheit und Offenheit des Friedensvertrages und an ihre eigenen Kräfte, dem Frieden Vollstreckung und Dauer zu verschaffen: jenes geschah stracks nach dem Frieden, und vollständig; und dieses durch beständige Verwahrung der geheimsten Machinationen des andern Staats, über welche sofort an ihn Vorhaltungen erfolgten.

Tychsen. Halle.
 Vermischte Abhandlungen über wichtige Gegenstände der theologischen Gelehrsamkeit, von *Leonhard Johann Carl Justi*, Consistorialrath . . . Prof. der Theologie und Director des Predigerseminar. auf der Universität Marburg. 1795. 365 Seiten in Octav. Die hier gesammelten Abhandlungen sind folgende. 1) *ὁμοῦσις* 1. Corinth. 12, 28. 29. nicht Wunder oder Wunderthäter, sondern Gewalten, nämlich zur Entscheidung der unter Christen sich ereignenden Streithändel von den Aposteln angeordnete Schiedsrichter. 2) Versuch über den König *Ahasverus* im Buch *Esther*. 3) Zweifel über *Salomo's* angeblichen Uebergang zum Götzendienst. 4) Ueber *Simson's* Stärke. 5) Ueber die Orakel des *Jesajas*, die Wegführung der Juden ins *Babylonische Exil* und ihre Rückkehr ins Vaterland betreffend; ein Versuch in der höhern Kritik. Die meisten dieser Aufsätze sind zwar schon gedruckt, Nr. 2 — 4. im *Repertorium*

rium für biblische und morgenländische Literatur, und die erste Hälfte von Nr. 5. in Hin. Paulus Memorabilien: aber man wird darum dem Verf. für ihre Sammlung nicht weniger Dank wissen; denn es ist hier kein bloßer Abdruck, sondern der Verf. hat sie mit lobenswürdigem Fleiß aufs neue durchgesehen, und theils ganz umgearbeitet, theils mit so vielen neuen Bemerkungen ausgestattet, daß sie fast zu neuen Aufsätzen geworden sind, und sich mit neuem Interesse lesen lassen. In der Abhandlung über Simson's Stärke ist besonders auf die neuere hebräische Verstellung im Schriftforcher, Rücksicht genommen, die die Sache aus dem Maschad Simson's zu erklären suchte. Der Aufsatz über Salomo's Götzendienst erscheint ganz verändert, und der Verf., der vorhin der Philosophie Salomo's an der Bildung der Götzenverehrung mehr Antheil belegte, als seiner Liebe, und ihm eine halbe Idee von Gewissenfreiheit zutraute, betrachtet diese Duldung jetzt als eine Handlung der Vernunft und des Pflichtgefühls, die von seinen Zeitgenossen und Geschichtschreibern nur anders beurtheilt wurde, weil sie sich nicht zu Salomo's philosophischen Ideen erheben konnten. In der neu hinzugekommenen Abhandlung über I. Cor. 12, 28. zeigt der Verf. nach einigen Vorerinnerungen über den Gesichtspunct der ganzen Stelle, daß *δυναμισ* hier nicht Wunder oder Wunderthäter, sondern Personen seyn müssen, die eine gewisse politische Macht hatten. So siehe es Röm. 8, 38. Ephes. 1, 21. I. Petr. 3, 22. und das sehen hier Schiedsrichter, die von den Aposteln in den Gemeinden angeordnet waren I. Cor. 6, 1. Röm. 12, 5-8., wo *πρωτοκλειστο* die nämliche Gattung von Vorgesetzten bezeichne. (Die Erklärung hat viel Empfehlendes, und ist vom Verf. sehr wahrscheinlich dargestellt; indeffen ließe sich doch einwenden,

den, daß in den angeführten Stellen *δουξυσίς* eben sowohl von überirdischen Mächten könne verstanden werden, vergl. Ephes. 6, 12.; daß Schiedsrichter, die auch eigentlich von der Parthenen gewählt wurden, selbst nach dem S. 25 angeführten Gesetz des Coder, keine Macht hatten, von der sie hätten können benannt werden; daß von Bestellung richterlicher Gewalten durch die Apostel keine sichere Spur sey; und daß endlich die *προϊσταμένοι* Röm. 12. nicht nothwendig dem *δουξυσίς* 1. Cor. 12. parallel gedacht werden müssen, da in ersterer Stelle, wenn man nicht künstlich erklären will, nicht von lauter Kirchenämtern die Rede ist.) Zuletzt untersucht der Verf., wie dieses und die übrigen Gesächäfte unter die Geistesgaben gerechnet werden können. *πνευμα* sey, nach Pauli Sinn, vollkommene Einsicht in die Christliche Lehre, und aus dem Ausdruck: Gabe, folge gar nicht, daß diese übernatürlich war, da ja die Ermahnung, nach den vorzüglichen Gaben zu streben, voraussetzt, daß sie konnten erworben werden, und der populäre Sprachgebrauch alter und neuer Zeit alle vorzügliche Eigenschaften als Geschenke der Gottheit beschreibt. In dem Verfolg der letzten Abhandlung wendet der Verf. die in den Memorabilien mitgetheilten Bemerkungen auf den Jesaias an, und zeigt, daß die Capitel 40—66. nicht diesem Propheten zum Verfasser haben können; daß Jesaias in den Aussprüchen, die ihm ungezweifelt zugehören, stets von Assyrern rede, nie von Zerföhrung Jerusalems durch Chaldäer, auch nicht vom Sturz des Assyrischen Reichs durch diese Chaldäer. Es sey also nicht wahrscheinlich, daß er, ohne das Entstehen der Chaldäischen Dynastie zu berühren, den Sturz derselben durch die Perser geschildert habe &c. Die gedrohte Wegführung der königlichen Schätze aus Jerusalem nach Babel

Jes.

Ziel. 39. sey von Afförern zu verstehen, die damals Babel in Besitz hatten, wie wirklich unter Afförhadden 2. Chron. 33. 11. Manasses nach Babel geführt ward. Letztere Abhandlung wird der Verf. vorziehen und noch über andere Gegenstände der theologischen Gelehrsamkeit seine Gedanken mittheilen, so viel es die häufigen Geschäfte seiner Aemter zulassen. Wir wünschen, daß diese ihn nicht hindern, uns ferner mit ähnlichen geistreichen Aufsätzen zu beschenken. Wahrheit und Eigenthümlichkeit der Ideen, verbunden mit mannigfaltigen Kenntnissen und einer seltenen Klarheit und Lebhaftigkeit der Darstellung, machen sie zu einer eben so belehrenden als unterhaltenden Lectüre. Nur bin und wieder möchte man wünschen, daß der Verf. den Vortrag mehr zusammengebrängt, und die Lebhaftigkeit der Phantasie mehr beschränkt hätte, wie z. B. S. 145, 354, wo der Wisz aus Spielende gränzt.

Ebendasselbst.

Ammon

In der Buchhandlung des Waisenhauses: August Hermann Niemeyer's, königl. Preuß. Consistorialraths und Professors der Theologie, Homileik, Pastoralwissenschaft und Liturgik. Zweite verbesserte Auflage. 360 S. in Octav. 1794. Daß dieses Handbuch mit Recht zu den vorzüglichsten homiletischen Lehrbüchern gezählt werde; hiervon hat sich auch der Rec. nach genauer und wiederholter Ansicht desselben von Neuem mit Vergnügen und Dankbarkeit gegen den würdigen Verfasser überzeugt. Reinheit und Deutlichkeit der Begriffe, Faßlichkeit des Vortrages und gute Auswahl der Literatur, sind Vorzüge, die nur wenige Compendien im gleichen Grade besitzen, und die auch dem vorliegenden im Allgemeinen eigen sind. Da inzwischen der Rec. nach der wahren Achtung, die er dem Verf. gewidmet hat, überzeugt ist,

daß er, auch in seinen Schriften, nach einer immer größeren Vollkommenheit strebt; da dieses Lehrbuch ferner das Schicksal gehabt hat, in den bisher erschienenen Recensionen los von der glänzenden Seite anzuersuchen zu werden; und da überdies bey einem so beliebten Buche die dritte (eigentlich vierte) Auflage nicht weit entfernt seyn kann: so hält er es für seine Pflicht, den Verf. noch auf diejenigen schwachen Partien seiner Schrift aufmerksam zu machen, die besonders seiner allgemeinen Brauchbarkeit für akademische Vorlesungen noch im Wege stehen.

Wenn S. 52 f. bemerkt wird, daß man bey der Ausarbeitung einer Predigt gewöhnlich zwey Wege einschlägt, entweder über die Materie des Textes, oder recht eigentlich über den Text selbst zu predigen; und wenn hierauf in der Anmerkung die Eintheilung der Predigten in synthetische und analytische für eine bloße Subtilität erklärt wird; so vermißt man hier die erforderliche Gründlichkeit. Der Verf. konnte sich vielleicht also ausdrücken: Wenn über einen bestimmten Text gepredigt werden soll; so wird entweder ein einziger Hauptsatz aus demselben herausgehoben, oder es werden einzelne Begriffe des Textes zergliedert. Im ersten Falle wird die Predigt synthetisch, im zweyten analytisch seyn. Bey der Analysis sind wieder zwey Fälle möglich; entweder beschäftigt sie sich mit der Zergliederung aller, obgleich noch so heterogener, Begriffe des Textes (Homilie: analytische Predigt im weitesten Sinne); oder sie schränkt sich nur auf die Entwicklung einer einzigen Idee ein (analytische Predigt im engeren Sinne). Diese Erörterung ist keinesweges eine bloße Subtilität; denn selbst der folgende Paragraph von dem Unterschiede zwischen Unterrichts- und Beweispredigten bleibt ohne sie dunkel und unverständlich. Die Lehre von den Beweisen S. 70 ff. bedarf einer gänzlichen Umarbeitung. "Die Vernunft-

beweise

beweise für die Wahrheit eines Sages können entweder aus der Natur des Gegenstandes, verglichen mit dem, was man davon prädicirt, oder aus den Ursachen und Folgen einer Sache, oder durch eine Induction geführt werden." Diese Einteilung ist weder richtig, noch vollständig, noch deutlich. Der Verf. konnte folgenden Hecengang wählen. Beweisen heißt, die Nothwendigkeit eines Urtheiles durch hinreichende Wahrheitsgründe erhärten. Diese Nothwendigkeit hängt entweder ab von den Gesetzen des Denkens, oder Willens, oder Empfindens. Hieraus fließen dreierley Arten von Beweisen: Logische, moralische und historische, deren Gebrauch sämlich für den Religionsvortrag geeignet ist. S. 166 werden der Popularität des Predigers zu enge Gränzen voraezeichnet. Wenn die Worte: Dreyeinigkeit, Genugthuung, natürliche Strafen, Sittlichkeit, Keuschheiten, Grundsätze, Beweggründe, Verbindlichkeit, Bestimmung, Pflichtmäßigkeit, Verhältnisse: aus den öffentlichen Verrägen weabstreifen sollen, so muß darunter nothwendig selbst die Grundsätzlichkeit der Predigten leiden. Daß andere Lehrer (z. B. ein Ungeannter im Zellerischen Magazin 4. B. 1. St. S. 9 ff.) in ihren Forderungen noch weiter gehen; kann das Liebertiebene dieser Bouschrift nicht entschuldigen. Die S. 180 ff. aufgestellte Disposition über den Hauptsatz: Aufmunterungen zur Standhaftigkeit im Guten aus der Vergleichung der treuen Gesinnungen Gottes gegen die Menschen, mit den untreuen Gesinnungen der Menschen gegen Gott: ist, wie schon das Thema lehrt, als Muster zu weisläufig, zu sehr mit Urterabtheilungen überladen, und selbst im Ausdrucke nicht ganz fehlerfrey (wie wenig der Mensch für Gott thut: Untrene gegen einen solchen Gott). Nach der Einsicht des

Rec.

Rec. muß sich eine gute Disposition nicht sowohl durch die Menge der aufeinander geworfenen Sätze, die ohnehin oft nur aus Zahlen und Buchstaben fremder Alphabete bestehen, als durch ihre möglichste Einfachheit, Kürze und natürlichen Zusammenhang empfehlen. Was S. 189 ff. vom Memoriren, von der Declamation und Action gesagt wird, ist im Verhältnisse zu den vorrigen Abschnitten zu wenig und unvollständig; auch wäre zu wünschen, daß künftig in dem zu dürftigen Capitel von der Predigerkatechese wenigstens die ersten und allgemeinen Grundsätze dieser so nützlichen, und in neuern Zeiten so gründlich bearbeiteten Wissenschaft möchten aufgestellt werden. Was die Absonderung der Katechumenen betrifft, die der Verf. S. 211 ff. den künftigen Predicern empfiehlt; so scheint sie dem Rec. aus mehreren Gründen unausführbar zu seyn. Denn, nicht zu bedenken, daß der Gemeinden nur wenige sind, die aus einem so vermischten Publicum beständen, daß eine Absonderung der Confirmanten denkbar wäre, so erhalten die Kinder aus den gebildeten Ständen gemeinlich ihren eigenen Unterricht, und dem Prediger bleibt dann kaum ein anderes Geschäft übrig, als das der öffentlichen Prüfung; auch beruht dieser Vorschlag auf der unrichtigen Voraussetzung, als ob die Grundwahrheiten der Religion anders den gebildeten, anders den ungebildeten Ständen vorzutragen werden müßten; überdieß würde dann der Prediger bey der öffentlichen Confirmation einen auffallenden Unterschied im Examiniren beobachten müssen, und ausserdem noch nicht nur die Kinder der vornehmeren Bürger in ihrem Stolze bestärken, sondern auch in der Gemeinde zu allerhand Verunglimpfungen gerechte Veranlassung geben. S. 242 wäre ein eigener Paragraph über die Stelaeübungen einzuschalten, da S. 339, worauf der Verf. ver-

weist,

weist, eben so, wie S. 8, dieser in der Pastoral so wichtiger Punkt nur kurz berührt wird. Des Hrn. Prof. Grelmann kurze Geschichte der Solsgebühren (Göttingen 1785) würde hierzu in mehr als einer Rücksicht schätzbare Materialien liefern. S. 260 sind die Begriffe der allgemeinen, besonderen und besondern (S. 33.) Seelsorge nicht mit der gehörigen Schärfe bestimmt. Jene ist die Beförderung der Religiosität der Gemeinde überhaupt und die Entfernung ihrer Hindernisse; diese die Sorgfalt für die Sittlichkeit einzelner Classen der Gemeinde; die letzte die Sorgfalt für einzelne Mitglieder und ihre besondern religiösen Bedürfnisse. Nach dieser Berichtigung kann aber die Sorge für den Jugendunterricht nicht zur speciellsten (S. 268), sondern nur zur speciellen Seelsorge gerechnet werden. Ueber das Verhalten des Predigers bey Eidesleistungen erinnert der Verf. (S. 300): "sehr sinnliche Vorstellungen von positiven Strafen, welche den Meineidigen erwarten, mögen vielleicht bey manchem sehr rohen Menschen wohl ihre Wirkung thun. Aber es scheint doch immer unter der Würde des Predigers, etwas zu behaupten und mit Wärme zu behaupten, was er nicht glaubt." Diese Aeußerung bedarf, wenn sie nicht von nachtheiligen Folgen seyn soll, einer sehr großen Einschränkung. Allgemein positive Strafen lassen sich freylich mit der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes nicht vereinigen; aber wenn jeder einzelne Mensch, nach Maßgabe seiner besondern Moralität von Gott erzeuget, belehrt und bestraft wird, so nennt man die letzteren, individuellen Strafen mit Recht positiv, und von diesen soll und muß der vernünftige Prediger bey Meineidserwartungen sprechen. Auch die Regel, daß der Geistliche bey Vorbereitung der Maleficanen zum Tode "dem Streite über die Rechtmäßigkeit des Urtheils so viel, als möglich, ausweichen müsse (S. 304)".

304)" kann Rec. nicht geradezu billigen; denn so lange der gesetzmäßig verurtheilte Lebelstäter die Rechtmäßigkeit seiner Strafe läugnet, kann er auch nicht zur vollkommnen Ueberzeugung von der Unschuldigkeit seiner Vergehungen gekommen, also auch keiner wahren Besserung fähig sein. In der Liturgik wird der Artikel von der Trauung (S. 337) ohne Zweifel eine andere Gestalt erhalten, wenn der Verf. den Unterschied über bürgerliche und religiöse Trauung beherzigt haben wird. Eben so sehr bedarf der Abschnitt der Weichte einer Verichtigung, wenn es heißt (S. 339): "wreut besser wäre es, sie würde gar nicht mehr mit der Abendmahlstafel verbunden, weil sie ein falsches Licht auf diese wirft. Es sollte dem Vorurtheile, als ob der Geistliche Sünden vergeben könne, immer kräftiger entgegen gearbeitet werden. Es würde schon durch die Vermeidung der gewöhnlichen Absolutionsformel, in welcher sich manche nur zu sehr gefallen, geschehen. Welche Menschen sind das erst, die an Gottes Statt Sünden vergeben wollen! Gott vergebe ihnen diese Sünde!" Daß die Weichte, als ein allgemeines und freiwilliges Bekenntniß der Sünden und der moralischen Schwäche des Menschen dem Genusse des Abendmahls vorausgeht, ist ohne Zweifel eine sehr vernünftige, Tugend und Frömmigkeit fördernde Anstalt, durch welche manche unmündige und leichtsinnige Christen von dem Abendmahle zurückgehalten werden. Ueber die Absolution hingegen haben sich Luther und unsere symbolischen Bücher an mehreren Orten so deutlich und bestimmt erklärt, daß für die Prediger unserer Kirche auch nicht die geringste hierarchische Annäherung übrig bleiben kann. Wie vortreflich sagt der erste (Ab. X. S. 1482 Hall. Ausg.): "ja wo ein Priester nicht ist (in der Absolution), thut eben so viel ein jeglich Christenmensch, ob es schon ein Weib, oder Kind wäre.

Dem

Denn welcher Christenmensch zu dir sagen kan: die vergib Gott deine Sünden im Namen Christi, und du das Wort kanst haben mit einem festen Glauben, als spräche es Gott zu dir: so bist du gewiß in demselben Glauben abelobt.“ Hernach vermag Nec. nicht abzusehen, wie man die Beichte noch als unzuverlässig, oder oberflächlich betrachten kann. Zur Abendmahlfeier und Privatcommunien erinnert der Verf. (S. 341 ff.): “Die Handlung sollte offenbar feierlich seyn. Man hat besonders in der Lutherischen Kirche dieses Symbolische sehr vernindert. Das Gemeinliche und Vertrauliche, das Brorbrechen, worin recht eigentlich das Bedeutende liegt, ist ganz, oder größtentheils eingestelt. Dennoch ließe sich die Handlung durch Vieles rührender und innerlicher und dem Geiste des Susters gemäßer machen. Dahin gehörte die Vermeidung alles dessen, was Ueberrest römischer Katholischer Ideen ist, z. B. die Consecration — Am Krankenbette würde gemeinschaftlicher Genuß die Privatcommunien ihrer Bestimmung näher bringen. Sollte es dazu an Theilnehmern fehlen? Sollte der Prediger dieß nicht oft selbst seyn können?“ Hier ist für den Nec. zum. Theil nicht deutlich, worinnen denn das eigentlich Bedeutende beim Brechen des Brodtes liegen soll? Für die erste Feyer des Abendmahles mochte diese klimatische Sitte wegen des Doppelfinnes von 1737 und wegen Anspielung auf den nahen gewaltigen Tod Jesu immerhin bedeutend gewesen seyn: wir hingegen, welchen der Tod des Erlösers etwas Vergangenes, überdieß der Doppelfinn im Worte “brechen” fremde ist, scheinen derselben ohne Nachtheil entbehren zu können. Was die Consecration betrifft, so ist sie nicht nur ein Surrogat für das von Jesu und den Aposteln ausgesprochene Dankgebet (die evl. 2712), sondern etwas Wesentliches, da sie

in der Wiederholung der Einsetzungsworte besteht, ohne welche kein eigentliches Abendmahl Statt finden kann. Vielleicht hat der Verf. die Bekreuzung der Symbole mit der Consecration verwechselt. Dem letzten Vorichlage aber, daß an der Krankencommunion Mehrere Theil nehmen möchten, stehen mancherley Gründe entgegen; denn einmal genießt ja der Sterbende das Abendmahl zur Vorbereitung auf den nahen Tod, also zu einem ganz individuellen Zwecke; und dann sind wohl die Familiengenossen des Kranken zu dieser Zeit nicht in derjenigen Gemüthsstimmung, die zu einem freyen und würdigen Genuße des Abendmahles erforderlich ist.

Der Rec. enthält sich aller weiteren, besonders literarischen Bemerkungen, theils über die Namen der Verfasser (so heißen z. B. die Herren Schmid und Gräfe, immer Schmid und Gräfe), theils über die Ausgaben ihrer Schriften, theils über die hie und da noch nachzutragende neuere Literatur, da diese Anzeige ohnehin schon zu einer für unsere Blätter unverhältnismäßigen Größe angewachsen ist. Nur in Rücksicht auf die Sprache will er noch erinnern, daß der in diesem Handbuche so häufig vorkommende, wahrscheinlich Demleren abgeborgte, Ausdruck "bearbeiten" (Bearbeitung der Jugend, des Lasterhaften, des Zweiflers, des Spötters, des Kranken) in dem Sinne von "belehren, behandeln, bilden," einen widrigen Eindruck auf ihn gemacht hat, und daß er sich nicht erlauben würde, zu sagen, ein Recensent habe seinen Schriftsteller kritisch bearbeitet, ob sich dieser gleich in den meisten Fällen weit mehr leidend verhält, als derjenige, welcher einer moralischen Hälfte des Predigers bedarf, die ohne eigene Thätigkeit nicht denkbar ist.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 26. October 1795.

Versuch einer Landes- und Regentengeschichte
der beyden fränkischen Fürstenthümer Baiereuth
und Anspach, von den ältesten bekannten Be-
wohnern dieser Lande bis auf gegenwärtige Zei-
ten. 1795. Bey Gottfr. Adelph Grau. Octav i Al-
phabet und sieben Stammtafeln. In diese Arbeit
scheint sich der Verfasser, J. G. B., zu früh
gewagt zu haben, denn sie thut seinem Zwecke keine
Genüge, und enthält zwar eine lesbare, aber keine
zuverlässige Geschichte. In eine Landesgeschichte ge-
hört die Geschichte der Einwohner, der Verfassung
und alles desjenigen, was zu erkennen giebt, wie
das Land seine jetzige Gestalt erhielt. Über von
diesem findet man nichts, wenn man ein Paar
Worte über Mariäfer, Thüringer und Franken ab-
rechnet, sondern der Plan des Verf. scheint der zu
seyn, die Thaten der Regenten kurz anzugeben, und
vorzüglich die neuen Erwerbungen und die Schick-
sale einzelner Klöster, und einiger fürstlichen Kammer-
güter

güter Vorrechte und Regalien zu beschreiben. Er versichert, archivalische Nachrichten, und Pfarren- und Amts-Registaturen benutzt zu haben. Zu Anführern in der Geschichte der ältesten Zeit wählte er sehr unzureichende Quellen, z. B. Falkenstein, Groß und Ludewig Germania princeps. Daher sind die ersten drei Abschnitte und die ersten beyden Stammtafeln mit so vielen Irrthümern angefüllt, daß er sie künftig bey der Erweiterung des Versuches wohl wird umarbeiten müssen. Sollte seine Geschichte eine Landesgeschichte seyn, so mußte er umständlicher vom Meranischen Hause handeln, und sich nach den besten Geschichten desselbigen umsehen. Wollte er die Vergrößerung der Fränkisch-Brandenburgischen Fürstenthümer so richtig, als es nöthig war, angeben, so mußte er die Erbvererbung der Grafschaft Ratz und die Verleihung der Oesterreichischen Reichslehen 1286 durch den König, nicht Kaiser, Rudolf, und mehrere Begebenheiten dieser Art nicht übersehen. Das Ganze ist in achtzehn Abschnitte getheilt, und endigt sich mit dem Jahre der Vereinigung beyder Fürstenthümer mit den Preussischen Staaten. Auch in den letzten Zeiträumen hinderte vielleicht Localverhältniß den Verf., so viel zu sagen, als man zu erfahren wünscht; denn daß er Fleiß besitzt, und sorgfältige Benutzung seiner Hülfsmittel nicht verabsäumte, siehet man auf allen Seiten dieser Schrift, die für einige Classen von Lesern allemal unterhaltend und brauchbar ist.

Zuhle.

Leipzig.

Lehrbuch der Kritik des Geschmacks mit besondrer Rücksicht auf die Kantische Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, ausgearbeitet von Christian Wilhelm Snell, Prorector des Gymnasiums zu Jstein. In der F. G. Müllerischen Buchhandlung. 382 S. Octav. Der

Der Verf. hat hier den Grundriß der Aesthetik weiter ausgeführt, welchen er in das vor kurzem von seinem Bruder, dem Hrn. Prof. Snell in Gießen, herausgegebene "Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie" eingerückt hatte. Da bekanntlich die Geschmackslehre durch Kant's Kritik der Urtheilskraft so viel Aufklärung erhalten hat, so war es allerdings unumgänglich, daß er auf dieses Werk besondere Rücksicht nahm, und vornämlich die dort aufgestellten Lehren vom Schönen und Erhabenen, die noch neu und wenig gangbar sind, sorgfältiger und umständlicher entwickelte. Seine Arbeit ist von der Seite um so verdienstlicher, da sie, so viel Rec. weiß, der erste Versuch ist, Kant's Theorie für die ästhetische Geschmacksbildung der Jugend zu benutzen, und auch von Andern als eine gute Vorbereitung zum Studium der Kritik der Urtheilskraft selbst gelesen werden kann. Bey der Theorie der Redekünste hat er sich weniger aufgehalten, weil es hier an trefflichen Compendien und Hilfsmitteln nicht gebricht. Im Vortrage des Verf. herrschen durchweg Ordnung, Bestimmtheit, und Deutlichkeit der Begriffe; der Ausdruck ist schicklich und angemessen; mit Vermeidung aller Terminologie, wo es verständlichere Bezeichnungen giebt; ein Vorzug, den man jetzt Schriftstellern aus der Kantischen Schule anrechnen muß, da Kant's wissenschaftliche Sprache, die an ihrem rechten Orte sehr zweckmäßig ist, leider von Vielen, zum Nachtheile der Wissenschaften und des Unterrichts, gemißbraucht wird. Die ästhetischen Regeln sind in den Paragraphen, und in Anmerkungen, mit passenden, oft zugleich durch sich selbst anziehenden und gefallenden, Beispielen erläutert und anschaulich gemacht. Einige Beispiele des Physischdynamischen, die S. 98 vorkommen, gehören wohl unter die Rubrik des Intellectuell-

dynamisch-Großen; wie Friedensschlüsse, die das Wohl großer Nationen entscheiden; was Rec. nur zum Beweise seiner Aufmerksamkeit erinnert. Durch die Unterscheidung der reinen Schönheit von der gemischten hat der Verf. sehr glücklich eine Vereinigung der ältern Aesthetik mit der neuern bewirkt. Die letztere begrenzt das eigentlich Schöne enger, als jene, wiewohl sie doch manche Gegenstände, die durch Reiz und Nahrung ästhetisches Wohlgefallen erwecken, und die hier gemischte Schönheiten heißen, nicht schlechthin vom Gebiete der Geschmackslehre ausschließt. Der disciplinarische Name: Schöne Wissenschaften, in seiner gewöhnlichen Bedeutung, wo entweder die Geschmackslehre und Theorie der schönen Künste, oder die schönen Künste allein im Gegensatz mit den übrigen, darunter gemeint werden, wird S. 216 mit Grunde getadelt. Das Prädicat schön kann nur sinnlich vorstellbarer Objecten zukommen, nicht Wissenschaften; und Poesie und Beredsamkeit arbeiten auch zunächst nicht für den Verstand, sondern haben ästhetisches Vergnügen zum unmittelbaren Zwecke. — Die angehängte Literatur ist größtentheils aus dem Handbuche des Hrn. Eschenburg entlehnt.

⁷⁴
Krafter.

Berlin und Stettin.

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. . . . von Friedr. Nicolai Zehnter Band. 1795. 226 Letztl. Bogen 82 S. Register über 1. . . 10. Band XXX S. Birrenberg. In Stuttaard vieles dem Preussischen ähnlich. Büsching setzt da einen Thiergarten und einen neuen Bau des alten Schlosses; auf jenes Plätze stehen die Karls hohe Schule u. a. Gebäude, dieser ist 1757 abgebrannt und nachher ganz abgetragen. In Stutigard eine Französisch-Lutherische Kirche.

Kirche. Bey dem Württembergischen Staatscalender, wie bey andern, wünscht Hr. N. Erklärungen anderswo unbekannter Ausdrücke, z. E. Kapfelleren, Gewölbverwaltung, Untergangspräfes. Württemberg bereichere sich hauptsächlich durch den Handel mit feinen Producten. Kunstfleiß beruhe hauptsächlich auf der Leinwandweberey in Urach, und der Wollensweberey in und um Calw. In einem an natürlichen Producten so reichen Lande, daß wenig große Städte enthält, kann fast Jeder Antheil an Grund und Boden haben, und erhält mit leichter Arbeit, was zum Leben nöthig ist. Daß vermals in der Militärschule zu Stuttgart nach dem Tempo vor Tisch gebetet und an den Tisch gesetzt ward, erinnert Hr. N. an Zeidler's Hiscologie u. a. Sätzen dieses Verfassers, die unter dem Namen F. Alphonsus de lana caprina herauskamen, in denen, sagt er, man glaubt, manchen unserer jungen Philosophen de lana caprina zu hören. (St hat der Rec. gewünscht, daß die Gnosologie und Noologie, sammt der Regina Scientiarum, jeto wiederum in Erinnerung gebracht würden, da es Manche noch viel dunkel: tiefsinnig: klingend: sellender machen, und noch die Unverschämtheit haben, dem menschlichen Geschlechte unter die Augen zu sagen, vor . . . etwa 1760 sey keine Philosophie gewesen!) Ueber die Württembergischen Klosterschulen. Merkwürdigkeiten von Württembergischen Gelehrten. Religionszustand. Ueber die Fragen bey den Kirchenvisitationen, und die Berichte, zu denen groß Adlerpapier verschwendet wird. Hofgottesdienst in Stuttgart: man glaubte, der Herzog habe Veränderungen dabey wider Willen des Papstes durchgesetzt; aber so was ist bey der Römischen Hierarchie ohnmöglich. Gehorsam gegen den Landesherren erfolgt nie ohne Dispensation der geistlichen Obern. Schwäbische Mundart. Ludwigsburg. Höhenasperg.

Hr. N. sprach da den gefangenen Schubart, der damals in einem Hause ziemlich bequem wohnte, in der Festung nach Gefallen herumgehen durfte, und gewöhnlich beim Commandanten speisete, aber nichts schreiben durfte, zumal was außer der Festung käme, auch nicht in das Stammbuch von Hr. N. Sobne. Das Bild vor Schubart's eigenem Leben ist ihm, was das Obertheil des Gesichts betrifft, ähnlich, aber das Kinn stand nicht so hervor, und wenigstens als der Reisende ihn sah, hatte er nicht das fette Unterkinn; die Mittellinie der Lippen ist ganz verfehlt: sie war es zum Theile, die dem Gesichte das kraftlose, gemeine Ansehen gab. Vergleichung mit J J Moser, den der Reisende den Tag zuvor gesehen hatte: der sah aus, wie ein weiser und feiner Mann, wie er in seinem ganzen Leben gehandelt hat; Schubart trug auf seinem Gesichte Zeichen eines gemeinen Geistes. Freulich sah ihn Hr. N. noch im Unglücke, Moseren nach überstandnem. Auch der Commandant der Festung, v. Kiege, war merkwürdig. Sein Bataillon war angeworben worden, in Englischen Diensten nach America zu gehen; Frankreich hatte dieß nicht zugeben wollen; der Herzog fürchtete für seine Elbsässischen Besitzungen, und legte es auf die Festung. Die Leute, die nach America gedacht hatten, waren mißvergünstigt: der Oberste erhielt sie durch kluge Behandlung beim Güten, durch allerlei Beschäftigungen, selbst Schauspiele. Der Dr. Hohenheim gehörte vordem einer Familie Bombast, die sich von ihm schrieb. Ihr unechter Abkömmling, Philipp Theophrastus Bombast, machte den Namen halb Griechisch, halb Lateinisch: Paracelsus. Defonomie in Wirtemberg. Ueber die Auswanderungen. In derselben Ursache wird die Strenge gerechonet, mit welcher dem gemeinen Manne Lustbarkeiten

ten verboten sind. — Verlagen. Von Wirtembergs Webdkerung, Handel, Fabriken. Herzog Friedrich erhielt von Jacob I. den Orden vom blauen Hofenbunde, und ließ sich, den Ordensgesetzen gemäß, in die Leinweberzunft einschreiben. Das brachte ihn auf den Einfall, Leinwand und Webereyen anzulegen, wozu er, vernünftigen Rathe gemäß, Urach wählte, wo der Boden sonst wenig gesegnet ist. Verwüstung und Schaden, den die Salpetersucher anrichten.

Gründungen.

— Heyne.

Selectarum quarundam de iureiurando Observationum Specimen — offert *Henr. Collot d'Escury*, Roterodamo - Batavus, XVII. Dec. 1794. gr. Octav zwar 203 S. stark, aber die Gradualschrift eines jungen Rechtsgelehrten. Vom Eide im Allgemeinen, dessen Entstehung er von der Habicht der Menschen herleitet; Bestimmung und Arten in der Rechtslehre; des Eides Sittlichkeit; Gebräuche und Formeln; Meineid und dessen Strafe. Das Philologische und Antiquarische ist mit großer Belesenheit ausgeführt.

Daß die Lateinische Poesie immer noch auf jenen hohen Schulen im Werthe gehalten wird, erkennen wir theils aus verschiedenen angehängten Gedichten, theils aus einigen einzelnen Gedichten, die uns zu Händen gekommen sind: darunter ist von eben diesem jungen Gelehrten *Carmen in nuptiale sacrum a — Principe Guilielmo quinto et Regia Coniuge renovatum 1792 — auctoritate publica editum: auf 27 Seiten in Quart; welche Veränderung der Dinge seit der Zeit! Ferner: Io. Ad. Nodell Carminum Sylloge Elegias exhibens XII. Gründungen 1794. groß Octav 80 Seiten. Der Litzkullische*

Itallische Geist haucht darin, oft mit glücklicher Uebersetzung Tibullischer Wendungen; gleich in der ersten: *Libertas Batava* (noch vom J. 1786) *Musa iave, patriae celebramus carmine patrem, atque exuta gravi colla batava iugo s. w.* Diese und andere Stellen nach Tibullus II, 5. Auch das zweite und dritte Gedicht, *Frilia*, noch von 1788, enthalten starke Gefühle von öffentlichem Wohl und Sittenverderbnis. Das Andenken seines Lehrers, Joh. Schrader: den gelehrten Humanisten verherrlicht er in einer Epitola und einem Epicedion auf rühmliche Weise.

Auch sehen wir erst jetzt von daher: *Adversariorum criticorum specimen Antonii Haakma Tresling.* Osnabingen 1792. gr. Octav 90 Seiten. Sie enthalten kritische Behandlung einzelner Stellen in den Instituten und Pandecten, Verbesserung vieler Stellen im *Glossarium nomicum* durch Vergleichung mit dem *Ubersphilius*, kritische Anmerkungen über das erste und zweite Buch des *Xenophon* von Ephesus; von welchem Hr. Tresling eine neue Bearbeitung und Ausgabe im Sinne hatte. Einige gemischte Bemerkungen. In *Sophocles Antigone* 40. wird für *ἄλυσ' ἂν ἡ δῆτροσσα* vorgeschlagen *ἄλυσ' ἂν*. sehr passend, wenn *δῆτροσσα* behalten wird.

Gmelin.

Leipzig.

Hier kommt von Crusius ein sehr nützliches und zweckmäßiges Taschenbuch für angehende praktische Aerzte in Duodez heraus, von welchem wir 1795 den zweiten Theil auf 411 Seiten vor uns haben. In diesem Theil werden die langwierigen Krankheiten abgehandelt, zuerst im Allgemeinen, dann jede der wichtigen und häufigen insbesondere.



Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 29. October 1795.

Mineralienkabiner, gesammelt und beschrieben von
 dem Verfasser der Erfahrungen vom Innern der
 Gebirge. 1794. Octav S. 212. Von dem Ver-
 fasser dieser Erfahrungen (S. B. 1785 T. 923 ff.)
 erwartet man kein leeres Narrenverstehen einer
 Sammlung, die sich nicht bloß durch die Zahl
 ihrer Stücke (es sind über 4723), sondern noch
 durch die lehrreiche Wahl und Ordnung derselben
 empfiehlt. Zu den ausgezeichneten Proben (die
 doch in ihrem Alter auch noch vorzüglich sein könn-
 ten) rechnet er den Granit, und den Gneis als eine
 Art des Granit, den er lieber Granit-Gneis
 nennen möchte, auch noch den Porphy (der doch
 zwischen Spuren organisirter Körper an sich trägt);
 auch er nimmt nur das Gemeng aus Quarz, Glim-
 mer und Feldspat für reinen Granit an; bei Profs-
 burg sah der Hr. B. H. am deutlichsten Gneis mit
 eben so unerkennbarem Granit in Bänken abwech-
 seln;

Clausthal.

Gmelin.

fein; in den niedrigen Granitgebirgen nahe an der L. r. am Harze Granit, mit schwarzer Salp. vereinigt; unter den Porphyren auch der Basalt aus den Grotten nahe liegenden Bergen, mit durchsichtigem Feldspat und Chlor; noch nie habe er ein ausgemacht irgend einem andern zugehörendes Stück völlig zu Stein geworden gesehen. Stalaktiten und Kalkalgegewächse finden sich in jeder Classe der Höhlen, die der Bergmann Gangarten genannt hat; sie müssen also einmal weich, flüssig gewesen seyn. Bey aller Aehnlichkeit einiger Höhlen, wie hart und steif alles, und so wie weit entfernt noch von dem Leben, von den weichen, schlanken Formen, den sanften, ungeszwungenen Biegungen und Rundungen der Vegetabilien? Zartheit der Theile in Verbindung des Ganzen, und Härte als Hauptcharacter aller kieselartigen Ganggesteinarthen. Mehrere Stufen, die dem Hrn. Bergb. wahrscheinlich machen, der Schwefelkies würde bey seinen Verwittern mehr auf den Quarz, als der Flußspat; in ganz Niederungarn findet sich dieser nicht, und doch so häufig se:stessener Quarz; ein wirklich verfeiner Fischkopf vom Eberp. Es sey zwar, zur Erklärung mehrerer Erscheinungen, nicht nöthig, eine wirkliche Umänderung einer Grunderde in die andere anzunehmen; in der Natur sehe es indessen, äußerlichen Bemerkungen nach, nicht selten ganz so aus. Die Höhlen sind zuerst in Fels- oder Bergarten, dann in Gangarten, jene in vulcanische und nichtvulcanische, die vulcanischen in Basalte und unbezweifelte Feuerproducte, die nichtvulcanischen in quarzige, thonige (mit welchen auch die Talkarten vereinigt sind) und in kalkige; die Gangarten in Ganggesteinarthen, und Gangarten, jene wieder in kieselartige, thonartige und kalkartige, unter welchen denn auch die Schwerarten stehen, die

die Gangarten in Salze, brennliche Stoffe, metallische Wesen und Metalle eingetheilt, und, um die Anordnung recht anschaulich darzustellen, eine Abbildung des Schranfes, worin sie aufbewahrt werden, beygefügt.

Lüdingen.

Recht.

Von Jak. Friedr. Heerbrand: Abhandlungen für die Geschichte und das Eigenthümliche der spätern Griechischen Philosophie, nebst einem Beytrage über Christliche, Kantische und Stoische Moral. Von H. Carl Philipp Konz, Doktor in Lüdingen an der Enz. 1794. S. 178 in Octav. Das System einer philosophischen Schule, die mehr Jahrhunderte hindurch unmittelbar sich fortsetzt, verändert nach und nach, mehr oder weniger, seinen ursprünglichen Charakter; jeder Selbstdenker, der ihm im Ganzen anhängt, ändert und bessert doch im Einzelnen daran; und nicht minder süßen der wandelbare Geist der Zeiten, und äussere Umstände, diese und jene Modificationen herben. In Hinsicht der Griechischen Philosophie läßt sich die Bemerkung auch machen. Sie war bey den Griechen anders, als bey den Römern; ihre Freunde unter jenen, wie unter diesen, verfolgten verschiedene Zwecke, bearbeiteten verschiedene Gegenstände, oder eben dieselben mit ungleichen Eifer; und überhaupt kann man gewisse Epochen derselben unterscheiden, deren jede sich durch besondere Tugenden auszeichnet. Sehr richtig bemerkt daher der Verfasser, daß, um das Griechische System vollständig kennen zu lernen, man sich nicht auf eine allgemeine Schilderung einschränken, sondern die individuellen Vorstellungsarten jedes bedeutenden Stoikers, und ihre Abweichungen, studiren müsse. Die beyden von ihm gelieferten Ab-

Handlungen sind für einen solchen Zweck ungemessenlich. In der ersten hat er das Eigenthümliche der spätern Stoiker zu bestimmen und herüberzuheben gesucht, theils durch eine Parallele zwischen ihnen und den ältern Stoikern, theils durch Vergleichung jeder selbst mit einander. Die ältern Stoiker gingen vom Cynismus aus; Antisthenes war Zeno's Lehrer; und der praktische Grundsatz des Comenius: Lebe der Natur gemäß, kann mit dem Stoischen: Lebe der Vernunft gemäß, vereinbart werden, wenn man eben auch den andern erklärt. Widersprüche gegen die Akademiker trieb sie zum Studium der Dialektik, und ließ sie auf dieses eine zu große Wichtigkeit legen; dabingegen die spätern Stoiker, vorzüglich Seneca, den Werth der Dialektik zu sehr herabsetzten. Die letztern nahmen mehr, als ihre Vorgänger, von Volkssagen fremder Schulen auf; sie verworfen das Etwasige und Pedantische, was die Stoiker oft verächtlich gemacht hatte; drückten sich in manchen, hauptsächlich den praktischen Lehren, präciser, kündiger, und dem gemeinen Menschen Sinne gemäßer aus; gaben bessere Beispiele von einzelnen Tugenden; und brachten die Religion in nähere Verbindung mit der Sittenlehre, obwohl sie der christlichen Religion mehr verdankten, wie aus Epictetus und Lucianus Urtheilen von den Christen erhellt. Noch befriedigender und schneidender schloß die Parallele zwischen den ältern und spätern Stoikern an worden fern, wenn der Hr. Verf. auf die Sprachuntersuchungen jener, auf ihre Orchestersfahrt bey Erlösung der Mythologie, die zu ihren Eigenthümlichkeiten gehören, etwas Nützliches genommen hätte. Die folgende Zusammenstellung der Individualitäten des Epictetus, Seneca, Antonin, ist sehr interessant, ungeachtet mancher trefflichen

lichen Vorarbeiten, die wir bereits über den Geist und das schriftsteltliche Verdienst dieser Philosophen kennen. Am ausführlichsten hat sich der Verf. über ihre Darstellung der Lehren von Gott, vom Sündenfalle, von der Freyheit, verbreitet. Die zweyte Abhandlung betrifft die Frage: was die spätern Stoiker über die Lehre der Fortdauer nach dem Tode gedacht, und ob sie dieselbe zur die Moral beitragen haben? Dr. Hamann auf den letztern Theil der Frage in vorsehend. Da nach dem Zeugnisse der Säfte die Tugend auf dem unbedingten Vermuthnisse beruht, und der Weise in der Welt nicht vorkommt, so war der Glaube an Unsterblichkeit für ihr Moralsystem kein notwendiger Satz zu sein. Etwas Bestimmtes haben die Stoiker über Unsterblichkeit nicht gelehrt. Er hat behauptet die Fortdauer der Seele bis zur Vorbereitung der Welt; Panätius lösete sie ganz, weil die Seele ihre Natur nach endlich und des Schmerzes fähig sey; Epictet, Seneca, Marcia, schwankten zwischen Glauben und Unglauben; sie hoffen, ohne der Bestimmung zu verweihen. Der vorgetragte Versuch: über das Verhältniß der christlichen Moral zur Stoischen und Kantischen, ist nicht eine Sammlung einzelner Bemerkungen, als ein vollendetes Ganze. Dr. C. erklärt sich, der neuscholastischen Erkenntnisquelle zufolge, gegen Kant's Behauptung, daß das christliche Princip der Moral Autonomie der reinen praktischen Vernunft sey. Der Imperativ der christlichen Moral lautet: Ohne den Willen Gottes, und du wirst so am glücklichsten fern; der Stoischen: Ehre und übe die Tugend um ihrer selbst willen, weil sie allein das höchstwertvolle Gut ist. Beide Moralsysteme suchen also einen Gegenstand des Willens auf, um ihn zur Materie

und zum Grunde des Glückes zu machen; hierin liegt nach der kantischen Kritik ihr Fehler; da nicht der Begriff des Guten das Sittengesetz, sondern umgekehrt das Sittengesetz erst den Begriff des Guten bestimmt und inhaltlich macht. Die Stoische Moral trifft mit der kantischen in so fern zusammen, daß sie das Sittengesetz als den höchsten und einzigen Bestimmungsgrund des reinen Willens aufstellt; nur verwechselt sie den Begriff von Glückseligkeit und Tugend, läßt ihren Weisen in der Zeit vollendet werden, und durch keine sündliche Vollendung selbst glücklich seyn; dadurch wird ihr Sittengesetz nicht nur material, sondern auch überhant. Die christliche Moral sagt: Selig seyd ihr, so ihr dieses thut; sie unterscheidet Glückseligkeit, als Folge der Tugend; sie übertreibt ihre Forderungen nicht; und läßt ihren Weisen in einem unendlichen Fortschritte sich der Vollkommenheit nähern. Freylich hat sie ihren Glaubensglauben in dem Willen Gottes; aber sie schließt das Recht nicht aus, den Gründen der Verbundlichkeit zum Gehorsam nachzuforschen. So wird sie mehr Moral für Menschen, wie sie sind, ohne doch den Rechten der Vernunft etwas zu vergeben.

Belinmann.

Leipzig.

Die Anzahl der schon vorhandenen ökonomischen Wörterbücher will der Prediger, Hr. Germershausen, noch vermehren, indem er ein neues zu schreiben angefangen hat, wovon der erste Theil bey Heynd unter dem Titel: Oekonomisches Reallexicon, auf 3 Alphabet in Quart abgedruckt ist. Wer es kan jemand über einige Theile der Landwirthschaft ganz gute praktische Kenntniß haben, und durch Mittheilung derselben Dank verdienen, ohne doch geschickt zu seyn, ein gutes Wörterbuch über alle Theile derselben

selben zu liefern. Wenn auch fast alles aus den schon vorhandenen Wörterbüchern genommen werden soll, so gehören doch, wenn die Fehler derselben vermieden und nicht mit neuen vermehrt werden sollen, solche eigene Kenntnisse dazu, welche die Praxis allein nicht verleihen kan. Hier sind die naturhistorischen Mittel, wie die Verrede misset, aus dem **Neuen Schauplatz der Natur**, also aus einem ganz guten Buche, genommen worden. Die technologischen Kunstwörter, die doch nach dem vom Verf. angegebenen eingeschränkten Plan nicht hieher gehören, sind aus Jacobson's Wörterbuche. Ein fehlerhaftes ist die Auswahl der mineralogischen Mittel, und derer, welche zur Handlungswissenschaft gehören, gerathen. Man sehe **Auripigment**, **Akererde**, **Abforbirende Erde**. Wer Geld in die Bank einlegt, soll eine **Bankactie** oder **Banknote** erhalten. Das könnte jemand leicht so verstehen, als ob **Bankactie** und **Banknote** Synonymen wären; aber wenn es auch heißen soll, daß der Einleger entweder **Alenen** oder **Zetteln** erhalte, so ist doch mit dieser nur halbwarhen Nachricht keinem gedient; zumal da man unter **Banknote** nichts weiter liest, als: **Banknoten** sind solche Zettel, die überall zahlbar sind, und worauf ich überall die Zahlung erhalte. Sehr viele Wörter sind aufgeführt worden, deren Erklärung kein **Ökonom** jemal suchen wird; z. B. **Abbrechen** kömmt bey der Obstbaumzucht vor, wenn zeitig geordnetes Obst, das nicht abgeschüttelt werden soll, mit der Hand, oder den so genannten **Apfelsbrechern** abgenommen wird. **Abmessen**, die Ausdehnung einer Sache nach einem Längenmaße bestimmen, auch Körner oder Flüssigkeiten durch ein **Maäß** schätzen. **Ackerpferde** sind diejenigen Pferde, welche zur Bestellung des **Ackers** gebraucht, und

von den Kupfer- und Weiskupfer durch diese Benennung unterschieden werden. Abgezogen, aus Jacobson u. a. m. Sollte wohl ein Chemiker, der, was von diesen Verbindungen hier gesagt ist, nicht wüßte, ein festes Kupfer gebrauchten können und wollen? Zur Bestimmtheit waren sie hier auch nicht nötig, denn dieses Recept von sich, wie die Bernde verspricht, zwischen zu gleicher Weiskupfer und Kupfer die Mitte halten. S. 184 eine Nachricht vom Ambrosianischen Kobalt. So kam denn dieses Werk groß und lesbar genug werden. Es ist fast schwerer gedruckt, als irgend ein anderes chemisches Wörterbuch. Kupfer sind nicht dabei. Der erste Band endet sich mit dem Worte Weiskupfer. Nichtlich will der Verf. wenn solcher Bände schreiben, und das wird ganz wohl geschehen können.

Gmelin.

Halle.

Dasselbst ist von Hrn. Prof. Gmelin's systematischem Handbuch der gesammten Chemie (Götting. gel. Anz. 1794 S. 1425) zweite Auflage noch 1794 der zweite (S. 638), und nun auch der dritte (S. 760) Theil erschienen. Dieser handelt im sechsten, siebenten und achten Abschnitt von der Zerlegung erdähnlicher Stoffe, sowohl von denjenigen, welche der Künstler mit Absicht unternimmt, als von denjenigen, die durch Gährung geschieht; dieser im neunten Abschnitt von den Erdbarzen, im zehnten von den feinsten Substanzen des Mineralreichs, nämlich Weiskupfer und Kohlenblende, und im elften von den Metallen, zuerst im Allgemeinen, dann insbesondere. Zuletzt noch ein kleiner Nachtrag von spätern Entdeckungen über die von Priestley so genannte dephlogisirte Salpeterluft, und die Strontianerde.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 31. October 1795.

Göttingen. *M. Lumenbach.*

Wir haben noch die Anzeige der vorjährigen medicinischen Preisschrift nachzuhelen, die Hrn. Simly, nunmehrigen Prof. der Arzneiwissenschaft in Braunschweig, zum Verfasser hat, und bey Dieterich unter dem Titel: Commentatio mortis historiam, causas et signa sistens, auf 76 Seiten in gr. Quart abgedruckt worden. Sie verräth durchgehends eben sowohl ausgebreitete und wohl verdaute Belesenheit, als eigenes Nachdenken, und Scharfsinn in den zweckmäßig angestellten Versuchen an Thieren. Sie ist in drey Abschnitte eingetheilt, wovon der erste die Geschichte des natürlichen, notwendigen Todes aus Abnahme der Kräfte im hohen Alter; der zweyte die mancherley Ursachen und davon abhängende Verschiedenheiten der andern, mehr zufälligen Todesarten; und der dritte die Semiotik des wirklichen Todes zum Unterschied vom Scheintode begreift. — Im ersten zubörderst Physiologie des Greisenalters, mit eigenen Beobachtungen an einem hundertjährigen

gen Alten. Dann Bestimmung des Ausdrucks *mors sine morbo*, wem: der Tod, den sie sterben, bezeichnet zu werden pflegt. — Im zweyten erst Vergleichung des Todes mit den Phänomenen des Schlafes, zumal in Bezug dreier entfernter Ursachen des Letztern: nämlich, verminderte Energie des Hirns, durch Entkräftung oder durch Ableitung des Blutes vom Kopfe; dann durch Druck aufs Gehirn; und durch narcotische Gifte. Hierauf passen die drei Hauptmomente des Todes: A) aus Blutmangel und anderer Erschöpfung; B) durch eigentlichen Schlagfluß; C) durch unmittelbaren gewaltsamen Nervenreiz, wie z. B. durch Gifte, oder heftige Leidenschaften, oder Hitzig, oder Schlaag auf die Magengegend u. s. w. Bey jeder derselben untersucht der Verf. ihre Ursachen und Zufälle. Letztere, so wie sie sich erst im Sterben, und dann am Habitus der Leiche äußern (— einer der vorzüglichsten Abschnitte der ganzen Schrift —). Bey Gelegenheit der letztgedachten Todesart prüft und entkräftet der Verf. durch Gründe und Versuchen an Thieren mit Scharffinn und Bescheidenheit die Meinung des Hrn. Fontana, als ob Nohnsaft, Licumäsgift, Kirschlorbeergeist und Viperngift nicht durch die sich verbreitende Einwirkung auf die Herzen tödte. — Hierauf, als Resultat aus diesen beyden Abschnitten, Begriff und allgemeine Eintheilung des Todes überhaupt. — Die im dritten Abschnitt abgehandelten Kennzeichen des Todes sind auf sieben Hauptmomente zurückgebracht. Nämlich 1 — 3. Lösung der drei allgemeinen Lebenskräfte, Reizbarkeit, Empfindlichkeit und Tonus (Contractilität). — Bey Gelegenheit der ersten, Versuche über die Anwendung des Galvanischen Nahrungsmittels. — 4. unwiederbringlich getilgtes Secretionsvermögen. 5. gänzlich erwichene thierische Wärme; endlich 6. Steifigkeit, und 7. Säulung der Leiche.

Philadel:

Philadelphia.

Menzel.

Ben Wilhelm Hall: View of the United States of America in a Series of papers written in various times between the Years 1787 and 1794. By Tench Coxe. Interspersed with authentic documents. 1794. 513 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser Schrift ist Mitglied des Americanischen Finanzcollegiums, und hat hier in fünf und zwanzig Abschnitten mehrere kleine Aufsätze gesammelt, die theils von ihm selber, theils von andern Verfassern herrühren, und von Zeit zu Zeit einzeln, oder in Americanischen Journalen erschienen. Unter diesen ist keine Widerlegung des Herrn Zuchfiel über den Nordamericanischen Handel am bekanntesten, auch von uns in diesen Blättern 1793 S. 337 angezeigt worden. Sämmtliche Aufsätze enthalten einen Schatz der interessantesten Nachrichten und eine Menge auf der Stelle gemachter Erfahrungen. Da der Verf. in Pennsylvania lebt, hat er sich über diesen Staat am ausführlichsten verbreitet, auch davon eine eigene allgemeine Beschreibung verfaßt, welche ihre Bevölkerung, Verfassung, Handel, Gewerbe und andere Merkwürdigkeiten fast zu lobrednerisch schildert. Eben diese Gegenstände, nebst den Beweisen des immer zunehmenden Wohlstandes in allen Freestaaten, beschäftigen ihn auch in den andern Abschnitten vorzüglich. nebst der Kupferbergbau, in den innern Gegenden des weitläufigen Gebiets Fabriken und Manufacturen zu vermehren. Da diese und andere Materien in der Schrift zu oft wiederholt werden, manche Schilderungen und Bemerkungen zu abbrechen oder allzukunftig heissen sind, Hr. Coxe keinen durchdachten Plan befolgt, von einem Gegenstande zum andern abspringt, auch manche Abschnitte nur Zusätze und

Erläuterungen der vorhergehenden enthalten: so können wir uns hier nicht über den meist verwandten Inhalt eines jeden einlassen, sondern müssen uns begnügen, durch einzelne ausgehobene Proben auf die Schrift selber aufmerksam gemacht zu haben, die für jeden, der den neuesten Zustand der siebenzehn jetzt vereinigten Republiken überschauen will, die nützlichsten Belehrungen und eine Menge herrlicher Resultate enthält, die aus wirklichen Staatacten gezogen sind.

Venetsbanien, das sich gegenwärtig bis an den Eriete ausdehnt, und dessen ganze Oberfläche 29 Millionen Englische Meilen beträgt, hatte nach der Zählung von 1791, 434.800 Einwohner. Seit dem Frieden mit England sind hier 9 neue Grafschaften entstanden, von denen einige schon 40.000 Einwohner und drüber haben. Fremde ausser dem Gebiete der Republik können hier liegende Gründe so gut wie die Eingebornen besitzen, und von vielen alle Vortheile ziehen, ohne mehr Abgaben zu bezahlen, aber die Rechte der Bürger erlangen sie erst, wenn sie im Lande wohnen. Hier ist gar keine Accise auf Lebensmittel, und die ehemalige Abgabe auf geistige Getränke wird nicht mehr erhoben. Den Ahornzucker empfiehlt der Verf., wie alle Americaner. Er berechnet, daß alle Freystaaten jährlich an Westindischen Zucker 26 Millionen Pfunde verbrauchen; diese können 263,000 Morgen Ahornwäldungen liefern, deren eine weit größere Zahl in den westlichen Gegenden aller Republiken vorhanden sind. (Aber wird nicht der größere Anbau des Landes diese Wäldungen allmählich vermindern, und werden nicht vielleicht diese Bäume, wenn man sie häufiger als vorher anzapft, verderren? Belknap sagt wenigstens, daß ein solcher Zuckerahorn gewöhnlich in zwey bis drey Jahren absterbt, daß die

die Einwohner aber zur Zeit wegen der ungeheuren Menge der Männe diesen Verlust nicht achten.) Die Ausfuhr aus Philadelphia stieg 1793 auf 6,958,000 Piafter, und war im folgenden Jahre noch größer. Eben diese Stadt treibt ansehnlichen Schiffsbau. Von einem Schiff aus Cedern- oder Eichenholz (live oak), das 30 Jahre ausdauert, kostet die Tonne höchstens acht und dreißig Piafter, da man in Holland, England oder Frankreich kein eichenes Schiff anders, als die Tonne zu 55 bis 60 Piafter liefern kann. In Pensylvanien verfertigen 50 Papiermühlen, die etwa 200 Personen beschäftigen, jährlich für 250,000 Piafter an Papier. Das Capital der verschiedenen Amerikanischen Banken steigt auf einsteinhalf Millionen, und die wahrscheinliche Summe des baaren Geldes auf sieben Millionen Piafter.

Unter den hin und wieder vorgeschlagenen Plänen des Verf. war uns folgender besonders auffallend, nämlich die Anlegung einer neuen Manufakturstadt im Innern von Pensylvanien, wo die jetzt von den Handelsstädten zu entfernten Einwohner ihre rohen Producte absetzen und ihre Bedürfnisse einkaufen können. Dazu erfordert er nur ein Capital von 500,000 Piafter, und damit will er, wie die specielle Berechnung zeigt, 1000 Häuser, verschiedene Mühlen, eine Kirche, zwei Schulen und eine Menge Fabrikgebäude mit eingeschlossen, in einer vortheilhaft gelegenen Gegend erbauen. (Der Plan ist vielleicht seiner Ausführung nahe, da jetzt wirklich im Lande Kentucky zwei Städte, Asstra und Franklinville, auf gleiche Art erbaut werden sollen.) Von den Handelsleuten, die Hr. Edge in seiner Schrift eingerückt hat, sind einige schon in andern Werken vorhanden. Doch eine vom Jahre 1792 zeigt sehr genau die ganze Exportation der neuen

Fremdstaaten, welche in diesem Jahre 27,005,568 Pfaster betrug, und was für Waaren, und wie viel selbst von den geringsten Artikeln jeder Fremdstaat ausfuhrte. Eine andere Liste zeigt von einem frühern Jahre die ganze fremde Einfuhr, doch weniger detaillirt, weil sie viele Waaren nur nach dem Werth, der beim Zoll angegeben ward, anführt, ohne die Arten dieser Waaren zu specificiren. An Caffee wurden damals 4 Millionen Pfunde eingeführt. An Thee verbrauchten 1790 sämtliche Staaten 3,018,000 Pfunde, und fünf Sechstheile wurden gerade aus China von Americanischen Schiffen geholt. Den Americanischen Zolltarif, oder wie hoch jede fremde Waare bey der Einfuhr impostirt ist, hat der Verf. ebenfalls mitgetheilt. Lederm. und Baumwerk sind am stärksten beschwert. Zu Anfang des Jahres 1794 ward die gesammte Americanische Nationalschuld auf vier und siebenzig Millionen Pfaster berechnet, weil aber verschiedene Anleihen einander keine, oder sehr geringe Interessen tragen, so glaubt Hr. Coxe, sie könnten sämmtlich mit 11 Millionen Pf. Sterl. getilgt werden.

Sommering.

Leipzig.

Von J. G. Ludwig's *Scriptores neurologici minores selecti. sive Opera minora ad anatomiam, physiologiam et pathologiam Nervorum spectantia* eridien noch zur Uebersicht der vicere Band, der auch den Index über die vorigen drey von uns angezeigten Bände enthält. Von F. G. Feind 1795. 248 Seiten in groß Quart. In der Vorrede spricht der Hr. Herausgeber: *Audio I. Chr. Reil variis auxiliis adhibitis nobis revelaturum esse nervorum structuram atque telam.* Diese Vorrede enthält: 1) *A. Th. N. Zerener an cor nervis careat et iis carere possit.* 2) *I. F.*

F. Meckel de Ganglio secundi rami quinti paris nervorum cerebri nuper detecti, deque vera gangliorum nervorum utilitate. 2) *den M. moires* de l'Acad. de Berlin. 3) *Eben* de Glandula pineali, septo lucido et oripine paris septimi nervorum cerebri. 4) *J. G. Hall* de nervis narium internis. 5) *H. A. Wrisberg* de Nervophrenico. 6) *G. F. Peipers* tertii et quarti nervorum cervicalium descriptio. Eine vorzügliche Schrift, die die Nervenlehre um einen guten Theil weiter bringt, und die wir uns vorgenommen hatten, unständlicher anzuzeigen, wenn wir sie früher hätten erhalten können. In Aufhebung des richtigen Verhältnisses der Masse zu den Stämmen, der Densität, der Richtigkeit, der Lage und der Subtilität der Präparation kennen wir keine Nervenabtheilung, die dieser vorzuziehen wäre. 7) *H. A. Wrisberg* de Nervis viscerum abdominalium. 8) *G. Chr. Frotcher* de Medulla spinali eiusque nervis. 9) *G. G. Zinn* Experimenta quaedam circa corpus callosum, cerebellum, duram meningem in vivis animalibus instituta. 10) *P. Castell* Experimenta quibus varias c. h. partes sentiendi facultate carere constitit. 11) *G. H. Müller* series experimentorum in musculis et nervis animalium quorundam institutorum horumque organorum functionem, effectus naturales illustrantium. 12) *J. F. Adolph* de Nervorum longitudine in compensationem multitudinis et vice versa. 13) *Chr. B. Cruvelin* de tensione Nervorum. 14) *C. L. Leß* de Nutritione nervorum. 15) *A. Murra* de sensibilitate ossium morbosa. 16) *J. H. Rahn* de miro inter caput et viscera abdominis commercio. 17) *Chr. G. H. de Marées* de animi perturbationum in corpus potentia. 18) *C. Th. Kortum* de Apoplexia nervosa. Mehr als die Hälfte von diesen Schriften haben unsere

1744 Gött. Anz. 174. St., den 31. Oct. 1795.

unzere ehemaligen gelehrten Mitbürger zu Verfassern. Ihn und wieder hat Dr. L. Anmerkungen beigefügt, und in den Avidendis eigene Versuche zur so genannten thierischen Electricität, nebst der Literatur über diesen Gegenstand.

Guchen.

Ebdenda selbst.

Recitatio philologica super Psalmo V. in collegio philo-biblico quod Lipsiae floret habita -- per I. N. H. Halnium, A. M. concionatorem et catechetam ad aedem Petrinam Lipsiae. 1794. 4 Bögen in Octavo. Eine Gratulationsschrift bey der Hochzeit eines ehemaligen Mitgliedes der genannten Gesellschaft, die ein schöner Vortrag zur Erklärung dieses Psalms ist. Der Psalm enthalte Morgenempfindungen Davids in einer gefährlichen Lage; und da der ganze Inhalt zu der 2. Sam. 15, 23-32. beschriebenen Situation Davids auf der Flucht aus Jerusalem bey der Empörung Absaloms vollkommen passe, so sey vermuthlich dieses das Gebet, das David damals auf der Spitze des Delberges bey Aufgange der Sonne sprach. Bey *וַיִּשָׁא* übersetzt der Verf. *וַיִּשָׁא*, so daß es Anspielung auf Lev. 6, 5. sey, und versteht es hebräisch: Ich bringe dir Gebete dar. Der Ausdruck *וְאֵין עִמָּךְ*, ich bin rein (so liest und erklärt der V. mit Michaëlis u. a.) beziehe sich antithetisch auf das verheerliche Opfer der Empörer 2. Sam. 15, 7-12. V. 9. versteht der Verf. in Verbindung mit dem vorhergehenden von gastfreundlicher Aufnahme: Leite mich (in deine Wohnung), und erläutert dieses umständlich. Mehr zeichnet Rec. nicht aus, weil die Abhandlung, die sich durch gute philologische, kritische, auch ästhetische Bemerkungen empfiehlt, ganz gelesen zu werden verdient. Am Ende ist als Resultat der Erklärung eine Lat. u. Deutsche Uebersetzung beigefügt. Rec. bemerkt nur noch, daß bey *וְאֵין עִמָּךְ* S. 54 Reiske's Anmerkung zu Abulfeda's Annalen Tom. I. n. 66. eine treffende Erläuterung gegeben hätte.



1745

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 31. October 1795.

Edinburgh. *J. Kanner.*
By Robinson: Medical Commentaries for the
year MDCXCIII. exhibiting a concise view of
the latest and most important discoveries in me-
dicine and medical philosophy, collected and
published by Andrew Duncan, M. D. &c. De-
cade second. Vol. VIII. S. 509 in Octav.
Den ersten Abschnitt, welcher Auszüge aus Vä-
chern enthält, übergehen wir. Der zweite Abschnitt
enthält folgende Abhandlungen: 1. Bemerkungen
über den natürlichen Kampher, von Dr. Jos-
hann Crawford von Demerary. Der Verf. be-
hauptet, daß der natürliche Kampher weit größere
medizinische Kräfte besitze, als der künstliche, dessen
man sich in den Apotheken bedient. Dieser natür-
liche Kampher findet sich in Menge in allen Geg-
enden von Hindien. Der Laurus Camphora Linn.
seu auf den Inseln Sumatra, Bornoe, Gilolo u. s. w.
in Menge vorhanden. Die Eingebornen fällen den
Baum, und schnitten aus dem Stamme und den
Nesten

Westen drey bis fünf Fuß lange Stäbe, die sie nachher von einander spalteten, und da fanden sie den natürlichen Kamppher, in weißer, fester Gestalt, zwischen den Fasern des Holzes. Mit spitzigen eisernen Instrumenten schabten sie die größern Stücke sorgfältig heraus, und nannten das Haupt-Kamppher. Nachher schabten sie auch noch die kleineren Stücke, mit einigen Holzfäsern vermischt, heraus, und nannten diese zweite Sorte Rauch-Kamppher. Zuletzt krazten sie alle Fasern zusammen, die nur im mindesten nach Kamppher rüchen, und nannten diese Sorte Fuß-Kamppher. Alle diese Sorten würden nach China verschickt, und dort würden die schlechteren Sorten an Europäer verkauft. Ein Pfund Haupt-Kamppher koste, auf Sumatra selbst, und unter Fremden, 16 Thaler. Dieser vorzügliche Kamppher sey kreidenweiß, undurchsichtig, und lasse sich zwischen den Fingern zu einem Pulver zerreiben. Der Geschmack sey nicht unangenehm, anfänglich kühlend, nachher bündend. Ein kleiner Theil davon löse sich im Wasser auf, das übrige sey reines ätherisches Oel. In Ostindien gebe man kennahe in jedem Fieber diesen natürlichen Kamppher, mit Salpeter vermischt. Die Chinarinde heile das Wechselfieber weit schneller, wenn man sie mit diesem Kamppher versetze. Er findet es äußerst sonderbar, daß von allen Schriftstellern, die über die Materia medica geschrieben hätten, keiner dieses Kampfers erwähne: nur in Gaubii Adverlar, habe er etwas davon gefunden. Wie die Chinesen den Kamppher bereiten, den sie den Europäern verkaufen, dieß wisse man nicht, und was man davon zu wissen vorgebe, sey unrichtig. Er, der Verf., habe, während seines Aufenthalts in China, aller Mühe ungeachtet, nichts Zuverlässiges darüber erfahren können. Der Verf. räth, den Kamppherbaum
in

in den Britischen Westindischen Besitzungen anzupflanzen. Hr. Anderson habe in dem königl. botanischen Garten auf St. Vincent einige Bäume gezogen, die er aus dem Garten zu Kew erhalten habe. Einer derselben sey in 3 Jahren 25 Fuß hoch geworden, und der Stamm habe, an der Erde, 16 Zoll im Umfange. Ein anderer Baum, den er aus einem Steckling gezogen habe, sey, im ersten Jahre, über 12 Fuß hoch gemacht. Man behauptet, daß der Kampferbaum auch an dem Flusse Essequibo in Guiana wild wachse. 2. Geschichte eines außerordentlichen epidemischen Fiebers, welches sich auf der Insel Grenada zeigte. von Hrn. Chisholm, Wundarzte zu St. Georg, auf der Insel Grenada. Dieses Fieber brach zuerst die ersten der Befahuna, gegen das Ende des Septembers. Es dauerte während der Monate October und November fort, hörte zu Ende des Novembers auf, und fing zu Ende des Decembers wiederum an. Die Befahung hatte ihre Caiernen in einer morastigen Gegend, die an mehreren Stellen niedriger lag, als die Oberfläche der See. Der Stand des (Fahrenheit.) Thermometers war, in den Monaten August und September, von 78 bis 90°. Es verband sich also Wärme mit Feuchtigkeit. Es bald im November der Nordwind blies, hörte das Fieber auf, bis gegen das Ende des Decembers. Es glich einem tödtlichen Wechselfieber, doch ohne recurrenzen Tränen, und schiedete sich. Die Peritonitis zeigte, daß die Leber angegriffen war. Wenn ein Speichelfluß entstand, so konnte man, auch in den schlimmsten Fällen, die Genesung des Kranken zuversichtlich erwarten. Man befolgte diese Indicationen, und gab den Kranken Quecksilber, mit außerordentlich gutem Erfolge. Nach ihrer Heilung wurden sie in eine gesündere Gegend gesandt. Einige

niae Kranke nahmen 150 Gran Calemel. Die Chinarinde that keine Dienste, außer wenn man sie mit Quecksilber verband. 3. Beobachtungen über den Hautwurm Guinea-worm, von Hrn. J. Drummond, Wundarzt im Dienste der Ostindischen Gesellschaft. Gegen Ende des Novembers 1791 bemerkte der Verf. eine ungewöhnliche wärme hobte Steifheit in den gastrecnemischen Muskeln des rechten Fußes, in der Gegend der Achilles-Sehne. Einige Tage nachher entstand an jener Stelle eine Geschwulst. Darauf zeigte sich eine Pustel. Der Verf. fühlte ein ungewöhnliches Jucken der Haut über den ganzen Körper, wodurch er des Nachts aus dem Schlafe geweckt wurde. Nachher folgte Erbrechen und Durchfall, darauf ein starker Fiefl. Endlich brach die Pustel auf, und der Wurm zeigte sich; er verbarg sich aber wieder, und zog sich zwischen die Muskeln zurück. Einige Zeit nachher zeigte sich der Wurm abermals. Der Verf. befestigte einen Zwirnsfaden um seinen Kopf, band einen kleinen Stock daran, und zog ihn täglich etwas heraus. Nach zwanzig Tagen war der ganze Wurm ausgezogen. Der Wurm war 2 Ellen lang, und hatte die Dicke einer Rabenfeder. 4. Merkwürdige Krankengeschichte eines Knaben, der einen beträchtlichen Theil des Gehirns verlor, und ohne Schaden seines Körpers oder Geistes gemas. Von Hrn. K. Leny, Wundarzt in Stralsburg. Dergleichen Fälle finden sich mehrere in chirurgischen Schriftstellern. 5. Geschichte eines bedenklichen Blutflusses, welcher sich im neunten Monat der Schwangerschaft zeigte. Von Hrn. Dr. Alexander Gordon zu Aberdeen. Dieser Fall hat nichts Merkwürdiges. Die Kranke starb, 5 Wochen nach der Niederkunft, an der Wasserucht. 6. Sonderbarer Fall einer Schwangerschaft außer

fer der Gebärmutter, welche einer Umkehrung der Gebärmutter gleich. Von *Hrn Dr. Gordon* zu *Iberdeen*. Mehrere ähnliche Fälle sind in mehrerlei Schriften aufgezichnet. 7. *Merkwürdiger Fall von Ausleerung der Galle.* Von *Hrn Dr. Gordon* zu *Iberdeen*. Eine vierzigjährige, verheiratete Frau litt an einer Leberentzündung. Der *Deif.* gab ihr *Quacksilber*, welches sie aber nicht vertragen konnte. Nachher bekam sie geteilt abführende und schweißtreibende Mittel mit *Opriaten*; die Krankheit nahm aber immer zu (es war auch sonderbar genug, abführende Mittel mit *Opriaten* zu verbinden). Nun fuhr die Kranke täglich aus. Das Ausfahren bekam ihr gut. Es erfolgte ein Husten, mit einem Auswurf von Galle aus der Luftröhre. Der *Stuhl* war ungesättigt, wie in der Gelbsucht. Nach 4 Wochen starb die Kranke, und die Öffnung des Leichnams wurde nicht versattelt. 8. *Geschichte eines chronischen Rheumatismus, der mit Sarsaparilla glücklich geheilt wurde.* Von *Hrn Johann Leeds*, Wundarzt zu *Hemingston* in *Suffolk*. Der Kranke bekam 3 *Scrupel* zweimal täglich von der *Sarsaparilla*, und wurde geheilt. 9. *Geschichte eines Kranken, welcher nach einer beträchtlichen Verletzung des Gehirns geheilt wurde.* Von *Hrn. Thomas Brown*, Wundarzt zu *Musselburgh*. Kein besonders merkwürdiger Fall. 10. *Geschichte einer merkwürdigen Entzündungskrankheit, die in eine tödtliche Krankheit der Eingeweide überging.* Von *Hrn. Thomas Brown* zu *Musselburgh*. Die Kranke hatte, schon seit mehreren Jahren, rosenartige Flecken auf der Haut, die mit Entzündung der Gedärme abwechselten. Die Krankheit nahm endlich zu; die Patientin brach *Excremente* aus, und starb. Alle Mittel waren vergeblich.

11. Geschichte eines Einschnittes in die Luftröhre, der so lange vernachlässigt wurde bis die Wunde callos war, und doch noch mit gutem Erfolge, vermittelt einer Ligatur durch die Substanz der Luftröhre, geheilt wurde. Von Dr. Jakob Robertson, Arzt zu Inverness. Ein Mann durchschneidet sich die Luftröhre mit einem Messer. Er verlor wenig Blut. Man kam ihm zu Hilfe. Er konnte schlucken, aber nicht sprechen. Die Wunde blieb 14 Tage lang offen, und wurde callos. Der Kranke hatte einen anhaltenden Husten, und einen starken Auswurf aus der Wunde. Das Einathmen geschah ebenfalls durch die Wunde. Man konnte einen Finger durch die Wunde in die Luftröhre bringen, ohne daß dadurch der Husten stärker wurde. Der Verf. machte, unter diesen Umständen, 3 Ligaturen durch die Luftröhre, durchstach die callosen Enden der Wunde mit der Spitze einer Lanzette, brachte Heftpflaster darauf, und eine schickliche Bandage darüber. Während der Operation hustete der Kranke nicht, aber gleich nachher kam ein heftiger Anfall, mit starkem Auswurf aus der Wunde. Nach völlig geendeter Operation konnte der Kranke ziemlich vernünftig sprechen; er athmete durch Mund und Nase, und als er bald nachher hustete, warf er durch den Mund aus. Ein paar Tage nachher kam ein außerordentlich heftiger Husten, welcher durch Laudanum gestillt wurde. Die Wunde heilte, und der Kranke konnte sprechen, doch blieb seine Stimme schwach, welches der Verf. der unmaßlichen Verletzung eines Nerven zuschreibt. Bald nachher versuchte es der Kranke, sich zu erhängen. Es wurde ihm abermals das Leben gerettet, und auch dieser Versuch bewies die völlige Heilung der Wunde. 12. Schreiben an Gen. Dr. Duncan, einen sonderbaren Fall der Wasserischen

betreff:

betreffend. Von Hrn. Dr. Jakob Tilton, von Wilmington, im Staate Delaware, in Nordamerika. 13. Fälle, in denen nach der Roste, nach einem Bruche und nach einer Rippenfellentzündung, Eiterung entstand, von Hrn. Dr. Johann Maharg. Dergleichen Fälle sind in den Schriften der Aerzte viele aufgezeichnet. 14. Geschichte einer Wasserfucht (Anasarca), welche durch einen Aufguß von Tobak geheilt wurde. Von Hrn. Wilhelm Dove, Wundarzt zu Thorne, in Northire. Der Kranke fing mit 6 Tropfen des Aufgusses, dreymal täglich, an, und stieg bis zu 30 und mehr Tropfen. Das Mittel zeigte sich sehr urintreibend. Der Kranke nahm einst 100 Tropfen auf Einmal. Diese Dosis verursachte ihm Uebelkeit und Purgiren. Durch den Tobaksaufguß wurde übrigens der Kranke von der Wasserfucht gänzlich geheilt. 15. Fall einer Wasserfucht (Ascites), die sechs Monate lang anhielt, und durch einen Tobaksaufguß innerhalb eines Monats geheilt wurde. Von Hrn. Robert Bishopric, Wundarzt zu York. Die Wasserfucht war nach einem Wechselsticher entstanden. Die Kranke nahm 15 bis 20 Tropfen von dem Tobaksaufguß, mit Wasser, zweymal täglich. Das Mittel wirkte stark auf den Urin, und heilte die Krankheit gänzlich, so daß kein Rückfall entstand. (Der Tobaksaufguß, nach Fowler's Methode bereitet, ist unstreitig eines der wirksamsten Mittel gegen beide Arten von Wasserfucht.) 16. Fall eines feuchte-schuppigen (lympho-crustaceous) Ausschlages über den ganzen Körper, der viele Jahre lang fortdauerte, und durch Pillen, die aus Calomel und Spiesglanzschwefel bestanden, innerhalb fünf Monaten geheilt wurde. Von Hrn. Johann Bishopric, Wundarzt zu York. 17. Beschreibung eines Falles, in welchem son-

derbare Nervenzufälle durch einen Einschnitt in den Nerven geheilt wurden. Von Hrn Doctor Collingwood, zu Sunderland 18. Geschichte einer Lunaschwindicht, die mit Blutspen verbunden war, und durch den eingeschränkten Gebrauch wässriger Getränke bald geheilt wurde, von Hrn Wilhelm Davidion, Apotheker zu London. Der Kranke durfte nicht mehr als Ein Pfund Wasser täglich trinken. Er nahm aber dabei Pillen von Schierling, und andere Arzneymittel: es läßt sich also nicht behaupten, daß durch Enthaltung vom Wasser seine Heilung bewirkt worden sey, wie der Verf. zu glauben scheint. Vielleicht läßt sich aus diesem Falle (wie der Verf. ebenfalls glaubt) im Allgemeinen schließen, daß bey gefährlichen Krantheiten der Lunge die Enthaltung von flüssigen Getränken allemal nützlich seyn werde. 10. Bemerkungen über den Gebrauch des Lomberschen Hebels in der Geburtshülfe, von dem jüngern Hrn. Dr. Hamilton zu Edinburgh. Dieser Aufsatz enthält bennahelauter bekannte Dinge.

Unter den medicinischen Neuigkeiten finden wir 1) eine Nachricht über den Fortgang des Baues des neuen Universitätsgebäudes zu Edinburgh. 2) eine Nachricht von Hrn. Dr. Odier zu Genf über den Nutzen des Pulvers der Wüchsenholz-Kohle gegen Verblutungen. Dieses Pulver wird in großer Menge auf die Wunde gestreut, und stillt die Blutung, sogar bey Amputationen. Auch innerlich, zu einem Serum! viermal täglich gegeben, dient es gegen hartnäckige Blutflüsse, doch nicht immer. 3) über den Nutzen der äußerlichen Anwendung des Vitriol-Äthers gegen eingeklemmte Brüche. 4) In America soll eine, aus der Magnolia acuminata bereitete, Tinctur gute Dienste thun. Die übrigen, weniger merkwürdigen, Artikel übergehen wir, und bemerken

ten nur noch, daß man hier den ganzen Plan der, vor einigen Jahren errichteten, medicinischen Societät zu Delaware in Nordamerika, abgedruckt findet.

Halle.

Rapner.

De natura, constitutione et historia, mathematicae primae vel universalis, seu metaphysicae mathematicae, commentatio, auct. Ludov. Guil. Gilbert, Philos. D. A. L. M. et Subbibliothecar. Acad. In der Menagerischen Handlung 1795. 103 Seiten. Die Einleitung fängt mit der Zweideutigkeit der Wörter: Quantitas, Größe, an. Man versteht darunter sowohl die Sachen selbst, als die Eigenschaft. Im Lateinischen kann man die erste durch magnum oder quantum andeuten, im Deutschen ist: das Große, nicht so gewöhnlich. (Die Unbequemlichkeit ist daher entstanden, daß man Abstracta in die Sprache eingeführt hat, wo man mit Concretis auskommen konnte, welches Leibniz sehr tadelte, auch erinnert, selbst Aristoteles brauche ποσόν, ποσόν . . . häufiger, als ποσότης, ποσότης. . . Diss. praelim. ad Nizolii Antibarb. Philos. p. 20.) Hr. G. ist auf seine Untersuchungen gekommen, als er sich mit einer Abhandlung über den calculum Situs beschäftigte, die von der Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig den Preis erhalten hat, und nächstens gedruckt erscheinen wird. I. Cap. Begriff und Möglichkeit der Mathematicae Primae. Wissenschaft des Großen überhaupt, in so fern es groß ist, was jedem Großen unbedingt oder unter gewissen Bedingungen zukommt, kann also Metatheologie heißen, da sie für ihren Gegenstand so was ist, wie Dialectik für Dinge überhaupt. Soll sie nicht ganz unfruchtbar seyn, so muß sie sich mit den obersten Arten des bestimmten Großen beschäftigen, und unterscheidet sich dadurch von den einzelnen mathematischen

Wissenschaften, die Unterarten abhandeln. Von der Entologie wird sie mit eben dem Rechte abgelesen, mit welchem Hr. Kant die Anfangsgründe der Naturwissenschaft von der Metaphysik absondert. II. Cap. Verfassung und Umfang der M. Pr. Groß überhaupt heißt, was man aus Verbindung des Unterschieden von einer Gattung entstanden denkt. Willmmt man auf diese oder jene Art, was dieser allgemeine Begriff unbestimmt läßt, so hat man bestimmtes Große. III. C. Die M. Pr. gehört in Absicht auf ihren Gegenstand zur Mathematik, in Absicht auf die Art, ihn zu behandeln, zur Philosophie. Hr. G. glaubt, philosophisch und mathematisch verfahren . . . mathematicari dürfe man das letztere der Sprachähnlichkeit gemäß nennen . . . unterscheiden sich so, daß man bey dem ersten bloß mit Gebrauche der Begriffe im Beweisen von einem Satze zum andern fortrühe, bey dem letzten aus Construction der Begriffe schließt. IV. C. Verhalten der Matheseos Primae gegen die mathematische Philosophie. Zur letzten rechnet Hr. G. Untersuchungen über der mathematischen Begriffe und Satze Natur, Gewißheit, Evidenz, über Methode, Nutzen, Abtheilung der Mathematik. V. C. Die M. Pr. ist theils gar nicht abgehandelt worden, weil man diesen Begriff vom Großen und von der Größe nicht satzhaft entwickelt hat, theils hat man ihren Namen Lehren gegeben, die der Arithmetik und Geometrie gemein sind. Den wahren Begriff einer allgemeinen Mathematik, Scientiae aeternitandi in universum, hat Leibniz gegeben, und Wolf und Lambert stimmen damit überein, und das ist meißt, was Hr. G. Math. Primam nennt. VI. Cap. Historia litteraria Matheseos Primae seu universalis. Man findet schon etwas dahin Gehöriges bey Plato von der eigentlichen Materie der mathematis

mathematischen Wissenschaften und ihren Grundlehren. Die neuen Platoniker, des Ammonius Nachfolger, beschäftigten sich mit Mathematik, und glaubten eine allgemeine Mathematik gebildet zu haben, irzten sich aber. Was Zamblichus, Proclus, Euzotius darin angeht; dem Euzotius weiß Hr. G. nicht, ob über Archimeds Kreisrechnung, oder über denselben Satz von Kugel und Cylinder. (Deutschlich gehört dazu, was E. über des Apollonius Pergäus I. B. von Kegelschnitten XI. Satz. am Ende seiner Anmerkung sagt. Proclus hat Euzotius Datis eine Einleitung verzeichnet, darin er überhaupt untersucht, was gegeben heißt, davon E. nur Anwendung auf die Geometrie gemacht hat. Simson hat diese Einleitung bei seiner Englischen Ausgabe weglassen, daher auch Hr. Schwab bei der seinigen: *Euclidis Data*, Stuttgart. 1780.) Aristoteles ist von dem Begriffe einer allgemeinen Mathematik dadurch abgekommen, daß er glaubt, Dialectik oder Metaphysik enthalte die allgemeinen Grundlehren aller Wissenschaften, also auch der Mathematik. Neuere Beschäftigungen mit diesem Gegenstande. Der Rec. fügt noch Einige bei, das hierher kann gezogen werden. *Henrici Savilii Praelectiones in principium elementorum Euclidis Oxonii habitae 1620.* S. machte mit diesen Vorträgen im hohen Alter den Anfang zu der von ihm gestifteten Professur. *Joh. Christoph. Sturmii universalis Euclidea. hoc est Liber quintus Euclidis universalissimus. inque omnium eorum genere veris demonstrationibus confirmatus Hagae Com. 1661.* *Euclides Physicus sive de Principiis naturae Sroechaida s. auth. Thoma Anglo, ex Abbeis East Saxonum Lond. 1647.* *Metaphysik über Bewegung, Widerstand u. deraf., von dem noch fünf Bücher vorhanden sind. Ges. Buchh.*

Rärmann (Bruder des in Wittenberg als Prof. Math. verstorbenen) de natura Quanti. Lips. 1759. Hr. G. wollte nicht eine Wissenschaft lehren, von der Leibniz nur eine Probe lieferte, und deren Erfindung Wolf für schwer erklärte, was aber zu ihr erfordert wird, zeigt er mit viel Ebarthum, Einsicht und Kenntniß dessen, was hierüber mit mehr oder weniger Erfolge ist gearbeitet worden. Mangel dieser Kenntniß veranlaßt, daß Manches als Erfindung angestaut wird, das nichts weiter ist, als eine neue Mode, die man auf alten Bildern sehen kann.)

Leder. Leipzig und Gera.

Von Wilh. Heinius: Ueber die einzig möglichen Beweisgründe gegen das Daleyn und die Gültigkeit der natürlichen Rechte. 1795. 117 Seiten in Octav. Erst werden einige gewöhnliche Einwurfe gegen die Behauptung natürlicher Rechte berührt; der von den verschiedenen Vorstellungen derselben bey verschiedenen Menschen; vom Mangel des Gefühls oder Bewußtseyns derselben, und der Unanwendbarkeit der speculativen Lehren vom Naturrechte in dem hypothetischen Zustande der Dinge; bey welchem letztern Einwurfe der Verf. am längsten verweilet, und dakey gegen Hrn. Kochberg disputirt. Dann (von S. 70) zeigt er die Seite an, wo die Gegner des Naturrechtes ihre Angriffe hinrichten müssen, weil ihn selbst dort eine unverwahrte Schwäche zu seyn scheint; nämlich bey der Deduction des Begriffs von einem bloßen Rechte. Keiner der Bearbeiter des Naturrechtes, auch Heydenreich besriediget ihn hier nicht (S. 87). Er nun fühet den Grund dieser Rechte in — der zur Sittlichkeit erforderlichen Freyheit, um welcher willen die Vernunft auch dem

dem Sittengesetz zuwider laufende Handlungen sanctioniren, ein Recht dazu gestatten (d. h. andern gewaltsame Verhinderung derselben v. rieten), wüßte. (Einer von den Gründen des äußern Rechts ist allerdings, der auch in andern Systemen nicht überaunnen ist; aber nicht der einzige, und alles begründende. Das letzte wird bald bemerkt, wenn man fragt, warum darf ich denn doch bisweilen den Andern zwingen; und wann, und wann nicht? Da zeigt sich die Nothwendigkeit auch der Gründe des Naturrechts: Ich darf, weil ich soll, darf hier zwingen, weil ich dieß auch unter der Bedingung eines notwendig werdenden Zwanges soll; darf hingegen dort nicht zwingen; entweder weil ich nicht weiß, was der Andere soll; oder weil das Object des Vernunftgebotes nicht von der Art ist, daß es Zwang zuläßt, oder nicht so wichtig, daß es das Uebel des Zwanges rechtfertigt.) Der Verf. wollte freilich, wie er sagt, nur Winke geben, nicht alles anzeigen, was zur vollständigen Ausführung gehört (S. 100). Allem Ansehen nach ist es eine der ersten schriftstellerischen Arbeiten des Verfassers, und als eine solche erweckt sie Achtung; zumal wenn man sich schon an den schneidenden Ton gewöhnt hat, der darinne, wie in den meisten der neuern philosophischen Schriften, herrscht, und hier schon auf dem Titel sich verräth. Der einzig möglichen Beweise, Deductionen und Darstellungen kommen jetzt so viele zum Vorschein, daß den künftigen Literareren ein eigenes Schauspiel daraus entstehen wird.

Leipzig.

Edwards

D. Johann Ludwig Schmid's hinterlassene
Abhandlungen verschiedener praktischen Rechtsmate-
rien,

rien, größtentheils mit Urtheilsprüchen und Gutachten des Schöppenstuhls und der Juristenfacultät zu Jena erläutert, herausgegeben von Johann Christian Wilhelm Kaselius. Erster Band. Bey Böhmig 1795. 1 Alphabet 9 Bogen in Quart.

Schmidt, der Vater, von dem wir schon öffentliche Rechtsprüche (1777 Quart) haben, war in Beauftrag, diese Abhandlungen, die ganz seine eigene Arbeit sind, herauszugeben, als ihn 1792 der Tod überreichte. Schmidt, der Sohn des vorigen, dem wir den handreichen Commentar über das väterliche Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden verdanken, folgte dem Vater in dem Vorhaben, aber auch bald darauf, ohne zur Ausfertigung desselben gekommen zu seyn, in das Grab. Hr. Kaselius, der Freund des letzten, hat endlich das emmte Werk zu Stande gebracht. Der Verf. hatte die Handschrift schon zum Drucke vorbereitet hinterlassen. Nur in der Form und dem Titel hat der Herausgeber etwas geändert. Dem ersten Bande wird in der Michaelismesse der zweite, nebst einem vollständigen Register über das ganze Werk, folgen. Jener enthält 75 Abhandlungen, alle aus dem Privatrechte, alle von gleichartigem practischen Interesse, alle voll von den Vorzügen, welche sich von den Arbeiten eines Schmid's erwarten lassen. Die mit Urtheilen oder Gutachten verriebener Abhandlungen sind nach der Zeitfolge jener geordnet, und geben in diesem Bande von 1763 bis 1778. Zur bequemern Uebersicht sind sie in Paragraphen abgetheilt. Ubrigens ist ihr Inhalt nach Maßgabe der Umstände sehr verschieden. Hiervon geht eine theoretische Ausfertigung voran, und das Factum mit dem Urtheile

oder

oder Gutachten folat. Hiemalen ist es umgekehrt. Ein anderes Mal sind diese episodisch eingeschaltet; oder auch wohl ohne alle Begleitung jener, so daß bloß aus den Acten referirt wird. Das Registriren müssen wir dem Schröder'schen *repertorium juris consultatorium* überlassen. Seitdem dieses Registerwerk seinen Anfang genommen hat, und zu hoffen steht, daß es auch in guten Supplementen seinen Fortgang haben werde, fangen wir an, den noch immer reichlich fließenden Strom von so oder anders aufgestuften Rechtsfällen, Decisionen und Consultationen zu beherrschen. Wir haben nun weit weniger, als ehemals, zu befürchten, daß er mit allen den Kostbarkeiten und Schätzen, die er sowohl für den theoretischen als practischen Juristen mit sich führt, sich nutz- und nutzlos in die Vergessenheit ergießen werde. Der practische Jurist braucht jetzt nicht lange zu suchen, wenn er ähnlicher Fälle bedarf, um sich zu unterrichten, oder um Auctoritäten für sich anzuführen zu können, oder um Gewohnheiten und Gerichtsgebräuche zu deduciren. Eben so der Theoretiker nicht, wenn es ihm darum zu thun ist, eine Rechtslehre durch einzelne Fälle zu beleben, und sie sich und andern anschaulicher zu machen. Jedes Buch von der Beschaffenheit der vorliegenden Abhandlungen muß uns daher jetzt gedoppelt willkommen seyn.

Nürnberg.

Hegne.

Von des Hrn. Schaffer Gz. Wilh. Panzer *Annales typographici* im Verlag von Jch. G. N. 1793 S. 926, 1795 S. 504) haben wir den dritten Band erhalten 1795. 570 Seiten in Quart. Dieses für die Bibliologie klassische Werk, das auch dem Drucker und Verleger Ehre macht, ist nun in seiner

seiner alphabetischen Folge bis auf Z herunt zu führen: es enthält der Hand die Druckörter Savona, Savianico (in Piemont), Savona, Savandiano, Schönhoeten (in Holland), Schiedam, Segobrica (Seguenga), Siena, Seneno (in Mailändischen), Sora (in Napoli) oder Soria (in Mailändischen), Spener, Tarazona (in Araagonien), Trevi's (in Venezianischen), Tol. do, Tolofano (im Gebiet von Vercia), Tours, Trevi (im Kirchenstaat), Trident, Treves, Tübingen, Turin, Valadolid, Valencia, Venedig, Vercelli, Verona, Vicenza, Wien, Vienne, Vigueria (Voghera; Vicaria), Vierbo, Ulm, Utrecht, Vissalon, Urbino, Wismüster, Winterberg (in Hildesher), Wittenberg, Zamora, Zmol. Unter diesen nimmt Venedig allein S. 62 - S. 501 ein; die Drucke dieser Stadt, bis 1500, gehen auf 2835 Numern. Dagegen sind Städte, von denen nur Ein oder wenige Drucke, oft nur von Einem Jahre, bekannt sind: So von Savona ein einziges Buch, *Boetii consolatio philol.* 1474, das außer Lare niemand kennt; auch ein einziges von Seguenga, und der Pentateuch zu Sora oder Soria, oder vielleicht Prag. — Wenn nun Hr. Panzer sein Verdienst vollkommen machen will, so liefert er uns noch gute Indices, von den Büchern sowohl, als von den Druckern. Und zu unserer Freude sehen wir, daß er noch einen vierten und letzten Band verspricht, welcher alle Wünsche erfüllen wird; denn er soll enthalten: Verzeichnung der alten Drucke ohne Jahr, Drucker und Druckort, durch welchen über manchen Druck ein Licht aufgehen wird; Ergänzungen und Zulätze, welche bereits aufgenommen sind, und Indices der Bücher und der Drucker, aufs fleißigste ausgearbeitet.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 2. November 1795.

Göttingen. *Ammon.*

Bei Dieterich: Ideen zur Verbesserung der herrschenden Predigermethode. Als Ankündigung einer neuen königlichen Prämie für die beste von einem der hier zu Göttingen studierenden Theologen in der Universitätskirche jährlich zu haltende Predigt. Von Dr. Christ. Fried. Ammon, ordentl. Lehrer der Theologie, Universitätsprediger und Director des Predigerseminarium. 20 S. in Quart. 1795. Ausser einer genaueren Nachricht von dem oben (S. 1345) angekündigten Preiginstitut enthält diese Blätter noch einige allgemeine Ideen über die Zweckmäßigkeit öffentlicher Religionsvorträge. Weder durch die ältere, metaphysisch-scholastische Dogmatik, noch durch die Trennung der Theologie von der Religion, noch ohnehin willkürlichen Bezügen, noch durch das, was man populäre Theologie nennt, noch durch die Excursionen der Prediger in das Gebiete der Oekonomie, Medicin und Lebens,

Lebensflughheit, scheint der Zweck des öffentlichen Religionsunterrichtes erreicht zu werden. Selbst moralische Abhandlungen über einzelne Pflichten gehören, als solche, nicht auf die Kanzel, wenn sie nicht durch die Religion die Würde und Heiligkeit göttlicher Gebote erhalten. Alles kommt auf den richtigen Begriff der Kirche an; ihre, nicht politische, oder anderweitige Zwecke muß der Prediger verfolgen; seine Religion und Theologie muß auf einem moralischen Grunde beruhen, wenn sein Vortrag praktisch, vernünftig, christlich werden soll. Im Vorbeygehen einige Winke über die Benutzung der heiligen Geschichte, besonders der Wunder, für den öffentlichen Religionsunterricht. S. 4 am Ende ist also zu vermerken: "als viele innere Religion durch die äußere Zuwachs erhält."

Anmer.

Leipzig.

Wey Beer: *Christiani Danielis Beckii institutio historica religionis christianae et formulae nostrae dogmatum.* 246 Seiten in Octav. 1795. Der berühmte Verf. erinnert am Ende dieser Schrift auf einem eigenen Blatte, daß er durch seine übrigen Geschäfte verhindert worden sey, ihre gänzliche Bearbeitung zu vollenden, und daß die zweite Hälfte im nächsten Jahre unverzüglich nachfolgen solle. Auch von der gegenwärtigen Lieferung scheinen die ersten Bogen schon im Jahre 1785, und die letzteren im J. 1792 gedruckt zu seyn; wenigstens ist bis auf diese Zeit die Literatur an den gehörigen Orten ungemein fleißig fortgeführt, diejenigen Schriftsteller ausgenommen, die der Verf., vielleicht aus besonderen Gründen, gänzlich mit Stillschweigen übergehen wollte. Die vorliegende Abhandlung läuft in kurzen und gedrängten Paragraphen, welchen immer

mer eine große Zahl fruchtbarer literarischer Bemerkungen untergelegt ist, bis zu dem Ende der Christologie fort, und macht auf den Schluß des Ganzen in mehreren Rücksichten begierig. Denn ob man gleich, der ersten Anlage nach, hier mehr die Grundlinien einer historischen Dramatik, als einer eigentlichen Dramengeichte findet; so wird es doch in der Gewalt des Dozenten stehen, diesen ideenreichen Entwurf auch bey Vorlesungen über letztere Disziplin zu Grunde zu legen; auch kann er sowohl ihm, als dem studierenden Theologen, theils zur Uebersicht der Hauptveränderungen eines Dogma, theils zur Wiederholung und Hinweisung auf die Quellen dienen. Was Rec. sonst noch zu erinnern findet, will er bis zur Erreichung der zweiten Abtheilung versparen, weil auch über die Ordnung der Materien und die Vollständigkeit einzelner Artikel jetzt ein genaues Urtheil noch nicht wohl möglich ist.

Frankfurt und Leipzig. *Ador.*

Antikeremus oder philosophische Uebersuchung über den reinen Begriff der menschlichen Sprache und die allgemeine Sprachlehre. Von G. Mich. Koth. 1795. 106 Seiten in Octav. Daß die bisherigen Versuche im Philosophiren über die Sprache nicht gelangen, und nichts leisteten, sey natürliche Folge davon, daß man von empirischen, nicht von reinen Begriffen und Grundätzen ausging. (Wiele so genannte allgemeine Grammatiken verdienen diesen Namen freylich nicht; weil sie Wesentliches und Zufälliges bey dem Begriff von Sprache nicht genug von einander absondern. Aber daß die Reinigkeit dieses Begriffes und der Zweck der Sprachphilosophie darunter leide, wenn die Absicht, Vorstellungen Andern mitzutheilen

theilen, in den Begriff der Sprache aufgenommen wird, will uns nicht einleuchten. Dieß ist doch der Hauptzweck und die ursprüngliche Ursache der Ausbildung aller Sprachen, über die wir mit Interesse und Erfolg philosophiren können.) Den Grundsatz, daß durch die Sprache Vorstellungen dargestellt (oder bezeichnet) werden sollen, wird jeder annehmen oder voraussetzen, der über Sprache philosophirt. Der Verf. führt aber diesen Grundsatz aus nach Anleitung der Keinholdischen Theorie des Vorstellungsvermögens. Und zwar folgt er dieser Theorie auch in ihren Zufälligkeiten, dem Periodenbau, dem Ton der Polemik u. so, daß es eine Nachahmung derselben genannt werden könnte; und eine Nachahmung, wie dem Rec. selbst in dieser an Nachahmungen fruchtbaren Zeit keine vorgekommen ist. Wir wollen einige Grundsätze des Verf. ganz mit seinen Worten anzeigen. "Durch die Ableitung des reinen Begriffes der Darstellung aus dem reinen Begriff der Vorstellung wird die Darstellung überhaupt als das von dem sich die Darstellung vorstellenden Subjecte und dem die Darstellung darstellenden Objecte Verschiedene und als das der Vorstellung Entsprechende bestimmt (S. 44). Die Elementarphilosophie der Darstellung wird unmittelbar begründet durch den Satz: Die Darstellung ist das von dem die Darstellung sich vorstellenden Subjecte und dem die Darstellung darstellenden Objecte Verschiedene und der Vorstellung Entsprechende." S. 52. "Als erster Grundsatz für die Philosophie der reinen Darstellung hingegen steht, vermöge der nothwendigen Uebereinkunft der Darstellung mit der Vorstellung, folgender Satz: Die Darstellung hängt in ihren innern Merkmalen von den innern Merkmalen der Vorstellung

stellung ab. Verneinend aber würde er folgendermaßen ausgedrückt werden müssen: Der Darstellung können keine der durch sie dargestellten Vorstellungen widersprechende Merkmale zukommen." S. 53 f. — Dergleichen Sätze werden mit einer ermüdenden Weisheitsweisheit mehrere aus einander entwickelt, wiederholt und in Verbindung mit einander gebracht; ohne daß — wenn Rec. nach seinem besten Wissen und Gewissen urtheilen darf — der mindeste Gewinn dabei abzusehen ist. Rec. traut es den Talenten und Kenntnissen des Verf. allerdings zu, daß er an diese seine Theorie am Ende interessante Anwendung anzuknüpfen im Stande seyn werde. Nur ob diese seine Theorie nöthig sey, um Resultate, wie er beabsichtigen und aufstellen möchte, aufs beste zu begründen und aufzuklären; daran zweifelt er. Wenigstens sind die etlichen Anwendungen, die in dieser Schrift schon vorkommen, von den Eigenschaften dieser Theorie, ohne den mindesten Verlust, leicht abzuholern. So die Bemerkung, daß das, was die Sprachlehrer *adverbium* nennen, großen Theils diesen Namen nicht mit Recht habe; weil es nicht eine Zeitbestimmung ausdrückt, also nicht aufs Zeitwort (*verbum*) sich bezieht; z. E. das sehr im Satz: er liebet sehr, beziehe sich nicht auf das Zeichen der Zeit, er war liebend, sondern auf das Zeichen der Affection, liebend. (Nichtig; unterdessen kommt es dabei doch nur darauf an, wie man das Wort *verbum* überlesen, ob man den Begriff davon bloß auf Zeichen der Zeit einschränken, oder die mehr umfassende gemeine Bedeutung ihm lassen will. Der speculative Denker kann und muß bey den Bestandtheilen der Sprache allerdings genauer unterscheiden, als es bey dem von so vielen

vieleu Zufälligkeiten abhänaiigen gemeinen Gebrauche geschrieben. Aber dadurch kann dieser gemeine Gebrauch nicht aufgehoben, und eines und das andere muß in ihm genommen werden, wie es da einander bestimmt.)

Heyne.

Nürnberg.

Holzerde Schrift verdiente eine frühere ehrenvolle Erwähnung, indem wir es uns zur Pflicht machen, unsere humanistischen und antiquarischen Schriften, die doch die Deutsche Litteratur so sehr auszeichnen, und insonderheit den Ausländern empfehlien, so viel wir können, nicht so ganz unangeseigt zu lassen: Ueber den Tempel und die Bildsäule des Jupiters zu Olympia: ein antiquarischer Versuch von *Joh. Philipp Siebenkers*, der Philosophie Professor zu Altdorf. — Bey Stein 1795. groß Octav 106 Seiten. Ein Versuch, welcher zeigt, daß Hr. Prof. S. die unter uns gebühete Bahn, die alten Kunstwerke mit Kenntniß und Geschmack zu erläutern, mit Glück betritt. Das Antiquarische beim und am Tempel erläutert er mit schicklicher Belesenheit. Gleich anfangs gehet er in die streitige Zeitrechnung von Minias hinein. Auch er ist geneigt, die Vollendung der Bildsäule Jupiters später, und nach den angenommenen acht Jahren, also erst nach Olymp. 83 (S. 11), zu setzen. Vorstellung von dem Tempel im Allgemeinen; "der Säulengang am Vorderempel bestand vielleicht aus drei Reichen, wie das Pronaon (der Pronaon) des Parthenon" S. 23 — verstehen wir nicht ganz. Das Bildwerk des Giebels wird, nach Hrn. v. Ramdohrs Anleitung, gut beurtheilt, und gelehrt erläutert; in der Deutung wird gesucht, eine Beziehung auf den Gott und

und die Spiele darin zu zeigen; eben so auch das Bildwerk an den Thüren; die Kunstwerke im Vorhof und im Tempel; die Bildsäule selbst und die vielen daran angebrachten überhäufeten Bildwerke. Daß zu Einer Zeit zwey Gelehrte dieses so lang vernachlässigte Werk erläutert haben, ist ein erfreulicher Zufall. Denn nebst dem Throne des Nestor des Pelagios in der Kirche zu Delphi, und noch zwey bis drey andern Stücken im Pantheon, die vermuthlich nun auch ihre Erläuterungen erhalten werden, gehört jene Beschreibung vom Tempel zu Olympia unter die lehrreichsten Nachrichten von den frühesten Kunstideen der Griechen, über welche wir erst durch nähere Betrachtung jener Werke deutlichere und richtigere Begriffe erweckt und erhalten haben. So viel wir uns noch von Hrn. Rath Völkel's Schrift (i. G. N. 1794 S. 1270) erinnern, gieng dieser in das Architektonische tiefer hinein. Hr. S. ist ausführlicher im Antiquarischen. Wir stießen auf verschiedene feine Kunst- anmerkungen, die uns vorhin nicht so lebhaft vor Augen schwebten. "Am Kleide des Gottes hatte der Künstler Thiere und Aken angebracht; vermuthlich waren sie von Schmelz; es sollte also dieses Gewand eine mit Stickerey gezierte Kleidung vorstellen, die bey den Alten den Göttern eigenthümlich war." Dieß erinnert an die Altgriechischen Vasen, worauf die reichen Gewänder so häufig erscheinen. S. 52 Die Altgriechischen Bildneren, die ehemals Erustlich hießen, könnte man "den heiligen Stil" nennen; sie habe sich in den Tempeln erhalten, und sey auch bey Reparaturen beygehalten, erneuert und nachgebildet worden; eine durch das Alterthum geheiligte Idee behielt man

1768 Götting. 176. St., den 2. Nov. 1795.

man also bey, wie man jetzt ein Marienbild nach einem schlechten Triquetral in einer Kirche in der Copen nicht verfabnen darf. Die dunkeln Worte *ἡ ἀρχὴ μνηστεύουσα* (oder eigentlich die *ἡ ἀρχὴ* für sich) gehen auf die Malerey auf der Wand (Balustrade), die die Statue umgab, S. 70 f. Die Form des Thrones stellt sich Hr. S. rund vor.

Ammerling

Halle.

*B. Francisci Cremadelli in arcui-nosocomio sancti spiritus quod Romae est Medici secundarii, Nova Physiologiae Elementa, denuo edidit Eustachius Athanasius, D. M. 1795. 169 Seiten in klein Octav. Worin das Nova besteben soll, haben wir nicht finden können; im Gegentheil würden wir aus der Magerkeit, Seichtheit und Unvollständigkeit dieses Handbuchs auf einen Verfasser aus dem Anfange dieses Jahrhunderts gerathen haben, obgleich hin und wieder freylich neuerer Schriftsteller Namen vorkommen. Nur ein Paar Belege. Nach S. 56 soll Cæscipinus den Kreislauf des Blutes entdeckt haben. Ueber diesen Kreislauf denkt er folgendermaßen: "Optime igitur," ait *Piquet*, "languinis circulationem neque absolute esse negandam, neque pro re demonstrata habendam; quin potius inter opinionones, quas scholae vocant probabiles et utrimque fere aequali pondere argumentorum propugnabiles, esse reponendam."— Ueber die Respiration ist er nicht weiter als *Barthez* Elementens. Ueber die thierische Wärme ist seine Meinung: Calorem vitalem in fluxu immediato generare (partium motum tonicum excitando) fovere, et augere principium vitale, cum sanguinem possit calore defraudare morbosus quidam principii vitalis affectus.*


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1795.

Neapel.

Heyne.

Von der Collection of Engravings of ancient
 Vases aus der Sammlung von Sir William Ha-
 milton aus Licht gestellt von Hrn. W. Tischbein,
 Director der königl. Maleracademie zu Neapel, ist
 ein zweyter Band 1795 erschienen. Wegen der
 allgemeinen Nachricht von diesem Werke müssen wir
 auf die Anzeige des ersten Bandes verweisen (V. N.
 1793 S. 521, 529). Die gegenwärtig gelieferten
 Kupfer, wieder 60 an der Zahl, erwecken nicht we-
 niger Bewunderung: Neuheit, Erfindung, Gegen-
 stand, Ausführung voll Schönheit und Eleganz, hält
 sich fast durchgängig. Den Zeichnungen ist wieder
 ein Band Text beygefügt. Voran eine Zeichnung an
 Mylord Leicester, Präsidenten der Antiquary So-
 ciety of London, die sich als eine Art von voraus-
 gesetzter Abhandlung betrachten läßt. Als ausgemacht
 wird es nun billig anzusehen, daß die Vasen
 Griechisch sind; daß auch Griechische Iode und Fa-
 bel darauf vorkommt, wie man sie neulich aus Grie-

2 *

Gen

chenland mitgebracht hat; sie müssen häufig in den Feuerschiffen des Bacchus im Gebrauch gewesen seyn. Dieß sind Tische, die als erwiehen betrachtet werden können; auch ist es wahrscheinlich, daß die Gefäße den Enzyklopedisten mit sind in die Erde gegeben worden. Es sey eine weiltliche Uebereinstimmung unter den zu Milo und Athen, in Sicilien und in Unteritalien gefundenen Vasen. Sir William nimmt seine vorige Meinung von Verfertigung der Malereyen vermittelst aufgelegter Cartons zurück; er behält Vasen, auf welchen die Umrisse vermittelst eines scharfen Werkzeuges kenntlich sind; auch ein Gefäß, woran man den Druck der Hand des Künstlers sieht, mit welcher er die weiche Masse hielt; weber erhellet, daß man die Farbe (vernis) noch vor dem Brand auf den feuchten Lehen auftrag. Der gelehrte Chevalier d'Jcalinsky, Russischer Geschäftsträger zu Neapel, hat das Verdienst der Erklärungen, und Sir William selbst rühmt die Kunst des Hrn. Tischbein, mit welcher der wahre Geist der Originale gefaßt sey, so daß man versichert seyn könne, die Ansicht der Kupfer sey eben so gut, als die von den Originalen selbst. Die Erklärungen sind mit einem Schaffstum und einer Feinheit des Kunstgefühls erfunden und gemacht, welche den Antiquarier oft überrascht übertrifft. Eine kleine Herzerzählung der Sujets und Ideen hat freilich nichts Unterhaltendes; wir müssen aber doch, und können nicht anders, als durch diese Verzeichnung die Mannigfaltigkeit der vorgestellten Gegenstände begreiflich machen. 1. 2. Nur Procyon, aber voll Schönheit, von einem Amazonen gefeßt; Glücklich bringt der Werk. eine Erzie aus Japan bey, vom Einfall der Scythen und Amazonen in Africa zur Zeit des Thebes. 3. Der Stier, welchen Neptun auf des Minos Gebet aus der See kommen ließ (Apollodor III.

1. 3.). 4. Die Pferde des Rheus, welche Ulyß und Diomed dem Nestor vorführen. Auf diese Idee leitete der sitzende Alte. 5. Achill hält die vom Pferde gestohlene verwundete Penthesilea. 6. Der kleine Isthyanag; ihn hält ein Krieger mit kleinem Schwert; der auf einem Baum oder Fauer steht, um ihn hinabzulürzen; seine Amme steht den Krieger an: gegenüber ist Ulyß, den ein weibliche Figur um Schonung bittet; es kann Andromache, nach Or. u. Fialinsky Polyxena, sey. 7. Gefäß von einer sonderbaren Form, halb ein Weidenkopf und halb ein Eberkopf, oben am Rande ein Kreis der Pygmalien mit Kranichen. 8. Ein Krieger auf der Erde, zwischen zwei Kriegerinnen, bedroht, von der einen durchbohrt zu werden: es sey Iphigenia, von der Antiope zu Boden geworfen, deren Schwester Hippolyte für ihn bittet. 9. Ein Amazorengesicht mit Greiffen (gryphes). 10. Gesicht einer Amazone mit einem jungen Helzen. 11. Eine sitzende männliche Figur in einem schaukelnden Gewand, hält ein Gefäß; vor ihr eine weibliche Figur mit zwei Säckeln; der ersten Aufsicht nach eine Baccha und der Liber. Hr. u. F. findet darauf den Apoll zu Thymbra und Cassandra, welche das hölzerne Pferd verbrennen will. 12. Apoll auf (oder neben) einem Schwan, neben ihm eine Muse, die auf der Lyra spielt, zwischen beiden ein Palmbaum. Wen bezeichnen ein Faun und eine andere Muse (wir glaubten eine Baccha), mit Handeletten in der Hand, als wollten sie sie bekränzen: Es wird für einen Wettstreit von Apoll und der Muse gehalten. Unten ist ein Hase, der auf die Wirkung der Musik gedeutet wird, die auch Thiere rühren kann. 13. und 14. Gegenzeiten Einer Muse: eine männliche und eine weibliche bewaffnete Figur, etwa wie Mars und Minerva; bey jenem zur Seite ein Baumstamm.

Hier sind sie auf Demophon und Phyllis gedeutet: diese in den Mandelbaum verwandelt, welchen jener berührt; auf dem Schild der weiblichen Figur findet sich der Vordertheil eines Bockes: dies sey das Symbol der Liraer; und finde sich auf den Münzen von Rhodmetales bey Cary (ist der Steinbeck, als Geburtsgeßirn Ananias). 15. Electra, als Choe-phora, der sich Dreß entdeet. 16. Dreß zu Delphi, sitzend zu den Füßen Apolls, gegenüber die Priesterin, mitten inne der Dreyfuß. 17. Ein junger Mensch, der eine Maus fanaen will; wird nach dem Tempel des Apollo Sminthius zu Hamaeum in Lydas verlegt, wo heilige Mäuse gehalten wurden. 18. Hercules Gesecht mit den Stymphalischen Vögeln. 19. Hercules mit dem Pferde Arion, das er vom Ducus, und von ihm nachher Abiaß erhielt: nach Pausan. VIII, 25. S. 650. 20. Hercules ersaat einen Giganten mit einem Pfeil; mit Beystand Minervens. Einzelne undeutliche Schriftzüge. 21. Hercules vom Delphobus und seiner Frau der Blutschuld entläßt (Apollod. II, 6, 2. S. 145). 22. Minerva reicht dem Hercules zu trinken: vor dem Eingang in die Unterwelt (vielleicht schenkt sie ihm vom Tranke der Unsterblichkeit ein, wie er in den Olymp aufgenommen ward). 23. Priester des Bacchus, in dessen Becher eine weibliche Figur Wein gießt. 24. Der Spring, und Dedipus. 25. Das Fackeltrennen, nach Pausan. I, 30. und dem Schol. des Pindar (Olymp. 13, 56. *ἀντιπρῶτα*) eine Siegs Göttin krönt den einen von dreu Wettrennern; der Kampfrichter zur Seite. 26. Ein Sieger im Wettrennen zu Pferde in den Panathäen; die Siegs Göttin reicht ihm die Wase mit dem heiligen Oele. 27. Ein Wettrenner auf einer Wiga; gerathen wird auf Dreß, nach der erdichteten Erzählung in der Electra von Sophocles. 28. Ernicca. Schwer-

Schwester des Agestaus, als Siegerinn mit der Quadriga in den Olympischen Spielen. 29. und 30. auf Parnus und seine Tochter Erigone gedeutet (Apollodor III, 14, 7.). Auf jener ein Haub, unten ein Hund; auf der andern eine eifernde weibliche Figur mit einer Binde in der Hand; sey der Strick, mit welchem Erigone sich erhenkt. 31. Reinigungsceremonie einer weiblichen Figur durch den Priester des Bacchus, ehe sie in die Mysterien aufgenommen werde. 32. Drey Sieger in den gymnastischen Spielen zu Lieben. Jolia, mit zwey Priesterinnen, der eine werde mit einem Myrtenkranz bekränzt, der andere bringe eine Laube als gleiches Opfer dar. 33. Eine Priesterinn bekränzt einen Sieger; zur Seite ein Haub, der einen Vogel hält; sey ein Sieger in den Athletiken; der Haub halte den Jüng (Wendehals), der in den Bacchischen Gebräuchen seine Stelle achakt haben mußte, um die Kopfbewegungen der Thyaden anzudeuten. Hierauf habe ihn Hesychius gesetzt, im Worte Tynnius, das ein Beiname des Bacchus sey. (Wir können das Wort nicht finden; sondern des τὸ γυναικῶδες τι. ist also statt τὸ γυναικῶδες τι.) 34. sei eine Dame seyn, die sich für die Kleonische Pompa rüflet (sie ligt auf einer Meltris (Meliss), und so dachten wir bloß an eine Bacchische Opferfeierlichkeit). Von dem Instrument, das als eine Leiter ansteht (das auch auf einer andern gemalten Vase uns erinnerlich ist), weiß Hr. v. J. keine Auskunft zu geben; es komme auch auf der Tafel der Isis vor. 35. Eine sitzende Baccha hält einen runden Körper, wie Apffel (Hec. dachte an den Granatapfel der Proserpina; die Scene ist Bacchisch, und jener Gegenstand kam darin vor); Hr. v. J. erkennt darin einen Zauberstein (was ben Callimach die Wahrsaaersteine, τῶν τετρακτῶν, sind, in Apoll. 45.), durch welchen Frauen, ehe sie in die Feuersicherheit gehen, bösen Zauber verhüten sollen.

36. sey eine religibte Reinigung auf dem Zuge nach Eleusis. Es wird auf Hesychius verwiesen (ohne angegebene Stelle); der Genius der Ceres dabey (nach Strabo X. S. 717). 37. Der sitzende Bacchus, vor ihm einer mit der Silenmaske, bringt ihm einen Vogel dar: es sey der Jung. 38. sey die Reinigung im Meer, am zweyten Tage der Eleusinien, mit Darbringung einer Art Opfer, welche Apulejus Intritum nennt. 39. sey die Vorstellung der ältesten Dergien, vom Dyrheus gestiftet: eine Ara auf einem Berge; ein Faun mit einer Lyra, und ein Priester des Bacchus. (Ein Bacchusopfer ist es allerdings.) 40. Die Lenäa in Attica; ein Paar Landleute, als Satyrn verkleidet, gehen zur Opferfeierlichkeit. 41. sey ein Stück aus der Pompa in den städtischen Dionysien (*ἐν ἀγορῇ*), zwen als Heros verkleidet. 42. Eine weibliche Figur (könnte wohl Bacchus seyn) auf einem Esel, wie sonst Silen, daneben ein Faun, der auf einer Flöte bläset: wird auf einen Verschmitrenen der Cäbele (Gallus) gedeutet, der (vielmehr sie) herumgeführt ward, um Almosen zu sammeln. 43. Dionosios auf einem Panther, hinter ihm ein Faun mit einer großen Wase, vor ihm eine Baccha mit zween Fackeln: es sey ein Aufzug aus den großen Dionysien. 44. Ein Bacchischer Aufzug: zwen Faunen, zwen Thyaden, in der Mitte ein Genius, welcher die Doppelflöte bläset. (Merkwürdig ist das Stück als schönes Kunstwerk; aber auch durch die besetzte Schrift, aus welcher sich doch ohne gewaltige kritische Operation und Conjectur wenig herausbringen läßt, über den beyden Faunen *Καμῶς* (*Κῶμος*?), *Οἶνος*, über dem Genius *Ποδῶς*, weiter unten *Κόλος* (*Κόρος*?); über den beyden Bacchä *Ουλία*, *Ευόλια*. Diese wäre am verständlichsten.) 45. Bacchus mit Ariadne, ein Faun. 46. Bacchus, dem sein Genius, Alcatus, Wein eintränkt; Faunen und Nymphen; 47. auch Bacchus

aus zwischen Nymphen und Faunen. 48. Ein Faun gießt Wein in eine Cuvre; eine sitzende Baccha gegenüber: wird auf ein Fest zu Pellene gezogen; so wie 49. auf die Trieterea: ein Faun zwischen zwei weiblichen Figuren mit Opferapparat. 50. Ein anderer Bacchischer Opferapparat; wird auf ein Opfer der Ibea gedeutet. 51. auch 52. sey eine Bacchische Opfermahlzeit; 53. und 54. eine andere Opfermahlzeit: wird sinnreich auf ein Fest Neptuns in Megina gedeutet. 55. Wieder eine Bacchische Opfermahlzeit; drei Figuren mit der Geberde der Ruhe; vielleicht sey es ein Tag der Iparurien. 56. Zwei Faunen, oder nach dem Verf. als Faune Masferte, unter einem Baldachin; sey Vorbereitung zur Mahlzeit am Tage der Lenäen, welcher Choe hieß; daneben setzen ihre Diener. 57. sey ein Grollus; zwei Krieger als Caricatur. 58. Eine Dame an der Toilette, sie schminkt sich. 59. Ein Opfer von einer Frau, die einen Knaben auf dem Arm hält: wird scharfsinnig auf das Fest zu Sparta, Lihendia, im Tempel der Diana Corothallia, nach Athenäus IV, 4. S. 139, gedeutet. 60. Eine Opferchale: in der Mitte eine männliche Figur, bekränzt, mit Scepter; spricht mit einer weiblichen. Um den Rand wiederum zwei Sprechende, oben die männliche, mit aufgehobenem Wein. Unerwartet wird man nach Sparta auf die Verschönerung des Cinaden geleitet. Der hinkende Agestaus spricht unten mit Iphandern, oben spricht er mit dem Abgeordneten, der die Scytale hält, in der Mitte der Wahrsager Lisamenus, mit der Timäa, Wittwe des Agis. Der Reichthum von Gedanken, die Lebhaftigkeit des Witzes und der Phantasie, ist bey diesen Erklärungen unverkennbar; auch wo man sich noch nicht überzeugt siehet.

Nach

Noch hat Sir William Hamilton angehängt Pl. 61. 62. auf Einem Blatt, die zu Milo gefundene Vase, völlig ähnlich einer andern, welche zu S. Agata de Goti gefunden ist; als Verweis, daß auch die in Italien und Sicilien gefundenen Griechisch sind. Auch sind vier Blätter vorgelegt: eine schöne Maske aus Bronze, welche das Gesicht eines Toten bedeckte, aus der Sammlung des berühmten Maffiolo; der Ritter besitzt eine ähnliche, aber aus Eisen, gefunden zu Agata de Goti in einem Grabe; bronzene Schnallen, Gürtelsstücke und andere Bruchstücke aus den Gräbern; eine Reihe Formen von Vasen; darunter eine von einer schwarzen, schweren Erde, fast wie die Wedgwood'sche schwarze basaltische Erde, welche die ältesten Vasen zu seyn, und über die Zeiten der Griechischen Colonien hinauszu gehen scheinen; auch eine Vase, die noch ganz neu zu seyn schien; sie hing an einem Nagel, der vom Rost verzehrt war, und dadurch bekräftigt der Ritter sein ehemals schon geäußertes Urtheil, daß gebrannter Thon sich länger erhält, als irgend etwas sonst. Mehrere Hierarchen auf Vasen, wie Wein- und Epheulaub, Lotusblätter; oder dem Labyrinth und den Meereswellen ähnlich; welches alles man für Anspielung auf die Mythen des Bacchus und der Ceres ansieht.

Von dem dritten Bande sind bereits die Kupfer erschienen.

Smelin. Leipzig. Daselbst ist von Hrn. Prof. Rosenmüller's Programm (s. oben S. 136) eine Deutsche Uebersetzung mit der Aufschrift: Beiträge zur Geschichte und nähern Kenntniß fossiler Knochen. Erstes Stück. bey Beer auf 91 Seiten in Octav herausgekommen.



. 1777

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 7. November 1795.

Göttingen. *Wäßner.*
Weitere Ausführung der mathematischen Geographie, besonders in Absicht auf die sphäroidische Gestalt der Erde, von Abrah. Gottlieb Kästner. Den Vandenhoeck und Ruprecht 1795. 526 Octavf. 6 Kupfert. Enthält sieben Capitel. I. Lehrsätze, derselben Lehrer: Der kürzeste Weg zwischen zwey Punkten auf der Kugelfläche ist ein Bogen des größten Kreises durch sie, aus der Euklidischen Geometrie bewiesen. II. Cap. Ueber Messung eines Grades auf der Erde. Allgemeine Darstellung von Snell's Verfahren. Daß Snell sich verhalten hat, als arbeitete er auf einer Ebene, giebt einen unbedeutlichen Fehler. Eine größere Arbeit dieser Art, von der aber sehr wenig bekannt ist, unternahm Wilhelm Bleau, und brauchte dabey einen großen Sector von 30 Graden, folglich Weiten der Sterne vom Scheitel, vor den neuern Astronomen. Umständlich werden Gradmessungen hier nicht beschrieben, weil solches nur in eigenen Büchern geschehen kann.

fann. III. Cap. Die Erde als ein Sphäroid.
 1. Abschn. Die Erde, deren Umdrehung den Körper
 beschreibt und bestimmt. 2. Abschn. Zusammengedruck-
 tes elliptisches Sphäroid: erst allgemein, dann an-
 genommen, daß es wenig von der Kugel abweiche.
 Die Größen, die in der Rechnung vorkommen, durch
 Polhöhe ausgedrückt. Coeline, Bouguer's baro-
 centrique. Gestalt und Größe des Sphäroids aus
 zwei gemessenen Graden. Grade unter dem Pole
 und durch den Aequator; dabey Formeln, die Polco-
 wick braucht. Kuglichtes Sphäroid. Exempel
 für die Bestimmung des zusammengedruckten. Aus
 den Graden unter dem Polarkreise und zwischen Pa-
 ris und Amiens; dann: Aus dem ersten genann-
 ten und dem am Aequator. Diese drei gemessene
 Grade passen nicht in eine und dieselbe Ellipse.
 Wenn Verhältnis der Erdage zu des Aequators
 Durchmesser gegeben ist. Formeln für Grade u. s. w.
 la Lande's und Euler's. Die Berliner astronomi-
 schen Tafeln. Um was für einen Theil des Halb-
 messers die halbe Ape kleiner ist, oder: Abplattung,
 nach unterschiedenen Angaben. Hr. la Lande giebt
 neuerlichst $\frac{1}{25}$ an. Da hier immer unterschiedene
 Brüche gebraucht werden, ist zur Vergleichung die
 halbe Ape in Sechsmilliontheilen des Halbmessers
 vom Aequator ausgedrückt; begreiflich weiter, als
 man die Angaben für zuverlässig erkennt, nach fol-
 genden: Maupertuis = 9934700. Bouguer,
 Euler, Condamine, Newton dreyerley Zahlen,
 Berliner Tafeln, la Lande zweyerley Zahlen, Con-
 damine, Lagen = 9982699. Die beyden her-
 gelegten Zahlen sind die äußersten, zwischen den-
 selben immer wachsende. Daß Maupertuis die
 Ape am kleinsten macht, erinnert an einen Kupfer-
 stich, wo er in Lappländischer Kleidung die Erde
 am Nordpole kräftig zusammendrückt. In Hundert-
 theilen

theilen stimmen alle Angaben überein, bey weitem nicht alle in Laufendtheilen, keine in kleinern. Euler wollte Aenderungen in den gemessenen Graden machen, darin widersprach ihm la Caille. Geschichte der Vermessungen, den kürzesten Weg auf dem Sphäroid zu bestimmen, auch Euler's Vorschlag, die Gestalt des Sphäroids nur aus Winkeln, ohne Messung einer Linie, völlig scharf zu finden. Wos theoretisch. 3. Abschn. Fläche des elliptischen Sphäroids. Die Integration aus dem Differential vollständig hergeleitet, wie sie unbestimmte Theile der Fläche angiebt, beynt zusammengedruckten durch Logarithmen, beynt länglichten durch Kreisbogen. Die ganzen Flächen hat schon Hugen de hor. ofc. P. III. durch Constructionen angegeben, Rectification der Parabel und des Kreises vorausgesetzt, ohne Beweis. (Wallisus hat Beweise durch die Arithmetica infinitor. gegeben, in einem Briefe an Hugen Wallis. Op. T. I. p. 558.) 4. Abschn. Körperlicher Inhalt. 5. Abschn. Bouguer's Voraussetzung von der Gestalt des Meridians aus Abwickelung der gravicentrique. Daß sich die Aenderungen der Grade beynaher wie die vierten Potenzen der Sinusse der Breiten verhalten, fand Bouguer aus den dreyn zu seiner Zeit von Franzosen gemessenen Graden; mehrere seitdem gemessene stimmen damit nicht recht gut überein. Hrn. Prof. Bügel's Untersuchungen über Figur der Erde. IV. Cap. Schwingkraft auf einem gegebenen Sphäroid. Aus Bouguer's Pendellänge unter dem Aequator am Ufer des Meeres und seinem Halbmesser des Aequators findet sich die Schwingkraft unter dem Aequator = 0,0034799 der dasigen Schwere, welche Schwere schon durch die Schwingkraft ist geschwächt worden. Da man also diese

Schwere = 1 genannt hat, wäre die ungeschwächte = 1.0034799, welches mit Bouguer's Angaben so genau übereinstimmt, als man hier verlangen kann. Sollte die Schwingkraft der Schwere gleich seyn, so müßte die Erde sich in 1 St. 24 M. 34 S. umdrehen. *Martin Philof. Brit. giebt 43 Sec. Hugen de causa grav. 20.4 S. Schwingkraft in Parallelkreisen.* Der Erfahrung gemäß fällt jeder Körper senkrecht auf die Erdoberfläche: diese Schwere, welche wir beobachten, läßt sich also als eine Kraft ansehen, die aus der Schwingkraft und einer nach des Sphäroids Mittelpunct gerichteten zusammengesetzt wäre; Bouguer nennt die letztere pesanteur primitive; Sie würde allein wirken, wenn die Erde sich nicht drehte. Ob aber in der That so eine Kraft vorhanden ist, läßt sich nicht entscheiden, weil wir nicht wissen, wie es vor Umdrehung der Erde war. Man kann eine Kraft in andere zerlegen, die nicht so einzeln vorhanden sind. In dessen ist die Erscheinung unserer Schwere so, als entsände sie aus den beiden genannten Kräften, und so kann man für die Berechnung die nach dem Mittelpunct gerichtete als Erscheinung annehmen. Wenn man annimmt, nach dem Mittelpuncte des Sphäroids wirke eine Kraft, die für sich überall gleich stark wäre, nur durch die jedesmalige Schwingkraft vermindert wird; ferner sey die Schwingkraft unter dem Aequator gegeben, nebst desselben Halbmesser, findet sich für des Sphäroids Meridian eine Differentialgleichung, deren Integrale vom vierten Grade wird. Eben das findet auf andere Art *Hugen de causa grav.* Die krumme Linie hat unendliche Schenkel, und das veranlaßt eine geometrische Bemerkung, wie von einer krummen Linie, die man aus einer physischen Hypothese herleitet, nur ein Theil in der Natur vorhanden ist; hier näm-

nämlich wären die unendlichen Schenkel da, wo nichts ist, das sich schwingt, also keine Schwingkraft. Bestimmung der Gestalt des Sphäroids nach Hugen's und dann nach Newton's Verfahren. Jeder stellt sich einen Canal voll flüssiger Materie vor, mit zwei Schenkeln, vom Mittelpunct der Erde bis an den Aequator und Pol. Dieses weiter fort nach eines von beyden Art behandelt, giebt die Gestalt des Planeten, den wir bewohnen, unter der Voraussetzung: er sey einmal ganz flüssig gewesen, und diese Voraussetzung läßt sich doch fest durch nichts bestätigen. Braucht man ferner nach Newton anziehende Kraft, so ist obllig unbekant, wie es sich damit im Innern der Erde in Abßicht auf die Dichte u. dergl. verhält. Bouguer fig. de la t. I. Sect. art. 14. erinnert mit Rechte, wir kennen die Richtungen der Schwere auf der Oberfläche der Erde, ob sie im Innern so bleiben, wissen wir nicht, wie wir so viel Anderes nicht wissen. So haben seine und schachstunige Rechnungen ihren Werth in der Analysis, beruhen sie aber auf Hypothesen von dem uns gänzlich unbekanntem Abgrunde, so dienen sie wohl nicht viel zur eigentlichen mathematischen und physischen Geographie. Dieses und die Weitläufigkeit, auf welche sie führen, wird den Verfasser entschuldigen, daß er sie hier nur historisch angezeigt hat. Noch zeigt er, worauf der mit der Erfahrung gut übereinstimmende Satz beruht, daß sich die Zunahmen der Pendellängen bennabe wie die Quadrate der Sinusse der Breite verhalten, und vergleicht damit Hr. v. Sach Länge des Gotha'schen Pendels. V. Cav. Parallaxe, auch für Azimuth, aus der Oberfläche und aus dem Mittelpunct. Lexel's, Mayer's, Lutez's, la Lande's Verichriften. Methode, die Mondparallaxe aus gleichzeitigen Beobachtungen zu finden, die

die auf einen Meridian gebracht werden, mit einem Exempel von la Ceille und la Lande erläutern. Vergrößerung des scheinbaren Durchmessers des Mercur. Bey solchen Rechnungen für das Sphäroid braucht Tobias Mayer Comment. Soc. Sc. Gott. 1752 etwas, was er in der Abhandlung von Berechnung der Sonnenfinsternisse Op. n. III. troisième Polhöhe nennt, die Polhöhe um den Winkel vermindert, welchen die Verticallinie mit des Sphäroids Halbmesser macht. Er ist, so viel bekannt, der Erfinder dieses wichtigen Vortheils. Du Séjour verbesserte Breite hat ähnliche Absicht. VI. Cap. Logodromien und Seebarten mit wachsenden Graden, mehrere Aufgaben zur Schifffahrt. Geschichte der Untersuchungen und der Tafeln. VII. Cap. Kleine geographische Bemerkungen und Nachrichten. Ueber einen Körper, der auf der Erde so ferrienge, daß die Sonne ihm beständig vertical wäre. Von Achilles Tassii Angabe, wie die Chaldäer den Sonnenlauf mit dem Gange eines Mannes verglichen. Kleomedes, wie sich der scheinbare Durchmesser der Sonne durch den Lauf eines Pferdes angeben ließe. Umsehen von Höhen und verwandte Untersuchungen. Höhen des Pharus zu Alexandrien, des Pik auf Teneriffa, des Tafelberges, des Athos. Wie viel die aufgehende Sonne eines Berges Gipfel früher bescheint, als seinen Fuß. Was Mela vom Glanze berichtet, den man von Mitternacht an auf des Ida Gipfel wahrnehme, könnte wohl nur eine sehr verzierte Beschreibung der Morgenröthe seyn. Wie weit man vom Gipfel einer Höhe einer andern ihren sehen kann. Anwendungen davon bey Messungen in Gebirgen. Reduction einer Linie, die auf der Erde Oberfläche gemessen ist, auf den Horizont des Mercur. . . . Uebersetzung einer Stelle aus dem Hippo-

Hippocrates vermittlest der mathematischen Geographie berichtigt. Der Uebersetzer hatte nicht bedacht, was bey den Alten, auch noch jetzt bey den Italiänern, ortus aëstivus und hybernus heißt. Theorie von de la Hire's Astrolabium, das *Arrowsmith* neuerlich zum Entwurfe der Erdkugel angewandt hat. Von den Schriftstellern, die die sphäroidische Gestalt der Erde brauchten, leitet jeder, was er sagt, aus eigenen Sätzen her. Manche geben keine Beweise, zeigen nicht einmal an, was sie zum Grunde legen, wie Tobias Mayer est thut. Alles mit allgemeinen Grundlehren vergleichen, zeigt Uebereinkommung oder Unterschied, gewährt leichter Ueberzeugung, und gestattet, viel in enger Raum zu bringen. So was hat der Verfasser gegenwärtigen Buches zu leisten gesucht, zugleich so viel literarische Nachrichten mitgetheilt, als ihm bekannt waren.

Halle.

Heyne.

Ben Hensel: Euripidis Iphigenia in Aulide. Recensuit, commentario illustravit indicemque vocabulorum adiecit Io. Gto. Chr. Hüpfner. 1795. gr. Octav 68 und 328 Seiten. Mit einem ausdauernden gelehrten Fleiße und mit einer reichlichen Hülfe ist dieses schöne Stück des Euripides vom Hrn. Herausgeber bearbeitet, und zwar so, daß er sowohl alles, was darüber geschrieben und commentirt worden, in die Kürze zusammengezogen, theils auch eigene Erläuterungen und Beurtheilungen, Interpretation und Kritik beygebracht hat; es kann also diese Ausgabe denjenigen, welche die festbare Sammlung so vieler anderer Ausgaben nicht besitzen, statt aller dienen, und zwar, bey größerer Bequemlichkeit, theils für Leser, welche an Einem Stücke sich für den ganzen Euripides und die Tragiker überhaupt üben wollen, nützlich seyn.

seyn. Zwar ist an dem Stücke, so wie an mehreren der Tragiker, so viel emendirt und conjecturirt, gerathen und fehlgemathen worden, daß man den ganzen Dichter darüber aus den Augen verliert; und zuweilen lieber eine unkritische Ausgabe vor sich haben möchte, als den ganzen lästigen kritischen Aufwand. Indessen über den Gebrauch aller solcher Ausgaben ist man einverstanden, daß auf ein solches Studium des Einzelnen ein Lesen im Zusammenhange nachfolgen muß. Die Anmerkungen sind nach ganzen Stücken gestellt, zuweilen wünschte man wohl, der Deutlichkeit wegen, der Leser hätte die Noten nach den einzelnen Versen, wo nicht abgesetzt, doch etwas abgefordert; vermuthlich ist aber der Raum gespart; desto mehr wird der Leser veranlaßt, auf das Ganze und den Zusammenhange zu achten, den der Herausgeber selbst nicht aus den Augen läßt. Zur bessern Uebersicht und zur Einsicht in die ganze Oeconomie des Stückes ist eine Diss. de Euripidis Iphigenia in Aëtide vorgelegt, worin mit großer Belesenheit alles, was hieher Bezug haben kann, abgehandelt wird: Verfasser, Aufschrift des Stückes, Behandlung des Sujets von Andern; der Inhalt nach den fünf Aufzügen ausführlich; Ableitung der Fabel aus der Epyrischen Tragedie, verschiedene Erzählung und Behandlungsart des Mythos; Ort der Handlung; Zeit; Personen; sittlicher Zweck des Stückes (die sittlichen Beziehungen, die in der Fabel und in der Behandlung liegen); Fehler und Vorzüge des Stückes (selbst wieder Stoff für Leser, daß jeder nach eigener Einsicht und Gefühle urtheilen kann); Abtheilung in Aufzüge und Auftritte; der letzte Abschnitt, von Menschenkenntnissen, hat eine etwas entfernte Beziehung; indessen den Lesern, welche sich der Herausgeber denkt, muß auch dieses willkommen seyn; da zumal für alles, was wesentlich für Interpretation des Stückes war, reichlich gesorgt ist.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179 Stück.

Den 7. November 1795.

Boston.

Sprengel.

Hier ist 1793 bey J. Thomas und Ebenezer An-
 drewes eine neue Ausgabe von der American uni-
 versal Geography or a View of the present State
 of all the Empires, Kingdoms and Republics
 of the known World by Jedidiah Morse in zwey
 Octavbänden erschienen. Der erste enthält 696,
 und der zweyte 552 Seiten. Da wir die erste Aus-
 gabe von 1789 nicht angezeigt haben, so müssen
 wir diese zweyte, verbesserte unsern Lesern bekannt
 machen. Der Plan ist nach den bekanneten Engli-
 schen Handbüchern des Salmon, Guthrie und andern
 angelegt, und daher sind die verschiedenen Reiche
 in und außer Europa nur allgemein behandelt. Die
 vornehmsten werden durch Karten erläutert; einige
 über die Americanischen Grenzstaaten sind nach neuen
 Specialkarten verkleinert, aber bey den südlichen
 bessere benutzt, als bey den nördlichen. Daher kann
 man die Lage und den Umfang von Vermont,
 Rhode-

Rhodeisland und selbst Massachusetts nur auf der Generalkarte sehen.

Da der Verf. seine Beschreibung in Massachusetts aufsetzte, so hat er freilich die neuesten Veränderungen, die Entstehung einzelner Provinzen und Freystaaten in Northamerica im Allgemeinen bemerkt, die Einwohnerzahl einer jeden angesetzt, ihre Verfassung kurz berührt, auch wohl Handelenachrichten mitgetheilt, und ihre wichtigsten Producte, auch die vornehmsten Städte, beschrieben; aber mit unserm Sebeling's Beschreibung von America hält sein Werk keine Vergleichung aus. Wie viel genauer und unterrichtender ist dort ein jeder Staat nach seinen klaren Eigenthümlichkeiten geschildert, und aus wie viel speciellen Nachrichten hat Hr. E. nicht seine Beschreibung mühsam zusammenlesen müssen. Da Hr. Morse nur allgemeine Quellen oder Americanische Journale benutzte! Dem allen ungeachtet hat sein Werk für gewisse Leserclassen unverkennbaren Werth, zumal bey der Vergleichung mit ältern ähnlichen Beschreibungen der Nordamericanischen Freystaaten. Es ist zur Zeit für England und die Einwohner jener Staaten das einzige Handbuch, vorzüglich für die Nordamericanische Geographie, das freilich große Lücken hat, und die wenigsten Forderungen aufmerkamer und mit diesen Ländern nicht ganz unbekannter Leser erfüllt; doch aber manche einzeln zerstreute Nachrichten erhalten hat, und die Uebersicht der sämmtlichen Freystaaten erleichtert. Ihre Beschreibung macht den weitem den größten Theil des ersten Bandes aus, und ihnen und den Wäntzenen sind allein dort 563 Detavseiten gewidmet.

Als Einleitung zur speciellen Beschreibung der einzelnen Freystaaten dienen verschiedene Kapitel über die allgemeine Beschaffenheit des Landes und die

die gegenwärtige Verfassung von America. In dem
 letzten ist die ganze Urkunde eingedruckt, wodurch alle
 Staaten ihre Union erneuerten, um ihren Handel
 nach einmütigen Grundrissen einzurichten, ihre
 Verbindung mehr zu befestigen, das ganz vorräthige
 Ansehen des Conventes für das gemeine Beste wie-
 der herzustellen und gegen künftige Eingriffe zu
 sichern, auch das wahre Verhältniß der Staaten
 gegen einander im Congreß festzusetzen. Mehrere ver-
 mochte in dieser Versammlung die Stimme von
 Niederland oder Delawar eben so viel, als die
 von Virginia oder Pennsylvania. Hier zeigt der
 Verf. zugleich sehr anschaulich die Gefinnungen der
 Einwohner der verschiedenen Staaten über die ver-
 hefferte Union, mit welcher Mühe sie durchgesetzt
 ward, und daß nur drei Provinzen, Delawar,
 Newjersey und Georgia, in ihren Versammlungen
 einmütig für ihre Annahme stimmten. Einige
 andere behandeln die Geschichte der altindischen Ent-
 deckung von Nordamerica, dessen Bevölkerung und
 Ausdehnung unter der Britischen Herrschaft, nebst
 den wichtigsten Vorfällen des letzten Krieges. In
 der Entdeckungsgeschichte finden wir eine kurze An-
 zeige der Schifffahrten nach Nouasibon seit 1777.
 Sie sind hier bis 1789 verfolgt, vorzüglich nach den
 Tagbüchern verschiedener Americanischer Seefahrer.
 Einer von ihnen, Hr. Cordis, fand 1789 einige
 neue Inseln unter dem 52 Gr. N. Br. und 140 Gr.
 gegen einer Straße, die sich vielleicht bis in Hudsons-
 bay erstrecken kann. Eben diese Einleitung enthält
 auch eine Skizze der vornehmsten Religionsparteyen
 in Nordamerica. Die Presbyterianer und Quäker
 stehen noch in Verbindung mit ihren Glaubensgenos-
 sen in Europa, und seit 1774 ist in New-ort eine
 besondere Secte entstanden, welche Schokers heißen,
 und den Eingebungen einer auserwählten Frau
 folgen.

folgten, die sich für unsterblich ausgab, aber dennoch 1784 starb.

Da der erste Theil ganz die neue Welt umfaßt, so sind hier auch alle Europäische Colonien bestrichen. Die Spanischen und Portugiesischen auf dem festen Lande verdienen keine Erwähnung; von den Holländischen kennt der Verf. ausser den Inseln nur Suriname. Besser sind hingegen die Zuckerinseln und die Englischen in Nordamerica geschildert. Canada soll, ungeachtet der Einwanderungen der New-Engländer, höchstens 150,000 Einwohner enthalten. Cap Breton gehört jetzt zu Niedercanada, hat aber nur 1000 Einwohner. Die Beschreibung von Newfoundland füllt nur Eine Seite, und enthält alte allgemeine Nachrichten.

Da wir durch Hrn. Ebeling's Bemühung genauere Beschreibungen der ämmtlichen Freistaaten benutzen können, so enthalten wir uns aller Bemerkungen über diesen Theil von Hrn. Morfe's Arbeit, die wir nicht besser, als ein Handbuch für Anfänger, characterisiren können. In dem Gebiet von Virginia führt er einen besondern District, Namens Indiana, an, den schon 1763 verschiedene Americaner von den sechs Nationen kauften. Er liegt zwischen den Laurelgebirgen und dem Ohio; aber noch zur Zeit ist der Streit über den Besitz dieses Landes zwischen den Käufern und dem Congreß unentschieden. Ausser dem nordwestlichen Ohiogebiet, über welches der Congreß den Gouverneur ernennt, bis es hinlänglich angebaut seyn wird, und als ein eigener oder mehrere Staaten mit in die Union aufgenommen werden kann, ist noch eine andere, vom Congreß ebenfalls abhängige, südliche Ohio-Province vorhanden, die auch Tenessi genannt wird. Sie besteht aus den östlichen Gegenden, von Nordcarolina bis an den Mississippi; Südcarolina und Geor-

Georgien haben aber ihre unangebauten Strecken bis an diesen Fluß für sich behalten. Um 1785 nahm dieser District den Namen Frankland an, aber die Einwohner konnten mit ihrer Verfassung nicht einig werden, daher der Congreß sie 1790 unter seinen Schutz nahm. Hier leben gegenwärtig an Auswanderern aus Pensylvanien und Maryland über 35.000 Seelen, welche sich in acht Grafschaften vertheilt haben.

Der zweite Theil dieser allgemeinen Erdbeschreibung begreift die drey übrigen Welttheile nebst den neuern Entdeckungen in der Südsee. Die Nachrichten darüber sind aus Chamber's Encyclopädie, Gutzberg's Erdbeschreibung und Zimmermann's politischer Uebersicht von Europa größtentheils entlehnt, und daher findet man hier alte und neue Nachrichten, wahre und halb wahre Thatsachen in einem wunderlichen Gemisch unter einander. Frankreich hat der Verf. nach seinem vormaligen Zustand beschrieben, ob er gleich eine kurze Geschichte der Revolution einträgt. Von England und Preußen hat er dagegen außer seinen gewöhnlichen Führern verschiedene neue Schriftsteller benutzt, so wie bey Ostindien Kennel's bekannte Schriften.

Wir müssen mit dieser Anzeige noch unser Urtheil über eine andere Beschreibung der neuen Welt verbinden, welche zum Theil wörtlich aus Morse's Nachrichten entlehnt ist. Sie erschien in diesem Jahre in London unter folgendem Titel: Historical, geographical, commercial and philosophical View of the American united States and of the European Settlements in America and the West-Indies by W. Winterbotham. Vier Bände in Octav, jeder von 412 bis 590 Seiten. Die

Die Arbeit hat dem Verf. wenig Mühe gekostet: eine so dreiste, unerschämte Veränderung der bekannten, allgemein gelehrten Werke ist uns noch nicht vorkommen. Aus diesen und andern gedruckten Büchern sind hier nicht bloß Stellen, sondern ganze Abschnitte buchstäblich zusammengerafft, die er zu seinem Zweck und zur Veräbberung seines Buchs dienlich fand. Der erste Abschnitt besteht bloß aus der Einleitung zu seiner Beschreibung von Nordamerika. Diese ist wörtlich aus Robertson's Geschichte abgeschrieben. Hierauf folgt eine allgemeine Beschreibung der neuen Welt aus Robertson, Ulloa, Jefferson, Pennant und andern Schriftstellern, stellenweise zusammengestoppelt. Die Geschichte der ersten Europäischen Aufkommen in Nordamerika gehört Hrn. Morse ganz, und der Verf. hat kein Wort darn verändert. Aus eben demselben ist die kurze Uebersicht der Ausdehnung der Grenzen und der Eintheilung des neuen Nordamerica gezogen, selbst jede Note hat Hr. Winterbotham sich zugeeignet, dagegen aber die Anzeige und Beschreibung der natürlichen Producte weglassen. Was weiter über die Americanische Verfassung folgt und über die neue Verbindung sämtlicher Provinzen, ist wieder wörtlich daher entlehnt. Hierauf kommt Hr. M. auf das Americanische Finanzwesen; weil ihm vielleicht gerade Jefferson's American Budget von 1794 in die Hände fiel, das Debrett in London auf 42 S. abdrucken lassen, so ist dieses Pamphlet hier ganz eingerückt, ohne die mindeste Erläuterung, deren es so sehr bedurfte, bei einzelnen Angaben zu versuchen. Über dieß war für den Verf., der bloß vom fremdem Haube lebt und nichts weiter als Abschreiben versteht, viel zu mühsam. Die Nachrichten vom Cincinnatiorden, den vornehmsten Religionsparteyen, gehören theils Hrn.

Morse,

Morse, theils Hr. Tench Coxe. Den Beschluß des ersten Theils macht eine Geschichte der Americanischen Revolution. Da diese in England und America so viele Federn beschäftigt hat, wäre es wünschlich verlorne Mühe, des V. r. Quellen aufzusparen. Nach seiner Art zu schreiben, ist auch diese gewiß einem andern Verfasser wörtlich abgeschrieben.

Der zweyte und dritte Theil beschreibt die sämtlichen Freestaaten, nebst den Besitzungen der Engländer auf dem festen Lande. Wir haben nach angestellter Vergleichung gefunden, daß beide Nachrichten wörtlich Hr. Morse gehören; hier sind nur zuweilen die Materien etwas anders geordnet, und unserm Verf. gehören nur die speciellen Listen der Einwohner einer jeden Provinz nach den einzelnen Grafschaften und Districten, so wie solche nach der Zählung von 1790 gefunden wurden. Die Karten, welche ein gewisser Kussel dazu geliefert hat, sind aber besser gerathen, als beim Morse, wenigstens deutlicher, und besser gestochen. Am Ende des dritten Theils hat der Verf. einen Abschnitt überschrieben: Vortheile, welche die vereinigten Staaten vor Europäischen Ländern besitzen. Thomas Cooper und Tench Coxe sind hier überall wörtlich abgeschrieben. Aus dem erstern hat er unter andern die Tabellen über den Werth der Americanischen und fremden Münzsorten, die Vergleichung der Englischen und Americanischen Zollabgaben, ohne seine Quelle zu nennen, entlehnt, und aus dem letztern ganze Abschnitte: aber er hat dabei, wie über den Ahornzucker, den Wein- und Tobaksbau und die Gewinnung anderer Handelsartikel, andere Schriftsteller benutzt. Unter diesen kann sich Hr. Melknapp, der Verfasser der Geschichte von Newhampshire, alles zueignen, was über den

Ackerbau oder die vornehmsten Bäume in den Nord-amerikanischen Waldungen gesammelt ist.

Der vierte Theil beschreibt die übrigen Gegenden der neuen Welt. Zu den Besitzungen der Engländer hat, bis auf die Hudsonsbay-Länder, Mexico alles, was wir hier lesen, hergeben müssen. Von Ost- und Westflorida, Louisiana, sind eben dieselben Beschreibungen dieser Länder eingeschaltet.

Es wäre wirklich verdierne Zeit und Arbeit, des Verf. Quellen weiter auszuforschen, die von ihm recht rauhermäßig angepflündert sind. Wir bemerken daher nur, daß seine Beschreibung der Zuckerinseln einzig dem Brian Edwards mit allen Tabeleten und Handelslisten gehört, und daß Robertson bei den Spanischen Provinzen oft begebenweise ausgeschrieben, und daß am Ende des Werks eine Americanische, mit Kupfern gezierete, Naturgeschichte angehängt ist. Endlich beschließt ein neuer Abdruck der bekannten, mit Frankreich, Holland und Preussen geschlossenen, Tractaten die ganze Compilation. Washington's, Penn's, Franklin's und des Verf. eigenes Bildniß sind jedem Theile vorgesetzt; in der Americanischen Naturgeschichte sind die merkwürdigsten Thiere abgebildet. Aus Americanischen Journalen sind auch die Grundrisse der neuen Stadt Washington und zweyer andern, die man in Kentucky anzulegen gedenkt, entlehnt worden.

Heyne. Leipzig. Von Duff: Anthologia Graeca — Tomus quintus qui indices complectitur. 1795. 473 S. in gr. Octav. Diese Register sind so eingerichtet, daß sie auch bey den Brunkischen Analecten gebraucht werden können; für die Besitzer jener werden sie also auch unter einem besondern Titel einzeln verkauft. Hr. Prof. Jacobs hat hier das mühseligste Stück

Stück seiner Arbeit aus dem Wege geschafft, und zugleich für sich und Andere, welche die kleinen Gedichte nachschlagen, auffinden, vergleichen wollen, die Wahl gebietet. Von der Zahl kleiner Gedichte, die über fünftehalb tausend geht, war es verdrüsslich, nicht zu wissen, wo ein Gedicht, das ausfließ oder anachronisch ward, zu finden war: daher erfolgten Verwechslungen und Irrungen mancherley Art; man sah Inedita, die längst gedruckt waren, andere, die schon emendirt waren, aufs Neue emendirt, andere zweymal abgedruckt, wie selbst im Druck geschehen ist: so wie er wieder andere vergessen hat aufzunehmen. Auf Indices hätte man zuerst denken sollen. Diese werden hier in folgenden Ordnung geliefert: I. nach den Anfangsworten der Epigrammen (Kürze wegen behalten wir das Wort bey), so daß die Meise'sche Anthologie, Misc. Lips., die Planudes'sche Anthologie nach der Stephani'schen und Meise'schen Ausgabe neben einander gestellt und die Brunk'sche damit verglichen ist. II. die Ordnung der Planudes'schen Anthologie; zur Seite die Stelle von jedem Gedichte im Brunk. III. gleichfalls die Folge der Gedichte aus Strato, und IV. die Folge der Gedichte, welche Meise aus der Leipziger Copie abdrucken ließ; er begreift zugleich die von Zenobius abgedruckten. (Wie wird man sich aber in Ansehung der Gedichtchen helfen, welche anderwärts eingedruckt sind, in diesen Verzeichnissen aber sich nicht finden? z. B. *Αἰ αἰ καὶ Νιόβου. Αἰ αἰ καὶ τοῦ Δαυεῖ ἀδελφῶν τῶν πολλῶν.* welche im *Μουσῶν* stehen? so in andern Steinschriftsammlungen, und in einzelnen Werken zerstreut? Diese werden unfreitig einmal in einem neuen Index aufgenommen werden, welcher die Inedita der neuen Ausgabe enthält.) Ueber das, was in der Baricani'schen (Cod. Palat.) enthalten ist, wird einmal ein

besonderer Index versprochen. (Ein Index der Dichter selbst wird auch noch zu erwarten seyn, nach Nieke's Vergana.) Gegenwärtig folgen von S. 275 an noch nach: V. Index geographicus. VI. Index propriorum nominum deorum, hominum et animantium. VII. Argumenta epigrammatum, alphabetisch, 3. B. in puellas. in pueros. Ein Wortindex, welcher für die poetische Sprache überhaupt wichtig werden kann, wird noch nachgeliefert werden. Von dem Commentare läßt uns Hr. F. bereits im nächsten Jahre einen Band erwarten.

Dieser Band ist auch besonders, mit einem eignen Titelblatt: Indices in Epigrammata, quae in Analectis veterum poetarum a Brunckio editis reperiuntur: auctore Frid. Jacobs, so daß diejenigen, welche die Brunckische Ausgabe besitzen, denen alles, was Register heißt, fehlt, sie dadurch ergänzen können.

Heyne.

Ebenfallselbst.

In der Schäferschen Buchhandlung ist bereits der zweyte Band von *Pausaniae Graeciae descriptio graece* erschienen. Recensuit, ex codd. et aliunde emendavit, explanavit. Io. Frid. Facius. Tomus II. 518 Seiten in groß Octav. Er beareth: fünftes bis achtes Buch; also die beyden Iliaca, Achaica und Arcadica. Die Behandlung ist dieselbe, wie vom ersten Bande (s. G. N. 1793 S. 2012). Berichtigungen nach Handschriften finden sich fast auf allen Seiten. Die Anmerkungen überschreiten nicht die Grenzen einer Handausgabe, welche einen verichtigten Text liefern, und Andern den Gebrauch erleichtern, selblich erst künftig gelehrte Erläuterungen verbreiten soll. Von der Menge der eingewickelten Gesichtsumstände, Rücklichten auf weniger bekannte Begebenheiten, Tabellen, Localumstände, und

und bei dem gewöhnlichen Ausdruck des Schriftstellers, läßt sich dieses um so mehr erwarten, da der Herausgeber den Weg gebahnt, auch zuweisen Anstöße selbst gegeben hat. V, 14, 5. ist *λόγος ἐπὶ τοῦ βασιῶν* am crathen. Aber kurz vorher 4. Am Mäander sollen vorzüglich *αὐρίων* wachsen: sind wahrscheinlich *αὐρίων*, Myrten, verol. Hist. de l'Acad. des Sc. XIV. p. 207. Gleich darauf *Ἀγρέμιδι Λατο δα*, eine Muthmaßung müßte *Λατο δα* sein; aber *Ἀγρέμιδι καὶ Ἰγροῖ* hatte Kuhn schon befohlen gerathen; nur gehören beide nicht hieher, sondern die Grazien und Dionysus. Kurz vorher läßt sich eben sowohl nachmachen, daß vor *ἐπὶ* stand *Ἐραῖ*: *τρίτη δὲ Ἐραῖ ἐπὶ ἐνός βασιῶν καὶ Ἀπύλλωνι, κατέστημεν ἡ Ἰστίη*. Vindars Scholiast zufolge, der aus Herodot geschöpft hat, muß nun gefolgt sein: *τέταρτη Νάξι καὶ Διονύσῳ. πλεοντεῖ Ἡγή καὶ Ἰδρυῖ Ἐργάνῳ*. Die sechste Stra setzt weiter unten: *Ἄλκιον καὶ Ἀγρέμιδι*. So kommt alles mit Herodot überein, der die erste Stra *Κρόνον καὶ Πέρας* nennt, welche im Pausanias *Ἐστία* ist, die zweite *Διός καὶ Ποσειδέωνος*. Indessen diese und ähnliche kritische Punkte lassen sich in einer Anzeige nicht wohl ausführen. Also nur noch einige Beispiele, wie diese Ausgabe den Weg zur Vergleichung und bessern Einsicht bahnt: V, 7, 2. Im Straflösung vom Alpheus: *μισγόμενον πηγῆς εὐρυτείας Ἀρ-Ἰουστῆς* statt des unverständlichen Wortes haben die Codices *εὐρυτείας* und *εὐρατείας*. es läßt sich also nachmachen, es stand *πηγῆς τῆς εὐρυτείας Ἀρδουστῆς*, die schöne *Arctusia*, wie *εὐαυθ*, *εὐαυθ*, mehr, beim Eurypides vorkommt. *Αεροκορυθὴ* hieß wegen seiner Schönheit *εὐαυθ*. V, 20, 1. *ἔστι δὲ καὶ Ἄρης καὶ ἄγων παρ' αὐτόν*. Letzterer muß *ἄγων* sein, personificirt, völlig so, wie weiter unten c. 26, 3. Am Ende des Buchs daß

das *ῥοδίσιον* über die Lacedämonier ist noch historisch zu erläutern, so wie vieles VI, 2., welches mit der bekannten Geschichte des Agis streitet. VI, 8. 1. im Anfang *τοῦς ἀδελφοῦς τοῦ ἀρχαίου* ist *ἐπὶ ἀδελφοῦς* (sic *ἀγῶν*), wie uns beim Fortlesen c. 6. 1. c. 15, 1. in die Augen fiel; und so muß auch c. 21. verbessert werden. In der Aufnahme der Verbesserungen ist Hr. F. eher zu schüchtern, als zu kühn. Der folgende Band wird das *Μετρίαι* vom Pausanias enthalten, und am Ende die *Indices*. Einen guten historischen Index geben schon die vorigen Ausgaben; sie dürfen nur nach Kapiteln und kleinern Abtheilungen eingerichtet werden; einen tüchtigen Wortindex erwarten wir nun vom Hrn. Prof. F.; denn Pausanias bey seiner eigenthümlichen Sprache erfordert ihn mehr, als irgend ein anderer Schriftsteller. Auch wäre noch eine Tafel der Seiten in der Ruhnischen Ausgabe, verglichen mit der neuen (wie in Reiske's *Notis* u. a. sind) zu wünschen, da oben über die Seiten keine Kapitelzahl bemerkt ist, die Kapitel oft mehrere Seiten einnehmen, und es also schwer wird, ein Citatum im neuen Drucke aufzufinden.

Heyne.

Leipzig.

Von Hrn. Prof. Beck Ausgabe von Pindari *Carmina et fragmenta graece cum Scholiis* — ist 1795 bey Weer Tomus secundus: *Pythia, Nemea*, auf 437 Seiten abgedruckt. Die Lesarten und kritischen Anmerkungen konnte er diesmal wegen vieler Geschäfte nicht beyfügen; verspricht sie aber künftig.

Heyne.

Götting.

Denkschrift auf Salomo Gessner. Aus dem Italienischen des Abbate *Bertola*. Bey Hermsdorf

derf und Anton 1794. Octav 143 Seiten. Dem Begriff von einer Denkschrift entspricht sie nicht ganz, eher ist es Lobschrift. Besser hätte es der Verf. durch Empfindungen über den Tod Gessners ausgedrückt, und noch besser hätte er die Ursachung von seinem Besuch bei Gessnern zum einzigen Gegenstand seiner Schrift gemacht; jene ist in der That anziehend, und setzt Herz und Phantasie in Bewegung, da sie hingegen in der Stellung, wie sie jetzt, als Theil, sich findet, vom Hauptgegenstand abziehet. Der Abbt hatte längst durch Briefe eine vertrauliche Freundschaft mit Gessnern geknüpft, und überraschte ihn, anfangs unter fremdem Namen, auf seinem ländlichen Aufenthalt zu Thalwyl im Schooße seiner Familie. Hier lenkte sich das Gespräch auf die erste Bildung Gessners zum Dichter und zum Maler. Diese erfolgte, wie leicht zu denken, durch die starken Eindrücke von Naturscenen; Theocrit ward sein Liebling, weil er darin "Auswahl des Vorzüglichsten in der Darstellung der Natur fand; so drückte er sich jetzt aus, da er sonst nicht so sehr die Auswahl, als "die Genauigkeit in seinen Vorstellungen" zugestanden habe. Als er den Daphnis schrieb, habe er den Theocrit beständig vor Augen gehabt; und weil er Auswahl noch nicht beobachtete, habe er die Bilder mehr gehäuft, als gewählt. Die Mühe und Zeit, die er mehr auf den darstellenden Theil hätte wenden sollen, habe er auf die erotischen Stellen verwendet; daran sey Bodmer's Einrathen schuld; dem zu Gefallen er auch den Tod Iphigens geschrieben habe, mit welchem er unter seinen Schriften überhaupt am wenigsten zufrieden sey. Hingegen ziehe er den Ersten Schiffer allen übrigen vor. Unter den Jovellen sah Gessner als die vorzüglichsten die Eiferjucht und Daphnis, oder das Ständchen,

chen, den Herkules, und Daphne und Chloe im Bade an: in welchem letztern bereits Geist aus dem Marmorkopf des Laiffa haucht; in seinen spätern Arbeiten auch die reizende Naivetät des Lenaxus: "Wald hierauf," fährt Geyner fort, S. 86, "fieng ich an, den Paulinas aufmerksamer zu lesen" f. f. Unbegreiflich wird es doch, was er ausser einigen kleinen Geschichtchen hieraus für die Seele hat entlehnen können! — Die französische Uebersetzung des Hrn. Meuser in Paris zog Geyner allen übrigen vor, S. 120. Von den rardierten Blättern und Gemälden Geyner's spricht Abbt B. gut, S. 36 f.; er verkennt die geübtesten Figuren darin nicht, für die doch G. keine glückliche Hand hatte. Merkwürdig schien uns auch die Neigung seines Sohnes für die Schlachtmalerey, S. 113, und S. 62 sahen wir ohngefähr die Denkart, nach welcher die armen Bauern im Canton Zürich beurtheilt werden.

Heyne.

Ebenfallselbst.

Von Hermsdorf und Laten: Scenen aus der Zukunft, oder die Schwelke des goldenen Zeitalters. 1795. Detab. Der Verf. scheint nicht bedacht zu haben, daß eine auf 308 Seiten ausgedehnte Allegorie vor der Hälfte der Blätter erwidern muß. Erst ein omniädes Geschicht, das für die Verhülfnisse zu schwerfällig ist. II. Ankage und Vertheidigung des achzehnten Jahrhunderts; welche mehr oherflüchtige Declamation, als philosophischen Scharfsinn enthält. III. Keinen Krieg mehr. IV. Die Liebe. V. Das ländliche Glück.

In eben dem Verlage erseheinet: Magazin kleiner gemeinnütziger und unterhaltender Reisebeschreibungen, wie auch ländlicher Gemälde und

und interessanter Naturscenen. Erster und zweiter Band. 1795. Octav. Inmischen: Der Naturforscher, oder Abhandlungen über ausgewählte Gegenstände aus der Natur. 1795. Octav: gehören unter die Fabrikarbeiten; sie sind aus verschiedenen ausländigen Schriften ausgezogen und übersetzt, können aber ihren guten Nutzen haben, wenn sie in das große Lesepublicum gebracht werden, und die unnützen Romane verdrängen helfen.

Parma.

Heyne:

Aus der hiesigen Hofdruckerey, mit der Schrift von Bodoni, haben wir einen Druck vor uns: Catulli Tibulli Propertii Opera, noch mit dem Jahre 1794, in großem Folio, welcher an Schönheit und Größe noch alles, was wir vorher von diesen Dichtern haben, zu übertreffen scheint: Lettern, Schwärze, Papier, Verteilung der Verse, Anordnung, Regelmäßigkeit, Correctheit, machen es zu einem Meisterstücke der Kunst. Catull ist nach der zweyten Ausgabe von Henne, Propertiz nach der durch v. Santen vollendeten Hurmann'schen Ausgabe gedruckt; aber an den Catull ist eigene Arbeit verwendet; der ungenannte gelehrte Herausgeber nennt drey Römische Codices, und zwey andere, welche Ant. Angelinus, ein Gelehrter aus dem sechzehnten Jahrhunderte, besaß: ungleichen Lesarten aus dem Codex Guarnieri zu Triest. Auch hatte er noch zwey alte Ausgaben mit Lesarten und Verbesserungen berühmter Gelehrten vor sich; verglich auch alte Ausgaben, insendehalb die beyden Editiones principes. Benediz 1472. (Da sie ohne Druckort ist, so wird es wohl eben die sein, welche schon als princeps bekannt war, für deren Druckert man nun Rom hält), und zu Parma 1473. Diesen schönen Apparat brauchte

1800 Götting. 179. St., den 7. Nov. 1795.

der Herausgeber, um seine Wahl von Lesarten darnach zu bestimmen. Man sieht also, daß diese Ausgabe vom Catull einen eigenen kritischen Werth voraus hat, den zu prüfen wir dem künftigen Herausgeber des Catulle überlassen. Wi. verglichen den Gallianus, und fanden hier mehrere Veränderungen, auch solche Verbesserungen, welche vorhin von Kritikern nicht bemerkt waren; so wären sie also durch Codices bestätigt!

Buhle.

Göttingen.

Vollständige und systematische Tafel der Kategorien. Zur Anzeige der Vorlesungen. Vom Alesior Wildt zu Göttingen. Bey Vandenhoeck und Ruprecht. Quart. Ein Bogen. "Kant, unser großer Lehrer," sagt der Verfasser, "beschränkt den Begriff Kategorie auf die reinen Verstandesbegriffe ein, scheint aber selbst die Sphäre derselben noch nicht genau bestimmt zu haben. Ich habe den Begriff allgemeiner gefaßt, und nenne auch die Begriffe Kategorien, welche, wie jene bei den Merkmalen, bei einer Erscheinung, oder Lust, vorausgesetzt werden müssen, wenn wir Erkenntniß derselben haben sollen" — Hierauf gründet sich denn eine neue Tafel der Kategorien, welche hier aufgestellt wird, und die in der That psychologisch-merkmalreich ist, so wie alles Uebrige, was der Verfasser über die Punkte hinzufügt, worin seiner Meinung nach Kant es verstanden und nicht verstanden habe. Druck und Papier sind vortreflich.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 9. November 1795.

Göttingen. *Kästner.*

Bei der Beobachtung des Jupiter vom Monde den 23. September 1795 überließ Hr. Hofr. Kästner das Observatorium Hrn. Prof. Piaff aus Helmstädt, der sich damals hier aufhielt; auch befanden sich da Hr. Professor Wildt und ein Paar Liebhaber der Astronomie, die Herren Trevicanus und Carl, nebst dem Hrn. Opticus Gorchard. Hr. Prof. Seyffert war einige Zeit zuver, wie gewöhnlich, verreiset. Die Beobachtungen zu Bestimmung der Zeit waren vom Hrn. Opticus Gorchard angestellt, wobei sich auch Hr. Carl übte. Den Mittag des 23. Septembers fand man aus übereinstimmenden Sonnenhöhen. Den Gang der Uhr aus Durchgängen von Sternen 23; 28. September, 1. October, woraus sich ergab, daß 24 St. — 5,6 Sec. der Uhr dem Sternstage gleich waren. Die Witterung gestattete nicht, den Mittag des 24. Septembers und nächstfolgende zu bestimmen,

2^a am

am 29. und 30. bekam man den Durchgang der Sonne am Mercurquadranten, ohne aber diese anzuwenden, verbielt man sich folgendergestalt: Die Zeit zwischen den Mittagen 23. . . 24. Septembris war aus astronomischen Kalendern bekannt. Da man nun auch den Gang der Uhr kannte, ließe sich die Zeit der Uhr in wahre Zeit verwandeln. Die Witterung um die Zeit der Beobachtung war günstig, einzelne Wolken hinderten bey der Begebenheit selbst nichts.

Hr. Prof. Pfaff bediente sich eines Dollendischen Fernrohrs von 4 Fuß, die Oeffnung $2\frac{1}{2}$ Zoll, Vergrößerung 75. Er wählte dieses, bequemer Behandlung wegen, vor einem, das stärker vergrößert. Folgendes sind seine Angaben; die Zeiten, die er nach der Uhr aufzeichnete, in wahre verwandelt.

Eintritt des ersten Randes vom Jupiter hat er nicht wahrgenommen; als er aufmerkte, war der Planet schon abgeschritten. Völlige Bedeckung sah er, wahre Zeit 6 Uhr 45 Min. 7,3 Sec. Einen merklichen Theil der Scheibe sah er wiederum um 7 Uhr 29 Min. 43 Sec. Ganz rund, nach seiner Schätzung, trat Jupiter hinter dem Monde hervor um 7 Uhr 31 Min. 2,6 Sec.

Hr. Alteser Wildt brauchte ein ihm eigenes, vom Ältern Dollend verfertigtes, vorzügliches achromatisches Fernrohr von 4 Pariser Fuß, $2\frac{1}{2}$ Zoll Oeffnung. Er bemerkte, mit neunzigmaliger Vergrößerung, den völligen Eintritt etwa $\frac{1}{3}$ Sec. später, als Hr. Pfaff. Jupiter veränderte weder Farbe, noch Gestalt. Hr. W. bemerkte den zweiten Trabanten, die übrigen waren schon bedeckt. Er bediente sich der bekannten Linie, in welcher die Trabanten stunden, verglichen mit der Lage der Linie durch die Mondshörner, die Stelle des Austritts

tritts zu vermuthen. Von 7 Uhr an ließ er die Stelle des Randes, wo er den Austritt erwartete, stets auf dem Durchmesser des Feldes durch das Fernrohr gehen, und bemerkte zweymal Veränderungen am Rande; es sey nun, daß Trabanten austraten, oder Wirkungen der Libration die Randsgebirge mehr sichtbar machten. Eine dritte Veränderung war wirklicher Austritt des vordern Randes um 7 Uhr 29 Min. 39,86 Sec. Er verfolgte den austretenden Planeten, und bemerkte dessen völligen Austritt genau, wie Hr. Pfaff. Der Herren Treccarani und Carl Beobachtungen stimmten damit überein, nur daß sie, wie natürlich Jemand thut, der noch nicht viel Fertigkeit im Beobachten hat, um gewiß zu seyn, die Augenblicke immer etwas zu spät angaben.

Nom.

Heyne.

*Iscrizioni Greche Triopee, ora Borghesane, con Versioni ed Osservazioni di Ennio Quirino Visconti. 1794. gr. Quart. Bey Pagliarini, auf geschliffenem Papier, 104 Seiten, prachtvoll gedruckt. Die beyden Griechischen Steinschriften verdienen diese Ehre; sie gehören unter die beträchtlichsten, und sind durch die Arbeiten mehrerer Gelehrten, insbesondere Casaubon's und Salmasius, unter Sprachgelehrten bekannt, sie sind auch im Brunk und Jacobs eingedruckt. Der Inhalt von der einen in 39 Versen eine Weihung von einem Pläze im Triopium, an Minerva und Nemesis gerichtet, welcher allenfalls von der Familie zu einem Begräbnißplatz solle gebraucht werden: (also nicht ursprünglich gleich zum Begräbnißplatz; sondern zu einem *τέμενος*.) Die andere in 59 Versen weicht eine Bildsäule der Megilla im Tempel der Ceres und der*

Faustina in eben diesem Triopium. Dieses war ein Landgut des Herodes Atticus, eines Gelehrten zur Zeit Nerva, Neros und der Antoninen, der durch seinen Reichthum (ein seltener Fall für einen Gelehrten!) nicht weniger berühmt war, als durch seine Redekunst. Dieses Landgut, das in einem Flecken Triopium und vielen dazu gehörigen Ländereyen bestand, lag nicht weit von Rom, drey Röm. Meilen von der Via Appia, wo Herodes große Ländereyen besaß, die er mit seiner Gemahlinn, als Heyrathsgut, erhalten hatte. Er verlor sie, und, unthätlich über ihren Verlust, machte er verschiedene Stiftungen auf eben diesem Grund und Boden, welche in neuen beyden Inschriften auf zwey Marmorplatten verewigt sind, die daselbst aufgestellt waren. Sie wurden, die eine um 1607, die andere zehn Jahre später, ausgegraben, und in der Villa Borghese aufgestellt. Nunmehr aber hat sie der jetzige Princeps di Borghese auf eine ihrer würdigere Art aufgestellt: er ließ einen Tempel von schöner Architectur aufführen, demjenigen ähnlich, den Herodes ehemals der Ceres und der Faustina hier gebauet hatte, zu beyden Seiten des Einganges (wie ein Titellupfer auch darstellt) stehen die beyden Marmorplatten mit den Inschriften, in zwey Arkä eingefaßt: an deren Seiten eine Lateinische und Italienische Uebersetzung beygefügt ist. Dem Fürsten zu Gefallen übernahm auch Visconti diese neue Ausgabe; in welcher am Ende auf 2 Kupfern die Tafeln nach dem Original gestochen sind. Voran stehen Nachrichten von Herodes Atticus, von der Veranlassung seiner Stiftungen zum Andenken der Annia Regilla, und von dieser selbst. Verzeichnisse von Urtheilen über diese beyden Inschriftsgedächten, von den Ausgaben und Erläuterungen.

rungen. — Nun die Inschriften selbst, und zwar der Text mit den Lesarten, oder Schreibfehlern auf dem Marmor selbst; Lesarten der Copisten und Verbesserungen; auch der Jubel. Dem Letzte gegenüber eine lateinische buchstäbliche, nachher eine italänische und eine lateinische Uebersetzung, beide in Versen. Endlich von S. 51 an Osservazioni sopra il Testo delle due iscrizioni Triopce, ora Borghesiane: voll schöner kritischer Sprach- und Alterthumsgelehrsamkeit; so wie überhaupt diese Inschriften, die auch ihren poetischen Werth haben, erst nunmehr völlig verständlich geworden sind; wir sahen auch an diesem Werkchen, was für eine müßliche Sache es mit der Conjecturkritik ist. Andere, selbst Salmasius, hatten nur Conjecturen vor sich. Hr. W. las den Stein selbst, und nun erscheinen mehrere Stellen anders. So I, 23. 24. 25. 29. 30. 31. 32. Gleich im 3. Vers ist ἦτ' ἐπι ἐργα βοοτῶν λάσις eine falsche Verbesserung; auf dem Marmor steht ὄρζε ΟΡΑΙΙC. Eine gelehrte Untersuchung über den Namen Triopium, wober ihn Herodes entlehnte; der Vater des verhungerten Crotylithens kann es nicht seyn; zumal da er hier ἀρῆος heißt, Cerealis. Hr. W. findet im Pausanias einen Triopas zu Argos auf, Vater des Pelägius, welcher die Ceres zu Argos aufnahm; vielleicht sey zu Argos sein Grabmal (ein ἕρῳον) gewesen, zu dessen Nachahmung Herodes sein Triopium so benannte (weiter, als möglich, läßt sich die Conjectur doch nicht treiben). W. 18. οἱ Μοιρέων ἀρῆες ἀνάγκη giebt der Marmor, nicht ἀρῆες. Hr. W. meynt, es sey für ἀρῆες (von ἀρῆος, für den man sich nicht fürchtet); und erläutert es mit εὐλαῖος. (Für beudes giebt es eine leichtere Auflösung: eine Form war εὐλαῖος, so

so auch ἀρπής — έος — έας und ἀρπέτες.) Die wichtigste Verbesserung ist W. 30., wo statt πρὸς οἱ χθονος βασιλῆα Niemanden zu lesen einfiel καὶ γὰρ Ἀθηναίητε ἑορῆς θένου β. wie offenbar auf dem Marmor steht; mit Anspielung auf Pl. II, 548. — Beyläufig eine gute Verbesserung im neulich erschienenen Philodemus S. 66, auch 90 und S. 70 zwey Epigrammata inedita aus dem Cod. Palatinus (denn nun ist die Aufmerksamkeit auf diesen so lang vernachlässigten Codex auch in Rom erweckt); ein anderes S. 72 auf einem Sarcophag eingehauens. — Dem zweyten Gedichte ist der Name Μαρκελλου verangetzt; daß dieß der Marcellus von Side sey, von welchem noch ein Fragment in der Griechischen Bibliothek des Fabricius steht, macht Hr. W. wahrscheinlich. Vermuthlich war er auch Verfasser dem ersten Gedichte, nicht Herodes selbst; es sollte auch dieß zweyte, das erste Gedicht heißen. In diesem wird, wie vorher gesagt, eine Bildsäule der verstorbenen Regilla geweiht im Tempel der Ceres und der Faustina, die hier Δῶν νείη heißt. Daß die jüngere Faustina zu verstehen sey, zeigt Hr. W. (ἀνῶ τε und γεραιῆσι 16. 18. sind bloß Druckfehler). W. 19. ἐπιήρου steht hier absolute, wie man sagt, pro solatio ipsi καταλειν, ἔλαυν Imperator. Aber ἀδύπερδαι ἀνδρῶν steht für sich. Ganz richtig erinnert Druak, nach dem Salmasius, daß ἐπιήρου ein unerhörtes Wort ist. Eine ganz andere Verwandtschaft hat es mit Homers ἐπιήρη Φέρεν. — Scharfsinnig ist S. 84 die Wahrnehmung, daß zu W. 24. der Mercur auf der tabula Iliaca dient. Daß auf den Schulden an den Statuen der Senatoren sich der halbe Mond nicht findet, ist uns nicht so gar befremdlich; ist doch die praetexta und der latus clavus

clavus auch nicht daran ausgedrückt: der Grund war wohl, weil alles dieß, der Purpurstreif sowohl, als der Mond, eingewirkt war: wie konnte es also im Marmor erscheinen? B. 29. ist nun hergestellt *ὁμοίως Ἀπόλλων ἐπηγερέσει γυμναζ.* und eine herrliche Verbesserung, die der Marmor giebt, 30. *ὅ μιν ὀνόμαζται καὶ Κ.* (Das *ἐπισημίου* ist nun das Subject, non eum (Herodem inn.) spreverit calceus Senatorius, indignum habuerit, cuius pedi indutus sit.) Die ungerieimte Interpunctien 36. 37. ist nun auch abgeändert; sie steht nach *Ἡρακλέω*, welches der Vater ist. Der Sohn, so geistvoll sein Vater war, ist als einfältiger Tropf bekannt; um ihm das A b c beizubringen, ließ der Vater 24 Knaben mit ihm erziehen, davon jeder mit einem Buchstaben des Alphabets benannt war. *ἐπώνυμος* ist nun der Vater, weil er die Consulwürde erhalten hatte J. C. 143. — 40. *ὅ δ', εἰ φίλον*, giebt nun einen ganz andern Sinn. — 42. *εἰ δέ τοι* hat der Marmor; und dem Hrn. W. läßt sich auf keine Weise in *τι* und in der Erklärung beispflichten; es steht statt: *εἰ δέ τοι τῶν εὐσεβῶν τοῦτό ἐστι.* — 55. Daß die Mutter Marc Aurels, Demitia, hier zu verstehen sey, war ein richtiger Blick des Hrn. W. S. 102 ist noch eines von den Copticischen Epigrammen aus dem Vaticanischen Codex angehängt und erläutert, auch ein Ineditum vom Antiphilus: *ὅτι με φθίμενον.* Auch dieses Werk bekräftigt uns in der Hochachtung gegen den gelehrten Hrn. Visconti.

Lemgo.

Hegn

Von dem Fünften Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Teutschlands vom Hrn. Hofrath

1808 Glett. Anz. 180. St., den 9. Nov. 1795.

Herrath Johann Georg Meusel ist nun auch die zweyte Abtheilung erschienen in der Meuselischen Buchhandlung 1795. Octav 640 Seiten: Sie faßt N bis Z in sich; mit dem Verzeichniß der in dem Zeitraum von vier Jahren Verstorbenen, welches auf 667 gehet: die Sterblichkeit unter den Schreibern ist also beträchtlich genug, da die jetzige Anzahl derselben zu 8000 berechnet ist, so daß also in vier Jahren der zwölfte Mann stirbt. Satt, daß im vierten Nachtrag 1066 neue Schriftsteller auf einen Zeitraum von vier Jahren neu aufgeführt waren, ist er jetzt 1629. Nach nicht der Dr. Heir. wegen der Beiträge verschiedene Bemerkungen. Gegen die angenommenen Schriftsteller bezeigt er einen großen Unwillen, und drohet, alle die, welche keine gütliche Uebersetzung ihrer Annonciren anzunehmen haben, an das Licht zu bringen. Dagegen könnte man wohl erinnert werden, daß in der gelehrten Republik keine Güldenrechte gelten, und daß folglich Niemand gehalten sey, sich zum Autor einschreiben zu lassen; daß die Schriftsteller auch nicht auf die Buchparade ziehen, noch beim Einzuge in die Autorschaft eine Schildwache ans Thor gestellt sey, bey der man seinen Namen ansagen müsse. Darauf wäre denn freylich die Antwort: Daß es dagegen unerlaubt sey, ungenannt und in geheim in ein fremdes Corps einzuschleichen, und in das große Autor-Corps mit einer Masse einzutreten, während daß die kühnen unmaßlich erscheinen; es fallen müsse man sich es selbst auch lassen, wenn man demaskirt wird, oder daß die Masse eine falsche Nummer erhält, und so müsse es auch dem, der die Masse führt, frey stehen, den Mann, der seinen Namen nicht angiebt, in der Liste aufzuführen, wie es ihm gut dünkt, ohne daß dieser sich deswegen beschweren kann.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1795.

Göttingen. *Ostfänder.*

Im Wandenboeck- und Ruprechtischen Verlage:
 Tabellarisches Verzeichniß aller in der königl.
 Entbindungsanstalt zu Göttingen seit ihrer Ein-
 richtung am Ende des Jahres 1751 bis zum
 Ende des Jahres 1782 vorgefallenen Geburten,
 nebst ihrem Erfolg für Mutter und Kind.
 Ausgezogen aus den Tagebüchern des sel. Prof.
 Köderez vom Prof. Ostfänder. 1795. 9 Bogen in
 Folio.

Aus dem Köderezischen Tagebuch, welches der
 Hr. Hofr. Schlozer der Entbindungsanstalt geschenkt
 hat, hob der Verf. die während Köderez's Füh-
 rung der Anstalt vorgekommenen Geburtsfälle sammt
 allen dabey sich ereigneten Umständen kurz aus,
 brachte sie in eine tabellarische Uebersicht, und lie-
 ferte auf diese Weise ein für die Geschichte der Ent-
 bindungswissenschaft in Deutschland nicht unwichti-
 ges Document. Die den Tabellen begefügte An-
 merkungen enthalten verschiedene interessante Resul-
 tate

tate voraus. Angenehm ist es, daraus zu sehen, wie weit N. im Gebrauche der Zange war, und wie er darauf kam, die Levretische Zange der Emelischen vorzuziehen. Das Zangenband liest N. noch öfter den neugeborenen Kindern, weil zu seiner Zeit die Trennung unter Aerzten und Wundärzten noch herrschend war, daß solches öfters wirklich oft notwendig sey. Aus dem Tagebuch selbst ergab sich nur dunkel, daß N. zweimal den Kaiserschnitt gemacht hat, und der Weib. konnte zum Bedauern nichts weiter, als einige kurze Nachrichten davon aus den Kirchenbüchern anführen. Angehängt ist ein Namensverzeichnis von hundert und sechzig Candidaten und Doctoren, welche unter N. die Emblinergesellschaft zu Erlernung der Geburtshülfe benutzt haben; mit Vergnügen findet man darunter manchen noch jetzt lebenden gelehrten und geschickten Arzt und Geburtshelfer.

Sachsen.

Leipzig.

Wey Crusius: *Altes und neues Vorder- und Mittel-Asien, oder pragmatisch-geographische, physische und statistische Schilderung und Geschichte des Persischen Reichs, von den ältesten Zeiten bis auf diesen Tag*, herausgegeben von S. S. Günth Wahl, Königl. preuss. Jeterpr. und Prof. zu Halle. Erstes Band, mit Kupfern und einer neuen Karte. 1795. XXII und 944 S. gr. Octav. Der Verf. liefert hier den Anfang eines Werkes, das durch den Umfang seines Gegenstandes, durch die Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, die es erfordert, und durch den auf die Ausführung verwandten Fleiß eine große Erwartung erregen muß. Es begreift noch mehr, als der Titel verspricht, da sich der Verf. nicht auf das eigentliche Persien einschränkt, sondern auch die Länder mit in Untersuchung nimmt, die jemals zum Persischen Reiche gehört

gehört haben, oder von Persischen Regenten abhängig gewesen sind. Nach einer Einleitung, die überschrieben ist: Würdigung der morgenländischen Schriftsteller und der Griechischen und Lateinischen Nachrichten, und deren Nützlichkeit ist, daß man die Letztern den orientalischen nachsetzen müsse, theilt der Verf. sein Werk in zwei Theile. Der Erste: Allgemeine Beschreibung des Persischen Reichs, enthält 3 Hauptstücke: 1) von den Karten des Pers. Reichs, und von den Quellen und Hilfsmitteln zu seiner Geschichte. Hier gibt der Verf. S. 52—206 ein rationirtes Verzeichniß der historischen und geographischen Schriften, die er bey seiner Arbeit gebraucht hat, unter 3 Rubriken: Neuere systematische Werke und Abhandlungen; Reisebeschreibungen; classische Schriftsteller, sowohl Griechen und Römer, als Orientaler. (Manche von den hier angeführten Schriften stehen wohl nur der Vollständigkeit wegen da, und bey dem Verf. gebraucht habe, nicht überall im strengen Sinne zu nehmen, da mehrere darunter vorkommen, die nur aus Nachrichten in Europa bekannt sind, z. B. Modschimel elstabarich, Tschakar Nasser, Barzurnameh u. a. Indessen ist dieses Verzeichniß, als Literatur des Persischen Reichs betrachtet, immer schätzbar. Nur möchte man wünschen, daß der Verf. eine zweckmäßigere Ordnung als die alphabetische gewählt, und genauer angezeigt hätte, welche handschriftliche Quellen er selbst gebraucht habe. So sieht man z. B., daß er vom Abu Ghasar elstabori und vom Masudi (S. 151, 161) Handschriften zum Gebrauch hatte, nicht aber, ob und wie viel darin für seinen Zweck enthalten war.) 2) Chorographischer Abriß; Namen, Lage, Grenzen und Umfang des Persischen Reichs; Länder und Provinzen. Hier werden zuerst die Länder außerhalb der geographischen Grenzen, oder die auswärtigen Eroberungen beschrie-

ben, Kleinasien und Griechenland mit ihren Inseln, Macedonien, Syrien, Aethiopien und Palästina, ein Theil von Arabien, Aegypten, ein Theil von Africa, Indien, Transoxana und Caucasien. Darauf folgt das eigentliche Persien mit seinen Theilen; endlich Gewässer, Meere, Seen, Flüsse, Gebirge, Thäler und Ebenen. 3) Physikalische Beschaffenheit der Länder des Persischen Reichs, Klima und Erdreich; Einwohner, wo von der Nationalverschiedenheit, Volksmenge, Leibesbeschaffenheit, Lebensart und Krankheiten, Cultur und Kunstfertigkeiten gehandelt werden soll. Dann vom Thierreich, Pflanzen und Mineralien. Der zweyte Theil wird die besondere Schilderung des Persischen Reichs in 7 Hauptstücken enthalten: 1) Topographie; 2) Geschichte, von den allerältesten Zeiten der Nation und überhaupt des bewohnten Asiens bis auf den heutigen Tag; 3) Oekonomie, wo von Kleidung, Wohnung, häuslicher Lebensart, Sitten, Landwirtschaft, Bergbau, Manufacturen, Handlung und Schiffahrt; 4) Staatsverfassung, vom Adelige, den Reichsthäten, Lehnstaat, Kriegesstaat, Civilstaat, Finanzen, Staatsinteresse; 5) Religions- und gottesdienstliche Verfassung, dabey auch von den fremden Religionsparteyen; 6) Gesetzgebung, Entwurf der beyden Hauptsysteme der Religion und Politik, Gesetzbücher und canonische Sammlungen, Religionsrecht, bürgerliches, peinliches, Staats-Recht, Lehnrecht, Kriegs- und Wälferrrecht; 7) Gelehrsamkeit oder wissenschaftliche Verfassung, von Sprache, Schrift, Bücherwesen, Akademien und Schulen, Wissenschaften und Gelehrten, nach den verschiedenen Fächern der Literatur. — Dieß ist der Plan des Verf., den Rec. nach Anleitung der vorangesezten Inhaltsanzeige ausführlich dargelegt hat, theils um den Lesern einen Begriff von dem Umfange und Inhalt des Werks zu geben, theils um dem Wunsche des Verf., der in dem

dem Vorbericht alles entscheidende Urtheil über die Vollständigkeit und Wichtigkeit, selbst über Plan und Methode desselben, vor Vollendung des Ganzen verbitet, und eine bloße Anzeige des Inhalts erwartet, Genüge zu thun. In diesem Bande ist noch nicht der erste Theil vollendet, denn es fehlen noch vom 3. Hauptstücke die Abtheilungen von den Einwohnern und von den Thieren, Pflanzen und Mineralien; daher das Uebrige schwerlich in Einen Band sich wird zusammendrängen lassen. Das Schätzbarste in diesem Bande ist unstreitig die Geographie des Persischen Reichs, die mit großem Fleiß und Genauigkeit abgefaßt und um so verdienstlicher ist, da dem V. keine große Bibliothek zu Gebote stand, und er die Hülfsmittel erst mühsam zusammenbringen mußte. In der Abhandlung über die Länder, die außerhalb des eigentlichen Reichs liegen, S. 247 — 528, hätte der Verf. vielleicht kürzer seyn können; indessen findet man auch hier schätzbare Beiträge zur Geographie von Asien, 3. B. S. 353 — 412 über den Persischen Theil von Indien, und die Länder am Caucasus S. 449 ff. Die eigentlich Persischen Länder sind unter folgenden Hauptrubriken beschrieben: Staat Georgien, Provinz Schirwan, Armenien, Medien, Hyrcanien, Chowsareßm, Chorasan, Tscharestan, Paropamisus, Sedschestan, Mektan, Kherman, Fars, Chusistan, Irak Arabi, Eidschestsre, Assyrien und Khurdistan. Ueberall ist die neuere Geographie zum Grunde gelegt, und die ältere nach den Nachrichten der Griechen und Römer, und den ältern Denkmälern des Orients, besonders der Persenschriften und des Moses von Chorene damit verglichen. Daß dennoch in den Namen der Hauptprovinzen einige Benennungen aus der alten Geographie, 3. B. Medien, Assyrien, Paropamisus, vorkommen, geschah vermuthlich der

Kürze wegen. Unter Paropamisus begreift der Verf. Zabkistan, Kabul und Kandabar. Das Resultat seiner geographischen Untersuchungen hat der Verf. in einer schönen, von ihm selbst gezeichneten und gestochenen Karte dargestellt, auf deren Ausführung er den Fleiß eines ganzen Jahres verwandte. Sie begreift ganz Persien nebst den Nebenkündern, von den Grenzen Kleinasien bis Kaschmir, und nördlich bis zum 45. Grad der Breite, und übertrifft unstrittig an Genauigkeit, besonders in Rücksicht auf die Vollständigkeit alle bisherigen Versuche. Sie weicht häufig, in Rücksicht der Lage von Dörfern, Bergen und Flüssen, von andern ab; allein der Verf. versichert, überall nach guten Gründen und sichern Nachrichten verfahren zu sein, und lieber etwas aufgegeben zu haben, als daß es unrichtig ausfüllte. Rec. hat dieses bey der Prüfung einzelner Punkte wirklich so gefunden, und dem Verf., selbst da, wo er anfangs zweifelte, beztreten müssen; nur hätte er gewünscht, daß der Verf. durch häufigere und genauere Ausführung der Gründe, auf die er die Lage einzelner Orte, Ströme u. s. w. laute, dem Leser die Untersuchung leichter gemacht hätte. Doch vielleicht wird dieß in der Topographie noch nachgeholt werden. Als eine Besonderheit an der Karte des Verf. verdient bemerkt zu werden, daß mehrere Namen Arabisch, Armenisch und Russisch geschrieben, auch am Rande die Grade der Länge und Breite mit Arabischen Ziffern bezeichnet, und die Climate der orientalischen Geographen angemerket sind. Durch dieses alles hat sie freilich, wie der Verf. sagt, ein orientalisches Costume erhalten, ob sie aber an Verständlichkeit und Brauchbarkeit für die, die nicht Orientalisten sind, gewonnen habe, ist eine andere Frage. Rec. will nur noch ein Paar
Stellen

Stellen als Probe des vielen Neuen, das in diesem Werke enthalten ist, auszeichnen. S. 209 wird der alte Name der Perfer, Achaemenii, für einen Leo mit Siemichid erklärt. Xaxx, Chän, der Hauptbestandtheil des Namens sey Choemo im Zendavesta, das Uebrige sey ein Zufüge und Endigung. Achaimenes komme, als Name eines alten Königs, bey Herodot vor, und von ihm sey das Reich und die Nation benannt. S. 682 findet man eine schöne Stelle über die mythische Vertiefung vom Kaspischen Meer, als dem Ort des Eingangs zur Unterwelt, und der Brücke Ischmevad in den Sennbüchern. S. 792 flg. eine neue Bestimmung der Gebirge Taurus und Caucasus. Alle Gebirge der obern, nördlichen Hälfte von Asien, von der Europäischen Grenze bis Sina hin, nennt der Verf. Caucasus, der Tmaus und Emodus sind Zweige desselben; die südliche Gebirgskette nennt er Taurus, und theilt letztere wieder in den eigentlichen Taurus, die mittlere Reihe, Antitaurus die ebere, und Hopotaurus die untere Linie von Bergen. Caucasus, glaubt der Verf., sollte eigentlich Caspianus geschrieben werden, weil nach Eratosthenes die Einwohner dieses Gebirge Κασπίοι nannten. Es wäre also das Persische كوه قاسب, Gebirge Kaspi, vielleicht ein allgemeiner Name für hohe und schroffe Felsengebirge. Aus Kaspi scheine der Name Kas, das fabelhafte Gebirge, das die ganze Erde umgibt, entstanden zu seyn. S. 851 flg. von den Paradiesen Asiens, wehen die Kraae untersucht wird, ob nicht eines derselben das Mesaische Eden sey? Aus der Beschreibung der Städte und der Naturproducte schließt der Verf., daß Eden das bey den Parcken berühmte Reschwar Chumeres sey, d. i. der arößte und schönste Theil von Vorder- und Mittelasien. Pörschon be-

greife

greife den Phasis, Kur und Arage, Giben den Druz und Judus. Wedolach ist dem Verf. der Wersf, Schoham der Sapphir oder Laturstein. (Daß der Samaritanische Text חברז lese, ist eine Uebersetzung. Dieser stimmt ganz mit dem Hebräischen überein; nur die Versien hat 4. Mos. II, 7. חברז , aber nicht mit חברז .) S. 912 glaubt der Verf., daß *portae Caspiae* ein allgemeiner Name sey, der enge Pässe überhaupt bezeichnete, weil sie in mehreren Gegenden genannt werden. Ueberall sieht man auf neue Spracherläuterungen, wozu den Verf. seine ausgebreitete Kenntniß Asiatischer Sprachen in den Stand setzte. Die Schreibart des Verf. in orientalischen Namen hat viel Eigenes und vom gemeinen Gebrauche Abweichendes, weil er, so viel es durch Schrift möglich ist, die richtige Aussprache darzustellen suchte. Die Erklärung der gewählten Bezeichnung findet man im Vorbericht S. IV—VIII. Indessen kann Rec. nicht verhehlen, daß, nach seiner Einsicht, der Verf. besser gethan hätte, die gewöhnliche Schreibart zu befolgen, und, wie hier auch häufig geschehen ist, die Namen mit orientalischer Schrift beizufügen, weil doch unsere Schriftzeichen manche Laute nie vollkommen ausdrücken, und der etwanige Gewinn für das Ohr durch das Auffallende und Widrige des Anblicks, besonders in bekannten Namen, z. B. Moyses, Siusa, Dschibboun u. s. w., wohl überwogen werden möchte. Von diesem Bande befinden sich, die Karte für Nr. I. mitgerechnet, 6 sauber gestochene Kupfer. Tab. II. ist eine Vorstellg der Brücke Pole Nubar zu S. 914. Von den Ägyptern, die eigentlich zum zweiten Theile gehören, werden wir bey der Erscheinung desselben Nachricht geben.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 14. November 1795.

Leipzig.

Schmidt.

Den Crusius: Fortgesetzte Beyträge zur Geschichte des Adels und zur Kenntniß der gegenwärtigen Verfassung desselben in Teutschland, von Friedrich Georg August Schmidt Privatlehrer der Rechte zu Göttingen. ar. Octav 360 S. So viel auch in den letztern Jahren über den Adel geschrieben worden ist, so kann man dennoch diese Schrift weder für unnütz und überflüssig, noch für zwecklos halten, wie denn auch bereits der erste Theil derselben, welcher im verflorbenen Jahre zu Braunschweig im Verlage der Schulbuchhandlung erschien, und von uns im 114. Stück dieser Blätter vom vorigen Jahr angezeigt wurde, nicht ohne öffentlichen Beyfall aufgenommen worden ist. Die gegenwärtige Fortsetzung hat in verschiedenen Rücksichten unverkennbare Vorzüge vor jenem ersten Theil, und würde auch von denselben Männern und Unvollkommenheiten, welche denselben bey einer strengen Kritik zum Vorwurf erreichen, größtentheils frey

frey geblichen seyn, wenn die Umstände des Verf. es gestattet hätten, sie mit mehrerer Mühe und Heftigkeit des Geistes, ohne welche keine Arbeit von der Art ganz nach Wunsch aelingen kann, auszuarbeiten. Zum Metro hat der Verf. den mit seinen Grundföhen übereinstimmenden Ausspruch des Cicero in der Rede für den P. Sestius gewählt: Omnes boni semper nobilitati favemus; et quia utile est reipublicae. nobiles homines esse dignos maioribus suis, et quia valet apud nos clarorum hominum et bene de republica meritorum memoria, etiam mortuorum. — In Ansehung des Inhalts schänken wir uns nur auf eine kurze Anzeige des Inhaltes ein. Die erste Abhandlung enthält historische und politische Betrachtungen über den Adel im Allgemeinen, und vorzüglich in Rücksicht auf Deutschland. Nach einer kurzen Einleitung, worin das Studium der Geschichte nach Verdienst erheben, und die Veranlassung zu dieser Abhandlung angedeutet wird, handelt der Verf. vom Wesen der bürgerlichen und Staatsgesellschaft in Rücksicht auf die Verschiedenheit der Stände im Allgemeinen. Hier entwickelt er den wesentlichen Unterschied zwischen Naturstand bürgerlicher Gesellschaft und Staat, und erörtert sodann den Uebergang aus jener zur bürgerlichen Gesellschaft, so wie den Ursprung derjenigen Gesellschaft, welche wir Staat nennen. Hierauf wird im zweyten Abschnitt vom Adel gehandelt, und zwar 1) überhaupt von den verschiedenen Gattungen desselben, sodann 2) insbesondere vom Geburts- und Geschlechtsadel, dessen Ursprung, Natur und Wesen im Allgemeinen, worauf am Ende einige Bemerkungen über die Beschaffenheit des Deutschen niederen Adels in mildern und neuern Zeiten hinzugefügt werden. Unermütheter Maaß an Zeit, und andere Umstände nöthigten den Verf., diese Abhandlung

lung

lang hier, wo ihr Gegenstand und Inhalt am interessantesten wird, abzubrechen. Er verspricht indessen, die Fortsetzung derselben im nächsten Bande dieser Beiträge noch nachzuliefern, und darin sowohl von den Vorzügen des Adels zu handeln, als auch die Vortheile, Nachteile und Mißbräuche derselben zu prüfen, sodann die wichtige Frage zu untersuchen, ob es zum Wohl des Staats notwendig oder rathsam ist, diesen privilegierten Stand zu vernichten, oder ihn zu erhalten, und endlich einige ohnmaßgebliche Vorschläge und Lehren für den Adel mitzutheilen, welche von diesem in Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten beherzigt zu werden verdienen. — Zwar hat neuerlich der Hr. Prof. v. Eggers zu Kopenhagen im ersten Bande seines *Arctivus* für Staatswissenschaft und Gesetzgebung diesen Gegenstand schon umständlich erörtert. Da jedoch in dieser Schrift die Sache aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet worden ist, als der Verf. der gegenwärtig von uns angezeigten Beiträge sie ansieht, so wird diernach die weitere Fortsetzung jener Abhandlung nicht für unnütz oder überflüssig zu halten seyn. — Die zweite Abhandlung enthält eine auf Verlangen des Herausgebers dieser Beiträge von dem bereits durch verschiedene Schriften rühmlichst bekannten Hrn. Prof. Weiße zu Leipzig selbst verfertigte und durch verschiedene beträchtliche Zusätze vermehrte Uebersetzung seiner zu Leipzig im Jahr 1788 verteidigten *Dissertation de Dynastiis Germaniae*. Da diese Schrift bisher sehr wenig bekannt war, dennoch aber durch vorzüglichen Scharfsinn und urgemeyne Gründlichkeit sich auszeichnet, so wird das Publicum den verdärrerten Abdruck derselben in diesen Beiträgen gewiß mit Beyfall aufnehmen. Der Hr. Verf. handelt darin in vier Kapiteln 1) über Ursprung, Menge, Größe

Größe und Namen der Dynastien, 2) von den Theilen derselben, 3) über die Rechte derselben, und zwar a) von den Rechten des Eigenthums, sowohl denen, die in der Allodial-eigenschaft der Dynastie begründet sind, als auch von denen, welche den Gebrauch des Eigenthums betreffen, b) von Hoheitsrechten, 4) über die Schicksale der Dynastien, und zwar a) von der Lehnincorporation, und b) Lehnaustragung derselben, c) von der Verbindung derselben mit andern Territorien, d) von ihrer Verwandlung in Herzogthümer und Grafschaften. — Einige Bemerkungen und Zusätze zu dieser Abhandlung, und nähere Erläuterung der in derselben vorgetragenen Sätze verspricht der Herausgeber dieser Beiträge im dritten Theil derselben noch nachzuliefern. — Der dritte kurze Aufsatz enthält eine historische Erläuterung des Wortes *Baro* in Rücksicht auf den Ursprung und Gebrauch desselben in alten, mittlern und neuern Zeiten. — Mit diesem Worte bezeichneten unsere Vorfahren in den ältesten Zeiten überhaupt das männliche Geschlecht. Späterhin veränderte es sich in einen Ehrentitel, und erhielt die Bedeutung eines Herrn. In derselben wurde es von den Vorfahren unsern hohen Adels als Gesamtnamen derselben gebraucht. Endlich wurde dieser Name insbesondere, und in der Folge ausschließlich, den Dynasten beigelegt. Wie nun aber, und wann diese ihn erhalten haben? — dieß erzählt der Verf. umständlich aus Urkunden, wovon wir jedoch, um die uns vorgeschriebenen Grenzen nicht zu überschreiten, keinen Auszug mittheilen dürfen. — Nach der Erlöschung der Dynasten wurde endlich jener Name denjenigen Geschlechtern beigelegt, die zu einer höhern Classe des niedern Adels gehörten, und größere Vorzüge der Ehre, als ihre

gerin-

gerinaern Ebenbürtigen genossen. — In der vierten Abhandlung untersucht der Verf. den Ursprung und Gebrauch der Prädicate, Wir, von Gottes Gnaden, Herr, und Junker in alten, mittlern und neuern Zeiten. Den Ursprung des Prädicats Wir in den Saburten der Großen leitet er davon her, weil der Regent sein ganzes Volk repräsentirt, und also in dessen Namen handelt und redet. So plausible auch diese Hypothese, welche schon von einigen ältern Schriftstellern angenommen worden ist, zu seyn scheint, und so sehr sich der Verf. bemüht hat, sie zu begründen, so möchte doch vielleicht der Einwurf dagegen erregt werden können, daß die Regenten in alten Zeiten sich wohl nicht bloß für Repräsentanten ihres Volks angesehen haben. Was übrigens der Verf. von dem Gebrauche dieser Redensart seit den ältesten Zeiten aus müßlicher Lectüre alter Urkunden geschöpft hat, verdient hier vorzüglich gelesen zu werden. — Die Formel von Gottes Gnaden, welche in schriftlichen Ausfertigungen dem Namen bezaeßigt wird, gründete sich ursprünglich auf Bescheidenheit und Demuth, wurde aber in spätern Zeiten zum Ehrentitel erheben, und in dieser Eigenschaft von den Vorfahren uners hohen Adels, so wie von andern Europäischen Regenten, nie aber von den Vorfahren uners niedern Adels, und in neuern Zeiten auch nicht mehr von den gräflichen Häusern in Deutschland gebraucht. — Das Prädicat Herr war in alten Zeiten gleichfalls ein ausschließlicher Titel der Vorfahren uners hohen Adels. Nach der Entstehung des Ritterwesens aber wurde es ein Vorzug der Ritter, ohne Unterschied ihres Geburtsstandes, welche es nicht nur von Andern erhielten, sondern auch von sich selbst gebrauchten. In neuern Zeiten wurde der Gebrauch desselben nach und nach so sehr erweitert, daß es jetzt in der Sprache

des gemeinen Lebens fast gänzlich die Eigenschaft eines Ehrentitels verloren hat. Das Prädicat Junker führten vor der Entstehung des RitterweSENS allem die Söhne der Fürsten, Grafen und Dynasten. Nach der Einführung der Ritterwürde erhielten es alle diejenigen vom hohen Adel, welche diese Würde noch nicht erlanget hatten, mithin nicht bloß die Söhne der Fürsten, Grafen und Dynasten, sondern auch die regierenden Herren selbst. Seit der allmählichen Erödigung der Ritterwürde aber wurde dasselbe wiederum, so wie vormals, bloß den Söhnen der Fürsten, Grafen und Dynasten, und späterhin verhältnißlich den nachgeborenen Herren, beygelegt. Unter dem niedern Adel hingegen erhielten es zuerst die Söhne der Ritter, sodann alle dienstfreie Ritterbürtige, und späterhin alle ritterbürtige Personen, in so fern sie nicht Ritter waren, bis dasselbe endlich in neuern Zeiten ein allgemeiner Ehrenname des niedern Adels und ein ausschließlicher Vorzug desselben vor dem Bürgerstande wurde. — Uebrigens bemerken wir in Ansehung dieser Abhandlung nur noch dieses, daß die darin vertragenen Sätze überall durch Beweise aus öffentlichen Schriften und Urkunden aufs mühsamste ins Licht gestellt und bestätigt worden sind. — Der fünfte und letzte Aufsatz enthält einen Nachtrag zu dem, im ersten Bande dieser Beyträge sub Nro. III. enthaltenen, Verzeichniß einiger altadlichen Geschlechter. Ueber den Zweck und Nutzen desselben erklärt sich der Verf. in der Vorrede folgendermaßen: „Meine Absicht hiebey war hauptsächlich dahin gerichtet, eines Theils künftigen Geschichtschreibern einzelner adlichen Geschlechter durch Anzeig derjenigen Urkunden, die ihnen in ihren Nachforschungen nützlich seyn können, einigermaßen vorzuarbeiten, und Erleichterung zu verschaffen, andern Theils aber
„auch

„auch die adlichen Familien selbst in Stand zu setzen, von ihren Verfahren, deren Wohnsitz, Aufenthalt, Gütern, und was sonst dieselben anbelangt, vermittlest jener Anzeige mit leichter Mühe die in vorerwähnten Fällen erforderlichen Nachrichten sich zu verschaffen.“ — Dieses sorgfältig verzeichnete Verzeichniß enthält die meisten noch jetzt vorhandenen adlichen Geschlechter im nördlichen Theil von Deutschland in alphabetischer Ordnung, und gibt die Verfahren derselben chronologisch geordnet mit genauer Bemerkung derjenigen Urkunden an, worin man sie genannt findet. Die ältesten Spuren reichen nicht weiter hinauf, als bis ins zwölfte Jahrhundert, denn erst seit dieser Zeit erhielten die Verfahren eines modern Adels Geschlechtsnamen, wodurch sie sich von einander unterscheiden und kennbar werden. — Im nächsten Bande dieser Verträge vertritt der Verf., aufser der eben gedachten Fortsetzung der ersten Abhandlung in diesem Bande und dem Nachtrage zu der Abhandlung des Hrn. Prof. Wasse, noch von dem Gebrauche des Prädicats Nobilitas im Mittelalter, ferner von den Titeln und Namen des hohen und niedern Adels im Bezug auf Krieger-, Lehns- und Ritterwesen, und endlich von der Ministerialität im Mittelalter zu handeln. — Uebrigens bemerken wir nur noch einige Druckfehler, welche vom Verf. wegen seiner Entfernung vom Druckort nicht verbessert werden konnten. S. 9 Z. 10 v. e. ist kurz; m statt kurzen zu lesen; S. 36 Z. 10 v. u. Geschichte st. Geschichte; S. 51 Z. 7 v. u. zwote st. zweite; S. 53 Z. 2 v. u. stirpis st. stirpes; S. 62 Z. 11 v. e. halten st. hatten; S. 75 Z. 10 und 11 v. u. optimum st. optimum; S. 117 Z. 4 v. e. Filci st. Fisci; S. 168 Z. 1 v. e. fehlt vor dem Worte Dacarie das Pronomen der; S. 168 Z. 17 v. e. l. Gejegen st. Gejegg; S. 174 Z. 3 v. e. und

1824 Götting. Anz. 182. St., den 14. Nov. 1795.

und 3. 4 v. u. mann st. wenn; S. 188 3. 0 v. u. Jedwedem st. Jedweden; S. 209 3. 4 v. o. Seigneuries st. Seigneuirs; S. 216 3. 2 v. o. dieselbe st. dieselben; S. 211 3. 11 v. u. debeat st. debent, und S. 225 3. 6 v. o. ist das Wort so auszustreichen.

Waltmann:

Marburg.

In der neuen academ. Buchhandlung: Michael Conrad Curtius, der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst ordentl. Lehrers, Geschichte und Statistik von Hessen. VIII und 416 S. in Octav. 1793.

Geschichte und Statistik eines Landes stehen mit einander in der engsten Verbindung, denn was kann diese anders seyn, als das Resultat von jener? Sie in der Deutschen Territorialhistorie zu verbinden, ist doppelt rarität, weil einzig der feste Blick auf den gegenwärtigen Zustand eines Territoriums nur den rechten Weg zeigen kann, welchen man in der Geschichte desselben einschlagen muß. Wir freuen uns daher sehr über den Titel der gegenwärtigen Schrift, und hoffen die H. sische Geschichte und Statistik in unaufhörlicher Wechselwirkung auf einander in derselben bearbeitet zu finden. Allein wir haben sie hier in keiner andern Verbindung, als daß trockene Nachrichten über beyde in Einem Buche zusammen gedruckt sind. Dennoch ist das Vorhaben des Verf. zu loben, die Geschichte eines Landes auf der Academie zu lesen, die demselben angehört, und da er zugleich Lehrer der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst ist, so wird er wahrscheinlich dasjenige ganz für den mündlichen Vortrag verfaßt haben, was die beyden Lehrern bey der Historie thun müssen. Selbst an einem Grundriß für historische Vorlesungen kann man sonst wenigstens bey der Composition des Ganzen zeigen, daß einem die Kunst des Redners und Dichters nicht fremd sey.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183 Stück.

Den 14. November 1795.

Marburg.

Ruhle.

Geist der speculativen Philosophie von Dietrich Tiedemann, Fürstl. H. Fürstl. Hofrath und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Marburg. Viertes Band. In der academischen Buchhandlung. 1795. 8. 628 in Octav. Die Arbeit des Verf. soll billig nicht nach einem subjectiven Ideale beurtheilt werden, sondern vielmehr nach ihrem Verhältnisse zu denjenigen Werken, welche die Literatur über dieselben Gegenstände bereits aufzuweisen hat. Es kommt doch zunächst und hauptsächlich darauf an, in wie fern durch jene mehr geleistet sey, als in diesen, in wie fern die Summe der Kenntnisse an Zuwachse, an Wahrheit, Bestimmtheit, Brauchbarkeit für das Leben erworben habe. Ferner der Geschichtschreiber der Philosophie insbesondere hat nur die Entwickelung dieser Wissenschaft überhaupt zu erzählen; ein einzelnes philosophisches System darf er nicht als axiomatich gemiß voraussetzen, und auf dasselbe, gleichjam als auf das letzte unumstößliche

Rejul:

Resultat der philosophirenden Vernunft, seine histo-
 rischen Forschungen hinleiten. Es gibt noch kein
 allgemein-geltendes philosophisches System, und
 wenn es ein solches gäbe, so ist hier nicht von einer
 Special-Geschichte dieses Systems die Rede, son-
 dern von einer Geschichte aller Systeme; die hien-
 lich am Ende ein historisches Argument für die Rich-
 tigkeit des einen oder des andern von ihnen liefern
 mag, aber dieses Argument sich nicht zum Ziele
 verwickeln muß, wenn sie nicht in den Verdacht einer
 partiellen Einseitigkeit gerathen will. Sogar
 wenn es sich erweisen ließe, daß schon in der Natur
 der Vernunft eine präferirte Veranlassung lag,
 wodurch sie auf die Probleme und die Beantwor-
 tungen derselben kam, auf welche sie hiesher gekom-
 men ist, darf dieses dem Geschichtschreiber
 seinen Gesichtspunct nicht verrücken. Er ist bloßer
 Referent, wie von jeder philosophirt werden ist,
 nicht, wie dieses aus der Natur der Vernunft zu
 erklären sey. Das letztere ist nicht Gegenstand der
 Geschichte der Philosophie, sondern einer Philoso-
 phie über jene Geschichte. Mit Recht beruft sich
 der Hr. Verf. auf diese Regeln, die er in dem vor-
 liegenden Werke befolgt habe; sie sind unstrittig in
 der Natur der Sache gegründet, und seine ihnen
 gemäßige Behandlung der Geschichte der Philosophie
 kann dienen, Manche von der schiefen Richtung wie-
 der abzulenken, die ihr Studium und ihre Bear-
 beitung jener historischen Disciplin nehmen zu wol-
 len scheint. Der Plan und die Art der Ausföhrung
 selbst sind übrigen schon aus den drei ersten Bän-
 den bekannt; der Verf. ist in beiden sich gleich
 geblieben; er hat aber um desto mehr Anspruch auf
 Lob und Ermunterung, je weniger von Andern die
 Bahn betreten und aufgeräumt ist, die er jetzt zu
 durchlaufen hat. Dieser vierte Band begreift näm-
 lich

sich die Geschichte der Philosophie bey den Arabern, bey den Juden, und dann die Periode der ältern: Scholastiker bis auf Raymund Lullus, mit dem eine neue Epoche begann. Der Geist der verschiednen Zeitalter und Völker in den Morgen- und Abendländern wird erst historisch geschildert in Hinsicht auf Cultur und Denkwürd., und hernach werden die Systeme und Meinungen der vorzüglichsten Weltweisen umständlicher entwickelt und charakterisirt. Der Hr. Hrucker u. a. hat hier L. besonders voraus, daß er nicht ein literarisches Verzeichniß mehrwährender Lehrer und Schriftsteller des Mittelalters; ihrer Lebensumstände und Werke, ohne Auswahl liefert; sondern daß er sich nur auf solche einschränkt, durch deren Bemühungen die Philosophie, als Wissenschaft, bereichert wurde, bey denen länger verweilt, und ihre Lehren aus den Quellen schöpft, von denen Hrucker die wenigsten selbst gelernt hatte. Man darf nur dab. r. auch nicht vergessen, daß manche Arabische und ich. Asiatische Philosophen hier in einem günstigeren Lichte erscheinen, als in welchem sie sonst betrachtet wurden. Bey diesem ausgezeichneten Verdienste, das der ehrwürdige Verf. sich wirklich erworben hat, ist es nur zu bedauern, daß die Darstellung so wenig Interesse erweckt, und daß der Archaismus des Stils, der auch in diesem Bande weht, den schon an sich dürftigen Stoff, welchen die Philosophie des Mittelalters darbietet, noch dürftiger macht. Selbst in den Partien, die Menge der Entfaltung zugelassen hätten, z. B. der Geschichte des Abälard, werden diese doch ähnlich vermischt. In manchen Stellen kann die eigne Sprache des Verf. auch zu Mißdeutungen des Sinnes Veranlassung geben. S. 100: "Avicenna ward wegen Theilnahme an einer Verschwörung gegen den Bagdadischen Sultan, dessen

Entel er als Leibarzt bediente, ins Gefängniß geworfen, weil er zur Verkümmung von schweren Kriegen seinen Herrn nicht veranleitete, noch ihm den Anschlag der Verfassung entdeckt hatte." Dieses Factum, wie es erzählt ist, wird Niemand so verstehen, als Hr. L. es sicher verstanden haben will; denn er übersetzt wörtlich den Leo Africanus; und nach demselben nahm Avicenna keinen Theil an der Verschwörung gegen den Bagdadischen Sultan, sondern umgekehrt, dieser suchte ihn gegen seinen Entel in seine Partey zu ziehen, und zur Verfassung des letztern zu bewegen. Auch war es der Entel, der ihn zufällig ins Gefängniß werfen ließ, daß er den Anschlag der Verfassung nicht entdeckt habe. Daß Avicenna durch Wehehmlichung der Pläne des Bagdadischen Sultans schwere Kriege habe verhüten wollen, ist ein Compliment, welches L. rücker der Menschensliebe des Arabischen Philosophen macht; die wahre Ursache war Furcht vor der Rache des Sultans, da Avicenna nicht voraussehen konnte, ob die Absichten seines Herrn gelingen würden, auch wenn er ihn von den Nachstellungen unterrichtete. — S. 112: "Zum Gegenstande der Metaphysik nimmt Avicenna, laut Aristoteles ausdrücklicher Aussage, das Ding (ens) als solches" u. s. w. An einen Anachronem ist hier nicht zu denken; der Fehler entstand durch eine dem Hrn. L. geläufige gewordene Formel des Ausdrucks — Einzelne Erörterungen scholastischer Nüancenments hat Rec. gar nicht verstanden, wo vielleicht die Ursache ebenfalls in der Sprache liegt, die hier, wo es trocken und abstracten Spitzfindigkeiten galt, so deutlich und präcis, wie möglich, hätte sein sollen. Man sehe z. B. den Auszug aus Gerbert's kleiner Schrift: De rationali et ratione u. i. S. 194. Noch mögen hier ein paar Bemerkungen Platz finden. Vor Johann von Damascus

cus († 754), meint Hr. L. (S. 38), sey die Theologie, als Wissenschaft von Gott, und den übersinnlichen Gegenständen, nicht unter den philosophischen Disciplinen aufgeführt. Allein schon die ältesten Ausleger des Aristoteles haben die Abtönderung dieser Disciplin unter dem Namen Metaphysik brächte sie mit sich. Ferner wenn Johann von Damascus die zehn Prädicamete, die späterhin zur Ontologie angeordnet wurden, in der Dialektik vortrug, so blieb er der Aristotelischen Anordnung völlig treu. Die Behauptung dürfte also auch ungültig seyn, daß man zur Zeit der Byzantinischen Kaiser eine neue Abtheilung der Philosophie erdienen, und daß Joh. Damasc. sich von der Aristotelischen Verbindung der Ontologie mit der übrigen Metaphysik entfernt habe. — Was Hr. L. erinnert hat, um Gibbon's Zweifel an der Sage, daß die Alexandrinische Bibliothek durch die Araber verbrannt sey, und die übrigen Gründe, die von Hrn. Dr. Keimhard zur Bestätigung jener Zweifel hinzugefügt sind, zu heben, hat den Rec. nicht überzeugt. — Mit Verlangen sieht Rec. der fernern Fortsetzung dieses, bey allen seinen kleinen Mängeln höchst schätzbaren, Werkes entgegen.

Jena.

Grünner.

In der academischen Buchhandlung: Ueber die Natur, Erkenntnißmittel und Heilart der Akrasiekrankheit. Eine von der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher gekrönte Preischrift, von Dr. Christ. Wilh. Zufeland, der Arzneikunde ordentl. Lehrer zu Jena. S. 342 in Octav.

Da diese vortreffliche Schrift sich bereits in den Händen der meisten unserer medicinischen Leiter befindet, so würde eine ausführliche Anzeige des Inhalts überflüssig seyn; Rec. begnügt sich daher, einige der wichtigsten

fler Bemerkungen des berühmten Hrn. Verf. anzuzuhören, und dieselben mit seinen Anmerkungen zu belegen.

Was der Verf. über das Lymphatische System überhaupt sagt, verdient von jedem Arzte beherzigt zu werden. Gewiß wirken diese Gänge und Drüsen nicht bloß durch todte und mechanische Kräfte, wie man lange glaubte, sondern sie besitzen eine sehr ausgezeichnete Lebenskraft, oder Heftigkeit; daß sie aber auch Empfindbarkeit (Sensibilität) besitzen sollten, scheint uns noch nicht ausgemacht zu seyn. Die vorbereitenden Grundursachen der Scropheln-Krankheit sind gut aus einander gefickt. Eben so neu, als wahr, ist die Bemerkung S. 25: „Die schnelle Wirkung der Gemüthsaffecten auf Milch, und Galle besteht in nichts anderem, als in einem veränderten Einflusse der Lebenskraft auf diese Abschwärzungen, und eine dadurch augenblicklich veränderte Mischung und Verbindung ihrer Bestandtheile.“ Die antiphlogistische Chemie gibt hierüber die herrlichsten Aufschlüsse. Die Würmer und den Wurmschleim möchte Rec. doch lieber als Ursache der Scropheln-Krankheit ansehen, denn als Ursache derselben. Bey der Aetiologie der Krankheit achtet der Verf. einen eigenen, sehr zu billiagenden, Mittelweg zwischen der Humoral-Pathologie und der Nerven-Pathologie. Er nimmt zwar eine eigene Scrophel-Schärfe an, gibt aber doch zu, daß der ursprüngliche Sitz der nächsten Ursache der Scrophel-Krankheit die festen, nicht die flüssigen, Theile seyen (S. 57). Seiner Meinung nach ist also die Scrophel-Schärfe nicht sowohl Ursache, als Folge der Krankheit, und dagegen möchte wohl wenig einzuwenden seyn. Die Humoral-Pathologen verichten unter dem Scropheln-Gift ganz etwas Anderes. Ihrer Meinung nach soll das Scropheln-Gift

Gift die Scropheln-Krankheit erzeugen. Fragt man sie aber, wie sich das Scropheln-Gift erzeuge? so wissen sie noch zu antworten. Sie verwechseln also offenbar Ursache und Wirkung: ein Fehler, den der scharfsinnige Verf. der vor uns liegenden Schrift sorgfältig vermieden hat. Ihm ist Scrophel-Schärfe weiter nichts, als eine durch Scrophel-Krankheit des Lymph-Systems specifisch veränderte und verdorbene Lymphe: keine Schärfe, welche die Krankheit erzeugt, sondern eine Schärfe, welche durch die Krankheit erzeugt wird. Welcher vernünftige Arzt wird hier nicht bestimmen! Der Abschnitt, in welchem der Verf. von Erkenntnis der vorhergehenden Scrophel-Krankheit handelt, hat dem Rec. ganz vorzüglich gefallen. Unter den Vorhütungsmitteln der Scropheln erwähnt der Verf. mit Recht auch der lauwarmen Bäder. Rec ist, aus einer vielfältigen Erfahrung, von der trefflichen Wirkung dieses Mittels überzeugt, welches noch über dieß den großen Vorzug hat, daß es die Reinlichkeit befördert. Der Alloe schreibt der Verf. (wir wissen nicht, aus welchem Grunde) eine ganz eigene Kraft zu, auf die Leber zu wirken, die Secretion derselben und der Galle zu verbessern, und folglich die Reinigung des Blutes durch die Leber-Secretion zu befördern. Auch scheinen Rec. die Pflanz aus Jalappen-Harz, Extract. panchymagog. Crollii und Merc. dulc. aa. zu drastisch zu seyn. Das Extract. panchymagog. kann man füglich ganz weglassen. Den Spießglanz-Mitteln wird das gebührende Lob erteilt. Der Verf. sagt, mit Recht, von diesen fast gar keine Contraindicationen, und haben fast gar keine Contraindication. Die Quecksilbermittel nimmt der Verf. gegen Hrn. Girtanner in Schutz, und erinnert Eines, was beherzigt zu werden verdient. Unter den Einschränkungen, mit denen der Verf. diese

Mittel empfiehlt, indem sie allerdings zuweilen gute Wirkung thun: wenn aber das Quecksilber, nach dem Vorschlage des Verf., mit China, oder Sassafras, oder Schierling, oder Opium verbunden gegeben wird: so würde es wohl schwer anzusetzen seyn, welches von diesen Mitteln eigentlich am besten sey. Eben dieß, daß man bey dem Gebrauche des Quecksilbers so genannte Corrigentia bedarf, dient zum Beweise, daß das Quecksilber gegen die Scropheln nicht ganz passend ist. Die kochsalzgesättigte Schwer-Erde ist unstreitig eines der schönsten Mittel, dessen große Heilkräfte durch die tägliche Erfahrung immer mehr bestätigt werden. Auch die kochsalzgesättigte Kalt-Erde wird empfohlen. Dem Sassafras ertheilt der Verf. ganz außerordentliche Lobspüche. "Ich schätze es, sagt er, "als eines der besten Medical-Mittel gegen die Scrophel-Anlage, wenn es anhaltend gebraucht wird, und ich kann versichern, daß ich, in einem Zeitraum von 12 Jahren, wo ich dasselbe sehr häufig gebraucht habe, eine Menge vorzüglicher Beweise seiner Wirksamkeit beobachtet habe. Ich habe dasselbe öfters Jahre lang als Infusum, in Verbindung einer angemessenen Diät, brauchen lassen, und bin dadurch im Stande gewesen, die Scrophel-Anlage auszulöschen." Von dem Schierling sagt der Verf.: es sey derselbe, nach seiner Erfahrung, unter der narcotischen Classe antiscrophuloser Mittel oben an. (Rec. hat niemals von diesem Mittel, es es gleich in großen Dosen gegeben wurde, und gut bereitet war, irgend einige heilsame Wirkung gesehen.) Der Verf. empfiehlt, die Belladonna mit Weinestiq zu digeriren, und denselben, vermittelst des Homias, in einen Oxycel-Holladonnae zu verwandeln. Rec. billigt diese Bereitungsart, und wünscht, daß uns Hr. H. seine, mit

mit diesem Mittel gemachten. Erfahrungsan künftige mittheilen müße. Die rothe Digitalis hat der Verf. sehr nützlich gefunden. Die Tusilago Farfara wird von dem Verf. vertheidigt: es hat ihm diese Pflanze zuweilen gute Dienste gethan. Was über die künstlichen Geschwüre und die medicinischen Bäder gesagt wird, ist ganz vortheilhaft. Nicht weniger schätzbar, und voll von wichtigen Bemerkungen, ist die, dem Bände angehängte, Abhandlung, über das Verwachsen und die Krümmung des Halsgrates, ihre Ursachen und Heilung. Ueberhaupt ist diese Preisschrift das wichtigste und vollständigste Werk über die Scropheln, das wir bis jetzt besitzen; es liefert auf jeder Seite die deutlichsten Beweise von dem practischen Scharfsinn und der menschenfreundlichen Denkungsart des Verfassers.

Berlin.

Preis hat.

Bey Friedr. Maurer: M. Joh. Friedr. Aug. Kinderling, zweiter Prediger zu Calbe an der Saale. *Von der Reinigkeit der Deutschen Sprache und die Beförderungsmittel derselben, mit einer Musterung der fremden Wörter und andern Wörterverzeichnissen.* 1795. 442 S. in gr. Octav.

Diese Schrift ist durch die in mehr als Einer Hinsicht merkwürdige Aufgabe der Berlinischen Academie der Wissenschaften veranlaßt, und hat von derselben den zweyten Preis erhalten. Je allgemeyner und vielseitiger jene Frage war, um so mehr verschiedene Antworten that sie zu, und ihr Mühen sind besonders in der Menge von Beyträgen sich äußern, welche einzelne Sprachgelehrte dazu liefern. Man spricht und schreibt jetzt viel von Reinigkeit und Keuschheit unserer Muttersprache, und es wird von der einen Seite auf eine gänzliche Umwälzung (Revolution) gedrungen, indessen man sich von der andern

andern nur um so näher an den constitutionellen Zwingherren (Despoten), den Sprachgebrauch, anschließt. Unser Verfasser gehört zu der Partey der Gemäßigten. Er prüft mit Kaltblütigkeit; er unterscheidet die wahre Reinigkeit von der eingebildeten; er hält sich mit seinen Wünschen für die Reinigung unserer Sprache in den Grenzen des Möglichen und des Möglichen; er will eine Reformation, aber weder eine plötzliche, noch gewaltsame und am wenigsten eine allgemeine. Der Rec. hat die Abhandlung mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil gelesen, und er muß der guten Absicht des Verf., seiner Gründlichkeit und Ordnung in dem ruhigen Gange der Untersuchung, seiner Bekanntschaft mit der Geschichte und den Quellen unserer Sprache, so wie mit den verwandten Sprachen, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er thut dies auch da, wo es ihm scheint, daß der Verf., vielleicht aus Nachgiebigkeit, oder weil nun einmal auf das Reinigen ausgegangen werden sollte, ohne Noth von dem Alten abläßt, und das Neue in Schutz nimmt. Der Rec. hält es für Pflicht, auf das Werk aufmerksam und die Leser vorläufig mit dem Inhalte etwas näher bekannt zu machen. Es zerfällt, nach Anleitung der Preisfrage, in zwey Theile, in den theoretischen und in den practischen. — **Erster allgemeiner Theil.** Was ist überhaupt Reinigkeit einer Sprache? und ist Reinigkeit der Deutschen Sprache möglich und notwendig? Diese Fragen bringt der Verf. auf folgende Punkte. Vollkommene Reinigkeit einer jetzt lebenden Sprache ist nicht möglich. Eine eingeschränkte Reinigkeit der Sprache ist auf lange Zeit möglich, und zwar nicht unumgänglich notwendig, aber doch sehr nützlich. Eine gewisse begrenzte Reinigkeit der gebildeteren Deutschen Sprache, besonders

der Bücher Sprache, ist indisch, und leichter, als in vielen andern Sprachen. Notwendige Einsicht zur Klärung des Begriffs der Reinigkeit. Nähere Erklärung der Sprachreinigkeit und ihres Geantbeit. ("Alles Sprachwidrige, heißt es S. 20, muß vermieden werden, doch muß man das Fremde, was unentbehrlich ist, nicht für unzu und sprachwidrig ansehen.") Von veralteten Wörtern, und in wie fern sie der Reinigkeit der Sprache zuwider sind. Erläuterung des Unterschiedes zwischen abgekommnen oder veralteten und veralteten Wörtern. Beurtheilung der Provinzial-Wörter. Von fremden oder ausländischen, und von neu gebildeten Wörtern, in so fern sie der Sprachreinigkeit zuwider sind. Nähere Erklärung über die Eigenschaften guter neuer Wörter. Alle sprachwidrig gebildete Wörter sind der Reinigkeit zuwider. — Zweyter besonderer Theil. Von der Reinigkeit der Deutschen Sprache und den Beförderungsmitteln ihrer Reinigkeit. In welchen Theilen der Kenntnisse und Wissenschaften ist die Reinigung der Sprache am nöthigsten? Von den Beförderungsmitteln der Reinigkeit der Deutschen Sprache überhaupt. Von den besondern Beförderungsmitteln. (Durchforschung der Kunstsprache; Beobachtung der Kindersprache; Auffuchung und richtige Bestimmung sonnenmüthiger Wörter) Von der Vergleichung anderer Europäischen Sprachen mit der Deutschen. Von der Vergleichung anderer Sprachen außer Europa. Nähere Erklärung der drey Hauptmittel zur Verbesserung und Reinigung der Deutschen Sprache. Diese hat schon Leibniz [S. 63 seines Deutschen Aufsatzes von der Verbesserung der Deutschen Sprache] angegeben, nämlich 1) "Die Aufnahme guter Wörter, die schon vorhanden, aber jetzt fast verlassen sind, mithin zu rechter Zeit nicht befallen; ferner die Wiederbringung alter

alter verlegener Waare von besonderer Güte.“
 2) "Die Einbürgerung oder Naturalisirung fremder
 Benennungen, wo sie solches sonderlich verdienen;"
 und 3) "Lebens, (wo kein anderes Mittel) durch wohl
 bedächtliche Erfindung oder Zusammenlegung neuer
 Wörter, so vermittelst des Urtheils und Ansehens
 wackerer Leute in Schwang gebracht werden
 mußten." Mitterung der fremden Wörter,
 welche im Deutschen gebräuchlich sind. (So groß
 das Verzeichniß fremder Wörter in unserer Sprache
 an sich auch seyn mag, so ist es doch nur klein
 in Vergleichung mit demjenigen, was andere Euro-
 päische Sprachen aus fremden, besonders aus der
 Lateinischen Sprache entlehnt haben. - Größten
 Theils sind es fremde Sachen, die man, wie an-
 dere Nationen thun, mit ihren ausländischen Nah-
 men benennet, und dergleichen Wörter beweisen
 keine Armuth einer Sprache. - Viele von diesen
 Wörtern könnten mit Deutschen verwechselt werden;
 aber die Deutschen sind noch nicht so gangbar, als
 die fremden: doch ist zu hoffen, daß mehrere fremde
 entbehrliche Ausdrücke nach und nach durch gute
 Deutsche Wörter werden verdrängt werden. - Viele
 Wörter sind zwar zunächst aus einer andern Sprache
 hergekommen, aber deswegen sind sie nicht notwen-
 dig derselben eien. Zum Theil sind sie aus der
 alten Deutschen Sprache in eine andere übergegan-
 gen, in Gebrauch genommen, von den Deutschen
 aber vernachlässigt, und nach langer Zeit erst wie-
 der zurück gefordert worden. Manches Wort muß
 also nicht als Raub, sondern als verlorenes Eigen-
 thum angesehen werden. - Oft scheint es auch
 nur, als sey ein Wort fremd, wegen der Aehnlich-
 keit. Allein dergleichen Aehnlichkeiten beweisen nur,
 daß zwey verschiedene Sprachen dieses Wort aus
 einer gemeinschaftlichen Quelle haben. - Die
 meisten

meisten fremden Wörter sind aus der Lateinischen Sprache, welche schon durch die Kriege der Römer in Deutschland bekannt wurde. Allein die Lateinische Sprache ist vornehmlich aus der Etrurischen oder Tuscanischen entstanden, und diese ist mit der alten Deutschen gewiß nahe verwandt gewesen, wie schon mehrere Gelehrte bemerkt haben. Christoph Arnold sagt in seinem Kunstspiegel der Hochdeutschen Sprache (Nürnberg 1649, 8. S. 29): „Darum halte ich es auch nicht für unmöglich, daß wir Deutschen den Römern noch wohl einen gewissen Restzettel allerer Wörter, die sie abbergt, vorbehalten könnten; weil es dem Gewinn an Darstellungen nicht ermangelt, daß die alte Lateinische oder Tuscanische Sprach eine Mundart von der Griechischen oder Altdeutschen gewiß.“ — Uebrigens hat man schon lange daran gearbeitet, diese Schuld zu bezahlen, welche die Deutsche Sprache an andere zu entrichten hat. Harvenderfer, Schottel, Genscher, Hennig u. A. haben schon viel vorgearbeitet). — Es folgt nun ein (ziemlich vollständiges) Verzeichniß fremder Wörter der Deutschen. Und zwar 1) aus den Morgenländischen und andern Sprachen außer Europa. Aus der Arabischen, Persischen, aus ungewissen Africanischen und Americanischen Sprachen, aus der Arabischen und Türkischen, der Armenischen, aus andern Indischen, der Bengalischen, der Chinesischen und Sinesischen Deutschen, der Malabarischen, Malabarischen, Mexikanischen, Perischen, Schinesischen, Sinesischen und Sinesischen Sprache). 2) aus Europäischen Sprachen. (Der Dänischen, Engländischen, Französischen, Griechischen, Holländischen, Itäländischen, Itäländischen, Lateinischen, Portugiesischen, Russischen, Sarmatischen, Schwedischen, Spanischen und Ungarischen

gariſchen Sprache.) 3) Dunkle Wörter aus ungewiſſen Sprachen. — Der Verſ. verſucht in dieſem Lexicon theils eigene Verdeutſchungen, theils führt er die Verſuche ſeiner Vorgänger an; viele Wörter aber hat er bloß genannt, von welchen ihm noch keine gute Ueberſetzungen bekannt waren, oder die er für unüberſetzbar hielt. Und das ſind denn freylich die meiſten. — Zuletzt noch zwey Anhänge. 1. Verſuch eines Verzeichniſſes neuer, guter und ſchlechter Wörter der Proſaiſten und Dichter, größten Theils des achtzehnten Jahrhunderts. Ein einleuchtender Beweis, ſagt der Verſ. in der Anmerkung S. 349, daß man die Sprache anſehnlich bereichert, aber nicht immer verbeſſert hat. Viele Wörter ſind bloß aus Neuerungsſucht und mit Verletzung aller Regeln der Sprache gebildet, und verdienen nicht einmahl bemerkt zu werden. Manche ſind ohne Tadel, aber unndthig. Der Verſ. räumt mit Unrecht den Dichtern größere Freyheit, als den Proſaiſten ein. Sie ſehen beide unter dem Griefe. Hr. K. hat oft das Adelungſche Wörterbuch ergänzt. Uebrigens hat er doch Manches in dieſes Verzeichniß hinein gezogen, was nicht dahin gehörte. Das gegen ſcheut er mit unſern neuſten und allerneuſten Sprachſchöpfern und Wortmengern nicht genugſam bekannt zu ſeyn; welches man ihm auch nicht zumuthen kann. 2. Verzeichniß einiger neu ſcheinenden Wörter, die aber alt ſind. Nur zwey Seiten. Es ließen ſich viele Zuſätze machen. —

Heyne.

Benedig.

Ben Carlo Paleſe gedruckt: Lettere ſulle belle Arti pubblicate nelle Nozze barbarigo - Piſani 1793. Quart 192 Seiten, führen wir als eine Sonderbarkeit an; erſt als Beyſpiel der Sitte, daß

daß man in Italien Vermählungs-Feyerlichkeiten zur Veranlassung nimmt, gelehrte Werke ans Licht zu stellen; dann weil es ein Versuch ist, die Mythologie für Damen vorzutragen, und ihr ein Gewand Couleur de rose umzuhängen. Eine junge Dame schreibt an ihre Freundin eine Felsge-Briefe, welche die Unterredung mit einem Melord enthalten, an welcher sie und ein Professor, der die Mythologie als Philosoph bestreitet, Antheil nehmen. Melord will überall in der Fabel etwas Lehrreiches und Nützliches finden, weil doch dieses den Werth einer Kenntniß bestimmen soll; das Symbolische ist also das Gefäß, mit welchem Wahrheit und Weisheit aus dem Brunnen geschöpft wird. Dabei kömmt er wohl zuweilen ins Gedränge, wie er das Lehrreiche Sittliche auf dem Boden auffinden soll. Freilich läßt sich hierüber viel sagen. Hätte der Mensch die Vernunft allein zum Antheil, und könnte er damit im Leben auslangen: so müßte alles, was Fabel und Dichter und Redner ist, durch die Fenster fliegen. Da aber der Mensch noch eine Zulage von Sinnen und Enbildungskraft mit dem damit verbundenen Begehrungsvermögen erhalten hat, so ändert sich der ganze Fall, und kein Weitreiben kann fruchtlos seyn, als dieses, aus dem Menschen bloß vernunftlose Automaten zu machen. Eine bessere Seite des Nützlichen verfolgt Melord in der Beziehung der Fabel auf die Künste, und braucht den Vortheil, den ihm ein Land, wie Italien ist, gibt, Kunstwerke aller Art und Zeit zu Beispielen zu nutzen, wie jene durch die Fabel zu erläutern sind. Amor und Pindus müssen der Dome zuerst Neigung erwecken; Bruns, Genii, Hercules, kommen hinzu. Noch wird aus den Griechischen Alterthümern ausgehohlet, was unterhaltend seyn kann; und hier muß der Anacharsis seine

seine Dienste thun. Das Werkchen ist in zwanzig Briefe vertheilt, und jedem ist ein artiges Kupfer vorgelegt, das von einer alten Gemme entlehnt ist. Das Außerliche muß also den Damen das Werk erst recht angenehm machen. Es schließt sich, wie leicht zu erachten, mit den Schönen der Kunst in Venedig, das als ein neues Leben vorgestellt wird; denn wie kann der Italiäner anders leben, als im Superlativ; und mit den Palästen Barbarrigo und Visano; worin eine Familie des Darius von Paul Veronese und die Gruppe von Dädalus und Icarus, dem der Wier die Flügel aufsetzt, gesehen werden; letzteres ist das bekante erste Werk von Canova, das seinen Ruhm geändert hat, hier ausführlich beschrieben, und die Beschreibung mit Gedichten begleitet.

Hofmann.

Leipzig.

Hrn. Heint. Gräff: Unächter Acacien-Baum.
Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holzart von N. C. Medicus, Heckerungs-Rath u. Drittes Stück. Mit einer Kupfertafel. Viertes Stück In fortlaufenden Zahlen von Seite 186 — 386 in Octav. 1795.

Wir sind noch die Anzeiger dieser beiden sehr wichtigen Aeten-Stücke schuldig, welche größtentheils eingelassene Antworten, theils freiwillig eingekommene Berichte und eigene Bemerkungen des Hrn. Regierunsr. Medicus über den Acacien-Baum enthalten, und die ersuchenliche Ansicht gewähren, "daß nun die ersten Schwierigkeiten abgehoben sind, daß die Freude dieses unschätzbaren Baumes sich alle Jahre vermehren, die Kenntniß seiner Anpflanzung alle Jahre ausgebreiteter, und endlich dadurch dem Brennholz-Mangel glücklich vorgebogen werden müsse."



1841

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 16. November 1795.

Bristol.

Carlanner.

Dey Vulgin und Koffer: Considerations on the medicinal use, and on the production of factitious airs. Part. I. by *Thomas Beddoes*, M.D. Part. II. by *James Wait*, Engineer. Edition the second. Die erste Abtheilung 172 Seiten in Octav, die zweyte 40 Seiten in Octav, mit 4 Kupfertafeln.

Da die neue Theorie und Heilmethode des Hrn. Beddoes gegenwärtig die Aufmerksamkeit des medizinischen Publicums vorzüglich auf sich zieht: so dürfte wohl ein ausführlicher Auszug aus dieser wichtigen Schrift unsern Lesern angenehm seyn. Rec. enthält sich alles Urtheiles darüber; um so viel mehr, da, ohne Wiederholung der beschriebenen Versuche, unmöglich richtig über dieselben geurtheilt werden kann.

In der ersten Abtheilung handelt Beddoes I) von der Atmosphäre. Bekannt und durch hinlängliche Versuche bewiesen sey es, daß die Atmosphäre aus Sauerstoff-Gas und Stick-Gas bestehe.

Nähe an der Erde seyen diese Gasarten auf das genaueste gemischt. Diese genaue Mischung hänge von der Anziehungskraft ab, welche diese beiden Gasarten gegen einander haben. 2) Vom Athemholen. Es beraube die atmosphärische Luft des Sauerstoff-Gas, und mache sie unfähig, das Leben oder die Flamme ferner zu unterhalten. Der Sauerstoff werde in das Blut aufgenommen, und gebe demselben seine rothe Farbe. Mit schwarzer Farbe komme das Blut nach den Lungen zurück, nachdem es den Sauerstoff in den Muskeln und den Flüssigkeiten des Körpers abgesetzt habe. Ein gesunder Mann bedürfe ungefähr $1\frac{1}{2}$ Cubikfuß Sauerstoff-Gas in jeder Stunde. Die Haut des Körpers sauge ebenfalls Luft ein, vorzüglich Sauerstoff-Gas. Durch Versuche, mit Thieren angestellt, beweiset der Verfasser die schädlichen Wirkungen des Einathmens des reinen, oder wenig vermischten, Sauerstoff-Gas. Das venöse Blut der dadurch (gesauerstofften) Thiere gerinnt weit schneller. Das gekochte Fleisch dieser Thiere war zäher, und hatte weniger Saft. Mit Sauerstoff überladene Thiere leben (zufolge der hier erzählten Versuche) länger unter dem Wasser, und ertrinken nicht so schnell, als andere. Ueber die Wirkung des Sauerstoff-Gas auf den thierischen Körper hat der Verf. eine Reihe merkwürdiger Versuche angestellt, welche hier erzählt werden, und welche seiner Theorie zu Bestätigung dienen. Das Einathmen des Wasserstoff-Gas sei dem Körper nicht so schädlich. In der Lungenschwindsucht thue es vorzüglich gute Dienste. Hr. Dr. Macdonald von Belfast meldet dem Verf., er habe das Einathmen dieses Gas bey zweyen Schwindsüchtigen mit gutem Erfolge angewandt. Gefohltes Wasserstoff-Gas fand der Verf. beynahe unter allen Luftarten am schädlichsten zum Einathmen, salpeter-halbsaures Gas ausge-

genom-

genommen. Ein Kranker, der von dem gekohlten Wasserstoff-Gas nur wenig einathmete, bekam Schwindel und kalte Extremitäten. Es würde sehr interessant seyn, das Resultat von Versuchen kennen zu lernen, die man anstellen könnte, um die Wirkung eines lang fortgesetzten Einathmens künstlicher Luftarten zu untersuchen. Würde man z. B. ein Thier lange Zeit in eine Atmosphäre einsperren, die nur $\frac{1}{100}$ oder $\frac{1}{200}$, oder noch weniger, Sauerstoff-Gas enthielte, so würde ein solches Thier vielleicht den Scorbut bekommen; wenigstens würden seine Muskelfasern, und seine festen Theile überhaupt, weich und zart werden, und den Zusammenhang verlieren. Hr. Beddoes nimmt sich vor, dergleichen Versuche künftig anzustellen. — Wenn man einige Zeit (z. B. Eine bis 2 Minuten lang) Wasserstoff-Gas einathmet, so nimmt die Schnelligkeit des Pulses zu; es wird derselbe schwach, und ist endlich kaum mehr zu fühlen; die Rippen werden blau; es entsteht Schwindel; das Gesicht verliert sich; und es erfolgt eine Lähmung. Beddoes kannte verschiedene Personen, die das Gefühl dieser anfängenden Unempfindlichkeit als höchst angenehm beschrieben. Einer seiner schwindelichten Kranken fand dieses Gefühl so behaglich, daß er, gegen Beddoes Willen, einen Cubikfuß Wasserstoff-Gas auf Einmal einathmete, wodurch er in eine Lähmung verfiel, so, daß sein Puls kaum mehr zu fühlen war. Als sich der Kranke wieder erholt hatte, befand er sich ganz wohl, aber er konnte eine Zeit lang nicht gehen, bis er erst so viel Sauerstoff-Gas aus der Atmosphäre eingeathmet hatte, daß der, zur Muskelkraft unentbehrliche, Sauerstoff wieder hergestellt war. Der berühmte Ingenhouß meldete dem Verf. im August 1794 folgenden Versuch: „Berauben Sie, durch ein Blasenpflaster, ihren Finger der Oberhaut, so wird die Berührung der atmosphärischen Luft Schmerz her-

„hervor bringen. Halten Sie den Finger in Sauerstoff-Gas, und der Schmerz wird zunehmen; bringen Sie aber den Finger in kohlengefäueretes Gas, oder Stick-Gas, so wird der Schmerz aufhören.“ Weddowes wiederholte den Versuch an sich selbst, und fand denselben richtig. Nun wissen wir also, warum die Wundärzte die Luft so sorgfältig von den Wunden abzuhalten suchen: das Sauerstoff-Gas der Atmosphäre vermehrt nämlich den Schmerz der Wunden. Der Verf. ließ einen Neger seine Hand in übersäuertes Kochsalzgefäueretes Gas halten. Nach 12 Minuten war der obere Theil der Finger weiß geworden, aber die Farbe blieb nicht. Eine Haarlocke eben dieses Negers wurde auf dieselbe Art weiß gefärbt. (Dies ist ein schöner Beweis von der Richtigkeit der scharfsinnigen Theorie, welche unser Hr. Hofr. Blumenbach neuerlich, nach antiplogistischen Grundsätzen, über die Ursache der schwarzen Farbe der Neger bekannt gemacht hat.) Von dem Gebrauch der fixen Luft, des Wasserstoffs-Gas und des Stick-Gas, gegen den Krebs hat der Verf. sowohl, als Hr. Dr. Ewart zu Bath, die außerordentlichsten Wirkungen gesehen. (Wahrscheinlich wird der äußerliche Gebrauch verstanden.) Hr. Dr. Thomson und der Wundarzt, Hr. Corp, beschreiben die Heilung eines Kranken, der schon seit mehreren Jahren an einem bösartigen Geschwür am Fuße litt, welches endlich brandig zu werden anfangt, so daß man bereits an die Amputation dachte, als ein Arzt das Einathmen des Sauerstoff-Gas vorschlug, wodurch das Geschwür in wenig Tagen wahres Eiter absonderte, und endlich zuheilte. Das Tagebuch, welches der Kranke selbst hielt, und worin er alle seine Empfindungen auf das genaueste beschreibt, ist sehr interessant. Ein Mann wurde von einem hartnäckigen, flechtenartigen Ausschlage im Gesicht durch das Einathmen des, mit atmosphärischer Luft vermischten, Sauer-

Sauerstoff-Gas geheilt. Hr. Dr. Thornton heilte eine Frau von einem bösartigen Geschwüre am Fuße, welches 18 Jahre lang gedauert hatte, durch Einathmen des, mit atmosphärischer Luft vermischten, Sauerstoff-Gas. Bey dieser Kranken hatten vorher die berühmten Wundärzte Pott und Sharp ihre Kunst umsonst versucht. In Krämpfen und Convulsionen that das Einathmen des Sauerstoff-Gas ebenfalls vortreffliche Dienste. Hr. Johann Hartz, Wundarzt zu Birmingham, beschreib: die Heilung eines bösartigen seropulsösen Geschwüres durch Einathmung des, mit atmosphärischer Luft vermischten, Sauerstoff-Gas. Hr. Dr. Carmichael zu Birmingham erzählt die Versuche, die er mit dem Einathmen des Sauerstoff-Gas gegen den schwarzen Staar angestellt hat. Die Kranken wurden nicht besser, sondern schlimmer darnach. Hr. Dr. Pearson zu Birmingham hat von dem Einathmen des Sauerstoff-Gas in der Bleichsucht gute Wirkung gesehen. Wenn man Versuche mit dieser Methode machen will, so darf man nicht mehr als Einen Theil Sauerstoff-Gas mit 12 bis 15 Theilen atmosphärischer Luft vermischen. Hr. Dr. Kerriar zu Manchester ließ einen Schwindelichtigen Wasserstoff-Gas einathmen. Er wurde zwar erleichtert, aber nicht geheilt. Hr. Dr. Carmichael hat von dem Einathmen des gekohlten Wasserstoff-Gas bey Schwindelichtigen gute Wirkung gesehen, wie aus seinem, hier abgedruckten, genauen Tagebuch erhellt, aber er konnte bey dreien Kranken, deren Krankheit bereits einen zu hohen Grad erreicht hatte, keine vollkommene Kur bewirken. Endlich gelang es ihm doch (S. 101), einen Kranken durch dieses Mittel von einem hartnäckigen Catarrh zu heilen. Hr. Watt theilt Bemerkungen über die Wirkungart verschiedener Gas-Arten mit. Er bemerkt, daß das gekohlte Wasserstoff-Gas unter den Gas-Arten eine der schädlichsten zum Einathmen sey,

sey, und zwar um so viel mehr, je mehr Kohlenstoff in dem Wasserstoff-Gas aufgelöst ist. Hr. Watt bereitet dieses Gas durch Aufgießen von Wasser über glühende Kohlen in einem verschlossenen Gefäße (das Wasser wird in seine Bestandtheile zerlegt, und das entstandene Wasserstoff-Gas löset die Kohle auf). Auch nur eine geringe Menge des gekohlten Wasserstoff-Gas eingeathmet, verursacht augenblicklich Schwindel und Neigung zum Erbrechen. Ein Mann, der nur Einmahl an das Gefäß, worin dieses Gas enthalten war, roch, fiel augenblicklich ohne Besinnung zu Boden. Hr. Watt beschreibt ein Paar neue, von ihm entdeckte, Gas-Arten. Er brachte 2 Unzen mageres Rindfleisch in eine Röhre, welche er über das Feuer setzte, und erhielt, durch bloße Hitze, 250 Cubitzelle eines abscheulich stinkenden Gas, welches mit blauer Farbe brannte, und von Kalkwasser nur wenig vermindert wurde. Der bloße Geruch dieses Gas machte ihn krank; und obgleich sich nur wenig davon im Laboratorium verbreitet hatte, so sah er sich doch genöthigt, dasselbe mit seinen Gehülften zu verlassen. Hr. W. hatte die ganze Nacht durch etwas Fieber, und konnte nicht schlafen; am folgenden Morgen dauerten Schwindel und Neigung zum Erbrechen fort, auch gestellte sich Kopfschmerz dazu. Seit jener Zeit nahm sich Hr. W. der, dergleichen Untersuchungen ihrerer Theile ganz aufzugeben: „Denn,“ sagt er, „man könnte einmahl zufällig das Gas entdecken, welches das Faulfieber, oder eine noch schlimmere Krankheit verursacht, und dann könnte man das Opfer davon seyn.“ Hr. Dr. Garnier meldet dem Verf., daß er dafür halte, man könne ein mit Sauerstoff überladenes System durch den inneren Gebrauch der Schwefelleber des überflüssigen Sauerstoffes berauben. Er erzählt einige Krankengeschichten, welche dieß bereifen sollen. Hr. Wilhelm Sandford von Worcester theilt seine Bemerkungen

merkungen über die Heilung eideartiger Geschwüre mit. Bey den aller schlimmsten Geschwüren hat er doch von dem äußerlichen Gebrauche des Kohlenpulvers die besten Wirkungen gesehen. Wenn aber das bloße Pulver der Kohlen auf das Geschwür gestreut wird, so entsteht heftiger Schmerz: daher bedient sich der Verf. eines Ueberschlages, welcher auf folgende Weise bereitet wird. Habermehl wird mit Wasser zu einem etwas dünnen Brey gekocht. So bald der Brey beynahe kalt genug ist, um aufgelegt zu werden, wird er mit einer beträchtlichen Menge fein gepulverten Kohlenpulvers vermischt, so daß der Brey recht dick wird; denn nach 6 bis 8 Stunden wird derselbe, durch den starken Ausfluß, welcher aus dem Geschwür entsteht, dünn genug. Der Brey wird aufgelegt, befestigt, und 12 bis 24 Stunden unbeändert gelassen. Ehe der alte Brey abgenommen wird, muß der neue schon bereit liegen. Hr. S. erzählt einige merkwürdige Fälle, in denen dieser Brey so vortrefliche Wirkungen gethan hat, daß über die außerordentlichen Heilkräfte desselben gar kein Zweifel mehr übrig bleiben kann. Auch Hr. Field versichert, daß ihn dieses Mittel niemahls verlassen habe, und daß es ihm sogar gegen den Krebs gute Wirkung gethan habe. Hr. Dr. Johann Johnstone von Birmingham bestätigt die außerordentlichen Heilkräfte des äußerlichen Gebrauchs des Kohlenpulvers gegen eideartige Geschwüre, gegen den Brand, gegen scrophulöse Geschwüre, gegen den Krebs, gegen Hautausschläge und gegen die Roste. Innerlich thut es auch, dreymahl täglich zu Einer Unze genommen, gute Dienste; doch darf man sich darauf allein nicht verlassen. In der zweyten Abtheilung beschreibt Hr. Watt den von ihm erfundenen Apparat zur Bereitung der verschiedenen Gas-Arten zum medicinischen Gebrauche.

che. Dieser Apparat scheint dem Rec. viel zu complicirt und zu theuer (er kostet 11 Pfund Sterling). Einer so künstlichen Maschine bedarf man gar nicht. Die fixe Luft kann aus Kreide und Schwefelsäure bereitet und in Flaschen aufgefangen werden; das Stickgas nach der Methode des Hrn. Dr. Marc; und das Wasserstoffgas aus Eisen und verdünnter Schwefelsäure. Rec., welcher eine Menge pneumatischer Versuche angestellt hat, hat niemals das Bedürfniß eines solchen Apparats empfunden, und kann daher auch den Nutzen desselben gar nicht einsehen. Weit nützlicher würde es seyn, wenn Hr. Weddors eine Beschreibung derjenigen Maschine mittheilen wollte, deren er sich zum Einathmen der künstlichen Luft bedient: aber auch in dieser Schrift findet sich davon kein Wort.

Da jetzt die berühmtesten Aerzte und Wundärzte in Großbritannien mit Hrn. Weddors sich vereinigt haben, um die Heilkräfte der künstlichen Luftarten gegen verschiedene Krankheiten zu untersuchen; da auch von der Nation schon 2,500 Pf. Sterl. unterzeichnet sind, um ein Gebäude aufzuführen, in welchem diese nützlichen Versuche im Großen vorgenommen werden können: so eröffnen sich von dieser Seite für die Heilkunde neue und schöne Ausblicke. Wädhete doch die Erwartung der menschlichen freundlichen Aerzte, welche auf diesem neuen Wege die mannigfaltigen Leiden der Menschheit zu lindern versuchen, wenigstens einigermaßen erfüllt werden!

Verbesserungen.

Die Seitenzahl auf der ersten Seite des 167. Stückes muß, statt 1675, 1665 heißen.
S. 1787 Z. 18 statt Anride zu lesen Aulide.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1795.

Göttingen.

Ritter.
Ueber den Unterschied der Stände, besonders des hohen und niedern Adels, in Teutschland; zur Grundlage einer Abhandlung von Mißheirathen Teutscher Fürsten und Grafen vom geheimen Justizrath Pützer, im Wandenhoerck- und Kuprechtischen Verlage 1795. Octav (12 Bogen). Mehrmalige Veranlassungen, über Mißheirathen Deutscher Fürsten und Grafen genauere Nachforschungen anzustellen, hatten den Verfasser zu dem Entschlusse gebracht, eine eigene Abhandlung darüber zu entwerfen. Er fand aber bald nöthig, dazu erst gegenwärtige Grundlege voranzuschicken. In der Ueberzeugung, daß Staaten ohne Verschiedenheit der Stände nicht bestehen können, und daß eine allgemeine Gleichheit ohne Umsturz aller wesentlichen Ordnung sich nicht bewirken lasse, war es ihm nicht sowohl um politische Betrachtungen, als um historische und rechtliche Erörterungen zu thun. Doch können auch diese auf jene ihren nützlichen Einfluß haben, wenn es auf

eine

eine richtige Grenzbestimmung der verschiedenen Stände anknüpft, um dadurch zu verhüten, daß nicht aus irrigen oder übertriebenen Begriffen und Grundlagen ein nachtheiliges, unproportionalmäßiges Uebergewicht des einen Standes über den andern entstehe. Die Hauptabsicht ging hier nur auf den Unterschied des hohen und niedern Adels nach der Deutschen Reichsverfassung. Dazu war jedoch nöthig, bis auf einige allgemeine Grundsätze zurück zu gehen, was es überhaupt mit der Verschiedenheit der Stände für eine Verwandtschaft habe, nachdem man Menschen bloß in ihrem natürlichen Zustande, oder in bürgerlich-gesellschaftlichen Verbindungen und Staaten betrachtet. Nach der besondern Deutschen Verfassung wird nun erst erörtert, wie ursprünglich theils Freie, Knechte und Freigeklassene, theils Gele und Freie von einander unterschieden worden. Hernach werden die Veränderungen gezeigt, wie nach und nach die Bürger in Städten einen dritten Stand gebildet haben, und wie dadurch die bisherige Freigeborenen in einen Adel verwandelt werden, jedoch der ursprüngliche Deutsche Adel oder Herrenstand von dem neu entstandenen Adel, als hoher Adel vom niedern, unterschieden geblieben. Manche weitere Veränderungen entstanden aber wieder durch Ständeserhebungen, es sey durch gemeine Adelsbriefe, oder durch Erhebungen in den freyherrlichen, ärztlichen oder säkularischen Stand. Von allen diesen Erhebungen werden hier die verfassungsmäßigen rechtlichen Wirkungen genau bestimmt. Auch wird noch gezeigt, was in der Anwendung auf landständigen hohen oder niedern Adel, und auf Mitglieder der unmitttelbaren Reichsritterschaft hierbei noch für besondere Verhältnisse in Betrachtung kommen können, und wie insbesondere bei Vermählungen noch jetzt üblich ist, daß zwar Prinzessinnen, wenn sie an

Grafen, nicht aber, wenn sie an Adelige vermählt werden, ihren fürstlichen Stand und Ehrenitel behalten. Ein Hauptsatz, der in dieser ganzen Abhandlung gegen einige neuere Behauptungen ins Licht gestellt wird, besteht darin, daß bloße Freygeborenenheit noch keinen Adel ausmache, und daß der Unterschied zwischen hohem und niederem Adel in Deutschland noch ganz anders beschaffen sey, als in andern Europäischen Staaten. Außer dem, was deshalb hin und wieder von Frankreich, Italien und andern Reichen bemerflich gemacht wird, folat am Ende in einem eigenen Abschnitte noch eine besondere Vergleichung der Deutschen und Englischen Verfassung in Ansehung der Verschiedenheit der Stände, insonderheit was das Verhältniß zwischen hohem und niederem Adel betrifft; woben zuletzt das Resultat behauptet wird, daß, so vertheilhaft in England die dortige Verfassung sey, so wenig dieselbe auf unsern Deutschen hohen Adel sich werde in Anwendung bringen lassen.

Lübeck.

Heyne.

Ideen über religiöse Geographie von Gottlieb Heinrich Kasche. 1795. Octav 64 Seiten. An den Ausdruck müßte man erst gewöhnt werden; der Verf. versteht unter religiöser Geographie eine Beschreibung des Zustandes der religiösen Aufklärung nach Ländern und Völkern. So ist die Sache selbst nicht neu; der Ausdruck scheint nach dem üblichen, politische Geographie u. a. gebildet zu seyn. Aber der Gegenstand ist wichtig genug, mit einem philosophischen und unparteyischen Blick, einem viel umfassenderen, eindringenden Forschungsgeiste mit ausgebreiteter Besehnheit ausgeführt zu werden. Der Zustand der Landes-Religion, die in den geographischen Büchern jedem Lande

Laude angehängt wird, erschöpft den Begriff bey weitem nicht, wie der Verf. richtig bemerkt. Hier wird der Zustand religiöser Kenntnisse (und der dadurch geläuterten oder verderbten Sittlichkeit, im öffentlichen und im Privat-Leben) erfordert: dieser hängt aber, außer der Landes-Religion, von einer Menge Ursachen ab, welche vortheilhafte oder nachtheilige Einflüsse haben; hier wirken, vergangene und gegenwärtige, politische und kirchliche, Local- und Temporal-Ursachen, Sitten und Gebräuche, Stamm und Orden, und geben dem, was ist, eine eigene Gestalt; diese also genau zu erkennen, richtig darzustellen, und warum und woher sie so gebildet sey, zu zeigen, wäre das, was ein solches Werk leisten sollte. Hier leuchtet aber freylich ein, daß ein solches Werk wohl zu wünschen, aber kaum in einzelnen Fällen hinlänglich anzuführen ist. Der Verf. geht folgenden Gang: Eine religiöse Geographie sey noch nicht vorhanden (am wenigsten unter diesem Nahmen). Jetzt will der Verf. nur vier allgemeine Fragen beantworten: I. "Was ist religiöse Geographie; und wodurch unterscheidet sie sich von der Religions-Geschichte?" Darin, daß diese in die frühesten Zeiten zurück gehet, die Geographie aber nur die jetzt lebenden (jetzigen) Zeiten berührt (mehr noch, als bloß berührt), also keine verloschenen, sondern nur, noch vorhandene Religionen beschreibt; sie beschreibt nur, was jetzt ist, und überläßt der Religions-Geschichte, zu zeigen, wie es gestiftet und verbreitet worden ist. (Also wäre alles, bloß Erfahrungen, bloß Facta gesammelt?) II. Wie könnte und müßte eine nützliche religiöse Erdbeschreibung beschaffen seyn? Aus zwei möglichen Methoden will der Verf. eine gemischte aufstellen, so, daß theils etwas von der politischen Eintheilung, in Erdtheile und Staaten,

bey

henbehalten wird, theils daß man jede Religion be-
 sonders beschreibet, und dann die Länder genennet
 werden, worin sie sich findet. Es müßten also
 bequeme Hauptabtheilungen gemacht werden: z. B.
 Europa: der nördliche Theil, wo der Protestantis-
 mus, der südliche Theil, wo der Katholicismus,
 und der östliche Theil, wo die Griechische Religion
 herrscht. Die Juden würden angehängt. So wür-
 den die in dieser Rücksicht zusammen gehörenden
 Länder zusammen gefaßt. Voraus ging eine all-
 gemeine Uebersicht der vorhandenen Religionen,
 und in dieser die Bestimmung der Stufen der
 religiösen Bildung: und hier wird eine Tabelle
 oder Rangliste der Nationen aus diesem Gesicht-
 spuncte entworfen gemänscht. Zwey Hauptklassen
 setzen, die monotheistischen und polytheistischen; die
 Eintheilung der letztern in drey Classen, den Fei-
 schismus, die Verehrung vergötteter Menschen,
 und den Sternendienst, will der Verf. nicht ganz bil-
 ligen, denn der Sternendienst sey auch Fetischismus
 (d. i. Verehrung sinnlicher Gegenstände: wie viel
 wird mit dem Worte gespielt! was in der Sache
 liegt, ist, Abtheilung in Verehrung sinnlicher und
 nicht-sinnlicher Wesen). Auf die allgemeinere Ueber-
 sicht müssen noch die Secten jedes Landes bestimmt
 werden (aber wo? im Allgemeinen? oder bey jedem
 Lande?): auch die Anzahl ihrer Befenner, Bez-
 rechte der Diener der Religion und die hierarchische
 Gemalt; und vom Menschen das Klima, die politi-
 sche Freyheit für die Denkungsart, und die Ver-
 schiedenheit der Geistesbildung in den verschiedenen
 Ständen. Das wäre wohl der fruchtbarste Theil
 vom Ganzen; mehr als die Kenntniß aller religiösen
 Hirngepinste. Religiöse, politische und sittliche Auf-
 klärung sind zu genau verdunden, und keine kann
 ohne die andere kräftig zum Guten wirken. III.

Welches sind die Quellen dieser Wissenschaft (und ihre Anzulänglichkeit), und IV. der Nutzen und die Nothwendigkeit derselben. Der Verf. zeigt sich als einen belebten und denkenden jungen Mann, welcher Aufmerksamkeit verdient; aber nicht zu einer übereilten Ausführung.

Heyne.

Gdellig.

Von Hermédorf und Anton: Fragmente, Skizzen und Situationen auf einer Reise durch Italien, von C. M. Plümike, nebst einem Titelkupfer. 1795. Octav. Es wird als der erste Theil angekündigt, dem die Leser, welche keine leere und eitle Unterhaltung suchen, mehrere Bände zur Nachfolge wünschen werden. Der Verf., welcher schon durch mehrere unterhaltende Schriften das Lesepublicum gewonnen hat, befand sich in dem Reise-Gefolge des Herzogs von Curland; statt einer Reisebeschreibung, beschloß er, lieber Stücke aus seinem Tagebuche auszuheben, welche sich interessant erzählen ließen; einige Veruche waren schon in einer periodischen Schrift erschienen. Der Aufsätze sind hier elfe; zwar ist bey diesen mehr Belesenheit, als eigene Bemerkung und Betrachtung angebracht, doch aber eine Auswahl gemacht, welche durch eigene Ansicht geleitet ist. (Das ist auch wohl das Einzige, was solchen Reisebeschreibungen das Wort sprechen kann, die man nach der Zurückkunft von der Reise aus Büchern zusammen schreibt. Weit besser wären ein Paar Dogen eigener Bemerkungen, oder Berichtigungen und Verbesserungen der Reise- und Länderbeschreibungen, die bereits vorhanden sind.) So ist sehr ausführlich: Ueber Herculannum und Pompeji und die Entdeckungen dafelbst; Zwo Reisen auf den Vesuv in 1785; Ueber die vulcanischen Producte des Vesubs und die Lava; — Austreibung des Teufels aus sechs besess-

befessenen Mädchen; Pietra Mala, eine brennende Erde; — Die Audienz der Herzogin von Curland bey P. Pius VI.; Fißt des heil. Januar. Wandini und Giannetta, eine Scene bey dem Erdbeben in Messina 1783: bey weitem die interessanteste Erzählung, die der Verf. von einem Marchese Cotaldi aus Sicilien erhielt.

Berlin.

Altkhof.

Ioannis Gothofredi Brendelii, Professoris quondam in universitate Goettingensi celeberrimi, Praelectiones de Coacis Praenotionibus. 1796. 304 Seiten in Octavo.

Auch diesen sehr sauberen Abdruck von unserm sel. Brendel's Vorlesungen über die Keißenen Verfaßungen des Hippokratés hat Hr. Dr. Lindemann in Hannover besorgt. Die Erklärungen sind nicht kritisch, sondern pathologisch und semilogisch, und werden den Verehrern des Autors nicht unangenehm seyn, wenn sie gleich auch Manches enthalten, welches in die neuesten Systeme nicht mehr hinein paßt.

Hamburg.

Giranner.

Wey Hoffmann: Lettre du Général Dumouriez au traducteur de l'histoire de sa vie, pour servir de suite au coup-d'oeil politique sur l'avenir de la France. S. 198 in Octavo.

Eine der neuesten Schriften des immer thätigen Generals Dumouriez. Er vertheidigt sich gegen Hrn. Giranner, gegen Hrn. von Archenholz, gegen den Herausgeber des Magazins der neuesten Kriegsbegebenheiten, gegen die Recension seines Lebens in diesen Blättern (s. das 39. St. von d. F.) und gegen die allgemeine Literatur-Zeitung. Dem Herzoge von Braunschweig ertheilt er große Lob- sprüche

1856 Götting. Anz. 185. St., den 19 Nov. 1795.

sprüche, und nimmt alles zurück, was er in der Geschichte seines Lebens gegen diesen Fürsten gesagt hatte. Dann wendet er sich an seine Landesleute, und empfiehlt ihnen die monarchische Constitution vom Jahre 1791. Er behauptet, daß der Friede zwischen Preußen und Frankreich unmöglich bestehen könne, und daß der fünfte Artikel des Friedens-Tractats den Keim eines neuen Krieges in sich trage. Er lobt das neue Wählerrecht, welches Gregoire im Convente, in der Sitzung des 22. Aprils, vorgeschlagen, welches aber vom Convente nicht angenommen worden ist. Er mißbilligt sehr den Bundes-Vertrag zwischen Frankreich und Holland, sucht zu beweisen, daß die Umstände, zu der Zeit da Vichegru Holland eroberte, ganz anders gewesen seien, als zu der Zeit, da er (Dumouriez) diese Eroberung unternommen habe, und behauptet, daß er bloß darum Holland habe erobern wollen, um der Anarchie und Tyrannie in seinem unglücklichen Vaterlande ein Ende zu machen. "J'espérois," sagt er, "faire servir l'alliance de deux nations également libres à écraser l'anarchie et la tyrannie, qui ont affligé ma malheureuse patrie."

Girtanner.

Göttingen.

Von Wandenboeck und Ruprecht: Lettre au Général Dumouriez par *Christophe Girtanner*. S. 51 in Octav.

Der Verf. verteidigt sich gegen die ihm von dem General Dumouriez gemachten Vorwürfe, die er, einen nach dem andern, widerlegt, und zugleich darthut, daß, nach den Handlungen, Reden und Schriften des Generals zu urtheilen, es höchst unwahrscheinlich sey, daß der General den unglücklichen König habe retten wollen, welches doch, seinem Vorgeben nach, von jeher seine Absicht war.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 21. November 1795.

Halle.

Heyne

Homeri Opera omnia ex recensione *Frid. Aug. Wolfii*. Tomus prior. mit dem innern Titel: Prolegomena in Homerum; sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi: scripsit *Frid. Aug. Wolfius*. E libraria Orphanotrophei 1795. 4r. Octav. CCLXXX Seiten.

Homeri et Homeridarum opera et reliquiae ex veterum criticorum notationibus optimorumque exemplarium fide recensuit *Frid. Aug. Wolfius*. Pars I. *Ilias*, und wieder ein innerer Titel: Volumen I. Rhapsodiae I-XI. 1794. 248 Seiten. Volumen II. Rhapsodiae XII-XXIII. 1794. 300 Seiten in groß Octav.

So hätten wir denn die erste Frucht des beispiellosen Fleißes des um die Literatur so verdienten Herrn d'Ansse de Willeison erhalten: den wir oft bedauern haben, daß er Andern bloß verarbeiten mußte, und daß ihm, selbst die Früchte einzuhärten, nicht bestimmt war.

Es ist bekannt, daß eine kritische Bearbeitung vom Homer, bey vielen andern Schwierigkeiten, dadurch aufgehalten ward, daß noch keine von den Axiern, mit den alten Commentatoren versehenen, Handschriften verglichen war. Es hätte dieß in Leiden, Leipzig, Paris, Rom, geschehen können, wo solche alte Codices sind: den Wunsch erfüllte endlich Hr. v. Willoison durch die Ausgabe des Venezianischen Codex, welcher nach langer Erwartung 1788 erschien. Hier hatte er für die Kritik in seinen Prolegomenen so viel zusammen getragen, daß es nun bloß eine Verarbeitung des Stoffes bedurfte: Und eine Bearbeitung, wie sie nur von einem Gelehrten, der sich und seinen Scharfsinn ganz der Kritik widmet, erwartet werden konnte, haben wir nun erhalten. Da, seiner eignen Aeußerung nach, durch die Prolegomena zuerst ein richtiger Begriff von Homers Gedichten und die echte und wahre Kritik derselben dargestellt werden soll, so wollen wir ihm folgen, und von diesen voraus Redenshaft geben.

Da der Rec., wie Hr. Prof. W. selbst weiß, sich seit mehreren zwanzig Jahren, freylich sehr unterbrochen, und nur erst seit der Erscheinung von Willoison's Homer mit Ernst, mit einer neuen Recension Homers beschäftigt, und manche bessere Begriffe von Homer erst in Umlauf zu bringen das Seinige beigetragen hat: so ist er im Stande, das, was geleitet ist, zu schätzen. Wenn er also diese Arbeit als gelehrt, gründlich und vortreflich erklärt, so kann dem Hrn. Prof. Wolf ein solches Urtheil nicht gleichgültig seyn. Nur bedauert er, daß Hr. Prof. W., der wohl weiß, wie hoch der Rec. seine Gelehrsamkeit schätzte, ihn nicht mit Offenheit davon benachrichtiget hat, daß er, mit Berücksichtigung anderer Arbeiten, sich mit dem Homer beschäftige; von Herzen gern würde er ihn

den

den ganzen kritischen Theil der Arbeit überlassen haben, da dieser in keine bessere Hände kommen konnte. Indessen bescheidet sich der Rec. gern, daß jeder seine eigene Art zu handeln haben kann; auch so freuet es ihn, mit Hrn. Prof. W. zu Einem Zwecke zu arbeiten; οὐδὸς δ' ἀμφοτέρων ὄντι δέξεται, heißt es beim Homer. Vielleicht wird es für die Literatur selbst nicht ohne Nutzen seyn, wenn zu Einer Zeit zwei Gelehrte einen Gegenstand bearbeitet haben, welcher ohnedem von der Art ist, daß auch nach vorhanden noch für künftige Bearbeiter Stoff genug vorhanden seyn wird. Und die ganze Interpretation, so wie die Kritik des Einzelnen, bleibt immer noch ein großes unbearbeitetes Feld. Doch zum Inhalt der Prolegomenen! deren Inhalt wir auszugeweiße mittheilen wollen.

Eine neue Recensio von einem Classiker sey schwerer und mühsamer, als bloß einzelne Verbesserungen; im Homer, aus mehreren Ursachen, noch mehr, da man ihn vorher so sehr vernachlässigt hat. Kurze Uebersicht der Ausgaben (keine genealogische Geschichte). Durch Willoison's Ausgabe der alten Scholien sey nun eine kritische Recension möglich gemacht; aus den neuern Handschriften sey bekannter Maßen nicht Vieles weiter zu hoffen (bis S. XVI). Nun erzählt er, was er weiter vor und seit der Zeit, da Willoison's Ausgabe im J. 1789 zu uns kam, in Absicht auf Kritik für den Homer alles gelesen habe; der Recens. ging den gleichen Weg, und kennt sehr gut alle die Mühseligkeiten desselben; tröstete sich aber mit dem bekannten Non aliter sit liber. Hr. W. wolle nun einen Text Homers den Worten, der Interpunction, den Accenten nach, in der Gestalt liefern, wie ihn nach den besten Alexandrinischen Recensionen ein Longin oder ein anderer alter Kritiker verlangt haben würde S. XXI (mit der Einschränkung, die am

am Ende Hr. W. selbst machen muß: so weit wir gehen können). Gründe von allem anzugeben, gehöre in einen Commentar; aber nur überhaupt zu zeigen, nach welchen Verschriften die Emendatio Homericæ einzurichten sey, wolle er die Geschichte des Homerischen Textes summarisch vortragen, und sie in in sechs Zeit-Perioden theilen. 1. ab origine ipsorum carminum (vor C. G. 950) bis auf den Pisistrat, dem die Sammlung der beyden Gedichte, der Iliade und der Odyssee, beigelegt wird; 2. von da bis auf den Zenodot, welcher der Kritik Homers den Weg gebahret hat; 3. bis auf den Apion; 4. bis auf den Lengin und Porphyri; 5. bis auf Demetrius Chalcondras, und 6. die letzten drey Jahrhunderte über. Zur Zeit ist der Hr. Prof., so viel wir sehen, noch in der dritten Periode beyrn Aristarch und Crates stehen geblieben. Hr. Prof. W. klagt, daß des Stoffes so viel sey, den er überall nach seiner eignen Art bearbeite; doch schaltet er eine lange Rechtfertigung der Kritik am Homer ein. Auf diese folget eine noch längere Digression und Abhandlung (p. XL—CIX) über die erste Erfindung und Einführung der Schrift in Griechenland. Neues ließ sich nach Allen, was darüber geschrieben ist, über den Gegenstand nicht wohl sagen; für die Frage aber, ob die Iliade gleich so, wie wir sie haben, schriftlich abgefaßt worden ist, war die eine Bemerkung erforderlich, daß der Gebrauch der Schrift weit später, als die Erfindung gewesen ist; und daß aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Verbreitung des Gebrauchs von bequemeren Schreibe-Materialien, als man anfangs kannte, abhing. Wenn gezweifelt wird, und worden ist, ob Homer seine Iliade schriftlich abgefaßt habe, so konnte der Grund des Zweifels wohl nicht der seyn, ob die Schriftzüge bereits den Joniern damals bekannt gewesen sind oder

oder seyn konnten, sondern ob der Gebrauch der
 Schrift damals schon so weit gegangen seyn werde,
 daß große Werke, wie eine Iliade, geschrieben wur-
 den. In historischen Beweisen fehlt es ganz; diese
 können aus jenen Zeiten nicht einmal erwartet wer-
 den; die Frage läßt sich also bloß nach Wahrschein-
 lichkeit bestimmen; Nun gibt es aber mehr Gründe
 der Wahrscheinlichkeit für die Negatio, so daß es
 nun beynahe für den gemeinen Glauben gelten kann,
 Homer habe seine Gedichte nicht schriftlich abgefaßt,
 zumal da auch Hr. Merian eben diese Vermuthung
 ausgeführt hat; Hr. Prof. W. gibt nun die Bestätig-
 ung davon in einer prüfenden Forschung, welche
 voll Gelehrsamkeit, Belesenheit und Scharfsinn ist.
 Verläufig bringt er verschiedene gute Bemerkun-
 gen bey, als S. LV *αυθεντες εαν*, und über
 die Unächtheit der bekannten Aufschriften im Tempel
 des Apollo Timenios. Auch ein trefflicher Blick ist
 es, daß zwischen der Verbreitung des Schreibens
 und der Aufnahme der Prose, so wie der nun erfolg-
 ten Schriftstelleren, ein gewisser Zusammenhang ge-
 wesen seyn muß. Höchst wahrscheinlich ist es auch,
 daß in Jonien, dann in Sicilien und Großgriechen-
 land, vielleicht schon im achten und siebenten, zu
 Athen aber im sechsten und fünften Jahrh. vor C. G.
 der Gebrauch des Schreibens allgemeiner geworden
 ist. Genug also, im Gedächtnisse der Dichter wur-
 den zuerst die Gesänge verwahrt. Aber dazu, wird
 man gleich sagen, ist doch keine Wahrscheinlichkeit,
 daß ein alter Barde so viele Gesänge, als die Ilias
 und Odyssee enthält, die er bloß im Gedächtniß ge-
 faßt hatte, in ein solches Ganzes, als beide aus-
 machen, hätte bringen sollen; dazu war schriftliche
 Aufzeichnung nöthig. Dem Hrn. Prof. scheint die
 Aeußerung dieses Bedenkens neu und gewaagt zu seyn;
 er fährt die Unwahrscheinlichkeit, daß Homer be-

reits ein episches Ganzes zusammen gestellt habe, umständlich, aber gelehrt und scharfsinnig, aus. S. CIX — CXXV. Dem Rec. schien die Sache sehr einfach zu seyn, und er trug sie immer so vor: Historische Beweise fehlen für Ja und Nein; also muß historische Wahrscheinlichkeit entscheiden; und hieron sind die Regeln zu unserer Zeit besser bearbeitet, als die alten Grammatiker sie kannten, welche auch, so gut, wie wir, nur bloß gemuthmaket, oder eine Muthmaßung behauptet haben. Noch dazu gehen alle alte Sagen darauf hinaus, daß anfangs nur einzelne Khapsodien gesungen worden sind; eben dieses kömmt mit dem überein, was wir von den alten Bardengelängen wissen; selbst aus Homer; überall sind nur einzelne Helden, Handlungen und Begebenheiten das Sujet eines Gesanges. So etwas gibt auch selbst der natürliche Gang der Sachen und des menschlichen Geistes; und wie späterhin solche einzelne Gesänge in ein Ganzes, mehr oder weniger kunstmäßig und mit Genie, zusammen gesetzt werden können, geben die Epiischen Dichter, und in neuern Zeiten die Gedichte Dians Erläuterung. Das wenige Historische von den Gedichten Homers, von ihrer Ueberbringung nach Sparta, und nach Athen, zu Pisistrat's und Solon's Zeiten, wo, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Gedichte erst schriftlich sind verfaßt und in die beyden Corpora vertheilt worden (S. CXXXVIII — CLIX). Das Zeitalter von Pisistrat bis auf Xenodot. (Hier würde der Rec. noch verschiedene Abträge machen, sowohl vor Pisistrat, als nach ihm; in diesem Zeitraum mußten gar große Veränderungen mit den Homerischen Gedichten vorgegangen seyn; darunter auch eine, von dem Hrn. Prof. nicht bemerkte, und die doch für Homers Metrik und Kritik von größter Wichtigkeit ist, die erfolgte Auslassung des so ge-

nannt

nannten äolischen Digamma; doch hiervon behält sich der Rec. eine andere Stelle in den nächsten Blättern vor: Hier kann nur die Rede von demjenigen seyn, was wir dem Hrn. Prof. W. zu verdanken haben. Der Zenoet sind acht Recensionen bekannt geworden; nach Anleitung der Collectaneen von Billoison. Vom Zenodot (S. CLXXXVIII), als Kritiker, von welchem man sich freulich eine andere Vorstellung, als von einem Bentley, machen muß. Ueber seine Art, den Homerischen Text zu behandeln, ist zwar noch viel Dunkelheit verbreitet; vom Aristophanes wissen wir noch weniger, und auch nichts Genaueres vom Aristarch; indessen hat Hr. Prof. W. mit einem zu bewundernden gelehrten Fleiße die Stellen aus den Scholien aufgezehlet, worin ihre Nahmen, oder Lesarten, Verbesserungen und Mißbilligungen von ihnen angeführt sind. Aristarchs Verdienste um den Homer hat er in ein sehr günstiges Licht gestellt. Noch Einiges vom Crates. Der Hr. Prof. W. hat übrigens das Meiste problematisch vorgetragen; er erfordert also einen Leser, der sich mit ihm durch alle die Umwege des Pro und Contra durcharbeitet, und am Ende im Stande ist, selbst zu entscheiden. Da die Aristarchische Recension diejenige ist, auf welche der ganze Homerische Text, wie wir ihn haben, gegründet ist, so hat Hr. Prof. W. ihn in dem neuen Abdruck wieder herzustellen gesucht, freulich nur so weit, als es möglich ist; denn kein Codex stellt ihn ganz rein dar, selbst der Venezianer nicht, der nicht einmal die Analogie beobachtet, welche doch Aristarch befolgt haben muß, wenn er mir sich eins war; z. E. in der Jonischen Begewerfung des Augments. Ein großes Verdienst hatte Hr. W. bereits in der ersten Ausgabe, daß er das *υ σφαινωστων* weg-

1864 Götting. Anz. 186. St., den 21. Nov. 1795.

weggelassen hat; vom Homerischen Zeitalter stammt es sicher nicht her; aber wie, wenn es Aristarch gebilligt hatte? Hr. W. erkennt es selbst, daß eine Zahl Lesarten auch in der Aristarchischen Recension geblieben sind, welche unrichtig sind, und zu deren Verbesserung man höher hinauf gehen muß. Der Rec. verglich die Hapfodien π und ρ . indessen würde es für ihn durchaus nicht schicklich seyn, in das Einzelne zu gehen, und Stellen anzugeben, worin er in seinem Urtheile von Hrn. Prof. W. abgehet, oder Verse anzuführen, in welchen noch metrische Fehler stehen. Genug, Hr. Prof. W. hat etwas geleistet, was wir vorher nicht hatten, und über Barnes, Clarke's und Ernesti's Verdienste um den Homer weit hinaus geht; dieses schöne Denkmal seines kritischen Geistes wird auch von keinem Zeitalter verkannt werden. Wir haben nun von ihm die Aristarchische Odyssee, und den zweiten Theil der Prolegomenen zu erwarten, welcher uns noch aber manche verworrene und dunkle Gegenstände Licht und Aufschluß geben muß.

Helmstädt.

Heyne.

Mit Bewunderung lasen wir ein Paar Lateinische Reden von dem Hrn. Hofrath und Professor der Rechte, Seick, die er als Prorector gehalten hat, die letzte im Anfange dieses Jahres: Oratio in auspiciata sponsalia — des Prinzen von Wales mit der Prinzessin von Braunschweig, gedruckt auf 26 Seiten in Quart. So viele Kenntniß und Bestreben nach einer guten Latinität, so viel rednerisches Feuer, selbst für den panegorischen Stil, in dem Vortrage eines Rechtsgelehrten und Rechtslehrers, und in dem Alter, verdient billig Aufmerksamkeit.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 21. November 1795.

London. *Blumenbach.*

The natural History of Aleppo; containing
 a description of the City, and the principal na-
 tural productions in its neighbourhood, toge-
 ther with an account of the Climate, inhabi-
 tants and diseases, particularly of the plague.
 By ALEX. RUSSELL, M.D. — *the second edition,*
 revised, enlarged and illustrated with notes by
 PATR. RUSSELL, M.D. and F.R.S. 1794. Zwei
 Bände in Quart. Mit Kupfern. — die erste Aus-
 gabe dieses classischen Werks kam vor fast 40 Jah-
 ren in London heraus, und ist damals in unsern
 Blättern noch von sel. Haller angezeigt worden.
 Wie sehr aber die neue, die wir vor uns haben,
 durch des längst verstorbenen Verfassers noch leben-
 den Bruder vermehrt worden (der sich selbst lange
 Jahre erst zugleich mit jenem, und dann noch als
 sein Nachfolger, als Arzt bey der Britischen Facto-
 rey zu Aleppo aufgehalten, und sich besonders durch
 sein Meisterwerk über die Pest berühmt gemacht),
 läßt

läßt sich schon daraus beurtheilen, daß sie nun in beyden Händen 949 Seiten füllt, statt daß jene nur 266 S. stark war. Ueberhaupt hat der würdige Herausgeber auch mehr Ordnung und Zusammenhang ins Ganze gebracht. Aber eben dieß, und daß unzählige Zuläge gleich in den Text eingeschaltet worden, macht es einem Recensenten schwer, bey Vergleichung der beyden Ausgaben immer auszufinden, was alles neuer Zuwachs ist. Auch einige neue Kupfer sind zu den vorigen hinzugekommen. Z. B. im ersten Buche, das von der Stadt und der umliegenden Gegend handelt, ein schöner Prospect und ein Grundriß derselben: letzterer ist von Hrn. Tiebuhre, der ihn dem Herausgeber, als seinem alten Freunde, überlassen hat. — Wir müssen unsere Anzeige darauf einschränken, aus der Fülle neuer Zuläge nur einiges wenigens, auch im kurzen Auszuge Lesbares, auszuheben.

Ueber den im zweiten Buche geschilderten Charakter und die Sitten der heutigen Türken, besonders aber über die Verfassung des weiblichen Geschlechts in den Harems, konnten freylich wenige andere Europäische Reisende so vieles Interessantes und Zuverlässiges erfahren, als der Herausgeber, der sich als Arzt bey seinem vieljährigen Aufenthalte in Haleb das Vertrauen der dortigen Türken in einem Grade erworben, als selten ein Franke hoffen darf. Mit der größten Bescheidenheit und Willigkeitsliebe berichtet er auch unzählig Vieles bey andern Reisebeschreibern ins Morgenland, besonders was sich wenigstens seit ihrer Zeit geändert: denn auch bey den Türken *mutantur tempora*, und zwar mehr, als in Europa insgemein geglaubt wird. Zumahl ist der Luxus der Türken, nach ihrem eigenen Geständniß, in diesem Jahrhundert auffallend gestiegen, und doch unter den minder corrum-

pirten

gärten Einwohnern von Syrien im Ganzen ungleich weniger, als in dem ägyptern Constantinopel. — Den Briefen der Lady Montague gibt der Herausgeber im Ganzen das Zeugniß der Zuverlässigkeit; nur einzelne Stellen rügt er, besonders in ihrem 26. 33. 39. und 42. Brief: vor allem die mit dem Decorum und der ganzen Denkungsart der Türken schlechterdings unreimbare Erzählung von den 200. splitter-nackten Damen im Bagnio. — Aber freylich ist die Eingezogenheit des weiblichen Geschlechts bei den Türken nicht so groß, als sie insgemein von Reisenden, und selbst zum Theil noch in der ersten Ausgabe dieses Werks, geschildert worden. Manches ist auch nur scheinbar auffallend im Contrast zu den Sitten der Europäer, denen solche Eigenheiten der Türkischen Frauenzimmer, wie z. B. ihre ängstlich sorgfältige Bedeckung des Hauptes, befremdend seyn muß. — Wenn der Herausgeber als Arzt zu einem kranken Frauenzimmer in ein Harem gerufen ward, und er die Zunge besehen mußte, so ward ihr Schleyer nur bis an den Mund, gerade so weit, als zur Erreichung dieses Zweckes durchaus nöthig war, aufgehoben, indes eine Esclavinn das übrige Gesicht der Kranken, zumahl aber ihren Oberkeß, aufs sorgfältigste zugedeckt hielt. Kranke Weiber zeigen dem Arzt, wenn es nöthig ist, ohne Bedenken die entblößte Brust und Magen-gegend, aber gewiß werden sie nicht ohne die dringende Noth dahin zu bringen seyn, den Keß zu entblößen. — Uebrigens scheint der Schleyer die Türkinnen zu verschönern, wenigstens gesteht der Herausgeber, daß ihm Manche minder schön vorgekommen, nachdem er sie entschleiert zu sehen Gelegenheit gehabt. — Ihr frühzeitiges Altern wärd auch hier bestätigt; doch behalten Viele außer dem feurigen schwarzen Auge auch noch schöne Cirrundzüge.

züge. Ihre Taille und Gang sind minder schön. Dieß mag wohl Ursache seyn, warum sie sich auf dem Divan sitzend am vortheilhaftesten ausnehmen. — Die bildschönen Georgianerinnen, die von den Eclavendhändlern als kleine Mädchen gekauft, und dann erst in allen verfeinerten Künften der Cultur und des Luxus unterrichtet worden, ehe sie für einen sehr hohen Preis in ein Harem überlassen werden, sind in Aleppo äußerst selten. Ein Pascha hatte sich ihrer zweye kommen lassen; entließ sie aber binnen weniger als drey Monathen, weil sie, wie er sagte, der Hälfte seiner Weiber im Harem die Köpfe vor-dreht, und ihn durch ihre Extravaganzen mit Puz ꝛc. fast ruinirt hatten. — Unter den Toilette-Stücken vorzüglichst das Erz, mit dessen Pulver die Hände der Augensieder geschwärzt werden. Es scheint sowohl Herglanz, als graues Spießglas-Erz dazu gebraucht zu werden. Ehedem kam es aus den Bergwerken bey Ispahan; es wird mittelst einer elfenbeinernen Haarnadel applicirt. Die Conlumion ist so allgemein und so groß, daß daher das Sprichwort entstanden, "die Berge von Ispahan seyen mit einer Haarnadel abgetragen worden." — Eine Türkische Wochenstube muß eine Merkwürdigkeit in ihrer Art seyn. Ist es zumahl der erstgeborne Sohn, mit dem die Mutter niedergekommen, so ist des Gerühles von besuchenden Weibern, und des Lärmens, das sie machen, und ihres Tobak-schmauchens bey der armen Wöchnerinn kein Ende; es werden ihr Musikanten vor's Bette gebracht u. s. w. — Im Ganzen lernt man doch hier die eheliche Verfassung der Türken, zumahl aus dem Mittel-Stande, ihre Empfänglichkeit für häusliches Glück ꝛc. in einem weit vortheilhaftern Lichte kennen, als sie gewöhnlich geschildert wird. Uebershaupt auch hierin ungleich mehr *comme chez nous*, als

als man nach den gewöhnlichen Erzählungen der Reisebeschreiber gedacht haben sollte.

Eine eigene Unterhaltung auf den Kaffee-Häusern ist, daß die Gesellschaft einen guten Märchen-Erzähler kommen läßt; der aber auch oft mitten in seinem Vortrage, gerade wenn er die Erwartung aufs höchste gespannt hat, davon wischt. Nun wird indeß über die vermuthliche Entwicklung der Geschichte geplaudert und gestritten; des folgenden Tages kommt man wieder zusammen, der Erzähler stellt sich auch wieder ein, und fährt fort. — Die Märchen aus Tausend und Einer Nacht sind doch dort wenig bekannt.

Vom starken Kaffee, so wie ihn bemittelte Türken immer trinken, spürt man dort weder Wallung, noch andere Beschwerden; vielmehr trinkt man ihn so heiß als möglich, und selbst im schwülen Sommer zur Erfrischung. — Ein vorzügliches Raffinement beim Tobaks-Rauchen ist ein Heberzug von Shawl, mit einer dünnen Unterlage von Baumwolle, über das lauge Rohr: dadurch, daß jener Heberzug immer feucht erhalten wird, kühlte sich der Rauch ab. — Der Schnupstobak ist erst seit 40 Jahren in der Türkei recht Mode geworden, und das so schnell, daß schon 1760 die Pforte es einträglich fand, eine Taze darauf zu legen.

Kein Volk kann wohl gegen fremde Religions-Verwandte und die freye Ausübung des Gottesdienstes derselben, und namentlich des christlichen, toleranter seyn, als es die Türken sind, und dagegen hat, wie schon Pöffel und Meland zu ihrer Zeit mit lautem Unwillen geäußert, der Feuer-Eifer der christlichen Polemiker keine andere Religion mit größerer Intoleranz, und theils mit so unwürdigen Kunstgriffen von läppischen Erdichtungen angegriffen, als eben die Türkische.

Im dritten Buche, von den Christen und Juden zu Aleppo und dem gegenwärtigen Zustande der Litteratur daselbst. — Das Leben der christlichen Europäer (Franken) in Aleppo ist sehr einförmig und gleichsam klösterlich. Uebrigens stehen sie mit den Türken auf friedlichem, gutem Fuß; Kleinigkeiten abgerechnet, daß z. B. wo sich ein Franke, sonst von welcher Nation es wolle, in Aleppo und andern Städten von Orient auf der Straße sehen läßt, Weiber und Kinder des Pöbels ihm mit lautem Händeklatschen *hahneyh!* nachrufen; oft auch ein darauf passendes Liedchen ihm nachsingen. — Die dasigen Griechen haben sich großen Theils durch die dort zu Lande kostspieligen Religions-Zwiste ruinirt, womit ihre beyden Secten, die nämlich, so bloß den Patriarchen, und die, so auch die Ober-Herrschaft des Papstes anerkennen, einander verfolgen. — Die Armenier hängen so ängstlich an ihren Religions-Gebräuchen, daß sie oft in Krankheiten lieber sterben wollen, als eine zu ihrer Genehung unumgängliche Diät befolgen, wenn diese mit ihren strengen Fasten im Widerspruch steht. — Doch wir müssen die ganzen, bölig neuen und interessanten, Abschnitte von der Lebensweise und Verfassung der dort eingebornen Christen und Juden, aus Mangel an Raum, überschlagen.

Ebenfalls eine neue Zugabe sind auch die interessanten Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande der Litteratur zu Aleppo (B. II. Cap. 4.). Der Verf. holt etwas weit aus, und bringt, besonders in den Noten, Mehreres aus der Geschichte der Arabischen Litteratur bey, das freylich manchen Lesern willkommen seyn mag, aber unter uns, da es aus gedruckten Werken genommen ist, größten Theils bekannt ist. Wir zeichnen daher bloß aus den

den eigenen Beobachtungen des Verf. Einiges aus. Die Türkischen Großen sollen sich seit 50 Jahren mehr auf Wissenschaften legen, als bisher, obgleich noch jetzt die Beyspiele nicht ungewöhnlich sind, daß Wätsch's oder andere vornehme Regierungsbediente weder lesen noch schreiben können. Die Collegien zu Aleppo, die sonst in blühendem Zustande waren, sind verfallen, und ihre Stiftungen verwahrloset; Sprache und Schul-Theologie ist der hauptsächlichste Gegenstand des Unterrichts. Sie werden fast nur von Armen besucht, die sich dem Dienst der Mosque, zu der sie gehören, widmen, und sind nach dem Urtheil des Verf. mehr Pflanzschulen der Predanterey und des Aberglaubens, als der Gelehrsamkeit. Selbst die Gelehrten haben keinen liberalen Begriff von Wissenschaft, sondern begnügen sich, ohne selbst zu forschen, mit dem, was in Büchern steht; und fast jedes Factum und jede Meinung, für die sie eine geschriebene Autorität anführen können, wird für wahr gehalten (ein Zug, der beynah für die Orientalen überhaupt charakteristisch ist). Einige haben Büchersammlungen, die nach dortigem Maasstab ansehnlich, aber, mit Europäischen verglichen, unbedeutend sind. Die Bücher liegen auf einander, und der Titel ist auf den Schnitt geschrieben. Neulich ist es bey den reichen Kaufleuten Mode geworden, Bücher zusammen zu kaufen, wovon die Folge ist, daß die Handschriften sehr im Preis gestiegen sind, und die Scheichs oder Gelehrten, die sonst in Auctionen fast die einzigen Käufer waren, jetzt nicht leicht Etwas erhalten. Die Literatur muß dadurch beträchtlich leiden, da das Copiren so kostbar ist, und die Kaufleute aus ihren Schätzen nichts verleihen. Die unständliche Art, wie neu copirte Handschriften in einer Versammlung von Gelehrten corrigirt werden, schil-

vert der Verf. S. 96. Das theurgische und legis-
sische Studium besteht im Sammeln von Meinun-
gen der alten Gelehrten. Astronomie wird so
ganz vernachlässigt, daß zur Zeit des Verf. nur Ci-
ner zu Aleppo war, der Sonnenfinsternisse zu be-
rechnen verstand; selbst die Kalender kommen aus
Constantinopel oder Kahira. Astrologie steht noch
in Credit, obgleich die Astrologen sehr unwissend
sind; auch Zauberey und Wahrsageren, Amulette,
Talismane, gelten noch immer, besonders bey den
Syrern. Man braucht Talismane gegen Scorpione,
Schlangen &c., besonders gegen Mosquito-
Fliegen. Gegen letztere besitzt eine gewisse Familie
ein erbliches Geheimniß, das sie jährlich an einem
bestimmten Tage umsonst austheilt. Die Zettel mit
unverständlichen Charakteren, denn darin besteht es,
werden von den ehrenfestesten Esendi's geschrieben und
ausgetheilt. Nur muß der, der das Mittel be-
kommt, fasten und kein Wort sprechen; bis der
Zettel im Hause angeheftet ist, woben denn der
Muthwille geschäftig ist; durch Brechung des Stills-
schweigens die Wirkung desselben zu vereiteln.
Manche Aemias glauben an Verwandlung der Me-
talle, aber Goldmacher machen doch jetzt selten
Geld, nachdem man so viele Beispiele des Be-
trugs vor sich hat. Vom Zustande der mathema-
tischen und physischen Wissenschaften ist das Ge-
mächste eben so wenig vortheilhaft. Selbst die Ge-
schichte des Orients, ungeachtet die zahlreichen
Schriften darüber gar nicht selten sind, wird we-
nig studirt; in der Conversation begnügt man sich
mit abgetrißnen Anekdoten, und bey politischen
Discussionen mit neuern Beispielen. Poesie steht
bey Gelschzten noch immer in Achtung, aber die
Mühen scheinen geloben zu seyn, und man liest
die alten Arabischen Dichter mit der Kälte eines
Gram-

Grammatikers. Es wäre zu wünschen, daß der Verf. von den Liedern und Epigrammen, auf die sich, nach seiner Versicherung, die jezige Poesie der Aleppiner einschränkt, einige Proben mitgetheilt hätte. Was der Verf. über die Verschiedenheit der Aussprache des Arabischen im gemeinen Leben und des reinen Arabischen, wie er es nennt (S. 96 flg.), anmerkt, ist bekannt; Rec. bemerkt bloß, daß auch in Syrien das ع zuweilen mit einem r ausgesprochen werden müsse. Der Verf. schreibt z. B. عتم Runnam (ein Schaf); دوشان Dugran (ein Hälfe) S. 196; بغل (mulus) burchl S. 174. Indessen muß diese Aussprache dort nicht so häufig seyn, als in Marokko, denn غزلة (Gazelle) heißt beym Verf. S. 152 Ghazal, und so findet man in vielen andern Wörtern das ع durch gh ausgedrückt.

Der Abschnitt über den Zustand der Arznei-Wissenschaft zu Aleppo liefert ein Gemälde, das freylich in einzelnen Stücken auch wohl auf manche Provinzen im christlichen Europa passen möchte. Arznei-Wissenschaft kann es zwar kaum genannt werden: es ist eine klägliche empirische Arznei-Kunst, mit welcher sich die Türken selbst überhaupt kaum abgeben, sondern die meist in den Händen der Juden und der dort eingebornen Christen ist. Die Erlaubniß zu practicieren erkaufte der Candidar vom Hekim Baschi für ein paar Ducaten. China, Specacuanha, Quecksilber- und Spießglas-Mittel sind diesen Practicern noch unbekannt. Hinzugegen sind absorbentia und Herzstärkungen ihre gebräuchlichsten Arzneyen. Auch Edelsteine, Perlen und Gold werden als kräftige Heilmittel dem Kranken

fen eingegeben; ihr wichtigstes Heroicum bleibt aber eine Dosis orientalischen Bezoars. — Stirbt ein Kranker, so geben die Weiber gemeinlich der zuletzt gebrauchten Arznei die Schuld. — Vom Blutumlauf haben jene Practiker noch nichts gehört. Daher glauben sie auch noch steif und fest an die specifischen Vorzüge des Blutlassens aus besondern Adern (— so wie sie weiland an den Aderlass-Männlein in unsern alten Haus-Calendern angegeben waren. —) Daß Manual-Chirurgie bey ihnen ihr Haupt nicht leicht erheben dürfe, dafür ist theils durch den dort allgemeinen Volksglauben gefohrat, daß Geschwüre und dergl. durch Verührung von Stahl gar sehr verschlimmert werden, theils auch dadurch, daß ein operirter Kranker wohl gar seinen Wundarzt verlaßt, und Erlaß für den Verlaß des amputirten Theils verlangt: eine Klage, die doch mit so vielen Umständen und Proceß-Kosten für den letztern verbunden seyn kann, daß dieser wohl froh ist, wenn er bloß mit der Einbuße seines kostri davon kommt.

Das vierte Buch begreift die Naturgeschichte des Thier- und Pflanzenreichs jener Gegend von Syrien. Auch hier müssen wir uns begnügen, ein paar einzelne Anmerkungen auszuheben. — Wenz des, Gazellen und Hasen, werden dort mit Hund und Falke zugleich gejagt. Ohne des letztern Beystand würden die fincken Gazellen schwerlich von den Hunden eingeholt werden können. — Die Englischen Jagdhunde verlieren ihren Geruch im dertigen Klima in der ersten Generation schon großen Theils, und in den nächst folgenden meist vollends gar. — Vom dertigen Horavieh ist die größere Masse gerade so hochbeinicht und dünnleibicht, wie die Kühe auf so vielen antiken geschnittenen Stei-

nen.

nen. — Viele treffliche Bemerkungen über den dortigen Spring-Hafen (*Jaculus meridianus*), besonders über seinen Winterschlaf. Auch dieses warmblütige Thier säuft nie. — Die besten Kamele sind die, so aus Vermischung der Turkomanischen Rasse mit der Arabischen gezogen werden. Vom Kamelhaar werden dort, wie es scheint, nur grobe Tücher gemacht. Hier und an mehreren Stellen wichtige Denträge zur *anatomie comparata*, die dem Herausgeber von seinem Freunde, dem verstorbenen John Hunter, mitgetheilt worden. Auch benläufig ein höchst unparteyisches und ehrenvolles Zeugniß für die Zuverlässigkeit und den ganzen rechtlichen Charakter des ebenfalls nun verstorbenen Habsburgischen Reisenden Bruce. — Ueber die Unzuverlässigkeit der gerichtlichen Zeugnisse über die Abstammung der Arabischen Pferde, wenigstens in jenen Gegenden. — Die dortigen Hunde werden nicht toll. Ein großes Glück für ein Land, wo die Hunde als unrein geachtete Thiere so herrlos herum laufen. — Auch der Hamster ist dort zu Hause. — Der dasigen Scorpionen Stich ist zwar nicht tödtlich: doch verursacht er wohl, zumahl bey Frauenzimmern, Ohnmachten und Erbrechen. — Wanzen und Fische sind dort so zu sagen allgemein. Letztern kommt besonders die lange Kleidung der Morgenländer recht zu passe. — Artige Bemerkungen über den Farbenwechsel des Chamäleon. — Ein schon von den alten Aerzten nicht selten bemerkter lästiger Zufall, daß Leute durch einen Trunk aus stehenden Wassern ein Blutegel in den Mund kommt, der sich hinten im Schunde ansaugt, und zuweilen binnen etlichen Tagen nicht los zu kriegen ist. — (Aber wie mag *Sepia loligo* in die Aegyptische Sauna kommen?)
Das

Das Pflanzenverzeichnis ist in dieser Ausgabe besonders durch die Bemühungen des Ritter Sants sehr berichtigt und vervollkommnet. — Die Caprificatio, so wie sie um Aleppo gebräuchlich ist, geschieht kurz und gut, indem man wilde Feigen, in welchen der Coniis ausgeheckt wird, an die Zweige des zahmen Feigen-Baumes hängt, damit er von jenen zu dielem übergehe, und die Früchte desselben durch den Insectenstich zeitiger und größer werden. Den vielen Umständen, so nach Cournefoer's Bericht die Insulaner auf dem Archipelagus dabey beobachten, würden sich die trägen Sorer unmöglich unterziehen können. — Von dem selbst in England herrschenden Vorurtheil, daß der Genuß des Weises den Augen schade, weiß man in Aleppo nichts.

Das fünfte Buch begreift meteorologische Jahrbücher, und handelt überhaupt von der Witterung, besonders in Bezug auf die dort einheimischen Krankheiten. — Die Lustenche, die dort die Frankenskrankheit genannt wird, ist sehr gemein, aber gelinde; neq der widersinnigen Begriffe, die man davon hat, und der Behandlungs-Art, die sich auf dieselben gründet. Man fürchtet sich z. B. mehr für Ansteckung durch den Gebrauch eines gemeinschaftlichen Kessels, als durch unreinen Beschlaf. Unter den dasigen Juden ist doch die Krankheit selten. — Auch die Abschnitte vom Mal d' Aleppo, zumahl aber die von der Pest, haben große und wichtige Zusätze erhalten. — Zu den unter den Franken gebräuchlichen Verbauungs-Mitteln gegen das Pest-Contagium gehört auch, daß sie während der Pest-Epidemie keine herum streichende Katzen dulden, sondern, wenn sich eine ins Haus schleicht, sie todt schießen, und mit telst einer Zange auf die Straße werfen.

Am

Am Ende noch ein paar Anhänge. — Der eine, Geschichte des Anfanges der Britischen Handels-Gesellschaft in der Türkei; — der andere, der für die Arzney-Wissenschaft wichtig ist, Notiz von den vorzüglichsten Arabischen medicinischen Schriftstellern.

Halle.

Gylden.

Theod. Frid. Stange Anticritica in locos quosdam Psalmorum a criticis sollicitatos. Pars posterior. 1794. 260 Octavoseiten. Der Zweck, die Grundsätze und Manier des Werks, sind aus dem ersten Theil und der Anzeige desselben (1793 S. 1653 flg.) schon bekannt; in dem gegenwärtigen wird eine Reihe kritischer Emendationen oder Vermuthungen über die zweite Hälfte der Psalmen auf eine ähnliche Art geprüft. Bey den meisten ist wohl das Recht auf des Verf. Seite, und seine Schrift, der man nur einen humaneren Ton wünschen möchte, wird gewiß dazu beitragen, die Sucht zum unnöthigen und unberufenen Emendieren, die noch immer nicht ganz verschwunden ist, zu mäßigen; nur scheint der Verf., wie es dem Widersetzen so leicht zu geschehen pflegt, öfters auf der andern Seite zu weit zu gehen, indem er den masoretischen Text durch Erklärungen vertheidigt, die unwahrscheinlicher sind, als die bestrittenen Verbesserungen. S. B. Pf. 115, 9 flg. gibt er zu, daß רַב־בַּיִת und רַב־בַּיִת als Präterita zu verstehen seyen, aber die Puncte soll man nicht diesem Sinne gemäß ändern, sondern jenes sey ein Infinitiv, bey dem ein Verbum finitum zu suppliren sey, und letzteres könne Nibel seyn; also — stimmen die alten Versionen mit unsern Vocal-Puncten zusammen. Pf. 145. vertheidigt er mit Dugterf die Auslassung des Verfes, der mit י anfangen sollte, aus

aus dem Grunde, daß die alphabetische Ordnung in solchen Psalmen nicht alle Mähl so genau beobachtet werde, und der Vers weder durch Zufall noch Absicht habe ausgelassen werden können. Pf. 89, 2. 3. wird erklärt; beneficia huic terrarum orbi tributa canam, fidem tuam generi humano notam faciam; nam sentio terrarum orbem benignitate divina esse productum &c. Dieß soll nun heißen: Wenn ich bedenke, daß die Welt durch Gottes Güte geschaffen ist — so fühle ich, wie wahr es ist, daß Gott gütig und wahrhaftig ist, und seine Verheißungen erfüllen wird, wo er sagt &c. Hier wird nicht nur כַּלְמָהּ und רַר in einer nicht Althebräischen Bedeutung genommen, sondern auch ganze Sätze verlegt und hinein gedacht. Dem Rec. scheint dieß ungleich härter, als eine alte Verwechslung des וּ und ל, die sich in Handschriften oft sehr ähnlich sind, anzunehmen und mit den alten Uebersetzern zu lesen כַּלְמָהּ לַעֲרִיבָה wodurch die ganze Stelle einen leichten und natürlichen Sinn bekommt. Auch Pf. 87, 3. zieht Rec. die Schnurrersche Verbesserung, deren der Verf. billig hätte gedenken sollen, der Erklärung vor, durch die der Verf. der gemeinen Lesart durchzuhelfen sucht. וְעַיִן soll von einem Substantiv עֵינַיְיָ seyn, das videns, observans, cultor, bedeute, und den passenden Sinn geben: ut in te sunt eanes ita et tripudiantes, omninoque me colentium chorus. Der Verf. bedachte vermuthlich nicht, daß auf diese angenommene Bedeutung, die weder dem Sprachgebrauch noch der Analogie gemäß ist, das angewandt werden könne, was er selbst S. 117 sagt: qui quae factum esset, ut h. l. nomen אַפְּסָרָה usurparetur, quod hoc iplo

ipso orationem efficeret ambiguum? Ein schätzbarer Theil des Buchs sind die häufig eingestreuten feinen und richtigen Bemerkungen über die Sprache, die den Wunsch erregen, daß der Verf. die Hebräische Grammatik, oder doch den syntactischen Theil derselben, ausführlicher bearbeiten möge. Ein Mangel ist es, daß das Werk kein Register, nicht einmal ein Verzeichniß der unternuchten Stellen, hat.

Lemgo.

Heyne.

Im Verlage der Meverschen Buchhandlung sind wieder ein Paar gelehrte Arbeiten vom Hrn. Prof. zu Duisburg, Dr. Aug. Chr. Vorbeck, erschienen: M. Tullii Ciceronis Epistolae ad Diverfos et ad M. Brutum nach der Zeitfolge geordnet, und mit Einleitungen und Anmerkungen zum Schulgebrauch erläutert. *Zweyter Theil.* Octavo 462 Seiten. Den ersten Theil zeigten wir oben 65. St. S. 655 an, nebst Plan, und Absicht, und Nützlichkeit dieser Bearbeitung. Was dort gesagt ist, empfiehlt auch diesen zweiten Band, welcher die Briefe vom Ausbruch des Cäsarianischen Bürgerkrieges an, im Jahre Rom's 704, bis zum Ende dieser Sammlungen enthält. Da die Interpretation der Classiker in den Classen nicht bloß eigenes Verstehen, sondern auch Fertigkeit, sie Andern verständlich zu machen, erfordert, dieses aber nicht anders, als durch Uebersetzung in die Muttersprache geschehen kann, und da die Briefe Cicero's größere Schwierigkeiten von dieser Seite haben, wegen der vielen feinen Römischen Ausdrücke und Wendungen: so wird dem Lehrer die Bestimmung solcher Ausdrücke nicht weniger, als die Geschichts-Erklärung, willkommen seyn. Uebrigens ist dieß nur

1880 Götting. Anz. 187. St., den 21. Nov. 1795.

des zweiten Theils erste Abtheilung, und begriff nach der Abtheilung des Herausgebers das dreizehnte bis neunzehnte Buch. Am Schlusse der letzten Abtheilung werden vermuthlich Tafeln folgen, worin die neue Ordnung mit der alten zusammen gestellt ist.

Das zweite Werk ist: Apparatus ad Herodotum intelligendum et interpretandum. Volumen I. Chronologia et Crisis Herodotea. Octavo 432 Seiten. Hr. Prof. Vorbeck gab den Herodot nach der Wesselingischen Ausgabe abgedruckt, bereits 1781 und 82 heraus. Den ganzen Apparat von dem, was zur Erläuterung dienen kann, fängt er hier an, nachfolgen zu lassen. Da in der Zeit die Erläuterungen vom Hrn. Larcher über Geschichte und Zeit-Bestimmung erschienen sind, so war es vernünftig, diese zum Grunde zu legen und ins Latein zu übertragen; aber Hr. V. hat sie erweitert und verbessert durch Einschaltung der chronologischen Verbesserungen Deutscher Gelehrten, welche Larcher nicht kannte; vornehmlich von unserm Gatterer und Franke; dessen Jubel-Periode auch in die chronologischen Tafeln aufgenommen ist, welche Hr. V. um vieles erweitert hat, indem er auch Begebenheiten und Vorfälle aufnahm, die im Herodot nicht vorkommen, die auch erst nach seinen Zeiten vorkamen, sich aber auf irgend eine Weise auf ihn beziehen, so daß das ganze Werk, insonderheit die Tafeln, nunmehr für die ganze alte Geschichte und Literatur gebraucht werden können. Die Fortsetzung wird nun zunächst die Crisis Herodotea oder den kritischen Apparat liefern; jedoch wird vermuthlich das geographische Verzeichniß Herodots nicht zurück bleiben.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 23. November 1795.

Göttingen. *Weisberg.*

Hr. Hofr. Weisberg unterhielt die königl. Gesellschaft der Wissenschaften bey ihrer Zusammenkunft am 17. October mit einer Abhandlung de singulari deformitate genitalium in puero hermaphroditum mentiente. Die Veranlassung gab ein bey- nahe dreijähriges noch lebendes Kind, welches in der Reichsstadt Goslar von honetten Eltern erzeugt, und mit zwey beträchtlichen Abweichungen von der natürlichen Bildung an den Geburtsheilen im Jahr 1792 zur Welt gekommen war. Weil man dieses Kind für ein Mädchen hielt, so wurde ihm auch in der Laufe der Nahme Johanne Marie Christiane Lentze bengelegt; es verbreitete sich aber bald eine Sage, daß das Kind eine zwitter-artige Bildung an seinen Geburtsheilen mit auf die Welt gebracht habe. So verstrichen bey nahe 3 Jahre, es schien das Kind ziemlich gut zu gedeihen, und litte, außer der von der widernatürlichen Vereiniung des Mastdarmes und der Harnröhre herrührenden und unwill-

2⁹ führlich

kühlich erfolgten Entledigung des Stuhlganges und des Urins, nicht sonderlich. Der Meiz aber, welcher durch die Schärfe und Unreinlichkeit veranlaßt wurde, hatte daselbe äußerst empfindlich und ungeduldig gemacht, daß es bey der geringsten Veranlassung in Jammer und Weinen ausbrach.

Nachdem Hr. Hofr. Weisberg durch seinen ehemaligen geschickten Schüler, den jetzt in Goslar glücklich practisirenden Arzt, Hrn. Dr. Gelpke, von diesem Vorfall unterrichtet war, so ließ er dieses merkwürdige Kind mit seinen Eltern am 25. Jul. dieses Jahres nach Göttingen kommen, zeigte es einer großen Anzahl seiner Zuhörer, ließ die interessantesten Theile abbilden, und entwarf davon die Beschreibung, welche er der Societät vorlegte, und aus welcher wir nur einige Puncte ausheben wollen.

Der Beutel (scrotum) ist durch eine kleine Erhabenheit gleichsam in zwey Theile oder Behälter abgetheilt, in welchen man ganz offenbar die beyden Hoden noch so beweglich fühlt, daß sie noch fast durch den Bauchring zurück geschoben werden können, wie sie sich denn auch allemahl bey andern gesunden Kindern hinauf ziehen, wenn heftiges Husten und Erbrechen den Unterleib in Bewegung setzen. Am untern Theile der rechten Erhabenheit sitzt ein ziemlich dicker Appendix, in welchem ein Theil des Mastdarmes enthalten ist, und der hiemit durch Verhalten und Hartwerden des Kotthes zu einer ansehnlichen Größe wächst, die sich nicht eher wieder vermindert, bis nach den jammervollesten Bemühungen, unter Lechzen und Weinen, eine Ausleerung erfolgt ist. — Die genannte Erhabenheit, welche sich unter dem Venusberge findet, ist eine wahre männliche Ruthe, nur etwas kleiner als gewöhnlich, sie endigt sich in eine ordentliche Eichel,
mit

mit der Vorhaut überzogen, die sich vollkommen zurück ziehen läßt. Allein unterwärts gegen das Hündchen (fraenulum) zu, welches ganz fehlt, ist diese Eichel gespalten, und statt der Mündung der Harnröhre, die weiter nach hinten zu liegt, sieht man eine Furche, ohne alle Spur von Harnröhre. — Das merkwürdigste Stück aber an dieser Deformität ist ohnhirrig eine Oeffnung, ungefähr 6 Linien lang und 4 Linien breit, welche sich gleich unter dem Penis befindet, und inwendig eine rosenrothe Farbe hat. Aus derselben fließt fast beständig Urin aus; sehr selten läßt dieses Sichern nach, bisweilen erfolgt es häufiger, zu Zeiten sparsamer; sehr oft sind süßliche Excremente damit vermischt, von grünlicher Farbe; wenn man den erhobenen Appen- dig drückt, kommt mehr Koth durch diese Oeffnung, welche der allgemeine Ausleerungsweg der Blase und des Mastdarmes ist, denn es findet sich nirgends eine weitere Spur von Ausgang für den einen oder den andern Theil. —

Die fürchterlichsten Urake des Kindes, woben Conduitenen zu befürchten sind, gestatten keine Arten genauerer Untersuchung der innern Beschaffenheit dieser Spalte durch Sonden. Hr. W. hat also nichts mit Zuverlässigkeit entdecken können, wie sowohl die Harnröhre, als wie der Mastdarm sich darin endigen, und ob ein Weg höher hinauf führe: denn da eben diese Spalte für die Mündung der weiblichen Scheide gehalten, und das Kind deswegen als Mädchen angesehen würde, so konnte man allenfalls der Vermuthung Raum geben, es möchte dieser Weg zu einer Gebärmutter führen, und das Kind im allereigentlichsten Verstande zu einem wahren Hermaphroditen qualificiren. — Doch über alles dieß und mehreres Anderes wird
D 2 bloß

kleß eine Untersuchung nach dem Tode dieses Kindes Licht verbreiten. — Zwei niedliche Zeichnungen illustriren die wichtigsten Punkte dieser merkwürdigen Beobachtung, aus welcher nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Dinge einige Schlüsse gefolgert werden können.

Die Natur hatte hier also drey Deformitäten vereinigt: zu der ersten an den Zeugungstheilen war die zweite, nämlich die widernatürliche Verengung der Harnröhre und des Mastdarmes, und noch eine dritte, die unrechte Lage des Mastdarmes gekemmen; die zweite schien sich dem Fall etwas zu nähern, welchen Hr. Hofr. Wrisberg schon vor 17 Jahren (Comment. Soc. Reg. Sc. Goett. per annum 1778. Vol. I. pag. 1) beschrieben und abgebildet hatte. Was die Zeugungstheile betrifft, so leuchtet die männliche Beschaffenheit des Kindes zu deutlich ins Auge, und das bisherige Mädchen muß künftighin als Knabe Johann Christian Lentze heißen. Durch die widernatürliche Öffnung der Harnröhre möchte aber wohl dem Zeugungsvermögen dieses Knabens, wenn er sein Leben bis zu den mannbaren Jahren forsetzen sollte, großes Hinderniß in den Weg gelegt werden. Es ist aber wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß dieses sonst artige Kind bey seinen mannigfaltigen Beschwerden der Ausleerung sein Leben werde hoch bringen, um so mehr, da außer der Pflege und Reinlichkeit keine ersprießliche chirurgische Hülfen Statt finden, ohngeachtet der vielen Vorsätze, die man darüber schon gethan, und die Hr. Wr. theils in seiner ersten Abhandlung, theils nachher Hr. Papendorp (de Ano imperforato infantum. Lugd. Bat. 1781.) angeführt hat. — Unter allen vorhandenen Beobachtungen, die mit Genauigkeit und Einsicht beschrieben sind, kommt keine

keine diesem Fall, den Fehler am Mastdarm ausgenommen, näher, als der Wespremsche in Ungarn (Baldinger's Neues Magazin für Ärzte 1. B. 1. St. S. 83), denn der Mengelische (Ephemer. Nat. Curios. Dec. I. A. VIII. Obf. 8. p. 8) weicht ungleich mehr ab.

Dieser Geschichts-Erzählung fügt nun Hr. Hofr. Weisberg eine dogmatische Untersuchung über einige auf diesen Gegenstand Beziehung habende Fragen bey: Was sind nämlich Hermaphroditen? wie viel Arten derselben gibt es? welches sind die Kennzeichen eines wahren Hermaphroditen? wie müssen verschiedene strittige Punkte, welche die Zwitter angehen, sowohl in Foro civili als ecclesiastico entschieden werden? Was die erste Frage betrifft, so muß man wohl billig den Begriff des Ausdrucks Hermaphrodit von zwey Seiten festsetzen, von der historisch-antiquarischen, nach welchem man sich darunter die vollkommenste Schönheit einzelner Theile von beyden Geschlechtern in Einem Individuo vereinigt denkt, welche zur höchsten Vollkunst bey den alten Griechen und Römern stimmen konnte, ohne Rücksicht auf die Zeugungswerkzeuge. Im physischen und physiologischen Verstande verlangen wir bey einem Hermaphroditen die Vereinigung mehrerer Hauptstücke von den Geburtstheilen beyder Geschlechter in Einem Individuo, ohne dabey auf die Schönheit des ganzen Körpers zu sehen: um diesen bekümmert sich bloß der Arzt, und überläßt jenen mit Recht dem Forscher der Antiquitäten. Besonders ist es doch aber, wie man von dem bloßen Nahmen Hermaphrodit, wie die Tradition und Fabel lehrt, durch eine neue Fabel zur wirklichen Sache übergegangen ist: denn bey den schönsten Hermaphroditen, die uns das Alterthum von den

Griechen, Etruskern und Römern aufbewahrt hat, selbst an dem schönen liegenden Hermaphroditen in der Villa Bergheje ist keine Spur von Deformität an den Geburtstheilen zu sehen. —

Ob es nun jemahls im genauesten Verstande einen wahren Hermaphroditen, d. i. ein Individuum gegeben habe, in welchem alle Geburtstheile beider Geschlechter vereinigt angetroffen worden sind, daran ist mit Recht zu zweifeln: denn selbst das neueste Exempel des siebenzehnjährigen Hubert Jean Pierre, welches Hr. Maxer (Mém. de l'Acad. de Dijon Tom. II. p. 157) beschrieben hat, entfernt nicht allen Verdacht einer unrichtigen Beobachtung. Also nur bei monströs zusammen gewachsenen Körpern männlichen und weiblichen Geschlechts läßt sich eine solche Vereinigung beider Zeugungswerkzeuge denken. — Wegen der übrigen Punkte müssen wir auf die Abhandlung selbst verweisen.

Lehnerdt

Gotha.

Schloß Wartburg. Ein Vertrag zur Geschichte der Vorzeit. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Von Carl Wilhelm Eisinger 1795. Octav 12 Bogen. Dieses merkwürdige Schloß bey Eisenach, ehedem bis 1440 die Residenz der Landgrafen von Thüringen, später als Luther's Pflanzhaus in der Geschichte bekannt, ist zwar schon vier Mal in Druckchriften beschrieben worden, verdiente aber dennoch diese ausführlichere und zuverlässigere Geschichte und Beschreibung des Hrn. Cammer-Rath J. C. S. Thon. Vermöge der Vorrede der ersten Auflage von 1792, die hier unverändert wieder abgedruckt ist, legte der Hr. Verfasser die Arbeiten eines Heinrich, Galetti und Schumacher's zum Grunde, bediente sich aber

aber auch dabey des auf der Wartburg befindlichen alten Eisenacher Archivs, von welchem er noch ferneren Gebrauch zum Vortheil der Geschichts-Freunde künftig zu machen verspricht. Zur Erläuterung der Beschreibung des Berges und Schlosses ist ein Grundriß, und auf dem Titel eine Ansicht der Wartburg mitgetheilt. Wie sehr die Verfasser der Geschichts-Romane gegen das Costume anstießen, zeigt Hr. Thon an fünf solchen Schriften, die die Wartburg zum Schauplatz gebraucht haben, in den Vorreden. In die Geschichte der Wartburg verwebt der Hr. Verf. die vornehmsten Begebenheiten der Fürsten und Fürstinnen, die wirklich die Wartburg bewohnt haben. Von jüngeren Regenten werden nur die Regierungs-Jahre und Jtilanonen angeführt, und zugleich einige genealogisch-chronologische Fehler anderer Schriftsteller berichtigt. Ludwig der Springer bleibt der Erbauer der Wartburg, und ward es vermuthlich im Jahr 1067. Daß Ludwig nur von neuern Chronikenschreibern der Springer genannt wird, vielleicht weil sie seinen ältern Vornamen Salicus falsch lasen, räumt Hr. Th. ein, glaubt aber dennoch, das Märchen des Sprunges vom Hiebichenstein sey eine von den bestochenen Wächtern schon damals erlommene Fabel-Lüge gewesen. Auch die Legende, daß Ludwig den Berg mit den Worten: Warte, du sollst ein Schloß werden! angeredet habe, und darnach das Schloß die Wartburg genannt sey, wird hier vertheidigt, obgleich mehrere hohe Schidher in Sachsen Wartburg, so wie in Schwaben Lug ins Feld, genannt worden sind, wenn man von ihnen weit umher liegende Gegenden übersehen konnte. Die Sage von einem geheimen unterirdischen Gange aus der Wartburg in die Stadt Eisenach wird

wider-

1838 Göt. Anz. 188. St., den 23. Nov. 1795.

widerlegt aus Acten. Denn obgleich die Natur selbst keine solche verschlossene Zugänge, die von Menschen gebraucht werden können, zuläßt: so gibt es dennoch fast kein einziges altes Kloster oder Schloß, wo man nicht dergleichen finden zu können sagt oder glaubt. Die berühmten Meißner-Sänger der Wartburg, auch die für die Eisenachische Gegend wechelhändigen Handlungen der heiligen Elisabeth sind nicht vergessen. Von Landgraf Ludwig des Strengen harter Bestrafung der tyrannischen Edelleute im Jahre 1161 ist ein altes Gemälde auf der Wartburg, welches der Hr. Veis. für gleichzeitig und für einen Beweis, daß dieses Factum wahr sey, hält, obgleich eine Malerey mit Wasserfarben von 600 Jahren, auf einer frey stehenden Tafel, eine unnatürliche Seltenheit seyn dürfte. Der Kammer des Doctor Luther ist jetzt ein Theil der Erleuchtung genommen, aber der berühmte Dinten-Fleck wird von Zeit zu Zeit aufgefrischt, und in selbiger hängt neben Luther's Bildnisse ein Wallfischknochen.

Sommering. Frankfurt am Main.

Von Adam's, Büsch's und Lichtenberg's Abhandlung über einige wichtige Pflichten gegen die Augen ist die zweyte Auflage (von der ersten Auflage s. Göt. Anz. 1794 Stück 67.), nebst einigen neuen kurzen Anmerkungen von Sommering, noch zur Michaelis-Messe erschienen, bey Warrenträpp und Bräuner, auf 52 Seiten in Octav. In Hrn. Jekt's Winken aus der Geschichte eines Augenkranken (seiner Augen-Krankheit), findet man nach der Vorrede Bestätigungen der meisten hier erteilten Rathschläge.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1795.

Leipzig.

Marken.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *F. A. G. Wenckii Codex iuris Gentium recentissimi. Tomus tertius continens, diplomata inde ab A. MDCCCLIII usque ad A. MDCCCLXXII. Detab.*

Nach einem Zeitraum von sieben Jahren erfolgt hier der dritte Band einer mit Recht allgemein geschätzten Sammlung von Staats-Urkunden, deren Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten das Publicum schon seit vierzehn Jahren, da der erste Band erschienen, gewiß mit Ungeduld erwartet hat.

Da die Einrichtung des Werks in Ansehung der Vollständigkeit der mehresten gelieferten Urkunden, der zweckmäßigen Zusammenstellung der durch ihren Inhalt veränderlichen, der möglichsten Genauigkeit des Abdrucks, schon aus den vorigen Theilen hinlänglich bekannt ist, so begnügen wir uns mit der Anzeige des Haupt-Inhalts des gegenwärtigen dritten Bandes. Dieser enthält S. 1 bis 270 außer einigen Supplementen zu dem zweyten Bande die

C 9 Fort-

Fortsetzung des Werks bis zu der Epoche, wo das v. Martensische Recueil anhebt, und S. 271 bis 827 die Verträge und andere Urkunden von 1761 bis 1772, welchen Zeitraum auch die lehrere Sammlung schon enthält.

Als Supplemente zu dem zweyten Bande sind 3 Verträge Dänemarks mit den Africanern und der Grenz-Vertrag zwischen Mailand und 12 Cantons der Schweiz von 1752 geliefert. Unter den Urkunden, welche die Fortsetzung bis 1761 enthalten, zeichnen sich als bisher ungedruckte Staats-Verträge der Vertrag zwischen der Kaiserinn Königin und dem Churfürsten von der Pfalz von 1757, besonders aber das berühmte Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich vom 30. Dec. 1758 nebst den Separat-Artikeln, imgleichen der Schwedische Beytritt zu den Französisch-Oesterreichischen Verträgen von 1760, und der Tractat zwischen Oesterreich und Sicilien von 1759, unter den zwar schon gedruckten, aber weniger bekannten, die Grenz-Verträge zwischen Oesterreich von 1756, zwischen Frankreich und Sardinien von 1760 aus; und wenn gleich unter diesen Supplementen und dieser Fortsetzung einige Staats-Verträge, wie z. B. die berühmte Russisch-Oesterreichische Allianz von 1746, die Acte vom 25. May 1747 zwischen Oesterreich und der Osmanischen Pforte, das Concordat zwischen Spanien und dem Papste von 1753 und einige andere in dem 5. Bande des v. Martensischen Recueil angezeigte Verträge ungen vermisset werden: so würde es Undank gegen den Verf. seyn, ihm hieraus einen Vorwurf zu machen, da einem Privat-Schriftsteller, selbst dann, wenn er so kräftig, wie der Hr. Hofrath, aus Archiven unterstützt wird, die Erreichung einer gänzlichen Vollständigkeit unmöglich ist. Ob indeß nicht der Cession-Vertrag von 1750 zwischen Spanien und Portugal wegen

wegen der Colonie S. Sacramento, der sowohl einzeln in Spanischer Sprache, Quart, als Deutsch in den neuen Nachrichten von den Missionen der Jesuiten in Paraguay (Hamb. 1768) vollständig abgedruckt ist, sammt den Verträgen von 1753 und 1761, ungeachtet der durch letztere erfolgten Abänderung desselben, seiner historischen Wichtigkeit halber hier vielleicht eher einen Platz verdient hätte, als der weitläufige Handels-Tractat zwischen Dänemark und Genua S. 88 bis 115, welcher bekanntlich durch den neuen Tractat von 1789 völlig aufgehoben ist, darüber will der Rec. mit dem gelehrten Geschichtsforscher nicht rechten.

In Ansehung der von 1761 bis 1772 mit ungleich größerer Vollständigkeit gelieferten Urkunden wird eine Vergleichung dieser Sammlung mit dem v. Martensschen Recueil hier nicht am unrechten Orte seyn, zumahl da Hr. Hofr. W. auch zu der ferneren Fortsetzung seiner Sammlung Hoffnung gemacht hat. Beyde scheinen in ihrem Plan in so fern etwas verschieden zu seyn, daß W. mehr für das Studium der Geschichte, v. M. mehr für das des Völkerrechts gesammelt hat. Daher finden sich in dem Codex verschiedene Grundgesetze, welche in dem Recueil fehlen, und in die v. M. Sammlung der Grundgesetze verwiesen sind. Auf der andern Seite sind insbesondere in den letzteren Bänden des Recueil außer den Verträgen mehrere in das Völkerrecht einschlagende Erklärungen, Verordnungen u. s. f., als sich nach dem bisherigen Plan des W. Werks in diesem erwarten ließen.

Unter den Urkunden, welche dieser Verschiedenheit ungeachtet, für beyde Sammlungen gehören, finden sich weit die allermehrsten aus dieser Epoche in beyden, doch sind in dem Wendischen Codex noch 6 neue Urkunden huzzu gekommen, nämlich

ein Tractat zwischen Mailand und den drey Bündten von 1765 aus einem Privat-Abdruck, die gegenseitigen Renunciations-Akten zwischen dem König von Preußen und dem Churfürsten von Sachsen von 1765 aus einer Pöhlmischen Urkunden-Sammlung, ein Auszug eines Tractats zwischen Frankreich und Marokko von 1767 aus der Gazette de France, die Uebersetzung eines Englisch-Hindischen Vertrags von 1765 (dem noch zwey andere von 1766 und 1769 aus Madrasie Sketch of the war with Tippoo Vol. I. hätten benachsiget werden können), eine Französische Uebersetzung des Concordats zwischen dem Pappi und Turin von 1770, letztere aus der Gazette d'Italie, hauptsächlich aber der (jedoch unratificirte) Vertrag zwischen Oesterreich und der Pforte von 1771 aus einer Archival-Abchrift. Hingegen fehlt von den in der v. M. Sammlung befindlichen Bülker-Verträgen außer den unnehme unerheblich gewordenen Abzugs-Verträgen mit Frankreich, in der später erschienenen M. Sammlung, wie sich wohl voraus erwarten ließ, kein einziger, selbst nicht der unvollkommene Auszug eines Handels-Tractats zwischen Frankreich und Algier von 1764, der unter andern Umständen nach dem kaiserlichen Plan wohl hier nicht aufgenommen seyn würde, da sonst aus der Epoche der ersten Bände noch eine ziemliche Nachlese hätte gehalten werden können, die Rec. seiner Seits nicht ungern gesehen haben würde; denn in Ermangelung eines Besseren sind Auszüge der Art für den gewarnten Leser oft nützlich, und willkommen für den ersten Anlauf.

Zu verwundern ist es übrigens nicht, wenn Hr. M., ungeachtet so mancher Vortheile, die er als Sammler vor v. M. voraus hatte, eben so wenig als dieser die Cessions-Akten wegen Louisiana von 1762, die Allianz zwischen Rußland und Dänemark von 1765, die geheimen Verträge zwischen Preußen, Rußland
und

und Oesterreich über die Polnische Theilung von 1767, und mehrere in dem 5. Bande des Recueil als noch ungedruckt angezeigte Urkunden liefern können.

Unter den Verträgen, welche sich in beyden Sammlungen befinden, sind manche aus verschiedenen Quellen abgedruckt, und zwar in der W. Sammlung das Familien-Pact von 1761, der Handels-Tractat zwischen Rußland und Großbritannien aus besseren Quellen correcter (mit der den Besitzern der v. M. Sammlung gewis willkermäßen sorgfältigen Anzeige einiger in dreier eingeschlichenen Druckfehler), die Friedensschlüsse von 1763, die Verträge Frankreichs mit Cerzita von 1764, 1768, mit Großbritannien von 1766 auch vollständiger; andere sind in einer andern Sprache in der W. als in der v. M. Sammlung anzutreffen, wie der Vertrag zwischen Oesterreich und Venedig von 1764 bey W. Itälisch, bey v. M. Deutsch, der Grenz-Vertrag zwischen Frankreich und Nassau-Saarbrück von 1766 bey W. Französisch, bey v. M. Deutsch, die Handels-Conventionen zwischen Preußen und Sachsen von 1766 bey W. Deutsch, bey v. M. Französisch, der Tractat zwischen Rußland und Pohlen von 1768 bey W. Lateinisch, bey v. M. Deutsch; andere mit nicht erheblichen Verschiedenheiten aus ungefähr gleich schätzbaren Quellen, wie die Verträge Frankreichs mit Spanien von 1769, mit Luniß von 1770, welche bey W. aus Französischen Zeitungen, bey v. M. aus dem Mercure hist. et polit. entlehnt worden; andere sind bey W. aus eben so guten, zum Theil auch vollständigeren, aber doch gleich lautenden Quellen abgedruckt, wie die Erklärungen wegen des Russischen Kaiser-Titels 1762, der Freundschafts-Vertrag zwischen Großbritannien und Schweden von 1766, der provisorische Vertrag zwischen Dänemark und Rußland von 1767, der Grenz-Vertrag zwischen Frankreich und Oesterreich von

von 1769, und, mit kaum nennenswerther Verschiedenheit, die Spanisch-Englischen Erklärungen wegen der Falklands-Inseln von 1771.

Sehr viele Verträge aber sind von W. aus eben den Quellen wieder abgedruckt, aus welchen sie v. M. einverleibt hatte, wie z. B. die Verträge Preussens mit der Pforte von 1761, mit Rußland, mit Schweden von 1762 aus der v. Herzberg'schen, die Verträge Großbritanniens mit Algier, mit Tunis, mit Tripolis von 1762, die Englisch-Ostindischen Verträge von 1768, 1770 aus der Chalmers'schen Sammlung, die Convention zwischen Frankreich und Sardinien von 1763, der Auszug des Vertrags zwischen Frankreich und Algier von 1764, die Russisch-Preussische Allianz von 1764, der Friede zwischen den vereinigten Niederlanden und Candien von 1766, die Convention zwischen Frankreich und Oesterreich von 1766 sämmtlich aus dem Mercure histor. et polit. u. a. m.

Daß daher das Publicum bei der Fortsetzung der W. Sammlung manche Urkunden zweemahl kaufen muß, ist unvermeidlich. Wie übrigens der mit so vieljährigem Fleiße gesammelte W. Codex sowohl darin, daß er manche Urkunden enthält, die nach der glaubwürdigen Anzeige des Verf. ihm unmittelbar aus einem Archiv mitgetheilt worden, wovon der gegenwärtige Band nach dem Jahre 1761 noch 6 Beispiele liefert (unter welchen jedoch 3 mit den bisherigen Abdrücken gleich lauten), als auch für einige Leser darin einen Vorzug hat, daß manche Verträge zugleich auch in der minder bekannten Ursprache abgedruckt sind, wie z. B. in diesem Bande zwei Verträge Dänemarks mit den Africanern zugleich auch Dänisch, der Vertrag Rußlands mit Pohlen von 1768 auch Pohlisch abgedruckt

druckt worden, so gewähret die v. M. Sammlung durch die bey jedem Artikel ausgeworfenen Marginalien und durch die vollständigen Register des fünften Bandes dem Leser einige vorzügliche Bequemlichkeiten.

Vielleicht wäre zu wünschen, daß Hr. W. bey fernerer Fortsetzung sich bloß auf die Akunden beschränkte, die er neu oder besser zu liefern im Stande ist. Dann würde er auch die in der Vorrede erklärte Absicht, für die Nachwelt zu arbeiten, besser erreichen, und v. M., dem es seiner Erklärung nach nur darum zu thun war, ein dringendes Bedürfnis seiner Zeitgenossen so gut, so schnell, wie er es vermochte, zu befriedigen, würde hierzu wohl gewiß nicht scheel sehen.

Ebendasselbit.

Wagner.

Von Hrn. Prof. Carl Friedr. Hindenburg's Archiv der reinen und angewandten Mathematik (s. oben 541. S.) ist der erste Band mit dem dritten und vierten Hefte vollendet worden, und beträgt 512 Octavf. In der Schwäferischen Buchhandlung. Jedes der letzten Hefte hat eine Kupfertafel. Im dritten sechs Abhandlungen, darunter Hrn. Grafen Krüger's Untersuchung astronomischer Kreise (s. G. M. 1794 172. St.) vom Hrn. v. Zach übersetzt, mit lehrreichen Anmerkungen. Frage eines Ungenannten über Kryptographie durch Gitter, nebst Hrn. H. vorläufiger Beantwortung. Klügel über entgegengesetzte Größen. Pfaff allgemeine Summation einer Reihe, in der höhere Differentiale vorkommen. Hindenburg wie nah große Mathematiker schon combinatorischen Involuntionen gewesen sind. Im vierten Hefte fünf Abhandlungen. Hr. Prof. H. und Hr. M. Rothe zur combinatorischen Analytik.

Hr.

1896 Gött. Anz. 189. St., den 26. Nov. 1795.

Hr. v. Zach über die Borda'schen oder Lenoir'schen ganzen Kreise. Die Grund-Idee dergleichen Vorrichtung gehöret Tobias Mayer. Kästner Druck einer flüssigen Kugelschale auf eine von ihr umgebene Kugelfläche; die Untersuchung ward durch ungedruckte Briefe Joh. Bernoulli's und Bilfinger's veranlaßt, welche der jetzige Hr. Dr. Paulus in Jena dem Verfasser im Februar 1788 mittheilte. Auszüge aus Büchern und Nachrichten. Unter den letztern Erwas, wie la Lande dem Hrn. v. Zach 27. Februar 1795 schreibt: "Ich bin immer vergnügt und zufrieden, ich habe große Hoffnung zu einer Gehalts-Vermehrung, übrigens ersehen mir meine Sterne Manche's. Ich habe in Bourg en bresse, meiner Vaterstadt, eine Sternwarte mir erbauen lassen: dahin will ich mich mit den Meinigen begeben, wenn die Theuerung so groß wird, daß ich nicht mehr in Paris leben kann; meine Nenerenen können mich sehr gemächlich ernähren. Auch habe ich noch viel Vorräthe von Holz zu verkaufen, aber die 30000 Sterne müssen vorher beobachtet, und bis zum Tropico Capricorni alle in Ordnung gebracht seyn. . . . Ich habe einen Vereinigungspunct für die Wissenschaften veranlaßt, der uns einstweilen statt einer Academie dienen soll. Die ersten Zusammenkünfte waren recht gut und zahlreich: aber so bald es keine Pensionen und Zetrons gibt, schmachtet Alles." — Hoffentlich ermuntern ferner Liebhaber der Mathematik selbst Freunde der Gelehrsamkeit, von welcher Mathematik ein so wichtiger Theil ist, die Fortsetzung dieses Archivs, des einzigen in seiner Art. Auf dem Kupfer des 4. Hefts ist ein neues Sternbild Hrn. la Lande, der Mauer-Quadrant, vom Hrn. v. Zach gezeichnet.



1897

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 28. November 1795.

London. *Summierung.*
A Treatise on the Blood, Inflammation and
gun-shot wounds, by the late *John Hunter*, to
which is prefixed a short account of the Au-
thor's life by his brother in law *Everard*
Home. 1794. 575 Seiten in Quart, mit einem
sehr schön von *Sharp* geschnittenen Portrait des Hrn.
J. Hunter nach dem berühmten Gemälde von
S. G. Reynolds und 8 äußerst saubern Kupfern.
Ein höchst wichtiges, durchaus den Stempel
der Originalität und des eignen Denkens tragendes
Werk, dessen Hauptsätze zwar der Recensent
schon aus mündlichen Unterhaltungen, Verlesun-
gen und schriftlichen Nachrichten kannte, aber doch
nirgends in dem philosophischen Zusammenhange auf-
gestellt fand. — Aus der Zueignung an *Ge. Major*-
ität den König sieht man, daß die Expedition gegen
Velleislet im Jahre 1761 ihm Gelegenheiten schaffte,
§ 9 Schuß

Schußwunden zu beobachten. — Nach dem Advertisement war ein ansehnlicher Theil dieses Werks schon zu Hunter's Lebzeiten gedruckt. — In der Lebensbeschreibung, die meist pragmatisch ist, kommen allerhand noch nicht allgemein bekannte wissenschaftliche Nachrichten vor, z. B. Hunter habe die Arterien des schwangern Uterus bis zu ihrer Endigung im Mutterkuchen tracirt; bey Gelegenheit, daß ihm selbst der Badenmükel oder Achillsehne im Lanzet zerriß, stellte er Versuche über ihre Heilung bey Thieren an: mit einer Staarnadel zerschnitt er nämlich unter der Haut diese Sehne, tödtete dann die Thiere in den verschiedenen Perioden der Heilung, und fand, daß sie vollkommen der eines Knochenbruchs gleich. Er habe nie die erste Vorlesung seines Cursus gegeben, ohne dreßßig Tropfen Laudanum zu nehmen, to take of the effects of his uneasiness. Zwanzig Jahre lang habe er geduldig die Grundlehren dieser Vorlesungen revidirt und corrigirt, ehe er sie in die Presse gab. Er zergliederte drey Elephanten. Er hielt sich Hrn. Wall als einen eigenen Zeichner im Hause zehn Jahre lang. Hr. Home verbindet mit seines Schwagers Lebensbeschreibung zum Theil seine eigene. Banks untersüßte auf die edelste Art Hrn. Hunter, und theilte sogar zwischen ihm und dem Britischen Museum die Sammlung der von seinen Reisen mitgebrachten Thiere. Hr. H. schälte eine Geschwulst von der Größe eines Kopfes vom Kopf und Hals eines Kranken, und heilte alles bennah nach der ersten Intention. Er dissectirte glücklich eine Geschwulst vom Halse, von der einer der angesehensten Wundärzte gesagt hatte that no one but a fool or a madman would attempt &c. — Narkotika seyen nicht hinreichend, die Wassersehen nach

nach dem Bisse eines tollen Hundes zu verhüten. Das Hunterische Museum ist folgendermaßen geordnet: Der Erste Theil enthält die Theile, die zur Bewegung eingerichtet sind; der zweite die Theile, die den Thieren zu ihrer innern Oeconomie wesentlich notwendig sind; drittens Theile, die der äußern Objecte wegen noch hinzugefügt sind; viertens Theile, die zur Fortpflanzung dienen. Ueberall ist vom Einfachsten angefangen und zum Zusammengesetzten fortgegangen. Dieser große und schöne Plan wird hier noch ein wenig näher geschildert. (Auser London darf man wohl nicht an die Ausführung eines so herrlichen Plans denken!) Dann gibt Hr. Home einen umständlichen Bericht von Hunter's Krankheit, der sich theils aus eigenen Beobachtungen herschreibt, theils ihm von Hrn. Hunter in die Feder dictirt worden ist. Es war eine Angina Pectoris. Die Beschreibung ist sehr umständlich, und keines kurzen Auszugs fähig; die Kur war mitunter tumultuariſch. — Angst und Zorn erweckten den Vagorismus am leichtesten. In allen Fällen eines irritablen Magens, die Ursache mechte fern welche sie wollte, fand er, daß ein Becher voll warmes oder heißes Wasser half. Bei der Oeffnung seiner Leiche fanden sich vorzüglich Fehler am Herzen, nämlich außer daß es zu klein schien, Verkürzungen an den Kranz-Arterien und den Klappen der Arterien. Das Ausbleiben des Pulses kam von einem Krampf des Herzens. Von seinem Charakter sagt er unter andern: he hated deceit, and detested it in others: and too openly avowed his sentiments. — His anxiety to have Surgery carried to perfection, made him think meanly and ill of every one whose

exertions in that respect did not equal his own. —

Einleitung. Das Wort Species, specifisch, nehme er in weiterem Verstande, als man gewöhnlich thut, — Leben, glaube er, existire in jedem Theile eines thierischen Körpers, und mache diesen Theil fähig (susceptible) zu Eindrücken, welche Handlungen erregen (excite actions). — The powers of life ließen sich so ziemlich aus den powers of action beurtheilen; auch scheint es ein Gesetz (rule), daß die thätigsten Theile am nachrücklichsten den Krankheiten widerständen, folglich in einer Krankheit sich am leichtesten zum gesunden Zustande wieder herstellen. 1. Of diseased actions, as being incompatible with each other. — Zwey Actionen in derselben Constitution oder im nämlichen Theile, könnten nicht zu gleicher Zeit Statt finden, folglich könnten auch nicht zugleich zwey verschiedene, noch zwey Local-Krankheiten am nämlichen Theile existiren. Ein Mann, der zugleich an der venerischen Krankheit und den Pocken leidet, leidet jede dieser Krankheiten an einem andern Theile; wenn folglich eine andere Krankheit im Körper steckt, könne die Einimpfung der Blattern nicht angeschlossen; so sah er bey einer Pocken-Inoculation erst die Mäfern ihren Gang halten, und den dreizehnten Tag erst das Ausbruchsfieber der Pocken eintreten. — 2. Of Parts susceptible of particular diseases (z. B. die Saugader-Drüsen seien mehr als andere Theile den Scropheln susceptibel). 3. Of Sympathy. Sympathie in den Körpern sey so evident, als ein Gemüth; entweder gesund oder krankhaft; entweder allgemein oder partiell. Die allgemeine Sympathie nach Local-Verwundungen sey das symptomatische, nervöse und heftige Fieber; die partielle

entweder remote (z. B. Schmerz in der Schulter, Entzündung der Leber), contiguous (z. B. des Gehirnes mit der Keppschwarte), oder continuous (z. B. die spreading inflammation). 4. Of Morbification. Diese erfolgt entweder ohne Entzündung, oder nach vorgängiger Entzündung: bloß von letzterer ist in diesem Werk die Rede. Inflammation in healthy inflammations is attended with an increase of power which a part naturally possesses, but in inflammations which terminate in mortification there is on the contrary a diminution of power. Scarificationen seyen absurde Mittel, Versuche Rinde das Hauptmittel, as it increases the powers and lessens the degree of action. Opium innerlich und äußerlich thut auch, allein Opium habe nicht real strength. Alle Ausschläge seyen kalt seyn. Erstes Kap. General Principles of the Blood. — The accounts of this fluid, hitherto given, will hardly explain any of its uses, in the machine in health, or of its changes in disease. — The structures and actions of the heart and blood-vessels have not hitherto been understood — one use of the absorbents not hitherto known.

Inflammation must have some exciting cause. — No species of matter can assume a solid form, without having first been in a fluid state, nor can any change take place in a solid, till it be first formed into, or suspended in a fluid. Schwerlich könne man Blut in völlig gleichem Zustand zweemahl von Einer Person erhalten. Blut sey wahrscheinlich in allen Thieren fast gleich, so wie ein Muskel dem andern; die Transfusion beweise diese uniforme Natur des Bluts. Die rothe Farbe des Bluts käme bloß von einer rothen, in selbigem ver-

breiteten, Materie. Statt warmblütige, Kaltblütige Thiere zu saen, sollte man sagen Animals of a permanent heat, in all atmospheres, and Animals of heat variable with every atmosphere. — Die Blutflügeln machen eigentlich keinen Theil der Flüssigkeit desselben aus, sondern seien nur in selbigem verbreitet (diffused through it). Eigentlich sollte man coagulating, nicht coagulable Lymph saen, weil sich die Lymph selbst coagulirt, ohne chymische Mittel. Viele Krankheiten zeigen geronnenes Blut im Leben, selbst in den Gefäßen. Schnell gerinnt das Blut, wenn man es langsam und in kleinen Portionen aus der Ader läßt; langsam, wenn es schnell und in großer Menne ausfließt; Blut außer dem Körper gerinnt schneller, als wenn es in den Zellhöhlen extravasirt. Blut gerinnt, wenn es von lebendigen Gefäßen getrennt und der Bewegung beraubt wird. Es gerinnt from an impression; Blood has the power of action within itself, according to the stimulus of necessity, d. i. action taking place from necessity. Das Blut plötzlich, z. B. durch Fohn, Electricität, Witz oder Schlag auf den Magen u. s. f. getödteter Thiere coagulirt weder in den Gefäßen, noch außerhalb selbigen; Blut bey Ecchymosen, das Blut gesunder Menschen gerinnt nicht; Blut, mit Galle vermischt außer dem Körper, gerinnt nicht, allein das Blut gelbsüchtiger Personen gerinnt. Außer diesem habe das Blut noch eine Disposition, die rothen Kügelchen abzugeben, welches mit der Gerinnung nicht einerley sey, z. B. im Blute in den Venen sey diese Disposition bemerklich; Ruhe ist eine der unmittelbaren Ursachen der Scheidung des Mutes. — Serum haben alle Thiere, doch die rothblütigen haben mehr davon; Serum diene zur Auf-

Aufnahme der rothen Kugeln, die sich aber in ihm nicht auflösen; sonst löste es alle fremden Theilchen, die ins Blut kommen, auf. Das Rahmartige, das hievon sich im Blute zeige, und das man für Chylus hält, besteht aus Kugeln, die kleiner als die rothen sind, und bald im Wasser schwimmen, bald sinken. — Die rothen Kugeln scheinen ihm am unbedeutendsten, weil sie sich nicht in allem Blute fänden, z. B. das Blut der Seidenraupe habe keine; sie seyen wahrscheinlich zum Theil flüchtig, nicht solid, weil sie ihre Gestalt ändern können. Daß sie in einigen Thieren elliptisch scheinen, sey wahrscheinlich ein optischer Betrug, weil dann die Central-Attraction, von der ihre Gestalt komme, wegfiele. Hier gibt er eine lange Note über die Trüglichkeit microscopischer Beobachtungen. Die Kugeln sind also diejenigen Theile des Blutes, welche Form und Farbe und die meiste Schwere haben, und uns über die Richtung des Blutes in den Adern unter dem Vergrößerungsglase urtheilen lassen. Wasser löset sie auf, aber nicht Serum, Urin (außer nach einigen Tagen), oder Wasser, worin Epsom-Salz oder Glauber's Salz u. s. f. aufgelöst ist, auch nicht mit Luftsäure gesättigtes Alkali; sehr verdünnte Vitriolsäure oder Salzsäure löset sie nicht auf, aber Weinessig, Citronensäure. Wasser löset sie sogleich auf, doch erfordert Ein Tropfen Blut zwey Tropfen Wasser; getrocknet mit dem Serum und wieder aufgeweicht, nehmen sie ihre regelmäßige Gestalt nicht wieder an, sie machen, daß die getrocknete Oberfläche rauh erscheint, was Serum nicht thut. Sie schienen kein natürlicher Theil des Blutes, sondern als wären sie aus ihm oder in ihm, und nicht mit ihm, zusammen gesetzt, und später und schwerer als die coagulation

ting Lymph und das Serum gebildet zu werden; sie schienen in den umgebenden Theilen zu entstehen (to rise up in the surrounding parts); sie schienen mit der Stärke des Thiers in Verbindung zu stehen. Er glaubt, nicht in jedem Theile des Körpers sey das Blut gleich stark mit rothen Kügelchen geladen, daher kämen z. B. die weissen Kügelchen in einigen Thieren; doch vermuthet er, zufällige und mechanische Ursachen, die auf das Lebens-Princip Einfluß hätten, könnten Schuld seyn. Die Wirkung der Luft auf das Blut ist auf die gerinnbare Lymphe am größten, da das Atmen auch für Thiere nothwendig ist, die kein rothes Blut haben. Der Einfluß der Luft dringt durch thierische Substanzen. Er erzählt ein Paar Fälle von Fehlern am Herzen umständlich. Erstreckung komme beständig von einem Mangel der gebdrigen Wirkung der Luft auf das Herz. Da die Kügelchen, auf welche die Luft in den Lungen wirkt, der gröbste Theil des Blutes sind, so scheinen sich die Gefäße in den Lungen nicht äußerst zu verfeinern, weil dadurch kein besonderer Endzweck erreicht würde. Ruhe oder langsame Bewegung macht das Blut dunkel, daher ist das extravasirte Blut im Schlagfluß, im Aneurisma, oder wo es sonst in einer Arterie stockt, dunkel; daher ist das Blut, das zuerst aus einer Wunde nach unterbundenem Arme läuft, dunkler als das folgende. Venen-Blut ist in den gesündesten Leuten am dunkelsten, in kränkelnden heller. — Die Quantität des Blutes sey immer in Einem Menschen die nämliche, außer wenn Zufall oder Krankheit eintritt, nicht in einer Stunde mehr als in der andern; doch mindere sich wohl in Krankheiten mit dem Körper, da man so wenig davon in Leichen antrifft; durch den Magen könne man mehr Blut verlieren, als auf einem andern Wege. —

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 28. November 1795.

(London.)

Sommering.

Vom Lebens-Princip des Blutes. (Wir wollen diesen Hauptsatz des Hünner'schen Werkes vollständiger, als das Uebrige, darzustellen suchen.) Ohne ein Lebens-Princip sey alle Verachtung des Blutes, wie die Zergliederung eines todten Leichnams, ohne allen Bezug aufs Leben. Dieser Satz scheint dunkel oder phantastisch, weil man die Seele an die Idee einer lebendigen Flüssigkeit nicht gewöhnt habe; und doch sey es befremdend, in Krankheiten alles von einem todten Gladio, und zu viel von den selbden Theilen herzuleiten: denn fünfzig Jahre lang glaube man, daß der Gallus belebt sey. Organisationen und Leben hängen nicht im mindesten von einander ab; bloße Organisation kann nichts thun, nicht einmal im Mechanischen, sondern es müsse noch ein lebendiges Princip oder eine Kraft hinzu kommen. Versuche über Bebrütung von Eiern, über das Frierenlassen der Ohren von Kaninchen und der Kämme von Hühnen zeigen

ten, daß solide und flüssige Theile derselben froren, und wieder belebt wurden. So verhielten sich auch von frischen Thieren geschnittene Stücke Fleisch, die man frieren ließ, und die nach dem Aufthauen eben so viel Leben zeigten: daher erinnert auch nach dem Frieren aufgethautes Blut. Daß sich das Blut beständig bewegt und Theilchen verliert, ist kein Einwurf gegen ein Leben desselben. Ein großer Beweis, daß Blut Leben besitzt, hängt von den Umständen ab, die seine Gerinnung officieren. Hätte Blut nicht das lebendige Princip, so wäre es in Rücksicht des Körpers eine fremde (extraneous) Substanz. Es ist nicht allein selbst belebt, sondern erhält auch alle Theile lebendig. Kein Theil lebt ohne Blut, und Blut macht einen Theil der Zusammensetzung des Körpers aus. Es sey ihm nicht deutlich, ob Blut ohne den Körper, oder der Körper ohne Blut geschwinder stirbt; das Blut selbst muß lebendig bleiben: denn indem es das Leben in den Solidis unterhält, muß es entweder sein eigen Leben verlieren, oder unfähig werden, das Leben des Körpers zu unterhalten; daher muß es circuliren. Die Fortsetzung des Lebens komme wahrscheinlich von der Coagulation und Solidwerdung des Blutes: denn verliert das Blut sein Lebens-Princip, so gerinnt es nicht mehr durch sich selbst. Die Coagulation der coagulating Lymph sey der Muskelwirkung analog, hängt von gleichen Gesetzen ab. — In Thieren, die durch Electricität, durch Jagd oder durch einen Schlag auf den Magen getödtet worden, kann man die Muskeln nicht mehr zur Zusammenziehung bringen, auch gerinnt das Blut nicht mehr. In Krankheiten, wo nach dem Tode die Muskeln stark zusammen gezogen sind, ist auch das Blut stark geronnen; das Blut der Menstruen gerinnt nicht, weil es todttes oder gleichsam secretirtes Blut ist. Die

Erstlung

Existenz des Lebens-Principis im Blute komme, so wie des der soliden Theile, von der *Materia vitae diffusa*, von der jeder Theil des Körpers seine Portion besitze. — So nenne er das Hirn *Materia vitae coacervata*, die Nerven *Chordas internuncias*, und das durch den Körper, die *Solida* und das Blut selbst verbreitete Diffundirte die *Materia vitae diffusa*. Blut und Körper ständen in Wechsel-Wirkung. — Der Körper, oder die Theile des Körpers, haben eine *Recollection* von vorigen Eindrücken, wenn sie neue erhalten; nur nicht über dieß noch *Spontaneous Memory*, wie das Hirn, weil das Hirn ein für sich bestehendes Ganzes ist, dessen Actionen in sich selbst vollständig (*complete*) sind. *Life is a property we do not understand*. Es sey wahrscheinlich unmdglich zu sagen, wo das Leben des Blutes anfange, ob im Chylus, oder erst, wenn der Chylus sich in den Lungen mit dem Blute mischt: doch sey er geneigt, zu glauben, daß der Chylus selbst lebendig sey; er vergleicht diese Sache mit dem Einfluß des Männlichen und Weiblichen in einem Ei, welches Luft und Wärme erfordert, um das Princip der Action hervor zu bringen, so wie das Blut der Venen zu den Lungen kommt, um neue Kräfte zu erhalten. Die Flüssigkeit des Blutes sey bloß zur Bewegung, und die Bewegung zur Verbreitung des Lebens und lebendiger Materialien, die solide werden sollen, bestimmt; das Blut, was den Körper vergrößert oder reparirt, könne man als *extravasat* betrachten. Ein *Extravasat* habe die Kraft in und durch sich selbst, Gefäße zu bilden. Er muthmasse, in selbigem eine Gefäß-Bildung ausgeübt zu haben, in die er kein Gefäß aus der Nachbarschaft hinein verfolgen konnte. Das *Coagulum* besitze die *Materia vitae*, in seiner Composition, und erdühne bald eine *Communication* mit der Seele, indem es

in sich selbst Nerven bildet. Blut von jungen Personen fault später, als das von alten. Geronnenes Blut scheidet früher, als frisches, seine Wärme zu verlieren. Wärme wirkt auf das gelassene Blut als ein Stimulus, bringt es früher zum Gerinnen (nämlich wenn die Schale mit dem Blut in warmes Wasser gestellt wird). Blut mit Lycopium gerinnt später und locker. Fremde Materie, z. B. Hien, im Blute kann die Solida destruiren und ihre chemische Eigenschaften verändern, so daß die Muskeln opak oder gerade so aussehen, als wenn sie in einer Auflösung von Soulard's Extract gelegen hätten. — Swyer's Kap. Vom Gefäß-System. Die Gefäße besitzen nach H. eine Muskelkraft und eine Schnellkraft. Er nimmt einen Stimulus of cessation or relaxation an. Wie die Arterien vom Herzen sich entfernen, nimmt auch ihre Schnellkraft ab, ihre Muskelkraft aber zu; wie sich die Arterien verkleinern, nehme an Dicke ihre äußere, aus elastischer Substanz bestehende, Haut ab, die innere, aus elastischen und muskulösen Fasern bestehende, Haut aber zu; doch muß man dabei auf erstere Umstand rechnen, daß sich nämlich kleinere Arterien mehr zusammen ziehen, und daher dickhäutiger scheinen, folglich wirken sie auch im Leben und nach dem Tode sich entgegen gesetzt. Die elastischen Fasern liegen zwerch, die muskulösen scheinen ihm dagegen schräg zu liegen. Neun Versuche an den Arterien eines Pferdes, das man todt bluten ließ, dienen zum Beweise, daß die Schnellkraft der Arterien mit der Entfernung vom Herzen abnimmt, die Muskelkraft dagegen zunimmt. Die Schnellkraft der Arterien wirkt stärker der Länge, die Muskelkraft dagegen stärker der Quere nach. Die Häute der Arterien sind nicht ringsum gleich dick, sondern, z. B. in einem Gelenke, an der convexen Seite dicker, oder am Bogen der Aorta, oder

wo Aeste abgehen, am scharfen Winkel. — Die eine Hälfte des Herzens könne man pulmonary, die andere corporeal nennen. Das Herz sey der röhrlöse Muskel. Er gibt eine umständliche Beschreibung vom Herzen, die manche treffliche und neue Bemerkung aus der Anatomie comparata enthält, und mancher neue, nuzbare Ansicht schließt. Das Herz werde nicht so sehr, als andere Muskeln, vom Stimulus des Todes afficirt. Der stimulus of want sey die Ursache der beständigen Zusammensetzung des Herzens. Die Endigungen (Uebergänge) der Arterien seyen von dreyerley Art: eine arterial, die geschwächtes Blut in die Venen bringt; die zweite dient zur Absonderung; die dritte seyen formers and supporters des Körpers: die beiden letztern möchte er nicht Arterien, sondern lieber workers or labourers nennen. Das absorbirende System sey ein Antagonist der Arterien. Die Wirkung der halbmondförmigen Klappen der Arterien erläutert er durch ein Paar Figuren. Die Sanguadern seyen carriers. Die Arterien mündeten in der Substanz des Hirns nicht zusammen, daher es weniger gefährlich scheine, als es wirklich ist. Was man Erweiterung der Arterien nennt, verdiene mehr, Verlängerung zu heißen. Die aufsteigenden Venen seyen dickhäutiger, als die absteigenden. Die Klappen der Venen seyen keine Verdoppelung der innern Haut, sondern schnicht. Auch die Venen hätten einen eigenen Puls, wie man beim Verlassen an der Hand oder am Fuße sehe, wenn man genau aufmerke.

Zweiter Theil. Von der Heilung der Wunden. Erstes Cap. Vereinigung nach der ersten Intention. Vortreffliche Betrachtungen im Allgemeinen über den Unterschied zwischen dem Gange, den Wundungen durch Zufall nehmen, und dem

den Krankheiten einhalten. Von Verletzungen, wo keine äußere Communication Statt findet. Solche Verletzungen entzündeten sich selten, außer wenn das Leben eines Theils gelitten hat. Die einfachste Art dieser Verletzung ist Erschütterung (Concussion), welche eine Schwächung zur Folge hat; die nächste Art ist die Zerreißung eines kleinen Blutgefäßes, und das dadurch veranlaßte Extravasat. Inosculation der Gefäße sieht man offenbar, wenn man ein über die Hornhaut bey einer Entzündung laufendes Gefäß zerschneidet, das sich bald wieder vereinigt. Ecchymoses, auch wenn sie sich entzünden, sollte man sich selbst überlassen, das geronnene Blut ja nicht mit Pöffeln heraus holen, sonst gibt es ein Geschwür, so groß als der Umfang der Ecchymosis war. Stirbt das Blut einer solchen Ecchymosis, so bleibt es flüssig. Ecchymoses nach einem Schlag auf den Kopf öffne man vielleicht am besten durch einen kleinen Stich; Druck sey die beste excitirnde Kraft für die Saugadern. Die Union nimmt fast unmittelbar nach der Verletzung ihren Anfang, und heilt in 24 Stunden völlig, z. B. eine operirte Halscharte. Verletzungen, wo die Wunden äußerlich communiciren, entstehen entweder durch ein scharfes Instrument, oder durch Contusion, die Lädung in den Theilen hervor bringen. Man hat nicht nöthig, die Wundflächen vom Blute zu reinigen, welches, wenn es lebendig genug ist und gerinnt, gefäßreich, ja selbst nervös wird, nachdem seine rothen Theilchen absorbirt worden sind, und bloß seine gerinnbare Lymphe zurück blieb. Fällt die Wiedervereinigung weg, so tritt die adhäsive Entzündung ein, die denn die gerinnbare Lymphe liefert. Eiter hingegen sey der Vereinigung unfriendly. Auf exponirten Oberflächen tritt die Eiterung mit weniger Entzündung, und in kürzerer Zeit, ein. Reunion
bey

einem Krebs sey ein höchst gefährlicher Versuch zur Verfeinerung der Wundarzneykunst. Das erste und gewisse Requisite bey verletzten Theilen ist Ruhe (unvergleichlich ist dieser Satz angeführt). Apoplegie und Hemiplegie seyen bloß im Grade verschieden; beyde entsänden von ergossnem Blute, wie er sich durch ganz besondere Leichenöffnungen davon überzeugt habe; und doch quäle man die Kranken mit Dingen, die gar nichts nützen. Man solle stark Blut lassen, Purgieren, um die Einläugung zu befördern, und übrigens dem Körper Ruhe gönnen, Husten und Niesen aber vermeiden lassen. In vielen Fällen solle man sich einen Schorf bilden lassen: er befördert dieß durch Aufstreuung von Galmen oder Kreide; ist durch die Verletzung ein Theil der Haut oder des Zellstoffes getddet, so ist die Auflegung eines Breyes das beste. Zweytes Cap. Hauptgrundsätze von der Entzündung. Versuche mit Verpflanzung von Spornen der Hühner. Die Spornen von Hähnen wuchsen an den Weinen der Hennen langsamer, als umgekehrt; der Sporn, der auf den Kamm verpflanzt wurde, wuchs kräftiger, als der andere, der am Wein blieb. Der Mensch sey das complicirteste Thier. Da die Stärke (animal live or living principle) des Körpers die Irritabilität vermindert, folglich Knochen, Sehnen und Mäuler in dieser Rücksicht schwach sind, so kann auch die Kunst, wenn sie entzündet werden, wenig zur Richtung dieser Kraft thun. Trifft die Entzündung einen zum Leben notwendigen Theil, so ist sie doch weniger gut zu behandeln, weil, falls auch diese Theile starke Kräfte haben, doch die Constitution des ganzen Körpers bald zu sehr in Unruhe gebracht wird. Schwäche der Constitution und Schwäche der Theile sind die unmittelbare Ursache der verdrießlichsten chronischen Krankheiten; man

nannte das Ding nervöse Umstände, weil man es nicht recht verstand. Doch kann ein Zufall bei ganz vollkommener Gesundheit Schaden, weil die Stärke dadurch zu sehr oder übermäßig erhöht wird, zum Nuzen des Körpers. Der fettlose Zellstoff entzündet sich leicht, und geht leicht in Eiterung über; tiefer gelegene Theile, besonders zum Leben nothwendige, nehmten sehr leicht die adhäsive Inflammation an, geben nicht so leicht in die suppurative Inflammation über. Die Hirnhäute eutern sehr leicht, mit sehr weniger Entzündung. Entzündung ist überall heftiger, als an der Seite, die nach der Oberfläche des Körpers zu liegt, z. B. ist eine Zahnhöhle entzündet, so verbreitet sie sich am Kiefer nicht an der Seite, die nach der Zunge zu gekehrt ist, sondern an der nach der Wange zu gekehrten; so dringt die Entzündung des Bauchrelles gemeinlich durch die Bauchmuskeln nach der Haut zu, so die fistula lacrymalis, die Geschwulst des sinus frontalis, maxillaris, selbst der Krebs, das venerische Gift. Kurz, dies sey gerade so ein Naturactis, als das, daß die Pflanzen gegen die Oberfläche der Erde streben. In allen Fällen übertreffen die äußern Entzündungen die innern an Zahl, Heftigkeit und Ausdehnung. Wenn die zellartigen Membranen, z. B. die Haut, gern die adhäsive Inflammation annehmen, so nehmten umgekehrt die mucösen Membranen, z. B. die Nasenhöhlen-Haut, gern die suppurative an. Er sah bei Krankheiten der Eingeweide des Unterleibes eine große Empfindlichkeit der Bauchdecken, so wie bei Lungenschwären eine große Empfindlichkeit in der Haut des Brustkastens, der kranken Stelle gerade gegen über, entstehen. Die Ursachen, die einer Entzündung Grenzen setzen, sind: 1. Contiguität, und 2. Contact. Die Ursache der Verbreitung der Entzündung ist sympath-

pathetisch, allein die Ursache der Eiterung unmittelbar. Zur Vereimung durch Entzündung brauchen eben nicht beide Flächen entzündet zu werden, an Einer ist es genug, welche die gerinnbare Lymphe liiert; ja, es kann Vereimung durch leichten Druck, ohne alle Entzündung, entstehen; die eitrige pelatose Entzündung habe wenig vom Adhären in ihrer Natur. Erklärung der Entzündung vom Pedagra, der ödematischen Entzündung, der eitrigen Entzündung, der einen Carbunkel veranlaßt, und der, die den kalten Brauch macht. Das dritte Kap. handelt von der adhären Entzündung. Die Verbreitung der Entzündung sey der continuirten Sympathie zuzuschreiben, wodurch sich das System der Arterien erweitert, dann coagulirende Lymphe absondert, bis diese extravasirte Substanz gefäßreich wird. Doch fand er diese Erscheinungen nie im Hirne, welches ihm daher unmittelbar in Eiterung überzugehen scheine. Ein entzündeter Theil scheint röther, theils wegen der erweiterten, theils wegen neu erzeugter Gefäße. Der Grad der Entzündung, der die Adhären bewirkt, mache nur wenig Schmerz. Kurz, die Wirkungen (actions) der Lebens-Materie in einem entzündeten Theile seyen vermehrt. Alle Theile, die vom Stimul-Nerven und sympathetischen Nerven-Naare versehen würden, bewirkten Niedergeschlagenheit (lowness of spirit) gleich bey dem ersten Anfalle der Entzündung. Nach allen seinen Beobachtungen und Erfahrungen habe er doch nicht finden können, daß eine örtliche Entzündung jemahls die Wärme bis zum natürlichen Wärmegrad des Blutes erhöhet. Kälte in Krankheiten komme von Schwäche; er kannte Leute, die bey einigen Zufällen des Magens und der Därme Kälte in ihrem Bauche empfanden. Die Zeit, die zum Anfang der adhären Entzündung gehört, ist ver-

schieden, oft tritt er mit der Verwundung ein. Die Theile des Körpers hüten die Kraft, Gefäße und rothes Blut, unabhängig vom Kreislaufe, zu bilden. So wie die Constitution des Körpers afficirt wird, werde auch das Blut afficirt, und erleide die nämlichen Veränderungen, es verrathe sowohl seine starke als schwache Wirkung. So genanntes entzündetes Blut sollte Blut, dessen Lebenskräfte vermehrt sind (Blood whose powers of life are increased), heißen. Er vermüthe, daß in Leuten, die plötzlich sterben, das Blut zuerst, und gleichfalls augenblicklich, sterbe. Ueberlassen verträge die Constitution des Körpers am besten, wenn die Entzündung in keinem zum Leben notwendigen oder dem Herzen nahen Theile sich findet, z. B. in Zufällen des Hirns. In Entzündungen benachbarter (contagious) Theile sey es schicklich, an der Haut, die gegen über liegt, Blut zu lassen, z. B. bey Entzündungen der Leber an der Haut des Unterleibes. Eine einzige Abspührung bey geschwächter Constitution, z. B. Wasser sucht, könne tödten. In allen Entzündungen, die von Schwäche begleitet werden, sey Peruvianische Rinde vorzüglich. Uebertreibt man die kalten Aufschläge, so erfolgt Irregularität, die viel übler als die vorige Krankheit ist. Blenmittel solle man nur brauchen, wo zu große Heftigkeit eintritt: in allen serophulösen Fällen sind sie daher höchst schädlich. Kommt der Schmerz von Zusammenziehung der Gefäße, so sind warme Aufschläge heilsam. Er glaube, es sey nicht bekäunt, daß man durch Local-Applicationen die Stärke eines Theiles vermehren könnte. Ein gemeiner Bren-Aufschlag sey das beste Mittel, die Entzündung komme von welcher Ursache sie wolle. Die adhäfve Entzündung diene als ein Damm (check) der Eiterung. Excreirende Oberflächen, z. B. der Nase, der Harn-

öhre,

röhre, gehen leicht in Eiterung über, ohne die ad-
 häsive anzunehmen. Viertes Kap. Von der eiteren-
 den Entzündung. Sehr gründlich zeigt er, daß
 die Luft auf eine eiternde Oberfläche nicht die ver-
 meinliche Schädlichkeit äußert. Trockene Charpie
 ist das Allerübelste zum Verbinden frischer Wunden;
 auch hier sey ein Brey das beste Mittel, besonders
 ein etwas consistenterer, den man am häufigsten
 aus Fein-Samen macht. Schilderung der Ursachen,
 welche das Deffnen der Pias-Abfesse so gefährlich
 machen. Die Ursache der Fieber-Schauer und der
 Steifigkeiten läge im Magen. Eiter sey eine neue
 Combination des Blutes selbst. Gerade so, wie
 Weidmann, zeigt er, daß Eiter nicht scharf ist,
 noch zerfrißt. Er ereifert sich so sehr über den
 Irrthum, daß Solida durch pus drauf gingen, daß
 er von ignorance, stupidity, defect of know-
 ledge, und sogar incapacity for observation spricht;
 todt, aber nicht lebendige Materie werde in Eiter
 aufgelöset. Eiter läßt sich durch Salmiak zur Ge-
 rinnung bringen, welches kein anderer absonderter
 Saft thut. Je mehr Kügelchen das Eiter enthält,
 desto dicker und weißer ist es. Die Stelle: bold
 assertions, the result of described experiments,
 made me avoid of describing what I never had
 seen, scheint auf Darwin (i. das III. St. d. F.),
 den er nicht nennt, zu gehen. 6. Kap. Ulee-
 rative Entzündung. Hier kommt seine Meinung
 von der Wirkung der Saugadern vor. Daß irgend
 ein solcher Theil gänzlich absorbirt werden könnte,
 sey eine neue Lehre (a new doctrine); ja,
 S. 439 und 442 sagt er: this use of absorbents has
 not been understood nor indeed in the least
 conjectured, und S. 441: I claim it as my own
 discovery (und doch hat Sömmering schon 1779
 diese Lehre in seinem Programm de cognitionis
 sub-

subtilioris vaforum lymphaticorum in medicina usu vorgetragen und mit mehreren Beispielen, z. B. der Cyphosis u. s. f. erläutert). Er unterscheidet eine interstitial und eine progressive Absorption; jene nennt er im gesunden Zustande modelling, im kranken Zustande ulcerative Absorption. Druck oder Pressung von innen heraus befördert die Ulceration oder Einsaugung mehr, als die von außen nach innen. Vorzüglich läßt sich H. durch das ganze Werk angelegen sein, den Satz aufzustellen, daß diejenige Seite des Körpers, welche der Oberfläche näher liegt, am geneigtesten ist, eingesaugt zu werden; dadurch würden also Geschwülste gleichsam nach der Haut geleitet. Absorption, die von Eiterung begleitet wird, nennt er Ulceration. Die progressive Absorption nenne er natural Surgeon. Weinessig und Seife vermehren die Einsaugung; die schwächendste Arznei aber sey Quecksilber. Doch vermöge der ulcerative Proceß nichts auf die Oberhaut, die daher große Spannung, Schmerz u. s. f. veranlaßt. Neu erzeugte Theile, z. B. Narben, sind nicht im Stande, manchen Krankheiten zu widerstehen, und sind überhaupt schwächer, als Original-Theile. 7. Kap. Von den Fleisch-Wärzchen (granulations), die er auch neue thierische Materie nennt. Ohne Zerreißung der Oberfläche bilde kein innerer Canal solche Fleisch-Wärzchen. Die Oberfläche, die dem Centro des Körpers näher liegt, granulire, hingegen die der Haut näher liegt, hat keine Disposition dazu; hieraus erklärt er die Beschaffenheit der so genannten Nisteln, und die Nothwendigkeit ihrer Deffnung. Die Fleisch-Wärzchen dringen immer vom Mittelpuncte des Körpers gegen die Haut. Die Fleisch-Wärzchen entstehen durch Auschwizung der gerinnenden Lympe, in welche sich neue Gefäße erstrecken, so daß sie größtentheils aus Blutgefäßen bestehen; in zwey

zwei Taqen bilden sie sich schon. Diese Gefäße
 fecernten Euer, bis sie endlich zusammen mündeten;
 je kleiner sie sind, desto gesunder sind sie. Als
 neu erzeugte Theile sind sie schwächer, als die
 erwaleten. Die ein Geschwür umgebende Haut ver-
 längert sich beim Heilen eines Geschwürs: er nenne
 dieß Interstitial growth: gerade wie sich die Th-
 ren einiger Vögel durch Ringe verlängern, welcher
 Effect der Interstitial-Absorption völlig entgegen
 gesezt sey. 8. Kap. Von der Benarbung, skin-
 ning is somewhat like chryskallilation, a pro-
 cess in which nature is always a great o-
 conomist, without a single exception. Quecksilber
 mit Kampfer vermehre die Einsaugung, und wenn
 Alles fehlt, Electricität. Obgleich die Narben
 in Neaern gewöhnlich weißer werden, so gibt es
 doch Fälle, wo sie sogar dunkler als die übrige
 Haut werden. Folgen der Entzündungen auf die
 Co: sutation sind das heftische und das nervichte
 Fieber. Gegen das heftische Fieber besäßen wir
 noch kein Heilmittel.

In dritten Theile wird von der Auflösung
 der Säfte (Dissolution) gehandelt. H. zeigt,
 welche Ueberlegung bey Deffnung der Absesse nöthig
 ist. Im Allgemeynen lehrt er, wie Weidmann,
 daß man sie sich selbst öffnen lassen solle.

In vierten Theile handelt er von Schuß-
 wunden. Er sah nie einen Fall, wo Auszehrung
 auf eine Schußwunde durch die Lunge folate, da
 hingegen Wajnett- oder Deagenische tödtlich ablie-
 fen. Die Sanftsamkeit der Entzündung der Schuß-
 wunden stehe im Verhältniß zu der Quantität der
 getödteten Theile. Gewöhnlich heilte bey Schuß-
 wunden die Eingangs-Deffnung der Kugel am spä-
 testen, und die abhängige Deffnung am frühesten.
 Vortreflich, aber keines Auszugs fähig, ist das=

jenige,

jenige, was er, durch Vermunft und Erfahrung bekräftigt, gegen das höchst unbesonnenen und nachtheiliche Dilatiren der Schußwunden beim ersten Verbande und gegen die Setons erinnert. (Rec. hat von dieser Verfahrungsweise nur noch zu oft im gegenwärtigen Französischen Kriege die bösen Folgen, so wie von der entgegen gesetzten die besten Folgen gesehen, kann also die Wahrheit der Hunterischen Lehren als Augenzeuge bestätigen.) Er gesteht offenberzig, daß er in Fällen, die er in Specie erzählt, ebenfalls eben dem unrecht gehandelt habe. Vieles kommt mit Wolffstein's Säben überein. Er erzählt manchen sehr merkwürdigen Fall. Vortreflich, gründlich, und wenigstens unserer Erfahrung durchaus gemäß, schildert er den Nachtheil von dem Amputiren auf dem Schloßfeld. — Wir zweifeln nicht, daß dieses große Meisterwerk zur Verbesserung der Wundarzt-Kunst in den allgermeinsten Fällen bey nachdenkenden Männern sehr vieles beitragen werde.

Von den Kupfern stellt Tab. 1. das bebrütete Hühner-Ey in drey verschiedenen Perioden, wunderschön abgebildet, vor; zum Beweis der Säge, daß das Blut sich vor den Gefäßen bildet; daß Gefäße erst nach Gerinnung des Blutes erscheinen; daß Gefäße neu erzeugt werden, nicht durch Verlängerung der alten entspringen. Tab. 2. Durchschnitt des menschlichen Uterus im ersten Monath der Schwangerschaft, wo in das geronnene Blut, das er enthielt, sich die Gefäße desselben erspreiten. Tab. 3. Ein männlicher Hode, wo das nach der Operation des Wasserbruchs geronnene Blut gefäßreich wurde. Die Gefäße sind künstlich angefüllt. Tab. 4. Eben der Hoden, vergrößert, um die Gefäße deutlicher darstellen zu können. Tab. 5. fig. 1. Ein natürliches Kaninchen-Lyr. Fig. 2. Ein entzündetes Kaninchen-Lyr, um den Unterschied in der Größe

Größe der Gefäße, die künstlich angefüllt sind, zu zeigen. Tab. 7. Aus den Lungen ausgepuckte, einem Bündel von Gefäßen gleichende, Lymphse. Tab. 8. Uterus und Scheide einer Fefinn, in denen er Entzündung erregt hatte, mit der geronnenen Lymphse.

Paris.

Magazin encyclopédique, ou Journal des sciences, des lettres et des arts. Erstes Heft. 144 Seiten in Octav. 1795.

Endlich also doch wieder etwas Wissenschaftliches, aus einem Lande, wo man noch vor kurzem die Wissenschaften gewaltsam unterdrückte, und die größten Gelehrten auf das Schafot führte! In dieser Rücksicht war das vor uns liegende Journal dem Rec. höchst interessant. Die größten Gelehrten Frankreichs sollen daran arbeiten, und die Zeitschrift soll alles Wissenswürdige umfassen. Aus dem vorstehenden Verzeichnisse der Mitarbeiter sieht man wenigstens, was für Gelehrte in Frankreich noch leben, und dieß ist schon, bei dem gegenwärtig gänzlich unterbrochenen Briefwechsel mit jedem Lande, nicht unwichtig. Man findet in dem Verzeichnisse die Namen: Bitaube, Daubenton, Delille, Desfontaines, Dolomieu, Fourcroy, Haüy, Hermann, Lapezede, Lagrange, Laharpe, Lalande, Lamarck, Laplace, Leroy, Lherminier, Montelle, Oberlin, Sicard, Suard, Volney. Dagegen fehlen Berthollet, Pelletier, Lametherie, und viele andere, die doch, so viel wir wissen, noch nicht todt sind, aber vielleicht die wissenschaftliche Thätigkeit verlieren haben, weil sie mit Kummer, Gram, Sorgen und Hunger kämpfen müssen. Dieses Heft enthält: 1) Geschichte der Astronomie im Jahre 1794 von Lalande. Die ununterbrochene Thätigkeit dieses berühmten Astronomen erweckt Erkennen. Er sagt:

1920 *Gött. Anz.* 191. St., den 28. Nov. 1795.

sagt: Les dangers, dont nous étions environnés pendant neuf mois, ne nous ont point détournés. Je me consolais avec mes étoiles. Der Astronom **Mechain** war in Spanien gefangen, ist aber jetzt wieder frey; **Bailly** wurde hingerichtet; **Lesne** fiack in der Wende; **Letzún** (der Minister) wurde hingerichtet; der Baron de **Matignon**, Beisitzer der physique du monde, wurde hingerichtet; **Saron**, wegen seiner Berechnungen der Kometen berühmt, wurde hingerichtet; **Lavoisier**, der sich viel mit der Astronomie beschäftigte, wurde hingerichtet; **Wallot**, ein Pfälzischer Astronom, wurde zu Paris hingerichtet; **Denis du Séjour** starb aus Kummer und Gram. 2) Uebersicht einer neuen Eintheilung der Mineralien, von **Dolomieu**. 3) Ueber den sibirischen Marmor, v. **Daubenton**. 4) Unterrichts für diejenigen, welche Seife zu ihrem eigenen Gebrauch verfertigen wollen. 5) Erfahrungen des Bürgers **Perruis**, über die Mittel die Fabrication der Pottasche zu vermehren. 6) Nachricht von dem Leben des berühmten Engl. Malers **Keynolds**. 7) Nachricht über eine neue Auflage der Schriften des Dichters **Gresset**. Folgende Anekdote erinnern wir uns nicht, sonst wo gelesen zu haben. Ueber dem Grabe dieses Dichters stand sein marmernes Brustbild, mit der Unterschrift: **Jean Baptiste Louis Gir. 1712**. An dieser Unterschrift ist, während der Revolution, das Wort **Louis** von den Jacobinern vernichtet worden. Man machte es dem **guten Gresset**, noch nach seinem Tode, zum Verbrechen, daß er **Louis** geheißen hatte. 8) Uebersetzung eines Arab. Gedichts. Ein Manastreit zwischen d. Weine u. dem Backstücker. 9) Vermuthete Gedanken. 10) Bruchstück eines Gedichts über das Mißtrauen, von **Delille**. 11) Nachrichten von den Pariser Theatern. Die Auszüge aus verschiedenen Schriften übergehen wir.


 Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 30. November 1795.

f

Göttingen.

Arnemann.

Im Wandenhoek- und Ruprechtischen Verlage hat nun auch der zweyte Band der *praktischen Arzneymittel-Lehre* unser's Hrn. Prof. Arnemann der zweyten vermehrten und verbesserten Auflage die Presse verlassen. Er enthält die chirurgischen Mittel, und kann als eine besondere *Materia chirurgica* angesehen werden. Diese Eintheilung der Arzneymittel-Lehre ist um so mehr verdienstlich, weil sie dahin abweckt, unter einer Classe von Leuten Kenntnisse und richtige Begriffe in einer Wissenschaft zu verbreiten, die sie großen Theils leider nur allzu handwerkemäßig ausüben. Die Einrichtung des Werks ist in der Hauptsache geblieben. Ueberall aber sind Zusätze und Ergänzungen eingeschaltet, und die neuen Bereicherungen in der Chirurgie nachgetragen. Die Lehre von der Anwendung der Electricität in Krankheiten ist in diesen Theil aufgenommen, und wir wünschen, daß der Vorschlag des Hrn. Prof. Eingang finden möge, daß die Wundärzte die Anschaf-
 fung

fung und Beforgung des electricischen Apparats übernehmen, damit den Aerzten die Anwendung dieses in vielen Fällen so großen und wichtigen Hülfsmittels erleichtert werden möge, indem zugleich jenen eine neue Quelle eröffnet wird.

Heyne.

Wien.

Von hier haben wir mit der Messe zwey neue Bände von dem oben (S. 1537, 1577, 1601) mit so vielem Beyfall und Dank für das, was wir daraus gelernt haben, angeführten Münzwerke, der Doctrina numerorum veterum, vom Hrn. Joseph Eckhel, Director des kaiserl. königl. Münz- und Gemmen-Cabinetts, auch Prof. der Alterthumskunde auf der Unversität zu Wien, erhalten: Pars II. de moneta Romanorum. Volumen V. continens numos consulares et familiarum subiectis indicibus. 1795. Quart 362 Seiten. Der Verf. kömmt nun in ein Fach, wo Vieles und von Vielen geschrieben und vorgearbeitet ist, desto auszeichneteener erscheint seine gute überdachte Auswähl des Wichtigern, die fruchtbare Kürze, und die Rücksicht auf dasjenige, was der Philolog und Antiquar mit Vortheil aus den Münzen lernen kann. Da die Römischen Münzen von Mehreren gesammelt und studirt zu werden pflegen, so kam sich der Verf. noch mehr Leser, und den Dank von Mehreren versprechen. Bissher war es die mühseligste Sache von der Welt, in der Numismatik zu einer nur erträglichen Kenntniß zu gelangen: wie erleichtert ist es nun künfftig einem Jeden, welcher diesen wichtigen Theil humanistischer Kenntnisse verhältnißmäßig und zweckmäßig sich bekant machen wil! Der fünfte Band begreift, wie die Aufschrift lehrt, die Römischen Consulär- und Familien-Münzen: die letztern von S. 116 — 346; Hr. E. trennt von ihnen die

Con-

Consular-Münzen, d. i. solche, die zur Zeit der freien Republik (unter Comuln) sind geprägt worden, und keinen Familien-Nahmen enthalten; sie sind älter als die Familien-Münzen, und haben bloß einen Pallas-Kopf mit X. auf der andern Seite gemeiniglich die Dioscuren und Roma. Voran gehen wieder schätzbare Einleitungen und Vorberichte. Zuerst also vom alten Römischen Kupfer-Gelde (Aes). Vom As und seinen Theilen. Daß noch schwer Geld von Servius Tullius vorhanden seyn könnte, hält er an und für sich nicht unmdglich; aber es ist noch kein wirklicher Pfund:As (as libralis) zum Vorschein gekommen. Daß keine Aesses mit einem Sier gefunden sind, da doch Plinius das Wort pecunia vom ersten Gepräge ableitet, darf nicht irre machen; denn die Behauptung ist mehr Spielwerk der Etymologie. Allerdings gibt es auch Aesses außer Rom mit Römischen Gepräge. Consularische Kupfermünzen; Silbermünzen; und hier voraus von dem Denar, und dem Quinar; erwiesen wird, daß der letztere auch durch das Wort Victorianus bezeichnet ward: Eine Stelle im Plinius 33. l. 13. und einige im Ptolem werden glücklich dadurch erklärt (S. 20, 21). Vom Sesterz, und den Rechnungsarten mit Sesterzen (S. 24. II. dürfte wohl milia wegzulassen seyn: Sestertium (lesqui tertium drittehalbmal genommen pondus argenti) war gleich mit mille sestertii, und decem sestertia waren decem milia sestertiorum (von sestertius numus). Von der Geldmünze der Römer; Berechnung ihres Gewichtes nach Nauge und Barthelemy von der ersten Zeit an, in acht verschiedenen Epochen; Aber S. 33 Zweifel wider diese scharfsinnige Berechnung, die sie fast ganz vernechtet: Die Goldmünzen aus den ersten Epochen sind nicht zu Rom, sondern in Griechischen Städten

Siciliens und Italiens geprägt; ihr Alter ist willkürlich bestimmt; mehr Zuverlässigkeit haben die vier letzten Epochen; aber auch da trifft das Gewicht nicht überall zu. Ueberhaupt zieht Hr. E. in Zweifel, ob während der freien Republik die Römer Gold ausprägen lassen; und die von Plinius angegebene Epoche V. C. 527. hat viel wider sich. Erst mit Julius Cäsar, Sept. Pompejus, Brutus, Cassius und den Triumvirn, fängt das Gold-Lothpräggen an. Bis dahin war bloß fremd Geld im Gebrauche. Eine vortreffliche Ausführung, die einem kritischen Numismatiker Ehre macht. Der Rec. traf hier den Hrn. E. auf einem Punkte, wo er sich nie getraute, seine Meinung zu sagen, daß aus allen den Berechnungen des Gewichtes der Münzen und ihrer Evaluation wenig Sicheres und Fruchtbares heraus kommt. Beyläufig mußten wir uns hier und in so vielen Fällen wundern, wie die Römer in der Würdigung des Geldes so wenig Einsicht bewiesen haben. Verzeichniß der Consular-Münzen in Silber. Münzen mit Roma, außer Rom geprägt, in Gold, Silber und Kupfer. Münzen mit Romano, Romanom und andern Endungen, allem Ansehen nach von den Picern in Campanien geprägt.

Familien-Münzen; mit einer Einleitung: in zwanzig Capiteln. Vorzüge dieser Münzen, und das Mangelhafte in Ansehung der Zeitbestimmung. Von den Nahmen. Die Magistrats, die auf diesen Münzen vorkommen. Die Illviri und Illviri monetales: diese mußten anfangs (465) bloß aeris ferriandi gewesen seyn; und Pomponius hat sich geirrt. Unter August, seit 740, kommen keine Nahmen von Magistraten oder Drey-Männern auf den Münzen weiter vor. Aber doch hatten sie allein nicht immer dieses Geschäfte; sondern man findet, daß es bald diesem, bald

bald jenem Magistrat aufgetragen war; dahin gehört auch die Verfügung S. C. oder Ex S. C. Man ist also auch nicht gewiß, wenn man einen Nahmen auf dem Denar siehet, daß es allemahl ein Ilvir ist. Sehr wahrscheinlich ist die Meinung Hrn. E., daß in Rom nicht *beskandia*, sondern nur in erforderlichen Fällen, Geld geprägt ward; alsdann erhielt einer der Magistrate durch einen Senats-Schluss den Auftrag dazu (also wurden auch *Ilviri monetales* alsdenn ernannt, welche unter dem Magistrat standen, zuweilen aber erhielten sie auch allein den Auftrag). Viele Fälle gab es, zumahl in den bürgerlichen Kriegen, wo außer Rom Römisches Geld geprägt ward; gemeinlich erhielten die Quästoren den Auftrag, und setzten die Nahmen des *Pro-Censulis* oder *Pro-Präters*, oder ihre Nahmen zugleich, oder allem, auf das Geld. Die Schrift auf den *Familien-Münzen*, und was darin zu bemerken seyn kann: *Sigla*, *Monogrammen*, *Archaismen*; die einzelnen Buchstaben (so genannten *literae solitariae*), welche allem Ansehen nach die verschiedenen Münzstätten und Münzstempel bezeichnen, so wie die Zahlenzeichen. Von dem Bild oder Gepräge (*de typis*): viele, allgemein übliche, von welchen *Bailliant* und *Haverkamp* vergeblich eine besondere Bedeutung und Beziehung aufgesucht haben. Hier zeichnet sich insonderheit die echte Kritik an Hrn. E. aus, daß er nicht Alles erläutern will, aber dabei zu sagen weiß, warum nicht. Verzeichniß der Götter-Köpfe auf diesen Münzen: die bey weitem nicht alle sich bestimmen lassen. Köpfe von den Vorfahren der Personen, welche die Bestellung des Prägens hatten. Eines noch Lebenden Kopf kommt zuerst auf *Julius Cäsars* Münzen vor. Der weibliche gehelmte Kopf mit Flügeln, der bereits auf den ältern *Denarien*, *Quinarien* und *Sestertien* sich

sich findet, sey keine Roma, sondern eine Pallas: an ihrem Helm kommen auch anderwärts Flügel vor. Genien Genii) der Städte, Länder und Völker; Hr. E. rechnet aber auch die Tugenden und ähnliche personificirte Wesen unter die Genien, im uneigentlichen Sinn. Die Eitelkeit der Magistrate, ihre Familien durch Münz-Bilder zu verherrlichen, die einen fabelhaften Ursprung oder unerweisliche Thaten der Vorfahren darstellen. Anspielungen auf den Familien-Nahmen (z. B. Ein Hammer auf den Münzen von Publicius Malleolus). Die kleinen einzelnen Figuren neben oder im Winkel (sigilla solitaria): sie beziehen sich entweder auf die Familie, oder sind bloße Zeichen der Stämpel. Familien-Münzen mit vertauschtem Gepräge; können nicht alle von verwechselten Stämpeln abzuleiten seyn; sondern sie sind theils Nachwerk von falschen Münzern, theils von Barbaren, welche Stämpel ohne Verstand brauchten, oder neuerer Betrug. Familien-Münzen mit eingeschnittenem Rande (numi serrati) haben nicht bloß die gemeinlich geglaubte Absicht, falsche Münzen zu verhüten; sondern sind von Zeit zu Zeit üblich gewesen, so daß der Stämpel mit Einschnitten versehen war; dieß erhellt durch ein beygefügtes Verzeichniß der Familien, deren Münzen mit Einschnitten geprägt sind; die ältesten; die Hr. E. kannte, sind vom Scipjo M'agenes V. C. 564, und über 655 hinaus keine. Hergestellte Münzen, numi restituti: ein meisterhafter kritischer Aufsatz: worin alles, was sie angehet, und darüber, insbesondere von Le Bon, gesagt ist, mit den Familien und Gattungen der Münzen dieser Art, genau aus einander gesetzt und endlich gezeigt wird: Nicht von Einer Ursache allein lassen sie sich ableiten; sondern

dem einige sind wirklich nach alten, wieder neu verfertigten, Stämpeln ausgeprägt, vermuthlich wollte Trajan das Andenken der alten Familien wieder aufzurichten; in andern wurden von Traus, Domitian und Nerva bloß die Stämpel von den Köpfen der vorigen Kaiser erneuert. Eine dritte Gattung kann eigentlich nicht restituti heißen, da sie bloß einen Gegenstand der ältern Zeit durch einen neu geschütteten Stämpel darstellen. Die Familien-Münzen lassen sich nicht chronologisch stellen; aber Charakteren verschiedener Zeiten weiß Hr. E. anzugeben: S. 111 f. Schätzung der Schriften über diese Classe von Münzen; den Morell legt Hr. E. zum Grunde. Und nun folgen die Familien alphabetisch, in jeder die Münzen, wieder jede nach den Ver-Nahmen, die auf der Münze vorkamen. Dieses ganze Hauptstück leidet keinen Auszug; und einzelne Proben zu geben, wie Hr. E. seinen Gegenstand zu behandeln weiß, wäre sehr überflüssig; man kennt ihn ja! Einige hin und wieder eingeschaltete Bemerkungen wollen wir doch anführen. Die Doppel-Köpfe läßt er nur wenn sie härtig sind, als Jani gelten, andere, jugendliche, seyen Köpfe der Dioscuren oder Penaten: wie auf den Münzen von den Sulpiciis, wo sie sich auf das von einem Vorfahren, Servius Sulpicius, V. C. 378 eroberte Luculum beziehen, das Castor und Pollux zu Schutzgöttern hatte. Sehr gewöhnlich ist die Verwechslung geworden, daß man alle Penaten auf die Dioscuren deutete (vielleicht ist sie eben daher abzuleiten). In der Gens Antia stehet bey zwey jugendlichen Köpfen ausdrücklich Dei Penates. und so möchte Hr. E. auch den vermeinten Janus auf den Denariis der Gens Fonteja die Penates deuten.

S. 293 bey der Gens Roscia Ciniqes von der Juno Laubina, und S. 301 vom Puceal; vom Bonus Eventus; S. 308 von der Flora und Florasia. — S. 237 die Münzen der Lollii, außerhalb Rom geprägt. Aber die Erklärung von der Münze der Gens Plautia S. 276 f. ähnelt ein wenig einer Haverkampischen Erklärung. — S. 327 die unechten Münzen von Cicero; mit einer echten; die ein Cistephorus ist. — Daß der vermeinte Silen auf der Münze von Pansa vielmehr Pan sey, ist sehr wahrscheinlich; die Münzen von Pansa werden sehr gut in drey verschiedene Alter vertheilt; und hinzu kommen zwen vorher ganz unbekante aus dem kaiserlichen Cabinet, von C. Vilius Varus, eine mit einer Venus, die einen Spiegel hält, und eine mit der Nemesis. Wir übergeben unzählige Berichtigungen der Erklärungen und Deutungen von Bailant und Haverkamp; Berichtigungen falsch angegebener Figuren, z. B. auf dem Denar mit P. Clodius sey es ein weiblicher Kopf, was insgemein für Apollo gehalten wird. Die Münze der Gens Pacunia (Pacunia) mit Cestus nicht's Widerspruch S. 265.

Heyne.

Stettin.

Von dem Hrn. Friedrich Koch, Director des hiesigen großen Rath's-Lyceum, haben wir schon vorher einige kleine Schriften angezeigt; wir führen jetzt noch eine an: *Einige Gedanken über die Bildung des Schulmannes*, 1795. Quart 36 Seiten, weil sie auf einen Umstand aufmerksam macht, der noch nicht überall genug beherzigt wird, daß ein künftiger Schulmann von frühen Zeiten an, so wie auf der Academie, eine eigene Bildung erhalten sollte.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1795.

Göttingen. *Osiander.*

Hr. Prof. Osiander hat schon zweymahl, sowohl am Schlusse des vergangenen Winter-Halbenjahres, als am Ende des abgewichenen Sommer-Halbenjahres eine "Kurze Uebersicht der Vorfälle in dem hiesigen Entbindungs-Hospitale" auf 8 Seiten in Quart drucken lassen, und solche unter seine Zuhörer vertheilt, um diesen die in jedem halben Jahre vorgekommenen Fälle mit allen, für die Wissenschaft sowohl, als für die Geschichte der Anstalt, interessanten Umständen im Andenken zu erhalten, sie zu der Liebe für diese Wissenschaft, und zum Fleiße in derselben zu ermuntern, und vor dem ganzen Publico jedes halbe Jahr gleichsam eine Rechenschaft von dem abzulegen, was zum Besten der Menschheit in solcher Anstalt geschehen, und welcher Vortheil von dem Fleiße der Studirenden in dieser Anstalt künftig zu erwarten ist. Wirklich bemerkt man auch aus diesen kurzen Uebersichten, wie sehr es sich die Studirenden angelegen seyn lassen,

lassen, dieses Institut zur Erlangung und Vermehrung ihrer Kenntnisse in der Geburtshilfe zu benutzen. Das eine halbe Jahr haben 27, das andere 30 Studierende, und darunter jedesmal 21 Ausländer, dieß Institut benutzt, und zum Theil sowohl bey natürlichen, als widernatürlichen und schweren Geburten selbst Hülfe geleistet. In dem vergangenen Winter-Halbenjahre sind 47 Schwangere aufgenommen und 45 entbunden worden; im abgewichenen Sommer-Halbenjahre aber sind 40 aufgenommen und 35 entbunden worden. Alle merkwürdige Umstände, die dabey vorkamen, sind kurz, aber genau, angemerkt, und es erkhellet daraus, daß man nicht leicht einen für die Wissenschaft interessanten Umstand unbemerkt und unaufgezeichnet entgehen läßt, wodurch denn frendlich eine solche Anstalt auch bey einer mäßigen Anzahl von Gebärenden weit instructiver wird, als manches großes Hospital, wo Frauenpersonen dem Hundert nach unbemerkt und ohne Nutz-Anwendung für die Wissenschaft entbunden werden. In der zweyten Uebersicht bemerken wir einen Druckfehler. Bey Nr. 16. auf der 8. Seite heißt es: Das kürzeste Maaß eines Mutterkuchens war $\frac{1}{2}$ statt 5 und $\frac{1}{2}$.

Heyne. Wien. (f. vor. St.)
Eben so wenig ist es uns möglich, aus dem sechsten Bande, der uns zu gleicher Zeit zugekommen ist, einen vollständigen Auszug von allem Anmerkungswürdigen zu liefern: *Doctrina numorum veterum* — Pars II. *de moneta Romanorum*. Volumen VI. continens *numos imperatorios a Julio Caesare usque ad Hadrianum eiusque familiam* (eingeschlossen). Auf Kosten von Joseph Casimira und Associirten. 1796. Quart 538 Seiten. In diesem Bande zeigt sich die numismatische Kritik

ist in ihrer größten Fülle, und fordert uns alle Achtung ab; denn in keinem Fache gab es des Betruges, aber auch der Leichtgläubigkeit, so viel, als in diesem, wo es der falschen und unechten Münzen, nach des Verf. Ausprüche, eben so viele gibt, als der echten. Da einmahl der kritische Sinn in ihm erweckt war, da er einem solchen Münz-Schatz, als das kaiserliche Museum ist, das besonders an Kaiser-Münzen so reich ist, vorgelegt war, und noch andere Hülfquellen, bey so vieler Sprach- und Alterthumskunde, gebrauchen konnte: so hat er allerdings Etwas geleistet, was man vorhin in dem Umfange nicht kannte. Die unechten, welche Deco, Golze, Mezzobarba, eingeführt haben, werden insgemein ganz weggelassen; Mancher wird wünschen, sie wären doch mit Einem Worte erwähnt: statt daß jetzt die Voraussetzung gelten soll: was Hr. E. nicht anführt, sey unecht oder verdächtig (praef. gegen Ende): doch werden auch häufig unechte und verdächtige Münzen einzeln angeführt und beschrieben. Alle die bey den vorigen Bänden angeführten Vorzüge dieses Werks gelten von diesem Bande noch mehr; für das ganze Alterthums-Studium ist es, nach des Rec. Urtheil, als eine herrliche Bereicherung und Hülfsbuch mannigfaltiger unentbehrlicher Kenntnisse anzusehen, die man vorhin einzeln mühsam aufsuchen, theils erst mit eigener kritischer Prüfung aussondern mußte. In der Vorrede ist auf 21 Seiten das Litterarische kritisch vorgetragen; so leid es dem Rec. um Golzius thut, so ist doch seine Fleßlichkeit kaum zu retten; die Unvollkommenheiten von Deco, die Mängel von Mezzobarba und Argelati sind überzeugend dargethan, auch im Morell, Haberkamp u. a. Die Zeitrechnung, und Zeitfolge gibt natürlicher Weise die beste Anordnung der Kaiser-Münzen an

die Hand. Von jedem Kaiser ist eine kurze Uebersicht der Geschichte mit den Jahren von Hauptbegebenheiten vorangestellt; dann die Regierungsfachen mit den Münzen, auf welchen das Jahr angegeben ist; von den numi restitutionum; von den auerwärts geprägten; von den Münzen der Colonien. Die Beynahmen und die Titel. Die Preise. Münzen der Personen aus der Familie. Wie zahlreich die Kaiser-Münzen sind, weiß Jeder; es läßt sich also hier nicht ins Einzelne gehen. Um gleichwohl nicht mit einer fahlen Anzeige abzutreten, wollen wir erst an Einem Beyspiel eine Probe von der Folge und Ordnung der Münzen geben, und dann einige einzelne Beyspiele von Kenner-Einsichten und gelehrten Wahrnehmungen anführen. Von erstem sey das Beyspiel das kurze: Der Kaiser Otho: "von ihm gibt es bloß Münzen in Gold und in Silber: nur zwey sichere Umschriften; kein Kopf mit dem Lorbeer umgeben, aber alle mit dem falschen Haarputz; ihre Kehrseiten, nach dem Kaiserl. Museum; andere bey Schifflet hält er für verdächtig. Keine echte Bronze-Münze findet sich von ihm: Hr. E. erzählt kurz und deutlich, wie der Wunsch der Münz-Sammler, die Lücke ihrer Kaiserfolgen auszufüllen, die Betrüger verleitet hat, falsche Othos zu verfertigen; die Streitigkeit darüber; die Entscheidung, allerdings gibt es wahre Othos aus Bronze, nur nicht in Rom geprägte, sondern selbst mit S. C. zu Antiochia in Syrien. Warum in Rom kein Geld in Kupfer ausgeprägt worden ist, läßt sich keine genügende Antwort geben; es gehört unter die vielen Dinge, die man nicht weiß. Zwen numi restitutionum, davon doch auch die eine verdächtig ist. Auerwärts geprägte Münzen: zu Antiochia, mit Griechischer Inschrift in Silber, und mit S. C. in Erz, zwischen der ersten

ersten und zweyten Größe; einer der dritten Größe, mit Griechischer Schrift und dem Nahmen des Mucianus, von welchem Hr. C. schon unter den Münzen von Antiochia gehandelt hatte. Münzen Diös von Cäsarea in Cappadocien; unechte von Maronea in Thracien. Kein echter Diös irgend einer Colonie. Aber viel Alexandrinische, von denen schon im B. IV. S. 56 gehandelt war." (Der Rec. sah hierbey, daß er sich seiner Vorlesung Commentat. Soc. Reg. Gott. Vol. IV. nicht zu schämen hat, so wenig er auch im numismatischen Felde einheimisch ist.)

Nun einige ausgehobene Bemerkungen und Kritiken. Die vielen Berichtigungen von Münz-Erklärungen, von Zeitbestimmungen, Legenden, Bildern, Begebenheiten, numismatischen Streitigkeiten, sind durchaus nicht geschickt, kurz und verständlich vorgelegt zu werden. Schon 709 findet sich der Kopf Cäsars auf Münzen; eine ihm vom Senat ertheilte Ehre, ohne vorhergehendes Beispiel, daß eines noch Lebenden Bild auf einer Münze geprägt ward. Sorgfältig sind die Münzen Cäsars nach seinem Tode (so wie vom August und andern) von einander gesondert und unter Classen gebracht; der Nahme Julius erscheint erst nach der Apothecose in Divus Julius. — Die Münzen des Brutus mit *Korow* sind wahrscheinlich in Griechenland geprägt, vielleicht von dem Schatz eines Thracischen Königs, dessen Aegypten gedenkt B. Civ. IV. 74. und Coson ist der Nahme dessen, der die Aufsicht dabey hatte, S. 23. Auf den Münzen M. Anton's, Brutus, Sept. Pompejus und Octavian's kommen Jahre vor, in welchen die Köpfe mit Bärten erscheinen: dieses bezieht sich auf die Trauer, die sie hatten, z. B. der letztere über Cäsars Mord, den er rächen, und ehe dieß geschehen sey, den

Bart nicht ablegen wollte. S. 36. S. 76. Das Sal. auf den Münzen des Seqr. Pompejus für Salacia bleibt immer auffallend; daß aber der Heiart *Salacia* in der neuen Ausgabe Appians B. Civ. V, 100. nicht gedacht ist, befremdet. Der Lorbeerkranz, den Cäsar trug, und das Diadem, mit einem Lorbeer umwunden, das ihm M. Anton aufsetzen wollte, müssen verschieden gewesen seyn; verschieden muß auch die mit Lorbeer umflochtene Binde gewesen seyn, die Octavian und seine Nachfolger trugen, S. 84. Die Münzen mit *pro valetudine Caesaris* ist Hr. E. geneigt, alle ins Jahr V. C. 738 zu ziehen. S. 104. — Das Jahr 752 gesichert, als das Jahr, worin August den Titel *Pater Patriae* erhielt. — Nahmen von den *Illviri monetales* von Augusts Zeiten S. 123. — Erwiesen wird, daß viele Denarien, mit lateinischer Schrift und selbst mit S. C. auswärts, in Städten der Provinzen, geprägt seyn müssen S. 133 f. — Der Staatswagen der Damen, *carpentum*, gibt nicht immer göttliche Ehre, zu erkennen S. 149 und S. 347. Nach S. 151 läßt sich vermuthen, da in den ersten Zeiten Portraite lebender Damen nicht auf Münzen vorgestellt werden durften, Livia, als *Pietas*, mit ihren Gesichtszügen den Anfang gemacht habe; so auch als *Vesta*, S. 156 (vielleicht wäre es auch so zu fassen, daß die Kaiser anfangs nicht sowohl als Gottheit, sondern eine Gottheit mit den Gesichtszügen der Kaiser vorgestellt worden sind). Auf *Liberis* Münze, *civitatibus Asiae restitutis* scheint die Figur des sitzenden *Liberis* die Statue darzustellen, die ihm gesetzt worden ist (so wie dieß vermuthlich mit mehreren der Fall ist; so vom Nero S. 269) S. 192. *Agrippina*, des *Germanicus* Gemahlinn, mit dem *Veys* Nahmen *Asclis* auf der Münze von *Mitylene* S. 214. Die

Die bekannte Münze des Claudius, darauf eine weibliche Figur eine Volla küssen soll, ist eine Nemesis mit Attributen der Pax: S. 237 so wie auch eine Victoria Nemesis sich findet. Von eines Imperators, als noch lebend, Caput radiatum auf Münzen, gibt Nero das erste Beispiel S. 269. Kupferne Münzen von Nero, mit II. und I. und S. welche zwei Asses und Ein As und Sesterzen sind S. 282. Von Claudius an sind die verschiedenen Umschriften der Akhyse neben einander gestellt, wie sie in den verschiedenen Metallen und Größen derselben vorkommen, welches die Uebersicht erleichtert. Das Schwein, als Denkzeichen von Hispania S. 298 f. Das Parazonium, als Seitengewehr, wird gegen Jobert, der einen Commando-Stab daraus machen wollte, mit Grund vertheidigt S. 311. Der Rabe, als Zeichen der Würde eines XVvir Sac. Fac. auf Münzen des Vitellius, erläutert S. 316. Jupiter, Juno, Pallas, standen auf dem Capitol so, daß Pallas dem Jupiter zur Rechten gestellt war S. 328. Der Gedanke gefällt, daß die Münzen Vespasians mit einer Figur auf einer Schiffsschnabel-Säule den Colos der Sonne, vorhin des Nero, darstellen. S. 335. Münzen Vespasians und seiner Edhne mit Ephe, Epe unklarbar, wenn man auch annimmt, daß sie zu Ephesus geprägt sind. S. 339. Die Kupfermünzen der vierten Größe mit dem Amphitheater sind Bestrug S. 340. Viel Besprechendes von den Ludi saeculares auf den Münzen Domitians S. 383. Bey der Domitia sind S. 399 die neuen Entdeckungen zu Gabii nicht vergessen; und daß bey den für Römische Alterthümer und Geschicht so reichhaltigen Münzen Trajans viel Lehrreiches beygebracht seyn muß, kann man leicht denken. Die Bronzen dritter Größe von Trajan, S. 443, und die Münzen

zen mit Erwähnung der Bergwerke (*numi metallorum*), wo nicht nur *metallum Ulpianum*, *Deltmaticum*, *Pannonicum*, *Dardanicum*, vorfömmt, sondern auch die, wo *metalla* ausgelassen sind, *Aeliana* *Incensia*, hingezeug werden, so wie *metalla Aureliana*. Noch wird ausgeführt: Trajan erhielt den Titel *Optimus* zwar schon 852, aber auf Münzen ist er erst 867 zu sehen; und gegen die Parther ging Trajan erst 867, und der Titel *Parthicus* kömmt erst 869 vor. Wir waren begierig, wie sich Hr. E. bey den Münzen Hadrians helfen würde, da hier keine Ausgaben der Consulate (mehr denn ein drittes 872 hat Hadrian nicht angenommen), auch nicht der *Trib. pot.* weiter vorkommen. Eine Charakteristik hat er doch ausgefunden; erst 881 nahm Hadrian den Titel *Pater Patriae* an; in eben dem Jahr ist auch *Sabina* zu *Augusta* erennet: wenn auf Münzen von *Aegyptia* und auf *Marmora* der Titel früher vorfömmt, so ist S. 517 ein guter Aufschluß gegeben: gleich im Anfang der Regierung ward er dem Hadrian vom Senat beschloffen, aber von jenem abgelehnt, 881 aber genehmigt; also sind alle Münzen mit *P. P.* von spätern Jahren; zweytenß gibt er (wie überall) I. zuerst die Jahr- und Geschichtsfolge, dann II. die Aufschriften der Hauptseite; nun folgen III. die geographischen Münzen, alphabetisch; dann IV. die übrigen. Von II. hat natürlich die Bemerkung von Hadrians Hart ihre Stelle, und als wahrscheinliche Ursache, daß er für einen Philosophen gehalten seyn wollte. Hr. III. sind die Münzen, welche Beziehung auf seine Reisen, Ankunft und Wohlthaten gegen die Städte und Länder haben. Der Aufenthalt in *Aegypten* ist ins J. 883 gesetzt; für eine doppelte Reise fällt der Hauptbeweis weq S. 491 n. wieder im *Antinous* S. 537. Ueberall sind hier in II. III. IV. viel lehrreiche Münzen. Dieß treffliche Werk empfiehlt sich übrigens auch durch ein anständiges Aeußerliches.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 5. December 1795.

Göttingen.

Stäudlin.

Von der Göttingischen Bibliothek der neuesten theologischen Literatur ist des ersten Bandes zweytes Stück in fünf Bogen, und des zweyten Bandes erstes Stück in zehn Bogen (denk von diesem Bande an werden immer 10 Bogen ein Stück ausmachen, und jeder Band wird 6 Stücke enthalten) erschienen. In des ersten Bandes 12. St. ist die Abhandlung des Hrn. Dr. Stäudlin über den Zweck und die Wirkungen des Todes Jesu geschlossen. Recensirt sind: 1) Morus Vorlesungen über die theologische Moral. Dritter und letzter Band. 2) S. J. Oefel Palingenesie des Menschen nach Vernunft und Schrift. 3) Beantwortung der Frage: War eine außerordentliche göttliche Offenbarung in der Religion den Menschen nöthig? 4) Dr. J. Köppen die christliche Freyheit und Gleichheit. Zugleich sind diesem Stücke Register der Abhandlungen, der Recensionen, der erklärten Schriftstellen und der Sachen beygefügt.

R⁹

Des

Des zweiten Bandes erstes Stück eröffnen Beyträge zur biblischen Theologie von Hrn. G. A. Kuperti. Die für dießmahl gelieferte Erste Probe enthält: 1) Bemerkungen über den Begriff einer National-Gerechtigkeit und den alttestamentlichen Lehrbegriff von Jehova, dem Landes- und Schuttgott Israels. 2) Begriffe von Gottes Allgegenwart und Wirkungskreise vor und zu Abrahams Zeiten. Recensit sind: 1) J. St. Dürcers Erditerungen und Beispiele des Teutischen Staats- und Fürstenrechts 2. Band 1-4. Heft. 2) Mich. Denis Codices manuscripti theologici Bibliothecae Palatinae Vindobonensis latini aliarumque occidentis linguarum Vol. I. P. I. 2. 3) J. E. Weland Sittenlehre, durch Beispiele aus der Weltgeschichte erläutert. Zur Vorbereitung auf den Unterricht in der christlichen Religion in lateinischen Schulen. I. Bändchen. 4) J. J. W. Chym Versuch einer historisch-kritischen Darstellung der Jüdischen Lehre von einer Fortdauer nach dem Tode, so weit sich die Spuren davon im N. T. finden. 5) J. C. F. Esch Versuch, die Wundergeschichten des N. T. aus natürlichen Ursachen zu erklären, oder der Beweis von den Wundern in seiner wahren Gestalt. 6) W. S. Hezel Geist der Philosophie und Sprache der alten Welt. I. Theil. 7) Paulinus a St. Bartolomaeo Dissertatio de veteribus Indis. 8) G. Gregory An history of the christian church from the earliest periods to the present time. in two Volumes. 9) A. J. Schnauberts Grundsätze des Kirchenrechts der Protestanten in Deutschland Zweyte vermehrte Auflage.

LONDON.

W. H. Hall
I. General view of the agriculture of the county of Middlesex, with observations on the means

means of its improvements. By *Thom. Baird*.
53 Seiten in Quart.

2. General view of the agriculture of the county of Huntingdon, and observations on the means of its improvement; with an appendix, containing an account of the advantages to be derived from an improved outfall at the port of Lynn &c. &c. By *George Maxwell*. 47 Seiten in Quart.

Beide Aufsätze sind, wie der von Berkshire, für das Ackerbau-Collegium bestimmt, und in eben der Absicht und auf eben die Weise noch im Jahre 1793 bey J. Nichols abgedruckt.

Der erste enthält nach einer kurzen Einleitung 1) eine Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Landwirtschaft, 2) einige vermischte Bemerkungen, 3) die Anzeige von einigen interessanten Versuchen, und 4) Wink zu Verbesserungen.

Die Einleitung gibt eine kurze geographische Uebersicht der Grafschaft. Die Ackerzahl werde auf 250,000 berechnet, und davon liegen etwa 130,000 zu Wiesen und Weide, 50,000 zu Gärten, Baumschulen und Lust-Plätzen, etwa 50,000 werden beackert, und — was in der unmittelbaren Nachbarschaft von London kaum glaublich und dennoch wahr ist — 20,000 liegen noch ohne Cultur und in Gemeinheiten.

Aus der Nachricht von dem ganzen Zusammenhange der Landwirtschaft können wir nur Weniges des Auszeichnens für unsere Leser werth finden. Zum Milchbedarfe für London halte man 6000 Kühe nöthig, womit man auch im Sommer bey dem größten Uebersusse an grüner Fütterung doch täglich noch etwas über 2 hiesige Himten Träber auf das Stück zufüttere. Von dieser Zufütterung erwarte man eine größere Ergiebigkeit an Milch, nicht aber eine Befse-

besserung der Güte der Milch. Gute Landwirthe mähren ihr Wiesen-Land nicht gern mehr als Einmahl des Jahres. Das natürliche Wiesengras ziehe man den künstlichen Gräsern vor. Der Preis des Düngers sey seit 30 Jahren von 1 Schilling bis zu 2 Schilling für das Fuder gestiegen. Der Gartenzins steige bey Chelsea und Kennington bis zu 10 Pfund für Einen Englischen Acker, oder Einen Morgen 65 Quadrat-Ruthen Calenbergisch. Die Haus-Thieren, die sich erhitzen und endbrennen wollen, schneiden Einige an denen Stellen, wo sich die Gefahr durch Einklung des Heues zeige, aus. Damit das Stroh denn Dreschen nicht zer schlagen werde, schlagen die Drescher mit den Flekeln schief nieder.

Die vermischten Bemerkungen schränken sich nur auf die Wirthschaft, die Märkte, den Preis der Bedürfnisse, die Wege, die Stein-Brennercyen, und auf das in der Gemeinheit liegende Land ein. Viehzucht finde in der Nähe einer so großen Stadt nicht Statt; jedoch ziehe und mäße man Haus-Lämmer und frühe Gras-Lämmer, und mache Hornvieh auf allerley Art fett. Der Londoner Fleischbedarf werde auf 110,000 Stück Hornvieh und 730,000 Stück Schafvieh gerechnet; dabey könne man sich aber nicht verhehlen, daß aus Mangel richtiger Grundsätze ein großer Theil der Fütterung von England auf die Erzielung von Knochen und Abfall verschwendet werde, anstatt daß Fleisch dadurch erzielt werden sollte. Die Wege seyen nun so gut, daß die vierräderigen Aufschieb-Maschinen sicher darauf fahren können.

Von interessanten Versuchen werden nur die des verstorbenen Dr. Hunter's erwähnt, wovon aber noch eine umständlichere Beschreibung erwartet werden muß.

Die

Die Winke zu Verbesserungen gehen auf die Urbarmachung des wüsten Landes, auf die Bearbeitung des Gartengrundes mit Maschinen, auf die Beförderung des Anbaues der Pastinake, auf die mehrere Einführung des künstlichen Grases, auf die Erniedrigung des Preises des Kalkes zum Düngen, auf die Einziehung der Wiesen an der Themse, auf die Verbreitung der Salzung des Viehes, auf die Vermehrung der Vieh-Tränken und Vieh-Spühlen, auf die Veredelung der Vieh-Arten, auf die Verbesserung der Molken-Wirtschaft auf Holländische Weise, auf die Abschaffung der noch übrigen Gemeinheiten, zu deren Beförderung mit Rücksicht auf die Berechtigung der Interessenten auf die Weide und Feuerung der Vorschlag gethan wird, sie auf 15, 20 oder 31 Jahre unter der Bedingung zu verpachten, daß die Pächter sie in den Stand setzen, eine gewisse Anzahl feinvollichter Schafe und Milchvieh darauf zu halten, die Milch zu einem gewissen niedrigen Preise an die Armen verkaufen, und zu eben einem solchen Preise die geringen Leute auch mit Feuerung versorgen müssen. Was die Pächter dabei an Pachtzins zu geben haben, sey unter die Interessenten zu vertheilen. Wenn die Grafschaft Middlesex so auf den höchsten Grad der Verbesserung gebracht werde; so möge dadurch der Reichthum der Nation leicht um Eine Million vergrößert werden können. Am Schlusse wird endlich die inländische Weise, süße Butter zu machen, oder vielmehr die Milch selbst zu buttern, sehr empfohlen. Der zweite Aufsatz, oder der Ueberblick der Landwirtschaft von Huntingdon, besteht aus einer umständlichen Einleitung, aus der Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Wirtschaft, und aus der Angabe der Mittel zu ihrer Verbesserung. Der Mangel an Raum gestattet uns hier aber keinen

nen Auszug. — Die Verfasser beider Aufsätze zeichnen sich durch Kenntnisse und Beobachtungsgeist nicht auffallend aus; die Aufsätze selbst aber werden dem ungeachtet die beabsichtigte Wirkung thun, nämlich Andere zu veranlassen, die Nachrichten zu berichtigen und zu vervollständigen; den Verbesserungs-Vorschlägen weiter nachzudenken, sie zu vervollkommen, und mehrere und neue zu ersinnen; und überhaupt die Classe von Menschen, die die Aufnahme des Landes zu befördern Neigung und Beruf hat, aufzuregen, alle Kräfte ihres Geistes und die Vortheile ihrer Lage auch wirklich dazu anzumenden. Glücklich wäre jedes Land, das eine ähnliche Anstalt einführen könnte!

Käpfer.

Siehe.

In Commission beim Buchhändl. Heber; zu Darmstadt gedruckt: Anweisung zur Taxation der Forste, oder zur Bestimmung des Holztrags der Wälder. Ein Vortrag zur höhern Forstwissenschaft von Georg Ludw. Hartig, Fürstl. Solmsischem Forstmeister und Ehrenmitgliede der Gesellschaft naturf. Freunde zu Berlin. Nebst einer illuminirten Forst-Charte, und mehreren Tabellen. 1795. gr. Octav 200 S. Die Hrn. H. bekantten Taxations-Methoden schränken sich auf den jetzt wirklich vorhandenen Holzbestand ein, und bestimmen hiernach mehr oder weniger genau die Holzmasse, welche binnen einer angenommenen Umtriebs-Zeit bey der Haubarkeit jeden Districts erfolgen wird. Auf neue Holzbestände, welche binnen der Umtriebs-Zeit erzeuget werden müssen, auf Zwischen-Nutzungen derselben, und aus den wirklich schon vorhandenen jungen Wald-Districten, welche im Ganzen sehr beträchtlich sind, wird nicht gesehen. Außer diesen fand er in den bekantten Anweisungen noch viel Anstößiges, welches

ches zusammen ihn zu gegenwärtiger Arbeit veranlaßt. Die erste Abtheilung enthält Vorschriften, die zweite Anwendungen. Der ersten Abtheil. 1. Kap. Forst-Messung. Begreiflich sollen auf der Charte Umstände angegeben werden, die dem Förster wichtig, dem Ingenieur nicht alle genau bekannt sind. Also muß dem letztern ein Forstverständiger zugegeben werden, der überhaupt im Stande ist, das Forst-Lagationsgeschäft zu bewerkstelligen: Hr. S. nennt ihn deswegen Lagator. Verstehet der, wie es immer seyn sollte, selbst Geometrie, so ist es desto besser. Tabelle, worauf bey solcher Arbeit zu sehen ist. Zollmannische Scheibe, Meßtisch und Mikroskopium zieht er der Genauigkeit wegen der Bouffole vor, die doch, mit jenen verbunden, zu Bestimmung der Nordlinie und Absteckung paralleler Linien dient. 2. Kap. Untersuchung des Bodens an unterschiedenen Orten mit dem Erdböhrer, oder durch Einschlagung kleiner Löcher, so tief, als nöthig ist. Weitläufige und künstliche Untersuchung der Erd-Bestandtheile würde vom Hauptgeschäfte abführen. 3. Kap. Verschiedenheit der Wald-Behandlung. Wenn man den Wald als Hochwald benutzet, ihm gehörige Zeit zum oblligen Um- und Abtrieb bestimmt, periodisch die unterdrückt werdenden Stämme heraus haut, den prädominirenden Wachstum zu befördern: so erhält man mehr Holzmasse, als bey dem entgegen gesetzten Verfahren. Hoch- und Niedermaldungen zu vergleichen, muß man nicht die Zahlen der Klafter brauchen, sondern der Cubikfüße. Denn Hochwaldungen geben mehr Scheitholz, Niedermald mehr Brägelholz, das in der Klafter lockerer liegt. Er räth, Hochwaldungen in Jahren, die er nach den Holz-Arten angibt, zu durchhauen, und gewisse Zahlen von Stämmen stehen zu lassen, selbst wegen Durchzuges frischer Luft ist dieses

dieses nöthig. 4. Kap. Untersuchung des Holz-Zuwachses. Aus den Jahringen schließt er, der Zuwachs betrage in früher Jugend und gegen die Zeit der Vollkommenheit ungleich weniger, als im mittlern Alter. So geben ihm seine Versuche, daß eichene Baum-Hölzer in 200 Jahren zu fällen sind, auch wohl etwas früher, wenn sie leicht und einzeln stehen und dergl. m. Zuwachs zu finden. Man berechne z. E. den cubischen Inhalt eines Buchens-Stammes von 120 Jahren, mit Zubegriff des zu Prügelsholz dienlichen Mittelholzes. Dann ziehe man vom ganzen Durchmesser den doppelten Betrag der äußern 20 Jahrringe ab, und berechne den Stamm nach der Dicke, die er im hundertsten Jahre hatte. Dieses von diesem abgezogen, gibt den Zuwachs in den letzten 20 Jahren, auch mit 20 dividirt, in jedem derselben. (Der Zuwachs des Prügelsholzes läßt sich so nicht finden.) Auch kann man Bäume von unterschiednem Alter so vergleichen.

5. Kap. Untersuchung und Abschätzung des Holzbestandes. Die zweyte Abtheilung braucht ein vermessenes Forst-Reisier, das die Karte verfertigt, als Exempel, und zeigt daran, wie beim Lagiren zu verfahren ist. Es ist anzuweisen, wo Karte und Tafeln sollen hin gebunden werden. Da sie aber im Octav-Formate sehr viel Brüche bekommen, so wäre es wohl besser, sie im großen Format besonders zu binden. Wer sie im Buche haben müßte, etwa Alles als ein Taschenbuch mit in den Wald zu nehmen, wird sie nicht lange ganz behalten.

E. 1608 Z. 10 v. u. muß der Name des Verfassers der angezogenen Abhandlung statt Roche, Rolle heißen.



1945

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 5. December 1795.

Göttingen.

Annon.

Von Rosenbusch: Uebereinstimmung der Vernunft und Sibeltheorie. Ein kurzgefaßter Versuch von dem Reichsgrafen von Platen zu Hellenmund, kaiserlichem wirklichen geheimen Rath und Chur- und Fürstlichem Braunschweig-Lüneburgischen General-Erbpostmeister. 44 Seiten in Octav. 1795. Für die Freunde der Religion müßten diese Wege, wie in dem Vorberichte (von unserm Hrn. Hofrath Eichhorn) mit Recht erinnert wird, schon durch das Thema, welches sie abhandeln, und durch die Würde ihres selbst denkenden Hrn. Verfassers merkwürdig bleiben, wenn ihr Inhalt auch minder reichhaltig an wahrhaft eigenthümlichen Ansichten und Bemerkungen wäre. Aber sie enthalten in der That viele helle und gründliche Ideen (z. B. über die Ewigkeit Gottes S. 5, über die Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit S. 7, über die Genußnahme S. 14, über den Ursprung der Sünde S. 16, über das Schicksal des Sünder's nach dem Tode S. 44);
g 9 und

und empfehlen sich noch über dieß durch eine fruchtbare Kürze. Um dem Urtheile der Leser nicht zuvor zu eilen, zeichner wir die S. 8 aufgestellte Theorie von der Dreieinigkeit aus. "Die erste Vorstellung, welche bey Gott voraus zu sehen ist, ist die von sich selbst; er muß sich nothwendig sein götliches Wesen mit allen Bestimmungen der Existenz auf das deutlichste vorstellen. Allein durch eine solche Vorstellung wird allemahl Etwas wirklich; es erhält hierdurch ein götliches Wesen die Existenz, welches Gott selbst auf das vollkommenste abbildet. Ich nenne daselbe, weil es gewöhnlich ist, den Sohn Gottes. Dieses götliche Individuum, an und für sich betrachtet, aber ist in Ansehung des Grundes seines Daseyns doch wesentlich vom Vater unterschieden, Gott muß sich also auch den Sohn, als solchen, mit allen Bestimmungen, welche das Daseyn erfordern, gedenken; folglich wird hierdurch ein anderes götliches Wesen wirklich, welches das Ebenbild des Sohnes Gottes ist. Dieses wäre dann der heilige Geist. Diese beyden Vorstellungen sind absolut nothwendig, aber auch die einzig möglichen. Es kann also die Gottheit bloß aus drey unzertrennlichen Individuis bestehen." (Die Vorstellung Gottes von sich selbst wäre also der Sohn; die Vorstellung von der Vorstellung der Geist; aber was hindert uns, auf diesem Wege weiter fortzugehen, und uns eine götliche Vorstellung von der zweyten Vorstellung u. s. w. zu denken?) Es ist leichter, dieser Vernunft-Theorie von der Dreieinigkeit, die den bekannten Philosophemen von Keusch und Zeuner über denselben Gegenstand sehr nahe kommt, Schwierigkeiten und Zweifel entreegen zu setzen, als das Dogma überhaupt vor dem Forum der Speculation zu vertreten; der Rec. enthält sich deswegen aller weiteren Bedencklichkeiten, und

und wünscht nur, daß besonders Prediger auch durch diese Schrift zu der Betrachtung möchten veranlaßt werden, wie sehr es für sie Bedürfnis sey, mit den gründlichen Kenntnissen ihres Zeitalters fortzuschreiten, und wie wenig sie mit ihren gewöhnlichen Beweisen, besonders bey der religiösen Cultur der höhern Stände, ausreichen.

Mannheim.

Gebhardt.

*Monasticon Palatinum Chartis et Diplomati-
bus instructum, Notitiis authenticis illustra-
tum. Adornavit Stephanus Alexander, Episcopus
Helioptensis, Suffraganeus Wormatiensis.
Typis Hospitalis civici per F. W. Cordon. T. I.
1793. T. II. 1794. (Jeder 1 Alphabet 8 Bogen in
Deut.)* Schon lange haben die Deutschen Alter-
thumsforscher kein diplomatisches Werk aus den Hän-
den des Hrn. Weih-Bischofs Würdwein erhalten,
und dieses Monasticon muß um so mehr geschätzt
werden, da es Gegenden betrifft, deren Archive
bey der jetzigen Lage der Sachen in steter Gefahr
sind, vernichtet zu werden, und da der Hr. Verf.
es gleichsam auf der Flucht der Presse übergab.
Aus der in Lupoduno 13. Kal Febr. unterschrie-
benen Verrede ersehen wir, daß Hr. W. drey-mahl
aus seinem Stitze wandern mußte, und froh war,
nur einiae Sachen mit sich nehmen zu können, und,
wie es scheint, hält er sich noch jetzt zu Lupfen
in Schwaben auf. Bey der Ausarbeitung einer
für den zweyten Band dieses Werks bestimmten
Höbhandlung von den Stifte-Advocaten des Mittel-
alters überfiel ihn die Gefahr, die ihn zwang,
seine Stiftskirche zu Worms kurz vor ihrer Vere-
wältigung abermahls zu verlassen, und er fand keine
Masse, sie zu vollenden. Zum Glück für Deutsch-
lands mittlere Geschichte rettete er seine Handschrift

ten nebst dem von ihm seit vierzig Jahren gesammelten Urkunden-Vorrathe, die er nun an einem sichern Orte verwahren läßt. Diese sind folgende: 1) Concilia Moguntina ab An. 753 ad An. 1549. 2) Constitutiones et Ordinationes ecclesiasticae Moguntinae ab An. 1549 ad An. 1794. 3) Dioecesis Moguntina in Archidiaconatus distincta. Com. 12 — 14. 4) Diplomataria Moguntina. T. 3 — 6. 5) Regesta Moguntina, chronologico-diplomatica. 6) Ecclesiae Moguntinae Hierarchia, oder Verzeichniß der höchsten und niederen Prälaten und geistlichen Beamten im Erzstifte Mainz. 7) Monasticon Moguntinum. 8) Annales Moguntini diplomatici. 9) Moguntia litterata T. I — IV, welche Hr. Dr. Schunk bey Verfertigung seiner Beyträge zur Mainzer Geschichte schon gebraucht hat. 10) Moguntia sancta. 11) Moguntia liturgica. 12) Monumenta sepulchralia Moguntina. 13) Monasticon Palatinum T. III — V. 14) Wormatia illustris a Synodis in Ecclesiae et Imperii Negotiis aliisque festivis solemnitatibus ab An. 763 — 1655. 15) Monasticon Wormatiense, welches auch die Pfälzischen Klöster in der Wormser Diöcese enthält. 16) Dioecesis Wormatiensis in Archidiaconatus divisa. 17) Ecclesiae Wormatiensis Jura et Possessiones, und 18 — 20) Anecdota Concilii Constantiensis, Basileensis et Tridentini. Der Hr. Verf. recensirt diese Arbeiten in der Vorrede des zehnten Theils, und erhöhet dadurch unsern Wunsch, daß es ihm gelingen möge, selbige durch den Druck gemeinnützig zu machen. Die Pfälzischen Klöster und Conventen saßen innerhalb sechs Diöcesen, nämlich den von Mainz, Speier, Worms, Würzburg, Metz und Trier, und waren zahlreich genug: denn das Verzeichniß derselben in der Vorrede des ersten Bandes gibt an

17 männliche, 9 weibliche vom Benedictiner-Orden,
 4 männliche, 11 weibliche vom Cistercienser-Orden,
 3 männliche, 2 weibliche vom Prämonstratenser-Orden,
 5 männliche, 8 weibliche vom Augustiner-Orden,
 2 vom Orden der regulären Antonier, 2 vom Orden
 S. Wilhelm, 2 Dominicaner, 2 der Congregation
 Visitationis B. M. V., 9 von unbekanntem Orden,
 3 Collegien der Jesuiten, jetzt Lazaristen, Ein Do-
 minicaner-Kloster, 3 Klöster Fratrum mendicantium
 Augustinianorum, 5 Carmeliter, 8 Franciscaner
 von strenger Obervanz, 8 Capuciner und Ein Klo-
 ster der Hospitalier de Deo, imaleichen 5 Tempel-
 herren, 3 Johanniter- und 7 Deutsch-Ordens-Com-
 menden. Von diesen sind im ersten Bande beschrie-
 ben die Benedictiner-Klöster Altaripa, Limburg an
 der Hart, und Sponheim, und das Cistercienser-
 Kloster Otterburg; im zweyten Bande aber die Be-
 nedictiner-Klöster Klingemünster, Selz, Lyheim oder
 Lixin, und Schornheim, und das reguläre Augu-
 stiner Chorherren-Stift zu Ingelheim. Auch sind
 im zweyten Bande Urkunden des Klosters Wad-
 gassen, die dessen Pfälzische Güter betreffen, mitge-
 theilt. Die Beschreibungen der Klöster sind sich
 sehr ungleich, denn einige enthalten bloße Notizen
 von der Stiftung und dem Untergange derselben,
 andere aber kritische Verzeichnisse der Abte und
 Urkunden, letztere mit brauchbaren Anmerkungen
 versehen. Am reichhaltigsten sind die Nachrichten
 von Limburg an der Hart, Otterburg und Ingel-
 heim. Limburg ist eine Stiftung K. Conrads II.
 vom Jahre 1030, ward 1571 secularisirt, erhielt
 aber von 1645 bis 1648 wieder einen katholischen
 Abt. Die Urkunden dieses Stifts erläutern unter
 andern die Geschichte der Grafen von Leiningen, die
 auf des Klosters Grunde im Anfänge des dreyzeh-
 nten Jahrhunderts ihr Schloß Hartenberg erbaueten,
 auch

auch ein anderes Schloß, Frankenstein, sich zueigneten. Otterburg, eine bey Kaiserlautern liegende, und 1561 von Pfalz eingezogene Stiftung, ward vom Abte zu Eberbach auf dem Schlosse Otterburg zwischen 1144 und 1173 für Cistercienser angelegt, und erhielt viele Gaben von den Edelherren von Wolanden und Falckenstein, den Margrafen zu Wommersburg und den Grafen von Leiningen; und da in der Stiftskirche sich noch viele Grabchriften der Margrafen finden, die hier mitgetheilt sind, so bekommen die Freunde der Geschichtskunde auch hier verschiedene nützliche Beiträge. Von Ingelheim liest man hier eine ganze Folge aller kaiserlichen Stiftung-Privilegien und Bestätigungs-Briefe, und die Correspondenz über die Aufhebung. Das Stift ward aber vom R. Carl IV. 1354 für vier Böhmisches Priester des Ordens der regulären Augustiner Chorherren angelegt, und der Kaiser gab das Recht, diese und ihren Propst zu ernennen, dem zeitigen Abte des Klosters B. Caroli in der Neustadt Prag, der *Canonicos amabilis Linguae Bohemicalis* senden mußte. Dennoch ward die Propst 1549 vom Kaiser dem Bischofe von Wien verliehen, nachdem Schulden und Kriegs-Verheerungen die Einziehung der Chorherren-Vfründen veranlaßt hatten, und der Pfälzische Churfürst secularisirte das Stift 1576. Die beyden Benedictiner-Stifter Klingmünster und Selz hatten beyde das Schicksal, vor ihrer Secularisation in Collegiat-Stifter verwandelt zu werden; jenes 1490, dieses 1480. Die Abten Moosbach war kaiserlich bis zum Jahre 976, da Otto II. sie dem Bischofe von Worms gab. Die Reichsstadt Moosbach verlor nicht 1259, sondern erst 1410, wie hier B. I. S. 2 erwiesen wird, ihre Reichsfreyheit, und war schon eine geraume Zeit zuvor

zuvor vom Pfälzischen Churfürsten als Reichsstand
besessen worden.

S. Blasi im Schwarzwalde. *Altherr.*

Codex diplomaticus Aemaniae et Burgun-
diae trans-juranae intra Fines Dioecesis Con-
stantiensis. Tomus II. Sistens diplomata ac
privilegia cum pontificia, tum regia, omnis-
que generis chartas a Sec. IX. ad Sec. XVIII.
Edidit, notisque illustravit P. Trudertus Neu-
gart, O. S. B. Principalis Monasterii ac Congre-
gationis S. Blasi in S. N. Capitularis ac P. T.
Vicesgerens. Cum permissione Superiorum.
Typis ejusdem Monasterii 1795. groß Quart
(3 Alphabet 21 Bogen). Dieser zweite Band setzt
die Anzahl der im ersten Bande (s. G. M. 1792
S. 1297) gelieferten 802 Urkunden bis auf die
1200. Nummer fort, und hat die Einrichtung des
ersten. Da die hier abgedruckten Urkunden größ-
ten Theils aus dem dreizehnten und vierzehnten
Jahrhunderte sind, so findet man in selbigen nicht
nur Bereicherungen der mittlern Geographie, son-
dern auch der Geschichtsgeschichte. Vorzüglich
erhalten die Geschichten der Grafen von Habsburg,
Lenzburg, Montfort, Werge, Deningen, Fürst-
berg, Hellenburg, Baden, Helfenstein, Froburg,
Hohenberg, Thierstein, Weringen, Toggenburg,
Werdenberg und Urach hier artige Beiträge. Der
größte Theil der Urkunden erscheint hier zum
erstenmahl. Der geringere war zuvor gedruckt,
allein mit so vielen Druck- oder Schreibfehlern,
daß er die zweyte Ausgabe wohl verdiente. Die
Schweizerischen Gelehrten, wie z. B. der Baron
zur Lauden und v. Haller, und dann der Fürst Abt
von Rempten, Rupert, öffneten dem Hrn. Verf.
ihre

ihre Sammlungen und Archive. Viele Urkunden betreffen Schenkungen, Contracte, Stiftungen und Vorrechte der Bisthümer und Klöster in Schwaben, aber einige haben auch einen weiter sich erstreckenden Gegenstand. Von denen der letztern Art zeichnen wir als Beispiele aus, die Correspondenz Kaiser Carl's V. mit der Reichsstadt Ueberlingen über die Beharrlichkeit bey der katholischen Kirche von 1527 (S. 521 u. f.); des Erzbischofs Franz Johann von Sessin's Ermahnung an den Magistrat zu Schwyz, der akatholischen Reformation auf den nahe liegenden Dörfern zu wehren, von 1655 (S. 560); das von Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug 1532 dem Canton Glarus gegebene Versprechen, ihm gegen die Versuche, den alten Glauben zu verdrängen, beizustehen (S. 528); Benedict XIII. Ermahnung an den Canton Lucern, die Eingriffe in die Kirchenfreiheit abzustellen, von 1726; Manfredi, Episcopi Mantuani, Schreiben an den Kaiser Lotharius vom Jahr 1132 (S. 63), worin der Kaiser für seinen Bestand gegen K. Heinrich V. und die Haeresis Wipertina et Burdiana gerühmt, und zu der geschwinden gewaffneten Unterstützung Innocenz II. und Vertilgung Petri Leonis, dem hier sehr abscheuliche Laster zugeschrieben sind, ermahnt wird (S. 63); ein mit Hildebrandinischen Lebensjahren angefüllter Brief Calixtus II. ad confangvineum suum H. regem vom 19. Febr. 1122 (S. 50). Johann X. Bestätigung der von dem Kaiser dem Stift S. Gallen ertheilten freyen Abtwahl von 919 (S. 13), mit der für die Diplomatische merkwürdigen Stelle: *Venerabilibus legatis (Mon. S. Gallii), hoc subnixè supplicantibus, ut contra consuetudinem nostram, Carta Romana cum scriptis notariis permutatis conscribi haec in pergamento quod secum detulerant*

rant concessimus. Des König Heinrichs Ausspruch auf Ausrufen der Aebtissin zu Zürich von 1220, daß jedes Lehen verfallen sey, was vom Vasallen innerhalb Jahr und Tag nicht gesonnen oder gefordert worden (S. 145). Kaiser Conrads Bestätigung und Bestimmung des Münz-Zwanges, welcher dieser Aebtissin, als Lehenträgerin des kaiserlichen Münz-Rechts, 1242 zukam (S. 174). Eine ausführliche Verordnung des Costnizischen Bischofs Heinrich von 1240 (S. 172) über Ausprägung, Legirung, Münz- und Silber-Kauf und Münz-Einrichtungen für die Städte Costniz, S. Gallen, Ratolfzelle, Ueberlingen, Lindau und Ravensburg. Urbans VIII. dem Abt zu S. Blasius zugetendete Ermahnung von 1627, eine Benedictiner-Congregation im Schwarzwalde zu errichten. Sowohl in der Vorrede, als auch in den Noten, erklärt der Hr. Verf. manches veraltete Deutsche und verderbte Lateinische Wort. Von jenen konnten einige ohne seine Hülfe außer Schwaben nicht verstanden werden, weil sie sich auf besondere Provinzial-Gebrauche beziehen. So heißt z. B. eine gewisse Kornsteuer, die eine Aebtissin von ihren Bauern erhielt, Elke Dierne, welches übersetzt werden muß, Angebinde oder Geschenk für eine Jungfrau (S. 233). Vor der Einführung der Erb-Nahmen waren gewisse Vor-Nahmen bey einigen Geschlechtern gleichsam ausschließend üblich, allein der Hr. Verf. warnt in der Vorrede, diese nicht bey Verfertigung von Stammtafeln zur Leitung zu gebrauchen, weil sie der edle Gevatter auch seinem leibeigenen Puthen beylegte.

Mailand.

Saggio fisico-chimico. Bey Jos. Galeazzi und Edhnen. 1794. 204 Seiten in Quart. Der
 5

Verfasser (Franc. Mainardi, Secretario da Regio Magistrato politico camerale zu Mailand, ein Ausländer Freund der Chemie, der bey dem warmen Kampf der Parteyen, weit entfernt, den Sieg der einen für entschieden zu halten, vielmehr die Rolle des Elektrikers spielt, hat hier diejenigen aus zwen, drey oder mehreren Stoffen entstandenen chemischen Verbindungen, welche in der Heilkunde und in verschiedenen Gewerben einen bestimmten Nutzen haben, in die Gestalt von Tabellen gebracht, aus welchen man sowohl ihre Bestandtheile, als die Körper, die aus ihrer Vereinigung mit andern entspringen, mit Einem Blicke übersehen kann; die Tabellen sind so eingerichtet, daß die Nahmen der Körper und ihrer Bestandtheile auf horizontalen, die Nahmen der Stoffe hingegen, welche aus der Vereinigung ihrer Bestandtheile mit den Bestandtheilen anderer entstehen, auf schiefen Linien stehen; in diesen sind gewöhnlich die alten Nahmen gebraucht, in der kurzen Erklärung aber auch die neuen beigefügt. Daß der Goldpurpur auch Sinsalk enthält, daß die weißen Bleisalken (wenn man diesen Nahmen von allen solchen Bleisalken des Bleies gebrauchen darf) unter sich sowohl, als von andern Bleisalken verschieden sind, und die wenigsten unter ihnen Lebensluft enthalten, daß phosphoräures Quecksilber heut zu Tage auf eine einfachere, minder ekelhafte, Weise zum Arzenegebrauche bereitet wird, daß manches Rothgülden weder Arsenik, noch Arsenikläure, wohl aber die Kohlenblüthe die letztere enthält, daß der grüne Bleispat nicht zu den Verbindungen mit Lufsäure gehört, hätte doch eine Erwähnung, daß das Stickgas mit Kalk zerfließendes, mit Bitter-Erde verwitterndes feuerfestes Laugenalz bilde, einen genauen Beweis

verdient. Was der Verf. unter Glaspat versteht, wissen wir nicht; im Flußpat ist der Quarz nur zufällig, und im Feldspat die Flußpatäure. Was man in Deutschland unter dem Nahmen Gesundheits-Stein in Halsbändern und dergl. getragen hat, war kein Giftkies, wofür ihn der Hr. Verf. hier erklärt, sondern Schwefelkies; auch die Verbindung des Kupfers mit Arsenik führt in Deutschland nie den Nahmen Zombak, der vielmehr einem rothgelben Metall zugehört, das keinen Arsenik hält. Wie der essigsaure Wismuth, der eher scharf als süß schmeckt, zu dem Nahmen Wismuth-Zucker kommt, versteht Rec. nicht.

Gotha und Amsterdam.

Kaßner.
 Bey Ettinger und J. S. van Esveldt, Holtrop und Compagnie: Apollonii de Tactionibus. quae supersunt, ac maxime Lemmata Pappi in hos libros graece nunc primum edita, e codicibus manuscriptis cum Vietae libror. Apollonii restitutione, adiectis observationibus, computationibus, ac problematis Apollonianis historia. a Jo. Guilielmo Camerer. 1795. 178 Octavo. 3 Kupfert. in Quart. Die Apollonische Aufgabe wird in der größten Allgemeinheit so ausgedruckt: Puncte, gerade Linien, Kreise, drey, wie man will, sind in einer Ebene der Lage nach gegeben; man soll einen Kreis beschreiben, der durch die Puncte, wenn dergleichen gegeben sind, geht, die gegebenen Linien berührt. So allgemein, hat die Frage sehr viel Fälle, und eine große Menge Mathematik-verständia haben sich damit beschäftigt, besonders: Einen Kreis zu ziehen, der drey gegebene Kreise berührt. Was hierin geschehen ist, erzählt Hr. Camerer; vollkommen sind dadurch des Apollonius Bücher

Bücher noch nicht hergestellt. Nun aus des Pappus Vorrede zu seinem 7. Buche; was des Apollonius Bücher *περι επαφων* betrifft, Griechisch, nach Hauy's Ausgabe, mit H. Uebersetzung. Manuscripte, die Hr. C. gesehen hat, erzählen die Fälle in anderer Ordnung, als Halley's Griechischer Abdruck, auch als Commandins Lateinische Uebersetzung. Hr. C. bemerkt, warum die Herausgeber diese Ordnung geändert haben, und hält diese Ursache nicht für zulänglich. Dann 19. . . . 32. S. *Παππος τῆς Ἀλεξανδρείας ἐπέγραψε περὶ επαφῶν βιβλία Ἀνωμαλῆ;* aus zwey Codicibus der vormahligen königlichen Bibliothek, 2568 und 2440. von Hr. C. abgeschrieben, und mit einem Codex der akademischen Bibliothek zu Straßburg verglichen. Hatte auch nur Ein Codex eine schickliche Lesart, so nahm Hr. C. solche an, ohne auf der andern unschickliche zu sehen; fand sich aber in keinem eine verständliche, so stellte er die Lesart nach seiner Einsicht her, zeigt aber hier unten an den Seiten an, was die Manuscripte haben, auch Zweifel, wenn er welche hegte. Bekanntlich kann man bey einer mathematischen Wahrheit wissen, wie es heißen muß, und dagegen gelten alle Manuscripte nichts. Vor dem Anfange seiner Uebersetzung definiert Hr. C., was heißt: Kreise schneiden einander, berühren sich innen oder außen, und erinnert, daß dergleichen Erklärungen, und was damit zusammenhängt, manchemahl selbst bey dem Euklid fehlen. So bringt er auch Lehrsätze bey, die Lehren mit größter Strenge und Deutlichkeit zu beweisen. Berichtigungen des Vortrags, Bemerkungen, wo einige Sätze neuerlich sind behandelt worden, trigonometrische Rechnungen. Das zusammen 112 Seiten. Auf Seiten, von neuem gezählt, 66: *Βία Ῥεστίτιο*

stitutio Apollonii libror. II. de Tactionibus, die unter dem Titel: Apollonii Galli, Paris 1600 erschienen ist, mit Hrn. E. Anmerkungen daneben, darunter Einiges, das ihm Hr. Prof. Pfeiderer mitgetheilt, auch Auflösung eines Apollonischen Problems von Hrn. M. Korte in Leipzig. Den Freunden der Griechischen Geometrie und geometrischen Analysis macht Hr. E. großes Vergnügen durch diese Arbeit, die so viel ihm eigene mathematische und kritische Geschicklichkeit zeigt, und sie danken dem Gesellschaftlichen Verleger, daß er ein Werk übernommen, welches drey abschreckende Eigenschaften hat, mathematisch, Lateinisch und Griechisch; richtig rechnete er dabey, welches nicht jeder Deutsche Buchhändler gefaßt hätte, auf auswärtigen Absatz. Von Hrn. Camerer liest man viel lehrreiche astronomische Abhandlungen in Hrn. Bodens Jahrbuche; er hat auch eine noch ungedruckte Deutsche Uebersetzung von Simons locis planis Apollonii restitutis verfertigt, mit viel Zusätzen, welche neuere Kunstgriffe mit Griechischer Geometrie verbinden.

London.

Raffner.

Memoirs of Science and the Arts, or: an Abridgement of the Transactions, published by the principal learned and oeconomical Societies, established, in Europe, Asia and America. Vol. I. 1793. 2 Theile 564 Quart. 19 Kupfert. Vol. II. P. I. 1794. 212 S. 9 Kupfert. Sollen Auszüge aus den Arbeiten der gelehrten Gesellschaften enthalten. Ein Verzeichniß der Gesellschaften wird am Ende der Vorrede gegeben, und um Ergänzung der fehlenden ersucht. Es scheint ziemlich vollständig zu seyn, auch von Deutschen, in Deutschland und in Deutscher Sprache geschriebenen. Die Abhandlungen

gen einer Privat-Gesellschaft zur Aufnahme der Maschinerie in Böhmen betreffen auch mit Physik. Um einen Begriff zu geben, wie die Unternehmung ausgeführt wird, sollen hier die Sammlungen erzählt werden, aus denen sich in vorliegenden Bänden Anzeichen finden: Asiatic Researches Vol. I. Calcutta 1788. Transactions of the Linnean Society Vol. I. Transactions of the Society of Antiquaries of Scotland. 1792. Proceedings of the Association for promoting the Discovery of the interior parts of Africa. 1791. Transactions of the Society for the Encouragement of Arts . . . Vol. X. 1792. Philosophical Transactions for 1792. Nouveaux Memoires de l'Academie de Bruxelles 1788. P. I. Asiatic Researches Vol. II. 1790. Nouveaux Memoires de l'Academie de Bruxelles. P. II. Aus Geylens Nachrichten von Erfindungen der Niederländer wird angeführt, Johann van EYE solle die Delmalerei um 1410 erfunden haben, aber Geyling, ein Deutscher Schriftsteller, habe sie im Theophilus gefunden, der im 4. Jahrhunderte lebte. (Der Deutsche ist Lessing.) Die Delustigung, mit Schlitzen auf dem Eise zu fahren, scheint Belgischen Ursprungs, und war vor Carl V. bekannt. (Wird in älteren Erzählungen als eine Delustigung der Bewohner nördlicher Länder erwähnt.) Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. I. Letters and Papers on Agriculture, Planting . . . collected from the Correspondence of the Bath and West of England Society . . . Vol. 6. 1792. Royal Irish Academy. Vol. I. R. S. of Edinburgh. Vol. II.

Im zweiten Theile: Commentaries of the Royal Society of Sciences at Gottingen for the
Years

Years 1791. 1792. Vol. XI. (Der lateinische Titel ist hier nicht angeführt, aber in vorerwähntem Verzeichniß.) Philosophical Transactions for 1793. Transactions of the Society for the encouragement of Arts. Vol. XI. Observations of a Society of Nat. Phil. at Berlin (die Gesellschaft naturforschender Freunde). Asiatic Researches. Vol. III. American Philosophical Society. Vol. III. 1793. Memoires de l'Academie de Prusse, vom August 1786 bis zu Ende 1787. Die Aufsätze sind in der Ordnung ausgezogen, wie sie in den Sammlungen stehen, auch mit Befügung der zugehörigen Figuren. Die Auszüge sind unständig, meist bloß erzählend, ohne Urtheile. Sie dienen also dem, welcher nicht alle die Sammlungen einzeln besitzt. Auch wird in der Vorrede die Absicht angezeigt, von solchen Arbeiten umständlichere Kenntniß zu geben, als in Journalen geschehen kann, deren Recensionen sich auf die ganze Litteratur erstrecken. Daß nur von den neuesten Arbeiten geredet wird, zeigen die beygefügte Zahlen.

Leipzig.

Kraßner

Kenntnisse und Betrachtungen des neuern Münzwesens für Deutsche, von Friedr. Gottlieb Busse, Professor zu Dessau. Erster Theil. Von Crusius 1795. 311 Octav. 13 Abschnitte. 1) Von Geld, Münze, ihrer schicklichsten Materie, Preisen der Münz-Metalle. Strenge hier, wie durchgängig, gebraucht und geprüft. Das Abschleifen der Münzen wird unter andern auch durch geschickte Gestalt der Münzscheiben vermindert. Unter allen gleichen Esclindern hat der die kleinste Fläche, dessen Höhe dem Durchmesser gleich ist. Diesem kleinsten läßt sich

sich nun bey Münzen nicht gut näher kommen, als bey den Englischen Guineen geschieht, indessen erthelt er doch, daß die Oberfläche zum Abschleifen immer vergilbert wird, je dünner die Scheiben sind. Die Ducaten sind nicht nur aus zu feinem, und daher zu weichem Golde, sondern auch von zu scharfem Gepräge, daher verlieren die Holländischen Ducaten, wie sie aus den Händen der Münzer kommen, durch sehr geringe Reibung unter sich selbst fast Ein Viertel-Procent. Doppelte Ducaten und Fünf-Thaler-Stücke, nicht im Durchmesser größer, sondern noch Einmahl so dick, als die einfachen, wären auch zum Einpacken bequemer.

2. Abzsh. Gold- und Silber-Gewicht. 3. Feinheit und Probirung. 4. Schrot und Korn. 5. Münz-Fuß. 6. Verschiedenheit des Silber-Preises durch verschiedene Legirung. 7. Innerer und äußerer Werth der Münzen und Valuation. 8. Schlag-schatz, Münz-Kosten, Münz-Reaal. 9. Mittel zur Gewinnung eines Schlag-schatzes. 10. Schlag-schatz ist nöthig. 11. Rechnungs-Münzen. 12. Wirkungen des Schlag-schatzes mittelst des Wechsel-Preises, den er verursacht. 13. Veränderungen im Verhältnisse des Gold- und Silber-Preises. — Nur die Mannigfaltigkeit der wichtigen Untersuchungen und Nachrichten, welche dieses Buch enthält, gestattet der Raum hier anzudeuten. Die ersten 13 Bogen sind schon vor mehr als zwey Jahren abgedruckt. Hr. B. ergänzte solche später, konnte aber seit Einem Jahre sich nicht oblia so, wie vordem, mit dem Münzwesen beschäftigen, deswegen man bey Geschichten an die Zeit des Niederschreibens denken muß. Der zweyte Theil wird den historischen Zusammenhang des Deutschen Münzwesens enthalten, nebst Nachrichten von andern.



1961

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 7. December 1795.

A **Göttingen.** *Heyne*
Am 21. November war die Feyer des Stiftungstages der königl. Societät vor 44 Jahren. Die Vorlesung hielt der Hr. Hofrath Garterer mit der vierten und letzten Abhandlung: An Prusorum, Lituorum ceterorumque populorum Letticorum originem a Sarmatis liceat repetere, disquisitione. Der Inhalt soll künftig weiter angezeigt werden.

Das Directorium, welches Hr. Hofr. Garterer bis Michaelis in der historischen Classe führte, verwaltet seit dem die physische Classe durch Hrn. Hofr. Wrisberg.

Die öffentlich anzugeigenden Veränderungen bey der Societät und die Preis-Ertheilung kündigte hierauf der Hr. Hofrath Heyne an. Seit dem November vorigen Jahres verlor die Societät zwey Ehren-Mitglieder, den königl. Preussischen Staats-Minister Friedrich Ewald Grafen von Herzberg, und kürze

kürzlich den Russ. kaiserl. geheimen Rath Ivan Bezky; unter den einheimischen Mitgliedern, den Hofrath und Leib-Physikus Zimmermann, und nur, im September, einen ihrer Correspondenten, Abbate Joseph Olivi, zu Padua.

Aufgenommen sind dagegen in diesem Jahreslauf: Hr. Chr. Friedr. Gerhard Westfeld, königl. Ober-Commissär und Kloster-Amtmann zu Wehde bei Göttingen, und Hr. Joseph Willard, Präsident der Universität zu New-Cambridge in America, und Vice-Präsident der Americanischen Gesellschaft. Als Correspondenten: Hr. Simon L. Zuillier, von Genf, welcher von der königl. Preussischen Academie zu Berlin 1786 den Preis durch die Principiorum calculi differentialis et integralis expositio erhielt; Hr. Basilius Sewergin, Professor der Mineralogie bey der Russ. kaiserl. Academie der Wissenschaften; Hr. Aloysius Morelli, von Siena, M. Dr. Hr. Kanieri Gerbi, Professor der höhern Mathesis zu Pisa; Hr. Aloysius Brugnatelli, Dr. M. zu Pavia; Hr. Franc. Marabelli, Lector der Chymie und Pharmacie, auch Apotheker des Krankenhauses zu Pavia; Hr. Vincent. Dandolo, gelehrter Chymiker und Physiker zu Venedig. An dem Stiftungstage wurden noch aufgenommen: Hr. Tobias Gruber, kaiserl. königl. Ober-Bau-director im Kdnigreich Böhmen; Hr. Franz Gerstner, Professor der Mathematik und Astronomie auf der Universität zu Prag; Hr. Francesco Mainardi, Secretario del Regio Magistrato politico-camerale zu Mailand, Mitglied der patriotischen Gesellschaft; Hr. Theod. Georg August Koose, Professor der Medicin und Anatomie zu Braunschweig; alles Gelehrte, die mehr oder weniger durch Schriften bekannt sind.

Utrecht.

Utrecht.

Heyne.

Mitten unter den Anruhen Hollands erscheint der erste Band eines sehr beträchtlichen und ansehnlichen Werkes aus der Druckerey W. Bild und J. Albeer: *Anthologia graeca cum versione Latina Hugonis Grotii edita ab Hieronymo de Bosch*, 1795. gr. Quart, welcher auf 551 Seiten das erste und zweyte Buch der gemeinen Anthologie vom Manudés begreift (schwerlich wird also das Uebrige der Anthologie sich in einen zweyten Band bringen lassen). Gelehrte, welche noch mitten unter dem Getümmel der Waffen mit solchen Arbeiten sich aufzuheitern wissen, bewähren das alte Lob der Studien der Humanität. Von der ganzen Unternehmung, welche auf Subscription der beyden Hände 12 Holländische Gulden, gegründet ist, gaben wir voraus Nachricht G. N. 1793 S. 1094, 95, 96. Gegenwärtig läßt sich noch nicht viel mehr, als die Erscheinung des Anfanges, ankündigen, und das Ueßerliche beschreiben. Das Griechische ist sehr lesbar abgedruckt, und gegen über des Grotius Lateinische metrische Uebersetzung, welche zur Zeit das Haupt-Berdienst der Unternehmung ausmacht, und auch für sich als ein schönes Kunstwerk betrachtet werden kann, da Grotius eine große Fertigkeit in der Lateinischen Versification besaß, und große Sprachkunde und kritische Sach- und Sprachkenntniß, bey einem edlen Sinn und bigamen Genie, damit verband; seine Uebersetzungen sind also oft kleine Cabinet-Stückchen, die man für sich lesen und betrachten kann, indem er dem Gedanken des Originals oft eine gefälligere Wendung, dem Ausdruck mehr Rundung zu geben weiß; in diesem Betrachte kommt es uns vor, es würde diese Lateinische Anthologie ein artiges Taschenbuch abgeben.

So wie jetzt das Lateinische mit dem Griechischen vereint abgedruckt ist, bietet das Werk noch andere Gesichtspuncte dar, über welche wir aber noch keine Auskunft geben können, weil der Hr. Herausgeber selbst noch keine beigelegt oder voraus geschickt hat. Das Griechische selbst ist bey weitem nicht so viel verbessert und von Fehlern gereinigt, als wir es jetzt haben. Doch ist es, wie wir sehen, hier und da verbessert; es sind darunter Verbesserungen, welche der Vaticanische oder Pflanzliche Codex an die Hand gegeben hat; ob sie von Grotius wohl sind? Dieß müssen wir künftig erfahren, und die Frage, welche wir damals S. 1095 thaten, beantwortet sehen, ob der von Grotius corrigirte Text wirklich in des Hrn. Herausgebers Händen sich findet. Genaue Vergleichung des Textes und seiner Lesarten bleibt dem überlassen, der einen nähern Beruf dazu hat, als der Recensent. Aus der Uebersetzung des Grotius wird man oft von dem Sinn eines Gedichtchens verständigt und auf den Gesichtspunct geleitet, aus welchem der Sinn gefunden werden muß; aber wir stießen auf Fälle, wo erhelle, daß Grotius sich bloß an das Allgemeine hatte halten und unbestimmt sich ausdrücken müssen; wo man also durch ihn nicht weiter kömmt; in andern Fällen, wo einzelne Worte Schwierigkeit und Dunkelheit machen, gibt seine Uebersetzung wieder kein Licht, weil sie metrisch ist, und also nicht die Pflicht auf sich hat, wörtlich zu übersetzen. Ja, man findet Stellen, wo der Sinn richtig ausgedrückt, und die fehlerhafte Lesart doch nicht erkannt ist. Z. B. in Meleagers Frühling der 4. V. Et rediiva novis ornatur frondibus arbor, und doch ist im Griechischen ἐκόμενος beybehalten. V. 20. Si pastorali pecudes mulcentur avena. Ob also Grotius ἐκόμενος oder

oder *σύνομα* gelesen habe, erfelst nicht; das erstere, das doch verdorben ist, ist abgedruckt. Im Gedichtchen von Theon auf den Schild, Analekt. II. p. 405 *ἡ πύρος ἀντιπύλου ἐπιγράφοις* steht noch *ἐπιγράφοις* ohne Sinn; die Uebersetzung verliert das Wort nicht: *qui clypeus toties repuli, quae miserat hostis spicula*. Im Gedichte auf den Alpheus S. 393 ahndet Grotius die Lücken und das Unzusammenhängende gar nicht. Diese Ausnahmen benehmen aber der Uebersetzung die Brauchbarkeit, als einer Interpretatio perpetua, im Allgemeinen nicht. Ueberhaupt bleiben wir lieber bey dem ersten vorhin angegebenen Werth des Grotius'schen Werks stehen, und vergnügen uns an der schönen Lateinischen Poesie. Was gegenwärtigen ersten Band begleitet, ist, auf dem Titel-Blatte, ein feines Brustbild von Grotius, von Reinhold Winkel; ein elegisches Lateinisches Gedicht von Hrn. von Wosch an den Genius von Grotius (ein wirklich schönes Lateinisches Gedicht; doch würden wir den letzten Vers nie wagen, *quaque sciam*). In einer kurzen Vorrede verweist Hr. von Wosch über alle Erläuterungen auf den dritten Band. Vermuthlich wird dieser auch dasjenige verschaffen, was zur Erleichterung des Nachschlagens, Auffindens und Vergleichens der kleinen Gedichtchen zu wünschen ist. Jetzt ist alles bloß die alte Einrichtung in der Wechel-Ausgabe. — p. VII—XX. Hug. Grotii Prolegomena ad hanc Anthologiae editionem, die aber mehr nicht als eine allgemeine Uebersicht des verschiedenen Inhalts, Gebrauchs und Werthes des Epigrammes, mit einer Empfehlung der Anthologie wegen der Menge und Mannigfaltigkeit der Gedichtchen und Dichter, die vielen nützlichen Kenntnisse, die man daraus schöpfen kann, und wiederum die Schriftsteller, bey denen man die

Erläuterungen einzelner Gedichtchen aufzusuchen hat, enthält. Am Ende kommen doch einige Notizen darin vor, welche Grotius über seine Arbeit selbst gibt: Einzelne ausgesuchte Epigrammen zu übersetzen sey leicht, und das haben schon Viele gethan: aber sie alle nach der Reihe übersetzen, war die Schwierigkeit, die er überwand. Er liefere die Epigrammen emendatiora quam antehac fuerunt; die Emendationen seyen theils von ihm, theils von Salmasius; qui editos cum manu veteris exaratis *codicibus* (nicht nur Einem?) contulit, deren Lesarten viele seiner Muthmaßungen bestätigt haben; aus ihnen habe er viele Namen der Dichter und den Dialect hergestellt — er habe zwey Appendices angefügt: einen nach dem Aldus, den andern nach Stephanus, die Epigrammen im Gruterschen Thesaurus Inscriptt. und noch andere einzeln aufgefunden — ein Verzeichniß der Dichter mit ihren Schriften, der Sacher, Personen und Orter sey von ihm angehängt, besser und vollständiger, als man es vorher hatte.

Gebhardi.

Hof.

Kuinen, Alterthümer und noch stehende Schlösser auf und an dem Sichelgebirge. Ein Versuch. 1795. Von Gottfr. Nicoloph Grau. 14 Bogen in Octav und 7 Kupfertafeln. Der Verfasser dieses Beitrages zu der mittlern Deutschen Geographie nennet sich unter der Vorrede, und ist der Con-Rector zu Hof, Hr. J. Th. B. Seifrecht. Er bereisete alle Plätze, auf welchen er Bruchstücke von Schlössern, Burgstätten, Warten, Kistern, Kirchen und Kapellen fand oder suchte, nahm die merkwürdigsten Schlösser selbst auf, und brachte die Grund- und Vor-Risse auf Kupferplatten. Dann untersuchte er die Jahrbücher und Urkunden, beschrieb,

was

was er gesehen hatte, und erzählte die Geschichte jeder Burg kritisch; letzteres mit vieler Mühe, denn die burggräflichen Schriftsteller widersprechen sich sehr oft, und es fehlt an Urkunden, um ihren Irrthümern auszuweichen. Nicht bloß Neigung, den Nachkommen Gemälde von alter Zukunft zu hinterlassen, trieb ihn zu der mühsamen Arbeit an, sondern auch der Wunsch, Etwas zu der sehr unvollständigen Geschichte Deutscher älterer Befestigungskunst beizutragen. Für Leser einer gewissen Classe hat er in der Vorrede eine Anzeige der Pflichten eines Alterthumsforschers, und in Einleitungen eine zureichende Belehrung vom Ursprunge, Zwecke, Vortheil und Schaden der Bergvesten auf Bergen, der Wasservesten in Thälern, der Burgfälle und der Warten, von der allgemeinen Einrichtung derselben und von der Handlungsweise ihrer ritterlichen Bewohner mitgetheilt. Die beschriebenen Ruinen liegen in den sechs markgräflichen Ämtern Bunsfel, Weissenstadt, Kirchlamitz, Selb, Hohenberg-Ärzberg und Thierstein, dann außerhalb dieser Ämtern unter burggräflicher Hoheit, ferner in der Ober-Pfalz, und endlich im Egerischen und Mähischen Kreise, denn Eger selbst gehört ins Fichtelgebirge. Die adelichen Genealogien und die Stadt-Geschichten erhalten hin und wieder neue Erweiterungen. Für die zehn noch vorhandenen Brandenburgischen Warten am Fichtelberge gab Markgraf Friedrich IV. eine besondere Wart-Ordnung. Die Schloßer, von welchen Zeichnungen benutzet sind, sind Bernack, Hohen-Bernack, Rudolphstein, Epprechtstein, Thierstein und Waldstein. Einige Ansichten derselben sind in eingedruckten Zier-Keisten angebracht.

Gotha.

Verhandl.

Gotha.

Von C. W. Ettinger, und also in demselbigen Verlage, in welchem die ehedem von uns angezeigte Abhandlung des Hrn. Prof. Dominikus über Erfurt erschienen ist, wird nun eine kürzere Abhandlung über selbigen Gegenstand ausgegeben, unter dem Titel: Die Geschichte und statistische Darstellung der Stadt Erfurt in einem kurzen Entwurf zum Unterricht. Eine von der Churmainz. Akademie der nützl. Wiss. zu Erfurt mitgekürzte Preisschrift. 1794. (Octav 8 Bogen.) Eine Schrift dieser Art muß nicht nur richtige und wahre Darstellung der Begebenheiten enthalten, und keinen Partengeist vertragen, sondern auch aus der Menge der Thathandlungen nur die auslesen, welche für den künftigen Bürger merkwürdig seyn können, für mehr als Einen Gesichtspunct verfaßt seyn, und kurz, ohne undeutlich zu werden, wie auch in einem gefälligen Vortrage, ihren Unterricht ertheilen. Alle diese Forderungen sind bey dieser kurzen Erfurtischen Geschichte und Statistik erfüllt. Auch ist die Ordnung der Materien unadelhaft. Alles ist fortlaufende Stadt-Geschichte, aber in jeder Periode wird eine Statistik für den Zeitraum mitgetheilt. Die Epochen der sechs Perioden sind folgende: Die älteste Spur von Erfurt. Das Jahr der Entstehung des Deutschen Reichs 842. Die Einführung des Raths der zwölf Männer 1255, und der Volks-Regierung 1310. Der Ammerbacher Vertrag von 1483, der das Verhältniß zwischen Erfurt und dem Churfürsten von Mainz genauer bestimmte, und die Acht- und Wollstreckung von 1664. Jeder Paragraph hat eine Ueberschrift, die seinen Inhalt bestimmt angibt, und wenn es nöthig ist, auch Nachweisung der zur Erläuterung dienenden Schriften.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1795.

Göttingen.

Heyne

In der November-Versammlung war der Ausspruch der Societät über die Schriften bekannt zu machen, welche die vorhin aufgegebenen Preisfragen beantwortet hatten. Die Haupt-Preisfrage war von der historischen Classe aufgegeben:

Ernator ac demonstratur ex urbium tabulariis scriniisque privatorum et ipsis etiam libris tam editis quam manuscriptis: quem quantumque utililitatis fructum ex inita cum *foederatis Hanseaticis* societate ceperint terrae, quas Georgius III. magnae Britanniae rex potentissimus in Germania possidet.

Es soll aus Stadt-Archiven und Privata-Sammlungen, sowie auch aus gedruckten und handschriftlichen Nachrichten ansündig gemacht und gezeigt werden: welche und wie große Vortheile König Georgs III. Deutsche Staaten aus ihrer Verbindung mit der Hanse gezogen haben.

So große Erwartung die Societät hatte, daß dieser in vieler Beziehung so interessante Gegenstand recht viele Gelehrte aufmuntern würde: ist doch die Frage ohne Beantwortung geblieben.

Beckmann. Besser Glück hatte die öconomische Preisfrage auf den November:

Wie ist das Rechnungswesen bey großen Landwirthschaften am besten dergestalt einzurichten, daß man nicht etwa nur den Ertrag des ganzen Gutes, sondern auch den gänzlichen Aufwand und die sämmtlichen mittelbaren und unmittelbaren Einnahmen, also den reinen Ertrag eines jeden Productes oder Artikels des Pflanzenbaues und der Viehzucht, mit Leichtigkeit und Zuverlässigkeit ersehen könne; so wie dieß bey den mannigfaltigen Artikeln der Handlung durch die Doppelbuchhaltung möglich wird?

Ueber diese Preisfrage sind fünf Abhandlungen eingeschickt worden, mit folgenden Ueberschriften: Nr. 1. Ora et labora. Nr. 2. Nulla dies sine linea. Nr. 3. Thue Rechnung von deinem Haushalt. Nr. 4. Ordnung ist die Seele aller Geschäfte. Nr. 5. Nichts ohne Tugenden.

Alle zeugen von der Verfasser practischen Bekanntschaft mit dem Rechnungswesen überhaupt, und mit der Doppelbuchhaltung insbesondere. Aber nicht alle haben die Absicht der Frage erreicht. Nr. 4. und Nr. 5., welche zu spät eingeschickt worden, bestehen nur aus magern Formularen, ohne hinlängliche Erläuterung, und letztere hat manche künstliche Weitläufigkeit, die gleichwohl wenig nuzet. Besser ist Nr. 1., nur hat der Verf. zu viel von der Buchhaltung der Kaufleute überhaupt, welche die Frage als bekannt voraus setzte, und viel zu wenig

wenig von ihrer Anwendung auf die landwirthschaftlichen Gegenstände, beygebracht. Zweckmäßiger ist Nr. 2. gerathen. Man findet darin die Fehler der bis jetzt gewöhnlichen Rechnungsart sehr gut bestimmt, und hernach gezeigt, wie solche durch Anwendung der kaufmännischen Weise gehoben werden können. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß es allerdings nöthig sey, nicht nur den Ertrag eines jeden Artikels, in so fern er bares Geld liefert, zu berechnen, sondern auch alles, was ein Artikel dem andern überläßt oder abgibt, in beyder Rechnung aufzuführen, um bestimmen zu können, wie sich alle Artikel der Landwirthschaft im Ertrage gegen einander verhalten; welcher der einträglichste, welcher weniger vortheilhaft sey u. s. w. Ohne hier zu untersuchen, ob das Schema des Verfassers schon alles dieses auf die bequemste und deutlichste Weise leiste, verdient doch derselbe Beyfall, und die Gesellschaft wünscht, ihn zu weiterer Bearbeitung dieses Gegenstandes zu ermuntern. Vermuthlich werden mehr geschickte Männer Vorschläge thun müssen, wenn jemahl das landwirthschaftliche Rechnungswesen die großen Vortheile des kaufmännischen erreichen soll.

Aber am vollkommensten hat gewiß der Verf. des dritten Aufsatzes die Absicht der Preisfrage erfüllt. Mit gründlicher systematischer Kenntniß der ganzen Doppelbuchhaltung und mit sehr genauer Kenntniß der Landwirthschaft, findet man hier die erstere auf die letztere sehr deutlich und scharfsinnig angewendet. Die richtige und bescheidene Beurtheilung derer, die bereits ähnliche Versuche bekannt gemacht haben, unter denen doch mancher das Wesen der Doppelbuchhaltung, deren Anwendung er zu lehren meinte, nicht einmahl gekannt zu haben scheint, auch durch Bestimmung

dessen, worauf es eigentlich ankommt, wenn die landwirthschaftlichen Rechnungen vollständig seyn sollen, hat der Verf. eine Erwartung erregt, die er auch in der Ausführung sehr gut befriedigt hat. Von den allgemeinen Grundsätzen der Doppelbuchhaltung hat er im Anfange nicht viel mehr, als zu seinem Unterrichte nöthig war, voraus geschickt. Hernach hat er die einzelnen Rechnungen (conti) und ihren Zusammenhang unter einander bestimmt, und, welches vorzüglich zu loben ist, ihre Zahl nicht unnöthig vervielfältigt. Um die Anwendung seiner Vorschläge zu zeigen, hat er nach dem Beispiele des Hrn. Zelwigs, oder vielmehr nach der von Hrn. Berghaus angebrachten Verbesserung desselben, zuerst deutlich und chronologisch die Rechnungsgeschäfte einer zum Beispiel gewählten Landwirtschaft erzählt, und so vollständig erklärt, daß kein Provinzial-Ausdruck Aufenthalt machen kann, sondern jeder die Gegenstände, welche verrechnet werden sollen, zum voraus völlig kennen lernt. Nächst dem ist gezeigt worden, wie jeder Posten eintragen werden müsse, und alles ist durch das vollständige Tagebuch, Hauptbuch und Waren-Contro mit ihren Abschüssen oder der Saldirung hinlänglich erläutert worden. Der Verf. meldet, er habe diesen Entwurf bey den häufigsten Unterbrechungen des Krieges in Eile aufgesetzt, verspricht aber, denselben nächstens vollständig auszuführen, und die Lücken seines Unterrichts, welche er hier gelassen hat, auszufüllen, und allerdings werden, wenn seine Anleitung allgemein brauchbar werden soll, mehr Gegenstände verrechnet werden müssen. Die Gesellschaft wünscht die Erfüllung dieser Versprechung, ertheilt dem Verfasser des Aufsatzes mit dem Wahlspruche: *Thue Rechnung von deinem Haushalte, den Preis, und dem Verfasser des Aufsatzes*

setzes mit der Ueberschrift: Nulla dies sine linea, das Accessit.

Als Verfasser der Preisschrift fand sich, nach eröffnetem Zettel: Hr. Johann Isaak Berghaus, öffentl. Lehrer der Mathematik f. w. und Waiien-Meister des Stadt-Bürger-Waisenhauses in Cleve. Der Zettel des Accessit wird noch uneröffnet aufbewahrt; die übrigen Devisen wurden, wie üblich, uneröffnet verbrannt.

Leipzig.

Gebhardt.

Johann Christoph Maiers, D. W. W. M. Beschreibung von Venedig. Zweite durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Bei Joh. Ambros. Barth 1795. I. II. Theil (Octavo 2 Alph. 13 Bögen, nebst 4 Kupfersichen). Die erste Auflage dieses 1787 und 1789 erschienenen wichtigen Werkes scheint jetzt dem Hrn. B., vermöge einiger Ausdrücke in der Vorrede, nicht zu gefallen. Demnach erhielt sie überall Beyfall, da sie die Arbeit eines sehr aufmerkamen, gefahrstehenden Mannes von Talenten ist, der 3 Jahre in Venedig lebte, und alles, was bisher über Venedig in Druckschriften gesagt ist, las, verglich und prüfte, auch verschiedene Handschriften zu seinem Gebrauch hatte. Wie wir aus eben dieser Vorrede sehen, lebt der Hr. Verf. jetzt nicht in der angenehmsten Lage, und vermehrt demnach die Beweise zu dem Satze, daß auf Verdienste Deutscher nützlicher Männer nicht leicht ein Großer wirkend achtet. Bekannt genug muß übrigens derselbe auch dem auswendenden Menschen geworden seyn, da einige Abschnitte dieser Beschreibung schon vor 1787 in der Berliner Monatschrift, dem Deutschen Merkur und dem Journale für Frauenzimmer abgedruckt, und von Damen mit Wohlgefallen gelesen wurden. Die Vorrede liefert ein vollständiges Verzeichniß aller Venedigs Geschichte.

Verfassung und Topographie betreffenden Schriften, und aus diesen erhellet, daß nicht nur die Deutschen, sondern die Venetianer selbst kein Werk besitzen, welches sie diesem an die Seite stellen können. Der erste Theil faßt in sechs Büchern eine kurze Geschichte der Stadt und des Staats, und eine völig befriedigende Beschreibung eines jeden Theiles der Stadt und aller Merkwürdigkeiten in sich. Gemählde, merkwürdige Feyerlichkeiten und Sitten sind mit der lebhaftesten Darstellung vor die Augen des Lesers gebracht. Architectur, Musik, Dichtkunst, Bildhauerey und Gelehrsamkeit wird mit gründlicher Kenntniß untersucht und geschätzt. Die Vortheile und Mängel jeder Anstalt, und der Verfassung überhaupt, werden mit Unparteilichkeit dargestellt, und aus jedem Standpuncte beleuchtet. Von Klöstern, Kirchen, Siftern, Hospitälern und öffentlichen Anstalten wird eine pragmatische kurze Geschichte und der Vermögens-Zustand mitgetheilt, und überall wird der nachforschende Leser befriedigt. Uebrigens gehören zu diesem Theile zwey gut gestochene Prospecte des Marcus-Platzes, ein großer Grundriß der ganzen Stadt, noch ein gleicher, auf welchem nur die Kirchen gezeichnet sind, und eine Karte von den Lagunen.

Im zweyten Theile sind noch acht Bücher über Staatsverfassung, Gerichtsverfassung, Finanzverfassung, Polyzienverfassung, Classification der Einwohner, Ackerbau, Producte, Schifffahrt, Handlung, Fabriken, Manufacturen, Münze, Maße und Gewichte, Sitten und Gebräuche, und Sprache, Litteratur und Künste. Zu dem Buche über die Staatskenntniß fand der Hr. Verf. die meisten Materialien bey dem Hrn. Canzler le Prez, und seine Geschichte berühmter Venetianischer Maler, dergleichen es seit 1769 nicht mehr geben soll, entlehnte

lehnte er aus dem Werke des *Zanetti della Pittura Veneziana*. Einiges erlauben wir uns doch aus dem zweyten Theile auszuzeichnen. Die Paduaner Studenten trieben noch 1789 ungläublichen Unfug, und werden dabey aus Staatsgründen gewisser Maßen geschützt. Seit 1784 ist dem Ubel Handlung zu führen verstatet. Auch die Mönche und Nonnen werden nicht für ihre Vergehungen gegen Mäßigkeit und Keuschheit bestraft. Große Thaten werden von der Republik nicht belohnt, sondern ziehen öfters dem, der sie unternimmt, ins geheim den Untergang von Seiten der Regierung zu. Nirgends ist vielleicht die Polizey, außer in Betracht des unverfälschten Maaßes, des richtigen Gewichtes, des guten Wassers, der Kornzufuhr und der Sanität, so schlecht, als in Venedig. Einbrüche, Diebstähle und Mord sind sehr gewöhnliche Verbrechen, und unzeitiges Mitleiden hemmt gemeinlich die Bestrafung der schlimmsten Missethäter. Im Jahr 1783 wurden in Einem Monate 59 Ermordete auf den Gassen gefunden. Unschuldig geurtheilte Weiber werden geduldet, und, gleich den sehr zahlreichen Bettlern, zu Spionen von der Staats-Inquisition gebraucht, wenn sie aber reich geworden sind, nimmt man ihnen einen beträchtlichen Theil ihres Gewinnes als Strafgeld ab. Todte werden auf einem Gerüste drey Tage lang in den Kirchen ausgestellt. Die Venezianischen Nachdrucker behaupten öffentlich, daß ein Verfasser keine neue vermehrte Auflage zu ihrem Nachtheile veranstalten dürfe. Die Republik besitzt noch 30 Kriegsschiffe. Außerst tyrannisch und ungerecht verfährt die Staats-Inquisition gegen jeden Venedianer, der sie besorgt macht. Im Jahr 1785 gab sie dem Doge auf viertelhalb Monate Stubens Arrest. In jedem Gefangen-Zimmer ist an einer Wand ein Ring eingemauert, in welchen der Delinquent.

quent, ohne Untersuchung anzustellen und Verantwortung zuzulassen, erdroffelt wird, so bald es die Inquisition gut findet. Eltern verkaufen junge Töchter an Kupplerinnen für 100 bis 200 Reichinen öffentlich und durch Notariate-Contracte. Die Casini und das Circus verdienen die üble Nachrede und Beschuldigungen einiger Reisenden gar nicht, auch ist der Adel nicht stolz, sondern herablassend und zuvorkommend gegen Fremde. Aus den Geburts- und Sterbe-Listen, die hier bis 1788 mitgetheilt werden, schließt man, daß Venedig 150,000, und dessen übrige Staaten 2,800,000 Einwohner haben möge. Die Einkünfte des Staats geben einen beträchtlichen Ueberschuß, obgleich die Ausgaben sich fast auf sechsehalb Millionen Silber-Ducaten belaufen, deren jeder ein wenig mehr als ein Sächsischer Thaler beträgt. Der Tobaks-Pacht ist 1786 von 378,912 auf 599,999 Silber-Ducaten gesteigert. Das sehr schädliche Lotto wirft dem Staate jährlich 264,750 Duc. ab. Durch den Verkauf der Patriciat- und Procurator-Würden gewann der Staat im letzten Kriege 12 Millionen. Das Deutsche Haus gleicht den ehemaligen hanseatischen Comtoiren. Die dazu gehörigen Protestanten dürfen Gottesdienst, aber ohne Gesänge und Gesang, halten; auch darf das Frauenzimmer diesem nicht anders, als wenn es communicirt, bewohnen. Die Häupter der Inquisition berichten öftentlich ihren Vorgesetzten, daß sie nichts Verdächtigtes oder Unkatholisches im Deutschen Hause wahrgenommen haben, dürfen aber nicht in selbiges kommen. Der jetzige Prediger ist Hofrath. Ehedem lebten die Deutschen Kaufleute frugal und sammelten Schätze, jetzt verschwenden sie und machen Bankerotte. Das Haus der Türkischen Kaufleute darf keine Fenster nach der Gasse haben, und wird durch republikanische Wächter sorgfältig bewacht.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 12. December 1795.

Göttingen.

Heyne

Die neuen Preis-Aufgaben für die nächsten Jahre sind nun noch von uns anzuzeigen.

Die Haupt-Preisfrage für den November 1796 ist von der physischen Classe abgefaßt:

Quae sit natura materiei lucentis, quam in variis vegetabilibus putredine corruptis, et in multis animantibus viventibus, quin in hominibus ipsis, praecipue autem in variis oceani incolis, et in diversis partibus fluidis hominum corruptione putrida contaminatorum, tanta in quantitate observamus, ut rivulum interdum lucentem repraesentet? Num sit eadem in omnibus corporibus naturalibus an diversa? quae causa sit huius diversitatis, copiae, naturae, phaenomenorum? An colligi, separari et in phosphorum quasi mutari queat? An

D 9 memo-

memorabili phaenomeno combustionis spontaneae, cuius plura exempla leguntur, an iam praebent? An usus medicus ab ista materia expectari possit?

Von was für Beschaffenheit ist die leuchtende Materie, welche man sowohl an vegetabilischen, als auch an animalischen Körpern antrifft, sie mögen entweder schon völlig in Säulniß übergegangen, oder ihr nur nahe gekommen seyn, die man auch oft bey lebenden Thieren, und sogar bey manchen Menschen gesehen hat, am leichtesten und häufigsten aber bey Seethieren wahrnimmt, wenn solche durch Säulniß gelitten haben, so daß dieses leuchtende Wesen gleichsam mit den faulenden abfließenden Feuchtigkeiten einen leuchtenden Strom vorstelle? Man wünscht hierbey mit Zuverlässigkeit zu erfahren, ob diese Materie in beyden Reichen der Natur von einer und ebenderselben oder von verschiedener Art sey? worin die Ursache dieser Verschiedenheit in Rücksicht ihrer Menge, ihrer Natur und Eigenschaften liege? Ob sie von den Körpern, an welchen man sie sieht, getrennt, und gesammelt gleichsam in einen Phosphorus verwandelt werden könne? Ob die merkwürdige Erscheinung, daß thierische, ja sogar menschliche Körper sich selbst sollen entzünden haben, und gänzlich verbrannt seyn, wovon man so verschiedene Nachrichten liest, von dieser leuchtenden Materie veranlaßt sey? und ob allenfalls ein beträchtlicher medicinischer Gebrauch von derselben gemacht werden könne?

Auf

Auf den November 1797 von der mathematischen Classe:

Qui observata stellarum loca ad vera reducunt, propagatione lucis successiva ita utuntur, ut sumant: lucem singularum fixarum, imo et omnium planetarum, eadem velocitate oculos nostros ferire.

Optat Societas Regia explicari argumenta, quibus haec hypothesis nititur, et ostendi quae constentur, si non in universonum vera sit.

Quodsi enim aliarum stellarum lucis alia sit velocitas; monuerunt iam astronomi, phaenomena inde nascitura, quae is, qui hypothesei perpetuo est fidus, causis tribuat, non omnino veris.

Wenn man astronomische Beobachtungen durch das verbessert, was man Aberration, wegen allmählicher Fortpflanzung des Lichts, nennt, so nimmt man an, das Licht aller Fixsterne, selbst der Planeten, habe durchgängig gleiche Geschwindigkeit.

Die Königl. Societät wünscht, man möge die Gründe darstellen, auf welchen diese Voraussetzung beruht, und zeigen, was folgt, wenn sie nicht allgemein wäre.

Denn, wie Astronomen schon erinnert haben, wenn anderer Sterne Licht andere Geschwindigkeit hätte, so gäbe das Erscheinungen, die jemand, der der Voraussetzung von einerley Geschwindigkeit treu bliebe, unrichtigen Ursachen zuschreiben würde.

Auf den November 1798 von der historischen Classe:

Origines et historia dialecti Saxonicae usque ad Lutheri tempora.

Die Entstehung, Bildung und Geschichte der Platt-Deutschen Mundart bis auf Luthers Zeiten.

Der für die Einsendung der concurrirenden Schriften festgesetzte äußerste Termin ist der letzte Tag des Septembers jedes Jahres; der Preis ist fünfzig Ducaten.

Die öconomischen Preis-Aufgaben sind:

Auf den Julius 1796:

Warum sind jetzt die Brüche (herniae) bey der Jugend in den Dörfern viel gemeiner als sonst, und wodurch können sie am sichersten verhütet werden?

Auf den November 1796:

Die besten Vorschläge, wie dem Haus-Gesinde, oder den Dienstboten beyderley Geschlechtes, wenn sie treu gedient haben, und wegen Alters nicht mehr dienstfähig sind, ohne Belästigung des Publicums, Unterhalt und Pflege verschafft werden könne, und zwar so, daß die Hoffnung zur Verforgung im Alter nicht Anlaß zur Nachlässigkeit im Dienste, sondern Antrieb zur Rechthaffensheit würde.

Der Preis auf die beste Beantwortung ist für jede dieser Fragen zwölf Ducaten, und der äußerste Termin der Einsendung der Schriften ist der Ausgang des Mayes für den Preis vom Julius, und der Ausgang des Septembers für den Preis vom November.

Züllichau.

Züllichau.

Lehmann.

In Commission bey Fried. Frommann: Geschichte des Herzogthums Sagan. Von J. G. Werbs, Pastor zu Priebus. 1795. (Crao I Mph. 6 Bogen). Das Fürstenthum Sagan hat nur zwey größere und Eine kleinere Stadt. Von jenen hat Sagan 595 Häuser und 4110 Einwohner, und Priebus 140 Häuser und 700 Einwohner; die kleinere Stadt, Raumburg, hat 120 Häuser und 600 Einwohner, und ist, nebst der dazu gehörigen Herrschaft, 1794 für 50,000 Rthlr. von der Grafen von Schönburg an den jetzigen Besitzer, den Hrn. von Pöb, verkauft. Im Jahre 1787 hatte das Herzogthum 29,310 Einwohner, scheint aber jetzt auf 30,000 zu bestehn. Dieses Herzogthum ward 1646 für 80,000, 1785 aber für Eine Million Gulden verkauft, und trägt jetzt seinem Herrn nur 27,760 Thaler jährlich ein, von welchen 11,900 Rthlr. aber zur Ausgabe kommen. Die beyden großen Städte waren ehedem blühend und reich; allein aufgelegte harte Steuern, Religions-Veränderungen und der zerstörende dreißigjährige Krieg machten sie arm. Dennoch hebt sich Sagan unter der Preussischen Herrschaft wieder, hat jetzt 113 Tuchmacher- und 118 Leinweber-Stühle, und sendet jährlich über 76,000 Stück Garn aus. Noch im sechzehnten Jahrhunderte wohnten in Sagan 400, und in Priebus 100 Tuchmacher, und im Priebusser Kreise arbeiteten 16 Eisenhämmer für die Semien-, Sichel- und Messerschmiede zu Priebus, die einen beträchtlichen Absatz in Polen, Rußland, der Tartarien und den nordlichen Deutschen Ländern hatten. Aus diesen Paar Bemerkungen werden sachkundige Leser den Schluß ziehen, daß der Hr. Pastor Werbs Zugang zu den Archiven gehabt haben müsse, und diesen

diesen Vortheil zu nutzen weisse. Und so findet man es auch, laut seiner Vorrede. Außer vielen Ueten, alten Rechnungen und Landes- und Stadt-Protocollen, erhielt er auch zwei geschriebene Saganische Chroniken, und drei sehr gründlich abgefaßte Handschriften des Pastors Jacob Gottlieb Kloss, die von den Oberlausitzer Landobdotten, den Begebenheiten des Herzogs Hans von Sibirien und dem Hussiten-Kriege handelten, wie auch desselben Diplomatarium Lusatae superioris. Seine schon ausgearbeitete Geschichte bereicherten noch einige Geschäftsmänner mit Zusätzen, und sie ist also sehr zuverlässig, übrigens aber völliig schulgerecht abgefaßt, ruhet auf einem künstlich geordneten Plan, behält den Ton, den ein guter Vortrag in diesem Fache haben muß, verbreitet sich nicht zu weit über einzelne Gegenstände, und ist überhaupt ein schöner Vortrag zu der Schlesischen Landesgeschichte. Auch die bey selbiger gebrauchte Freymüthigkeit und Unparteilichkeit gibt ihr einen Werth, der vorzüglich in den Stellen sichtbar ist, wo es dem unbefangenen Leser schwer wird, seinen Unwillen zu mäßigen, wie z. B. da, wo Wallensteins und Lobkowitzens Erpressungen und Religions-Grausamkeiten erzählt werden. Das ganze Werk ist in Perioden vertheilt, und von jeder ist die Geschichte der Landesherren, die Staats-, Landes- und Volks-Verfassung, die Geschichte des Landes, und vorzüglich der Städte, und die Geschichte der Religion und der Wissenschaften geliefert. Aus letzterer bemerken wir nur, daß des Abts Ignatius Kalbiger Begebenheiten hier in einem andern Lichte erscheinen, als in den Erzählungen einiger Oesterreicher und Ungern, die seinen Schulverbesserungen nicht günstig waren. Hr. W. macht es sehr wahrscheinlich, daß das westliche Schlessen im achten Jahrhunderte ein Stück von

Wdh-

Böhmen war, aber schon vor 948 in die Gewalt der Polen kam. Priebus ward als ein Theil der Kaufziger Mark von den Polen im Anfange des ersten Jahrhunderts erobert. Bey der bekannten Theilung derer Piasten, die Schlesien behaupteten, 1136, bekam Sagan mit Niederschlesien einen Herrn, nämlich den Fürsten Conrad. Ein jüngerer Conrad, der Sagan, Sprottau, Crossen, Glogau und einen Strich der Kaufzig erhielt, und sich Herzog zu Glogau nannte (1255), zog so viele Deutsche in sein Land, daß diese nach 40 Jahren, Sitten, Gesetze und Sprache der älteren Einwohner in Sagan völlig vertilgten. Durch die steten Erbtheilungen ward das alte Glogau so sehr zerstückelt, daß einzelne Fürsten Mangel litten. Daher bekam der Brandenburgische Markgraf Waldemar schon vor 1294 Sagan als Pfand. Der Prinz Heinrich erhielt Sagan 1319 wieder, trug es aber gegen eine Summe Geldes sogleich dem Könige Johann von Böhmen zu Lehen auf. Sagan ward endlich 1380 von andern Provinzen getrennt, und ein eigenes Fürstenthum des ältesten Glogauischen Prinzen Hans, der sich 1408 Herzog von Sagan zu nennen anfang, und in der Geschichte als ein sehr schlimmer Mann erscheint, hier aber einigermaßen gerechtfertigt wird. Dieser erhandelte von den Edelherrn von Hafebern 1413 Priebus, welches damals unter Böhmen, vor 1396 aber unter Kaufzig gehörte. Seine beyden Söhne, Balthasar und Hans, zerstückelten abermahls das kleine Gebiet; jener bekam Sagan und Naumburg, Hans aber Priebus. Der letztere riß seines Bruders Theil auf eine grausame Weise an sich, und überließ 1472 Sagan den Sächsischen Herzogen, von welchen Albrecht es 1485 erhielt. Der Sächsische Churfürst Moriz ließ sich überreden, Sagan 1548 für die Ansprüche auf Eisenburg dem Kaiser

1984 Göt. Anz. 198. St., den 12. Dec. 1795.

Kaiser Ferdinand I. abzutreten, der es dem Markgrafen Georg von Brandenburg 1553 verpfändete. Auf Vertrieh des Abtes zu Sagan, der auch jenen Laich eingeleitet hatte, um sich von dem Lutherischen Landesherren zu befreien, lösete der Kaiser 1557 Sagan ein, verpfändete es aber sogleich auf 20 Jahre dem Breslauer Bischof Walthafar von Promnitz. Dadurch kam Sagan an Graf Heinrich Anselm von Promnitz, der es 1601 zurück gab, aber Priebus und Naumburg vom Kaiser für 70,000 Thaler erhandelte. Durch Ferdinands II. Freigebigkeit kam Sagan 1627 in die Gewalt des Wallenstein, Fürsten von Friedland. 1634 fiel es an den Kaiser zurück, und 1646 ward es dem Fürsten Menzel Eusebius von Lobkowitz käuflich überlassen. Dieser beredete Johann Christophen von Schellendorf, dessen Vater Priebus von den Grafen von Promnitz erhandelt hatte, ihm diese Herrschaft 1666 zu vermachen. Von seines Sohnes Eusebius ist endlich 1785 Sagan und Priebus dem Herzog Peter von Curland überlassen worden, und seit dem 19. Julius 1786 ist Sagan kein Mannlehen, sondern ein weibliches Lehen.

Heyne

Jena.

Einen academischen Anschlag von hier: Choricum Aeschyli carmen Choeph. 538 sq. novis observationibus emendatum explicatumque, erwähnen wir theils seines eigenen Werthes wegen, theils weil er uns von einer Besorgniß befreuet, es möge der berühmte Herausgeber des Aeschylus aus Mangel an Gesundheit an der gewünschten Beendigung seiner Arbeit behindert werden. Der Chor selbst ist einer der schwersten, und hat eine Anzahl trefflicher Verbesserungen und Erläuterungen erhalten.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 12. December 1795.

Göttingen.

Oslander.

Im Wandenbeck'schen Verlage: Denkwürdigkeiten für die Heilkunde und Geburtshülfe. Von Dr. Friedrich Benjamin Oslander, Professor in Göttingen. Zweiten Bandes zweytes Stück. 1795. 514 Seiten in Octav, in fortlaufenden Zahlen mit dem ersten Stück.

Der Inhalt des gegenwärtigen Stückes ist folgender: 1) Tabellarisches Verzeichniß der jährlichen Anzahl von Kindern, welche seit der am Ende des Jahres 1751 geschehenen Eröffnung der königl. Entbindungs-Anstalt zu Göttingen bis Ende des Jahres 1791 in dieser Anstalt geboren worden sind. Aus Mangel eines bey dem Antritt von Anfang an geführten Verzeichnisses aller Gebornen konnten nur die in den Kirchenbüchern eingetragenen Getauften sicher angegeben werden. 2) Tabellarische Uebersicht der in drey Jahren, 1792, 93 und 94, in die königl. Entbindungs-Anstalt aufgenommenen und darin entbundenen Personen, sammt der Anzahl der

der gebornen und gestorbenen Wöchnerinnen. Der Verf. hat auch hier und bey manchen andern Geburts-Listen die Bemerkung gemacht, daß mehr uneheliche Kinder weiblichen als männlichen Geschlechts geboren werden, und gibt als eine vorzügliche Ursache das an, daß alle heftige Leibes- und Gemüthsbewegungen, denen unehelich Schwangere häufiger ausgesetzt seyen, mehr nachtheiligen Einfluß auf männliche Früchte haben, als auf weibliche, und daß daher die sträflichen Abtreibungs-Versuche auch eher bey männlichen als weiblichen Früchten gelingen, was sogar hin und wieder unter dem Volk bekannt sey. Alsdann führt er die Ursachen an, warum im Jahr 1793 verschiedene Wöchnerinnen und Kinder gestorben seyen. Tödliche Rosen-Entzündung und Kindbäckenkrampf, denen damals viele Kinder unterworfen waren, rührten theils von der damaligen Beschaffenheit der Jahreswitterung, theils vom Einwickeln in feuchte und heisse Bindeln und vom festen Einbinden her. Seit dieß letztere nach und nach abgeschafft worden ist, siehet man diese Krankheiten nicht mehr in der Anstalt, auch stirbt in vielen Monaten kein Kind. Es werden alsdann Krankengeschichten, Leichenschnitten und die Heilart, welche angewandt worden ist, angeführt. 3) Resultate von Beobachtungen und Nachrichten über die erste Erscheinung des Monatlichen. Von 137 Frauenpersonen hiesiger Gegend, welche über das erste Erscheinen des Monatlichen befragt wurden, haben es die meisten im fünfzehnten Jahr bekommen; keine früher als im zwölften, und keine später als im drey und zwanzigsten Jahr. Ueber die Beschleunigungs- und Verzögerungs-Ursachen des Monatlichen. 4) Resultate von Bemerkungen über die Zeit der Empfängniß, und über das Alter, in welchem Schwängerungen geschehen. Von 201 Personen

sonen wurden 138 vom Anfange März bis Ende Augusts, und hingegen nur 63 in den sechs folgenden Herbst- und Winter-Monathen schwanger. Es werden alsdann noch Resultate angeführt, wenn die Schwängerungen in Rücksicht des Monatlichen geschahen; welchen Einfluß die Schwangerschaft auf die Erscheinung desselben hatte, und wie lang das Monatliche anhielt. 5) Resultate von Bemerkungen über kränkliche und widernatürliche Zufälle von und während der Schwangerschaft. Die Resultate sind aus den Antworten von 175 schwangern Personen gezogen, die über ihren Gesundheitszustand während der Schwangerschaft genau befragt, und zum Theil auch auf dem Hospital beobachtet wurden. Von denen, die zum erstenmal, und zwar mit Knaben, schwanger waren, hatten mehrere besondere Gelüste, oder auch besondern Ekel vor gewissen Speisen und Getränken; und hingegen kam bey denen, die das erstemal mit Mädchen schwanger gingen, das Uebelseyn und Erbrechen häufiger vor. Von den letztern befanden sich doch mehrere die ganze Schwangerschaft über wohl, als von den erstern. Von andern kränklichen Zufällen, welche bey diesen Schwängern vorkamen, werden ebensolche für die Schwangerschafts-zeichenlehre interessante Resultate vorgebracht. Die sonderbarste Erscheinung während einer Schwangerschaft war das Hervorwachsen starker Härchen an einer Stelle, wo vor der Schwangerschaft ein Blasenspflaster gelegen hatte. 6) Resultate über die unter dem Volke üblichen Mittel zur Wiederherstellung des Monatlichen. 7) Resultate von Beobachtungen an den Brüsten während der Schwangerschaft, nebst einer Terminologie der Brüste. Da ohne eine festgesetzte Terminologie über die Beschaffenheit der Brüste keine sichere Beobachtungen und Beschreibungen möglich

lich sind, so hat der Verf. Lateinische und Deutsche Benennungen festzusetzen gesucht, und darnach seine Beobachtungen angegeben. Es wird zugleich von den Krankheiten, welchen die Brüste vor, in und nach der Schwangerschaft unterworfen sind, gehandelt; gelehrt, wie man das vielen Brüsten nachtheilige Eitern der entzündeten verhüten könne, und bey wirklicher Eiterung wird das zeitige Öffnen empfohlen; der Nachtheil aber des Wonselstaubrechens angezeigt. Aus der Farbe des Hofes und der Warze einer Brust lasse sich kein Zeichen der ehemaligen oder gegenwärtigen Schwangerschaft hernehmen. 8) Beobachtung einer Wunde neben der fast verschlossenen Scheideklappe einer erwachsenen Frauensperson. Die Wunde entstand durch einen Fall. Die Scheideklappe selbst, die von Natur hier drehbar ist, blieb unverletzt. Auf denen diesem Wunde zugehörigen Kupfertafeln ist auch diese Klappe abgebildet. 9) Entbindungs-Geschichte einer mit unverletzter Scheideklappe schwanger gewordenen Person. Die Klappe wurde vor der Entbindung senkrecht entzwey geschnitten. 10) Ueber die Geschlechts-Verwechslung neu geborner Kinder. Beschreibung eines bis in das fünfzehnte Jahr für ein Mädchen gehaltenen noch lebenden Mannes, und eines für ein Mädchen gehaltenen noch lebenden Knabens, nebst dem Inspections- und Sectionen-Berichte über einen monströsen Knaben, dem die Darm-Excrementen durch das männliche Glied gingen. Der Verf. macht hierbey die Bemerkung, daß am Munde monströse Erweiterungen, am After hingegen monströse Verschlüßungen häufiger vorkommen. Er erwähnt zugleich eines Schaf-Zwitteres mit zwey männlichen und Einem weiblichen Gliede, den er in seiner Präparaten-Sammlung besitzt, und zu einer andern Zeit näher zu beschreiben und bezeichnen kann.

kannt zu machen gedenkt. 11) Beschreibung der Ueberziehungs-Art einer Levetischen Geburtszange mit künstlichem Federharze, zu Verhütung des Risses, und der Verfertigung elastischer Wargen-Ringe, 12) Vermischte Nachrichten. Hr. Prof. Santarelli's neue Geburtszange wird genau beschrieben und mit der Levetischen in Vergleichung gebracht. Hr. Ober-Hofrath Stein hat sein Lissometer so eingerichtet, daß er auch die rückwärts gehende Inclination des Beckens damit messen kann. Der Verf. hat einen neuen Wasserföngger erfunden. Hr. Leib-Physik. Wichmann's Urtheil über den Pemphigus connatus, und das Leuchten der Schellfische. Hr. Sachse Beobachtung von Fröschen, die eine Frau ausbrach. Auszüge aus Briefen eines Reisenden nach Copenhagen; eines andern, der nach Java reifete. In Copenhagen ist die fixe Luft seit mehreren Jahren auf dem allgemeinen Hospital in der Schwindsucht durch Einathmen angewandt worden, aber nie mit einem andern Erfolg, als daß zuweilen ein Schwindsüchtiger dadurch erleichtert, hingegen nie einer geheilt wurde. In Deutschland kennt man ihren Gebrauch schon seit vielen Jahren in der Schwindsucht, hat ihn aber längst wieder aufgegeben, weil man, wie Marx schon vor zwölf Jahren in seiner Preisschrift gesagt hat, in den vereiterten Lungen nie den geringsten Nutzen von ihr gesehen hat. Wohl zuweilen bey Catharren, die oft von Nicht-Ärzten fälschlich für schleimichte Schwindsucht ausgegeben wurden. Hr. Zensler in Vitoria heißt die Schwindsucht mit dem ausgespreßten Saft von schwarzen Rettigen, was Beddoes und seine Anhänger mit ihrem System nicht zu vereinigen wissen. Kampher in großen Gaben ist gegenwärtig ein Lieblings-Mittel der Dänischen Aerzte. Buttermilch das heftigste Gift für Pferde. Von

Von dreßßigtausend Menschen, welche die Holländisch-Indische Gesellschaft in zehen Jahren nach Batavia geschickt hatte, lebten nach den Zahlungsbüchern auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung am Ende der zehen Jahre noch ungesähr dritthalbtausend, und tausend waren nach Europa zurückgekehrt. Man weiß nicht, soll man sich mehr über den Leichtsinm der Europäer, die, trotz vieler Sterblichkeit, noch dahin gehen, oder über die Unbarmherzigkeit derer, die sie dahin senden, wundern. — Verschiedenheit einiger Geburtzangen in Absicht ihres Gewichtes. 13) Todesfall eines ebemahligen fleißigen Studirenden am hiesigen Entbindungsinstitut. 14) Erklärung der aus andern Schriftstellern aufgenommenen und den eigenen Zeichnungen des Verf. beigefügten Umrissen von Scheideklappen. Die noch zum ersten Stücke dieses Bandes gehörigen vier Kupfer sind mit diesem zweiten Stücke sowohl illuminirt, als schwarz, nachgeliefert worden. Zwen Druckfehler S. 419 Lin. 8 kugelförmig statt kegelförmig, und S. 515 Lin. 4 1715 statt 1751 ändern zu sehr den Sinn, als daß wir sie hier nicht anzeigen sollten.

Heyne.

London.

Zufällig werden wir gewahr, daß von der Archaeologia or miscellaneous Tracts relating to Antiquity, published by the Society of Antiquaries of London zwey Bände nicht zur Anzeige gekommen sind. Um keine Lücke zu lassen, da die vorhergehenden angezeigt sind, wollen wir von ihnen eine kurze Rechenschaft geben. Der zehnte Band ist ohnedem schon 1792 erschienen, gr. Quart 502 S. mit 40 Kupferblättern, worauf Anticaglien, theils Römische, theils Britische, vorgestellt sind. Die Zahl der Aufsätze ist 40, von denen der größte Theil bloß

Alterthums- oder Geschichtsforscher, die sehr in das Einzelne gehen können, beschäftigen kann; wir wollen nur einige wichtigere auszeichnen: I. John Lyon über die Lage vom Hafen Portus Ticius; Bestätiget wird, nicht Calais sey es, sondern Boulogne. — VIII. Alte Befestigungs-Arten in Schottland, von Robert Kiddel. IX. Druidische und andere Britische Ueberbleibsel in Cumberland, von Haymann Rooke. X. Eben derselbe von alten Gruben in Derbyshire: zwey Reihen Gruben, an der Zahl 28 und 25 in einer Strecke von 250 Yards, die den alten Briten zu Wohnungen gedient haben; ähnlich den im 7. Bande S. 236 beschriebenen; so weit standen also einmahl die Einwohner in der Cultur zurück. XI. Rich. Gough, eine Römische Ara, dem Mars Belatucader geweiht. XII. Francis Gibbon glaubt den Gebrauch einer neuen Maschine, große Steine aufzuwinden, die den Mahmen Lewis (Ludwig) führt, schon am Bau einer alten Mühle, Whitby, anzutreffen: mit Zeichnungen. XVI. George Chalmers bringt ein Urtheil noch von 1619 her, welches noch die Tortur befehlet: trotz der Magna Charta. Beyläufig mehrere Wenspiele, zumahl für Schottland. XVII. Robert Kiddel, über die so genannten verglasten Bestunzen in Galloway: noch nichts ganz Zuverlässiges. XVIII. Richard Gough, eine Mosaik in der Prieoren zu Ely aus dem vierzehnten Jahrhundert. XXI. John Clayton, ein altes Sächsisches Bogengewölbe, architectonisch mit Zeichnung beschrieben. XXII. Richard Gough erläutert ein Römisches Horologium, das im 6. Bande S. 133 st. h. XXIII u. f. alte Taufsteine mit Bildwerk; für die Kunstgeschichte des Mittelalters nicht gleichgültig. Zusätze s. noch II. Band S. 149. XXVII. Thomas Aisle erläßt ein Diplom von R. Cadgar für uns;

echt; Sigillum bedeutet kein Siegel, sondern das Kreuz in den Unterschriften. XXVIII. Das Inventarium der Kren-Furveln von Zeiten Eduards III. XXXI. Henry Charles Englefield, Römische Alterthümer zu Bath von einem Gebäude nach Corinthischer Ordnung; ein Medusenköpf als Ornament vom Tympanum, männlich mit einem Barte. XXXV. George North, von der Einführung der Arabischen Zahlenzeichen in England; sie gehen nicht über das dreyzehnte Jahrhundert hinauf; der Aufsatz enthält mehr brauchbare Zeichnungen. XL. Adam Blakader, Chirurgus, Beschreibung der großen Pagode zu Madura. Wir wünschen die dazu gehörigen Zeichnungen. Anhang: sehr wohl that die Gesellschaft, foribin auch bloße Auszüge aus Abhandlungen zu liefern, so weit sie etwas Merkwürdiges enthalten. Hierzu ist hier der Anfang gemacht. Ueberhaupt muß man die ganze Sammlung als ein Archiv von Entdeckungen, Wahrnehmungen, Gedanken, betrachten, die nicht allein so, wie sie einzeln dastehen, sondern nach dem möglichen Gebrauch, und den, aus Vergleichung mehrerer Stücke unter einander, zu erwartenden Resultaten, geschätzt werden müssen.

Der erste Band von 1794 auf 460 Seiten, mit 21 Kupferblättern, enthält 26 Aufsätze. I. Thomas Falconer, über Plinius Nachricht vom Tempel zu Ephesus; eine schöne kritische Vertheidigung und Erklärung der Stelle im Plinius, mit dem Grundriß des Tempels und den Messungen. VIII. Dr. Carlisle, Römische Alterthümer, gefunden in Cumberland; darunter eine Ara mit schöner Römischer Schrift: Discipulinae Augusti: als personificirtes Wesen und Gottheit. IX. Gleichzeitige Nachricht vom Brande des St. Paul-Thurmes zu London 1561, mit Anmerkungen von Sam. Denne. XIII.

XIII. Rechnung der Garderobe von Prinz Heinrich, ältesten Sohn Jacobs I. enthält viel Merkwürdiges (von 1607); so auch XIV. Inventarium von der Küchammer im Tower 1660. XVIII. Ralph Willer über den Englischen Schiffbau; ein sehr wichtiger Aufsatz, seit dem ersten Anfang unter Heinrich VIII., obwohl schon unter Eduard I. ein Admiral vorkommt. XIX. Die obrigkeitlich festgesetzten Preise für Bedienten, Hand-Arbeiter und Handwerker zu Egham in der Grafschaft Rutland von 1610. XX. Der erste Entwurf mit Kostenanschlag zu Anlegung des Hafens zu Dover, 1582 der Königin Elisabeth vom Ingenieur Thomas Digges vorgelegt. XXI. Ralph Willer über die Eifindung der Buchdruckerkunst; meist von der Unrechtheit der Lambethischen Handschrift und der Ausfage von Carton. XXIII. Samuel Denne über die bischöflichen Sitze und steinernen Sessel mit andern kirchlichen, auch architectonischen, Merkwürdigkeiten alter Kirchen; dazu gehört auch XXIV. XXV. Francis Douce von den Europäischen Namen der Steine im Schwabreute. — Diese elf, auf Kosten der Antiquarian Society gedruckt und hierher zum Geschenk gesandten Bände kosten bereits 12 Pf. Sterl. 6 Schilling.

Leipzig.

Heyne.

Titus Lucretius Carus von der Natur. Ein Lehrgedicht in sechs Büchern. Uebersetzt und erläutert von Johann Friedrich Meiners, des Fürstl. Quedlinburgischen Gymnasii Rector und Ehrenmitgliede der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Erster Band XXIV und 414 S. Zweiter Band 405 Seiten. In der Weidmannischen Buchhandlung 1795. gr. Octav. Die Uebersetzung hat das Original zur Seite; in der Behandlung von bey-

den erkennt man den Gelehrten und den Sachkundigen, welcher Geschmack mit Beurtheilungskraft zu vereinigen weiß. Daß Lucrez noch eine neue kritische Recension wohl bedarf, sieht man schon aus der Klage des Hr. M., den am Ende beigefügten abweichenden Lesarten von Haberfamp und Creech, und eben sowohl aus verschiedenen Anmerkungen, in welchen andere Lesarten, als die gewöhnlichen, aufgenommen oder gebilliget werden, wie gleich I, 91. *celerare* statt *celare*, wo freilich noch gestritten werden kann. Sonst werden in den Anmerkungen theils Stellen erläutert, theils beurtheilt, so wie in andern der Zusammenhang oder der Sinn der Sätze Epicurus gezeigt, auch bestritten wird. Der Rec. selbst hält sich durchaus bloß in den Grenzen des Recensenten. Noch dienet zur Uebersicht des Zusammenhangs der jedem Buche vorgesezte Inhalt, und in den Anmerkungen der bemerkte Uebergang von einem zu dem andern. Die Uebersetzung ist in Hexametern abgefaßt; von denen Hr. M. in der Vorrede selbst Rechenschaft gibt. Der Rec. fand viele vorzüglich verbesserte Stellen, zumahl wo Lucrez Dichter ist. Er wird sich wohl hüten, in einen Gegenstand hinein zu gehen, wo die Urtheile so verschieden sind; wo auch zuweilen Einer dasjenige, worin er selbst Fertigkeit hat, zur Grund-Erforderniß, und das, was ihm abgebet, als entbehrlich vorstellt. Derjenige, welcher keinen Anspruch auf Etwas macht, fñhlt am besten, wie es auf allen Seiten auch bey dem Deutschen Hexameter, vornehmlich bey Uebersetzungen, Mängel gibt, die zum Theil nicht zu heben sind, ohne Blößen von andern Seiten zu geben. Hr. M. verlangt, strenge beurtheilt zu werden; hoffentlich wird ihm der Wunsch in Blättern, die hierzu bestimmt sind, gewährt werden. Noch wirft sich der Verf. zwey Fragen auf:

auf: Für wen ist Lucrez eigentlich übersezt? War die Uebersetzung eines so berühmten philosophischen Reizers zu rathen? Die erste beantwortet er so: Lucrez sey nicht übersezt für Kenner — auch nicht für Dilettanten — vielmehr für junge Studierende, die den speculativen Geist der Alten aus ihren eigenen Schriften wollen kennen lernen, und denen es an hinlänglichen Vorkenntnissen oder Hülfsmitteln fehlt — sie soll also ein Erleichterungsmittel für ihre Privat-Studien seyn.“ Wir wissen wohl, was sich wider diesen Zweck sagen läßt, es lehrt uns auch die tägliche Erfahrung, daß für Studierende der Mißbrauch der Uebersetzungen überall leichter und gewöhnlicher sey, als der rechte Gebrauch; der Hang, sich mit halben Begriffen zu begnügen, ist zu herrschend bey ihnen; wir sind aber zu billig, um uns nicht die gehörige Einschränkung hinzu zu denken; ziehen gleichwohl noch den nachfolgenden Gesichtspunct vor: „es bloß als ein ausgefeiltes Kunstwerk anzusehen,“ als den Gesichtspunct, aus welchem dergleichen Arbeiten erst ihren eigentlichen wahren Werth erhalten. Wir würden ferner glauben, daß allerdings für den Dilettanten eine solche Arbeit vorzüglich bestimmt seyn müßte, welcher von dem durch den Dichter behandelten Gegenstande und seiner Art der Behandlung sich eine allgemeine Uebersicht, und zu seinem Vergnügen, machen will. Für diesen fällt auch Kritereyen über jedes Einzelne weg, wo nicht Mißgefallt und Mißlaut Unmuth erweckt; bey ihm kann auch der allgemeine Eindruck leichter entscheiden. Hr. M. hat in der Vorrede über Veranlassung und Ausführung seiner Arbeit hinlängliche Auskunft gegeben, und wie er beurtheilt seyn will vorgezeichnet. Vollkommen richtig scheint uns gesagt: „er konnte Lucrez nicht zum Dichter machen, wo er nicht

nicht Dichter war." Noch sind zwei vorgeschzte vorläufige Abhandlungen zu erwähnen: Ueber Leben, Charakter und Philosophie Epikurs; und Leben des Lucrez; Stoff und poetischer Werth seines Gedichtes.

Carlruhe.

¹⁷⁹⁴
~~1794~~ *W. J. Wucherers*, Markgräf. Badenschen Rath's und Professors der Mathematik, Beiträge zum allgemeinen Gebrauch der Decimalbrüche, oder Tafeln . . . In Mackloths Heftbuchhandlung. Einleitung 48 Octav. Tafeln mit deren Anhang 152 Seiten. Gemeine Brüche, vom Nenner 2 bis Nenner 999, in Decimaltheilen, im kleinsten Raume, ohne Verlust der Deutlichkeit und Bequemlichkeit. Dazu eigene Einrichtung. Von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{49}{50}$ die Brüche in natürlicher Ordnung, die weggelassen, die sich aufheben lassen; vom Nenner 50 bis 999 nur die zehn ersten Zähler; daraus lassen sich die Brüche mit den übrigen Zählern zusammensetzen. Nachdem es die Zuverlässigkeit für gemeines practisches Rechnen erfordert, sind die Werthe in Hunderttausendtheilen, Milliontheilen, Zehnmilliontheilen, ausgedruckt, alle aber, bis auf letzt genannte Theile, berechnet. Es wird gezeigt, wie solcher Gestalt alle gewöhnlich verlangte Werthe sich mit nur unbedeutlichen Fehlern finden lassen. Noch acht Anhangs-Tafeln. Canon der Sexagenen, und Erleichterung der Anwendung der Decimalbrüche auf unterschiedene Geldsorten. Reichs, Sächsisch, Schweizer, Französisch, Englisch, Russisch, Holländisch. Auch wie Capital mit Zinsen von Zinsen anwächst, und verwandte Untersuchungen. Die Anweisung lehrt den Gebrauch; Beweis gibt sich der selbst, der ihn verlangt. Durch wohl ausgedonnene Einrichtung und arbeitsame Berechnung dieser Tafeln, wozu

wozu noch die eigene Aussicht beim Drucke gehört, hat Hr. Käty W. Geschäftsmännern, wenn sie nur die ersten Kenntnisse von Decimalbrüchen besitzen, einen sehr wichtigen Dienst geleistet. Er selbst verdankt dieser Arbeit angenehm und ruhig zugebrachte Stunden in einer seit einigen Jahren bedenklichen Lage seiner Gegenden, wenn Andere mit brennenden Köpfen vor der Gefahr liefen, oder die Vorsicht lästerten. Von der Zins-Rechnung erinnert er, unmathematische, unphilosophische Rechner, auch unphilosophische und so oft unmathematische Juristen, nennt Rechnung über Zinsen von Zinsen Spielwerk, weil sie einmahl gehört haben, daß Anatokismus verboten ist, und weist sie gehörig zurechte: da Zinsen von Zinsen zu nutzen bey jedem vernünftig thätigen Kaufmanne gewöhnlich ist, und dergestalt manchem Herrn Cameralisten wenigstens nicht so unbekant seyn sollte, als es noch öfters ist.

Leipzig.

Gmelin.

Verfuch einer systematischen Anordnung der Gegenstände der reinen Chemie, von E. A. H. Arzt. Bey Neescher. Octav. 1795. Ein dankwürdiger Entwurf zu einer philosophischen Kunstsprache der Chemie, der in manchen Rücksichten von den bisherigen abweicht; der Verf. ist bescheiden genug, ihn bloß auf die reine Chemie einzuschränken; aber sollte es wohl ratsam und der Beförderung der damit zusammenhängenden Wissenschaften zuträglich seyn; für sie eine eigene Sprache aufzustellen, und nur den Zweigen der angewandten Chemie, der Mineralogie u. a. die Ausdrücke zu lassen, die der lange Sprachgebrauch gebräuchlich hat? Sollte das nicht auch manche eifrige Liebhaber der reinen Chemie, vollends solche, die sich noch nicht für

für das neue System, wenigstens nicht nach allen seinen Theilen, entschieden haben, und nicht gewohnt sind, eine Sprache zu reden, von deren Gründen sie nicht überzeugt sind; solche, die aus der Geschichte ihrer Wissenschaft den Wechsel der Meinungen, selbst der herrschenden und neueren, kennen, und also häufige Abänderung der darauf gegründeten Sprache besürchten müssen, wenigstens bey solchen Ausdrücken der alten Sprache wünschen, die kurz sind, keinen irriren Begriff mit sich führen, oder sonst gegen Wohlklang, Geschmack und Vorbildung zu sehr anstoßen? Hier und da hat der Verf. das selbst gefühlt, und einige Ausdrücke, z. B. Metallkalk, gebrannte Erden, knallender Goldkalk, beybehalten. Verbesserungen lassen freylich viele der alten Ausdrücke zu; aber sind wohl die neuen, auch nur die meisten, ganz unverbesserlich? Zeigen nicht selbst die Abweichungen ihrer Freunde von einander das Gegentheil? Und läßt sich je bey der Unvollkommenheit unserer Kenntnisse von manchen feineren Stoffen, die Bestandtheile der Aether ausmachen, eine zuverlässige gleichförmige Umbildung der Sprache, welche sich auf diese stützt, hoffen? Auch Hr. A. hält es (S. 34) für ein Vorurtheil, wenn man glaubt, die Sprache der Chemie könne nur allein dadurch deutlich und zweckmäßig werden, daß man in dem Rahmen einer Zusammensetzung ihre Bestandtheile zusammen fasse, und doch erlaubt er dem Nomenclator nur dann, seine Zuflucht zu den sinnlichen Eigenschaften zu nehmen, wenn die Unterscheidung nach inneren Verhältnissen unmdglich (und wir möchten zusetzen, ungewiß) ist. Mit Hrn. Prof. Götting, als seinem Lehrer, nimmt er nicht nur den Lichtstoff, als unterschieden vom Wärmestoff, sondern auch als Bestand-

Bestandtheil des Stickgas, das nun Lützgas heißt, der Metalle u. d. g. m. Der Kohlenstoff nehme (S. 55) bey dem Verbrennen die Stelle des ehemaligen Phlogiston ein. Was Hr. Kermbskade unvollkommene Säuren nennt, heißen bey ihm Halbsäuren; die schwächere Säure des Phosphorglases komme von eingemischter Kalk- oder Kiesel-Erde; die Essig-Halbsäure sey noch nicht erwiesen (noch weniger die essigsaure Luft, auch die Hart-Erde ist nach Hrn. Prof. Klaproths neuern Versuchen keine eigene einfache Erde). Gläser und Halbgläser; so nennt Hr. A. nämlich die minderdurchsichtigen. Lichtträger (Phosphore), nämlich Phosphor, Schwefel und Kohle; ihre Verbindungen mit Laugensalzen und Erden heißen Lebern; die gemeine Spießglanzleber tartarikalische Spießglanz-Schwefelleber. Doppelsalze (Neutral-Salze), Neutra, welche Pottasche, Media, welche Soda, Ammoniac, welche flüchtiges Laugensalz enthalten, mit vorsehendem Oxy- wenn Säure, mit vorsehendem Kali- wenn Laugensalz vorschlägt. Benennungen, wie z. B. Maun, für alle Verbindungen der Maun-Erde mit Säuren sollten durchgängig aufgestellt werden; doch nennt sie Hr. A. Argillina, und setzt ihnen, so wie andern erdichten Salzen, wenn sie zu viele Säure haben, Oxy- wenn sie mit Erde übersättigt sind, Geo- vor; Verbindungen der Metalle mit Schwefel Sulphurata, mit Phosphor Phosphorata, mit Luftsäure Carbonata; das brandichte Del Brandbalsam; den Weingeist Alkohol.

4 Erfurt.

Amelin.

Ueber die Helme der Branntweinblasen, nebst Beschreibung eines holzersparenden Blasenheerdes, wie auch einer Rauchmalzdarre, von *Leuschbahn* dem

2000 Östt. Anz. 199. St., den 12. Dec. 1795.

dem Jüngern. 1795. Octab., mit Kupfern, S. 126.
Hr. N. sucht aus Thatfachen zu beweisen, daß durch die Traufinne der Französischen Brenn-Geräthschaft weder Zeit noch Vortheil gewonnen wird, daß sie vielmehr Schaden bringt; da er abwechselnd eine Woche um die andere mit dem kegelförmigen und mit dem platten Helm brannte, so kam bey dem Gebrauche des erstern, auch wenn der Helm ganz trocken gecheuert war, immer zuerst Wasser, bey dem Gebrauche des letztern, nachdem einige trübe Tropfen übergegangen waren, sogleich Geiſt. Die so genannten Mohnendfse seyen zwar für chymische Laboratorien und Liqueur-Fabriken, aber nicht für große Brennereyen, rathsam. Auch in der Beschreibung des von ihm verbesserten Platen-Ofens mit einem sehr verengerten Heerde, mit Schiebern, durch welche das Feuer leichter reuert werden kann, der hier auch gezeichnet ist, folgt Hr. N. seiner Erfahrung, nach welcher durch diese Einrichtung auf jedes Faß Branntwein $\frac{1}{2}$ Malter Holz nach Hrn. N. Rechnung erspart werden. Ueber dem Brennhaufe, und zwar nahe bey dem Schornstein, ist die Malz-Darre, die auch hier gezeichnet ist, und in 24 Stunden das darauf gelegte Malz fertig liefert; sie kann auch zum Darren des Dhyes und Flachses gebraucht werden.

Gmelin.

Berlin.

Hier hat Hr. Professor Otto von der Buffonischen Naturgeschichte der Vögel nach seiner Uebersetzung nun auch den zwey und zwanzigsten Band auf 299 Seiten, mit 43 Kupferplatten, heraus gegeben, in welchem die Gattungen der Nachtschwalbe und der Schwalbe abgehandelt, und von jener 15, von dieser 39 Arten mit der bekannnten Genauigkeit und Vollständigkeit beschrieben sind.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 14. December 1795.

Pavia. *Amelia.*

Dasselbst gibt Hr. Dr. Brugnatelli, welchem Ita-
 lien auch die Biblioteca sifica d'Europa (f. G. N.
 1790 S. 1232) zu verdanken hat, seit 1790 nach
 dem Vorgange der Franzosen, Engländer und Deut-
 schen, in Octav heraus: Annali di chimica, ov-
 vero raccolta di memorie sulle scienze, arti e
 manufatture ad essa relative, welche vom vierten,
 1793 ausgegebenen, Bande an auch Aufsätze aus
 der Naturgeschichte enthalten, und daher von dies-
 ser Zeit an den Zusatz: di chimica e storia natu-
 rale, erhalten haben. Ein Zweck auch dieser Zei-
 schrift ist freylich, die Italiänischen Naturforscher
 mit den Entdeckungen und Fortschritten der Aus-
 länder in diesen Wissenschaften bekannt zu machen,
 aber es fehlt auch ihr nicht an schätzbaren eigen-
 thümlichen Abhandlungen, wovon wir unter den
 frühern die Aufsätze des Herausgebers, des Hrn.
 Flor. Caldani und des Hrn. Dr. Carradori von
 der besondern Eigenschaft gewisser Körper, sich auf
 2 dem

dem Wasser zu bewegen, diejenige des letztern über das Verpuffen des Salpeters und über das Knallpulver, und den Vorschlag des erstern, sich der über Braunstein abgezogenen Kochsalzsäure als eines Lichtmessers zu bedienen, und die Citronensäure zu erhalten und zu verstärken, Cortinovi's Behauptung, die Alten hätten die Platina schon gekannt, B. Carminari's Untersuchung und Empfehlung der Kalaguala, und vornehmlich Al. Volta's durch Zeichnungen erläuterte Beschreibung eines Werkzeuges, bey welchem die Beschaffenheit des Luftkreisles durch Verbrennen mit entzündbarem Gas bestimmt werden kann, um die Aufmerksamkeit unserer Leser rege zu machen, nennen wollen.

Der fünfte (S. 300) und sechste Band dieses Werkes sind 1794, der siebente, der letzte, den wir vor uns haben, 1795 auf 307 Seiten erschienen. In allen beschäftigt sich mehrere Gelehrte, als: Carradori, Al. Volta, Flor. Caldoni, L. Spallanzani, Valli und Brugnatelli mit der thierischen Electricität; Hr. Favroni erklärte die Wirkung, die man dieser Kraft zuschreibt, chemisch; der saure Geschmack, den man auf der Zunge empfinde, wenn sich unähnliche Metalle berühren, komme von der Veränderung, welche diese schon durch die bloße gegenseitige Berührung erleiden; sie wirken auf die Feuchtigkeit, so wie sie sich mit Kalk und Salzkrystallen verschiedener Gestalt beschlagen, die mit Salpetersäure aufbrauen, also einen luftförmigen Stoff verrathen, und theils von der Lebensluft, theils von brennbarem Gas formen, in welche das Wasser durch die Metalle zerlegt werde; man könne annehmen, einige Metalle haben eine stärkere Anziehung zu diesem, andere zu jener; gleichartige Metalle zerlegen die Feuchtigkeit nicht, wohl aber ungleichartige, wenn sie sich einander berüh-

berühren. Hr. Dr. L. Rust, Polidori über das Erdbeben, welchem oft Regen, ungefüme Winde und Blitze voran gehen; oft fällt auch das Quecksilber in dem Wetterglase sehr stark, die Magnetnadel ändert ihre Richtung, electriche Maschinen laden sich von selbst; auch der Hr. Dr. leitet es zum Theil von einer Art Knall-Luft im Innern der Erde ab. Hr. Dr. Carradori Erfahrungen und Beobachtungen über das Athmen der Fische; auch sie athmen mit dem Wasser, das sie eingelegen haben, aus dem Luftreise Lebensluft ein, die nicht für sie taugt, wenn sie schon andern zum Athmen gedient hat. Eben dert. sucht die Art, wie sich Dehl, Milchäfte von Pflanzen und andere Materien auf der Oberfläche des Wassers ausbreiten, zu erklären; von ihm ist ferner die Abhandlung über das Mosch; die Körnchen auf seiner Oberfläche wachsen, wenn man sie von dieser abnimmt und auf einen in Wasser getauchten Körper wirft, wie vollkommene Pflanzen. Der Cav. Lorgna hat mit dem Prof. Benvenuti und Grafen Torri über die angebliche Zerfetzung des Wassers Versuche angestellt; als sie grobe, mit dem Magnet ausgelesene, sorgfältig getrocknete, Eisenfeile in einem durch Hitze zuvor seiner gemeinen Luft beraubten Flintenlauf mit diesem zugleich durchglüheten, fingen sie am andern Ende desselbigen in eingehängten Blasen wahres brennbares Gas auf; trieben sie zu dem einen Ende des Laufes Lebensluft, die sie zuvor fünfmal nach einander durch Mehlöl getrocknet hatten, so nahmen sie mehrmalen einen Knall wahr, und fingen am andern Ende noch eine ziemliche Menge von dem gleichen Gas auf; es zeigte sich also (auch) hier entzündbares Gas, ohne Zutritt von Wasser; gegen diese, so wie gegen einige andere Erfahrungen und Folgerungen (S. B. der Herren Pini, Carbari, Stratico), die ihrer

ihrer Lieblings-Meinung im Wege zu stehen scheinen, machen nun zwey warme Freunde der neuern Chemie, die Herren Gjoberz und Dandolo, so wie noch zuletzt Hr. Dei Pre, Einwürfe; der erstere glaubt zwar darin von andern Freunden dieser Lehre abzuweichen, daß er annimmt, es gehe bey dem Verbrennen des brennbaren Gas mit Lebensluft nicht aller Wärmestoff dieser Körper davon (daß Wasser auch in seiner tropfbaren und festen Gestalt einen gewissen Antheil Wärmestoff enthalte, ist unsers Wissens ein in beyden Systemen anerkannter Satz); glühendes Eisen (so wie glühende Gefäße von Thon, Porcellan, selbst von Glas) lasse die äußere Luft (warum nicht auch die innere, deren Schnellkraft durch die Hitze noch mehr erhhbt, deren Ausgang durch den Druck des Wassers erschwert ist?) durch, oder werde wenigstens ihre Feuchtigkeit auf der Oberfläche des glühenden Laufes zerlegt (und nicht eher durch die Hitze der Kohlen zerstreut?); auch die angebundenen Blasen (auch eingedöhlte?) halten und ziehen immer Feuchtigkeit, welche (auch bey der schwachen Hitze, welche an die Blasen kommen kann, wenn der Versuch wohl ausgeführt wird?) zerlegt werde, und so (die ganze Menge?) das brennbare Gas (und wo bliebe hier der andere Theil der Feuchtigkeit, die Lebensluft?) liefere; die *Verächlichkeit* sey überhaupt nicht genau genug, um zu solchen Folgerungen zu berechnen; in dem Versuche, bey welchem Lebensluft mit hinzu kam, habe man äußere Luft und Feuchtigkeit noch weniger abgehalten; auch Nethsalz bewirke das letztere nicht bey der Lebensluft; höchstens lasse sich aus diesen Versuchen so viel schließen, das Eisen, das hier gebraucht sey, habe die Grundlage des zündbaren Gas und der Luftsäure in sich gehabt; der Zuwachs, den das Eisen dabey an Gewicht erhalte, müsse

müsse durchaus von einem Theil des zerlegten Wassers kommen; es sey nicht wohl möglich, sagt Hr. Dandolo, daß glühende Kugeln von Eisen, wie Hr. Graf Carburz versichere, in Gegenwart mehrerer Zeugen erhalten zu haben, entzündbares Stickgas und Luftsäure geben, denn (davon fordern eben die Gegner den Beweis) Eisen sey ein einfaches Wesen in seiner Art, Stickgas und brennbares Gas eben so; wo dieses daher nicht schon in dem Körper gebildet stecke, oder durch Zerlegung eines äußern Körpers sich entbinde, könne es sich nicht zeigen, eben so Luftsäure nicht, wo nicht Lebensluft und Kohlenstoff zusammen treffen. Hr. Giobert und Dei Pree haben aus Salpeter und Eisen im Glühfeuer eine Luft erhalten, die kaum besser als gemeine Luft, oft schlechter angewiesen sey; brennbares Gas könne kein phlogistisches Wasser seyn, denn wie sollte Wasser (das doch schon als Dampf einen 14000 bis 20000mal geringern Raum einnimmt) die leichteste aller luftartigen Flüssigkeiten werden können, vollends durch Phlogiston, das doch die sauren Gasarten zu Schwefel, Kohle und dergl. (aber auch die tropfbaren Säuren zu Gas) machen soll. Hr. Barletti hat in Gegenwart der Herren M. Volta, L. Spallanzani, L. Mascheroni, M. Fontana und V. Brusati, so wie Hr. Dei Pree, die Versuche von Hawsbee, Musschenbroet und Lavoisier wiederholt, und gegen Hrn. Pini, Stratico und Carburz gefunden, daß in ganz luftleerem Raume Stahl am Stein gerieben keine Funken, höchstens ein mattes Leuchten, zeigt, und keinen Eisenkalk gibt; Hr. Dandolo setzt dieselben Behauptungen keine Versuche, sondern die Grundsätze seiner Schule entgegen. Hr. Dei Pree erhielt auch in Stickgas, das er sich durch Schwefelleber und Phosphor aus gemeiner Luft gezogen hatte, keine Funken. Hr. Dr. Brugnatelli zeigt eine einfache Art,

Art, Pottasche mit Lufssäure zu sättigen. Hr. L. Asturo über die Manna, die es zu Wizzini regnete; sie zeigte sich vornehmlich im Umkreise eines Feigenbaumes; dieser Baum ist, wie mehrere andere, reich an Zuckerstoff, welchem die Ameisen nachgehen. Dr. Carradori Erfahrungen und Beobachtungen, um zu bestimmen, ob die Körper in Verhältniß der äußern Temperatur ihre Empfänglichkeit für Wärme ändern. Brugnacelli Zerlegung des Schlammes von Tresore, und die Art, ihn nachzumachen; er besteht vornehmlich aus Kalkleber und vermoderten Gemäßen. Hr. Abate Vassalli und Dr. Valli erzählten Versuche, welche sie mit Ragen angestellt haben, und aus welchen jener auf einen sechsten Sinn dieser und anderer Thiere schließt. Sage über die von selbst erfolgende Zerlegung der Thiere; der Herausgeber leitet die Verwandlung der Leichen in ein gleichförmiges talgähnliches Wesen von einer außerordentlichen Menge von Würmern ab. Hr. Prof. Rocca (Latein. Aufsatz) von den Ursachen der starken Lichtung der Wälder in einem großen Theile der Lombarden, und den Mitteln, diesen Schaden wieder gut zu machen. Hr. Dr. Carradori von dem Umlaufe des Saftes in den Pflanzen. Eben ders. über die natürliche Farben-Veränderung der Blüten der Nachtblume (Nyxanth. Sembae); sie nahmen bey dem Verwelken eine dunkelrothe Farbe an; diese Veränderung ereignete sich bey wiederholten Versuchen nur in einer Luft, welche Lebensluft in sich hatte. G. Villa über das säuerliche Stahlwasser von Recoare. Hr. Dr. Morelli, unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, vom Leuchten, das er im Dunkeln an dem Schaum des Bambergischen, nicht so an demjenigen des Lüneburgischen und Polnischen Honigs wahrgenommen hat. Dr. Carradori von

von den Wirkungen, welche kochendes Wasser, und von denjenigen, welche Dehl auf gewisse Körper äußert, und von der Verwandtschaft des Wärmeoffs mit diesem; Dehl siede eigentlich nicht: das Geräusch, welches es über dem Feuer erzeuge, komme von fremden Stoffen, welche darin stecken, und einer Dunstgestalt empfänglich sind. Hr. Marabelli von dem Harn eines Gelbfüchtigen, und ziegelrothem Sasse aus dem Harn; jener hat Farbe und Geschmack der Galle, theilt jene auch andern Körpern mit, und ändert sie durch Salpetersäure in die grüne; er halte wirklich Galle in sich; der rothe Bodensatz enthält Phosphorsäure, Kalk-Erde und etwas Thierisches.

Leipzig.

Leipzig.

Von Hrn. Joh. Gottfr. Müller ist eben das dritte *Specimen super iure primariorum precum eiusque exercitio*, als Einladungsschrift zu der Rede, mit welcher er die ihm ertheilte außerordentliche Professur zu Leipzig angetreten hat, auf 12 Bogen in Quart erschienen. Wir freuen uns, den würdigen Verfasser auch endlich selbst, und nicht bloß seine gelehrten Specimina, forttrüben zu sehen. Von diesen gingen die beiden ersten bis auf Albrecht II. Das dritte führt das Institut fort bis auf May I. Es sind noch mehrere zu erwarten. In dem dritten hat der Verf. zu dem Schriften-Verzeichniß über den behandelten Gegenstand, welches in dem ersten angefangen, und in dem zweyten fortgesetzt ward, noch ferner fleißig nachgetragen. Was er in den drey bisherigen Schriften geleistet hat, ist kurz Folgendes: Von dem Urhymne und Rechtsgrunde der Lehre geht seine Untersuchung aus. Jenen sucht er mit Senkenberg und andern schon in den Zeiten vor

vor dem Salgatischen Vertrage, enthält sich aber sorgfältig derjenigen Beweise, deren Unzulänglichkeit von Schmid, als dem Haupt-Verteidiger eines spätern Ursprunges, dargethan worden ist. Diesen setzt er bloß in der Gewohnheit und dem Herkommen; glaubt aber, daß zu deren Begründung weit mehr als Eine, auch nicht allenthalben und zu allen Zeiten dieselbe Ursache gewirkt habe. Dann geht er zur wirklichen Geschichte des Gegenstandes über, und erläutert denselben von Kaiser zu Kaiser, und zwar von Conrad IV. an, aus den Quellen. Fortlaufend verwebt er auf eine sehr geschickte Weise die Geschichte der literarischen Bearbeitung desselben. Dadurch hat die Untersuchung auf der einen Seite an Interesse gewonnen, ohne jedoch auf der andern, wie das sonst so leicht geschehen kann, wenn man sich mit Quellen im. Meinungen zugleich etwas zu thun macht, an Klarheit und Selbstständigkeit verloren zu haben.

Ebendasselbst.

¹¹⁹
Näpfer. Zu Hrn. Prof. Hindenburg combinatorischer Analysis gehdrt ein 1795 auf 14 Quartl. erscheinens Programm von ihm: Terminorum ab infinitinomiali dignitatibus coefficientes Moivreanos sequi ordinem lexicographicum. Moivre hatte diese Ordnung (die alphabetische) selbst unwillkürlich gebraucht. Hr. Prof. H. gibt hier die Analysis dazu, und zeigt, daß die Leichtigkeit der Darstellung der Moivreischen Coefficienten hauptsächlich auf der Leichtigkeit des lexicographischen Gesetzes beruht. Boscovich hat eine Darstellung gegeben, die, rückwärts gelesen, auch lexicographisch ist, bey fernerer Ausführung aber hat er die Sache nur oberflächlich behandelt.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1795.

Vavia. *Parlancr*
Vey Pietro Galeazzi: Giornale fillo-medico,
di L. Brugnatelli. 1794. T. I. S. 280 in Octav.
T. II. S. 288. T. III. S. 280. T. IV. S. 287.
Von dieser Zeitschrift erscheint alle Monathe Ein
Heft. In dem ersten Bande (welcher die Monathe
Januar, Februar und März enthält) finden sich
folgende Abhandlungen: 1) Schreiben des Hrn.
Dr. Gioacchino Carradori über die Kräfte eini-
ger Insecten, die Zahnschmerzen zu stillen.
Die Versuche wurden in der Stadt Prato gemacht,
wo diese Eigenschaft einiger Insecten schon bekannt
war, ehe noch die Herren Gerbi und Comparini
darüber geschrieben hatten. Was hier darüber er-
zählt wird, scheint sehr abergläubig zu seyn. Ein
gewisser Luigi Mari behauptet, daß er mit dem
Daumen Ein Duzend dieser Insecten ergreife und sie
über einander häufe, und daß er alsdann ein ganz-
zes Jahr lang die Kraft besitze, durch Berührung
des kranken Zahns mit diesen beyden Fingern die
Zahn-

Zahnschmerzen zu heilen, ungeachtet er täglich sich die Hände wäscht. Allein der Verfasser des Briefs versichert, daß folgende Methode allemahl helfe. Das Insect (der von Rossi in seiner Fauna Etrusca beschriebene *Carabus Chrysocephalus*) wird einige Minuten lang zwischen dem Daumen und Zeigefinger gehalten, und nachher wird mit denselben Fingern der kranke Zahn nebst dem Zahnfleisch berührt. Bey der ersten Berührung hört der Schmerz nicht ganz auf, man trocknet sich daher die Finger wohl ab, berührt das Insect aufs neue, und dann abermahls den Zahn. So fährt man fort, bis die Zahnschmerzen aufhören. Hr. Cipriani versichert, daß er alle Zahnschmerzen, ohne Ausnahme, innerhalb 8 oder 9 Minuten, durch diese Methode geheilt habe. Andere Insecten haben ähnliche Wirkungen, und die, mit dem *Carabus ferrugineus Fabricii*, der *Coccinella septempunctata*, der *Coccinella bipunctata*, der *Chrysomela populi* und der *Chrysomela sanguinolenta*, angestellten Versuche, sind sehr günstig ausgefallen. Es scheint also, als wenn mehrere Coleoptera diese sonderbare Eigenschaft besäßen. 3) Ein Schreiben des Hrn. Dr. Giuseppe Gelmi zu Vello di Revere an Hrn. Brugnatelli, über eine Krankheit des Getreides. 4) Eine Abhandlung über denselben Gegenstand, von Eben demselben. Beyde verstaten keinen Auszug. 5) Schreiben des Hrn. Dr. Careno zu Wien an Hrn. Brugnatelli. In diesem Schreiben werden die Charlatanereien eines gewissen Dr. Moser von Mainz aufgedeckt, welcher vorgab, eine neue Methode zu magnetisiren und einzuschläfern erfunden zu haben, und welcher diese Methode zu Wien an den dortigen Frauenzimmern so lange versuchte, bis sich die Regierung genöthigt sah, ihn des Landes zu verweisen, um dem, durch dergleichen Versuche begünstigten, Verderbniß der Sit-

ten

ten Einhalt zu thun. 6) Chirurgische Abhandlung über die doppelte Hasenscharte, von Hrn. Dr. Sonfis, Assessor der medic. facultät zu Cremona. Mit 4 Kupfer. 7) Fortsetzung der Abhandlung des Hrn. Dr. Gelnit über eine Krankheit des Getreides. 8) Untersuchung und Vergleichung der Milch zweyer Kühe, welche theils mit dem gewöhnlichen Futter, theils mit Türkischem Korn (Zea Mays) gefüttert wurden, von Hrn. Deyens zu Paris (G. N. 1794 S. 191). Die Vergleichung fiel zu Gunsten der mit Türkischem Korn genährten Kühe aus; nur gibt dieses Futter der Mutter einen etwas unangenehmen Geschmack. 9) Ueber die Fochsalzgesäuerte Schwer-Erde, von Hrn. Johann August Schmidt. Eine Lateinisch geführte, ausführliche Abhandlung, die eine Inaugural-Dissertation zu seyn scheint. 10) Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Richard Hughes zu New York über die Heilung eines eingeklemmten Bruches durch den äußerlichen Gebrauch der Vitriol-Naphtha. Diese Abhandlung ist bereits oben (G. N. 1795 S. 1211) angezeigt worden. 11) Ueber die Zerlegung der Arzneimittel, von Hrn. Jourcrov. Aus dem Französischen übersetzt. 12) Beschreibung einer Methode, dem Zerspringen der irdenen oder feineren Retorten vorzubeugen, und dieselben wieder zu ergänzen, wenn sie während einer chemischen Operation zerspringen, ohne das mindeste von dem zu verlieren, was in ihnen enthalten ist. Aus den Transactions of the society for the encouragement of arts. Vor dem Gebrauche soll man die Retorten mit einem Lutum überziehen, welches aus 2 Unzen Borax besteht, die in Einem Pfunde kochenden Wassers aufgelöst, und mit so viel Kalk vermischt werden, daß ein weicher Brei daraus entsteht.

Um das Zerspringen der Retorten zu verhüten, werden sie jedesmahl, nachdem die zu destillirende Materie hinein gebracht worden ist, mit einem Kält überzogen, der aus Leinöhl und Kalk besteht. Springt die Retorte während der Destillation, so wird der Sprung sogleich mit diesem Kält zugeschnitten, und mit Kalk bestreut. Der Sprung schließt sich so gut, daß nichts, nicht einmal Phosphor, durchgeht.

13) Eine Bemerkung des Hrn. Laumonier über die Sympathie der Nerven. 14) Schreiben des Hrn Dr. Careno zu Wien an Hrn. Prof. Moscati. Man hatte in Italien die Nachricht verbreitet, daß die Französischen Kriegsgefangenen zu Wien und in der dortigen Gegend die Pest verbreitet hätten. Diese Nachricht wird hier berichtigt. Die Sache verhielt sich so. In den Monaten October und November 1793 wurden viele Französische Kriegsgefangene auf Schiffen die Donau herunter gebracht. Ein Theil derselben blieb, wegen stürmischen Wetters, eine Zeit lang in der Nähe von Wien. Eine große Menge von Einwohnern dieser Stadt begab sich dahin, um diese Gefangenen zu sehen. Auch Hr. Careno ging hin. Der Anblick war, wie er sagt, über alle Beschreibung traurig. Die Franzosen waren schlecht gekleidet, ohne Hemden, lagen auf Stroh, und die meisten waren krank. Der Gestank verbreitete sich weit umher. Sie weigerten sich schlechterdings, Arzneimittel zu nehmen, weil sie sich einbildeten, man wolle sie vergiften. Alle Vermahnungen waren vergeblich. In den drittehalb Tagen, da sich dieser Transport von 700 Mann zu Hirschdorf aufhielt, starben 30 davon, und von einem andern Transport, der aus 688 Mann bestand, starben zwischen Pesth und Semlin 340. Einige von den neugierigen Zuschauern wurden wirklich angesteckt, und starben an bößartigen Faulfebern, die sich aber nicht

nicht weiter verbreiteten. 15) Ueber die Entzündung der inneren Häute der Venen, von Johann Zunner. Aus dem Engländischen übersetzt. 16) Schreiben des Hrn. Dr. Careno zu Wien an Hrn. Brugnatelli. Ueber ein Erdbeben, welches zu Wien am 6. Februar 1794 verspürt worden. 17) Briefwechsel zwischen dem Hrn. Abt Lazarus Spallanzani und dem Hrn. Abt Anton Maria Vassalli, über einen neuen Sinn der Fledermäuse. Der Abt Spallanzani schließt aus den sonderbaren Versuchen, die er mit Fledermäusen angestellt hat, daß sie einen eigenen, noch unbekanntem Sinn haben, vermöge welches sie, auch in der größten Dunkelheit, ohne anzustoßen herum fliegen können. Einige von diesen Versuchen sind außerordentlich merkwürdig. 18) Bemerkungen und Versuche über das Blenden der Fledermäuse, von Hrn. Peter Kossi, Prof. zu Pisa. Versuche, welche die Versuche des Hrn. Abts Spallanzani bestätigen. 19) Schreiben des Hrn. Senebier, Bibliothekar der Republik Genf, an Hrn. Abt Spallanzani, über die Fledermäuse. Hr. Juriae zu Genf habe die Versuche des Hrn. Spallanzani wiederholt, und dieselben richtig gefunden. 20) Schreiben des Hrn. Carradori an Hrn. Brugnatelli, über die Fledermäuse. Der Verf. hält die Versuche des Hrn. Spallanzani für richtig, aber die darauf gebaute Theorie eines neuen Sinnes der Fledermäuse für unrichtig. Das Nähmliche finde auch bey den Fischen Statt. Obblendete Fische schwämmen im Teiche herum, wie sonst, ohne sich an den Wänden desselben zu stoßen; ja Hr. Fontana habe sogar bey Aalen, denen man den Kopf abgehakt hatte, dasselbe bemerkt. 21) Ueber die Wirksamkeit des Terpentin-Oehles gegen innere Verblutungen. Hr. Adair, Wundarzt zu Gibraltar, gab einem

einem Kranken, dem eine so große Menge Blutes durch den After abging, daß schon die äußersten Theile des Körpers kalt waren, 18 Tropfen Terpentindehl mit Etwas Essig und Zimmtwasser, und stellte den Kranken her. 22) Ueber die guten Wirkungen der Aegymnium gegen die weissen Gelenkgeschwülste. 23) Auszug aus Hrn. Behrends Dissertation: cor nervis carere. von Hrn. Caldani.

Der zweyte Band (ober die Monate April, May und Junius) enthält die folgenden Abhandlungen. 1) Bemerkungen über eine Lähmung der zum Niederschlingen nöthigen Muskeln, welche durch eine künstliche Weise, die Nahrungsmittel und Arzneymittel in den Magen zu bringen, geheilt wurde, von Johann Sumner. Aus dem Engländischen übersezt. 2) Medicinische Briefe des Hrn. G. A. Marino an Hrn. Brugnatelli. Der Verf. erzählt die Geschichte seiner Krankheit, eines asthma spasmodicum, führt ein Paar andere, ähnliche Krankheiten an, welche in den Abhandlungen der königl. medic. Soc. zu Paris abgedruckt sind, und lobt Brown's medicinisches System. 3) Ueber die Kochsalzgeluete Schwer-Erde, zweyte Abhandlung, von Hrn. J. A. Schmidt. In Latein. Sprache. 4) Methode, deren man sich in der Ukraine zur Bereitung der Wolle bedient, von Arthur Young. Aus den annals of agriculture T. 18. 5) Ob die grüne Farbe der Pflanzen von dem Eisen herkomme? Aus demselben Buche übersezt. 6) Beobachtung eines neuen Kometen, aus einem Briefe des Hrn. Mechain an Hrn. de la Lande. 7) Bemerkungen über das Blutspeyen und die Mittel dagegen, von Hrn. G. Davidson. Aus dem Engländischen übersezt (G. N. 1793 S. 485). 8) Lentin Versuche über die Heilart des schweeren Gehörs (G. N. 1792 S. 849). 9) Schreiben des

des Hrn. Cavanilles an Hrn. Bonato. Keine
interessanten Nachrichten. 10) Abhandlung über
die Wirkung des Opiums auf den thierischen
Körper, von Hrn. Dr. Carradori. Beynahe
ganz nach Brownischen Grundsätzen. 11) Abhand-
lung über eine ganz besondere Art von Siegelst,
von Hrn. Jabroni. Sie schwimmen auf dem Wasser.
12) Versuche über die färbende Materie
des Zwirnes, von Hrn. Kirwan. Aus den Trans-
actions of the Royal Society of Dublin. 13)
Schreiben des Hrn. Sage an Hrn. Delametherie.
Aus dem Journal de Physique. 14) Metho-
de, dem König seinen unangenehmen Ge-
schmack zu benehmen, um sich desselben statt
des Zuckers bedienen zu können. Aus der Ga-
zette du Cultivateur. 15) Bemerkungen über die
Geschwüre, von Hrn. Home. Aus dem Englä-
ndischen übersezt. 16) Schreiben des Hrn. Brouss-
sonner an Hrn. Delametherie, über ein aus der
Rinde des weissen Maulbeer-Baumes verfertig-
tes Papier. Aus dem Journal de Physique. 17)
Versuche über die thierische Electricität, von
Hrn. Lavey. 18) Bemerkungen des Paters
Dominicus Rocca auf einer Reise in Italien.
Enthält botanische Bemerkungen. 19) Schreiben
des Hrn. Alexander Volta an den Abt Anton
Maria Vassalli über die thierische Electricität.
Bereits durch eine Deutsche Uebersetzung bekannt.
20) Fortsetzung der Versuche des Hrn. Kirwan
über die färbende Materie des Zwirnes. 21)
Verzeichniß neuer Pflanzen aus Sicilien, die in
dem Linnischen Systeme nicht beschrieben sind,
von dem Pater Bernardino ab Ucria, Professor
der Botanik zu Palermo. Die hier beschriebenen
Pflanzen sind: Scabiosa dichotoma, Lonicera Si-
cula, Rhamnus tripartita, Lycium Siculum,
Cachris Panax - Siculum, Anechum piperitum,
Allium

20:6 Göt. Anz. 201. St., den 17. Dec. 1795.

Allium Siculum, Ornithogalum Siculum, Silene Sicula und pauciflora, Stellaria apetala, Crataegus laciniata, Anemone Oenanthe, Nepeta Apuleii, Sideritis tomentosa und Sicula, Antirrhinum Siculum, Lavatera Empedoclis, Ononis rostrata, Vicia Monanthos, Crepis Sicula, Leontodon glabrum, Hypochaeris Sicula, hirta und albicans, Scolymus paniculatus, Carduus Gigas, Senecio glaber, Centaurea Carelli, Zosteria nodosa, Ambrosia maculata und Atriplex Sicula. — Die Anzeige der im dritten und vierten Bande enthaltenen Abhandlungen versparen wir in eines der nächst folgenden Stücke.

Leipzig.

Kr. Anz. Gemeinverständliches Rechenbuch für Schulen . . . von Friedr. Gottlieb Zusse, Prof. zu Dessau und der Churmainz, Acad. der Wiss. zu Erfurt Mitgl. Zweyte Auflage. Bey Crusius 1794, 95. 1. Th. 148 Octav. Anhang, Uebungsaufg. 40 S. 11. Theil mit 1. Anh. 282 S. Anleitung zum Gebrauche meines Rechenbuches 2. Ausg. Daf. in eben den Jahren. 1. Th. 112 S. 11. Th. 158 S. Von der ersten Ausgabe ist G. M. 1786 S. 96 geredet worden. Sie ist eigentlich das Handbuch des Lehrers, und enthält Paragraphen, die in dem Gemeinverf. Rechenbuche mitgezählt, aber nicht abgedruckt sind, das Rechenbuch soll das Handbuch des Schülers seyn. Hr. Z. Arbeit empfiehlt sich durch Fasslichkeit für den gemeinen Verstand, dem doch dabey die Ursachen des Verfahrens einleuchtend gemacht werden, und häufige Exempel, die nicht nur durch Uebung der Regeln Fertigkeit verschaffen, sondern auch ihres Inhalts wegen unterhalten und belehren. Wegen einer Sammlung allerley Aufgaben empfiehlt er Hr. Bodens Arithmetik, Hannov. 1791. Bey der neuen Ausgabe sind auch die fractiones continuas gewiesen, die er Stufenbrüche genannt hat, ehe er fand, daß Hr. Prof. Zindenburg sie Kettenbrüche nennt.



2017

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 19. December 1795.

Zürich. *Feder.*
Wey Drell, Gefner, Füssli und Comp. Chr. Ulr.
Deil. von Eggers, der Rechte Dr. und Prof. auf
der Universität zu Kopenhagen, Archiv für
Staatwissenschaft und Gesetzgebung. Erster
Band. 1795. 558 Seiten in groß Octav. Die
Absicht dieses Unternehmens ist, "aus einer sehr
großen Anzahl fliegender Blätter und kleiner Schrif-
ten über Gegenstände der Staatwissenschaft und
Gesetzgebung den Geist und die gemeinnützigsten
Bemerkungen aufzubewahren," in alphabetischer
Ordnung. Der Verf. beurtheilt aber auch das, was
er so mittbeilt, bald in Anmerkungen unter dem
Texte, bald in einer vorhergehenden oder nachfol-
genden Darstellung der Haupt-Momente. Einige
Artikel erscheinen ganz als eigene Meditation des
selben. Bey den in den neuesten Zeiten, besonders
in den letzten zwanzig Jahren, am vielfältigsten bear-
beiteten Gegenständen, sollen vollständige Verzeich-
nisse der darüber erschienenen Schriften eingerückt
werden.

werden. Ein solches enthält dieser erste Band für den Artikel Adel; eine Anzeige von 84 Schriften seit 1774. Der Rec., der freylich kein großer Litterator ist, hat keine der ihm bekannten davon vermisst, außer von unserm Hrn. Hofr. Meiners die Geschichte der Ungleichheit der Stände; die jedoch sonst an etlichen Orten beyläufig angeführt wird, nur daß man da zweifelhaft bleiben könnte, ob es eine eigene Schrift ist, oder mit enthalten in dem andern Werke desselben Verf. über das Mittelalter. Um für Vollständigkeit noch mehr zu sorgen, hat der Verf. noch eine andere Zeitschrift, Annalen der Geisteswissenschaft, beschlossen; die im nächsten Jahre anfangen, und in einem jährlich erscheinenden Bande nachholen soll, was etwa während der Ausgabe eines Theiles des Archivs über die darin enthaltenen Gegenstände noch erschienen, oder von andern Schriften dem Verf. entgangen seyn möchte. Dieser erste Theil nun enthält fünf Artikel: Abolitionsrecht, Abzug (census emigrationis und ius detractus), Accidencien, Actie, Adel. Der letzte Artikel geht, unter manchen Unter-Abtheilungen, z. B. Adelsgeist, Ursprung des Geschlechts-Adels, verschiedene Rechte des Adels, Wollen wir den Adel abschaffen, Was sollte der Adel jetzt thun, Was haben Regenten hierbei zu thun — von S. 101 bis 558. Doch ist dieser Gegenstand noch nicht in allen seinen Beziehungen aufgestellt; der Verf. verweist auf mehrere Artikel, die in den folgenden Theilen erscheinen werden; z. B. Aristokratism. Sehr nützlich kann dieß Unternehmen in mancher Hinsicht werden. Aber da hauptsächlich schon durch die Weitläufigkeit seine gute Aufnahme und Vollendung behindert werden könnte: so wünschen wir, daß der Verf. noch mehr sich einschränken möchte, als er in diesem Theile gethan hat. Auszüge aus:
so

so allgemein gelesenen Schriften, wie Büsch über den Geldes-Umlauf, sollten nie vorkommen; sie sind ganz gegen den in der Vorrede vom Verf. selbst angegebenen Zweck. Der Artikel Accise, wie er hier steht, hätte überhaupt wegleiben können; da er nichts enthält, was nicht schon in vielen Büchern stände. Auch würde Rec. an des Verf. Stelle einen großen Theil der Anmerkungen unter dem Letzte weglassen haben; besonders alle diejenigen, die nur Besatz oder Widerspruch ohne eigene Gründe enthalten; und alle diejenigen, deren Ton Individuen oder Classen beleidigt, also die letzten Zwecke des Freundes der Wahrheit immer eher erschwert, als befördert. Weniges und Ausgesuchtes würde des Rec. Maxime hierbey seyn. Ueberhaupt ist die Kritik in solchen einzelnen Anmerkungen einer Gefahr ausgesetzt, der sie bey der andern, vom Verf. auch gewählten, Form einer vorangehenden oder nachfolgenden summarischen Zusammenstellung aller Haupt-Bemerkungen des einen und des andern Theils leichter ausweicht; daß solche Anmerkungen, immer nur nach der jetzigen, einzelnen Hinsicht ausgedruckt, unter einander selbst nicht überall einstimmig zu seyn scheinen können, wie z. B. die S. 192, verglichen mit der S. 187. Der billige und bedachtsame Leser weiß freylich, was er hierbey zu thun hat; und der Rec. enthält sich um so mehr alles Streites mit dem Verf. über seine gelegentlichen Aeußerungen; welches bey der Anzeige eines Werkes dieser Art überall nicht sehr zweckmäßig seyn kann. (Nur gegen die Anmerkung zu S. 150 eine kleine Erinnerung: aus dem Satz, daß die Regenten ihre Gewalt vom Volke haben, folgt nicht, daß dem Volke die Souverainetät (summam imperium) zukomme. Etwas anderes ist die Grund-Gewalt, die sich ruhig verhält, nicht herrscht,

herrscht, befehlt, so lange die regierende Gewalt gesetzmäßig wirksam ist.) Die Grundsätze des Verf. in Beziehung auf den Haupt-Artikel dieses Bandes, Adel, gehören zu den gemäßigten, d. h. er hält eine völlige Aufhebung des Adels für unbillig und ungerecht, einige Vorrechte desselben hingegen, besonders ausschließenden Anspruch auf die höchsten Staatsbedienungen in Monarchien, überall für grundlos und schädlich; andere für solche, die Einschränkung, dem Rechte oder der Klugheit nach, erforderten. Dabei wird er denn freilich, ob er sich gleich selbst für Aristokratismus erklärt, Einigen ein arger Demokrat, und Andern ein Verräther der Volk- und Menschenrechte scheinen; die beste Vermuthung, daß er dem Wege der Wahrheit nahe ist, oder ihn sucht. Rec. würde dem Hrn. v. Münchhausen, und selbst dem Hrn. v. Armin, der ihm wirklich zu geringschuldig behandelt zu seyn scheint, Manches williger eingeräumt haben, anlangend die guten und schlimmen Folgen der Ausschließung des dritten Standes von den höchsten Staatsbedienungen; ohne Gefahr für die Haupt-Resultate, um die es der Vernunft dabei zu thun seyn kann. Streiten wollen wir unterdessen nicht darüber. Auch nicht über die Grundbegriffe des Verf. von Staatswissenschaft, Gesetzgebung, Politik; die sich freilich auch anders bestimmt rechtfertigen lassen: da der Verf. seine Vorstellungsart so becheiden vorlegt. Er will nämlich Staatsklugheit für keinen besondern Theil der Staatswissenschaft erkennen; weil für die Klugheit sich keine allgemeine Regeln geben lassen, indem dabei alles (?) auf bejondern Umständen beruht. Wo Zwang anwendbar sey, zeige das Staatsrecht; wie er angewendet werden soll, die Gesetzgebung. (Die genaue Bestimmung der Grenzen zwischen Staatsrecht und Staatsklug-

Klugheit wird immer schwer bleiben, da auf der einen Seite gewaltsame Mittel nie völlig gerecht sind, als wie fern sie nöthig sind und zweckmäßig angewandt werden, also mit derjenigen Welt- und Menschenkenntniß, deren allgemeine Grundsätze das Wissenschaftliche der Klugheitsregeln ausmachen; auf der andern Seite die Klugheit selbst in Hinsicht auf ihren eigenthümlichen nächsten Zweck Achtung für das Recht vorsetzt. Ueberdies kann die völlige Vermengung der Angelegenheiten des strengen Rechts und der Klugheit doch leicht vermieden werden; wenn man auch nur die eine Bemerkung festhält, daß das Recht zum Zwange auf der unzweifelhaften Nothwendigkeit zur Erhaltung der äußern Bedingungen menschlicher Wohlfarth beruht, und dahin sich einschränkt; die Klugheit aber theils in ihren Absichten schon weiter geht, nämlich auf die Neigungen und Triebe; theils gewaltsame Mittel lieber entbehrt, als daß sie darauf einzig ihr Absehen richtet. Eben deswegen darf sie jedesweches, mit der Sittlichkeit vereinbares, wenn auch gleich nur durch Wahrscheinlichkeit zu Versuchen sich empfehlendes, Mittel anwenden; wo zum Verfehlen und Zwingen noch zu Vieles problematisch ist; oder wo Zwangsmittel zwar äußerlich gerecht wären, aber für die Zwecke nicht so dienlich, als gelinde, allmählich mehr bewirkende, Mittel. Einen die Grundsätze hierzu erhaltenden Theil der Staatslehre, dünkt uns, müßte der Verf. um so mehr anerkennen, da er das Wort Gesetz in strenger Bedeutung nimmt (S. 20 f.), also weniger, als Andere, zur *Prudentia legislatoria* rechnen kann.)

Nürnberg.

Heyne

In der Hefscherschen Buchhandlung: Gregorius Schlaghart, und Lorenz Richard, oder
S 3 die

die Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim. Ein Erbauungsbuch für Landschullehrer von Joh. Ferdinand Schlegel, Pfarrer zu Fyppesheim. Erste und zweite Hälfte. 1795. Derab 208 und 261 Seiten. Ein sehr nützliches Buch für das Publicum, welches der Verf. in Augen hat, und welches er sehr gut kennt und zu ihm so zu sprechen weiß, wie man sprechen muß, wenn man vom großen Hausen über dessen eigene Angelegenheiten gebürt fern will. Auf Kleinstädter und Landleute macht unser differtirender Schriftten, auch wenn er populär zu seyn glaubt, wenig Eindruck, und tausend schöne Dinge sind auf diese Art in die Luft geflogt und geschrieben worden. Der Verf., der seinen Beruf zu einer solchen Arbeit bereits durch verschiedene Volksschriften, und insonderheit durch eine Geschichte des Dorfs Traubenheim, bewährt hat, und dem an Verbreitung besserer Begriffe über die nöthigen Eigenschaften und bürgerlichen Verhältnisse eines Schullehrers, über Schulzimmer, Schul-Apparate, Schul-Polizey und Schuldisciplin gelegen ist: kleidet dieß alles in eine Erziehungs- und Verforgungsgeschichte, Beschreibung des Verhaltens und Betragens in und außer der Schule, Schul-Ordnung und Schulzucht, zweyer Dorf-Schullehrer ein, davon der eine nach dem gewöhnlichen Schlaage eine verdorbene Dorf-Schule als ein Babel-Despote regiert, der andere als ein Muster eines Land-Schullehrers darstellt, der mit den erforderlichen Kenntnissen, Eigenschaften und Gesinnungen ausgerüstet ist. Das Buch läßt sich als ein Inbegriff alles des Brauchbaren betrachten, das über diesen wichtigen Theil der Volks-Erziehung geschrieben ist, hat aber den Vorzug, daß es practisch geschrieben ist. Die zweyte Hälfte, welche von den in Land-Schulen nöthigen Lehr-Gegenständen und von der Lehr-

art

art handelt, geht den Unterricht in den verschiedenen Stücken und Gegenständen durch, und ertheilt die besten Vorschriften auf die faßlichste Art, für die Uebungen der Schulkinder im Aufmerken und Beobachten, im Denken und Sprechen, für Gedächtniß und Declamation, für Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, Religion, die übrigen nützlichen und nöthigen Kenntnisse, mit dem Anhang eines Verzeichnisses von nützlichen Büchern für Land-Schullehrer, das aber der Verfasser nach eigener Einsicht und Würdigung der Bücher verfertigt hat. Auch dieses sah der Recensent mit Vergnügen ein; er fand darin manches Buch geschätzt, auf das man sonst im gelehrten Publicum wenig zu achten scheint. S. 141 - 175 ist ein Leitfaden beyru Unterrichte in der christlichen Religion, der uns sehr vernunft- und bibelmäßig scheint, auch S. 220 eine kurze Uebersicht der Naturgeschichte eingeschaltet. Der Verfasser verlangt Prüfung von beyden in solchen Zeitblättern, die den Gegenständen gewidmet sind. Die Oeconomie läßt er aus dem Unterrichte mit guten Gründen weg. Der Verf. kündigt noch eine Sammlung von Catechisationen unter dem Titel an: Lorenz Richards Unterhaltungen mit seiner Schulsjugend über den Kinderfreund des Hrn. von Rochow, welche die Methodens-Vehre noch mehr verständlichen und in Praxis darstellen soll. Auch macht er auf die Unstatthaftigkeit des über geordneten Bibellebens aufmerksam, und gibt Hoffnung zu einer neuen und zweckmäßigen Sammlung biblischer Geschichten und Erzählungen für Schulen.

Halle.

In der Meißnerischen Buchhandlung: *Althaus*
 Merkwürdige Krankengeschichten und seltene praktische
 Beob-

Beobachtungen berühmter Aerzte. Ein Auszug aus den Abhandlungen der königl. medicinischen Societät zu Coppenhagen. Aus dem Lateinischen. 1795. 539 Seiten in groß Octav. Obgleich nicht alle in dieser Sammlung enthaltenen Krankheits-Geschichten und Beobachtungen besonders merkwürdig und selten sind: so können doch viele derselben auch wohl solchen Aerzten in einer Uebersetzung nützlich werden, welche, nach der heutigen, gewiß nicht empfehlungswürdigen, Art zu studiren, es nicht so weit gebracht haben, daß sie einen lateinisch geschriebenen Aufsatz verstehen können. Es wäre nur zu wünschen, daß die Verlags-Handlung an einen Uebersetzer gerathen wäre, der etwas Besseres, als Fabrikwaare, hätte liefern, auch allenfalls eine zweckmäßige Auswahl treffen können und wollen. Die vor uns liegende Uebersetzung ist keif, holperich, fehlerhaft, und der Sinn nicht selten dunkler, oder ganz verfehlt. Beispiele davon anzuführen, verflattet der Raum nicht. Daß Aufhänge-Band ein suspensorium bedeuten soll, läßt sich zwar aus dem Zusammenhange wohl errathen; aber das Wort Tragebeutel ist doch verständlicher und gebräuchlicher. — Auch von Druckfehlern wimmelt dieses Fingers-Product, und es sind deren dritthalb Seiten voll angezeigt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Levisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugefanden.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 19. December 1795.

Göttingen.

Heyne

De antiqua Homeri lectione indaganda, di-
 iudicanda ac restituenda, war die Vorlesung über-
 schrieben, welche der Hr. Hofrath Heyne in einer
 der Societäts-Versammlungen hielt, die bereits an-
 gezeigt worden ist. Da er nie ein Freund von vor-
 ausgeschickten Ankündigungen dessen, was er künf-
 tig leisten wolle, gewesen ist: so war sein Vorsatz,
 von diesen und ähnlichen Gegenständen nicht eher
 zu sprechen, als bis, bey der Vollendung einer
 gewissen Arbeit, ein näherer Beruf dazu sich zeigen
 würde; Auch jetzt noch gehet er ungern daran,
 weil es ihm zu früh kommt. Da er indessen die
 Frage früher in Anregung gebracht sieht: so hält
 er sich berechtigt, auch ein Wort mitzusprechen, zu-
 mahlt da es einen Gegenstand betrifft, von welchem
 er schon vor dreßsig Jahren eine gewisse Vorfel-
 lungart mit sich herumtrug, und sie im Vortrag,
 in Schriften, auch in diesen Anzeigen, so oft es
 die Sache mit sich brachte, geäußert hat. Manches
 davon

davon ist bereits auf die ältesten Schriftsteller der Hebräer übertragen worden. In der gemeinen Meinung von einem Homer und von seinen Epopöen ist von je her so viel gezwifelt worden, und so bald man angewiesen ist, gemeine Meinungen zur Prüfung zu ziehen, ist es so leicht, zu zweifeln (wäre es nur auch eben so leicht, etwas Sicheres an die Stelle zu setzen): daß der Hr. Hofr. nie glaubte, seine davon abgehende Meinung werde ein großes Aufsehen erwecken können; und darin sieht er sich auch dadurch bestärket, daß sie mit demjenigen, was Hr. Prof. Wolf in seinen oben (S. 186.) angezeigten Prolegomenen ausführlich vorgetragen hat, in Vielem übereinstimmt. Wie er schon damals äußerte, schien ihm die Sache sehr einfach zu seyn: gültige Geschichtszeugnisse haben wir vom Homer und dem frühesten Zustande seiner Gedichte nicht; wir haben bloß Sagen, und Meinungen, die sich auf jene Sagen gründen; aber diese Sagen haben wir nicht in ihrer ersten Keinheit, sondern mit mancherley Zusätzen vermengt und verbrämt. Selbst der erste, der sie sammelte, Theagenes aus Rhegium, also kein Jonier, lebte 400 Jahre später, als Homer gelebt haben soll. Was sich also hier thun läßt, ist, ohne vorgefaßte Meinung, ohne Annahme und ohne Nachhaberey, die Sage in ihrer frühern Gestalt aufzufinden, den alten Zustand der Litteratur damit zu vergleichen, und zu sehen, was für Resultate dieses Vergleiches nach den Regeln der historischen Wahrscheinlichkeit geben kann; findet man dann, daß nichts ohne alle Schwierigkeit und Einwurf ist, aber doch Einiges überwiegende Gründe für sich hat, so wählt man dieses, und überläßt jedem Andern die Freiheit, sein eigenes Kartenhaus zu bauen. Die Homerischen Gedichte selbst und ihr Werth verlieren und

gewinn-

gewinnen nichts dabey, man mag eine Meinung annehmen, welche man will.

Die alten echten Sagen vom Homer führen nicht weit: es gab einst einen Varden, welcher Gefänge sang, ein Jonier war, verschiedene Länder bereiset hatte, von dem endlich in der Insel Ios ein Grabmal gezeigt ward. Alles Uebrige ist theils Geschwäg der Städte, welche sich ihn zusigneten, theils LaisendersWiß, selbst vielleicht aus dem Mähmen, theils anmaßende Behauptungen der Sophisten und Grammatiker, meist aus der Luft gegriffen; man machte aus dem alten Varden alles, selbst einen Schulmeister und Hinfelsfänger; man läugnete sogar seine ganze Existenz ab; nicht ohne Grund, wenn man von dem ohne historischen Grund geräumten Homer sprach.

Indessen es sehen ein Paar durch alle Zeitalter gekläste Gedichte da, die unter keinem Nahmen auf uns gekommen sind, über welche uns die Sage eben so wenig Licht gibt; daß sie vom Homer sind, ist Glaube, auf Sage gegründet, keine historische Autorität oder Geschichtsnachricht. Aus dem Innern der Gedichte selbst läßt sich Einiges folgern; Einiges andere gibt sich aus der Analogie und aus dem ganzen Verhältniß der frühen Zeitalter; aber mit diesem zusammen genommen siehet die gemeine angenommene Meinung in einem sonderbaren Contrast: zu einer Zeit, da zwar Schriftzüge bereits bekannt, aber noch in keinem gemeinen Gebrauch waren, wo man alles bloß in dem Gedächtniß feste, soll ein so langes Gedicht, wie die Iliade, und die Odyssee, völlig so, wie wir es noch haben, abgefaßt worden seyn; und ein einziger Mann soll sogleich eine ganze Reihe von Begebenheiten in eine Einheit der Handlung gebracht haben, ehe noch

einzelne Theile derselben bearbeitet waren! welches erst später geschehen seyn soll.

Um über diese Zweifel etwas Bestimmtes vorbringen zu können, muß man erst Lichte in die Fragen bringen, und von einander unterscheiden: 1. Ist Homers Text, so wie wir ihn jetzt haben, aus seiner Hand gekommen? d. h. sang Homer eben das, was wir jetzt lesen, und völlig so? 2. Sind alle die Theile des Gedichts, die und wie wir sie jetzt haben, vom ersten Verfasser des Gedichts? oder sind Interpolationen, Episoden, Khapsodien, nach der Zeit hinzugekommen? 3. Hat gleich im Anfang ein alter Dichter ein Gedicht von einem solchen Umfange gefaßt, entworfen und ausgeführt? oder waren die Theile, mehrere oder weniger, früher vorhanden, und kam erst späteres hin ein Genie dazu, welches sie zu einem Ganzen verband?

Von den ersten beiden Fragen nachher; jetzt von der letzten. Für diese haben wir keine zulängliche historische Entscheidung; wir mögen sie beantworten, wie wir wollen, so läßt sich alles bloß nach Gründen der Wahrscheinlichkeit beurtheilen. Nun ist die gemeine Meinung die unwahrscheinlichste, daß Ein Mann in einer so frühen Zeit gleich zwey so große Gedichte aufs Kunstmäßigste entwarf, in welche er so viel einzelne Handlungen, subordinirt, als Episoden, eintrug. Ueberall gingen die Menschen vom Einzelnen aus, ehe sie Mehreres zu einem Ganzen verbanden; die ersten Versuche sind auch mehr Aggregata, wie es die Theognizen und die *poetae* waren, und weiter hin die vielen eolischen Dichter. Wie unwahrscheinlich ist es, daß Kunst vor der Einfachheit vorausgegangen seyn soll! daß zuerst eine künstliche Epopoe zum Vorschein kam, und nun

Jahre

Jahrhunderte über chelische Gedichte, welche den ganzen Inbegriff von Thaten eines Helden her erzählen! so eine *Ἡρώδεια*. Weiter hin erdickten das Euphrische Gedicht; und der Untergang von Ilium, vom Ieschee; die *Νόστοι*, die in so offener Verbindung mit der Iliade und mit der Odysee stehen; sollte dieß nicht auch auf die Iliade Einfluß gehabt haben? Zwar lassen sich hierzu mehrere mögliche Arten denken: es kann früher ein solches einzelnes Gedicht gewesen seyn, welches den Jorn Achills besang; in welches andere verwandte Gedichte eingewebt und zu dem großen Plan der Iliade erhoben worden sind: so daß nun nicht einmahl mehr die erste Ankündigung dazu paßt: denn jetzt sind in der Iliade weit mehr Dinge enthalten, als angekündigt sind; Oder es waren viele einzelne Händlungsstücke über die verwandten Theile des Trojanischen Krieges vorhanden, und aus diesen entwarf spätherhin ein Genie ein solches Ganzes, als die Iliade ist; vielleicht auch nicht gleich in der Vollständigkeit, als wir es haben; und es kamen erst weiter hin neue Gesänge, Rhapodien, hinzu. Diese Vorstellungsart ward uns desto wahrscheinlicher, seitdem wir die Beispiele von Ossians Gedichten hatten, welche in einzelnen Gesängen und Stellen unter einem rohen Volke seit Jahrhunderten vorhanden waren, und erst in unsern Zeiten von einem Genie in ein episches Ganzes verbunden wurden. Davider kann streiten: Die Einheit des Plans der Iliade, die schon vom Aristoteles so sehr ist bewundert worden. Betrachtet man indessen die Sache ohne Vorurtheil: so leidet diese Einheit gewaltige Einschränkungen und Ausnahmen, welche bereits die Alten gemacht und wahrgenommen haben. Kunstmäßig gestellt, müßte die Iliade weit früher sich endigen; es gibt mehrere Theile, die zur Haupt-Handlung nicht gehören; es

es lassen sich die Rhapsodien in Gruppen stellen, welche wohl einmahl einzelne Gesänge können ausgemacht haben. Man rühmt die Einförmigkeit der Sprache, der Bilder und des Vreenganges, durch das ganze Gedicht: aber diese fällt mehr auf Rechnung der alten epischen aus Jonien abgeleiteten Dichtersprache überhaupt, die sich überall ähnlich ist, und auch in spätern epischen Gedichten sich immer noch ähnlich bleibt; man nehme einen Quintus in die Hand: wie verlegen wird man oft, wenn man glauben soll, daß dieß das Werk eines spätern Griechen sey!

Es ist eine allgemeine Sage des Alterthums, daß die Rhapsodien erst einzeln bekannt gewesen sind, daß bloß einige Sänger sie im Gedächtniß gefaßt hatten, welche sie sangen oder declamirten, daß sie von Jonien aus und den Inseln erst späterhin nach Griechenland gebracht, daß sie hier gesammelt worden sind; es werden hierzu zwei Epochen angegeben, eine zu Lycurgs, die andere zu Solons Zeiten. Die letztere ist es, in welcher, oder vielmehr, gegen welche, zugleich ein mehr geläufiger Gebrauch der Schreibekunst vorkommt; denn Lesches und die vielen andern Cycliker, die um Eine Zeit zum Vorschein kamen, machen es wahrscheinlich. Alles dieses neiget sich auf die Seite der Hypothese, daß das große Gedicht, die Iliade, aus einzelnen Gesängen erst später erwachsen sey. Mehr als Hypothese ist es aber doch nicht, nur hat sie einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, als die gemeine Meinung.

Schon mehr bestimmt läßt sich auf die beiden andern Fragen antworten: kamen die Gedichte völlig so, wie wir sie jetzt haben, aus einer und derselben Hand eines alten Bardens? und finden sich nicht Interpolationen von Stellen, Episoden, ganzen Rhapsodien, von verschiedenen Sängern

gern in demselben? Auf beydes läßt sich geradezu mit Besahung antworten, welche sich auf ein aufmerksames Studium beyder Gedichte, ohne vor-gefaßte Meinung, gründet, und aus dem ganzen Zustand der alten Litteratur sowohl, als den Schicksalen dieser Gedichte, erläutert werden kann. Jener erste Beweis läßt sich nur durch einzelne Stellen führen; wo man die Erweiterung der Erzählung, selbst auf eine ungeschickte Weise, und der Gedanken durch wiederholte Verse und Stellen, zu weitlen die Vereinigung von zweyen Urkunden, und noch mehr, die Einschaltungen, um den Faden der ganzen Erzählung in der Hand zu halten, deutlich wahrnehmen kann. Der andere Beweis verdient, kürzlich in ein besseres Licht gesetzt zu werden.

Bekannter Maßen haben wir den Alexandrinern unsern gegenwärtigen Homer zu verdanken; allein von diesen zurück auf den ersten Sänger, welche Periode! welche Veränderungen konnten und mußten mit den Gedichten, mit den Theilen, mit dem Texte und der Sprache, vorgegangen seyn! Die Iliade war nun Volksbuch geworden. Wenn sie auch nebenher noch lange Zeit durch Rhapso- den declamirt ward, so gab es doch schon geschriebene Exemplarien, vermuthlich nur von einzelnen Rhapso- den: deswegen waren Copeyen der ganzen Iliade, wie die von Chios, Argos &c. eine Seltenheit. Die Philosophen geriethen auf die allegorische In- terpretation. Und alle diese Veränderungen müssen dem Interpreten sowohl, als dem Kritiker, bey den Homerischen Gedichten gegenwärtig seyn, und es kann ihnen gar nicht hinlänglich seyn, nur zu wissen, was wir seit der Alexandriner Zeiten in Händen haben; ob gleich auch dieß kein Verdienst hat, daß man uns den Homer so herstellt, wie jene ihn hatten. Eine Menge Epochen lassen sich für

die Schicksale der Homerischen Gedichte festsetzen: 1. wie viel Veränderungen müssen durch die Rhapso-
den gemacht worden seyn! sie, die aus dem Ge-
dächtniß declamirten, oft ähnliche Stellen in einan-
der übertragen oder ausließen, hier einschalteten,
dort abfürzten! Vieles haben die Alexandriner ver-
bessert. Viele Stellen sind noch geblieben. Wahr-
scheinlich gehören die vielen wiederholten Verse da-
hin. 2. wie die Rhapsodieen aus dem Munde mehrerer
Rhapsoden schriftlich verfaßt wurden! wie mit der
Zeit andere Rhapsoden sie mit dem verglichen, was
sie wußten, Zuläge machten s. w. und wie endlich
ein Ganzes zusammengestellt, und von den Aus-
wüchsen, welche bis dahin die einzelnen Rhapso-
dien enthalten mußten, gereinigt ward! Vermuthlich ge-
hören in diese Periode die Absprünge, die Lücken-
büßer, die müßigen Verse, auch Doppelstellen.
3. von der Aufzeichnung selbst bedenke man die erste
Schrift! ohne Absonderung der Verse, der Sätze,
der Worte; das alte unvollkommene Alphabet in
16 Buchstaben! Keine Zeichen für die Diphthongen,
kein *ei*, *oi*, *ou*, kein *η*, *ω*, kein *ζ*, *ξ*, *φ*, *ψ*.
Nun wiederum die Zeit, da diese neuen Zeichen ein-
geführt wurden. Diese Zeit ist es, aus welcher
sich ein großer Theil der Varianten herschreibt: so
viele *η*, *ζ*, *ει*. Die immer streitig sind und bleiben;
an die spätere Uebersetzung in kleinere Schriftarten
setzt nicht zu gedenken. Hier trat bey der Auf-
zeichnung a. eine Haupt-Veränderung ein, auf welche
bey der Kritik Homers bisher so gut als gar keine
Rücksicht genommen ist, da schon die Alexandrin-
ischen Grammatiker nichts mehr davon gewußt zu
haben scheinen: Die Weglassung und Ausmerzung
des so genannten Aeolischen Digamma, wie man
zu Athen den Text Homers in Schrift verzeichnete:
und doch sind viele hundert Stellen im Homer,
deren

deren Kritik vom Digamma abhängt; von dem Homerischen Vers aber und seiner Metrik kann man sich gar keinen richtigen Begriff machen, wenn man nicht das Digamma vor Augen hat. Ohne Unterlaß stößt man auf die unangenehmsten Hiatus. Mit einiger Aufmerksamkeit wird man bald gewahr, sie kommen immer nur bey gewissen Worten wieder (z. E. εἰδέναι, εἰπεῖν, ἀλδύαι, ἄστν, ἔθνος, ἔλατοιαι, ἐκύν, ἴσος, οἶκος, von ἀνκ hatte es Dawes hinlänglich erwiesen); da hingegen in andern Fällen die Hiatus sorgfältig vermieden, und Elisionen, oft sogar harte, gebraucht sind. Gelehrte Kritiker, Fossier, Dawes vorzüglich, Burgeß, hatten darauf aufmerksam gemacht; allein weder Clarke, noch Ernesti, achteten darauf, der letztere würdige Gelehrte lachte sogar darüber. Allein da dem Verf. dieser Vorlesung die Hiatus so oft dem Ohre weh thaten, so setzte er sich einmahl eine Zeit aus, der Sache auf den Grund zu kommen, und den Homer in dieser Absicht nachzulesen. Er fand bald Gesetze, welche zutrafen, und fand eine richtige Lehre vom Digamma. Nun verschwanden die Hiatus: Il. α, 4. αὐτοὺς δὲ φελαρι. 24. Ἀγκυμενονι φηρδαν. 30. ἐνι φοικωι. 36. Ἀπολλωνι φωνακτι. 36. Ἴ. τε ἐνφί φωνασσως. 85. μάλ᾽ ἔειπε - ὅτι φοικα. Ausnahmen fanden sich auch; mit diesen konnte er sofort nicht ausd. Keine kommen. Gleich damit vor das Publicum zu treten, hielt er für unnöthig; zehn Jahre früher oder später konnte zur Sache nichts thun; besser war es, sie zur Reife zu bringen; hierzu ward der Willsonische Druck vom Venedigischen Codex erwartet. Als dieser anlangte, sah man sich in Vielem bestätigt; aber ein neu Licht ging zugleich auf: viele von den Versen, wo das Digamma verlegt war, erschienen nun als Verse mit dem ἀδελφῆται. Dieses gab zugleich

eine Charakteristik für die Kritik der unechten Verse im Homer ab. Der Hr. Hofrath wußte, daß Bentley auf das Digamma geachtet hatte (über Milton P. L. IV, 887. *But this question ask'd Puts me in doubt*, Homer: *Thou seemest a wise man formerly, ὅν δ' ἄρ' ἔπειτα φωνήενος*, und Jovencus Clarke zu Pl. π, 172.): so suchte er zur Einsicht des Exemplars des Bentley, das in Cambridge verwahrt wird, zu gelangen, und erfuhr einen wahren Britischen Edelmut: der Codex ward ihm geschickt; und hier sah er, daß ihm Bentley schon lange vorgekommen, das Digamma benutzet haben und seine Kritik darnach eingerichtet hatte. Ohne über die vorweggenommene Gloriette der Erfindung zu jammern, rechtfertigte er daraus seine eigenen Grundsätze, und sah freulich auch in vielen Dingen weiter, als jener selbst schon konnte. Seitdem ist noch 1791 eine gelehrte Schrift über das Digamma von Hrn. Richard Paine Knight erschienen: an analytical Essay on the Greek Alphabet (s. G. N. 1792 S. 1962), welcher auch den Homer im Auge hat, aber schon auf Hypothesen bauet. Die Lehre vom Digamma fängt auch an, in England immer mehr Freunde zu finden. Ein Druck der Iliade nach dem Digamma würde ein eigenes Licht verbreiten; da sich aber wenig Liebhaber für denselben finden würden, so ist eine Ausgabe derselben unter dem Titele rathlicher. Von dem Digamma weiter zu sprechen, gehört in diese Blätter nicht; genug, dieser uns unbekante Hauch diene statt eines Mitlauters, und durch denselben fallen alle die Hiatus weg, und wir erhalten zugleich in der Kritik einen neuen Bestimmungsgrund von dem, was echt und unecht, älter oder später Nachwerk ist. Irre führt die Benennung, äolisches Digamma; es ist vielmehr die ältere Aussprache der Hellenen (und noch vor ihnen,

ihnen, der Melasger) überhaupt, die also auch den alten Joniern gemein und üblich war; in Attica scheint sie schon damahls, als die ersten Handschriften vom Homer verfertigt wurden, außer Gebrauch gewesen! zu seyn; die frühern Rhapsoeden kannten sie noch: dieß erhellet aus ihren Interpolationen; aber die spätern nicht, und doch blieb ein Theil der Folgen des Digamma, ohne sie zu kennen, im Gebrauche der Dichter, schon im Pinbar, und in der Dichtersprache, welche eine Gattung von Hiatus als rechtmäßig und eingeführt, sogar als Gesetz, befolget. Eine Anwendung hiervon auf den Hesiod wird uns ihn in einer neuen Gestalt bey seinen zahlreichen Interpolationen liefern.

Außer dieser Veränderung mit dem Digamma ist weiterhin außer Jonica eine Abänderung des Ionischen häufig gemacht worden, in Einschaltung des Anagmas bey den Verben, weiterhin die Einschaltung des Nu am Ende s. w. Man sieht, wie Vieles noch vor den Alexandrinern für die Kritik Homers in Betrachtung kömmt. — Zu den bisher angeführten rechne man noch die mehr bekanneten Quellen von Corruptelen, die Seltenheit der Handschriften, die Auführungen aus dem Gedächtniß, den Gebrauch, den ein Befizzer von seinem Exemplar machte, zu ändern, am Rande beyzuschreiben s. w. Was für eine Menge von Versen und Stellen müssen in den Exemplaren von jener frühern Zeit der Aufzeichnung bis auf Aristoteles und weiter hin Zenodot, interpolirt oder corruptirt gewesen seyn! Dahin rechnen wir die im Plato und andern, selbst im Aristoteles, angeführten Verse; und die bekannte Unkunde der richtigen Grundzüge selbst bey den Alexandrinischen Grammatikern! Unrecht hat man dem Zenodot gethan, der noch volle Hände hatte, um die Interpolationen der Rhapsoeden durch seinen Ob-

lus

Ins und sein *à l'essai* anzuwenden; da wir zumahl seine Gründe nicht wissen. Dieses und anderes mehr muß die Befremdung heben oder vermindern, wenn man im Homer eine Menge Stellen als verdächtig oder offenbar von späteru Rhapsoden eingerückt erklären siehet.

London.

Annalen. Hier hat schon 1794 den L. Cadell und W. Davies Hr. Ed. Bancroft von seinen Experimental researches concerning the philosophy of permanent colours, and the best means of producing them by dying, callico-printing &c. den ersten Theil auf 456 Seiten in Octav herausgegeben, der, wenn gleich der Verf. Manches von Berthollet (wenig oder nichts von neueren Deutschen und Italiänischen Künstlern und Gelehrten, die er kaum zu kennen scheint) entlehnt, und selbst seine neue Sprache (welche dem Färber und Kattun-Drucker, für den doch dieses Werk auch bestimmt ist, schwerlich geläufig seyn möchte) und Lehre angenommen hat, doch so viele eigene, zum Theil im Großen angestellte, ungemein nützliche Erfahrungen und Belehrungen enthält, daß es als eines der wichtigsten neuen Bücher in diesem Fache angesehen werden kann. Substantive Färbstoffe nennt der Verf. solche, die schon für sich eine haltbare schöne Farbe geben, *adjective*, welche dazu einer Weizge bedürfen; den Ursprung des Indigs leiret Hr. B. wirklich aus Hindostan ab; er hält ihn für das älteste Färbematerial aus dem Gewächsbreiche, und für Plinius Indicum, ob er gleich erst unter der Königin Elisabeth nach England kam. Zuerst von haltbaren Farben natürlicher Körper; sehr richtig bemerkt er gegen Delaval, daß die Metallfalte mehrere ihrer Eigenschaften, und vornehmlich ihre mancherley Far-

ben, nicht dem Verluste des Brennstoffes, sondern dem Mehr oder Weniger von Lebensluft, zu verdanken haben, welche sie einäugen; verhielte es sich mit dem Einflusse des Brennstoffes auf die Farben wirklich so, wie sich Newton vorstellte, so müßten (das dünkt uns aber nicht gerade daraus zu folgen) alle Metalle roth, wenigstens röthlich, als ihre Kälte seyn. Das Blaue, welches sich bey der Gährung vieler Pflanzen offenbare, sey nicht Folge der Auflösung, sondern der Verschluckung von Luft. Daß Salpetersäure thierische Stoffe gelb färbe, sey nicht, wie sich Hr. Berthollet einbilde, Folge einer Art von Verbrennen, sondern Folge einer Verbindung der Lebensluft mit Stickgas, das Hr. B. selbst als Bestandtheil aller thierischen Stoffe anerkenne; auch sey die schwarze Farbe der Kohle dem Pflanzenstoff nicht eigen, noch eine Folge des Verbrennens; Hr. B. sieht sie vielmehr als eine Art eines Pflanzentalkes (oxyde) an, der aus Kohlenstoff und Lebensluft besteht, zwar genug, um sie schwarz zu machen (wie den Braunschstein), aber nicht genug, um jenen zu sättigen und in Kohlendgas zu verwandeln; sehr richtig tadelt er an Hrn. B., daß er von einzelnen Thatsachen (wie mancher Naturforscher hat sich, besonders in unsern Zeiten, dieser Sünde schuldig gemacht!) zu schnell aufs Allgemeine, z. B. aus den Wirkungen der überfauren Kochsalzsäure auf diejenige der Lebensluft, schloß, ohne zu bedenken, daß sich die Eigenschaften dieser so sehr nach den Stoffen ändern, mit welchen sie gebunden ist. Mittelbar hängen auch die haltbaren Farben der Körper davon ab, daß die Lichtstrahlen eine Verbindung oder Entbindung der Grundlage der Lebensluft bewirken. Im Jahr 1786 wurden 20 Millionen Pfunde

rothe

roher Baumwolle nach Großbritannien gebracht; auch von Indig, den die Engländer jetzt in ihren Ostindischen Besitzungen; so gut bauen, daß ihn die Färber dem Guatimala-Indig vorziehen, kommen jährlich über Eine Million Pfunde nach Großbritannien. Indig, so zubereitet, wie er auf baumwollene Zeug aufgetragen oder gedruckt wird, nennt Hr. W. topisches Blau; Farben, die an sich nicht haltbar sind, aber es durch Verbindung mit einer Weige werden, pro-substantio-topische Farben, die sonst bey den Färbern chemische Farben hießen. Von der Kochsalzsäure sey es nicht wahrscheinlich, daß sie die Grundlage der Lebensluft enthalte; sie werde vielmehr durch einen Zusatz derselben flüchtiger und weniger sauer. Die Farbe werde weiter, wenn der Indig nur in viermahl so vielen Vitriolöl aufgelöst, und dieses, so wie der Indig hineingeworfen sey, mit gleich vielen Wasser verdünnt werde. Eben die übersaure Kochsalzsäure, welche sogar Indig und Färberröthe nicht löset, mache die Farben, welche mit Delen auf Leinwand und Baumwolle gebracht sind, dauerhafter; sie zerstöre also nicht alle Farben. Die größte Verbesserung in den Druckfarben auf Kattun sey die Einführung des Effig-Blaus, der aus der Vermischung des Blaus mit Hefessig entstehe. Der Gebrauch der Franzbeeren sollte in der Färberey ganz verboten seyn; auch Zinn-, Zink- und Kupferkalke ziehen die Farbertheilchen an, und binden sie; die Säure in dem Stoffe, welcher mit Eisen Berliner Blau macht, komme von zufällig bengemischter Phosphorsäure; auch Kupfer binde das Berliner Blau, wenn die Zeug vorher in Effig-Blau gebleicht seyen, und gebe so auf Leinwand und Baumwolle eine sehr haltbare Farbe. Seide- und Baumwolle nahmen

nach

nachdem sie in mancherley Laugen von Berliner Blau gebeizt waren, in den Auflösungen von Kupfer, so wie in der Auflösung von Kobalt und Silber in Salpetersäure eine sehr glänzende Kupferfarbe an. In den Jahren 1788, 1789 und 1790 kamen 2,200,000, und vom 1. Januar bis 1. October 1791 400,000 Pfunde feine Cochenille nach Spanien; und nur in England gebrauchte man jährlich 240,000 Pfunde davon. Das Insect, das Hr. Anderson unter diesem Nahmen von Madras schickte, verdiene nicht, gesammelt zu werden. Die Auflösung des Zinnes in Kochsalzsäure erhöhe die Farbe der Cochenille und der Quercitronrinde, welche letztere unter allen die schärfste und ergiebigste sey; durch ihre Verbindung mit der Cochenille und jener Zinnauflösung könne man bey dem Scharlachfärben den Weinstein und 25 Procent an Cochenille ersparen; läßt man die Rinde hinweg, oder wählt eine andere Zinnauflösung, so wird der Weinstein dabey unentbehrlich; am kräftigsten und wohlfeilsten fand Hr. W. die Zinnauflösung, wenn er das Metall in einer Mischung von Vitriolöl und Kochsalzgeist auflöset. Ausföhrlich von der Quercitronrinde, die von der schwarzen Eiche kommt. Vier Pfunde Gelbholz geben eben so viele Farbe, als Ein Pfund Quercitronrinde. Zuletzt von einem grünem Indig, der 1793 aus Hindien kam, und sich wirklich, die Farbe abgerechnet, wie Indig verhielt. Gilbwurz-Linctur gebe auf Seide eine haltbare Farbe.

Wien.

J. A. Scherer über das Einathmen der Lebensluft in langwierigen Brustentzündungen. Den 3. Stachel. 1793. Detas S. 77. Aus bekannten Gründen, die er aus der antiphlogistischen Chemie ent-

Amelin

entlehnt, und, was dem Arzte wohl wichtiger seyn dürfte, aus Erfahrungen, vornehmlich aber aus denen, welche Hr. Souccroy in den Französischen chemischen Annalen erzählt, zeigt der Hr. Dr. gegen Hr. Dr. Ferri, wie nachtheilig die Lebensluft in solchen Krankheiten durch ihre reizende Kraft wirke. Zuletzt liefert er noch eine Uebersetzung von Hr. von Ingenhouß Brief über die Wirkung des kohlensäuren alkalischen Wassers in Steinkrankheiten.

Heyne.

Gotha.

Von dem Auszug aus dem großen und festbaren Werke: *Voyage pittoresque de Naples et de Sicilie de Mr. de Non*, der unter der Aufschrift: *Neapel und Sicilien*, erscheint, ist der sechste Theil bey Göttinger noch 1794 abgedruckt: Octav, mit 8 niedlichen Kupfern. Der Gedanke sowohl, als die Ausführung selbst, verdienen alle Empfehlung von der einen, und Unterstützung der Liebhaber von der andern Seite, welches der Recensent desto dreister äußern kann, da ihm das große Werk vor Augen liegt. Dieser sechste Theil faßt das Uebrige der Gegenden in Calabrien, von dem Flusse Siris und dem alten Sybaris an, bis hinunter nach Reggio; von da wiederum zurück auf der westlichen Seite Calabriens, über Tropäa, Nicastro, Cofanza, durch Basilicata, den Weg auf Pästum zu, — über Salerno, Cava, Nocera, Sorrento nach Neapel. Unterweges von Castell a Mare aus noch eine Seitenreise nach der Insel Caprea. Vermuthlich wird nun der Herausgeber in den folgenden Theilen nach Sicilien hinüber gehen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 21. December 1795.

Wien.

Red.

Von N. N. Patzowſky: Lazarus Bendavid's
 Vorlesungen über die Critik der reinen Ver-
 nunft. 1795. 340 Seiten in Octav. Eigentlich
 nur ein Auszug; aber ein so lichtvoller, wohl-
 geordneter Auszug, als dem Rec. noch keiner be-
 kannt geworden ist. Gegen dieß Urtheil hat er sich
 selbst bald den Zweifel gemacht, ob vielleicht nur
 darum diese Darstellung des wesentlichen Inhaltes
 der Kritik der reinen Vernunft ihm deutlicher schein-
 e als die frühern Versuche Andern; weil ihm selbst
 unterdessen die Begriffe geläufiger geworden? Aber
 er glaubte, sein Urtheil auch durch objective Gründe
 sich bestätigen zu können. Nicht nur hat der Verf.
 das Kantische Werk anhaltend zu studiren, und von
 den mannigfaltigen, nach und nach bewirkten,
 Aufklärungen des Gegenstandes Vortheil zu ziehen,
 Zeit und Gelegenheit gehabt. Sondern sein Unter-
 nehmen konnte ihm darum besser gelingen, als
 Andern; weil er sich mehr darauf einschränkte,
 U⁹ nur

nur das, was Kant selbst gelehrt hat, in möglichem Zusammenhange, möglicher Kürze und Popularität vorzutragen; wie er selbst in der Vorrede es ausdrückt. Alle polemische Digressionen sind vermieden; ob man gleich leicht bemerken kann, um w. über vorgekommenen Einwürfe wissen hier und da ein Satz so, und nicht anders, gestellt, oder gefaßt, oder erläutert worden ist. Einige vom Verf. beigebrachte erklärende Beyspiele scheinen dem Rec. ausnehmend gut gewählt. Auch das doppelte Register der Hauptbegriffe, das erste nach der Ordnung der Paragraphen, das andere nach alphabetischer Ordnung, vermehren die Brauchbarkeit dieses Buches. Da unter den Vertheidigern der kritischen Philosophie über den innersten Sinn und Geist ihrer Lehren noch gestritten wird: so will Rec. dafür nicht einsehen, daß nicht von dieser Seite ein minder beyfälliges Urtheil daselbe treffen könnte. Er selbst aber, wenn er Vorlesungen über die Kritik der reinen Vernunft zu halten hätte, in rhetorischer oder antithetischer Absicht, würde kein anderes Buch so gern wählen, als dieses.

Wardenburg.

Königsberg.

Ben. H. Fr. Nicolovius: Materialien für die Staats-Ärzenkunde und Jurisprudenz. Erstes Heft. 1795. 165 Seiten. Zweites Heft. 1795. 170 Seiten in Octav. —

Beide Hefte ohne Vorrede; nur unter dem Register des ersten Heftes stehen ein Paar Zeilen, worin Hr. Hofr. Megger als Herausgeber wünscht, "daß diese Sammlung dem Arzte und Rechtsgelehrten willkommen seyn möge." Was ihren Werth anbetrifft: so muß Rec., um den Gesichtspunct genau zu zeigen, nach dem er ihn bey sich bestimmte,

im

im Voraus ein Paar Fragen aufwerfen. Ist es nämlich gut, vermischte Beiträge für mehrere Wissenschaften, die sehr genau verwandt sind, und deren Grenzen eben darum so sehr leicht mit einander vermengt werden können, in Einer Sammlung zu liefern? und wenn dieß letztere geschieht, sollte denn dabey wenigstens nicht immer auf die Unterscheidung jener Grenzen um so genauer Rücksicht genommen werden, je leichter sonst daraus für die Wissenschaften Nachtheil erwachsen kann? — Die erste Frage muß man billiger Weise bejahen, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß dabey der letztern ein befriedigendes Genüge geleistet werde. Eine solche Art Sammlung müßte dann ihren Wissenschaften sogar zum Vortheil dienen, da sie ein vorzügliches Mittel seyn könnte, die Grenzen derselben immer mehr zu befestigen. Daraus wird sich leicht ergeben, was in dieser Rücksicht des Recensenten Meinung von den vor ihm liegenden Materialien sey. Sie enthalten, ihrem Titel entsprechend, für die genannten Wissenschaften vermischte Beiträge, welche theils in Arienstücken, theils in Raisonnements darüber bestehen. In ihnen macht Hr. N. bald den physischen, bald den moralischen Gesetzgeber; bald will er, als gerichtlicher Arzt, dem Richter moralische Data an die Hand geben u. s. w. Dieß alles aber oft, ohne sich weiter darüber zu erklären, oder für die Wissenschaft auf genannte Art Vortheil daraus zu ziehen. Gleichwohl sollte unserer Einsicht nach der Arzt mit der gerichtlichen Arzneykunde, als einer practischen Wissenschaft, in diesem Stücke ganz vorzüglich genau verfahren. Er sowohl, wie seine Leser, können sonst leicht verletzt werden, jene Vernachlässigung künstlich einmahl, gleichsam aus Gewohnheit, in die practischen Arz-

heiten überzutragen; dann aber werden sie den gerechten Unwillen des Richters auf sich laden, und dem Defensor zu einem hitzigen Triumph Gelegenheiten geben. Je öfter Beispiele der Art in der medicinisch-gerichtlichen Praxis vorkommen, desto wichtiger schien es uns, hierauf bey Gelegenheit der Materialien recht aufmerksam zu machen. Um nun aber zugleich das höchst nöthige genaue Erwägen des Gelegten durch ein Beispiel aus den Materialien selbst zu bekräftigen, heben wir eins von den Gutachten aus. Es betrifft den von L. v. Sz. vorgegebenen Selbstmord seiner Frau, darüber Hr. M. das Urtheil angefertigt hat; die Aeußerliche davon sind aus Pohl's Aufträgen und Klein's Annalen bereits hinlänglich bekannt. Das Criminal-Collegium verlangte nach abgefügtem Sectionsbericht ein Gutachten von Hr. M. über einige Punkte, den Körper- und Gemüthszustand des Inquittin, und die Art, wie der Mord möglicher Weise von ihm hätte vollbracht werden können, betreffend. — Nachdem Hr. M. die beyden ersten Punkte beantwortet, und dann eine muthmaßliche Art des Mordes angegeben, fügt er (wohl verstanden, im Bericht selbst) hinzu: "Zu schweigen aber, daß alle ausgelegte Umstände der Möglichkeit eines solchen Unternehmens widersprechen: so läßt es sich nicht denken, daß der L. v. Sz. der abgehartete Widersicht seyn sollte; welcher eine solche That, deren Folgen er leicht vorzusehen konnte, kahlblütig auszuüben fähig gewesen wäre." — Eben so sind unter den fünf Gründen, die Pohl ehemals gegen M. anführte, und wogegen sich M. hier vertheidigt, drey moralische befindlich. — Dies von dem Theil, der die gerichtliche Arzneykunde betrifft. Von der medicinischen Polizey kann man in Rücksicht der Grenzen weniger

weniger zuverlässig urtheilen, da sie überhaupt, wie es uns scheint, noch sehr in Verwirrung sind. Aber man sollte sie doch wenigstens da beobachten, wo sie wirklich einmahl genau bestimmt sind. Sollte Hr. M. in seinem hier gelieferten Aufsatz über das Preussische Gesezbuch in Rücksicht auf Staats-Ärzneykunde von Fehlern der Art ganz freysprechen seyn? — Die Geseze vieler Völker erlauben es nicht, daß wir nun noch eine weitere Untersuchung anderer einzelner Punkte dieser Materialien vornehmen könnten. Nur das Eine müssen wir noch erinnern, daß es darin hin und wieder nicht an Nachsprüchen fehlt, die mit den Abweichungen im Gange der Natur, und also auch in so fern mit einer gewissen notwendigen Mannigfaltigkeit der Urtheile darüber, schlechterdings unverträglich sind. Darunter rechnen wir vorzüglich die Behauptung: "Ich halte 40 Wochen für das non plus ultra einer completen Schwangerschaft, und verspätete Geburten, wenn es auch nur um acht Tage wäre, für ein Urding!" — und nun ein bloß moralischer Grund hinzugefügt! — Also, weil der arme Mann sonst nach seinem Tode betrogen werden möchte, soll sich die zwar gesetzlos, aber doch auch wiederum so regellose, Natur nach dem Ausspruche des Hrn. Metzger's richten? — Uebriqens sind die in dieser Sammlung enthaltenen Actenstücke fast alle interessant, und wenn sie auch sonst schon einmahl abgedruckt waren, haben sie doch neue Anmerkungen erhalten. — Es sind in beyden Heften zusammen drey Fälle von Kindermord, zwey andere Morde, drey Verurtheilungen, wovon unter eine mit Zirkeln; Eine simulirte Krankheit; Eine verheimlichte Schwangerschaft und Geburt; Ein Bericht über Epidemien in Döpreußen,

und Bemerkungen über das neue Preussische Gesetzbuch in Rücksicht auf Staats-Arzneykunde, enthalten. —

Althof.
Bassano.

Differtazione fisico-medica, che addita un Metodo sicuro di preservare i popoli dal Vajuolo, e di ottenerne la di lui totale estinzione, di Don *Francesco Gil.* Tradotta dallo Spagnuolo in Italiano ed illustrata con un discorso spettante a questo Metodo dal Signor *Antonio Larber.* Proto-Medico di Bassano. 1789. 195 und XLVIII Seiten in Octav.

Der Italienische Uebersetzer dieses Werks, welches nun auch ins Deutsche übersezt erscheint, erklärt zuvörderst in einem Vorberichte die Absicht, welche er bey seiner Uebersetzung gehabt habe, nämlich die Regierung von Venedig zu veranlassen, die in dieser Schrift vorgeschlagenen Anstalten zur Vertilgung der Blattern-Pest ins Werk zu richten, und dadurch 7 bis 8000 Menschen am Leben zu erhalten, welche im Gebiete der Republik jährlich, ein Jahr ins andere gerechnet, ein Raub dieser Seuche werden. Dann sucht er dem Spanischen Verfasser die Ehre, die Idee von der Ausrottung der Blattern zuerst gefaßt und mitgetheilt zu haben, gegen die Annahme des *Dr. Scuderi* zu retten. Außerdem aber schickt er noch einen Discorso preliminare voran, worin er angibt, wie die Regierung eines Landes bey der Ausführung zu verfahren hätte. — Der Gegenstand der Schrift selbst betrifft die Ausrottung der Blattern, welche dadurch bewirkt werden kann: 1) daß man in jedem Lande durch Cordons, Grenz-Auffseher, Quarantaine etc. zu verhindern sucht, daß kein Krankheitsstoff durch Mittheilung von außen herein

herein komme; 2) daß alle, die an einem Orte dennoch von den Blattern ergriffen werden, von allem Verkehr mit den Gesunden abgefordert, und ihre Kleider, Betten, Geräthschaften, entweder verbrannt, oder doch sorgfältig gereinigt werden u. — Gegen die Richtigkeit der Behauptung: daß durch solche Maßregeln die Blattern-Steuche, eben so gut als die Pest, abgemindert und endlich ganz vom Erdboden vertilgt werden könne — läßt sich a priori nichts einwenden; sie wird sogar durch die Erfahrung im Esturial, in Majerka, Louisiana und Rhode-Inseln bestätigt. Die Frage ist nur: Ob die deshalb gethanen Vorschläge, ohne allzu starke Eingriffe in die natürliche Freiheit des Menschen und ohne eine zu beträchtliche Hemmung des Verkehrs der Nationen unter einander, ausgeführt werden können? Ein anderer sehr einsichtsvoller Recensent hat in diesen Blättern bey Gelegenheit der Schrift des vorerwähnten Scuderi auf die großen Schwierigkeiten bey der Ausführung aufmerksam gemacht. Und nach unserer Meinung macht sich auch derjenige um eine gute Sache verdient, der zu rechter Zeit die Schwierigkeiten der Ausführung anzeigt. Nun ist es die Sache derer, welche sich mit so rühmlichem Eifer der Blatternausrottung annehmen, kaltblütig und überzeugend darzutun, wie jene Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt oder überwunden werden können. — Hr. Gil fügt seinen Vorschlägen zur Ausrottung der Blattern noch eine Anweisung zur Kur dieser Krankheit bey, welche aber nichts Eigenes, oder für wohl unterrichtete Deutsche Aerzte Neues, enthält. Den Beschluß des Buches macht ein weitläufiges, von der Regierung in Quito abverlangtes, Gutachten über die Zweckmäßigkeit und

2048 *Bibl. Anz.* 204. *St.*, den 21. Dec. 1795.

Ausführbarkeit der Giltchen Vorschläge von Don Francisco Saverio Eugenio di Santa Cruz e Spino.

Leipzig.

Heyne. *M. Tullii Ciceronis de Fato liber: cum notis I. Henr. Bremii.* Ven. Crusius 1795. gr. Octav. 81 Seiten. Hr. Brema kündigt sich als Schüler von den Herren Professoren Steinbrüchel und Hottinger in Zürich, und nun vom Hrn. Prof. Wolf in Halle an. Hr. Prof. Hottinger gedachte erst mit den Büchern des Cicero de Divinatione auch das Fragment de Fato herauszugeben; änderte aber nachher seinen Entschluß, und munterte den Hrn. Brema auf, denselben statt seiner auszuführen. Der junge Gelehrte macht seinen Lehrern Ehre, und legt in dieser Bearbeitung eines Buches, das wenig Anziehendes, aber viel Schwieriges und Häßliches, hat, vielen Scharfsinn und seine kritische Sprachkunde an den Tag. Der Kritik scheint er sich ganz gewidmet zu haben, spricht auch bereits in dem schneidenden Ton, der dem Kritiker so wohl anziehet. Eine Uebersicht des Ganzen, und Darlegung des Zusammenhangs des Streitens über das Forum ist nicht gegeben; desto genauer geht die Kritik auf die Sprache und Koseart. Die hierbey gebrauchten Hilfsmittel gibt Hr. Brema in der Vorrede an. Von Hrn. Prof. Hottinger erhielt er einen schönen Beitrag von Verbesserungen und Muthmaßungen, die aus langem Studium des Ciceronischen Ausdruckes abgeleitet sind.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1795.

Leipzig.

Kraßner.

Ueber Untersuchungen astronomischer Kreise. 1795.
Octav 5 Bogen 1 Kupfert. Des Hrn. Grafen von
Brühl im 172. St. dieser ael. Ausg. 1794 erwähn-
ter Aufsatz, hier für Hrn. Prof. Hindenburgs ma-
thematisches Archiv verdeutscht, aber mit wichtigen
Zusätzen Hrn. D. W. von Zach, die eigene Erwäh-
nung verdienen. Bey einem astronomischen Kreise
kommen vier Haupt-Berichtigungen am Instrumente
selbst in Betracht: 1) concentrische Bewegung der
Alhidade, 2) richtige Theilung des Grad-Bogens,
3) Lage und Stellung beyder einander gegenüber
stehender Verniere oder Mikrometer, 4) Fehler der
Collimations-Linie. Kleinere leichtere Berichtigungen,
als: Stellung der Fäden im Fernrohre, optische
Parallaxe, genaue Lage in der Mittagsfläche, wer-
den als bekannt vorausgesetzt. Außer dem kann
der Beobachter Fehler begehen bey Stellung des
Lothes, oder Ablesen der Theile, die kommen auf
Zustand der Luft an, Schärfe seines Gesichts, Bez-
leuchz

Leuchtung der Eintheilungen: das letzte verdient besonders bey Tage und bey Nacht alle Aufmerksamkeit. Auch die metallenen Theile des Werkzeuges dehnen sich ungleich aus, der Grad-Bogen anders, als die unabhängigen, aus Stahl und Messing zusammengesetzten Mikrometer, wie Hr. v. Z. oft bemerkt hat. Untersuchungen dieser Fehler, Verfahrfahren, Formeln dazu, machen den Inhalt dieser Anmerkungen aus.

Kästner.

Leipzig.

Der Uhrmacher, . . . von J. G. Geißler. . .
Fünfter Theil. 1795. Wen Crusius. 140 Quart.
13 Kupfert. auf halben Bogen. I. Bemerkungen
über einzelne Theile der Kunst und allgemeine Betrachtungen, besonders nach Berthoud. Von den Schnecken, der Feder, wie die Größe der Triebe bestimmt werde, sehr Vieles von Taschen-Uhren, zulezt Compensation der Wärme und Kälte bey ihnen.
II. Auswahl der besten Muster von Uhren. Astronomische Taschen-Uhren; Pendel-Uhren, mit roströrmigen Pendeln und Aequation; Eine Pendel-Uhr, die bloß durch den Zug der Luft aufgejogen wird, von le Paure; mehrere Angaben desselben.
Eine Jahr-Uhr mit Repetirwerk von 5 zu 5 Minuten, von Hrn. Praesse. Hrn. Geißler Vorschläge, an gewöhnliche Taschen-Uhren ein Vorlegewerk anzubringen, das die gewöhnliche Zeit-Eintheilung mit der neuen Französischen decadischen vergleicht. Nebst den gewöhnlichen Ringen auf dem Zifferblatte, die in XII und 60 getheilt sind, finden sich auch noch ein Paar, eben so in X und in 100 getheilt. Man hat schon dergleichen Uhren veräußert, die aber nur Decaden von Minuten angeben. Ob die genauere Vorrichtung, die Hr. G. vorschlägt, einen Gebrauch haben werde, überläßt er der Zeit
zu

zu entscheiden. Als er seinen Vorschlag aufgesetzt hatte, erhielt er eine fertige vergleichende Taschenuhr für einzelne Hunderttheile. Sie ist seinen Gedanken gemäß vorgerichtet, nur mit andern Verhältnissen der Räder und Triebe. Hr. G. wählt eine größere Menge von Zähnen, dadurch den Spielraum der beiden Zeiger zu vermindern. III. Mechanische Hülfsinstrumente des Uhrmachers. Werkzeuge, das Eingreifen der Zähne in die Triebstöße vollkommen zu erhalten; Eingriffszirkel, von Hrn. Berthoud und von Hrn. Prasse, welcher sich dergleichen gebaut hat, ohne zuvor so was gesehen zu haben. Hrn. Prasse vollkommene Maschine, Triebe einzuschneiden. Eben desselben Werkzeug zu Eintheilung und völliger Einschneidung aller Arten großer und kleiner Staffeln in Repetit-Uhren. Berthoud Zirkel, genau die Stärke der Zapfen der Triebe zu bestimmen, und Werkzeug zum Abgleichen der Schnecken. Prasse Bohr-Maschine, Werkzeug zum Poliren der Kronräder, Verbesserung des Schnecken-Schneidzeugs, auch die Art von Staugenzirkel, damit die Uhrmacher Höhe und Stärke äußerlich messen, durch eine Mikrometerschraube scharf und fest zu stellen.

Ebenfallselbst.

Der Uhrmacher . . . von J. G. Geißler.
 Sechster Theil. Bey Crusius. 246 Quartetten
 3 Kupfert. Auch mit dem Titel: Praktischer Unterricht bey'm Baue einer Repetitions-Uhr, und einer Taschenuhr von gewöhnlicher Bauart. Aus dem Französischen des Hrn. Ferdinand Berthoud mit Anmerkungen übersezt von J. G. G. Dieser Titel ist beygefügt, weil Gegenwärtiges als ein Ganzes angesehen werden soll, auch einzeln zu haben ist. Hr. G. hat manchnahl Hrn. W. Weitzschwei-

schweifigkeit abgekürzt, ohne Nachtheil der Belehrung, vielmehr zu dieser Absicht Manches beygefügt. Hiermit endigt Hr. G. seine Belehrungen wegen der gewöhnlichen Uhrmacherkunst, welche also in diesen sechs Theilen vollendet sind. Aber von der höhern Uhrmacherkunst, als: See-Uhren, Chronometer und dergleichen, auch von andern wichtigen mechanischen Kunstgriffen künftig zu handeln, macht er Hoffnung.

Naßner.

Leipzig.

Geometrische und graphische Versuche . . . von G. Adams. Aus dem Engl. überfetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von J. G. Geißler. Bey Crusius 1795. 652 Octavf. 38 Kupfert. halbe Boggen, außer dem Titel-Kupfer in Octav Hr. Adams Theodolit. Das Original ist G. A. 1794 S. 665 erwähnt. Man hat dem Uebersetzer und Verleger zu danken, daß durch sie ein so nützlichcs Werk in Deutschland brauchbar wird. Hr. Geißler hat in einer Englischen Inscription die Uebersetzung dem Verfasser des Grundtextes zuweigenet. In seiner Vorrede erinnert Hr. G., das Buch werde besonders durch die eingerückten Lehrsätze und Aufgaben auch practischen Vermessern nützlich, ihre Kunst vollkommener und richtiger auszuüben, denn Bücher, die von eigentlichen Mathematikern geschrieben sind, können sie entweder nicht, oder lassen sich durch die Buchstaben-Rechnung abschrecken, ohngeachtet selbige eigentlich das kürzeste Hülfsmittel ist, einen Lehrsatz vollkommen anschaulich zu machen. (Solche Leute sollten so wenig practische Vermesser seyn, als diejenigen, welche die Rechte oder Arzneywissenschaft nicht gebdrig studirt haben, practiciren dürfen.) In Ansehung auf den mechanischen Theil erinnert Hr. G., gebe Adams manche Aufschlüsse, die

die von Deutschen Gelehrten immer vernachlässigt werden; aus eigener Erfahrung urtheilt er, richtige Beurtheilung eines Instruments, allerdings immer in Gegenhaltung theoretischer Gründe, lasse sich nur durch practische Ausübung erreichen, da der Theoretiker allein nicht selten von Practiker fordern wird, was von der Materie nicht erwartet werden kann, die mathematische Linie auf die natürliche anzuwenden. (Der so was fordert, ist ein elender Theoretiker, Unterschied unter mathematischen Begriffen und derselben sinnlichen Bildern wird jedem Anfänger der Geometrie gewiesen. Freylich hat noch vor kurzem ein philosophischer Recensent als eine wichtige Bemerkung ausgezeichnet, daß sein Lehrer an diesen Unterschied erinnert hatte. So neu ist jetzt Alles manchen Philosophen!) Engländer haben in dieser Rücksicht vor allen Nationen besonders den Weg gebahnt: zu wünschen ist es, daß sie Nachfolger haben mögen. (Theoretische Einsichten und practische Geschicklichkeit haben Deutsche längst verbunden, von vielen Ältern kann hier nur so gleich Ge. Mor. Lowitz genannt werden, Brandern erwähnt Hr. G. selbst, und ihm läßt sich jetzt noch Späth beifügen. Aber auf dem Wege, von Deutscher Verstand und Fleiß sich schon selbst bahnen können, fortzugehen, sind Deutschen Künstlern in anderer Absicht Nachfolger der Engländer zu wünschen; Vornahme und Reize, sie zu schätzen und aufzumuntern.) Hr. A. Verzeichniß der Instrumente, die bey ihm zu haben sind, hat Hr. G., wie billig, in der Grundsprache seiner Uebersetzung beygefügt. (Für Georgium Sidus gebührt in eine Verdeutschung Georgen-Stern, nicht Uranus: der Entdecker verdient doch wohl, daß man seine Benennung beybehält.) Hr. G. Zusätze und Anmerkungen stellen hauptsächlich

nämlich General Roy's Vermessung einer Grundlinie in Komnen Marsh dar, mit den dabey gebräuchlichen Werkzeugen. Diese sind auf den letzten Tafeln abgebildet. Das Original hatte nur 33 Tafeln.

Kapitel.

Ebendasselbst.

Anhang zu Hrn. Adams geometrischen und graphischen Versuchen, oder Tafeln für die Größe der nordlichen, südlichen, östlichen und westlichen Richtung, für einzelne Grade und fünfzehnte Minute des Quadranten bey einer Entfernung von 1 bis 100. von John Gale. 1796. Bey Crusius. 91 Octavseiten lauter Tafeln. Wenn man in einer geraden Linie in einem bekannten Winkel mit der Mittagelinie fortgegangen ist, so kann man fragen, wie weit man gegen Norden, Süden, Osten, Westen, gekommen ist. Für jede 15 Minuten des Quadranten, und jede Länge der Linie von 1 . . . 100 gibt die Tafel dieses bis auf Tausendtheile des angenommenen Maaßes, die Winkel wachsen bis 45 Grad, und ihre Ergänzungen finden sich unten an den Seiten angegeben. Begreiflich sind die Zahlen nur aus der Sinustafel genommen; es ist aber bequem, hier sogleich die zu finden, die man braucht. Die Winkel werden also nicht genauer angegeben, als auf Viertheilsgrade. Dergleichen Tafel nach der Eintheilung des Compasses, welchen die Schiffer brauchen, eingerichtet, heißt bey ihnen table of difference of latitude and departure, findet sich am Ende von Sherwin's Tables. Der Markschneider Sohlen und Seigerteusen sind von eben der Art, und neuerlich Scheidbauer's Streichungs-Sinus und Cosinus. Beym Feldmessen ist dergleichen Verfahren sehr nützlich, wenn man die aufgenommenen Punkte auf eine bestimmte gerade Linie vermittelst Abscisse und Ordinate bringt. In der

der Vorrede zu Adams graphischen und geometrischen Versuchen wird diese Tafel von Hrn. Gale erwähnt. Sie ist besonders gedruckt, daß der Feldmesser sie zum Gebrauche bequem mit sich nehmen kann. In eben der Absicht auch zu Hrn. Geislers Deutscher Uebersetzung.

Lübingen.

Bücherbuch

Im Gottaischen Verlag: GVL. GODFR. PLOUQUET initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis, s. repertorii medicinae practicae et chirurgiae. T. I. A. B. 536 Seiten. T. II. C. D. 879 S. T. III. E. F. G. T. IV. H. 574 S. und T. V. I - N. 774 S. in Quart. — Die Anzeige dieses wichtigen Werks hat sich durch Zufall in unsern Blättern verspätet; und dennoch holen wir sie nach, selbst in der Hoffnung, daß sie auch noch sehr manchen Arzt auf ein ihm so ausnehmend brauchbares Hülfsmittel aufmerksam machen kann, das ihm sonst vielleicht entgangen wäre. Es ist ein alphabetisches Real-Repertorium von Citaten über Pathologie, Therapie und Chirurgie, aus fast unzähligen großen und kleinen Schriften, die der unermüdete Verf. lange Zeit hindurch zu dieser Absicht genau excerptirt hat. Ein Werk der Art war in der That, zumahl in den letzten Decennien, da das Heer der medicinischen Schriftsteller, besonders der so genannten Observatoren und practischen Medicall-Scribenten so unübersehlich geworden, ein wirkliches Bedürfnis: und das um so mehr, je wichtiger es doch einem gewissenhaften Practiker seyn muß, in bedenklichen, ihm zweifelhaften Fällen finden zu können, was Andere in ähnlichen gehan haben, und mit welchem Erfolge. Von Seiten des Verf. aber war das Unternehmen um so verdienstlicher, je seltener sich heutiges Tages Schriftsteller zu so weit aus-

aussehenden Werken verstehen, die erst vieljährige Vorarbeit erfordern, ehe ein Blatt davon unter die Presse gelangen kann. Was die Ausführung betrifft, so leitet der Verf. alles, was ein billiger Kritiker, der es weiß, was zu einer solchen Arbeit gehört, in Rücksicht auf Vollständigkeit, Ordnung und Genauigkeit fordern darf. Für die erstere bürgt schon das dem ersten Bande vorausgesetzte Verzeichniß der besonders excerptirten Schriften. Man findet selbst Manches eingeschaltet, was man kaum nach dem Plane des Verf. erwarten konnte, und wofür ihm doch viele Besizer danken werden, z. B. die Artikel Hygieine, Hippiatrica u. a. m. Die Ordnung ist für die Haupt-Rubriken die alphabetische; bey den Unterabtheilungen hingegen systematisch. Durchgehends ist durch öftere Rückweisungen von einer Rubrik auf die andere, zumahl bey neologizischen Synonymien, der Gebrauch des Werks sehr erleichtert. Zur Genauigkeit zählen wir große Correctheit des Drucks, der überhaupt auch zum wesentlichen Vortheil der Besizer so eingerichtet worden, daß er satzfamen Raum zum fernern Nachtragen gestattet.

Smelin.

Wien.

Dasselbst ist von des Freyherrn von Mcdingee Iconibus piscium Austriae indigenorum noch 1790 das vierte, und 1794 das fünfte Heft erschienen, mit welchem dieses Werk geschlossen ist; jenes liefert Abbildungen des Aals, der Grundel, des Wlches, des Gangfisches, des Alands, des Ids, des Bitterlings, der Zärte, der Eltrige und des Persfisches; dieses Abbildungen des Spiegelfarpfen, der Jessoz, des Brassen, der Bläse, der Hauchforelle, der Weißforelle, des Peizlers, des Sidrs, des Hausen und der Neunaugen.


 Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 26. December 1795.

Göttingen.

Hircher.

Unter den medicinischen Probeschriften des verflossenen Jahres ist die erste die des Hrn. J. G. Müller, aus Buxtehude. Sie gehrt zum 29. März 1794, und handelt auf 28 Seiten, de dispositione ad morbos haereditaria. Aufgeerbte Krankheits-Anlagen wären doch nicht abzulugnen. Dem Vater müsse immer bey weitem der größte Antheil zugeschrieben werden. In den festen Theilen des Körpers sey diese Anlage indessen einzig und allein zu suchen: Lungenlucht, Gicht, Podagra, Nieren- und Blasenstein gehören, nebst der guldernen Uder, vorzüglich hierher. Dertliche Schwäche irgend eines festen Theiles trage doch das meiste zu einer aufgeerbten Krankheits-Malage bey. Die Sitten des Zeitalters, die weichliche Lebensart und die häufigen Ausschweifungen aller Art kämen dabey vorzüglich in Anschlag. Daher auch nur weise und ernsthafte

y
Poste

Polizey-Anstalten dem weiteren Verbreiten aufgeb-
ter Krankheits-Anlagen Einhalt thun könnten.

Vom 16. April ist die Gradual-Schrift des Hrn.
L. Breithaupt, aus Duderstadt. Sie ist über-
schrieben: de hydrophobia, und 24 Octav. stark.
Diese allgemeine Uebersicht einer der fürchterlichsten
Krankheiten ist doch zu oberflächlich ausgefallen.
Die wichtigen neuen Beobachtungen Deutscher,
Französischer und Englischer Aerzte sind dabey gar
nicht benützt worden.

De somno meridiano handelt die Probschrift
(auf 16 Quart.) des Hrn. C. L. Kühne, aus
Hörter, nach deren geschickten Vertheidigung er am
25. Junius die Doctor-Würde erhielt. Ob der
Schlaf nach dem Mittagessen zuträglich sey, oder
nicht; ist von jeher eine der strittigsten Fragen in
der Diätetik gewesen. Nach einer kurzen Betrach-
tung der Natur des Schlafes und seiner Wirkungen
überhaupt wird vom Mittagsschlaf insbesondere ge-
handelt, und die obige Frage, wie billig, dahin
entschieden: Daß der Mittags-Schlaf der Gesund-
heit doch nicht so nachtheilig sey, wie ihn vor meh-
reren hundert Jahren die bekannte Schule zu Sa-
lerno angegeben habe. (Eine kleine Gelegenheits-
schrift: G. S. Schneider, de meridiacionis limi-
tibus, Lips. 1763. Quart, scheint dem Verf. nicht
bekannt geworden zu seyn.)

Am 30. Junius brachte Hr. G. L. J. Mueh-
beck, aus Schwedisch-Pommern, seine überaus wohl-
gerathene Probschrift: de Variolis spuris (61
Quart.) aufs Catheder, und erhielt darauf die höch-
ste Würde in der Medicin. Den Anfang machen die

die mannigfaltigen Nahmen, welche dieser Auschlagskrankheit in den gangbarsten Europäischen Sprachen benamlet worden sind. Die kürzeste (und schicklichste) Benennung sey die von Cullen eingeführte: *Varicella*. Nähere Bestimmung der Krankheit selbst. Ihr Verlauf wird in fünf verschiedene Zeiträume abgetheilt. Bey der Ueberschrift des zweyten Stadium muß es "Symptomatum morbosorum" heißen. Zwen Varietäten dieser Krankheit, von Heberden und Sauvages beschrieben. Die bloß dritlichen Blattern, welche manchemahl bey Personen (wie bey Müttern, Säug-Ämnen, Krankenschwägerinnen) von unmittelbarer Verührung des Blutes, an den Backen, an den Brüsten, entstehen, nachdem sie die wahren Blattern schon längstens überstanden hatten, werden auch hierher gerechnet. Unterschied der wahren Blattern von den falschen in Rücksicht auf die Zufälle und in Rücksicht auf den Ursprung. Von der Vorhersagung und Heilung umständlich zu handeln, habe er bey einer so geringen und nie gefährlichen Krankheit, wenigstens für überflüssig gehalten.

Vom 5. September ist die Inaugural-Schrift des Hrn. J. L. Th. Se. Zincken, genannt Sommer, aus Braunschweig: de maxillae inferioris luxatione. 32 Quart. Der erste Abschnitt enthält die anatomische Beschreibung der untern Kinnlade und der an ihr befestigten Muskeln. Im zweyten Abschnitt ist die Rede von der Verrenkung selbst. Die Möglichkeit einer Verrenkung der untern Kinnlade nach hinten, wird mit guten Gründen bestritten. Die Verrenkung nach der einen oder der andern Seite könne gar nicht geläugnet werden; sie komme indessen doch höchst selten vor.

Die gewöhnliche sey die nach vornen. Von den Ursachen, den Kennzeichen and von der Art der Einrichtung wird das Bekannte kurz, aber gut, angegeben.

In eben diesem Monath erhielt Hr. C. G. Steineck, aus Wiemar, die Doctor-Würde. Die bey dieser Gelegenheit abgefaßte Schrift enthält auf 35 Quartf. quaedam de methodo antigastrica eiusque noxa. Den größten Schaden, welcher durch den Mißbrauch der Brech- und Purgir-mittel, besonders der Mittelsalze, angerichtet wird, gibt der Verf. nur in so fern zu, als dadurch die Kochung und die kritischen Ausleerungen in Krankheiten verhindert, und der Darmcanal, mit dem ganzen Körper, äußerst geschwächt würden. Das erste Wort in Thef. IX. muß "virus" heißen.

Am 2. October brachte Hr. S. L. A. Koeler, aus Weedenbostel im Jellischen, seine Probschrift aufs Catheder. Sie ist überschrieben: de odore per cutem spirante in statu sano ac morbofo, und 31 Quartf. stark. Der gut gewählte Gegenstand ist in einer schicklichen Ordnung und mit Fleiß behandelt. Das Ganze zerfällt in zwey Abschnitte, in den physsiologischen, und in den pathologischen. Von der Ausdünstung durch die Lungen und von dem öftern übeln Geruch derselben (anima foetens), behält sich der Verf. bis zu einer andern Gelegenheit vor, etwas zu sagen.

Heyne

Erfurt.

Ueber einige Stellen in dem Werke des Tacitus de moribus Germanorum; Kriegskunst und Sittenpflege unserer ältesten Vorfahren betreffend, von J. F. Herel, 1796. Quart 18 Seiten, enthält eine neue Probe des kritischen Scharfsinnes

sinnes und Wises des Hrn. Prof. Herels. Es betrifft die Stelle von den Catten c. 31. Fortissimus quisque ferreum insuper annulum (*ignominiosum id genti*) velut vinculum gestat, donec se caede hostis absolvat. Nimmt man die Stelle von einem Gebrauche an, der nur erst bey Veranlassung, bey Anfang eines Krieges oder Zuges eintrat, da die Tapfersten gelobten, einen Ring als Fessel zu tragen, bis ein Feind erlegt war, da sie ihn dann wieder ablegten; so wie sie auch alsdann das Haar und den Bart abschneiden; so fällt die Stelle nicht sehr auf. Aber man nimmt es als eine bleibende, feste Sitze, betrachtet die Kette als eine Art von Ehren- und Ordenszeichen, vergleicht sie aber doch mit den Sklavensesseln bey den Römern, so ist freylich in der ganzen Stelle Widerspruch; und so bringt der Hr. Prof. Licht in dieselbe durch eine sinnreiche Conjectur: *fit ominosum id genti*. sey deutungschwer dieß dem Volke. So bleibt nun zwar immer noch das Bestrebende, daß man das Ehrenzeichen ablegte, caede hostis, da man es doch beständig hätte tragen sollen; so wie auch S. 12 gewünscht wird, es möchte unter den tapfern Helden ein solches Ordenszeichen wieder eingeführt werden. Es erscheint nun ein Ringorden, eine Bruderschaft von Eathischen Ringträgern (von *Bravo's*, wozu auch ein ähnlicher Orden auf den *Pelew-Inseln* aufgefunden wird, der einen knöchernen Ring um den Arm trägt), die eine wunderliche Lebensart führten, nulli domus aut ager, aut aliqua cura, wo Hr. H. lieber aut *thalami cura* lesen möchte. Noch eine andere sinnreiche Vermuthung fügt er bey: R. 22. *lauti, cibum capiunt; separatae singulis sedes, et sua cuique mensa*, daß ausgefal-

len sey et sua *sexui* cuique mensa. - Bey dem Trinkgelage der Deutschen läßt sich freylich nicht denken, daß die Frauen zugegen hätten seyn können. Der Hr. Prof. trägt überdieß seine Gedanken mit munterm, scherzenden Witz vor.

Reyne.

Berlin.

Historisch-kritische Abhandlung über Lamaische Religion — von B. W. Züllmann, Magister und Privat-Dozenten zu Frankfurt an der Oder. 1795. Octav 54 Seiten. Der Recensent nahm diese Schrift mit keiner großen Erwartung in die Hand, fand aber bald einen forschenden Geschichtskundigen, mit der Gabe, sehr mannigfaltige und widersprechende Nachrichten in eine zusammenhängende Hypothese zu bringen; Nun ist aber der Gegenstand, den er behandelt, von der Art, daß auf einem geraden historischen Wege nicht zum Ziele zu gelangen ist. Durch Vertheidigung und Vereiniung mehrerer bisher gemachten Aufklärungen und Muthmaßungen, insonderheit unserer Lehrer, der Herren Gatterer, Meiners, Lychsen, leitet er die Lamaische Religion, in so fern ihre Grundlehre die Seelenwanderung und die Schonung gegen die Thiere ist, aus Indien ab, und hierher kam sie über Chaldaa und Persien aus Aegypten, wo die Lehre der Dauer der Seele durch die Wanderung durch den Thierkreis dargestellt, der Thierkreis aber zuerst erfunden ward. Nun macht der Verf. einen Versuch, die Nachrichten von den alten Philosophen Indiens in einen Zusammenhang zu bringen; sie laufen auf zwey Haupt-Secten hinaus, eine strengere, robere, und eine cultivirtere, die aus Persien, Caucasicn, Bactrien, nach Indien kam. von welcher die Bramanen abstammen; beyde unter dem

dem nichts Wesentliches bedeutenden Nahmen Gmno-
sophisten begriffen, vielleicht weil sie bloß eine
Wagne trugen. Jene rohere, der Samarer, wurde
verdrängt, breitete sich in die östlichen Länder aus,
und durch sie entstand die ausgeartete Schamanis-
che und die Kamaische Religion. Letztere ward
durch die Manichäer und Nestorianer mit vielen
christlichen Lehrbegriffen angefüllt. Ihre haupt-
sächlichsten Lehren. Ihre Priesterchaft. Die Gabe
der Kürze und der Deutlichkeit bey aller Viel-
Lesenheit verdient noch eine besondere Empfehlung
des Verfassers.

Leipzig.

Heine

Historiae Perlarum antiquissimae cum Grae-
corum et Ebraeorum narrationibus concilian-
dae Specimen. ist eine academische Circulchrift
überschrieben, von Hrn. M. Carl Fr. Richter und
Aug. Goulo Hofmann, aus Wüßsinn, 1795. 67
Seiten: sie verdient eine ehrenvolle Erwähnung.
Vornehmlich hält sich der Forschungsgeist junger
humanistischer und theologischer Gelehrten an der
ältesten Weltgeschichte und Zeitrechnung. Der
Verf. geht von dem richtigen Satz aus, die orien-
talischen Schriftsteller müssen die Grundlage der
Geschichte des Orients machen, und die Griechi-
schen können nur mit ihnen verglichen werden;
Hilfschriften hierzu, und zuletzt Anquetil; In dem
Persischen ältesten Geschichten liegen die Nachrichten
vom Assyrischen, Medischen und Babylonischen Rei-
che; nur nicht dakey zu vergessen, daß die älteste
Geschichte bloß aus Sagen besteht, und daß auch
die Persische Geschichte ihr mythisches Zeitalter hat.
Diesen Bemerkungen wird eine dritte beigefügt, daß
viele Nahmen von Königen eigentlich Nahmen von
Dynastien sind. Auf diese Art ist nun die Ausfüh-
rung

runa des Verf. sehr gut geordnet: die mythischen Sagen der Perser von Cajumarath, Hutsenk und Tabumarath, worin ähnliche Fabeln mit dem Dammes u. a. Er findet hier eine dazwischen eintretende Arabische Dynastie. In dieses Zeitalter gehört Nimrod. Eigentliche Geschichtssagen fangen mit Dschamschid an, welcher Nabme eine ganze Dynastie begreift, in welche die Erzählungen von Belus, Ninus, Semiramis fallen, mit der ganzen Dynastie der Assirier: welche also die Persischen Schriftsteller auf die Perser übertragen hätten. Die Assirischen Könige, von Beloch an, wäre Dholak, welcher Dschamschid von Throne stieß — und Heribund's Dynastie begreife die Liste der Assirischen Könige, von Belatares an bis auf Lonos Concoloros oder Cardanapal. So setzt der Verf. die Vergleichung weiter bis auf die ersten Könige der Perser fort, und verbindet Scharfsinn und Belesenheit mit einer guten Latinität.

¹⁵
Krämer Frankfurt am Main.
Kurzer historischer Abriss des Ursprungs und der weitem Fortschritte in der Naturgeschichte, Chemie, Mathematik und Physik, von Bernhard Sebastian Nau, kurfürstl. Hofgerichtsrath und Professor der Cameralwissenschaft in Mainz. Bey Eichenberg 1792. 411 Octavseiten. Allgemeine Nachrichten von den Bemühungen in der Geschichte der drey Reiche der Natur, im Bergbau, in Deconomie und deren Anwendung auf Cameralwissenschaften, in reiner und angewandter Mathematik, sehr dienlich, jungen Leuten die mannigfaltigen Gegenstände menschlicher Untersuchungen überhaupt bekannt zu machen, nebst denen, die sich darin ausgezeichnet haben. Es ist wohl ein Druckfehler, daß S. 404 Kepler ein Wittenberger genannt wird.


Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 26. December 1795.

Leipzig.

Feder.

Bey J. G. Feind: System des Naturrechtes nach kritischen Principien, von K. S. Heydenreich. Th. I. 1794. 302 Seiten. Th. II. 1795. 264 S. in Octav. Wir verschoben die Anzeige des ersten Theiles; nicht nur darum, weil wir uns bey der Anzeige der Original-Ideen des Verf. (vor. J. S. 11.), über die darin enthaltenen Grundfätze des Naturrechtes eben erst erklärt hatten; sondern auch deswegen, weil im ersten Theile nicht einmahl die Lehre von den Verträgen vollendet ist. Die öffentlichen Urtheile Anderer haben indessen dem Verf. Gelegenheit gegeben, in der 86 Seiten starken Vorrede des zweiten Theiles Einiges noch weiter zu erörtern. Und so ist es uns nun leichter gemacht, das Ganze richtig zu beurtheilen. Wir wollen nichts von dem wiederholen, was oben bemerkte frühere Anzeige enthält; insbesondere bey den allgemeinen Grundfätzen des Verf., die er von Kant angenommen hat, nicht verweilen. Noch immer ist ihnen

das Schwankende nicht benommen, was sie an sich haben; noch nicht die Fälle gegeben, die sie haben müßten, um alles zu begründen, was durch sie begründet werden soll. Bald heißt es: Betrachte die vernünftigen Wesen durchaus als Zwecke an sich (I. 88.); bald: Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als der Person eines jeden Andern, jederzeit zugleich als Zweck, nicht bloß als Mittel, brauchest (S. 47). Die Maxime der Ungerechtigkeit soll seyn: Du darfst jedes vernünftige Wesen als bloßes Mittel für deinen beliebigen Zweck brauchen. Aber wenn dieß auch die Maxime der äußersten, empfindlichsten Ungerechtigkeit wäre: so läßt sich doch a priori und a posteriori leicht erkennen, daß unzählige Ungerechtigkeiten, ohne eine solche ausschweifende Maxime, ihren vollen Grund behaupten können; selbst noch bey der Maxime, daß man keinen Menschen, nicht den geringsten, als bloßes Mittel für eigene beliebige Zwecke betrachten und behandeln dürfe. Unter dessen urtheil der Verf. (S. 117), daß das Naturrecht durch alle Moralsysteme, außer dem Kantischen, entweder ganz aufgehoben, oder doch nur schwankend und zweideutig bestimmt werde. Der Grundsatz, an welchen der Verf. bey den bestimmtern Untersuchungen allernächst sich hält: Ich darf mich widersetzen, wenn ein Anderer meine äußere Freyheit gewaltiam einschränken will, ist im Wesentlichen einerley mit dem alten laum cuique, oder ich darf mich widersetzen, wenn man das Meine mir nehmen will; einem Grundsatz, der aus den Grundgesetzen des vernünftigen Denkens und Wollens, oder aus den Begriffen vom Wahren und Guten, nicht schwer zu deduciren ist; und überall so leicht anwendbar und fruchtbar, als irgend einer; wenn man jene seine Gründe immer deutlich

vor Augen hat. Mit der Deduction des Begriffes von einem Rechte beschäftigt sich der Verf. insbesondere auch in der Vorrede zum zweiten Theile. Der Zweifel, der ihm dabey zu schaffen macht, wie die sittliche Vernunft Zwang erlauben könne, ohne ihn zu gebieten, scheint ihm eine Schwierigkeit zu seyn, welche die bisherigen Lehrer des Naturrechtes gar nicht geahndet haben müssen, weil sie gar nichts zur Begränzung derselben gethan haben. Und wie hebt er sie nun? Damit, daß die Vernunft, indem sie Unrecht verbietet, zugleich auch verbiete, dem Zwange sich zu widerlegen, den Jemand anwendet, um das Unrecht, welches man ihm anthun will, zu verhindern. Müßte immerhin in manchen Fällen die eigene sittliche Vernunft dem Beleidigten zur Gewissenspflicht es machen, jenen Zwang nicht auszuüben: so gebe dieß dem Beleidigten doch kein Recht, weil er die subjectiven Bedingungen jener Pflicht nicht wissen kann; wohl aber dieß, daß er nicht beleidigen soll. Man hat sich nicht darüber zu beschweren, wenn einem Selbstdenker die von andern gewählten Stellungen der Begriffe das volle Licht nicht gewähren, welches er sucht. Jeder hat, nach dem subjectiven Zusammenhange und der Beschaffenheit seiner Vorstellungen, seine eigene Art zu sehen; der eine blickt da schneller durch; der andere dort; dem einen stoßen hier Zweifel auf, dem andern dort. Eben deswegen sollte aber auch der eine Selbstdenker nicht sogleich urtheilen, daß andere den richtigen Weg, von einem Begriff zum andern zu kommen, überall nicht kannten, weil sie selbigen nicht so aufklärten, wie er es für nöthig hielt. Rec. wenigstens hat dem Verf. nach die Sache immer so beurtheilt, wie der Verf.; glaubte aber, daß dieß deutlich genug liege in der gewöhnlichen Erklärung eines äußern

Rechtes, als eines solchen, dem Andere, wenn es auch die innere Pflicht gegen sich hätte, doch nicht Gewalt entgegen setzen dürfen; und in der Deduction dieses Begriffes, wie sie oft schon angegeben worden ist; z. B. in den Untersuchungen über den menschlichen Willen Th III. S. 248f. Dem Verdienste des Verf. soll hierdurch nichts entzogen werden. Denn es kann wohl seyn, daß die Auseinandersetzung, die er gibt, noch für Mehrere nöthig war. Und Einiges ist dem Verf. hierbey allerdings eigen, wozu aber Rec. seinen Beifall nicht geben kann; sowohl was die Gründe seiner Deduction, als die Folgerungen anbelangt. Der Verf. nimmt nämlich allgemeiner hierbey an, daß es keine sittlich gleichgültige Handlungen gebe, als Rec. dies für gegründet hält; dem aus der Eingeschränktheit der menschlichen Erkenntniß, nach dem bekannten ultra seire nemo obligatur, allerdings zu folgen scheint, daß Einiges weder geboten noch verboten, also der bloßen Willkühr und Neigung überlassen, bloß erlaubt, seyn könne; welches aber freylich nicht das, wovon hier die Frage ist, willkürliches Recht zu Gewaltthätigkeiten gegen Andere, begründet. Die Folgerungen aber treibt der Verf., besonders im Völkerrechte, bey den Kriegsrechten, weiter, als die genau erwogenen und bestimmten Gründe gestatten. Der Verf. bauet dort auch auf idealische Gründe, die höchstens nur bisweilen objective Wahrheit haben (II. S. 257f.). Etwas Eigenes im Plan des Verf. ist es, daß er die Rechte gegen Feinde zum absoluten Naturrechte zieht. Sein Grund ist, weil Vertheidigungsrechte im absoluten Wesen des Zwangsrechtes schon enthalten ist. (Aber so wie hierin die Vertheidigungsrechte enthalten, d. h. begründet sind: so sind alle hypothetische Rechte, auch die durch Westph-

nehmung und Verträge zu erwerben, zu veräußern &c. in dem absoluten Menschenrechte enthalten. Der eigentliche Theilungsgrund aber, welcher absolutes und hypothetisches Recht von einander unterscheidet, bleibt für den gewöhnlichen dritten Abschnitt des hypothetischen Naturrechtes, von dem Rechten bey Beleidigungen und Gefahren, wie er für die beyden andern ist; ein *Factum*, zufolge dessen man berechtigt ist, zu handeln, wie man ohne daselbe es nicht seyn würde; sey dieß *Factum* Befugnehmung, oder wirklich vollbrachte Beleidigung, oder seyen es Ansprüche, Anstalten, Aeußerungen, die dergleichen befürchten lassen.) Im ersten Theile dieses Naturrechtes hat der Verf. noch, wie in den Original-Ideen, die natürliche Rechtskraft der Testamente behauptet (S. 239—69). Im zweyten Theile hat er nun zwar diese Behauptung aufgegeben; hält aber noch dafür, daß mit den Testamenten zugleich auch alle Erbverträge fallen müssen; weil sie eben die sinnlose, unvernünftige Erklärung enthielten, wie die Testamente, sein Eigenthum dem andern alsdann zu überlassen, wann man es nicht mehr verweigern kann; aus welcher unvernünftigen, sinnlosen Aeußerung daher auch durch Acceptation Keinem ein Recht gegen die übrigen Menschen entstehen könne (II. 78. 121). (Aber ist denn das so etwas Unvernünftiges und Sinnloses, worauf ein vernünftiger Mensch sich gar nicht einlassen und es annehmen, Erwartungen und anderweitige Einrichtungen darauf gründen kann; wenn Einer ihm sagt: Dieß mein Eigenthum könnte ich verbrauchen, verkaufen, verschenken an wen ich wollte; ich will es behalten und erhalten zu deinem Besten, daß du es nach meinem Tode &c. Dieß könnte ich einem Andern, wie dir, versprechen: ich thue es aber nicht; sondern

die verspreche ich dieß; du kannst darauf bauen? Ist dieß nun kein sinnloses Gerede; kann der Andere vernünftiger Weise es sich Grund zu Erwartunaen und Entschliessungen sein lassen: so ist klar, daß dieser beleidiget werden würde, wenn nach des Erblassers Tod solch ein Erbvertrug von Andern nicht geachtet würde.) Sonst hat der Verf. den allgemeinen Grund der Verträge, den so Viele nicht recht zu verstehen scheinen, die gemachte Erwartung, vollkommen richtig gefaßt, und gut aufgeklärt. Erfaz für die Nicht-Erfüllung hält er nicht für erzwingbar, wofern sie nicht zum voraus bestimmt worden ist; weil außer dem jeder Theil den Werth der versprochenen Leistung nach seinem Urtheile, also auf eine verschiedene Weise, mit gleichem Rechte bestimmen könnte (II. 194). (Dieser Grund scheint uns nicht hinreichend. Er kann zwar die Ausübung des Rechtes erschweren und aufhalten; aber dieß ist oft der Fall, wo doch das Recht selbst unlösbar ist. Auch wenn Erfaz für zugefügten Schaden gefordert wird, kann das, was man vom Eigenthum des Andern als Erfaz fordert, diesem mehr werth seyn, als wofür wir es annehmen wollen; was er uns anbietet, uns zu wenig scheinen. Ueberhaupt ist wohl zu merken, besonders auch im Staatsrechte, daß die Schwierigkeit der Ausübung eines Rechtes noch kein Grund ist, dieß schlechterdings zu läugnen. Es kann Anweisungen der Vernunft geben, wie diesen Schwierigkeiten abzuweifen sey. Eines der allgemeinsten, von der Vernunft für streitige Fälle angewiesenen, Mittel ist das Compromiß auf einen unparteiischen Dritten. Man muß sich nur hüten, daß man bey der Bestimmung und Gröndung eines äußern Rechtes, da dieses doch am Ende immer auf Vernunftgesetzen beruhen muß, dem subjectiven Urtheile des

des sein Recht bestimmenden freyen Naturmenschen keinen zu großen Spielraum gestattet; was eben auch bey jenen, vorher schon berührten, harten Sätzen im Willkürrechte dem Verf. hegegnet zu seyn scheint. Wo auch derjenige, der Unrecht vor hat, nicht befugt ist, den ohne Hinsicht auf den materiellen Gehalt dieses Unrechtes gewählten Mitteln zu dessen Verhinderung sich zu widersetzen, um sein Unrecht durchzusetzen; da läßt sich doch fragen: ob nicht der unparteyische Dritte den auf ungemessenen Verstellungen dessen, der beleidiget wurde, sich gründenden Entschliessungen Einhalt thun dürfe, um sie in die Grenzen der ruhiger und richtiger urtheilenden Vernunft zurück zu bringen? Es ist eine Frage, wie mehrere bey den Untersuchungen des Naturrechtes entstehen; die sich mit einander in der allgemeinen Frage vereinigen: Ob nicht äußerste Unbilligkeit, wie das im strengern Sinn so genannte Unrecht, wenn Zureden nichts hilft, mit Gewalt abgewendet werden dürfe? Eine sehr bedenkliche Frage, für Bejahung, wie für absolute Verneinung; und darauf eingerichtete Worterklärungen sind es nicht, was die Bedenklichkeiten heben könnte. Auf die Unvollkommenheit des bloßen Naturrechtes und das Bedürfniß positiver Gesetze und Richter mag wohl hierbey fortgeschloffen werden.) Die Frage, ob erzwungene Verträge verbindlich, bejaht der Verf. wie mehrere, ohne zu unterscheiden, ob der Zwingende das zu fordern berechtigt war, wozu er die Einwilligung nicht im Guten, sondern nur durch Zwang, erhielt (I. 300). Daß der Verf. den Bücher-Nachdruck der natürlichen Gerechtigkeit gemäß hält, befremdet nicht so sehr, als daß er hinzusetzt, die Pflicht des Straazees, den Buchhändler gegen den Nachdrucker zu schützen, werde dadurch um so evidentter (II. 123). Man sollte denken, daß leichter die Pflicht, ein

natürlichen Rechts, als eine Einschränkung eines natürlichen Rechts, zu beschließen sich erkennen lasse. Auch der Verf. kann den gemeinschaftlichen Zweck nicht finden, in Hinsicht auf welchen Herr und Diener eine Gesellschaft ausmachen können (II. 147). Rec. denkt, es sey die gemeinschaftliche Beforgung der Angelegenheiten des Herrn, die dieser bestimmt, nach den Verschiedenheiten eines solchen Verhältnisses, mit mehr oder weniger genauen Vorschriften. Die Verschiedenheit der Functionen der Mitglieder in Beziehung auf den gemeinschaftlichen Zweck ist kein Einwurf; so wenig als die Verschiedenheit der Beweggründe zur Vereinigung. Sonst würde weder bey der bürgerlichen und ehelichen, noch leicht bey irgend einer Gesellschaft ein gemeinschaftlicher Zweck sich finden. Bey der Untersuchung über den Grund der Verpflichtung zur bürgerlichen Gesellschaft scheint doch auch der Verf. nicht überall (II. 165) sorgfältig genug zu unterscheiden, wie Vielen schon begegnet ist, und immer noch begegnet, zwischen der innern Verpflichtung, in irgend einem Staate zu leben; und der Zwangspflicht, Mitglied in diesem Staate, Unterthan dieses Individuums zu seyn. Wenn gleich jene Pflicht nicht auf einem Vertrage beruht: so ist damit doch diese andere noch nicht begründet. Wenn es hiezu nicht, der Regel nach zum wenigsten, auf den freyen Willen solcher Menschen, die nicht durch eigene Schuld ihr natürliches Menschenrecht vermisst haben, ankommt: so — gibt es kein Naturrecht. Es ist nichts hierbey zu fürchten. Staaten, welche Unterthanen zu haben verdienen, werden sie, auch ohne Kränkung der natürlichen Freyheit, in ihren Eingebornen und sonst auch immer leicht finden. Sonderbar ist es, daß der Verf. es für eine Verletzung des Naturrechts erklärt, einen Menschen vom Selbstmorde gewaltsam zurück zu halten (II.

(II. 57), ohnerachtet es inniglich verdienstlich fern könne — eine Zusammenstellung von Beantwortungen, die schwer auf eine und dieselbe Vernunft zurück zu bringen fern möchte — und doch für recht, Jemanden mit Gewalt zum Bürger eines besondern Staates zu machen. Doch wir legen vielleicht in eine Aeußerung des Verf. mehr, als er dabei dachte. Sein ausführlicheres Staatsrecht, auf welches er verweist, kennet Rec. noch nicht. Dgleich noch gegen manches Andere Bedenklichkeiten ihm entstanden, welche hier zu rechtfertigen, oder deutlich zu machen, der Raum fehlt: so erklärt er doch aufrichtig dieses Buch für einen neuen Beweis eines vorthelhaft sich unterscheidenden philosophischen Talentes, und für sehr würdig, beim Studium des Naturrechtes zu Rathe gezogen zu werden.

Erlangen.

Amelin.

Æ. Wulfens Abhandlung vom Kärnthenschen pfauenstreyfigen Helmintholith oder dem sogenannten opalsirenden Nischelmarmor, der königl. Preussischen Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin gewidmet. Von J. J. Valm. 1793. Quart S. 124, mit bemahlten Kupfern. Mit seiner bekannten Genauigkeit hat der Hr. V. diesen sich durch seine Schönheit so sehr auszeichnenden Stein, das Gebirge, worin er bricht, die Schalthiere, deren Spuren man darin antrifft, beschrieben. Der Goldglanz sey eine Geburt späterer Zeiten, und komme von einem Ausflug unterirdischer mineralischer Dünste, woben auch die Nadeln des Ungarischen Spiesglanzes, die Glasstöcke von Hüttenberg, die Eisenerze von Elba u. a. ihr feuriges Farbenpiel haben. Auch hier in den Gräben, welche das jüngere Kalkgebirge durchkreuzen, Geschiebe von andern Steinarten älterer Gebirge in Menge; bey Kerschdorf natürliches Berliner Blau, das selbst an der Luft blau, aber nach-

her in Wasser nie wieder weiß wird. Unter den Schalentieren, von denen man Spuren im Stein wahrnimmt, auch so genante Bischofssteine und andere gewundene Arten des Schiffsbores, die der Hr. A. ausführlich beschreibt, in großer Mannigfaltigkeit. Nach im Gebirgssteine des Wlenberges Baumzungen, welche der Hr. A. nach eigenen Erfahrungen von Braunstein ableitet. Mehrere Arten Einsenssteine, von deren Urbildern der Hr. A. eines unter den Sternkorallen, die übrigen unter den Punctkorallen sucht; eine versteinete Art Rinfhorn; eine versteinete Korbmuschel (*Mastra varia*), Mondschnecke (*striatulus*), Riesmuschel (*ungulatus*) u. a. In der Naturgeschichte erkennt der Hr. A. Linne' als seinen einzigen sichern Führer; auch in der Mineralogie folgt er ihm und Wallerius lieber, als ihren Nachfolgern.

²
Sommerung.

Halle,

angeachtet es nirgends angemerk't ist. *Functiones organo animae peculiare*. Praef. I. Chr. Reil defendet *Car. Frid. Buettner*. 1794. 227 S. in Octav. Diese Schrift steht mit der Jolliforschen Dissertation de sensu externo in Verbindung. Einen thierischen Körper könne man sich als eine hohle Kugel vorstellen, die eine äußere und eine innere sensible Oberfläche hätte. Die innere sey gleichsam Organ der Seele, et proximior illius satelles; die äußere, auf der Peripherie befindliche, sey gegen die Welt und äußere Körper gekehrt. Folglich könne man auch an jedem Nerven eine innere oder zient-Extremität, und eine äußere oder peripherische Extremität annehmen. Die Hirn-Extremität nenne er auch Wurzel (*radix*) eines Nerven, die peripherische Extremität Spitze (*apex*) eines Nerven. (Der zuverlässig comischen Structur eines Nerven gemäß wäre es doch wohl besser, gerade umge-

umgekehrt die Hirn-Extremität Apex, und die peripherische Extremität Basis zu nennen.) Seelen-Organ, Werkstätte der Seele, nennt er das Hirn, oder den Theil des Hirns, wo die Veränderungen der Sinn-Organ in Sensationen verwandelt werden, wo die willkürlichen Bewegungen anfangen, die Seele denkt, urtheilt u. s. f. welches man sonst mit einem zu eingeschränkten Nahmen, Sensorium commune, belegte. Ihm sey es wahrscheinlicher, daß das ganze Gehirn, als daß bloß ein Theil desselben zu den ihm eigenen Wirkungen (actiones) diene. Wie dieß nun beschaffen ist, so sind auch seine Wirkungen beschaffen. Die mehrere Generationen hindurch fortgesetzte Cultur verbessere die ursprünglich schlechte (prava) Conformation dieses Organes. Die Peculiar-Functionen des Gehirns sind, daß es 1) die willkürlichen Bewegungen anfängt, 2) daß es die Sensationen der Seele verrichtet, 3) daß es zum Denken, Urtheilen, Einbilden, mitwirkt, 4) daß es gleichsam das Centrum der Lebenskraft ausmacht. Hirnhäuten, Cephalerga, nennt er simultaneas organi animae actiones, quae singulis animae operationibus perpetuo coexistunt. Diese Hirnhäuten sind entweder der willkürlichen Bewegung, oder den Ideen gewidmet. Die Natur der Action, die das Seelen-Organ verrichtet, sey unbekant. Experimenta sat copiosa circa naturam cerebri instituta persuadent illud fibris, a centro et basi ad ambitum radiantibus consistere; fibrarum motu agere; varietatemque idearum, ad partem saltim, extensione actionis effici. Die Phänomene des Seelen-Organes lassen sich in drei Classen theilen: in Ideas necessarias, natürlich nothwendige, uneigennichtige Vorstellungen; Ideas coaerctivas und Ideas spontaneas, eigennichtige, selbstthätige, freye Vorstellungen. Die zu jeder Idee erforderliche Action des Seelen-Organes

ganz hängt ab vom Grade, von der Stärke und von dem Modus der Action, von dem verschiedenen Bau der Hirntheile, von der größern oder kleinern Ausdehnung der Action durchs Hirn, endlich von der Verschiedenheit der Reize. Die Sensibilität sey ea organi animae facultas, quae a stimulis ad suas peculiarias functiones compelli possit; diese Sensibilität kann erhöhet und niedergedrückt werden, bestehet also eine temperies mutabilis. Hierher gehöret z. B. Begeisterung, oder Schlaf. Bloß nervöse Reize können das Seelen-Organ reizen, welche entweder gegen das Hirn zu (Irritamenta externa), oder vom Hirn her (Irritamenta interna) wirken. Die Sinn-Organen sind Maschinen, die bloß dienen, um das Seelen-Organ auf spezifische Art zu reizen. Die Hirnthaten (Cephalerga) lassen sich als innere Reizmittel betrachten. Weilt die Seele bey dem Wahrnehmen der Actionen ihres Organes: so heißt dieses Aufmerksamkeit. Es gäbe vielleicht Organe (in Thieren), die das electriche oder magnetische Fluidum wahrnehmen. Cephalerga sunt *notae*, et, quoad rem certam indicant, *signa* rerum externarum, in organo animae expressa, quorum conditio conditioni obiecti, organi sensus, nervi sentientis et cerebri accurate respondet, respectu obiecti quidem *arbitraria*, sed posita certa nervorum conditione, qua omnimode determinantur, relate *necessaria*. — Vivimus in mundo non nisi sub hieroglyphis nobis repraesentato, et omne est *arbitrium*. Absque mundo eum sentiremus, si, quas excitat organi animae actiones, sponte hae existerent. — Die Imagination scheineth ihm in der nächstlichen Action und in den nächstlichen Fibern des Seelen-Organes herrichtet zu werden, welche die Sensationen und Coenaetheses herüberbringen. Die Memoria und Reminiscencia scheinen Variationen der Imagination; Memoria scheineth ihm

ihm ein kleinerer Grad derselben. Nach seiner Meinung hätten die Nerven den Antheil der Hirnthaten an der willkürlichen Bewegung zu gering angelegt, da doch nur sie, nicht der Muskel, den Anfang, die Dauer, das Ende, die Stärke, Geschwindigkeit, das Zusammengewirken verschiedener Muskeln u. s. f. derselben bestimmen; die der Bewegung gebührigen Hirnthaten würden sowohl unter sich, als mit den Cephalergis idearum associirt, nach den Regeln der Coexistenz und Succession. Die ersten Hirnthaten eines Kindes kämen von der Coenaeästhesi und dem Geschmack, später entwickelte sich der Geruch, dann Hören und Sehen, zuletzt das Gefühl, welches die übrigen Sinne regiert. Eine innere Sensual-Idee erweckt eine weniger sinnliche philosophisch freyere Vorstellung, aus welcher darauf Vorstellungen des Verstandes, höhere, abstractere, allgemeinere Vorstellungen entstehen. Vielleicht gäbe es unter den Fasern des Gehirns eine ähnliche Uebereinstimmung, wie unter Muskfaiten, so daß eine Faser eine andere in Wirkung versetzen kann, während daß die übrigen Fasern ruhen. Die Ursache dieses Concertus der Hirnfasern sey eine Special-Ergaltation der Sensibilität. Der Schlaf käme nicht von einer Zusammenrückung des Gehirns mittelst des Blutes (welche vielmehr zu den Krankheiten gehörte), sondern ihm scheine die nächste Ursache des Schlafes depressio sensibilitatis in cerebro et nervis sensitivis. — *Ventriculi efficacia vim vitalem a cerebro derivatam, in se convertere videtur.* Das ganze Nervensystem schlafe, und nur das Nervensystem allein schlafe. Unrichtig lasse man bloß das Gehirn schlafen: doch brauche nicht immer das ganze Nervensystem zu schlafen, sondern die einzelnen Theile desselben könnten besonders (*separatim*) schlafen; im tiefen, ruhigen Schlaf hingegen schließen alle Theile desselben zugleich, *In vasto systematis*
ner-

nervosi imperio passim hae vel illae partes expurgantur, oscillationesque subeunt, quae propagantur hinc et illinc per adjacentes partes nervosas, iterum exstinguuntur et denuo emicant quemadmodum in lacus quieti facie, mox hic et mox illic, orbes et undulationes conspiciuntur. Die Idee vom partiellen Schläfe sey sehr erreglich: so könne z. B. ein Nerve stückweise oder seiner ganzen Länge nach werden. Die Leidenschaften sind Hirnthäten, die sich durch Stärke und Zurbulenz charakterisiren. Der Gewohnheit seyen auch die Pflanzen fähig: allein Fertigkeit (Habitus) sey bloß den Thieren eigen. Consuetudo potius nervorum, habitus organi animae peculium esse videtur. Abführende Mittel und andere Arzneyen stillen Krämpfe, ohngeachtet sie in Rücksicht ihrer Bestandtheile nicht zu den krampffüllenden Mitteln gehörten. Intendendo in hac et alia parte vim vitalem eamque derivando a cerebro id praestant. (Hiermit kommt Darwin's Accumulation of the Spirit of animation sehr überein. Der Fall müßte übrigens hier doch näher bestimmt werden, sonst könnte man denken, indem die abführenden Mittel das Schmerzmachende wegschaffen, müßten sie auch die daher stammenden Krämpfe stillen.) Hieraus erkläre sich die Wirkung einiger sympathetischen Kurzen, die er selbst sah. Ipsam mortem organi animae intentiones per aliquot tempus retardare possunt. Moribundi, quibus res amatae, uxores liberique plorantes obvertantur, difficiliter moriuntur. (Wir sollten doch glauben, solche Intentiones müßten eher den Tod beschleunigen.) Nachdem er darauf einige Gesetze, die auf die Wirksamkeit des Seelen-Organs Bezug haben, angegeben hat, gehet er im zweyten Abschnitt zu den Krankheiten des Seelen-Organs über. Die Vesaniae, Verstandes-Verrückungen, theilt er in Vesaniae

ab aegrotante coenaestheti, Ves. ab organis sensuum depravatis, Ves. ab imaginatione depravata. Varietäten der Vesania sind, die Erotomania, Melancholia religiosa, Moria, Melancholia errabunda, Melancholia anglica, Daemonomania, Mania, Vesania cum moerore. Die nächste Ursache der Vesania sey organi animae anomala et nimis impetuosa ipsius actio. Endlich handelt er noch von der Schwäche des Seelen-Organis. — Dieser kurze Auszug scheint uns hinzureichen, um Aufmerksamkeit auf diese treffliche, originelle Behandlung eines so wichtigen und unterhaltenden Gegenstandes zu erregen.

London.

Hoffmann

Unter mehreren von daher erhaltenen neuen botan. Werken zeichnen sich an Pracht und Schönheit aus: *Icones pictae plantarum rariorum descriptionibus et observationibus illustratae. Auctore J. E. Smith, M. D. Fasc. 1. 2. 3. Folio. 1790 — 93.* Jedes Heft enthält 6 ausgezeichnete seltene oder besonders schöne, nach der Natur von Sowerby abgebildete Pflanzen; diesen gegenüber von Hrn. Smith die vollständige botan. Beschreibung, lateinisch, oder auch Englisch, für solche, welche erstere nicht verstehen. Hr. S. sagt aber selbst, und wir möchten es unsern Landsleuten wiederholen, welche noch immer Uebersetzungen von der botan. Kunstsprache verlangen: *Summopere quidem optandum est, quod (ut) indocti in consuetudinem cum sermone classico scientifico, quasi blanditiis allecti, adducantur; adeo ut demum docti indoctique sensum invicem accedant, et cum eandem scientiam excolant. iisdem utantur vocibus!* — Erstes Heft: *Passiflora lunata* (biflora Cavan. punctata Lin. excluda differ. specif. Syst. Veget.) *Antirrhinum reticulatum.* fol. linearibus canaliculatis sparsis: surculorum radicalium subquinis, calycibus hirsutis, pedun-

pedunculis bracteis brevioribus. Euphorbia *punica* Swartz, prodr. 74. Eine Fruchtspitze, aber noch selten. Hedera capitata (Aralia capitata Jacq.) Hr. S. vermutet, daß bey genauer Untersuchung der Fruchttheile noch mehrere Arten zur Epheu-Gattung gezogen werden dürften. Wachendorfia *paniculata* Lin. Portlandia *grandiflora* Lin. Zweytes Heft: Oxalis *versicolor* Lin. Justicia *coccinea* Aubl. guian. 1. t. 3. Silyrinium *striatum*, fol. ensiformibus, caule ancipitiramosissimo multifloro, floribus spatulam excedentibus. Düngeachtet der verwichenen Stammsäden vereinigt Salisbury mit Silyrinch. Moraea (?) u. Ferraria. Tradescantia *discolor* L'Herit. fert. angl. 8. t. 12. Wegen ihrer vorzüglichen Schönheit in Engl. Blumenärten nicht selten. Ligusticum *cornubiense* Lin. Man hat erst seit 1789 diese Pflanze in Cornwallis wieder gefunden. Ruine's Charakteristick ist unvollkommen. Hydrangea *hortensis* (Hortensia Juss.) foliis ellipticis serratis glaberrimis, staminibus aequalibus. Aus Japan nach Kew 1790. Drittes Heft: Pelargonium *crithmifolium*, umbellis multifloris paniculatis, fol. bipinnatis carnosus apice dilatis incisus, petalis obtusis, superioribus basi crispis. Letzteres Merkmal ist hinreichend, diese Art von dem ähnl. Pelarg. ceratophyllo (L'Herit. Geran. t. 13.) zu unterscheiden. Epidendrum *tripterium*, fol. bulbo innatis radicalibusque ensiformibus, scapis radicalibus vaginatis multifloris, gemmine trialato, labio petalis aequali. Aus Jamaica; so auch Epidendr. *Barringtoniae*, fol. lato-lanceolatis, nervosis bulbo innatis, pedunculis radicalibus sub-unifloris labio limbriato, columna operculata. Pergularia *odoratissima* (tomentosa Lin. Mant. 53. quoad descript. tantum). Convolvulus *speciosus* Lin. Exacum *viscosum* (Gentiana viscosa hort. Kew.), die Grenzen zwischen dieser und andern verwandten Gattungen: Swertia, Chlora, Chironia, Lisanthus, findet Hr. S. in dem Bau der Griffel und Antheren.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 28. December 1795.

Göttingen. *Blumenbach*
Hr. Hofr. Blumenbach hat bey Gelegenheit der von der medicinischen Facultät sieben Candidaten ertheilten Doctor-Würde, ein Programm unter dem Titel drucken lassen: de vi vitali sanguini deneganda, vita autem propria solidis quibusdam corporis humani partibus adserenda curae iteratae.
I. von der vermeinten Lebenskraft im Blute, besonders auf Anlaß des Sumerschen posthumen Werks (— f. das 191. St. dieser Anzeigen —) doch mit Uebergabung derjenigen Gegengründe, die der Verf. schon in der am academischen Jubiläum gehaltenen Vorlesung (— G.M. v. J. 1787. 173. St. —) aus einander gesetzt hatte. Wenn sich die Verfechter der Vitalität des Blutes der Vogeleyer zum Erweise bedienen, daß Säfte mit Lebenskraft versehen seyn können, so scheinen sie zu vergessen, daß 1) jedes noch unbebrütete, und selbst jedes unbefruchtete so genannte Bind-Ey, dennoch seine cicatricula (den Hahnentritt) und seine verschiedenen Häute hat, die eben

eben sowohl für *solida viva* angesehen werden müssen, als die häutigen Wassersäcke an den Blasenwürmern &c.; und daß 2) wie ja schon Harvey angemerkt hat, die Fäulung im verdorbenen Ey gerade an der Stelle des nun abgeforderten Hahnentritts zuerst beginnt. — Daß das Blut doch den Stoff zu allen belebten festen Theilen liefere, beweiset noch nicht, daß es folglich selbst belebt seyn müsse. So liefert das reine Brunnenwasser in den Gläsern, auf welche man Hyacinthen-Zwiebeln gesetzt hat, freylich auch den Stoff zu den aus selbigen empor-vegetirenden Gewächsen. Zur Lebens-Thätigkeit der organisirten Körper gehören allerdings Säfte sowohl als feste Theile; aber das Lebens-Principium selbst kann sehr lange im vertrockneten saftlosen Körper zwar unthätig, aber dennoch unzerstört, verborgen liegen. So sind, wie man mehrmahlen durch genaue Versuche erfahren, Getreide- und andere Samenkörner, die 100 und mehr Jahre lang trocken gelegen hatten, doch unter den erforderlichen Umständen noch aufgegangen. Und durchläuft man die Stufenleiter der organisirten Körper, zumahl im Thierreiche, von denen, die bloßes Wasser zum Stimulus für ihr *solidum vivum* brauchen, bis endlich zu denen, die warmen Blutes dazu bedürfen, so sieht man nicht, in welcher Classe oder Ordnung nun der terminus a quo festgesetzt werden soll, wo dieser Stimulus selbst belebt seyn mußte. — Und daß das Blut im lebendigen Körper nicht faulit, läßt sich auch ohne Lebenskraft desselben aus den beständigen Veränderungen begreifen, die in dem belebten Laboratorio mit ihm vorgehen, zumahl daraus, daß es in jeder Stunde wenigstens zwanzigmahl durch die Lungen strömt, und da mit frischem Sauerstoffe geschwängert wird. —

Ende

Endlich auch von dem aus der Gerinnbarkeit der Lymphe des Blutes zur Behauptung der Lebenskraft desselben entlehnten Argument. Die Speckhaut, die auf einem Teller voll Ueberlaß-Blut geliefert, ist wohl eben so wenig, als so manches andere Coagulum, selbst aus dem Mineralreich, belebt. Vielmehr zeigt sich aus der genauern Vergleichung solche Gerinnungen im Blute außer dem belebten Körper mit den Stoffen, die in demselben aus dem Blute abgesetzt und selbst belebt werden, am unverkennbarsten und einkleuchendsten die große Kluft zwischen der allgemeinen so genannten plastischen Kraft und dem bloß den organisirten Körpern eigenen Bildungstrieb.

Der II. Abschnitt, der besonders durch die von Hrn. Prof. Gallini in Padua dem Verf. gemachten Einwendungen (— s. dieser Anz. vom J. 1793 S. 150. St. —) veranlaßt worden, enthält nähere Bestimmung und Erweis der schon andernwärts von diesem angenommenen *vita propria* einiger Organe im thierischen Körper, die sich nämlich sowohl durch ihre ganz eigenthümliche Textur, als durch ihre gleichsam anomalischen Verrichtungen, so sehr von allen übrigen auszeichnen, daß diese ihre Verrichtungen schwerlich auf Rechnung der allgemeinen Lebenskräfte (der Contractilität, Reizbarkeit und Empfindlichkeit) geschrieben werden können. — Entweder müßten jene allgemeine Lebenskräfte ganz anders definiert, ihre Grenzen gar sehr verrückt werden, oder aber man muß den wenigen anomalischen Functionen, von welchen hier die Rede ist, vor der Hand eine eigenthümliche Lebenskraft zugesuchen. — Zum Ueberfluß ein Wort von dem Unterschied zwischen dieser *vita propria* und dem, was Hr. Biame u. a. die specifische Reizbarkeit aller belebten Theile

gegen ihre respectiven stimulos genannt haben. Zu einem Beyspiele von jener vita propria stant aller, die in ihrer Art einzigen Functionen der Gebärmutter; namentlich z. E. die Art, wie bey jedem Legebuhn das so genannte infundibulum am obern Ende des oviductus, aus den Hunderten von Dottern jedesmahl den zeitigen aus seiner zum Bersten reifen Hülse aufsaßt.

Memoria.

Halle.

Lentis crystallinae structura fibrosa, Dissert. inaug. quam Praeside I. Chr. Reil defendit Sam. Godofr. Sattig. 1794. 38 Seiten in Octav, mit Einem saubern Kupfer. Hr. Reil entdeckte durch zahlreiche und mühsame Versuche, daß die Krystall-Linse aus Fasern bestehe, welche eine fixe und stabile Ordnung hätten. Appel, Petit, Zinn, Winslow, sagten nichts Bestimmtes darüber, hingegen kam A. Maitre Jean der Wahrheit am nächsten, ungeachtet ihn Leeuwenhoeek noch übertrifft, dessen Abbildungen doch nicht richtig sind. Er unterscheidet an der Linse die Achse, und an selbiger den vordern und den hintern Pol; den größeren Durchmesser nennt er die Quer-Achse. Die Linse bestünde aus Blättern oder Lamellen, die, wie bey einer Zwiebel, um einander liegen. An der Linse eines Menschenauges sind die Blättchen so dünn, daß sie kaum den zehnten Theil eines Haars betragen, und gemiß zweytausend auf den Raum von der Peripherie bis zum Mittelpunct kommen. Die äußern Lamellen schienen dicker, die innern dünner. Diese Structur sieht man am besten in einer gekochten, oder in einer durch Säuren verhärteten Linse. Jedes Blättchen bestünde aus Fasern, so daß wenigstens 12000 Fäden in der Circumferenz der Linse liegen. Je flä-

cher eine Linse ist, in desto mehrere Lateral-Septa
 zerspringt sie: die Linse eines Hais in vier, des
 Dohls in sechs, des Menschen in acht. Die septa-
 circularia durchschneiden die Lateral-Septa der
 Quere nach. Wahrscheinlich würden die Fasern in
 den Septis durch Zellstoff zusammen gehalten. Zwi-
 schen den Fasern und Lamellen sehe man ein Paren-
 chyma, welches der gerinnbaren Lymphe gleich, die
 wahrscheinlich zwischen den Blättern sich befindet;
 von dieser Lymphe habe sich zwischen der Kapsel und
 der ersten Lamina am meisten, gegen den Mittelpunct
 zu aber immer weniger, daher die Linse gegen den
 Kern zu solider sey. Die Lamellen könne man als
 elliptische Flächen betrachten. Gefochte Linsen wer-
 den undurchsichtig; werden sie in eine gestätigte
 Auflösung des Wehsteins gelegt, so bleiben sie nicht
 nur durchsichtig, sondern erhalten auch die Durch-
 sichtigkeit wieder, falls sie nach dem Tode schon
 etwas verdunkelt worden waren. Er wirft die Frage
 auf, ob dieses Mittel vielleicht auf den grauen Staar
 wirken könnte? In Säuren und Weingeist werden
 sie dunkel. Der so genannte Liquor Morgagni ist
 sehr ansehnlich, nimmt in einem Dohlsauge vier
 und eine halbe Linien ein, ist hinten reichlicher als
 vorn, an dem Rande am wenigsten, und bestehe
 aus coagulirter Lymphe. Er scheine die Linse zu er-
 nähren, und würde entweder von den eigenen durch-
 sichtigen Gefäßen der Linse eingesaugt, oder dringe
 zwischen die Blättchen derselben; seine Coagulation
 verursacht die Cataracta interstitialis, oder weil er
 zwischen die Blätter eindringt, selbst die Cataracta
 crystallina. Vielleicht macht daher die Sicht Staar,
 da sie die Lymphe coagulirt. Linsen von sieben-
 monatlichen Menschen-Fetus sah er sich in sechs,
 nicht in acht, Segmente spalten. Vielleicht werde den
 3 der

der Depression des Staars die Linse mit sammt dem ganzen Humor vitreus herumgewälzt. (Wäre dieß der Fall, so müßten ja alle Gefäße, die in den Humor vitreus aus der Gefäßhaut übergehen, zerreißen, und er folglich zerstört werden. 2) Muß man bedenken, daß die hier erzählten Versuche an gefundenen Thier-Augen angestellt wurden, da hingegen bey kranken Linsen die Ablösung leichter erfolgt. 3) Ist nach Verhältnisß die Linse in einem Thier-Auge zum Humor vitreus größer, folglich ihre Kapsel auch in mehrern Punkten befestigt. 4) Hat Rec. in allen Thier-Augen die Proccellus ciliares anders geformt, folglich auch die Linse anders befestigt gefunden, als im Menschen; in Affen-Augen noch am menschen-ähnlichsten. 5) Mag die Maceraten, die vorgängig angestellt wurde, auch dazu beygetragen haben, daß diese Ablösung oder Ablösung, die wir ebenfalls bemerkten, leichter erfolgte. 6) Hat eine gesunde Kapsel als Membran eine ziemliche Festigkeit.) Vielleicht hinge von der größern oder geringern Quantität des Humor Morgagni die Weitsichtigkeit oder Kurzsichtigkeit ab. Sane encephali, schließt er, structura fibrosa fibrarumque ordo si detegeretur, maioris esset emolumenti. (Rec. hält nach eigends wiederholten Versuchen dieß nunmehr für gar nicht schwer, seitdem es ihm gelang, die Hirnmasse durchaus blätterig und fasericht bis an die graue Substanz hin deutlich zu zeigen. Die verflochtenen Fasern des Hirnknötens lassen sich unter andern ganz rein, nett und deutlich aus einander wickeln, so daß auch nicht der mindeste Zweifel übrig bleiben kann. Uebrigens ist es ihm aus vielfältigen Versuchen gar wohl bekannt, welchen Antheil man der gerinnbaren Lymphe an diesen Erscheinungen zuge-

zugesehen muß, daher er sich sehr hütet, von Erscheinungen nach dem Tode ohne Vorsichtigkeit und ohne von andern Seiten her unterstütz zu werden, auf den natürlichen Bau Schlüsse zu wagen.) — Diese sinnreiche Schrift liefert also einen schätzbaren Beitrag, und einen Beweis, welcher Correctionen die Anatomie der Sinn-Organen noch in unsern Tagen bedarf.

London.

Hoffmann.

Indigenous Botany; or habitations of english plants: Containing the result of several Botanical excursions chiefly in Kent, Middlesex and the adjacent Counties in 1790, 91 and 92. By *Colin Milne*, and *Alexander Gordon*. Vol. I. 476 Seiten in Octav. 1793.

Genauer und ausführlicher, als in irgend einer Englischen Flora, werden hier die loca natalia der Pflanzen angegeben; welches Englischen Botanisten angenehm seyn muß; die untergesetzten Gärten, manchmahl eigenen, Bemerkungen der Verfasser empfehlen aber auch Ausländern ihre Arbeit.

Ebendasselbst.

Hoffmann.

The botanical Magazine — by *W. Curtis*. (Number 98 — 102.) Octav. 1795.

Aus vielen schönen Garten-Pflanzen, welche hier vorgestellt werden, wählen wir: *Amaryllis equestris*, *Passerina grandiflora*, *Sempervivum tortuosum*, *Hermannia alnifolia* (auch *Dr. Curtis* bemerkt dabei den Fehlgrieff mancher Englischen Gärtner mit der *Herm. micans*), *Gnaphalium eximium*, *Mimosa myrsifolia*, *Erica ampullacea* (neu; welcher noch ein Verzeichniß 90 anderer, vom Gärtner *Williams* gezogenen Heidearten angehängt

gehängt ist). Die Anzeige des 69. Hefts von der Flora Londinensis (Cerastrum pumilum, Helleborus viridis, Ranunc. arvensis, Cent. Cyanus, Antirrh. Linar. var. Peloria, Trifol. ochroleucum) und den empfohlenen Anbau einer neuen Küchen-Pflanze: Crambe maritima, lesen wir mit Vergnügen auf dem Umschlag.

Hoffmann.

London.

J. Dickson, Fasciculus tertius plantarum cryptogamicarum Britanniae. 24 Seiten in Quart. Tab. VII - IX. 1793.

So reichhaltig, als die vorhergehenden Hefte. Gewiß finden sich in Deutschland viele von den neuen Moosen, wie Mnium arcuatum, Bryum crispatum, fasciculare, Daviesii, flexifolium, callitomum, lineare, linoides u. a. Hypnum rufescens sollte schon längstens von H. nitens getrennt worden seyn. Jungermannia excisa wächst hier und in verschiedenen Gegenden Deutschlands (Jung. exsecta Schmid ic. t. 62. und Jung. bicrenata l. c. t. 64. müssen damit nicht verwechselt werden). Anthoceros multifidus sollte, wenn es eine wirkliche Art ist, besser bestimmt seyn. Einige von den neuen Lichenen glauben wir auch schon zu kennen, z. B. Lich. multifidus; in der Wahl dieser Benennung und einer andern: Lich. curvus, fühlen wir nicht so viel Unentschlossenheit, als bey Lich. Pflora (anstatt caesius), Lich. scutatus (pelta marginali!) — Boletus suaveolens Bull. ist nicht der gleichnamige von Linné. Fr. D. nennt erstern Bol. discoldeus. Clavaria? epiphylla. Peziza (?) cuticulosa.



Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

209. Stück.

Den 31. December 1795.

Halle. *Geckhardt*
Miscellaneen zur deutschen Alterthumskunde,
Geschichte und Statistik von Johann Heinrich
Martin Ernesti. Bey C. V. Kümmler 1794. Detav
I Alphabet 17 Bogen. Diese Sammlung, die fort-
gesetzt werden soll, obgleich es auf dem Titel nicht
bemerkt ist, daß hier ein erster Band erscheint, ent-
hält Abdrücke von Gelegenheitschriften und Aufsätzen,
welche in voluminösen und daher kostbaren Zeitschrif-
ten gefunden werden, und manchem Gelehrten unbe-
kannr, und also auch unbrauchbar geblieben sind.
Bey solchen Aufsätzen kommt es auf die Wahl des
Sammlers an, und diese verdient hier keinen Tadel,
wohl aber die Nachlässigkeit der Drucker, die aus
manchen Druckfehlern zu Tage liegt, und die Spar-
samkeit des Verlegers, die vermuthlich die Landarten
zurückgehalten hat, welche vermög der Beziehung im
einigen Aufsätzen bey dieser Ausgabe beyliegen sollten.
Nur glauben wir, daß manche Leser hier keine Ab-
drücke von solchen Stücken gerne sehen, die schon
3 10 durch

durch das Schottische juristische Wochenblatt in Umlauf gebracht sind. Hr. Ernesti hat hin und wieder in Anmerkungen manche Aeußerung der Schriftsteller berichtigt, manche aber, die einer bessern Belehrung wohl bedurfte, übergangen. Ein einziger Aufsatz scheint ungedruckt gewesen zu seyn, ist vom Hrn. M. Kinderling, und erweist, daß die Deutschen zu des Cäsars und Tacitus Zeit in mehreren Fächern eine ziemliche Bildung schon erhalten hatten. Von den übrigen Aufsätzen sehen wir ein Verzeichniß hierher, wovon wir erinnern, daß zu selbigen das Hannoverische Magazin das meiste geliefert hat. Hr. Prof. Buhle über den Gebrauch der Quellen zu der Geschichte der Cultur bey den Celten und Scandinaviern. Hr. D. Anron über Germanien und über die Religion der Germanen. Eine Abhandlung vom Nahmen Deutsche und Germani. Hr. Bremano von der Verfassung der Deutschen vor der Völkerwanderung. V. Falke und Behrens von der Hermannsburg und Irmenfäule. Strodmann von den Priestern, die Julius Cäsar den Deutschen zueignet. J. S. Schmeier vom Daleyn ehemahliger Deutscher Treue und Redlichkeit, und Hr. G. R. Curtius vom Mangel derselben. Hr. Prof. Frank von der Treue der Deutschen bey dem Spiele. Lenz von Edelingen. Männer von den Herz mündlich-Catholischen Kriegen. Spuren der Caten im Lande der Hesper. Zwen Abhandlungen über den Nahmen Cherusker. Sein von wechselweisen Wanderungen der Harger und Holfteiner, und von den Monde geheiligten Hdrnern. Eine Abhandlung von den ältesten Waffen der Deutschen. Eine andere vom Kriegswesen der alten Wenden bis in das zwölffte Jahrhundert. Zimming und Strodmann vom Wobangs-Rechte. Eine Nachricht vom Lunderschen güldenen Horn. Hr. Prof. Zere

Verel von einigen bey Erfurt gefundenen Alterthümern. Hr. P. Dürnhaupt von Alterthümern aus Braunschweigischen heidnischen Grabhügeln, und Hr. Geise muthmaßliche Ableitung des Wortes Dstern.

Vifa.

Gmelin.

Zu seiner Fauna etrusca (f. G. N. 1791 S. 436) hat Hr. Prof. Rossi schon 1792 eine Mantissam insectorum auf 148 Seiten in Quart herausgegeben, welche Hr. Prof. Zellwig bey seiner für Deutschland besorgten Ausgabe bereits zu Nutzen angefangen hat. Wir erwähnen auch hier nur dergleichen Insecten, welche Hr. R. als ganz neu auführt, als zwey Arten Scarabaeus (fuscifer und fuscus), Einer Art Trox (niger) und Melolontha (dubia), 7 Arten Hister (maculatus, minor, decemstriatus, duodecimstriatus, parvulus, pusillus, Atomos), zwey Arten Dermestes (fuliginosus und dubius), Einer Art Bostrychus (ater), zweyer Arten Ptinus (longipes und variegatus), dreyer Arten Ips (fallax, testacea und atra), und Nitidula (maculata, chrysomeloides und haemorrhoidalis), zweyer Arten Chrysomela (pyritosa und dorsalis), Einer Art Cryptocephalus (tricolor), und Lagria (viridis), dreizehn Arten Curculio (anguineus, timidus, perpenfus, infidus, binotatus, tigratus, bipustulatus, canescens, caudatus, viator, brevirifris, vilus und Armadillo), Einer Art Attelabus (bicolor), und Clerus (univittatus), sieben Arten Notoxus (cinctellus, hispidulus, myrmerocephalus, hispidulus, tenuicollis, quadriguttatus und bifasciatus), Einer Art Necydalis (hybrida), zweyer Arten Elater (litigiosus und binotatus), Buprestis (caerulea und nitida), und Elaphrus (nebulosus und pyritosus), Einer Art Hydrophilus (pallidus), und Dyticus (taenia-

(taeniatus), zehn Arten Carabus (Paykullii, spoliatus, rufus, Smaragdulus, distinctus, exhalans, flammodus, votivus, *velocipes und erratus), Einer Art Tenebrio (cornifrons), und Mylabris (fulva), zwei Arten Staphylinus (bicinctus und pallidus), Einer Art Mantis (Spallanzania), Phryganea (obscura), Termes (lucifugum), Tenthredo (viridis), Chalcis (immaculata), und Spheg (notata), zwölf Arten Ichneumon (inflictorius, machinatorius, vacillatorius, oblatorius, praedator, armator, infinator, cuspidator, sagittator, lenocinator, cynipiformis und mortuorum), zwei Arten Scozia (secpunctata und octopunctata), und Chrysis (micans und edentula), fünf Arten Crabro (affinis, lunulatus, androgynus, albo-fasciatus, quinque-fasciatus), und Apis (palmipes, albo-punctata, obsoleta, subaurata, cucurbitina), zwei Arten Nomada (cincta und pusilla), und Mutilla (Ephippium und nigra). Von dieser Mantissa ist 1794 ein zweiter Band auf 154 Seiten, mit 8 Kupferplatten, erschienen, der noch Nachträge zu den vier letzteren Classen, Zusätze, Verbesserungen und Erläuterungen, welche Hr. Prof. Zellwieg in seiner Deutschen Ausgabe zum Theil schon genügt hat, liefert. Eine neue Art Trombidium (trimaculatum), zwei neue Arten der Spinne (quadripunctata und litterata), Eine neue Art des Dämmerungsfalters (Sesia aselliformis), acht neue Arten des Nachtfalters (Phal-fasciataria, ochrearia, hamata, lutealis, dimmeralis, vittealis, Tin. Blockiella und Pneumarella), drei neue Arten der Cicade (flavescens, pallida und desertrix), Eine neue Art der Cercopis (Os nigrum), fünf der Wanze (apuanus, phoeniceus, testaceus, pallidus und saltator), zwei der Erdschnacke (cuprinervis und penicillata),
Eine

Eine des Bibio (italica), und Stratiomys (confusa), vier neue Arten des Syrphus (confans, acanthodes, megacephalus und pifaeus), zwölf der gemeinen Fliege (gastrodes, albicincta, coryli, cineraria, macrocephala, gibba, helianthi, galeata, hydrophili, properans, palmipes und Praedo) Eine der Bremse (maculatus), drey der Empis (flavescens, albicornis und bifasciata), zwey des Bombylius (elongatus und aeneus), Eine des Erdfäfers (flavidus) und des Samentäfers (galegae), drey des Speckfäfers (bifasciatus, denticulatus und sulcatus), zwey des Byrrhus (crenulatus und spinosus), des Sphaeridium (testudineum und pilosum), des Kälfäfers (Stragula und Blockii), und des Rüsselkäfers (barbatus und thaumaturgus), fünf des Sonnenkäfers (elaterii, r8notata, immaculata, arcuata und minima), Eine der Lagria (linearis), des Notoxus (ruficollis), Stenocænis (luridus), Callidium (lividum), der Necydalis (ceramboides), und des Carabus (megacephalus), drey des Prachtfäfers (Fabricii, pifana und decemmaculata), zwey der Mordella (fasciolata und biguttata), Eine Art Gryllus (Giornae) und Sembis (farinosa), drey der Gallweipe (scutellaris, affinis und dubia), zehn des Raupenbitters (irrisorius, flagitator, investigator, sanguinator, dolon, rubidus, auratus, calcaratus, crassicornis, fenestralis), Eine der Chalcis (rufipes), Scolia (bifasciata) und Chrysis (furvida), der Ameise (mortuorum), und Murilla (catanensis), zwey der Sphecx (thoracica und laevigator), fünf des Crabro (calceatus, annulatus, bicinctus, ceraunius und pygmaeus), zwey der Biene (furax und glaucocincta).

Kraffner.

Wittenberg.

Einiges aus dem hiesigen Wochenblatte für 1794:
 Den Spinnerinnen wird durch die Befechtung der Finger mit Speichel viel nährenden Saftes entzogen, reines Wasser dient nur unvollkommen. Schleim aus den Wurzeln der Schwarzwurzel (*Symphytum* off. L.) wird sehr empfohlen. Hier mehr chemische Versuche über Bestandtheile und Gebrauch dieser Wurzel. In einer Zeitung ward umständlich erzählt: Ein Officier sey in der Garnison-Kirche beerdigt worden, die Schildwache habe Winseln gehört, und bey Eröffnung des Grabes habe man den Leichnam tod auf dem Bauche liegend gefunden. Bericht des Auditeurs vom Regimente versichert, das Grab sey nie eröffnet worden, und die Schildwache habe 60 und mehr Schritte von der Gruft kein Winseln im Grabe hören können. Man vermisse ein Papier, das der Verstorbene immer bey sich trug, und wolle im Nothfalle das Grab öffnen, das Papier fand sich über. Eine Erzählung von der wieder aufselebten Frau v. Milderheim steht im Noth- und Hülfsbüchlein aus dem Buche eines Dr. Struve, und Struve hat es aus Bruhier Unge-
 gewißheit der Kennz. des Todes, und Bruhier aus *Marci a Kronland Philol. vet. restituta 1660.* Kronland war ein Schwärmer in Philosophie und Medicin. Nach in der medic. chirurg. Zeitung II. B. 1793 Nr. 33. ist erzählt worden, man habe zu Triest eine Frau in die Todten-Capelle gesetzt, und den Tag darauf wirklich erstarrt über dem Deckel des Sarges liegen sehen, aber Nr. 42. wird das Märchen wider-
 rufen. Bericht, wie Hr. Spallanzani Fledermäusen die Augen mit glühendem Eisendrahte gebrannt, oder Augäpfel ausgeschitten und die Höhlungen mit etwas Klebrichtem ausgefüllt, und die Thiere sind völlig so herumgeflogen, als wenn sie sähen, Hindernissen aus-
 gewichen,

gewichen, haben sich an die Wand gelehnt, als ob sie solche sähen; Hr. Vassalli dachte, ob etwa der Geruch den Mangel des Gesichtes ersetzte, verstopfte ihnen die Nase mit Siegelwachs (natürlich nicht mit falschem), und ward gewahr, daß sie auf die Erde fielen. (Was hätte wohl ein Naturforscher gemacht, dem man Siegelack in die Nasenlöcher getropft hätte?) Hierauf verstopfte er Fledermäusen auch mit Siegelwachs, die machten ihre gewöhnlichen Bewegungen fort, mit oder ohne Augen. Auch daß das Gefühl von Atmosphären der Körper den Abgang des Gesichtes etwa ersetzte, fand sich nicht. (Es halfen sich die Fledermäuse ohne Augen, Nase und Ohren besser, als der Naturforscher mit allen seinen Sinnen und seinem Verstande; ein neuer Beytrag zu naturhistorisch seyn sollenden Untersuchungen, über deren gänzliche Unbrauchbarkeit zu ihrer ganz unnützen Absicht man lächen würde, wenn ihre Grausamkeit nicht ernsthaftes Mißfallen erregte.) Man muß sich nicht ungesund und unbrauchbar studiren. Kaum hat der Jüngling ein Paar Jahre die Lehrstunden auf der Universität besucht, so ist er schon bereit, durch unreife Kenntnisse sich zum Lehrer der Welt aufzuwerfen, strengt alle seine Kräfte über die Nase an, sitzt bey seinem unnatürlichen Fleiße sich ungesund, denkt sich durch Ueberspannung zum Kinde, und stündt sich so zu reden zum Krüppel. . . (Der Rec. gesteht, daß er von dieser Schilderung in der neuern Litteratur nichts findet, als: unreife Kenntnisse . . . aufzuwerfen, und Kinder, nicht durch Ueberspannung, sondern mit Mangel des Denkens, und diese diätetische Regel für unsere jungen Gelehrten eben so überflüssig hält, als anerkennliche Empfehlungen von Weitz und Liebr.) Ueber die Kopfbedeckungen, in Beziehung auf Gesundheit. Prof. Sodens zu Wittenberg Lebenslauf. Er bestand als Student in einem Pfarrhause etc.

Wien:

Abenteuer mit einem Gespenste, das der Knecht spielte.
Der Frenberg ist eine Fundgrube: die elenden Seelen,
animæ exules, die noch nicht ins Paradies gelangt sind.
Zu ihrem Heile brennen in den Kirchen Elendestützen.

Hoffmann.

London.

Hortus siccus britannicus. Being a collection of dried british Plants, named on the Authority of the Linnean Herbarium and other original Collections. By J. Dickson. Folio. 1793. 94.

Alle Jahr sollen vier Hefte, worinnen 100 getrocknete Pflanzen liegen, erscheinen. (Rec. hat bereits 6 Hefte davon in Händen, wovon jedes Hest gerade so viele Schillings kostet, als sonst eine Ehrhartische Decade Groschen!). Man muß übrigens diese sonst gute Sammlung, vorzüglich wegen der vom Verf. zuerst in seinen Fasciceln bekannt gemachten Cryptogamisten, nicht mit einer frühern aus vier Nummern bestehenden verwechseln: A Collection of dried plants, named on the Authority of the Linnean herbarium &c. Folio. 1789—92.

Hoffmann.

Ebendasselbst.

A naturalist's Calendar with observations in various Branches of natural History, extracted from the papers of the late rev. Gilbert White of Selborne, Hampshire. Never before published. 170 Seiten in Octav. 1795. (Nebst einem illuminierten Kupfer eines Bastard-Phasan.)

Aus den nachgelassenen, von J. Aikin gesammelten Papieren, des durch seine Natural History of Selborne auch unter uns bekannten Verfassers, verdienen eher die unterhaltenden Bemerkungen für den Naturforscher überhaupt eine Erwähnung, als diejenigen für den Botanisten insbesondere.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1795.

Erste Abtheilung.
R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder be-
kannt geworden sind.

A 2.
von Abrahamson, Beytr. zum Pragur (365).
Ackermann, de nervorum opticorum inter se
nexu (730). 3.

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vor-
nahmen findet man in J. Eckard's allgem. Re-
gister zu den Götting. gel. Anzeigen von 1735 bis
1782. Th. 1. S. 479.
In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die
Götting. hinter der sie stehen, nicht als ein ein-
zelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern
Werke befindlich ist. 2

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1795

by unknown author

Göttingen; 1795

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- J. Cp. *Glieb Ackermann*, Beytr. zu der neuen Ausg. von *Fabricii* Bibl. gr. (539).
- Jac. M. *Adair*, 3 Fälle von Augenschwindsuchten, die mit Kupfervitriol und Schierling behandelt wurden (1216).
- W. *Adair*, glückl. Behandl. der verletzten arteria brachial. (298); von dem Nutzen des Terpentins-Oehls bey innerl. Blutungen (298. 2013); von einem verschlossn. After bey e. neugeb. Kinde (299).
- G. *Adams*, f. G. Cp. *Lichtenberg*. Geometrische und graphische Versuche, überf. v. F. *Glob Geißler* 2052.
- J. F. *Adolph*, de nervorum longitudine in compensationem multitudinis et vice versa (1743).
- J. *Aikin*, f. *Gilb. White*.
- Cp. H. *Albers*, de momento et veritate historiae Jesu. erh. d. Preis 1138. 1569.
- Alb. *Allemagna*, über die Gesundwasser der Lombardey (1045).
- Fr. K. *Alter*, Fragmenta Lucae ex Cod. Vindobonensi (1406).
- L. Cp. *Althof*, f. J. And. *Murray*.
- Cp. F. *Ammon*, f. *Neues theol. Journal*. Ueber die positiven Strafen Gottes (330); die christl. Sittenlehre nach einem wissenschaftl. Grundriffe 1329; christl. Religionsvorträge 2c. B. 4. 1332; Ideen zur Verbesserung der herrschenden Predigt-Methode 1761.
- Caj. d'Amora, ein Druckfehler, f. C. de Ancora.
- Caj. de Ancora, f. Xenocrates; Samml. u. Beurtheil. der histor. Nachrichten von Riesen (1547).
- Aeneas *Anderson*, a narrative of the British embassy to China 985.
- M. *Annan*, von dem Knochengeriße eines großen Thieres, das in der Nähe des Hudsons gefunden wurde (1273).

Sal.

- Sal. *Anschel*, *Thanatologia* 177.
 S. *Glob Anton*, über Herder's Ideen zur Philosophie u. Gesch. d. Menschheit (1685); über einige in Campe'ss Preisschr. befindl. Verdeutschungen (1686); über die Namen Germanen u. Germanen; über die Religion der Germanen (2090).
Anton Ulrich, Herz. zu Braunsch., 2 Briefe, die Religionsverein. betr. (1795).
 Alex. Diet. *Papacino d'Antonj*, von der Kriegeshaukunst B. I. aus d. Sicilian. übers. 61.
Apollonius Pergaeus, de tactionibus quae supersunt. ac maxime lemmata *Pappi* in hos libros, graece nunc primum edita e cod. mspto, c. *Vietae* librorum Apollonii restitutione, adjectis observationibus etc. a. J. Guil. *Camerer* 1955.
Apollonius Rhodius, l'Argonautica, tradotta ed illustrata (dal Card. *Flangini*) T. 2. 373.
 Mich. *Apostolus*, s. G. Gem *Pletho*.
 J. *Arduino*, Anzeigen der ältesten Vulcane in den Gebirgen von Vicenz, Verona u. Trident (1546).
 Faust. *Arevalo*, s. *Sedulius*.
 Just. *Arnehan*, praktische Arzneymittel-Lehre Aufl. 2. B. I. 361. B. 2. 1921.
 Cp. *Arxberger*, adumbratio doctrinae Hesiodi de origine rerum Deorumque natura (431).
 E. A. H. *Aszt*, Versuch einer system. Anordnung der Gegenstände der reinen Chemie 1997.
 Th. *Astle*, über ein Diplom vom K. Cadgar u. die Bedeut. des Wortes Sigillum in Unterschriften (1991).
 F. *Astuto*, über die Manna, die es zu Bizzini requere (2006).
 Alt Khan *Te'har*, über die Heilung der Elephan-
 -tiasis (302).
 Eust. *Athanasius*, s. Fr. *Cremadells*.
 Alt 2 Tf.

- Th. Atwood, Gesch. der Insel Dominica, aus dem Engl. übert. u. von Ch. F. Benceke 72.
 — au, Beitr. z. Gött. Musen-Alm. (1625).
 J. Bot. *Audi/redi*, Specimen historico-criticum Editionum Italicarum Sec. XV. 1655.
 J. C. W. Augusti, über den König Ufa, nebst einer Erläut. Taf. 53. (1492); Verf. einer Apo-
 loque Sauls (1496).
 K. Aurivillius, Briefe an Michaelis (11); Be-
 schreib. eines Manusc. von Horaz (1253).
 Em. Aurivillius, über Knochen im Herzbeutel
 eines Menschen (1252).

B.

- B. v. H. Vorrath kleiner Anmerk. über mancherley
 gelehrte Gegenstände 844.
 F. G. B., Verf. einer Landes- und Regenten-
 Geschichte der Fürstenthümer Baireuth und An-
 sprach 1721.
 Mich. Baillie, vom Mangel des Herzbeutels im
 Menschen; über ungewöhnl. fränkliche Erscheinun-
 gen an den Blutgefäßen (484); Mißbildung der
 Urinblase u. Geschlechtsheile eines Mannes; über
 eine Blindgeschwulst, die nicht von äußerer Be-
 schädigung kam (485); s. B. Zunter.
 Th. Baird, general view of the agriculture of
 the county of Middlesex etc. 1938.
 Gr. Balbi, Versuche der politischen Rechnung
 über die außerordentl. Sterblichkeit d. J. 1789
 zu Turin (429).
 Ed. Bancroft, experimental researches concern-
 ing the philosophy of permanent colours
 Vol. I, 2036; Ausz. daraus. u. d. T. Ueber
 den Gebrauch der Quercitronrinde 1197.
 A. Baricci, über das Franklin'sche Gesetz positiver
 und negativer Electricität an entgegen gesetzten
 Seiten

- Seiten des Glases ꝛ. (1600); Erfahrungen über das Feuer schlagen im luftleeren Raume (2005).
- H. C. Bartels, Beitr. z. liturg. Bibl. (1614).
- Barth, Erfindung einer neuen Methode der Staar-Operation (268).
- Barihelemy*. Voyage du jeune Anacharsis, v. J. H. Meunier.
- Baumbach, Beytr. zum Hand-Wörterbuch der sch. Künste (638).
- B. Bayle, Besch. von Ganthead (1273).
- F. Nth. Bechstein, Naturgesch. der Stubensögel 1576.
- C. Dn. Beck, f. Sm. F. Nath. *Morus*. Institutio historica religionis christianae 1761; f. *Pindarus*.
- B. G. Becker, Reise nach Lepzig (241).
- F. Beckmann, Vorbereitung zur Warenkunde St. 4. 73.
- Bedwith, von 4 Arten des Nachtfalters ꝛ. (1657).
- Th. Beddoes, über die Wirkungen der Hitze und Kälte auf den lebenden thierischen Körper (301); von den guten Wirkungen des Mohntafels gegen eine übermäßige Dosis des rothen Fingerhutes (303); considerations on the medicinal use, and on the productions of factitious airs, P. 1. P. 2. by James Watt, Ed. 2. 1841.
- Kr. Wd. Behrens, von der Firnensäule (2090).
- Beiler, Methode Polhöhe und Fehler des Werkzeuges zugleich zu finden (544).
- Bj. Bell, a treatise on the hydrocele. on sarcocele or cancer and other diseases of Testis 990.
- F. Bellardi, Nachtrag zur Illionischen Flora von Piemont (428).
- W. Belsham, Deatrenndigkeiten der Könige von Großbritannien aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg. N. d. Engl. B. 1. 856.

- Luz. **Bendavid**, Vorklesungen über die Critik der reinen Vernunft 2041.
- G. F. **Benedict**, s. Th. Atwood.
- Trg. F. **Benedict**, s. Cicero.
- Benigni**, von einigen Betriegerereyen Ungarischer Arzneihändler (675).
- C. P. H. **Bense**, de fundamento poenarum capitalium 696.
- Jos. **Benvenuti**, Versuche über die angebliche Zerlegung des Wassers (2003).
- And. **Bersch**, Spuren des Ursprungs der Völker in den Werkzeugen des Ackerbaues (1251).
- J. **Bersch**, über Mittel Säugenden Milch zu verschärfen (1252).
- Gth. H. von **Berg**, Neue Deutsche Staats-Litteratur H. 1... 4. 969, H. 5. 6. 1169; Staatswissenschaftl. Versuche Th. 1. 2. 1041; Ueber Deutschlands Verfassung und die Erhaltung der öffentlichen Ruhe in Deutschland 1161.
- J. J. **Berghaus**, über das Rechnungswesen bey großen Landwirthschaften, erh. den Preis 1973.
- Leib. **Bergmann**, Classen der Insecten-Larven (1251); electriche Versuche über die Fortpflanzung der Erschütterung im Wasser; Beobachtungen von Nordlichtern; Erklärung des Ursprungs der Spaterysfallen (1252).
- J. A. D. **Bergsträßer**, über Signal-Druck- und Ziehreiberey in die Ferne u. 190.
- J. H. **Bernard**, s. Theoph. Nonnus.
- Jfd. **Bernareggi**, über den Gebrauch der Decimalsbrüche bey der Multiplication (1545).
- von **Bernstorff**, Briefe an Michaelis (12. 1225).
- Fr. von **Beroldingen**, Beobachtungen, Zweifel und Fragen, die Mineralogie überhaupt, und insbesondere ein natürl. Mineralssystem betreffend, Werf. 2. 319.

Jd.

- Bd. Berthoud**, pract. Unterr. vom Bau einer Re-
 peritions-Tischuhr und einer Taschenuhr, aus d.
 Franz. über. von G. Gsch. Geisler = Der Uhr-
 macher, von Geisler Th. 6. 205 f.
Bertola, Denkschrift auf Sal. Geisner, aus dem
 Italiän. 1796.
Best, Briefe an Michaelis (12).
Iman Benzey, stirbt, 1962.
Beyer, Beitr. zur litera. Biblioth. (1615).
Dr. Ed. Beyschlag, Verf. einer Schulgeschichte der
 Reichskabt Nördlingen, Th. 2. 3. 1424.
Dr. Jm. Biederstedt, Freigeimwärlse über die
 Sonn- und Festtags-Evangelia 984.
C. Gl. Biener, disquisitio de origine et indole
 feudorum Polonicorum etc. (279); commen-
 tarii de origine et progressu legum juriumque
 Germanicorum, P. 2. Vol. 1. 2. 1300.
J. J. Bindheim, über die Kadmen, besonders von
 Zinf und Kobelt (646).
Bion et Mofikus, reliquiae ed. Jacobs acc.
 animadv. in carmina Theocriti 1524.
J. N. Birkhoff, commentarius histor. polit. ad
 Edictum ducale, die gegenwärtigen u. künft-
 igen Kammer schulden betr. 181.
Nb. Bischoptic, Geschichte einer Wasserlucht (Mici-
 tes) die durch Tebacksaufuß geheilt wurde; —
 eines feuchtschuppigen Ausschlags, der durch Ca-
 selmel und Spießglanzschwefel geheilt wurde
 (1751).
Bjunberg, über einige in der Gegend von Kistlar
 bemerkte Brandheulen (626).
J. Blact, Zerlegung des Wassers einiger heißen
 Quellen in Eisland, (1508).
H. B. Blagden, glückl. Heilung eines schwarzen
 Staars durch den Mercurial-Schnupftoback von
 Ware (500).

- James Hunter Blair, Gedächtnißschrift auf denselben (1505).
- Bl. Blair, über die ungleiche Brechbarkeit des Lichts (1506).
- Bl. Blafader, Beschr. der großen Pagode zu Madama (1992).
- R. Bland, Observations on human and comparative parturition 1006.
- von Blanfenburg, s. J. G. Sulzer.
- And. Blaskovich de Blaskovec, Historia universalis Illyrici ab ultima gentis et nominis memoria T. I... 4. 1361.
- M. Elieser Bloch, Naturgesch. der ausländ. Fische Th. 7. H. 2. Th. 8. (Naturgesch. der Fische Th. 10. H. 2. Th. 11.) 1342.
- J. F. Blumentach, wird Mitgl. der Amer. Acad. of Arts et Sciences 505; Decade 3 seiner Samml. von Schweden verschied. Abkferchaften 601. 730; med. Bibl. B. 3. St. 4. 729; Gesch. u. Beschr. des Baglerischen 17jährigen Wasserfeyfes (729); Anm. zu den 3 Bänden der med. Bibl.; ein Wort über Camper (730); de gen. hum. varietate Ed. 3. 777; de vi vitali sanguini deneganda, vita autem propria solidis quibusdam c. h. partibus adlerenda curae iteratae 2081.
- Blümner, Beytr. zum Handwörterb. der schönen Künste (638).
- B. Boag, über die Fieber und die Ruhr in heißen Ländern, und über den Gebrauch des Quecksilbers in diesen beiden Krankheiten (207).
- J. L. Böckmann, Versuch über Telegraphik und Telegraphen etc. 108.
- Jürgen Elert Bode, s. astron. Jahrbuch; Beobacht. auf der Berliner Sternwarte (224); s. Cl. Procolomäus.

- Wj. Gießel *Her. Boden*, Leben desf. (2095).
 Boerhavius, *Trost der Philosophie*, übers. ic. von
 K. W. Freytag 309.
Böhme, de Caroli V. erga Evangelicos praeci-
 pue in Saxonia lenitate, übers. (1639).
 J. Ehrenfr. Böhme, abgeforderte Gedanken über
 den Casimirischen Lehnauftrags-Brief des Her-
 zogs. Weithen (275).
 G. Hf. Böhmer, technische Geschichte der Pflanzen
 Th. 2. 200.
 Just. Heun. Böhmer, vom Daseyn ehemahliger
 Deutscher Treue und Redlichkeit (2090).
 J. G. F. Bohnenberger, astron. Beob. (925);
 Anleit. zur geograph. Ortsbestimmung 1097.
 Boileau, s. J. D. Falk.
 Lhd. Bonati, über die Geschwindigkeit auslaufen-
 den Wassers (1414).
 Bonn, Auth. an Fremerey D. de mutationibus
 figurae pelvis (44).
 R. Benner, Briefe an Michaelis (1225); Leben
 desf. s. J. Trembley.
 Jos. Bonvicini, über das Gesicht der in Europa
 einheimischen Landschnecken (1443).
 Bonvoisin, Erklärung der Erscheinung, daß mit
 der Art gehauenes Holz Funken gab (219); über
 einige Unregelmäßigkeiten der blauen Tinctur von
 Herbstrosen-Blumen und der Lauge von Berliner
 Blau, wenn man sie als Prüfungsmittel ge-
 braucht (429).
 A. C. Borheck, s. Cicero, Apparatus ad Hero-
 dotum intelligendum Vol. I. 1880.
 G. H. Borowaki, Abriß des pract. Cameral-
 und Finanzwesens 1611.
 f. Bose, Besch. u. Abbild. eines Paspalum aus
 Peru (1659).
 Hi. de Bosch, s. Anthologia Gr.

- B. A. Böttiger**, älteste Spuren der Welfenmuth in der Gr. Mythologie (369); der Aesculapins-Dienst auf der Tiber-Insel (371); Ueber den Raub der Cassandra 511. vergl. H. Meyer; de personis scenicis; vulgo larvis 514; C. Terentias; quid sit docere fabulam 1485; über Versierung annuallicher Uebungsplätze, 1486; Zustand der neuesten Literatur in Frankreich S. I. 1488.
- Boungelat**, précis anatom. du corps de cheval, übers. (1341).
- Fr. Bovata**, über einen Seidenofen (1044).
- James Bowdoin**, Lobschrift auf denselben (1265).
- E. Bozenhard**, Bemerkungen auf einer Reise von Kopenhagen nach Wien 1128.
- Bradley**, Briefe an Michaelis (12).
- Jul. Brumicri**, über den Bau des Weinstockes, (1047).
- Branchi**, chem. Versuche mit Galläpfeln (1447).
- J. D. Brandis**, über die ädvl. Wirkung des Latus (729); Versuch über die Lebenskraft 1025.
- G. M. von Breitenbach**, Vorstellung der Schauplätze berühmter Begebenheiten aus der Geschichte der vornehmsten Völker des Alterthums 1037.
- J. Breithaupt**, de hydrophobia 258.
- J. H. Brem**, s. Cicero.
- J. Gfr. Brendel**, praelectiones de Coacis praenotionibus (ed. Lindemann) 1855.
- Dom. Mt. Brentano**, de novi operis nunciatione 689.
- St. Brentano**, von der Verfassung der Deutschen vor der Völkerwanderung (2000).
- Breschneider**, s. G. F. C. Fuchs.
- Brodthagen**, Ausz. aus Schierwater's Preis-schr. über die Ursachen des Verfalls der Hamburg. Manufacturen u. nebst Bemerkungen aus andern Aufträgen, und eigenen Nachrichten (700).
- Marisch.

- Marfch. von Brogio, Briefe an Michaelis (1225).
 tr. X. Brauer, Schriften, B. I. 2. 3. 30.
- Brouffoner, über ein aus der Rinde des weiffen Maulbeerbaumes verfertigtes Papier (2015).
- Ab. Brown, Geſch. eines Kranken, der nach einer beträchtlichen Verletzung des Gehirns geheilt wurde; Geſch. einer merkwürd. Entzündungs-krankheit (1749).
- Arth. Browne, Vergleich. der Glaubwürdigkeit des Tacitus und des Suetonius in Hinſicht der Frage, ob Nero der Urheber des großen Brandes zu Rom geweſen ſey (1353).
- J. Bruce, view of plans for the government of Britiſh India (176).
- Urb. F. Wd. Brückmann, von den Edelſteinen, welche einen ſteit. Stern bilden (674).
- E. F. Cp. Brückner, ad art. XII. infr. pacis Osnabrug. de compensatione ducibus Megapolit. facta 657.
- Brüggemann, a view of the English editions, translations & commentaries of M. T. Cicero 807.
- J. Gfr. Brüggemann, von der Wichtigkeit der Geſchichte Jeſu für die ganze Religion erſ. d. Accff. 1138.
- Brugmanns, Anth. deſſ. an Fremery D. de mutationibus figurae pelvis (44).
- L. Brugnatelli, proſpetto di riforma alla nuova nomenclatura chimica, propoſta dal Sign. Morveau. Lavoisier etc. 1423; wird Correſp. der f. Sec. der Wiſſ. zu Göttingen 1962; f. Annali di chimica; f. Giornale ſiſico-med. Ueber die Eigenſch. gewiſſer Körper ſich auf dem Waſſer zu bewegen (2001); Verſuch, die über Braunsſtein abgegebene Schwefelſäure als einen Lichtmeſſer zu brauchen; neue Art, die Citronen-Säure zu

- zu erhalten und zu verstärken; über die thierische Electricität (2002); über eine einfache Art, Pottasche mit Luffsäure zu sättigen (2005); Zerlegung des Schlammes von TreSCORE, und Art ihn nachzuahmen (2006).
- Gr. von Brühl, theilt Hr. Bode astronom. Beobacht. des Hrn. Wecham mit (925); on the investigation of the astronomical circles, übers. v. von Zach (1895) 2039.
- Gerol. Bruni, über das Wechneiden der Maulbeerbäume (1044).
- Friederike Brunn, Beitr. 3. Bditt. N. 21m. (1625).
- W. L. Brunn, de indole, aetate ac vsu libri apocryphi, vulgo inscripti: Evangelium Nicodemii 846.
- P. Jac. Bruns, über die Zahl 40 im N. T. (1405).
- Just. L. Thdr. Fr. Brunich, de unitate personae, quae iure R. inter patrem familias et liberos in potestate constitutos intercedit etc. erhd. den Preis 1138. 1560.
- Seb. S. Bruyn, Aufenthalt der Schwalben im Winter (1271).
- Jac. Bryant, observations upon the plagues inflicted upon the Egyptians 620; Briefe an Michaelis (1225).
- C. F. Buchholz, über den Cremor tartari solubilis (576).
- B. H. Eb. Bucholz, Beitr. zur gerichtl. Arzneysgel. B. 4. 119.
- Buddeus, üb. eine Vergiftung durch Campher (729).
- G. L. von Buffon, Naturgesch. der Vögel übers. von Otto, B. 21. 360; B. 22. 2000.
- Lh. Bugge, astronom. Beobacht. (925).
- Lh. Buggehaagen, über die Anpflanzung der einheimischen, wie auch der im Schwed. Pommern ausbauenden fremden Holzarten (1125. 1126).
- 3.

- J. Glieb Buhle, f. J. D. Michaelis; über den Gebrauch der Quellen zur Geschichte der Cultur bey den Celten und Scandinaviern (2090).
- J. Bürg, f. Ephem. astron. Ueber einige geogr. Längen (1637); Bemerkungen über de Lambres Tafeln der sündl. Bewegung des Mondes (1637).
- Gf. M. Bürger, Beytr. zum Götting. Musen-Alm. (1625).
- f. Burmann, Beschreib. der Heliophila (1252).
- G. Burrowes, von einer Fistelöffnung des Ma=genes (308).
- Ab. Burrows, über den Schriftstyl 2c. (1353).
- Büsch, f. Biblioth. f. Thierärzte.
- J. G. Büsch, Encyclopädie der mathemat. Wissen=schaften Ausg. 2. 772; f. G. Cp. Lichtenberg.
- J. Glieb Bussé, Kenntnisse und Betrachtungen des neuern Münzwesens f. Deutsche Th. 1. 1959; ge=meinverständliches Rechenbuch für Schulen Aufl. 2. Th. 1. 2; Anleitung i. Gebrauche meines Rechen=buches Ausg. 2. Th. 1. 2. 2016.
- A. F. Büttner, f. J. C. Keil.

C.

- C., Beytr. zum Götting. Musen-Alm. (1625).
- von Ladenberg, f. Slop.
- Anr. Cagnoli, Witterungsbeobachtungen (1409. 1546. 1599); Bestimmung der Länge von Ve=rona (1410); geogr. Breite und Strahlenbrechung zu Paris und zu Verona und Schiefe der Ecliptik (1411); neues u. sicheres Mittel die Gestalt der Erde zu erkennen (1547); astronom. Beobacht. (1547); trigonometr. Lehren (1598).
- Morand Caire, Erfindung eines künstl. Ringes von Bergcrystall (218).
- Flor. Caldani, über die Verwandlungen eines In=sectes und über die Blasenwürmer der Frösche (1553);

- von der Eigenschaft gewisser Körper sich auf dem Wasser zu bewegen (2001); über die thierische Electricität (2002).
- Sp. M. Luc. *Caldani*, Briefe über Zwitter (1551); Auszug aus *Behrend's Diss. Cor nervis carere* (2014).
- de *Calluso*, Anwendung seiner Lehren von der Schiffsahrt auf dem elliptischen Sphäroid in Hinsicht auf den kürzesten Weg (221).
- J. W. *Camerer*, Methode aus den Höhen zweyer Sterne, die in Einen Stundenkreis kommen, die Polhöhe zu finden (925), f. *Apollonius*; Abhandlungen in *Boden's astron. Jahrbuch*; ungedruckte Uebersetzungen von *Simon's locis planis Apolloniae restituta* (1957).
- C. L. *Camerer*, Beurtheil. einiger von *Ernesti* vorgeschlag. Verbes. in *Cicero's philos. Schriften* (816).
- Donald Campbell* of *Barbreck*, a Journey over land to *India* P. 1. 2. 3. 730.
- J. H. *Campe*, f. *J. Stuve*; Abrede und Einladung im Rahmen einer Gesellschaft von Sprachfreunden (1683); Zusätze zu *Anton's* Beurtheilung der Ideen zur Phil. der Geschichte der Menschheit; gelegentl. Sprachberichtigungen (1685); was ist Hochdeutsch (1685 u. 86); Bemerkungen zu *St. 1. der Beiträge* etc.; über die gegen den Titel der Schrift gemachten Einwurfe (1686).
- Mich. J. van Campeu*, puellae monstrofae delineatio 71.
- St. Camerzani*, über Umkehrung d. Reihen (1410).
- Mart. Min. Fel. Capella*, de nuptiis Mercurii et Philologiae libri 2. recent. etc. J. Ad. *Göze* 217.
- Careno*, über die magnet. Charlatanerien des *Dr. Moser* (2010); über das böartige Fieber der Franz. Kriegsgefangenen zu *Wien* etc. (2012); über ein Erdbeben zu *Wien* (2013).
- Math.

- Matth. *Carey*, histoire succincte de la Fievre maligne qui a regné dernièrement à Philadelphie 1064.
- Carl, astron. Beobachtung 1801.
- And. de Cault, Papier aus dem Stamm der Feigenböhnen zu machen (1041).
- Al. Carlisle, von einer ungewöhnl. Bildung im Hirn (485); Ädm. Alterth. gefunden in Cumberland (1992); Beobacht. über den Bau u. die Hautz. halt. der Hautwürmer (1662).
- Hoff. Carminati, Untersuchung und Empfehlung der Calagnala (2002).
- Pt. de Caronelli de Conegliano, über den Bau des Weinstocks (1047).
- J. Bd. Carozov, s. *Dracontius*.
- Ciebach. Carradori, von den Eigenschaften gewisser Körper sich auf dem Wasser zu bewegen; über das Verpuffen des Salpeters und über das Knallpulver (2001); über die thierische Electricität (2002); über das Athmen der Fische; Erklärung, wie sich Dehl zc. auf der Oberfläche des Wassers ausbreiten; über das Mesoch (2003); Erfahrungen u. Beobacht. um zu bestimmen ob die Körper im Verhältniß der äußern Temperatur ihre Empfänglichkeit für Wärme ändern; von dem Umlaufe des Saftes in den Pflanzen; über die natürl. Farbenänderung der Blüten der Nachtblume; von den Wirkungen welche kochendes Wasser, und von denen welche Dehl auf gewisse Körper üffert zc. (2006); über die Kräfte einiger Insecten, die Zahnschmerzen zu stillen (2009); über den aneblischen neuen Sinn der Fledermäuse (2013); über die Wirkung des Opiums auf den thierischen Körper (2015).
- P. Castell, experimenta, quibus varias c. h. partes sentiendi facultate carere constitit (1742).

Catui-

- Catullus, Tibullus, Propertius, Opera* typ. Bodon. 1799.
- Cavanilles*, Schreiben an Hrn. Donato (2015).
- J. J. Cella*, ob es zweckmäßig u. erlaubt sey, die Todesstrafe durch qualvolle Arten der Hinrichtung zu schärfen 696.
- Magn. Celse*, Beitr. zu den Act. Upsal. (1251).
- Cl. Celsus*, Bemerk. über Helsingische Runen (1250).
- Aug. de Cesaris*, s. *Ephem. astronom.* über einen Einfluß den der Planet Venus in die Bitterung haben soll (157); Verf. über Aberration und Geschnindigkeit des Lichts (1409); Opposition des Uranus im Febr. 1792. (1546).
- G. Chalmers*, an estimate on the comparative Strength of Great Britain during the present and four preceding reigns. A new Ed. 1641; Besp. eines Urtheils von 1619, das noch die Tortur befehlt (1991).
- J. Chamberlaine*, Imitations of original drawings by Hans Holbein with biographical tracts. Nr. 2. 3. 4. 281; Nr. 5. 1224; Nr. 6. 1664.
- Gr. von Charlemont*, Betracht. über eine beskritene Stelle im Herodot (1353).
- Chauffepié*, histor. Unterj. über das gelbe Fieber in Westindien (371).
- Vinc. Chiminello*, Besch. eines Meteors (1599).
- Chisholm*, Gesch. eines epidem. Fiebers auf Grenada (1747).
- E. F. Fior. Chiadmi*, von unterisch. zum Schall gehörigen Entdeckungen (543).
- Leresa Ciceri*, über die Art den Stamm der Feigbohnen zu spinnen (1044).
- M. Tull. Cicero*, Epistolae ad div. et ad Brutum nach d. Zeitfolge geordnet etc. von A. C. Borheck Th. I. 655. Th. 2. 1879; Epist. ad Div. ed. Tig. F. *Benedicti*, F. 2. 1624; de fato c. n.

- c. n. J. H. *Bremii* 2728; vom Redner zum Gebr. auf Sch. herausg. v. J. C. F. *Wetzel*; Brutus, von *demf.* 1680.
- Alex. *Cicogna*, über die Vortheile des gemeinen Nicotianabils (1044).
- Jes. *Clarke*, Gesch. einer tödli. Wundung von zerrissener Uterus-Trompete u. (485).
- J. *Clarson*, Besch. eines alten Sächsl. Vogenge- wölbes (1991).
- Cludius*, Bemerk. einige Sachwörter betr. (1685); können und dürfen Sprachgelehrte zur Verbesserung der Sprache beitragen (1686).
- Collet*, Briefe an Michaelis (12).
- Ah. *Collingwood*, Nervenanschläge durch einen Ein- schmitt in den Finger geheilt (1752).
- Jf. von *Colom du Cloe*, fürdt 217.
- Aud. *Comparelli*. Ricontri fisico-botanici 37; Unterl. über den organ. Bau als Ursache der Be- wegung der Mimosa (431).
- R. Ph. *Conz*, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1625; Abhandlung für die Geschichte und das Eigenthümliche der steinchen Philosophie u. 1731).
- Th. *Cooper*, some information respecting Ame- rica 1289.
- N. *Copland*, gute Wirkung von Clottieren mit Mohlsatz bey heftigen Mutterblutflüssen (300). Diam. *Coray*, f. *Xenocrates*.
- Jg. *Cornova*, f. P. *Siranskj*.
- Ang. *Maria Corrinovis*, Beweis, daß schon die Alten die Matrua kannten (2002).
- Courr de *Gebelin*; Briefe an Michaelis (1225).
- C. B. *Courtois*, v. Rapport.
- Tench *Coxe*, view of the united States of Ame- rica 1739.
- J. *Cramford*, über den natürlichen Campher (1745).
- Er. von *Crell*, f. chem. Annalen.

- Fr. *Cremadell*, nova Physiologiae elements, den. ed. Eust. *Athanasius* 1768.
- Fr. Sp. *Creve*, über die Bewegung des Augensterns (729).
- Ces. della *Croce*, über eine alte Mailändische Steinschrift (1043).
- H. *Crocker*, Verf. Apfelbäume zu ziehen u. Apfelwein zu machen (1271).
- A. F. W. *Crome*, f. Il Governo della Toscana.
- L. *Glieb Crome*, Gedichte (herausg. von *Eberling*) 943.
- H. *Crowwell*, mathemat. Aufgaben (1266).
- H. *Crowther*, über die guten Wirk. der Narkotika gegen die weissen Geschwülste der Gelenke (301).
- C. B. *Cruser*, de tensione nervorum (1743).
- Em. Gheld *Crusius*, der Mensch, ein Volks- und Schulbuch Th. 1. 160; von der Tollheit, Wafersuchen und Hundswuth 228.
- J. Thdr. *Cunze*, f. Q. *Curtius Rufus*.
- J. *Currie*, von den merkwl. Wirkungen eines Schiffbruchs auf Seelente u. (307); unter dem Namen Jasper *Wilson*: Letter to W. Pitt, in which the real interests of Britain in the present Crisis are considered 1646.
- W. *Curtis*, botanical Magazine Nr. 88 - 97: 1059; Nr. 98 - 102. 2087.
- Q. *Curtius Rufus*, de reb. g. Alex. M. ed. J. Thdr. *Cunze*, Vol. 1. P. 1. 838.
- Hr. *Kr. Curtius*, Geschichte u. Statist. von Hessen 1824; von der fälschlich gerühmten Treue und Redlichkeit der alten Deutschen (2090).
- D.
- D. *Weytr.* zum Gdt. *Rufen=Alm.* (1625).
- Dammert*, Plan von der Neustadt Pyrmont etc. 1014.

Vins.

- Vinc. *Dandolo*, fondamenti della scienza chimico-fisica - - - esposti in due dizionarij 1405; wird Corresp. d. Kön. Soc. d. W. zu Göttingen 1962; Einwürfe gegen die Versuche des Cav. Volta, die Zerlegung des Wassers betr. (2004); Einwürfe gegen die Versuche über das Feuer schlagen im luftleeren Raum (2005).
- Dapp, Beitr. zur liturg. Biblioth. (1615).
- Erasm. *Darwin*, Zoonomia Vol. I. 1105. 1121.
- S. Darwin, von der umgekehrten Bewegung des Saugadersystems (1114).
- R. W. *Darwin*, on the ocular spectra of light and colours (120).
- J. A. *Datke*, opuscula ad crisin et interpretationem v. T. spectantia ed. E. F. K. *Rosenmüller* 1480.
- Daubenton, über den Florentin Marmor (1920).
- W. Davidson, von dem Vortheile der nialischen Enthaltung von allem Weiränke im Blutbuchen (300; gute Wirkung des Weiräthers mit Pfefferminzwasser u. (305); über das Blutspenen (2014); Gleich. einer mit Blutspenen verbundenen Lungenkrantheit, die durch den eingeschränkten Gebrauch wasser. Getränke geheilt wurde (1752).
- John Davis, Besch. 4 neuer Flechtenarten (1662).
- J. F. *Degen*, auserl. Biblioth. für kleine academ. und scholast. Schriften Et. I. 1488.
- Dei Pre, Einwürfe gegen die Versuche des Cav. Volta, die Zerlegung des Wassers betr. (2004); Nachr. von einer Luft, die er aus Salpeter und Eisen im Glühfeuer erhielt (2005); Erfahrungen über das Feuer schlagen im luftleeren Raume, und in Stickgas (2005).
- M. Delanges, über Druck eines Körpers auf 3 oder mehr Unterfügungen in einer Ebene (1410); allgem. Theorie des freyen Willens von Körpern

- auf schiefen Ebenen mit Betrachtung des Kreisens (1412).
- Delbrück**, Darstellung seiner Methode beim philologischen Unterrichte (1408).
- Dehne**, Bruchstück eines Gedichts über das Mißtrauen (1920).
- Mch. Denis**, Codices manuscripti theolog. Bibl. Palatinae Vindobon. latini aliarumque Occid. linguar. Vol. I. P. I. 2. 681; Einleit. in die Bücherkunde Th. I. N. Neug. 1651.
- Em. Denne**, Mittheil. gleichzeit. Nachrichten vom Brande des St. Paul Thurms zu London (1992); über die büchsl. Sitz u. stemernen Sessel (1993).
- J. Bts. Dericks**, f. Ger. Jan. van Wey.
- J. Ph. F. Dettmers**, Vindiclarum *avdevevrae* textus gr. Ioan. VII, 53 . . . VIII, 1 . . . II. Part. I. 975.
- Harou Deyter**, über die Manufactur der Pottasche; von einem Stundbuckenzwang (1274).
- Deyeur**, Unterf. u. Vergl. der Milch zweyer Kühe, deren eine mit Liniischem Korn, die andere mit gewöhnl. Futter gefüttert wurde (2011).
- J. Dickson**, Nachr. von einigen neuerlich in Schottland entdeckten Gewächsen; Beschreib. eines neuen Sommergewächses (1003); Fascic. 3. plantarum cryptogamicar. Britanniae 2088; Hortus ficus britannicus 2096.
- Th. Digges**, Entw. u. Restenanschlag des Hafens von Dover 1592 der Kön. Elisabeth vorgelegt (1993).
- Glob. Im. Dindorf**, f. S. F. N. Morus.
- Diodorus Siculus**, Bibl. histor. e rec. P. Wesseling ed. L. Wachler Vol. I. P. I. 480.
- Divom**, a narrative of the campaign in India in 1792. 2d Edit. 529.
- J. Cp. Döderlein**, explicatio Rom, 8, 18-27. (77).
- Dav.

- Das Doig, von den alten Helenen (1514).
 Dolomieu, Uebers. einer neuen Eintheil. der Mineralien (1920).
 Jac. Dominikus, die Gesch. u. statist. Darstellung der Stadt Erfurt in einem kurzen Entwurfe zum Unterrichte 1968.
 K. A. Dorat, s. S. F. N. Morus.
 J. A. Donndorf, s. J. A. Ephr. Gütze; zoolog. Beyträge zur XIII. Ausg. des Linn. Natursystems B 2. Th. 2. (ornitholog. Beitr. etc. Th. 2.) 1216.
 J. Dorfmund, Beyhälfe bey Vega's Thef. 10-gar. (565).
 J. W. Döring, Nachr. von der gegenwärt. Verfass. des herzogl. Gymnas. zu Gotha 567.
 J. Fr. Dorn, Verf. einer ausführl. Abhandl. des Gesinderechts 49.
 Dorrhes, Bemerk. über den Bau u. die Hauthaltung einiger Spinnenarten (1659).
 Fr. Douce, von den Europ. Namen der Steine im Schachbrette (1993).
 W. Dove, Geschichte einer Wasserfucht (Anasarca), welche durch einen Aufguß von Lobach geheilt wurde (1751).
 J. Drummond, Beobachtungen über den Hautwurm (1748).
 J. Dryander, Berichtig. der neuesten Ausg. des Linneischen Pflanzensystems (1661).
 F. Drysdale, Coddenschrift auf demselben (1505).
 Dr. Ventr. zum Göt. Musen-Allm. (1625).
 Dumourier, La vie du Gen. Dumourier T. I. . 3. 377; coup d'oeil sur l'avenir de la France 1095; lettre au traducteur de l'histoire de la vie 1935.
 And. Duncan, s. med. Commentaries.

- And. *Duncan*, Sohn des verberg., de Swietenia Soymida 1526.
 J. C. *Dünnhaupt*, von einigen Alterthümern in der Gegend um Lelm (2000).
 Dupui, Anth. desf. an Fremery D. de mutationibus sig. polois (11).
 Dyk, polit. Blätter den Freunden des Friedens u. der häuslichen Ordnung gewidmet 1083.

E.

- E. Spuren der Catten im Lande der Fieser (2090).
 Fr. And. *Eandi*, Erklärung der Erscheinung, daß mit der Art gehauenes Holz Funken gab (219); über die Electricität im leeren Raume (220).
 C. Da. *Erdling*, Lebensbeschr. J. Glieb *Cromens* (031): Erdbeschr. von Nordamerica Th. 2. 1297).
 J. A. *Eberhard*, kurzer Abriss der Metaphysik 209; f. *Eberstein*.
 von *Eberstein*, Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen von Leibniz bis auf die gegenwärtigen Zeiten (Werf. einer Gesch. der Fortschritte der Philosophie etc. herausgeg. von J. A. *Eberhard* Th. 1) 1132.
 Alex. *Ecker*, welche Ursachen können geringe Wunden gefährlich oder tödl. machen? 1455.
 Jac. C. H. *Eckermann*, theol. Beyträge B. 3. St. 3. B. 4. St. 1. 113.
 Jos. *Eckhel*, doctrina numor. vet. P. 1. Vol. 2. 3. 4. 1537. 1577. 1601; P. 2. Vol. 5. 1922; Vol. 6. 1930.
 Th. *Edwards*, Beschr. eines in N. America gefundenen Horns oder Knochens eines ungeheuern Thieres (1273).
 C. U. *Deil*, von *Eggers*, Denkwürdigkeiten der Franz. Revolutionen B. 2. 1176; Archiv für Staatswissenschaft. u. Gesetzgebung B. 1. 2017.

Ehre

- Ehmann**, von der vorsätzlichen Vergiftung; von der vertheideten Vergiftung (238).
- F. Kr. v. Einem**, Beitr. z. Göt. Museu-Allm. (1625).
- J. Ep. Eizen**, Valseit. zur nähern Kenntniß des Dorfweizens 1278.
- E. v. H. Eisenhart**, die Rechtswissenschaft nach ihrem Umfange ic. 868; Beitr. zu der neuen Ausg. des Repertorii des Deutschen Staats- u. Lehnrechts (1082).
- Jac. Elliot**, von einer merkwl. Ausdehnung der Milz (1213).
- F. Ellis**, Beschry. der *Dionaea muscipula* (1252).
- Ep. F. Eisner**, über die Verhältnisse zwischen dem Arzt, dem Kranken und den Angehörigen St. I. 288.
- Engelmann**, Reise von der Festung Sewernaja bis nach Choy (646).
- Hof. F. Engelshall**, Beitr. zum Götting. Museu-Allm. (1625).
- H. Englefield**, on the determination of the orbits of comets 922.
- H. K. Englefield**, Hidm. Alsterth. zu Bath (1992).
- A. W. Ernesti**, opuscula oratorio philologica 239.
- J. H. Ernesti**, Briefe an Michaelis (11); observationes philologico-criticae in Aristophanis nubes et Fl. Josephi Antiq. Iud. Acc. Cf. *Olearii* Notae ad Suidam (ed. J. C. Thph. *Ernesti*) 004.
- J. C. Thph. Ernesti**, Lexicon technolog. Græcor. rhetoricae 902; f. J. A. *Ernesti*.
- H. G. M. Ernesti**, I. Miscellaneen zur Deutschen Alterthumskunde.
- J. Em. Ersch**, Antheil an dem allgem. Repert. der Literatur (499).
- H. Ep. B. Eschenbach**, Auszüge aus Briefen desselben (543).

- J. Jo. Eschenburg, Beiträge zum Braque (366. 307); Sprachbemei. über Haller's Gedichte u. über Sturz'se Schriften (1685).
- H. Collot d'Escury, selectarum quarundam de iureiurando observationum specimen 1717; carmen in nuptiale sacrum a Princ. Guilielmo V. et regia coniuge renovatum 1727.
- Eugenius II, Episc. Toletan., s. Draconius.
- Th. Euler, Druck eines Tisches, der mit einem Gewichte beschwert ist, auf den horizontalen Boden (547).
- Euripides, Iphigenia in Aulide, recens. etc. J. C. C. Höpfner 1783.
- H. F. Evers, von der Mecklenburg. Landtags-Resolution die Einlösung der adjudicirten Lehnstücke betr. (276).
- Jos. Feyercl, s. med. Chronik; Ankünd. einer von ihm besorgten Ausg. von Lommii comment. in Aur. Cellum (268).

F.

- F. Fabroni, Anf. die Farbe von Blau- und Braunschmelz auf Seide und Wolle zu befestigen und mit farbenlosen Flüssigkeiten dauerhaft gelb zu färben (674); erklärt die thierische Electricität für eine chemische Wirkung (2002); über eine besondere Art Siegel (2015).
- J. Alb. Fabricius, Bibl. gr. cur. Glied Cp. Harles Vol. 4. 537.
- J. C. Fabricius, Entomologia systemat. emend. et aucta, T. 3. P. 2. T. 4. 158.
- J. F. Facius, s. Pausanias.
- F. Fairbairn, Nachr. von zwey neuen Pflanzengatt. aus Neu-Südwalis (1664).
- Anna Maria Falconbrügge, two voyages to Sierra Leone 1533.

- Th. Falconer, über Plinius Nachricht vom Tempel zu Ephesus (1992).
- J. D. Falk, der Mensch, eine Satyre, frey nach Boileau 40; Beytr. z. Götting. Musen-Altm. (1625).
- J. F. Falke, von der Hermannsburg und Irmenhäusern (2000).
- J. C. W. Falsius, s. J. L. Schmidt.
- Wh. Sp. Faust, Verf. über die Pflicht der Menschen, jeden Blatterkranken von der Gemeinschaft der Gesunden abzuwenden 1c. 56.
- Fein, von dem Nahmen der so gen. Cherusker; von wechselseitigen Wanderungen der Harzer und Helstener; von den dem Wende geheiligten Höllern (2090).
- L. Fernow, Beytr. z. Götting. Musen-Altm. (1625).
- D. Feron, zweyter Verf. über die Wasser bey Weston (1724).
- Fr. Bern. Ferrari, über den Bau der Schleußen zu Ableitung reauilirter Canäle (1499).
- Pt. Ferroni, Predromus von Bemerkungen über Condorcet's Calc. integr. (1410); Brief an Vergna über versch. mathemat. Anecdoten (1599).
- J. E. Fick, Uebers. der ersten Abhandlungen in den Asiatick Researches (1478).
- Fischer; Uebers. aus Claud. Ptolom. (1034).
- K. Glob. Fischer, über einen eigenen Vorzug der Deutschen Sprache für die Geschichtschreiber und Erdbeschreiber (1685).
- F. Fischer, über d. Kohlenwerke z. Whitehaven (1312). Flangini, s. Apollonius Rhod.
- C. C. Flatt, D. de notione vocis βασιλια των ουρανω (1568).
- W. Chaffet von Lorencourt, Beytr. zu der neuen Ausg. des Repert. des Deutschen Staats- und Rechts (1082).
- Fr. Florius, de quodam Hegeippi fragm. etc. 311.

- C. W. Mügge, Gesch. des Glaubens an Unsterblichkeit c. Th. 2. 129: f. Sturgie, Mezarabische. Fel. Fontana, anat. Versuche über die Osmunda regalis (426); Schreiben an Morveau über mancherlei physical. Gegenstände (1414).
- Jesse Foot, the life of J. Hunter 1017.
- Ed. Ford, von einem neugeborenen Kinde, bey dem der After widernatürlich verschlossen war c. (306).
- G. Forstner Beobacht. über die Kinderblattern und die Ursachen der Fieber (481); an attempt to improve the evidence of medicine (486); Fortkäl. Briefe an Michaelis (12. 1225).
- G. Förster, a Journey from Bengal to England etc. Vol. 1. (176) 1285.
- J. C. Förster, Besch. und Gesch. des Hallischen Salzwertes 151.
- J. Rld. Forster, Onomatologia nova systemat. oryctognosiae 356; Jüdische Zoologie, Ausg. 2. 1690.
- Th. Forster, von der Pulsadergeschwulst in der Kniekehle (303).
- Alb. Fortis, Schreiben an Spallanzani über Pennet's und Thoubenel's Versuche: c. (959); oryctolog. Bemerkungen über einige Besonderheiten der Gebirge bey Padua (1550).
- B. Foscombroni, über die Salzhederen (1550).
- M. F. Fourcroy, über die Zerlegung der Arzneimittel (2011).
- Fr. Maria Franceschinis, über die Barometerhöhen (1412).
- C. F. Francke, f. Paulus, Apost.
- H. A. Frank, von der Treue der Deutschen bey dem Spiele (2090).
- G. H. Franke, Briefe an Michaelis (12. 1225).
- G. Sm. Franke, de ratione qua est erit. philosophia ad interpret. libror. inprim. sacror. (816).

- F. C. Franz, Antwort. über Frage wie dem Holz-
mangel vorzubeugen sey 1610.
- J. F. Franz, s. *Xenocrates*.
- N. Corn. de *Fremery*, de mutationibus figuræ
pelvis etc. 44.
- F. K. Freytag, s. *Boethius*.
- Frick, oratio in auspiciata sponsalia princ. Gal-
liæ etc. 1864.
- S. Jul. Friedrich, Beytr. zum Götting. Musen-
Mm. (1625).
- Friedrich II. Unterricht an die Generale seiner Ar-
meen . . . von G. Scharnhorst 465.
- Fristl, über das Gleichgewicht der Kuppel und Gewölbe (1033).
- G. C. Froscher, de medulla spinali ejusque
nervis (1743).
- G. F. C. Fuchs, chem. Bemerk. über das phos-
phorsaure Quecksilber, die Weinsäure, das sin-
kende Johanniskraut und den schweifigen Astrocas-
lus, nebst Stark's u. Breuschneider's Verthei-
dungen u. pract. Beobachtungen 559; Verf.
über die Ausscheidung der Weinsäure, die Ge-
winnung der Phosphorsäure aus Knochen, und
das neue Sächsische Blau (673); Beyträge zu
den neuesten Prüfungen der Bleyglaser St. 2.
1583.
- G. H. Führer, s. Anweif. zum Feinstreifen.
- K. F. Guldä, Resultate freymüth. Untersuchungen
über den Canen des L. F. (1402).
- G. Glt. Fülleborn, s. G. Gem. *Pletho*.
- Aug. Sumagalli, über das Daseyn der Leibgärten
in einigen Gegenden der Lombardey vom 4. bis
12. Jährl. (1047).
- E. G. Fürstenaun, die neuesten Streitpunkte über
den letzten Grund der Moralität und Sitten-
lehre 2c. 678.

G.

- G. über der Nibelungen Liet, 1206.
 J. F. Gaab, animadvertiones ad loca quaedam vet. Testam. (1508).
 Gadolin, über die Vereitung der Blutlauge als Prüfungsmittel (675).
 Gagel, daß der Selbstmord vor dem med. Richter-
 stuhle nicht allemahl verächtet sey (238).
 W. Gärtzell, über die Steinkrankheit überhaupt
 u. die Darmsteine insbefondere (299).
 Jos. Maria Galanti, nuova descrizione storica e
 geografica dell' Italia T. I überf. von L. F.
 Jagemann u. d. T. Neue Geographie von Ita-
 lien B. 2. = Handb. über die Sardinischen Staa-
 ten = Beschr. beider Sicilien B. 5. 1364.
 J. Gale, Tafeln für die Gießse der nördlichen S. D.
 u. W. Richtung für einzelne Grade 2c. überf. von
 F. Glob Geisler 2054.
 Fr. Galli, über den Weinbau 2c. (1043).
 Cal. Gannet, Beschreib. eines merkw. Nordlichts
 (1272).
 F. V. Garm, über Vorurtheile 2c. der meisten Men-
 schen in der pract. Arzneiwiss. 1334.
 Th. Garner, über Regenmesser (1347).
 Gärtner, f. Eisenhütten-Magazin.
 J. Cp. Gattener, An i' rufforum, Lituanorum ce-
 terorumque populorum Letticorum originem a
 Sarmatis repetere liceat, Comm. I. Disq. 2. 89;
 Comm. 2. 97, Disq. 4. et ult. 1961.
 F. Gedde, Beyr. zum Obting. Mufen- u. Alm.
 (1625).
 K. de Geer, Tipula fusca etc. (1252).
 J. G. Geisler, f. Transactions for the encourage-
 ment of arts; der Uhrmacher Th. 5. 2050.
 Th. 6. = Pract. Unterricht beim Baue einer Re-
 petitionis-Uhr 2c. aus d. Franz. des Hrn. Bd.
 Berthoud

- Berthoud mit Anm. 2051; f. G. Adams;
f. J. Gale; f. Roy.
- Jof. Gelmi, 2 Abh. über eine Krankh. des Getreides (2010); Fortf. (2011).
- Ran. Gerbi, storia nat. di un nuovo infetto 1446; wird Corresp. der Kön. Soc. der Wiss. zu Göttingen 1962.
- Germershausen, Iconem. Real-Lexicon. 1734.
- Gerning, Beitr. 3. Göt. Mus.-Mm. (1023).
- Fr. Gerstner, wird Corresp. der Kön. Soc. der Wiss. zu Göttingen 1962.
- Kr. Gesner, f. Xenocrates.
- Fr. Gibson, über das Alter einer Maschine große Steine aufzurufen (1991).
- Fr. Gil, Dissertazione, che addita un Metodo sicuro di preservari i popoli dal vajuolo etc. trad. d. Spagnuolo etc. dal Sg. Ant. Larber 2046.
- L. W. Gilbert, de natura, constitutione et historia matheseos primae 1753.
- D. Gilly, Grundriß zu den Vorlesungen über das Practische bey verschiedenen Gegenständen der Wasserbaukunst 1198.
- J. H. Giobert, Veri. über die Verbind. des Dringene mit Schwefelsäure (423); chem. Prüfung der Lehre vom Phlogiston u. der Lehre der Pneumatisten in Rücksicht auf die Natur des Wassers (424); Einwürfe gegen die Versuche des Cav. Bergna, die Zersetzung des Wassers betr. (2004).
- Ep. Giranner, über die Bestandtheile der Kochsalzsäure 326; lettre au General Dumouriez 1856.
- J. B. L. Gleim, Beitr. 3. Göt. Mus.-Mm. (1625).
- J. F. Gmelin, Progr. von der Prüf. einer verdorbenen Luft 9; wird Mitgl. der Acad. zu Petersb. 256; Darlegung der wichtigsten Gründe, die man in neuen Zeiten gegen das Daseyn eines Brennstoffes

- Stoff aufgestellt hat 521; f. J. Andr. Murray; Chemische Grundsätze der Gewerbkunde 825; Handb. der technischen Chemie B. 1. 937; wird Professor 1795.
- Kp. H. Gih. von Göttinge, Beitr. zum Götting. Musen=Alm. (1625).
- N. Lhad. Gönner, die Licentien-Folge in weibl. Leben aus einem neuen Gesichtspuncte wider Danz und Koch dargestellt (1674).
- S. Goodenough, Beob. über die Britischen Arten von Riedras (1660).
- Gordon, Gesch. eines bedenklichen Blutflusses im 9. Mon. der Schwägrich. (1728); Schwangerschaft außer der Gebärmutter; merkw. Ausleerung der Galle (1749); Indigenus botany, Vol. 1. 2087.
- G. F. Göß, über den Begriff der Geschichte der Philosophie etc. 1257; Grundr. der Logik 1365.
- J. Wfg. von Göthe, neue Schriften B. 1 ... 4. 1177.
- Gorthard, astron. Beobachtung 1801.
- Nich. Gough, eine Nöu Ara dem Mars Melataca: der geweiht; eine Mosaik in der Prieory zu Ely; Erläuterung eines Nöu. Hivologii (1991).
- J. Ad. Göz, f. Martinus Cappel.
- J. A. Gyr. Göze, Belehrungen über gemeinnützige Lebenssachen, herausgeg. von J. W. Dornsdorf, 287; Europ. Fauna B. 5. Abth. 1. 2. 1536.
- Gr. Beitr. zum Götting. Musen=Alm. (1625).
- J. F. Gp. Gräffe, vollständ. Lehrb. der allgem. Kazrechnk B. 1. 977.
- Gräter, f. Brauer; über den Geist der Nord. Dichtkunst u. Mythologie; Literatur zur Gesch. der Weisterkinger (364); über die Deutschen Volkshieder und ihre Musik (365); Hermode (368); Beitr. zum Götting. Musen=Alm. (1625).

Gratz

- Graschaf, Verbesserung des Branntweines durch Kohlen und gefloßenen Meiß (673).
- G. Graydon, über die Fische in den Strömen dem Berge Delca (1352).
- Gerat. Conf. de *Gregorini*, de hydrope uteri etc. 1573.
- G. *Gregory*, an history of the christian church from the earliest periods to the present time Vol. 1. 2. 1323.
- J. A. C. *Gren*, Handb. der gesammten Chemie Aufl. 2. Th. 2. 3 1736.
- J. Wpr. L. *Griffet*, Antikd. einer neuen Ausg. seiner Werke (1920).
- J. Ger. *Greuer*, commentat. miscellaneae, Syntagma. Praefatus est E. H. *Mutzenbecker* 1171.
- E. J. *Greve*, f. *Jobus*.
- J. V. *Gries*, Hamburg. Staats- und Privatrecht in Beziehung auf Hamburgs Handel Th. 1. 1015.
- J. Jac. *Griesbach*, D. qua Marci Evangelium totum e Matthaei et Lucae commentariis excerptum esse monstratur (77); de imaginibus Judaicis, quibus auctor epistolae ad Hebraeos in describ. Messiae provincia usus est (1508).
- Grobmann*, Beitr. zum Handwörterb. der sch. Künste (638).
- Hug. *Grotius*, f. Anthologia Gr.
- Joh. *Gruber*, wird Correspond. d. K. S. d. W. zu Göttingen 1962.
- C. Gfr. *Gruner*, f. de Convulsione Cereali epidemica.
- Guriti*, Varietas lectionis ex ed. Horatii vetere excerpta (815).
- W. *Guy*, glückliche Heilung eines sehr heftig verletzten Weines (304).

- J. J. Haartmann, Cur eines Kranken, der Blut
answarf (1252).
- J. Glob *Hagse*, de nervis narium internis (1743).
- C. F. Haberlin, f. Repertorium des Deutschen
Staats- und Lehrechts.
- Fr. Du. Haberlin, Neueste Deutsche Reichsge-
schichte, fortgef. von Hen. Carl Freyh. von Sen-
kenberg B. 25. (Verf. einer Gesch. des D. R. im
17. Jahrh. B. 4) 291.
- Lödr. Hagemann, f. Lehrrecht der Herren vom
Lhieraarten; kleine jurist. Aufsätze Th. 2. 1065.
- Im. F. Hagemeyer, f. And. Jos. Schnaubert.
- F. W. Hagen, Uebungen in der Ciceronianischen
Schreibart ic. 1639.
- von Hahn, astronom. Beobachtungen; Verzeichniß
seiner astron. Werkzeuge (925).
- J. Z. Hm. Hahn, recitatio philolog. super Psalmo
V. 1744.
- Em. Hahnemann, der Freund der Gesundheit B. 1.
H. 2. 192; Verbesserung seiner Weinprobe (575);
vom Ansprunge (729); Apotheker-Lexicon Th. 1.
Abth. 2. 1520.
- Em. Hale, Muthmaßungen warum Nordwestwinde
im Winter in Neuemaland kälter und häufiger sind
als in eben der Breite in Europa (1269).
- von Halem, Briefe an Michaelis (12).
- Gerh. Ant. von Halem, Gesch. des Herzogth. Olden-
burg B. 1. 1369; Beytr. zum Götting. Musen-
Alm. (1625).
- L. W. C. v. Halem, bibliogr. Unterhalt. St. 7. 87.
- Ab. von Haller, Grundriß der Physiologie für Ver-
lesungen mit den Verbesserungen von Weisberg,
Sömmering und Meckel, umgearb. von H. M.
von Laveling Th. 1. 336.
- W. Haller, Proben einer neuen Bibelübersetzung 836.
J.

- J. Mch. *Hamann*, Chorus Euripidens e Bacchis 128; de Socrate cum discipulis libros veterum tractante 128.
- Gebrand v. *Hamelsveld*, bibl. Geographie aus dem Holländ. überl. u. von Hud. Zambisch Th. 2. 758.
- M. *Hamilton*, s. W. Osborn; Bemerk. über den Gebrauch des Linderischen Hebels in der Geburtshülfe 1752).
- H. *Hamilton*, Bemerkungen zur fernern Verbesserung der Barometer (1347); über die Kraft der äßenden feuerfesten Laugensalze das Fleisch der Thiere gegen Fäulniß zu schützen (1353).
- James Archib. *Hamilton*, neues tragbares Barometer zum Höhenmessen (1347).
- W. *Hamilton*, Collection of engravings from ancient vases etc. Vol. 2. publ. by W. Tischbein 1769.
- Ed. Sneedorf *Hammer*, mortuorum in vitam revocatio sermonibus Christi historicae interpretationis one vindicata 33.
- K. *Hammerdörfer*, Geographie und Statistik der ganzen Deisterreich. Monarchie B. 1. 1373.
- H. K. Alex. *Hänlein*, Handb. der Einleit. in die Schriften des N. T. Th. 1. 42; Th. 2. Abth. 1. 389; s. neues theolog. Journal; Dankpredigt wegen des zwischen Preußen u. Frankreich geschlossenen Friedens 1623.
- G. *Happel*, Unterricht für Vermünder, mit vorzügl. Rückf. auf die Hessen-Cassel. Lande 1395.
- Cap. *Harasiti*, über die Vermehrung des Dillgers (1043); über die Bienenzucht (1044); über eine Art Bienenzucht (1044).
- Harzing*, Astron. Beobachtungen (925).
- Glieb Cp. *Harles*, s. J. Alb. *Fabricius*; introductio in hist. ling. Gr. T. 2. P. 1. 540; T. 2. P. 2. 1560.

- G. L. *Hartig*, Anweis. z. Taxation d. Forsten 1942.
 G. L. *Hartmann*, über den Bodensee 760.
Häfelberg, Bericht das Mutterhorn betr. (1124);
 über das Zusammendrücken des Kopfes neuge-
 borner Kinder (1126).
 J. H. *Häflein*, f. *Wragur*; Abhandl. von den Meis-
 terfängern (363).
Häfler, astron. Beobachtungen (925).
 J. K. S. *Hauff*, über Keplers Begriffe von der
 Annualität (924).
 F. Ep. F. *Haug*, Beitr. z. Gött. Musen-Allm. (1625).
 von *Haven*, Briefe an Michaelis; Tagebuch der
 Reise von *Suez*; nach d. Gebal elmocattab etc. (1225).
Ebenezer Hazard, f. historical Collection.
 W. *Heath*, Dunkelheit in Canada im Oct. 1785,
 (1272).
 Arn. Hm. L. *Heeren*, de linguarum Asiaticarum in
 Perfarum Imperio cognatione et varietate 721.
Heinrich, Deutsche Reichsgeschichte B. 6. 1294.
 J. G. *Heinzmann*, über die Pest der Deutschen Li-
 teratur = Appell an meine Nation 1101.
 J. C. F. *Heise*, muthmaßl. Ableitung des Wortes
 Dorn (2091).
 J. Th. B. *Helfrecht*, Ruinen, Alterthümer und
 noch stehende Schloßer auf und an dem Fichtel-
 gebirge 1966.
Hellmuth, von dem so genannten gelben Fieber in
 Philadelphia (371).
Hellwig, f. *Roffi*.
 H. Ph. Kr. *Henke*, lineamenta institutionum fi-
 dei christianae historico-criticar. Fd. 2. 972;
 Beiträge z. Repertorium des Deutschen Staats-
 und Lehrechts (1082); f. *Mag. für Religions-
 Philosophie* etc.
Hennert, Verf. einer Theorie über die mittlere Ge-
 schwindigkeit des Wassers in Flüssen (541. 544).
 G.

- G. Zencici, fordern große Tugenden oder große Verbrechen mehr Geisteskraft 1476.
- J. F. W. Herbst, f. Jablonsky; Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse B. 2. H. 5. 1055.
- Herder, Beitr. 3. Gdt. Musen-Lim. (1625).
- J. G. Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, Samml. 3. 4. 325; Samml. 5. 6. 1441; Tersbacher Th. I. 2. 938.
- J. F. Herel, über einige Stellen im Tacitus de moribus Germanor. 2060; über einige in der Gegend von Erfurt gefundene Alterthümer (2090).
- C. B. H. Hering, über einige Lehnsprivilegia des Markgrafen Oberlausitz (276).
- H. G. Hermann, Handb. der Mythologie B. 3. 1074; vergl. Claudius Proiemäus.
- Hgm. H. Hermbstädt, über die Ursache der gelblichen Farbe des nach der Vorschrift der Wittischen Arznei bereiteten weissen Präcipitats (576).
- H. H. Herschel, Beobachtungen der Umdrehungszeit Saturns (926).
- F. Ewald Gr. von Herzberg, Recueil des deductions, memoires etc. dans les années 1789 et 1790. 1145; stirbt 1961.
- J. F. Cp. Hesse, de liberorum legitimatione an et quatenus nobilitatem conferat 651.
- Z. Hesse, de fœdis Prullorum, Mus. (278).
- H. H. Heydenreich, Beitr. zum Handwörterbuch der sch. Künste (636); System des Naturrechts nach crit. Principien Th. I. 2. 2065.
- Heyer, Untert. zweyer Schönheitswasser (673).
- Heynag, über die Sprachfehler classischer Schriftsteller (1685).
- C. Glob Heyne, über die Kunstwerke der spätern Zeiten unter den Kaisern in Constantinopel 137; de bellis internecinis (816); exulum reditus
 C 2 in

- in patriam ex Graecis Romanisque historiis enotati 417; f. *Silius Italicus*; Progr. zu der Vertheilung der Preise an die Studirenden 1137; de antiqua lectione Homeri dijudicanda et restituenda etiam per digamma aeolicum 1321. 2025; Romanorum prudentia in finiendis bellis 1705.
- M. F. Hezel, f. die Bibel in ihrer wahren Gestalt; über Griechenlands älteste Geschichte u. Sprache 1068; ausführl. Griechische Sprachlehre 1072.
- Sgm. P. Hepe, de electione fori inter summa Imperii tribunalia pacto inter status S. I. R. litigantes in perpetuum non definienda 649.
- G. F. Hildebrandt, Anfangsgründe der Chemie B. 2. 3. 240; über die Arzneykunde 566; über die blinten Hämorrhoiden 690.
- F. Hill, über den Nutzen der Bestimmung synonymischer Ausdrücke, erläutert durch Beispiele aus dem Latein. (1514).
- K. Himly, commentatio mortis historiam, causas et signa sistens 1757.
- Himmel, Nachricht von dem Ausbruche des Vesuvius Jun. 15. 1794 (1319).
- H. H. Hindenburg, i. Archiv der r. und anagm. Mathem.; über combinator. Involutionsen u. Evolutionen (541); combinator. Verfahren, Werte kontinuierlicher Wärdze in und außer der Ordnung zu bestimmen (542); über die Aufgabe der Umkehrung der Reihen (543); Uebersicht der Hauptsätze der allgem. Differenzen u. Summen (543); über Cryptographie durch Gitter; wie nahe große Mathematiker schon combinator. Involutionsen getroffen sind; Beitr. zur combinator. Analytik (1895); terminorum ab infinitinonii dignitatibus coefficients Moivreanos sequi ordinem lexicographicum 2008.

Em.

- Em. Kirchoff, Nachr. von tief unter der Erde gefundenen Fröschen (1269).
 Zogarth, Kupferfische desselben, verkleinert von Kiepenhausen 857.
 Hs. Holbein, f. J. Chamberlains.
 Cern. M. Solyote, von dem Ueberschuß der Hitze und Kälte der American. Atmosphäre über die Europ. in gleichen Breiten (1270); von einer ungewöhnl. Luftgeschwulst (1274).
 J. Tob. Thph. Holzapsel, f. S. F. N. Morus.
 Ed. Zome, über das Einkriechen der Därme in einander (484); von N. Hunter's Methode, die aneurismatische Arter. poplit. zu operiren (484); Beobacht. über die lösen Knorpel, die man in Gelenken findet (486); Beobacht. über Geschwüre (487. 2015); f. J. Hunter.
 Homerus, Opera omnia ex rec. F. A. Wolf, T. 1. P. 1. Vol. 1. 2. 1857.
 Hope, Nachr. vom Strenites (1506).
 Ph. F. Hopfengärtner, Beiträge zur allgemeinen und besondern Therapie der epidemischen Krankheiten (1280).
 J. G. C. Höpfner, f. W. F. Ad. Tisch; Handb. der Griech. Mythologie (462); Anmerk. über Euripides Cyclophen (816); f. Euripides; Fortf. der Gesch. des Gymnas. zu Eisleben (1639).
 R. W. Hoppenstedt, vom Rechte der Stimmgebung in einer gleichen Gesellschaft, erhält das Access. 1138.
 Alex. Horányi, nova memoria Hungarorum et Provincialium scriptis ed. notorum P. 1. 1356.
 Q. Horatius Flaccus, opera, ed. Gilb. Wakefield, Vol. 1. 2. 226.
 Hörstig, etwas von Bibelübersetzungen (1491).
 J. Jac. Hottinger, Or. de caute oppugnandis opinionibus vulgi religiosi 1256.

- Lb. *Zoy*, von zwey neuen Pflanzengattungen aus
Südwallis (1664).
- Mch. *Zube*, Unterricht in d. Naturlehre B. 3. 919.
- L. *Zübner*, Weidm. der Stadt Salzburg und ihrer
Gegenden B. 1. 1419; B. 2. 1451.
- F. A. *Zuch*, über Lehnssituationen (277); über
den Ausdruck *maniplica* (279).
- Zufeland, Antheil an dem Allgem. Repertorium
der Literatur (498).
- Cp. W. Zufeland, über die Natur, Erkenntnißmit-
tel u. Heilart der Scrophelkrankheit 1829.
- C. F. *Zufnagel*, Diss. ad Pl. 22. (77); Beytr.
zur liturg. Bibliothek (1614. 1615).
- Mch. *Zugbes*, von einem eingeklemmten Bruche,
der durch das Aufsteigen der Vitriol-Naphtha
schnell geheilt wurde (1211. 2011).
- Glt. *Hugo*, s. *Julius Paulus*.
- K. D. *Züllmann*, Abhandl. über die Lantaische
Religion 2061.
- G. *Zumphrey*, von dem Bewohner des gestreiften
Enes (1653).
- A. *Hunter*, s. *W. White*.
- J. *Zunter*, über den Bau u. die Deconomie der
Mallfische, übers. von J. G. Schneider (357);
über die Entzündung der innern Häute der Venen
(482. 2013); Leichenöffnung eines an Harnver-
haltung gestorbenen Mannes (482); über das
Einfrieren der Därme in einander (484); über
die Hundswuth (486); a treatise on the
blood etc. to which is prefixed a short ac-
count of the author's life by Ever. *Horn*
1897-1919; über eine Lähmung der zum Nie-
derlassigen nöthigen Muskeln (2014).
- W. *Hunter*, an anatomical description of the
human gravid uterus (published by Math.
Baillie) 826.

- H. B. Zupel, über den ersten Feldzug des Ruffi-
 schen Kriegsheeres u. 409.
 Rich. Hurd, a discourse by way of general pre-
 face to the 4to Edition of Bp. Warburton's
 Works, containing some account of the life,
 writings and character of the Author 1516.
 J. G. Huiton, f. *Plutarchus*.
 J. Sutton, über den Granit; von der Weugsamkeit
 des Brasiliſchen Steins (1508).

I.

- Quintus Icilius, Briefe an Michaelis (1225).
 H. B. Jffland, Scheinverdienst. Muzuscharf macht
 ſchartig. Alte Zeit und neue Zeit 597.
Ilgem, de notione tituli filii Dei, Messiae h. e.
 uncto Jovae in sacris libris tributi (1406).
 Ingenhouß, über die Wirkung des luftsauren alkali-
 ſchen Waſſers in Steinkrankheiten, überſ. von
 J. H. Scherer (2040).
 Eples Jexwin, Nachricht vom Schachspiel der
 Schinesen (1355).
 v. Jacinsky, Erklärungen der alten Nafen aus der
 Sammlung des Sir W. Hamilton (1770).
 Fr. d'Ivernois, a short account of the late revo-
 lution in Geneva etc. 910.

J.

- Jablonsky, Briefe an Michaelis (12).
 C. G. Jablonsky, Natursystem aller Inſecten. Fort-
 ſet. von Herbst. Schmetterlinge Th. 7. 368.
 Jacobi, von den Mißgeburten, in ſo fern ſie den
 gerichtlichen Arzt angehen (238).
 Jacobi, Briefe an Michaelis (11).
 F. Jacobs, f. *Anthologia Gr.*; f. *Bion et Moschus*.
 N. Jac. von Jacquim, f. *Pharmacop. austriaco-*
provincialis.

- von *Jacquin*, der Sohn, f. Pharmacop. aufriaco-provincialis.
- C. *Joſ. Jagemann*, f. *Joſ. Maria Glanti*.
- C. *Ch. Jäger*, über das Leuchten des Phosphors in atmosphär. Stickgas (1001).
- Jahn*, von der ehemahl. Gueltherrschaft Geldig nebst einer Willführ der Stadt Geldig v. 1431 (1639).
- E. *H. Jakob*, philof. Rechtelehre 393.
- H. *Jänich*, f. von *Samelersfeld*.
- G. *H. Janczndr*, Beobachtung einer Ruhrepidemie im Weinungifchen 716.
- L. *H. S. Jeline*, de refurrectione carnis, interpretatio Cap. XV. Ep. 2. ad Corinth. (1568).
- E. *Jenner*, Proceß. reinen Weichweinftein durch Recrystallifation zu machen (482).
- Jeremias*, e versione Judaeor. Alexandr. etc. emendatus etc. a *Glieb Leber*. *Spohn* 1569.
- Jobus*, capita ultima... ad gr. verf. recentita notisque instructa ab *E. J. Greve*. Acc. tract. de metris Hebraeis etc. P. 1. 2. 545.
- And. *Johanfen*, geographical account of the Island of Bulam 1617.
- J. Johnson*, von einer Vergiftung durch verschluckte Samenkörner des Stechapfels (306).
- W. Jones*, über den Spickard der Alten (302); f. Asiatic researches überf. 2c.
- W. Jones*, neue Auerdn. der Tagfchmetterl. (1658).
- Jung*, Briefe an *Michaelis* (1225).
- C. *L. Junker*, Labyrinth der Antiken (1544).
- K. *W. Just*, Elisabeth die Heilige, Landgr. von Hessen. Hälfte 1. 352; Beytr. zum Götting. *Mufen-Alim.* (1625).
- Lh. *J. K. Jyſi*, vermischte Abhandlungen über wichtige Gegenstände der theolog. Gelehrsamkeit 1710.

K.

- K.**, allgem. homiletisches Repertorium B. I. Abth. 1. 583.
- C. von Kampz**, über die Schulzelenne in Mecklenburg (273); Beiträge zum Mecklenburg. Staats- u. Privatrechte B. I. 1521.
- Glieb H. Kafche**, Ideen über religiöse Geographie 1851.
- P. J. Kalléyn**, Antheil an der Beschryving van alle Konste (162).
- Ab. Ghf. Kästner**, über Kettenglieder von regelmäßig zunehmender Dicke (512); Beitr. zur Affinanz-Rechnung (544); de superficie cochleae 889; Vergleichungen zwischen Aenderungen wahrer u. scheinbarer Größe einer Kugel, die immer in einerley Entfernung gesehen wird (924); s. C. H. E. Küster; weitere Ausführung der mathemat. Geographie 1777; Druck einer süßigen Kugelschale auf eine von ihr umgebene Kugelnsäche (1896); Beitr. z. Götting. Müsen-Mim. (1625).
- Keller**, Anleitung trockne Kubhaare ohne Staub spinbar zu machen, u. zu Fußdecken zu verarbeiten (703).
- Ed. Kenney**, Art Schwefelwasser zu bereiten (1350).
- F. Sim. Kerner**, Abbild. aller oecnom. Pflanzen B. 7. 1394.
- J. F. W. Kinderling**, über einige wenig bekannte Deutsche Dichter (366); über die Reinigkeit der Deutschen Sprache etc. 1833; Beweis, daß die Deutschen zu Cäsars und Tacitus Zeiten in mehrern Fächern schon eine ziemliche Bildung erhalten hatten (2090).
- W. Kirby**, Beschreibung und Abbildung von 3 Würmern (1663).
- Nich. Kirwan**, vergleichende Uebersicht der Witterungsbeobachtungen in Irland seit 1788; Betrachtungen

- tungen über meteorolog Tafeln (1346); Witterung in Dublin von 1791-93; Frische Witterungsbeobachtungen (1347); Untersuchung der angeblichen Entzückung feinerer Stoffe durch Feuer (1349); über die angemessensten Düngerarten (1350); Versuche mit der neuen bey Strontian gefundenen Erde (1351); über die färbende Materie des Zwirns (2015); Hertf. (2015).
- E. A. Klein, s. Annalen der Geistesgeb.
- J. K. Kleuker, ausführl. Untersuchung der Gründe für die Echtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums B. 1; über die Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums B. 1. 2. 585. s. Asiatick Researches.
- G. Sim. Klügel, über eintägigesezte Größe (1805).
- G. L. Knapp, actenu. Erklär. über das Deutsche Reichs- und Kriegs-Matricular-Wesen 1c. 796.
- von Knebel, Beytr. zum Ghr. Musen-Msn. (1625).
- Koch, astronom. Beobachtungen (925).
- F. Koch, einige Gedanken über die Bildung des Schulmannes 1928.
- J. Ep. Koch, über Ascendenten-Successien in Familiens-Verhältnissen und Leben, Pöfser. 6. 1674.
- J. G. Koch, Vergleichungen mineralog. Venerungen der Deutschen mit Arab. Wörtern 1158.
- Koche, s. Köll.
- C. H. Glied Köchy, Meditationen über die interessantesten Gegenstände der heutigen Civil-Rechtsgelahrth. B. 1. 1457.
- J. K. E. Köhler, über das kaiserl. Museum von Merzhürnen zu Carstoc-Seio (1246).
- J. L. A. Köler, de odore per cutem spirante in statu sano et morbozo 2060.
- H. C. E. Köll (nicht Koche, s. S. 1044), Praedes periculi maritimii apud Romanos 1608.

- Gf. Alb. Kohleis, von der Beschaffenheit und dem Einflusse der Luft — auf Leben und Gesundheit der Menschen 611.
- H. Koppe, Beitr. zur liturg. Bibliothek (1615).
- J. C. Koppe, Jurist. Alm. für 1794 = Jahrb. der Rechtegel. von 1793. 415.
- R. W. Köring, Bemerkungen über den Begriff von der Erziehung ic. 1462.
- C. Th. Kortum, de apoplexia nervosa (1743).
- Waf. Krestinin, über die Samoeden (1226).
- J. F. Kretschmann, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1625).
- Kreyßig, Aristoteles Theorie des Schalls und der menschl. Sprache (372).
- J. C. Kuhn, über die Hebedienste der Deutschen (unter dem Nahmen eines H. F. Kuhn von neuem herausgegeben) 1640.
- Kühne, de somno meridiano 2058.
- E. F. Kühne, Gedichte 560.
- C. Thphil. Künöl, f. Comment. theolog. Explicatio epistolae Pauli ad Titum (77. 1568); Beitr. zu der neuen Ausg. von Fabricii Biblioth. Gr. (539).
- Kunze, f. Anw. zum Forstwesen.
- L.
- H. van de Laar, observationes chirurgico-obstetricio-medicae 70.
- de Lacroix, le spectateur françois pendant le Gouvernement revolutionnaire 745.
- J. Nepom. Laicharting, manuale botanicum, Sect. 1. 2. 1648.
- Ser. Lefrançois de Lalande, Rede auf Dailly. Aus dem Franz. mit Zus. ic. (von An. Fr. von Zach) 1201; Ausg. aus einem Briefe desf. (1896); Gesch. der Astron. im J. 1794. (2913).
- Lp.

- Lh. Lamb, v. einer neuen Art des Zaunfönigs (1661).
 de Lambre, Gebr. des Calcul différent. zur Berechnung astronom. Tafeln (223).
 Gf. A. H. von Lamotte, Abhandlungen 2c. Th. 2. Hälfte 2. 437.
 von Landriani, über Berliner Blau und Blutlange (1013).
 Gf. Lange, Verf. über einige Gegenstände der Moral und Erfahrung = Seelenlehre 1247.
 K. Lappe, Beitr. z. Götting. Musen-Alm. (1625).
 Ant. Larber, f. Fr. Gil.
 Larrey, Versuche über die thierische Electricität (2015).
 N. Latham, Verf. über die mancherley Arten des Sägenzähns (1662).
 Bh. F. Rudolf Lauhn, f. J. C. Kuhn.
 Laumonier, Bemerkung über die Sympathie der Nerven (2012).
 Diethelm Lavater, Bericht von den Versuchen Penner's in Zürich (959).
 Lavezari, über die Fehler des Mailändischen Landbaues, und die Mittel dagegen (1023).
 Lechevalier, Tableau de la plaine de Troye etc. (1514).
 C. W. Ledderhose, kleine Schriften B. 5. 1227.
 J. Leeds, Gesch. eines chron. Rheumatismus, der mit Sarsaparilla geheilt wurde (1749).
 Jer. Lefrançois, f. Lalande.
 H. Adf. Lehzen, de vero et originario fundamento obligationis rusticorum ad operas et censum præstandum 659.
 Gf. W. von Leibniz, 3 Aufß. die Religionsvereinbetr. (1495).
 Just. Cp. Leiß, de subsidio charitativo nobilitatis S. R. I. liberae atque immediatae P. 1. 659; wird Prof. jur. extraord. 1017.

Agst.

- Agst. Gfr. L. *Lentin*, über das Verhalten der Metalle, wenn sie in dephlogistisirter Luft der Wirkung des Feuers ausgesetzt werden 929.
- Hr. J. W. *Lentin*, Versuche über die Heilart des schweren Gehirns (2014).
- H. *Leny*, Gesch. eines Kranken, der einen beträchtl. Theil des Gehirns verloren hatte, und vollkommen genas (1738).
- C. L. *Lenz*, s. Fr. Maria *Scuderi*.
- Ein *Lenz*, von den ehemahl. Edelingen bey den alten Deutschen (2090).
- Leo X. Ermahnung an den Magdeb. Demdechant *Eustachius*, den Churf. von Sachsen *Friedrich* zur Vertilgung *Luthers* zu bewegen (1638).
- C. H. G. *Leopold*, s. *Plutarchus*.
- Leop. *Weytr.* zum Götting. Musen = Alm. (1625).
- Lesage*, Schreiben an Hrn. *Delametherie* (2015); über die von selbst erfolgende Zerlegung der Thiere (2006).
- Ghld. Ephr. *Lessing*, Briefe an *Michaelis* (II).
- J. Coakley *Lettsom*, s. James *Meale*.
- Leun*, s. die Bibel in ihrer wahren Gestalt.
- H. M. von *Levelling*, s. *Alb.* von *Haller*.
- Sim. *Lhuillier*, principiorum calculi differentialis et integralis expositio elementaris 1649; wird Correspond. der Kön. Soc. der Wiss. zu Göttingen 1962.
- Libanius*, orationes et declamat. Vol. 3. 195.
- G. Ep. *Lichtenberg*, s. Götting. Taschenb., wird Mitgl. der Academie zu Petersb. (256); ausführl. Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche, mit Copien ders. von E. Rippenhausen B. 2. 857; *Adam's*, *Büsch's* und *Lichtenberg's* Abhandl. über einige wichtige Pflichten gegen die Augen (aus dem Götting. Taschenb.) mit Anmerk. von *Sommering*, Aufl. 2. 1888.

- von Lichtenhof, von dem indirecte erwiesenen vor-
 zugslichen Rindererde (238).
 Annale von Lieman, Reisen durch einige Russische
 Länder 94.
 S. Lindsay, von der Quassia polygama und der
 Cinchona brachycarpa (307. 1511); von dem
 epidem. Catarrh auf Jamaica (1213); von dem
 Keimen und Aufgehen der Farnekräuter aus Saamen
 (1659).
 H. F. Link, Beiträge zur Physik und Chemie
 St. 1. 212; Beiträge zur Naturgeschichte St. 2.
 (Ueber die Lebenskräfte in naturhist. Rücksicht und
 die Classification der Säugethiere) 19.;
 K. von Linne, über eine Muskel Anomia (1251);
 Weichr. der Elytia Nyctelea (1252).
 J. Gf. Lipsius, f. J. Pinkerton.
 Lloyd, f. von Tempelhoff.
 Hen. Gf. Löbel, Beitr. zum Handwörterb. der
 säch. Ränke 628.
 Lüber, Bemerkungen auf einer Reise von Peter-
 burg nach Ekaterinoslaw (648).
 F. G. A. Loberhan, von den ehemaligen Groschen
 und Schockgrotschen (1639).
 Locke, Versuch über den menschl. Verstand; überf.
 von W. G. Tennemann Th. 1. 1174.
 Sm. Lochart, Gesü. einer Halsgeschwulst (1212).
 Lodi, über den Weimbau 10. (1043).
 Jof. F. C. Löffler, Diss. Joan. ep. t. Gnosticos
 inprimis impugnari negans (77); Diss. Mar-
 cionem Pauli epp. et Lucae evangelium adul-
 teralle dubitatur (77); Beitr. zur liturgischen
 Biblioth. (1614. 1615).
 Jof. Longhi, Angabe eines bewegl. Tischchens für
 Künstler, die mit dem Grabstichel arbeiten (1048).
 Loquez, Nachricht von einem Aufstrome der unter
 den Artyischen Funken gab (219).

Ant.

- Ant. Maria Lorgna, über Mittel das Meerwasser süß zu machen (1409); von Seekarten, und Vorrichtung die Peridromien auf einer Kugel darzustellen (1410); Messung des Wassers, das durch lothrechte Oeffnungen von Wasserbehältern ausfließt (1412); eine Oeffnung an einem Flusse so vorzurichten, daß man die Menge des durchfließenden Wassers messen kann (1414); Anwendung von Castelli's Saundachs auf den Lauf des Wassers (1546); über Schmelzerey (1548); über den Druck eines Körpers auf Unterflüssen, die alle in einer wagrechten Ebene sind (1500); Berechnung endlicher Aenderungen in der Trigonometrie (1600); Versuche über die angebliche Zersetzung des Wassers (2003).
- C. F. Lüsner. commentatio de domo orba ad Matth. 23. 28. et Luc. 12. 35. (1518).
- Marq. von Lottanges, Briefe an Michaelis (1225).
- Jos. Loreti, über die Kräuter auf gewässerten Wiesen ꝛc. (1047).
- Louis, Briefe an Michaelis (1225).
- J. B. Louvet, quelques notices pour l'histoire et le récit de mes perils depuis le 31. Mai 1793. 740.
- Löwe, an Hrn. Schulr. Campe (1686).
- J. Lowell, Lobschrift auf James Bourdoin (1265).
- Lowiz, Untersuchung des Waikalis (646); Anwendung des Kohlenstaubs zu Hygrometern u. gegen den Wandwurm (075).
- Lowth, Briefe an Michaelis (1225).
- J. B. Luce, über die Ursachen der Degeneration der organisirten Körper 169.
- L. Lucretius Carus, von der Natur, übers. u. erläut. von J. H. Meinelke, B. 1. 2. 1693.
- J. Wif. Lüderwald, über den angebl. Ursprung des Christenthums aus der Secte der Essäer (1496). C.

- C. F. *Ludwig*, f. *Scriptores neurolog.*
 Christiane Soph. Ludwig, die Familie Höhen-
 stamm, Th. I. 2. 1695.
 Pt. *Lupi*, nova per poros inorganicos secretio-
 num theoria vasorum lymphaticorum Pauli
 Mulcagni iterum vulgata atque parte altera
 aucta etc. T. I. 2. 1542.
 F. Lyon, über die Lage des Portus Saeius
 (1991).

M.

- M. Ventr. zum Gbtt. *Musen=Alm.* (1625).
 J. V. *Macie*, von einigen chemischen Versuchen über
 den Tabascheer von Hydrabad (302).
Macensien, Bemerkungen über die Bezeichnungen
 des Senns (1685); über den Geschichtsstil; Be-
 merk. einiger fehlerhaften Ausdrücke; Anmerk.
 zu Hilmer's Bemerk. zur Bericht. der Deutschen
 Sprache (1686).
 Colin *Maclarry*, von einem auffer der Gebärmu-
 ter empfangenen Fetus, der durch eine im Unter-
 leib entstandene Oeffnung abging (1210).
 Fr. *Maderna*, über die Milch u. ihre Erzeugnisse
 (1044); Verzeichniß der auf trocknen Wiesen
 fortkommenden Gewächse (1027).
 J. *Macharg*, Fälle, in denen nach der Rose, nach
 einem Bruche u. nach einer Rippenfell-Entzün-
 dung Eiterung entstand (1751).
 J. Cp. *Maier*, Beschreibung von Venedig
 Th. I. 2. Ausg. 2. 1973.
 Fr. *Mainardi*, über das Zürliche Meth (1043);
 Saggio fisico-chimico 1953; wird Corresp.
 der Kön. Soc. der Wiss. zu Götting. 1962.
 Vinc. *Malacarne*, Beobacht. über die Urinwerk-
 zeuge (1414); von den Theilen des Gehirns bey
 Wgeln (1549); Fortsetzung (1551). 3.

- J. Fr. Malfatti, über die Zeit, welche ein Körper braucht durch einen kreisförmigen Canal zu fallen (1600).
- S. Waller, Formeln zu Verbesserung des Mittags; leichtere Darstellung einiger Lehren von der Ellipse; Integration einer Differential-Gleichung vom vierten Grade (1253).
- Flor Malvezzi, über die Anwendung der schneeweissen Wessel zum Spinnen (1041).
- S. von Manger, über Erhaltung billiger Preise der Apotheker-Waren 1500.
- Kr. Mannert, Geographie der Griechen und Römer Th. 4. 785; Miscellanea mesii diplomatischen Inhalts (940).
- Fr. Marabelli, wird Corresp. der K. S. der B. zu Göttingen 1062; von dem Haru eines Gelbsüchtigen u. ziegelrothem Sage aus d. Harn (2007).
- Jac. Ph. Maraldi, Beobacht. von Jupitertrabanten (221).
- Fr. Maraballi, de zea mays planta analytica disquisitio 293.
- C. G. H. de Marées, de animi perturbationum in corpus potentia (1743).
- J. G. Maresoll, Predigt nach dem großen Brande in Copenhagen 1623.
- G. M. Marino, med. Briefe an Brugnatelli (2014).
- W. Markowit, von einer Fliege pumilion. Bierkand.; Trincha glareola sey eine bloße Spielart des Ochropus (1659).
- L. Marsham, Anmerkungen zu Markowit's Wöf. über eine Art Fliegen (1659).
- G. F. von Martens, Recueil des principaux traités d'alliance, de paix etc. Vol. 4. 5. 569; Essai concernant les armateurs, les prises et surtout les reprises etc. 809; Demisch unter dem T. Versuch über Saper sc. 1241.

- C. D. *Martini*, Eusebii Caesareensis de divinitate Christi sententia 1562.
 Pt. *Mascagni*, s. Pt. *Lupi*.
 M. *Marber*, gute Wirkungen des Wahnstafes in einer kranzhaften Urinverhaltung; Nachricht von einer Mißgeburt (300).
 S. *Matthaeus*, Beitr. zum Götting. Musen-Blm. (1625).
 A. *Matthiae*, observationes in quaedam poetarum Gr. loca; Spec. II. annotationum in *Homeri* Hymn. in Ven. (815).
 Th. *Maurice*, the history of Hindostan sancreet and classical, Part 3. Vol. 4. 5. 313.
 G. *Maxwell*, general view of the agriculture of the county of Huntingdon etc. 1939.
 Hugh *Maxwell*, über Bäume als Leiter des Blutes (1272).
 S. Job. *Mayer*, Unterricht zur pract. Geometrie, Aufl. 2. Th. 3. 1162.
 Th. *Meagher*, Ausg. aus einem Aufsatze über Landmessen (1348).
 James *Mease*, an essay on the disease produced by the bite of a mad dog etc. with a pref. and app. by J. C. *Letisom* 186.
 Mechain, astronom. Beobachtungen (925); Beob. eines neuen Cometen (2014).
 J. F. *Meckel*, s. Alb. von *Haller*, de ganglio secundi rami quinti paris nervorum cerebri etc.; de glandula pineali etc. (1743).
Mechlenburg, der neue Schmelzer Proceß etc. 1012.
 S. Raf. *Medicus*, unedelter Meacienbaum St. 1. 2. 155, St. 3. 4. 1840.
Mekus, osservazioni litterarie per l'anno 1794. P. 1. 215.
 S. *Mehler*, der Ackerbau des Könige. Böhmens, Fortf. Abth. 1... 5. 1367.

- Thph. E. A. *Mehmel*, Diss. de officiis perfectis et imperfectis 1263. Progr. (1264).
- K. von *Meidinger*, Icones piscium Austriae indigenar. tab. 4. 5. 2056.
- J. F. *Meineke*, f. *Lucretius*.
- Ep. *Meiners*, Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften 945; Beobachtungen über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, über den vermahligen u. gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Länder in Asien, B. I. 1609.
- J. F. *Meisner*, de concursu et cumulatione actionum 690.
- Dn. *Melander*, cogitationes de excidio naturae (1253).
- Mendelssohn*, Briefe an Michaelis (II. 1225).
- Jgn. *Mertian*, philos. Forschungen über die Natur und Wesenheit der Sprache (1686).
- J. D. *Meyer*, Materialien für die Staatsarzneykunde und Jurisprudenz B. I. 2. 2042.
- J. G. *Meynel*, fünfter Nachtrag zur vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands. Abth. 1. 968. Abth. 2. 1807; f. neues Museum für Künstler.
- Meyer*, entdeckt im Freyberger Schwespat Strontianit-Erde (675).
- F. Alb. Ant. *Meyer*, zoologische Annalen B. I. f. 1793. 17. Anwendung der Flußspatssäure zu Vetschäften auf Carneol (675).
- F. J. *Meyer*, Vorträge bey öffentl. Versammlungen der Hamb. Gesellsch. (600).
- H. *Meyer*, über den Raub der Cassandra auf einem alten Gefäße von gebrannter Erde. Zwey Abhandl. von H. M. und C. A. *Böttiger*, 511.
- J. H. *Meynier*, Abregé du Voyage du jeune Anacharsis 942.

- Sal. Tiph. de *Meza*, tentamen historiae medicae, P. I. 1240.
- C. F. *Michaelis*, D. M., f. W. *Osborne*.
- C. F. *Michaelis*, D. Phil., über die Freyheit des menschlichen Willens 755.
- J. D. *Michaelis*, litterar. Briefwechsel, geordnet und herausgeg. von J. Glich *Buhle*, Th. I. 11, Th. 2. 1225.
- J. Ph. *Michaelis*, über die Cretinen im Salzburgerischen: Beschreib. und Abbild. der beiden Cretinenschädel zu *Yavia*; Cretinen u. Kakerlaken auf dem *Harze* (729).
- J. G. *Millets*, D. qua corpori nobilitatis immediatae S. R. I. jus collectandi in feudis consolidatis vindicatur Sp. I. 658.
- G. *Müller*, über Natur u. Grenzen von Gewißheit und Wahrscheinlichkeit (1327); über die Entstehung u. Beschaffenheit unjers Begriffß vom Erhabenen (1353).
- Colin *Milne* et Al. *Gordon*, indigenous Botany Vol. I. 2087.
- M. *Mikow*, Beitr. z. Gbdt. *Musen-Alm.* (1625).
- Molina*, über die Vereitung eines bessern irdenen Geschirrs (1043).
- J. M. *Möller*, über die Rettung der Möbelen bey einem entstandenen Brande 1498.
- Kr. *Mönch*, systemat. Lehre von den gebräuchlichen einfachen u. zusammengesetzten Arzneymitteln, Aufl 3. 232; *Methodus plantarum horti botan. et agri Marburgenf. a staminum situ describendi* 783.
- J. *Money*, the history of the campaign of 1792. 1281.
- Aler. *Monro*, Beschreib. u. Abbild. einer männl. Mißgeburt; Versuche über die thier. Electricität (1511); Bemerk. über die Muskeln (1512).

- von Mons, verschiedene chemische Bemerkungen (672).
- G. Montefiore, authentic account of the late expedition to Bulam 1617.
- Montignot, état des étoiles fixes au second siecle, vergl. Claud. Ptolemaeus.
- Ed. Moor, narrative of the operation of Cpt. Little's detachment, and of the Marattah Army 882.
- Morand, v. Cairo.
- Mo. Morelli, wird Corresp. der R. S. der W. zu Götting. 1962; von dem Leuchten, das er im Dunkeln an dem Schaume des Bamberg, nicht so an dem Schaume des Lüneburg, und Polnisches Honigs wahrgenommen hat (2006).
- K. Morgenstern, de Platonis republ. comm. tres 993.
- Morlac, Angabe einer Pendeluhr, die kleinere Theile als Secunden zeigt (218).
- C. F. Morozzo, über einen Pechstein aus Piemont; über die Wirkungen des glühenden Eisens und Zinks auf die Luft und luftähnliche Flüssigkeiten (427); über die Beschaffenheit der gemeinen Luft (1549).
- Jedidiah Morse, American universal Geography, 2 Vols. 1785.
- Sm. F. Nuhn. Morus, versio et explicatio actuum apostolicor. ed. Glieb Im. Dimdorf, P. I. 2.; praelectiones in epistolam Pauli ad Romanos, ed. J. Tob. Thph. Holzapsel, praemissa est praef. C. Dn. Beckii; Erklärung des Briefes Pauli an die Römer u. des Br. Judä; praelectiones in Jacobi et Petri epistolas, ed. K. A. Donat, 1236; academ. Vorles. über die theol. Moral, herausg. von C. F. Vöigt, B. I. 2. 1377.

- Dr. *Moscato*, Beschreib. seines meteorol. Observatorii (1412).
- C. Jul. W. *Mosche*, de loco Theocriti Id. 13, 484. (816).
- Moschus*, s. *Bion*.
- G. L. J. *Muhrbeck*, de variolis spurii 2058.
- Mülberger*, Antheil an dem allgemeinen Repertorium der Literatur (490).
- F. *Müller*, Beytr. 3. Gött. Musen-Alm. (1625).
- Ger. Fr. *Müller*, Briefe an Michaelis (1225).
- G. F. *Müller*, series experimentorum in musculis et nervis animalium quorundam institutorum (1743).
- J. G. *Müller*, de dispositione ad morbos hereditaria 2057.
- J. Gfr. *Müller*, super jure prim. precum eiusque exercitio, Spec. 3. 2007.
- Gerl. Adf. von *Münchhausen*, Briefe an Michaelis (11).
- Gl. Adf. *Müntzer*, von dem Kriege der Hermannen und Catten (2090).
- Ad. *Murray*, de sensibilitate ossium morbosa (1743).
- S. And. *Murray*, Vorrath von einfachen, zubereiten und gemischten Heilmitteln B. 2. Ausg. 2. herausgeg. und übersetzt von L. Sp. *Mithof*. 41; Apparatus medicamin. continuatio. Auct. J. F. *Gmelin* 817.
- F. H. *Mutzebecher*, s. J. Gh. *Greuer*.
- Alph. *Muzzarelli*, Gregor VII. aus dem Ital. überf. (1490).
- J. A. N., s. J. *Frembley*.
- S. C. *Nachtigall*, Beytr. zur Erläuter. des N. L. aus den den Israeliten heiligen Schriften; über Tab. 3, 3 - 15. (1490).

Napion,

- Napion**, über die Bestandtheile des Silberfaß-
erzes (427).
- Nb. Seb. Nau**, Abriß des Ursprungs u. der wei-
tern Fortschritte in der Naturgesch., Chemie,
Mathematik und Physik 2064.
- Navarre**, Briefe an Michaelis (12).
- Neuenhahn**, der jüng., über die Helme der
Bramweinblasen 1999.
- Trudp. Neugart**, f. Codex diplom. Alem.
- F. Nicolai**, Beschreib. einer Reise durch Deutsch-
land u. die Schweiz, B. 9. 1078. B. 10. 1724.
- Niemeyer**, Beytr. 3. Gött. Nuten-Alm. (1625).
- M. Jm. Niemeyer**, Handb. für christl. Religions-
lehrer Th. 1. Ausg. 2. 13; Beytr. zur liturg.
Biblioth. (1614. 1615); Homiletik, Pastoral-
wissensch. u. Kirurgik, Ausg. 2. 1713.
- L. H. C. Niemeyer**, de commercio inter animi
pathemata. hepar bilemque etc., erhält den
Preis 1138. 1569.
- N. J. Nisch**, Beschreib. des häusl. gottes-
dienstl. u. Zustandes der Griechen Th. 1. — Th. 2.
Abth. 1. 2. herausg. u. fortgef. von J. G. E.
Schöpfer 457; Handb. zur Erklärung der Schrif-
ten des N. L. Th. 1. 833.
- Dom. Locca**, botan. Bemerk. auf einer Reise in
Italien (2015); von der Ursache der starken Licht-
tung der Wälder in einem großen Theile der
Lombardey u. (2006).
- J. Ad. Nodell**, Carminum Sylloge 1727.
- de Non**, Voyage pittoresque de Naples et de
Sicile, übersetzt: Neapel u. Sicilien Th. 6. 2010.
- Theophanes Nonnus**, epitome de curatione
morborum gr. et lat. ed. J. St. Bernard
T. 2. 1475.
- G. North**, von der Einführung der Arab. Zahl-
zeichen in England (1992).

- K. W. *Nofe*, über die Erfordernisse zu Theorien, i. J. U. G. *Schüffer*.
Nutting, vom Nivau u. vom Inre Bivangiatas, mit F. E. *Strodtmann's* Anmerk. (2090).
 N. *Lystrom*, von feuerlöschenden Stoffen (1124).

O.

- Oder, über den Nutzen des Puffers der Buchenholz-Kohle gegen Verblutungen (1752).
 O'haloran, Versuch die Verlegungen des Kopfes, welche das Trepaniren nöthig machen, genau zu bestimmen (308).
 Olberg, von der Wasserprobe der Lungen (238).
 Olbers, Beobacht. einer Bedeckung Aldebarans durch den Mond (291).
 O. *Olearius*, Notae in Suidam (904).
 Jof. *Olivi*, von den reizbaren Conserven u. ihrer Bewegung gegen das Licht (1449); über den vorzügl. scharfen Gefühlsinn einiger Meerwürmer (1554).
 Barn. *Oriani*, astron. Beobachtung (157); Beschreibung der Elemente des neuen Planeten, und Tafeln für dess. ähnl. Parallaxe (117).
 W. *Osborn*, Essays on the practice of midwifery 471; Versuche über die Geburtshülfe. Nachst H. *Hamilton's* Briefen an den Verf. Aus dem Engl. übers. von C. F. *Michaelis* 480.
 F. H. *Ostander*, Denkwürdigkeiten für die Heilkunde u. Geburtshülfe-B. 2. St. 1. 905; St. 2. 1985. Tabellar. Verzeichniß aller in der Kön. Entbindungsanstalt zu Götting. seit 1751-1762 vorerfallenen Geburten, aus dem Tageb. des f. Prof. *Köderer* 1809; kurze Uebersicht der Verfälle in dem hiesigen Entbindungshospitale 1929.
 Oesterreicher, Nachr. vom Glauberschen Bunderfalsche (269).

Ormar,

Oemâr, über die allmähl. Bildung der den Hira-
 liten heiligen Schriften (1489); Ferr. (1494).
B. C. Oro, f. Buffon; Bericht über die Bestim-
 mung der Reife der Cartoffeln, und über das
 Winterorn (1124).
Ovidius, die Kunst zu lieben, übers. von F. K.
 von Strombeck 408.

P.

Pachard, vom Aufenthalte der Schwalben im Win-
 ter (1270).
Mo. Caccianemici Palcani, Lobschrift auf Leonh.
 Finenes (1409).
Pt. Sim. Pallas, neue Nord. Beytr. B. 6. (Neueste
 Beyträge B. 2) 625.
Palletta, über den Anbau und die Wartung der
 Maulbeerbäume (1043).
G. Wfg. Panzer, f. Annal. typograph.
G. Wfg. Fr. Panzer, Faunae Insectorum Germa-
 niae initia (Deutschlands Insecten) Jahrg. 2.
 H. 22. 600; H. 23. 24. 487; Jahrg. 3. H. 25.
 616; H. 26. 1528; Deutschlands Insecten-
 Faune oder Taschenbuch f. d. J. 1795 (Ento-
 mologia Germanica etc.) 935.
Pt. Paoli, Elementi d'Algebra T. 1. 2. 392; über
 Integration von Gleichungen, bey denen die Be-
 dingungen der Integrität nicht Statt finden
 (1547); Untersuchung einiger mechanischen Auf-
 gaben (1548).
Pape, über die Rede des h. Stephanus (963);
 Fortf. (965).
Pape, Beiträge zum Göttingischen Musen-Alm.
 (1625).
Pappus, lemmata in Apollon. de Tactionib. v.
 Apollonius.
H. Parf, von einem aneurism. varicoso (300).
 D 5 Parson,

- Parson, Entdeckungen in dem westl. Lande von N. America (1272).
- F. And. von Pasful, Berichte an das Saarische Cabinet 2c. Th. 2. 1210.
- Paulus, Ap., Brief an die Christen zu Rom, übersetzt 2c. von C. F. Franke 153.
- H. G. Glob Paulus, f. Neues theol. Journal; f. Samml. der merk. Reisen in den Orient; f. Memorabilien 2c. Ueber den Gebrauch des Wortes *ei novus* Hebr. II, 3. (1407).
- Jul. Paulus, sententiarum receptor. ad solum libri V. ex breviario Alariciano. In usum praedlection. ed. c. ed. princ. contulit, indicem editionum omnium Corp. Jur. civ. fontium adjecit Gf. Hugo 769.
- Pausanias, Graeciae descriptio Gr. ed. J. F. Facius, T. 2. 1794.
- W. Pearce, general view of the agriculture in Berkshire 1627.
- G. F. Peipers, tertii et quarti nervor. cervical. descriptio (1743).
- Fr. Pellegretti, über die Vermehrung des Dünsergesees (1023).
- Penchienati, über einige vorgebl. Zwitter (422).
- Th. Pennant, Beschr. einer Muskel Anomia (231).
- Penner, Verf. die unterird. Electrometrie betr. (959).
- C. W. Penzenkuffer, über einige Stellen im N. T. nach Kantischer Erklärungsmethode (1493).
- K. Perceval, über einen Irländisch. Katerlaten (308).
- N. Perceval, von der Auflösung des Bleies in Kalk (1350).
- Perolle, Versuche über die Fortpflanzung des Schalls und die Ursache der Resonanz musicalischer Instrumente (224).
- Perruis, über die Mittel die Fabrication der Pottasche zu vermehren (1920).

Pestereu,

- Pesterew, über die an der Sinesischen Gränze wohnenden Völker (1246).
- F. Petazzi, über einen Scidenofen (1044).
- N. Hartw. Petzoldt, de fundamento rigoris cambialis 698.
- Fr. Pezzi, Integrationsformeln (223); über eine Art aus dem Kreise die ihm zugehörigen transcendenten Größen zu ziehen (1414); Integrationen einer Formel (1547).
- Op. H. Pfaff, Bemerkungen zu Hrn. Prof. Götting's Schrift: Beytrag zur Berichtigung der antiplogist. Chemie (1001); über thier. Electricität u. Reitzbarkeit: 529.
- J. F. Pfaff, Analysis einer Aufgabe des de Lagrange (542); Localformel für die Reversion der Reihen (53); astron. Beobachtung 1801; allgem. Summation einer Reihe, in der höhere Differentialreihen vorkommen (1895).
- Pfeiderer, Anmerk. zu Apollon. de Taction. (1957).
- Jof. Piazzi, della specola astronomica de' regi studj di Palermo 25. Beobacht. zu Palermo (157).
- Piepenbring, von einigen neuen Mineralquellen zu Pyrmont (675).
- Pindarus, carmina et fragmenta gr. c. schol. ed. C. Dn. Beck T. 2. 1796.
- Erming. Pini, über die Bereitung des Gußstahls (1043); über die Revolutionen auf der Erde, die von der Wirkung des Wassers berühren (1411); Abth. 2. (1547); über die neue chem. Theorie und Sprache als unzulässig in der Mineralogie (1550).
- J. Pinckton, Abhandl. von alten Münzen; tabellarische Uebers. et der Seltenheit alter Münzen, überf. v. J. Gfr. Lippius 1703.
- J. K. Pischon, Predigten an Festtagen und bey besondern Veranlassungen 580.

- S. L. Ant. Pistorius, Erläuterung der schwersten Stellen der wichtigsten Bücher des N. T. 1259
— — des N. T. 1261.
- Glieb Jac. Planck, observationes in primam doctrinam de naturis Christi historiam (77); Einleit. in die theolog. Wissenschaften, Th. 2. 1053; Weihnachts-Programm von 1794 u. Oster-Programm von 1795 (Fortf. 4. u. 5. der Actenstücke zur Geschichte der Trident. Synode) 1057.
- Er. von Platen zu Hellenmund, Uebereinstimmung der Vernunft u. Bibellehre 1045.
- E. Plattner, Lehrb. der Logik u. Metaphysik 1139.
- J. Playfair, über Ursprung und Erforschung der Pyramiden (1510).
- G. Gem. Pletho et Mch. Apollonius, orationes funebres 2. nunc primum ed. G. Gt. Filleborn 358.
- Hm. W. van Pleuren, de potestate legislativa comiti olim Hollandiae qua summo Imperanti unice propria 229.
- W. Gfr. Plouquet, Initia bibliothecae med. pract. et chirurg. realis T. 1... 5. 2055.
- C. M. Plümcke, Fragmente, Skizzen und Situationen auf einer Reise durch Italien 1854.
- Plutarchus, Opera ed. J. G. Hutten Vol. 6. 28; Marius, Sulla, Lucullus et Sertorius, recens. etc. E. H. G. Leopold 1449.
- S. G. Poëts, Beitr. 3. Gött. Musen-Zitm. (1625).
- L. Eust. Polidori, über das Erdbeben (2003).
- K. H. L. Pölig, Grundlinien zur pragmatischen Weltgeschichte sc. 257; Beitr. zu der Religionsphilosophie und Erregte unseres Zeitalters 189; über den nothwendigen Zusammenhang der Philosophie mit der Geschichte der Menschheit 859; sind wir berechtigt eine größere künftige Aufklärung und höhere Reife unseres Geschlechts zu erwarten? 1150; über Ndm. 8, 19... 23. (1406).
Poly-

Polybius, Hiftor. libri, ed. *Schweighäuser* T. 8.
P. 1. 213. P. 2. 1321.

E. Lud. *Poffelt*, *Europ. Annalen* f. 1795, St. 1. 2. 675.

Premontval, Briefe an *Michaelis* (11).

Pringle, Briefe an *Michaelis* (1225).

Propertius, f. *Catullus*.

Claud. Ptolomäus, Beobacht. und Befchr. der Ge-
stirne und der Bewegung der himmlischen Sphäre
mit Erläuterungen, Vergleichungen der neuern
Beobachtungen, und einem stereogr. Entw.
der beiden Halbkugeln des gestirnten Himmels
für die Zonen des Ptolemäus von J. E. *Wode* 1053.

Du *Pu.* f. *Dupui*.

R. Pulcrney, Gesch. und Befchr. Kleiner Staubs-
schwänne auf den Wäldern der *Waldenemene*
(1663).

J. *St. Pütter*, Geist des Westphäl. Friedens 849;
Grundriß der Staatsveränderungen des D. R.
Ausg. 7. 897; über den Unterschied der Stände,
besonders des hohen und med. Adels in Deutsch-
land 1849.

J. L. C. *Püttmann*, daß der Unterschied zwischen
dem directen und indirecten Vorsatze zu tödten
aus der peinl. Richtsügel. weggulassen sey (239);
f. J. *Drw. Westenberg*.

Q.

J. E. *Quistorp*, Grundsätze des Deutschen peinl.
Rechts Ausg. 5. 927.

R.

— r. *Beitr.* zum Götting. *Musen-Alm.* (1625).

J. K. *Kadefeld*, über den specifischen Unterschied
des *Christianismus* und *Naturalismus* (1491).

J. H. *Rahn*, f. *med. pract. Biblioth. De miro inter
caput et viscera abdominis commercio* (1743).
R.

- R. W. **Namler**, Beitr. z. G \ddot{u} tt. Museen-Altm. (1625).
 Adr. **Rauch**, s. Hist. rerum Austriacar.
Reccard, astron. Beobachtungen (925).
F. Reggio, Messung einer Standlinie; astronom. Beobachtungen (157).
A. S. Rehm, Beitr. zur pract. Bearbeitung der feinerigl. Evangelien Vief. I. 336.
Reich, Anmerk. zu Haller's Physiologie (336).
J. C. Reil, Memorabilium clinicorum med. pract. Fasc. 4. 1666; et K. F. **Büttner**, funktionies organo animae peculiariae 2074; et Sm. Gf. **Sättig**, Lentis crystallin. structura fibrosa 2084.
 Fr. Volkm. **Reinhard**, explanatio Jes. 9, 1... 5. (77); symbola ad interpretationem Psalmi LXVIII. (1568).
K. Reinhard, Notizen zu einer Biographie Geo. Niessenhagens (367); über Richter's Leben und Character; Ehrenodie an Richter's Grab (245); f. S. Gf. **Richter**; f. C. F. G. **Schwenke**; Beitr. zum G \ddot{u} ttling. Museen-Altm. (1925).
J. H. Reisch, die Zuckerhederen (163).
J. Jac. Reiske, Briefe an Michaelis (11); f. **Libanus**.
J. M. Reimer, Beitr. zu der neuen Ausg. des Repertori des Deutch Staats- u. Lehrrechts (1082).
James Rennel, Memoir of a Map of Hindostan 1193.
Retzius, Prodrromus florae Scandinaviae 1326.
Jer. Dav. Reuß, liefert zu der Samml. der merkwl. Reisen in den Orient J. Mch. Wansleb's Beschreib. von Aegypten (101); jetztlebende Rechtslehrer ausländischer Universitäten; Englands jetztlebende jurist. Schriftsteller (416).
J. A. Reuß, Deutsche Staatskanzlen, Th. 37. 32. 748.
Reynolds, Ueberbleibsel der altenfestschmüße (364).
John Reynolds, Nachrichten v. seinem Leben (1920).
 Gierd

- Giord. Riccati**, Constiuction und Quadratur einiger
Gewölbter (1410).
- Gleb Sam. Richter**, philosophische Beweise, daß
unabänderliche Lehrverschriften weder seit gekürzt
werden können noch sollen (1493).
- J. W. Richter**, Beytr. zu den chemischen Anna-
len (673).
- J. Gf. Richter**, literarischer Nachlaß, besorgt von
A. Reinhard 244.
- K. F. Richter**, historiae Perlarum antiquissimae
e Graecorum et Ebraeorum narrationibus con-
ciliandae specimen 2063.
- Rob. Riddle**, alte Befestigungsarten in Schottland
(1991); über die so genannten verglasten Festun-
gen in Galloway (1991).
- Riddle of Friars Carlisle**, von dem Eilande und Cas-
tell Lochure (1505).
- Ridley**, Briefe an Michaelis (11).
- von Kieggel**, Archiv der Geschichte und Statistik
insbesondere von Böhmen Th. 2. 241.
- Riepenhausen**, f. Rogarzsh.
- Rinke**, Unterf. der Ulmenrinde (576).
- Jac. Robertson**, Gesch. eines Einschnittes in die
Lufttröhre, der, ungeachtet die Wunde callus
wurde, dennoch geheilt wurde (1750).
- J. G. Röderer**, f. B. W. Pfänder.
- Rohde**, über die Abweichung geworfener Körper
von der verticalen Richtungsebene 652.
- Rönnberg**, über Reichsmatrikel, Reichscontingent
und Rönnmonathe 337.
- Samman Rooke**, Druidische und andere Britische
Heberkeibsel in Cumberland; von alten Gruben
in Derbyshire (1991).
- Thdr. G. A. Roose**, über das Ersücken neugeborner
Kinder 112; wird Corresp. der K. S. der W. zu
Göttingen 1962; Beytr. zum Gdt. Musen-Allm.
(1625);

- (1625); über das Anschwellen des männl. Glieds
des im gesunden Zustande 1639
- M. Rosa**, über die Geschichte der Scharlachförmner
(1552).
- J. Rpt. Rosarius**, s. *Xenocrates*.
- E. F. K. Rosenmüller**, s. **J. A. Dathe**.
- J. C. Rosenmüller**, quaedam de ossibus fossilibus
animalis cujusdam, historiam ejus et cogni-
tionem accuratorem illustrantia 136; ins
Deutsche überf. 1776.
- J. G. Rosenmüller**, Diss. ad Rom. I, 4. (77).
de voc. *ῥοσιν* in N. T. usu (1568).
- Gf. Er. Rosenthal**, Encyclopädie aller mathemat.
Wissenschaften Abth. 1. B. 2. reine Mathematik u.
pract. Geometrie 1368.
- Pt. Rossi**, Fauna Etrusca ed. *Hellwig* T. I. 1207.
Geschichte dessen was man über die Verbruch-
tung der Pflanzen bis auf diese Zeit gedacht hat
mit neuen Versuchen (1554); über das Blenden
der Fledermäuse (2013); Mantissa Insectorum
Vol. I. 2. 2091.
- Rossi**, über die Absonderung der Blasenqalle (431).
- Rößig**, über Churf. Augusts von Sachsen Sorgfalt
für den Landhaushalt 11. (1638).
- Rost**, Abgüsse antiker und moderner Sta-
tuen etc. 164.
- G. Rch. Koch**, Antithermes, oder philos. Unterf.
über den reinen Begriff d. menschl. Sprache 1763.
- Koche**, Aufösung eines Apollonischen Problems
(1957); Beitr. zur combinator. Analotik (1805).
- G. S. Körtger**, Jahrb. des Pädagogiums zu Mag-
deburg B. 1. 1407.
- W. Koy**, Vermessung einer Grundlinie in Remney-
Marsh überf. von **J. Glob Geißler** (2054).
- P. Kubini**, über die Wirkung des hanfartigen Strich-
krautes in Wechselfiebern (1554).

- C. H. E. Rüdger, Erläuterung der Kästnerschen In-
fangsgründe der mathemat. und optischen Wissen-
schaften, nebst e. Verr. von Kästner 1205.
Rüdiger, über Wieland's sämmtl. Werke (1685).
Rühken, Briefe an Michaelis (1225).
J. Rumsey, glücl. Heilung einer mit einer Wunde
begleiteten Verrenkung des linken Schien- und Wa-
denbeins zugleich mit einem Bruche des Sprung-
beins 2c. (304).
Just. F. Kunde, Grundsätze des gemeinen Privat-
rechts, Aufl. 2. 1049.
G. Alex. Ruppert, f. Commentat. theolog. Diss.
ad Pl. 16. (77. 1568). f. Neues Magazin für
Schullehrer; Specimen 3tium comm. perpet.
in Silium (816); f. *Silius* Ital. Beiträge zur
bibl. Theologie, Probe 1. (1938).
Bj. *Rush*, medical inquiries and observations
Vol. 2. 1185.
Alex. *Russel*, the natural history of Aleppo, Ed. 2.
revised etc. by Patr. *Russel*, 2 Vols. 1865.
J. *Russel*, proposals for publishing by subscrip-
tion a globe of the Moon. (544).
Patr. *Russel*. f. Al. *Russel*.
Rüte, über die Curirung des Begriffs von einem
oder mehreren Göttern 967.
Dn. Rütcherford, Vorrichtungen bey Thermome-
tern, den höchsten Stand in Abweichheit des
Beobachters zu verzeichnen (1512).
Rutty, medicin. Eiterungsbeobachtungen (1346).
Mch. *Ryan*, Observations on the history and
cure of the asthma 554.

S.

- S. Beitr. zum Gdt. Musen = Min. (1626).
Fel. Saint = Martin, Methode die Blutlauge auf
der Stelle zu bereiten (122).
E. S.

- Es. Salimbeni, Versuch neuer Anfangsgründe der
 Statik (1414); algebraische Multiplication und
 Division (1600).
- C. U. von Salis, s. Thouvenel.
- U. von Salis, Beschreib. der Reise des Hrn. Thou-
 venets durch Bündlen (959).
- H. M. Salisbury, Bestimmung von 6 Arten der
 Nachtsilie (1658); — von 2 Arten des Sauer-
 flees (1659).
- Sallaba, s. medicin. Chemie; zur Geschichte des
 Mercuriums (267); über den venerischen Tripper
 (207); Beispiele ungewöhnlicher u. ungewöhnlich
 heftiger Entzündungskrankheiten (268).
- E. Bf. Salzmann, s. Fr. M. Scuderi; Christ-
 liche Hausapothek V. 1 ... 5. 384.
- H. Sanclementis, de vulgaris aerae emenda-
 tione 121.
- Sandwig, über die alten Dänischen Lieder (365).
- Sangiorgi, über die Bereitung eines bessern irde-
 nen Geschirres (1043).
- Gioamb. da San-Martino, Preisschr. über die
 besten Arten den Wein in der Lombardey zu berei-
 ten und zu erhalten (1047); Angabe eines Ther-
 mometers mit einem Weijer (1545); über das
 Steigen des Barometers in electrifirten Flüssig-
 keiten (1546); über Rectification und mancherley
 Gebrauch des Barometers (1599).
- Fr. X. Eug. di Santa Cruz e Lipsio, Gutachten
 über die Eilichen Vorschläge zur Blatternaus-
 rottung (2048).
- Winstorp Sargenz, Verzeichniß von Wald- und
 andern Bäumen nordweßl. vom Ohio (1273).
- Em. Gf. Sarrig, s. F. E. Keil.
- W. Saunders, a treatise on the structure, eco-
 nomy and diseases of the liver etc. 733.

- Jof. Scannagata, Verzeichniß der auf trocken
Bieten vorkommenden Gewächse (1044. 1047).
Ant. Scarpa, Tabulae neurologicae ad illust-
randam historiam anatomicam cardiacorum ner-
vorum etc. 1465.
J. Ulr. Glob Schäffer, Vertheidigung einiger
Sätze seiner Schrift über die Sensibilität etc.
Mit einem Aufsatze über die Erfordernisse zu
Theorien, herausg. von K. W. Noje 1183.
Schangin, Tagebuch einer Reise im hohen Altai-
schen Gebirge (645).
J. G. Scherfenberg, Diss. de Johanne Philo-
pono. Trithemii defensore (77).
G. Scharnhorst, s. Friedrich II.
G. Ant. Cy. Schefler, s. Sophocles.
F. Eyhr. Schetzel, von Erb. Weigel's Jenaischem
Philanthropin 1025.
Gg. Schelechof, 1ste u. 2te Reise von Schotsk etc.
überl. von L. J. Logan (647. 1245).
Al. N. Scherr, über das Leuchten des Phos-
phors in atmosphärischem Stickgas (1001).
F. M. Scherer, über das Einathmen der Lebensluft
in langwierigen Brustentzündungen 2030.
F. Rud. Gf. Scherelig, Iconographische Bibliothek
St. 1. 862.
Schierwater, über die Ursachen des Verfalls der
Hamb. Manufacturen etc. erh. den Preis, vergl.
Broderhagen (700); über den Mißbrauch bey
Ankauf der Feuerungsbedürfnisse, erh. den Preis
(702).
Schiller, s. Thalia.
F. G. Schilling, über den Zweck u. die Methode
beym Lesen der Griech. und Röm. Classiker,
Abthn. 1. 1400.
F. J. Schink, Beytr. zum Götting. Musen-Altm.
(1626).

- Glied Schlegel, vereinfachte Darstellung der Lehre von Gott, als Vater, Jesu, dem Sohne Gottes, und dem heil. Geiste 1160.
- J. F. W. Schlegel, statist. Beschreibung af de vornehmste Europäischen Stater, D. 1. 434.
- H. M. Schlegel, populäre Betrachtungen über Religion Th. 2. 1004.
- J. F. Schleg, Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard, oder die Dorfschulen zu Langenhäusen u. Traubenheim H. 1. 2. 2021.
- J. F. Schleusner, i. Götting. Bibl. der neuesten theol. Literatur; Neue Beiträge zur Critik über die alten Griech. Uebersetzungen der Psalmen aus einigen Kirchenvätern Th. 2. (1) Gr. 3. (433); Nachricht und Bitte an das Publicum die 2te Ausg. des Wörterbuchs über das N. T. betr. (434).
- F. Schlichtegroll, Necrolog f. 1792, B. 2. 688; f. 1793, Jahrg. 4. B. 1. 799.
- H. Schlichthorst, f. Neues Mag. für Schullehrer. Schloffer, das Gastmahl 90.
- M. L. Schlözer, Briefe an Michaelis (12).
- C. Schlözer, de iure suffragii in societate aequali. erh. den Preis 1138. 1569. 1665.
- Johr. Schmalz, Annalen der Rechte des Menschen, des Bürgers und der Völker H. 1. 577; das natürliche Staatsrecht 1156.
- J. G. Schmeißer, Besch. und chem. Zerlegung des Mineral-Wassers zu Kürnberg (307).
- J. M. Schmelzer, Beiträge zu der N. Ausg. des Meyertoni des Deutschen Staats = u. Lehrechts (1082).
- E. M. Schmid, Beitr. 3. Gött. Musen-Ann. (1626).
- J. C. Schmid, über die Gabe der Sprachen an ersten christl. Pfingstfeste (1405).
- J. C. Schmid, Berl. über Dan. 9. 21. (1405); Zusätze zu der Justischen Erklärung der Stelle Röm.

- Nöm. 9, 5. (1406); Verf. über die gedoppelte
 Recension der Briefe des Ignatius (1491).
 J. F. Schmid, examen integritatis duorum prior.
 cap. Mettaei (77).
 J. M. Schmid, Nachricht für operirende Augen-
 ärzte (269); Apologete der K. K. med. chirurg.
 Josephs-Academie zu Wien (268).
 Schmid, Beitr. zum Pragur. (306).
 Fr. Schmid, Oesterreichs allgem. Baumzucht
 B. 2. St. 2. 248.
 F. E. Schmid, der bürgerliche Banneifer Th. 2.
 Th. 2. Hef. 1. 2. 430.
 F. G. M. Schmid, Fortgesetzte Beyträge zur Ge-
 schichte des Adels 1817.
 G. Glob Schmid, vollständiger Unterricht über den
 Gebrauch der Micrometer 1393.
 J. M. Schmid, über die hochsalzgesauerte Schwere-
 erde Abb. 1. (2011); Abb. 2. (2014).
 J. Ep. Schmid, Schwäbisches Idioticon (1080).
 J. F. Schmid, hinterlassene Abhandlungen ver-
 schiedener practischer Rechtsmaterien herausgege-
 ben von J. E. W. Fesellius B. 1. 1757.
 Klamor Schmid, Beitr. zum Götting. Musena-
 llm. (1626).
 D. C. C. Schmiedel, Icones plantarum Manip. 3.
 (ed. Schreber) 639; Descriptio itineris per Hel-
 vetiam, Galliam et Germaniae partem 620.
 E. Schmieder, Notar. crit. in Arciani Nicod. de
 Alex. M. exped. libros VII. Sp. 1. et 2. 926.
 And. Jos. Schnaubert, de principe legibus suis
 obligato 83; überf. 2c. von Em. F. Hagencia
 ster 81.
 J. Glob Schneider, Beiträge zur Naturgeschichte
 der Wallfischarten 357; f. Script. rei. russ.
 C. F. Schnurzer, Dill. ad Pl. 78. (77); obser-
 vationum ad vaticinia Jerem. P. I. (1568).
 E 3 Schöls,

- Scholz, Briefe an Michaelis (12).
 K. Tg. Glob *Schönemann*, Bibliotheca historico-literaria Patrum latin. T. 2. 801.
- K. G. A. *Schönhals*, de equitibus inclyti ord. Teutonici a successione in feuda recta et secularia non excludendis 1319.
- Schöpschen*. f. Pharmacop. austriaco-prov.
- H. Adf. *Schrader*, Sertum Hannover. fasc. 1. 921.
- Fr. *Schraud*, primae lineae studii med. 168.
- J. C. Dn von *Schreyer*, f. D. C. C. *Schmiedel*; *Bechr.* der bellis cret. Fontana (1252); *Brief an Vinné* (1252).
- J. H. *Schröder*, Bemerkungen über die senkrechte Höhe einiger Randgebirge der Venus 193; *Bemerk.* bey einer Bedeckung Aldebaran's durch den Mond 289; *Neuere Beobachtungen über die Dämmerung der Venus-Atmosphäre* 609; *Neuere instructive Beob. und Bemerk. über den Dunstkreis des Mondes* 1217.
- Ph. H. *Schuler*, Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen 10. Th. 1. 2. 3. 172.
- J. Ad. *Schultes*, von dem Leben der Grafen von Henneberg über den Vorbruch oder den Schuß der Hasenführer durch Frankenland (279).
- Jr. *Schulz*, Abbildungen der in- und ausländischen Bäume und Sträucher, welche in Oesterreich ausdauern H. 1... 5. (248).
- G. L. *Schulz*, de studii metror. antiquor. necessitate et dignitate 1696.
- Schüg*, Antheil an dem allgem. Repert. der Literatur (498); -choricum Aeschylly carmen Choeph. v. 538 seq. novis observationibus emendatum explicatumque 1984.
- Schweighäuser*, f. *Polybius*.
- C. F. G. *Schwenke*, K. Reinhard's Lieder, in Musik gesetzt B. 1. 615.

Scopoli,

- Stropoli**, über Berliner Blau u. Blutlaug (1043).
Fr. Maria Scuderi, Vorschläge zur Auferstung
 der Kinderlattern und andern ansteckenden Seuz-
 chen. Aus dem Lat. übers. von C. L. Lenz.
 Nebst einer Borr. von E. Gbf. Salzmann 232.
Coel. Sedulins, Opera omnia, ed Faulf. *Ar-
 valo* 517.
And. F. Seeger, Verf. einer Entwicklung der Mei-
 nungen Moses über die Gottheiten der Nicht-
 Israeliten (1495).
J. Ant. L. Seidenstück, Beiträge zum Reichs-
 Staatsrechte welscher Nation B. I. 761.
J. M. V. Seidenstück, Mythos von Loth und
 seinem Weibe (1491).
G. F. Seiler, der vernünftige Glaube an die Wahr-
 heit des Christenthums durch Gründe der Ge-
 schichte und der praktischen Vernunft bestätigt 851.
Wolf Jac. Selzer, von Toddei Pflanzmann's Ueber-
 setzung des Longobardischen Lehnrechts (279).
Senebier, über Erscheinungen, welche Pflanz-
 blätter im Wasser auf der Luftpumpe geben (220);
 über den angebl. neuen Sinn d. Fledermause (2013).
Ren. K. Freyh. von Senkenberg, f. Fr. Dem. Häs-
 berlin.
Sestini, Viaggio da Constantinopoli a Bukaresti,
 fatto 1779 etc. 188.
Naf. Sewergin, über einige Russische Steinarten
 aus dem Serpentin-Geschlechte (674); wird
 Corresp. der K. S. der W. zu Göttingen 1962.
K. Fel. Seyffer, Beitr. zu Bode's astron. Jahrb.
 (925. 926).
W. Shakespeare, revised by G. Stevens Nr. 7.
 879. Nr. 8. 1501.
G. Shaw, Bemerk. über den electrischen u. unter-
 irdischen Asehwurm (1657).
J. Sibthorp, Flora Oxoniensis 1326.

- J. Ph. Siebenkees, Beitr. zu der neuen Ausg. von Fabricii bibl. gr. (530). Ueber den Tunnel u die Bildsäul. des Jupiters zu Olymp. 1706.
- C. H. von Sierstorff, über einige Insecten-Arten, welche den Farnen vorzüglich schädlich sind etc 204.
- Sievers, über die Dichterinnensischen Golegruben (647).
- Sizes. Notice sur la vie de Sizes 701.
- S. C. Sijesius Silberchlag, vernunftmäßige und allgemeine Rechenkunst 351.
- C. Silas Italicus, Punicorum libri XVII. ed. Geo. Alex. Ruperti, Vol. I. cui praefatus est C. Glob. Hryne 841.
- J. Simmons, ein unglücklicher Fall von Wasserscheu (300).
- Sm Foart Simmons, f. med. Facts.
- C. R. Sincenis, Beitr. zur itura. Bibl. (1614).
- Erich Siboldbrand, Bericht von der Hyäne (1252).
- Fr. Slop von Cadenberg, f. Jos. Slop.
- Jo. Slop, Expositionen des Uranus, von seinem Sohn, Jr. Slop von Cadenberg, berechnet (1546).
- W. Smith, Gedächtnißschrift auf dens. (1505).
- Jac. Es. Smith, Verf. über die Gatt. der Farnkräuter 430; a specimen of the botany of New-Holland. The fig. by J. Sowerby Vol. I. Nr. 1. 2. 3. 4. 1060; Bemerkungen über von Wulfens Beschreibung von Flechten (1657); Nachr. von einem Verf. J. For's eine Art Wärlappen aus Samen zu ziehen; Linné's Anrhoranthum paniculatum sey mit seiner Festuca spadicea und Allioni's Poa Gerardi einerley; über einigk Arten der Flockenblume; über die Nelfengattung (1660); Icones pictae plantarum rarior. etc. Fasc. I. 2. 3. 2079.
- W. Smith, von einer Verrenkung des Lendenmuskels (301).

- C. W. Snell, hiflor. Kefebuch aus des Robin Werken gefammelt 1054; Lehrb. der Cunft des Gefchmacks 1722.
- Lh. Snetlage, nouveau dictionnaire françois, contenant les expreffions de nouvelle creation du peuple françois 941.
- Joh. Soden, die Spanier in Peru und Mexico, B. I. 294.
- Dr. C. Solander, Befchr. der furia infernalis (1251).
- J. L. Th. F. Zinken, gen. Sommer, de maxillae inferioris luxatione 2059.
- Ein. Th. Sömmerring, f. Alf. v. Haller; über die von ihm entdeckte Oeffnung in der retina 1401; f. G. Ep. Lichtenberg.
- Sonnrag, Weyr. zur liturg. Bibliothek (1615).
- Joh. Sonfis, über die doppelte Halsknoche (2011).
- D. R. Sogmann, Lehrb. der neuesten Erdbeſchreib. Th. 1. nebst 14 Karten 183; Karte von Frankreich in 16 Bl. (Sotzmännischer Atlas H. 9. 10) 1040.
- James Southerby, the florist's delight Nr. 1. 2. 3. 648; Verq. J. E. Smith; von dem Unterſchiede in dem Bau der Blumen von 6 Arten der Paſſiflora-Blume (1658).
- N. Spadoni, über zwey Rosen, eine aus der andern gewachsen (1414).
- S. Jo. Spaldina, die Beſtimmung des Menſchen. Nebſt einigen Zugaben. N. Aufl. 272.
- Laj. Spallanzani, Brief an Alf. Ferri über die Weirühe Lhouvenel's (959); Viaggi alle due Sicilie, T. I. . . 4. 1305; Deutch B. I. 2. 1319; über die leuchtenden Quallen (1553); über einen neuen Sinn der Fledermaufe (2013); über die thieriſche Electricität (2002).

- K. F. W. von *Spangenberg*, de observantia Imperii 1063.
- Lh. Spens, Gesch. einer Krankheit, in welcher eine merkwl. Langsamkeit des Pulses Statt fand (1209).
- J. E. Spizner, crit. Gesch. der Meinungen von dem Geschickte der Wiener 1559.
- Glieb Leber, *Spohn*, s. *Jeremias*.
- Kurt Sprengel, Beitr. zur Geschichte der Medicin B. 1. St. 2. 369.
- St., Vertheid. des Alterthums der Liederung mit Wasser am Harze (674).
- H. W. von *Stamford*, Entw. einer Anweisung dem Cavalleristen in Friedenszeiten den ganzen Felddienst zu lehren 81.
- Thdr. F. *Stange*, Anticritica in locos quosd. Palmor. Pars 2. 1877.
- J. Lh. *Stanley*, von den heißen Quellen bey Hofum in Island; — bey Haukadal in Island (1509).
- Starck, s. G. J. C. *Suchs*.
- K. J. *Stäudlin*, s. *Götting*. Bibl. der neuesten theol. Literatur; doctrinae de futura corporum exanimator. instauratione ante Christum historia (77); über den Zweck u. die Wirkungen des Todes Jesu Abschn. I. (434). Fortsetz. (82. 1562. 1937); de notione ecclesiae et historiae eccl. P. I. 961; (1249); theolog. mor. Hebraeor. ante Christ. historia (1568).
- I. S. *Stenorinus*, Reyze von Seeland naar Batavia etc. 346.
- C. G. *Steinck*, quaedam de methodo antiafrica ejusque noxa 2060.
- Steinmez, Beitr. zur liturg. Biblioth. (1614).
- Stella, Briefe an Lhouvenel (960).
- G. W. *Steller*, Reize von Kamtschatka nach America (645).

Stewart

- Stewart, Ausg. aus Hope's Nachr. vom Stren-
nere (1506).
- M. Stieghan, neuer Taschen-Calender für Geschäfts-
männer und Reisende im Erfurter Gebiet auf das
J. 1795. 535.
- C. L. Stieglitz, Beytr. zum Handwörterb. der sch.
Künste (638).
- J. W. Gr. zu Stolberg, Reise in Deutschl., der
Schweiz, Italien u. Sicilien B. 4. 166.
- von Störck, f. Pharmacop. aust. provinc.
- Glob. C. Storr, comm. loci 1. Tim. 3. 16. (77);
de consensu epistolar. Pauli ad Hebraeos et
Galatas (1568).
- K. Strack, observationes medicinales de una prae-
ceteris causa, propter quam sanguis e foemi-
narum utero nimius profluit 270.
- P. Stransky, Staat von Böhmen übersetzt ic.
von Ign. Cornova, B. 3. 376.
- Ein Stranco, über mancherlen Wirkungen des
Drucks flüssiger Materien (1414).
- Streichardt, von den vor Gericht fast zweifelhaften
Aerzttafeln des Selbstmordes (239).
- J. C. Strödmann, ob die Deutschen zu Jul.
Cäsar's Seiten Priester gehabt haben; Zufüge zu
Nünning de jure divangiatas (2090).
- F. K. von Strombeck, f. Ovidius; Diana und En-
dymion, ein Singpiel nach *Metastasio* 408.
- Mart. Stromer, Beobacht. der Mondfinsterniß
19. Jul. 1750 zu Uysala (1252).
- J. Stude, kleine Schriften gemeinnütz. Inhalts, her-
ausg. von J. H. Campe Th. 1. 2. 704.
- J. G. Sulzer, allgemeine Theorie der schönen
Künste, herausgegeben von Blankenburg,
Th. 3. 4. 488.

T.

- T., Beitr. zum Göbting. Musen-Alm. (1626).
 W. G. Tafinger, Lehrb. des Naturrechts 685.
 Cp. Tair, von den Beat-Messes von Sincardine
 und Flanders in Perthshire (1513).
 A. A. Tarozy, f. W. *White*.
 Zac. Lindb. Tarini, Preischr. vom Zubereiten des
 R. de-s und der Häute (1647).
 Nelsch Taylor, Nachr. von dem Erdbeben zu Cen-
 win in Perthshire (1512).
 N. Teesdale, Verzeichniß seltener Pflanzen, welche
 bei Castle Howard in Yorkshire wild wachsen
 (1650).
 Tegbil, Beschreib. und Abbild. eines Kindes, das
 einen Wasserkopf mit auf die Welt brachte (431).
 Telge, goldene Zeiten, eine Weissagung des Ze-
 saias (964).
 W. Alb. Teller, f. Briefe der Apostel Jesu; Beitr.
 zur liturg. Biblioth. (1614).
 G. F. von Tempelhoff, Gesch. des siebenjährigen
 Krieges in Deutschland u. als eine Fortf. der
 Gesch. des Gen. Lloyd Th. 5. 212.
 Tennemann, Anth. an dem. allgem. Repert. der
 Literatur (499), f. Locke.
 Em. Tenney, über die prismatischen Farben (1267);
 Nachr. von einer Anzahl Gelandwasser (1268).
 Terentius, Comoediae. Novae edit. Specimen
 proposuit Car. A. Bölliger 1481.
 Thicry, Briefe an Michaelis (12. 1225).
 J. D. Thies, f. das N. Testament.
 F. C. S. Thon, Schloß Wartburg Aufl. 2. 1886.
 Thouvenel, Presumé sur les experiences d'Ele-
 ctrometrie souterraine faite en Italie et dans
 les Alpes, überf. von Salis 955.
 Mr. U. von Thümmel, Reise in die mittäglichen
 Provinzen von Frankreich Th. 3. 4. 5. 387.

- K. Pt. **Thunberg**, Bemerkungen über die Japan.
Nora (1663).
Tullius, s. *Caullus*.
Dr. Tiedemann, Geist der speculativen Philosophie
 B. 4. 1825.
Cp. H. Tiedge, *Weyr.* 3. Gdt. *Musen-Alm.* (1626).
S. H. Tietze, *Centur* des christl. pietestant.
 Lehrbegriffs nach den Principien der Religions-
 Critik u. Kertf. 1. 129. (vgl. g. Aug. 1791, S.
 1377); 2b. 2. 625.
Sac. Titron, über einen besondern Fall der Wasser-
 scheu (1751).
W. Tischbäu, s. *W. Hamilton*.
Jos. Toaldo, über einige Abwechslungen von Wärme
 mitten in der Kälte, durch Winde beim Nacht (1546).
Nath. Toffoli, über Bräuderungsappar und eine
 neue Maschine zu verfertigen (1028).
Dr. Toggia, von einem Haarballe im zweyten Ma-
 gen eines Kindes (1313).
Tötle, s. *Eisenbüten-Magazin*.
Fr. Maria della Torre, über die Anpflanzungen
 von Haiden (1043); über die Mittel den Wein
 in der Kernarden zu verbessern (1042).
L. Torri, Verhände über die angebl. Zerlegung des
 Wassers (2005).
Rb. Townson, *Observationes physiologicae de*
amphibiis P. 1. continuatio. Acc. P. 2. de ab-
sorptione fragm. 1199; Einwürfe gegen die Per-
 ceptivität der Pflanzen (1662).
 von **Trebra**, *Mineralien-Cabinet* 1720.
J. Trembley, *Unters* über die Differential-Gleich-
 ungen des ersten Grades (222); über die par-
 ticulare Integrale der Differential-Gleichungen
 (222); Elementarische Auflösung der Rechnung des
 Wahrscheinlichen 1321. 1417; über Carl Bonnet
 mit Anmerk. des Uebers. *J. H. 17.* 1656.

Ant.

- Ant. Haakma *Tresling*, Adversarior. crit. specimen 1728.
Treviranus, astron. Beobachtung 1801.
 Fr. de Paula *Triesnecker*, f. Ephem. astronom. Schembarer Durchmesser mit einem Objectiv-Micrometer (1636).
 J. Bm. *Tromsdorf*, f. Journal der Pharmacie. Eigene Aufsätze darin (573. 576).
 Ph. *Turnor*, Bestimmung der geograph. Lage versch.örter in Nordamerica (1528).
Tychsen, Benutzung des Normweg. Kobolterzes zu grüner Farbe (673).
 Ol. Ger. *Tychsen*, Introductio in rem numariam Muhammedanorum 1697.
 W. *Trierer*, über die alten Schottischen Balladen und Lieder (365).

U.

- Wh. ab *Uccia*, Verzeichniß neuer Pflanzen aus Sicilien (2015).
 F. W. von *Ulmstein*, neuer Verf. einer allgem. Charakteristik des menschlichen Geschlechts B. I. H. 1. 506.
 von *Unger*, vertheilhaftes Verfahren mit dem Pflanzensteine (674).
 J. von *Uslar*, Fragmente neuerer Pflanzenkunde H. 1. 2. 573.

V.

- Euseb. *Valli*, Experiments on animal Electricity 249; über die thier. Electricität (2002); Versuche mit Raketen, einen öten Sinn betr. (2006).
Vasco, vom Entschälen der Seide (426).
 Ant. Maria *Vasalli*, electrometrische Versuche (220); Vergl. des Sonnenlichtes mit dem Lichte des gemeinen Feuers (428); über einen neuen Sinn der

- der Fleidermaße (2013); Versuche mit Käsen, einen 6ten Sinn betr. (2006).
- G. Vega, Theaurus logarithmor. 561.
- Jof. Vella, f. Libro del consiglio di Egito.
- J. Kp. Veltusen, f. Commentationes theolog. Hymnus Jel. C. 26. (77); f. Brem. und Werd. theolog. Magazin; über eine Brem. Werd. Predigerwüwen-Unterstützungsanstalt; von Schulinduftrie und Hebeuerwerbepweigen für Schulmeister (968); Serm. Eliae Hilitae Job. 32...37. (1568).
- Vita, restitutio libror. Apollonii, f. Apollonius.
- G. mello Villa, über das säuerl. Stahlwasser von Recoaro (2006).
- S. Vinal, Gebr. der negativen Electricität gegen Brandschäden (1272).
- J. C. C. Visbeck, die Hauptelemente der Reinkelb. Elementarphilosophie in Beziehung auf die Einwendung des Aenesidemus untersucht 870.
- Enn. Quir. Visconti, f. Iscrizioni Greche Triopce.
- Vogel, über irdische Feuerquellen (964).
- P. Jo. Sgm. Vogel, de conjecturae usu in crisi N. T. adj. comm. de quarto libro Esdrae 1620.
- Vogler, neue Versuche Leinwand, Baumwolle und Seide mit Cochennille zu färben (671); Mittel die Güte rother Farbstoffe zu erkennen (671).
- C. F. Trg. Voigt, f. Sm. F. Nath. Morus.
- J. G. Voigtel, Versuch eines Hochdeutschen Handwörterbuchs Th. 2. 515;
- S. Cp. Vollbeding, Lehrb. zur Bildung eines richtigen schriftlichen u. mündl. Ausdrucks 1584.
- Alex. Volta, das tragbare atmosphärische Electrometer als ein höchst empfindliches Hygrometer; über den Durchgang der electricischen Materie durch unvollkommene Leiter (1214); über die thierische Electricität (2002. 2013); Beschreib. eines Werkzeugs,

- zeug, bei welchem die Beschaffenheit des Luftkreises durch Verbrennen mit entzündbarem Gas bestimmt werden kann (2002).
 S. Seraf. Volta, über die Gehirnwasser der Lembarren (1023).
 C. J. Voss, de nutritione nervor. (1743).

W.

- L. *Wachter*, f. *Diodorus Siculus*.
 Gg. *Wad*, *Isidria aegyptiaca masei Borgiani Velitris* 355.
 C. B. *Wadhrom*, Essay on colonisation particularly to the western coast of Africa 893.
 J. *Wagmann*, f. Amsterdam.
 N. D. *Wagener*, Spanische Sprachlehre 1359.
 J. F. *Wagner*, de fontibus honesti apud Romanum 1416.
 C. F. Günther *Wahl*, altes und neues Vorder- und Mittelalten u. Tb. 1. 1810.
 N. A. *Waig*, f. Samml. kleiner acad. Schriften 10.
 Gilo. *Wakefield*, f. *Livornus*.
Wald, über den Unterricht in der Deutschen Schule des Kön. Collegii Jndicanti: über die Veränderung der untern latein. Classen gelehrter Schulen in Realschulen (1102).
 J. H. *Waldeck*, wird Prorector 217.
 S. *Waldensischen*, Beschreib. von Aegypten; neue Beschreib. einer Reise nach Aegypten (01).
 W. *Warburton*, Works, 7 Vols., publ. by Rich. Hurd 1515; Leben best. 15.6.
 Pr. *Wargentin*, säßen. Verhacht. (1253).
 J. *Warren*, von der Wirkung des Lichts auf den Wachsthum der Pflanzen (1212).
 S. *Watson*, über die Krankheiten auf dem Schiffe Europa 10. Band einer Reise von England nach Madag. (303).

James

- James *Watt*, Considerations on the medicinal use and on the production of factitious airs P. 2. (P. 1. by Th. Beddoes) 1841.
- Sm. *Webber*, Beobachtung der Sonnenfinsterniß Nov. 3. 1791 (1266).
- C. G. *Weber*, de iusta Henrici illustris in Thuringia successione 661.
- G. W. *Weber*, über die Einführung der Wilschneur 1415.
- N. *Wehner*, über die Theorie der Vegetation (1272).
- K. F. *Wedekind*, kurze systemat. Darstellung des allgemeinen Staatsrechts 269.
- C. Efr. *Weigel*, f. Magazin für Freunde der Naturlehre; über die Pommerischen Schlangenarten (1125); Gutachten den Biß toller Hunde betreffend (1120).
- F. Ad. *Weiß*, über die Handwerkszünfte (701).
- C. E. *Weiß*, über ein altes plattdeutsches Lied, die Soester Jende (46); D. de dynastiis Germaniae inß Deutlde überf. (1819); f. Museum für die Sächs. Gesch.; Beweis daß man die Weich der alten Sächs. Nation nicht in die oberflächliche Landesgesch. beweisen könne; Samml. von Actenstücken über die Religions-Freyheit der in Leipzig aufgenommnen Colonen reformirter Franzosen; über die landesherrl. Ausübung des juris circa sacra (1639).
- F. A. G. *Wenck*, codex juris gentium recentissimi. T. 3. 1819.
- Wendland*, besorgt die Zeichnung und den Stich der Pflanzen in Schröder's Sextum Hannoveranum 621.
- S. K. F. *Wernlein*, über die Mittel den Griechischen Sprachunterricht auf Schulen zu erleichtern 406.
- J. C. *Wernsdorf*, f. Poetae lat. min. C.

- C. Glieb *Wernsdorf*, ad Plutarchi quaestiones comm. I. 1397.
 C. W. West, von einem Hügel in Nordamerika, Gayhead (1273).
 J. Ostw. *Westenberg*, Opusculor. acad. fasc. 2. ed. J. L. E. Püttmann 1273.
 Fr. Westenrieder, Betracht. über Ludwig den Brandenburg. 319.
 C. F. Gih. Westfeld, wird Mitgl. der Kön. Soc. der Wiss. zu Göttingen 1962.
 S. F. Westrumb, Handbuch für die ersten Anfänger der Apothekerkunst Abth. I. 1208; chem. Abhandlungen B. 2. = phys. chem. Abhandl. B. 4. H. I. = über die Bleiglasur unserer Töpferware und ihre Verbesserung 1502.
 J. C. Wetzel, s. Cicero.
 Gilb. White, a Naturalist's Calendar, publ. by J. Aikin 2036.
 W. White, Observations on the nature and method of cure of the Phthisis pulmonalis publ. by A. Hunter 321. — trad. de l'Anglais etc. par A. A. Tardy 1048.
 Pt. A. Widow, de depositione judiciali debiti cambialis praesertim ex jure Hamburgensi 697.
 W. H. C. Wiedemann, über das fehlende Brustbein 112.
 G. H. Wieland, Martin Luther (503).
 S. Em. Wigand, kleine Heftische Chronik für die Jugend, Th. 3. 1168.
 Ed. Wigglesworth, Lebenswahrscheinlichkeit in den Staaten Massachusetts und New-Hampshire (1272).
 K. L. Wildenow, Phytographia fasc. I. 206.
 J. C. Dn. Wildt, de rotatione annuli Saturni comm. P. I. 617; systematis matheos proxime vulgandi specimen 865; vollständige u. systemat.

- systemat. Tafel der Categorien 1800; astron. Beobachtung 1801.
 L. R. Gb. H. S. von **Waldungen**, Beitr. zum Götting. Musen-Mon. (1626).
 Jos. **Walfard**, Beobacht. des Durchganges Mercuris durch die Sonne, Mon. 5. 1789 (1266); wird Mitgl. der R. S. der W. zu Götting. 1962.
 Nath. **Walker**, über den Engl. Schiffsbau; über die Erfindung der Buchdruckerkunst (1993).
 Ph. **Williams**, Nachr. von einer schwangern pflanzlich am Schilge gesfordenen Frau (307).
 S. **Williams**, the natural and civil history of Vermont. 1337.
 Jasper **Wifson**, f. J. Curria.
 W. **Winterbottom**, View of the American united States etc. 4 Vols. 1780.
 L. M. **Winterbottom**, über den Nesselaußschlag (305).
 James **Winthrop**, geometr. Methoden mittlere Proportionalitäten zwischen gegebenen äuffern zu finden (1255); einen Winkel geometrisch in 3 Theile zu theilen (1266); barometr. Bemerkungen auf einer Reise zum See Champlain (1272).
 W. **Withering**, neue Art, Schwämme aufzubewahren (1662).
 J. C. **Witte**, über die Lehre des R. Rechts, daß Vater und Sohn für Eine Person gelten, erhält das Accessit 1138.
 Sm. Sim. **Witte**, über den Begriff der Academie u. Universität 395; allgem. academ. Encyclopädie und Methodologie 621.
 Wohlleben, findet im Zimmtwasser Benzoe-Säure (576).
 F. A. **Wolf**, f. *Homerus*.
 C. F. **Wolff**, über die Aufstellung eines vierten Naturreichs (671).
 § 2 W.

- Pt. Ph. Wolff, Geschichte der Röm. Cathol. Kirche unter der Regierung Pius VI. B. 1. 2. 1246.
 Jgn. Jos. Woller Edl. von Wolsersthal, vermehrte Sammlung der Lehrechte u. aller R. R. Ertraten Th. 1. 2. 1692.
 Th. Jenkinson Woodward, Besch. 3 neuer Arten des Meergrases; über die sternförmigen Arten des Staubschwammes (1638).
 J. G. Worbs, Gesch. des Herzogth. Sagan 1981.
 H. A. Wrisberg, f. Alb. von Haller. De singulari deformitate genitalium in puero hermaphroditum mentiente 1821; wüd Director der K. Gesellsch. der Wissensch. 1961; de nervo phrenico (1743); de nervis viscerum abdominalium (1743).
 W. J. Wurzer, Beiträge zum allgem. Gebrauch der Decimalbrüche (1996).
 E. von Wulffen, Abb. vom Kärnthenschen pfauenschweifigen Heimmholth 2073.
 St. Alex. Würdtwein, Monasticon Palatinum T. 1. 2. 1917.
 J. F. Wurm, über Mercur's größten Glanz und scheinbaren Durchmesser (925).
 Wurzer, Vorschläge zur Verbesserung der Distillir-Anstalt (672).
 H. Würzer, Friedrich II. König v. Preußen (503).
 Gerit Jan van Wy, Sammlung einiger wichtigen Wahrnehmungen aus der Wundarzneykunst und Geburtshülfe. Aus dem Holländ. übersetzt von J. Wf. Dericks 631.
 Dn. Wyttenbach; praecepta philosophiae logicae Ed. 2. 212.
 W.
 Xenocrates. de alimento ex aquatilibus, c. lat. interpret. J. Bpt. Kolarii, scholiis Conr. Gesneri et not. integris J. F. Franzii, . . . acc.

- acc. animad. Diam. *Coray et adnotat. etc.*
Caj. de Ancora. 374.
 H. Ximenes, Lobschrift auf dens. (1409).
- N.
- Arthur Young, Methoden, deren man sich in der Ukraine zu der Bereitung der Welle bedient (2014).
- O.
- Ant. Fr. von Zach, s. Hi. Laalande; s. Gr. Brühl.
 Ueber die Nordaischen u. Lenoivischen ganzen Kreise;
 Zeichnung eines neuen Sternbildes (1896).
- K. Sal. Zachariä, über den Ursprung des Rechtes
 des Churisch. Adels, jeden, der nicht 8 Ahnen
 aufschreiben kann, von den Landtagen auszu-
 schließen (1628).
- K. J. Zepernick, s. Miscellaneen zum Lehrechte.
 Gesammelte Nachr. von den mehreren bekannt ge-
 wordenen Handschriften des Sächsischen Lehrecht-
 tes (279).
- A. Th. N. Zevener, an cor nervis careat, et
 iis carere possit? (1742).
- J. Gerard. Zeviani, Leichenöffnung eines Mannes,
 dessen Magen gebersten war (1414); über ein
 Erbrechen von Harn (1548); über einen Husten
 der Nahrungsmittel (1551).
- Bern. R. L. Ziegler, Beytr. zu einer vollständ. Ein-
 seitt. in den Brief Pauli an die Epheser (1495).
- E. H. W. Zimmermann, s. Erste Hinsicht auf
 sein Vaterland.
- J. G. von Zimmermann, stirbt 1962.
- Zincken. gen. Sommer, s. Sommer.
- G. G. Zinn, experim. quaedam circa corpus cal-
 losum, cerebellum, duram meningem (1743).
- Zoëga, Amerc. zu Wad fossilia Aegypt. (353).
- G. J. ZolliFosser, Beytr. zur liturg. Bibl. (1615).

Zweyte Abtheilung.

R e g i s t e r

Nahmenloser Schriften, vermischter
Sammlungen oder gesammelter Schriften
mehrerer Verfasser auch einiger litera-
rischen Nachrichten in d. J. 1795.

2.

Abhandlungen über die Geschichte Asiens ic. von
Sir W. Jones, i. Asiatick Researches.
Academie zu St. Petersburg, neue Einrichtungen
bey derselben (1246); — Frische, Verzeichniß
der unfehllichen derselben gemachten Geschenke
(1355).
Aethiä; nova. R. Soc. Scient. Upsalienfis Vol. 1.
1250. (Ist bloß ein neuer mit der Jahrszahl 1795
vorgedruckter Titel 1376). — R. Soc. med.
Havnienfis, Auszug daraus unter d. L. Merk-
würdige Kronenachsichten ic. 2023.
Fr. J. von Ken s Versuche Feuer zu löschen, Pro-
tocolle darüber (1125); Geschichte dieser Versuche
und andere Anfüge darüber (1128).
Almanach der Revolutions-Opfer für 1795. 303.
Amsterdam in zyne Geschiedenissen, Voor-
regten, Koophandel etc. Beschreeven om te
dienen

- dienen ten Vervolge op het Werk van J. Wagenaar, St. 4. (D. 4. 5. 6. 7.) 897.
- Annalen, chemische f. 1794. B. 2. von Ser. von Crell 670; — der Geseßgebung in den Preuß. Staaten, herausgeg. von C. F. Klein B. 11. 12. 1009.
- Annales typographici post Maittairei, Denisii, aliorumque curas in ord. redacti, emendati et aucti opera G. Wfg. Panzer, T. 2. 504. T. 3. 1759.
- Annali di Chimica T. 1. 2. 3. — di Chimica e storia naturale T. 4... 7. 2001.
- Anthologia Graeca, ex recensione Brunckiana ed. F. Jacobs T. 3. 48. T. 5. qui Indices complectitur (Indices in Epigrammata quae in Analectis veterum poetarum a Brunckio editis reperiuntur auctore F. Jacobs) 1792. — c. versione lat. Hug. Grotii ed. ab Hi. de Bosch. T. 1. 1963.
- Anweisung, kurze, practische, zum Herstellen ic. versert. von einem Hofstuarne, und herausg. von G. F. Jübrer. Nebst einer Vorrede vom Oberforster Kunze 1075.
- Archaeologia, or miscellaneous Tracts relating to antiquity, published by a Society of Antiquaries of London Vol. 10. 11. 1990.
- Archiv der reinen u. angew. Mathematik, herausg. von K. F. Lindenburg. J. 1. 2. 541. 544. J. 3. 4. 1895. — Preussisches, herausg. von der Königl. Deutschen Gesellschaft in Königsberg, Jahrg. 1... 6. 1104.
- Atti della Società patriotica di Milano T. 1. 2. 3. 1012.
- Rezmittel, gute Wirkung derselben gegen weiße Gelenkschmerzen (2014).

B.

- Bedenken**, ob die obere Lauffis sich mit der niedern Lauffis u. a. Churfürstl. Erlauben ratiōe der Bewilligungen oder anderer Onerum publicor. in eine gewisse Proportion einlassen könne (1639).
- Belehrung**, Dovesseche im J. 1580, Nachricht davon (276).
- Bemerkungen** eines Geschäftsmannes über die Be- richtigung des Gefühls für Recht u. Unrecht (966).
- Er. Benzelius**, Leben desf. (1253).
- Beobachtung**, astron. einer Bedeckung Jupiters vom Monde, angestellt zu Göttingen 1801.
- Beobachtungen**, astronomische (1636).
- Beschryving**, volledige, van alle Konsten, Am- bachten etc. St. I. . . II. 161.
- Beweisgründe**, über die einzig möglichen, gegen das Daseyn und die Gültigkeit der natürlichen Rechte 1756.
- Beiträge zur Beförderung der fortschreitenden Aus- bildung der Deutschen Sprache**. Von einer Ge- sellschaft von Sprachfreunden St. I. 2. 1681.
- Die Bibel in ihrer wahren Gestalt für ihre Freunde und Feinde** B. I. 2. 3. (Herausg. von Hezel und Leun) 831.
- Bibliothek für Aerzte, Landwirthe u. d. l.** (Herausg. von Büsch) 1344. — Göttingische, der neuesten theolog. Literatur, herausg. von J. F. Schlessner und R. F. Stäudlin B. I. St. 2. I; St. 3. 4. 433; St. 5. 6. 7. 881; St. 8. 9. 1249; St. 10. 11. 1561; St. 12. B. 2. St. 1. 1937. — neue ansehnliche liturgische B. 3. 4. (B. 4. auch unter d. L. kleine liturg. Sammlung für Prediger Hälfte I.) 1613. — medicinisch practische, her- ausgeg. von Kahn. B. I. 1507.
- Bielle**, Stadt, medic. topogr. Nachricht davon (217).
- Blätter**, politische, s. Wf.

Blicke

Blicke in das Innere der Prälaturen 1565.
 Pragur, B. 3. herausgegeben von Häflein und
 Gräter 362.
 Briefe der Apostel Petri aus dem Griech. überf. u.
 mit Anmerk. begl. nebst einer Barr. von W. Albr.
 Teller 127. — über Hamburg 147. — über die
 Perfectibilität der geoffenbarten Religion 331.

C.

Cheruskien, von dem Namen der Äften (2095).
 Chronik, medicin. herausg. von Eyerel und Sala
 laba B. 3. H. 1. 2. 266.
 Citations: Manier, von der apophthegmatischen,
 in den Schriften der Apostel (963).
 Codex, Augustaeus de Accisa generali. Vollständ.
 Alts; ic. 38. — diplomaticus Alemanniae et
 Burgundiae transjuranae intra fines Dioec.
 Constant. T. 2. ed. Trud. Neugart 1951.
 Collection, historical, consisting of State-papers
 and other authentic documents intended as
 materials for an history of the united States
 of America. by Eben. Hazard Vol. 2. 604. —
 of Engravings from ancient Vases, f. W. Ha-
 milton.
 Commentar, practischer über die Bandecten nach
 Hellsfeld's Lehrb. Th. 1. Abth. 1. 1594.
 Commentaries med. by Andr. Duncan, Dec. 2.
 Vol. 7. 1209; Vol. 8. 1745.
 Commentarii de rebus in scientia naturali et me-
 dicina gestis Dec. 3... 4. Vol. 37. fasc. 2. 1322.
 Commentationes theologicae ed. a J. Casp. Veit-
 hufen, C. F. Kühn et G. A. Ruperti, Vol. 1.
 76; Vol. 2. 1568.
 De Convulsionibus cereali epidemica, Facult. med.
 Marburg. responsum, recudi curav. etc. C. Gf.
 Gruner 414.

Ueber Cryptographie durch Citter, Frage eines Ungenannten nebst Hindenburg's vorläufiger Beantwortung (1895).

Cultur, hebräische, Abriss ders. (1493).

D.

Deductionen: der neue Schwedter Proceß ic., s. Mecklenburg.

Von dem Namen Deutsche und Germani (2090).

Diana, eine angenehme und nützl. Unterhaltung für Jäger und Liebhaber der Jagd 80.

E.

Eisenhütten-Magazin, herausg. von Tölle und Gärtner, Jahr: I. 2. 440.

Electrometrie, über unterirdische, s. Thouvenel.

Elisabeth, die Heilige, s. Justi.

Encyclopaedia, American Edition Vol. I. . . II. 1275.

Encyclopädie der lat. Classiker, Abth. 2. Th. I.

B. I. 2. Cicero de oratore et Brutus, herausg. von J. F. C. Wetzel 1680.

Engel, Critik der Lehre von denselben (1493).

Entlarvung der großen Wahrheiten in einem kleinen Auszuge durch einen Weltbürger zur Berichtigung des Deutschen Publicums über Hungarns Angelegenheiten und Geschichte 95.

Ephemerides astronomicae a. 1796 ad merid.

Vienn. a Fr. de Paula Triasnecker et J. Birg

sapputatae 1636. — astron. et merid. Mediolan.

sapputatae ab Ang. de Cesaris, A. 1794. 157.

Evangelium Nicodemi, über den Text und die

Ausgaben dess. (1561).

S.

Facta, medical and observations (publ. by Foart Simmons) Vol. 4. 5. 297.

Sarbe,

- Farbe, grüne, der Pflanzen, ob sie vom Eisen her-
 komme (2014).
 Ueber die Fäulniß lebender und toter thierischer
 Körper, über Faulkrankheiten und fäulnißwidrige
 Mittel 665.
 Fieber, epidemisches, remittirendes, zu Bufforah
 1780, von dem Kranken selbst erzählt (483).
 Fledermäuse, über den angebl. sechsten Sinn der-
 selben (2094).
 Frankreich im Jahr 1795. Aus den Briefen Deut-
 scher Männer in Paris St. 1. 2. 3. 1144.
 Freyberg, Stiftung daſ. für die Animae exules
 (2096).

G.

- Garderobe, Rechnung der, von Prinz Heinrich,
 älteſtem Sohne Jacobs I. (1993).
 Garten der Flora H. 3. 4. 648.
 Gedanken, freymütige, über einige der vornehm-
 ſten Ursachen des Verfalls der Religion 2c. 1172.
 Gedicht, Arabiſches, überſetzt (1920).
Geneſ. 15, 2. u. 20, 16. überſ. (1495).
 Geſchichte, kurze, der evangeliſch lutheriſchen Kirche
 in Ungarn 737.
 Gel. Geſellſchaften: Società Italiana 1409. Me-
 dicin. Geſellſchaft zu Delaware in Nord-America,
 Plan derſelben (1753).
Giornale ſiſico-medico di L. Brugnatelli T. 1. 2.
 2009.
 Göttingen. 1) Kön. Geſellſch. der Wiſſenſch.
 A) Feyer des 44. Stiftungstages 1961. B) Ver-
 zeichniß der 173^{te} verſtorbenen und aufgenom-
 menen Mitglieder 1961. C) Vorleſungen: Keyne,
 von den Kunſtwerken der ſpättern Zeiten unter den
 Kaiſern in Conſtantinopel 137. Smelin, Dar-
 legung der wichtigſten Gründe, die man in neuern
 Zeiten gegen das Daſeyn eines Brennſtoffs aufge-
 ſtellt

stellt hat 52r. Blumenbach, dritte Decade seiner Sammlung von Schemeln verschiedener Völkerschäften 60r. Heron, de linguarum Asiaticarum in Perfarum imperio cognatione et varietate 72r. Kästner, de superficie cochleae 889. Scyve, de antiqua lectione Homeri dijudicanda et restituenda etiam per digamma Aeolicum 132r. 2025. Weisberg, de singulari deformitate genitalium in puero hermaphroditum mentiente 183r. Gatterer, an Prussorum, Lituorum ceterorumque populorum Letticorum originem a Sarmatis repetere liceat. Disq. IV. 106r. D) Vorgelegt haben: Schröter, Bemerkungen über die künftige Höhe einiger Randgebirge der Venus 193. Eben ders., Bemerkungen bey einer Beobachtung des Aldebaran durch den Mond 289. Girtanner, Versuche über die Bestandtheile der Kochsalzsäure 526. Schröter, neue Beobachtungen über die Dämmerung der Venus-Atmosphäre 609. Eben ders., neuere instructive Beobachtungen und Bemerkungen über den Dunstkreis des Mondes 1217. Sommering, Entdeckung einer kleinen Leffnung in der Markhaut des Auges 132r. 140r. Trembley, elementarische Auflösung der Auflösung des Bahnscheinlich 132r. 1217. Ross, Versuche über das Ausweichen des männlichen Gliedes im gesunden Zustande 1689. E) Preisaufgaben: a) von der historischen Classe f. 1795, von dem Einflusse der Hanse auf die Deutschen Staaten Georg's III. 1499; wird nicht beantwortet 1969; für 1798, über die Entschung, Bildung und Geschichte des Hochdeutschen bis auf Luther's Zeiten 1979. b) von der mathemat. Classe f. 1797, über die Geschwindigkeit des Lichtes der Sterne 1979. c) von der physischen Classe

Classe f. 1796, über die leuchtende Materie in fallenden Körpern 1499. 1977. d) öconomische, f. Nov. 1795, über das Rechnungswesen bey großen Landwirthschaften 1499; f. Julius 1796, über die Brüche (herniae) unter der Dorfjugend 1499. 1980; f. Nov. 1796, über die Verforgung der alten Dienfiboten 1499. 1980. F. Preisschriften: über die Rettung der Möbeln bey Feuerbränden, J. M. Müller 1498; noch eine nachgelieferte Verantwortung der Aufgabe über die Erhaltung billiger Preise der Apotheker-Waren von J. von Manger 1500; über das Rechnungswesen bey großen Landwirthschaften J. J. Bergsbach 1973.

Göttingen. 2) Universität: A) Öffentl. gel. Anstalten: Entbindungshaus, f. Ostender. B) Acad. Feyerlichkeiten: 2. März, Prorectorats-Wechsel, Progr. Exulum reditus in patriam ex gr. romanisque historiis enotati (a. Heyne) 417; 4. Jun. Feyer des Geburtstages des Königs und Vertheilung der Preise an die Studierenden, Prog. (a. Heyne) 1137; 1. Sept. Prorectorats-Wechsel, Progr. Romanorum prudentia in finiendis bellis (a. Heyne) 1705. C) Fest-Programme: Pf. commentationis de notione ecclesiae et historiae ecclesiasticae P. I. (a. Staudlin) 961; Weihn. 1794 u. Ost. 1795, Altenstücke zu der Geschichte der Trident. Synode (ed. Planck) 1057. D) Anzeige der Vorlesungen: Sommer 1795, 441; Winter 1795, 1425.

Du Gouvernement, des moeurs et des conditions en France avant la revolution 31.

Il Governo della Toscana etc. Die Staatsverwaltung von Toscana unter der Reg. S. R. M. Leopold's II. aus dem Ital. überf. mit Anm. von H. F. W. Crome 804.

Guz.

Gutachten der Fränkischen Kreis-Extradeputation in der Sache den Reichs- und Kreis-Beistand etc. betreffend, 797.

4.

Handbuch, exegetisches, für die biblischen Beweisstellen in der Dogmatik Th. 1. 876.

Handwörterbuch der schönen Künste. Von einer Gesellschaft von Gelehrten B. 1. 636.

Harmonie, als Quelle alles Guten betrachtet; — als Freudenquelle betrachtet (963).

Hinfsicht, crasse, auf sein Vaterland bei Annäherung des Friedens von einem biedern Deutschen. Herausg. von C. M. W. Zimmermann 780.

Historia, Rerum Austriacarum, ab a. 1454... 1467. Ed. Adr. Rauch 1582.

Honig, Methode ihm seinen unangenehmen Geschmack zu benehmen (2015).

Horn, von dem Lunderischen güldenen (2090).

7.

British India analyzed. In 3 Parts 1385.

Inventarium der Kronjuwelen von den Zeiten Eduard's III. (1992); — der Kistkammer im Tower im J. 1660 (1993).

Iscrizioni Greche triopee, ora Borghesiane con Versioni ed Osservazioni di Ennio Quirino Visconti, 1803.

7.

Jahrbuch, astronom. f. 1797, herausgegeben von Bode 924.

Ueber Jesus und dessen Person und Amt, nach der Meinung der alten Kirchenväter (1492).

Journal der Pharmacie herausg. von Trommsdorff, B. 2. St. 1. 575; — von Rußland, herausgeg. von J. H. Basse B. 1. 2. 1245; — neues herausg.

herausg. v. H. R. Mer. Hänlein und Sp. F. Ammon B. 4. St. 6. B. 5. St. 1; von Ammon, Hänlein und H. Eb. G. Paulus 329.

K.

Kalendar, East-India, or Asiatic Register, for the y. 1794. 1526.

Kalk, der zu Saffert und Penzo in Pommern aus Kreide gebrannt wird, vom Wäßen und Aufbewahren desf. zum Bauen (1126. 1128).

Vom Karsten des abgemäheten Getreides auf den Feldern (1126).

Kartoffeln, Bestimmung der Reife derselben, K. Schwed. Rescript darüber (1124).

Kreuzzeichen des Todes, K. Schwed. Patent darüber (1124).

Kinder-Almanach oder die Familie von Bernheim 296.

Ueber die Kopfbedeckungen in Beziehung auf Gesundheit (2095).

Krankengeschichten, merkwürdige u. s. f. Acta R. Soc. med. Havniens.

Kriegswesen, von dem, der alten Deutschen (2090).

Kuwarschi, über die, und über Derbend (1246).

L.

Leben u. Regierungsgesch. Conrad's des Saliers 180.

Lehnrecht der Herren vom Ehrgarten aus einer alten Handschrift mitgetheilt von Thdr. Sagemann (274).

Lehns-Succession, über die, im Hochstift Dänabrück (274).

Lettere sulle belle arti pubblicate nelle nozze Barbarigo-Pisani 1838.

Lettres sur l'imagination 667.

Ueber das *Leuchten* des Phosphors in atmosphärischem Stickgas. Resultate einiger darüber ange-

angestellten Versuche und Beobachtungen von H. N. Scherer u. C. Cp. Jäger; nebst Cp. H. Pfaff's Bemerk. zu Gütting's Schrift: Beytrag zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie 1001.

Libro di consiglio di Egitto, trad. da Giuf. Vella. T. 1. 2.

Liturgie Mozarab., Bemerkungen darüber aus dem Franz. u. von C. W. Flügge (1495).

Le Livre des vérités, contenant les causes directes de la révolution française etc. 664.

Lomonosow, über dess. Leben u. Schriften (1246).

Luft, entzündbare, Einfluß derselben auf die Gesundheit (218).

III.

Magazin für Freunde der Naturlehre u. Naturgeschichte, Scheidekunst u., herausg. von C. Ehrenfr. Weigel B. 1. St. 2. B. 2. St. 1. 1123.

— Feiner, gemeinnütziger u. unterhaltender Reisebeschreibungen u. B. 1. 2. 1798. — für Religions-Philosophie, Exegese u. Kirchengeschichte, herausg. von J. Ph. Kr. Zende B. 2. St. 3. B. 3. St. 1. . . 3. B. 4. St. 1. 2. 1489. — neues, für Schullehrer, herausg. von G. A. Rupert u. H. Schlichthorß B. 3. St. 2. 815. — Bremsisches u. Werdisches theolog., herausg. von J. E. Veitbussen B. 1. St. 1. 2. 962.

Magazin encyclopédique, ou Journal des Sciences des Lettres et des Arts. Nr. 1. 1919.

Magazyn, algemeen letterkundig, voor 1794. Nr. 1 . . . 7. 404.

Magnolia acuminata, Anwendung, die von einer Linctur aus ders. in America gemacht wird (1752).

Materialien zu einer Geschichte des Buchhandels 208.

Medaille auf die Leipziger Sternwarte (544).

Mémoires

- Mémoires de l'Académie R. des Sciences à Turin*. Vol. 5. A. 1790. 217. 422.
Memoirs of the American Academy of arts and sciences, Vol. 2. P. 1. 1205.
Memoirs of Science and the Arts etc. Vol. 1. P. 1. 2. Vol. 2. P. 1. 1957.
Memorabilien, herausg. von Paulus, St. 7. 1404.
Memorie di Matematica e Fisica della Società Italiana T. 5. 1409; T. 6. 1545; T. 7. 1598.
Miniatur-Gemälde Th. 1. 1384.
Miscellaneen zur Deutschen Alterthumskunde, Geschichte u. Statistik, herausg. von J. H. M. Ernst 2089. — zum Lehnrechte, gesammelt und herausgegeben von R. J. Sepernick B. 4. 273.
Musen-Almanach, Göttingischer f. 1796. 1625.
Museum, neues, für Künstler und Kunstliebhaber herausg. von J. G. Meusel St. 4. 1544. — für die Sächf. Geschichte, Literatur und Staatskunde, herausg. von C. E. Weisse B. 2. St. 1. 1637.

27.

- Nachrichten über die zu Cleve gefammelten theils Römisch., theils vaterländ. Alterthümer* 1519.
Der Naturforscher, oder Abhandlungen über ausgewählte Gegenstände aus der Natur 1799.
Neuigkeiten, medicinische (1213).
Notice sur la vie de Sieyes, f. Reg. 1. *Sieyes*.
Notitia succincta numismata imperialium Romanorum 1704.
Tryström's Feuerlöschungsmittel, Erinnerungen darüber (1124); Ausg. aus den Tagebüchern der R. Gesellsch. d. W. zu Stockholm, dieses Mittel betreffend (1125).

⊙.

- Osservazioni litterarie per l'anno 1794*, f. *Mehus*.

⊙ 2

Ⓟ.

- P.**
- Ueber den *Pan* und sein Verhältniß zum Sylvanus 255.
 Graf Pamin, Leben desselben (1245).
 Pantheon der Deutschen. Th. I. 500.
 Ueber Patriotismus 1376.
 Jf. Peyrerius, über die Präadamiten, Erinnerung an dieses beynahe vergessene Buch (1496).
Pharmacopoea austriaco-provincialis emendata (auct. Störck, Schofulan et Jacquin patre et filio) 606.
Poetas latini minores. T. VI. Sect. prior, curav. J. C. Wernsdorf 57.
 Preisaufgaben der Acad. der W. zu Turin (217); — zu Petersburg 520; — für die Studirenden zu Göttingen 1138; — für die zu Göttingen Theologie Studirenden, die beste Predigt betreffend 1345.
 Preise, obrigkeitlich festgesetzte, für Bediente, Handarbeiter etc. zu Osham v. J. 1610 (1993).
 Preischriften der Götting. Studirenden 1569.
 Preisvertheilung der Acad. d. W. zu Petersburg 520; — an die Studirenden zu Göttingen 1137.
 Ueber Psalm 8, 4 ... 6. vergl. Hebr. 2, 5 ... 10. (962).

R.

Rapport fait au nom de la Commission chargée de l'examen des papiers trouvés chez Robespierre et ses complices, par C. B. Courtois. 705.
 Das Recht der Dienstmannen zu Hildesheim (279).
 Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, s. Mr. V. von Chimmel; — von Warschau über Wien nach der Hauptstadt von Sicilien 1381.

Ueber

- Ueber Religion als Wissenschaft zur Bestimmung des Inhalts der Religion und der Behandlungsart ihrer Urkunden 1089.
- Religions-Constitution, Entwurf einer, dem National-Convent vorgelegt; aus dem Franzöf. (1492).
- Religions-Frieden, über den Geist dess. (1493).
- Repertorium, allgemeines, der Literatur für die Jahre 1785 . . . 90. B. 3. 497. — allgem. humanitäres, f. F. K. — des Deutschen Staats- und Lehrrechts, herausg. von E. F. Zäberlin, Th. 4. 1081.
- Researches, Asiatick etc., überf. Abhandlungen über die Geschichte u. Alterthümer 2c. Asiens, von Sir W. Jones u. a. mit Anmerk. von J. F. Kleufer B. 1. 2. 1478.
- Result of astronomical observations made in the interior parts of Northamerica 1527.
- Kuinen, Alterthümer 2c. auf und an dem Fichtelgebirge, f. F. Th. W. Helfrecht.

G.

- Saggio fisico-chimico, f. Fr. Mainardi.
- Sammlung kleiner acad. Schriften über Gegenstände der gerichtl. Arzneigelahrtheit 2c. von F. A. Waig, B. 1. St. 1. 2. 3. 228; — der merkwürdigsten Reisen in den Orient, herausg. von H. E. C. Paulus Th. 3. 401; — merkwürdiger Rechtsfälle aus dem Gebirge des peiml. Rechts 624; — aller angebliehen Offenbarungen, Wunsch einer (1495); — kleine liturg. für Prediger, f. liturg. Bibliothek für Prediger B. 4.
- Scenen aus der Zukunft: oder die Schwelle des goldenen Zeitalters 1798.
- Schreiauslegung, Kantsche, ein Paar Worte darüber (1490).

- Schwarzwurzel**, chem. Versuche mit derselben und Gebrauch (.094).
- Schwererde**, salzgeduerte, Nachricht von den Wirkungen ders. in einer Scrophelkrankheit (1210).
- Scriptores rei rusticae** T. 3. *Palladium tenens*, ed. J. Glob *Schneider* 933. *neurologici minores selecti* ed. C. F. *Ludwig* T. 4. 1743.
- Seereise zweyer Spanischen Schiffe** 201.
- Seife zu eigenem Gebrauche zu verfertigen**, Unterricht dazu (1920).
- Staat**, tegenwoordige, der vereen. Nederlanden D. 21. St. 1. 233.
- Seife**, das theolog. in Löhlingen, nach seinen neuesten Verbesserungsansalten (331).
- Studiren**, man muß sich nicht ungesund und unbrauchbar studiren (2095).
- Symbolische Bücher**, ist es in jetzigen Zeiten schicklich und vernünftig einen protestantischen Lehrer darauf zu verpflichten? (1494).

T.

- Taschenbuch** für angehende practische Aerzte Th. 2. 1728. — Göttingisches zum Nutzen und Vergnügen (herausg. von G. Sp. *Lichtenberg*) f. 1794. 143.
- Taufsteine**, alte (1091).
- Testament**, das Neue 2c., übers. 2c. von J. D. *Thieß* B. 1. *Matthäus*. Auf. 2. B. 3. *Johannes* 593.
- Thalia**, herausg. von *Schiller* Th. 3. St. 2. 3. Th. 4. St. 5. 6. 280.
- Theater**, Pariser, Nachrichten davon (1920).
- Tracht**, von der, der Propheten (1495).
- Transactions of the Royal Irish Academy** Vol. 5. 1346. — of the Royal Society of Edinburgh Vol. 3. 1505. — of the Society for the encourage-

couragement of arts. Auszug daraus von J. G. Geisler B. I. 1277. — of a Society for the improvement of med. and chirurgical knowledge 481. — of the Linnean Society Vol. 2. 1657.

U.

Universitäts-Gebäude zu Edinburg, Nachricht über den Fortgang des. (1752).
 Unterrichts für Vermünder, f. G. Zappel.
 Unterscheidung, über die, einer doppelten Wieder-
 kunft Jesu (1495).
 dell' *Uso* e dell'attività dell'arco conduttore nelle
 contrazioni dei Muscoli 1554; Supplemento
 al trattato preced. 1559.

V.

Stilles Verdienst als Freudenquelle betrachtet (964).
 Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen
 Gesellschaft B. 3. 699.
 Vernunftmäßigkeit, über die, der Welterlösung
 (1494).
 Versuch über die Lage des Menschen 1323.
 Verzeichniß aller bisherigen die combinirte
 Analyse betr. Schriften (543). — der Emesischen
 Bücher Sammlung in der Petersb. acad. Bibliothek
 (1246). — neuer med. Schriften (302. 308).
Viaggio da Constantinopoli a Bukaresti, f. *Sestini*.
View, historical, of Plans for the government
 of the British India, f. J. Bruce. — of the
 English Editions etc. of M. T. Cicero, f.
Brüggenmann.
 Vitriol-Zerher mit Nutzen äußerlich angewandt
 gegen eingeflemmte Brüche (1752).
 Vulcan, neuer, in Laurien, Nachricht davon (1247).

W.

W.

Wehr und Waffen, von den ältesten (2090).
Wartburg, Schloß, f. J. C. S. Thon.
Wiederaufleben im Grabe, viele Fälle dieser Art
 sind grundlose Gerüchte (2091).
Wildenfels, ehemalige unmittelbare Reichsherr-
 schaft, Nachricht davon (1638).
Witterungsbeobachtungen, Wiener (269); —
 zu Montreal in Canada (1272).
Wogelirschen, über die (1246).
Wochenblatt, Wittenberg. Neues, f. 1794. 2094.
Ein Wort eines Adligen an den Adel 1094.

Z.

Zeitung, Madrider, Auszug daraus, eine neue
 Entdeckungsreise betr. 201.
Zeitungsbuch für die Französischen Ange-
 legenheiten, Hälfte 1. 980.
Zerspringen der Retorten, Methode demselben vor-
 zuweugen 20. (2011).
Vom Zusammenrücken des Kopfes neugeborner
 Kinder, zwey Rescripse der Kön. Schwed. Re-
 gierung (1126); vergl. Zäfelberg.

Verbesserungen.

S. 1409. 2. 7. v. u. statt Palsani l. Palsani.
 — 1414. — 7. v. o. — Malcare l. Malacarne.
 — 1547. — 11. v. o. — d'Amora l. d'Anora.
 — 1639. — 14. v. o. — Bewilligung l. Bewilligung-
 gen.
 — 1742. — 12. v. u. statt J. G. Ludwig l. C. F.
 Ludwig.
 — 2015. — 7. v. o. statt Sabroni l. Sabbroni.